Digitized by Google

AP30
.A43
1809
Suppl.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1809.

INDIANA UNIVERSITY
LIBRARY

VIERTER BAND.

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER
dieſes Jahrgangs
enthaltend.

Stadtbibliothek
Doublette.

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1809.

Digitized by Google

103264

AP30
.A43
1809

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 3. Januar, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Frankfurt a. M., b. Eſslinger: *Reiſe auf dem Rhein durch die deutſchen und franzöſiſchen Rheinländer nach Achen (Aachen) und Spaa.* Von *A. Klebe*, Profeſſor der Statiſtik an der Churf. Pfalzbairiſchen Univerſität zu Würzburg. *Zweyte* verbeſſerte und vermehrte Auflage, mit Kupfern. 1806. 613 S. (Mit Einſchluſs der beiden Vorreden) 8. (3 Rthlr.)

Rec. hat dieſe Schrift mit recht vielem Vergnügen geleſen, und glaubt mit Zuverſicht, daſs Niemand ſie unbefriedigt aus der Hand legen wird, der jemals einiges Intereſſe an dieſen Gegenden oder ſeinen Bewohnern genommen hat. Dieſe paradiſiſchen Gegenden, die auſser Italien wohl in Europa von keinem Lande an Naturſchönheiten übertroffen werden; ihre üppigen Fluren, ihre geſegneten Weinberge, und mehr noch die Herzensgüte, die naive Munterkeit und das aufgeweckte Weſen ihrer Bewohner, können ſie keinem, der dieſe Gefilde geſehen hat, jemals gleichgültig machen. — Fünf Jahre waren verfloſſen, als der Vf. die *zweyte* Auflage veranſtaltete. Er hat in dieſer manches Raiſonnement weggelaſſen, wozu ihn in der *erſten* (wie er behauptet) der Kriegszuſtand berechtigte. (Er hätte wohl noch hin und wieder einiges ausſtreichen können.) Zur Bequemlichkeit für die Reiſenden iſt die Rheinreiſe nur in einem Bande erſchienen. Die Beſchreibung der deutſchen und franzöſiſchen Rheinlande im *Allgemeinen* und insbeſondre die Bäder *Wisbaden, Schlangenbad, Schwalbach* u. ſ. w., wird in einem *zweyten* Theile erſcheinen. *Erſter* Abſchnitt. *Von Frankfurt nach Mainz*. Faſt überall trifft der Vf. Spuren des ſchrecklichen Krieges, der dieſe Gegenden ſo fürchterlich mitnahm. Faſt bey jedem Ort, jedem Gegenſtand knüpfen ſich ihm Erinnerungen (oft, wie es ſcheint, unwillkürlich) an Gräuel- und Verheerungsſcenen, die ihm um ſo ſchmerzhafter ſind, als er dieſe ſchöne Landſchaft auch vor dem Kriege geſehn und gekannt hatte. *Zweyter* Abſchnitt. *Mainz*. Beſchreibung dieſer Stadt und ihrer erlittenen Drangſale. Bemerkungen über die beiden letzten Fürſten, die Rec. gröſstentheils ſehr gegründet findet; eben ſo über die Toleranz, die von jeher in Mainz ausgezeichnet groſs war. — Daſs *Emmerich Joſeph* (der vorletzte Kurfürſt) vergiftet worden ſey, worauf der Vf. nicht gar zu leiſe hindeutet, hat Rec. *nie* gehört, obſchon er oft und in ſehr verſchiedenen Perioden in Mainz war. Daſs aber dieſer Mann nicht alt wurde, iſt wohl ſehr natürlich: denn trotz ſeinen groſsen Verdienſten hatte er doch, wie auch Hr. *K.* weiſs, den bekannten Fehler, ungewöhnlich ſtark zu trinken. Bey Gelegenheit des *Hartenbergs* ſagt der Vf. vom General *Clairfait*, „*de mortuis nil niſi bene!*" Er glaubt, das Durchbrechen der Mainzer Linien, was zu Ende 1795. durch dieſen General geſchah, ſey eben nicht ſo bedeutend geweſen. Rec. weiſs das Gegentheil; viele Regimenter der Oeſtreicher ſo wohl als der Reichstruppen muſsten mit ungemeiner Tapferkeit fechten, ehe der Erfolg ihr Unternehmen krönte: aber freylich war es ſehr auffallend, daſs dieſe Linien erſt geſtürmt wurden, als die Franzoſen beynahe eilf Monate daran gearbeitet hatten, und *Luxemburg* bereits mehrere Monate nicht mehr in den Händen der Deutſchen war; aber ſoll wohl dieſs alles vom General *Clairfait* abgehangen haben? Der Vf. giebt ſich die unnöthige Mühe, die verſchiedenen Formen und Geſetze mitzutheilen, nach welchen die Länder des linken Rheinufers, nachdem ſie bald von Generalen, bald von Commiſſionen und Commiſſairen beherrſcht worden waren, unter dem Directorium regiert wurden. Beſſer wäre es geweſen bloſs zu ſagen, wie es jetzt iſt, und in Betreff des Vergangenen bloſs die Quellen anzuzeigen, wo der, den es weiter angeht, ſchöpfen kann, was Hr. *K.* auch über dieſs noch gethan hat. Bey Gelegenheit der ſpeciellen peinlichen Gerichtshöfe erzählt Hr. *K.* vieles, was die Räuberbande des *Schinderhannes* und deſſen Perſon ſelbſt, zumal bey ſeiner Verurtheilung, betraf, und zuletzt manches über die Mauth und ihren Einfluſs auf die Moralität der Rheinbewohner. *Dritter* Abſchnitt. *Statiſtiſche Nachrichten über das Departement des Donnersberges*. Sehr ſchätzbar! Die neueſten Verhandlungen über das *Stapelrecht* und die jetzige Einrichtung der Schifffahrtsoctroi. Von der ehemaligen Univerſität zu Mainz behauptet der

Digitized by Google

der Vf., daſs ſtatt ihrer eine mediciniſche Specialſchule errichtet worden ſey; dieſs iſt aber irrig. Rec. wurde noch im Anfange des Jahres 1808. verſichert, daſs ſie *vor der Hand* bloſs proviſoriſch ſey, und daher bis jetzt weder Doctoren creiren, noch einen Commiſſar aus ihrer Mitte zu den mediciniſchen Jurys der benachbarten Departemente ſchicken könne. Es würde gewiſs vielen Leſern intereſſant geweſen ſeyn, ſtatt der zu kurzen Beſchreibung des dortigen Lyceums einige Nachricht gefunden zu haben, wo die berühmteſten Männer, die als Gelehrte ehedem in Mainz zuſammen lebten, hingekommen ſind. Mehrere ſind ins Ausland gegangen, z. B. *Joh. v. Müller* iſt in Kaſſel, *Sömmerring* in München, der Arzt *Hoffmann* ſtarb kürzlich in Eltvil u. ſ. w. — Hrn. *Fiſcher's* Verdienſt um die Bibliothek. — Departementalgeſellſchaft der Wiſſenſchaften und Künſte in Mainz. — *Dritter* Abſchnitt. (zum zweytenmal) *Fortgeſetzte Bemerkungen über Mainz.* Ueber die Mainzer, ihren Charakter, Jovialität u. ſ. w. Der Vf. erzählt mit einer Wärme, die ſeinem Herzen Ehre macht, die ſchreckliche Geſchichte, die ſich 1793. während der Belagerung zutrug. 1500 Menſchen wurden durch die damals herrſchende Partey über den Rhein gebracht, und die Preuſsen — wollten ſie nicht durchlaſſen. Einige Tage und Nächte waren die Unglücklichen gezwungen in Näſſe und Kälte auf dem Felde zu liegen, während man Nachts von allen Batterien *Hochheims* feuerte. Eine Magd wurde erſchoſſen, zwey Weiber kamen auf freyem Felde nieder und mehrere Kinder ſtarben vor Schrecken. Menſchlicher ſchlugen die Herzen der franzöſiſchen Soldaten, die manches Kind unter ihren Mänteln in die Stadt brachten, und ſeiner Familie wiedergaben. — Die Schickſale von *Forſter*, *Lux*, (der die *Charlotte Corday* beſang) und von *Blau*. — Von den ſchönen Mainzerinnen behauptet der Vf., daſs ſie unter allen Städten am Rhein am meiſten die franzöſiſche Haltung angenommen hätten. Das kann Rec. nicht beſtätigen. Dieſs iſt ungefähr derſelbe Fall in Koblenz, Bonn, Köln und Aachen; und die Bewohnerinnen der drey letzten Städte ſprechen überdieſs offenbar noch das Franzöſiſche weit beſſer aus, wozu wohl die auffallende Weichheit ihres deutſchen Patois ſehr viel beytragen mag. *Vierter* Abſchnitt. *Der Rhein.* Vom Urſprunge deſſelben aus drey Hauptquellen. — Nachrichten für Reiſende auf dem Rhein. Was der Vf. über die *Päſſe* ſagt, mit denen ſich ein Reiſender, der dieſe Gegenden beſuchen will, verſehen muſs, iſt jetzt nicht mehr ganz brauchbar, da ſeit jener Zeit dieſe Verordnungen, zumal im April dieſes Jahres, einige Modificationen erhalten haben. — Ausführliche Erzählung der drey Arten, die Reiſe auf dem Rheine von Mainz bis Köln und Düſſeldorf zu machen. — Etwas über die franzöſiſchen Zollgeſetze, in ſo weit ſie jeder Reiſende zu wiſſen nöthig hat. Was hier vom Ein- und Ausbringen des Geldes geſagt wird, iſt auch durch neuere Verordnungen zum Theil geändert worden. *Fünfter* Abſchnitt. *Rheinfahrt von Mainz bis Rüdesheim.* Anziehende Beſchreibung dieſer himmliſchen Gegend. *Biberich*, *Schierſtein*, *Wallauf*, *Eltvil*, *Johannisberg*, (das nun dem Marſchall *Kellermann* gehört) *Geiſenheim*, *Rüdesheim* u. ſ. w., werden hier erwähnt, und das intereſſante davon bemerkt, und zumal von dem Weinbaue dieſes letzten Orts, recht ſchätzbare Notizen mitgetheilt. *Sechs Briefe aus dem Rheingau*, die im Jahr 1803. in der *Mainzer* und in der (damals vom Vf. herausgegebenen *Rheinländiſchen*) Zeitung ſtanden. Sie verdienen es in vieler Beziehung, hier noch einmal abgedruckt zu werden. So viel wahres iſt darin und zugleich ſo viel ſchönes, daſs ſie den Rec. innig gerührt haben.

Sechster Abſchnitt. *Von Rüdesheim bis Coblenz.* *Bingen*, das *Bingerloch*, der *Mäuſethurm*, das alte Schloſs *Ehrenfels*, die ehrwürdigen Trümmer der Schlöſſer *Bauzberg*, *Rheinſtein*, das alte Schloſs *Falkenburg*, *Asmannshauſen* mit ſeinem vortrefflichen Weine, das Nonnenkloſter *Aalhauſen*, und das Kapuziner Kloſter: *zur Noth Gottes! Dreieckshauſen*, *Lorrich* (was am rechten Ufer den Schluſsſtein des Rheingaues bildet) werden hier beſchrieben. Sehr recht hat der Vf. indem er behauptet, daſs kein Bewohner Deutſchlands ſeine väterliche Gegend ſo ſehr liebe, als der des Rheinufers, und daſs ſelbſt der Fremde dieſen majeſtätiſchen Fluſs lieb gewinne. *Bacharach*, ſeines vortrefflichen Weines wegen, ſehr bekannt, und die *Ara Bacchi*, *Kaub*, die kleine im Rhein befindliche Feſtung *Pfalz*, *Oberweſel*, das Echo am *Lurleiberge*, die Bank von *St. Goar*, die der Vf. mit Unrecht eine gefährliche Stelle nennt, die pittoreske und romantiſche Gegend um St. Goar, die unter die ſchönſten am Rhein gehört, beſchreibt Hr. *Klebe* ſehr genau und wahr. Darin kann aber Rec. unmöglich dem Vf. beypflichten, daſs die Einwohner dieſer Stadt ſich durch Cultur und Induſtrie vor allen übrigen Rheinbewohnern auszeichneten. Im Gegentheil bemerkte er bey ihnen eine geringere Jovialität, und eine Art von pedantiſchem Air, was den übrigen Rheinbewohnern ganz fremd iſt. — Die Geſchichte der Feſtung *Rheinfels* und ihre Einnahme im Jahre 1794. durch die Franzoſen, die ärgerlich genug iſt, da die Beſatzung aus den (ſonſt wahrhaft tapfern) Heſſen ſich ergab, ohne einen Schuſs zu thun. — *Boppard*, ein häſslicher, trauriger Ort. Auch die Gegend von *Boppard* kömmt Rec. nicht ſchön vor. Auſser dem Ueberfall, den die *Rothmäntel* auf dieſe Stadt unternahmen, und wovon der Vf. ſpricht, geſchah hier noch eine andre Ueberrumpelung nicht lange nach dem franzöſiſchen Rückzug von der Donau. Auf den Befehl des öſtreichiſchen Generals v. *Kray*, der damals die auf dem rechten Ufer des Unterrheins befindlichen deutſchen Truppen commandirte, wurden in einer Nacht an verſchiedenen Orten Uebergänge über den Rhein unternommen; allein überall wurden die übergegangenen Truppen gröſstentheils zuſammengehauen oder gefangen. Nur der auf Boppard, den ein Bataillon aus dem *Kurkölniſchen* Contingente unternahm, miſslang nicht; die dort

Digitized by Google

dort im Quartier gelegenen Franzoſen wurden meiſtens gefangen genommen, und eine Kanone und Fahne erobert. — *Braubach*, *Rees*, in deſſen Nähe der berühmte *Königsſtuhl*, der jetzt zerſtört iſt, ſtand, *Oberlahnſtein*. *Niederlahnſtein*, *Capellen*, die alte Feſte *Stolzenfels*, die *Johanniskirche* u. ſ. w., betrachtet der Vf. und landet dann in dem zwiſchen zwey prächtigen Flüſſen hingeſchmiegten *Coblenz*. *Achter* Abſchnitt. *Coblenz*. Dieſe Stadt iſt zuverläſsig eine der ſchönſten am Rhein. Am 23ſten October 1794. ward ſie von den Franzoſen eingenommen. Der Vf. hat Unrecht, wenn er behauptet, daſs hier an groſsen öffentlichen Plätzen Mangel ſey. Im Verhältniſs der Gröſse (denn Coblenz iſt nicht groſs) ſind deren genug da, und die Unreinlichkeit der Häuſer und Thüren, wovon Hr. *K.* ſpricht, hat Rec., der Koblenz ſehr oft vor, während und nach dem Kriege geſehen hat, durchaus nicht wahrgenommen. Höchſtens fand ſich dieſes hier und da bey einem groſsen Hauſe, das ſein Beſitzer verlaſſen hatte, und was daher der Einquartierung gewiſſermaſsen Preis gegeben war. Dieſs war aber nicht bloſs in Koblenz, ſondern in allen Städten am Rhein der Fall. Daſs die meiſten Palläſte in dem Kriege verwüſtet wurden, iſt ebenfalls nur mit groſser Einſchränkung wahr; denn der *Bayriſche* Hof dient ſchon längſt zur Präfectur, und jener des Grafen v. *Metternich* zu den Vorleſungen der *Rechtsſchule*. Die *Clemensſtadt* und das neue (nur kurze Zeit prächtige und dann ſo ſehr ruinirte) Kurfürſtliche Schloſs beſchreibt der Vf. ſehr richtig. Dann theilt er die Geſchichte von der Feſtung *Ehrenbreitſtein* mit, von ihrer Erbauung bis zu ihrer Uebergabe (während des Waffenſtillſtandes 1799., wo die tapfere Garniſon, die vorzüglich aus Kurtrieriſchen und Kurkölniſchen Truppen beſtand, aus Mangel an Lebensmitteln gezwungen wurde, dieſe Feſtung zu verlaſſen) und ihrer gänzlichen Schleifung, die denn ſo total war, daſs auch nicht einmal eine *ſchöne* Ruine für Coblenz übrig blieb. *Statiſtiſche Nachrichten vom Rhein- und Moſel-Departement*. Sie ſind hier bey weitem nicht ſo genau und richtig angegeben, als es der Vf. gekonnt hätte, wenn er nur ſtatt *Vanrecum's* „Jahrzähler," deſſen Mangel an Genauigkeit er ſelbſt fühlt, die von Hrn. *Maſſon* herausgegebene *Statiſtique du Departement de Rhin et Moſelle*, die längſt heraus war, als die *zweyte* Auflage dieſes Buchs erſchien, zu Rathe gezogen hätte, obſchon auch hier noch hin und wieder manches einige Berichtigung verdiente. Indeſſen dieſs iſt bey Werken dieſer Art eben ſo begreiflich als verzeihlich, und in jeder Beziehung iſt *Maſſon's* Werk, als ein vorzüglich gutes, anzuſehn. Dieſs Departement iſt offenbar eines der reichhaltigſten an Naturſchätzen, die Frankreich beſitzt. Auſser den Producten, die der Vf. anführt, hätten die Duckſteine, der durch Mahlen davon erhaltene *Traſs*, der zu Bauten unter Waſſer ſo vortrefflich iſt, und daher ſehr häufig auf dem Rhein nach Holland verfahren wird, die berühmten Mühlenſteine von *Nidermaneich*, die Backofenſteine von *Bell* hier angeführt zu werden verdient. Auch beſitzt das Departement weit mehrere Mineralquellen, als hier angegeben ſind. *Fortgeſetzte Bemerkungen über Coblenz*. Sehr ſonderbar iſt folgende Vergleichung: So wie Coblenz in Anſehung ſeiner Lage am Rhein ungefähr die Mitte zwiſchen Mainz und Köln ſey; eben ſo, ſagt Hr. *K.*, könnte man ſagen, daſs es *in Anſehung des Zuſtandes der Sitten, der Kultur und der Körper- und Geiſtesbildung der groſsen Maſſe ſeiner Bewohner in der Mitte zwiſchen beiden ſtehe*. Alſo auch ſo gar in Hinſicht der Körperbildung! Der Augenſchein auf jeder Straſse hätte den Vf. hinlänglich belehren können, daſs hierin zwiſchen Mainz, Coblenz und allen Orten, *dieſſ- und jenſeits des Rheins*, wohl kein anderer Unterſchied als in der Einbildung exiſtire. Aber auch in Abſicht auf die Geiſtesbildung findet Rec., der beide Städte *ſehr oft* beſucht hat, keinen Unterſchied. — Bey den vielen andern Dingen, die der Vf. in dieſem Abſchnitt erzählt, vermiſst man hier Nachrichten über die dort befindliche *Secundärſchule*, die doch wohl hieher gehört hätten; die Rechtsſchule entſtand ſpäter, als dieſe Schrift.

(Der Beſchluſs folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Doll: *Beyträge für die neuere Heilkunde, nebſt einer Sammlung von merkwürdigen Krankengeſchichten aus der Klinik zu Wien*, von *Salom Liboſchitz*, der Arzneygel. Doct. Mit Bewilligung des Hrn. Hofrath und Prof. *Joh. Petr. Frank*. I. B. XVI. u. 322 S. II. B. VII. u. 338 S. 1805. kl. 8.

In der Vorrede giebt der Vf. die Urſache an, die ihn zur Herausgabe dieſer Schrift, der dritten Sammlung dieſer Art aus der kliniſchen Auſtalt zu Wien beſtimmte: dieſe ſey der Grundſatz, „daſs man nie genug gegen Miſsbräuche eifern kann, durch deren Schädlichkeit die Geſammtkraft eines Staats, von Generation zu Generation, allmählig dem Untergange näher rücke." Dieſe Blätter haben alſo eine ſehr hohe Beſtimmung; und dieſe ſoll durch einige Beobachtungen des Vf. in der Wiener kliniſchen Schule und einige nach Brown's Anſicht verfertigte Aufſätze erreicht werden. Der *erſte* Band zerfällt in zwey Abſchnitte. Im erſten Abſchnitt wird von der *Schädlichkeit des Aderlaſſens*, und unter dieſer Hauptrubrik, von dem Miſsbrauch des häufigen Aderlaſſens in ſtheniſchen Krankheiten, — von den aſtheniſchen Lungenentzündungen, — von der Schwangerſchaft, — und dem Kindbetterinnenfieber, — von dem Schlagfluſs, — von Blutflüſſen, und von dem Scheintode gehandelt. — Dieſe Krankheitsformen ſind zum Theil weitläuftig, zum Theil mangelhaft abgehandelt. Zur Probe mag folgendes dienen. — Der Vf. giebt von der aſtheniſchen Entzündung folgende Beſtimmung: „*Entzündungen*, die *von keinem Entzündungsfieber, ſondern*

Digitized by Google

dern von einem wahren Typhus begleitet werden, haben den Namen aſtheniſcher *Entzündungen* erhalten. Muſs denn bey jeder aſtheniſchen Entzündung ein Typhus gegenwärtig ſeyn? — Hat der Vf. nie Gelegenheit gehabt aſtheniſche Augenentzündungen, den Rothlauf u. ſ. w., ohne Typhus zu ſehen? — Unter den erregenden Urſachen der Lungenſucht werden auch die Gemüthsbewegungen angeführt, — ſie ſollen durch die indirecte Schwäche zu aſtheniſchen Bruſtentzündungen Gelegenheit geben; aber das *Wie* blieb uns der Vf. ſchuldig. — Eben ſo unrichtig drückt er ſich über den Ausgang der von ihm ſogenannten Bruſtentzündung aus, indem er ſagt: „Eine Bruſtentzündung, die bereits einige Tage gedauert hat, wenn ſie auch anfänglich ſtheniſcher Natur war, iſt doch nun bereits in eine aſtheniſche Peripneumonie übergegangen;" — welcher Arzt wird ſo unbeſtimmt ſprechen? — Wie kann eine Bruſtkrankheit in eine Lungenkrankheit übergehen? — kann eine ſtheniſche Lungenentzüngung nicht in Eiterung übergehn? — Bey der Aufzählung der Kennzeichen einer aſtheniſchen Peripneumonie iſt der Vf. ſehr weitläuftig; allein die von ihm aufgezählten Kennzeichen einer aſtheniſchen Peripneumonie findet man auch bey andern aſtheniſchen Krankheiten. — Den Moſchus, den er bey der aſtheniſchen Lungenentzündung empfiehlt, nennt er ein heroiſches Mittel (!) — Das Kindbetterinnenfieber iſt verhältniſsmäſsig zu kurz abgehandelt. — Beym Schlagfluſs iſt das Bekannte nach Brown'ſcher Anſicht zuſammengeſtellt. Der Vf. behauptet, der Schlagfluſs ſey *immer*, wenn er von einer allgemeinen Urſache herrührt, aſtheniſcher Natur. — Ganz naiv ſagt er, daſs man die Apoplexie, als eine beſtimmte Form, nicht aus der Schwäche ableiten könne. Allein dieſs gilt auch von andern Krankheiten; keine kann aus der Sthenie, oder Aſthenie als ſolcher abgeleitet werden. — *Ueber die Blutflüſſe* haben wir bereits beſſere und gründlichere Arbeiten. — Auch dieſer Aufſatz iſt nach Brown's Theorie verfaſst, nur die Ausdrücke ſtheniſch und aſtheniſch, ſind mit *activ* und *paſſiv* vertauſcht worden. — *Zweyter* Abſchnitt. *Von dem Miſsbrauch der Purgiermittel.* Das beſte iſt aus Reil und Stift entlehnt, ſonſt ſind die bekannten Beobachtungen weitläuftig angeführt. Daſſelbe gilt auch von dem Aufſatze *über die Wechſelfieber*. Der Vf. hat allerhand Beobachtungen und Bemerkungen über die Eintheilung und die Curart der Wechſelfieber aus Frank, Weickard, Marcus und andern Schriftſtellern zuſammengetragen. — *Von der Gelbſucht*. Es wird von der Eintheilung, den Urſachen, der Prognoſe und der Curart dieſer Krankheit weitläuftig geſprochen. — *Von der Waſſerſucht;* und zwar von der allgemeinen Waſſerſucht, — der Bruſtwaſſerſucht, — und der Bauchwaſſerſucht, in eben dem Geiſte abgefaſst, wie die vorigen Aufſätze. *Von Scorbut*, — er nimmt einen Scorbut von directer und indirecter Schwäche an; zu der erſtern zählt er als Urſache des Scorbuts den Mangel der Nahrungsmittel; — allein bringt denn der Mangel der Nahrungsmittel nur die ſogenannte directe Schwäche, und keine andere Veränderung im Organismus hervor? — Kann die Nahrung bloſs als Stärkungsmittel angeſehen werden? — Entſteht denn immer der Scorbut bey Menſchen, die an Nahrungsmitteln Mangel haben? —

Die Bearbeitung des *zweyten* Theils, worin mehrere Krankengeſchichten aus der Wiener Klinik vorkommen, hat den Rec. eben ſo wenig befriedigt. Es ſcheint, daſs der Vf. bloſs ein Tagebuch über mehrere Kranke, welche in der kliniſchen Anſtalt lagen, und von den Candidaten der Medicin behandelt wurden, ins Deutſche überſetzt hat. — Er hätte wenigſtens die ähnlichen Krankheitsformen zuſammenſtellen, und ſo den Leſer in den Stand ſetzen ſollen, die Behandlung der Kranken in der Klinik richtiger zu beurtheilen. — Die Recepte werden nach der Reihe, wie ſie von Zeit zu Zeit verſchrieben wurden, angeführt, aber es wird äuſserſt ſelten, und das nur gleichſam im Vorbeygehn, erwähnt, warum man dieſe oder jene Arzney bey Seite ſetzte, und eine andere verordnete. — Auch war es Rec. ſehr auffallend, keine Krankheit zu finden, deren Charakter ſtheniſch geweſen wäre. —

* * *

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Friedrich Meinerts* Königl. Preuſs. Ingenieurlieut. u. Prof. der Rojalfortificat. und des Feſtungskrieges bey der Königl. Ingenieurakad. zu Potsdam, *Lehrbuch der geſammten Kriegswiſſenſchaften* für Officiere bey der Infanterie und Cavallerie. *Erſter* Theil, welcher die Vorbereitungswiſſenſchaften enthält. *Dritte* Abtheilung. *Erſter* Band. Die nöthigſten Kenntniſſe aus der mathematiſchen Geographie in Verbindung mit der Lehre vom Aufnehmen und Zeichnen der Entwürfe einzelner Theile militäriſcher Situationen, mit 5 Kupf. 1798. XVIII. u. 492 S. (1 Rthlr. 16 gr.) *Zweyter* Band. Die Lehre vom Aufnehmen und Zeichnen militäriſcher Situationen, nebſt einer Anleitung zur allgemeinen Terrainkenntniſs, mit Kupf. und einer illum. Kartencharakterentafel. 1800. XXII. u. 478 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1791. Num. 178.)

Auch unter dem Titel:

Militäriſches Handbuch für Infanterie- und Cavallerie-Officiere, welches einen vollſtändigen Unterricht über das Aufnehmen und Zeichnen militäriſcher Situationen enthält, von *Friedr. Meinert*, u. ſ. w.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 5. Januar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Frankfurt a. M., b. Eſslinger: *Reiſe auf den Rhein durch die deutſchen und franzöſiſchen Rheinländer nach Achen* (Aachen) und *Spaa*. Von *A. Klebe.* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 1. abgebrochenen Recenſion.)

Neunter Abſchnitt. *Rheinfahrt von Coblenz nach Neuwied.* Der Vf. hat ſehr richtig bemerkt, daſs die Gegenden zwiſchen Coblenz und Cöln eben ſo, wie jene zwiſchen Coblenz und Maynz ſehr viele Mannichfaltigkeit haben, aber daſs doch beide einen durchaus verſchiedenen Charakter tragen; daſs die Gegenden unterhalb Coblenz bis etwas unter das Siebengebirge hinab ein eigenes Gepräge von *heiterer Gröſse und Majeſtät* haben, was nicht ganz von Bingen aus bis Coblenz der Fall iſt. — Beſchreibung der Poſtſchiffe und der Diligencen zu Lande; ihr vortheilhafter Unterſchied von jenen im nördlichen Deutſchlande. — *Marceau's* Denkmal; *Zoll-Engers* mit ſeinem (ehemals dem Kurfürſten von Trier zugehörigen) Schloſſe werden erwähnt. Die Abtey *Rommersdorf*, *Weiſsenthurm*, das Denkmal des Generals *Hoche* und die Grafſchaft *Neuwied* werden hier bemerkt, und von letzterer nicht unintereſſante Notizen gegeben. Von der Stadt *Neuwied* giebt der Vf. ebenfalls detaillirte Nachrichten, und erwähnt mehrerer Gelehrten, Fabrikanten und Künſtler. Auch bemerkt er, was nicht ſehr bekannt zu ſeyn ſcheint, daſs man bloſs in der Stadt Neuwied tolerant iſt; daſs aber im Gegentheile auf dem Lande, alle Kinder, *ohne Unterſchied der Religion ihrer Aeltern*, reformirt werden müſſen. — Die Gegend um Neuwied, das Schloſs *Monrepos* und eine kurze Geſchichte der im letzten Kriege am Rhein von dieſer Stadt erlittenen Drangſalen. — Man berechnet ihren Schaden auf 2,752,036 Rthlr. *Zehnter* Abſchnitt. *Rheinfahrt von Neuwied nach Cöln.* Nachrichten von *Andernach*, den Mineralbrunnen: *Tönneſtein* und *Heilbrunnen*, den Rheinfloſſen, durch welche die Magazine und Schiffswerfte in Holland gröſstentheils mit Holz verſehen werden. *Foreich*, *Brohl* etc. ſind hier angeführt, ſo wie *Burgbrohl*, *Bell* und *Niedermennich*, aber auch viel zu kurz abgehandelt, da, zumal die letzten, ſo wie der *Lacherſee* und deſſen Nachbarſchaft eine weit ausführlichere Erwähnung verdienen, als das nächſtfolgende Schloſs *Rheineck*, wovon es gewiſs wenige Leſer zu wiſſen intereſſiren wird, was hier der Vf. mittheilt: ob es nämlich ein Weiber- oder Mannlehen war u. d. gl. — Nachdem hier mehrere, wenig bedeutende, Flecken und Städte berührt worden, bemerkt Hr. Klebe das hohe Chauſſeegeld, was man in Frankreich bezahlen müſſe; indeſſen iſt dieſs itzt abgeändert. Man bezahlt nun im ganzen Reiche keinen Heller mehr dafür. Unendlich reizend, ſagt der Hr. Vf., iſt die Gegend von *Oberwinter*; ein *freundlicher* Flecken etc. etc., da können wir ſeinen Geſchmack nicht theilen; *Oberwinter* iſt, nach unſerm Geſchmacke, auſser *Boppard*, der finſterſte, traurigſte Ort vielleicht am ganzen Rheinſtrom; aber die Gegend, etwas tiefer nach unten, das *Nonnenwerth*, das *Grafenwerth* und die Trümmer von *Rolandseck* ſind zum Entzücken ſchön. — Beſchreibung des (reizenden) *Siebengebirges*, der prächtigen Ruine von *Godesberg*, des an ſeinem Fuſse befindlichen Mineralbrunnens, der Lieblingsanlage des letzten Kurfürſten von Cöln, Erzh. Maximilian von Oeſtreich, und endlich der Stadt *Bonn*. Es iſt unrichtig, daſs das Schloſs *Poppelsdorf* unter dem *letzten* Kurfürſten verfiel; in den Brabanter Unruhen wohnte die Erzherzogin Chriſtina mit ihrem Gemahl und ihrem Hofe darin, ſo wie unmittelbar vor der Eroberung dieſes Landes von den Franzoſen. Ganz falſch iſt die Nachricht von der Univerſität zu Bonn, daſs ſie vor der Ankunft der Franzoſen vom Kurfürſten aufgehoben, und der Univerſitätsfond zum Kriegsbeytrag genommen worden ſey. Sie hat fort beſtanden bis zu Ende 1797., wo ſie mit mehreren andern zugleich aufgehoben wurde, um, ſtatt ihrer, Centralſchulen zu gründen, wie ſie damals in Frankreich beſtanden. *Eilfter* Abſchnitt. *Cöln.* Unter allen rheiniſchen Städten iſt hier am Ufer und am Hafen das meiſte Leben und die gröſste Betriebſamkeit. Der vom Vf. bemerkte Unfug der Contrebandiers findet jetzt nicht mehr Statt. Die Wachſamkeit der Mauth und die dabey eingeführten, nothwendig ſtrengen Geſetze, haben das geändert. — Was hier von den Sitten und Gebräu-

Digitized by Google

bräuchen des Volks geſagt wird, iſt zum Theil übertrieben. So wenig wir geneigt ſind, dem groſsen Haufen in Cöln eine Apologie zu halten: ſo ſehr treibt uns doch die Liebe zur Wahrheit, zu behaupten, daſs es mit der Rohheit und Unwiſſenheit des Volks, mit dem ehemaligen Druck der Patrizier und der Pfaffen ſo weit doch nicht gekommen ſey, als einige Reiſebeſchreiber behaupten, und andre ihnen friſch weg nachſchreiben; und ſelbſt die Intoleranz der Cölner, die ſie ſich wirklich nicht ſelten zu Schulden kommen lieſsen, iſt in neuern Zeiten bey ihnen nicht gröſser geweſen, als ſie, leider! an manchen Orten des katholiſchen ſowohl, als proteſtantiſchen Deutſchlandes, wo das Spiel nur mehr verſteckt getrieben wurde, leicht könnte nachgewieſen werden. Den beſten Beweis der Gutmüthigkeit des Cölniſchen Volkes findet Rec. darin, daſs bey ſeiner vorigen Regierung, die ſo gelinde war, daſs in manchen Dingen faſt Anarchie herrſchte, und wo für Polizey wohl nirgend in der Welt weniger von Seiten der Obrigkeit geſorgt war, ſo äuſserſt ſelten ein grobes Verbrechen begangen wurde. — Von der dortigen ehemaligen Univerſität ſagt der Vf. wenig, ſo wie von der darauf gefolgten Centralſchule, die ſehr würdige Männer beſaſs, wie z. B. den ſehr verehrungswürdigen und im Auslande, wegen ſeiner übergroſsen Beſcheidenheit viel zu wenig gekannten, *Wallraf*, den Hr. Klebe an einer andern Stelle *Wallnef* nennt: dann *Kramp*, *Fabre*, *Beſt*, *Stoll* u. m. a. An die Stelle der aufgehobenen Centralſchule folgte die noch beſtehende (Communal-) Secundärſchule. — Auſser den vom Vf. angeführten Zeitungen kam noch eine ſchon damals in Cöln heraus, die nicht unter die ſchlechten gezählt werden kann, nämlich: der *Verkündiger*. Auch erſcheint jetzt wieder der *Welt- und Staatsbothe* ſeit einigen Jahren, und zwar in einem gefälligern Gewande, als ehemals. Hr. *K.* nennt einige vorzügliche Cölner Gelehrte und Künſtler; indeſſen die Zahl der guten und aufgeklärten Köpfe iſt in Cöln ganz und gar nicht gering, und ſie ſind leicht aufzufinden, wenn man ſich erſt in verſchiedene geſellſchaftliche Zirkel Eingang verſchafft hat, aber freylich für den Reiſenden nicht da, der Einen, oder ein paar Tage, etwa im Gaſthofe, verweilt. *Zwölfter* Abſchnitt. *Reiſe nach Düſſeldorf.* *Mühlheim* am Rhein, ein recht artiges und induſtriöſes Städtchen, *Dormagen*, *Zooes*, *Neuß* und endlich *Düſſeldorf*, eine zwar nicht groſse, aber überaus muntere und ſchön gebaute Stadt. Die Bevölkerung wurde vor dem Kriege auf 18000 Seelen (die Garniſon mit einbegriffen) angegeben. (Sie iſt jetzt aber wahrſcheinlich viel ſtärker, da mehrere Adlige, die ehemals auf dem linken Rheinufer wohnten, jetzt dort ihren Wohnſitz gewählt haben.) Die berühmte Gemäldeſammlung, von welcher der Vf. nur einige Worte ſagt, iſt nicht mehr da, ſondern bey dem letzten Kriege mit Oeſtreich abermals geflüchtet worden und in Bayern geblieben. Sehr richtig iſt die Bemerkung, daſs das Frauenzimmer in Düſſeldorf mehr „den franzöſiſchen Pli" angenommen hat, als die Schönen der übrigen Bergiſchen Städte: denn in dieſer Beziehung iſt wahrlich zwiſchen einer Düſſeldorferin und einer Elberfelderin, oder einer Dame von *Gemark*, *Barmen*, *Solingen* u. ſ. w. ein auffallender Unterſchied. Das, was Hr. K. von der dahin verlegten Reſidenz und übrigen Verhältniſſen des Herzogs *Wilhelm von Bayern* ſagt, iſt nun bekanntlich anders geworden, indem Prinz *Joachim* im März 1806. davon Beſitz nahm. Von Düſſeldorf hätte unſer Vf. weit mehr und intereſſantere Dinge ſagen können, als er gethan hat. Daſs die Schulen hier ſchlecht beſtellt ſind, iſt wohl nicht richtig. Wenigſtens war das nicht mehr der Fall, als Hr. *K.* die zweyte Auflage ſeines Buches veranſtaltete. Damals exiſtirte ſchon eine wohlgewählte Schulcommiſſion, und ein Lyceum, woran ſich recht wackre (proteſtantiſche und katholiſche) Lehrer befinden. Auch von *Elberfeld* und der dortigen durch Induſtrie und Betriebſamkeit ſo äuſserſt intereſſanten Gegend, wohin der Vf. (wie billig) einen Abſtecher macht, hätte noch ſehr viel geſagt werden können und ſollen. In ganz Europa (England keinesweges ausgenommen) iſt vielleicht kein Fleckchen, das *auf einem ſo beſchränkten Raume* ſo viel Induſtrie darbietet, wie das Wupperthal. Beyläufig hätte dann auch etwas von dem ſteifen und gezwungenen Tone, der hier gröſstentheils herrſcht, (doch aber im Ganzen ſich ſehr mindert) erzählt werden können; auch fällt es Rec. auf, daſs es unſerm Vf. entgangen zu ſeyn ſcheint: daſs hier mehr Tendenz zur Kopfhängerey und Pietismus angetroffen wird, als an beiden Ufern des Rheins, in irgend einer Gegend oder Stadt. — Das Seufzen und Murren, was aus mancher Ecke von Elberfeld ſehr laut ſich vernehmen lieſs, als man vor einigen Jahren (vor der Herausgabe der zweyten Auflage dieſer Schrift) ein Schauſpielhaus dort erbauen wollte, entſtand wahrſcheinlich zum Theil aus dieſer Quelle, obſchon die vorgebrachten Gründe anders lauteten. — Etwas weniges iſt noch hier von *Gemark*, *Wupperfeld*, *Rittershauſen* und *Hekinghauſen* bemerkt worden. — Daſs es in dieſem Lande nicht einmal einen Nachtwächter gebe, der nicht katholiſch ſey, iſt offenbar ſehr übertrieben; wenigſtens war dieſs 1806, als *Klebe's* Buch erſchien, nicht ſo. Hr. K. hätte ſich von dem Ungrunde dieſer Behauptung in Düſſeldorf ſchon überzeugen können, wo er proteſtantiſche Profeſſoren, den Landesdirectionsrath *Jakobi* und den Director des Colleg: med. *Abel* u. a. m. ſehen konnte. Letzterer iſt ſogar, wenn wir nicht ſehr irren, dem Colleg. med. vorgeſetzt worden, ohne vorher davon Mitglied geweſen zu ſeyn. — Zuletzt ein paar Worte von *Schwelm*, deſſen (jetzt verſtorbenen) würdigen Prediger *Müller* und der in der Nähe befindlichen Mineralquelle. — Und nun — vier recht artige Kupfer, die einige, ſehr wohl gewählte, Rheingegenden darſtellen, nebſt einer Karte, die den Lauf des Rheins von *Maynz* bis *Düſſeldorf* darſtellt. —

RECHTSGELAHRTHEIT.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *De quaeſtione illa: num principi liceat miniſtros publicos incognita cauſa dimit-*

Digitized by Google

dimittere, commentatio quam conſentiente ill. Philoſophorum ordine in Academia Ruperto-Carolina pro legendi facultate rite obtinenda publice defendet *Fridericus Saalfeld*. 1807. 16 S. 4.

Eine weitere Ausführung derjenigen Grundſätze, welche *Rehberg* in ſeinem bekannten Werke *über die Staatsverwaltung deutſcher Länder und die Dienerſchaft* über dieſen Gegenſtand aufgeſtellt hat. Hr. D. *Saalfeld* theilt in dieſer Beziehung die Staatsdiener in zwey Klaſſen, nämlich in *Juſtizdiener* und in *die* zur *Verwaltung der übrigen Zweige der Staatsgeſchäfte angeſtellten Diener;* in Anſehung der erſten Klaſſe geſteht er dem Regenten das Recht der willkürlichen Entlaſſung nicht zu, ſondern behauptet, daſs Juſtizdiener nur wegen begangener Verbrechen durch Rechts- und Urthelsſpruch andrer Richter ihrer Stellen entſetzt werden können, weil das willkürliche Entlaſſungsrecht der Regenten die Gerechtigkeitspflege ſelbſt von ſeiner Willkür abhängig machen und dieſer Nachtheil gröſser ſeyn würde, als derjenige, der aus einer aufgehaltenen Juſtizpflege *ſelbſt* entſteht, überdieſs aber die Gründe, welche der willkürlichen Entlaſſungsfreyheit andrer Staatsdiener das Wort reden, hier nicht eintreten. In Rückſicht auf die übrigen Staatsdiener nimmt der Vf. aber den Grundſatz der willkürlichen Entlaſſung an; ſeine Gründe ſind folgende: ſie bedürfen andrer Eigenſchaften, als die Richter, ihre Geſchicklichkeit oder Ungeſchicklichkeit hat auf den Staat einen mehr um ſich greifenden Einfluſs, als die der Richter; ein Mann, dem kein Verbrechen zur Laſt gelegt werden kann, iſt oft ein ungeſchickter Staatsmann, zum Staatsmann gehört Energie, Schnelligkeit, geſchwinder Ueberblick, leichte Faſſung, welche oft der redlichſte und gelehrteſte Mann nicht beſitzt; es komme alſo dabey auf Redlichkeit und Gelehrſamkeit weniger, als bey dem Richter, an, und der Fürſt ſey mithin befugt, denjenigen zu entlaſſen, der dieſe beſonders nothwendigen Eigenſchaften nicht beſitzt. Hr. *Saalfeld* will indeſſen, daſs bey der Ausübung dieſes Rechts demjenigen, der dem einen adminiſtratoriſchen Poſten nicht gewachſen iſt, ein andrer, für den er mehr paſst, zugetheilt, und wenn dieſs nicht geſchehen kann, ein Theil der Beſoldung, als Penſion, gelaſſen werde. Der Staat werde, bey dieſen Grundſätzen, keinen Mangel an geſchickten Staatsdienern leiden, indem Lebenslänglichkeit des Staatsamts doch die Regel bleiben, willkürliche Entlaſſung aber die Ausnahme ſeyn, und vielmehr, beſonders bey einem groſsen Gehalte, dieſer Grundſatz den Staatsdienern einen neuen Reiz geben würde, ihrem Dienſte ſich treu zu widmen; überdieſs gewähre dieſer Grundſatz den Vortheil, daſs oft heilſame und zeitgemäſsere Veränderungen der adminiſtrativen Behörden vorgenommen werden könnten; das angeblich ſtrenge Recht der einzelnen Staatsdiener, welches einige aus einem zwiſchen ihm und dem Staatsoberhaupte eingegangenen zweyſeitigen Vertrage ableiten, ſtehe deshalb nicht entgegen, weil der Staatsdiener nur unter der Bedingung ſeiner Fähigkeit angenommen ſey, mithin, wenn dieſe Bedingung nicht eintritt, entlaſſen werden könne; auch dürfe man das Verhältniſs zwiſchen dem Regenten und dem Staatsdiener nicht nach dem Maſsſtabe eines Privatgeſchäfts abmeſſen, und müſſe, wenn man denſelben doch zum Grunde legen wollte, dem Staate das Recht zugeſtehn, was jeder Privatmann hat, nämlich die Berechtigung ſeine Arbeiter zu entlaſſen, wenn er geſchicktere findet. Gewöhnlich führe man aber gegen die Anwendbarkeit dieſer Vergleichung an, daſs der Staatsdiener zum Staatsdienſt einer gröſsern Vorbereitung bedürfe, als der Handwerker; allein letztrer bedürfe doch auch einer mehrjährigen Vorbereitung, und der Staat zwinge ja Niemanden zum Staatsdienſt und zu der nothwendigen Vorbereitung zu demſelben, überdieſs geſchehe die Anſtellung zu Adminiſtrationsſtellen nur unter der Bedingung *durante bene placito*. Eine ſolche willkürliche Entlaſſung, ſcheine zwar einen Flecken auf den Entlaſſenen zu werfen, allein dieſs werde wegfallen, wenn das Volk ſich erſt an willkürliche Entlaſſungen gewöhnt habe, auch ſey dieſs eine Folge der Anſtellung und alſo dem Angeſtellten ſchon vorher bekannt. Es ſey ferner nicht zu läugnen, daſs bey dieſem Grundſatz die ganze Staatsverwaltung ganz von der Willkür des Fürſten abhängen werde; allein dieſs ſey bey einem guten Fürſten kein Uebel, und der Nachtheil weit gröſser, der daraus entſtehen würde, daſs ſchlechte Diener ihm bey ſeiner wohlthätigen Regierung ein Hinderniſs in den Weg legen. Zum Schluſſe liefert Hr. *S.* eine Digreſſion über die Frage: ob die Collegial- oder die Bereauverfaſſung zuträglicher ſey? in Geſchäftszweigen, worin reife Erwägung nothwendig, giebt er der erſteren, hingegen in Geſchäften, wobey es auf groſse Geſchwindigkeit, auf Geheimniſs, Kraft und Beſtändigkeit ankommt, der letztern den Vorzug. — So ſchlechthin, wie Hr. S. den Grundſatz der willkürlichen Entlaſſung der bloſs adminiſtratoriſchen Staatsdiener aufſtellt, würde Rec. ihn nicht genehmigen. Ganz unläugbar findet zwiſchen denſelben und dem Staat ein Anſtellungsvertrag ſtatt, welcher dem Staatsdiener Rechte giebt, die von keiner Willkür abhangen. Unwürdig iſt der Vergleich mit Handwerkern und Tagelöhnern, er findet allenfalls Statt, wenn von Advocaten und andern Conceſſioniſten die Rede iſt, deren Dienſte ſich das *Publicum* bedient; allein durchaus unanwendbar iſt er in Beziehung auf Männer, deren Rathſchläge der *Regent* ſich bedient. Hr. *S.* weiſs es hoffentlich ſelbſt aus ſeiner Vorbereitung zum akademiſchen Lehrer, wie ſehr ſich dieſelbe von der eines Handwerkers unterſcheidet, auch iſt ein Handwerker deshalb, weil er den einen oder den andern Kunden verliert, nicht ganz brodlos; doch Rec. will hierüber mit Hrn. *S.* deshalb nicht weiter rechten, weil er ſelbſt ſich S. 11. an das: *omne ſimile claudicat* erinnert hat. Der Staat ſey ſtrenge in der Prüfung und Anſtellung ſeiner Diener, ehre aber die Rechte der Ange-

Digitized by Google

Angeſtellten eben ſo ſtrenge, dadurch verbindet er die Forderungen des Staatswohls mit denen des ſtrengen Rechts. Das willkürliche Entlaſſungsrecht der Fürſten iſt die unfehlbare Quelle der Verſcheuchung guter, brauchbarer Diener; Rec. beruft ſich darüber auf das eigene Gefühl eines jeden Mannes, von dem der Staat nützliche Dienſte erwarten kann. Ein Staat, deſſen Oberhaupt die Staatsdiener ganz nach Willkür abſetzen darf, wird nur leichtſinnige, unfähige Diener erhalten, die während ihres Staatsamts nur auf eigenen Gewinn ſehen werden, und die ganze Adminiſtration eines ſolchen Staats wird eine Kette von Ein- und Abſetzungen ſeyn, durch welche jede Einheit der Grundſätze, jede Feſtigkeit, Energie und Kraft aus der Adminiſtration verbannt wird, und alle andern, von ihm angeführten, Eigenſchaften eines Staatsdieners werden für den Staat gar bald ein todtes Kapital ſeyn, wenn dem Staatsdiener die Freyheit, ſie auszuüben, fehlt, wenn Widerſpruch und Vorſtellungen, welche er unweiſen oder ungerechten Befehlen des Fürſten oder des Miniſters entgegenſetzt, ihn den Dienſt und die Möglichkeit, ſich und ſeine Familie zu erhalten, koſtet. Alles Gute, was Hr. *S.* ſich von dieſen willkürlichen Entlaſſungen verſpricht, läſst ſich auch auſserdem erreichen; Veränderungen der Collegialverfaſſung ſteht Nichtwillkürlichkeit der Entlaſſung nicht entgegen, ein Staatsdiener, der auf den *ſtatum quo* der Geſchäftsbehandlung gegen den Regenten klagen wollte, würde ja ſchon *ex capite* des Unſinns von Rechtswegen abgeſetzt werden können, ja abgeſetzt werden müſſen, und das Recht einen Staatsdiener zu verſetzen, wenn es ohne ſeinen Nachtheil geſchiehet, hat noch niemand dem Regenten beſtritten. Das aber kann Rec. nicht für einen Vortheil rechnen, daſs es durch jene Willkürlichkeit dem Staate leicht gemacht wird, ſich durch Verabſchiedung eines, wegen Altersſchwäche nicht mehr dienſtfähigen Diener zu entledigen; welcher, mit That- und Jugendkraft ausgerüſtete Mann wird ſich wohl dem Dienſte eines Staats widmen, der ſeine Diener, wenn ſie alt geworden ſind, fortjagt. Gewiſs werden auch andere Leſer mit uns die Erfahrung gemacht haben, *daſs der Staat am beſten bedient ſey, der von willkürlicher Entlaſſung ſeiner Diener ſich am entfernteſten und reinſten hält.* — Uebrigens muſs auch derjenige, der den Grundſätzen des Hrn. *S.* entgegen iſt, die Schreibart dieſer Abhandlung loben; bey mehrerer Ausfeilung ſeiner Arbeiten, wird Hr. *S.* einſtens ein geſchätzter, nützlicher Schriftſteller werden.

Marburg, in d. neuen akad. Buchh.: *Grundſätze des Criminalproceſſes*, von D. *Anton Bauer*, Profeſſor der Rechte und Beyſitzer der Juriſten-Facultät auf der Univerſität zu Marburg. 1805. 426 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.).

Die meiſten Schriften über den Criminalproceſs ſind zu alt, als daſs ſie bey dem jetzigen Standpunkte der Wiſſenſchaft eine bedeutende Rückſicht verdienten; und neuere Schriften, welche dieſen Proceſs allein behandelten, haben wir nicht. Es war daher ein ſehr glücklicher Gedanke des Vf., dieſen Gegenſtand einer neuen Bearbeitung zu unterwerfen. Seine Abſicht ging zwar, der Vorrede gemäſs, auf die Abfaſſung eines Lehrbuchs des Criminalproceſſes; aber das von ihm gelieferte Werk geht offenbar weiter, und kann ohne Zweifel auch die Stelle eines Handbuchs vertreten. Es zeichnet ſich zwar nicht durch neue Anſichten oder Reſultate aus, aber es hat ſonſt bedeutende Vorzüge, welche es aller Empfehlung würdig machen. Der Vf. hat vollkommen bewieſen, daſs er mit dem neueſten Standpuncte der Wiſſenſchaft bekannt und mit der neueſten Literatur vertraut ſey. Gegen die Anordnung der Materien, Deutlichkeit, Kürze und Präciſion läſst ſich kein Einwurf machen: ſeine Grundſätze ſind durchgängig wohl durchdacht und gehörig motivirt. Den Inhalt des Werkes ſelbſt anzugeben, iſt unnöthig, weil die Materien des peinlichen Proceſſes bekannt genug ſind. Nur in Rückſicht der Vollſtändigkeit muſs Rec. erinnern, daſs der Vf. das Contumacialverfahren und die Arten, wodurch der peinliche Proceſs gehoben wird, nicht abgehandelt hat: was den zweyten Punkt betrifft, ſo weiſs Rec. ſehr gut, daſs man verſchiedne Tilgungsarten des peinl. Proceſſes auch in der Theorie des Criminalrechts berühren kann, z. B. die Verjährung: aber einige derſelben, z. B. die Abolition ſollten doch im Proceſſe ſelbſt behandelt werden.

* * *

Göttingen, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Die Paſtoraltheologie nach ihrem ganzen Umfange.* Von D. *Joh. Friedr. Chriſtoph Gräffe*, Superintendenten und angeſtelltem Lehrer der Paſtoraltheologie in Göttingen. *Zweyte* Hälfte, enthaltend die Seelſorge, die Adminiſtration der kirchlichen Güter, das Betragen in beſondern Verhältniſſen, den innern und äuſsern Beruf des Predigers, und das allgemeine proteſtantiſche Kirchenrecht. 1803. XXXVIII. u. 354 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 352.).

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 7. Januar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Riga, b. Müller: *Pantheon der Ruſſiſchen Literatur*, herausgegeben von *J. de la Croix*. 1. Theil 1806. 296 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Herr *J. de la Croix*, Ueberſetzer (als ſolchen nennt ihn der Vorbericht) der in dieſem Pantheon aufgenommenen Bruchſtücke und Herausgeber deſſelben, wünſcht dem Auslande, welches bis jetzt mit der Ruſſiſchen Literatur noch ſo wenig bekannt iſt, einen Beweis von der Unrichtigkeit der Meinung eines groſsen Gelehrten: „Sein Vaterland" (er ſcheint ein Rigaer zu ſeyn, rechnet ſich aber zu den Ruſſen) habe keine Literatur" — zu geben. So ganz Unrecht möchte der groſse Gelehrte (der Herausgeber nennt ihn nicht) doch wohl nicht haben, oder man müſste denn das Wort *Literatur* in einer ſehr beſchränkten Bedeutung nehmen. Einige Dutzende Original-Schriftſteller, unter welchen noch dazu nur der bey weitem geringere Theil ausgezeichnet zu nennen ſeyn möchte, bilden noch keine Literatur eines Volkes. Dieſer 1ſte Theil beweiſt bereits, wie beſchränkt ſich der Hr. Herausg. in der Wahl ſeiner Heroen befand: denn es ſind acht Aufſätze verſchiedenen Gehalts, die er uns hier mittheilt, und nur zwey darunter ſind von andern Verfaſſern; die übrigen alle von dem jetzigen Coryphäen der Ruſſiſchen Literatur, Hrn. v. *Karamſin* (gegenwärtig Kaiſerlichen Hiſtoriograph). — Allein das doppelt patriotiſche Unternehmen des Hrn. de la Croix, dem deutſchen Publicum eine angenehme Unterhaltungs-Lectüre durch die Auswahl der ſchönſten Blüthen der Ruſſiſchen Literatur zu verſchaffen und es zugleich zu überzeugen, daſs auch Ruſsland Schriftſteller beſitze, welche durch Originalität, Gefühl und Beredſamkeit jedes empfindſame (ein Lieblingsausdruck des Herausg.) Herz bezaubern können, verdient Dank und Aufmunterung, denn er hat uns in der That einen lieblich duftenden Strauſs gebunden. . . Wie beſcheiden: mag der Zuſatz beweiſen: „Wo ich meinen Zweck verfehlt haben ſollte, erkläre ich feyerlich, daſs nicht das Original, ſondern meine Ueberſetzung daran Schuld iſt." — Seit Hr. Hofrath *Richter*, der treffliche Ueberſetzer der Briefe eines reiſenden Ruſſen (Karamſin's) ſeine Ruſſiſchen Miſcellen aufgegeben hat, und auch der Probſt *Heideke* den Ruſſiſchen Merkur, ſind wir wirklich ohne alle Kenntniſſe der Ruſſiſchen Literatur. Um ſo erfreulicher muſs es uns ſeyn, daſs ein Mann, der ſeiner Unternehmung gewachſen iſt, es ſich zur Pflicht macht, uns tiefer darin einzuführen. Die Auswahl zeugt von Geſchmack und was ſie uns giebt, würde gröſstentheils jeder Literatur zur Zierde gereichen. — Da wir vorausſetzen können, daſs die wenigſten unſrer Leſer mit den Originalen bekannt ſind, ja ſelbſt in der Urſprache jemals werden damit bekannt werden, ſo wird eine Prüfung nicht bloſs der Ueberſetzung, ſondern auch des innern Gehaltes der Aufſätze ſelbſt hier nicht unzweckmäſsig ſeyn. —

Der 1ſte Aufſatz: *Etwas über die Wiſſenſchaften, Künſte und Aufklärung*, iſt aus *Karamſin's* Aglaja (es iſt Unrecht, daſs der Herausgeber nicht die angezogenen Schriften näher bezeichnet; die Aglaja iſt eine Sammlung von Poeſien und vermiſchten Aufſätzen) und wider die berüchtigte Preisſchrift Rouſſeaus über die Nachtheile der Kultur gerichtet. In dieſem übrigens ſehr gedachten Aufſatze herrſcht eine gewiſſe Steifheit, welche gröſstentheils den übrigen Aufſätzen fremd iſt, und zu welcher wohl vorzüglich die häufigen Anreden an Rouſſeau in einem zu declamatoriſchen Tone beytragen mögen. Die Veranlaſſung zu dieſem Aufſatze R's, nämlich Diderots Rath, ſcheint dem Vf. unbekannt geweſen zu ſeyn. — Nur aus dieſem Rathe läſst er ſich erklären, ſo wie die folgende Tendenz R's. ein Beweis iſt von der Gefahr, den Weg der Paradoxie zu betreten und zwar mit einem Erfolge, wie der Genfer Philoſoph. —

Zur Prüfung der R. Schrift wurde der Vf. leider! — durch die Schrift eines *unbekannten deutſchen Schriftſtellers*, die ihm zufällig in die Hände kam, und in welcher die armen Wiſſenſchaften auf das ſchrecklichſte gemiſshandelt werden, veranlaſst. Warum muſste denn der Vf. gerade nach einer unbedeutenden Scharteke greifen und warum bezeichnet er ſie nicht näher? — Und blieb er denn unbekannt mit dem

Digitized by Google

dem was Wieland und andre prüfend über R. geſchrieben haben? — Beynahe ſcheint es ſo, denn er nennt nur Franzoſen als Widerleger deſſelben: Gothiner, La Borde, Menou, welche er nicht abgeſchrieben zu haben verſichert. Auf jeden Fall war es aber ein ſehr verdienſtliches Unternehmen, die Sophismen des Genfer Bürgers ſeinen Landsleuten, den Ruſſen, aufzudecken, denn bey dieſen könnte ſie wie Gift wirken; von ihnen gilt, was der Vf. ſagt: „Unwiſſende Menſchen (wenigſtens undenkende) leſen ſie — Menſchen, die nichts anders leſen — und geſchützt durch die Aegide des berühmten Genfer Bürgers, verläumden ſie die Aufklärung. Wenn ihnen Jupiter auf einige Zeit ſeinen Donner liehe, ſo würde ſich das prächtige Gebäude der Wiſſenſchaften in einer Minute in Aſche verwandeln."

Der Ideengang des Vf. iſt folgender: Rouſſeau ſchrieb von den Wiſſenſchaften und Künſten, ohne es zu ſagen, was dieſe ſind, da doch ohne eine genaue Beſtimmung des Begriffes von einem Gegenſtande ſich unmöglich gründlich darüber ſprechen läſst. Aber hätte er ſie richtig beſtimmt, ſo würden auch die Hauptideen ſeines Traktats wie leere Phantome und Kinder der Chimäre in die Luft fliegen und im Rauche verſchwinden. Unſer Vf. beſtimmt die Wiſſenſchaften dahin: „Sie ſind nichts anders als die Kenntniſs der Natur und des Menſchen, oder das Syſtem der Begriffe und der Philoſophie," (alſo kann die Philoſophie auch ohne Begriffe beſtehen? Nach unſern neuern myſtiſchen Philoſophen möchte das gelten) „welche ſich auf dieſe beiden Gegenſtände beziehen." — Eine Beſtimmung, die ſo ausgedrückt wohl ſchwerlich genügen möchte. — Die Neugier, welche er für die ſtärkſte Triebfeder der Seele des Menſchen (menſchlichen Seele) — hält, iſt bey ihm die Mutter der Wiſſenſchaften — und die mit dem Verſtande vereinte Wiſsbegierde; nicht allein daſs die Natur dieſe Triebfeder in unſre Bruſt legte, ſondern ſie reizt ſie auch beſtändig zur Thätigkeit und ladet alſo den Menſchen ſelbſt zur Wiſſenſchaft, ſeiner Natur gemäſs, ein. Dieſe Triebfeder äuſsert ſich auch ſelbſt in dem jungen Sohne der Natur, dem Wilden, deſſen Daſeynsart R. zu beneiden ſcheint; auch ihn ergreift die Natur, er ſtaunt ſie an, ſie führt Begriffe ihm zu und die wunderbare Kraft der Abſtraction, welche Ordnung in dieſe Begriffe bringt und ſie dadurch zur Klarheit erhebt, erwacht und wirkt. — Erſt erkennt der Menſch die Wiſſenſchaft der Natur, des Aeuſserlichen, die Gegenſtände; hierauf gelangt er durch verſchiedene Abſtraktionen auch zu den Begriffen ſelbſt, er wendet ſich von dem Gefühle zu dem Fühlenden und ſagt, ohne ein Descartes zu ſeyn: *cogito, ergo ſum*, und wirft nun die Frage auf: Was bin ich? — „Auf dieſe Art kann man behaupten, daſs Wiſſenſchaften früher, als Univerſitäten, Akademieen, Profeſſoren, Magiſter und Baccalaure waren. Wo die Natur, wo ein Menſch iſt — da iſt auch die Lehrerin und der Schüler — *da* iſt die Wiſſenſchaft." Wer dem Wilden Neugier und alle Abſtraction abſpricht, ihn alſo bloſs als Thier darſtellt, verläugnet den Menſchen. (Die Unbeſtimmtheit in den Begriffen, die Verwechslung empiriſcher Kenntniſs mit der Wiſſenſchaft u. ſ. w., werden in dieſem Räſonnement niemand entgehn.) — Die Künſte ſind, nach dem Vf., *Nachahmungen der Natur*. Nach dieſer Erklärung muſs es ihm nun leicht werden zu beweiſen, daſs der Menſch nur der Natur folge, wenn er die Künſte cultivirt. — Warum erhob ſich der Vf. nicht zu dem reinen Begriffe, daſs die Kunſt nicht Nachahmung einer äuſsern Natur, ſondern Kraft des menſchlichen Gemüthes ſelbſt ſey, zur Natur des Menſchen ſelbſt gehöre? . . Ohne Kunſt giebt es keinen *Menſchen*, — Er war dieſem Begriffe ſo nahe, indem er in einer Anmerkung die zarte Bemerkung macht: „Ich glaube, daſs das erſte Gedicht nichts anders, als die Ergieſsungen eines ſchmachtend-traurigen Herzens, d. h., daſs die erſte Poeſie die elegiſche war. . . Der Zuſtand der Seele des Trauernden iſt ſchon, ſo zu ſagen, Poeſie; er will ſein Herz erleichtern, und erleichtert es — durch Thränen und Lieder." — Und dieſe Bemerkung macht er gerade zu der ſonderbaren Behauptung: „Die Turteltaube, welche auf einem Zweige ſitzend über ihren geſtorbenen Freund trauerte, war die Lehrerin des erſten elegiſchen Dichters." — Zu welchen Folgerungen kann doch ein falſcher Begriff verleiten! — Unſer Vf. meint: die dem Menſchen angeborne Neigung, ſein Daſeyn zu verbeſſern, die Annehmlichkeiten des Lebens zu vermehren, habe ihn bewogen die Natur nachzuahmen und alſo die Kunſt hervorgebracht; das Streben zur Verbeſſerung des Daſeyn die *nützlichen*, und das Streben, das Leben angenehm zu genieſsen, die *ſchönen Künſte*. — Folgender Abſchnitt iſt zu ſchön, als daſs wir ihn unſern Leſern vorenthalten könnten; er mag zugleich als ein Beweis der Darſtellung hier ſtehen: „Ich erinnere mich — und werde es nie vergeſſen — daſs der beſte und liebenswürdigſte Philoſoph unſerer Zeiten, der groſse Bonnet, mir einſt am Ufer des Genferſee's, als wir, die untergehende Sonne und die goldenen Fluthen des Lemans betrachtend, über die Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes ſprachen, ſagte: Mein Freund! — ſo nennt Bonnet (er lebte noch, als dieſe Bemerkung niedergeſchrieben wurde) alle diejenigen, die ihn mit Liebe zur Wahrheit beſuchen — mein Freund! der denkende Mann kann und muſs hoffen, daſs in der Zukunft das die Pfade der Philoſophie bedeckende Dunkel ſchwinden, und die Morgenröthe unſerer kühnſten Ahndungen einſt zur Sonne der Ueberzeugung wird. Die Kenntniſſe ergieſsen ſich wie Meereswellen; unüberſehbar iſt der Raum, den ſie umfaſſen, das ſchärfſte Auge ſieht das entfernte Ufer nicht; — wenn es ſich aber den ermüdeten Blicken der Weiſen zeigt — wenn wir einmal alles dasjenige wiſſen werden, was man unter dem Monde wiſſen kann: dann — vielleicht — verſchwindet dieſe Welt gleich einem Feenſchloſſe, und die Menſchheit erreicht alsdann eine andere Sphäre des Lebens und der Glückſeligkeit. —

Ein

Digitized by Google

Ein himmliſcher Schein leuchtete in dieſer Minute (in dieſem Augenblicke) auf dem Geſichte des Genfer Philoſophen, und es ſchien mir, als hörte ich die Stimme eines Propheten." — Sind die Künſte und Wiſſenſchaften, ſchlieſst unſer Vf. weiter, alſo nun ein Uebel, ſo ſind ſie ein nothwendiges Uebel; aber wer kann beweiſen, daſs ſie überhaupt ein Uebel ſind? R. will den Satz, daſs die Wiſſenſchaften die Sitten verderben, aus unſerm aufgeklärten Jahrhunderte (dem 18ten) beweiſen. Hält dieſer Beweis Stich? Hatten die früheren Jahrhunderte der Unwiſſenheit und Rohheit wirklich in der Moralität Vorzüge? Man leſe ihre Geſchichte, man blättere in den ſogenannten (ruſſiſchen) Kloſterannalen. — Selbſt die Beſchuldigung, daſs unſer Jahrhundert der verfeinerten Heucheley, der Verſtellungskunſt fröhne, ſpricht für ein feineres ſittliches Gefühl. Sich ſeiner Laſter ſchämen iſt ſchon der erſte Schritt zur Tugend. Wenn R. behauptet, daſs die Spartaner weder Wiſſenſchaften noch Künſte kannten und dennoch tugendhafter als die andern Griechen waren, ſo läugnet Hr. K. beides. Die Spartaner kannten Wiſſenſchaften und Künſte. . . Zwar nicht Aſtronomie, Metaphyſik und Geometrie, allein Moral, Logik, Beredſamkeit, die ſie zwar nicht in den Akademieen, wohl aber auf dem Marktplatze, nicht von öffentlichen Lehrern, ſondern von ihren Ephoren lernten. Der Dichter Phales war der Vorgänger Lykurg's, Tyrtäus begeiſterte die Spartaniſchen Phalange; Alkman, welcher ſein ganzes Leben der Liebe weihte und bis zu ſeinem Tode die Liebe beſang," war ein geborner Spartaner; ſie hatten Maler, Redner (Braſidas z. B., den ſelbſt die Athener bewunderten) u. ſ. w. — Lacedämons Geſetze verboten nicht die ſchönen Künſte, ſondern wehrten nur ihren Miſsbrauch, ſie verboten die zu weichen Modulationen, ſie verjagten die Rhetoren, welche über *Alles* mit gleichem Erfolge ſich zu reden vermaſsen. — Sparta war aber auch nicht tugendhafter als das übrige Griechenland; Mannheit oder Tapferkeit (ἀρετή) war ſein Vorzug. — Wenn der Vf. bey dieſer Gelegenheit über das Ausſetzen ſchwacher Kinder als über einen Beweis des Mangels an moraliſcher Vollkommenheit ſpricht, ſo hat er nicht die Gründe für ein ſolches nur gröſstentheils dem Anſcheine nach unmenſchliches Verfahren erwogen, beſonders die Gründe, welche in einem Staate, wie Sparta, vorwalteten. Ueberhaupt iſt es ſchwer über die Tugend oder den Mangel derſelben bey einem ganzen Volke abzuſprechen; Staatseinrichtungen, Urgebräuche, Bedürfniſſe bringen darin mehrere Modificationen hervor, welche das Urtheil beſtimmen müſſen. Beſſer gelingt es dem Vf. mit dem Beweiſe, daſs auch das übrige Griechenland Helden der Tugend aufzuweiſen hatte und faſt gröſsere als Sparta. — Von Rom ſagt R.: es regierte die Welt, ſo lange die Unwiſſenheit in Rom herrſchte; als es aber aufgeklärt wurde, ſo belegten nordiſche Barbaren daſſelbe mit Sklavenketten. Roms gröſste Helden, entgegnet unſer Vf., waren die aufgeklärteſten Männer und groſse Verehrer der Wiſſenſchaften: die Scipionen, Catonen, Cicero u. a. — Nicht die Aufklärung, die Ueppigkeit bereitete Roms Untergang. Was hat aber der Luxus mit den Künſten und Wiſſenſchaften zu ſchaffen? Das Fortſchreiten in den ſchönen Künſten hängt nicht im geringſten vom Reichthume ab. (So geſtellt möchte dieſer Satz doch wohl ſehr einſeitig ſeyn.) Ruhm der Mitwelt und Nachwelt iſt der Hebel für Talente, und ſo ſchätzt auch der Philoſoph ſeine Beobachtungen mehr als Gold. Archimedes würde keine Million für die Minute genommen haben, in welcher er ausrief: Ich habe es gefunden! ich habe es gefunden! (— „*Aber wie viele Irrthümer ſind nicht in den Wiſſenſchaften?* — Allerdings, allein gerade dieſe verſchwinden, je mehr man fortſchreitet. —) *Wir verſchwenden unſre beſte Zeit damit.* — Und womit, fragt unſer Vf., können wir denn unſre Zeit nützlicher und edler ausfüllen? — Ackerbau und Viehzucht, die uns übrig blieben, laſſen viele Augenblicke leer und die Menſchen würden andre, gewiſs nicht edlere Beſchäftigungen erfinden, um der Langenweile zu entgehn. (Dieſer Abſchnitt iſt voll nichts ſagender Declamation. —) Kann die Tugend deine Seele nicht beſchäftigen? wendet R. ein. . . Haben wir nicht eine Wiſſenſchaft der Tugend, erwiedert unſer Vf., die Moral? Ohne ſie läſst ſich keine Tugend für den Menſchen denken, deſſen Willen nicht wie der Inſtinkt des Thieres der Nothwendigkeit unterworfen iſt, ſondern der ſtatt des Inſtinkts Verſtand (Vernunft) erhielt, welcher die Wahrheit und das Gute ſuchen muſs. — Hier ſtöſst unſer Vf. ſehr gegen die neuern Gefühlsphiloſophen an, welche wohl gar Tugend aus Vernunft nicht für Tugend anerkennen wollen, ſondern gleichſam einen Tugendinſtinkt annehmen. — Woher aber die auffallende Erſcheinung, fragt der Vf. weiter, daſs Menſchen, welche ihr Leben den Wiſſenſchaften weihen, oft laſterhaft ſind? Dieſe Erſcheinung, antwortet er, hat ihren Grund nicht in der Wiſſenſchaft, denn wie könnte dieſe zum Laſter führen? ſondern in einer frühern Verbildung, in ſchlechter Erziehung, in tief eingewurzelten Gewohnheiten. „Die liebenswürdigen Muſen" (ſagt er etwas gezwungen) „heilen allemal die Krankheiten der Seele! — und können ſie auch nicht alle Uebel heilen, wer kann denn beſtimmen, was jene gebildeten Laſterhaften ſeyn würden, wenn ſie roh wären? Vielleicht fürchterliche Ungeheuer, ein Auswurf der Menſchheit." — Schön ſagt der Vf.: „Beobachter der Menſchheit! ſey ein zweyter Howard, und beſuche die düſtern Gemächer, wo verſtockte Böſewichter die gerechte Strafe erwarten. — Dieſe Unglücklichen, die durch ihr Blut die erzürnten Geſetze verſöhnen müſſen; frage — wenn deine Zunge in dieſer Wohnung des Schreckens nicht gelähmt wird — frage wer ſie ſind? und du wirſt erfahren, daſs Aufklärung nie ihr Loos war, und daſs die wohlthätigen Strahlen der Wiſſenſchaften nie ihre kalten Herzen durchdrangen. Ach! dann wirſt du glauben, daſs Nacht und Dunkel die Wohnungen der Gräen, Gorgonen

gonen und Harpien ſind; daſs alles Schöne, alles Gute Licht und Sonne liebt." — „Ja, die Aufklärung iſt das Palladium der Sittlichkeit — und wenn ihr, ihr, denen die höchſte Macht das Schickſal der Menſchen anvertraute, das Gebiet der Tugend auf der Erde verbreiten wollt, o ſo liebt die Wiſſenſchaften! fürchtet nicht, daſs ſie nachtheilig werden könnten, glaubt nicht, daſs irgend ein Stand der bürgerlichen Geſellſchaft in grober Unwiſſenheit leben *müſſe*. Nein! die goldene Sonne ſtrahlt für jeden u. ſ. w. — Der Vf. führt den Satz etwas weiter aus, daſs auch der Landmann aufgeklärt ſeyn könne und belegt ihn mit Beweiſen, welche er von dem Zürcher Kleinjogg und von dem Landmann bey Mannheim (Maus) dem bekannten Dichter (Naturdichter wollen wir ihn nicht nennen, weil Miſsbrauch dieſen Weyhenamen der Muſen zum Schimpfwort herabgewürdigt hat) hernimmt. — Gern ſetzten wir noch den Schluſs her, aber der Raum gebietet uns, unſere Leſer auf das Werk ſelbſt zu verweiſen. — Wer ehrt nicht einen Mann, der ſo denkt und fühlt? Wir geſtehn, daſs wir es für Pflicht hielten bey dieſem Aufſatze etwas zu verweilen, um unſre Leſer aufmerkſam darauf zu machen, welch' einen hohen Grad der Bildung in Geiſt und Gefühl einzelne jenes Volkes, das wir noch immer nicht im Ganzen zu den cultivirten zu rechnen vermögen (und nicht gerade, weil die unterſte Klaſſe noch ſo gar roh iſt), erreicht haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Göttingen, b. Vandenhök und Ruprecht: *Vermehrung der ſchwediſchen Mortalitätstafel*, mit neuen zum Behuf verſchiedener Rechnungen erforderlichen Columnen, die alle auf die Wargentinſche Tafel gegründet ſind, von *F. A. Muhlert*. 1806. 12 S. gr. 4 und 2 Tafeln in gr. Fol. (6 gr.)

Der Vf. liefert eine in 26 Columnen abgetheilte, mit Fleiſs und Sorgfalt berechnete Mortalitätstafel, die ihrer Brauchbarkeit wegen vorzüglich empfohlen zu werden verdient. Er nimmt 10000 anfänglich Geborne an, die bis zum 97ſten Jahre nach und nach abſterben. Die erſte Columne enthält die jährlich Sterbenden, wie ſie von Jahr zu Jahr nach der Erfahrung die Schuld der Natur bezahlen; die 2te, die im Anfang des Jahrs noch Lebenden; die 3te, die Summen aller Jahre jedes Alters; die 4te, die Summen von dieſen Summen; die 5te, die Differenzen der jährlich Sterbenden; die 6te, die Proportion der in jedem Jahr Sterbenden; die 7te, die mittlere Lebensdauer; die 8te, die wahrſcheinliche Lebensdauer; die 9te — 20te, die discontirten Lebenden, die Summen der discontirten Lebenden, die Summen von dieſen Summen, und die Leibrenten für jedes Alter nach 3, 4 und 5 Procent berechnet; die 21ſte — 26ſte, die discontirten Sterbenden und die Summen der discontirten Sterbenden auf ähnliche Art nach verſchiedenem Zinsfuſs berechnet. Ueber die bey der Berechnung befolgten Gründe, ſo wie über den Gebrauch und die Anwendung der Tafel giebt die kurze Einleitung Auskunft, der wir etwas mehr Ausführlichkeit wünſchten, da wohl ſchwerlich Alle, die dieſe Arbeit benutzen wollen, mit den zu ihrem vollkommnen Verſtändniſs erforderlichen Vorkenntniſſen verſehn ſeyn dürften. Uebrigens glaubt Rec. nicht, daſs die in Schweden ausgemittelten Populationsverhältniſſe für andere Länder zum Maſsſtabe dienen können; einmal, weil die Bevölkerung ihrer geringen Höhe wegen hier noch ſchnellere Fortſchritte macht, als anderwärts, wo ſie der Gröſse und dem Ertrage des Landes bereits angemeſſen iſt, und zweytens, weil die geringe Anzahl der Städte, die Mäſsigkeit des Lebens, das Clima und andre Umſtände eine feſtere Geſundheit und längere Lebensdauer bewirken. Ueberhaupt müſſen die Verhältniſſe in der Geburt und im Tode für unſre Zeiten auf neue Erfahrungen gegründet werden: die Mortalität hat ſich aus leicht begreiflichen Urſachen ſeit 50 Jahren in den verſchiedenen Altern ſichtlich geändert; ſo ſterben jetzt z. B. weit wenigere Kinder in den erſten Lebensjahren als zu Wargentins und Süſsmilchs Zeiten; dagegen ſcheint die Mortalität in der Periode vom 20ſten bis zum 30ſten Jahre zugenommen zu haben. Noch bemerken wir, daſs in den neueſten Zeiten, auch beym ſchwed. Tabellencomptoir viele Verbeſſerungen eingeführt, und Wargentins Ideen und Erfahrungen, beſonders durch den unverdroſſnen Fleiſs des Herrn Nicander ſehr erweitert, beſchtigt und vervollkommnet ſind.

* * *

Hannover, b. d. Gebr. Hahn in Commiſſ.: *Kritiſche Geſchichte der Operationen, welche die Engliſch-combinirte Armee zur Vertheidigung von Holland in den Jahren* 1794 *und* 1795 *ausgeführt hat*. Von *H. P. R. v. Porbeck*, Prem. Lieut. im Hochfürſtl. Heſſ. Caſſel. Gardegrenadier-Regiment und Quart. Meiſter-Lieut. im Generalſtaabe. *Zweyter* und letzter Theil. Mit Karten und Plans. 1804. VIII und 782 S. 8. (3 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 292.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 10. Januar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Riga, b. Müller: *Pantheon der Ruſſiſchen Literatur,* herausgegeben von *J. de la Croix.*

(Beſchluſs der in Num. 3. abgebrochenen Recenſion.)

Der 2te Aufſatz: *Briefe aus Ismailoffs Reiſe durch das ſüdliche Ruſsland.* Dieſe reihen ſich würdig an die Briefe eines reiſenden Ruſſen (Karamſin) an, und verdienen auch eine Ueberſetzung, wie den letztern iſt zu Theil geworden, und Hr. Hofr. Richter ſchon längſt verheiſsen, aber, ſo viel Rec. bekannt iſt, noch nicht veranſtaltet hat. Das Original erſchien 1802 im Drucke, iſt 1803 in Nr. 57 der A. L. Z. angezeigt und einige Abſchnitte aus den Briefen ſind von Hrn. Richter in ſeinen Miſcellen mitgetheilt worden. — Das Pantheon hat vier Briefe aufgenommen, welche durch ihren Inhalt (weniger durch die etwas gezwungene und deklamatoriſche Darſtellung) Intereſſe haben. Rec. bezieht ſich auf die erwähnte Anzeige dieſer Reiſe und begnügt ſich alſo hier nur einige Bemerkungen, welche ihm intereſſant ſcheinen, nachzutragen. In dem Briefe aus Pultawa äuſsert ſich ein lebhafter Eifer für den Ruhm des Vaterlands und Peters des Groſsen. — Er klagt, daſs in einer engen Gaſſe der Stadt ein beynah von der Zeit zerſtörter Pfahl mit einigen Verſen, welche nur dem Patriotismus entfloſſen, an denen aber die Muſen keinen Antheil hatten, das einzige Denkmal zu Ehren des groſsen Mannes ſey, der durch die Schlacht bey Pultawa eigentlich Ruſslands Gröſse gründete. — Jetzt iſt dieſe Klage gehoben. Der gegenwärtige Miniſter des Innern, Fürſt Alex Boriſſowitſch Kurakin, vormaliger Generalgouverneur von Kleinruſsland, hat auf dem Schlachtfelde ſelbſt dem erhabenen Sieger ein prachtvolles Monument, einen Obelisk errichtet, deſſen Abbildung Rec. bey dem Fürſten, als derſelbe 1805 im Frühjahre in St. Petersburg war, geſehen hat. (— In der Parallele, welche Hr. Ism. zwiſchen den beiden Helden dieſes denkwürdigen Schlachtfeldes durchführt, kommt der Ueberwundene natürlich ſchlimm weg. — Dann ſchildert er Peters des Groſsen Thaten für die Bildung ſeines Volkes. „Wenn der Hiſtoriker," ſagt er von der Gegend um Pultawa, und diejenigen, welche den Ruhm ihres Vaterlandes lieben, ewig den Namen Pultawa wiederholen, ſo werden die Liebhaber der Natur nie die Lage dieſer Stadt im Oſten vergeſſen; es ſcheint, daſs der Genius des Friedens ſie darum geſchmückt habe, damit das Auge und das Herz nach einem blutigen Schlachtfelde in derſelben ausruhen können. Die reizendſte Ebene entwickelt ſich am Fuſse des Berges, und ſchlieſst ſich auf der einen Seite an einen Hügel, auf welchem im Schatten des Waldes ein Kloſter ſchimmert; die Krümmungen einiger Flüſschen durchſchneiden ſie; man ſieht eine Menge Heerden Vieh weiden; hier und da ſtehen reizende Wäldchen gleich bepflanzten Blumenbeeten; hinter dieſer Landſchaft ſieht man ländliche Hütten, ſchöne Haine, im Strahl der Sonne glänzende Wieſen. Endlich wage ich es zu ſagen, daſs dieſe Ausſicht eben ſo werth iſt, die Reiſenden hierher zu locken, als der Ruhm Peters des Groſsen." Rec. macht bey dieſer Stelle, welche eine der gelungenſten des Ueberſetzers iſt, dieſen aufmerkſam auf manche Nachläſſigkeiten, die ſeinen Stil entſtellen. Das Wort *Vieh* bey Heerde iſt durchaus überflüſſig; der letzte Periode iſt nichts weniger als ſchön; *endlich* kann nicht das rechte Wort ſeyn; der Gebrauch des Artikels, wenn im Allgemeinen geſprochen wird, wie hier *die Reiſenden* (wo er allenfalls noch zu geſtatten wäre, aber man findet mehrere Stellen, z. B. S. 191, von *der* Arbeit und *dem* Kummer entkräftet, wo er durchaus unzuläſſig iſt) macht die Schreibart ſehr gezwungen und ungelenk; S. 118, wo von den Vorzügen des jungen Frauenzimmers, deſſen Geliebter ſich erſchoſs, geſprochen wird, heiſst es: „Die Talente ſind ihre Nebenbuhler, (?) und auf dergleichen Dunkelheiten und Gezwungenheiten ſtöſst man ſehr häufig.) — Wenn es nach dem 3ten Briefe des Herrn Ismailoff ſcheint, als habe Pallas, der berühmte Naturforſcher, von welchem uns darin ſehr intereſſante und beide, den Philoſophen und unſern Reiſenden ehrende Nachrichten ertheilt werden, den Aufenthalt in der Krimm (er wohnt in Achmetſchet, oder wie es gegenwärtig heiſst, Simpheropol) ganz freywillig erwählt, ſo hat Rec. Grund daran zu zweifeln, und hat oft in Ruſsland von ſehr zuver-

Digitized by Google

zuverläſſigen und wohlunterrichteten Perſonen gehört, dieſs ſey eine Machination ſeiner Feinde und beſonders Potjemkins geweſen, der ihn nicht leiden konnte. Er mochte der Kaiſerin Taurien reizender ſchildern, als der Fürſt, dem man ſelbſt Abſichten auf Taurien zuſchrieb, es gern ſahe, und dieſer beſtrafte ihn dafür, daſs die Kaiſerin ihm bey'm Worte nehmen und in ſeinem Paradieſe ihm Ländereyen anweiſen laſſen muſste, mit der Aeuſserung, für deren Anbau ſelbſt zu ſorgen. — Nach andern ſoll er der Kaiſerin über Taurien in Hinſicht der Verwaltung Potjemkins manche Aufklärungen gegeben und ſich dadurch des Fürſten Unwillen zugezogen haben. Es war alſo gleichſam eine Verbannung und was Pallas erhielt, entſprach nicht ſeinen Erwartungen. Jetzt mag er an den dortigen Aufenthalt gewöhnt ſeyn. Simpheropol hat ſeit Katharinen's Anweſenheit ſehr gewonnen, es herrſcht ein ungezwungener geſelliger Ton daſelbſt, das Thal, in welchem die Stadt liegt, iſt bekanntlich äuſserſt reizend. — Unſer Reiſender, der keine Gelegenheit vorbey gehen läſst, ſeine Empfindſamkeit ins Spiel zu ſetzen, nennt Simpheropol „eine Zuflucht für empfindſame Herzen," — Rec. zweifelt, daſs Pallas gerade mit dieſer Empfindſamkeit ſympathiſire; allein eine ſchöne Natur, ein mildes Klima, die Nähe der intereſſanten Gegenſtände, deren Erforſchung ſeinen Namen berühmt gemacht hat, und das hohe Intereſſe, welches er ſelbſt daran nimmt, mit ſeinem Alter verbunden, verbannen wahrſcheinlich jetzt jeden Gedanken an eine Veränderung ſeines Wohnortes. — Auch der Behauptung des Vfs. im 1ſten Briefe: „Die Juden wiſſen ſich (in Kleinruſsland) trotz dem Haſſe, der ſie verfolgt, doch durch *erlaubte* Mittel zu bereichern," — muſs Rec. aus Erfahrung widerſprechen. — Erſtlich läſst ſich nicht behaupten, daſs in Ruſsland ein beſondrer Haſs die Juden verfolge; und dann weiſs er aus mehrern Beyſpielen, daſs die betrügeriſchen Projecte derſelben die meiſten Güterbeſitzer durch Branntweinbrennereyen u. dergl. zu Grunde richten und ſich dagegen bereichern. „Was vermag Verſtand und Fleiſs nicht!" ſagt Hr. Ism.; der Fleiſs des Juden entſpricht aber nicht dem gewöhnlichen Sinne dieſes Wortes, es iſt bloſser Schacher und Wucherthätigkeit. — Nach dem zweyten Briefe S. 70 könnte man glauben, Peter der Groſse habe *Cherſon* angelegt, da dieſe Stadt doch erſt Catharinen II ihr Daſeyn verdankt und verdanken konnte. — Sehr weitläuftig declamirt Hr. Ism. über Howard. Ein charakteriſtiſcher Zug der Ruſſiſchen Schriftſteller, ſo wie faſt alle ihre Belletriſten an Empfindeley ſiechen. — Noch wollen wir bemerken, daſs Hr. Ism. aus einem guten Hauſe und Officier iſt. — Ueberhaupt finden wir (auſser Lomonoſſow und einigen andern) die ſich auszeichnenden Schriftſteller Ruſslands nur in den obern Ständen, dem Gange ihrer Kultur gemäſs, welcher darin von dem Gange der Kultur anderer Nationen bedeutend abweicht. Bey dieſen liegt die Wurzel derſelben in dem Mittelſtande und dieſe treibt, wie im Syſteme des organiſchen belebten Körpers, ihre Sproſſen nach oben und unten; hier muſs alles von oben herab kommen und — das ſcheint ein widernatürlicher Zuſtand.

Der 3te Aufſatz: *Sierra Morena* iſt wiederum aus *Karamſin's* Aglaja. Eine rührende, lebhaft, nur etwas pretiös, erzählte Novelle, deren Schauplatz Sierra Morena iſt. Elwina liebt den jungen Alonſo und ſollte ſeine Gattin werden, als das Schiff ſcheiterte, mit welchem er aus Majorka zurückkehrt, und die Wellen des Meeres ihn verſchlingen. Sie errichtet ihm ein Monument, das ſie täglich mit ihren Thränen benetzt. Der Erzähler der Novelle (ſie iſt einem Ruſſen in den Mund gelegt) trauert mit ihr, er entbrennt für ſie, oder, wie der Vf. ſagt, „in ſeinem Buſen wüthete ein Aetna der Liebe, ſein Herz flammte in ſeinen Gefühlen," und doch muſste er ſie verbergen, denn Elwina hatte ihrem Alonſo geſchworen, nie einen andern zu lieben. Endlich bringt er es doch ſo weit, daſs ſie ihren Schwur bricht und ihm ihre Liebe geſteht. Der Tag der Vermählung wird beſtimmt, die Liebenden nahen dem Altare, an dem ſie auf immer ſollen vereinigt werden; da ſtürzt plötzlich ein ſchwarzgekleideter Unbekannter mit blaſſem, finſterm Geſicht in ihre Mitte, einen Dolch in der Hand. Meineidige! ruft er Elwinen zu, du ſchworſt ewig die Meine zu ſeyn und haſt deinen Schwur vergeſſen! Ich ſchwor dich bis ins Grab zu lieben. . . . ich ſterbe . . . und liebe! — Der Dolch durchbohrte ſein Herz. — Elwina rief ſchaudernd und verzweifelnd: Alonſo! Alonſo! Er war es. — Algierer hatten ihn von dem geſcheiterten Schiffe gerettet und er hatte ſich von der Sklaverey los gekauft und kehrte zurück, ſich mit Elwinen zu verbinden, die er jetzt in den Armen eines andern fand. — Die Unglückliche begrub ſich in einem Kloſter.

Der 4te Aufſatz: *Der Kamin*, nach einer Note des Ueberſetzers von einer Dame, iſt eine geiſtreiche Schwärmerey um Mitternacht am verglimmenden Kamin, aus welcher eine ſanfte, zuweilen etwas zu düſtere Schwermuth athmet. — Schauerlich ſchön iſt folgende Phantaſie, welche als Probe hier ſtehen mag: „Ein andermal verſetze ich mich in das felſigte Finnland; blicke traurig auf ſeine nun mit Steinen beſäeten Felder hin. Dort durchwandre ich das unfruchtbare Land und frage: warum verſagt es dem armen Landmann die nöthige Nahrung, dem Landmann, der nur ſie allein zu ſeiner Wohlthäterin hat? Ich frage — doch alles ſchweigt um mich her, und nur das Heulen der nächtlichen Raubvögel durchſchneidet die Luft. In der Ferne ſehe ich den muthloſen Finnen, — er pfeift ſein trauriges Liedchen, und mit geſenktem Haupte geht er, von der Armuth begleitet, hin, um auf einem harten Strohlager auszuruhen. Acht Kinder empfangen ihn an der Schwelle ſeiner niedrigen Hütte; ſie hüpfen um den traurigen Vater her, und liebkoſend ſtrecken ſie ihre *kleinen* Händchen dem Unglücklichen entgegen. Doch es ſcheint, daſs die Natur ihre Kinder vergeſſen hat; von

Digitized by Google

von der Arbeit und dem Kummer entkräftet, antwortet der Finne ihren Liebkoſungen nicht, wirft ſeine naſſen Netze hin, trocknet den Schweiſs, der ſich mit ſeinen Thränen vereinigt, von ſeiner Stirn, und theilt mit ſeiner armen Familie die Kruſte von einem Kaffbrote. — Bald darauf erſcheinen die Sterne am blauen Firmament, die rauchende Schleiſse erlöſcht (erliſcht); die feuchte Pforte knarrt in ihren Angeln, die Thüre der armſeligen Hütte wird verſchloſſen, und der arme Finne vergiſst ſeine Armuth, ſein mühvolles Leben, ſeine Leiden und verſinkt in einen tiefen ruhigen Schlaf. Das einzige Glück, welches ihm die Natur (?) beſchied." — Rührend iſt das Gemälde des Abſchiedes von ihrem Vater, von dem das Schickſal ſie nach entfernten Gegenden führt. — Iſt die Vſn. wirklich eine Ruſſin, ſo wünſchen wir ihrer Nation Glück zu einem ſo zartfühlenden gebildeten Weibe; iſt ſie eine nationaliſirte, und vielleicht eine Deutſche — die Innigkeit und Natürlichkeit ihres Gefühls leitet den Rec. auf dieſe Vermuthung — ſo wünſchten wir ihren Namen zu wiſſen, um uns ihrer als unſrer Landsmännin zu freuen. — Aus ihr athmet eine Wahrheit, wie wir ſie bey unſern Modeſchriftſtellerinnen nur ſelten finden. — Die Ueberſetzung iſt flieſsend, allein vortheilhaft mag ſie dem Originale doch nicht ſeyn, denn ſie iſt zuweilen etwas zu gedehnt und matt.

Der 5te Aufſatz: ***Die Inſel Bornholm***, eine Erzählung von ***Karamſin***. Wir kennen nun ſchon die Manier des Vfs. und wollen uns alſo begnügen hier nur zu ſagen, daſs ſie in ſeiner etwas pretiöſen Darſtellung, aber doch lebhaft und ſchön erzählt iſt; nur wäre für deutſche Leſer der Schauplatz, die Inſel Bornholm, nicht gut gewählt: denn die Gewiſsheit, daſs es auf dieſer Inſel kein ſolches Schloſs, als hier beſchrieben iſt, und in welchem ein ſchönes, junges Frauenzimmer in einem unterirdiſchen Verlieſse auf hartem Strohlager ihr Leben hintrauern muſs, geben kann, wenigſtens nicht in unſrer Zeit, würde alle Illuſion zerſtören. — Dieſe Erzählung iſt, und das dünkt uns unpaſſend für den Zweck des Pantheons, hier nicht beſchloſſen; in ihrer Anlage kann ſie ſich aber mit unſern grauſeſten Geiſter- und Ritterromanen meſſen, und erreicht ihre Abſicht ohne aus der Wirklichkeit zu ſchreiten.

Der 6te Abſatz: ***Gedanken über die Einſamkeit*** (aus ***Karamſin's*** Werken) enthält geiſtreiche, wenn auch nicht neue Betrachtungen über einen oft abgehandelten Gegenſtand, in einer blühenden und doch nicht üppigen Sprache. Der Hauptſatz iſt: Einſamkeit ſelten genoſſen und als Widerſpiel gegen das Geräuſch der Welt iſt ſüſs; wer aber eine ſtete Einſamkeit als Lebensgenuſs erwählen wollte, würde ſich ſchmerzlich getäuſcht finden.

„Ein ſüſser melancholiſcher Gedanke," ſagt der Vf., „iſt nichts anders als eine Einbildungs-Poeſie. Das beleidigte Gefühl wird keinen Troſt in der Einſamkeit finden. Das Leben des Herzens iſt die Liebe, das Wünſchen und die Hoffnung, deren Gegenſtand nur in der Welt zu finden iſt. Die Natur iſt ſtumm für die kalte Gleichgültigkeit. Ohne Beziehung auf die moraliſche Welt, haben ihre Bilder und Phänomene keinen lebenden Reiz. Kann uns wohl der majeſtätiſche Aufgang der Sonne, der ſanfte Schimmer des beſcheidenen Mondes, oder der Geſang der Nachtigall bezaubern, wenn die Sonne nichts beſchiene, was uns theuer iſt; wenn wir in unſern Herzen keine zärtliche Empfindungen beym Scheine des Mondes nähren; wenn wir in Philomela's Liedern nicht die Stimme der Liebe hörten?"

Wie viel hier das Original in der Ueberſetzung muſs verloren haben, iſt unverkennbar; der Ausdruck iſt viel zu matt und umſchreibend. — Die Bemerkung kann aber Rec. nicht unterdrücken, daſs nach den vorzüglichern Schriftſtellern der ruſſiſchen Nation zu urtheilen, dieſe Nation mit der deutſchen in der Richtung ihres Gemüths auf Moral und eine höhere Religioſität des Gefühls, Beziehung auf das Unendliche, viel Aehnlichkeit habe, ſo ſehr ſie auch auf der andern Seite ſich der franzöſiſchen Frivolität nähert.

Der 7te Aufſatz: ***Das Leben in Athen*** (aus ***Karamſins*** Werken). Ein lachendes, üppiges Gemälde von den Grundzügen aller Genüſſe, der geiſtigen und phyſiſchen (welche letztere ſich jedoch auch gröſstentheils zu geiſtigen veredelten), die das reizende, frivole, göttliche Athen darbot. Nur in der Schluſsrede des weiſen Ariſt, welche beginnt: „Wir wollen ***empfindſam***, aber auch dankbar ſeyn," verſchwand dem Rec. Athen. — Uebrigens beweiſt dieſs Gemälde des Dichters Bekanntſchaft mit der griechiſchen Welt. Wir würden ihn mit unſerm Wieland vergleichen, wenn er die Farben milder zu verſchmelzen verſtünde.

Der 8te Aufſatz: ***Meine Beichte***, ein Brief an den Herausgeber des Journals: Der Europäiſche Verkündiger, von ***Karamſin***. — Dieſer übrigens geiſtreiche Aufſatz voll Menſchen- und Weltkenntniſs hat, Rec. muſs es geſtehen, ſein Gefühl aufs innigſte empört. Einer der verworfenſten Menſchen legt hier eine Beichte ſeiner Schändlichkeiten ab, nicht mit Reue, ſondern mit einem Gefühle von Wohlbehagen, wie es nur in dem entartetſten Gemüthe ſtatt finden kann. Rec. wünſcht jeder Nation Glück, deren Literatur noch kein ſolches Gemälde aufzuweiſen hat. Die Abſicht des Hrn. v. K. dabey iſt unverkennbar, er will Verachtung und Abſcheu erregen; allein dazu dünkt Rec. die Haltung des Ganzen nicht geeignet. Und wenn dieſs Gemälde nun aus der wirklichen Welt aufgegriffen wäre, wenn dieſe Beichte wahr ſeyn könnte?! — Wehe der Nation, wo dieſs wirklich der Fall wäre und zwar in der Regel, nicht etwa als Ausnahme! . . .

Wir hoffen durch die Darlegung des Inhalts dieſes Bandes vom Pantheon der Ruſſiſchen Literatur, das

Digitized by Google

das Urtheil begründet zu haben, daſs es gar kein undankbares Unternehmen des Hrn. J. de la Croix iſt, uns damit ein Geſchenk zu machen. Wir wünſchen deſſen Fortſetzung, und können ihm, wenn er uns mit Auswahl das Neueſte mittheilt, und etwas mehr Sorgfalt auf ſeinen Stil wendet, den Dank aller zuſichern, denen die Geiſtesbildung fremder Nationen nicht gleichgültig iſt. Auch als bloſse Unterhaltung iſt dieſs Werk unſrer Leſewelt zu empfehlen. Druck und Papier zeichnen es dabey ſehr vortheilhaft aus.

CHEMIE.

Dorpat, b. Grenzius: *Verſuch über die Gallusſäure*, eine Inauguraldiſſertation, zur Erlangung der Würde eines Doctors der Philoſophie, von *Joh. Friedr. Chr. Wuttig*, aus Kurſachſen, 1806. 28 S. kl. 8. (3 gr.).

Nach dem Vf. ſind die Gallusſäure und der ſogenannte Gärbeſtoff, Miſchungen, die nur durch ein geringes abgeändertes quantitatives Verhältniſs ihres Sauerſtoffes einige Verſchiedenheit zeigen. Dieſs folgert er aus mehrern Verſuchen. Er goſs z. B. auf einen wäſsrigen Gallapfelaufguſs, nach der Eindickung Weingeiſt, filtrirte die Flüſſigkeit, und ſchlug aus ihr durch Leimauflöſung ſo lange nieder, als ſich noch etwas fällen laſſen wollte. Von der durchgeſeiheten Flüſſigkeit zog er den Weingeiſt ab, löſte den Rückſtand in Waſſer auf, und erhielt auf zugeſetzte Leimauflöſung abermals einen Niederſchlag. Einen kleinen Theil der noch übrigen Flüſſigkeit, welche noch die Eiſenauflöſung fällte, gab mit ſalpeterſalzſaurem Zinne einen Niederſchlag, und als dieſer nicht mehr erſchien, gab die oben ſtehende Flüſſigkeit nicht den mindeſten Niederſchlag mit Eiſenauflöſung. (Dieſer Verſuch ſcheint nicht entſcheidend. Der Gärbeſtoff kann durch die noch mitverbundene Säure zwar nicht ganz gehindert werden, den Leim niederzuſchlagen: allein ſeine Erſchöpfung kann dadurch verzögert werden.) Nach einem andern Verſuche, gab der wäſsrige Aufguſs, nachdem er den Leim zu fällen aufgehört hatte, dadurch, daſs er erhitzt, und bis zur Hälfte eingedickt wurde, abermals einen beträchtlichen Niederſchlag. Praktiſche Folgerungen hieraus für die Gärberey. — Durch Knetung des friſchen Leimniederſchlages mit lauwarmen Waſſer gieng er faſt zum vorigen Zuſtande des Leims zurück: die Flüſſigkeit aber fällte Eiſenauflöſung. Kaltes Waſſer leiſtete daſſelbe. — Der friſche elaſtiſche Leimniederſchlag wird von Säuren und Laugenſalzen aufgelöſt. — Als aus einem wäſsrigen Aufguſſe die Zinnauflöſung nichts mehr fällen wollte, und der Niederſchlag mit Waſſer ausgeſüſst wurde, ſo gab dieſs Waſſer mit der abgegoſſenen Flüſſigkeit einen neuen Niederſchlag, und dieſs erfolgte ſehr oft hinter einander, bis nach ſehr groſser Verdünnung dieſe Flüſſigkeit weiter keine Spur von Gallusſäure oder Gärbeſtoff zeigte, ob jene gleich durch Abdünſtung ſehr wieder in die Enge gebracht war. Jener zinnhaltige Niederſchlag wurde durch Hydronthionſäure zerſetzt, und die erhaltene Flüſſigkeit gab, etwas abgeraucht, cryſtalliſirte Gallusſäure, a. Die noch darüber ſtehende Flüſſigkeit gab bey fortgeſetztem Abrauchen wieder Cryſtallen b: aber a wurde durch Eiſenauflöſung blau, b nicht. Bey weiterem Abrauchen der Flüſſigkeit über b wurde die Maſſe braun c, welche aufgelöſt, mit etwas Kalkwaſſer und Eiſenauflöſung, ſich lauchgrün fällte. Hieraus folgert der Vf., daſs in b und c entweder eine fremde Säure ſich noch befinde, oder daſs es eine oxydirte Gallusſäure ſey, wovon er drey Oxydationsgrade annimmt. Einige Pflanzentheile enthalten die am ſtärkſten oxydirte c, andre die beiden nächſten Grade zugleich a und b, dieſe beiden fällen die Eiſenauflöſung, aber c nicht, welches jedoch auf das metalliſche Eiſen wirkt, und es ſchwärzt. b wird durch erhöhte Temperatur zum Theil zu a: durch noch höhere Temperatur wird b zu c. Wird ein Abſud zuſammenziehender Vegetabilien lange ohne Licht und Wärme gehalten, ſo wird das aus dem a in ihm ganz zu b. (Dieſe ſinnreichen Verſuche des Vfs. ſcheinen allerdings ſeine angegebene Meinung ſehr zu begünſtigen: indeſſen laſſen ſich die Erſcheinungen (welche noch einer Wiederholung bedürfen) auch wohl noch anders erklären, ohne daſs man anzunehmen braucht, daſs der Gärbeſtoff nicht von der Gallusſäure weſentlich verſchieden ſey. Zugegeben, daſs es leicht ſey, Gallusſäure in Gärbeſtoff, und umgekehrt, umzuändern; ſo können beide doch eigenthümlich verſchieden ſeyn. Wer läugnet es, daſs Klee- und Weinſteinſäure verſchiedene Arten der Pflanzenſäure ſeyn? und doch ſind die Umſtände bekannt, unter welchen die eine in die andre umgeändert werden kann.)

* * *

Züllichau und Freystadt, b. Darnmann: *Charaktere intereſſanter Menſchen in moraliſchen Erzählungen dargeſtellt*, zur Unterhaltung in einſamen ruhigen Stunden, von *Friedrich Rochlitz*. *Vierter* Theil. 1803. 328 S. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 119).

Auch unter dem Titel:

Die Verwandten. *Biographie* von *Fr. Rochlitz.* In zwey Theilen. *Zweyter* Theil.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 12. Januar, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Göttingen, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Geometrie* nach einem *neuen Plane* bearbeitet, aus den Schriften der *Alten* und *Neuen* geſammelt und mit *neuen Sätzen* vermehrt von *Ferd. Schweins*, der Philoſ. Doctor und Privatlehrer zu Göttingen. *Erſter* Theil, enthaltend das erſte Buch von den geradlinigten Figuren und das zweyte vom Kreiſe. Mit 32 Kupfert. 1805. gr. 8. 392 S. (2 Rthlr. 12 gr.) *Zweyter* Theil enthaltend das dritte, vierte und fünfte Buch von den Kreisfunctionen. 1808. 650 S. Mit 1 Kupf. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der Titel dieſes Werks giebt deutlich zu erkennen, daſs man hier keins von den gewöhnlichen Handbüchern der Geometrie zu erwarten habe, wo mit das Publikum ohne Noth überhäuft wird. Der Vf. verlangt von einem vollkommenen Syſtem nicht bloſs die Conſequenz, ſondern auch die richtige Anordnung der Materien und der dabey entwickelten Wahrheiten. Unſern bis jetzt bekannten Syſtemen der Geometrie geſteht er bloſs die Conſequenz zu, aber die Anordnung vermiſst er darinne gänzlich, und zeigt dieſes, ſelbſt an dem ſonſt claſſiſchen Käſtneriſchen Lehrbuche. Die Urſachen welche einen ſyſtematiſchen Vortrag gehindert haben, ſucht der Vf. einzig in der Behandlungsart und der Eintheilung welche den Geometern eigen geweſen iſt; nämlich in dem materialen und formalen Dogmatismus, ſo wie in der Eintheilung in die *niedere* und *höhere* Geometrie. Dieſe ſonſt ſo hoch geprieſsne Methode wird hier einer ſcharfen Kritik unterworfen. Es könne dieſelbe zwar ſehr geſchickt ſeyn Wahrheiten gegen Anfälle zu vertheidigen, nie aber, Wahrheiten aufzuſuchen, die Lücken auszufüllen und ſo dem Ganzen Zuſammenhang zu geben. Eine gleiche Kritik trifft die ſtandesmäſsige (wie ſich der Vf. ausdrückt) Eintheilung in die niedere und höhere Geometrie. Seine Ueberzeugung, daſs nur die Verbindung zuſammen gehöriger Wahrheiten zu einem Ganzen, mit Conſequenz und Ordnung der Materien nebſt den entwickelten Wahrheiten, ein Syſtem bilden, daſs alle Begriffe vom Gegenſtande der Wiſſenſchaft abzuleiten ſeyn, daſs auf die Analyſe die Syntheſe folgen müſſe, um den Gegenſtand wieder herzuſtellen, und daſs der menſchliche Verſtand immer vom Einfacheren zum Zuſammengeſetzteren übergehe, hat ihn auf folgenden Plan geleitet: 1. Analyſe. Der Gegenſtand der Geometrie iſt die Idee des Raums, in dieſer faſt man die Idee der Fläche; in dieſer die Idee der Linie, und in dieſer die Idee des Punctes auf. 2. Syntheſe: Punct, Linie, Fläche, Körper. Der Punct bietet wegen ſeiner Einfachheit keinen Stoff zur Unterſuchung dar. Die Linie giebt in Rückſicht ihrer Richtung drey Arten: gerade, krumme, gemiſchte. Die Unterſuchung der geraden Linie nimmt zuerſt Rückſicht auf eine einzige, und dann auf zwey Linien, wobey man die Idee der *Lage* auffaſſet und ſowohl die *geneigte* Lage, oder den *Winkel*, und die nicht geneigte, oder die *Parallellinien* unterſucht. Nun kommen drey, vier, fünf, ſechs Linien in Verbindung, welches die Betrachtung der Drey - - - Sechsecke veranlaſst; daraus wird die Conſtruction des *Viel-* und *Allecks*, oder der *krummen* Linien hergeleitet. Die Conſtruction der krummen Linie oder des Allecks giebt die Eintheilung in die *ordentlichen* krummen Linien, oder den *Kreis*, und in die *unordentlichen*. Der Kreis wird entweder allein, oder mit mehrern in Verbindung betrachtet. Am Ende die *Kreisfunctionen*. Die Unterſuchung eines Kreiſes beſteht darin, daſs man mit ihm gerade Linien verbindet, und dieſe Verbindung unterſucht, welches nur in einem oder zweyen Puncten geſchehen kann. Betrachtet man ſie innerhalb des Kreiſes, ſo hat man die *Sehnen*, betrachtet man ſie ſowohl inner - als auſserhalb, ſo hat man die *Sekanten*; geſchieht endlich die Betrachtung ganz auſserhalb, ſo erhält man die *Tangenten*. Bey zwey Kreiſen betrifft ihre Unterſuchung die verſchiedenen Lagen und Verbindungen die ſie eingehen können; in dieſem Betracht ſind ſie entweder concentriſch, oder liegen in einander ohne concentriſch zu ſeyn, und ohne ſich zu berühren; oder ſie liegen in einander und berühren ſich; oder ſie durchſchneiden ſich; oder berühren ſich von auſſen; oder ſie ſind ganz von einander getrennt. Drey Kreiſe können noch mehrere Verbin-

Digitized by Google

bindungen eingehen, und es werden deren nicht weniger, als fünf vom Vf. unterſchieden, wovon die meiſten wieder mehr als Eine Unterabtheilung zulaſſen. Der Vf. hat ſeinen Plan in der That mit groſser Umſicht und ungemeinem Scharfſinn ausgeführt; auch hat der Vortrag das Gepräge einer gewiſſen Leichtigkeit, indem die Beweiſe in der gewöhnlichen logiſchen Form meiſt vermieden und die Sätze aus einer vorangeſchickten, allgemeinen Darſtellung des Weſentlichen vom Gegenſtande, als unmittelbare Folgerungen abgeleitet werden; ſo bemerkt man z. B. bey den Parallelen kaum, daſs ſie von der bekannten Schwierigkeit gedruckt werden. Die gerade Linie wird als eine ſolche, die nur eine einzige *Richtung* habe, definirt. Des Vf. Richtung giebt indeſſen höchſtens nur einen klaren, keinen deutlichen Begriff, und doch müſſen aus den Merkmalen dieſes Begriffes die Gründe zu dem Beweiſe des eilften Euklidiſchen Grundſatzes hergenommen werden, denn es kommt dabey alles auf den logiſch deutlichen Unterſchied zwiſchen gerade und krumm an. Es heiſst nun §. 17.: Die Richtung einer Linie in Beziehung auf die Richtung einer andern gedacht, nennen wir ihre *Lage* zu der andern. Die Lage zweyer Linien kann nun von der Art ſeyn, daſs ſich die Linien *durchſchneiden*, oder *nicht durchſchneiden*. Im erſten Fall entſtehen *Winkel*, und im letzten *Parallellinien*. — Weil hier nicht auf den Umſtand Rückſicht genommen iſt, daſs die Parallelen Einer Ebne ſeyn ſollen, ſo muſs das *Schneiden* ſo verſtanden werden, daſs es bey den Parallelen auch dann nicht ſtatt finden darf, wenn ſie bloſs auf einander viſirt werden, ohne wirklich auf einander zu treffen. §. 27., wo bewieſen werden ſoll, daſs wenn zwey Linien parallel ſind, alsdann auch der äuſsere Winkel dem innern gleich ſeyn müſſe. — Heiſst es am Ende: „die Linien CF, CG, welche ſich in C begegnen, haben zu BE keine Neigung, *welches offenbar falſch* iſt." Dieſes falſch ſeyn, wird von andern Geometern z. B. von *Käſtner* nicht für ſo *offenbar* gehalten, ſondern dieſer giebt ſich im 11ten Satze ſeiner Geometrie vom 2ten bis 5ten Zuſatze, viel Mühe, um dieſe Falſchheit nur *wahrſcheinlich* zu machen. Die Ausdrücke bey *Käſtner* ſind freylich anders, aber das Weſentliche iſt dasſelbe. §. 33. ſteht: „Da zwey Linien welche verſchiedene Neigungen zu einer dritten haben, nicht parallel ſeyn können, ſo durchſcheiden ſie ſich, und wir erhalten durch die Verbindung dieſer drey Linien das *Dreyeck*. Dieſs iſt nichts anders, als der berüchtigte Euklidiſche Grundſatz, von deſſen Schwierigkeit nicht das mindeſte berührt wird. Das rechtwinklichte Dreyeck nennt der Vf. *Rechteck*, weil man es ſo nenne. Dem Rec. iſt dieſe Benennung noch nicht vorgekommen, ſondern ſie wird z. B. von *Käſtner* für Rectangulum oder quadratum oblongum gebraucht. Für dieſe letztere Figur gebraucht unſer Vf. den Ausdruck *Rectangel*. Ueber den letzten Theil des Titels erklärt ſich der Vf. ſo: Wenn man die Kupfertafeln überſieht, wird man finden, daſs die Figuren viel Aehnlichkeit mit denen im Pappus, Schootan, Ludolph von Cöln, Fermat, Kraft, Simſon, Euler haben; zu vielen wird man aber auch vergeblich ähnliche ſuchen; und im Texte wird man mehrere Wahrheiten finden, wozu nur entweder jene Veranlaſſungen gaben, oder die ich in ganz früher Jugend nur mit einem hagern Compendium verſehen, ſelbſt erfand. Hieher gehören auch mehrere neue Beweiſe, wovon die vorzüglichſten ſind: daſs ähnliche Dreyecke im Verhältniſſe der Quadrate der homologen Seiten ſtehen, ſo wie alle diejenigen, worin ich die Antiparallele, welche von *Leibnitz* herrührt, oder des Antiparallelogramms, welches ich daraus gebildet habe, gebrauche; dieſe helfen mir da meiſtentheils durch, wo ein anderer ſich des Kreiſes würde bedienet haben, deſſen Gebrauch ich mir nicht eher als nur im zweyten Buch, erlauben konnte. Wie auch immer (fährt der Vf. weiter fort) meine Arbeit aufgenommen werden mag, ſo bin ich doch überzeugt, daſs dieſes Buch weder an Ordnung noch an Vollſtändigkeit von irdend einem andern, bloſs geometriſchen, wird übertroffen werden. Der Plan iſt die Frucht der hellesten und glücklichſten Augenblicke eines durch mancherley Vorübungen zu dieſem Studium gewidmeten Lebens." — Dieſes Selbſturtheil findet Rec. gar nicht unbeſcheiden, ſondern ganz der Wahrheit gemäſs. Zwar wird man den erſten geometriſchen Unterricht bey gewöhnlichen Köpfen nicht wohl damit anfangen, aber es gewiſs einem jeden der eine gründliche Ueberſicht nach einem guten Compendium (dergleichen wir hernach vom Vf. ſelbſt, anzeigen werden) von der Geometrie erhalten hat, zum weitern Unterricht und beſonders zur Ausbildung des Verſtandes, vor allen andern empfehlen können. So groſsen Werth indeſſen der Vf. in ſeine Arbeit ſetzt, ſo ſagt er doch ſelbſt, daſs ſie noch einer weitern Vervollkommung fähig ſey. „Was ich bey gereiftern Jahren, ſagt er, zu leiſten im Stande ſeyn werde, wird das Publikum ſchon erfahren; was ich aber doch in dieſem Theile ſchon verbeſſert wünſche, iſt mannigfaltig; vorzüglich wünſche ich: daſs die Unterſuchung über die Beſtimmung der Figuren vollſtändiger ſey, daſs überhaupt, und beſonders bey dem Dreyecke, der Verbindung zweyer und dreyer Kreiſe, deren Verbindungsarten noch um einige vermehrt werden müſſen, mehrere particuläre Wahrheiten aus allgemeinen wären abgeleitet worden."

Der *zweyte* Theil befaſst ſich ausſchlieſslich mit den *Kreisfunctionen*. Das dritte Buch, womit derſelbe anhebt, entwickelt zuerſt die verſchiedenen Kreisfunctionen ſelbſt, ihre beſonderen Eigenſchaften und Beziehungen gegen einander, und zwar zuerſt als Kreisfunctionen von Einem Bogen, wo ſodann der Uebergang zu den Kreisfunctionen zweyer, dreyer und mehrerer Bogen geſchieht, und durch Formeln die gegenſeitigen Beziehungen derſelben, dargeſtellt werden. Das vierte Buch entwickelt in ſieben Methoden, theils dieſe Formeln, theils Reihen für Sin. n a; Cos. n a; tang $(\frac{\pi}{4} \pm n a)$; cot. n a; cot. $(\frac{\pi}{4} \pm n a)$; ſin.

Digitized by Google

ſin. a^n; cos. a^n; tang. a^n; cos. a^n; ſin. a^n ſin. a^m; ſin. a^n cos. ma; cos. a^n cos. ma, theils die Bogen ſelbſt in Reihen durch Kreisfunctionen dargeſtellt, theils die Kreisfunctionen in Reihen der Bogen. Das *fünfte* Buch ſummirt in fünf Methoden die Kreisfunctionen, welche nach einem gewiſſen Geſetze fortſchreiten. Dieſe Methoden befolgen eine Ordnung, welche mehr in der Natur der Sache ſelbſt, als in der Willkür des Vf. gegründet war. Der Vf. hat jede Methode rein und abgeſondert von jeder andern dargeſtellt. Hierdurch iſt man im Stande zu beurtheilen, welche Art von Reihen eine beſtimmte Methode giebt, und welche Allgemeinheit ſie gewährt, und auf ſolche Art konnte der Vf. ein harmoniſches Ganzes liefern. Obgleich der Vf. ſeinen Gegenſtand weiter als alle ſeine Vorgänger verfolgte, ſo verſichert er doch, daſs ſich ſein Werk noch ums doppelte vermehrt haben würde, wenn er alle Methoden der Entwickelung in Reihen und ihrer Summirung dargeſtellt, auch den Nutzen, welchen die Kreisfunctionen in den analytiſchen Unterſuchungen gewähren, hätte zeigen wollen. Dieſs iſt wohl zu glauben, aber die Leſer werden auch ſchon an dem gegenwärtigen vorerſt genug haben. Der Vf. wollte, nach ſeiner Aeuſserung, dieſen Theil der Mathematik, welcher der Geometrie von der Analyſis widerrechtlich entriſſen worden, wieder an ſeinen eigentlichen Platz ſtellen. Er bediente ſich dabey der Abhandlungen von Euler und Oexell in den Petersburger Commentarien, ſo wie der Schrift: ***Sopra le Serie del P. Gregorio Fontana,*** in dem ***Memorie di Matematica e Fiſica della ſocieta italiana***, wo er aber nicht allein mehrere neue Reihen hinzugeſetzt, ſondern auch die Unterſuchung allgemeiner, als ſelbſt Euler, gemacht hat. Die Betrachtung der Linien im Kreiſe, durch deren Verhältniſs zum Halbmeſſer, der Sinus, die Tangente etc. eines Winkels beſtimmt werden, eröffnet die Unterſuchung. Der Vf. nennt zuerſt dieſe Beſtimmungen ***Kreisfunctionen***, indem er ihren ſonſtigen Namen: ***trigonometriſche Linien***, für durchaus unrichtig erklärt: denn trigonometriſche Linien ſind nach ihm nichts anders, als die drey Seiten des Dreyecks, und Trigonometrie iſt die Anwendung der Kreisfunctionen auf das Dreyeck: denn es wird darin das Verhalten der Seiten, und wie ſich Seiten und Winkel wechſelſeitig beſtimmen, mittelſt der Kreisfunctionen unterſucht. Man würde, wenn man den Ausdruck: Trigonometriſche Linien, oder Trigonometriſche Functionen beybehalten wollte, von einer ganz partiellen Anwendung einer Sache, den Namen für dieſelbe hernehmen. Richtiger geht man doch zu Werke, wenn man den Namen von der Quelle ſelbſt, vom Kreiſe, ableitet, wo man auch die genannten Verhältniſſe ſelbſt zuerſt auffaſst. Auſser Querſinus und Quercoſinus, betrachtet der Vf. auch Querſecante, Quercoſecante, Quertangente und Quercotangente, wo ſich dann, indem immer das eine durch das andere dargeſtellt wird, der Faden weiter fortſpinnt und die Reihen hervorbringt. Weil hier der Kreis als ein Alleck von unendlich vielen und unendlich kleinen Seiten aufgefaſst iſt, ſo giebt die Conſtruction deſſelben Anlaſs, ihn durch eine Reihe darzuſtellen, welche, ins Unendliche fortlaufend, ſeine Gröſse zu erreichen ſucht.

Wir verbinden mit der Anzeige dieſer tiefſinnigen, mit groſser Ausdauer und Beharrlichkeit ausgearbeiteten Schrift, noch die von folgendem Werke deſſelben Verfaſſers:

GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Ruprecht: ***Syſtem der Geometrie*** mit einer ***Einleitung in die Gröſſenlehre***, als Handbuch zu Vorleſungen, entworfen von ***F. Schweins***, der Phil. Doctor u. Privatlehrer zu Göttingen. Mit Kupf. 1808. 451 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.).

Plan und Methode ſind zwar, wie ſich erwarten läſst, dieſelben, wie im vorigen gröſsern Werke, indeſſen iſt das gegenwärtige doch nicht als ein bloſser Auszug aus demſelben anzuſehen, weil es theils in ſeinem Anfange und Ende mehrere Gegenſtände berührt, theils in der Behandlung ſelbſt das Gepräge der Eigenheit zeigt. Der Vf. wollte hierdurch dem Bedürfniſs ſeiner Zuhörer abhelfen, die dadurch in den Beſitz eines Buchs gelangten, wodurch das in den Lehrſtunden gehörte bequem wiederholt werden kann; ein Hauptzweck war aber auch dabey, dadurch über die ganze Geometrie in einer kurzen Ueberſicht, Licht zu verbreiten. Die dem Syſtem der Geometrie vorangeſchickte Einleitung in die Gröſsenlehre enthält nach einer ähnlichen Methode dasjenige, was man ſonſt in Lehrbüchern der reinen Mathematik als ***Arithmetik***, vor der Geometrie her gehen läſst. Da jeder Zuhörer einen ſolchen arithmetiſchen Theil billig erwartet, ſo durfte ihn freylich auch der Vf. nicht fehlen laſſen. Das nachſtehende wird einen Begriff von der Behandlungs- und Entwickelungsmethode des Vf. geben. „***Gröſse***, ſagt er, iſt das Reale, was innerhalb vollendeter Gränzen begriffen iſt; oder, da das Unendliche alle Gränzen zurückſtöſst, ſo kann man die Gröſse auch ſo beſtimmen, als ſey ſie das Endliche. Alles iſt alſo groſs. Jedes Endliche als Individuum betrachtet, führt zur Idee der ***Einheit***; Verbindung mehrerer, zur Idee der Menge oder ***Vielheit***. Jene heiſst das Ganze, dieſe die Theile. Die beſtimmte Vielheit, iſt ***Zahl***." Entſtehung der Zahlen. Anordnung derſelben; unſer decadiſches Syſtem. ***Numeration***. So wie das Anhäufen zweyer Zahlen ſchon bey der Numeration Summen hervorbringt, ſo kann es auch durch mehrere Zahlen geſchehen, und ſo entſpringt daraus die ***Addition***; und wie man von der Eins an, durch ununterbrochenes Hinzudenken der Einheit zu jeder möglichen Zahl gelangen kann, ſo kann man auch von irgend einem Gliede dieſer Zahlenreihe wieder zu dem erſten, der Eins, herabſteigen. Dieſe beiden entgegengeſetzten Arten werden durch die Zeichen + und — angedeutet; das + iſt für das Fortbilden der Zahl, und das — iſt für das Rück-

Digitized by Google

Rückwärtsgehen in der Reihe. Das letzte Zeichen hat ohne das erſte keine Bedeutung. Da jede wirkliche Zahl von der Eins an, durch das Hinzudenken von Einheiten gebildet ſeyn muſs, ſo wird ſie auch mit + bezeichnet. Das Rückwärtsgehen führt nun auf den Begriff der *Subtraction*. Das Bilden der Zahlen aus mehrern kleinern bietet den beſondern Fall dar, daſs die kleinern Zahlen, woraus die gröſsere gebildet wird, *gleich* ſind; — *Multipliciren*. Bey dieſem Bilden einer Zahl aus mehrern gleichen, kleinern, ſind die letztern bekannt, und es iſt die Frage nach der erſtern. Iſt aber die erſte Zahl und eine von den beiden kleinern bekannt, ſo iſt die Frage nach der zweyten kleinern. Dieſs führt auf ein wiederholtes Rückwärtsgehen und auf die arithmetiſche Meſſung oder *Diviſion*. Indem man eine Zahl durch eine andre miſst, hält man die kleine an die andere an, und vergleicht beide mit einander. Dieſes Vergleichen führt zur Benennung *Verhalten* und *Verhältniſs*. Da das Maſs als ein Ganzes betrachtet wird, welches in mehrere Theile getheilt iſt, ſo wird die Zahl, welche anzeigt, in wie viel Theile das Ganze zerlegt wird, der Nenner, die, welche die Vielheit der zu nehmenden Theile anzeigt, der Zähler, beide in Verbindung ein *Bruch* genannt" — u. ſ. w. So erzeugt ſich immer aus der letzten Betrachtung ein neuer Begriff, ſo daſs man eben ſo unvermerkt auf *Buchſtabenrechnung*, *Gleichung*, *Reihe*, *Proportion*, *Wurzel-Ausziehen*, *Logarithmen* etc. geleitet wird. Obgleich von allen dieſen Gegenſtänden nicht die gewöhnlichen weiteren Anwendungen auf allerley vorkommende Fälle gemacht werden, ſo iſt doch dieſer ganze Vortrag mehr als irgend ein anderer zur Verſtandesübung geeignet. Nachdem nun im geometriſchen Theile der Vf. die Lehre von den Kreisfunctionen (womit ſich im gröſsern Werke der zweyte Band ſchloſs,) beendiget hat, geht er zu der Anwendung derſelben auf geradlinigte Figuren über, wo durch Gleichungen und Proportionen der Zuſammenhang der Winkel unter ſich, und der Winkel mit den Seiten und derjenigen Linien, welche mit der Figur verbunden werden, dargeſtellt wird. Die Anwendung der Kreisfunctionen auf das Dreyeck giebt die *Trigonometrie*; auf das Viereck, die *Tetragonometrie*; das Vieleck, die *Polygonometrie*; und die auf das Alleck oder den Kreis, die *Cyclometrie*. Es folgen nun die unordentlich gekrümmten Linien; zuerſt die *Parabel*, alsdann die *Ellipſe*, *Hyperbel*, *Ciſſoide*, *Conchoide*, *Cardioide*, *Cycloide*; alles nach eben der Methode wie beym Kreiſe. *Flächen*: ebne und krumme. *Planimetrie*, bis zu vier Ebnen in Verbindung. *Körper* von vier bis zu ſechs Ebnen eingeſchloſſen auch die Pyramiden, Kegel, Cylinder, Kugel. Auch dieſe Gegenſtände werden mit derſelben Allgemeinheit behandelt, in manchen Stücken wird aber doch noch die weitere Ausführung dem gröſseren Werke vorbehalten.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHÖNE KÜNSTE.

Ofen, gedr. in d. Univ. Buchdr.: *Himſy Szerelmei* etc. Himſys Liebesempfindungen. *Zweyter* Theil. Die glückliche Liebe. 1807. 299 S. u. Regiſter. kl. 8.

Der Wunſch des Rec. des erſten Theils in der A. L. Z. (1802. Nr. 119.) iſt in Erfüllung gegangen; Hr. v. *Kisfaludi* beſingt nun auch in ſieben Geſängen und zweyhundert Liedern die Freuden der glücklichen Liebe, des vergnügten Eheſtandes. Das Motto aus Helvetius:

> Enchainés à la fois par l'hymen et l'amour
> Couple d' époux amants, quel bonheur eſt le notre!

wird durch alle Nuancen der Empfindungen ehelicher Zärtlichkeit durchgeführt. Zwar findet man hier etwas weniger poetiſches Feuer als in den Klagen der trauernden Liebe; indeſſen ziemt den Empfindungen des ehelichen Lebens mehr Ruhe und Gelaſſenheit, als den Gefühlen des eheluſtigen, und im Ganzen gehört dieſes, auch im äuſsern zierlich ausgeſtattete Buch zu den ſchönſten Blüthen der emporkeimenden Ungr. Literatur. Dem Vernehmen nach dürfen wir auch vom Vf. eine Fortſetzung ſeiner Sagen der Ungr. Vorzeit hoffen.

* * *

Erlangen, b. Palm: *Deutſchlands Flora oder botaniſches Taſchenbuch für das Jahr* 1804. Von *Georg Franz Hoffmann*. *Vierter* Jahrgang oder des *dritten* Jahrgangs *zweyte* Abtheilung. *Vierzehnte bis dreyundzwanzigſte Klaſſe*, oder des *erſten* Jahrgangs *zweyte* Abtheilung, neue und verm. Auflage. Mit 1 Titelkupfer und 12 andern; 306 S. ohne die Kupfererklärung und den Vorbericht. 12. (2 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 343.).

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 14. Januar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Solbrig: *Grundzüge der Naturlehre des menſchlichen Organismus.* Zum Behuf ſeiner Vorträge über dieſelbe entworfen von *J. C. A. Heinroth*, Doctor d. Med. u. Phil. zu Leipzig. 1807. 210 S. 8. (18 gr.).

Dieſes Werk iſt, wie der Vf. ſelbſt ſagt, nicht ſowohl eine Naturlehre des menſchlichen Organismus, als vielmehr nur eine Skizze derſelben, indem vieles nur angedeutet, manches übergangen, das Ganze überhaupt mehr zum Behuf der Vorleſungen entworfen iſt. Deſſenungeachtet fand Rec. den Inhalt zu wichtig und die Anſichten des Vf. zu intereſſant, um nicht auch dieſen Plan und Anordnung des Ganzen und die daher rührende Kürze einigermaſsen zu tadeln. — Die Unterſuchungen des Vfs. gründen ſich auf das höhere Princip der Naturerklärung, auf die Idee, und der Geiſt, welcher von dieſem Standpunkt der Phyſiologie ausgeht, beſeelt das Ganze. Es iſt jedoch die Idee des menſchlichen Organismus in ihrer Allgemeinheit und Ununterſcheidbarkeit nach vorhergegangner Betrachtung des Einzelnen erſt mit der Totalanſicht des ganzen Organismus gegeben und auch natürlich hier nicht rein, wegen der Beziehung dieſer Totalanſicht auf das in ihr zuſammengefaſste Beſondere. Dieſs iſt vielleicht abſichtlich geſchehen und würde naturgemäſser ſeyn, wenn der Vf. nicht beſtimmt den Weg der Deduction eingeſchlagen hätte. Auch beſtraft ſich dieſs Verſehen von ſelbſt. Der erſten Hälfte des Werks ſcheint es ganz am einenden Princip zu fehlen. Die Demonſtration kehrt zu oft ins Abſtracte, und ſcheint alsdann ebendeſshalb zu lange darin zu verweilen und ihre Reſultate zu erkünſteln, — und dennoch bleiben viele allgemeine Sätze hypothetiſch, ohne Haltungspunct. Zum Theil löſt ſich dieſe Verworrenheit, wenn der Leſer weiter vorrückt, in dem reinen Bild des menſchlichen Organismus; allein es iſt alsdann doch ſchon mit Beziehungen und Verhältniſſen überladen. Endlich iſt auch der wirkliche Verkehr des Organismus mit ſeiner Auſsenwelt ganz obenhin berührt, und alſo die Totalanſchauung deſſelben nicht vollendet. Es würde alles dieſs weniger bemerklich ſeyn, wenn nicht die Anſichten des Vfs. entſchiedenen Werth hätten, wenn nicht ſeine Ideen, wie ſein Stil, rein und durchdacht wären, wenn nicht das Ganze einen geiſtvollen Denker verrieth. — Der Organismus iſt ein Verſtandesbegriff, indem er Zweckmäſsigkeit, ein gegenſeitiges dienſtbares Verhältniſs, geſetzmäſsiges Ineinandergreifen des Einzelnen im Ganzen ausdrückt. Die Vernunft ſetzt alles gleich, allem iſt gleiche Gemeinſchaft, gleicher Genuſs des Lebens; in ihr ſind alle niederen Beziehungen von Zweckmäſsigkeit, Dienſtbarkeit, Gegenſatz aufgehoben. — Wo dagegen der Verſtand ſpricht, entſteht Entgegenſetzung, Rangordnung, Ausgeſchloſſenſeyn u. ſ. w. Zuerſt ſcheidet ſich in dieſer Beziehung das Organiſche vom Unorganiſchen. Dadurch entſteht eine gegenſeitige Vorausſetzung und Zweckmäſsigkeit in beiden, und der Begriff einer Selbſtthätigkeit im organiſchen Individuum. Individualität, die Geſammtheit von Theilen in einem einzelnen Ganzen, dem andere ſolche Einzelne zur Seite ſtehn, faſst der Sinn auf, der Verſtand theilt das Einzelne in ſeine Gegenſätze und läſst es im Geſonderten erkennen. Durch die Vernunft ſind wir gebunden, die gröſste Mannichfaltigkeit des Einzelnen auf eine höchſte und letzte Einheit zu beziehen, als zu welcher ſie ſich ſämmtlich verhalten, wie die Strahlen eines Kreiſes zum Focus. Dieſs Eine iſt hier durchaus hypothetiſch hingeſtellt. Der Vf. bezeichnet es als Kraft. Die Form iſt das ſondernde, begränzende, unterſcheidende Princip der Kraft. Wiefern die Form das Beharrende der Kraft darſtellt, zeigt ſie ſich als Raum, und die Kraft, im Raume fixirt, wird zum Körper; wiefern die Form nur das Thätige an der Kraft darſtellt, zeigt ſie ſich als Zeit, und die in der Zeit handelnde Kraft wird zum Geiſt. Werden Zeit und Raum in ihrer Geſchiedenheit aufgehoben und in Einem vereinigt; ſo entſteht eine dritte höhere Form der Kraft. Sie heiſst die Seele und iſt das einfache Innerliche. — Das Weſen des Menſchen iſt das Weſen aller Natur und alles Seyns, es iſt Kraft, der Form nach bildende Kraft. Der Menſch gehört ſeiner urſprünglichen Form zufolge nur in die Sphäre der Räumlichkeit, darum iſt er auch gleich dieſer begränzt ver-

Digitized by Google

vergänglich. Seinem Weſen nach iſt er aber frey. Er kann demnach kein anderes Streben haben, als der Form nach eben ſo unbegränzt zu ſeyn, wie er es dem Weſen nach iſt. Die wahre Beſtimmung des Menſchen iſt alſo in der Harmonie des Weſens mit der Form zu ſuchen. Dieſe iſt aber nur im Ewigen zu finden, als in welchem allein Weſen und Form identiſch ſind. Der Menſch alſo, ſo wie alle Natur, iſt zum Leben im Ewigen oder was daſſelbe iſt, zum ewigen Leben beſtimmt. Noch ſagt der Vf. etwas über das Leben im Ewigen, was mit dem angeführten in keinem unmittelbaren Zuſammenhang ſteht: „Das Zerfallen der vollendeten irdiſchen Form iſt zugleich das Aufkeimen einer beginnenden überirdiſchen; indem, was einmal das Licht erblickt hat, auch von dem Licht feſtgehalten wird, kraft des Weſens und Geſetzes der höheren Sphäre, welche das Niedere, das ſich ihr nahte, für immer an ſich zieht. (?) (Im Ewigen, d. i. in der unbedingten Einheit gilt aber kein individueller Werth, mithin auch keine menſchliche Exiſtenz. Und Unvergänglichkeit im Ewigen ſchlechthin iſt es nicht, was der irdiſche Menſch hofft und begehrt, ſondern Unvergänglichkeit des Individuellen.) So weit die Einleitung. Der Vf. geht ſogleich zu der Betrachtung der dreyfachen Organiſation des Menſchen über. Erſter Abſchnitt. Pflanzenorganiſation des Menſchen. Die vegetabiliſche Thätigkeit im Menſchen geht auf das Fixiren der Geſtalt und beſteht alſo im Raum. Die organiſche Thätigkeit bildet hier die Mannichfaltigkeit des Aeuſseren in die Einheit des Innern (Involution des Stoffs), und dieſe bildet den Stoff wieder durch Mannichfaltigkeit aus (Evolution der Form). — Sie iſt, indem ſie auf Cohäſion geht, den Geſetzen des Magnetismus unterworfen und hat eine doppelte Richtung, einmal von der Peripherie nach dem Mittelpunkt und zweytens von dem Mittelpunkt nach der Peripherie. Jene iſt die receptive (attractive), dieſe die plaſtiſche (repulſive? aber dieſe ſtöſst das Gleiche ſo wenig ab, als jene das Ungleiche anzieht.). Auf eine andere Weiſe erklärt der Vf. vorher dieſe Dualität: Alles Bilden nämlich ſey begränzt. Das Geſetz des Begränzens reducire ſich aber auf das zu Begränzende und das Begränzende ſelbſt. Wiefern jenes (der Stoff) aufgenommen werde in dieſes, (die Form) gebe es eine aſſimilirende Thätigkeit, umgekehrt eine Plaſtiſche. Von Seiten der Aſſimilation liegt das Beſtimmende mehr im Aeuſsern (im Stoff); die plaſtiſche Thätigkeit iſt beſtimmend ihrem Charakter nach. Aus ſich ſelbſt erregt geht ſie hervor und trägt in ſich ſelbſt ihre Form und ihr Geſetz. Nur ſo viel Receptivität beſitzt ſie für den Stoff, nur von ihm gereizt zu werden, ihren Typus in ihm auszuprägen. (Das iſt aber das Weſen aller organiſchen Receptivität und gilt in jeder Hinſicht auch von der Aſſimilation. Es läſst ſich ferner auch nicht einſehen, warum die Aſſimilation nicht eben ſo gut in ſich ſelbſt ihre Form und Geſetz tragen ſoll. Was das aus ſich ſelbſt Erregtſeyn der plaſtiſchen Thätigkeit betrifft; ſo ſagt der Vf. ſpäterhin ſelbſt, daſs das Princip, von welchem die Bildung im vegetabiliſchen Leben ausgehe, dieſem nicht einwohne. Endlich wird ſich auch noch eine Aeuſserung des Vfs. in der Folge finden, die ſich mit dieſer Selbſtbeſtimmung der plaſtiſchen Thätigkeit nicht verträgt.) Die Organe, welche dieſen Functionen vorſtehn, ſind das Gefäſsſyſtem, die häutigen Umgebungen der Theile, die ſogenannten Eingeweide mit Ausnahme des Gehirns. Sie zerfallen in ein plaſtiſches und aſſimilatives Syſtem, und jedes von ihnen theilt ſich in eine dreyfache Ordnung von Organen, im Verhältniſs der Triplicität von Allgemeinheit, Beſonderheit und Einfachheit (ob wohl ſolche Beſtimmungen den Sinn des wirklichen Lebens erſchöpfen?) Dieſe dreyfache Ordnung der Organe weiſst der Vf. an dem aſſimilativen Syſteme der Pflanze und des menſchlichen Organismus nach. Er ſtellt dem Wurzelorgan der Pflanze Magen und Darmkanal des Menſchen, den Gefäſsen der Pflanze, welche den Nahrungsſaft aus den Wurzeln in die Blätter führen, die Lymph- und Blutgefäſse (?), die Blätter den Lungen entgegen. In den Organen der erſten Art wird die irdiſche Einheit des Waſſers und der Erde (und ihrer höhern Potenzen, Speiſen und Getränke) zerſetzt, indem es aſſimilirt wird; in den Blättern und Lungen dagegen, wird das geläuterte irdiſche Princip dem ätheriſchen vermählt, indem Luft und Licht hier in der Aſſimilation getrennt werden. So ſagt der Vf. wenigſtens von der Function der Blätter. Waſſer und Erde erhielten ſo als Symbole des Mannichfaltigen den Charakter der Einheit, Luft und Licht als Symbole des Einfachen den Charakter der Mannichfaltigkeit. (Dennoch iſt das Reſultat der geſammten Aſſimilation Einheit des Bluts, was auch nach der Vorausſetzung der Fall ſeyn muſs. Die Bedeutung, welche der Lungenfunction untergelegt wird, macht dieſe ganze Erklärung dunkel.) Im plaſtiſchen Syſtem wird der plaſtiſche Stoff, der jedem Punct des Organismus durch die, überall verbreiteten, Gefäſse (Arterien?) zugeführt wird, zerſetzt, und erhält in jedem Punct die Form, zu welchem Anlage und Erregung ihn beſtimmen. Was der Vf. von dem Generationsſyſtem und der Function der Zeugung überhaupt ſagt, verdient keine beſondere Aufmerkſamkeit. — In der Vegetation der Pflanze ſey alles äuſserlich ausgedrückt, in der Vegetation des Thiers und Menſchen ſey alles innerlich aufgenommen. Selbſt der, von den Pflanzen aſſimilirte Stoff werde äuſserlich in den mannichfaltigſten Farben zurückgeworfen, wogegen er vom menſchlichen Organismus in ſeine innerſte Natur aufgenommen werde; ſo daſs man nur durch Kunſt und Mühe den Kohlenſtoff in den Knochen, Waſſerſtoff in den Gefäſsen, Sauerſtoff in den Muskeln, Stickſtoff in den Nerven wieder erkenne (??). Einen Hauptgegenſtand der Betrachtungen des Vfs. machen die Wechſelverhältniſſe der Functionen und Organe aus. Er entwickelt aus der Nothwendigkeit des Entgegengeſetztſeyns und Gleichſeyns der differenten Functionen ihr gegenſeitiges Beſtreben, welches zum gegenſeitigen Excitiren wird, wodurch Aſſimilation und plaſtiſche Thätigkeit ſich ſelbſt activ erhalten. Functionen und Organe beſtänden nicht, jedes für ſich, getrennt, ſondern zuſammen, indem die

E-

Digitized by Google

Erregung der Function ſich in Bildung, Geſtaltung verliere, das Organ aber Träger der Functionen ſey. (Setzt aber nicht ſchon dieſe Trennung jeneUnterſcheidung voraus? Wenn die Erregung der Function, die Bewegung des Organs jene ins Reelle, dieſe ins Ideelle ſtreben ſoll; ſo ſind beide, als von differenten Puncten ausgehend, geſetzt. Eigentlich läſst ſich auch nicht ſagen, wie es vom Vf. geſchieht, daſs die Geſtalt erſt durch Erregung bedingt ſey, weil „was das Auge treffen ſoll, ſchon gebildet ſeyn müſſe," denn eine jede Bildung iſt nur Entwicklung deſſen, was ſchon vorhanden iſt.) Ueber die erſte Bildung des Individuums ſagt der Vf. manches bemerkenswerthe: Der Ausdruck der durchaus beſchränkten Inſichbeſchloſſenheit iſt die ſphäriſche Hülle des Ey's; der Ausdruck der, noch in der Identität ſchlummernden, organiſchen Mannigfaltigkeit iſt die von der Hülle umfangene Flüſſigkeit; beide nicht todtes, ſondern ſchlummerndes Leben, jene der Form, dieſe des Stoffes. Im Verlaufe der Zeit bildet ſich die Form aus zum Mutterkuchen, der Stoff zum Fötus. Das aber, worin ſich beide durchdringen, vermittelſt deſſen ſich beide durchdringen und entwickeln und zugleich das zuerſt von ihnen Erzeugte, das erſte reell Lebendige, das Individuum ſelbſt unter dem Charakter der Selbſtſtändigkeit durch aufnehmende und ausbildende Thätigkeit, iſt nicht etwa die Geſtalt des Embryo: denn dieſe exiſtirt noch nicht; nur ihre Bedingungen ſind jetzt reell da, ſondern — die Wurzel der Menſchenpflanze, die Nabelſchnur, die den, in der Form des Mutterkuchens zubereiteten, plaſtiſchen Stoff aufnimmt, und ihn der, in der Eyhülle eingeſchloſsnen, cryſtalliſirbaren Flüſſigkeit, gleichſam als Ferment, zuführt. — Natürlich ſpricht der Vf. hier nur von der früheſten Lebensperiode des Embryo, wo ſich auſser der Nabelſchnur kaum etwas Beſtimmtes unterſcheiden läſst. Man könnte übrigens dieſe Auslegung noch weiter fortſetzen und annehmen, daſs der Mutterkuchen das Lungenorgan des Fötus ſey. Dadurch würde der Keim der Menſchenpflanze in ein umgekehrtes Verhältniſs zur eigentlichen Pflanze treten, indem dieſe mit dem niederen Theil des Aſſimilationsſyſtems wurzelt und ſich ins Blattſyſtem entfaltet, ſtatt daſs jener mit dem Lungenſyſtem im mütterlichen Leben wurzelt, und das übrige entfaltet. — Vom Blut ſagt der Vf. noch: „es ſey der lebendige Quell der Plaſtik, d. h. es enthalte nicht bloſs das Materiale für alle Gebilde, ſondern ſogar ihre Form und ihren Typus, und müſſe in eben dem Grad durch die Reihe der plaſtiſchen Organe hindurch beſtimmend oder herrſchend ſeyn, wie es vorher beſtimmt und untergeordnet geweſen ſey." Wie läſst ſich dieſs mit dem zuſammen reimen, was oben von dem Verhältniſs der plaſtiſchen Thätigkeit geſagt wurde? Iſt das Blut der Träger der plaſtiſchen Function ſelbſt? — Warum erwähnte der Vf. in dieſem ganzen Abſchnitt ſtatt der häufigen Beziehung auf Einheit und Mannichfaltigkeit, als Polen des vegetabiliſchen Lebens, mit keinem Wort der Uebereinkunft des Blutes und Nahrungsſaftes unter den verſchiedenſten Verhältniſſen des Stoffs und der Verſchiedenheit der Abſonderungen und Bildungen bey den einfachſten Verhältniſſen der Form? —

(Der Beſchluſs folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Altona, b. Eckhardt: *Ideen über Lebenskraft, nebſt einigen Krankengeſchichten und Bemerkungen*, von *H. Wolff*, ausübendem und Armenarzt in Hamburg. 1806. 288 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. legt in dieſem Werkchen ſeine Anſichten und Erläuterung einiger Gegenſtände der Phyſiologie und Pathologie ziemlich weitläuftig vor. Wenn man ſich bey dem Studium der neuern Theorieen der Heilkunde oft darüber beſchweren kann, daſs die dahin einſchlagenden Werke nicht nur vom Anfang bis zu Ende, ſondern ſogar zu wiederholten malen durchgeleſen werden müſſen; ſo finden ſich hier zum Troſt der Leſer ſchon auf den erſten Blättern ſo viel Auſſchlüſſe, daſs die Lectüre der übrigen Seiten nicht viel Köpfe beſchäftigen wird. Deshalb fand Rec. für gut, ſtatt alles weitern Lobes und Tadels, die Quinteſſenz der erſten Seiten mitzutheilen. Die erſten Kapitel haben folgende Ueberſchriften: 1. Ueber Lebenskraft. 2. Vom Leben und Lebenskraft überhaupt. 3. Vom Leben insbeſondere. 4. Ueber Leben und Lebenskraft. 5. Von der Lebenskraft. Kurz darauf kommt noch ein Kapitel von der Thätigkeit der Lebenskraft. Deſſen ungeachtet iſt niemals die Rede von dem innern Weſen, oder von dem innern Grund der Lebenskraft; ſondern der Vf. ſetzt ſie als etwas, das ſich von ſelbſt verſteht, voraus. — Auf einer der erſten Seiten heiſst es: „Wir nennen den menſchlichen Körper einen organiſchen Körper, in wie fern wir durch ihn mit der übrigen Körperwelt in ſolche Verbindung geſetzt werden, daſs wir von vielen, darin vorgehenden Veränderungen Kenntniſs erhalten, und auf manche Art wieder auf dieſelbe wirken können. Alle diejenigen Theile des Körpers alſo, die zur Vollkommenheit des Ganzen abzwecken, heiſsen Organe, eine organiſche Eigenſchaft alſo wäre: eine Fähigkeit zu beſitzen zum Zweck des Ganzen beytragen zu können." Alle äuſsern Stoffe welche den auf Organismus wirken, und alle Nahrungsmittel „werden in dem erſten Wege ſo bearbeitet, daſs ſie zum Uebergang im zweyten Wege geeignet ſind, alsdann erhalten ſie vom Lebensprincip die ihnen paſſende Lebenskraft, und jetzt ſind ſie ganz etwas anders, als ſie vor einer ſolchen Bearbeitung waren, jetzt ſind ſie organiſche belebte Stoffe, die im zweyten Wege übergehn und mit den andern belebten Theilen des Körpers in einer Verbindung eingehen, und jetzt können ſie dasjenige, was durch die beſtändige Action des Körpers verloren gegangen iſt, wiederum auf eine vollkommene Art erſetzen." „Der ganze Reſtaurationsproceſs" ſagt der Vf.

Digitized by Google

Vf. an einer anderen Stelle, „entſtehet ja bloſs darum, weil durch die beſtändige Action der belebten Theile eine Abſtoſsung und eine Trennung vom Zuſammenhang entſtehet, welches doch nur mechaniſche Wirkung iſt." Chemiſch könne keine Wirkung der unorganiſchen Subſtanz auf den Organismus ſeyn, denn dieſe wäre bloſs als eine Wirkung auf die Miſchung der Organe denkbar, „bevor aber eine ſolche Action in einem lebenden Theil vor ſich gehen kann, muſs dieſem Theil vorher erſt ſeine Lebenskraft entzogen werden; dieſes kann aber keine materielle Subſtanz bewirken, da ſie zu ihr keine Affinität hat."— Ueber das Weſen der chroniſchen Krankheiten giebt der Vf. folgende Aufklärung: „Es kann eine Maſſe dem Körper zugeführt werden, welche wenig Fähigkeit, organiſirt zu werden hat, die daher nicht nur auf einer niedrigen Stufe organiſirt wird, ſondern auch einen geringen Antheil Lebenskraft erhält. Wo eine ſolche Maſſe in dem belebten Körper Platz nimmt, entſtehet eine abweichende Thätigkeit in einem hohen Grade, die Organe die von dieſer Maſſe ihre verlorne belebte Theile reſtauriren wollen, verfehlen ihren Endzweck, die Actionen der Organe ſind daher nicht verhältniſsmäſsig, und die Wechſelerregung derſelben iſt abnorm: in dieſem Fall inhärirt die Lebenskraft der Organen nicht ſo innig und kann daher dieſelbe leicht wieder verlaſſen, die aufgenommene Maſſe bleibt alsdann als unorganiſch ſitzen, und wird dem Körper heterogen; da ſie nun nicht mehr von der Lebenskraft geſchützt wird, ſo wird ſie chemiſchen Proceſſen unterworfen, wodurch Verſtopfungen, organiſche Fehler u. ſ. w. entſtehen. Der Körper leidet im Ganzen an der nöthigen Maſſe belebter Theile und an der gehörigen Menge Lebenskraft, er verfällt in Schwäche; da aber die, im Körper zurückgebliebenen belebten Stoffe ihre gehörige organiſche Eigenſchaft haben; ſo hat der Körper trotz ſeiner Schwäche, doch wenigſtens eine gleichmäſsige Eigenſchaft und es kann alſo hierdurch keine abweichende Thätigkeit entſtehen, und die Wechſelerregung kann nicht abnorm ſeyn. Dieſs wäre das Bild einer chroniſchen Krankheit ohne Fieber" (und zugleich eine Probe von dem theoretiſchen Galimathias desVfs.). DenBeſchluſs machen einige, nicht unintereſſante Krankengeſchichten, die durch die Bemerkungen und Erläuterungen langweilig werden. Soviel über vorliegendes Werk. Seinem Vf. würde Rec. noch den guten Rath geben, ehe er weiter etwas ſchreibt, ſich mit dem Geiſt des Zeitalters, den neueren mediciniſchen Werken und den Anſprüchen des Publikums an die Schriftſteller überhaupt bekannt zu machen. Wir ſind denn doch ſo weit vorgerückt, um ſolche Schriften und Theorieen, wie die des Vfs., für höchſt-überflüſſig erklären zu können.

MATHEMATIK.

Gotha, b. Becker: *Anleitung zur Kenntniſs und Behandlung der Taſchen-Uhren*, für Uhren-Beſitzer und Verfertiger, von *Jac. Auch*, Herzogl. Sächſ. Hof-Mechanikus in Weimar. Mit acht Kupfert. 1807. XIV. u. 460 S. 8. *Zweyte* Aufl. 1808. XIV. u. 456 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Unter dem Titel: Taſchenbuch für Uhren-Beſitzer, u. ſ. w. wurde dieſes Buch als Prämie bey einer Kunſtwaaren-Verloſung vertheilt. Dem Reſte der Exemplarien wurde dann der obige Titel vorgedruckt. Die zweyte Auflage ſcheint einige Veränderungen allerdings erhalten zu haben. Das wenige aber, was Rec. bey der erſten Ausgabe erinnern wollte, findet auch bey der zweyten ſtatt. — Die Mittagslinie nach der hier und oft gelehrten Methode zu ziehen, wird man in der Ausübung ſehr unſicher finden, durch die Unbeſtimmtheit des Schattens vom ſpitzen Ende des aufgerichteten Stiftes. Beſſer wird ſtatt jenes Endes ein kleines Lichtloch gebraucht. — Bey den Sonnenuhren, die nach der Magnetnadel zu ſtellen ſind, wäre auch an deren Abweichung zu erinnern geweſen. Es giebt aber auch andere tragbare Sonnenuhren, die der Magnetnadel nicht bedürfen. Von Sextanten iſt bloſs der Müllerſche erklärt. Natürlich ſoll in dieſem Buche das Stellen und Regulieren der Uhren nicht für die Aſtronomie, ſondern nur fürs gemeine Leben gelehrt werden; und dafür iſt auch wohl hinreichend, was der Vf. in dieſer Hinſicht beygebracht hat. Ueberhaupt genommen iſt das Buch gut und zweckmäſsig abgefaſst. Die erſte Abtheilung, Geſchichte der Uhren überhaupt, und der Taſchenuhren insbeſondre, iſt wirklich angenehm zu leſen. Die Uhrmacher im Schwarzwalde (wer ſollte ihre für den Preis bewundernswürdige, kurz, in ihrer Art vollkommne Arbeit, nicht kennen) fertigen jährlich gegen 75000 Uhren. Die einfachſten koſten nur 50 Kr., etwa 12 gr. Zu den künſtlichſten ſogenannten aſtronomiſchen Uhren gehört wohl die im Wiener Stadt-Zeughauſe noch aufgeſtellte, deren hier neben andern ihres gleichen wohl zu erwähen geweſen wäre. Der Vf. rühmt die Genauigkeit ſolcher Uhren. Sie iſt bewundernswürdig, hinreichend dennoch nicht, wo man deſſen, was ſie alles angehen, wirklich bedarf. Zweyte Abtheilung. Beſchreibung der Taſchenuhren, nach allen ihren Theilen und ihren verſchiedenen Arten. Dritte Abtheiung. Von den Kennzeichen guter und ſchlechter Werke, um beym Ankauf neuer Uhren nicht hintergangen zu werden. Vierte Abtheilung. Eine Uhr in gutem Stande zu erhalten, auch kleinen Fehlern ſelbſt abzuhelfen. Fünfte Abtheilung. Erläuterung der Kunſtausdrücke bey Taſchenuhren; lexicaliſch geordnet.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 17. Januar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Solbrig: *Grundzüge der Naturlehre des menſchlichen Organismus,* von *J. C. A. Heinroth.*

(Beſchluſs der in Num. 6. abgebrochenen Recenſion.)

Zweyter Abſchnitt. Thieriſche Organiſation des Menſchen. Hier erfährt der Leſer erſt, daſs das höhere Princip der Einheit, das Licht, von welchem die Bildung im vegetabiliſchen Leben, die Bewegung im thieriſchen Leben ausgehe, der Pflanze fremd bleibt, ihre Geſtaltung leitet und regiert, aber nicht in ihr wohnt. Der innerliche Charakter der Thierheit ſey, daſs die Kraft ſich in der Zeit offenbare. Zugleich beſtimmt der Vf., daſs die Kraft hier ohne Form, indem die Form mit dem Weſen verſchmelze, erſcheine und alſo die thieriſche Kraft Ungetrenntheit und Einheit beider ſey, daſs aber dieſe Einheit der Kraft Individualität heiſse. (Individuell iſt alles Einzelne, was in einem gewiſſen Verhältniſs ſeine eigne Exiſtenz beherrſcht, mithin auch die Pflanze. Dieſe bringt es aber überhaupt nur bis zu der Herrſchaft ihrer ſelbſt und deſſen, was in ihre unmittelbare Sphäre fällt, das Thier beherrſcht aber durch Sinn und Bewegung auch einen Theil der Auſsenwelt und darum könnte man ſagen, die Individualität der Pflanze beruhe in ſich, während die Individualität des Thiers, und um ſo mehr die des Menſchen, ſich der Auſsenwelt aufdringt. Hier möchte auch der wahre Sinn des Unterſchieds von Pflanze und Thier liegen, dem auch die Anſicht des Vfs. vollkommen entſpricht, obſchon ihm jener Begriff der Thierindividualität nicht unmittelbar vorzuſchweben ſcheint. Was der Vf. von der Ungetrenntheit und Einheit der Form und des Weſens ſagt, beruht wahrſcheinlich darauf, daſs die Thätkigeit der thieriſchen Sphäre die räumliche Form ſubſumirt und unmittelbar das Reelle im Ideellen ſetzt, mithin den Raum in der Zeit auflöſt (die Geſtalt in der Bewegung). Darum läſst ſich aber nicht behaupten, daſs hier Weſen und Form Eins ſind: denn das Weſen, die Kraft, ſchwebt über beiden Formen — Raum und Zeit, und ſubſumirt dagegen in der Geſtaltung des vegetabiliſchen Lebens die Zeit unter dem Raum). — Die individuelle Thätigkeit der thieriſchen Natur iſt entweder beſtimmt oder beſtimmend, jenes in der Erregbarkeit, dieſes im Wirkungsvermögen. Sie erſcheint aber dem Geſetz aller Aeuſserlichkeit zufolge in der dreyfachen Form der Allgemeinheit, Beſonderheit und Einfachheit. Die Entfaltung dieſer Triplicität im Pflanzenleben berührte der Vf. oben ſehr ſuperficiell. Hier iſt er ausführlicher. Es ergiebt ſich, daſs die erſterwähnte Dualität von Beſtimmbarkeit und Beſtimmtheit in den beiden erſten Potenzen dieſer Triplicität ausgedrückt ſey. Die Kraft iſt auf der erſten Stufe des thieriſchen Lebens Trieb, das Streben der Einheit nach auſsen. Er trägt vorzugsweiſe den Charakter der Thierheit. Sein Ausdruck iſt Bewegung. (Aber der Trieb iſt nicht, wie der Vf. einmal ſehr unlogiſch ſagt — Ausdruck der Bewegung). An ſich iſt der Trieb unbeſtimmt; er geht auf Beſtimmung, dieſe findet er im Sinn — die zweyte Potenz der Entwickelung der Kraft. Der Sinn iſt das beſtimmte Seyn im thieriſchen Verhältniſs, d. h., thieriſche Receptivität. Das Thier wird durch den Sinn eben ſo erfüllt und geſättiget in ſeiner thieriſchen Sphäre, wie durch die Aſſimilation in ſeiner vegetabiliſchen Sphäre. Und dieſs iſt es eben, worauf der Trieb, als die thieriſche Kraft auf der erſten Stufe ihres Wirkens, ausgeht. Der Trieb ſucht nichts anders als Erhaltung ſeiner Identität in der Erfüllung des Sinnes. Natürlich ſtreben nun Sinn und Trieb nach einander hin. Der Act des Zuſammentreffens iſt durch das dritte Moment des Charakters der Thierheit, (den Moment der Intusſusception des zeitlich Mannigfaltigen in die Zeit Einheit ausgedrückt. Dieſes Moment heiſst thieriſches Gefühl. — Der Trieb iſt in ſeiner beſtimmten Richtung — je nachdem er durch den Sinn, wie bald erhellen wird, beſtimmt wird — dreyfach. Erſtlich zeigt er eine Richtung von Auſsen nach Innen, der Aſſimilation analog — Nahrungstrieb; zweytens die umgekehrte Richtung, der plaſtiſchen Thätigkeit analog — Kunſttrieb; endlich die Richtung auf die Einheit — Erhaltungstrieb des Individuums und des Geſchlechts. Zur Erklärung dieſer Sätze erörtert der Vf.: wie der thieriſche Trieb, gleich jeder Kraft, in ſein Entgegengeſetztes und alſo in das räumliche, in das vegetabiliſche Leben

Digitized by Google

Leben ſtreben müſſe, nämlich als Nahrungstrieb u. ſ. w. — Der Ausdruck des Triebes iſt Bewegung und das Organ der Bewegung der Muskel. Das Muskelſyſtem zerfällt daher, der Dreyfachheit des Triebes gemäſs, in Beugemuskeln, welche die Richtung von auſsen nach innen, in Streckmuskeln, welche die entgegengeſetzte Richtung bezeichnen und in diejenigen Muskeln, welche das bewegliche Organ feſthalten, welches durch Ausgleichung der beiden erſten Functionen und mithin durch die genannten Muskeln geſchieht, nur ſo fern ſie ſich das Gleichgewicht halten. Unter die erſte Klaſſe gehören die Nahrung faſſenden, zertheilenden, fortführenden u. ſ. w., von den Händen an his zu den Muskeln des Darmkanals und der Lymphgefäſse. Unter die zweyte Klaſſe fallen die Muskeln der Begattung und Zeugung, (nach der vorher beſtimmten Entwicklung des Triebes fällt aber der Zeugungstrieb in die dritte Potenz!) Organe der Kunſt, Sprachorgane und willkürliche Muskeln überhaupt, ſo fern ſie die Idee des Thiers in der Auſsenwelt ausdrücken und fortpflanzen. Zu der dritten Klaſſe werden diejenigen gerechnet, welche die Erhaltung des Individuums durch immer fortgeſetzte Bildung und Erneuerung der eigenthümlichen Form bezwecken, das Herz mit den Blutgefäſsen und bildenden Häuten. — Der Sinn vermag nur auf den Trieb zu wirken, oder ſeine Richtung zu beſtimmen, ſo fern er ſelbſt eine beſtimmte Form hat. Dieſe iſt aber dreyfach. Die erſte iſt rein äuſserliche, dem Raume und der Geſtalt entſprechende, das Beſondere Setzende, der erſten Potenz des Triebes analoge; die zweyte iſt die, das Aeuſsere zum Innern zurückführende, der Zeit entſprechende, der zweyten Potenz des Triebes analoge; die dritte, welche dem Erhaltungstrieb entſpricht, iſt die rein innerliche, welche das Object und Subject identiſch ſetzt. Jede dieſer Formen entfaltet ſich aber auch in einen ideellen und reellen Pol. Die erſte wird daher im Reellen zum Taſtſinn, im Ideellen zum Geſichtsſinn; die zweyte wird Geruchſinn und Gehörſinn; der Doppelſinn der reinen Innerlichkeit endlich iſt reeller Weiſe der Sinn des Geſchmacks, ideeller Weiſe der Gefühlsſinn, nämlich des Gefühls für Wärme, welche das ideelle Phänomen der chemiſchen Durchdringung iſt. Die eignen Worte des Vfs. mögen dieſe Anſicht weiter erklären: „Die Kraft des Muskelſyſtems iſt ſelbſtſtändig und reicht für ſich zur Bewegung hin; allein keine Kraft beſteht ohne Erregung durch eine andere, und da nach der Vorausſetzung Sinn und Trieb in Wechſelwirkung ſtehen; ſo muſs der Sinn den Trieb, der Nerv den Muskel erregen und dieſs wird mit dem Ausdruck des Beſtimmens des letzten durch den erſten angedeutet. Nicht als ob der Nerv den Muskel bewegte, denn der Nerv iſt kein Bewegungsorgan, ſondern, da die Richtung des Muskels oder des bewegten Triebes allemal nach auſsen geht, der Nerv aber von auſsen kommt und von der Beſchaffenheit desjenigen Kunde hat, was der Muskel erſt ſucht; ſo iſt nichts anders zu erwarten, als daſs der Nerv dem Muskel das Ziel und die Richtung ſeiner Bewegung anweiſe, und nur der Sinn kann es ihm anweiſen, als dasjenige Innere, dem Triebe verwandte, welches zugleich im Aeuſsern ganz einheimiſch alle Qualitäten ſeiner Natur in ſich aufnimmt." Es war zu erwarten, daſs der Vf. den gewöhnlichen Anſichten gemäſs, die Senſation als den empfangenden, die Bewegung als den wirkenden beſtimmenden Pol in der Sphäre der Thierheit aufſtellte. Er hat indeſſen auf eine äuſserſt ſinnreiche Weiſe in dieſe ſchwankende Annahme mehr Zuſammenhang und Bedeutung gebracht, indem er die organiſche Bewegung als den Ausdruck des Triebes, (welcher — indem er in die Auſsenwelt ſtrebt — charakteriſtiſch für das Thier iſt) anſieht und ſomit den Sinn, als das, die Bewegung unmittelbar beſtimmende, anzunehmen berechtiget iſt. Rec. glaubt jedoch, daſs manches auf eine natürlichere Weiſe zu erklären ſey. Der Sinn muſs nämlich vor allen Trieb geſetzt werden, indem dieſer ohne jenen nur der Möglichkeit nach beſteht. Urſprünglich und in der Idee ſind freylich beide zugleich und in Einem geſetzt, aber es iſt hier von einer Entfaltung des thieriſchen Lebens in der Zeit die Rede. Der Sinn iſt auch in jeder Hinſicht als der erſte Act des thieriſchen Lebens und der erſte Anknüpfungspunct des Wechſelverhältniſſes des Individuums und ſeiner Auſsenwelt, — ja ohne Sinn giebt es gar keine Auſsenwelt für das Individuum, mithin auch keinen Trieb. Rec. glaubt ferner, daſs, obſchon die thieriſchen Triebe beſtimmt ſind, doch nicht je ein beſtimmter Trieb durch je eine gewiſſe Sinnesform unabänderlich geſetzt werde; ſondern daſs z. B. der Nahrungstrieb durch jeden Sinn beſtimmt werden könne. Wenn ja hier eine feſte Regel gilt; ſo wird ſie vielleicht nur bey den verſchiedenen Thierklaſſen aufzufinden ſeyn, beym Menſchen aber gewiſs nicht. Ferner geht der Vf. auch zu weit, wenn er gewiſſe Bewegungen und Muskelpartieen gewiſſen Trieben zugeſellen will, Er behauptet daſſelbe in der Folge §. 67. zwar noch einmal, aber mit nicht mehr Gründlichkeit als hier. Der Sinn beſtimmt nur durch das Mittelglied der Erkenntniſs und des Verlangens den Trieb, und darum iſt die Bewegung im Menſchen wenigſtens frey und den Rückſichten auf Zweckmäſsigkeit unterworfen. Endlich iſt bey alle dem noch übrig, die Muskelbewegung von ihrer reellen Seite, als Contraction und Expanſion der irritabeln Faſer und deren Bedingungen zu erörtern. Denn es läſst ſich doch nicht vorausſetzen, daſs der, durch den Nerv zum Muskel geleitete, beſtimmte Trieb eine contractive Wirkung habe. — Von der dritten Potenz der thieriſchen Kraft ſagt der Vf., daſs ſie den Sinn dem Triebe und den Trieb dem Sinne — gleich ſetze, welches Gleichſetzen nichts anders heiſse, als: den Gegenſtand des Erkennens (das Erkennen auf der niedrigſten Stufe aufgefaſst) zum Gegenſtand des Triebes machen, d. i., verlangen; auf der andern Seite heiſse den Trieb dem Sinne gleich machen nichts anders, als — vorſtellen. Der Trieb geht nur auf Wirken und Bewegung aus und verlangt nur,

Digitized by Google

nur, indem er den Sinn ſubſumirt, der Sinn faſst auf und ſtellt nur vor, indem er den Trieb ſubſumirt. Das Gefühl ſelbſt, oder die Einheit des Verlangens und Vorſtellens objectivirt ſich in der Sphäre des Triebes durch die Empfindungen von Hunger und Durſt, den Inſtinct und Begierde, ſofern ſie entweder auf den Nahrungs-, Fortpflanzungs- oder Erhaltungstrieb geht; in der Sphäre des Sinnes umfaſst ſie die Empfindungen von Härte und Weiche, was den Taſtſinn, Licht und Dunkel, was den Geſichtsſinn betrifft; in Bezug auf den Geruch hat man keine beſtimmte Namen für dieſe Empfindungen; in Bezug auf Gehörſinn — Dur- und Molltöne (?); in Bezug auf Geſchmack Säure und Süſsigkeit, Alkaleſcenz und Bitterkeit; in Bezug auf den Gefühlsſinn — Wärme und Kälte. Das Gefühl, ausgedrückt in der Sphäre des Gefühls ſelbſt, giebt im Verhältniſs zum Trieb die Empfindungen von Munterkeit und Mattigkeit, im Verhältniſs zum Sinn die Empfindungen von Heiterkeit und Stumpfheit; das von ſich ſelbſt afficirte Gefühl (?) giebt die Empfindungen von Luſt und Schmerz jene in der völligen Harmonie des Vorſtellens und Verlangens, dieſen in dem Widerſpruch beider. (Zu ſolchen bedeutungsloſen Diſtinctionen führt nur eine *übertriebene* Erklärſucht. Hier iſt von dem objectiven Ausdruck des Gefühls, in der Sphäre des Gefühls, in Beziehung auf das, von ſich ſelbſt afficirte, Gefühl die Rede, darin liegt nicht ſowohl Unſinn, als vielmehr erkünſtelter Sinn. Der Vf. liebt aber ſolche Auslegungen.) Noch iſt in dieſem Abſchnitt von dem Weſen des Schlafs, von dem innigen Zuſammenhang des Triebs und Sinn's im Gefühl und von der Steigerung des Gefühls zur Luſt die Rede. — 1 — Menſchliche Organiſation des Menſchen. Der innerliche Charakter der Menſchheit iſt der, daſs die Kraft in ihr die Form des Ewigen einnimmt, indem ſie Zeit und Raum in ſich vereint, beide aber auch wieder in ihrer Trennung im thieriſchen und vegetabiliſchen Leben in ſich — unterordnend — begreift, wie das Höhere das Niedere und das Allgemeine das Beſondere. Ihr Weſen iſt Freyheit, indem ſie alle äuſsere Form in ſich aufhebt, und — in ſofern ſie ſich ſelbſt die ihr angemeſsne Form giebt — Selbſtbeſtimmung ihrer Form. Die Einheit der Kraft, ſofern ſie in ihrer Ungetrenntheit und Reinheit hervorbricht iſt — Seele. Sofern ſie in ſich zurückkehrt (dem Sinn der Thierheit analog), Intelligenz, Vernunft oder Geiſt genannt. In der dritten Potenz, der Syntheſe der beiden erſten, wird ſie zum Gemüth, was der Dichter Herz nennt. Die Handlung der Seele iſt der Wille. Die Form in der ſie hier ſich ausdrückt, iſt keine äuſsere, ſondern eine innre, das Weſen ſelbſt — Einfachheit. In dieſer Hinſicht iſt der Wille vom Aeuſseren unabhängig — heilig und ſeine unveränderliche einfache Form — Gewiſſen. Ohne dieſes iſt der Wille nur Willkür und macht den Menſchen abhängig von Luſt und Schmerz. In wie fern dieſe Form des Willens über alle Formen erhaben iſt, und ſie alle unter ſich begreift, indem ſie mit dem Weſen, mit der Freyheit eins iſt, wird ſie die Quelle der Handhabung des Reinen, Rechten, Ewigen, Göttlichen und die Quelle der Beurtheilung des Wahren. — Die Seele iſt die Quelle aller Bildung der menſchlichen Sphäre, aber die Intelligenz iſt das eigentlich ſchaffende und bildende Vermögen, da ſie auf ein beſtändiges Spalten und ein beſtändiges Wiedervereinigen ausgeht, mithin Zeit und Raum und den Inhalt von beiden ſelbſt ſchafft. Die Intelligenz iſt ſchon ihrem Weſen nach Duplicität, es wird alſo ihre Form dieſe Duplicität auf beſtimmte Weiſe auszudrücken haben, d. h., der Geiſt wird unter der Geſtalt von Doppelkräften erſcheinen. Jede von dieſen beiden Kräften wird, was ihre Einheit betrifft, als bildende Kraft gegen die zweyte, als ihren Gegenſatz, ſich ſo verhalten, daſs ſie entweder ausgeht aus der Einheit in die Mannigfaltigkeit, oder aus dieſer in jene zurück. Da aber Doppelkraft Form und Charakter des Geiſtes iſt; ſo muſs ſich dieſelbe auch in jedem der beiden Factoren offenbaren und alſo jeder von dieſen einen negativen und einen poſitiven, oder, da ſie bildende Kräfte ſind, einen plaſtiſchen und einen receptiven Pol zeigen. Der bildende, aus der Einheit in die Mannigfaltigkeit gehende, Zweig der Form zeigt ſich auf ſeiner poſitiven Seite als Phantaſie, auf ſeiner negativen als Vernunft, welche, die Ideen für ſich und unter einander begrenzend, allen in ihrer Mannigfaltigkeit die Form der Identität giebt. Der, aus der Einheit in die Mannigfaltigkeit ausgehende Zweig der Form iſt auf ſeiner poſitiven Seite der Verſtand, auf ſeiner negativen — Einbildungskraft — Gedächtniſs, in ihrer Verbindung mit dem Verſtand — Erinnerung. Das Bilden der Phantaſie und Vernunft drückt ſich aus als Welt (Natur) aber da die Form der Einheit und Freyheit ihr inwohnt, ſo erſcheint ſie als Schönheit (Anſpielung auf die Doppelbedeutung von κόσμος). Die Welt wirkt hinwiederum auf die empfängliche Seite des Geiſtes. Sie wird hier aufgefaſst als Bildungsſtoff verſtändiget) durch den Verſtand und aus ihrer Mannigfaltigkeit heraus zur Einheit des Geiſtes gebildet durch die Einbildungskraft (?). Dadurch entſteht erſt der vollſtändige Geiſt (reines Subject) und weil der Geiſt das Erkennende iſt — auch erſt die Welt als Erkanntes. Der ganze Act der Welt und Geiſterzeugung darf alſo nicht getrennt und muſs in Einem angeſchaut werden. In ihm liegt alle Erkenntniſs und, da der ſubjective Pol immer vorſpringt, mit ihr die Selbſterkenntniſs, Bewuſstſeyn. In Bezug auf dieſes wird ſich die Welt, ob ſie ſchon urſprünglich in der Erkenntniſs liegt, als Objektives, Aeuſserliches darſtellen. Indem die Freyheit des Willens das vermittelnde Princip zwiſchen Geiſt und Welt wird, (was der Vf. erſt zu erweiſen bemüht iſt) verwandelt der Geiſt die Welt in ein Werk der Kunſt und nimmt ſie in ſich als Wiſſenſchaft auf. — Erkennen und Wollen identificiren ſich aber völlig, alles Streben nach auſsen und innen löſt ſich auf in der freyen Kraft, welche — an ihrem Leben genügend — in ſich beruht. In dieſer Qualität iſt ſie Gemüth und ihr Zuſtand Seligkeit, der Luſt der Thierheit entſprechend. Das Gemüth beſteht durchaus als in ſich ſelbſt Eines und

Digitized by Google

und kann daher in keine beſtimmte Form aus einander gehn. Um aber offenbar zu werden, muſs es in das Aeuſsere ſich hingeben, aber der Vorausſetzung nach mit ſeinem ganzen Weſen in ſeiner Unverletztheit. Dieſs Hingeben iſt — *Liebe*, die reine freye Liebe, welche ihren Gegenſtand nicht aus Eigennutz liebgewann, ſondern ihm ihr Gemüth, ihr Weſen, ihre Seligkeit giebt. Zuletzt erwähnt der Vf. noch, wie das Gemüth durch die Schönheit beſtimmbar, d. i., zur Liebe erregt werde und wie das Gemüth in ſeiner reinen Beſtimmbarkeit Religion, Liebe zur Gottheit ausdrücke, in wiefern dieſe dem Gemüth innig verwandt und ſelbſt Gemüth und Liebe ſey. Den Beſchluſs mögen die eignen Worte des Vfs. über die Quelle der Tugend machen: „Das Gemüth geht aus ſich ſelbſt heraus, weil es ſich gedrungen ſieht, ſeine Identität zu behaupten (?). Nun iſt aber das Gemüth vor ſeiner Aeuſserlichwerdung noch gar nicht gewiſs, ob und daſs es Identität finden werde, um derentwillen es ſich ſelbſt verläſst: denn ſeine Beſtimmbarkeit — alſo auch die Erfahrung, die es von der äuſsern Realität der geſuchten Identität macht — erwacht erſt mit der Selbſtbeſtimmung, da ja dieſe Beſtimmbarkeit ſelbſt von der Freyheit, und alſo von der Selbſtbeſtimmung abhängt. Folglich geſchieht der erſte Act ſeiner Selbſtentäuſserung — oder Selbſtverläugnung — aus reinem Gehorſam gegen das Geſetz; und dieſer Gehorſam, da er keine Schranken kennt, iſt ein abſoluter Gehorſam, ein unbedingtes Ergeben in den Willen der Freyheit, oder in den göttlichen Willen und führt den Namen Tugend, die alſo das Bedingniſs der freyen Liebe oder der Religion iſt." Hier fehlt es noch an einigen aufklärenden Vorderſätzen. Was der Vf. ſagt, bezieht ſich weniger auf die Tugend, als auf den Glauben. Entweder die Tugend kennt ihr Streben, oder es giebt gar keine Tugend. — Rec. hat ſich bemüht, die einzelnen Hauptſätze dieſes Abſchnitts, ſo weit ſie, ohne an Sinn und Werth zu verlieren, vereinzelt und verkürzt werden konnten, hinzuſtellen. Die Tiefe ihres Inhalts und der Mangel an Ausführlichkeit verbieten eine weitläuftigere Erörterung, zumal, da ſich den kurzen Andeutungen des Vfs. leicht ein unrechter Sinn unterlegen läſst. Was die Entwicklung der Doppelkräfte des Geiſtes betrifft; ſo kann der Vf. durchaus auf keinen Beyfall Anſpruch machen; ſo wenig als die vom Vf. gegebene Entwickelung der Dualität der Intelligenz aus der Einheit der Seele befriedigend iſt. Bis hieher hat der Vf. die verſchiedenen Sphären des menſchlichen Organismus einzeln betrachtet. Im vierten Abſchnitt ſpricht er von dem Organismus als geſchloſſener Sphäre. Zuerſt giebt er den Begriff der geſammten Einheit des menſchlichen Organismus, indem er zugleich die Abhängigkeit einer jeden Sphäre von den beiden übrigen darthut. Sodann erläutert er den Typus der Einheit des menſchlichen Organismus, oder ſeine Lebensperioden: „Die erſte," heiſst es, „iſt die Entſtehungsperiode, in welcher die Kraft, als in ſich geſchloſsne Einheit erſcheint. Zweytens und drittens die einander gegenüberſtehenden Perioden des Hervortretens aus der Einheit in die Mannigfaltigkeit (Entwicklungsperiode) und des Zurücktretens aus der Mannigfaltigkeit in die neu zu erzeugende Einheit oder Innerlichkeit (Periode der Reifheit). Zuletzt die vollendete Begrenzung, welche für die Erſcheinung der Moment der (die allmählige —) Auflöſung iſt, weil hier die Einheit, mit der ganzen Mannigfaltigkeit der entwickelten Gegenſätze bereichert, wiederum in ſich ſelbſt zurücktritt." Dieſe Perioden werden betrachtet, ſofern ſie in jeder Sphäre des menſchlichen Organismus beſonders auftreten, und zuletzt dieſe Sphären oder Glieder der organiſchen Einheit, ſofern ſie in ihrer Geſammtheit einen Cyclus des organiſchen Lebens des Menſchen bilden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. Hannover, b. Ritſcher: *Verſuch einer Charakteriſtik des weiblichen Geſchlechts.* Ein Sittengemälde des Menſchen, des Zeitalters und des geſelligen Lebens, von *Karl Friedr. Pockels.* Erſter Bd. Neue verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1806. XXIV u. 535 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)
2. Leipzig u. Elberfeld, b. Büſchler: *Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geſchlechte,* von *Friedr. Ehrenberg,* Königl. Pr. Hofprd. zu Berlin. Zweyte veränderte und vermehrte Auflage. Mit 1 Kupfer. 1808. 487 S. 8. (2 Rthlr.)

Da von dem inhaltreichen Werke Num. 1, das wir 1799 Num. 86. 1801 Num. 5. Erg. Bl. 1802 Num. 234 angezeigt haben, eine neue Auflage nöthig geworden, ſo hat der Vf., ohne Plan und Anlage ganz umzuſchmelzen, doch vieles Einzelne umgearbeitet, zugeſetzt, durchſtrichen, beſtimmter ausgedrückt und mancherley Härten des Vortrags und des Urtheils ſelbſt verbannt. Doch auch ſo finden wir noch manche zu grelle Darſtellung.

Auch der Vf. der beliebten Schrift Num. 2. deren erſte Auflage 1806 Num. 31. angezeigt worden, verſichert, bey der neuen Ueberarbeitung faſt keine Seite ohne Veränderung gelaſſen, einen groſsen Theil ganz umgearbeitet, neues hinzugeſetzt zu haben. Er iſt insbeſondre bemüht geweſen, dem Ideengange mehr Einfachheit und Leichtigkeit, der Darſtellung mehr Helle, Beſtimmtheit, Rundung und Glätte zu geben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 19. Januar, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Frankfurt a. M., b. Körner: *Zeitſchrift für eine künftig aufzuſtellende Rechtswiſſenſchaft*, nach dem Princip eines transcendentalen Realismus. Herausgegeben von *C. C. Collmann* und *Joſeph Franz Molitor*. *Erſter* Heft. 1802. 8. (8 gr.)

Wir glauben dieſer Schrift nicht beſſer Gerechtigkeit wiederfahren laſſen zu können, als indem wir erſtens die Vff. nach ihrer eignen Art zu philoſophiren beurtheilen, und zweytens über dieſe Art zu philoſophiren ſelbſt ſprechen.

Dieſes Heft enthält drey Abhandlungen: I. Negative Anſicht des Organismus einer Rechtswiſſenſchaft, als Einleitung zur künftigen Form derſelben. II. Ideen. III. Kritik der Fichteſchen Theorie des Rechts.

Der Gang, dendie Vff. in dem erſten Abſchnitt nehmen, iſt folgender:

Es giebt nur eine echt organiſche Form, ihr Charakter iſt die unendliche Einheit des abſolut praktiſchen. Dieſe iſt reell, jede andere Conſtruction aber formell. Das Syſtem der Rechtswiſſenſchaft wird dadurch aufgeſtellt, daſs alle verſchiedene Momente des Rechtsbegriffs nach einer praktiſchen Idee reell conſtruirt werden. In dem Aufzeigen dieſer verſchiedenen ſich entgegengeſetzten Momente beſteht die Rechtswiſſenſchaft. Die Momente ſind der formelle und materielle Rechtsbegriff, welche ganz verſchieden ſind, in Widerſpruch mit einander kommen, der nur durch einen Uebergang von dem einen auf das andere gehoben werden kann. Das formale und materiale widerſpricht ſich durchaus in praktiſcher Hinſicht, und dieſer Widerſpruch kann nur dadurch gelöſt werden, daſs das ſubjective in ein objectives verwandelt wird, wodurch dann, da das Ganze eine praktiſche Tendenz hat, etwas objectiv praktiſches entſteht. In dieſem objectiv practiſchen erhalten wir ein drittes Moment des Rechtsbegriffs. Das formale iſt *negativ* und urſprünglich, das materiele poſitiv und *geſetzt*, das dritte iſt das bedingte poſitive. Es ſoll alſo der Widerſpruch des bedingt poſitiven mit dem Abſoluten gelöſt werden, dieſes geſchieht durch ein viertes Moment des ſteten Veränderns und Zernichtens. Das dritte Moment fällt in die Zeit als Gegenwart; das zweyte erſcheint als Ideal, als Ziel des Strebens; das erſte als bloſs formales unbedingtes Regulativ.

Das dritte Moment fordert ſtetes Beſtehen, das vierte ſtete Veränderung, welcher Widerſpruch dann durch die Syntheſis der Zeit gelöſt wird.

„Die Aufſtellung dieſer vier Momente und die Auflöſung der durch ſie ſich ergebenden Widerſprüche, ſo wie die Darſtellung ihres innern ſich wechſelsweiſe bedingenden Zuſammenhangs, iſt ſonach Aufgabe der Rechtswiſſenſchaft.“

Abgeſehen von allem andern iſt dieſer Aufſatz ein ſonderbares, fehlerhaftes Gemiſch von Fichtiſcher und Schellingiſcher Philoſophie. Von jener iſt die Methode, von dieſer die philoſophiſche Anſicht der Dinge genommen. Fichtes Methode war mit einer Theſis anzufangen, dann die Antitheſis zu zeigen und endlich beide durch eine Syntheſis zu vereinigen oder, wie man ſagt, den Widerſpruch zu löſen. Schellings Philoſophie geht hingegen vom Abſoluten aus und ihre ganze Richtung iſt, dieſem Abſoluten ſeine Bedeutung zu geben. Sie kennt keinen Widerſpruch, hat mit der Methode des Entgegenſetzens und Verbindens nichts zu thun, und es iſt widerſprechend dieſe auf ſie anwenden zu wollen. Die Vff. werden ſich wohl zur Philoſophie des poſitiven Urſprungs der Ideen oder der abſoluten Einheit halten wollen, dann mögen ſie ſich mit ihrem Vorfahren *Platon* vergleichen. Bey dieſem wird alles denkbare philoſophiſch angeſehen, das niedrigſte und höchſte, das gewöhnlichſte und ſonderbarſte; denn nur dadurch, daſs es mit philoſophiſchem Auge angeſchaut wird, wird es zum Gegenſtande der Philoſophie. Er ſpricht von der techniſchen Kunſt des Schuhmachers und Reiters eben wie von der ſchönen Kunſt mit gleichem Reichthum und Lebendigkeit. Wie kraftlos dreht ſich dagegen die Philoſophie der Vff. um ein paar ärmliche Begriffe! Ihre Methode gleicht einem Wurm, der ſich convulſiviſch windet und nicht aus der Stelle kann.

Wer die Rechtswiſſenſchaft nach der Philoſophie der abſoluten Einheit behandeln will, der muſs mit

Identificirung der Natur und Geſchichte anfangen. Hier iſt wichtig zu zeigen, wie das, was auf dem Reflexionsſtandpuncte als Freyheit erſcheint, nur differente Nothwendigkeit iſt. Doch das gehört nur zur Polemik dieſer Philoſophie, nicht zu ihrem Weſen, da ſie aus dem Abſoluten nur ſchreiten darf. Das Hauptmoment der Geſchichte iſt dann der Staat. In dieſem werden die Stände als nothwendig conſtruirt mit allen ihren Modificationen, ſo daſs immer die Idee des Abſoluten zum Grunde liegt. Die Rechtswiſſenſchaft müſste hier den Weg nehmen, den Schelling in ſeiner Methodologie mit einigen Strichen vorgezeichnet hat.

Der zweyte Abſchnitt enthält Ideen, welche theils die Rechtswiſſenſchaft, theils die Naturphiloſophie betreffen. Wir haben von allen ohne Ausnahme keine einzige gefunden, welche nicht ganz oder zum Theil falſch wäre, bey den meiſten kann man mit eben ſo viel Witz und Geiſt das gerade Gegentheil behaupten. Zum Beyſpiel mögen folgende ohne Auswahl von den erſten Seiten dienen: „Philoſophiren heiſst die entſchiedene Richtung des Unendlichen nach allen Seiten durchdringen." Philoſophieren heiſst das Abſolute in ſeiner Totalität fixiren und alles Endliche und Unendliche in ihm auslöſchen.

„Es giebt nur Eins, ein Einziges und das ohne allen Vergleich; alle Mannigfaltigkeit iſt als ein Einziges in ihm abſolut enthalten. Es iſt nicht das höchſte, ſondern es allein ſchlechthin und alles andere nur es ſelbſt als Eins und unendlich, Vielheit giebt es nicht, ſondern es allein und der Gedanke eines Auſser ihm iſt ſchlechthin unmöglich." Das wäre ſo ungefähr die Welt, man kann aber auch ſagen: Zwey können wohl Eins werden, nämlich ein Doppeltes, es iſt aber ſchlechthin unmöglich daſs dasjenige zwey ſey, was durchaus in ſich nur Eins iſt. Alle Einheit iſt nur durch Vielheit; Vielheit iſt nicht das höchſte, ſondern allein ſchlechthin, es iſt alles nur ein durchgängiges Auſsereinander.

„Das Zurückführen iſt jene im Grunde unendliche Handelweiſe, jenes Urprincip, jene abſolute Centralkraft des Menſchen, das ewige Durchdringen des unendlichen; verſchieden ſind ſeine Aeuſserungen, je nachdem der lichte Punct gefunden iſt oder nicht." Das Zurückführen kann nur vom Standpunct der Reflexion ſtatt haben, weil es in einem Verfahren nach logiſchen Geſetzen beſteht. Vom Standpunkt des Abſoluten iſt es unmöglich, indem alles unmittelbar im Abſoluten erkannt wird. Das Zurückführen iſt alſo jene durchaus endliche Handelweiſe, jenes Principloſe immer fremden Princips bedürftige, jene endliche Centrifugalkraft des Menſchen, welche die Getrenntheit in ihm fixirt und die Einheit des Ewigen durch das unendlich Endliche zerſtreut.

„Ein Syſtem das nicht organiſch mit dem Univerſum iſt, iſt auch nicht in ſich organiſch, ſondern lediglich formell gedacht." Das individuelle in ſich organiſche entſteht einzig durch Losreiſsung von dem allgemeinen Organismus des Univerſum, es iſt das eigentlich reelle.

„Was ſoll man von der Philoſophie der philoſophiſchen Juriſten halten, die die Darſtellung der Geſetze Theorie nennen? Freylich man fühlt dunkel ein Bedürfniſs, überdem iſt es auch Mode Philoſophie zu reden, aber zur Region einer eigentlichen Theorie der Geſetzkunde reichte bisher noch keine Ahndung." Eine Theorie der juriſtiſchen Geſetze iſt während der Evolution der Geſchichte unmöglich und iſt nur dann denkbar, wenn die Geſchichte geſchloſſen iſt, d. h. zu keiner Zeit.

„Wir haben Judizialiſten und Staatsmänner, aber keine Juriſten. Es iſt Zeit, daſs einmal wahre Juriſten aufſtehen, und echte Prieſter der Göttin werden." Die Geſchichte zeigt in den Staaten einzelne Juriſten und Helden. Staatsmänner finden ſich nirgends in ihr, weil die Vereinigung der Idee und der Tapferkeit nur das Eigenthum eines Halbgottes iſt; Halbgötter aber ſind nothwendig vor aller Menſchengeſchichte. Der letzte Halbgott hat den Staat errichtet und die Menſchen Kunſt und Wiſſenſchaft gelehrt. u. ſ. w.

Der dritte Abſchnitt oder die Kritik der Fichteſchen Theorie des Rechtes erliegt ganz unter der Unbeholfenheit und Leerheit der Sprache unſerer Vff. Vielleicht haben ſie ſich manches recht gute bey der Fichteſchen Rechtslehre gedacht, aber es iſt ihnen gar nicht gelungen uns etwas verſtändliches darüber zu ſagen. Wir erfahren hier nur, daſs die Reflexion über das Recht von zwey Standpunkten, den der Begrenzung und dann des Rechtes ausgehen könne, worin dieſe ſich unterſcheiden, und was ihr Weſen ſey, kommt nicht vor. Fichtes Rechtslehre iſt nun die einzig konſequente vom Standpunkt der Begrenzung aus, aber eben deshalb doch noch im Widerſpruch mit ſich ſelbſt, denn er behauptet ſeinem Standpunkte gemäſs: der Freyheit correſpondire eine reelle agile Beſchränkung, da doch in der That dem Begriffe Freyheit nur die Negation Nicht - Freyheit correſpondirt. Sein fehlerhaftes oberſtes Princip iſt: *das Recht iſt bedingt.* Dieſer wichtige Satz iſt das Reſultat dieſer ganzen Abhandlung! Was ſollen wir nun wohl mit den leeren Formeln?

So muſs ein glimpfliches Urtheil über dieſe Schrift ſchon ausfallen, wenn wir ſie nach ihrer eigenen Art zu philoſophiren beurtheilen. Wir wollen nun noch einige allgemeine Bemerkungen über dieſe Art zu philoſophiren ſelbſt beyfügen, in denen ſie leider auch nur Entſchuldigungsgründe für ihre Fehler ſuchen kann. Durch die ganze Geſchichte hindurch ſehen wir keine Wiſſenſchaft langſamer und bedächtiger fortſchreiten, als die Philoſophie, und doch geht aller ihrer Bedächtigkeit ungeachtet, keiner unſicherer als eben ſie. Die Mathematik hat an der reinen Anſchauung einen untrüglichen Magnet, jene aber als Wiſſenſchaft aus bloſsen Begriffen, iſt ganz der Wankelmuth der Speculation überlaſſen. Kant machte hier zuerſt die gröſsten und wichtigſten Entdeckungen, indem er zuerſt klar und beſtimmt ſagen

Digitized by Google

ſagen konnte, was Philoſophie ſey. Seine gröſste Entdeckung iſt die, daſs er zuerſt und zwar durch die That ſelbſt zeigte, was philoſophiſche Methode ſey, dadurch gelang es ihm mit einer unbedingten Gründlichkeit und mit einer verſtändlichen Sicherheit über philoſophiſche Dinge zu urtheilen, wie es vor ihm niemand möglich war. Philoſophie hätte jetzt als ein ruhiges Geſchäfte betrieben werden können. Aber ſein Verfahren war zu fein und zu mühſam für die meiſten ſeiner Schüler; einige blieben an ſeinen Worten hängen, und die haben wenigſtens nicht durch Verdrehung geſchadet, andere lieſen ihm zu ſchnell wieder aus der Schule, dünkten ſich, wie es ungezogene Schüler pflegen, gleich anfangs klüger als der Lehrer. Dieſe haben auf eine unverzeihlich plumpe Weiſe — denn z. B. noch bis jetzt hat keiner von ihnen nur gelernt was metaphyſiſche Freyheit ſey — ſeine Dogmen miſsverſtanden und an den Pranger ihrer phantaſtiſchen Schreiberey geſtellt. Die Schüler dieſer Schüler nehmen ſich nun in der Wiſſenſchaft noch verſchrobener aus, wovon denn leider auch gegenwärtige Zeitſchrift zeugt.

Der Hauptfehler aller dieſer, auch der Vff. unſerer Schrift, iſt, daſs ſie ſich ſelbſt die Aufgabe nie *deutlich gemacht* haben, was Philoſophie ſey, und was es für eine Bewandniſs mit ihr habe. Wir wollen den Vff. nur einige Fragen ſtellen, nach denen ſie ſich ſelbſt ihr Recht zur philoſophiſchen Schriftſtellerey beurtheilen mögen.

Sie gehen in der erſten Abhandlung auf einen Organismus der Rechtswiſſenſchaft aus. Staatswiſſenſchaft als einen Organismus anzuſehen, iſt ein Gedanke, der ſich in neueren Zeiten jedem Anfänger aufdrängen muſs. Da nämlich jetzt alle Speculation im Combiniren geſucht wird, ſo kann es nicht fehlen, daſs man auch die Rechtseinrichtung als einen der Natur nachgebildeten Organismus beurtheilt; denn wie es in dieſer iſt, ſo hat jene wenigſtens die Tendenz, daſs in ihr alles ſo recht ordentlich hergehe. Aber Hergehen und Hergehen ſollen, ſind doch himmelweit von einander verſchiedene Begriffe! Iſt nicht eben das Sollen die Hauptſache, welches weder den Organismus noch die Natur etwas angeht? Wo bleibt denn die praktiſche Idee? Iſt ſie von der Natur verſchieden? und wenn ſie es iſt, wie iſt ſie es? Die Vff. fahren fort mit einem ſehr unphiloſophiſchen Satze: wir finden einen formalen und einen materialen Rechtsbegriff. Was ſoll dieſes finden der Philoſophie? Allerdings hat die Methode der Vff. hier etwas ſehr gemächliches. Wir finden A. oder nehmen es hypothetiſch an, befinden uns damit aber in einiger Verlegenheit und fordern B. um uns daraus zu befreyen, gerathen aber nur in neue Verlegenheit, fordern deſshalb C. und ſo fort bis wir müde ſind und uns deſshalb beruhigen. Was ſollen dieſe Hypotheſen der Philoſophie, ſollte in dieſer nicht vielmehr alles entweder bewieſen oder deducirt werden? Haben ſich wohl die Vff. ſchon einmal gefragt, was beweiſen heiſst, und worin der Beweis vom deduciren verſchieden iſt? Es giebt ein propädeutiſches Studium zur Philoſophie, das iſt fein, ſchwierig und erfordert deswegen langes, anhaltendes, ruhiges Nachſinnen. Es hat die innere Erfahrung zum Gegenſtand, und von ſeiner Kenntniſs hängt die philoſophiſche Einſicht ab. Ohne daſſelbe wird niemand in der Philoſophie etwas bedeutendes ausrichten, durch daſſelbe aber vermögen wir die wunderlichſten Probleme leicht und auf das beſtimmteſte zu löſen, und ſehen dann auch aus welchen Täuſchungen die jetzt ſo hoch berühmte intellectuelle Anſchauung zuſammengefloſſen iſt. Auf dieſes Studium möchten wir die Vff. aufmerkſam machen, das könnte ſie wohl von der unbeſtimmten, leeren und unbeholfenen Sprache befreyen, die z. B. bey ihren Ideen es möglich machte, mit gleichem Rechte eben ſo wohl das Gegentheil derſelben zu behaupten. Dann würden ſie auch einſehen lernen, wie man es eigentlich anzufangen habe, um über das Recht zu philoſophiren, daſs man nämlich erſt die praktiſche Idee des Rechts aufzuſtellen und zu deduciren habe, alsdann aber die ſchwierigſte Aufgabe die ſey, da doch die Vernunft nur durch Schlüſſe ableiten kann, unter dieſe Idee als den Oberſatz zu ſubſumiren, dem Schluſſe den Unterſatz zu verſchaffen. Denn nur dadurch entſteht philoſophiſche Rechtswiſſenſchaft, daſs wir unter den einzigen Oberſatz der praktiſchen Idee die ganze Natur zu ſubſumiren wiſſen.

Der Ton dieſer Beurtheilung wird unſre Meinung ſchon hinlänglich deutlich gemacht haben, daſs wir die Vff. im gleichen Falle mit vielen unſerer jungen Philoſophen finden, ſie haben ein wenig zu früh mit ihrer Schriftſtellerey angefangen. Hätten ſie ſich mehr Zeit gelaſſen, vielleicht würden ſie auf den guten Einfall gekommen ſeyn, auch einmal in die Schule desjenigen zu gehen, welcher der Stifter der neuen deutſchen Philoſophie, und worauf alles ankommt, der Erfinder der einzig richtigen philoſophiſchen Methode iſt, indem er das hypothetiſche Verfahren und mit ihm den Dogmatismus nicht allein demonſtrativ ſondern auch factiſch gänzlich widerlegte. Sie hätten dann bald eingeſehn, auf welche grobe Art ihre jetzigen Lehrer Kanten miſsverſtanden und geplündert haben. Sie hätten dann z. B. die Bekanntſchaft mit dem Dinge an ſich gemacht, deſſen feinen Knoten Fichte mit der Axt zerſpaltete und welches Schelling ſpäterhin unter dem Schein einer neuen Erfindung dem Unverſtand als einen *deus ex machina* wiedergab. Sie hätten dann vielleicht auch einen richtigen Begriff von der Freyheit dieſer *conditio ſine qua non*, für alle praktiſche Philoſophie, erhalten, den auch Kant zuerſt klar ausgeſprochen hat, und zu welchen ihre Lehrer aus bloſser ſpeculativen Ungebildetheit noch nicht gelangen konnten. Sie würden ſich bald überzeugt haben, daſs die Schellingiſche Philoſophie nichts als eine aus willkührlichen empiriſchen Combinationen zuſammengeſtellte hypothetiſche Phyſik iſt, hinter welcher der alchymiſtiſche Naturgeiſt, den der Pöbel von jeher gern philoſophiſch nennt, gleich einem Geſpenſte erſcheint.

ERD-

Digitized by Google

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Barrau et Leboar: *Voyage dans le département des Alpes maritimes*, par *S. Papon*. 1804. 106 S. 8. (16 gr.)

Ein recht brauchbares Werkchen für jeden, der dieſes Departement näher kennen lernen will, nur Schade daſs der Vortrag ſo ganz unſyſtematiſch iſt. Die Reiſe ward im Januar 1803. gemacht. Der Vf. ſchiffte ſich zu Marſeille ein, ſtieg bey Antibes ans Land, ſah Nizza, Villafranca, Monaco, und Menton, machte einige Excurſionen in die Gebirge, und zeichnete überall eine Menge intereſſanter Bemerkungen auf. Wir theilen einige zur Probe mit. S. 24. Der Handel von Nizza, kann beſonders in dieſem Augenblicke natürlich nur ſehr unbedeutend ſeyn, da er ſchon an und für ſich ſelbſt ein bloſser Provinzialhandel iſt. Man führt Oel, Seide, Orangen, Citronen, Gemüſe, u. ſ. w., als Landesproducte aus, und dagegen Getreide (Weizen) Tücher, Leinwand, Quincaillerie, Gewürze, Zucker, Caffee, Salz u. ſ. w. ein, als Bedürfniſſe der Provinz. Die Hauptverbindungen finden mit Marſeille und Genua ſtatt. Ein Theil der Ausfuhr z. B. Reiſs, wird aus Piemont gezogen, wohin auch wieder ein Theil der Einfuhr geht. Der Hauptzweig der Induſtrie von Nizza iſt die Parfumerie, wenigſtens wird verſichert, daſs ſich auch dieſer Handel ſeit der Vereinigung mit Frankreich ſehr beträchlich gehoben hat. S. 30. Das Clima von Villafranca iſt noch wärmer, als das von Nizza, ſo daſs man dieſen Ort als den mildeſten Punkt der ganzen Küſte betrachten kann. Man ſieht hier eine Menge ſüdſpaniſcher Gewächſe, ja vielleicht würde ſogar die Ananas gedeihen, wenn man es verſuchen wollte. Schönere Olivenbäume werden im ganzen ſüdlichen Frankreich nicht gefunden; der Vf. ſah deren von 6 Fuſs Umfang im Stamm. S. 51. In Menton macht der Citronenbaum den ganzen Reichthum der Einwohner aus. Man ſchickt Citronen nach Frankreich, England, Holland und Dänemark; es giebt Eigenthümer, die in guten Jahren 10 — 12 000 Livres aus ihren Gärten ziehn, obgleich das Tauſend jener Früchte höchſtens zu 25 Livres verkauft wird. Drey kleine Lieuen von Menton, findet man *à la Bordiguiere* eine Menge ſchöner Palmen, deren Früchte zwar nicht zur Reife kommen, mit deren Zweigen aber ein anſehnlicher Handel nach Italien getrieben wird. S. 82. Die Bevölkerung ward im Jahre 1792. auf wenigſtens 100,000 Seelen geſchätzt, jetzt (1803.) nimmt man höchſtens 86 000. an. Der Krieg, die Auswanderungen, die Epidemieen, ſind die vornehmſten Urſachen dieſer Verminderung. Der Vf. bemerkt als auffallend, daſs dieſes Departement, trotz ſeiner Armuth, im Verhältniſs gegen die benachbarten Departemens, weit mehr Abgaben bezahlt. Er ſchreibt dieſes den erſten unrichtigen Anſchlägen während der Revolutionszeit zu. S. 95. So wie man ſich von der Küſte entfernt, und in die Gebirge kommt, findet man nur Dörfer und etwa einige Flecken, die 2 — 3. Lieuen von einander entfernt ſind. In den meiſten dieſer Ortſchaften trifft man weder Schlag- noch Sonnen-Uhren, u. ſ. w. an. Bey Tage richten ſich daher die Einwohner nach der Sonne, bey Nacht nach den Sternen oder dem Hahnengeſchrey. Der Vf. erzählt viel von ihrer meteorologiſchen Empirie. Da das Land wenig oder gar keine Induſtriezweige darbietet, ſo gehen die Einwohner gern ins Ausland. Meiſtens fangen ſie mit dem Murmelthier und der Laterna Magica an, oder legen ſich einen kleinen Tabuletkram zu. Es fehlt nicht an Beyſpielen von Individuen, die auf dieſem Wege allmählich groſse Kaufleute, und Millionärs, ja ſelbſt wichtige Staatsbeamten geworden ſind. S. 59. Trotz dieſer groſsen Küſtenausdehnung iſt der Preis der guten und friſchen Fiſche auſserordentlich hoch. Dieſs kommt aber im Grunde bloſs von dem Mangel an Fiſchern her, deren Anzahl durch den Krieg und durch die Conſcription gar ſehr vermindert worden iſt. S. 102. In Nizza, und überhaupt in dem Theile des Departements, der an den Var gränzt, wird provençaliſch geſprochen, doch ſind ſchon viele italiäniſche Wörter eingemiſcht. Vier Lieuen weiter hingegen zu Monaco findet man ein ganz anderes Patois, das kein Provençal verſtehen kann. Eben ſo hört man zu Menton wieder eine andere Sprache, die von der zu Monaco ſehr beträchtlich abweicht. Es ſind im Grunde Gemiſche von Provençaliſchen, Liguriſchen, und Piemonteſiſchen, worin die zwey letztern Sprachen vorherrſchend ſind. Franzöſiſch wird bey weitem noch nicht allgemein verſtanden, was von dem erſten Unterricht herkommt, der immer im Italiäniſchen gegeben ward. Ueberhaupt ziehen die Einwohner das Italiäniſche vor, weil es die meiſte Aehnlichkeit mit ihrem Patois hat.

* * *

Leipzig, b. Barth: *Phyſikaliſcher Kinderfreund*, von *Gerhard Ulrich Anton Vieth*, Director der Hauptſchule und Profeſſor der Mathematik zu Deſſau. *Viertes* Bändchen mit 6 Vign. 1801. 256 S. 8. (16 gr.) *Fünftes* Bändchen mit 4 Kupf. 1802. 292 S. 8. (20 gr.) *Sechstes* Bändchen mit 3 Kupf. 1803. 308 S. 8. (1 Rthlr.) *Siebentes* Bändchen mit 4 Kupf. 1804. 238 S. 8. (20 gr.) *Achtes* Bändchen mit 3 Kupf. 1806. 235 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. Ergänz. Bl. 1802. Num. 137.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 21. Januar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Fröhlich: *Erinnerungen von einer Reiſe aus Liefland nach Rom und Neapel*, von *Aug. von Kotzebue.* 1805. Bd. I. 392 S. Bd. II. 446 S. Bd. III. 450 S. 8. (5 Rthlr. 12 gr.),

Mein Aufenthalt in Italien — ſagt der Vf. — war zwar nur kurz, doch wüſste ich nicht, warum das eben den etwanigen Werth meiner Urtheile verringern ſollte. Die Gabe zu beobachten iſt eine Naturgabe, wer ſie nicht mitbringt, wird ſie auch in Jahren nicht erwerben. Die meiſten Dinge ſieht man entweder gleich beym erſtenmale recht oder nie. — Wer mein Buch bloſs als eine Sammlung von flüchtigen Bemerkungen betrachten will, der thue es immerhin, die flüchtigen Bemerkungen ſind nicht immer die ſchlechteſten. Alles was ich beſchreibe, habe ich auch wirklich geſehen. Es blieb aber noch manches übrig, das ich nicht geſehen habe; doch wohl nur weniges von Bedeutung. Uebrigens iſt die Form meines Buches die Form einer Reiſe ſelbſt; ich habe mich an keine Ordnung gebunden; ſondern jedesmal erzählt, was mir eben am nächſten lag u. ſ. w. — Man ſieht, daſs es ſich der Vf. abermals ſehr bequem gemacht hat. Er verläſst ſich auf ſeinen erſten Blick, er wirft ſeine Bemerkungen ganz flüchtig hin, er bindet ſich an keine Ordnung, als die ihm die Folge der Reiſe ſelbſt darbieten kann. Wir wollen die Richtigkeit ſeines erſten Blickes dahin geſtellt ſeyn laſſen, wir wollen ſelbſt die Nachläſſigkeit des Vortrags mit Stillſchweigen übergehen, weil der Vf. ſeiner Verſicherung zu Folge nun einmal nicht anders reden will, als wie ihm der Schnabel gewachſen iſt; aber bemerken müſſen wir doch, daſs der Vf. in ſeinen Urtheilen häufig zu raſch, in vielen ſeiner Angaben oft ſehr unſicher erſcheint. Wir können den ſchneidenden Ton, den ſich der Vf. über religiöſe und politiſche Verhältniſſe erlaubt, unmöglich billigen, und wir müſſen eben ſo aufrichtig geſtehen, daſs die vielen Details, die der Vf. von ſeiner werthen Perſon einmiſcht, uns oft ſehr widrig geworden ſind. Sollen wir endlich ein Urtheil über das Ganze fällen, ſo werden wir ſagen, daſs dieſes Werk zwar hin und wieder recht gute Partieen hat, daſs es aber durchaus zu keinem Handbuche für Reiſende dienen kann, wenn es der Vf. auch noch ſo ſehr dazu empfehlen mag. Ueber die dem IIten Bande beygefügten Auszüge aus Manuſcripten behalten wir uns das Urtheil unten vor. Jezt einige der intereſſanteſten Bemerkungen und Anekdoten, wie ſie uns bey der Lectüre aufgeſtoſsen ſind.

Band I. S. 170. Die Italiäniſchen Sänger und Tänzer ſind eben ſo eitel und eiferſüchtig, wie anderswo. Da nun immer mehrere dieſer Herren und Damen auf gleiche Verdienſte Anſpruch machen, ſo helfen ſich die Directoren bey den Angaben des Perſonals, auf den Zetteln, u. ſ. w. auf eine ziemlich ſonderbare Art. Sie laſſen nämlich die Namen entweder in einem Zirkel oder in einem Kreutze drucken, ſo daſs man nicht weiſs, wo man zu leſen anfangen ſoll. Zum Ueberfluſſe ſteht noch darüber: *„a perfetta vicenda"* (vollkommen gleich) wiewohl es faſt nie wahr iſt. Zuweilen zeigen die Directoren auch an, daſs man die Folge der Namen durch das Loos beſtimmt hat. Auf den Zetteln müſſen übrigens auch alle Mitglieder des Orcheſters, ſo wie die Maler und Maſchiniſten, ja ſelbſt die Theaterſchneider, genannt werden. S. 220. Je mehr man ſich dem Süden von Italien nähert, je ſchmutziger werden die Menſchen. So wuſchen ſich z. B. die Poſtillione des Vf. mit Maulthiermiſt, als ob es Seife wäre. (Wahrſcheinlich waltet hier ein Irrthum ob, wenn es nicht ein Ueberſchlag gegen eine Quetſchung u. dergl. geweſen iſt). S. 247. Auch dem Vf. kam die hoch geprieſene Lacrima Chriſti kaum ſo gut, wie ein mittelmäſsiger Bordeauxwein vor; dagegen ſoll der Wein von Iſchia ein guter Tiſchwein ſeyn. Bey Mahlzeiten im Wirthshauſe, wird der gewöhnliche Landwein gar nicht in Anſchlag gebracht. Man kann davon nach Belieben trinken, ohne daſs dadurch die Zeche vergröſsert wird. S. 250. Es iſt bekannt, mit welcher Freyheit man ſich zu Neapel in den Palläſten und Häuſern gewiſſer Bedürfniſſe zu entledigen ſucht. Indeſſen giebt es ein Mittel, wodurch ein Hausbeſitzer dieſe Verunreinigung abwenden kann. Da dieſe Erfindung ganz auf den Nationalhang zum Aberglauben berechnet iſt, verdient ſie wohl eine Erwähnung.

Digitized by Google

nung. Man läſst nämlich an ſolchen Orten, die zu einer Entledigung einladen könnte, Kreutze an die Mauer pinſeln. Will auch dieſes nichts helfen, ſo wird zwiſchen jedes Kreuz eine Seele im Fegefeuer gemalt, die mit flehenden Geberden ihre Hände aufhebt. Hierdurch wird die Abſicht faſt immer erreicht; wiewohl doch immer noch dann und wann irgend ein Freygeiſt das Feuer zu löſchen verſucht. S. 281. In Paris findet man alle Straſsenecken u. ſ. w. mit Anſchlagzetteln tapezirt, in Neapel gar nicht. Dort hat jedermann dem Publikum etwas mitzutheilen, vorzuſchlagen, anzubieten, hier niemand. Die Franzoſen wollen ſo viel als möglich, alle Menſchen und alle Stände in Verbindung mit einander bringen, der Italiäner ſucht ſie zu vereinzeln. Der Franzoſen unruhigen Geiſt bedarf überall einer Nahrung, wäre es auch nur im Vorbeygehn; der Italiäner hingegen ſucht bloſs Nahrung für den Körper, und hat nie Langeweile. Höchſtens an den Kirchthüren erblickt man zuweilen in Neapel ein gedrucktes Zettelchen, wodurch man zu irgend einem frommen Feſte eine geiſtliche Einladung (*Invito ſacro*) erhält. Dagegen ſind die Straſsenecken deſto reichlicher mit Heiligenbildern, Fegefeuerſcenen u. dergl. bepinſelt. Auf der Straſse, die nach Portici führt, kann man an der Mauer ein ſehr merkwürdiges Gemälde, nämlich den Einzug des Cardinals Ruffo, ſehn. Der Cardinal iſt zu Pferde, über ihm ſchwebt der heilige Antonius mit dem königlichen Wappen; ihnen gegenüber iſt der Höllenpfuhl, wo ein gewaltiger Drache ſeinen ungeheuern Rachen auſſperrt. In dieſen Rachen werden die Franzoſen hineingejagt. S. 314. Das Wort flieſsen ſollte man von der Lava duchaus nicht gebrauchen, höchſtens nur da, wo ſie eben aus dem Krater hervorquillt, denn dort iſt ſie wirklich ein flüſſiges Feuer. Sobald ſie aber in Berührung mit der äuſsern Luft kommt, verdickt ſie ſich augenblicklich, und ſetzt gleichſam eine Rinde von dünnen Schieferplatten an. Nur ihr Kern glüht noch, flieſst aber nicht mehr, ſondern ſchiebt ſich langſam vorwärts, indem die Rinde und die Verdickung, kein weiteres Strömen erlaubt. S. 326. Bey einem Ausbruche des Veſuvs trug man zu Torre del Greco das Bild des heiligen Januarius in Proceſſion hinaus, ſtellte es vor die Lava hin, kniete nieder und flehte den Heiligen um die Abwendung des andringenden Stromes an. Da dieſer jedoch deſſen ungeachtet immer näher kam, ſo wurde der Heilige etwas weiter zurück gebracht, dann abermals hingepflanzt und von neuem um ſeine Hülfe angefleht. Als aber endlich alles Bitten vergeblich war, und die Lava immer näher kam, da brach endlich der Pöbel in heftige Schmähworte aus. *Vecchio ladro! birbone! birbonte! ſcelerato!* das waren die Ehrentitel, die man nunmehr dem Heiligen gab. Vom Schimpfen kam es bald zu Schlägen und der Heilige ward mit einer tüchtigen Tracht Prügel beſtraft.

Band II. S. 6. In einer Kapelle der Kirche Spirito ſanto befindet ſich ein ſehr braves Gemälde, das einen närriſchen Gegenſtand vorſtellt. Man erblickt nämlich die Jungfrau Maria mit einem tüchtigen Knüttel in der Hand, unter deſſen Streichen der Beelzebub zu Boden geſchlagen worden iſt. An der andern Seite ſteht ein ungefähr vierzehnjähriger Knabe, der ſeine Hände nach ihr ausſtreckt. Man ſieht an ſeinen verdrehten Augen, daſs er epileptiſch, folglich vom Teufel beſeſſen geweſen war, daher das Ganze ein Ex voto zu ſeyn ſchien. S. 69. Die kleine Inſel Niſida, im Golfo von Neapel iſt eigentlich nur ein kleiner Berg, der ſich von allen Seiten ſteil aus dem Meere erhebt, grün bewachſen iſt und einen artigen Anblick gewährt. Er ſoll vormals mit dem feſten Lande zuſammen gehangen, und zu der Villa des Lucullus gehört haben. Jetzt halten die Kauffahrteyſchiffe ihre Quarantaine daſelbſt. Die Inſel gehört jetzt einem jungen Frankfurter Kaufmann (Eſtermann) der ſie gekauft hat, und cultiviren will. Dieſs iſt um ſo ſonderbarer, da die daſige Luft ſchon bey den Alten für ſehr ungeſund galt. Auch wird manches Jahrzehend verſtreichen, ehe ſich ſein Capital verzinſen wird. S. 158. Die erſten Herzöge und Prinzen ſind Spielwirthe. Ein Prinz Ruffano, einer der angeſehenſten des Landes, hielt das erſte Spielhaus in Neapel, und auſser dem ſeinigen giebt es noch zwanzig dergleichen, wo ſich Abends die ganze vornehme Welt zu verſammeln pflegt. S. 161. Auf Equipage halten die Neapolitaner gewaltig viel, nicht eben auf koſtbare oder ſehr elegante Equipagen, nein ſie darf nur mittelmäſsig ins Auge fallen, es dürfen nur acht Pferdebeine davor geſpannt ſeyn, dieſs iſt genug. Nichts fürchtet man hier mehr, als das ſchreckliche Unglück zu Fuſse zu gehn. Daher heiſst es auch von einem ruinirten Manne nicht etwa: er hat kein Brod; ſondern: der arme Mann, er muſs zu Fuſs gehn. S. 172. Bekanntlich iſt die Luſtſeuche in wärmern Himmelsſtrichen überhaupt nicht ſo gefährlich als in kältern, daher auch in Neapel nicht mehr Weſens davon gemacht wird, als von einem Huſten oder Schnupfen. Ein dortiger Arzt verſicherte dem Vf., daſs unter den höhern Ständen ſelten eine Familie ganz frey davon ſey; daſs man daher bey jeder andern Krankheit auf dieſe vernachläſsigte Rückſicht nehmen müſſe. S 181. In Anſehung des ſogenannten Blutes des heiligen Januarius, glaubt man gewöhnlich, die rothe Materie werde durch die Wärme der Hand zum Flieſsen gebracht, allein dieſs iſt ein Irrthum. Die kleine Phiole, worin ſich jene Maſſe befindet, iſt nämlich in eine gröſsere Flaſche eingeſchloſſen, ſo daſs zwiſchen beiden ein leerer Raum entſteht, und die Wärme ſchwerlich hindurch dringen kann. Wohlunterrichtete Perſonen verſicherten dem Vf. es liefe alles auf ein chemiſches Kunſtſtück hinaus. Man brauche zwar zuweilen viele Zeit dazu, allein bey gehörigen Umſchütteln ſchlage die Sache niemals fehl. Das Geheimniſs iſt aber natürlich nur wenigen Perſonen bekannt. S. 206. Daſs der neapolitaniſche Pöbel faul ſey — ſagt der Vf. — möchte ich doch nicht geradezu behaupten, ſo oft es auch ſchon verſichert worden iſt.

Digitized by Google

iſt. Er hat nur nichts zu thun, und darum muſs er wohl faul ſeyn, er wird zur Faulheit gewöhnt, in ſeiner Natur aber liegt ſie nicht. Freylich ſtehn zu jeder Tageszeit Tauſende von Müſſiggängern auf den Straſsen; aber man verſuche es nur, man ruſe zu irgend einem Geſchäfte Lazaronis herbey, haufenweiſe werden ſie hinzuſtürzen, um ein Paar Gran zu verdienen. Man gebe dem Volke nur Arbeit, und erleichtre den Druck der Geiſtlichkeit, ſo wird es bald ein fleiſsiges, braves und wohlhabendes Volk geworden ſeyn. S. 207. Der glühendſte Haſs gegen die Franzoſen war (im Jahr 1804) dem Charakter der Neapolitaner vom höchſten bis zum niedrigſten eingedrückt. Ihrem Haſſe gleicht nur die Furcht, womit ſie ſich alles von den Franzoſen gefallen laſſen. S. 218. Wenn man mit irgend einem Neapolitaner, z. B. einem Vetturino, contrahirt, giebt man ihm kein Geld auf die Hand, ſondern erhält dergleichen ſelbſt von ihm. Unterläſst man dieſs, dringt man nicht darauf, ſo kann die Sache rückgängig werden, ohne daſs man deshalb eine Klage führen kann. S. 219. Der Vf. empfiehlt den Gaſthof Albergo del Sole in der beſten Gegend der Stadt, mit einer vortrefflichen Ausſicht auf den Veſuv. Die Wirthin iſt eine Engländerin, und alles geht äuſserſt reinlich zu. S. 224. Die gewöhnlichen Fiacres ſind im äuſserſten Grade unreinlich. Wie es inwendig darin ausſehen muſs, beweiſt ſchon folgender Umſtand. Mittags macht nämlich der Kutſcher beide Thüren auf, ſchüttet Hafer in den Kaſten, ſtellt vor jeden Schlag ein Pferd, und läſst ſie ſo, wie vor einer Krippe, aus dem Wagen freſſen. S. 226. Es iſt ein ſchöner Zug im Charakter der (ehemaligen) Königin von Neapel, daſs ſie noch immer mit ſo vieler Liebe an ihrem Vaterlande hängt. Schon wenn man in ihre Vorzimmer tritt, hört man nichts als Deutſch ſprechen, und überall lachen einen ehrliche deutſche Geſichter an. Aus Wien erhält die Königin wöchentlich einen geſchriebenen Bericht von Allem was dort Merkwürdiges und nicht Merkwürdiges vorfällt. Sie nennt es ihren Lügenbericht, läſst ihn aber doch ſeit dreyſsig Jahren unausgeſetzt kommen. S. 256. Von den Greueln der Contrerevolution erzählt noch jedermann mit Schaudern. Die Lazaroni brieten Menſchen auf den Straſsen, und bettelten dabey von den Vorübergehenden Geld, um Brod zu ihrem Braten zu kaufen. Wer rundes Haar trug, war ein Kind des Todes; mehr als 2000 Häuſer wurden rein ausgeplündert, alles geſchah *par la ſanta fede*. Drey Monat lang hauſte Ruffo auf dieſe Art mit ſeinen Calabreſen in der Stadt. Endlich kamen die Franzoſen und ſtellten die Ruhe in vier und zwanzig Stunden wieder her; gleichwohl waren ſie nur vier Tauſend Mann ſtark. Sie giengen aber ſehr energiſch zu Werke. Wenn ſie z. B. einem Verdächtigen begegneten, ſo rochen ſie ihm nur in die Hände. Rochen dieſe nach Pulver, ſo wurde er ohne Barmherzigkeit niedergeſäbelt. S. 312. Ein recht gut gerathener Auszug aus einem Manuſcripte, das der Vf. auf der königlichen Bibliothek zu Neapel fand. Es führt den Titel: *Varia ſpectantia ad Moſcoviam et Moſcovitos, collecta anno* 1710, und enthält die Geſchichte der Negociationen, Intriguen u. ſ. w., die der römiſche Hof unter Zaar Peter I. zur Vereinigung der griechiſchen Kirche in Ruſsland mit der lateiniſchen verſucht hat. — Der Hiſtoriker ſtöſst auf hier manche höchſt intereſſante Notizen. Wie man auch die Sache anſehen möge, ſo viel iſt gewiſs, daſs gerade dieſe Vereinigung ſehr weſentlichen Einfluſs auf die Culturfortſchritte von Ruſsland gehabt haben würde. Der Geiſt der lateiniſchen Kirche war doch immer wohlthätiger, als dieſer finſtere barbariſche Cultus, der die Nation Jahrhunderte lang von dem übrigen Europa iſolirt hat! S. 378. Ein abermaliger Auszug aus einem andern Manuſcript, die Selbſtapologie der däniſchen Grafen Corfiz-Uhlefeld enthaltend. — Dieſer Aufſatz iſt immer beachtenswerth, nur ſchade, daſs die Echtheit desſelben etwas zweifelhaft ſcheint.

Band III. S. 132. Der Pallaſt von Monte Cavallo, die Wohnung des Pabſtes, enthält lauter ungeheure Zimmer und Säle von auſserordentlicher Höhe. Sie ſind mit Bakſteinen gepflaſtert, mit ſchlechten Gemälden behangen und ſehr dürftig möblirt. Man findet z. B. gar keine Stühle, ſondern nur eine Art hölzerner ungepolſterter Sophas darin, die zu gleicher Zeit als Kaſten dienen, marmorartig angeſtrichen und auf Befehl Pius VII verfertigt ſind. S. 275. Es iſt bemerkenswerth, daſs in der Gegend von Rom der Name Nero noch jetzt als einer der gröſsten Flüche und Verwünſchungen ausgeſprochen wird. *Per il corpo di Nerone!* gilt eben ſo viel als der Teufel ſelbſt. S. 301. Das Schlimmſte bey einer Winterreiſe durch Italien iſt, daſs man überall ſo frieren muſs. Denn obgleich die ſtärkſte Kälte nicht mehr als ein oder zwey Grad beträgt, und ein Nordländer folglich unter freyem Himmel nie davon leidet, ſo ſind doch die Häuſer ſo kühl wie Keller, und die Anſtalten gegen den Froſt erbärmlich. Kamine giebt es zwar überall, allein ſie rauchen gewöhnlich ſo unerträglich, daſs man froh iſt das Feuer wieder ausgelöſcht zu ſehn. Ferner iſt keine einzige Thür mit einem ordentlichen Schloſſe verſehn, es ſind nichts als bloſse Krampen und zwar nur inwendig daran. Die Folge davon iſt, daſs man die Thür nie von auſsen öffnen kann, weswegen ſie alſo immer offen zu bleiben pflegt. Wer nun dennoch bey zugemachten Thüren ſitzen will, der mache ſich entweder auf eine beſtändige Störung gefaſst, oder ſtelle einen eignen Bedienten zum Auf- und Zumachen hin. Allein auch bey verſchloſſenen Thüren wird man immer noch durch den abſcheulichſten Zugwind gequält, weil alles voll Löcher und Spalten iſt, und kein einziges Fenſter ordentlich ſchlieſst. Rechnet man nun noch die ſteinernen Fuſsböden und die eiskalten Schlafzimmer ohne Kamine dazu, ſo wird man begreifen, daſs eine Winterreiſe durch Ruſsland ungleich behaglicher iſt, als durch Italien. Wer in letzterem Lande in dieſer Jahrszeit mit einiger Gemächlichkeit reiſen will, der ſuche ſich zuvor mit guten Pelzen und Pelzſchuhen zu verſehn.

Er

Digitized by Google

Er fülle ſeinen Flaſchenkeller in den gröſsern Städten an, weil er in den kleinern höchſt ſelten einen erträglichen Trunk antrifft. Er führe Kaffee, Zucker, Taſſen, Wachslichter, Lichtſcheren, Dinte, Federn u. ſ. w., mit ſich, weil er das alles entweder gar nicht, oder ſehr ſchlecht finden wird. Ja der Vf. räth ſogar einen Blaſebalg mitzunehmen, weil nicht einmal dieſes, bey Kaminen ſo unentbehrliche, Inſtrument vorhanden zu ſeyn pflegt. S. 305. Die Prellereyen der Gaſtwirthe ſind jetzt gröſser als jemals. Dem Vf. wurden z. B. eine Tagreiſe von Rom, für ein ſehr mittelmäſsiges Abendeſſen für drey Perſonen zehn Scudi (funfzehn Thaler) abgenommen. Die Florentiner Vetturini ſind die redlichſten, ſicherſten und billigſten. Ohne Knickerey ſorgen ſie für ihre Paſſagiers nach Möglichkeit und bezahlen gern in den Wirthshäuſern 6, 7, 8 Paul (etwa einen Thaler) für die Perſon. Die Römiſchen Vetturinis hingegen wollen ſich meiſtens kaum zu der Hälfte verſtehn. S. 445. Der Vf. ſchlieſst mit einer Parallele zwiſchen Italien und Ruſsland, die nicht ohne Geiſt geſchrieben iſt, allein der Uebertreibungen halber wenig Eindruck machen wird. Es ſind blendende Antitheſen, wahres und falſches unter einander gemiſcht, oft bis zur Poſſierlichkeit. Man ſieht wohl, daſs es dem Vf. eigentlich nur um die Complimente zu thun war, womit er gegen Ruſsland ſo freygebig zu ſeyn pflegt.

PHILOSOPHIE.

Frankfurt a. M. in Commiſ. der Herrmannſchen Buchhandl.: *Der Einſame auf dem Schwarzwalde.* Gedanken und Geſpräche über den Geiſt der neueſten philoſophiſchen Schule und ihre moraliſchen Verhältniſſe zu dem Geiſte der früheren Betrachtungen über das Univerſum. Herausgegeben von *J. V. L.* 1804. LVI. u. 218 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dem Herausgeber und Vf. iſt es laut der Vorrede bekannt, wie die neuen Philoſophen mit der Recenſenten-Gilde eine Verſchwörung wider das Chriſtenthum gemacht haben, deswegen opfert der Vf. hier dem äuſserſt gefährdeten ſittlichen Menſchenwohl ſeine letzten Lebenskräfte. Der Einſame war im ſiebenjährigen Kriege kaiſerlicher Officier, nachher funfzehn Jahr Profeſſor der Rechte an einer deutſchen Akademie; er nahm ſeinen Abſchied, der Revolutionskrieg zerſtörte ſeine Vermögensumſtände, ſo daſs er endlich nur unter dem Schutze des Abts von St. Blaſien Ruhe finden konnte. Dieſe Ruhe führte ihn auf die Philoſophie und gab ihm die Gedanken, welche uns hier mitgetheilt werden.

Es folgen zuerſt Gedanken darüber, daſs der rechte Weg zur Wahrheit zwiſchen verwognen Illuminatism und Obſcurantism mitten durch gehe; die Philoſophie mit ihrer armen Vernunft ſich aber nur ja kein Urtheil über Glaube und Religion anmaſsen ſolle. Darauf wird ein Geſpräch über kritiſche Philoſophie mitgetheilt, kein durchgreifendes Raiſonnement, ſondern ein bloſses Hin- und Herreden über dieſen Gegenſtand. Schelling und Hume läugnen allen objectiven Werth der Gegenſtände unſrer Erkenntniſs, Kant hingegen habe doch noch das Gute, daſs er Dinge an ſich, wenn gleich unſrer Erkenntniſs unzugänglich, vorausſetze. Die Kritik der Vernunft iſt ein einziges, ſehr wichtiges Unternehmen, nur leider in der Ausführung ganz miſslungen, denn ihre Abſtraction des rein Vernünftigen aus unſerm Geiſte giebt unanwendbare leere Formen, ja die ganze Aufgabe iſt eigentlich unauflöslich. Vorzüglich ſind die Gedanken über Religion und Moral in dieſer Philoſophie ſehr bedenklich, weil die Vernunft ſich hier anmaſst über alles in erſter Inſtanz abzuurtheilen. „Will man alſo der Gefahr ſich ſelbſt oder andere zu täuſchen, redlich und unbefangen ausweichen, ſo iſt man genöthigt mit vorbelobten Herrn Reichard ernſtlich zu behaupten: daſs die kritiſche Philoſophie und das Chriſtenthum keineswegs in Uebereinſtimmung gebracht werden können u. ſ. w. Setzen wir daneben etwa noch dieſe Stelle: „Wie könnteſt du aber, wärſt du auch ſelbſt ein kritiſcher Philoſoph, ohne Selbſttäuſchung und im vollen Ernſt nur einen Augenblisk glauben, daſs ein ſtockblinder Gottesläugner ohne Augen für die ſichtbarſten göttlichen Wunderwerke — dennoch Ohren haben ſollte für die Sprache eines vorgeblich ſich ſelbſt gegebenen Geſetzes, wofür doch wahrſcheinlich ſeine gottesläugneriſche Vernunft eben wenig, wo nicht viel weniger, als für den Glauben an einen Gott, empfänglich ſeyn würde:" ſo wird ſich daraus der wiſſenſchaftliche Werth dieſer Schrift hinlänglich beurtheilen laſſen.

* * *

Giessen, b. Heyer: *Verſuch eines Syſtems der Cameralwiſſenſchaften*, von *Friedrich Ludwig Walther*, Prof. zu Gieſsen. Zweyter Theil, Forſtwiſſenſchaft. Zweyte vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. 1803. 531 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Num. 342. und 1805. Num. 271.

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der Forſtwiſſenſchaft.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 24. Januar, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RÖMISCHE LITERATUR.

1. St. Petersburg, gedr. in. d. Schnoor. Buchh.: *Des Titus Calpurnius Siculus ländliche Gedichte,* überſetzt und erläutert von *Friedrich Adelung,* 1804. 255 S. 4.

2. Leipzig, b. Schwickert: *Titus Kalpurnius,* von Sicilien, *eilf erleſene Idyllen,* überſetzt, erklärt und beurtheilt von *C. Ch. G. Wiß.* D. der Philoſ. und Magiſter der freyen Künſte. 1805. 98 S. 8. (12 gr.)

Man dürfte vielleicht nicht mit Unrecht zweifeln, ob die Eclogen des Calpurnius durchaus einer poetiſchen Ueberſetzung würdig ſeyn möchten. Wenn ſie ſich auch durch einzelne Schönheiten, durch manche gelungene Züge der Naivetät und eine gefällige Diction auszeichnen; ſo bleiben ſie doch nur Bildungen untergeordneter Art, haben als meiſt nicht ungeſchickte Nachahmungen höherer Muſter und durch das Intereſſe ihres Zeitalters, das ſich in ihnen zuweilen abſpiegelt, relativen Werth; im Ganzen aber möchte dem Vf. der beſſerer Zeiten allerdings würdig war, die Auflöſung des Problems einer echt poetiſchen Idylle vielleicht eben darum, weil er von den Umgebungen ſeiner Zeit und ihren undichteriſchen Bedingungen ſich zu wenig losmachen konnte, und dieſe ſo häufig durchſcheinen läſst, ſelten oder gar nicht gelungen ſeyn. Da indeſs durch die gelehrten Bemühungen Wernsdorfs und neuerlich des verdienſtvollen Beck, denen beiden das Publikum ſchätzbare Ausgaben dieſes Dichters dankt, die Aufmerkſamkeit vor kurzem wieder auf den ſonſt ſo vernachläſsigten Calpurnius gelenkt worden iſt, und ſein Studium gewiſs für den Literator wie für den Mann von Geſchmack lohnend iſt; ſo muſs alles, was daſſelbe fördern kann, willkommen ſeyn. Dahin gehören nun Ueberſetzungen, zumal mit Wort- und Sacherläuterungen, deren Calpurnius ſo ſehr bedarf, ausgerüſtete Ueberſetzungen. Beide vor uns liegende haben, beſonders in letzter Rückſicht, achtungswerthe Verdienſte. Nicht daſs man gerade viel neue Erklärungen oder beſſere Aufhellungen noch dunkler Stellen in ihnen fände; aber das Bekannte iſt von ihren Vfn. mit prüfender Wahl genutzt worden, und man ſieht: beide haben ſich mit ihrem Dichter nicht bloſs oberflächlich bekannt gemacht; am glücklichſten der gebildetere Adelung. Was indeſs die Ueberſetzungen ſelbſt betrifft; ſo bedarf es nur einiger Vergleichung, um der Adelungſchen unbedingt den Vorzug vor der Wiſs'ſchen zu ertheilen. So ſehr zeichnet ſich dieſe durch beſſere Sprache, poetiſcheren Gehalt, richtigeren Hexameterbau und Wohllaut aus, wenn ſie ſchon auch ſelber noch manches, beſonders was die Hexameter betrifft, zu wünſchen übrig läſst. Eine Zuſammenſtellung einiger Stellen aus beiden Verdeutſchungen, die wir aus der 1ten Ecloge wählen, wird unſer Urtheil dem Leſer begründen. Der Anfang der erſten Idylle iſt bey Adelung folgender:

Ornitus.

Sinkend zähmet der Sommer noch nicht die Pferde der Sonne,
Und doch drücken die Preſſen nun ſchon auf ſaftige Reben,
Und es ſchäumet der gährende Moſt mit dumpfen Geräuſche.

Nondum ſolis equos declivis mitigat aeſtas,
Quamvis et madidis incumbent prela racemis,
Et ſpument rauco ferventia muſta ſuſurro,

Corydon.

Ornitus, ſieheſt du, *wie die uns* vom Vater vertrauten
Kühe ſich weich gelagert | unter ſtruppigem Gniſter?
Warum ſollen auch wir nicht Schatten ſuchen der Nähe?
Sollen geſengt das Haupt mit bloſsem Hute beſchützen?

Cernis ut — ecce! — pater quas tradidit, Ornite, vaccae
Molle ſub hirſuta latus explicuere geniſta?
Nos quoque vicinis cur non ſuccedimus umbris?
Torrida cur ſolo defendimus ora galero?

Ornitus.

Laſs uns, Bruder, den Hain, laſs jene Höhle uns ſuchen,
Unſerm Faune geweiht, wo im dichten Walde die Pinjen
Schlank die Aeſte verſchränken, der brennenden Sonne zum Obdach,
Wo die Buche beſchattet den Quell, der Wurzel entſprudelt,
Und ihm webet ein ſchützendes Zelt *mit* irrenden Aeſten.

Hoc potius, frater Corydon, nemus, iſta petamus
Antra patris Fauni; graciles ubi pinea denſat
Silva comas, rapidoque caput levat obvia Soli:
Bullantes ubi fagus aquas radice ſub ipſa
Protegit, et ramis errantibus implicat umbras.

Digitized by Google

Corydon.

Wo du mich immer | *hinrufſt, ich* | folge dir, Ornitus, willig.
Da mir Leuce verſagt Umarmung und nächtliche Freuden,
Stehet mir offen der Hain *des* hörnertragenden Faunus.

Quo me cunque vocas, ſequor, Ornite, nam mea Leuce
Dum negat amplexus nocturnaque gaudia nobis,
Pervia cornigeri fecit ſacraria Fauni.

Dieſe Verſe lauten bey *Wiß* folgendergeſtalt.

O. Noch nicht zähmet der *Sonnen* | Roſſe ſich neigend der Sommer,
Liegen die Keltern ſchon auf triefende Reben geſtemmet,
Und der gährende Moſt *aufſchäumt* mit heiſerem Brauſen.

K. Siehſt du, Ornitus, wie die Kühe, vom Vater vertrauet,
Unter dem ſtruppigen Genſt die weichen Seiten entfalten?
Wollen wir uns nicht auch *unter* nahe Schatten begeben?
Was beſchirmen wir doch das verbrannte Geſicht mit dem Hut nur?

O. Laſs uns den Hain dort | Bruder | Korydon, lieber beſuchen,
Jene Grotten des | Vater | Faunus, wo ſchmächtige Zweige
Dichtet der Pinienwald, entgegen der brennenden Sonne
Hebend die Wipfel, wo *brudelnde* (!) Büch' unter eigener Wurzel
Decket die Buch', und Schatten windet mit irrenden Aeſten.

K. Bruder, wohin du auch *rufſt*, ich folge dir; denn *meine* Leuce
Während ſie mir Umarmung verſagt und nächtliche Freuden,
Bahnet den Weg zum | Heiligthum des gehörneten Faunus.

Schon dieſe Proben beweiſen genug, daſs Sprache und Hexametrik des zuletzt angeführten Ueberſetzers der Adelungſchen, wenn ſchon auch dieſe der Feile noch ſehr bedarf, nachſtehen. Die Regel der Abſchnitte, wie auch aus dem angeführten, von uns bezeichneten, erſichtlich iſt, befolgt keiner von beiden Ueberſetzern genau; aber doch rollen die Verſe des erſtern im Ganzen ſich beſſer ab, und man begegnet bey ihm nicht ſolchen Sünden gegen Quantität und reinere Diction, wie bey Wiſs, der ſchon durch den lahmen Anfang und das ungrammatiſche der Sonnen Roſſe, wie dann im dritten V. durch: aufſchäumt für: ſchäumet auf dem Ohre ſich nur ſchlecht empfiehlt. Wir geben noch eine Probe aus dem Orakel des Faunus, das in eben dieſer Ecloge enthalten iſt, um zu ſehen, wie ſich beide Ueberſetzer da benehmen, wo die Rede einen höheren Schwung nimmt; zugleich auch, um vom philologiſchen Werthe beider Verdeutſchungen etwas anführen zu können. V. 35—56.

Vos o praecipue nemorum gaudete coloni —
— — — —
— — — —

Wiſs.

Ihr o vor allen erfreuet euch | der Triften Bewohner,
Freuet euch hoch, *mein Volk, ſchweifst allenthalben die Heerde,*
Liegt gleich ſorglos der Hüter, der Hirt die nächtlichen Hürden
Nicht gedenke mit eſchengewundener Flechte zu ſchlieſsen,
Wird doch nimmer ein Räuber mit *Hinterliſt* irgend die Heerden
Angehn, oder gelöſeten Zaumes die Rinder entführen.
Goldenes Alter mit | *harmloſem* Frieden wird wiedergeboren,
Endlich kehret der Erde, von Schmutz und Staube befreiet,
Themis, die Nährerin, wieder | dem Jüngling folgen beglückte
Säkeln, welcher im Arm der Mutter *Proceſſe geſpielet.*
Da Gott ſelber die Völker beherrſcht, wird rücklings gefeſſelt
Geben die arge Bellona die Händ', und, beraubt der Geſchoſſe,
Drehn zum eigenen | Eingeweide die raſenden *Biſſe.* (?)
Bürgerkriege, womit ſie noch jüngſt *über*zogen den Erdkrais,
Gegen ſich ſelber führen, und Roma wird keine Philippi
Wieder beweinen, und keine Triumphe gefeſſelt begeren.
Jeglicher Krieg wird nun, in tartariſchem Kerker verſchloſſen,
Tauchen das Haupt in die *Finſter* | *niſs*, und | fürchten des Tags Licht.
Redlicher Friede wird herrſchen, und nicht bloſs redlich von Antlitz,
Wie er öfters geweſen, der frey von Mavors Verkündung,
Der nach Beſiegung des fernen Feinds, doch mit ſchleppenden Waffen
Aufruhr unter den Bürgern verbreitet mit heimlichem Eiſen.

Adelung.

Freuet vor allen andern ihr euch, der Haine Bewohner,
Freuet euch, ihr *meine* Völker! Es mag nun ſicher der Wächter
Frey die Heerden umher ſich überlaſſen, der Hirte
Nicht mit geflochtener Thüre die nächtliche Hürde verſchlieſsen.
Dennoch ſtellet der Räuber nicht nach den ſicheren Schafen,
Treibt mit verhängtem Zügel nicht weg geraubete Stiere.
Neugeboren wird guldenes Alter mit ſicherem Frieden.
Göttlich kehret der Erde zurück, dem Kerker entnommen
Themis und glückliche Zeiten | ſind im Gefolge des Jünglings,
Der im Haine der Mutter ſich ſchon zum Fürſten gebildet
Wo der Göttliche herrſcht, da ſind die verderbenden Hände
Auf dem Rücken Bellonen gebunden, der Waffen beraubet
Wird ſie mit wüthigen Biſſen die eigenen Glieder zerfleiſchen.
Bürgerkrieg entzündete ſie vor kurzem der Erde,
Sich bekrieget ſie nun: Rom weint um kein neues Philippi,
Feyert Triumphe der Völker nicht mehr und ſchmachtet in Banden
Im Tartariſchen Kerker verſchloſſen liegen die Kriege,
Hüllen in Dunkel das Haupt und ſcheuen beglückende Klarheit
Heiter erſcheint der Friede, doch nicht nur heiter von Antlitz
Wie er oft uns erſchien, zwar frey vom offenen Kriege,
In der Ferne die Feinde gezähmt, doch wütheten Waffen
Und das heimliche Eiſen entſchied die ſichtbare Fehde. u. ſ. w.

Wie weit würdiger drücken Hr. Adelungs Verſe das ſchöne Lob der Numerianiſchen Zeiten aus, die auf die Bluttage des Wütherichs Carinus folgten, wovon V. 60. u. ſgg. reden:

— inſanos clementia condidit enſes
Nulla catenati feralis pompa ſenatus
Carnificum laſſabit opus, nec carcere pleno
Infelix raros numerabit curia patres.
Plena quies aderit —
— — — —

In Hn. Wiſs'ens Ueberſetzung weiſs man gar nicht, was die drey erſten Verſe bedeuten ſollen; ſie ſind ganz ſinnlos. Man vergleiche den Text, den Adelung ganz richtig gegeben hat:

Vos populi gaudete meis: licet omne vagetur,
Securo cuſtode, pecus —

Der

Digitized by Google

Der hexametriſche Gang und Periodenbau iſt ſo ſchleppend und elend als möglich, der Ausdruck der Worte iſt oft ſchielend, oft unkräftig wiedergegeben. Ganz anders alles bey Adelung. Nur beym 65 V. möchten wir auf die Seite der Wiſsſchen Ueberſetzung treten, die der Lesart der Beckſchen Ausgabe „*maternis cauſas qui luſit in ulnis*" folgt, die allerdings beſſer iſt, als die von Wernsdorf noch vertheidigte gewöhnliche *cauſam.*

Adelung lieſt *ulmis.* Allein Rec. zweifelt, ob ſeine Ueberſetzung und Erklärung die richtige iſt. Einmal müſste es dann heiſsen: *ſub ulmis*, und auch ſo iſt die Erklärung — *ſub ulmis cauſas ludere maternis* = ſich zum Fürſten bilden im Haine der Mutter (in welchem Haine denn?) allerdings gezwungen. Was Adelung in den Anmerkungen zur Vertheidigung ſeiner Ueberſetzung vorbringt, finden wir eben ſo wenig ſtatthaft als die Gründe, womit er die Beck'ſche Lesart anficht. Dieſe concentriren ſich hauptſächlich dahin, die Schmeicheley ſey zu ſtark: Zu ſtark? — Sie würde es ſeyn, wenn man annehmen müſste, wie. Adelung thut, daſs gerade *ulnis* nothwendig den Begriff des Kindes, des Säuglinges, in ſich ſchlöſſe. Mitnichten! Was hindert uns, den gereiften Knaben anzunehmen, der die genannten Uebungen in der Nähe ſeiner darüber entzückten Mutter, noch unter ihrer Aufſicht, hält? Daſs übrigens Hr. Adelung (S. Anm. S. 26.) das Elogium nicht mit Wernsdorf auf den Kaiſer Carus, ſondern auf deſſen zweyten Sohn, Numerianus, bezieht, ſo daſs die Verfertigung der Ecloge etwa in das Jahr 284. zu ſetzen wäre, billigen wir ganz. Es geht aus dem Contraſte der Schilderung hauptſächlich hervor, der auf Carinus allein gedeutet werden kann. Was der Vf. für ſeine Meinung aus Gibbons Werke (Verfall des römiſchen Staates C. X.) anführt, lieſt man mit Vergnügen als Beſtätigung. Am Schluſſe bemerken wir noch, daſs das Adelungſche Werk auch durch typographiſche Schönheit weit über dem Wiſs'ſchen ſteht. Das letzte iſt auf dem elendeſten Papier gedruckt. Der Adelung'ſchen Ueberſetzung iſt zugleich der Text beygefügt. Beide enthalten neben den Anmerkungen, die auch in Hn. Wiſs einen Mann von Kenntniſs, Beleſenheit und Urtheil verrathen, in Einleitungen biographiſche und andre literariſche Nachrichten den überſetzten Dichter betreffend.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Maurer: *Reiſen von Neapel in die umliegenden Gegenden.* Nebſt Reminiscenzen von meiner Rückreiſe nach Deutſchland, und einigen Nachrichten über das letzte Erdbeben in Neapel. Von *Karl Friedrich Benkowitz.* 1806. 402 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Die frühern Schriften des nun verſtorbenen Vfs., *Italien* betreffend, ſind bereits ehemals nicht ohne Lob angezeigt. (A. L. Z. 1803. Num. 114. und Jahrg. 1805. Num. 292.) Dieſes letzte Werk iſt gleichſam als ein Supplementband dazu anzuſehn. Der Vf. giebt uns die Details ſeiner Excurſionen nach Pompeji und Herculanum, nach dem Grabe Virgils, nach *Capo de Monte*, und nach Puzzuolo, ſo wie nach Caſerta, Portici, und auf den Veſuv. Er erzählt uns ferner die Geſchichte ſeiner Rückreiſe nach Deutſchland, über Rom, Verona, Inſpruck und Wien, und theilt überall eine Menge unterhaltender und belehrender Nachrichten mit. Wahr iſts freylich, daſs die ſchon früher getadelte Micrologie des Vfs. auch in dieſem Werke ziemlich ſichtbar iſt; allein eben ſo wenig läſst ſich die Emſigkeit, Genauigkeit und itinerariſche Gewiſſenhaftigkeit verkennen, die den Vf. ſo ſehr zu ſeinem Vortheile charakteriſirt. — „Faſt nie" ſagt er in der Vorrede, „habe ich in beſchreibende, vorarbeitende Bücher geſehen, ſondern alles aus dem groſsen Buche der Wirklichkeit und des unmittelbaren Anſchauens genommen. Ich habe das Original copirt, nicht die Copie, und dieſs rechne ich mir zu einem kleinen Verdienſte an. Es wäre mir leicht geweſen ſyſtematiſcher, gelehrter, ſchulgerechter zu ſchreiben, und das Wichtige, das ich nicht in der Wirklichkeit hätte finden können, aus Büchern zu nehmen; ich habe dieſs verſchmäht. Ich habe das Groſse und Kleine, wie es ſich mir darbot, aus der Natur genommen, nicht aus farbeſpielenden Büchern, und mich bemüht, die Sachen ſo aufzuſtellen, wie ſie ſind." — Dieſs iſt denn auch vollkommen gegründet, und macht die Reiſebeſchreibungen des Vfs. bey allen Mängeln der Form, u. ſ. w., für künftige Reiſende gewiſs ſehr ſchätzenswerth. — Wir theilen unſern Leſern das Intereſſanteſte im Auszuge mit.

S. 146. Man hat in Deutſchland ſehr unrichtige Begriffe von dem Weine Lacryma Chriſti, oder dem *Lacryma*, wie man ihn ſchlechtweg in Neapel nennt. Er wächſt rings um den Veſuv, in einem Boden, der aus Aſche, und verwitterter Lava beſteht. Da nun der Fuſs des Berges vier deutſche Meilen im Umfange hat, und beynahe bis zur halben Höhe mit Rebenfeldern bedeckt iſt, ſo wird ſehr viel von dieſem Weine erzeugt. Er wird daher nicht gerade vor andern Weinen ausgezeichnet, ſondern im Ganzen ziemlich wohlfeil verkauft, und als ein ſehr gewöhnlicher Tiſchwein gebraucht. Es giebt zweyerley Sorten, asciutto und dolce. Jener iſt herbe, dieſer ſüſs. Der erſte wird vorgezogen, weil er bey weitem angenehmer und reiner iſt. — Zu meiner Verwunderung, ſagt der Vf., habe ich bemerkt, daſs man in Deutſchland nur ſüſsen Lacryma trinkt; und dieſen für den wahren und beſten hält. Indeſſen unterſcheidet er ſich gänzlich von dem italiäniſchen, den man an Ort und Stelle bekommt. Nach meiner Meinung iſt der deutſche mehr Eſſenz, der italiäniſche aber ein milder nur mäſsig feuriger Wein, den man in groſsen Quantitäten trinken kann. S. 169. Der Dampf, der aus den ſogenannten Campis Phlegraeis aufſteigt, iſt auf keine Weiſe ſchädlich, ſondern vielmehr ſehr wohlthätig für die Bruſt. Rotzige Pferde z. B. werden am

Digitized by Google

am beſten dadurch curirt. Dieſs geſchieht, indem man Löcher in die Erde gräbt und ſie den aufſteigenden Dampf einathmen läſst. S. 191. In der Peterskirche zu Rom befinden ſich eine Menge Beichtſtühle, worin man ſeine Sünden in den bekannteſten Sprache von Europa beichten kann. So giebt es Beichtſtühle pro lingua illyrica, hiſpanica, gallica, graeca, polonica, u. ſ. w., auch einen pro Germania ſuperiore, was dem Vf. nicht mit Unrecht als characteriſtiſch auffiel. S. 279. Inſpruck liegt in einer Ebene am Inn, iſt aber mit einem Kranze von ſteilen Bergen umgeben, die gewöhnlich im May noch mit Schnee bedeckt ſind. Sie haben eine Höhe von 7—8000 Fuſs, und gewähren einen reizenden Anblick. Wenn man auf der Innbrücke ſteht, ſieht man ſich mitten in einem halben Amphitheater von Wolken und Bergen. Die Wolken ziehen oft in der Mitte der Berge dahin, und ſondern die obere Schnee- und Eis-Region von der unten ewig grünenden ab; die mit Tannen und Fichten bedeckt iſt. Daſs im Sommer in Inſpruck Schnee fällt, iſt nichts ſehr ungewöhnliches. Gleichwohl hatte das Korn im May bereits lange Aehren, und war dem Blühen nah. S. 291. Von dem Bergmeiſter zu Halle am Inn, hörte der Vf. daſs der reine Ertrag dieſes Salzbergwerks, ungefähr auf 250—300,010 Fl. geſchätzt werden könne. Im Ganzen liefern die neun vorhandenen Pfannen täglich über 1000 Centner Salz. In den Hallen arbeiten immer 500 Menſchen, und bey den Pfannen 162. Jeder dieſer Arbeiter hat monatlich 8 Gulden Lohn. Unter den fünf groſsen Pfannen werden täglich 200 Centner Steinkohlen zuſammen verbrannt. — Alle vierzehn Tage geht von Halle ein kleines Schiff mit Kaufmannsgütern nach Wien ab, eine Gelegenheit, deren ſich auch ein Reiſender bedienen kann. Die Entfernung wird auf 70—80 Meilen geſchätzt, dennoch kommt man den 8—10 Tag in Wien an. Alle Mittage wird am Lande geſpeiſet, und die Nächte werden ebenfalls in Wirthshäuſern zugebracht. Der Vf. zahlte für ſich, und ſeine vielen Kiſten doch nur einen Friedrichsd'or. S. 377. Anhang über das Erdbeben in Neapel u. ſ. w. 26. Jul. 1805. Das Locale entſcheidet hier auſserordentlich viel. Neapel liegt zwiſchen Bergen, und dem Meere eingeſchloſſen, nur gegen Oſten dehnt es ſich in eine freye Ebene aus. Die Häuſer ſind meiſtens drey, vier fünf und mehrere Stockwerke hoch; die meiſten Straſsen nur 7—10 Schritte breit, und bilden ein äuſserſt verwickeltes Labyrinth. Groſse Plätze ſind nach Verhältniſs ſehr wenig vorhanden, und von manchen Quartieren Meilenweit entfernt. Häuſer und Straſsen endlich ſind bis zum Uebermaſs mit Menſchen vollgeſtopft. — Der bloſs in Neapel angerichtete Schaden wurde auf 20 Millionen Ducati (à 1 Thlr. 6 gr.) geſchätzt. — Der kaum angekommene ruſſiſche Geſandte Graf Tatiſchef erſchrack ſo heftig, daſs er gleich wieder abzureiſen beſchloſs.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DRESDEN, b. Dorn: *Dresdner Calender zum Gebrauch der Reſidenz*, auf das Jahr 1809. Mit Königl. Sächſ. allergnäd. Privilegio. 144 S. 12. Nebſt einem Titelkupfer.

Unter dieſem etwas veränderten Titel erſcheint der vom Jahr 1804 bis 1808. von Hr. *J. F. Dorn* herausgegebene Reſidenz-Calender. Um denjenigen, welche den vorjährigen Calender beſitzen, ſogleich die kleinen Veränderungen bemerkbar zu machen, wird Rec. hier anzeigen, welche Artikel des vorigen Calenders dieſsmal weggeblieben, und was für neue hinzugekommen ſind. Weggeblieben ſind folgende Artikel: Von der Gröſse der Erde; Königl. Sächſiſche Tribunalien; Ueberſicht der katholiſchen gebotenen Fasttage; Genealogie der Kaiſer und Könige; Nachtrag zu den Erfindungen. Hinzugekommen iſt ein Anfang von der Lebensbeſchreibung des Kurfürſten Johann Georgs I., Verſchiedenheit der Zeit, Pol-Höhen, Kaiſerlich-Franzöſiſches Längenmaſs, verſchiedene Meilen, alphabetiſches Verzeichniſs verſchiedener Münzen, Addreſsverzeichniſs der Banquiers und Groſshändler in Dresden, und Umlaufzeit des neuen Planeten Veſta. — Dieſe kurze Ueberſicht zeigt, daſs der Vf. jedes Jahr ſeiner Arbeit neues Intereſſe zu geben ſucht, und man erkennt auch gewiſs ſeine Bemühungen mit Dank. Aber ungern werden vielleicht manche Bewohner Dresdens die Ueberſicht der Königl. Sächſiſchen Tribunalien, und der katholiſche Theil derſelben die katholiſchen gebotenen Fasttage vermiſſen; Rec. giebt ihm daher auch wohlmeinend den Rath, dafür lieber ſolche Artikel wegzulaſſen, welche weniger Intereſſe für ſein Publikum haben können, wovon in den hinzugekommenen Kapiteln gewiſs jedem ſogleich Beyſpiele in die Augen fallen werden. Der Zeichner und Kupferſtecher des Titelblatts hat ſich dieſsmal nicht zu ſeinem Vortheile gezeigt.

* * *

BERLIN, b. Schöne: *Beſchreibung meiner Reiſe in den Departementern vom Donnersberge, vom Rhein und von der Moſel*, im ſechsten Jahre der franzöſiſchen Republik, in Briefen an einen Freund in Paris, vom Bürger *J. N. Becker*. *Zweyte* Auflage. 1808. XXV. und 424 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. in d. Ergänz. Bl. 1802. Num. 105.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 26. Januar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ALTE LITERATUR.

Berlin, b. Maurer: *Encyklopädie und Methodologie des humaniſtiſchen Studiums, oder der Philologie der Griechen und Römer*, von *Joh. Heinr. Chriſt. Barby*, Prof. zu Berlin. *Erſter* Theil. 1805. 312 S. 8. (1 Rthlr.)

Noch immer herrſchende irrige Vorſtellungen über den Werth einer zweckmäſsigen Beſchäftigung mit dem klaſſiſchen Alterthum zu berichtigen, und die Aufmerkſamkeit angehender Humaniſten auf alles das zu richten, worauf es weſentlich ankommt, iſt der Zweck, den Hr. Barby ſich vorgeſetzt hat, und nach dieſem Geſichtspunkte will er beurtheilt werden. Er verbindet daher mit der Darſtellung der zur Alterthumskunde gehörigen Wiſſenſchaften nach ihrem Umfange und ihrer Verbindung unter einander (Encyklopädie), auch Bemerkungen über die beſte Methode des Studiums derſelben. Der vorliegende erſte Theil enthält nach einer allgemeinen Einleitung, Grammatik, Kritik und Hermenevtik; nach demſelben Plane ſollen auch die übrigen Alterthumswiſſenſchaften bearbeitet werden.

Es iſt wohl keinem Zweifel unterworfen, daſs ein Werk von der Art; wenn es mit Sorgfalt durchgeführt würde, dem angehenden Humaniſten inſonderheit ſehr willkommen ſeyn müſste, da er hier zuſammengeſtellt erhielte, was er ſonſt in verſchiedenen Werken zerſtreut ſuchen muſs. Die Aufgabe dabey würde hauptſächlich die ſeyn, das bisher bekannte und an verſchiedenen Orten zerſtreute zu ſammeln, und in einer ſtrengen und zweckmäſsigen Ordnung mit der möglichſten Kürze zuſammen zu ſtellen, und ein weiteres Nachforſchen durch ausgewählte und wohlgeordnete literariſche Nachweiſungen zu unterſtützen. Einen Theil dieſer Aufgabe hat Hr. B. bey den in dieſem Theile abgehandelten Wiſſenſchaften gelöſt; er hat viele ſehr brauchbare und zweckmäſsige Bemerkungen zuſammengeſtellt, mit vielem Fleiſs, er hat es nicht an literariſchen Nachweiſungen fehlen laſſen, er hat im Ganzen die Materien nicht unzweckmäſsig geordnet: aber um auf das Lob einer vollſtändigeren Löſung Anſpruch machen zu können, hätte er die geſammelten Materialien durch eine ſorgfältigere Verarbeitung mehr ſich ſelbſt aneignen, viel unbeſtimmtes und ſchwankendes vermeiden, einzelne Parthien logiſch ſtrenger anordnen, und in andern etwas vollſtänndiger ſeyn müſſen. Die Belege zu dieſem Urtheil wird eine mit eingeſtreuten Bemerkungen über einzelne Theile verbundene Darſtellung von dem Inhalte dieſes Bandes geben.

Die Einleitung handelt in 5 §§. von den Gegenſtänden des humaniſtiſchen Studiums und den verſchiedenen Benennungen, Nutzen, Zweck und Umfang deſſelben; Begriff und Nutzen der encyklopädiſchen Darſtellung der dazu gehörigen Wiſſenſchaftee und Literatur der Encyklopädie. Schon hier findet man Belege zu der obigen Behauptung. Schon das, daſs der Vf. von dem Nutzen des humaniſtiſchen Studiums handelt, ehe er noch Zweck und Umfang deſſelben beſtimmt hat, iſt, wenn gleich ein an ſich nicht ſehr bedeutender, doch in einem Buche, wo ſo viel auf Ordnung ankommt, nicht ganz zu überſehender Fehler. Denn es wäre dadurch, wenn der Umfang des Studiums vor dem Nutzen deſſelben angegeben worden wäre, die Darſtellung dieſer letzteren Materie ſchon um etwas erleichtert, und nach ihren Hauptgeſichtspunkten mehr vorbereitet geweſen. Unbeſtimmt iſt es, wenn bey der Aufzählung der Gegenſtände, auf die ſich der materielle und Nutzen der Philologie erſtrecken ſoll, nachdem der Nutzen für die geſammte Literatur und Geſchichte der Menſchheit inſonderheit, für alte Völkergeſchichte, für die damit verbundenen Wiſſenſchaften, und die von den alten Völkern herſtammenden poſitiven Wiſſenſchaften, erwähnt worden iſt, noch hinzugeſetzt wird. S. 19. „erſtreckt ſich der Nutzen auf die Geſchichte der neuern Wiſſenſchaften, die aus den Alten entſprungen, und zu verſchiedenen Zeiten und unter mancherley Abwechslungen wieder erneuert worden ſind." Mit Recht hätte hier auch die durch das Studium der klaſſiſchen Literatur bewirkte Bereicherung der deutſchen Sprache eine Erwähnung verdient. Mit ſich ſelbſt ſcheint der Vf. in Widerſpruch

ſpruch zu kommen, wenn er S. 22 von den neuern ſagt: „Mögen ſie ſich immerhin einer feineren Proſa rühmen — (was ſie nicht einmal mit Recht können) und dann auf der nämlichen Seite weiter unten ſagt: „Die ſinnlich-ſchöne praktiſche Darſtellung, beſonders die proſaiſche, wie ſehr ſticht dieſe bey den Alten gegen die oft ſo ſpeculative trockne und ſpitzfindige Darſtellung der Neueren ab.

Ueberflüſſig für den gegenwärtigen Zweck iſt, was S. 27 von der Literatur der encyklopädiſchen Anweiſungen überhaupt geſagt wird.

Nach dieſer allgemeinen Einleitung folgt S. 29 — 141 der erſte Hauptabſchnitt, welcher von griechiſcher und römiſcher Sprachwiſſenſchat oder Grammatik handelt. Eine vorangeſchickte Einleitung enthält Bemerkungen über Sprache und Grammatik überhaupt, den Unterſchied zwiſchen todten und lebendigen, cultivirten und uncultivirten Sprachen, über Dialekte oder Mundarten, über allgemeine Grammatik, und nähere Beſtimmung der Gegenſtände einer jeden Sprachlehre. Um nur von dem letzten Punkte etwas zu ſagen, ſo iſt nicht einzuſehen, wie Hr. B. von einer guten Grammatik fordern kann, um durch die groſse Mannichfaltigkeit von Formen und Bedeutungen mancher Wörter nicht verwirrt zu werden, ſolle ſie dieſelben auf eine urſprüngliche Form und Bedeutung zurückführen, ſofern dieſs nur einigermaſsen möglich iſt.

Der erſten Abtheilung dieſes erſten Hauptabſchnitts, welche die griechiſche Grammatik enthält, iſt vorangeſchickt eine Ueberſicht der Geſchichte der griechiſchen Sprache, in ſechs Perioden. Die erſte Periode geht von der Bevölkerung Griechenlands bis auf den Orpheus und den Argonautenzug. Der Vf. läſst Griechenland nur von Pelasgern bevölkert werden, ohne der Hellenen zu erwähnen, ohne zu erwähnen, daſs die Sprache der Pelasger ſich gänzlich verlor, und nur in einigen Gegenden Italiens ſpäter noch Ueberbleibſel zu finden waren, und daſs an ihrer Stelle die helleniſche Sprache mit dem helleniſchen Stamme die herrſchende wurde. Ueberhaupt iſt hier des Schwankenden und Unbeſtimmten der Natur der Sache nach ſchon ſehr vieles, aber es wird noch vermehrt zum Theil durch die Schuld des Vfs. Auch in der Darſtellung der zweyten Periode von Trojas Zerſtörung bis auf den Pherecydes und die Geſetzgebung Solons vermiſst man die feſte Hand. Sie enthält mehr Aufzählung bekannter hiſtoriſcher Thatſachen, als eine Entwicklung ihres hiſtoriſch erkannten oder durch Vermuthung zu beſtimmenden Einfluſſes auf Sprachbildung; es wird nur geſagt, daſs die vier Hauptſtämme und ihre Dialekte ſich bildeten, es wird nichts erwähnt von dem Einfluſs der Dichter dieſer Periode auf die Sprachvervollkommnung, nichts von dem Einfluſs der in dieſer Periode weiter verbreiteten Schreibkunſt, nichts von den olympiſchen Spielen, und dem Nationalverband durch das Amphiktyonengericht, der auf Sprache auch Einfluſs haben muſste.

Mehr als in den beiden vorhergehenden Perioden hat der Vf. in der dritten von Solons Geſetzgebung bis auf den Tod Philipps von Macedonien, ſeinen beſtimmten Zweck: Geſchichte der Sprache, im Auge gehabt, aber auch hier ſondert er zu wenig Geſchichte der Sprache von der Geſchichte der Kultur und Literatur.

Derſelbe Vorwurf gilt auch der Darſtellung der übrigen Perioden. In der vierten z. B. von Philipps Tod bis auf die Zerſtörung von Korinth, heiſst es, nachdem lang von den politiſchen Veränderungen und ihrem Einfluſs auf Kultur und Literatur die Rede war. S. 52: Unter den vielen Veränderungen, welche die Sprache erlitt, verdient beſonders bemerkt zu werden, daſs unter mehreren philoſophiſchen Sekten auch die peripatetiſche und ſtoiſche entſtanden, die beide die attiſche Sprache, zur philoſophiſchen auszubilden, ſich ſehr angelegen ſeyn lieſsen. — Warum denn nichts von den andern vielen Veränderungen? Warum nicht mehr von der Verbreitung der griechiſchen Sprache in Aegypten und der Art daſelbſt mit ihr ſich zu beſchäfftigen? In der fünften Periode, von der Zerſtörung Korinths bis auf die Regierung Konſtantins des Groſsen heiſst es am Ende nur: „die Sprache ward üppig, gekünſtelt und verlor ihre alte Simplicität und Kraft."

Und in der ſechsten, von Konſtantin bis zur Eroberung Konſtantinopels durch die Türken weiter nichts als: „Die Sprache verliert nicht nur ihre Reinheit und ihren alten Charakter, ſondern ſtirbt endlich gewiſſermaſsen aus, und hört auf eine lebende Sprache zu ſeyn. Aus dem Ganzen iſt erſichtlich, daſs ſich der Vf. die Idee von der Geſchichte einer Sprache, ihrer Entſtehung, Ausbildung und Verbildung nicht deutlich genug gedacht und feſt genug vors Auge gerückt habe: denn ſelbſt, wenn er nur einen ganz allgemeinen Umriſs hätte geben wollen, hätte er die hervorſtechenden Züge mehr bezeichnen und andeuten müſſen, er hätte auch wohl ſeine Perioden ſelbſt nach andern Geſichtspunkten beſtimmen müſſen. Gelungener iſt, was nach dieſem über den Charakter der griechiſchen Sprache geſagt wird, wenn ſich gleich auch hier etwas mehr Beſtimmtheit wünſchen lieſse. Die folgenden §§ enthalten Belehrungen über die Dialekte, bey welchen jedoch eine kurze Charakteriſtik jedes einzelnen Dialekts ungern vermiſst wird; über die Pronuntiation, die Accente, wo über das *digamma aeolicum* leicht etwas vollſtändigeres hätte mitgetheilt werden können, ſo wie auch mehr literariſche Nachweiſungen darüber zu wünſchen wären; über griechiſches Alphabet und älteſte Art zu ſchreiben.

Die allgemeinen Hülfsmittel zur Erlernung der griechiſchen Sprache ſind Grammatiken und Lexica. Von jenen werden zuerſt die für den Anfänger und dann die für den Geübteren brauchbaren angeführt, und ihnen ſodann die Werke beygefügt, welche über einzelne Theile der griechiſchen Grammatik zu gebrauchen ſind. Unter der erſten Klaſſe hätte etwa Weck-

Digitized by Google

Weckherlins griechiſche Grammatik noch erwähnt zu werden verdient. Buttmanns griechiſche Grammatik kann nun in den neuern Ausgaben wohl mehr den Geübtern als den erſten Anfängern empfohlen werden. Gegen den vom Vf. ſelbſt angelegten Plan iſt, daſs er die Hörſtelſche, und ſo auch Berghauers Formenlehre unter die Grammatiken, und nicht unter die Werke zählt, die nur einzelne Theile behandeln. Offenbar aber hätte hier über die Grammatiken, welche wir von den Alten noch übrig haben, mehr als bloſs dieſes geſagt werden ſollen, daſs man Belehrung darüber bey Fabricius und Harles finden könne.

Von den Lexicis wird, nach Aufzählung der hauptſächlichſten Anforderungen an dieſelbe, ein Verzeichniſs gegeben, das doch etwas mehr als die bloſsen Namen der Verfaſſer angeben ſollte, da ſonſt bey minder bedeutenden Büchern mehr Umſtändlichkeit herrſcht. Zu verwundern iſt, daſs unter den ältern Lexicis das *Etymologicum magnum* und Heſychius nicht erwähnt ſind. Etwas dunkel klingt, was von den Synonymen - Worterbüchern S. 79 geſagt wird: „Ohne Synonymik liegt der Sprachſchatz, d. h., *die Welt* mit jedem Theile derſelben, der *durch ihn* ausgedruckt wird, in einem verborgenen Chaos, ohne ſie iſt das Allgemeine nicht von dem Beſondern geſchieden, und die gemeinſchaftlichen Züge der Dinge verſtecken ſich unter dem Eigenthümlichen.

Angehängt ſind noch Bemerkungen über Chreſtomathieen und über Uebungen im Schreiben des Griechiſchen. Es fällt auf, wenn in der erſtern Hinſicht S. 81. behauptet wird: Mit den Geübteren ſollte man nur in den Nebenſtunden, d. h., neben der fortlaufenden Erklärung der zweckmäſsigſten Stellen aus Homer, Herodot, Xenophon u. ſ. w., welche immer Hauptſache bleiben muſs, Chreſtomathieen leſen. Heiſst dieſs, genau genommen, nicht, man ſolle mit ihnen Chreſtomathieen leſen neben Chreſtomathieen? Unter den Erforderniſſen zu einer zweckmäſsigen Chreſtomathie iſt die Nothwendigkeit eines zweckmäſsigen Stufenganges vom Leichtern zum Schwereren mit Unrecht übergangen. Sehr wahr iſt, was zum Vortheil der Uebungen im griechiſchen Schreiben geſagt worden iſt, nur iſt Schneiders Aeuſserung hierüber ſehr ſchief ausgedrückt, und zwar dadurch, daſs ſie halb auf S. 82, gleichſam als eigener Gedanke des Vfs. und dann erſt S. 83. nach manchen Zwiſchenſätzen vollends die andere Hälfte auftritt. Nun lieſt man, Schneider habe behauptet: daſs ein Mann, ſobald er als Kenner mit Geſchmack von griechiſchen Genies urtheilen, oder als Kritiker ihre Werke erklären und verbeſſern wolle, nicht das Zutrauen haben könne, welches ein von Jugend auf im Komponiren geübter Mann verdiene. Schneider hatte geſagt, einem Liebhaber der griechiſchen Literatur, der die Uebungen im griechiſch Schreiben für entbehrlich erkläre, werde er zwar wohl ſeinen Willen laſſen, aber ſobald er als Kenner u. ſ. w. — Das heiſst doch mit Nachläſsigkeit abgeſchrieben! — Als Hülfsmittel bey dergleichen Uebungen hätte die ſehr zweckmäſsig angelegte, wenn gleich nicht immer ganz gelungene „Anleitung zum Ueberſetzen aus der deutſchen in die griechiſche Sprache in Beyſpielen und Exercitien aus griechiſchen Originalſchriftſtellern, von G. A. Werner. Stuttgart 1804. 8. noch angeführt werden können und ſollen. Die zweyte Abtheilung des erſten Hauptabſchnitts, welche die lateiniſche Grammatik in ſich begreift, handelt in 3 Kapiteln von der Geſchichte, dem Charakter und Nutzen der lateiniſchen Sprache; von den literariſchen Hülfsmitteln zur gründlichen Erlernung der lateiniſchen Sprache, und den Uebungen im Lateinſchreiben. Beſſer als die Darſtellung der Geſchichte der griechiſchen Sprache iſt die der römiſchen gerathen, nur flieſst auch hier zu ſehr die Geſchichte der Literatur ein. Indeſs bey der Charakteriſtik der römiſchen Spraceh begnügte ſich der Vf. wieder ſo ziemlich im Allgemeinen umher zu ſchweben. Was er von ihr ſagt, dreht ſich hauptſächlich um das herum, daſs ſie mehr für die Geſchäfte des Lebens und Beredſamkeit als für die Philoſophie geeignet ſey, daſs ſie zur Dichterſprache erſt durch ſpätere Dichter gebildet worden. Allein um die Sprache zu charakteriſiren hätte billig auch noch von ihrer Bildſamkeit durch Zuſammenſetzungen, von ihrer Tauglichkeit, die verſchiedenen Verhältniſſe der Zeit und des Modus einer Behauptung auszudrücken geſprochen werden müſſen, und hier hätte ſich beſonders Gelegenheit gefunden, durch Vergleichung mit der griechiſchen Sprache die Vorzüglichkeit der letztern darzuthun. Ueber den Nutzen der lateiniſchen Sprache wird nur die Literatur angeführt. Die zur grammatiſchen Kenntniſs der Sprache dienenden Büher ſind nach den nämlichen Abtheilungen, wie in dem Abſchnitt von der griechiſchen Sprache, angeführt. Bey den Wörterbüchern, die etwas bunt unter einander ſtehen, hätte der verſchiedene Zweck, der zum Theil auch bemerkt worden iſt, mehr im Auge behalten werden ſollen. So giebt es: a. allgemeine — b. Synonymen — c. Wörterbücher über beſondere Materien z. B. *Briſſonii L. VIII. de formulis et ſolennibus populi Romani verbis; Erneſti lexicon technologiae latinae rhetoricae.* d. Wörterbücher über beſondere Schriftſteller: *Erneſti index*, u. d. gl. m. In dem Kapitel von dem Lateinſchreiben wird zuerſt der Nutzen deſſelben dargethan durch Widerlegung der dagegen gemachten Einwürfe. Um die Frage zu beantworten, wie weit müſſen die Stilübungen ſich erſtrecken? wird erſt der Umweg gemacht, daſs gezeigt wird, was zu einer Theorie des Stils gehöre, und am Ende iſt die Antwort S. 123.: „Die grammatiſche Richtigkeit iſt das erſte, worauf man hin arbeiten muſs, aber bey weitem nicht das einzige, man muſs auch den ganzen Genius der Sprache kennen lernen, und nicht nur die Fertigkeit zu erhalten ſuchen, nicht gegen die allgemeinen Regeln der guten Schreibart zu verſtoſsen, ſondern auch dieſe Regeln nach ihrer beſondern Modification und Indi-

Digitized by Google

Individualität im Lateiniſchen beobachten können, und mit einem Worte, ſo ſchreiben, daſs man auf keine Weiſe merkt, daſs es neueres Latein iſt." Bey der Frage: Wie müſſen dieſe Uebungen angeſtellt werden? erinnert ſich der Vf. erſt, den Unterſchied zwiſchen grammatiſchen und Stilübungen in Erwähnung zu bringen: Ein Unterſchied, den er gleich zu Anfang hätte feſtſetzen, und zu einer richtigen Anordnung des Ganzen gebrauchen ſollen. Was nun weiter geſagt wird, über die beſte Art, dieſe Uebungen einzurichten, erregt wieder den Wunſch nach einer feſteren Ordnung, ſo daſs nicht der Zufall die Stellung der einzelnen Regeln, ſondern eine ſorgfältige Erwägung des Ganzen ſie beſtimmte. Der letzte §. dieſes Abſchnitts empfiehlt mit Recht Verbindung des Studiums neuerer lateiniſcher Schriftſteller mit dem Studium der Klaſſiker, natürlich mit der gebührenden Einſchränkung.

(Der Beſchluſs folgt.)

NEUERE SPRACHKUNDE.

Lyon, b. Cormon et Blanc: *Dictionnaire portatif et de prononciation, eſpagnol - français et français - eſpagnol*, à l'uſage des deux nations. Seconde édition, par *J. L. Barthelemi Cormon.* 1803. Tom. I. 778 S. Tom. II. 692 S. 8.

Unter den vielen ſpaniſch - franzöſiſchen und ſpaniſch-deutſchen Wörterbüchern, die in dem letzten Decennio erſchienen ſind, zeichnet ſich das vorliegende gar ſehr zu ſeinem Vortheile aus. Rec., der ſich der erſten vor acht Jahren erſchienenen Ausgabe ſehr fleiſsig bedient hat, kann der Wahrheit gemäſs verſichern, daſs er nur ſelten davon verlaſſen iſt. Dieſs gilt indeſſen nur ſo lange, als man nicht nach nautiſchen, techniſchen, mercantiliſchen und naturhiſtoriſchen Ausdrücken zu ſuchen nöthig hat. Was dieſe anlangt, ſo fehlte es der erſten Ausgabe eben ſo ſehr an Genauigkeit und Vollſtändigkeit, als es noch immer bey dieſer zweyten der Fall zu ſeyn ſcheint. Zum Belege dieſes Urtheils wollen wir bloſs den Buchſtaben A durchgehen, und noch obendrein die naturhiſtoriſchen Ausdrücke ganz überſehen, weil ſich hier ohnehin keine Vollſtändigkeit erreichen läſst. — An den bekannteſten und gewöhnlichſten nautiſchen Ausdrücken haben wir folgende vermiſst: Unavela de Abanico, ein Sprietſegel. — Abordar á algun puerto, in einem Hafen anlanden. — Abrir, vom Wetter, z. B. el tiempo ſe abre, das Wetter klärt ſich auf. — Abromado, wurmſtichig, vom Schiffsbauholze. — Afirmar la bandera, mit einem Kanonenſchuſſe die Richtigkeit der Signale, oder der aufgeſteckten Flagge bekräftigen. — Agarrar, vom Anker. El ancla agarra el fundo, der Anker faſst Grund. — Agua del timon, Kielwaſſer. — Agua viva, eine Springzeit. — Agua muerta, todt Waſſer. — Aguas malas, Seequallen. — Aguzino (franzöſiſch Argouſin), der Sclavenaufſeher auf der Galeere. — Alijar un navio, das Schiff erleichtern, indem man die Güter über Bord wirft. — Alijerar una nave, ein Schiff ausladen, löſchen. — Embarracion de Alijo, ein Lieſter. — Alma del palo, die Zunge eines Maſtes. — Alva, der Anbruch des Tages. — Eſtar anclado, vor Anker liegen. — Ir ſobre el ancla, auf den Anker treiben. — Anclote, ein Wurfanker. — Aparzarſe, abhalten. — Aplazerado, z. B. von einer Küſte, platt, (es iſt acantilado, entgegengeſetzt, welches ſteil, felſig bedeutet). Arpeo, ein Enterdreg. — Arruigado, vom Winde, ein ſtehender, anhaltender Wind. — Aſiento comun, der Abtritt. — Atracar, anholen. — Azorado, von einem Schiffe, das ſchlecht geladen iſt, und daher nicht gut ſegeln kann. — Von gewöhnlichen, häufig vorkommenden techniſch - mercantiliſchen Ausdrücken fehlen folgende in dem Buchſtaben A — Acemite, Semmelmehl. — Aciche, Kupferwaſſer, Vitriol. — Acoceado, gewalkt. — Adargama, feines Weizenmehl. — Aderezos de caſa, Meublen. — Aderezo de caballo, Pferdegeſchirr. — Agallones, Silberperlen. — Agropilas, Gemſenkugeln. — Agujas de mecher, Spicknadeln. — Agujas quadradas, Packnadeln. — Alambrillo de oro, unechter Golddrath. — Alcafar, eine Schabracke. — Alfocigos, Piſtacien. — Alicates, Drathzangen. — Algafanas, Waſchbecken. — Azucar ordeado, Gerſtenzucker. — Azucar de pila, Zucker in kleinen Stücken. Man ſieht, wie wenig auch die beſten Wörterbücher in dieſer Hinſicht zu leiſten pflegen, ob man gleich gerade hier ihrer Hülfe am meiſten bedarf. Von dieſen Mängeln indeſſen abgeſehn, iſt obiges Wörterbuch allerdings ſehr empfehlungswerth. Es wurde von einem gebornen Spanier durchgeſehn und mit der gröſsten Sorgfalt verbeſſert, es zeichnet ſich auch wirklich durch eine ſeltene Correctheit aus. Ueberdieſs iſt bey ſchwierigen Wörtern die Ausſprache und der Accent bezeichnet, auch durch ſehr gut veränderte Zeichen der mannichfaltige Gebrauch der Wörter angezeigt. Die geographiſchen Anhänge, u. ſ. w., erhöhen die Brauchbarkeit des Ganzen, und die vorangeſchickte kleine Grammatik, dient wenigſtens zur erſten allgemeinen Ueberſicht. Der franzöſiſch - ſpaniſche Theil ſcheint, obige Mängel abgerechnet, ebenfalls mit groſser Sorgfalt bearbeitet zu ſeyn, und iſt mit einem Anhange begleitet, der die neuen adminiſtrativen und legiſtativen Ausdrücke enthält.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 28. Januar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ALTE LITERATUR.

Berlin, b. Maurer: *Encyklopädie u. Methodologie des humaniſtiſchen Studiums, oder der Philologie der Griechen u. Römer*, von *J. H. Barby*.

(Beſchluſs der in Num. 11. abgebrochenen Recenſion.)

Der zweyte Hauptabſchnitt des Buchs handelt in zwey Kapiteln vom Begriff, Nutzen, Eintheilung der Kritik, von den weſentlichen Eigenſchaften eines guten Kritikers, dem Urſprunge der Kritik und ihrem Verhältniſs zu den übrigen Theilen der Philologie, und von der niedern und höhern Kritik insbeſondere. Bey dieſer Eintheilung ſelbſt läſst ſich die ſchon oben gemachte Bemerkung wiederholen, daſs der Nutzen der Kritik nach der Eintheilung in dem Urſprunge derſelben abgehandelt werden ſollte. Dadurch würde dieſer §. ſelbſt mehrere Beſtimmtheit und Ordnung gewonnen haben. Auch iſt das in der Anordnung ein Fehler, daſs die Literatur gleich voran ſteht, wo noch von Kritik im Allgemeinen die Rede iſt; füglicher wäre ſie jedem beſondern Theil der Kritik bey der Eintheilung in denſelben eingeſchoben worden; ohnehin betrifft ſie meiſtens nur die niedere Kritik.

In der Eintheilung der philologiſchen Kritik zeigt ſich wieder viel Schwankendes und Unbeſtimmtes. Zuerſt heiſst es S. 147: man kann die Kritik in die Sach- und Wortkritik eintheilen; dann weiter leſen wir: — Ferner theilt man die philologiſche Kritik in die Total- oder höhere, und in die Partial- oder niedere Kritik, in ſofern ſie die Echtheit eines ganzen Werks und einzelner Stellen, oder die Echtheit einzelner Ausdrücke unterſucht. S. 148. fährt der Vf. fort: In ſofern nun die Kritik bey der Unterſuchung und Unterſcheidung der echten Schriften von den unechten ſich bloſs innerer Gründe bedient, heiſst ſie die höhere Kritik, und unterſcheidet ſich dadurch zugleich auch von der Sachkritik. Was iſt ſchwankend und unbeſtimmt, wenn es dieſs nicht iſt?

Die ganze Eintheilung wird ſchon dadurch verdorben, wenn man Sachkritik und Wortkritik als Theilungsglieder ſich entgegenſetzt. Das Geſchäft der Kritik iſt: I. zu unterſuchen ob das, was geſagt iſt, wahr und ſchön geſagt iſt — Sachkritik. II. Ob es von dem angeblichen Verfaſſer geſagt iſt, a. in ganzen — höhere Kritik im weitern Sinn, b. in einzelnen Worten und Ausdrücken — niedere und Wortkritik. In ſofern die höhere Kritik im weitern Sinn in Ermanglung äuſserer Gründe ſich vorzüglich innerer Gründe bedient, heiſst ſie, nach dem in neueren Zeiten angenommenen Sprachgebrauch, höhere Kritik im engern Sinn. Unter den weſentlichen Eigenſchaften eines guten Kritikers hätte neben der Entſchloſſenheit, das Wahre dem Hergebrachten aufzuopfern, wohl auch die Entſchloſſenheit, eigene gelungen ſcheinende Einfälle dem Hergebrachten aufzuopfern, genannt werden dürfen.

Die niedere Kritik handelt der Vf. ſo ab, daſs er zuerſt die Fehler in ihren Veranlaſſungen aufzählt, und dann das Verfahren des Kritikers bey der Emendation darſtellt. Die Corruptionen des Textes werden theils den Abſchreibern, theils den Grammatikern, theils den Editoren der gedruckten Ausgaben Schuld gegeben. Allein ſo wenig ſich gegen dieſe Eintheilung ſelbſt einwenden läſst, ſo könnte doch in der Ausführung der Unterabtheilungen eine etwas beſtimmtere Ordnung herrſchen. — Die von dem Abſchreiber herrührenden Fehler nämlich laſſen ſich unter die drey Hauptgeſichtspunkte bringen: 1. eigentliches Verſchreiben, das aus falſchen Sehen oder Hören entſteht; 2. Miſsverſtand deſſen, was der Abſchreiber in ſeinem Original vor ſich ſahe; 3. falſche Urtheile des Abſchreibers, welche auf ſeine Arbeit Einfluſs hatten.

Unter dieſe drey Hauptgeſichtspunkte laſſen ſich alle Fehler bringen, die durch den Abſchreiber entſtehen, was doch gewiſs vertheilhafter iſt, als ſie zerſtreut unter und neben einander hinzuſtellen.

Ganz übergangen iſt eine, und gewiſs nicht unbedeutende, Quelle von Fehlern, nämlich ſolche, die aus Schuld des Originals ſelbſt in die Abſchrift kommen, wenn die Züge deſſelben verblichen, oder die Blätter der Handſchrift falſch zuſammen gelegt waren: So ergab ſichs bey einem Codex von den Wolken des Ariſtophanes, den Bruns anführt, daſs zwey Blätter in demſelben fehlen, weil der Abſchreiber in ſeinem

Digitized by Google

ſeinem Original zwey Folioblätter zugleich umgeſchlagen hatte.

Unter die den Grammatikern Schuld gegebenen Fehler fällt Num. 3. und 1. zuſammen. Es hätte hier wohl zur weiteren Verſtändigung von dem Geſchäft der Grammatiker mehr geſagt werden ſollen, ſo wie überhaupt mehr von der Geſchichte des Textes der Klaſſiker. — Nicht ganz beweiſend ſind einige Stellen, welche angeführt ſind, um die Entſtehung der Varianten zu erklären. Z. B. S. 168 iſt aus *Cicero de divinat. L. I. C.* 53. die Stelle angeführt, ***qui ſe tradet ita quieti, praeparato animo cum bonis cogitationibus, tum rebus ad tranquillitatem; accommodatis certa et vera cernit in ſomnis***, zum Beleg, daſs hier eine Verſetzung ſtatt finde, und zugleich wird die leichte Veränderung von Hottinger: das erſte ***cum*** vor ***praeparato*** zu leſen gerühmt. So leicht dieſe Veränderung iſt, ſo kann man doch nicht ſagen, daſs ſie nothwendig ſey; denn die gewöhnliche Lesart und Stellung lieſse ſich wohl vertheidigen, wenn man zur Vorbereitung des Gemüths für den Schlaf auch äuſsere Umſtände rechnete, z. B. die vorher genoſſenen Speiſen, die Umgebungen, was Cicero nach dem Vorhergehenden ſelbſt dazu zu rechnen ſcheint. Ganz überflüſſig iſt die von Hr. B. vorgeſchlagene Veränderung des ***rebus*** in ***corporibus***. Eben ſo kann man die Verſetzung in der andern aus dieſem Buche angeführten Stellen nicht ſtrenge erweiſen, da ſich das ***pertinere non dicere*** für ***non pertinere dicere*** aus dem griechiſchen Sprachgebrauch erklären läſst, der die Verneinungspartikel zu dem ***verbo dicendi*** ſetzt.

Wie der Kritiker zu verfahren habe, um den Text wieder herzuſtellen, wird von S. 176 — 213 dargethan; aber es hätte ſich wohl noch kürzer darthun laſſen, wenn es dem Vf. gefallen hätte, ſich einen feſteren Gang dabey vorzuzeichnen. Es werden zuerſt die Grundſätze zur Beurtheilung der verſchiedenen Lesarten aufgeſtellt, aber man urtheile über die Ordnung. Nachdem ſchon fünf andere Grundſätze aufgeſtellt ſind, folgt erſt der offenbar an die Spitze zu ſtellende Satz: „Diejenige Lesart, die erweislich oder wenigſtens höchſt wahrſcheinlich von der Hand des Schriftſtellers ſelbſt herrührt, und aus welcher ſich das Entſtehen der übrigen Varianten leicht und natürlich erklären läſst, iſt die echte." — Ein ſonnenklarer ganz unwiderſprechlicher Satz iſt, wenn S. 181. behauptet wird: „Alle Varianten, welche bloſs durch die Schuld der Abſchreiber entſtanden ſind, müſſen verworfen werden."

Was von S. 184 — 195. über die Verbeſſerung der Verſetzungen, Interpunctionen und einzelner Buchſtaben geſagt wird, gehört, ſo wie es hier dargeſtellt iſt, zur Conjecturalkritik. Unter den Vorſichtigkeitsregeln, die von S. 203. angegeben werden, enthalten die erſte, dritte und vierte ganz daſſelbe. Die erſte heiſst: „Man prüfe, ob die gewöhnliche Lesart nicht einen guten und paſſenden Sinn giebt, die dritte: „Man überſehe ja nicht den Zuſammenhang, in dem ein Wort oder Gedanke vorkommt, und die vierte: „Es iſt ſchon vorhin erinnert worden, daſs niemand ſich an die Kritik wagen ſollte, der nicht eine gründliche, bis ins feinſte Detail gehende, Sprachkenntniſs mitbringt." So ſehr man übrigens in dieſem Abſchnitte eine genauere Verarbeitung der Materialien vermiſst, ſo wenig kann man umhin, den Fleiſs des Vf. zu loben, der mit vieler Sorgfalt aus den Ausgaben der beſten Kritiker Stellen zuſammen getragen hat, zum Belege der aufgeſtellten Behauptungen. Bey der Darſtellung der höheren Kritik werden beantwortet die Fragen: „Welche Gründe laſſen uns ſchlieſsen, daſs eine Schrift authentiſch iſt? Welche, daſs ſie es nicht iſt? Welche machen die Unechtheit gewiſs? Wie prüft man die Authenticität einzelner Stellen? Woraus ſchlieſst man, daſs eine Stelle unecht oder doch verdächtig iſt?" — — Es fällt ſehr auf, wenn bey den vorläufigen Bemerkungen unumſchränkt behauptet wird: die innern Gründe ſeyen den äuſseren weit vorzuziehen. Eine geordnete Beantwortung der obigen Fragen hätte erfordert, daſs zuerſt die Momente, welche die innern, und dann die, welche die äuſsern Gründe ausmachen, beſtimmt und abgeſondert zuſammen geſtellt wären. Allein ſtatt deſſen findet man äuſsere und innere Gründe bunt unter einander geworfen. Z. B., auf die erſte Frage, iſt in folgenden drey Punkten geantwortet S. 217.: 1. Wenn der Vf. weder ſich ſelbſt nennt, noch von gleichzeitigen Schriftſtellern als ſolcher angeführt wird; 2. wenn mehrere innere und äuſsere Gründe vorhanden ſind, weshalb man glauben kann, daſs dieſe Schrift untergeſchoben ſey; 3. wenn die darin geäuſserten Geſinnungen, Kenntniſſe und Schreibart von den in andern unläugbar von ihm herrührenden Schriften geäuſserten Geſinnungen, Kenntniſſen und der dort herrſchenden Schreibart merklich abweicht. —

Der dritte Hauptabſchnitt behandelt die Hermenevtik. Im 3ten Capitel wird vom Begriff und Eintheilung, Nutzen der Hermenevtik und den zu ihr erforderlichen Eigenſchaften; von der Auffindung des Sinnes, und von der Mittheilung des aufgefundenen Sinnes an andere, und der Art ſie zu lehren, ſelbſt den Sinn aufzufinden, von den Fehlern der Auslegung, und den die Hermenevtik betreffenden Schriften gehandelt. Wenn gleich auch hier des Schwankenden und Unbeſtimmten ſich manches findet, ſo iſt doch dieſer Abſchnitt um vieles ſorgfältiger bearbeitet als der vorhergehende.

Seite 232. werden dreyerley Arten der Erklärung genannt, grammatiſche, hiſtoriſche und äſthetiſche. Bey der Auseinanderſetzung derſelben miſcht ſich aber unvermerkt noch eine vierte ein, von der vorher kein Wort geſagt worden war. Nachdem nämlich die grammatiſche und hiſtoriſche Erklärung aus einander geſetzt iſt, heiſst es S. 233.: „Unterſucht man ferner, ſobald der grammatiſche Sinn erforſcht iſt, ob die erzählte Begebenheit auch wahr, oder ob das Ganze oder einzelne Theile der Erzählung nur Dichtkunſt (??) ſey, ſo gehört dieſs in das Gebiet der Sacherklärung." — Davon war aber vorher nichts geſagt: bey den Mitteln, den Sinn einer

Stelle

Digitized by Google

Stelle zu finden, hätten die Parallelſtellen billig genannt werden ſollen.

Einen allegoriſchen Sinn findet der Vf. auch in einzelnen Worten, durch Verwechslung mit dem tropiſchen, da Allegorie erſt durch den fortgeſetzten Tropus entſteht. Im vierten Capitel dieſes Abſchnitts ſind noch Bemerkungen über die Ueberſetzungen der alten klaſſiſchen Schriftſteller gegeben, die ganz wacker ſind. Durch das bisherige mag das obige Urtheil hinreichend belegt ſeyn. Da die Anlage des Buchs im Ganzen gut iſt, und eine Fortſetzung deſſelben noch zu erwarten ſteht, war es um ſo nothwendiger durch längeres Verweilen bey dem Einzeln auf dasjenige aufmerkſam zu machen, worauf der Vf. vorzüglich zu achten hat, wenn er die folgenden Theile mit noch gröſserem Glück ausarbeiten will.

STAATSWISSENSCHAFT.

Coburg, b. Ahl: *Allgemeine Kaſſen- und Rechnungs-instruction für das Fürſtenthum Leiningen.* Amorbach d. 1. Decbr. 1804. 93 Bog. in Fol.

Die *Finanzquellen* aufzufinden, aus welchen die *Koſten* des Staats beſtritten werden können, iſt nicht wichtiger, als die Mittel aufzufinden, wie die Finanzen auf eine ſolche Art verwaltet werden, daſs es unmöglich gemacht wird, ſie anders als zu dem beſtimmten Zweck zu verwenden. Durch eine zweckmäſsige Verwaltung kann ſelbſt eine Minderung der gangbaren Einkünfte möglich werden. Gleichwohl iſt für die Wiſſenſchaft, wie die Finanzen richtig eingenommen und ausgegeben werden ſollen, bis jetzt noch ſehr wenig gethan worden. Das wahre Kunſtſtück bey der Finanzverwaltung iſt, daſs die Finanzbedienten lernen ihr Geſchäft ſyſtematiſch zu treiben. Um dahin, beſonders bey den untern Finanzdienern zu gelangen, wird eine ſyſtematiſch geſchriebene Inſtruction nothwendig, dieſe bringt mechaniſch die andern Diener dahin, wohin der höhere Diener des Staats philoſophiſch gelangt. Die angezeigte Inſtruction liefert dazu einen merkwürdigen Beytrag, und da durch ſie die Wiſſenſchaft ſelbſt gefördert wird, ſo verdient ſie auch hier angezeigt zu werden. Ein Etat iſt nach K. I., die Vorherbeſtimmung der Einkünfte und Ausgaben zu beſtimmten Zwecken und für einen beſtimmten Zeitraum. Nur dadurch erhält die Finanzverwaltung ein feſtes Anhalten, und hat nicht zu befürchten, in ihren Planen geſtört zu werden. Die Finanzquellen der deutſchen Staaten ſind an der Hand der Geſchichte auszumitteln, und ſind folgende: I. Gefälle aus dem Grundeigenthum: A. Realeigenthum. 1. Aecker, Wieſen, Teiche, Gebäude u. ſ. w. 2. Forſten. B. Perſonaleigenthum, ausſtehende Schulden. II. Gefälle aus dem *Lehenvertrag*: a. Ritter- b. Bauerlehen. III. Gefälle aus den Staatsreſervaten beym Privateigenthum: a. Bergwerke, b. Jagden, c. Zehenden, d. Vermögen erbloſer Perſonen. IV. Gefälle aus der Polizey- und Cameralverwaltung: a. vom Schutz, b. von der Population, c. von Gewerben und Manufacturen, d. vom Handel, und zwar Handel überhaupt, Zoll, Chauſſeen, Poſten, Münzen, e. öffentliche Anſtalten, f Gemeinheiten, g. Polizeyſporteln, h. Polizeyſtrafen, i. Diſpenſationsgelder. V. Gefälle der Juſtizverwaltung: a. Sporteln, b. Strafen, c. Abolitionsgelder. VI. Gefälle aus der geiſtlichen Verwaltung: Conſiſtorialſporteln bey Vocationen u. ſ. w. VII. Gefälle zum unmittelbaren Behufe des Militairs: Huſarengelder, Folgegelder. VIII. Subſidiariſche Gefälle zu Unterſtützung der Staatsausgaben: Steuern von Grundſtücken, Gewerben, Conſumtion.

Unter dieſe Hauptabtheilungen ſind alle möglichen Einnahmen zu bringen, und nach dieſen Titeln iſt die Etatsrechnung in Einnahme und Ausgabe zu führen; dadurch wird aber die ganze Rechnung ſyſtematiſch geführt, die vorher ihre Rubriken nach Zufall und Willkür erhielt. Die Etats theilen ſich in General- und Specialetats, in Geld und Naturalien, in Bauetats. Von den jährlichen Etatsüberſchüſſen muſs eine beſtimmte Summe zu Landesverbeſſerungen verwendet werden. Wenn die Etats fixirt ſind, ſo gehören zur Verwaltung der beſtimmten Summe: 1. Orte, wo die Geſchäfte betrieben werden, a. bey Geldrevenüen, Caſſen, b. bey Naturalien, Magazine. 2. Perſonen, und zwar a. Rendant, er hat die Direction der Caſſe und das Hauptjournal zu führen; b. Controleur, er verhütet jeden Unterſchleif des Rendanten und führt das Manual und Abrechnungsbuch; c. Caſſirer, er empfängt Gelder und Naturalien, führt darüber die Journale und quittirt; d. Caſſendiener. 3. Caſſenbücher, in dieſe werden die Facta der Verwaltung aufgezeichnet, und ſind: a. Journal, in welchem bloſs nach der Zeitfolge aufgetragen wird; b. Manual, in welchem Einnahme und Ausgabe ſogleich unter die vorgeſchriebenen Rubriken eingetragen werden; es dient zugleich als Concept zur Rechnung. Durch dieſe doppelte Aufzeichnung, wo einer in chronologiſcher, das andre in ſyſtematiſcher Ordnung die Vorfälle der Verwaltung aufzeichnet, wird die Controlle erreicht; c. Abrechnungsbücher; d. Regiſter; e. Poſtbücher; f. Correſpondenzbücher. 4. Caſſenabſchlüſſe: und zwar Monats-, Quartals- und Jahrsabſchlüſſe. Zu den Pflichten der Caſſenofficianten gehört, daſs die Einnahme des einen Jahrs bey Strafe der Caſſation nicht mit der des andern vermengt werden darf. Die Anwendung künftiger Jahrsgefälle zur Deckung und Beſtreitung der vorjährigen, ſoll als ein wirklicher Caſſeneingriff angeſehen werden. Die Einnahmsüberſchüſſe der Specialcaſſen müſſen, ſobald ſie die Summe von 100 Fl. erreichen, an die Hauptcaſſe eingeſendet werden.

Die Caſſen ſollen K. III. geſichert werden gegen Feuer- und Diebsgefahr und gegen Betrügereyen durch a. feſte Verwahrungsorte, b. Caution, c. Controle, d. Caſſenkuratel, e. Viſitation. Jede Rechnung ſoll K. IV. eine ſchriftliche Nachweiſung ſeyn, welche deutlich, vollſtändig, überſichtlich und überzeugend darlegt: a. was befohlen war,

Digitized by Google

war, b. was geſchehen iſt und geſchehen konnte, c. was und warum mehr oder weniger geſchehen iſt, d. wie viel zu thun übrig blieb und warum. Jede Rechnung enthält: 1. eine Beſtände-, 2. eine Etats- und 3. eine Extraordinarienrechnung. Als Beſtände werden angeſehen, der baare Caſſenbeſtand, die Reſte und Vorſchüſſe, und die bey der Reviſion ſich ergebenden Defecte. Bey Strafe iſt keine Poſt in die Etatsrechnung zu nehmen, welche in die Beſtänderechnung gehört. Die Reſte gehören lediglich in die beſondere Reſtcolonne, damit der wahre Zuſtand der Caſſe erſehen werden kann. Vorſchüſſe können bloſs von den Beſtänden geleiſtet werden. Der Rechnungsführer muſs alle ſeine Handlungen durch die Belege beweiſen. Die Rechnung iſt bey der Regierung zur Abnahme einzureichen. — Die Reviſion hat K. V. zu unterſuchen, was in Abſicht der Verwaltung überhaupt 1. geſchehen ſollte und könnte; 2. was geſchehen iſt; ob mehr oder weniger, als das Anbefohlne geſchah, und warum; 4. ob alle Facta vollſtändig erwieſen ſind; 5. was aus dieſen erwieſenen Factis für Rechte und Verbindlichkeiten flieſsen. — Die in Hinſicht des Calculs und der Materialien aufgefaſsten Notaten hat der Rendant K. VI. zu beantworten. Ueber dieſe Beantwortung hat die Regierung ihr Gutachten zu geben, und ſodann die Rechnung an das geheime Conſeil zur Oberreviſion und Reſolutionsfaſſung einzuſenden. Nur eine dreymalige Beantwortung der Abnahme-Monita iſt verſtattet, die Beantwortung auf Finalreſolutionen iſt unſtatthaft. Der Oberreviſion liegt K. VII. beſonders ob, daſs für alle Finanzzweige richtige Adminiſtrationsprincipien feſtgeſtellt, und die deshalb noch nothwendigen Inſtructionen ertheilt werden, daſs Rückſicht auf Eröffnung neuer Finanzquellen genommen und darauf geſehen wird, ob auch die Regierung ihre Schuldigkeit gethan hat. Die Quittung und Decharge weiſt K. VIII. die richtiggeführte Rechnung für den Rendanten nach. Die Landesregierung hat endlich K. IX. darauf zu ſehen, daſs alles, was in dieſer Inſtruction befohlen iſt, befolgt werde. Die beygefügten Schemata laſſen nichts im Texte dunkel, und der Kenner wird eben ſo befriedigt, als der angehende Geſchäftsmann unterrichtet. Indeſſen findet der Rec. doch folgendes zu bemerken: 1. ſo viel Verdienſt der Vf. ſich dadurch erworben hat, daſs er zuerſt die Etatstitel ſyſtematiſch aufgeführt hat, ſo findet doch noch eine höhere Claſſification ſtatt; nämlich unter die drey Haupttitel: a. Domainen, b. Regalien und c. Steuern laſſen ſich ſämmtliche Revenüen ordnen. Daſs die Zehenden unter denjenigen Gefällen aufgeführt werden, welche aus den Staatsreſervaten herflieſsen ſollen, iſt nicht richtig: denn die gröſsere Anzahl der Zehenden iſt urſprünglich nur durch eine Gutsherrſchaft begründet worden. Das Reiſsig kann nicht als eine Nebennutzung der Forſten angegeben werden, wenn der Holzſamen unter die Forſthauptnutzung aufgenommen iſt u. ſ. w. 2. Die Controlaranſtalt wird als das Hauptmittel gegen jede Veruntreuung des Staatsvermögens empfohlen. Dieſe Controlle iſt aber immer ſehr mit Vorſicht zu gebrauchen, da ſie das Dienſtperſonale, und mithin auch den Koſtenaufwand, beynahe verdoppelt, da ſie dem Geſchäft zwar zwey Augen mehr giebt, aber den Betrug auch oft um ſo verdeckter macht, wenn der Controleur mit dem Controlirten einverſtanden iſt. 3. Die Begriffe haben nicht überall ſcharfe Beſtimmung erhalten; z. B. der aufgeſtellte Begriff einer Rechnung gilt eben ſo gut von vielen andern Geſchäften. 4. Die Gegenſtände ſind nicht überall verhältniſsmäſsig bearbeitet; denn ſo wird in Anſehung des Bauweſens, der Chauſſeegelder mehr ins Kleine gegangen, als es in einer ſolchen allgemeinen Inſtruction ſeyn durfte; und dagegen wird von der Erhebung der Steuern nur wenig geſagt. Alles dieſes benimmt aber dieſer Inſtruction ihren groſsen, entſchiedenen Werth nicht. Der Verfaſſer iſt der geweſene S. Koburgſche Miniſter von Kretſchmann.

MATHEMATIK.

Freyberg, b. Craz u. Gerlach: *Erſter Unterricht in der algebraiſchen Auflöſung arithmetiſcher und geometriſcher Aufgaben;* ein Lehrbuch des ehemaligen deſſauiſchen Erziehungsinſtituts, von *Friedr. Gottlieb Buſſe.* — *Erſter* Theil, zweyte verbeſſ. u. verm. Aufl. 1808. XXII u. 532 S. 8.

Dieſe Schrift, deren Vf. eben ſo gut Anfänger zu belehren als Kenner zu befriedigen weiſs, war ſeit einer Reihe von Jahren eins der beliebteſten Lehrbücher und iſt durch die groſse Menge nachfolgender und nachahmender nicht übertroffen. Sie hat bey der gegenwärtigen neuen Bearbeitung noch ſehr gewonnen. Mit groſser Deutlichkeit und Gründlichkeit iſt die Lehre von den Quadratzahlen und Quadratwurzeln ausgeführt. Allenthalben hat der Vf. mit beſſernder Hand nachgeholfen, wo es nöthig war, und unter andern auch durch ſeine Darſtellung in Anſehung der poſitiven und negativen Gröſsen, deren er ſich mehr, als irgend ein uns bekannter Mathematiker, bemächtiget hat, in viele Stellen Licht gebracht, wo man in manchen Schriften, ſelbſt von guten Meiſtern, eine täuſchende Dämmerung findet. Es würde uns zu weit führen, ſolche Stellen hier nachzuweiſen; auch wäre dieſs überflüſſig. Der Werth des Buchs und der Name des Vf. ſind zu bekannt, als daſs es nöthig wäre, die Vorzüge des erſtern weiter aus einander zu ſetzen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 31. *Januar*, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Ueber das Eigenthum an den Stiftswohnungen der Canoniker in Deutſchland.* Zur Erläuterung der §. §. 52. und 64. des jüngſten Reichsſchluſſes vom 25ſten Febr. 1803. Mit ſteter Rückſicht und Anwendung auf die in den drey Collegiatſtiftern zu Bamberg beſtehende Verfaſſung. 1806. 92 S. 8. (5 gr.)

Da dieſe ſchätzbare Abhandlung einen Gegenſtand des Kirchenrechts betrifft, der bisher noch wenig erläutert worden iſt, ſo halten wir es für zweckmäſsig, die wichtigſten Reſultate derſelben auszuheben. — Durch neuere Statuten bildete ſich ein doppeltes Verhältniſs, in welchem die Stiftswohnungen der Canoniker gegen das Stift ſtanden. 1. Wurden ſie bisweilen von dem Stift aus ſeinem Eigenthum, mit Vorbehalt deſſelben lediglich zum Genuſs und unter gewiſſen Bedingungen den Canonikern eingeräumt; oder 2. Letztern ſelbſt überlaſſen ſich durch einen geſetzlichen Erwerbstitel ihre Stiftswohnungen zu verſchaffen, wobey man nur verſchiedne Vortheile und Beſchränkungen für den Canonicus oder deſſen Erben feſtſetzte. In dem zweyten Fall, welcher der gewöhnlichſte war, benahm man ſich wieder auf verſchiedne Weiſe. Denn in einigen Stiftern wurden die ſchon vorhandnen Wohnungen den Canonicis gegen eine beſtimmte Taxe dergeſtalt überlaſſen, daſs der kaufende Canonicus oder deſſen Erben ſie gegen den nämlichen Kaufpreis an den nachrückenden wieder überlaſſen muſsten: in andern dagegen übergab das Stift gegen einen mäſsigen jährlichen Canon die Stiftsplätze um die Stiftskirche, und überlieſs es den Canonicis ſich Wohnungen hierauf zu bauen, und auch in dieſem Falle trat gewöhnlich ein ähnliches Optionsrecht, wie in dem vorigen Falle, (gegen Erſtattung der Auslagen) ein. Nach manchen Statuten war die Verbindung dieſer Wohnungen mit dem Stift noch ſchlaffer, ſo daſs nicht einmal das Optionsrecht eintrat, ſondern die einzige Beſchränkung: daſs dieſe Häuſer nur nicht an Auswärtige durften veräuſsert werden. — Die wichtigſten dieſer Sätze werden durch einzelne Beyſpiele beſtätigt; und dann die Frage beantwortet: ob die Stiftswohnungen der Canoniker für Eigenthum des Stifts oder der Individuen zu halten ſind? Wenn dieſe Wohnungen zu der oben bemerkten erſten Gattung gehören, bey der ſich das Stift ſein Eigenthum ausdrücklich vorbehalten hat, ſo iſt die Entſcheidung keinem Zweifel unterworfen. Mit gröſsern Schwierigkeiten aber iſt ſie bey den Stiftswohnungen der zweyten Claſſe verbunden, weil durch die Statuten das Diſpoſitionsrecht der Canoniker über dieſelben bald mehr bald weniger beſchränkt iſt. Dafern man aber zuförderſt die Rechtstitel unterſucht, wie die Canoniker zu dieſen Wohnungen gekommen ſind, ſo deuten ſie insgeſammt nicht nur auf ein dem vorigen Beſitzer zugeſtandnes Eigenthum, ſondern auch auf die Uebertragung deſſelben an den Nachfolgenden. Ferner ſtimmen hiermit auch die Rechte überein, welche die Canonici über jene Güter ausübten: denn man mag nun die Vortheile des Eigenthums, oder die Laſten deſſelben betrachten; ſo wurden erſtere dem Beſitzer der Curie zugeſtanden, und letztere ihm aufgebürdet. Endlich ſind auch die Rechte, welche das Stift an dieſen Wohnungen ausübte, oder welche den Canonicis unter ſich zuſtanden, kein Beweis von der entgegengeſetzten Meinung. (Alle dieſe Sätze werden umſtändlich und mit beſondererHinſicht auf die Bambergiſchen Collegiatſtifter erläutert.) — Nach dieſen Vorausſetzungen folgt die Beleuchtung von dem §. 52. des Deputationshauptſchluſſes von 1803. wo es heiſst: „Die Weihbiſchöffe, inſofern ſie Präbenden haben, die Domcapitularen, Dignitarier und Canonici der Ritterſtifter, auch adlige Stiftsdamen behalten den lebenslänglichen Genuſs ihrer Capitelswohnungen, ihnen oder ihren Erben ſind die auf den Ankauf oder Optirung ihrer Häuſer gemachten Auslagen, falls der Landesherr ſolche nach ihrem Tode an ſich ziehen will, zu vergüten; auch auſserdem an Orten, wo ſie ein Privateigenthum ihrer Wohnungen hergebracht haben, bleibt ihnen ſolches vorbehalten." Dieſes Geſetz aber ſcheint dem Vf. deswegen unerklärlich zu ſeyn, weil er nach den oben bemerkten Grundſätzen (von deren Richtigkeit aber die Deputation nicht mag überzeugt geweſen ſeyn) der Ankaufs-oder Optionsgelder für unvereinbar mit einem

Digitized by Google

Stiftseigenthum hält, und überdieſs glaubt, daſs wenn man auch das Gegentheil zugeben wollte, wenigſtens die letzte Diſpoſition keinen Sinn habe, weil auſser jenen Geldern kein Criterium des den Canonicis zugeſtandnen Eigenthums vorhanden ſey. Dieſer Behauptung aber können wir deswegen nicht beyſtimmen, weil ſich doch wohl der Fall denken läſst, daſs eine ausdrückliche Anerkennung dieſes Eigenthums in den Statuten eines Stifts vorhanden ſey.

Würzburg, b. Stahel: *Die Geſetzgebung des Fürſtenthums Würzburg unter Kurpfalzbayeriſcher Regierung.* Herausgegeben von Dr. *Grandauer.* Kurpfalzbayeriſchem Landrichter in Homburg. *Erſter* Band. Verordnungen vom 1ſten December 1802. bis den 1ſten Januar 1804. 1806. 471 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Einrichtung dieſes Werks beſteht im Ganzen darin, daſs der Vf. die Verordnungen, welche das Regierungsblatt vom Jahr 1803. enthält, unter gewiſſe Rubriken gebracht und die Geſetze, worauf ſich jene beziehen, oder welche zur Erläuterung dienen, eingeſchaltet hat: nur iſt der Vf. in Hinſicht älterer Geſetze und Verordnungen etwas zu freygebig geweſen, er hat nicht ſelten ſolche angeführt, welche auf die Geſetzgebung Würzburgs entweder keine oder nur eine ſehr entfernte Beziehung haben. Der *erſte* Abſchnitt enthält Verordnungen über ſtaatsrechtliche Verhältniſſe: Gränzen des Fürſtenthums Würzburg nach dem bekannten Reichsdeputationsſchluſſe und nach dem Separatvertrage zwiſchen Bayern und Preuſſen von 1803., Verhältniſſe gegen Kaiſer, Reich und Reichsgerichte, wie auch gegen andre Staaten (Aufhebung der Nachſteuer, Verbot fremder Werbungen, Auslieferung der Deſerteurs). Innere ſtaatsrechtliche Verhältniſſe: Uebergang des geiſtlichen Wahlſtaats in einen erblichen monarchiſchen Staat. (Hier ſchaltet der Vf. die Familien-Verträge der Mitglieder des Hauſes Bayern, und Pfalz von 1766, 1771, 1774 und 1799. ein; welche zum Theil veraltet ſind, und alle nur in entfernter Hinſicht zu dem Thema gehören, welches der Titel dieſes Werks ausdrückt.) Lehnverhältniſſe, Aufhebung der Steuerfreyheit, der Dienſtexpectanzen, Verbot der Auswanderung, Verbindlichkeit zu Kriegsdienſten, Stempelordnung, Toleranzedicte, Adminiſtration des Staats. (Wozu hier die Miniſterialinſtruction von 1799. und beſonders die Inſtruction der Landesdirectionen in Bayern ſtehen, iſt nicht einzuſehen.) Verordnungen über Staatsdiener; (hiebey kömmt wieder eine gröſstentheils veraltete Inſtruction der Rentmeiſter von 1744. zum Vorſchein.) Beſtimmung der Juſtiz- und Adminiſtrativſtellen und ihres Geſchäftskreiſes, Geſetze über verſchiedne Gegenſtände des Juſtizfachs, (die neue Hofrathsordnung von 1779. wäre gar nicht nöthig geweſen hier vollſtändig einzurücken) Verhältniſs der Juſtizbehörden gegen geiſtliche und militäriſche Stellen; etwas über Beſoldungen der Staatsdiener. (Ueberhaupt wäre zu wünſchen geweſen, daſs der Vf. mehr Ordnung in die Rubrik der Adminiſtration des Staats gebracht, die verſchiednen Behörden genauer abgeſondert und deren Wirkungskreis genauer beſtimmt hätte.) II. Abſchn. Verordnungen über die Juſtiz: Vermögensconfiscation gegen Deſerteurs, Einführung des bayerſchen Gerichts-Codex. III. Abſchn. Verordnungen über die Policeygeſetze, über die Sicherheit der Perſonen, des Eigenthums, der bürgerlichen Ehre, Verbot gefährlicher Spiele, über Cenſur, Anſtalten für Leidende u. ſ. w. Geſetze über die öffentliche Erziehung und deren Anſtalten, Organiſation der Univerſität u. ſ. w. — Im Ganzen gebührt dem Vf. das Verdienſt, daſs er alle Geſetze und Verordnungen geſammelt und unter die gehörigen Geſichtspuncte gebracht hat.

Augsburg, b. Apfel: *Beyträge zum Criminal-Recht.* Von D. *F. C. Büttner.* Königl. Preuſſ. Juſtizrath. Mit Erlaubniſs der Cenſur. 1806. 157 S. gr. 8. (16 gr.)

Dieſe Schrift enthält eine wohlgerathene, nur etwas zu gedehnte Vertheidigungsſchrift für den wegen am 8. Jun. 1801. auf dem Wege von Nürnberg nach Ansbach verübter gefährlicher Verwundung und darauf erfolgten Todes ſeines leiblichen Bruders in Criminal-Unterſuchung befangenen Handlungs Commis Ludwig von Olnhauſen aus Jaxthauſen. Der Fall an ſich iſt ſehr intereſſant, theils in pſychologiſcher Rückſicht, da der Inquiſit, von unbegrenztem Hochmuth beſeelt, die That mehr im Zorn als nach vorbedachtem Rath vollbrachte, theils wegen der von dem Defenſor angebrachten gründlichen Bedenklichkeiten gegen den Inhalt und die Reſultate des Obductionsprotocolls und viſi reperti. Die Königliche Regierung zu Ansbach fand ſich dadurch veranlaſst, das Gutachten des Collegii medici darüber einzufordern, ob die Wunde abſolut letal geweſen ſey. Das Collegium medicum erklärte, die Wunde gehöre zu denen, welche aus Mangel an geſchickter Hülfe immer tödtlich werden; und die Regierung zu Ansbach verurtheilte den Inquiſiten, als Mörder, zur Strafe des Rades von oben herab, nachdem er zuvor ſeines Adels verluſtig erklärt worden. Das Urtheil ward von der Königl. Criminal-Deputation des Kammergerichts am 3. Decemb. 1801. beſtätigt, vorzüglich, weil die abſolute Letalität nicht zur Conſtituirung des Mordes oder Todſchlags gehöre, und weil über die Urſache kein Zweifel obwalte. Gegen die letztere Ausführung macht der Defenſor hier einige geſchickte, doch wohl nicht ganz gegründete Erinnerungen. Der Inquiſit ergrif indeſs das Rechtsmittel der zweiten Vertheidigung, welche der Juſtizcommiſſar *Muck* beſonders aus dem Geſichtspunct führte, daſs ſchon länger her Spuren eines zerrütteten Gemüthszuſtandes an dem Inquiſiten bemerkt worden. Auch die Regierung von Baireuth, die nun in zweyter Inſtanz erkannte, beſtätigte am 19. Jun. 1802. das Todes-Ur-theil,

Digitized by Google

theil, und führte dabey unter andern den ſehr richtigen und treffenden Entſcheidungsgrund an, daſs der Inquiſit ſich nicht mit einer Piſtole bewaffnen müſſen, da er ſeine Gemüthsart ſehr gut gekannt habe. Indeſſen hielt die Baireuther Regierung die für den Inquiſiten in Rückſicht auf ſeinen Gemüthszuſtand, in Vergleich mit ſeinem ſonſtigen Leben ſtreitenden Vertheidigungsgründe für wichtig genug, ihn zur Begnadigung von der Todesſtrafe zu empfehlen, ob ſie gleich nicht hinreichten, gegen ihn, als einen Menſchen von zerrüttetem Verſtande, anders zu entſcheiden. Der Inquiſit ward darauf durch das Immediatreſcript vom 30. Jul. 1802. begnadigt, „weil der König einen motivirten Begnadigungs-Antrag nicht zurückweiſen, und ein Todesurtheil vollziehen wollte, in Rückſicht deſſen die Richter ſelbſt ungewiſs wären, ob die That dem Verbrecher im vollen Maſs könne zugerechnet werden." Die ihm nun zuerkannte Strafe war lebenswieriger Feſtungarreſt, zu welchem er am 20. Aug. 1802. auf die Feſtung Wülzburg abgeliefert ward. Dort ſoll ſeine Geſchichte nicht weniger intereſſant ſeyn, als die Geſchichte der Criminal-Unterſuchung, ſo daſs man Urſache hat zu wünſchen, daſs der Herausgeber die Hoffnung erfüllen möge, die er uns macht, ſie einſt mitzutheilen. Noch hat er ***Suard's*** Bemerkungen über die Strafgeſetze angehängt, aus deſſen ***Melanges de Litterature Tom. III. Paris.*** 1803. Sie ſind ſehr anziehend geſchrieben, und rechtfertigen unter andern die Todesſtrafen aus überwiegenden Gründen. Auch der Herausgeber hat in Anmerkungen einige treffende Ideen über den Geiſt der peinlichen Strafen beygefügt.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Maurer: ***Mediciniſch-praktiſches Taſchenbuch für Feldärzte und Wundärzte deutſcher Armeen***, von D. ***Aug. Frdr. Hecker***, königl. preuſſ. Hofrath und Prof. zu Berlin. 1806. 292. S. 8. (1 Rthlr.)

Auſser den ältern bekannten Werken eines ***Pringle, Baldinger*** u. a., haben wir vor einigen Jahren eine vortreffliche Schrift über dieſen Gegenſtand von dem verſtorbenen ***Ackermann*** erhalten: ***Handbuch der Kriegs-Arzneykunſt.*** Die Fortſchritte der Wiſſenſchaft laſſen jedoch eine neuere Bearbeitung dieſes Faches zu; der klägliche Zuſtand vieler Lazarethärzte macht eine verbreitetere Cultur unter ihnen wünſchenswerth. Möchte man doch auch in dieſem Puncte die beſſern Einrichtungen Frankreichs nachahmen, und auf die Lazarethanſtalten mehr Sorgfalt verwenden, als es in den letzten Zeiten gewöhnlich der Fall geweſen iſt. Es hat den Rec. oft gejammert, wenn er das Leben manches guten und braven Kriegers in den Händen ſolcher Knauſer und Ignoranten erblickt hat, als viele Compagniechefs und die meiſten Compagniechirurgen ſind! Deshalb fürchteten ſich auch die meiſten deutſchen Soldaten noch mehr vor dem Lazarethe, als vor dem Feinde. Betrachtet man dagegen das franzöſiſche Lazarethweſen, wie ganz anders iſt es da! Es iſt alſo ein verdienſtliches Unternehmen, das Elend des ſo wichtigen Soldaten-Standes zu mindern. Des Vfs. mediciniſche Grundſätze ſind auch in der That aller Empfehlung würdig. Es entſteht nur dabey die Frage: ob dieſer Leitfaden nicht zu kurz und nicht zu lang ſey, ob das Buch alles enthalte, was einem Feldarzt, auch Feldwundarzte, nöthig, nichts, was ihm überflüſſig iſt, damit es alle übrigen praktiſchen Schriften entbehrlich mache. S. 1—86. hat der Vf. eine ſogenannte allgemeine Therapie nach Browniſchen Grundſätzen vorausgeſchickt, welche uns eben ſo nützlich und nothwendig ſcheint, als ſie im Ganzen recht gut gelungen iſt. Stheniſch und echt entzündlich, S. 6., iſt jedoch nicht einerley. Es können gleichzeitig Urſachen der directen und indirecten Schwäche auf den Organismus wirken, §. 13. und ihre Form iſt denn immer eine aſtheniſche Krankheit, die man von einer gemiſchten Schwäche herleitet. §. 15. Im Allgemeinen beobachten wir: a) verſtärkte, überſpannte, ausſchweifende Lebensthätigkeit und ſchwache, träge, unvollkommene Wirkung der Organe. (Auch dieſer Grundſatz iſt nicht ganz richtig.) §. 18. Feldkrankheiten ſind ſolche, die aus den mannichfaltigen Schädlichkeiten entſtehen, die unter den mehr oder weniger unvermeidlichen Verhältniſſen des Kriegs, vorzüglich und allgemein auf die Soldaten wirken. Von dieſen Verhältniſſen giebt der Vf. im §. 19. ein ziemlich vollſtändiges Verzeichniſs. Der allgemeine Character aller Feldkrankheiten, faſt ohne Ausnahme, iſt nach §. 20. Schwäche, gewöhnlich mit einem örtlichen Uebel verbunden, ſehr ſelten echt ſtheniſcher Art. Der allgemeine Charakter der eigentlichen Feldkrankheiten kann niemals ſtheniſch oder echt entzündlich ſeyn, und wo Entzündungen einzelner Theile vorkommen, da ſind ſie aſtheniſch und mit einem höhern oder geringern Grade allgemeiner Schwäche verbunden. (Dieſs iſt ohne Zweifel einer der allerwichtigſten Sätze im ganzen Buche, aber leider iſt er noch durchaus nicht erwieſen. Man könnte allenfalls aus den körperlichen und geiſtigen Anſtrengungen, aus dem häufigen Genuſſe geiſtiger Getränke, bey einer ſiegreichen Armee aus der excitirenden Gemüthsſtimmung u. ſ. w. gerade das Gegentheil deduciren, und wenn dieſe Behauptung dann eben ſo wenig allgemein richtig wäre, als die obige des Vfs., ſo gieng die Wahrheit hervor, daſs ein allgemeiner Charakter der Feldkrankheiten gar nicht angenommen und aufgeſtellt werden könne, ſondern daſs dieſelben eben ſo oft ſtheniſch, als aſtheniſch ſeyen, welches der Arzt genau zu unterſuchen habe.) Die Hauptformen der Feldkrankheiten ſind §. 21. katarrhaliſch, rheumatiſch, gichtiſch, 2) gaſtriſch, gallicht, ſchleimicht, 3) faulicht, 4) nervös, 5) exanthematiſch, 6) die pneumonöſe und endlich 7) die kachektiſche Form. (Ohne unſer Erinnern wird jeder Leſer leicht einſehn, daſs dieſe

dieſe Eintheilung nicht logiſch iſt.) Die Grundlage aller künſtlichen Heilung, §. 26., macht jene heilſame Thätigkeit des Organismus aus, welche wir Heilkraft der Natur nennen. Die ſogenannte gemiſchte Schwäche fordert, §. 34. überhaupt die reizendſtärkende Methode, mit Rückſicht auf die verſchiedenen ſchwächenden Urſachen und mit der Vorſicht, keinen überreizten Zuſtand hervorzubringen. Die Wirkungen des Brechmittels werden gut auseinander geſetzt, die ſchwächenden und reizenden gegen einander abgewogen, und die letzten als überwiegend und hervorſtechend angenommen. Brechmittel behaupten alſo, heiſst es S. 52. eine der erſten und wohlthätigſten Stellen in der Militärpraxis. Aderläſſe werden dagegen nur mit groſser Einſchränkung und Vorſicht zugelaſſen. Zwiſchen Reizung und Stärkung, reizender und ſtärkender Diät, wird mit Recht ein Unterſchied angenommen. Aus der groſsen Klaſſe flüchtig reizender Mittel werden für eine Feldapotheke, auch Digitalis und Nicotiana ausgezeichnet, wovon wir wenigſtens die letzte für ganz überflüſſig halten. Eben ſo geht es uns mit der theuern Quaſſia, die unſer Enzian, Centaureum minus u. ſ. w., ganz erſetzen. Gegen den Eſſig iſt der Vf. mit Unrecht eingenommen. Die Chinarinde, heiſst es, S. 74. beſitzt keine eigenthümlichen, verborgenen (!), ſtärkenden Kräfte, iſt in Fiebern, die flüchtige Reizmittel erfordern, gar nicht anwendbar, ſtärkt nur in Verbindung mit ſtärkender Diät, und würde in der Feldapotheke gröſstentheils entbehrlich ſeyn, wenn ſie nicht der Wechſelfieber wegen beybehalten werden müſste. Ein Satz, welchen der Vf. bey einer *zweyten* Auflage ganz und gar durchſtreichen ſollte! Einer nähern Beherzigung werth iſt der Vorſchlag, wollene Kleidung auf der bloſsen Haut im Felde (wenigſtens im Frühling und Herbſte) tragen zu laſſen; weniger empfehlenswerth die öftere Anwendung des Pechpflaſters. Der gröſste Theil der Krankheiten einer Armee und faſt ausſchlieſslich derjenige, der in Feldlazarethen vorkomme, meint Hr. *H.* ſeyen Fieber; aber wo kommen denn, wenn wir die Ruhr zu jenen rechnen, die Krätze, die Venusſeuche, der Scorbut, die böſen Augen u. ſ. w., hin? Die Fieber ſind nach des Vfs. ſchon bekannter Anſicht klaſſificirt, die generiſchen Merkmale der beiden aſtheniſchen Geſchlechter Faul- und Nervenfieber nicht genau genug angegeben, das gefährliche Lazarethfieber ganz richtig für eine Zuſammenſetzung beider aufgeſtellt. Zur Heilung des Faulfiebers hält der Vf. Brechmittel für nützlich, dann giebt er diffuſible Mittel, Aether mit Eſſ. valerian. und Tinct. thebaica (von Opium hat Rec. durchaus keinen Nutzen im Typhus geſehn), weiterhin Säuren und China. (Sehr nützlich wäre es, Verſuche mit der *Krügelſtein*ſchen Methode, Faulfieber mit Cremor tartari und Schwefelſäure zu heilen, welche, wenn wir uns nicht irren, auch Hr. *Kauſch* in Geiſt und Kritik u. ſ. w., empfohlen hat, anzuſtellen. Auch wäre es nöthig geweſen, die Kur des faulichten Nervenfiebers, als des häufigſten im Lazarethe, weitläuftiger auseinander zu ſetzen, da ſie in manchen nicht unweſentlichen Stücken von der der andern aſtheniſchen Fieber abweicht.) Die Gegenwart der Würmer hält Hr. *H.* für etwas Zufälliges, das an der Entſtehung des Fiebers gar keinen oder doch nur einen ſehr entfernten Antheil habe (ſollte heiſsen: ſelten directen, unmittelbaren, alleinigen). Das Kapitel von Wechſelfiebern iſt zwar gut abgehandelt, aber wir wetten darauf, daſs der Vf. ſelbſt nicht alle, am wenigſten die viertägigen Wechſelfieber mit ſeiner Kurart ſo gewiſs und ſchnell zu heilen vermöge, als §. 207. angegeben wird. S. 203. kommt der ganz gewiſs falſche Satz, welchen wir ſchon gerügt haben, abermals vor, daſs die als Feldkrankheiten vorkommenden Entzündungen alle mit Schwäche verbunden ſeyen. Die Heilung des Rheumatismus, S. 248. iſt viel zu leicht und kurz angegeben. Das Kapitel von der Ruhr iſt zwar ſyſtematiſch, aber nicht pragmatiſch genug abgehandelt; der Vf. mag dieſe ſchlimme Krankheit nicht oft genug beobachtet haben. In den Formeln iſt tadelhaft, daſs der Vf. bloſs ſetzt Infuſi flor. arnic. unc. ohne zu beſtimmen, wie viel Flor. arnic. dazu genommen werden ſollen; das darf der Willkür des Apothekers nicht überlaſſen werden. Die Diät hätte beſonders einer ſehr genauen Angabe bedurft. Von chroniſchen Krankheiten iſt nur ein Weniges vom Scorbut, von der Krätze und Cachexie angegeben worden, obſchon Gicht, Waſſerſucht, chroniſche Augenentzündung u. a. m. verdient hätten, angeführt zu werden. Hätte der Vf. dieſe Krankheitsformen noch abgehandelt und überhaupt gegen das Ende zu nicht zu ſehr geeilt; ſo würde dieſe Schrift, welche wir jedem Feldarzt und Wundarzte empfehlen, noch vollkommener geworden ſeyn.

* * *

Halle, in der Rengerſchen Buchh.: *Stedmans Nachrichten von Suriname*, dem letzten Aufruhr der dortigen Negerſclaven und ihrer Bezwingung in den Jahren 1772 bis 1777. Auszugsweiſe überſetzt von *M. C. Sprengel. Zweyter* Theil. 1797. 222 S. 8. (Beide Theile 1 Rthlr. 9 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Num. 101.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienſtags, den 2. Februar, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Friſch: ΞΕΝΟΦΩΝΤΟΣ ΟΙΚΟΝΟΜΙΚΟΣ, ΣΥΜΠΟΣΙΟΝ. ΙΕΡΩΝ, ΑΓΗΣΙΛΑΟΣ. *Xenophontis Oeconomicus, Convivium, Hiero, Ageſilaus.* Recenſuit *Jo. Gottlob Schneider*, Saxo. 1805. XVI. und 392 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Die Ausgabe iſt Herrn Gail, Profeſſor der griechiſchen Literatur in Paris, der dem Herausgeber, zum Behuf der Kritik des Textes, vier Handſchriften verglichen hatte, zugeeignet. In der darauf folgenden Epiſtel an Herrn Schäfer, itzt Prof. der Philoſophie in Leipzig, ſpricht der Herausgeber über den Plan ſeiner Arbeit, aus welchem er die Apologie, die ſchon in ſeiner Ausgabe der Memorabilium enthalten iſt, und die Fragmente von Xenophons Briefen, die er für unecht erklärt, ausſchloſs; über ſeine kritiſchen Hülfsmittel zu dieſer Arbeit; über einige kritiſche Bemerkungen zu Xenophontiſchen Stellen von Schäfern, die dieſer Gelehrte ihm zugeſchickt hatte; und fordert ihn endlich auf, — und das philologiſche Publikum mit ihm, — ſeine Bearbeitung des Herodots, wozu er zugleich einen ſchönen kritiſchen Beytrag liefert, recht bald zu vollenden.

Da die Nachricht, die der Herausgeber über ſeine nicht unbeträchtlichen kritiſchen Hülfsmittel ertheilt, keines nützlichen Auszugs fähig iſt, ſo verweiſen wir bloſs den geneigten Leſer darauf. Ein Wolfenb. Cod. lieferte ihm im Ageſil. I, 24. (wo aber durch einen Druckfehler die Zahl 24 vor ἔπραξε ſteht, die vor τοὺς μὲν ſtehn ſollte,) eine ſchätzbare Ausfüllung.

Unter den vielen trefflichen kritiſchen und erklärenden Bemerkungen machen wir die Leſer beſonders auf folgende aufmerkſam, und glauben nicht zu viel zu ſagen, wenn wir ihnen von dem Studium derſelben einen wahren Geiſtesgenuſs verſprechen, nämlich: Oecon. XI, 22. XII, 14. XV, 9. XIX, 11. XX, 11. Ageſil. I, 2. I, 21. I, 25. und beſonders II, 27. V. 6. XI, 1. XI, 16. u. a. Dennoch begnügt ſich der Herausgeber gröſstentheils, und ſelbſt da, wo die Richtigkeit der vorgeſchlagenen Veränderung in die Augen ſpringt, z. B. Oecon. XIX, 2. XIX, 11., den Text unverändert zu laſſen, und die Verbeſſerungen nur in den Noten anzuführen. Einige noch unaufgelöſete Schwierigkeiten überläſst der Herausgeber dem Scharfſinne, oder den kritiſchen Hülfsmitteln eines künftigen Bearbeiters, z. B. Oec. IX, 5. XIX, 7. Hier. VIII, 10.

Da die Ueberſetzungen dieſer Xenophontiſchen Schriften, ältere und neuere, manchmal bedeutende Fehler enthalten, — wovon uns mehrere Beyſpiele vorgekommen ſind, — Fehler, die für Anfänger, welche bey der Lectüre des Textes gewöhnlich eine Ueberſetzung zu Rathe ziehen, um ſo nachtheiliger werden, je berühmter der Name des Schriftſtellers iſt, der ſie begieng: ſo wünſchten wir, es möchte dem Herausgeber gefallen haben, immer, in wenig Worten, an Ort und Stelle davor zu warnen.

Und nun ſey es uns erlaubt, bey denjenigen Stellen wo wir mit dem Herrn Herausgeber nicht gleicher Meinung ſind, die unſrige mitzutheilen, und, wo möglich, zum Vortheil einer künftigen Recenſion und Erklärung des Textes einige Scherflein beyzutragen.

Epiſt. Edit. p. XII. Altero in loco etc. Recenſent findet hier Hr. Schäfers Vertheidigung der Vulgata, Sympoſ. IV, 57. οἷς ἂν συνῇ, noch nicht widerlegt: denn dieſe Worte müſſen ja nicht gerade ſo gedeutet werden, mit denen er umgeht, ſondern, nach der Natur des Conjunctivs, mit denen er umgehn ſoll. Schneider vermuthet συνιςτῇ: allein würde wohl Xenophon in dieſem Falle das Object des Verbi, αὐτὸν, ausgelaſſen haben? Wir wundern uns daher, daſs der Kritiker, da er einmal im Conjecturiren war, nicht noch einen Schritt weiter gieng, und lieber οἷς αὐτὸν συνίςτη vorſchlug. — Pag. XIV. Ueber die Stelle im Herodot, IV, 36 und 42. iſt Rec. zum Theil verſchiedner Meinung. Daſs im 42. Abſchnitt die Worte καὶ τὴν Ασίην u. ſ. w., müſſen hinzugeſetzt werden, ſcheint Rec. ein wahrer und trefflicher Gedanke zu ſeyn. Deshalb aber dürfen die nämlichen Worte dem 36. Abſchnitte nicht entzogen werden; ſie ſind hier — nur freylich mit der nöthigen Veränderung des ποιεύντων in ποιεῦνται, — eben ſo nöthig, und ſind im 42. Abſchnitte bloſs wiederholt, wie wir aus dem θωϋμάζω ὦν deutlich zu ſehn glauben.

Digitized by Google

ben. Beide Stellen ſtehn im genaueſten Zuſammenhange, und die darzwiſchen liegenden geographiſchen Beſtimmungen ſollen ja eben den Beweis liefern, daſs Europa zwar an Länge, aber nicht an Breite Aſien und Afrika zu vergleichen ſey. Ein Abſchreiber, der dieſen Zuſammenhang nicht einſah, lieſs die Worte, die er ſich erinnerte kurz vorher geleſen zu haben, im 42. Abſchnitt als etwas Ueberflüſſiges weg. Die Worte καὶ οὐδένα νόον ἔχοντας ἐξηγησάμενον enthalten allerdings eine Unrichtigkeit: allein in ἔχοντας liegt ſie nicht, ſondern in ἐξηγησάμενον; höchſt wahrſcheinlich ſoll dieſes ἐξηγησαμένους heiſsen; denn ſo wird der Sinn völlig klar, und die beiden Participe γράψαντας und ἐξηγησαμένους beziehn ſich auf das nämliche Subject. — Oecon. I, 17. ſagt der Herausg. über ἔχοιεν: *tempus inſolens mihi videtur in hoc loco* u. ſ. w. Gegen das Tempus iſt, unſers Wiſſens, wohl nichts einzuwenden: denn das Präſens muſs hier ja ſtehn, vermöge der ganzen Conſtruction: aber weit eher könnte man den Optativ befremdend finden, wozu hier wirklich kein hinreichender Grund ſichtbar iſt; er müſste denn überhaupt in der ſkeptiſchen Ausdrucksart der Sokratiker, oder in der attiſchen Urbanität, oder in Kritobuls individueller Beſcheidenheit liegen, in welchen Fällen das deutſche Beywörtchen *etwan* die nämlichen Dienſte, wie der griechiſche Optativ, leiſten würde. — III, 5. Das Fehlerhafte, das hier in den Worten αὐτῷ καὶ τῷ οἴκῳ liegt, ſcheint Rec. nicht beſſer geheilt werden zu können, als wenn man αὐτῶν ἂν τῷ οἴκῳ lieſt. So wäre die Entſtehung des καὶ aus den Buchſtaben ν αν begreiflich, und jede Schwierigkeit gehoben. — III, 7. Warum hat hier der Herausg., gegen das Zeugniſs aller Manuſcripte, die Accuſative ἀνιστάμενον, βαδίζοντα, ἀναπείθοντα in Dative verwandelt? denn da er die Pariſ. Codd. nicht *für* ſeine Leſart anführt, ſo muſs man vermuthen, daſs ſie ebenfalls die gewöhnliche exquiſite Leſart haben, die durch Zeune's Citat allerdings in ſo weit beſtätiget wird, daſs daraus die Gewöhnlichkeit veränderter caſus erhellt. Δοκεῖν wird auch ſo conſtruirt; man vergl. VI, 16: Ἔδοξεν οὖν μοι, ἀφέμενον τῆς καλῆς ὄψεως, ἐπ' αὐτῶν τινα ἐλθεῖν τῶν καλουμένων καλῶν τε κἀγαθῶν. — III, 24. Man ſieht hier nicht Gründe genug, warum der Herausg. die Leſart ἀεὶ οὖν γέ τι, die doch auch nur Conjectur iſt, und wo das ungewöhnliche οὖν γε für γοῦν ſtehn ſoll, der ungleich ſchönern Conjectur ἢ ἄλλο γέ τι, die den Charakteren der verdorbenen Leſart der Manuſcripte, wenigſtens eben ſo nahe kommt, vorzieht. — V, 18. ὅτι δὲ τῆς u. ſ. w. Wir vermuthen hier keine Lücke, ſondern halten es für eine elliptiſche Ausdrucksart, κακῶς ἔχει, die beym mündlichen Vortrage durch den Ton leicht verſtändlich wird. Im Deutſchen haben wir die nämliche Ellipſe, und die Stelle würde bey uns ſo lauten: Das iſt alles recht gut, lieber Sokrates, was du da ſagſt; nur daſs der Menſch ſo vieles bey der Landwirthſchaft nicht vorausſehn kann: denn — VI, 7. Das doppelte ἂν hier iſt anſtöſsig; wir halten das erſtere für unecht, und glauben, daſs es aus den voranſtehenden γὰρ entſtand. — VII, 11. ἐκ τῶν δυνατῶν: ſollte der Sinn dieſer Worte nicht ganz einfach dieſer ſeyn: *unter den Fähigen*, d. h. unter denen, die um dich werben konnten? — VII, 19. τὸ ζεῦγος κεῖται μετ' ἀλλήλων τεκνοποιούμενον: nach unſerer Ueberzeugung gehört nicht κεῖται μετ' ἀλλήλων, ſondern μετ' ἀλλήλων τεκνοποιούμενον, zuſammen. Κεῖται heiſst: *in medio poſitum, comparatum eſt.* — VIII, 16. ἐὰν δὲ μόνον u. ſ. w. Dieſe Worte hätten einer Erklärung bedurft, allein kein einziger Herausgeber oder Ueberſetzer hat ſie gegeben. Zieht man, wie Löwenklau, das πανυ zu καλῶς, ſo ſind beide Sätze tautologiſch: man muſs es zu σώζῃ ziehen; dann bedeutet μὴ ἀπολέσῃ am Leben bleiben, und πάνυ σώζῃ, mit allen Gütern und geſund an Ort und Stelle gelangen. — VIII, 11. εἰς τὸ μέγα πλοῖον τὸ Φοινικόν: Rec. wundert ſich über das Stillſchweigen aller Herausgeber bey dieſer Stelle. Erſtlich, wozu der doppelte Artikel? war etwan ein phöniciſches Fahrzeug eine ſo ſeltne Erſcheinung im Pyräeus, daſs Iſchomachus dieſes, ob er es gleich ſchon vor längerer Zeit (ποτε) geſehen hatte, dem Sokrates bloſs ſo vorzugsweiſe durch τὸ πλοῖον τὸ Φοινικὸν bezeichnen durfte? Oder war es ſo ungewöhnlich groſs, daſs deſſen Gröſse die Auszeichnung durch den Artikel, τὸ μέγα πλοῖον, erforderte? Allein die folgende Beſchreibung ſchränkt ja *alles* in einen *ſehr* kleinen Raum ein; wozu wäre denn dieſe Einſchränkung nöthig geweſen, wenn das Fahrzeug ſo groſs war? Die Vertheilung der Laſt iſt auch beym Schiffe ein wichtiger Gegenſtand, der ſeine beſtimmten Regeln hat. Endlich nimmt Xenophon im 17. §. mit folgenden Worten Bezug auf das angeführte Beyſpiel des phöniciſchen Schiffes: εἰ οἱ μὲν ἐν τοῖς πλοίοις καὶ μικροῖς οὖσι χώρας εὑρίσκουσι, u. ſ. w.: es wäre doch wahrlich nicht conſequent geſprochen, wenn er, nach der Beſchreibung eines *groſsen* Schiffs, ſich darauf als auf ein *kleines* bezöge. Dieſe Gründe machen es uns wahrſcheinlich, daſs Xenophon geſchrieben habe: εἰς οὐ μέγα πλοῖον Φοινικόν. — VIII, 19. ὅτι καὶ χύτρας, φησὶν, εὔρυθμον φαίνεσθαι εὐκρινῶς κειμένας. Mit Recht hält der Herausgeber die bisherigen Verſuche, dieſer verdorbnen Stelle aufzuhelfen, für unbefriedigend, allein ohne ſelbſt ſeinen Scharfſinn auf die Herſtellung des Textes zu verwenden. Nimmt man von den voranſtehenden Worten nur dieſe drey, χύτρας εὐκρινῶς κειμένας, in den Text auf, ſo iſt ſogleich der Conſtruction und dem ganzen Zuſammenhange geholfen. Wir halten daher jene Worte, wie ſie jetzt da ſtehn, für die Bemerkung eines Gloſſators, der ſo ſtumpfe Leſer vorausſetzte, daſs er ihnen den Grund von dem καταγελάσειεν glaubte erklären zu müſſen. Ein noch ſtumpferer Abſchreiber hielt dann dieſe Gloſſe für eine Ergänzung des Textes, und nahm ſie, ſtatt χύτρας εὐκρινῶς κειμένας, in denſelben auf. Man braucht nicht mit Weiſke anzunehmen, daſs der Sinn der ganzen Stelle den Nachſatz, περὶ τούτων ἔτι λεκτέον, erwarten lieſse: Iſchomachus hatte vorher von der *Nützlichkeit* der Ordnung geſpro-

Digitized by Google

ſprechen, nun kommt er auf ihre Schönheit, und zeigt dieſen Uebergang an durch die Worte: ὡς δὲ καλὸν φαίνεται! zudem iſt es nicht wahrſcheinlich, daſs Iſchomachus am Ende eines ziemlich ausführlichen Satzes, in welchem ſelbſt er ſchon über die Schönheit der Ordnung ſpricht, erſt werde angekündiget haben, daſs er darüber ſprechen wolle. — VIII, 20. Dieſe Stelle halten wir für unverdorben, erklären aber mit Löwenklau ἀπὸ τούτου durch *deinceps*, nach der Reihe, durchgängig, nicht *hac de cauſa*; denn davon, daſs die in Ordnung ſtehenden Dinge von jederley Art einen ſchönen Anblick gewähren, hatte Iſchomachus ja keinen beſondern Grund angeführt, worauf jenes *hac de cauſa* Bezug haben könnte. — IX, 13. καὶ αὐτὴν δὲ ἐν αὐτῇ τῇ χώρᾳ κατατάττομεν. Wir vermuthen hier keine Lücke; leſen aber δὴ ſtatt δὲ, in der Bedeutung, vor allen Dingen, (S. *Hoogeveen Doctr. Part. Graec. recenſ. Schütz, p.* 201. §. VII.) ταύτῃ für αὐτῇ, und treten übrigens der Weiskiſchen Erklärung bey. — XI, 11. πῶς θέμις εἶναι σοι u. ſ. w. Das nothwendige οἴει glauben wir in σοι zu finden; dieſes σοι kann man entbehren, aber nicht jenes. — XIV, 7. οἱ δὲ βασιλικοὶ u. ſ. w., hier hätte die ſchöne Parallele Xen. Anab. I. 9. 16. ſqq. angeführt zu werden verdient. — XVI, 3. Οὐκοῦν — καὶ ἀλλοτρίας γῆς τοῦτό ἐστι γνῶναι u. ſ. w. Wir können hier nicht, wie der Herausgeber, den Text für fehlerhaft erkennen: man darf nur, wie XV, 1. bey ἐκεῖνο τοῦ λόγου, bemerken, daſs der Genitiv ἀλλοτρίας γῆς von τοῦτο regiert wird, ſo iſt der ungezwungne Sinn dieſer: Auch von einem unbekannten Boden kann man den Umſtand erkennen, was er tragen kann, oder nicht, wenn man auf die Früchte und Bäume, die er trägt, einen Blick wirft. — XVI, 9. Wir geſtehen offenherzig, daſs wir uns gewundert haben, über dieſe Stelle, die uns ganz einfach vorkommt, ſo vielerley Erklärungen zu finden, wovon uns nicht eine das Ziel zu treffen ſcheint. Sokrates meint, ein denkender Mann (φιλόσοφος) müſſe immer nach der beſten Methode fragen, durch die, bey irgend einem Gegenſtande, der meiſte Vortheil erlangt wird. Dieſer Maxime gemäſs fragt er nun auch hier nach dem ὅπως πλείστας. — XVII, 2. Ἐγνώκασι δὲ γ' u. ſ. w. Auch wir halten dieſe Stelle für fehlerhaft. Die Conſtruction des Hr. Herausgeb. ſcheint uns willkührlich; denn er ſchiebt πολλοί, oder τινὲς, das doch der Text gar nicht darbietet, als Subject ein. Dieſes letztere glauben wir unverkennbar in πάντες ἄνθρωποι zu ſehn. Allein auch ſo bleibt immer noch eine Hauptſchwierigkeit in ἑκόντες und dem Artikel οἱ. Wir geſtehen gern, daſs es ein gewaltſames Verfahren wäre, jenes in ἑκόντας zu verwandeln, und dieſen ganz wegzulaſſen: allein dann wäre auch jede Schwierigkeit gehoben. Die Conſtruction wäre nun folgende: Ἐγνώκασι δὲ γε καὶ πάντες ἄνθρωποι, τὸ μὴ ἐν ξηρᾷ σπείρειν ἑκόντας εἶναι, δηλονότι πολλαῖς ζημίαις παλαίσαντες, πρὶν κελευσθῆναι ὑπὸ τοῦ θεοῦ σπείραντες; und der Sinn dieſer: *Conſtat quoque inter omnes homines, non de induſtria ſerendum eſſe in ſicco, multis quippe damnis affectos, ubi quando, priusquam per deum liceret, ſeviſſent.* — XVII, 9.: τοῖς δυνατωτέροις — προστάξαιμι: Wir vermögen nicht, die Schwierigkeiten einzuſehn, die der Herausgeber in dieſer Stelle findet. Der Hauptſatz — und auf den kommt es ja hier bloſs an, — dem Schwächern (nämlich in jeder Art), muſs man weniger, dem Stärkern mehr auflegen, liegt doch in beiden Stellen, ſowohl hier, als §. 11. — XVII, 8. ἔφη ἦν δὲ γε ᾖ, ἔφη, ἡ γῆ ἡ μὲν λεπτοτέρα, ἡ δε u. ſ. w. Welche unausſtehliche Häufung des ε und η! wozu das ἔφη in der Mitte? Wir vermuthen hier noch irgend eine Verdorbenheit, zumal da auch die alten Editionen und der Wolfenb. Cod. Varianten darbieten. — XVIII, 2. ἱκανὰ — μᾶλλον: Rec. muſs bekennen, daſs er die hieher gehörige Note des Herausgebers nicht verſteht. Der Sinn unſerer Stelle iſt, ſeinem Bedünken nach, ſehr einfach dieſer: Wenn die Halmen kurz ſind, ſo würde ich ſie tief unten abſchneiden, um hinlänglich langes Stroh zu bekommen; (denn daſs τὰ ἄχυρα auch Stroh bedeutet, hat ſchon Budäus richtig bemerkt;) und ſind ſie kurz, ſo würde ich ſie mehr gegen die Mitte abſchneiden, um weder den Dreſchern, (durch das überlange Stroh,) noch den Wurflern (durch die zu häufige Spreu,) unnütze Mühe zu machen. — XVIII, 7. πολὺ γὰρ ἐστιν u. ſ. w. Wir halten dieſe Worte für deutlich. Sie beziehn ſich auf das unmittelbar Vorhergehende, wo es heiſst: wenn der Wurfler auf derjenigen Seite der Tenne, die dem Winde am erſten ausgeſetzt wäre, anfienge, (ſo nämlich, daſs er dem Winde den Rücken kehrte,) ſo würde die Spreu ſich über den ganzen übrigen Theil der Tenne, und alſo auch über das zu wurfelnde Getreide verbreiten. — Sokrates ſetzt nun das Räſonnement des Iſchomachus fort: Das wäre aber nicht gut, (auf dieſen nicht ausgedrückten Gedanken bezieht ſich nämlich das γάρ,) denn es kommt ſehr viel darauf an, daſs die Spreu über das zu wurfelnde Getreide weg, und in den leeren Theil der Tenne fliege. Das Folgende hängt nun damit genau zuſammen: wenn aber der Wurfler auf der von dem Winde entfernteſten Seite anfängt, (ſo nämlich, daſs er dem Winde das Geſicht zukehrt,) ſo fliegt die Spreu rückwärts in den ihr beſtimmten Raum. — XX, 12. καὶ ὑγροῖς τε καὶ ξηροῖς: Sehr richtig hat der Herausg. τε hinter ὑγροῖς geſetzt, da es ſonſt hinter ἀνάλμοις ſtand: allein er hätte auch, wie uns dünkt, das erſtere καὶ ſtreichen ſollen, da es bloſs der vorherigen unrichtigen Stellung des τε ſeinen Urſprung zu verdanken hat. — XX, 16. Ῥᾳδίως γὰρ u. ſ. w. Wir ſtimmen darin mit Löwenklau überein, daſs μὴ eingeſchoben werden muſs, aber nicht vor πρὸ τῆς ὥρας ἀπιέναι, ſondern vor ἐν ὥρᾳ ἐργάζεσθαι. In Anſehung des Sinnes aber gehen wir von den bisherigen Erklärungsarten ganz ab, und geben folgende: „Wenn man nicht zu rechter Zeit anfängt, ſo beträgt das unter 10 Arbeitern leicht die Arbeit eines Mannes; und geht man vor der Zeit weg, ſo beträgt das wohl die Arbeit eines zweyten." Dieſes ſtimmt vortrefflich zum Folgenden, wo es heiſst: „Läſst man die Leute aber den ganzen Tag durch

Digitized by Google

durchläſſig arbeiten, ſo kann der Unterſchied leicht die Hälfte der Arbeit betragen." Daſs διαφέρειν auch die Differenz bey Maſs, Zahl und Gewicht ausdrückt, iſt aus den griechiſchen Mathematikern bekannt. In Gemäſsheit dieſer Erklärung billigen wir daher auch gänzlich den Vorſchlag des Herausg., im folgenden §. τὸ δὲ δὴ ἐᾶν, nicht τὸ, ſondern τῷ zu leſen; die Concinnität und der Sprachgebrauch gebieten es. — XX, 20. Der Herausg. ſagt hier: *Vitium nemo hucusque advertit, manifeſtum tamen:* allein damit tritt er Löwenklau zu nahe; denn dieſer überſetzt, in der Baſ. Ausg. v. 1569., ganz nach dem Sinne des Herausgebers: *Praeclare autem opus facere, vel negligenter facere, tantum inter ſe diſcriminis habent* u. ſ. w. XX, 29. νομίζειν: Der Herausgeber ſagt hier: „*Mihi* νομίζειν *aut pro ſolere dictum, aut incommodo loco poſitum videtur.*" Uns ſcheint νομίζειν in ſeiner gewöhnlichen Bedeutung, glauben, meinen, zu ſtehn. Der Sinn des ſcherzenden Sokrates iſt nämlich dieſer: „Ich ſchwöre dir's zu, lieber Iſchomachus, daſs ich die's recht gern glaube, daſs alle für die Gegenſtände, von denen ſie Nutzen zu ziehn hoffen, eine natürliche Zuneigung zu haben meinen. — Soviel aus dem Oeconomicus.

(Der Beſchluſs folgt.)

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig u. Ronneburg, b. Schumann: *Abendlektüre für junge Kaufleute.* Als *zweyte* vermehrte Ausgabe der neuen Handlungsbibliothek. gr. 8. 1807. 538 S. und 15 S. Reg. (Preis 1 Rthlr. 12 gr.)

Als die Büſch - und Ebelingſche Handlungsbibliothek aufhörte, ſpeculirten zwey Verleger nach einander auf eine Fortſetzung derſelben. Die *erſte* veranſtaltete 1798. Hr. *Schumann* in eigenem Verlage, unter dem Titel: *Neue Handlungsbibliothek*, herausgegeben von einer Geſellſchaft praktiſcher und theoretiſcher Kaufleute. Die *zweyte* Fortſetzung erſchien in Vollmers Verlage zu Altona 1799. mit dem Aushängeſchild: *Büſch - und Ebelings - Handlungsbibliothek, fortgeſetzt von einer Geſellſchaft praktiſcher Kaufleute.* Beide Fortſetzungen lieferten zum Theil Aufſätze von Werthe. Deſſenungeachtet muſste erſtere mit dem vierten Stück, und letztere mit dem ſechsten Heft geſchloſſen werden. Beide Verleger haben dann unter mancherley Titeln einzelne Stücke an Mann zu bringen geſucht, und eine ſolche Speculation iſt auch die vor uns liegende Abendlectüre. Obgleich auf dem Titel geſagt wird: *Zweyte vermehrte Ausgabe der neuen Handlungsbibliothek*, ſo iſt dieſs doch keinesweges auf den Inhalt ſelbſt anzuwenden: denn die ganze Vermehrung beſteht in nichts weiter, als in einem hinzugefügten Sachregiſter, welches nicht frey von mehrern Druckfehlern in den Zahlen iſt. Uebrigens findet man hier bloſs die im Jahr 1798. erſchienenen vier Stücke der neuen Handlungsbibliothek, aufs neue unverändert aufgetiſcht, wieder. Der Inhalt derſelben iſt, wie wir ſchon bemerkt haben, nicht ohne Werth. Er zerfällt in drey Abtheilungen. Die erſte enthält Abhandlungen, die zweyte liefert eine gutgeordnete merkantiliſche Tagesgeſchichte, und die dritte beſchäftigt ſich mit kurzen Recenſionen merkantiliſcher Werke. Unter den Abhandlungen zeichnen ſich folgende beſonders aus: 1) Welches ſind die Urſachen, daſs der Stand des Kaufmanns und der Kaufmann ſelbſt, im Allgemeinen minder geſchätzt wird, als er geſchätzt zu werden verdiente, und wodurch kann man dieſer Geringſchätzung entgegen arbeiten? — Der Vf. ſetzt die Urſachen a) in die Vorurtheile der andern Stände gegen den Handelsſtand, und ihre unrichtigen Begriffe von demſelben, b) in die innere Beſchaffenheit des Handels und ihre Wirkung auf die Laien, und c) in das Benehmen und die Denk - und Handelsart vieler Kaufleute ſelbſt. Seit zehn Jahren hat ſich der Geiſt der Zeit auch hierin merklich geändert. 2) Ueber die Unzulänglichkeit der bis jetzt beſtehenden Handelsgeſetze und Gewohnheiten. Sehr durchdacht. Beide Aufſätze ſind von *Veillodter.* 3) Jacob Savary und ſeine beiden Söhne, von *A. Schumann.* Die intereſſante Biographie iſt auch beſonders abgedruckt. 4) Die Stadt Riga und ihre Handlung von *X. T. Z.* Sehr leicht erkennt man an dem muntern angenehmen Vortrag, die Feder des verſtorbenen *Sinapius.* Er ſammelte dieſe Materalien bey ſeiner Anweſenheit in dieſer Stadt im Jahr 1792. Immer wird dieſer Aufſatz, auch bey den unvermeidlichen Veränderungen der Zeit, einen gewiſſen Werth behalten. 5) Welches ſind die Grenzen des erlaubten Gewinns? von Hr. *Veillodter.* Das Reſultat iſt: Jeder Gewinn iſt unerlaubt, wobey ich meine politiſchen oder moraliſchen Verpflichtungen gegen andere übertrete. b) Von den Nürnbergiſchen Geſetzen zur Beförderung des Handels, von Diak. *Roth.* Ein Aufſatz von Werth. 7) Verſuch über die verſchiedenen Theorieen der Handelspolitik, zur nähern Beſtimmung der Begriffe und Grundſätze über Handelsfreyheit und Leitung, und deren Unterſchied vom Handelszwange, vom verſt. *Röſſig.* Gründlich nach eigenen Anſichten dargeſtellt. 8) Geographiſch merkantiliſche Beſchreibung von Alexandrien. 9) Das Menſchenhaar als Handlungs - und Manufacturzweig betrachtet. Beide Aufſätze ſind von Hrn. *Schumann.* 10) Das Hochſtift Bamberg, in Hinſicht auf Handlung, und Gewerbe von Hrn. *Schneidawind.* Iſt auch im 2ten Theil des gewerbfleiſsigen Deutſchlands enthalten. 11) Beytrag zur Handlungsgeſchichte von Langenſalza. 12) Die Serpentinſteinmanufaktur zu Zöblitz u. ſ. w. Die Recenſionen ſind kurz und gröſstentheils treffend. Zu einer Abendlectüre eignet ſich daher dieſs Werk allerdings. Sind auch mehrere Nachrichten in demſelben bereits veraltet und gegenwärtig von keinem Intereſſe mehr: ſo findet man doch manches Gute, das den wiſsbegierigen Leſer dafür entſchädigt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 4. Februar, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Fritſch: ΞΕΝΟΦΩΝΤΟΣ ΟΙΚΟΝΟΜΙΚΟΣ, ΣΥΜΠΟΣΙΟΝ, ΙΕΡΩΝ, ΑΓΗΣΙΛΑΟΣ. *Xenophontis Oeconomicus, Convivium, Hiero, Ageſilaus.* Recenſuit *Jo. Gottlob Schneider*, u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 14. abgebrochenen Recenſion.)

Dem *Gaſtmahle* ſchickt der Herausgeber eine ſehr gründliche Abhandlung, über die Zeit, die Perſonen und den Inhalt deſſelben, voran. Die Hauptreſultate dieſer zum Theil ſehr ſchwierigen Forſchungen ſind folgende: Der Sieg des Autolykus im Pankration, und das deſshalb vom Kallias veranſtaltete Gaſtmahl, fallen in das 4te Jahr der 89ſten Olymp., als Xenoph., nach des Herausg. Berechnung, 21 Jahr alt war. Der letztere war ſelbſt bey dem Gaſtmahle gegenwärtig, und ſpricht alſo als Augen- und Ohrenzeuge. Wer Hermogenes war, kann nicht ganz zuverläſſig ausgemacht werden; doch führt ihn der Herausgeber unter den Perſonen als Bruder des Kallias auf. Xenophons Gaſtmahl iſt, nach der höchſtwahrſcheinlichen Annahme des Herausg., dem platoniſchen entgegengeſetzt. Eben daſſelbe vermuthet auch Wieland, deſſen Verſuch über das Xenophontiſche Gaſtmahl überhaupt wohl mehr Rückſicht verdient, als der Herausgeber ihm zuzugeſtehn ſcheint.

I, 7. *Ἔπειτα δὲ* u. ſ. w. So richtig es auch iſt, daſs die Gäſte nicht ſchon in der Paläſtra und dem Bade geweſen waren, ſondern ſich derſelben erſt in Kallias Hauſe bedienten, ſo ſieht man doch nicht ein, warum der Herausgeber den Sokrates und ſeine Freunde davon ausſchlieſsen will. Der Text giebt keinen Grund zur Ausnahme an die Hand; vielmehr läſst ſich aus den allgemein ausgedrückten Worten, *οἱ μὲν γυμνασάμενοι καὶ χρισάμενοι, οἱ δὲ καὶ λουσάμενοι*, ſchlieſsen, daſs ſie ſich auf alle Gäſte beziehn, nämlich der Kampf und das Bad auf die jungen Gäſte, und *das Bad* allein auf die alten. Vergl. II, 4. — II, 5. Wir ſehen durchaus keinen Grund, hier eine Lücke anzunehmen, und finden vielmehr den dem Zuſammenhange gemäſsen Sinn deutlich ausgedrückt. Nämlich auf des alten Lyko ermahnende Frage an ſeinen Sohn, „hörſt du wohl, mein Sohn?" erwiedert Sokrates, mit ſichtbarem Ausdruck des reinſten Wohlwollens für den ſchönen Jüngling: „Gewiſs, und er handelt auch darnach. Wenigſtens ſchlieſse ich aus ſeinem Beſtreben, als Pankratiaſt den Sinn zu erkämpfen, daſs er, unter deiner Leitung, (*σὺν σοὶ σκεψάμενος* ſich wieder (*αὖ*, nämlich, wie ſchon vorher, als er die Pankratiaſtik lernen wollte,). an einen Mann anſchlieſsen wird, der ihm am fähigſten ſcheint, ihn zu jenen (*ταῦτα*, nämlich *ἐσθλά*, oder *καλοκαγαθίαν*) höhern Fertigkeiten anzuführen." Wieland bezieht mit Löwenklau, unſers Bedünkens ſehr mit Unrecht, *ταῦτα* noch immer auf die Leibesübungen, obgleich Sokrates durch *καλοκαγαθίας* und *ἐσθλὰ* ſich ſchon auf einen höhern Standpunkt erhoben hatte. Wäre hier noch von körperlichen Uebungen die Rede, ſo hätten nicht, wie es geſchah, mehrere hierauf einwenden können, ſo etwas lieſse ſich nicht durch Unterricht beybringen. Sie meinten vielmehr, die *καλοκαγαθία*, als ein durchaus praktiſcher Gegenſtand, für den die Natur das Beſte müſſe gethan haben, ſey kein Reſultat eines wiſſenſchaftlichen Unterrichts. Sokrates, der jetzt die Unterbrechung, die der Tanz herbey führte, bemerkte, wollte über jenen wichtigen Gegenſtand ſich vor der Hand nicht ausführlich einlaſſen; indeſſen benutzte er doch nicht lange darauf, §. 12., eine Gelegenheit, bey dem Waffentanze des Mädchens, gegen den Antiſthenes die Bemerkung zu machen, daſs auch die Herzhaftigkeit gelehrt werden könne; woraus augenſcheinlich erhellt, daſs Sokrates dort, worauf er in der letztern Stelle Bezug nimmt, nicht die Pankratiaſtik, ſondern die *καλοκαγαθία* verſtand. Vergl. III, 4. — II, 22. *καμπτομένῃ* u. ſ. w. Der Herausgeber wundert ſich, daſs hier ein Kunſtſtück erwähnt wird, wovon oben keine Meldung geſchah, und hält dieſes für eine Schwierigkeit, auf deren Löſung er Verzicht leiſte. Wir ſehen keine. Das Mädchen mochte gewiſs mehr Kunſtſtückchen gemacht haben, als Xenophon anzuführen für gut fand; aus dieſer Menge nun erzählt er hier gelegentlich wieder eines, was der Poſſenreiſſer, in ſeiner Manier, gerade nachzuahmen ſuchte. Daſs Sokrates ſich dieſes Kunſtſtück von

Digitized by Google

von dem Knaben verbat, VII, 3., kam wohl daher, weil es der weiſe Mann nach gerade überdrüſſig war. —

IV, 23. οὐχ ὁρᾷς u. ſ. w. Eine ſo gänzliche Veränderung des Textes, wie der Herausgeber hier vorſchlägt, iſt über alles Beyſpiel gewaltſam, und läſst ſich nicht vertheidigen: ſie iſt aber auch, glücklicher Weiſe, unnöthig; obgleich dieſe Stelle bisher allgemein miſsverſtanden worden iſt. Sokrates, um den Verdacht von ſich abzuwenden, als wenn Kritobuls Liebe zum Klinias erſt da entſtanden wäre, als jener ſchon ſein Schüler war, macht den Hermogenes darauf aufmerkſam, daſs Kritobul ja nicht viel älter ſey, als Klinias, und daſs Kritobuls Liebe noch von der Schule herrühre, die ſie beide gemeinſchaftlich beſuchten. Ueber die ziemliche Gleichheit des Alters nun drückt er ſich ſo aus: „Siehſt du nicht, daſs dieſem um die Ohren herum noch Milchhaar ſitzt, (nämlich, obgleich ſein Bart ſich ſchon bis an die Ohren verbreitet, ſo beſteht er doch um die Ohren herum erſt aus Milchhaar,) und daſs es beym Klinias ſich ſchon hinterwärts (nämlich vom Kinn gegen die Ohren zu,) herauf zieht?" Dieſes iſt der wahre Sinn, und ſo darf kein Wort im Texte geändert werden.

IV, 45. οὕτω πεπαιδευμένος u. ſ. w. Auch wir halten, wie der Herausgeber, den Text für fehlerlos, nur daſs wir σταθμῷ καὶ ἀριθμῷ nicht mit προσδεῖσθαι, ſondern mit ἀριθμεῖν, und οὕτω nicht mit πεπαιδευμένος, ſondern mit ὡς πλείστου πλούτου ἐπιθυμῶν οὐ παύομαι verbinden, und die Worte von πεπαιδευμένος bis ἀριθμῷ für eine Parentheſe halten. So ergiebt ſich folgender ſehr paſſende, und keiner Veränderung der Wortſtellung bedürfende, Sinn: „Nun in Anſehung des Borgens halte ihn noch nicht für ſicher; denn ich gedenke nächſtens zu ihm zu kommen, und ihm ſeinen Ueberfluſs abzuborgen; ſo ſehr wünſche ich immer, ſeitdem mich Homer nach Zahl und Gewicht rechnen gelehrt hat, (hier die Verſe,) recht viel Reichthum zu beſitzen; woher es denn auch wohl kommen mag, daſs mich manche für etwas habſüchtig halten." Weil er mit dieſer letztern Aeuſserung die Wahrheit ſo ziemlich traf, entſtand ein allgemeines Gelächter. — V, 2. Was die Worte in der Note: *Ceterum rectius ipſa verba Socrati tribuit Weiske, ut et illa ſuperiora μόνον, ἔφη, et cet. quam Zeune, qui verba poſtrema haec Critobulo, ſequentia vero ἀλλ᾽ ἀποκρίνου ineptiſſime Critobulo aſſignat.*" eigentlich ſagen ſollen, ſieht Rec. nicht ein. Wenn *verba poſtrema* ſich, wie es der Zuſammenhang fordert, auf μόνον, ἔφη, beziehn ſoll, ſo geſchieht Zeunen Unrecht, denn nicht dieſe, ſondern folgende Worte, εἰς ἀνάκρισιν τοίνυν σε πρῶτον τῆς δίκης καλοῦμαι, legt er dem Kritobul in den Mund. Die Worte aber ἀλλ᾽ ἀποκρίνου läſst er ja ebenfalls, wie die Herren Schneider und Weiske, den Sokrates ſagen, wie jeder Leſer, der die Ausgaben vergleichen will, ſich überzeugen kann. Das *ineptiſſime* trifft alſo gar nicht ſein Ziel. Auch dafür ſogar, daſs Zeune die Worte εἰς ἀνάκρισιν u. ſ. w., den Kritobul ſagen läſst, ſeine Wortſtellung, die auch Wieland beybehalten hat, könnte man einigen Grund in dem wiederholten ἔφη finden. — VI, 8. Wir halten die Stelle für richtig, und finden den plumpen Sinn derſelben dem Charakter des Syrakuſiers völlig angemeſſen. Dieſer herumziehende Menſch mochte etwas von jenem Scherze in den Wolken des Ariſtophanes gehört haben, war aber (wie ſich aus der Sottiſe ſchlieſsen läſst, die er IV, 55. ohne es zu beabſichtigen, der anſehnlichen Tiſchgeſellſchaft unter die Augen ſagt,) viel zu ungebildet, um jenen Ariſtophaniſchen Einfall in ſeiner ganzen Spitzfündigkeit aufzufaſſen, und legt alſo dem Weiſen, *craſſa Minerva*, bloſs die Frage vor, um wie viel Füſse ein Floh von ihm abſtehe, d. h. kleiner als er ſey? wobey nun freylich (was aber auch ganz in der Regel war,) ſein pöbelhafter Witz gänzlichen Schiffbruch leidet. Was der Herausgeber in der Note ſagt: *At enim vero ἐμαυτοῦ ita fit ineptum; idque erat mutandum in ἑαυτῆς*, verſtehn wir nicht: denn in dieſer ganzen Stelle ſteht kein ἑαυτοῦ, aber wohl ἐμοῦ. VI, 9. Ἀλλ᾽ εἴπερ γέ u. ſ. w. Wir glauben, daſs ſtatt τοι τοῖς vielmehr τούτοις geleſen, und das folgende τοῖς gleich hinter τούτοις geſetzt werden müſſe. So verſtünde der Spaſsmacher unter τούτοις τοῖς πᾶσι καλοῖς καὶ βελτίστοις die Tiſchgeſellſchaft, und dieſe Artigkeit würde ſeiner Rolle gar nicht übel anſtehn, da er, wie man aus der naiven Aeuſserung, ἀλλ᾽ οὐ μέντοι γε σιτῶν u. ſ. w. ſieht, das ſchöne Eſſen und Trinken durch ſein Metier zu verdienen wünſcht. Sokrates, der es natürlich vorausſah, daſs dieſe Vergleichung immer zum Nachtheil des Syrakuſiers ausfallen würde, und jede Art von Rache unter ſeiner Würde fand, verbat es ſich, aus dem Grunde, weil es für den Syrakuſier immer beſchimpfend ſcheinen würde, wenn er jeden in der Geſellſchaft vortheilhafter darſtellte, als ihn den Syrakuſier, εἰ πάντ᾽ αὐτοῦ u. ſ. w. Wieland faſst den Sinn dieſer letzteren Worte ganz unrichtig, und findet das Attiſche Salz in dieſer ganzen Stelle etwas dumm: allein daran iſt er ſelbſt ſchuld: denn der Spaſsmacher wollte ſeine Einfälle oder Vergleichungen erſt vorbringen, und Sokrates verbittet es ſich im ernſthaften Tone: alſo kann, der Natur der Sache nach, weder Attiſches, noch irgend ein Salz vorkommen. — VIII, 1. ψυχῇ δὲ ἀνθρώπου ἰσουμένου: Rec. theilt die Verwunderung des Herausg. über das Stillſchweigen der Interpreten bey dieſer Stelle. Wenn der bekannte ſchöne Mythus von der Liebe des Eros und der Pſyche, den Apulejus in ſeinen Verwandlungen erzählt, ältern Urſprungs ſeyn ſollte, ſo wäre unſerer Stelle ſogleich geholfen, dann hieſse ſie: „der, obgleich ſeine Gröſse alles umfaſst, doch ſich zur menſchlichen Pſyche herablieſs." Und auch abgeſehn von dieſem Mythus, ſollte nicht unſer Text noch einen guten Sinn geben, wenn wir auch ψυχῇ im abſtracten Sinne faſsten? die edlere Liebe nämlich, die himmliſchen Urſprungs iſt, wird doch bisweilen auch der menſchlichen Seele zu Theil. — VIII, 13. Φιλεῖν γε μὴν τῶν μὲν τὸ ἦθος ἀγαμένων ἀνάγκη

Digitized by Google

ἀνάγκη ἰδία καὶ ἐθελουσία καλεῖται, u. ſ. w. Rec. kann der Meinung des Herausg. in der Erklärung dieſer Stelle nicht ganz beyſtimmen; ſondern läſst zwar auch den Genitiv ἀγαμένον von ἀνάγκη abhängen, hält aber φιλεῖν für das Subject, faſst ἀνάγκη, als Prädikat, in der Bedeutung *neceſſitudo*, und überſetzt nun, abweichend von Wieland und dem Herausgeber, ſo: „Denn daſs ohne Freundſchaft keine perſönliche Verbindung der Rede werth ſey, wiſſen wir alle. Freundſchaft nun (γε μὴν, *atqui*,) heiſst (καλεῖται) jene beſondre (ἰδία, d. h. aus allen andern Verhältniſſen, in denen man mit ſeinen Mitmenſchen ſteht, ausgewählte,) freywillige Herzensverbindung (ἀνάγκη) unter Perſonen, die ihren Charakter gegenſeitig hochſchätzen: diejenigen aber, deren Zuneigung nur körperlich iſt, ſind oft, trotz dieſer Zuneigung, mit dem ſittlichen Charakter des Gegenſtandes derſelben ſehr unzufrieden." Die bald darauf folgende Veränderung der gewöhnlichen Lesart ἀμφότεροι in ἀμφότερα iſt durch keine haltbaren Gründe vertheidigt worden. Ἀμφότερα ſoll ſich doch wohl auf körperliche und geiſtige Schönheit beziehn; wenn wir mit dieſer Vorausſetzung den Sinn der gelehrten Männer, die dieſe Lesart erfanden, getroffen haben, ſo würde, wenn auch mit dem Hinwelken der körperlichen Schönheit die ſinnliche Liebe zugleich vergienge, doch die eigentliche φιλία, oder der Theil derſelben, der ſich auf die geiſtige Schönheit bezöge, bleiben: allein Sokrates zieht gerade den entgegengeſetzten Schluſs, ἀνάγκη καὶ τὴν φιλίαν συναπομαραίνεσθαι. Es bleibt alſo nichts übrig, als einen Vorderſatz anzunehmen, der zu dieſem Schluſſe paſst; und dieſer erſcheint ſogleich, wenn man ἀμφότεροι wieder herſtellt. Wenn auch, meint Sokrates, die Heftigkeit der Zuneigung bey beiden, dem ſinnlich- und dem geiſtig-Liebenden, gleich ſtark ſeyn ſollte, ſo iſt ſie doch in der Dauer verſchieden. — VIII, 17. μήτ' ἂν παρά τι ποιήσῃ u. ſ. w. Rec. ſieht nicht ein, warum παραποιεῖν hier nicht in der Bedeutung von πλημμελεῖν ſollte ſtehn können; wenigſtens kann die aus dem Ariſtoteles gezogne Bedeutung noch weniger ſtatt finden, weil ſonſt, ὅτι τι das Subject wäre, αὐτὸν, als Object von παραποιήσῃ, da ſtehn müſste; und vorzüglich, weil dieſer Satz mit dem gleich folgenden μήτ' ἂν καμὼν u. ſ. w. eine ſehr fade Tautologie bilden würde. Wieland hat, wie wir glauben, den Sinn richtig ausgedrückt.

Hiero III, 1. φιλίας δ' αὖ u. ſ. w. Rec. begreift durchaus nicht, welche Schwierigkeiten in dieſer Stelle liegen ſollen, wenn man nur nicht φιλίας für den Accuſ. plur., ſondern für das, was es iſt, nämlich für den Genit. ſingul. anſieht, und nun ſo conſtruirt: κατάθεασαι, ἧς δ' αὖ (ſtatt οἵας) φιλίας κοινωνοῦσιν οἱ τύραννοι. IX, 12. In dieſem §. ſind, wohl nicht mit Vorſatz, ſondern aus Verſehn, die Worte καὶ γυμνικοῖς ausgelaſſen worden. — X, 4. αἰσθάνωνται: Auch Rec. nimmt hier eine Lücke an, und glaubt, daſs die Worte fehlen, τοῦτ' ἂν εἰδεῖεν ἐκεῖνοι (oder οἱ πολῖται) ὑπ' αὐτῶν ὠφελούμενοι; weil ſie den Zuſammenhang gänzlich herſtellen, die Xenophontiſche Unterſcheidung zwiſchen δούλων und κακοῦργοι ausdrücken, von dem, ſonſt unverſtändlichen, καὶ in den folgenden Worten, καὶ τοῦτ' ἂν εἰδεῖεν ὑπ' αὐτῶν ὠφελούμενοι, den Grund enthalten, und endlich eben deshalb, weil ſie zweymal vorkommen, von den Abſchreibern leicht das erſtemal überſehn werden konnten. Iſt dieſe Vermuthung richtig, ſo muſs τούτους φυλάττειν ſich auf die κακοῦργοι beziehn, und den Sinn ausdrücken: auf die κακοῦργοι ein wachſames Auge haben. Da nun dieſe Beziehung durch die Wortfolge (indem κακοῦργοι dem τούτους φυλάττειν unmittelbar voranſteht,) äuſserſt begünſtiget wird, und man der Conſtruction Gewalt anthun muſs, um τούτους φυλάττειν mit Zeune auf das entfernte πολιτῶν zu beziehn, ſo liegt hierin ein neuer Beſtätigungsgrund jener Vermuthung.

In der Einleitung zum Ageſilaus entwickelt der Herausg. vortrefflich die Begriffe von ἦθος und τρόπος, und zeigt, daſs jenes Wort den Charakter, die moraliſchen Geſinnungen, dieſes aber die Aeuſserungen deſſelben, die Handlungen, inſofern ſich in ihnen der Charakter ausſpricht, bezeichnet. I, 19. πρὸς βασιλέα u. ſ. w. So überzeugt auch Rec. iſt, daſs bey βασιλέα, wofern dieſe Lesart richtig iſt, nicht an den perſiſchen König, ſondern an Ageſilaus gedacht werden müſſe; ſo erinnert er ſich doch des Sprachgebrauchs der Griechen, wornach ſie unter βασιλεὺς, wenn es ohne nähere Beſtimmung geſetzt wird, immer den Perſer König verſtehn, und findet es unwahrſcheinlich, daſs gerade hier, wo die Verwechſelung ſo leicht war, und wo noch obendrein von dem Geſichtspunkte perſiſcher Ueberläufer ausgeſprochen wird, Ageſilaus ohne ein näheres Beſtimmungswort, z. B. τῶν Σπαρτιατῶν, mit dem bloſsen βασιλέα ſollte bezeichnet worden ſeyn. Er vermuthet daher, daſs, in Bezug auf χρήματα, βασίλεια geleſen werden müſſen. — I, 32. ὁ δὲ Ἀγεσίλαος ἔχων κύκλῳ πάντα u. ſ. w. Wir können dem Herausg. nicht beyſtimmen, daſs er κύκλῳ zu περιεστρατοπεδεύσατο zieht: denn ſo wird ἔχων ja aus aller Verbindung geſetzt, und die Worte ἐν τῷ μέσῳ, durch die der Herausg. das ἔχων erklären will, ſtehn doch nun einmal nicht da. Hierzu kommt noch, daſs nicht κύκλῳ περιεστρατοπεδεύσατο, ſondern ἔχων κύκλῳ, beyſammen ſtehn, und alſo auch wohl, Xenophons Meinung gemäſs, zuſammen gedacht werden müſſen. Wozu bedarf denn auch περιεστρατ. eines Beſtimmungswortes, das einem andern, dem es höchſt nothwendig iſt, entzogen werden müſste, da es durch das περὶ ſchon in ſich ſelbſt beſtimmt genug iſt? Löwenklaus Ueberſetzung drückt, wie uns dünkt, den Sinn am beſten aus. Während nämlich die Peltaſten auf Beute ausgiengen, umſchloſs Ageſilaus mit ſeinem Lager einen weiten Bezirk, theils um die Habe der Armee, und die eben erſt erbeuteten Güter des feindlichen Lagers in die Mitte zu nehmen, theils auch, um den plündernden Peltaſten einen weitern

Wir-

Digitized by Google

Wirkungskreis zu verſchaffen, und ſie deſto beſſer zu decken. — II, 3. *στρέψαντες* u. ſ. w. Auch wir halten die Weiskiſche Erklärungsart dieſer Stelle für dunkel, und ſtellen, da der Herausgeber hier die Leſer verläſst, folgende Erklärung zur Beurtheilung auf. Die Theſſalier hatten kein Fuſsvolk zur Unterſtützung bey ſich, und konnten es daher gar nicht auf eine ordentliche Schlacht, ſondern nur auf ein Reitergefecht anlegen. Sie griffen daher die Cavallerie des Lacedäm. Nachzugs an. Ageſilaus ſchickte ihr die Reiterey des Vortrabs, nebſt einem Theil ſeiner berittnen Leibwache, zu Hülfe. Die geſammte Cavallerie des Ageſilaus bildete nun eine ununterbrochne Schlachtlinie gegen den Feind, hinter der die Hopliten, der Kern der Armee, ſtanden. Die Theſſalier hielten es nicht für rathſam, (*οὐκ ἐν καλῷ εἶναι*) dicht an dem Hoplitenkorps (*πρὸς τοὺς ὁπλίτας*, oder beſſer vielleicht *πρὸς τοῖς ὁπλίταις*; doch auch in Verbindung mit dem Accuſat. bedeutet *πρὸς* zuweilen *bey*, *an*, z. B. Oecon. X, 10.) ein Cavallerietreffen zu liefern, (*ἱππομαχεῖν*) und ritten daher, langſam, zurück. Dieſs war ein Fehler: da ſie ſich nicht ſchlagen wollten, ſo muſsten ſie ſich ſchnell zurück ziehen. Doch die Reiterey des Ageſilaus begieng den zweyten Fehler, ſie verfolgte gar zu bedächtig, (*μάλα σωφρόνως*) da ſie doch, wegen der Nähe ihrer Infanterie, im Vortheil war. Ageſilaus verbeſſerte dieſen Fehler auf der Stelle, indem er ſeine Garde zu Pferde vollends nachſchickte, mit dem Befehl, in Vereinigung mit der ganzen Cavallerie dem Feinde im vollen Laufe nachzuſetzen, und ihn nicht mehr ſich gehörig ordnen zu laſſen, *καὶ μηκέτι δοῦναι αὐτοῖς ἀναστροφήν*. Uebrigens treten wir der Weiskiſchen Erklärung von *πλαγίους*, *ut in ipſo circumagendi actu caperentur*, (oder *opprimerentur*,) bey. — II, 6. *Λοκροὺς ἀμφοτέρους* — erklärt der Herausg. durch *Ozolas et Epizephyrios*: an die Epizephyrier, die bekanntlich in Unteritalien wohnten, iſt hier ja gar nicht zu denken; es waren vielmehr, wie Bach es ſchon richtig erklärt hat, die *Opuntii et Ozolae*. — II, 15. *τοὺς τῶν πολεμίων νεκροὺς*: wir halten den Text für richtig, weil Xenophon, ohne die Begrabung der auf lacedäm. Seite Gebliebnen, die ſich von ſelbſt verſtand, zu erwähnen, bloſs die Zuſammenhäufung der getödteten Feinde innerhalb des lacedäm. Lagers erwähnen durfte, um zu beweiſen, was auch Ageſilaus den Feinden dadurch beweiſen wollte, nämlich, daſs die Lacedämonier den Wahlplatz behauptet und geſiegt hätten.

Schlieſslich bedauern wir, daſs eine im Ganzen ſo vorzügliche Ausgabe, für die wir dem Herrn Profeſſor Schneider im Namen des philologiſchen Publikums, ohne Anmaſsung den ehrenvollſten Dank darbringen können, von Seiten des Drucks nicht würdig genug ausgeſtattet iſt. Dieſer iſt unrein, und ſteht dem Zeuniſchen beträchtlich nach; manchmal fehlen ſogar Buchſtaben, oder ſind doch äuſserſt wenig ausgedrückt. Druckfehler aber haben wir nicht viele gefunden. Der Index iſt der Zeuniſche, worin die Worte *συναποδοκιμάζειν*, *ἐπιγιγνώσκειν*, *ἀνόητος*, *χείρισις*, *συντεκμαίρομαι*, *ἀνταποδείκνυμι*, und vielleicht noch wenige andre, fehlen.

TECHNOLOGIE.

Dünkelsbühl, in Comm. b. Stein: *J. F. K. Mayers praktiſche und gründliche Anweiſung, gute und feine Liqueure von allen Sorten und Couleuren zu verfertigen. Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1807. XVI. u. 222 S. 8. (16 gr.)

Dieſe Schrift iſt allerdings aus gründlicher Sachkenntniſs geſchöpft, aber doch keine gründliche Anweiſung, ſondern ein Receptbuch mit Beybringung einiger feinern Handgriffe, nur für den brauchbar, der das Gewöhnliche ſchon weiſs. Ohne Einleitung lehrt der Vf. (S. 1 — 5.) in dürftiger Kürze das Abziehen des Spiritus (S. 6 — 9.) die Vorbereitung der Species, (S. 10 — 12.) die Verſüſsung, (S. 13 31.) die Färbung und (S. 31 — 38.) das Filtriren der Liqueure überhaupt; dann aber insbeſondre (S.39—94.) die Bereitung von 78 ordinären, und S. 95 — 220.) die von 266 feinen Liqueurſorten. — Statt des Indigo in Schwefelſäure aufgelöſt (S. 24.) würde Rec. das Neublau zur blauen Färbung vorziehen, wenn denn einmal gefärbt ſeyn muſs. Die mitgetheilten Recepte ſind gröſstentheils viel zu ſehr zuſammengeſetzt und nicht frey von unnützen Ingredienzen. So ſoll z. E. der Aquavit wider Steinſchmerzen N. 6. von 12 Loth weiſsem Bernſtein, 12 Loth rothen Korallen, 6 Ziehen Meerrettig, 12 Loth Karottenſamen, 8 Loth Pimpernell; 12 Loth Steinbrechwurzel und 4 Loth Meliſſe mit 16 Kannen Brandwein abgezogen werden. Hier ſind Bernſtein und Korallen gewiſs ganz unnütz; die ſteinzertheilende Kraft des Aquavits aber, die nicht zu läugnen iſt, beruht lediglich auf der Schärfe der Wurzeln, beſonders des Meerrettigs. Viele andre Zuſammenſetzungen haben 25, 26 und 29 Zuthaten, ohne daſs man von den meiſten den Nutzen abſehen könnte. — Die Verbeſſerungen dieſer *zweyten* Auflage beſteln nur in einem Anhange von 5 Recepten und zwey Seiten Bemerkungen, worin einige undeutliche Stellen des Textes erklärt werden.

* * *

Nürnberg, in d. Steinſchen Buchh.: *Abhandlungen vom Seiden- Flachs- und Hanfbau*, nebſt einem Anhang von einer Art Seide aus Spinnenweben. Von *Ladislaus Reichsedlen v. Stoixner*, der Landwirthſchaftlichen Geſellſchaft in Burghauſen Mitglied. *Zweyte* Auflage. 1808. 196 S. 8. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1788. Num. 250.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 7. Februar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RÖMISCHE LITERATUR.

ALTONA, b. Hammerich: *Des Titus Kalpurnius von Sicilien eilf erleſene Idyllen*, nach der Beckiſchen Recognition des Textes überſetzt und mit dieſem zugleich herausgegeben von *Gottlieb Ernſt Klauſen*, Profeſſor und Rector des königl. Chriſtianeum in Altona. 131 S. 8. (16 gr.)

Wir haben in kurzer Zeit zwey Ueberſetzungen von Kalpurnius erhalten, eine vom Hrn. Hofrath Friedrich Adelung, die andre vom Hrn. D. Wiſs. Herr Klauſen, der Verfaſſer der vor uns liegenden neueſten Ueberſetzung, läſst ſich über die Arbeiten ſeiner Vorgänger, des Hrn. Adelnng und Wiſs, welche wir Num. 10. dieſer Blätter angezeigt haben, in dem Vorbericht zu ſeiner ebenfalls hexametriſchen Verdeutſchung alſo vernehmen: „Beide haben bey ihren ſonſtigen Verdienſten um die Erklärung, und, was von der letzteren vorzüglich gilt, um die Beurtheilung des Dichters, von Seiten der Ueberſetzung zu wenig dichtriſchen Werth, um den ſtrengen Forderungen, welche die Kritik gegenwärtig an eine ſolche Arbeit macht, auch nur einigermaſsen Genüge zu leiſten. Je mehr es ihnen nun in dieſer Rückſicht an Vollendung fehlt, deſto weniger können ſie fernere Beſtrebungen, dem erwünſchten Ziele näher zu kommen, überflüſſig machen." Er hat alſo nach dieſer Erklärung ſelbſt ſchon einen höheren Maſsſtab aufgeſtellt, nach dem er beurtheilt ſeyn will. Durch die Erklärung der Virgilſchen Eklogen, die ihm ſein Beruf an dem Gymnaſium zu Altona auferlegte, hatte er früher ſchon Gelegenheit und Aufforderung, mit dem Sicilianiſchen Dichter, dem ſpäteren Nacheiferer des Mantuaniſchen, in eine vertrautere Bekanntſchaft einzugehn. Das Mannichfaltige von Seiten der Erfindung, Ausführung und des Ausdrucks, das Anziehende, Natürliche, dabey Gebildete, Gerundete zog ihn an, der Fehler ungeachtet, die er an Kalpurnius, dem Spätling der Römiſchen Muſe, der, wie mehr oder weniger andre Dichter ebenfalls, auch ſeine Zeit büſsen muſste, nicht verkennt. Er war mit ſeiner Verdeutſchung ſchon zu Ende, als die Adelungſche und Wiſsiſche erſchienen. Theils die Sorge der Feile, theils äuſsere Umſtände hinderten ihn, ſie früher dem Publikum mitzutheilen. — Vergleicht man nun ſeine Arbeit mit den früher erſchienenen unparteyiſch, ſo muſs man geſtehen, daſs Hr. Prof. Klauſen beſonders in Rückſicht auf die Wiſsiſche Ueberſetzung nicht zu viel geſagt, wenn wir ſchon das Urtheil über beide lieber aus einem andern Munde, als dem ſeinen vernommen hätten. Feineres tieferes Studium und Eindringen in die kleinen Schönheiten des Dichters, mehrere Gewandtheit in poetiſcher Sprache und zum Theil auch in Handhabung der hexametriſchen Proſodie und Struktur bemerkt man allerdings bey Hrn. Klauſen; doch läſst auch ſeine Ueberſetzung noch manche Wünſche übrig, die er vielleicht bey wiederholtem Gebrauche der Feile in einer etwanigen neuen Ausgabe zu befriedigen im Stande ſeyn wird. Wir wählen zur Vergleichung den in der Anzeige jener beiden Ueberſetzungen ausgehobenen Orakelſpruch aus der erſten Ekloge v. 32.

Qui juga, qui ſilvas tueor, ſatus aethere, Faunus
Heac populis ventura cano: juvat arbore ſacra
Lata patefactis incidere carmina ſatis u. ſ. w.

Der Berghöhn, der Waldungen ſchüzt, ich äthererzeugter
Faunus verkündige dieſs den Völkern: in heiligen Baumſtamm
Schneid' ich gern erheiternden Sang mit Schickſalenthüllung
O vor allen ſeyd froh, ihr waldiger Fluren Bewohner,
Meine Völker, ſeyd froh: es ſtreife jegliche Heerde
Ohne des | Hüters | Sorg' umher, und die nächtliche Stallung
Sey kein Hirt bemüht zu verſchlieſsen mit Eſchengeflechte,
Dennoch naht heimtückiſch ſich nie Schafhürden ein Räuber
Oder führt Laſtthiere hinweg mit ſchlotternder Halfter.
Goldnes Alter, wird neu geboren mit ruhigem Frieden.
Themis, die Holde, kehrt nach entſchüttetem Moder und Mulme
Endlich wieder zur Erd', und glückliche Zeiten erſcheinen
Mit dem Jüngling, der | ſpielend auf | Mutterarmen ſchon Recht ſprach.
Während die Völker der Gott ſelbſt lenkt, ſind der frechen Bellona
Auf dem Rücken die Händ' umſtrickt, und, beraubt der Geſchoſſe,
Fällt mit wüthendem Biſs ſie an die eignen Geſchoſſe.

Digitized by Google

Sie, die den Bürgerkrieg jüngſt rings trug über den Erdkreis,
Führt mit ſich ſelbſt dann Krieg. Kein neues Philippi beweinet
Roma, keine Triumphe begeht ſie ſelber in Banden.
Kriege ſind allzumal gezwängt in des Tartarus Kerker
Senken in Dunkel ihr Haupt hinab, und ſcheuen die Helle.
Redlicher Fried' erſcheint, und nicht nur redlich von Anſehn,
Wie der ſelten nicht war: der, frey von offener Fehde,
Der, noch entlegener Feinde | Sturz, bey ſchleichender Rüſtung
Doch mit heimlichen Stahl rings Meutereyen erregte.
Jeden frevelen Hang geheuchelten Friedens hat Schonung
Ferne gebannt und zu ruhn geboten raſenden Schwertern.
Kein Hinrichtungszug des Senats in Feſſeln ermüdet
Künftig der Henker Hand, und bey angefülletem Kerker
Zählt die Curie nicht, untröſtlich, ſeltene Väter.
Völlige Ruhe naht, die, fern von blinkendem Mordſtahl
Neue das Laziſche Reich des Saturnus wieder herbeyführt.
Neu des Numa Reich, der zuerſt würgluſtige Schaaren,
Welche vom heiſſen Gefecht in Romulus Lager noch glühten,
Werke des Friedens lehrt', und unter ſchweigenden Waffen
Nie zur Schlacht drommeten ertönen lieſs, nur zum Opfer.
Nicht nimmt käuflich den Schein von vorgeſpiegelter Würde,
Stumm nicht eitles Lictorgebünd' und nichtigen Richtſitz
An der Conſul; in Kraft tritt nach erneuten Geſetzen
Ganz das Recht, ein milderer Gott ſtellt wieder des Forums
Sitt' und Anſehn her, und entfernt die Zeit der Bedrängniſs.
Froh ſey jedes entlegne Volk, das im niedrigen Süden
Wohnt und im | hohen | Norden, ein jedes, das ſich im Morgen
Oder im Abend dehnt, und erglüht im mittleren Erdſtrich.
Seht ihr, wie ſchon die zwanzigſte Nacht am heiteren Himmel
Glänzt? wie mit ſtrahlenden Licht ſie die friedlichholden Kometen
Zeigt? und, wie wundenlos herab der leuchtende Stern winkt?
Färbt wohl jetzo, wie ſonſt, mit hochgeröthetem Feuer
Beide Pol', und funkelt mit glühendem Blute die Fackel?
So erſchien ſie vordem nicht, als, nach Cäſars Entraffung,
Zagenden Bürgern ſie kund that Unheil bringende Waffen.
Wiſſet, der Gott wird ſelbſt ſo ſtill der Römiſchen Gröſse
Laſtend Gewicht empfahn auf ſtarken Schultern, daſs weder
Krachen der übertragenen Welt mit Gepraſſel erſchallet,
Noch nach Verdienſt die verſtorbene Roma zählt als Penaten
Ehe den Niedergang entſchwinden ſiehet der Aufgang.

So ſehr wir in dieſer allerdings nicht leichten Stelle den Fleiſs des Vfs. erkennen, den er auf Richtigkeit und Angemeſſenheit des Ausdrucks ſowohl als auf proſodiſches Maſs und rhythmiſchen Gang und Ton ſichtbar verwendet hat, und wie ſehr er auch ſeine Vorgänger, zumal Hrn. Wiſs, in dieſer Rückſicht übertrifft; ſo finden wir doch in beiden oben genannten Beziehungen noch mehrere Flecken, die wir weggewiſcht wünſchten. *Carmina laeta patefactis fatis*, wo die Lesart *fatis* für die vulg. *fagis* offenbar die beſſere iſt, hätte können genauer gegeben werden. Wir zweifeln, ob es ganz angemeſſen und beſtimmt geſagt iſt: *Lieder mit Schickſalenthüllung ſchneiden*, wo beſonders das Zeitwort *ſchneiden* irrt. Vielleicht beſſer:

Freut mich, prophetiſcher Sang, die Herzen erfreuend, zu graben.

Manche überſetzte Stellen ſind von Latinismen nicht frey zu ſprechen. Wenigſtens iſt der Vers: daſs weder Krachen der übertragenen Welt mit Gepraſſel erſchallet, ſehr undeutſch und ſchleppend zugleich. Was die Proſodie, den rhythmiſchen Periodenbau und die Abſchnitte betrifft; ſo verſtöſst der Vf. gegen die angenommenen Geſetze der erſten doch öfter, und, wie ſchon die angeführte Stelle darthun kann, ſeine Hexameter haben oft etwas Schleppendes, Ungelenkes, gegen die freyere, leichtere Bewegung, die man im Original findet, contraſtirendes. Die Verſe z. B.:

Pacis opus docuit juſſitque ſilentibus armis
Inter ſacra tubas non inter bella ſonare,

würden flieſsender etwa ſo gegeben worden ſeyn:

— Werke des Friedens gelehrt und unter dem Schweigen der Waffen
Nur der Drommete zum Opfer, zur Schlacht nicht zu ſchmettern geboten.

Auch findet man falſche Einſchnitte genug, wie z. B. folgende:

Der mit | gegen | wärtiger | Gottheit | einſt — S. 40.
Kaum zu ſchauen im Stande | war — S. 91.
Streckt an davor gelegten | Balken | — ebend.

Wie lahm ſind folgende Verſe auf ebenderſelben (VII.) Ekloge:

Du biſt träg und härter als harte | Achſen, Lykotas,
Lieber ſiehſt du die alten | Buchen hier an, als die neuen,
Spiele, die dort der junge | Gott auf geräumigem Platz giebt. — S. 88.

O piger et duro jam durior axe, Lycota,
Qui veteres fagos, nova quam ſpectacula mavis
Cernere, quae patula juvenis Deus edit arena.

Vielleicht beſſer, wenn man ſich nicht ſcheuet, den Namen Lykotas, der ja aus dem Zuſammenhange ſich ergiebt, aufzuopfern:

O du träger und ſelbſt unempfindlicher noch als die Achſen,
Den die gewohneten Buchen zu ſchau'n nur verlangt, nicht die neuen,
Spiel', in der offenen Bahn gegeben vom göttlichen Jüngling.

Auch die Verſe im Eingange der VII. Ekloge gefallen nicht:

— Vigeſima certe
Nox fuit ut noſtrae cupiunt te cernere ſylvae
Et tua moerentes expectant jubila tauri.

Der Vf. giebt ſie:

— Die zwanzigſte Nacht ſchon
Schwand, ſeit dich zu ſehn verlanget unſere Waldflur
Und dein heiterer Ruf von deinen Farren erſeint wird.

Einmal geht der zweyte Hexameter nicht leicht genug, wie der des Originals, und dann läſst der Ausdruck eine Zweydeutigkeit zu. Auch iſt zu zweifeln, ob der ausgelaſſene Begriff, den das Wort *moerentes*

Digitized by Google

tes in ſich ſchlieſst, durch die Andeutung in dem Worte *erſehnt* genug erſetzt wird. Rec. würde überſetzen:

— Die zwanzigſte Nacht ſchon
Schwand, ſeit unſere Trift dich wieder zu ſehn ſich ſehnte,
Und dein Freudengeſchrey erharrten die trauernde Farren.

Ob ſodann Worte wie *ohne* als Pyrrhichien e. e. gebraucht werden können (S. 76.) ob einige neugeprägte Worte, z. B. *Schaugehege* (S. 91 — v. 49.) — *Spectacula* — *Geſtürm*, *Schattung*, wenn einige ſchon auch die Analogie vor ſich haben, Eingang finden werden, wiſſen wir nicht. — Rec. mit den Schwierigkeiten des Ueberſetzens nicht unbekannt, die bey Kalpurnius, dem künſtelnden, oft doch ſehr nüchternen, ins Kleine und Kleinlichte bildenden Dichter ſich mehr hervorthun, als bey einem Dichter von lebendigerer Ader, deſſen Begeiſterung künſtlich wirkt auf den Ueberſetzer — eine Urſache warum die Verdeutſchung deſſelben, zumal nach den neueſten Anforderungen, beynahe möchten wir ſagen, ein undankbares Geſchäft, ja ein Problem bleiben wird, das nie befriedigend dürfte gelöſt werden können — Rec. hat gewiſs die obigen kleinen Rügen nicht aus Tadelſucht, ſondern aus Achtung gegen den Vf. und den ſichtbaren Fleiſs, der auf die Arbeit verwendet iſt, ſich geſtattet, und ſchmeichelt ſich, der Vf. werde ſie mit der Geſinnung aufnehmen, aus der ſie gefloſſen ſind. Ja er bekennt, daſs der Vf. die gefährliche Aufgabe für Ueberſetzer, profaiſchklingende oder ſonſt matte Stellen des Originals lesbar zu geben, ohne ſie gerade zu verſchönern, befriedigend gelöſt hat. So iſt z. B. die für unſer Gefühl triviale Stelle, Ekloge. I. v. 26, 27., wenn er das Gemeine darin nicht zu grell herausheben will, für einen Ueberſetzer nicht leicht:

Nam tibi longa ſatis pater internodia largus,
Proceramque tibi mater non iuvida corpus.

und doch hat ſich der Vf. gut ſo herausgeholfen:

„Denn dir gab der reichausſtattende Vater recht lange
„Schenkel und ſchlanken Wuchs, die nicht ungünſtige Mutter.“

Frankfurt a. M.: D. *Friedr. Chriſt. Matthiä*, Profeſſors u. Rectors zu Frankfurt a. M., *Bemerkungen zu der Livianiſch - Polybiſchen Beſchreibungen der Schlacht bey Cannae und der Belagerung von Syrakus.* 1807. 31 S. 4.

Der Vf. geht in dieſer Einladungsſchrift von dem richtigen Gedanken aus, daſs diejenigen Commentare, die durch Beſtimmung des Wie und Warum aller einzelnen Theile der klaſſiſchen Geſchichtswerke des Alterthums den Leſer in den Stand ſetzten, in den Geiſt und die Manier derſelben deſto tiefer und ſicherer einzudringen, noch ſehr ſelten ſeyn. Dieſs veranlaſste ihn ſchon vor geraumer Zeit, über die dritte, den Zeitraum des zweyten puniſchen Krieges umfaſſende, Decade des Livius hiſtoriſch-kritiſche Anmerkungen abzufaſſen. Der erſte Verſuch, den er als dirigirender Profeſſor des Gymnaſiums zu Grünſtadt im Jahr 1793 herausgab, wurde mit verdientem Beyfall in unſrer A. L. Z. 1793 Num. 211 aufgenommen: er enthielt einige Anmerkungen zum 21 Buche des Livius vom 1ſten bis zum 38ſten Kapitel: Die neueren Ereigniſſe hatten indeſs auf ſeine Beſchäftigungen ſo nachtheilige Einwirkungen, daſs er von der weitern Ausführung des Planes abgehalten wurde, und nur in Zwiſchenzeiten darauf zurück kommen konnte. Er bemerkte nun, daſs er auf die Kritik des Textes, was er Anfangs nicht wollte, ſeine Aufmerkſamkeit richten müſſe, und fand in der rühmwürdigen Dienſtfertigkeit der Herren Laporte du Theil und Haſe zu Paris, ſo wie des Hrn. Hofr. Bruns zu Helmſtädt vortreffliche Unterſtützung. Auch hat er Hoffnung, aus den fünf im Escurial aufbewahrten Handſchriften des Livius Vergleichungen zu erhalten. Was nun die Schlacht bey Cannä betrifft, ſo hatte der Vf. in einer der Akademie nützlicher Wiſſenſchaften zu Erfurt vor mehrern Jahren vorgelegten Abhandlung bewieſen, daſs Livius das römiſche Heer zu 68200 Mann angenommen habe, obgleich Polybius ſagt, daſs die römiſche Armee am Tage der Schlacht 86000, die karthagiſche dagegen nur 50000 Mann ſtark geweſen ſey. Dieſs beweiſt er hier ſehr anſchaulich, und ſucht den Widerſpruch des Polybius, der III, 109 S. 636 Schwgh. den Conſul Aemilius ſagen läſst, die römiſche Armee ſey mehr als zweymal ſo ſtark als die karthagiſche, dadurch zu heben, daſs III, 114 anſtatt τετρακισμυρίων zu leſen ſeyn dürfte τρισμυρίων. Eine redneriſche Uebertreibung, welche Rec. hier nicht anſtöſsig war, will er nicht gelten laſſen, weil dieſe nicht im Stile des trockenen Polybius ſey. Zwey andre ſehr ſcheinbare Vermuthungen betreffen den Text des Livius 22, 47 und 48. In der erſten Stelle iſt ihm *nitendo* im Wege, welches er weder auf die zurückweichenden Gallier und Spanier, noch auf das Vordringen der Römer deuten, und daher *nutando* leſen will. Es könnte gleichwohl recht gut auf die Römer gehn, wodurch keine Undeutlichkeit entſteht, wie es uns ſcheint. Die zweyte Stelle iſt verwickelter, die der Vf. ganz richtig mit allen Erklärern für verdorben hält, und ſo verbeſſern will: *Hasdrubal qui ex parte aderat (ſubductos ex media acie) Numidas, quia ſegnis eorum cum adverſis pugna futura erat, ad perſequendos paſſim fugientes mittit; Hiſpanos et Gallos equites Afris jam prope feſſis caede magis quam pugna, adiungit.* Dadurch wird eine ſchöne Uebereinſtimmung des Livius mit dem Polybius III, 116. hervorgebracht. Wenn gleich die Stelle noch nicht ganz hergeſtellt iſt, ſo verdient der Verſuch doch Beyfall. Keinem Zweifel ſcheint die Verbeſſerung Liv. 24, 5. ausgeſetzt, für *Calonem* zu leſen *Callonem*. Κάλλων iſt ein griechiſcher gar nicht ungewöhnlicher Eigenname, wie die Regiſter bey Pauſan. Diodor. Sic. Brunks Anal. II. p. 52, 2. und Plin. Hiſt. Nat. 34, 19. zeigen. Für einen Eigennamen hatten es, wie der Vf. ſelbſt anführt, ſchon Stroth, der *Calonem* drucken lieſs, und Olivier im Valer. Max. III, 3 extr. 5 gehalten. Ungern berühren wir nur, der Kürze wegen, andre ſehr

Digitized by Google

ſehr ſchätzbare Verbeſſerungen, als: 22, 49. *nihil fugientium infeſto agmine. i. e. ut nihil infeſtaretur agmen fug.* 24, 6 ſtatt *arguebant* ſchlägt er vor *abnuebant.* 24, 21. 22. Theodorus, und nicht Theodotus. c. 23. *agentes* ſtatt *egentes.* Sehr klar und genau wird dann von S. 14. an die Revolution in Syrakus und die Belagerung der Stadt geſchildert. Die Erklärung von Hexapylum und Pentapylum, daſs es ſechs oder fünf hinter und nicht neben einander liegende Thore bedeutet habe, ward dem Vf. durch Dorville's in Siculis P. II. p. 183. ff. und Böttigers Zutritt angenehm beſtätigt. Sie iſt auch ohne allen Zweifel die richtigſte. Er vertheidigt ſehr gründlich die Leſart σκυτικὴ στοὰ bey Polyb. VIII, 5, 2. gegen Schweighäuſern, welcher σκυζικὴν für verſchrieben hält, und auf τυχικὴν oder συκικὴν räth. Hinterher hat jedoch Schweighäuſer dieſs ebenfalls eingeſehn, und im *Indice Polyb.*, vorzüglich aber zu *Epictet. Arrian. Diſſ. III*, 23. 8. p. 755. die alte Leſart vorgezogen, welche eine Halle bedeutete, worin die in Leder arbeitenden Handwerker ihre Buden hatten. Mit vieler Beleſenheit weiſt der Vf. S. 21. mehrere Hallen in Rom nach, die von den darin getriebenen Gewerben den Namen führten, als eine *porticus coriaria, fabaria, margaritaria etc.* Ueber viele andre Stellen läſst ſich der Vf. ſehr gelehrt aus, und erzeugt in uns den Wunſch, daſs er fortfahren möge, die Muſse, welche ihm ſeine Amtsgeſchäfte gönnen, dem Livius zu widmen, und ſo eine Lücke auszufüllen, die ſchon lange von Sachverſtändigen gefühlt wurde, und von den ſogenannten politiſchen Commentatoren nur noch fühlbarer gemacht iſt.

STATISTIK.

NEUSTRELITZ, b. dem Hofbuchh. Spalding: ***Herzoglich Mecklenburg-Strelitziſcher Staatskalender auf das Jahr*** 1808. 235 S. 8.

Nachdem die Herausgabe dieſes Staatskalenders im Jahr 1807 wegen der derzeitigen Kriegsunruhen unterblieben war, erſcheint derſelbe gegenwärtig wieder. Dem Publikum iſt es bekannt, daſs dieſer Staatskalender ſich nach und nach ſehr gehoben hat, und jetzt zu den beſſern Staatskalendern gehört. Die innere Einrichtung deſſelben iſt gröſstentheils die nämliche geblieben. Der Erſte Theil enthält den Herzoglichen Hof- und Landesſtaat im Herzogthum Mecklenburg-Strelitz, und zerfällt in folgende drey Abtheilungen: I. Das Herzogliche Haus, Miniſterium, Geſandten, Hofſtaat und charakteriſirte Perſonen. Wenn Rec. nicht ſehr irrt, ſo iſt dieſe ganze erſte Abtheilung dem Herzogthum Mecklenburg-Strelitz und dem Fürſtenthum Ratzeburg gemeinſchaftlich und kann daher nicht füglich eine Unterabtheilung des ſpeciellen Stargardiſchen Theils ſeyn. Im Landesſtaat hat der Beytritt zum Rheiniſchen Bunde überall keine Veränderungen gemacht, namentlich iſt die landſtändiſche Verfaſſung noch unverändert. Die beiden älteſten Diener des Herzoglichen Hauſes, den Miniſter Seip und der Superintendent Maſch, beide im gelehrten Publikum bekannt, findet man nicht mehr im vorliegenden Staatskalender; der Tod hat 1806 und 1807 ihre mehr als halbhundertjährige Laufbahn beendigt. S. 9 und 10 ſind die Ausdrücke: Kurpfalzbayeriſch und Landgräflich Heſſen-Darmſtädtiſch wohl nur aus Verſehn ſtehen geblieben, der Hofſtaat des Prinzen Ernſt iſt hinzugekommen. II. Landesſtaat im Herzogthum Mecklenburg-Strelitz. Auch die Landesregierung (S. 25.) iſt Landesregierung für das Fürſtenthum Ratzeburg und gehört alſo wohl nicht ausſchlieſslich in dieſen Abſchnitt; den Etat der, durch die wahrhaft Fürſtliche Vorſorge und Groſsmuth des jetzt regierenden Herzogs Karl zu einer ſehr zweckmäſsigen und trefflichen Schulanſtalt gereiften Schule zu Neuſtrelitz findet man hier S. 49; mit derſelben iſt die, von eben dieſem humanen Regenten angeordnete Bildungsanſtalt für Künſtler und Landſchullehrer verbunden. III. Verzeichniſs der im Herzogthum Mecklenburg-Strelitz befindlichen Cabinets- und Domänengüter, Monopolien, ſo wie der Ritter- und landſchaftlichen Güter, nebſt einigen andern Notizen. Bey mehreren Städten fehlt die Angabe der Volksmenge; die gegebenen Nachrichten ſind indeſſen ſchon vollſtändiger, als in früheren Jahren. Das S. 114 folg. angehängte Verzeichniſs der Mitglieder der Landwirthſchafts-Geſellſchaft iſt um ſo intereſſanter, als daſſelbe im dieſsjährigen Schweriniſchen Staatskalender fehlt. Da die Annalen (S. 124 — 140.) auch das Fürſtenthum Ratzeburg betreffen, ſo würde Rec. auch ſie nicht dem ſpeciellen Stargardiſchen Theil einreihen. Der zweyte Theil iſt dem Fürſtenthum Ratzeburg gewidmet und enthält in zwey Abſchnitten den Landesſtaat und das Verzeichniſs der Domänen und ſonſtigen Landgüter. Im dritten Theil iſt das Europäiſche Regenten und Fürſten-Verzeichniſs abgedruckt; daſſelbe iſt ſehr genau und vollſtändig, obgleich nicht ganz fehlerfrey, indem z. B. S. 165. der Fürſt von Anhalt Bernburg-Schaumburg nicht Herzog geworden, ſondern Fürſt geblieben iſt.

* * *

ERLANGEN, b. Palm: *Icones plantarum incognitarum quas in India occidentali detexit atque delineavit, O. Swartz*, M. D. Prof. inſtitut. Bergian. etc. Faſciculus I. Sectio II. Tab. VII — XIII. 1800. Fol. (2 Rthlr. 16.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Num. 183.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 9. Februar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b Brummer: *Nordiſches Archiv für Natur- und Arzneywiſſenſchaft.* Herausg. vom Prof. *Pfaff* in Kiel und Dr. *Scheel* in Kopenhagen. *Drey* Bände, jeder Band in drey Stücken. 8. 1799 — 1803. (6 Rthlr.)

Unter günſtigen Aſpecten wurde dieſe Zeitſchrift vor neun Jahren von den thätigen Herausgebern begonnen, und hat ſeitdem allezeit einen ehrenvollen Platz unter ähnlichen Journalen des In- und Auslandes behauptet. Vom zweyten Bande an wurde auch die Chirurgie mit in den Plan des Inſtituts aufgenommen, und Hr. Dr. Rudolphi in Greifswalde trat als Mitarbeiter hinzu. Wir wollen hier nur des Wichtigſten gedenken; nachdem wir bereits von dem 4ten Bande oder dem 1ſten des neuen Archivs früher (A. L. Z. 1808. Num. 301.) eine Anzeige gegeben haben.

1. Band 1. St. 1. Neue Bemerkungen über das Athmen und den Nutzen deſſelben, vom Prof. Abildgaard. Sie ſind gegen die Lavoiſierſche Theorie gerichtet, deren Unbeſtreitbarkeit ſie in Zweifel ſetzen ſollen. Vermuthlich enthalte das Sauerſtoffgas eine unerkannte feine Materie, welche ſich unter dem Athmen ſchnell im Körper verbreite. In einer Nachſchrift ſucht Hr. Pfaff auf mehrere dieſer Einwürfe zu antworten; doch ſind dadurch die Schwierigkeiten, deren ſich leicht noch mehrere auffinden lieſsen, keineswegs aus dem Wege geräumt. 2. Obduction eines ertrunkenen Pferdes, von J. Kuhn. 3. Verſuche über den Galvanismus, vom Prof. Pfaff. Humboldt, indem er im zweyten Bande ſeiner Verſuche über die gereitzte Muskel- und Nervenfaſer den Einfluſs chemiſcher Reagentien beym einfachen Galvanismus unterſucht, erklärt den Erfolg durch Miſchungsveränderungen, welche dieſelben in den thieriſchen Theilen verurſachen, wodurch ſie die Reizbarkeit ſtimmen. Hiebey beachtete er nicht, daſs dieſe Reagentien ſelbſt Glieder in der galvaniſchen Kette ſind. Der Vf. ſtellte Verſuche darüber an. Wenn durch Verbindung zwiſchen Muskel und Nerv, mittelſt eines homogenen Metalls oder eines Schwefelmetalls, keine Zuckungen mehr kommen wollten, ſo erregte an den Nerven gebrachtes Blut ſie wieder. Es wurde aber darin von dem Kalkwaſſer, den Alkalien, der oxygenirten Kochſalzſäure, beſonders aber der Schwefelleber weit übertroffen. Alle dieſe Reagentien wirkten wie ein heterogenes Metall, alſo als Reize. Als ſolche nun erhöhten ſie die Empfänglichkeit wieder für einen Reiz, der zu wirken aufgehört hatte. Gegen Humboldts ſinnreiche Hypotheſen über die Art, wie dieſe Subſtanzen durch den Tauſch ihrer Stoffe mit dem thieriſchen Körper die Reizbarkeit erhöhen, werden ſehr erhebliche Einwendungen gemacht. 4. Beytrag zur Geſchichte der verlarvten und anſteckenden Wechſelfieber, von Dr. Styx. Beſchreibt die dermalige Entſtehung und Behandlung dieſer Krankheitsform. Vier Krankengeſchichten ſind hinzugefügt. Das Raiſonnement iſt nicht das beſte, auch das Verfahren nicht einfach genug; bey dem Patienten der vierten Geſchichte z. B. wurde ein Pulver aus Salpeter, Salmiak, Cremor Tart., Magneſia und Antimon. diaphoret. gegeben. Das Pulver der Bruchweidenrinde wurde *praemiſſis praemittendis*, mit eben dem Nutzen gebraucht, wie die Chinarinde. Die anſteckende Natur der Wechſelfieber wurde für den Vf. durch zahlreiche Fälle unzweifelhaft. 5. Ueber Blatterninoculation, vom Prof. Pfaff. Die Inoculation geſchah in Maſſe mit Menſchenblatterngifte, und in ſofern hat der Aufſatz jetzt mehr ein hiſtoriſches, als praktiſches Intereſſe. War am Oberarme geimpft, ſo ſtellte der Blatternausbruch ſich um einige Tage früher ein, als wenn zwiſchen dem Daumen und Zeigefinger geimpft worden war; der Vf. ſchreibt dieſes dem längern Wege zu, den im letzteren Falle die Blatternmaterie durch die lymphatiſchen Gefäſse bis ins Blut zu machen hatte. Friſcher Eiter bewirkte durchaus um einige Tage frühern Ausbruch und ein lebhafteres Eruptionsfieber, als der einige Wochen alte getrocknete, den man erſt in lauem Waſſer auflöſen muſste. Auch kalte Witterung verſpätete den Ausbruch um etliche Tage. Zuweilen entſtand gleich nach der Inoculation ein ſcharlachartiger Ausſchlag, der ſich bald wieder verlor und auf den Gang des Blatternfiebers keinen weitern Einfluſs zu haben ſchien. Der Vf. ſchreibt ihn der gleichzeitigen epidemiſchen Verbreitung des Scharlachs in Holſtein zu.

Digitized by Google

Zum Beſchluſs ein Fall von einer höchſtwahrſcheinlich doppelten Blatternkrankheit. 6. Beſchreibung einer neuen Hakenzange und eines Perforatoriums mit einer Scheide, vom Dr. Scheel. Hiezu die Abbildungen auf Taf. 1. und 2. Den Reſt des Stücks füllen kürzere Bemerkungen, Auszüge aus Briefen, wie auch Auszüge kleiner Schriften und medicinischer Diſſertationen der Kieler Univerſität. Ganz abgedruckt iſt eine vortreffliche kleine Schrift vom Leibmedicus Weber: Einige Erfahrungen über die Behandlung der jetzigen Ruhrepidemie, 1798, mit ſpäteren Noten des Vfs. Sie enthält zwar nichts neues; aber als ein getreues Bild des erprobten Heilverfahrens iſt ſie nicht minder ſchätzbar. Der Charakter der Epidemie war einfach, in der Regel ohne gaſtriſche, nervöſe, faulige, entzündliche Beymiſchung. Ipecacuanha, als Brechmittel im Anfange gegeben, leiſtete vortreffliche Dienſte; Rhabarber zeigte ſich durchaus ſchädlich. Stuhlausleerungen, wenn ſie nöthig, bewirkte man am beſten durch kleine Gaben der Ipecacuanha, durch Manna und Oleoſa. Die Hauptſache beruhte dann auf Erregung des Schweiſses durch fortgeſetzten Gebrauch ſchleimiger und ölichter Mittel, ***per os et anum*** beygebracht, denen bey irgend bedeutenderem Grade des Uebels ſogleich Opiate zugeſetzt wurden. Städter bedurften gröſserer Gaben der letztern, als Landleute; auch halfen bey heftigeren Zufällen gröſsere Gaben ſeltner gegeben beſſer als kleinere öfter gegeben. Von der ***nux vomica*** ſah der Vf. nie Nutzen, wohl Verſchlimmerung. Gegen den nachbleibenden Durchfall wurden Alaun, Gum. Kino, Caſcarille angewandt; Simaruba und Quaſſia leiſteten äuſserſt wenig. —

I. Band II. St. 1. Ueber die vortheilhafteſte Art, Phosphorſäure zu gewinnen, vom Apotheker Suerſen in Kiel. Dieſes geſchiehet nach dem Vf. durch Säuerung des Phosphors mit Salpeterſäure. Von mehreren Glaskolben gieſse man in jeden eine Unze Salpeterſäure, werfe eine halbe Drachme Phosphor hinein und ſchütte nun, während das Gemiſch mit einer Lampe erwärmt wird, von beyden langſam zu. Um eine Unze Phosphor zu ſäuern, bedarf man gewöhnlich 4 Unzen rauchender Salpeterſäure und eines Zeitraums von 4 Stunden. Die verdünnte, mit Salzſäure und Salpeterſäure verunreinigte Phosphorſäure wird einer Deſtillation im Sandbade unterworfen. 2. Nachtrag zu den neuen Verſuchen über die Reſpiration, vom Prof. Abildgaard. Der Vf. nimmt ſeine Zweifel gegen Hrn. Pfaff in Schutz und fügt neue hinzu. Es ſey wirklich gegründet, daſs er bey jedem Athemzuge nur 3 Kubikzoll Luft einathme, welches Maſs bey ihm höchſtens auf 6 ſteigen, ob man nach Menzies Verſuchen 40 Kubikzoll als das gewöhnliche Maſs für einen natürlichen Athemzug annimmt. Die Luft thue etwas andres, oder doch etwas mehr als oxygeniren; vielleicht werde Electricität, Galvanism, oder ein ähnliches imponderables Weſen, das zur Erhaltung des Lebens diene, dadurch mitgetheilt. 3. Beytrag zur Geſchichte der Entdeckung des Schafwaſſers in der Luftröhre des Fötus, vom Diviſionschirurg Herholdt. Es werden die Meinungen über Athmen oder Nichtathmen des Fötus und den Zuſtand der Luftröhre deſſelben von Hippocrates an bis auf die neueſten Zeiten angeführt. Räderer, Kaamo und ein Ungenannter hätten die Gegenwart des Schafwaſſers in den Luftröhren des Fötus gelehrt. Dieſes ſey der Wahrheit gemäſs, man könne es aber nicht ein Athmen nennen. Wo bleibt, frägt der Vf., dieſes Waſſer bey der Geburt. Nach Hrn. Prof. Scheel (***Diſſ. de Liqu. amn. ant. foetum human.*** 1798.) werde es beym Anfange des Athemholens gröſstentheils in den Lungenbläschen eingeſogen: die Gründe dafür ſeyen aber mehr ſinnreich, als einleuchtend. Vielmehr ſey zu glauben, daſs es während der Geburt durch die Stimmritze ausflieſse, wofür mehrere Beobachtungen und Verſuche angeführt werden. 4. Ueber den Einfluſs des galvaniſchen Agens und einiger chemiſchen Mittel auf das vegetabiliſche Leben, vom Prof. G. R. Treviranus in Bremen. Zweige einer ***Daphne mezereum*** wurden der Einwirkung der einfachen galvaniſchen Kette ausgeſetzt, der Vf. glaubte ein beſchleunigtes Wachsthum der armirten Zweige zu bemerken, das ſich endlich der ganzen Pflanze mittheilte. Bey Abnehmung der Kette ſtarb dieſelbe ab, vermuthlich durch Entziehung eines ſo wichtigen Reizes. Erbſenpflänzchen wurden mit einer einfachen Kette unter einer Glasglocke armirt. Sie wuchſen langſamer als andere mit ihnen zugleich aufgegangene und zeigten an den Stellen, wo die Armaturen angelegen, brandige Flecken. Bey Wegnahme der Armaturen und Glasglocken wurden ſie ſehr welk: es iſt zweifelhaft, ob vom Zutritt der Luft, oder von Entziehung des galvaniſchen Reizes. Körner von ***Lepidium ſativum*** keimten beſſer in Kieſelerde, als in gefeiltem Bley, Eiſen, Kupfer, Zink oder einer Miſchung aus mehreren dieſer Metallfeilen. Die Gegenwart der Nervenfaſer in den Pflanzen ſey gleichwohl ſehr zweifelhaft, wenigſtens die Vertheilung ganz anders wie im thieriſchen Körper; vielleicht ſey das Mark der Sitz derſelben. — Einiger holländiſchen Phyſiker Beobachtungen über den zerſtörenden Einfluſs des Queckſilbers auf das Pflanzenleben fand der Vf. beſtätigt; es zeigte ſich ihm aber in einigen Fällen eine krankhaft beſchleunigte Vegetation, ehe die Pflanzen abſtarben. Das Queckſilber ſtand hiebey in keiner Berührung mit dieſen. Der Vf. unterſucht daher, ob es hiebey durch Verderbung der Luft oder durch einen galvaniſchen Proceſs wirke, welches letztere eine Lebensſphäre der Pflanze oder eine Wirkung des Galvanismus in die Ferne vorausſetze. Er entſcheidet ſich für das letztere, indem er die erſtere Meinung durch einen Verſuch entkräftet. Vom Opium und Kampfer bemerkte er eine durch Ueberreizung tödtende Wirkung auf die Vegetation. Rec. wünſcht, daſs dieſe Verſuche ſorgfältiger angeſtellt und öfter, unter mannichfaltigern Umſtänden wiederholt worden wären. 5. Ueber den Einfluſs des Opiums und der Belladonna auf die Lungen der Amphibien, von Ebendemſelben. Das Opium, in Form des ***Laudan. liqu.*** wirkte als ein ſtarker

Digitized by Google

ker Reiz mit darauf folgender Erſchöpfung; die Belladonna zeigte ſich deprimirend, ohne vorhergegangne Zeichen erhöhter Reizung. 6. Erfahrungen, aus der Geburtshülfe, vom Regimentschirurg Maas. Zwey Fälle von ſchweren Geburten mit gänzlicher Sinnloſigkeit der Gebärenden. 7. Merkwürdige Geſchichte einer Arſenikvergiftung, vom Dr. Niſſen in Segeberg. Durch Unvorſichtigkeit hatten neun Perſonen einer Familie Arſenik bekommen, alle genaſen bis auf einen ſiebenzigjährigen Greis, dem ſein Netzbruch ſich einklemmte, und der, weil er es verheimlichte, daran ſtarb. — Kürzere Bemerkungen, Auszüge aus Briefen und eine Ueberſicht der Nordiſchen Literatur machen den Beſchluſs.

I. Band III. St. 1. Bericht über die blauen Kuhblattern und deren Inoculation in Holſtein, vom Dr. Hellwag in Eutin. Dieſer Aufſatz fällt in die Zeit, wo es noch an Datis über dieſe Angelegenheit mangelte und aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, verdient derſelbe alles Lob. Die ſchützende Kraft der Kuhblattern war in Holſtein ſchon vor der Jennerſchen Entdeckung ſehr bekannt. Der Vf. hat viele Fälle der Art, theils ſelber beobachtet, theils von glaubwürdigen Perſonen mitgetheilt erhalten. Die von *Jenner* und *Pearſon* beobachteten weiſsen Pocken und *Windpocken* der Kühe fanden ſich in Holſtein nicht, wohl aber gelbe und ſchwarze Kuhpocken, welche nach angeſtellten Verſuchen nicht ſchützten. Endlich kamen dem Vf. die hellblauen, als die nach Jenner allein ſchützenden vor, und er ſtellte mit dem Eiter aus Puſteln damit behafteter Kühe und eines angeſteckten Milchmädchens Impfverſuche an. Dieſes geſchah zuerſt mittelſt der Blaſenpflaſter, in der Folge mit der Impfnadel. Ein Theil dieſer Verſuche miſsglückte; wo die Impfung gelang, war der Verlauf öfters unregelmäſsig, durch die Erfahrungen des Dr. Trendelenburg in Lübeck aber wurde der Vf. zu ſeiner und der Aeltern groſsen Freude überzeugt, daſs dieſe Kuhblattern gegen die Menſchenblattern vollkommen ſchützten und alſo die echten waren. 2. Ueber veränderte Modalität der Actionen thieriſcher Organismen, vom Dr. Gutfeldt. Unterſucht die Frage: Ob die Erregung auſser den quantitativen, auch noch qualitativen Veränderungen unterworfen ſey, welche letztere Hufeland gegen Brown in Schutz genommen. Dieſe Frage wird verneint; es gebe aber Erſcheinungen, die ſich beziehen auf eine veränderte Wirkung des Vegetationsvermögens, d. i., des neben der Erregbarkeit exiſtirenden, doch von ihr abhängenden Vermögens, wodurch die Aſſimilation und Secretionen im thieriſchen Körper geſchehen. 3. Erfahrungen über Prof. Reichs Fiebermittel, von N. Jacobſen, Arzt am allgem. Hoſpitale in Kopenhagen. Sechs Krankengeſchichten, wo die Schwefelſäure in Form des *Spir. Vitr.* und *Elix. acid.* mit groſsem Erfolg angewandt wurde. Die Krankheit war ein gewöhnlicher Herbſttyphus. Mit Recht wünſcht Dr. Scheel, daſs der Vf. die Gründe angegeben hätte, warum er nicht die Salzſäure, wie Reich, wählte; Rec. befremdete es auch, daſs auf den Verkauf nicht mehr Rückſicht genommen wurde, der hiebey nicht zu vernachläſſigen, wenn man ſich über die Wirkung der Arzneyen nicht täuſchen will. 4. Neue Verſuche, um die Menge des Kohlenſtoffs im Blute zu beſtimmen, vom Prof. Abilgaard. Das Prüfungsmittel, deſſen der Vf. ſich bediente, war, daſs er einer beſtimmten Portion Salpeter, die bis zum Glühen erhitzt wurde, vom getrockneten und pulveriſirten Blutkuchen kleine Portionen ſo lange zuſetzte, bis keine Verpuffung mehr Statt fand. Auf dieſe Weiſe zeigte ſich in wiederholten Verſuchen, daſs das Arterienblut der Pferde mehr Kohlenſtoff enthielt, als das Nerven und Pfortaderblut; ein in Wahrheit befremdendes Reſultat. 5. Tödliche Wirkung des Kohlendampfs in freyer Luft, vom Dr. H. Möller. 6. Ueber den Nachtheil des Habers als Hauptnahrung des gemeinen Mannes in Norwegen. Der Vf. giebt dem Haber Schuld, daſs er wenig nahrhaft ſey: er ſchreibt dieſem die Gefräſsigkeit des Norwegiſchen Bauers zu und räth zum Anbau edlerer Getraidearten. 7. Beobachtung eines eingeklemmten Bruchs, von Dr. A. Lund. Aderlaſs, Umſchläge von kaltem Waſſer, von Eſſig und Salmiak waren vergebens angewandt; durch aufgetröpfelte ***Naphta Vitr.*** verminderten ſich die entzündlichen Zufälle und die Taxis wurde möglich. In den hinzugefügten Anmerkungen thut Dr. Scheel Vorſchläge, die Radikalkur der Brüche ohne Operation zu bewirken und ihr häufiges Vorkommen zu vermindern. 8. Prof. Viborg und Dr. Scheel Verſuche mit Einſpritzung verſchiedener Arzneyen in die Adern von Thieren. Zuförderſt Aufzählung deſſen, was die Säuren in der Infuſion und Transfuſion des Bluts gethan. Die merkwürdige Eigenſchaft der ***Rad. veratri albi***, als Setaceum den Pferden an den Bruſtmuskel geſetzt, ſie zum Brechen zu bringen, bewogen Hrn. Viborg, die Einſpritzung einer mit Waſſer verdünnten Tinctur derſelben in die äuſsere Jugularvene von Pferden zu unternehmen. Die Zufälle waren nach einigen Minuten ſchnelleres Athmen und Pulſiren der Arterien, dann Erbrechen mit vermehrter Ausdünſtung und endlich Laxiren. — Der Vf. folgert hieraus die Anwendung dieſes Mittels bey verſchiedenen Krankheiten der Pferde und erzählt mehrere Krankheitsfälle, in denen er ſich deſſelben mit Nutzen bediente. Kürzere Bemerkungen und Auszüge machen den Beſchluſs dieſes Heftes.

(Die Fortſetzung folgt.)

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Steinacker: ***Hülfsbuch zum erſten und zweyten Curſus des griechiſchen Elementarbuchs,*** von ***Friedr. Jakobs:*** beſtehend in einer Ueberſetzung deſſelben, und hiſtoriſchen und mythologiſchen Erläuterungen. Für den Lehr- und Selbſtunterricht. ***Erſter*** Theil 1807. ***Zweyter*** Theil 1808. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wer mit der zweckdienlichſten Erlernungsmethode einer zumal alten Sprache hinlänglich bekannt iſt, dem iſt es gewiſs ſchon lange aufgefallen, daſs erſt

in

Digitized by Google

in unſern Zeiten eine ganz neue Art von Ruhepolſter für Lehrer ſowohl als für Lernende aufgekommen iſt, — unſre Vorfahren nannten dergleichen eine Eſelsbrücke, *un pont d'ane*, die Franzoſen. — Ehe man ſpielend alles lehren wollte, dachte keiner daran, ſo etwas zuſammenzuſchlagen. Wer hat wohl von einer deutſchen Ueberſetzung der Langiſchen Geſpräche, oder von Weiſsens angehenden Lateiner und dergl. je gehört? Man wuſste und übte den Grundſatz aus, daſs ohne eigne Arbeit nichts zu erlernen ſey, am wenigſten alte Sprachen, und daſs zwar durch Hülfe einer Ueberſetzung eine Einſicht in den Sinn des Urtextes verſchafft werde, daſs aber dieſe ſelten zuverläſſig ſey und bey der Erlernung einer Sprache, wofern nicht bereits beträchtliche Fortſchritte darin gemacht worden, durchaus nachtheilig werde, zur Oberflächlichkeit anleite, und die Erwerbung der Gründlichkeit auſserordentlich erſchwere. Unſre glücklichen Zeiten verſtehen das Ding beſſer. Man überſetzt die Elementarbücher in die Wette, zum Frommen, giebt man vor, der lieben Jugend, die ſich ſelbſt unterrichten will, und was eben ſo allerliebſt naiv iſt, zur Erleichterung der vortrefflichen Jugendlehrer, die ſich weder vorbereiten wollen noch können! Kann man eine ärgere Sottiſe ſagen als dieſe, welche der Vf. vorliegenden Hülfsbuchs in der Vorrede ganz unumwunden vorzutragen die Unverſchämtheit hat, und kann die Verläumdung weiter getrieben werden, womit man wenigſtens einen Theil der Lehrer in den gelehrten Schulen dem öffentlichen Hohngelächter Preis geben will? Es kann zwar wohl ſeyn, daſs in einigen Winkelſchulen Menſchen ſich zu Lehrern aufdrängen, welchen die Vorbereitung ſelbſt zum Jakobsſchen Elementarbuche ſchwer wird, aber wird ihnen mit einer Ueberſetzung gedient ſeyn, welche mehr den Sinn wiederzugeben verſpricht, als die Worte? und kann man vernünftiger Weiſe annehmen, daſs ſolche Wichte den Werth ihres Amtes nur von weitem kennen, die ſich ſolcher Ruhepolſter zu bedienen faul genug ſind? Aber man glaube ja nicht, daſs dieſs Geſindel von Ueberſetzern, welche die Abſicht wirklich haben, die ſie mit glatten Worten mit Entſchuldigungen, ja ſogar Gründen, ſo dreuſt zur Schau tragen, der trägen Jugend und ihren invaliden Lehrern zu Hülfe kommen wollen. Nichts weniger als dieſs! Da ſitzt ein verdorbener Halbgelehrter im Dachſtübchen, der unfähig ein Kenntniſſe forderndes Amt zu bekleiden, nach dem leichteſten Mittel von der Welt greift, ſich einige Thaler zuſammenzubringen! Was iſt leichter als dieſs Mittel, da alle Schriftſteller, aus denen Jakobs den Stoff zu ſeinem Elementarbuche nahm, in unſre Sprache überſetzt ſind? Daſs dieſs Mittel keine Ehre bringe, hat der Stoppler ſelbſt wohl gefühlt: denn er hat doch die Dreiſtigkeit nicht, ſich zu nennen. Wahrſcheinlich hätte ſich auch der rechtliche Verleger nicht genannt, wenn er gewuſst hätte, daſs es eine Eſelsbrücke ſey, die ihm da — wir hoffen als Makulatur — angetragen würde. Voran geht eine Vorrede, worin der Vf. geſundes und ungeſundes durch einander miſcht, und ſich mit Sophiſtereyen, die ſeine Sudeley beſchönigen ſollen, durchzuhelfen denkt. Nur ein wenig Logik ſchlägt aber alle dieſe Phraſen zu Boden. Dann folgt eine kurze Nachricht von den vorzüglichſten griechiſchen Schriftſtellern, aus denen dieſs Elementarbuch zuſammen getragen worden iſt. Ja wohl kurz, und höchſt dürftig zugleich. Warum nicht von allen Schriftſtellern? Ueberhaupt aber wozu dieſe Nachricht in einem Elementarbuche, wo ſie gar nicht verlangt wird, zumal da ſie voll Unrichtigkeiten iſt. Hat der halbunterrichtete Vf. nie von mehr als einem Aelian gehört, Apollodor war Sprachlehrer, in welcher Sprache denn? Wie dürftig iſt ſeine Anſicht von dem Geſchäft eines Grammatikers? Von Arrianus kennt er nur die Beſchreibung des Feldzugs von Alexander dem Groſsen, und ein Buch indiſcher Merkwürdigkeiten! Kurz die ganze Nachricht iſt durchaus ohne Urtheil und Kenntniſs gemacht. Nun vollends die Erläuterungen! Man kann ſich keine gemeineren Trivialitäten denken; alles iſt zuſammengerafft aus den erſten beſten Handbüchern der Mythologie, u. ſ. w. gutes und ſchlechtes durch einander gewürfelt, wie es der Zufall, die Eile, die Unkunde ſo mit ſich brachten! Doch ſchon die Idee, ein zum Erlernen einer Sprache beſtimmtes Elementarbuch ins Deutſche überſetzt Schülern und Lehrern in die Hände als Contrebande zu liefern, iſt jedem Unbefangnen beym erſten Blick ſchon ſo verwerflich, daſs wir vielleicht ſchon zu viele Worte verloren haben, ein ſolches elendes Machwerk der Verachtung zu überliefern!

* * *

Leipzig, b. Göſchen: *Der Pächter Martin und ſein Vater. Erſter* Theil. XXIV. und 258 S. *Zweyter* Theil 324 S. *Dritte* verbeſſerte Auflage. *Dritter* Theil. 1802. 308 S. 8. (3 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1793. Num. 220.)

Der *dritte* Theil auch unter dem Titel:

Vermächtniſs zur Beförderung des Schönen und Guten, von dem ***Pächter Martin.***

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 11. Februar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Brummer: *Nordiſches Archiv für Natur- u. Arzneywiſſenſchaft.* Herausg. vom Prof. *Pfaff* in Kiel und Dr. *Scheel* in Kopenhagen.

(Fortſetzung der in Num. 17. abgebrochenen Recenſion.)

Zweyter Band, I. Stück. 1. Bemerkungen über die chirurgiſche Behandlung tiefer Bruſtwunden, vom Diviſionschirurgus Herholdt. Vorher einige unbefriedigende Unterſuchungen über die Reſpiration. Obgleich die Luftröhre des ungebornen Kindes Schafwaſſer enthalte, ſo athme das Kind dieſes doch nicht ein, ſondern es geſchehe durch ein bloſses Eindringen in den leeren Raum. Die Gröſse der Lungen, welche vor der Geburt nicht ausgedehnt würden, ſtehe dann mit der Capacität der Bruſt in einem beſtimmten Verhältniſſe. Bey der Geburt flieſse das Schafwaſſer mechaniſch aus den Luftwegen, die Luft trete ein und dieſes ſey das erſte Einathmen. Der Reiz, den die eingeathmete Luft auf die Nerven der Stimmritze und des Zwerchfells mache, unterhalte das fernere Athemholen. Wie viel Luft die Lungen eines Erwachſenen faſſen könnten, laſſe ſich ſchwer beſtimmen; der Vf. berechnet dieſes bey einem gewöhnlichen Athemzuge auf 150 Kubikzoll; bey einem gewaltſamen Einziehen der Luft auf mehr als das Doppelte. In die durch Wirkung des Zwergfells und der Rippenmuskeln erweiterte Bruſthöhle dringe die Luft ein, um den leeren Raum auszufüllen, wobey ſich die Lungen ſelber leidend verhielten. Sie hätten aber ein Zuſammenziehungsvermögen, welches in Verbindung mit dem Erſchlaffen der zur Inſpiration dienenden Muskeln die Exſpiration bewirke. Hieraus folge das Eindringen der Luft in die Bruſthöhle und die Unmöglichkeit für die Lungen, ſich auszudehnen bey penetrirenden Bruſtwunden. Erſteres geſchehe beym Einathmen, nicht beym Ausathmen, wie einige behauptet. Vernunft und Beobachtungen ſprächen dafür. — Auf dieſe Vorausſetzungen gründet der Verfaſſer eine Anzahl Vorſchläge über die Behandlung der Bruſtwunden: da er aber nicht im Falle iſt, ihre Gültigkeit durch Erfahrung ausmachen zu können, ſo erinnert er, ſie mit Vorſicht und Ueberlegung auf vorkommende Fälle anzuwenden. Dieſes gilt vorzüglich von dem vorgeſchlagenen neuen Mittel, die eingedrungene Luft aus der Bruſthöhle zu ſchaffen, nämlich künſtliche Erweiterung der Lungen mittelſt Einblaſung von Luft in die Luftröhre, ein Verſuch, der an einem Hunde mit dem beſten Erfolge angeſtellt wurde. 2. Viborg und Scheel Verſuche über Einſpritzung von Arzneyen u. ſ. w. (Fortſetzung). Man zog aus der Nieſewurz das harzige und gummöſe Extract und deſtillirte dieſelbe über waſſerfreyen Branntwein. Dieſes eingeſpritzt, zeigte ſich, daſs der harzige Beſtandtheil Erbrechen verurſache, der gummöſe narkotiſch zu ſeyn ſchien, der Weingeiſt aber keine wirkſamen Theile aufgenommen hatte. Im Anhange erzählt Dr. Scheel noch einige Infuſionsverſuche an Pferden und Hunden, welche ſowohl die Viborgſchen beſtätigen, als die brechenerregende Kraft des eingeſpritzten Brechweinſteins zeigen. Zuletzt noch die Beſchreibung eines Infuſionsapparats. 3. Verſuche mit der Voltaſchen Batterie, vom Prof. Pfaff. Beſtätigen das Bekannte, und waren zu ihrer Zeit ſehr ſchätzbar. Die chemiſche Wirkung der Säule anlangend, fand der Verfaſſer an der Seite des oxydirenden Poles ſalpetrichte Säure gebildet, an der andern Seite ſtarke Spuren von Alkali. 4. Jahn über einige neue Verſuche mit der Voltaiſchen Batterie. In einer Glasröhre, worin eine Auflöſung von Alaun in kauſtiſchem Ammoniak, bewirkte der Minusdrat ein helles Präcipitat, das ſich wie Knallgold verhielt. Das entbundene Gas war mit Stickgas gemiſcht; das Ammoniak zeigte Spuren von Salzſäure. In einer Auflöſung von ſalpeterſaurer Kalkerde bewirkte der Minusdrat eine ſchöne Kalkkryſtalliſation in ſechsſeitigen Prismen. 5. Verſuche und Bemerkungen über die galvaniſche Elektricität, vom Dr. Oerſted. In ſieben, wie ein V gekrümmten Glasröhren wurde in den einen Schenkel Bleyamalgama, in den andern Schwefelſäure, gebracht. Die Schwefelſäure der einen Röhre wurde mit dem Bleyamalgam der andern bey allen durch einen Conductor von zwey Gliedern, wovon das eine ein Eiſen- das andre ein Silberſtab, in Verbindung geſetzt. Sobald ein Stück Zink in jede Portion Schwefelſäure gebracht war, erfolg-

Digitized by Google

erfolgte deutlicher Galvanismus der Batterie und dieſes währte 14 Stunden. — Es folgen noch kürzere Bemerkungen und Auszüge; darunter eine Beobachtung vom Wundarzte Mehring bey Kiel, wonach die Kuhblattern nicht vor den Menſchenblattern, auch nicht vor dem Tode durch dieſelben ſchützten. Auch ſah derſelbe eine Perſon, die die Kuhblattern gehabt, ein Menſchenblatternfieber ohne Blatternausſchlag (?) bekommen.

II. Band II. St. 1. Verſuche und Beobachtungen über den Galvanismus, vom Oberhofmarſchall Hauch. Die gröſsten Funken, die der Vf. aus Körpern durch den Galvanismus zog, waren die aus einem Blutigel. Es gelang demſelben auch, wie Rittern in ſeinen bekannten Verſuchen, die Entwickelung des Waſſerſtoffgas aus dem reinen Waſſer ganz von der des Sauerſtoffgas zu trennen. Dennoch hält er den Umſtand, daſs, wenn man zwiſchen den + und — Drat der Gasröhre einen andern Draht anbringt, deſſen Pole ſich in der Wirkung auf das Waſſer umgekehrt wie die des Hauptdrats verhalten, mit der Ritterſchen Meinung von Einfachheit des Waſſers unverträglich. Man müſſe die nämliche Gasart vom + Drat und dem dieſem zugekehrten Pole des Zwiſchendrats erhalten, wenn das Waſſer bloſs zweifache Gasgeſtalt annähme, je nachdem es ſich mit dem von der Zinkſeite oder von der Silberſeite ſtrömenden galvaniſchen Fluidum verbinde, welches doch nicht der Fall ſey; ein Einwurf, worauf zu antworten Hrn. Ritter, nach Rec. Meinung, nicht ſchwer fallen wird. Der Vf. hält daher das Waſſer noch für einen zuſammengeſetzten Körper. Feuermaterie (aus Wärme und Licht beſtehend) ſcheint ihm, in Verbindung mit einem poſitiven und einem negativen unbekannten Weſen die beiden galvaniſchen Fluida hervorzubringen. Von Metallen geleitet löſen ſich dieſe Fluida nicht in ihre Beſtandtheile auf. Dieſelben verlaſſend aber bildet die Wärme mit dem Waſſerſtoff die eine, das Licht mit dem Sauerſtoff die andere Gasart, während + und — des unbekannten Weſens ſich verbinden und Null werden. 2. Biographie von M. Saxtorph, von Dr. Scheel. 3. Ueberſicht der Schwediſchen medic. Literatur von 1799, von Dr. Rudolphi. Auszüge aus *Kongl. Vetenſkaps nya Handl t. XX. f. ar* 1799 und *Vetenſkaps Handlingar etc.* (Wiſſenſchaftliche Abhandlungen für Aerzte und Wundärzte) *af S. Hedin L. VI. H.* 3. 4. Dann Anzeige von 16 medic. Diſſertationen Schwediſcher Univerſitäten. 4. Bemerkungen über eine ſehr beſchwerliche Geburt, vom Prof. J. S. Saxtorph. Nach einigen vorläufigen Bemerkungen über Sinken und Vorfall der Gebärmutter bey der Schwangerſchaft und während der Geburt, erzählt der Vf. die Geſchichte eines unvollkommnen Muttervorfalls, welcher bey der Geburt eintrat. Die vordere Fläche des Mutterhalſes lag dabey auſserhalb der Geburtstheile, der Muttermund rückwärts gegen die untere Vereinigung der Schamlefzen. Nach einer Geburtsarbeit von faſt 1½ Tagen riſs der Muttermund 2 Zoll herauf gegen den Mutterhals ein und die Frau gebar ein todtes Kind. Durch Anwendung paſſender Mittel und bey ruhigem Verhalten geſchah die Heilung in kurzer Zeit. Vielleicht hätte man hier eine Inciſion in den Muttermund machen ſollen, um den Riſs zu verhüten, der doch nicht immer ſo gefährlich ſey, als manche glauben. 5. Rafn und Viborg, Verſuche über die Wirkung verſchiedener nordiſcher Gewächſe an Thieren. *Datura Stramonium* zeigte ſich als ein wirkliches Gift für Pferde, auch Hunden und Vögeln war ſie nachtheilig, beſſer vertrugen die Ziegen ſie. Der Same des *Hyoſcyamus niger* war für Pferde gefährlich; Hunde und Hausgeflügel genoſſen ihn ohne Nachtheil. *Solanum Dulcamara.* Junge Hunde fraſsen 80, Hausvögel 12 Beeren ohne Schaden, eben ſo wenig giftig zeigte ſich das Kraut und die Beeren von *Solanum nigrum* und die Beeren von *Rhamnus catharticus*, *Evonymus europaeus* und *Bryonia alba* für dieſe Thiere. *Apium Petroſelinum.* Nach den mit dem Samen dieſer Pflanze angeſtellten Verſuchen, hat man groſse Urſache an der giftigen Wirkung, die man demſelben für das Spatzengeſchlecht und andre Vögel zugeſchrieben, zu zweifeln. — *Aethuſa Cynapium.* Das genoſſene Kraut zeigte beym Pferde und einem Affen keinen Nachtheil. Ein Menſch verſchluckte einen groſsen Mund voll davon ohne Beſchwerde. *Cicuta viroſa* wirkte auf einen Raben als ein betäubend Gift, auch für Pferde war ſie nicht unſchädlich. *Rheum palmatum* und *hybridum* in Dänemark und Norwegen gebaut. Verſuche lehrten, daſs die Wurzel dieſer Rhabarberarten der beſten chineſiſchen an Wirkung auf Menſchen und Thiere gleich ſtand, daher die Vf. zum Anbau derſelben ermuntern. *Agroſtemma Githago.* Der Same dieſer Pflanze ſcheint für Menſchen betäubend. Verſuche zeigten dieſes auch für Thiere, zwey Raben, einen Haushahn, einen Pudel. — So ſchätzbar alle dieſe Verſuche auch ſind, ſo kann man ſie doch nicht als endſcheidend betrachten. — 6. Beweis, daſs die Blattern eine den Menſche und Thieren gemeine Krankheit ſind, vom Prof. Viborg. Zwey jungen Hunden wurden die Menſchenblattern mit Erfolg eingeimpft, eben ſo einem Affen und einem jungen Schweine. In allen Fällen war der Verlauf ziemlich regelmäſsig und es zeigte ſich ſowohl örtliche Entzündung, als allgemeiner, doch ſparſamer Blatternausbruch. Bey einem Lamme faſste die Impfung nicht. 7. Recenſion über eine Inauguraldiſſertation, von Keutſch: *De gas oxygenii per pulmones reſpirati actione.*

II. Band, III. St. 1. Wo Reiz iſt, iſt Zufluſs der Säfte, vom Dr. Gutfeld. Der Vf. unterſcheidet Zufluſs, Andrang und Anhäufung der Säfte. Zufluſs beruhe auf der vermehrten Thätigkeit der Gefäſse, Andrang auf einem örtlich geſchwächten Zuſtande der Gefäſse eines Theiles, Anhäufung auf dem dabey zugleich gehemmten Abfluſſe derſelben. Der obige Satz ſey nur halb wahr, wenn man unter Reiz vermehrte Gewalt des Incitaments verſtehe. Zufluſs der Säfte hängen in dieſem Sinne ſowohl von vermehrter als verminderter, Andrang allezeit von verminderter, Anhäufung in den bey weitem meiſten Fällen von

Digitized by Google

von verminderter Reizſumme ab. 2. Wahrnehmung einer tödtlichen Darmineinanderſchiebung, von J. D. Herholdt. Der Patient war ein Kind von 3 Monaten. Flatulenz, Durchfall, zuletzt Blut und Schleimabgang giengen vorher. Vier Tage vor dem Tode fanden ſich die Zufälle der Enteritis ein. Während des heftigen Stuhlzwanges ſchoſs immer ein harter Knoten aus dem After hervor, von der Gröſse einer Kirſche, der ſich mit Mühe zurückbringen lieſs, und, wenn er ſich zurückgezogen, von dem in den After gebrachten Finger nicht mehr zu fühlen war. Bey der Obduction zeigte ſich, daſs dieſes der Blinddarm gewesen; derſelbe lag nämlich, durch eine Ineinanderſchiebung des Darmkanals von beynahe einer Viertelelle Länge vor der linken Krümmung des Grimmdarms. Beym Austreten des Knotens hatte alſo die Intusſusception beynahe eine halbe Elle betragen. Der Vf. ſchlägt vor, bey dieſer verzweifelten Krankheit der Bewegung der Gedärme durch ekelmachende Mittel eine entgegengeſetzte Richtung zu geben. Auch könne man durch einen Bauchſchnitt die Gedärme wieder aus einander ziehen. 3. Verſuche an Hausthieren über die Heilkräfte der Arnica, vom Prof. Viborg. Die Zufälle des verſchluckten geſättigten Aufguſſes waren bey Pferden beſchleunigter Blutumlauf, ſtärkere Transpiration. Ausdünſtung und Schleimabſonderung der Naſe. Die Wirkung des in die Adern geſpritzten Aufguſſes war eine vermehrte Munterkeit, worauf aber bald groſse Betäubung und Gefühlloſigkeit mit Zuckungen folgte. Bey wiederkauenden Thieren waren die Wirkungen die nämlichen, doch in heftigerem Grade. 4. Deſſen Verſuch mit Einſpritzung des Arabiſchen Gummi. Es ſcheint hiernach die Thätigkeit des Herzens zu ſchwächen und das Athemholen beſchwerlich zu machen. 5. Bemerkungen über eine mit *Scirrhus ovarii* verbundene Schwangerſchaft, vom Prof. Giſtrén. Die Krankheit wurde erſt nach dem Tode erkannt, daher denn das vielleicht einzig übrige Mittel, der Kaiſerſchnitt, unterblieb. Das Kind lag mit dem rechten Arme vor und die Hand zur Wendung einzubringen war unmöglich, wegen der an der rechten Seite um mehr als das Doppelte verdickten und mit dem ſcirrhöſen Ovarium verwachſenen Gebärmutter. Merkwürdig iſt dabey, daſs die linke Wand ſehr dünn war, ferner, daſs die Perſon ſich bey vortrefflicher Leibesconſtitution befinden und zum zweytenmale ſchwanger werden konnte. 6. Beobachtungen über die Nachtheile der zurückgelaſſenen Nachgeburt, von J. S. Saxtorph. Drey Fälle ſind erzählt, von denen zwey ein tragiſches Ende nahmen, die allerdings beweiſen, daſs man die Nachgeburt, ihrer bald erfolgenden Fäulniſs wegen, nicht immer mit Sicherheit in der Gebärmutter zurücklaſſen dürfe, beſonders bey zuſammengezogenem Muttermunde. 7. Vermiſchte Bemerkungen, vom Dr. C. Frauenfeld in Schwartau. Ziemlich unbedeutend, wir wollen nur einiges ausheben: Eine merkwürdige Krankheit des Kniegelenks. Sie betrifft den Vf. ſelbſt und beſteht in einer Verſchiebung der Bänder des Kniegelenks, die anfangs nur durch heftige, in der Folge aber auch durch unbedeutende Bewegungen entſtand und mit den heftigſten Schmerzen verbunden war. Etwas über den Galvanismus. Vier Fälle von Harthörigkeit, in denen dieſes Mittel nichts ausrichtete. Einiges über Reichs Fiebermittel. In 42 Krankheitsfällen wurde die Salzſäure mit dem beſten Erfolge angewandt. Sehr wirkſam zeigte ſie ſich a. in Fiebern überhaupt, b. in allen fieberhaften Kinderkrankheiten, c. in ſchleichenden Fiebern, d. in bösartigen Wechſelfiebern. Nutzen des Phosphoröls. Iſt durch zwey Fälle, wo dieſes Mittel äuſserlich angewandt wurde, beſtätigt. 8. Kranke des Nerike- und Wermeland-Regiments im Jul. und Auguſt 1801, vom Dr. Gersdorf in Carlskrona. Gegen ein typhöſes Fieber wurde die Salzſäure nach Reichs Methode angewandt, es erfolgte aber eine Diarrhöe mit Verſchlimmerung; man bediente ſich nun der Vitriolſäure in ſtarken Gaben und die Kranken genaſen ſehr bald. 9. Beobachtung einer den Kuhpocken ähnlichen Krankheit, welche im Sommer 1801 auf Fühnen herrſchte, von Neergard. Sie beſtand in hellgelben Blattern an den Eitern der Kühe, mit einer roſenartigen Entzündung umgeben. Die Milchmägde wurden davon angeſteckt und bekamen nach einigen Tagen fieberähnliche Blattern an den Händen. In 8 — 10 Tagen öffneten dieſe ſich und hinterlieſsen eine Kruſte. Der Vf. glaubt, daſs ſie mehr zu den echten als unechten Kuhblattern gehörten; ob ſie vor den Kinderblattern ſchützten, wurde nicht unterſucht. 10. Verſuche über Anwendung des Galvanismus bey Taubſtummen, vom Dr. Pfaff. Dieſes von einigen über die Gebühr geprieſene Mittel erhält hier ſeine wahre Würdigung. Bey einigen leiſtete es gar nichts, einige ſpürten dabey eine ſchnelle aber vorübergehende Beſſerung. 11. Beſchreibung des Ronneby Sauerbrunnens (in Schweden), vom Dr. Sjöborg. Es ſind daſelbſt auch lauwarme Eiſenſchlamm- (Güttja) Bäder, die mit ausgezeichneter Wirkung in arthritiſchen Krankheiten gebraucht werden. 12. Beobachtung eines Falles, wo nach den Kuhblattern die Kinderblattern entſtanden, vom Dr. Jacobi. Die Kuhblattern des Kindes, welches Subjekt dieſer Geſchichte iſt, waren offenbar unechter Art geweſen. Vier Wochen nach der Impfung bekam das Kind Kolik mit Erbrechen, und Durchfall. Nachdem dieſer Zufall drey Wochen angehalten, brachen die Blattern über den ganzen Leib aus und das Kind ſtarb, noch ehe ſie ſich mit Eiter gefüllet. 13. Geſchichte der Vaccination in Dänemark und Norwegen, vom Dr. Scheel.

(Der Beſchluſs folgt.)

OEKONOMIE.

Leipzig, b. G. Fleiſcher: ***Bienenkatechismus für das Landvolk***, von ***J. L. Chriſt***, erſtem Pfarrer zu Kronberg an der Höhe u. ſ. w. Mit einer verbeſſerten Kupfertafel. ***Dritte***, ſtark vermehrte und

Digitized by Google

und verbeſſerte Auflage. 1807. VI. und 210. S. 8. (9 gr.)

Man kann dem würdigen Vf. dieſes vortrefflichen Bienenbuches das Zeugniſs nicht verſagen, daſs er auf dieſe neue Auflage den möglichſten Fleiſs verwendet hat. Faſt kein einziges Kapitel iſt unverändert geblieben. Wir wollen dieſe neuen Zuſätze kurz angeben. Gleich das erſte Kapitel hat einen Zuwachs von drey Fragen erhalten, in welchen der Vf. die gemiſchte und die verbeſſerte Korbbienenzucht lehrt. Daſs dabey ſehr viel auf die Art der Bienen ankomme, indem die eine vor der andern ſich durch Fleiſs auszeichne, wird in der 7ten Frage aus Erfahrung behauptet. Die Königin ſoll 20 Jahre leben können, werde aber ſelten 1 Jahr alt. Im zweyten Kapitel (Fr. 24.) wird die Himmelsgegend, nach welcher der Bienenſtand gerichtet werden ſoll, genauer beſtimmt; doch wird nichts von der Richtung gegen Norden geſagt. Fr. 30 u. 31 von Bienenbänken und vom Bienenſchauer oder Bienenhaus ſind ebenfalls neu hinzugekommen. Im dritten Kapitel wird (Fr. 42.) der Einwand, daſs die hölzernen Käſten theurer wären, gehoben; dann werden (Fr. 41.) beſondere Flugrahmen, zur Erſparung der Fluglöcher in jedem Kaſten, empfohlen, und (Fr. 49. u. 50.) der Roſt wird bloſs in das oberſte Käſtchen verwieſen, indeſs die übrigen nur mit zwey Spillhölzern mit einem Kreuze verſehen werden ſollen. Von der Nothwendigkeit der Glasſcheiben iſt der Vf. abgegangen und empfiehlt ſie jetzt bloſs des Nutzens und Vergnügens wegen; auch zieht er die Strohdeckel (Fr. 55.) den breternen vor, weil ſich dieſe leicht werfen. Weiter wird (Fr. 59 und 60.) die Verfertigung ſtroherner Halbkörbe gelehrt, und (Fr. 64.) noch einmal auf die Nützlichkeit der Flugrahmen aufmerkſam gemacht, weil man dann des Verſchmierens der Fluglöcher überhoben wäre. Ferner iſt (Fr. 75. u. 76.) noch eine Methode Bienen aus Strohkörben in Magazine zu verſetzen angegeben und die beſte und leichteſte Art zu Magazinſtöcken zu kommen gezeigt. Fr. 83. wird der Grund angeführt, warum man die Bienen nicht zu nahe an einander ſtellen ſoll; Fr. 84. aber genauer beſtimmt, was beym Transportiren der Bienenſtöcke zu beobachten ſey. Endlich ſind auch noch (Fr. 89. und 90.) die nöthigſten Bienengeräthſchaften angezeigt. Im vierten Kapitel wird (Fr. 100.) das frühe Schwärmen durch öfteres Füttern zu befördern empfohlen, (Fr. 112.) das Einfaſſen der Schwärme umſtändlicher und genauer beſchrieben; die künſtliche Art aber, Ableger mit in die Länge und Breite getheilten Käſtchen zu machen, iſt weggelaſſen, dafür aber die leichtere Manier des Ablegens durchs Austrommeln deutlich beſchrieben. Auch iſt hier (Fr. 138.) angegeben, wie man zu Reſerveköniginnen gelange, nach Knauff; und (Fr. 140.) iſt richtiger beſtimmt, bey was für Witterung und zu welcher Tageszeit das Geſchäft des Ablegens vorzunehmen ſey. — Im fünften Kapitel iſt (Fr. 151.) die leichtere Art, mittelſt eines Schoppenglaſes, von oben zu füttern gelehrt, (Fr. 155.) die Weiſelloſigkeit als eine Folge der Schwarmſucht dargeſtellt und (Fr. 156. und 157.) gezeigt, wenn ſie am gefährlichſten im und wie ſie zuerſt im Frühjahre zu entdecken ſey. (Unter die Zeichen der Weiſſelloſigkeit rechnet der Vf. auch den Mangel der Trompeter am Flugloche. Rec. hat aber ſchon oft bey weiſſelloſen Stöcken Bienen in der beſondern, mit dem Kopfe niederwärts gebogenen und mit dem Hinterleibe aufwärts gerichteten, Stellung am Flugloche wahrgenommen, indeſs ihr Geſumme mit den Flügeln ſehr anhaltend war; ein weit ſichereres Zeichen ſind die kleinen unvollkommenen Höschen, womit ſie vom Felde zurück kommen, wie auch das Verſchonen der Drohnen gegen das Ende der Tracht, wie noch (Fr. 158.) hinzugefügt iſt. Auch wird (Fr. 160. und 161.) weiſelloſen Stöcken durch Reſerveköniginnen zu helfen angerathen und gezeigt, wie man zu ſolchen gelange. Dieſs iſt ohne Zweifel das ſicherſte und kürzeſte Mittel; das folgende (Fr. 162.) empfohlne iſt nur dann anwendbar, wenn man die Weiſelloſigkeit zeitig entdeckt. Hat ſie bereits einen Monat gedauert, ſo hilft alle eingeſtiftete Brut nicht, und man thut in dieſem Falle am beſten, wenn man einen ſolchen Stock (Fr. 163.) mit einem andern kopulirt. Ferner (Fr. 167. und 168.) wird das Verſtellen mit volkreichen Stöcken zur Verſtärkung der ſchwachen vortrefflich gelehrt, und die Tageszeit, nämlich Nachmittags 4 Uhr, nebſt den Gründen, warum? wie auch die Jahreszeit, nämlich wenn noch wenigſtens 4 Wochen Tracht iſt, beſtimmt. — Daſs die Bienen weniger zehrten, je kälter der Winter ſey, war bisher eine allgemein angenommene Meinung, der auch Hr. Ch. treu geblieben iſt. Neuere Erfahrungen haben aber das Gegentheil bewieſen. Fr. 173. wird über die Ruhr ſehr richtig geurtheilt, und eben ſo Fr. 179, 180, 181 und 182 über die Raubbienen. Dieſe zu tödten wird (Fr. 185.) widerrathen, und zugleich gezeigt, wie der Räuberey abgeholfen werden könne. — Das ſechſte Kapitel iſt, auſser einer neu hinzugekommenen Bemerkung über das Narbonner Honig, ganz unverändert geblieben.

* * *

Leipzig, in der Niemannſchen Buchhandl.: *Geſammelte Erzählungen*, von *A. G. Eberhard. Erſtes* Bändchen. *Zweyte* Aufl. 1808. VIII. u. 285 S. kl. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Num. 348.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 14. Februar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Brummer: *Nordiſches Archiv für Natur- u. Arzneywiſſenſchaft.* Herausg. vom Prof. *Pfaff* in Kiel und Dr. *Scheel* in Kopenhagen.

(*Beſchluſs der in Num. 18. abgebrochenen Recenſion.*)

Dritter Band, I. Stück. 1. Dr. Gutfeldt, Verſuch zur Beantwortung einer vom Prof. Rooſe aufgeworfenen Frage. Dieſe iſt: Welcher Vorgang im Körper den Mechanismus des wechſelnden Ein- und Ausathmens unabhängig vom Willen ſein Daſeyn und ſeine Fortdauer gebe? Die Luft dringe bey der Geburt in die vom Schafwaſſer entleerte Luftröhre und Lunge mechaniſch ein und dehne die Luftzellen aus. Dieſer Reiz theile ſich mittelſt des *Nervus vagus* dem Zwerchfelle und den Intercoſtalmuskeln mit, mache daſs ſie ſich zuſammenziehen, und bringe die Inſpiration zuwege. Dadurch würden die Bauchmuskeln ausgedehnt und bey nachlaſſender Zuſammenziehung der Inſpirationsmuskeln zur Contraction gereizt, wodurch Exſpiration erfolge. Der Antagonismus dieſer Muskeln erhalte das Athmen ohne Zuthun des Willens. 2. Chir. Boyſen, Heilung eines Geſichtskrebſes durch das Coſmiſche Mittel. 3. Dr. Jacobſen, glückliche Anwendung des Coſmiſchen Mittels gegen veraltete Beinſchäden. Es ſind vier Fälle erzählt, wo dieſes Mittel Heilung der Schäden bewirkte: aber in Einem Falle ſtarb der Kranke bey noch nicht vollendeter Heilung an einer *Apoplexia nervoſa;* in einem andern fand ſich eine Diarrhöe ein, welche den Kranken aufrieb. 4. Merkwürdige chirurgiſche Fälle im Admiralitätsſpitale zu Carlscrona im Jahr 1799, vom Chir. Palander. Intereſſant, aber keines Auszugs fähig. In zwey Fällen von Gliedſchwamm leiſtete die Mercurialſalbe und Streits Liniment aus Ochſengalle, Küchenſalz und Wallnuſsöl treffliche Dienſte; ein Geſichtskrebs wurde durch das Bernardſche Exſtirpationspulver geheilt. 5. Ueber die Kennzeichen des Todes vom Ertrinken, vom Dr. Flormann in Lund. Der Vf. unterſucht die gewöhnlich angegebnen Zeichen: Bleichheit der Haut und Geſichtsfarbe, weiſsen Schaum vor dem Munde, in der Luftröhre und in den Lungen, Waſſer in den Lungen, der Speiſeröhre und dem Magen, blau geſprenkelte Lungen, Aufgeblaſenheit der Lungen, ſchwärzliche Farbe und Flüſſigkeit des Bluts, Ausdehnung der Adern, beſonders des Hirns und Craniums, Luftbläschen in den Adern, lange übrigbleibende Irritabilität des Herzens; er zeigt, daſs dieſe Zeichen einzeln oft abweſend ſind, und nur aus der Geſammtheit derſelben mit Wahrſcheinlichkeit ſich ſchlieſsen laſſe, daſs der Menſch ertrunken ſey. 6. Mediciniſch-topographiſche Nachrichten von einigen Gegenden Norwegens, zuſammengetragen vom Dr. Scheel. 7. Nachricht von einigen Nordiſchen Hausmitteln, von Ebendemſelben. Einer Abkochung der Blätter und Blüthen von *Hippophae rhamnoides* bedient man ſich in Norwegen als eines blutreinigenden Mittels. Der friſche Saft und die Abkochung der Wurzel von *Rumex criſpus* wird gegen Ausſchläge äuſserlich und innerlich gebraucht. Der Abkochung von *Daphne mezereum* mit Fett vermiſcht, bedient man ſich äuſserlich gegen veraltete Drüſengeſchwülſte. 8. Fernere Beobachtungen über die Anwendung des Coſmiſchen Mittels gegen Krebsgeſchwüre, vom Chir. Beauſin. Drey Fälle vom Geſichts- und einer vom Bruſtkrebſe. In den beiden erſten wurde das Mittel 5 — 6mal angewandt und bewirkte völlige Heilung. Dem dritten Falle fehlt das Ende; die vom Einſaugen des Arſeniks entſtandenen Zufälle wurden durch Milchdiät und den Gebrauch einer Seifenauflöſung gehoben. Der vierte Fall lief unglücklich ab, die Kranke ſtarb an den Folgen der Abſorption des Arſeniks. 9. Geſchichte der Kuhpocken in Schweden bis zum Sept. 1802, vom Dr. Scheel. Dem Dr. Munk af Roſenſköld in Lund gehört das Verdienſt, der erſte und thätigſte Beförderer der Vaccination in Schonen geweſen zu ſeyn. 10. Beobachtungen und Bemerkungen über die Kuhpocken, vom Dr. Jacobi (Fortſetzung der im vorhergehenden Hefte abgebrochenen Abhandlung). Aus der Unterſuchung, welche der Vf. hier anſtellt, erhellt denn ganz deutlich, was auch nicht ſchwer einzuſehen war, daſs das Kind, welches in der dortigen Geſchichte an den Blattern ſtarb, unechte Kuhblattern gehabt hatte. In den hinzugefügten Krankengeſchichten erzählt der Vf. die Wirkung der

Digitized by Google

der Impfung bey den zugleich mitgeimpften beiden Geſchwiſtern des Kindes; auch ſie bekamen Kuhpocken, die keiner aus der Beſchreibung für echte erkennen wird; doch wurden ſie von ihrer Schweſter mit den natürlichen Blattern nicht angeſteckt. Dennoch impfte Dr. J. mit dieſer Materie wiederum drey Kinder, von denen nur Eines die echten Kuhpocken, doch ohne Fieber und lebhafte Röthe bekam. Rec. meint, daſs dieſes wohl voraus zu ſehen war und deshalb unterbleiben konnte, damit der guten Sache nicht geſchadet würde. Zum Beſchluſs noch einige Betrachtungen über die allgemeine Eruption, die oft nach eingeimpften Kuhblattern ſich auf der Haut zeigt. Der Vf. unterſcheidet fünf Arten: a. Ausſchlag, welcher dem Neſſelexanthem gleicht, b. der wie Maſern, c. der wie natürliche Blattern ausſieht, d. der aus erhabenen mit Serum gefüllten Puſteln beſtehet, e. der wie Kuhblatterpuſteln ausſieht. Letztern ſah der Vf. dreymal ſelber. 11. Ueber die Anwendung des Rennthiermooſes zu Brod, vom Dr. H. Möller. Gemahlen und mit Gerſtenmehl vermiſcht giebt es ein ziemlich gutes Brod, abgekocht eine nährende Gallert, die der des Isländiſchen Mooſes an die Seite zu ſetzen iſt. Zum Rindenbrode nimmt man die unter der äuſsern grünen Rinde liegende weiche weiſse Subſtanz, die getrocknet und gemahlen, zu Brod verbacken wird, welches einen bittern zuſammenziehenden Geſchmack hat und für ſich genoſſen nicht wohl bekömmt. 12. Saxtorphs Biographie, vom Dr. Scheel (Beſchluſs). 13 — 15. Nachrichten, Literatur und kürzere Bemerkungen. Intereſſant iſt die Nachricht von ausgezeichneten Afterärzten in den Däniſchen Staaten; man lernt daraus die ſchreckliche Verwegenheit und Grauſamkeit kennen, mit welcher dieſe Menſchen zuweilen zu Werke gehen. Prof. Pfaff giebt einen Nachtrag zu ſeinen Verſuchen mit dem Galvanismus an Taubſtummen. Auch die Fortſetzung derſelben gab kein günſtigeres Reſultat. Doch zeigte ſich die Beſſerung, welche in den früheren Verſuchen bey zwey Perſonen durch das Mittel bewirkt war, noch immer von Beſtande.

III. Band, II. St. 1. Dr. W. Niſſen, über die Gefahren der Kuhblatternimpfung von Menſchen auf Menſchen. Ohne Gegner der Methode zu ſeyn, will der Vf. ihr doch nicht eher beytreten, als bis eine beſſere Art, ſich den Impfſtoff zu verſchaffen, erfunden ſeyn wird, da das bisher übliche Verfahren keine Sicherheit gewähre, daſs man die echte wahrhaft ſchützende Krankheit einimpfe und nicht mit dem Impfſtoff zugleich ein anderes Uebel, eben ſo gefährlich als die Blattern, mittheile. Man ſolle deshalb den Stoff nur aus Blattern von der Kuh ſelbſt, die als ſchützend erprobt ſind, anwenden und keinen mehr von Geimpften aufnehmen. Zu dem Ende müſſe man die Blattern kranker Kühe mit aller Aufmerkſamkeit unterſuchen. Der Vf. liefert einen Beytrag dazu, indem er gelbe und ſchwarze Kuhblattern von drey Epidemieen in Hollſtein beſchreibt und durch drey vortrefflich illuminirte Kupfer erläutert. 2. Dr. Scheel, Geſchichte der Vaccination in Dänemark. (Fortſetzung). 3. Bericht der medic. Facultät in Kiel über die Kuhpocken in Schleswig und Hollſtein, nebſt einer Nachſchrift von Pfaff. Zuvor einige Vorſchläge der Facultät, worunter eine Preisfrage für die Aerzte der Herzogthümer über die Pocken der Kühe, ihre Entſtehung, ihren Verlauf, ihre verſchiedenen Arten, ihre Anſteckungs- und Schützungsfähigkeit. Der Bericht ſelber gehört zu den wichtigſten Actenſtücken über die Kuhpocken - Angelegenheit. Er betrifft zuförderſt die ſeit Jenners Entdeckung von Aerzten und Privatleuten in Hollſtein angeſtellten Impfungen und deren Erfolge. Ein Arzt in der Probſtey, Dr. Heinze, impfte in drey Monaten 960 Perſonen mit dem beſten Erfolge. Der zweyte und intereſſanteſte Theil ſind die über die Pocken der Kühe in Hollſtein gemachten Erfahrungen. Man kennt ſie hier ſeit undenklichen Zeiten, ſie kehren in Intervallen von 10 — 40 Jahren epidemiſch zurück. Fünf Arten ſind bekannt, echte blaue, gelbe, ſchwarze, rothe Kuhpocken und Windkuhpocken; vielleicht aber fallen einige dieſer Arten in einander. Der ſichern Fälle, wo Menſchen durch die Kuhpocken von Kühen vor den Blattern geſchützt worden, ſind einige 50, worunter ſolche, die 40 — 60 Jahre dadurch geſchützt geblieben. Gegenſeitiger Fälle von Anſteckung durch Menſchenblattern nach überſtandnen echten Kuhblattern ſind vier angegeben, wovon einige Autoritäten für ſich haben, die keinen Zweifel übrig laſſen. Daſs in der Mauke der Pferde der Urſprung der Kuhpocken zu ſuchen ſey, wird von den Landleuten in Hollſtein ſehr bezweifelt: doch ſcheint ein hier erzählter Fall ſehr dafür zu ſprechen. Merkwürdig iſt die kunſtgemäſse Inoculation der Kuhblattern, die ſchon im Jahr 1791 ein Jugendlehrer in Haſſelburg, Namens Plett, an dreyen ſeiner Zöglinge verrichtete; ein unerwarteter aber unbedeutender Zufall muſste ihn von weiteren Verſuchen abſchrecken. 4. Prof. Viborg, über die Wirkungen des Salpeters, Kochſalzes, Salmiaks, Ammoniaks u. ſ. w., eingeſpritzt in die Adern von Thieren. Es wurde aufgelöſter Salpeter und Kochſalz in die Adern zweyer Pferde geſpritzt und als die Wirkung vorüber war, denſelben, wie auch einem Stiere, zu verſchlucken gegeben. Ferner wurde verdünnte Salpeterſäure, Salzſäure, Vitriolſäure Pferden eingeſpritzt; eben ſo mineraliſches und vegetabiliſches Alcali, Ammoniak und Salmiak. Die Zufälle waren im Anfange faſt immer die der vermehrten Lebensthätigkeit; dieſer Zuſtand aber gieng bald in einen andern über, der nach Verſchiedenheit der Mittel verſchieden war und deſſen Symptome hier erzählt ſind. Am Ende beſchreibt der Vf. die Veränderungen, welche aus der Ader gelaſſenes Pferdeblut durch Beymiſchung von Säuren, Laugenſalzen und Neutralſalzen erlitt. 5. Vorſchlag zur Veredlung des Schleswig - Hollſteiniſchen Hebammenweſens, vom Dr. Niſſen. Der Phyſikus ſollte jährlich eine Repetition der Hebammenkunſt mit allen Hebammen ſeines Diſtriks vornehmen; ſo, hofft der Vf., würde den zahlloſen Uebeln, die aus falſcher Handhabung der Hebammenkunſt entſtehen, vor-

Digitized by Google

vorgebeugt werden. 6. Literatur. 7. Kürzere Nachrichten: a. Kalbsmonſtrum. Daſſelbe hatte zwey Köpfe und wird anatomiſch beſchrieben, b. Fabroni und Smith, über die Wirkung des Salmiaks und die Eigenſchaft der innern Flächen des thieriſchen Körpers, einen dem Magenſafte analogen Saft abzuſondern. Sehr unbedeutend. 8. Anhang: a. Entwurf einer Medicinalpolizey-Verordnung in Betreff des Trinkwaſſers, vom Dr. Scheel. Sehr zweckmäſsig, aber bey dem erſtaunenden Umfange deſſen, was unter der Aufſicht einer ſolchen Behörde iſt, etwas zu ſehr ins Detail getrieben. b. Entwurf einer Medicinalpolizey-Verordnung in Rückſicht auf geſunde Kleidertracht, von Demſelben. Betrifft mehr das Allgemeine einer ſolchen Verordnung. c. Prof. Viborg, Bemerkung über die ſogenannte Franzoſenkrankheit (Parreivge). Es iſt eine Krankheit des Hornviehes, die ſich durch einen übermäſsigen Begattungstrieb äuſsert und mit Auszehrung endiget. Bey der Section finde man Bruſt- und Bauchfell mit vielen Blaſen bedeckt. Vermuthlich ſeyen es Blaſenwürmer und ſo möge man wohl Einſpritzung von Queckſilber in die Venen dagegen verſuchen. d. Erprobte Anwendung von Boswells Blaſenventilator im Groſsen, vom Hrn. v. Löwenörn. Hr. Dr. Scheel *empfiehlt hiernach* denſelben zur Luftreinigung *in Hoſpitälern aufs nachdrücklichſte.*

III. Band, III. St. 1. Ueberſicht der Schwediſchen mediciniſchen Literatur von 1800 und 1801, vom Dr. K. A. Rudolphi. 2. Verſuche mit dem Galvanismus gegen Sinnesfehler, von P. A. Caſtberg. Dieſe Verſuche wurden beynahe zwey Jahre hindurch mit vieler Sorgfalt fortgeſetzt; ſie waren aber von keinem ſonderlichen Erfolge begleitet, und die elenden Prahlereyen der Herren Sprenger und Wolke in Jever werden hiedurch in ihr wahres Licht geſetzt. Der Vf. wandte den Galvanismus an gegen Amauroſis, gegen Lähmung der Zunge, Schwerhörigkeit, völlige Taubheit und Taubſtummheit. Bey Schwerhörigen zeigte ſich oft eine vorübergehende Beſſerung, die der Vf. von dem ſtärker abgeſonderten Ohrenſchmalze ableitet, deſſen Verhärtung oft die Schwerhörigkeit verſchlimmert. Auch ein taubſtummes Mädchen ſchien nach zweymaliger Anwendung des Galvanismus beſſer hören zu können. Das war aber auch alles. Doch war in manchem der erzählten Fälle auch ſchlechterdings keine Beſſerung zu erwarten. So z. B. galvaniſirte der Vf. einen Stocktauben, dem durch einen metaſtatiſchen Abſceſs das Ohr ſo zerſtört war, daſs Trommelfell und wahrſcheinlich auch die Gehörknöchelchen verloren giengen. 3. Vom Leben, als einem chemiſchen Proceſſe. Eine akademiſche Rede, vom Prof. Pfaff. Es werden darin über den Gegenſatz, der in allen Lebenserſcheinungen Statt hat, zwiſchen dem Sauerſtoffe und dem verbrennlichen Stoffe, welcher ſich bald als Waſſerſtoff, bald als Stickſtoff zeigt, intereſſante Betrachtungen angeſtellt. 4. Ueber Krankheitsentſtehung und ihre Bedingungen, vom Dr. Mende. Im nämlichen ſterilen Geiſte, wie die Röſchlaubſchen Unterſuchungen. Mit Unrecht lehre Röſchlaub, daſs gleiche Stärke des Incitaments wie der Energie der Lebensthätigkeit die Geſundheit ausmache; es ſey dieſes vielmehr Tod. Leben beſtehe nur bey einem abſoluten Ueberwiegen des innern Faktors, Geſundheit ſey in der Normalität des Verhältniſſes zwiſchen dem innern und äuſsern Faktor gegründet. Dieſes Verhältniſs kann geſtört werden: a. von Abnormität des innern Faktors, dieſes gebe angeerbte und angeborne Krankheiten und Krankheitsanlagen; b. von Abnormität des äuſsern Faktors. Dieſe könne wiederum verſchiedener Art ſeyn: nämlich entweder ſey es eine abſolute Gleichheit des innern und äuſsern Faktors, wohl gar ein Ueberwiegen des letztern über den erſtern; in dieſem Falle trete örtlicher oder allgemeiner Tod ein. Oder es ſey ein relatives Ueber- oder Untergewicht des äuſsern Faktors, nämlich in Bezug auf ſeinen normalen geſundheitsgemäſsen Grad; im erſten Falle ſey Hyperſthenie, im zweyten Aſthenie die Folge. Auch könne c. Abnormität beider Faktoren Urſache von Krankheiten ſeyn. 5. Unterricht über die Kuhblattern und ihre ſchützende Kraft gegen die Menſchenblattern, von der mediciniſchen Facultät zu Kiel. Im Ganzen ſehr zweckmäſsig und mit Veränderung einzelner Ausdrücke, die leicht zu Miſsverſtändniſſen führen könnten, auch im Einzelnen. Wörter wie Puſteln, Lymphe, Scrofeln ſind nicht zu einem Unterrichte für das Volk geeignet. Man ſolle Kinder nicht impfen, bey denen der Zahnausbruch nahe iſt. Man ſolle die Lymphe nicht anders als von Perſonen nehmen, bey denen ſich am 5, 7, 9 Tagen Zeichen der allgemeinen Anſteckung, als Fieber, nächtliche Schweiſse u. ſ. w., eingeſtellt haben: die Erfahrung lehrt aber, daſs die Lymphe wirkſamer ſey, wenn ſie aus wohlbeſchaffenen Puſteln genommen wird, ehe die Zeichen der allgemeinen Anſteckung eingetreten. Auch die Widerlegung der gegen die Schutzpocken gemachten Einwendungen läſst der Zweifelſucht noch manche Gründe übrig. — 6. Ueberſicht der Däniſchen mediciniſchen Literatur, vom Prof. Pfaff. Weitläuftige Beurtheilung der beiden Schriften: ***Examen indolis et intenſitatis virium, quas poſſident Opium, Moschus, Camphora. Auct. P. A. Caſtberg*** — ***Diſſert. ſiſtens vim frigoris incitantem. Auct. M. Skielderup.*** 7. Miſcellen: a. Abgang von Blut bey einem neugebornen Kinde, vom Dr. Hellwag. Die Mutter hatte kurz vor der Entbindung einen ſtarken Mutterblutſturz bekommen. Das Kind hatte geronnenes Blut im Munde und mit dem *Meconio* gieng eine unglaubliche Menge ſchwärzlichen Blutes ab, bey völligem Wohlbefinden des Kindes. Man müſſe glauben, daſs das Kind daſſelbe noch im Mutterleibe verſchluckt habe. 8. Erleichterung des Rupfens des Federviehs, von Demſelben. Der Handgriff beſteht darin, daſs man nach hinweggenommenem Oberſchädel dem noch lebenden Thiere das Hirn eindrückt, oder auch nach durchgeſchnittener Kehle einen Stich mit dem Meſſer

Digitized by Google

ſer durch die Wunde aufwärts bis ins Gehirn macht. Allerdings verdient der Umſtand die Aufmerkſamkeit der Phyſiologen. 3. Beſchreibung eines beweglichen Staarnadelrings, vom Dr. Scheel. Mit einer Abbildung. 4. Etwas über die Guytonſche Räucherung mit ſalzſauren Dämpfen, von Demſelben. Sie wurde mit Nutzen und ohne allen Nachtheil auf einem Däniſchen Kriegsſchiffe und in der Kopenhagener Pflegeanſtalt angewandt. Es wird eine für Schiffe zweckmäſsige Vorrichtung zur Entwickelung ſaurer Dämpfe beſchrieben und abgebildet. 5. Ueber die Kopenhagner und die Grönländiſche Schwimmmaſchine, von Demſelben. 6. Theorie von den Blattern und Kuhpocken, vom Chir. Fränkel. Dieſe Theorie iſt ſehr merkwürdig. Der Vf. vergleicht den Verlauf der Blatternkrankheit mit der Vegetation der Pflanzen. Der im menſchlichen Körper liegende Keim dazu werde von einem dem Pollen ähnlichen im Dunſtkreiſe einer Gegend oder eines Individuums befindlichen Stoffe befruchtet. Die Blattern ſeyen die unter der Oberhaut abgeſetzten Früchte. Die Befruchtung dieſes Blatternkeimes könne auch durch den Kuhblatterſtoff geſchehen. 7. Ueber die Schnee- und Vegetationslinie in Norwegen, vom Aſſeſſor Esmark. Der ewige Schnee auf dem 8000 Fuſs hohen Berge Snehätten im Dovregebirge ſenkt ſich auf der Südſeite nur bis etwa 7000, auf der Nordſeite aber bis auf 3000 Fuſs über der Meeresfläche herab. Die Vegetationslinie war in einer Höhe von 3200 Fuſs über der Meeresfläche. Die einzigen Gewächſe waren hier noch ***Betula nana***, einige Weiden- und Wachholderſtauden.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

St. Blasien, in der ehemaligen Stiftsbuchhandl.: ***Scutum Fidei.*** Ad uſus quotidianos Sacerdotum. Opera et ſtudio P. C. B. Sacerd. Cum permiſſa Rev. Ordinarii. 1806. 8. ***Pars I.*** A dominica I. adventus usque ad diem I. Januar. 395 S. ***Pars II.*** A die I. Jan. usque ad Dom. V. poſt. Epiph. 397 S. ***Pars III.*** Usque ad Dom. I. Quadrageſ. 384 S. ***Pars IV.*** Usque ad diem S. Paſchae. 400 S.

In dem reichen Stift zu St. Blaſien auf dem Schwarzwalde wurde vorzüglich durch den verdienten Abt Gerbert, deſſen ***hiſtoria nigrae ſilvae*** und andre hiſtoriſche Schriften ſeinem Sammlerfleiſs Ehre machten, eine literariſche Thätigkeit rege, die bald eine eigene Druckerey nöthig machte, deren Produkte durch die Unterſtützung aus der Kloſterkaſſe ſich wirklich nicht weniger durch typographiſche Schönheit als durch ihre Wohlfeilheit auszeichneten und für unſere künftigen Bibliographen unſtreitig dadurch ſowohl, als durch ihre Seltenheit, merkwürdig ſeyn werden. Wie ſehr muſs man es aber bedauern das ſchöne Papier und den ſaubern Druck an Werke, wie das vorliegende, verſchwendet zu ſehn! Welches Verdienſt hätten ſich die oft faſt durch mehr als fürſtlichen Aufwand ausgezeichneten Bewohner jener Reichsſtifter, von deren Daſeyn in manchen Gegenden ſich bald keine Spur mehr findet, erwerben können, wenn ſie ihre Muſse und ihren Reichthum zur Herausgabe gemeinnützlicher Schriften verwendet und entweder wie einſt der verdiente Abt Gerbert und ihre Ordensbrüder in Frankreich, für die Geſchichte, oder für irgend einen andern Zweig der Wiſſenſchaften, Werke geliefert hätten, die ſonſt ungedruckt bleiben, weil kein gewöhnlicher Buchhändler die Koſten daran wagt! Allgemein würde dann die Theilnahme geweſen ſeyn, womit das Aufhören ſolcher Inſtitute bedauert worden wäre, da hingegen nun auch in dieſer Rückſicht eher das Gegentheil Statt finden muſste. Denn gewiſs werden die Preſſen von St. Blaſien, aus welchen ſonſt meiſtens nur ſchlechte Gebetbücher oder theologiſche Streitſchriften hervorgiengen, nun, da ſie mit dem ehemaligen Reichsſtift der Groſsherzoglich Badenſchen Regierung zufielen und von dieſer groſsmüthig der Univerſität Freyburg überlaſſen wurden, nützlichere Werke liefern und nicht zur Fortſetzung eines ſo entbehrlichen Buches angewendet werden. Schwerlich wird ſie aber auch von den ins Oeſterreichſche ausgewanderten Mönchen zu erwarten ſeyn, da auch dort nun reinere Religionsbegriffe ſich immer mehr verbreiten und das Schimpfen auf moderne Illuminaten und unwiſſende Neuerer kein Verdienſt mehr giebt. Das Produkt aus St. Blaſien ſtellt Gott nur als furchtbaren Richter dar, der durch Schrecken und Angſt ſeinen Dienſt wie zur Frohne bey den Gläubigen erzwingt, von denen man doch die Bemerkung nicht erwarten ſollte; ***quod mens nimis vaga facillime inter precandum ad aliena dilabitur.*** Solchen aber mag nun auch ſolche Hülfe nöthig ſeyn, wenn ſie ſchon mit Hohn auf unſre Zeit herab ſehen, ***quo Naſutulorum incredulitate longe lateque cuncta depopulante, Gentilismi et Atheismi capita monſtroſa rurſus erigi conſpiciuntur, atque fallax ſeculi Philoſophia omnia Religionis noſtrae myſteria cavillatur ac caeco furore ſingula Eccleſiae catholicae fulcra molitur ſubvertere.*** Dagegen wird auch allerdings ein tüchtiger Schild erfordert, und dieſer wird nun hier verfertigt aus ***bis mille documentis minime dubiis, quae ex triginta vetuſtiſſimis Liturgiis et Sacramentariis diverſarum nationum, ex quadraginta quinque Conciliis et ducentis Patribus atque Scriptoribus orthodoxis priorum XII Eccleſiae ſeculorum fideliter excerpta ſunt, quibus ducenta alia ex tribus ſequentibus Seculis XIII, XIIV et XV adjecta ſunt.*** Leicht hätte alſo der auf zwölf Bände angelegte Plan noch auf das Doppelte erweitert werden können, wenn die Zeitumſtände nicht noch zu rechter Zeit Einhalt gethan hätten.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerſtags, den 16. Februar, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Einleitung zur Kenntniß der Belgiſchen Landwirthſchaft*, von *J. N. Schwerz. Zweyter* Band, mit 5 Kupf. 1808. XXIV. S. Inhalt und Dedication. 440 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Dieſer *zweyte* Band des vortrefflichen und höchſt intereſſanten *Schwerziſchen* Werkes über die Belgiſche Landwirthſchaft, deſſen erſten Theil wir A. L. Z. 1808. Num. 88. angezeigt haben, iſt der Darſtellung und Beſchreibung der noch übrigen Zweige der Wirthſchaft, des Anbaues der Futtergewächſe und Handelskräuter, ſodann der Viehzucht und Düngergewinnung, und endlich auch der innern und äuſsern Verfaſſung der Pachthöfe in den Niederlanden gewidmet. Mit dieſen Gegenſtänden beſchäftigen ſich demnach die 6te bis 9te Abtheilung des Ganzen, die in dieſem *zweyten* Band enthalten ſind. Jede dieſer Abtheilungen zerfällt in mehrere Abſchnitte; und ſo beſteht denn die hier erſte oder eigentlich 6te Abtheilung, vom Anbau der Futtergewächſe, auch aus zwey Abſchnitten, wovon die erſte von dem Anbau der eigentlichen Futterkräuter, und zwar vornämlich des rothen Klee's, der Luzerne, des Spörgels, des Meliloten-Klees der ſchwediſchen Luzerne, und einigen Gräſern handelt, der andere aber ſich mit dem Anbau des Wurzelwerkes, der Rüben, Möhren, Runkelrüben und Kartoffeln beſchäftigt. Der Anbau des rothen Klee's, (— der auch brabantiſcher Klee genannt wird) iſt ſo innig mit der Landwirthſchaft in Belgien verbunden, daſs man dieſelbe ohne ihn gar nicht für möglich hält, und ſich die Zeit ſeiner Einführung gar nicht mehr entſinnen kann. Man wechſelt mit ihm von 4—7 Jahren; erſteres aber wird nur in gutem, fettem, wohlgedüngtem Lande gutgeheiſsen. — Man ſäet ihn vielfältig in den jungen Roggen im Frühjahr; aber vorzüglich ſchön gedeiht er unter Flachs geſäet. Er wird ſehr ſtark mit Aſche gedüngt. In Hinſicht auf die Luzerne wird S. 24 f. beſonders angerathen, ſie zu verpflanzen, und zwar einen Quadratfuſs auseinander; beſonders, wo der Boden eine, das Waſſer nicht haltende Oberfläche, wohl aber eine feuchte Unterlage habe, und wenn man ſie lange ſtehen laſſen wolle. Von Gräſern wird vornämlich das, als ungemein nützlich ſchon bekannte Knaulgras *(Dactylis glomerata)* zum Anbau für die Stallfütterung in gutem Boden S. 40. empfohlen. Was über den Rübenbau S. 42—50. geſagt wird, iſt nicht ſo merkwürdig, als das was der Vf. über den Anbau der Möhren in mehrern belgiſchen Provinzen beybringt, und von S. 52—67. ausführlich beſchrieben wird. Man ſäet dort die Möhren nämlich ſehr vielfältig als Nachfrucht, über die Winterfrucht, auch über Raps und Flachs; und zwar über erſtern in trocknen leichten Boden, ſogar vor Winters, ſonſt aber meiſt erſt im Frühjahre. Bey der Aernte und Aufbewahrung der Möhren, wird in Belgien zum Theil ganz anders, als bey uns, und in der That ſehr zweckmäſsig verfahren; wie denn z. B. die Möhren, nach dem Ausnehmen, einige Zeit in kleinen, ſchmalen, hohen, obeliskenartigen Haufen auf dem Felde liegen gelaſſen, und ſo von Regen und Sonnenſchein wechſelsweiſe gereiniget und abgetrocknet werden; welches zu ihrer beſſern Erhaltung im Winter ungemein viel beytragen ſoll und mag, da das, bey der Einbringung und Aufſchüttung friſcher Möhren in Kellern oder Schuppen ganz unvermeidlich entſtehende Schwitzen derſelben, und die davon erfolgende innere Gährung, auf dieſe Weiſe gänzlich verhütet werden kann. Den höchſten Ertrag geben die Möhren nach belgiſchen Erfahrungen, wenn ſie in, mit gutem Miſte ſtark gedüngtes Land reihenweiſe geſäet, und öfters behackt werden. Indeſs wenn dieſer höchſte Ertrag für der Rheinländiſche Morgen nach S. 63. zu 17,127 Pf. Wurzeln angegeben wird, ſo iſt er eben nichts ganz auſserordentliches. — In Deutſchland will man, in gutem Boden wenigſtens, die Möhren nicht gern gedüngt ſäen. Wenn S. 69. das Abblatten der Runkelrüben, vorzüglich das zweytemal deſſelben, von dem Vf.* ſo ganz verworfen, und von ihm behauptet wird, daſs es den Ertrag derſelben um ein Drittheil vermindere, ſo ſcheint dieſs zwar den Erfahrungen mehrerer ſächſiſchen Landwirthe, die, alles Abblattens ungeachtet, ſehr groſse, ſtarke Rüben ziehen, nicht ganz gemäſs zu ſeyn; aber es verdient

Digitized by Google

dient auf jeden Fall nähere Beachtung, da es der Natur der Sache nach ſehr zu glauben iſt. Das Behacken dieſer Rüben mag, nach S. 71. allerdings in den meiſten Arten des Bodens ſehr vortheilhaft ſeyn; aber in gutem Boden, baut man dieſelben in Sachſen wenigſtens, auch breitwürfig geſäet, und alſo auch ohne Behackung mit ungemeinem Ertrag. Die Art und Weiſe, wie man in den verſchiedenen Gegenden Belgiens die Kartoffeln baut, iſt eben ſo, wie auch in Deutſchland, ungemein verſchieden; aber es findet ſich dabey weiter nichts intereſſantes und vorzügliches.

In der 7ten Abtheilung folgt nun *die Lehre vom Anbau der Handelsgewächſe*. Der erſte Abſchnitt: *vom Flachsbau*, iſt, wie man leicht denken kann, von vorzüglichem Intereſſe. In dem Lande Waas iſt dieſe Cultur am ſtärkſten, ſo daſs man annehmen kann, daſs alle 6 Jahr das ganze Land mit Flachs beſtellt werde, indem nämlich alle Jahr ein Sechstheil wirklich Flachs tragt. Zu St. Nicolas rechnet man daher, nach S. 104. daſs von vier Perſonen in jedem Hauſe, drey ſich vom Flachſe nähren. Sie miethen 5 bis 6 Stunden weit Land zum Anbau deſſelben, den Morgen etwa zu 31 Fl., und verrichten daran, von der Saat an, alle Arbeit. Der gewonnene Same muſs ihnen dann die Koſten des Transports und alle Arbeit beym grünen Flachs erſetzen: Dann wird ihnen die übrige Arbeit nebſt dem Pachtgelde ſattſam durch den Flachs ſelbſt bezahlt. Gegen die Erdflöhe, um den ausgeſäeten Lein gegen ſie zu ſchützen, pflegt man nach S. 110. geſchnittenen Knoblauch unter den Leinſamen zu miſchen, und 24 Stunden lang darin liegen zu laſſen. Der Geruch des Knoblauchs der ſich dem Samen und dem ganzen Felde dann mittheilt, ſoll in der That die Erdflöhe verſcheuchen. Ueber das ſogenannte, Ländern oder Stengeln des Flachſes wie es in den Niederlanden geſchieht, nach S. 117 — 123. ſind wir auch ſchon durch Seyferths Schrift von Erbauung des feinen Flachſes, Dresden 1780. belehrt. — Daſs S. 147. zu unverpflanzten Raps allemal eine Brache gehöre, dagegen kann Rec. ſeine eigne Erfahrung anführen, da er Raps oder Winterrühſen, welches ganz gleichviel iſt, ſehr häufig in Kleeſtoppel, oder Gemengſtoppeln, ſehr im Groſsen hat ſäen, und mit Vortheil bauen geſehen. Das Verpflanzen des Rapſes wird in einigen Gegenden Belgiens vorzüglich geliebt, und man hält den verpflanzten Raps für weit mehr gegen den Froſt geſichert, als den breitwürfig geſäeten. Man drillt ihn auch. In Deutſchland hingegen, beſonders in dem nördlichen, in Sachſen, Anhalt, u. ſ. w., wird er faſt durchgängig breitwürfig geſäet, und giebt auch da oft ungemein reiche Aernten, die den Belgiſchen nichts nachgeben. Die Aernte und das Dreſchen des Rapſes ſind in Belgien ganz dieſelben, nach S. 172., wie in den guten deutſchen Wirthſchaften. Der Vf. ſchlägt am Ende dieſes Aufſatzes auch noch das Feimenſetzen des Rapſes vor, welches in Sachſen, und im Anhaltſchen ſchon ſehr bekannt, und empfohlen, und vornämlich zu einer Zeit, wo man nicht auf eine mehrere Tage lang anhaltende günſtige Witterung rechnen kann, und in dem Falle, wenn der Raps ſehr graſig iſt, (vieles Futter oder Unkraut enthält,) gewiſs ſehr empfehlenswerth iſt. Intereſſant iſt in dieſem Abſchnitte noch beſonders das Wenige, was *über den Hopfenbau* (der bekanntlich ſo ſehr ausgebreitet in den Niederlanden iſt, daſs aus der Stadt Aloſt allein (nach S. 199.) an 3 Mill. Pf. Hopfen ausgehen) geſagt worden iſt. Der *Krappbau* kann ſich nach S. 202. in den Niederlanden keineswegs derſelbe Vollkommenheit rühmen, wie der Anbau anderer Handelspflanzen.

Einen ganz vorzüglich wichtigen Theil dieſes Werkes macht nun die *achte Abtheilung*, mit der Ueberſchrift: *Viehzucht* und *Dünger* aus. Der Vf. bemerkt aber gleich zu Anfang, daſs er hier nur von der Viehzucht, den eigentlichen Ackerwirthſchaften, wo das Vieh hauptſächlich nur zur Herbeyſchaffung und Gewinnung des Düngers gehalten wird, nicht aber von den eigentlichen Viehwirthſchaften, die lediglich auf die Nutzung und Mäſtung des Viehes gegründet ſind, ſpreche. Der *erſte* Abſchnitt handelt kürzlich von dem Verhältniſs der Viehzucht zum Ackerbau, wo der Vf. viel Wahres über den beynah gänzlich ausbleibenden reinen Gewinn der gewöhnlichen Viehzucht, und den lediglich in der unentbehrlichen Düngergewinnung zu ſetzenden Nutzen derſelben ſagt, und zugleich bemerkt, daſs in den gut cultivirten Gegenden Brabants, in der Regel, auf jeden Bund Landes (⅘ Berl. Morgen) meiſt 1 Stück Hornvieh gerechnet, gehalten werde, und zwar häufig ohne alle Wieſen, bloſs durch Futterbau auf den Feldern. Der *zweyte* Abſchnitt iſt dann der Lehre von *der Hornviehzucht* gewidmet. Die Stallfütterung des Hornviehes iſt in den Niederlanden ſehr verbreitet, auf magerm, ſowohl als auf fettem Lande; und vornämlich in den volk- und gewerbreichſten Gegenden, und da, wo die Pachthöfe kleiner ſind. Findet ſie ſich aber nicht, ſo gilt dieſs gleich von ganzen Provinzen, nicht von einzelnen Wirthſchaften in einer und derſelben Provinz. In den weidereichen, und einen ſehr ſchweren Boden, und gröſsere Pachthöfe habenden Provinzen iſt es nämlich, wo man ihr den Weidegang doch vorzieht. Aber, wo vorzügliche Induſtrie und Cultur ſind, da iſt auch Stallfütterung. In mehrern Gegenden der Niederlande wird das Vieh im Herbſt auf die Wieſen einige Zeit gelaſſen. Selbſt beym grünen Stallfutter erhält es hie und da auf jede Mahlzeit eine warme Suppe von Spreu, etwas Grünem, vorzüglich Spörgel, Kleye, Mehl, und Oehlkuchen, (nach S. 238 f.), anderwärts aber wird nichts Warmes gefüttert. — Der Vf. hat viele andre ſehr verſchiedene Fütterungsmethoden angeführt, und S. 244. auf eine Fütterungs-Tabelle für 10 Kühe aus dem Brabantſchen beygefügt. — Sehr leſenswerth ſind die Bemerkungen über den Ertrag der Kühe, (den man bey reichem Sommer- und Winterfutter zu 200 Pf. Butter jährlich von jeder Kuh, bey kärglichem Futter aber, jedoch guter Behandlung, zu 150 Pf. Butter annimmt); über die Behandlung des Molkenwerks,

werks,

Digitized by Google

werkes, (wo vorzüglich über das Melken ſelbſt einige wichtige Winke gegeben werden, das Waſchen der Euter aber doch nicht genug als ganz unerläſslich empfohlen wird) und beſonders auch über das Buttern, weniger über das Käſen, (Käſemachen), wo nur ein Recept zu einem recht guten, haltbaren magern Käſe gegeben wird, nach welchen man indeſs von 50—60 Pf. dicker Milch doch nur 2 Käſe à 3 Pf. erhält. Von den beſchriebenen und abgebildeten Butterfäſſern ſcheint das Brabantiſche, in welchem die Milch geſchwungen wird, das Beſte zu ſeyn. — In dem 8ten §. *über Zuzucht und Maſtung* iſt vornämlich die Methode der Belger, ihr Vieh ſchon im 2ten Jahre, meiſt im Auguſt, zur Begattung zuzulaſſen, (welches allerdings, nur unter der Bedingung einer ſehr reichlichen guten Fütterung, darum gar nicht zu miſsbilligen iſt, weil es ein Jahr früher Nutzen von dem jungen Vieh gewährt) alsdann das Aufziehen der Kälber mit Buttermilch zu bemerken; welches beides dort die Erfahrung der beſten Wirthe für ſich hat; — und endlich das Mäſten der Kälber mit Milch.

Der *dritte* Abſchnitt dieſer Abtheilung iſt: *von den Ställen und dem Dünger* überſchrieben. Die hier gelieferte Beſchreibung eines nach niederländiſchen Grundſätzen ſehr zweckmäſsigen Stalles in der Gegend von Antwerpen, iſt allerdings ſehr intereſſant. Die Einrichtung deſſelben weicht von der, der deutſchen Ställe weſentlich ab; beſonders a) in der Art, das Vieh im Stalle anzuhängen, welches hier vermittelſt eines, an der Wand längshin befeſtigten Stangenwerks mit beweglichen Stangen, die durch die, an zwey Stränge angebrachten Ringe des eiſernen Halsbandes, welches jede Kuh an ſich hat, ſo geſchieht, daſs keine ihrer Nachbarin ſchaden kann, weil ſie von beiden Seiten gehalten wird; b) in der Anbringung des Futterganges, und deſſen Gebrauch zum Vorlegen des Futters ſelbſt, wegen gänzlich ermangelnder Raufen, (da hingegen das naſſe Futter in Bottichen gegeben wird) und endlich c) in der Anbringung der Miſtſtätte im Stalle ſelbſt, hinter dem Stande des Viehes; welche den Vortheil gewährt, daſs der Miſt hier ſo lange, bis er aufs Feld gefahren wird, aufbewahrt, und vor dem Auslaugen und Entkräftung des Regens, der Sonne und Luft geſchützt werden kann; und endlich d) überhaupt in der Behandlung des Miſtes in und auſser dem Stalle! — Der Vf. trägt hier, nach ſeinen Erfahrungen, manche Sätze vor, die in der That nicht bloſs einer geſunden Theorie, ſondern auch den allgemeinern wirklich praktiſchen Erfahrungen anderer ſehr entgegen ſind. Rec. will zwar keinesweges läugnen, daſs der Miſt im Stalle ſich beſſer halten müſſe, als auf den gewöhnlichen Miſtſtätten im Freyen; allein wenn der Vf. behauptet: die Erfahrung des Brabanter Landwirths beweiſe, daſs das Vieh ohne allen Schaden für ſeine Geſundheit, ſtets im Moder oder Kothe ſtehen, und auf dem Miſte liegen könne, — daſs alſo die Reinlichkeit bey der Viehhaltung gar nicht nöthig ſey, — ſo iſt dieſs eben ſo gewiſs nicht nur einer vernünftigen Theorie, ſondern auch aller allgemeinen Erfahrung entgegen. Daſs vieles Vieh, bey einer ſolchen Behandlung, eine lange Zeit leidlich oder auch ganz geſund bleiben könne, und geblieben ſey, beweiſt noch nichts fürs Allgemeine, und für Immer: — beweiſet noch nicht, daſs Näſſe und ſehr faulige Ausdünſtungen dem thieriſchen Leben und Gedeihen ganz unſchädlich, ſondern nur, daſs ſie ihm nicht tödlich ſeyen. Auch ſehr viele, viele Menſchen giebt es, die in der gröſsten Unreinlichkeit, und Unſauberkeit leben, ohne gerade krank davon zu werden, aber deſſenungeachtet iſt es zur Geſundheit der Menſchen im Allgemeinen erforderlich, ſich reinlich zu halten. Menſchen und Vieh ſind deſshalb noch nicht geſund und gedeihen deſshalb noch nicht, weil und wenn ſie nicht gerade an einer beſtimmten Krankheit leiden. Wenn man das Vieh, wie es auf gut bewirthſchafteten Gütern bey gutem Futter auch reinlich gehalten wird, mit dem vergleicht, wo es, wenn es gleich nicht ſchlecht gefüttert wird, doch im Schlamme und Kothe faſt verſinkt, — welch ein Unterſchied im äuſsern Anſehen, in Geſtalt, Fülle, Munterkeit, und auch im Ertrag findet ſich dann? Und dann, macht man denn die Erfahrung, daſs Reinlichkeit zur Geſundheit der Thiere ungemein viel beytrage, unerläſslich nöthig ſey, nicht auch bey allen andern Thieren? warum ſollte nur das Rindvieh davon eine Ausnahme machen? — Und da doch gewiſs niemand abläugnen wird, daſs vorzüglich zum Gedeihen der Maſtung alles und auch des Rindviehes ſtets möglichſte Reinlichkeit erforderlich ſey — warum ſollte daſſelbe Vieh in dem einen Falle, bey der gewöhnlichen Viehhaltung, Reinlichkeit ohne Schaden ſeiner Geſundheit entbehren können, in dem andern aber, bey der Maſtung, die doch fürs Vieh ſelbſt eigentlich nichts weiter, als wenn man ſo ſagen darf, ein vorzüglicherer, beſſerer Zuſtand, ein Wohlleben deſſelben iſt, — ſie durchaus erfordern müſſen? — Und dann muſs man in den Niederlanden ſehr wewig Fliegen, und anders dergleichen Inſectengeſchmeiſs haben, wenn das Vieh in einem Stalle, worin beſtändig ſo vieler Miſt liegen bleibt, den heiſsen Sommer über, ſoll ruhig ſtehn und liegen können. In unſern Gegenden iſt dieſs, der Inſecten wegen, die ſo vieler, und ſo ſtark riechender Dünger in ungeheurer Anzahl an ſich ziehen würde, nicht möglich. Schadete dem Viehe alſo auch wirklich die Näſſe, und die faulige Ausdünſtung des Miſtes nichts, ſo würde ihm die gröſsere Unruhe von den Inſecten veranlaſst, gewiſs ſchaden Und wie läſst ſich auch bey ſo unreinlichem Vieh eine ſtets reinliche Melkerey denken? Man braucht in der That nicht marmorne Krippen, und Raufen von Mahagony-Holz in ſeinen Ställen, wie der Vf. ſagt, zugleich haben zu wollen, und einen Ekel vor ſo unreinlichen Ställen und Viehe zu haben! — Ueberdieſs läſst ſich ja durch eine zweckmäſsige Anlegung der Miſtſtätte, und richtige Behandlung des Miſtes, auf derſelben alles das recht wohl vermeiden, was auf den gewöhnlichen Miſtſtätten, und in den gewöhnlichen, ſchlechten, ſorgloſen Wirthſchaften,

dem

Digitized by Google

dem Miſte ſo nachtheilig iſt, (wie Rec. nicht abläugnen will) ohne doch die Reinhaltung des Viehes dabey ſo ganz zu vernachläſsigen; — worüber anderwärts ſchon genug geſchrieben worden iſt. Die Art übrigens, wie die Belger ihren ſich zu ſehr anhäufenden Dünger zunächſt auf den Feldern, mit Erde vermiſcht, auf Haufen ſetzen, nach S. 310 f., iſt ſehr gut; wenn man dieſs einmal nicht ganz entrathen kann. Die S. 314. beſchriebene Methode die Gauche auf die Felder zu bringen, iſt nicht ſo einfach, wie ſie ſich für ein ſolches Geſchäft ſchickt. Hat man an den Gauchenfaſs undurchlöcherte, ſchiefliegende, fächerförmige Guſsbreter, an welchem die Gauche herablaufen kann, ſo kömmt man auch damit völlig aus, und es geht ſchneller damit. Der 4te Abſchnitt handelt von *Pferden und Zugochſen.* Es iſt daraus nur die ſehr zweckmäſsige Art der Anſpannung der Zugochſen vorzüglich bemerkenswerth, die aus einem ſehr guten Nackenjoch, und einem Zaum mit einer Art von Gebiſs beſteht, welches letztere aus zwey Fingerlangen, und Daumenbreiten Plättchen von Eiſen zuſammengeſetzt iſt, die mittelſt eines Gelenkes zuſammen hängen, und mit nicht ſcharfen Zähnen verſehen ſind, mit welchen dieſs Gebiſs auf dem Naſenbeine des Ochſen aufliegt, und beym Ziehen der Lenkſeile, die an kleine, an beiden Seiten des Gebiſſes befindliche Kettchen angebracht ſind, gegen die Haut des Thieres andrückt, und daſſelbe ſo bewegt, und anhält, ſich lenken zu laſſen: eine Vorrichtung die Tab. XII. Fig. 1. 2. abgebildet iſt. Der Herr Geheimerath Thaer bedient ſich, wie Rec. weiſs, einer gleichen oder wenigſtens ſehr ähnlichen Anſpannung bey ſeinen Zugochſen ſchon lange mit vielem Vortheil. In dem 5ten Abſchnitte wird von den *Schafen und Schweinen* geſprochen; wo Rec. aber nichts beſonders merkwürdiges gefunden hat. Der Herr Vf. ſelbſt ſagt, daſs die Belgien in der Schafzucht, die ſie übrigens auch durch ſpaniſche Schafe zu veredeln angefangen haben, vor andern Nationen gar nichts voraus haben. — Wenn S. 349. bemerkt wird, daſs man in den Niederlanden die Erfahrung gemacht haben wolle, daſs die Schafe ſich an dem, nach der Aernte zuweilen ſehr vielfältig ausſchlagenden jungen Hafer meiſt faul gefreſſen hätten, ſo iſt wohl nicht wirklich dem Hafer die Schuld davon zu geben, da in mehrern Gegenden, beſonders in Sachſen den Lämmern eigends junge Haferſaat, ſogenannter Lämmerhafer zur Weide angeſäet wird. Die Schuld hat wohl an der naſſen Huthzeit oder an der Sorgloſigkeit des Schäfers in ſolchem Falle gelegen, nicht am Hafer. — In den Niederlanden ſäet man übrigens für die Lämmer im Frühjahr gern Spelz aus, weil derſelbe ein ſehr zartes Blatt hat, und nach dem Abhüten ſehr gut nachwächſt. Das Eingeben einer kleinen Portion ungelöſchten pulveriſirten Kalches gegen die Windſucht der Schafe, (nach S. 349.) iſt Rec. noch ganz neu geweſen, und verdient Beachtung; ſo wie auch das S. 354. angegebene Mittel, die Freſsluſt der Schweine beym Mäſten zu vermehren, und zu erhalten; welches nämlich darin beſteht, daſs jedem Stücke täglich einmal ein paar Hände voll geſalzenen, und angefeuchteten Hafers gegeben werden, welches wirklich dem bey uns gebräuchlichen Eingeben des Spiesglaſes noch vorzuziehen zu ſeyn ſcheint.

(Der Beſchluſs folgt.)

GRIECHISCHE LITERATUR.

Kopenhagen, b. Proft: *Θεοφραστου ηθικοι χαρακτηρες. In uſum ſtudioſae juventutis ſcholaſticae et academicae cum interpretatione latina ſecundum edidit et notis illuſtravit* L. *Sahl.* 1802. 213 S. 8. (16 gr.)

Ebendaſ. b. Schubothe: *Theophraſti Characteres ethici. In uſum ſtudioſae juventutis ſcholaſticae et academicae cum interpretatione lat. ſecundum edidit et notis illuſtravit* L. *Sahl.* 1807. 212 S. 8. (12 gr.)

Bey den angeblich verſchiedenen Auflagen des Sahl'ſchen Theophraſt ſcheint alles bloſs auf umgedruckte Titel, die nur in der Jahrzahl verändert ſind, hinauszulaufen, alles übrige aber ſtehend und unverändert zu ſeyn. Da der Titel der hier zuerſt aufgeführten ſchon ſagt: *„ſecundum edidit,“* ſo muſs man vorausſetzen, daſs es noch eine *ältere* Ausgabe von Sahl giebt, welche 1802. zum zweytenmal abgedruckt oder als neuer Abdruck verkauft worden und ſo abermals 1807., wiewohl ſonderbar genug das *„ſecundum edidit“* auch hier wieder ſteht, und nur der Verleger ein Andrer iſt. Das ſchlimmſte iſt, daſs dieſe Ausgabe, trotz der ſich verheutigenden Jahrzahlen, dem Inhalt nach meiſt alte, etwas verlegene Waare darbietet, d. h. die neu aufgefundenen Kapitel und Zuſätze des Theophraſt gar nicht hat, die neueſten Ausleger gar nicht kennt, ſich bloſs mit Nedham, Gale, Caſaubon, Schwarz und Fiſcher behilft, dieſe zur Nothdurft auszieht und nur, mit Vorbeygehung manches der Erläuterung bedürftigen, einige eigne grammatiſche und erklärende Anmerkungen, auch die däniſche Ueberſetzung einzelner Redensarten einſtreut. Die dem Text untergelegte lateiniſche Ueberſetzung dürfte eher den *abuſum* als den *uſum ſtudioſae juventutis ſcholaſticae* befördern.

* * *

Gotha, in d. Beckerſchen Buchh.: *Lehrbuch der Naturlehre* für Anfänger, nebſt einer kurzen Einleitung in die Naturgeſchichte von *Friedrich Kries*, Prof. am Gymnaſium zu Gotha. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1808. 176 S. 8. (8 gr.) S. d. Rec. A. L. Z. 1805. Num. 43.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 18. Februar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Einleitung zur Kenntniſs der Belgiſchen Landwirthſchaft*, von *J. N. Schwerz.* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 20. abgebrochenen Recenſion.)

Die hierauf folgende 9te Abtheilung handelt von *der innern und äuſsern Verfaſſung der Pachthöfe in den Niederlanden.* In dem erſten Abſchnitte werden die Vortheile und Nachtheile groſser und kleiner Wirthſchaften erwogen, und nach den Urtheilen mehrerer niederländiſchen Schriftſteller, und des Vf. ſelbſt entſcheidet man ſich der Localität der Niederlande wegen, dort mehr für kleine Wirthſchaften, als für groſse. Im zweyten und dritten Abſchnitte werden dann die Gröſse, der Zins und das Betriebscapital der Pachthöfe in den Niederlanden, und ferner die Haushaltung, Feldeintheilung, und dabey die Ausgabe und der Ertrag einer Wirthſchaft von 11 Bunden ſehr intereſſant beſchrieben. Groſse Pachthöfe in den Niederlanden halten nicht leicht mehr als 50 bis 60 Bunder, mittlere gegen 30, kleine, die beſonders in der Nähe der Städte ſind, zwiſchen 5 und 10. Es ſind alſo auch die niederländiſchen groſsen Pachthöfe, gegen unſre deutſchen Wirthſchaften gehalten, ſehr kleine Güter. — Der Aufwand der niederländiſchen Wirthſchaften, — wenn z. B., nach S. 391. auf die Wirthſchaft von 11 Bundern, worunter 10 Bunder (alſo ungefähr 5 Magdeb. Morg.) Ackerland ſind, auſser Mann und Frau, drey groſse und zwey kleine Dienſtboten noch gerechnet werden, deren Lohn 234 Fl. beträgt; oder, wenn, nach S. 385. u. ſ. w. auf 5 Bunder allemal ein Arbeitspferd gerechnet wird, — dieſer Aufwand der niederländiſchen Wirthſchaft, iſt im Vergleich gegen den Aufwand unſrer deutſchen Wirthſchaften, auſserordentlich groſs. Wie häufig finden ſich nicht auf unſern deutſchen, und zwar gut bewirthſchafteten Landgütern von 300 Magdeb. Morgen, alſo 60 niederl. Bundern Ackerland, nur 6—8 Pferde, und 3 Knechte! Der reine Ertrag einer Wirthſchaft von 11 Bundern wird demnach zu 423 Gulden — und zwar vom Hrn. Vf. als ein ſehr erheblicher Gewinn gegeben. Rec. kann dieſen reinen Ertrag an ſich nicht eben ſo auſserordentlich hoch finden, da er aus Erfahrung weiſs, daſs eine groſse Menge Bauergüter in Sachſen von dieſer Gröſse, bey ganz gewöhnlicher Bauerwirthſchaft, einen viel höhern reinen Ertrag geben, — ſogar mit Beybehaltung des gröſsten Theils der Brache in dem gewöhnlichen Dreyfelderſyſtem. Aber freylich ſind in Sachſen die Preiſe der Producte, viel höher, als in den Niederlanden. Daſs nun aber dennoch die Wirthſchaft in den Niederlanden ungleich beſſer und vollkommner betrieben werde, als auf den deutſchen Bauergütern, iſt gar kein Zweifel; nur ſcheint es uns mit viel zu groſsem Aufwand von Arbeit und andern Koſten. Das Problem der guten Wirthſchaft iſt doch gewiſs, mit dem geringſten Aufwand, den höchſten Ertrag zu gewinnen. — Es iſt hierbey aber nur von dem Verhältniſs des Aufwands zum Ertrag die Rede; der erſtere ſoll im Vergleich gegen die Höhe dieſes letztern möglichſt gering ſeyn; und es ſoll alſo gar nicht heiſsen: daſs man ſtets nur einen geringen Aufwand auf die Wirthſchaft machen ſolle. Nein, im Gegentheil — denn von einem, an ſich geringen Aufwand, iſt niemals ein hoher, geſchweige der höchſte Ertrag zu erwarten; vielmehr gehört ſtets bey jedem, alſo auch beym ländlichen Gewerbe zu einem hohen Ertrag, auch ein groſser Aufwand, weil dieſer allein jenen zuläſst: aber es muſs nur ein ſolches Verhältniſs zwiſchen beiden ſeyn, daſs, ſo groſs auch an ſich der Aufwand iſt, er dennoch gering gegen den hohen Ertrag erſcheint, und möglichſt weit von ihm übertroffen wird, alſo möglichſt gering im Vergleich gegen deſſen Höhe iſt. Man ſoll alſo nicht ohne Noth und ohne Verhältniſs Aufwand machen, welches mit gar zu überhäufter Anwendung der Arbeit z. B. gar wohl geſchehen kann; wie denn Rec. der Brabantiſchen Wirthſchaft und überhaupt der guten Wirthſchaft auf kleinen Höfen überall dieſen Vorwurf machen möchte, und daher auch das vom Vf. aus Thaers Schriften gewählte Motto ſeines Werkes: „Eine vollkommne Wirthſchaft und Verrichtung mehrerer Arbeit, iſt gewiſſermaſsen einerley;" nicht unbedingt unterſchreiben würde. Von mehrerer Arbeit, — als zeither gewöhnlich auf die Wirthſchaft gewendet worden

Digitized by Google

iſt, — und noch gewendet wird, kann man die Wahrheit dieſes Satzes gern zugeben; — nur kann man ſie nicht von einer unbedingten Vermehrung der Arbeit zugeſtehn.

Der *vierte* Abſchnitt iſt: von *Landwirthſchaftlichen Gebäulichkeiten (Gebäuden)* — überſchrieben, wozu der Vf. noch einen Anhang vom *Fuhrwerke* in Belgien beygefügt hat. Die Landwirthe oder Pächter wohnen in der cultivirten Gegenden ſtets zerſtreut in der Gegend herum, jeder im Mittelpunct ſeiner Länderey. Faſt alle ihre Gebäude ſind meiſt von Holz, und das Wohnhaus iſt von Backſteinen: alle haben ein ſehr gefälliges, freundliches Anſehen; und der Hof iſt ſtets ſehr geräumig. Die Gebäude hängen auch nicht mit einander zuſammen; ausgenommen die Ställe mit dem Wohnhauſe da, wo das Vieh warm gefüttert wird. Alles dieſs iſt vortrefflich. — Die dort gebräuchlichen Scheunen mit den ſogenannten Seitenlangtennen aber haben eigentlich keinen groſsen Vorzug vor den übrigen. Tab. IX. Fig. 6. 7. ſind die gewöhnlichen, und Tab. XII. Fig. 3. 4. aber iſt die im Namuriſchen und Walloniſchen Brabant gebräuchliche Art von ganz ſteinernen, wie Kirchen gebauten, koſtbaren Scheunen abgebildet, die weder Balken, noch Stände, noch Dachſtuhl hat, und mit ganz gothiſchen Bogen gebaut iſt. In dem Anhange vom Fuhrwerk werden beſonders die zwey ſehr nutzbaren Arten von Karren, deren man ſich in den Niederlanden bedient, beſonders zum Miſtfahren ſehr empfohlen, da ſie ſehr leicht, und dicht ſind, und doch auch nicht wenig faſſen.

Zuletzt folgt noch in einem Anhange a) die Beſchreibung eines doppelten Streichbretspflugs mit einer Stelze, (Tab. VIII. Fig. I. abgebildet) der aber doch nicht ſo gut, wie die engliſchen Erfindungen dieſer Art zu ſeyn ſcheint; b) die Beſchreibung einer Maulwurfsfalle, Tab. 9. Fig. 2. und c) einer Methode, die Feldmäuſe mittelſt Rauches, den man durch ein, Tab. XI. Fig. 5. abgebildetes Inſtrument in ihre Löcher zu bringen ſucht, zu vertreiben. — Man hat ein ähnliches Inſtrument in Form eines Karrens ſchon lange erfunden.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Jena, b. Frommann: *Sokrates.* Oder Auszüge aus den philoſophiſchen Schriftſtellern der Griechen, von *Friedrich Jakobs.* Für die mittlern Claſſen gelehrter Schulen.

Auch unter dem Titel:

Elementarbuch der griechiſchen Sprache, für Anfänger und Geübtere, von *Friedrich Jakobs. Vierter* Curſus, oder des *dritten* Curſus *zweyte* Abtheilung. 1808. VIII. und 429 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieſer Band beſchlieſst ein Werk deſſen vorzüglichen Werth wir bey den Anzeigen der vorigen zwey Bände gehörig ans Licht geſetzt haben, und welches in den Händen der lernbegierigen Jugend bereits von den ſichtbarſten Folgen zur Beförderung des Studiums einer Sprache geweſen iſt, und hoffentlich noch lange ſeyn wird, wodurch den Bemühungen der Verdunkeler und gründlich ſcheinender Flachköpfe ſo kräftig entgegengewirkt, und echter Geſchmack ſowohl als Gründlichkeit in den Kenntniſſen begünſtigt wird. Dem würdigen Vf. iſt der Vorſatz gewiſs trefflich gelungen, eine Chreſtomathie zum Unterricht im Griechiſchen zu liefern, welche vom Leichtern zum Schwerern hinauf alle Stufen der griechiſchen claſſiſchen Proſa umfaſst, wozu die philoſophiſchen Schriftſteller um ſo mehr gehörten, je mehr ſie nach der claſſiſchen Darſtellung ſtrebten. Mit Recht hat daher aus dieſem Cyclus der Verfaſſer die bloſs tieſſinnig ſtreng und gründlich philoſophirenden, als den Ariſtoteles und ſeine Geiſtesverwandten ausgeſchloſſen. Dieſe bleiben billig dem Studium des gelehrten Philoſophen überlaſſen. Dagegen ſagt er, ſind die Geſpräche des *Plato* bewundernswürdig geſchickt, die Brennbarkeit des jugendlichen Gemüthes zu entzünden, und durch die holde Anmuth der ſchönſten Sprache und den kühnen Aufſchwung eines wahrhaft göttlichen Geiſtes, durch Form und Inhalt zugleich, aus den Schranken des gemeinen Lebens zu reiſſen, und in eine Welt des höchſten und ſchönſten einzuführen. Es hat uns gefreut, daſs der Vf. den Grundſätzen des echten Geſchmacks getreu auch hier der attiſchen Muſe, dem *Xenophon,* gleich den erſten Platz eingeräumt hat: damit verdammt er offenbar das unberufene Urtheil einiger vorlauten Schreyer, welche ſich neulich ſogar nicht entblödet haben — ſo weit geht die Unverſchämtheit! — den edeln Denker und naiven Erzähler mit ungemeiner Artigkeit eine *gemeine Natur* zu ſchelten. Muſs denn alles, was die Göttlichkeit des Plato nicht an ſich zur Schau trägt, gleich gemeine Natur ſeyn? Dieſe vorſchnellen Urtheiler ſollten doch bedacht haben, daſs ganz andre Männer als ſie, daſs ein Zeno, daſs ein Cicero — und welche Männer! — daſs alle groſse Köpfe der neuern Zeit mit Wohlgefallen Xenophons Schriften laſen, und mit Lobe von ihm ſprachen! Von S. 1 bis 88. gehen die Auszüge aus Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates. Dann folgen, um den Umriſs des im vorigen Abſchnitt gegebenen Bildes zu vollenden und auszufüllen, Platons Kriton: Auszüge aus der Vertheidigungsrede des Sokrates, und dem Phaedon, und endlich Platons Laches, bis S. 241. — Hieran ſchlieſsen ſich die vom Johannes aus Stobi im Florilegio aufbewahrten Fragmente des *Teles* bis S. 270: des *Juncus* bis S. 294: und des *Muſonius* bis S. 311. Theils ſind dieſe Fragmente an ſich Sokratiſch, und verrathen ebenfalls ein Beſtreben, den praktiſchen Stoff durch eine freye Form zu beleben und zu veredeln, theils ſollen ſie den Leſenden mehr in die Kritik einweihen. *Plutarchos,* höchſt gelehrt und inhaltreich, und mehr bemüht, ſeinen groſsen Vorrath an eignen und fremden Ideen anzuhäufen, als zu entfalten, ſie auf eine neue Art auszudrücken, als zierlich zu ordnen, kann zwar nicht als Muſter der Claſſicität betrachtet werden, beſchlieſst aber mit vielem Grunde dieſe Sammlung.

Digitized by Google

lung. An ihm ſollen ſich die erworbenen Kenntniſſe der Lehrlinge prüfen; der Scharfſinn findet hier reichen Stoff; an ihm mag man auch prüfen, fügt der Vf. gut hinzu, ob in dem Gemüthe des Lehrlings der Sinn für die hohe Einfalt des Alterthums hinlänglich erwacht ſey. Dieſelbe Sorgfalt, Genauigkeit und Gelehrſamkeit in der Erklärung, und derſelbe Scharfſinn, wovon der Vf. in ſeinen übrigen Schriften ſowohl, als in den vorhergehenden beiden Bänden dieſer Sammlung ſo viele überzeugende Beweiſe gegeben hat, findet man auch in dieſem Bande. Es würde uns zu weit führen, wenn wir die Menge von Belegen welche in dieſem Curſus, der den ſehr ſchicklichen Titel: *Sokrates* führt, enthalten ſind, namentlich auszeichnen wollten. Nützlicher ſcheint es vielmehr, und ſelbſt dem rühmlichen Beſtreben des Vf. nach Vollkommenheit entſprechender zu ſeyn, demſelben wegen der Kürze des uns vergönnten Raums, nur einige uns bey der Durchleſung aufgeſtoſsene Zweifel vorzulegen. Wir heben aus denſelben verſchiedne, die Fragmente des Teles betreffende aus. Vom Teles, Juncus und Muſonius ſind gar keine literariſche Notizen beygebracht, worüber wir um ſo lieber hier etwas der Art geſehn hätten, je dürftiger Fabricius und Harleſs, Bibl. Gr. Lib II, 13, 1. über den erſten ſind, die ihn, man ſieht nicht, aus welchem Grunde, den Pythagoreern zugeſellen. Lieſse ſich indeſs aus Stob. XXXVIII. p. 237. ed. Tigur. 1543., wo er anführt, Stilpo habe neulich (πρώην) geſagt, nicht ſchlieſsen, daſs er nicht lange nachher gelebt habe? Dahin deuten auch die häufigen Citationen des Crates academ. und des Bio boryſthen., und beſonders die Stelle in dieſer Sammlung S. 257., welche offenbar von dem noch lebenden Crates, dem vierten Nachfolger Platons in der Akademie verſtanden werden muſs, und von dem Ptolemäus deſſen auch Theocr. XIV. fin. in der nämlichen Beziehung gedenkt. Vom *Juncus* hat Fabricius gar nichts, noch weniger Jönſius. S. 244. würde wohl ſtatt Lucret. II, 27, paſſender Horat. Carm. II, 18, 1. zu vergleichen ſeyn. S. 247. §. 8. wäre wohl beſtimmter, ſtatt, einer der berühmteſten Stoiker, zu ſetzen: Urheber der ſtoiſchen Philoſophie. S. 248. *ἐν τῷ νῦν πολέμῳ* würde nach dem obigen wohl am bequemſten auf die kriegeriſchen Unruhen zu beziehen ſeyn, welche unter Antigonus Gonatas Griechenland ſo ſehr zerrütteten. S. 252. §. 15. verbeſſert der Vf. die Worte: *Οὐκ ἀηδῶς δ' ἔμοιγε δοκοῦσι, καὶ οἱ ἀρχαῖοι πρὸς ταῦτα ἐρωτᾷν* etc., weil es der Sinn fordere: *ὁρᾷν λέγοντες* oder *ὁρῶντες λέγειν*, oder etwas ähnliches. Wenn man aber geſtattet, daſs Teles *πρὸς ταῦτα* für *deswegen*, *daher* gebraucht habe, (vgl. Valkenaer zu Eurip. Phoeniſſ. 1040. und Dorville zu Charit. p. 538. ed. Lipſ.) daſs *ἐρωτᾷν* von Schläſſen hier ſtehe (vgl. Hemſterh. in Lucian. II. p. 40,. bip.) und daſs *οἱ ἀρχαῖοι* auf die Schriftſteller vor Alexander dem Groſsen gehe (vgl. Huſchke *commentatio de Orphei Argonaut.* zu Anf.); ſo iſt an den Worten nichts auszuſetzen, und Teles hat alsdeñn höchſt wahrſcheinlich an die Megariker gedacht. Nimmt man gleich darnach §. 16. im Ausſpruche des Bion die Worte *οὐδὲ γὰρ αὐτοὶ αὐτῶν* in dem Sinne, da *αὐτός* den Herrn bezeichnet, ſie ſind nicht Herren davon; ſo ſcheint die Verbeſſerung des Vf *οὐδὲ γαρ οὗτοι τὰ αὐτῶν*, die an ſich, wie alle Verbeſſerungen des Vf., geiſtreich iſt, nicht nöthig zu ſeyn: vielmehr iſt die gemeine Leſart der ſpielend witzigen Manier des Bion nicht zuwider. Das folgende *ὁμοῖον* verändert der Vf. in *ποῖον*, wegen der folgenden Frage. Es könnte aber wohl ſeyn, daſs in den *ὁμοῖον-ἔχειν* ein Rückblick auf Bions vorhergegangnes Gleichniſs läge. S. 257. ſcheint ein Lob des Akademikers Crates zu begreifen, der von der Eleganz des Plato und ſeiner nächſten Nachfolger ſowohl als des Theophraſtus abgewichen ſey, um der Natur näher zu kommen. Auf Unkoſten dieſer letzten, preiſt Teles alſo den Crates. Indem wir dem von uns ſo hoch geſchätzten Vf. für dieſe nun beendigte Arbeit danken, wünſchen wir, daſs er die literariſche Muſse, die ihm zu Theile geworden, noch ferner ſo verdienſtlich wie bisher der alten Literatur ſchenken, und dabey den trefflichen *Menander Comicus*, deſſen Bruchſtücke zu ſammeln er verſprochen hat, nicht vergeſſen möge.

Jena: *Quaeſtionum philologicarum novum ſpecimen.* Scripſit *Abr. Eichſtädt.* 1805. 38 S. 4. (6 gr.)

Dieſes *Specimen* gab Hr. Hofr. *Eichſtädt* als Diſſertation heraus, um von ſeiner Facultätsſtelle Beſitz zu nehmen. Der Stoff zu den beiden erſten Capiteln, welche die perſonificirten Begriffe der Wiedervergeltung, der Rache, der Vorſehung, bey den Dichtern betreffen, iſt aus Luzac *Exercitatt. acad. (obſſ. in loca veterum, praecipue quae ſunt de vindicta divina)*, aus Valckenaer's Diatribe u. a. m. entlehnt. Nach einigen Bemerkungen über Heſiodus Nemeſis und Herodotus Phthonos, kommt der Vf. auf die Ate des Aeſchylus, entwickelt ihren Begriff und verbreitet ſich über einige Stellen des Tragikers, in denen dieſes Wort hergeſtellt wird. Was S. 11 — 14. zur Verbeſſerung der Aeſchyleiſchen Verſe in den Choëphoren 77 ff. beygebracht wird, hat der Vf. bereits in unſrer A. L. Z. 1797. Num. 221. S. 116 — 118. vorgetragen. Eine andre Stelle wird S. 15. aus den Sieben gegen Theben V. 317 ff. angezogen, wo dieſes Wort von Hermann eingeführt wird. Beyläufig wird S. 16. von einem Ausdruck des Plutarch T. II. p. 168. B. Frf. *Φέρεσθαι ῥεῦμα δαιμόνιον ἄτης* vermuthet, daſs ein Bruchſtück des Aeſchylus zum Grunde liege, und ein paar Zeilen weiter in der Stelle des Plutarch lieſt der Vf. (wie ſchon ehmals in der A. L. Z. 1799. Num. 86. S. 686 f.) *καὶ πάντα πάσχειν προσηκόντως δι' αὐτῶν κότον*, ſtatt: *δι' αὐτὸν τὸν νοῦν*. Wir würden rathen: *δαιμόνων κότῳ*. Aus Sophocles Antigone wird vom Vf. S. 18. der vierte Vers aufgeführt, um zu zeigen, daſs die Ate hier nicht an ihrer Stelle ſey und daſs mit Coray *ἄγης ἄτερ* ſtatt *ἄτης ἄτερ* geleſen werden müſſe. Nun geht er S. 19. zu Stellen des Euripides von der Dike fort, unter wel-

Digitized by Google

welcher die belohnende und ſtrafende Gerechtigkeit Gottes oder die Vorſehung zu verſtehen iſt. „*Talibus locis*, bemerkt er S. 20, *Chryſippus, ut erat poëtarum ſtudioſiſſimus, utebatur ad ſententiam de providentia dilucidandam: in qua quomodo eum Stoici ſui ſequuti ſint, non eſt hujus loci exponere.*" Da dieſes wohl nur Vermuthung ſeyn kann, die ſich darauf gründen mag, daſs wir von Chryſippus wiſſen, er habe ſich mit der phyſiſchen Deutung der Volks- und Dichter-Gottheiten abgegeben (Cic. N. D. 1, 45.): ſo hätten wir eine weniger kategoriſche Sprache erwartet, in der Art, wie ſich Wyttenbach (der unſerm Vf. in Gedanken war) *ad Plut. S. N.* V. p. 19. ausdrückt: „*Hoc et ſimilibus locis Euripidis, Chryſippum, ut erat Poëtarum ſtudioſiſſimus, uſum fuiſſe putem ad ſententiam de Providentia illuſtrandam; in qua eum Stoici ſui ſecuti ſunt etc.*" Den ſchönen Vers des Euripides von dem ſchleichenden Gang der Dike läſst der Vf. ſo abdrucken, wie er noch in Wyttenbachs Ausg. des Plutarch S. N. V. p. 6. ſteht: *σιγᾷ καὶ βραδεῖ ποδί*, ungeachtet Valckenaer und Wyttenbach *σῖγα* für das richtige erklären. Zwey Verſe, in welchen der Vf. Euripideiſche Farbe anerkennt, werden S. 21. aus Toup Emendd. in Suid. P. I. p. 89. und aus Canter verbeſſert. Auch die Verbeſſerung des Bruchſtücks aus der Antigone auf derſelben Seite berühren wir nur, da Jakobs ſchon längſt Animadvv. in Eurip. p. 44. ſo geleſen hatte. Wir bemerken noch aus letztrer kritiſchen Schrift, daſs Jakobs S. 42. die Ate in einem Verſe der Andromache 132, nach Anleitung des Scholiaſten, findet.

Das zweyte Capitel beſchäftigt ſich ebenfalls mit der Ate in einigen Stellen griechiſcher Dichter. Die Gnome des Theognis V. 205 f. *ὁ μὲν αὐτὸς ἔτισε κακὸν χρέος. ὃς δὲ Φίλοισιν Ἄτην ἐξοπίσω παισὶν ἐπεκρέμασεν* verdient mit Horaz Od. I, 28, 30—33. und ſelbſt dem Ausdruck nach mit Hierocles aur. carmm. p. 90. Meedham. *ὁ ἀδικῶν οὐ βούλεται εἶναι θεόν, ἵνα μὴ τὸ διδόναι δίκην, ὥσπερεί τινα Ταντάλου λίθον, ἐπικρεμάμενον ἔχῃ* verglichen zu werden. Man ſieht, daſs die Redensart, eine Ate, oder, wie es der Andere nennt, *τὸ διδόναι δίκην*, über Jemand aufhängen, von der Strafe des Tantalus hergenommen iſt, und Pindar Ol. 1, 89—91, welchen der Vf. vergleicht, könnte ſich villeicht zuerſt dieſes lyriſchen Ausdrucks bedient haben: Tantalus *Κόρῳ δ' ἕλεν Ἄταν ὑπέροπλον, τάν οἱ Πατὴρ ὑπερκρέμασε, καρτερὸν αὐτῷ λίθον*, welche Verſe noch gewinnen, wenn man nach des Vf. ſehr lockender Verbeſſerung lieſt: *Κόρος δ' ἕλεν Ἄταν, ὑπέροπλον ἄταν Πατὴρ ὑπερκρέμασε καρτερὸν αὐτῷ λίθον.* Indeſſen war dieſer Ausdruck vielleicht noch älter als Pindar, wenn man unſre Vermuthung nicht für unwahrſcheinlich hält, daſs in Pindars Scholiaſten zu leſen ſeyn möchte: *Ἀλκαῖος δὲ καὶ ἄταν*) für *Ἀλκμὰν*, von dem aber gleich hernach beſonders die Rede iſt) *λίθον Φησὶν* (f. *Φασίν*) *ἐπαιωρεῖσθαι τῷ Ταντάλῳ.* Vgl. über die Stellen von dieſer Fabel Jakobs zum Archilochus 43 Animadd. Anth. gr. V. 1. P. I. p. 176 f. Porſon Eur. Oreſt. 5. Noch müſſen wir zweyer ſchönen Verbeſſerungen in der Klage des Moſchus über Bions Tod 124 f. gedenken, wo der Dichter den Böſewicht apoſtrophirt, der dem Bion Gift miſchte: *Τίς δὲ βροτὸς τοσσοῦτον ἀνάμερος, ἢ κεράσαι τοι, Ἢ δοῦναι καλέων τοι Φάρμακον; ἔκΦυγεν ᾠδάν.* Für *καλέων τοι Φ.* theilt der Vf. eine ſehr annehmliche Verbeſſerung von Reiz mit: *κελάδοντι τὸ Φ.*, und ſtatt *ᾠδάν* am Schluſſe ſetzt der Vf. ſein *ἄταν*, jedoch ſo, daſs er mit Wakefield den ganzen Satz als Frage ſtellt und das Zeichen derſelben erſt hinter das letzte Wort ſetzt: *Τίς δὲ βροτὸς τοσοῦτον ἀνάμερος, ἢ κεράσαι τοι, Ἢ δοῦναι κελάδοντι τὸ Φάρμακον, ἔκΦυγεν ἄταν.* Dieſe Conjectur beſtätigt ſich durch die Antwort, welche auf die Frage: „Welcher Sterbliche, der unmenſchlich genug war den Sänger zu vergiften, entging der Ate?" gegeben wird: *Ἀλλὰ Δίκα κίχε πάντας.*

In dem dritten und letzten Capitel werden einige Stellen der ſchönen Elegie des Xenophanes von Colophon beym Athenäus 11, 3. p. 462. D. verbeſſert. Schweighäuſer hat in den Addendis zu ſeinen Animadvv. in Ath. T. 8. p. 490. einige dieſer Verbeſſerungen angeführt und beurtheilt, aber nicht alle. Im eilften Verſe ſcheint uns die von Schweighäuſer vertheidigte Vulgata: *Βωμὸς δ' ἄνθεσιν αὐτὸ μέσον (in ipſo medio) πάντῃ πεπύκασται* wenigſtens viel gemeiner und proſaiſcher als Eichſtädts: *Βωμός δ' ἄνθεσσιν χλοεροῖς* etc., was aber doch Jacobſens (*Spicileg. obſſ. et emm. ad noviſſ. Athen. ed. p.* 60.) Verbeſſerung: *βωμὸς δ' ἄνθεσιν αἰθόμενος* weit nachſteht. Mit Recht hat Schweighäuſers Beyfall die Verbeſſerung des vierzehnten Verſes, wo von den Hymnen die Rede iſt, welche beym Opfer geſungen werden ſollen *ΕὐΦήμοις μύθοις καὶ καθαροῖσι νόοις* ſtatt des nüchternen *λόγοις*. Es ſoll nämlich das bekannte „*linguisque animisque favere*" ausgedrückt werden. Dagegen möchten wir uns mit Schweighäuſer der gemeinen Lesart V. 17. annehmen, wo der Vf. lieſt: *Οὐχ ὕβρις πίνειν δ', ὁπόσον κεν ἑλὼν* (ſtatt *ἔχων*) *ἀΦίκοιο Οἴκαδε.* In *ἔχων ἀΦίκοιο* ſteht das Participium pleonaſtiſch wie in *ἀπῆλθεν ἔχων*. S. Ruhnk. Tim. p. 257 f. ed. 5. V. 20. empfiehlt ſich des Vff. Verbeſſerung ſehr: *Ὡδ'* (ſt. *ὡς*) *ἡ μνημοσύνη καὶ νόος* (ſt. *τὸν ὃς*) *ἀμΦ' ἀρετῆς*. V. 24. 25. ſind vom Vf. und von Fiorillo zwar ſinnreich verbeſſert worden, aber Handſchriften in Schweighäuſers Ausgabe haben dennoch zu ganz andern Reſultaten geführt, wodurch die oft, auch vom Vf., gemachte Bemerkung beſtätigt wird, daſs die ſcharfſinnigſten Kritiken häufig durch gute Handſchriften umgeſtoſſen werden. Noch bemerken wir, daſs der letzte Vers glücklich vom Vf. emendirt wird: *Τῶν* (f. *Θεῶν*) *δὲ προμηθείην αἰὲν ἔχειν ἀγαθῶν* ſt. *ἀγαθήν*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 21. Februar 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Tübingen, in der Cotta'ſchen Buchhandl.: *Poetiſche Verſuche*, von *Gottlieb Conrad Peffel*. Sechs Theile. *Erſter* und *Zweyter* Theil. Jeder 200 S. *Dritter – Sechster* Theil, jeder 214 S. Vierte Auflage. 8. 1803. (4 Rthlr.)

Mit folgender beſcheidenen Vorrede eröffnet der Vf. dieſe Sammlung:

„Ein Gärtnermädchen von Athen
Saſs auf dem Markt mit ihrem bunten Krame;
Ein Körbchen war's voll Roſen, Tauſendſchön,
Jesmin und Nelken. Eine hag're Dame,
Sie war hiſteriſch, trat zu ihr:
Pfui, ſprach ſie, mit dem Tand! ich gebe nichts dafür,
Kaum bricht der Abend ein, ſo werden deine Nelken,
Jesmin und Tauſendſchön verwelken!
Geſtrenge Frau, verſetzt das arme Kind, –
Der Käufer wird ja nicht von mir betrogen,
Ich ſage nicht, daſs ſie unſterblich ſind!
So, Leſer denk' ich auch von dieſen Apologen."

Seit mehreren Decennien (im J. 1783 erſchien die erſte Sammlung dieſer poetiſchen Verſuche) hat ſich der Vf. ein groſses Publikum zu gewinnen, und zu erhalten gewuſst. Dieſs ſpricht ſchon eines Theils für den Werth derſelben. Die Würdigung intereſſanter Werke kommt nie zu ſpät, oft zu früh. Was daher die Kritik über vorliegende Poeſien zu ſagen hat, will der Rec. freymüthig und beſcheiden hier kurz aus einander ſtellen. —

Es läſst ſich unterſcheiden zwiſchen Dichtkunſt und eigentlicher Poeſie. Jene kann der talentvolle Geiſt üben, ſobald ihm die Weihe der letzteren geworden iſt. Dieſe, als Eigenthum, erhalten nur wenige ſeltene Menſchen, in denen ſich dann die ganze Fülle ihrer Kraft offenbart. Die Tiefe ſolcher Dichter wirkt zwar meiſtentheils mächtig ergreifend auf die Gegenwart; klar aufgefaſst wird ſie aber faſt immer nur dann, wenn ſie in der Verklärung des Alterthums, gleichſam in romantiſcher Ferne, vor dem ruhigeren Auge kommender Zeiten ſteht.

So theilen ſich die Dichter aller Zeiten in zwey Hauptklaſſen. Die erſte enthält die eigentlichen Dichter, welche aus ſich ſelbſt die ideale Welt der Kunſt ſchöpfen und nur aus ſich ſchöpfen können, deren Werke, wie viel oder wenig ſie ſich auch dem herrſchenden Geſchmack nähern mögen, der Stämpel des echten Genies ſchmückt, und die immer einen neuen Cyklus der Poeſie (wiewohl dieſe in allen Formen ſtets dieſelbe iſt) beginnen. Die andere begreift die edlen Sänger, in deren zartes Gemüth das Ideale erſt hinein gebildet wird, ehe ſie es (und zwar mehr oder minder originell und klaſſiſch, nach Maſsgabe ihrer Talente) auszuſprechen vermögen; welche die Poeſie nicht aus ſich erſchaffen, ſondern aus ihr reflectiren, und ſie beſingen, und die — gleichſam wie kunſtverſtändige Gärtner den Garten des Schönen pflegen, ja oft den Flor deſſelben veredlen, während jene das ganze Eden mit ſeinen Blumen und Frühlingen, und ſelbſt mit den Elementen aller in ihm wirkenden Kräfte hervorriefen und bildeten. — Es giebt noch eine dritte Klaſſe, die Herde bloſser — mehr oder minder glücklicher Nachahmer einzelner Kunſtwerke, Bilder, oft nur einzelner Farbenkörner; ſie ſind unter dem Namen der Dichterlinge bekannt.

Der ehrwürdige Sänger vorliegender Poeſien gehört unſerer Meinung nach zu jener zweyten Klaſſe, deren Eigenthümliches es iſt, durch philoſophiſche und dichteriſche Reflexionen mehr die Wirkungen der Poeſie zu beſchreiben, als ihre Handlungen darzuſtellen. Er ſelbſt macht keinen Anſpruch auf die Krone des Genies; aber die Krone des reichſten Kunſttalents gebührt ihm, das eine Vollendung erſtrebte, die der Unſterblichkeit eben ſo werth als gewiſs iſt.

Der Vf. hat ſich vorzüglich in jener Gattung der Poeſie verſucht, die man didaktiſch-epigrammatiſch nennen möchte. Seine Muſe iſt erzählend, ſchildernd und lehrend. Meiſtentheils haben ſeine Darſtellungen eine moraliſche Tendenz, und die daran oft zum Ueberfluſs verſchwendete Lyrik iſt nur Nebenſache. Doch fehlt ihnen nicht der epiſche Umriſs, der ſie zu dichteriſchen Darſtellungen erhebt, und der — eben deshalb — die halbe Farbengebung erſparte. Uebrigens ſind ſeine Anſpielungen treffend, ſein Witz fein und ungeſucht hervorſpringend, ſeine Diction zeichnet ſich aus durch ſeltene Eleganz, endlich flieſsen ſeine Verſe leicht, und in einem gefälligen

Digitized by Google

gen Rhythmus dahin. — Hauptſächlich iſt es die Fabel, welche unſer Dichter ſehr glücklich bearbeitet hat. — Wenn die früheſten Fabeln der Völker mehr dramatiſch und epiſch ſind (wie z. B. die Geſchichte der erſten Menſchen im Paradieſe), ſo ſind die der ſpätern Dichter mehr allegoriſch, und ſo ſtellen ſich auch die Fabeln und Erzählungen unſeres Vfs. dar. Seine Thiere ſind Menſchen, und ſeine Gemälde allegoriſche Zeichnungen der Wirklichkeit, ihrer Tugenden und Gebrechen. Wollten wir den Vf. mit andern Fabeldichtern vergleichen, ſo kommt er — in Rückſicht der allegoriſchen Darſtellung, den ältern, hauptſächlich dem Phädrus in der Eleganz des Ausdrucks, näher, als den neuern, beſonders den franzöſiſchen Dichtern, wie Florian, La Motte, Hubert, Desbillons u. a., die er, wiewohl er ſie häufig benutzt hat, in Anſehung der poetiſchen Erfindung übertrifft. Seine Fabeln ſind überdieſs meiſtens mit jenem ſeltenen Humor geſchrieben, der — indem er das Ganze gehalten und mit feſtem Ueberblick durchführt, doch bey dem einzelnen noch manche geiſtreiche Anmerkung hinzuzufügen weiſs, die ſich oft wieder zum witzigen Ganzen ründet. — Uebrigens muſs man, bey einer ſo reichen Sammlung von Produkten einer Dichtungsart dem Vf. auch die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs er ſich ſelten oder nie wiederholt, und daſs er ſeine Acteurs und Actricen, wiewohl ſie eigentlich eine ſtehende Truppe ausmachen, in immer neuen Rollen auftreten läſst.

Proben von der Darſtellungsart des Vfs. in dieſer Dichtungsart zu geben, iſt überflüſſig, da ſie dem Publikum hinlänglich bekannt iſt. Doch heben wir eine der kürzeſten aus. (Th. IV. S. 179.)

Der Löwe und ſein Hofgeſinde.

Den Eſel machte König Leu
Zum Hofrath. Plötzlich drang die Herde
Der hohen Dienerſchaft herbey;
Im Ton des Grimms und der Beſchwerde
Verwieſen ſie dem Groſsſultan
Die ſchlechte Wahl. — Es war zum Lachen!
„Es bleibt bey dem, was ich gethan,
Was kann ein Eſel Böſes machen?"
Sprach der Monarch. „Beym groſsen Pan,"
Rief Phylax, der Patron der Triften,
„Sir, wer nichts Böſes ſtiften kann,
Der wird auch nie was Gutes ſtiften."

Auſser der Fabel hat ſich der Vf. auch in der poetiſchen Erzählung, im Epigramm, in der Epiſtel, in der Romanze, und in dem beſchreibenden Gedichte verſucht. Auch dieſe, einige wenige Epigrammen ausgenommen, ſind didaktiſch, und nähern ſich in vieler Rückſicht der Fabel, dem eigentlichen Element unſeres Dichters. Eine der Erzählungen, die in Anſehung des Gedankens, wie der Diction, gleich vorzüglich iſt, theilen wir hier mit: (Th. IV. S. 70.)

Die zwey Patriarchen.

Der Erzhirt von Byzanz, Theophilus,
Starb am Altar, indem er ſeinem Volke
Den Segen gab. Sein holder Genius
Trug ſeinen Geiſt auf einer Ambrawolke
Ins Peradies. „Dein Eifer, dein Gebet,
Dein reiner Wandel, deine milden Gaben
Stehn an dem Thron der Majeſtät
In ehr'ne Tafeln eingegraben."
So ſprach der Genius, und nun ſaſs der Aſcet
Auf einem bunten Raſenbette,
Wo jener ihn verlieſs. Er weilte lang
Mit ſüſsem Staunen auf der Zauberſtätte,
Als ihm aus einem Bogengang,
Aus dem ein himmliſches Concert erſchallte,
Ein königlicher Mann entgegen wallte.
Wie Silberfaden zitterte ſein Haar
Um ſeinen Scheitel, aus den ſanften Blicken
Sprach heit'rer Ernſt; ein purpurner Talar
Floſs wie ein lichter Dunſt von ſeinem Rücken.
Voll Ehrfurcht neigte ſich der Hierarch
Vor der Geſtalt dreymal zur Erde nieder.
„Wer warſt du, neuer Freund?" — ein Patriarch,
Verſetzt der Geiſt „So waren wir ja Brüder!"
Bey dieſem Wort erwacht der ganze Prieſter wieder;
Er fragt den Greis mit froher Zuverſicht,
Wie ſeine Kirche hieſs? „Mein Sohn, die wahre,
Sonſt fühſt du mich nicht hier!" — Wo ſind denn die Tiare,
Das Kreuz, der Biſchoffsſtab, womit noch auf der Bahre
Ein Primas prangt? — „Die Dinge kannt' ich nicht," —
Iſt's möglich, daſs des Chriſten Ordenszeichen,
Das Kreuz, dir fremde war? — „Ich war kein Chriſt."
Der Erzhirt ſegnet ſich, er wollte ſchnell entweichen,
Und konnte nicht. So ſage, wer du biſt,
Lallt er, indem er ihn mit ſeinem Stab berührte.
Ich, ſprach der Greis, der lächelnd näher kam,
Bin Henoch, den, weil er ein göttlich Leben führte,
Jehovah zu ſich nahm. —

Weniger glücklich ſcheint uns der Vf. in der Romanze, deren einfache poetiſche Natur allen Witz, und allen Schmuck verſchmäht, womit der Vf. ſeine Dichtungen immer ſo reichlich ausſtattet. Doch kann man ſeine Balladen in der ſentimentalen und in der komiſchen Gattung, wo die Darſtellung ſchon freyere Hände erlaubt, und wo mehr auf die Behandlung, als auf den poetiſchen Grund geſehen wird, nicht anders, als gelungen nennen. Das längſt bekannte:

„Gott grüſs euch, Alter, ſchmeckt das Pfeifchen? u. ſ. w.

iſt ein Meiſterſtück in der ſentimentalen Gattung, ſo wie mehrere andere in dieſer Sammlung, vorzüglich der gelbe Zwerg (Th. IV. S. 47.) und Bathille (Th. V. S. 145.) in der komiſchen. Auch das „Bänkelſängeriſche" ſtellt der Vf. mit Glück dar, und „das Schattenſpiel: der beſtrafte Geizhals," iſt ein Muſter in ſeiner Art. Man würde es für ein echtes altes Volkslied halten, wenn nicht einige moderne Züge die ſpätere Hand verriethen. Nur einige Strophen daraus: (Th. II. S. 192.)

Gebt Acht, ihr Herr'n und Frauen
  Schaut fleiſsig an die Wand;
Der braune Mann mit Klauen
  Iſt Wechsler Hildebrand;

Ein alter Filz aus Heſſen,
  Nur Waſſer war ſein Trank,
Nur Grütze war ſein Eſſen,
  Sein Lager eine Bank, u. ſ. w.

Dort ſpricht an ſeinem Stabe
  Ein alter blinder Mann
Mit einem Fuſs im Grabe,
  Um einen Deut ihn an.

Digitized by Google

O Wunder, einen Dreyer
  Langt ihm der Filz heraus,
„Gebt, ruft er, alter Schreyer,
  Zween Pfennige heraus."

Er danket Ihro Gnaden,
  Und hungrig, wie der Tod
Schleicht er zum Beckerladen,
  Und heiſcht ein Dreyerbrod.

Hier ſitzt auf ihrem Schemmel
  Die Bäck'rin, weiſs wie Schnee,
Und trinkt zu einer Semmel
  Ihr Schälchen Milchkaffee.

Sie nimmt von ihm den Stater.
  Beguckt ihn: „alle Welt,
Mein guter alter Vater,
  Ihr gebt mir falſches Geld!"

Der Greis weint ſtille Zähren.
  Die lent um Rache ſchreyn,
Und von den Himmelsſphären
  Kommt flugs ein Engelein!

In einen Demantbecher
  Faſst er wie Perlen ſie,
Und gieſst ſie vor den Rächer
  Mit tiefgebeugtem Knie.

Schaut her, auf ſeinem Throne
  Sitzt Gott im Lichtgewand,
Mit ſeiner Sternenkrone,
  Das Weltrund in der Hand.

Er ſpricht: (Nehmt ab die Mützen!)
  Voll iſt des Frevlers Maſs!"
Ha, ſeht ſein Rachſchwert blitzen,
  Er winkt dem Satanas!

(Bekreuzt euch!) u. ſ. w.

Am liebenswürdigſten ſpricht ſich der Vf. in der poetiſchen Epiſtel aus, wiewohl die Fabel und die Erzählung mehr ſein Dichtertalent beurkunden mögen. Hier (in der Epiſtel) weiſs er der Moral ein ſo anziehendes Gewand zu geben, und die ſittliche Lebensweisheit in ſo ſchöne freundliche Bilder zu kleiden, daſs gewiſs kein zartes Gemüth von ihnen ungerührt und unüberzeugt bleibt. Hier offenbart ſich ganz der edle Charakter des Dichters, ſein heller Verſtand, und ſein feinfühlendes Herz, deſſen Ideal die Tugend iſt.

Der Raum erlaubt uns nicht, auch von dieſer Dichtungsart hier eine Probe zu geben.

Was endlich die Epigrammen betrifft, welche in dieſer Sammlung uns mitgetheilt werden, ſo ſind ſie faſt durchgängig von der Gattung des neueren Epigramms, das man, wie unlängſt in einem periodiſchen Blatte der Vorſchlag geſchah, nicht Sinngedicht (denn Sinn ſoll ja wohl jedes Gedicht haben) ſondern Witzgedicht nennen ſollte. Die Pointe iſt hier die Hauptſache, und der Vf. weiſs treffliche Pointen zu geben. Wir führen einige der gelungenſten an:

Der Witzling. (Th. IV. S. 96.)

Wie ein Rennthier läuft Sulpitz
  Hinter'm Witze her;
Aber immer läuft der Witz
  Schneller noch als er.

Der Tod des Brutus. (Th. VI. S. 129.)

Gorgan las einem Freund ſein plattes Trauerſpiel,
Den Tod des Brutus vor. Mit ſüſsem Selbſtgefühl
Sprach er: „Der ſoll den Preis im Ausland mir erwerben!"
Nein, unterbrach ſein Freund, behüte Gott!
Ihr Brutus iſt ein Patriot,
Er muſs im Vaterlande ſterben!

Mehrere finden ſich indeſs auch von geringerem Gehalt, und von abgebrauchtem Stoffe, beſonders die über Aerzte und Trinker. Uebrigens ſind wir auf keines geſtoſsen, in dem zu wenig, wohl aber auf Eines, in dem — wenn wir nicht irren — zu viel geſagt iſt:

Der poetiſche Name. (Th. I. S. 7.)

Ralf. Wie nenn' ich dem Parnaſſe dich,
  Mein Liebchen, holdes Kind?
Julchen. Europa, bitt' ich, nenne mich,
  Ihr Buhle war ein Rind! —

Möchte der liebenswürdige Dichter bald (wie er am Ende ſeiner Vorrede hoffen läſst), dieſe intereſſante Sammlung noch durch einige Bände vermehren. Dieſe vierte Auflage beweiſt, daſs das deutſche Publikum gegen die Werke ſeiner guten Dichter nicht ſo kalt und gleichgültig geworden iſt, wie uns einige glauben machen wollen. Druck und Papier ſind gut.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hamburg, b. Perthes: *Predigten*, von *Matth. Heinr. Stuhlmann*, Katecheten am Spinnhauſe in Hamburg. *Zweyte* Sammlung. 1808. VIII. u. 214 S. gr. 8. (12 gr.)

Wenn den Vf. nur die Auswahl der in dieſer Sammlung enthaltenen zwölf Predigten aus mehrern Hunderten, die noch ungedruckt in ſeinem Pulte liegen, in Verlegenheit geſetzt hat, ſo darf Rec. ſich nicht mit ihm vergleichen. Er glaubt zwar auch ſchon Predigten gehalten zu haben, die ſich leſen lieſsen, und das Publikum iſt mit vielen ſeiner Predigten ſehr zufrieden geweſen; aber in des Vfs. Verlegenheit iſt er doch noch nie gekommen, wenn er zwölf Predigten drucken lieſs; er konnte nicht an alle ſeine Predigten gleichen Fleiſs wenden, und dürfte nicht ſagen, daſs die mehrern hundert ungedruckten Predigten, die er noch in ſeinem Pulte hat, den beſten, die man von ihm kennt, an die Seite zu ſetzen wären. Allein er glaubt gerne, daſs die Lage des Vfs. von der Art iſt, daſs er, um ſich zu behaupten,

Digitized by Google

ten, mit immer gleich angeſtrengter Kraft arbeiten muſs; durch vortreffliche Kanzelreden, wie die der erſten Sammlung (Erg. Bl. 1807, Num. 66.) hat er ſein Publikum ſo verwöhnt, daſs es nur ausgearbeitete, nur ganz durchdachte Predigten von ihm erwartet; und dieſe Erwartung will er nicht unbefriedigt laſſen; ſo oft er ſich hören läſst, ſoll ſich das erſte vortheilhafte Urtheil von ihm wieder beſtätigen. So läſst es ſich denken, daſs Hr. St. bey ſich ſelbſt zweifelhaft ſeyn konnte, welche von mehrern hundert Predigten er unter dieſe zwölf aufnehmen wollte. Auf jeden Fall hat er gut gewählt. Dieſe zweyte Sammlung iſt an innerm Werthe der erſten wenigſtens gleich, wenn ſie dieſelbe nicht noch übertrifft. Eine in das Einzelne gehende Kritik wird freylich noch das eine und andre daran tadeln; aber das Lob wird doch ſelbſt in dieſem Falle den Tadel überwiegen, und Hr. St. darf eine ſolche Kritik nicht ängſtlich fürchten. Wir wollen, da für eine ſpecielle Beurtheilung hier kein Raum iſt, nur Eine Bemerkung machen, zu der uns dieſe Sammlung Gelegenheit giebt. Dem *Amen* einer Predigt müſſen immer Kraftworte unmittelbar vorhergehen, die das feyerliche Amen motiviren. Dieſs hat Hr. St. nicht immer bedacht. Der Ton ſeiner Predigten hebt ſich nicht immer genug gegen das Ende zu; das Amen ſteht zuweilen nur da, weil er jetzt gerade fertig iſt, und es hat deſswegen in dieſem Falle keinen Nachdruck. Die dritte Predigt z. B., welche zeigen will, daſs wir nicht bloſs *meinen* und *glauben* ſollen, wo wir *wiſſen* können, ſchlieſst ſo: „Das Wageſtück iſt zu groſs, der Schaden zu beträchtlich, die Pflichtverletzung zu augenſcheinlich, wenn wir uns mit dem bloſsen Meinen und Glauben begnügen, wo wir unſre Ueberzeugung zur Gewiſsheit erheben können, als daſs wir nicht darauf denken ſollten, in allem, was wir künftig für wahr halten und unternehmen, unſrer Sache gewiſs zu ſeyn. Amen." Hier ſteht das *Amen* ganz müſsig da, es kömmt zu früh; es fehlt ihm Bedeutung. Ganz anders verhält es ſich mit der zwölften, dem Andenken der Reformatoren gewidmeten Predigt, die ſich ſehr gut folgendermaſsen ſchlieſst: „Euer Andenken ſey uns alſo heilig, edle deutſche Männer! An Eurer Wahrheitsliebe ſoll unſer Herz ſich erheben und wärmen; Euer Freymuth, eure Unerſchrockenheit ſoll uns ein groſses Beyſpiel ſeyn, wenn man uns die koſtbarſten Kleinodien ſtreitig machen und entreiſſen wollte; Eure Zwecke ſollen die unſrigen ſeyn; und Euer endlicher Sieg über die Mächte der Finſterniſs ſoll uns aufs neue die Wahrheit deſſen verbürgen, was der Herr ſprach: Auf einen Felſen gründe ich meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen. Amen." Wer ſieht hier nicht, daſs das *Amen* an ſeiner Stelle iſt? Nach dieſen zwey angeführten Beyſpielen wird Hr. St. den Rec. ohne Zweifel verſtehen. Gegen Einzelnes in jener Predigt lieſse ſich auch ſonſt noch Verſchiedenes erinnern, und zugleich die Frage aufwerfen: ob es nicht auch gut und nöthig wäre, zu zeigen, daſs wir nicht ſollen *wiſſen* wollen, wo man nicht wiſſen, ſondern nur *glauben* kann. Allein wir können uns hierauf nicht einlaſſen; es genüge alſo dem Vf. an dem allgemeinen rühmlichen Urtheile, das wir auch dieſer zweyten Sammlung ſeiner Predigten ſchuldig waren.

HANNOVER, b. den Gebrüdern Hahn: *Erbauungsbuch für die Jugend beyderley Geſchlechts*, mit Betrachtungen auf jeden Morgen und Abend eines jeden Wochentags, Feſt-, Confirmations-, Abendmahlsandachten und für das Krankenbett, von *Joh. Ludw. Ewald.* 1808. 162 S. 8.

Es iſt unſtreitig heilſam das religiöſe Gefühl ſchon frühzeitig bey der Jugend zu wecken und zu nähren, und ihre Aufmerkſamkeit auf die religiöſen Geſichtspunkte zu lenken, aus welchen Welt und Leben betrachtet werden können. Andachts- und Erbauungsbücher ſind daher für die Jugend nichts Ueberflüſſiges; aber ſie müſſen ſich dann durch Klarheit und Richtigkeit der Begriffe, ſo wie durch eine blühende und edle Diction auszeichnen. Leider können wir Hrn. Ewald nicht das Zeugniſs geben, bey dem gegenwärtigen Erbauungsbuche dieſs alles gehörig berückſichtigt zu haben. Ohne es läugnen zu wollen, daſs ihm manche einzelne Partien in dieſer Schrift gelungen ſind, glauben wir doch, daſs ſie im Ganzen nicht die Wirkung hervorbringen, die ſie hervorbringen ſollte, ja wir behaupten, daſs ſie, da ſie an ſehr vielen Stellen eine heilige Sache ſehr profan und kindiſch behandelt, der religiöſen Bildung der Jugend mehr ſchaden als nützen könne. Nur einiges heben wir aus, um unſer Urtheil zu belegen. Der Vf. liebt kindiſche Wortſpiele beſonders bey den Gebeten an den Wochentagen. So ſagt er bey dem Dienſtage S. 30: „Dienſttag! – ja, auch ein Dienſttag für mich! Nein, ich klage nicht darüber, daſs ich dienen muſs u. ſ. w." S. 33: „Alle Menſchen ſind Dienſtboten, und jeder Tag iſt ein Dienſttag!" — Eine Betrachtung am Donnerſtage fängt S. 56 mit den Worten an: „An den Donner werde ich erinnert, durch den Namen dieſes Tages, der die Menſch ſo oft ſchreckt, wobey manche ſagen, daſs Gott zürnte, und der doch wohlthätig iſt, wie jeder nach einem Gewitter empfinden kann u. ſ. w." Bey der Betrachtung am Freytage heiſst es gleich Anfangs S. 64: Ein Freytag iſt mir heute wieder angebrochen, und o wie ſehne ich mich darnach, daſs es ein wahrer Tag der Freyheit für mich ſeyn möchte! u. ſ. w." S. 77 heiſst es: O wenn der Jeſus käme, der für mich ſo viel gethan hätte; wenn er hungerte, dürſtete, fröhre, keine Schuhe an den Füſsen, kein Hemd auf dem Leibe hätte, und mich bäte: ihm doch etwas zu Eſſen, zu Trinken, oder ein paar alte Schuhe, ein Hemd zu geben; ich würde ja lieber ſelbſt hungern, und ihm mein Brod geben und die Schuhe von den Füſsen und den Rock vom Leibe u. ſ. w." In einem ähnlichen, oft faſelnden Tone iſt ein groſser Theil des Buchs geſchrieben. Die nur etwas edler gebildete Jugend wird es ſchwerlich anſprechen. Hr. Ewald hätte wohl etwas Beſſeres liefern können.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 23. *Februar*, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, in d. Degen. Buchh.: *Vaterländiſche Blätter für den öſtreichiſchen Kaiſerſtaat.* Herausgegeben von mehrern Geſchäftsmännern und Gelehrten. *Erſter* Band. Nr. XII—XXXV. 1808. 4. (der Jahrgang 15 Floren.)

Wir haben bereits in unſern Blättern (A. L. Z. 1808. Num. 264.) auf dieſe nationale Zeitſchrift für die Oeſtreichſche Monarchie aufmerkſam gemacht, und von dem Inhalt der erſten eilf Nummern Einiges mitgetheilt. Sie bleibt ſich in Anſehung der Nützlichkeit ihres Inhalts gleich, und ſcheint auch an Mannigfaltigkeit zunehmen zu wollen. Ueber Ungarn, Galicien und Siebenbürgen, welche Beſtandtheile des Oeſtreichiſchen Kaiſerſtaates beſonders dem Ausländer noch wenig bekannt ſind, wünſchen wir in den vaterländiſchen Blättern mehr zu leſen. Wir fahren fort aus den vor uns liegenden neuern Stücken, Einiges auszuheben. — XII. Beträgt die Einfuhr ausländiſcher Waaren in die öſtreichſchen Staaten wirklich ſechshundert Millionen Gulden? Von Kolbielski. — Hr. Heintl behauptet in ſeiner Schrift über die öſtreichſche Landwirthſchaft, daſs der Werth der im Jahr 1807. in die öſtreichſche Monarchie eingeführten Waaren 600 Millionen in Bancozetteln geſchätzt werden müſſe. Dagegen beweiſet Herr Kolbielski wie ſehr ſich Heintl verrechnet habe, und wie merklich die Rechnung ſich auf weit beſcheidnere Summen beſchränken müſſe, welche er übrigens nicht näher beſtimmt. Anordnungen zur Beförderung der Bienenzucht in der Militär-Grenze. Der Kaiſer hat verfügt, daſs die praktiſche Anleitung zur Bienenzucht von dem Ober-Kriegscommiſſär Broſig in die Nationalſprache überſetzt, unentgeldlich vertheilt, und jedem Beſitzer von Bienenſtöcken für 40 ſelbſt gepflanzte Bienenſtöcke, 10 Fl., für 60 Stöcke, 15 Fl., 20 Fl. für 80, und 25 für 100 als Prämien ertheilt werden ſollen. Zugleich wurde verordnet, daſs jedem Schullehrer in der Militärgrenze, welcher Gelegenheit und Luſt zur Bienenzucht hat, vier Bienenſtöcke auf kaiſerliche Koſten angeſchafft, und ihm unter der Bedingung überlaſſen werden ſollten: ſolche nach dem Unterricht fleiſsig zu pflegen, ſeinen Schülern hierin praktiſchen Unterricht zu ertheilen, und nach dem zweyten, dritten, vierten und fünften Jahre jedesmal einen aus der Schule tretenden Grenz-Knaben, der ſich in der Wartung der Bienen vorzüglich ausgezeichnet hat, zur Belohnung und weitern Aneiferung einen guten, ohne den Korb dreyſsig Pfund ſchweren Bienenſtock unentgeldlich nach Hauſe mitzugeben. — Eine noch ungedruckte Anecdote aus Laudons Leben, die ganz artig und vielleicht auch wohl authentiſch iſt. — Unter den kurzen Notizen bemerken wir die: daſs ein Hr. v. Mikſits in Verbindung mit dem Hrn. Prof. v. Schedius zu Toth-Almas, fünf Meilen von Peſth ein Seiden-Etabliſſement eröffnet hat, das, unter der unmittelbaren Direction des im Bannat als Seidenbau-Inſpector angeſtellt geweſenen und durch vielfältige, auch im Druck erſchienene Verbeſſerungsvorſchläge bekannten Blaskovits, trefflich zu gedeihen verſpricht. Der Generaliſſimus, Erzherzog Carl, unterhält daſelbſt zur Erlernung der neuen Methode in Anſehung des Seidenbaus *einen*, und die Illyriſch-Ungariſchen Confinien *drey* Prakticanten. XIII. Umſtändlichere Nachricht von dem Steinregen in und um Stannern in Mähren, in Bezug auf die Nr. VII. vorläufig mitgetheilte Notiz von dieſem Natur-Phänomene. Die von dem Kaiſer zur Unterſuchung deſſelben abgeſchickten Commiſſäre brachten nebſt der befriedigendſten Auskunft über die Realität und die Umſtände der Begebenheit 61 herabgefallene Meteorſteine mit ſich, die über 26 Pfund wiegen. Der kleinſte davon wiegt drey Loth, der gröſste 3 Pfund 21 Loth. Die Erſcheinung fand am 22. May zwiſchen halb ſechs und ſechs Uhr des Morgens ſtatt. Es trat plötzlich ein Nebel ein, ihm folgte ein heftiger Knall, einem Kanonenſchuſſe gleich, mit noch mehrern ſchwächern Exploſionen. Auf dieſe folgte ein Rollen, Brauſen und Pfeifen in der Luft, welches die meiſten, die daſſelbe hörten, mit dem Geraſſel mehrerer Wagen, mit Wirbelſchlägen auf der Trommel, mit Pelotonfeuer, ja einige ſogar mit Türkiſcher Muſik verglichen. Das Getöſe dauerte ungefähr acht Minuten, und der Nebel verdichtete ſich gleich nach dem erſten

Digitized by Google

ſten Schlage ſo ſehr, daſs man in einer Entfernung von zwölf Schritten keinen Gegenſtand unterſcheiden konnte. Während des Getöſes nun fielen in und um Stannern herum, ſo wie in mehrern Dörfern, in einem Umkreiſe von drey Stunden, viele Steine, deren Fall theils ſenkrecht, theils in ſchiefer, gröſstentheils paraboliſcher Richtung geſchah. Sie ſchlugen bald tief in die Erde, bald ſtreiften ſie nur auf der Oberfläche derſelben fort. Der Nebel verminderte ſich nach und nach, und gegen zehn Uhr Vormittags war es wieder heiter und helle. Niemand hatte einen Blitz oder ein feuriges Meteor geſehen, kein Wind, kein Regen ward bemerkt, keine Beängſtigung oder irgend eine Empfindung, welche als eine Wirkung der elektriſchen Materie betrachtet werden könnte, wurde von irgend jemanden angegeben. — Die Sümpfe in Pinzgau, im Herzogthum Salzburg. Die Natur hat dieſes groſse, lange Gau herrlich bedacht, daher es auch, mit Recht, in alten Schriften faſt immer das *Edle* genannt wird. Von Salzburg fangen übrigens pontiniſche Sümpfe an und dehnen ſich drey volle Meilen weit aus. Die Breite beträgt im Durchſchnitte 1½ Viertelſtunden, und der Flächeninhalt des erſäuften Landes ungefähr 4,200 000 Quadratklaftern. Der Boden wird immer mehr durchnäſst und durchfreſſen, und die Moräſte breiten ſich aus. Wo man vor Jahren noch trockne Erde und ſelbſt ſchönen Grasboden ſah, iſt heut zu Tage ſchlammige Pfütze. Die Fäulniſs des Bodens theilt ſich auch der Luft mit, die mephitiſcher Art iſt. Beſonders des Morgens und Abends ſteigen häufige Dünſte aus den Moräſten auf, und bilden einen dichten, ſchweren Nebel über demſelben. Man hat bisher zur Austrocknung dieſer ſchädlichen Sümpfe manches, aber ohne erwünſchten Erfolg gethan, der übrigens dem Vf. des Aufſatzes nicht zweifelhaft zu ſeyn ſcheint, ſo bald etwas groſse Summen auf dieſe Austrocknung verwendet würden. — XIV. Raymund Zobel. Eine biographiſche Skizze. Zobel, aus dem Orden der frommen Schulen, ſtarb als kaiſerl. königl. Hofprediger, Präfect des akademiſchen Gymnaſiums und Condirector der unter dem Namen kaiſerl. königl. Convict beſtehenden Erziehungsanſtalt in Wien, und verdient das ehrende Denkmahl, das ihm hier einer ſeiner ehemaligen Schüler ſetzt. Unter den deutſchen katholiſchen Kanzelrednern behauptete er einen der erſten Plätze, und zeichnete ſich dabey durch einen biedern Charakter aus. — Der Aufenthalt des Kaiſers und der Kaiſerin, in Linz, am 8ten und 9ten Junius 1808. Die Beweiſe von Volksliebe, welche die Einwohner von Linz den beiden Majeſtäten gaben, ſind rührend, man kann ſie nicht leſen, ohne den Oeſtreichiſchen Monarchen glücklich zu preiſen, daſs er Völker regiert, die ſich durch ſo edlen Patriotismus und durch eine ſo unerſchütterlich treue Anhänglichkeit an ihren Landesfürſten auszeichnen. Es wäre zu wünſchen, dieſer redliche Monach durchreiſte alle ſeine Länder; zuverläſsig würde er überall die ſprechendſten Beweiſe von ungemeiner Liebe gegen ihn erhalten, und ſeine Völker durch ſeine Gegenwart ſehr erfreuen und glücklich machen. — Mälzl und ſeine muſikaliſchen Kunſtwerke. Die trefflichen Arbeiten dieſes genialiſchen Künſtlers, beſonders ſein Panharmonikon, ſind zum Theil bereits aus andern periodiſchen Blättern bekannt. Er wurde im Jahr 1776. zu Regensburg geboren, wo ſein Vater Orgel- und Inſtrumentenmacher war. Im Jahr 1790. kam er nach Wien, wo er die liebevollſte Aufnahme und thätigſte Unterſtützung fand, und ſich niederlieſs. Er machte hier bald die Bekanntſchaft der gröſsten Männer in der Ton- und Singkunſt. Haydn, Salieri und Cherubini erfreuten ihn durch freundſchaftliche Verhältniſſe, und ſchrieben für ſeine mechaniſchen Kunſtwerke manches muſikaliſche Stück, indeſs Marcheſi und Creſcentini ihn zur Steckung der Singſtücke in die Geheimniſſe ihrer Methoden einweihten. In wenigen Jahren ſchuf er eine ſehr beträchtliche Anzahl vortreffllicher Kunſtwerke, die gröſstentheils von Ungriſchen Magnaten beſtellt oder gekauft wurden. Der regierende Fürſt zu Lichtenſtein, Graf Fr. Palfy, Freyherr Braunecker, Baron v. Braun, die Grafen Erdödy, Caroly Illeshazy, der Herzog Albert v. Sachſen-Teſchen und mehrere andere Cavaliere, beſitzen von ihm merkwürdige Producte ſeiner Kunſt. Sein herrliches Panharmonikon ſpielt folgende Muſikſtücke: zuerſt die Ouvertüre aus Mozart's Clemenza di Tito, dann vier Märſche, die man Anfangs nur leiſe aus der Entfernung, dann immer lauter und näher und endlich in voller Stärke einherbrauſen hört. Hierauf folgt das Finale einer Symphonie von Haydn, dieſem ein Echo von Cherubinis Compoſition mit den feinſten Nüancen des Forte und Piano, nachher ein Paſtorale und ein militäriſches Stück von Rögel, womit der erſte Theil dieſer muſikaliſchen Akademie endigte. Den zweyten eröffnen drey Trompeten- und Paukenaufzüge, von Mälzls eigner Erfindung; ihnen folgt Haydn's militäriſche Symphonie mit Türkiſcher Muſik, dann die ſo höchſt kunſtreiche Overtüre aus Cherubinis Medea, und die Overtüre, aus Steibelts Rückkehr des Zephyrs. Das Ganze ſchlieſst mit zwölf Walzern von Mälzls Compoſition, deren jeder jeder aus einem andern Ton iſt, und durch das Solo irgend eines Inſtrumentes verſchönert wird. Die Kaiſerin von Frankreich hat dieſes Meiſterwerk käuflich an ſich gebracht. Für dieſe hat er neuerlich einen Sekretär verfertigt, der viele geheime Fächer hat, die man nur auf eine einzige Art herausziehen kann. Wenn ein Ungeweihter, der um das Geheimniſs nicht weiſs, ſie auszuheben verſucht, fahren von beiden Seiten plötzlich mit Gepolter zwey Hände hervor, welche ſeinen Arm feſthalten; eine in der untern Hälfte angebrachte Trompete bläſt Allarm, und eine komiſche Muſik verſpottet den Ertappten. Alle muſikaliſchen Inſtrumente dieſes Künſtlers, der mit groſsen Talenten groſsen Fleiſs und eine ſeltene Beſcheidenheit verbindet, zeichnen ſich durch die höchſte Stärke, Reinheit und Präciſion aus, und ſo groſse Wirkungen weiſs er durch höchſt einfache Mittel hervorzubringen. — XV-XVII. Ueber den

Digitized by Google

den gegenwärtigen Zuſtand des Dienſtbothenweſens in Wien und die Mittel zur Verbeſſerung deſſelben. Dieſer intereſſante Aufſatz der in den Num. XVI. und XVII. fortläuft, enthält treffliche, auf Erfahrung gegründete Bemerkungen und Vorſchläge; der Vf. Hr—r. *(Armbruſter)* wird bey ſeinen Rathſchlägen zuverläſsig alle die auf ſeiner Seite haben, die über das Dienſtbothenweſen reiflich nachgedacht haben. — XVI. Abels neueſte Gemählde, aufgeſtellt in der Akademie der bildenden Künſte. Der Hiſtorienmahler *Abel*, ein geborner Oeſtreicher, kam unlängſt aus Rom in Wien an, und ſtellte eine beträchtliche Anzahl von Gemählden und Zeichnungen im Rathsſaale der kaiſerl. königl. Akademie der bildenden Künſte auf, die näher charakteriſirt werden. — Kurze Notizen. Ein Freyherr von Lütgendorf hat mit einer von ihm erfundenen, einfachen Schwimm-Maſchine, welche vor allen ähnlichen viele Vorzüge zu haben ſcheint, in einem Teiche bey Wien einige glückliche Verſuche gemacht, welche er auch in einem Arme der Donau wiederholen wollte. — Die Ober-Ungariſchen Berwerke ertrugen vom Jahr 1797 bis 1806.: an *Gold* 16821 Mark 4 Loth 29 Dr. 27 Gr.; an *Silber* 658519 Mark 52 Dr. 19 Gr.; an *Bley* 135443 Centner, 83 *Pf.* — Der Einlöſungswerth dieſer Ausbeute war: 16.728,368 Fl. 22 Kr. — XVII. Hallein und die Salinen von Thürnberg. Die Stadt Hallein liegt am linken Ufer der Salza, unter 47° 43′ Nordbreite. Ihre Lage iſt ſchön, ſie ſelbſt aber nicht. Die Anzahl ihrer Einwohner beläuft ſich auf 4600. Sie liegt am Fuſse des Thürnberg's, in welchen die Natur die gröſsten und reichſten Salzlager anlegte, die an der Nordſeite des Tauerngebirges nur immer gefunden werden. Der Thürnberg ſelbſt iſt ein kleiner, niedriger Aſt von einem hohen Flötz-Kalkgebirge, und dieſes ein Zweig von der gewaltigen Kalkgebirgskette, welche aus Ober-Oeſtreich über Salzburg, Berchtesgaden und Tyrol bis an den Bodenſee fortſetzt. Man ſteigt oder fährt auch den Berg auf Schlitten hinan. Ungefähr in der Mitte ſeines Abhanges ſieht man eine Kirche, ganz von Marmor aufgeführt, und ein Dörfchen, das gröſstentheils aus Wohnungen der Knappen beſteht. Der Salzberg miſst, ſo weit er nun aufgeſchloſſen iſt, ungefähr 1633 Fuſs in die Höhe, 4083 in die Breite, und 8983 in die Länge. Die Alten bauten gewöhnlich in den höhern Regionen. Daher findet ſich der obere Theil des Berges gröſstentheils ausgelaugt; man ſtöſst auf eingeſtürzte und verengte Stollen und Schächte; findet altes Zimmerholz, Leder, Werkzeuge und ſelbſt menſchliche Cadaver. Das Steinſalz trifft man nur ſparſam, dafür aber kryſtalliſirtes Fraueneis in Menge an. Die Sohle iſt unrein und ſchwer zu ſättigen, voll erdiger Theile und Mittelſalze. Deſto gröſser iſt dagegen der Reichthum in den untern Regionen. Mehrere Werke beſtehen zum Theile aus reinem Steinſalze, und ſetzen ins Unbekannte fort. Das Steinſalz zu Hallein iſt nie ganz rein. Man zählt 33 Sinkwerke. Das gröſste davon führt den Namen *der Stäber*. Es faſst 50 Bergpfannen Sulze in ſich, d. i. 650,000 Eimer Waſſer, und gleicht dem Platze einer Stadt, oder einem Saale von ungeheurem Umfange. Nicht ohne geheime Furcht ſieht man das drückende Gewölbe ohne geringſte Stütze über dem ungeheuern Raume ruhn. Beym Eintritt in denſelben findet man ſich gewöhnlich auf eine ſehr angenehme Weiſe überraſcht. Der groſse unterirdiſche Saal wird nämlich mit Lichtern rings umher beleuchtet. Man ſieht im Scheine derſelben das Salz in mancherley Farben ſpielen: weiſs, gelb, perlengrau, dunkel- und hochroth, grünlich, vielfarbig, amethyſt- und himmelblau, ein herrliches Schauſpiel! Die Salzarten, welche daſelbſt einbrechen, ſind Steinſalz, blättrig und faſerig, natürliches Wunderſalz (Glauberſalz), Federalaun und Bitterſalz. Die Thonmaſſe, in welcher ſie brechen, beſteht in Kalkſtein, Gyps und Fraueneis. — In den alten Urkunden erſcheint der *Thürnberg*, auf welchem man allerley Petrefacten, z. B.: Pectiniten, Chamiten, Strombiten u. ſ. w. findet, unter dem Namen *Tuval*. Seine unterirdiſchen Schätze wurden im Jahr 1123. entdeckt. Die Quantität Salzes, welches binnen mehr als 600 Jahren aus dieſem Berge gewonnen wurde, gränzt ans Ungeheure. In Schelleuberg allein werden vom Jahr 1700 bis 1780. innerhalb 65 Jahren (von den übrigen 15 fehlen die Rechnungen) 1077. Wochenſuden, und durch dieſe 13449 Pfund und 27 Fuder erhalten, d. i. 3,227,787 Centner gemeinen Gewichts. Die Ausbeute eines vollen Jahrhunderts darf demnach bey der Schellenberger Pfanne auf 4,820000 und die von ſechs Jahrhunderten auf 2892,000000 Centner berechnet werden. — XVIII. Die Mineralquellen zu Bilin in Böhmen. Die Stadt Bilin liegt am nordweſtlichen Ende des Böhmiſchen Mittelgebirges, nicht fern von Töplitz, in einem tiefen Gebirgsthale, durch welches die Bila flieſst. Mächtige Baſaltberge umſchlieſsen die Stadt. Das Biliner Mineralwaſſer, deſſen Beſtandtheile in dieſem Aufſatze angegeben werden, ſoll, nach der Behauptung des Vf., das Töplitzer übertreffen, und dem Neubrunn zu Carlsbad beynahe gleichkommen. Nur die Wärme ſoll dieſem Brunnen fehlen, um den erſten Bädern Böhmens zur Seite geſetzt zu werden. In der Nähe deſſelben liegt ein niedliches, im Jahr 1782. auf Befehl des Fürſten von Lobkowitz erbautes Haus, zum Theil zum Abſteigequartier der Fremden, theils zum Füllen, Packen und Verſenden des Mineralwaſſers beſtimmt. — Die Herkulesbäder bey Mehadia. Dieſe Bäder ſind ihres hohen Alterthumes und ihrer beſondern Heilkräfte wegen merkwürdig. Sie liegen an der öſtlichen Grenze des Bannats, ungefähr 20 Meilen von Temeswar, 2 Meilen von Orſowa, und ½ Meile von dem Grenzorte Mehadia, von dem ſie den Namen führen, in einem engen, von hohen und waldigen Bergen umſchloſſenen Thale, das von dem Cſernaflufs durchſtrömt wird. Ihre beſondern Heilkräfte waren ſchon den Römern bekannt; dieſs beweiſen die Altäre und Denkmähler, welche dort von den Kaiſern, Antonin dem Frommen, Sever, Caracalla, Marc Aurel, deſſen Mutter Fauſtina, und von mehreren römiſchen Conſuln, Senatoren, Feldherren und Legaten gefunden

Digitized by Google

den wurden. Nach Vertreibung der Römer wurden dieſe Bäder wahrſcheinlich durch die barbariſchen Völkerſtämme, die wechſelsweiſe von Dacien Beſitz nahmen, gänzlich zerſtört. Erſt im Jahr 1735. fing man an, ſie aus ihren Ruinen wieder hervorzuſuchen und herzuſtellen. Dieſe Herkulesbäder beſtehen aus acht Quellen von warmer, aber ungleicher Temperatur. Ihre Bauptbeſtandtheile ſind nach den bisher angeſtellten chemiſchen Unterſuchungen: Schwefel, Küchenſalz, Kalkerde und Eiſen in verſchiedener Miſchung. Nur das einzige Räuberbad zeigt wenig oder gar keinen Schwefelgehalt. Vieljährige Beobachtungen und die jährlichen Krankenprotocolle bewähren die heilſame Wirkung dieſer Bäder bey allen Hautausſchlägen, hartnäckigen Geſchwüren, Gelengſteiſigkeiten, ſelbſt Contracturen durch Gichtkrankheiten, in den Muskelſteifheiten nach Skorbut, in Lähmungen, Geſchwülſten, Schwere der Gliedmaſsen, Rhevmatiſmen und Gicht, Chloroſi, Hämorrhoidalbeſchwerden und Eingeweideverhärtungen, bey Atrophie, in allen Nervenleiden und verſchiedenen aus Schwäche entſtehenden Zufällen. Der Zulauf zu dieſen Bädern, beſonders von Wallachen und Illyriern aus den benachbarten Provinzen, iſt ſehr groſs. Tauſende von Leidenden ſuchen und finden dort jährlich ihr Heil, daher auch das beynahe an Aberglauben grenzende Vertrauen, das man allgemein in die Wirkungen der Herkulesbäder ſetzt. Aus Mangel an bequemer Unterkunft waren dieſe Bäder bisher von Perſonen höherer Stände weniger häufig beſucht; allein dieſen Unbequemlichkeiten iſt jetzt ſchon gröſstentheils abgeholfen. Der Kaiſer befahl, in einem Zeitraume von drey Jahren alle noch abgängige Gebäude für eine noch gröſsere Zahl von Badegäſten herzuſtellen, und es ſind nun bereits alle Anſtalten zur Verbeſſerung der innern Badeeinrichtungen, zur Vergröſserung der ſchon beſtehenden Quartiere und zur Aufſtellung einer zweckmäſsigen Bade-Polizey getroffen. — Ueber die geſtiegenen Preiſe der Lebensmittel, beſonders des Fleiſches, mit Hinſicht auf den in Nr. X. abgedruckten Aufſatz über dieſen Gegenſtand. Der Vf. erklärt ſich gegen die Behauptung: daſs an den geſtiegenen Fleiſchpreiſen ganz beſonders die Vernachläſſigung der Landwirthſchaft ſchuld ſey. Er läugnet es nicht, daſs an der Theurung im Oeſtreichſchen Staate auch das Papiergeld einigen Antheil habe, doch nimmt er es gegen den Vorwurf in Schutz, als wenn es die Haupturſache der eingeriſſenen Theurung ſey. Dieſe Haupturſache liegt, nach ihm, ganz in den Einwohnern des Staates, in ihrer Ueppigkeit und ihrem Luxus. Es iſt, wenigſtens in Rückſicht eines groſsen Theils der Oeſtreichiſchen Landleute, wahr, was der Vf. S. 154. ſagt: „Ueberflüſſig iſt jetzt wohl jedes Mitleiden, das wir dem Zuſtande des Landmanns zollen; nie war ſein Loos glücklicher als jetzt. Der allgemein geſtiegene Luxus und die unermeſsliche Conſumtion faſt zwanzigjähriger Kriege, haben ſeinen Producten einen Werth gegeben, der ihn zum reichen Manne machte. Eben jene Claſſen von Gelehrten und Menſchenfreunden, die vormals über den beklagenswerthen Zuſtand der Bauern, zum Theil mit Recht, declamirten, eben dieſe ſind nun ſelbſt in dem Falle, von den vormahls Bemitleideten ſelbſt bemitleidet zu werden; die ſo ängſtlich von ihnen herbey gerufenen goldenen Zeiten ſind ſchon da, der Bauer hat ſchon täglich (?) ſein Huhn im Topfe, und überläſst ſeinen vormaligen rüſtigen Sachwaltern zum Danke Hammelfleiſch." (Leider iſt es nur zu wahr, daſs die ehrwürdigſten Menſchen-Claſſen im Staate, von denen das Recht gehandhabt und die Bildung der übrigen Stände beſorgt werden ſoll, in ökonomiſcher Rückſicht von den letztern ſehr abhängig und dadurch die traurigſten und ſchädlichſten Miſsverhältniſſe im bürgerlichen Leben herbeygeführt worden ſind.) „Mögen immerhin — ſpricht der Vf. — Papiergeld, vermehrte Schafzucht und gehemmte Einfuhr ihren Antheil an der Theurung und am Mangel haben, die Haupturſache davon ſind doch ausgemacht wir ſelbſt. Wir Einwohner Oeſtreichs eſſen, ſchwelgen, ſtolziren mehr als vormahls! dieſs Geſtändniſs lege man ab, und man wird nicht ſo oft gegen eine Regierung ungerecht ſeyn, welche ſelbſt über ihre Pflicht die gröſsten Aufopferungen nicht ſcheute, um ſogar eine von uns ſelbſt herbeygeführte drückende Lage zu erleichtern." (Der Vf. des Aufſatzes Nr. X. war offenbar nicht gemeint, der Regierung zu nahe zu treten.)

(Die Fortſetzung folgt.)

RÖMISCHE LITERATUR.

Kopenhagen, b. Schulz: *A. Perſii Flacci Satirae*; ad Recenſ. Caſauboni typis excudi curavit *B. Thorlacius*. Prof. ling. lat. ord. in Univ. Havn. 1804. 29 S. 8. (3 gr.)

Ein einfacher, aber durch Papier und Lettern ſich empfehlender Abdruck des trefflichen Dichters, der mehr geleſen zu werden verdient, als er geleſen wird. Ob aber ſolche Ausgaben ohne alle kritiſche und erklärende Noten, deren ein ſo ſchwer zu verſtehender Dichter doch bedarf, — das Studium deſſelben befördern, möchte zu zweifeln ſeyn. Wenigſtens hätten wir in kurzen Noten für die ſchwierigſten Stellen Anmerkungen gewünſcht.

* * *

Erlangen, b. Palm: *Commentar über die chriſtliche Kirchengeſchichte*, nach dem Schröckhſchen Lehrbuch, von *Joh. Georg Friedr. Papſt*, der Weltw. Dr., Kön. Preuſs. Prodechant und Pfarrer zu Zirndorf. *Zweyten* Theils *dritte* Abtheil. 1801. Von S. 549—866 8. (18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Num. 297.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 25. Februar, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, in d. Degen. Buchh.: *Vaterländiſche Blätter für den öſtreichiſchen Kaiſerſtaat.* Herausgegeben von mehrern Geſchäftsmännern und Gelehrten. u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Num. 23. abgebrochenen Recenſion.)

XIX. Ueber das geheime Staats-Hof- und Haus-Archiv in Wien. Dieſer ſehr intereſſante Aufſatz läuft durch mehrere Numern fort, und verräth genaue Bekanntſchaft mit dem abgehandelten Gegenſtande. In der Einleitung holt übrigens der Vf. offenbar zu weit aus, und ſpricht zu viel in Hyperbeln. Nicht füglich leidet dieſer Aufſatz einen kurzen Auszug. — Nachtrag zu der Ueberſicht des gegenwärtigen Zuſtandes der Tonkunſt in Wien. Eine Ergänzung des Aufſatzes in Nr. VI. und VII. — Kurze Notizen. Sie enthalten die bemerkenswerthe Nachricht, daſs der Kaiſer bewilligt habe, daſs die nicht adeligen Geiſtlichen der Augsburgiſchen und Helvetiſchen Confeſſion, in den deutſchen Erblanden, welche die Ordination zum Predigtamte erhalten haben, gleich dem katholiſchen Klerus der Gerichtsbarkeit der adeligen Landrechte untergeordnet werden. Dieſe kaiſerliche Verordnung iſt weiſe und gerecht. Aber nicht ausführbar ſcheint eine andere, hier auch angeführte Verordnung zu ſeyn: „Daſs es nämlich nicht geſtattet ſeyn ſoll, daſs Gemeindeglieder der einen Confeſſion in Ermanglung eines Paſtors ihrer Confeſſion an den Paſtor einer andern Confeſſion ſich halten. Dieſer Vorſchrift ſey jedoch nicht entgegen, daſs der Prediger der einen Confeſſion bey einer zeitlichen Ermanglung des Predigers der andern Confeſſion dieſer letztern Gemeinde die allgemeinen chriſtlichen Lehrſätze in Predigten vortrage, und ihren Sterbenden mit Troſt und Erbauung beyſtehe; es könne aber nicht geſtattet werden, daſs der Prediger der einen Confeſſion zwey Gemeinden verſchiedener Confeſſion ordentlich und für immer paſtorire und auch der andern Gemeinde, zu der er nicht gehört, das Abendmahl austheile, da dieſe Gemeinde nach ihren ſymboliſchen Büchern ganz andere Begriffe hat, als er nach ſeinen ſymboliſchen Büchern davon bekennen muſs." Wie ſoll es nun in Rückſicht des Abendmahles da gehalten werden, wo — wie in Böhmen, Mähren, und beſonders in Galicien — einzelne reformirte evangeliſche Gemeinden eingepfarrt, und von reformirten Predigern oft mehrere Tagereiſen weit entfernt ſind? Sollen ſie ihr ganzes Leben hindurch ohne Genuſs des heil. Abendmahls bleiben? Oder wie ſoll es mit Kranken und Militairperſonen gehalten werden, die keinen Paſtor von ihrer Confeſſion in der Nähe haben, der ihnen das Abendmahl reichen könne? Sollen ſie ohne Troſt bleiben, auch wenn ein Paſtor von der andern Confeſſion ſie beſorgen könnte? Das letztere geſchieht in ſo vielen Ländern, und iſt bisher auch in den öſtreichiſchen Staaten geſchehen, ohne daſs es Aufſehen und Scrupel erregt hätte. Wahrſcheinlich werden die proteſtantiſchen kaiſerl. königl. Conſiſtorien in Wien dieſe Angelegenheit höheren Orts in das gehörige Licht geſetzt haben, und da der Monarch religiös und gerecht iſt, ſo ſteht zu erwarten, daſs dieſe Sache eine Abänderung erfahren werde, ſobald ſie dem Regenten aus dem wahren Geſichtspuncte vorgeſtellt wird. — XX. Bevölkerung von Wien. Der Vf. berechnet — wie es ſcheint, zu niedrig — die Anzahl der wirklichen Bewohner Wiens auf 242,523, darunter (im Jahr 1807.) 984 Geiſtliche, 4342 Adelige, 4493 Beamte und Honoratioren, 9201 Bürger, Gewerbsleute und Künſtler, 31552 Häusler und Gärtler u. ſ. w. Im Jahr 1806. betrug die Anzahl der Fremden, welche mit Päſſen in Wien ankamen, 39,886 Perſonen. Darunter ſind 18,119 Juden nicht begriffen, welchen Aufenthaltsſcheine ertheilt wurden. Die Stadt Wien zählt 33 Vorſtädte und 6917 Häuſer, die von 60484 Parteyen bewohnt werden. — XXI. Schüler-Dank und Lehrer-Freude. Ein Auszug aus einem Aufſatze im deutſchen Merkur über ein dem verdienten Geſchichtsſchreiber *Cornova* in Prag gegebnes Feſt. — Rückerinnerungen an einige Oeſtreichiſche Helden. — XXII. Oeſtreichs geräuſchloſe Fortſchritte in der Cultur, mit freymüthigen Bemerkungen über die Hinderniſſe derſelben. Von *Andre*, in Brünn. „Der Contraſt — heiſst es zu Anfange dieſes Aufſatzes — in den man ſeit einer langen Reihe von Jahren das ſüdliche gegen das nördliche

Digitized by Google

liche Deutſchland geſetzt hat, iſt ein bekanntes Factum, oder, richtiger zu reden, eine bekannte Hypotheſe. Denn man nahm weit mehr an, als man bewies: daſs jenes das germaniſche Böotien und dieſes der Sitz aller Aufklärung und Cultur ſey." Dieſe Annahme erklärt nun der Vf. gröſstentheils für ein Vorurtheil, welches meiſtens aus Unbekanntſchaft mit dem vielen vorhandnen Guten entſtanden ſey, weil im Süden wenig, im Norden viel und frey geſchrieben wird. Dieſs will Hr. André in den vaterländiſchen Blättern von Zeit zu Zeit beweiſen. Dieſsmal theilt er bloſs Bemerkungen über die landwirthſchaftliche Cultur in Oeſtreich mit. — XXIII. Rüge eines die Oeſtreichiſche Staatsverfaſſung betreffenden Artikels in der Mainzer Zeitung und im Reiche der Todten, vulgo Neuwieder Zeitung. In dieſem Zeitungsartikel wird der an Hülfsquellen ſo reiche, und von einer ſo edlen, durch ſo viele Tugenden ausgezeichneten Dynaſtie beherrſchte Oeſtreichiſche Staat lebhaft bedauert, daſs er mit dem Geiſte und den Bedürfniſſen der Zeit, nicht gleichen Schritt halte, u. ſ. w. Der Vf. des Aufſatzes, Hr. Biſinger, erklärt ſich nun mit patriotiſchem Sinn gegen die Aeuſserungen gedachten Zeitungsartikels und zeigt, wie viel in Oeſtreich auch in den letztern Zeiten für das Wohl der Bewohner geſchehen ſey. — Errichtung einer Central-Studien-Hof-Commiſſion. Dieſe, nach ſo vielen vorhergehenden Veränderungen niedergeſetzte Commiſſion beſteht aus *ſieben* Beyſitzern. Zu Referenten ſind die fünf Directoren der höheren Studien und des Gymnaſialſtudiums, ferner der Referent über die geiſtlichen Angelegenheiten bey der vereinigten Hofkanzley (jetzt Hofrath Auguſtin Gruber), und den Hoffecretair Johann Debrois, auch als Schriftſtellern vortheilhaft bekannt, ernannt worden. Ihnen ſind noch zwey wirkliche Hofräthe beygegeben, die jedoch kein Referat bey gedachter Commiſſion haben. Das Präſidium führt der oberſte Kanzler, jetzt Aloys Graf von Ugarte, welchen der beyſitzende Hofkanzler, Joſeph Freyherr von der Mark, in Fällen der Abweſenheit vertritt. — Die Stadt Steyer in Oeſtreich ob der Enns und ihre Fabrikanſtalten; von Sartori. Sie liegt frey in einer heitern Ebene ausgebreitet. Neue Gebäude, ſchöne Gärten und Luſthäuſer beweiſen den glücklichen Aufenthalt geſegneter Induſtrie in dieſer Stadt. „Es giebt, bemerkt der Vf., vielleicht keine Stadt von 10,000 Einwohnern und 800 Häuſern, in welcher ſich ſo wenig Adel befände wie hier." Steyer wäre überhaupt der Ort, wo es dem denkenden Manne recht wohl ſeyn könnte, wenn er nicht ſehen müſste, daſs die hier herrſchende Einfachheit der Sitten von einer gleichen Schwerfälligkeit des Geiſtes begleitet iſt." Unter den Merkwürdigkeiten dieſer Stadt ſtehn die Fabriken oben an. Es giebt hier eine Menge Klingen- Schermeſſer- Ahl- und Feilſchmieden-Hammermeiſter, Fiſchangelmacher, Nadler, Schleifer, Polirer u. ſ. w. — XXIV. Forſtſchule zu Eiſenſtadt, in Ungarn. Dieſe Forſtſchule iſt von dem Fürſten ***Nicolaus von Eſterhazy*** vor einigen Jahren errichtet, und mit den erforderlichen Fonds dotirt worden. Funfzehn Zöglinge werden in dieſer emporblühenden Anſtalt in allen einem Forſtmanne erforderlichen wiſſenſchaftlichen und praktiſchen Kenntniſſen nicht bloſs auf fürſtliche Koſten unterrichtet, ſondern auch wegen ihrer Theilnahme an dem Unterrichte vom Fürſten unterhalten, und bey dem Austritte aus der Forſtſchule verſorgt. — Zuſtand der Kunſt in Peſt und Ofen. „Blühend — ſagt der Vf. — kann man den Zuſtand der Kunſt in Peſt und Ofen wohl nicht nennen. Der Mahler, welcher keine Portraits zu Medaillons liefern könnte, der Tonkünſtler, wenn er keine Walzer zu componiren wüſste, die Theater-Direction ohne einen traveſtirten Hamlet oder andere Volksposſen würden da mit ihrer Subſiſtenz oft in Verlegenheit ſeyn. Doch auch die wenige Veredlung, die hier den Lebensfreuden zum Beſten der fortſchreitenden Cultur zuwächſt, verdient dankbare Anerkennung." Das Peſther Kunſtcomptoir, ein Zweig des Schreyvogelſchen Induſtrie-Comptoirs in Wien wird gelobt. Die Liedemannſche Schnitthandlung hat ein ziemlich vollſtändiges Muſikalien-Lager. Seit einiger Zeit hat Ofen einen geſchickten Kupferdrucker. Unter den Mahlern werden Lampi (ein Sohn des berühmten Portraitmahlers in Wien), Neygaſs, Weyda und Pfenniger ausgezeichnet, unter den Graveurs Samuel Falke, Karacs und Prixner. Dilettanten in der Tonkunſt finden ſich zu Peſt und Ofen eine Menge. Als Virtuos auf dem Claviere und genialiſcher Compoſiteur wird beſonders Franz Xaver Kleinheiz (aus Bayern) gerühmt, und der Capelle des Palatinus ehrenvoll erwähnt. Seit einiger Zeit werden in beiden Städten in den Aſſembleen mehrerer groſsen Häuſer von Dilittanten Declamationen gegeben. — XXV. Die böhmiſch-hydrotechniſche Privatgeſellſchaft. Nach einer zu weit ausgeholten Einleitung wird über die erwähnte vor kurzem durch freywillige Unterzeichnung von reichen Cavalieren zu Stande gekommne Geſellſchaft Nachricht gegeben. Sie hat ſich das groſse Unternehmen einer Verbindung der Moldau mit der Donau zum beſondern Augenmerk gemacht. Wir wünſchen den Bemühungen dieſer nützlichen Geſellſchaft von Herzen den beſten Erfolg. — Welche Staatseinrichtungen ſind für das Kaiſerthum Oeſtreich noch zu wünſchen übrig? Der Vf. läſst ſich bloſs über die Nothwendigkeit von Feuer-Aſſekuranz-Anſtalten aus, an welchen es in den Oeſtreichiſchen Staaten noch mangelt. Dieſer Mangel macht allerdings den Oeſtreichern keine Ehre, und es iſt zu wünſchen, daſs die Rathſchläge und Aufforderungen des Vf. Gehör finden möchten, beſonders da in der Oeſtr. Monarchie alle Jahre ſo viele tauſend Familien durch Feuersbrünſte zu Schaden kommen und zum Theil ganz ruinirt werden. Auf die Feuer-Löſch-Anſtalten müſste, beſonders in manchen Provinzen, mehr Aufmerkſamkeit verwendet werden. — Haydn's Verdienſte gefeyert von der philharmoniſchen Geſellſchaft in St. Petersburg. Die gedachte Geſellſchaft hat dem berühmten Veteran der Tonkunſt, Joſeph Haydn, eine eigens geprägte gol-

goldene Medaille, 42½ Ducaten ſchwer, durch den Ruſſiſch-Kaiſerlichen Bothſchafter, Fürſten von Kurakin, im Julius 1808. mit einem verbindlichen Schreiben zuſtellen laſſen. Dieſes Schreiben mit einer eben ſo verbindlichen Zuſchrift von gedachtem Fürſten, iſt hier abgedruckt. — Anfragen, Mozart betreffend. (vgl. Nr. XXXI.). — XXVI. Neue Feuerordnung in der königl. Freyſtadt Peſt. Sie iſt zweckmäſsig; wird ſie aber auch bey Feuersbrünſten wirklich befolgt? — Bittorfs miſslungene Luftfahrt in Brünn. Zweymal verunglückte dieſe Luftfahrt. — XXVII. Topographiſche Beſchreibung das Fürſtenthums Berchtesgaden. — XXVIII. Ueberſicht der literariſchen Thätigkeit in Oeſtreich während der Jahre 1806 und 1807. Von K. (*Köderle*). Dieſer zwar ſeinen Gegenſtand nicht ganz erſchöpfende, aber mit Sachkenntniſs geſchriebene und intereſſante Aufſatz läuft durch mehrere Numern fort, und kann von dem Oeſtreichiſchen Patrioten nicht ohne Vergnügen geleſen werden. Es geht aus demſelben deutlich hervor, daſs in den letztern Jahren die Literatur in der Oeſtreichiſchen Monarchie ſichtbare Fortſchritte gemacht habe. Wohl wahr heiſst es S. 228.: „Die erſte Bedingung aller Cultur iſt Geiſtesfreyheit. Ohne ſie fruchten die zahlreichen, mit dem gröſsten Aufwande unterhaltenen Anſtalten nichts." Des Vfs. Bemerkungen über die Oeſtreichiſche Cenſur werfen auf dieſe ein milderndes Licht. „Aus dem Auslande heiſst es S. 229, nämlich den deutſchen Staaten, Frankreich, England, Italien ſind in dem Jahr 1806. nach Oeſtreich 1629 Werke eingeführt worden. Von dieſen wurden (von der Cenſur) 1450 erlaubt, 179 verboten. Das Jahr 1807. brachte uns 1407 Schriften, von welchen 1238 erlaubt, 169 verboten wurden. In dem erſten Jahre kamen zu uns 125 Zeitſchriften, worunter bey acht Journalen die meiſten Hefte des Jahrgangs verboten wurden. Von dem zweyten Jahre erhielten wir 96 Zeitſchriften. Nur bey fünf derſelben ſind die meiſten Hefte des Jahrganges mit *damnatur* oder *prudentibus erga ſchedam* bezeichnet worden. Unter den verbotenen Büchern kommen ſehr wenige von wiſſenſchaftlichem Gehalte vor. Gröſstentheils ſind es ephemere Producte, die eine frivole Schreibſeligkeit oder der Parteygeiſt erzeugt haben. Ueber die inländiſche Literatur theilt Hr. Köderle S. 230. folgendes im Allgemeinen mit. „In dem Jahr 1806. wurden 576 Schriften der Cenſur vorgelegt, von welchen 73 theils das *non admittitur*, theils das *typum non meretur* erhielten. Von den im Jahr 1807. zur Cenſur eingereichten 606 Schriften, wurden 81 theils nicht zum Drucke gelaſſen, theils für des Druckes unwürdig erklärt. Dieſe von der Cenſur verworfenen Schriften ſind beynahe alle höchſt unbedeutend und werthlos — ſchlechte Gedichte und Flugſchriften, unverſtändige Compilationen aus veralteten ökonomiſchen und mediciniſchen Werken, die durch verderbliche Rathſchläge irre führen, abergläubiſche Gebet- und Erbauungsſchriften, überhaupt Geburten der Unwiſſenheit oder niedriger Gewinnſucht." Der Vf. giebt nun eine Ueberſicht und kurze Charakteriſtik der vorzüglichſten in den Jahren 1806 und 1807 in Oeſtreich erſchienenen Schriften aus allen Fächern. Da er ſelbſt auf dem Bücher-Reviſionsamte und als Cenſor angeſtellt und daher in der Lage iſt, über die literariſche Thätigkeit in Oeſtreich eine befriedigende Auskunft zu geben, ſo iſt zu wünſchen, daſs er von Zeit zu Zeit durch dergleichen intereſſante Ueberſichten der öſtreichiſchen Literatur das gelehrte und gebildete Publikum erfreue. — Prüfungscommiſſäre an den Univerſitäten und Lyceen in den kaiſerl. königl. deutſchen Erbſtaaten. Um ſich näher zu überzeugen, was für einen Fortgang die Schüler an den Univerſitäten und Lyceen machen, und wie die Moralität derſelben beſchaffen ſey, wurde im Jahr 1807 angeordnet, daſs an jeder dieſer öffentlichen Lehranſtalten einige Prüfungscommiſſäre aufgeſtellt werden ſollten, welchen obliegt, nach jeder Semeſtralprüfung das Erhobene durch die Länder-Chefs an die Hofſtelle einzuberichten. Der Vf. theilt nun das Verzeichniſs der gegenwärtigen Prüfungs-Commiſſäre mit. —

(Der Beſchluſs folgt.)

MATHEMATIK.

Berlin, b. Frölich: *Gaſpard Monge's Anfangsgründe der Statik.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Erläuterungen verſehen von *E. M. Hahn*, Königl. Preuſs. Kammerconducteur. Mit 5 Kupfern. 1806. VIII. u. 179. S. gr. 8. (20 gr.)

Die Ueberſetzung dieſes Werks, das viele gründliche Theorien enthält, iſt gut; einige kleine Unrichtigkeiten: Wiederſtand ſtatt Widerſtand, Parallelität ſtatt Parallelismus u. dergl. wird dieſer bedachtſame Schriftſteller künftighin leicht zu vermeiden wiſſen. Von den Erläuterungen, deren der Titel erwähnt, glaubt Rec. nur *eine* auffinden zu können, zu §. 74. gehörig. In §. 108. heiſst es, richtig abgeſchrieben: „Im Allgemeinen kann die Richtung einer Kraft nur dadurch geändert werden, daſs man die Kraft in zwey andre zerlegt, deren eine gegen einen feſten Punct gerichtet iſt, welcher ſie vermöge ſeines Widerſtandes aufhebt, und deren andre nach der neuern Richtung wirkt; dieſe letztere Kraft, welche die einzige iſt, die einigen Effect hervorbringen kann, iſt immer eine aus der erſten zuſammengeſetzte und nach den verſchiedenen Umſtänden kann ſie entweder kleiner oder gröſser als dieſelbe ſeyn. Verändert man auf dieſe Art die Richtungen und die Gröſsen der Kräfte, ſo kann man vermittelſt einer Maſchine und der Unterſtützungspuncte, welchen ſie darbietet, zwey ungleiche Kräfte, welche nicht nach gerade entgegengeſetzter Richtung wirken, ins Gleichgewicht bringen." Hier wäre manche Erläuterung nöthig geweſen, für deutſche Lehrlinge wenigſtens, denen manches hier anſtöſsig ſeyn wird. Neuere deutſche Lehrer machen vielmehr darauf aufmerkſam, daſs jeder Druck P, der in einer von ihm ſelbſt

Digitized by Google

ſelbſt um den Winkel α abweichenden] Richtung zu wirken genöthigt wird, nach dieſer erzwungenen Richtung nur den Druck P coſ. α zu leiſten vermag, der alſo allemal kleiner als P iſt. Dahin gehört auch, daſs man in den franzöſiſchen Syſtemen der Statik häufig ſich erlaubt, in die Mechanik überzugehn. Wenn der Lehrer vorſichtig genug iſt, der dadurch leicht möglichen Zweydeutigkeit von Kraft und Wirkung und dergl. vorzubeugen; ſo läſst ſich vielleicht noch darüber ſtreiten, ob jene Ausſchweifung nicht in mancher Hinſicht rathſamer ſey, als die deutſche Einſchränkung. Hier bleibt nämlich unter zwey Uebeln eins zu wählen, ſo lange die ſämmtlichen bisher verſuchten Syſteme der Statik, ob gleich man einigen von ihnen eine beträchtliche Bündigkeit nicht abſprechen kann, dennoch in zwey Hauptſtücken mangelhaft dargeſtellt ſind. Durch deren Ergänzung, wird der Zuſammenhang, und die Einheit der ſtatiſchen Wirkungen, ungemein viel befriedigender, der Natur der Sache mehr adäquat vor Augen ſtehen, und dann der Einmengung von Sätzen aus der Bewegungslehre durchaus nicht bedürfen. — Sollte der deutſche Lehrling ſagen: Monge's Statik ſey für ihn zu abſtract, zu trocken; ſo hat er darin wohl etwas Recht. Aber er erfahre bey der Gelegenheit: in Frankreich iſt der Nutzen der Mathematik ſo allgemein anerkannt, daſs der wiſſenſchaftliche Lehrer nicht nöthig hat, was wir leider in Deutſchland oft mit Unwillen thun müſſen, durch unzeitige Anwendung auf die Praxis die reine Theorie zu unterbrechen, um nur ja die Wiſſenſchaft ſogleich durch ihren praktiſchen Nutzen zu empfehlen.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Magdeburg, b. Creutz: *Taſchenbuch zur Beförderung anſtändiger Fröhlichkeit in Zirkeln deutſcher Jünglinge und Männer.* Eine Sammlung von paſſenden Liedern, nach bekannten Melodien. 1808. 148 S. gr. 8.

Dieſes Liederbuch, das aus Weinliedern, Punſchliedern, aus Liedern für Trennung und Wiederſehn und endlich aus beſondern für die Geſellſchaft zur Erholung in Magdeburg beſtimmten, in vier Rubriken beſteht, hat den eigenen Zweck, blos für männliche Zirkel der gebildeteren Stände beſtimmt zu ſeyn. Man findet die Namen Schiller, Hölty, Voſs, Kretſchmann, Kotzebue, KlamerSchmidt, Blumauer, Heydenreich, Neuffer, darunter auch minder bekannte: Knispel, Jäger, Thaarny, Uſtery, und ganz ungenannte; wie wohl nicht zu läugnen iſt, daſs bis auf wenige, etwa S. 49. 52. 103., auch dieſe dem angegebenen Zwecke ziemlich genügend entſprechen. Aber daſs, da es doch an Mittelgut in dieſer Sammlung nicht fehlt, ſo manche beſſere Lieder von Göthe, z. B.: „Mich ergreift, ich weiſs nicht wie," die Generalbeichte u. a. ſodann mehrere vom Grafen von Stollberg, von Claudius, von Novalis u. ſ. w., muſsten ausgeſchloſſen wurden, befremdet uns doch. Auch hat der Herausgeber ſich die Freyheit genommen, einige Lieder der beſten Dichter, wie er ſelbſt in der Vorrede geſteht, in einzelnen Verſen zu verändern, oder ganze Verſe wegzulaſſen. Dieſs entſchuldiget er mit dem Zwecke ſeines Büchleins. Rec. ſieht aber nicht ein, warum z. B. in dem ſchönen Höltyſchen Liede: „Ein Leben wie im Paradies" die treffliche, ſo unſchuldige Strophe:

„Und jeder ſchönen Winz'erin,
Die uns die Trauben las,
Weih' ich als meiner Königin
Dieſs volle Deckelglas."

S. 21. muſste aufgeopfert werden. Beſſer hätte der Herausgeber gethan, nur auch für einen correcten Abdruck des Liedes zu ſorgen, als es ſo unnöthig zu verſtümmeln. Es iſt unangenehm, wenn man hier S. 20. leſen muſs: „das Glut mir durch die Adern rinnt" für: daſs Glut u. ſ. w. „wuchs uns zur Linderung unſrer Qual" für: wüchs' uns. Das Schillerſche Gedicht an die Freude wäre beſſer nach den Veränderungen, die der Vf. mit der erſten Strophe beſonders vorgenommen, S. 27. abgedruckt worden. Hier findet ſich noch die alte Lesart; „was der Mode Schwert getheilt" für die neue die offenbar weit beſſer iſt: auch die Stelle: Bettler werden Fürſtenbrüder; für die neue: alle Menſchen werden Brüder: blieb ſtehen, ſo wie die ganze letzte, von Schiller ſpäter geſtrichene Strophe: Rettung von Tyrannenketten — aus des Todtenrichters Munde.

Karlsruhe, b. Müller, und Leipzig, in Commiſ. b. Jacobäer: *Gedichte* von *Wilhelmine Müller*, geb. *Maiſch.* Zweyte, ganz umgearbeitete Auflage. 1806. (Pr. 1 Rthlr. 8 gr.)

Die erſte Auflage dieſer Gedichte iſt in Num. 339. der A. L. Z. 1801. von einem andern Rec. angezeigt worden. Ueber dieſe neue Auflage wollen wir blos bemerken, daſs ſich wirklich hie und da kleine Verbeſſerungen in Form und Ausdruck finden. Der Druck iſt ſchön und elegant.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 28. Februar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, in d. Degen. Buchh.: *Vaterländiſche Blätter für den öſtreichiſchen Kaiſerſtaat.* Herausgegeben von mehrern Geſchäftsmännern und Gelehrten. u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 24. abgebrochenen Recenſion.)

XXIX. Niederöſtreichiſches Penſions-Inſtitut der Livree-Diener. Ein ſchönes, nachahmungswürdiges Inſtitut, von einem Livree-Bedienten, *Franz Müller*, im Jahr 1794. gegründet, und allezeit unter der Aufſicht eines angeſehenen Mitgliedes aus dem Herrenſtande ſtehend. Am Schluſſe des Jahrs 1807. hatte es 520 Mitglieder, und ſein Fond betrug 28158 Fl. — Das Waſſerſtechen. Beſchreibung eines Volksfeſtes in Salzburg. — Verſuche des Doctor Kolbany zu Preſsburg mit dem lauen und kalten Waſchen im Scharlachfieber. Die Erfindung dieſer Kurmethode gebührt dem Engliſchen Arzte *James Currie*, und iſt ungefähr funfzehn Jahre alt. In England wurde dieſe Entdeckung als höchſt wichtig angeſehen, und als mehrere Erfahrungen die unglaublichen Wirkungen des kalten Waſchens in Fiebern, ſelbſt in Typhus-Fiebern, beſtätigten, die Anwendung des kalten Sturzbades auf allen Civil-Militair- und Hoſpitalſchiffen eingeführt. Allein für den Continent blieben dieſe Erfahrungen unbenutzt, die glücklichen Verſuche des Doctor *Elke*, im Braunſchweigiſchen ausgenommen, der bey einem ausgebrochenen Typhus über 500 Kranke durch kaltes Waſſer rettete. Dr. *Kolbany* wendet zu Preſsburg dieſe Kurart an, und gleich ſeine erſen Verſuche waren mit einem allen Glauben überſteigenden glücklichen Erfolge verbunden. Jemehr die abnorme Hitze den Geſundheitspunct überſtieg, deſto kälteres Waſſer lieſs er nehmen, und Milderung der Hitze, Verſchwinden auch des heftigſten Kopfwehes, das Deliriums, bedeutend geringere Frequenz des Pulſes, Verwandlung der dürren Haut in feuchte, erquickender Schlaf, kurz alle Symptomen, welche den Uebergang des Paroxismus eines intermittirenden Fiebers zur Apyrexie bezeichnen, ſtellten ſich kurz nach dem wiederhohlten Waſchen oder Begieſsen mit kaltem Waſſer ein. *Kolbany* hat ſich über dieſe Kurmethode weitläuftiger in der Schrift ausgelaſſen: Beobachtungen über den Nutzen des lauen und kalten Waſchens im Scharlachfieber. (Preſsburg, bey Belnay.) Der Vf. dieſes Aufſatzes bemerkt am Schluſſe: daſs die Bauern in Siebenbürgen die Erfahrungen des Engliſchen Arztes ſeit undenklichen Zeiten als Hausmittel in Ausübung bringen, wie man in Fiſchers Schrift *de remedio ruſticano variolas per balneum curandi* (Wien 1728) nachleſen könne. — Kurze Notizen. Die beiden proteſtant. kaiſerl. königl. Conſiſtorien in Wien hatten höchſten Orts vorgeſtellt, daſs hie und da der Religionsunterricht in ſolchen katholiſchen Schulen, die auch von proteſtantiſchen Schülern beſucht werden, in den übrigen Unterricht ſo verflochten ſey, daſs die nichtkatholiſchen Kinder während deſſelben ſich nicht füglich entfernen können, und daſs die eingeführten Leſebücher manches enthielten, was bloſs für katholiſche Kinder geeignet ſey. Auf dieſe Vorſtellungen erfolgte unterm 23. Jul. 1808 die beruhigende und gerechte Hofreſolution: daſs den ſämmtlichen Länderſtellen die Weiſung ertheilt worden ſey, daſs in den gemiſchten Schulen der Unterricht, in ſo weit ſolcher aus dem 1ſten Theile des Leſebuchs, d. i., aus dem katholiſchen Katechismus ohne Fragen, zu ertheilen iſt, jederzeit in der letzten Lehrſtunde vorgenommen werde, damit die Kinder der Nicht-Katholiken vor Anfang beſagten Religionsunterrichts abtreten, und nach Hauſe gehen können, und um allen Auſchein einer Toleranzkränkung zu beſeitigen, ſolle bey der zu Anfang jedes Schulcurſes üblichen Bekanntmachung der Schulgeſetze ausdrücklich erinnert werden, was alle Schüler insgeſammt, und was nur katholiſche angehe; auch wären bereits Einleitungen getroffen worden, die Leſebücher ſo zu verbeſſern, daſs ſie auch bey den nur für proteſtantiſche Kinder beſtehenden Schulen ganz brauchbar ſeyn ſollen. Reſolutionen, die einen ſolchen Geiſt der Gerechtigkeit und Billigkeit athmen, machen der höchſten Stelle Ehre, und mit Vergnügen bemerkt man, daſs dergleichen weiſe Hofreſolutionen in den kaiſerl. königl. deutſchen Erblanden nichts ſeltenes ſind. — Die Dragoner von Löwenſtein und die ſchwarzen Huſaren.

Digitized by Google

ren. Eine Anekdote aus dem Bayerſchen Erbfolge-Krieg. — XXX. Bruchſtücke aus dem Tagebuche des Herrn von Berzeviczy auf ſeiner Reiſe nach Warſchau im April und May 1807. Früher als in den vaterländiſchen Blättern erinnern wir uns dieſen Aufſatz in dem neuen Freymüthigen geleſen zu haben. Der Vf. machte ſeine Reiſe aus Zipſen nach Warſchau auf dem Waſſer, was mit vielen Schwierigkeiten verbunden iſt. Die *Poprad*, bemerkt er, wäre ſchon in Zipſen bequem mit Flöſſen zu befahren, wenn die vielen Mühlen nicht wären. Sie fällt bey Sandez in den Dujanez, und dann wird es ein anſehnlicher Fluſs der klar und ſchnell ſeinen Lauf verfolgt. Bey Opatovez, wo der Dujanez in die Weichſel fällt, iſt er gröſser als die Weichſel. Dieſe iſt ein breiter, fauler und trüber Fluſs, deswegen wäre das Antreiben mit Seitenrudern ſehr zweckmäſsig. Aber die Schiffleute laſſen ſich zu keiner Verbeſſerung bereden; ſie ſind voll von Aberglauben und Vorurtheil; auch bey dem hellſten Mondſcheine während der Nacht zu fahren, halten ſie für Sünde; ſie faſten ſtrenge, trinken aber deſto mehr. — Es iſt traurig, wie die polniſchen Bauern abergläubiſch ſind, fährt der Vf. fort. Als wir am Freytage uns ein paar Hühner wollten kochen laſſen; ſo verſagte uns der Bauer nicht nur die Hühner, ſondern wollte uns auch nicht mehr beherbergen: denn, ſagte er, wir wären des Teufels, und aus der Kirche ſey deswegen einmal der heilige Stanislaus gewichen, und in die Nachbarſchaft gezogen, und dann ſey das Dorf abgebrannt. Die polniſchen Landleute haben viele gute Anlagen. Es iſt ein lärmendes, thätiges, auch luſtiges und nicht geiſtloſes Volk. — Sie ſprechen mit Ausdruck und Mimik, und haben viel Gewandheit; ſie ſuchen das Gefühl ihrer harten Lage durch Branntwein zu betäuben. Und doch iſt ihre Lage ſeit der öſtreichiſchen Beſitznahme beſſer: denn ſie ſind nicht mehr Leibeigene. Sie wohnen, leben und kleiden ſich elend, alles iſt in einer Hütte beyſammen, Menſchen, Vieh, Geflügel. Der Rauch geht zur Thüre und zum Fenſter hinaus, denn es giebt keinen Rauchfang. (Selbſt für die beſte und weiſeſte Regierung iſt es ſchwer, ein ſo tief geſunkenes und dem Trunke ſo ergebenes Volk in einen beſſern Zuſtand zu verſetzen. Das ſicherſte Mittel hiezu ſind unſtreitig gut eingerichtete Schulen. Auf dieſe müſste die Regierung ihr Hauptaugenmerk richten.). Nicht unwahr iſt, was Hr. v. Berzewiczy am Ende ſeines Aufſatzes bemerkt: „Auch auf dieſer meiner Reiſe fand ich praktiſch beſtätigt, wovon ich ſchon theoretiſch überzeugt war: daſs die hohen Zölle durchaus zweckwidrig ſind. Je höher der Zoll iſt, deſto weniger bekommt die Regierung davon; man kann zuverläſsig annehmen, daſs ſie $\frac{1}{4}$ davon verliert. (?) Es lohnt der Mühe, Unterſchleif und Betrug zu ſpielen — dem Betrüger nützt es, den ehrlichen Mann wirft es zu Boden. Lähmung des Handels; Convulſion der Induſtrie, Corruption, Immoralität, Stockung des Umlaufs, Mangel und Noth u. ſ. w., ſind die unausbleiblichen Folgen davon." — XXXI. Bemerkungen über die Brauhäuſer um Wien. Man zählt gegenwärtig dreyſsig Brauhäuſer, welche die Stadt Wien mit Bier verſorgen. Sie verbrauen alle Jahre bey 400,000 Metzen Gerſte, und verſchaffen daher dem Feldbau ein jährliches Gelderträgniſs von wenigſtens 1,800,000 Fl. Jährlich verbrauchen ſie gegen 16[illegible]0 Centner Hopfen, die wenigſtens 400 000 Fl. koſten. — Beantwortung der Anfragen, Mozart betreffend. (Vergl. Nr. XXV.) Mozart componirte allerdings für Frau von Trattner in Wien eine Clavierſonate, die zu ſeiner groſsen Phantaſie aus C gehört, und die man im 16ten Heft der von Breitkopf und Härtel in Leipzig veranſtalteten Ausgabe der Mozartſchen Werke findet, und ſchrieb über den richtigen Vortrag dieſer Sonate einen Brief an die Frau von Trattner. Nach dem Tode derſelben wurde dieſer Brief von ihrem Gemahl verlangt; dieſer behauptete aber, die Papiere ſeiner Gattin vertilgt zu haben, er gab ſich keine weitere Mühe, den Mozartſchen Brief zu ſuchen, und es bleibt daher problematiſch, ob derſelbe noch zu finden iſt. Uebrigens ſieht man aus noch vorhandenen Mozartſchen Briefen vertraulichen Inhalts, daſs Mozart, ohne gerade ein Meiſter im Stile zu ſeyn, die Feder doch beſſer als mancher Muſiker zu führen wuſste. Es iſt daher kaum zu zweifeln, daſs er das Talent, ſich über die Theorie ſeiner Kunſt deutlich und beſtimmt auszudrücken, beſeſſen habe. — Die Stelle, wo Mozart begraben liegt, iſt allerdings nicht anzugeben. Seine Wittwe verfiel unmittelbar nach ſeinem Tode ſelbſt in eine gefährliche Krankheit. Baron Swieten beſorgte die Beſtattung Mozarts, und da er dabey nur die gröſstmögliche Erſparniſs für die hinterlaſſene Familie berückſichtigte, ſo wurde der Sarg in ein gemeinſchaftliches Grab (das mehrere Todte umfaſst) eingeſenkt, und ſelbſt der kleine Aufwand eines Steines, den die Wittwe zur Bezeichnung der Stelle ſo gern geſetzt hätte, muſste vermieden werden. — XXXII. Ueber den Saffranbau in Nieder-Oeſtreich und Anleitung zu demſelben. Von Ulr. P—k. „Nach dem Ausſpruche der Kenner, behauptet der Vf., hat der Nieder-Oeſtreichiſche Saffran ſeiner Kraft nach, die er in der Medicin äuſsert, und ſeinem Färbeſtoff nach, den Vorzug vor dem orientaliſchen. Er wird in drey Gegenden Oeſtreichs gebaut, die zuſammen zwey deutſche Quadratmeilen betragen dürften; nämlich um Ulm, um Kirchberg am Wagram und von da die Donau hinüber gegen Herzogenburg und hier um Ravelsbach. Seine Pflanzung könnte in Oeſtreich noch um vieles vermehrt, und auch in andern kaiſerl. Ländern, z. B. in Ober-Oeſtreich, Böhmen, Mähren, Steyermark, vorzüglich in Ungarn, nicht nur zur Deckung des eignen Bedarfs, ſondern auch zur beträchtlichen Ausfuhr verbreitet werden. Der Vf. giebt hier eine kurze praktiſche Anleitung, den Saffran zu bauen, die man mit Nutzen leſen wird. — Dringende Erinnerung, den Waldverheerenden Borkenkäfer betreffend. Von Unger. Ein beherzigungswerther Zuruf. — XXXIII. Das Wildbad in Gaſtein. Dieſes alte, berühmte Heilbad liegt zwölf Mei-

Digitized by Google

Meilen von Salzburg weit, in einer Gegend, die, dem erſten Anblicke nach, mehr für wilde Thiere als für Menſchen geſchaffen iſt. Die Wärme des Waſſers, ſo wie es aus dem Berge Graukogel hervorbricht, iſt 38 bis 39° R. Dieſe Wärme, welche in den verſchiedenen Jahreszeiten beynahe immer dieſelbe iſt, erhält ſich ſehr lange, und es wird mehr als 11 Stunden Zeit erfordert, um das Waſſer bis zum 28 Grade abzukühlen, welcher, den gemachten Erfahrungen zu Folge, dem menſchlichen Körper am gedeihlichſten iſt. Die Entdeckung dieſes Wildbades fällt, wenn die alte fromme Sage nicht trügt, in das Jahr 680. Der Vf. erzählt kurz die Geſchichte des Bades. Es wird jährlich von 1000 bis 1400 Menſchen beſucht. Wunde Krieger, erſchlaffte Männer und geſchwächte Mütter ſuchen dort wieder ſich zu ſtärken; erbleichte Mädchen von neuem ihre Wangen zu färben. Fibern, Magen, Eingeweide werden geſtärkt; Gicht, Gliederkrankheit und Lähmungen gehoben oder gemildert. Selbſt das veneriſche Gift muſs dem Heilwaſſer, wo nicht gänzlich, doch gröſstentheils weichen. Es iſt eine gewöhnliche Unterhaltung der Badegäſte, die Kraft der Quelle an Blumen und Früchten zu beobachten. Man hält Knoſpen über dem Waſſer, und ſie entfalten ſich; man ſenkt unreife Früchte und halbverwelkte Blumen in daſſelbe, die Früchte zeitigen, und die Blumen fangen wieder an zu blühen. — XXXIV. Chronik der Studien-Anſtalten in den öſtreichiſchen Staaten. Ein für viele gewiſs willkommner Aufſatz, deſſen Fortſetzung ſehr zu wünſchen iſt. Es wird in demſelben berichtet, was im öſtreichiſchen Studienweſen im Monathe Julius 1808 geſchehen iſt, und man bemerkt auch daraus mit Vergnügen, daſs der Kaiſer von Oeſtreich für das Beſte des Schul- und Studienweſens viel zu thun, geneigt ſey. — Nekrolog. Intereſſante biographiſche Notizen über Johann Jakob Hartenkeil, Herausgeber der Salzburger mediciniſch-chirurgiſchen Zeitung. — Bemerkungen über die Bukowina. Dieſes in mehrern Hinſichten intereſſante, geſegnete Land iſt noch zu wenig bekannt, und daher wird man die hier mitgetheilten Nachrichten darüber, nicht ohne Vergnügen leſen. Sie ſind jedoch nicht frey von Unrichtigkeiten, und wir wünſchen, daſs ſie Veranlaſſung zu Berichtigungen geben möchten. — XXXV. Nekrolog. Biographiſche Notizen über Leopold Edlen von Meiſsl, einen erfahrnen Oekonomen und einen Mann, der ſeine Plane mit ſeltner Entſchloſſenheit und Conſequenz verfolgte.

Wir haben uns abſichtlich bey der Anzeige dieſer reichhaltigen Zeitſchrift länger aufgehalten, um auch das Ausland auf dieſelbe aufmerkſam zu machen.

WIEN, b. Doll: *Naturwunder des Oeſtreichiſchen Kaiſerthums.* Von Dr. *Franz Sartori.* *Dritter* Theil. Mit zwey Kupfern. 1808. 236 S. *Vierter* Theil. Mit Kupfern. 259 S. 8.

Bey der Anzeige der *zwey* erſten Theile dieſer Schrift (A. L. Z. 1807. Num. 268.) haben wir bereits den Geſichtspunkt angegeben, aus welchem ſie betrachtet und beurtheilt werden muſs. Ihr Herausgeber hat zwar viele darin beſchriebenen Gegenſtände ſelbſt geſehen, und zum Theil auch ſelbſt geſchildert, dem gröſseren Theile nach iſt jedoch ſein Buch eine Compilation, bey deren letzten Theilen beſonders die Schriften von Bredetzky, Rohrer, Moll und Schrank, Schultes, Hofer, Windiſch, u. a. m. ſtark, doch mit dankbarer Nennung der Quellen, benutzt worden ſind. Indeſs iſt es eine nützliche und der Empfehlung nicht unwürdige Compilation, die uns mit dem Reichthume bekannt macht, welchen der Oeſtreichiſche Kaiſerſtaat an Naturmerkwürdigkeiten beſitzt, und jeder Claſſe von Leſern eine belehrende und zugleich unterhaltende Lectüre darbietet. Es ſind in allem 55 bemerkenswerthe Gegenſtände, die in dieſen zwey Theilen beſchrieben werden. Bey der anziehenden Beſchreibung des Berges Oetſcher, in Unter-Oeſtreich, bemerkt Hr. Sartori über die der Evangel. Religion A. C. zugethanen Bewohner der umliegenden Gegend die faſt lauter Holzſchläger ſind: „Seltſam iſt in dieſem rauhen, düſtern Winkel der Erde das Bemühen dieſer Felſenbewohner nach einer reinen deutſchen Sprache. Es iſt ein Ueberbleibſel deſſen, was ſie in der Schule gehört haben, und zum Theil noch hören: denn wenn die katholiſchen Bauern jener Gegend ihre Kinder nie zur Schule ſchicken, und ihnen jeden möglichen Unterricht entziehen, ſo ſchicken die lutheriſchen Bauern ihre Kinder nicht nur während der angemeſſenen Zeit, ſondern auch dann noch dahin, wenn ſie die Schule nicht mehr ordentlich beſuchen, aber doch Zeit genug haben, jenen Unterricht zu wiederholen, den ſie in frühern Jahren erhalten haben. Im Winter bey halb leidentlichem Wetter kommen die gröſsern Knaben und Mädchen meiſtens zur Wiederholung. Nach allen dem, was ich von dem Lehrer dieſer Schule hörte, muſs er ein thätiger, eifriger Mann ſeyn, aber auch der Seelſorger der evangeliſchen Gemeinde in Mitterbach, Hr. Fornet, muſs mehr thun, als ſeine Pflicht iſt, ſonſt könnten die Bauern ſeiner Gemeinde unmöglich ſo empfänglich für alles Gute, und ſo eifrig in der Ausübung deſſelben ſeyn." — Eben ſo intereſſant iſt auch die Schilderung des Traun- oder Gmundenſee's in Oeſtreich ob der Ens. „Ich habe, ſagt der Vf. S. 37., auf meiner ganzen Reiſe keinen Ort gefunden, der mich mehr angezogen hätte, als Gmunden. Die Lage und die Umgebungen dieſes Oertchens ſind ſo magiſch, und die Nachbarſchaft Gmundens ſo herrlich, daſs ich mir Gmunden zu einem Tuskulum wählen würde, wenn ich einſtens Lebensſatt und müde, von dem Treiben und Drängen der groſsen Welt mich zurück zu ziehen wünſchte. Die ſtille, ruhige Fläche des nahen Traunſees, das hohe Bild des mächtigen Traunſteines, die lächelnden paradieſiſchen Gefilde gegen Oſten hin, bis zu dem prachtvollen Kremsmünſter, der fürchterliche Traunfall und die reizende Gegend von Lambach – alles, alles ſtimmt zuſammen, um den Aufenthalt in Gmunden ſo angenehm als möglich zu machen. Aber nicht allein die Umgebungen, auch Gmunden ſelbſt hat ſeine Reize;

Digitized by Google

Reize; es iſt ein hübſches, heiteres Oertchen, das durch ſein wohlgebautes Rathhaus keine geringe Zierde erhält. Es iſt doch ſonderbar, daſs der Menſch nur nach dem geitzet, was er ſchwer aus fernen Ländern, und mit vielem Gelde haben kann. Unſre Cavaliere nnd unſre Künſtler reiſen nach Italien, nach der Schweiz und nach Frankreich, um Naturſchönheiten zu ſehen, die ſie mit dem Viertheile der Zeit und des Geldes weit bequemer in unſerm Steyermark, in dem romantiſchen Salzkammergute, in dem ſchönen Salzburg geſehen haben würden. Engländer und Franzoſen, die am meiſten egoiſtiſchen Nationen, waren ſchon lange gerechter gegen unſer Vaterland, als es die Söhne deſſelben ſelbſt ſind." Leſenswerthe Nachrichten findet man übrigens in dieſen zwey Bänden über die Eishöhle am Brandſteine in der Gems, in Steyermark über die Fladnitzer - Reichenauer - und Villacher - Alpen in Kärnthen, über ein ſeltſames Thier in Krain, *proteus anguinus*, den Brennberg und den Wein bey Oedenburg, die Schwefelhöhle am Berge Büdäſch, in Siebenbürgen, den Steinregen in und um Stannern, in Mähren, die Steinböcke im Salzburgiſchen, den Bartholomäusſee in Berchtesgaden, das Thal von Buchberg in Unter-Oeſtreich, das Höllenloch bey Goiſern in Oeſtreich ob der Ens, den Natterigl, einen hohen Berg in Steyermark, die Saline zu Sovar in Ungarn, den Königsberg in Ungarn, den blutziehenden Bach bey Trztina in Ungarn, den Geſundheitsbrunnen bey Lebelang in Siebenbürgen, die Schneelähnen und Murren im Salzburgiſchen, die zahmen Bären in Polen, den Sirningfall am Schneeberge in Unter-Oeſtreich, den Johnsbach, eine der ſchauerlichſten Gebirgsgegenden der Steyermark; über die Taurn in Steyermark, in Kärnthen und in Salzburg, den Waſſerfall der Mina bey Muckendorf in Unter-Oeſtreich, den Brand der Queckſilberminen zu Idria in Krain, die Eiskapelle in Berchtesgaden, die Kunſtfertigkeit und Geſelligkeit der Murmelthiere in den Hochgebirgen Steyermarks, Kärnthens, Salzburgs, und auf den Karpathen in Ungarn, über die ſeltne Groſsmuth eines Löwen zu Wien u. ſ. w. — Gelegentlich erfahren wir aus dieſen zwey Bänden der Naturwunder, daſs von dem Herausgeber derſelben eheſtens ein vier Bände ſtarkes Werk unter dem Titel: Länder- und Völker-Merkwürdigkeiten des öſtreichiſchen Kaiſerſtaates, und von Bredetzky ein anderes: Reiſebemerkungen über Ungarn und Polen, erſcheinen ſoll. Wir ſehen beiden Schriften mit Vergnügen entgegen, und wiederhohlen auch dieſsmal den Wunſch: daſs recht viele Gelehrte Oeſtreichs ſich auf das Studium der Naturmerkwürdigkeiten ihres Vaterlandes legen und ihre Beobachtungen dem Publikum mittheilen möchten.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Leipzig, in d. Baumgärtner. Buchh.: *Gedichte* von *Karl Heinrich Heydenreich.* Nach deſſen Tode geſammelt nnd herausgegeben von *A. H. Heydenreich. Erſter* Theil. 208 S. *Zweyter* Theil. 255 S. in 8. (ohne Angabe der Jahrzahl) mit Kupfern. (Pr. 2 Rthlr.)

Der vorſtorbene *H.* war ein talentvoller und kenntniſsreicher Mann, nicht ohne ſelt'nen Scharfſinn des Geiſtes, und Tiefe des Gefühls. Dieſe Gerechtigkeit wird ihm jeder wiederfahren laſſen, der unbefangen urtheilt. Als philoſophiſcher Denker, und geiſtreicher Schriftſteller nahm er einen vorzüglichen Rang unter ſeinen Zeitgenoſſen ein; ob auch als Dichter? — bezweifeln wir. *H.* hatte das Talent, das viele gute Köpfe beſitzen, aber nicht immer üben, ſeine Gedanken und Gefühle, wie ſie ihm die Wirklichkeit entweder aufdrang, oder die Reflexion einflöſste, in poetiſchen Formen auszuſprechen. Ein ſolcher Dichter nähert ſich nur dann dem genialiſchen Geiſte, wenn ſeine Ideen ſeltnerer Art ſind, und wenigſtens ein neues Licht auf die Schöpfungen werfen, die der glücklichere Genius vor ihm bildete, und aus dem Tiefſten der Natur hervorrief. — Es finden ſich deren allerdings in den *H.* Gedichten, aber nur wenige. Die kalte Wirklichkeit hatte, wie es ſcheint, das innere Leben des Dichters zu ſehr überſchleiert, als daſs er ruhig und frey das Ideal in ſich zu entwickeln vermöchte.

Die meiſten dieſer Poeſien ſind lyriſch, und zwar von der empfindſamen Art, in welcher Bürger, Hölty, u. a. der damaligen Zeit ſangen. Mehrere poetiſche Erzählungen, Idyllen, Impromtü's und Gelegenheits-Gedichte ſind beygefügt, und zeugen von dem raſchgewandten und vielſeitigen Geiſte des Vfs. Die Idylle: *der Tauſch*, iſt eine überaus liebliche Dichtung.

Uebrigens iſt noch zu bemerken, daſs dieſe von dem Bruder des verſtorbenen veranſtaltete Sammlung unter doppeltem Titel erſchienen iſt, nämlich einmal als zweyter Theil und Fortſetzung des erſten, (der ſchon ſeit verſchiedenen Jahren heraus iſt) und dann als ein einzelner beſonderer Band in zwey Theilen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 2. März 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Göttingen, b. Dieterich: *Geſchichte des hanſeatiſchen Bundes*, von *Georg Sartorius. Dritter* Theil. 1808. XX u. 700 S. gr. 8. mit 2 Kupf. (3 Rthlr. 4 gr.)

Mit Recht glauben wir dem Publikum und dem Vf. zu der Vollendung eines Werks Glück wünſchen zu können, daſs eine Lücke in der hiſtoriſchen Literatur auf eine ſo vortreffliche Art ausfüllt. Bey der Anzeige der frühern Theile (A. L. Z. 1804. Num. 169.) haben wir bereits die Vorzüge des Ganzen aus einander geſetzt; es kann daher genug ſeyn, den Inhalt des dritten Bandes, der den kläglichen Untergang eines vor Alters furchtbaren und mächtigen Bundes beſchreibt, ſeinen Hauptmomenten nach, darzuſtellen. Das 13te Buch ſchildert den Verfall der Hanſe im Allgemeinen. Sie war nicht für die neue Welt, die ſich allmählig gebildet hatte, und ward gleichſam als ein fremdartiger Auswuchs von ihr ausgeſtoſsen. Groſs war der Einfluſs der veränderten Kriegskunſt und der ſtehenden Heere auf die ſtädtiſchen Gemeinden, die nicht länger im Stande waren, den neuen Waffen geübter Schaaren zu widerſtehn. Bey der gröſsern Macht der Könige wuchs auch die Seemacht derſelben, ſie ward zweckmäſsiger organiſirt und bald ſo furchtbar, daſs die hanſiſche es mit der ihrigen nicht mehr aufnehmen konnte. Die Regenten und ihre Unterthanen ſahn ein, wie gemeinſchaftliches Intereſſe erfordere, den Hanſeaten ihre alten, drückenden Gerechtſame zu entreiſsen. Die Entbehrlichkeit der Factoreyen ward bey der verbeſſerten Rechtspflege immer einleuchtender. Durch die Ruhe und Ordnung, die in Deutſchland ſelbſt entſtand, verfiel das Anſehn des Bundes als einer groſsen Corporation. Die ſchwächern (beſonders die im innern Lande belegnen) Städte wurden von ihren Landsherrn immer mehr bedrückt, ohne daſs die Hanſe etwas weiteres für ſie zu thun wagte, als ſie zu beklagen. Dazu kam der erſtorbne Gemeingeiſt; es ward immer gewöhnlicher, daſs die Bundesglieder das allgemeine Intereſſe ganz aus den Augen ſetzten, um nur für ſich zu ſorgen. Des Gedankens, ſich durch näheres Anſchlieſsen an den Kayſer zu erhalten, waren die Städte nicht fähig. Die Reformation ſtörte endlich vollends alle Einigkeit. Der letzte Rettungsverſuch war die Union mit den Niederlanden, der auch Guſtaf Adolph beytrat und die zunächſt die Behauptung einer freyen Fahrt durch den Sund zur Abſicht hatte. Aber auch dieſs Verhältniſs wuſsten die Hanſen nicht zu benutzen: es fehlte ihnen der Muth zu kräftigen, durchgreifenden Schritten; ſie wollten nichts aufopfern. Der Einbruch der kayſerlichen Heere in Norddeutſchland machte einer Verbindung ein Ende, die für die Fortdauer des Inſtituts nichts Bedeutendes leiſtete. Auch zu einem Bündniſs, das Guſtaf Adolph den Städten anbot, konnte man aus Furchtſamkeit ſich nicht entſchlieſsen, und zog die Unterhandlungen ſo viel als möglich in die Länge. Im 14ten Buche wird das Verhältniſs der Hanſe zu Dänemark und Norwegen aus einander geſetzt. Schon in den Streitigkeiten mit König Johann ſtand Lübeck allein; faſt von keiner andern Stadt ward es unterſtützt; Hamburg blieb des Königs Freundin. Chriſtian II. hatte die Demüthigung der Hanſe von jeher zum eigentlichen Augenmerk; daher unterſtützte Lübeck ſeinen Oheim, Friedrich I., ſo kräftig, daſs er ſein Reich verlaſſen muſste. Dieſe thätige Theilnahme an den nordiſchen Händeln ſchien die Dictatur des hanſiſchen Bundes, hauptſächlich durch Lübecks Eifer, noch einmal wieder hergeſtellt zu haben; doch ſelbſt Friedrich weigerte ſich, alles nach der Städte Verlangen zu bewilligen und inſonderheit den Holländern allen Verkehr auf der Oſtſee zu unterſagen. Die groſsen Entwürfe Wullenwewers und Mayers, Lübeck zur Beherrſcherin Dänemarks zu erheben, ſo glücklich ſie anfangs waren, ſcheiterten zuerſt durch die einheimiſchen Gährungen, dann durch die wenige Theilnahme, die die Unternehmung bey den andern Städten fand. Gröſser wurden die Beeinträchtigungen der hanſiſchen Immunitäten unter Chriſtian III.; bis an ſeinen Tod 1559 handelte der Bund vergebens um die Beſtätigung derſelben. Zwar erreichte er ſeinen Wunſch zum Theil durch den Odenſeeiſchen Receſs vom Jahr 1560 unter Friedrich II., aber vieles muſste doch

Digitized by Google

noch aufgegeben werden. Da Lübecks Einmiſchung in den ſchwediſchen Krieg gegen Erich XIV. ſo unglücklich ausfiel, ſank das Anſehn der Städte vollends. Der im Jahr 1563 eingeführte Laſtzoll im Sunde erregte die gröſsten Klagen, aber es fehlte an Kraft, wirkſame Mittel dagegen zu gebrauchen. Unter Chriſtian IV. giengen endlich die letzten Ueberreſte der alten Herrlichkeit zu Grunde; er wollte die Hanſe als Corporation nicht länger anerkennen und ſie muſste ſich eine ſchmähliche, ſpöttiſche Behandlung gefallen laſſen. (Dieſer Abſchnitt hätte ſehr zuſammen gezogen werden können, es kommen verſchiedene Wiederholungen vor.) In Norwegen gieng es auf gleiche Weiſe. Im Anfang dieſer Periode zeigt ſich noch der alte Uebermuth der hanſiſchen Factore. Durch Chriſtoph Walkendorf, Amtmann zu Bergen, vom Jahr 1556 bis 1560 wurden den Deutſchen und dem deutſchen Handel unheilbare Wunden zugefügt. Im Odenſeer Receſs muſsten die Hanſen mehrern ihrer theuerſten Privilegien in Norwegen entſagen; zwar verſuchten ſie bey jeder Gelegenheit, dieſs oder jenes der alten Gerechtſame auszuüben, allein die Wachſamkeit der Dänen war zu groſs. Die immer zunehmende Concurrenz andrer Völker, beſonders der Holländer, machte ihrem norwegiſchen Handel bald völlig ein Ende; dazu kam, daſs auch die Hanſen ſelbſt die alten löblichen, weislich berechneten Statute nicht länger halten wollten. Das 15te Buch beſchreibt den Verfall des hanſiſchen Anſehns in Schweden und Ruſsland. Durch den thätigen Beyſtand, den inſonderheit Lübeck dem Könige Guſtaf I. leiſtete, ſchien die Bundesmacht in Schweden eine neue Befeſtigung zu erhalten: in der erſten Noth gab Guſtaf groſse Verſprechungen, aber kaum war ſein Thron einigermaſsen geſichert, als er ſich derſelben nicht mehr erinnerte, die Freyheiten der Städte immer mehr einſchränkte und ſich bemühte, ſeinen Unterthanen einen Activhandel zu verſchaffen. Zu S. 163 bemerkt Rec., daſs Strahlſund im Jahr 1542 am Tage Jacobi, auf undertenigſt Anſuchen, Bidden und dienſtlich wydererpieten, allein die Beſtätigung ihrer Privilegien erhielt, aber dagegen einen Revers ausſtellen muſste, der dem allgemeinen hanſiſchen Intereſſe offenbar entgegen war; man findet beide Urkunden gedruckt in Geſterdings Pomm. Magazin II, S. 252 ff. Auch unter Erich XIV. waren alle Bemühungen zur Wiedererlangung der alten Gerechtſame fruchtlos; die Spaltung ward endlich ſo groſs, daſs Lübeck beſchloſs, Schweden in Gemeinſchaft mit Dänemark zu bekriegen, wodurch alles vollends verdorben ward: das Anſehn des Bundes gieng unwiederbringlich in Schweden unter. Die Bedrückungen, womit Johann den Handel überhaupt beſchwerte, trafen auch die Hanſen: es halfen dagegen keine Vorſtellungen, keine Interceſſion von Kayſer und Reich. Unter einem Könige, wie Carl IX., hätte ohnehin der letzte Schein der hanſiſchen Monopolien verſchwinden müſſen, wenn ihm auch Lübeck nicht eine beſondere Veranlaſſung zum Miſsvergnügen gegeben hätte. Guſtaf Adolph bewies ſich wenigſtens in ſeinen Aeuſserungen freundlicher gegen die Stadt als ſein Vater: an die Wiederherſtellung der alten Handelsrechte war nicht einmal zu denken. Alle Klagen waren umſonſt und der hanſiſche Handel nach Schweden im Sinn der ältern Zeit hörte ganz auf. Auch in Ruſsland muſste die Hanſe ſehn, wie der Verkehr, den ſie ſo lange mit groſsem Gewinn getrieben hatte, nach und nach in andre Hände übergieng. Iwan Waſiljewitſch der Groſse hatte ihre Niederlage in Novgorod zerſtört: an ihre Wiederherſtellung konnte bey der Schlaffheit, womit alle Bundesangelegenheiten nun einmal betrieben wurden, nicht mehr gedacht werden, um ſo weniger, da das Verhältniſs zwiſchen den livländiſchen und deutſchen Städten immer lauer ward: bald hernach warfen die erſtern die Maske völlig ab und wollten den ruſſiſchen Handel allein an ſich reiſſen. Die Entdeckung des Wegs um das Nordcap nach der Dwina durch die Engländer 1553 verſetzte dem ruſſiſchen Handel der Deutſchen einen neuen harten Schlag. Endlich erhielt er durch Iwans II. Entwürfe auf Liefland eine ganz veränderte Richtung. Nach der Zerſtückelung dieſer Provinz gab die Hanſe die Hoffnung auf, die alten Privilegien wieder zu erhalten. Sie fieng daher die Fahrt auf Narwa an, das unter ruſſiſche Herrſchaft gekommen war, um von hieraus den Handel mit Ruſsland fortzuſetzen; dieſs geſchah, trotz allen Störungen der Schweden und Polen, bis Narwa im Jahr 1581 von den Schweden erobert ward. Nun etablirten die Hanſen einen kümmerlichen Handel in Novgorod und Pleskow, wo ihnen neue Niederlagen eingeräumt wurden, theils durch die ſchwediſchen, theils polniſchen Beſitzungen. Zar Boris Godunow wollte von den andern hanſiſchen Städten nichts wiſſen, nur allein Lübeck ward mit herrlichen Privilegien von ihm begnadigt. Aber der Druck, dem die Kaufleute bey den ſchwediſchen Zöllen ausgeſetzt waren, ſtörte allen Handel, der noch getrieben ward, und gab Veranlaſſung, daſs der Verkehr über Archangel immer mehr aufblühte. Das 16te Buch beſchäftigt ſich mit den letzten Schickſalen der Hanſe in den Niederlanden. Als im Nordoſten die Herrſchaft des Bundes noch ungeſchwächt war, wankten bereits ſeine Säulen im Weſten. Die Niederländer nahmen immer gröſsern Antheil am nordiſchen Handel: immer häufiger wurden die alten Receſſe, die ſchwer verpönten Verfügungen übertreten, und die Hanſeaten büſsten das Monopol ein, die nordöſtlichen Waaren in den Weſten zu führen. Eine neue, von dem alten Stapelzwange befreyte Art des Verkehrs kam auf; der weſtliche Welthandel zog ſich nach andern Städten, inſonderheit nach Amſterdam und Antwerpen, und das Comptoir zu Brügge verfiel. Im Jahr 1545 ward beſchloſſen, die Niederlage nach Antwerpen zu verlegen, obgleich noch viele Jahre vergiengen, ehe alles gehörig geordnet war. Philipp II. beſtätigte der Hanſe ihre alten, ihr von den brabantiſchen Herzogen bewilligten Privilegien. In Antwerpen ward für das Comtoir ein prächtiges Gebäude aufgeführt, (die Kupfer ſtellen

Digitized by Google

ſtellen, die Anſicht und den Grundriſs deſſelben vor, ſie ſind nach einer alten Handzeichnung im Braunſchweigſchen Archiv,) mit der Stadt wurde ein Vergleich geſchloſſen und ein heilſames Statut für die neue Reſidenz abgefaſst. Mehrere Städte, beſonders Danzig, hielten die neue Anlage für unnütz und weigerten ſich, Theil daran zu nehmen; überhaupt wollten die Bundesglieder nicht gehörig zu den Koſten contribuiren, und es muſste mit Schulden angefangen werden, die für ihre Exiſtenz alles befürchten lieſsen; ſie kam daher auch nie zum rechten Gedeihn. Aeuſsere Unglücksfälle zerſtörten den niederländiſchen Verkehr gänzlich; erſt Philipps Streitigkeiten mit Eliſabeth, die den Handel bereits beſchränkten, dann der Kampf der Niederlande für ihre Religion und Selbſtſtändigkeit. Die Hanſeaten litten von beiden Theilen, keiner wollte ihnen Verkehr mit dem andern zugeſtehn. Sie muſsten hohen Licent bezahlen; vergebens wandten ſie ſich an Kayſer und Reich, an dieſen und jenen, ihre Supplikan und Sendungen halfen wenig oder nichts. Von dem Zuſtande des Comptoirs lieſen die traurigſten Berichte ein; es ward unter die alleinige Aufſicht von Cöln geſetzt; aber jetzt war alles umſonſt. Das groſse Haus verfiel faſt ganz und ward zur Kaſerne gebraucht. Von nun an ward kein gemeinſchaftlicher Verkehr mehr nach den Niederlanden getrieben, und die nördlichen Provinzen riſſen den Handel immer mehr und mit gröſserer Ausſchlieſsung an ſich. Im 17ten Buch wird der Untergang der Hanſe in England geſchildert. Die alten Verhältniſſe erhielten ſich freylich dauernder und glücklicher, aber zuletzt löſten ſie ſich doch auch hier auf, je gröſser der Activhandel Englands ward. Schon während der erſten Hälfte des 16ten Jahrhunderts brachen öftere Streitigkeiten aus, doch behielten die Deutſchen ihre vorzüglichſten Privilegien, beſonders den geringern Zoll. Über die Ueppigkeit und die ausſchweifende Lebensart der hanſiſchen Bedienten auf dem Londner Comptoir wurden groſse Klagen geführt, wodurch die Reſidirenden zu Betrügereyen und Unterſchleifen verleitet wurden. Eduard VI. nahm ihnen im Jahr 1552 alle Privilegien und ſetzte ſie mit den übrigen Fremden auf gleichen Fuſs. Die engliſchen Kaufleute ſchrieben ihren Begünſtigungen den Verfall des eignen Handels zu. Vergebens waren alle Vorſtellungen und Legationen an den König, ſelbſt das Anerbieten, ſich der Freyheiten mit Mäſsigung bedienen zu wollen. Erſt unter Maria ward das Inſtitut ihres Vorgängers zurück genommen. In der neuen Ordnung für das Comptoir zu London werden die Städte namentlich beſtimmt, die zum hanſiſchen Bunde gerechnet werden ſollen. Von der Wichtigkeit ſeines Verkehrs in England kann die Angabe einen Begriff verſchaffen, daſs er vom Jan. bis Nov. 1554. 36000 Tücher ausführte, wobey er 8850 Pf. St. weniger Unkoſten, als die Fremden hatte. Die engliſchen Kaufleute, der Major und die Bürger von London waren mit dieſer Erneuerung der Begünſtigung ſehr unzufrieden, und boten alles auf, ſie ihnen zu entreiſſen. Sie wurde auch bald wieder beſchränkt. Umſonſt hoben die Hanſen allen Handel mit England auf, umſonſt wirkten ſie ein Vorſchreiben von König Philipp aus, Maria ſtarb darüber hin. Noch weniger lieſs ſich erwarten, daſs Eliſabeth die Privilegien zurückgeben werde, ungeachtet gleich nach ihrer Thronbeſteigung darum angeſucht ward. Bald forderte die Königin für ihre Unterthanen dieſelben Rechte in den hanſiſchen Städten, die ſie in England der Hanſe bewilligt hatte. Darauf wandten ſich die Städte an den Kayſer, mit dem Verlangen, den Engländern allen Verkehr in Deutſchland zu verbieten. Auf dem Comptoire ſelbſt waren groſse Unordnungen eingeriſſen und die Zwietracht unter den Städten nahm bey Eliſabeths Weigerung, die Privilegien zu beſtätigen, immer zu; ſelbſt Hamburg verſtattete den engliſchen Kaufleuten vorerſt auf 10 Jahre den Aufenthalt in ſeinen Mauern, um nicht den reichen engliſchen Tuchhandel einzubüſsen. So vortheilhaft dieſer Schritt für Hamburg war, ſo gab er doch das Zeichen zu einer groſsen Spaltung unter den Bundesgliedern. Nach Verlauf gedachter Jahre muſsten die Hamburger dem ernſtlichen Gebot, die Engländer zu entfernen, Folge leiſten. Die Hanſe fieng darauf von neuem an, auf die Wiederherſtellung der verlornen Privilegien zu denken, und die Verhältniſſe der Königin gegen Spanien, ſchienen dieſen Plan zu befördern. Mit Trotz wollten ſie erreichen, was der Güte miſslungen war; aber Eliſabeth und der Miniſter verſtanden es, Gewalt der Gewalt entgegen zu ſetzen. Drohend verlangte die Königin die Wiederherſtellung der engliſchen Handlung in Hamburg, aber die Hanſe blieb das Mal ſtandhaft. Den Deutſchen wurden jetzt alle noch übrige Freyheiten genommen. Die Städte ſuchten an den Engländern und ihren Gütern Repreſſalien zu üben und wollten die Sache gern zu einer Reichsangelegenheit erheben, aber nur zu bald zeigte ſich die Fruchtloſigkeit aller dieſer Mittel. Wurden die engliſchen Kaufleute auch von Kayſer und Reich aus einem Ort vertrieben, ſo fanden ſie doch an andern Stellen bereitwillige Aufnahme. Die Hanſeſtädte waren nicht einig und daher wurden die Beſchlüſſe nie allgemein und ſtrenge ausgeführt. In England hingegen erwachte ein recht lebhafter Eifer, den möglichſt gröſsten Vortheil aus dieſen Umſtänden zu ziehen. Nachdem die Engländer in Hamburg proviſoriſch wieder zugelaſſen waren, wurden ſie 1587 abermals verdrängt, aber dagegen in Stade aufgenommen, ſo dringende Vorſtellungen auch von Hamburg dagegen gemacht wurden. Eliſabeth unterſagte den Hanſen ſogar den Verkehr nach Spanien und Portugal, der, durch die Zeitumſtände begünſtigt, ſich ſehr gehoben hatte; und da ſie ſich an ihr Verbot nicht kehrten, lieſs ſie 1589 eine hanſiſche, mit Getreide und Kriegsbedürfniſſen beladene Flotte von 60 Segeln an der Mündung des Tajo aufbringen. Alle Bemühungen um Schadenserſatz waren vergeblich. Endlich verwies Kayſer Rudolph II., durch ein Mandat, 1597 alle engliſche Kaufleute binnen 3 Monaten aus dem deut-

Digitized by Google

deutſchen Landen, aber auch dieſer Befehl ward ſchlecht ausgeführt; zuerſt begaben ſie ſich nach Emden und trieben von hier aus Contrebandhandel mit Deutſchland. Die Hanſen, die noch in London waren, wurden aus ihrem Comptoir vertrieben; man behielt ſie zurück, vermuthlich um ſie als Geiſseln zu gebrauchen; der Stahlhof ward im Namen der Königin in Beſitz genommen. Ihr Tod ſchien einen glücklichen Wandel zu verſprechen, aber die Geſandtſchaft kam mit dem traurigen Bericht zurück, wie auch von dem neuen Könige nichts zu erwarten ſey. Es wurden allerley Mittel vorgeſchlagen, aber nur zu deutlich verriethen ſie die Ohnmacht und Verzweiflung. Die Engländer fanden trotz des kaiſerl. Verbots in Stade ein Unterkommen, und 1611 folgten ſie der Einladung der Hamburger, ſich wieder in ihren Mauern niderzulaſſen. In der Folge konnten weder die alten Privilegien, noch einmal die Gleichſtellung im Zoll mit den Eingebornen erhalten werden, und bey der immer gröſsern Trennung des Bundes hörte der althanſiſche Handel auch in England auf.

(Der Beſchluſs folgt.)

ERDBESCHREIBUNG.

STOCKHOLM, b. Nordſtröm: *Utförlig Geografie. Tjärde* Delen, innefattende beſkrifning om Svearike. — (Ausführliche Geographie. *Vierter* Theil, enthaltend die Beſchreibung von Schweden.)

Auch unter dem Titel:

Beſkrifning om Svearike. Författad af. (Beſchreibung von Schweden.) Verfaſst von *Daniel Djurberg. Förra* Bandet. 520 S. 8.

Das Hauptbuch über die ſchwediſche Erdbeſchreibung iſt Erich Tunelds Geographie, wovon die 7te Auflage 1793 und 1794 zu Stockholm in drey Bänden in gr. 8 erſchienen iſt. Der neue Herausgeber, Herr Bibliothekar Björkegren, hat eine Menge ſchätzbarer Zuſätze geliefert, aber im Ganzen enthält das Werk doch noch viel Unnützes, wogegen manche wichtige Notiz vergebens geſucht wird, und überhaupt iſt es planlos, ohne Kritik und Geſchmack bearbeitet. Mit groſser Begierde ſah Rec. daher dem Djurbergſchen Verſuch entgegen; aber leider fand er ſich ſchmerzlich in ſeinen Erwartungen getäuſcht. Der Vf. hat eine Menge geographiſcher Bücher herausgegeben, er iſt unter ſeinen Landsleuten berühmt, er lebt an einem Orte, wo er zu neuen und zuverläſsigen Quellen Zugang hat; aber er hat dieſe Gelegenheit ganz vernachläſsigt. Freylich findet man bey ihm nicht den unnützen Schwall von hiſtoriſchen und antiquariſchen Nachrichten, womit Tuneld überladen iſt, aber dagegen andre Angaben, z. B. ausführliche Tabellen von den Handwerkern jeder Art, die in dem und dem Jahre in einer unbedeutenden Stadt vorhanden waren u. dergl., die nicht um ein Haar breit beſſer ſind. Der erſte Theil enthält eine allgemeine ſtatiſtiſche Einleitung, die auf folgende wunderliche Weiſe geordnet iſt: Name, Karten, Lage, Gröſse, Eintheilung, Gewäſſer, Clima, Beſchaffenheit des Bodens, Berge, Seen, Ströme, Inſeln, Naturprodukte, Bevölkerung, geographiſche Geſchichte, (die älteſten fabelhaften Zeiten nehmen allein 6 Seiten ein) Sprache, Erwerbzweige, Religion, Wiſſenſchaften, freye Künſte, Rechnungsart, Regierungsform, Titel des Königs, Wapen, Ritterorden, Stände, höchſte Aemter des Reichs, nebſt den Gerichtshöfen und Collegien, königliche Commiſſionen und Directionen ſammt öffentlichen Aſſociationen und Einrichtungen, Finanzen, Vertheidigungsweſen, Eintheilung des Reichs in geographiſcher, politiſcher, geiſtlicher, juriſtiſcher, militäriſcher und mineralogiſcher Hinſicht. Gern würden wir uns dieſe verwirrte Abtheilung gefallen laſſen, wenn uns der Vf. nur durch neue, ſichre und vollſtändige Angaben entſchädigte; allein er giebt faſt nichts als veraltete Notizen aus Lagerbrings bekannter Statiſtik oder bloſse Rubriken aus den Staatskalendern abgeſchrieben. Bisweilen liefert er ſtatiſtiſche Liſten, z. B. über die Aus- und Einfuhr, aber nur für 1779 und 1795, in einem Detail, das hier ganz am unrechten Orte iſt. Verzeichniſſe der Art, wenn ſie nicht eine Reihe von Jahren umfaſſen, haben nur einen ſehr untergeordneten Werth. Bey der Seemacht wird der Beſtand der Flotten im Jahr 1766 angeführt u. dergl. Hr. Djurberg theilt Schweden auf eine neue Art ab: 1. Svealand, dazu gehören Upland, Södermanland, Weſtmanland, Nerike, Wärmland, Dalarne, Geſtrikland und Herjedalen; 2. Göthaland, das die ſüdlichen; 3. und Norrland, das die übrigen nördlichen Provinzen begreift und 4. Finland. In der ſpeciellern Beſchreibung folgt er der politiſchen Eintheilung nach Statthalterſchaften; in dieſem erſten Theil handelt er nur Svealand ab. In der Darſtellung der einzelnen Länder und Oerter herrſcht eine unverhältniſsmäſsige Weitſchweifigkeit; ſo werden z. B. faſt bey allen Städten die Zahl der Kaufleute nach ihren verſchiedenen Klaſſen und die Handwerker für 1795 angegeben. Die ſtatiſtiſchen Angaben ſind alle von einem ſehr alten Datum und jetzt daher wenig brauchbar. Unter den Merkwürdigkeiten der Stadt Geſle führt der Vf. unter andern an, daſs er daſelbſt im Jahr 1744 geboren iſt. Unter der Ueberſchrift: Verbeſſerungen folgt S. 494 — 520 ein weitläuftiger Zuſatz zur Beſchreibung der Statthalterſchaft Stockholm, aus dem zweyten Theil von *Radlofs Beſkrifning om norra delen af Stockholmslän*, der gar kein Verhältniſs zu den übrigen Theilen des Werks hat. Was die ſchwediſche Erdkunde durch dieſe Arbeit gewonnen hat, iſt die genauere Beſtimmung der Gröſse einzelner Unterabtheilungen, der Seen u. ſ. w.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 4. März, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Göttingen, b. Dieterich: *Geſchichte des hanſeatiſchen Bundes*, von *Georg Sartorius. Dritter* Theil.

(Beſchluſs der in Num. 26. abgebrochenen Recenſion.)

Im 18ten Buch werden die Verhältniſse der Hanſe zu Frankreich, Portugal und Spanien beſchrieben. Mit Frankreich war der Verkehr zu Anfang dieſer Periode noch ſehr unvollkommen. Die Störungen, die er bis dahin durch die Fehden zwiſchen England und Frankreich erlitten hatte, fielen jetzt weg, und daher ſcheint er ſich etwas gehoben zu haben. Allem Anſehn nach trieben die Oberdeutſchen, beſonders nach Lyon hin, einen weit gröſsern Handel als die Hanſen. Franz I., der in ſeinen Streitigkeiten mit Carl V. bey aller Welt Hülfe ſuchte, trug auch ihnen eine engere Verbindung an, wozu ſie freylich keine Neigung bezeigten; ſie begnügten ſich mit einer Beſtätigung ihrer frühern Privilegien; der directe Handel mit Frankreich nahm indeſſen zu. Unter Carl IX ward ihnen ſogar die Errichtung eines Comptoirs an einem bequemen Ort angeboten; es ward, was lange nicht gelingen wollte, eine Geſandtſchaft beliebt, die endlich nach vielen Schwierigkeiten abgieng, unterwegs aber vom Könige den Rath erhielt, wegen der innern Unruhen die Reiſe einzuſtellen. Erſt unter Heinrich IV. kam eine neue Sendung zu Stande, die die Beſtätigung der Privilegien bewirkte, ohne daſs man genau weiſs, worin ſie beſtanden. In Portugal genoſſen die Deutſchen durch die Gnade Emanuels des Groſsen mehrere bedeutende Vorrechte und den freyſten Handel; ſie wurden unter ſeinen Nachfolgern beſtätigt und ſie hatten ſogar gröſsere Vorzüge als die Eingebornen: doch kommen bereits unter Johann III. Klagen über Beeinträchtigungen vor. Bremen war inſonderheit bey den portugiſiſchen Angelegenheiten ſehr thätig. Nachher fehlt es bis auf die ſpaniſche Beſitznahme an allen Nachrichten über den weitern hanſiſchen Verkehr. Bey Philipp II. warb der Bund um die Beſtätigung der frühern Freyheiten und hat ſie auch allem Anſehn nach im Jahr 1589 erhalten. Während der niederländiſchen Unruhen und der Fehde zwiſchen England und Spanien hob ſich der hanſiſche Handel in beiden Reichen, obgleich er mit manchen Beſchwerden verbunden war. Die Hanſen wünſchten von Herzen ihre Neutralität zu behaupten; aber die kriegenden Mächte waren nicht ſehr geneigt, ſie zu bewilligen. Philipp forderte Aufhebung alles Verkehrs mit ſeinen rebelliſchen Unterthanen, wogegen er den Hanſen in ſeinem Reich die herrlichſten Privilegien verſprach; überhaupt drang er auf eine nähere Verbindung. Dieſs alles kam, wie leicht zu erwarten, nicht zu Stande: dagegen ward der hanſiſche Handel in den ſpaniſchen Beſitzungen immer gröſserm Druck unterworfen. 1606 ward deswegen eine Geſandſchaft nach Madrid geſchickt; nach langem Verzuge richtete ſie ſo gut als nichts aus. Die alten Privilegien wurden zwar noch einmal beſtätigt, doch mit ſo manchen Clauſeln und Modificationen, daſs die Ratification ſogar von Seiten des Bundes Schwierigkeiten fand. Indeſſen ſcheinen für die nächſten Jahre dieſe Beſtimmungen zur Richtſchnur gedient zu haben; bald aber verfiel alles durch den neuen Kampf zwiſchen Spanien und den Niederlanden und den dreyſsigjährigen Krieg; neue Bedrückungen wurden von ſpaniſcher Seite auf die Bahn gebracht; die Begünſtigungen des Münſterſchen Friedens galten allein für Lübeck, Hamburg, Bremen und etwa Danzig, die allein noch einen Reſt der alten Freyheit behaupteten. — Mit Italien ward einiger Handel getrieben, doch weiſs man nichts von ſeiner Beſchaffenheit, nichts von den Privilegien, die dort erworben wurden. (Sollte nicht Marin's ſo ſehr berühmte *Storia del commercio de' Veneziani* einigen Aufſchluſs geben?) Das 19te Buch handelt von den innern Veranſtaltungen über den Handel in der letzten Periode. Seeräuber nahmen ab und wenn ſie noch vorkommen, ſind meiſtens ordentliche Kaper darunter zu verſtehn. Die Marine der verſchiedenen Seemächte ward immer reſpectabler, und die Herrſchaft, die die Hanſe bis jetzt auf dem Meere behauptete, gieng verloren; ſelbſt ihre neutrale Flagge ward nicht mehr reſpectirt. Ueber die dabey gültigen Grundſätze war man damals ſo wenig wie jetzt einverſtanden; jeder Theil handelte nach ſeiner Convenienz. In Hinſicht des Strandrechts wurden überall mildere Geſinnungen herrſchend. Für die Sicherheit der Schifffahrt ward

Digitized by Google

ward mehr geſorgt; das alte Seerecht wurde erneuert und erweitert. Der Ort, wo die hanſiſchen Geſchäftsleute ſich eigentlich bildeten, war die Univerſität Roſtock, zu deren Aufnahme daher der Bund beytragen ſollte. — Zahlreiche Räuber machten, ungeachtet des Landfriedens, die Straſsen noch immer unſicher; die eigne Hülfe reichte nicht mehr zu, und die Schreiben und Vorſtellungen an die Fürſten fruchteten ſelten. — Die alten Vorkehrungen zur Erleichterung des Landtransports, in Betreff der Wegebeſſerung und der Kanäle wurden beybehalten. Die Poſten ſcheinen auf den Handel noch keinen groſsen Einfluſs gehabt zu haben. Das Geld hatte die alten Gebrechen, neue kamen hinzu, beſonders durch die ſchlechten Münzen ſo mancher Fürſten; die Städte wurden dadurch gezwungen ſich ebenfals eines geringern Münzfuſses zu bedienen. Hamburgs Bank, ſo wie die Wechſelordnungen und Aſſecuranzgeſetze verſchiedener Städte waren beſondre Inſtitute, die der Hanſe nicht angehörten. Auch über Maſs und Gewicht gab es keine Vereinbarung. Die alten Statuten zur Behauptung des althanſiſchen Handelsmonopols wurden oft eingeſchärft, aber leider nicht gehalten, einzelne Städte waren bemüht, einen Theil der Privilegien, die der Bund einbüſste, für ſich beſonders zu behaupten. Die Seeſtädte ſuchten die Landſtädte immer abhängiger zu machen und ihnen den freyen Verkehr abzuſchneiden. Auch die Verordnungen wegen guter und tadelfreyer Waaren wurden ungeſcheuter übertreten. Zur Erhaltung des Credits wurden allerley Geſetze gegeben; auch erſchien zu Ende des 16ten Jahrhunderts durch den Syndicus, Calixt Schein, eine neue Fallitenordnung, die aber erſt 1620 angenommen ward. Die innere Einrichtung der Gewerbe und Zünfte blieb den Städten überlaſſen, doch wurden einige allgemeine Verfügungen gegen aufrühreriſche Handwerksgeſellen getroffen; auch ward den Zünften verboten, Nebenſtatuten zu machen. Im zwanzigſten und letzten Buch wird die Verfaſſung und allmälige Auflöſung des Bundes in dieſer Periode geſchildert. Seine innere Verfaſſung blieb während des gröſsten Theils des 16ten Jahrhunderts, ſo wie ſie ſich allmählig während der früheren Periode gebildet hatte. Manches Herkömmliche ward freylich feſter beſtimmt und das Ganze erhielt eine conſtitutionellere Form, die aber nicht im Stande war, den entflohenen Geiſt zu erſetzen. Die See- und Landſtädte wurden durch das verſchiedne Intereſſe getrennt. In den verbeſſerten Reichsgeſetzen und der erhöheten Mündigkeit des Kayſers fanden ſelbſtſüchtige Communen einen Schutz gegen die Strafen des Bundes, die ohnehin durch die geänderten Zeiten immer unwirkſamer wurden. Man wollte zwar noch immer gemeinſchaftlich zum Schutz der Handlung und der ſtädtiſchen Freyheiten wirkſam ſeyn, aber die Erfahrung lehrte, wie wenig mit Worten und Unterhandlungen auszurichten ſey; es fehlte nicht an guten Beſchlüſſen und Zuſagen, aber leider wurden ſie nicht gehalten. Alle Eintracht unter den Bundesgliedern war dahin. Lübeck ward in dieſem Zeitraum faſt ausſchlieſsender Verſammlungsort, aber die Zuſammenkünfte wurden ſparſamer beſucht; nur ſelten erſchienen Handelsleute, ſie wurden immer mehr von gelehrten Rechtsdoctoren verdrängt. Die Verbindung der Hanſe mit dem deutſchen Ordensſtaat ward ganz aufgelöſt; wenn noch zuweilen Deputirte erſchienen, behandelte man ſie als die Abgeordneten fremder Mächte. Wegen der Koſten fanden ſich auch die Bevollmächtigten von den groſsen Faktoreyen immer ſeltner ein. Die Einführung des hanſiſchen Syndicus war eine groſse Verbeſſerung; der Bund hatte das Glück für dieſe Stelle Männer zu finden, wie Sudermann und Domann, die das Beſte deſſelben mit ungemeinem Eifer wahrnahmen. In der Folge ward ſie mit einem ſtädtiſchen Amte in Lübeck verbunden. Auf den Verſammlungen wurden jetzt engere Ausſchüſſe ernannt, die doch einen etwas raſchern Geſchäftsgang möglich machten. Immer häufiger ward jedoch die traurige Sitte, eine Sache bloſs *ad referendum* zu nehmen. Lübeck blieb das Haupt der Verbindung, ohne beträchtlichen Vortheil davon zu haben; zu verſchiednen Malen verlangte es von der Laſt des Directoriums befreyt zu werden, doch wohl mehr zum Schein. Seit der Mitte des 16ten Jahrhunders wird die Eintheilung in vier Quartiere, deren Hauptſtädte Lübeck, Danzig, Braunſchweig und Cölln waren, üblich; der Einfluſs dieſer Oerter auf die hanſiſchen Angelegenheiten muſste natürlich gewinnen; die einzelnen Sprengel hielten nach wie vor ihre eignen Berathſchlagungen. Die Finanzen verfielen immer mehr, die Bundesglieder entzogen ſich den gewöhnlichen Abgaben; deſto weniger lieſs ſich erwarten, daſs ſie neue bewilligen würden. Die Contributionen liefen kärglich ein, immer mehrere Städte ſchloſſen ſich davon aus, die Noth war ſo groſs, daſs den hanſiſchen Bedienten nicht einmal ihr Lohn ordentlich gereicht werden konnte. Merklich verringerte ſich die Zahl der Bundesſtädte: 1554 wurden 65, 1603 noch 58 und 1604 nur 53 namentlich aufgeführt: die Hanſe, um fremden Mächten durch eine lange Namenliſte zu imponiren, führte noch immer Oerter unter ihren Schweſtern auf, die der Verbindung lange nicht mehr angehört hatten. Auch die zunehmende Gewalt und die Eroberungen fremder Mächte in Deutſchland, ſo wie die Entſtehung des niederländiſchen Freyſtaats bewirkten eine anſehnliche Verminderung. Es entſtand endlich die traurige Frage: ob überhaupt fernerhin eine Hanſe beſtehn ſolle? Die bedeutendern Städte, in denen das Andenken an die Gröſse der Väter neu erwachte, konnten ſich hiezu nicht entſchlieſsen, die ſchwächern Ortſchaften ſchieden aus, im Anfang des 17ten Jahrhunderts waren nur noch 14 ſtimmfähige Städte übrig, aber auch dieſe waren uneinig und leiſteten ihre Contingente nicht mehr mit Pünktlichkeit. Der dreyſsigjährige Krieg gab dieſer noch übrigen, loſen Verbindung den letzten Stoſs. Die Hoffnungen, die man ſich von den Städten machen konnte, blieben alle unerfüllt. (Sie wurden z. B. in einer geiſt- und kraft-

Digitized by Google

kraftvollen Schrift, deren Hr. S. nicht gedenkt, zu Strahlſunds thätigem Beyſtande aufgefordert; ſie heiſst: „Hanſiſcher Wecker, d. i., trewherzige Warnung an die erbaren Hanſeſtädte, gedruckt zu Grüningen bey Hans Sachſen, 4." Rec. kann nicht umhin eine Stelle daraus mitzutheilen, „Nun iſt aber bekannt, daſs bey den erbaren Städten, Gott Lob und Dank! annoch die Mittel vorhanden, ſo bei keinem Stande im Reich ſich finden, ja es iſt bekannt, daſs vornehme, ſonſt den Städten nicht wohl affectionirte Politici geſtehn müſſen, die gröſte Macht *romani imperii* ſey bey den Städten, alſo daſs nicht gut wäre, daſs ſie einig und ihre Macht ſelbſt wüſsten. Dabei man ſich aber an andrer Praler Exempel ſpiegeln und die Reichsthaler nicht zu lieb haben muſs, daſs man wie dieſe, was man zur Defenſion bekargen wird, nicht dreifach, ja Alles hernacher mit Religion und Freiheit hingeben muſs; es iſt und bleibt doch das Sprichwort wahr, daſs beſſer ſey halb Ey, denn ganz Dopf.") Alles ward aus einander geſprengt. Nur Lübeck, Hamburg und Bremen ſchloſſen ein näheres Schutz- und Hülfsbündniſs, aber auch ſie wurden bald uneins; ihre Bemühungen, wenigſtens etwas von den alten Privilegien hier und da zu retten, hatten nur einen kümmerlichen Erfolg. Die letzte ſogenannte allgemeine Verſammlung ward 1669 berufen; aber auſser jenen drey Städten ſandte nur Braunſchweig, das von allen Landſtädten am längſten für den Bund intereſſirt war, Danzig und ſpäterhin Cölln Deputirte. Dieſe letzte Verſammlung zeigte recht deutlich den Verfall des Ganzen, nichts Erſprieſsliches ward beſchloſſen. Dieſs war der letzte Act des einſt ſo mächtigen Bundes und das Jahr 1669 kann alſo als ſein Todesjahr angeſehn werden. Es lag, wie uns dünkt, nicht ſo ſehr an den Städten, als an den Zeiten, daſs eine Verbindung untergehn muſste, die von Anfang an auf morſchen Pfeilern gegründet war und auf alle Länder, in denen ſie ihre Comptoire errichtete, verderblich wirkte; die Monopole, die ſie erſchlichen und ertrotzt hatte, muſsten fallen, wie die Aufklärung und der Wohlſtand Europas Fortſchritte machten. Eine der Haupturſachen, die den hanſiſchen Verkehr nothwendig vernichten muſsten, war die Entdeckung von Amerika und die Entſtehung eines Colonialhandels; nur wenn es den Städten möglich geweſen wäre, ſich auf irgend eine Art Antheil daran zu verſchaffen, wäre vielleicht eine modificirte Fortdauer des Inſtituts zu erwarten geweſen. — Dieſem letzten Bande iſt eine gewiſſe Langweiligkeit eigen, die aus der Aehnlichkeit der Schickſale herrührt, die den Bund überall trafen; durch Concentrirung und kürzere Darſtellung hätte die Erzählung belebt werden können. Doch ſey es fern, dem Vf. die Krone zu entziehn, die er ſich durch dieſes Werk um die hiſtoriſche Literatur erworben hat. Werke mit ſolchem Fleiſs, einer ſo belehrenden Gründlichkeit und in einem ſo ſchönen Geiſt geſchrieben, tröſten uns über die elenden Stopplerarbeiten, die in dieſen traurigen Zeiten die Induſtrie zu Tage fördert, die den Studien und ſelbſt der Erſcheinung wichtiger und wahrhaft gelehrter Werke ſo ſchädlich ſind, und einen Schatten auf die Literatur werfen. Dem dritten Bande iſt die gewöhnliche Beylage, ein Verzeichniſs der dieſen Zeitraum betreffenden, gedruckten Urkunden, beygefügt. Eine Auswahl der benutzten ungedruckten Diplome wird der vierte Band enthalten, den wir bald anzeigen zu können lebhaft wünſchen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Utrecht, b. van Paddenburg: *Oratio de antiqua Eloquentia cum recentiore comparata*, quam habuit *Phil. Guil. van Heusde*, a. d. XXVI Jan. anni MDCCCV, quum in Academia trajectina Hiſtoriae Antiquitatis, Eloquentiae et Linguae Graecae profeſſionem auſpicabatur. 1805. 97 S. 8. (12 gr.)

Die Betrachtung, daſs die gelehrte Welt in zwey Parteyen getheilt ſey, von welchen die eine die Alten und was aus dem Alterthume herſtammt, über alles erheben, die andre dagegen nur das Neuere hochſchätzen, und das Alte tief herabſetzen, und daſs beide zu weit gehen, brachte den Vf. auf den Gedanken, bey dem Antritt ſeines Amtes, alſo bey einer ſehr ſchicklichen Gelegenheit, eine Vergleichung der alten Wohlredenheit mit der neuern anzuſtellen. Indem er nun die Redner beider Zeitalter, ohne die übrigen proſaiſchen Schriftſteller auszuſchlieſsen, nach ihrem Charakter betrachten und daraus das Reſultat hervorgehen laſſen will, unterſucht er zuerſt, auf welche Art inſonderheit die Vermögen des Geiſtes für die Beredſamkeit geübt werden. Wie die Poeſie in anmuthigen Gegenden ihre vorzügliche Nahrung findet, ſo kann man die Redner nur mitten in den Städten ſuchen, in welchen viele Gelegenheiten und Anläſſe zu Streitigkeiten, folglich viel Nothwendigkeit zu Ueberredungen, dem Weſen der Beredſamkeit, Statt fanden, wie in den meiſten griechiſchen u. a. Staaten des Alterthums. Ganz verſchieden verhält es ſich mit der Wohlredenheit der neuern Welt, wo ein ſolches Studium der Kunſt, eine ſolche Belohnung und Ehre wegen Verſchiedenheit der Verfaſſungen nicht gefunden wird, ſelbſt nicht in der geiſtlichen Beredſamkeit, ſo vortreffliche Werke ſie auch geliefert hat. Im Alterthume wurden bey dem Redner Phantaſie und Urtheilskraft aufs vollſtändigſte geübt, ſo daſs die herrliche Beredſamkeit der Alten nothwendig entſtehen muſste. Aber auch der Geiſt und Charakter beider Zeitalter zeigt die Verſchiedenheit. Durch innere Streitigkeiten, in den griechiſchen Staaten von ſelbſt entſtanden blieb die Beredſamkeit von den Einflüſſen der Aufklärung, welche aus Ionien ſich über das Mutterland verbreitete, nicht frey, und wandte ſich von der Poeſie, der ſie Anfangs mehr ſich genähert hatte, zum Ernſt der Philoſophie, vorzüglich zu Athen. Etwas verſchieden davon war der Anfang zu Rom. Der Urſprung der Beredſamkeit war alſo von Künſten und

Digitized by Google

und Wiſſenſchaften unabhängig, ſie wieſs jeden fremden Schmuck zurück, und empfahl ſich durch ihre eigne Schönheit. Schwieriger wird die Erforſchung dieſes Urſprungs bey den Neuern, denen die Originalität des Alterthums fehlt, und auf welche ſelbſt der Einfluſs des Alterthums ſeit dem 15ten und 16ten Jahrhunderts nicht zu groſs angenommen werden darf. Vielmehr geht der Vf. weiter zurück und leitet beſonders aus dem Einfluſſe der Araber auf den Occident, auf Philoſophie, Theologie, Poeſie, das poetiſche Colorit her, welches mit Kunſt und Fleiſs verbunden, die geiſtliche und einzige Beredſamkeit der Neuern auszeichnet. Der Raum erlaubt es nicht, uns hier auf eine Berichtigung dieſer Sätze einzulaſſen: aufmerkſam machen wir indeſs den Vf., hierüber tiefer zu forſchen. Mit Recht behauptet er ferner, daſs in der alten Beredſamkeit die Natur, in der neuern die Kunſt beherrſche: woraus der Vorzug der erſtern deutlich wird. Dahin führt auch die Betrachtung der Denkmäler der geſammten Wohlredenheit, welcher jeder vorzügliche Schriftſteller angehört. Einfachheit, oder die natürliche Schönheit und Grazie, verknüpft mit gleichem Ernſt und Würde, ergreift, feſſelt und rührt jeden in den Denkmäler des Alterthums: hat auch die neuere Wohlredenheit Grazie, Anmuth und Schönheit, ſo fehlt ihr jene natürliche Farbe und Anſehn. Dieſs führt der Vf. vortrefflich aus, ſo wie den Unterſchied, welchen wir ſchon vorhin angedeutet haben, daſs die neuere Beredſamkeit gleichſam einen poetiſchen Charakter angenommen habe. Wir bewundern alſo in der alten Wohlredenheit, Reinheit, Kraft und Majeſtät der Natur, in der neuern aber, wenn gleich nicht in dem Grade, Schmuck und Wirkſamkeit der Kunſt. Hieran knüpft der Vf. noch die Bemerkung, die hier ungemein zur Einſicht und Entſcheidung der Streitfrage beyträgt. Die neuere Beredſamkeit ermangelt des Vorzugs der muſikaliſchen Sprache, deren ſich der Grieche und Römer erfreuten, und welcher ſie ſich gleichſam als eines Zaubermittels bedienten. Zieht man nun das Reſultat, ſo findet man das Vorhingeſagte beſtätigt. Man wird die Alten bewundern, aber auch für die Neuern Hochachtung haben müſſen. So kommt man auf die Anfangs vorgelegte Frage über den Vorzug der Alten und Neuern zurück. Dieſe Frage beantwortet der Vf. mit der Umſicht und Beſcheidenheit, womit er in dieſer ganzen ſich Rede ſehr rühmlich gezeigt hat. Man muſs keinem von beiden allein folgen und zum Muſter nehmen, ſondern beide kennen lernen u. ſ. w. Aus dieſen kurzen, nur dürftigen Andeutungen wird man ſchon ſehen, daſs der Vf. ſeinem Gegenſtande gewachſen war: auch zeigt die ganze Behandlung und ſeine Sprache von dem Scharfſinne, von der Richtigkeit im Denken von der Beleſenheit und Bildung des Vfs., zumahl da derſelbe, ehe er dieſe Rede herausgab, ſie mit Sorgfalt ausgefeilt hat. Zwar hat der Baumeiſter eines Gebäudes Gerüſte zu zeigen eben nicht nöthig; es verſteht ſich von ſelbſt, daſs er ohne daſſelbe nicht bauen konnte: inzwiſchen hat es doch auch ſein Vergnügen und ſeinen Werth, einen Fontana den Obelisk aufrichten zu ſehen. Eben ſo hätten wir gewünſcht, daſs der Vf., nach dem Muſter ſeines vortrefflichen Lehrers, Wyttenbach, in Ruhnkens Leben, einen Anhang von Noten hinzugefügt hätte, um manchen Satz der Rede näher zu beleuchten, zu beſtätigen und zu modificiren, und von manchem die gebrauchten Quellen anzuzeigen. Dieſs konnte er um ſo eher, da er ſelbſt in dem Vorberichte ſagt, daſs er die Rede erſt wieder ganz umgearbeitet habe. Dann hätte manches, was in der Rede vielen zu allgemein ſcheinen dürfte, auf das Einzelne und auf die Erfahrung bezogen werden können, aus welchen es gezogen iſt. Die Demoſtheneſſe, Saurins, Boſſuets u. a., die der Vf. in der Rede meint, denn genannt iſt kein einziger derſelben, würden da ein ſchickliches Elogium gefunden und das Abſtracte in mehrern einander gegenüber aufgeſtellten Beyſpielen Erläuterung und Beweis erhalten haben. Auch ſcheint dieſs hier ſehr zweckmäſsig zu ſeyn, da der Vf., zwar ſchon vorher als Kritiker des Plato bekannt, und als künftiger Herausgeber von den durch Ruhnken geſammelten Scholien zum Plato angekündigt, doch gegenwärtig in einem neuen Fache als Lehrer und Schriftſteller auftritt, folglich den Sachverſtändigen ſich als gelehrten Kenner und Beurtheiler der Quellen darzuſtellen hatte. Wahrſcheinlich hat ihn nur Beſcheidenheit daran verhindert: denn was ſeine Freunde in den nach holländiſcher alter Sitte vorgeſetzten trefflichen Elogiis oder Epigrammen von ihm rühmen, unterſchreibt der Rec. mit Vergnügen.

* * *

Leipzig, b. Cruſius: *Geſchichte der Entſtehung, der Veränderungen und der Bildung unſers proteſtantiſchen Lehrbegriffs*, vom Anfang der Reformation bis zu der Einführung der Concordienformel. *Sechſter* Band. 1800. XX u. 818 S. nebſt 168 S. Regiſter. 8. (3 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Num. 85.)

Auch unter dem Titel:

Geſchichte der proteſtantiſchen Theologie von Luthers Tode bis zu der Einführung der Concordienformel, von Dr. *G. J. Planck. Dritter* Band.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 7. März 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Paris, in d. Druck. der Republik: *Bibliographie Aſtronomique; avec l'Hiſtoire de l'Aſtronomie depuis 1781. jusqu'à 1802. par Jerôme de la Lande, ancien Directeur de l'Obſervatoire etc.* 1803. (An. XI.) VIII. u. 916 S. gr. 4.

Schon ſeit 1775 hatte der im vorigen Jahre verſtorbene La Lande an dieſer aſtronomiſchen Bibliographie gearbeitet, und ſie ſollte anfänglich als fünfter Theil ſeiner Aſtronomie, zugleich mit der Gnomonik ausgegeben werden. Bailly hatte damals gleichfalls die Abſicht, ſeiner *Hiſtoire de l'Aſtronomie moderne*, deren dritter Band 1782 herauskam, eine Bibliographie beyzufügen; er gab aber dieſen Gedanken ſogleich auf, als er von La Lande's Unternehmen und den Vorarbeiten dazu unterrichtet ward. Um ſo mehr nun hielt ſich der für ſeine Wiſſenſchaft und jede Beförderung derſelben, auch in ſeinem hohen Alter, raſtlos thätige La Lande zur endlichen Vollendung dieſer Arbeit verpflichtet. Auch hatte er die Freude, da die Buchhändler den Verlag des Werks zu übernehmen Bedenken trugen, daſſelbe durch Veranſtaltung des damaligen Miniſters des Innern, François de Neufchateau, auf Koſten der Regierung gedruckt zu ſehen.

Das Bedürfniſs einer beſondern Bearbeitung der Literatur der Aſtronomie, bey den groſsen Fortſchritten dieſer Wiſſenſchaft, ward ſehr bald von den gelehrteſten Aſtronomen lebhaft gefühlt. Unſerm Landsmann Weidler bleibt das Verdienſt, hier zuerſt die Bahn gebrochen zu haben, durch ſeine 1755 erſchienene *bibliographia aſtronomica*, die mit ſeiner noch jetzt unentbehrlichen *Hiſtoria Aſtronomiae* (1741) zu verbinden iſt. La Lande, der überall Weidlern Gerechtigkeit widerfahren läſst, bemerkt, daſs de l'Isle und Godin, die ihn zu dieſem Werke ermuntert hatten, ihn dabey wirkſamer hätten unterſtützen mögen. Hr. Prof. Scheibel arbeitete hierauf (ſeit 1784) für die aſtronomiſche Literatur, indem er Weidlern zum Grunde legte; und was ſein groſser Fleiſs, und ſeine ausgebreitete und von einem ſeltnen kritiſchen Scharfſinn geleitete Gelehrſamkeit hier geleiſtet hat, darüber iſt nur eine Stimme der Kenner. Dieſe aſtronomiſche Bibliographie iſt aber bis jetzt nur bis zum Jahr 1650 vorgerückt. La Lande konnte die von Hrn. Scheibel geſammelten Schätze benutzen, wobey er anfangs der Hülfe des 1799 verſtorbenen verdienſtvollen Literators, Mercier, Abbé de Saint-Leger, genoſs. (Eine intereſſante Denkſchrift auf dieſen von ſeinem Freunde Hrn. Chardon de la Rochette, ſteht im *Magaſin encyclop. An V. Tom. 2. p. 152.*). Auch Saint-Leger's hinterlaſſene aſtronomiſche Papiere wurden von Hrn. v. Hulthem aus Gent, welcher ſie an ſich gekauft hatte, an La Lande zum Gebrauche überlaſſen. Hiernächſt erwähnt derſelbe dankbar des *Recueil pour les Aſtronomes* und der *Nouvelles literaires* vom verſtorbenen Director Bernoulli in Berlin. Ferner theilte Hr. Freyh. v. Zach aus ſeiner Sammlung ſehr reichliche Beyträge mit, Auch der engliſche Aſtronom Hr. Hornsby überſandte ein beträchtliches Supplement, aus den Katalogen der Oxforder Bibliothek. Bey ſolchen und andern, beſonders durch einen ausgebreiteten Briefwechſel erlangten Unterſtützungen, und bey der vertrauten Bekanntſchaft, welche La Lande ſelbſt mit dem groſsen Umfange der Hülfsquellen zeigt, von denen er auch noch manche neue bisher nicht benutzte, angiebt (*Préf. p. V.*): iſt man wohl berechtigt, von dieſem Werke die gröſsten Erwartungen in Abſicht auf Vollſtändigkeit und Genauigkeit zu hegen. Hierzu kommt die Ausdehnung, welche L. L. ſeinem Plane gegeben hat, indem er nicht bloſs die allgemeinen Wörterbücher und Encyklopädien, die Syſteme und Compendien der Mathematik, in welchen die Aſtronomie oder einzelne Theile derſelben zugleich abgehandelt ſind; ſondern auch die aſtronomiſchen Abhandlungen und Beobachtungen aus den Memoiren der Akademien und den Jahrbüchern, meteorologiſche Beobachtungen, Schriften aus der Optik, Chronologie, Geographie und Navigation, wofern ihre nähere Beziehung auf Aſtronomie dazu Veranlaſſung gab, in ſein Werk mit aufnahm. Aber die wichtigen Arbeiten, welche für die Aſtronomie ſelbſt noch zu thun übrig waren, und ſein hohes Alter erlaubten ihm nicht, ſeinen Plan, wie er ihn entworfen hatte, immer zu verfolgen, und eine Zeit aufzuopfern, die der Wiſſenſchaft ſelbſt gebühr-

Digitized by Google

bährte. Auch fühlte er wohl, daſs das Geſchäfte des Literators noch eigne Fertigkeiten und Kenntniſſe erfordert, welche ganz auſser dem Kreiſe ſeiner vieljährigen verdienſtvollen Thätigkeit lagen. Was alſo hier mitgetheilt wird, iſt die Frucht eines viele Jahre hindurch fortgeſetzten fleiſſigen Sammelns, durch abermalige Durchſicht und neue Nachträge berichtigt und bereichert; und der Freund der Aſtronomie wird, ohne die Vollgültigkeit jener Entſchuldigung in Anſpruch zu nehmen, es immer mit Dankbarkeit erkennen, daſs dieſe ſo reichhaltige Sammlung dem Publikum nicht entzogen worden iſt.

Was nun die innere Anordnung dieſer Bibliographie anlangt, ſo hat La Lande, wie auch Weidler und Scheibler gethan haben, die chronologiſche gewählt. Demnach ſteht von jedem Buche die Jahrszahl linker Hand, hierauf folgt der Druckort, das Format, und zuletzt der Titel. Dieſe Einrichtung gewährt beym Nachſchlagen mehr Bequemlichkeit, als in der Scheibelſchen Bibliographie, wo nur über das erſte Buch von jedem Jahre die Jahrszahl geſetzt iſt, und ein Columnentitel ungern vermiſst wird. Dagegen iſt es eine allerdings zu rügende Mangelhaftigkeit, daſs die Namen der Drucker und Verleger, ſowie auch die Bogen- und Seitenzahl der Bücher durchgängig (wenige Ausnahmen bey einigen ältern Werken abgerechnet) weggelaſſen ſind. Zur Entſcheidung über die Verſchiedenheit mehrmaliger, unter einerley Jahre und Druckorte citirter Ausgaben eines und deſſelben Buches, ſo wie in noch vielem andern Betrachte, gewährt die genaue Angabe jener Puncte einen zu weſentlichen Nutzen, als daſs dieſelbe dem Bibliographien erlaſſen werden dürfte. Die Titel ſelbſt endlich ſind nur ſelten ganz vollſtändig gegeben, meiſtentheils mit Weglaſſung mehrerer oder wenigerer Zuſätze, die nicht erheblich oder in irgend einer Rückſicht merkwürdig ſchienen. Daſs hierin nicht immer die glücklichſte Wahl getroffen iſt, bedarf auch einiger Nachſicht, inſonderheit bey deutſchen Büchern. Bey dieſen ſind von dem Titel oft nur die erſten Worte gegeben, oft auch derſelbe bloſs in einer franzöſiſchen Ueberſetzung. — Die hier verzeichneten Büchertitel werden häufig mit Noten begleitet, die gröſstentheils bibliographiſchen Inhalts ſind, und oft, wo L. L. aus eigner Anſicht ſpricht, oder aus Saint-Legers und Anderer Beyträgen mittheilt, manches Neue und Belehrende enthalten; in gar vielen Fällen aber die wichtigſten Fragen und Zweifel bald ſehr oberflächlich abfertigen, bald ganz und gar unberührt laſſen. Hrn. Scheibels gelehrte Noten, die inſonderheit ſeiner Arbeit einen ſo hohen Werth geben, überſchritten den von L. L. vorgefaſsten Plan. Saine Abſicht war (Préf. p. III.), bloſs die Titel aus Scheibels Werke zu entlehnen. Er hat indeſſen auch zuweilen jene Noten in einem Auszuge beygebracht, ohne eben immer Hrn. Scheibels dabey zu gedenken. Zu beklagen iſt es hier aber ganz beſonders, daſs L. L. in der Angabe ſeiner Quellen ſo ſelten die ſtrengſte Genauigkeit und Sorgfalt angewandt hat. Denn zu geſchweigen, daſs er oft, mit Uebergehung derjenigen Bibliographen, die ein Werk aus eigner Einſicht und mit der gröſsten Genauigkeit beſchrieben haben, nur ſolchen folgt, die von dem Werke eine ungewiſſe oder mangelhafte Anzeige geben; ſo werden auch, nicht allein bey vielen von Hrn. Scheibel entlehnten Schriften, ſondern auch bey den meiſten von denen, die in der Scheibelſchen Bibliographie fehlen, gar keine Gewährsmänner namhaft gemacht. Wie viel durch dieſe Nachläſſigkeit mehrere der Bereicherungen, womit La Lande's Fleiſs dieſe Bibliographie ausgeſtattet hat, verlieren, bedarf keiner weitern Auseinanderſetzung. Ein andrer Theil dieſer Noten iſt aus der Geſchichte der Aſtronomie. Sie geben Nachrichten über mancherley Arbeiten, Beobachtungen und Entdeckungen, kurze biographiſche Notizen und einzelne Anekdoten von bekanntern und unbekanntern Aſtronomen, wie man ſie aus des Vf. vielumfaſſender Lectüre, ausgebreiteter Correſpondenz und perſönlicher Bekanntſchaft nur erwarten konnte; und verleihen dieſem Werke noch ein beſondres Intereſſe. — Zur Beſtätigung der eben geäuſserten Urtheile erlaubt ſich Rec., Einiges, ſo wie es bey der Durchſicht dieſes Werks ſich ihm zufällig darbot, auszuheben, und mit einigen Bemerkungen zu begleiten.

Vorangeſetzt iſt auf den vier erſten Blättern ein Verzeichniſs der vor Erfindung der Buchdruckerkunſt verfaſsten aſtronomiſchen Schriften, von Empedokles Buche *de ſphaera* (J. 480 vor C. G.) bis auf Regiomontans Tafeln (J. 1467 nach C. G.), mit Hinweiſungen auf die allgemeinen hiſtoriſchen und literariſchen Werke, wo von ihnen näher gehandelt wird. Auf vier Blättern konnte nichts befriedigendes geleiſtet werden, es iſt daher auch mangelhafter, als das Weidleriſche in deſſen *Bibliographia aſtronomica*, woraus es excerpirt ſcheint, und konnte hier gerne entbehrt werden. Die eigentliche Bibliographie beginnt (S. 9.) mit der *editio princeps* des Manilius von Regiomontan, die höchſt wahrſcheinlich vom Jahr 1472 iſt. Die Bücher des funfzehnten Jahrhunderts füllen S. 9—29., mit Einſchluſs der *ſine anni nota* erſchienenen. Hier hätte es nicht ſchwer werden können, eine ſolche Vollſtändigkeit zu erreichen, worauf man für die Bibliographie der folgenden Jahrhunderte, aus begreiflichen Urſachen, wohl wird Verzicht thun müſſen. Seit mehreren Jahrzehnden nämlich haben viele gelehrte Bibliothekare die Aufſpürung der Erſtlinge der Buchdruckerey mit ſo beharrlichem und wetteiferndem Fleiſse ſich angelegen ſeyn laſſen, daſs man wohl annehmen darf, ihren Nachſuchungen könne kein irgend bedeutendes Buch entwiſcht ſeyn. Aus dieſen bibliographiſchen Werken durften daher nur die aſtronomiſchen Schriften mit Sorgfalt ausgeleſen werden. Dieſs iſt jedoch durch den Vf. nicht geſchehen, obſchon ihm jene Werke gewiſs zu Gebote ſtanden. — Auſser der Nürnbergiſchen Ausgabe des Manilius wird noch die Bologner von 1474 angeführt, auch der von Bentley gebrauchten zweyten italieniſchen *ſine anno et loco* erwähnt. Unrichtig iſt es

Digitized by Google

es aber, wenn der Vf. (aus Hrn. Scheibels Einl. z. math. Bücherk. B. III. S. 3.) bemerkt, daſs dieſe von Bentley, in der Vorrede zu der Londner Ausgabe von 1739, für älter, als die eben genannte Bologner, erklärt ſey; vielmehr giebt jene Vorrede (die, im Vorbeygehn geſagt, nicht von Bentley ſelbſt, ſondern von deſſen Neffen iſt) die Bologner ausdrücklich für die allerälteſte aus. Dieſs literariſche Problem wird nur gelöſt werden, wenn jemand in der Bibliothek der Londner Societät, woher Bentley dieſelbe erhalten hatte, ſie einer genauern Einſicht unterwerfen kann. Die noch unter 1474 beygebrachte Bologner Ausgabe von des Bonincontrius *Comment. in Manilium* gehört zu den eingebildeten Ausgaben, die ihre geglaubte Exiſtenz nur den ungenauen Citationen oder bloſsen Schreibfehlern der Literatoren verdanken. Der Vf. hätte ſich darüber aus des von ihm mehrmals gerühmten *Audiffredi Catalog. Editt. Rom.* p. 260. und *Specim. Editt. Ital.* p. 28. und 406. näher unterrichten können; wo ſehr überzeugend dargethan wird, daſs die (nicht zu Bologna, ſondern) zu Rom 1484 erſchienene Ausgabe des Manilius die erſte und einzige des Commentars des Bonincontrius iſt. Ueberdieſs wird der nicht weniger alten Ausgabe des Manilius zu Neapel (per Jodoc. Hoenſteyn. 4.), welche von Denis in das Jahr 1475 geſetzt wird, mit keiner Sylbe gedacht, da doch von den ſpätern Ausgaben auch minder wichtige nicht vergeſſen ſind. — Unter 1475 fehlt ebenfalls die erſte und ſehr ſeltne Ausgabe von *Hygini Poeticon Aſtronomicon (Ferrariae, per Auguſtin. Carnerium).* Von derſelben findet man eine ſehr ſorgfältige Beſchreibung in der *Bibliotheca Portatile degli Autori claſſici etc. dall' Ab. Boni e Bartol. Gamba (Venez. 1792.) P. II. p. 124.* Bey dem unter eben dieſem Jahre aufgeführten *Opus Aſtrolabii Andalonis*, hätten ſtatt der angegebenen Quellen (*Baruffaldi* und *Maitaire*), der *Catalogue des Livres de la Bibliotheque du D. de la Valliere.* T. III. p. 535., der es am genaueſten anzeigt, citirt werden müſſen. Von Regiomontans Kalendarium (1476) exiſtirt allerdings eine Venediger Ausgabe durch Erhard Katdolt in Fol. Sie iſt auf der Ebner'ſchen Bibliothek zu Nürnberg, und von Hrn. v. Murr in ſ. *Memorabil. Bibliothecar. Norimbergenſ. P. II.* p. 179. beſchrieben. Unter 1482 fehlt: *Libellus yſagogicus Abdilaci, Servi glorioſi dei, qui dicitur Alchabitius, ad magiſterium judiciorum aſtrorum, interpretatus a Joan. Hiſpalenſi. Impreſſit Erhard ratdolt, Auguſt.* 1482. *Venet.* 4. S. Hrn. von Murr ebengenanntes Werk, S. 206. Von Reiſchens *Margarita philoſophica* wird die Ausgabe Heidelb. 1486, angegeben, vermuthlich aus Hrn. Scheibels Einl. z. m. B. II. B. S. 287. Es iſt aber nicht bemerkt, daſs Hr. Scheibel ſelbſt die Richtigkeit dieſer Ausgabe in Zweifel zieht; auch ſpäterhin (ebendaſ. S. 398.) es höchſt wahrſcheinlich macht, daſs die erſte Ausgabe erſt 1496 erſchienen ſeyn dürfte. Der unter 1495, eben ſo wie bey Hrn. Scheibel, aus Maitaire angeführte *Trattato di Fr. Hier. Savonarola all' aſtrologia divinatrice* iſt von Audiffredi (*Specim. Editt. Ital.* p. 381.) am genaueſten beſchrieben. Die Anzeige des Druckortes und Jahres fehlt dem Buche: nur aus der Uebereinſtimmung der Druckſchrift mit der in mehreren andern Werken, die zu Florenz in den Jahren 1490—98 erſchienen ſind, und von denen Audiffredi im angeführten Werke ebenfalls ſehr genaue Beſchreibungen gegeben hat, wird es wahrſcheinlich, daſs auch die Schrift des Savonarola zu Florenz in den genannten Jahren herausgekommen iſt. Ferner: *Diſputationes Joan. Pici Mirandulae adverſ. Aſtrolog. divinator.* ſind erſt 1496 herausgekommen, und 1495, wie auf dem Titel ſteht, iſt ein Druckfehler. S. Audiffredi a. a. O. p. 108. Unter 1497 fehlt eine (von Audiffredi p. 181. beſchriebene) alte lateiniſche Ausgabe des Cleomedes: *Ciomedis de contemplatione orbium excelſorum diſputatio*, in einer Sammlung mit mehreren (der Ueberſetzer iſt Carolus Valgulius) Brixiae. 4. Die unter 1499 ſtehende Venediger Ausgabe in Fol. von Purbachs Theorica iſt nur die letztere Hälfte einer gröſsern Sammlung, in welcher Cichi Aſcolani, Franciſci Capuani de Manfredonia, und Jacobi Fabri Stapulenſis Commentarien über des Joh. de Sacro Boſco Sphaera vorangehen; wie Hr. Scheibel (B. III. S. 49 u. 50.) aus eigner Einſicht derſelben gründlich dargethan hat. La Lande's dürftige Anzeige muſs nur neue Verwirrung veranlaſſen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

UTRECHT, *Sebaldi Ravii* Orationes duae, *una de difficultatibus quibus premitur ſtudium antiquitatis judaicae*, deque judicio in eo regendo, altera, de *beneficiis a deo optimo maxime inde a juventute in ſe collatis*; quarum illa habita eſt publice die XXIX. Mart. 1787. quum magiſtratu acad. tertium, haec die IV. Apr. 1805. quum eodem magiſtratu quartum abiret. 1805. 50 S. 4. (15 gr.)

Die im Jahr 1770 bey der Feyer des 150jährigen Alters der Utrechtſchen Univerſität gehaltene und bald nachher zu Leipzig im Druck bekannt gewordene vortreffliche Rede *de judicio in Philologia Orientali regundo* brachte den ehrwürdigen Vf. auf den Gedanken, dieſsmal *de difficultatibus quibus premitur ſtudium antiquitatis judaicae etc.* zu handeln, wovon wir einen kurzen Auszug liefern wollen. Zu den nützlichen Gegenſtänden, welche oft ſehr viel Mühe und Arbeit fodern, gehört auch das Studium des Alterthums, da es durch Ort und Zeit entfernte Völker betrifft, und dieſe Unterſuchung durch den Mangel oder die Nachläſſigkeit der Schriftſteller und Zeugen, durch die ſorgloſe Nachwelt, durch die zweifelhafte Glaubwürdigkeit der Schriftſteller, durch die fremde Sprache deren ſie ſich bedienten u. dergl. auſſerordentlich erſchwert wird. Ungeachtet des noch vorhandnen alten Teſtaments, der Menge von jüdiſchen Schriftſtellern und der noch beſtehenden Nation treffen jene Schwierigkeiten doch auch vorzüglich das *Studium antiquitatum judaicarum.* Wie viele Schwierig-

Digitized by Google

rigkeiten finden ſich nicht im hebr. Rechte und in den heiligen Gebräuchen der Juden aus den Schriften Moſis, z. B. in der Stiftshütte und nachher im Tempel Salomons, zu deren Erläuterung die noch vorhandenen Schriftſteller wenig beytragen! Moſes und die auf ihm folgenden Schriftſteller haben vieles kurz und auf eine von unſeren Sitten und Sprechart verſchiedne Weiſe erzählt oder nur berührt, vieles gar weggelaſſen. Was jenes anbetrifft, ſo führen uns die jüdiſchen Erklärer irre, als Salom. Jarchi, aus dem 12 Jahrh., deren keiner die wahre Bedeutung der Wörter und den Sinn Moſis angiebt. Aber auch in Hinſicht der Auslaſſungen ſind ſie ſchlechte Leiter, da ſie der Traditio patrum und dem Talmud folgen, folglich von der alten Einfachheit abweichen, und eine Menge zur Vermehrung der Pracht erfundener Dinge für alt ausgeben. Dazu kam noch lange vor der Zerſtörung des zweyten Tempels eine ſtarke Vermiſchung griechiſcher und römiſcher Gebräuche mit den jüdiſchen, ja ſogar die Annahme verſchiedner griechiſcher Lehrſätze, als der pythagoreiſchen Seelenwanderung, der platoniſchen Seelenreinigung nach dem Leben u. dergl. Von dieſem Geiſte der Nachahmung waren auch die ſonſt vortreflichen jüdiſchen Schriftſteller Joſephus und Philo nicht frey, die ſich nach den Griechen bildeten, jener nach Thucydides, dieſer nach Plato. Es iſt bekannt, daſs Joſephus die Cherubim, aus Gefälligkeit gegen die Griechen, für Thiere ausgab, deren Geſtalt kein Lebendiger je geſehen habe, daſs er den Tiſch der Schaubrote den delphiſchen ähnlich vorſtellte, und überhaupt ſelten aus den Quellen, gewöhnlich aus der Tradition, ja ſogar aus den apocryphiſchen als heiligen Büchern ſchöpfte. Der Hang beider Schriftſteller zu allegoriſchen Deutungen iſt bekannt genug. Nicht geringer als dieſe Schwierigkeiten in Hinſicht auf die Quellen, ſind die, welche die heiligen Gebräuche, die jüdiſche Statiſtik und Geographie u. dergl. betreffen. Wie wenig wuſsten die Juden von den häuslichen Einrichtungen und von dem Privatleben der Hebräer, und wie wenig aufgeklärt ſind nicht noch jetzt manche Puncte aus der Geographie von Paläſtina! So ſchwierig dieſs Studium alſo auch iſt, ſo muſs man darum doch nicht das Ganze aufgeben. Vor allen Dingen muſs man nur Kritik anwenden, um das wahre vom falſchen, das neue vom alten zu unterſcheiden; dann für alle Uebel nicht einerley Heilmittel gebrauchen. Man gehe alſo zur echten Quelle, mit den beſten grammatiſchen und exegetiſchen Hülfsmitteln, und verſchmähe auch nicht, jedoch mit Vorſicht, die jüdiſchen Schriftſteller, welche aus der Zeit, da noch der zweyte Tempel ſtand, den ſpätern vorzuziehen ſind: wohin Joſephus und Philo gehören, wenn ſie als wahre Hiſtoriker auftreten. Beym Gebrauche der Talmudiſten übe man ſcharfe Kritik! Das Reſultat vergleiche man dann mit der Urquelle, um die *praxis Eccleſiae* auszumitteln! Auf dieſem Wege kommt man oft zur Wahrheit, wie in der Lehre vom Zehnten, von den Erſtlingen u. dergl., wo die *praxis Eccleſiae* zur Erläuterung von Moſes dient. Daſs man hier Schriftſteller und Zeiten wohl zu unterſcheiden habe, lehrt der Gebrauch des Talmuds, des Compendii daraus, der Miſchna und der beiden Erläuterungen der jeruſalem. und babylon. Gemara. Wie bey den Sachen, ſo muſs auch bey den Worten Vorſicht gelten, wo wir jetzt weiter ſehen, als unſre Vorfahren u. ſ. w. Es wäre zu wünſchen geweſen, daſs der ehrwürdige und um die beſſere Geſtalt des Studiums der orientaliſchen Literatur bey ſeinen Landsleuten ſehr verdiente Vf. die Belege, Bemerkungen und Zuſätze, die ſich von ſeiner Gelehrſamkeit in vorzüglicher Güte erwarten lieſsen, uns aus Beſcheidenheit nicht vorenthalten hätte. Sie würden gewiſs jedem Freunde der oriental. Literatur erfreulich und nützlich geweſen ſeyn.

In der *zweyten* Rede erzählt der Vf. mit gefühlvollem Herzen die ihm von der Vorſehung gewordenen Wohlthaten. Zu Herborn, wo ſein Vater und mütterlicher Groſsvater nicht unbekannte Profeſſoren waren, geboren (das Jahr 1724 iſt nicht angegeben) genoſs er von guten Lehrern guten Unterricht, beſonders gedenkt er des erſten Lehrers Schmid mit Lobe, *qui non memoriam, ut ceteri ejus collegae, ſed judicium juvenum exercebat.* Auch war ſeine Mutter eine geborne Hamel aus Dillingen, gelehrt, und verſtand ſelbſt das lateiniſche recht gut. Zwar galten damals die Humaniora nicht viel, weil die Philoſophaſter zufolge des alten Kernſpruchs: *ars non habet oſorem niſi ignorantem*, ſie zurückſetzten; aber ſein Vater hielt ihn als Studenten fleiſſig dazu an, der ihn auch, ohne des Sohnes Schaden, von dem einſeitigen Studium der Wolfiſchen Philoſophie zurückhielt. Sein Vater, der ihm Hadrian, Reland als Muſter vorſtellte, und Joh. Jac. Schultens ſeines Vaters College, weiheten ihn in die Geheimniſſe der orientaliſchen Literatur ein. Ehe er nach Utrecht gieng, hielt er eine Disp. *de cultu rationali ſub veteris Teſtamenti oeconomia.* Dav. Millius, Petr. Weſſeling u. a., wurden ſeine Freunde. Dann gieng er nach Leiden, konnte aber da nicht bleiben, ſondern wurde in Utrecht des alten Millii Adjunctus, und dann Nachfolger. Immer geſund, ein glücklicher Gatte, Vater und Lehrer, und allgemein geſchätzt, hat er ein hohes ehrenvolles Alter erreicht, und wir zweifeln nicht, daſs die Leſer mit eben ſo viel Theilnahme, als ſeine damaligen Zuhörer bey ſeiner Erzählung verweilen werden.

* * *

Leipzig, b. Hertel: *Unterweiſung in den Anfangsgründen der Naturlehre*, zum Gebrauch der Schulen, herausgegeben von *Johann Jacob Ebert*, Prof. der Mathemat. in Wittenberg, u. ſ. w. *Vierte* verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1803. 380 S. 8. Mit Kupf. (1 Rthlr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 9. März 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Paris, in d. Druck. der Republik: *Bibliographie Aſtronomique; avec l'Hiſtoire de l'Aſtronomie depuis 1781. jusqu' à 1802. par Jerôme de la Lande,* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 28. abgebrochenen Recenſion.)

Nachdem noch einige Werke aus dem funfzehnten Jahrhundert, von denen das Druckjahr ungewiſs bleibt, nachgetragen ſind, folgen von S. 29 bis 136. die im ſechszehnten Jahrhundert, hierauf bis S. 339, die im ſiebzehnten Jahrhundert erſchienenen aſtronomiſchen Schriften. Die Werke des achtzehnten Jahrhunderts nebſt den des neuen bis 1803, gehen bis S. 660, wo ſich dieſes Verzeichniſs mit der *Connoiſſance des temps pour l'an* 1805. ſchlieſst. — Unter 1508 ſteht: *Jo. de Sacro Buſto Sphaera c. multor. viror. doctor. Expoſitionib. et Commentariis, Ven. fol.* Den vollſtändigen Titel dieſer Sammlung giebt Panzer (Annal. Typ. Vol. XI. p. 518.). Es kommen darunter auch zweyer Verfaſſer, die in dieſer Bibliographie ganz übergangen ſind, Schriften vor: *Barthol. Veſpucii Oratio de laudib. Aſtrologiae*, deſſelben *Annotationes nonnullae* (in Joa. de S. B. Sphaeram), und *Roberti (Epiſcopi Lincolnienſis) ſphaerae compendium.* Eine Sammlung derſelben Schriften, mit Zugabe einiger andern über die Sphäre, erſchien wieder zu Venedig 1531 in Fol. S. Panzer. Vol. VIII. p. 521. Sie fehlt in dieſer Bibliographie; es werden aber einige der in ihr enthaltenen Schriften als beſondre Ausgaben ohne Angabe des Druckortes aufgeführt. Es iſt mit dieſer Sammlung, wie mit andern, gegangen; einige Exemplare derſelben ſind zerſtückelt worden, die einzelnen Schriften daraus beſonders gebunden, und daher von den Literatoren, wenn dieſe Verſtümmelung von ihnen nicht bemerkt ward, als eben ſo viele beſondre Ausgaben aufgezeichnet. Die als die erſte angeführte Ausgabe von des Trapezuntius Ueberſetzung des Ptolemaeus Venet. 1525, und die zweyte von 15.7 hätten durch eine Note ganz getilgt werden müſſen. Die vermeinte Exiſtenz der erſtern beruht offenbar auf einem Irrthum des Fabricius (Bibl. Gr. IV. p. 416.); und Riccioli, aus deſſen Chronol. aſtron. p. XXXXIV. die Notiz der letztern genommen iſt, meynt unſtreitig die von 1528. Die Geſchichte dieſer Ueberſetzung des Trapezuntius iſt kürzlich folgende: Trapezuntius ſelbſt hatte die Bekanntmachung ſeiner Ueberſetzung, wegen der vielen Tadler, die ſie fand, zuletzt ganz zurückgehalten. Nach ſeinem Tode beſorgte ſein Sohn, Andreas Trapezuntius eine (aber nur handſchriftliche) Ausgabe derſelben, die er dem Pabſt Sixtus IV. dedicirte. Von dieſem vaticaniſchen Exemplar lieſs Laurentius Bartolinus eine Abſchrift beſorgen. Der Mathematiker Lucas Gauricus, welcher (wie er in ſeiner Vorrede berichtet) im Jahr 1527 ſich nach Venedig geflüchtet hatte, um den in Italien ausbrechenden Unruhen und Seuchen (die er als Aſtrolog vorhergeſehen haben wollte) zu entgehn, verwandte daſelbſt ſeine Muſse auf die Reviſion dieſes Exemplars, und darnach erſchien denn die Ueberſetzung des Trapezuntius zum erſtenmal gedruckt. M. vergl. die Vorrede des Gauricus und die obgedachte Dedication des Andr. Trapezuntius. Unter 1519 wird angeführt: *Computus manualis magiſtri Aniani. Par. 4.* Iſt auf der Bibliothek des Pantheons. Dieſes in leoniniſchen Hexametern geſchriebene Gedicht handelt in vier Abſchnitten, *de cyclo ſolis, de cyclo lunae, de feſtis mobilibus,* und *de quatuor temporibus.* Der Vf. giebt Nachrichten von frühern und ſpätern Ausgaben deſſelben. Es iſt von keinem gelehrten Bibliographen noch beſchrieben, obſchon darin die bekannten techniſchen Verſe: *Eſt aries, taurus* u. ſ. w. und die, welche die Nonas, Idus und Calendas enthalten, zuerſt (?) vorkommen. Die unter 1533 ſtehende Ausgabe von Geber Ben Affla Aſtronomie in der Ueberſetzung des Gerhard von Cremona iſt erſt 1534 erſchienen. In einigen Exemplaren iſt dieſes Werk dem in demſelben Jahre gedruckten *Inſtrumentum primi mobilis P. Apiani* angehangt. Es ſind noch zwey andre Ausgaben deſſelben vorhanden Venet. 1542, und Dantiſci 1682, welche in dieſer Bibliographie fehlen. S. *Baueri Cat. libr. rar.* T. II. p. 103. Unter den, durch die mit Hülfe der neuerfundenen Fernröhre gemachten erſten Entdeckungen am Himmel, merkwürdigen Jahren 1610 — 12. giebt der Vf. nicht ſo ausführliche und genaue Nachrichten,

Digitized by Google

als man bey Hrn. Scheibel mit Intereſſe lieſet. Auch eine Anzeige von Thomas Harriots aſtronomiſchen Entdeckungen und Manuſcripten, welche durch Hrn. von Zach (Berl. Aſtr. Jahrb. 1788. S. 152. u. I. Suppl. B. S. 1.) der unverdienten Vergeſſenheit entriſſen ſind, hat Rec. hier wider Erwarten vermiſst. Bey 1660 führt der Vf. an: Londini 4. Jo. Wilkens Copernicus defenſus, und citirt Weidlers Hiſt. Aſtron. p. 503. Allein Weidler ſagt daſelbſt: A. 1660 floruit in Anglia J. Wilkens u. ſ. w. Das hier gemeinte Buch iſt kein andres, als die vom Vf. ſelbſt ſchon unter 1638 und 1640 aufgenommenen Schriften: *The Diſcovery a new World*, und *A. Diſcourse concerning a new Planet*, von Wilkins. Von der erſten Schrift führt Baumgarten (Nicerons Nachricht. 4 Th. S. 290.) die vierte Ausgabe von 1684 an. Daſs 1660 jene beiden Schriften zuſammen, und zwar unter dem Titel *Copernic defended* (Montucla Hiſt. d. Math. II. p. 299.) erſchienen ſeyen, iſt alſo gewiſs ein durch Weidlers unbeſtimmte Anzeige veranlaſster Irrthum. Weidler kannte vermuthlich nur die deutſche Ueberſetzung beider Schriften (Leipz. 1713. 4.), welcher von ihrem Verfaſſer, Doppelmayer, die Aufſchrift: J. Wilkins vertheidigter Copernicus u. ſ. w. gegeben war. Uebrigens war ſchon viel früher eine franzöſiſche Ueberſetzung beider Schriften erſchienen, unter dem Titel: *Le Monde dans la Lune, par de la Montagne.* 2 Parties. Rouen. 1655—1646. 8., welche dem Vf. unbekannt geblieben iſt. Ebenſo die Sammlung: *The mathematical and philoſophical Works of the right rev. John Wilkins* u. ſ. w. London, 1708. 8. Bey 1668 hat der Vf. (aus Weidlers Bibliogr.): *Giov. B. Riccioli Argomento ſiſico - matematico contro il moto diurno della terra. Roma.* 4., und auſſer dieſem unbeſtimmten Titel, weiter nichts von den in dieſer Streitigkeit erſchienenen mehreren Schriften. Der Druckort der hier vermuthlich gemeinten Schrift, iſt nicht Rom, ſondern Bologna, und dem Titel fehlt der nothwendige Beyſatz: *confirmato di nuovo con l' occaſione della riſpoſta* alle *conſiderazioni ſopra la forza del detto argomento, fatte dal Fr. Stef. degli Angeli.* Riccioli hatte bekanntlich in ſ. *Almageſt. Nov.* nicht weniger als 77 Beweisgründe gegen das Copernicaniſche Syſtem vorgebracht, auch in ſeiner 1665 herausgekommenen *Aſtronomia Reformata* die Unbeweglichkeit der Erde aus einigen hauptſächlich vom Fall ſchwerer Körper hergenommenen Beweiſen noch bündiger darzuthun geſucht. Als Gegner des Riccioli trat nun auf der Paduaniſche Profeſſor der Mathematik und Schüler des Cavalleri, *Stefano degli Angeli: Conſiderazioni ſopra la Forza d'alcune ragioni fiſiche matematiche addotte dal P. Giov. Bat. Riccioli — contro il Siſtema Copernicano: eſpreſſe in due Dialoghi da Fra Stef. degli Angeli.* Venedig. 1667. 4. Dieſe Schrift veranlaſste die obige Gegenſchrift zur Vertheidigung des Riccioli; worauf St. degli Angeli mit *Seconde Conſiderazioni* u. ſ. w. (Padua. 1668. 4.) antwortete; auch, da noch andre Geometer ſich einmiſchten, *Terze Conſiderazioni* u. ſ. w. (Padua 1668), und *Quarte Conſiderazioni* (Ebend. 1671.) folgen lieſs. Man findet dieſen Schriftenwechſel am ausführlichſten verzeichnet in Mazzuchelli Scritt. d'Ital. T. I. p. 742. Jakob Gregory, welcher gerade in dieſen Jahren zu Padua den mathematiſchen Studien gelebt hatte, gab nach ſeiner Rückkunft in England, in den Philoſ. Transact. (Vol. III. p. 693.) eine beurtheilende Anzeige von den ebengedachten Streitſchriften. Von dieſem Kampfe, den das Copernicaniſche Syſtem beſtehen muſste, dem letzten ernſthafteren, in welchem man den Gegnern mathematiſche Gelehrſamkeit und Verdienſte nicht abſprechen konnte, hätten die literariſchen Nachrichten hier nicht fehlen müſſen. — 1678 erſchien der erſte Jahrgang der ſeitdem in ununterbrochner Folge ausgegebenen *Connoiſſance des temps.* Da die Ephemeriden von Hecker, deren man ſich bis dahin bedient hatte, mit 1680 endigten, ſo that Picard den Vorſchlag, ſolche für den Pariſer Meridian zu berechnen, und dieſer erſte Jahrgang iſt unſtreitig von ihm. Er ward aber dieſer Arbeit bald überdrüſſig und ſuchte einen Gehülfen. Ein gewiſſer Profeſſor der Rhetorik am College Pierre, ein guter Aſtronom und Bekannter Picards, ſchlug ihm dazu Jean Lefebvre vor, der in Liſieux, Pierre's Geburtsorte, als Leinweber lebte, und ſich in müſsigen Stunden auf die Aſtronomie mit glücklichem Erfolg gelegt hatte. So kam Lefebvre nach Paris, und erhielt eine Penſion, um die Fortſetzung der Connoiſſance des temps zu beſorgen. Das Jahr, wann er anfing, iſt ungewiſs. Zwar ſagt Lefebvre im Bande für 1685 in der Dedication an den König: *C'eſt pour la ſixième fois que je prends la liberté de préſenter ce petit ouvrage a V. M.;* welches anzudeuten ſcheint, daſs Lefebvre mit 1679 ſchon angefangen habe. Aber La Lande hat Urſache zu glauben, daſs er hier ſowohl für ſich als für ſeinen Vorgänger Picard, redete. Lefebvre behielt die Redaction ausſchlieſslich bis 1701, wo ein lange genährter Streit zwiſchen ihm und La Hire zum Ausbruch kam, der hier aus den Acten ausführlich erzählt wird. Lefebvre berechnete die Finſterniſſe beſſer als La Hire; deſſenungeachtet ward er La Hire's Credite aufgeopfert, und ſehr ungerechter weiſe aus der Akademie ausgeſchloſſen. Nun erhielt Lieutaud die Redaction, auf den 1730 Godin folgte, und 1734 Maraldi. Von 1760 fing La Lande an, 1776 Jeaurat, und 1788 Mechain. Seit 1795 hatte La Lande wieder die Redaction übernommen. — Bey den 1764 angezeigten *Mémoires donnés à l'Académie par Fontaine* ertheilt der Vf. dieſem groſsen Analyſten die wärmſten Lobſprüche. Condorcet, der ſein Eloge in der *Hiſtoire de l'Académie* v. 1771 geſchrieben hat, ſagt, aus Parteylichkeit für d'Alembert, von Fontaine nicht alles, was er hätte ſagen können. Euler ſagte zum Vf. 1751 in Berlin: *S'il y a quelque choſe à trouver dont nous n'avons aucune idée, c'eſt de Fontaine que nous l'aurons.* Hiernach muſs man erſtaunen, daſs Fontaine 1734 noch nicht wuſste, was Aequator und Meridian iſt. Als man in dieſem Jahre in der Akademie über die Geſtalt der Erde ſich ſtritt, nahm er beym Herausgehen einen ſeiner Collegen mit ſich nach den Tuillerien, der es ihm

Digitized by Google

ihm im Sande erklären muſste. Hierauf ſagte Fontaine: „*Si ce n'eſt que cela, vous ne traitez depuis un mois que des queſtions d'écolier.*" *Son génie analytique*, ſetzt La Lande hinzu, *lui faiſait voir tout d'un coup au-delà du problème en queſtion.* Alexis Fontaine war 1705 zu Claviſon in Dauphiné geboren, und ſtarb zu Cuiſeaux in Franche-Comté am 21. Aug. 1771.

Es gehörte, wie oben ſchon bemerkt iſt, mit in des Vfs. Plan, die in den Sammlungen der Schriften der Akademieen enthaltenen wichtigern aſtronomiſchen Abhandlungen auszuzeichnen. Sie werden unter den Jahren ihrer Erſcheinung angeführt, und mit Vergnügen lernt man darunter manche intereſſante kennen, die in den Sammlungen einiger weniger bekannten gelehrten Geſellſchaften verſteckt liegen. Im Ganzen aber iſt auch dieſer Theil des Planes ſehr eilfertig und unvollkommen ausgeführt. Z. B. Wie hätte ſonſt Halley's Schrift: *Aſtronomiae Cometicae Synopſis* in d. Philoſ. Transact. 1705. p. 1882 überſehen werden können? So fehlt auch: *Brevis Commentarius de motu Cometae* 1770 *auct. Erico Proſperin*, in den *Nov. Act. Societ. Upſal.* Vol. II. Upſal. 1775 befindlich; auch daraus beſonders abgedruckt, Upſal, 1776. 4. u. a. m. Bey den von Pigott aus den Philoſ. Tr. angeführten Aufſätzen iſt nirgends bemerkt, daſs zwey Aſtronomen dieſes Namens ſind, Nathanael und deſſen Sohn Edward P. Die Beobachtungen veränderlicher Sterne von 1785, 86 u. 97. gehören dem letztern zu. Die Anzeige von Maskelyne's *Aſtronomical Obſervations at the royal Obſervatory at Greenwich*, unter 1776 und 1783 iſt mangelhaft. Der II. Band gehört unter 1784, wo er vollſtändig erſchien. Die ſpäter herausgekommenen Fortſetzungen fehlen ganz.

Von S. 661 bis 880 folgen endlich die jährlichen Nachrichten von den Fortſchritten der Aſtronomie vom Jahr 1781 an bis Ende 1802, ſo wie ſie der Vf. in dem Journal des Savans und der Connoiſſance des temps mitzutheilen pflegte. Dieſe waren freylich ſchon gedruckt; da aber dieſe Bibliographie als ein Supplement zu Bailly's Geſchichte der Aſtronomie, welche mit dem Jahr 1780 endigt, anzuſehen iſt: ſo iſt der wiederholte Abdruck derſelben hier beyſammen, und mit vielen Vermehrungen eine willkommne Zugabe. Das Ganze beſchlieſst ein Namenregiſter der in dieſem Werke angeführten Schriftſteller.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nördlingen, b. Becks Witwe: *Materialien für das Handwerksrecht und die Handwerkspolizey.* Geſammelt und herausgegeben von *J. T. Roth*, Königl. Bair. Landes-Directionsrath in Ulm, und D. *J. D. A. Höck*, Juſtizrath und Polizey-Director in Schwabach. *Drittes* Heft. 1806. 136 S. *Viertes* Heft. 1808. 91 S. 8. (15 gr.)

Dieſe Fortſetzung einer den praktiſchen Rechtsgelehrten und im Polizeyfache arbeitenden Beamten ſehr willkommnen Sammlung (wovon wir die beiden erſten Hefte 1806. Num. 209. d. A.L.Z. angezeigt haben), unterſcheidet ſich von den zwey erſten Heften dadurch, daſs darin mehr als in den vorigen auf Handwerkspolizey Rückſicht genommen worden iſt. Das *dritte* Heft liefert: I. Literatur der Handwerkspolizey; wo wir unter andern vermiſſen: Schloſſer über das neue franzöſiſche Syſtem der Polizeyfreyheit, insbeſondere in Aufhebung der Zünfte, in deſſen kleinen Schriften 1tem Thl. Nr. 6. Müllers Anmerkungen über dieſen Schloſſerſchen Aufſatz im 2ten Thl. der Schloſ. kl. Schriften Nr. 15. und den Aufſatz von Wömpner: Etwas über die Hanwerkszünfte im 5ten Jahrg. des Neuen Hannöverſchen Magazins. II. Wünſche und Vorſchläge verſchiedener Schriftſteller das Handwerksweſen betr. Aus andern Journalen abgedruckt. III. Landesherrliche Verordnungen in Handwerksſachen. IV. Literatur des Handwerksrechts. Solche Verzeichniſſe ſind zwar nützlich, aber ſie ſind's noch weit mehr, wenn darin (was bey dieſem der Fall nicht iſt) nach dem Muſter der Pütterſchen Literatur des deutſchen Staatsrechts auch kürzlich der Inhalt der angezeigten Schriften dem Leſer bekannt gemacht, und der Werth deſſelben unparteyiſch beſtimmt wird. Oft ſind die Titel der Schriften trüglich, und mancher Gelehrte und Geſchäftsmann hat ſich ſchon oft, verführt durch einen vielverſprechenden Titel, mit Koſten und Mühe eine Schrift angeſchafft, um ſich daraus Raths zu erholen, und darin das nicht gefunden, was er erwartete. V. Verordnungen der Königl. Preuſſiſchen Kriegs- und Domainenkammer zu Ansbach in Handwerksſachen VI. Nachrichten von dem Krankengeſellen-Inſtitut zu Würzburg.

Das *vierte* Heft enthält: I. Ueber das Verhältniſs der Handwerker zur Volkszahl. Ein bisher ungedruckter Aufſatz, der für alle Regierungen, welchen der Wohlſtand der Handwerker nicht gleichgültig iſt, belehrende Winke enthält. II. Lehrplan und Organiſation der Feyerſchule zu Bamberg. III. Verordnungen. IV. Actenſtücke zur Beurtheilung der Rechtsfrage: Können Handwerker gezwungen werden, einem jeden um gehörigen Lohn zu arbeiten? Dieſe Acten enthalten die Berichte eines ſtädtiſchen Magiſtrats und die darauf ertheilten Reſcripte einer oberſten Landesſtelle. Der humane Ton, welcher in dieſen Reſcripten herrſcht, die angeführten Geſetze und die freymüthige und doch beſcheidene Sprache in den magiſtratiſchen Berichten laſſen das Land leicht errathen, in welchem dieſe Reſcripte ergangen ſind. — Ein Schloſſermeiſter in einer gewiſſen Stadt hatte ſich bey der oberſten Landesſtelle darüber beſchwert, daſs ihn der Magiſtrat zur Reparatur der Stadt-Kirchenthurm-Uhr hatte zwingen wollen. Der Magiſtrat wollte ſein Verfahren rechtfertigen: Aber die höchſte Landesſtelle nahm ſich die Mühe, nicht in dem hochfahrenden und donnernden Ton, worin ſich ſo manche Regierungen gefallen, ſondern mit der Würde, Sanftheit und herablaſſenden Güte eines Vaters, welcher ſeinen Sohn zurecht weiſt, alle die Scheingründe zu widerlegen, wo-

Digitized by Google

womit der verklagte Magiſtrat ſein zu raſches Verfahren hatte rechtfertigen wollen. — Nicht aus Vorurtheil, und nicht als wenn er glaubte, daſs die oberſten Landesſtellen immer Recht, und die Magiſträte immer Unrecht haben, iſt Rec. überzeugt, daſs die oberſte Landesſtelle rechtmäſsige Urſache gehabt hat, den klagenden Schloſſermeiſter gegen den ſtädtiſchen Magiſtrat in Schutz zu nehmen: denn das Argument von Reciprocität der Rechte und Verbindlichkeiten, worauf ſich der Magiſtrat berufen hatte, iſt an und für ſich zu trüglich, als daſs es etwas beweiſen könnte, und konnte, auch abgeſehen von dieſer Trüglichkeit, auf den vorliegenden Fall darum nicht in Anwendung kommen, weil in dem Lande, worin der ſich beſchwerende Schloſſermeiſter lebte, kein Zunft- und Handwerkszwang ſtatt hatte. Ueberdieſs machte jener Schlöſſer zwar eigentlich nur von Schloſſerarbeiten Profeſſion, nicht aber von Ausbeſſerung der Uhren, welche letztere Beſchäftigung er nur ſo neben her trieb. Auch in Ländern, wo das römiſche Geſetzbuch eingeführt iſt, würde wohl jeder Gerichtshof in vorkommenden Fällen jene Rechtsfrage nicht wohl anders als verneinend entſcheiden können. Der von den Herrn Herausgebern S. 41. angezogene Mevius behauptet zwar das Gegentheil, aber aus ſehr unhaltbaren Gründen, weil, wie ſchon geſagt worden, das Argument von Reciprocität der Rechte und Verbindlichkeiten trüglich iſt, und Mevius kein Geſetz zur Beſtärkung ſeiner Meinung anzuführen gewuſst hat. Rec. kennt kein ſolches römiſches Geſetz. Und es möchte wohl zu gewagt ſeyn, aus der Analogie deſſen, was in Anſehung ſolcher Perſonen, welche eine öffentliche Wirthſchaft treiben, in der L. I. §. 1. D. naut. caup. und L. un. D. furt. adv. naut. caup. verordnet iſt, eine Verbindlichkeit der Handwerker, jedem um den Lohn zu arbeiten, herleiten zu wollen. Und wenn man auch hiezu berechtigt wäre, ſo würde doch keinem Gerichtshof die Befugniſs zuſtehn, gegen einen Handwerker auf Zwangsmittel zu erkennen, weil ſolche in Privatſachen bey Obligationibus faciendi nach der L. 13. §. 1. D. de re judic. unſtatthaft ſind, ſondern der Richter müſste die auf Zwangsmittel gerichtete Klage als unſtatthaft verwerfen, und könnte ſeinem Urtheil nur bloſs den Anhang beyfügen, daſs dem Kläger unbenommen bleibe, eine beſondere Intereſſe-Klage anzuſtellen. Ein Vorbehalt, der dem Kläger wohl wenig nützen möchte, weil die Intereſſeforderung leicht durch Einwendungen vereitelt werden könnte, und weil es überhaupt ſchwer fallen möchte, eine ſolche Intereſſeforderung durch Beweisführung zu derjenigen Gewiſsheit, welche dem Richter Genüge leiſtete, zu bringen. — V. Ueber die Ausbildung und Vervollkommnung der Handwerker durch wiſſenſchaftliche Lehren. Ein ſonſt ſchon gedruckter Aufſatz. VI. Zuſätze zu der im dritten Hefte enthaltenen Literatur der Handwerkspolizey und des Handwerksrechts. Im Vorberichte zum dritten Hefte wird von den Hrn. Herausg. verſprochen, daſs die noch rückſtändigen Hefte künftig ſchneller aufeinander folgen werden.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., in d. Jäger. Buch- Papier- und Landkartenhandl.: *Uebungen im Leſen und Denken für Stadt- und Landſchulen.* 1807. VIII. und 497 S. 8. (16 gr.)

Wiederum eine von der zahlloſen Menge ſolcher Schriften, die aus neun anderen Büchern ohne Plan und Einſicht zuſammengeſetzt ſind. Man darf nur einen Blick auf die Folge der Gegenſtände werfen, um ſich davon zu überzeugen. Den Eingang macht eine Erklärung der Unterſcheidungszeichen und des Wort- und Redetons; dann folgen moraliſche Erzählungen, die in einem matten und langweiligen Ton vorgetragen ſind, und dem Rec. gröſstentheils ſchon aus frühern Leſebüchern für die Jugend bekannt waren. Daran ſchlieſsen ſich Geſundheits- und Sittenregeln, Uebungen im Zählen und Kopfrechnen, Belehrungen über die Zeit, und Materialien zur Erweckung der Aufmerkſamkeit und des Nachdenkens, aus faſt allen Theilen des menſchlichen Wiſſens. Jetzt kommen einige Fragmente aus der Geographie und Statiſtik, aus der Naturgeſchichte und Naturlehre, aus der Pſychologie und Logik, aus der Moral und Staatslehre. Den Beſchluſs macht eine Abhandlung über den Kalender, eine deutſche Sprachlehre, eine Anweiſung zur Abfaſſung von Briefen, Quittungen, Rechnungen, Contracte und anderer ſchriftlichen Aufſätze, eine Wort- und Sacherklärung dunkler und veralteter Wörter, kurze Nachrichten über die gangbarſten Münzen, Maſse und Gewichte, ſo wie eine Tafel zur Berechnung der Intereſſen von hundert Gulden, zu 3 bis 6 Procent. Und das alles geht — recht im Begriff einer Muſterkarte — bunt unter einander, ohne daſs auch nur Abſchnitte, Kapitel oder Inhaltsverzeichniſs, Licht und Ordnung in das regelloſe Chaos brächten. Das alles möchte indeſs noch dahin geſtellt ſeyn, wenn nur die Sachen ſelbſt durch ihren inneren Gehalt dafür entſchädigten; aber auch hier findet man alles mangelhaft und ſeicht. Beſonders gilt dieſs von der deutſchen Sprachlehre, von der allgemeinen Geographie und von der Naturlehre.

Digitized by Google

E R G Ä N Z U N G S B L Ä T T E R

zur

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 11. März, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

1. Berlin, b. Quien: *Kurzer Abriſs der Erfahrungsſeelenlehre*, zum Gebrauch für den Unterricht, von *J. G. C. Kieſewetter*, Doctor u. Profeſſor der Philoſophie. 1806. IV u. 257 S. 8. (18 gr.)

2. Hamburg, b. Campe: *Faſsliche Darſtellung der Erfahrungsſeelenlehre* zur Selbſtbelehrung für Nichtſtudierende, von *J. G. C. Kieſewetter* 1806. VI. u. 342 u. 8 S. Regiſter, gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Auch unter dem Titel:

Bildungsbibliothek für Nichtſtudierende. Herausg. von *C. P. Funke. Vierter* Band, *Erſte* u. *zweyte* Abtheilung.

Recenſent verbindet die Anzeige beider Werke, da nach des Vfs. eignen Erklärung, das zweyte als ein erläuternder Commentar über das erſte betrachtet werden kann, und in demſelben die nämliche Ordnung beobachtet wird; nur iſt daſſelbe, und wohl zweckmäſsiger Weiſe, nicht in Paragraphen abgetheilt. Bey ſeinen Bemerkungen über des Vfs. Behauptungen, wird Rec. ſich immer auf die Paragraphen des Abriſſes beziehen. Deutlichkeit und Präciſion ſind, wie der Vf. in der Vorrede zu Num. 1. ſagt, ſein Hauptaugenmerk geweſen. Rec. bemerkt mit um ſo gröſserm Vergnügen, daſs der Vf. in ſeinem rühmlichen Beſtreben nach Deutlichkeit ſehr glücklich geweſen iſt, da die ſo ſchwere Kunſt, deutlich zu ſeyn, heutigen Tags von dem Unverſtande wie in Miſscredit geſetzt zu ſeyn ſcheint, und bey einer wenig unterrichteten Menge um ſo leichter in Miſscredit kommen muſste, da es für dieſe viel zu hoch iſt, daſs man, um ſeinen Gegenſtand deutlich darzuſtellen, deſſelben ganz mächtig ſeyn müſſe. Doch würde der Vf. ſeinen Zweck vielleicht in einem noch höhern Grade erreicht haben, wenn es ihm gefallen hätte, eine andere, als die auch in dem mit Recht geſchätzten Jakob'ſchen Lehrbuche angenommene Eintheilung der Seelenlehre in die Phyſiologie und Pathologie, bey der Behandlung derſelben zum Grunde zu legen. Es iſt zwar allerdings wahr, daſs man, wie der Vf. §. 9 ſagt, die Seele als geſund oder krank betrachten könne; daraus aber folgt, geſetzt auch, daſs dieſer Unterſchied in die Erfahrungsſeelenlehre gehörte, keineswegs, daſs jene Eintheilung der Behandlung derſelben am zweckmäſsigſten zum Grunde gelegt werden müſſe. Rec. wenigſtens bezweifelt dieſes aus folgenden Gründen: die Erfahrungsſeelenlehre ſoll einmal die Naturgeſetze der Seele aufſtellen und dann auch den Zuſammenhang derſelben lehren. Bey der Aufſtellung der Naturgeſetze der Seele kommt es auf die gröſste Allgemeinheit derſelben an, und in dieſer genommen, ſind die Geſetze die nämlichen für den kranken als für den geſunden Zuſtand. Die Erſcheinungen des letzten ſind allerdings den Erſcheinungen des erſten entgegengeſetzt; allein nach einem und ebendemſelben Geſetze treten entgegengeſetzte Erfolge ein, wenn das Geſetz auf entgegengeſetzte Vorausſetzungen ſeine Anwendung findet. In dieſer Allgemeinheit gehören jene Geſetze ſo wenig in die Phyſiologie, als in die Pathologie, wenn nur das in den einen oder den andern Theil aufgenommen werden ſoll, was ihm eigenthümlich iſt. Genau genommen, gehören auch die Seelenkrankheiten, als Krankheiten, nicht in die Erfahrungsſeelenlehre, obgleich die Theorie derſelben von pſychologiſchen Prämiſſen ausgehen muſs. Daſs der Vf. in dem zweyten Theile oder Hauptſtücke von ihnen handelt, tadelt Rec. am wenigſten; nur die Kenntniſs derſelben hätte nicht ſo ſchlechthin als zur Erfahrungsſeelenlehre gehörig, betrachtet werden ſollen. Aus dem Geſagten erhellet ſchon, daſs Rec. der Behauptung des Vf. nicht beytreten könne (§. 373) die Erfahrungsſeelenlehre müſſe auch auf die Heilung der Seelenkrankheiten Rückſicht nehmen. Dieſes gehört für die Pſychiatrie, die freylich eine Anwendung der Pſychologie, aber nicht die Pſychologie ſelbſt iſt. Immerhin mag der Pſychologe, der hierüber etwas nützliches zu ſagen weiſs, dieſes beybringen, man wird es ihm Dank wiſſen; nur iſt das, was er hier ſagt, nicht Erfahrungsſeelenlehre mehr, ſondern ein Reſultat derſelben, das in das Gebiet einer andern Wiſſenſchaft fällt. Es verſteht ſich, daſs Rec. dieſe Bemerkungen ſich nur gegen einen Schriftſteller erlauben kann, deſſen Streben nach Deutlichkeit und Gründlichkeit er aufrichtig hochachtet. In dem erſten Hauptſtück,

Digitized by Google

in welchem die Phyſiologie dargeſtellt wird, handelt der Vf. in dem erſten Abſchnitte von dem Bewuſstſeyn, und in dem zweyten von den Grundvermögen der Seele dem Erkenntniſsgefühl und dem Begehrungsvermögen die in eben ſo vielen Kapiteln insbeſondere betrachtet werden. In dem zweyten Hauptſtück, in welchem die Pathologie der Seele §. 342 – 377 abgehandelt werden ſoll, werden wiederum in drey Abſchnitten, die Krankheiten des Erkenntniſsgefühls und Begehrungsvermögens behandelt. Rec. hat nichts dagegen, daſs die genannten Vermögen als Grundvermögen betrachtet werden; allein das Bewuſstſeyn ſetzt eben ſo gut ein Vermögen, als den Grund ſeiner Möglichkeit, voraus, als das Erkennen, die Gefühle und das Begehren. Dieſes Vermögen iſt unſtreitig die Aufmerkſamkeit, die freylich der Vf. nicht übergangen hat, da er von ihr im erſten Abſchnitt der Phyſiologie §. 16 u. f. handelt. Allein hier wird die Aufmerkſamkeit als ein Beſtreben, deutliches und klares Bewuſstſeyn hervorzubringen, (kürzer etwas zum gröſsern Bewuſstseyn zu bringen) erklärt. Allerdings hat das Wort dieſe Bedeutung; allein es bezeichnet auch das Vermögen zu demjenigen, worauf jenes Beſtreben gerichtet iſt, wie überhaupt faſt alle Wörter, welche wir für Seelenvermögen haben, nicht allein dieſe Vermögen, ſondern auch die Aeuſserungen derſelben bezeichnen. — Am meiſten vermiſst man in der Phyſiologie die Erörterung des gegenſeitigen Einfluſſes zwiſchen Körper und Seele. Rec. weiſs es zwar dem Vf. ſehr Dank, daſs er in ſeiner Behandlung der Seelenlehre nicht Hypotheſen aus der Phyſiologie des menſchlichen Körpers gezogen hat: denn hiermit iſt bisher für die Pſychologie nur äuſserſt wenig gewonnen. Allein dasjenige von der Gemeinſchaft zwiſchen Körper und Seele hätte nicht übergangen werden ſollen, worauf Erfahrungen führen, auf die jeder nur hingewieſen werden darf, um ſie an ſich ſelbſt, ohne alle gelehrte anatomiſchen und phyſiologiſchen Kenntniſſe, zu finden. Rec. wundert ſich um ſo mehr darüber, daſs der Vf. ſie keiner gröſsern Aufmerkſamkeit gewürdigt hat, da ihm wenigſtens eine von ihm gemachte treffliche Bemerkung dazu eine nahe Veranlaſſung gegeben hat. Wie lächerliche Vorſtellungen (die Vorſtellungen des Lächerlichen) die durch ſie bewirkten körperlichen Erſcheinungen hervorbringen, heiſst es §. 213 ſey uns unerklärbar, weil es uns unmöglich ſey, den Zuſammenhang zwiſchen Körper und Seele einzuſehen; allein ſo viel zeigen uns Beobachtungen, daſs ſich in der Seele, wie in dem Körper ein wechſelſeitiges An- und Abſpannen finde." Rec. übergeht mehrere Einwürfe, die er gegen einige nicht ganz gelungene Begriffsbeſtimmungen machen könnte, wie z. B. wenn §. 277 geſagt wird, das Gefühl ſey Affect, wenn es bis zu dem Grade ſteige, daſs es den freyen Gebrauch der Vernunft hindere. Denn es fällt leicht in die Augen, daſs bloſs körperliche Gefühle, z. B. Schmerzen, wenn ſie bis zu dieſem Grade ſteigen, nicht Affecten ſind, und daſs jener Begriff alſo zu weit ſey. Lieber bemerkt Rec., daſs der Vf. in der Beſtimmung anderer Begriffe, wie in der Unterſcheidung der Gleichgültigkeit und Gleichmüthigkeit §. 285, wovon die erſte aus Unempfindlichkeit, die letzte aber aus einer Stärke des Gefühls entſpringt, und mit Zartheit des Gemüths verbunden ſeyn kann, glücklicher geweſen ſey. Gewiſs würde der Vf. hierin noch mehr geleiſtet haben, wenn er mehr Rückſicht auf die Sprache und die Ausdrücke die wir einmal in derſelben für pſychologiſche Begriffe haben, hätte nehmen wollen; eine Rückſicht, welche ihm durch Eberhards Allgemeine Synonymik und andere ſich an dieſelbe anſchlieſsende Werke ſehr erleichtert worden wäre. Daſs dieſes aber nicht geſchehen, ſieht man unter andern daraus, daſs der Vf. S. 122 der faſslichen Darſtellung ſagt: „Wörter ſind hörbare Zeichen, als Zeichen, Worte ſind dieſe Zeichen in ſo fern ſie Bedeutung haben," und hinzuſetzt: „Wörter und Worte verhalten ſich wie Ziffern und Zahlen." Denn es iſt bekannt, daſs Wörter ſowohl als Worte eine Bedeutung haben; daſs ein Wort und ein Wort zwey Wörter oder zwey Worte ſind, je nachdem die Rede von der Bedeutung iſt, die jedes für ſich, oder die beide in ihrer Verbindung zuſammen genommen haben. In der Pathologie ſagt der Vf. §. 345: Geſundheit der Seele ſey der dauernde Zuſtand derſelben, in welchem ihre Kraft harmoniſch und ihrem Zwecke gemäſs wirken und das Gegentheil dieſes Zuſtandes heiſse Krankheit. Zu geſchweigen, daſs in dem Begriffe von der Geſundheit das Merkmal des Dauernden überflüſſig iſt, iſt hier auch ein andres Merkmal, das bey der Unterſcheidung zwiſchen Geſundheit und Krankheit in Betrachtung kommt, übergangen. Denn unſere Seelenkräfte wirken zum Theil von unſerem Willen abhängig, zum Theil von demſelben unabhängig. Dieſes gilt ſowohl von ihren zweckmäſsigen als von ihren zweckwidrigen Aeuſserungen. Die letzten ſind aber nur da als Symptome einer Krankheit zu betrachten, wo ſie von dem Willen des Menſchen unabhängig ſind und ihm nicht zugerechnet werden können. Wenn der Vf. z. B. die Empfindeley und die Leidenſchaften (§. 363 und §. 369) zu den Krankheiten zählt, ſo iſt dieſes allerdings ſeinem Begriffe von Krankheit ganz conſequent; allein da die Leidenſchaften als willkürlich unterhaltene Begierden betrachtet werden: ſo wird ihm nicht leicht jemand in dieſer Behauptung beyſtimmen.

Zu den bisherigen Bemerkungen, welche auf beide Schriften des Vfs. zuſammen gehen, muſs Rec. noch ein Paar Worte über jede insbeſondere hinzufügen. Der Abriſs ſoll ein Leitfaden für den Unterricht in den höhern Klaſſen von Gymnaſien, und auch für den akademiſchen Unterricht ſeyn. Der Vf. will dabey, daſs man das Studium der Philoſophie nicht, wie es meiſtens geſchieht, von der Logik, ſondern von der Erfahrungsſeelenlehre anfangen ſolle. So ſehr Rec. in dem letzten Punkte mit dem Vf. einig iſt, ſo ſehr hätte er gewünſcht, daſs der Vf. ſein Lehrbuch entweder dem Schulunterrichte oder dem Univerſitätsunterrichte ausſchlieſsend be-

ſtimmt

Digitized by Google

ſtimmt hätte Jenem wie dieſem liegen zwar dieſelben Zwecke: die Erweiterung der Erkenntniſs und die Uebung der Kräfte, aber im umgekehrten Verhältniſſe zum Grunde. Aus dieſem Grunde kann ein Lehrbuch, das zu dem einen Zwecke vortrefflich paſst, ſchwerlich dem andern ganz entſprechen. So iſt z. B. in des Vfs. Grundriſſe die Weglaſſung aller Literarnotizen ſehr zweckmäſsig, wenn man das Buch als einen Leitfaden bey dem Schulunterrichte betrachtet; allein bey dem akademiſchen Unterrichte würde der Lehrer, der jenes Lehrbuchs ſich als eines Leitfadens bedienen wollte, hierin einen unangenehm zu ergänzenden Mangel finden. Dennoch glaubt Rec., daſs dieſer Abriſs brauchbarer für den Univerſitäts- als für den Schulunterricht ſey; nicht allein wegen des Umfangs, in welchem die Wiſſenſchaft in demſelben vorgetragen iſt, ſondern auch wegen der intereſſantern Anwendung der Pſychologie, wie z. B. auf die Seelenkrankheiten, den Urſprung der Sprache und anderer Gegenſtände, die, weil zu ihnen auch andere als pſychologiſche Kenntniſſe erfordert werden, bey dem Schulunterrichte nicht an ihrem Orte ſeyn können. Ohne z. B. logiſche Kenntniſſe, und logiſche Kenntniſſe, die in das Feine gehen, zu haben, läſst ſich der Urſprung der Sprache nicht begreifen. Der Vf., der bey demjenigen, der in der *Pſychologie* unterrichtet wird, noch keine logiſche Kenntniſſe vorausſetzt, übergeht auch bey dieſer Frage (§. 124 — 129) den ſchwerſten und vielleicht auch intereſſanteſten Punkt, wie nämlich in die Sprache die Analogieen, oder dasjenige, was den grammatiſchen Regeln in ihr entſpricht, gekommen.

Die faſsliche Darſtellung wird auch der Pſychologe beſonders wegen mehrerer pſychologiſchen Erfahrungen, die der Vf. mittheilt, und ſie entweder ſelbſt angeſtellt, oder von glaubhaften Zeugen gehört hat, mit Vergnügen leſen. Rec. rechnet hierhin, was der Vf. S. 46 aus Hrn. Sicard's Munde über einen Taubſtummen, der den Ton der Trompete mit der rothen Farbe verglichen; was er S. 69 von einem Blindgebornen, bey dem er zu Paris treffliche geometriſche und algebraiſche Kenntniſſe fand; und (S. 306 — 311) von einer von ihm ſelbſt beobachteten Nachtwandlerin, mit welcher er ſehr zweckmäſsige Verſuche anſtellte, beyläufig erzählt. Wenn der Vf., wie er ſagt, in dieſem Buche dem Lehrer, der ſich ſeines Abriſſes als eines Leitfadens bedienet, auch Materialien zur weitern Auseinanderſetzung und Erläuterung hat geben wollen; ſo wäre es unſtreitig zweckmäſsig geweſen, wenn er bey der Anführung ſolcher Thatſachen, die er nur aus Büchern haben konnte, ſeine Quellen mit Beſtimmtheit angeführt hätte; wenigſtens da, wo ſolche Thatſachen *nicht* bloſs angeführt werden, einen Begriff zu *erläutern*, ſondern einzelne Fälle, von einem allgemeinen *Erfahrungsſatze* abgeben ſollen. Dieſes iſt aber, ſo viel Rec. bemerkt hat, nirgends geſchehen.

Die *zweyte* Abtheilung des *vierten* Bandes der ſo eben angezeigten Bildungsbibliothek erſchien auch unter folgendem Titel:

Hamburg, b. Campe: *Die wichtigſten Sätze der allgemeinen Vernunftlehre für Nichtſtudirende*, von *J. G. C. Kieſewetter*, Doctor u. Profeſſor der Philoſophie. 1806. IV u. 114 S. gr. 8. (9 gr.)

Da Rec. in dieſem Buche keine von Hrn. K. in ſeinen bekannten logiſchen Werken vorgetragne, abweichenden Sätze findet, ſo glaubt er bey der gegenwärtigen Anzeige ſich nur an das Eigenthümliche des Zwecks bey demſelben halten zu dürfen. Nach des Vf. Erklärung ſoll das Buch für denjenigen ſeyn, der keine gelehrte Bildung ſucht, weshalb er nur dasjenige aus der Logik hat ausheben wollen, was einem ſolchen nützlich ſeyn kann. Nach unſerm Urtheil hat der Vf. hier einmal zu viel, und dann auch zu wenig gethan; vorausgeſetzt, wie es denn wohl voraus zu ſetzen iſt, daſs es demjenigen, für den das Buch geſchrieben iſt, mehr um die ihm nöthige Kenntniſs der Sache, als um gelehrt klingende Kunſtwörter zu thun iſt, die für ihn keinen reellen Werth haben. Unter Kenntniſs der Sache verſteht Rec. die Kenntniſs der Denkoperationen im Allgemeinen, ihrer allgemeinſten Regeln, und der Bedingungen, unter welchen wir ſie anwenden. Dieſe Kenntniſs hätte auch in einem Buche von nicht gröſserem Umfange als das gegenwärtige, gegeben werden können; die Hauptſätze der Logik hätten ohne eine vorangeſchickte Eintheilung derſelben in reine und angewandte, und jener in die Elementar- und Methodenlehre aufgeſtellt und dargethan werden können; oder wenn der Vf. ſeinen Leſer dieſe Ausdrücke einmal erklären wollte: ſo war es unſtreitig zweckmäſsiger, ſie ihm dann erſt zu erklären, wenn ihm die Sache ſchon bekannt geworden, ob er gleich den Namen bis dahin noch nicht gehört hätte. Nicht dieſe Kunſtausdrücke allein wünſcht Rec. wenigſtens an dem Orte, wo ſie zuerſt vorkommen, aus der in compendiariſcher Kürze geſchriebenen Einleitung, weg; ſondern er wünſchte auch, daſs Kunſtausdrücke, von welchen ganz und gar kein andrer Gebrauch in dem Buche gemacht wird, wie S. 54 das Epicherema, ganz weggelaſſen wären. Denn hier heiſst es: „Fügt man dem Oberſatze und dem Unterſatze eines Vernunftſchluſſes den Grund hinzu, ſo entſteht ein Epicherema, wo alsdann in dem Schluſſe ſelbſt ein anderer Schluſs verſteckt enthalten iſt." Die Unrichtigkeit, welche in obiger Erklärung enthalten iſt, rügt Rec. aus dem oben angeführten Grunde nicht weiter. So zweckmäſsig auch bey dem Beyſpiele, das hier zur Erläuterung angeführt wird, die Bemerkung gemacht iſt, daſs in dem Oberſatze deſſelben: „Alle Menſchen, als endliche Weſen, ſind ſterblich," der Grund beygefügt ſey, und daſs er alſo einen Schluſs verſteckt enthalte; ſo war es doch unzweckmäſsig dem Leſer, für den der Vf. ſchrieb, zu ſagen, daſs ſo ein Schluſs ein Epicherema heiſse. Unſtreitig wäre es bey einer Veranlaſſung, die der Vf. ſchon vorher (S. 53), wo er von den verſteckten Schlüſſen handelt, ſeinem Zwecke gemäſser geweſen, mehr von den verſteckten und beſonders den ver-

Digitized by Google

verkürzten Schlüſſen, dem Enthymema und dem ſogenannten *Syllogismus contractus* zu ſagen: denn der Leſer, für welchen ein Buch, wie das gegenwärtige, beſtimmt iſt, kann nicht genug aufmerkſam darauf gemacht werden, daſs wir oft ſchlieſser, wo wir nicht zu ſchlieſsen ſcheinen. Das muſs nicht etwa ſo beyläufig geſchehen, wie der Vf. es bey dem Epicherema gethan hat, ſondern *ex inſtituto*. Gleich nachdem der Vf. das Angeführte von dem Enthymema angebracht hatte, kommt auch der Sorites zur Sprache. „Verbindet man, heiſst es, mehrere abgekürzte Schlüſſe ſo zuſammen, daſs ſie Einen Schluſsſatz hervorbringen, ſo entſteht ein Kettenſchluſs oder Sorites," und führt alsdann ein Beyſpiel an, in welchem die Prämiſſen einmal in der Ordnung des ſogenannten ordentlichen und dann in der Ordnung des umgekehrten Sorites geſtellt werden, ohne den Punkt nachzuweiſen, auf den hier alles ankam, wie nämlich in dem Sorites mehrere Schlüſſe abgekürzt liegen. Beſſer wäre es unſtreitig geweſen, den Sorites ganz mit Stillſchweigen zu übergehen. Eben ſo wäre es bey den allgemeinen Lehren von den Schlüſſen zweckmäſsig geweſen, wenn der Vf. ſich etwas mehr auf die Erörterung des Begriffs von der Folge und Folgerung eingelaſſen hätte, die aber S. 37 ſehr kurz abgefertigt worden. Die Anmerkung, S. 43, daſs bey den mittelbaren Schlüſſen nicht allein eine Analyſis wie bey den unmittelbaren Schlüſſen, ſondern auch eine Syntheſis vorkomme, deren Richtigkeit Rec. übrigens dahin geſtellt ſeyn läſst, war wohl ſehr überflüſſig. In der angewandten Logik hätte Rec. einige Lehren, wie die von den Zeugen, etwas ausführlicher behandelt zu ſehen gewünſcht. An Bemerkungen, die auch für den Leſer, für den das Buch eigentlich beſtimmt iſt, ein näheres Intereſſe haben, hätten hier nicht fehlen können. Es verſteht ſich, daſs Rec. ſolche Bemerkungen meint, auf welche ein ſolcher Leſer nur aufmerkſam gemacht zu werden braucht, um ſie wahr und ſeiner fortwährenden Aufmerkſamkeit werth zu finden. Uebrigens hat der Vf. auch in dieſer Schrift ſein Beſtreben, deutlich zu ſeyn, rühmlich bewährt, und er würde darin noch glücklicher geweſen ſeyn, wenn er ſich mehr bemüht hätte, ſich in die Stelle desjenigen zu verſetzen, für den er ſchrieb. Allein bey allem dem möchte, wenn das Buch ſeinem Zwecke ganz entſprechen ſollte, die Anordnung des Ganzen und die Auswahl der Materien zum Theil anders ſeyn müſſen. Auch wäre auf manchen Ausdruck mehr Aufmerkſamkeit zu verwenden geweſen, wie z. B. S. 35. — daſs ſubconträre Urtheile ſich nicht immer aufheben. Rec. würde bey der Anzeige dieſes Buchs kürzer geweſen ſeyn, wenn eine populäre Logik, für den gebildeten Mann, der ſich nicht zu den Gelehrten gezählt wiſſen will, nicht ſeiner Meinung nach eine zu wohlthätige Erſcheinung wäre.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Berlin, b. Vieweg: *Moral der bibliſchen Geſchichte, Alten Teſtaments.* Zum Gebrauch der ſorgfältig gebildeten Jugend und ihrer Lehrer (,) ſo wie zur Erbauung für jeden denkenden Bibelfreund. Von *J. G. Seidentopf,* Diakonus in Neu-Ruppin. 1803. XII u. 184 S. 8. (16 gr.)

Vorliegende Schrift zeichnet ſich vor vielen anderen ähnlichen Inhalts ſehr vortheilhaft aus, und darum wird auch die etwas verſpätete Anzeige derſelben nicht überflüſſig ſeyn. In einer lebhaften, angenehmen Schreibart werden die bibliſchen Geſchichten des A. T., von Erſchaffung der Welt bis zum Durchgang der Iſraeliten durchs rothe Meer, auf eine echt bibliſche, Religioſität und Sittlichkeit kräftig fördernde Weiſe erzählt. Ueberall bemerkt man, daſs der Vf. mit den Erklärungen der beſten neueren Ausleger bekannt iſt, ſie aber ſtets mit Behutſamkeit und verſtändiger Auswahl benutzt hat. Auch ſeine eigenen Erklärungen und Vermuthungen lieſet man gern: denn ſie zeugen von Einſicht und Urtheilskraft. Eben ſo verfährt er bey der Erzählung etwas anſtöſsiger Geſchichten mit der nöthigen Vorſicht. Nirgends wird die der Unſchuld gebührende Achtung verletzt; doch immer mit Ernſt und Wärme vor dem Laſter gewarnt. Da Beförderung der Sittlichkeit der Hauptzweck des Vfs. war, ſo können wir es nicht miſsbilligen, daſs er manches Wunderbare nur kurz berührt und anderes ganz mit Stillſchweigen übergeht, daſs er von einigen höchſt unmoraliſchen Handlungen und Gewohnheiten gar nicht ſpricht, und dagegen das Gute und Nachahmungswerthe in ein deſto helleres Licht ſetzt. — Der Vf. verſpricht in der Vorrede, wenn dieſer erſte Verſuch eine freundliche Aufnahme fände, einen zweyten Theil folgen zu laſſen, der eine kurze Ueberſicht der jüdiſchen Geſchichte und diejenigen Erzählungen aus dem ganzen übrigen A. T. enthalten ſollte, welche für die Moral beſonders fruchtbar ſind. Wir beklagen es recht ſehr, daſs dieſer zweyte Theil noch nicht erſchienen iſt und fordern hiermit den Vf. zur baldigen Fortſetzung ſeines löblichen Unternehmens, auf: denn ſolche Arbeiten tragen ungemein viel dazu bey, daſs die Bibel richtig verſtanden, der groſse Schatz ſittlicher Wahrheiten, den ſie enthält, erkannt, und ſo das groſse Anſehn derſelben immer feſter begründet werde.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 14. März, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFT.

Halle u. Leipzig, b. Ruff: *Kurze Belehrung über das Papiergeld zur Beurtheilung der preuſsiſchen Treſorſcheine*, von *Ludw. Heinr. Jakob*, Dr. u. Prof. der Phil. 1806. 38 S. 8. (8 gr.)

Nicht leicht hat eine Veranſtaltung einer Regierung in unſeren Zeiten ſo allgemeinen Tadel gefunden, als die Einführung der Preuſsiſchen Treſorſcheine, und nicht leicht ſo unverſtändigen. Man bezweifelte und tadelte nicht einzelne Maſsregeln: man verwarf das Ganze, gröſstentheils aus blindem Vorurtheil, oft ohne es auch nur geprüft zu haben. Und ſo ſtark wirkte dieſe vorgefaſste Meinung, daſs dieſe Scheine faſt in dem Augenblicke ihrer Ausgaben ohne allen Grund gegen baar Geld verloren, und nachher, als unglückliche Zeitumſtände eintraten, unendlich weit unter ihrem wahren Werth fielen, viel tiefer, als ſie je hätten fallen können, wenn nicht jene Meinung mächtig mitgewirkt hätte, ſo daſs auch bey der neuen Sanction derſelben durch die Verordnung vom 11ten Febr. 1809 die Regierung die Verſicherung nöthig fand, daſs ſie ſeit ihrer Einführung nicht vermehrt worden ſind und künftig nicht vermehrt werden ſollen. Abermals ein Beyſpiel, das in mehr als einer Rückſicht für den Finanzier höchſt lehrreich iſt, und, nach unſerem Bedünken, auf das neue überzeugend darthut, wie groſse Urſache eine jede Regierung hat, ſich der öffentlichen Meinung bey allen Maſsregeln zu verſichern, wo es auf das allgemeine Zutrauen ankommt. Zu dieſem wohlthätigen Zwecke ſchrieb ohne Zweifel der Vf. aber, wo wir nicht irren, ſchon etwas zu ſpät, da ſeine Schrift nicht einmal gleichzeitig mit den Treſorſcheinen ſelbſt in Umlauf kam. Sollte ſie wirken, ſo muſste ſie früher kommen; auch dürfte es nicht unter der Würde der Regierung geweſen ſeyn, den Vf. näher zu inſtruiren, damit er einige Punkte hätte berühren können, die vor anderen, nach der Lage der Umſtände, dem Credit der Scheine nutzen oder ſchaden konnten. Die Erfahrung hat über den Erfolg ſolcher halbofficiellen Schriften, wenn ſie, wie es ſich von ſelbſt verſtehen muſs, an ſich gut ſind, zu beſtimmt entſchieden, als daſs es nicht der Vorſicht gemäſs ſeyn ſollte, unter ähnlichen Umſtänden Gebrauch davon zu machen. Indeſſen leiſtet die vorliegende Schrift alles, was man davon erwarten kann. Der Vf. giebt zuerſt eine richtige, kurze, aber vollkommen deutliche Belehrung über die Natur des Papiergeldes im Allgemeinen. Für Layen — und das iſt im Finanzfache ausgemacht faſt das ganze Publikum — iſt ſie hinreichend: ſelbſt die Eingeweiheten werden ſie mit Vergnügen leſen, und wir wüſsten in der That keine Schrift nachzuweiſen, die auf ſo wenigen Blättern einen ſo angemeſſenen Unterricht über dieſen wichtigen und ſchwierigen Gegenſtand gäbe. In der zweyten Abtheilung, der Anwendung auf die preuſsiſchen Treſorſcheine, zeigt der Vf. ſehr richtig, daſs ihre Ausgabe, wozu kein Krieg, kein Geldmangel den Staat zwinge, nur eine weiſe, wohl überlegte, auf den allgemeinen Wohlſtand berechnete Maſsregel ſey; und daſs ihr Credit an ſich keinem vernünftigen Zweifel unterworfen ſeyn könne. — Inzwiſchen erlaubt er ſich einige beſcheidene Bemerkungen über die mögliche Vervollkommnung der Veranſtaltung. Er beſchränkt ſie zwar bloſs auf die Vorausſetzung, daſs eine gröſsere Menge dieſer Scheine ſollte in Umlauf gebracht werden, und ſchlieſst, eben aus ihrer Unterlaſſung, daſs es die Abſicht der Regierung ſey, die Summe eben nicht über die Quantität zu vermehren, welche zu den Zahlungen an die Königlichen Caſſen nöthig wäre. Es ſey uns aber erlaubt, dieſe Bemerkungen in einem allgemeinen Sinne zu prüfen, da es allerdings wünſchenswerth ſcheint, daſs man darauf unter jeden Umſtänden Rückſicht genommen hätte. 1. „Um den Empfängern eines gröſseren Treſorſcheines die Verwechslung gegen kleinere Summen zu erleichtern, hätten alle Königl. Caſſen angewieſen werden ſollen, groſse Treſorſcheine gegen kleinere, und kleinere bis zu einem gewiſſen Belauf, ſo weit es ihre Caſſenbeſtände irgend verſtatteten, gegen baares Geld, ohne alles Agio zu verwechſeln." Wir würden nicht den Königl. Caſſen dieſe Verwechslung aufgetragen haben, ſondern den Banken und deren Commiſſionären; aber dann ohne alle Einſchränkung auf eine gewiſſe Summe. Das Maſs findet ſich von ſelbſt, wenn man

Digitized by Google

man richtig calculirt hat: aber jede Beſchränkung iſt eine der halben Maſsregeln, die immer alles verderben. — 2. „Man hätte den Privatperſonen die Wahl zwiſchen Treſorſcheinen und baarem Gelde gänzlich frey laſſen ſollen." Allerdings. — 3. „Die Treſorſcheine ſollten in allen Königl. Caſſen, in jeder Summe und in allen Zahlungen, die ihrer Gröſse nach darin geſchehen können, für alles Courant angenommen werden." Der § ſollte etwa ſo lauten: „Alle Zahlungen von 5 Rthlr. und darüber an unſere Caſſen können in Treſorſcheinen geſchehen." Es ſcheint unbegreiflich, wie man dieſe Grundlage des Credits der Treſorſcheine überſehen hat. Nach ſo vielen traurigen Erfahrungen in anderen Ländern, die zur allgemeinen Belehrung in ein ſo helles Licht geſtellt ſind, kann doch wohl kaum eine Verſchiedenheit der Meinungen mehr ſtatt finden. Wie war es möglich, das Surrogat für hinlänglich zu halten, daſs ein gewiſſer Theil an Zahlungen in Treſorſcheinen geſchehen müſste? Von dem Augenblick an, wo die Regierung das erklärte, ſchuf ſie ein neues, geringhaltigeres Geld als das bisherige. Keine Kunſt, keine Anſtrengung vermochte es weiter, den Treſorſcheinen zu geben, was die Regierung ſelbſt, die ſie doch ſchuf, ihnen verſagte, völlig gleichen Werth mit dem baaren Gelde. 4. „Jeder Inhaber der Treſorſcheine, der in der Provinz Schwierigkeiten fände ſie zu verwechſeln, ſollte berechtigt ſeyn, den Belauf portofrey aus der ihm am nächſten liegenden Königlichen Hauptwechſelcaſſe zu ziehen." Dieſe Maſsregel dürfte überflüſſig ſeyn, wenn die drey vorhergehenden genommen werden; die Regierung muſs eine ſolche Schwierigkeit nicht als möglich vorausſetzen, und ſie konnte auch nicht leicht entſtehen, am wenigſten ſo lange nur noch eine ſo geringe Quantität von Treſorſcheinen ausgegeben war. — 5. „Die Treſorſcheine ſollten bey Verſendungen nur die Hälfte des Geld-Poſtporto bezahlen." Dieſe für die Königliche Caſſe im Grunde unbedeutende Vergünſtigung könnte gerne zugeſtanden werden. 6. Um auch den Schwergläubigſten ihre Zweifel gegen das Papiergeld zu benehmen, könnte die Regierung den Treſorſcheinen eine Specialhypothek anweiſen, von Zeit zu Zeit den Belauf der ausgegebenen Treſorſcheine bekannt machen, das Publikum zugleich unterrichten, wozu die dieſen Scheinen zur Baſis dienenden baaren Fonds angewandt worden wären, und was für beſtimmte und ſpecielle Effecten ihre volle Sicherheit ausmachten." Dieſe Maſsregel würden wir widerrathen. Welche Bewandniſs es mit einer ſolchen Specialhypothek hat, und wie wenig ſie der reellen Sicherheit hinzufügt, weiſs ohnehin jeder Financier: man muſs aber nie eine Sicherheit anbieten, die der Unterrichtete nicht für angemeſſen gelten läſst. Der vorgeſchlagene Compte rendu hingegen iſt überflüſſig und ſchädlich. Ueberflüſſig, weil es ſeiner nicht bedarf, ſobald die Verwechslung verſprochenermaſsen ohne alle Schwierigkeit bewirkt wird, und die Treſorſcheine bey den Königlichen Caſſen ohne Ausnahme, als baares Geld eingehen und ausgehen; ſchädlich, weil er, vermöge der Natur der Sache, nie vollſtändig und überzeugend gegeben werden kann, und jede unnöthige Publicität ſchon an ſich nachtheilig iſt, und Miſstrauen erregt, anſtatt Zutrauen einzuflöſsen. Hat doch Neckers Compte rendu Unglück genug über die Welt gebracht, um ſich an dieſem Beyſpiele auf immer zu ſpiegeln. Das engliſche Budget iſt das wahre Muſter der Publicität, das man nicht ſorgfältig genug ſtudiren kann, um es mit Verſtand nachzuahmen, in wie weit es anwendbar iſt. Was darüber hinaus geht, iſt vom Uebel.

Regensburg, in Commiſſion b. Montag u. Weiſs: *Ideen über die reelle Grundlage eines nothwendigen Papiergeldes.* Auf Veranlaſſung der neuerl. Königl. Preuſs. Verordnung vom 4ten Febr. 1806 (die in Umlauf zu bringenden Treſorſcheine betreffend). 1806. 91 S. 8. (9 gr.)

Nach einigen allgemeinen, wahren, aber ſehr bekannten, Betrachtungen über das Papiergeld überhaupt, werden zuerſt S. 8 einige Bemerkungen über die Verordnung, die Treſorſcheine betreffend, mitgetheilt. Die in der Einleitung des Edicts angegebenen Urſachen, gerade jetzt Papiergeld in den Umlauf zu bringen, beſonders der Grund, dem Mangel des baaren Geldes abzuhelfen, werden nicht für vollkommen gültig anerkannt, und es lieſse ſich gerade gegen dieſen gebrauchten Grund wohl noch mehr einwenden, als der Vf. gethan hat, da einerſeits der Mangel an baarem Gelde in den preuſsiſchen Staaten nicht nur ſehr zu bezweifeln war, wie auch damals der Geheime Juſtizrath Goſsler in der Berliner Monatsſchrift ſehr gründlich zeigte, und andererſeits wohl ſchwerlich einem ſolchen Mangel durch Papiergeld auf eine reelle und bleibende Art abgeholfen werden kann, wiewohl dieſes der Vf. S. 16 zu glauben ſcheint. Der Vf. muthmaſst daher wohl nicht ohne Grund, daſs der Creirung der preuſsiſchen Treſorſcheine wohl noch eine andere Abſicht zum Grunde gelegen haben möge, nämlich von den inländiſchen baaren Vorräthen einen bedeutenden Theil aus dem Umlaufe zu ziehen.

Es wird dann S. 18 getadelt: 1. daſs die Auslöſung der Treſorſcheine auf den Königlichen Schatz angewieſen, wodurch a. die Treſorſcheine auf den bloſsen Credit des Staats fundirt ſind und b. ein von den Banknoten verſchiedenes Papiergeld bilden, welches viel Inconvenienzen habe. Dieſe mochten indeſſen in dem gegenwärtigen Falle nicht ſehr groſs ſeyn, da preuſsiſche Banknoten ſehr wenig im Curs und vielleicht kaum für 1 Million im Groſshandel vorhanden waren. Mit ſcheinbarem Grunde wird erinnert: 2. daſs für die Treſorſcheine weder ein Maſs noch Ziel beſtimmt ſey, ſondern es bloſs dem Gutbefinden und der Willkür überlaſſen erſcheine, und daſs kein ſicherer und beſtimmter Fond angewieſen ſey, der das Publikum überzeuge, daſs die Realiſation der Treſorſcheine zu allen Zeiten und unter allen Umſtände

den gewiſs ſey, bey welcher Gelegenheit die gewöhnlichen Bedenklichkeiten gegen den bloſs perſönlichen Credit eines Regenten (S. 26) angeführt werden. Gegründeter iſt wohl 3. der Tadel des erzwungenen Curſes der Treſorſcheine. Der Befehl, die Treſorſcheine für voll zu nehmen, iſt offenbar überflüſſig, ſo lange ſie prompt realiſirt werden; und hört dieſes auf: ſo werden alle Befehle ſie nicht beym Pari des Metallgeldes erhalten können. Wäre dieſer Befehl nicht vorhanden, ſo hätten auch 4. die in dem §. 7 des Edicts beſtimmten Ausnahmen wegfallen können, die jetzt keine andere Wirkung haben, als Miſstrauen gegen die Treſorſcheine zu erwecken, (S. 29.)

S. 33. flg. thut nun der Vf. Vorſchläge zu einer möglichen reellen Begründung des Papiergeldes. Er geht nämlich von der Idee aus, daſs es in freyen und ſelbſt limitirten Staaten leichter ſey, einen guten Finanzplan aufzuſtellen und demſelben treu zu bleiben, als in unumſchränkten Monarchien, wo der Regent im Drange der Umſtände es leicht für eine gröſsere Pflicht anſehen werde, den Staat aus der Verlegenheit zu ziehen, worin die Bedürfniſſe des Augenblicks und der Mangel des Geldes ihn ſetzen, wozu die fortſchreitende Verfertigung des Papiergeldes gar zu verführeriſche Mittel darbietet. Will nun ein ſolcher Staat ſich dennoch vor ſo gefährlichen Schritten ſelbſt ſichern, ſo ſey es kein hinreichendes Mittel, für eine hinlängliche Realiſationscaſſe zu ſorgen, da eine ſolche durch gar zu viele Zufälle erſchöpft werden könne: ſondern das Papiergeld noch auſserdem durch eine ſolide Baſis zu ſichern, ſo daſs jeder Inhaber eines Zettels ſich verſichert halten könne, der Realwerth ſey in irgend einem feſten Gegenſtande von Werth vorhanden, der ihm für ſein repräſentirendes Zeichen vollkommne Bürgſchaft leiſte. Der Staat ſoll alſo kein anderes Papiergeld ausgeben, als ein ſolches, dem er zugleich einen ſolchen Fond unterlegt, welcher im Stande iſt, daſſelbe auch dann als circulirendes Mittel zu erhalten, wenn gleich die Caſſenbeſtände nicht mehr zureichen, ſeinen ganzen Betrag zu realiſiren. Dieſes zu bewerkſtelligen, ſchlägt der Vf. erläuterungsweiſe zwey Methoden vor: 1. eine ſpecielle Verpfändung der Grundſteuer auf ſo viele Jahre, als nöthig iſt. Auf den Fall, daſs die Caſſen nicht mehr realiſiren könnten, oder zuviel Papiergeld vorhanden wäre, müſsten die überflüſſigen Zettel von den Hauseigenthümern anſtatt oder vermittelſt der zu leiſtenden Grundſteuer innerhalb wenigen dazu beſtimmten Jahre eingelöſt werden. Die andern Arten der Staatseinnahmen, meint der Vf. (S. 50) ſeyen wegen ihrer Perception und Ungewiſsheit, weniger zu einer ſolchen Verhypothecirung geeignet. Wie die Grundſteuer zur Sicherung und Einlöſung des Papiergeldes angewandt werden könne, darüber thut der Vf. S. 52 — 62 einige beſtimmte Vorſchläge. 2. Der andere Vorſchlag kömmt der Idee, welche Hr. Graf von *Soden* im zweyten Theile ſeiner Nationalökonomie geäuſsert hat, etwas näher. Es ſoll nämlich die Sicherheit des Papiergeldes auf Grund und Boden ſelbſt fundirt, und alſo ein Theil der Grundſtücke gleichſam mobiliſirt werden, indem man einen beſtimmten Theil des Grundkapitals durch Stücke Papier repräſentirt, oder Aſſignationen auf erſteres verfertigt und ihm dadurch realen Werth und Sicherheit verſchafft. Ein ſolches Papiergeld müſſe freylich in den gehörigen Schranken gehalten und nur als Behelf gebraucht werden (S. 66). Daher will es der Vf. lieber den Händen der Stände als der Regierung anvertrauen, und meint (S. 69), daſs in den preuſsiſchen Staaten die Realiſirung einer ſolchen Idee mit dem landſchaftlichen Creditſyſteme in Verbindung gebracht werden könnte. Die Regierung ſoll nämlich der Landſchaft auf die gewöhnliche Hypothek der Pfandbriefe ein Capital von beſtimmtem Umfange in Papiergelde leihen, die es dann an die Gutsbeſitzer verliehe und ſo in Circulation brächte, wo dann die Zinſen für dieſes Papiergeld zugleich als Tilgungsfond für dieſe Art von Schuld gebraucht werden könnten. Für erfoderliche Realiſirung dieſes Papiergeldes müſste der Staat insbeſondere Sorge tragen. Dieſe vom Vf. angegebenen Ideen verrathen eben ſo viel theoretiſche Einſicht in die Natur des Papiergeldes als Scharfſinn, und man wird die weitere Ausführung derſelben gewiſs mit Intereſſe in der kleinen Schrift ſelbſt leſen. Indeſſen würde die angerathene Begründung des Papiergeldes, in einem Staate, wie der preuſsiſche iſt, bey ſeiner damaligen Lage, doch zu umſtändlich und zur völligen Solidität deſſelben weder nothwendig, noch hinreichend geweſen ſeyn. Uebrigens beweiſet der — Vf. unſtreitig, wie ſich aus der Aehnlichkeit der Ideen und der Schreibart ergiebt, derſelbe, welcher den in dieſen Blättern von einem andern Rec. (A. L. Z. 1806. Num. 219) angezeigten *Verſuch zu einer verbeſſerten Circulation des Oeſterreichſchen Papiergeldes*, herausgegeben hat, — in ſeinen Schriften gründliche theoretiſche Einſichten über die Natur des Papiergeldes, und einige ſeiner Erinnerungen gegen das Edict über die preuſsiſchen Treſorſcheine, beſonders über das angekündigte Motiv und den erzwungenen Curs derſelben, ſind gewiſs gegründet; und da man einmal die ganze Einrichtung und Begründung dieſer Treſorſcheine als Staatsgeheimniſs behandelte: ſo wäre es auch wohl beſſer geweſen, den grundloſen Bewegungsgrund für ſich zu behalten, da der Concipient nur die Einſicht einer hohen Finanzbehörde dadurch ſelbſt verdächtig machte und hierdurch Miſstrauen gegen das die Anſtalt ſelbſt erregte. Auch das, was der Vf. (S. 26) über die Sprünge der Zettel von 5 Rthlr. zu 50 Rthlr. erinnert, iſt nicht ganz ungegründet, und daſs man das Indoſſement zur Sicherung gegen die Verfälſchung der Zettel ganz unmöglich gemacht hat, hält Rec. mit dem Vf. allerdings für einen groſsen Fehler.

Nürnberg, b. Campe: *Syſtem der Politik und des Handels von Europa.* Ein Handbuch für Staatsmänner, Statiſtiker, Kameraliſten u. Kaufleute. Von

Digitized by Google

Von Dr. *Johann Joſua Stutzmann*, an der Friedrich Alexanders-Univerſität zu Erlangen. 1806. 718 S. 8.

Das Buch fängt mit einer allgemeinen Betrachtung über die europäiſche Politik an. In derſelben will der Vf. die Foderungen der Vernunft feſtſetzen, welche an die Politik zu machen ſind. Er betrachtet die Einwohner Europa's als Glieder einer Familie, und bauet darauf die Nothwendigkeit einer harmoniſchen Verbindung aller Völker und Staaten in Europa. Das Mittel dieſe am beſten zu erhalten, iſt ihm die praktiſche Idee des politiſchen Gleichgewichts, deſſen Princip iſt: keinen ſo hervorragen zu laſſen, daſs er den übrigen gefährlich werde. Zu dieſem Zwecke hält der Vf. eine Zuſammenſetzung aus mehrern kleinen Staaten für dienlich, und will daher den allzugroſsen Erweiterungen entgegengearbeitet wiſſen. Ueber den gegenwärtigen Stand der europäiſchen Cultur, ſo wie über das Verhältniſs der beſtehenden Mächte, werden (S. 17 u. f.), kühne Bemerkungen gemacht, die ſchwerlich allgemeinen Beyfall erhalten dürften. Die zu beobachtenden Grundſätze der Politik (S. 35) zeichnen ſich weder durch eine beſſere Anordnung noch durch einen beſſern Ausdruck aus, als man ſie in ältern Schriften findet. Die Bedingungen, unter welchen der Vf. unter den Staaten Ruhe und Frieden erhalten will, (S. 77 u. f.), ſind freylich leicht aufgefunden; aber wie ſie realiſiren? Sein Urtheil über das jetzige Verhältniſs der Staaten findet man S. 79: „Eigentlich, heiſst es, beſtehen jetzt nur noch drey ſelbſtſtändige Staaten in Europa, nämlich Frankreich, Ruſsland und England. Preuſsen und Oeſterreich haben ſich durch Friedensſchlüſſe und Tractaten in eine ſolche Abhängigkeit geſetzt, daſs ſie jetzt nothwendig unter die Staaten vom zweyten Range gehören. Oeſterreich, welches ſonſt der mächtigſte Staat geweſen war, ſchien nicht ruhen zu können, und durch Engherzigkeit und Einſeitigkeit alles dahin leiten zu müſſen, bis es ſo geſchwächt war, daſs es nun aller Sorge bedarf, um wider kräftiger und ſelbſtſtändiger zu werden. Preuſsen aber lieſs ſich durch das ſpeculative Intereſſe, lieber durch Uebereinkunft zu erwerben, als durch den Krieg, und ſich lieber, ohne einen Fuſs zu rühren, zu bereichern, als ſich kräftig und rüſtig zu zeigen, um ſich in ſeiner Kraftäuſserung achtungswürdig und furchtbar zu machen; es lieſs ſich verleiten über der Berechnung des Gegenwärtigen, die des Zukünftigen zu vergeſſen und ſein eignes Wohl höher zu achten als das allgemeine."

Der *zweyte* Abſchnitt handelt von dem europäiſchen Handel im Allgemeinen, und ſtellt zunächſt die Smithſchen Grundſätze darüber richtig auf, geht ſodann zur Entwickelung der Verbindung über, welche die verſchiedenen europäiſchen Staaten mit den beiden Indien geſtiftet, und ſchildert die Lage der einzelnen Völker aus bekannten Quellen. Der *dritte* Abſchnitt iſt von den gegenſeitigen Verhältniſſen des Handels und der Politik in Europa überſchrieben, und betrachtet die Handelsbeſchränkungen, das Geld, die Commerztractaten, das Seerecht u. ſ. w. Im *vierten* Abſchnitt werden die Verhältniſſe des Handels zur Politik in den einzelnen Staaten Europens erwogen, zuerſt und hauptſächlich das Verhältniſs von England und Frankreich, dann der Handel der übrigen Nationen nach den Meeren und Flüſſen, die ſie verbinden.

Allenthalben bemerkt man, daſs der Vf. mit den beſten Schriftſtellern bekannt iſt, aber auch zugleich, daſs er ſie oft zu wörtlich benutzt hat, ohne ſie anzuführen. Im Allgemeinen muſs man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs er viel Gutes mit Verſtande zuſammen getragen hat, und daſs ſeine Urtheile den Principien einer geſunden Politik gemäſs ſind. Wer aber Smith, Raynal, d'Ivernois, Oddy, Simonde, Say und die politiſchen Journale kennt, wird nicht viel Neues finden.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Gräff: *Praktiſches Lehrbuch zur Bildung eines richtigen mündlichen und ſchriftlichen Ausdrucks der Gedanken*, zum Gebrauch für Schulen. Von M. *Joh. Chriſtoph Vollbeding. Zweyte* vermehrte u. verbeſſ. Aufl. 1806. XII. u. 356 S. 8. (16 gr.) *Dritte* vermehrte u. verbeſſ. Aufl. 1809. (1808) X u. 366 S. 8. (16 gr.)

Die erſte Auflage iſt (A. L. Z. 1795 Num. 190.) angezeigt worden. Die wiederholten Auflagen zeugen dafür, daſs man das Büchlein fleiſsig in Schulen gebraucht hat. Um ſo viel mehr hätte ſich der Vf. beſtreben ſollen, es von manchen Mängeln, die ſich in Sachen und in der Darſtellung finden, zu reinigen. Wer auch nur die Vorrede lieſt, wird wenig von dem Vortrage erbaut werden. Selbſt auf Uncorrectheit des Stils ſtöſst man nicht ſelten, wie S. 3. „Dann ſuche er ſie (die Schüler) — zu Schlüſſen empor zu helfen." S. 80. „Was würdet ihr nicht weinen?" Gedehnt und undeutlich ſind z. B. die Definition des ſittlichen Gefühlvermögens S. 81, die Auseinanderſetzung deſſen S. 79, „was wir von Gott und andern Geiſtern durch die Vernunft erkennen können." Es iſt nicht ſo leicht, auf eine für die Jugend faſsliche und anziehende Art zu ſchreiben, und man muſs erſt ſelbſt mit ſeiner Verſtandes- und Geſchmacksbildung aufs Reine gekommen ſeyn, ehe man ſich zum Lehrer anderer in den Theilen des Unterrichts aufwirft, welche dieſes Lehrbuch umfaſst.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 16. März 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

Wien u. Triest, b. Geiſtinger: *General-Statiſtik des Oeſtreichiſchen Kaiſerthumes.* Ein Verſuch von *J. C. Biſinger*, Prof. der Statiſtik an der kaiſerl. königl. Thereſianiſchen Ritter-Akademie zu Wien. *Zweyter* Theil. 1808. CXXII. u. 252 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Staatsverfaſſung des Oeſtreichiſchen Kaiſerthumes. u. ſ. w.

Den Vf. und ſeine Methode zu arbeiten, kennen die Leſer der A. L. Z. ſchon aus der Anzeige des erſten Theils (A. L. Z. 1808. Num. 31.). Dem gründlichen Quellenſtudium iſt der Vf. auch in dieſem Bande treu geblieben: und hat nicht nur (S. XII. bis LI.) die Schriften welche Oeſtreichs Staatsverfaſſung betreffen, ziemlich vollſtändig hergezählt, ſondern auch (S. LII. bis LXIX.), eine reichliche Nachleſe zu der im erſten Bande aufgeſtellten Literatur der Oeſtreichſchen Statiſtik überhaupt mit Nachweiſungen auf die Recenſionen dieſes oder jenes Buches auch in dieſen Blättern, und (S. LXX—XCIV.) ein ſehr nützliches Verzeichniſs der die Oeſtreichiſche Monarchie betreffenden Landkarten geliefert, mit Hinweiſung auf die Geograph. Ephemeriden, und auf die monatliche Correſpondenz. Hierauf folgt eine gedrängte Geſchichte des Beſitzes des Oeſtreichiſchen Kaiſerthumes, d. h. eine Auskunft wie das Aggregat von ſo vielen Reichen, Provinzen und Ländchen, welche die Oeſtreichiſche Monarchie vereinigt, zuſammengekommen ſey? Aus dieſer Geſchichte läſst ſich dann auch erklären, warum es nach S. V. keinen Staat in Europa gebe, deſſen Conſtitution aus ſo vielen Anomalien zuſammengeſetzt iſt, wie die des Oeſtreichiſchen Kaiſerſtaates, „welche Ungleichartigkeit bey der Bearbeitung einer General-Statiſtik nicht geringe Schwierigkeiten hervorbringt, und bey deren glücklichen Hebung die Monarchie *ſelbſt*, da hiedurch Gleichförmigkeit der Staatskräfte und Schnelligkeit in Anwendung derſelben erzeugt *würde, eine* wenigſtens um die Hälfte gröſsere Macht zur Wirkſamkeit gewänne." Unſtreitig iſt das gleichartige Organiſiren ungleichartiger Staaten an ſich eine wünſchenswerthe Sache, manche Folgen der Ungleichartigkeit, z. E. die Zwiſchenmauthe und Waaren-Impoſten zwiſchen Ländern einer und derſelben Monarchie ſind himmelſchreyend; wenn aber ohne plötzliche Reformationen eines einzigen durchgreifenden Regenten, (die nicht dauerhaft zu ſeyn pflegen) in dieſer Sache etwas geſchehen ſoll, ſo kann dieſs nur das Werk eines durch mehrere Regierungen durchgeführten langſamen, aber deſto ſicherer wirkenden offenen Plans ſeyn, nicht berechnet auf die Unterdrückung der Freyheit aller Nationen als ſolcher und aller National-Repräſentation; nicht berechnet auf Vertilgung des Charakters der Religion und der Sprache der Nationen, wohl aber hinſtrebend auf Gleichheit des Militär- des Abgaben- und des Urbarial-Syſtems, welche dreyfache Gleichheit vorzüglich die Macht des Staats, im Verhältniſs gegen das Ausland begründet. Ein Strattmann, ein Prinz Eugen, ein Kaunitz wuſsten ſehr gut, ohne gleiche Ordnung im Militär, in den Finanzen und im Verhältniſſe der Grundbebauer zu den Grundherren müſſe das Anſehen des Staates im Auslande ſinken, und darum lieſsen ſie (obwohl als auswärtige oder Kriegsminiſter) die letzten Fäden der inländiſchen Verwaltungsangelegenheiten nicht aus der Hand. Aus jener dreyfachen Gleichheit folgt die ſonſt wünſchenswerthe Gleichheit in der Juſtiz, in Gewicht und Maſsen u. ſ. w. von ſelbſt: dahingegen mit derſelben die unweſentlichen Verſchiedenheiten der Repräſentations- und Verwaltungs-Form, der Sprache, der Religionen, des Charakters vereinbar ſind, die ſich durch die Länge der Zeit und der wechſelſeitigen Verbindung ohnehin immer mehr und mehr abglätten, ohne daſs eine gewaltſame Hand darüber zu fahren braucht. Der Vf. hat die Staatsverfaſſung der Oeſtr. Monarchie nicht nach den Ländern und Beſtandtheilen derſelben, ſondern im Real-Zuſammenhange bearbeitet. Der *erſte* Abſchnitt handelt von den Grundgeſetzen, dem Charakter der Staats- und Regierunsform, der Thronfolge, der Huldigung, den Krönungsceremonien, von der Volljährigkeit, Vormundſchaft und Reichsverweſung. Der *zweyte* iſt der Würde und der Perſon des Erbkaiſers von Oeſtreich und ſeinem Hauſe gewidmet.

Digitized by Google

(Hier wird vom Range, Titel, Wappen, Hofſtaat, Orden, Reichsämtern, von der Käiſerin und der kaiſerl. Familie gehandelt.). Im *dritten* iſt die Rede von den Regierungsrechten des Kaiſers von Oeſtreich nach den verſchiedenen Eigenſchaften, in denen Er betrachtet werden kann. Im *vierten* ſpricht der Vf. von den Landſtänden in den deutſchen und galiziſchen Erbſtaaten. Im *fünften* von den Reichsſtänden im Königreiche Ungern. Im *ſechsten* von den Landſtänden in Groſsfürſtenthume Siebenbürgen. Ein Anhang (eigentlich ein Nachtrag zum erſten Theile:) giebt Nachricht von dem Zuſtande der Bauern in der Oeſtreichiſchen Monarchie.

Statt dem Vf. in das Detail zu folgen, bringt Rec. lieber bey einem und dem andern einzelnen Punkt einige ſich darbietende Bemerkungen bey, S. 11. heiſst es von den Schleſiſchen Provinzen: „Jedes Fürſtenthum hat ſeine eigne Landesordnung. Dieſs ſcheint nicht hinlänglich, denn für alle Schleſiſche Fürſtenthümer exiſtirt noch eine *Sanctio pragmatica*, in Folge des Altranſtädter Friedens vom 1. Sept. 1707. und 8. Febr. 1709. — Für Oſt-Galizien wären hinzu zu ſetzen die Beſitznehmungspatente, die über die Errichtung galiziſcher Stände vom 27. Jan. 1782. und 13. Jun. 1775., dann für Weſt-Galizien der Theilungstractat vom 24. Oct. 1795. S. 39. heiſst es: der Monarch erkennt auch als König von Ungern nur Gott und den Degen über ſich. Letzteres iſt ein überflüſsiger und unrichtiger Zuſatz. S. 57. heiſst die Ungeriſche Krone auch bey richtigen Schriftſtellern und in dem Curialſtil die heilige (*res Sacra*,); aber kein genauer Schriftſteller nennt ſie mehr die engliſche und apoſtoliſche: da ihr Hauptbeſtandtheil doch nur byzantiniſch griechiſche Arbeit iſt. Ueber den zugleich zum Andenken Leopolds II. (nicht zur Ehre des Oeſtr. Schutzpatrons) geſtifteten *Leopolds-Orden* findet man hier S. 77. genaue Nachrichten. S. 84. wäre bey dem deutſchen Orden auf das Archiv für Süd-Deutſchland I. S. 66. zu verweiſen geweſen. S. 100. iſt der *Tavernicorum Magiſter* nicht der Oberrichter der Tavernicalſtädte, ſondern nur der Präſes des Tavernicalſtuhles. S. 115. ſagt der Vf.: „Es hängt vom Kaiſer (in Rückſicht der deutſchen Erblande,) ab, zu erklären, welche Religion im Staate frey und öffentlich gelehrt und ausgeübt werden dürfe; er kann daher als Beſchützer und Beförderer der katholiſchen Religion denjenigen Religionsparteyen, deren Lehre von der herrſchenden Kirche abweicht, die Ausübung ihres Glaubens verbieten, oder wie es Joſeph II. für gut fand, den akathol. Religionsgenoſſen überall ein ihrer Religion gemäſses Privatexercitium zugeſtehen." — Ueber dieſe Stelle kann Rec. ſein Befremden nicht bergen: denn ſie ſagt ſo viel als ungefähr dieſs: der Oeſtreichiſche Kaiſer hätte volle Befugniſs, ein Deſpot und Gewiſſenspeiniger zu ſeyn, ſeine Länder abermahls durch Religionsbedrängniſſe zu verwüſten und zu Grunde zu richten, ſo bald es ihm gefällt, alle von ſeinen Vorfahren öffentlich ausgeſtellten, und zur feyerlichen Verſicherung für einwandern wollende Proteſtanten gediehenen Toleranzacten umzuſtoſſen, die auf Koſten der Proteſtanten erbauten Kirchen und Schulen zu confiſciren u. ſ. w. So verirren ſich diejenigen, die für unbeſchränkte Gewalt ſelbſt über die Beſchränkung durch Vernunft, Moral und Staatenwohl hinaus eifern, in Abſurditäten, und machen Nationen, die noch Reſte alter ſtändiſcher Freyheiten beſitzen, deſto eiferſüchtiger auf dieſelben — wodurch ſie niemanden mehr als dem Hofe ſelbſt ſchaden. S. 118. iſt es falſch, daſs der Clerus in Ungern das *Privilegium fori (ſpiritualis)* in allen Perſonalklagen und Criminalfällen habe. S. 127. Aus den Ungr. Geſetzen über den Salzpreis iſt allerdings erweislich, daſs er von Rechtswegen auſser dem Reichstage nicht zu erhöhen ſey: denn der Salzpreis iſt ein Impoſt, deſſen Erhöhung überall, wo ein geſetzgebender Körper beſteht, mit demſelben verhandelt werden muſs. S. 133. Die Landſtände der deutſchen Erblande dienen hauptſächlich dazu, um das Creditſyſtem der Monarchie durch ſtändiſche Obligationen zu erweitern. Dafür ſind leider! manche öffentliche Abgaben in ſtändiſche, ja ſogar in magiſtratiſche Hände übergegangen. Hie und da übernehmen die Stände auch die Erhaltung literariſcher Anſtalten, z. E. die Profeſſur der Oekonomie an der Univerſität zu Wien, die böhmiſche, die polytechniſche Schule S. 156. Eine gute Einrichtung iſt es, daſs in Oeſtreich die Herrſchaften für die Steuern ihrer Unterthanen haften, und ſie in die Kreisamtskaſſe liefern, zugleich mit den Grundherrſchaftlichen einbringen müſſen. Dieſs vereinfacht die Erhebung der Grundſteuer und erſpart eine Menge Beſoldungen von Steuereinnehmern (S. 165.). Das Inſtitut der Landtafel hat freylich (S. 166.) ſeine gute Seiten, bedarf aber zur Einſchränkung des einreiſsenden Güterſchachers, der Verwüſtung der Waldungen und der vergröſserten Theurung einer beſſern Organiſation. S. 188. daſs die Special-Inſtructionen, woran die Comitats-Deputirten auf Ungr. Landtägen gebunden ſind, abgeſchafft, und in General-Inſtructionen verwandelt, dieſe aber mit der Vollmacht begleitet werden ſollten, bey veränderten Umſtänden das anerkannte Beſte zu rathen und zuzugeſtehen, hat ſeine vollkommene Richtigkeit. S. 12 und S. 195. iſt es hiſtoriſch irrig, daſs der König erſt ſeit 1405. an die Einwilligung der Stände bey der Ausübung der geſetzgebenden Macht gebunden ſey, was Kollar aus Ausdrücken, ohne Combinirung der Thatſachen folgerte. In dem wichtigen Abſchnitte über den Zuſtand der Bauern, hat der Vf. leiſe Wünſche für die Verbeſſerung ihres Zuſtandes, zumahl in Ungern und Siebenbürgen, gewagt. Es iſt nicht richtig, daſs in Siebenbürgen (S. 248.) durch die Regulativpuncte vom Jahr 1769 beſtimmt ſey, was ein Grundherr dem Bauer an Grundſtücken anzuweiſen habe — die Wahrheit iſt, daſs in Siebenbürgen noch jetzt kein ordentliches Urbarium exiſtirt. S. 251. Auch der adlige ſtädtiſche Einwohner contribuirt von ſtädtiſchen (nicht Nobilitar-) Grundſtücken.

VER-

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Herrmanstadt, b. Hochmeiſter: *Siebenbürgiſche Provincialblätter. Zweyter* Band, *zweyter* und *dritter* Heft. 103 — 290 S. *Dritter* Band, *erſter* und *zweyter* Heft. 1 — 163 S. 1807. 8.

Hiermit ſetzen wir die Anzeige dieſer Blätter in der A. L. Z. 1807. Num. 98. fort. *Zweyten* Bandes *zweytes* Stück. a) Chronologiſches Verzeichniſs der Pfarrer des Herrmanſtädter Capituls vom Jahr 1327 bis auf die gegenwärtige Zeit. (Läuft auch in den nächſt folgenden zwey Heften fort, und iſt für Nichtſachſen wenig intereſſant.) b) Etwas über Witwen- und Waiſen-Caſſen. Richtiger hieſse es: Ein im Jahr 1774 zu Herrmanſtadt gemachter und fortgeführter aber 1786 zerſtörter Anfang zu einem Fond für die Witwen und Waiſen der Herrmanſtädter Beamten. Es war dieſs eine gute Anſtalt, aber ſie ward durch Kaiſer Joſephs II. alles gleichmachende Verordnungen aufgehoben; der Hauptfond muſste der Allodialcaſſe übergeben werden. Gewiſs hätte dieſs Joſeph II., wenn er genauer von der Sache unterrichtet geweſen wäre, nicht gewollt. Der Vf. ſchlieſst mit einer Ermunterung, ſolch eine Anſtalt, als die Mähriſche Witwen- und Waiſen-Penſionscaſſe iſt, auch im Mittel der Siebenbürgiſchen Deutſchen einzuführen. C. Nekrolog. Nachgetragene Züge zu dem Leben des ſel. Prof. Joſ. Pap. Fogaraſi, von Andr. Thorwächter, Pfarrer zu Bolkáts. Dieſer unter den Reformirten ausgezeichnete am 17. Dec. 1784 zu Váſárhely verſtorbene Gelehrte hat an ſeinen Schüler Szigerhi einen Lobredner erhalten, das Elogium heiſst: *Socrates redivivus*. Hr. Thorwächter, der mit Fogaraſi vier Jahre an einem Tiſche ſpeiſte, ſtreut hier neue Blumen auf ſein Grab. Mich. Neuſtädter, von dem auch die A. L. Z. einen kurzen Nekrolog lieferte. Die mediciniſchen Schriften dieſes aus Schäsburg gebürtigen Gelehrten ſind hier vollſtändig verzeichnet. d) Vaterländiſche Literatur. Es werden fünf Inauguralſchriften von Herrmanſtädter Schullehrern recenſirt. Eine der verdienſtlichen darunter iſt die *diſſ. de ludimagiſtrorum paganorum inſtitutione et officio* von Daniel Gottfr. Heinrich. Es kommt darin folgender bey den Siebenbürger Deutſchen beſtehender Miſsbrauch S. 177. zur Sprache. „Auch der würdigſte Schullehrer muſs alle Jahre um ſeine Stelle wie um ein Almoſen bey den Dorfälteſten betteln, und ohne alles Verſchulden muſs er im zweyten oder dritten Jahre die Stelle räumen, auf die ſich oft ein anderer eben nicht auf die edelſte Art Anſpruch erworben hat. Der Schulmeiſter iſt ferner dem Ortspfarrer während der Heuärnte zu arbeiten verbunden, und mancher Pfarrer ſah mehr darauf, daſs der Candidat ein rüſtiges Werkzeug ſeiner Oekonomie, als ein Werkzeug der Volksaufklärung ſey." Dergleichen Miſsbräuche öffentlich rügen, heiſst ihre nahe Verbeſſerung veranlaſſen. e) Noch etwas über das Cronſtädter Stadt- und Diſtricts-Siegel von Marienburg. *Provinciales de Braſcho*, die Diſtrictseinwohner werden auch in Urkunden den Civibus- den Cronſtädter Stadtbürgern entgegengeſetzt. f) Vermiſchte Anzeigen von neuen guten Anſtalten, Verbeſſerungen u. ſ. w.

Zweyten Bandes *drittes* Stück. a) Chronologiſches Verzeichniſs der Pfarrer des Herrmanſtädter Cap. u. ſ. w. b) Bemerkungen über den Marktpreis der auf den Herrmanſtädter Platz geführten Früchte von 1797 bis 1806. Dieſe Tabelle über das Steigen der Brodfrüchte binnen 10 Jahren, z. E. des Waizen von 2 auf 12 Fl., giebt allerdings einem kundigen Oeſt. Cameraliſten viel zu denken. Sie iſt das Barometer von der ſeit 1797 vermehrten Maſſe der Bancozettel und verſchlechterten Qualität der Scheidemünze. Da der Preis der Grundſtücke in gleichem Verhältniſs ſteigt, und jeder ſich beeifert, Grundſtücke zu kaufen, um das Papiergeld anzubringen, ſo verewigt ſich eine ſolche Theurung durch ſich ſelbſt. Im Ganzen können nur beſſere Finanzmaſsregeln helfen, und hiezu hat nun Gottlob! der Oeſtr. Patriot gute Hoffnung, ſeitdem der Graf Zinzendorf dirigirender Miniſter der inländiſchen Angelegenheiten geworden. In manchen Gegenden Ungerns und Siebenbürgens, wo die Wege nicht ordentlich gebahnt ſind, entſteht zuweilen eine temporelle Theurung bey ſchlechtem Wetter durch gehemmte Zufuhr, durch Stockung der Mühlen, und durch den Wucher der auf ſolche Umſtände ſpeculirt. Der Vf. ſchlägt die Errichtung von Magazinen vor, und Rec. würde noch überdieſs auf Wegbau und Vorſorge für Wind- und Pferdemühlen im Winter dringen. c) Kurze Chronik Unitariſcher Schulrectoren am Alt-Clauſenburger Collegium im XVI. Jahrhundert, von Andr. Thorwächter. Ein verdienſtlicher Aufſatz, wichtig zur Geſchichte des Unitarismus in Siebenbürgen: denn das Clauſenburger Collegium war von jeher die Stütze des Unitariſchen Glaubensbekenntniſſes in Siebenbürgen. Franz Davidis hatte Anfangs Mühe, einen echt unitariſchen Rector zu finden. Peter Caroli, Joſ. Sommer und Jac. Paläologus, wichen in mancherley Lehren von Davidis ab, und blieben nur kurze Zeit Rectoren, endlich übernahm der Zögling des Davidis, Demetrius Hunyadi das Rectorat 1573., nach ihm ein polniſcher Unitarier Matthias Pinczovita 1579 und ſeitdem hat es nicht an orthodoxen Rectoren gemangelt. Hr. Thorwächter verſpricht eine Fortſetzung dieſer Rectoren-Geſchichte vom XVII u. XVIII. Jahrhundert, welche gewiſs willkommen ſeyn wird. Schade daſs der Vf. uns über den nähern Zuſammenhang der Siebenbürgiſchen Unitarier mit den Polniſchen Brüdern, worüber die Bibliothek des Unitarier Collegiums zu Clauſenburg viele Spuren enthält, nähere Aufſchlüſſe gegeben hat. d) Noch etwas über Witwen- und Waiſen-Caſſen. Das Schenker Capitel, oder die Evgl. Pfarrer des Schenker Stuhles, haben bereits 1761. für ihre Witwen und Waiſen geſorgt. e) Nekrolog des Martin Arz, Stadtpfarrers zu Mühlenbach, eines in ſeiner Sphäre ſehr nützlichen, übrigens als Schriftſteller nicht bekannten Mannes. f) Anzeige vaterländiſcher Schriften — wieder von 7 Inaugural-Schriften.

In

Digitized by Google

In jener von Ziegler *de re ſylveſtri*, findet man ein Verzeichniſs aller in Siebenbürgen einheimiſchen Holzgattungen von Hrn. Normal Schulen-Oberaufſeher von Lerchenfeld. g) Vermiſchte Notizen.

Dritten Bandes *erſtes* Stück. a) Beſchluſs des chronologiſchen Verzeichniſſes u. ſ. w. b) Rede des Freyherrn Nic. Veſſelényi an die verſammelten Stände der mittl. Szolnoker Geſpanſchaft beym Antritte ſeiner Würde als Adminiſtrator der Obergeſpanſchaft dieſes Comitats, gehalten im Sept. 1806. Dieſe Rede iſt an ſich ſchon merkwürdig, noch merkwürdiger aber für den, der das öffentliche und Privatbenehmen dieſes Freyherrn in vorigen Zeiten kannte. Menſchen von hoher innerer Kraft wirken mehr oder weniger wohlthätig nach dem Standpunct, worauf man ſie ſtellt, und die Staatsverwaltungs- und Menſchenkenntniſs des Siebenbürgiſchen Gouverneurs Grafen Bánffy hat ſich demKenner im gröſsten Glanze durch Ernennung des B. Veſſelényi zum Adminiſtrator des Szolnoker Comitats gezeigt. Folgende Stelle aus dieſer Rede eines Siebenbürgiſchen Magnaten und reichen Grundbeſitzers verdient zur öffentlichen Kunde ausgehoben zu werden: „Wo in Rückſicht auf Gerechtigkeit und Menſchenliebe nicht Gleichheit herrſcht, da ſind Menſchenrechte mit Füſſen getreten, traurig entweicht von da der Menſchheit Genius. Handhaben wir alſo auch in Rückſicht auf die Bauern Gerechtigkeit. Ehren, lieben, pflegen wir auch ſie als unſre Nebenmenſchen nach Maſsgabe unſerer Kräfte. Erleichtern wir ihre Armuth. Sorgen wir durch gute Anſtalten für ihre Geſundheit und Verlängerung ihres Lebens, und beſonders durch gute Schulanſtalten für ihre Bildung, von welcher allein Menſchenglück abhängt. c) Waiſen-Verſorgung in der Stadt Mühlenbach, von G. M. (Georg Marienburger?) In Mühlenbach brachte man durch Vermächtniſſe einen Fond von 4560 Fl. zuſammen: aus deſſen Intereſſen nun vier Waiſen, jedoch nicht in einem eigenen Hauſe, ſondern (gegen Koſtgeld von jährl. 50 Rfl.) bey rechtſchaffenen Bürgern erzogen; und bey ihrem Austritt im 14. und 15. Jahre ausgeſtattet werden. d) Beytrag zur Geſchichte der Kuhpockenimpfung in Siebenbürgen. Hr. Joſ. Endlicher, ein geborner Brünner, Wundarzt beym Thereſianiſchen Waiſenhauſe in Herrmanſtadt, hat ſeit dem Sommer 1801. ſich mit glücklichem Erfolge bemüht, die Kuhpockenimpfung in Siebenbürgen zu verbreiten. e) Nekrolog. aa) Des Georg Preidt, Stadtpfarrers in Cronſtadt. bb) Des Georg Tartler, eines um die Vaccinirung wohlverdienten Cronſtädter Arztes: Verfaſſers einiger handſchriftl. Aufſätze über Sanitätsanſtalten dieſer ſeiner Vaterſtadt. cc) Des Martin Simonis Herrmanſtädter Stadtpfarrers. f) Anzeige vaterl. Schriften. g) Miſcellen. Das S. 86. abgedruckte Reſcript in Sachen des kaiſerl. Fiſcus wider die Evangl. Biſtreczer Pfarrer in Betreff der Zehnten iſt ein ſchöner Beweiſs, daſs Franz I. ſeinen Fiſcus nicht wiederrechtlich begünſtige.

Dritten Bandes *zweytes* Stück. a) Kaiſ. Königl. Reglement für das Evangl. Ober-Conſiſtorium und die Domeſtical-Conſiſtorien der A. C. Verwandten in Siebenbürgen. Der Herausgeber hat ſehr gut gethan, dieſe auch beſonders abgedruckte Verordnung in ſein Journal aufzunehmen. Sie iſt den Local-Umſtänden und der Verfaſſung ganz angemeſſen, und ſetzt das Ober-Conſiſtorium wirklich in den Stand manches Gute zu thun: weil ſie ihm Macht über die Domeſtical-Conſiſtorien einräumt. Das Ober-Conſiſtorium beſteht in ſeinen feyerlichen Verſammlungen aus einer Menge geiſtl. und weltl. Mitglieder, currente Geſchäfte aber beſorgt ein permanenter Ausſchuſs in ordentlichen und auſserordentlichen Sitzungen. Kirchenviſitation ſoll alle vier Jahre in jeder Gemeinde ſtatt haben. b) Chronologiſches Verzeichniſs der Pfarrer des Unterwälder Capitels. Für Nicht-Siebenbürger von wenig Intereſſe.) c) Genealogiſche Tafel der Armbruſterſchen Familie. Dieſelbe Bemerkung. d) Empfindungen auf einer Reiſe durch Virhely und Demſus im Hunyader Comitat von Sam. Klein, Lehrer zu Piſtrioz. Ein mittelmäſsiges Gedicht. e) Nekrolog des am 30. Aug. 1807 verſtorbenen Mich. Lebrecht nebſt einem vollſtändigen Verzeichniſſe ſeiner Schriften. f) Vermiſchte Anzeigen. Im Jahr 1806 ſind Siebenb. Deutſche A. C. geboren 4976, getraut worden 1710 Paare, geſtorben 4471. Zuwachs 505 Seelen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hannover, b. Hahn: *Herkules am Scheidewege*, oder *Tagebuch für Jünglinge und Mädchen zur Befeſtigung ihrer Grundſätze im Leben und Handeln.* Von M. *Joh. Wilh. Steinhäuſer.* 1808. 163 S. 8. (8 gr.)

Aus einem vollen Herzen flieſsen die Aufſätze, welche als erbauliche Selbſtbetrachtungen auf einander folgen. Reif durchdacht ſind ſie nicht, auch iſt nichts gründlich bearbeitet, und das Ganze nach keinem Plane geordnet; dabey zeigen die wortreichen, ſentimentalen Ergieſsungen genugſam den Charakter der Jugendlichkeit. Der Vf. könnte wohl im mündlichen Vortrage einen Kreis junger Leute damit gut unterhalten: will er es auch durch gedruckte Vorträge, ſo müſste er ſich einer gründlicheren Einſicht und beſonnenern Darſtellung befleiſsigen; und würde er durch Studium der beſten Schriftſteller in dieſer Gattung ſeine Schule machen: ſo könnte er wohl als Erbauungsſchriftſteller etwas leiſten, denn dazu verräth er Talent.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 18. *März*, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

1. Gera, b. Albrecht: *Sollemnia*, quibus — illuſtre *Rutheneum* alterum ſeculum clauſurum, et tertium eſſet aperturum, in dies X et XI. Jul. MDCCCVIII. — indixit Theod. *Joa. Abr. Schütze*, Director. 33 S. 4.

2. *Ebend.* b. Demſ.: *Einige Nachrichten* von den Vorſtehern und Lehrern des *gemeinſchaftlichen Gymnaſiums* zu *Gera* beym Andenken an die vor 200 Jahren geſchehene *feyerliche Einweihung* desſelben. Herausgeg. von M. *Chriſt. Sigism. Wilh. Hauptmann.* 1808. 133 S. gr. 8.

Zwey Monographien, welche als Beytrag zur Specialgeſchichte der gelehrten Schulen nicht unwichtig und das Reſultat eines mühſeligen Sammlerfleiſses ſind. Num. 1. enthält, wo nicht eine pragmatiſche Geſchichte des Gymnaſiums (beſonders vom zweyten Jahrhundert deſſelben) doch viele Data dazu, in einer des Directors würdigen Sprache verfaſst. Num. 2. iſt ein alphabetiſch geordnetes, hiſtoriſches Lexicon des zum Geraer Geſammt-Gymnaſium von jeher gehörenden Lehrer- und Vorſteherperſonals, (der Regierung und des Conſiſtoriums) geſchöpft aus dem Lobenſteiner Intelligenzblatt, Zopfs Chronik, Ludovici Schulhiſtorie, ältern Schulprogrammen und aus handſchriftlichen Papieren des ehemaligen Director Hauptmann. Wir heben aus beiden Schriften einiges Merkwürdige aus. Heinrich Poſtumus wird als derjenige Graf Reuſs, welcher die ſeit 1533 beſtehende Geraer Schule im Jahr 1608 zum gemeinſchaftlichen Gymnaſium des Reuſsen-Landes erhob und für ſeine Zeit reichlich dotirte, nach Verdienſt geprieſen. Er bediente ſich bey der Organiſirung deſſelben vorzüglich der Unterſtützung eines M. Megiſer, Profeſſor zu Leipzig, der der Geſchichte, Poeſie und vieler Sprachen kundig, und, Schüler von Nic. Friſchlin, im Griechiſchen ſo bewandert war, daſs er „nachgeſchriebne Predigten alsbald in griechiſche Verſe überſetzte." Dieſen erbat ſich Poſtumus vom Kurfürſten von Sachſen zur Ausführung ſeines Werks auf einige Zeit, und er verwaltete von 1606 an, alſo noch vor der eigentlichen Einweihung des Gymnaſiums, ein oder zwey Jahre das Rectorat der Schule, wird aber beſchuldigt, weniger auf ſtrenge Schulzucht als auf Vermehrung der Schülerzahl Bedacht genommen zu haben. Das angebrachte Bücherverzeichniſs dieſes fabrikmäſsig arbeitenden Vielſchreibers könnte Rec. theils aus mehrern Megiſerſchen Schriften, die vor ihm liegen, vermehren, theils aus deſſen *Catalogus operum ſuorum,* der in Linz ohne Jahrzahl, aber 1619 herausgekommen iſt, wie daraus hervorgeht, daſs er unter den Büchern, die er in Druck zu geben im Begriff war, aufführt: *Annales Norici Ripenſis* — bis auf dieſs gegenwärtig 1619te Jahr nach Chriſti Geburt, woraus zugleich zu erſehen, worüber auch der Vf. noch nicht im Klaren, daſs Megiſer nicht, wie Adelung, Saxe u. a. angeben, 1616 geſtorben, ſondern noch 1619 gelebt hat. Ueber Megiſers *Chorographia Tartariae* und *Septemtrio nov-antiquus* iſt der Vf. ungewiſs; jenes iſt eine Ueberſetzung von Marco Polo's Reiſe; dieſes ein von den angeführten verſchiednes Werk. Der erſte Rector des Rutheneums war Adam Reinhard, zugleich Profeſſor der Logik und hebräiſchen Sprache, vorher Rector in Zeitz. „Ihm war (Hauptmann S. 90) die Aufſicht des Ganzen übertragen worden, namentlich was die Zucht und Unterweiſung der Collegen übrigen Lehrer und Scholaren betraf, ſo, daſs ohne ſein Wiſſen und Genehmigen nicht einmal von den Collegen und noch weniger von den Untergebenen etwas unternommen, oder eingeleitet werden ſollte, wodurch das Anſehen des Rectors geſchmälert werden konnte, wobey namentlich hinzu gefügt ward, daſs dieſs der ausdrückliche Befehl des gnädigſten Regenten ſey, um das Anſehen deſſen zu erhalten, dem man das Rectorat der Landesſchule übertrage. Wo er in einer zweifelhaften Sache nicht ſogleich entſcheiden konnte, durfte niemand auſser ihm den Vortrag an die erhabenen Aufſeher machen. Sollten neue Geſetze eingeführt, oder alte verändert werden, muſste er eben ſowohl dafür ſorgen, als was die Einrichtung der Lehrſtunden betraf. Und ſo wuchs die Zahl der Scholaren, da er noch kein ganzes

Digitized by Google

zes Jahr da geweſen, auf 364 (worunter, nach S. 19, achtzig von Adel waren!) Nicht wenig trug dazu wohl auch bey, daſs der hohe Landesvater auf alles ſelbſt ein wachſames Auge hatte, alle löblichen Unternehmungen begünſtigte und die Lehrer auf mancherley Weiſe ermunterte, ſie auch immer näher und näher mit einander verband." Reinhard ſoll, nach S. 54, in Verbindung mit einem Jenaer Profeſſor, Wolfg. Heider, die neuen Gymnaſiumsgeſetze ausgearbeitet haben, deren Einführung ſich aber über 1609 verzögerte. M. Joh. Sebaſt. Mitternacht, vorher Rector in Naumburg, machte als Rector des Geraer Gymnaſiums, dem er vom Jahre 1646 bis 1667 vorſtand, Epoche. Er ſchrieb unzählige Programmen, von denen folgende Sonderbarkeit angeführt wird. Hauptmann S. 74: „Er fieng gewöhnlich ſeine Einladungsſchriften nach Ordnung des Alphabets an. In der Abhandlung über Pſ. 118, 23 — behauptet er S. 3. die Buchſtabenreihe ſchon ſechsmal zu Ende gebracht zu haben, welches, ſo lange er hier geweſen iſt, wenigſtens noch zweymal geſchehen ſeyn wird, wobey es doch auch nicht fehlen konnte, daſs (nicht) manche Sonderbarkeiten mit vorkamen. So ſollte das letzte Programm, womit er zu ſeiner Abſchiedsrede einlud, weil ſich das vorhergehende mit V angehoben hatte, zum Anfange X haben. Er konnte kein lateiniſches Wort finden, und nahm daher ein griechiſches, welches ein χ hatte, weil derſelbe groſse Buchſtabe in ſolcher Sprache der Figur eines groſsen X in der lateiniſchen Sprache gleich iſt." Im vorigen Jahrhundert haben ſich im Gymnaſium unter den nun Verſtorbenen am meiſten ausgezeichnet Conr. Schwalbe und Heyde, letzterer vorzüglich durch Beförderung des Geſchmacks an deutſcher Literatur und an reinem Deutſch; die Profeſſoren Macher und Zeibich, und die Directoren Buttſtett und Hauptmann; auch iſt Subconrector Heinrici als gelehrter Philolog und Grammatiker nicht zu übergehen. Auch unter den jetzt lebenden iſt mehr als Ein geſchätzter Name; der Helleniſt Sturz, nunmehr in Grimme, war eine Zierde des Geraer Gymnaſiums.

Die Anſtalt war von Anfang her ins Groſse angelegt durch weitläuftige Gebäude, durch die Zahl der Lehrer und durch manche, akademiſchen Gymnaſien ſich nähernde, Einrichtung. In den neuern Zeiten ſieht man hier auſser den gewöhnlichen Lehrern, deren beide oberſte Director und Profeſſor der Beredſamkeit heiſsen, eigne Profeſſoren der Theologie, in der Perſon des jedesmaligen Superintendenten, der Rechtskunde, in der Perſon des Kanzlers oder eines Regierungsrathes, der Medicin und Phyſik, wozu Aerzte ernannt wurden, am neueſten der Mathematik, die lange faſt ganz hintangeſetzt wurde, bis Bartſch, Führinger und Dinger, den Sinn dafür doch etwas mehr erweckten. So anziehend die Auszüge aus den Lectionsverzeichniſſen der ſämmtlichen Lehrer in dem Schützeſchen Programm ſind, ſo oft täuſchen doch dieſe Verzeichniſſe, indem diejenigen Lectionen, welche von den Profeſſoren der Realien oder akademiſchen Wiſſenſchaften gehalten werden ſollten, zum Theil nur im Catalog zur Parade aufgeführt werden; jedoch freut man ſich, in neueſter Zeit auch hierin mehr Gewiſſenhaftigkeit und vermehrten Eifer zu bemerken. So haben ſich jetzt der Superintendent Hahn und der Conſiſtorial-Aſſeſſor Behr in die theologiſchen Vorträge über Niemeyers Handbuch für die obern Claſſen dergeſtalt getheilt, daſs der eine die dogmatiſchen, der andre die moraliſchen Lehrſtunden übernommen hat. Vom Vicekanzler von Wieſe wird gerühmt, daſs er encyklopädiſche Vorleſungen des Rechts *ſine intermiſſione* halte. Der Lehrer der Arzney- und Naturwiſſenſchaft, D. Thamerus, trägt nun auch Anthropologie vor. Aus den Angaben der Lectionen, die alle andern Lehrer gehalten haben oder noch halten, ſieht man mit Vergnügen den, obgleich langſamen und den Vorſchriften der Zeit ſpätnachhinkenden, Fortgang zum Beſſern, in Erweiterung des Lectionsplans, in lebhafterer Betreibung der claſſiſchen Studien, in Einführung zweckmäſsigerer Lehrbücher. Hauptreformen hat das Gymnaſium 1803 unter dem Director Schütze und Profeſſor Rein erhalten. Erſtrer giebt zu verſtehn, daſs man neuerdings die philanthropiniſche Bildung (welche im Gegenſatz der humanen unlängſt vortrefflich von Niethammer gewürdigt worden,) einzuführen verſucht habe: „*Philanthropico quidem motu non minus tentati, forte et percuſſi ſunt Inſpectores, beata morte defuncti.*" Aber der Conſiſtorial-Aſſeſſor Gräf, ein Mann, bey dem ſich Licht und Wärme vereinigte, ſey dagegen geweſen. Mit dem alten akademiſchen Zuſchnitt des Gymnaſiums hängt es wohl zuſammen, daſs ſonſt viele Schulfeyerlichkeiten und Reden, auch bisweilen öffentliche Disputationen gehalten und von den beiden oberſten Lehrern jährlich eine Menge Programmen geſchrieben wurden, unter denen ſich die gelehrten philologiſchen des Director Hauptmann und des Profeſſor Zeibich ganz beſonders auszeichnen. Das Gymnaſium hat ſein eignes Theater, worauf aber ſeit mehr als einem Menſchenalter keine Stücke aufgeführt worden (allſeitig iſt S. 31 des Progr. das Für und Wider nicht erwogen); ſeinen eignen Lehrer der Tanz- und Fechtkunſt. Statt des bisher beſtehenden eignen Lectors der franzöſiſchen Sprache haben jetzt ein paar Lehrer den franzöſiſchen Unterricht unter ſich vertheilt. Die groſsen Gymnaſiumsgebäude ſind mehr als einmal abgebrannt und immer von den Grafen Reuſs eben ſo ſchön oder noch ſchöner hergeſtellt worden; eine bedeutende Gymnaſiumsbibliothek, die in der ſogenannten Regierung ſtand, hatte im letzten Brande daſſelbe Schickſal, das aber für das Gymnaſium in ſo fern kein Verluſt war, als der Aufſeher und Hüter derſelben jedermann davon abzuwehren wuſste, ſo freygebig er ſonſt mit den Schätzen ſeiner eignen Bibliothek war. Vor einigen Jahren haben die jetzigen Herren der Grafſchaft Gera dem Gymnaſium den phyſikaliſchen Apparat und einen Theil der Bibliothek des verſtorbnen Heinrich XXX geſchenkt, und ſie machen Anſtalten, in Verbindung mit der Ritterſchaft,

Digitized by Google

ſchaft das Gymnaſium durch groſse Summen zu unterſtutzen und zu heben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOTHA, b. Ettinger: *Bemerkungen, auf Reiſen in Dänemark, Schweden und Frankreich gemacht*, von *Chriſt. Ludw. Lenz. Erſte* Hälfte. 1800. *Zweyte* Hälfte. 1801. XIV u. 620 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Dieſe Schrift iſt aus dem Tagebuche einer im Jahr 1796 nach Dänemark und Schweden, und einer zweyten im Jahr 1798 nach Frankreich unternommenen Reiſe entſtanden und zuſammengeſetzt. Einzelne Aufſätze daraus waren vorher in unvollkommnerer Geſtalt im N. T. Merkur zu leſen, von wo ſie auszugsweiſe auch in ausländiſche Zeitſchriften, namentlich in Millin's *Magaſin encyclopedique an VI. n.* 7, und in *Miſcellanea de literatura*, *Madrid* 1799 Num. 23 übergegangen ſind. Da zwiſchen den gemachten Reiſen ſelbſt und der Erſcheinung dieſer Reiſebemerkungen eine geraume Zeit verfloſſen war, während deren ſich vieles geändert hatte, vieles in andern Reiſebeſchreibungen dem Vf. ſchon vorweggenommen und hinlänglich ausgeführt war; ſo begnügte ſich dieſer mit einer Auswahl von Bemerkungen, Anſichten und Ausführungen über einzelne Materien, ohne ſtrenge Ordnung und Zuſammenhang, ſelbſt, worüber er Entſchuldigungen beybringt, ohne nach der Schönheit der Compoſition und Darſtellung zu ſtreben, die ein vollendetes Kunſtwerk erfordert. Wenn wir auch nicht durch alle Partien angezogen oder befriedigt worden ſind, ſo verkennen wir doch nicht die Unterhaltungsfähigkeit, und den Werth, den dieſe Bemerkungen, theils durch die Mannigfaltigkeit der Umſicht, theils durch ſehr detaillirte Schilderungen, theils durch einen frommen, guten Geiſt bey ſich führen, dem der Charakter aufgeprägt iſt: *Homo ſum, nihil humani a me alienum puto.*

Der Vf., ein eifriger Pädagog und Schulmann, (jetzt Director des Weimarſchen Gymnaſiums), richtet ſeine Aufmerkſamkeit zunächſt auf das Erziehungs- und Studienweſen, deſſen Eigenthümlichkeiten, Schickſale, Fort- und Rückſchritte in den Ländern und Oertern, die er berührt. Ueber Deutſchland auf der Reiſe nach Dänemark nur ſehr weniges; über die Univerſität Kiel und ihre Lehrer einiges, Dänemarks Schul- und Erziehungsweſen kaum berührt, wie überhaupt der Bemerkungen über dieſes Land keine bedeutende Zahl iſt. Auch über Frankreich, das in allen Perioden ſo vielfach geſchilderte, wollte der Vf. nicht das längſt Geſagte wiederholen und beſchränkte ſich daher auf einen engen Kreis von Gegenſtänden, vorzüglich das Religions- und Schulweſen, von jenem die theophilanthropiſche Gottesverehrung S. 572 ff., von dieſem die Centralſchule S. 527 ff., beides in Auxerre, wo ſich der Reiſende am längſten aufhielt, auch den Jakobinerklub beſuchte. Aber es wird auch eine allgemeine Ueberſicht des Erziehungs- und Schulweſens in Frankreich von S. 513 an gegeben, in welcher mehr Schatten als Lichter angebracht ſind. Merkwürdig iſt auch S. 538 ff. die dem Vf. von einem Franzoſen ſelbſt mitgetheilte, keineswegs geſchmeichelte, Schilderung des franzöſiſchen Schulweſens vor der Revolution, die uns aber doch etwas einſeitig vorkommt, in ſo fern unter andern der rhetoriſchen und poetiſchen Uebungen im Leſen, Declamiren, Auswendiglernen, dramatiſcher Darſtellung der franzöſiſchen ſowohl als lateiniſchen Muſterwerke in den franzöſiſchen Schulanſtalten, welche auf die Geſchmacksbildung ſo mächtig wirken, mit keiner Sylbe Erwähnung geſchieht. Wer wird übrigens nicht bedauernd einſtimmen, daſs Frankreich, ſo weit vorgeſchritten in allerley Art von Cultur, das Feld der Erziehung und des Unterrichts noch immer im Ganzen nach alten oder veralteten Grundſätzen baut, oder wenigſtens in dem Neuern, was an die Stelle von jenem geſetzt worden, auch nicht immer das Beſſere getroffen zu haben ſcheint.

Wie in jeder andern Rückſicht, ſo in Rückſicht des Religions-, Cultus- und Studienweſens geht der Vf. bey Schweden am meiſten ins Einzelne, mit einer Art von Vorliebe dieſe Nation wegen ihrer Anlagen des Geiſtes und Herzens betrachtend, aber ſo wenig blind gegen vermeinte Gebrechen und Mängel, daſs man ihn der Parteylichkeit wider ſie hat zeihen wollen. Dem Landſchulweſen ſowohl (von den ambulirenden Dorfſchulmeiſtern S. 212 an) als den Privatinſtituten, Winkel-, Bürger- und gelehrten Schulen und Univerſitäten widmet der Vf. ſeine Aufmerkſamkeit; am ausführlichſten ſchildert er die Univerſität Upſala S. 413 ff. von ihrer Licht- und Schattenſeite, ihre Profeſſoren, inſonderheit der philoſophiſchen und medicIniſchen Facultät, ihre Lehrvorträge, ihre Inſtitute und Hülfsmittel, den Geiſt und die Sitten der Studirenden, auch manches Eigenthümliche, das anderwärts Nachahmung verdiente. Ferner beſchäftigt den Vf. das Kirchenweſen, Liturgie, Katechismus, Geſangbuch, die Predigten und der Grad der theologiſchen Aufklärung oder Finſterniſs, endlich der Literaturſtand überhaupt, die Schwierigkeit der Einführung und Verbreitung fremder Werke, das Journal- und Zeitungsweſen. Der Vf. theilte ſeine Bemerkungen über alle dieſe Gegenſtände vor dem Druck ſachkundigen Schweden mit, und erhielt von ihnen Erläuterungen und Berichtigungen, die er aus Wahrheitsliebe ſeiner Schrift einwebt.

Nicht ausſchlieſsend ſind aber des Vf. Berichte und Bemerkungen der Kirche und Schule gewidmet, und ſein Blick iſt ausgedehnter und auf eine gröſsere Mannichfaltigkeit von Gegenſtänden gerichtet als man wohl von pädagogiſchen Schriftſtellern gewohnt iſt. Man wird gern die Vergleichung und Würdigung der däniſchen und ſchwediſchen Sprache S. 100 ff. leſen; die an mehreren Stellen zerſtreuten, recht anziehenden Züge aus dem Charaktergemählde der ſchwediſchen Nation, unter denen ſich Ehrlichkeit, Gutmüthigkeit, Gefälligkeit, Genügſameit, bey

Digitized by Google

bey Verſtand und Kraft, hervorheben; die rührenden Darſtellungen des armen, geplagten Landmanns, der bey ſaurer Arbeit nicht viel mehr als ſein Bohnenbrod und Branntwein hat (von welchem letztern der Vf. den Nachtheil ſich vielleicht gröſser denkt als er iſt) S. 198 ff. S. 215 f. Ueber den Stöt (Stöſser) in den ſchwediſchen Kirchen S. 241 f., der die Schlafenden durch Stampfen mit einem Stabe weckt, wird man ſich ein wenig verwundern. Von der Swedenborgſchen Geſellſchaft, über welche mit vieler Billigkeit geurtheilt wird, erfährt man verſchiedne Einzelheiten S. 250 ff. Unter den mannichfaltigen Naturmerkwürdigkeiten, welche der Norden darbot, zogen den Vf. vorzugsweiſe die Waſſerfälle bey Trollhätta an, von denen er ein recht mit Liebe gearbeitetes und darum gelungenes Gemälde S. 289 ff. entwirft. Dieſs alles zeichnen wir nur beyſpielsweiſe aus einem beträchtlichen Vorrath von Bemerkungen aus, unter denen ſich auch mancherley ausgeführtere Abſchweifungen über Lieblingsmaterien des Vfs. befinden, über welche er ſeine Collektaneen, ſeine Erfahrungen und ſein Herz reden läſst. So über die Schwimmkunſt S. 60 — 86, wozu noch ein lehrreicher Nachtrag S. 611 ff. aus der Feder des verdienten Directors einer Schwimmſchule zu Lübeck, Kreydenmann's, kommt; ferner über Grauſamkeit gegen Thiere S. 166 ff., über Abſonderung der Gebäude, als das ſicherſte Mittel gegen Umſichgreifung der Feuersbrünſte, eine eben ſo nützliche als gelehrte Abhandlung, veranlaſst durch die iſolirte Bauart der Häuſergruppen in Ladköping S. 338 ff.; endlich über Pockenimpfung und Verbannung der Kinderpocken durch Iſolirung S. 273 und 488 ff., eine Angelegenheit, zu deren Realiſirung der Vf., vor Verbreitung der Vaccine, ſo thätig mitgewirkt hat. Das Anathema S. 458 über Erwerbſchulen, ſcheint uns viel zu unbedingt ausgeſprochen zu ſeyn.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

TÜBINGEN, b. Schramm: *Predigten über Sonn- und Feſttägliche Texte, nebſt einem Anhang von Confirmations- und Feyertagspredigten*, von M. *Valent. Friedr. Baur*, Diaconus in Tübingen. 1808. 595 S. 8.

Dieſe Religionsvorträge ſind für Geiſt und Herz anziehend, und zeichnen ſich nicht nur in Anſehung der Materien durch intereſſante, in den Zeitgeiſt eingreifende Gegenſtände, ſondern auch in Anſehung der Form durch eine richtige und genaue Diſpoſition in der Abtheilung und im ganzen Zuſammenhange, wie auch durch viele feine Wendungen und Uebergänge aus. Die Ausführung iſt im guten Sinn bibliſch, die Texte werden richtig erklärt und ſorgfältig benutzt. Auch bleibt der Vf. ſelten beym Allgemeinen ſtehen, ſondern hebt gewöhnlich die ſpeciellen Lagen anziehend heraus, und hält ſtets ſein Thema feſt. Daſs die Hauptſätze, welche gröſstentheils mit einer reichen Gedankenfülle abgehandelt werden, faſt ohne Ausnahme gemeinnützig ſind, kann man aus folgenden Beyſpielen ſehen: 5te Pred. am 3ten Sonnt. nach Epiph. wie wir durch chriſtliche Theilnehmung an dem, Was andere erfreut und beruhigt, ihr und unſer eigenes Leben verſchönern können und ſollen. 6te Pred. am 4ten Sonnt. nach Epiph. Wie gut es für uns ſey, wenn unſer Gang durch dieſe Welt öfters auch durch widrige Vorfälle und Stürme des Lebens unterbrochen und beunruhiget wird. An Sept. Wie wir zur frohen Theilnehmung auch an dem gröſsern Glück und den gröſseren Begünſtigungen anderer verpflichtet ſeyen. Am 14ten Trinit. Wie viel wir in guten und böſen Tagen durch Religionsgefühle gewinnen, und ohne ſie verlieren. S. 569 am Feyertage Barthol. über den Text Joh. 1, 35 - 51. Wie wir beſonders merkwürdige Lebensſtunden unſerm Herzen tief einprägen, und ihr Gedächtniſs oft feyern ſollen u. ſ. w. In der letzteren angeführten Predigt über Joh. 1, 35 — 51 zeigt er 1. Was merkwürdige Lebensſtunden ſeyen; 2. wie wir ſie uns tief einprägen und ihr Gedächtniſs oft feyern ſollen.

Der Vortrag iſt zwar, wie der Vf. es ſelbſt in der Vorrede fühlt, hie und da etwas ſchwerfällig und gedehnt; auch entfernen ſich bisweilen die ſonſt paſſenden Gebete am Anfang oder Schluſs der Predigt, zuweit von der edlen Einfalt. Man wird aber dafür durch die reiche Gedankenfülle, durch die zweckmäſsigſte Anwendung der Wahrheiten auf die wichtigſten Verhältniſſe des menſchlichen Lebens wohl entſchädigt.

Die vier Confirmationsreden (S. 445 — 499) worunter ſich die vierte durch ihre Herzlichkeit auszeichnet, ſind im Ganzen paſſend und lehrreich. Nur wünſchte Rec. daſs ſie kürzer wären, weil nach der unläugbaren Erfahrung in dergleichen Fällen wenige gehaltvolle Worte immer mehr wirken, als gedehnte Anreden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienſtags den 21. März 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. Amsterdam, b. Elwe: *Verhandelingen van het Genootschap ter bevordering der Heelkunde, te Amſterdam* (Schriften der Amſterdamer Geſellſchaft zur Beförderung der Wundarzneykunſt). *Achter Band.* 1807. gr. 8. (2 Fl. 16 Stüber).
2. *Ebendaſ.*, b. van Esveldt-Holtrop: *Nieuwe Verhandelingen van het Genootschap ter bevordering der Heelkunde, te Amſterdam. Eerſte* Deels, *Eerſte en Tweede* Stuk. 1807. 146 S. gr. 8. jedes St. mit einer Kpft. (à 1 Fl.).
3. *Ebendaſ.*, b. Elwe: *Prijsverhandelingen, bekroond door het Genootschap ter bevordering der Heelkunde, te Amſterdam.* (Preisſchrifen der Amſterdamer Geſellſchaft zur Beförd. der Wundarzneykunſt. *Vierde* Deels *Tweede* Stuk. 1804. 122 S. *Vijfde* (Fünften) Deels *Eerſte* Stuk. 1805. 105 S. *Tweede* Stuk. 1806. 112 S. gr. 8. (2 Fl. 16 Stüber).
4. *Ebendaſ.*, b. van Esveldt-Holtrop: *Prijsverhandelingen, bekroond door h. Gen. ter bevord. der Heelk. te Amſterdam. Zesde* Deels *Eerſte* Stuk 1807. 94 S. *Tweede* Stuk. 1807. VIII u. 299 S. gr. 8. (2 Fl. 6 Stüb.)

Nr. 1. iſt der letzte Band der unter dieſem Titel erſchienenen Schriften der 1790 geſtifteten chirurgiſchen Geſellſchaft in Amſterdam, wovon der Siebente in der A. L. Z. 1803. Nr. 187 angezeigt wurde. Dieſer letzte Band enthält bloſs eine ähnliche Sammlung von Beobachtungen holländiſcher Wundärzte über die Wunden der Gliedmaſsen, wie ſie in den vorigen Bänden, in Betreff der übrigen Theile des menſchlichen Körpers, nach und nach geliefert worden ſind. Die Vffr. dieſer Sammlung ſind J. N. Engeltrum (Wundarzt in Amſterdam) und J. Heimenberg.

Wir wenden uns zu Nr. 2. Der Inhalt des *Erſten* Stücks des *Erſten* Bandes iſt folgender. I. Sammlung von *(Vier)* Beobachtungen, betreffend die Zurückbeugung der ſchwangeren Gebärmutter; von Joſephus van Dam, Lehrer der Zergliederungs- und Entbindungs-Kunde und Stadtgeburtshelfer zu Alkmaar, der mit einer ſilbernen Medaille belohnt wurde. In dreyen von dieſen Fällen glückte es dem Vf., die rückwärtsgebogene Gebärmutter in die rechte Lage dergeſtalt zurückzubringen, daſs die Kinder ausgetragen wurden, und die Schwangeren glücklich gebaren. In dem vierten Falle, (in der Reihe der Beobachtungen dem dritten,) der tödlich ablief, wurde er ſo ſpät gerufen, daſs er keine Hülfe leiſten konnte, wo er jedoch an dem Leichnam (deſſen Oeffnung nicht verſtattet wurde,) bald nach dem Tode die Beſchaffenheit des Unterleibes, und die Lage der Harnblaſe, der Mutterſcheide und der Gebärmutter eben ſo fand, wie in den drey übrigen Fällen. Alle waren, wenn man wegen der höher geſtiegenen Beſchwerden ſeinen Beyſtand ſuchte, drey bis vier Monate ſchwanger. Harnverhaltung, wodurch der Leib je länger je mehr aufgetrieben wurde, als ob er waſſerſüchtig wäre, und hartnäckige Verſtopfung des Leibes waren überall vorhanden. Durch die Scheide ſowohl, als durch den Maſtdarm, war die herabgefallene und gleichſam eingeklemmte Gebärmutter wie eine glatte und ſehr harte Kugel anzufühlen. Die vorgängige Ausleerung der Harnblaſe durch den Katheter erlaubte die Lage der Harnröhre nicht. Sie erfolgte von ſelbſt, ſobald die Gebärmutter ganz oder zum Theil war zurückgebracht worden, welches Zurückbringen man nicht für vollendet halten dürfe, bevor man nicht die Gebärmutter bis zur Baſis des heiligen Beins heraufgebracht habe. In dem zweyten Falle legte er auch zwey Stunden lang erweichende Umſchläge auf den Unterleib. In keinem dieſer Fälle lieſs ſich eine andere Urſache von der Entſtehung des Uebels ausfindig machen, als der, von der gewaltigen Ausdehnung der Harnblaſe herrührende Druck auf das Gebärorgan. — II. Beobachtung einer Zurückbeugung der ſchwangeren Gebärmutter; von R. Schreuder Harmz. Die Symptome, und der Gang der Sachen, in Anſehung der allmähligen Zunahme der Harnverhaltung, waren die vorherbemerkten; nur lieſs ſich hier, obgleich mit Mühe, der Katheter noch vor der Zurückbringung der Gebärmutter mit Erfolg einbringen. Auf eine gehörig beendigte Schwangerſchaft, welche die Kranke damals zu vier Monaten ſchätzte, folgte eben-

Digitized by Google

ebenfalls eine glückliche Endbindung. — III. Beobachtung, betreffend eine vollkommene Verhaltung des Urins und des Stuhlganges, verurſacht durch eine Zurückbeugung der ſchwangeren Gebärmutter; von P. Schultz, Wundarzte auf der Inſel Terſchelling. Bey einer Schwangerſchaft von drey Monaten. Der Katheter lieſs ſich, als der Vf. den 3. Febr. gerufen wurde, vor der Zurückbringung der Gebärmutter und mit Erfolg einbringen, aber mit dieſem Zurückbringen ſelbſt hielt es ſehr ſchwer. Da er ſich von einem Klyſtiere keine Wirkung verſprach, ſo gab er ein Decoctum laxans mit Glauberſalz, welches gute Ausleerungen verſchaffte. Den 4. Febr. lieſs ſich die Gebärmutter etwas höher herauf, jedoch noch nicht vollkommen zurückbringen. Den 5ten half er ihr wieder etwas nach, und ſo erhob ſie ſich, indem er das gelinde Abführen fortſezte, bis zum 6ten nach und nach ins obere Becken. Unvermuthet aber wurde die Kranke an dieſem Tage von einer todten Frucht entbunden. Stärkende Mittel vollendeten die Heilung. Zwey Jahre darauf konnte es Hr. S. bey einer wieder vorhandenen Schwangerſchaft von drey Monaten durch die zeitige Anwendung des Katheters bewerkſtelligen, daſs die ſchon angefangene Zurückbeugung der Gebärmutter bald gehoben wurde, worauf die Frau zu ſeiner Zeit ein wohlgebildetes Kind gebar. Auch jetzt machte er eine Zeitlang vom gelinden Abführen Gebrauch. — IV. Verſuche über das Zurückweichen des heiligen Beins, ſo wohl bey gut beſchaffenen Becken, als nach geſchehener Schambeintrennung. Von G. (erardus) Vrolik (Prof. an dem Athenäum zu Amſterdam, u. ſ. w.). Sehr intereſſante, mit einer dazu eingerichteten, und auf der Kupfertafel abgebildeten Geräthſchaft mathematiſch angeſtellte Verſuche an Leichnamen! Ihre Zahl iſt ſechs, wozu, nachdem Hr. Vrolik, um der Meſſung die höchſte Genauigkeit zu geben, an der Geräthſchaft eine Veränderung angebracht hatte, noch zwey kamen. Sie wurden gemeiniglich einen Tag nach dem Tode angeſtellt. Das Reſultat der ſämmtlichen Verſuche fiel in ſofern zum Nachtheil der Schambeintrennung, die zur Erleichterung der Entbindung vorgenommen wird, aus, als ſich daraus ergab, das heilige Bein weiche bey dieſer Operation nicht nur nicht zurück, ſondern werde im Gegentheil einwärts gekehrt. Dieſes Reſultat wurde durch die beyden letzten Verſuche noch mehr verſtärkt. Hieraus zieht der Vf. S. 78. und 79. die Folgerung. „Die Verlängerung „des rechten oberen Durchmeſſers des Beckens, „mit deren Beſtimmung, bey den verſchiedenen Graden, worin die Schambeine ſich von einander entfernen, ſo viele Geburtshelfer ſich beſchäfftiget „haben, konnte nie beſtehen in dem ganzen Zuwachs „an Länge, ſondern ſie betrug nur ſo viel, als, nach „Abzug des, durch das Eindringen des heiligen „Beins verurſachten Verluſtes, übrig bleibt." — V. Abhandlung über das Heraustreten der Nabelſchnur des Kindes während der Entbindung. Von Jacobus de Puyt Iz., Operator und Geburtshelfer der Stadt Middelburg. Die ſehr einfache Methode, deren ſich der Vf. in einem, für das Leben des Kindes ſo bedenklichen Falle bedient, um die herausgetretene Schlinge der Nabelſchnur zu rechter Zeit zurückzubringen, iſt folgende. Die Nabelſchnur zwiſchen dem Zeigefinger und dem Mittelfinger haltend, führt er ſeine Hand bis zu einem Fuſse des Kindes, über deſſen, ihm gleichſam zu einem Haken dienendes Ferſse er ſie bringt; worauf man ſicher ſeyn könne, daſs ſie nicht eher, als der Kopf, zum Vorſchein komme. Dieſe Methode bewährte ſich ihm in vier Fällen, die er hier erzählt. Die Häute könne man, wenn ſie vor der Zurückbringung der Nabelſchnur (die ſich an ihrem Klopfen erkennen laſſe) ſich noch nicht geöffnet haben, ſprengen. Das Zurückbringen müſſe auſſer den Wehen geſchehen, und bey ermangelndem Klopfen der Nabelſchnur und bey andern Kennzeichen von dem Tode des Kindes, unterlaſſen werden. Die beſte Stellung der Gebährenden ſey, daſs man ſie während der ſehr kurzen Operation auf die Knie und Ellenbogen ſich ſtützen laſſe, wobey ſie von Andern gehalten werde. Entdecke man das Heraushängen der Nabelſchnur vor der hinlänglichen Eröffnung des Muttermundes, ſo müſſe man natürlich dieſe Eröffnung vorher zu bewerkſtelligen ſuchen. Befinde ſich der Kopf des Kindes ſchon ganz, oder zum Theil, auſſerhalb des Muttermundes: ſo verſtehe es ſich von ſelbſt, daſs des Vfs. Methode nicht anwendbar ſey, ſondern die Natur die Geburt glücklich vollbringe, oder, wenn es ihr an Kräften fehle, die vorſichtig gebrauchte Zange ſie verrichte.

Zweytes Stück. I. Sammlung von neunzehn Beobachtungen über den Waſſerbruch, wo die Heilung durch die Einſpritzung geſchah. Von H. Benraad. Belohnt durch die, auf den Gegenſtand ausgeſezte ſilberne Medaille. Mehrere holländiſche Wundärzte haben ſich neuerlich um die Behandlung des ſogenannten Waſſerbruchs verdient gemacht; auſſer van Ingen (im Geneeskundig Magazijn, und ausführlich angezeigt in von Siebold's Chiron) treten hier wiederum zwey Schriftſteller über dieſe Materie auf. Hr. Benraad ſagt, er habe hier bloſs denjenigen Waſſerbruch im Sinne, wo entweder zwiſchen der Scheidenhaut des Hodens und ſeiner Subſtanz, oder in der Scheidenhaut des Samenſtranges, oder, in beiden zugleich, ſich Waſſer geſammelt habe. Er bemerkt neunzehn, bisher übliche Methoden, den Waſſerbruch zu behandeln, deren Zahl aber dadurch ſehr vermehrt wurde, daſs er, nach den verſchiedenen Flüſſigkeiten, die eingeſpritzt werden, jeder Einſpritzung eine beſondere Abtheilung widmete. Dem Verzeichniſſe dieſer Methoden iſt ihre Beurtheilung beygefügt. Auſſer jenen neunzehn Beobachtungen ſind auch dieſer Beurtheilung eingie mit gutem Ausgange eingewebt, wie bey der neunten Methode, darin beſtehend, daſs die Scheidenhaut ihrer ganzen Länge nach aufgeſchnitten wird, und bey der dreyzehnten, mittelſt des Haarſeils. In den neunzehn, von dem Vf. er-

Digitized by Google

erzählten Fällen machte er die Einſpritzung nach derjenigen Methode, welche bey ihm die neunzehnte iſt, und wo die einzuſpritzende Flüſſigkeit in rothem Weine beſteht. Er habe ſie von Bolſius entlehnt, wie man ſie von dieſem in dem *dritten* Bande der Schriften der Amſterd. Chirurg. Geſ. beſchrieben finde. Die Perſonen, die den Gegenſtand der neunzehn Beobachtungen ausmachen, und die alle glücklich geheilt wurden, waren mehr oder weniger im mittleren Alter, oder wohl gar bejahrt. Nur ein Knabe von dreyzehn Jahren befindet ſich darunter, (Beob. 1) und ein Mann über vierzig Jahre war ſchon ſeit ſeinem eilften Jahre mit dem Waſſerbruch behaftet geweſen (Beob. 8). Die Kranken genaſen gemeiniglich in 4 bis 5 Wochen. Zum Beſchluſſe zwey Beobachtungen, wo die Natur den Waſſerbruch heilte, in dem einen Falle durch einen Abſceſs, in dem andern durch reichliges Urinlaſſen. — II. Vollkommen geheilte Waſſerbrüche durch Einſpritzung von kaltem Waſſer. Von Hubertus van der Voort. Den Wein hält der Vf. für zu reitzend, beſonders, wenn man ihn, nach Bolſius's Vorſchrift, erſt nach einigen Minuten wieder herauslaufen laſſe, wo ſicher wenig davon zurückkomme. Der ſo zurückgehaltene Wein errege Schmerzen und Entzündung, ſelbſt Eiterung; eben ſo das Waſſer, wenn man es nicht ſogleich auslaufen laſſe, wie es ihm in dem erſten, der von ihm erzählten fünf Fälle, (der doch übrigens gut ablief) ergangen, welches in den vier übrigen nicht geſchehen ſey, weil er hier das Waſſer ſogleich habe auslaufen laſſen. Iſt denn aber, fragt Rec., die Entzündung ein ſo groſser Nachtheil? Wird nicht die innigere Verheilung dadurch befördert? Es wird indeſſen auf fernere Verſuche, und darauf ankommen, daſs die Heilung eben ſo dauerhaft iſt, ob man der Methode des Vfs., die allerdings ihr Empfehlendes hat, den Vorzug geben ſoll. Auch hier zum Beſchluſſe drey Fälle, wo die Natur allein das Verſchwinden der Waſſergeſchwulſt des Hodens ganz oder zum Theil bewerkſtelligte. — III. Vier ſpätere, zur vollkommenen Heilung des Waſſerbruchs mit Einſpritzung von kaltem Waſſer gemachte Verſuche. Von Hubertus von der Voort. Es wurde, wie in Nr. II, jedesmal eine halbe Unze kaltes Waſſer eingeſpritzt, welche Quantität jedoch Hr. v. d. Voort im vierten Falle zweymal einſpritzte. Im dritten Falle (S. 150), wo die Geſchwulſt 5 Wochen nach geſchehener Einſpritzung mit Waſſer nach und nach wieder zum Vorſchein gekommen war, nahm er doch ſeine Zuflucht zu dem rothen Weine, wovon er jetzt eine Unze einſpritzte, welches eine dauerhafte Heilung bewirkte. Bey kleineren wäſſerigen Hodengeſchwülſten ſey ein Umſchlag aus einer Unze Acet. ſcillit., drey Unz. Waſſer und zwey Skrup. Salmiak ein gutes zertheilendes Mittel, welches ſich auch bey oedematöſer Geſchwulſt der Füſſe mit Nutzen anwenden laſſe. Sollte es aber in dem letzten Falle ſo unbedingt gerathen werden können? — IV. Beobachtung einer Harnverhaltung, und eines, über dem Schambeine gemachten Stiches in die Harnblaſe, worauf die Geneſung folgte. Von C. H. Brink. Der Kranke war ein Knabe von acht Jahren. Die Harnverhaltung, verbunden mit ſehr beträchtlicher Geſchwulſt des Gliedes, des Hodenſackes und des Mittelfleiſches, hatte er ſich dadurch zugezogen, daſs er von einer Höhe herab in die Quere auf eine Stange gefallen war. Bey der Unmöglichkeit, den Katheder einzubringen, wurde wegen dringender Zufälle, der Stich in die Blaſe anderthalb Tage nach dem Falle gemacht. Dazu kommender Nervenzufälle, und kleiner Eiterungen des Mittelfleiſches ungeachtet, beſſerte ſich Alles nach und nach dergeſtalt, daſs der Kranke nach Verlauf von vier Wochen, wo ſich die, durch den Stich entſtandene Wunde bereits vernarbt hatte, auf dem gewöhnlichen Wege ohne alles Hinderniſs uriniren konnte. In der Vorſchrift zu dem, bey den gedachten Nervenzufällen gegebenen Mittel: ℞ Moſchi, Gummi arab. aa ℥j. Solve in Aq. Meliſſen ℥vj. S. alle Viertelſtunden ein Kinderlöffel zu nehmen, iſt entweder ein Druckfehler, oder die Mixtur mit dem vielen Moſchus hätte kaum für ein Paar Stunden zugereicht. Zuletzt gibt der Vf. die Gründe an, warum die Fleurant'ſche Methode, den Blaſenſtich zu machen, hier nicht würde zweckmäſſig geweſen ſeyn. — V. Beobachtung einer Harnverhaltung, die durch den Blaſenſtich über dem Schambeine gehoben wurde, bey einem Manne von zwey und ſechszig Jahren. Von Konrad Kerbert. Der Kranke war taub und ſtumm. Den fünften Tag, nachdem ſich die völlige Harnverhaltung angefangen, wurde, nach vorgängigem reichlichem Aderlaſſe, die Operation gemacht, und ein und zwanzig Tage nach derſelben ſtarb der Kranke. Vielleicht ſagt Hr. K., habe er hier, da die ſehr angefüllte Harnblaſe ſo ſtark auf den Maſtdarm drückte (welches man entdeckte, als man ſich vergebens bemühte, dem Kranken ein Klyſtier zu geben) den Stich durch dieſen Darm machen ſollen: allein, die von Bonn im *zweyten* Bande der Schrift: der Chir. Geſ. in Amſterdam aufgeſtellten Gründe gegen dieſe, von Fleurant empfohlne, Methode hätten ihn davon abgehalten, wozu noch der Umſtand gekommen ſey, daſs die Harnblaſe über dem Schambeine ſehr hervorragte. Vom zwölften oder dreyzehnten Tage nach der Operation an, leerte ſich der Harn nicht mehr durch das, in der Wunde ſich befindende Röhrchen, ſondern neben demſelben aus. — VI. Beobachtung einer Harnverhaltung, die durch den Blaſenſtich über dem Schambeine gehoben wurde, und worauf die völlige Geneſung folgte. Von J. N. Engeltrum. Der Kranke, ein Mann von fünf und vierzig Jahren, hatte ſeit mehreren Jahren von Zeit zu Zeit an erſchwertem Harnlaſſen gelitten, welchem ſein Wundarzt durch eitermachende und erweiternde Bougies immer im Stande geweſen war abzuhelfen. Endlich gingen dieſe Beſchwerden in völlige Harnverhaltung über. Anderthalb Tage, nachdem ſie ſich angefangen, konnte man durch eine Bougie nichts weiter ausleeren, als eine Menge Eiter. Ein Katheter lieſs ſich nicht einbringen. Mit einer dünnen Bougie gelang es jedoch an demſelben Tage, aber an den beiden

den

Digitized by Google

den folgenden durchaus nicht mehr, Urin auszuleeren. Am vierten Tage ſchritt man mit dem beſten Erfolge zur Operation, und in vierzehn Tagen war der Kranke, was dieſe betrifft, völlig hergeſtellt. — VII. Beobachtung, betreffend einen ſehr beträchtlichen Vorfall der Gebärmutter bey einer ſchwangeren Frau und ihre Entbindung. Von G. Salomon (Arzte und Geburtshelfer zu Leyden). Nebſt der Abbildung der vorgefallenen Gebärmutter, wovon die Zeichnung von dem jüngern Dr. Bonn in Amſterdam herrührt, der damals in Leyden ſtudirte. Ein merkwürdiger Fall. Nach der Erzählung der Frau, die ſie zu Anfange des Febr. 1804 von ihren Umſtänden machte, hatte ſie vor ſechs Jahren, in ihrem erſten Kindbette, einen Vorfall der Gebärmutter wahrgenommen, den ſie dem Herausholen der Nachgeburt zuſchrieb. Sie war jetzt acht und dreyſsig Jahr alt. Bis zu der gegenwärtigen zweyten Schwangerſchaft hatte ſie durch einen Mutterkranz und durch eine Binde ihren Zuſtand ſehr erträglich zu machen gewuſst. Jetzt aber, da ſie im May ihre Entbindung erwartete, verurſachte ihr das Uebel von Tage zu Tage mehr Beſchwerde. Bey einer d. 14. März angeſtellten Unterſuchung fand man, bey einer Meſſung der heraushängenden Theile, folgende Gröſſen: die Länge der vorgefallenen, mit der umgekehrten Scheide umgebenen Gebärmutter, nten von der Vereinigung der Waſſerlefzen an bis zu dem Halſe der Gebärmutter (die darunter heraushängende Scheide, welche die Geſchwulſt beträchtlich vergröſſerte, nicht mit gerechnet) 5 Zoll, und der Umfang des Halſes 6¼ Zoll, der Umfang der Geſchwulſt da, wo ſie am dickſten war, 10¼ Zoll, die Oeffnung des Muttermundes $1\frac{1}{8}$ Zoll groſs. Alle Bemühungen des Vfs., die Gebärmutter vor der Entbindung zurückzubringen, waren fruchtlos. In der Nacht vom 15ſten April entband er ſie mittelſt der Levret'ſchen Zange von einer, ungefähr acht Monate alten Tochter, die zwar ſchwächlich und ſcheintod war, aber bald wieder zum Leben gebracht wurde. Er ſchmeichelt ſich, es werde ihm durch die fortgeſetzte Anwendung der ſtyptiſchen Mittel, die er mit Hülfe eines Schwammes einbrachte, und worunter eine Auflöſung von 1 Unze Eiſenvitriol in 8 Unz. deſtillirtem Waſſer ſeiner Erwartung am beſten entſprach, gelungen ſeyn, die ſchon zurückgetretene Gebärmutter wieder ganz in ihre natürliche Lage zu verſetzen, wenn nicht häusliche Geſchäfte die Frau genöthigt hätten, das erfoderliche ruhige Verhalten aufzugeben, wodurch ſie ſich den Muttervorfall aufs Neue zuzog. Hr. S. war neugierig, wie eine ſeitdem erfolgte neue Schwangerſchaft ablaufen würde. Bey Mutterblutflüſſen der Kindbetterinnen empfiehlt er ſehr eine Miſchung aus gleichen Theilen *Liq. ſtypt. Looff* und *Laud. liq. Sydenh.*, zu zehn Tropfen pro doſi, mit wenig kaltem Waſſer. Dieſes Eiſenmittel ſollte auch in Deutſchland häufiger gebraucht werden. — VIII. Sammlung von Beobachtungen über das Herausholen der Nachgeburt. Von dem ſel. J. de Bree. Der Vf. ſchrieb dieſe ſeine, von groſser Erfahrung zeugenden Bemerkungen (denn das ſind ſie eigentlich, durchwebt mit vielen kurz angeführten und zu Beweiſen dienenden Beobachtungen) auf Veranlaſſung der, von der Chir. Geſ. in Amſterd. aufgegebenen Preisfrage, betreffend die Fälle, wo die Nachgeburt durch die Kunſt herauszuholen, und die, wo ſie der Natur zu überlaſſen ſey; eine Frage, worauf ſie zwey Antworten krönte, die, wie wir bald ſehen werden, den Inhalt des *ſechſten* Bandes ihrer Preisſchriften ausmachen. Hätte nur de Bree mehr Ordnung in ſeinen Aufſatz gebracht, der bey alle dem eine Verdeutſchung verdiente, auch wegen der kräftigen Sprache; die Sachen ſind vortrefflich. Nur etwas Weniges können wir mittheilen. Van der Haar irre ſehr, wenn er behaupte, bey Miſsfällen könne die Nachgeburt ohne Nachtheil für die Geſundheit oder die Geneſung der Kindbetterin zurückbleiben. Einſpritzungen mit Eſſig in die Gebärmutter ſeyen, um ihre Blutung zu ſtillen, den Tampons weit vorzuziehen, weil durch den Eſſig die Enden der Blutgefäſse zuſammengezogen würden, dagegen man durch das Tamponiren, das Blut nur auf einige Zeit in der Gebärmutter einſchlieſse. Es gebe Fälle, wo der Unkundige, um gefährlichen Mutterblutflüſſen vorzubeugen, purgiren und Blut abzapfen würde, wo man aber, um dem Blute mehr Conſiſtenz zu geben, in der Schwangerſchaft peruviſche Rinde mit Vitriolſäure müſſe brauchen laſſen. — IX. Nachricht von einer Entbindung durch den ſogenannten Kaiſerſchnitt. Von Konrad Kerbert (Wundarzte und Geburtshelfer zu Koog an der Zaan). Die Frau war zwey und vierzig Jahr alt, und hatte ſchon zweymal eine ſchwere Entbindung ausgeſtanden, wo man das Kind enthirnt hatte. Mittelſt des hier beſchriebenen Kaiſerſchnitts war eine Tochter geboren worden, die im Jahr 1807 noch lebte. Schon in der Nacht nach der Operation fanden ſich Zufälle ein, die je länger je bedenklicher wurden, und anderthalb Tage nach derſelben entſchlief ſie unerwartet. Der Leichnam wurde nicht geöffnet. So viel erfuhr man, daſs ſie erſt mit dem ſiebenten Jahre gehen lernte, weil ſie bis dahin an der engliſchen Krankheit ſehr gelitten hatte. — X. Beobachtung eines Fleiſchgewächſes in der Mutterſcheide, ausgerottet und geheilt durch J. Veltkamp. Bey einer Frau von dreyſig Jahren. Das, vor vier Jahren entſtandene Gewächs, bey deſſen Anweſenheit ſie noch vor zwey Jahren eine geſunde Tochter geboren hatte, erregte bey einer abermaligen Schwangerſchaft, wo es in ein freſſendes Geſchwür ausgeartet war, nicht geringe Beſorgniſſe. Es hing jetzt vier Zoll auſſerhalb des Körpers, und kam aus dem unterſten und hinterſten Theile der Scheide hervor. Die Ausrottung geſchah mit einem Knopfbiſtouri. Der ſtarken Blutung wurde durch ein blutſtillendes Pulver bald Einhalt gethan. Verbunden wurde mit Charpie, die in Eſſig getaucht wurde, in der Folge mit einer Miſchung aus 2 Drachmen Bleyzucker, 1 Drach. weiſſem Vitriol, 4 Drach. weiſſem Zucker, und 1 Pfunde gekochtem Waſſer, wodurch man die Heilung bewirkte. Wird aber der weiſse Zucker die Flüſſigkeit nicht klebrig machen?

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 23. März 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. Amsterdam, b. Elwe: *Verhandelingen van het Genootſchap ter bevordering der Heelkunde, te Amſterdam*, u. ſ. w.

2. *Ebendaſ.*, b. van Esveldt-Holtrop: *Nieuwe Verhandelingen van het Genootſchap ter bevordering der Heelkunde, te Amſterdam.* u. ſ. w.

3. *Ebendaſ.*, b. Elwe: *Prijsverhandelingen, bekroond door het Genootſchap ter bevordering der Heelkunde, te Amſterdam.* u. ſ. w.

4. *Ebendaſ.*, b. van Esveldt-Holtrop: *Prijsverhandelingen, bekroond door h. Gen. ter bevord. der Heelk. te Amſterdam.* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 34. abgebrochenen Recenſion.)

Nr. 3. Des *vierten* Bandes *erſtes* Stück zeigten wir in der A. L. Z. 1804. Num. 175. an. Das *zweyte* Stück enthält folgende Schrift: Abhandlung über die Vortheile und Nachtheile des Aderlaſses bey ſchwangeren und gebärenden Frauen. Zur Beantwortung der, von der Geſellſchaft zur Beförderung der Wundarzneykunſt in Amſterdam für das Jahr 1802 aufgegebenen Preisfrage. Von Hn. Konrad Kerbert, Wundarzte und Geburtshelfer zu Koog an der Zaan. Hr. K. handelt ſeine Materie in fünf Abſchnitten ab, in deren erſtem die Gebärmutter in ihrem natürlichen und in dem geſchwängerten Zuſtande anatomiſch betrachtet wird; im zweyten vom Aderlaſſen in der Schwangerſchaft im Allgemeinen; im dritten von den Vortheilen und Nachtheilen des Aderlaſſes in den Krankheiten und bey den Zufällen der Schwangeren insbeſondere; im vierten von den Vortheilen und Nachtheilen des Aderlaſſes bey den Blutflüſſen der Schwangeren und bey Miſsfällen; und im fünften von den Vortheilen und Nachtheilen des Aderlaſſes zur Zeit des Gebärens, die Rede iſt. Die im 3ten Abſchnitt aufgeführten Krankheiten und Zufälle ſind: Uebelkeiten und Brechen; erſchwertes Harnlaſſen und Harnverhaltung; Huſten und Engbrüſtigkeit; Kopfſchmerz. Schmerzen in den Brüſten; Leibweh oder Kolik; Schmerzen in den Lenden und den Leiſten; Geſchwulſt der unteren Gliedmaſsen. Venengeſchwülſte und Hämorrhoiden; Jucken; Schrecken und Zorn. Die Zeitpuncte und Umſtände, worauf in dem 5ten Abſchnitt Rückſicht genommen wurde, ſind: die Geburtsarbeit; die langwierige Geburtsarbeit; die ſchwere Entbindung; die wahren Wehen; die falſchen Wehen; die Blutgeſchwulſt der Schamlippen; die Entzündung der Schamlippen; die Entzündung der Scheide; die Entzündung des Muttermundes; die Entzündung der Gebärmutter ſelbſt; die Convulſionen. Uebrigens vermiſſen wir in der Abhandlung, ſo viel Gutes ſie auch enthält, zweyerley. Erſtlich hätte der Vf., unſeres Bedünkens, da, wo es ihm an eigener Erfahrung fehlte, doch ſeine Meinung über die Anwendbarkeit oder Nichtanwendbarkeit des Blutlaſſens ſagen ſollen. Dieſes gilt z. B. von §. 11. (im 3ten Abſchnitt dem erſten), der von den Uebelkeiten und dem Brechen handelt, wo zum Beſchluſſe Tiſſot's Worte (im *Avis au Peuple*) angeführt werden: „Schwangere Frauen leiden durchgängig (?) an Schmerzen in der Herzgrube, an Brechen, welches am Morgen erfolgt, an Kopfſchmerz und Zahnſchmerz: allein dieſe Uebel werden durch den Aderlaſs (?), welcher faſt das einzige Mittel iſt, deſſen ſie bedürfen, gehoben." Abgeſehen, daſs in einem Volksbuche der Gebrauch eines ſo bedeutenden Mittels, wie der Aderlaſs iſt, der Entſcheidung des Nichtarztes überlaſſen wird, ſo hätte dieſe Stelle, wo in jeder jeder Zeile Unrichtigkeiten oder Unbeſtimmtheiten angetroffen werden, (die wir dem verſtändigen Leſer nicht darzulegen brauchen) nicht ohne Kritik bleiben ſollen. Zweytens kommt es uns vor, als ob Hr. *K.*, wenn von der Zuläſſigkeit oder Unzuläſſigkeit des Aderlaſſes bey einzelnen Krankheiten und Zufällen der Schwangeren und Gebärenden die Rede iſt, im Ganzen noch zu ſehr zu denen ſich hinneige, die ehedem in dieſen Fällen zu unbedingt Gebrauch vom Blutlaſſen machten. Im 3ten Abſchnitt hat er ſich zwar ſo etwas nicht zu Schulden kommen laſſen; aber ſein Stillſchweigen, wenigſtens bey §. 11., läſst eine ſolche Folgerung zu.

Fünften Bandes *erſtes* und *zweytes* Stück. Wir nehmen dieſe beiden Stücke, wovon das 1te zwey Abhandlungen, die von Kok und von Terne, und das 2te eine von Dingemans enthält, zuſammen, weil ihr Gegenſtand bey allen dreyen derſelbe iſt. Sie ſind

Digitized by Google

ſind nämlich Beantwortungen folgender Preisfrage, welche die Chir. Geſ. in Amſterdam für das Jahr 1804 aufgegeben hatte: Da man bey einer ſchwangeren Frau, die in einer weit gekommenen Schwangerſchaft geſtorben iſt, hoffen kann, entweder durch den Kaiſerſchnitt oder durch die künſtliche Wendung die Geburt des Kindes zu beſchleunigen, und deſſen Leben zu erhalten, ſo wird gefragt: Wie weit muſs es mit der Schwangerſchaft gekommen ſeyn, wenn man ſich von einer dieſer Operationen einen guten Erfolg verſprechen ſoll? Welcher von beiden kann man überhaupt einen, auf Erfahrungsgründen beruhenden Vorzug geben? Oder laſſen ſich Umſtände namhaft machen, worin die eine der andern verdient vorgezogen zu werden, oder welche dieſelben ganz und gar widerrathen? Wir wenden uns zu den Abhandlungen ſelbſt. I. Abhandlung über den Vorzug des Kaiſerſchnitts oder der künſtlichen Wendung der Frucht. Von Hn. Petrus Steph. Kok, Med. Doct. und Prof. zu Brüſſel. Dieſer Abhandl. wurde die goldene Medaille zuerkannt. Hr. K. beantwortet in drey Kapiteln folgende Fragen: 1. Welche Periode der Schwangerſchaft wird erfodert, um den Kaiſerſchnitt oder die künſtliche Wendung der Frucht mit gutem Erfolge unternehmen zu können? 2. Welcher von beiden Operationen kann man, im Allgemeinen, einen, auf Erfahrung gegründeten Vorzug geben? 3. Laſſen ſich beſondere Umſtände angeben, welche machen, daſs, in einigen Fällen, die eine vor der andern den Vorzug verdient, oder welche dieſelben ganz und gar widerrathen? Der Vf. nimmt zwar, aus beygebrachten Gründen, eigentlich an, daſs nur eine Frucht von ſieben Monaten lebensfähig ſey: allein, wegen möglicher Verrechnung von Seiten der ſchwangeren Frau, äuſsert er am Schluſſe des erſten Kap. ſeine Meinung dahin, der Kaiſerſchnitt, oder, nach Befinden der Umſtände, die Wendung, müſſe, um das Leben des Kindes zu erhalten, vom Anfange des ſechſten Monats an und in den darauf folgenden Monaten gemacht werden. Die Antwort auf die 2te Frage fällt, aus ſehr beherzigungswerthen, und mit menſchenfreundlichem Eifer vorgetragenen Gründen, im Ganzen zum Vortheil der Wendung aus. Er führt Beyſpiele an, wo ſcheintodte Gebärende mehrere Stunden nach dem geglaubten Tode wieder ins Leben zurückkehrten, welches man ihnen, wenn man ſtatt der Wendung den Kaiſerſchnitt gemacht hätte, würde genommen haben. Nur dann, wenn die Gebärende an einer langwierigen Krankheit, an einem heftigen Blutſturz u. ſ. w. geſtorben, ſey der Kaiſerſchnitt der Wendung vorzuziehen. Auſser dieſem Falle giebt die Beantwortung der 3ten Frage ihrer noch 12 an, wo der Kaiſerſchnitt den Vorzug vor der Wendung verdiene. Dieſe ſind: 1. Wenn der Kopf oder der ganze Körper zu groſs, oder ſie 2. mit Waſſer angefüllt ſind; 3. bey verknöcherten Näthen; 4. wenn zwey Köpfe auf einem Rumpfe ſitzen; 5. wenn die Miſsbildung des Kopfes ihm durchaus nicht erlaubet, durch die wohlgebildete Beckenhöle der Mutter zu gehen; 6. wenn die Durchmeſſer des mütterlichen Beckens nicht die erfoderliche Länge haben, oder dieſe knöcherne Höhle ſo übel geſtaltet iſt, daſs ſie einen gewöhnlichen Kindeskopf nicht durchläſst; 7. wenn die Schultern des Kindes zu breit ſind; 8. bey einer monſtröſen Gröſse des Körpers; 9. wenn zwey Kinder an einander gewachſen ſind; 10. wenn beträchtliche Bruſt- oder Bauchwaſſerſucht vorhanden iſt; 11. wenn die weichen Theile ſich nicht, wie es gemeiniglich vor dem neunten Monate der Schwangerſchaft geſchieht, gehörig zur Geburt anſchicken; und 12. wenn die Theile, durch die das Kind gehen muſs, in ſolchen krankhaften Zuſtänden ſich befinden, die ihm den Weg unzugänglich machen, wie ſkirrhöſe und andere Geſchwülſte u. ſ. w. Auch hier gebe es zwey Ausnahmen, wo die Wendung dem Kaiſerſchnitte vorzuziehen ſey: 1. wenn bey Mutter und Kind die harten und weichen Theile ſo beſchaffen ſind, daſs ſie die Wendung begünſtigen; und 2. wenn das Kind ſieben Monate alt, und es durch keinen Unfall geſchwächt oder beynahe ausgetrieben iſt. Weder Kaiſerſchnitt, noch Wendung ſey anwendbar, ſondern Zange, Hebel, und dergl., wenn der Kopf ſchon durch die obere Beckenöffnung, oder durch den Muttermund gedrungen ſey. — II. Antwort auf die Frage über den Vorzug des Kaiſerſchnitts oder der künſtlichen Wendung der Frucht. Von Hrn. Corn. Terne, Med. Doct. und Geburtshelfer zu Leymuiden. Gekrönt mit der ſilbernen Medaille. Hr. T. hat ſeinen Gegenſtand ſo abgehandelt, daſs er vier Fragen beantwortet, wovon die beiden erſten die nämlichen ſind, wie bey dem Hr. Kok, die 3te aber in zwey zerfällt. Den Gegenſtand der 4ten Frage, nämlich die Unterlaſſung beider Operationen, den der Vf. der erſten Abhandl. ganz kurz berührte, hat er ausführlich bearbeitet. Bey der Beantwortung der 2ten Frage thut er gerade das Gegentheil von jenem Verfaſſer, d. h. er giebt im Allgemeinen bey todten Frauen dem Kaiſerſchnitt den Vorzug vor der Wendung, wobey er, wie uns dünkt, doch auf den ohnmachtähnlichen Zuſtand, worin ſich eine, für todt gehaltene Gebärende zuweilen befindet, und worüber ſich Kok als über einen ſolchen verbreitet, der die Wendung vorzüglicher mache, hätte Rückſicht nehmen ſollen. Andere, hier dargelegte Gegenanzeigen der Wendung kann man wohl gelten laſſen. Bey ſeiner 4ten Frage hat Hr. T. verſchiedene, ſehr intereſſante Fälle vom Kaiſerſchnitt, der lange, d. i. 15, 24, 48 Stunden nach dem Tode der Mutter mit dem Erfolge gemacht wurde, daſs man ein lebendiges Kind zur Welt brachte, aus den Schriftſtellern angeführt, die aber eigentlich zu ſeiner 3ten Frage gehören. — III. Abhandlung über die Verrichtung des Kaiſerſchnitts oder der künſtlichen Wendung an dem Leichnam einer ſchwanger verſtorbenen Frau. Von Martinus Dingemans, ehemals Oberwundarzte bey der Batav iſchen Marine, gegenwärtig Med. Doct. zu Dordrecht. Hr. D. hat ſeine Abhandlung eben ſo, wie Hr. Kok, in drey, denſelben Gegenſtand umfaſſende Abſchnitte vertheilt. Ob ſie die Geſellſchaft gleich nicht krönte, ſo hielt ſie dieſelbe doch für würdig, in der Samm-

Digitized by Google

Sammlung ihrer Preisſchriften einen Platz einzunehmen. Es herrſcht darin ein gewiſſer ſyſtematiſcher Geiſt. Im 2ten Abſchnitt, wo die Frage, welche Operation, der Kaiſerſchnitt oder die Wendung, im Allgemeinen verdiene vorgezogen zu werden, tritt der Vf. der Meinung des Hrn. Kok bey, und giebt der Wendung den Vorzug. Und zu dem Reſultate dieſes Vorzuges gelangt er dadurch, daſs er 1. eine Vergleichung zwiſchen dem Kaiſerſchnitt und der Wendung anſtellt; 2. dieſe Operationen betrachtet in Anſehung der muthmaſslich geſtorbenen Frau; 3. in Anſehung des Mannes oder der Verwandten der letzteren; und 4. in Anſehung des Kindes, zu deſſen Rettung eine von beiden Operationen unternommen werden ſoll. Im 3ten Abſchnitt bringt er die Fälle, wo der Kaiſerſchnitt der Wendung vorzuziehen ſey, d. h. wo die Theile, welche die Natur zur Entbindung beſtimmt habe, nicht im Stande ſeyen, die Geburt auf dem natürlichen Wege zu vollbringen, auf folgende ſechs: 1. wo ſich nicht die mindeſte Eröffnung des Muttermundes entdecken läſst; 2. wo die Gebärmutter einen ſolchen Riſs bekommen hat, daſs das Kind in die Bauchhöle gefallen iſt; 3. wo die Befruchtung in der Bauchhöle, in den Fallopiſchen Röhren, oder in den Eyerſtöcken geſchehen iſt; 4. wo das Becken dergeſtalt ausgeartet und verengt iſt, daſs das Kind durchaus nicht auf dem natürlichen Wege geboren werden kann; 5. wo der Kopf oder ein anderer Theil des Kindes an Breite und Gröſse in einer ſolchen Abweichung vom Natürlichen angetroffen wird, daſs das Kind auf die gewöhnliche Weiſe nicht zur Welt kommen kann; und 6. bey ſolchen Verhärtungen des Muttermundes oder der Scheide, die ſich nicht wegnehmen laſſen, ohne das Leben des Kindes in Gefahr zu ſetzen. Zuletzt werden im 3ten Abſchnitte noch die Fälle umſtändlich namhaft gemacht und deutlich auseinandergeſetzt, wo weder Kaiſerſchnitt, noch Wendung, ſondern geburtshülfliche Werkzeuge anwendbar ſind.

Nr. 4. Dieſer *ſechſte* Band enthält zwey Abhandlungen, worin folgende, für das Jahr 1803 aufgegebene Preisfrage beantwortet wird: „Da man mit der wichtigen geburtshülflichen Lehre, betreffend die Herausholung der Nachgeburt, noch nicht völlig im Klaren iſt, indem einige Geburtshelfer ihre künſtliche Herausholung verbieten, andere ſie nachdrücklich empfehlen, und überdieſs geübte Geburtshelfer durch die Erfahrung oft gelehrt wurden, daſs, wenn man das Eine oder das Andere that oder unterlieſs, nachtheilige Folgen daraus entſtanden, die von Unkundigen dem Geburtshelfer zur Laſt gelegt wurden: ſo wird gefragt: Iſt das künſtliche Herausholen der Nachgeburt nothwendig, oder nicht? Welche, durch die Erfahrung beſtätigte Fälle ſind es, die dieſes künſtliche Herausholen nothwendig machen? Und in welchen Fällen kann man, mit mehr Sicherheit, ihre Ausleerung der Natur überlaſſen?" Unter den eingegangenen Abhandlungen krönte die Geſellſchaft mit der goldenen Medaille: I. Abhandlung über das **Herausholen der Nachgeburt.** Von Hrn. G. (errit) J (an) van Wij, Lector der Zergliederungs - Wundarzney- und Entbindungskunde zu Arnheim. Sie zerfällt, nach Maſsgabe der drey Fragen, woraus die Aufgabe beſteht, in drey Abſchnitte, deren jeder eine der angeführten Fragen zum Gegenſtande hat. Die Beantwortung der 1ten Frage läuft darauf hinaus: Die Austreibung der Nachgeburt iſt ein Werk der Natur; ſie muſs ihr alſo, in der Regel wenigſtens, überlaſſen werden. Dieſer Behauptung liege der unbezweifelte Lehrſatz zum Grunde: Die ſichere Austreibung der Nachgeburt hängt, vermöge unverrückter Naturgeſetze, von der gleichmäſsigen Zuſammenziehung der Muskeln der Gebärmutter ab. (S. 11.). Der Vf. bringt, für ſeine Behauptung, trifftige, aus eigener und fremder Erfahrung hergenommene Gründe bey; führt auch einige ſehr traurige Beyſpiele von den ſchlimmen Folgen einer voreiligen Herausholung der Nachgeburt an, wobey das Vorurtheil des gemeinen Lebens und vieler Hebammen von dem Schaden ihres Zurückbleibens ernſtlich gerügt wird. Als ein Mittel, wodurch die Gebärmutter in ihrem Beſtreben, ſich der Nachgeburt zu entledigen, auſserordentlich unterſtützt werde, empfiehlt er, in ihrer Gegend. d. i. über dem Schambeine, den Leib von oben nach unten gelinde zu ſtreichen, ihn auch von Zeit zu Zeit mit der Hand zu reiben, und damit gleich nach der Entbindung anzufangen. Der Binde um den Leib erwähnt er nicht. Kann dieſe vielleicht die Stelle des Reibens erſetzen? Im 2ten Abſchnitt ſind die, von ihm aufgezählten Fälle, wo die Nachgeburt herauszuholen ſey, folgende: lebensgefährliche Blutflüſſe, mit völliger Unthätigkeit der Gebärmutter, wo, wie an andern Stellen, das, von dem Geburtshelfer zu beobachtende Verfahren genau beſchrieben iſt; Blutflüſſe, wo zwar die Gebärmutter nicht ſo ganz unthätig iſt, ſie aber durch ihre theilweiſe Zuſammenziehung um die Nachgeburt herum gleichſam einen Sack bildet; wenn der Muttermund, nach der Entbindung des Kindes, ſich feſt um die Nabelſchnur ſchlieſst, oder er durch einen Blutpfropf dergeſtalt verſtopft wird, daſs ſich kein oder ſehr wenig Blut aus der Scheide ausleeren kann, und dadurch ſogleich eine verborgene Blutergieſsung entſteht; wenn die Nachgeburt von der Natur oder einer unkundigen Hand nur theilweiſe losgemacht worden, und dadurch gefährliche Blutungen entſtehen; beym vollkommenen oder unvollkommenen Kaiſerſchnitt (wo das Kind in der Bauchhöhle liegt); wenn die Nachgeburt am Halſe, oder Rande, oder dem unteren Theile der Gebärmutter feſtſitzt; Verweſung der Nachgeburt; endlich Convulſionen, auch ohne Blutung. Die Tampons, die er bey den Blutungen ſehr empfiehlt, lehrt er am Ende der Abhandlung in einem beſonderen Nachtrage bereiten. Eingewebt ſind ſehr intereſſante, von dem Vf. behandelte Fälle. Der 3te Abſchnitt iſt eigentlich eine Ausführung des Satzes: Auſſer den angeführten Fällen iſt es in allen übrigen ſicherer, die Ausleerung der Nachgeburt der Natur zu überlaſſen. Auch die von Zwillingen, oder mehreren Kindern ſolle der Natur überlaſſen wer-

Digitized by Google

werden. — II. Abhandlung über das Herausholen der Nachgeburt. Von dem Hrn. Johannes Mulder, Med. Doct. und Prof. *Med. Anat. Chirurg. et Art. obſtetr.* zu Franeker (gegenwärtig zu Groningen). Wurde, dem Vorberichte zu folge, wegen der ſo vorzüglich ausgefallenen hiſtoriſchen Bearbeitung des Gegenſtandes mit dem Acceſſit, oder der ſilbernen Medaille, belohnt. Hr. M. hat ſeinen Stoff im *zwey* Abſchnitten abgehandelt, wovon der *erſte* überſchrieben iſt: Geſchichtliche Ueberſicht der verſchiedenen Meinungen in Anſehung des Herausholens der Nachgeburt; der *zweyte:* Verſuch, den Streit über das Herausholen der Nachgeburt zu entſcheiden. Der letztere zerfällt in *zwey* Kapitel, wovon das *erſte* von der natürlichen, und das *zweyte* von der künſtlichen Nachgeburt handelt. Jenes ſollte wohl heiſſen natürliche, und dieſes künſtliche Entbindung der Nachgeburt. Der hiſtoriſche Abſchnitt enthält allerdings eine ſchätzbare Sammlung aus den Schriften der Geburtshelfer, die, wie man vermuthen kann, beſonders auch in Anſehung der holländiſchen Schriftſteller reichhaltig iſt. Wir verweilen etwas bey dem 2ten Abſchnitte, den wir den praktiſchen nennen möchten. Im 2ten Kapitel unterſcheidet der Vf. das Losmachen, das Befördern, und das wirkliche Herausholen der Nachgeburt. S. 275. zieht er aus Fällen, die von ihm und von andern beobachtet wurden, nachdem er ſie im 2ten Kapitel erzählt hat, die Folgerung: Der Mutterkuchen muſs, wenn ein Theil los iſt, herausgeholt werden. Sitzet aber dieſer ganz feſt, ſo muſs man ihn der Natur überlaſſen. Es iſt hier nicht ausdrücklich angegeben: allein aus dem Vorhergehenden erhellet, daſs dieſes Herausholen hauptſächlich wegen der Gefahr des zugleich vorhandenen Blutfluſſes vorgenommen werden ſoll. Tampons, Einſpritzungen von Eſſig, dergleichen Umſchläge auf den Leib ſollen dabey nicht verſäumt werden. Das Abſchälen der Nachgeburt, es geſchehe mit bedeckten oder unbedeckten Fingern, ſey eben ſo verwerflich, als der Gebrauch gewiſſer, bloſs zum Herausziehen der Nachgeburt beſtimmter, Werkzeuge; nicht weniger, als das Huſten, Preſſen, u. ſ. w. von Seiten der Mutter. Ein leichtes Preſſen könne nur zuletzt, wenn die Gebärmutter in die gehörige Thätigkeit gekommen iſt, zuträglich ſeyn. Er empfiehlt, als Beförderungsmittel, ebenfalls das Reiben. Warme Umſchläge könne man, wenn kein Blutfluſs es verbiete, und die Nachgeburt ſich nicht theilweiſe gelöſet habe, mit Nutzen anwenden. Die Anwendbarkeit ſtärkender Mittel verſteht ſich, bey allgemeiner Schwäche, von ſelbſt. Zu befürchtende Fäulniſs der Nachgeburt werde durch fäulniſswidrige Einſpritzungen verhütet. Das eigentliche Herausholen der Nachgeburt verſteht der Vf., in einem eingeſchränktern Sinne des Wortes, bloſs von dem Falle, wo ſie, gelöſet, in der Gebärmutter liegt, aber die Natur nicht Kräfte genug hat, oder die Nachgeburt zu groſs iſt, um ſie austreiben zu können. Aus Beobachtungen (die angeführt werden) erſehe man, daſs man hier das Herausholen mit aller Sicherheit vornehmen könne. Und doch ſolle man auch in dieſem Falle die Natur ſo lange allein wirken laſſen, oder ihre Kräfte zu beleben ſuchen, als kein Blutfluſs, oder kein ſtinkender, auf Fäulniſs deutender Abgang dazu zwinge.

Die angeführten Büchertitel wimmeln in dieſem Stücke von Druckfehlern. Auch im Texte lieſet man S. 227. *rad. Cinnamomi.*

Mit dem *ſechsten* Bande wurde dieſe Sammlung geſchloſſen. Die Fortſetzung dieſer Preisſchriften ſoll unter dem Titel einer *Neuen Sammlung* erſcheinen.

OEKONOMIE.

Breslau, b. Gehr: *Anweiſung, Obſtbäume vom Samen an bis zu ihrer Tragbarkeit zu erziehen und zu behandeln.* Von *Schindler*, Königl. Preuſs. Obſtbaumgärtner. 1806. 31 S. 8. (2 gr.)

Dieſs Schriftchen enthält eine ziemlich gut geſchriebene nur zu kurze Anweiſung zur Baumzucht. Der Vf. geht dabey ſehr geſchwind zu Werke. Schon im erſten Herbſt nach der Ausſaat der Obſtkerne läſst der Vf. den Lehrling die Baumpflanzen ausheben (S. 4.) und in die Baumſchule verſetzen; im andern Jahr durch Kopuliren, Pfropfen, Okuliren, Anpfeiflen, ſchon veredeln (S. 7.) und im dritten Jahr nach der Veredlung als erzogene Bäume mit Kronen bereits in den Obſtgarten verpflanzen (S. 10.) Hierin kann Rec. dem Vf. nicht durchaus beyſtimmen. Im erſten Herbſt nach der Ausſaat die Baumpflanzen ausheben, iſt gar kein Gewinn. Wenige derſelben ſind dazu tauglich, und die übrigen ganz kleinen Stämmchen auf ein anderes Land zu verpflanzen, macht nicht nur doppelte, ſondern auch unnütze Arbeit: denn ſie bleiben 4 bis 5 Jahre verkrüppelt. Am rathſamſten bleiben die Baumpflanzen 2 Jahre auf dem Samenbeet ſtehen; was alsdenn im Wachsthum ganz zurückgeblieben, wirft man weg. — Eben ſo miſslich iſt es, den Baum allzujung und ſchwankend in den Garten zu verſetzen; denn wenn gleich ein junger, geſunder und frölich aufgewachſener Baum, wenn er ſchon noch ſchwank iſt, viel beſſer gedeihet, als ein alter, ſtarker und dicker Baum aus der Baumſchule, ſo ſollte doch der zu verpflanzende junge Baum ſeine gehörige Mannbarkeit haben, (wenn er auch ſchon bisweilen noch einen Pfahl nöthig hat,) damit er hinreichend erſtarkte Wurzeln habe, und der Trockenheit der Witterung, und andern widrigen Zufällen widerſtehen könne. — Von der ſo vortrefflichen Methode des Einſchlämmens der jungen Bäume bey ihrer Verpflanzung in den Obſtgarten gedenkt der Vf nichts. Am Schluſs fügt er noch ein Recept zu einem Baumwachs an, worunter 1 Pfund Wachs, 1 Pfund Hammelfett u. ſ. w. iſt. Das dünkt aber dem Rec. allzuviel Fett.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 25. März, 1809.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Dresden u. Leipzig, b. Hartknoch: *Predigt am Reformationsfeſte des Jahrs* 1807, über das Evangelium am XXIII. Sonntage nach Trinit., gehalten von Dr. *Franz Volkm. Reinhard.* 38 S. 8. (4 gr.)

2. Ebendas., b. Demſelben: *Predigt am Reformationsfeſte des Jahrs* 1808, über das Evangel. am XX. Sonnt. n. Trinit., den 30. October, gehalten von *Fr. Volkm. Reinhard.* 40 S. 8. (4 gr.)

3. Ohne Druckort: *Iſt der Oberhofprediger Reinhard in Dresden wirklich kein Philoſoph, kein Redner, kein Theolog, kein guter Staatsbürger und kein treuer Unterthan?* Als Antwort auf die Flugſchrift: *Lettre au redacteur des melanges de philoſophie, d'hiſtoire, de morale et de la literature, écrite par un théologien catholique,* von einem ſächſiſchen Proteſtanten. 1808. 40 S. 8. (4 gr.)

4. Paris et Strasbourg, chez König: *De l'influence de la religion proteſtante ſur les relations de la vie civile et domeſtique.* Sermon à l'occaſion de la fête anniverſaire de la reformation, prononcé le 1. Novembre 1807, par *F. V. Reinhard,* grand-aumônier et aſſeſſeur au conſiſtoire de Dresde. Traduit de l'allemand. On y a joint une notice ſur M. *Reinhard,* avec quelques réflexions ſur l'eſprit du proteſtantisme. 1808. IV et 74 S. 8.

5. Dresden und Leipzig, b. Hartknoch: *Reinhards* (Dr. F. V.) *Predigt am Reformationsfeſte des Jahrs* 1807. *Zweyte,* mit einer Abhandlung des Hrn. Dr. *Bleſſig* zu Straſsburg vermehrte Ausgabe. 1808. 60 S. 8. (7 gr.)

6. Ebendas., b. Demſelben: *Einige Bemerkungen über den Geiſt des Proteſtantismus.* Aus dem Franz. des Hrn. Dr. *Bleſſig.* Ein Anhang zur Predigt u. ſ. w. 1808. VIII u. 30 S. 8. (3 gr.)

Num. 1. iſt eine der vortrefflichſten Reformationspredigten, die ihr Vf. je gehalten hat. Der Einfluſs der Reformation auf das häusliche Leben und die bürgerlichen Verhältniſſe, iſt in derſelben meiſterhaft beleuchtet. Die Hauptideen verdienen in dieſen literariſchen Jahrbüchern aufbewahrt zu werden. Die Kirchenverbeſſerung, bemerkt Hr. Dr. R., hat 1. die Ehre des bürgerlichen Lebens gegen die Anmaſsungen einer übelverſtandenen Frömmigkeit und gegen die Miſshandlungen einer wilden Tapferkeit in Schutz genommen. Luther und ſeine Mitarbeiter zeigten, daſs nicht frommer Müſsiggang, ſondern gemeinnützige Thätigkeit, nicht träges Betteln, ſondern Wohlſtand, durch Arbeit erworben und menſchenfreundlich angewandt, nicht gezwungene Enthaltſamkeit, ſondern ein der Ordnung Gottes gemäſses, ehliches Leben, nicht ein ſchwärmeriſches Streben, die Triebe der menſchlichen Natur zu unterdrücken, ſondern vernünftige Beherrſchung derſelben, nicht ungetreues Verlaſſen der menſchlichen Geſellſchaft, ſondern redliches Ausharren in ihrem Dienſte, nicht ſelbſt erwählter Gottesdienſt, ſondern gewiſſenhafte Erfüllung der Berufspflichten dem Chriſten ſittliche Würde gebe; und da im Mittelalter ein roher kriegeriſcher Sinn, ein Hang, jede Angelegenheit mit den Waffen zu entſcheiden, eine Begierde, durch Beſtehung gefährlicher Abenteuer ſich Ruhm zu erwerben, und ein wilder Trieb alles um ſich her zu befehden und anzugreifen, geherrſcht hatte, ſo war es ein groſses Verdienſt, daſs die Ueberzeugung verbreitet ward, nicht Stärke des Arms, ſondern Gerechtigkeit, nicht Unterdrückung anderer, ſondern Milde und Güte, nicht unabläſſiges Stören der öffentlichen Ruhe und Ordnung, ſondern kräftige Erhaltung derſelben, nicht roher mit Unwiſſenheit und wilden Sitten verknüpfter Heldenmuth, ſondern vernünftige Bildung des Geiſtes und Herzens und echte Frömmigkeit ſey die Ehre des Menſchen. 2. Sie hat das wahre Verhältniſs der Herrſchenden und Gehorchenden wieder hergeſtellt und alle Mitglieder der Geſellſchaft zu nützlicher Geſchäftigkeit neubelebt. Der immerwährende Kampf der Kirche und des Staats war eine Quelle der ſchädlichſten Unordnungen; aber die Reformation gab den Kronen ihren Glanz, den Thronen ihre Feſtigkeit, den Regenten ihre Rechte, dem bürgerlichen Leben ſeine Ordnung wieder, und brachte Einheit, Zuſammenhang und Ruhe in das bürgerliche Leben; zugleich erwachte mit ihr in der bürgerlichen Geſellſchaft eine Regſamkeit aller Kräfte; der Arbeitſamkeit war eine vorher mit will-

Digitized by Google

willkürlichen Andachtsübungen verſchwendete Zeit wiedergegeben; die Güter der Kirche wurden zu wohlthätigen Zwecken verwendet. 3. Sie hat wahre Bildung über alle Stände verbreitet und jede Quelle eines erlaubten Lebensgenuſſes geöffnet. Der menſchliche Geiſt lernte ſeine Kräfte fühlen, übte ſich im Denken, ſtrebte zu edeln Erkenntniſſen empor, und das tägliche Leben ward frey von unzähligen drückenden Beſchränkungen durch nichtige Menſchenſatzungen. Der Redner foderte dann nach dieſer Darſtellung ſeine Zuhörer zur dankbaren Anerkennung, zur treuen Bewahrung und zur eifrigen Vermehrung der durch die Reformation erlangten Vortheile auf. Das Ganze iſt in ſeiner Art ein Meiſterſtück.

Und doch wuſste der gedankenreiche Reinhard in dem verfloſſenen Jahre, der ſo oft ſchon in Predigten betrachteten Kirchenverbeſſerung wieder eine neue intereſſante Seite abzugewinnen. In Num. 2. ſpricht er von dieſer Weltbegebenheit als von einer für jeden denkenden Menſchen merkwürdigen Erſcheinung in der Geſchichte unſers Geſchlechtes, die man jedoch nicht als ein räthſelhaftes Phänomen gedankenlos anſtaunen müſſe. In den Geiſt der evangeliſchen Kirche muſs man, ſagt er, eindringen, und ſich ſeines eignen Antheils an demſelben bewuſst werden. Dieſer Geiſt iſt 1. ein Geiſt der ſtrengſten Unterſuchung, der in Glaubensſachen alles menſchliche Anſehn verſchmäht. Dieſs muſs Proteſtanten nothwendig von einer Kirche trennen, welche nach ihren Grundſätzen eine ſo ſtrenge Prüfung nicht dulden darf. Daſs auf dieſe Art keine Einheit des Glaubens und der Ueberzeugungen Statt finden kann, ſoll die Glieder der evangeliſchen Kirche nicht bewegen, auf das Recht der Prüfung aus Furchtſamkeit Verzicht zu thun; ſie müſſen es als unveräuſserliches Recht behaupten. 2. Ein Geiſt der tiefſten Ehrfurcht für das Anſehen und die Belehrungen Gottes in der Schrift. Zwar das Recht, die Schrift ſelbſt zu prüfen, und nach den Beweiſen ihres höhern Urſprungs zu fragen, hat die proteſtantiſche Kirche nie aufgegeben; nach dem Vorgange der älteren Kirche hat ſie an der Göttlichkeit mancher Theile der Schrift gezweifelt und einzelne Stellen für unecht erklärt. Aber nach dieſer Läuterung wird die Würde und Kraft der Schrift um ſo ſtärker und inniger im Ganzen empfunden, und die Vernunft ſieht ſich durch die Schrift über die wichtigſten Angelegenheiten um ſo glücklicher belehrt, und zu der Ueberzeugung geleitet, Gott ſelbſt rede in derſelben zu unſerm Geſchlechte. 3. Ein Geiſt des reinſten Eifers für Tugend und Frömmigkeit. Die Lehre der Reformatoren hat den Fleiſs in guten Werken nicht geſchwächt, und ſie begnüget ſich nicht mit müſsigem Glauben; ſie ſpricht ihre Bekenner von keiner Pflicht frey, und begünſtigt kein Laſter. 4. Ein Geiſt gemeinnütziger Thätigkeit für jeden würdigen Zweck. Die Länder der proteſtantiſchen Kirche ſind Wohnſitze der Gelehrſamkeit und jeder Art von wahrer Bildung alles, worauf ſie wirken kann, ordnet, verbeſſert und verſchönert ſie; der rauhe Norden iſt durch ſie in reizende Gefilde und fruchtbare Gärten verwandelt; alles was zu ihr gehört, fühlt ſich frey; ihre Mitglieder dürfen alles lernen, prüfen, unterſuchen, betreiben was Aufmerkſamkeit und Anſtrengung verdient. 5. Ein Geiſt der Duldung gegen andersdenkende chriſtliche Brüder. Selbſt wann die evangeliſche Kirche mit Luthers Feuereifer für ihre Rechte ſpricht, dringt ſie niemanden ihre Vorſtellungsarten und Formen auf, und iſt himmelweit davon entfernt, jemanden zu verdammen. Die Erinnerung an dieſen Geiſt des Proteſtantismus iſt, wie Hr. R. nachher bemerkt, unentbehrlich zur Selbſtprüfung, ob man ſich dieſes Geiſtes in ſeinem Gemüthe deutlich bewuſst ſey, zur Beurtheilung des Zuſtandes, in welchem ſich die proteſtantiſche Kirche gegenwärtig befindet, zur Ermunterung, ihm immer herrſchender unter Evangeliſchgeſinnten werden zu laſſen, und zu froher Hoffnung wegen der Zukunft, ungeachtet die proteſtantiſche Kirche von menſchlichem Schutze faſt nie entblöſster war, als ſie jetzt iſt: denn über den Geiſt dieſer Kirche vermag die Gewalt der Zeit nichts, wenn auch die äuſsere Form derſelben durch die Einflüſſe dieſer unabtreiblichen Gewalt einige Veränderungen erfahren oder gar vernichtet werden ſollte; der Geiſt dieſer Kirche wird allen Gefahren trotzen und ſie als etwas göttliches beſiegen. Gewiſs der würdige Reinhard darf nur immer in dieſem Geiſte predigen und er wird, bey ſo mannichfaltigen Tendenzen des Zeitalters zu Rückſchritten und Verfinſterungen eines durch edlere Geiſter erkämpften Lichtes, einer der Retter der Aufklärung in Deutſchland werden. O er behalte nur, was er hat, und laſſe ſich von niemanden, am wenigſten von ſich ſelbſt, dieſe Krone des Ruhms bey der Nachwelt rauben!

Und dieſem von dem ganzen gebildeten Deutſchland hochgeſchätzten Manne hat in einem franzöſiſch geſchriebenen Pamphlete von wenigen Seiten, ein angeblicher katholiſcher Theologe in einem Schreiben an den Redacteur einer Sammlung vermiſchter philoſophiſcher, hiſtoriſcher, moraliſcher und literäriſcher Aufſätze, wegen Num. 1. den Namen eines Philoſophen, eines Redners, eines Theologen, eines guten Staatsbürgers und eines treuen Unterthans abgeſprochen. „*Quel eſt le titre dont il puiſſe encore ſe decorer? Eſt-il philoſophe? Non, le vrai philoſophe eſt tolérant: François Valkmar Reinhard ne l'eſt pas. Eſt-il orateur? Non; l'orateur de bon goût évite les lieux communs, les declamations vagues: F. V. R. les recherche. Eſt-il theologien? Non; le bon theologien conſerve religieuſement le depôt ſacré de la révélation: F. V. R. le livre à l'éxamen et au caprice de chacun. Eſt-il bon citoyen? Non; le bon citoyen cimente la paix; F. V. R. ſouffle la diviſion et la haine. Eſt-il au moins ſujet fidele? Il en fait parade, il avance même que le meilleur des proteſtans eſt auſſi le meilleur des ſujets. Non, ne lui deplaiſe. Non; le ſujet fidele reſpecte ſon ſouverain: F. V. R. ne le reſpecte pas. Il déprime, il calomnie, il blaſphéme la réligion de ſon maitre.*" Sollte man es für möglich hal-

Digitized by Google

halten, daſs ein Menſch, der ſeiner geſunden Vernunft noch mächtig wäre, bis zu ſolchem Aberwitze — daſs ein Menſch, der noch einen Funken von Scham hätte, bis zu ſolchen Verläumdungen ſich vergeſſen könnte? Und was veranlaſste wohl dieſen Ungenannten, der ſich zu dieſem Schandlibelle nie wird bekennen dürfen, einen Reinhard mit ſolcher Unverſchämtheit anzufallen? Der am 11. December 1806 zu Poſen zwiſchen Frankreich und Sachſen geſchloſſene Friede, der Proteſtanten und Katholiken in Sachſen einander gleichſtellt, ſchien dieſem Manne von geringer Beurtheilungskraft durch Num. 1. beeinträchtigt. Als wenn ſie Polemik gegen die jetzige katholiſche Kirche enthielte? Als wenn der proteſtantiſche Religionslehrer, an dem Feſte der Kirchenverbeſſerung die Vorzüge des gereinigten Lehrbegriffs vor den Dogmen der ältern Kirche gar nicht mehr beleuchten und die Wohlthaten der Reformation den Miſsbräuchen, welche ſie herbeyführten, nicht mehr entgegenſetzen dürfte? Als wenn um des Friedens von Poſen willen in dem Lande, von welchem die Kirchenverbeſſerung ausgieng, das Reformationsfeſt abgeſchafft werden müſste? Doch kein Wort weiter von dieſem Produkte der Unvernunft und der Bosheit! Die Flugſchrift war keiner Antwort werth. Da indeſſen ein ſächſiſcher Patriot ſich in Num. 3. die Mühe genommen hat, von derſelben Kenntniſs zu nehmen, ſo kann man ihn nicht gerade darum tadeln; höchſtens hat er ein überflüſſiges Werk gethan; Hr. Reinhard ſelbſt, ſeiner höhern Würde ſich bewuſst, hat dem *Theologien catholique* auch nicht Ein Wort geantwortet; und ob er ihn fürchte, läſst ſich ſchon aus dem Inhalte von Num. 2. ſchlieſsen.

Num. 4. iſt eine Ueberſetzung von Num. 1. Hr. Gen. Sup. *Löffler* zu Gotha hat ſie veranlaſst. Er glaubte, daſs gerade dieſe Reformationspredigt, die ihrem Verfaſſer einen feindſeligen Anfall zuzog, ganz dazu geeignet ſey, katholiſchen Mitchriſten alle Vorurtheile gegen den Proteſtantismus zu benehmen, und daſs die Kenntniſs derſelben ſehr viel Gutes in Frankreich wirken würde; Hr. Dr. *Bleſſig* zu Strasburg theilte mit ihm dieſe Ueberzeugung, und erfüllte den Wunſch ſeines Freundes, daſs er dieſe Ueberſetzung beſorgen möchte. Ja er that noch mehr, er machte Frankreich mit den groſsen Verdienſten Reinhards bekannt und gab bey dieſer Gelegenheit ſeinen Landsleuten ſonſt noch manche andre nützliche Notizen, als z. B., daſs es in Deutſchland etwas ganz Gewöhnliches ſey, von Zeit zu Zeit über die Reformation zu predigen, und daſs noch Zollikofer, Roſenmüller, Häfeli, Stolz und andre dieſen Gegenſtand in gedruckten Predigten bearbeitet hätten, daſs alſo Predigten über dieſe Materie kein Aufſehen erregten, vielmehr in mehreren Gegenden vorſchriftmäſsig jedes Jahr einmal von den Religionslehrern, an die wohlthätigen Folgen dieſer Begebenheit erinnert werden müſste. Einige andere Aeuſserungen des Hrn. Dr. Bl. ſind ebenfalls ſehr ſchätzbar, vorzüglich, was er von einigen neuern Kirchenvereinigungsprojecten ſagt: „*Les proteſtans*, heiſst es S. 65., *montreront toujours un peu de répugnance pour de tels articles de paix, ne ſerait ce que par un ſimple ſcrupule de grammaire. Il parait que l'on ne s'énonce pas juſte; on met en avant le mot d'union; mais tout prouve que c'eſt la réunion que l'on a en vûe.* Von den ungleichen Vorſtellungsarten der Dogmen in der proteſtantiſchen Kirche urtheilt er S. 64. ſehr treffend: „*Un corps de doctrine qui n'offrirait point de variations, n'offrirait point de progrès.*" Freylich eifert er auf der andern Seite auch mit Ernſt und Nachdruck gegen die revolutionären Theologen, die nichts lieber ſähen, als wenn nur in der Theologie alles drunter und drüber ginge.

Num. 5. iſt die von dem Verleger von Num. 1. veranſtaltete Ueberſetzung der Notizen und Reflexionen des Hrn. Bl. in Num. 4., verbunden mit einer neuen Ausgabe von Num. 1.

Num. 6. enthält die Bleſſigſche Abhandlung einzeln, für die Beſitzer der erſten Ausgabe von Num. 1.

Altenburg, in d. Schnuphaſ. Buchh.: *Predigten über Sprichwörter*, nach Anleitung der Sonn- u. Feſttagsepiſteln, zum Gebrauch der häuslichen Andacht und zum Vorleſen in der Kirche, von *Sylveſter Jakob Ramann*, Pfarrer zu Zimmern ſupra im Erfurtſchen. *Erſter* Band. 1805. 571. S. *Zweyter* Band. 805. 543 S. 8. (3 Rthlr.)

Rec. iſt mit dem Vf. dieſer Predigten völlig einverſtanden, daſs Sprichwörter mit groſsem Nutzen für die Kanzel bearbeitet werden können. Er hat dieſes bisweilen ſelbſt in der Stadt in Wochenpredigten gethan und dieſe Vorträge wurden immer mit vieler Aufmerkſamkeit angehört. Daſs uns aber Hr. R. einen ganzen Jahrgang Predigten über Sprichwörter giebt, welche mit den Sonn- und Feſttagsepiſteln in einer nahen oder entfernten Verwandtſchaft ſtehen, wird wohl nicht andeuten, daſs er ſelbſt an allen Sonntagen eines Jahres hinter einander über Sprichwörter predige oder dieſes anrathe. Das würde immer eine gewiſſe Einförmigkeit verurſachen und die Wirkſamkeit ſolcher Vorträge ſchwächen. Vermuthlich hat nur gezeigt werden ſollen, wie ſich aus dem Reichthum unſerer Sprichwörter faſt für jede Sonn- und Feſttagsepiſtel ein paſſendes Sprichwort finden laſſe. Auch wird nicht alle Sonntage in den Dorfkirchen von dem Schulmeiſter geleſen und zur Privaterbauung lieſt man auch nicht immer in einem und demſelben Predigtbuche; folglich kann man dieſe Predigten zur Abwechslung für Kirchen- und Privatlectüre brauchen.

Sie ſind im Ganzen genommen, ſehr gut gearbeitet. Der Sinn des Sprichwortes iſt verſtändlich entwickelt, dem Miſsverſtändniſs und dem Miſsbrauch wird gehörig entgegen gearbeitet; die darin enthaltenen Urtheile und Lebensregeln werden nach einer geläuterten Religions- und Sittenlehre geprüft, und die richtige Anwendung gezeigt und angelegentlich empfohlen. Wir geben ein einziges Beyſpiel von dem

Digitized by Google

dem Verfahren des Vfs. Mit der Epiſtel am Sonntage Rogate, Jac. 1, 22 — 27. bringt Hr. R. das Sprichwort in Verbindung: „Ein Wort iſt kein Pfeil." Nachdem er an das wahrſcheinlich hohe Alter der Redensart erinnert hat, weil ſie von einer Sache herrührt, welche bey uns nicht mehr im Gebrauch iſt, weiſt er darauf hin, daſs der Pfeil etwas bezeichne, das Schaden und Unglück anrichten kann. In der Verbindung, in welcher Wort und Pfeil zu einander ſtehen, zeige Wort eine unbedachtſame Rede an, die wirklich beleidige oder beleidigen könne. Das Sprichwort läugne nun zwar die unglücklichen Wirkungen eines unklugen Wortes ab; es ſey daſſelbe nicht ſo gefährlich wie der Pfeil, der verwunden und tödten könne; allein dagegen ſpreche die Erfahrung. Dieſes wird nun ſehr gut erläutert, und in Beyſpielen gezeigt, wie oft ein unvorſichtiges Wort bald kränke und beleidige, bald verrathe, bald verführe, bald häuslichen oder bürgerlichen Zwiſt veranlaſſe. Wie man wegen des möglichen Schadens zur Behutſamkeit im Sprechen ermuntert werde, ſo ſey dieſelbe auch eine wichtige Pflicht und zum Fortſchreiten in ſittlicher Vollkommenheit durchaus unentbehrlich. Alle Entſchuldigungen unbedachtſamer Worte werden widerlegt. Hierauf zeigt nun aber auch der Vf. wie jenes Sprichwort doch auch in guter Abſicht gebraucht werde. Ein Wort ſey in vielen Fällen kein Pfeil, wenn man es nicht dazu machen wolle. Es könne, bey dem beſten Willen nichts zu ſagen, was andere beleidige u. ſ. w., uns doch ein Wort entfahren, das dieſe üble Folge habe. Man müſſe daher nicht jedes, aus Uebereilung, Unbedachtſamkeit und Unklugheit geſprochene Wort zu hoch aufnehmen, zumal wenn man ſich überzeuge, daſs es von keinem böſen Willen herkomme. Geſetzt aber auch, ein Wort ſey wirklich geſagt worden, um zu beleidigen, ſo müſſe man doch darauf ſehen, ob der Beleidiger im Affect oder bey völliger Ruhe der Seele geweſen ſey.

Die abgehandelten Sprichwörter ſind beynahe durchgängig in ſehr gute Verbindung mit den epiſtoliſchen Perikopen gebracht; auch wo dieſes dem erſten Anſchein nach der Fall nicht zu ſeyn ſcheint, und gemeiniglich im Geiſt der Sonn- oder Feſttagsperikope ausgeführt. Nur ſcheinen einige, dem Ausdruck nach, unter der Würde der Kanzel; wie z. B.: Wenn der Topf zerbrochen iſt, wirft man ihn in den Koth; Kehre erſt vor deiner Thür, dann hilf den Nachbar. Einige ſind dem Inhalte nach zu verwandt und veranlaſſen Wiederholungen, als: Noth kennt kein Gebot; Man muſs ſich in die Zeit ſchicken; Wenn man unter den Wölfen iſt, muſs man mit heulen. Die Sprache des Vf. iſt gemeinfaſslich, ſteigt ſelten zu hoch, wie in dem Ausdruck: etwas aus dem Standpunkte der Religion und Sittenlehre betrachten; fällt ſelten zu tief, wie in der Redensart: Er machte mit, für: er nahm Theil an unerlaubten Vergnügungen. — Daſs Herculanum durch einen Ausbruch des Aetna ſoll verſchüttet worden ſeyn, iſt nicht unter den Druckfehlern angemerkt.

Dieſe Predigten verdienen gewiſs Leuten aus den niedern Ständen zur Belehrung und Erbauung, und denen, die vor ihnen zu predigen haben, zum Studio empfohlen zu werden.

1. Gmünd, b. Ritter: *Predigten auf alle Sonntage des Jahrs.* Gehalten in der Stadtpfarrkirche zu Schwäb. Gmünd, von *Joh. Thomas Vogt.* 1808. I. Band 440 S. II. Band 408 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

2. München, b. Lindauer: *Auswahl einiger Predigten zur Beförderung einer reinen Hochachtung gegen das Chriſtenthum,* von *Franz Dedler,* Cooperator zu Oberföhring. 1808. 124 S. 8. (10 gr.)

Die Vf. dieſer beiden Predigtſammlungen ſcheinen hiermit zum erſtenmal als Schriftſteller aufzutreten und laut ihren Vorreden die Art der Aufnahme derſelben als Entſcheidung über ihre künftigen Verſuche anſehen zu wollen. Ob ſie nun gleich ſelbſt mit vieler Beſcheidenheit darüber urtheilen, ſo ſchimmert doch die Hoffnung auf einen günſtigen Ausſpruch durch. Allein wenn auch die vorliegenden Proben nicht unter die ganz miſslungenen zu rechnen ſind und ihnen im Allgemeinen Brauchbarkeit nicht abzuſprechen iſt: ſo fehlt doch noch zu viel, um ſie über die Claſſe der mittelmäſsigen zu erheben.

Beſonders ſcheint bey dem Vf. von Num. 1. die bekannte Bemerkung Statt zu finden, daſs Predigten, die, wenn ſie wirklich gehalten wurden, durch den lebendigen Vortrag, Ton und Haltung des Predigers, groſsen Beyfall erhielten, gedruckt denſelben doch verfehlten. Vorzüglich beleidigt beym Leſen derſelben der häufige Gebrauch der Gedankenſtriche das Auge. So heiſst es z. B. Th. 2. S. 4. nach der Stelle Apoſtelgeſch 1, 4. u. 5: „Im Glauben an dieſs Wort, blieben die Verlaſſenen — welche noch immer die Wolke ſahen, die den geliebten Meiſter ihren Blicken entzogen hatte — beyſammen im Hauſe eines Freundes zu Jeruſalem — in Andacht und Gebet vereinigt und erwarteten Vertrauensvoll — weil ſie nicht mehr ſo ungläubig, wie vor des Meiſters Auferſtehung waren — die baldige Erfüllung der gemachten Verheiſsungen —" Auch dürfte die Entſchuldigung, daſs der Vf. zu einem gemiſchten Auditorium zu reden hatte, was gröſstentheils bey allen Predigern der Fall iſt, doch nicht ins Niedrige fallende Ausdrücke entſchuldigen, wie z. B.: „Ein Lied des Dankes werde dem Vater geſungen für jeden Biſſen," oder Provinzialismen, wie Unbilden, dörfen u. ſ. w. Auch iſt für das Volk die Vorſtellung des moraliſchen Weltregenten zu hoch.

Den Predigten Num. 2. ſieht man noch zu ſehr den Mangel an Uebung an. — Wie es gewöhnlich bey angehenden Predigern der Fall iſt, daſs ſie, ſtatt eine Materie zu erſchöpfen, ſich immer mehr in die Breite verlieren, ſo iſt auch hier meiſtens von allem andern eher die Rede, als von dem abzuhandelnden Gegenſtande ſelbſt. Dem Apoſtel Paulus wird noch die Ehre erwieſen, als Biſchof aufgeführt zu werden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags den 28. *März* 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

München, bey Lindauer nachher Nürnberg, b. Stein: *Ephemeriden der Berg- und Hüttenkunde.* Herausgegeben von *Carl Ehrenbert* Freyherrn von *Moll. Erſter* Band. Mit 5 Kupfertafeln, 1 Steindruck und 1 Tabelle. 1805. 454 S. (5 Rthlr.) *Zweyter* Band. mit Kupfern. 1806. 592 S. (3 Rthlr. 16 Gr.) *Dritter* Band. 1807. mit Kupfern. 564. S. 8. (4 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Annalen der Berg- und Hüttenkunde u. ſ., *vierter fünfter* und *ſechſter* Band.

Das Journal bleibt ſich gleich an innerm Werthe, ſo veränderlich es auch bisher in ſeinen Titeln war; auch iſt die innere Oekonomie bey dieſen wie bey jenen. Mit Umgehung der Auszüge aus Journalen und Correſpondenznachrichten bemerken wir bloſs die Abhandlungen deſſelben.

Erſter Band. I. Der Baſaltbruch bey Steinheim. Der Baſalt bildet hier ein mächtiges Lager. Ausdehnung dieſes Lagers. Steinbrüche darin. Aeuſsere Beſchreibung der daſigen Baſaltgarten. In dem Baſaltlager brechen mit ein: Halbopal, gemeiner Chalcedon, und ein für Zeolith gehaltenes Foſſil. Charakteriſtik dieſer Foſſiliengattungen. II. Ueber die Anwendbarkeit des rohen Torfes bey Erzeugung des Schmiedeeiſens in Rennfeuern von F. M. Wagner, (Salinen-Adminiſtrator von Reichenhall und Traunſtein). Auf den Hammerwerken zu Bergen und Reichenhall angeſtellte Verſuche bewieſen die Nichtanwendbarkeit des rohen ſo wie des verkohlten Torfes zu Erzeugung ſowohl des Roheiſens in Hohofen als des geſchmeidigen Eiſens in Friſchfeuern. Die Wirkſamkeit des Torfes beym Flammenfeuer in einem Reverberirofen fand ſich folgendergeſtalt. Bey 222 (bayer.) Cubikfuſs gutgetrockneten leichten Torfes, wurden in 12 Stunden 63 Stück Bleche zu 16 Centnern 57 Pfund zweymal ausgeglüht und abgebogen, welche durch Oxydation nur 13 Pfund verloren: bey 108 Cubikfuſs mittelmäſsig trockenen kleingeſpaltenen Fichtenholzes wurden in 11 Stunden 63 Stück Bleche zu 16 Centner 65 Pfund zweymal geglüht und abgebogen, welche durch Oxydation 25 Pfund verloren. Die Wirkungen des Torfes verhielten ſich alſo gegen die Wirkungen des Fichtenholzes wie 111 zu 54, mit $\frac{1}{11}$ gröſserm Zeitaufwande. III. Oryktognoſtiſche Fragmente, von Joſeph Brunner, (Oberverweſer zu Bodenmais). 1. Nachtrag zur Beſchreibung des Mikaphilits; 2. Charakteriſtik des am Silberberge zu Bodenmais gefundenen hornblendartigen Strahlſteins; 3. Beſondere Kryſtalliſation des Quarzes; 4. Seltene Kryſtalliſation des Blättergypſes. IV. Nachricht von dem Erfolge der Sonnenſalzfabricationsanſtalten in Sachſen, und der ältern ähnlichen Verſuche in Bayern und Tyrol. Dieſe intereſſanten Nachrichten über die neueſten Verſuche mit der Sonnenſalzfabrication in Sachſen ſind hier aus mehreren Zeitſchriften zuſammengetragen. Sie fielen ſehr glücklich aus. Aehnliche Verſuche in Bayern und Tyrol zu Ende des 17ten Jahrhunderts hatten, aus hier angegebenen Urſachen, keinen günſtigen Erfolg. V. Profil des Alpengebirges zwiſchen Wien und Trieſt, auch fernerweit von Trieſt nach Salzburg, aus den Reiſebeobachtungen des Ober-Bergraths Karſten, vom Herbſte 1804. Hr. K. hat an ſehr vielen Punkten zwiſchen Trieſt, Wien und Salzburg, ſehr ſorgfältige barometriſche und thermometriſche Beobachtungen angeſtellt, mit Bemerkung der daſigen Gebirgsarten, zum Theil auch der Foſſilienlager und der vorzüglichen Foſſilien, zuweilen auch mit Hinſicht auf die äuſſere Form der Gegenden, ob ſie nämlich eben ſind, oder hügelig oder bergig. Aus Hrn. K. barometriſchen Beobachtungen hat Hr. Buch die Höhen der angenommenen Punkte über die Meeresfläche und über Wien berechnet. Das vorliegende Profil enthält die Reſultate dieſer Beobachtungen und Berechnungen in neun Columnen. Das Ganze iſt eben ſo vortrefflich als mühſam und nachahmungswürdig.

Zweyter Band. I. Ueber Hauy's Mejonit, von Friedrich Mohs. Hr. M. beweiſt mit vielem Scharfſinn, der Mejonit ſey eine Abänderung des Mondſteins, und macht geiſtvolle Bemerkung über Hauy's Methode. II. Bemerkungen über die Form, Structur und Bildung der Kryſtalle des weiſſen Arſeniks, von Joh. Friedr. Ludw. Hausmann (damals Herzogl. Braun-

Digitized by Google

Braunſchweig. Cammer-Secretair im Berg-Hütten- und Salzwerks-Departement). Dieſe Bemerkungen gründen ſich auf Beobachtungen, angeſtellt auf der Andreasberger Hütte, über das Verhalten des Arſeniks daſiger Erze auf den Röſthaufen und in den Hohöfen. III. Ueber den kugeligen Hornſtein (die ſogenannten haunſtädter Kugeln) aus den Kalkſteinbrüchen zu Haunſtadt bey Ingolſtadt in Bayern, vom Commentur und Prof. Petzl. Sehr ausführliche äuſſere Beſchreibung dieſes Hornſteins, mit eingeſtreuten Bemerkungen. Das merkwürdigſte an demſelben ſind die concentriſch-ſchaaligen abgeſonderten Stükke. IV. Neue Beyträge zur Salzwerkskunde, von Matth. Joſ. Baader, Königl. (bayer.) Salinen-Inſpector zu Reichenhall und Traunſtein. Ueber das Maximum der Verdünſtungsfläche auf Gradirhäuſern; ein guter, keines Auszugs fähiger Aufſatz der fortgeſetzt werden ſoll. V. Die äuſſere und innere Beſchaffenheit der Wiener Mineralienſammlungen. Eine Vorleſung, gehalten in der philomathiſchen Geſellſchaft in Berlin, vom Geheimen Ober-Bergrath Karſten. Die Einrichtung der vorzüglichſten Wiener Mineralienſammlungen wird ganz kurz beſchrieben, und das merkwürdigſte darin namhaft gemacht. VI. Ueber Zirkon, Hyacinth und Canelſtein, von Friedr. Mohs. Die Unterſuchungen des Vfs. über die erwähnten Foſſilien geben folgendes Reſultat. Der Edelſtein, welchen die neuern deutſchen Mineralogen Hyacinth nennen, iſt identiſch mit dem Zirkon. Der Canelſtein iſt der, von den ältern Mineralogen Hyacinth benannte Edelſtein, alſo ſchon längſt bekannt, obwohl nicht unter ſeinem gegenwärtigen Namen. Die Sippſchaft des Zirkons, in welcher jetzt zwey Edelſteingattungen, Zirkon und Hyacinth ſtehen, iſt auf Eine Gattung, den Zirkon, zurückzuführen. Dem Canelſtein, deſſen alter Name Hyacinth zu erneuern ſeyn möchte, wird ſeine Stelle in der Sippſchaft des Granats, gleich hinter dem Pyrop, angewieſen. Die Geſchichte und äuſſere Beſchreibung der beiden fraglichen Foſſiliengattungen, iſt lehrreich und ausführlich. VII. Ueber das Viehhauſer Torfmoos bey Salzburg. Der Flächeninhalt deſſelben = 365 + 40000 Quadratfuſs (Salzburger Maſs). Der Torf iſt verſchieden, nach dem Fäulniſsgrade der Gewächſe woraus, er beſtehet. Die Mächtigkeit des Torflagers zeigt ſich abwechſelnd zwiſchen 3 bis 7 Schuh. Es liegt auf einem Thonlager auf, unter welchem ſich wieder ein Torflager, 1 Fuſs mächtig, befindet. Fremde Körper in dieſem Torfmooſe ſind: Holz, Sand, Thon. Unter dem unterſten Torflager finden ſich 3 ausgezeichnete Lettenſchichten, und unter dieſen wiederum Sand, und Geſchiebe von verſchiedenen Steinarten. Der Torf wird benutzt zum Düngen der Felder, beſonders aber als Brennmaterial. Es werden jährlich 2000 bis 2500 Cubikklaftern gewonnen. VIII. Der Hirſchberg in Heſſen. Von Fr. Mohs. Die Gebirgsarten des zwiſchen dem Meiſsner und dem Habichtswalde gelegenen Hirſchbergs folgen von unten nach oben alſo auf einander: Bunter Sandſtein; neuer Flötzkalkſtein; Lager von quarzigem Sandſtein; Alaunerde-Lager; Moorkohlen-Lager; zwey verſchiedene Lager von Töpferthon; quarziger Sandſtein; Moorkohlen; Mandelſtein; Grünſtein. Der Fuſs des Berges iſt ſanft anſteigend, dann bildet der Berg ein Plateau, und endigt zuletzt in einen hohen, flachen, kegelförmigen Gipfel. Die Alaunerde wird auf Alaun benutzt, und in der ſogenannten Ringkule, einem Tagebruche, zugleich mit der, zum Röſten der Alaunerde anwendbaren, Moorkohle gewonnen. IX. Oryktognoſtiſche Beſchreibung eines Foſſils von den Gütern bey Friedenfels in der Oberpfalz, von dem Königl. Bayer. Berg- und Hütten-Eleven, Baron von Grumppenberg. Dem Vf. ſcheint daſſelbe zur Chiaſtolith-Gattung zu gehören. X. Ueber die Kryſtalliſation des Topaſes, vom Steuer-Aſſeſſor Leonhard in Hanau. Der Vf. bemüht ſich, die, in den Lehrbüchern der Mineralogie angenommenen, vielfältigen Topaskryſtalliſationen zu vereinfachen, und ihre Anzahl auf wenigere zurückzubringen. Er nimmt als Grundgeſtalt an: die geſchobene vierſeitige Säule mit gebrochenen Seitenflächen. Was die Abänderungen der Grundgeſtalt anlangt, ſo fehlt entweder ein Theil der Beſchreibung, denn man lieſt von einer Abänderung a. vergebens nach einer Abänderung b. ſich umſehend, oder das a iſt durch Verſehen in die Beſchreibung hineingerathen, welches letztere jedoch nicht wahrſcheinlich iſt, weil ſich die bisher angenommenen Topaskryſtalliſationen unmöglich alle auf die, von dem Vf. hier aufgeſtellten Formen, bringen laſſen. XI. Bemerkungen über die Theorie des Stoſshebers in Gilberts Annalen. XII. Ueberſicht der im Jahre 1805 bekannt gewordenen Analyſen von Foſſilien, mit allerhand Nebenbemerkungen. Sehr ſchätzbar.

Dritter Band. I. Ueber das Alter der Metalle. Vom Hrn. Geheimen Ober-Bergrath Karſten. Das relative Alter der Metalle beſtimmt ſich nach dem Vorkommen derſelben in ältern und neuern Gebirgsarten. Hr. K. nimmt, in Anſehung des Alters der Metalle, folgende Stufenleiter an. A. Ganz alte, aus der erſten Urzeit: Molybdän, Zinn, Scheel, Cererium, Tantalum, Chromium, Titan. B. Von der ältern Zeit abſtammend, und in die neueren übergreifend: Arſenik, Kobold, Kupfer. C. Metalle der Mittelzeit: Gold, Tellur, Spieſsglanz, Silber, Uran, Wismuth, Nickel. D. Gröſstentheils oder ganz neue: Bley, Zink, Braunſtein, Queckſilber. E. Alle Perioden durchlaufend: Eiſen. F. Ganz ungewiſſe: Platin. II. Mineralogiſche Bemerkungen, vom Hrn. Prof. Bernhardi in Erfurt; a. Ueber die doppelte Stralenbrechung der Körper, beſonders des Gypſes; b. Ueber den Zoiſit: er wird mit Epidot einerley zu ſeyn behauptet; c. Ob der Pinit eine eigenthümliche Art ausmache? wird verneint, und die Identität des Pinits und Schörls angenommen; d. Ueber Chiaſtolith und Andaluſit. III. Zuſatz zur Beſchreibung des Steinheimer Baſaltbruches, von C. C. Leonhardt, kurheſſiſchem Land-

Digitized by Google

Caſſen- und Steueraſſeſſor: enthält eine vollſtändige oryktognoſtiſche und chemiſche Charakteriſtik des Braunkalks. IV. Ueber Claſſification der Mineralien, von J. Brunner, K. Oberverweſer in Bodenmais. Eine Wiederholung bekannter Dinge, in etwas pomhaften Ausdrücken. Hrn. B. Claſſificationsgrundſätze ſind aus ſeinem Mineralſyſteme bekannt, welches wohl unter allen das zweckloſeſte iſt. V. Charakteriſtik des Grauwackengebirges, nach Beobachtungen, welche in einigen Gegenden des Harzes angeſtellt worden ſind: von Friedr. Mohs. Schon der Name des kenntniſsreichen und talentvollen Vfs. bürgt für die Gründlichkeit und Güte des Aufſatzes, der ſeinen Gegenſtand von allen Seiten beleuchtet, und den Wunſch erregt daſs wir ähnliche Beſchreibungen von allen Gebirgsarten beſitzen möchten. Ein Auszug daraus würde zu weit führen. VI. Die Villacher Alpe und die dieſelbe zunächſt umgebenden Gegenden; eine geognoſtiſche Skizze von F. Mohs. Die Villacher Alpe, mit ihrem Nachbar dem Erzberge, liegt zwiſchen dem Drau- und Geilthale. Aeuſsere Geſtalt derſelben. Die Gebirgsarten der dortigen Gegend ſind: Glimmerſchiefer, Porphyr der zweyten Formation, Grauwacke, Grauwackenſchiefer, Uebergangstrapp, ſogenannter Alpenkalkſtein, welchen Hr. M. den Uebergangsgebirgen beyzählt, und aus welchem, neben ſchiefrigem Thon, Sandſtein, groben Conglomerat, und ſchmalen Lagen von Gyps, die Villacher Alpe beſteht. Verhalten dieſer Gebirgsarten einzeln und zu einander. Foſſiliengattungen des Erzberges: Bleyglanz, braune Blende, Galmey, Gelb- und Weiſs-Bleyerz, Kalkſpath, Fluſsſpath, Schwerſpath, Strahlkies. Oryktognoſtiſches und geognoſtiſches Verhalten dieſer Foſſiliengattungen. Länger hält ſich der Vf. auf bey einer dort gewöhnlichen, ganz eigenen Art von Lagerſtätte des Bleyglanzes, über welche er ein ſcharfſinniges und glückliches Raiſonnement führt, welches wir dem eigenen Nachleſen jedes Mineralogen überlaſſen. Der Vf. hat die glückliche Gabe, in das kleinſte Detail zu gehen, ohne ſich ins Mikrologiſche zu verirren, und die Gegenſtände in ihrer gröſsten Allgemeinheit aufzufaſſen, ohne ins Oberflächliche auszuarten. Er verbindet Beobachtungsgabe im Kleinen mit Umſicht im Groſsen, Sachkenntniſs mit Kritik; nur wär dem Vortrage etwas mehr Lebhaftigkeit zu wünſchen. VII. Verſuch einer Beantwortung einiger Fragen, die ſich jedem auf Reiſen in bedeutendere Gebirge aufdrängen; vom Director André in Brünn. Der Vf. verbreitet ſich über die Urſachen der groſsen Granitblöcke auf der Erdoberfläche, über die Entſtehung des Gneiſes, über den Mangel an Verſteinerungen im Granit und Gneis, über die Entſtehung der Flüſſe, der Thäler, u. dergl. m. Der leſenswerthe und lesbare Aufſatz enthält richtige und geſunde, obſchon wenig neue Anſichten und Bemerkungen. VIII. Beyträge zu einer Beſchreibung der Gang-Formationen in den Fürſtenthümern Dillenburg und Siegen, von C. F. Stift, Berg-Secretair in Dillenburg. Der Aufſatz beſchränkt ſich auf Bemerkungen über Dillenburg, und endigt mit dem Verſprechen, dergleichen über Siegen nachfolgen zu laſſen. Dillenburg hat meiſtens Uebergangsgebirge. Alle Gänge daſelbſt ſtreichen zwiſchen Stunde 7 und 12, und fallen, die edeln gegen Mitternacht, zwiſchen 60° und 80°. Ein, ſowohl dem Grade als der Weltgegend nach, verändertes Fallen, hat Verunedelung der Gänge zur Folge. Sie verdrücken ſich oft ſo, daſs nur das lettige Beſteg davon übrig bleibt; ſie laſſen häufig Trümmer ausgehn, machen Biegungen, werden verworfen, ohne daſs ein anderer Gang die Urſache davon iſt. Die Mächtigkeit derſelben wechſelt ab von ½ Zoll bis zu 6 Fuſs, ſelten 1 Lachter erreichend. Durch die edeln Gänge wird gewöhnlich das Nebengeſtein verändert. Dillenburg hat bloſs Kupfergänge, auf welchen, unter andern Kupfererzen, auch Ziegelerz mit einbricht. Auſser den Kupfer-Erzen zeigen ſich, in gröſsern und kleinern Maſſen unregelmäſsig mit einander verwachſen, Spath-Eiſenſtein, Bleyglanz, Schwefelkies, welcher letztere zuweilen, nicht nur auf der Oberfläche, ſondern durch die ganze Maſſe, bunt angelaufen iſt. Die übrigen Gangarten ſind: Quarz, Kalkſpath, Braunſpath, Schwerſpath, Letten. IX. Chemiſche Unterſuchung eines ſpäthigen Eiſenſteins vom Hrn. Hofrath und Prof. Juch in München. Dieſer Spath-Eiſenſtein war von Schwatz. Aeuſsere Beſchreibung deſſelben, und Benennung der ihn begleitenden Foſſilien. Beſchreibung der Analyſis. Reſultat: 0,30 Talkerde, 0,35 Kohlenſäure und Waſſer, 0,35 Eiſenoxyd.

PÄDAGOGIK.

Dorpat, b. Grenzius: *Einige hiſtoriſche Bemerkungen in Beziehung auf das Schulweſen in den Oſtſee-Provinzen.* Bey Gelegenheit der feyerlichen Eröffnung des Gymnaſiums und der Kreisſchule zu Dorpat, am 15ten September 1804, von D. *Georg Friedrich Pöſchmann*, Prof. der Geſchichte und Mitgliede der Schulcommiſſion. 1804. 71 S. 8. (3 gr.)

Es war ein ſehr richtiger Gedanke den Krönungstag des Kaiſers Alexanders I. zum Tage der Eröffnung der auf dem Titel dieſer Schrift angeführten Schulanſtalten zu wählen, da dieſer Regent ſeine innige Theilnahme am Flor der Wiſſenſchaften und namentlich der Lehranſtalten ſo laut erklärt und ſo thätig bewieſen hat. Eben ſo gut iſt auch der Gegenſtand, welchen der Vf. ausführt, ausgeſucht worden. Der Kundige wird zwar in dieſen hiſtoriſchen Bemerkungen gar nichts finden, was ihm nicht ſchon ſonſt bekannt geweſen wäre, aber es iſt ſchon hinlänglich bey ſolchen fürs gröſsere Publicum berechnete Schriften, wenn ſolche nicht allgemein bekannte Sachen zur Kenntniſs deſſelben gebracht, und in einem dem Gegenſtande angemeſſenen Vortrage ausgeführt werden. Dieſs hat der Vf. recht

gut

Digitized by Google

gut geleiſtet. Er beginnt damit, daſs der Einführung des Chriſtenthums der Urſprung und der Fortgang der neuern Cultur Europas mehr oder weniger zu verdanken ſey, und daſs wenn auch der Anfang viel weniger leiſtete als man hätte hoffen können, doch der Erfolg nicht zu verachten war. Vorzüglich nimmt er hier ſeiner Abſicht gemäſs auf Ruſsland, beſonders auf Livland u. ſ. w. Rückſicht, ohne jedoch ſich von der Oberfläche zu verlieren. Gleichwohl ſieht man wohl, daſs er hätte tiefer eindringen können, wenn ſeine Abſicht es erlaubt hätte. Er benuzt ſehr gut Neſtors Chronik, Kratkaja's ruſſiſche Geſchichte, und andre gute Quellen. Auch in die frühere Geſchichte wirft er bisweilen einen guten Blick. So führt er zum Beweiſe, daſs die barbariſchen Nationen weder ſolche Schulen als wir haben, gekannt, noch eine Neigung dazu gehegt hätten, aus Neſtors Annalen zum Jahre 988 die Notiz an: Als Wladimir der Groſse die Kinder ſeiner Bojaren in der Schrift zu unterweiſen befahl, da weinten die Mütter nicht anders, als wenn ſie ihren Tod betrauerten. Daſs dieſs aber, wie der Vf. meint, daher gekommen ſey, weil ſie die Errichtung der Schulen als eine bedenkliche Neuerung angeſehen, wobey die Nationalfreyheit vorzüglich in Gefahr zu gerathen ſchiene, iſt ohne Beweis aufgeſtellt worden. Was von den Barden und Druiden behauptet wird, daſs ſie Lehranſtalten gehabt hätten, iſt wohl nur von den Druiden erweislich, und, auſſer Caeſars Zeugniſs, dürften Diogenes von Laerte und Clemens von Alexandrien Ausſagen ſchwerlich Beweiskraft verdienen. Es kann einem Hiſtoriker nicht ſchaden, wenn er auch Kritik beſitzt! Was die Druiden gelehrt haben mögen, iſt völlig unbekannt. Am liebſten haben wir das geleſen, was der Vf. von ſeinem Vaterlande erzählt und darüber, wenn gleich nicht tief eindringend und neu, bemerkt. Ehe die deutſchen Kaufleute ſich in Livland niederlieſsen, war dieſs ſchöne Land den Ruſſen bereits bekannt, und zum Theil von ihnen erobert. Jaroslav hatte hier eine Burg nach ſeinem Namen Jurjew angelegt, wo vermuthlich ſchon eine Feſte der Ehſten ſtand Tarbat, Tarpat, woraus nachher Dorpat wurde; aber Jaroslav that für die Cultur dieſes Landes nichts. Dieſs war der deutſchen Kaufmannsgilde und den deutſchen Rittern vorbehalten, die ſich im zwölften Jahrhunderte in Livland niederlieſsen, mit welchen ſich der planmäſsige Bekehrungsgeiſter des römiſchen Hofes bekanntlich gut zu vereinigen wuſste. Aber die Unwiſſenheit der Geiſtlichen, nachher ihre Macht und Reichthümer, ihre Ueppigkeit und Müſsiggang, und die Kriege im Lande ſelbſt, waren der Livlſchen Cultur ſehr wenig zuträglich. Lange Zeit findet ſich keine Spur von Bildungsanſtalten: allenfalls führte man Myſterein oder Comoedien auf, und noch dazu in lateiniſcher Sprache, als im Jahr 1204 auf dem Markte zu Riga, um nämlich, man brauchte Dollmetſcher, den Heiden durch dieſes wohlgeordnete Prophetenſpiel die Anfangsgründe des chriſtlichen Glaubens auch durch Anſchauung zu lehren. Es war die Comoedie von Gideon und den Philiſtern. Es wurde eine förmliche Schlacht dabey geliefert, die ſo fürchterlich war, daſs die armen Zuſchauer, die Letten, alle ſammt und ſonders die Flucht ergriffen. Zum Unglück verſtanden die Prieſter auch nicht einmal die Landesſprache. Dieſer Unfug ward durch die Reformation erſt gehoben. Von dieſem Zeitpunkte an datirt ſich die Errichtung der Schulen, wozu die verſchiednen Regierungen, beſonders die ſchwediſche ungemein viel mitgewirkt hat. Ziemlich befriedigende Nachrichten hat der Vf. über dieſe wichtige Periode beygebracht, wir hätten gewünſcht, daſs er mit Vorbeylaſſung andrer ſchon bekannter Notizen, welche unter andern in des noch zu Bielefeld lebenden D. Ruhkopfs Geſchichte des Schul- und Erziehungsweſens in Deutſchland (Bremen 1794) genauer ausgeführt ſind, hiebey ſich länger hätte verweilen wollen. Aus den Einrichtungen, die die ruſſiſche Regierung für das Schulweſen den Oſtſeeprovinzen getroffen hat, hebt er zuletzt diejenigen heraus, welche im Jahre 1786 und 1803 bekannt wurden. Es ſind zwey Ukaſen von groſer Wichtigkeit. In jenem wird die zweckmäſsige Einrichtung der Volksſchulen, in dieſem die allgemeine Veränderung der Schulen im ruſſiſchen Reiche befohlen. Der Vf. führt dieſes kurz aber gut aus. Wir ſetzen es als bekannt voraus.

STATISTIK.

Nürnberg, in d. Stein. Buchh.: *Statiſtiſche Aufſchlüſſe über das Herzogthum Baiern* aus ächten Quellen geſchöpft. Ein allgemeiner Beytrag zur Länder- und Menſchenkunde, von *Joſeph Hazzi. Vierter* Band. *Dritte* und letzte Abtheilung. 1808. 674. S. 8. (3 Rthlr.)

Mit dieſer *dritten* Abtheilung des *vierten* Bandes iſt endlich dieſes weitläufige Werk geſchloſſen. Sie enthält die Beſchreibung der im ehemaligen Rentamt Landshut gelegnen Land- und Patrimonialgerichtsbezirke, und zwar, was man bereits aus den vorhergehenden Bänden weiſs, nicht wie ſie jetzt beſchaffen ſind, ſondern wie ſie es vor ungefähr einem Decennium, oder noch früher waren. Aeuſserſt ſelten hat der Vf. irgend eine ſeitdem erfolgte Veränderung angezeigt. Eine gewiſſe Nachläſſigkeit, die man ſchon in den vorhergehenden Bänden hier und da wahrnahm, fällt auch in dem gegenwärtigen auf. So ſollte nach der Beſchreibung des Gerichtsbezirks von Moosburg die des Gerichts von Kirchberg folgen; ſie folgt auch wirklich; aber ohne Aufſchrift; alles läuft im Context fort, ſo daſs man noch immer im Bezirke von Moosburg zu ſeyn glaubt, während man ſich ſchon lange im Gerichtsbezirke von Kirchberg befindet. Die ſchon längſt gröſstentheils veralteten Nachrichten, welche der Vf. giebt, ſind auch hier und da noch durch Druck- oder Schreibfehler, und noch häufiger durch Sprachfehler entſtellt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 30. März, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Paris, b. A. A. Renouard: *Etudes ſur l'homme, dans le monde et dans la retraite*, par *J. H. Meiſter*. 1804. 331 S. 8.

Eine Sammlung von theils neuen, theils fruchtbaren Beobachtungen über den Menſchen, über das geheimere Spiel nicht nur der Leidenſchaften und Neigungen überhaupt, ſondern auch ihrer feinern Nebenzweige und kleinern verborgenen Quellen. Mit der Unbefangenheit eines Montagne verbindet der Vf. auf der einen Seite den Ernſt und Tiefſinn eines Paſcal und auf der andern Seite die Anmuth eines Voltaire. Das Werk beſteht aus LXI. Aufſätzen. Wenn die einen den Gegenſtand allſeitig beleuchten, ſo werfen hingegen die andern in das Dunkel nur einen flüchtigen Lichtſtrahl; ſie verrathen alle einen Selbſtdenker, der zu Leſern Selbſtdenker verlangt; einen erfahrenen Weltmann, der, was er in der Welt geſammelt hat, in der Einſamkeit prüft, ſcheidet und ordnet. Nur einige ſeiner Skizzen zur Probe: VI. Abſchnitt. Von geheimen Anmaſsungen, die wir nicht nur vor andern, ſondern auch vor uns ſelbſt verbergen, die wir an unſerm Geiſte gleichſam nagen laſſen, wie an der Frucht ſchmarozende Mooſe. Verdienſte und Talente, die man uns nicht abſprechen kann, betrachten wir als alte Hausgenoſſen, auf die wir nur darum weniger Werth ſetzen, weil wir mit ihnen bekannt, weil wir ihres Beſitzes ſicher ſind. Wir laufen nach neuen Eroberungen, nach fremden, eiteln Liebhabereyen. Wer unſere Liebhabereyen befriedigt, wird unbeſchränkt über uns Meiſter. VII. Abſchnitt. Ueber die Schwierigkeit, ſelbſtſtändig zu exiſtiren. Die vollkommenſten Menſchen ſind diejenigen, die, gleich den Himmelskörpern, eine doppelte Bewegung beobachten; die eine um ſich ſelbſt, die andre um ihr Sonnenſyſtem. „Auf die Gefahr hin, miſsverſtanden zu werden, ſagt der Vf., behaupte ich, daſs es unter den Menſchen Ausnahmen gebe; Menſchen, die einem andern oder eigenen Geſetze, einer Ordnung der Dinge unterthan ſind." Solche Ausnahmen aber nicht nur von dem äſthetiſchen, ſondern auch von dem moraliſchen und bürgerlichen Geſetze findet Rec. äuſserſt bedenklich. In wiefern ein Menſch eigenmächtig ſich eine Ausnahme von dem Geſetze erlaubt, ſo uſurpirt er eine Autorität, ein Diſpenſationsrecht, die nur dem Geſetzgeber zukommen. X. Abſchnitt. Ueber den anziehenden Reiz der Gefahr. Dieſer Reiz liegt in einer vermiſchten Empfindung; in dem Kampfe zwiſchen Hoffnung und Furcht; in dem Gefühle der Kraft, mit der man dem Angriffe trotzt. XII. Abſchnitt. Von den fixen Ideen. Solche Ideen beherrſchen wohl auch ein ganzes Volk, ſo wie den einzelnen Menſchen. Die Kraft einer fixen Idee hat der Name z. B. von Abrahams, von Tells Enkeln, Rom, die groſse Nation u. a. m. XIV. Abſchnitt. Ueber den Ehrenpunkt. So wohlthätig, wie der Vf., findet Rec. den modernen Ehrenpunkt nicht; immer noch kleben ihm Spuren von Feodalität, Barbarey und Selbſtrache an; keineswegs bedurfte eines ſolchen Ehrenpunktes der attiſche Καλοκαγαθος. XVIII. Abſchnitt. Phyſiſch-moraliſche Sonderbarkeiten. Ueber die Einwirkung der andern Sinne auf den ſechſten oder den Geſchlechtstrieb. Sehr intereſſant iſt dieſer Abſchnitt, beſonders was der Vf. über den Contraſt zwiſchen ehlichem Liebesgenuſſe und unehlichem ſagt; über Koketterie der Natur, über den Zauberreitz auch ſchon verwelkter Schönheiten u. ſ. w. XX. Abſchnitt. Von dem Bedürfniſſe kleiner Bewegungsgründe, um ſich entſcheiden zu können. So tief dringt Hr. M. nicht ein, wie der deutſche Philoſoph, der dieſen Gegenſtand meiſterhaft behandelt hat. XXVII. Abſchnitt. Von Ahndungen. Auch bey dem Vf. trifft es ein, daſs Scepticismus nur allzu leicht ſich mit Glauben, mit Aberglauben verträgt. XXXVI. Abſchnitt. Undankbarkeit. Wie überraſcht nicht der Vf., wenn er in dieſem Abſchnitte nicht nur jedem poſitiven Cultus, ſondern namentlich dem Cultus des Dorfheiligen wohlthätigern Werth zuſchreibt, als ſelbſt dem reinſten Deismus. XXXVII. Abſchnitt. Von der Kunſt zu glauben. Zu viel Vortheile verſpricht ſich der Vf. von mechaniſchen Andächteleyen. Beynahe an Paradoxieſucht gränzt ſein Beſtreben, der Frömmeley das Wort zu reden. XXXVIII. Abſchnitt. Traumgeſicht. Eine bezaubernde Allegorie. XXXIX. Abſchnitt. Einige allgemeine Ideen

Digitized by Google

Ideen über das Genie des Chriſtenthums von Hrn. Chateau-briant. Sehr gut deckt der Vf. die Paralogiſmen dieſer eben ſo redneriſchen als unlogiſchen und unkritiſchen Apologie auf, am Ende aber giebt er doch ihrem Zwecke Beyfall. XLVII. Abſchnitt. Von der Schwierigkeit Geſetze zu machen. Treffende Vergleichung der modernen Nationalverſammlungen mit den altfränkiſchen. Die letztern unterhielten Anarchie, und die Anarchie zerſtückelte das Reich. XLVIII. Abſchnitt. Einfluſs von dem Genie gewiſſer Sprachen. Zu einſeitig leitet der Vf. die Inverſionen des deutſchen Stils aus den Hülfszeitwörtern her: warum nicht vielmehr aus dem Reichthume an feinen Beziehungen und Nüanzen? LIV. Abſchnitt. Von der Gewalt der Begebenheiten. Kraftvoll dringt der Vf. in den Gegenſtand ein. LV. Abſchnitt. Von dem ſonderbaren Maſsſtabe für unſere Leiden. Wenn wir unter einer allgemeinen Revolution mit Tauſenden leiden, ſo ſind wir gegenſeitiger Theilnehmung um ſo viel ſicherer, und vor andern dürfen wir eben ſo wenig beſchämt oder betroffen da ſtehen, als ſie vor uns. Auſserordentliches Beſtreben, einen Hauptſtreich zu ertragen, ſtürzt uns entweder in gänzliche Gefühlloſigkeit oder erweckt in uns neue Energie. LVIII. Abſchnitt. Perfectibilität. Hienieden, glaubt der Vf., drehen ſich der Menſch und das Menſchengeſchlecht in beſchränktem Kreiſe herum; erſt dort oben entwickelt ſich endlos die Perfectibilität. Den Hauptgrund der heutigen politiſchen Erſchütterungen ſucht er in der allgemeinen Verbreitung ſowohl des Reichthums als der Aufklärung. Wo aber findet er ihre allgemeinere Verbreitung? LXI. Abſchnitt. Idee der Moral von Kant.

Der Vf. dieſer Studien über den Menſchen iſt ein Zürcher, ein naher Anverwandter von Leonard Meiſter. Wenn er, obgleich ein deutſcher Schweizer, die franzöſiſche Sprache ſo ganz in ſeiner Gewalt hat, ſo dankt er es ſeinem vieljährigen Aufenthalte zu Paris, wo er in vertrautem Umgange mit den gelehrteſten Männern und geiſtreichſten Köpfen gelebt hat. Seine frühere Bildung in Zürch dankt er theils Bodmern und Breitingern, theils ſeinem Vater, einem gelehrten und ſelbſtdenkenden Prediger.

WINTERTHUR, in Commiſſ. der Stein. Buchhandl.: *Philoſophie nach mathematiſcher Anſchauung.* 1806. 3½ Bogen 8. (10 gr.)

Eine Philoſophie nach mathematiſcher Anſchauung iſt, wie eine Mathematik nach philoſophiſchen Begriffen, ein Unding. Denn eben dadurch unterſcheidet ſich Philoſophie von Mathematik, daſs die erſtere ihre Gegenſtände bloſs durch Begriffe zu denken giebt, die letztere hingegen ihre Gegenſtände ſelbſt in der Anſchauung darſtellt. Sobald man demnach einen Gegenſtand in einer mathematiſchen Anſchauung darſtellt, trägt man nicht Philoſophie, ſondern Mathematik vor. Daſs der Vf. aber keinen richtigen Begriff von mathematiſcher Anſchauung hat, zeigt er nicht nur durch den Titel dieſer Broſchüre, ſondern auch durch die zwölf Seiten lange Einleitung. Er fängt gleich ſo an: „Wollen wir Philoſophie rein haben, ſo iſt es vor Allem nothwendig, unſre Begriffe und Anſchauungen an reine Zeichen, an eine reine Sprache zu aſſociren (aſſociiren)." Nun iſt in der ganzen Schrift nicht von arithmetiſchen, ſondern von geometriſchen Conſtructionen die Rede. Die Geometrie ſtellt ja aber nicht Anſchauungen in reinen Zeichen, ſondern die Gegenſtände ſelbſt in der Anſchauung dar. Bey unſerm Vf. hingegen ſind die geometriſchen Anſchauungen Symbole, wovon? das ſagt er uns nicht. „Im Grunde, ſagt er, iſt Mathematik nur eine andere Sprache, ein anderes A, B, C, womit wir unſre reinſte Anſchauung einander mittheilen, die Sprache der Punkte und Linien." Durch die Punkte und Linien conſtruiren wir alſo nicht die Gegenſtände ſelbſt, ſondern etwas, wodurch wir uns unſre rechte Anſchauung mittheilen. Und in dieſe Sprache will der Vf. die Philoſophie überſetzen und wahrſcheinlich unſre reinſte, Anſchauung von den Gegenſtänden der Philoſophie dadurch mittheilen! Es wird nun im zwey Abſchnitten die reine und angewandte Mathematik der Philoſophie vorgetragen. Der erſte Paragraph heiſst alſo: „Die Empfindung unſers Ichs, ein leiſes Selbſtgefühl unſers Geiſtes, kann ſo rein, ſo kurz gedacht werden, daſs weder Ausdehnung der Begriffe, noch der Dauer dabey beobachtet wird. Dieſe Empfindung, wäre ſie auch nur problematiſch, hat keine Theile, und kann alſo durch einen mathematiſchen Punkt bezeichnet werden." Rec. darf wohl nicht erſt darauf aufmerkſam machen, daſs hierin ſo viel Unrichtigkeiten ſind, als Sätze. Wir können zwar empfinden, daſs wir das Selbſtbewuſstſeyn, oder den Gedanken: Ich, haben, aber wir können unſer Ich, als wäre es ein durch die Sinne gegebenes Object, nicht empfinden. Noch nie hat man gehört, daſs der Menſch ein leiſes Gefühl ſeines Geiſtes habe. Uebrigens iſt es eine ganz ſonderbare Conſtruction, vom Geiſte als einem Objecte des Selbſtgefühls zu reden. Auch ſcheint der Vf. nicht zu wiſſen, daſs das Ich und der Geiſt zwar ſehr verſchiedene Dinge ſind; denn wüſsten wir ſo gewiſs das Daſeyn unſres Geiſtes, als unſers Ichs oder Selbſtbewuſstſeyns, gewiſs kein Menſch würde an jenem zweifeln. Es iſt falſch, daſs das Ich ſo rein, und ſo kurz gedacht werden kann, als der Vf. meint. Sonderbar iſt es, daſs rein denken und kurz denken Synonymen ſeyn ſollen. Doch geſetzt, rein wäre kurz, und kurz wäre rein, ſo iſt es doch wieder falſch, daſs weder Ausdehnung der Begriffe noch Dauer dabey beobachtet wird. Denn nicht zu gedenken, daſs in einer reinen Mathematik ſo wenig beobachtet als gefühlt wird, und von Empfindung wenigſtens nicht die Rede ſeyn kann; ſo denken wir ja in der Zeit, und folglich muſs jeder Gedanke eine Dauer haben, wenn wir ſie auch eben ſo wenig ſollten beobachten können, als die Glieder der Käſemilbe ohne Mikroſkop. Die Empfindung unſers Ichs,

Digitized by Google

Ichs, gäbe es eine, laſſe ſich gewiſs nicht denken, eben weil ſie nicht Gedanke, ſondern Empfindung iſt. Aber eine jede Empfindung erfüllt nur einen Augenblick, warum ſollte denn die unſers Ichs nur allein mit einem mathematiſchen Punkt bezeichnet werden; daſs aber auch dieſe Empfindung in allen Punkten einer beſtimmten Dauer der Anſchauung unſres Innern angetroffen werden kann, und dann einem Punkte ſo wenig ähnlich iſt, als eine andere extenſive Gröſse, wird wohl niemand läugnen. Warum ſollte denn alſo dieſe Empfindung unſers Selbſtbewuſstſeyns nicht ſo gut Theile haben, als jede andere? — Doch genug, um zu zeigen, daſs der Vf. ſeiner Materie nicht gewachſen iſt. Er iſt übrigens in der Philoſophie ein Anhänger des Ichs und Nichtichs, ſo wie in der Mathematik einer von denen, welche meinen, Linien aus Punkten zuſammen ſetzen zu können.

Die Hauptſache ſelbſt, nämlich die ſymboliſche Conſtruction philoſophiſcher Begriffe, ſcheint eine Geiſtesverirrung zu ſeyn, aus der nichts heraus kömmt, obwohl der Vf. dadurch viel entdeckt zu haben meint. Wenn mehrere Empfindungen des Ichs nach einander geſetzt werden, ſo beſchreibt, nach dem Vf., das Ich eine gerade Linie; verläſst das Ich ſeine reinſte Empfindung und ſchaut z. B. ein Haus an, ſo entſtehet die Empfindung von einem Nicht-Ich, und dieſes beſchränkt eine andere gerade Linie, die mit der Ichlinie einen Winkel macht. Der Punkt, wo beide Linien zuſammenſtoſsen, ſoll Gefühl heiſsen, und iſt alſo weder ein reines Ich, noch ein reines Nicht-Ich. Dieſes Gefühl, wenn es nicht ein ruhiger Punkt bleibt, läuft in einer Diagonale fort, und wird endlich in einem Punkt beſchränkt, welcher Object heiſst. Sind es mehrere Objecte, ſo giebt das eine Linie, die mit dem Gefühl unter einem Winkel verbunden iſt. Beide Kräfte, die des Gefühls und die des Objects, geben eine Diagonale, welche Geiſtesäuſserung heiſst. Das Stillſtehen des Gefühls heiſst Fixirung, Anſchauung des Gefühls (ohe!). Wenn die Fixirung und das Bewegen, die Succeſſion des Gefühls in proportionirtem Tempo geſchieht, ſo muſs der Winkel vom Gefühl und Object ein rechter werden, und der Diagonal (*ſic*) der Geiſtesäuſserung einen Cirkel beſchreiben. Daraus (wie, das ſteht bey den Göttern) wird deutlich, daſs Quadrat und Cirkel eine gegenſeitige Beziehung haben, und daſs *alſo* die Quadratur des Cirkels nicht unmöglich iſt! Gewiſs, wäre die kleine, ſchön gedruckte Schrift mit Geiſt und Einſicht geſchrieben, ſo ſollte man meinen, ſie wäre eine Perſiflage gewiſſer citirter Schriften; aber ſo ſieht alles ganz ernſthaft aus, und ſie kann wohl nicht ein Product des Witzes, ſondern muſs, auf das gelindeſte darüber zu urtheilen, eine Ausgeburt des Aberwitzes ſeyn.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Erlangen, b. Palm: *Urgeſetze des Staates und ſeiner nothwendigen Majeſtätsrechte* ſyſtematiſch bearbeitet, von *Joſ. Mich. Vinç. Burkardt.* I. Th. III. Heft.

Auch unter dem Titel:

Syſtem der Polizeygeſetzgebung. 1808. 362 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Ganz wider des Rec. Wunſch und Erwarten werden dieſe vermeintlichen Urgeſetze des Staates fortgeſetzt; wenigſtens hatten ſeine Urtheile (A. L. Z. 1807. Num. 254. Und Ergänz. Blät. 1808. Num. 52.) nicht dieſe Abſicht. So wie der Vf. in der Vorrede zum erſten Heft verſicherte, daſs von hoher Landesbehörde ſeine Schrift ſey genehmigt worden, ſo thut er auch ein gleiches in der Vorrede zum dritten Heft: „Hiernächſt, ſagt er hier, ſichert mich die vorgängige Prüfung und Approbation dieſes Werkes von unſerer erhabenen Landesregierung gegen alle boshaften Conſequenzen mancher Menſchen, von denen ich ohne dieſs ſchon bereits manche unverdiente Kränkung zu erdulden hatte." Hoffentlich meint hier der Vf. nicht diejenigen Recenſenten, die mit ihm über wiſſenſchaftliche Gegenſtände nicht einerley Meinung ſind: denn die Kritik darf eben ſo wenig boshaft ſeyn, als ſich vor Landesbehörden fürchten. — Der Vf. verwirft S. 3. „die vielfältigſten Erörterungen der Polizey, die man im erſten Theil des Handbuches des deutſchen Po- Polizeyrechtes von Berg findet, als unrichtig." Darin würde man ſich leicht mit dem Vf. vereinigen können: denn durch die von Hrn. von Berg aufgeſtellte Erklärung der Polizey ſowohl, als durch die andern, von ihm angeführten und beurtheilten Erklärungen, iſt man allerdings nicht zu einer befriedigenden Beſtimmung gelangt; und die ſeither eingeſchlagenen Wege, zu beſtimmen, was Polizey ſey, wo ihre Gränze anfange und ſich endige, wo die Gränzſcheidung zwiſchen Polizey und Juſtiz zu ſetzen ſey? u. ſ. w. werden auch wohl ſchwerlich zum Ziele führen. Allein die vom Vf. S. 2. gegebne Erklärung der Polizey, nämlich: „daſs ſie in dem Umfange derjenigen Geſetze und Anſtalten beſtehe, welche die Urrechte der Menſchheit gegen eine jede Gewaltthätigkeit unbedingt garantiren, und ſicherſtellen," iſt am allerwenigſten geeignet, die Aufgabe zu löſen. Denn was verſteht der Vf. hier unter den Urrechten der Menſchheit? Die wahren Urrechte der Menſchheit ſucht vorzüglich die Juſtiz gegen Gewaltthätigkeit zu ſchützen. Soll die Polizey niemals eher wirken, als bis eine Gewaltthätigkeit eintritt? Die Urrechte der Menſchheit gehen hauptſächlich dahinaus, daſs ein Menſch dem andern Menſchen nichts zu leide thue. Hat denn aber die Polizey bey ihren Vorkehrungen bloſs den Menſchen gegen Menſchen zu ſichern? u. ſ. w. Wenn die Wiſſenſchaft aus einem ſolchen Begriff ausgeht, ſo kann man voraus ermeſſen, was hier gewonnen werden wird. Der Vf. theilt ſein Syſtem in XV Abſchnitte, und handelt im I. von der Polizey der allgemeinen Bildung, welche beſtehen ſoll: „in demjenigen Umfange von Geſetzen und Anſtalten, welche die beſtmöglichſte Ver-

voll-

Digitized by Google

vollkommnung des ganzen Staates und eines jeden einzelnen Bürgers zur beſtmöglichſten Sicherſtellung der Urrechte unbedingt bezwecken." Daſs auf dem Wege, den der Vf. betreten, das Beſte möglich werden könne, das muſs Rec. ſehr bezweifeln. II. Von der Polizey der moraliſchen Bildung überhaupt, worunter der Vf. diejenigen Geſetze begriffen wiſſen will, „welche die vollſtändigſte Cultur der Erkenntniſskraft und des Willens bezwecken." Sonſt macht man einen Unterſchied zwiſchen intellectueller und moraliſcher Bildung. III. Von der Polizey der allgemeinen moraliſchen Bildung, welche nach dem Vf. beſteht, in dem Umfange derjenigen Geſetze und Anſtalten, „welche die beſtmöglichſte Bildung des geſunden Menſchenverſtandes und des Willens bezwecken." In dieſem Abſchnitt ſagt der Vf. von der Tonkunſt: „Dieſe wirkt mit magiſcher Kraft auf die Empfänglichkeit, vermag bey ihrem zweckmäſsigen Gebrauche die ungeſtümen Triebe zu mildern, entfeſſelt immer mehr von den Laſtern der Rohheit und der Barbärey, der rohen Bruſt flöſset ſie Menſchlichkeit ein, ſchwellet das Herz des Bürgers mit dem Gefühle der edlen Thatkraft, und der zu jedem Guten ermunternden Heiterkeit, bildet im hohen Grade das Organ der Geſelligkeit, entwickelt und ſtärket das moraliſche Gefühl, und iſt ſomit vorzüglich diejenige Potenz, welche zu dem deſto beſſern Gedeihen der reinen Äſtethik (Aeſthetik) (als des liebenswürdigſten Ausdruckes eines durchaus edlen Charakters —) hinwirket! —" u. ſ. w. Solche Stellen, wie es deren hier viele giebt, ſind in dem Syſtem einer Wiſſenſchaft, wo es nicht ſeichte Declamation, ſondern feſte Beſtimmung der Begriffe gilt, unerträglich. IV. Von der Polizey der Erziehung: dieſe beſteht nach dem Vf. „in demjenigen Umfange von Geſetzen und Anſtalten, welche die gute Erziehung der Jugend auf die vollkommenſte Weiſe zu bewirken geeignet ſind." „Eine jede Anſtalt, fährt der Vf. fort, und eine jede Verordnung alſo, welche nach dem Zeitgeiſte zu Folge dieſes Begriffes nothwendig gemacht wird, muſs der Staat als Geſetz ſanctioniren; im Gegentheile aber iſt ſie unter dem Brandmale der bloſsen Willkür ſchlechthin verwerflich." Iſt denn der Zeitgeiſt immer ſo beſchaffen, daſs wir unſere Kinder nach ihm bilden müſſen? Würden nicht Männer eben dadurch groſse Männer, daſs ſie dem Zeitgeiſt entgegen traten? Und wer ſoll denn beſtimmen, was Zeitgeiſt iſt, der Lehrer oder der Staat? Nach S. 83 ſoll der Staat „die heilige Verbindlichkeit auf ſich haben, die Aufgaben der allgemeinen moraliſchen Bildung ſo vollkommen zu realiſiren, als es ihm in Gemäsheit des Zeitgeiſtes möglich iſt." S. 104. verlangt der Vf. von der Polizey, daſs „keiner zum Eheſtande zugelaſſen werden ſolle; es ſey dann, er habe vor allem ſeine erforderlichen Kenntniſſe bewieſen, und die nöthigen unbezweifelbaren Belege dargebracht; daſs derſelbe dieſe Kenntniſſe ſtets in ſeiner Handlungsweiſe ausgeübt habe." V. Von der Polizey der Volksbildung. VI. Von der Polizey der beſondern moraliſchen Bildung, oder der Bildung des Gelehrten. VII. Von der Polizey der allgemeinen phyſiſchen Bildung. VIII. Von der vollziehenden Gewalt der Polizey der allgemeinen Bildung. IX. Von der Polizey des ſtrengen Rechtes. X. Von der Polizey im engern Sinn. XI. Von der Polizey der Sitten und der Wahrheit. XII. Von der Polizey des phyſiſchen Rechtsſtandes. XIII. Von der Polizey der ſchädlichen Naturphänomene. XIV. Von der Polizeygerichtsbarkeit. XV. Von der Executivgewalt der Polizey. Rec. trägt mit Recht Bedenken, mehr als die Aufſchriften dieſer Abſchnitte mitzutheilen. Aus den angeführten Proben läſst ſich auf das Ganze ſchlieſsen. Es iſt und bleibt aber nichts unfruchtbarer, und daher unnützer, als die Schreibereyen derjenigen, welche die Terminologie einer eben gangbaren Philoſophie in etwas auswendig gelernt haben, dieſe Terminologie nun auf andere Wiſſenſchaften anzuwenden ſuchen, und ſo dieſe Wiſſenſchaften wirklich weiter gebracht zu haben glauben, da ſie ſo oft weiter nichts gethan haben, als Worte gewechſelt, und da ſie an den ſchwachen und an den ſtarken Seiten der angenommenen Philoſophie gleich unſchuldig ſind.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Bremen u. Aurich: *Wie lernt man die engliſche Sprache ohne Sprachlehrer in kurzer Zeit verſtehen, ſprechen und ſchreiben.* Ein Noth- und Hülfsbüchlein für diejenigen, welche ſich in der engliſchen Sprache verſtändlich machen wollen. (Ohne Jahrszahl.) 86 S. 16. (4 gr.)

Ein Büchelchen, welches zeigt, auf wie mannichfaltige Art darauf raffinirt wird, ein Paar Bogen gedrucktes Papier an den Mann zu bringen. Der Inhalt beſteht einzig und allein in Wörtern und Phraſen, denen, nebſt der Ueberſetzung die Ausſprache des Engliſchen nach deutſcher Schreibungsweiſe beygefügt worden iſt. Wer durch dieſes Büchelchen das Engliſche zu lernen vermag, der hat die wenigen Groſchen, die es koſtet, auf tauſendfältige Zinſen gelegt.

* * *

Göttingen, b. Dieterich: *Caji Silii Italici Punicorum libri ſeptemdecim,* varietate lectionis et perpetua adnotatione illuſtrati a *Georg. Alex. Ruperti,* Gymn. Stad. Rectore. Volumen *alterum,* cui ſubjectus eſt index rerum ac verborum uberrimus. 1798. VIII u. 606; u. 222 S. Regiſter 8. (Beide Theile 3 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Num. 139.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 1. April 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Halle, b. Kümmel: *Curtii Sprengelii Mantiſſa prima Florae Halenſis.* Addita *Novarum plantarum Centuria.* 1808. 58 S. 8. (6 gr.)

Hr. S. liefert von S. 1—26. *Obſervationes botan. in Floram Halenſem.* Dieſe enthalten theils Bemerkungen zu den, in ſeiner *Flora Halenſis*, ſchon angezeigten Pflanzen, theils neue Beyträge zu dieſer Flora. Die wichtigſten darunter wollen wir hier anzeigen.

1. *Veronica hybrida* iſt von *Ver. ſpicata* nicht als beſondere Art zu unterſcheiden, ſondern Hr. S. hält nach *Liljeblad ſvenſk flor. p.* 8. die erſtere nur für eine Abart der letztern, weil die von den botaniſchen Schriftſtellern angegebenen Unterſcheidungszeichen der *V. hybrida*, nach der Verſchiedenheit des Standortes, nicht auf alle Individuen paſſen. Die von Willdenow im Schraderſchen Journal für die Bot. 1799. 2. Tab. 3. gelieferte Abbildung ſtellt zwar eine, von *V. ſpicata* durch breitere Blätter, verſchiedene Pflanze vor, ſie iſt aber von einem cultivirten Exemplare entlehnt. Wenn man die *V. ſpicata*, die gewöhnlich auf ſonnigen Hügeln wächſt und alsdenn ſchmale, weichhaarige, blaſsgrüne Blätter hat, in Haynen findet; ſo hat ſie viel breitere Blätter, auch verliert ſich ihr haariger Ueberzug und die Pflanze nimmt, mit der zunehmenden Gröſse aller Theile, eine dunklere Farbe an. 3. *Schoenus albus* gehört nach Vahl's Bemerkung zu der neuen Gattung *Rhynchoſpora.* Von dieſem hält Hr. S. den *Schoenus fuſcus. L.*, welcher ſich an ſumpfigen Stellen der Heide, zwiſchen Lieskau und Dölau findet, nicht als beſondere Art verſchieden. (Rec. hat dieſen *Schoenus* an den angezeigten Stellen nicht beobachtet, auch kein Exemplar davon geſehn, er kann ſich indeſſen der Vermuthung nicht enthalten, daſs Hr. S. den *Schoenus albus* mit braunen Blüthenbüſcheln, als Folge des Alters oder des verſchiedenen Standortes, für den *Schoenus fuſcus* Linn. halte. Nach den Exemplaren, die Rec. aus Norddeutſchland und der Pfalz beſitzt, ſind doch beide Pflanzen, nicht allein dem äuſsern Habitus nach, ſondern auch nach dem Verhältniſſe der Länge der Narben zum Griffel und der Zahl der Borſten auf dem Fruchtboden, offenbar verſchieden. Man vergleiche nur Schrader *Flora Germ.* S. 110—111. wo es in der Diagnoſe des *Schoenus albus* S. 112. ſtatt *ſtigmatibus ſtilo longioribus*, *ſtilo brevioribus* heiſsen muſs.) 4. *Schoenus ferrugineus.* Dieſen fand Hr. Prof. Schwägerichen auf der Benndorfer Wieſe am Loderbache. Hier werden die Verſchiedenheiten von dem nahe damit verwandten *Schoenus nigricans* gezeigt. 5. *Panicum verticillatum*, *glaucum* und *viride* ſind von Linné und deſſen Nachfolgern, nicht gehörig unterſchieden worden. Der Blüthenſtand giebt keine hinlängliche Unterſcheidungszeichen; nur die Beſchaffenheit der Borſten der Hülle und des Samens liefern ſie. 7. *Phalaris phleoides Florae Halenſis* iſt wegen der abgeſtumpften Spelzen das *Phleum Boehmeri.* 8. u. 9. *Agroſtis compreſſa* und *ptolonifera* ſind nur Abarten von *A. alba.* 11. *Holcus avenaceus radice nodoſa tuberoſa Fl. Hal.* ſoll nach Schrader eine beſondere Art, nämlich *Holcus bulboſus*, ſeyn. (Rec. kann ſich davon nicht überzeugen. Die haarigen Knoten des *Holcus* und die bollenartigen Wurzeln verlieren ſich in einem beſſern Boden. Erſtere werden wieder unbehaart und letztere gehen in eine knotige Wurzel über.) 14. *Feſtuca heterophylla* und *duriuſcula* ſind von Schrader mit einander verbunden; hier wird gezeigt, daſs ſie dennoch beſondere Arten ſind. 34. *Cochlearia Draba* findet ſich bey Eisdorf. Leyſſer und Roth haben ſie mit *Thlaſpi campeſtre* verwechſelt. 46. *Carduus Cyanoides* und *polyclonos* ſind kaum als Arten zu unterſcheiden, denn nach der Verſchiedenheit des Standortes findet man den Stamm ein- oder vielblüthig. 65. *Coccochloris ſtagnina* nennt Hr. S. ein kryptogam. Waſſergewächs, das er bey Dieskau beobachtete. Es iſt die *Linkia pruniformis*, enthält aber in einer körnigen Maſſe längliche Körper. Die Beſchreibung iſt zu kurz, um mit Gewiſsheit darüber etwas ſagen zu können. 66. *Sphaeria capitata clavula ovata badia, ſtipite longiuſculo craſſo, radice tuberoſa. Flora Dan.* 540. *Bolt. Fung. Tab.* 130. ein äuſserſt ſeltener Schwamm, den Oeder zuerſt entdeckte. Ueberhaupt hat die Halliſche Flora hier einen ſehr bedeutenden Zuwachs an bisher noch nicht beobachteten Schwämmen erhalten.

Digitized by Google

Novarum Plantarum ex herbario meo Centuria. S. 27—58. Einer jeden Art iſt nebſt der Diagnoſe eine kurze Beſchreibung beygefügt. 1. *Faireca rubiginoſa. (Schoenus rubiginoſus Soland. apud Forſt. prodr.* 493.) aus Neu-Seeland. 2. *Cyperus Aitonii*, aus dem Garten zu Kew. 3. *Abilgardia polyſtachya* aus Oſtindien. 4. *Scirpus lupulinus* aus Penſylvanien. 5. *Cereſia elegans. Perſoon Syn. Pl.* 1. *pag.* 85. *(Paſpalum membranaceum* Lamark.) 6. *Paſpalum undulatum* aus Neu-Caledonien. 7. *Panicum penſylvanicum.* Hr. S. ſagt: *convenit quidem cum Panico nemoroſo* Swartz *Fl. Ind. occid. p.* 150. *ſed hujus folia tenuiſſima et glumae ariſtatae.* Wenn ſich ſonſt keine weſentlichere Unterſchiede an dem erſteren finden, als die angeführten: ſo kann es nach Ree. Meinung von dem letztecn nicht als Art getrennt werden, zumahl da Swartz a. a. O. die *glumas* nur *ſubariſtatas* angiebt. 8. *Panicum diſcolor* aus Penſylvanien. Es kommt dem *Pan. nitidum* und *barbatum Michaux* ſehr nahe. 8. *Polypogon ſetoſus* aus Penſylvanien. 10. *Agroſtis filiformis (Avena filiformis Forſt. prodr. p.* 46.) 11. *Agroſtis clandeſtina* aus Penſylvanien. 12. *Aira nitida* und 13. *Aira pallens* beide aus Penſylvanien. 14. *Poa imbricata* und 15. *Poa caeſpitoſa* beide aus Neu-Seeland. 16. *Poa caroliniensſis.* 17. *Feſtuca nutans*, und 18. *F. obtuſa* beide aus Penſylvanien. 19. *Bromus poaeſormis* aus dem nordlichen Amerika. 20. *Ariſtida racemoſa* von St. Helena. 21. *Triticum caucaſicum* 22. *Scabioſa dichootma* aus dem botaniſchen Garten zu Halle. (Hierzu gehören: *Scab. diccotoma* Varia in Roem. Arch. I. p. 68. *Scab. parviflora* Desfont. Perſoon. Synopſ. I. p. 119.) 23. *Oldenlandia ramoſiſſima* kommt der *Hedyotis maritima* ſehr nahe. 24. *Symphytum aſperrimum* aus Sibirien. 25. *Lyſimachia verticillaris* aus Taurien. 26. *Campanula betonicaefolia* aus Cuba. 27. *Campanula Gmelini*, aus Mongolien, ſcheint mit Gmelin Flora Sibir. 3. Tab. 35. dieſelbe Pflanze zu ſeyn. 28. *Solanum viride.* Forſt. Pl. eſcul. 42. aus Neu-Seeland, kommt dem *S. nudiflorum* ſehr nahe. 29. *Rhamnus Zizyphoides.* 30. *Mollia minuartioides* aus dem ſüdlichen Spanien. 31. *Liguſticum dubium.* 32. *Allium danubiale.* 33. *Rumex flexuoſus* und 34. *Epilobium junceum*, beide aus Neu-Seeland. 35. *Epilobium coloratum* aus Penſylvanien. 36. *Polyſcias umbellata.* Forſt. gen. plant. n. 32. muſs zwiſchen Mimuſops und Cupania im Syſteme ſtehen. 37. *Bauhinia ſpicata* aus Oſtindien. 38. *Saxifraga Seguerii Fol. radicalibus ſpathulatis integerrimis pubeſcentibus, caule unifloro. Sax. alpina minima, fol. lingulatis in orbem circumnatis, flore ochroleuco.* Seguer Veron. I. p. 450. Tab. 9. fig. 3. Unter *Saxifraga ſedoides*, wozu bisher die Seguerſche Pflanze mit Unrecht gerechnet wurde, ſind drey verſchiedene Arten verbunden, nämlich: a) S. *muſcoides* Allion ped. n. 1528. Tab. 6. fig. 2. oder S. *planifolia* Picot Lapeyr. pyren. Tab. 14. b) S. *trichodes* Scopoli Carn. 2. n. 496. Tab. 15. oder S. *ſedoides* Jacq. Miſc. 2. Tab. 21. fig. 22. und c) die hier beſtimmte S. *Seguerii*, welche zwiſchen den beiden vorhergehenden gleichſam in der Mitte ſteht. 39. *Rhizophora corniculata* aus Zeylon. 40. *Triumfetta glabra* aus Oſtindien unterſcheidet ſich von *T. ſemitriloba* nur dadurch, daſs ſie unbehaart iſt. 41. *Reſeda Cluſii fol. linearibus glabris, flor. ſpicatis tetragynis. Seſamoides parvum ſalmanticum.* Cluſii hiſt. 3. p. 295. Dieſes Synonym wurde bisher mit Unrecht zur *Reſeda caneſcens* gezogen. 42. *Euphorbia lanceolata* aus Oſtindien. 43. *Euph. dentata* aus dem Halliſchen botaniſchen Garten. 44. *Euph. ciliata.* 45. *Euph. Tannenſis* iſt *Croton Clutioides Forſt. prodr.* n. 551. 46. *Capparis brevis* aus den Razumaviſchen Garten. 47. *Ranunculus plantagineus Allion ped. Tab.* 76. *fig.* 1. *R. anguſtifol. bulboſus. Joh. Bauh. hiſt.* 3. p. 866. (850.) und 48. *Ranunculus pyrenaeus. R. pumilus gramineis foliis Joh. Bauh. hiſt.* 3. p. 866. (850.) ſind beide bisher mit Unrecht unter eine Art gebracht worden. Beide unterſcheiden ſich vom *R. gramineus* durch weiſse Blumen. Bey *R. plantagineus* ſind die Blätter lanzettförmig, gerippt und der Blumenſtiel oberwärts filzig. Beym *R. pyrenaeus* ſind die Blätter rippenlos, viel ſchmaler und an beiden Enden zugeſpitzt. Erſterer wächſt auf den ſchweitzeriſchen, rhätiſchen und öſtreichiſchen Alpen; letzterer im ſüdlichen Frankreich. 49. *Ranunculus rivularis Forſt. prodr.* n. 524. aus Neu-Seeland. 50. *Ranunc. hirtus. Forſt. prodr.* n. 525. 51. *Scutellaria incana. (S. pubeſcens* Muhlenberg in litt.) 52. *Scut. elliptica* Muhlenberg in Litt. Beide aus Penſylvanien. 53. *Linaria filiformis.* 54. *Razumovia tranquebarica* gehört zur vierzehnten Claſſe zwiſchen *Orobanche* und *Torenia.* 55. *Biſcutella ſaxatilis.* Schleicher fand ſie im Walliſerlande. Die Schötchen ſind am Rande unbehaart, in der Mitte aber etwas ſcharfhaarig. 56. *Arabis bulboſa* aus Penſylvanien. 57. *Pelargonium Razumovianum* und 58. *Pelarg. reniforme* beide aus dem Razumoviſchen Garten. Erſteres iſt dem *P. patulo* und letzteres dem *P. betulino* ähnlich. 59. *Ononis macrophylla* aus Luſitanien. 60. *Glycine repanda* aus dem Halliſchen botaniſchen Garten. 61. *Lathyrus carnutus* und 62. *Vicia Michauxii* ſind beide durch die gütige Mittheilung der Samen vom Hrn. S. in verſchiedenen botaniſchen Gärten bekannt. 63. *Hedyſarum granuliferum* aus Guinea, kömmt dem *Hed. caneſcens* nahe. 64. *Aſtragalus Pallaſii.* Hr. S. erhielt ihn von Pallas unter dem Namen *Aſtr. microphyllus*, dem er auch ſehr ähnlich iſt. Auch dem *Aſtr. lanatus Pallas Aſtr.* Tab. 81. kommt er ſehr nahe; er iſt indeſſen, wie hier gezeigt wird, von beiden auffallend verſchieden. 65. *Sonchus caucaſicus.* 66. *Serratula ſalſa* entdeckte Redowsky am See Baikal, ſie gleicht der *Ser. multiflora.* 67. *Carduus aſtracanicus* von Sarepta. 68. *Chryſocoma Aitonii* aus dem Garten zu Kew. 69. *Elichryſum erithropoon* aus dem innern Afrika. 70. *Solidago litoralis* vom tyrrheniſchen Meere. 71. *Cineraria Caledoniae.* 72. *Cineraria Aitoniana* aus dem Garten zu Kew. 73. *Chryſanthemum macrophyllum* aus dem Halliſchen botaniſchen Garten, kommt dem *Chr. Leucanthemum* ſehr nahe. 74. *Pyrethrum fruticuloſum* vom Caucaſus, auſſerſt nahe mit *P. parthenii folium* Willd. verwandt. 75. *Anthemis laxa*, gleichfals vom Caucaſus. 76. *Balbiſia Caledoniae* von Forſter. 77. *Buphthalmum auſtrale (B. helianthoides Forſter prodr.* n.

Digitized by Google

n. 304.) 78. *Coreopſis Fannenſis (C. Tanna Forſt. prodr.* n. 545.). 79. *Centaurea pyrenaica* gleicht der *C. Cyanus.* 80. *Lethedon Tannenſis* von Forſter. Gehört zur *Dioecia* zwiſchen *Hamadryas* und *Xyloſma.* 81. *Terminalia coriacea* aus Zeylon. Sie könnte allerdings mit *Termin. glabrata* Forſt. verbunden werden, aber die Blätter ſind verſchieden. 82. *Aſplenium ambiguum* aus dem Römerſchen Herbario. Muſs nicht mit *Aſpl. falcatum* verwechſelt werden. Merkwürdig iſt es bey dieſem Farrenkraute, daſs die Fruchtdecke *(induſium)* von beiden Seiten auſſpringt und daher zwiſchen *Aſplenium* und *Caenopteris* in der Mitte ſteht. 83. *Grimmia Gebhardi.* 84. *Grimmia caneſcens.* 85. *Didymodon tortilis.* 86. *Leſkea extenſa.* 87. *Bryum Weigelii.* Der verſtorbne Starke hielt es mit *Br. cubitale Dickſ. faſc.* 2. 9. *Tab.* 5. *fig.* 2. für eine Pflanze, dieſes hat aber Pfeilförmige Blätter und keulenförmige Capſeln. 88. *Hypnum Gerardi* aus Italien. 89. *Hypn. rupeſtre* fand Schleicher auf dem Simplon. 90. *Lecidea glauco-praſina.* 91. *Lecid. Cinchonae.* 92. *Lecid. gyrophoroides.* 93. *Verrucaria caeſia* von der Caſſia-Rinde. 94. *Parmelia Ludwigii.* 95. *P. Cinchonae.* 96. *P. inconſpicua.* 97. *P. tumidula.* 98. *P. Ceramium.* 99. *P. adpreſſa* und 100. *P. penſylvanica.* Rec. wünſcht daſs Hr. S. uns bald mit einer ähnlichen zweyten Mantiſſe beſchenken möge.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

1. Hamburg, b. Bohn: *Gottfr. Chriſt. Bohn's Waarenlager, oder Wörterbuch der Producten- und Waarenkunde. Des wohlerfahrnen Kaufmanns, zweyte* Abtheilung. Neu ausgearbeitet von *G. P. H. Norrmann*, Hofr. und Prof. zu Roſtock. *Erſter* Band. A—L. 1805. XX. u. 1130 S. *Zweyter* Band. M—Z. 1806. 1273 S. gr. Royal 8. (7 Rthlr. 12 Ggr.)

Auch unter dem Titel:

Vollſtändigeres Wörterbuch der Producten- und Waarenkunde. Eine alphabetiſche Beſchreibung der Natur- und Kunſtproducte, die im Groſshandel vorkommen, u. ſ. w. für Kaufleute, Mäkler, Manufacturiſten und andere Geſchäftsleute; neu ausgearbeitet von *G. P. H. Norrmann*, u. ſ. w.

2. Heilbron, b. Claſs: *Neues vollſtändiges und allgemeines Waaren- und Handlungs-Lexikon*, von welchem alle und jede, im deutſchen und fremden Handel vorkommenden gangbaren Artikel u. ſ. w. auf das deutlichſte beſchrieben und abgehandelt ſind. Herausgegeben von *J. G. F. Jacobi. Erſter* Band. A-F. 1798. VI. u. 372 S. *Zweyter* Band. G—Q. 1790. IV. u. 422 S. *Dritter* Band. 1800. VI. u. 306 S. gr. 8. (4 Rthlr.)

Als im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, Bohn ſein Waarenlager No. 1. das damals, meiſt nach Savary bearbeitet war, als zweyten Theil ſeines wohlerfahrnen Kaufmanns herausgab, dachte er wohl nicht daran, daſs ſein Werk nicht nur mehrere, von andern verbeſſerte Auflagen erleben, ſondern Maſsſtab für Zeitgenoſſen und Nachkommen werden würde, die nach ſeinem Plane Wörterbücher der Waarenkunde bearbeiten würden. In wiederholten Auflagen blieb dieſs Waarenlager bis nach dem Jahre 1740 als zweyter Theil des Kaufmanns, mit dem Hauptwerke vereint, bis es 1763 von demſelben getrennt wurde. Bey der, von Hr. Norrmann im Jahr 1788 zuerſt bearbeiteten, abermaligen neuen Auflage (VI. u. 1076 geſpalt. Colum.), welche ein anderer Mitarbeiter (A. L. Z. 1789. Num. 322.) mit dem ihr gebührenden Ruhme angezeigt hat, blieb Bohns Waarenlager zwar an ſich wieder abgeſondert, aber doch als dritter Theil der damals gleichzeitig durch die Herren Ebeling und Brodhagen, beſorgten fünften Ausgabe des wohlerfahrnen Kaufmanns (2 Thl. gr. 8.) mit dieſem vereint. Jetzt, nach beynahe 20 Jahren, hat Hr. N. auf die gegenwärtige neue Ausgabe einen einen ſolchen ſichtbaren Fleiſs gewandt, daſs die jetzige Waarenkunde, beynahe vier und ein halb mal die Stärke der jüngſten Ausgabe von 1788 überſteigt. Auch hat der Vf. bey dieſer Bearbeitung auf ſyſtematiſche Zwecke Rückſicht genommen, die in den vorigen Ausgaben, zum Theil gänzlich vermiſst werden. So wird hier eine vollſtändige Anleitung ertheilt, wie nicht nur die kaufmänniſche Jugend zur Erwerbung richtiger Waarenkenntniſſe für alle Gegenſtände des Handels gelangen könne, ſondern auch wie alle Kaufleute überhaupt, oder deren Commiſſionnäre, Spediture u. ſ. w. in groſsen oder kleinen Handelsſtädten insbeſondre, in dieſem Wörterbuche der Waarenkunde, eine hinlängliche Belehrung finden ſollen, die der Abſicht dieſes Werkes und deſſen Beſtimmung entſpricht. Damit dieſer Zweck ſo vollkommen als möglich erreicht werde, iſt dem Urſprunge aller, im Groſshandel vorkommender Waaren, in ſo fern ſie Producte der Natur, oder der Kunſt ſind, nicht nur gründlich nachgeforſcht, ſondern dieſelben ſind auch vollſtändig beſchrieben. Bey den Natur-Producten iſt ſo wohl das Vaterland, als beſonders die Gegend angezeigt, wo ſie in bedeutender Menge für den Handel gewonnen werden. Die verſchiedenen Arten und Gattungen, mit ihren mannigfaltigen Unterabtheilungen, wie die Kennzeichen der Waarengüte, oder ihrer Verfälſchung, — die Sicherung gegen inneres oder äuſseres Verderben bey dem Verführen der Waaren u. ſ. w. Die metrologiſchen und ſtatiſchen Mittel, die bey dem Ein- und Verkaufe der Waaren zu kennen und zu wiſſen erfordert werden; — die Bekanntſchaft der Orte, wann und wo man die Waaren am beſten ein- oder verkaufen könne; der Gebrauch, zu welchem eine Waare beſtimmt iſt; — dieſe und eine kurze, beſtimmte und praktiſche Angabe der ſtatiſtiſchen Ueberſicht des Handels und des Gewerbs-Zuſtandes der einzelnen Länder, ihrer bedeutenden Producte und Manufacturen, ſind unverkennbare Vorzüge, die man faſt bey jedem Waaren-Artikel antrifft. In dieſer Hinſicht würde es zu einer undankbaren Weitläuftigkeit führen, wenn wir auch nur einige, der anſehnlichſten Na-

Digitized by Google

Natur- oder Kunſtproducte ausheben und ihre Darſtellung anſchaulich machen wollten. Selten werden die Quellen, aus denen der Vf. ſchöpfte, namhaft gemacht; bey genauerer Vergleichung finden wir aber, daſs Beckmann, Nemnich, Jakobſon, Roſenthal, einige Handlungszeitungen, und faſt alle klaſſiſchen Werke der Naturgeſchichte, Chemie und Pharmaceutik, ſelbſt — wie der Vf. verſichert, mit unter auch handſchriftliche Nachrichten von Kaufleuten und Mäcklern benutzt worden ſind, welches den Werth dieſes Buchs vorzüglich erhöht, und es unſtreitig zu dem vollſtändigſten Wörterbuche der geſammten Waarenkunde erhebt, das bisher in deutſcher Sprache die Preſſe verlaſſen hat.

Nr. 2. hat zwar auch manches Gute, welches ſich auf eigene Erfahrung des Vfs. zu gründen ſcheint, aber in Anſehung der ſyſtematiſchen Form, Einrichtung und wiſſenſchaftlichen Behandlungsart, erhebt es ſich nicht einmal über das bekannte Schedelſche Taſchenwörterbuch der Waarenkunde, geſchweige die ſo eben gerühmte Norrmannſche Arbeit. Als allgemeine Ueberſicht der Waarenkenntniſſe wird jedoch dieſs Buch Anfängern immer von einigem Nutzen ſeyn; gründliche ſcientifiſche Belehrung darf man aber darin nicht ſuchen.

ERDBESCHREIBUNG.

München, im Verlag des Zeitungs-Comptoirs: (jetzt b. Lindauer): *Lor. Hübners kurzgefaſste Beſchreibung der kurpfalzbaierſchen Haupt- und Reſidenz-Stadt München.* In zwey Abtheilungen: Topographie und Statiſtik. (Aus deſſen gröſserer Beſchreibung, mit Weglaſſung des Geſchichtlichen von ihm ſelbſt ausgezogen.) 1805. V. u. 407 S. in gr. 8. (1 Rthlr.)

Ein Auszug aus der ziemlich weitläufig bearbeiteten Beſchreibung einer in verſchiedener Hinſicht merkwürdigen Stadt (ſ. A. L. Z. 1806. Num. 299.) iſt nach unſerm Bedünken keine unnütze Arbeit. Nicht jedermann hat Luſt, zwey dicke Bände durchzuleſen, um ſich mit den Merkwürdigkeiten einer Stadt bekannt zu machen. Mancher wünſcht nur zu erfahren, was daſelbſt zu finden ſey, ohne daſs er ſich drum bekümmert, wann, warum, oder unter welchen Umſtänden daſſelbe ſein Daſeyn erhalten habe; beſonders dürfte manchem Reiſenden weit mehr daran gelegen ſeyn, alle Merkwürdigkeiten einer Stadt gleichſam mit einem Blick überſehn zu können, als eine lange hiſtoriſche Entwickelung von der Entſtehung und Ausbildung dieſes oder jenes Gegenſtandes zu leſen. Dieſen Wunſch findet man hier in Hinſicht auf München befriedigt. Der Vf. hat alles, was Leſer dieſer Claſſe nicht eben ſchlechterdings zu wiſſen verlangen, zweckmäſsig weggeſchnitten, hingegen nichts von dem, was eigentlich zur topographiſchen und ſtatiſtiſchen Kenntniſs der Stadt München gehört, weggelaſſen. Der Plan iſt derſelbe, nach welchem der Vf. ſeine gröſsere Beſchreibung der gedachten Stadt angelegt hatte. Was wir in Beziehung auf einige der darin vorkommenden Gegenſtände bey der Anzeige des gröſsern Werks erinnerten, gilt auch von dem vorliegenden Auszuge. Noch müſſen wir bemerken, daſs ſich der Verleger dieſer nützlichen Schrift (H. Lindauer hat die ganze Auflage von Hübners Erben an ſich gekauft) ein Verdienſt um die Käufer derſelben erwerben würde, wenn es ihm gefiele, in einem kurzen Nachtrage eine Anzeige der ſeit dem Jahre 1805 eingetretenen, ziemlich beträchtlichen, Veränderungen zu liefern.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen, gedr. b. Meyer: *Gedächtniſsrede, dem früh entſchlafnen Hrn. Herm. Bredenkamp,* viertem Paſtor am Dom hieſelbſt, über Apoſt. Geſch. 20, 37. 38. am Reformationsfeſte den 30. October 1808. gehalten von *Joh. Dav. Nicolai,* der Theol. Doctor, zweytem Dompaſtor. 1808. 50 S. 4. (6 ggr.)

Bey dem Thema dieſer Predigt könnte man ein wenig anſtoſsen. Die Vortrefflichkeit eines nach Jeſu Evangelio durch Luthers Geiſt gebildeten Lehrers ſoll geſchildert werden. Hier könnte man nämlich fragen: Warum gerade durch Martin Luthers Geiſt? iſt nicht Jeſu Geiſt unſtreitig ein reinerer, edlerer Geiſt; und kann eine Gemeinde Jeſu andre als nach Jeſu Geiſte ſich bildende Lehrer verlangen? Allein der Vf. wollte wahrſcheinlich zwey Zwecke mit einander verbinden, und indem er ſeinem verewigten Amtsgenoſſen eine Gedächtniſsrede hielt, zugleich auf das Reformationsfeſt hinweiſen. Dieſen Anſtoſs abgerechnet, darf Rec. verſichern, daſs die Rede nicht nur beredt, ſondern auch rührend iſt, daſs von dem ſehr glücklich gewählten Texte ein vortrefflicher Gebrauch gemacht ward, daſs die ungeſchwächte Geiſteskraft des allmählig ſchon zu den höhern Jahren emporſteigenden Redners ihm wahre Freude machte, und daſs er recht ſehr wünſcht, noch manche ſo kräftig gearbeitete Rede des Vfs., nur keine Gedächtniſsrede, die eine ſo traurige Veranlaſſung hatte, zu leſen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 4. April, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

Amsterdam, b. W. Brave: *Bibliotheek van theologiſche Letterkunde*, inhoudende godgeleerde verhandelingen, beoordeelingen van in- en uitlandſche godgeleerde werken en algemeene berigten. *Vierde Deel. I. en II. Stück* in ſechs Heften. 1806. XLVIII u. 956 S. gr. 8.

Dieſe Zeitſchrift, wovon wir die vorhergehenden Theile in der A. L. Z. 1805 Num. 260. und 1807 Num. 79. angezeigt haben, fährt fort uns mit dem Gang der theologiſchen Literatur in Holland näher bekannt zu machen. Es wäre zu wünſchen, daſs ſich die Herausgeber zu einem feſtern Plan vereinigten, um allemal in jedem Jahrgang eine vollſtändige Ueberſicht von allen im vorhergehenden Jahre herausgekommenen theologiſchen Schriften, wenigſtens von den merkwürdigen, zu liefern. Manche Recenſionen kommen jetzt ſehr ſpät, und mehrere Schriften, die eine Anzeige verdienten, haben wir bisher noch nicht gefunden. Inzwiſchen findet man hier manche vollſtändige Anzeige, woraus man das Buch kennen und würdigen lernt. Dieſer Theil, der auch unter dem Titel: *Bibliotheek van theologiſche Letterkunde voor het Jaar* 1806 ausgegeben wird, liefert 54 Recenſionen von Schriften, die in Holland erſchienen ſind. Unter dieſen ſind mehrere Ueberſetzungen aus dem Deutſchen, z. B. von Bekenn, J. H. Cramer, Ehrenberg, Ewald, Herder, Lavater, Loſſius, Oswald, Reinhard, Seiler. Von ausländiſchen, meiſtens deutſchen Schriften, ſind 11 angezeigt. Die Abhandlungen, die den Stücken vorgeſetzt ſind, ſind leſenswerth und zum Theil mit Fleiſs ausgearbeitet. Wir wollen den Inhalt davon kurz angeben. Die erſte Abhandlung S. 1 — 32 und 157 — 172 enthält eine nähere Unterſuchung über die Art und die Zeit des Todes der beiden Apoſtel, Petrus und Paulus. Der Vf. ſucht zu zeigen, daſs Petrus nicht zu Rom könne geweſen ſeyn, und daſs man die Nachricht von ſeiner Hinrichtung unter Nero als eine Sage anſehn müſſe, die nach und nach immer mehr ſey ausgebildet worden, um das Anſehn der Kirche zu Rom zu vergröſsern. Die unterſchiedenen Zeugniſſe der Alten von Clemens zu Rom, Irenäus, Dionyſius, Tertullian, Cajus, Clemens von Alexandrien, Origenes, Euſebius, Lactantius, Hieronymus, Sulpicius Severus, Auguſtinus und Oroſius werden näher geprüft, und es wird ihnen vornämlich entgegen geſetzt, daſs die apoſtoliſchen Briefe nicht die geringſten Winke enthalten, daſs Petrus mit Paulus zu Rom geweſen ſey. Die ganze Beweisführung iſt aber ſo entſcheidend nicht, wie der Vf. glaubt. Aus dem Stillſchweigen der apoſtoliſchen Briefe läſst ſich noch nicht mit Gewiſsheit ſchlieſsen, daſs Petrus gar nicht zu Rom geweſen ſey. Aus dem Briefe an die Römer erhellet vielmehr, daſs als Paulus ſeinen Brief ſchrieb, zu Rom ſchon eine anſehnliche Gemeinde war, die aus bekehrten Juden und Heiden beſtand, und dieſe muſs doch einen Stifter gehabt haben. Die Streitigkeiten, die unter den Juden- und Heidenchriſten entſtanden und heftig waren, veranlaſsten den Ap. Paulus ſeinen Brief nach Rom zu ſchreiben. In der erſten Gefangenſchaft deſſelben war wohl Petrus nicht zu Rom; aber wie kann aus dem letzten Briefe des Paulus an den Timotheus mit Gewiſsheit geſchloſſen werden, daſs Petrus auch damals nicht zu Rom geweſen ſey. Muſste denn Paulus nothwendig des Petrus erwähnen? Ueber die Echtheit des zweyten Briefs des Petrus wird noch geſtritten; aber wenn er ihn auch zu Rom kurz vor ſeinem Tode ſchrieb, muſste er es denn ausdrücklich ſagen, in welcher Lage ſich auch Paulus befand, und wie kann man gerade aus K. 3, v. 15 u. 16 ſchlieſsen, daſs er von Paulus als von einem Mann rede, der ſich nicht an demſelben Orte befände? Man könnte gerade das Gegentheil folgern, daſs eben das Zuſammenſeyn an einem Orte dem Petrus Veranlaſſung gegeben habe, von Paulus, deſſen er mit Liebe gedenkt, etwas zu ſagen, um den Miſsdeutungen vorzubeugen, die ſchon einige von den Aeuſserungen des Paulus zu machen anfiengen. Auch ſind die Erinnerungen gegen das Zeugniſs des Clemens nicht wichtig. Da Clemens vor den Folgen der Eiferſucht und des Neides warnt, und deswegen auf die Beyſpiele in A. T. hinweiſet, ſo wählt er als Beyſpiele der neuern Zeit die Leiden der guten Apoſtel, die ebenfalls Eiferſucht und Neid zur Quelle gehabt hätten. Wer kann es hier erwarten, daſs Clemens bey dieſer Gelegenheit die Ankunft-

Digitized by Google

kunft und den Aufenthalt des Petrus zugleich hätte beſchreiben müſſen? Sehr weit geſucht iſt es, daſs er nicht einmal die beiden Apoſtel zuſammen ſtelle. Er redet erſt von Petrus und unmittelbar darauf von Paulus, und wer ſind denn die ἀγαθοι ἀποστολοι, wovon er ſagt, laſst uns dieſe vor Augen behalten? Sind es nicht die nach einander genannten Petrus und Paulus? Daſs Clemens von dem Märtyrtod des Petrus rede, leidet doch wohl nach dem ganzen Zuſammenhange keinen Zweifel. Eben ſo wenig Gewicht hat auch das, was gegen das Zeugniſs des Irenäus, daſs Petrus und Paulus zu Rom das Evangelium gepredigt und die Gemeinde geſtiftet hätten, erinnert wird. Es ſoll deswegen keinen Glauben verdienen, weil Irenäus die Gemeinde zu Rom die gröſseſte und älteſte nenne und es hiſtoriſch unrichtig ſey, daſs Rom die älteſte Gemeinde ſey. Da Irenäus aus Kleinaſien nach Lyon kam und ein Schüler des Polycarpus war, ſo wuſste er ohne Zweifel, daſs Jeruſalem, Antiochia u. a. ältere Gemeinden waren, als die Gemeinde zu Rom, daſs er dieſe die älteſte nennt, hat bloſs Bezug auf ihr Alter unter den abendländiſchen Gemeinden, unter welchen Rom immer die älteſte und anſehnlichſte war. Daſs er der Gemeinde zu Rom durch die Aeuſserung, ſie ſey von den beiden Apoſteln Petrus und Paulus geſtiftet worden, habe ſchmeicheln wollen, hat keine Wahrſcheinlichkeit, wenn man bedenkt, wie Irenäus ſich gegen den Römiſchen Biſchof Victor benahm. Auch was gegen die übrigen Zeugniſſe erinnert wird, beruhet meiſtens auf der Vorausſetzung, daſs die vorhergehenden Einwendungen ſchon entſcheidend ſeyen, und daſs die früheren Zeugen nichts von dem gewuſst hätten, was die ſpätern noch bemerkt haben. Daſs Tertullian der erſte ſey, der zu erzählen wiſſe, Petrus ſey gekreuzigt worden, worden, iſt nach den übriggebliebenen Denkmälern nicht richtig. Der Römiſche Biſchof Pius, um das Jahr 161, ſagt ſchon in ſeinem Briefe an den Biſchof Juſtus zu Vienne, wenn er der Leiden des Paulus und des Petrus gedenkt: ***Petrus, cui crux caritatem Chriſti tollere non potuit.*** Ueberhaupt iſt es anmaſſend, die ſpätern Nachrichten für bloſse Sagen zu erklären, weil die früheren Zeugniſſe davon nichts enthalten. Wir haben keine Geſchichtſchreiber aus den früheſten Zeiten mehr übrig, und was wir noch finden, ſind nur gelegentlich bemerkte Winke. Dieſes alles näher zu unterſuchen iſt hier der Ort nicht. Die Hinrichtung des Apoſtels Paulus ſetzt der Vf. auf den 29ſten Junius des Jahrs 67, als Nero in Griechenland war, und Helius und Polycletus die Machthaber in Rom waren. Er macht es wahrſcheinlich, daſs die feindſeligen Juden in Rom dieſe Machthaber gewonnen haben, und daſs Paulus erſt nach der Verfolgung im Jahr 64 nach Rom gekommen ſey. Auch findet man hier die Nachrichten zuſammen geſtellt, die von der äuſsern Geſtalt und Bildung des Apoſtels handeln. Die zweyte Abhandlung, welche S. 317 — 345 eingerückt iſt: „Verſuch über chronologiſche Standpunkte in der Lebensgeſchichte des Apoſtels Paulus, von Vogel, iſt aus dem Hochdeutſchen überſetzt und unſern Leſern ſchon aus Gablers Journal für auserleſene theologiſche Literatur, 1. B. S. 229 ff., bekannt. Die dritte Abhandlung S. 477 — 509 iſt überſchrieben: „Das Betragen Jeſu gegen ſeine Mutter und ſeine Brüder nach Matth. 12, 46 — 50. Mark. 3, 31 — 35 und Luc. 8, 19 — 21 näher erwogen und erläutert, von H. Beekhuis, Prediger zu Bonda. Der Vf. zeigt, daſs man die Brüder Jeſu, die er für nahe Verwandte Jeſu zu Kapernaum hält, nicht als Ungläubige anſehn müſste. Sie kamen in der beſten Abſicht um Jeſum abzuholen, weil ſie es erfahren hatten, daſs Jeſus bey ſeiner anhaltenden Beſchäftigung nicht ſo viel Zeit hatte, um etwas zu genieſsen und ſich erquicken zu können. Κρατειν, Mark. 3, 21, wird in der Bedeutung: liebreich bey der Hand faſſen, freundſchaftlich abholen, genommen, wie es auch 2 Kön. 4, 8 vorkommt, und ἐξεστη durch er übereifert, vergiſst ſich, überſetzt. Der Vf. zeigt nun weiter, daſs Jeſus die gute Abſicht ſeiner Mutter und ſeiner Verwandten nicht verkannte, aber in ſeiner Lage ihre Zudringlichkeit, ſo wohlmeinend ſie auch war, nicht billigen konnte. Seine Antwort ſtreitet nicht mit ſeinem ſanften und liebenswürdigen Charakter, wenn man die Lage bedenkt, worin Jeſus ſich befand. Sie war vielmehr ganz ſchicklich und der Beſchaffenheit und dem Gewicht der Sache angemeſſen. Die vierte Abhandlung: „Chriſtus, ein Söhnopfer für die Sünde," oder Abhandlung über die Lehre der Schrift von der Sündenvergebung, wie ſie in Rückſicht auf des Heilands freywillige Aufopferung geſchiehet, S. 637 — 655. von dem Lehrer der Taufgeſinnten zu Monikendam J. van Ryswyk, ſucht die Frage zu beantworten: in welcher Beziehung ſtehet die Sündenvergebung, als ein freyer und nicht ſchuldiger Beweis von der Liebe Gottes, zu dem Leiden und dem Kreuzestode Jeſu und wie geſchiehet ſie in Rückſicht auf dieſes? Er zeigt, Jeſus übernahm die Leiden nicht allein willig, ſondern auch ganz freywillig, aus eigener Bewegung und Wahl, und blieb dabey ſtandhaft in der Gottesfurcht und der Erfüllung andrer Pflichten. Er hätte ſich auch dieſen Leiden entziehen können, aber er übernahm ſie aus reiner unbegränzter Menſchenliebe zum Heil der Menſchheit. Dieſe Aufopferung ſeiner ſelbſt war alſo verdienſtlich nicht allein belohnbar aus Gnade, ſondern auch belohnungswürdig nach dem Recht, aber nicht ſtellvertretend: denn ſtellvertretende Uebertragung der Strafe iſt unmöglich, weil Strafe nur den Schuldigen treffen und Schuld nicht übertragen werden kann. Das Leiden Jeſu und die Gottesfurcht, die er in dieſem allen bewies, die edlen Bewegungsgründe, aus welchen Jeſus ſich freywillig und unverpflichtet dieſen Leiden unterwarf, waren Gott ſo wohlgefällig, daſs er in Rückſicht auf dieſes alles die Erlöſung der Menſchen, die Jeſus wollte, beſtimmte und den Buſsfertigen Vergebung der Sünden und himmliſche Seligkeit ſchenken wollte. Die Ausdehnung dieſer Verſöhnung erſtreckt ſich auf alle Gottesfürchtigen unter allen Menſchen, auch auf diejenigen, die dieſe Veranſtaltung nicht kennen; aber die

un-

Digitized by Google

unerläſsliche Bedingung dabey iſt Buſsfertigkeit und thätige Gottesfurcht. Die fünfte Abhandlung enthält: Allgemeine Anmerkungen zur Erklärung der apoſtoliſchen Schriften S. 797 — 814. Der Vf. macht darauf aufmerkſam, wie nothwendig es ſey, daſs man den gemeinen Chriſten Anleitung und den erforderlichen Unterricht gebe, die Bibel mit Verſtand zu leſen, und daſs dieſes die eigentliche Pflicht der Lehrer ſey. Er bemerkt, daſs die geſchichtlichen Umſtände der Zeit, worin die apoſtoliſchen Schriften geſchrieben wurden, den wahren Standpunkt angeben, woraus man dieſe Schriften betrachten muſs, und daſs es deswegen nothwendig ſey, den weſentlichen Zuſtand der Dinge zu kennen, wie er zu der Zeit war, als die Apoſtel anfingen zu predigen und ihre Briefe ſchrieben. Da ſich die Apoſtel bey ihrem Predigen und Schreiben nach den Umſtänden richteten, ſo müſſen wir uns auch darnach richten, wenn wir ihre eigentliche Meinung recht beurtheilen wollen. Der Vf. gründet darauf nun einige Anmerkungen, worin er näher zeigt, worauf man vornämlich zu achten habe. Er ſagt eigentlich nichts neues, aber manches zweckmäſsige, welches von vielen verdient beherzigt zu werden. — Auſser den Abhandlungen und Recenſionen finden wir auch bey jedem Stück theils kürzere, theils ausführliche Nachrichten, die kirchlichen Angelegenheiten betreffen. Sie enthalten mehreres merkwürdige. Wir wollen nur einiges daraus bemerken. Dem erſten Stück iſt eine Nachricht von der Niederländiſchen Miſſionsgeſellſchaft zur Beförderung des Chriſtenthums, beſonders unter den Heiden, angehängt, wobey auch einige von der Geſellſchaft herausgegebene Schriften kurz angezeigt werden. Das Miſſionsgeſchäfte in Afrika geht ſeinen ſtillen Gang fort. Der Erfolg davon kann zwar nicht Aufſehn erregen, aber das Gute wird doch dadurch allmählig vorbereitet. Die Miſſionarien ſind an verſchiednen Orten beſchäftiget und arbeiten nicht ohne Erfolg. Zu Bethelsdorf iſt v. d. Kemp beſchäftigt, Im Jahr 1804 wurden 5 Brüder, 17 Schweſtern und 10 Kinder getauft und die Zahl der Einwohner war 327, theils Hottentotten, theils Gonaka's, theils Kaffern. Am Zakrivier arbeitet Kirchner, der mit ſeinen bekehrten Hottentotten aus Holland wieder zurück gekommen iſt. Während ſeiner Abweſenheit ſuchte Botma, ein Coloniſt, ſeine Stelle zu vertreten. Zu den Briqua's ſind zwey Miſſionarien gegangen u. ſ. w. Im 2ten Stück findet ſich der Vorſchlag zur Vereinigung der Katholiken und Proteſtanten in Frankreich, von dem Erzbiſchof Lecoz, worauf die Antworten von Marron, Rabaut Pomier und Meſtrezat im 3ten Stück geliefert werden. Auch enthält das 2te Stück noch das Dekret des Franzöſiſchen Kaiſers wegen der Beſoldung der proteſtantiſchen Prediger in den eroberten Ländern; eine Nachricht von der Aufklärung in Baiern; etwas von den Quakern in Pyrmont und Nachrichten von dem Miſſionswerk in England, denen auch eine Liſte von ſieben religiöſen Geſellſchaften daſelbſt beygefügt iſt. Das 5te Stück enthält mehrere Nachrichten aus Amerika. Die Methodiſten haben daſelbſt ſeit 35 Jahren ſehr zugenommen. Sie machen den ſiebenten Theil der Bevölkerung in den vereinigten Staaten aus und haben 400 reiſende und 3000 feſtſtehende Lehrer. In Boſton ſind mehr als 1000 Katholiken, die die ſchönſte Kirche in der Stadt haben, welche 1805 eingeweiht wurde. Die franzöſiſchen Predigten des katholiſchen Predigers Cheverai werden von vielen Proteſtanten beſucht. Ferner findet man hier einige Nachrichten von den letzten Schickſalen des bekannten Ricci, Biſchofs zu Piſtoja, aus dem Briefe des *Aurelii Thomaſii ad Lucium Valerium Marinium*; und eine Erzählung von den Verhandlungen bey der Zuſammenkunft der Prediger und Präſidenten der verſchiedenen reformirten Conſiſtorien, die nach Paris zu kommen aufgefordert wurden, um der Krönung des Kaiſers beyzuwohnen. Es wurde bey dieſer Gelegenheit über die Mittel berathſchlagt: 1. die Uebereinſtimmung in der Lehre, dem Cultus und dem Kirchenregiment zu befördern; 2. eine wechſelſeitige Correſpondenz zu eröffnen und aufs beſte einzurichten; 3. die Kirche mit geſchickten und würdigen Predigern zu verſehn; 4. den Gehalt der Prediger und die Kirchenfonds zu verbeſſern und 5. die Eintracht der reformirten Kirchengeſellſchaft mit andern Proteſtanten und den Katholiken zu erhalten und zu befördern. In dem 6ten Stück wird eine Nachricht von der Geſellſchaft *Chriſto ſacrum* zu Delft gegeben. Sie entſtand 1797, und blieb bis ins Jahr 1800 im Verborgnen. Da jetzt mancherley Ausſtreuungen und Gerüchte darüber entſtanden, ſo machte die Geſellſchaft ihre Gründe und Geſetze bekannt, und 1802 wurde das zum gemeinſchaftlichen Gottesdienſt errichtete Gebäude eingeweiht. Die Lehrer der Geſellſchaft ſind onder de Wyngaart Canzius und van Haſtert. Bey dem Eintritt in die Geſellſchaft fordert man das Bekenntniſs zur chriſtlichen Religion, Wiederholung der Hauptſtücke des Chriſtenthums, ohne die Punkte zu berühren, worin die chriſtlichen Kirchengeſellſchaften ſich unterſcheiden und eine ordentliche Beantwortung der Frage: ob ſie der chriſtlichen Sittenlehre gemäſs handeln und leben wollte. Man fordert nicht, daſs jemand der Kirchengeſellſchaft, wozu er gehört, entſage, ſondern ermahnt ihn vielmehr dieſe nicht zu verlaſſen, ſeine Anſichten in Anſehung der Glaubenslehre für ſich zu behalten und niemand aufzudringen; aber im Geiſt des Chriſtenthums Liebe Gottes und des Nächſten gegen jeden Mitbruder zu üben.

BIBLISCHE LITERATUR.

Göttingen, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Handbuch für die Literatur der bibliſchen Kritik und Exegeſe*, von *Ernſt Friedr. Karl Roſenmüller*, Prof. d. Arab. Sprache zu Leipzig. *Zweyter*, *Dritter* und *Vierter* Band. 1798 — 1800. 474. 374. 442 S. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Der *erſte* Band dieſes höchſt nützlichen Werks iſt in der A. L. Z. 1798 Num. 132. mit dem verdienten

Digitized by Google

ten Beyfall angezeigt, und dabey die Einrichtung deſſelben hinlänglich geſchildert worden. Von ſeiner Verdienſtlichkeit und Brauchbarkeit bedarf das Publikum keiner Kunde. Aber da einmal die Anzeige dieſer Fortſetzungen erſt durch Zufall und dann in der beſtimmteſten Erwartung eines fünften und ſechsten Bandes bis jetzt verzögert worden iſt: ſo ſoll ſie uns wenigſtens dazu dienen, die Verlagshandlung auf das dringendſte aufzufordern, daſs ſie dieſe folgenden Bände bald erſcheinen, und ein ſchätzbares literariſches Handbuch nicht unvollendet laſſe. Denn daſs der würdige Vf., der Gelehrſamkeit, richtiges Urtheil und Fleiſs ſonſt oft und gleichfalls hier ſo ſehr beurkundet hat, ihn auch dieſer Fortſetzung widmen werde, bezweifeln wir keinen Augenblick. Das Werk iſt ja in dieſen drey Bänden ſchon weit vorgeſchritten. Nachdem der erſte Band, die literariſchen und Einleitungsſchriften, die Ausgaben des Originaltextes des A. und N. T. und einen Theil der Schriften über die Kritik des A. T. umfaſst hatte, beſchlieſst der *zweyte* Band letztere Abtheilung durch die Aufſtellung der Schriften über hebräiſche Codices überhaupt, die Sammlungen ihrer Varianten, und aller Beyträge zur Kritik der einzelnen Bücher des A. T. Dann wird S. 158 — 279 die geſammte Kritik des N. T. abgehandelt, und dieſer Band mit der ſehr ſorgfältigen Anzeige aller der griechiſchen Ueberſetzungen des A. T. und natürlich beſonders die Alexandriniſche betreffenden Bücher und Aufſätze beſchloſſen. Die Genauigkeit ihrer Darſtellung und Würdigung und die Einleitungen dazu ſetzen den Leſer in den Stand, dieſes ganze Fach in einem hellen Lichte zu überſchauen. Der *dritte* Band begreift die übrigen alten Ueberſetzungen des A. und die des N. T. und die Polyglottenbibeln und iſt reich an Bemerkungen, welche die Frucht der tiefen Einſicht des Vf. in die orientaliſchen Bibelüberſetzungen ſind. Der *vierte* Band geht zu dem zweyten Haupttheile zu der Hermeneutik über, und man findet darin zuerſt die Schriften über die Geſchichte der Bibelauslegung S. 1 — 36, dann die Anweiſungen zur Auslegung der Bibel, abgetheilt nach dem Gegenſtande, dem A. und N. T., und nach den Confeſſionen der Verfaſſer. Dann folget von S. 167 an die Literatur der neueren Ueberſetzungen der Bibel, welche ganz richtig aus dem Geſichtspunkt ihrer Brauchbarkeit zur Bibelerklärung in dieſem Haupttheile zuſammen geordnet ſind, und zwar zunächſt der Lateiniſchen, Spaniſchen, Portugiſiſchen, Italiäniſchen und Franzöſiſchen. Je weniger alſo dieſe Vertheilung der Ueberſetzungen, in die beiden Haupttheile, die Kritik und die Exegeſe, eine Schwierigkeit hat, und je richtiger ſchon die Aufſtellung der alten Ueberſetzungen der Bibel in dem Abſchnitte der Kritik den Freunden des gelehrten Bibelſtudiums die Weiſung giebt, von jenen Ueberſetzungen nicht ſo viel für die Erklärung zu erwarten, als man oft geglaubt hat, wenn man in ſchwierigen Stellen die Autorität der Erklärungen von Männern als einen Zufluchtsort betrachtet, die doch offenbar die meiſten ſchwierigen Stellen miſsverſtanden haben, und die gelehrten Hülfsmittel der Erklärung nicht ſo, wie wir, hatten: deſto ſchwieriger iſt die Abtheilung der neuern Erläuterungsſchriften über die Bibel in dem einen oder andern Haupttheil. Wir erwarten unter den exegetiſchen Commentaren die Schriften wie *Chr. Dav. Ant. Martini Commentatio philologico - critica in Jeſ.* 52. 53.; *Joſ. Friedr. Schelling Animadverſiones philologico - criticae in loca difficiliora Jeſaiae.* Aber wenigſtens *B. P. Koſod Chabakuki Vaticinium commentario critico atque exegetico illuſtratum.* Havn. 1792 hätten wohl B. II. S. 155. eben ſo gut einen Platz verdient, als andere dort verzeichnete Schriften. Dieſs nur zum Beweis unſerer Aufmerkſamkeit auf den Reichthum der Sammlung des Vf., dem wenig oder nichts entgangen iſt. Unterſtütze doch das Publicum theilnehmend ſolchen Eifer für die Bibelliteratur!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt u. Leipzig: *Philotimus.* Ein Beytrag zu der Lehre von der Menſchenerziehung, für Freunde der praktiſchen Philoſophie, für Jugendlehrer u. Prediger. 1808. 400 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Beym Leſen dieſes Buches glaubte Rec. Spuren des vorigen Jahrzehends zu entdecken. Er ſah nach und fand ſeine Vermuthung beſtätigt! Schon im Jahre 1800 nämlich war es unter folgendem Titel erſchienen: Frankfurt a. M., b. Gebhard u. Körber: *Verſuch über den Ehrtrieb, mit beſonderer Rückſicht auf das Geſchäft der Menſchenerziehung,* für Freunde der praktiſchen Philoſophie, für Jugendlehrer und Prediger, von *Ch. W. Snell.* 1800. XVI u. 400 S. 8.

Auch iſt es bereits in der A. L. Z. recenſirt worden, Jahrgang 1801. Num. 131. Wir verweiſen demnach, was das Buch ſelbſt betrifft, auf jene Recenſion. Uebrigens beklagen wir zwar, daſs eine ſolche Schrift, die in populärer Sprache viel Gutes und Beherzigungswerthes ſagt, zum Ladenhüter geworden iſt; müſſen aber deſſen ungeachtet dieſen Verſuch der Verlagshandlung, ſie unter einem neuen Titel dem Publikum in die Hände zu ſpielen, höchlich miſsbilligen.

* * *

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin u. Compag.: *Reinhard, oder Natur und Gottesverehrung. Dritter* und letzter Theil. Aus dem Holländ. überſ. von *Phil. Roſenmüller.* 1800. 274 S. 8. (S. d. Rec. Ergänzbl. 1804. Num. 18.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 6. April 1809.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Brünn, b. Traſsler: *Mähriſcher Wanderer*, oder *ganz neu entworfener National-Kalender Mährens*, auf das Jahr 1809, als ein Verſuch zur Verbeſſerung des mährisch-ſchleſiſchen Kalenderweſens, welcher nebſt den gewöhnlichen, aber ganz neu eingerichteten, Kalenderanzeigen eine groſse Sammlung lehrreicher und vergnügender Gegenſtände enthält, und für alle Provinzen des Oeſtr. Erbkaiſerſtaates geeignet iſt. Verfaſst und herausgegeben von *Jurende*. Erſter Jahrgang 1809. 16 Bog. 4. (48 Kr.)

Hr. Karl Jurende, Director einer von der Frau Gräfin Truchſeſs Zeil auf ihrer Mähr. Herrſchaft Kunewald geſtifteten Erziehungsanſtalt, in welcher eine ausgeſuchte Zahl Knaben und Mädchen auf Koſten der Gräfin unterhalten und unterrichtet wird, und Mitarbeiter am ehemaligen Brünner patriotiſchen Tageblatte (der ſich gegenwärtig) zu Ende des J. 1808.) auf einer pädagogiſch literariſchen Reiſe in der Schweiz und in Süddeutſchland mit genannter Frau Gräfin befindet), hatte urſprünglich die Idee einen verbeſſerten Kalender für den Landmann herauszugeben; allein da derſelbe bey einer gröſsern Bogenzahl mit Zurechnung der hohen Stämpelgebühr (12 Kr. auf jedes Stück) zu koſtſpielig für denſelben geworden wäre; ſo tritt er einſtweilen mit dem Mähriſchen Wanderer hervor, den er, wie es ſcheint, für den gebildeteren Mittelſtand berechnet hat. Rec. hält ihn unbedenklich für den beſten Kalender in der Oeſtreichſchen Monarchie, und für ein Muſter zur Verbeſſerung des Kalenderweſens. Bloſs zweyerley muſs Rec. dabey im Voraus erinnern: 1) daſs dieſer Kalender doch zu ſehr auf Mähren berechnet iſt. Es wäre ein Kalender ähnlicher Art fürs ganze Oeſtreichiſche Kaiſerthum mit Wegwerfung der Provincialform zu wünſchen; 2) daſs er zu viel verſchiedenartiges enthält, um vielen Genüge zu thun, daſs er aber eben deſswegen keinem ganz genügen werde, und dabey durch die groſse Bogenzahl theuer geworden ſey. Indeſſen verdient er allgemein guten Eingang zu finden. Das doppelte Beſtreben des Vfs. durch das Vehikel des Kalenders ſowohl gelehrte Kenntniſſe für den gebildeteren Bürgerſtand populär vorzutragen, als den Gelehrten ſelbſt, beſonders dem Statiſtiker, neue Data und Anſichten zu liefern, iſt unverkennbar, und das Ziel dieſes Beſtrebens iſt glücklich erreicht. Von geringerer Erheblichkeit ſind hingegen die Aufſätze, welche bloſs auf das Vergnügen berechnet ſind. Sie hätten nach dem Urtheil des Rec. zur Schonung des Raumes und zur Verringerung des Preiſes wegbleiben mögen.

Wahrhaft zweckmäſsig ſind alle Notizen, die der Vf. zur Kenntniſs der Zeit aus der Chronologie populär vorträgt (und eben ſo willkommen wird die kurze und deutliche Aſtrognoſie ſeyn, die der Vf. im künftigen Jahrgange verſpricht.). Dergleichen chronologiſche Notizen kommen nicht nur hier ausführlicher und deutlicher als in andern Kalendern vor, ſondern der Vf. verbreitet ſich auch in den angehängten Aufſätzen, über den Urſprung der Eintheilung des Jahres in beſtimmte Theile, über die Geſchichte des Kalenderweſens, (wobey jedoch das O Jemine-Geſicht des Kalender machenden Bauern beſſer weggeblieben wäre), über die Berechnung der Oſterepochen von 1583 — 2000, über die aſtronomiſchen und phyſiſchen Jahreszeiten u. dergl. In Rückſicht der Meteorologie hat der Vf., um doch etwas zu thun, bey jedem Mondes-Viertel den 10jährigen Durchſchnitt der Witterung beygefügt: in den angehängten Aufſätzen aber 50 alte Bauerregeln über die Witterung und ſogenannte Looſtage phyſiſch zu erklären verſucht. Auf 10jährigen Witterungsdurchſchnitt iſt wohl auch Hrn. Melzer Prophezeyung der Witterung fürs Jahr 1809, das ein trockenes und warmes Jahr ſeyn ſoll, gegründet. Von eben demſelben ſind 6jährige ombrometriſche und meteorologiſche Beobachtungen über die Quantität des gefallenen Regens und Schnees bey Brünn, über die Zahl der Regentage, über den Eintritt des Frühjahrs mit dem Blühen der Bäume u. ſ. w. Auf die meteorologiſchen Aufſätze folgen: Natur-Kunſt-und Alterthums-Merkwürdigkeiten Mährens. Der Vf. hebt von der phyſiſchen Geographie an: die Macocha, ein merkwürdiger Erdfall auf der Herrſchaft Raitz, das Gevattersloch, ein kleinerer ähnlicher Erdfall, die Begciſkala, (eine Höhle im

im Kalkfelſen, bey Adamsthal.) die Stauperhöle, der Raudenberg, ein ausgebrannter Vulkan, die March werden belehrend geſchildert. Von Kunſtwerken wird der orientaliſche Thurm zu Eisgrub, und die Denkſäule des Feldherrn Zderad bey Brünn vom Jahr 1090. beſchrieben. Biographien werden von Schwog von Chryſoſt, Taborski und von Joh. Georg Strzedowsky geliefert. (Die erſtere iſt aus den Annalen der Oeſt. Lit. genommen. Rec. ſtimmt nicht für ſolche neue Abdrücke ſchon gedruckter Aufſätze. Dem unberühmten Pfarrer Chryſoſt. Taborski hätte hier kein Platz gebührt.) Eine topographiſche Monographie des Kühländchens war für Rec. das anziehendſte im Buche. Hier iſt der Vf. in ſeinem Elemente, er ſchreibt aus eigener lebendiger Einſicht und Erfahrung, denn Kunewald liegt mitten darin, und ſtark und lebendig nur mit zu vielen Gedankenſtrichen giebt er ſeine Erfahrungen und Anſichten wieder. Das eigentliche Kühländchen von 24282 Seelen bevölkert, 4 Quadrat-Meilen enthaltend, hat auf jeder Quadrat-Meile 7000 Seelen. Der 15jährige Krieg hat ein übles Miſsverhältniſs in die beiden Geſchlechter gebracht: im Werbbezirk des Karl Schröderſchen Infanterieregiments iſt ein Ueberſchuſs von 10,170 Frauenzimmern: im Durchſchnitt bleibt die 9te übrig. Während die geſundeſten ſtärkſten Männer in den eheloſen Militärſtand kommen und die Generation verſchlechtert wird, nimmt der Verfall der Sitten durch die Ueberzahl des weiblichen Geſchlechts zu. Die Einwohner ſind Deutſche, katholiſcher Religion, und die zu Zauchtel und einige zu Kunewald ſind Evangeliſche, von der Augsburgiſchen Confeſſion, Nachkömmlinge der alten Mähriſchen Brüder. Ihre Verfolgung und Bedrückung in ältern Zeiten wird kurz erzählt. Herrnhut Berthlsdorf ward nicht wenig durch Exulanten aus dem Kühländchen bevölkert. Sie benutzen nach dem Zeugniſs des Vfs. und des herrſchaftlichen Oberamtes die Wohlthat der Toleranz in Ordnung, Stille, und mit dankbarem Sinne gegen den Monarchen und den Staat: ja zu einer Zeit, wo andre Dörfer, derſelben Herrſchaft, unruhig waren, und ſie zur Theilnahme aufforderten, weigerten ſie ſich derſelben bekanntlich, und blieben ihrer Herrſchaft und Obrigkeit ergeben. Nebenbey herrſcht bey einem groſsen Theile der Hauswirthe der Zauchtler evangliſchen Gemeinde mehr Cultur und mehr Sinn dafür und für andere gemeinnützige Kenntniſſe, als bey vielen andern, ohne daſs dieſe ſie im geringſten, wie viele ſonſt zu meinen geneigt ſind, weder zur Unzufriedenheit mit ihrem Stande und ihren Verhältniſſen, noch auch zur Vernachläſsigung ihrer Berufsgeſchäfte verleiten: denn ſie ſind die emſigſten Landwirthe, und blühender Wohlſtand wurde dadurch ihr Theil." — Weiter folgen intereſſante ſtatiſtiſche Angaben, über den Ertrag und die Conſumtion des Weines in Mähren — über die Reſultate aus den Geburts-Trauungs- und Sterbeliſten Mährens — über die Wahrſcheinlichkeits-Rechnung auf Mähren angewandt; Vergleichung des mähriſchen Maaſses mit dem Schleſiſchen. Für Oekonomen iſt durch einige ökonomiſche Kleinigkeiten, meiſt Wirthſchafts-Recepte geſorgt. Von der Makrobiotik oder Diätetik iſt nur ein kleiner Vorſchmack gegeben, die Fortſetzung wird verſprochen. (Rec. hätte lieber dieſen Artikel, jedoch vollſtändig und ganz, einem künftigen Jahrgang vorbehalten). Die Geſellſchaftsſpiele, Moraliſchen Sprüche, das Gedicht die Ausſicht auf der Liſſa, die Anekdoten u. ſ. w., und die kleinen Gedichte bey den Monaten ſcheinen nur zur Verengung des Platzes zu dienen. Statt eines ſolchen Gedichtes (als, z. E. beym May-Monat: Dieſer Monat iſt ein Kuſs — den der Himmel giebt der Erde — daſs ſie jetzt bald ſeine Braut — künftig eine Mutter werde,) würden andre Sachen beſſer zu dem ſonſt beygebrachten Stand der Planeten, zu den monatlichen Jahrstagen und Feſten und dergl. paſſen.

Gotha, b. Perthes: *Briefe über die bürgerliche Selbſtſtändigkeit der Weiber.* Herausgegeben von *C. W. Weiſsenborn.* 1806. 216 S. 8. (18 gr.)

Eine miſsliche Aufgabe, als Vertheidiger einer bereits verloren gegebnen Sache aufzutreten, und zwar nach einem Hippel und einer Miſs Wollſtonecraft. Wer dieſe Rechte eines Bedrückten vertheidigt, verdient indeſſen vorzügliche Achtung, wäre auch Irrthum in der Sache. Hr. W. läſst vorerſt ſeinen Eduard einem widerſprechenden Freunde in Briefen die Vindication der vermeintlich deſpotiſirten Hälfte des Menſchengeſchlechts recht ernſtlich betreiben. Eduard bezieht ſich dabey auf die Grundſätze der Kantiſchen Moralphiloſophie und glaubt die Beſtimmung, welche das weibliche Geſchlecht nun einmal erhalten habe, ſey ihm von auſsen, und zwar durch Uſurpation von der männlichen Hälfte auferlegt, aber es ſey endlich Zeit, alles in die Gleichheit zu ſetzen, vornämlich durch Erziehung, und die Weiber eben ſo gut auf Gerichtsſtühlen ſitzen und mit dem Commandoſtabe auftreten zu laſſen, als man viele Männer in die Küche und auf die Hühnerleiter verweiſen ſolle. Die Einwendungen ſeines Freundes widerlegt er nach Kantiſchen Grundſätzen, welche ſich um die Folgen nicht bekümmern; jedoch als Zugabe zeigt er auch manche daraus entſpringende Vortheile. Freylich hätte Wilhelm den Kampf ſeinem Correſpondenten ſchwerer machen ſollen; hätte er z. B. von der inneren Beſtimmung des Weibes geſprochen, hätte er ihn bey der kleinen Inconſequenz ergriffen, wornach Eduard die Individualitäten gelten läſst und doch die Geſchlechter nicht verſchieden behandelt wiſſen will, hätte er ihm mit einem Worte die Natur ſelbſt vorgehalten, ſo würde er nicht ſo leicht bekehrt worden ſeyn. Am Ende ſcheinen beide zu denken, daſs die Gleichheit der Vernunft mit Gleichförmigkeit in der Erſcheinung einerley ſey, und was ſich ſonderbar dabey ausnimmt, daſs das männliche Geſchlecht mehr Verſtand habe, als das weibliche. Eduards Glaube wird auf dieſem leichten

Digitized by Google

ten Wege immer ſtärker, ſo daſs er noch mehr vermag, als Berge zu verſetzen; er will durch ſeinen Begriff die Natur ſelbſt zu einer ſolchen Gleichheit ebnen, daſs beide Geſchlechter ſo gut als verſchwinden. Denn daſs die Männer zu Weibern und die Weiber zu Männern würden, könnte ihm doch auch nicht gefallen, weil damit die Ungleichheit wieder aufs neue einträte. Vielleicht würde Eduard, wenn ihm ſein allzugnter Gegner mehr zugeſetzt hätte, ſich mehr ausgeſprochen, und dann die Sache aufs äuſserſte getrieben haben. Dann hatte er Gelegenheit von Spartanerinnen, Römerinnen und Amazonen zu reden; und dann muſste er z. B. jene Damen, die in förmlichem Aufſtand den Catoniſchen Senatsſchluſs gegen die Kutſchen ihre Väter und Herrn zurückzunehmen nöthigten, noch ein paar Schritte weiter gehen heiſsen, und ſie in der Curie ſtatt ihrer bisherigen Herrn ſelbſt Platz nehmen laſſen; auch hätte er uns dann zu bedenken geben können, ob nicht eine Doppelheit eines weiblichen und männlichen Staates neben einander weit erſprieſslicher ſey, als alle die böſen Doppelheiten in dem Staate und ſogar in dem Hauſe. — Was die beiden Freundinnen betrifft, ſo intereſſiren ſie noch weniger. Die Heldin, Emma, bekehrt ihre Henriette durch und für Kantiſche Formeln bis zum ſtrengſten Rigorismus z. B. im Wahrheitſagen, wobey wiederum der Wunſch entſteht, daſs ſich doch die Freundin nicht ſo geſchwind hätte ſollen bekehren laſſen, ohne wenigſtens erſt Frauen wie eine Arria und Desdemona zu Hülfe zu rufen. Jene Kantiſche Schrift, welche eigentlich für Frauen geſchrieben zu ſeyn ſcheint, worin der weiſe Mann ſagt, einer Philoſophin fehle nichts als ein Bart, ſcheint weder Emma noch Henriette geleſen zu haben. Das beſte iſt, daſs Henriette ſchweigt, und ſich viel Gutes von dem Erziehungsinſtitut, das Emma und Eduard errichtet haben, erzählen läſst, und daſs ſich das Ganze mit einer Heyrath dieſer beiden endigt, wodurch alles wieder ſo ziemlich in die alten natürlichen Verhältniſſe wird gekommen ſeyn.

Hippel hat in ſeiner kleinen Schrift: über die bürgerliche Verbeſſerung der Weiber (1792.) und in ſeinem: Nachlaſs über weibliche Bildung (1801.) weit mehr geſagt, als unſer Vf. Wir hätten es aber ſeiner achtungswerthen Abſicht für würdig gehalten, die Grundbegriffe wenigſtens beſſer zu entwickeln, um zu einem Urtheile zu führen. Er proteſtirt in der Vorrede gegen Recenſenten, und möchte lieber Recenſentinnen haben. Wir fürchten ſehr, daſs er dabey nichts gewinne, ja Rec., der ein Mann iſt, wäre bereit mit ihm vor irgend ein weibliches Forum zu treten, ob es gleich der Vf. durch ſein ritterliches Unternehmen und durch manche Galanterie in ſeinem Buche beſtochen hat; denn wer hat noch eine ſtärkere geſagt, als die S. 80. „Die Weiber ſind, dem Himmel ſey es gedankt, in der Selbſtſucht noch nicht ſo weit vorgerückt, als die Männer! Indeſſen hilft er dem Rec. auch zu einer Galanterie, die vielleicht noch ſtärker iſt, wenn dieſer ſagt, daſs die Weiber dem Vf. freundlich und lächelnd danken werden, ohne ſeine oder irgend eine männliche Vertheidigung ihrer Rechte anzunehmen.

Straubing, b. Heigl: *Friedrich Chriſtians Vermächtniß an ſeine lieben Söhne.* Deutſchen Jünglingen in die Hand gegeben von einem ihrer Freunde. 1808. 101 S. 8. (10 gr.)

Nach dem Titel möchte man dieſe Schrift zwar für ein Seitenſtück von Campe's Theophron, Glatz's Woldemar und ähnlichen Büchern halten; wenn man aber (S. 22.) lieſt, daſs die lieben Söhne, für welche dieſes Vermächtniſs beſtimmt iſt, ſchon wieder Söhne haben, und dennoch den faſt durchaus polemiſchen und negativen Inhalt betrachtet: ſo findet man ſeine Erwartung wieder getäuſcht. Zwar ſagt die Vorrede ausdrücklich, daſs dieſer Nachlaſs des Vaters auf die Bitte des jüngſten jener Söhne auch den übrigen deutſchen Jünglingen mitgetheilt worden; allein dieſe wären zu bedauern, wenn ſie bey ihrem Eintritt in die Welt dieſe nur von einer ſo abſchreckenden Seite kennen lernten, wie ſie hier geſchildert wird, oder, was den Schatten im Gemälde allerdings noch ſehr vermehrte, gar ſchon wieder für ihre Söhne davon Gebrauch machen müſsten. Doch Hr. Sailer, der unſtreitig nicht bloſs der Herausgeber iſt, und ſich hier S. 18. nach ſeinen Briefen aus allen Jahrhunderten als des Vf. Freund der mehr, als ſein zweytes Ich iſt, ſelbſt citirt, nach S. 22. aber „nur einen Fuſs, doch mehr als zwey Beine Vernunft hat," lieſs ſich hierin wahrſcheinlich ſelbſt von ſeiner lebhaften Phantaſie täuſchen, der er, da er es doch gewiſs wirklich gut meynt, in ſeinen Darſtellungen ſo manche Sprünge erlaubt, und die auch hier in ihrem deſultoriſchen Gange ſich nicht verkennen läſst. Zuerſt werden nach 1 Johann. 5, 21. vier Idole aufgeſtellt, vor deren ſonſt allgemein herrſchenden Anbetung gewarnt wird, nämlich: I. Die vorausgeſetzte Allgenugſamkeit der menſchlichen endlichen Vernunft, die den Thoren blähet, daſs er ſich ohne Offenbarung, ohne Chriſtenthum, ohne Kirche für allvermögend hält, die ewigen Schätze der Religion, der Tugend, der Weisheit, der Seligkeit zu erobern, und im Beſitze der ſelbſtgemachten Wahrheit, Offenbarung, Chriſtenthum und Kirche geradezu als Auskehricht wegwirft. II. Die durchaus unbeſchränkte Schreib - Preſs - Leſe - Freyheit, nach der man auch eine Fauſt - Kolben - Sichel - Schwerter - Freyheit geſtatten müſste, daher der Bär der Fabel wieder los zu machen wäre. III. Daſs das göttliche Chriſtenthum, wenn es aus den bloſsen menſchlichen Kenntniſſen abgeleitet wird, Menſchenwerk, Nichtchriſtenthum werden muſs. Von den mancherley Fehlgriffen, welche die denkenden Köpfe zu dieſem groſsen Fehlgriff verleiten, werden als die zwey vornehmſten angeführt: Ich kann nichts glauben, was ich nicht begreifen kann, und ich kann nicht glauben, was ich nicht verſtehe, wornach ein ſolcher ſagte: Ich und meine Nachbarn wären gewiſs

nie

Digitized by Google

nie der *Hannibal ante portas* geworden. IV. Die loſe Fertigkeit mit brandmarkenden Gemeinwörtern vor aller nähern Kunde um ſich zu werfen und dadurch Wahrheiten, Tugenden, Anſtalten, Perſonen, Ereigniſſe zu verſchreyen, oder lächerlich zu machen. Endlich folgt noch eine lange Predigt über den Text: Trauet dem Scheine nicht, wovon nur noch folgendes zur Probe: „Ein Waſſer, in dem ein Lamm fuſsen, ein Elephant ſchwimmen, und ein Taucher Perlen fiſchen kann, iſt ſo recht eingerichtet für die Bildungsſtufen unſers Geiſtes." — Die Frage: Soll man ſelbſt philoſophiren: muſs dünkt mich, ſo beantwortet werden, als eine ähnliche: ſoll man ſich ſelbſt raſiren? Wenn mich jemand darüber fragte, ſo würde ich antworten: Wenn man es kann, ſo iſt es eine vortreffliche Sache. Und wer ſollte ſolche Bemerkungen bezweifeln, ja nicht auch ſelbſt dergleichen machen lernen? Z. E. daſs, wenn man nicht ſelbſt philoſophiren und ſich raſiren könne, man es bleiben laſſen müſſe?

JUGENDSCHRIFTEN.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Technologiſche Spaziergänge*, oder Geſpräche eines Vaters mit ſeinen Kindern über einige der wichtigſten Erfindungen, von *Gottfried Groſse*, Prediger zu Wolmirsleben. *Zweytes* Bändchen. 1806. 272 S. 8. Mit einer Kupfert. (20 gr.)

Der Vf. hat ſeinen Plan in dieſem Bändchen verändert und Gegenſtände aus der Naturlehre und Naturgeſchichte eingeſchaltet, wodurch das Ganze allerdings an Abwechslung gewinnt. Um ſo weniger wird man mit ihm darüber rechten, da ſtrenge Planmäſsigkeit ohne dieſs bey Jugendſchriften dieſer Art erläſslich iſt. Freylich iſt der erſte Titel überhaupt nicht paſſend, dem zufolge man hier intuitive Beſchreibung von Werkſtätten erwarten müſste. An deren Statt findet man vermiſchte Kapitel aus der Geſchichte der Erfindungen, in Geſprächform vorgetragen. Die Sachen ſind ſehr gut und nicht ſo gemein, als gewöhnlich in dergleichen Schriften, zum Theil aber der frühen Jugend, für welche der Vf. ſchrieb, nicht angemeſſen. So nützlich es iſt, den Erfindungsgeiſt im Kinde ſchon rege zu machen, ſo dürfen doch auch die Gränzen nicht überſchritten werden, welche die natürliche Fähigkeit des Alters ſetzt, damit man nicht Katheder in die Kinderſtube baue. Vieles von dem, was hier gelehrt wird, würde (mehr ausgeführt) in einem Leſebuch für alle Stände, manches auch in einer gelehrten Schrift beſſer an ſeinem Platze ſeyn. Zuweilen iſt auch das Thema an ſich für die Jugend intereſſant, aber es hat dem Vf. nicht gelingen wollen, ihm die populäre Seite abzugewinnen, weil er den Mathematiker nicht verläugnen konnte.

In 15 Geſprächen handelt der Vf. (S. 1—15.) von der Witterungslehre, Kalenderaberglauben u. dergl. (S. 16—32.) vom Barometer, deſſen Theorie, meteorologiſchem Gebrauch und von Höhemeſſungen, (S. 33—43.) von thieriſchen Wetterpropheten, (S. 44—61.) von den Poſten. Geſchichte der Deutſchen. Von Läufern, Rufpoſten Geſchichte des Sprachrohrs. Taubenpoſten. (S. 62—73.) von der Telegraphie. Erläuterung des tetraktiſchen Syſtems. Bergſträſsers Raketenſignale. (S. 74—93.) von der Magnetnadel. Ihre Deklination, Nutzen bey der Schifffahrt, und Markſcheidekunſt. (S. 94—107.) vom Tabak. Geſchichte des Rauchens. Beyläufig Geſchichte des Branntweins. Etwas vom Breihahn. (S. 108—124.) von der Muſik. Voran vom Unterſchiede unſrer Muſik und des Vogelgeſanges, ſehr faſslich und paſſend; dann aber eine Hypotheſe über die Harmonie; Berechnung der Intervallen in Brüchen, Vergleichung der Werthe von *gis* und *as*, Herleitung des Sekundenverhältniſſes aus dem Quinten- und umgekehrten Quartenverhältniſs. (S. 125—144.) von der Orgel. Berechnung der Pfeifenlängen für die verſchiednen Octaven. Eine Conjectur des Vfs. über das Hydraulicon des Cteſibius. Dann Geſchichte der Windorgeln. (S. 145—165.) über Landkarten, worin die Auffindung der Breite und Länge entwickelt wird. Geſchichte der Kupferſtichkarten. (S. 166—183.) über das Porcellan und deſſen Fabrication. (Dresden hat keine Fabrik, ſondern nur eine Niederlage.). Geſchichte des Porcellans. Vom Chineſiſchen. Vom Engliſchen Steingute. (S. 184—206. 231—245.) vom Naturalienkabinet. Claſſificationsgründe des Thierſyſtems, ſehr gut entwickelt, mit eingeſtreuten Schilderungen von merkwürdigern Thieren. (S. 207—216.) über die Schwimmkunſt. Eigentlich nur vom Schwimmen (*flotter*), nicht von der Kunſt (*nager*), deren groſses Intereſſe für die Jugend eine Auseinanderſetzung ihrer Regeln wohl verdient hätte. Die vom Vf. empfohlnen Korkpanzer ſind entbehrlich zum Schwimmenlernen und vergröſsern die Gefahr des Waſſers für die vorwitzige Jugend. (S. 216—230.) von der Kunſt zu Tauchen. Geſchichte des Nicola Perce, der Taucherglocke und ihrer Anwendungen. (S. 246—261.) von der Dampfmaſchine. Voran ein ziemlich deutlicher Begriff von derſelben; dann aber Berechnung des Druckes der Atmoſphäre auf den Cylinder und kubiſche Schätzung des Waſſerhubes, nicht für Jettchen allein zu hoch. Endlich (S. 262.) vom Salze. Vom Bayſalze und dabey von Loths Weib, wie es zur Salzſäule geworden. Vom Steinſalze und den Gruben zu Wielizka. Die Kupfertafel erläutert einige Darſtellungen in kleinen Figuren.

* * *

Helmstaed, b. Fleckeiſen: *Faſslicher Unterricht jedes deutſche Wort recht zu ſchreiben*, nebſt einer doppelten Regel für den richtigen Gebrauch des Dativs und Accuſativs oder *Mir* und *Mich*, *Ihnen* und *Sie*. *Neue* oder *vierte* Auflage. 1807. 32 S. 8. (2 gr.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 8. April 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Maurer: *Kurzer Abriſs der Pathologie und Semiotik.* Zur Grundlage ſeiner Vorleſungen entworfen v. D. *Aug. Fried. Hecker*, HR. u. Prof. 1806. 166. S. gr. 8. (12 Gr.)

Welchen Standpunkt der Vf. bey ſeinen vielen und geſchätzten ſchriftſtelleriſchen Produkten gewählt habe, wird unſern Leſern aus mehreren Anzeigen erinnerlich ſeyn. Auch in dieſer Schrift ſtellt er als Grundſatz auf, daſs eine Erfahrungswiſſenſchaft, wie die Medicin, nur durch Erfahrung ihre Erweiterung und Berichtigung ſuchen müſſe. Jede ſich über die Erfahrung erhebende Speculation ſey den willkührlicher Theorien, Hypotheſen und Meynungen noch günſtiger, als eine empiriſche Anſicht, von einer Philoſophie beherrſcht, welche die Gränzen einer Erfahrungswiſſenſchaft nicht überſpringt. Nach einer kurzen Einleitung, worin der Vf. die Hülfswiſſenſchaften alle durchgeht, deren die Medicin bedarf, kommt er auf die Entſtehung und Beſchaffenheit der Krankheiten überhaupt. Sie iſt nach den Grundſätzen der Erregungstheorie ausgearbeitet. Eine ſcharfe Gränzlinie zwiſchen Geſundheit und Krankheit giebt es nicht, folglich kann auch der Begriff Krankheit ſehr verſchieden geſetzt werden, je nachdem man entweder einen gewiſſen Zuſtand des Körpers ſelbſt, der nicht in die Sinne fällt, oder die in die Sinne fallenden Erſcheinungen dieſes Zuſtandes bezeichnen will. Pathologie iſt Phyſiologie des kranken Organismus. (Nicht immer; dieſe Phyſiologie müſste ſonſt weit mehr von den epidemiſchen Krankheitsreizen angeben, als ſie vermag, oder man müſste dieſe epidemiſchen Einflüſſe nicht zur Pathologie rechnen dürfen.) Der Vf. behält die Eintheilung der Pathologie in Noſologie, Pathogenie (?), Aetiologie und Symptomatologie, die Eintheilung der Urſachen in innere und äuſsere, prädiſponirende und Gelegenheitsurſachen bey. Er erklärt jedoch auch die neuern Ausdrücke: Opportunitas, Diatheſis, Sthenie und Aſthenie. Dieſe letzte theilt er in directe, indirecte und gemiſchte Schwäche. Die letzte entſteht, wenn gleichzeitig Urſachen der directen und indirecten Schwäche auf den Organismus gewirkt haben; eine ſolche Schwäche ſey als beſtimmter Zuſtand unſers Organismus nicht denkbar. (Warum nicht? Wenn Verblutungen und übermäſsiger Gebrauch reizender Arzneymittel zugleich eingewirkt haben, ſo müſſen doch die Reſultate dieſer Einwirkung anders ſeyn, als wenn nur eins von beyden ſtatt gefunden hat. Wir müſſen es uns nur nicht zu mathematiſch vorſtellen. Wenigſtens muſs dieſe, oder jene Art der Aſthenie überwiegend ſeyn.) Es giebt keine entwickelte Krankheit ohne Symptomen, kein wahres Symptom ohne Krankheit; die Symptomen müſſen ihrer Urſache, der Krankheit immer gemäſs ſeyn. (Hiervon ſpricht der Vf. mit zu groſser Gewiſsheit. Daſs ein Symptom von mehreren verſchiedenen Urſachen herrühren kann, das macht eben die Schwierigkeit der Diagnoſtik und Therapeutik aus.) Sie geben uns alſo die Form der Krankheit zu erkennen. Jede Krankheit kann aber auch nach den Zuſtänden des Menſchen, den ſie befallen und nach den mannichfaltigen äuſsern Verhältniſſen, unter welchen ſie entſtehen, groſse Verſchiedenheiten darbieten, die auf die Beurtheilung derſelben einen weſentlichen Einfluſs haben, nämlich von den Eigenheiten des Organismus ſelbſt, von der Verbreitungsweiſe der Krankheiten, von dem Urſprunge, dem Sitze, der Dauer, dem Verlaufe und endlich dem Ausgange derſelben. Hiebey kommen die Meynungen von der Kriſis und den kritiſchen Bemühungen, ſo wie von Metaſtaſen zur Sprache, Verhältniſſe der kranken menſchlichen Natur, welche ihrer Exiſtenz nach nicht zu bezweifeln, ſondern ihren urſachlichen Beziehungen nach nur anders zu nehmen und zu erklären ſind, wie der Vf. eben ſo wahr, als ſchön ſagt. Durch die Kriſen werden 1) wirkliche Krankheitsſtoffe ausgeleert, 2) die Summe incitirender Potenzen vermindert, was nach dem Vf. auch in aſtheniſchen Krankheiten nützlich ſeyn kann, 3) zurückgebliebene Stoffe und 4) Producte von der Krankheit ſelbſt entfernt. (Num. 3. und 4. ſind eigentlich ſchon in Num. 1. enthalten.) Um die weſentlichen Verſchiedenheiten, das Weſen der Krankheiten zu beſtimmen, müſste man genau mit allen den unregelmäſsigen Zuſtänden bekannt ſeyn, in wel-

Digitized by Google

welche unſer Organismus ſeiner Miſchung, Form, Structur und ſeinen Kräften nach, kommen kann. Da dieſs aber nicht möglich iſt, ſo hat man bald eine bloſs mechaniſche, bald eine chemiſche, bald eine dynamiſche Anſicht und Erklärungsart zu Hülfe genommen. Keine allein genommen, iſt ganz befriedigend. (Der Vf. geht hiebey ganz auf die Gaubiusſchen Bearbeitungen der Fehler des Organismus ſowohl nach ſeinen materiellen als dynamiſchen Verhältniſſen zurück, ſogar bis auf den error loci. Kaum dürfte jedoch manches der aufgeſtellten pathologiſchen Geſetze mit den Berichtigungen, welche die Pathologie neuerer Zeit erfahren hat, zu vereinigen ſeyn. Alles Mechaniſche und Chemiſche verſchwindet und modificirt ſich durch die Superiorität des Dynamiſchen, was hilft es nun, jene von dieſem zu trennen?) Unter den ſchädlichen Einflüſſen auf den Organismus hebt der Vf. heraus: Einfluſs der Atmoſphäre, der Nahrungsmittel, der Bekleidung, der Geiſtesthätigkeit und Leidenſchaften, der Bewegung und Ruhe, des Schlafens und Wachens, der ſinnlichen Eindrücke, Einfluſs mechaniſch wirkender Schädlichkeiten, der Gifte, der Anſteckungen (der Vf. weicht in ſeiner Beſtimmung des Contagium und Miasma vom Sprachgebrauche anderer Aerzte hier und da ab, z. B. die typhöſe Anſteckung begreift er unter Miasma. Die Unterſuchung über dieſe Gegenſtände iſt aber mit vielem Fleiſse geführt), Einfluſs der Kurmethoden der Aerzte, der Ausleerungen und deren Zurückhaltung. Die Wirkungen ſchädlicher Einflüſſe nach den Anlagen des Organismus beziehen ſich auf die Verſchiedenheit des Alters, Geſchlechts, Temperaments (wobey die alte Eintheilung empfohlen wird), Lebensart, Idioſynkraſie, Erbſchaft, eigenthümliche Conſtitution, Stadium der Krankheit, vorhergegangene Krankheiten, Kurmethoden und Arzneyen, Klima, Wohnort und Nahrungsweiſe, Jahreszeit und Witterung, endemiſche und epidemiſche Konſtitution und Gemüthsſtimmung, alles ganz natürlich ſehr kurz abgehandelt. Den letzten Abſchnitt nimmt die Symptomatologie ein. Der Vf. theilt ſie in mehrere Abſchnitte nach den verletzten Functionen des Lebens, den thieriſchen, natürlichen und Geſchlechts-Verrichtungen. Hier folgt auch abermals eine Abhandlung von den Ausleerungen und der ganze Abſchnitt ſchlieſst mit Bemerkungen über das veränderte Aeuſsere des Kranken, ſein Ausſehen und ſeine Lage. Auf den zwey letzten Blättern wird etwas weniges von der Semiotik geſagt. Beſſer wäre es geweſen, gar nichts davon anzugeben. Ueberhaupt iſt dieſs Buch nicht ohne eine mündliche Erklärung und weitere Ausführung vieler allzu kurz abgehandelter Gegenſtände brauchbar. Es iſt ein akademiſches Compendium im engſten Sinne, und wir möchten es weder für das beſte unter denen, die wir haben, noch für die beſte Schrift des Vfs. erklären.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Ueber die Erkenntniſs, Verhütung und Heilung der ſchleimichten Lungenſucht*, von *Engelbert Wichelhauſen*, A. zu Mannheim. *Erſter* Th. 1806. 331 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Dem Vf. dieſer Schrift, welcher ſchon durch andere literariſche Arbeiten bekannt iſt, kann man das Lob nicht entziehn, daſs er vielen Fleiſs auf die Ausarbeitung derſelben verwendet habe. Er geht bey ſeiner Unterſuchung ganz den Gang, welchen man in vorigen Zeiten einſchlug, in den neuern zwar vernachläſſigte, aber zu vollendeten Arbeiten immer als den beſten anerkennen muſs, den nämlich, mit Mühe nachzuforſchen, was die ältern Schriftſteller über denſelben Gegenſtand gedacht und geſchrieben haben, ihre Meynungen mit den heutigen zu vergleichen, aus dieſer Vergleichung ein beſtimmtes Reſultat auszuziehn, und dadurch die Natur und Heilung des in Unterſuchung genommenen Uebels zu vergewiſſern. Schleimichte Lungenſucht nennt der Vf. diejenige Krankheitsform, worin durch anomaliſche vermehrte Abſonderung des Schleims in den Lungen der Reſpirations- (und Reſtaurations) Proceſs geſtört wird, wodurch davon abhangende anhaltende Reizung des Syſtems der Gefäſse, der Blutumlauf und alle Abſonderungen beſchleunigt werden, wovon eine ſchnellere Lebensconſumtion und Abzehrung des Organismus die Folge iſt. (Ohne Zweifel hätte dieſe Definition verkürzt und vereinfacht werden können.) Unter 45 verſtorbenen Lungenſüchtigen fand der Vf. 29, bey denen bloſs eine beträchtliche Erſchlaffung der Lunge und Anhäufung ſchleimiger, bald dickerer, bald dünnerer Materie von verſchiedener Farbe wahrzunehmen war, bey Sieben Eiterſammlungen, bey Einem ſehr. zuſammengeſchrumpfte Lungen, bey ſechs Drüſenverhärtungen, ſteinige Concretionen und mancherley Desorganiſationen. Unter den 29 erſten hatten 12 zu gleicher Zeit und lange vor der letzten Krankheit an mancherley Beſchwerden des Unterleibes gelitten. Den Verlauf der Krankheit ſchildert der Vf. in einem beſondern Abſchnitt zwar weitläufig, aber nicht ſo kunſtgerecht, daſs die eigenthümliche Form der Krankheit dadurch unläugbar hervorging. Er fängt z. B. ſo an: Bey ſehr vielen Subjecten merkt man lange vorher Trockenheit und Rauhigkeit der Haut an den Füſsen, vemehrte Urinabſondreung, thränende Augen bey dem Erwachen u. ſ. w. Alle dieſe und mehrere andere Symptomen ſtehen mit der ſchleimichten Lungenſucht grade in einem ſolchen Verhältniſſe, wie das Erdbeben in Calabrien mit der Franzöſiſchen Revolution. Immer geht eine Neigung zu Katarrhen und zur Heiſerkeit vorher und Rec. hat es bey mehrern Subjecten Jahre lang vorher ſagen können, daſs ſie an der Schleimſchwindſucht ſterben würden. Ein charakteriſtiſches Unterſcheidungszeichen dieſer von andern Arten der Lungenſucht hat der Vf. vergeſſen, den langſamen Gang des Uebels. Der Hauptſitz der Krankheit iſt in den Bronchialdrüſen der Lunge, beſonders in denjenigen, die in den feinſten Ramificationen der Bronchien befindlich ſind. Ent-

Digitized by Google

Entweder wird ihre Organiſation durch Einwirkung ſchädlicher Potenzen verändert, oder ungewöhnliche Reize verurſachen dieſen gemäſse Reactionen. In complicirten Fällen leiden bald früher bald zugleich die lymphatiſchen Drüſen und Gefäſse. Alle Erſcheinungen, beſonders die Abſonderung des häufigen Schleims und die Eigenthümlichkeit dieſes lezten erklärt der Vf. ſehr genügend. Zwiſchen dem Fieber und der Verdauung, und dem Aſſimilationsgeſchäft nimmt der Vf. einen Cauſalnexus an, der doch nicht immer gegründet iſt; auch bey gänzlichem Mangel an Eſsluſt findet ſich das Fieber am Abende ein. Die Diagnoſtik iſt mit ätiologiſchen Bemerkungen überfüllt und die wahren permanenten Charaktere dennoch nicht genug herausgehoben. Daher kommt es, daſs der Vf. ſich bald auf vorhergehende, bald auf nachfolgende Abſchnitte bezieht, S. 75. Auch iſt die Unterſuchung des Unterſchiedes zwiſchen Eiter und Schleim, welche mehrere Seiten einnimmt, entweder hier ganz unſchicklich, oder wenigſtens zu breit. Zu den Verhältniſſen, welche eine Anlage (Opportunitas) zur Schleimſchwindſucht hervorbringen, gehört Lebensalter, Geſchlecht, Conſtitution und Erblichkeit. Das weibliche Geſchlecht ſcheint dem Vf. geneigter dazu zu ſeyn, als das männliche. Die phthiſiſche Architektur fand der Vf. in einem Wachspräparate bey Hrn. Bertrand zu Paris ſehr treffend modellirt. Mit der erblichen Anlage, welche der Vf. mit Recht annimmt, iſt die Anſteckung durch vollendete Lungenſüchtige, welche auch nicht zu läugnen iſt, hier und da verwechſelt. Zu den gewöhnlichſten Gelegenheitsurſachen gehören die ſchädlichen Einflüſſe des Luftkreiſes; doch ſcheint der Vf. mit Unrecht die ſüdlichen Provinzen von Italien, Frankreich und Portugal der Frequenz dieſer Krankheit zu beſchuldigen, da bekannt iſt, daſs reiche Lungenſüchtige aus fremden Ländern, beſonders Engländer, jene Gegenden wo nicht zu ihrer Heilung, doch wenigſtens zu Erleichterung ihres Uebels wählen. Merkwürdig, wenn ſie richtig iſt, iſt die Beobachtung des Vfs. von dem kleinen Städtchen S. Lorenzo in Italien, welches vormals niedrig lag und wo die Lungenſucht endemiſch war, jetzt an einer höhern Stelle erbaut iſt und jene endemiſche Conſtitution ganz verloren hat; ſo auch von Mannheim, welches dieſe Krankheit häufig hatte, als es noch ſeine Wälle beſaſs und jetzt, ſeitdem dieſe in trockne Spaziergänge verwandelt ſind, ſeltner. Fürchterlich iſt die Bemerkung, daſs zu Bendorf bey Neuwied auch die kraftvollſten Bergleute faſt nie das 40ſte Jahr erreichen, S. 124. Dieſer Abſchnitt iſt dem Vf. überhaupt ſehr gut gelungen, nur hie und da iſt er durch Allotria zu weitläuftig geworden, z. B. S. 152. f. u. Als Species der Schleimſchwindſucht ſtellt der Vf. auf: 1) die ſchleimige Lungenſucht von Schwäche, 2) von ſpecifiſchen Reizen, 3) die metaſtatiſche. Schon ehe man des Vfs. weitere Entwickelung kennt, ſpringt es ins Auge, daſs dieſe Eintheilung keinesweges logiſch begründet iſt. Liegt nicht allen Schleimſchwindſuchten Schwäche zum Grunde? Sind die von ſpecifiſcher und von metaſtatiſcher Reizung nicht oft einerley? Zwar meynt der Vf., Schwäche allein ſey viel ſeltner die Grundurſache, als man meyne; dem widerſprechen aber theils ſeine vorigen Abſchnitte, theils ſeine weitere Ausführung; ja er weiſs, S. 190. gar nicht recht, was er aus Schwäche und aſtheniſcher Beſchaffenheit eigentlich machen ſoll. Zuweilen ſey dieſe Schwäche bloſs örtlich in den Lungen, beſonders in den Bronchialdrüſen, dann ſeyen die Zufälle viel gelinder. Aber wo iſt denn der Sitz des Uebels anders, als in dieſen Theilen? Nach dem Vf. ſind Lungenſuchten von ſpecifiſchen Reizen und Metaſtaſen häufiger, als die von Schwäche. Aber auch dieſe ſcheinen mehr nach der bloſsen Theorie, als nach Erfahrung und Selbſtbeobachtung charakteriſirt zu ſeyn, z. B. von der veneriſchen Schleimſchwindſucht, welche doch der Vf. häufig beobachtet und gröſstentheils mit Glück behandelt haben will. Auſser der veneriſchen führt der Vf. noch die ſcrophulöſe und die nach Maſern entſtandene Lungenſucht auf. Eine der wichtigſten ſoll, nach S. 226, diejenige ſeyn, welche von dem Reize des in den Lungen abnorm angehäuften phosphorſauren Kalks (Gichtſtoffs?) entſtanden iſt. (?) Die metaſtatiſchen Lungenſuchten ſcheint der Vf. mit beſſerm Glück auseinander geſetzt zu haben, nur iſt er auch hier in manchen Stücken, z. E. bey den gaſtriſchen Fiebern zu weit vom Wege abgewichen. Wir können ihm nicht weiter folgen. Der letzte Abſchnitt handelt von der Vorherſagung. Er iſt der magerſte im ganzen Buche. Ueberhaupt iſt der Vf. nicht zu Hauſe, wenn er auf das Praktiſche übergeht. Lectüre, Theorie iſt ihm nicht abzuſprechen; aber wahrſcheinlich haben ihm ſeine vielen Reiſen nicht Zeit genug zur Praxis gelaſſen. Wäre dieſer Mangel nicht fühlbar, ſo würde dieſe Schrift noch mehr Lob verdienen, als man ihr ertheilen kann und der *zweyte* Theil würde mit deſto gröſserer Sehnſucht zu erwarten ſeyn.

Presburg, gedr. b. Belnay: *Fernere Nachrichten von der glücklichen Anwendung des kalten und warmen Waſſers im Scharlachfieber*, von *Paul Kolbány*. Der Arzneygelahrtheit Doct. und praktiſchem Arzte. etc. 1808. 166. S. kl. 8.

Dieſs iſt eine Fortſetzung der in der A. L. Z. 1808. N. 207. angezeigten Schrift des Vfs. über denſelben Gegenſtand, welche bey dem ärztlichen Publicum deſto mehr Glauben und Beherzigung verdient, da er ſeine Kranken an der Zahl 24, die er theils mit kaltem, theils mit warmem Waſſer behandelt hat, namentlich anführt. — Sobald die Wärme im Scharlachfieber zu einem Grade zwiſchen 105° — 112° nach Fahrenheit ſteigt, läſst er die Kranken mit kaltem Waſſer begieſsen. Die Unterdrückung und Milderung des Fiebers hänge hauptſächlich von dem kräftigen allgemeinen und plötzlichen Eindruck des Begieſsens mit dem kalten Waſſer auf das Gefühl ab.

Digitized by Google

ab. — Das langſame Begieſsen ſey nicht ſo ſchnell wirkſam, — und erfodere auch längere Zeit, während welcher das Athemholen immer in einem krampfhaften Zuſtande ſich befinde. (In England hat man zu dieſem Behuf eine ſehr zweckmäſsige Maſchine erfunden, vermittelſt welcher der Kranke ſelbſt eine beträchtliche Menge Waſſers, über ſich kann plötzlich herabſtürzen laſſen.) — Die Verminderung der Hitze auf das Begieſsen mit kaltem Waſſer, ſey im Typhus anhaltender, als im Scharlachfieber, wo oft nach Verlauf einer oder höchſtens zwey Stunden die Hitze oft ſo ſtark ſey, wie vorher. In ſolchen Fällen müſſe das Begieſsen oft 10 — 14mahl in 24 Stunden wiederholt werden. — Nach Verlauf dieſer Zeit, und bey Anwendung dieſer Methode, mindere ſich das Fieber, und die Wärmeanhäufung höre auf; — einiges Begieſsen mit warmen Waſſer zu Ende (hier hätte wohl die Indication genauer beſtimmt werden ſollen!) beendige dann die Kur; — der Kranke geneſe den dritten oder höchſtens den vierten Tag. — Zum Getränke giebt der Vf. ſeinen Patienten kaltes Waſſer, und Limonade; — wo es nöthig iſt offenen Leib zu erhalten, könne man Klyſtiere, (was für welche?) oder auch nach Currie Calomel geben. Zum Gurgeln des Halſes verordnet er Salbeyaufguſs mit Säuren oder Sauerhonig. — Bey mehreren Kranken beobachtete er, daſs blutige Durchfälle, die mit Bauchgrimmen und Stuhlzwang verbunden waren, auf das kalte Baden ſogleich aufhörten. — Die Halsentzündung geht nach ſeinen Beobachtungen nie bey dieſer Behandlung in ein bösartiges Geſchwür über. — — Wenn ſich manche Aeltern weigern ihre kranken Kinder mit kaltem Waſſer begieſsen zu laſſen: ſo leiſte auch das warme Waſſer, obgleich geringere Dienſte — es vermindere die Hitze, und bewirke eine bedeutende Ausdünſtung. — Es wäre zu wünſchen, daſs verſtändige und behutſame Aerzte dieſe Methode, beſonders in Spitälern verſuchen, und den ärztlichen Publicum die Reſultate ihrer Verſuche und Beobachtungen mittheilen möchten; — Von dem Vf. haben wir eine weitere Fortſetzung ſeiner Beobachtungen zu erwarten.

Erlangen, b. Walther: *Die Knochen des menſchlichen Körpers und ihre vorzüglichſten Bänder in Abbildungen und Beſchreibungen*, von Dr. *Friedrich Heinrich Loſchge*, Königl. Preuſs. Hofrathe u. ſ. w. *Erſte* bis *fünfte* Lieferung. *Zweyte* Ausgabe 1804 und 1805. Fol. 138. S. mit XV. Kupfertafeln in doppelten Platten. (Jede Lieferung: mit gemahlten Kupfern auf holländ. Pap. 1 Rthlr. 12 Gr. illum. auf deutſchem Schreibp. 1 Rthlr. 8 Gr. und mit ſchwarzen Kpf. auf deutſchem Schreibp. 1 Rthlr.)

Die *erſte* Auflage dieſes Werkes erſchien in den Jahren 1789 bis 1796 und iſt zum Theile in dieſen Blättern (A. L. Z. 1791. Nr. 114. und Jahrg. 1793. Nr. 175.) angezeigt worden. Die fünf Lieferungen dieſer neuen Ausgabe enthalten ſehr genaue und muſterhafte Beſchreibungen der Knochen und Bänder des menſchlichen Körpers, denen noch funfzehn ausgeführte und eben ſoviel ſkizzirte Kupfertafeln beygefügt ſind. Der Text iſt in dieſer *zweyten* Ausgabe unverändert geblieben, aber die Kupfertafeln haben durch die Sorgfalt mit welcher ſie colorirt worden ſind, ein weit beſſeres Anſehen erhalten. In dieſer Geſtalt und bey dem, im Verhältniſs zu der äuſſeren Eleganz ſo ungewöhnlich niedrigen Preiſe, iſt der Ankauf dieſes nützlichen Buches allen denen anzurathen, welche keine gröſſeren Summen auf anatomiſche Kupferwerke zu verwenden haben und welchen, auſſer der bloſsen Erklärung der Abbildungen, auch noch die Benutzung ausführlicher Beſchreibungen der Theile nöthig iſt; denn die Knochen und Bänder des menſchlichen Körpers ſind ſo deutlich und vollſtändig beſchrieben, als es in dem beſten und ausgeführteſten Handbuche geſchehen konnte. Da die Beſchreibungen und bildlichen Darſtellungen einander wechſelſeitig erläutern, ſo kann ein Anfänger gewiſs recht zweckmäſsig die Knochen- und Bänderlehre aus dieſem Werke erlernen. Vorzügliches Lob verdienen die Abbildungen der einzelnen Knochen und insbeſondere der knöchernen Theile des Gehörorgans, welche letztere original ſind. Die Farbengebung hat vorzüglichen Nutzen bey den Bändern, die dadurch ſehr deutlich werden und ſich recht gut ausnehmen. Ueberhaupt ſind die Bänder hier ſo bearbeitet, daſs ihre Darſtellungen die älteren weit übertreffen und ſchon allein in dieſer Rückſicht verdient das Buch empfohlen zu werden: denn wegen der, bey der Beurtheilung der *erſten* Auflage gerügten kleineren Unvollkommenheiten in der Zeichnung des Gerippes u. ſ. w. iſt das Ganze nicht unbrauchbar. Von ſolchen Unvollkommenheiten iſt auch keines der gemeinnützigern anatomiſchen Kupferwerke, die ſich über die ganze Knochen- und Bänderlehre verbreiten, frey geblieben.

* * *

Leipzig u. Ronneburg, b. Schumann: *Neue Schwänke* von *F. A. G. Langbein*. *Zweyte* vermehrte und verbeſſerte Auflage mit Vignetten. 1803. XVI. u. 265 S. 8. (2 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 25.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 11. *April,* 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Prag, b. Calve: *Leben Josephs des Zweyten*, von *J. Cornova*, aus Stransky's Staat von Böhmen. 1801. 614 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Unter allen bisher erſchienenen Lebensbeſchreibungen Joſephs II. iſt unſtreitig die vorliegende von Cornova, von dem wir ſeitdem noch mehrere vorzügliche Beyträge zur hiſtoriſchen Literatur erhalten haben, die vollſtändigſte, richtigſte und am beſten ausgeführte. Hr. C. ſelbſt ſagt über ſeine Arbeit, in der Vorrede folgendes: „Immerhin mag man meiner Lebensgeſchichte Joſephs II. den Vorwurf machen, daſs ſie einer Lobrede gleich ſieht. Lobreden auf gute und verläumdete Fürſten ſind vielleicht eines der erſten Bedürfniſſe unſerer Zeiten. So mancher fremder Schriftſteller hat, indem er einen Joſeph tadelte, nicht nur alle Beſcheidenheit aus den Augen geſetzt, ſondern auch jenes erſte Geſetz der Geſchichtsverfaſſung: *ne quid falſi dicere audeat*, überſchritten, hat ſeinen Tadel auf Erdichtungen und Verdrehungen gegründet. Der Biograph, der, ſo viel an ihm liegt, auch die zweyte: *ne quid veri non audeat*, beobachten will, hat die Pflicht, jene Erdichtungen aufzudecken, und jene Verdrehungen zu berichtigen. Wenn er nun das mit einer gewiſſen Wärme thut, die man — ich weiſs nicht, ob mit Recht? nur dem Panegyriſten erlauben will, ſo ſchreibe man ſie auf die Rechnung des Gefühls für alles Wahre und Gute."

Die gedruckten Quellen, aus denen Hr. C. geſchöpft hat, giebt die Vorrede nicht alle an, und durch Citate wird auf dieſelben nicht verwieſen, welches, wenn es bey einem Panegyrikus überflüſſig wäre, bey einer Lebensbeſchreibung doch ſehr nöthig ſcheint. Bey dieſer iſt es doch auch um Vollſtändigkeit der Benutzung der ſchon vorhandenen Materialien zu thun, ſo wie um die kritiſche Würdigung des Schriftſtellers, und der aus demſelben entlehnten Daten. So z. B. iſt es dem Rec. ſehr zweifelhaft, ob Hr. C. des Hofagenten *Joſeph Kereſtturi Collectionem Normalium Joſ. II.*, und ſeine Einleitung in dieſelbe gekannt und benutzt habe, welche jedoch für die Ungariſchen Angelegenheiten unter Joſeph II. eine brauchbare Quelle iſt. Man muſs freylich geſtehn, daſs die Oeſterreichiſchen Schriftſteller für den Nachruhm Joſephs II. viel weniger gethan haben, als die Preuſſiſchen für den Nachruhm ihres einzigen Friedrichs; nur entſchuldigen ſich die erſtern damit, daſs auch Joſeph II. für ſie wenig gethan, und die Bücher und Gelehrſamkeit nur für eine Art von Waare angeſehn habe; ein Umſtand, der auf Joſephs Leben nicht geringen Einfluſs äuſserte. — Dennoch hatte Joſeph II. unter den Gelehrten die wärmſten Verehrer und Anhänger, und wenn auch ſtille, doch aufrichtige Bewunderer. Zu dieſen ſeinen aufmerkſamen Zeitgenoſſen gehört auch Hr. C., der zu Joſephs II Zeiten zur Profeſſur der Geſchichte zu Prag befördert ward, und der vieles von dem, was er hier ſchreibt, ſelbſt hörte und ſah, und mit eben ſo aufmerkſamen und wohl unterrichteten Männern in Verbindung ſtand: daher auch ſeine Arbeit für die Nachkommen eine Geſchichtsquelle ſeyn wird, wenn auch noch verſchiedene Lücken bemerkbar ſeyn ſollten, deren Ausfüllung man wünſchen möchte.

Gleich am Eingange derſelben muſs Rec. es ſehr bedauern, daſs Hr. C. ſich über den Jugendunterricht und die frühere Bildung Joſeph II. nicht mehrere und umſtändlichere Nachrichten hat verſchaffen können, weil von dieſen Umſtänden ſo viel im ganzen Leben und Wirken des Menſchen abhängt. Die Fürſten Batthjani und Lichtenſtein und der Graf Uhlefeld werden vom Vf. genannt, aber die eigentlichen Lehrer in den einzelnen Fächern der Wiſſenſchaften verſchweigt er. Dennoch hat man ſogar Abſchriften, z. B. von den Lehrbüchern, nach welchen Joſeph II. als Kronprinz über den ſtatiſtiſchen Zuſtand der Länder der Oeſterreichiſchen Monarchie unterrichtet wurde. Rec. ſelbſt hat die Handſchrift geſehn, nach welcher Joſeph II. über Böhmens Staatskunde unterwieſen wurde, und deren Verfaſſer Staatsſecretär geweſen. (Bartenſtein?) Auch hat ihm ein guter Freund einige Fragmente aus der Einleitung zur Geographie von Ungern, von dem Piariſten Bajtay, Lehrer Joſephs II., als damaligen Kronprinzen, mitgetheilt, welche mit einem andern Fragment bey *Horányi nova Memoria* S. 229 f., verglichen zu werden.

den verdienen. Aus beiden ergiebt ſich, daſs es nicht an dieſem Lehrer lag, wenn Joſeph II. nicht intolerant wurde. Von den proteſtantiſchen Confeſſionen ſagt er bey *Horányi*: „*Conſilia occulta Principibus deerunt nunquam, eas labefactandi primum, tandem ſi velint, opprimendi: nihil enim eſt in rerum Natura, quod prudentia cunctatione, rerum temporumque uſu opportuno Principes non adſequantur.*" In den Fragmenten, die Rec. erhalten, ſchlägt Bajtay vor, den Religions- und Schulunterricht der Nichtkatholiſchen allmählig zu beſchränken: „*Quod ſic ob ignorantiam errores per ſeſe interirent.*" — Dieſe Anweiſungen zur Intoleranz griffen aber bey Joſeph II. nicht ein, und man ſieht wohl, wieviel der groſse Mann hierin ſich ſelbſt und ſeiner eignen Bildung, ſo wie der Erfahrung durch Reiſen und der erlangten Weltkenntniſs verdankte. Hingegen prägten ſich ſeinem Gemüthe deſto mehr die Bajtayſchen Declamationen wider die Ständiſche Verfaſſung in Ungern ein. Um jene zu übergehen, welche Horányi hat drucken laſſen, theilt Rec. nur eine Stelle aus den obengedachten Bruchſtücken mit: „*Contendendum eſt omnibus induſtriae Nervis, ut Comitia in Hungaria in perpetuum abrogetur.* 1. *Quia omnem pene Autoritatem regiam ad ſe traxerunt;* 2. *quia convocari non poſſunt re trepida, quae nimirum praeſenti ſive ope ſive conſilio eget;* 3. *quia cognita eſſe nequit totius reipublicae ratio tantae multitudini hominum partim imperitorum partim ſupra modum patriis legibus inſtitutis at moribus addictorum.*" u. ſ. w. Gewiſſe Bemerkungen, welche Rec. dieſer Stelle hinzufügen könnte, werden jedem ſachkundigen Leſer von ſelbſt beyfallen; aber auch den Gedanken veranlaſſen, wie viel doch auf die Wahl der Prinzenerzieher und Lehrer ankomme!

Auch über Joſephs II. zweymalige Vermählungen geht unſer Vf. leicht und kurz hinweg; und doch war der Umſtand, daſs Joſeph II. nicht die Gelegenheit gehabt, häusliches Glück kennen zu lernen, ſehr entſcheidend für ſein Leben und Miturſache, daſs ſein thätiges Wirken ein nur zu ſchnelles Ende nahm.

Der Vf. erzählt hierauf die Reiſen des Grafen von Falkenſtein: Reiſen, deren Nutzen ſich an ihm ſo auffallend bewährte, daſs ſchon deſswegen das Kapitel von den Reiſen im Aus- und Inlande — letztern verdankte Joſeph ſeine erſtaunengswürdige Lokalkenntniſſe — aus keinem Curs von Prinzenerziehung wegbleiben ſollte. Unſer Vf. treibt vielleicht den Patriotismus zu weit, wenn er S. 12. auf Veranlaſſung der Zuſammenkunft des Oeſterreichiſchen und Preuſsiſchen Monarchen, am 25. Aug. 1769, nicht die gegründete Bemerkung anführt, welche Preuſsiſche Schriftſteller (in den Preisabhandlungen über Friedrichs II. Einfluſs auf ſein Zeitalter) mit Recht gemacht haben, daſs nämlich Friedrichs II. Beyſpiel viel auf Joſeph II. gewirkt und zu ſeiner Selbſtbildung beygetragen habe. Von vielen und ſchweren Folgen war auch ſeine Zuſammenkunft mit der Kaiſerin Catharina II. zu Mohilow, am 14ten Junius 1780. Von ſeinem Aufenthalt in Frankreich ſagt unſer Vf. S. 15. „Man will wiſſen, Joſeph habe aus gewiſſen Umſtänden eine Aenderung der Dinge in Frankreich beſorgt, und darum manches Wort der Warnung geſprochen, daſs aber ſeine Warnungen auf ein Miniſterium, dem immerwährendes Miſstrauen ſelbſt auf das alliirte Oeſterreich Staatsklugheit hieſs, nicht hinreichend wirken konnten, iſt ſehr begreiflich." —

Bey der eigentlichen Regierungsgeſchichte Joſephs II. befolgt Hr. C. die Methode bey jedem Jahre zu erzählen, was Joſeph II. in demſelben gethan und verordnet habe. Aus den Verordnungen des Monarchen wird ein fruchtbarer Auszug geliefert, doch möchte man wünſchen, daſs verſchiedene, ſammt ihren trefflichen Einleitungen von Hrn. C., der Länge nach eingeſchaltet worden wären, z. B. das Cenſuredikt, weil ſie Grundſätze zur Sprache bringen, die nicht genug wiederholt werden können.

Mit vieler Gerechtigkeitsliebe läſst Hr. C. jenen Prälaten den verdienten Nachruhm zu Theil werden, welche Joſephs II. Toleranzedikt und andere ſeiner kirchlichen Verordnungen dem Publikum durch zweckmäſsige Hirtenbriefe in ihrem wahren beyfallswürdigen Lichte darſtellten. Unter ſeinen Verehrern und Nachahmern glänzte auch ein Hieronymus Colloredo, Erzbiſchof von Salzburg. (S. 113.) — Daſs die Reiſe des Papſtes nach Wien doch etwas beygetragen habe, Joſephs II. Thätigkeit, in kirchlichen Angelegenheiten langſamer, und ſeine Billigkeit gegen Nichtkatholiſche zurückhaltender zu machen, giebt Hr. C. 97. ſelbſt zu verſtehn. In der That läſst ſich, um nur ein Beyſpiel anzuführen, die Verordnung vom 17. May 1784, (wo es im 3ten Punkt heiſst: „Obwohl den akatholiſchen Geiſtlichen geſtattet iſt, ſowohl ihre entfernten als näher liegenden Glaubensgenoſſen zu beſuchen, und dieſen in Krankheitsfällen das Abendmahl zu reichen, ihnen jedoch auſser dieſen ſowohl die Ausſpendung des Abendmahls, als die Abhaltung aller andern Religionsübungen und des Gottesdienſtes auſser ihrem ordentlichen Bethauſe verboten iſt." —) mit den Grundſätzen einer vollkommenen Toleranz ſchwerlich vereinigen. Joſeph II. muſste ſeinen Nachfolgern die Vollendung eines Werks übrig laſſen, das damals noch viele Widerſprüche erfuhr. Joſeph II. war es, der das Armeninſtitut nach dem Muſter einer Privatanſtalt des Grafen Buquoi einführte (S. 126.), aber Franz II. blieb es vorbehalten, der Betteley durch Arbeitsanſtalten und Verſorgungshäuſer ein vollkommnes Ende zu machen.

Was Rec. ferner im Cornovaiſchen Werk vermiſst hat, iſt die Erzählung, was Joſeph II. für einen Staatsrath gehabt, und nach welchen Grundſätzen er ſeine Hofſtellen organiſirt habe, denn das, was S. 131. von den Hofſtellen vorkommt, iſt nicht befriedigend.

Auch hätte bemerkt zu werden verdient, daſs der öftere Beſuch, Joſephs II. bey den Sitzungen der Hofſtellen nicht wenig dazu beytrug, Thätigkeit und Eifer in den Geſchäften zu bewirken. Bey dieſen

Digitized by Google

ſen Beſuchen iſt nichts ſo unerklärbar, als wie Joſeph II. ſo nachſichtig manchen ungeſchickten Präſidenten und Hofrath an ſeiner Stelle ſitzen laſſen und ſtatt der Entfernung dieſer unnützen Geſchäftsmänner ſich begnügen konnte, in witzigen mündlichen und ſchriftlichen Aeuſserungen ſich über dieſelben luſtig zu machen? Man beſchuldigt ihn gewöhnlich der Härte gegen ſeine Beamten; hierin hat ihn aber Rec. zu nachſichtig gefunden. Die witzigen oft ſtachlichten Antworten, die Joſeph II. auf Vorſtellungen ſeiner Hofſtellen gab, verhallten im Rathsſaale, und brachten oft mehr Erbitterung, als Belehrung und Zurechtweiſung derer hervor, an denen gerade viel gelegen war, daſs ſie ſeine Abſichten von ganzer Seele und mit herzlicher Ueberzeugung von ihrer Vortrefflichkeit unterſtützen möchten. In den Archiven der Hofſtellen liegen die ſchönſten Beyträge zu Joſephs II. Lebensbeſchreibung, wovon nur wenige durch Ueberlieferung im Publicum bekannt ſind. Da Hr. C. ein Paar dieſer letzten nicht erfahren hat, ſo ſetzt ſie Rec. hieher: Als in Croatien wegen der Seelenbeſchreibung und Grundausmeſſung einzelne Miſsvergnügte ſich das Anſehn geben wollten, als ſey das ganze Land ſammt ihnen ſchwierig, als man in Agram die in einer Nacht auf die Thüren geſchriebenen Worte las: *Pro libertate*, und als dieſe Nachricht als höchſt bedenklich dem Monarchen einberichtet wurde, gab er ganz überzeugt, wie ſehr das Anbefohlene zum Wohl des Ganzen nothwendig ſey, den Beſcheid: Wenn der Chirurgus eine alte Wunde ſchneiden muſs, ſo ſchreyt der Patient. — Ein andermal, als man unter andern Gründen wider das Wegbringen der Ungriſchen Krone, auch den anführte, daſs ſie unter Weges Schaden leiden könnte, ſchrieb er nichts anders an den Rand, als: *Riſum teneatis amici.* Die Verordnung wegen der Deiſten in Böhmen hätte Hr. C. S. 176. ebenfalls ganz hieher ſetzen ſollen, um zu zeigen, daſs Joſeph II. ſcharf und richtig dachte, und nur den Muthwillen bey künftigen Deiſtenerklärungen abwehren wollte. „Wer (nach der ſchon geſchehenen Aufhebung und Abſonderung der Deiſten) ſich noch als Deiſt, Iſraelit oder Lampelbruder am Kreisamte meldet, wird ohne weitere Anfrage mit 24 Streichen nach Hauſe geſchickt, nicht weil er ein Deiſt iſt, ſondern weil er ſagt, das zu ſeyn, wovon er nicht weiſs, was es iſt." S. Verordnung vom 10. Jul. 1783.

Indem Hr. C. die auswärtigen Händel unter Kaiſer Joſeph II. ſonſt ganz richtig erzählt, beeifert er ſich jedoch, wie Rec. glaubt, allzuſehr und ohne Noth, Joſeph II. von aller Vergröſserungsſucht freyzuſprechen. Er war es ſeinen Ländern ſchuldig, daran zu denken, vorzüglich die Ufer des Donauſtroms von Semlin an bis zu deſſen Ausfluſs, in ſeine Gewalt zu bekommen, und kein Nachfolger darf dieſes Project aus den Augen laſſen. Dieſe Länder am Donauſtrom hat einſt Türkiſche Uebermacht dem Ungr. Reiche entriſſen, ſie zurückzubringen, ſchwört jeder Ungriſche König bey ſeiner Krönung. Warum ſollte auch dieſer Strom für den Handel von Europa unbenutzt bleiben? Die freye Donauſchifffahrt bietet nicht nur den Oeſterreichiſchen Staaten, ſie bietet ganz Deutſchland dem ehemaligen Polen, der Türkey ſelbſt und Ruſsland unzählige Vortheile an. Solche groſse Gedanken werden freylich erſt dann vom groſsen Publicum gefaſst und bewundert, wenn ſie gelingen. Es bleibt aber unſterbliches Verdienſt von Joſeph II, daſs er die Eröffnung der Schelde gewollt hat: daſs es nicht gelang, benimmt ſeinem groſsen Entwurf den Werth nicht. Der Friede von Amiens hat ſie bewerkſtelligt; keine Macht in Europa reclamirt laut mehr dagegen; aber welch einen Lerm gab es, als Joſeph II. daran arbeitete! Welch eine Eiferſucht entſtand nicht überall über die Ruſſiſche Allianz, über den Krieg mit den Türken! Offenbar war der ganze Zweck derſelben auf Herſtellung der alten Gränzen des Ungriſchen Reichs, auf freye Schifffahrt auf der Donau gerichtet. So lang der Lauf der Donau und ihre Ufer im Beſitz ſolcher barbariſcher Völker ſind, ſo lang geht es mit dem Handel auf derſelben durchaus nicht. Auch dieſer groſse Entwurf Joſephs II. gelang nicht, und alles ſchrie über den ſo viel Menſchen koſtenden Türkenkrieg.

Warum aber in dieſem Kriege der militäriſche Erfolg anfangs nicht der Erwartung entſprach, erſieht man aus Hrn. C. Werke nicht; er ſagt zu wenig von der Oeſterreichiſchen Militärverfaſſung. Offenbar hat Joſeph II. und ſein Freund Laſcy viel Verdienſte um dieſelbe, aber ſie lieſsen auch noch groſse Fehler in derſelben unverbeſſert übrig. Laſcys Hauptverdienſt iſt Zuſammenziehung mehrerer Regimenter in Eins, oder vielmehr vermehrte Stärke der Regimenter und Compagnien, wodurch bey den Officiers- und Stabsofficiersſtellen dem Aerario viel Erſparung zugieng, und die Maſchine doch noch lenkſamer als vorher durch den concentrirteren Oberbefehl blieb; dann Vervollkommnung des kleinen Exercitiums; Erſparung und Simplicität bey der Montur, und endlich Einführung gröſserer Uebungslager. Allein folgende Fehler blieben: 1. Abhängigkeit der commandirenden Generale vom entfernten und zu ſchneller Beurtheilung der Umſtände nicht fähigen Hofkriegsrath: (abgeſehn davon, daſs eine Collegialverwaltung der Militärangelegenheiten an Schnelligkeit und Einheit der Verwaltung eines einzigen gehörig thätigen Kriegsminiſters immer nachſtehen wird). 2. Mangel an hinlänglichen mathematiſchen Studien bey den mehrſten hohen und niedern Officieren. Auch unter Joſeph II. ward mehr auf gute Familie, gute Statur, perſönlichen Muth, als auf mathematiſche Bildung geſehn. 3. Mangel an ſtrenger Diſciplin, und dadurch begünſtigte Cabalen unter den Generalen; Cabalen, welche durch Ungehorſam und Unpünktlichkeit ſchon manche Schlachten verloren haben, ohne daſs man ſie — aus Rückſichten auf Verwandtſchaften, Familien u. ſ. w., ernſtlich und ſtreng auf der Stelle beſtraft hätte. Und iſt nicht die Privatleidenſchaft eines andern groſsen Generals Schuld, daſs Laudon zu Anfang des Türkenkriegs

Digitized by Google

kriegs nicht ſogleich den Oberbefehl erhielt? worauf es gewiſs anders gegangen wäre. 4. Mangel an Hervorziehung des ausgezeichneten Talents und Verdienſtes, aus Rückſichten auf die Anciennetät oder die Abkunft älterer Generale. 5) Vernachläſsigung der jährlichen Uebungslager, als der einzigen Mittel, Generale, Officiere und Gemeine mit den Evolutionen der höhern Taktik bekannt zu machen. Dieſe höhere Taktik, verbunden mit enthuſiaſtiſcher Anhänglichkeit der Armee an ihr Vaterland und an ihre Feldherrn, entſcheidet jetzt meiſt den Krieg; das kleine Exercitium, es mag noch ſo gut erlernt ſeyn, trägt zur Sache wenig bey. Mit patriotiſcher Hoffnung erwartet jeder Oeſterreichiſche Biedermann vom Erzherzog Carl, dem Friedensgeber, auch die Verbeſſerung dieſer Mängel und mehrerer andrer, auch ſehr ſchädlicher, die im Verpflegs-Rechnungs- und Fuhrweſen noch beſtehen. Möge er denn ſein ſo groſses, ſein ſchon ſo trefflich begonnenes Werk glücklich vollenden.

Rec. hat das, was in der Cornovaiſchen Biographie fehlt, nicht berührt, um den Vf. zu tadeln, um ſo weniger, da er nicht weiſs, in wiefern der Vf. Gründe hatte, dieſe und jenes nicht zu berühren, wünſchte aber ſehr, ihn dadurch aufzufordern, die Biographie Joſephs II. wenn auch nur für kommende Zeitalter, noch umſtändlicher und praktiſch-lehrreicher auszuarbeiten. Von dem eigenen kurzen, aber treffenden Winken des Vfs., die einer weitern Ausführung ſo werth wären, nur ein Paar Beyſpiele. S. 225. Sonſt iſt die Bemerkung nicht aus der Luft gegriffen, daſs der Monarch manche ſeiner weiſen Anſtalten durchgeſetzt haben würde, wenn er ſich des bey der Ungriſchen Nation geſetzmäſsigen Mittels, eines ordentlichen Reichstags bedient hätte. Es iſt einer der ſchönſten Züge im Nationalcharakter des Hungars: daſs er noch mehr thut, als man von ihm wünſcht, wenn man ihn freundſchaftlich dazu einladet. S. 231. Die Aufhebung des Thereſianums ward nicht durchgängig gut geheiſsen. Daſs dieſe Stiftung dem Flor der Univerſitäten gewiſſermaſsen im Wege geſtanden, mag freylich wahr ſeyn, und Joſeph ſcheint noch dazu geglaubt zu haben, daſs der Adel mit dem Bürger durch gemeinſchaftlichen Unterricht gebildet, ſich auch ihm zum Beſten des Ganzen mehr nähern würde, ſo wie die abgeſonderte Bildung des jungen Adels auch den Ahnenſtolz zu nähren fähig iſt; indeſſen ſprach die Erfahrung für eine Stiftung, welcher der Staat ſo viel würdige Diener zu danken hatte." — Einen Biographen, der ſo hell und richtig ſieht, und ſo edel und einfach ſchreibt, wird die Nachwelt, beſonders wenn er noch umſtändlicher über Joſeph II. Regierung belehrt, gewiſs dankbar ſchätzen.

PESTH, b. Landerer: *Memoria Leopoldi II. apud Hungaros.* 1802. 160 S. 8.

Dieſe Schrift, deren Vf. *Joſ. von Recitzki*, Beyſitzer der Kaiſerl. Tafel und Profeſſor der Polizey- und Cameralwiſſenſchaften zu Peſth iſt, zählt Leopolds II. vortreffliche Regierungsgrundſätze und Verfügungen ſowohl in Toſcana, als in Ungern, erſtere nach Crome, letztere nach dem Reichstagsabſchied vom Jahr 1791, auf, und ertheilt ihnen das gebührende Lob. Das Buch läſst ſich am beſten durch Aushebung einiger Stellen charakteriſiren: S. 10. „*Luculento certe ejusdem Inſtituta documento ſunt, falſa eſſe illa quae vulgo jactantur: Vitia videlicet Civitatum, ſi annoſa fuerint, curam omnem reſpuere; ſola obſequii gloria populo relicta, cauſſas legum atque adminiſtrationis publicae ſubditis occulta eſſe debere; rudem denique et ſervilem populum magis ex uſu Monarchiae eſſe.*" — S. 16. *Nemo ex Literatis Hetruriae conqueri poterat, ſe cum probroſa paupertate conflictari, aut vero alta ignorantium ſupercilia tolerare, technasve malevolorum metuere.* S. 42. *Ceterum commodo libertatis de legum Adminiſtrationisque indole differendi, ſunt ſane multiplicia. Horum praecipuum, quod ubi haec obtinet, inde plerumque maxima Civitatum peſtis diffidentia inter Cives et ſupremam poteſtatem exulare debeat. Ibi Princeps non tanquam Dominus a ſubditis metuitur, ſed velut pater a filiis diligitur.* S. 45. *Verba Leopoldi ſunt:* „*Quidquid ſuprema Poteſtas agit, id palam dicere cuilibet liceat. Si juſte ac prudenter agimus, cur lucem publicam vereamur? In Hetruria moris hucusque fuerat, parum de republica diſſerere. Et ideo Ipſemet Adminiſtrationem meam Conſpectui publico proponere conſtitui.*"

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

PRAG, b. Gerzabek: *Inſtruction d'une mère de qualité à la fille au moment de ſon entrée dans le monde.* 1805. 240 S. 8. (16 gr.)

Der Vf., welcher ſich unter der Dedication *Wolff* unterzeichnet, glaubt man könne nicht genug für die Moral ſchreiben, wenn gleich die Materie erſchöpſt ſey. Da wird denn über allerley geiſtliche und weltliche Dinge dem guten Kinde, das nun einmal in der Noth iſt in die Welt treten zu müſſen, mit einem, wie wir gerne glauben, treuen Herzen vorgepredigt; mitunter wird es auch gebeten, immer an Gott zu glauben. Wäre es nur recht um Gotteswillen und mit mütterlichem Herzen geſchehen. — Auch finden wir weder von dem Geiſte Fenelons, noch Rouſſeaus, noch Voltaires, noch irgend etwas von franzöſiſchem Eſprit in dem Buche. Vielleicht wäre dem Vf. zu rathen, ſolche Anweiſungen den Müttern ſelbſt zu überlaſſen, und dafür mit ſeinem frommen Ernſte auf eine andere Weiſe für die gute Sache zu wirken.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerſtags, den 13. April 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

1. Kopenhagen, b. Proſt und Storch: *Kiöbenhav Beſkrivelſe* (Beſchreibung von Kopenhagen) af *Rasmus Nyerup*, Profeſſor i Literärhiſtorien ved Kiöbenhavns Univerſitet. 1800. X. u. 682 S. gr. 8. (2 Rthlr. 6 ggr.)

2. *Ebendaſ.* im Proſtiſchen Verlage: *Beſchreibung der Stadt Kopenhagen*, vom Prof. *R. Nyerup.* Aus dem Däniſchen überſetzt, abgekürzt und theils vermehrt von *M. Möller.* 1807. 302 S. in 8. (1 Rthlr. 8 ggr.)

Dieſes Werk verdient unter den wohlgelungenen Beſchreibungen groſser Städte einen ehrenvollen Platz. Der Vf. iſt ſeinem Gegenſtande gewachſen, kennt die äuſsere und innere Verfaſſung, die ältere und neuere Geſchichte von Kopenhagen genau, urtheilt meiſt mit Unparteylichkeit, oft mit vieler Freymüthigkeit, zuweilen mit verdienter Strenge, ſchreibt in einem muntern, angenehmen Stil, und wenn man manches Entbehrliche von Verordnungen, Privilegien, Dokumenten u. ſ. w., was nur den Eingebornen intereſſirt, dem fremden Leſer aber läſtig fällt, abrechnet, ſo leiſtet er ſonſt alles, was man in einer guten Topographie erwartet. Dabey wird mit dieſem Buche einem wahren Bedürfniſſe abgeholfen: denn alles, was man in Däniſcher und in andern Sprachen über Kopenhagen hat, z. B. von Suhm, Riegels, Jong, Ramdohr, Humber u. a. das ſteht dieſem Nyerupſchen Werke in Abſicht auf Gründlichkeit, Vollſtändigkeit, geſchickter Auswahl und Anordnung der Materien ſo weit nach, daſs es keine Vergleichung damit aushält und daſs man wohl ſieht, unſer Vf. hat mit Luſt gearbeitet, Jahrelangen Fleiſs auf ſein Werk gewendet und dabey ungehinderten Zugang zu den beſten Quellen gehabt, woraus manche der ſpeciellſten Nachrichten über ſeinen Gegenſtand geſchöpft ſind. Das Werk zerfällt in 23 Kapitel, aus denen wir zum Belege unſers Urtheils das wichtigſte ausheben.

Die beiden erſten Kapitel geben eine Ueberſicht des Inhalts und der geographiſchen Lage der Stadt. Ihre Polhöhe iſt 55 Gr. 41 Min. 4 Sek. Sie liegt 40 Meilen nördlicher, als Hamburg und etwa 50 Meilen ſüdlicher, als St. Petersburg und Stockholm. Ihr Umkreis iſt 12,600 Ellen. Man theilt ſie ein in 1) Alt-, 2) Neu-Kopenhagen und 3) Chriſtianshafen; es wäre bequemer die Citadelle als einen 4ten, und Amalienburg bis an die See als einen 5ten Theil der Stadt zu betrachten. Kap. 3. Zuſtand der Stadt in vorigen Zeiten. Ihrer wird in der däniſchen Geſchichte unter dem Namen Havn (woraus nachher Kiöbmaends-oder Kiöping-, zuletzt Kiöbenhavn entſtanden, iſt) zuerſt ums Jahr 1043 gedacht. König Waldemar ſchenkte ſie dem Biſchof Abſalon, welcher ſie 1168 mit einer feſten Burg Axelhuus, ſeit 1650. Slotsholm genannt, verſahe. Jetzt nehmen den Platz dieſer Burg die Ruinen des 1794 abgebrannten Schloſſes Chriſtiansborg ein. Schon im 12ten Jahrhunderte hatte die Stadt 4 Hauptkirchen, nämlich die St. Nikolai-, Clemens-, Petri- und Fruekirche und eben ſo viele Hauptſtraſsen. Aus Abſalons Händen kam Kopenhagen unter die Botmäſsigkeit der Biſchöfe von Roes-Kilde (Rothſchild) und ihr älteſtes Stadtrecht verdankt ſie ums Jahr 1254. dem Biſchofe Jac. Erlandſen. Erſt gegen 1350 glückte es den Könige Erich v. Pommern, die Stadt wieder zum königl. Eigenthum zu machen, und König Chriſtopher von Bayern wählte ſie ſich zur Reſidenz. Von ihm erhielt ſie 1443 unter dem Namen Kiöbenhavns Stadsret eine Verordnung, wodurch die Stadt mehr Selbſtſtändigkeit und ihre Verfaſſung gröſsere Feſtigkeit erhielt; auch blieb ſie von nun an der beſtändige Königsſitz. Kaufleute, Künſtler, Handwerker und Edelleute zogen nun in gröſserer Anzahl hierher, und die Stadt Kopenhagen erhob ſich ſtolz über alle ihre däniſchen Schweſterſtädte. Ihr Ruhm und ihre Wichtigkeit gewann ſehr durch die, den 1. Jun. 1479. mit groſser Feyerlichkeit eingeweihete Univerſität. In das Univerſitätsprotokoll lieſsen ſich bey dieſer Gelegenheit einſchreiben: Der König, die Königin, die Biſchöfe, der Kanzler, Aebte, Prälaten, Canonici, Edelleute, Profeſſoren, Magiſter, nebſt etwa 80 Studenten aus Dänemark, Norwegen, Schweden, Deutſchland und Holland. Unter K. Hans erhielt die Stadt ihre erſte Buchdruckerey, deren erſte Producte S. 39. u. ſ. w. ausführlich beſchrieben werden. — Chriſtian II. machte ſich um die Stadt durch Anlegung des ſogenannten kopenhagner Küchengartens, oder durch den Anbau der Inſel Amack, mittelſt hereingerufener Holländiſcher Gärtner und Feldbebauer beſonders verdient, und trug zum Flor der Handlung durch mehrere ſchätzbare Geſetze bey. — Unter Chriſtian III. wurde die ganze bis-

Digitized by Google

bisherige kirchliche Verfaſſung der Stadt umgeſchaffen, der Catholicism geſtürzt, Luthers Lehre, die man ſchon aus Tauſens Predigten kannte, eingeführt und hiermit der Grund zu groſsen Veränderungen mit den Kirchen der Stadt gelegt; auch die Univerſität, das Schloſs und die Zünfte erhielten unter ihm bedeutende Verbeſſerungen. — Friedrich II. ſorgte hauptſächlich für die Befeſtigung der Stadt durch die Stadtwälle, und für die Verbeſſerung des Policeyweſens. Bey Gelegenheit der Feſtlichkeiten, welche unter dieſem Könige zu Ehren der Geburt und Taufe des Prinzen Chriſtian veranſtaltet wurden, erzählt der Vf. (nach Reſens Chronik vom Jahr 1577.) unter andern: „daſs am zweyten Tage der Feſtlichkeiten einige der Hochgelehrten aufgefodert wurden, mit ihren Studenten eine Comödie ſehn zu laſſen, welche ihnen zu agiren befohlen war; und wurde dann die Hiſtorie von der Unſchuld der Suſanne angenommen und reizend agiert u. ſ. w." — Kein König that für Kopenhagen ſo viel, als Chriſtian IV. Er bauete das Schloſs Roſenborg 1604, die Holmskirche 1617, die Börſe 1622, die Trinitatiskirche 1657; auſserdem wurde das Zucht- und Manufacturhaus, der Proviauthof, das Rathhaus, der Studienhof und das *Collegium Regium* angelegt. Auch erhielt die Stadt durch Erweiterung des Handels, durch beſſere Einrichtung mit dem Fuhrweſen, durch Anlegung neuer Canäle zur Erhaltung von friſchem Waſſer aus ziemlich entlegenen Landſeen u. ſ. w. beträchtliche Verbeſſerungen. — Von S. 110. an beſchreibt der Vf. die glänzende Rolle, welche die Stadt unter Friedrich III. während des Krieges mit Carl Guſtav von Schweden ſpielte und erwähnt der ſeltenen Vorrechte, welche ſie ſich hierdurch vor allen andern däniſchen Städten errang. Sie wurde 1658 zur Stapelſtadt gemacht, für einen Reichsſtand erklärt, und ihre Einwohner erhielten in Abſicht auf den Ankauf von Gütern und den Zutritt zu Aemtern und Würden gleiche Freyheiten mit dem Adel. Dieſe Privilegien wurden 1661 durch eine beſondere Acte erneuert und erweitert. Der muthvolle Widerſtand, den damals die Stadt leiſtete, und der glückliche Erfolg, womit er belohnt wurde, wird S. 112. u. ſ. w. mit Recht dem Umſtand groſsentheils zugeſchrieben, „daſs der König, als die Gefahr ſich näherte, den Beſchluſs faſste, ſie lieber (wie er ſich ausdrückte) in ſeinem Neſte zu erwarten, als ihr durch die Flucht zu entgehn und die Stadt ſich ſelbſt zu überlaſſen." — Unter Chriſtian V. wurde das Gieſshaus, das Krankenhoſpital (Socquaeſthuus), die reformirte Kirche (durch die Königin Charlotte Amalie, geb. Prinzeſſin von Heſſencaſſel), die Erlöſers- (Frelſers) Kirche auf Chriſtianshaven, das Schloſs Charlottenburg und Borks-Collegium erbaut; auch erhielt die Stadt durch Statüen u. ſ. w., manche Verſchönerung und das ganze Polizeyweſen wurde verbeſſert. — Friedrich IV. bauete die Landkadettenakademie, die Citadell- und die Garniſonkirche, Eilerſens Collegium und das Waiſenhaus. Unter ihm erfuhr die Stadt drey ihrer härteſten Schickſale: 1) Die Belagerung von der vereinigten holländiſch-engliſch- und ſchwediſchen Flotte im Jahr 1700. 2) Die Peſt, welche im Jahr 1711 der Stadt 30,000 Einwohner koſtete; und 3) eine Feuersbrunſt, welche vom 20—23ten Oct. 1728. dauerte und 1640 Häuſer und Höfe verzehrte. — Schon Chriſtian VI. erlebte die Wiedererbauung der Stadt. Von ihm rührt das wichtige Reglement, das Schiff- und Seeweſen betreffend vom Jahr 1744 her. Auch erbauete er das prachtvolle Schloſs Chriſtiansborg, nachdem das erſt unter der vorigen Regierung erbauete Schloſs niedergeriſſen war, mit einem auſserordentlichen Koſtenaufwand. Zehn Jahre lang arbeiteten daran täglich 2000 oft 4000 Menſchen. „War es (fragt Riegels in ſeinen kleinen Schriften, wo er der Freudensbezeugungen Erwähnung thut, unter welchen 1740 das vollendete Schloſs bezogen wurde) war es für treue Dänen erfreulich, daſs das gegenwärtige Vermögen des Landes durch Prachtgebäude verſchwendet und der Schweiſs der Nachwelt durch die Obligationen, welche in Umlauf geſetzt wurden, im voraus verzehrt wurde u. ſ. w.?" S. 167. (Bekanntlich brannte das ganze Prachtſchloſs, worin bey 1200 Menſchen wohnten, nachdem es kaum 50 Jahre geſtanden hatte, mit ſeinem ganzen koſtſpieligen Ameublement, im Jahr 1794 ab; aber ſchon 1803 wurde der Anfang mit ſeiner Wiedererbauung gemacht.) — Nicht weniger trug Friedrich V. zur Verſchönerung der Stadt vieles bey. Unter andern ward während ſeiner Regierung die prächtige Marmorkirche auf Amalienburg zu bauen angefangen; von welcher indeſſen bis auf den heutigen Tag nicht mehr, als etwa ⅓ des Ganzen fertig geworden iſt, und die, menſchlichem Anſehn nach, wohl nie vollendet werden möchte. — Unter der vieljährigen Regierung des jüngſt verſtorbenen Königs Chriſtian VII., hat die Stadt beſonders durch viele wiſſenſchaftliche Inſtitute gewonnen; z. B. durch Errichtung der Veterinärſchule, Anlegung des botaniſchen Gartens, Stiftung der chirurgiſchen Akademie, Errichtung des Naturalmuſeums u. ſ. w. Zu den merkwürdigen Schickſalen der Stadt während dieſer Regierung gehört, auſser dem vorhin berührten Schloſsbrande 1794, noch die ein Jahr ſpäter erfolgte groſse Stadtfeuersbrunſt, wobey 943 Häuſer, der Holm, das Rathhaus, Waiſenhaus, die Nikolaikirche u. ſ. w., ein Raub der Flammen wurden. Mit der Beſchreibung dieſer Feuersbrunſt, die, da ſie am hellen Tage, zur Sommerszeit und in einer Waſſerreichen Gegend ausbrach, und gleichwohl ¼ der ganzen Stadt verzehrte, bis ſie an den Stadtwällen ihr Ziel erreichte, ein nachtheiliges Licht auf die damaligen Löſchanſtalten wirft, beſchlieſst der Vf. dieſes Kapitel. Im 4ten wird die Stadt beſchrieben, wie ſie ſich zeigt, wenn man ſie in die Länge und Quere durchgeht. S. 212. hätte das ſonderbare Miſsverhältniſs zwiſchen dem Weſterthore und dem königlichen Leichenwagen bemerkt werden ſollen, welches die Folge hat, daſs, ſo oft ein königlicher Leichnam nach dem königl. Begräbniſs zu Rothſchild zur Beyſetzung abgeführt werden ſoll, der Weg durch jenes

Digitized by Google

nes Thor (wie noch 1806 bey der Beyſetzung des Erbprinzen Friedrich geſchah) jedesmahl um mehrere Ellen vertieft, und erſt nach der Rückkehr des Wagens zur gehörigen Höhe wieder gebracht werden muſs; wodurch denn der frequenteſte Zugang zur Stadt, der von Seeland herein, Wochenlang unterbrochen wird und man genöthigt iſt, über den ſchlecht unterhaltenen Farimagsweg zum Norderthore einzupaſſiren.

Kopenhagen als Reſidenz- und Hauptſtadt betrachtet, macht den Inhalt des 5ten Kap. aus. Auſser einer Beſchreibung der verſchiedenen Regierungskollegien findet man hier ein intereſſantes Detail über die königliche Hofhaushaltung, woraus man mit Vergnügen ſieht, wie ſehr ſich der Hof in neuern Zeiten eingeſchränkt hat. Noch im Jahr 1765 erfoderte die Hofhaushaltung eine Summe von 200,224 Rthlr.; wogegen ſie im Jahr 1771 (zu Struenſees Zeit) nur 120,000 Rthlr. koſtete. Nachher iſt ſie, mit den Preiſen der Lebensmittel, wieder bis zu 151,000 Rthlr. geſtiegen; aber in den Jahren nach dem groſsen Schloſsbrande, wodurch viele Familien, die im Schloſſe gewohnt und *per abuſum* aus der königl. Küche geſpeiſet hatten, genöthigt wurden, ihren eigenen Herd zu ſuchen, ſank ſie wieder bis zu der unbedeutenden Summe von 100,000 Rthlr. herab. Wie viele königliche Höfe in Europa befleiſsigen ſich einer ähnlichen Sparſamkeit? — Kap. 6. Kopenhagen als die Hauptfeſtung von Dänemark. Von der Landſeite her iſt die Stadt mit einem Walle umgeben, der aus 15 mit Kanonen beſetzten Baſtionen beſteht; die Citadelle Friedrichshavn, welche die Stadt von Oſten her deckt, hat fünf ſolcher Baſtionen; die Wälle von Chriſtianshaven gehen bis an das Bollwerk, Quintus genannt; der beiden kleinen Seebatterien: Trekroner und Pröveſteen genannt, welche den Einlauf in den Hafen vom Sunde her decken, thut der Vf. keine Erwähnung. Die Garniſon iſt aus 6 Infanterie-Regimentern, den Garden zu Pferd und zu Fuſs, der Artillerie, 2 Battaillonen leichter Infanterie, einem Marinekorps und einem Esquadron Huſaren gebildet. (Seit den Kriegsunruhen 1801 und 1807 hat es hierin manche Abänderung gegeben; wobey ſich aber Rec. eben ſo wenig, wie bey dem ſeit dieſer Zeit drückend und beſchwerlich gewordenen Dienſte des bürgerlichen Militairs, den die Umſtände freylich nothwendig machten, ob er gleich nicht den guten Erfolg, wie im 17ten Jahrhunderte, hatte, verweilt. Die damals der Bürgerſchaft bewilligten Privilegien verlieren durch die Einſchränkungen, welche dieſer Dienſt mit ſich führt, vieles von ihrem Werthe.) — Von Kopenhagens Seearſenal und der Station der däniſchen Kriegsflotte handelt das 7te Kap. Die Flotte (die ſich aber ſeit 1807 in den Händen der Engländer befindet) beſteht aus 30 Kriegsſchiffen, und zur Unterhaltung der Marine iſt, auſser dem Solde der Mannſchaft, ein jährlicher Fonds von 880,000 Rthlr. beſtimmt. (S. 286.) „Das Seevolk wird in den Kriegsſchiffen von keiner Nation ſo wohl behandelt, als von der Däniſchen; doch bey den Engländern wird ihm eine eben ſo gute Koſt gegeben." Mit der Darſtellung der Stadt als Univerſität und als Hauptſitz der Wiſſenſchaften in Dänemark beſchäftigt ſich Hr. *N.* im 8 Kap. Die Univerſität wurde von Chriſtian I. 1479 geſtiftet und erhielt in den Jahren 1539 1732 und 1788 beträchtliche Abänderungen und wichtige Verbeſſerungen; auch ihr jetziger Patron, der Herzog von Auguſtenburg, hat ſich groſse Verdienſte um ſie erworben. Uebrigens ſagt der Vf. S. 295. von ihr: „Die alte, aus den Zeiten der Barbarey herſtammende Eintheilung in Fakultäten gilt noch im Jahr 1799. ſo, daſs die theologiſche Fakultät vier, die juriſtiſche zwey, die mediciniſche zwey, und die ſogenannte philoſophiſche acht Beyſitzer hat. Dagegen haben die Naturgeſchichte, die Phyſik, die Oekonomie, die Cameralwiſſenſchaften, die Aeſthetik, die nordiſchen Antiquitäten — keine beſoldete Lehrer. Die Theologie, ſie, welche doch als eine Unterabtheilung der Hiſtorie, als Kenntniſs der Verirrungen des menſchlichen Verſtandes (!), angeſehen werden könnte, hat nicht weniger, als vier Lehrſtühle, und die vornehmſte und am beſten dotirte Fakultät." (S. 296.) Freylich, ein auffallendes Miſsverhältniſs; doch ſollte den Vf. ſein Eifer dagegen nicht zu Behauptungen verleiten, aus denen man ſchlieſsen möchte, er kenne die Theologie allein aus den Werken eines Suedenborg, Jac. Böhme, Han Hauge, Seeberg u. ſ. w. — Die Zahl der Studenten beläuft ſich gewöhnlich auf 700 (ſeit dem Kriege iſt ſie um einige hundert geringer). Die Univerſitätsbibliothek hat nur gegen 70,000 Bände und iſt nicht in der beſten Verfaſſung, nicht aus Mangel an Direction, ſondern aus allzuvieler Direction, indem alle 15 Fakultätsprofeſſoren Theil daran haben." (S. 305.) Deſto reicher iſt die königliche Bibliothek, die 250,000 Bände beſitzt, und zu deren Unterhaltung jährlich 3000 Rthlr. beſtimmt ſind. — Im 9ten Kap. wird die Kunſtakademie, Gemähldegallerie, die Kupferſtichſammlungen, nebſt den vornehmſten öffentlichen Gebäuden beſchrieben. — Kopenhagen als Sitz der Handlung, der Fabriken, Handwerker und des Kleinhandels dargeſtellt, macht den Inhalt des 10ten und folg. Kap. aus. Die Groſſirer-Societät beſteht aus 56 Groſshändlern; auſserdem giebts noch etwa 26 gröſsere und kleinere Handelshäuſer, und die Zahl der Mäkler beläuft ſich auf 25. Unter den Fabriken zeichnet ſich beſonders die Porcellanfabrik aus; bey welcher es aber zu bedauern iſt, daſs ſie jährlich nur für einige 1000 Rthlr. Waaren abſetzt, obgleich jährlich für mehr, als 30,000 Rthlr. Waaren fabricirt werden. Bey der Beſchreibung liegen Haubers und Thaarups Nachrichten zum Grunde. — Die verſchiedenen Schritte, welche die Regierung zur Verbeſſerung der Handwerke und des Zunftweſens nach und nach gethan hat, verleiten den Vf. S. 411. zu der übertriebenen Bemerkung: „wie Kopenhagen, aus welchem Geſichtspuncte man es auch betrachtet, beynahe auf dem Wege iſt, andern groſsen Städten *ein Muſter* zu werden, ſo iſt auch der Handwerksſtand" u. ſ. w. Rec. nimmt die gie guten Folgen aus, welche die Aufhebung der Bierbrauerzunft (die aber auch noch neu iſt) wirklich gehabt hat, und läſst dabey den Verdienſten der Sonntags-

Digitized by Google

tagsſchulen, beſonders der gemeinnützigen Wirkſamkeit der Geſellſchaft zur Veredlung des Handwerksſtandes volle Gerechtigkeit widerfahren; aber dennoch behauptet er mit Rückſicht auf die Mehrzahl der Individuen unter den Handwerkern, beſonders der Eingebornen, die ſich nicht auf Reiſen gebildet haben; es ſteht mit ihnen noch im Jahr 1809 um wenig, oder nichts beſſer, als zu der Zeit, welche Fabricius (1790) und Thaarup (1795) beſchreibt. Welcher Verbeſſerungen iſt übrigens die Stadt nicht in Anſehung des Straſsenpflaſters, der Straſsenreinlichkeit, der Straſsenerleuchtung bedürftig! Wie oft muſs der Wachſamkeit, der Energie und dem weiſen Ernſte der Polizey durch einen *Poſitiven* nachgeholfen werden, und wie ſelten hat man ein Auge für die Aufdeckung der unzähligen in dieſer ſchätzbaren Wochenſchrift gerügten Mängel! Wie vieles könnte noch zur Abhelfung der Theurung, zur Vorbeugung des Wuchers, zur Beförderung der Induſtrie, zur Verbeſſerung des Kirchen- Schul- und Armenweſens, der Gefängniſſe, beſonders des Zucht- oder Kinderhauſes u. ſ. w., geſchehn! Dem Straſsenbetteln iſt durch die neueſte, nach der Hamburger gebildete Armenanſtalt möglichſt geſteuert; die Hausbetteley iſt ſeitdem unerträglicher, als vorher. Eine Stadt, die nicht viel über 83,000 Einwohner zählt (S. 466.), hat zwiſchen 8 bis 9000 Arme, deren Verpflegung jährlich über 200,000 Rthlr. koſtet. — Der durch die zahlreichen Hoſpitäler zu leiſtenden Hülfe für Alte, Gebrechliche, Kranke u. ſ. w. nicht zu gedenken. Vortrefflich iſt die durch einige Privatwohlthäter geſtiftete Schule des Hrn. Bramſen für heranwachſende Dienſtmägde; aber trotz deſſen möchte es ſchwerlich viele groſse Städte geben, wo das Geſindeverderben auffallender wäre und durch Winkelbälle u. dgl. mehr Nahrung erhielt, als in Kopenhagen. — Die Aſſiſtenzkirchhöfe auſserhalb der Stadt gehören zu den lobenswürdigſten Einrichtungen neuerer Zeit; aber ſolange es mehr Koſten und Umſtände verurſacht, auſserhalb, als innerhalb der Stadt begraben zu laſſen, ſo lange iſt es nicht zu verwundern, wenn ſie nicht genug benützt werden. Der Friedrichskirche auf Chriſtianshafen gereicht es zu keiner Ehre, daſs ſie die Einzige iſt, welche an dem neu und geſchmackvoll angelegten Todtenhofe vor dem Norderthore keinen Theil genommen hat. — Zu den Bequemlichkeiten der Stadt (S. 641.) kann man ſeit 1806 die Anlegung einer königl. Fuſspoſt zählen; eine ſchatzbare Einrichtung, durch welche man für eine Kleinigkeit täglich zweymahl in und von allen Gegenden der Stadt und ſelbſt der Vorſtädte Briefe befördert erhalten kann; doch iſt ſie ſeit einem Jahre, wegen nicht hinlänglichen Ertrages, eingeſchränkt worden. — Die Löſchanſtalten befinden ſich ſeit 1799 in einem muſterhaften Zuſtande; daſs aber z. B. allein in dem J. 1805 die Stadt nicht weniger, als 35 mahl, in Feuersgefahr war, das beweiſt wenigſtens, daſs man ſich noch immer beſſer aufs Löſchen, als aufs Befolgen der Vorſichtigkeitsregeln, dem Ausbruche des Feuers vorzubeugen, die S. 494. erwähnt werden, verſteht. — So wenig nun auch Rec. dem Vf. beypflichten kann, wenn er behauptet: Kopenhagen ſey auf dem Wege, andern groſsen Städten in jedem Betrachte ein Muſter zu werden; ſo wahr bleibt gleichwohl die Bemerkung deſſelben: „alles, was Dänemark Intereſſantes und Merkwürdiges aufzuweiſen hat, das findet ſich in Kopenhagen. Möge die Stadt gleich, als Wohnort des 23ten Theils der Volksmenge des ganzen Staats, ein Rieſenkopf auf eines Zwergen Schulter heiſsen können; ſo iſt doch eben dieſe Concentrirung höchſt lehrreich für den Philoſophen (und jeden Reiſenden), dem es um Welt- und Menſchenkenntniſs zu thun iſt." (S. 1. u. ſ. w.)

An der Verſpätung dieſer Anzeige des Originals, iſt hauptſächlich der Umſtand ſchuld, daſs die Ueberſetzung deſſelben Nr. 2., welche Rec. erſt abwarten wollte, ſchon im Jahr 1805 in dem Leipziger Meſskatalog als erſchienen angekündigt wurde, ob ſie gleich erſt im Jahr 1807 wirklich erſchien, und auch dann nur auf wiederholtes Nachfragen in die Hände des Rec. kam. Dieſe Ueberſetzung iſt aber leider! nicht in allen ihren Theilen ſo wohl gerathen, als zu wünſchen geweſen wäre. Der vielen Druck- und Sprachfehler, wovon es beſonders auf den fünf erſten Bogen wimmelt, nicht zu gedenken, ſo iſt auch Vortrag und Einkleidung meiſt trocken und unbeholfen. Die vielen bedeutenden Veränderungen, welche die Stadt nach der Schlacht auf der kopenhagner Rhede 1801 und vorzüglich durch das Bombardement 1807 erlitten hat, werden zwar hin und wieder berührt, dieſs aber mit ſo wenig Worten und auf eine ſo unbefriedigende Art, daſs man dadurch zu dem Gedanken verleitet wird, das Manuſcript zu dieſer Ueberſetzung müſſe wenigſtens ſchon vor dem Jahr 1807 fertig geweſen und kurz vor dem Drucke hier und da den Umſtänden nach verändert worden ſeyn. S. 39. wird der Leſer gebeten, „die beygefügte Grundzeichnung Kopenhagens zu Rathe zu ziehen," Eine ſolche Grundzeichnung hat aber Rec. ſeinem Exemplare weder von der Ueberſetzung, noch von dem Originale beygefügt gefunden. S. 200. iſt in der Beſchreibung der Spaziergänge Zeile 11 — 16. gar kein Sinn; der, in des Rec. Augen, ſchönſte Spaziergang, nämlich hinter der Citadelle nach der Kalkbrennerey hin, am Geſtade des Meeres, welcher erſt in den neueſten Zeiten ſeine ganze Schönheit erhalten hat, iſt ganz übergangen. S. 222. hätte unter den Mädchenſchulen die der Mad. Klein, und die der Miſs Eelkins angeführt zu werden verdient. — Dieſer Mängel ungeachtet, verdient dieſe Ueberſetzung des Hrn. Mag. Möllers, in Ermangelung einer gelungenern, den Dank des Publikums. Sie kann nicht nur Fremden, die ſich etwa in Kopenhagen aufhalten, zum Erleichterungsmittel dienen, ſich mit den Merkwürdigkeiten der Stadt bekannt zu machen, ſondern verdient auch auswärtigen Leſern, denen es um eine nähere Kenntniſs einer der intereſſanteſten königl. Reſidenzſtädte von Europa zu thun iſt, empfohlen zu werden. Die Abkürzungen, welche hauptſächlich in der Weglaſſung von Verordnungen, Privilegien u. ſ. w. beſtehn, ſind für deutſche Leſer zweckmäſsig.

Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 15. April 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Giessen, b. Heyer: *Germanien, eine Zeitſchrift für Staatsrecht, Politik und Statiſtik von Deutſchland;* herausgegeben von D. *Auguſt Fried. Wilh. Crome*, Groſsherzogl. Heſſiſch. Geheimen-Regierungs-Rath und Profeſſor der Staats- und Cameralwiſſenſchaften, und D. *Karl Jaup*, ordentl. Profeſſor des Staatsrechts auf der Ludwigs Univerſität zu Gieſsen. *Zweyten* Bandes, *erſter* Heft. 1808. 160 S. 8.

Mit Vergnügen zeigt Rec. das Fortrücken dieſer intereſſanten Zeitſchrift an, deren *erſter* Band N. 60. der A. L. Z. und N. 79. der Ergänz. Blätter 1808. beurtheilt worden. Was Rec. dort hoffte, findet ſich hier noch mehr beſtätigt. Der Inhalt dieſes Hefts iſt folgender. N. I. Darſtellung der Lage des Königreichs Weſtphalen, auf Befehl S. Maj. des Königs am 7ten Jul. 1808. vom Miniſter des Juſtizweſens und der innern Angelegenheiten und den Staatsräthen von Müller und Leiſt den verſammelten Reichsſtänden vorgelegt. Hier iſt dieſer treffliche *Exposé de la Situation du Royaume de Weſtphalie* nicht allein in der Urſprache abgedruckt, ſondern auch durch mehrere treffliche Bemerkungen aus der Feder des Hrn. G. R. R. Crome erläutert. Sehr richtig bemerkt derſelbe, daſs jeder deutſche Patriot ſich wahrhaft freuen müſſe, endlich einmal einen eigentlichen *Compte rendu* eines deutſchen Staats öffentlich bekannt gemacht zu ſehen, welcher Geiſt und Energie athmet und in einer kraftvollen Sprache abgefaſst iſt, und daſs es ein dankenswerther Vorzug des Repraeſentationsſyſtems ſey, daſs bey der Verſammlung der Reichsſtände Gegenſtände öffentlich zur Sprache kommen, die ehedem Kleingeiſterey und freylich gerechte, aber ſchuldvolle Scham verſchleierten. Dieſe reichhaltigen Anmerkungen machen N. II. aus. III. Iſt eine Abhandlung des Hof- und Kanzleyraths von Berg zu Hannover unter dem Titel: *die Präfecten und die Regierungen.* Der Vf. nimmt mit vieler Sachkenntniſs die deutſche Collegial-Verfaſſung, und die deutſchen Provincialregierungen und Kammern gegen manche Vorwürfe in Schutz, und thut am Schluſſe einige zweckmäſsige Vorſchläge, mit dem Nutzen dieſer Verfaſſung die Vortheile der Präfecturverfaſſungen zu verbinden. IV. Convention zwiſchen den Königen von Sachſen und Weſtphalen die Abtretung des Amts Gommern, der Graſſchaft Barby, des Amts Sangerhauſen und eines Theils der Graſſchaft Mannsfeld betr. d. d. Leipzig d. 19. März. 1808; in franzöſiſcher und deutſcher Sprache. V. In wiefern gelten ältere poſitive Rechtsquellen nach geſchehener Einführung des Code Napoléon in einem deutſchen Lande? vom Prof. Schrader in Helmſtädt. Der Vf. unterſucht dieſe Frage nicht in legislatoriſcher, ſondern in unmittelbar juriſtiſcher Hinſicht, und zwar auch hier nicht in Beziehung auf die Normativität älterer Geſetze auf ältere Fälle, ſondern nur auf neuere, nach Einführung des Code Napoléon entſtandene, Fälle. Da hierüber keine genaue und umfaſſende legislatoriſche Beſtimmungen vorhanden ſind; ſo iſt die Entſcheidung aus allgemeinen Gründen und Analogien herzunehmen. In dieſer bekanntlich groſsen Controverſe tritt der Vf. der, im *erſten* Heft des *erſten* Bandes dieſer Zeitſchrift vom damaligen Reichskammergerichts-Aſſeſſor, jetzigem Heſſ. Geh. Rath von Stein, gründlich ausgeführten Meynung bey, und nimmt an, daſs 1. für Fälle, über welche der Code Napoléon oder andere neue Geſetze entſcheiden, die älteren gemeinen und Partikular-Geſetze nicht weiter zur Anwendung kommen; hingegen 2. in den Fällen, wofür der Code Napoléon oder andere neue Geſetze keine Entſcheidung an die Hand geben, die älteren Rechte, als wahre Geſetze, in demſelben Verhältniſſe, wie bisher, eintreten. Die erſte Regel unterwirft er jedoch, mit Recht, der Ausnahme, wenn der Code Napoléon, wie in Danzig geſchehen iſt, nur als ſubſidiariſches Recht eingeführt worden. Den zweyten Grundſatz ſpecialiſirt der Vf. mit beſonderer Rückſicht auf das Geſetz vom 30. Ventoſe 12 (21. März 1804) Art. 7. dahin: 1) in allen den Rechtsfragen, welche zu dem Gegenſtande keines Titels des Code Napoléon gehören, behalten ſie völlig ihre bisherige Gültigkeit als Geſetze, ſo daſs eine Erkenntniſs gegen dieſelben auch die Nichtigkeitsklage (das Caſſations-Geſuch) begründet. 2) In den im Code Napo-

Digitized by Google

poléon zwar nicht entſchiedenen, aber doch in den Umfang irgend eines ſeiner Titel gehörigen Fällen gelten die Verordnungen des ältern Rechts nicht mehr als Geſetze, ſondern nur als Regeln in dem Sinne, daſs der Richter ſich zwar darnach richten und, wenn dieſes nicht geſchehen, der Appellations-Richter reformiren muſs; auch durch die von einem Richter in dieſer Hinſicht begangenen Fehler die Syndikatsklage gegen denſelben, nie aber Caſſation des Erkenntniſſes eintreten kann. Der Vf. hat dieſe Sätze mit eben ſo viel Gelehrſamkeit, als Scharfſinn ausgeführt. Rec. unterſchreibt den, S. 117. vom Hrn. Prof. Jaup niedergelegten Wunſch, daſs der Vf. die verdienſtvolle Arbeit übernehmen möge, das Publicum mit dem, von ihm ſelbſt gewünſchten Werke zu beſchenken, worin das ganze Privatrecht in dieſer Beziehung mit Rückſicht auf unſre deutſchen Rechte durchgegangen würde. VI. Statiſtiſche Bemerkungen über das zum Groſsherzogthum Heſſen gehörige Groſsherzogthum Weſtphalen. Ein ſchätzbarer Beytrag zur deutſchen Staatskunde. Dieſs Land enthält 18,229 Häuſer, 24,950 Familien und 134,715 Perſonen auf ungefähr 72 Quadratmeilen, iſt mithin in der Bevölkerung gegen die übrigen Groſsherz. Heſſiſchen Staaten ſehr zurück; wird ihnen aber darin, ſo weit die Localität es erlaubt, gewiſs ſehr bald nachkommen, wenn es erſt länger unter der Groſsherzoglichen Regierung geweſen ſeyn wird, welche auch in Anſehung dieſes Landesantheils mehrere, hier zum Theil angeführte, treffliche, Cultur befördernde Geſetze erlaſſen hat. Den Schluſs machen Miſcellen, unter welchen, die S. 148 — 154 gegebene, ausführliche Nachricht über die neue Rechtsſchule zu Wetzlar ſich vorzüglich auszeichnen.

Wien, b. Degen: *Wiener Taſchenbuch* für 1803 bis 6. Der *erſte* Jahrgang auch dem Haupttheile nach unter dem Titel: *Hiſtoriſch-maleriſche Reiſe durch Iſtrien und Dalmatien* (nach *Caſſas*,) — der *zweyte* und *dritte* enthalten: *Hiſtoriſch-maleriſche Reiſe durch Spanien, Phoenicien und Nieder-Aegypten* (nach *Caſſas* u. ſ. w.) — der *vierte* enthält: *Hiſtoriſch-maleriſchen Reiſe durch Neapel und Sicilien,* (nach *Desprez* und andr.); jeder ohne die *Tabellen* zur *Bemerkung der Feſttage, des häuslichen Glücks und des geſellſchaftlichen Lebens.* 8 — 10 Bogen. 12.

Nach hergebrachter Gewohnheit, die jährlichen Taſchenbücher, die auf Eleganz Anſpruch machen, mit Kupfern auszuſtatten, war es ein eben ſo natürlicher als glücklicher Gedanke für ein neues Taſchenbuch dieſer Art, das eine eben ſo unterhaltende als lehrreiche Lectüre verſchaffen ſollte, einen Gegenſtand zu wählen, der durchaus Kupfer erfoderte, ſo daſs hier nicht bloſs von einer zierlichen, ſondern von einer nützlichen Zugabe die Rede wäre. Dieſs iſt denn hier der Fall und das Unternehmen, die neueren maleriſchen Reiſen in europäiſche und andere Länder in Auszügen mit Copieen der weſentlichſten und intereſſanteſten Kupferſtichen zu liefern, iſt um ſo ſchätzenswerther, da alle dieſe Copieen von Wiener Künſtlern herrühren, deren Namen an ſich ſchon eine hinlängliche Bürgſchaft leiſten, nämlich von Blaſchke, Gerſtner und Kohl. Gewiſs wird der, der nicht ſelbſt in der Lage iſt, die Originale der, durch dieſe Taſchenbücher in deutſchen Auszügen mitgetheilten Reiſen zu benutzen, hier Surrogate jener Originale finden, die hinter denſelben gewiſs weit weniger zurückſtehen, als man in Hinſicht auf den Preis vermuthen ſollte. Um von dem Intereſſe der hier theils auf Octav, theils auf Duodezblättern gelieferten Kupfer, das durch die Zeit nichts verlieren kann, einen Begriff zu geben, verzeichnen wir hier die aus dem *erſten* und *vierten* Jahrgange. — Jener, erſte, liefert (17.) Anſichten der Stadt und des Hafens von Trieſt, des groſsen Canals und des Meerbuſens dieſer Stadt, des Bergſchloſſes Lueg oder Predjana, der Stadt und des Hafens von Pola, des Amphitheaters und des Tempels des Auguſtus; ebendaſelbſt zwey Anſichten des unter dem Namen der goldnen Pforte bekannten Triumphbogens, einen Plan der Stadt und Gegend von Spalatro, eine Anſicht von Spalatro und des Lazareths, eine Hauptanſicht des Pallaſtes von Diocletian, eine Anſicht aus den Gallerien des Tempels des Jupiters gegen die groſse Vorhalle, und die innere Anſicht dieſes Tempels zu Spalatro, das Coſtume der Einwohner von Salones. Der *vierte* Jahrgang enthält: die innere Anſicht der Kathedralkirche des heil. Januarii, aufgenommen in dem Augenblicke des Flüſſigwerdens ſeines Bluts; die Anhöhe des Grabes vom Virgil bey Neapel; die Anſicht des Gipfels und Kraters des Veſuvs im Augenblicke des letzten Ausbruchs am 8. Aug. 1779 um 9 Uhr Abends; Muſik der Calabrier vor einem Madonnenbilde in Neapel; die Anſicht des Tempels der Iſis in Pompeii, ſo wie er im Jahr 79. ehe er durch den Ausbruch des Veſuvs zerſtört wurde, beſtanden haben ſoll, nach den noch vorhandenen Ueberbleibſeln zuſammengeſetzt: Innere Anſicht des Soldatenquartiers zu Pompeii: zwey Anſichten des Tempels des Jupiters Serapis zu Pozzuoli; Ausſicht im Garten der Camaldulenſer zu Pozzuoli; innere Anſicht einer ländlichen von der Natur geformten Grotte am Ufer des Meers nächſt der Abtey S. Vito di Polignoreo, in der Landesſprache Grotta di Palazzo genannt; Anſicht einer Felſengrotte in der Gegend der alten Stadt Manduriüm, in Groſsgriechenland, jetzt Caſal nuova, in der Nähe der Stadt Tarents; Anſicht von Iſola und der durch den Fibrenus und Liris (Garigliano) verurſachten Waſſerfälle in geringer Entfernung vom Berge Caſſino; Anſicht des Säulentempels von Paeſtum, geometriſcher Plan des Theaters von Laormium; Anſicht des Proſcenium des Schauſpielhauſes von Taorm, wie es, nach dem Ueberbleibſeln zu ſchlieſsen, ehemals ſeyn mochte; Anſicht der Ruinen einer alten Ciſterne in der Gegend von Catanea; Anſicht des Portals und des Haupteingangs der Kathedralkirche zu Palermo; Anſicht eines alten Grabmals zu Agrigente: Innere

An-

Digitized by Google

Anſicht einer zu den Katakomben von Syrakus gehörigen Begräbniſskammer. — Auſser dieſen Reiſen, deren Text ſehr lesbar bearbeitet iſt, liefern die einzelnen Jahrgänge auch eine Ueberſicht der vornehmſten Hof- und Staats-, Civil-Militär- und geiſtlichen Würden, Collegien und Corps der öſtreichiſchen Monarchien, vorzüglich derer, die auf Oeſtreich (im engern Sinne) und die Hauptſtadt Bezug haben: Beſtimmung der geographiſchen Länge und Breite verſchiedener Oerter des öſtreichiſchen Staats und der angränzenden Lande, Volksmenge der Europäiſchen Staaten und eine beſondere Tabelle für den Flächeninhalt und die Volksmenge einzelner Provinzen des öſtreichiſchen Staats, einiges aus der politiſchen Rechenkunſt u. ſ. w. wie auch Aufſätze anderer Art z. B. Schultes Wegweiſer auf Ausflügen und Streifzügen durch Oeſtreich im Jahr 1804.

So viel über die vorliegenden Jahrgänge; für 1807. erſchien keiner und der fünfte, für das Jahr 1808. der eine hiſtoriſch maleriſche Reiſe durch das ottomaniſche Reich enthält, mag mit den folgenden einer beſondern Anzeige vorbehalten bleiben.

Eisleben, b. Verdion: *Gedanken und Vorſchläge über Accidenzien und Predigergebühren* als Troſtwort für den Hrn. Prediger *Trinius* und zur weitern Prüfung competenter Richter geſchrieben. 1804. 62 S. 8. (6 Gr.)

Ueber den groſsen Begebenheiten der Zeit dürfen die kleinen Streitigkeiten der Gelehrten nicht überſehen werden; auch ſie bieten dem Beobachter des Zeitgeiſtes manche nicht unintereſſante Contraſte dar. Zu einer Zeit, wo das Wort Humanität eine immer zweydeutigere Bedeutung erhält, wo man im Groſsen und Kleinen ſich über vieles hinausſetzt, worüber unſre Vorfahren ſich nicht hinaus zu ſetzen wagten, wo Nahrungsquellen und Erwerbszweige immer ſchwieriger werden, wägt man mit ungewöhnlicher Skrupuloſität die Schicklichkeit oder Unſchicklichkeit der Accidenzien und Predigergebühren ab, reizt das Zartgefühl des Gebers und Empfängers, ohne anderweitige ſichere Vergütung auszumitteln, um allen neuen Bedenklichkeiten auszuweichen. Wir haben unſre Meynung mehrmals bey der Anzeige ähnlicher Schriften in dieſen Blättern geäuſsert, und weilen hier nur bey dem Inhalte der vorliegenden kleinen Schrift eines Ungenannten, die Hrn. Trinius (A. L. Z. 1804. N. 137.) „manches freundliche Troſtwort zuſprechen, und des Vfs. beklemmten Herzen ein wenig Luft machen" ſoll. — Im Ganzen bezeugt der Vf. Hrn. Trinius ſeine Achtung, bedauert aber, daſs ſein löblicher Eifer ihn mitunter zu weit geführt, und er „einige Kruditäten in Anſehung der Begriffe, einige Inconſequenzen in den Schlüſſen und eine unſichere Hand bey mancher Zeichnung verrathen habe." Manche Behauptung giebt er ihm zu, aber für übertrieben hält er die Aeuſſerung: daſs die bisher eingehobenen Gebühren der Prediger für religiöſe Handlungen mit der Religion im Widerſpruch ſtänden," und ſucht das Unlogiſche mancher Schlüſſe des Hrn. Trinius darzuthun. Ohne dem ungenannten Vf. Schritt vor Schritt in ſeiner Beleuchtung hier folgen zu können, bemerken wir bloſs, daſs mehrere ſeiner Erinnerungen gegründet ſeyen, daſs er ſich aber bisweilen ſelbſt etwas zu ſtark ausgedrückt habe, und auch oft im Vortrage zu weitläufig ſey, einiger minder edlen Ausdrücke und Bilder nicht einmal zu erwähnen. So heiſst es z. B. S. 17. am Ende, „wenn man gerecht ſeyn will, muſs man geſtehen, daſs Gott Lob in unſern Tagen Kirchenlichter mit ſolchen garſtigen Schnuppen immer ſeltner werden." Die ausländiſchen Wörter: kommod, injuriös, markiren, admoniren, u. ſ. w. würden wir auch lieber mit gleichbedeutenden deutſchen vertauſcht haben. Was unſer Vf. unter andern S. 24. über die Entrichtung des Beichtgeldes ſagt, das läſst ſich eben ſowohl auf die Entrichtung anderer anſtöſsig gefundener Accidenzien anwenden. — „Der Klügere, ſagt er, giebt ſein Beichtgeld dem Prediger für ſeine Bemühung, weil ihm ſolches, als ein Stück ſeiner Beſoldung, angewieſen iſt; und der, welcher noch nicht ſo aufgeklärt iſt, entrichtet es, weil es nun ſchon ſo lange iſt entrichtet worden, ohne ſich eigentlich was beſtimmtes dabey zu denken." Uebrigens können wir doch nicht bergen, daſs trotz dem, was der Vf. zur Milderung der gehäſſigen Anſicht des Beichtgeldes geſagt hat, dieſe Art von Prediger-Gebühren etwas dem feinern Gefühle Widerſtreitendes behalte, und daſs Rec. ſich freue, daſs ſeit mehr als hundert Jahren vom Beichtgelde in ſeinem Vaterlande nicht mehr die Rede geweſen ſey. In einem Punkte muſs Rec. dem Kritiker ganz beytreten, wenn er gleich die Ausdrücke ſchändlich, empörend u. ſ. w. mit anſtöſsig, das feine Gefühl beleidigend u. ſ. w. vertauſchen möchte, nämlich darin, „daſs die Gewohnheit, ſich für das Begräbniſs der Menſchen bezahlen zu laſſen, ſehr anſtöſsig ſey." Die nährende und arbeitende Hand hat ſeit einiger Zeit geruht, die kümmerlich aufgeſparten Groſchen hat der Arzt oder Afterarzt und Apotheker bekommen. Kaum kann jetzt der Sarg noch angeſchafft werden, und nun macht der Prediger dieſe drückende Lage der Hinterbliebenen durch ſeine Leichen-Gebühren noch drückender! „In manchen Städten (ſagt unſer Vf. ſehr wahr, S. 38.) koſtet es eine Summe, wovon eine ganze Familie eine geraume Zeit leben könnte, ehe der irdiſche Ueberreſt des Menſchen der groſsen Werkſtatt der Natur zur Verarbeitung kann übergeben werden." Von den Oſter-Umgängen; die Hr. Trinius als ein ſchickliches Surrogat empfiehlt, kann ſich Rec. auch nicht viel verſprechen, und ſie werden früher oder ſpäter das Anſehen eines Bettler-Umgangs erhalten. Wir haben in Abſicht der Umgänge von Schullehrern und Küſtern (gleichviel ob in eigner Perſon, oder durch andere) ähnliche unangenehme Erfahrungen gemacht. Uebrigens ſtimmt der Ungenannte dafür, „daſs alle Accidenzien,

Digitized by Google

zien, ſie mögen Namen haben, wie ſie wollen, durchaus müſsten abgeſchafft werden, daſs der Prediger aber am vernünftigſten handle, wenn er ſo lange bey dem Alten bleibe, bis ihm von oben herab die Hand gereicht, und ein anderes Aequivalent angewieſen werde. Ueber die vorgeſchlagene Art der Einnahme durch den Orts Einnehmer, der die andern Abgaben erhebt, hat ſich Rec. bey einer andern Gelegenheit auf ähnliche Art geäuſsert, und hält ſie immer noch für die am wenigſten unſchickliche. Eben ſo wahr iſt es, was der Vf. über die Herabſetzung des Cultus durch ſolche Männer ſagt, welchen die Aufſicht und Verwaltung der Polizey anvertraut iſt. Und dieſs Uebel hat ſeit 1804, wo vorliegende Schrift abgefaſst wurde, eher zu- als abgenommen. „Doch, ſagt der Vf. S. 60., die Vorſehung kann alles ändern, und aus Nacht Licht ſchaffen!" —

ERDBESCHREIBUNG.

1. Wien, gedr. b. Schmidt: (in Com. bey Wappler und Beck.) *Topographiſches Poſtlexicon aller Ortſchaften der Kaiſ. Königl. Erbländer* von *Chriſtian Cruſius.* Des IV. Theiles (Ungarn und Siebenbürgen.) *vierter* Band 1808. von N. bis S. 730 S. *fünfter* Band 1809. von T. bis Z. 407 S.

2. *Ebendaſ.: Alphabetiſches Hauptregiſter aller in dem topogr. Lexicon enthaltenen Ortſchaften der Kaiſ. Königl. Erbländer. dritter* Band von H. bis K. 1808. 730 S. *vierter* Band von L. bis N. 1809. 614 S.

1. Indem Rec. ſich auf die Anzeige der nächſtvorhergegangenen Bände: (Ergänzungs-Blätter 1807. Nr. 71.) bezieht, freuet er ſich mit dem Vf., daſs das topograph. Lexicon von Ungern und Siebenbürgen nun mehr auch mit dem 5ten Bande vollendet ſey. Rec. hat auch aus den *fünf* Bänden, die von Ungern und Siebenbürgen handeln, ſchon manchen literariſchen Nutzen gezogen; allein er bedauert auch jedesmal, daſs der Vf. nicht noch ein Schritt weiter ging, und da er einmal Ungern und Siebenbürgen etwas reichlicher mit Notizen ausſtattete, vollends für mehrere Vollſtändigkeit und Richtigkeit ſorgte. Rec. wählt zum Beyſpiel die Stadt Clauſenburg, und liefert den Text des Vf. mit Noten, wie er nach des Rec. Meynung ſeyn ſollte. „Eine Kön. Freyſtadt am kl. Szamorfluſſe (ſollte hinzukommen von 25000 Einwohnern) wird von Ungern, Deutſchen, Walachen und Polen, (letzteres iſt falſch) bewohnt, iſt der Sitz des Guberniums und der Gerichtstafel (überhaupt der Verſammlungen); dieſes Comitat hat eine militäriſche Citadelle (benannt Fellegvár) eine katholiſche Univerſität (richtiger ein katholiſches Lyceum) und ein helvetiſches Gymnaſium (richtiger ein helvetiſches, und dazu auch ein unitariſches Collegium.). So wäre dieſer Artikel mit Hülfe eines kundigen Siebenbürgers genauer, brauchbarer und etwas umſtändlicher abgefaſst worden. Was hier dem Buche an Umfang zugewachſen wäre, hätte den Pränumeranten wenig mehr Koſten verurſacht, wenn ſie nur nicht 2. das überflüſſige General-Regiſter, das wohl auf *acht* Bände anzuwachſen droht, kaufen müſsten. Rec. bemerkt nur noch, daſs der Vf. in der Vorrede zum 5ten Bande von Ungern und Siebenbürgen ein topographiſches-Lexicon von Salzburg und Berchtesgaden als einen Anhang des Hauptwerks verſprochen.

Gotha, b. Ettinger: *Geographiſches Elementarbuch* von *Joh. Georg Aug. Galetti* 1804. 184 S. 8. (8 Gr.)

Was uns an Galetti's Handbüchern immer erfreulich geweſen iſt — der ruhige Ton und der prunkloſe ſeinen Zweck ſtets verfolgende Vortrag — das findet man auch hier; allein dieſe Vorzüge werden auch zugleich von manchen Fehlern begleitet, die um ſo auffallender ſind, je mehr ſie in einem gedrängten Werke zuſammentreffen. Aus der offenbaren Eilfertigkeit, womit der Vf. ſeine Produkte zu Tage fördert, entſpringt das häufig ſchiefe und ſchwankende in den Begriffen und deren Bezeichnung. Beyſpiele finden ſich hier überall. So will er in dem Elementarunterrichte bey einer groſsen Stadt nur auf Lage, Gröſse, Bauart, Gewerbe, Unterrichtsanſtalten und Sehenswürdigkeiten Rückſicht genommen wiſſen, als wenn Boden, Naturprodukte, Einwohnerzahl, Charakter, Lebensweiſe, Handel und Schifffahrt, Religionszuſtand nicht auch dazu gehörten; und dieſes nennt er einen Theil ſeiner Grundſätze, auf die ihn ſeine Erfahrung im geographiſchen Unterricht geleitet habe. Wie unbeſtimmt iſt nicht ſein Begriff von der Erdkunde: „Da wir, ſagt er, in das Innere unſeres Erdkörpers nicht tief eindringen können, ſo müſſen wir uns mit der Kenntniſs ſeiner Oberfläche begnügen. Die Beſchreibung derſelben nennen wir Geographie oder Erdbeſchreibung; das, was wir durch die Geographie erlernen, heiſst Erdkunde." Ueberhaupt bedarf die ganze Einleitung über Erdbeſchreibung, Geſtalt des Erdkörpers, Bewegung deſſelben, Oberfläche, (die er hier ſelbſt nur auf Waſſer, Erdtheile, Inſeln, Meere, Berge, Flüſſe beſchränkt) Luft, Produkte, Menſchen manche Berichtigung. Auf das Uebrige wollen wir uns um ſo weniger einlaſſen, da es jetzt zu ſpät wäre, Mängel zu rügen, die ſich auf die Vergangenheit beziehen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 18. April, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

Ofen, in d. Univerſitätsdr.: *Conſpectus Reipublicae literariae in Hungaria* ab initiis regni ad noſtra usque tempora delineatus a *Paulo Wallaſzky*. Editio *altera* auctior et emendatior. 1808. 586. S. 8. und zwey Regiſter.

Als der Vf. vor 24. Jahren die erſte Ausgabe ſeines Buches herausgab (1785) erregte er billig viel Aufſehen, und erhielt allgemeinen Beyfall: denn ſo unvollkommen ſein Buch war, ſo war es doch der erſte Verſuch, etwas Ganzes über die Geſchichte der wiſſenſchaftlichen Cultur in Ungern aufzuſtellen. Der Vf. hatte ſchon früh das Bedürfniſs einer ſolchen Geſchichte eingeſehen, und 1769, als Probe das „*Tentamen Hiſtoriae Literarum ſub Matthia de Hunyad.*" herausgegeben. So ungünſtig ſeine Lage war, ſo blieb er doch dem Studium der Literatur treu. Sein Schickſal verſchlug ihn als Evangeliſchen Religionslehrer zuerſt nach Komlós, einem Dorfe des Bekeſſer Comitats, wo er 11 Jahre lebte, dann nach Jólsva, oder Etſch, ebenfalls einem Dorfe im Gomorer Comitate, wo er ſeit 1780 als Prediger ſteht. Bedenkt man, welche Schwierigkeiten ſich dem Literaturfreunde ſelbſt in groſsen Städten, bey dem Gebrauch groſser Bibliotheken, entgegen thürmen, ſo erſtaunt man, wie der Vf. auch nur ſo viel habe leiſten können; als er wirklich leiſtet. Ein minder thätiger reger Geiſt wäre, durch einen ſo langen Aufenthalt auf Dörfern, wie leider! die meiſten Religionslehrer auf dem Lande, um es in gemeiner ſtarker Sprache auszudrücken, verbauert! ein den Wiſſenſchaften und dem Vaterlande minder ergebener Sinn hätte unter dieſen Umſtänden lieber ans Ziegelſchlagen und Seidenſpinnen gedacht, als an eine Literatur von Ungern.

Wenn demnach die zweyte Auflage dieſes Buches nicht ſo viel Glück macht, als die erſte, ſo iſt es nicht die Schuld des Vfs. Die Forderungen an einen Literator ſteigen höher, jemehr ſich der Vorrath an Materialien mehrt: was haben wir nicht ſeit jenen 24 Jahren für gute Hülfsmittel erhalten, die der Vf. nicht kennt: und ſich auf dem Dorfe nicht verſchaffen konnte. In Hinſicht auf das, was jetzt ein Literator mit dem Gebrauche aller oder doch der meiſten dieſer Hülfsmittel leiſten könnte, iſt hier ſehr wenig geſchehen, in Hinſicht auf die individuelle Lage des Vfs. ſehr viel. Der abſolute Tadel neben dem relativen Lobe kann hier alſo wohl beſtehen.

Nur einer Bemerkung kann ſich Rec. nicht enthalten: daſs nämlich die Gelehrten in der Oeſtreich. Monarchie in zu weniger Berührung und Gemeinſchaft mit einander ſtehn. Jeder wirkt iſolirt, und darum weniger. Wie ganz anders hätte das Buch des Vfs. werden müſſen, hätte er es in Handſchrift dieſem oder jenem vaterländiſchen Gelehrten in Wien, Peſth u. ſ. w. zur vorläufigen Durchſicht und Anmerkung des Fehlenden mitgetheilt. Nirgends iſt fremde Hülfe nöthiger, als bey literariſchen Handbüchern, denn wer vermag alle Fächer der Literatur allein zu überſehn?

Der Vf. hat eine Geſchichte der Literatur in Ungern zu liefern gedacht, aber er hat zweyerley zuſammengemiſcht, die Geſchichte des Studienweſens und der Unterrichtsanſtalten, und die Geſchichte der Gelehrſamkeit ſelbſt. Jeder dieſer beiden Gegenſtände würde ſeinen Mann beſchäftigen: beide zuſammen zu umfaſſen, überſtieg die Kräfte des Vfs. Bald iſt der eine, bald der andere dieſer Gegenſtände des andern wegen zu mager und zu dürftig bearbeitet. Der Vf. hat drey Perioden angenommen: 1. Von den Hunnen bis zum XVIten Jahrhundert. 2. Vom XVIten Jahrhundert (*a renatis literis,*) bis zum Jahr 1770. (*usque ad inſtauratas Literas*). 3. Vom Jahr 1770 bis auf die neueſten Zeiten. Die erſte Periode ginge beſſer bis zu den Zeiten der Reformation. Die zweyte Periode würde Rec. ſchon bis zum Jahr 1772 geführt haben, nämlich bis zur Aufhebung der Jeſuiten, welche der Vorbote und das Unterpfand einer mehrern literariſchen und religiöſen Toleranz war. Auch würde die zweyte Periode ſich bequem in zwey Unterabtheilungen bringen laſſen, in die Zeit vor, und in die nach dem Aufkommen der Jeſuiten: denn dieſes hat ſichtbar die meiſten Blüthen der Ungriſchen Literatur zerknickt, und polemiſche Giftpflanzen angebaut. Der Vf. hat ſehr zweckmäſsig eine Literatur der Literaturgeſchichte von Ungern vorausgeſchickt. Eine Nachleſe hiezu lieſse

Digitized by Google

lieſse ſich auch nur mit dem Széchényiſchen Cataloge in der Hand machen. Die *Collectio ſcriptorum ex regno Slavoniae*, aus welcher der Vf. S. 30 irrig zwey Bücher macht, hätte er nach ihrem richtigen Titel aufzeichnen können aus Engels Geſchichte des Ungriſchen Reichs. II. S. 147. Eben deſſelben Literatur der Nebenländer des Ungriſchen Reichs in den 4 Bänden der Ungriſchen Geſchichte kennt und citirt der Vf. nicht. Gut hätte der Vf. gethan, ſeine Leſer darauf aufmerkſam zu machen, daſs der Ungriſche Literator ſich nicht bloſs auf inländiſche Quellen beſchränken müſſe, ſondern gar oft in ausländiſchen Büchern viele Data und Nachweiſungen finde. Unſer Vf. ſelbſt hätte wohlgethan, z. B. Meuſels jetztlebendes gelehrtes Deutſchland zu Rathe zu ziehn. Er hätte dann die Werke mancher jetztlebenden und deutſchſchreibenden Ungriſchen Gelehrten vollſtändiger und richtiger angeben, oder noch kürzer nur auf Meuſel verweiſen können. Der Vf. ſcheint auch die Halliſche und andre Literatur - Zeitungen wenig benutzt zu haben. Die Ergänzungen zu den Siebenbürgſchen Gelehrten von Seivert in der Siebenbürgſchen Quartalſchrift ſind dem Vf. ebenfalls unbekannt: und unter den Handſchriften zur Ungriſchen Literaturgeſchichte hätten am meiſten verdient genannt zu werden, die des ſel. Gottfried von Kéler in Wien. Sollten dieſe einmal zur Ehre des Verſtorbenen ans Licht treten: ſo könnte der Vf. daraus abnehmen wie Ungriſche Literaturgeſchichte, eine *„Hongrie literaire,"* nach Erſchens Vorbild, bearbeitet werden müſste.

Erſte Periode. Erſter Abſchnitt. *De literatura Hunno Scythica?* In dieſem ganzen Abſchnitt weht bloſs ein ſammelnder, aber kein kritiſch ordnender und ſichtender Geiſt. Was man für das althunniſche Alphabet bey den Szeklern ausgiebt, ſind bloſse Kerbholz- (oder Rovás-) Zeichen; den meiſten, die von dieſem Alphabet reden, geht es ſo wie dem Zamoſius, der ein Chineſiſches Buch für ein althunniſches hielt. Cornides, (von dem der Vf. wie von einem noch lebenden ſpricht, S. 19.) lieſs ſich wohl in frühern Jahren von dem Wahne eines hunniſchen Alphabets anſtecken, aber in ſpätern Jahren mag er wohl davon zurück gekommen ſeyn.

Zweyter Abſchnitt, die Jahrhunderte XI — XVI. Die Methode der Arbeit iſt chronologiſch nach einzelnen Jahrhunderten. Zuerſt werden die gelehrten Männer jedes Jahrhunderts genannt; dann die Schulanſtalten, endlich Erfindungen u. dergl. Der Vf. macht ſichs übrigens bequem: im Text nennt er eine Menge Namen; aber nur von denen, bey welchen es ihm gelegen iſt, und von welchen er etwas zu ſagen weiſs, giebt er einige Nachricht; die andern, ſo berühmt und wichtig ihre Namen und Schriften auch ſeyn mögen, gehen leer aus, der Vf. kümmert ſich gleichſam nicht um ſie. Daſs Chartaituis eigentlich Hartvicus heiſse, (Engel, Geſchichte des Ungriſchen Reichs I. 352) davon ahndet er nichts. Des *Anonymus Vindiciae* von Cornides ſind ihm unbekannt. Wenn man von der einen Seite ſich wundert, warum der Vf. bey berühmtern Namen, z. B. S. 78. Archidiaconus Thomas und Rogerius, S. 82. Joh. de Kikellen ihre Schriften nicht angegeben habe, ſo muſs man von der andern Seite wohl manchmal fragen, warum neben ſo bekannten Namen ſo mancher obſcurer unter den Gelehrten Ungerns genannt ſey, und was wohl hiezu den Vf. berechtigt habe? Bey den Gelehrten des XIVten Jahrhunderts ſind nur von zweyen einige biographiſche oder bibliographiſche Notizen beygebracht. Die Fortſchritte des Studienweſens im Ganzen, ihre Hinderniſſe und Beförderungsmittel erfährt man bey dem Vf. nur ſehr fragmentariſch; ſo z. B. vom XIVten Jahrhundert wird in dieſer Rückſicht nichts anders gemeldet, als daſs in Fünfkirchen ein *Studium univerſale*, und zu Groſswardein eine Schule geweſen. Bey den Erfindungen ignorirt der Vf. die neueſte Literatur, z. B. was Beckmann in ſeinen Beyträgen zur Geſchichte der Erfindungen über das *„Eau de la Reine"* aufgezeichnet hat. An kritiſcher Würdigung und Vergleichung der Nachrichten fehlt es ſehr: ja man kann den Vf. nicht von dem Vorwurf freyſprechen, daſs er auch da, wo er beſſere Quellen vor ſich hatte, Verſehen und Verwechſelungen beging. Nach ihm wären zwey Juvenci Coelii Coloni geweſen (S. 78. und 103.) Er, der nach ſeinen eignen Citaten Deniſens Buchdruckergeſchichte Wiens benutzte, nennt den Stieröchſel, Verfaſſer der Stauromachie dennoch Taurunus, und nicht, wie es ſeyn ſollte, Taurinus. S. 167. 168. Von Ladislaus Báthoris Ungriſcher Ueberſetzung einiger Bücher aus der Bibel, weiſs der Vf. das Neueſte und Richtigere aus Révaj *antiquitt. Linguae et literat. Hung.* nicht. S. 97. Janus Pannonius, von dem in einer guten Ungriſchen Literaturgeſchichte nicht leicht zu viel geſagt werden kann, wird hier S. 103. mit einer kurzen Note abgefertigt. Bey dem XVten Jahrhundert fängt der Vf. an, die Gelehrten nach den 4 Facultäten zu ordnen; auch hängt er S. 105. einige Notizen von Malern und andern Künſtlern an. Den wichtigſten, den aus Ungern gebürtigen Albrecht Dürer, hat der Vf. vergeſſen, und von den übrigen hätte er aus Cornides Bruchſtücken zur Geſchichte der Handwerke und Künſte, herausgegeben von Engel in Bredezkis topographiſchen Beyträgen IV Bändchen. 1805, mehr ſagen können. S. 114. weiſs der Vf. nicht, daſs die Kroncaſſenrechnungen vom Jahr 1494 und 1495 bereits bey Engel Geſchichte des Ungriſchen Reichs, Theil I., gedruckt ſeyen. Unter der Regierung Matthias Corv. nimmt der Vf. ſogar drey gleichzeitige Akademien an, zu Presburg, zu Ofen und zu Fünfkirchen: wäre der Vf. aber kritiſcher und chronologiſcher in die Sache eingegangen, ſo hätte er gefunden, daſs die Akademie in Preſsburg bald nach ihrer Gründung, wegen der zu groſsen Nähe an Wien wieder eingegangen und dafür die in Ofen geſtiftet worden, und daſs jene zu Fünfkirchen längſt zu einer Schola herabgeſunken war. Eben ſo wenig hätte der Vf. auf dem Grunde einer unrecht verſtandenen Stelle des Celtes von einer *Societas literaria ſeptemcaſtrenſis* träumen ſollen. Von der Gelehrten - Geſellſchaft an der Donau, welche Conrad Cel-

Digitized by Google

Celtes geſtiftet hat, nach dem Muſter des frühern gelehrten Bundes am Rhein, iſt irrig der Name *Budenſis Societas* gebraucht. Die Geſellſchaft dehnte ſich von Regensburg bis Ofen aus. Der Umſtand, daſs der Biſchof Johann von Vitéz ihr Präſes und Hauptgaſtgeber war, und daſs Vladislaus II. zu Ofen Hof hielt, deſſen mehrere Secretäre Glieder der Geſellſchaft waren, kann die Benennung *Budenſis* nicht völlig rechfertigen. Ueber die Hauptumſtände, wie ſie durch des Celtes Bemühungen entſtanden, wie ſie untergegangen, erfährt man beym Vf. nichts. Es waren dieſs keine förmliche gelehrte Geſellſchaften nach heutigem Zuſchnitt; ſondern es waren Zuſammenkünfte der Gelehrten zu gemeinſchaftlicher Unterredung ſowohl als zugleich zu den Freuden des Mahles und des Weins. Die wenigſten der *Sodalium Donub.* waren Ungern, aber den Ungriſchen Wein lieſsen ſich alle gern ſchmecken. Einer derſelben, und auf eine Zeitlang war Bohuslaus von Haſſenſtein, der ſeine *Sodales* zugleich *Convivas* nennt (Cornovas Lobkowitz S. 100.). Den erſten Gedanken an eine ſolche nähere Verbindung der Gelehrten (heut zu Tage gelehrtes *Caſino*, *Muſeum etc.* genannt) mag Celtes hingeworfen haben, aber Kaſenbort und Slechta ſcheinen die Seele derſelben geweſen zu ſeyn. Die gute Folge davon war die beſſere Harmonie der Gelehrten an der Donau, die auch jetzt ſehr nöthig wäre, wo hingegen jetzt die literariſche Klatſcherey derſelben ſich im Morgenblatte, in der Allgemeinen Zeitung, im Sonntagsblatt u. ſ. w., recht ſo nach Klotziſcher Manier herumtummelt. Seit den Zeiten des Matthias Corv. beſtimmt der Vf. eigne Paragraphen für die Geſchichte von Bibliotheken und den Buchdruckereyen. Zu S. 124. lieſse ſich aus Quellen, die Rec. bey einer andern Gelegenheit berührt hat, ein Catalog der Corviniſchen Bibliothek nachtragen. Die Aufſchrift der Corviniſchen Bibliothek war folgende: *Matthias Princeps invictus ingenii voluptati opus condidit generoſum.* (Wenn dieſe Aufſchrift gefunden worden? beſagt das Wort *nuper* nur zweydeutig). Die Ofner Druckerey hat der Probſt Lad. Geréb auf Befehl des Matthias Corvinus errichtet. Was eigentlich das *Chronicon Budenſe* ſey? darüber hätte der Vf. ſich und ſeine Leſer aus Kovachich Sammlung deutſcher Schriftſteller über Ungriſche Geſchichte, S. XXXI., genauer belehren können. Neben dem *Chronicon Budenſe* ſind wahrſcheinlich auch die *Commentarii Caeſ. de bello Gallico* in Ofen bey Heſs gedruckt worden, welches der Vf. aus den privilegirten Anzeigen IV. 284. hätte anmerken ſollen.

Dritter Abſchnitt. Die Jahrhunderte XVI, XVII, XVIII. Die Namen der Gelehrten häufen ſich im XVIten Jahrhundert durch die Reformation, aber deſto unzulänglicher werden die Noten, die berühmteſten Namen bleiben ohne biographiſche und bibliographiſche Erläuterungen; unangenehm iſt auch die Note über einen Mann zwey Seiten weiter nach, ſeinem Namen ſuchen zu müſſen. Der Vf. hat eine eigne Abhandlung von Stephan von Verbötz geſchrieben, aber ſein Ende hat er aus Thurnſchwamb nicht angemerkt. Der Vf. ſcheint ſich übrigens weder um Vollſtändigkeit noch Genauigkeit ſeiner Nachrichten zu bekümmern. Selbſt das bekannte Vaterland oder den Geburtsort der Gelehrten giebt er nicht an, und wirft Ausländer mit Inländern durch einander. S. 179. ſcheint der Vf. nicht zu wiſſen, wie ſehr die Corviniſche Bibliothek durch Verſchenkungen der Bücher unter Vladislaus II. und Ladislaus II. gelitten. Je näher der Vf. zu unſerer Zeit vorrückt, je ſtärker müſsten die Ergänzungen ausfallen, die zu ſeinem Werke nachzutragen wären, und man kann wohl behaupten, daſs um das Werk des Vf. bey einer neuen Bearbeitung brauchbar zu machen, wenigſtens zwey andre Bände von gleichem Umfange, wie dieſer, neu geſchrieben werden müſsten. S. 161. hat der Vf. unter den hiſtoriſchen Schriftſtellern des XVIten Jahrhunderts den Chriſtianus Schäſeus ganz ausgelaſſen. S. 218. ſcheint der Vf. nicht einmal zu wiſſen, daſs der Anfang vom Simigianus von Eder herausgegeben worden. Der Vf. erwähnt S. 219. entdeckt zu haben, daſs Inchoffer in Ungern geboren ſey. Allein aus dem Széchényiſchen Büchercataloge hätte er beſtimmter wiſſen und angeben ſollen, daſs er zu Güns geboren wurde. So haben dem Vf. öfters die Quellen ſehr nahe gelegen, aus denen er manches viel beſſer, richtiger und vollſtändiger hätte geben können. Der Vf. verbreitet ſich zuweilen auch auf die Schriftſteller der Nebenländer des Ungriſchen Reichs, er nennt z. B. den Coſtin Miron (von dem er aus Engels Geſchichte der Wallachey I. S. 68. mehr hätte ſagen können,); aber ſolche Erwähnungen ſind nur Fragmente, denn ſo dürften die Serbliſchen Schriftſteller, z. B. der Erzbiſchof Daniel, beym XIVten Jahrhundert nicht vergeſſen worden ſeyn. Eines der vollſtändigſten und genaueſten Stücke des ganzen Buches iſt die Geſchichte des Eperieſſer Evangeliſchen Collegiums S. 230 — 258. Bey dem Preſsburgiſchen Gymnaſium S. 259. hätte der Vf. die auf deſſen Errichtung 1556 geprägte Münze erwähnen können und ſollen. Leider machten damals die Evangeliſchen ſowohl in Eperies, als in Preſsburg mehr Lärm mit ihrer neugegründeten Schule, als ihnen zuträglich war; die Jeſuiten waren ohnehin bittere Feinde der Evangeliſchen Schulen, und muſsten durch das Trojaniſche Pferd, aus dem die Helden des Evangeliſchen Zions herausſteigen ſollten, noch mehr erbittert werden. S. 282. hätten wir wohl ein genaueres Verzeichniſs der Stiftungen für proteſtantiſche Studenten aus Ungern und Siebenbürgen auf auswärtigen Univerſitäten zu leſen gewünſcht. S. 289. hätte die 4 Seiten lange Recenſion von Joh. Albers (eines katholiſchen Theologen) Exegeſe der heiligen Schrift nicht in dieſs Buch gehört. Manchen wünſcht der Vf. in einem 1808 gedruckten Buche noch gute Geſundheit, die ſchon 1807 verblichen ſind, wie z. B. S. 351. Neu und wenig bekannt, aber aus guter Quelle iſt die Nachricht über die Schemnizer Bergakademie S. 380. Arg iſt es, daſs der Vf. die Cornideſſiſche Bibliothek, die zu Peſth befindlich iſt, nach Mváſárhely verſetzt, dagegen aber die Gräflich

Sam.

Digitized by Google

Sam. Telekiſche Bibliothek, die allerdings in Maſárhely ſteht, nach Sáromberke. Vom Marezebániſchen Muſeum erhält man hier S. 425. einer noch ſonſt nicht bekannte genauere Nachricht. Die Geſchichte der periodiſchen Schriften und der Zeitungeu in Ungern S. 404. und 432. könnte richtiger und vollſtändiger ſeyn.

Sehr weitläufig wird der Vf., wo er von den Verbeſſerungen des Studienweſens unter der Kaiſerin Maria Thereſia ſeit 1770 zu ſprechen anfängt. Manches, was hier der Vf. eingeſchaltet hat, iſt der Aufbewahrung werth. Z. B. die Urkunde über die Gründung und Dotirung der Königlich Ungriſchen Univerſität vom Jahr 1775. Aber überflüſſig iſt der Auszug aus der *Ratio Educationis*, welcher die S. 470 — 534. ausfüllt, theils deſswegen, weil dieſe *Ratio Educationis* keine Seltenheit iſt, theils aber auch darum, weil ſchon eine *Nova ratio Educationis* exiſtirt, und die ältere verdrängt hat. Auch aus dieſer lieſt man S. 540 — 586. einen ausführlichen Auszug: wo hingegen die Geſchichte des Studienweſens unter Joſeph II. mit 2 Seiten abgefertigt wird. Nur dem Evangeliſchen Dorfgeiſtlichen kann es Rec. verzeihen, daſs er hier nicht ausführlicher iſt und nicht, z. B. den Namen Páſtori mit Ehrerbietung nennt. Eine Probe des ſchlecht lateiniſchen und verſchrobenen Stils des Vf. heben wir heraus aus S. 586., wo die Rede von dem 1806 geäuſserten Wunſche Kaiſer Franz I. iſt, daſs die Proteſtanten ein einheimiſches *Studium theologicum* errichten ſollen. Der Vf. äuſsert ſich nun dahin: „*Quam felix benignae hujus voluntatis Regiae complementum ex parte Evangelicorum propter multa et ingentia. ſi non inſuperabilia impedimenta, ut cum dignitate et expectando fructu inſtrueretur, ſperari poſſit, plane non pervidemus.*" Wenn vorliegende Anzeige des Rec. dazu beyträgt, an dieſem neueſten Verſuche zu zeigen, wie viel in der Ungriſchen Literaturgeſchichte noch zu thun ſey, und wie höchſt nöthig die Cultur dieſes noch ſo wenig urbaren Feldes wäre, ſo hat ſie ihren Zweck erreicht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

München, b. Fleiſchmann: *Gemälde aus dem Nonnenleben.* Verfaſst aus den Papieren der aufgehobenen Baierſchen Klöſter. *Dritte* verbeſſerte Auflage. Mit Kupfern (einem Titelkupf. und einer Titelvignette). 1809. VIII. u. 226 S. 8. (22 gr.)

In der Michaelismeſſe 1807 erſchien die erſte Ausgabe, in der Oſtermeſſe 1808 ſchon die zweyte und noch vor der Oſtermeſſe 1809 die dritte Ausgabe dieſer Schrift; ſchon ihr ſchneller Debit macht ſie merkwürdig; ein bloſser Roman würde kaum dieſs Glück gehabt haben. Das Buch gehört aber auch nicht in das Fach der Dichtungen, wie man vermuthen möchte, obgleich in den erſtern Kapiteln einiges romantiſch ausgemalt worden ſeyn mag; ſondern es gehört gröſstentheils der Geſchichte an; es erzählt nämlich die Leiden, die eine unglückliche Nonne, Magdalena, (nach ihrem bürgerlichen Namen Maria,) Tochter eines Baierſchen Dorfwundarztes, Ferdinand Baumann, gebürtig von Hornſtein, unſern der Prämonſtratenſer - Abtey Sch., in dem Nonnenkloſter der Clariſſinnen zu Münch—, in dem Anfange der letztern Hälfte des vorigen Jahrhunderts bis zu ihrer im Junius 1769, dem ſechs und dreyſsigſten Jahre ihres Alters, durch die kurfürſtliche Regierung, die ihren Jammer zufällig erfuhr, bewirkten Erlöſung, erfahren hat. Eine Erzählung dieſer Art rechtfertigt kräftiger, als jede publiciſtiſche Deduction, die Aufhebung der Klöſter, die in unſern Tagen von mehrern katholiſchen Landesregierungen verfügt worden iſt: Inſtitute der Art, wie dieſs genannte Nonnenkloſter, zu zerſtören, iſt jeder Staat, in welchem ſie vorhanden ſeyn mögen, nicht nur berechtigt, ſondern auch verpflichtet; die Verbrechen beleidigter Menſchheit, die an dieſer Nonne begangen wurden, ſind im höchſten Grade empörend, und ſie wurden zugleich ſo ſehr im Verborgnen verübt, daſs ſie, ohne einen Zufall, auf den ſich nicht rechnen lieſs, ſich beſtändig der Kenntniſs der Landesregierung würden entzogen haben. Ohne Zweifel machte auch dieſe Erzählung eben darum, weil die in der Geſchichte vorkommenden Perſonen genannt, weil Zeit, Ort und Umſtände beſtimmt angegeben ſind, eine ſo ſtarke Senſation in Baiern. Solche Abſcheulichkeiten alſo, muſste jeder Leſer in dieſem Lande denken, giengen innerhalb unſerer Kloſtermauern vor; ſo tyranniſirte man unglückliche Schlachtopfer fremder Habſucht, oder eigner Schwärmerey, im Namen der Religion, ohne daſs es möglich war, Gerechtigkeit gegen dieſe Tyrannen zu erhalten; ſo wurden vielleicht auch unſre Kinder, unſre Geſchwiſter, unſre Jugendfreunde und Jugendgeſpielinnen gemiſshandelt, ohne daſs es ihnen möglich war, uns hierüber das Wahre wiſſen zu laſſen! Rec. dankt dem Vf. dieſer Gemälde für ſeine verdienſtliche Arbeit, und darf verſichern, daſs, wer dieſe Schrift noch nicht kennt, ſie mit vieler Theilnehmung leſen wird. Die Nonne Magdalena ſtarb am 1. Auguſt 1778 auf der Rückreiſe von Loretto, wohin ſie in ihrem hoffnungslos ſcheinenden Zuſtande der heiligen Jungfrau gelobt hatte zu wallen, wenn ſie wieder zur Freyheit gelangen würde, in dem Krankenhoſpitale zu Narni im fünf und vierzigſten Jahre ihres Alters; früher konnte ſie ſich ihres Gelübdes nicht entledigen, weil ſie in dem Kloſterkerker, in welchen ſie nach vielen grauſamen Miſshandlungen endlich als wahnſinnig verſtoſsen worden war, zuletzt den Gebrauch ihrer Glieder verloren hatte, und weil mehrere Jahre verfloſſen, ehe ſie wieder ſo weit hergeſtellt war, daſs ſie dieſe Reiſe antreten konnte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 20. April 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

PRESBURG, gedr. b. Belnay: *Epiſtolae Procerum Regni Hungariae*, quas *Georgius Pray*, Cathedralis Eccleſiae Magno Varad. Canonicus collegit. P. I. complectens Epiſtolas ab anno 1490—1531. 432 S. P. II. complectens epiſt. ab an. 1531—1554. 438 S. P. III. complect. epiſt. ab an. 1554—1711. 616. S. 1806. gr. 8.

Die Leſer der A. L. Z. erinnern ſich aus Num. 203. Jahrg. 1806, daſs der erſte Theil dieſer Epiſteln bey Degen im Jahr 1805 in 4. auf Veranſtaltung des Kaiſerl. Königl. Thereſianums gedruckt worden. — Ohne daſs uns Hr. Belnay im mindeſten belehrt, warum der Verlagsort und das Format geändert worden, und wie und durch wen die Handſchrift in ſeine Hände gekommen? giebt er uns alle drey Theile der Epiſteln auf einmal aus ſeiner Druckerey. Dafür gebührt ihm nun allerdings viel Dank, und Rec. will darüber hinwegſehen, daſs Hr. Belnay, nicht nur Buchdrucker, ſondern auch Profeſſor an der Presburger Akademie, ja Verfaſſer einer Literaturgeſchichte von Ungern, ſich ſo wenig um den correcten Abdruck dieſer Epiſteln bekümmert, und nicht nur den erſten Theil ſorglos aus der Wiener Ausgabe, ohne Vergleichung der Handſchrift, ſondern auch die zwey andern Theile aus der Handſchrift ſelbſt mit Fehlern hat abdrucken laſſen. So z. B. ſteht P. II. S. 82. *ſcientiam unitari* (*ſic*), es ſollte aber heiſsen: *ſententiam mutare*. S. 62. *tunc cum nobis non eſſet* — ſollte heiſsen: *nobis opus non eſſet*. S. 198. *conviant* — ſollte heiſsen: *conveniant*. Theil III. S. 66. *quaſi per feſtum* — ſollte heiſsen: *quaſi poſt feſtum*.

Da der Plan des Werks und der Inhalt des erſten Bandes bereits a. a. O. angezeigt iſt, ſo hat Rec. es hier nur noch mit dem IIten und IIIten Bande zu thun. Den Inhalt und Zweck des zweyten Bandes giebt Pray ſelbſt in der im Sept. 1799 unterzeichneten Vorrede ſo an: „Er ſolle zeigen, wie Ferdinand I. noch nach dem Tode des Joh. Zápolya ſich redlich bemüht habe, das Ungriſche Reich zu beruhigen, und deſſen abgeriſſene Theile wieder damit zu vereinigen, wie er zu dem Ende das Friedenswerk mit den Türken ernſtlich betrieben, Frankreich aber in Conſtantinopel ihm entgegengearbeitet, die Unterwerfung Siebenbürgens unter den König Ferdinand I. gehindert und zur Abſicht gehabt habe, Ungern und Siebenbürgen dem Türkiſche Joche Preis zu geben, während es ſelbſt groſse Theile von Deutſchland an ſich zu bringen gedachte. — Pray verſchweigt die Art, wie er zu dieſem oder jenem Stücke gelangt ſey. Den gröſsern Theil dieſes Bandes füllen Briefe von und an Thomas Nádasdi aus; es ſcheint Pray muſs eine ganze Sammlung derſelben vor ſich gehabt haben, woraus er aber nur einige eingerückt hat. Einen Theil des Veranzianiſchen Nachlaſſes hat Pray auch benutzt: daher ſind z. B. genommen etliche *Epiſtolae Ferd. I. ad Oratores ſuos Conſtantinopolitanos*, und zwar gerade ſolche, welche in der 1808 gedruckten Milleriſchen Sammlung fehlen, worin aber Pray wegen der Chiffern und des abgängigen Schlüſſels manches nicht leſen konnte. Eine ſeiner Quellen weiſst Pray ſelbſt nach, nämlich den inquiſitoriſchen Proceſs des päpſtlichen Nuntius, Martinengo, der nach dem gewaltſamen Tode des Cardinals Martinuſius oder eigentlich Georg Utſſenich (nicht Utiſſinowich, wie es S. 48 heiſst) darüber eingeleitet wurde, ob Caſtalto hinlängliche Urſachen gehabt, ihn als einen Staatsverräther aus dem Wege zu räumen? Beſſer wäre es freylich geweſen, dieſen Proceſs ganz drucken zu laſſen, als bloſs einige Aktenſtücke daraus mitzutheilen: allein es war eine Eigenheit der Jeſuiten, daſs ſie nur einiges von ihren hiſtoriſchen Schätzen mittheilten, und mit den andern hinter dem Berge hielten. Dieſe hiſtoriſche *Reſervatio mentalis* ſollte einerſeits andre hindern tiefer in die Karte zu ſehen als es den Jeſuiten beliebte, andrerſeits den Jeſuiten ſelbſt das Anſehen geben, als wüſsten ſie überall und ſo auch in der Geſchichte mehr als andre Profane. Doch wozu dieſe Klagen! bis nicht eine groſse *Collectio ſcriptorum rer. Hung.* (wie jene *rer. Ital.* von Muratori) zu Stande kommt, bis nicht z. B. *Epiſtolae Nádasdianae omnes*, *Verantianae omnes*, bis nicht der ganze Proceſs des Martinuſſius gedruckt worden, müſſen wir uns mit den Bruchſtücken begnügen, die uns Pray von ſeinen reichen Vorräthen hat zukommen laſſen. Thomas von Nádasd, der in dieſen Brie-

Digitized by Google

ſen ſo oft genannt wird, lange Zeit hindurch ein eifriger Proteſtant, durch deſſen Veranſtaltung das N. Teſtament zuerſt in Ungriſcher Sprache erſchien (1541 zu Neuſsigeth) gieng von Zapolyas Partey zu Ferdinand I. über, 1534. Die Bedingungen, unter welchen er 1534 zu Ferdinand I. übergieng, ſind mit Weglaſſung von Namen und Sachen S. 55. unvollſtändig abgedruckt. Und ſo wie er an dieſem einen toleranten und gerechten Fürſten fand, ſo diente er auch ihm und dem Oeſterreichiſchen Hauſe mit unwandelbarer Treue, und ward nach einander Pan von Dalmatien, *Tavernicorum Magiſter*, *Capitaneus generalis Cis Danubius*, *Judex Curiae* und Palatin 1562. Die wichtigſten Geſchäfte wurden ihm anvertraut, geheime Sachen wurden an ihn geſchrieben. S. z. B. des Olahus Schilderung des Hofes Ferdinand I. S. 80. Die *Epiſtolae Nadasdianae* tragen alſo nicht wenig zur Erläuterung der Geſchichte dieſer Jahre bey; doch iſt auch ſo manches andre Aktenſtück eingeſchaltet, z. B. des Kapitäns Nic. Juriſich militäriſcher Raport von der Belagerung von Güns 1532. Ueber den Zuſammenhang der Zapolyaiſchen Partey mit Frankreich, werden aus Ribier's *Lettres et Memoires d'Etat* theils manche Urkunden eingeſchaltet, z. B. S. 72. theils manche Winke in Noten gegeben, ſo wie auch viele Aktenſtücke der Zapolyaiſchen Anhänger bekannt gemacht werden, z. B. S. 87. der Brief des Steph. Werbötz aus Conſtantinopel 1540. S. 65. der Brief des Erzbiſchofs von Colveſa, Franz Frangepani, an den Papſt 1541. Von allen dieſen Anhängern war Georg Utiſſenikt, oder der Frater Georgius — (der ſich gewöhnlich in Briefen an die Türken den armen dürftigen Mönch nannte) der ſchlauſte und entſchloſſenſte. Warf er doch 1541 polniſche Geſandte, die der Iſabella zum Frieden mit Ferdinand I. riethen, aus Ofen heraus (S. 106. 386.) Nicht wenig muſste es ihm ſchmeicheln als ihm 1542 der Adel Siebenbürgens erklärte: *„Quod ad conſervationem regni ſine praeſentia Dominationis Veſtrae reverendiſſima inſufficientes ſumus.* (S. 121.) Dennoch war er es, der ſeit 1548 daran arbeitete, Siebenbürgen dem Konig Ferdinand I. zu übergeben. S. 160. der es auch 1551 nach manchen Gefahren bewerkſtelligte, dabey aber auch in der Türken Gunſt nicht zu ſinken ſuchte (S. 297.) endlich von ſeinem Sekretär, Franc. Kendi, Vicarius Albenſis verrathen, (S. 307.) auf Caſtaldos Befehl mit Dolchen niedergeſtoſsen ward. Was Caſtaldo dafür für eine Belohnung erhalten, darüber findet man S. 361. Auskunft, nebſt einem Urtheil über ſeinen Charakter. Franc. Kendi ward Vojwode von Siebenbürgen. Als Anhang zum zweyten Theile ſind abgedruckt einige Briefe vom Frater Georgius an den Sultan und an etliche Paſchas, ohne Datum und Ort, und drey merkwürdige Verhöre über dieſen Georg. aufgenommen in dem obervvähnten Proceſs 1553.

Dritter Theil. Auch in dieſem Bande giebt Pray nur an einem einzigen Orte Nachricht davon, woher er dieſe oder jene Epiſteln genommen, — nämlich S. 530. wo er meldet, daſs er die zwiſchen Joh. Palffy, Franz Rakotzi und Alez. Karolyi gewechſelten Briefe aus einer viel vollſtändigern von Kolinovitſch gemachten Sammlung herausgezogen habe. Der Zweck dieſes Bandes iſt, nach der Vorrede des Vf., zu zeigen, wie, nachdem Frankreichs Plan, Siebenbürgen von Ungern loszureiſsen, bis 1688 in Erfüllung gegangen, die Siebenb. Fürſten nicht nur der Pforte unterworfen, ſondern mit Frankreich wider Oeſterreich verbündet geweſen, und wie viel es Mühe und Blut gekoſtet habe, mit Hinauswerfung der Türken, mit der Wiedereroberung Siebenbürgens und mit Dämpfung der innern Unruhen dem Ungr. Reiche Friede zu ſchenken. Dafür hat Pray ſehr geſorgt, daſs wenig oder nichts von den gerechten Klagen der Proteſtanten unter Rudolph, Ferdinand II. III. und Leopold I. über die Verfolgungsſucht der Jeſuiten, als die Hauptquelle der innern Unruhen erſcheine.

Für die übrigen Regierungsjahre Ferdinand I. vom Jahr 1554 geben die Nadasdiſchen und Veranzianiſchen Briefſammlungen ſo manche Ausbeute. Siebenbürgen gieng wieder verloren, und Ferdinand I. ſehnte ſich nach nichts ſo ſehr, als nach Friede und Ruhe mit den Türken. Wie ungegründet das in Polen ausgeſprengte Gerücht geweſen, als ob man Oeſter. Seits einen Meuchelmörder gedungen hätte, um die Iſabella und ihren Sohn aus dem Wege zu räumen, erſieht man aus dem Aktenſtück S. 44 f. Durch einen Brief vom Jahr 1559 (S. 146.) erhält die Geſchichte Ludwigs II. noch eine Erläuterung in Rückſicht der Kalandoſſer Faction. Vom Biſchofe Draskowich befindet ſich hier nur ein Brief aus Trient S. 154. obgleich Draskowich deren nach Prays eigner Andeutung mehrere an Thomas Nádasdi ſchrieb. — Zwiſchen Ferdinand I. und Joh. Sigmund ſollte Stephan Báthori als Abgeſandter des letztern in Wien den Frieden 1563 einleiten; aber aus den Briefen S. 166 — 176. erſieht man, welche Schwierigkeiten dem Friedenswerke im Wege lagen.

Zur Regierungsgeſchichte Maximilians gehört ſchon der Brief des wackern Zriny wegen der ſeinem Szigeth drohenden Gefahr 1566. S. 177. *Hic nos*, ſchreibt er, *in Dei opt. Max. Nomine includi omnino devovimus, cupientes inprimis Deo, deinde S. Matti, nec non reipubl. Chriſtianae ac huic dulci et in extremam vaſtitatem redactae patriae fideliter, conſtanter atque hilari vultu cum effuſione ſanguinis atque etiam, ſi fortuna ita ferat, cum capitis noſtri pernicie, ſervire.* Durch welche Beſtechungen und andre Mittel Stephan Báthori den Poln. Thron beſtiegen habe, erſieht man hier aus mehrern Aktenſtücken S. 195 f.

Vom Jahr 1576 bis 1586 iſt eine Lücke von 10 Jahren offen gelaſſen; desjenigen, was zur Geſchichte Rudolphs II. und Sigmund Báthori gehört iſt auch nicht viel. Anzumerken iſt der officielle Bericht des Generals Schwarzenburg über die Einnahme von Raab 1598. Zur Geſchichte der Bochkaiſchen Unruhen hat hier Pray nicht viel beygetragen. S. 263 — 292. und den Familienzwiſt zwiſchen K. Rudolph und Matthias erläutern nur zwey jedoch wichtige Urkunden. S. 294 — Deſto mehr Urkunden ſind zur Geſchichte Gabriel Bethlems geliefert, und beſonders ſeine

ſeine Correſpondenz mit dem Böhmiſchen Winterkönig, Friedrich von der Pfalz, der ſeinen Groll über das Erzhaus S. 359. in folgenden Worten ergieſst: *Conſtat, quomodo Domus Auſtriaca aeque Hungaros atque Bohemos et reliquas provincias hactenus tractaverit circa illos ſingularia pacta haereditaria invicem erexerit, unum et alterum Statum utriusque regni et aliarum provinciarum tanquam vulgares ruſticos aliis compenſandos permutare et cedere, adeoque haereditarios et proprios reddere praeſumſerit.* Merkwürdig ſind die drey Gutachten Peter Pozmans in den Angelegenheiten mit Bethlen, und vorzüglich der Bericht des Joh. Kéry, über ſeine Miſſion nach Siebenbürgen als Bethlen ſchon durch Krankheit geſchwächt war 1629. Von Georg Rakotzi dem Aeltern kommt hier nicht viel, und noch weniger vom jüngern vor. Deſto reichlicher ſind hier Materialien zur Geſchichte des Tökölyi herbeygeſchaft: S. 517. bis zum Schluſſe des Buchs wird die Geſchichte der Unruhen des Franz Rákotzi und ihrer Beylegung erläutert. Merkwürdig iſt der Brief Rákotzis an den Hofprediger des Königs von Preuſsen 1708, in welchem er, obwohl ſelbſt Katholiſch, doch wider das *„Cleri despoticum in plurimis regnis dominium* und für die *religionum proteſtantium in hoc regno ſecuritas,"* eifert. Eben dieſem Hofprediger Jablonski ſchickte Rákotzi, ſo wie ſeinen andern auswärtigen Freunden Tokayer Wein, der dadurch im Ausland in Ruf kam (S. 575.). Im nämlichen Sinne ſchrieb er 1710 an die Königin Anna von England und ſchickte einen gewiſſen Doboly nach Berlin und London. Von Rákotzis Unterhandlungen mit Frankreich und Ruſsland giebt Alexander Károlyi in einem eignen Aufſatz Auskunft. S. 581. f.

Nürnberg, b. Lechner: *Nachrichten zur ältern und neuern Geſchichte der freyen Reichsſtadt Nürnberg.* Ein Beytrag zur Geſchichte der Reichsſtädte in Deutſchland. Bearbeitet und herausgegeben von *Joh. Carl Sigm. Kieſhaber. Dritten* Bandes *zweytes* Heft. Vom Julius 1805 bis zum 14. Sept. 1806. 150 S. 8. ohne Inhaltsanzeige und Regiſter. (8 gr.)

In der bey dieſem zweyten Hefte befindlichen Vorrede macht der Herausg. bekannt, daſs dieſer dritte Band ſeiner Nachrichten zugleich der letzte ſey, da durch die Conföderationsakte des rheiniſchen Bundes vom 12. Julius 1806, welche die bisherige Reichsſtadt Nürnberg dem König von Bayern zutheilte, alle reichsſtädtiſche Verhältniſſe erloſchen ſind. Er bemühte ſich daher, alles, was vor der Auflöſung des deutſchen Reichs, im Bezug auf Nürnberg, erſchienen war, zuſammen zu drängen und die merkwürdigſten Ereigniſſe, welche noch vor dieſem Zeitpunkte vorgefallen waren, auszuheben und dem Publikum mitzutheilen. Jedoch verſpricht der Herausg. am Schluſſe der vom May 1807 datirten Vorrede, daſs, wenn ſich eine hinlängliche Anzahl von Subſcribenden finden ſollte, in Zukunft ähnliche Nachrichten, nur unter einem andern Titel und in einer andern Form, erſcheinen werden.

Da der Inhalt dieſer Nachrichten im Allgemeinen bereits in dieſen Blättern (S. Ergänzbl. 1806. Num. 138.) angegeben worden iſt; ſo begnügen wir uns, aus dieſem zweyten und letzten Hefte hier nur einige einzelne Nachrichten zur Verbreitung mitzutheilen. — An der Spitze ſtehen neun ungedruckte Urkunden: 1. Scherzhaftes Schreiben der Aebtiſſin, Charitas Pirkheimerin, einer Schweſter des berühmten Wilibald Pirkheimers, an Caſpar Nätzel, Laz. Spengler und Albr. Dürer, als ſie in Augsburg waren, vom 3. Sept. 1518. — 2. Kaufbrief über ein Haus in Nürnberg vom Jahr 1286. — 3. Kaufbrief über den Zins eines Hauſes, vom Jahr 1430. — 4. Vererbungsbrief, vom Jahr 1396. — 5. Kaufbrief vom Jahr 1422. — 6. Kaufbrief über ein Haus, vom Jahr 1466. — 7. Kaufbrief nebſt bürgſchaftlicher Leiſtung, vom Jahr 1386. — 8. König Ferdinands Verſchreibung gegen Bernhard und Auguſtin Tychtel und Haas Ebner, Bürger zu Nürnberg über 10900 Gulden rhnl. verl. d. d. 4. Mart. 1530, als Nachtrag zu Roth's Geſchichte des Nürnb. Handels. I. 379. — 9. *Vidimus de Anno* 1474 der letzten Willensordnung Frau Clara Sauerzapffin, des Erasmus Sauerzapffen von Sulzbach, nachgelaſſenen Wittwer, Bürgerin zu Nürnberg, de Anno 1463. Dieſe Urkunde iſt merkwürdig, beſonders wegen der vielen und mannichfaltigen Vermächtniſſe; wegen der darin vorkommenden Nacherbeinſetzungen; wegen der Beſtimmung zweyer Weibsperſonen zu Mitausrichterinnen des letzten Willens und wegen einiger ältern deutſchen Wörter, z. B. *Gabkopf*, vielleicht ein Trinkgefäſs, das ſie durch eine Schenkung ihres Ehemannes beſaſs, *Vebrliden*, ein Kiſtchen, Schränkchen zur Aufbewahrung eines Bechers u. dergl. *Sturz*, ein Kleidungsſtück bey dem weiblichen Geſchlecht u. ſ. w. — Hierauf folgen unter Num. II. Allerhöchſt Kaiſerliche Unterſuchungs-Commiſſions-Angelegenheiten. III. Neue Verordnungen. IV. Neue Schriften zur Nürnbergiſchen Geſchichte und Verfaſſung. V. Neue Schriften Nürnbergiſcher Verfaſſer. VI. Neue Kupferſtiche zur Nürnbergiſchen Geſchichte. VII. Neue Kupferſtiche und Kunſtprodukte Nürnbergiſcher Künſtler. VIII. Geſellſchaft zur Herausgabe wohlfeiler Bibeln in Nürnberg. Dieſe Geſellſchaft iſt nach dem Vorgang der Engliſchen gebildet. Das Neue Teſtament iſt bereits erſchienen; es koſtet 10 Kreuzer. Zur Erreichung ihres Zwecks hat ſie bereits 5000 Gulden zuſammen gebracht, welche Summe aber zu einer Stereotypen-Ausgabe noch nicht hinreicht. Die ganze Bibel, auf gutem Papier, ſoll 40 Kreuzer koſten. IX. Edle Handlungen. Es ſind deren fünfe angeführt, wodurch mehrere Perſonen aus dem Waſſer gezogen und wieder zum Leben gebracht ſind. — X. Beytrag zur Geſchichte der Badeanſtalten im Nürnbergiſchen. Aus dem XVI. Jahrhundert. — IX. Rumfordiſche Suppenanſtalt. Die Geſellſchaft zur Beförderung vaterländiſcher Induſtrie wurde durch die Beyträge wohlthätiger Bürger in den Stand geſetzt, vom 26. Oct.

Digitized by Google

Oct. 1804 bis zum 14. Jun. 1805 abermals 6668 Portionen, theils ganz unentgeldlich, theils für ſechs Pfennige austheilen laſſen zu können. — Harmonieanſtalt. Die unter dieſem Namen errichtete Geſellſchaft hat, auſser den geſellſchaftlichen Unterhaltungen, das Leſen der vorzüglichſten Zeitungen und Journale zum Zwecke. XIII. Beytrag zur Geſchichte der Tonkunſt in Nürnberg. XIV. Theaternachrichten. XV. Nachrichten den Handel Nürnbergs betreffend. XVI. Literariſche Streitigkeiten. XVII. Ehrenbezeugungen. XVIII. Jubelfeyern. XIX. Beyträge zur Geſchichte der Univerſität Altdorf. XX. Chroniknachrichten. XXI. Denkmahl der Gattin des berühmten Altdorfiſchen Rechtsgelehrten, Heumann von Teutſchenbrunn, errichtet von Spieſs und Colmar, im J. 1805. XXII. Pegneſiſcher Blumenorden. XXIII. Ertheilung des Notariatamts. XXIV. Todesfälle. XXV. Amtsveränderungen und Beförderungen. XXVI. Miſcellen. Nürnbergiſche Volksmenge vom Jahr 1806 = 3284 Häuſer, 2712 Häuſerbeſitzer, 4005 Miethsleute, 5297 Männer, 6079 Weiber, 3963 männliche, 4573 weibliche Kinder, 2207 männliches, 3057 weibliches Geſinde. Es beträgt alſo die Summe der männlichen Perſonen 11467, der weiblichen 13709, und die Totalſumme macht 25176 Perſonen. XXVII. Schriften, worin Beyträge zur Nürnbergiſchen Geſchichte und Verfaſſung enthalten ſind. XXVIII. Neue Catalogen. XXIX. Ankündigungen. XXX. Berichtigungen, Nachträge und Zuſätze. XXXI. Verzeichniſs der Kirchenhandlungen in Nürnberg und deren Vorſtädten vom Jahr 1805. Die Summe aller Verſtorbenen iſt 1143, aller Communicanten 17132, aller Getrauten 351 Paar, Getauften 1121, nämlich 587 Knaben und 534 Mädchen. — Dieſe Anzeige wird in jedem Leſer, ſo wie bey dem Recenſenten, den Wunſch erwecken, daſs der würdige und verdiente Herausgeber ſein gegebenes Verſprechen erfüllen und möglichſt bald eine Fortſetzung dieſer Nachrichten, wenn gleich unter einem andern Titel, und unter einer andern Form, dem Publikum ſchenken möge. Rec. zweifelt nicht, daſs die nöthige Anzahl von Subſcribenten ihn bereitwillig unterſtützen werde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Chemnitz, b. Taſché: *Rechtskritik des Amiciſtenordens*, nach der hiſtoriſchen Anleitung im Graf Guido von Taufkirchen und allgemein gültigen Rechtsgrundſätzen für alle geheime Ordensgeſellſchaften. 1800. XV. u. 407 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieſs Buch ſcheint weniger bekannt geworden zu ſeyn, als es verdiente: denn in keiner andern Schrift möchte das rechtliche Verhältniſs des Staats zu den geheimen Geſellſchaften richtiger beſtimmt ſeyn. Unter geheimen Ordensverbindungen verſteht der Vf. nach S. 162. Geſellſchaften, deren Mitglieder ſich zur Erreichung eines Zwecks vereinigt und gegenſeitig zur Verſchwiegenheit in Anſehung deſſelben verpflichtet haben. Dieſes möchte freylich wohl nur der Begriff einer geheimen Geſellſchaft und noch nicht eines ſolchen Ordens ſeyn. Denn ein Orden ſetzt einmal gewiſſe gemeinſchaftliche Regeln und Geſetze für ſeine Mitglieder voraus, und dann denken wir ihn uns auch als eine ſogenannte ewige, oder eine ſolche Geſellſchaft, deren Fortdauer durch die Aufnahme neuer Mitglieder für immer erhalten werden ſoll. In Anſehung des Weſentlichen, des Geheimen indeſs, ſind des Vf. Behauptungen um ſo beſtimmter. Eine geheime Geſellſchaft hat, wenn ihr Zweck und ihre Verfaſſung nichts Rechtswidriges enthält, das Recht im Staate zu exiſtiren, wenn ſie ſich nur nicht der Oberaufſicht deſſelben entziehen will. Aus dieſem Grunde, darf ſie ſo wenig gegen den Staat ihre Exiſtenz als ein Mitglied derſelben ſeinen Antheil an derſelben abläugnen. Die Verbindlichkeit der Mitglieder zur Verſchwiegenheit, kann daher auch, wenn ſie durch ein eidliches Verſprechen übernommen wäre, nicht ſo weit gehen, daſs ſie denſelben das Recht gäbe, der Oberaufſicht des Staats das vorzuenthalten, wonach dieſer zu fragen befugt iſt. Bey dieſer Veranlaſſung theilt der Vf. (S. 240.) leſenswerthe Betrachtungen über den Meineid mit, die, wenn ſie gleich nicht neu ſind, doch hier an ihrem rechten Orte ſtehn. Daſs eine ſolche Geſellſchaft, ſo weit ſie rechtmäſsig iſt, auch das Recht habe, Geſetze für ihre Mitglieder zu geben, iſt keinem Zweifel unterworfen. Selbſt die Gerichtsbarkeit, in dem Sinne, die der Vf. ihr beylegt, möchte ihr nicht abgeſprochen werden konnen, obgleich die Geſellſchaft, wenigſtens nicht ſo allgemein als hier (S. 305.) behauptet wird, ein Ausſchlieſsungsrecht gegen ihre Mitglieder ausüben kann. Denn das Verhältniſs einer ſolchen Geſellſchaft zu ihren Mitgliedern iſt immer doch ein Privatverhältniſs, auf welches ſich die richterliche Gewalt des Staats erſtreckt. — Uebrigens war es höchſt überflüſſig von einer Deduction des Rechtsprincips auszuholen, ſo wie der ganze Feldzug gegen den Amiciſtenorden vergebliche und der guten Abſicht des Vf. gewiſs hinderliche Unternehmung war. Denn ſo viel Aufmerkſamkeit eine ſolche Sache auch verdient, ſo iſt es doch gerathen, ihr keine zu erweiſen. Da das Buch im Ganzen gut geſchrieben iſt; ſo kann man ſich orthographiſche Fehler, wie competendeſte S. 384, und Duellanden S. 394, und mehrere andere der Art, die zu häufig vorkommen, als daſs man ſie für Druckfehler halten darf, nicht erklären.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 22. April, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Würzburg und Bamberg, b. Göbhard: *Ueber das Verbrechen und die Strafe des Zweykampfs* von *Martin Aſchenbrenner.* 1804. XVI. u. 72 S. 8. (8 Gr.)

Unter den Schriften über einen vielſeitigen und beyweitem noch nicht hinreichend aufgeklärten Gegenſtand zeichnet ſich die gegenwärtige Abhandlung ſehr vortheilhaft aus. Der Vf. hat mit Scharfſinn und philoſophiſchem Geiſt die Individualität eines Verbrechens dargeſtellt, deſſen wahren Charakter die bisherigen Criminalgeſetzgebungen faſt gänzlich miſskannt haben. Der Ideengang deſſelben iſt folgender. Der Bürger iſt bloſs ſeinetwegen in den Staat getreten, und ſeine Sicherheit und Wohlfahrt iſt der höchſte Zweck der bürgerlichen Vereinigung. Die Sicherheit und Wohlfahrt des Staats als ſolchen iſt dieſer letzte Zweck nicht, da der Staat ſelbſt nur der Bürger wegen exiſtirt, nur als Mittelzweck zu betrachten iſt, und hiernach ſeine Sicherheit und Wohlfahrt nur dem letzten und höchſten Zweck der Staatsvereinigung untergeordnet bleibt. Hieraus folgt, daſs Verbrechen gegen Einzelne oder Privatverbrechen die letzten und höchſten Zwecke des Staats verletzen, indeſs Verbrechen gegen den Staat oder öffentliche Verbrechen nur Mittelzwecke deſſelben untergraben. Da nun Endzwecke wichtiger ſind als Mittelzwecke, da die Erreichung der erſteren mehr geſichert werden muſs, als die Realiſirung der letztern, ſo folgt daſs bey gleicher *extenſiver* Wirkſamkeit, das Privatverbrechen ſträflicher iſt als das öffentliche. Nun iſt aber das Verbrechen des Zweykampfs *nicht* gleich einer attentirten Tödtung, ein Privatverbrechen. Es greift kein vom Staat befriedetes Gut des Bürgers gegen ſeinen Willen gewaltthätig an. *Duell* und *Rencontre* erzeugen zwar nach vorher getroffener Abrede oder auf der Stelle erfolgter Einwilligung, Gefahren für Leib und Leben. Allein der Unterliegende hat ja ſelbſt in dieſe Gefahren eingewilligt, ſich dem Angriff des Andern mit Erwiederung deſſelben Preis gegeben, und ihn oft willkührlich, durch Einwirkungen auf ſein Gefühl für Ehre und Schande, pſychologiſch dazu genöthigt. Wer freywillig ſein Recht auf Sicherheit aufgeopfert hat, iſt nicht verletzt, und wer ſich dem Schutz des Staats mit Vorſatz entzieht, iſt nicht mehr ein Subjekt dieſes Schutzes. Es kann der unglückliche Duellant, wenn er nicht etwa *culpa* oder *dolo* ausgenommene Theile des Körpers angegriffen und verletzt, oder durch Angriff den andern gegen ſeinen Willen zur Vertheidigung genöthigt hat, eben ſo wenig als Todſchläger beſtraft werden, als derjenige, der durch einen mitleidigen Piſtolenſchuſs die Leiden des um Erlöſung von qualvoller Exiſtenz Flehenden, endigt. So wie indeſſen das *Homicidium in volentem commiſſum* immer ein Polizeyverbrechen bleibt, ſo ſtellt der Zweykampf, in der ſträflichen Verletzung mehrerer Mittelzwecke des Staats, immer ein öffentliches Verbrechen dar. Es wird dadurch der allgemeine innere Friede zwiſchen den Bürgern verletzt, das Leben und die Geſundheit eines Bürgers, in ſo fern auch der Staat darauf Rechte hat, widerrechtlich in Gefahr geſetzt, und vertragswidrig entzieht der Duellant dem Staat in ſeiner eignen Perſon die Kräfte, welche er ihm zu widmen ſchuldig iſt. Ungeachtet aller dieſer Rückſichten iſt aber dennoch der Zweykampf an Gefährlichkeit demjenigen Privatverbrechen nicht gleich, welches mit ihm nichts als die Erzeugung eines gleichen Effects gemein hat, und da die extenſive Wirkſamkeit deſſelben ſich nur auf wenig Individuen erſtreckt, ſo iſt die Beurtheilung und Beſtrafung des Zweykampfs nach den bey der Ermordung eintretenden Grundſätzen, durchaus ungerecht. Von poſitiven Strafgeſetzen verlaſſen, da das beſtätigte Reichsgutachten von 1668. bey mangelnder Promulgation keine Geſetzeskraft erlangt hat, findet ſich der Richter, bey der Beſtrafung des Zweykampfs an die allgemeinen Grundſätze der Geſetzgebung verwieſen. Er muſs vor allen Dingen die Strafe des Verbrechens im Geiſt deſſelben aufſuchen. Die hieraus reſultirende Aufgabe iſt leicht gelöſt, wenn man auf die beſondere Qualität der vom Duellanten verletzten Zwekke des Staats Rückſicht nimmt. Indem er den allgemeinen innern bürgerlichen Frieden nicht heilig hält, iſt er unwürdig die Wohlthaten deſſelben durch den

Digitized by Google

den Schutz der öffentlichen Macht ferner zu genieſsen. Die Landesverweiſung ſtellt ſich daher als ein gerechtes und zugleich, da Duellanten in der Regel zu den gebildeten Ständen gehören, und am meiſten beym unwillkürlichen Wechſel ihres Aufenthalts zu verlieren haben, den ſtärkſten pſychologiſchen Abhaltungsgrund enthaltendes Strafübel dar. Indem ferner der Verbrecher dem Staat im Getödteten einen Bürger raubte, rechtfertigt ſich als Zugabe zu der Landesverweiſung, eine nach Umſtänden gröſsere oder geringere, aber immer nach dem Betrag des Vermögens des Verbrechers zu beſtimmende Vermögensſtrafe, als ein dem Staat, für den erlittenen Verluſt anheim gefallener Erſatz. — So weit der Vf. — Ueber die Zweckmäſsigkeit der vorgeſchlagenen Strafen möchte ſich mancherley erinnern laſſen. Auch hatte ſchon Feuerbach und nach ihm Grolman dem Zweykampf unter den öffentlichen Verbrechen eine Stelle angewieſen. Dennoch fanden wir noch in keiner neuern Schrift den Charakter deſſelben mit ſo viel Schärfe und Wahrheit dargeſtellt. Für die Philoſophie der Geſetzgebung hätten wir noch tiefere Unterſuchungen über den Gegenſtand dieſer Schrift gewünſcht. Unſere Dueledicte ſtellen ohne Ausnahme einen grellen Contraſt zwiſchen Sitten und Geſetz, einen unauflöslichen Widerſpruch zwiſchen den conventionellen Forderungen der Geſellſchaft und den Geboten des Staats dar. Wenn ein auf Ehrgefühl gegründetes, den Ruf perſönlicher Feigheit für höchſtbeſchimpfend erklärendes Vorurtheil den Zweykampf unerlaſslich gebietet; ſo ſcheint warlich das Geſetz ungerecht und grauſam, welches dem oft unverſchuldet Beleidigten keine andere Wahl als zwiſchen politiſcher Schande, oder ſchwerer bürgerlicher Strafe übrig läſst. Alſo ſollte der Staat entweder durch Nationalerziehung das den Zweykampf gebietende Vorurtheil auszurotten ſuchen, oder wenn er dieſs nicht will oder nicht kann, die Strafe deſſelben ganz aufheben? Keines von beiden. Denn ſchwer möchte die Entſcheidung der Frage ſeyn, ob für Cultur und Humanität mehr durch die Vertilgung jenes Vorurtheils, oder durch die Vervielfältigung ſtraflos bleibender Duelle würde verloren gehn. Der Glaube an die Nothwendigkeit des Zweykampfs erzeugt nicht bloſs wie Gibbon bemerkt, die ſchönen Formen des geſelligen Umgangs. Er unterdrückt auch grelle Ausbrüche inhumaner, die Geſellſchaft entſtellender Leidenſchaften. Er verhindert Unordnungen, erſtickt Niederträchtigkeiten in ihrer Geburt, und unterdrückt vielleicht in ſeinen entfernteren Würkungen mehr Verbrechen, als die Furcht vor der Strafe des Zweykampfs Herausforderungen zurückhält. Denn leider iſt dasjenige was der Vf. S. 68. u. 69. über die Mittel, Zweykämpfe zu verhüten, ſagt, für unſere Staatsverfaſſungen weder wahr noch ausführbar. Noch darf Rec. nicht unbemerkt laſſen, daſs ſich dieſe Schrift von den früheren ſchriftſtelleriſchen Arbeiten des Vfs. auch durch eine edle und angenehme Darſtellung — nur der Zueignungsſchrift hätte Rec. einen flieſsernden Stil gewünſcht — vortheilhaft auszeichnet.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, in d. Weidmann. Buchh.: *John Bell's Zergliederung des menſchlichen Körpers.* Aus dem Engliſchen durchaus umgearbeitet von Dr. *J. C. A. Heinroth* und Dr. *J. C. Roſenmüller*, Prof. der Anat. zu Leipzig. *Erſter* Theil; enthaltend den *erſten* und *zweyten* Theil des Originals, oder die Knochen, Bänder, Muskeln und Gefäſse. Zum Behuf des Selbſtſtudiums und akademiſcher Vorleſungen. Mit eilf Kupfertafeln von *J. F. Schröter*. 1806. XII. u. 418 S. *Zweyter* Theil; enthaltend den *dritten*, *vierten* und *fünften* Theil des Originals, oder die Hirn- und Nervenlehre, die Sinneswerkzeuge, die Eingeweide und das Saugaderſyſtem. Mit zwey und dreyſsig Kupfertafeln von *Demſelben*. 1807. XVIII. u. 450 S. gr. 8. (Zuſammen 4 Rthlr. 12. Gr.)

Von dem Original hat ein anderer Rec. den *erſten* und *zweyten* Theil in Nr. 82. 101. u. 102. der A. L. Z. vom Jahre 1800. angezeigt. Die Umarbeiter deſſelben wollten ein Werk liefern, welches, wie auch der Titel zu erkennen gibt, nicht nur den Schüler zweckmäſsig unterrichtete, ſondern auch für den Lehrer und ſeine Vorleſungen nicht unbrauchbar wäre. Die Bell'ſche Anleitung ſchien ihnen vorzüglich geſchickt zu dieſer Abſicht, wenn ſie dieſelbe in der gegenwärtigen, umgeänderten (unſtreitig verbeſſerten) Geſtalt erſcheinen lieſsen. Denn ſie verbinde auf eine gute Art anatomiſche- und phyſiologiſche Kenntniſſe mit einander, und ſie gewähre, bey zweckmäſsiger Vollſtändigkeit der Materien, eine freye und leichte Anſicht ihres Zuſammenhanges. Sie habe auſſerdem nicht nur den Vorzug, daſs zur Erleichterung der Einſicht in die Bildung und Verrichtung der Theile, einfachere Beyſpiele aus der vergleichenden Anatomie vorgelegt ſeyen, ſondern auch, an den gehörigen Stellen, für die chirurgiſche Anatomie (um welche ſich Hr. Roſenmüller, durch ſeine anat. chir. Abbildungen bereits ſehr verdient gemacht hat) lehrreiche Winke hervorblicken. Endlich ſeyen die beygefügten Abbildungen nicht ohne Noth gehäuft, ſie ſeyen zweckmäſsig, treu und voll originaler, klarer Anſicht.

Daſs die H. H. Heinroth und Roſenmüller die, von ihnen angegebenen Veränderungen mit dem Werke vorgenommen haben, ſchlieſsen wir, ohne, daſs wir Gelegenheit haben, das Original zu vergleichen, aus der Beſchaffenheit ihrer Umarbeitung. Unter andern müſſen wir die Veränderung ſehr billigen, wo ſie dem Lymphſyſtem, den Venen und den Zähnen, die im Original am Ende des Werks in einem Anhange abgehandelt waren, paſſendere Stellen anwieſen. Die Venen bekamen ganz natürlich ihren Platz bey den Arterien, d. i. bey den Blutgefäſsen über-

Digitized by Google

überhaupt, und die Zähne bey dem Geſchmacksorgan, wobey ſich freylich noch ſtreiten lieſse, ob ſie nicht, wie gewöhnlich, hätten im erſten Theile bey den übrigen Knochen abgehandelt werden können. Bey der Hirnlehre ſuchten die Umarbeiter das Gall'ſche Syſtem mit den Anſichten älterer Zergliederer zu vereinigen. Der Noten enthielten ſie ſich abſichtlich. Das Nämliche thaten ſie in Anſehung der anatomiſchen Literatur, jedoch mit der Ausnahme, daſs ſie am Schluſſe des *zweyten* Theils ein alphabetiſches Verzeichniſs derjenigen Zergliederer lieferten, nach welchen Theile des menſchlichen Körpers benannt ſind. Sie erzählten die wichtigſten Begebenheiten aus dem Leben dieſer Männer, und zeigten von ihren Schriften hauptſächlich diejenigen an, worin ſie zuerſt eine Entdeckung bekannt machten. Sie lieferten eine genauere, auf eigene Unterſuchungen ſich gründende Beſchreibung der, zum Geſichtsorgan gehörigen Theile, als es der Vf. gethan hatte, und bey den Eyerſtöcken gaben ſie ihren merkwürdigen Bau in der Frucht und bey dem Kinde vollſtändiger an, als es bisher geſchehen iſt.

Was die Vf. über den Bau der Eyerſtöcke bey der Frucht beygebracht haben, wollen wir, um zugleich eine Probe von der Art zu geben, wie ſie ihren Stoff behandelten, zum Theil mit ihren eigenen Worten mittheilen. „Im Anfange des dritten Monates der Ausbildung der Frucht, ſagen ſie Th. II. S. 364, ſind die Eyerſtöcke ſchon ſo weit ausgebildet, daſs ſie gleiche Gröſse mit den Nieren haben, und an Gröſse den Fruchthälter, und beynahe auch die Harnblaſe, übertreffen. Sie ſind hier keineswegs eyförmig, ſondern länglichrunde, beynahe walzenförmige Körper, die mit einem Ende nach oben ſtehen, und beynahe das untere Ende der Niere berühren, mit dem anderen Ende aber abwärts gegen den Fruchthälter gerichtet ſind, und an dem Rande des breiten Mutterbandes hängen. Die fallopiſchen Röhren ſind in dieſer Periode dick, kurz und gerade, und das eigentliche Band des Eyerſtockes zeigt ſich hier ſchon von beträchtlicher Dicke. Die fallopiſchen Röhren laſſen an ihrem Ende ſich ohne Zerreiſſung nicht von dem äuſſeren Ende des Eyerſtockes trennen. Bey dem neugebornen Kinde iſt zwar der Eyerſtock tiefer gegen das Becken herabgeſunken, allein er iſt immer noch mit dem einen Ende nach unten, mit dem andern nach oben gerichtet. Der Eyerſtock hat das Anſehen einer Drüſe, und beynahe die Form einer Milz, daher ein ſtumpferes Ende, welches an dem Bande des Eyerſtockes hängt, ein ſpitziges freyes Ende, eine gewölbte hintere und eine gerade [ebene] vordere Fläche. Dieſe beyden Flächen gehen nach auſsen durch einen gewölbten Rand in einander über. Der innere Rand, welcher ſie beyde begränzt, iſt ſcharf abgeſchnitten, und zuweilen mit einem, zuweilen mit zwey kurzen Quereinſchnitten verſehen. Die vordere Fläche iſt durch einen länglichen Einſchnitt, welcher gerade von einem Ende zum andern hinläuft, in zwey Hälften getheilt. In dieſen Einſchnitt ſcheint ſich der Theil des Randes vom breiten Mutterbande herein zu ſenken, an welchem der Eyerſtock feſtſitzt. Die Haut, welche die Subſtanz des Eyerſtockes umgiebt, iſt äuſſerſt dünn und zart, und läſst die bräunlichröthliche gleichförmige und weiche Subſtanz durchſcheinen. Wenn man an den Geſchlechtstheilen eines neugebornen, oder nicht über ein Jahr alten Kindes, den ſogenannten Fledermausflügel gegen das Licht halte, indem man ihn etwas ausſpannt, ſo nehme man einen dunkleren, kegelförmigen Körper wahr, deſſen breiterer Theil der fallopiſchen Röhre, der ſpizigere aber dem ſtumpfen Ende des Eyerſtockes zugekehrt ſey. Durch eine mäſsige Vergröſſerung betrachtet, erblicke man darin eine Menge durchſchienender länglicher Kanälchen, die in dem ſtumpfen Ende verwickelt zu ſeyn ſcheinen, und von demſelben concentriſch gegen die Spitze, oder das ſtumpfe Ende des Eyerſtockes hinlaufen. In jedem dieſer länglichen Kanäle laufe ein ſchlangenförmig gewundener Faden hin, deſſen Windungen oben an dem ſtumpfen Ende des Kegels ſo enge ſeyen, daſs ſie einander mit ihren Krümmungen berühren, da ſie nach unten immer flacher oder ſanfter ſich ſchlängeln, und zuletzt ganz ausgeſtreckt in den Eyerſtock übergehen. Dieſer kegelförmige Körper habe Aehnlichkeit mit dem Nebenhoden. So, wie der kegelförmige Körper, ſey auch ein kleines häutiges Säckchen, welches rundlich und völlig geſchloſſen ſey, und dem freyen Rande des Fledermausflügels, zwiſchen dem freyen Ende der fallopiſchen Röhre und dem ſpitzigeren Ende des Eyerſtockes anhänge, noch nicht hinlänglich unterſucht. In dem zweyten Lebensjahre ſehe man deutlich, daſs die Kanälchen des kegelförmigen Körpers ſich in dieſes Säckchen hineinſenken, und wahrſcheinlich werde nicht nur der ganze kegelförmige Körper, ſondern auch der Eyerſtock ſelbſt, in dieſes Säckchen nach und nach aufgenommen, woraus dann die feſte eigentliche Haut des Eyerſtockes entſtehe. Von dem zweyten Lebensjahre an ſey der Eyerſtock mit ſeiner feſten Hülle umgeben, und ſeine längliche und eckige Form in die eyrunde umgewandelt. Von den Bläschen, oder den ſogenannten Eychen, nehme man in dem Gewebe des Eyerſtockes nicht eher etwas wahr, als im zehnten Lebensjahre."

Die Umarbeiter haben das Werk für den erſten Unterricht allerdings nutzbarer gemacht, und es, ſtatt der vielen, in dieſer Hinſicht wenigſtens, überflüſſigen Stellen, die ſie wegſchnitten, mit zweckmäſsigen Zuſätzen bereichert. Für die zahlreichen, eines Schröter nicht unwürdigen Kupfer wird man auch den Preis nicht übermäſsig finden. Nur wäre zu wünſchen, daſs bey unſeren deutſchen Buchhändlern die Gewohnheit, die Kupfer für alle Exemplare ohne Ausnahme (nicht blos für die auf Schreibpaiper, von welcher Art das vor uns liegende iſt) auf gutem Papier abdrucken zu laſſen, allgemeiner würde. Einige ärztliche Zeitſchriften, die Journale von Hufeland und Harles, und der Chiron, geben ein rühmliches Beyſpiel von der Erfüllung dieſes Wunſches. Bey der 31ſten und 32ſten Kupfertafel des

Digitized by Google

des *zweyten* Theils, worauf eine drey monatliche Frucht, theils in den geſchloſſenen, theils in den geöffneten Häuten, abgebildet iſt, kommt es uns vor, als ob das Continens und das Contentum zu groſs dargeſtellt ſey, wenn ſie nicht etwa vergröſſert ſeyn ſollen.

Unter den nicht angezeigten Druckfehlern lieſet man Th. II. S. 378. unten: fleckig und Flecken, ſtatt, flockig u. Flocken; ingleichen S. 441.: unter den Vorborg des Kreuzbeines herabgeſunken, ſtatt, unter das Vorgebirge des Kr. herabgeſunken.

PÄDAGOGIK.

Aarau, b. Chriſten: *Fragment der Ariſtoteliſchen Erziehungs-Kunſt*, als Einleitung zu einer prüfenden Vergleichung der antiken und modernen Pädagogik. Nebſt einem Beytrag zur Geſchichte der Katonsſchule in Aarau. 1806. XXVIII. u. 76 S. 8. (8 Gr.)

Dieſe Schrift von Hrn. E. A. Evers, Vorſteher der Katonsſchule zu Aarau, beginnt mit einem heftigen *Prologus galeatus* gegen Hrn. Hofmann, der vorher mit ihm an dieſer Schule arbeitete, den wir gern entweder ganz unterdrückt oder doch von dieſer Schrift, womit der Zwiſt der beiden Lehrer durchaus nichts gemein hat, getrennet geſehen hätten. — Die Schrift ſelbſt beſteht in einer Ueberſetzung eines Stückes der Politik des Ariſtoteles mit einer Einleitung und Anmerkungen. Die Ueberſetzung beginnt von der Mitte des dreyzehnten Kapitels des ſiebenten Buches und gehet bis gegen das Ende des ſiebenten Kapitels des achten Buches oder bis gegen das Ende des Werkes ſelbſt, ſo weit wir es beſitzen. Sie iſt beſtimmt und deutlich. Mehrere Zwiſchenbemerkungen des Ariſtoteles und das ganze ſechszehnte Kapitel ſind, als zur Hauptſache nicht gehörig, übergangen. — In der Einleitung wird die Idee der *εὐδαιμονία*, als des Ziels des Menſchen und des Bürgers, aus ariſtoteliſchen Schriften entwickelt. — Die Anmerkungen enthalten theils hiſtoriſche Erläuterungen, theils Entwicklungen einiger umfaſſenden Ausdrücke des Ariſtoteles, theils Anſichten von ſeinen pädagogiſchen Hauptgrundſätzen mit Beziehung auf die gegenwärtige Geſtalt des Erziehungsweſens. Sie ſind gut geſchrieben und zeugen von Kenntniſs der Alten und Nachdenken über die Erziehung. Mit Unrecht aber wird S. 53. behauptet, daſs Platon die Kinderſpiele ganz verbanne; das Gegentheil beweiſt, was im achten Buche von den Geſetzen (Th. VIII, p. 331. ed. Bip.) darüber geſagt wird.

Der Vf. arbeitete an einer „prüfenden Vergleichung der antiken und modernen Pädagogik", und beſtimmte die gegenwärtige Schrift zu einer vorläufigen dunkeln Andeutung des Geiſtes der alten Erziehungsweiſe. Wir mögen nicht glauben, daſs er ſein Vorhaben aufgegeben habe, wollen vielmehr hoffen, daſs die Verzögerung des Erſcheinens jener gröſsern Schrift durch die Schwierigkeiten verurſacht werde, die ſich der Ausführung des Unternehmens entgegen ſtellen, die Erziehungsweiſe der Alten, ſowohl wie ſie war, als wie ſie nach den Anſichten ihrer Philoſophen, vorzüglich des Platon, ſeyn ſollte, zu entwickeln, und erwarten von der längeren Arbeit die reifere Frucht. Was neuerlich verdienſtliches darüber erſchienen iſt, von Goes insbeſondere, kann ſeine Bemühung nicht unnützlich machen, theils weil es zur Erkenntniſs der alten Pädagogik förderlich ſeyn wird, die Anſichten mehrerer denkender und fleiſſiger Männer zu vernehmen, theils weil unſer Vf. nicht bloſs die Darſtellung der alten Pädagogik, ſondern auch die Vergleichung derſelben mit der neuern bezweckt.

TECHNOLOGIE.

Kopenhagen und Leipzig, in Com. b. Schubothe: *Neues Treppenbuch, oder Anweiſung zum Treppenbau für Tiſchler und Zimmerleute*, worinnen deutlich gezeigt wird, wie die ovalen und gewundenen Treppen aufgeſchnürt und zuſammengeſetzt werden ſollen. Von *Ch. F. Peſchel*. Mit 13 Kupfertafeln. Neue Ausgabe. 1806. 176 S. in 8.

Dieſe Schrift, deren erſte Auflage Rec. nicht geſehen hatte, iſt ein ſehr brauchbares Werk, das, ob man gleich in den gewöhnlichen Schriften über Zimmermannskunſt auch eine Anleitung zum Treppenbau findet, bis jetzt ein wahres Bedürfniſs war. S. 9 bis 23 giebt der Vf. allgemeine Lehren über die Anlage der Treppen, die zwar recht gut und zweckmäſsig ſind, aber für den eigentlichen Baukünſtler nichts neues enthalten. Dann fängt er mit der Beſchreibung der Aufreiſſung der verſchiedenen Arten von Treppen an und zwar mit der einfachſten, und geht dann weiter auf ſchwierigere und verwickeltere Fälle über. Fig. 1. S. 24. u. ſ. w. iſt ganz gerade, hat aber ſchräg gezogene Stufen, übrigens leicht zu arbeiten. Fig. 2. iſt etwas verwickelter und ſo geht es ſtufenweiſe fort. Man kann dem Vf. die Gabe des deutlichen, und ſo weit es der Gegenſtand erlaubte, beſtimmten Vortrags nicht abſprechen, was für ihn um ſo rühmlicher iſt, da er ſelbſt nicht zur Klaſſe der Gelehrten gehört. Vorzüglich intereſſant und belehrend iſt in dieſer Schrift die Anweiſung, wie alle Arten von gewundenen Treppen am leichteſten und beſten abgeſchnürt werden können. Der Anfänger wird hier Anleitungen finden, die er anderswo vergebens ſucht. Nachdem nun der Vf. 34 Fälle beſchrieben und durch gehörige Zeichnungen erläutert hat, giebt er S. 163. einige Notizen und Zeichnungen über die Verzierungen der Geländer; wovon aber nur wenige mit Geſchmack gewählt ſind. Druck, Papier und Kupfer ſind gut.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 25. April 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Hartkoch: Des Commiſſionsraths *Riem halbjährige Beyträge zur Oekonomie und Naturgeſchichte für Landwirthe und Bienenfreunde;* oder *Neu fortgeſetzte Sammlung ökonomiſcher und Bienenſchriften.*

Auch unter dem Titel:

Oekonomiſche und Naturhiſtoriſche Beyträge für Landwirthe und Bienenfreunde, vom Commiſſionsrathe *Riem,* mit Kupf. *Erſter* Band, 1ſte und 2te Lieferung, oder Theil, aufs Jahr 1804. *Zweyter* Band, 1ſte und 2te Lieferung oder Theil, aufs Jahr 1805. *Erſter* Band in 2 Lieferungen, 412 und 212 S. (2 Rthlr. 12 gr.) *Zweyter* Band, 426 und 367 S. in 2 Lieferungen. (2 Rthlr. 20 gr.)

Der zweyte Titel iſt nun bereits der 6te, den dieſe von Hr. Riem ſeit dem Jahre 1789 herausgegebene Sammlung ökonomiſcher Schriften angenommen hat: allein auch dieſer, muſs dem Hrn. Herausgeber noch nicht ganz gefallen: denn eben darum ſcheint er auch noch die zwey letzten ebenfalls beybehalten zu haben: Mehr getreu iſt dieſe Sammlung ihrem Plane geblieben. Zu Anfang einer jeden Lieferung, deren jährlich zwey erſcheinen, ſtehen die Protokolle, der Leipziger und Wittenberger Provincialverſammlungen der Leipziger ökonomiſchen Societät von Oſtern und Michael; dann folgen noch einige beſondere Abhandlungen, die gröſstentheils ſchon anderswo abgedruckt ſind; ſodann aber die dieſer Sammlung beſonders gewidmeten Aufſätze, und darauf kurze ökonomiſche Nachrichten, und Recenſionen ökonomiſcher Schriften vom Hrn. Herausgeber, und ſeinen Mitarbeitern. — Wir wollen aus allen dieſen die wichtigſten ausheben, und ſie, nebſt den von uns dabey zu machenden Bemerkungen näher anzeigen.

In der *erſten* Lieferung des Jahrs 1804 zeichnen wir aus: 1) Herrn D. Reinholds in Leipzig Vorleſung über die Anwendung des Galvanismus auf Thierkrankheiten, z. B. auf Heilung einer hartnäckigen Druſe bey einer Stute, des Verſchlagens der Pferde, und der aus der ſogenannten Laune zurückgebliebenen Lähmung eines Hundes; ingleichen auf Heilung lymphatiſcher Stockungen in den Gelenkbändern, und Schleimbeuteln eines Pferdes, und endlich auf Heilung eines böſen Abſceſſes am Halſe einer Kuh. Dieſen Erfahrungen giebt Hr. Oberthierarzt Reutter in Dresden ſeinen ganzen Beyfall, und hat auch ſelbſt den Galvanismus mit gutem Erfolg bey einem rotzigen und lahmen Pferde angewendet. 2) Ueber den Anbau des *Panicum filiforme,* Schwaden genannt, oder Manna. Aus der Wittenberger Provincialverſammlung. Dieſes Gras ſoll einen Saamen leiſten, der dem gewöhnlichen Schwaden (von *Feſtuca fluctans*) weit vorzuziehen, und deſſen Anbau in einem reinen, mit kurzem Schafdünger wohl gedüngten, gegrabenen, und weder zu naſſen, noch zu trocknen Boden ſehr zu empfehlen ſey. Von ¼ Mez Ausſaat erhielt der Einſender dieſes einmal 2¼ Berliner Scheffel Aerndte. 3) Des Hrn. Kammerath Fiſcher Nachrichten von ſeinen mit dem Anbau fremder Getreide, Knollen-Oel, und Futterfrüchten im Anſpachiſchen angeſtellten Verſuchen; welche aber ſchon in der Landwirthſchaftlichen Zeitung vom Jahr 1804 und auch in einer eignen, von Hr. Fiſcher im vorigen Jahr herausgegebenen Schrift ſtehen. 4) Die Nachricht vom Anbau des Türkiſchen-Weizens bey Potsdam, von Hrn. Dippold; und über deſſen Benutzung zu Mehl und Stärke. Der Berliner Scheffel Mais gab ihm ſo 33—34 Pfund feines Stärkenmehl. In der That ſollte er mehr bey uns verſucht werden. 5) Eine ganz kurze Nachricht von des Hrn. Prof. Lampadius (in Freyberg) neuem, aus Gyps, Koch- und Glauberſalz und Eiſenoxyd beſtehenden Düngerſalz, von welchem 6 Scheffel, (der Scheffel à 16 gr.) nebſt 8 Fuder Kuhmiſt auf 1 Scheffel Kornausſaat Land ebenſoviel leiſten, als ſonſt 16 Fuder thaten. Wenn nun das Fuder 2 Rthlr. koſtet, ſo wird durch das Düngeſalz 12 Rthlr. erſpart. 6) Die Nachricht von einem Schafe, auf dem Rittergute Kötteritz bey Dohna, welches fünf Lämmer, vier lebend, eins todt zur Welt brachte, wovon aber nur zwey leben blieben. 7) Die Bemerkungen Sr. Durchlaucht des Herrn Herzogs von Holſtein Beck über den im Reichsanzeiger befindlichen Aufſatz des Rectors Hofmann, über Fruchtwechſelwirthſchaft mit Stallfütterung; wo

Digitized by Google

wo vorzüglich über Futtermagazine ſehr viel beherzigenswerthes geſagt wird, 8) Wichtige Actenſtücke über einige ſchnelle Unterdrückungen der Rindviehpeſt in Sachſen, vom Jahr 1785 bis 1802; mitgetheilt von dem beiden Herrn Ober-Thierärzten Reuther, dem ältern, und dem jüngern. — Die Anfälle der Rindviehpeſt ereigneten ſich 1786 im Amte Stolpe 1796 im Voigtlande, und 1797 in einigen Dörfern im Gebirge, 1800 und 1801 aber eben daſelbſt, in der Gegend von Freyberg; und auch zu Iſerbeta bey Wittenberg. Die ſchnelle Tödtung des angeſteckten Viehes, und dann die ſorgfältigſte Reinigung der Ställe wo daſſelbe geſtanden, und der Menſchen, die damit zu thun gehabt hatten, durch Waſchen mit Lauge, und durch Luftzug. Daſs man, bis alle Gefahr verſchwunden, dieſe Menſchen nicht, mit andern zuſammenkommen laſſe, und ſo die Verbreitung des Uebels hindere, bewährte ſich auch hier als das ſicherſte Mittel gegen dieſen gefährlichen Feind der Landwirthſchaft. Herr Prof. Reuter der jüngere, ſetzt dann zu den wirkſamſten hier anzuwendenden Hülfsmitteln nur noch eine gute *Geldkaſſe* hinzu, woraus die vom Thierarzt und der Obrigkeit gemachten Anordnungen unterſtützt, und den Eigenthümern des getödteten Viehes, und der vernichteten Sachen, alles beides nach landwirthſchaftlicher Taxe erſetzt werden könnten, Auch zeigte ſich ſtets, daſs die Seuche durch Anſteckung, beſonders von polniſchem Vieh entſtanden war. 9) Hr. D. Rümelins Geſchichte der Bienenzucht vom Jahr 1802 und 10) Hr. D. Schumanns fortgeſetzte Bienennachrichten, die in der Sammlung von 1803 abgebrochen waren, wo intereſſante Beobachtungen über die Abnahme und Zunahme der Bienenſtöcke, und den Einfluſs der Witterungsveränderungen auf den Bienenſtand in einer tabellariſchen Ueberſicht geliefert werden. Den Beſchluſs machen ganz kurze Recenſionen von Hrn. Riem und Rieben, über Spitzners Korbbienenzucht, des Hrn. Herzogs von Holſtein Beck und Hrn. von Steindels Schrift: über Wechſelwirthſchaft, und über Vollborts Küchengarten-Lexicon von Hrn. Hofgärtner Seidel.

Früher ſchon findet ſich hier ein ſehr kritiſches Gutachten über Hrn. Luxens Charakteriſtik der Rinderepidemie, gemeinſchaftlich von Hrn. Riem und Frenzel gearbeitet. — In der 2ten Lieferung vom Jahr 1804 findet ſich in den Anzeigen der Verhandlungen der Leipziger und Wittenberger Provincialverſammlungen der Leipziger ökonomiſchen Societät nichts merkwürdiges. Aber nach denſelben folgen ſogleich 1) die ſehr intereſſanten chemiſchen ökonomiſchen Verſuche des Hrn. Prof. Lampadius in Freyberg, wie er ſie im Jahr 1802 im Groſsen mit verſchiedenen mineraliſchen Düngemitteln angeſtellt, und davon an das geheime Finanzcollegium in Dresden Nachricht gegeben hat, von welchem dieſelben der Leipziger ökonomiſchen Societät zur weitern Bekanntmachung mitgetheilt worden ſind. Sie ſtehen übrigens auch ſchon in des Hrn. Lampadius Beyträgen zur Erweiterung der Chemie, im erſten Bande. Zuerſt wird hier von dem Nutzen des von Vf. erfundenen, ſchon oben erwähnten Düngeſalzes, und des Glauberſchen Salzes auf Wieſen eine genaue Nachricht mitgetheilt, die ſehr zum Vortheil des erſten ausgefallen iſt. 1 Scheffel Düngeſalz brachte auf ¼ Scheffel Wieſenland 6 Centner 19 Pfund ſchönes Heu, und dieſe Düngung koſtete 16 gr. Das mit Glauberſalz gedüngte Wieſenland aber blieb im Ertrage faſt um 2 Centner zurück, und doch war das Glauberſalz viel theurer. Noch weniger Heuertrag gab das ganz ungedüngte Land.

Auch im Erdäpfel- und anderm Lande zeigte ſich das Lampadius'ſche Düngeſalz für die Getreideärnte ſehr vortheilhaft. Hierauf werden nun auch die Erfahrungen mitgetheilt, die Hr. Lampadius von der verſuchten Befruchtung des Ackers theils mit 25 Pf. Giftmehl, oder unreinem weiſsen Arſenik, dem erſten Product, welches bey dem Röſten arſenikaliſcher Harze im Giftfange geſammelt wird, — theils mit 15 Pfund Kochſalz, theils mit 15 Pfund Salpeter, theils mit 15 Pfund durch 500 Pfund Waſſer verdünnter Schwefelſäure, theils endlich mit 6 Metzen pulveriſirten gebrannten Knochen, wovon jedes auf einem Beete von 2¼ Metze Ausſaat, — in 5jährige Brache gebracht wurde, gemacht hat.

Der Arſenik zeigte ſich für den Roggen ſehr wirkſam, und das Stroh dieſes Roggens ward ſowohl ohne allen Schaden von dem Vieh, als auch das aus dem Mehle dieſes Roggens gebackene Brod ohne allen Schaden von Menſchen genoſſen. Man fand weder im Stroh, noch im Korn den mindeſten Theil Arſenik, ſelbſt bey der genaueſten chemiſchen Zerſetzung nicht. In der Nähe der Arſenikhütten, auf den ſogenannten Giftfeldern hat auch von jeher Roggen geſtanden, und iſt ohne Schaden verbraucht worden. Wenn alſo in der Gegend von Arſenikwerken nachtheilige Wirkungen von den erbauten Früchten wirklich verſpürt worden, ſo kann dieſs nur von den von auſsen auf die Gewächſe fallenden Arſeniktheilen herrühren. Gerſte und Hafer vertragen den Arſenik aber gar nicht. Vermuthlich iſt, nach Hrn. Lampadius, die Menge Sauerſtoffs, die derſelbe enthält, dem Roggen günſtiger, als dieſen Früchten. Rec. ſcheint dieſs indeſs zweifelhaft, da der Roggen ſo wenig Näſſe verträgt. Die Knochen, und das Salz hielten ſich auch gut; beſonders üppigen Roggen aber brachte der Salpeter hervor; welches ſich der Vf. leicht daraus erklärt, weil er aus Stick- und Sauerſtoff und Gewächsalkali beſteht. Aber die Vitriolſäure ſchien mehr geſchadet, als genutzt zu haben; der Roggen ſtand auf dieſem Beete kaum halb ſo gut, als in der bloſsen Brache. 2) Intereſſant ſind auch des Hrn. Prof. Lampadius Verſuche mit Bereitung und Benutzung eines Eyweiskalkes zum Kitten zerbrochener Gefäſse aller Art, zum Decken und Anſtreichen des Holzes, der Wände u. ſ. w. Dem Holze giebt er das Anſehen von Stein, und macht daſſelbe auch feuerſicher. — Der Eyweisſtoff liegt übrigens nicht bloſs in den Vogeleyern, ſondern auch in dem Blut

Blut der Thiere, und beſonders in der geronnenen käſigen Milch derſelben. — Die Zubereitung dieſes Steinküttes beſteht darin, daſs zu 1 Pfund feuchter Käſemaſſe ½ Pfund gebrannte Auſterſchalen, (wenn feine Sachen damit ſollen geküttet oder überſtrichen werden) oder ſtatt deren, Mehlkalk, wenn er für grobe Sachen angewendet wird, und ¼ Pfund pulveriſirter Quarz im erſtern Falle, oder ſoviel fein geſiebter reiner Sand im andern Falle genommen werden, wozu man denn auch Farbe ſetzen kann, wenn man den Steinkütt gefärbt haben will. Die Maſſe wird dann auf feuchtes Holz, Stein oder Metall dünn aufgeſtrichen, und trocknet innerhalb 12 – 18 Stunden ab. 3) Die Bemerkungen des D. Keyſslitz zu Pleſs in Schleſien über die bey dem Anbau der Erdmandeln gewöhnlichen Fehler, dringen darauf, daſs man dieſe Frucht erſt in, im März angelegten Miſtbeeten aus dem Saamen ziehen, und dann Mitte Mayes auf ein gutes, fettes, nicht zu ſchweres, im Herbſt mit Dünger wohl durchgrabenes, und jetzt mit Hühnermiſt überſtreutes Land, auf 1½ Elle breiten Beete, 10 Zoll von einander pflanzen, dann, wenn ſie einige Zolle in die Höhe gewachſen, ſie, wie Kartoffeln, behacken, und alsdann auch anhäufeln laſſen, von Unkrant rein halten, und bey Trockenheit begieſsen ſolle. — Allerdings ſcheint dieſs Verfahren ſehr zweckmäſsig zu ſeyn. 4) Die von Hr. Möller in Hamm zur Benutzung der gefrornen Kartoffeln, und zur Verhütung ihres Auskeimens gemachten ſehr nützlichen Vorſchläge, und die Nachrichten von des Hrn. Sonntags neuer Trespenmühle ſind ſchon anderwärts bekannt gemacht worden. Die letztere hat den groſsen Vorzug, daſs ſie nur 6—8 Rthlr. koſtet, alſo viel wohlfeiler iſt, als andre Maſchinen der Art.

Unter den dieſer Sammlung eigends gewidmeten Aufſätzen ſteht 1) eine Abhandlung eines Hrn. Eſsigers, Lehrers am Lyceum zu Lübben in der Niederlauſitz, über die beſten Ermunterungsmittel zur Aufnahme des Ackerbaues, die aber gar nichts neues und eigenes enthält, und wenn ſie wiederum auf einen Unterricht der Bauernjugend in eignen ökonomiſchen Lehranſtalten, und in dieſen auf ihre Unterweiſung in der Mathematik, Naturkunde, und Technologie dringt, alle die wichtigen Erinnerungen nicht zu kennen ſcheint, die gegen dergleichen Inſtitute und einen ſolchen Unterricht für die Bauernjugend gemacht worden ſind, und werden müſſen. 2) Alsdann folgt die 8te Fortſetzung der ſummariſchen Anzeigen von den Verhandlungen der phyſikaliſch-ökonomiſchen Bienengeſellſchaft in der Oberlauſitz.

Unter den übrigen zeichnen wir nur noch aus: 3) Herrn Bullmanns (in Halle) intereſſante Nachrichten und Bemerkungen der Witterung, und deren Einfluſs auf die Landwirthſchaft, im Jahr 1803. Warum aber hier ein ganz kurzer Auszug aus Hrn. Thaers Ueberſetzung von Bell's Verſuchen über den Ackerbau, der beſonders die hier vorgetragene Unterſtützung des engliſchen Landbaues mit barem Gelde zum Behuf allerley ökonomiſcher Verbeſſerungen angeht, ſtatt *einer Recenſion dieſes Werkes*, wie der Herausgeber ſagt, gegeben werde; — iſt eigentlich nicht wohl abzuſehen. Dann folgen noch kleine Aufſätze und Nachrichten, die Bienenzucht betreffend, und Recenſionen und Anzeigen einiger ökonomiſchen, beſonders aber Bienenſchriften.

(Der Beſchluſs folgt.)

NEUERE SPRACHKUNDE.

1. Leipzig, b. Rabenhorſt; u. London, b. Booſey: *The new Pocket-Dictionary of the Engliſh and German Languages*, compoſed chiefly after the dictionaries of Johnſon, Adelung, and others of the beſt authorities; in which the parts of ſpeech, and the gender of the german nouns, are properly diſtinguiſhed; its word accented according to its juſt and natural pronunciation; and the irregularities of the Engliſh and German verbs duly marked. With an alphabetical liſt of the moſt uſual Chriſtian and proper names, and of the moſt remarkable places in the known world. The *Second* Edition, carefully corrected, improved with the irregular forms of the Engliſch verbs; and enlarged with a great number of words, phraſes, and technical terms, both Engliſh and German, In two parts. Part. I. Engliſh and German. VIII. u. 373 S. — Part. II. German and Engliſh. 199 S. 1807. kl. 8. (2 Rthlr.)
2. Leipzig, b. Gleditſch: *Chriſtian Ludwig's complete Dictionary, Engliſh and German*, and *German and Engliſh.* A *New* edition, carefully corrected, and, the French tongue being excluded, more accomodated to the general uſe of both Nations. *Firſt* Part, Engliſh and German, improved with a more preciſe account of the ſignifications of the words, phraſes, and proverbs, and enlarged with a great number of new expreſſions, and with a table of the irregular verbs, both Engliſh and German. 1808. 992 geſpalt. S. *Zweyter* Theil (der den nämlichen Titel deutſch hat), Deutſch und Engliſch. 1808. 732 geſpal. S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

In beiden Werken iſt alles das geleiſtet worden, was ein ſo kleiner Umfang, als der ihnen beſtimmte, verſtattete, von dem auch bey Nr. 1. Hr. Martyni-Laguna in einer empfehlenden Vorrede, alle die Vorzüge aufzählt, welche durch die Bemühung des Herausgebers dieſer Auflage vor der erſten zu Theil wurden. Daſs indeſs Nr. 2. reichhaltiger ausfallen muſste, lehrt ſchon die Seitenzahl. „Der Name, heiſst es in der Vorrede, den ſich Chriſtian Ludwig durch die Herausgabe ſeines Engliſch-Deutſch-Franzöſiſchen und Deutſch-Engliſchen Wörterbuchs im vorigen Jahrhundert erworben hat, und der Beyfall, mit welchem die verſchiedenen, bald auf ein

Digitized by Google

einander folgenden Auflagen dieſes nützlichen Werkes vom Publikum aufgenommen worden ſind, beſtimmten die Verlagshandlung, eine kleine, wohlfeilere, für das Bedürfniſs jetziger Zeiten angemeſſenere Ausgabe beſorgen zu laſſen. Um dieſen Zweck zu erreichen, und ein leichtes, bequemes, und zur Erlernung der Engliſchen und Deutſchen Sprache ſo wohl als zum Nachſchlagen und Leſen guter Schriftſteller dienendes Hülfsmittel zu liefern, war es nöthig, das Franzöſiſche aus dem erſten Bande des Ludwigſchen Werkes wegzulaſſen, gleichſam den Kern aus dem Engliſchen und Deutſchen Sprachſchatze deſſelben heraus zu ziehen, und neuere Wörterbücher, z. B. Boyer, die neueſte und beſte Ausgabe von Fierville, Johnſon's Wörterbuch deutſch überſetzt von Adelung, Nemnichs Werke, als: deſſen Polyglotten Lexicon der Naturgeſchichte, Waaren-Lexicon, Comptoir-Lexicon und andere dabey zu benutzen. Daraus erwuchs ein Werk, welches — auf Vollſtändigkeit Anſpruch machen, und gröſsern Schriften dieſer Art an die Seite geſetzt werden kann. Viele Wörter, beſonders neue Ausdrücke, welche man in jenen vergebens ſucht, ſind aufgenommen, die Bedeutungen durchgehends beſtimmt angegeben, deren Gebrauch und Anwendung durch paſſende Zeichen und Abkürzungen angewieſen, und durch hinlängliche Redensarten erklärt worden." — Schade indeſs, daſs der Herausgeber bey der Betonung die Wörterbücher von Sheridan und Entick, und nicht das von Walker gelieferte, zum Grunde gelegt hat, welches letztere in jeder Hinſicht den Vorzug hätte erhalten müſſen.

Erfurt, b. Keyſer: *Kurzgefaſstes Elementarbuch für den erſten Unterricht, ſo wie für den Selbſt-Unterricht in der franzöſiſchen Sprache.* In vier Bändchen, von *Charles Louis Berger*, vormaligem Advokat in Frankreich u. ſ. w. *Drittes* Bändchen. Franzöſiſche Uebungs-Aufgaben zum Ueberſetzen ins Deutſche.

Auch unter folgendem Titel:

Franzöſiſche Uebungs-Aufgaben zum Ueberſetzen ins Deutſche, mit Erläuterungen und ſyntaktiſchen Bemerkungen, u. ſ. w. 1808. 232 S. 8. (14 ggr.)

Dieſer dritte Theil des Bergerſchen Elementarbuchs enthält eine Sammlung von Beyſpielen und Uebungsſtücken zum Ueberſetzen aus dem Franzöſchen ins Deutſche, als praktiſche Anwendung der in der Bergerſchen Grammatik vorgetragenen Regeln. Mit unter kommen auch Regeln vor, die ſchon in der Grammatik ſtehen. Die ſyntaktiſchen Bemerkungen, deren auf dem Titel erwähnt wird, füllen nur zwey Seiten, und enthalten folglich nur die aller erſten Regeln der Wortfügung. Der Herausgeber verſichert in der Vorrede meiſt Wailly gefolgt zu ſeyn? Warum folgte er denn nicht der geprieſenen Bergerſchen Grammatik? Die Regeln die in dem Buche vorkommen, ſind gröſstentheils verworren und undeutlich. S. 20. heiſst es vom Artikel: der eigentliche beſtimmte Artikel *le, la,* Plur. *les* wird im Franzöſiſchen beynahe ganz ſo gebraucht, wie das Deutſche *der, die, das,* nämlich um einen Gegenſtand beſtimmt anzuzeigen. Nur in wenigen Fällen wird er im Franzöſiſchen weggelaſſen, wo er im Deutſchen geſetzt wird, und umgekehrt, wie z. B.: *Qui tient lieu de chapeau; Henri premier, Henri ſecond. Le Titien, le Taſſe.* Was kann ein Anfänger daraus lernen? Nicht deutlicher iſt S. 155. die Regel vom Participe, und S. 150. die vom Conditionel. Die gegebenen Beyſpiele ſind zum Theil *abgeſchmackt*, zum Theil in einer *fehlerhaften* Sprache vorgetragen. S. 26. heiſst es: *Regardez les nez de ces fous, montés ſur des chevaux aveugles et accablés de beaucoup de maux, fruits amers de leurs travaux; ils ferment les yeux et ſe croient transportés aux cieux. Voici des chefs-d'oeuvre de ſottiſe!* S. 16. findet man folgende Zuſammenſtellung: *Un pont de pierre. Mêlé à de la farine blanche.* Muſs der Schüler nicht lachen, wenn er dieſs hinter einander überſetzt? S. 63. heiſst es: *N'eſt-on pas fou que d'être auſſi longtemps à table?* Auf derſelben Seite kommen vor *des bottes ſcrottées.* — Nach *avant que* ſetzt unſer Grammatiker immer den Indicatif. Die zur Erläuterung unter den Stücken befindlichen deutſchen Erklärungen ſind durchaus planlos. Die unbekannteſten Wörter ſind nicht erläutert, und die bekannteſten ſind erklärt.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

Magdeburg, b. Heſſenland und Comp.: *Der Mönch,* oder *die ſiegende Tugend.* Ein Sittengemälde aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. 1806. 406 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Warum der Vf. dieſes Buch gerade ein *Sitten-Gemälde*, und ein Sitten-Gemälde des *achtzehnten* Jahrhunderts nennt, iſt ſchwer einzuſehen; denn erſtlich paſſen ſeine Gemälde eben ſo gut auf ein früheres als auf das letze Jahrhundert, und zweytens ſind nicht einmal *Sitten* darin: denn die etwas einfältigen Spitzbühereyen, welche in dieſer Geſchichte getrieben werden, und die wenige ſiegende Tugend, die ihnen endlich den Garaus macht, wird uns der Vf. doch nicht als herrſchende Sitten der Zeit aufheften wollen? — Kurz, der Held dieſes Gemäldes liebt, und wird geſtürzt, und nun ſtürzt er ſo fort durch das ganze Buch hin, bis er endlich mit einer Heirath wieder aufſteht. — Von den Reflexionen, die der Vf. mitunter einſtreut, iſt nicht viel zu ſagen; man hat an einer genug, (S. 50.) „die Ehre iſt leider Gottes (!) die einzige Belohnung treuer Dienſte!"

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerſtags, den 27. April 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Hartknoch: Des Commiſſionsraths *Riem halbjährige Beyträge zur Oekonomie und Naturgeſchichte für Landwirthe und Bienenfreunde* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 49. abgebrochenen Recenſion.)

In der erſten Lieferung vom Jahr 1805 folgen zuerſt wieder die Verhandlungen der Leipziger und Wittenberger Provincialverſammlungen der Leipziger ökonomiſchen Societät von der Oſtermeſſe 1804, und die an dieſelben geſendeten Aufſätze. Hier ſind eine Menge intereſſanter kleiner Beyträge zur Erweiterung der Oekonomie geliefert worden, unter denen wir nur folgende auszeichnen: Nr. VII. von einer in Bayern erfundenen und angewendeten Hanf- und Flachsbreche, (nebſt einer Kupfertafel) die ſehr viel leiſtete, einfach und wohlfeil war, aber doch auch neuerlichſt auſser Anwendung gekommen iſt, weil man dabey einige Fehler bemerkt hatte; die aber nicht eigentlich ihre, ſondern der Arbeiter Schuld waren, und die von Hrn. von Heede ſehr gelobt wird. Nr. IX. Die Empfehlung der deutſchen *Orchis* Wurzel, (von *Orchis morio, maſcula,* und *militaris)* ſtatt der theuren in den Officinen und ſonſt gebrauchten, ausländiſchen Salepwurzel, und zu einem Pulver woraus eine nahrhafte Speiſe gemacht werden kann u. ſ. w. von Hrn. Abbé Rougemont in Tharand bey Dresden. Nr. XV. Hrn. Kaplers (zu Neukirch bey Noſſen) neue Art von Kochanſtalt in hölzernen Fäſſern, ein ungemein leſenswerther Aufſatz. Hr. Kapler macht erſtlich in einem Faſſe auf einmal 40 Waſſerkannen Waſſer in kurzem kochend, — und zwar durch Röhren, die aus dem Feurungskaſten ſeines ökonomiſchen Stubenofens in daſſelbe gehen, die nämlich immer voll ſiedenden Waſſers ſind, und dadurch das Kalte im Faſſe auch ſieden machen. Dann läſst er auch zweytens die ganze Maſſe der für ſein Vieh gebrauchten Kartoffeln in einer beſondern Kochanſtalt durch Dämpfe kochen. Mit 18 Pfund Holz wird da in 1¼ Stunde der erſte Scheffel Kartoffeln gar, der 2te in 1½ Stunde, und bey 12 Pfund Holz. Drittens hat Hr. Kapler dann auch eine Dampfanſtalt, wo ſämmtliche für ihn, ſeine Familie und ſein Geſinde nöthigen Speiſen (zuſammen für 29 Perſonen) auf einmal vorzüglich gut gekocht werden, z. B. 1 Topf mit 6 Kannen (Dresdner) Graupen und Milch, 1 Topf mit 4 Kannen Graupen und Waſſer, 1 Topf mit 7 Kannen Erbſen und Waſſer, 1 Topf mit 8 Kannen Sauerkraut und Zubehör, 1 Topf mit 2 Kannen gebackenen Aepfeln und Zubehör, 1 Topf mit 2 alten Hähnern, und 1 thönernes Käſſerol mit Rindfleiſch. Dieſs alles wird mit 26 Pfund Birken-Holz in 3½ Stunden durch Dämpfe gekocht. Die hierzu nöthigen Verrichtungen laſſen ſich hier nicht weiter beſchreiben, ſind aber ſehr einfach, und leicht ausführbar. Noch enthält die 1ſte Kupfertafel die Zeichnung eines Liefländiſchen, ſehr rohen Hakenpflugs, der bloſs zum Aufwühlen des Bodens dient. Von den dieſer Sammlung beſonders gewidmeten Aufſätzen aber ſind vornämlich zu bemerken: 1) Ueber Veredlung des Flachſes, und deſſen Umwandlung in Baumwolle, — durch Seifenſiederlauge. — 2) Ueber Haſenbalgs Entdeckung eines echten deutſchen Stellvertreters des Kaffees, nämlich des Spargelſamens, der ungemein gelobt wird. Rec. muſs ihn aber erſt koſten, ehe er ihn empfehlen kann. Doch folgen dabey auch noch einige ſehr berichtigende Bemerkungen über dieſen Kaffee in einen beygefügten Gutachten einiger Kenner. Unter dieſer Sammlung finden ſich dann auch mehrere beachtenswerthe ganz kurze Aufſätze die Bienenzucht betreffend, wovon Rec. jedoch nichts beſonders auszeichnen kann. Mehrere davon beziehen ſich auf Hrn. Matuſchka's Beyträge zur Bienenzucht, und die darin gemachten Ausfälle gegen mehrere Bienenverſtändige, beſonders Hrn. Riem, Staudtmeiſter und andere. Hier giebt es aber auch einiges, was ſonſt ſchon gedruckt iſt, z. B. Hrn. Achards Erfahrungen über die Anwendung der Runkelrübenblätter zu Taback. Endlich folgen noch von S. 351—389. eine Menge mannichfaltiger kurzer ökonomiſcher Nachrichten, und zuletzt Recenſionen einiger Bücher.

In der 2ten Lieferung des Jahres 1805, in der wieder zuerſt die Anzeigen der Leipziger ökonomiſchen Societät von der Michaelismeſſe 180.. folgen, zeichnen wir unter den Abhandlungen der Leipziger Pro-

Digitized by Google

Provincialverſammlung aus: 1) die S. 22 — 24. gegebene Nachricht von einem, mit karoliniſchen und italieniſchen Reiſse im Freyen, in Gärten, von Hrn. D. Röſsig gemachten Verſuche, — welcher zwar zeigt, daſs dieſer Reiſs, auch ohne alle weitere Bearbeitung und Künſteley, bey uns wächſt; — wobey aber vom Reifwerden dieſes Reiſses doch nicht die Rede iſt. — Uebrigens kann man ſich bey dieſem Verſuche doch wenigſtens darauf verlaſſen, daſs der verſuchte Samen wirklich Reiſs geweſen iſt: bey mehrern der andern, beſonders glücklich vornämlich im Hannöveriſchen, angeſtellten Verſuchen mit dem Reiſsbau, hat ſich, bey näherer Unterſuchung ergeben, daſs die Verſuche keinen echten Reiſs, ſondern Gerſtenſamen hatten, mit welchen doch eigentlich der Same des Reiſses, wenn man ihn nur einmal geſehen hat, gar nicht zu verwechſeln iſt. 2) Herrn M. Weiſs Beobachtungen über das Mutterkorn, die auch in Webers Oekonomiſchen Sammler St. X, abgedruckt ſind, und eine genaue chemiſche Prüfung des Mutterkorns enthalten, deſſen Schädlichkeit für den Genuſs, nach des Vfs. Meynung, meiſt zu ſehr übertrieben wird. Von der Wittenberger Provincialverſammlung iſt an intereſſanten Abhandlungen (zu welchen aber der S. 38 — 54. gelieferte Aufſatz des Paſtor Merker: wie nöthig es ſey, Beobachtungen über ökonomiſche Gegenſtände, ſo vollſtändig, als möglich, anzuſtellen, — da er gar nichts beſonders enthält, — eben nicht gerechnet werden kann) — nur eine, nämlich folgende hier beygefügt: Ueber die in den Jahren 1802. und 1803. auf dem Kurfürſtlichen Vorwerke zu Seyda ausgebrochene Schafſeuche, von Hrn. Dr. und Phyſicus Pfotenhauer, nebſt Bemerkungen des Hrn. Prof. D. Langguths in Wittenberg, und Hrn. Reutter's des älter. in Dresden darüber. Die Schäfer erklärten dieſe Seuche für eine Lungenſeuche, und Hr. Pfotenhauer fand auch wirklich die Lungen bey den geſtorbenen und geöffneten Thieren angegriffen, indem ſie die friſche hellrothe Farbe verloren und das Anſehen einer Heringsmilch angenommen hatten; aber er entdeckte weder Knoten noch Geſchwüre darin; wohl aber fand er in einer, im Waſſer lange eingeweichten ſolchen Lunge eine Menge feiner, zwirnfadenähnlicher, weiſser Würmer; und eben dieſelben traf er denn, in allen geöffneten kranken Schafen in groſser Menge, nämlich in den Luftröhren - Aeſten, an der Schleimhaut hangend an. Er vermuthet, daſs die Brut dieſer Würmer, in manchen Jahren, auf der Weide liegen, und von den Schafen durch die Naſenlöcher eingeſogen, und ſo in die Luftröhren gebracht werden, und, durch ihre eigne Unterhaltung, das Leben der Thiere tödten, ihre Verzehrung bewirken müſſe. Herr D. Langguth hat alsdann in ſeinen beygefügten Gutachten mehrere Nachrichten, beſonders aus Campens Schriften, über ganz ähnliche Vorfälle, wie dieſe Schafſeuche iſt, bey den Kälbern, die dabey Huſten gehabt hatten, beygebracht. Zuletzt aber giebt Hr. Prof. Reutter der ält. zu Dresden ſein Gutachten hierüber dahin ab: daſs dieſe Lungenwürmer dem Schafe angeboren ſeyn, und nur durch einen krankhaften Zuſtand der Lunge aufgeregt und ſchädlich gemacht würden; daher jene Krankheit auch eher zu vermeiden, als zu heilen ſey; wozu er indeſs doch ein, aus Roſskaſtanien, Kalmuswurzel, Wacholderbeeren, Kümmel, Rheinfarrnkraut und Salz beſtehendes Recept angiebt. Dieſe Lungenwürmer ſelbſt erklärt Hr. Reutter für Zwirn - oder Drahtwürmer, *Vena medinenſis* (aus dem *Genus Gordius*) und für Fadenrundwürmer, *ascaris filiformis*, die Goeze in ſeiner Naturgeſchichte der Eingeweidewürmer beſchreibt; und erinnert dabey, daſs von Hrn. D. Hedwig ſchon in den Anzeigen der Leipziger ökonomiſchen Societät von der Oſtermeſſe 1787. Nachricht von einer ähnlichen Schafſeuche gegeben worden iſt, und daſelbſt jene Würmer als wahre *Ascariden* beſchrieben und abgebildet ſind. Hierauf folgen denn noch einige andre leſenswerthe Aufſätze, die theils in der General - Verſammlung der Leipziger ökonomiſchen Societät in der Michaelismeſſe des Jahrs 1804. vorgeleſen, theils der Societät zugeſendet worden ſind. Darunter zeichnen wir nur folgendes aus: 1) Hrn. Prof. Leonhardi's Aufſatz über die Vermehrung der Gärberlohe, ohne der Holzcultur zu ſchaden; worin vieles ſehr nützliche, obgleich nicht eben neue, zuſammengeſtellt, und beſonders über den Anbau der Sumacharten gute Ausweiſung gegeben worden iſt, S. 66 — 81. 2) S. 81 f. wird ein ſehr brauchbarer Waſchkaſten für Kartoffeln empfohlen, der auch auf der beyliegenden Kupfertafel abgebildet iſt, nebſt einem Saatpflug oder ſogenannten Stellgräll um Unterbringen des Samens, und eine dreyſcharigen Beetfurchenpflug zu demſelbigen Behuf, von deren groſsen Brauchbarkeit aber Rec. ſich noch nicht gehörig überzeugen kann. Letzrer ſoll nur von einem Pferde gezogen werden. 3) Wird erzählt, daſs die Raupe der *Phalaena gamma*, im Hafer, Flachſe und Sommerrübſen groſsen Schaden gethan habe; — wie allerdings ſchon ſonſt bekannt iſt. 4) Iſt die Nachricht von dem neuen Hofmanniſchen Rinnenſchneiden, die hierbey auch abgebildet iſt, bemerkenswerth; — eine neue Maſchine nämlich zur Verfertigung hölzerner Rinnen, die durch Waſſer getrieben, oder auch durch Pferde bewegt werden kann; und welche nicht nur ſehr ſchnell arbeitet, ſondern auch in dem, was ſie aus dem, zur Rinne zu machenden Holze ausſchneidet, wieder eine dreyeckigte, zu Spalieren und ſonſt ſehr brauchbare, breite Latte liefert; da hingegen bey dem gewöhnlichen Aushauen der Rinnen bloſse Späne erhalten werden. Bey breiten Rinnen kann man dieſe Latte auch in zwey Latten ſpalten. Herr Major Dieterich in Dresden empfiehlt dieſe Maſchine in den beygefügten Bemerkungen recht ſehr. 5) Als Präſervativmittel gegen die Rindpeſt wird S. 99 f. die heilige Chriſtwurzel, *Angelica ſativa, ſ. hortenſis* empfohlen. 6) Intereſſant iſt des Tiſchlers Hrn. Thielemann's in Berlin Aufſatz über die Erhöhung und Benutzung der einheimiſchen Hölzer zu feinen Meublen, worin man in der That in Berlin ungemein viel leiſtet. Birke, Rüſter, Schwarz-

Digitized by Google

Schwarzpappel, Acacie und Linde geben herrliche Meubles, ſowohl in natürlicher, als beſonders in aufgebrachter Farbe, und nehmen köſtliche Politur an. Auch giebt Hr. Thielemann hier Nachricht von einem ſeit 20 Jahren, mit groſsem Nutzen von ihm gebrauchten Mittel, den Wurmfraſs in den verarbeiteten Hölzern, und deren Schwinden und Werfen zu verhüten, welches in einer Ausdampfung des Holzes, in 5 bis 6 zolligen Pfoſten in einem eignen dazu eingerichteten Dampfkaſten mit ſiedendem Waſſer beſteht. 7) Giebt hier Herr Paſtor Rudolphi zu Röhesdorf bey Meiſsen Nachricht von 96 Arten Vitsbohnen, und Faſeln, die er ſeit 1803 erzogen hat, und die Kapſel zu 1 gr. verkauft.

Den gröſsten Theil dieſes Buches nehmen nun noch die zwölf vermiſchten Aufſätze ein, denen dann auch noch einige kurze Bemerkungen und Nachrichten, beſonders in Bezug auf die Bienen, und einige Recenſionen von einigen ökonomiſchen Schriften, von Gericke, Chriſt, Achard u. ſ. w., folgen, ſo wie zuletzt eine Anzeige von Preisertheilungen. Von jenen zwölf Aufſätzen heben wir nur folgende, als bemerkenswerth aus. 1) Zuerſt finden ſich hier einige allgemeine Vorſchläge zum allgemeinen Beſten zunächſt fürs Weimariſche Land, — betreffend die Errichtung einer allgemeinen Leihbank, die Brandaſſecuranz, und die Unterſtützung der Söhne und Töchter unbemittelter Vaſallen, und die Fundirung einer monatlichen Lotterie, durch welche Fonds für dieſe Inſtitute zuſammengebracht werden ſollen; — ein recht leſenswerther Aufſatz. 2) Dann bemerken wir: des Hofgärtner Scheidlin zu Hohenheim bey Stuttgart, Bemerkungen über den Anbau der Acazie, Schwarzpappel, des türkiſchen Korns, und der immerwährenden Erdbeere, letztere im Freyen ſowohl, als im Treibhauſe, und warmem Zimmer; die ſämmtlich von ſorgfältiger praktiſcher Erfahrung zeugen. 3) Folgt von Hrn. Riem und Frenzel ein ausführliches Gutachten über Laſtayries Geſchichte der Einführung der ſpaniſchen Schafe, nach der Ueberſetzung Sr. Durchl. des Hrn. Herzogs zu Holſtein-Beck, — welches aber, auſser einigen Anmerkungen, eigentlich nur eine Inhaltsanzeige des Buches enthält. Als eine Fortſetzung dieſer Geſchichte der Einführung der ſpaniſchen Schafzucht iſt übrigens noch das anzuſehen, was der Hr. Ueberſetzer insbeſondre in Bezug auf die preuſsiſchen Staaten in Webers ökonomiſchen Sammler St. XI. geliefert hat. 4) Die Nachricht von der Einimpfung des Schafviehes zu Chotirſchau in Böhmen nach den Lehren des Hrn. Peſſina in Wien, — von Hrn. Oberamtmann Hufnagel, dient wiederum ſehr zur groſsen Empfehlung dieſer Methode, ſobald nur echter Schafpockenimpfungsſtoff erhalten werden kann. Im Sept. und October 1804 ſind allein auf zwey Herrſchaften des Pilſener Kreiſes 12000 Schafe mit dem glücklichſten Erfolg ſo inoculirt worden. 5) Liefert Hr. Riem einen lehrreichen Aufſatz: über die Bereitung des Wachſes bey den Bienen, gegen Hrn. Prof. Stephans Aufſatz darüber in Voigts Magazin für die Naturkunde, und in den Miſcellen der Dresdner Anzeigen, — zur Vertheidigung der Meinung des Hrn. Huber im Nov. Heft des erwähnten Magazins vom Jahr 1804. 6) Findet man hier die ſchon ſonſt bekannten Bemerkungen des Hrn. Riem über die vermeintliche Schädlichkeit der Berberitzer Sträucher, und deren Hecken für das Getreide, nebſt mehrern Belegen für dieſelben aus Schriften, und praktiſcher Erfahrung. 7) Den Schluſs machen einige vermiſchte Bienenbeobachtungen, von Hrn. Putſche an Hrn. Riem eingeſendet.

Man ſieht, daſs es dieſer Sammlung gar nicht an Reichhaltigkeit des Inhaltes fehlt.

MATHEMATIK.

Göttingen, b. Röwer: *Analytiſche Entwickelung der Trigonometrie und ihrer Differenzial-Formeln.* Nebſt einem Anhang *von der Beſchreibung eines Winkelmeſſers*, von *W. Müller*, Cornett im dritten Kurhannöv. Cavallerie-Regiment. Mit 2 Kupfertaf. 1806. IV. u. 188 S. 8. (14 gr.)

Ebendaſ. b. Dieterich: *Anfangsgründe der Mathematik. Die Arithmetik und Geometrie.* Von *W. Müller*, Cornett in der Kurhannöv. Cavallerie. *Erſter* Theil. Mit 5 Kupfert. 1806. VIII. u. 568 S. 8. (2 Rthlr.)

Die Sammlungen aſtronomiſcher Abhandlungen von Käſtner enthalten bekanntlich, in der erſten Abhandlung, eine weitere Ausführung der trigonometriſchen Lehren durch Anwendung analytiſcher Rechnungen, in Beziehung auf die in ſeinen Anfangsgründen der Arithmetik u. ſ. w. vorgetragenen Grundlehren; auch in der zweyten Abhandlung, Differentialformeln der Dreyecke. Andre einzelne trigonometriſche Sätze ſtehen zerſtreut in der fünften erwähnter Abhandlungen, und in ſeinen Anfangsgründen der Analyſis. Dieſe Trennung der zu einer Wiſſenſchaft gehörigen Sätze, die auch in andern Lehrbüchern der Mathematik mehr oder weniger ſtatt findet, kann in mancher Hinſicht ihr Unangenehmes haben. Der Vf. mag hierdurch zu dieſer Abhandlung der Trigonometrie veranlaſst worden ſeyn, worin er die dahin gehörigen, vorzüglich wichtigen und brauchbaren Lehrſätze und Formeln in einer guten Zuſammenſtellung umfaſst hat. Da die Werke von Klügel und Cagnoli wohl nicht jedermann zur Hand ſind, des Erſtern analytiſche Trigonometrie auch manchen Anfängern noch zu ſchwer ſeyn dürfte: ſo werden ſolche, die zu beſtimmten Zwecken oder als Vorbereitung zur höhern Mathematik die Trigonometrie ſtudiren wollen, dieſe, einige Mängel der Darſtellung abgerechnet, wohl gerathene Anleitung gewiſs mit Nutzen gebrauchen können. Der Vf. beginnt im 1. Kap. mit den auf die trigonometriſchen Linien ſich beziehenden Formeln, Functionen und deren Combinationen, oder der analytiſchen Trigono-

Digitized by Google

gonometrie. Im II. Kap. wird die ebene Trigonometrie, im III. Kap. die ſphäriſche vorgetragen, worauf im IV. und V. Kap. Differentialformeln der ebenen und ſphäriſchen Trigonometrie folgen. Der Vf. hat überall ſein Augenmerk darauf gerichtet, die Wichtigkeit gründlicher trigonometriſcher Kenntniſſe für den praktiſchen Geometer zu zeigen; und es iſt zu wünſchen, daſs er auch unter dieſen viele Leſer erhalten möge. Die angehängte Beſchreibung eines Winkelmeſſers beweiſt gute Beurtheilung der bey Anordnung ſolcher Werkzeuge zu benutzenden Vortheile.

Nicht gleiches Verdienſt kann Rec. von den *Anfangsgründen der Mathematik* ebendeſſelben Verf. rühmen. Es wird dadurch die ohnehin ſchon übergroſse Zahl deutſcher Lehrbücher dieſer Wiſſenſchaft noch ſehr unnöthiger Weiſe vermehrt. Sein Beweggrund zu dieſer Arbeit war, zufolge der Vorrede, der Wunſch: ein Lehrbuch zum Unterricht zu beſitzen, worin eine ihm bequemere Folge, wie in andern, z. B. von Käſtner, Karſten, Klügel, dargeſtellt ſeyn möchte, und um mehrere Sätze, als man gewöhnlich in Lehrbüchern antrifft, zu vereinigen. Von ſolchen mehreren Sätzen ſind Rec. in dieſem Buche, das die Elemente der Arithmetik, Geometrie und beider Trigonometrien abhandelt, keine erheblichen aufgeſtoſsen; es möchten denn z. B. in der Arithmetik die Sätze von dem Neperſchen Logarithmenſyſteme, von dem natürlichen, und deren Vergleichung mit dem Briggiſchen von dem Verf. dahin gerechnet werden. Aber gehörten denn dieſe in ein Buch für Anfänger? Oder glaubt der Vf. ſolchen durch ſeine dürftige Darſtellung davon völlig verſtändlich zu ſeyn? Ob die Folge, die dem Vf. die bequemſte ſcheint, auch die vorzüglichere ſey, darüber dürfte es ſich ſchwerlich der Mühe lohnen, mit ihm zu rechten. Auch bemerkt man eben nicht eine von der in den bekannteſten Lehrbüchern angenommenen im Weſentlichen ſehr abweichende, und mit überlegender Achtſamkeit durchgeführte Anordnung. Ueberhaupt iſt dieſes Lehrbuch nichts mehr, als eine Compilation aus zehn oder zwanzig andern. Dabey fehlen dem Vf. die Eigenſchaften, die ſeinen Beruf zu dieſer Arbeit hätten beurkunden müſſen, Genauigkeit und Klarheit in Entwickelung der Begriffe und Präciſion im Ausdrucke gänzlich. Die Literarnotizen, welche der Vf. häufig beybringt, ſind ebenfalls ſehr nachläſſig abgeſchrieben. S. 194. wird Benjamin Urſinus, der 1618 in ſeinem *Curſus math. practicus* Nepers Logarithmentafeln herausgab, ein Sohn Nepers genannt. Statt Algebra ſchreibt der Vf. immer Algebra. Auch der Corrector hat nicht weniger Nachläſſigkeit bewieſen. Faſt auf jedem Blatte wechſeln Druckfehler mit Sprachſchnitzern.

ERDBESCHREIBUNG.

Tübingen, b. Schramm: *Neue Erdbeſchreibung nach den Friedensſchlüſſen von* 1800 — 1802. und den damit bewirkten Veränderungen bearbeitet und an die Stelle der Raffiſchen Geographie geſetzt. Europa I. Abtheilung: Portugal, Spanien, Frankreich, Italien, die bataviſche Republik, Groſsbrittannien und Irland enthaltend. 1805. 534 S. 8.

Man weiſs nicht, was der Vf. mit dieſem Handbuche eigentlich will. Denn ſoll es die Raffiſche Geographie erſetzen, ſo iſt dieſe des Aufwands nicht mehr werth, der daran verſchwendet werden könnte. Indeſſen hat ſich es der ungenannte Vf. nicht viel koſten laſſen, auch ſein Surrogat in unſerm an Surrogaten ſo reichen Zeitalter unter das Publikum zu bringen. Von Raff hat er die faſsliche Converſationsmethode und zugleich alles Unrichtige, Schwankende, Zweckloſe beybehalten. Dieſes dehnt ſich ſogar auf die Zuſätze und Verbeſſerungen aus, die er S. 528. bis zum Schluſſe beyfügt. In dieſen giebt er von Rom an, daſs es ſonſt der Verſammlungsort der gebildeten Geiſter dieſer Nation war, welche vorzüglich in dem Zeitraume von 200 Jahren vor und 100 Jahre nach Chr. Geburt blüheten und wovon er die ausgezeichnetſten erwähnt, wie Cicero, der „eine Reihe von Werken," Ovid, der Metamorphoſen, *amores*, *ars amandi* u. ſ. w. ſchrieb, keinen aber nach ſeiner Lebenszeit darſtellt. Lohnte es ſich der Mühe, ſo lieſsen ſich ſowohl gegen die Einleitung als gegen die Abhandlung ſelbſt eine Menge Erinnerungen beybringen; in die Beſchreibung der Staaten ſind nicht einmal die auf dem Titel erwähnten Friedensſchlüſſe treu aufgenommen, und es herrſcht darin ein ſtarkes Miſsverhältniſs. Portugal hat 14 Seiten; Spanien 31, Frankreich 208 S., Italien 150, die bataviſche Republik 27, Groſsbrittanien und Irland 80 Seiten und doch ſind bey allen dieſen Staaten die auswärtigen Beſitzungen angeführt. Wenn daher auch nicht die gegenwärtigen Veränderungen den gröſsten Theil ſchon unſicher machten; ſo hat doch ſelbſt der Vf. ſchon den Keim der Unbrauchbarkeit in ſein Werk ſelbſt gelegt. — Vielleicht iſt auch eben deſshalb die Fortſetzung unterblieben.

* * *

Breslau, b. Korn: *Der Torſo.* Eine Zeitſchrift, der alten und neuen Kunſt gewidmet, von *C. Bach* und *C. F. Benkowitz*. *Erſter* Band. 7 — 12tes Heft. Mit Kupf. 1797. von 205 bis 392 S. 4. (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Num. 129.) (4 Rthlr.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends den 29. April 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

Gröningen, b. Schierbeek: *Scheikundige Mengelſtoffen; beſtaande in Waarnemingen en Proefnemingen, betreffende de Geneeskundige, Pharmaceutiſche en Techniſche Chemie; uit de nieuwſte en beſte Schrijvers en Ondervinding verzameld. Beneffens eenige vrije Geachten over ſommige Onderwerpen.* (Chemiſche Miſcellen, beſtehend in Beobachtungen und Verſuchen, die in die ärztliche, pharmaceutiſche und techniſche Chemie einſchlagen, und theils den aus den neueſten u. beſten Schriftſtellern entlehnt, theils aus eigner Erfahrung geſchöpft ſind. Nebſt einigen freyen Gedanken über verſchiedene Gegenſtände.) Door *B. Tieboel*, Mitgliede der Holländiſchen, Utrecht'ſchen und Brüſſel'ſchen Geſellſchaften der Wiſſenſchaften, und vormaligem Apotheker zu Gröningen. 1086. 104 S. gr. 8. (1 Gl. holl.).

Herr Tieboel, der bereits in frühern Miſcellen chemiſche und pharmaceutiſche Schriften von Dörffurt und Trommsdorff überſetzte, liefert in dieſen Miſcellen gröſstentheils Beobachtungen und Bemerkungen, aus Franzöſiſchen und Deutſchen Schriftſtellern, und unter den letzteren vorzüglich aus dem Trommsdorffſchen Journale der Pharmacie. Die, von dem Vf. ſelbſt herrührenden chemiſchen Erfahrungen, die er hier mittheilt, machen, in Vergleichung mit den übrigen, einen ſehr kleinen Theil aus. Die eignen Artikel ſind folgende: I. Zur Reinigung des Alkali darf man ſich keiner wollenen Zeuge bedienen. Eine nützliche Anwendung der Franzöſiſchen Entdeckung, daſs die Wolle durch Kalien dergeſtalt aufgelöſet wird, daſs man Seife daraus kochen kann. II. Grüne Flamme, durch Sadativſalz und Alkohol, oder durch jenes und Schwefel. III. Lackfarbe aus Krapp, nach Marggraf und Tieboel. IV. Schönes Saftgrün, aus Grünſpan, Weinſteinrahm und Arabiſchem Gummi. V. Blauer Karmin, aus Indigo, Vitriolöl und reiner Potaſche. Die Methode, die Herr T. hier angegeben hat, weicht von derjenigen ab, welche Kaſtner in Trommsdorff's Journal B. XI. St. 2. S. 104. bekannt machte. VII. Tabelle über die Farben, womit die gewöhnlichſten metalliſchen Auflöſungen durch verſchiedene Mittel niedergeſchlagen werden. VIII. Reinigung des braunen Minderer'ſchen Geiſtes; dadurch, daſs der funfzehnte oder zwanzigſte Theil gepulverter, gut gebrannter Holzkohle hinzugeſetzt wird. IX. Salpeterſaures Silber. Vorſchläge, wie man ſich in der Abſicht, um es in Salpeterſäure aufzulöſen, am leichteſten reines, kupferfreyes Silber verſchaffen könne. X. Violenſyrup. Was von dem Vorſchlage, dieſem Syrup, wenn er die blaue Farbe verloren, durch Sauerſtoffgas ſie wieder zu geben, zu halten ſey. XI. Roſenwaſſer. Man ſolle, um ihm einen angenehmen Geruch zu geben, vor der Deſtillation etwas friſchgeſchnittenes gelbes Sandelholz zu den Roſenblättern ſetzen. XII. Prüfung der Echtheit des Guajakharzes durch verſüſsten Salpetergeiſt. Der Verſuch ſey mehr dazu anwendbar, die Güte des verſüſsten Salpetergeiſtes, als des Guajakharzes, zu prüfen. XIII. Reinigung des tartariſirten Weinſteins ohne Kohlenpulver; durch freywilliges Niederfallen ſchmuziger Theile, welches erfolge, nachdem man die Lauge bis zur Syrupdicke abgedampft habe. XIV. Wie man aus der Soda mehr Kryſtallen, als gewöhnlich, erhalten könne. Nach de Bullion. XV. Wirkungen verſchiedener Feuchtigkeiten auf das Bley. Zwanzig, von Beunie in den *Mém. de Bruxelles*. *T. III.* beſchriebene Verſuche. Sie wurden angeſtellt mit arſenikaliſcher Schwefelleber, Brunnenwaſſer, Regenwaſſer, mit und ohne Salz, Rheinwein, Weineſſig, Biereſſig, Saft von unreifen Weintrauben, Citronenſaft, mit und ohne Waſſer, Braunbier, Weiſsbier, mit und ohne Eydotter und Zucker, Milch, Buttermilch, beide mit und ohne Eydotter, und endlich mit Butter. XVI. Die Chemie kann kein Produkt des Pflanzenreiches durch die Kunſt nachbilden. XVII. Etwas über die Schwefelleber im vitrioliſirten Weinſtein. Das Daſeyn der Schwefelleber in dem, durch Verpuffung des Kali mit dem Schwefel erhaltenen vitrioliſirten Weinſtein wird geläugnet. XVIII. Welches iſt die Entſtehung der Cryſtalliſation der Salze? Man müſſe die Bildung der Kryſtallen zuſchreiben einer unbekannten urſprünglichen Anhäufung von Theilchen, deren Geſtalt wir nicht kennen,

Digitized by Google

nen, und nicht zu beſchreiben im Stande ſind. XIX. Was gehört zum Gelingen einer pharmaceutiſchen Operation? Einige gute Lehren.

STATISTIK.

1. Lübeck, b. Römhild: *Lübeckiſcher Staatskalender auf das Jahr* 1809. Mit E. Hochedl. und Hochw. Raths Special-Privilegio. 8½ Bogen. 4.

2. Bremen, b. Meyer: *Staatskalender der freyen Hanſeſtadt Bremen auf das Jahr* 1809. Mit E. Hochedl. u. Hochw. Raths Bewilligung. 12 B. 8.

3. Hamburg, b. Neſtler: *Hamburgiſcher Staatskalender auf das Jahr Chriſti* 1809. Von *F. P. Nuppnau*, Lehrer an der Michaelis-Schule. 11 Bog. 4.

Die Aufmerkſamkeit des Senats zu Lübeck auf unſre Anzeige des vorjährigen Staatskalenders (Erg. Bl. 1808. Num. 55.) verdient unſern Dank; alle damals geäuſserten Wünſche des Rec. ſind befriedigt, und es gereicht gewiſs dieſer Regierung zum Ruhme, daſs ſie zur Vervollkommung ihres Staatskalenders auf die Anzeige eines ungenannten Gelehrten Rückſicht nahm. Die Planeten ſind nun alle aufgeführt, auch die Veſta; unmaſsgeblich iſt aber der Erde der Platz zwiſchen dem Mars und der Venus anzuweiſen, und der Mond, als Trabant der Erde, daneben in Klammern einzuſchlieſsen. Das reformirte Kirchenweſen iſt vollſtändig angegeben; der Paſtor, die Aelteſten, die Vorſteher, der Organiſt und Küſter kommen ſämmtlich vor; ja nicht nur hierin hat man die Gefälligkeit gehabt nachzugeben; auch das katholiſche Kirchenweſen ward aufgenommen und alſo der Lübeckiſche Staatskalender dieſsfalls dem Bremiſchen gleich gemacht. Das Jahr und der Tag der Geburt der charakteriſirten Perſonen iſt zum Theil bemerkt; in dem folgenden Jahrgange wird dieſs nur noch in Anſehung der Herren Secretarien, Gerichtsprocuratoren, öffentlichen Schullehrer, des Phyſicus, der reformirten und katholiſchen Geiſtlichen und einiger andern Perſonen, nachzuholen ſeyn. Endlich iſt auch ein Auszug aus den in dem vorigen Jahre erlaſſenen Verordnungen, ſo wie er gewünſcht wurde, eingerückt; ſie beziehen ſich unter andern auf eine zur Beſtreitung groſser und dringender Ausgaben nothwendig gewordene abermalige gezwungene Anleihe, auf eine neue Vermögensſteuer, auf eine an die Stelle des Recurſes an die Reichsgerichte, vorläufig auf zwey Jahre eingeführte Oberreviſionsinſtanz, auf die Ankunft eines zu freywilliger Werbung einer Anzahl Matroſen für den Kaiſerlich-Franzöſiſchen Seedienſt beauftragten Seeofficiers und auf eine Abgabe von Erbſchaften, die auf Collateralverwandte und andere Legatarien fallen. Verſchiedenes iſt auſserdem in dieſem Jahrgange beſſer geordnet worden und einige neue Artikel ſind hinzu gekommen; unter der Rubrik: milde Stiftungen, ſind z. B. nicht nur die Vorſteher und der Juſtitiarius des lutheriſchen St. Johannis-Jungfrauenkloſters, ſondern auch die Priorin, die Schreiberjungfer (Secretärin) und die 22 Conventualinnen namentlich angeführt.

In dem dieſsjährigen Bremiſchen Staatskalender kömmt auch der Aſtronom, Wilhelm Olbers, als einer der Abgeordneten des Raths und der Bürgerſchaft zur Sicherſtellung eines für die Stadt wichtigen Deichs an der Weſer, vor, und eine neue Rubrik führt die öffentlichen Anſtalten in dem Flecken Vegeſack an, um welchen ſich der Dr. und Senator Gondela als Richter, ausgezeichnete Verdienſte erwirbt. Der Auszug aus den obrigkeitlichen Verordnungen füllt dieſsmal bey den Bedrängniſſen der Hanſeſtädte vier enge gedruckte Bogen. Auch hier kömmt wieder eine gezwungene Anleihe vor, und eine Reihe bis dahin in dieſem kleinen Staate unerhörter Abgaben auf Erbſchaften, Häuſer, Landgüter, Luſtgärten, Luſtfuhrwerke, Spielkarten, Hunde, ſelbſt auf Nachtigallen. (Damit kein humoriſtiſcher Kopf ſich mit ſcherzhaften Einfällen über dieſe letztere Abgabe bemühe, wollen wir den Zweck derſelben, ſo wie er uns mitgetheilt worden iſt, angeben. Die Geſetzgebung wollte durch die hohe Abgabe — ein Louisd'or iſt auf die Haltung einer Nachtigall geſetzt — dem häufigen Wegfangen dieſer Singvögel entgegenarbeiten, und dieſelben wohlwollend begünſtigen, damit ſie ſich in den ſchönen neu angelegten Spaziergängen auf dem Walle im Freyen niederlieſsen. Man hat dieſe Einrichtung auch in mehrern andern Staaten getroffen.) Statt der Berufung an die Reichsgerichte iſt ein bleibendes Rechtsmittel für ehemals an jene Gerichte appellable Sachen unter dem Namen: Läuterung, eingeführt, und darüber das Nöthige näher beſtimmt. Wir beziehen uns übrigens auf unſre Anzeige von 1807. (Ergänzbl. Num. 56.).

In dem Hamburgiſchen Staatskalender von dieſem Jahre iſt das genealogiſche Regiſter, das in Num. 1. und 2. fehlt, ganz verbeſſert, und unſre Bemerkungen darüber ſind nicht ohne Wirkung geblieben. Aber das reformirte Kirchenweſen wird dagegen noch gänzlich ignorirt, und in Anſehung der Tage und Jahre, der Geburt derjenigen Hamburger, welche öffentliche Aemter bekleiden, iſt der Wunſch des Rec. unerfüllt geblieben; ihm kann es für ſeine Perſon gleichgültig ſeyn, ob man ihm dieſen Wunſch gewährt oder nicht; bloſs als Weltbürger findet ers intereſſant zu wiſſen, ob es gröſstentheils ältere, oder jüngere Männer, oder Männer von mittlern Jahren ſind, die dem Staate, der Kirche, den Schulen vorſtehen und um das gemeine Weſen ſich verdient zu machen berufen ſind. Aber die Aufnahme des reformirten Kirchenweſens in den officiellen Staatskalender glauben wir mit Recht fodern zu können. Der Staat erkennt daſſelbe an, die Prediger dieſer Confeſſion leiſten ohne Zweifel der Obrigkeit dieſer Hanſeſtadt den ſchuldigen Homagialeid; unter des Staates Schutz wird der Cultus dieſer Religionspartey öffentlich ausgeübt; mithin iſt es nicht mehr als recht und billig, daſs dieſs Kirchenweſen auch in dem Staatskalender aufgeführt werde. An ein allein ſe-
[illegible] lig-

Digitized by Google

ligmachendes Lutherthum, oder an ein Lutherthum, als einzige Religion des Staats, wird man doch zu Hamburg nach ſo vielen Umwälzungen als ganz Europa in unſern Tagen erfährt, nicht mehr denken?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AMSTERDAM, b. Warnars: *Hiſtorie en Gedenkſchriften van de Maatſchappy tot redding van Drenkelingen, opgeregt binnen Amſterdam MDCCLXVII.* (Geſchichte und Denkſchriften der Amſterdamer, im Jahr 1767 geſtifteten Geſellſchaft zur Rettung ertrunkener Perſonen). *Vierzehntes* Stück (oder *vierten* Bandes *drittes* Stück). 1804. XXI und 275 — 415 S. gr. 8. (1 Gl. 2 St. holl.).

Von der Entſtehung und Einrichtung dieſer Rettungsgeſellſchaft, ſo wie von den zwey erſten Stücken des 4ten Bandes ihrer Schriften, haben wir zu ſeiner Zeit Rechenſchaft gegeben. (S. Ergänzbl. zur A. L. Z. Jahr III. B. 1. Num. 27. wo jedoch nicht das 11te Stück als zum 4ten Bande gehörig, ſondern das 12te als das 1ſte dieſes Bandes, angegeben ſeyn ſollte). In der leſenswerthen Vorrede zu dem vor uns liegenden Stücke wird zuvörderſt gefragt: wie es komme, daſs, bey allem Eifer, womit die Rettungsgeſellſchaft es ſich angelegen ſeyn laſſe, im Waſſer verunglückten Perſonen zur Wiedererlangung des Lebens behülflich zu ſeyn, es in ſo manchen Fällen bisher noch nicht habe gelingen wollen, die Verunglückten wieder zum Leben zu bringen? Die Urſachen dieſes Miſslingens findet ſie in dem unüberlegten Eifer, den ſich viele zu Schulden kommen laſſen; darin, daſs die Verſuche zur Wiederbelebung des Scheintodten nicht mit Genauigkeit und Bedachtſamkeit angeſtellt werden; indem bey einigen zu früh vorgenommenen Aderlaſſe; in der zu unbeſtimmten, zu ſchnellen und zu heftigen Anwendung jener äuſserlichen Reizmittel, welche den Inbegriff von Organen (deren Wirkung, eines jeden für ſich, durch eine zwar kurze, aber ſehr gefährliche Pauſe gehemmt werde) zur Erneuerung ihrer, für das Leben des Ganzen ſo wichtigen Wirkung anſpornen; und endlich darin, daſs man zu früh den Tod des Verunglückten für gewiſs hält. Deſſen ungeachtet ſeyen in den Jahren 1799, 1800 und 1801 hundert und vierzig Perſonen, unter Befolgung der, von der Geſellſchaft bekannt gemachten Vorſchriften, wirklich gerettet worden, wovon ſogar zwey in nicht athembarer Luft faſt erſtickt waren, und eine in dem ſchon halb ausgeführten Entſchluſſe, ſich durch den Strick das Leben zu nehmen, zu rechter Zeit gehindert wurde. In dem übrigen Theile der Vorrede wird von dem Merkwürdigſten, das in den gedachten drey Jahren bey der Geſellſchaft vorfiel, Nachricht gegeben. Dahin gehört die Verfügung der Regierung, daſs auch in der Landſchaft Drenthe alle Bekanntmachungen der Geſellſchaft zur Kenntniſs des Publikums gebracht wurden; ingleichen die Einrichtung in der Stadt Amſterdam, daſs in jedem Wachhauſe eine Liſte von den Wohnungen der Viertelsmeiſter (Wykmeeſters), in deren Viertel das Wachhaus ſteht, ſich befindet, damit der Viertelsmeiſter, in deſſen Viertel der Ertrunkene aus dem Waſſer gezogen wird, deſto geſchwinder herbeykommen könne. Die neu hinzugekommenen inländiſchen Correſpondenten, und neu gewählte Directoren an die Stelle von abgegangenen, werden nicht minder namhaft gemacht. Die Correſpondenten berichten Rettungsfälle, die ſich an ihren Wohnorten zugetragen haben, und auch für dieſe werden Belohnungen ertheilt. Von der Ausarbeitung einer neuen Rettungsvorſchrift, von neu erfundenen Rettungswerkzeugen, u. ſ. w. ſoll die Vorrede zum folgenden Stücke Nachricht geben. Die hundert und vierzig Rettungsfälle ſind, wie gewöhnlich, in dem Werkchen ſelbſt mehr oder minder ausführlich erzählt. Am Ende des 14ten Stückes findet man zwey, die Jahre 1799, 1800 und 1801 betreffende Verzeichniſſe, wovon das eine die Namen derer, die in dieſem Zeitraum gerettet wurden, und das andere die Namen derer, die ſie retteten, enthält. — Für die, in dem nämlichen Zeitraume bewerkſtelligten Rettungen ertheilte die Geſellſchaft: 35 Prämien in Silbergelde zu 6 Ducaten, (gerechnet als 31 Gl. 10 Stüb.) oder in einigen Fällen weniger. 34. Goldene Denkmünzen. 66 Prämien in ſilbernen Medaillen, und das Uebrige in Geld (ſilberne Medaillen überhaupt vertheilt 131) 9 Rettungskäſtchen von Buchsbaumholz (nicht Palmholz, wie es a. a. O. in den Ergänzbl. überſetzt iſt) mit Rettungswerkzeugen, nebſt einer jedesmal beygefügten ſilbernen Medaille, zuſammen 144. — Die ſilberne Medaille ſcheint 2½ Gl., und die goldene 6 Ducaden werth zu ſeyn. Die ganze Prämie in Geld und ſilbernen Medaillen wird, wenn mehrere Antheil an der Rettung hatten, unter dieſe vertheilt. Man vergleiche dieſes Verzeichniſs von Prämien mit dem, welches wir über die Jahre 1767 — 1798 in den Ergänzbl. a. a. O. mitgetheilt haben.

LEIPZIG, b. Kleefeld: *Neueſtes Berg- u. Hüttenlexicon*, oder alphabet. Erklärung aller, beym Berg- u. Hüttenweſen vorkommenden Arbeiten, Werkzeuge und Kunſtwörter; aus den vorzüglichſten mineralogiſchen und hüttenmänniſchen Schriften geſammelt und aufgeſtellt, von *C. F. Richter*, Kurfürſtl. Sächſ. Nachthüttenmeiſter bey der Halsbrückner Hütte (in Freyberg). *Erſter* Band. A bis M. 704 S. *Zweyter* Band. M bis Z. 690 S. 8. 1805. (5 Rthlr. 12 gr.)

Rec. las in den Freyberger gemeinnützigen Nachrichten, bald nach der Erſcheinung dieſes Bergwerkslexicons, in Betreff deſſelben eine Erklärung von mehrern Freyberger Hüttenofficianten. Es wurden darin dem Vf. die gröbſten Fehler in den Artikeln über Gegenſtände des Hüttenweſens vorgehalten. Dieſs muſste um ſo mehr auffallen, da Hr. R. ſelbſt beym Hüttenweſen angeſtellt iſt, und konnte unmöglich ein günſtiges Vorurtheil für das Buch erwecken. Aber auch unſere mäſsigſten Erwartungen wurden getäuſcht: denn ſo lächerlich-elend, als das Werk in

Digitized by Google

in der That iſt, hatten wir daſſelbe doch nicht vermuthet. Das meiſte darin iſt falſch, das nicht falſche unvollſtändig und verſchroben, alles unbrauchbar für jede Klaſſe von Leſern, vieles ſogar für den Sachkundigen ſchädlich. Man leſe z. B. die Artikel: Abgewähren, Abmeſſen, Abſtufen, Adlerſtein, Alaun, Alaunröſten, Armenierſtein, Atramentſtein, Beryll, Beweis, Bleykalk, Bleyglanz, Ebuſianiſche Erde, Erbſenſtein. Metallurgie und mineralogiſche Chemie werden für einerley Doctrin gehalten. An Correctheit und Präciſion des Ausdrucks iſt bey einem ſolchen Machwerke gar nicht zu denken. Wie mag Hr. R. die vorzüglichſten Schriften, woraus er daſſelbe zuſammen geſtoppelt hat, geleſen und benutzt haben.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Strasburg, b. König: *Was haben wir als Chriſten zu fürchten, zu hoffen, zu thun in den neuen uns bevorſtehenden Zeiten?* — Ueberlegungen mit ſeinen Zuhörern angeſtellt, von Dr. *Joh. Lor. Bleſſig*, Amtprediger in der neuen Kirche. *Sechster* u. *Siebenter* Heft. 1808. von 503—722 S. 8. (18 gr.)

Der würdige Vf. befolgt in der Fortſetzung dieſer geiſtreichen Predigten, deren fünf erſte Hefte in den Ergänzbl. der A. L. Z. 1807. Num. 57. ausführlich und mit gerechtem Beyfall beurtheilet worden ſind, die nämlichen Grundſätze, von welchen er nach der Vorrede zum 1ſten Heft ausgegangen iſt. Er ſpricht hier abermals mit lebhafter Wärme für Religion und Sittlichkeit über einige zeitgemäſse Materien frey und ohne Umſchweif, z. B. über das Bücherleſen, über die Pflicht der Wiedererſtattung, über die Verbindung der Religion mit den Pflichten des bürgerlichen Lebens in beſonderer Rückſicht auf das chriſtliche Betragen bey Geburten, Ehen, und Sterbefällen. Auch fügt er, auſser Anmerkungen einige hiſtoriſche Beylagen bey, z. B. Ausſprüche griechiſcher und römiſcher Philoſophen über Gerechtigkeit ſind Wiedererſtattung (S. 645.). Etwas zur Geſchichte des Papiergeldes im Anfang und am Schluſs des 18ten Jahrhunderts (S. 667.) und ſagt über dieſe Punkte viel wahres und treffendes. — Da Bleſſigs Geiſt und Manier in ſeinen Vorträgen jedem unſrer Leſer ſchon hinreichend bekannt ſind, ſo geht Rec. nicht in das Detail derſelben ein, und hebt nur aus den hier vorkommenden zwey Predigten, über die Kunſt zu Leſen, nach Anleitung des Textes: Pred. Sal. 12, 9 — 13. S. 524 — 551. (eine intereſſante Materie, welche bisher noch wenig auf die Kanzel gekommen iſt) einige einzelne Stellen aus. Er ſagt hier, wo er im Allgemeinen nicht nur zeigt, daſs wir Bücher leſen ſollen, ſondern auch, was und wie wir leſen ſollen. Z. B.: „Wenn dieſe Worte auf einer Seite ein Spiegel ſind für die, welche ſchreiben, ſo ſollen ſie auch auf der andern Seite ein Antrieb werden, dieſs alles zu benutzen, zu leſen. Ein gutes Buch iſt der uns angebotene Umgang mit einem Manne von ausgebildetem Geiſte und Herzen, der uns freundſchaftlich in ſeine Geſellſchaft aufnimmt; der uns nicht bloſs, wie im gewöhnlichen Geſellſchaftsgeſpräche, etwas Zufälliges und Unvorbereitetes, ſondern das Beſte, für Sache und Ausdruck Gewählteſte und Erleſenſte, die Blüthe ſeines Denkens, das Mark ſeiner Erfahrungen mittheilt, uns in unſerm eigenen Hauſe unterrichtet, uns begleitet in die Einſamkeit, aufs Land und auf Reiſen, uns erheitert in den Tagen des Unmuths, nie, auch auf unſerm Krankenlager, uns verläſst, und auch in der Mitternachtsſtunde, auch im Gefängniſſe zur Seite uns ſteht. Haben nicht ſo viele oder uns dieſen ſtillen Umgangsgenuſs, als Erſatz für ſo manche Entbehrungen, in jenen düſtern Tagen erfahren, als Freunde und Bekannte, aus Noth oder aus Angſt, vor uns weggeflohen? Was blieb uns da zu unſerm Troſte noch übrig? Die Hoffnung, das Gewiſſen und Bücher u. ſ. w. Am Schluſſe dieſer muſterhaften Predigten über die Kunſt zu leſen, heiſst es: „Leſen iſt gut, aber handeln iſt beſſer! Nur durch das Handeln und Nützlichſeyn erhält das Leſen, als Mittel zum Zweck, Werth und Wichtigkeit. Nie alſo dürfen, des Leſens wegen, unſere Pflichtgeſchäfte hintangeſetzt werden. Das Innehaben des beſten Buches iſt lange nicht ſo gut, als eine in dem uns vorgezeichneten Kreis und Berufe vorgenommene Uebung im Rechtthun und Wohlthun. Schön iſt die Rührung und achtungswerth die Thräne beym Leſen edler Thaten. So gehe denn hin, m. Fr.! lege ſelbſt Hand an, und thue desgleichen — desgleichen, nicht um die Lorbeeren der Bewunderung, ſondern um den Beyfall deines Gewiſſens, die Segnungen deines Gottes und einiger erquickter Mitmenſchen Dankthränen zu ärndten u. ſ. w." — Mag auch die ſtrenge Kritik nach den homiletiſchen Regeln, einige an ſich nicht bedeutende Mängel der Form zu rügen finden, z. B. einige dem Vf. eigenthümlichen neuen Redensarten und Wortfügungen, den Uebelſtand, daſs die an ſich ſchätzbare Reformationspredig S. 682. über die Verbindung der Religion mit den Pflichten des bürgerlichen Lebens u. ſ. w., faſt mehr Noten als Text hat, wodurch leicht ein widriger Eindruck verurſacht wird, ſo machen doch durch das Originelle der Anſichten und der Darſtellung, die kernhafte Sprache, die Feinheit der einzelnen Bemerkungen und Wendungen, welche meiſtens mit vieler Gewandheit auf die neueſten Zeitumſände, beſonders in Frankreich, angepaſst werden, dieſe ſchätzbaren Religionsvorträge aller Empfehlung würdig.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienſtags, den 2. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

Wien, Baaden, Triest: *Handbuch der Religionswiſſenſchaft* für die Candidaten der Philoſophie. Von *Jakob Frint*, Kaiſerl. Königl. Hofkapellan und Prof. der Religionswiſſenſchaft an der Wiener Univerſität. *Dritten* Theils *Erſter* Band. 1808. 676 S. 8.

Wir haben bereits bey der Beurtheilung der vier erſten Bände dieſes Werks (A. L. Z. 1807. Num. 47. u. Erg. Bl. Num. 20. u. 1808. Num. 25.) bemerkt, daſs, nach einer neuern zweckmäſsigen Einrichtung, die Candidaten der Philoſophie in Oeſtreich einen förmlichen, ihren Jahren und Einſichten angemeſſenen Unterricht in der Religionswiſſenſchaft, erhalten, und daſs daher für dieſen Zweig des Unterrichts eigene Lehrſtühle errichtet ſind. Das vor uns liegende Handbuch iſt dabey als Lehrbuch vorgeſchrieben, und ſchon darum, wenigſtens für Oeſtreich, von nicht geringer Wichtigkeit. Allerdings können die Forderungen, die man an daſſelbe zu thun berechtiget iſt, nicht klein ſeyn, da durch daſſelbe die Anſichten ſehr vieler für höhere Wirkungskreiſe im Staate beſtimmter Jünglinge von den Angelegenheiten der Religion berichtigt und fixirt werden ſollen, und der Schaden ſehr groſs ſeyn müſste, den ſchiefe, irreleitende Ideen von einem ſo wichtigen Gegenſtande, als die Religion, hervorbringen würden. Die Sache wird um ſo miſslicher und ſchwieriger, da die Oeſterreichiſche Monarchie ſo viele verſchiedene Religionsparteyen zählt, die ihre eigenen Freyheiten beſitzen, und daher verlangen dürfen, daſs die katholiſche Kirche, als diejenige, welche herrſcht und den gröſsten Einfluſs auf die, andere Kirchen betreffende, politiſch-kirchlichen Verordnungen äuſsert, auf ſie die gehörige Rückſicht nehme, und ſich aller Miſsdeutungen ihrer Religionsgrundſätze enthalte, wodurch nur Spannungen, Miſstrauen und nur gröſsere Abſonderungen entſtehen, was für den Staat nie, und am allerwenigſten in unſern Tagen, in welchen ſich alles feſter an einander anſchlieſsen ſollte, gut thut. Iſt nun vollends dem nicht-katholiſchen Theile eine freymüthige Vertheidigung ſeines Kirchenſyſtems gegen Angriffe und Miſsdeutungen deſſelben von Seiten der herrſchenden Kirche verwehrt oder doch erſchwert: ſo iſt es für die letztere um ſo heiligere Pflicht, in ihrem Betragen gegen andere Glaubensgenoſſen behutſam, beſcheiden, aufrichtig und chriſtlich geſinnt zu ſeyn. Der Staat ſelbſt kann und muſs darauf dringen. Denn theils hat er den verſchiedenen Religionsparteyen gewiſſe Rechte zugeſichert, und muſs ſie gegen Verunglimpfungen, ſie kommen, woher ſie wollen, ſchützen; theils dürfte eine lange Erfahrung ſattſam gezeigt haben, daſs auch die nichtkatholiſchen Unterthanen des Reichs in jedem Betracht vorzügliche Staatsbürger ſind, die es allerdings verdienen, gegen Krankungen entſchieden geſchützt zu werden; theils erfordert es die Staatsklugheit, daſs alles verhütet werde, was die Herzen der Landesunterthanen trennen und ſie mit gegenſeitiger Abneigung erfüllen könnte; weil darunter niemand mehr leidet als der Staat ſelbſt. Mehrern Nachrichten in verſchiedenen Blättern zu Folge, wird die Oeſterreichiſche Staatsverwaltung auch wirklich von wahren, toleranten Grundſätzen geleitet, und der Monarch ſelbſt hat es durch Thatſachen hinlänglich bewieſen, daſs er, mit gleicher Gerechtigkeit, auch ſeine akatholiſchen Unterthanen mit Huld umfaſſe, und ihre unverkennbaren Vorzüge zu ſchätzen wiſſe. Es iſt dabey nur zu wünſchen, daſs auch von Seiten katholiſcher Schriftſteller Gerechtigkeit geübt, und der gute Geiſt der meiſten höhern politiſchen Behörden durch keine verketzernden Inſinuationen irre geleitet werde. —

Wir glaubten, dieſe Aeuſserungen der Anzeige des vor uns liegenden neuen Bandes der Frintſchen Schrift voranſchicken zu müſſen; ſie werden den Tadel motiviren, den wir entweder ſchon bey der Beurtheilung der vier erſten Bände über manche Stellen derſelben geäuſsert haben, oder in der Folge noch äuſsern dürften. Wir verkennen übrigens die groſsen Schwierigkeiten nicht, mit welchen der Hr. Hofk. Fr. bey der Ausarbeitung ſeines, in vieler Hinſicht recht brauchbaren, Werks zu kämpfen, und die vielerley Rückſichten, die er zu nehmen hatte, ſo wie wir bereits ſeinen toleranten Geſinnungen, die er an mehrern Stellen an den Tag legt, das gebührende

Digitized by Google

rende Lob ertheilt haben. Und da wir ſchon bey den frühern Bänden bemerkten, daſs der Vf. dem Syſteme ſeiner Kirche treu bleibt: ſo werden wir uns bey der Anzeige des vor uns liegenden Theils nicht ſowohl auf die Wiederlegungen, die ohnehin nichts nützen würden, als vielmehr auf eine plane Darlegung des Inhaltes einlaſſen, und uns nur hie und da eine Bemerkung erlauben.

Dieſer Band enthält die *Moral*, jedoch nicht ganz; as Fehlende wird in dem folgenden Theile nachgeholt werden. In der Vorrede bemerkt der Vf., die Sittenlehre habe in den neuern Zeiten durch die unermüdete Verwendung der gröſsten Köpfe, vorzüglich unter den Deutſchen, an Reinheit, Gründlichkeit und Vollſtändigkeit ſehr gewonnen. Indeſſen ſey die Arbeit lange noch nicht vollendet; es ſey z. B. noch kein allgemeingültiges Moralprincip aufgefunden worden, das man einer allgemeinen Aufnahme gewürdigt hätte. Das Formale der kritiſchen Philoſophie habe Gebrechen, die man ſchon lange bemerkt. Die neueſte Philoſophie habe ſich bisher über den praktiſchen Theil noch nicht geäuſsert; man erwarte mit groſser Begierde den Uebergang von der ſpeculativen zur praktiſchen Lehre, welche gewiſs denſelben Widerſpruch finden werde, welchen die erſte von allen Seiten her gefunden habe. Der Vf. wünſcht von ganzer Seele, daſs es ja nicht der Geiſt der neueſten Philoſophie ſeyn möge, die abſolute Identität zwiſchen Denken und Seyn aus der theoretiſchen in die praktiſche Lehre überzutragen und zwiſchen Tugend und Laſter zu finden. In dem geſchichtlichen Romane, oder der romantiſchen Geſchichte Abälard werde dieſe ſchreckliche Identität wirklich vorgetragen, vor welcher der Himmel unſer Geſchlecht bewahren möge. (Wir dächten, man ſpräche in einem wiſſenſchaftlichen Werke lieber gar nicht von Romanen.). Die Regeln für Colliſionsfälle ſeyen noch nicht ins Reine gebracht, und in der Behandlung der Moral habe man bsiher die Gränzlinie zwiſchen einer wirklichen Metaphyſik der Sitten, einer allgemeinen und ſpeciellen (oder, wie der Vf. durchgängig ſchreibt, ſpecialen) Moral noch nicht richtig gezogen und noch weniger beobachtet. Wir ſtänden jetzt in der Moral wie in der Arzneylehre zwiſchen zwey Extremen, zwiſchen theoretiſchen und praktiſchen Epikuräern und Eudämoniſten von der einen, und einer nicht unbedeutenden Anzahl theoretiſcher Rigoriſten von der andern Seite. Beide Theile wirkten nun, ſo ſehr auch ihre Theorien einander widerſprächen, der eine durch Nachgiebigkeit gegen die Sinnlichkeit, der andere durch Uebertreibung ſeiner Forderungen an die menſchliche Natur, im Grunde zum Ruine der Sittlichkeit gemeinſchaftlich zuſammen. Uebrigens glaube der Vf. nicht, durch die vorliegende Moral allen dieſen Uebeln und Schwierigkeiten abgeholfen zu haben; dazu traue er ſich nicht die nöthige Kraft zu, auch hätte es ihm dazu an der nöthigen Zeit gemangelt. Die chriſtliche Moral habe er mit der philoſophiſchen in Verbindung geſetzt, und, ſo gut er gekonnt habe, auf das Zeitbedürfniſs Rückſicht genommen. Er müſſe bekennen, daſs er zu wenig Philoſoph ſey, um eine Moral ohne Pflichten gegen Gott zu liefern, weil er ſich gar nicht verbunden fühle, einen Pflichtbegriff und ein Sittenprincip anzunehmen, womit Pflichten gegen Gott unvereinbarlich ſind. Dagegen ſey er aber Philoſoph genug, um auch Pflichten gegen die übrige Schöpfung aufzuſtellen. u. ſ. w.

In der Einleitung geht der Vf. von dem Vorhergehenden auf den Inhalt dieſes Bandes über, der ſich, nach S. 2., mit der praktiſchen Religionslehre, oder der Moral, beſchäftigt; erklärt, was die Sittenlehre ſey, betrachtet ſie als Wiſſenſchaft, zeigt die Nothwendigkeit einer wiſſenſchaftlichen Kenntniſs der Moral, macht auf den Unterſchied der philoſophiſchen und chriſtlichen Sittenlehre, auf den Zuſammenhang beider, ſo wie auch auf den Vorzug der letztern aufmerkſam; giebt die Erkenntniſs- und Beweisquellen der Moral an, und endigt mit der Eintheilung derſelben. Man findet in dieſer Einleitung zwar nichts Neues, aber viel Gutes, mit Faſslichkeit vorgetragen. Die eigentliche Behandlung des Gegenſtandes zerfällt in mehrere Theile. In dem erſten derſelben ſpricht Hr. Fr. von dem höchſten Princip der Sittengeſetze — über Geſetz und Pflicht — über das Verhältniſs der Sittengeſetze gegen einander (wobey gute Bemerkungen über die Colliſionsfälle) — über die menſchlichen Handlungen und ihre Verhältniſſe zum Sittengeſetze — über das Verhältniſs des Geſetzes zu dem handelnden Subjecte (hiebey vom Gewiſſen und der Zurechnung), und von den Quellen des menſchlichen Verderbens. Wir verweilen bloſs bey dem letzten Gegenſtande. „Der entfernteſte Wirklichkeitsgrund unſrer unſittlichen Handlungen — ſagt der Vf. S. 232. — liegt in dem Verderben unſrer Natur, welches durch die Urſünde erzeuget, und von dem erſten Menſchenpaar über ihre ganze Deſcendenz verbreitet worden iſt. Durch dieſes Verderben wurden wir nach der Lehre der Offenbarung aller jener Vorzüge beraubt, durch welche die erſten Menſchen aus einer beſondern göttlichen Begünſtigung ſogar zu einer übernatürlichen Beſtimmung tauglich gemacht worden waren; insbeſondere fiel der Vorzug hinweg, daſs ſich die Sinnlichkeit gegen die Vernunft nicht nur lenkbar bewies, ſondern daſs ſie ihr auch wirklich untergeordnet war. Noch mehr, der ſinnliche Theil des Menſchen wurde gegen den vernünftigen ſogar empört, die Organe wurden reizbarer, und die ſinnlichen Objecte machten ſtärkere Eindrücke, und eben dadurch wurden die ſinnlichen Neigungen erhöhet, u. ſ. w." Ueber die nähern Urſachen unſrer Sünden erklärt ſich der Vf. ausführlicher. Auch auf die teufliſchen Verſuchungen kommt er S. 241. zu ſprechen, und bemerkt, in den ältern Zeiten habe man nicht ſelten die Sache übertrieben, und faſt alle Reizungen zum Laſter unmittelbar dem Teufel zugeſchrieben, welche Uebertreibung nicht ohne ſchädliche

Digitized by Google

liche Folgen bleiben konnte. „Dagegen habe man in den neuern Zeiten die teufliſchen Verſuchungen ganz auszumerzen geſucht, und wohl gar das Daſeyn eines ſolchen bösartigen Geiſtes geläugnet. Die Offenbarung aber erkläre ſich beſtimmt über das Daſeyn guter und böſer Geiſter, und einigen, wenn auch gleich immer unter der Leitung der Providenz ſtehenden Einfluſs auf uns; insbeſondere komme die Lehre vor, daſs die Menſchen von dem bösartigen Geiſte zur Sünde gereizet, verſuchet werden, doch ſo, daſs wir nicht Urſach haben zaghaft zu werden." S. 244. fg. breitet ſich der Vf. über die Verſuchung Jeſu aus, und zieht daraus den Schluſs: „Daſs nach der Lehre der chriſtlichen Offenbarung der bösartige Geiſt als ein Verführer zugegeben werden müſſe." Die chriſtliche Lehre von teufliſchen Verſuchungen, — behauptet. Hr. Fr. S. 249. — wenn ſie recht verſtanden wird, ſey nicht nur unſchädlich, ſondern habe auch für das praktiſche Leben einen mannichfaltigen Nutzen." In dem zweyten Theile handelt der Vf. von den Pflichten gegen Gott — der gläubigen, hoffenden und liebenden Geſinnung, ſo wie von den beſondern Pflichten gegen den Sohn Gottes und den heiligen Geiſt — und den Pflichten gegen uns ſelbſt. Der Lehre von der Ketzerey werden zwey §§. gewidmet. Es iſt nicht unintereſſant, den Vf. hierüber zu hören. „Wenn jemand — ſo ſpricht er S. 319 — das Chriſtenthum zwar als eine wirkliche göttliche Offenbarung annimmt, aber eine von dem chriſtlichen Lehramte vorgetragene Lehre, ſie mag nun aus der heil. Schrift, oder aus der mündlichen Ueberlieferung geſchöpft ſeyn, entweder gar nicht, oder wenigſtens nicht in dem von der Kirche angegebenen Sinne anerkennt, der heiſst ein Ketzer, und wenn er dieſe ſeine Geſinnung auch weiter zu verbreiten ſucht, ein Irrlehrer." Hr. Fr. macht einen Unterſchied zwiſchen formeller und materieller Ketzerey. „Wenn jemand aus einer unüberſteiglichen Unwiſſenheit eine von dem chriſtlichen Lehramte als wirklich geoffenbart vorgetragene Lehre nicht annimmt, dabey aber die pflichtmäſsige Geſinnung hat, alles, was von Gott den Menſchen wirklich unmittelbar mitgetheilt worden iſt, anzunehmen: ſo iſt er bloſs ein materieller Ketzer, und ſeine Ketzerey kann ihm nicht als Sünde zugerechnet werden, weil gar keine böſe Geſinnung vorhanden iſt, welche doch eben die Weſenheit der Sünde ausmacht. Ein ſolcher Menſch iſt im Grunde und ſeiner Geſinnung nach ein Echtgläubiger, weil er bereitwillig iſt, alles auf das Zeugniſs Gottes für wahr zu halten, ſobald er es als wirklich geoffenbart in ſein Bewuſstſeyn bringen kann. Wenn aber jemand die von Jeſu getroffene Anſtalt zur Aufrechthaltung ſeiner Lehre kennt, oder wenigſtens in ſeiner Lage gar wohl kennen konnte, und dennoch eine von dem chriſtlichen Lehramte als offenbart vorgetragene, und zu ſeiner Kenntniſs gebrachte Lehre nicht annimmt, es geſchehe nun aus Eigenſinn, Stolz, Liebe zur Freyheit im Denken u. ſ. w., ſo heiſst er ein formeller Ketzer, und dieſe Abweichung von der echt gläubigen Geſinnung muſs ihm als Schuld zugerechnet werden, weil ſie aus einer böſen Geſinnung entſteht." Dieſen Erklärungen des Vfs. zu Folge wären bey weitem die meiſten Proteſtanten formelle Ketzer und ihre Seelſorger Irrlehrer, eine Abſurdität, die dem Verſtande deſſen, der ſie im Ernſte behaupten wollte, wenig Ehre, und ſeinem Herzen nur Schande brächte. Inſinuationen von böſen Herzen, die man ſich ſo gerne gegen Andersdenkende erlaubt, ſind oft nichts anders als Beweiſe von einem ſehr liebloſen Herzen, und in ſo fern ſie unter die Mitbürger eines Staates Spannungen und Zwietracht bringen, verdienen ſie ſelbſt politiſche Ahndung. S. 321. bemerkt der Vf.: „Ein freundſchaftlicher, ein vertrauter Umgang, nicht mit gutmüthigen, mit ſchuldloſen Irrenden, ſondern mit Irrlehrern, iſt für die eigene gläubige Geſinnung gefährlich, und eben darum zu meiden, weil man von demjenigen, den man zum Freunde wählt, ſehr leicht Geſinnungen und Grundſätze annimmt." Die armen, excommunicirten Irrlehrer! —

Ulm, b. Wohler: *Jahrsſchrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken.* Herausg. von einigen katholiſchen Theologen. *Zweyten* Bandes *Erſtes* Heft. 1808. 250 S. 8. (broſchirt 1 Fl. 15 Kr.).

Die Fortſetzung dieſer Jahrsſchrift darf den Freunden der theologiſchen Literatur nur bekannt gemacht werden, um ihr die verdiente Aufnahme zu verſprechen. Die Herausgeber fahren mit gleicher Gründlichkeit und ruhigen Unparteylichkeit fort, die wichtigſten Gegenſtände der Lehren und Verhältniſſe der Kirche ihrer genauen Prüfung zu unterwerfen; und werden ſie dabey auch nicht immer auf neue Reſultate geführt: ſo finden ſich doch überall eigene Anſichten und ein unbefangener Geiſt der Unterſuchung, welcher nicht ermangeln kann, auch mittelbar zur Erweiterung des Reichs der Wahrheit beyzutragen. Dieſes neue Heft enthält zuerſt den Beſchluſs des Fragments eines katholiſchen Unterrichts über die Sakramente, worin hier vorzüglich von der Communion unter Einer Geſtalt gehandelt wird. Der Vf. geſteht zwar gleich im Eingange ſeiner Abhandlung mit Freymüthigkeit: daſs ſich, wenn wir die Evangelien zu Rathe ziehen und darin die Geſchichte des Abendmahls leſen, jedem unbefangenen Leſer ſogleich die Empfindung aufdringe, daſs man das Abendmahl nach dem Sinne Jeſu, unter zwey Geſtalten, des Brodes und des Weines, genieſsen ſoll; ſetzt aber doch hinzu, daſs ſich erſt ſpäter (d. h. abgeſehen von dieſer Geſchichte? oder aus ſpätern Beſtimmungen? Faſt ſcheint es, die Unſicherheit der Sache habe den Ausdruck des Vf. ſelbſt unſicher gemacht), durch einige Vernunftſchlüſſe auch die Gewohnheit vertheidigen laſſe, das Abendmahl unter Einer Geſtalt zu nehmen. Allein ſeine Gründe, wie z. B., daſs die Worte Jeſu: Trinket alle daraus, ſich beſonders auf die Jünger bezogen zu haben ſcheine, (was denn eben ſo gut von den vorhergehenden: Nehmet hin und eſſet, behauptet und alſo der Genuſs des Abendmahls über-

Digitized by Google

überhaupt nur auf die Jünger beſchränkt werden könnte), oder, was der Vf. als äuſserſt wichtige Gründe für die Kirche anführt: daſs das heil. Blut verſchüttet und nicht auf längere Zeit aufbewahrt werden könnte, oder wegen Theurung und anderer Urſachen manchem verſagt werden müſste, werden, — was ja überhaupt durch noch ſo groſse Anhäufung unzureichender Gründe nie bewirkt werden kann, — wohl ſchwerlich eine feſte Ueberzeugung bewirken. Man freut ſich daher, zum Schluſſe wieder bemerkt zu finden, daſs dieſe Frage überhaupt nicht zu den Glaubensſätzen, ſondern zu der Diſciplin der Kirche gehöre. Angehängt ſind dieſem Aufſatze noch einige andere über die damit in Verbindung ſtehenden Lehren: Von der Unfehlbarkeit der Kirche und von der Erbſünde, wovon der letztere mit den beiden folgenden Abhandlungen: Ueber das radikale Böſe und ob der Teufel die Menſchen verſuche, einen ſchönen Cyklus von Unterſuchungen ausmacht, worin dieſe Materie mit Scharfſinn und Gelehrſamkeit dogmatiſch, philoſophiſch und exegetiſch erörtert wird. Ohne ſich bey der Kritik dieſer Lehrſätze noch eine neue Kritik zu erlauben, fügt Rec. nur die hiſtoriſche Bemerkung bey, daſs der Vf., wenn er glaubt, daſs Kant im Jahr 1793 nicht Urſache gehabt habe, in ſeinen philoſophiſchen Bearbeitungen theologiſcher Gegenſtände ſo vorſichtig zu verfahren, da ja durch Tellers, Spaldings u. a. Vorgänge die Bahn ſchon gebrochen geweſen ſey, die Verhältniſſe jener Zeit und vorzüglich den Einfluſs der Zionswächter am Preuſsiſchen Hofe aus der Acht gelaſſen zu haben ſcheint. Rec. erinnert ſich wenigſtens genau, daſs Kant anfangs das Manuſcript ſeiner Religion innerhalb der bloſsen Vernunft nur mit Vorſicht zum Abdrucke nach Jena geſchickt und ſelbſt ſeinen Freunden daſelbſt es nicht ſogleich entdeckt habe. Auſserdem enthält dieſes Heft noch, was jetzt in keiner neuern katholiſchen Schrift fehlen darf, reinen Aufſatz über die allmählige Umänderung der bibliſchen Anſichten von Ehe und Eheloſigkeit, 2. über das Verhältniſs des geiſtlichen Standes zu den übrigen Ständen im Staat; 3. liturgiſche Formeln und endlich eine gründliche Recenſion von Gerhauſers: Jeſus Chriſtus, der Erlöſer der ſündigen Menſchheit. — Noch muſs Rec. beſonders den ſaubern und correcten Druck bemerken, wodurch ſich alle Produkte dieſes Verlags ſo rühmlich auszeichnen.

Marburg, in der Exped. d. theol. Annalen: *Theologiſche Nachrichten.* 1808. 624 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.).

Hier eine gedrängte Anzeige des Vorzüglichſten in dieſem Jahrgange der theol. Nachr.: Kirchliche Verordnungen und Berichte aus dem Groſsherzogthum Baden, Königreiche Baiern, dem Biſsthum Würzburg, den Hannöverſchen Landen, der Grafſchaft Bückeburg, und der Schweiz, namentlich auch dem Canton Lucern, in welchem zwiſchen der Regierung und dem päpſtlichen Nuntius Zwiſtigkeiten obwalteten; Anfang einer ſehr anziehenden Biographie des Malers, Henrich Fueſsli von Zürch, eines ehemaligen Geiſtlichen (aus Füeſsli's ſämmtlichen Werken); Nekrolog von Joh. Tobler, Herm. Bredenkamp, Wilh. Uelzen u. a.; Lüneburgiſche und Braunſchweigiſche Synodalausgaben; intereſſante Synodalreden des ſel. Bürgermeiſters von Zürich, Heinr. Ott; eben ſo ſchätzbare Nachrichten von dem Antiſtes, Joh. Jak. Breitinger, von dem Märtyrer, Joh. Biſſendorf, von zwey Danziger Paſtoren, Kikebuſch und Swietlizki, von dem am 12. März 1791 verſtorbenen Marouiten, Don Michael Caſiri; exegetiſche Aufſätze von *Lorsbach* über Hiob XXXIX, 16 – 21. (al. 13 — 18.) und von *Hartmann* über Gal. IV, 26.; Notizen von Hein. Boſshard, von des Hrn. Antiſtes Heſs Predigten gegen das Caſino zu Zürich, von dem ſel. Grafen von Zinzendorf. Vor allem andern und ſtatt alles andern werde die Capitulation des Reichshofraths, Freyhern von Knorr, bey ſeinem Uebergange zur römiſchen Kirche ausgehoben: a. v. Kn. begehrt Lebenslang von allen Faſten ohne Ausnahme diſpenſirt zu ſeyn. Reſp. Die Kirche, eine gute Mutter, diſpenſirt; doch ſind dagegen Almoſen auszutheilen. b. Die vielfältigen Geſchäfte beſchweren ohnedieſs ſein Gedächtniſs zu ſehr; auf eine umſtändliche Partikularbeichte kann er ſich nicht einlaſſen. Reſp. Wenn nur die Hauptſachen gemeldet ſind, ſoll es gültig ſeyn. c. Er begehrt, ohne Gewiſſenszwang vom Meſshören diſpenſirt zu ſeyn. Reſp. Wenigſtens muſs es des Sonntags geſchehen. d. Die unbefleckte Empfängniſs, das Concilium von Trient, und die päpſtlichen Bullen kann er nicht als untrüglich annehmen. Reſp. Wenn kein Geſpötte damit getrieben wird, kann man es wohl auslaſſen. e. Die Kirchenväter ehrt er nur, in ſofern ſie bey Gottes Worte bleiben. Reſp. Es iſt ohnehin kein andrer Glaubensartikel gültig, als Chriſti und der Apoſtel Lehre. f. Ein dritter Ort findet bey ihm keine Statt, nachdem die Altväter aus der Vorhölle erlöſet ſind, folglich dieſer Ort nicht mehr nöthig iſt. Reſp. Iſt zwar für keinen Glaubensartikel, jedoch für eine gute Lehre der Kirche zu halten. g. Die Brüderſchaften, Abläſſe, Heiligſprechungen, Weihwaſſer u. dergl. Sachen kann er nicht billigen. Reſp. Alle dieſe Dinge ſind keine Glaubensartikel. h. Weil kein Menſch die Macht hat, den Sinn der göttlichen Teſtamentseinſetzung anders zu denken, als der Erlöſer ſelbſt die erſte Handlung davon vollzogen, ſo begehrt er das heil. Abendmahl unter beiderley Geſtalt. Reſp. *Ex ſpeciali gratia ſummi pontificis* kann dieſe Handlung jährlich einmal erlaubt werden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 4. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. Groningen, b. Zuidema: *Catalogus Plantarum uſualium, quae in Horto academico Groningano, in uſum ſtudioſae iuventutis, coluntur.* Secundum ſyſtema Linnaeanum digeſtus, ſtudio *J. G. Roman,* Botanices Demonſtratoris et Hortulani. 1802. Ohne den Vorber. u. die Namenregiſter. 146 S. gr. 8. (1 Gl. 5 Stüb. holl.)

2. Amsterdam, b. Holtrop: *G. Vrolik Naamlyſt der Geneesryke Plantgewaſſen in den Amſterdamſchen Kruidtuin.* (Verzeichniſs der, in dem Pflanzengarten zu Amſterdam befindlichen heilkräftigen Gewächſe.) 1804. VI. u. 32 S. 8. (12 Stüb. holl.)

3. *Ebendaſ.*, b. *Ebendemſ.*: *Gerardi Vrolik Catalogus Plantarum medicinalium, in Pharmacopoea Batava memoratarum.* Editio altera auctior. Accedit *Introductio de ſtudio botanico recte inſtituendo.* 1805. Nebſt 2 Tabellen. VIII. u. 165 S. gr. 8. (1 Gl. 5 Stüb. holl.)

Der ſeit der Herausgabe ſeines Catalogus verſtorbene Vf. von Nr. I. erwarb ſich durch dieſelbe um die in Groningen ſtudirende Jugend in der That ein Verdienſt, und es wäre zu wünſchen, es gäbe für jeden akademiſchen Garten ein ſolches Verzeichniſs, welches ein ſehr gutes Hülfsmittel des Unterrichts in der Gewächskunde ſeyn würde. Die Erſcheinung dieſes Catalogs giebt auſserdem einen erfreulichen Beweis mehr von den guten Anſtalten, die auf der Univerſität Groningen (wo ſeit 1806 der, als Chemiker rühmlich bekannte Hr. Drieſſen die Profeſſur der Botanik bekleidet) angetroffen werden. Auf den botaniſchen Charakter folgen jedesmal der holländiſche, deutſche und franzöſiſche Name, und bey den Pflanzen, die in Holland einheimiſch, oder die in Gorter's *Flora Belgica* aufgeführt ſind, iſt angegeben, unter welcher Numer man ſie in dieſer Flora finlet. Eine nützliche Zugabe, womit der, als geſchickter Chemiker bekannte Apotheker in Groningen, Hr. Tieboel, manche Artikel ausgeſtattet hat, iſt die Warnung vor den unechten Arzneypflanzen, die zuweilen den echten untergeſchoben werden. Er bedieute ſich dabey der Ebermaier'ſchen vergleichenden Beſchreibung derjenigen Pflanzen, welche in den Apotheken mit einander verwechſelt werden. Hr. R. hat übrigens von dem, was Linné in ſeiner Mat. med. auf den botaniſchen Charakter folgen läſst, bloſs den pharmaceutiſchen Namen und den Locus aufgenommen, und hie und da eine Anmerkung beygefügt, die oft die verſchiedenen Meinungen der Botaniker über die Natur der Pflanze, der ein, als Arzney gebräuchlicher Theil angehöre, betrifft. Den Beſchluſs machen *fünf* Regiſter, deren Gegenſtände ſind: das Linné'ſche Geſchlecht, die officinellen Namen, die holländiſchen Namen, die deutſchen, und die franzöſiſchen Namen. Uebrigens wäre oft eine ſtrengere Auswahl zu wünſchen geweſen; denn würden z. B. Ervum Lens und Ervum Ervilla keinen Platz gefunden haben.

Ueber die Entſtehung von Nr. 2. ſagt Hr. *Vrolik*, als Profeſſor der Botanik am Athenaeum zu Amſterdam, folgendes: Es gab in dem zu dieſer Lehranſtalt gehörigen Pflanzengarten von langer Zeit her eine ſogenannte medieiniſche Rabatte (Medicinal Rabat). Dieſe Abtheilung von Arzneygewächſen fand Hr. V. in der gröſsten Unordnung, ſowohl in Anſehung des botaniſchen Syſtems, als der Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit in den Arzneykräften, und der Entbehrlichkeit oder Unentbehrlichkeit der vorhandenen Gewächſe dieſer Art. Im Jahr 1804 endlich gelang es ihm, die Commiſſarien dahin zu vermögen, ihn mit dieſer Abtheilung ſeines Gartens diejenigen Verbeſſerungen, welche er für nöthig halte, vornehmen zu laſſen. Er nahm bey der neuen Anordnung in voraus Rückſicht auf die (damals) bald einzuführende *Pharmacopoea Batava.* Er ordnete nicht nur die Arzneypflanzen nach dem Linné'ſchen Syſtem, ſondern machte auch die ſehr nützliche Einrichtung, daſs er neben ſolche Pflanzen, die entweder ganz, oder ihren Theilen nach, mit andern verwechſelt, oder durch dieſelben verfälſcht werden, die verwerflichen ſtellte, und den Numerſtock der letzeren mit einem oder mehreren * bezeichnete. Und ſo folgen ſie denn auch in der Naamlyſt auf einander. So iſt nach *Conium maculatum, Cicuta viroſa* mit *, *Aethuſa Cynapium* mit **, *Chaerophyllum ſylveſtre* mit ***, und *Chaeroph. temulentum* mit **** bezeichnet; eine

eine Einrichtung, die nachgeahmt zu werden verdiente. Uebrigens ſind die Lehrlinge der Apotheker in Amſterdam verpflichtet, zu ihrer Belehrung dieſen Pflanzengarten der Stadt zu beſuchen, und es wird, wie man aus einer, in Trommsdorff's Journ. d. Pharmacie, B. XVI. St. 2. S. 237 fgg. eingerückten Verordnung erſehen kann, bey ihrer Prüfung ſehr darauf geſehen, ob ſie den botaniſchen Unterricht gehörig benutzt haben. Hr. V. will die Naamlyſt als einen Vorläufer ſeines, im Jahr 1805 erſchienenen *Catalogus Plantarum*, (S. Nr. 3.) angeſehen wiſſen. Er habe ſie (wie man aus der geringen Seitenzahl ſieht) ſehr kurz zuſammengefaſst, um, ſo bald wie möglich, den Lehrlingen durch dieſelbe einen Leitfaden zum Behuf der neuen Anordnung der Arzneypflanzen in die Hände zu geben. Sie enthält demnach weiter nichts, als, nach der Ordnung der 24 Linné'ſchen Klaſſen, den ſyſtematiſchen und officinellen lateiniſchen Namen einer jeden Pflanze. Ausführlicher behandelte der Vf. ſeine Materie in

Nr. 3. die durch den ſtarken Abſatz von Nr. 2. ſo bald nöthig ward. Der Vf. hat dieſe Schrift ſeinen drey Gehülfen bey der Ausarbeitung der *Pharmacopoea Batava*, den Hrn. Brugmans in Leyden, Drieſſen in Groningen, und dem, am 15. Jan. 1808. mit Tode abgegangenen Amſterdamer Arzte Deiman zugeeignet. Der vierte Gehülfe, ten Haaff in Rotterdam, ſtarb während der Arbeit. In der Vorrede erklärt er ſich über den Plan, den er bey ihrer Abfaſſung befolgte. Die Einrichtung mit einem oder mehreren *, als Warnungszeichen, behielt er bey. Er fand es, um die Anfänger nicht zu verwirren, nicht rathſam, von einem der Vorſchläge zu einer Veränderung des Linné'ſchen Sytems, die Thunberg, und andere, auf die Bahn brachten, Gebrauch zu machen. Die Definitionen der Gattungen und Arten entlehnte er aus *Caroli a Linné Species Plantarum. Editio quarta, poſt Reichardianam quinta. Curante Carolo Ludovico Willdenow*, ſo weit nämlich die Linné'ſchen Klaſſen in dieſem Werke bearbeitet ſind. Hierzu kommt noch, ſagt er in der Vorrede, „*quod ex noſtris et aliorum obſervationibus mutationes quasdam aut ad ſpecies, aut ad genera recte definienda paſſim attulerimus. Si aliorum ſecutus ſum ductum, horum diſerta fit mentio.*" Wenn er aber weiter hin ſagt, ſolche officinelle Pflanzentheile, wo man die Gewächſe, denen ſie angehören, noch gar nicht kenne, habe er eben aus dieſem Grunde in ſeinem Catalogus übergangen: ſo können wir ihm unſern Beyfall nicht geben. Denn, wären ſie nicht übergangen, ſo erführe wenigſtens der Lehrling ſo viel, daſs ihr Urſprung noch nicht bekannt iſt. Uebrigens ſind die Artikel ſo abgefaſst, daſs auf den generiſchen Charakter der ſpecielle folgt, und alsdann das Vaterland (z. B. bey Amomum Zingiber: *Planta perennis Indiae orientalis*); hierauf der officinelle Name, und endlich *Pars uſualis* oder *Partes uſuales* angegeben werden. Aus einer andern Sprache iſt die Nomenklatur nicht beygefügt. Hie und da iſt eine nützliche botaniſche Anmerkung beygebracht, z. B. bey Pflanzentheilen, die von verſchiedenen Botanikern verſchiedenen Gewächſen zugeſchrieben werden. Ein Beyſpiel iſt die *Anguſtura*, von der ſowohl unter dem Artikel *Magnolia*, als *Brucea*, gehandelt wird. Von den beiden Tabellen iſt die erſte überſchrieben: *Clavis ſyſtematis ſexualis*, (wovon die Baſis iſt: *Nuptiae publicae*, und *clandeſtinae)* und die andere: *Claſſes et Ordines ſyſtematis ſexualis.* Die *Introductio de uſu botanico recte inſtituendo* iſt eine ſehr rühmenswerthe Zugabe zu dem Werkchen. Es iſt zugleich erfreulich, daſs der angehende Apotheker in Amſterdam auf dieſe Weiſe eine Gelegenheit mehr bekommt, ſich das ihm unentbehrliche Latein zu eigen zu machen.

Leiden, b. Luchtmans, u. Leipzig, in d. Weidmann. Buchh.: *Deglutitionis mechanismus, verticali ſectione narium, oris, faucium, illuſtratus*, quem, pro gradu doctoratus, eruditorum examini ſubmittit *Paulus Johannes Sandifort*, Lugduno-Batavus. Mit 2 Kupfertafeln. 1805. 50 S. gr. 4. (1 Rthlr. 21 gl.)

Der Vf. iſt ein jüngerer Sohn des bekannten Veterans, des Hrn. Prof. Eduard Sandifort in Leiden, und ſeine Probeſchrift verläugnet dieſen geſchätzten Namen nicht. Man könne es ihm, ſagt er in der Einleitung, zum Vorwurf machen, daſs er in ſeiner Schrift einen Gegenſtand behandelt habe, der von zwey berühmten Zergliederern ſeiner Univerſität, den beiden Albin, ſo vortrefflich ſey bearbeitet worden: allein er habe dabey nicht nur die Abſicht gehabt, das, was andere wahr und richtig vorgetragen, durch die beygefügten Kupfertafeln (die von des Vfs. Bruder, dem Hrn. Prof. Gerardus Sandifort, gezeichnet, und von Muys geſtochen ſind) zu erläutern, ſondern auch, Irrthümer zu widerlegen, deren ſich viele neuere Phyſiologen ſchuldig gemacht hätten, wenn ſie die Verrichtung der Hinterſchluckens erklären wollten. Die Schrift beſteht aus *vier* Kapiteln. Das *erſte* handelt *de praeparatione eorum, quae deglutienda ſunt*, worin eine gute Schilderung von dieſem Proceſſe gegeben wird. Das *zweyte* iſt überſchrieben: *De via, per quam deglutienda ad oeſophagum detrudi debent, de partibus, hanc viam componentibus, organisque, quae illas regunt.* Das *dritte*: *De mechanismo deglutitionis.* Dieſer Mechanismus iſt, nach Albin's Vorgange, von dem Vf. anatomiſch richtig und ſehr deutlich beſchrieben. Das *vierte* endlich: *De aliorum ſententiis de modo, qua viae, quae ad nares atque ad pulmones ducunt, in deglutitionis nixu claudantur.* Bey dieſem Kapitel wollen wir etwas verweilen. Wie es zugeht, ſagt Hr. S. S. 27 u. 28. durch welche Theile der Mund- und Rachenhöle es bewirkt, und wie es bewirkt wird, daſs die hinterzuſchluckenden Speiſen und Getränke nicht in den Mund zurückgetrieben werden, das haben alle Phyſiologen gut begriffen. Allein, wodurch es verhindert werde, daſs ſie nicht in die hinteren Naſenöffnungen ſich verirren, das ſcheinen ſie nicht verſtanden, und nicht eingeſehen zu haben, daſs die Wurzel der Zunge, der weiche Gau-

Digitized by Google

Gaumen, und der benachbarte hintere Theil des Rachens ſich an einander fügen und ſich an einander drücken, um auf das Hinterzuſchluckende zu wirken, es in den Rachen zu treiben, und zugleich den Weg zu den Naſenöffnungen zu verſchlieſsen. Der weiche Gaumen muſs ſich, wie manche wähnen, vor die hinteren Naſenöffnungen legen. Hierzu kommen die Aufzieher (Levatores) des weichen Gaumens. Dieſe nehmen von dem Ende des Felſenbeins, da, wo die Euſtachiſche Röhre durch daſſelbe geht, ihren fleiſchigen Urſprung, ſind anfangs dick, verdünnen ſich alsdann, ſcheinen ſich zu verlieren, ſteigen vorwärts und einwärts zu dem weichen Gaumen herab, und gehen, der Länge nach, in die Mitte des Gaumens, faſt am hinteren Rande des knöchernen Gaumens, bis zur Wurzel des Zäpfchens, wo der rechte und linke in einander fortlaufen. Dieſen Muskeln nun ſchrieben ehedem viele (und andere thun es noch) die Verrichtung zu, als ob ſie bey dem Beſtreben des Hinterſchluckens den weichen Gaumen in die Höhe zögen, den Weg zu den Naſenöffnungen verſchlöſſen, und ſo verhinderten, daſs etwas in dieſelben eindringe. Nun aber, fährt der Vf. S. 29. fort, ziehen zwar die Aufzieher den weichen Gaumen in die Höhe: allein ſie thun das nicht beym Hinterſchlucken, und ſie wirken alsdann nicht nur nicht, ſondern es bringt es ſogar die Nothwendigkeit mit ſich, daſs ſie zu der Zeit unthätig ſind, um den *Palatopharyngeis* und den *Conſtrictoribus iſthmi faucium* nicht entgegen zu wirken, welche den weichen Gaumen entfernen und zuſammenziehen, damit ſowohl das Hinterzuſchluckende hinabgetrieben werde, als auch der weiche Gaumen mit dem nächſten Theile des Rachens in eine ſolche Verbindung trete, daſs nichts in die Naſe gelangen kann. Die Aufzieher ziehen den weichen Gaumen nach hinten, verändern ſeine Geſtalt, und verſchlieſsen den Weg aus dem Munde und aus dem Rachen in die Naſe zu einer Zeit, wo Mund und Naſe zwar offen ſind, wir aber bloſs mit dem Munde Athem holen. Marherr's Meinung (welcher auch Dumas zugethan ſey) als ob die Handlung des Hinterſchluckens in vier Zeiträumen erfolge, wird S. 35. widerlegt. Nimmt man nicht, fragt er, wenn man man dieſe Handlung ſo erklärt, Dinge an, die nicht ſtatt finden, noch ſtatt finden können? Kann wohl der Biſſen, der durch die Rachenhöle getrieben wird, daſelbſt verweilen? Kann er über dem Kehlkopfe ſitzen bleiben? Iſt nicht in dem Augenblicke, wo er hinuntergetrieben wird, der Kehlkopf ſchon vorwärts gezogen, und von der Zunge bedeckt? Würde nicht, wenn der Kehlkopf bis dahin ſeine Lage nicht verändert hätte, der Biſſen bey dieſem Hinuntertreiben in die Stimmritze fallen? Fangen nicht die oberen Zuſammenzieher des Schlundes ſchon an, zu wirken, wenn der Biſſen den weichen Gaumen berührt? Bleiben nicht, ſo lange das Beſtreben des Hinterſchluckens währt, dieſe Zuſammenzieher an dem weichen Gaumen liegen? Kann alſo der Biſſen jemals über dem weichen Gaumen ſich aufhalten? Kehren nicht Zunge und Kehlkopf alsdann erſt in ihre gewöhnliche Lage zurück, wenn das Beſtreben aufhört, und das Hinterzuſchluckende bereits in den Anfang der Speiſeröhre getrieben iſt? Aus des Vfs. zweyter Kupfertafel erhellt auf das deutlichſte, der Biſſen müſſe, wenn er zwiſchen der Zunge, dem weichen Gaumen und dem hinteren Theile des Rachens zuſammengedrückt iſt, und wenn alle dieſe Theile ihre Thätigkeit äuſſern, auf der ſchiefen Fläche der Lunge, hinter dem Kehlkopfe, ſobald das Beſtreben begonnen, in einem Augenblicke dergeſtalt in die Speiſeröhre getrieben werden, daſs er, im geſunden Zuſtande, nirgends verweile, ſondern gezwungen ſey, auf der Stelle den rechten Weg zu ſuchen. Auch die von Caldani und Richerand angenommenen Zeiträume des Wirkens und Nichtwirkens der Aufzieher des weichen Gaumens könne man nicht gelten laſſen. In der Folge werden die Meinungen angeführt, die von jener einfachen Weiſe, die Sicherſtellung des Kehlkopfes, der Luftröhre und der Lungen bey dem Geſchäfte des Hinterſchluckens zu erklären, abweichen. Die Meinung, als ob das Zäpfchen beym Hinterſchlucken zur Verſchlieſsung der Stimmritze etwas beytrage, habe Albin (*de Deglutitione*) längſt widerlegt. Wie es damit zugehe, das hat Hr. S. S. 42. in folgenden Worten zuſammengefaſst. Es iſt, ſagt er, allein die veränderte Lage der Zunge und des Kehlkopfes, wodurch, bey jenem Beſtreben, die Stimmritze völlig geſchloſſen wird. Mit groſser Weisheit ſorgte die gütige Natur dafür, daſs die Kräfte, welche den Schlund aufrichten und erweitern, zugleich den Kehlkopf erheben, und den Zugang zu der Luftröhre verſchlieſsen. Und, damit dieſes deſto ſicherer geſchehe, erhebet ſich der Kehlkopf mit einer gewiſſen Feſtigkeit, und er wird, bey geſchloſſenem Munde, und bey zuſammengezogenen Kinnbacken, nach vorn gezogen. Die nach hinten gezogene Zunge ſchwillt an, der Kehlkopf begiebt ſich, unter der Mitwirkung und der Anſchwellung des Genioglosſus, nach dem Kinn, der Kehldeckel wird genau und feſt auf die Stimmritze gedrückt, und er bedeckt ſorgfältig den oberſten Theil des Kehlkopfes und die Stimmritze, indem vielleicht die gröſseren und kleineren *Musculi thyreo-epiglottici* ihren Beyſtand leiſten, welche, von dem Schildknorpel entſprungene, und nach den Seitenrändern des Kehldeckels laufende Muskeln dieſen ſicherlich herunterdrücken, ſo daſs ſeine knorpelige Beſchaffenheit und ſeine Elaſticität kein Hinderniſs in den Weg legen, und er ſich alſo an die Stimmritze feſt anlegt, wodurch es geſchieht, daſs unter demſelben kein Zwiſchenraum bleibt, worein ein Speiſetheilchen gleiten, und in die unterwärts offene Stimmritze fallen könnte; wiewohl Marherr dieſes läugnet. Auch iſt es nicht nöthig, auſser der gedachten Veränderung in der Lage der Theile, indem der Kehlkopf nach vorn ſich kehrt, mit Caldani die Speiſen zu Hülfe zu nehmen, die er, wenn ſie durch die Wirkung der Zunge nach dem Rachen getrieben worden, über den Kehldeckel kommen läſst, wodurch

Digitized by Google

durch er heruntergedrückt werde: denn in dieſem Augenblicke iſt der Kehldeckel bereits zwiſchen der Zunge und dem Kehlkopfe ſo verborgen, daſs ihn die Speiſen nicht berühren können. Der *Biventer maxillae inferioris* ſcheint dem Vf. auch ſeinen Antheil an dem Geſchäfte des Hinterſchluckens zu haben; nur müſſe man ihn nicht als das Hauptwerkzeug anſehen. Anhangsweiſe iſt etwas weniges über die Pathologie des Hinterſchluckens beygebracht.

Von der guten Bekanntſchaft mit der deutſchen Literatur, wodurch die holländiſchen Gelehrten, und beſonders die Aerzte, ſich gewöhnlich auszeichnen, finden ſich auch in dieſer Abhandlung viele Beweiſe.

PÄDAGOGIK.

Stettin, b. Kaffke: *Taſchen-Katechismus für Privatlehrer.* 1806. 78 S. 8. (6 gr.)

Dieſer Taſchen-Katechismus entſtand, indem der Vf. (Hr. G. Wölfl in Weſtpreuſſen) die Religionslehren, welche er vorher im Zuſammenhange vorgetragen hatte, einzeln *fragweiſe* wiederholte. Daher die Beſchaffenheit deſſelben, daſs er unter verſchiedenen Ueberſchriften in einer Reihe von Fragen und Antworten hinläuft, welche oft wie Vorder- und Nachſatz zuſammenhängen. Er übergab ihn dem Drucke als einen Leitfaden des Religionsunterrichts, deſſen Abſchnitte nicht ſklaviſch memorirt, ſondern nur vor dem Unterrichte durchgeleſen werden ſollen. Die Ausführung der einzelnen Gegenſtände ſoll dem mündlichen Unterricht überlaſſen bleiben. — Wir fühlen uns genöthigt zu ſagen, daſs der Wille des Vfs. beſſer geweſen ſeyn mag als die That: denn ſein Katechismus iſt weder zweckmäſsig zum eignen Gebrauche der Kinder, noch zur Vorbereitung des denkenden Lehrers. Für die Kinder ſelbſt taugt er nicht, theils weil er jede Lehre in zu viele Fragen und Antworten zerſtückelt, theils weil er mehr die Klugheit, die frühe Schaden und Vortheil berechnen ſoll, und den ſchlieſsenden Verſtand, als das kindliche Herz in Anſpruch nimmt. Von dem denkenden Lehrer aber iſt er nicht mit Nutzen zu gebrauchen, weil es ihm offenbar an der feſten Grundlage gründlicher philoſophiſch-theologiſcher Einſichten mangelt. Dieſs beweiſt ſchon der Gang, den der Vf. nimmt. Er fängt von *Glückſeligkeit* an, als dem Gegenſtande des Beſtrebens und dem Endzwecke des Daſeyns eines jeden Menſchen, geht dann zur *Religion* über, als der beſten Anweiſung zur Glückſeligkeit, handelt darauf vom *Gewiſſen* und von *Gott*, der es uns eingepflanzt, dann von *Jeſus Chriſtus*, von der *Dreyeinigkeit Gottes* und von der *Vorſehung*, darauf von der *Verſöhnung* und vom *Abendmahl*. Nun geht er zu den *zehn Geboten* über, von dieſen zu den *ſieben Bitten* im Vaterunſer, und ſchlieſst mit der *Taufe*. — Zugleich erhellet jener Mangel aus der Flachheit der Ausführung im Ganzen. Zum Belege dieſes Tadels und zur anſchaulichen Darſtellung der Manier des Vfs. heben wir eine Stelle aus und übergeben das Urtheil dem Leſer. S. 38. nachdem in der Erörterung des ſechsten Gebots der Begriff des Ehebrechens erklärt worden, geht es alſo weiter: „Wenn ein Gatte den (ſtatt dem) andern böſ' und verächtlich begegnet, (oder ſich Ausſchweifungen erlaubt) wird der andere ihn lieben können? Nein. Warum? Weil er ſein Verſprechen nicht hält. Wenn er das Hausweſen vernachläſsigt, welchen Nutzen wird er ſelbſt haben? Gar keinen. Wozu verleitet er den andern durch ſeine Untreue? Zu liebloſen Worten und Handlungen. Was entſteht dann? Uneinigkeit. Wenn zwey Perſonen im Streite leben, wird der eine das wollen, was der andre will? Oft das Gegentheil, Denn (Jak. 3, 16.) wo Zank iſt, da iſt Unordnung und eitel böſe Dinge. Wenn dieſe Uneinigkeit herrſchend geworden iſt, wie wird das Hausweſen ſeyn? In ſchlechter Verfaſſung. Was entſteht alſo unter Eheleuten, die ihr Wort nicht halten? Vieles Elend, ſie verbittern ſich das Leben und manche gerathen darüber in Armuth. Hingegen, wo Einigkeit und Ordnung herrſcht? (Sprichw. 24, 4.) durch ordentlich Haushalten werden die Kammern voll köſtlicher, lieblicher Reichthümer." — u. ſ. w.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Graffé: *Dreyerley Wirkungen im Mädchen-Gattinnen- und Mutter-Stande.* 1805. VIII. u. 300 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. welcher ſich in der Vorr. C. R—e unterſchreibt, iſt der Meinung, daſs ein Frauenzimmer nur wenig leſen ſoll, und hat die Abſicht, ihm ein nützliches und unterhaltendes Buch in die Hand zu geben. Was wenig iſt, ſoll gut ihm ſeyn; indeſſen nimmt er es mit dieſem *wenig* nicht ſo genau, er empfiehlt z. B. Zimmermann über die Einſamkeit, wir dürfen es daher auch mit dem *gut* bey dieſem Buche nicht zu genau nehmen. Beſſer iſt es nicht als viele andre, die von der Beſtimmung und Bildung des weiblichen Geſchlechts handeln, manches darin iſt ſehr unvollkommen, z. B. über die Erziehung der Mädchen; daſs es gute Gedanken ins Lange und Breite ſchlägt, hat es mit mehrern Büchern der Art gemein; die eingeſchalteten Gedichte ſind nicht immer poetiſch, und die Erzählungen erinnern auch an beſſere; die Stücke aus Schriftſtellern wie ſelbſt Kant und Sterne und die Sprache alter Weiſen ſtehen abgeriſſen da — kurz, das Buch enthält viel Gutes ohne ſelbſt gut zu ſeyn.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 6. May, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, b. Schaumburg und Cameſina: *Allgemeine praktiſche Bibliothek für Prediger und Schulmänner.* Herausg. von *Joh. Wächter*, K. K. Conſiſtorialrath und zweytem Prediger an der Evang. Gemeinde A. C. in Wien, und *Karl Cleynmann*, zweyten Prediger u. Katecheten an der Evang. Gemeinde H. C. zu Wien. *Erſter* Band. 1801. 427 S. *Zweyter* Band. 1803. 408 S. gr. 8.

Dieſe Sammlung verdient nicht nur die Aufmerkſamkeit der Prediger und Schulmänner überhaupt, ſondern auch aller der Leſer, denen daran liegt, das Kirchen- und Schulweſen in der Oeſtreichiſchen Monarchie näher kennen zu lernen. Ein eigener Aufſatz des erſten Bandes verbreitet ſich über den Zweck, den ſie zu erreichen wünſcht; die Anzeige des Inhalts wird darüber näher belehren. Der erſte Band zeichnet ſich ganz vorzüglich durch eine treffliche Abhandlung: Ueber Popularität im Kanzelvortrag von dem einen Herausgeber, Hn. W. aus, die ſelbſt in einem muſterhaft populären Tone geſchrieben iſt. Obgleich über dieſen Gegenſtand ſchon viel geſagt worden iſt: ſo wird man dieſen Aufſatz doch nicht ohne Intereſſe leſen, und in demſelben manche eigenthümliche Ideen finden. Der Vf. theilt zuerſt ſeine Bemerkungen über Popularität im Vortrage überhaupt mit, und geht dann zur Entwicklung und Feſtſtellung des Begriffs von Popularität im Kanzelvortrage insbeſondere über. Wir ſtimmen ihm ganz bey, wenn er (S. 30.) bemerkt, daſs ſich beſonders unter den Deutſchen eine Art von abſtrakter philoſophiſcher Sprache gebildet habe, die auch ſehr häufig, in ſogenannten populären Schriften gebraucht werde, aber ſehr wenig geeignet ſey, dem gemeinen Menſchenverſtande begreiflich zu ſeyn. „Das iſt bey den Franzoſen, bemerkt der Vf., nicht der Fall. Ihre meiſten guten Schriftſteller ſind zugleich auch populäre Schriftſteller, und der Unterſchied zwiſchen den populären und bloſs für Gelehrte geſchriebenen Büchern wird bey ihnen weniger bemerkt. Ein Umſtand, der mehr als irgend ein anderer dazu beygetragen hat, der franzöſiſchen Literatur und ihren Producten den allgemeinen Beyfall zu verſchaffen, deſſen ſie in ganz Europa genieſsen." Eine ſchärfere Rüge hätte hiebey der Unfug verdient, der ſeit dem letzten Decennium des verfloſſenen Jahrhunderts von vielen jungen Kanzelrednern damit getrieben wird, daſs ſie nicht nur die abſtracten, dem Volke ſo wenig zuſagenden Ideen, ſondern auch die mit techniſchen Ausdrücken überfüllte, für die Kanzel ganz unpaſſende Sprache der neuern und neueſten philoſophiſchen Schulen auf den Rednerſtuhl bringen, und dadurch ihren Gemeinden nur Langeweile und Ueberdruſs verurſachen. — Richtig wird (S. 45.) bemerkt: „Ich ſpreche nach meiner Erfahrung — und ich glaube, die Erfahrung mehrerer meiner Amtsgenoſſen für mich zu haben — wenn ich behaupte, daſs es, im Ganzen genommen, wohl zweckmäſsiger ſey, ſeinen Vortrag mehr nach dem Faſſungsvermögen der Gebildeteren, als der ganz Ungebildeten einzurichten." — „Bedient man ſich auch in ſeinem Vortrage der, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, gemeinſten Art von Popularität, ſo hat der Ungebildete doch nicht viel dadurch gewonnen (weil er überhaupt dem Redner durch die ganze Reihe von Vorſtellungen, die er vorträgt, in der Regel nicht zu folgen vermag); der Gebildete hingegen hört den Prediger mit Langerweile an, und verläſst mit Ekel und ohne Nutzen die Kirche." — „Uebrigens glaube ich, daſs die allzugroſse Aengſtlichkeit, womit manche Prediger ihre Aufmerkſamkeit auf den ganz ungebildeten Theil ihrer Zuhörer richten, von der allzugeringen Meinung herrührt, die man von dem Verſtande dieſer Art Menſchen hat. Man beurtheilt ſolche Perſonen gewöhnlich nach der Fähigkeit, ihre Vorſtellungen andern mitzutheilen, und nach der Fertigkeit, dieſelben in Worte einzukleiden; aber man irrt ſich, wenn man glaubt, derjenige, der ſeine Vorſtellungen nicht auf eine beſtimmte Weiſe mitzutheilen und auszudrücken weiſs, ſey darum auch nicht fähig, andere Vorſtellungen aufzufaſſen, und das, was ihm in einer edlen, gebildeten Sprache geſagt wird, zu verſtehen. Geſetzt aber auch, die Sache verhielte ſich wirklich ſo: wird dieſes immerwährende Herablaſſen zu dem ganz gemeinen Menſchenverſtande, und dieſe allzu-

gefällige Accomodation nach der Sprache des gemeinen Lebens nicht die Folge haben, daſs der Ungebildete, eben darum, weil man ihm alles ſo ſehr zu erleichtern ſucht, immer auf derſelben Stufe der Cultur ſtehen bleiben, ſeinen Verſtand durch Anſtrengung nicht weiter ausbilden, und ſelbſt in Anſehung ſeiner Sprache nie zu einer gröſsern Vollkommenheit gelangen wird? Ich wünſchte wohl, daſs man einmal anfinge, weniger davon zu ſprechen, wie man ſich zu ſeinem Zuhörer herablaſſen müſſe, und mehr darauf bedacht wäre, wie der Prediger ſeine Zuhörer zu ſich erheben ſoll." Wenn der Vf. S. 54. bemerkt: „Der Kanzelredner müſſe dem, was er ſagt, einen Reiz der Neuheit geben, oder doch bekannte Dinge aus einem neuen Geſichtspunkte und in neuen Beziehungen zeigen: ſo ſetzt er wohlweislich hinzu: „Man behauptet gewöhnlich, es ſey unmöglich, ſelbſt dem ungebildetſten Zuhörer immer etwas ganz Neues zu ſagen. Aber das fordert man auch von dem Prediger nicht. Man verlangt nur von ihm, daſs ſein Vortrag irgend etwas zur Erweiterung oder Berichtigung der Begriffe ſeiner Zuhörer beytrage. Auch wird ihm niemand zumuthen, daſs er frappante Sachen auf der Kanzel ſage. Er ſoll die Wiſsbegierde, aber nicht die Neugierde ſeiner Zuhörer befriedigen; er ſoll ſeine Gemeine belehren, aber nicht amuſiren." Leider zählen wir in unſern Tagen der frappirenden und amüſirenden Prediger nur zu viele! Doch wir haben uns bey dieſer Abhandlung, die durchaus mit geübten Beobachtungsgeiſte geſchrieben iſt, vielleicht ſchon zu lange aufgehalten. — Unter den in der zweyten Abtheilung mitgetheilten homiletiſchen Beyträgen zeichnen ſich wieder die von Hrn. W. vorzüglich aus. Die gutgewählten Themata, über welche ſich ſeine Predigtentwürfe verbreiten, ſind mit edler Popularität und überhaupt ganz zweckmäſsig behandelt. — Die S. 232. f. abgedruckte Confirmationspredigt von *Cleynmann*, hat viele gelungene Stellen voll Herzlichkeit; nur wünſcht man hie und da eine mehr logiſche Anordnung der Gedanken, weniger Teutologien und mehr Gedrängtheit. Die Herausgeber der Bibliothek bemerken übrigens bey Gelegenheit dieſer in dem reformirten Bethauſe zu Wien gehaltenen Confirmationsrede: daſs dieſe Religionshandlung (die Confirmation) noch nicht durchgängig in allen proteſtantiſchen Gemeinen eingeführt, und dieſs namentlich bey den proteſtantiſchen Gemeinden in Ungern der Fall ſey. Unter den hiſtoriſchen Nachrichten intereſſirt beſonders ein Aufſatz von einem Ungenannten: Bemerkungen über das evangeliſch - lutheriſche Schulweſen in Ungern. „Den Proteſtanten in Ungern, heiſst es S. 338., gebührt der Ruhm, daſs ſie für ihre Schulen von jeher eine zärtliche und väterliche Sorge getragen haben. Sie ſahen wohl, daſs von der Erhaltung und guten Einrichtung der Lehranſtalten die Erhaltung ihrer Kirche ſelbſt abhänge, und daſs dieſe in dem Grade in Abnahme gerathen müſſe, in welchem jene verfielen. Die mannichfaltigen, abwechſelnden Schickſale, die ihre Schulen, wie ihre Kirchen trafen, machten ſie nicht muthlos, ſondern dienten dazu, ihren Eifer für die Bildung und gute Erziehung der Jugend zu erneuern und zu beleben. Er blieb nicht ohne Früchte. Sie konnten zu allen Zeiten eine tüchtige Anzahl von Männern aufweiſen, die ihrer Gelehrſamkeit und Thätigkeit wegen angeſehen waren, und bey öffentlichen Angelegenheiten mit Muth und mit Gründen zu ſprechen wuſsten." Der Vf. bemerkt, daſs die proteſtantiſchen Gymnaſien in Ungern nicht verhältniſsmäſsig durch das Land vertheilt ſind — daſs in den untern Klaſſen aller dieſer Gymnaſien ein groſser Theil der Zeit und Mühe — faſt zwey Drittheile — auf die Erlernung der Lateiniſchen Sprache verwandt wird — daſs der Jüngling nirgends vorerſt ſeine Mutterſprache richtig und fertig brauchen lerne; der Sohn des Bürgers aber, der ſich einem Handwerke oder der Handlung widmen will, in den Schulen bey weitem nicht die Fertigkeiten und Sachkenntniſſe ſammle, die er künftig nöthig hat; — daſs die Lateiniſche Sprache übrigens nicht hintangeſetzt werden könne, weil ſie die Sprache der Geſetze, der Gerichshöfe, ja die Sprache des Adels (und vieler Gebildeten) im gemeinen Leben iſt — daſs die Grundſätze in der Theologie und Philoſophie, welche bey dem Vortrage der Wiſſenſchaften in den Ungriſchen Evangeliſchen Gymnaſien Statt finden, von jeher dieſelben geweſen, welche auf den Univerſitäten Deutſchlands gäng und gäbe waren. Was die Oberaufſicht über die Evangeliſchen Gymnaſien in Ungern betrifft, ſo findet der Vf. die Lage der Lehrer beneidenswerth, weil ſie das gehörige Zutrauen beſitzen, und die Diſtricts - Inſpectoren, die Superintendenten und der Landadel, zunächſt aber der Evangeliſche Convent derjenigen Stadt, in welcher ſich die Schule befindet, für dieſelben mit mehrentheils rühmlichem Eifer ſorgen. (Doch iſt auch hier die Regel nicht ohne Ausnahme). Jedes Gymnaſium hat an der Seite eine Anſtalt für arme Jünglinge, ein ſogenanntes Alumneum, in welchem ärmere Studierende des Mittags und des Abends unentgeldlich beköſtigt werden. Kein einziges Gymnaſium hat in dieſer Rückſicht ſo viel an fertigem Fond, als das zu Presburg, und keines erhält bey weniger Kapital, durch bloſse erbetene Beyträge von Gemeinen und Edelleuten ſo viele Arme, als das zu Schemnitz. „Was den Unterhalt der Schullehrer betrifft, ſo muſs man leider ſagen, daſs nur der kleinere Theil derſelben wohl bedacht iſt, der gröſsere aber in Sorgen und Mangel lebt. Beynahe iſt es zu verwundern, daſs ſie auch noch ſo leben. Selbſt an den gröſsern Gymnaſien ſind die drey bis vier untern Lehrer ſchlecht beſoldet, und müſſen meiſtens Geſang, Muſik, Glückwünſche an Feſttagen u. dergl. zu Hülfe nehmen, um ſich durchzuhelfen." Schriebe der Vf. jetzt, ſo müſste er noch mehr über den traurigen ökonomiſchen Zuſtand der proteſtantiſchen Schulmänner in Ungern klagen: denn ſeitdem ſind faſt alle Bedürfniſſe mehr als um das Doppelte im Preiſe geſtiegen, ohne daſs in gleichem Grade die Gehalte der Lehrer, ſowohl in Schulen als in Kirchen, verbeſſert

Digitized by Google

beſſert worden ſind. Die proteſtantiſchen Gemeinden befördern dadurch ihren eigenen Ruin, und werden am Ende weder für die Kanzel, noch für den Katheder brauchbare Männer finden. Es iſt noch gerade die höchſte Zeit, daſs ſie dieſem drohenden Uebel auch durch gehörige Verbeſſerung der Gehalte ihrer Lehrer und Prediger vorzubeugen ſuchen. — Nach dem Vf. zeichneten ſich in der zweyten Hälfte des verfloſſenen Jahrhunderts unter den Rectoren der Evangeliſchen Gymnaſien in Ungern vorzüglich drey Männer aus, deren Einfluſs ſehr groſs war: Joh. Szaſky, Joh. Carlovſky und Georg Stretsko, an Talenten und Bildung unter ſich verſchieden. Der erſte war Geſchichtsforſcher, der andere Philoſoph, der dritte Theolog und Humaniſt. Dem letztern ſetzt der Vf. hier ein ſchönes, wohl verdientes Denkmahl. — Mit Recht klagt der Vf. über die zu voreilige Erweiterung der Anzahl der Lehrgegenſtände an mehrern proteſtantiſchen Gymnaſien in Ungern. Seit dem dieſs geſchehen, iſt das Studienweſen der Ungriſchen Proteſtanten merklich in Verfall gerathen. — Ueber die vereinigte Schulanſtalt der beiden proteſtantiſchen Gemeinden in Wien theilt Hr. Cl. intereſſante Nachrichten mit, und eben ſo leſenswerth ſind die Aufſätze: über die zur Bildung des weiblichen Geſchlechts errichtete proteſtantiſche Erziehungsanſtalt zu Neuſohl, und über die Einrichtung der Evangeliſch-Lutheriſchen Bürgerſchule in Oedenburg. Unter den vermiſchten Anzeigen findet man biographiſche Nachrichten über Dr. Hugo Blair, Joh. Caſp. Lavater und den Evangeliſchen Diſtrictual-Inſpector der Kirchen und Schulen dieſs- und jenſeits der Theiſs, Emerich Horvath Stanſits von Gradez; ferner die Kaiſerl. Königl. Verordnung, nach welcher alle Beamten und Prediger einen eigenhändig geſchriebenen eidlichen Revers auszuſtellen haben: Daſs ſie dermalen mit keiner geheimen Geſellſchaft, oder Verbrüderung, weder in dem In- noch in dem Auslande verflochten ſind, oder, wenn ſie es wären, ſich alſogleich davon losmachen, noch fürs Künftige in dergleichen geheime Verbrüderungen, unter was immer für einem Vorwande, ſich mehr einlaſſen würden; und andere Notizen.

Eben ſo intereſſant iſt auch der *zweyte* Band. Vor allen andern darin enthaltenen Aufſätzen zeichnet ſich der: Ueber die jetzige Verfaſſung der proteſtantiſchen Schulanſtalten in Ungarn, nebſt Vorſchlägen zu ihrer gröſsern Vervollkommnung vortheilhaft aus. Sie iſt mit Sachkenntniſs, Ausführlichkeit und beſcheidener Freymüthigkeit geſchrieben Ihr Vf., Hr. Prof. *Generſich* in Kesmark, konnte, da er bereits eine lange Reihe von Jahren hindurch an dem Kesmarker Gymnaſium mit arbeitet, aus Erfahrung ſchreiben. Er ſelbſt gehört unter die vorzüglichſten Humaniſten und Literatoren Ungerns. Wem daran gelegen iſt, mit dem Gymnaſialweſen der Proteſtanten gedachten Landes näher bekannt zu werden, dem empfehlen wir dieſen gut geſchriebenen Aufſatz, der von der Cameſinaſchen Buchhandlung in Wien, die den zweyten Band der Bibliothek verlegt hat, auch beſonders verkauft wird. Unſre Anzeige würde leicht zu weitläuftig werden, wenn wir uns darauf einlieſsen, einen Auszug aus dieſer Abhandlung zu geben. — Die Vorſchläge zur Verbeſſerung der Bürgerſchulen in Ungern, die Hr. *Bredetzki* thut, enthalten manches Beherzigungswerthe, erſchöpfen aber den abgehandelten Gegenſtand zu wenig. In dem Aufſatze: Etwas über Leichenreden und Parentationen theilt Hr. Cl. manche gute, auf Erfahrung gegründete Bemerkungen, jedoch nichts Neues und Eigenthümliches, mit. Angehenden Homileten empfehlen wir die homiletiſch-kritiſche Analyſe der fünften Reinhardſchen Predigt von 1798: über die Wunder eines höhern Schutzes u. ſ. w. von Hrn. W., S. 108 — 170. Lehrreich iſt auch der Aufſatz von Hrn. W.: Ueber die kirchliche Verfaſſung und den gegenwärtigen Zuſtand der Proteſtanten in den Kaiſerl. Königl. Deutſchen Erblanden. Man freut ſich, daraus zu erſehn, daſs die Proteſtanten in den Kaiſerl. Königl. Deutſchen Erblanden ſich in einer ordentlichen, geſetzlichen Verfaſſung befinden, und von ihren Conſiſtorien in Wien in ihren Rechten geſchützt und in den kirchlichen Angelegenheiten weiſe geleitet werden. Einer ſolchen ſtrengen kirchlichen Ordnung und Verfaſſung haben ſich die Proteſtanten in Ungern nicht zu erfreuen. Ob ſie gleich durch Reichsgeſetze in ihren Religionsfreyheiten geſichert ſind, ſo genieſsen ſie doch in vieler Hinſicht bey weitem nicht die liberale Behandlung, die ihren bloſs tolerirten Glaubensverwandten in den Deutſch-Galiciſchen Erblanden zu Theil wird. Es iſt zu wünſchen, daſs die zu Anfang des letzten Decenniums im verfloſſenen Jahrhunderte abgefaſsten Synodalbeſchlüſſe der Ungriſchen Proteſtanten endlich einmal höhern Ortes vorgenommen und von dem Monarchen ſanctionirt werden möchten. Bis dieſes nicht geſchieht, iſt an keine feſte Ordnung im proteſtantiſchen Kirchenweſen in Ungern zu denken; der Thron wird immerfort mit Klagen und Beſchwerden behelligt werden, und darunter niemand mehr leiden als der Staat ſelbſt. Man ſchütze die Proteſtanten von oben nur kräftig in ihren Gerechtſamen und geſetzlichen Freyheiten, und der Staat wird in ihnen die ordentlichſten, ruhigſten und loyalſten Mitbürger finden. — Hr. *Riecke* (jetzt Prediger in Stuttgart) giebt in einem kurzen Aufſatze Nachricht über die Brünner Schul- und Erziehungsanſtalt. Mit Vergnügen erſieht man daraus, daſs die kleine Evangeliſche Gemeinde zu Brünn für ihre Lehranſtalten mit rühmlichem Eifer vieles thut. Aber lächeln muſs man über manche ins Kleinliche gehende pädagogiſche Einrichtungen der daſigen Erziehungsanſtalt. Die eingeführten Sittentafeln können, ſo wie ſie, der Beſchreibung nach, gebraucht werden, mehr ſchaden als nützen. Hrn. Cl's. Nachricht über die Erweiterung der Evangeliſchen Bürgerſchule zu Wien zeigt die Fortſchritte dieſer Anſtalt, die nun aus drey Klaſſen beſteht, und wohl noch einer gröſsern Erweiterung bedürfte. Beſonders wäre zu wünſchen, daſs es den proteſtantiſchen Gemeinden zu Wien an

einer

Digitized by Google

einer Töchterſchule nicht fehlte, auf deren Gründung die Kirchen- und Schulenvorſteher allen Bedacht nehmen ſollten. — *Cleynmanns* Rede, gehalten an dem Sarge eines braven Jünglings, der kurz nach ſeiner Rückkunft von Reiſen im väterlichen Hauſe ſtarb, enthält einzelne rührende Stellen, iſt aber viel zu lang. Die vermiſchten Anzeigen dieſes Bandes, ſo wie die Bücherauszüge in dieſem und dem vorhergehenden, übergehen wir mit Stillſchweigen.

Da ſeit 1804 kein neuer Band von dieſer Sammlung erſchienen iſt: ſo ſchlieſsen wir, daſs ſie von dem Publikum nicht ſo, wie ſie verdient, aufgenommen worden, und daher ins Stocken gerathen ſey, was wir ungemein bedauern. Ihre Fortſetzung wäre ſehr zu wünſchen.

Paris, b. Schöll: *Collection des Actes, pièces officielles, réglemens et ordonnances relatifs à la confédération du Rhin.* Tome *Prémier* Cahier I. II. et III. 480 S. Tome *Second* Cahier IV. V. et VI. 480 S. 1808. 8.

Der Titel dieſer Sammlung entſpricht ihrem Inhalte nicht ganz; ſie iſt nicht eigentlich eine Sammlung officieller, den Rheiniſchen Bund betreffender, Urkunden, ſondern eine Ueberſetzung der vorzüglichern, in Winkopps Zeitſchrift: *der Rheiniſche Bund*, abgedruckten Staatsurkunden und Abhandlungen. Dieſe Sammlung gehört mithin nicht bloſs ihrem Gegenſtande und Zwecke, ſondern auch ihrem Urſprunge nach, Deutſchland an. Je ſeltener der Fall der Ueberſetzung einer Zeitſchrift in eine andere Sprache iſt, deſto gröſser und ſchätzbarer iſt die in vorliegender Ueberſetzung enthaltene Anerkennung des Werths deutſcher Kenntniſſe, ſo wie das, dadurch beurkundete, Intereſſe Frankreichs an Deutſchland. Mit Recht ſagt der Unternehmer, dem Anſchein noch Hr. Sch., in der dem erſten Hefte vorgeſetzten Vorrede, daſs Winkopp's Rheiniſcher Bund gewiſſermaſsen ein Geſetzbulletin für den Rheinbundiſchen Staat ſey und in die Franzöſche Sprache überſetzt, nicht bloſs die mit Deutſchland in Verhältniſſen ſtehenden Franzoſen, ſondern auch alle diejenigen intereſſiren müſſe, welche die neuen Veränderungen des öffentlichen Rechts in Europa kennen lernen wollen. Dieſe Ueberſetzung iſt aber nicht Heft für Heft geſchehen, ſondern enthält nur die, in Winkopp's Zeitſchrift abgedruckten, vorzüglichern Staatsacten und auserleſenen Abhandlungen, ohne Rückſicht auf die, in jener beobachtete, Folgeordnung. Ohne uns auf eine Inhalts - Anzeige einzulaſſen, bemerken wir im Allgemeinen, daſs die Wahl der Abhandlungen glücklicher als die der öffentlichen Urkunden getroffen iſt, indem von der letztern nicht allein ſämmtliche Beytrittsurkunden zum Rheiniſchen Bunde, mit Ausnahme der Groſsherzoglich-Würzburgiſchen, ſondern auch manche andere, ſehr wichtige, officielle Schriften fehlen. Die Ueberſetzung iſt im Ganzen zwar ziemlich treu; allein doch faſt durchweg zu buchſtäblich und mit ſichtbarem Mangel an Sachkenntniſs und Genauigkeit gemacht. So werden z. B. die Reichstagsgeſandten, *Ambaſſadeurs et Envoyés* genannt (Cah. I. S. 35.); ſo hat der Ausdruck: *de vos Excellences, très-nobles et très-honorables* (daſ. S. 37.) gar keinen Sinn und Zuſammenhang; dieſs iſt auch der Fall mit dem Ausdruck: „*Qu'ils forment enſemble un même état* (daſ. S. 39) anſtatt: *prédéceſſeurs* (S. 73.) muſs es *ſucceſſeurs* heiſsen; der Ausdruck: *Tribunal impérial de la Chambre des finances* (Cah. II. S. 317. u. 318.) und *Chambre des finances de l'empire* (Cah. II. S. 317. und Cah. IV. S. 7. u. fg.) für Reichskammergericht verräth eine gänzliche Unkunde der deutſchen Verfaſſung; ſpruchreif heiſst auch nicht *mure* (daſelbſt), ſondern *inſtruite*, der Ausdruck: *Nouveaux nobles* (Cah. III. S. 451.) drückt den Begriff: neuer Landſaſſen gleichfalls nicht aus; die verwittwete Fürſtin von Solms-Lich wird (Cah. V. S. 316.) *Madame de Wittib* genannt; Rechtsmittel heiſsen auch nicht *moyens juridiques* (Cah. VI. S. 402.), ſondern *remèdes*. So iſt ferner z. B. Hanau-Lichtenberg (Cah. II. S. 163.), Heſſen-Nothenburg (daſ. S. 168, zweymal), Schraubert (Cah. III. S. 377.) für Schnaubert, de Moſers (Cah. V. S. 55.) für de Moſer, Carprow (Cah. V. S. 192.) für Carpzov, Seiger (daſ. S. 305.) für Steiger, Pozen (Cah. V. S. 318.) für Poſen, für Kircheiſen einmal (Cah. VI. S. 419.) Kirsheim und das andre mal Kirkeiſen (daſ. S. 440.) und für Vahlkampf Wahlkampf (Cah. VI. S. 420.) geſagt; auch haben von Kamptz und Vahlkampf (Cah. II. S. 312.) nicht beide über dieſen Gegenſtand geſchrieben, ſondern nur erſtrer in einer von letzterem herausgegebenen Zeitſchrift. Auffallend iſt auch die Anführung deutſcher Bücher in franzöſiſcher Ueberſetzung ihres Titels Cah. II. S. 281, 315, 318. Cah. III. S. 341. 355. 359. 377. 439. 440. 454. Cah. IV. S. 55. 146. Cah. V. S. 217. Cah. VI. S. 420. 423. 433. 440. u. a. m.

Noch wollen wir anzeigen, daſs dieſe Zeitſchrift in einzelnen Heften erſcheint, von welchen jeder 10 Bogen ſtark iſt und drey einen Band ausmachen; der aus zwölf Heften beſtehende Jahrgang koſtet im Subſcriptionspreis in Paris 24 Franken, 30 Franken in den Departements und 36 Franks für das Ausland.

* * *

Leipzig, b. Weigel: *Leſe- u. Unterhaltungsbuch für diejenigen, welche die franzöſiſche Sprache gut ſprechen und richtig ſchreiben lehren und lernen wollen.* Von *C. A. Fevrier*. *Zweyter* Theil. 1807. XIV. u. 216 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. des erſten Theils A. L. Z. 1801. Num. 256.).

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 9. May, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Riga, b. Hartmann: *Benjamin Bergmann's nomadiſche Streifereyen unter den Kalmüken* in den Jahren 1802 und 1803. *Dritter* Theil 1804. 302 S. *Vierter* Theil 1805. 355 S. 8. (2 Rthlr. 8 Gr.)

Die beiden *erſten* Theile dieſes intereſſanten Werkes ſind bereits in der A. L. Z. 1805. Nr. 56. von einem andern Rec. angezeigt worden. In Hinſicht dieſer beiden letzten Theile können wir zwar vorausſetzen, daſs ſie bereits in den Händen Aller ſind, denen die merkwürdige Unternehmung des Vf., ſich in der Kalmüken-Horde des von Paul I. ernannten Vicechans Tſchutſchei ſelbſt mit der Sprache, dem Religionsſyſtem und den Sitten dieſer Nomaden bekannt zu machen, Intereſſe eingeflöſst hat; doch wird eine etwas ausführlichere Anzeige derſelben, zu denen ſich die *erſten* Theile weniger eigneten, auch gewiſs denen unſrer Leſer nicht unwillkommen ſeyn, die, ohne ein ſpecielles Intereſſe für dieſe Unternehmung, ſich doch gern mit der Völkerkunde überhaupt beſchäftigen und vorzüglich die religiöſen Meynungen der aſiatiſchen Völker ihrer Aufmerkſamkeit werth achten. — In der Einleitung zum *dritten* Theile, der ſich ausſchlieſslich mit dem tibetaniſch-mongoliſchen Religionsſyſteme, oder dem Lamismus beſchäftigt, ſucht Hr. B. aus der auffallenden Aehnlichkeit zwiſchen den Religionsſagen und Religionsgebräuchen (ſelbſt bis auf die heiligen Geräthe, Feſte u. dgl.) ſo verſchiedener Völker, der Mongolen und Indier, der Juden und Chriſten, den gemeinſchaftlichen Urſprung dieſer Sagen und Gebräuche zu beweiſen. Die Verſchiedenheit entſtand durch die Verpflanzung derſelben in die verſchiedenen Regionen der Erde und unter die verſchiedenen Völker. — Indien ſcheint dem Vf. die Urquelle. Was er darüber ſagt, iſt nicht neu, doch zweckmäſsig zuſammengeſtellt. Hr. B. iſt der bekannten Hypotheſe geneigt, daſs Indien die Wiege des Menſchengeſchlechts, wo nicht für den ganzen Erdboden, ſo doch wenigſtens für Aſien und Europa ſey; doch abgeſehen davon iſt Indien wenigſtens eins von den Ländern, welche am früheſten bewohnt und cultivirt waren; der indiſche, zur müſsigen Ruhe einladende Himmelsſtrich muſste früher ein gewiſſes Nachdenken über tranſcendentale Gegenſtände hervorbringen. Wir finden gar keinen Beweis in der Geſchichte, daſs indiſche Philoſophen ihr Vaterland verlaſſen hätten, um ſich mit den Kenntniſſen des Auslandes bekannt zu machen, wohl aber häufig, daſs Fremde in dieſer Abſicht zu ihnen kamen. Griechen und Perſer haben viel von ihren Meynungen entlehnt, ſo wie denn die Seelenwanderung des Pythagoras offenbar indiſchen Urſprungs iſt und ſelbſt manche Sonderbarkeit ſeines Syſtems: das Stillſchweigen, das Verbot der Fleiſchſpeiſen; — ſogar in den eleuſiniſchen Geheimniſſen ſcheinen Lehren indiſchen Urſprungs ſtatt gefunden zu haben. — Von den Mongolen dünkt es dem Vf. wenigſtens ganz ausgemacht, da dieſe ſelbſt annehmen, daſs ſie ihre Religion unmittelbar aus Tibet und mittelbar aus Aennaetkaek erhalten haben. Zum Andenken haben ſie die ännätkäkſchen Schriftzüge aufbehalten, welche ſie zwar leſen können, aber nicht verſtehen. Die ännätkäkſche Sprache iſt nun keine andere, als die indiſche. — Die folgenden Aufſätze ſollen dieſe Behauptungen näher begründen. Hr. B. benutzte dabey die verdienſtvollen Nachrichten des eifrigen Forſchers Pallas, die er jedoch nach eigenen Erfahrungen und Forſchungen nicht ſelten berichtigt.

1. Ideen zu einer Darſtellung des tibetaniſch-mongoliſchen Lehrſyſtems. — Hier ſtützt Hr. B. ſeine obenerwähnte Hypotheſe von dem Urſprunge dieſes Lehrſyſtems aus Indien auf Gründe der Wahrſcheinlichkeit und auf Gründe der auffallenden Uebereinſtimmung. Gründe der Wahrſcheinlichkeit ſind ihm: a) die unwiderlegliche Hypotheſe, daſs Indien die Wiege des Menſchengeſchlechts und folglich auch der erſten Religion geweſen ſey; b) das hohe Alterthum, welches indiſche und nicht indiſche Schriftſteller der Vorzeit dem Brachmanenſyſteme beylegen; c) eine mehr als zweytauſendjährigen Exiſtenz ſeit dem Zeitalter des macedoniſchen Alexanders, und endlich; d) der enthuſiaſtiſche Eifer für indiſche Weisheit, welcher in Aſien ſo herrſchend war, daſs er ſich auch wohl den Mongolen mittheilen

Digitized by Google

len konnte. Die Gründe der auffallenden Uebereinſtimmung liegen theils in den Hauptlehren, wie z. B. vom Falle der Geiſter und Menſchen, von der Seelenwanderung, von künftigen Strafen und Läuterungen, theils in kosmogoniſchen Vorausſetzungen, theils auch in einer Menge religiöſer Gebräuche, die bey den Indiern, Tibetanern und Mongolen faſt gar nicht von einander abweichen. Anſcheinend wichtiger, nach dem Vf. aber im Grunde geringe Abweichungen ſind: 1. die Indier erkennen Monotheismus und Polytheismus; die Tibetaner und Mongolen verehren eine Menge Götter, ohne einen allmächtigen Schöpfer und allweiſen Regierer der Welt anzuerkennen, wobey unſer Vf. bemerkt, daſs dieſe Lehre ſelbſt in Indien ein Prieſtergeheimniſs geweſen ſey und daher von dem Stifter des tibetaniſchen Lehrſyſtems leicht habe unterdrückt werden können, ja vielleicht auch als Geheimniſs bey den mongoliſchen Prieſtern noch ſtatt finde. 2. Die Indier glauben an eine Art von göttlicher Dreyeinigkeit unter dem Namen Trimutri, während die Mongolen bloſs drey erhabene Edle anerkennen, ohne darunter eine göttliche Dreyeinigkeit zu begreifen, ſondern nur das Heiligthum der Burchanen, die Lehre und die Geiſtlichkeit darunter verſtehn.

Allen kosmogoniſchen Syſtemen der Alten liegt das Entſtehen der Dinge aus einem chaotiſchen Zuſtande zum Grunde. Vor dem Anbeginn der Dinge befanden ſich, nach mongoliſchen Nachrichten, in den Oberräumen des Himmels göttliche Weſen (*Tängäri*), unter denen einige ſich durch groſse Macht auszeichneten. Einer von den letztern, *Dewong Charra*, rief eine Welt aus dem Chaos. Dieſe ſoll ſechs Revolutionen erleiden, in welchen das Alter der Menſchen eben ſo vielmal allmälig von 80,000 Jahren zu 10, und ihre Gröſse von göttergleichen Rieſen zu Zwergen herabſinkt und nach gleichem Verhältniſſe auch wieder aufſteigt, bis zur erſten Stufe, wo dann Seen und Flüſſe vertrocknen, die Erde mit den ſechs unterſten Himmeln und der Hölle verbrennt und die Welt ſelbſt ins Chaos zurückkehrt. — Das ungeheure Weltmeer entſtand aus den Tropfen von der Gröſse eines Wagenrades, welche einer Menge goldfarbiger Wolken entfielen; die Welt durch die Verdickung des Schaums, der ſich auf der Oberfläche des ungeheuern Weltmeers durch die Gewalt des Windes ſammelte. Während die Welt ſich zu entwickeln anfing, ſchwebte auf dem ungeheuern Ocean eine goldfarbige Schildkröte, welche der göttliche Manſchuſchari ins Leben gerufen hatte, um ſie mit einem Pfeile zu durchbohren und in die Tiefe des Meeres zu ſenken. Auf dieſer Schildkröte ward der groſse Summärberg (die Welt) geſtützt. Dieſer Berg ragt nur zur Hälfte über die Meeresfläche, welche Hälfte einen vierſeitigen aus vier Abſätzen beſtehenden Felſen bildet, deſſen Umfang mit der Höhe immer abnimmt und oben eine vierſeitige Ebene darbietet. — Alle vier Seiten haben ein prächtiges Anſehn. Die Oſtſeite beſteht aus Silber, die Südſeite aus Laſur, die Weſtſeite aus Rubin und die Nordſeite aus Gold. Sieben ungeheure Meere umſchlieſsen abwechſelnd mit eben ſo vielen Gebirgen den Summär. Sechs Gebirge ſind von Gold, und das letzte, das alles umſchlieſst, von Eiſen. An jeder Seite liegt eine groſse Inſel, oder die vier Welttheile. — Die groſse ſüdliche Inſel iſt aus koſtbaren Edelſteinen zuſammengeſetzt und führt den Namen Samputib, ſie enthält unſre Erde. Die groſse öſtliche Inſel iſt das Land der ſchönen Geſtalten (Ülümtſchi Bijätu Tib); ſie iſt kleiner als die erſte und aus Gold zuſammengeſetzt: die Bewohner erreichen ein Alter von 150 Jahren und werden 8 Ellenbogen lang. Die groſse weſtliche Inſel iſt das Rindernährende Land (Ükkär-Adläktſchi Tib) und beſteht aus Rubin; ſie iſt rund und die Bewohner werden 500 Jahre alt und 16 Ellen lang. Auf der vierten nördlichen Inſel, die aus Silber beſteht, verkündigt eine Unglücksſtimme den Bewohnern, welche 1000 Jahre alt und 230 Ellenb. lang werden, einige Tage voraus ihren Tod (und ſie heiſst daher *Moo-Dotu Tib*, welches Hr. Pallas unrecht erklärte, als: eine von ſeufzenden Menſchen bewohnten Welt). — Bevölkert wurde der Erdboden durch die Zwiſtigkeiten und Kämpfe unter den Tängäri, wodurch ein Theil der Äſſuri Tängäri in Aſſuri Tängäri verwandelt wurden. Dieſe letztern muſsten fliehen und lieſsen ſich zuerſt auf der Scheitelfläche des Summär nieder, die nachkommenden Flüchtlinge fanden nicht Raum und wählten die vier niedrigern Welttheile. — Dieſe Himmliſchen erlitten zwar groſse Veränderungen in ihrem Zuſtande, aber ihre göttliche Abkunft war unverkennbar und dieſe theilte ſich ihren Nachkommen mit, welche ſie aber nachmals eingebüſst haben. Was ſie wollten geſchah, ſie hatten Strahlengeſichter, waren mit Flügeln verſehen, erhielten ſich ohne Nahrung, vermehrten ſich ohne Vermiſchung und wurden 80,000 Jahre alt. — Von ihren Nachkommen, den vollkommenen Menſchen, ſtiegen 1000 als Burchane (Götter) zum Himmel auf. — Unter den ſpätern Nachkommen verlor ſich die Vollkommenheit, als ſie von dem weiſsen zuckerigen Schimä (das ſich auf der Oberfläche der Erde hervordrängte) zu eſſen anfingen. Dieſs brachte in ihrem Innern eine Gährung hervor, es wurden Abſonderungswerkzeuge nothwendig und dieſe erſchienen auch wirklich. Der Hunger ſtellte ſich ein, Geſichtglanz und Flügel verſchwanden, die Menſchen wurden an die Erde gefeſſelt und ihr Alter verminderte ſich um 30,000 Jahre. Das Verſchwinden des Geſichtglanzes machte die Erſcheinung der Sonne (ein hohles Feuerglas), des Mondes (ein Waſſerglas, deſſen Tropfen der Thau iſt) und der Sterne (gleichfalls groſse leuchtende Glaskugeln) nothwendig, und dieſe entſtanden, indem einige wohlthätige Tängäri den Summärberg anfaſsten und bis in ſeine Grundfeſten erſchütterten, wodurch zwey groſse und unzählige kleine Lichter aufſtiegen. Alle dieſe ſind von glänzenden Tängäri bewohnt.

Die Verwandlung, welche unter den Menſchen vorgegangen war, hatte ſie auf ihre Nacktheit aufmerk-

merkſam gemacht, ſie ſchämten ſich und bedeckten ihre Blöſse; es entſtanden aber auch zugleich ſinnliche Begierden.. Der Mangel an Nahrungsmitteln bey dem ſich eingeſtellten Hunger, und da einige aus Furcht vor Mangel Vorräthe von Erdhonig und der Sallafrucht aufhäuften, verleitete zu Gewaltthätigkeiten. Die Menſchen ſahen ſich gezwungen Oberhäupter zu wählen, um Recht zu üben, dieſe miſsbrauchten ihre Gewalt und veranlaſsten den Unterſchied der Stände. Mit zunehmender Entartung verminderte ſich das Alter, ſo daſs die gegenwärtigen Generationen höchſtens 100 Jahr alt werden. — Dieſe Verſchlimmerung wird zunehmen bis das höchſte Lebensziel 10 Jahre ſeyn und das Menſchengeſchlecht aus lauter frühreifen und frühwelkenden Zwergen beſtehen wird. Dann wird ſieben Jahre hindurch die Erde nichts tragen und der gröſste Theil der Zwerge umkommen. Einen tugendhaften Zwerg wird eine Stimme vom Himmel warnen, daſs ſieben Tage lang es Schwerter regnen ſoll, er wird ſich mit ſeiner Familie in die Klüfte der Gebirge retten und alle übrigen werden auf Erden umkommen. Ein Platzregen wird die Erde abſpülen, ein zweyter Regen ſie wieder befruchten und ein darauffolgender Kleider, Schmuck, Edelſteine und Speiſen zum beſten der Geretteten vom Himmel bringen. Die Tugenden kehren zurück und das Alter der Menſchen nimmt wieder eben ſo zu, als es abgenommen hatte.

Während der Verſchlimmerung ſind vier göttliche Weſen auf die Erde herabgeſtiegen, um Buſse und Reue zu predigen. Der vierte noch regierende Burchan Dſchagdſchamuni erſchien ebenfalls in Indien, als die Menſchen weniger als 20,000 Jahre alt wurden. Er wird einem andern Burchanen in einer entfernten Weltgegend Platz machen. — Hat das Alter der Menſchen wieder 20,000 Jahre erreicht, dann wird Maidari als Mittler herabſteigen, und die Menſchen von Grund aus bekehren. Mehrere ſolche Perioden des Sinkens und Steigens machen einen Gallap, oder eine groſse Weltperiode aus, deren es ſiebenmal achte geben ſoll. Jeder achte Gallap wird durch Waſſer, die übrigen durch Feuer geendigt; alle ſechs und funfzig Gallape ſchlieſst eine Luftzerſtörung.

Ihre Götter theilen ſich in Tängäri, Burchane, Ragini. — Die Tängäri ſind doppelter Art, gute und böſe; beide Arten ſind ſterblich, aber von einer unermeſslichen Lebensdauer und werden in andern Körpern wiedergeboren. Es findet unter ihnen eine Rangordnung ſtatt. Sie exiſtirten vor der Schöpfung, gleich den Burchanen, durch deren Mitwirkung die Welt hervorgebracht wurde. Mehrere der Burchane ſind ſanft und gütig, andere furchtbar. Durch Almoſen, Beten, Leſen der Schrift u. ſ. w. können ſelbſt Menſchen zur Burchanenwürde geſchickt werden. Nicht ſelten ſteigen die Burchane zur Erde herab, auch wohl zur Hölle, um in einer angenommenen Geſtalt Buſse und Reue zu predigen. — Die Ragini ſind weibliche Gottheiten und den Burchanen gleich an Macht. Es giebt gute, welche den Nothleidenden wie die Burchanen zur Rettung erſcheinen, und böſe, die an Unheil Freude finden. — Noch giebt es niedrige böſe Geiſter, wie die Sſedküren, Schumnuſs oder Schulmuſs, Mangutſch, von beiderley Geſchlecht. Sie ſchweifen auf der Oberwelt umher, um zu ſchaden.

Die Seelenwanderung iſt der Hauptlehrſatz des mongoliſchen Syſtems, auf dem ſeine ganze Moral beruht. Selbſt im Leben wandert nach ihm die Seele von einem Körpertheile in den andern und zwar bewohnt ſie an jedem Tage des Monats einen andern Theil. Von der groſsen Zehe fängt ſie an und nähert ſich ihr wieder am Ende des Monats, um den Umlauf von Neuem zu beginnen. Verletzt man den Theil, worin gerade die Seele für den Tag ihren Sitz hat, ſo iſt der Tod unvermeidlich.

Nach dem Tode ſtehen der Seele ſechs Reiche offen, um dort einen neuen Körper zu beleben. Darüber entſcheidet der Ausſpruch des mongoliſchen Minos Aerlikchan, der 500 Berren (570 Meilen) unter der Erde in einem mit ſechszehn eiſernen Mauern umringten Pallaſte thront. Wer nicht durch des Gebetes Kraft gleich in die höhern Regionen verſetzt wird, muſs ſpäteſtens innerhalb ſieben Wochen vor ihm erſcheinen, in Begleitung ſeines guten und ſeines böſen Schutzgeiſtes. Dieſe beiden ſchütten ihre geſammelten Steine (weiſse und ſchwarze) vor dem Richter aus. Die Mehrheit entſcheidet, und überwiegen die weiſsen, ſo wird die Seele auf einem goldenen Seſſel nach dem Tängärireiche geſchafft, im Gegenfall übergiebt Aerlikchan ſie ſeinen Gerichtsdienern (Jargatſchi), um ſie nach den Oertern der Qualen zu bringen. Iſt die Anzahl der Steine gleich, ſo findet ſich irgend ein gutmüthiger Büſsender, der die Seele erlöſt. Um jede Ungerechtigkeit zu vermeiden ſchlägt Aerlikchan das Buch Altan Tooli (goldner Spiegel) auf, in welchem alle Thaten der Sterblichen aufgezeichnet ſind, oder er wägt ſie in ſtreitigen Fällen auf der Wagſchale der guten und böſen Thaten.

In den Qualen der Vorhölle, oder des Reiches der Birid hat ſich die orientaliſche Einbildungskraft erſchöpft; überall ſind Spuren des griechiſchen Tartarus. — Die Hölle ſelbſt iſt das Taumreich und dieſs theilt ſich in das heiſse und kalte. Nicht bloſs die Menſchen, ſondern auch alles Lebende wird geſtraft und zwar ſind die Strafen von ihren Verbrechen hergenommen. Reiſsende Thiere z. B. zerreiſsen ſich dort einander u. ſ. w.

Das mongoliſche Elyſium iſt fünffach und heiſst: Wohnſitz der Ruhe (Amugoolangyn Ora). Das Sakuwadiſche Elyſium des Burchanen Abidaba iſt das vornehmſte. Die angenehmſten Düfte erfüllen die Luft. Silberne Bäume mit goldnen Zweigen tragen Edelſteine; auf Badmenblumen, welche zwiſchen den Blättern von Edelſtein hervorſproſſen, ſind Sitze für Bur-

Digitized by Google

Burchane zubereitet. Goldne Gewölbe breiten ſich über dieſe Bäume aus, und am Fuſse derſelben rieſeln Nektarquellen. Mitten in dieſem Wohnſitze prangt ein herrlicher Luſthain. Abidaba ruht hier auf einem Throne, den von Heiligen umringt, ein Pfau und ein Löwe unterſtützt. Auſser dem fünffachen Elyſium bietet ſich den Hoffnungen der Tugendhaften noch das herrliche Reich des Churmuſtá auf der Scheitelfläche des Sümmär dar.

Wer verkennt wohl in dieſem kurzen Abriſſe die Kosmogonien und die Mythiſchen Vorſtellungen der Aegypter, Griechen und der Moſaiſchen Urkunde?

2. Religionsdienſt der Kalmüken. — Die Geiſtlichkeit wird nirgends höher geachtet und hat mehr Einfluſs, als bey dieſem Volke. Sie theilt ſich in vier Klaſſen: Lamen, Gällunge, Gäzzullen und Mandſchi. — Die Anzahl der erhaltenen heiligen Weihen beſtimmt ihren Rang. — Ihnen liegt vorzüglich die Beobachtung der heiligen zehn Gebote ob (über deren Bedeutung Hr. B. von Pallas abweicht) und auſser dieſen noch ſechs Gelübde (womit es jedoch nicht ſo ſtreng gehalten wird). Zu den Sonderbarkeiten der kalmükiſchen Denkart gehört, daſs die Geiſtlichen von den Faſten ausgenommen ſind; doch übernehmen manche freywillige Faſten. Auſser dem Dalailama (dem mongoliſchen Papſte) erkennen die Kalmüken noch drey andre, aber geringere Lamen an und alle dieſe werden als göttlich verklärte Weſen verehrt. — Die kalmükiſchen Lamen wurden ehemals von dem Dalailama erwählt, der ihnen (wie der Papſt den Biſchöfen) auſser der heiligen Mütze noch andere Inſignien für die erhaltenen Geſchenke zurückſandte; da aber ſeit der Flucht der Torgoten alle Verhältniſſe mit dem tibetaniſchen Hofe aufgehört haben, erwählt das kalmükiſche Prieſter-Collegium den Lama, der die Mittel hat, gleich einem kalmükiſchen Fürſten zu leben. (Paul I. ſetzte ihm 600 Rubel Silbergeld jährlich aus). — Von dem jetzigem Lama erregt Hr. B. eine ſehr vortheilhafte Meynung. — Die übrige Geiſtlichkeit unterſcheidet ſich durch ihre Kleidung. — Ubuſchi ſind Mönche und Ubuſſunze Nonnen. Sie beſchäftigen ſich mit Gebet, Roſenkranz und heiliger Walze, und treten nicht in den Eheſtand; doch dürfen die untern Geiſtlichen das Cölibat nicht ſo ſtreng beobachten als die höhern, welche aber auch berechtigt ſind, ſich Haushälterinnen zu nehmen, dadurch jedoch an Achtung einbüſsen. — Hr. B. ſchlägt die Zahl der Geiſtlichen auf den ſechſten oder ſiebenten Theil der Volksmenge an, welche nicht durch die ihnen fälſchlich vorgeworfene Habſucht ſowohl, als der Bevölkerung durch das Cölibat nachtheilig werden. — Er führt mehrere Beyſpiele davon an, wie das Volk ihnen Geſchenke aufdringt.

Bey der umherziehenden Lebensweiſe können ihre Götter nur bewegliche Hütten haben, welche Churulle heiſsen, immer in der Nähe der fürſtlichen Wohnung ſind und ſich theils durch ihre Gröſse, theils durch ſorgfältigere Auswahl der Filzdecken auszeichnen. Der 1803 im Juni verſtorbene Vicechan Tſchutſchei hatte ſeinem Wohlthäter Paul I., der ihn zu dieſer Würde erhoben hatte, einen Churull geweiht. — Der Umfang eines geiſtlichen Quartiers beträgt in groſsen Horden oft ein Paar Werſte. Hier werden auch mehrere Churulle angetroffen. — Hr. B. giebt eine genaue Beſchreibung der heiligen Hütten, Geräthe, Inſtrumente und Fahnen — Die Burchane werden in Metall gebildet oder gemahlt, zu welchem letztern Zwecke bey jedem Churull eigene Prieſter, als Maler angeſtellt ſind. Der Vf. war Zeuge der Anfertigung eines ſolchen Gemäldes, deſſen Beſtellung für ein verdienſtliches Werk geachtet, und das nicht nach ſeinem äuſserſt unbedeutenden Werthe, ſondern nach religiöſer Freygebigkeit bezahlt wird. — Aus Metall gegoſſene Burchanen findet man jetzt weniger, weil die kalmükiſchen Metallarbeiter nicht geſchickt genug dazu ſind. Ehemals erhielt man ſie aus Tibet. Rec. hat mehrere in dem zahlreichen Cabinet des verdienſtvollen wirklichen Staatsraths und Ritters Bauſe in Moskwa geſehen. Sie ſind nicht über eine Spanne hoch und ſitzend geformt und künſtlich genug gearbeitet. Das Innere derſelben iſt hohl und gewöhnlich mit Knochen und Aſche der verbrannten Lamen, auch bisweilen mit Perlen und Edelſteinen angefüllt. Die Kalmüken öffnen ſie nie und achten die Burchanenbilder, von welchen in den Händen der Ketzer die Deckelklappe am Kopfe aufgeſprengt iſt, für entweiht. Dieſe Bilder werden bloſs bey feyerlichen Gelegenheiten ausgeſetzt.

Wir übergehen das aus andern Beſchreibungen nicht ganz Unbekannte, was der Vf. von den heiligen Büchern, Gebeten, Feſten, Opfern, guten Werken der Kalmüken ſagt, um noch einige Beyträge zur Sittengeſchichte mitzutheilen. —

(Der Beſchluſs folgt.)

* * *

Riga, b. Hartknoch: *Heinrich von Jannau*, Predigers in Lais, *Geſchichte von Lief- und Ehſtland* pragmatiſch vorgetragen. *Zweyter* Theil. 1796. 468 S. 8. (Beide Theile 2 Rthlr. 4 Gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 191.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 11. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Riga, b. Hartmann: *Benjamin Bergmann's nomadiſche Streifereyen unter den Kalmüken* in den Jahren 1802 und 1803. u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 55. abgebrochenen Recenſion.)

Die Kinder erhalten einige Zeit nach der Geburt eine Taufe, welche bey Vornehmen nur von anſehnlichen Geiſtlichen vorgenommen wird, bey Gemeinen aber in bloſsem Abwaſchen beſteht. Sie verbinden damit die Idee einer moraliſchen Reinigung. Fremde werden dabey nicht zugelaſſen, Hr. B. muſste ſich alſo mit der Beſchreibung begnügen. Nach dieſer wird das Waſſer mit Salz vermiſcht. Der Prieſter hält ein Gebet, taucht das Kind dreymal unter, und ertheilt ihm einen eigenen (Firmelungs-) Namen, der aus der tangutiſchen oder heiligen Sprache entlehnt iſt, im gemeinen Leben aber nicht gebraucht wird. Uebrigens haben die Kalmüken (gleich den Juden, auch urſprünglich einem nomadiſchen Volke) keinen Familiennamen (wie die meiſten orientaliſchen Völker), ſondern nennen ihre Kinder nach Ländern, Bergen, Flüſſen, Thieren oder nach einem fremden Bekannten des Vaters. — Auch haben mehrere verſtümmelte ruſſiſche Namen. — Wenn die Kinder ihren Wiegenkaſten verlaſſen, ſo werden ſie zum Prieſter gebracht, der ein Gebet über ſie ſpricht und ihnen ein ledernes Säckchen, das ſtatt eines Amulets dient und Bu heiſst, umhängt. Dieſs Wunderſäckchen iſt feſt zugenäht und enthält Gebetsformeln in heiligen Schriftzügen.

Ihre Heyrathen haben nicht Zärtlichkeit oder Eigennutz, ſondern bloſs den Wunſch, Kinder zu zeugen, zum Grunde. — Zwiſchen ungleichen Ständen findet keine Verbindung ſtatt; fürſtliche Perſonen wählen ihr Weib aus fremden Volksſtämmen. Die Vornehmen heyrathen wohl in den nähern Graden der Verwandtſchaft, die Geringern aber ſagen: „Fürſten und Hunde wiſſen von keiner Verwandtſchaft" — bey ihnen muſs der Unterſchied wenigſtens drey bis vier Grade betragen. Ein Kalmük, der eine eigene Hütte und einiges Vieh beſitzt, ſieht ſich nach einer Gattin um. Er ſendet ein Paar Freunde zu den Aeltern der Erwählten; ſind dieſe nicht abgeneigt, ſo wird ein Verlobungsſchmaus in der Hütte der Brautältern durch den Bräutigam ſelbſt beſorgt. Zuweilen nimmt der Bräutigam bey Schwierigkeiten ſeine Zuflucht zur Entführung. Hat dann die Braut in ſeiner Hütte eine Nacht zugebracht, ſo müſſen die Aeltern ihre Einwilligung geben. Auch pflegen wohl junge Leute vor der Ehe verbotenen Umgang, allein nicht, wie man behauptet hat, mit Bewilligung der Brautältern. Der Bräutigam muſs für Hochzeitkleider, den Hochzeitſchmaus und für die Einrichtung des neuen Hausweſens ſorgen und der Reiche ſetzt eine Ehre darin, anſehnliche Summen dazu herzugeben. — Die Braut beſorgt bloſs den Einkauf. Zur Hochzeit wird von den Prieſtern ein glücklicher Tag beſtimmt. An dieſem ſchafft der Bräutigam ein neues Wohnhaus nach der Hordenabtheilung der Brautältern und ſchlägt ſie einige Schritte von deren Wohnung auf, wo ſie mit nomadiſchen Meubeln verziert wird. Die Braut wird mit ſcheinbarer Gewalt zu Pferde geſetzt und nach der neuen Hütte begleitet. Speiſen und Gäſte ſind bereit. Der Bräutigam findet ſich zuletzt ein. Die Hütte wird durch den Geiſtlichen mit Weyhrauchdampf und Gebet geheiligt. Braut und Bräutigam ſetzen ſich jetzt auſserhalb der Hütte neben einander auf den zurückgebogenen Ferſen, der Geiſtliche ſich vor ihnen mit übereinander geſchlagenen Beinen und hält ſo das Trauungsgebet. Nach deſſen Beendigung wird den Neuvermählten eine Schafskeule gereicht. Der Bräutigam faſst dieſe oberhalb an und zwingt die ſich ſträubende Braut unterhalb anzufaſſen, indem er ihre Hand daran drückt. Es wird dem Paare eine Schale mit zerſchnittenem Fleiſche gebracht, wovon der Bräutigam mit allen fünf Fingern drey Hände voll in den Mund ſtopft; die Braut weigert ſich aber ſchamhaft an dieſem Mahle Theil zu nehmen. Während neuer Gebete wird der Kopf der Neuvermählten von den Umſtehenden dreymal niedergebeugt und dabey ausgerufen: Verbeuge dich vor der Sonne, vor der Schafskeule, vor der Butter! Iſt das geſchehn, ſo werden die Mützen des Paares plötzlich abgenommen und in die offne Hütte geworfen. — Während des darauf folgenden Schmauſes nimmt die

Digitized by Google

Braut etwas Fleiſch in den Zipfel ihres Kleides und füttert den Haushund. — Um Mitternacht iſt der Hochzeitſchmaus geendigt. Ehe Braut und Bräutigam allein gelaſſen werden, entſteht ein Spiegelgefecht zwiſchen den Weibern und Mädchen. Die ſingenden Weiber übergehen Braut und Bräutigam einem Paar alter Matronen und entfernen ſich aus der Hütte, während der Neuvermählten die beiden Weiberzöpfe geflochten werden. Die Matronen begeben ſich weg und Hymen ſchlieſst die Verbindung. Das neue Paar verweilt noch einige Tage in der Nachbarſchaft der Aeltern oder entfernt ſich auch gleich den folgenden Tag nach des jungen Ehemanns Willen. Aus Aberglauben muſs aber die Frau in den erſten Monaten, ja, wenn der Mann es verlangt, wohl gar in dem erſten und zweyten Jahre die väterliche Hütte meiden, ſie darf ſich während der Zeit bloſs dem Eingange derſelben nähern, wo ihr ausſerhalb Decken zum Niederſitzen ausgebreitet werden und die Aeltern können bis zum Eingange der Tochter entgegen gehen. — Iſt die geſetzte Zeit vorüber, dann veranſtaltet der Brautvater ein Gaſtmal und beſchenkt die Tochter, die nun wieder die Hütte betreten darf, mit Vieh, Geld oder Unterthanen. — Eheſcheidungen machen keine Schwierigkeit und ſind bey einem ſo leichtſinnigen Volke ſehr häufig.

Nach dem Ableben werden die Lamiten, je nachdem ſie in dem Eiſen-, oder Feuer-, oder Waſſerjahre geboren worden, entweder verſchüttet oder mit Steinen bedeckt, oder verbrannt, oder ins Waſſer geworfen, wobey die Geiſtlichkeit die Hauptrolle ſpielt. Auch die Lage iſt nicht gleichgültig und wird nach dem Geburtsjahre des Verſtorbenen beſtimmt. Gewöhnlich bleibt die Leiche auf dem Platze liegen, wo ſie zuletzt gelebt hatte. — Am feyerlichſten iſt die Beſtattung eines Lama, der ſtets mit beſondern Ceremonien verbrannt und dazu ein beſonderer künſtlicher Ofen errichtet wird. Der verbrannte Körper, der durch das Begieſsen mit Butter zu einer Mumie einſchrumpft, wird in kleinen Stücken unter die Angeſehenſten als Reliquie vertheilt und von ihnen auch wohl als Arzneymittel genoſſen. — Die Hütte des Todten wird von den Ueberlebenden nicht gern weiter bewohnt, ſondern um eine Kleinigkeit verkauft.

Die Kalmükiſchen Feſte ſind ſechſerley und die drey groſsen, das Sullafeſt (Lampenfeſt am Neujahrstage), das Zagaanfeſt (auf den erſten Tag des Kalmükiſchen Frühlings Mitte Februars) zu Ehren eines Sieges des Dſchagdſchamuni über ſieben Irrlehrer, wobey tüchtig gezecht wird, das Ürüsfeſt (vom 8. bis 15 Tag ihres erſten Sommermonats) zur Feyer der Empfängniſs des Dſchagdſchamuni mit Ringerſpielen gefeyert, werden beſonders feyerlich begangen. Die Bilderfeyer, die Waſſerweyhe oder vielmehr die Weyhung durch Waſſer in der erſten Hälfte des September, das Feuerfeſt im letzten Herbſtmonate ſind geringere Feſte. — Das Zagaanfeſt hat Aehnlichkeit mit der Oſterfeyer der Ruſſen, ſo wie die Waſſerweyhe mit ihrer Waſſerweyhe.

Auch an Zauberern fehlt es nicht, wogegen die kalmükiſchen Prieſter vergebens eifern.

3. Der Weltſpiegel, eine mongoliſche Urkunde; enthält die Topographie der Welt nach mongoliſchen Begriffen mit orientaliſcher Phantaſie ausgeſtattet. —

4. Bokdo Gäſſärchan, eine mongoliſche Religionsſchrift in zwey Büchern — erinnert an die orientaliſchen Zaubermärchen. Bokdo Gäſſärchan war als Mittler zur Erde herabgeſtiegen, wurde aber in ſeinem Geſchäfte, die Wurzel des zehnfachen Uebels auszurotten, durch einen Zaubertrank ſeiner Gemalin Arula, der ihm das Gedächtniſs raubte, verhindert; doch endlich von ſeinen drey erhabenen Schweſtern wieder entzaubert, da er denn, mit ſeinen erſchlagenen Helden und ſeinem Bruder wieder vereint, zuletzt ſeinen Zweck erfüllte. Einzelne zarte Züge ſind ſehr anziehend, z. B. folgender, den wir zur Probe herausheben: „Als ſich die Helden zum Zuge verſammelt, gedachte der Herrſcher den Zug, der ſonſt zwölf Jahre gedauert, in zwölf Monden zu enden. Den achtzigjährigen Zargin lieſs er zu Hauſe, um zu ſorgen für das Volk und die Herden. Jetzt aber ſprach der alte achtzigjährige Zargin zu dem Herrſcher mit folgenden Worten:" „Bokdo! wohl zähle ich achtzig Jahre, aber den groſsen Krieg wünſchte ich wohl noch zu ſehen. Als dich auf den Samputib Churmuſta Tängäri ſandte, wurden zwey groſse Kriege verkündigt. Der erſte Krieg ward durch die ſcharaigoliſchen Chane erregt. Der zweyte Krieg nähert ſich jetzt. Viele Tage durchlebte ich: bloſs wenige ſind mir noch übrig. So verleihe denn, Bokdo, daſs ich mit dir ziehe in den Streit." — „So ſprach klagend der Alte, und der Herrſcher konnte ſich ſelbſt nicht der Thränen enthalten." Da nahte ſich Nanſong und ſprach: „„Sonſt gehorchteſt du doch immer dem Herrſcher, und warum biſt du denn jetzt ſeiner Rede zuwider?"" — „Auf dieſe Worte verſetzte Zargin der Alte:" „„Funfzehnjähriger Nanſong, haſt du wohl meiner gedacht? Ich achtzigjähriger Zargin bin ganz vom Alter gebeugt. Mein fahles Roſs rupft kaum vor Alter das Gras. Graues Haar bedeckt meinen Scheitel. Noch einmal wünſchte ich vor den Augen des Herrſchers auch in deiner Geſellſchaft, mein Nanſong, zu kämpfen."" — „So ſprach er weinend, und alle Helden weinten mit ihm. Da nahm Bokdo ſein Leibgewand, und gab es dem Alten, und ſprach:" „„Zargin, mein Trauter! du haſt ſehr ſchicklich geſprochen. Aber du haſt ſonſt immer meine Worte befolgt: ſo bleibe denn hier, und walte über das Volk."" — „So ſprach er, und der alte Zargin erwiederte mit folgenden Worten:" „„Sehr wahr haſt du, Bokdo, geſprochen. Als Jüngling vollzog ich immer deine Befehle: wie kann ſie jetzt der alte Zargin verletzen! Meine Gebeine ſind ausgedorrt. Mein ſchwarzes Blut erſtarrt in den Adern. Das Alter hat mich gebeugt. Auch wollte ich bloſs ziehen zum Kampfe, um vor deinen Augen zu ſterben. Du ſprichſt: Du biſt ohne Kräfte, Zargin! bleibe zurück! — Meine Kräfte ſind alſo erſchöpft und ich blei-

Digitized by Google

bleibe zurück."" — „So ſprach klagend der Alte, und entzog ſich den Blicken des Herrſchers. Iſt dieſs nicht ein Zug, eines Homer würdig?

Den Beſchluſs des *dritten* Theils macht: 4) Uſchandarchan, eine mongoliſche Religionsſchrift; die rührende Legende einer Pilgerreiſe des nach der Burchanenwürde ſtrebenden Uſchandarchan und ſeiner erhabenen Gemalin Mandari, welche alles mit ihm theilen wollte. Nach manchen Abenteuern und frommen Werken werden ihnen ſelbſt ihre Kinder entriſſen; doch nach mehrern erlittenen Schmerzen werden ſie alle wieder vereint und gelangen zur Burchanenwürde.

Der *vierte* Theil enthält nach einer Einleitung: 1) Goh Tſchikitu, eine Religionsurkunde in vier Büchern, aus dem Mongoliſchen. — gewiſs einer der merkwürdigſten Ueberreſte des indiſchen Alterthums in mehr als einer Hinſicht. Der Ueberſetzer giebt uns keinen geringen Begriff davon, wenn er in der Einleitung beſcheiden ſagt: „Der Wohlklang der mongoliſchen Perioden, welche, ohne aus gebundenen Wörtern zuſammengeſetzt zu ſeyn, die Malerey der Dichtkunſt ausdrücken, indem ſie mit unnachahmlicher Kunſt Situationen und Empfindungen in allen Farben der Natur darſtellen; die Kraft der Rede, die ſich mit der Gröſse und Wichtigkeit des Gegenſtandes erhebt, die liebenswürdige Offenheit, die üppige Wortfälle: alles dieſs hat mir Schwierigkeiten verurſacht, die ich vielleicht bloſs zum Theil bey einigen wenigen Stellen überwunden habe. Der deutſche Goh Tſchikitu erſcheint daher in einem mit Flecken ſo bedeckten Purpurmantel, daſs man kaum einigen Schimmer von ſeinem ehemaligen Glanze daran erkennen kann, während der mongoliſche in einem orientaliſchen Fürſtentalar mit einer Hoheit hervorſtrahlt, die den ſtaunenden Blick gebieteriſch feſſelt." — Und wir müſſen geſtehen, auch ſelbſt in der Ueberſetzung ſtrahlt er mit erhabener Schönheit. In den Pallas'ſchen Nachrichten iſt nicht die Rede von dem Helden dieſer Epopöe, wohl liefert ſie aber in dem Auszuge aus einem mongoliſchen Fragmente, Manigambo genannt, einen reichhaltigen Beytrag zur Wanderungsgeſchichte des indiſchen Fürſtenſohns, der unter dem Namen Nidubär Uſüktſchi mit zehen Köpfen abgebildet wird und in einer ſeiner Geburten als Goh Tſchikitu erſcheint. — Der gegenwärtigen Urkunde ſelbſt liegt eine moraliſche Idee zum Grunde, nämlich der Sieg des guten Princips über das Böſe. — Ihre Wichtigkeit mag es entſchuldigen, wenn wir den Inhalt kürzlich angeben:

In dem mittleren Indien herrſchte ein Chan, deſſen Reich ſich beſonders durch die Tugenden ſeiner Gemalin in dem blühendſten Zuſtande befand. Eine Menge böſer Feen (Schumnu) ſenden die boshafteſte unter ihnen ab, um die Fürſtin aus dem Wege zu ſchaffen und das Reich zu zerſtören. Sie führt dieſen Entwurf aus und weiſs es durch eine Verwandlung dahin zu bringen, daſs ſie ſelbſt, trotz der Vorſtellungen des erſten Miniſters, als Hirtentochter zur Gemahlin des Chans erhoben wird. Um die Liebe des Chans und des Volkes zu gewinnen, heuchelt ſie einige Zeit Tugenden, beſchlieſst aber, die ihren Abſichten allein noch im Wege ſtehenden Kinder des Chans, einen Sohn und eine Tochter, zu vernichten. Durch Liſt bringt ſie den Vater dahin, daſs er hinſendet die Kinder zu tödten, um von denſelben Lungen und Herz als Arzney der Chanin zu bringen. Die Diener laſſen ſich durch die Bitten der Kinder und vorzüglich durch die drohende Erſcheinung der Mutter in den Wolken von der That abhalten und die Kinder begeben ſich nach dem Rathe des Miniſters ins nordweſtliche Schampalareich, wo ſie endlich nach unzählbaren Leiden dem Beherrſcher jenes Reichs einen zweyten Vater finden, die jüngern Geſchwiſter deſſelben heyrathen und prachtvolle Wohnungen beziehen, welche dieſer für ſie erbauen läſst. Als die Zeit erſchien, da Goh Tſchikitu (der indiſche Prinz) nach dem Befehle des Schickſals die Schumnu erlegen und Vater und Volk erretten ſollte, kehrt er auf einem vom Beherrſcher des Schampalareichs empfangenen magiſchen Pferde nach ſeinem Vaterlande zurück. Er findet alles in der äuſſerſten Verwüſtung und ſeinen Vater durch die Zauberkräfte der Schumnu in gänzlichen Stumpfſinn verſunken. — Er erwartet im väterlichen Pallaſte die Rückkehr der Schumnu (einer Enpuſe) von der Menſchenjagd, iſt Zeuge ihrer kanibaliſchen Mahlzeit, überfällt ſie während des Schlafes und trennt mit ſeinem magiſchen Säbel ihr Haupt von dem Rumpfe. Ihr Tod erregt allgemeines Entzücken. Goh Tſchikitus Vater wird durch die Segensſprüche des Schampaliſchen Fürſten, zu dem der Sohn auf ſeinem magiſchen Pferde ihn bringt, entzaubert, widmet ſich zur Büſsung dem Mönchsleben und der Sohn herrſcht über die Unterthanen ſeines Vaters, welche ihm ins Schampalareich folgen. — Die vielen einzelnen Schönheiten, die reine Naturſprache, die Zartheit der Gefühle und ihres ungekünſtelten Ausdrucks zu entwickeln, vergönnt uns der Raum nicht. Hr. B. verdient aber für die Verpflanzung dieſer ſchönen Blüte der orientaliſchen Phantaſie in unſre Literatur unſern Dank.

2. Ein Heldengeſang aus der Dſchangariade von dem ſchon in den *erſten* Theilen die Rede geweſen iſt. — Den Beſchluſs machen:

3. Fortſetzung der Briefe des Vf. aus der Steppe, vom 16. bis 37ſten — voll intereſſanter Beyträge zu dem Leben in der Kalmükenhorde, nur freylich trifft man hier auf eine Menge Wiederholungen (welches der Rec. der erſten beiden Theile ſchon bemerkt hat). — Das Betragen eines jungen gemeinen Ruſſen bewog Hrn. B. ſich aus dem ruſſiſchen Quartiertheile in das chaniſche Hofquartier zu verſetzen, wo ihm des Fürſten älteſter Sohn, Ardai, ſeine Kabinetshütte (eine Nebenhütte, wo ſich der Fürſt ohne ſeine Gemahlin bey Tage aufhält) anwies und ihn mit Thee (dem Hauptgetränke der Kalmüken) und Eſſen verſorgte; auch erhielt er einen gutmüthigen Gällung zur Geſellſchaft. — Der Fürſtenſohn ſchien dem Reiſenden beſonders wegen der Stelle in ſeinen Briefen,

Digitized by Google

ſen, welche ihn betraf und die ihm in Sarepta muſste überſetzt werden, gewogen; doch änderte ſich ſeine Laune ſehr oft. Die Beſchreibung von den kalmükiſchen höchſt unſaubern Mahlzeiten, von ihren Trinkgelagen, Tänzen, Spielen (ſie ſind unter andern vortreffliche Schachſpieler; ihre Partien ſind bald geendigt; die Königin iſt ihr Miniſter; der Gang der Steine iſt dem unſern gleich: auch vergnügen ſie ſich oft mit dem unter dem gemeinen Ruſſen beliebten Schafknöchelſpiele, Babki, von ihnen Baki genannt), die Charakterzüge von ihrem Stolze, ihrer Grobheit, ihrer Verachtung der Fremden (welche Hrn. B. ſo manche bittere Empfindung erregte), bilden ein ſehr anſchauliches Gemälde von dieſem merkwürdigen Volke. Gegen Hrn. B. zeichneten ſich der Viceehan, ſeine Gemahlin und ſeine Mutter durch Wohlwollen aus; ſie ſuchten ihm zur Erreichung ſeines Zweckes in der Horde auf jede Weiſe behülflich zu ſeyn und waren ſelbſt ſeine Lehrer in der kalmükiſchen Sprache. — Von dem Fürſten beſonders entwirft er ein ſehr intereſſantes Bild, vorzüglich durch die Züge von ſeiner Dankbarkeit gegen ſeinen Wohlthäter Paul I. und von ſeiner Ehrfurcht für ſeine alte würdige Mutter. Der gute Tſchutſchei ſtarb, von den eleuden kalmükiſchen Aerzten hingeopfert, währendder Abweſenheit des Vf., der uns daher die Ceremonien bey dem Verbrennen des Leichnams nur nach Hörenſagen mittheilt.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

München, b. Lindauer: *Sebaſtian Winkelhofers Reden über die Bergpredigt unſers Herrn Jeſu Chriſti.* Herausgegeben von *J. M. Sailer.* 1808. 544 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Winkelhofer iſt dem auswärtigen Publikum durch das biographiſche Denkmal bekannt geworden, das ihm Hr. Sailer, wie dem früher verſtorbenen Heggelin, mit aller Wärme der Freundſchaft ſetzte, und das auch in unſerer Lit. Ztg. 1808. Nr. 114. angezeigt wurde. Wie wir ihn da in ſeinem ſchlichten und ruhigen Wandel, mit ſeiner innigen und aufrichtigen Frömmigkeit lieb gewannen, ſo finden wir ihn hier in ſeinen Predigten wieder. Ob er gleich ſelbſt ſich nie entſchlieſsen wollte etwas drucken zu laſſen und alſo wahrſcheinlich auch mit dem Dienſteifer ſeines Freundes bey der Herausgabe dieſer Predigten nicht ganz zufrieden ſeyn würde, ſo haben doch dieſelben gewiſs nicht nur bey denen, die den Verſtorbenen gekannt und gehört hatten, ſondern auch bey jedem warmen Verehrer der Religion eine gute Aufnahme ſich zu verſprechen. Zwar zeichnen ſie ſich weder durch Neuheit der Gedanken, noch durch eine glänzende Darſtellung aus; doch ſpricht ſich des Vf. frommer Sinn in ſeinen auf richtige Kenntniſs des Lebens und ſeiner Verhältniſſe gegründeten Ermunterungen und Belehrungen aus und ſie werden daher auch neben den Stolziſchen Vorträgen über die Bergpredigt in ihrem Kreiſe immer ihre Stelle behaupten; wenn aber bey der Seligpreiſung der Armen vorzüglich noch das Verdienſt der ſogenannten freywilligen Armuth der Kloſterleute herausgehoben, in der Schilderung des Elends, das bey der Erſcheinung Jeſu die Juden drückte und das nach ſeiner Angabe nicht gröſser hätte ſeyn können, dem Satan, der ſich ſogar ihrer bemächtigte und ſie auf verſchiedene Art peinigte, zugeſchrieben und S. 39. geſagt wird, wir beweiſen es, durch das Läuten aller Glocken, durch das Aufſtreuen des Graſes und der Blumen, durch den Trompeten- und Paukenſchall, daſs wir an Jeſu Gegenwart (in der Monſtranz) glauben, ſo wird doch wohl der Herausgeber darin nicht den Vorzug der alten Auslegung finden, die mit dem Chriſtenthume iſt geboren worden, ſondern vielmehr den Einfluſs der Zeit erkennen laſſen, worin W. ſeine Bildung erhalten, und ſeine Laufbahn angetreten hatte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Frölich: *Friederike Weiſse und ihre Töchter.* Eine Geſchichte, herausgegeben von *E. C. Trapp.* 1805. 8. (1 Rthlr.)

Wir möchten dieſs Buch gerne mit einer Perlenſchnur vergleichen, weil hier eine Menge guter Lehren für die Erziehung und für das ganze weibliche Leben an einander gereiht ſind, wenn man nur nicht gleich an orientaliſche Perlen dächte. Doch ſind ja auch die gemeinen für eine groſse Menſchenklaſſe ſchön. Wiewohl es übrigens dieſer Geſchichte nicht an einigem Leben und einigen gutgehaltenen Situationen fehlt, ſo ſieht man doch zu ſehr, daſs das nur der Faden iſt, um alle jene Hauslehren daran zu reihen. Indeſſen zweifeln wir nicht, daſs manche Leſerinnen viel Gutes daraus lernen werden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 13. May, 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Heidelberg, b. Mohr und Zimmer: *Des Knaben Wunderhorn* alte deutſche Lieder, geſammelt von *L. A. v. Arnim* u. *Clem. Brentano. Zweyter* Band. 1808. 448 S. *Dritter* Band (auch unter dem Titel): *Wunderhorn: Alte deutſche Lieder.* 1808. 252 S. Mit einem Anh.: *Kinderlieder.* 103 S. 8. (4 Rthlr. 12 gr.).

Nach einer zweyjährigen Pauſe erſcheinen die Herausgeber dieſer Sammlung mit der längſt angekündigten Fortſetzung wieder vor dem Publikum, und zwar mit zwey, und, wenn wir den Anhang der Kinderlieder dazu rechnen, mit drey Lieferungen zu gleicher Zeit. Konnte man der erſten 1806 erſchienenen und von uns bereits (A. L. Z. 1807. Num. 42.) angezeigten den Vorwurf mit Recht machen, ſie trage die Spuren der Eilfertigkeit mit der ſie zuſammengerafft worden zu ſichtbar an ſich; vermiſste nicht nur Rec., ſondern der gröſste Theil der unbefangenen Leſewelt Strenge der Wahl und Sonderung mit Genauigkeit in Anordnung und Behandlung des Geſammelten; ſo war zu erwarten, die Unternehmer des an ſich gewiſs lobenswürdigen Inſtituts würden die für ein ſolches Geſchäft nicht unbeträchtliche Zwiſchenzeit dazu benutzt haben, den gerechten Forderungen des Publikums bey dieſer Fortſetzung mehr zu genügen, um der deutſchen Literatur ein Werk zu ſchenken, das dem geprieſenen von Perey und dem noch nicht genug gekannten ebenfalls trefflichen (*Minſtrelly of the Scottiſh Border: in three Volumes. Edinburgh* 1803) an die Seite geſetzt zu werden verdiente. Allein leider! ſind unſre Hoffnungen nur kärglich erfüllt worden. Es iſt nicht zu läugnen, daſs die Herausgeber uns manches ſehr gute, theils ſchon bekannte, theils unbekannte, geliefert haben, und dafür ſey ihnen auch unſer voller Dank gebracht; allein wir würden dieſs Gute mehr ſchätzen, wenn es nicht unter ſo vielem Trivialen und Schlechten ſtände. So erfreuen gleich auf den erſten Bogen durch kindliche Lieblichkeit und lebendige, anſpruchsloſe Natur, durch die echten Züge altdeutſchen Volksgeſanges S. 12.: die traurig-prächtige Braut und S. 15. der Rheiniſche Bundesring.

„Bald graſ ich am Neckar,
Bald graſ ich am Rhein,
Bald hab' ich ein Schätzel,
Bald bin ich allein.
Was hilſt mir das Graſen,
Wann die Sichel nicht ſchneidt,
Was hilſt mir mein Schätzel
Wenn's bey mir nicht bleibt, u. ſ. w."

S 19. Lenore; (wobey wir doch zweifeln, ob das Lied nach allen Strophen ganz echt iſt. Denn die in Klammern eingeſchloſſene vorangehende Notiz: Bürger hörte dieſs Lied des Nachts in einem Nebenzimmer; muſs, wenigſtens der Bürgerſchen Biographie zu Folge dahin beſchränkt werden: Nur ein Paar abgeriſſene Strophen hörte Bürger, und dieſe waren es, die die Idee zu ſeiner Leonore in ihm veranlaſsten. S. 23. Einquartirung (voll charakteriſtiſcher Naivität). S. 29. „Es wollt ein Mädel graſen." S. 31. „Heute marſchiren wir," (das erſte durch ſchöne dramatiſche Haltung und den ſtillen feſten Geiſt der Treue im Charakter des Mädchens: „Wär ich ein Knab geboren, ich wollte ziehn ins Feld, ich wollt' die Trommel rühren, dem Kaiſer um ſein Geld." das andre durch die ſüſse Klage getrennter Liebe anziehend. — Wir bemerken nur bey dem letzten daſs die Schreibart: „Was *bat* mich ein ſchöner Garten;" — „was *bat* mich die ſchönſte Roſe;" S. 32. des Verſtändniſſes wegen in *batt* geändert und mit einer Sprachanmerkung unterſtützt ſeyn ſollte. *Batten* nämlich iſt ein provinzieller Ausdruck, der unter dem Schwäbiſchen Landvolke häufig gehört wird, und ſo viel als *zureichen* bedeutet: Hier, denn ſonſt haben die Worte gar keinen Sinn, muſs das Wort in einer ſinnverwandten Bedeutung genommen werden: „Was nützt? was hilft mir u. ſ. w." Was auf dieſes Lied folgt, von den Herausgebern, die oft in ſeltſamen, häufig auch irreführenden Ueberſchriften ſich gefallen: groſser Kriegshymnus in der gelehrten Republik, überſchrieben, aus Filipp Zeſens Frühlingsluſt S. 46. gehört ſchon nicht heiher. Es iſt ein pedantiſches manierirtes Ding, voll biſarrer gelehrter Gleichniſſe und keine Volkspoeſie. Aber ganz ſeine Stelle verdient das von Herder ſchon in der

Digitized by Google

der Schrift über deutſche Art und Kunſt eingerückte und dort gewürdigte, hier aus Dozens Miſcellanen I. S. 284. aufgenommene Gedicht: Wettſtreit des Kukuks mit der Nachtigall. Eben ſo auch der Streit des Buchsbaums und des Felbingers S. 34. und des Waſſers und Weins. Weniger gut iſt die Klagred des Gott Bacchus, wenn ſie ſchon ſtellenweiſe ſich empfiehlt, S. 40. Auch S. 45. „Hoffart will Zwang haben: Zierlichkeit des Schäferlebens S. 47. des Schäfers Tagzeiten: „Ach wie ſanft ruh' ich hie, bey meinem Vieh!" — taugen nicht viel, und ſind meiſt modern galant, S. 45. im Modernen noch gemein; beſſer S. 50.: „Laſs rauſchen Lieb, laſs rauſchen." Luftelement und Feuerelement, ſind ebenfalls nicht ſehr alt und beide zu manierirt. Die zwey Liebesepiſteln, S. 52. und 54., ſind wenigſtens als Curioſität nicht übel; die eine iſt eine nicht ungefällige ins Phantaſtiſche und Koſtbare ſpielende Malerey, die freylich mit unter Unſinn enthält: „I ſchick dir 'n Gruſs von Sammet und Gold," u. ſ. w. Die zweyte, theils Amplification der erſten, theils ſonſt ein aus allerley galanter Floſkeln zuſammengeſlickter Cento. — S. 56.: „Babeli ſieht den Wald vor lauter Bäumen nicht," iſt muthwillig üppig. S. 58. und 60. dagegen modern und abgeſchmackt dabey. Selbſtgefühl aber: „Ich weiſs nit, wie mirs iſt," voll luſtigen Humors — von Tyrolern hörte es Rec. oft ſingen; und die drollige Laune des Gedichtes nimmt ſich in der tyroliſchen Mundart beſſer als in der hochdeutſchen aus, in der es hier gegeben iſt. Ganz altdeutſchen energiſch-humoriſtiſchen Stils iſt das „alte deutſche Uebel, und wers nicht hat, der nimms nicht übel," S. 67. Was aber die Frühlingserwartung ſeyn ſoll, S. 69., ſehen wir nicht ein. Rec. findet weder Sinn noch Laune darin. Da es zum Glück ganz kurz iſt, ſetzen wir es her:

Schlagt ihr muntern Nachtigallen,
Laſst den hellen, reinen Ton,
Durch die hohen Sträucher fallen.
Seyd gebeten, ſinget ſchon:
Und ihr Schach, Schimmel und Hirſch
Und Eſra, Saul und Mürſch,
Pincus, Moſes, Meyer,
Kommt zu dieſer Feyer,
Heut muſs Frühling ſeyn.

Klingt's nicht wie neu Gold dieſs Singen,
Ach ſo ſuſse kann wohl kaum
Aaronis Leibrock ſingen
Mit dem Zimbeln an dem Saum;
Und ihr Schach, Schimmel und Hirſch
Und Eſra, Saul und Mürſch,
Macht kein Streit und Händel,
Bind't die Schuh mit Bändel,
Heut muſs Frühling ſeyn.

Auch der Schmidtsgeſellengruſs iſt toll genug, doch ſpricht ſich die Handwerksburſchennatur nicht ohne Laune darin aus, wie auch das in der Schmiede, S. 74., ein mühſam zuſammengereimter phantaſtiſcher Unſinn, derb, platt und fratzenhaft genug, wie wohl wir zweifeln, ob das Stück nur echt iſt, und beynahe glauben, es dürfte ein untergeſchobenes Machwerk der Herausgeber ſelbſt ſeyn, — ſtellenweiſe gewiſs. — Wir ſind bereits über die Gränze unſers Vorhabens ausgeſchweift. Es kann nicht unſre Abſicht ſeyn, alle aufgenommene Gedichte einzeln würdigen zu wollen, da dieſs zu weit führen würde. Was wir anmerkten, geſchah bloſs zum Belege der Behauptung im Eingange, daſs die Herausgeber keine ſtrenge Wahl getroffen, und daſs man nirgends recht abſieht, ob und welchen beſtimmten Zweck ſie vor Augen gehabt. Alles iſt chaotiſch unter einander geworfen. Handwerksburſchengeſänge, alte Balladen, unter welchen manche gut ſind, S. 197. 199. 200. 202. 203. 204. — „Das hölliſche Recht und das weltliche Recht," ſcheinen die vorzüglichſten — in dem letzten ſtimmt der Todtenglockenton der Versart ganz der ſchauerlichen Stimmung zu, in der die Kindermörderin ihre Klagen ertönen läſst. — Zunftlieder, ja ſogar Fuhrmannslieder, S. 90.: „Zieh Schimmel zieh," wechſeln ab mit Gedichten von Rudolph Weckherlin, ja ſogar von neuern Dichtern, Claudius, Martin Miller, Schubart. Wie letztere in eine ſolche Sammlung kommen, ſehen wir am wenigſten ein. Wohl darum, weil dieſe Lieder vom Volke gekauft und geſungen werden. Aber wie viele andere, von Hölty, Weiſſe u. a., die ebenfalls auf den Flugblättern der umherwandelnden Liederhändler jenen älteren, in neuern Zeiten von manchem Drucker — man ſehe nur die in Reuttlingen beſorgten Blätter — eingeſchaltet werden, hätten dann gleiche Anſprüche, hier abgedruckt zu ſeyn. Neben dieſen nehmen ſich denn wieder ſonderbar aus, ſo viele frömmelnde Lieder, hauptſächlich die gröſstentheils ganz einfältigen aus *Procopii Mariale*. Auch diejenigen Geſänge, ſo bloſs einem Vorübergehenden Zeit- oft Tagsintereſſe ihr Daſeyn danken, hätten keine Aufbewahrung verdient, ſo fern ſie ſich nämlich durch nichts Poetiſches auszeichnen. Wie viel können die Herausg. nicht noch ſolches Zeugs zuſammenſtoppeln, wenn ſie ihre Jagd auf dergleichen Reimereyen fortſetzen. Wer weiſs nicht, daſs in jeder Zeit von Halbgelehrten und Ungelehrten ſolche periodiſche Vorfälle, wie z. B. in den meiſten Gedichten von S. 100 — 173. beſchrieben werden, zum Gegenſtande einer auf gut Glück hinfahrenden Reimerey gewählt wurden. So ſind die eben angeführten meiſt politiſchen und gröſstentheils ganz undichteriſchen Inhalts. Waren z. B. des Aufbewahrens werth Geſänge, wie: des Königs Ladislaus Ermordung im Jahr 1457 aus Senkenbergs *Selectis juris*, die Schlacht am Kremmerdamm, S. 142. Conradin von Schwaben, nach der Chronik der Hohenſtaufen (welcher?) S. 145. Beſonders in der letzten Erzählung herrſcht durchaus ein proſaiſches chronikmäſsiges Geleyer; zudem iſt das Machwerk gar nicht in antiken Stil. Man höre nur den Schluſs:

„Als Conradin gefangen war
Wurd er g'halten grauſam hart,
Mit ſammt dem Herzog Friederich,
Verſpott't, jämmerlich tractirt,
Zu einem Schauſpiel umgeführt,
Und was man konnt' erdichten. —
Den vorgen Tag der Held gieng zu

Durch

Digitized by Google

Durch Berg und Thal mit glänzendem Heer;
Der Papſt hat weder Raſt noch Ruh,
Vor Neid konnt er nicht warten mehr,
Aus eitel Gift und grimmem Zorn
Gab er Befehl, daſs man ſollt ſchnell
Mit ihnen zum Gericht fortfahr'n.

Man führt herfür die Fürſten beyd',
Wer hat geſehen ſolches Leid,
Bey Denken aller Zeiten,
Da auf die Wahlſtadt, die da war,
Bereitet ihnen alſo baar,
Oeffentlich vor allen Leuten,
Man ſchlug ihnen beiden die Häupter ab,
Da war gar kein Erbarmen,
Es müſst daran der junge Knab
Mit ſeinen ſchneeweiſsen Armen,
Als er alt war ſechzehen Jahr,
Durch den Papſt Clemens den Vierten
Iſt das geſchehen offenbar!!

Wer hier Poeſie ſehen will, muſs doch wohl ein rechtes Sonntagskind ſeyn. Die beſſern in dieſer Reihe ſind wohl Hennecke Knecht S. 151. und das phantaſtiſchwilde, freylich einer andern Gattung angehörige: Zwey Schelme S. 154 — 155. — Woran die Sammlung weiter vorzüglich reich iſt; das ſind Mönchsmährlein und Legenden, ſodann Produkte des wechſelſeitig ſich neckenden Zunft- und Gewerkegeiſtes. Natürlich auch: die deutſche Volkspoeſie, deren beſte Erzeugniſſe ſich etwa zwiſchen das Zeitalter der Minneſinger und die Periode des dreyſsigjährigen Krieges beſchränken, hat auch in ihren beſten Tagen wenig Früchte gebracht, die, wenn wir aufrichtig und unbefangen es geſtehen wollen, mit der Volkspoeſie der ſüdlichen Nationen und auch mit der Minſtrelſy der Engländer und Schotten können verglichen werden. Jene groſse Natur, das gewaltige ſtarke Leben, das beſonders aus den engliſchen und ſchottiſchen Balladen athmet, die geheimniſsvolle innere Tiefe des Sinnes bey aller äuſsern Klarheit iſt nur in wenigen altdeutſchen Balladen und auch da lange nicht in dem poetiſchen Lichte wie dort, meiſt verdumpft durch trüben Pfaffengeiſt und vielleicht auch durch ungelenkere deutſche Natur, zu erkennen. Es ſcheinen dieſe Ueberreſte älteſter Zeiten, früher zum Theil nordiſcher Sagen zu ſeyn. Die Urſachen liegen auch am Tage. In Deutſchland ſelbſt war die gröſsere öffentliche Theilnahme für Poeſie bald nach den Zeiten der Kaiſer aus dem ſchwäbiſchen Hauſe wieder verſchwunden — auch damals ſelbſt war ſie auf gewiſſe Gegenden und Hofhaltungen beſchränkt. Bettelſänger und fahrende Muſikanten, die alte Lieder abſangen, gab es wohl bey uns früh, und giebt es noch: aber ſie genoſſen nie, als ein eigener Stand, wie die *Minſtrels*, *Trouvadours* u. ſ. w., die ausgezeichnete Achtung und die Freyheiten, die dieſe in England, z. B. noch in den Tagen der Königin Eliſabeth hatten. Was man bey uns in den ſtürmiſchen Fehdezeiten Rittergeiſt nannte, hatte mit dem Südlichen und Altnordiſchen wenig gemein, und förderte Poeſie unmittelbar nicht, hemmte ſie ſogar oft mehr: denn für Lied und Geſang hatten unter dieſen rauhen Wegläurern, den Rittern auf den Raubſchlöſſern, wenige auch Sinn. Nach Beendigung dieſer ſtürmiſchen Fehdezeit unter Maximilian vereinzelte und verengte ſich vollends alles in Deutſchland. Ein Innungs- und Zunftgeiſt trat bey dem aufblühenden Städte- und Gewerkeleben in den bürgerlichen Verhältniſſen an die Stelle des rohen kriegeriſchen, womit der Geiſt der Mönchsreligion zuſammenfloſs. Die Poeſie, wo ſie nicht von Gelehrten und Gebildeten geübt wurde, wurden entweder dem rohen Haufen, oder auch den Mönchszellen anheim gegeben, und nahm bald die eine oder die andere Form an. Dieſer Gewerkgeiſt in roher Luſtigkeit oder frazzenhafter Phantaſterey, derb und platt oft ſich äuſsernd, mit wechſelſeitigen Neckereyen, wie beſchränktar Zunftgeiſt es liebt, aus Muthwillen und Rangſtreit, wie auch Städte einſt gegen Städte thaten, dieſer Handwerksſinn auf der einen, und der trübe Mönchsgeiſt auf der andern Seite — das ſcheinen bey uns Deutſchen die vorzüglichſten äuſseren Quellen der gerühmten Volkspoeſie zu ſeyn. Dieſes Verdienſt gehört auch dieſer Sammlung, daſs ſie dieſs recht deutlich beurkundet. Beſonders reich iſt ſie an Handwerksſpäſsen überhaupt, wie wir ſchon oben gezeigt haben, aber auch an wechſelſeitigen Neckereyen der Handwerker und Zünfte. Auf die Müller, Becker, Schneider, die letzten am meiſten, kommen S. 360. 366. 369. 374. S. 381. (das aber, nach einer volkswitzigen Sage vermuthlich, von Schubart iſt). S. 393. u. ſ. w. manche Gaſſenhauer vor, die gleich den übrigen Handwerksburſchenliedern, abenteuerlich und toll genug ſind, wie auch die frazzenhafte Schnurre auf die ſieben Schwaben S. 445.; aber im Grunde bleibt es doch platte gemeine Spaſshaftigkeit. Es iſt uns nicht recht klar, was die Herausg. mit dem Dinge S. 353.: die feindlichen Brüder überſchrieben, wollen, wo Don Geishaar und Don Mahlmehl, jeder mit ſeinem Chor, gegen einander ſchimpfend auftreten. Z. B.

Chor Don Geishaars.

Waitzendieb, Roggendieb,
Korndieb, Kleiendieb, Breiendieb,
Erbſendieb, du, du, Linſendieb,
Graupendieb, du, du, Mehlbeutel,
Lügenvetel, Waſſerkropf, Eſelskopf,
Mühlnarr, du, du, du Me Me Mehldieb,
Du biſt ein Dieb ja, ja, ja, nein, nein, nein,
Ich nicht, du, du, du.

Chor Don Mahlmehls.

Tuchdieb, Zeugdieb,
Hoſendieb, Seidendieb,
Fadendieb, Bordendieb, Säckeldieb,
— — — — — —
— — — — — —
Fingerreiber, Bocktreiber, Ziegenbart,
Armer Tropf, meck, meck, meck, Ziegenkopf u. ſ. w.

Daſs es ein Scherz und kein Schimpf gegen Schiller ſey, wird „der lieben Dummheit wegen," in der Klammergloſſe angemerkt. Wenn die Herausg. es,

es, wie wir annehmen wollen, wirklich in einer Handſchrift mit Noten v. 1600 — 1700 gefunden haben, ſo kann dieſe Anmerkung natürlich nur der Form oder völligen Ueberarbeitung gelten in der ſie das Gedicht hier mitgetheilt haben. Aber war nun eine ſolche Einkleidung, eine ſolche Ueberarbeitung hier an ihrer Stelle? Wir wollen damit die gegen ſie von mehreren Orten her, auch von Fr. Schlegel, erhobene Anklage, als ob ſie nicht nur fremdes modernes Gut ſich hätten für antikes aufſchwatzen laſſen, ſondern ſelbſt auch aus eigener Macht manches für alt dem Publikum muthwillig eingeſchwärzt, nicht gerade wiederholen, aber nach ſolchen und ähnlichen Proben können wir auch nicht gegen dieſelbe auftreten. —

Von dem *dritten* Theil iſt nicht Noth noch viel zu ſagen. Es läſst ſich auf ihn beynahe das nämliche, was wir vom *zweyten* hier und zu ſeiner Zeit vom *erſten* geſagt haben, anwenden. Ueberall daſſelbe bunte Gemengſel, neben dem Beſſeren Schofel genug, ſo daſs man oft auch des Tüchtigern, wofür man den Sammlern gerne dankte, überdrüſſig wird. Unter die vorzüglichern indeſs gehören S. 33.: „Das Kloſterleben iſt eine harte Pein." S. 38.: „Lied des Verfolgten im Thurme. S. 40.: Spinnerlied. S. 65.: Don Juan. S. 170.: St. Meinrad u. ſ. w. Wie es einem etwa in einer Gallerie niederländiſcher Stücke zu Muthe ſeyn möchte, wo neben braven tüchtigen Rembrandts, Schalks, Wouvermanns u. a. auch die geſudelteſten Küchen-, Tabagie- und Gaſſenſcenen, in Erfindung und Ausführung gemeiner Pinſelführer aufgeſtellt wären, gerade ſo iſt es dem Leſer zu Muthe, wenn er dieſe drey Bände durchwandern muſs. Einen Vorzug hat der dritte Band. Nicht nur für chriſtkatholiſche Seelen, auch für proteſtantiſche Frömmlinge und Dümmlinge iſt durch eine reiche Ausbeute von ſogenannten geiſtlichen Liedern, im Herrnhuterſtil, geſorgt, Liedern, worin ein eitles Geſchwätz mit tändelnden Bildern getrieben wird, die echte Empfindung aber eben ſo leer ausgeht, als der Verſtand, auf den natürlich gar nicht geachtet wird. Eine groſse Anzahl dieſer erbaulichen Geſänge iſt genommen aus dem anmuthigen Blumenkranz, aus dem Garten der Gemeinde Gottes 1712. 8. S. 206 — 233. Ebenfalls werden ſich Ammen und Kinder, und alle diejenigen, die ihren Geiſt gerne mit ſolcher Milchſpeiſe erquicken, an dem Anhang erfreuen, der eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Bogen mit allem dem Tändelwerke anfüllt, worüber wir heiter lächeln können, wenn unſre Kinder es ſingen, aber mitleidig lächeln müſſen, wenn Männern, deutſche Männer, es zur Erweckung und Anfriſchung echtdeutſchen Sinnes und reiner kindlicher Natur empfehlen. Wie z. B. S. 73.:

> Zimmermännle, Zimmermännle
> Leih mir deine Hoſen —
> Nein, nein ich leih dirs nit,
> Sie hangen hinterm Ofen.

oder ebendaſelbſt:

> Han dich nit, ſtich dich nit, brenn dich nit.
> Suppen iſt heiſs,
> Schneider, wenn du reiten willſt,
> Setz dich auf die Geiſs.

Münster, in Commiſſ. b. Waldeck: *Kalliope.* Eine Sammlung lyriſcher und epigrammatiſcher Gedichte, von *Fr. Raſsmann.* 1806. 288 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. dieſer Gedichte hat ſich durch mehrere artiſtiſche Aufſätze in verſchiedenen periodiſchen Blättern rühmlich bekannt gemacht. Ein feiner Kunſtſinn, gefällige Phantaſie, und eine hinlängliche Gewalt über die Sprache — offenbaren ſich auch in dieſen poetiſchen Verſuchen. Beſonders ſcheinen dem Vf. die kleineren Gedichte zu gelingen, die unter dem Namen: „Denkſprüche," bekannt ſind, Z. B. folgendes:

An die Zunge.

> Glied, dem Hermes geweyht, o wärſt du noch öfter in Morpheus
> Heiligem Schutze, die Welt ſähe nicht Unheil ſo viel.

In dem lyriſchen Gedicht iſt der Vf. nicht glücklich. Seine Ode auf Friedrich Wilhelm III. (S. 100.) iſt ein redender Beweis davon.

ROMANE.

Halle, in der Renger. Buchhandl.: *Clemence.* Aus dem Franz. des Vfs. der Zenobia. — 1805. *Erſter* Th. 258 S. *Zweyter* Th. 230 S. *Dritter* Th. 224 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.).

Inhalt und Behandlung dieſes Romans ſind anziehend, wenn auch nicht gerade neu und originell. Der Charakter der Frau von Blicourt, welche die liebenswürdige Clemence und deren Mutter aus Familienhaſs bis aufs Aeuſserſte verfolgt, iſt gut durchgeführt. Die Ueberſetzung lieſet ſich angenehm.

* * *

Berlin, in der Mylius. Buchhandl.: *J. J. Engels Schriften. Siebenter* Band. 1804. 388 S. *Achter* Band. 388 S. 8. m. Kupf. enth. *Ideen zu einer Mimik, erſter* und *zweyter* Theil. (5 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1785. Num. 21. u. 22. 1786. Num. 152. u. 155.).

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags den 16. *May* 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheiniſche Bund. Eine Zeitſchrift hiſtoriſch-politiſch-ſtatiſtiſch-geographiſchen Inhalts;* herausgegeben, in Geſellſchaft ſachkundiger Männer, von *P. A. Winkopp,* Hofkammerrath. *Achter* Band. XXIIter, XXIIIter und XXIVter Heft. 1808. 458 S. 8. (2 Rthlr. ſächſ. oder 3 Fl. 36 Kr. rheiniſch.)

Auch der *achte* Band dieſer Zeitſchrift liefert in ſeinen drey, im October, November und December 1808 erſchienenen Heften, intereſſante Beyträge zur Kenntniſs des Rheinbundes und der, zu demſelben gehörigen einzelnen Staaten.

Das *Zwey und zwanzigſte* Heft enthält folgende Aufſätze: 1. Das deutſche Reich und der rheiniſche Bund, eine publiciſtiſch-hiſtoriſche Parallele von D. *W. S. Behr.* Dieſs iſt die Fortſetzung und der Beſchluſs der im achtzehnten Hefte angefangenen und in den folgenden Heften fortgeſetzten Abhandlug die wir bereits in dieſen Blättern einzeln angezeigt haben. 2. Landesherrliche Verordnung die Grundverfaſſung der verſchiedenen Stände im Groſsherzogthum Baden betreffend. Die Fortſetzung iſt im nächſten Hefte enthalten. Nachdem die verſchiedenen Rechtsverhältniſſe der Staatsangehörigen in fünf vorhergehenden Edikten feſtgeſetzt waren; ſo werden hier die Regeln vorgeſchrieben, nach welchen die Grundverfaſſung der verſchiedenen Stände geleitet werden ſoll. Das Recht der Fremden, das Gaſtrecht, die Schutzgenoſſenſchaft, das Einſaſſen-Recht, das Staatsbürgerrecht, die Vorrechte der Staatsbürgerſchaft, ſo wie die Erlangung und der Verluſt derſelben, das Ortsſaſſenrecht, die Dienſtpflicht und Botmäſsigkeit der Staatsbürger machen die Gegenſtände des hier abgedruckten Theils dieſes Grundgeſetzes aus. Rec. kann unmöglich in das Detail deſſelben folgen. Nur in Anſehung der Dienſtpflicht bemerkt er, daſs nach dieſem Geſetze zwar dieſe, oder die Obliegenheit durch ſeine perſönliche Gaben und Kräfte dem Staate ſich nutzbar zu machen, zu den Verbindlichkeiten der Staatsbürger gehört, allein zugleich folgendes feſtgeſetzt iſt: „Gleich wie Gaben und Kräfte von ſehr weſentlicher Verſchiedenheit ſind, je nachdem ein Staatsbürger durch geiſtige Bildung ſich veredelt hat, und durch dieſe Veredelung zugleich zu gemeinen körperlichen Dienſten minder brauchbar geworden, oder in der Klaſſe der durch körperliche Arbeiten ſich hauptſächlich beſchäftigenden und nährenden Bürger geblieben iſt, ſo entſtehen dadurch in dieſer Dienſtbeziehung zwey Klaſſen der Staatsbürger, freye und botmäſsige. Frey iſt jeder Kanzleyſäſſige Unterthan von allem Gebote zu gezwungenen Kriegsdienſten und zu gezwungenen Hand- und Fuhrarbeiten, alſo von Auswahl und Frohndienſtpflicht, indem es ſeiner Wahl anheim bleibt, ob und wie er durch Annahmen beſoldeter Kriegs-Hof- oder Staatsdienſte, ſeine Pflicht, dem Staate nützlich zu werden, erfüllen kann und will. Schuldig einem Gebote zu Kriegsdienſten oder Staatsfrohendienſten zu folgen, mithin botsmäſsig ſind alle Staab- und alle Amtsſäſſige, die nicht eine beſondere Befreyung haben. Rec. kann nicht umhin der beſondern, alle Zweige des öffentlichen Dienſtes berückſichtigenden Weisheit dieſer Beſtimmung zu huldigen, und wünſcht, daſs der Herausgeber dieſe Zeitſchrift in einer beſondern Abhandlung, die in den verſchiedenen Rheinbundiſchen Staaten angenommenen Conſcriptions-Grundſätze zuſammenſtellen möge. 3. Rede beym Schluſſe der reichsſtändiſchen Verſammlung, gehalten vom Hrn. Staatsrath und Generaldirector des öffentlichen Unterrichts, *Johann von Müller.* Welcher Deutſche hätte dieſe Rede nicht geleſen und beherzigt! 4. Hiſtoriſche Berichtigungen das Herzogthum Oldenburg betreffend. Dieſe Berichtigungen beziehen ſich auf Heft XV. Nr. 46. und Heft XVI. Nr. 19. dieſer Zeitſchrift. Wenn es auch gleich ſchon am Schluſſe des eilften Jahrhunderts Grafen von Oldenburg gegeben hat, ſo kann Rec. doch nicht annehmen, daſs ſie in eben der Art, als die Ahnherrn der Herzoge von Mecklenburg regierende Herrn geweſen ſind, und glaubt daher nicht, daſs die hier ausgeführte Behauptung der, in Nr. 19. des XVIten Hefts enthaltenen, Ausführung entgegen ſtehe. Richtiger iſt dasjenige, was hier zur Widerlegung der Nachrichten über Kniphauſen und Varel (Heft XV. Nr. 46.) geſagt iſt, womit auch der Aufſatz

Digitized by Google

ſatz Heft XVIII. Nr. 47. weſentlich übereinſtimmt. 5. Einführung des Code Napoléon im Herzogthum Anhalt-Cöthen. Nach dem hier in extenſo abgedruckten Reſcripte des Herzogs von Anhalt-Cöthen vom 30 Jul. 1808 ſoll ſowohl der Code Napoléon, als die franzöſiſche Proceſsform, vom 1ten Januar 1808 an, im Herzogthum Cöthen eingeführt und in Anwendung gebracht werden. Rec. wünſcht, daſs die hiebey eintretenden nähern Modificationen und inſonderheit die, beſonders bey der neuen Proceſsordnung, nothwendigen Vorbereitungs-Anſtalten auch in dieſer Zeitſchrift zur Kenntniſs des Publikums kommen mögen. Rec. bemerkt bey dieſer Gelegenheit, als Beytrag zur Rheinbundiſchen Staats-Kanzley-Praxis, daſs der Herzog ſich nicht ſouverainer Herzog, ſondern regierender Herzog zu Anhalt, ſouverainer Fürſt des Rheinbundes nennt, welchen letzten Titel auch andre Bundesfürſten z. B. die Fürſten von Waldeck angenommen haben. 6. Ueber Stammgüter des hohen und niedern deutſchen Adels und deren Fortdauer in den Staaten des Rheiniſchen Bundes. Rec. ſtimmt mit dem Vf. (dem Anſchein nach D. Neff zu Friedberg, einem fleiſſigen Mitarbeiter) darin völlig überein, daſs der Fortbeſtand der Stammgüter des deutſchen Adels durch die Rheinbundiſche Verfaſſung keinesweges aufgehoben, ſondern im Gegentheil durch die Rheinbunds-Akte ſelbſt als fortwährend angenommen, mithin implicite beſtätigt ſey. 7. Bitte an den Verfaſſer des erſten Aufſatzes im 15ten Stück der Chronik der Deutſchen, vom 4ten May 1808. Dieſs betrifft den Aufſatz Nr. 49. im XVten Heft dieſer Zeitſchrift. 8. Fortſetzung der im Heft XV. Nr. 47. gegebenen Nachrichten von den Königl. Würtembergiſchen Grundſätzen bey Abtheilung der Souverainitäts- und Patrimonialgefälle. 9. Ratificirter Staats-Vertrag die wechſelſeitige Gränz- und Territorial-Ausgleichung zwiſchen dem Groſsherzogthum Würzburg und dem Sachſen-Coburg-Meiningiſchen- und Sachſen-Römhildiſchen Gebiete betref. vom 20. Jun. 1808. Dieſer Staatsvertrag enthält einen Beytrag zum Art. 34. der Bundes-Akte; beide Theile entſagen wechſelſeitig den lehnsherrlichen Rechten in dem Gebiete des andern, und inſonderheit entſagt der Groſsherzog von Würzburg den lehnsherrlichen Rechten auf Stadt, Schloſs und Amt Meiningen, jedoch bleibt dem Groſsherzogthume Würzburg, nach Erlöſchung des Herzoglich- und des Königl. Sächſiſchen Mannsſtamms, das Succeſſions-Recht in Gemäſsheit des Vertrags vom 19. Jul. 1586 vorbehalten. Beide Theile verbinden ſich gegenſeitig die beiderſeits ertheilten Lehnsconſenſe nach Lehnrechten und Gewohnheiten aufrecht zu erhalten. 10. Königl. baierſches organiſches Edict über die gutsherrlichen Rechte vom 28. Jul. 1808. 11. Vorſtellung des Ortenauiſchen ſeither unmittelbaren Reichs-Adels an den Groſsherzog von Baden. 12. Beytritt des Herzogs von Mecklenburg-Schwerin zum Rheiniſchen Bunde. Hier iſt die Beytritts-Akte v. 22. März 1808 mit der Kaiſerlichen Ratifications-Urkunde vom 24. April 1808 — an welchem Tage der Herzog von Mecklenburg-Schwerin vor 23 Jahren die Regierung antrat — abgedruckt. Das Meckl. Schw. Contingent beſteht aus 1900 Mann; der übrige Inhalt ſtimmt mit den andern jüngern Beytritts-Acten überein. 13. Bevölkerung der Fürſtenthümer Lippe Detmold und Lippe-Schaumburg. Nach einer, im April und May 1808 veranſtalteten Zählung enthielt jener 70,540, dieſer aber 20,132, beide alſo 90,672 Menſchen.

Drey und zwanzigſter Heft. 14. Einige Bemerkungen über des Hrn. Profeſſ. Behr ſyſtematiſche Darſtellung des Rheiniſchen Bundes aus dem Standpuncte des öffentlichen Rechts, vom Geheimen Regierungs-Rath *Schue* in Gieſsen. Der Vf. geht faſt alle wichtigeren Sätze des Hrn. Prof. Behr durch, und bezeichnet diejenigen Puncte, in welchen er mit demſelben nicht übereinſtimmt. Wenn Rec. gleich nicht allenthalben der Meinung des Hrn. Schue iſt, z. B. in Anſehung der niedern Civil-Gerichsbarkeit (§. 9.): ſo freuet er ſich doch, auch in ihm einen deutſchen Mann gefunden zu haben, der die Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines Bundesgerichts und die Vereinbarkeit deſſelben mit der bundesfürſtlichen Souverainität aus ſo richtigen, als praktiſchen Gründen (§. 12 folg.) behauptet und vertheidigt, und den dagegen vom Prof. Behr aufgeſtellten Bedenklichkeiten, wie Rec. glaubt, ſiegreich begegnet. 15. Ad Tit. VII. Codicis Lib. IX. Unter dieſer Aufſchrift findet man hier aus dem Königl. Würtembergiſchen Staats- und Regierungsblatt die Entſchlieſsung des Königs von Würtemberg, wodurch die, gegen den Vikar Schoder und den Seminariſten Hoch wegen verbrecheriſcher Aeuſſerungen gegen des Königs Perſon in Antrag gebrachte, peinliche Strafe nicht genehmigt, ſondern vielmehr beide Inculpaten, als Gemüthskranke, nur für unfähig zu jeder fernern geiſtlichen Anſtellung erklärt und der Polizeidirection ihres künftigen Aufenthaltsorts ganz beſonders zur Aufſicht empfohlen werden. 16. Noch eine Beantwortung der im Heft XVI. Nr. 21. aufgeſtellten Fragen. Dieſe Abhandlung über das Verhältniſs der Diener des bisher reichsunmittelbaren, jetzt mediatiſirten Staaten gehört zu den vorzüglich gründlichen Abhandlungen dieſer Zeitſchrift. 17. Auch etwas über die Organiſation der Zunftverfaſſungen in den Rheiniſchen Bundesſtaaten, veranlaſst durch Heft VI. S. 392. und Heft XIII. S. 140. dieſer Zeitſchrift, vom Regierungs-Advocaten *Kremmer* zu Meiningen. Unter die von der Bundes-Verfaſſung zu erwartenden Reformen rechnet der Vf. die Organiſation des Zunftweſens; er fodert aber, und das mit Recht, eine vielſeitigere Prüfung, ehe man ſchnell zur allgemeinen Auflöſung der Zünfte vorſchreitet, weil die mannigfaltigen Anſichten, welche dieſer wichtige Gegenſtand darbietet, noch nicht hinlänglich berückſichtigt ſeyn können. Er macht hier auf eine bedenkliche national-ökonomiſche Anſicht aufmerkſam, nämlich darauf, daſs alsdann leichtere induſtrielle Production, der Urproduction zu viele Hände entziehen, und nur an Quantität gewinnen, an Qualität aber verlieren

Digitized by Google

ren wird, daſs nicht alle von dieſer Gattung der Production werden leben können, daſs es den Producenten ſchwer, ja oft unmöglich ſeyn wird, ihr einmal ergriffenes Gewerbe wieder zu verlaſſen und entweder ein neues oder ein andres, neben dem erſten, zu wählen, und daſs dadurch die induſtrielle Production gelähmt und gehindert, ſo wie die Gröſse der Concurrenz eine groſse Anzahl induſtrieller Producenten, deren Kapitalſtoff gering iſt, zu Armen oder zu Pfuſchern machen wird, ſo wie hingegen Reichere die Concurrenz unterdrücken und ſich zu Monopoliſten emporſchwingen werden. Allerdings ſind dieſe Betrachtungen beherzigungswerth. Möchten aber auch alle, der Zunftverfaſſung im Weſentlichen gleiche und ähnliche Inſtitute — fügt der Vf. S. 235. hinzu — auch gleich und ähnlich, wie unſre Zünfte, behandelt werden! Einheit, nicht aber Iſolirung der einzelnen Bundesſtaaten iſt der Zweck des Bundes und läſst daher keine Trennung eines Staats von den übrigen, mit denen er durch die Natur organiſch verbunden iſt, zu. *Alle* Unterthanen der einzelnen Fürſten müſſen als Bürger *eines* Staats gelten, alle gleiche Rechte in den andern Staaten genieſsen und hermetiſch geſchloſſene Handelsſtaaten, Indigenatsgeſetze, ausſchlieſsende Bürgerrechte, Abzugsrechte u. dergl., dürfen daher nicht unter den Bundesfürſten geduldet werden. Rec. ſtimmt mit dieſen Gedanken völlig überein. 18. Gedanken über den Univerſitätsbann in den Staaten des Rheinbundes, vom vormaligen Oberamtsrath, jetzigen Patrimonial-Obervogt *A. J. Steiger* zu Kiſslegg. Mit Wärme, Scharfblick und Gründlichkeit zeigt der Vf. die groſsen Nachtheile und die Ungerechtigkeit des Univerſitätsbanns, der an der Tagesordnung ſteht, ſeitdem, nach der begründeten Souverainität der deutſchen Regenten, der Trieb, ſich auf ſich ſelbſt zu concentriren, zu einer gewiſs nicht heilbringenden Thätigkeit gekommen iſt. Erfreulich iſt die S. 238. gegebene Nachricht, daſs jetzt im Oeſtreichiſchen Kaiſerthum, den Fall der Retorſion abgerechnet, des Univerſitäts-Banns aufgehoben iſt. 19. Ueber die bürgerliche Verbeſſerung der Juden, Fortſetzung einer Abhandlung in der Juſtiz- und Polizey-Fama 1807. Nr. 82 — 84. vom Finanzrath *Emmermann* in Fulda. In dieſer mit Sachkenntniſs geſchriebenen Abhandlung wird, obwohl ohne beſondre Rückſicht auf die Rheinbundsſtaaten, dieſer wichtige Gegenſtand zur Sprache gebracht und gründlich behandelt. 20. Organiſches Edict, die Gerichtsverfaſſung im Königreich Bayern betreffend vom 24. Jul. 1808. In jedem Kreiſe des Königreichs werden Untergerichte (Stadtgerichte, Landgerichte und Patrimonialgerichte) als erſte Inſtanzen in Civil-Rechts-Sachen und als inſtruirende Behörden in peinlichen Proceſſen für die, einem jeden angemeſſenen Diſtricte, für jede zwey Kreiſe aber in der Regel Appellationsgerichte als zweyte Inſtanzen in Civilrechts-Sachen und als erſte entſcheidende Stellen in peinlichen Rechtsfällen und endlich in München ein Ober-Appellationsgericht, als letzte Inſtanz in Civil- und peinlichen Rechtsfällen für das ganze Königreich angeordnet. Jedes Appellationsgericht, welchem zwey Kreiſe untergeordnet ſind, beſteht aus 1 Präſident, 2 Directoren und 16 Räthen, das über einen Kreis geſetzte aber nur aus 1 Präſidenten, 1 Director und 8 Räthen, und das Oberappellationsgericht aus 1 Präſidenten, 3 Directoren, und 30 Räthen; die Appellationsgerichts-Präſidenten erhalten 4000 Fl., der ältеſte Director 3000, der zweyte 2500 Fl., die 4 älteſten Räthe jeder 2000, die nachfolgenden 6 jeder 1800 und die 6 jüngſten jeder 1600 Gulden; bey dem Oberappellationsgericht aber der Präſident 8000 Fl., die Directoren reſp. 4000, 3500 und 3000, jeder der 15 älteſten Räthe 2500 und die folgenden 2200 Gulden jährlicher Beſoldung. 21. Inſtruction der Ortenauiſchen Ritterſchaft für die nach Carlsruhe abgehendten Deputirte. Gehört zu der IIten Abhandlung des 22ten Hefts. Ein leſenswerthes Actenſtück. 22. Herzoglich Naſſauiſche Verordnung die Freyheit der Ehen der drey chriſtlichen Religionsverwandten und die Religion der Kinder aus denſelben in Herzogthum Naſſau betreffend vom 22 und 26. März 1808. Kraft dieſes Geſetzes ſoll die Freyheit der Ehen zwiſchen den Verwandten der römiſch-katholiſchen, der lutheriſchen und der reformirten Religion auf keine Art beſchränkt ſeyn und die Kinder in der Religion des Vaters erzogen werden, ihnen aber nach erreichtem 14ten Lebensjahre freyſtehn, eine andre Religion zu wählen. 23. Nachtrag zu den Bemerkungen über Bemerkungen Heft 18. von H. R. *Rullmann*. Dieſer Nachtrag iſt gegen die, in den Ergänz. Blättern 1808. Num. 65. abgedruckte Recenſion des Nr. 22. des Hefts XVI.; er iſt zu unbeſcheiden und ſeicht, als daſs Rec. mit der Widerlegung deſſelben das Publikum ermüden ſollte. 24. Zuſatz zur Groſsherz. Heſſenſchen Deklaration in Heft XIII. Nr. 2. Die verfallenen Succumbenzgelder ſollen den Standesherrn gelaſſen werden. 25. Edict über die Aufhebung der Leibeigenſchaft im Königreich Baiern vom 31. Auguſt 1808. Unter der durch den Tit. I. §. 3. der Conſtitution aufgehobenen Leibeigenſchaft wird das Verhältniſs verſtanden, nach welchem der Unterthan ſeinem Herrn auf ſolche Weiſe dienſtbar und unterwürfig war, daſs ihm und ſeinen Kindern entweder kein oder nur ein ſehr beſchränktes Recht über ihren Stand und Erwerb zuſtand; es erlöſcht alſo aller Dienſtzwang, Leibzinſe, Mortuarium, Abzugs- und andre ähnliche Gebühren, die Alienation und Avocation der Leibeignen, dagegen hören aber alle Verbindlichkeiten auf, welche der Leibherr bisher nach Geſetz und Herkommen getragen hat; es bleibt aber das *dominium directum*, jährliche Abgaben, ſie ſeyn Grundabgabe oder Canon, und die bedungenen Dienſte. 26. Ueber die Lage der Finanzen im Groſsherzogthum Baden. Durch das hier abgedruckte Finanzgeſetz, vom 31. Auguſt 1808 giebt der würdige Groſsherzog ſeinen Unterthanen eine Ueberſicht der Staats-Einnahme und Ausgabe nach dem Etatjahre 1808 und derjenigen Mittel, welche zur Deckung des Deficits und der Schulden

Digitized by Google

den nothwendig ſind. Die Schulden betragen ungefähr 10,000,000 Gulden, die Central-Einnahme 2,953,936 Gulden 45½ Kr., die Central-Ausgabe 3,472,755 Guld. 44 Kr., und das Deficit alſo 518,828 Gulden 58½ Kr. Da Anleihen in dem gegenwärtigen Augenblick für den Staat zu koſtbar ſind, ſo bleiben neben der äuſſerſten Beſchränkung der Ausgaben und möglichſten Erhöhung der Einnahmen nur auſſerordentliche Mittel für das auſſerordentliche Bedürfniſs; mit Erſparniſſen an ſeinem Hofe will der edle Fürſt den Anfang machen, alle Finanzverhältniſſe ſollen nach reinen Grundſätzen der fortſchreitenden Staatswirthſchaft und weiſen Oekonomie geleitet werden, die Domanialgüter ſollen nach und nach in Privateigenthum übergehen, ihr Kaufſchilling zu allgemein erkannt beſſern Staatszwecken verwandt, die Lehne allodificirt, Gülte und Zehnten aber losverkauft und die verſchiedenen Landestheile in die möglichſte Steuergleichheit geſetzt und endlich eine pragmatiſche Sanction über Staatsſchulden und unzweckmäſsige Veräuſserungen erlaſſen werden. Allein auch die Gegenwart erfordert gleich greifbare Mittel, weshalb Vermögensſteuer, erhöhete Stempeltaxe, Beſteurung der noch nicht in die Schatzung gelegten Waldungen, Anziehen der Eximirten zum dritten Theil und Erhöhung der Poſtregals angenommen ſind. Mit Rührung wird jeder Leſer die edle Sprache dieſer muſterhaften Regierung und die Vollſtändigkeit dieſes Edicts bewundern. 27. Schreiben des Königl. Würtembergiſchen Kammerherrn und Kreishauptmanns Freyherrn von Liebenſtein an die Frau Fürſtin von Solms-Braunfels den Aufenthalt ihrer Söhne auſserhalb des Königreichs betreffend. Dieſe Fürſtin, welche zu Braunfels unter Naſſauiſcher Souverainität reſidirt, beſitzt in ungetheilter Gemeinſchaft mit dem König v. Würtemberg das unter des Königs Souverainität gekommene Amt Gaildorf oder ⅔tel der Grafſchaft Limburg; in Gemäſsheit des Heft VII. S. 132. mitgetheilten Königl. Würt. Reſcripts eröffnet der Kreishauptmann von Liebenſtein zu Ellwangen, zu deſſen Kreiſe Gaildorf gehört, der Fürſtin unterm 26. Januar 1808.: daſs der König durch das Reſcript v. 10. d. M. der Frau Fürſtin Söhnen, bis ſie das 18te Jahr erreicht haben, den Aufenthalt auſserhalb der Königl. Würtembergiſchen Staaten bewilligt habe. 28. Verordnungen von 6. Sept. 1808 die Form der Geſchäftsbehandlung zwiſchen den Hoheits- und Standesherrlichen auch Patrimonialgerichtsherrlichen Beamten im Groſsherzogthum Heſſen betreffend. Sie iſt eine Erläuterung des §. 50. der die Standesherrn betreffenden Declaration und ein abermaliger Beweis des humanen und ſchonenden Geiſtes der Groſsherzoglich-Heſſiſchen Adminiſtration. 29. Herzogl. Sachſen-Koburg-Saalfeldiſche Verordnung die Aufhebung des Ober-Appellationsgerichts betreffend, vom 1ten Jun. 1808. Der Miniſter Kretſchmann hatte noch in eben dem Monat, in welchem der deutſche Kaiſer die Krone niederlegte, die Verſendung der Acten an auswärtige Juriſtenfakultäten unterſagt und dagegen ein eigenes Oberappellations- und Reviſionsgericht eingeführt. Letztres wird durch die vorliegende Verordnung aufgehoben und dagegen die Akten-Verſendung (dieſer Ueberreſt deutſcher Freyheit) wiederum geſtattet, jedoch nicht bey den Untergerichten, ſondern nur in der zweyten oder dritten Inſtanz. Mehr als drey Definitiv-Erkenntniſſe ſollen, nach dieſer Verordnung, überhaupt nicht ſtatt finden; der Einſender macht dabey die, vielleicht beherzigungswerthe, Bemerkung, daſs dieſes dann hart ſey, wenn das letzte Erkenntniſs die zwey vorhergehenden gleichlautenden Urtheile reformirt habe. 30. Fortſetzung der Nachrichten über die Unterhaltung des Reichs-Kammergerichts. Zum erſten male findet man hier eine Zahlung des Groſsherzogs von Berg, und mit Recht wird hier (S. 319.) vorausgeſetzt, daſs die Bergiſchen Zieler fortgezählt worden wären, wenn *Joachim* Regent dieſes Landes geblieben wäre, da er es eins ſeiner erſten Geſchäfte in Neapel ſeyn lieſs, die rückſtändigen Penſionen reguliren zu laſſen. Allein auch Napoleons Gerechtigkeitsliebe hat darüber bereits geſprochen, und es iſt zu hoffen, daſs künftig in dieſem Tableau keine Rückſtände mehr zu finden ſeyn werden.

(Der Beſchluſs folgt.)

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

Quedlinburg, b. Ernſt: *Juliane von Roubigné.* Eine Erzählung in einer Reihe von Briefen. Von dem Vf. des Weltmanns. Aus dem Engliſchen. 1804. 384 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieſes ſehr gut überſetzte Buch gehört zu den beſſeren moraliſchen Erzählungen. Die Geſchichte iſt einfach, aber reich an innerer Mannichfaltigkeit; ſie ſchreitet natürlich und mit immer ſteigendem Intereſſe fort; ſie ſpielt nicht, wie ſo viele der neueren Romane, bald in die Regionen der Poeſie hinauf, bald in die des gemeinen Lebens herab, ſondern behauptet ihren Standpunct in dem Gebiete edlerer Wirklichkeit, und bietet keinen Schwall von Sentenzen, aber dafür einen reichen Vorrath von feinen und rührenden Sentiments dar, die ihre Wirkung auf Herz und Verſtand nie verfehlen. Das einzige, was wir aus dem Ganzen hinwegwünſchen, ſind die Briefe einer Kammerjungfer, die zwar mit allem Fleiſs in einem Kammerjungfer-Stile geſchrieben, aber ſchwerlich fähig ſind, den gebildeten Geſchmack im geringſten zu intereſſiren, den ſie ſo oft beleidigen. Sie fallen um ſo mehr auf, da ſie oft tragiſche Begebenheiten berichten.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerſtags den 18. *May* 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Mohr: *Der Rheiniſche Bund. Eine Zeitſchrift hiſtoriſch-politiſch-ſtatiſtiſch-geographiſchen Inhalts;* herausgegeben in Geſellſchaft ſachkundiger Männer, von *P. A. Winkopp*, u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 58. abgebrochenen Recenſion.)

Das *vier und zwanzigſte* Heft liefert: 31. Beſchluſs der im Heft 23. Nr. 21. abgedruckten Inſtruction der Ortenauiſcheu Ritterſchaft für die, nach Karlsruhe abgeſandte Deputation. 32. Abwechſelnde Schickſale der Jurisdictions-Verhältniſſe der mediatiſirten Fürſten und Grafen im Königreich Würtemberg. Die, im 27. Artikel der Rheinbunds-Acte den Mediatiſirten, vorbehaltene, *jurisdiction baſſe et moyenne* hat von mehreren Souverains eine, deren Intereſſe zuträgliche Auslegung erhalten, die den Auslegungen, welche in den andern Staaten gegeben wurden, nicht immer gleich iſt. Hier werden die Schickſale auseinander geſetzt, welche dieſer Gegenſtand in Würtemberg gehabt hat. Als Anlage findet man hier das Würtembergiſche Organiſations-Patent vom 18ten März 1806 abgedruckt. 33. Königl. Baierſches organiſches Edict über die Patrimonialgerichtsbarkeit v. 8. Sept. 1808. Nach derſelben muſs der Umfang eines Patrimonialgerichts wenigſtens funfzig Familien in ſich begreifen, die Gröſse aber darnach beſtimmt werden, daſs der entfernteſte Gerichtsgeſeſſene nicht über vier baierſche Straſsenſtunden vom Gerichtsſitze entlegen ſeyn ſoll; Patrimonialgerichtsverwalter iſt Vorſitzer des Familien-Raths und Civilſtandesbeamter, das Patrimonialgericht übt in allen nicht *ſtreitigen* Sachen die Gerichtsbarkeit aus, in allen ſtreitigen Civil- oder Polizeyſachen ſind aber die königlichen Gerichte die allein zuſtändige Behörde und in Criminalſachen gebühren den Patrimonialgerichten nur die Apprehenſion und Detention; ſie müſſen aber die angeſchuldigten ſpäteſtens binnen 48 Stunden in den Sitz des einſchlägigen königlichen Land- oder Stadtgerichts ausliefern. Die Rechte der Patrimonialgerichtsbarkeit werden durch einen, vom Gerichtsinhaber erwählten, vom königl. Generalkreiscommiſſariate in des Königs Namen beeideten Gerichtsverwalter ausgeübt; derſelbe muſs die Eigenſchaften haben, welche von den Königlichen Landrichtern erfordert werden, und muſs deſshalb aus der Zahl der für den Staatsdienſt in der Rechtswiſſenſchaft und der Staatsverwaltung geprüften und zugelaſſenen Candidaten gewählt werden; Advocaten können nicht Gerichtshalter ſeyn, letztrer darf nicht vier Stunden vom Gerichtsſitz wohnen; der Gerichtsinhaber kann, wenn er dazu die gehörigen Eigenſchaften in der Prüfung darlegt, ſeine Gerichtsbarkeit ſelbſt verwalten. 34. Anzeige einer, die Einführung des Codex Napoleon in den Staaten des Rheinbundes vorbereitenden Zeitſchrift; Auszug aus zwey darin erſchienenen Abhandlungen über die Gefahren der übereilten und unvorbereiteten Aufnahme der franzöſiſchen Geſetzgebungen vom Oberappellationsrath von Almendingen in Hadamar. 35. Ueber den rechtlichen Vertheilungsmaſsſtab bey Aufhebung der Familien-Fideicommiſſe. Der Vf. iſt zwar ſehr beſtimmt, und, wie Rec. glaubt, zu unbedingt, für die Aufhebung der beſtehenden Fideicommiſſe, will aber doch, und das mit Recht, daſs ihre Auflöſung auf eine rechtliche Art geſchehen und dafür eine eigene, nach allgemeinen Rechts-Grundſätzen abgemeſſene Geſetzvorſchrift erlaſſen werde. Der ungenannte Verfaſſer dieſer Abhandlung unterſucht einige, dahin gehörige, Gegenſtände. Er will, daſs bey Aufhebung des Fideicommiſſes, das Recht an die Subſtanz deſſelben keinesweges bloſs dem zeitigen Beſitzer, ſondern auch den ihm Subſtituirten und nach ihm Berufenen zuerkannt werde; als Theilungs-Maxime ſchlägt er vor: der dermalige Beſitzer erhält Entſchädigung für die aufgehobene Nutznieſsung, und den ihm, gleich jedem Berufenen, anwachſenden Antheil an der Subſtanz; die Berufenen aber haben das Recht, Entſchädigung für den ihnen bevorgeſtandenen Genuſs des Fideicommiſſes nebſt dem Anſpruch auf den Heimfall zu verlangen und die Subſtituirten müſſen ſich mit dieſem letztgedachten Rechte begnügen. Man theile daher die Fideicommiſs-Subſtanz in drey gleiche Theile, belege aber die der Subſtituirten mit einer

Digitized by Google

ner jährlichen Rente, welche ſie an die unmittelbar Berufenen, ſo lange deren von der gegenwärtigen Generation leben, jährlich abzugeben haben und welche ſo groſs ſeyn muſs, als bisher das Quantum des Genuſſes für die Beſitzer war, und welche für jetzt diejenigen bekommen, welche in Beſitz der Fideicommiſs-Nutzung ſind, nach ihnen aber die ſuccedirenden, ſo weit ſie ſchon jetzt geboren ſind. 36. Staatsvertrag zwiſchen dem Fürſten Primas und dem Erzherzog - Groſsherzog von Würzburg vom 19. Auguſt 1808, die wegen einiger ritterſchaftlichen Beſitzungen im Sinn - und Saalgrunde entſtandenen Irrungen betreffend. 37. Die Entſchädigungs-Berechtigung des vormaligen Reichs - Erbmarſchalls Grafen von Pappenheim und ſeine Anſprüche. Dieſe hier noch nicht geſchloſſene Abhandlung iſt beſtimmt, die Berechtigung des Gräflich - Pappenheimſchen Hauſes bey der durch den Rheinbund erfolgten Aufhebung ſeines Reichs-Erbmarſchallats zu entwickeln. 38. Ueber das Steuerweſen, beſonders in den Landen der Mediatiſirten. Zufolge der Behauptung des Vfs. ſind die Steuern nur ein Relatum der Staatsbedürfniſſe, und nur dieſe, in ſtrengſtem Sinn genommen, nicht aber das Bedürfniſs des Regenten allein, noch weit weniger aber deſſen Vergnügungen können die, durch das Vehikel des Beſteurungs-Rechts herbeyzuſchaffenden Summen beſtimmen. Kein deutſcher Staat iſt jetzt ſchuldenfrey und die Vereinigung mehrerer bisher unvereinigter Lande unter einen Regenten hat eine Menge ganz verſchiedenartiger Schulden in einen Schuldner vereinigt, allein es würde, nach der Meinung des Vfs. groſse Vervortheilungen veranlaſſen, wenn man dieſe Schulden insgeſammt in eine Maſſe zuſammen werfen, verzinſen und tilgen wollte. Er ſchlägt vielmehr — und wer kann die Rechtmäſsigeit und Billigkeit dieſes Vorſchlags verkennen? — mit dem Zeitpunct, wo die Souverainitäts-Rechte eingetreten ſind, einen Abſchnitt zu machen vor; die Kapitalzinſen und die Schulden-Tilgungs-Summen von den übrigen Staatsbedürfniſſen zu trennen, in jedem der verſchiedenen Länder eine eigene Landesſchulden - Tilgungskaſſe zu errichten, und dann von dieſem Zeitpuncte an verſchiedene Steuer - Umlagen machen zu laſſen, die eine für die Länder - Schulden, deren Zinſen und Abtragung, die andre aber für die übrigen Staatsbedürfniſſe mit Einſchluſs der ſeit der Vereinigung aller Provinzen in einem Staate entſtandenen eigentlichen Landesſchulden. Rec. ſtimmt hiemit eben ſo ſehr überein, als mit dem Vorſchlage, künftig das, über das Steuer - Weſen in den mehreſten Staaten herrſchende Geheimniſs aufzuheben. 39. Einige Bemerkungen zum Behuf der Revenüen - und Schuldentilgungsgeſchäfte zwiſchen den Souverains und Mediatiſirten. Dieſe aphoriſtiſchen Bemerkungen beſtehen aus folgenden Sätzen: der Revenüengenuſs des Souverains fängt vom Tage der Immiſſion deſſelben in die Souverainität an; wenn Rechte und Gefälle vorkommen, über welche die rheiniſche Bundes - Acte nicht ausdrücklich entſchieden hat; ſo kann nicht der Souverain, ſondern nur die authentiſche Interpretation Napoleons entſcheiden; verſchiedene Souveraine haben den Mediatiſirten für gewiſſe Rechte z. B. Acciſe, Entſchädigung verſprochen, und dieſe Entſchädigungsſumme muſs nach dem Maſsſtab beſtimmt werden, welchen die Geſetze dem Souverain beym Bezug dieſer Gefälle vorſchreiben, mithin kann nicht die Bilance des Ertrags der früheren Jahre die Entſchädigung beſtimmen, ſondern vielmehr die eines jeden Jahrs; bey Ausmittelung des zur Schuldentheilung feſt zu ſetzenden Verhältniſſes muſs der Betrag von den Souverainen auf die Revenüen - Rate der Mediatiſirten gelegten Steuern und andern Abgaben im Etat der Patrimonialgefälle in Abzug gebracht und auf den Etat der Souverainitätsgefälle herüber zu ſetzen ſeyn. Dieſe Axiome ſind hier zwar nur kurz, aber richtig und lichtvoll entwickelt. 40. Bevölkerung der Herzogthümer Anhalt - Cöthen und Bernburg in den Jahren 1807 und 1808. Nach Zählungen und Kirchenliſten beträgt die Volksmenge 1807 im Herzogthum Anhalt - Cöthen 28,842, und im Herzogthum Anhalt-Berenburg (im Jahr 1808.) 35,193 Menſchen; nach der Bemerkung des Herausgebers ſtellt mithin jener den 143ten, dieſer aber von $146\frac{1}{2}$ Menſchen einen zum Bundes - Kontingent. 41. Weitere Nachrichten vom Poſtweſen im Herzogthum Anhalt. Auch in den Herzogthümern Anhalt - Deſſau und Anhalt-Bernburg iſt, ſo wie bereits in Cöthen geſchehen (ſ. Heft XX.) die Poſt dem Könige von Weſtphalen überlaſſen. 42. Inſtruction für die Groſsherzoglich-Heſſiſchen Hoheits - Beamten in den mediatiſirten Landen. 43. Rüge einiger ſehr ſonderbaren Fehler in einer franzöſiſchen Ueberſetzung von mehrern Aufſätzen aus dem Rheiniſchen Bunde. Bekanntlich erſcheinen die vorzüglichſten Abhandlungen der vorliegenden Zeitſchrift in franzöſiſcher Sprache überſetzt zu Paris in der: *Collection des Actes, Reglemens u. ſ. w. relatives à la confédération du Rhin.* Die vielen Sprachfehler dieſer Ueberſetzung hat Rec. bereits bey der Anzeige jener Collection gerügt; hier werden diejenigen gerügt, welche darin in der Benennung des Reichskammergerichts vorkommen, indem daſſelbe *la Chambre des Finances* genannt wird. 44. Rechts - Belehrung ad §. 23 und 24. das Groſsherzogl. Badiſche Standesherrlichkeits - Verfaſſungsedict, die Ausübung der Gerichtsbarkeit über Groſsherzogliche Eigenthums - Unterthanen, die in ſtandesherrlichen Gebieten Verträge ſchlieſsen, oder Verbrechen begehen, betreffend. Eigentlich eine authentiſche Interpretation. 45. Königlich Baierſches Edict, die Verhältniſſe des Adels betr. v. 28. Jul. 1808. Dem Adel ſteht ausſchlieſslich die Befugniſs zu, Majorate zu errichten; allein künftig ſoll ein Majorat unter dem Betrag von 4000 Gulden reinen Renten auf Einkünfte eines freyen Landeigenthums errichtet werden. Die rechtlichen Verhältniſſe dieſer Majorate ſind in dieſer Conſtitution umſtändlich und genau beſtimmt. 46. Nachtrag zu Heft XX. Nr. 22. die Bevölkerung des Königreichs Würtemberg betreffend.

Digitized by Google

fend. Enthält nähere Nachrichten über einzelne Theile des Königreichs. 47. Ueber die Ausübung des Patronatrechts von Seiten der Standesherrn und Patrimonialgerichtsherrn im Groſsherzogthum Heſſen. Hier iſt der Normativ v. 5. Oct. 1808 abgedruckt. 48. Zuſatz zu der Heft XVI. Nr. 15. mitgetheilten Nachricht von den Unterhandlungen des päpſtlichen Abgeſandten in Stuttgart. Die dort gedruckten Unterhandlungen ſind wieder angeknüpft und ein Königl. Würtembergiſcher Geſchäftsträger in dieſer Angelegenheit von Rom abgereiſet. 49. Uebereinkunft den Matrikular-Auſchlag des Fürſtl. Primatiſchen Amts Eſchau betreffend. 50. Weitere Nachricht von der Einführung des Code Napoleon im Groſsherzogthum Heſſen. Das Groſsherzoglich-Heſſenſche Miniſterium giebt durch das hier in *extenſo* abgedruckte Reſcript einen Beweis ſeiner ohnehin ſo allgemein bekannten Weisheit, indem es den Gefahren der unvorbereiteten Einführung des C. N. dadurch vorbeugt, daſs es von den Profeſſoren *Grollmann* und *Jaup* in Gieſsen Vorſchläge über die Art der Einführung des C. N. und die nach Staats- und bisheriger Rechts-Verfaſſung erforderlichen Modificationen erfodert. 51. Nachtrag zu der Nr. 35. abgedruckten Abhandlung. Betrifft die Heimfalls-Regulirung.

Der Herausgeber kündigt zugleich an, daſs dieſe intereſſante Zeitſchrift auch im Jahr 1809 fortgeſetzt und von dieſem Jahre an mit eigenen Literatur-Heften bereichert werden wird.

GESCHICHTE.

JENA, b. Göpferdt: *Chronologiſche Darſtellung der Franzöſiſchen Revolutionsgeſchichte*, vom Profeſſor *Schütz* zu Halle. 1807. 12 Bog. gr. 8. und 2 Tabellen in Folio. (1 Rthlr.)

Die erſte Ausgabe dieſes zu Vorleſungen ſowohl als zum Nachſchlagen brauchbaren Buches erſchien im Jahr 1802 unter dem Titel: *Geſchichte der Republik Frankreich im Grundriſs*, und wurde von einem anderen unſrer Mitarbeiter (1803. Nr. 46.) mit Recht empfohlen. Der neue Titel ſchien dem Vf. zweckmäſsiger, weil, wie er in der neuen Vorrede ſehr richtig bemerkt, ſeitdem die Zeit offenbarte, was den wenigen Geiſtern, welche die Franzöſiſche Revolution in ihrem Weſen begriffen hatten, längſt ſichtbar war: daſs jene abenteuerliche Republik ſelbſt nur als ein Theil dieſer Revolution beſtand. Die zweyte Ausgabe ſelbſt finden wir bis S. 158. unverändert, von Wort zu Wort, von Seite zu Seite: aber von dieſem angeführten Ort oder vom 8ten Oct. 1801 an ſind einige bey Bearbeitung der erſten noch nicht genau genug bekannte Thatſätze richtiger ausgedrückt, damahls noch ganz unbekannte eingeſchaltet, und die Fortſetzung ſeit dem Frieden zu Amiens (25. März 1802.) bis zum 2ten Auguſt 1802, oder bis zur Ernennung Bonaparte'ns zum lebenslänglichen Oberconſul der Republik geliefert. Alsdann iſt ganz neu beygefügt der 3te *Abſchnitt* — nicht *Akt*, wie in der 1ſten Ausgabe, auf welches, für ein hiſtoriſches Werk nicht ganz paſſende, Wort unſer Mitarbeiter den Vf. aufmerkſam machte — von jener Ernennung an bis zum Ende der franzöſiſchen Republik durch Wiederherſtellung der monarchiſchen Regierungsform (S. 175—210.). Wir finden auch hier, ſo wie in den beiden erſten Abſchnitten, ſtrenge Beobachtung der Zeitfolge nach dem alten und neuen (nun wieder abgeſchafften) franzöſiſchen Kalender, zweckmäſsige Vollſtändigkeit und Auswahl der Begebenheiten. Doch würde Rec. S. 190. die Gedächtniſsfeyer der Jungfrau von Orleans, S. 196. die Namen der Hannöveriſchen Commiſſarien, S. 199. die Geburtstagsfeyer Bonaparte'ns (wie Napoleon damals noch hieſs), und S. 202. der Ausbruch des gelben Fiebers zu Malaga (nicht Mallaga), theils als zu kleinlich für einen ſolchen Grundriſs, theils als nicht hierher gehörig, weggelaſſen haben. Auch die dieſem Abſchnitte angehängte Literatur iſt mit Einſicht gewählt. Wir finden auch Schriften nachgeholt, die zu den beiden erſten Abſchnitten gehören. Bey dem erſten S. 38. hätten zu *Meuſel's Bibl. hiſtorica* noch die reichen Nachträge, die er im 1ſten Theil des 11ten Bandes S. 130. bis 182. lieferte, geſetzt werden können.

Die beiden Tabellen der erſten Ausgabe ſind unverändert geblieben. Zur Ergänzung der erſten über die Genealogie des Hauſes Bourbon ſind auf der letzten Seite des Buches Zuſätze und Veränderungen angegeben, die wir lieber in der Tabelle ſelbſt geſehen hätten. Ganz neu iſt beygefügt eine, gewiſs vielen Käufern des Buches willkommene genealogiſche Tafel über Napoleon's Verwandſchaft.

Der am Ende angezeigten Druckfehler ſind wenige; aber einen ſehr ſtarken, den der Vf. überſah, und den wir nicht unangezeigt laſſen dürfen, finden wir S. 165. unter dem 15ten Jul. (ſoll Jun. heiſsen) an welchem Bonaparte einen jährlichen Preis von 300,000 Franken ſoll geſtiftet haben, für die lehrreichſte Erfahrung über das Galvaniſche Fluidum. Soll heiſsen; 3000 Franken. Iſt dieſs ſchon viel!

MÜNSTER, b. Waldeck: *F. Emanuel Toulongeon's*, Mitglieds des Nationalinſtituts, *Geſchichte von Frankreich, ſeit der Revolution von* 1789. Auszeitverwandten Urkunden und Handſchriften der Civil- und Militärarchive, deutſch herausgegeben von *Philipp Auguſt Petri*, Doctor der Philoſophie und Gehülfsprediger zu Lüthorſt bey Einbeck. *Dritter* Band. 1807. 33 Bogen und 2 Blätter Text, und 9½ Bogen Beylagen, in 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Unſere bey der Anzeige der beiden erſten Bände dieſes Werks (A.L.Z. 1807. Nr. 23.) geäuſserte Beſorgniſs, es möchte die Fortſetzung deſſelben unterbleiben, finden wir durch die Erſcheinung dieſes dritten Bandes zu unſerm Vergnügen gehoben. Was wir a. a. O. zur Empfehlung jener Bände äuſserten, und worauf wir uns hier der Kürze wegen beziehen, gilt auch von dieſem. Nach einer gut gefaſsten Vorerinne-

Digitized by Google

innerung von den verſchiedenen Anſichten bey der Bearbeitung der Geſchichte, die der Vf. zu ſeiner Vertheidigung gegen die etwanigen Vorwürfe der eingeflochtenen Reden und einer zu groſsen Ausführlichkeit geſchrieben zu haben ſcheint, folgt die Fortſetzung der Geſchichte ſelbſt, und zwar die *ſechste* und *ſiebente* Epoche. Jene enthält noch einen Theil der Begebenheiten des 1792ſten und etwas von denen des 1793ſten Jahres: nämlich die Errichtung und erſten Beſchäftigungen des am 23ſten Sept. 1792 an die Stelle der aufgelöſten Nationalverſammlung getretenen Nationalconvents; der den verabſcheuungswürdigen Proceſs gegen König Ludwig XVI. einleitete, und ihn durch deſſen noch abſcheulichere Hinrichtung endigte. Die überall hervorleuchtende Unparteylichkeit des Vfs., erſcheint hiebey im vollem Glanze. Dazwiſchen Erzählung der, noch in jenes Jahr fallenden kriegeriſchen Ereigniſſe, als: Eroberung von Savoyen und Nizza; Einnahme der Städte Mainz und Frankfurt; Einmarſch in Belgien; Schlacht bey Jemappe. Die 7te Epoche beſchäftiget ſich mit der Kriegserklärung gegen England und Holland, mit den Vorbereitungen zu dem Einfall in Holland, mit dem Rückzug der Armeen aus Belgien, mit Aufhebung der Belagerung von Maſtricht, mit der von den Franzoſen verlornen Schlacht bey Neerwinden. (S. 351., wo der Vf. an die eben daſelbſt gerade hundert Jahre zuvor gelieferte Schlacht erinnert; iſt ſtatt 1793 zu ſetzen 1693), mit der durch Dumourier unternommenen und von den Oeſtreichern vollzogenen Verhaftung der bey der Belgiſchen Armee geweſenen vier Bevollmächtigten des Convents und des Generals Beurnonville, mit dem Einmarſch der Türken in das Franzöſiſche Gebiet, mit dem Anklagebeſchluſs gegen den Mord und Raub predigenden Marat, mit dem Krieg in der Vendée, mit den Jacobiniſchen Beſtürmungen des Convents, beſonders am 31ſten May und 2ten Junius; und mit andern damit verwandten Materien.

Der Beylagen ſind dieſsmal 11 zur erſten, und 5 zur zweyten Epoche. Wahrſcheinlich ſind wieder ungedruckte darunter; aber der Vf. hat ſo wenig, als bey den in den erſten Bänden befindlichen, ihre Quellen angezeigt.

Der Ueberſetzer, der ſich jetzt auf dem Titel dieſes Bandes näher zu erkennen giebt, hat ſich in demſelben aller Anmerkungen enthalten und verdient auch hier das ihm von uns a. a. O. ertheilte Lob. Nur ſelten ſtöſst man auf Redensarten, wie: *zu einer Sache veranlaſſen* ſtatt Anlaſs geben; oder (S. 32.): Man müſſe alles für das Volk thun, während ihre Gegner ſich begnügten, alles *für es* zu thun; oder wenn er, wie S. 188. *Maréchal de Camp.* durch *Feldmarſchall* überſetzt; oder: Die Begebenheit *welche die Unfälle begann.* Auch fallen die Genitive: des *Patriotismuſſes*, des *Orleanismuſſes*, auf. Endlich ſollten verfranzöſirte Städtenamen nicht auch im deutſchen franzöſiſch klingen, alſo nicht: *Anvers*, *Gand*, *Louvain*, *Savonne*, *Oreille*; ſondern *Antwerpen*, *Gent*, *Löwen*, *Savona*, *Oneglia*. Die Anzeige des vierten Bandes folgt nächſtens.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Braunes: *Journal für die neueſten Land- und Seereiſen und das Intereſſante aus der Länder- und Völkerkunde*, zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leſer aus allen Ständen. 1808. Jul. bis Dec.; Aug. S. 201 bis 376. Sept. bis Dec. 376 S., ohne die Beylagen; mit Kupfern.

Ohne die Beylagen vom May an auch unter dem Titel: *Magazin der neueſten Reiſebeſchreibungen*, in unterhaltenden Auszügen. II. und III. Band.

Den Plan dieſes Journals haben wir bereits in der A. L. Z. 1808. Num. 278. bey der Anzeige der erſten 6 Monate des Jahrg. 1808 dargelegt. Dort fanden wir mehrere Original- und weniger bekannte Reiſen, die uns eines Auszuges werth ſchienen. Hier iſt dieſs der Fall nicht. Auſser dem Beſchluſſe der *Wanderung in das Rieſengebirge und nach Adersbach* trafen wir nur auf Auszüge aus in- und ausländiſchen Reiſen, die theils ſchon in der A. L. Z. angezeigt ſind, theils nach andern Bearbeitungen in kurzem angezeigt werden. *Oliviers Reiſe nach Perſien*, *Ruders Briefe über Portugal*, *Uklansky's Bemerkungen über Polen und Italien*, die von *Soltau* überſetzte *Reiſe* eines ungenannten Engländers *durch Schottland und deſſen Inſeln*, *Perons Entdeckungsreiſe nach Auſtralien; des Freyherrn von Campenhauſens Bemerkungen über die Moldau, Beſſarabien, die Krimm, Weiſsrusſland, und die Ukraine; Robins Reiſen durch die weſtindiſchen Inſeln nach Louiſiana und dem weſtlichen Florida; Spanien, wie es gegenwärtig iſt* (Gotha 1797); *Barrows Reiſe über Madera, Teneriffa, die Inſeln des grünen Vorgebirges, Braſilien, und Java nach Cochinchina*, in Auszügen — machen den Inhalt dieſer Hefte aus. Mehrere Original-Reiſen finden ſich in den erſten Heften des Jahres 1809, die wir, ſo bald ein ganzer Band in unſern Händen ſeyn wird, anzeigen werden.

Uebrigens enthalten auch dieſe Hefte, wie die vorigen, in den Beylagen manches Intereſſante, und mehrere Reiſen und Aufſätze ſind durch Kupfer erläutert. So enthalten das Julius- und Auguſt-Heft die Abbildung eines Iſtriers und einer Iſtrianerin, eine Anſicht des Kynaſts und eine Anſicht der goldenen Pforte zu Pola; das Septemberheft eine Anſicht von Sydney von der Südſeite und der Mündung des Paramattafluſſes; das Octoberheft eine Karte von Schottland, das Novemberheft eine Karte von Spanien und Portugal, und ein Blatt ſpaniſcher Nationaltrachten, das Decemberheft Gebräuche und Kleidertrachten in Cochinchina.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 20. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Prag, b. Haaſe: *Theoretiſch-praktiſches Rechenbuch für Lehrende und Lernende.* Von *S. Ganz.* Lehrer der Math. und des Kaufm. Rechenfaches u. ſ. w. *Erſter* Theil *dritte* verb. u. verm. Aufl. 1808. 330 S. gr. 8. *Zweyter* Theil *dritte* verb. u. verm. Aufl. 1808. 416 S. *Dritter* und letzter Theil. 1808. 346 S.

Unter der Vorausſetzung, daſs ein Rechenbuch, welches Theorie mit Praxis verbände und die Einrichtung hätte, daſs es nicht bloſs dem Lehrer als Muſter des Vortrags dienen könnte, ſondern auch erwachſenen Anfängern, inſonders ſolchen die ſich der Handlung widmen, zum Selbſtunterrichte brauchbar wäre, noch immer nicht überflüſſig ſey, entſchloſs ſich der Vf. das gegenwärtige Werk auszuarbeiten. Ob nun gleich nach des Rec. Ueberzeugung wirklich ſchon mehrere Rechenbücher vorhanden ſind, die eben daſſelbe leiſten, ſo iſt es doch gar wohl möglich, daſs dergleichen in dem Wirkungskreiſe des Vf. nicht genug bekannt ſind und deshalb ſein eignes immer noch neben jenen ſeinen Platz behaupten kann, welches auch nach den *drey* Auflagen, die ſeit dem Jahre 1802, wo die erſte erſchien, zu urtheilen, wirklich der Fall geweſen ſeyn muſs. Beſonders wird das Unternehmen noch dadurch gerechtfertigt, daſs der Vf. eine groſse Menge Rechenſchüler hat, die man dann weit leichter und bequemer nach einem eignen als fremden Leitfaden unterrichten kann. Uebrigens giebt der Vf. auch für ſolche die ſich ſeiner mündlichen Anleitung nicht bedienen, gute Regeln, wie ſie ſein Buch mit Nutzen zu gebrauchen haben. Nach der Methode des Vf. wird immer abwechſelnd der Verſtand und das Gedächtniſs beſchäftigt und zwar ſo, daſs beide Seelenkräfte einander gegenſeitig unterſtützen. Zu dem Ende hat er bisweilen die Gründe, aus welchen dieſe oder jene Regel flieſst, voraus geſchickt, zuweilen folgt aber auch der Grund des Verfahrens erſt nach der Regel. Iſt die Vorſchrift eines praktiſchen Verfahrens weitläuftig und ſchwer zu merken, ſo läſst er die Gründe aus welchen ſie flieſst, vorausgehen, ſo daſs die Regel gleichſam aus dem bloſsen Zuſammenſtellen der Reſultate erwächſt; im entgegen geſetzten Falle wird umgekehrt verfahren. Statt ganz auf frühere Stellen zu verweiſen, wird gleich an Ort und Stelle die Hauptſache wiederholt und bloſs auf den eigentlichen Beweis zurück gewieſen, wodurch der Vf. das läſtige Nachſchlagen dem Schüler erſparen wollte; — aber der Rec. glaubt, daſs eine ſolche Läſtigkeit auch dazu dienen könne, das einmal geleſene deſto beſſer zu behalten. Der Vf. iſt kein Freund von ſolchen Aufgaben, wo gleichſam eine kleine Geſchichte erzählt wird, und ſeine Gründe dafür ſind zwar ganz triftig, aber bey dem abſtracten Rechnen gewähren doch ſolche, als wirklich geſchehene, Vorfälle eine ungemeine Erleichterung und ſind dabey ſehr anlockend. Eben ſo rechnet es ſich der Vf. zum Verdienſte, daſs er alle mathematiſche Kunſtwörter, Zeichen und Formeln vermieden hat, aber, abgeſehen, daſs ſie gewiſs an ſich ſchon ihren groſsen Nutzen haben, ſetzen ſie doch den Schüler in Stand auch eigentliche mathematiſche Werke mit Nutzen zu leſen. Es ſcheint faſt als wolle der Vf. ſeine Schüler ganz für ſich allein bilden: denn, ſagt er, ich ſetze bey meinem Leſer, auſſer ſchlichtem Menſchenverſtande, keine Vorkenntniſſe voraus, mache mit ihm keinen Sprung, bürde ihm nichts ohne Grund auf und verlaſſe mich nicht auf ſeine eigne Erfindung, ohne ihm einen ähnlichen Fall gezeigt zu haben. Schränkt ſich irgend ein praktiſches Verfahren bloſs auf die Rechenmünze eines einzigen Landes ein, ſo gebe ich Anleitung wie ſolche Regeln für jedes andere Land zu finden ſeyen. Der Lehrer findet nöthigenfalls angemerkt wie und warum er hier und da im mündlichen Unterrichte vom ſchriftlichen abzuweichen habe, wie dieſe oder jene Lehre Kindern vorzutragen und begreiflich zu machen ſey u. ſ. w. Bey der neuen Auflage hat der Vf. unter andern die erſte Zugabe der Intereſſenrechnung gänzlich umgearbeitet und ſtatt der einzelnen Regeln für jede auswärtige Rechnungsmünze insbeſondere, eine allgemeine Verfahrungsart vorgeſchrieben. In einem beſondern Abſchnitte von mehreren Kapiteln iſt die Lehre vom Ausziehen der Quadrat- und Kubikwurzel hinzugekommen, die der Vf. in der

der *erſten* Ausgabe wegliefs, weil er ſie in einem bloſs kaufmänniſchen Werke für überflüſſig hielt; er verwies ſeine Leſer dabey auf ſeine herauszugebende Algebra, die aber bis jetzt noch nicht erſcheinen konnte. Der *erſte* Theil ſelbſt enthält im *erſten* Abſchnitte allgemeine Begriffe von Zahlen, wie ſie geſchrieben und ausgeſprochen werden; 2) die Rechnungsarten, mit praktiſchen Vortheilen und Anwendungen auf ſogenannte Geldberechnung; 3) von den Brüchen; 4) die Regel de tri, ſowohl für einfache als zuſammengeſetzte Verhältniſſe, beſonders wird der Kettenſatz ſehr ausführlich vorgetragen und im *fünften* Abſchnitt auch auf die Fälle angewandt, wo man verkehrte Regel de tri und de quinque nöthig zu haben glaubte, und wo manche Rechner, die auf dieſe Umkehrung nicht Rückſicht nehmen, den Kettenſatz unſchuldiger Weiſe in den Verdacht des Irreführens brachten. Der *zweyte* Theil enthält 1) Intereſſerechnungen, vom Interuſurium, Diſconto, Rabatt, Thara-Stich- und Tauſchrechnungen. 2) Wechſelrechnungen; Curszettel, Pari, Wechſelbriefe mit Erklärung der dabey vorkommenden Ausdrücke, Bank, Banko- und Curentgeld, Wechſelarten der vornehmſten Handelsſtädte, deren Uſo, Reſpecttage, Münzen worin Buch und Rechnung gehalten wird. Vergleichung des Handelsgerichts der meiſten Länder und Oerter, ſowohl gegen Wien, als gegen einander ſelbſt. Eben ſo mit dem Ellenmaſse. Wechſelreductionen, Arbitrage und was damit zuſammenhängt. 3) Geſellſchafts-Factorey-Erbtheilrechnungen, Gold- und Silber-Vermiſchungsrechnungen, wobey auch eine einfachere in der Praxis anwendbarere Art zu miſchen oder legiren gezeigt wird, auch von der Regel Cöci. 4) Regel Falſi, einfach und doppelt. 5) Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel. Der *dritte* Theil führt wegen ſeiner Unabhängigkeit von den beiden erſtern, auch den beſondern Titel:

Praktiſcher Unterricht in Berechnungen ausländiſcher Waaren, oder Waaren-Calculaturen über Waaren aus Holland, Hamburg, England, Frankreich, Italien, Spanien, Portugal, Dänemark und Rufsland; nebſt einem Anhange über Decimalbrüche zur beſſern Verſtändlichkeit des Nelkenbrecheriſchen Taſchenbuches oder ähnlicher Schriften überhaupt, und deren vortheilhaften Anwendung bey obbenannten kaufmänniſchen Berechnungen. Von *S. Gunz.* 1808.

In den beiden vorigen Bänden wollte der Vf. eigentlich nur die der kaufmänniſchen Rechenkunde zur Baſis dienenden Regeln vortragen, hier aber die eigentliche Anwendung derſelben, in Verbindung mit einander, zeigen. Hierzu glaubte er Calculaturen über ausländiſche Waaren als den weſentlichſten und verwickeltſten kaufmänniſchen Berechnungen, wo ſich alle Lehren der Arithmetik gleichſam vereinigen, wählen zu müſſen, zumal da ſie auſſer den arithmetiſchen Kenntniſſen, auch noch andere kaufmänniſche, in Betreff der zu berechnenden Gegenſtände, nöthig haben. Wer alſo keine Gelegenheit hat, ſich ſelbige auf dem Comtoir eines Kaufmannes zu erwerben, ſoll ſie in dieſem Buche finden. Nach Vorausſchickung alles hier zu wiſſen nöthigen, folgen Waarenverſchreibungen aus den berühmteſten europäiſchen Handelsplätzen; und damit der angehende Kaufmann auch zugleich mit dem Gang der Waare bis zur Stelle, mit den Speſen und der Abfaſſungsart der Berechnungen bekannt werde, ſind die Facturen- und Speſenrechnungen der Form und dem Inhalte nach, ganz ſo abgedruckt, wie ſie wirklich eingeſchickt zu werden pflegen. Die darin vorkommenden, nicht allgemein verſtändlichen Wörter, ſind in den Anmerkungen erklärt. Hierauf folgt immer die Calculatur hierüber nebſt einer ausführlichen Erläuterung derſelben, mit allen Auffchlüſſen und Vortheilen. Für jeden Platz ſind ſo viele Calculaturen gegeben als Rechnungsveränderungen dabey vorkommen können; als Anhang iſt noch die Lehre von Decimalbrüchen ſehr deutlich und ausführlich, auch mit Anwendung auf die kaufmänniſchen Rechnungen, abgehandelt.

Landshut, b. Weber: *Mathematiſches Lehrbuch* zum Gebrauche öffentlicher Vorleſungen auf der Kön. Bairiſchen Landesuniverſ. zu Landshut. Verfaſst von *Maurus Magold*, Kön. Baier. geiſtl. R. u. öff. ord. Prof. *Erſter* Theil, welcher die Arithmetik enthält mit 9 Tabellen. *Zweyte* vermehrte Ausgabe. 1808. 504 S. gr. 8. (2¼ Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der Arithmetik zum Gebrauche, u. ſ. w.

Die *erſte* Ausgabe dieſes ſchönen und gründlichen Werks iſt in der A. L. Z. 1802. N. 228. recenſirt. Im weſentlichen iſt in dieſer *neuen* Ausgabe nichts geändert worden, auch die nämliche Ordnung der Paragraphen hat der Vf., der *folgenden* Bände wegen, beybehalten. Indeſſen erhielt doch dieſelbe durch Reinigung von den vielen Druckfehlern, durch ſorgfältige Umarbeitung einiger Beweiſe und durch Zuſätze, die vorzüglich im praktiſchen Theile der Rechenkunſt beträchtlich ſind, einen bedeutenden Vorzug vor der erſtern.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, in der Voſs. Buchh.: *Reiſe durch Portugall* von *C. J. Ruders.* Nach dem ſchwediſchen Original bearbeitet von *H. S. A. Gerken.* 1808. VIII. und 303 S. 8. (1 Rthlr. 6 Gr.)

Hr. Gerken liefert in dieſem Bändchen die beiden, in unſern Blättern angezeigten Theile der Urſchrift; er hat die ermüdende Briefform weggelaſſen, die Reflexionen verkürzt und manches, was der Vf. mit zu breiter Ausführlichkeit darſtellt, zuſammengezogen; das deutſche Publikum muſs ihm dafür Dank wiſſen, denn die Ueberſetzung hat dadurch weſentlich gewonnen. Wir bedauern aber, daſs Hr. G. die Freyheit, die er ſich gegen ſein Original erlaubte, zu weit getrieben hat: die ganze Einkleidung iſt umgeändert, vermuthlich um der Darſtellung

Digitized by Google

lung mehr Leben zu geben und ihr die Steifheit zu nehmen, die ſich ſelbſt bey guten Ueberſetzungen nicht immer vermeiden läſst. Dadurch iſt dem Vf. ſeine ganze Eigenthümlichkeit geraubt, und der Sinn iſt bisweilen verfehlt, öfters ſchielend ausgedrückt, ja, der Ueberſetzer iſt ſo weit gegangen, die klaren und einfachen Wendungen der Urſchrift mit undeutlichen und koſtbaren zu vertauſchen und ſtatt der weggeſchnittenen Reflexionen andere hinzu zu ſetzen, die wenn nicht ſchlechter, doch auch gar nicht beſſer ſind. Zum Beweiſe ſeiner Behauptung will Rec. aus dem erſten Briefe des *zweyten* Bandes des Originals einige Stellen wörtlich überſetzt der Gerkenſchen Umarbeitung gegenüberſtellen:

Ruders II, 3.	*Gerken S. 152.*
Ein Hausknecht in meiner Wohnung ward neulich nebſt mehrern andern ergriffen und vor den Kommiſſär geführt. Der arme Kerl iſt mit ſeinen Beinen in einer ſchwierigen Lage, die Knies ſtehn zuſammen, obgleich die Füſse beynahe eine halbe Elle von einander entfernt ſind, ſo wie man ſie beym Rindviehe findet. Der Commiſſär, der dieſe Stellung für einen Kunſtgriff hielt, wodurch neue Rekruten ſich frey vom Kriegsdienſt zu machen ſuchen, wollte durch ſtrenge Drohungen den Kerl zwingen mit graden Beinen zu ſtehen: aber da er nach mehrern Verſuchen die Unmöglichkeit fand, ward der Knecht endlich freygelaſſen.	Mein Hausknecht mit ſeinen krummen Knieen und ſchiefen Beinen, muſste geſtern viele Verſuche machen, ſie grade zu ſetzen. *Der Commiſſarius ſoll gar arg getobt haben. Aber der arme Schelm konnte nicht anders und erfreuete ſich ſeiner Miſsgeſtalt zum erſten Mahl in ſeinem Leben.*
S. 4. Graf Golz — hat ein jährliches Gehalt von 60,000 Kruſaden (30,000 Rthl Hamb. Bco.) -- Der General iſt ein alter Mann und führt ein eingezogenes Leben.	S. 155. Sein Jahrgehalt beläuſt ſich auf 60,000 Cruſados, *die er wohl ſchwerlich verzehren dürfte*, da er nur eingezogen lebt.
S. 7. Aber da er (der Marquis von Niza) Pracht und eine glänzende Lebensart liebt, ſoll er durch ſeinen Aufenthalt in Neapel und andern italiäniſchen Häfen ſeine Reichthümer bedeutend vermindert haben. Sein ganzes Ausſehn und Weſen machen ihn auch ſehr geſchickt zur Repräſentation. Er wird vermuthlich zu irgend einer Geſandtſchaft beſtimmt.	Aber er iſt ein Herr, der Pracht und Glanz liebt und ſo hat er in Neapel und andern Häfen günſtige Gelegenheit gefunden, ſeine anſehnlichen Reichthümer bedeutend zu vermindern. Zu einer Ambaſſade ſchickt er ſich ganz vortrefflich.
S. 11. Eine nicht geringe Anzahl armer Irländerinnen von katholiſcher Religion hält ſich in Liſſabon auf. Es giebt hier mehrere kleine Schulen oder Penſionsanſtalten, worin Frauenzimmer von dieſer Nation portugiſiſchen Kindern engliſch Buchſtabieren u. ſ. w. lehren.	S. 159. Eine nicht geringe Anzahl armer Irländerinnen, katholiſcher Religion hält ſich hier gleichfalls auf. Sie halten Kinderſchulen und Penſionsanſtalten, lehren die liebe portugiſiſche Jugend engliſch buchſtabieren *und jene unvergleichliche engliſche Sprechfertigkeit, womit unſre allezeit fertigen franzöſiſchen Demoiſelles uns auf franzöſiſch bezaubern und beglücken.*
S. 17. Hier kann er (ein in Liſſabon lebender muhamedaniſcher Kaufmann) freylich nicht ſein ordentliches Harem einrichten; aber er ſoll doch mit vielen hier und dort wohnenden Mätreſſen verſehen ſeyn, von denen die meiſten, um deſto gröſsern Schutz zu genieſsen, verheyrathete Frauen ſeyn ſollen.	S. 163. Da er keinen ordentlichen Harem anlegen kann, ſoll er ſich auch hierin nach unſern Sitten richten und in recht vielen Häuſern gute Freundſchaft unterhalten.
S. 25. Man behauptet, daſs viele unter dem Adel des Reichs Schleichhandel treiben, und daſs ſolche Waaren ſelbſt in der königlichen Burg verwahrt werden. Der Director des Zollweſens ſoll ſelbſt dieſer Art von Induſtrie ſehr ergeben ſeyn.	S. 170. Auch muſs er (der Schleichhandel) nicht unanſtändig ſeyn, weil manche vom Adel ſich damit befaſſen; Er muſs ferner nicht gefährlich ſeyn, weil man ſolche Waaren häufig in der königlichen Burg niederlegt. Endlich muſs er das Gewiſſen nicht beſchweren, weil ſelbſt der erſte Zollbeamte ihn ſtark treiben ſoll.

So wenig Rec. nun auch dieſs willkürliche Verfahren des Ueberſetzers billigen kann, ſo iſt er ihm doch das Zeugniſs ſchuldig, daſs ſeine Arbeit ſich leicht und angenehm leſen läſst, und ſie verdient den Freunden der Völker- und Länderkunde als eine eben ſo unterhaltende als lehrreiche Lectüre empfohlen zu werden.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Voſs: *Familiengeſchichten für Kinder.* Von *C. W. Spieker. Erſter* und *zweyter* Band, enthaltend Louiſe Thalheim. Mit 21 Kupfern. 541 Seiten. *Dritter* und *vierter* Band, enthaltend die glücklichen Kinder. Mit Kupfern und Muſikbeylagen. 524 S. In Taſchenformat. 1808. (6 Rthlr.)

Ungeachtet der groſsen Menge von Schriftſtellern für die Jugend iſt die Anzahl der beſſern eben nicht ſehr groſs, und wir können daher immer jeden, durch den ſie vermehrt wird, willkommen heiſsen. Ein freundliches Willkommen verdient auch Hr. Spieker, der ſchon aus Dolzens Jugendzeitung der Jugend und ihren Freunden bekannt iſt, und hier in einer gröſseren Schrift auf eine Weiſe auftritt, die uns zum Vergnügen über ſeine Erſcheinung und zu den beſten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt. Er denkt — und ſchon dieſs gewinnt für ihn — von dem Berufe eines Jugendſchriftſtellers nicht klein, und von ſich ſelbſt beſcheiden. „Mit einer hohen Achtung für Religion und Tugend, bemerkt er in der Vorrede, mit einem zarten Sinn für das Edle und Schöne, mit einer vertrauten Bekanntſchaft

Digitized by Google

ſchaft mit den Wünſchen und Bedürfniſſen der Jugend, muſs der Lehrer derſelben einen hellen Verſtand, eine veredelte Einbildungskraft, vielumfaſſende Kenntniſſe und die Gabe eines angenehmen, lebhaften und verſtändlichen Vortrags verbinden. Ich bin weit entfernt zu glauben, daſs ich allen dieſen Forderungen ein völliges Genüge leiſten könnte; ich fühle im Gegentheil recht gut, was mir noch fehlt, um mich an die ehrwürdige Reihe von Weiſse, Campe, Salzmann, Dolz, Glatz, Hahn und Löhr anſchlieſsen zu dürfen. Aber das bin ich mir bewuſst, daſs ich mit inniger Liebe an der kleinen Kinderwelt hange, daſs ich mit dem treuſten Eifer an ihrer ſittlichen und geiſtigen Bildung arbeite, und nach meinem beſten Wiſſen alles anwende, was ihren Sinn für Wahrheit und Tugend, für Einfalt und Natur, für Religion und Häuslichkeit wecken und beleben kann."

Die zwey erſten Bände der vor uns liegenden Schrift, die auch den beſondern Titel: *Louiſe Thalheim* erhalten haben, ſind bloſs für Töchter geſchrieben. Der Vf. ſucht darin den Sinn derſelben für ſtille häusliche Tugenden, für eine wohlgeordnete, geräuſchloſe Thätigkeit, für die ſchönen Tugenden reiner Weiblichkeit und beſonders für die Freuden der Wirthſchaftlichkeit zu wecken. Der *dritte* und *vierte* Band enthält eine Familiengeſchichte für Kinder beyderley Geſchlechts. Dem Vf. gebührt das Lob, daſs er ſich in ſeiner Schrift über Gegenſtände des Familienlebens, der Wirthſchaft, Naturkunde, Technologie u. ſ. w. auf eine zweckmäſsige Weiſe ausbreitet, eine edlere Popularität mit Herzlichkeit verbindet, und Unterhaltung mit Belehrung gehörig zu vereinigen verſteht. Wenn wir von der einen Seite wünſchen, Hr. Spieker möchte ſich in Zukunft etwas mehr vor einer in kleinliches Detail ſich verlierenden Weitläuftigkeit, und harten Reimen in Acht nehmen, und ſeinen Dichtungen durch etwas mehr Neuheit und Verwickelung einen gröſsern Reiz zu geben ſuchen: ſo können wir doch von der andern Seite nicht umhin, zu bemerken, daſs dieſe Familiengeſchichten als eine ganz unſchuldige und dabey nützliche Lectüre mit gutem Gewiſſen empfohlen werden können. Die Muſikbeylagen werden vielen willkommen ſeyn. Allein die beygefügten illuminirten Kupferchen ſind theils ſo mittelmäſsig, theils ſo ſehr das Buch vertheuernd, daſs es beſſer geweſen wäre, ſie wegzulaſſen. Druck und Papier ſind ſehr gefällig.

Wir verbinden mit dieſer Anzeige die einer andern Schrift von demſelben Vf., die unter folgendem Titel erſchienen iſt:

Dessau und Leipzig, b. Voſs: *Emiliens Stunden der Andacht und des Nachdenkens für die erwachſenen Töchter der gebildeten Stände.* Herausgegeben von *C. W. Spieker*. 1808. 332 S. 8. (1 Rthlr. 18 Gr.)

„Wem das Wohl der aufblühenden Menſchheit und die Glückſeligkeit künftiger Zeiten am Herzen liegt, klagt der Vf. in der Vorrede nicht mit Unrecht, der wird es nicht ohne innige Wehmuth mit anſehen können, wie unſre jungen Mädchen, und leider auch ein groſser Theil unſerer Frauen, ſich dem unſeligen Hange zu Zerſtreuungen und ſinnlichen Ergetzungen, zu den thörichten Eitelkeiten und geiſtloſen Spielereyen dieſes Lebens ſo ganz und unbedingt hingeben." — „Durch dieſe Schrift, fährt der Vf. fort, wollte ich nun die Mädchen der gebildeten Stände zurückrufen aus dem toſenden Gewirre des Lebens, und ſie aufmerkſam machen auf das, was ihnen allein die Ruhe und das Glück des Lebens ſichern kann. Sie ſollen ſich mit Emilien gleichſam Rechenſchaft geben von ihrem Nachdenken über die wichtigſten und heiligſten Angelegenheiten des Menſchen, und ſich mit ihr eifrig beſtreben, den Geiſt mit Anmuth und Würde zu ſchmücken, mit einer Würde, die unabhängig iſt von der zerbrechlichen Form, und die ſich beſonders im reiferen und höheren Alter ſo herrlich belohnt. Ich wollte ſie auf einen Standpunkt erheben, von dem ſie das Leben und Schaffen der Menſchen, die Erſcheinungen in der Welt und in der Natur mit einem reinen kindlichen Gemüth und mit einem frommen, religiöſen Sinn anſehn ſollten. Ich wollte ſie begeiſtern für Wahrheit und Tugend, für weibliche Gröſse und Herzensgüte." Der Zweck dieſer Schrift iſt demnach faſt derſelbe, den erſt neuerlich *Glatz in Roſaliens Vermächtniſs an ihre Tochter Amanda* in ausgedehnterem Umfange zu erreichen ſuchte. Die vor uns liegende Spiekerſche enthält eine kurze Geſchichte Emiliens, gleichſam als Einleitung, — Betrachtungen über Gott, Unſterblichkeit, Religion überhaupt und den Stifter der chriſtlichen Lehre — Empfindungen nach der Einſegnung und vor dem Genuſs des heiligen Abendmahls — Betrachtungen über weibliche Würde und Beſtimmung, und über das wahre Glück des Lebens — Emilie in der Laube, nach einer überſtandenen Krankheit — Emilie bey dem Tode ihrer Schweſter — Emilie an ihrem ſechzehnjährigen Geburtstage — Freude an der Natur — über den Werth der Freundſchaft — wo wohnt der Friede? — Die drey Worte des Glaubens — Glaube, Liebe, Hoffnung — Emilie in ihrem Blumengarten — dankbare Liebe gegen die Aeltern — das Göttliche im Menſchen — beym Anblick der Sonne — Gedanken und Empfindungen am Morgen — Gedanken und Empfindungen am Abend. Aus dieſer kurzen Inhaltsanzeige kann man ſehn, daſs die Schrift viel Nützliches für Geiſt und Herz enthält, daſs aber eine beſſere Anordnung der vorkommenden Gegenſtände zu wünſchen wäre. Um den Aufſätzen noch mehr Leben und Intereſſe zu geben, hat der Vf. in dieſelben die Ausſprüche unſrer beſten Dichter verwebt. Der in dieſer Schrift herrſchende Ton iſt edler, und wir möchten ſagen, gehaltener als der in ſeinen Familiengeſchichten; der Stil blühend, und die ganze Darſtellung überhaupt von der Art, daſs wir nicht daran zweifeln, dieſes empfehlungswerthe Buch werde des gewünſchten Eindrucks auf den Geiſt und das Herz ſeiner Leſerinnen nicht verfehlen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienſtags, den 23. May, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Voſs u. Comp.: *Oekonomiſch-veterinäriſche Hefte, von der Zucht, Wartung und Stallung der vorzüglichſten Haus- und Nutzthiere*, v. *Joh. Riem*, Kurfürſtl. Sächſ. Commiſſionsr. und beſt. Secret. der Leipz. ökon. Soc., u. *Gottlob Sigism. Reutter*, Oberthierarzt und zweytem Lehrer an der Thierazneyſchule in Dreſd., in Verbindung mit mehrern Landwirthen herausgegeben. Nebſt Zeichnungen zu Ställen, Hütten, Häuſern, mit Grundriſſen, Aufriſſen und Durchſchnitten, zur Aufbewahrung dieſer Thiere, von *J. A. Heine*, Architect. zu Dresden, 8 Hefte, mit vielen Kupf. 1799 — 1802. gr. 4., oder vielmehr kl. Fol. (23 Rthlr. in farbigem Umſchlag).

Die ökonomiſche Literatur hat, ſo reichhaltig ſie auch iſt, in der That ſehr wenig Bücher aufzuweiſen, die in typographiſcher Schönheit gegenwärtigem Werke gleichſtehen. Man muſs dem Verleger zugeben, daſs alles dafür geſchehen iſt, was von ſeiner Seite in dieſer Hinſicht für dieſs Werk geſchehen konnte. Druck und Papier ſind ſehr gut, vornämlich fein und ſchön geſtochen und gearbeitet ſind die Kupfer, von Froſch, Hüllmann, Böttcher u. a.: kurz das Werk macht in typographiſcher Hinſicht und als architektoniſches Werk nicht nur der ökonomiſchen, ſondern der ganzen deutſchen Literatur viele Ehre; auch iſt es, dieſer ſeiner Schönheit und der vielen Kupfer ungeachtet, nicht allzutheuer. Was nun aber die Hauptſache, den eigentlich ökonomiſch-veterinäriſchen Inhalt ſelbſt betrifft, den Unterricht über die Zucht und Wartung faſt aller ſogenannten Haus- und Nutzthiere, nämlich der Pferde, des Rindviehes, der Schafe, Schweine, Bienen, Seidenraupen und Hunde, doch mit Ausſchluſs der Ziegen, Kaninchen und Seidenhaſen, (— von denen man aber in der That nicht begreift, warum ſie ausgeſchloſſen ſind, —): ſo will Rec. demſelben zwar manches Verdienſt nicht abſprechen, aber er kann nicht bergen, daſs er das wiſſenſchaftliche Verdienſt des eigentlich ökonomiſchen Theils des Werkes, als eines Handbuches der Viehzucht ſelbſt, weit unter das Typographiſche ſetzen muſs. Im Ganzen iſt das Werk in dieſer Hinſicht nichts als eine leidliche Compilation aus andern Schriften, aus welchen wirklich ſehr häufig ganze, viele Seiten lange, Stellen wörtlich abgedruckt ſind (jedoch mit Anzeige der Quellen), und ſelten findet ſich etwas ganz Neues darin; auch fehlt es der Compilation gar ſehr an Ordnung, und an der nöthigen Vollſtändigkeit. — Manches ſehr wichtige fehlt ganz, beſonders iſt des eigentlich Veterinäriſchen, oder Thierarzneylichen gar zu wenig, und bey den mehreſten und wichtigſten Thieren eigentlich faſt gar nicht gedacht, obwohl man doch von dem Titel des Buches, und der darauf verſprochenen Theilnahme des verdienten Oberthierarztes Reutter mit Gewiſsheit erwarten konnte, daſs von den Krankheiten der Haus- und Nutzthiere in jedem Hefte ein eigner Abſchnitt geliefert werden würde, in welchem wenigſtens die Symptomen des kränklichen Zuſtandes jeder Art von Vieh überhaupt, und der einzelnen, häufigſten und wichtigſten Krankheiten ſelbſt insbeſondere angegeben, allenfalls auch die gewöhnlichſten Vorbeugungs- und erſten Hülfsmittel angezeigt wären, wenn auch nicht ein weitläuftiger Unterricht über die Heilung der Viehkrankheiten ſelbſt zu geben war. Denn ſo viel thierärztliche Kenntniſs gehört unſtreitig doch mit zur Zucht, Pflege und Wartung des Viehes. — Doch gilt dieſs Urtheil, wie geſagt, bloſs nur von dem eigentlich ökonomiſchen Theil des Werkes: denn ſehr intereſſant lehrreich und wichtig iſt unſtreitig der architektoniſche Theil des Buches, wozu die Zeichnungen vom Hrn. Architect Heine in Dresden geliefert worden ſind; obwohl Rec. in der Folge auch hie und da an der Zweckmäſsigkeit der vorgelegten Plane etwas zu tadeln haben wird, und in der That nicht läugnen kann, daſs dieſe der Eleganz häufig gar zu ſehr aufgeopfert worden, welches bey ökonomiſchen Gebäuden vornehmlich ſehr unrecht iſt. So iſt insbeſondere die Anlage oft gar zu weitläuftig und ausgedehnt; ſo verdienſtlich es auch iſt, zur Beförderung der Geſundheit des Viehes, demſelben mehr Raum in ſeinen Ställen zu gönnen, als es, den Grundſätzen der ältern Oekonomen nach, gewöhnlich

Digitized by Google

lich darin zu finden pflegte. Auf jeden Fall ſind auch ſämmtliche hier gelieferte Plane und Zeichnungen von Ställen, Gebäuden und Häuſern zur Aufbewahrung der landwirthſchaftlichen Thiere, nur auf groſse Wirthſchaften eingerichtet, und für Landwirthe paſſend, welche auf dergleichen Gebäude vieles Geld wenden können und wollen. Für kleine Wirthſchaften, beſonders für die des Landmanns, iſt daraus faſt gar nichts zu lernen; für ihn iſt aber auch freylich dieſs ganze Werk nicht beſtimmt. — Welche Landwirthe es übrigens ſind, mit welchen der verſt. Riem dieſs Werk herausgegeben hat, wird darin nicht weiter geſagt. Auf dem 6ten, 7ten und 8ten Hefte nur ſind noch die Hrn. Staudtmeiſter, Kerzig und Nicolai genannt. Rec. aber weiſs, daſs Riem in den andern Heften faſt alles ſelbſt gearbeitet, und, wie man ſagt, das Meiſte, wie er auch gar nicht verheimlicht, aus andern Schriften zuſammen getragen hat. Wie groſsen Antheil Hr. Reutter insbeſondere an dem Werke ſelbſt wirklich gehabt hat, läſst ſich, ausgenommen beym erſten Hefte, wo die Vorrede darüber ſich weiter ausläſst, nicht beſtimmen; da, wie geſagt, der eigentlich thierärztliche Unterricht, den er vorzüglich hätte geben können, gänzlich fehlt. — Endlich iſt noch im Allgemeinen zu bemerken, daſs nicht nur jeder von dieſen acht Heften mit einem beſondern eignen Titel, beſonders zu haben ſind, ſondern daſs auch insbeſondre der architektoniſchen Theil mit den Zeichnungen neuerlich ganz getrennt von dem Oekonomiſchen erſchienen iſt, und zwar nicht nur deutſch, unter dem Titel: *Zeichnungen zu Ställen, Häuſern u. Hütten zur Aufbewahrung der landwirthſchaftlichen Thieren*, mit Grund- und Aufriſſen, und Durchſchnitten, von *J. A. Heine*, mit vielen Kupf. Leipzig, Voſs u. Comp. 1806. gr. Fol. (10 Rthlr.), ſondern auch franzöſiſch unter dem Titel: *Plans et Deſſeins des Maiſons, écuries, cabanes pour les beſtiaux rurales*, etc. par *J. A. Heine*, Architecte à Dresde, à Leipſic Voſs et Comp. 1806. qu. Fol. (10 Rthlr.). Dieſen beſondern Abdruck verdiente dieſer architektoniſche Teil, da ſo viel auch neuerlich über die Landbaukunſt in Deutſchland, und in England, hier insbeſondere von Maltou und Sinclair geſchrieben worden iſt, doch über die Ställe des landwirthſchaftlichen Viehes allein nichts Vollſtändigeres und Vorzüglicheres exiſtirt. Aus dem letzten oder achten Heft ſind auch noch die daſelbſt befindlichen Plane zur Anlage eines herrſchaftlichen Wohngebäudes und eines ganz neuen Landgutes beygefügt. Die Einrichtung jedes einzelnen Heftes iſt ſo, daſs jeder auſser einem beſondern Titel, meiſt eine eigne Vorerinnerung und ſtets eine Inhaltsanzeige, und Erklärung der Kupfertafeln enthält. Der achte und letzte Heft enthält alsdann noch ein eignes Titelkupfer, und ein Sachregiſter über das ganze Werk. — Wir wenden uns nun zur Anzeige und Kritik der einzelnen Hefte.

Der erſte Heft führt auf dem Titel: *Oekonomiſch-veterinäriſcher Unterricht über die Zucht, Wartung und Stallung der Pferde*, von *J. Riem* und *G. S. Reutter*, nebſt Zeichnungen zu Ställen u. ſ. w., von *J. A. Heine*, mit 6 Kupfertafeln. 1799. kl. Fol. VIII. u. 63 S. (2 Thlr. 16 gr.). In der Einleitung werden zuerſt der Nutzen und die Nothwendigkeit der Pferde, und die fünf verſchiededenen Arten der Geſtüte und Zuzucht der Pferde angegeben und dem Landwirth wird gerathen, ſich, wo möglich, ſeine Füllen ſelbſt anzuziehen, und mit Recht darauf gedrungen, nur ſchöne Beſchäler zuzulaſſen, da nur von dieſen ſchöne Fohlen fallen. Aus Frenzels Handbuch für Thierärzte und Oekonomen iſt dann etwas über die Geſchichte der verſchiedenen Arten der Stutereyen wörtlich beygefügt, wo beſonders der, jetzt leider durch den Krieg zerſtörten, ſehr ſchönen Preuſsiſchen (Geſtüte gedacht iſt: worauf auch das Kurfürſtl. Sächſ. die Landbeſchälung betreffende Patent vom 14ten Febr. 1792 wörtlich mitgetheilt wird S. 6 — 16.). — Der erſte Abſchnitt handelt dann von den Eigenſchaften guter Pferdeſtälle, und zwar ſehr gründlich und richtig. Auf dem zur Erläuterung dienenden ſchönen Kupfer finden ſich in der That vortreffliche, freylich nur etwas zu prächtige und koſtbare Anlagen ſolcher Ställe und Stallgebäude, vornehmlich Tab. III. Aber der neuen beſſern Arten der Krippen und Rauffen, und der Nothwendigkeit, die zeitherigen Standklappen abzuſchaffen, iſt dabey doch nicht gedacht worden. — In dem zweyten Abſchnitt von der Pferdezucht überhaupt wird zuerſt ein Anſchlag zur Anlage einer Stuterey aus Eckharts Experimentalökonomie mitgetheilt, dann von der dazu nöthigen Weide, und den Füllenſtallungen, und hierauf von der Wahl und den Eigenſchaften der Zugpferde geſprochen, wo doch von den verſchiedenen Pferderaſſen etwas hätte mitgetheilt werden ſollen. Hierauf handelt der Vf. von der Beſchälung und Springzeit, dem Trächtiggehen der Stute, wo die beygefügte Zeugungstheorie ſehr überflüſſig iſt, und dagegen lieber etwas mehr von der Wartung der Stute beym Trächtiggehen hätte geſprochen werden ſollen. Was alsdann von der Geburt des Füllens und der dabey zu leiſtenden Hülfe geſagt wird, iſt gründlich und gut; ſo wie das, was der Vf. von der Behandlung der Mutterſtuten und Fohlen nach der Geburt ſagt. Der Aufſatz über die Hüthung, Fütterung und Wartung der Zuchtpferde und Füllen und der Pferden überhaupt, hätte ſich über einige der verſchiedenen Fütterungsarten der Pferde, mit Möhren, Kartoffeln u. dergl. noch etwas genauer auslaſſen ſollen. Wenn übrigens 12 Pfund Heu für ein Pferd täglich gerechnet werden, ſo iſt dieſs auf jeden Fall zu viel. Das Heu bläht dann gar zu ſehr die Pferde auf. Sechs Pfund reichen völlig zu, — bey ſolchem Haferfutter, wie der Vf. angiebt. Ueber die Wartung der Pferde hätte ſich noch mehreres, ſehr wichtiges, als geſchehen iſt, ſagen laſſen. Auch iſt der vierte Abſchnitt vom Hären der Pferde und Benutzung der Pferdehaare ſehr kurz; die Nachricht aber von einer in Schleſien

mit

Digitized by Google

mit Nutzen verſuchten Verarbeitung der Pferdehaare mit Wolle zu Zeugen ſehr intereſſant. — Der fünfte Abſchnitt handelt von der Auswahl der Pferde zu verſchiedenen Dienſten, wo denn dasjenige von den Eigenſchaften der einzelnen Arten guter Pferde vorkömmt, was man ſchon früher von ihnen überhaupt hätte erwarten ſollen. Der ſechſte und letzte Abſchnitt handelt vom Einkaufe der Pferde und den Betrügereyen der Roſskämme, — aber nur ſehr kurz und unvollſtändig; indem nicht einmal weder von den Kennzeichen des Alters der Pferde, noch von den Pferdemängeln, und dadurch begründeten Aufhebung des Pferdekaufs gehandelt wird. Ueberhaupt iſt das Buch über Pferdekenntniſs ſehr mangelhaft. —

Der zweyte Heft führt den Titel: *Oekonomiſch-veterinäriſcher Unterricht über die Zucht, Wartung und Stallung des Rindviehes* u. ſ. w. mit VI Kupfert., VIII und 68 S. 1799. kl. Fol. (2 Rthlr. 16 gr.). Der erſte Abſchnitt handelt von den Eigenſchaften eines guten Rindviehſtalles, wo der Vf. ſich auf ſeine, 1786 zu Petersburg gekrönte Preisſchrift über die dienlichſte Fütterungsart der Kühe und Kälber bezieht, nach welcher auch wirklich bereits mehrere Rindviehſtälle, und beſonders auch der, dem Rec. wohl bekannte ſehr vorzügliche Kuhſtall auf dem Gräfl. Einſiedeliſchen Gute zu Wolkenburg in Sachſen, angelegt worden ſind. — Der Abſchnitt und die dazu gehörigen Zeichnungen von Ställen und Stallgebäuden haben des Rec. Beyfall im Ganzen, nur in Rückſicht der Tröge hat ſeine Erfahrung ihn belehrt, daſs Ställe mit ſolchen, gleich am Futtergange angelegten, mit Steinplatten, oder Ziegelſteinen aufgemauerten Trögen, wie ſie von Hrn. Thaer in Bergens Anleitung zur Viehzucht, Tab. III. beſchrieben und abgebildet worden ſind, jenen weit vorzuziehen ſind; da dieſe Tröge weit leichter zu reinigen ſind, vornehmlich aber das Futter viel leichter und bequemer in ſie zu vertheilen, und beſonders auch nur bey ihnen eine ſolche Einrichtung möglich iſt, daſs die Schlempe u. dergl., oder Waſſer durch Röhren in die Tröge gelaſſen und vertheilt werden kann. Die Verwerfung der hölzernen Krippen iſt ſonſt ſehr zu billigen, und die Anlage der Dunſtröhren ſehr gut. Tab. V. findet ſich auch einmal insbeſondere noch die Zeichnung zur Anlage eines Kuhſtalls für einen Bauer, nebſt deſſen nothwendigſten Wohnungsbedürfniſſen: ſonſt iſt in der Regel auf Bauerwirthſchaften keine Rückſicht genommen. — Der zweyte Abſchnitt handelt von der Nothwendigkeit, daſs der Viehſtand im rechten Verhältniſſe mit dem Futter ſtehe, und von der Sommer- und Winterfütterung der Kühe; und zwar in drey Abtheilungen: die erſte von der Sommer-, die zweyte von der Winterfütterung, und die dritte von der Brühfütterung und den warmen Tränken der Kühe im Winter. Hr. R. hat in dieſem Abſchnitte viel Gutes, beſonders von der Stallfütterung geſagt, ſich aber auch wieder oftmals auf die genannte Preisſchrift und den Prodromus zur monatl. ökon. Encyklopädie berufen, und dann ſind wiederum ganze Seiten aus andern Büchern, z. B. aus der Einleitung zu einer vernünftigen Sparſamkeit in der Wirthſchaft, aus Eckharts Experimentalökonomie, aus Pfeifers Lehrbegriff ſämmtlicher Cameralwiſſenſchaften und aus dem Hausvater geradezu wörtlich abgedruckt. — Die neuerlich bekannt gewordenen Unterſuchungen über das Verhältniſs der Nahrhaftigkeit der verſchiedenen Futterungsarten gegen einander, wornach ſich das Verhältniſs des Futterbaues zum Viehſtande ſo ſehr richtet, waren freylich dem Vf. noch ganz unbekannt, und fehlen alſo ganz; und wenn S. 12. im Durchſchnitt gerechnet wird, daſs auf 1 ſächſ. Acker von 300 QR. 4 — 5 Kühe den Sommer über, und zwar jede täglich mit 1¼ Centner grünen Klee erhalten werden können, ſo möchte Rec. dieſs nicht verbürgen, indem er im Durchſchnitt nicht mehr als 3 ſtarke Kühe von 300 QR. Kleeland, den Sommer über erhalten zu können, rechnen würde. Die S. 17 f. gelieferten Nutzungsanſchläge von Kühen ſind ſämmtlich aus den erwähnten andern Schriften genommen. Im dritten Abſchnitt iſt dann von der Begattung, oder dem Rindern der Kühe und den dabey zu beobachtenden Regeln die Rede, und im vierten vom Kalben der Kühe: beide Abſchnitte ſind gut bearbeitet. Der fünfte Abſchnitt: vom Melken der Kühe iſt etwas kärglich ausgefallen. Der ſehr vortheilhaften Einrichtung der Milchkeller, daſs die Milchäſche darin in warmes oder kaltes Waſſer geſetzt werden können, iſt nur ſehr kurz, und zwar wieder aus Eckharts Experimentalökonomie; der mancherley Fehler der Milch, und des Verfahrens beym Buttern iſt gar nicht, und der verſchiedenen Butterfaſſer nur mit ſehr wenig Worten gedacht. Im ſechsten Abſchnitt: von der Nachzucht des Rindviehes überhaupt kommen wieder ſehr häufig ſeitenlange wörtliche Auszüge aus Pfeifers und Eckharts Schriften vor. Vornehmlich mit dieſen Auszügen iſt die Frage beantwortet: ob es dem Landwirth vortheilhafter ſey, ſich das nöthige Zugvieh ſelbſt anzuziehen, oder es zu kaufen? wo denn allerdings mit Recht für das Erſtere entſchieden wird. Der Vf. fügt dann noch einiges ganz Gutes über die Anzucht der Kälber ſelbſt, und deren Krankheiten bey; doch wird man hier noch viel vermiſſen. — Ueber das Verſchneiden der Ochſenkälber iſt wiederum Eckhart abgeſchrieben. Der ſiebente Abſchnitt: von den Zugochſen, enthält nur ſehr weniges über die Frage: ob es beſſer ſey, ſich ihrer oder der Pferde beym Ackerbau zu bedienen, und über das Verhältniſs der Asbeit beider Zugthiere gar nichts; auch vermiſst man alles, oder doch zuviel von dem, was von der Wartung und Anſpannung der Ochſen zu ſagen geweſen wären. — Der achte Abſchnitt handelt vom Auspräcken und Mäſten des Rindviehes. Ungeachtet aber von letzterem ziemlich weitläufig die Rede iſt: ſo kömmt doch das, was darüber geſagt iſt, nicht im mindeſten dem bey, was wir darüber durch Thaer's Schriften erfahren haben. Auch ſind

Digitized by Google

ſind wieder aus Pfeifer mehrere Seiten wörtlich abgeſchrieben.

(Die Fortſetzung folgt.)

NEUERE SPRACHKUNDE.

Dresden, in Commiſſ. d. Arnold. Buch- u. Kunſthandl.: *Deutſche Rechtſchreibung* nach *Adelungs* Grundſätzen bearbeitet für Volksſchulen u. Perſonen, die nicht durch grammatiſchen Unterricht gebildet werden können. *Zweyte* vermehrte und verb. Aufl. 1805. 227 S. 8. (12 gr.).

Eine Anweiſung zur Orthographie der Deutſchen Sprache von 227 Seiten iſt etwas zurückſchreckend. Es herrſchen freylich in der Schreibung des Körpers unſrer Sprache viele Inconſequenzen, die etwas Weitläuftigkeit unvermeidlich machen; indeſſen lieſse ſich doch alles in wenigen Bogen zuſammen faſſen, wenn man nur ſtrenge bey der Sache bleiben und nicht fremdartige Gegenſtände zur Ungebühr einmiſchen wollte. Solche fremdartige Gegenſtäude enthalten in dieſer Anweiſung die ganze ſechste und ſiebente Abtheilung von S. 160 bis 204: denn der verſchiedene Gebrauch der Wörter *vor* und *für*, *dann* und *denn*; die richtige Setzung des Dativs und Accuſativs, gehören nicht in eine Anweiſung zur Orthographie. — Alle Orthographiſten, und ſo auch unſer Vf., gehn von dem richtigen Satze aus, daſs man ſchreiben müſſe, wie man ſpreche; allein ſie ſcheinen dieſen Satz nur als einen Figuranten aufzuſtellen, weil ſie hinterher ſo viel und ſo vielerley weit und breit aufführen, was insgeſammt ſchon in dieſem Satze enthalten iſt. Da das richtige Sprechen (Orthoëpie) bey der Schreibungslehre (Orthographie) vorausgeſetzt wird und vorausgeſetzt werden muſs, ſo iſt mit dem obigen Satze die halbe Anweiſung zur Orthographie conſequent: ſo wäre ſie ganz gegeben, bis auf die groſsen und kleinen Anfangsbuchſtaben. Wenigſtens ſollte auch bey unſrer jetzigen Orthographie jenem Satze nichts weiter hinzugefügt werden, als was entweder von demſelben abweicht, oder wegen Mangelhaftigkeit der Bezeichnungsmittel, dieſelbe liege in den zu vielen, oder den zu wenigen Zeichen, nicht in demſelben enthalten ſeyn kann. Einen Ueberfluſs hat die Deutſche Schriftſprache in den Dehnungszeichen, in den Buchſtaben, f, ph, v, in c und z, in c und k u. ſ. w.; mangelhaft iſt die Bezeichnung dadurch, daſs z. B. ch, ſch nicht verdoppelt werden. Abweichungen von der Regel, welche durch dieſe und ähnliche Umſtände herbeygeführt werden, müſsten unter neue Regeln gefaſst, oder einzeln aufgeführt werden. So viel im Allgemeinen. Gehen wir ins Einzelne, ſo finden wir auch da manches zu tadeln. Zuvörderſt giebt der Vf. Regeln das weiche B betreffend. Giebt es denn auch ein hartes B? Wirklich ſagt der Vf.: „Die einſylbigen Wörter, die ſich mit B anfangen, haben gröſstentheils das weiche b, ob ſie gleich in der Ausſprache hart ſcheinen." Man ſieht, daſs der Vf. Oberſachſe iſt; ein Niederſachſe und Weſtphale muſs dieſe Regel lächerlich, und alles was über b und p, d und t geſagt wird, wenigſtens überflüſſig finden. — Ph. lehrt der Vf. leſen wie Pf. Daſs man Königinnen mit verdoppeltem N und doch in der Einzahl Königin ſchreiben ſoll, ſtimmt auch nicht mit Adelung. Doch am meiſten iſt die Weitſchichtigkeit zu tadeln, mit welcher der Vf. zu Werke geht. Statt zweyer Zeilen, in welchen geſagt würde, was ein Eigenname ſey, wird, ohne Erklärung geſagt, daſs zu den eignen (?) Namen gehören die Namen a. der Länder, b. der Städte, c. der Flüſſe u. ſ. w., mit Anführung einer guten Zahl von Städten, Bergen u. ſ. w. Dieſe Manier herrſcht durchs ganze Buch. Indeſs beweiſt die wiederholte Auflage dieſes Buchs, daſs auch der breite Weg ſeine Liebhaber findet.

Ohne Druckort und Namen des Verlegers: *Des vollſtändigen Curſus zur Erlernung der franzöſiſchen Sprache* Num. III., oder Auswahl nützlicher Materialien zu praktiſchen Arbeiten: C. *Zweyte* Klaſſe, enthält einen kurzen Inbegriff der Geſchichte Deutſchlands, mit nöthigen Erklärungen und eine Ueberſetzung aus dem Deutſchen ins Franzöſiſche. Zum Beſchluſs folgt ein franzöſ. Schauſpiel von *Florian*. — D. *Dritte* Klaſſe, enthält eine Sammlung von ausgewählten Stücken aus der franzöſiſchen und deutſchen Literatur, desgleichen einige Stücke aus den Dichtern beider Nationen mit der Ueberſetzung derſelben. Zum Beſchluſs folgen Handlungsbriefe. (Ohne Druckjahr). Zweyte Klaſſe 128 S. Dritte Klaſſe 152 S. 8. (17 gr.).

Die Methode des verdienſtvollen Hrn. Prof. *Daulnoy* iſt zu bekannt, als daſs wir darüber erſt unſern Leſern Rechenſchaft zu geben hätten. Auch der Stoff beider hier genannter Curſus hebt ſich durch mannichfaltiges Intereſſe hervor und bewährt den gebildeten Geſchmack des Vfs. und ſeine vorzügliche Geſchicklichkeit in der richtigen Berechnung der Mittel zum vorgeſetzten Zwecke, ſo wie nicht minder ſeine didaktiſchen Anleitungen Beweiſe genug von methodiſcher Unterrichtskunſt, von einer ſeltenen Gewandheit in Handhabung des Geiſtes der franzöſiſchen Sprache, von tiefem Eindringen in den Redebau derſelben, von genauer Kenntniſs der Bedürfniſſe der Schüler jener Curſe, von einer rühmlichen Sorgfalt, und von einem nicht gemeinen Streben nach Beförderung eines gründlichen Sprachwiſſens geben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 25. May, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Voſs u. Comp.: *Oekonomiſch-veterinäriſche Hefte, von der Zucht, Wartung und Stallung der vorzüglichſten Haus- und Nutzthiere*, v. *Joh. Riem* u. *G. S. Reutter.* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 61. abgebrochenen Recenſion*).

Das dritte Heft führt den Titel: *Oekonomiſch-veterenäriſcher Unterricht über die Zucht, Wartung und Stallung der Schafe*, mit X. Kupfert. 1800. kl. Fol. 130 S. 8. (4 Rthlr.). Das Ganze zerfällt in drey Abſchnitte. Der erſte Abſchnitt handelt von den Eigenſchaften eines guten Schafſtalles; wozu die ſämmtlichen Kupfertafeln gehören, die nicht nur von eigentlichen ganz zugemachten Schafſtällen, ſondern auch von Schäfereyhöfen, Schäferwohnungen und halboffenen Schafſtällen und ganz offnen Hordenſtällen, nach Daubentons Angaben, ingleichen beſonders von wohleingerichteten, das Futterigwerden der Wolle verhindernden Schafkrippen und Rauffen, beſonders auch ſo, wie ſie der Hr. Graf Magni zu Eckersdorf im Glatziſchen hat, Zeichnungen enthalten, die gröſstentheils ſehr zweckmäſsig ſind. Nur findet Rec. den Tab. II. nach Forſters Angabe abgebildeten Stall etwas zu dunkel, und auf Tab. VII. VIII. wollen ihm die drey Thüren von 2 Ellen Breite nicht gefallen. Zwey Thore von gröſserer Breite ſcheinen ihm vortheilhafter. Zur Erhaltung des Luftzuges ſind die Oeffnungen unter den Dachbalken, wie ſie Rec. an mehrern neuerbauten Schafſtällen geſehen hat, vortrefflich, — beſonders mit und neben den Dunſtröhren; indem durch letzte in Zwiſchenzeiten, wo die von oben aufdrückende Luft wärmer iſt, als die aus dem Stall kommende, — dieſe eben nicht ausgehen kann. Der Vf. ſcheint aber dieſe Oeffnungen unter den Dachbalken nicht gehörig zu würdigen, da er ihrer nur in einer Note S. 14. mit zwey Zeilen gedacht hat, — ſie ſind aber in der That ganz vortrefflich. Die hier abgebildeten Futterraufen und Krippen ſind übrigens auch anderwärts, beſonders in Leonhardi's Journal für Oekonomie beſchrieben und abgebildet worden. Rec. geſteht, daſs er weder den Tab. V. noch den Tab. X. abgebildeten Magniſchen Futterrauffen die völlige Verhinderung des böſen Futterigwerdens der Schafwolle zutrauen kann, obgleich letztere die obere Bedeckung der Rauffen für ſich haben. Denn das Futterigwerden der Wolle entſteht beſonders dadurch, daſs theils ein Schaf, über dem Halſe des andern weg, ſich Futter aus der Rauffe holt und zieht, und ſo des letztern Hals verunreinigt; theils dadurch, daſs die Schafe, mit dem Futter in den Mäulern herumlaufen, (da ſie nie ſtill ſtehen, und lange an einem Orte freſſen,) und ſo einander verunreinigen; theils endlich dadurch, daſs aus der ſchlecht eingerichteten, bloſs aus Stangen und Schwarten beſtehenden Futterböden das Geſäme des Heues u. ſ. w., auf die Schafe herabfällt, und ſie verunreinigt. Das letztere iſt nun ſehr leicht, durch die, auch ſonſt zur guten Erhaltung des Futters ſelbſt ſchon nöthige, beſſere Anlage der Futterböden aus geſpundeten Bretern zu verhüten; dem Erſteren kann durch Bedeckung der Rauffen nicht nur oben durch einen auf- und nieder zu ſchlagenden Deckel, ſondern auch ihnen ſelbſt bis zur Hälfte von oben herab durch aufgenagelte Breter, unter welchen herab erſt die Schafe das Futter herausziehen können, am beſten abgeholfen werden; dem Mittlern aber wäre Rec. Erfahrungen nach, gar nicht anders, als durch die, von einem berühmten, nachdenkenden und ſinnreichen ſächſiſchen Landwirth erfundene, und mehrere Jahre hindurch beybehaltene, nachher aber aus mehrern wichtigen Gründen wieder abgeſchaffte gänzliche Bedeckung der Schafe im Winter mit Leinewandkappen; — die man jetzt aus Frankreich, als etwas ganz Neues und Unerhörtes uns anpreiſen will, abzuhelfen. Es bleibt daher nur die zunächſt vorher angeführte Einrichtung der Rauffen zu dem angegebenen Zweck völlig anwendbar. — In dieſem, ſo wie auch in den folgenden Abſchnitten, hat übrigens der Vf. den Daubentonſchen Schafkatechismus, und andre Bücher, viele Seiten lang, wörtlich abgeſchrieben und abdrucken laſſen. Der zweyte Abſchnitt: von den Schafarten, deren Ankauf und Verkauf, Zucht und Wartung, Veredlung und Verkauf der Wolle, beſteht aus Zwölf Abtheilungen. Die erſte handelt ſehr unbefriedigend, von den verſchiedenen Arten der Schafe in

in den verſchiedenen Ländern, wo über die engliſchen Raſſen aus einem alten und ſehr ſchlechten Buche einige Seiten abgedruckt worden. In der zweyten Abtheilung iſt von den Kennzeichen, nach welchen man das Alter und die Geſundheit der einzukaufenden Schafe beurtheilen könne die Rede. Sonderbar iſt es, daſs der Vf. dieſe allerdings ſehr nöthigen und unauslöſslichen Erläuterungen hier bey den Schafen giebt, da er ſie doch bey den Pferden und Rindvieh faſt ganz weggelaſſen, oder doch nur kurz berührt hat, wo ſie nicht weniger nöthig waren. Hier iſt übrigens wieder Eckhart abgeſchrieben. Die dritte Abtheilung behandelt die Frage: in welchem Alter die Böcke und Schafe zur Zucht zuzulaſſen, wie viel Schafe auf einen Bock zu rechnen, und zu welcher Zeit die Böcke zu erſtern zu laſſen ſeyen? — ganz gut und richtig nach Geutebrink, Eckhart u. a. Die vierte Abtheilung: vom Lammen und den dabey zu befolgenden Regeln iſt auch gut bearbeitet, — nach Eckhart wieder beſonders; ſo wie der fünfte vom Verſchneiden oder Caſtriren der Lämmer und dem Abſtutzen der Schwänze der Schaflämmer, welches gar nicht ſo nachtheilig iſt, als viele glauben. Die ſechste Abtheilung vom Entwöhnen der Lämmer, und vom Melken der Schafe, hat Rec., beſonders in Rückſicht des Letztern, nicht befriedigt. Die ſiebente Abtheilung: von der Schafſchur und dem Wollverkaufe, enthält zwar nichts, als das Längſtbekannte aus andern Schriften, es iſt aber gut zuſammen geſtellt; die achte Abtheilung aber: vom Ausprackeu und Ausmerzen der Schafe iſt mangelhaft. Am beſten und vollſtändigſten iſt die neunte Abhandlung: von der Veredlung der Schafe, jedoch auch nur nach andern Schriftſtellern, gearbeitet; auch iſt das, was von der Sommer- und Winterfütterung der Schafe und der dabey wohl zu beſorgenden Verhütung ihrer gewöhnlichſten Krankheiten und von dem Tränken und Salzgeben in der zehnten Abtheilung geſagt worden, richtig und gut. Das den Schafen ſo geſunde, vornehmlich das Faulwerden derſelben verhütende Verfüttern von geſchrotenen gedörrten Caſtanien zugleich mit dem Salze erwähnt der Vf. nur mit einem Worte. Die eilfte Abtheilung ſagt über die Stall- und Hordenfütterung faſt nur, was ſchon früher in mehreren kleinen Schriften über die Gröbziger und andre Verſuche von Riem ſelbſt u. a. mitgetheilt worden. Die zwölfte Abtheilung: von der Wintereinzählung der Schafe iſt gröſstentheils aus Eckhart abgeſchrieben. — Der dritte Abſchnitt, welcher in zwey Abtheilungen, zuerſt von den Schäfern, dann von deren Annahme und den Einrichtungen mit denſelben, handelt, enthält auch faſt nur das, was Eckhart darüber ſagt. Das Verhältniſs der Lohnſchäfer, die jetzt im Preuſsiſchen die einzigen ſeyn dürfen, die man annehmen kann, wenn man ſich nicht auf ein idealiſches Angemenge mit ſeinen Schäfern ſetzen will, da die Angemenge dem Schäfer in *natura* jetzt verboten ſind, — iſt hier nicht ſorgfältig genug beurtheilt, und eben dieſes erwähnten ſehr nützlichen idealiſchen Angemenges, wo dem Schäfer die jährliche Nutzung einer gewiſſen Anzahl Schafe bewilligt wird, iſt gar nicht gehörig gedacht.

Viertes Heft, unter dem Titel: *Oekonomiſch-veterinäriſcher Unterricht von der Zucht, Wartung und Stallung der Schweine*, u. ſ. w. mit IV. Kupf. 1800. XII. u. 20 S. kl. Fol. (1 Rthlr. 8 gr.). In dem Vorbericht erklärt der Vf., daſs er ſich bey dieſem Hefte kürzer als bey den andern habe faſſen können, da theils die Wartung der Schweine allgemein bekannt ſey, theils da neuerlich zwey gute Schriften darüber erſchienen ſeyn, die eine von Hök, die andre von Gotthardt. — Dieſe Entſchuldigung der Kürze dieſes Heftes iſt aber in der That ſonderbar, da im Allgemeinen die Zucht und Wartung der Schweine nicht mehr bekannt iſt, als die des Rindviehes; und, wenn der Vf. überhaupt jene zwey Schriften für ganz hinlänglich hielt, die ſeinige eigentlich ganz überflüſſig war. Auſserdem enthält dieſer Vorbericht noch etwas über das ſehr vortheilhafte Schwemmen und Baden, und einiges über die Krankheiten der Schweine, und vornehmlich über einen tödtlichen Ausſchlag der Ferkel, von Hrn. *Reutter*, und einige Bemerkungen über die Maſtung, — die wohl in den Unterricht ſelbſt hätte aufgenommen werden ſollen. Dieſes Heft begreift im Ganzen drey Abſchnitte, der erſte in zwey Abtheilungen, von der gehörigen Beſchaffenheit der Zucht- und Stammſchweine, und deren beſten Benutzung und dem Abſetzen der Ferkel; der zweyte in vier Abtheilungen von der Sommer- und Winterfütterung, und der übrigen Pflege, und dem Caſtriren der Schweine, der dritte, in zwey Abtheilungen von Mäſtungs- und Schlachtungsangelegenheiten, und dem Dörren des Schweinefleiſches. Voraus geht eine kurze Einleitung über die Natur des Schweins; wo auch wohl von den Raſſen deſſelben etwas hätte geſagt werden ſollen. Rec. hat in allen drey Abſchnitten den Unterricht zwar durchgängig richtig aber gröſstentheils doch ſehr unvollſtändig gefunden. In dieſem Hefte iſt aber weit weniger als in den frühern aus andern Büchern abgedruckt worden. — In dem erſten Abſchnitte S. 2. hat Rec. unter den Kennzeichen guter Zuchtſchweine die Feinhärigkeit derſelben und auſserdem die ſehr vortheilhafte Fütterung mit grünem Klee vermiſst. Was über die Schweineſtälle, und die reinliche Wartung der Schweine geſagt wird, iſt richtig und beherzigenswerth; ſo auch das, was von den Vorzügen des Abtrockneus des gepökelten Schweinefleiſches in eingeheitzten Stuben, vor dem Räuchern deſſelben mitgetheilt wird.

Fünftes Heft, unter dem Titel: *Oekonomiſch veterinäriſcher Unterricht von der Zucht, Wartung und Stallung des Federviehes* u. ſ. w., mit IV. Kupf. 1801. X. u. 62 S. kl. Fol. (2 Rthlr. 8 gr.). In der Vorrede handelt der Vf. von dem wahren Nutzen der Federviehzucht, der nur dann ſtatt finde, wenn dieſelbe den Scheunen und Böden nicht zur Laſt falle; und bemerkt ſodann, daſs er dieſes Heft, beſonders den Unterricht von der Poulardrie und Maſtung des Feder-

derviehes ganz nach Germershauſen, Eckhart und Meyer bearbeitet, d. h.: deren Schriften gröſstentheils, und ziemlich wörtlich, habe wieder abdrucken laſſen; und empfiehlt dann noch beſonders das Abkochen der Kartoffeln im Dampfbad, — nach der Tab. III. angegebenen wohlfeilen Einrichtung, — zum Futter des Federviehes. Das ganze zerfällt in fünf Abſchnitte. Der erſte handelt, in zwey Abtheilungen, von der Waſſer-Federviehzucht, der Gänſe- und Entenzucht. Mit Recht bemerkt der Vf., daſs die erſtern nur da recht nutzbar und in einer gewiſſen Ausdehnung zu treiben ſey, wo es nicht an Teichen und Flüſſen fehle. Gegen den Gänſetod S. 2. empfiehlt man auch beſonders das Einmiſchen der Tabaksaſche in das Saufwaſſer der Gänſe, deſſen aber hier nicht gedacht iſt. Der Tab. I. abgebildete Gänſe- und Entenſtall iſt zweckmäſsig. Auch iſt über das Mäſten, Einpökeln und Inmarginiren (wohl Immariniren) Räuchern und Trocknen der Gänſe, das Nöthige beygebracht; über die letztern zwey Gegenſtände jedoch ſehr wenig. Das Bereiten der ſogenannten *Spickgänſe*, hätte wohl mehrere Erörterung bedurft und verdient. Die zweyte Abtheilung von der Entenzucht, iſt etwas kürzer ausgefallen; doch wird am Ende auch noch von den wilden Enten, und dem Zahmmachen derſelben geſprochen. — Einige Erwähnung hätten hier doch auch die verſchiedenen Arten von Gänſen und Enten, und dann auch der Schwan, verdient; da dieſs koſtbare Werk nur für reichere Landwirthe beſtimmt ſeyn kann, die dergleichen Liebhabereyen haben. Im zweyten Abſchnitte: von der Land-Federviehzucht, kommt zuerſt die Truthühnerzucht vor; ein gar nicht unbedeutender Zweig der kleinen Wirthſchaft, wenn man ſie ſo weit treiben kann und will, daſs man eine alte Frau oder ein Mädchen, beſonders darauf halten, und die Truthühner entweder in nahe Städte einzeln, oder in entferntere groſse Städte, in ganzen Herden verkaufen kann. Der Vf. hat ſie ſehr gut abgehandelt. (Auffallend iſt es, daſs der Vf. unter den Provincialnamen der Trut- oder Calekutiſchen Hühner, den allerhäufigſten, in ganz Niederſachſen und in den Marken und Schleſien gebräuchlichen Namen Puter vergeſſen hat). — In der zweyten Abtheilung folgt die Haus-Hühnerzucht verbunden mit einer wilden und engliſchen, nebſt genauer Angabe eines guten Hühnerſtalles. Aus dem Reichsanzeiger ſind zuerſt mehrere Mittel gegen die Läuſe, die die Hühner oft ſo ſehr plagen, angegeben, und der Unterricht der über die Haus-Hühnerzucht dann mitgetheilt wird, iſt ziemlich gründlich und gut, aber von der erwähnten wilden und engliſchen Hühnerzucht, die die Ueberſchrift ankündigt, hat Rec. hier gar nichts gefunden, ſondern, ſonderbar genug kömmt dieſs erſt in der ſiebenten Abtheilung des dritten Abſchnitts vor. Auch iſt der verſchiedenen Hühnerraſſen und der Hühnerkrankheiten nur mit wenigen Worten gedacht. Die dritte Abtheilung beſchreibt die Taubenzucht, und die Anlage eines zweckmäſsigen Taubenhauſes und Taubenſchlags auf Tab. IV. Der dritte Abſchnitt handelt in ſieben Abtheilungen von der Poularderie und kaſtrirten und gemäſteten Geflügel aller Art, — wie ſchon geſagt, nach Germershauſen und Eckhart, aus welchen auch die Berechnungen der Koſten dieſer Zucht wörtlich genommen ſind, und wozu Tab. II. und III. gehören. Rec. hat dabey nichts zu erinnern, da hierüber längſt ſchon entſchieden iſt. Hier wird nun auch die Beſchreibung der wilden Hühnerzucht, wie ſie von dem Fürſten von Hohenzollern-Hechingen im Walde betrieben und von Meyer in ſeinen Beyträgen zur Landwirthſchaft von 1783 gelehrt iſt, und dann werden aus den *Melanges agronomiques* (des Lord Findlater) mehrere ſeitenlange Nachrichten über die Betreibung der Hühnerzucht von einigen engliſchen Landwirthen mitgetheilt, die ganz intereſſant zu leſen, aber, da ſie ſchon anderwärts gedruckt waren, hier ganz unnöthig ſind. Hierbey werden beſonders die Dampfkoch-Einrichtungen und Maſchinen beſchrieben, und Tab. III. und IV. abgebildet, deren dieſe Landwirthe zum Kochen der Kartoffeln für die Hühner ſich bedienen. — Aus eben jenem Buche, den *Melanges* u. ſ. w. wird auch noch beygefügt, wie in Verſailles die Truthühner, und wie in Lothringen allerley Arten Federvieh ſchnell gemäſtet werden. Der vierte Abſchnitt handelt ſehr kurz vom Federviehmiſte und ſeiner Güte, wenn er mit Schweindünger vermiſcht wird. Rec. will dieſe Vermiſchung nicht ganz miſsbilligen, da durch die Hitze des Federviehmiſtes die Kälte des Schweinemiſtes ſehr gemildert wird; indeſs iſt doch der Federviehmiſt auch ſehr gut zu gewiſſen Zwecken allein zu gebrauchen. Die allgemeinen Bemerkungen, die der fünfte Abſchnitt enthält, über den Werth der Federviehzucht im Kleinen ſind unbedeutend.

(Der Beſchluſs folgt).

NEUERE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG, b. Reinicke u. Hinrichs: *Darſtellung auffallender Fehler der deutſchen Sprache im Umgange des gemeinen Lebens, und der Mittel ſie zu verbeſſern.* Ein Seitenſtück zu Heynatz Antibarbarus. In Briefen von *J. G. D. Schmiedtgen.* 1799. 212 S. 8. (21 gr.).

Was ſich gegen die Briefform zur Behandlung wiſſenſchaftlicher Gegenſtände im Allgemeinen erinnern läſst, trifft auch dieſe Darſtellung; ſtatt der Belehrung durch die Form einen Reiz zu geben, erregen die Briefe durch die erzwungenen Anfänge und Schlüſſe Langeweile, da es zu ſehr in die Augen leuchtet, daſs dieſe nur daſtehn, um den Leſer nicht vergeſſen zu laſſen, daſs er Briefe leſe. Indeſs mag die Form für auſserweſentlich angeſehen werden, wofern nur die Sache gut dargeſtellt iſt. Der Vf. will auffallende Fehler der deutſchen Sprache im Umgange des gemeinen Lebens rügen; der Titel entſpricht aber nicht völlig dem Inhalte. Der Vf. geht eigentlich darauf aus, die Verwirrung in der deutſchen Sprache

zu

Digitized by Google

zu heben, und Einigkeit und Einheit in alle deutſche Zungen zu bringen; mit andern Worten, der Vf. will alle provinziellen Mundarten aus der deutſchen Sprache verdrängt, und den hochdeutſchen Dialect als allein herrſchend eingeführt wiſſen. Die Gründe, welche der Vf. für ſein Thema anführt, beweiſen aber wohl zu viel: denn ſie laſſen ſich mit gleichem Rechte gegen die Mehrheit der Sprachen überhaupt aufſtellen. Wenn Hr. S. meint, ſein Freund würde nicht wiſſen, ob er weinen oder lachen ſollte, wenn er demſelben ſeine Gedanken über Freundſchaft mittheilen, und dieſes in der Mundart eines Schleſiſchen, oder Bambergiſchen Landmanns thun wollte: ſo folgt daraus weiter nichts, als daſs Menſchen, die ſich mit einander unterhalten wollen, dieſes in einer ihnen verſtändlichen Sprache thun müſſen; daſs eine mündliche oder ſchriftliche Unterhaltung zwiſchen einem Menſchen, der bloſs Ruſſiſch, und einem andern, der bloſs Deutſch verſtände, allerdings eine Lächerlichkeit ſeyn würde. Der Vf. hätte, um ſein Thema durchzuführen, zeigen müſſen, daſs die Mundarten, deren Uebergang in die hochdeutſche er bewirken will, in ſich mangelhaft und zum Ausdrucke der Empfindungen und Urtheile derjenigen Volksklaſſen, die ſich jener Mundarten bedienen, nicht vollſtändig genug ſeyn. Dieſer Beweis möchte ſich aber wohl ſchwer führen laſſen. Keine Sprache und kein Dialect iſt ärmer, als die Kultur des Volks, das die Sprache oder den Dialect ſpricht. So wie ſich der Kreis der Kultur erweitert, ſo erweitert ſich auch der Kreis der Sprache. Nur in Vergleichung mit einer andern kann eine Sprache arm genannt werden, nicht in Beziehung auf das ſie redende Volk. Und einem Volke eine Sprache aufdringen, die weiter reicht, als die Begriffe des Volks reichen, heiſst dem Zwerge den Rock eines Rieſen anziehen. Unſer Vf. ſagt freylich, daſs der Landmann ſich nicht den ganzen Reichthum der hochdeutſchen Sprache aneignen, ſondern nur ſeinen Sprachſchatz gemeinen Dialects in die hochdeutſche Mundart umſetzen ſolle; allein ſollten ſich wohl die gemeinen Dialecte völlig in den hochdeutſchen umſetzen laſſen? jene ſind oft reicher, als dieſer. Ueberhaupt wären wohl, ehe man dem Vf. in ſeinen Anſichten und Wünſchen beytreten kann, folgende zwey Fragen zu erörtern: 1. Ob nicht in den gemeinen Dialecten der deutſchen Sprache für den Hiſtoriker, für den Sprachforſcher, ja! für die fortſchreitende Bildung der Sprache ſelbſt, und endlich für den Pſychologen Hülfsquellen flieſsen, die durch Verdrängung jener Dialecte verſtopft werden; 2. Ob nicht gerade in Erlernung des hochdeutſchen Dialects neben dem gemeinen Mutterdialecte für die niedern Volksklaſſen ein Bildungsmittel enthalten ſey, dergleichen den höhern Ständen die Erlernung fremder Sprachen darbietet. Sollten dieſe Fragen bejahend beantwortet werden müſſen: ſo würden wir den Vorſchlag des Hrn. S. ohne Bedenken für nachtheilig erklären. Doch wir ſehen auch hiervon ab, und folgen dem Vf. in ſeiner Darſtellung; bemerken jedoch vorerſt überhaupt, daſs es uns ſcheine, als finde einmal der Vf., ganz von ſeinem Gegenſtande erfüllt, alles Unheil und alle Rettung zu ausſchlieſslich in der Sprache, und als verweile er zweytens zu ſehr in den Nebenpartieen, auf die er im Gange ſeiner Unterſuchung ſtöſst. Das Ganze wird eingeleitet durch die Fragen: „Iſt eine gröſsere Einigkeit der Sprache möglich? Widerſpricht ſie nicht der menſchlichen Natur? Nicht der Erfahrung und Geſchichte? Iſt die herrſchende Verſchiedenheit vielleicht nicht vortheilhaft für die Nation?" Dieſe Fragen werden alle ſo beantwortet, daſs das Reſultat den Anſichten des Vf. zuſpricht, manche Frage aber kaum des Aufwerfens werth zu ſeyn ſcheint. So wird die Möglichkeit dadurch erwieſen, daſs gezeigt wird, ein Menſch könne ſogar eine ganz fremde Sprache erlernen. Es werden nun in mehrern Briefen die Hinderniſſe der Einigkeit der Sprache aufgezählt, dann Vorſchläge zur Herſtellung dieſer Einigkeit gethan und endlich die Vortheile derſelben gezeigt. Die Hinderniſſe werden gefunden in der falſchen Richtung der Sprachwerkzeuge durch Aeltern, Erzieher und Wärterinnen; in ungebildeten Lehrern der Dorfſchulen; in unzweckmäſsiger Verfaſſung der Schulen auf dem Lande; in halbgebildeten Lehrern in kleinen Städten; in zweckwidriger Beſchaffenheit der Einrichtungen und des Unterrichts der kleinen Stadtſchulen (Schulen kleiner Städte) ſelbſt; *in dem* Vorurtheile, daſs die deutſche Sprache eine todte zur Stütze haben müſſe; in der Unbeſtimmtheit der Sprache in Anſehung der Wörter: du, er, ſie, wir, ihr, ſie; in der Eitelkeit, Ruhm- und Habſucht deutſcher Redner und Schriftſteller. Man ſieht ohne unſer Erinnern, daſs viele der hier angegebnen Hinderniſſe mehr hätten zuſammengezogen werden mögen, und daſs durch Trennung des gleichartigen der Vf. in Wiederholung verfallen muſste. Dorfſchulen und Stadtſchulen, und die ungebildeten Lehrer in beiden fallen unter ein und dieſelbe Kategorie. Gegen alle dieſe Hinderniſſe ſchlägt nun der Vf. als Wegräumungsmittel vor: Erziehungsanſtalten für kleine Kinder; zweckmäſsige Schullehrerſeminarien; Univerſitätslehrer für die deutſche Sprache: zweckmäſsige Einrichtungen der Land- und Bürgerſchulen; nöthiges Uebereinkommen der Nation, durch Stellvertreter einen Maſsſtab der Einigkeit und Selbſtſtändigkeit zu entwerfen? und anzunehmen. Als Vortheile der Spracheinigkeit werden angerühmt: Gröſsere Annäherung des geſelligen Menſchen zum Menſchen; erhöheter Werth der geſelligen Zirkel; willigere Annahme und Befolgung der Landesgeſetze; gröſsere Bekanntſchaft mit dem Weſen der Religion u. ſ. w. Vortheile, die allerdings von hoher Bedeutung ſind, aber eigentlich wohl mehr durch Cultivirung des innern Menſchen, als durch Einheit im Gebrauch eines beſtimmten Sprachkörpers gewonnen werden möchten. Uebrigens wird die gute Abſicht, den rühmlichen Eifer und den wahrhaft deutſchen Sinn des Vfs. kein Leſer verkennen. Da das Buch die Einigkeit der deutſchen Sprache betrifft, ſo verdienen folgende Flecken in der Schreibart des Vfs. angezeigt zu werden: den ich über alltägliche Dinge *frug;* wegen *dem* Tongange; ihren Urſprung oder (ihre) Veranlaſſung; von neuen; Entwurf u. a.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 27. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Voſs u. Comp.: *Oekonomiſch-veterinäriſche Hefte, von der Zucht, Wartung und Stallung der vorzüglichſten Haus- und Nutzthiere*, v. *Joh. Riem*, u. *G. S. Reutter* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 62. abgebrochenen Recenſion.)

Sechſtes Heft, unter dem Titel: *Oekonomiſch-veterinäriſcher Unterricht über die Zucht, Wartung und Stände der Bienen*, oder das *Vollſtändigſte der Bienenzucht* u. ſ. w. Von *J. Riem*, in Verbindung mit den Paſtoren *Staudmeiſter* und *Krezig*, und mehreren practiſchen Bienenwirthen, herausgegeben und bearbeitet, nebſt Zeichnungen zu Ständen, Käſten, Klotzbeuten, Körben, und andern Geräthſchaften von *J. A. Heine*, mit IX Kupf. 1802. IV. S. Vorber. und Inhalts-Anzeige. XXXII. S. Kupfer-Erklärung 140 S. Text. kl. Fol. (4 Rthlr. 12 gr.) Dieſs iſt unſtreitig der vorzüglichſte und beſte Theil der Arbeit, da Hr. *Riem* bekanntlich in der Bienenzucht wirklich groſse Kenntniſſe und Erfahrungen hatte, und dieſelbe ſtets ſein Lieblingsſtudium war. Der Vf. entſchuldigt in dem Vorbericht den Titel *des Vollſtändigſten über die Bienenzucht*, den er dieſem Werke gegeben habe, und erklärt, daſs er damit gar nicht meine, daſs daſſelbe das vollſtändigſte ſey, was überhaupt über die Bienenzucht geſchrieben worden, ſondern daſs er es damit nur für das Vollſtändigſte von allen ſeinen ſämmtlichen Bienenſchriften erklärt haben wolle, welches er auch noch mit den neueſten Bienen-Erfahrungen ſeiner Freunde bereichert habe. Rec. will ihm dieſs gern zugeben; allein von dem Vorwurf, daſs er damit doch nicht viel Neues, ſondern nur wieder das ſchon bekannte, wenn gleich dieſsmal aus ſeinen eignen Schriften geliefert, kann er ihn nicht freyſprechen. Dieſes Heft zerfällt in vier Abſchnitte. Der erſte enthält einen Bienenmonatskalender, der eigentlich den Unterricht über die Bienenzucht ſelbſt enthält. Der zweyte handelt von den Behältniſſen der Bienen, an Körben, Käſten, Klotzbeuten und Ständen; der dritte, von der Naturgeſchichte der Bienen, und zwar zuerſt von ihrem Geſchlechte, ihren Feinden, von den Raubbienen, und den Krankheiten der Bienen; und der vierte handelt von vermiſchten Gegenſtänden und nützlichen Vorſchlägen, als vom Ankauf und Beſchneiden der Bienen, vom Auslaſſen des Honigs und Wachſes, vom Methe, Honigweine und Eſſige, von den Urſachen des Bienenſterbens im Julius bis Sept.; ferner von der Form des Zellenbaues, (welches beides eigentlich in die Naturgeſchichte der Bienen gehörte) von den vorzüglichſten Anpflanzungen für die Bienen, von der Transplantation der Bienen, und von der Bienenmotte, oder dem ſchädlichen Nachtfalter, deſſen Beſchreibung ebenfalls wieder in den dritten Abſchnitt gehört hätte. Alle dieſe Aufſätze ſind, wie man leicht vom Vf. erwarten kann, durchgängig ſehr ſorgfältig und gründlich bearbeitet worden; indeſs vermiſst man denn doch eine noch allgemeinere und auch beſtimmtere Unterſuchung über den wahren Ertrag und Nutzen der Bienenzucht in allen Fällen, als die S. 92 f. gelieferte iſt; indem hierüber eigentlich nur ein Vorſchlag zu einer Gemeinde-Bienenzucht, und dann der vom Hrn. von Ehrenfels in Wien im Jahr 1799 bekanntgemachte Plan zu einer groſsen Actien-Bienengeſellſchaft mitgetheilt und letzterer dabey wörtlich hier abgedruckt worden iſt. Die Kupfertafeln enthalten Abbildungen von den Bienen ſelbſt, ihren einzelnen Theilen und Werkzeugen, Zellen und Feinden, Tab. I. VIII. IX., dann dergl. von den verſchiedenen Arten der Behältniſſe derſelben, und beſonders von einem wohleingerichteten Bienenhauſe auf Tab. I. II. III. IV. und von allerley, zur Bienenzucht nöthigen, Geräthen, an Preſſen, Bienenwagen u. dergl. auf dieſen und den übrigen Tafeln.

Siebentes Heft: — *Oekonomiſch-veterinäriſcher Unterricht über die Zucht, Wartung und Hütten der Seidenraupen*, oder das *Vollſtändigſte des Seidenbaues*, von *J. Riem*, und *C. H. Nicolai*. Nebſt Zeichnungen zu Spinnhütten und übrigen Geräthſchaften von *J. A. Heine*, mit IV. Kupf. 1801. XIV S. Vorrede, Inhalt, und Kupfer Erklärung, 59 S. Text, kl. Fol. (2 Rthlr. 8 gr.). Nach dem Vorbericht iſt dieſes Heft nicht von den Herausgebern, Hrn. *Riem* und *Reutter*, denen es an Erfahrung in dieſem Zweige der Wirth-

Digitized by Google

Wirthſchaft fehlte, ſelbſt ausgearbeitet, ſondern das ganze Manuſcript (*weſſen* Manuſcript denn?) iſt dem Hrn. Paſtor *Nicolai* in Lohmen zum Ordnen, Wegſchneiden des Ueberflüſſigen, und Hinzuſetzen des Fehlenden gelaſſen, und dann von dem Hrn. Oberlandweinmeiſter *Fleiſchmann* in Dresden berichtiget worden, welcher auch dabey die Benutzung der Kupfer aus ſeinem ältern Werke über den Seidenbau dabey erlaubt hat. — Im erſten Abſchnitte wird von den Maulbeerbäumen, deren Zucht, Fortpflanzung, Wartung und Pflege in ganzen Bäumen, und beſonders auch, (— was ſo ſehr rathſam iſt,) in Hecken geſprochen; im zweyten von den Seidenraupen ſelbſt, deren Erzeugung, Wartung und Fütterung, Krankheiten und Feinden; im dritten von den für ſie nöthigen Spinnhütten; im vierten von der Erlangung des Seidenraupen - Samens (was eigentlich in den zweyten Abſchnitt gehörte) und der Zubereitung der Seide; und im fünften von den Vortheilen die der Seidenbau gewährt. Der Unterricht iſt durchgängig genau, gründlich und lehrreich, aber einem groſsen Theile nach wieder geradezu aus Fleiſchmanns Werken über den Seidenbau, und z. B. der letzte Abſchnitt aus *Pfeiffers* Lehrbegriff der Cammeralwiſſenſchaft entlehnt. Noch folgt hier eine Vergleichung des Seidenbaues mit dem Acker- Wein- und Obſtbau, zum Vortheile des erſtern, der Rec. aber nicht beyſtimmen kann. Die Kupfer enthalten eine Abbildung des Maulbeerbaums, eines Platzes mit einer Anlage von Maulbeerhecken, der Spinnhütten und Behältniſſe der ital. Dunſtöfen zum Tödten der Cocons, und der Werkzeuge zur Bereitung der Seide, Haspelmaſchinen u. dergl.; — aber, was ſehr tadelnswerth iſt, — nicht einmal eine Abbildung des Schmetterlings, *Phalaena mori*, und der Seidenraupen und Eyer ſelbſt, die auf jeden Fall nöthig geweſen wären.

Achtes und letztes Heft: und dem Tit. ***Oekonomiſch - veterinäriſcher Unterricht über die Zucht, Wartung und Stallung der Hunde***, von ***J. Riem*** und ***C. H. Nicolai***, nebſt Zeichnungen zu Hundehütten und Ställen von ***J. A. Heine***, mit VIII. Kupf. 1802. VIII. S. Vorbericht und Inhaltsanzeige und Kupfererklärung. 84 S. Text und Regiſter über das ganze Werk, kl. Fol. (2 Rthlr. 4 gr.). Als ein Zweig der Viehzucht enthält dieſes Heft noch die ***Hundezucht***, die aber in der That in dieſs Werk gar nicht gehört, da ſie keineswegs einen Zweig der Landwirthſchaftlichen Viehzucht ausmacht: viel eher hätten die Herausgeber dieſe, als, wie ſchon oben bemerkt iſt, die Ziegen- Seidenhaſen - und Kaninchenzucht weglaſſen können. - Auſserdem aber ſind dieſem Hefte drey Kupfertafeln, nebſt 2 Seiten Erklärung, beygefügt; wovon zwey die äuſsere Anſicht und den Riſs eines Wohnhauſes für einen Landwirth, und die dritte einen Plan zur Anlage eines Landgutes nach Heine's Angabe enthalten. Daſs das Haus mit Flügeln gebaut iſt, gefällt Rec. nicht, da es ſchattige Winkel giebt, die man immer vermeiden ſollte. Sonſt iſt das Haus in einem edlen, gefälligen ſchönen Stile aufgeführt, aber auch nur für einen ſehr reichen Landwirth paſſend. Unrecht iſt es aber, daſs es demſelben an Zimmer für Fremde fehlt; denn die im Halbgeſchoſs angebrachten, mit kleinen Fenſtern verſehenen Zimmern will der Zeichner, ſonderbar genug, nur zur ſchönen Ausſicht beſtimmt wiſſen; und ſie ſchicken ſich auch, ſo wie ſie ſind, nicht für Fremde, wegen der kleinen Fenſter. Auch der Plan zu einem Landgute kann Rec. nicht gefallen. Es iſt viel zu viel Symmetrie darin; auch iſt das Wohnhaus gar zu weit vom Wirthſchaftshofe entfernt. An Anlagen zum Vergnügen, als Kegelbahne, Carouſſel u. dergl. fehlt es nicht; ſo wenig als an einer groſsen Menge unnützer Gebäude. Es iſt aber auch alles ſo ſehr getrennt von einander, und unter einander zerſtreut; und eine ſolche Anlage koſtet ſehr viel Geld und Terrain. Der ganze Plan nimmt ungefähr 250 ſächſ. Acker à 300 Quadrat - Ruthen ein, und davon iſt nur ungefähr die Hälfte Feld, das andere alles zu Gärten, einem Weinberg, Holzpartien, und Plätzen für das Dorf und die Gebäude beſtimmt. Was den Haupt - Inhalt dieſes Heftes betrifft, ſo enthält das Ganze auſser dem Vorberichte, worin die Quellen angegeben werden, 6 Abſchnitte, jeden von mehrern Abtheilungen. Der erſte handelt von den Hunden überhaupt, ihren verſchiedenen Raſſen, ihren Eigenſchaften, und Nutzen für den Menſchen. Der zweyte Abſchnitt handelt von dem Gebrauch und Nutzen der Hunde noch ausführlicher, und beſonders von den Jagdhunden, deren Arten, und der Erziehung der jungen Hunde. Der dritte handelt von der Fütterung der Hunde im Groſsen und Kleinen, und deren Wartung; der vierte von den Hundekrankheiten, beſonders der Tollwuth, deren Urſachen, Kennzeichen, Verhütung, Heilung, und dem Verhalten gegen tollgewordene Hunde; der fünfte Abſchnitt von dem Aufenthalte und den Stallungen der Hunde, wozu die Tab. I — IV. gehören. Zuerſt findet ſich hier ein Plan zu einem groſsen Jagdhundehof mit Grasplätzen, und Wohnungen für die Aufſeher, und Tab. II. iſt der Aufriſs der Hundeſtälle ſelbſt zu ſehen. Dieſs ſind ſo koſtbare Anlagen, daſs ſie kaum einer fürſtlichen Haushaltung, geſchweige der eines Landwirths zuzumuthen ſind. Tab. III. ſtellt eine Förſterwohnung mit dabey befindlichen Hundeſtällen dar; und Tab. IV. mehrere Arten ſehr eleganter, groſser Hundehütten (und Häuſer beynah); auſserdem aber noch den Eingang eines Vorhofes oder Gartens, mit Seitenthüren, der recht ſchön iſt; auch ein Bienenhaus mit dabey angebrachter Hundehütte, in der ſich ein Hund, der an einer Stange, des Nachts über, ums ganze Bienenhaus herum gehen kann, um die Diebe abzuhalten, — des Tages über gegen die Bienen zu ſichern vermag. — Der letzte Abſchnitt endlich ſtellt eine Genealogie der Hunde in einem Stammbaume, nach Büffons und Daubentons Angabe auf, (wozu Tab. V. die den Stammbaum der Hunderaſſen enthält) und erklärt dann noch einige Hauptraſſen nach Büffon noch ausführlicher, und han-

Digitized by Google

handelt zuletzt von den einfachen und doppelten Blendlingsraſſen. — Der Unterricht iſt ſehr lehrreich, aber durchaus Compilation.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Fleiſcher d. J.: *Elpizon an ſeine Freunde vor und nach der wichtigſten Epoche ſeines Lebens.* 1808. 310 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die in dieſer Schrift enthaltenen Briefe Elpizon's an ſeine Freunde R. und S. ſind als eine Ergänzung der Lebensgeſchichte deſſelben zu betrachten, welche dem 2ten Theile des unter dem Namen *Elpizon* bekannten Werks von dem Vf. beygefügt iſt. Sie bleibt dem Hauptwerke in ſeinen Tugenden und Fehlern gleich. In den erſten Briefen erzählt Elpizon, wie ihm durch eine Schrift über Offenbarung ſein feſter Glaube an Unſterblichkeit, der ihm aber bloſs Bibel- und Katechismusglaube geweſen war, geraubt ſey und wie er dadurch in eine furchtbare Unruhe und Verlegenheit verſetzt worden. Nachdem er durch Lectüre vergebens Gewiſsheit über Fortdauer oder Nichtfortdauer im Tode zu erlangen gehofft hatte, gelingt es ihm endlich durch eigenes Nachdenken die Ueberzeugung von Unſterblichkeit wieder zu gewinnen, ohne doch Gott dabey einzumiſchen. Jenen Moment ſchildert er S. 23. ſo: „Sehen hättet ihr mich ſollen, wie die erſten Strahlen der Morgenſonne auf mein Antlitz fielen und es gleichſam verklärten, und wie ich in dieſem Verklärungsmoment die Verſinnlichung aller meiner unerſchütterlich feſten Erwartungen empfand" und ſetzt dann ſehr naiv hinzu: „Sehenswerther bin ich gewiſs nie geweſen, als da; ich gäbe viel darum, wenn ich mich ſelbſt hätte ſehen können." Im 4ten Brief erzählt E., daſs er nunmehr auch durch Einmiſchung der Gottesidee ſeinen Glauben an die Unſterblichkeit befeſtigt habe. Die zunächſt folgenden Briefe reden über den Werth jenes Glaubens für unſere Sittlichkeit, gemeinnützige Wirkſamkeit und Veredlung des Naturgenuſſes. Hier kommen folgende bemerkenswerthe Aeuſserungen vor: „Das Schauen laſſe ich mir für jene Welt nicht nehmen, wenn auch mancher exaltirte Philoſoph darüber ſpötteln möchte. Mit künftiger bloſser reiner Geiſtigkeit amüſire ſich, wer will; mir iſt ſie undenkbar. *Ich* ſoll ja fortdauern, ſo muſs ich auch bleiben, was ich bin — ein *ſinnlichgeiſtiges* Weſen." S. 73. „Ich habe von jenem heiligen Weiſen geleſen, daſs er ſo gern auf Bergen war — ich habe aber auch von ihm geleſen, daſs er ſo unerſchütterlich feſt an Unſterblichkeit glaubte; ſollte er nicht etwa auch darum die Berge ſo gern beſtiegen haben, um ſich auf ihnen durch die unbegränzten Ausſichten in die Erdengefilde ſeine Ausſichten in unbegränzte *Zukünfte* zu verſinnlichen?" S. 76. Die zunächſt folgenden Briefe verbreiten ſich über den Einfluſs des Glaubens an Unſterblichkeit auf die Freundſchaft, die Leiden und die Liebe und 16 und 17. darüber: „ob liebe Todte wohlthätig auf Lebende wirken können und wie?" Ueber den Krieg ſagt der Vf. im 18ten Briefe, ſo kräftig als wahr: „Wozu nützt nun das Chriſtenthum, wozu alle Kultur und Aufklärung, wenn die Kriege noch kein Ende nehmen ſollen? Daſs Götzendiener, die, die an Menſchenopfer gewöhnt ſind, daſs Barbaren, denen es an aller geiſtigen und ſittlichen Bildung gebricht, gegen einander auf Schlachtfelder ziehen, mag ſeyn; daſs aber Nationen den Mord- oder gar Vernichtungskampf unter ſich beginnen können, die ſchon ſeit vielen Jahrhunderten zur Verehrung des wahren Gottes durch Humanität eingeweiht wurden, und unter welchen Künſte und Wiſſenſchaften den ſchönſten Flor erreicht haben, wer müſste dieſs nicht unbegreiflich finden? — In ſeinem Räſonnement über ewigen Frieden und allgemeine Religion erklärt ſich der Vf. S. 143. auch über die häufig beſprochene Religionsvereinigung; „Beide chriſtliche Syſteme (das proteſtantiſche und katholiſche) ſind völlig unvereinbar; dieſs war Luthers Meinung und ich bin der ſeinigen. Melanchthon mag es wohl *gut* gemeint haben, wenn er die Vereinigung *vor*ſchlug und einleiten wollte; Luther aber meinte es *beſſer*, wenn er die Vereinigung *ab*ſchlug. Welcher Theil ſoll nachgeben? Beide etwa? Wer ſo ſpricht, iſt weder echter Katholik, noch echter Proteſtant. Eine Univerſalkirche und eine Univerſalmonarchie — ſcheinen auf der Erde gar nicht möglich zu ſeyn." S. 144. In mehrern Briefen wird ſodann von der Nothwendigkeit der Alleinliebe gehandelt, welcher zufolge alle zweyten Ehen als verwerflich getadelt werden; hierauf von den mannigfaltigen Verbeſſerungen, welche auf dem Rittergut Elpizon's mit Hülfe ſeiner Gattin, ſeines Pfarrers und Cantors getroffen ſind. S. 183. heiſst es hier: „Wir alle zuſammen ſind lebendig überzeugt, daſs wir als Selbſtunſterbliche, das höhere Heil Mitunſterblicher betreiben; ſo betreiben wir's mit gleichem Enthuſiasmus." Hier wird auch das Vorurtheil beleuchtet, „daſs nur Thiermenſchen am beſten zu Flintenträgern (Soldaten) taugten." S. 197. äuſsert E. etwas einſeitig, daſs er keinen Sohn auf eine Univerſität ſchicken werde, weil die beſten (?) jungen Leute dort verführt würden, und ſein Sohn nicht nur ein ſittlich guter Menſch werden, ſondern es auch bleiben ſolle.

Die im 27ſten und 28ſten Brief berührte Reiſe der Freunde R. und S. ins Morgenland, welche ſie noch im Alter unternehmen, und von welcher ſie erſt nach vielen Jahren zurückkehren, hat eben ſo viel unwahrſcheinliches und wunderbares, als der Umſtand, daſs der Vf. ſie beide bald nach ihrer Rückkehr; als *Gichtmänner (ſic)*, in ein Bad reiſen läſst und daſs er ſo wenig Verlangen, ſie wieder zu ſehn, ja ſelbſt Gleichgültigkeit hierüber, äuſsert. Auch die ſo oft wiederholten Anreden: Weiſe Männer, verehrte Herren und Männer, hohe und höchſtgeachtete, ehrwürdige Männer — fallen ins Sonderbare. Der 33ſte Brief ſoll eine Beſchreibung der eigentlichen Ritterglückſeligkeit E's liefern, wie denn überall gar viel und unnöthig wiederholt von dem reichen Ritter-

Digitized by Google

gut und Ritterthume des E. geredet wird. S. 234. äuſsert ſich E. über die Bibel: „Mir bleibts etwas Unbegreifliches, wie diejenigen, welche in den gegenwärtigen Zeiten das höchſte Bedürfniſs einer Offenbarung ſo ſehr urgiren, damit nur endlich einmal über die erſten Gegenſtände des menſchlichen Denkens aufs Reine *gekommen* würde, gar nicht einſehn, daſs die Bibel wenigſtens nicht die Offenbarung ſeyn könne, welche ihnen ſo äuſserſt nothwendig ſcheint. An der Hand dieſer ſeynſollenden Offenbarung ginge es uns wahrlich nicht beſſer als an den Händen aller ſeynwollenden Philoſophen und ſo beharre ich dabey, es ſey das Klügſte, man halte es bloſs mit ſeiner eigenen Vernunft und denke über alles ſelbſt nach, ſo gut man kann." Von der Exiſtenz des Menſchen nach dem Tode wird behauptet, S. 244 ff. daſs ſie zuerſt in der Sonne ſtatt finden werde. Allein Gründe, wie folgender, möchten wohl wenige überzeugen: „Meine feinere Organiſation, in der ich nur fortexiſtiren kann, gehört ihr (der Sonne) zu; ſie muſs es alſo ſeyn, die mich aufnimmt. Das ätheriſche Feuer an mir, das doch wenigſtens gewiſs ſo unzerſtörbar ſeyn muſs, wie die grobe Erdenmaſſe, welche die Grundlage meines jetzigen Körpers iſt, und das in unſerm Planetenſyſtem von unſerer Sonne herſtammt, iſts, worauf ich bey meiner Fortdauer im Tode nächſt Gott alles baue." Nach E's Hypotheſe gelangen auch die böſen Menſchen in die Sonne und je mehr jeder Schlechte ſich beſſern wird, deſto weniger Hölle wird er dort haben; je mehr aber jeder Gute im Guten zunehmen wird, deſto mehr Himmel. Iſt dieſs nicht die aller vernünftigſte (?) Vorſtellung, welche man ſich über Himmel und Hölle machen mag?" Sehr auffallend iſt folgende Aeuſserung im letzten Br. S. 305. „Ich verlaſſe nun alſo binnen *circa* acht Tagen die Erde — dabey bleibts; ihr könnet's mithin ſchon berechnen, wann ihr den ſogenannten Trauerbrief erhalten werdet. Er wird euch rühren — ja; laſſet ihn euch aber nicht zu ſehr rühren!" E. ſtirbt mit dieſer Weiſſagung, welche die Zeit widerlegen möge: „Es kann nicht anders kommen, als daſs Deutſchland bald aufhören werde, *Deutſchland* zu ſeyn. — Mir iſt es herzlich lieb — denn ich bin ein wahrer Deutſcher Mann — daſs ich vorher abgehe, und ich ſterbe auch aus dieſem Grunde äuſserſt gern."

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Wir ſind unſterblich.* Zwey Oſterpredigten, im Jahr 1808 zu Berlin gehalten und auf Verlangen dem Druck überlaſſen von dem Probſte *Hanſtein*. 44 S. 8. (6 ggr.)

Unter der Menge neuer Predigten trifft man verhältniſsmäſsig nicht gar viele vorzügliche Feſtpredigten, theils weil manche Kanzelredner die eigentlichen Feſtmaterien als die ſchwierigſten, nicht ſelten umgehen, theils weil andere ſie häufig nur in der Befangenheit einſeitiger Anſichten bearbeiten. Dieſe Oſterpredigten ſind daher um ſo mehr als ein ſchätzbarer Beytrag zu jenen anzuſehn, da ſie in der bekannten Manier des Vfs. ein Muſter aufſtellen, wie ein aufgeklärter Religionslehrer die evangeliſchen Perikopen für die Oſterfeyertage zweckmäſsig zu benutzen hat. Der Hauptinhalt der erſten Predigt iſt: Wir ſind unſterblich: denn wir glauben an Gott den Allgütigen, Alleinweiſen, Heiligen und Gerechten, den Allmächtigen. S. 7. wird ſehr richtig bemerkt: „Ein Engel, erzählt Matthäus, habe das Grab geöffnet. So dachte ſich es (?) der fromme Iſraelit jedesmal, wenn die Wirkung unbegreiflich war, und der ſtaunende Menſch hinaufblicken muſste zum Himmel. Dann war es ihm, als habe Gott der Himmliſchen Einen geſendet, zu thun ſeinen Willen." Unter mehrern einzelnen trefflichen Stellen bemerkt Rec. nur noch S. 20 ff. Die 2te Predigt erläutert den Satz: „Wir ſind unſterblich, denn wir glauben an Jeſum. Wer an ihn glaubt, 1) der gedenkt an das Wort, das er uns geſagt hat von dem ewigen Leben; (hätte einfacher ausgedrückt werden mögen). 2) Der folgt ſeinem Glauben nach, da auch Jeſus in derſelben Ueberzeugung lebte und ſtarb; 3) der ſchauet ſein Ende an, wie er durch Tod und Grab zum Leben und zur Herrlichkeit geführt ward." Gerade die Vorzüge dieſer Predigten veranlaſſen Rec. zu dem Wunſche, daſs auch einzelne kleine Flecken in denſelben bey einem neuen Abdruck verwiſcht werden möchten, beſonders einige Dunkelheiten des Ausdrucks, welche durch ein gewiſſes Künſteln der Diction entſtanden zu ſeyn ſcheinen. So nennt der Vf. S. 7. ohne weitere Erklärung, Dank, Freude, Hoffnung, heilige *Sinnbilder* des künftigen Lebens. S. 11. ſagt er vom Geiſterreiche, „worin der Todtenacker ein Name ohne Sinn iſt." S. 21. heiſst es: „Was hier nicht aufgelöſet wurde — hier nicht gerettet wird, Gott iſt gerecht! das wird ſeinen Oſtertag halten in der neuen Welt." S. 39. „Da ſtand die gerettete Unſchuld auf dem geöffneten Grabe. Da ſprach *der*, deſſen Mund *die*, welche ihn haſsten, verſchloſſen glaubten." Auch möchten Redensarten wie S. 9. „Wohlthat *thun*, in allem was er *thut*," und Wiederholungen der Anfangswörter eines Satzes, die an ſich nicht nachdrucksvoll ſind, wie S. 14. „*Was, was* könnte aus dem Menſchen werden – *wie weit*, o *wie weit* würde die Menſchheit kommen (beides ohnehin nicht edel genug für den Stil des Vfs.) S. 41. *laſſet*, o *laſſet*, und ähnliche, zu entfernen ſeyn.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags den 30. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Mad. Huzard: *Novae Hollandiae plantarum ſpecimen.* Auctore *Jacobo Juliano Labillardière.* Faſc. 23—26. 1807. Fol.

Auch den Schluſs dieſes wichtigen Werks, welches wir A. L. Z. 1805. Nr. 237. und 1807. Nr. 52. angezeigt haben, müſſen wir unſern Leſern nach ſeinem Hauptinhalt bekannt machen.

Cl. XXI. *Podocarpus.* Dieſe Gattung ward ſchon von Heritier aufgeſtellt, und *Taxus elongata Ait.* darunter begriffen; indeſſen iſt Heritier's Schrift darüber noch nicht gedruckt. Der Unterſchied dieſer Gattung von *Taxus* liegt in dem erweiterten, ausgerandeten Fruchtbehältniſs, worin die Nuſs halb eingeſenkt liegt. *Taxus verticillata Thunb.* gehört wahrſcheinlich auch zu dieſer neuen Gattung. ***Croton viſcoſus***, *fruticoſus eglanduloſus, foliis lanceolatis nitidis viſcoſis integerrimis, floribus ſubſolitariis axillaribus, ramis triquetris.* ***Croton quadripartitus***, *fruticoſus glanduloſus, foliis oblongis triplinerviis ſerratis, glandulis pedicellatis ſtipularibus, floribus dioicis, maſculis 4partitis ſpicatis, femineis racemoſis.* ***Atheroſperma.*** Eine ausgezeichnete neue Gattung. *Involucrum 2phyllum. Cal. multifidus campanulatus. Cor. o. Stam. plurima. Semina utriculata caudata.* Ein Baum mit breit-lanzetförmigen geſägten Blättern. ***Phyllanthus calycinus***, *foliis ſimplicibus ſpathulatis integerrimis, floribus axillaribus ſubracemoſis, calycibus maximis:* ſteht neben *Ph. obovatus* und *maderaſpatanus.*

Cl. XXII. ***Reſtio tetraphyllus***, *culmo dichotomo folioſo, ramis compreſſis, ſpicis paniculatis erectis, calyce femineo ſexglumi.* ***Calorophus*** iſt einerley mit *Elegia Thunb.*, von welcher ſie Rec. wenigſtens nicht zu unterſcheiden weiſs. Der ſpecifiſche Unterſchied dieſer Art und der bisher bekannten würde folgender ſeyn:

Elegia thyrſifera, *racemo compoſito terminali, culmo ſimpliciſſimo. (El. juncea Willd.)*

El. axillaris, *calycibus ſubſolitariis axillaribus, culmo dichotomo flexuoſo. (Calorophus elongata Labill.)*

Schoenodum, eine merkwürdige Gattung aus der Familie der *Juncorum. Calyx 6glumis. Filamentum triantheriferum. Capſ. 1ſperma.* ***Spinifex hirſutus*** *foliis inermibus hirſutis:* dagegen iſt nun ***Sp. ſquarroſus***, *foliis pungentibus glabris.* *Diſarrhenum* nennt der Vf. ein Gras, welches Forſter als *Holcus redolens* aufgeführt hatte. Daſs beide wirklich einerley ſind, kann Rec. durch Vergleichung der Exemplare von dem Vf. und von Forſter beweiſen. Des Vfs. Vermuthung, daſs dieſs die *Aira antarctica Forſt.* ſey, iſt alſo ungegründet. Wir ſehen auch keinen Grund, warum dieſe Pflanze von *Holcus* getrennt werden ſoll. Sonſt müſsten *Holcus borealis, auſtralis Schrad., fragrans Willd., repens Hoſt., alpinus Sw.*, und *latifolius L.* ebenfalls zu dieſer neuen Gattung gerechnet werden, weil drey Blüthen im Kelche ſind. *Spermaxyrum*, eine neue Gattung, die zur Familie der *Tricoccarum* gehört. *Cal. 1phyllus. Cor. 5petala. Stamina tria, inferne coalita, interpoſitis filamentis ſubulatis. Stigma trifidum. Capſ. 1locularis elaſtice dehiſcens, 1ſperma.* ***Mimoſa cochlearis*** iſt nach Willdenow *Acacia*, und der *A. juniperina* ſo nahe verwandt, daſs wir ſie kaum zu unterſcheiden wiſſen. ***M. ſaligna***, *foliis lanceolato-linearibus acuminatis uninerviis obliquis, ſpicis pedunculatis axillaribus folio brevioribus.* ***M. ſuaveolens*** Sm., eine ungemein ſchöne Zeichnung: dieſe Art iſt wirklich noch von Jacquin's *M. anguſtifolia* verſchieden, welches vorzüglich die Blüthen zeigen. ***M. Sophorae***, *fol. obovato-oblongis trinerviis integerrimis, ſpicis geminis ſeſſilibus cylindricis.* ***M. nigricans***, *ſubinermis, foliis bipinnatis, partialibus biiugis, propriis tri-octoiugis oblongis obtuſis, glandula petiolari, petiolo compreſſo, ſpicis capitatis pedunculatis.*

Cl. XXIV. ***Grammitis heterophylla***, *frondibus lanceolatis indiviſis pinnatifidisque, laciniis linearibus ſubſerratis.* Ein zweifelhaftes Farrenkraut, da es bloſs ovale Samenhäufchen hat, und alſo eben ſo gut zum *Polypodium* gezählt werden könnte. ***Polypodium ſcandens*** Forſt. ***Pol. rugoſulum***, *fronde ſupradecompoſita, foliolis lanceolatis pinnatifidis, lacinulis ſerratis, ſtipite tetragono hirſutiuſculo.* ***Aſplenium obliquum et obtuſatum*** Forſt. ***Caenopteris appendiculata***, *fronde pinnata, pinnis lineari-lanceolatis baſi ſurſum appendiculatis, laciniis oblongis ſubacuminatis ſubbifidis.* War auch ſchon in der Forſterſchen Sammlung und iſt von *Sprengel*

Digitized by Google

C. novae Zelandiae genannt worden. ***Pteris esculenta*** Forſt. ***Pteris Veſpertilionis***, *fronde bipinnata, pinnis ſeſſilibus acuminatis, pinnulis confluentibus oblongis ſubrepandis, ſtipite glabro.* ***Onoclea nuda***, *frondibus ſterilibus pinnatifidis, laciniis lanceolatis ſubcrenulatis, fertilibus pinnatis, pinnis linearibus acuminatis, induſiis nudis.* ***Blechnum procerum*** ***Sw. Lindſaea lanceolata***, *fronde pinnata, pinnis lineari-lanceolatis obtuſis ſerratis alternis.* ***Adiantum trigonum***, *fronde ſupradecompoſita, pinnulis obovato-rhombeis, ſuperne crenulatis inciſis, ſtipite trigono.* ***Dickſonia antarctica***, *arborea, frondibus ſupradecompoſitis, foliolis bipinnatis, pinnulis ovatis acutis ſerratis, rachi ſubpiloſa rugoſiuſcula.* Dieſes herrliche Palmenartige Farrenkraut ſieht man auch in der Reiſe-Beſchreibung des Vfs. auf der fünften Tafel. ***Hymenophyllum flabellatum***, *fronde decompoſita ovata, pinnis ſubpinnatifidis, ſuperioribus decurrentibus, lacinulis obtuſis integris bifidisve.* ***Hymenophyllum cupreſſiforme***, *fronde pinnata oblonga, pinnis alternis diſtantibus patentiſſimis pinnatifidis pubeſcentibus, laciniis oblongis ſerratis obtuſis, induſiis axillaribus.* ***Schizaea fiſtuloſa***, *fronde nuda ſimpliciſſima filiformi, paribus appendiculorum ſubduodenis diſtinctis, ſtipitis baſi fiſtuloſa.* ***Lycopodium denſum***, *foliis ternis verticillatis ſexfariam imbricatis lanceolatis acutis, ramulis denſis dichotomis, ſpicis ſeſſilibus teretiuſculis.* ***Lycopodium uliginoſum***, *foliis bifarie oppoſitis diſtantibus ovatis acutis, caule erecto, ſpicarum terminalium foliis baſi ſolutis reflexis.* Hat wie *L. ſanguinolentum* und *helveticum*, zweyerley Kapſeln. ***Tmeſipteris tannenſis*** *Bernhardi*, deſſen Beobachtung hier beſtätigt wird. *Leſkea pennata.* Dieſs iſt Hedwigs *Anictangium bulboſum*, woraus *Paliſot-Beauvois* eine neue Gattung *Cyathophorum* gemacht hat. ***Hypnum comoſum***, *ſurculo repente, ramis erectis faſtigiatis, ramulis verticillatis, foliis lanceolatis acuminatis nervoſis patentibus integerrimis, capſulae ſulcatae cernuae operculo curviroſtro.* ***Jungermannia flabellata*** nennt der Vf. ein Gewächs, was die gröſste Aufmerkſamkeit erregt, da es die Früchte in den Buchten des kreisförmigen geſpaltenen Laubes, ungeſtielt trägt. Wir vermuthen, daſs es eine neue Gattung von *Hepaticis* iſt, da der Vf. keine reife Kapſel abgebildet hat, und in dem Text bloſs von einer *Capſula circumſciſſa* ſpricht. ***Baeomyces reteporus***, *podetiis ramuliſque tubuloſis cribroſis erectis, cephalodiis atris terminalibus.* ***Fucus obtuſatus***, *frondibus dichotomis linearibus fuſcis, ad apicem obtuſum lineato-granulatis.* ***F. gladiatus***, *fronde compreſſa lineari-dichotoma ramoſiſſima fuſca intorta gladiata.* ***F. potatorum***, *fronde digitata ſubpedata coriacea, foliis oblongis crenatis ſimplicibus bifidisque.* In den ungemein groſsen Blättern heben die Bewohner von Diemens-Land ihr Trinkwaſſer auf. ***F. comoſus***, *fronde compreſſa elongata, foliis diſtichis lineari-lanceolatis ſerratis, veſiculis dilatatis baſi innatis ſolitariis.* ***F. caudatus***, *fronde teretiuſcula ſimplici, ramulis filiformibus trigonis partitis denſis, undique ſubappreſſis.* ***F. flaccidus***, *fronde filiformi compreſſiuſcula, ramulis dichotome partitis, veſiculis in dichotomia pedicellatis globoſis ſolitariis.* ***F. retroflexus***, *fronde lineari, baſeos articulis apice ſolutis retroflexis, veſiculis obovatis axillaribus pedicellatis.* ***F. cephalornithos***, *fronde filiformi ramoſiſſima, ramis divergentibus, veſiculis pedicellatis ſparſis oblongis utrinque acutis.* ***F. moniliformis***, *fronde dichotoma, veſiculis obovatis innatis fructigeris ſubcontiguis.*

Im *Anhange* werden noch mehrere überſehene Arten beſchrieben. *Anthoxanthum crinitum Forſt.* ***Ruppia antarctica***, *foliis linearibus apice emarginato-bidentatis.* (Doch noch zweifelhaft, da die Befruchtungstheile nicht mit abgebildet ſind.) ***Embothrium ſtrobilinum***, *foliis obovato-oblongis integris, capitulorum axillarium involucris caducis, folliculis lignoſis.* ***Diplarrena*** nennt der Vf. eine Gattung, die neben *Moraea* und *Iris* ſteht, und ſich bloſs dadurch unterſcheidet, daſs vom dritten Staubfaden nur ein Anſatz vorhanden iſt. ***Dracophyllum*** heiſst eine Gattung aus der natürlichen Familie der Eriken, und aus der ſechsten Linnéiſchen Klaſſe. *Cal. 6phyllus perſiſtens. Cor. 6fida tubuloſa. Squamulae 6 germini adnatae. Capſ. 6locularis polyſperma.* ***Anigozanthos.*** Cl. VI. *Cor. ſupera hirſuta irregularis tubo incurvo, Stigma obtuſum. Capſ. trilocularis polyſperma, corolla coronata.* ***Antholoma.*** Cl. XIII. *Cal. 4phyllus caducus. Cor. 1petala Stamina receptaculo inſerta. Fructus 4locularis ſuperus 1ſpermus.* ***Carpodontos (Carpodon).*** Cl. XIII. *Cal. 4phyllus apice cohaerens. Cor. 4petala. Capſ. 1valves lignoſae.* Dieſe und einige andere Gattungen ſind aus der Reiſe-Beſchreibung des Vf. bekannt, und ſchon von Perſoon aufgenommen.

Braunschweig, b. Reichard: *Norddeutſche Beyträge zur Berg- und Hüttenkunde.* Herausgegeben von *J. F. L. Hausmann*, Kammerſekretär in Braunſchweig u. ſ. w. *Zweytes* Stück. 1807. IV. und 120 S. 8. (1 Fl.)

Dieſs zweyte Stück einer für den Mineralogen, ſo wie für den Berg- und Hüttenmann nicht uninteresſanten Zeitſchrift, eröffnet die *Skizze zu einer Oryktographie des Harzes* vom *Herausgeber*. In dem, leider zu früh eingegangenen, hercyniſchen Archive theilte uns Hr. *Hausmann* die erſte Hälfte dieſes lehrreichen Aufſatzes mit. Er handelte dort von den, auf dem Harze ſich findenden, Erd- und Steinarten, Salzen, Inflammabilien und Metallen, bis zur Kupfer-Ordnung. Jetzt macht er uns mit den übrigen Ordnungen der Metalle bekannt, welche jenes ſo erzreiche Gebirge liefert. Rec., der Gelegenheit fand ſich eine ſehr vollſtändige Suite der Mineral-Producte des Harzes zu verſchaffen, hat allenthalben ſorgfältige Vergleichungen mit der Oryktographie angeſtellt, und kann dem Vf. derſelben das Zeugniſs einer lobenswerthen Genauigkeit geben. Einige kleine ergänzende Zuſätze, zu welchen jene Durchſicht Gelegenheit gab, dürften hier nicht am unrechten Orte ſtehen. Beym *Spiesglanze* hat der Vf. des ſtrahligen Grau-Spiesglanzerzes nicht gedacht, welches mit Quarz verwachſen in einem grau-

wacken-

Digitized by Google

wackenſchieferartigen Geſteine auf der Grube Graf Joſt Chriſtianszeche zu Wolfsberg im Stollbergiſchen vorkommt. Eben ſo hat er des haarförmigen Grau-Spiesglanzerzes nicht erwähnt, welches ſich am Pfafferberge bey Nauendorf findet (und beide Orte gehören im ausgedehnten Begriffe doch ohne Zweifel dem Harzgebirge an). In der *Kobalt*-Ordnung möchten ſich auch wohl einige kleine Unrichtigkeiten finden. *Glanzkobalt* (im wahren und nicht in dem unrichtigen Wortſinne, wie ſolchen die meiſten mineralogiſchen Lehrbücher beſchreiben) bricht beſtimmt nicht am Harze. Alles was Rec. davon bis jetzt zu Geſicht kam, und namentlich der von den *fünf Büchern Moſis*, welchen Hr. *H.* anführt, gehört dem *weiſsen Spieskobalte* an. Er kommt am genannten Orte in ſpäthigem Kalkſteine, mit Schwefelkieſe und wenigem erdigem rothem Erdkobalte vor. II. *Ueberſicht des Verfahrens bey Aufbereitung der Erze in den Klausthaliſchen Puchwerken*, vom Viceberg-ſchreiber *Seidenſticker* zu Klausthal.] Gleichfalls eine Fortſetzung einer Abhandlung, von welcher wir im Hercyniſchen Archive die erſte Hälfte gelefen haben und welche ſelbſt hier noch nicht vollendet erſcheint. Der vorliegende Abſchnitt handelt von der Aufbereitung der Schurerze, namentlich von der Pucharbeit, von der Behandlung der Producte der Pucharbeit, von den Setzvorräthen, vom Schlemmkorn, von den halbräſchen Vorräthen, vom Schlurſchlamm und endlich von der Aufbereitung der geringen Schurerze. III. *Merkwürdiges Beyſpiel der Bergbau-Luſt aus dem 16ten Jahrhundert*, vom Zehnder *Meyer* zu Goslar. IV. *Geognoſtiſche Skizze von Süd-Niederſachſen*, vom Herausgeber. Die Einleitung zu dieſem intereſſanten Aufſatze macht uns mit den geographiſchen Verhältniſſen bekannt. Die Elbe theilt den niederſächſiſchen Kreis in zwey Hälften, in die nördliche und füdliche. Die letztere, von deren geognoſtiſchen Verhältniſſen Hr. *H.* handelt, iſt nicht flaches Land und nur ¼ iſt bergiges und hügliches Land und Gebirge. Das einzige niederſächſiſche Gebirge iſt der Harz, der nach Norden zu ſein ſteilſtes Anſteigen und im Süden das ſanfteſte Verflächen hat. Die Ueberſicht der Gebirgsformationen lernt uns die verſchiedenen Gebirgsarten ſelbſt kennen. Sie ſind nach ihrer relativen Altersfolge aufgeführt und wir können uns nicht verſagen eine gedrängte Ueberſicht derſelben hier mitzutheilen. *Granit. Urtrapp* (Grünſtein, Grünſteinſchiefer und Grünſteinporphyr). Von dieſem nimmt der Vf. einen älteren an, der unmittelbar auf Granit ruht und einen jüngeren, welcher Lagen im Thonſchiefer bildet. *Hornfels*, aus Quarz, dichtem Feldſpathe und wenigem gemeinem Schörl gemengt. *Quarzfels, Urkieſelſchiefer, Urthonſchiefer, Urkalkſtein, Uebergangskalkſtein, Grauwacke und Thonſchiefer. Uebergangskieſelſchiefer* (Gemeiner und jaspisartiger Kieſelſchiefer und Bandjaspis). *Uebergangstrapp* (Grünſtein, porphyrartiger Trapp und Mandelſtein). *Porphyr, älteſter Flötzſandſtein, Thonporphyr*, iſt am Harze um weniges jünger als der rothe Sandſtein, geht deutlich in ihn über, und erſcheint entweder unmittelbar auf ihm gelagert oder in übergreifender Lagerung auf rothem Sandſteine und auf dem Uebergangsgebirge. *Alpenkalkſtein, Gyps, blaſiger Flötzkalkſtein* (Rauchwacke, Rauhkalk). *Bunter Sandſtein, Jüngerer Flötzgyps, Quaderſandſtein, Trappſandſtein*, vom Verfaſſer (ob mit hinreichendem Grunde?) als ſelbſtſtändige Formation aufgeführt. *Flötztrapp, Jüngſter Flötzkalk, aufgeſchwemmte Gebirgsarten.*

GESCHICHTE.

Paris, b. Garnery: *Hiſtoire de France*, depuis les Gaulois jusqu' à la fin de la monarchie, par M. *Anquetil*, de l'Inſtitut national etc. Tome XII. 20 Bogen. — T. XIII. 19 Bogen. — T. XIV. 18 Bogen. 1805. 12. (3 Rthlr.)

Mit dieſen drey Bänden iſt das Werk (deſſen Anfang wir A. L. Z. 1807. Num. 22. anzeigten) geendiget. Dort ſagten wir, daſs die erſten eilf Bände die allgemeine Geſchichte des Franzöſiſchen Staats bis zum Jahr 1651 enthalten. Im 12ten und 13ten Bande iſt ſie bis zum vorgeſteckten Ziel, nämlich bis zum Ende der Monarchie, d. h. bis auf Ludwig XVI. Hinrichtung 1792, fortgeführt: denn der letzte Band iſt mit dem Regiſter über das ganze Werk angefüllt. Dort ſchon klagten wir über Mangel an Ebenmaas, hauptſächlich bewirkt durch Einſchaltung des ganzen, aus 3 Bänden beſtehenden *Eſprit de la Ligue* von demſelben Verfaſſer; wir beſorgten zugleich, daſs, führe er ſo fort, eine Art von Ungeheuer daraus entſtehen würde. Jetzt iſt dieſe Beſorgniſs gehoben; aber gerade durch das Gegentheil, indem die ganze neuere, folglich intereſſantere Geſchichte von 1651 bis 1792, oder 140 Jahre, in zwey Bändchen und ſogar die letzten 92 Jahre auf 24 Bogen abgefertigt iſt. Uebrigens iſt, von jenem Miſsverhältniſs abgeſehn, die zuſammengedrängte Geſchichte dieſer letzten Jahre mit wahrer hiſtoriſcher Kunſt, mit ſo viel Geiſt und Einſicht geſchrieben, daſs wir ſie mit innigem Vergnügen laſen. Ohne in Trockenheit oder andrer Seits in Declamation zu verfallen, und ohne irgend eine Begebenheit, die man zu ſuchen berechtiget iſt, auszulaſſen, iſt das Ganze wie ein hinreiſsendes Gemählde bearbeitet. Politiſche, religiöſe, moraliſche und kriegeriſche Ereigniſſe ſind geſchickt hinter einander her ſkizzirt. Letztere, bey denen Hiſtoriker gewöhnlichen Schlags ſo gern verweilen, ſind mit eben der zweckmäſsigen Kürze, wie die erſtern behandelt. Neues oder Unbekanntes haben wir eben nicht entdeckt. Mit Wohlgefallen bemerkt man ſtrenge Unparteylichkeit in Darſtellung der Revolutionsgeſchichte, ſo weit ſie hierher gehört.

Eines und das andere, das uns auffiel, wollen wir in der Kürze anzeigen. Im 13ten Band S. 86. heiſst es: Durch einen, vor dem Ausbruch des Oeſtreichiſchen Erbfolgekriegs gegen Marie Thereſie zwiſchen den wider ſie verbündeten Mächten entworfenen Plan über die in ihren Augen ſichere Theilung der Oeſtreichiſchen Monarchie, habe das Königreich Böh-

Digitized by Google

Böhmen dem Kurfürſten von Bayern zufallen ſollen: auf der folgenden Seite aber wird geſagt, man habe daſſelbe Marien Thereſien laſſen wollen. Erſteres iſt das Wahre. Kurfürſt von Sachſen, heiſst es auf jener Seite, habe man Moskau und Oberſchleſien zugetheilt!! — Von den, durch den Marſchall von Belleisle damals geſpielten Ränken, beſonders gegen den König von Preuſsen, und von der zur Unzeit beobachteten Kargheit des Kardinals Fleury, kein Wort! — S. 126 u. f. findet ſich ein arger Anachronismus, dem zu Folge Kaiſer Peter III. von Ruſsland noch vor dem Ausbruch des ſiebenjährigen Krieges umgebracht, folglich gehindert worden ſey, ſeinem Freunde, dem Könige von Preuſsen, beyzuſtehn.

INGOLSTADT, b. Attenkover: *Merkwürdigkeiten der Königlich - Baieriſchen Hauptſtadt Ingolſtadt*, aus Urkunden zur Beleuchtung der vaterländiſchen Geſchichte von *Ignatz Hübner*, Königl. Baieriſchem wirkl. Rathe, Schulkommiſſär, und Mitgliede der K. B. Akademie der Wiſſenſchaften in München. II. Heft. (ohne Jahrzahl) VIII. und 206 S. 8.

Das erſte Heft dieſer Schrift erſchien im Jahr 1803 (ſ. A. L. Z. 1807. Num. 101.), und das vor uns liegende zweite im Jahr 1808. Es iſt, wie das erſte, eine Sammlung verſchiedener Urkunden, welche zur Erläuterung des Verhältniſſes zwiſchen den Landesherrn und Ständen in Baiern, des Steuerweſens und der Rechtsverfaſſung daſelbſt im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert manches beytragen. Die Urkunden; „Das kain vergangner Judenbrieff Crafft ſoll haben," vom Jahr 1349. „Das all Purger alter Geldſchuld der Juden ſollen ledig ſeyn," vom Jahr 1352. und „das man all Geldſchultbrief der Juden jerlich vernewen, und welche Juden unredlich leben, das ſie die darum ſtraffen, oder urlaben ſollen," von 1382. zeigen zugleich, welcher Betrügereyen ſich die Juden bereits zu derſelben Zeit ſchuldig gemacht haben mögen. Mehrern Urkunden fügte der Herausgeber kurze hiſtoriſche Anmerkungen bey, welche manches Dunkle aufhellen.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

AESTHETIK.

ROSTOCK u. LEIPZIG, b. Stiller: *Melpomene. Ein Verſuch über die Gründe des Wohlgefallens an tragiſchen Gegenſtänden*, von *J. F. Pries*. 1804. 148 S. 8. (12 gr.)

Alles, was über äſthetiſche Gegenſtände geſchrieben wird, ſoll billig von einem poetiſchen Geiſte beſeelt ſeyn, der das Gemüth des Leſers erweckt und erhebt, gleichſam dramatiſch ihm ſeine eignen Empfindungen vorführt, und zugleich ihm den Grund enthüllt, warum dieſe Empfindungen ſich in einer beſtimmten Zeitfolge und unter gewiſſen Verhältniſſen entwickeln. Eine ſolche lebendige Darſtellung vermiſſen wir in dieſer Schrift, welche übrigens analytiſch für den Begriff manches Einzelne hervorgehoben haben mag, ſich aber auch keinen höhern Zweck vorſetzte. Der Vf. iſt zufrieden, wie er in der Vorrede ſagt: „wenn nur die Darſtellung im *Ganzen genommen* verſtändlich gerathen iſt, und wenn ſich *hin und wieder* Spuren eines Selbſtdenkens zeigen, das, wenn auch öfter irre gehend, doch durch ſeine Verirrungen Andre vielleicht künftig auf beſsre Bahnen leiten könnte." Einer ſolchen Beſcheidenheit mögen wir kaum Vorwürfe machen, wenn ſie zum Theil verzweifelt *gewöhnlich* ihren Gegenſtand behandelte. So leſen wir gleich im Eingange: daſs man die Luſt am Tragiſchen dadurch auffallend in der Anſchauung erkennen könne, daſs die Menſchen zu Executionen zuſammenlaufen, daſs bey Feuersbrünſten die müſsigen Gaffer oft nur mit Gewalt entfernt werden können, daſs die Leichen von Erſchlagenen oder Selbſtmördern von allen Seiten Zuſchauer anziehen. Ferner heiſst es: daſs die politiſchen Tageblätter, obgleich nicht immer Muſter eines ſchönen Vortrags, nie mit gröſserer und allgemeinerer Spannung geleſen wurden, als in den ſchrecklichen Tagen, deren Geſchichte mit blutiger Schrift in den Jahrbüchern Frankreichs ſteht; daſs die Menſchen überhaupt beym Ausbruche eines Kriegs, einer Revolution, einander zuzurufen pflegen, „jetzt werden die Nachrichten des Tags intereſſanter werden." Gleichergeſtalt ſey es nun auch in der Kunſt, ſagt der Vf., welche durch Erdichtung trauriger Begebenheiten neuen tragiſchen Stoff ſchaffe. Das alles beweiſe, welch ein hohes Wohlgefallen an ſich ſchmerzliche Gefühle mit ſich führen müſſen. Man verwundre ſich billig darüber, und müſſe den Quellen nachforſchen. Das geſchieht durch den Vf., nachdem er Worte von Fontenelle, Hume, Mendelsſohn, Blair, Schiller, Eberhard, und andren angeführt hat und — man weiſs nicht warum — behauptet, Raphaels Brand des Borgo werde mehrere anziehn, als die Schule von Athen. Hernach ſagt er unter andern: der Pflanzer in Oſtindien, der ſeine Zuckerplantage in Feuer ſieht, welches die ganze Gegend verheert, und in jedem Augenblicke mit einem lauten Geknalle, wie vom Kanonenfeuer, begleitet iſt, werde Gefühle empfinden, die alle Gefühle der andern Zuſchauer an Süſsigkeit übertreffen, wenn er den Gedanken faſst, daſs er Kraft beſitze, die üblen Folgen des Unfalls nicht bloſs muthig zu tragen, ſondern auch durch Fleiſs wieder aufzuheben. Zuletzt ergiebt ſich: „das Tragiſche gefällt uns, indem es uns eine verhältniſsmäſsig geringe Zweckwidrigkeit (Unvollkommenheit) darbietet, uns vermittelſt derſelben auf die lebhafte Vorſtellung einer höhern Zweckmäſsigkeit (Vollkommenheit) führt, und dieſe durch jene ſichtbarer macht." —

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 1. Junius, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Augsburg, in d. Stagiſchen Buchhandl.: *Verſuch einer auf Thatſachen gegründeten und freymüthigen Charakteriſtik der Kaiſer und Könige Deutſchlands*, von Dr. *Johann Georg Leuchs. Dritter Theil.* Von Wilhelm bis Sigmund. Mit dem Bildniſs Ludewigs des Vierten, genannt der Baier, Kaiſer's u. Königs der Deutſchen. 1798. 1 Alph. 6 Bogen. — *Vierter Theil.* Von Albert dem Zweyten bis zu Matthias. Mit dem Bildniſs Maximilians des Zweyten u. ſ. w. 1801. 20 Bogen. — *Fünfter und letzter Theil.* Von Ferdinand dem Zweyten bis zu Leopold dem Zweyten. Mit dem Bildniſs Josephs des Zweyten u. ſ. w. 1807. 1 Alph. 5 Bogen in 8. (5 Thaler. Ein übertriebener Preis!)

Die beiden erſten Theile dieſes Werks wurden in dem erſten Jahrgange der Ergänzungsblätter zu unſerer A. L. Z. (1801. Nr. 63.) von einem andern Mitarbeiter angezeigt und beurtheilt; und zwar wohl etwas zu ſtreng. Wenigſtens glaubt der jetzige Recenſent, der Vf. verdiene nicht bloſs den dort mit Recht geäuſserten Tadel, ſondern auch Lob; beſonders in Hinſicht auf das dem Vf. Eigene, welches, wenn es auch nicht überall ganz richtig und paſſend iſt, ihn doch über den Heerhaufen der Kopiſten oder Nachbeter erhebt, wie auch in Anſehung der, meiſtens glücklichen und unterhaltenden Darſtellung der Thatſachen. Ueberdieſs ſind die drey letzten, jetzt anzuzeigenden Theile mit noch mehr Fleiſs und Achtſamkeit bearbeitet; auch etwas verſtändlicher, weil dieſs gewünſcht wurde. Hr. L. ſetzte nämlich Anfangs, wie er in der Vorrede zum 5ten Theil ſagt, Leſer voraus, die mit der Geſchichte ſelbſt ſchon hinlänglich vertraut wären, und daher rühre es, daſs die beiden erſten Theile über Manches hinwegſchritten, was vielleicht manchen Leſern noch dunkel geblieben war. Er habe auch, wie der Titel beſagt, nicht ſowohl Biographieen, als Charakterſchilderungen, ſchreiben wollen. Und ſo kam es denn, daſs er ſeitdem, den meiſten Leſern willkommnere, mehr der Biographie ſich nähernde Gemälde, jedoch ferne von ängſtlicher chronologiſcher Dürre, lieferte. Eine ſolche, ſich über das Gewöhnliche erhebende Arbeit verdient eine genauere Anzeige.

Den *dritten* Band (S. 1 — 73.) eröffnen die drey, während des ſogenannten groſsen Interregnums nur von einigen Kurfürſten aufgeſtellten Oberhäupter des teutſchen Reichs, Wilhelm, Richard und Alfons. (Daſs ſie in Deutſchland *lebten und webten*, wie es S. 1. heiſst, widerſtreitet der Geſchichte. Der letztere kam ja gar nicht nach Deuſchland). Der erſtere wird als eine unmächtige päpſtliche Creatur geſchildert. M. J. Schmidt hält die von ihm geſuchten päpſtlichen Beſtätigungen ſeiner Gnadenbezeugungen für Staatsklugheit; aber Hr. L. zeigt gerade das Gegentheil. Seinen Nachfolger Richard rühmt er bey weitem nicht ſo, wie die meiſten engliſchen und deutſchen Hiſtoriker, und wie inſonderheit Gebauer in ſeinem dicken Quartanten, der in vielen Stellen berichtigt und widerlegt wird. (S. 32. in der Note und S. 36. heiſst der, mit Recht von dem Vf. gerühmte Engliſche Geſchichtſchreiber, wie auch in vielen andern Büchern geſchieht, Matthäus *von* Paris; das *von* iſt auszuſtreichen.) Hr. L. beweiſt, daſs Richard bloſs aus Eitelkeit ſich um die Kaiſerkrone beworben, oder ſie vielmehr gekauft habe: hingegen vertheidigt er deſſen Nebenbuhler, den König Alfons von Spanien, gegen die benannten, ihm von teutſchen Hiſtorikern gemachten Vorwürfe. Was S. 54. von ſeinem Vater Ferdinand III. geſagt wird: *der das Cordua dieſer ſchrecklichen Unglaubigen* (der Araber) *eroberte*, verſtehen wir nicht. In dem Verzeichniſs der Druckfehler findet man nichts hierüber. — Mit vorzüglichem Wohlbehagen las Rec. die Schilderung des hochherzigen und echtdeutſchen Rudolph des Habsburgers, und ſtimmte ein mit dem am Ende ſeiner Schilderung ihm ertheilten Prädicate: Das Ideal deutſcher Redlichkeit ſeiner Zeit, Held, Selbſtregierer, Vater Deutſchlands. — Die darauf folgende Charakteriſtik Adolph's von Naſſau, den Hr. L. gegen den Geſchichtſchreiber Schmidt und andere in Schutz nimmt, erſchien auch beſonders ohne Jahrzahl abgedruckt. Da ſchon ein andrer unſerer Mitarbeiter dieſen Abdruck, nicht mit Beyfall, beurtheilt hat (Jahrg. 1807. Nr. 154.); ſo verweiſen wir dorthin: wol-

Digitized by Google

wollen aber doch dabey, wegen einiger treffenden Züge und Bemerkungen, künftige Geſchichtſchreiber Deutſchlands aufmerkſam darauf machen. — Von Adolph's Nachfolger, Albrecht I., glaubt Hr. L., er habe nicht aus Vorliebe für ſeine Familie auf ihre Verſorgung oder Bereicherung gedacht, und darüber die bekannten Ungerechtigkeiten verübt: ſondern es ſey dieſs bloſs aus Eigennutz und Herrſchſucht geſchehen, und ihm habe nach Böhmen, bloſs wegen der dortigen Silberbergwerke, gelüſtet. So allgemein in Deutſchland war noch kein Reichsoberhaupt gehaſst worden, weder zuvor, noch nachher (S. 171). Der Vf. giebt zu, Albrecht habe politiſche Einſichten, Klugheit und Tapferkeit beſeſſen: aber er habe ihnen allemal eine falſche Richtung gegeben. — Bey der Schilderung Heinrich VII. erklärt Hr. L. die Beſchuldigung, als habe dieſer edle, menſchenfreundliche, gerechte und tapfere Luxenburger die Freyheiten der Schweizer aus Haſs gegen das Haus Habsburg beſtätigt, für ungegründet: vielmehr finde man, daſs er dieſem Hauſe nicht abgeneigt geweſen ſey. — Ludwig IV. oder der Bayer iſt der Hauptheld des Vf., deſſen vorzüglichſte Thaten er mit beſondrer Liebe ſchildert. Er nennt ihn: der Bayern Herzog und Abgott, der Deutſchen Kaiſer und Stolz, den Wiederherſteller der Kaiſerwürde und den eifrigſten Vertheidiger derſelben, den gelehrteſten und ſcharfſinnigſten, tapferſten und groſsmüthigſten unter den Regenten ſeiner Zeit u. ſ. w. So innig mit deſſen Eigenſchaften und Zeitgeſchichte vertraut, könnte es Hrn. L. leichter, als vielen andern, fallen, die neulich von der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu München aufgeſteckte hohe Prämie für das beſte Werk zum Andenken dieſes Kaiſers zu erreichen. — Karl IV. hingegen erſcheint in deſto ſchlimmerer Geſtalt; worüber man auch längſt einig war, ſelbſt nach ſeines Vertheidigers Pelzel's Bemühungen. Nicht er, ſondern ſein groſser Vorgänger, ſey der Urheber der goldenen Bulle, und Kaiſer Maximilian I. habe ihn mit vollem Rechte den Stiefvater des deutſchen Reichs genannt. Hier und da ſcheint uns indeſſen doch Hr. L. ein wenig zu weit zu gehen; z. B. S. 374., wo er geneigt iſt, die durch dieſen Kaiſer geſchehene Stiftung der Univerſität zu Prag dem Stolze auf ſeine Mäcenatenwürde und auf ſeine eigene Gelehrſamkeit zuzuſchreiben. — Deſto mehr iſt er in Anſehung Wenzel's mit Pelzel'n einverſtanden. W. habe es für höchſt ungerecht gehalten, ſich mit den Groſsen zur Unterdrückung der Schwächern zu vereinigen, habe die zu ſeiner Zeit auf das höchſte geſtiegenen Laſter der Mönche und Nonnen verabſcheut und ihnen Einhalt zu thun geſucht, habe weit mehr Charakterfeſtigkeit, weit mehr Güte des Herzens, und weit mehr Muth, als ſein Vater, beſeſſen, und ſey ein wahres Muſter von Toleranz geweſen. Hr. L. kann nicht begreifen, wie man heut zu Tage noch ſo viel Aufhebens davon machen könne, daſs Wenzels Entrinnen aus der Gefangenſchaft durch Hülfe einer Bademagd in einem Exemplar der Bibel und der goldenen Bulle maleriſch dargeſtellt worden iſt; der verſtorbene Profeſſor Will zu Altdorf, Lehrer unſers Vf., habe in Wien ſelbſt beide Werke genau unterſucht, und ſogar behauptet, ſie müſſen von Wenzel ſelbſt, folglich nicht von ſeinen Feinden, herrühren (S. 391). Seinen Bruder und Nachfolger Siegmund nennt Hr. L. einen groſsen Hoffmann und kleinen Staatsmann, einen vortrefflichen Tänzer und kaum mittelmäſsigen Soldaten, einen groſsen Gönner und doch einen Feind der Aufklärung u. ſ. w. Faſt noch ärger geht Krauſe in ſeiner Geſchichte der wichtigſten Begebenheiten des heutigen Europa (IV. 4. 184 u. f.) mit dieſem Kaiſer um, er ſpricht ihm ſogar Gefühl für Recht und Redlichkeit ab. — Albrecht II. hatte, bey vieler Herzensgüte, Rechtſchaffenheit und Klugheit, ein ſanftes, Gerechtigkeit liebendes Gemüth, viel Muth und Entſchloſſenheit. — Friedrich III., ein langweiliger Sittenrichter und Rathgeber, ein Mann voller Eigendünkel und Anmaſsung, Heucheley und Habſucht, ein Fürſt von unerſättlichem Durſt nach Gröſse, bey einer faſt unglaublichen Trägheit des Körpers und Geiſtes, der immer (?) anders handelte, als er ſprach, immer zu tröſten bereit war, aber nie helfen mochte. Gelegentlich (S. 49 u. ff.) nimmt ſich Hr. L. des, wie er zeigt, mit Unrecht verſchrieenen Bruders dieſes Kaiſers, Albrechts von Habsburg, an. Der Kaiſer ſelbſt habe ihn verläumdet, indem er ihn bey jeder Gelegenheit als einen untauglichen und verſchwenderiſchen Prinzen dargeſtellt und ihn höchſt ungerecht behandelt habe. Friedrich's wahrhaft niederträchtiges Betragen gegen den Oeſtreichiſchen Ritter Baumkirch, trefflich erzählt (S. 82 u. f.). Der Uebergang von der Biographie des phlegmatiſchen Friedrich's zu derjenigen ſeines thätigen Sohnes wird auf folgende Art geendet: „Der Mann von Gefühl wird gleichſam froh, wenn er ſich über Friedr. III. bas geärgert hat, und unmittelbar darauf auf deſſen Sohn Maximilian I. ſtöſst. Geplagt und ſogar geſchlagen (*Saepius atrociter verberatur ab eo,* ſagt Cuſpinian) von einem Orbil, Engelbrecht, konnt' er in ſeinem 10ten Jahre noch nicht leſen. In der Folge, bey ſeinem Aufenthalt in Tyrol, ſich ſelbſt überlaſſen, machte er ſich, nach einem von ihm ſelbſt entworfenen Studienplan, neben der deutſchen Sprache, mit der lateiniſchen, italiäniſchen, franzöſiſchen, engliſchen, ſpaniſchen, griechiſchen und ſogar ebräiſchen bekannt, und brachte es in dieſen allen ſo weit, daſs er nicht nur Bücher und Urkunden darin leſen und verſtehen, ſondern auch zur Noth ſelbſt darin ſprechen konnte. Das von ihm dictirte und von ſeinem Secretär Marx Treitzſauerwein nieder (nicht *minder*) geſchriebene Werk: Der Weiſs oder weiſſe (nicht *weiſs*) Kunig, erſchien nicht erſt, wie der Vf. will, in lateiniſcher Sprache, und wurde dann erſt in die deutſche übergetragen, ſondern urſprünglich deutſch. Daſs es zu Wien 1775 in Folio mit 237 Holzſchnitten von Hans Burgmair, gedruckt wurde, ſcheint Hr. L. nicht zu wiſſen. Das Poſtweſen führte M. nicht, wie S. 144. ſteht, unter allen Europäiſchen Regenten *zuerſt* ein, ſondern bekanntlich König Ludwig

Digitized by Google

wig II. von Frankreich. Auch war Franz von Thurn und Taxis (S. 147.) nicht der *Erfinder* der Poſten. Was ebendaſelbſt vom Reichshofrath und vom Reichskammergericht geſagt wird, bedarf mehr als Einer Berichtigung. Wir können diese Biographie nicht verlaſſen, ohne erſt noch der Stelle (S. 141 u. f.) zu erwähnen, wo Hr. L. an Schmidt in deſſen Geſchichte der Deutſchen (Th. 4. S. 423. n. der Ulm. Ausg.) rügt, daſs er ſich über Maximilian's Vorſatz, Papſt zu werden, aufhalte, und ihn deshalb beynahe einen Abenteurer ſchelte. Uns fiel ſchon ehehin beym Leſen jener Stelle Schmidt's Bedenklichkeit über die Wahrheit dieſer Thatſache auf, die ihm erſt ein Brief des Kaiſers an Paul von Lichtenſtein wegräumen muſste; als wenn nicht mehrere klare Beweiſe dafür vorhanden wären! Man findet ſie geſammelt in den bekannten Cyprianiſchen *Diſſ. de Max. I., Pontificatum maximum affectante.* Dieſen Gedanken hatte nicht allein Max. im Sept. 1511. gefaſst, ihn aber bey der Nachricht von der Wiedergeneſung des Papſtes wieder fahren laſſen, ſondern auch im folgenden Jahre abermals hervorgeſucht, und den Papſt durch den Kardinal von Gurk erſuchen laſſen, ihn zum Coadjutor anzunehmen. Jener erlaubte ſogar dieſem, mit ſeinen Collegen, den andern Kardinälen, deshalb in Unterhandlung zu treten. Einige verſprachen zwar, das Vorhaben zu unterſtützen: aber der Papſt ſelbſt weigerte ſich hernach ſtandhaft. Wahrſcheinlich iſt indeſſen unſers Vfs. Vermuthung, daſs Max. durch Annahme der päpſtlichen Würde nur Vorgeſetzter der geiſtlichen Fürſten in Teutſchland und Italien in weltlichen Dingen habe werden wollen: unwahrſcheinlich hingegen iſt deſſen Vermuthung, als wenn Schmidt den Kaiſer nicht habe verſtehen wollen, *um ſich kein geiſtliches Inquiſitionsgericht zuzuziehen.* Heut zu Tage! — In welch' ganz anderm Lichte erſcheint Maximilian's Enkel, Karl V.! In Abſicht der Eigenſchaften des Kopfes war dieſer jenem, wo nicht überlegen, doch gewiſs völlig gleich: aber ſein Herz, möchte Hr. L. gerne ſagen, war ein Erbtheil des mütterlichen Groſsvaters, Ferdinand's von Aragonien. Am Ende ſeiner Schilderung ſetzt er hinzu: „Karl V. war groſs als Soldat, Eroberer und Hofmann; mittelmäſsig als Staatsmann; und klein als Menſch, der alſo wohl keinen Anſpruch an den Namen eines Vaters ſeiner Länder oder eines groſsen und guten *Regenten* machen könne.„ Der Vf. iſt ſehr geneigt, den bekannten Otto von Pack für einen Märtyrer der Wahrheit und für das Opfer einer gemiſsbrauchten Politik zu halten. Den heuchleriſchen Herzog, nachherigen Kurfürſten von Sachſen, Moritz, ſchont er keineswegs, noch weniger vertheidigt er ihn, wie ſo manche andere thun. Er urtheilt dabey nicht als Proteſtant, ſondern als unparteyiſcher Mann. Bey ihm iſt es auch entſchieden, daſs Karl den Landgrafen Philipp von Heſſen auf eine zweydeutige und hinterliſtige Art zu ſeinem Gefangenen gemacht habe. Karl, ſetzt er hinzu, machte ſich öfters das ſehr unmoraliſche Vergnügen, im Geiſte ſeines Urgroſsvaters, Kaiſers Friedrich III., zu handeln, der den Ritter Baumkirch auf ähnliche Art Wort gehalten hatte (ſ. vorhin). So geradezu, wie S. 215. geſchieht, möchten wir doch nicht behaupten, daſs Karl die Vermählung ſeiner Schweſter Iſabelle mit König Chriſtian II. von Dänemark geſtiftet habe, um vielleicht auch an den nordiſchen Reichen ſeine Herrſchſucht zu üben. — Ferdinand I. rechnet der Vf. unter die mittelmäſsigen deutſchen Kaiſer; dem es, bey gutem Willen, an Feſtigkeit des Charakters fehlte. — Von Maximilian II. iſt er, wie ſich leicht erwarten läſst, ganz des Lobes voll. Er nennt ihn den allergröſsten Mann, der je aus dem Hauſe der Habsburger hervorgieng. Wer wird nicht einſtimmen? Wenn er aber S. 256. meint, man könne es räthſelhaft finden, wie Maximilian zu einem ſo hohen Grad von Aufklärung habe gelangen können, da er ſo lang unter einem Volke, wie das Spaniſche, gelebt habe, welches *gerade damals in der tiefſten Barbarey* ſich befand; ſo muſs man glauben, er habe ſich verſchrieben. *Gerade damals? im 16ten Jahrhundert?* in der Blütezeit der ſpaniſchen Literatur? wo Spanien ſeine gröſsten, klaſſiſchen Schriftſteller, beſonders Geſchichtſchreiber und Dichter, hatte? gerade da ſoll es in *der tiefſten Barbarey* verſenkt geweſen ſeyn? Deſto treffender iſt dieſes K. Benehmen gegen den Römiſchen Hof dargeſtellt. Gelegentlich (S. 273 u. f.) auch ein Wort zur Vertheidigung des über die Maſsen verſchrieenen, echt deutſchen Markgrafen Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Culmbach. Beyfällig betrachteten wir auch die wohl gelungene Parallele, die Hr. L. zwiſchen Maximilian und ſeinen gleichzeitigen Throngenoſſen zieht (S. 291 — 295). Die beiden Söhne und ſucceſſiven Nachfolger Maximilians, Rudolph II. und Matthias, ſchildert Hr. L. anders, als gewöhnlich. Er glaubt, man habe bey Beurtheilung derſelben zu viel Vorurtheil gegen den erſten, und zu viel Parteylichkeit für letztern obwalten laſſen. (Was S. 316. in der Note von K. Philipp II. von Spanien erzählt wird, als habe er ſich, bey einem gewiſſen Anlaſſe, Blut abzapfen und es bey Gelegenheit eines Auto da Fé öffentlich verbrennen laſſen, gilt von deſſen Sohne und Nachfolger, Philipp III. Ueberdieſs iſt die ganze Anekdote wahrſcheinlich ein Mährchen, dergleichen es in den Memoiren der Gräfin von Aunoy ſo viele giebt.) Von Matthias ſchreibe ſich im Grunde alles Unglück her, das Rudolphen betraf, und ihn, ſeines natürlichen Phlegma's ungeachtet, zu Boden drückte. Er ſey erſt gegen das Ende ſeines Lebens hypochondriſch geworden. Die von Lutheranern und Reformirten gegen einander ausgeübten Feindſeligkeiten hätten Rudolphen ihnen abgeneigt gemacht. Uebrigens befremdet es den Recenſenten, daſs der Vf. des überwiegenden Einfluſſes der Jeſuiten in die Regierungsgeſchäfte dieſes Kaiſers auch nicht mit Einer Sylbe gedenkt. Die Duldſamkeit ſeines Bruders Matthias gegen die Proteſtanten habe bald Heucheley, bald Nothwendigkeit zum Grunde gehabt.

(Der Beſchluſs folgt.)

NA-

Digitized by Google

NATURGESCHICHTE.

Göttingen, b. Dieterich: *Handbuch der Naturgeſchichte*, von *Joh. Fr. Blumenbach.* — *Achte* Auflage. 1807. Auſser Vorrede u. Regiſter 743 S. in 8. nebſt 2 Kupf. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wenn ein Handbuch eines Lehrers auf einer gröſsern Univerſität mehrere Auflagen erlebt: ſo iſt dieſs natürlich noch kein vollgültiger Beweis ſeines Werths, doch iſt in dieſem Fall wirklich der innere Werth des Werks die Urſache ſeines ſtarken Abſatzes geweſen, und da nur die vierte — ſehr verſchiedene — Ausgabe dieſer Naturgeſchichte in unſeren Blättern von einem andern Recenſenten (A. L. Z. 1792. Nr. 184.) angezeigt iſt, ſo halten wir es für unſere Pflicht, die gegenwärtige ausführlicher anzuzeigen, als es ſonſt bey neuen Auflagen zu geſchehen pflegt.

Es iſt ein offenbares Miſsverhältniſs zwiſchen den Theilen des Handbuchs geblieben, da die Botanik noch immer ſo gut wie übergangen iſt, ohne daſs man den Grund davon einſieht, ſo daſs der Abſchnitt von den Thieren 489 S., der von den Pflanzen 40, der von den Mineralien 214 S. beträgt. Dieſem Mangel verdiente um ſo eher in einer neuen Auflage abgeholfen zu werden, da auſserordentlich viele der ehmaligen Zuhörer des Vfs. ſich mit dieſem Handbuch begnügen, und auch ſonſt unſtreitig kein paſſenderes finden können: denn die Auswahl der Gegenſtände in den übrigen Theilen iſt muſterhaft und unübertroffen.

Die Ordnung, in welcher der Vf. die Säugthiere in dieſer, ſo wie in der ſiebenten Auflage (1803.) aufſtellt, iſt ihm eigen, allein ſchwerlich gelungen zu nennen. 1.) *Bimanus*. 2. *Quadrumana*. 3. *Chiroptera*. 4. *Digitata*. 5. *Solidungula*. 6. *Biſulca*. 7. *Multungula*. 8. *Palmata*. 9. *Cetacea*. Die vierte Ordnung hat drey Abtheilungen; a) *Glires*; b) *Ferae*; c) *Bruta*. Daſs ſo verſchiedne Thiere, als die Nagethiere, die Raubthiere, die Faulthiere, Schuppenthiere u. ſ. w. in verſchiedne Unterabtheilungen gebracht ſind, hilft nicht, ſie ſtehen doch immer in einer Ordnung, und wie der Vf. dieſs natürlich finden kann, begreift Rec. nicht. Dieſelben Unterabtheilungen kommen bey der achten Ordnung vor, und es iſt daſſelbe zu erinnern. Dagegen iſt die Abtheilung der Säugthiere in *Dumeril's* analytiſcher Zoologie ſehr vortheilhaft ausgezeichnet. Die Claſſification der Vögel bey *Blumenbach* ſcheint Rec. ſehr gelungen, und andern vorzuziehen. Bey den übrigen Thierklaſſen iſt die Linneiſche Ordnung befolgt, welches bey den Inſecten und Würmern ſchwerlich zu billigen iſt. Wollte der Vf. bey jenen auch nicht das Syſtem des *Fabricius* befolgen, ſo muſsten doch die Cruſtaceen von ihnen geſondert werden, ſo wie die Molluſken von den Würmern entfernt werden muſsten. Die Literatur iſt im Ganzen ſehr ſorgfältig gewählt, und die Citate ſparſam und gröſstentheils vorzüglich. *Friſch* iſt ein Paarmal falſch citirt, bey *Turdus viſcivorus* muſs tab. 25. ſtatt 15; bey *Colymbus Grylle* tab. 184. ſtat 185., und tab. 229. gehört wohl nicht zu *Scolopax Gallinago*, ſondern zu *Scol. Arquata*, *Linné* citirt ſie zu beiden; *Friſch* hätte auch noch öfter citirt werden können. An auſserordentlich vielen Stellen ſind Verbeſſerungen und Zuſätze eingeſchaltet, ſo daſs die letzte Ausgabe der erſten ganz unähnlich iſt, wie man bey der flüchtigſten Vergleichung finden wird; aber ſelbſt vor der ſiebenten hat dieſe Auflage vieles voraus; ſo iſt der Wohnort bey *Sciurus volans* berichtigt, und von dem Fell des gewöhnlichen Eichhörnchens eine andere Notiz beygebracht; der Leopard iſt ganz weggelaſſen, und auch wohl ſehr zweydeutig, ſo daſs ihn der Vf. als Abart des Parders betrachtet; S. 119. iſt der Arni oder Rieſenbüffel hinzugekommen; vom Ibis S. 213. iſt mehreres Intereſſante beygefügt. Bey den Inſecten ſind *Fabricius* Namen in Klammern hinzugeſetzt; bey den Würmern S. 431. ein vom Vf. entdeckter Blaſenwurm (*Hydatis erratica*) aus dem *Macaco* ausgeführt u. ſ. w. Bey den Mineralien iſt des Neuen am mehreſten, und man ſieht bald, daſs der Vf. dieſes Fach vorzüglich liebt. Eben das gilt von dem intereſſanten Abſchnitt von den Verſteinerungen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zerbst, b. Füchſel: *Ueber Ehe, Liebe und Eiferſucht, ein Buch für Verheirathete und Unverheirathete, von Carl aus dem Winckell.* 1806. VIII u. 360 S. (1 Rthlr.)

Hier ſoll gezeigt werden, wie es in der Welt in jenen Gegenſtänden wirklich iſt, und damit glaubt der Vf. etwas Nützliches zu leiſten. Ja, wenn nur nicht alles das Gute, das er ſagt, ſchon zehnmal und kürzer und beſſer geſagt wäre. Wenn er auch gleich von dem witzreichen Unterhaltungstone des bekannten Hippelſchen Buches: *Ueber die Ehe*, weit entfernt ſeyn mag, ſo hätte er doch das trockene Raiſonnement, in welches ſich die gemeinen Bemerkungen ausſpinnen, etwas anziehender machen und die Sprache edler halten ſollen. Der erſte Abſchnitt ſpricht von einigen Gegenſtänden vor und in der Ehe, der zweyte redet über das Betragen ſolcher Eheleute, die die Liebe mit einander vereinigt, der dritte über Convenienz-Ehen, der vierte über die Eiferſucht. Es iſt alles herzlich gut, aber — man will ja doch mehr als das. Die Erzählung S. 176. von einer andern Liebe, als gegen den Ehegatten auch bey einer glücklichen Ehe, iſt mehr werth, als alles daran geknüpfte, obgleich nicht ſchlechte Moraliſiren. Wir wünſchten ſonſt gerne den Lehren dieſes Buches viel Eingang.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 3. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Augsburg, in d. Stagiſchen Buchhandl.: *Verſuch einer auf Thatſachen gegründeten und freymüthigen Charakteriſtik der Kaiſer und Könige Deutſchlands*, von Dr. *Johann Georg Leuchs. Dritter bis fünfter* Theil.

(Beſchluſs der in Num. 65. abgebrochenen Recenſion.)

Der *fünfte* und *letzte* Band beginnt mit Ferdinand II. Es fiel uns ein wenig auf, daſs Hr. L. bey der Darſtellung der Handlungen dieſes Kaiſers eine Zeitlang (S. 11 — 55.) der Schilderung Degenhard Pott's in deſſen hiſtoriſchen Gemälden (Leipzig 1798. 8.) faſt wörtlich folgt; nicht, als wenn wir dieſe gering ſchätzten, ſondern weil wir einen ſolchen hiſtoriſchen Selbſtdenker, wie Hr. L. wirklich iſt, gern unmittelbar ſprechen gehört hätten; ſo wie er ſich in den beygefügten Anmerkungen hören läſst. Ueberdieſs paſst das Pottſche Fragment nicht einmal recht zu dem Plan des Leuchsſchen Werks. S. 83. leſen wir, daſs es dem Vf. nicht bloſs wahrſcheinlich, wie vielen vor ihm, ſondern höchſt wahrſcheinlich iſt, daſs Wallenſtein als Opfer der Jeſuiten fiel. Auch iſt er ſehr geneigt zu glauben, daſs Ferdinand bey der Feſtigkeit ſeines Charakters ein beſſerer Regent geworden wäre, wenn man ihm nicht von Jugend auf eine ganz ſchiefe Richtung gegeben hätte: vielmehr habe man ihn zum Fangball einer übertrieben religiöſen, an Grauſamkeit gränzenden Schwärmerey gebildet. Die Charakteriſtik ſeines Sohnes und Nachfolgers Ferdinand III. fiel dem Vf. ſchwer, weil gleichzeitige Schriftſteller wenig oder gar kein Licht darüber geben. Das Reſultat ſeiner deshalb aufgewandten Mühe iſt: Ferd. III., edel, gerecht und friedfertig, wie Ferd. I.; mehr als mittelmäſsig. — In Anſehung Leopold's I. ſpielt Hr. L. den Advocaten. Gewöhnlich wird dieſer Kaiſer, wegen Mittelmäſsigkeit ſeines Geiſtes, wegen ſeiner auſserordentlichen Langſamkeit in Geſchäften, wegen übertriebener Freygebigkeit und wegen zu groſser Vorliebe zu den Wiſſenſchaften, die ihn oft von Regierungsangelegenheiten abhielt, tief herunter geſetzt. Friedrich Karl v. Moſer gieng gar ſo weit, daſs er von ihm ſagte: Es war nichts Groſses an ihm, als ſein Phlegma und ſein Maul. Unſer Vf. hingegen nennt ihn ein Mitglied der vorderſten Klaſſe der deutſchen Reichsoberhäupter. Wir dagegen glauben, die Mittelſtraſse ſey auch hier die beſte. Hr. L. meynt (S. 152.), Leopold führe den Beynamen *groſs* mit mehrerem Recht, als Karl I., in ſo ferne nämlich — ſetzt er hinzu — die Rede von dem Eifer eines Regenten iſt, ſein Volk glücklich zu machen. Wir aber glauben, wenn man es bloſs bey dem Eifer oder guten Willen wolle bewenden laſſen; ſo müſſe man vielen Fürſten jenen glänzenden Beynamen ſpenden. Auf alle Fälle verdient ihn in unſern Augen Karl I. weit mehr, als Leopold I.; ohne deshalb die wirklich guten Eigenſchaften des letztern zu verkennen. — Joſeph I. war, wie Hr. L. richtig urtheilt, ſeinem Vater in Anſehung des Herzens gleich und übertraf ihn in Anſehung des Geiſtes nnd der körperlichen Eigenſchaften. Schon dadurch, ſagt Hr. L., verdient er in der Geſchichte der Welt überhaupt, und in der Geſchichte der Philoſophie beſonders, verewigt zu werden, daſs er einer der erſten unter den Fürſten Europens war, die es endlich einmal wagten, ſich den liſtigen und gefährlichen Abſichten des Jeſuitenordens nachdrücklich entgegen zu ſtellen. Hätte er länger gelebt, ſo iſt zu vermuthen, daſs der Orden ſeinem Untergange früher entgegen gegangen wäre. „Karl VI., vom Glücke begünſtigt beym Anfang ſeiner Regierung, vom Glücke launiſch behandelt in der Mitte — und vom Unglück verfolgt am Ende derſelben, ein ſehr guter Bürger, und — Regent von wenigerer Kraft, als gutem Willen." So, und wie uns deucht, ſehr richtig, wird dieſer Kaiſer geſchildert. Ein kleines Verſehn iſt es, wenn S. 228. geſagt wird, er habe durch den Frieden zu Baden 1714 die Königreiche Neapel, Sicilien und Sardinien und das Herzogthum Mayland nebſt den Span. Niederlanden bekommen, wovon er jedoch in der Folge Sardinien an den Herzog von Savoyen habe überlaſſen müſſen. Es ſollte heiſsen: Neapel und Sardinien, Mayland u. ſ. w., in der Folge aber Sicilien, welches der Herzog von Savoyen erhalten hatte, der es ihm aber 1718 gegen Sardinien abtrat. Was S. 240. von den Braunſchweigiſchen Linien Lüneburg oder Hannover und Wolfenbüttel ſteht, würden wir tadeln, weil es zu dem, un-

Digitized by Google

unter der Vorrede ſtehenden Datum: *im Monat Jan.* 1807, nicht paſst, wenn wir nicht wüſsten, daſs der Verleger eigenmächtig und ohne Vorwiſſen des Verfaſſers daſſelbe geſetzt hätte, welcher letzte geſchrieben hatte: *im Monat Auguſt* 1806. — Bey Karl VII., der genau ſo, wie vorher von andern Hiſtorikern geſchah, geſchildert wird, finden wir zu erinnern, daſs man die Aufzählung der Anſprüche anderer Höfe an die Oeſtreichiſche Erbfolge nach Karl VI. Abſterben, und ſogar die Titel ihrer deshalb gedruckten Manifeſte, auſser den Bayriſchen, ſchwerlich zweckmäſsig finden werde: wenigſtens gehört, deucht uns, ſo etwas nicht in eine Biographie; es hätte nur kurz angedeutet werden ſollen. Dieſe Bemerkung gilt auch von andern ähnlichen Stellen des Werks; beſonders auch von der ganz überflüſſigen Note S. 278. — Franz I. ſtellt Hr. L. in die vorderſte Klaſſe der deutſchen Reichsoberhäupter (?). Einen S. 291. genannten Lothringiſchen Geſchichtſchreiber *Belloval* kennt Rec. nicht. (Etwa *Durival?* oder vielmehr *Beauvau?*) Bey der Erwähnung des groſsen Schatzes, den Fr. geſammelt hatte (S. 298), dachten wir an das, was Andere davon ſchrieben, z. B. Milbiller (im 18ten Bande der von ihm fortgeſetzten Schmidtiſchen Geſchichte S. 269.) davon ſagt: „Franz, ganz vom Handelsgeiſt beſeelt, gieng in Befriedigung dieſer Leidenſchaft weiter, als es der Wohlſtand einem Kaiſer zu erlauben ſcheint." Die Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges, ſo zuſammengedrängt ſie auch iſt, würden wir übergangen haben, weil Fr. keinen Antheil daran hatte. — Von Joſeph II. heiſst es, er habe den Beynamen des Groſsen in aller Hinſicht verdient. Hr. L. geht S. 391. gar ſo weit, daſs er ſagt: „Er war ein groſser — überaus groſser Mann. Ich kenne keinen gröſsern unter allen deutſchen Kaiſern, die vor ihm waren, keinen ausgenommen; meine Ueberzeugung heiſst mich dieſs niederſchreiben." — „Tapferkeit und Entſchloſſenheit, Staatsklugheit und Charakterfeſtigkeit, Thätigkeit und Gelehrſamkeit, Aufklärung und Duldung, Sparſamkeit ohne Geiz, und unermüdetes Beſtreben, ſein Volk glücklich zu machen, ſelbſt bey dem Unvermögen des letztern, es nicht einzuſehen, und bey dem Trotze deſſelben, es nicht zu wollen, waren unverkennbare Züge ſeines Charakters." Von ſeiner Erziehung weiſs man doch mehr, als was S. 322. davon geſagt wird; wenigſtens hätten die Verdienſte des Reichshofraths von Bartenſtein um deſſen wiſſenſchaftliche Bildung nicht vergeſſen werden ſollen. — Endlich Leopold II., mit Recht der Weiſe und Friedliebende genannt, ſteht würdig an der Seite ſeines Bruders Joſeph, in der erſten Klaſſe der deutſchen Reichsoberhäupter. Bey Darſtellung ſeiner vorzüglichſten Handlungen legt Hr. L. eine kleine, zu Nürnberg 1792 herausgekommene Schriſt zum Grunde, die, wie er ſagt und wir beyſtimmen, nicht ſo bekannt wurde, als ſie es verdiente. Alles, nach unſerer Ueberzeugung, richtig erzählt und geſchildert!

Schlieſslich bedauern wir, daſs dieſes, eine eben ſo angenehme als intereſſante Lectüre gewährende Werk hier und da entſtellt wird durch Vernachläſſigung des hiſtoriſchen Stils, indem er zu ſehr ins Redneriſche, ja, wir möchten ſagen, ins Theatraliſche verfällt; ferner durch Sprachfehler und Provinzialismen; z. B. *ſich brauchen* (Th. 3. S. 26.), *eingedrungen haben* ſtatt *ſeyn* (S. 32.), es *räumt* ſich ſt. *reimt* (S. 114.), *Geſchwiſterte*, A. ward *gemeuchelmordet* (S. 183). Ueberall kommt vor: *des Grafens*, *des Fürſtens*, ſt. *des Grafen*, *des Fürſten*; ſo auch *gebetten* und *gebotten* ſt. *gebeten* und *geboten*; *beſtättigen* ſt. *beſtätigen*; *freundſchäftlich* ſt. *freundſchaftlich*; *ſeye* ſt. *ſey*; *alleine* ſt. *allein*; *weiters* ſt. *weiter*; *ſchmeichelhaft* ſt. *ſchmeichleriſch*; *geforchten* ſt. *gefürchtet*, u. ſ. w. Auch iſt auf die Interpunction und Correctur nicht die gehörige Achtſamkeit verwendet worden. Ueberdieſs iſt der Mangel an Columnentiteln beym Nachſchlagen hinderlich.

Noch bemerken wir aus der Vorrede zum letzten Theil, daſs dieſes Werk in Bayern und Oeſtreich in die Liſte der verbotenen Bücher verwieſen, dieſes Verbot im erſtern Lande aber von deſſen jetzigen preiswürdigen Regenten aufgehoben wurde.

NEUERE SPRACHKUNDE.

HALLE, b. Kümmel: *Verdeutſchungswörterbuch, oder Verzeichniſs der fremden in die deutſche Sprache aufgenommenen Wörter, nebſt deren Verdeutſchungen.* Ein Anhang zum Handwörterbuche der Deutſchen Sprache. 1808. IV u. 202 S. gr. 8. (18 gr. und mit dem Handwörterbuche 2 Rthlr. 18 gr.)

Von dem *Handwörterbuche der deutſchen Sprache*, zu welchem gegenwärtiger Anhang als *zweyter Theil* geliefert wird, gab das 17te Stück des Jahrg. 1805 unſerer A. L. Z. eine empfehlende Anzeige. Der Vf. nennt die hier aufgeführten Wörter und Redensarten in der Vorrede beſtimmter ſolche, die im mündlichen Ausdrucke ſowohl, als in Schriften *am häufigſten vorkommen*; denn wir möchten ſie eben ſo wenig mit dem Titel dieſes Anhanges für durchgehends *aufgenommen*, als mit Hrn. *Campe* für der deutſchen Sprache *aufgedrungen*, erkennen. Der Beyſatz: *am häufigſten*, war deswegen nöthig, damit man nicht glaube, alle nur irgend einmal verdeutſchte, oder in unſre gröſsern Wörterbücher aufgenommene Wörter hier zu finden. Auch konnte nicht überall eine Erklärung des Worts hinzugefügt werden, ſondern nur da, wo es unumgänglich nöthig ſchien; ſo wenig, als eine Rechtfertigung der Verdeutſchung. Eigenthümlich dieſem Verzeichniſſe, und zur genauern Beſtimmung der Orthographie ſowohl, als der Bedeutung dienlich, iſt die jedesmalige Angabe der Sprache, woraus das fremde Wort entlehnt iſt. Unter den aufgeführten Wörtern giebt es freylich einige, die wohl nicht *häufig*, noch weniger *am häufigſten* vorkommen, z. B. *Abagment*, *Antoeci*, *Arithmomantie*, *Bedlamit*, *Brachyſcii*, *Chryſomanie*, *Coluren*, *Epilenie*. u. a. m. Wer kann aber bey der mehr zunehmenden, als ſich verlierenden Sucht der Deut-

Digitized by Google

Deutſchen, fremde und ſchwer zu entziffernde Ausdrücke in ihre Reden, und ſelbſt in die populärſten Schriften, einzumiſchen, dafür ſtehen, daſs nicht auch ſelbſt für ſolche Wörter manchem Hörer oder Leſer das Bedürfniſs entſtehen könnte, ſich nach ihrer Deutung in dieſem Verzeichniſſe umzuſehen? Die Erklärungen der Wörter ſind meiſtens, bey aller ihrer Kürze, beſtimmt und treffend genug. Bey folgenden ſcheint dieſs nicht ganz der Fall zu ſeyn. Für *Accord* würden wir *Zuklang* nicht mit dem Vf. für erſchöpfend halten; es würde nur die zu dem Grundtone hinzukommenden Töne andeuten; *Zuſammenklang*, welches auch vorgeſchlagen wird, iſt wohl das Beſſere. *Acquit* iſt nicht ſowohl die Quitung, als die Erlangung des Geldes, worüber quitirt wird. Der Franzoſe ſchreibt daher: *par acquit*. *Actie* wird durch *Antheilsverſchreibung* nicht hinlänglich erklärt. Das hinzugeſetzte *Stockszettel* ſetzt das Verſtändniſs von dem Engl. *Stock*, in dieſem Sinne, voraus, welches Wort in dieſem Verzeichniſſe übergangen iſt. Für *Aether* läſst ſich *Oberluft* nicht durchgängig ſetzen. *Amphitheater* möchte Rec. nicht durch *Doppelbühne* verdeutſchen: denn bey den Griechen hieſs Theater nicht die Bühne, ſondern der Theil des Schauſpielhauſes, der die Zuſchauer faſste; und jene hieſs die Scene. So auch *Antipathie* nicht durch Gegengefühl: denn dieſs könnte auch für Sympathie geſetzt werden. Bey *Cauſtiſch* wäre noch die ſehr übliche figürliche Bedeutung: bitter-ſpöttiſch, anzuführen geweſen; und bey *cavalierement* nicht bloſs rittermäſsig, ritterhaft; ſondern auch: flüchtig, leichtſinnig. *Contretanz* iſt nicht von den zwey einander gegenüber ſtehenden Reihen oder Tanzenden benannt: denn dieſs iſt der Fall bey mehrern Tanzarten; ſondern aus dem engliſchen Worte *Countrydance*, ländlicher Tanz, entſtellt. *Cothurn* würde durch *Bühnenſchuh* ſehr unbeſtimmt, und kaum verſtändlich, ausgedrückt werden. Der in dem Worte *Deiſt* liegende Begriff wird weder durch *Vernunftgläubiger*, noch durch *Eingötter*, wiedergegeben. *Dithyrambe* würde durch *Raſelied* oder *Raſegeſang* zu ſtark ausgedrückt werden, und nichts von der hier übrigens richtig erklärten Beſtimmung dieſer lyriſchen Dichtart andeuten. *Expedition* wird auch für den Ort gebraucht, wo öffentliche Geſchäfte und Ausfertigungen beſorgt werden. *Jetton* heiſst nicht bloſs ein Rechen- oder Spielpfenning, ſondern auch eine kleine ſilberne Denkmünze, dergleichen z. B. in Frankreich die ſich zur Sitzung einfindenden Akademiker erhielten. Bey *Inſtanz* könnte noch die logiſche Bedeutung eines Einwurfs oder der Anführung eines Gegenfalls, einer Ausnahme, hinzugeſetzt werden. *Labyrinth* heiſst auch Irrgebäude. *Literatur* wird durch Bücherweſen und Bücherkenntniſs nicht hinlänglich erklärt. *Muſeum* wird, wie bekannt, auch von dem Orte gebraucht, wo eine Kunſtſammlung aufbewahrt und gezeigt wird. *Nonchalance* iſt mehr Gefühlloſigkeit, Mangel an Wärme und Theilnahme, als Saumſeligkeit. Bey *Novelle* hätte auch die juriſtiſche Bedeutung können erwähnt werden. *Obelisk* würde ſehr unpaſſend durch *Denkkegel* gegeben. *Oſtracismus*, durch *Scherbengericht* verdeutſcht, hätte wohl einer kurzen Erklärung bedurft. *Paſtete* verdeutſcht der Vf. mit Hrn. *Campe*, dem er bey mehrern Wörtern, doch nicht ohne Auswahl, gefolgt iſt, durch *Teigſpeiſe* und *Fleiſchkuchen*; und ſo auch, nach eben dem Vorgänger, *Pedant* durch *Steifling*. Ein *Pedell* iſt nicht bloſs eine Art von Gerichtsdiener auf hohen Schulen, ſondern auch Unterbediente bey Collegien und Dikaſterien, die zu Beſtellungen und Umhertragen der Schriften und Umläufe gebraucht werden, führen dieſen Namen. *Sonate* wird nicht beſtimmt, noch unterſcheidend genug durch ein Tonſtück erklärt, welches aus mehreren kleinen beſteht, die Ein Ganzes ausmachen. Auch *Sonett*, bloſs durch Klanglied, Klinggedicht verdeutſcht, hätte einer weitern Erklärung bedurft. Bey *Staffiren* fehlt die techniſche Bedeutung in der Malerey und einigen mechaniſchen Künſten. *Taktik* heiſst nicht die Waffenkunſt, ſondern die Wiſſenſchaft von der Anordnung der Stellung und Bewegung eines Kriegsheers. *Terrine* wird durch *Tiefſchüſſel* nicht genau genug ausgedrückt; *Tiefſchale* wäre vollends pleonaſtiſch. Bey *Gottesweiſer* für *Theoſoph* würde man eher an eine andre Bedeutung des Worts Weiſer, wie in Meilenweiſer, denken. *Tom* iſt nicht immer der *Band* eines Werks. Bey *Uniform* fehlt die militäriſche Bedeutung der gleichförmigen Soldatenkleidung. *Vambir* ſollte *Vampyr* geſchrieben ſeyn. Die *Vulgata* hat in der römiſchen Kirche nicht ein *gleichgültiges*, ſondern ein überall geltendes Anſehn erhalten. Bey *Wedgwood*, welches durch (Engliſch) ſchwarzes Steingut erklärt wird, hätte doch hinzugeſetzt werden ſollen, daſs es eigentlich der Name Eines der Fabrikvorſteher ſey; auch iſt es nicht immer von *ſchwarzer* Farbe. *Zoilus* bedeutet mehr einen grundloſen, als einen ſtrengen Tadler; und hoffentlich wird der Vf. den Recenſenten nicht ſo benennen, der ſeinen mühſamen Fleiſs und das Verdienſt dieſes Werks mit Vergnügen anerkennt.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Königsberg, in Comm. b. Nicolovius: *Predigten für die häusliche Familien-Andacht* an allen Feſt- und Sonntagen des Jahres; von *George Phil. Leop. Winkelmann*, jüngerm Kirchſpiels-Prediger zu Neuenburg in Kurland. *Dritter* Band. 1805. Ohne die Vorrede 550 S. in gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Was wir Gutes und Tadelnswerthes von den beiden erſten Bänden dieſer Predigtſammlung (Ergänzungsbl.

Digitized by Google

zungsbl. v. J. 1801. Nr. 47.) geſagt haben, das gilt auch von dieſer Fortſetzung, womit die Sammlung geſchloſſen worden iſt. Auch dieſer Band zeugt von den religiöſen Geſinnungen des Vfs. und ſeinem Streben, den Geiſt der Sittlichkeit zu befördern.

Manches reichhaltige Evangelium iſt jedoch weder durch das Thema, noch durch die Ausführung erſchöpft worden. Der Vf. bleibt zu ſehr beym Allgemeinen ſtehn, und weiſs ſeine Materie nicht genugſam zu vereinzeln. Auch hat ſein Vortrag nichts Ausgezeichnetes. Nach Anleitung des ſchönen Evangeliums vom reichen Manne und armen Lazarus (Luk. 16, 19—31.) unterhält der Vf. ſeine Zuhörer oder Leſer mit einer Betrachtung *über Reichthum und Armuth*, wobey er folgende drey Sätze ausführt: 1) Der Herr macht reich und macht arm, 2) ſowohl bey Reichthum als bey Armuth kann man ſehr tugendhaft ſeyn, 3) Reichthum und Armuth an Habe und Gut beziehen ſich nur auf dieſe Welt. Wie mancher ſprechende Zug des Evangeliums hätte hier noch mehr benutzt werden können! Eben ſo erwarteten wir bey dem reichhaltigen Evangelium Luk. 15, 1—10, welches von dem verlornen und wiedergefundnen Schafe und der Freude der Engel Gottes über einen ſich beſſernden Sünder handelt, etwas mehr, als eine allgemeine Abhandlung *über die Menſchenliebe Gottes*. Bey dem Evang. von dem Fiſchzuge des Petrus (Luk. 5, 1—11.) ſtellt der Vf. *einige lehrreiche Betrachtungen* an, *wie ſie dieſe evangeliſche Geſchichte dem Nachdenken an die Hand gibt*, und dieſe Betrachtungen athmen durchaus einen praktiſch-religiöſen Sinn. Erſchöpfende Texterläuterungen gibt der Vf. nicht; doch ſucht er gewöhnlich einen fruchtbaren Satz an ſeinen Text anzuknüpfen. Bey Mark. 8, 1—9. ſtellt er Betrachtungen *über die göttliche Fürſorge, auch für die irdiſchen Bedürfniſſe der Menſchen* an. Das Evang. Luk. 19, 41—48. gibt ihm Veranlaſſung, den Satz abzuhandeln: „Je nachdem der Menſch beſchaffen iſt, je nachdem dienet auch die eine oder die andere Art von Lehre und Behandlung, die ſanfte oder die ernſte, zu ſeinem Frieden und zu ſeinem Beſten." In den Anfangsgebeten wird Gott gewöhnlich zu viel erzählt, z. B. S. 206—209. Solche Gebete müſſen kurz, gedrängt und kräftig ſeyn. Sehr unbefriedigend war uns das aus dem reichhaltigen Evangelium *vom barmherzigen Samariter* (Luk. 10, 23—37.) gezogene Thema: „Die Verpflichtung der Chriſten, gute Beyſpiele nachzuahmen." Auch in der Ausführung kommt hier zu viel Alltägliches vor. Manche Behauptungen des Vfs. ſtehen in zu groſser Allgemeinheit da. So heiſst es z. B. in der Predigt am 15ten Sonnt. n. Trinit. S. 301.: „der gerechte, der rechtſchaffne Mann darf nirgends Brod ſuchen gehen, er findet es auf dem Wege, den er wandelt, auf dem Wege der Redlichkeit und Treue in ſeinen Geſchäften, auf dem Wege der Liebe, der Genügſamkeit, der Mäſsigkeit, von dem er nach ſeiner Chriſtenpflicht ſich nicht entfernet u. ſ. w." Haben ſich uns in den letzten Paar Jahren nicht manche entgegengeſetzte ſchmerzliche Erfahrungen aufgedrungen? oder haben die vielen brodloſen Staatsdiener in manchem verarmten Lande alle ihr trauriges Loos verdient? — — In der Predigt am 20 Sonnt. nach Trin. über Matth. 22, 1—14, handelt der Vf. *von der Berufung und Auserwählung*, wobey er folgende vier Sätze ausführt: 1) Die Berufung iſt allgemein, die Auserwählung kann es nicht ſeyn; 2) die Berufung bezieht ſich vorzüglich auf dieſe, die Auserwählung aber vorzüglich auf jene Welt; 3) die Berufung legt unter groſsen Verheiſsungen auch groſse Verpflichtung auf, die Auswählung führt, unter Vorausſetzung der Würdigkeit, zum Beſitz und Genuſs des uns von Gott bereiteten Erbes; 4) Berufung und Auserwählung bleibt deſſen ungeachtet ein Werk der Barmherzigkeit Gottes durch Jeſum Chriſtum, jene für dieſes, dieſe für jenes Leben. Wenn gleich der Vf. hie und da zu viele bildliche Bibel-Ausdrücke an einander gereihet hat, ſo enthält doch die Ausführung dieſer Sätze im Einzelnen manche ſehr beherzigungswerthe Wahrheit. Aus dem Evang. Matth. 18, 23—35. leitet der Vf. den Satz her: „Wer nur gerecht iſt, nicht aber auch gütig gegen ſeinen Nächſten, der hat ein ſtrenges Gericht von Gott zu fürchten." Es fragt ſich aber noch, ob man den unbarmherzigen Unterbedienten im Evangelio *gerecht* nennen kann? Uebrigens enthält dieſe Predigt manchen fruchtbaren Gedanken. Die Predigt am 24. Sonnt. nach Trin. S. 471. fängt mit einem weitläuftigen Gebet in Verſen an, worin man aber keine Spur von Poeſie wahrnimmt. In der Predigt am 25. Sonnt. nach Trinit. ſtellt der Vf. Betrachtungen über die ausführliche Vorherverkündigung unſeres Herrn von dem Untergange des jüdiſchen Staates an, und ſagt dabey manches Lehrreiche, wiewohl man dem Vortrage mehr Kraft, Gedrängtheit und Anmuth wünſchen möchte. So heiſst es z. B. S. 497.: „Aber dieſe Gnade *ward nur auf Muthwillen gezogen*. — — — Dennoch harrte und verzog der langmüthige Gott bis zu der Zeit mit ſeinem Gericht, da ſchon überall in der damals bekannten Welt anſehnliche Chriſtengemeinden gepflanzt waren, und bis nun die Menge der falſchen Erlöſer auftrat, die, unter Vorſpiegelung vielfacher Zeichen und Wunder, alles Volk zu gräulichem Aufruhr und zu den abſcheulichſten Schandthaten verführte, u. ſ. w." In der Predigt *über die chriſtliche Lehre vom allgemeinen Weltgericht* hält ſich der Vf., was die Wiederbelebung der Leiber betrifft, an den Buchſtaben der Schrift, läſst aber das *Wie?* mit Recht dem Schöpferworte Gottes anheimgeſtellt. Doch, das bisher Geſagte wird den Geiſt dieſer Predigten genugſam charakteriſiren.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags den 6. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELARTHEIT.

Halle, in d. Curt. Buchh.: *Archiv für die Phyſiologie*, von *J. Chr. Reil*, Prof in Halle. *Sechſter* Band, mit 2 Kupft. 1805. 627 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.).

Ebendaſ.: Archiv für die Phyſiologie, von den Profeſſoren *J. Chr. Reil* und *J. H. F. Autenrieth. Siebenter* Band, mit 9 Kupft. 1807. 512 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.). *Achten* Bandes 1 u. 2 Heft. 1807. mit 6 Kupft. 304 S. (2 Rthlr.)

Der fünfte Band iſt von einem andern Rec. (A. L. Z. 1803. Num. 27.) angezeigt; der Inhalt der neuen Bände iſt folgender:

B. VI. 1. H. 1. *Ueber die Zergliederung des menſchlichen Körpers*, von Dr. *B. G. Seiler*. (S. 1 — 119.). Eine Ueberſetzung des 1800 zu Erlangen erſchienenen *Specimen Anatomiae corporis humanis ſenilis*, worin zwar wenig eigne Beobachtungen vorkommen, allein mit vielem Fleiſs das Hauptſächlichſte, das über die Veränderungen des menſchlichen Körpers im hohen Alter bekannt geworden, zuſammengetragen iſt. 2. *Ueber die verſchiedenen Arten (modi) des Vegetationsproceſſes in der animaliſchen Natur, und die Geſetze, durch welche ſie beſtimmt werden*, (S. 120 — 167.). Der Vf. nimmt zwey Factoren, den des Anſatzes und den der Wegnahme für den Vegetationsproceſs an. Die *Modi* deſſelben ſind folgende: a. Der Factor des Anſatzes überſteigt den der Wegnahme; b. der Factor der Reſorption prädominirt; c. die Factoren wirken dem Orte nach verſchieden, an einem Orte wird eingeſogen, (z. B. in einer Gelenkgrube) an dem andern angeſetzt (z. B. bey einem Gelenkfortſatze); d. in den verſchiedenen Organen eines Individuums ſind verſchiedene Vegetationsproceſſe; e. die gewechſelte Materie iſt verſchieden. Es lieſse ſich gegen dieſe Eintheilung manches ſagen. Ganz dieſelbe Materie wird wohl nirgends eingeſogen und wieder angeſetzt. Verſchiedene Grade des fünften Modus treten alſo bey allen übrigen ein; c. und d. könnten auch vereinigt werden. Die Erklärung des Vfs., daſs *das Wachsthum der Knochen in der Länge durch Anſatz an die Enden, das Wachsthum in der Dicke durch Anſatz auf ihrer äuſsern Fläche geſchehe*, iſt keineswegs anzunehmen. Wie ſehr ſind nicht die Endſtücke der langen Knochen von ihrem Mittelſtück verſchieden, und offenbar muſs in jedem Punkt Wechſel und Vergröſserung Statt finden. Das beweiſet auch die Analogie der weichen Theile, die in jedem Punkt wachſen, z. B. der Magen u. ſ. w., auch iſt es eben ſo falſch, was der Vf. von dem Wachsthum der Bäume ſagt; ſie wachſen nicht bloſs an ihren äuſserſten Spitzen, ſondern auch weiter hinab. Zum Schluſs wird etwas über die Geſetze und Urſachen geſagt, nach welchen jene *Modi* beſtimmt werden, wovon aber ſehr wenig bekannt iſt, hier auch nichts neues geſagt wird. 3. *Jak. Barzellotti's Prüfung einiger neuern Theorieen über die nächſte Urſache der Muskelzuſammenziehung*, aus dem Ital., von *A. F. Nolde* (S. 168. — 221.). Die Ueberſetzung der, zu Siena 1796 in 8. erſchienenen Schrift: *Eſame di alcune moderne Teorie intorno alla cauſa proſſimadella contrazione muſcolare*, verdiente immer einen Platz in dem Archiv, da das Original wenigen Leſern zu Geſicht kommen dürfte, und es wäre zu wünſchen, daſs häufig dergleichen kleine ausländiſche Schriften ganz oder im Auszuge mitgetheilt würden. Der Vf. beſtreitet *Prochaska's* und *Girtanner's* Theorieen; die erſte widerlegt er ziemlich ſiegreich, doch hätte es kaum ſo vieler Verſuche bedurft, um ihren Ungrund zu zeigen: denn ſie iſt viel zu mechaniſch, als daſs ſie wahr ſeyn könnte. Er zeigt ſehr gut, daſs ohne Zuſtrömen des Bluts der Muskel ſich zuſammenziehen könne, jenes alſo nicht die nächſte Urſache hiervon ſey, obgleich er mit Recht den Einfluſs des Bluts auf den Muskel nicht läugnet. Sonſt muſs Rec. geſtehn, daſs er einige mikroſkopiſche Beobachtungen des Vfs. mit angeſehen zu haben wünſchte. Rec. hat oft das Blut unter dem Mikroſkop unterſucht; allein was der Vf. von einem einzigen Blutkügelchen, das aus einer Vene ſtrömt, geſagt hat, iſt ihm unverſtändlich; überhaupt ſcheint ihm, von den Blutkügelchen werde noch viel falſches vorgetragen. Rec. kennt ſie nur als höchſt kleine Körperchen, die in unendlicher Menge im Blut enthalten ſind, und mit den Kügelchen der Pflanzenſäfte der Form nach faſt ganz übereinſtimmen. In dem zweyten Abſchnitt be-

beſtreitet der Vf. *Girtanners* Hypotheſe, nach welcher das Oxygen das Princip der Irritabilität ſeyn ſoll; er führt manches dagegen an, und ſcheint den Stickſtoff eher dafür halten zu wollen; allein Rec. muſs geſtehn, hier keine vollkommne Widerlegung der Girtannerſchen Theorie finden zu können, welches hier nicht weiter auseinander geſetzt werden kann. Den Beſchluſs des Hefts macht eine Recenſion.

2. Heft. 1. *Auſserordentliche Erhöhung der Senſibilität, ein Beytrag zu den Erfahrungen über Somnambulismus und thieriſchen Magnetismus* von D. *Fr. Hufeland* (S. 225 — 263.). Beobachtungen und Verſuche über ein hyſteriſches Frauenzimmer, das gegen den thieriſchen Magnetismus, ſo wie gegen den Galvanismus höchſt empfindlich war; der Vf. bemüht ſich in den angehängten Bemerkungen, das Uebereinſtimmende zwiſchen den im thieriſchen Körper und in der unorganiſchen Natur wirkenden imponderablen Stoffen zu zeigen, und das Ganze iſt nicht ohne Intereſſe. Rec. geſteht übrigens ſowohl in Hinſicht dieſes, als des folgenden Aufſatzes, daſs er an den Wirkungen des Magnetismus überhaupt keineswegs zweifle, ihm jedoch manche Beobachtung dabey etwas zweydeutig vorkomme: ſo ſoll in dem vorliegenden Fall eine Perſon dadurch, daſs ſie in dem Nebenzimmer die Hand an die Wand legte, an welcher das Kanapee der Kranken ſtand, dieſer unangenehme Empfindungen, ſogar eine heftige Beängſtigung verurſacht haben. 2. *Einige Beobachtungen über thieriſchen Magnetismus und Somnambulismus*, von *F. Fiſcher* (S. 264 — 281.). Der Vf. erzählt ſeine mit einem epileptiſchen jungen Mann von 20 Jahren gemachten Verſuche. Der Kranke war gegen alle Metalle höchſt empfindlich, die Berührung des Schwefels und des magnetiſchen Glaſes that ihm wohl. Auch dieſer Kranke (ſo wie die Patientin im vorhergehenden Fall) erkannte ſeine innern Theile, allein hier iſt die Vorſtellungsart davon genau angegeben, und intereſſant. Das Rückenmark ſoll durch einen weiſsen Strick bezeichnet worden ſeyn, der ſich vom Halſe bis in die Nabelgegend erſtreckte und dann verlöre; er wäre fingersdick und in beſtimmten Intervallen würde er breiter und wie knotig. In den folgenden Tagen wuchſen die Kenntniſſe, kamen die Intercoſtalnerven hinzu, u. ſ. w. Dem Leſer wird ſich hiebey allerley aufdrängen. Wenn der Vf. ſich in den Arm ſtach, hatte der Patient Schmerzen, bekam ſogar eine Geſchwulſt an der Stelle, die ſich wie ein Extravaſat von Faſerſtoff anfühlen lieſs. Rec. hat ſonſt die Geſchichten nicht glauben wollen, wo man einem in der Entfernung durch Tödtung eines andern das Leben nehmen könne, allein nach jenen Erfahrungen ſollte man nichts für unmöglich halten; doch ſteht zu fürchten, daſs hier ähnliche Täuſchungen, wie bey den bekannten Pendelverſuchen Statt finden; jungen Aerzten kann beſonders nicht genug eingeprägt werden, bey ihren Kranken vorſichtig zu ſeyn, die oft mit und ohne Schuld den Arzt betrügen. 3. *Anatomiſch - phyſiologiſche Erklärung der Sinnesverrichtung des Geſichts*, von D. *Weber* in Mainz (S. 282 — 326.). Hiezu Tab. I. Der Vf. nimmt eine Partialdecuſſation der Sehnerven nach *Ackermann* an, und erklärt daraus mehrere Phänomene ziemlich befriedigend, nur daſs gegen den Ort der Decuſſation jetzt manches eingewandt werden dürfte. Eine ähnliche partielle Durchkreuzung nimmt er bey den übrigen Nerven (im Gehirn, nicht an der jetzt dafür beſtimmten Stelle) hypothetiſch an, und erklärt daraus nicht allein das Gehör, ſondern auch manche pathologiſche Erſcheinungen. Den Geſichtsnerven räumt er einen ſehr groſsen Einfluſs auf die Schallempfindung ein, und verdienen ſeine Gründe dafür alle Aufmerkſamkeit, wenn ſie auch vielleicht zu ſehr hervorgehoben ſind. Zum Beſchluſs eine ſehr ausführliche Anzeige von *Autenrieth's* reichhaltiger Phyſiologie, und eine kürzere von *Joannides* Diſſ. von den Brüſten, nebſt dem dazu gehörigen Kupfer.

3. Heft. 1. *Veränderungen, welche das Blut unter einem Mikroſkopium compoſitum auf die Einwirkung des Sonnenlichtes, der verſtärkten galvaniſchen Elektricität und verſchiedener Reagentien erleidet*, von D. *Joh. Ant. Heidmann* in Wien. (S. 417 — 431.). Bekanntlich haben einige Franzoſen in dem der Voltaiſchen Säule ausgeſetzten Faſerſtoff des Bluts Bewegungen wahrnehmen wollen, und daraus auf das wirkende Princip der Muskeln geſchloſſen. H. hat jene Verſuche wiederholt, und keine Bewegungen im Faſerſtoff beobachtet; allein davon abgeſehen, iſt das Ganze eine ſehr verunglückte Hypotheſe. Wie kann man im abgeſchiednen Faſerſtoff Leben, wie in den Bewegungen deſſelben Lebensbewegungen finden; Rec. hat *Tourdes* Schrift geleſen, und konnte ſich über den Miſsgriff nicht genug wundern. Auf der andern Seite hat H. Verſuche mit friſchem Blut unter dem Mikroſkop angeſtellt, und die darin entſtehenden Bewegungen ebenfalls dem Faſerſtoff zugeſchrieben, welches ein eben ſo groſser Irrthum iſt. Rec. hat ſich eine kleine Wunde in den Finger geſchnitten, und das friſche Blut auf den Objectträger des Mikroſkops fallen laſſen, hat aber nichts als das gewöhnliche Regen und Bewegen der Flüſſigkeiten wahrgenommen, auch nach entſtandner Ruhe, durch hinzugetröpfelte Flüſſigkeiten neue Bewegungen entſtehen ſehen. Das Sonnenlicht kann freylich täuſchen, wie einſt der ſehr achtungswerthe und zu früh verſtorbene *Batſch* dadurch getäuſcht ward, und ſo (Mag. für die Botanik von *J. J. Römer u. P. Uſteri*, St. 3. S. 3 — 18.) ein ſchlänglichtes Gewebe als die Urform der organiſchen Fibern annahm; allein wer das Mikroſkop viel gebraucht, wird ſich vor ſolchen Irrthümern leicht hüten. So wie hier der Faſer im Blut, ſo ward von *Eber* den Blutkügelchen eigne Bewegung (und Leben) mit gleichem Unrecht zugeſchrieben. Rec. behält ſich vor, davon an einem andern Ort ausführlicher zu handeln, da hier nicht der Platz dazu iſt. 2. *Die gleichförmige Wirkung in der Hervorbringung der Pflanzenkörper*, eine Rede von *Gerard Vro-*

Digitized by Google

Vrolik, a. d. Holl. von *J. Aug. Schmidt* (S. 432 — 451.). Ueber die Homogeneität mancher Pflanzentheile in Hinſicht ihres äuſsern Baus; den innern hat der Vf. nicht berückſichtigt, wobey er ſonſt manches Abweichende gefunden haben würde. 3. *Etwas über das Athemholen und die thieriſche Wärme*, eine Vorleſung von *Ebendemſ.* (S. 452 — 468.). Der Vf. nimmt an, daſs das Blut der Arterien weit mehr Wärmeſtoff annimmt, als das venöſe Blut, wenn es den nämlichen Grad von Wärme am Thermometer zeigen ſoll, und zieht daraus mehrere ſich von ſelbſt ergebende Folgungen. 4. *Camper's* und *Hunter's Gedanken über den Nutzen der Röhrenknochen bey Vögeln.* Näher erwogen und geprüft von *Ebendemſ.* a. d. Holl. (S. 469 — 490.). Der Vf. verbindet mit Recht *Campers* und *Hunters* Meinungen, und ſtützt ſich dabey auf *Albers* bekannte Verſuche. Sowohl S. 482. als S. 488. muſs man zweymal ſtatt des Beckens den Schädel ſetzen, jenes giebt gar keinen Sinn, wie man gleich ſieht. 5. *Ueber die Grundkräfte nach Kant's Vorſtellungen*, von *J. Rud. Delmann*, a. d. Holl. von *J. Aug. Schmidt*, (S. 491 — 517.). 6. *Iſt die Lebenskraft im Thier- und Pflanzenreiche der allgemeinen Grundkraft der Materie untergeordnet, oder iſt ſie eine eigne Grundkraft*, von *Ebendemſ.* (S. 518 — 548.) Beide Abhandlungen mögen für Layen ſehr empfehlenswerth ſeyn, enthalten aber für deutſche Phyſiologen nichts Neues, und hätten hier immer wegbleiben können. 7. *Ueber die Bildungsfehler des Herzens*, vom Prof. *Meckel* (S. 549 — 610.). Eine intereſſante auch auf eigne Beobachtungen gegründete und mit Kritik geſchriebene Geſchichte der vorzüglichſten Bildungsfehler des Herzens. Den Beſchluſs macht ein Sachregiſter des 6ten Bandes.

(Der Beſchluſs folgt).

Göttingen, b. Dieterich: *Joh. Fr. Blumenbach's Geſchichte und Beſchreibung der Knochen des menſchlichen Körpers.* Mit 2 Kupf. *Zweyte* ſehr vermehrte Ausgabe. 1807. XXI u. 496 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Die erſte Auflage dieſes verdienſtlichen Werks (die in unſern Blättern, A. L. Z. 1786 Num. 26. von einem andern Recenſenten angezeigt wurde) iſt für die liberalere Bearbeitung der Anatomie in Deutſchland gewiſs von entſchiedenem Einfluſs geweſen, da der Vf. auf der einen Seite die Knochen ſehr gut und hinreichend, jedoch in einem beſſern Stil und nicht mit der Mikrologie, wie in *Walter's* oft aufgelegter Oſteologie, beſchrieb; auf der andern Seite aber in den Anmerkungen von der oſteologiſchen Kenntniſs praktiſche Anwendung machte, und eine Menge intereſſanter Punkte aus der vergleichenden Anatomie berührte, ſo daſs Rec., der über zwanzigmal Oſteologie geleſen hat, nie in Verſuchung kam, ein eignes Handbuch darüber zu ſchreiben, ſondern *Blumenbach's* Werk ſeinen Zuhörern aus voller Ueberzeugung zum Nachleſen empfahl.

Die vorliegende Ausgabe iſt nur um wenige Seiten ſtärker als die vorige, doch hat der Vf. vieles verändert, manches aus der vergleichenden Anatomie weggelaſſen, das in ſeinem Handbuche davon ſchon beygebracht iſt, dafür aber auch einige Zuſätze zu derſelben hier gegeben. Daſs der Vf. S. 21. den Knochenſaft noch aus den Schlagadern längs ihrer Häute ausſchwitzen läſst, möchte beynahe befremden, ſo wie das Ausbilden der Knochen durch Muskeln S. 28. und die noch immer von dem Vf. angenommene *Subſtantia cornea* der Zähne, S. 37. und 257., welche ſehr füglich weggelaſſen werden kann, obgleich der Vf. ſie in der zweyten Auflage dadurch zu vertheidigen ſucht, daſs er behauptet, ſie komme bey den kerngeſundeſten Zähnen vor. Rec. kennt ſie eben ſo wenig bey geſunden Zähnen, als *Sömmering* ſie gelten läſst, und bey Thieren iſt ſie eben ſo wenig als bey Menſchen. Auch die erſte Ausbildung der Zahnkeime iſt ſehr unbefriedigend abgehandelt. Der erſte Abſchnitt im zweyten Theil, vom Schädel hat ſehr viele intereſſante Zuſätze erhalten, ſo wie überhaupt der Vf. in der neuen Ausgabe ſehr vieles über die Abweichungen der Schädelknochen bey den verſchiedenen Raſſen beygebracht hat. Er beſitzt (S. 114.) den Schädel eines dreyſsigjährigen Weibes, in welchem die innere Platte des Stirnbeins ſtatt der ſonſt ſchwachen *Criſta* ein langes und bis vier Linien breites ſichelförmiges Blatt zur Grundlage des *Proceſſus falciformis* bildet. Sehr richtig iſt die Bemerkung S. 115. „Dabey iſt es aber in Bezug auf die vermeinte wichtige Bedeutung, die man neuerlich den Windungen der Rindenſubſtanz des Gehirns hat zuſchreiben wollen, bedenklich, daſs dieſe Hügel und Gruben nur ſelten auf den beiderſeitigen Orbitalblättern des Stirnbeins ſymmetriſch mit einander correſpondiren, ſondern in ihrer Bildung oft gar ſehr von einander verſchieden ſind." S. 123. findet ſich eine intereſſante Bemerkung über den von vielen unter dem Hinterhauptsbein geſuchten Sitz des Gedächtniſſes. Wenn der Vf. noch S. 130. die Frage aufwirft, ob das *tentorium cerebelli oſſeum* vielleicht dazu diene, die krachende Erſchütterung beym ſtarken Zubeiſſen zu verhüten, ſo iſt erſtlich nicht einzuſehn, wie ein knöchernes *tentorium* eine geringere Erſchütterung geben ſolle, als ein häutiges, weicheres; zweytens widerlegt dieſs auch der mit ſo ſchwachen Zähnen verſehene Delphin, bey dem man ein knöchernes Zelt mit eben dem Recht, wie beym Pferde, anzunehmen hat. S. 195. behauptet der Vf., daſs bey der groſsen Anzahl von Schädeln, die er zur Hand und deshalb nachgeſehen hat, das rechte *foramen jugulare* weit ſeltner enger iſt, als das linke. *Delametrie*, oder wie *Blumenbach* vermuthet, *Camper* behauptet dagegen, unter einem Dutzend Schädel ſey bey zehnen das linke weiter. *Sömmering* nennt es überhaupt nur unbeſtändig. *Autenrieth* hat kürzlich (*Reils* u. *Authenrieths* Archiv für Phyſiologie B. VII. H. 1. S. 165.) die Meinung aufgeſtellt, daſs bey Weibern gewöhnlich das rechte, bey Männern mehrentheils das linke Droſſeladerloch gröſser ſey. Rec. hat ſich durch ſeine Erfahrung noch nicht hievon überzeugen können, ſondern findet im Ganzen immer

Digitized by Google

mer das rechte kleiner: doch iſt zuweilen der Unterſchied geringe, oder ſehr unbedeutend. Bey den Zähnen ſind manche intereſſante Zuſätze hinzugekommen. — Die Literatur iſt, wie man erwarten durfte, ſehr zweckmäſsig vermehrt, und nur an ſehr wenigen Stellen könnte man mit Fug etwas hinzuthun. Die Kupfer ſind geblieben. Jeder Anatom, der die erſte Ausgabe beſitzt, wird ſich deſſen ungeachtet auch dieſe anſchaffen müſſen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in der Voſſ. Buchh.: *Unterhaltungen für Freunde altdeutſcher und altnordiſcher Geſchichte und Literatur*, von *Friedrich Rühs*. 1803. X. u. 162 S. 8. (14 gr.).

Von dieſem, ſeitdem durch mehrere Schriften, beſonders durch die Umarbeitung der Büſchingſchen Geographie von Schweden, rühmlich bekannt gewordenen Verfaſſer erſchien im J. 1801 der Verſuch einer Geſchichte der Religion, Staatsverfaſſung und Cultur der alten Skandinavier, vornehmlich in der Abſicht, um den Unterſchied dieſer Völkerſchaft von den alten Germanen darzuthun. Jetzt geſteht der Vf. ſelbſt, daſs er mit dieſem Verſuche zu voreilig geweſen ſey, und daſs derſelbe vieles enthalte, was er jetzt verwerfe, nachdem ihn die Bearbeitung der ſchwediſchen Geſchichte genöthigt hat, tiefer in jene Gegenſtände einzudringen. Er gab daher die hier anzuzeigende Sammlung kleiner Aufſätze ins Publikum, um zu zeigen, wie er jetzt darüber denke. Der Inhalt derſelben iſt groſsentheils polemiſch. Denn auch das gleich zu Anfange ſtehende Preisgedicht, *der Barde*, iſt Perſifflage des in dem Bardenalmanach der Deutſchen ausgeſetzten Preiſes von zwanzig Dukaten für das beſte Gedicht aus der vaterländiſchen Mythologie. In dem folgenden Aufſatz über die alten Deutſchen und ihre Religion, beſonders über die Gottheiten *Wold* und *Oſtar* wird verläufig bemerkt, daſs die älteſten germaniſchen Völker nur wenig Gottheiten und keine Mythologie hatten, und daſs man irrig angenommen habe, die nordiſche Mythologie ſey auch die ihrige geweſen. Von vielen in neuern Zeiten angegebenen deutſchen Götternamen iſt es ausgemacht, daſs ſie bloſs vorgeblich, und aus Miſsverſtand oder Unwiſſenheit entſtanden ſind. Die nordiſchen Mythen entſtanden erſt ſpäterhin, und nach und nach. — Hr. *von Münchhauſen* glaubte (in der Zeitſchrift Braga und Hermode, III. 1. S. 20.) die deutſche Mythologie mit zwey neuen Gottheiten, *Wold* und *Oſtar*, zu bereichern, die aber, wie hier einleuchtend genug gezeigt wird, niemals exiſtirt haben. Unſer Vf. hatte ſich ſchon im Allg. Lit. Anzeiger dawider erklärt, und Hr. *v. M.* ſuchte ſich im vierten Bande der gedachten Zeitſchrift zu vertheidigen. Dieſs veranlaſste den Vf. zu der hier gegebenen weitern Erörterung. Er ſieht in dem ländlichen Liede, worauf jene Behauptung gegründet wurde, nichts, als fromme, übel verbundene, chriſtliche Ideen; und ſchwerlich iſt es unverändert mitgetheilt. Auſserdem wird hier gezeigt, daſs Hr. *v. M.* über den alten Zuſtand Germaniens eben ſo unwiſſend war, als in der hiſtoriſchen Kritik. Zuletzt noch eine Prüfung deſſen, was Hr. *Flügge* in *Stäudlin's* Beyträgen über die vermeinte Göttin *Oſtera* beygebracht hat. — Noch mehr Intereſſe hat die folgende Unterſuchung *über die Authenticität der isländiſchen Sagen als hiſtoriſcher Denkmäler*. Sie iſt gegen zwey Abhandlungen *Adelung's* in den Beckerſchen Erholungen gerichtet, deſſen Verwerfung jener Sagen ſchon von *Nyerup* beſtritten wurde. Der Vf. zeigt, daſs ſchon *A's* Vorſtellung von den Isländern und Skandinaviern unrichtig ſey; und eben ſo ſehr die von der eigentlichen Beſchaffenheit ihrer Sagen, wovon die beſſern Dichtungen enthalten, die zum Theil von andern Völkern, beſonders aus England, entlehnt ſind. Nur muſsten in der Tradition des Volks gewiſſe Punkte verhanden ſeyn, an welche das Neue und Ausländiſche geknüpft ward; und das Volk muſste ſchon vorher für Sagen und Erzählungen Geſchmack haben, weil ſie als Vehikel benutzt wurden, ihm Lehren mitzutheilen. Es iſt ferner durchaus unwahr, daſs alle Erzeugniſſe der isländiſchen Literatur erſt lange nach Einführung des Chriſtenthums ſollen entſtanden ſeyn. Allerdings aber muſs man bey ihrem Gebrauche vorſichtig verfahren, und das Aeltere von dem Spätern, die eigentlichen hiſtoriſchen Sagen von den Mährchen und Romanen unterſcheiden. In Anſehung der mythiſchen hält ſich der Vf. völlig überzeugt, daſs ſie neue Erzeugniſſe ſind, und daſs die ältere ſowohl als die jüngere Edda viele fremde und chriſtliche Ideen enthalten, denen bloſs ein nordiſches Kolorit gegeben iſt. — In dem nicht minder gründlichen Aufſatze: *über die nordiſche Poeſie*, wird zuerſt der eigenthümliche Charakter derſelben beſtimmt, ſodann die Brauchbarkeit der ſogenannten nordiſchen Mythologie für die Kunſt beurtheilt, und endlich werden die Verſuche der Neuern gewürdigt, ihren Gedichten ein nordiſches Kolorit zu geben. Dem unbefangenen Leſer wird die durch dieſe Abhandlung bezweckte Herabſtimmung der hohen Begriffe, die man ſich ſo oft von der Originalität, von dem innern Werth, und der des Deutſchen würdigen Anwendung dieſer Poeſie und Mythologie gemacht hat, einleuchtend genug ſeyn, und ihn mit ſich ſelbſt ausſöhnen, wenn er argwöhnte, daſs es an ihm lag, die Vorzüge nicht finden noch fühlen zu können, die man darin entdeckt zu haben wähnte. — Das zuletzt noch mitgetheilte Fragment eines Gedichts: *Der Kampf der Götter*, hat mit dem zu Anfange dieſer Schrift eine ähnliche ironiſche Tendenz.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 8. Junius, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Halle, in d. Curt. Buchh.: *Archiv für die Phyſiologie*, von *J. Chr. Reil*, u. ſ. w.

Ebendaſ.: *Archiv für die Phyſiologie*, von den Profeſſoren *J. Chr. Reil* und *J. F. A. Autenrieth* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 67. abgebrochenen Recenſion.*)

Siebenter Band, 1. Heft. 1. *Bemerkungen über die Verſchiedenheit beider Geſchlechter und ihrer Zeugungsorgane, als Beytrag zu einer Theorie der Anatomie*, von *Autenrieth* (S. 1 – 139.). Der Vf. verſteht unter Theorie der Anatomie des Menſchen die Lehre von den Bildungsgeſetzen in ihm; wie es Rec. aber ſcheint, ſollte man, um zu einer Theorie der Anatomie zu gelangen, nicht bey dem complicirteſten Bau anfangen, ſondern vielmehr von den einfachſten Pflanzen und Thieren beginnen, und ſo auſſteigen; im entgegengeſetzten Fall wird natürlich faſt alles auf bloſsen Hypotheſen beruhen, wie es auch in dieſem Verſuch, von dem die Fortſetzung verſprochen wird, gröſstentheils auf chemiſche Anſichten des Vfs. hinausläuft. Rec. hat dieſen Aufſatz, der wegen der vielen Unterbrechungen, und gehäuften Beyſpiele aus dem unorganiſchen Reich wenig anziehendes hat, wiederholt geleſen, hat aber in der Polarität der verſchiedenen Gebilde, ſo wie überhaupt faſt in allen Erklärungen und Gegenſätzen wenig Belehrung gefunden, worin freylich manches ſubjectiv ſeyn mag, obgleich Rec. alles gethan hat, um ſich in dem Ideengang des Vfs., den er aufrichtig ſchätzt, zu erhalten. 2. *Das Athmen iſt eine willkürliche Action, durch einige Thatſachen erwieſen*, von *M. A. Caldani*, a. d. Ital. von *D. Weigel*, (S. 140 — 144.). Zwey Beyſpiele von jungen Bettlern, die durch willkürliche Bewegung der Reſpirationsorgane den Unterleib ſo auftreiben konnten, daſs er waſſerſüchtig ſchien, wovon auch der eine über dieſs die Rippen ſo hervortreiben konnte, daſs er wie ſehr verwachſen ausſah. 3. Ueberſetzung von *Autenrieth* et *Pfleiderer* Diſſ. de *Dysphagia luſoria* (Tübingen 1806). Dieſer Aufſatz (S. 145 — 188.) beſchäftigt ſich mit dem verhinderten Schlingen, das von dem abweichenden Urſprung der rechten Schlüſſelbeins-Pulsader entſpringen ſoll, wo dieſe nämlich links entſteht und ſich entweder zwiſchen der Speiſeröhre und der Wirbelſäule, oder welches viel ſeltner ſcheint, zwiſchen jener und der Luftröhre einen Weg zum rechten Arm bahnt. Oefters iſt dieſe Abweichung ohne verhindertes Schlingen bemerkt geworden, und Rec. glaubt, daſs ſie allein ſchwerlich das Uebel hervorbringen werde, da die Speiſeröhre von ihrer erſten Bildung an die Arterie neben ſich hat; doch geſteht er gerne, daſs ſie krankhaft verändert, z. B. aneuryſmatiſch, das Uebel hervorbringen, oder ſonſt begünſtigen könne. Daſs in des Vfs. beiden Fällen die Dysphagie davon entſprungen ſey, ſcheint noch zweifelhaft, und noch weniger ſieht Rec. ein, wie in dem einen Fall das tägliche Hereinbringen eines an einem Fiſchbeinſtäbchen befeſtigten Schwamms in die Speiſeröhre bey einer ſolchen Urſache des Uebels nützen könne, denn es iſt höchſt gezwungen und unwahrſcheinlich, daſs ſich die Arterie dadurch tiefer in den Bruſtkaſten ſenken und mehr Raum finden könne. Hier liegt offenbar eine andere Urſache zum Grunde, wenn das Mittel half, und jeder Arzt weiſs, wie vielen Urſachen jenes Uebel ſeinen Urſprung verdanken kann. Die Erklärung des verſchiednen Urſprungs der Schlüſſelbein-Pulsader von der ſchwächern oder ſtärkern Anziehung eines ſchwächern oder ſtärkern Theils, ſcheint Rec. den Fall grade umzukehren: denn offenbar entſpringen die Arterien vom Stamm aus, und gehen nicht zu ihm; der Theil kann alſo wohl wegen einer gewiſſen Beſchaffenheit der Arterie ſchwächer ſeyn, verändert ſie aber nicht in Hinſicht ihres Urſprungs.

2. Heft. 1. *Ueber die Eigenſchaften des Gangliensyſtems und ſein Verhältniſs zum Cerebralſyſtem*, von *Reil* (S. 189 — 254.). Ein lichtvoller, trefflicher Aufſatz, für den freylich *Bichat* in ſeiner meiſterhaften allgemeinen Anatomie ſehr vorgearbeitet hatte, in dem jedoch des eignen nicht wenig, beſonders aber die Verbindung des Ganzen neu und lehrreich iſt, ſo daſs ihn kein Arzt ungeleſen laſſen ſollte. Der Vf. ſchildert zuerſt die Geflechte, die Communicationsnerven und die Ganglien, welche das gedachte Syſtem bilden, und das nicht bloſs im Gegenſatz gegen das Gehirn gedacht werden muſs. Wenn irgend eine Hypotheſe annehmlich ſcheint, ſo iſt es die, nach wel-

Digitized by Google

welcher jene Communicationsnerven (zwiſchen dem Ganglien- und Cerebralſyſtem) unter Umſtänden bald als Conductoren, bald als Iſolatoren zu betrachten ſind, und der Vf. wendet dieſe Idee ſehr glücklich auf die Gefühle, den Schlaf, und einige Krankheiten an. Der Aufſatz des Vfs. über die Lebenskraft im 1. St. des 1. B. gab dem ganzen Journal Werth, dieſe Abhandlung dürfte ſich ihm getroſt an die Seite ſtellen. 2. *Unterſuchung ausgearteter Eyerſtöcke in phyſiologiſcher Hinſicht*, von *Autenrieth* (255 — 293.). Der Vf. ſchildert einen Fall von minder, und einen andern von mehr entwickelter Ausartung der Eyerſtöcke, den letzteren ſehr merkwürdigen hat *Ploucquet* ſchon 1798 beſchrieben; der Vf. vergleicht dieſe Fälle aber mit denen der andern Schriftſteller, und die Darſtellung des Urſprungs und Ganges dieſer Ausartung ſcheint Rec. ſehr gelungen. Nur in den Talgzellen ſolcher Afterorganiſationen kommen Haare; Zähne und Knochen nur in Zellen vor, wo entweder braune klare Gallerte oder ein durch anfangende Gerinnung weiſslicht und zähe gewordener Schleim ſich befindet; hiedurch läſst ſich die allmählige Ausbildung des ausgearteten Theils leicht erklären, beſonders wenn man die eigenthümliche Structur des Eyerſtocks vor Augen hat, ſollte man auch von einigen ſehr beſtimmten, und eben deshalb vielleicht verdächtigen, phyſiſch-chemiſchen Anſichten des Vfs. abſtrahiren. 3. *Ueber die eigentliche Lage der innern weiblichen Geſchlechtstheile*, von *Ebendemſelben* (S. 294, u. 5.). Um die eigentliche Lage dieſer Theile ſich deutlich zu machen, müſſe man das Cadaver von hinten öffnen, welches allerdings auch in dieſer Rückſicht zuweilen geſchehen muſs. 4. *Ueber die beſchnitten-gebornen Judenkinder*, von *Ebendemſ.* (S. 296 — 8.). Der Vf. behauptet mit Recht gegen *Blumenbach*, daſs auch zuweilen Chriſtenkinder ohne Vorhaut zur Welt kommen, jenes Hypotheſe darüber alſo wegfällt; wenn der Vf. aber glaubt, daſs jener Mangel nur als Symptom der Hypoſpadie vorkommt, ſo kennt Rec. wenigſtens einen Fall, wo ein angeborner, faſt gänzlicher Mangel ohne die geringſte Spur der Hypoſpadie Statt findet. 5. *Ueber die Rindenſubſtanz der Leber*, von *Ebendemſ.* (S. 299 — 300.). Der Vf. nimmt auch in der Leber eine (Art von) Rindenſubſtanz an. 6. *Dumeril, über die verſchiedenen Formen der äuſserſten Phalangen bey den Säugthieren*, a. d. *Mag. Encykl.* (S. 301 — 316.). Hierzu 2 Kupft. Ein jetzt ſchon aus mehreren franz. Zeitſchriften bekannter Aufſatz, den Rec. daher übergeht. Zum Beſchluſs eine Anzeige von *Meyer's* Phyſiologie.

3. Heft. *Ludw. Calza*, über den *Mechanismus* der *Schwangerſchaft*, a. d. Ital., von *Weigel* (S. 341 — 393.). Nebſt 7 Kupft. Da die italieniſchen Werke, beſonders die Abhandl. der gelehrten Geſellſchaften (Dieſe Schrift iſt aus T. 1. u. 2. der *Atti dell' Academia di Padova* überſetzt) in Deutſchland ſo ſchwer zu haben ſind, ſo iſt die Mittheilung dieſer Schrift mit vielem Dank zu erkennen. Sie ſchildert die Faſerſchichten der Gebärmutter ſehr genau, und beſtimmt nur vielleicht zu ſcharf die Wirkung der einzelnen Lagen, die bey ihrer Verflechtung unmöglich ſo abgeſondert wirken können, obgleich man ſehr füglich den Gegenſatz der äuſsern gröſsern und der innern dünnern (zwiſchen welchen inne die ſchwammige Subſtanz liegt) gelten laſſen kann. Angehängt iſt (S. 393 — 401.) ein Auszug aus der ſeltnen *Roſenbergerſchen* Diſſertation (Halle 1791. 4. mit 3 Kupft.), welche ſich Rec. nie hat verſchaffen können. In der letzten ſind des älteſten Meckels *Präparata* dargeſtellt, und wenn man die hier angezogne Beſchreibung mit *Calza's* Beſchreibungen und Abbildungen vergleicht, ſo ſieht man, daſs *Meckel* die Faſern des runden Mutterbandes viel mehr verfolgt hat, jener hingegen die einzelnen Faſerſchichten mehr entwickelte, obgleich Rec. nach ſeinen Anſichten eine ſo vollkommne Trennung immer für etwas künſtlich hält. Will man jene Faſern muſculös nennen, mag es immer geſchehen, analog ſind ſie ihnen wenigſtens; doch möchte Rec. ſie noch immer lieber Faſern eigener Art nennen; die durchſchnittnen Muskelfaſern der Harnblaſe und anderer häutiger Behälter ſcheinen ihm wenigſtens von anderer Beſchaffenheit; der Farbe und ihrer periodiſchen Entwickelung, dergleichen bey keinen andern Muskeln des menſchlichen Körpers vorkömmt, nicht zu erwähnen. 3. *Ueber das polariſche Auseinanderweichen der urſprünglichen Naturkräfte in der Gebärmutter zur Zeit der Schwangerſchaft, und deren Umtauſchung zur Zeit der Geburt, als Beytrag zur Phyſiologie der Schwangerſchaft und Geburt*, von *Reil* (S. 402 — 501.). Der innigen Achtung gegen den Vf. unbeſchadet, glaubt Rec. den Leſern aus dieſer Abhandlung wenig Troſt verſprechen zu dürfen. So armſelig ſind die Vorſtellungen der Phyſiologen von dem Geburtsgeſchäft ſchwerlich, wie ſie der Vf. hier ſchildert, ſondern es möchten wenige ſeyn, die eine andere Vorſtellung haben, wenn wir von den Wörtern Polarität, Umſpringen der Pole u. dergl. abſehen, die doch auch nichts erklären. Setzen wir ſtatt verſchiedener Wirkung der Expanſions- und Repulſionskraft, die verſchiedene Thätigkeit der eignen Faſern der Gebärmutter, ſo haben wir die gewöhnlichſte Theorie. *In verbis ſimus faciles*; denn wenn wir neue Wörter gebrauchen, die uns paſſender ſcheinen, ſo werden unſere Nachkommen doch auch daſſelbe thun, in ihnen alſo iſt wenig Beruhigung, wenigſtens nicht ſo viele als jetzt geglaubt wird, da man zu wenig darauf ſieht, daſs nur die herrſchende — nur oft zu bald vergeſſene — Hypotheſe der Phyſiker, Chemiker, oder gar der Naturſophiſten (Naturphiloſophen iſt ein zu edler Ausdruck, ob ihn gleich grade nur vielleicht Männer wie Spallanzani, Link, u. ſ. w. verdienen, die man als Gegner derſelben anſieht) mehrentheils zum Grunde liegt. — Den Beſchluſs macht das Regiſter des Bandes.

Achter Band, 1. Heft. 1. *Fragmente über die Bildung des kleinen Gehirns im Menſchen*, von *Reil.* (S. 1. — 58.) nebſt 4 von *Eberhard* gezeichneten und von *Schrötern* geſtochenen, ſehr rühmenswerthen Kupfertafeln. Mag auch der Eingang dieſes Aufſatzes etwas zu ſtolz und

Digitized by Google

und paradox ſeyn, und zu viel verſprechen; mag man dem Vf. auch nicht zugeben, daſs nie ein Krieg in ſeinen Folgen heilſamer geweſen wäre, als dieſer, wenn die Muſse, die er dem Vf. brachte, dazu beytrug, daſs er in die Organiſation des Gehirns tiefer eindrang — denn das Weſen der Seele wird uns Niemand angeben —, mag man auch dagegen manche der gewählten Bezeichnungsausdrücke für Theile des kleinen Gehirns, und Vergleichungen mit andern Dingen, ſehr unpaſſend finden, ſo iſt das Ganze doch ein wahrer Gewinn für die Zergliederungskunſt. Der Vf. giebt die Methode genau an, wie er das kleine Gehirn behandelt hat, um alle ſeine Theile und Verbindungen gehörig darzuſtellen, bezeichnet alle einzelne Portionen und handelt ausführlich vom Wurm und von den Markſegeln des kleinen Gehirns. Beyläufig wird dieſes mit dem kleinen Gehirn der Vögel, des Haſen, des Schafs und Pferdes verglichen, zugleich aber auch eine ausführliche Vergleichung von Seiten des Prof. *Meckel* verſprochen, welche auch nothwendig iſt, wenn allgemeine Reſultate gezogen werden ſollen: denn bey manchen Säugthierordnungen finden ſich bedeutendere Abweichungen, als bey den genannten Thieren, und *Cuvier* hat in ſeinem groſsen Werk über die vergleichende Anatomie nur auf das Verhältniſs der Gröſse, nicht auf Abbildung des kleinen Gehirns geſehen, ſo wie nirgend eine ähnliche genaue Auseinanderſetzung deſſelben, wie bey unſerm Vf. Statt findet. 2. *Ueber das Abſterben einzelner Glieder, beſonders der Finger,* von *Reil* (S. 59 — 66). Der Vf. vergleicht das Abſterben der Finger mit andern Erſcheinungen, dem Einſchlafen und Erfrieren der Glieder, und zeigt die Verſchiedenheit; die Urſache des ſonderbaren Phänomens iſt unbekannt, doch giebt die Idee, welche der Vf. ſchon in dem Aufſatz über das Ganglienſyſtem aufſtellte, daſs nämlich die Nerven bald als Conductoren, bald als Iſolatoren wirken können, von der plötzlichen Entweichung (gleichſam Entladung) der Erregbarkeit einige Vorſtellung, und die Vermuthung des Vfs., daſs auch innere Theile ſo plötzlich abſterben (oder entladen werden können), ſcheint Rec. für manche pathologiſche Fälle ſehr erklärend. 3. *Ceſar Breſſa*, über den *Hauptnutzen der Euſtachiſchen Röhre*, (Pavia 1808. 8.), mitgetheilt von *Meckel* (S. 67 – 80.). Der Vf. ſtellt die Idee auf, daſs die Euſtachiſche Röhre hauptſächlich dazu diene, die eigene Stimme zu vernehmen, eine Meinung, welche Rec. der gewöhnlichen, die Luft in der Paukenhöhle zu erneuern, weit nachſtehend, und völlig willkürlich hält. Rec. hat mit mehreren unbefangenen Perſonen den Verſuch wiederholt, den äuſsern Gehörgang mittelſt der Hand zu verſchlieſsen, und nun Vokale auszuſprechen, hat ſie aber nie irgend ſo deutlich vernommen, als bey freyem Gehörgange. Es iſt auch höchſt gezwungen, wenn der Vf. glaubt, die Stimme mittelſt des Kehlkopfs ſey nur die dem menſchlichen Geſchlecht natürliche, die artikulirte geſellſchaftliche ſey ein Product der menſchl. Bemühungen u. ſ. w. Der Menſch iſt einmal ein geſellſchaftliches Thier, iſt mit Vernunft begabt, und die Sprache ſein angeſtammtes Vorrecht, ihm eben ſo natürlich, als der aufrechte Gang. Die vergleichende Anatomie ſpricht auch keinesweges für den Vf., man betrachte nur z. B. die Euſtachiſche Röhre des Pferdes; das Ganze muſs alſo eben ſo gut wegfallen, als die ehmals in dieſem Archiv (B. 2. H. 1. S. 18.) von *Köllner* beſchriebene Klappe der Röhre. Von S. 81 — 144. ſind einige phyſiologiſche Schriften angezeigt.

2. Heft. 1. *Beyträge zur nähern Kenntniß des Speiſeſafts und deſſen Bereitung*, vom Prof. *A. G. F. Emmert*, in Bern (S. 145 — 212.). Bekanntlich hat der Vf. ſchon vor mehreren Jahren mit dem Prof. *Reuß* Unterſuchungen über den Pferdechylus angeſtellt, und es iſt mit Dank zu erkennen, daſs der Vf. dieſe intereſſante Materie aufs neue bearbeitet hat. Er theilt zuerſt ſeine neuen Beobachtungen mit, und zieht dann mehrere lehrreiche Reſultate daraus. Der Speiſeſaft beſteht aus drey, dem Blutwaſſer, dem Faſerſtoff und den Blutkügelchen ähnlichen Beſtandtheilen, die ſich auch faſt ganz wie die des Blutes verhalten. Von den Kügelchen iſt ſehr wenig da, und Rec. kann ſich nicht ganz in die Vorſtellungen des Vfs. finden, der jene mit bloſsen Augen geſehen haben zu wollen ſcheint, da ſie doch nur mikroſkopiſch ſind; er ſpricht hin und wieder von ſichtbaren Kugeln, und giebt doch den Cruor des Chylus als unwiegbar, und etwa zu einem Tauſendtheil an. Der Speiſeſaft unterſcheidet ſich überdieſs durch die auſserordentlich groſse Menge *Serum* und einen geringen Antheil von Faſerſtoff. Von der Milch iſt der Chylus auch nach des Vfs. neuen Beobachtungen auffallend verſchieden. Er beſtätigt auch, daſs der Chylus in den einzelnen Stellen des einſaugenden Syſtems auffallend verſchieden iſt, eben ſo auch bey verſchiednen Individuen abweicht. In einem Fall verhielt ſich der Pferdechylus wie Blut, und Rec. möchte dieſs ſelbſt hier auch wirklich eben ſo gut annehmen, als in dem angegebnen Hildebrandſchen Fall. In dem *Serum* des Pferdechylus iſt beſtimmt phosphorſaures Eiſenoxyd enthalten, und der Vf. zeigt, wie man auf die falſche Idee kam, daſs der Chylus kein Eiſen aufnähme. Was der Vf. von der Umwandlung des Chylus in Blut ſagt, muſs Rec. der Prüfung des Leſers überlaſſen. 2. *Autenrieth* und *Zeller* über das *Daſeyn von Queckſilber*, das äuſserlich *angewandt worden, in der Blutmaſſe der Thiere.* (Sollte wohl heiſsen: über das Daſeyn von Q. in der Blutmaſſe ſolcher Thiere, bey denen es u. ſ. w.). (S. 213 — 263.). Eine Ueberſetzung der *Diſſ. ſiſtens Experimenta quaedam circa effectus hydrargyri in animalia viva.* (Tubing. 1808. 6 S. 8.). Ein in manchen Hinſichten wichtiger Aufſatz. Bey Kaninchen folgte auf die Anwendung des Queckſilbers kein Speichelfluſs, wohl aber bey Hunden und Katzen, doch hörte er bey dieſen wieder von ſelbſt auf. Auch andre Schriftſteller haben bey grasfreſſenden Thieren keinen Speichelfluſs nach Queckſilber entſtehen ſehen. Sorgfältig bemerkt der Vf. alle Veränderungen der Theile in den durch Q. getöd-

Digitized by Google

getödteten Thieren. Vorzüglich iſt das Blut verändert, und es enthält wahres Queckſilber, ſogar in ſolcher Menge, daſs der Vf. es in ſeinen Verſuchen auf den 990ſten Theil des Blutgewichts feſtſetzt. In der Galle war ebenfalls Queckſilber enthalten. 3. *Zuſatz zu der Abh. de dysphagia luſoria* (ſ. oben B. 7. H. 1. n. 3.) von *Autenrieth* (S. 264 — 268.). Einige Einſchränkungen der Behauptungen über die Vertheilung der Hauptſtämme der Aorta bey den Thieren, nach *Cuvier*. 4. *Beſchreibung eines ſeltnen Halsmuskels*, von *Schmidtmüller* (S. 269. 270.). Ein *Muſculus cleido-hyoideus*, ſtatt des fehlenden *Omohyoideus*, wie er auch ſchon ſonſt bemerkt iſt. Rec. hat einmal ſtatt des fehlenden *Omoideus* einen *Sterno-cleido-hyoideus* gefunden, hat auch den von *Sömmering* angeführten *Muſculus glandulae thyreoideae* beobachtet. 5. Ein Froſch ſtülpt ſeinen Magen um, und reinigt ihn von Schleim. Beobachtung von D. *Gruithuiſen* (S. 271. 272.). Allerdings ſonderbar. 6. *Erſte Fortſetzung der Unterſuchungen über den Bau des kleinen Gehirns im Menſchen*, von *Reil* (S. 273 — 304.), nebſt 2 treffl. Kupfertafeln. Eine Fortſetzung der oben (bey B. 8. H. 1. n. 2.) angezeigten reichhaltigen Unterſuchungen. Der Vf. handelt dieſsmal von dem ſenkrechten Durchſchnitt in der Mitte der Hemiſphären des kleinen Gehirns, und von dem Verfahren, wo das kleine Gehirn durch einen Bruch von hinten nach vorne in zwey horizontale Hälften, eine obere und untere, getrennt wird. Eben ſo ſchätzbar wie der vorige Aufſatz.

Möge das Archiv ſich noch lange der Thätigkeit ſeiner Herausgeber erfreuen, da von ihnen ſelbſt unſtreitig die wichtigſten und beſten Beyträge zu erwarten ſind.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Beygang: *Predigt am dritten Sonntage des Advents, den* 11. *December* 1808 in der Univerſitätskirche zu Leipzig gehalten von D. *Franz Volkmar Reinhard*, Königl. Sächſ. Oberhofprediger und Kirchenrathe. 32 S. gr. 8. (4 gr.)

Der Vf. iſt bekanntlich ausnehmend glücklich in der Wahl der Themen, die er mit einer bewunderungswürdigen Erfindungsgabe nach ſo vielen Amtsjahren immer wieder von neuem aus den jährlich widerkehrenden Sonntags-Perikopen natürlich herzuleiten weiſs. Auch die vorliegende, zu Leipzig gehaltene, Gaſtpredigt zeugt von dieſem glücklichen Talente des verdienten Mannes. Matth. XI, 2 — 10 gab ihm eine ſehr ſchickliche Gelegenheit, von dem ſchlechten Zeitgeiſte zu reden, den die Chriſten, nach dem Beyſpiele des Täufers und ſeines groſsen Nachfolgers, zu bekämpfen, berufen ſeyen. Möchte nur die Art der Bearbeitung dieſes Thema's nicht an ſeine bis dahin bekannten Predigten ein wenig zu ſehr erinnern! Vermuthlich giebt Hr. D. R. ſeinen Kanzelreden aus keinem andern Grunde, als um ſeinem Gedächtniſs zu Hülfe zu kommen, immer dieſelbe Form; und für den mündlichen Vortrag mag dieſs auch zweckmäſsig ſeyn; aber beym Leſen würden ſeine Predigten noch mehr gewinnen, wenn er in die Ordnung des reichen Vorraths ſeiner Ideen mehr Mannigfaltigkeit brächte. Man begegnet immer denſelben Wendungen und Uebergängen, die man ſchon ſeit einer Reihe von Jahren kennt; beynahe zu ſchulgerecht, zu methodiſch ſind ſeine Predigten ausgearbeitet. Freylich weiſs er eine Menge zweckmäſsig vorgetragener Gedanken in ſeine homiletiſchen Arbeiten zu legen, und was er ſagt, prägt ſich dem Gemüthe leicht ein; auch macht die Würde und der Ernſt des Redners einen ſo wohlthuenden Eindruck, daſs man durch den Inhalt ſeiner Reden immer in eine gute moraliſche Stimmung geſetzt wird. Dieſs ſind groſse Vorzüge ſeiner Predigten; dennoch möchte man wünſchen, daſs dieſe vortrefflichen Eigenſchaften derſelben mit einigen andern verſchiedener vorzüglicher Kanzelredner, die von ihrer Seite hinwieder von Hrn. R. auch das eine und andre noch lernen könnten, ſich vereinigen lieſsen. Vielleicht kann aber nichts ganz vollkommen ſeyn, und es würde vielleicht ſchon eine feinere Unbilligkeit ſeyn, wenn man hierauf zu ſtrenge beſtehen wollte. Gewiſs iſt auch dieſe Predigt in mehrern Beziehungen ein Muſter, wie man vor dem Volke von heiligen Gegenſtänden reden ſoll; mit anſtändiger Freymüthigkeit wird der ſchlechte Zeitgeiſt geſchildert, und die Chriſten werden mit Nachdruck aufgefodert, ſeinen heilloſen Grundſätzen, ungerechten Handlungen, ſelbſtſüchtigen Beſtrebungen, und entehrenden Genüſſen, durch ihr beſſeres Beyſpiel und durch eine verſtändige und kräftige Oppoſition entgegen zu arbeiten. Schön iſt die Anwendung, die er hiervon auf die beſonders angeredeten Lehrer der Univerſität, und auf die ſtudierenden Jünglinge macht.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 10. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

Brieg u. Breslau, in d. Wohlfahrt. Buchdr., und in Comm. b. Barth und Hamberger: *Hiſtoriſche, philoſophiſche und exegetiſche Darſtellung der verſchiedenen Geſichtspunkte, aus welchen der Tod Jeſu betrachtet werden kann.* Ein Verſuch zur endlichen Vereinigung der über dieſen Gegenſtand ſtreitenden Parteyen. 1803. XXIV. u. 376 S. in 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der ungenannte Vf. hat ſich bemüht, die kleine Zahl derjenigen Chriſtusverehrer zu vergröſsern, die den Tod Jeſu aus dem richtigen Standpunkte anſehen und benutzen, und den vielen bey dieſem Gegenſtande noch obwaltenden Miſsverſtändniſſe zu begegnen. Er hält eine Vereinigung der verſchiedenen Parteyen für möglich, wenn man folgende Grundſätze als wahr anerkenne: 1) *Der Tod Jeſu iſt ein in den Zeitumſtänden durchaus gegründetes Ereigniſs;* um ihn als hiſtoriſches Factum erklärbar zu finden, habe man nicht nöthig, höhere und geheimniſsvolle Urſachen zu Hülfe zu nehmen. 2) Die Aufopferung Jeſu war in ſeiner Lage, in Betracht ſeines Berufs und zur Erreichung des Zwecks ſeiner Sendung *nothwendig*, folglich *für ihn*, in Hinſicht auf Gott, *Pflicht und Schuldigkeit;* kein *opus bonum ſuperfluum*, was etwa dazu dienen könnte, die mangelhafte Tugend der Menſchen vor Gott zu ergänzen, und die künftige Seligkeit der Chriſten über ihre Würdigkeit hinaus zu vergröſsern. 3) Die neuteſtamentlichen Schriften enthalten nicht die kirchliche Satisfactionslehre, die Apoſtel benutzen vielmehr mit groſser Lehrweisheit die Thatſache des Todes Jeſu ſo, wie ſie in jenen Zeiten und mit Rückſicht auf die Bedürfniſſe jener Menſchen, zur ſchnellern Einführung des Chriſtenthums benutzt werden muſste.

Die ganze Schrift zerfällt in *vier* Abſchnitte, wovon jeder wieder in mehrere Kapitel vertheilt iſt. Im *erſten* Abſchnitte wird der Tod Jeſu aus dem *hiſtoriſchen* Geſichtspunkte, im *zweyten* aus dem *moraliſchen* Geſichtspukte, im *dritten* aus dem *hiſtoriſch-dogmatiſchen*, und im *vierten* Abſchnitte aus dem *pſychologiſch-dogmatiſchen* Geſichtspunkte betrachtet. Die Data zur Darſtellung des erſten Geſichtspunkts finden ſich in den Schriften der Evangeliſten. Nach einigen allgemeinern Bemerkungen über dieſen Geſichtspunkt, folgt eine Darſtellung des Lebens und der Schickſale Jeſu, nach Anleitung der Evangelien, worauf der Vf. noch einen Rückblick auf's Ganze thut. S. 12—148. Der Vf. hebt aus dem Leben Jeſu, als öffentlichen Lehrers einer moraliſchen Religion, dasjenige aus, was in ſeinen Gegnern feindſelige Leidenſchaften erregte, und ſie ſo lange anfachte, bis ſie in Flammen des bitterſten Haſſes und der wüthendſten Rachſucht ausbrachen, welche nur durch ſein Blut beſänftigt werden konnte. Dahin rechnet er die Rednertalente Jeſu, ſeine freimüthigen Angriffe der Phariſäer und Sadducäer, u. ſ. w. Mit einſichtsvoller Benutzung der Vorarbeiten, wiewohl mit allzugroſser Ausführlichkeit, hat der Vf. ſeinen Gegenſtand behandelt, und unter vielen bekannten ſtöſst man doch auch wohl auf manche ihm eigne Anſicht. Uebrigens läſst er Jeſu, nach der gewöhnlichen Anſicht, auch noch eine *Dornen*-Krone aufſetzen, ſpricht von einem bluttriefenden Haupte, u. ſ. w. Mit Recht aber erinnert er, daſs es etwas ganz Zufälliges, und von den Zeitumſtänden abhängiges geweſen ſey, daſs Jeſus gerade zum *Tode am Kreuz* verurtheilt, und nicht auf eine andre Art hingerichtet wurde, und daſs folglich in der Art ſeines Todes, und in den mit ihr in Verbindung ſtehenden Umſtänden, z. B. im Durchbohren der Hände und Füſse, in der Geiſselung u. ſ. w. keine beſonders verſöhnende Kraft in Hinſicht auf Gott enthalten ſey. Die neuern Unterſuchungen der Exegeten, wornach die *Füſse* der Gekreuzigten gar nicht angenagelt worden ſind, ſcheinen dem Vf. nicht bekannt geweſen zu ſeyn, ſonſt hätte von einem *Durchbohren der Füſse* nicht die Rede ſeyn können. Den Stoff zur Darſtellung des zweyten oder *moraliſchen* Geſichtspunktes des Todes Jeſu bieten die Begriffe von Recht und Pflicht, und beſonders der Charakter, Beruf und Zweck der Sendung Jeſu an. Der Vf. behandelt dieſen Gegenſtand von S. 151—216. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über Recht und Pflicht und einer Anwendung hiervon auf Jeſum, beantwortet der Vf. die Fragen:

„War

„War die Aufopferung Jeſu eine nothwendige Bedingung zur Erreichung des Zwecks ſeiner Sendung? zur feſten Gründung ſeines Reiches auf Erden? That er mit der Aufopferung ſeines Lebens mehr, als ſeine Schuldigkeit? und, wenn dieſs der Fall nicht war, was folgt hieraus?" Aus den eignen Aeuſserungen Jeſu über den Zweck ſeiner Sendung folgt, daſs er ſeine Beſtimmung darin ſetzte, „die Menſchen über Religion und Tugend aufzuklären, ſie in Hinſicht auf dieſe erhabene Gegenſtände von Unwiſſenheit und Irrthümern, Aberglauben und Unglauben zu befreyen, und ſie ſo in den Stand zu ſetzen, ihre Beſtimmung für die Erde und den Himmel zu erreichen." (S. 164.) An *abſolute* Nothwendigkeit des Todes Jeſu hat man nicht zu denken; man hat vielmehr nur eine hypothetiſche Nothwendigkeit deſſelben anzunehmen. Jeſus that um der Wahrheit willen, was er unter gleichen Umſtänden auch als Pflicht von ſeinen Bekennern forderte. Jeſus muſste ſeine Lehre *öffentlich* und *freymüthig* vortragen; wenn hierauf Haſs und Mordluſt ſeiner Feinde folgte, ſo waren dieſs Wirkungen ſeiner beglückenden Thätigkeit, die ihm gar nicht unerwartet kommen konnten, die er aber auch, um der hohen Wichtigkeit ſeines Berufes willen, nicht ſcheuen oder fürchten durfte. Die Einwendungen gegen dieſe Behauptung werden vom Vf. treffend beantwortet. Die Stellen des N. T. werden nach einer richtigen und unbefangenen Exegeſe angewendet. Daſs die Aufopferung Jeſu keine That geweſen ſey, wozu *übermenſchliche* Kräfte erfordert wurden, wird man dem Vf. um ſo eher zugeben, da Jeſus ſeinen *Apoſteln* Aufopferung des Lebens um ſeinet- und der Wahrheit willen, ebenfalls zur Pflicht macht. Selbſt in dem Falle, daſs Jeſus bey der Erduldung ſeines Todes durch die Kräfte einer höhern göttlichen Natur wäre unterſtützt worden, weil menſchliche Kräfte nicht hinreichten, hätte er doch nur ſeine Pflicht erfüllt, weil in ihm ein viel höheres Maſs von Kräften, als in gewöhnlichen Menſchen anzutreffen, gewirkt hätte. Jeſus litt den Tod nicht darum, um darin ein Verdienſt im Sinne des Kirchenſyſtems aufzuſtellen, ſondern um pünktlichen Gehorſam gegen den Willen des Vaters, oder ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit in der Erfüllung ſeiner Pflichten zu beweiſen.

Den Stoff zur Aufſtellung des *dritten* oder *hiſtoriſch-dogmatiſchen* Geſichtspunktes des Todes Jeſu findet man in den Schriften der Apoſtel. Nach einigen allgemeinern, gröſstentheils aus guten Schriftſtellern geſchöpften, Bemerkungen über Opfer, deren Zweck und Wirkung, ſtellt der Vf. die eigenen Erklärungen Jeſu über ſeinen Tod in dogmatiſcher Beziehung auf, wornach Jeſus etwa folgendes ſagen wollte: „durch meinen Tod wird die neue Religionsverfaſſung gegründet," oder: „durch meinen Tod wird der Grund zur weitern Ausbreitung der neuen Religion durch die Apoſtel gelegt werden." Unter den eigenen Ausſprüchen Jeſu findet ſich keiner, worin er ſelbſt ſeinem Tode irgend eine Beziehung auf Sündenvergebung beylegte. Nimmt man auch die Worte: *εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν* Matth. 26, 28. als authentiſche Erklärung Jeſu über die Abſicht ſeines Todes, ſo enthalten ſie doch nur eine *mittelbare Beziehung ſeines Todes auf Sündenvergebung*, nicht aber die *kirchliche* Satisfactionslehre. Alle zum Zweck gehörige Bibelſtellen werden, mit Benutzung der beſten exegetiſchen Arbeiten, ausführlich erläutert, und gezeigt, daſs Gott durch den Tod Jeſu nicht mit den Menſchen habe *ausgeſöhnt* werden ſollen, und daſs den Menſchen die Gnade Gottes durch die Aufopferung Chriſti nicht erſt erworben worden ſey. So oft die Apoſtel den Tod Jeſu mit Vergebung der Sünden und mit Befreyung von ihren Strafen in Verbindung bringen, nehmen ſie jedesmal auf den vorhergegangenen ſündhaften und ſtrafwürdigen Zuſtand der Juden und Heiden, ehe ſie Chriſten wurden, Rückſicht, und beziehen hierauf die durch den Tod Jeſu zugeſicherte Begnadigung. — Der *vierte* und letzte Abſchnitt dieſer Schrift gründet ſich auf die Natur der menſchlichen Seele und auf die ſubjective Beſchaffenheit des Erkenntniſsvermögens vieler Chriſten. Nach dem pſychologiſch-dogmatiſchen Geſichtspunkte wird der Tod Jeſu zur Beruhigung wegen begangener Sünden für ſolche Chriſten benutzt, denen die Ueberzeugung von der unendlichen Güte Gottes zu dieſem Zwecke nicht hinreichend iſt. Eine Anſicht, die ſchon mehrere denkende Theologen gehabt haben! Der Vf. zeigt, wie die Juden und Heiden, vor und zu den Zeiten der Apoſtel über das Verhältniſs des Sünders zu Gott, über Strafen und die Bedingungen ihrer Erlaſſung gedacht haben, und macht hiervon nähere Anwendungen, ſodann zeigt er, für welche Chriſten die Beziehung des Todes Jeſu auf Sündenvergebung noch jetzt Bedürfniſs ſey, und für welche nicht? Schon jetzt giebt es, wie er richtig bemerkt, „viele redliche Verehrer Jeſu, die ſich die Möglichkeit und Wirklichkeit der Vergebung ohne Vermittelung ſeines Todes denken können, und denen, nach vorausgegangener Herzensbeſſerung, der Glaube an die unendliche Güte Gottes zur Verſichrung von ihrer Begnadigung völlig hinreichend iſt." Die Chriſten dieſer beſſern Art werden darauf näher vom Vf. charakteriſirt. Als eigentliche *Urſache* des Todes Jeſu betrachtet demnach dieſe Schrift die groſse ſittliche Verdorbenheit ſeiner Zeitgenoſſen, beſonders der Machthaber ſeiner Nation. Die *Abſicht* ſeines Todes war keine andere, als weil er zur Erreichung des Zwecks ſeiner Sendung Alles thun wollte, was in ſeiner Gewalt ſtand; er wollte eine rein-moraliſche Religion über den Menſchen gründen, und darum nichts unterlaſſen, was dieſen Zweck befördern konnte. Auch ſein Tod begünſtigte ſeinen groſsen menſchenbeglückenden Plan. Die feſtere Gründung und weitere Ausbreitung ſeiner Religion war die nächſte *Wirkung* ſeines Todes, das Daſeyn und die Fortdauer des Chriſtenthums die entferntere bleibende Wirkung. Wohlthätige *Erfolge* ſeines Todes waren: die Vereinigung der Juden und Heiden zu einer Religionsgeſellſchaft, die Aufhebung der moſaiſchen Religionsverfaſſung und

Digitized by Google

und die Beglückung der Menſchen durch eine zur Tugend führende und auf Tugend gegründete Religion, und dieſe Erfolge waren zugleich wohlthätige Zwecke ſeines Todes. — Wenn nun gleich dieſe Schrift Leſern, die mit den Fortſchritten der Theologie bekannt ſind, nicht viel neue Anſichten giebt, ſo gewährt ſie doch eine leichte Ueberſicht des Gegenſtandes, und zeugt von dem gelehrten Fleiſse und eigenem Nachdenken ihres Verfaſſers.

LITERATURGESCHICHTE.

Erlangen, auf Koſten des Verf.: *Schubart's Charakter* von ſeinem Sohne *Ludwig Schubart*. 1798. VIII. u. 168 S. 8. (14 gr.)

Eine durch Zufall bisher verſäumte Anzeige dieſes intereſſanten Charaktergemäldes verdient jetzt noch nachgeholt zu werden, obgleich der durch ſeine Talente, auffallenden Eigenheiten und unglücklichen Schickſale denkwürdige Gegenſtand deſſelben den meiſten unſrer Leſer nicht unbekannt ſeyn wird. Er ſelbſt lieferte ſchon im Jahr 1791 ſein Leben, das er in ſeiner zehnjährigen Gefangenſchaft auf der Feſtung Hohenaſperg geſchrieben hatte, und wovon der zweyte Theil im Jahr 1792 von ſeinem Sohne mit Anmerkungen herausgegeben wurde. Die vorliegende Schrift iſt eine gleichförmig fortgeſetzte Erzählung des Sohns, von da an, wo der Vater ſeine Geſchichte abbrach; aber ſie umfaſst den ganzen Charakter dieſes Letztern in Hinſicht ſeiner frühern Anlage und ſpätern Entfaltung, mit einer edeln Wahrheitsliebe geſchildert, welche die vielen ausgezeichneten und gewiſs in ihrer Art ſeltnen Vorzüge dieſes Charakters gehörig würdigt, ohne die vielen Mängel und Sonderbarkeiten zu verſchweigen, die von ſeinen Grundzügen faſt unzertrennlich, und dem übermäſsig feurigen und ſtürmiſchen Manne ſelbſt am meiſten nachtheilig waren. Und wenn auch vielleicht hier und da die natürliche Vorliebe des Sohns hindurch blickt, ſo wird dieſs dadurch reichlich vergütet, daſs er ſeinen Gegenſtand, in allen Lagen und Richtungen, ſchärfer und anhaltender beobachtet, und inniger gekannt hatte, als irgend ein Dritter hierzu Gelegenheit und Intereſſe genug haben konnte. Auf dem Titelblatte ſteht das treffende Motto aus dem Salluſt: ***Nam impune quaelibet facere, id eſt Principem eſſe.***

SCHÖNE KÜNSTE.

POESIE.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Elegieen und vermiſchte Gedichte* von *C. A. Tiedge*. *Erſtes* Bändchen. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1806. 220 S. *Zweytes* Bändchen. 1807. 216 S. 8. (1 Rthlr.)

In der neuen Auflage des erſten Bändchens, wovon die erſte A. L. Z. 1804. Num. 38. angezeigt wurde, ſcheinen, auſser in der Anordnung der Rubriken wenig Veränderungen gemacht zu ſeyn. Den Anfang des zweyten macht eine Reihe lyriſcher Gedichte, *Terpſigonia*, oder Geſchichte der Freude überſchrieben, und an die Frau *von der Recke* gerichtet, die der Vf. auf einer Reiſe nach Italien begleitete. Nicht recht glücklich läſst der Dichter in dem erſten dieſer Gedichte, *das Feſt der Weihe* überſchrieben, die *Göttlichkeit*, eine weibliche allegoriſche Perſon, ſich mit der *Unſchuld* vereinen, und im zweiten Liede aus dieſer Vereinigung von der letztern die *Freude* geboren werden, obgleich jener Mutter die Göttlichkeit als ein unbekannter *Gott* erſcheint. Ueberhaupt iſt wohl die ganze Allegorie nicht ohne einige Ueberladung von Bildern, deren Zuſammenſtellung und Verbindung der Phantaſie ſchwer fallen möchte. Ein Wechſelgeſang zwiſchen Elis und Elide iſt einer beygedruckten Muſik von *Mozart* angepaſst. Das längſte Stück dieſes Bandes iſt die elegiſche Epiſtel ***Abälard's an Heloiſe***, wozu die veranlaſſenden Umſtände im Vorbericht erzählt werden. Dieſer Brief, voll Wärme und reger Phantaſie, iſt freylich von der mit kalter Scholaſtik angefüllten Original-Antwort ſehr verſchieden, womit Abälard das gefühlvolle Schreiben Heloiſens erwiederte. Die beiden Zeilen, S. 72:

> Willſt von einem wüſten Boden ärnten,
> Wo den Thau der dürre Sand verſchlingt

möchten wir hinwegwünſchen, obgleich hier nicht von der an Abälard verübten Miſshandlung, ſondern von ſeiner Unfähigkeit, Heloiſen Troſt zuzuſprechen, die Rede iſt. Und die Verſe, S. 84:

> Aber jetzt entzückt dich *der Pharſaler*,
> Der Pompejus hohe Gattin malt;
> Fühlſt du, wie dein Antlitz vor dem Maler
> Der erhabnen Römerſeele *ſtrahlt*?

ſind dem Rec. ziemlich räthſelhaft. Zwar vermuthet er, daſs unter dem Pharſaler *Lukan* gemeint ſey, aus dem Heloiſe in ihrem lateiniſchen Briefe zwey Verſe anführt; aber dieſer Dichter, aus Korduba gebürtig, kann doch nicht Pharſaler heiſsen, weil er die pharſaliſche Schlacht beſang; und was heiſst das vor dem Maler ſtrahlende Antlitz? — Das Zeitalter Abälard's und den herrſchenden Ideenkreis deſſelben, muſs man denn auch ganz vergeſſen, wenn man ihn hier, oder vielmehr den modernen Dichter für ihn, reden hört, der ihm eine Lebhaftigkeit und Wärme leiht, die der unglückliche Liebhaber vielleicht fühlte, aber abſichtlich zu äuſsern vermied. Hievon abgeſehen, hat

Digitized by Google

hat die Elegie manche unverkennbare Schönheiten. Auch das Gedicht, *Caſa tonda* zeichnet ſich durch maleriſches Verdienſt vortheilhaft aus und iſt ein Denkmal von des Vfs. Aufenthalt in Rom. Der Gegenſtand ſeiner Schilderung iſt der ſo benannte Ueberreſt eines alten Grabmals an der appiſchen Straſse im esquiliniſchen Thale, und jetzt die Wohnung zweyer Winzer-Familien, welche die Weingärten des Prinzen *Altieri* gepachtet haben, wo der Vf. oft der reizenden Ausſicht in das Thal genoſs. So iſt auch das Gedicht, *der Kamoos*, eine Erinnerung ſeines Aufenthalts zu Gais in der Schweiz. Zu den beiden Liedern: *Wiederſehn* und *Geſellſchaftslied* iſt die Muſik von *Zelter* und *Himmel* beygefügt. In dem letztern thut der letzte Fuſs der beiden Verſe des Chors:

O! lebet der Freude! man lebt nur ein Mal
Der Glückliche lebet, er lebet zwey Mal

weder in der Poeſie noch in der Muſik eine vortheilhafte Wirkung. — Eins der gelungenſten kleinern Stücke iſt folgendes:

Der ſtille Engel.

Es geht ein ſtiller Engel durchs Leben,
Der mit dem Leben geboren iſt;
Ihm ward die hohe Vollmacht gegeben:
Dem Dulder die ſinkende Seele zu heben,
Und Demuth zu winken dem, der ſich vermiſst.

Was wär' es hier, wenn er uns nicht bliebe,
Wenn er dem Schmerz am Foltergerüſt
Erlöſend nicht die Kette zerriebe?
Wohl iſt er der Unſchuld ein Engel der Liebe,
Der roſige Lippen zu Lilien küſst.

Er ſteht mit Erd' und Himmel im Bunde,
Kein Bild dem Leben getreuer iſt.
Heil ihm! und Heil der ſeligen Stunde,
Worin er, mit himmliſchen Lächeln, dem Munde
Des Edlen den fliehenden Odem entküſst!

LEIPZIG, b. Dyk: *Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte.*

Auch unter dem Titel:

Charaktere der vornehmſten Dichter aller Nationen; nebſt kritiſchen und hiſtoriſchen Abhandlungen über Gegenſtände der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, von einer Geſellſchaft von Gelehrten. *Achten* Bandes *zweytes* Stück. 1808. S. 185 bis 414. gr. 8. (16 gr.)

Mit dem dritten Abſchnitte wird hier die *Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Poeſie* fortgeſetzt; und er befaſst die Epoche von der Gründung der Literaturbriefe bis zur Erſcheinung der Iphigenia von *Göthe*, und der Kritik der Urtheilskraft von *Kant;* oder von 1759 bis 1787. Der Vf. bemerkt indeſs, daſs der Anfang dieſes Abſchnitts richtiger bezeichnet werden würde durch *Wieland's* Einwirkung in unſre Poeſie vermittelſt der Ueberſetzung *Shakſpeare's* (1761) und ſeiner eigenen erzählenden Gedichte. Die *Kantiſche* Kritik fällt bekanntlich einige Jahre (1790) ſpäter, als *Göthe's* Iphigenia; ihre Wirkungen aber ſind dennoch gleichzeitig. Zuerſt über die abweichende, lobpreiſende und herabſetzende Beurtheilung dieſes Zeitraums, der in dieſer Darſtellung deſſen, was darin geleiſtet wurde, am richtigſten gewürdigt wird, und deſſen gröſstentheils vortheilhaften, Einfluſs auf die Folgezeit man nicht undankbar verkennen ſollte. *Wieland* war es zuerſt, der in demſelben durch ſeine, hier einzeln angegebenen Vorzüge die deutſche Leſewelt überraſchte, und ſich dieſelbe unbedingt unterwarf. Dann von den darin bearbeiteten verſchiednen Gattungen der lyriſchen Dichtkunſt, deren der Vf. nicht weniger als ſieben unterſcheidet und durchgeht: die anakreontiſche, petrarchiſche, horaziſche, pindariſche, nord-deutſche, ſchildernde oder beſchreibende, und die volksgemäſse. Die vornehmſten deutſchen Dichter dieſer Art werden charakteriſirt, und dann die Urſachen nachgewieſen, welche die Fortſchritte der lyriſchen Poeſie in dieſem Zeitraume beförderten. Hierauf von den während deſſelben erſchienenen Idyllen, Lehrgedichtent, poetiſchen Epiſteln, Fabeln, kleinern Gedichten, Schauſpielen und Romanen; von den Ueberſetzungen alter und neuer Dichterwerke, den Bearbeitungen der Aeſthetik, und den damaligen kritiſchen Zeitſchriften. Zuletzt werden die Bemühungen dieſes Zeitraums, und der Gewinn, der daraus entſtand, unter allgemeinen Geſichtspuncten betrachtet. *Wieland*, *Leſſing* und *Göthe* waren die Führer und Tonangeber, durch welche zugleich die weſentlichen Richtungen unſrer Poeſie ſich bezeichnen laſſen. — Die *zweyte* Abhandlung dieſes Hefts charakteriſirt, als Fortſetzung des im zweyten Stücke des ſiebenten Bandes befindlichen Aufſatzes, *die ſpätern epiſchen Dichter der Römer:* den *Lucan*, *Silius Italicus*, *Valerius Flaccus*, und *Papinius Statius*. Auch hier ſind den Auszügen und Beurtheilungen metriſch überſetzte Proben ihrer Gedichte eingeflochten. — In dem *dritten* Beytrage werden *Oſſian und die hebräiſchen Dichter* von Hrn. *Freudenthal* in Anſehung ihrer ähnlichen und abweichenden Darſtellungsart kritiſch und ſcharfſinnig mit einander verglichen.

* * *

HILDBURGHAUSEN, b. Haniſch's We.: *Archiv ſkizzirter Religionsvorträge für denkende Prediger. Fünfter* Band. 1802. 236 S. *Sechster* Band. 1803. 236 S. *Siebenter* Band. 1804. 239 S. *Achter* und *letzter* Band. Mit einem zweyfachen Regiſter über alle acht Bände. 1805. 270 S. 8. (Jeder Band 16 gr.) (S. d. Rec. A.L.Z. 1794. Num. 84.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 13. Junius 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

THEORIE.

Leipzig, b. Hempel: *Verſuch einer ſyſtematiſchen Encyklopädie der ſchönen Künſte*, von *Wilhelm Traugott Krug*, (damals) Prof. der Philoſophie zu Frankfurt an der Oder. 1802. XXIV u. 228 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Zu dem vom Verf. gelieferten und mit verdienten Beyfall aufgenommenen Verſuche einer *Encyklopädie der Wiſſenſchaften* macht die vorliegende Schrift ein Gegenſtück aus, obgleich ſie in ihrer Einrichtung darin verſchieden iſt, daſs ſie die Literatur ſogleich mit den theoretiſchen Bemerkungen verbindet. Es ſcheint zwar auf den erſten Blick, daſs die ſchönen Künſte keine ſolche *ſyſtematiſche* Anordnung, wie die Wiſſenſchaften, vertragen, in ſo fern Kunſt etwas ganz anders iſt, als Syſtem, und ihr Product, das ſchöne Kunſtwerk, wie fern es als ſchön beurtheilt wird, nicht in Beziehung auf die Erkenntniſskraft, ſondern auf das Gefühlsvermögen ſteht. Der Verſuch, die ſchönen Künſte als ein in ſich ſelbſt geſchloſſenes Syſtem encyklopädiſch darzuſtellen, und dem frey ſich bewegenden Künſtlergenius beſtimmte Gränzen vorzuzeichnen, ſcheint daher nothwendig miſslingen zu müſſen. Allein das Gebiet des Kunſtgenies muſs doch auch ein beſtimmtes Gebiet ſeyn, d. h. eine Gränze haben, wo die Kunſt aufhört, Kunſt und ſchöne Kunſt zu ſeyn. Auch muſs es innerhalb dieſes Gebiets beſtimmte Objecte und Mittel der Darſtellung geben, und irgend einen beſtimmten Wirkungskreis in Beziehung auf das äſthetiſch-productive Vermögen des menſchlichen Geiſtes. Und dieſes Kunſtgebiet muſs ſich in mehrere, gleichfalls begränzte Fächer oder Felder eintheilen laſſen. Dieſe laſſen ſich, in Hinſicht auf die beſondern ſchönen Künſte, gleich den beſondern Wiſſenſchaften, in einer ſyſtematiſchen Ordnung aufzählen und beſchreiben, wenn ſich gleich das Syſtem ſelbſt von dem wiſſenſchaftlichen weſentlich unterſcheidet. In dieſer Darſtellung hat der Vf. nach der Analogie der Naturbeſchreibung, die ſchönen Künſte in Klaſſen, Gattungen, Arten und Unterarten eingetheilt; und in der Ausführung von jeder Klaſſe eine Expoſition jeder einzelnen ſchönen Kunſt encyklopädiſch, jedoch nur in formaler Hinſicht, gegeben. Man darf hier alſo keine vollſtändige Theorie, keinen elementariſchen Unterricht in den Künſten ſelbſt erwarten, ſondern nur Vorzeichnung des Charakters und Umfangs jeder ſchönen Kunſt im Allgemeinen. Die literariſchen Notizen konnten hier gleichfalls nicht in ihrer ganzen Vollſtändigkeit gegeben werden, und der Vf. erwartet ſelbſt, daſs ſie hier und da einiger Berichtigung bedürfen möchten. In der Vorrede hat er noch eine, ſehr ſtatthafte Rechtfertigung ſolcher encyklopädiſchen Werke überhaupt hinzugefügt, weil Manche fürchten, daſs durch ſie der Gründlichkeit der Erkenntniſs und dem weitern Fortſchreiten in derſelben Abbruch geſchehen möchte. Vielmehr hat eine vorläufige Ueberſicht des Zuſammenhanges und der Verwandtſchaft der Wiſſenſchaften und Künſte für das gründliche Studium derſelben einen unläugbaren Nutzen. Des iſt denn auch beſonders bey der Kunſtencyklopädie der Fall.

Die *Einleitung* erörtert zuerſt die Unterſchiede zwiſchen Wiſſenſchaft und Kunſt, Natur und Kunſt, freyer und Lohnkunſt, äſthetiſcher und mechaniſcher, ſchöner und angenehmer Kunſt! Sodann werden ſchöne Künſtler, Virtuoſen, Kunſtliebhaber, Kunſtrichter und Antike charakteriſirt; und hierauf die ſchöne Kunſt als Kunſt des Genies, des Geſchmacks und für den Geſchmack, als Kunſt des Idealiſchen, auch der Zweck und Nutzen der ſchönen Kunſt, betrachtet. Ferner, von der Theorie der ſchönen Künſte, dem Princip ihrer ſyſtematiſchen Encyklopädie, ihrer Beſchaffenheit, ihrem Zweck und Nutzen. Im 15ten §. theilt der Verf. die ſämmtlichen ſchönen Künſte in drey Hauptklaſſen: in *toniſche*, als Künſte der Zeit; in *plaſtiſche*, als Künſte des Raums, und in *mimiſche*, als Künſte des Raums und der Zeit zugleich. Auch andre Eintheilungen, nach den Zeichen oder Mitteln der Darſtellung, in einfache und zuſammengeſetzte, in abſolute und relative, werden angeführt. Dann folgt S. 52. eine allgemeine Klaſſification der ſch. K. in tabellariſcher Form; und endlich eine Angabe der Theile dieſer Encyklopädie nach jenen drey Hauptklaſſen, wozu noch ein Anhang über angeblich ſchöne Künſte kömmt.

Digitized by Google

Man kann in der von dem Vf. gewählten Eintheilung der ſch. K. und in der genauen Gegeneinanderſtellung der höhern ſowohl als der niedern Theilungsglieder einen ſehr glücklich angewandten Scharfſinn nicht verkennen; und dieſer zeigt ſich auch (S. 55—65.) in ſeiner Anführung und Prüfung der vornehmſten von andern gemachten Verſuche, die ſchönen Künſte ſyſtematiſch zu klaſſificiren.

Zu den *toniſchen* Künſten, die im *erſten* Hauptſtücke abgehandelt werden, rechnet der Vf. folgende ſechs: Tonkunſt, Dichtkunſt, Geſangkunſt, ſchöne Sprechkunſt, ſch. Redekunſt, ſch. Rednerkunſt. — Zu den *plaſtiſchen*, im *zweyten* Hauptſtücke, die Bildnerkunſt, Malerkunſt, Gartenkunſt, ſchöne Baukunſt, ſch. Schriftkunſt und ſch. Münzkunſt. — Zu den *mimiſchen*, im *dritten* Hauptſtücke, die Geberdenkunſt, die niedre, höhere oder theatraliſche Tanzkunſt, nebſt der Schauſpielkunſt, die ſchöne Fecht-, Reit- und Turnierkunſt. Ueber jede dieſer drey Klaſſen werden am Schluſs ihrer Darſtellung allgemeine Bemerkungen gemacht. Und der *Anhang* betrifft als angeblich ſchöne Künſte, die Farben-, Putz-, Licht- und Feuerkunſt.

Bey den in der *Einleitung* entwickelten allgemeinern Begriffen liegt groſsentheils *Kant's* Anſicht derſelben, in deſſen Kritik der Urtheilskraft, zum Grunde; indeſs gebührt dem Vf. das Verdienſt, manche derſelben noch weiter erörtert und genauer beſtimmt zu haben. Wenn S. 20. das *Genie* im eigentlichen oder ſtrengſten Sinne durch eine eigenthümliche Gemüthsanlage in Anſehung der productiven Einbildungskraft erklärt wird, wodurch die Natur im Menſchen der ſchönen Kunſt die Regel giebt; ſo ſcheint dadurch der Begriff zu ſehr auf das bloſse Faſſungsvermögen des Kunſtgenies beſchränkt, und nicht auf das Darſtellungsvermögen mit geſehen zu ſeyn, welches ſich in einer vorzüglichen Fertigkeit deſſelben in der Mittheilung ſeiner originalen Vorſtellungen durch das Kunſtwerk ſelbſt an den Tag legt. — Es läſst ſich nicht wohl ſagen, wie es S. 38. geſchieht, daſs die ſchöne Kunſt überhaupt mehrere ſchöne Künſte *hervorbringt*, indem ſie ſich in mancherley Aeſte und Zweige verbreitet. Der Vf. geſteht ſelbſt, daſs der menſchliche Geiſt bloſs nach und nach zur Auffindung dieſer Künſte geleitet worden ſey, und daſs die Gegenſtände und Mittel der ſchönen Darſtellung, als ſolcher, lediglich im Kreiſe der menſchlichen Erfahrung liegen können. Zur Entſtehung dieſer Künſte wurden daher gewiſſe innere und äuſsere Veranlaſſungen und Bedürfniſſe nothwendig erfodert; und die Erfahrung kann wohl nicht, als unſre Erfahrung, bloſs von der urſprünglichen Beſtimmtheit des menſchlichen Geiſtes abhängig betrachtet werden. Es hieſse die ſchöne Kunſt ſelbſt in ihren möglichen Erweiſungen zu ſehr beſchränken, wenn man ſie mit dem Vf. nur auf *gewiſſe* Darſtellungsarten, oder auf die bisher bekannten, *a priori* angewieſen und beſchränkt glaubte. Das hindert nun zwar die Zurückführung aller dieſer Künſte auf gewiſſe ihnen gemeinſchaftliche Grundſätze nicht; aber es ſcheint doch ihre Zuſammenſtellung und Klaſſification mehr zum Aggregat, als zu einem geſchloſſenen Syſtem, zu bilden. Deſſen ungeachtet kann man den Grundſatz des Vfs. für die Geſchmackslehre oder Kritik des Geſchmacks gelten laſſen: „Die ſchöne Kunſt iſt durch die urſprüngliche Geſetzmäſsigkeit des menſchlichen Geiſtes in ihrer empiriſchen Mannichfaltigkeit *a priori* beſtimmt." Und ſehr richtig bemerkt er, daſs die *Encyklopädie* der ſchönen Künſte, wie die der Wiſſenſchaften, eigentlich nicht ſelbſt die Wiſſenſchaft, ſondern als wiſſenſchaftliche Darſtellung nur *Analogon* einer Wiſſenſchaft, eine ſyſtematiſche *Kunde* von den ſchönen Künſten ſeyn könne. Auch wird man mit dem Vf. über den §. 14. angegebenen mannichfachen Zweck und Nutzen einer ſolchen Encyklopädie gern und völlig einverſtanden ſeyn. Eben ſo richtig wird §. 18. der Unterſchied der eigentlich *ſchönen* Darſtellungsarten von den bloſs verſchönernden bemerkt, und daſs man jene abſolute oder reine, dieſe hingegen relative oder angewandte nennen könne. Nur den erſtern wird ein in ſich ſelbſt vollendetes und *geſchloſſenes* Syſtem zugeſtanden, obgleich S. 41. nicht bloſs einige, ſondern alle, wirkliche oder *mögliche* ſchöne Künſte Gegenſtände der Behandlung für die ſyſtematiſche Encyklopädie genannt wurden. Das iſt denn wohl nur von der auch bey der möglichen ſtatthaften Zurückführung auf jenen höchſten Grundſatz zu verſtehn. In der allgemeinen Klaſſification (§. 19.) rechnet der Vf. zu den *toniſchen* Künſten in weiterm Sinne, als abſolute: Tonkunſt, Dichtkunſt und Geſangkunſt; als relative: ſchöne Sprechkunſt und ſchöne Redekunſt, als einfache, und ſchöne Rednerkunſt, als zuſammengeſetzt. Zu den *plaſtiſchen*, als abſolute: Bildnerkunſt und Malerkunſt, als einfache, und die Gartenkunſt, als zuſammengeſetzt; als relative einfache, die ſchöne Baukunſt und ſch. Schriftkunſt, zuſammengeſetzt, die ſch. Münzkunſt. Zu den *mimiſchen*, als abſolute und einfache, die Geberdenkunſt und niedre Tanzkunſt; als relative einfache; die ſch. Fechtkunſt und ſch. Reitkunſt, und zuſammengeſetzt, die ſch. Turnierkunſt.

Wenn im erſten Hauptſtücke *Tonkunſt* und *Geſangkunſt* getrennt werden, ſo erräth man bald, daſs dabey der Unterſchied der Darſtellungsart durch unartikulirte und artikulirte Töne, folglich der Inſtrumental- und Vokalmuſik berückſichtigt iſt. Dieſe letztere Eintheilung iſt jedoch in ſo fern nicht logiſch richtig, als unartikulirte Töne, in den Interjectionen oder Empfindungslauten und in den ſogenannten Coloraturen des Geſanges, auch durch die menſchliche Stimme hervorgebracht werden können, wie S. 66. richtig bemerkt wird. — Als eigentlicher Zweck des Dichters wird S. 80. die Beſchäftigung der *Einbildungskraft* durch *Dichtung* und daraus entſtehende *Beluſtigung* des Gemüths, wohl nicht erſchöpfend genug beſtimmt, da in mehrern Dichtungsarten nicht ſowohl die Phantaſie, als das Gefühl ausſchlieſsend, oder doch vornehmlich, beſchäftigt

Digitized by Google

tigt wird, und Dichtung nicht als nothwendige Bedingung der Poeſie, noch Beluſtigung als ihr einziger Zweck betrachtet werden darf. — Die *Singekunſt* iſt nach S. 90. nur ein Theil der *Geſangkunſt*, weil ſich jene nur auf den Vortrag, dieſe aber zugleich auf die poetiſche und muſikaliſche Compoſition des Geſanges bezieht. — Was der Vf. *Sprechkunſt* nennt, heiſst gewöhnlich Declamirkunſt; und jene Benennung ſcheint leicht einer Miſsdeutung, auf die Kunſt zu ſprechen überhaupt, oder fertig und geläufig zu ſprechen, fähig zu ſeyn. Zu enge iſt auch wohl die Erklärung dieſer Kunſt, daſs ſie bloſs in dem *Wohlgefälligen* der Ausſprache, vermittelſt der modificirten Töne oder Laute beſtehe, mit welchen articulirte Töne oder Worte ausgeſprochen werden; obgleich hernach hinzugeſetzt wird, daſs dieſe Kunſt durch den im Verſtande (verbunden mit dem Gefühle) liegenden Zweck der Ausſprache bedingt und gefeſſelt, folglich eine relative ſchöne Kunſt ſey. — *Redekunſt* und *Rednerkunſt* ſind in dem Maſse ihrer Wirkung und ihres Zwecks verſchieden. Jene beabſichtigt nur Wohlgefallen durch die Einkleidung der Gedanken, ohne auf deſſen Ausſprache und den mündlichen Vortrag beſonders Rückſicht zu nehmen, und ſie iſt nur verſchönernd, und von der Dichtkunſt iſt ſie nicht bloſs dem Grade, ſondern der Art nach verſchieden; die Rednerkunſt hingegen entſpringt aus der Vereinigung der Declamir- und der Redekunſt, wie die Geſangkunſt aus der Vereinigung der Ton- und Dichtkunſt. Aus der Redekunſt geht bloſs Wohlredenheit, aus der Rednerkunſt geht Beredtſamkeit hervor. — Zuletzt noch (§. 28.) einige gegründete Erinnerungen über die Unſchicklichkeit der Benennungen: redende Künſte, ſchöne Wiſſenſchaften, für dieſe Klaſſe der ſch. K. überhaupt, oder einzelne Arten derſelben, wodurch ſie theils zu ſehr beſchränkt, theils unrichtig charakteriſirt wird. Auch werden die darunter begriffenen Künſte in Anſehung des Ranges ihrer Wirkſamkeit mit einander verglichen. Unter ihnen erkennt der Vf. die Tonkunſt für die angenehmſte und reizendſte, und die Dichtkunſt für die ehrwürdigſte und erhabenſte, bezaubernd, wenn ſie mit der Geſangkunſt vereint wird.

Von den *plaſtiſchen* Künſten wird die eigentliche Plaſtik oder *Bildnerkunſt* zuerſt abgehandelt, und dieſe letztre Benennung alſo im engern Sinne genommen, ſo fern ſie ſich nämlich körperlicher Maſſen, nach ihrer räumlichen Sinnenwahrheit, zur Darſtellung bedient. Die Darſtellung im Kleinen aber (S. 129.) iſt nicht bloſs der Bildgraberey, die alſo nicht bloſs hiedurch zu unterſcheiden geweſen wäre, ſondern auch der eigentlichen Plaſtik eben ſo möglich und gewöhnlich, als die in natürlicher und übernatürlicher Gröſse. — Die *Malerkunſt* wird S. 135. dadurch erklärt, daſs ſie ſich der bloſsen Linien oder Umriſſe auf einer Fläche zur Darſtellung bediene. Dieſs gilt nur von ihr als Zeichnenkunſt; *Graphik* iſt zwar eine Benennung für beide; die deutſchen Namen aber unterſcheidet wenigſtens der Sprachgebrauch, und faſst allemal auch die Farben in den Begriff der Malerkunſt, wie der Vf. auch hernach bemerkt. Seiner Vorſtellung nach wird ein graphiſches Kunſtwerk durch die Farben nur gleichſam noch maleriſcher. — Den Zweck der ſchönen *Gartenkunſt* (S. 151.) möchten wir nicht bloſs auf Beluſtigung beſchränken. — Unbedingt läſst ſich wohl die *Baukunſt* nicht eine bloſs relativ-ſchöne Kunſt nennen, weil die Einbildungskraft des Künſtlers und des Beſchauers doch nicht immer, wie S. 158. geſagt wird, durch den Zweck und die Beſtimmung eines Gebäudes beſchränkt wird, ſondern in manchen Fällen frey wirken kann. Dieſs war z. B. bey den Obelisken, Triumphſäulen und Bogen; und iſt bey manchen Denkmälern der Fall. — Die *Schriftkunſt* oder Kalligraphik war man daher wohl bisher nicht gewohnt unter die ſchönen Künſte zu rechnen, weil ſie der Graphik, im weiteſten Sinne, untergeordnet, und in ihrer äſthetiſchen Wirkung, auch der Gleichförmigkeit ſo oft wiederkehrender Züge wegen, bey weitem die ſchwächſte iſt; Gern aber wird man zugeben, daſs dieſe Kunſt zur Kultur des urſprünglichen Schönheitsſinnes ungemein viel beytragen kann. — In der *Münzkunſt* (§. 35.) vereint ſich Bildnerey und Schrift; ſie könnte daher, wie der Vf. meynt, plaſtiſche Epigraphik heiſsen. — Auch dieſen Abſchnitt ſchlieſsen einige treffende Bemerkungen über die darin abgehandelten Künſte und ihren verhältniſsmäſsigen Werth.

Bey dem, was im dritten Hauptſtücke über die *mimiſchen* Künſte, und zunächſt über die *Geberdenkunſt* geſagt wird, hätten noch einige ſcharfſinnige Ideen von *Engel*, in ſeinen erſten Briefen über die Mimik benutzt, obgleich hier nur kurz angedeutet werden können. — Die niedre *Tanzkunſt* lieſse ſich doch wohl beſtimmter erklären, als (S. 186.) durch Hin- und Herbewegung des menſchlichen Körpers von einem Ort zum andern; offenbar iſt dieſe Erklärung zu weit, und verträgt keine Umkehrung. Von ihr wird die *höhere* oder *mimiſche* Tanzkunſt richtig durch das Charakteriſtiſche ihres Ausdrucks und deſſen Beziehung auf eine Reihe von Vorſtellungen, Gefühlen und Neigungen unterſchieden, welche ſich auf gewiſſe Thatſachen und Begebenheiten beziehen. Aus der Verbindung der mimiſchen mit der toniſchen Kunſt entſteht die *Schauſpielkunſt*, die aber der Vf. doch immer nur als mimiſche Kunſt anſieht, ſo fern im Schauſpiele willkürliche Bewegung des ganzen Körpers und natürliche Bewegung der einzelnen Theile deſſelben mit Bewegung der Sprachorgane verbunden wird. Denn freilich iſt das Schauſpiel, ſofern es in Worten abgefaſst iſt, ein Product der Dichtkunſt. (Etwas auffallend möchte dem Leſer, beſonders dem an die mediciniſche Bedeutung des Worts gewöhnten, der Ausdruck ſeyn, wenn der Vf. S. 193. ſagt, das Schauſpiel heiſse ein *Drama*, weil es ſeiner Natur nach *draſtiſch* ſey.) — Die *Fechtkunſt* erhält hier eine Stelle unter den mimiſchen ſchönen Künſten, weil das Fechten einer ſolchen Veredelung

Digitized by Google

lung fähig iſt, daſs es ſchöne Darſtellung eines wechſelſeitigen Kampfes werden kann. Nur muſs es dann nicht wirklicher Streit auf Tod und Leben, ſondern nur Nachahmung eines ſolchen Streites ſeyn; auch nicht mit Schieſsgewehren, nicht als Duell, ſondern bloſs mit Hieb- oder Stich-Rappieren. Unter ähnlichen Bedingungen aber könnte man doch auch das Ringen, Springen und andre gymnaſtiſche Künſte als ſchöne Künſte aufnehmen, denen S. 205. der Gefährlichkeit ihres Anſcheins, der Einförmigkeit und zu groſsen Verzerrung des Körpers wegen, dieſer Rang verſagt wird. Die *Reitkunſt* hingegen iſt einer Verſchönerung fähig, die Wohlgefallen und Gefühl der Luſt in dem Zuſchauer erregen kann; nur verlangt der Vf., daſs das Reiten in der Qualität eines Tanzes zu Pferde, und als ein Spiel willkürlicher Bewegung erſcheine. In der *Turnierkunſt* endlich ſind Fechtkunſt und Reitkunſt verbunden; und das Turnier kann theils als mimiſche Darſtellung eines wechſelſeitigen Kampfs, theils als ein kriegeriſcher Tanz zu Pferde, angeſehen, und ſo Gegenſtand eines Geſchmacksurtheils und Grund eines äſthetiſchen Wohlgefallens werden. Aber auch hier ſind gewiſſe Einſchränkungen nöthig. „Möchte, ſetzt der Vf. hinzu, dieſer alten Ritterkunſt, welche ſonſt in ſo hohem Anſehen ſtand, hier nicht vergebens der letzte Platz unter den ſchönen Künſten angewieſen ſeyn!" Der oberſte Rang unter den mimiſchen Künſten gebührt unſtreitig der Schauſpielkunſt.

Die *Farbenkunſt*, worunter hier die verſuchte Hervorbringung eines Spiels von Gefühlen und Empfindungen vermittelſt der Modification der Farben in Hinſicht des Zugleichſeyns und Aufeinanderfolgens verſtanden wird, die auf eine ähnliche Art, wie die Muſik aufs Gehör, auf das Geſicht wirkte, zählt der Vf. mit Recht, als bloſse und bald vorübergehende Spielerey, nicht zu den echten, ſondern zu den angeblichen ſchönen Künſten. Eben ſo wenig kann die *Putzkunſt* oder Kosmetik auf dieſe Würde Anſpruch machen, da ſie in ihrer Ausübung theils durch anderweite Zwecke zu ſehr beſchränkt, theils auch der Herrſchaft der Mode zu ſehr unterworfen iſt. Dieſs gilt auch von der Licht- und Feuerkunſt, eine bloſse Spielerey und flüchtige Ergetzung des Auges und des Ohrs; alſo nicht ſchöne, ſondern nur angenehme Kunſt.

Die mehrern Paragraphen dieſer Encyklopädie beygeſellte *Literatur*, oder Anführung der vornehmſten Schriften, worin die abgehandelten Gegenſtände weiter ausgeführt werden, iſt für dieſen Zweck reichhaltig genug, und im Ganzen mit gehöriger Genauigkeit und Auswahl bearbeitet. Hier und da ſind kurze Bemerkungen über den Werth und Inhalt der Schriften hinzugeſetzt. Nur ſelten iſt es der Fall, daſs dieſe Nachweiſungen nicht ganz am rechten Orte ſtehn. So wird z. B. S. 17. *Eichhorn's* Allg. Geſchichte der Kultur unter den Werken über die Geſchichte der *Kunſt* angeführt, woven ſie doch nur das enthält, was die Dichtkunſt betrifft. S. 27. ſtehen *Duſch's* Briefe zur Bildung des Geſchmacks, des Titels ungeachtet, nicht recht ſchicklich unter den Schriften *über* den Geſchmack. S. 30. vermiſst man *Wieland's* ſchätzbare Abh. über die Ideale der griechiſchen Künſtler, Bd. 24. ſeiner Werke. S. 33. *Koller's* Geſch. u. Lit. der Aeſthetik, Regensb. 1799. 8. *Du Bos Reflexions* beſtehen in den ſpätern Ausgaben aus 3 Bänden, S. 43. Das *Dictionnaire des Arts de Peinture, Sculpture et Gravure par Watelet et L'Evesque* kam zu Paris 1792. in 5 Octavbänden heraus, und *deutſch* von *Heydenreich*, Leipz. 1793 – 95. 4 Bde. gr. 8. Zu den zahlreich nachgewieſenen Schriften über die Muſik fand der Vf. in *Forkel's* Allg. Literatur der Muſik, und hier ſowohl, als bey mehrern Rubriken, vornehmlich in den *v. Blankenburgiſchen* Zuſätzen zu *Sulzer's* Allg. Theorie, ſehr gut ſich vorgearbeitet. S. 75. iſt *Chladni's* Akuſtik hinzuzuſetzen, die aber erſt 1802., folglich mit dieſer Encyklopädie zugleich herauskam. *P. Bonnet's Hiſt. de la Muſique* (Amſt. 1725. 12.) beſteht aus vier Theilen in zwey Bänden. *Gerber's* hiſt. biogr. Lexikon der Tonkünſtler, Leip. 1790. 2 Theile, gr. 8. hätte noch S. 78. angeführt zu werden verdient. S. 92. fehlt *Toſi's* Anleitung zur Singekunſt, von *Agrikola* überſetzt, Berl. 1757. 4. Das Original erſchien zu Bologna, 1737. 4. — Ohne ſich in eine weitere Muſterung dieſer mit rühmlichem Fleiſse geſammelten und ausgehobenen literariſchen Notizen einzulaſſen, wünſcht Rec. nur noch, daſs in einer neuen Auflage dieſes jedem Kunſtfreunde recht ſehr zu empfehlenden Werkes die Büchertitel etwas beſſer nach den Sprachen und der Zeitfolge ihrer Erſcheinung geordnet werden möchten.

* * *

Berlin, b. Maurer: *Eliſens von Honau* und ihrer Erzieherinn *Eulalia Waller Unterredung in Briefen.* Allen gefühlvollen Mädchen bey ihrem Eintritt in die groſse Welt gewidmet. *Zweyter* und letzter Theil, mit Eliſens Bildniſs. 1806. 348 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 63.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 15. Junius, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheiniſche Bund;* eine Zeitſchrift hiſtoriſch-politiſch-ſtatiſtiſch-geographiſchen Inhalts; herausgegeben in Geſellſchaft ſachkundiger Männer, von *P. A. Winkopp*, Hofkammerrath. *Neunter Band.* XXV. XXVI. und XXVII. Heft. 1808. 488 S. 8. *Zehnter Band.* XXVIII. XXIX. und XXX. Heft. 1809. 488 S. 8.

Der Herausgeber dieſer Zeitſchrift hatte, wie aus dem erſten Hefte derſelben erinnerlich iſt, gleich bey der Herausgabe derſelben, oder wie er ſich in der Vorerinnerung zum fünf und zwanzigſten Hefte ausdrückt, bey der Eröffnung dieſer Rednerbühne für jeden ſprachberechtigten deutſchen Mann die Abſicht neben dem übrigen Inhalte dieſer Zeitſchrift, auch eine Würdigung und Anzeige aller literariſchen Produkte über den Gegenſtand der Zeitſchrift zu liefern; allein die Gegenſtände der übrigen Zwecke häufen und drängen ſich ſo ſehr, daſs er den literariſchen Theil bis jetzt ausſetzen muſste. Da es nicht möglich iſt, ihn in den laufenden Heften zu liefern, ſo blieb nichts übrig, als der Literatur einige eigene Hefte zu widmen. Hierzu iſt der *neunte Band* oder das *fünf-*, *ſechs-* und *ſieben und zwanzigſte Heft* beſtimmt, von welchem jedoch das letztre auch zugleich ein vollſtändiges Sachregiſter über die neun erſten Bände enthält. Der Herausgeber bezweckt, durch Auszüge aus allen, über den Rheiniſchen Bund und die daraus entſtandenen Folgen erſchienenen, Schriften die Leſer in den Stand zu ſetzen, über das Ganze ein richtiges Urtheil zu fällen, bey dieſer Gelegenheit die vorgetragenen Lehren weiter zu verfolgen und dabey des Herausgebers Anſicht des Gegenſtandes darzulegen. Zuerſt werden die gröſsern Werke und Syſteme ungefähr in der Zeitfolge, worin ſie erſchienen, angezeigt und beurtheilt und hierauf die kleinern, bloſs mit einzelnen Gegenſtänden ſich beſchäftigenden Schriften. Durch dieſe *Literatur-Hefte* wird aber die plan- und regelmäſsige monatliche Herausgabe der andern Hefte nicht aufgehalten, ſondern jene erſcheinen neben den letztern.

Der *zehnte Band* enthält folgendes: Heft XXVIII. (Januar), 1. *Verhandlungen die Ausübung der Souverainitätsrechte von Seiten Sr. Kaiſerl. Hoheit des Herrn Groſsherzogs von Berg über die Gräflich Leiningen-Weſterburgiſchen Herrſchaften Weſterburg und Schadeck betreffend.* Die hier mitgetheilten, umſtändlichen, diplomatiſchen Verhandlungen ſind um ſo wichtiger, da das Publicum, ſo viel Rec. weiſs, noch nicht über die Grundſätze unterrichtet iſt, welche von Groſsherzoglich-Bergiſcher Seite in Rückſicht auf das Verhältniſs des Standesherrn zur Souverainität angenommen wurden, und daſſelbe hier durch die *in extenſo* abgedruckten Actenſtücke darüber ſehr vollſtändige Nachrichten erhält. Hier findet man die, zwiſchen dem Gräflich Leiningen-Weſterburgiſchen Regierungsrath *Knorr* und dem Groſsherzoglich Bergiſchen Provinzialrath und Commiſſarius, Grafen von *Borke*, in den Jahren 1806 und 1807 über dieſen Gegenſtand gewechſelten, ihn in allen ſeinen Theilen unterſuchenden und oft in die tiefſten Nüancen der Theorie eindringenden Deduction und Gegendeduction, nach welchen der, im folgenden Hefte abgedruckte, Vergleich abgeſchloſſen ward. Man kann dieſe Arbeit der trefflichen Deduction zur Seite ſtellen, welche der Geheimerath *Gärtner* für das Fürſtliche Haus Neuwied entwarf und in dieſer Zeitſchrift, Heft V. n. 19. Heft VI. n. 35., abgedruckt und nachmals, in franzöſiſche Sprache überſetzt, in die *Collection des loix, Actes etc. relatifs à la confédération du Rhin* (Paris 1808.) Tom. I. Cahier II. N. X u. XI. aufgenommen iſt. Die vorzüglichſten Grundſätze von Groſsherzoglicher Seite ſind folgende: bey dieſer Auseinanderſetzung kann kein andres Geſetz, als die Bundesacte, nicht aber die Analogie irgend eines deutſchen Reichsgeſetzes gelten; den neuen Souverainen ſind nicht bloſs die Majeſtätsrechte der vormaligen deutſchen Kaiſers, und der Reichsſtände, noch ſonſt eines Potentaten zugewieſen, ſondern die Souverainität ſchlechthin, nach dem Begriffe des reinen Staatsrechts, alſo die höchſte, unumſchränkte und ganz unabhängige Macht; es muſs ſonach die Regel gelten, daſs dieſer Souverainität alle diejenigen Rechte ankleben, welche den ſubmittirten Fürſten und Grafen in der Bundesacte nicht ausdrücklich vorbehalten

Digitized by Google

ten ſind; der Art. 26. derſelben verzeichnet nicht ſämmtliche Souverainitätsrechte, ſondern bloſs innere immanente Regierungs- und Souverainitätsrechte, um ſie mit den vermöge des folgenden Artikels den Mediatiſirten gelaſſenen Gerechtſamen aneinander zu ſtellen und dadurch das gegenſeitige Verhältniſs anzugeben; die *jura transeuntia* benennt der Tractat nicht, weil ſie von ſelbſt nur dem Souverain zuſtehen; in ſoferne Familienverträge der Submittirten mit den Geſetzen beſtehn können, bleiben ſie rechtsbeſtändig, die freye Ausübung der Souverainitätsrechte darf durch keine ausbedungene Rückſicht auf das etwa dadurch betheiligte Intereſſe der Mediatiſirten eingeſchränkt werden; die niedere Polizey kann nur in der Befugniſs beſtehn, die höheren Geſetze in einem gewiſſen Bezirke in Anwendung zu bringen und allenfalls die dazu nöthigen Anordnungen zu treffen; die zum *Droit de l'Impôt* gehörigen, den Domainen vermiſchten, Abgaben müſſen ohne Ausnahme dem Souverain zugewieſen werden, und alles was wahres Staatsgut oder ein dem Lande zugehöriges Eigenthum iſt, kann nicht unter die Patrimonial- und Privatproprietäten gerechnet werden; der Lehnhof gehört in Anſehung aller vom Lande abhängigen Lehen zur Souverainität; die niedere und mittlere Jurisdiction begreift nur geringere Civilgegenſtände und geringe Vergehungen, die *infima jurisdictio* nur die *cognitionem absque executione* und die *media jurisdict.* aber *facultatem coercendi contumaces*, z. B. bey Schulzengerichten und Untergerichten u. ſ. w. Dieſem Artikel ſchickt der Hr. Herausg. einige intereſſante ſtatiſtiſche Nachrichten über die Herrſchaften Weſterburg and Schadeck voraus; jene enthält eine Stadt und zehn Dörfer und gegen 3800 Einwohner, dieſe aber beſteht bloſs aus dem Schloſs und Flecken Schadeck mit 250 Seelen. 2. *Criminaliſtiſche Fragmente; ein Beytrag zu dem Staatsrechte der Rheiniſchen Bundesſtaaten*, vom Hrn. Hofrath und Profeſſor *Zachariae* zu Heidelberg. Mit Recht nimmt der Vf. an, daſs den rheinbundiſchen Staaten nahe, bedeutende Veränderungen in der Criminalgeſetzgebung bevorſtehn, und daſs eine neue, vollſtändige Criminalgeſetzgebung für uns ſehr wünſchenswerth ſey. Rec. ſtimmt in dieſen Wunſch aus voller Ueberzeugung ein; es iſt ihm eine niederſchlagende Erſcheinung, in unſern Zeiten, in welchen Deutſchland ſo reich an Organiſationen aller Art iſt, und in der Wiſſenſchaft des Criminalrechts durch ſo viele treffliche Schriftſteller hervorſticht, die criminalrechtliche Legislation, wenn man einige wenige Staaten ausnimmt, noch immer die *Carolina* richten zu ſehen, ſo daſs wir uns noch glücklich ſchätzen, daſs ſie regiert, weil ſie wenigſtens verhütet, daſs die Criminalverfaſſung nicht noch in eine tiefere Barbarey zurückſinkt, indem ſie wenigſtens ein *Maximum* der Strafbarkeit, deſſen Ueberſchreitung in Willkür ausartet, aufſtellt, während die Wiſſenſchaft die Ausmittelung und Beſtimmung des *Minimum* zu ihrer Competenz gezogen hat. Der verdiente Vf. vertheidigt das, in den Rheinbündiſchen Staaten noch jetzt fortdauernde, geſetzliche Anſehen dieſes allgemeinen deutſchen Criminalcodex und gründet dieſe Fortdauer auf die Thatſache, daſs die deutſchen Souverains, in deren Staaten es ehemals ein geſetzlich gültiges Hülfsrecht war, ihm dieſe Eigenſchaft bis jetzt faſt ohne Ausnahme gelaſſen haben, weil ſie an die Stelle des deutſchen Kaiſers und Reichs getreten ſind. Mit Scharfſinn und Gelehrſamkeit unterſucht der Vf. diejenigen Veränderungen, welche durch die rheinbündiſche Verfaſſung in den einzelnen Gegenſtänden des peinlichen Rechts entſtanden ſind, namentlich in der Lehre von Majeſtätsverbrechen, von der Criminalgewalt eines verbündeten Fürſten in Beziehung auf andre verbündete und nicht verbündete Staaten und deren Unterthanen und von der Criminalgerichtsbarkeit über die Standesherrn. Wenig bisher beachtet, aber ſehr wichtig iſt die (S. 63.) Bemerkung, daſs das Criminalverfahren gegen die Mitglieder der regierenden Familie (mit Ausſchluſs des Souverains), welche uneingedenk ihrer Pflicht und ihres eigenen Intereſſes, ſich eines Vergehens ſchuldig machen, einer derjenigen Punkte ſey, die einer ſchleunigen geſetzlichen Beſtimmung bedürfen. Rec. bemerkt bey dieſer Gelegenheit nur noch, daſs er mehrere Bundesſtaaten kennt, in welchen ſelbſt der Civilgerichtsſtand der apanagirten Mitglieder des Fürſtenhauſes noch nicht beſtimmt iſt, ſo daſs ſie in Anſehung ihrer Gläubiger noch immer im Zuſtande des *Exlex* ſich befinden. 3. *Ueber die Wirkungen der Auflöſung der deutſchen Reichsverfaſſung und der Rheiniſchen Bundesacte auf das deutſche Fürſtenrecht*, von *C. A. Haus*, Landesdirectionsrath in Würzburg. Die Frage: Ob und wie weit das deutſche Privatfürſtenrecht ſich nach der Auflöſung der Reichsverfaſſung noch erhalten hat? bedarf um ſo mehr einer eigenen Unterſuchung, als ſie von den Bearbeitern der neuern, nach dem Untergang der vorigen Conſtitution entſtandenen Staatsrechtsverhältniſſe eigentlich nur im Allgemeinen berührt worden. Der Vf. bearbeitet dieſen Gegenſtand auf die Art, daſs er von der beſondern Natur dieſer, in dem Genius der untergegangenen, Verfaſſung gegründeten Rechtsverhältniſſe ausgeht, ſie mit dem, was das allgemeine Staatsrecht über Privat- und Familienverhältniſſe der ſouverainen Fürſten ausſpricht, vergleicht und durch die, ſich daraus ergebenden, Reſultate über den Untergang oder die Fortdauer, und die Veränderungen dieſes Privatfürſtenrechts urtheilt. Die Frage: Was iſt vom Privatrecht der Fürſten durch die Auflöſung der Reichsverfaſſung untergegangen? beantwortet er in Beziehung theils auf die mediatiſirten Fürſten und ihre Familien, theils auf die Souveraine und ihre Familien; in Anſehung der erſtren nimmt er an, daſs die allgemeinen Rechtsquellen ihrer Privatverhältniſſe (das gemeine deutſche Privatfürſtenrecht, die gemeinen deutſchen Reichsgeſetze, das longobardiſche Lehnrecht und das juſtinianeiſche Geſetzbuch) aufgehört haben und an deren Stelle die gemeinen Landesgeſetze und Gewohnheiten getreten, die beſonderen Quellen (die Familiengeſetze) aber noch gelten, in ſo

Digitized by Google

ſo weit ſie vom Souverain ausdrücklich oder ſtillſchweigend genehmigt worden. So viel die neuen Souveraine und ihre Familien betrifft; ſo haben die obgedachten allgemeinen Rechtsquellen in Anſehung ihrer die Wirkſamkeit verloren und von den beſondern Quellen gelten auch die einſeitigen Verfügungen der erſten Erwerber oder Geſchlecht-Letztrer, ſo wie die Familienverträge und Erbeinigungen und die, hier einſchlagenden, Verträge des Landesherrn mit den Landſtänden nicht mehr; folglich iſt dasjenige gemeine Privatrecht der Fürſten untergegangen, was nichts anderes, als die aus der Natur jener beſonderen Verhältniſſe und ihrer hiſtoriſchen Bildung geſchöpften allgemeinen Grundſätze in ſich begriffen hat. Indem — fährt Hr. *H.* fort, — die Fürſten jetzt in alle, aus dem Begriff unabhängiger Repräſentanten der höchſten Staatsgewalt flieſsende, Verhältniſſe eingetreten ſind, müſſen auch ihre Familienverhältniſſe nach jenem Grundſatz abgemeſſen werden; hiebey ſind eigentliche privatrechtliche, das Intereſſe des Staats überall nicht berührende, Verhältniſſe des Souverains und der Mitglieder ſeines Hauſes, von denjenigen zu unterſcheiden, die zwar aus dem Standpunkte des gemeinen Lebens betrachtet, zu den häuslichen- und Familienbeziehungen gehören, mit denen aber das Heil des Staats ſehr weſentlich verflochten iſt; im erſtren iſt der Souverain, wie jede andre Privatperſon, den gemeinen Civilgeſetzen unterworfen, die andern Verhältniſſe (z. B. Erbfolge, älterliche Gewalt, Vormundſchaft, Apanagialverfaſſung, Diſpoſition mit Staatsgütern) gehören aber der Staatsverfaſſung an und gehören in das Gebiet der organiſchen Geſetzgebung und der Staatsconſtitution, welche hierüber entſcheidet; bey deren Stillſchweigen iſt es zwar möglich, daſs die älteren Familienſtatuten normiren, aber nicht mehr als ſolche, ſondern als Staatsobſervanzen; eine Ausnahme macht die ausdrückliche Diſpoſition des Art. XXXIV. der Bundesacte! Zum Schluſſe unterſucht der Vf. die Frage: Wie weit erſtreckt ſich die Wirkung des Untergangs der vorigen privatfürſtenrechtlichen Entſcheidungsnormen und wo fängt die Wirkung der neuen Beſtimmungen an? Dieſe ganze Abhandlung gehört unſtreitig zu den vorzüglichern, in dieſer Zeitſchrift abgedruckten, Aufſätzen und iſt ein wichtiger und ſchätzbarer Beytrag zum Rheinbündiſchen Staatsrecht. Rec. kann jedoch nicht läugnen, daſs der Vf. ihm der Wirkung der neuen Staatsveränderung auf die privatrechtlichen Normen einen zu groſsen Umfang beygelegt zu haben ſcheint. Durch die Rheiniſche Bundesverfaſſung kann das bisherige deutſche *Civilgemeine* Recht nicht aufgehoben ſeyn. Hr. *v. Berg* hat dieſes in ſeiner bekannten trefflichen Abhandlung zu evident dargethan, als daſs es darüber noch einer weitren Erörterung bedürfte. Auch die beſondern Rechtsquellen für die Verhältniſſe der ſouverainen Häuſer hält Rec. für fortdauernd geltend, ſo weit ſie mit der neuen Verfaſſung nicht geradezu im Widerſpruch ſtehen. 4. *Sammlung der Controverſen über die Rheiniſche Bundesacte.* Ein trefflicher und verdienſtvoller Aufſatz, deſſen Fortſetzung Rec. mit Verlangen entgegen ſieht. Dieſe Sammlung ſcheint der Folgeordnung der Bundesacte ſich anzuſchlieſsen und liefert dieſsmal die Controverſen über die Auslegung der Bundesacte und über den erſten Artikel derſelben. Treffend bemerkt der Vf., daſs wir, wie ehedem Cäſarianer und Fürſtenianer, jetzt *Föderaliſten* und *Souverainiſten* haben und Rec. ſtimmt von ganzem Herzen in den, S. 98. ausgedrückten, Wunſch ein, daſs der alte Sauerteig der Iſolirungsſucht recht gründlich möge ausgefegt ſeyn. 5. *Vertrag zwiſchen dem Herzog v. Sachſen-Weimar und der Herzogin v. Sachſen-Meiningen über die ehemaligen reichsritterſchaftlichen Orte Roſsdorf und Aſchenhauſen* v. 27. April 1808. 6. *Volksmenge des Königreichs Sachſen am Ende des Jahrs* 1807. Sie betrug 1,987,811 Menſchen, jedoch ohne den Kottbuſſer Kreis, aber mit Einſchluſs der an das Königreich Weſtphalen abgetretenen, Diſtricte, welche, nach der Meinung des Hrn. Herausg. ſich ſo ziemlich compenſiren. 7. *Beſchluſs der, Heft XXII. N. 2. abgedruckten landesherrlichen Verordnung, die Grundverfaſſung der verſchiedenen Stände im Groſsherzogthum Baden betreffend v. 4. Junii* 1808. Die wenigen Ueberreſte der Leibeigenſchaft werden in Anſehung der Groſsherzoglichen Leibeigenen aufgehoben: „bey den Angehörigen Unſerer Standes- und Grundherren — fügt der Groſsherzog hinzu — finden Wir Uns dagegen hiezu in Hinſicht auf den Inhalt des Rheiniſchen Bundesvertrags und auf Unſere, darauf fuſsende grundgeſetzliche Anordnungen nicht ermächtigt," obgleich der gerechte und erhabene Fürſt bemerkt, daſs er auch dort die Freylaſſung gerne ſehen werde, und vorſchreibt, daſs den Ausdrücken: Leibeigenſchaft, Leibſchilling, Beſthaupt und Leibeigenſchaftsentlaſſung: die Benennung: Erbpflicht, Erbſchilling, Todfall und Erbentlaſſung ſubſtituirt werden ſoll. Die Rechte der Juden werden zwar erweitert, allein in einiger Hinſicht doch noch beſchränkt, „ſo lange ſie nicht eine, zu gleicher Nahrungsart und Arbeitsfähigkeit mit den chriſtlichen Einwohnern hinreichende Bildung im Allgemeinen angenommen haben." In Anſehung des Adels iſt beſtimmt, daſs derjenige, der zur Zeit des geſchloſſenen Rheinbundes im öffentlichen ruhigen Beſitz eines deutſchen Adels war, oder jetzt oder künftig einen Adelsbrief vom Groſsherzoge und deſſen Nachfolgern, oder von andern, zur Königlichen Bank des Rheiniſchen Bundes gehörigen, oder andern etwa durch das künftige Bundesſtatut dazu für ermächtigt anerkannten Souverains und andern Mächten erlangt hat, für ſich und ſeine rechtmäſsigen Nachkommen als Staatsbürger das Adelsrecht hat. Dieſe Diſpoſition iſt auch in allgemeiner bundesrechtlicher Hinſicht merkwürdig, indem ſie anzudeuten ſcheint, daſs das Recht in den Adelſtand zu erheben bis jetzt nur in Anſehung der Mitglieder der Königlichen Bank des Rheiniſchen Bundes anerkannt ſey. 8. *Die Einführung des Code Napoléon im Groſsherzogthum Berg betreffend.* Die dar-

Digitized by Google

darüber niedergeſetzte Commiſſion giebt aus Gründen ihre Meinung dahin ab, daſs deſſelben Einführung ein Glück für den Staat ſey. 9. *Traité conclu entre S. M. l'Empereur des Francois et S. A. S. le Duc de Holſtein-Oldenbourg caocervant l'acceſſion de S. A. S. à la Confédération du Rhin.* Dieſer, zu Erfurt am 14. October 1808 geſchloſſene Acceſſionsvertrag iſt den übrigen neuern Acceſſionsverträgen gleich, auſser daſs im 5ten Artikel von *Napoléon* erklärt wird, daſs er durch den, mit Holland geſchloſſenen, Fontainebleauer Tractat den Rechten des Herzogs von Holſt. Oldenburg nicht habe präjudiciren wollen. Der Beytritt iſt übrigens ſowohl wegen Oldenburg, als wegen Lübeck geſchehen. Der Hr. Herausg. giebt über beide Staaten ſtatiſtiſche Notizen; das Herzogthum Oldenburg hat 88 Quadratmeilen, 140,550 Seelen, 5 Städte, 9 Flecken und 504 Dörfer und trägt, ohne den Elsflether Zoll, jährlich 561,200 Gulden ein, das Fürſtenthum Lübeck aber hat 9½ Qadrmeile, 1 Stadt, 1 Flecken und 76 Dörfer und 40,000 Gulden Einkünfte. In den bisherigen Acceſſionsacten iſt auf 130,140 oder 150 Köpfe ein Mann Bundeskontingent gerechnet, bey der vorliegenden aber nur auf 199$\frac{1}{12}$ Mann ein Mann und zwar, wie es im 6ten Artikel heiſst: „*Vu la poſition du Duché ſur la mer et l'étendue des côtes, que S. A. S. à garder.* 10. *Groſsherzoglich Badiſche pragmatiſche Sanction über Staatsſchulden und Staatsveräuſserungen, über Privatſchulden der Souverains und der Mitglieder ſeiner Familie v. 18. Nov. 1808.* Eine wahrhaft weiſe und für jeden Staat wünſchenswerthe pragmatiſche Sanction. Rec. kann in das Detail derſelben nicht eingehn, bemerkt indeſſen, daſs nach dem §. 15.: Privat- oder Chatoulleſchulden der Souverains als Staatsſchulden nicht zu betrachten ſind, und ein Regierungsnachfolger weder berechtigt, noch verpflichtet iſt, ſie aus dem Staatsvermögen zu bezahlen; ſie haften lediglich auf dem Privatvermögen und werden nach den Grundſätzen des Privatrechts beurtheilt; wenn indeſſen der Gläubiger die Verwendung zum wahren Beſten des Staats behauptet: ſo unterſucht und entſcheidet das höchſte Landestribunal dieſe Behauptung. 11. *Königl. Würtembergiſches Miniſterialreſcript v. 20. Oct. 1808 an die Kreisämter, den Aufenthalt der im Königreich anſäſſigen Vaſallen oder Gutsbeſitzer auſserhalb Landes betreffend.* Keiner derſelben ſoll ohne vorgängige Anzeige und Königliche Erlaubniſs eine längere, als ſechswöchentliche Abweſenheit auſser dem Königreich ſich erlauben. 12. *Antwort des Profeſſor Behr zu Würzburg, auf die Heft XXIII. n. 14. enthaltenen Bemerkungen des Hrn. Geg. Reg. Rath Schue, über meine ſyſtematiſche Darſtellung des Rheiniſchen Bundes.* Die Fortſetzung folgt in den folgenden Heften.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Weimar, im Verlag des Landes-Induſtrie-Comptoirs: *Chirographa perſonarum celebrium, e collectione Chriſtoph. Theoph. de Murr.* Miſſus I. duodecim tabularum. 1804. 4½ Bogen und 7 Kupfert. in gr. Folio. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es ſind dieſes Curioſitäten — denn weiter ſind ſie in den Augen des Recenſenten nichts, da ſie weder für Geſchichte noch Kunſt Ausbeute geben — 29, nämlich: von der Ruſſiſchen Kaiſerin Katharina der 2ten, von Voltaire, von d'Alembert, von Martin Luther, von Melanchthon, von Cardanus, von Calvinus, von Kepler, von Peireſc, von Aldrovandi, von Sigonius, von Petrarca, von Taſſo, von Friedrich dem 2ten, König von Preuſsen, von Leibniz, von König Philipp dem 2ten von Spanien, von deſſen Tochter Iſabella, von Ignaz de Logola, von dem Jeſuiten Ribadeneira, von Juſtus Lipſius, von Cl. Salmaſius, von Petrus Victorius, von Muretus, von der Schwediſchen Königin Chriſtine, von der Portugiſiſchen Königin Marie Anne, von dem Jeſuiten Malagrida, von Albr. Dürer, von Bilibald Pirkheimer und von Joh. Cochläus.

Hr. **von Murr** hat dieſe, gröſsten Theils unleſerlichen Handſchriften nicht allein ſo, wie ſie geleſen werden müſſen, dargeſtellt, ſondern ſie auch, wo es möglich war, erläutert, und diejenigen Briefe, aus denen er nur Bruchſtücke in Kupfer ſtechen lieſs, ganz mitgetheilt. Nach chronologiſcher Ordnung geſtellt, würde die Sammlung einen Beytrag zur Geſchichte der Schreibekunſt abgegeben haben. Daſs man ſich aus der Anſicht dieſer Proben keine beſtimmte oder diplomatiſche Vorſtellung von den Handſchriften ihrer Urheber bilden könne, iſt leicht begreiflich, wenn man bedenkt, daſs eine und dieſelbe Perſon verſchiedene Schriftzüge darbietet, je nachdem ſie in jüngern oder ſpätern Jahren, je nachdem ſie mit Muſse oder in Eile, je nachdem ſie mit gut oder ſchlecht geſchnittener Feder ſchreibt.

Die Sammlung hat übrigens keine Vorrede, worin etwa nähere Nachricht von ihrer Einrichtung und Fortſetzung, von den Quellen, woraus Hr. *v. M.* ſie zog, oder auch von der Zuverläſſigkeit oder Genauigkeit der Nachbildungen, ertheilt würde. Für letztere indeſſen bürgt uns die bekannte Sorgfalt der Verlagshandlung.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 17. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Mohr: *Der Rheiniſche Bund*; eine Zeitſchrift hiſtoriſch-politiſch-ſtatiſtiſch-geographiſchen Inhalts; herausgegeben in Geſellſchaft ſachkundiger Männer, von *P. A. Winkopp* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 71. abgebrochenen Recenſion.*)

Das Heft XXIX. (Februar) enthält nachſtehende Aufſätze: 13. *Beſchluſs der Actenſtücke die Ausübung der Souverainitätsrechte in den Herrſchaften Weſterburg und Schadeck betr.* 14. *Einige Gedanken über die Einführung des Code Napoleon in den deutſchen Bundesſtaaten.* Der Vf. glaubt, daſs bey der Einführung des C. N. der Ungelehrte die Erfahrung wiederholen wird, die er bey dem Römiſchen Rechte gemacht hat, die der Rechtsunkunde, der Gelehrte aber die Fächer ſeines Wiſſens um eins vermehren und das Original gegen die Copie vertauſchen muſs, ein Miſsſtand, der durch die Ueberſetzung des C. N. in die deutſche Sprache nicht gehoben wird, wie der Vf. darthut. Auch macht der Vf. aufmerkſam auf die Schwierigkeit einer authentiſchen Interpretation und die Abhängigkeit der ſtaatsgeſetzgebenden Gewalt eines jeden deutſchen Staats von der eines fremden Staats. Der Vf. ſchlägt dagegen vor, die deutſche Geſetzgebung, mit Rückſicht auf die anwendbaren Theile des C. N. und auf die deutſchen Eigenthümlichkeiten, einer Reviſion zu unterwerfen und dadurch den Nachtheilen, welche mit der Aufnahme des C. N. verbunden ſind, zu begegnen. 13. *Die Entſchädigungsberechtigung des Reichs-Erbmarſchalls, Grafen v. Pappenheim.* Die, noch nicht beendigte Fortſetzung der n. 37. im 24ſten Hefte. 16. *Ueber die, durch den Art. II. der Rheinbundesacte den Penſioniſten vorbehaltenen Rechte.* Der Satz, daſs diejenigen, welche durch die Aufhebung der Reichsverfaſſung ihre bürgerliche Exiſtenz verloren, hinreichend zu entſchädigen ſind, iſt durch die Bundesacte ſelbſt klar legaliſirt und allgemein anerkannt; die Souverains ſetzen gleichſam ihre Ehre, und das mit Recht, in der treuen Erfüllung dieſer Entſchädigungspflicht; keiner will die dadurch auſser Thätigkeit gekommenen Reichs- und andre Diener leiden laſſen und der König von Würtemberg hat, wie Rec. hierbey bemerkt auch dadurch einen Beweis ſeiner Gerechtigkeit gegeben, daſs er dem Reichshofrathsagenten der Würtembergiſchen Landſchaft in Wien, *Mark*, und den Reichshofrathsagenten der ſchwäbiſchen Reichsritterſchaft ihren vollen Jahrgehalt als Penſion gelaſſen hat. Dieſe Abhandlung enthält einen trefflichen Commentar über die, dieſe Materie normirenden, Geſetze, der von hartherzigen Financiers beherzigt zu werden verdient. 17. *Ergänzungsverordnung für die Conſtitution des Königreichs Weſtphalen, v. 23. Dec. 1808.* Sie betrifft die Trennung des Juſtiz-Polizey-Miniſteriums von dem der innern Angelegenheiten. 18. *Erhebung des Grafen von Schlitz, genannt Görz, zum Standesherrn des Groſsherzogthums Heſſen.* Hier iſt das Groſsherzogliche Erhebungsdekret vom 30 Dec. 1808 in extenſo abgedruckt. 19. *Beſchluſs der Antwort des Profeſſ. Behr an den Geheimen Regierungsrath Schue in Gieſſen* (vergl. Heft 28. n. 12.). 20. *Einige Gegenfragen auf die Fragen im 15ten Heft n. 21.* 21. *Correſpondenz zwiſchen dem Groſsherzog-Bergiſchen und Herzoglich Naſſauiſchen Miniſterium, verſchiedene Gegenſtände betr.* „Das Verderben der Unterthanen, ſagt das edle Naſſauiſche Miniſterium S. 284., welches eben ſowohl in Betrachtung kommt, als das der Staaten ſelbſt oder ihrer Fürſten, war gewiſs der Abſicht des Protectors und aller Paciſcenten (des Rhein. Bundes) zuwider." 22. *Vorſtellung des, unter die Souverainität des Groſsherzogs v. Baden gekommenen Reichs- und Rheinpfälziſchen voigteylichen Adels*, ſeine künftigen Verhältniſſe betreffend. 23. *Ueber die Nothwendigkeit eines Einverſtändniſſes deutſcher Miniſterien bey der Einführung des Code Napoleon und bey der Abfaſſung der auf die Staaten des Rheinbundes berechneten Modificationen deſſelben*, vom Oberappellationsrath *von Almendingen* zu Hadamar. Der verdienſtvolle Vf. bringt hier einen wichtigen Gegenſtand zur Sprache, und vermehrt dadurch ſeine Verdienſte auch um dieſe Angelegenheit. Der Zweck der Einführung des franzöſiſchen Geſetzbuchs in deutſche Staten iſt, den innern Zuſtand derſelben in den möglichſten Einklang mit dem innern Zuſtande Frankreichs zu bringen; wenn es in Anſehung des Civilrechts und der

Digitized by Google

der Verwaltung in Bayonne grade ſo ausſieht, wie in Maynz; ſo ſoll es künftig in Maynz gerade ſo ausſehen, wie in Hamburg und wenn dieſer Zweck wegen der, (allerdings ſehr groſsen) Verſchiedenheit nicht vollſtändig erreicht werden kann; ſo wird doch wenigſtens verlangt, daſs bey der möglichſten Aehnlichkeit deutſcher und franzöſiſcher Rechtsinſtitute, im Innern aller rheiniſchen Bundesſtaaten eine völlige Aehnlichkeit herrſche; die franzöſiſchen Geſetzbücher, von deren Aufnahme die Rede iſt, ſetzen aber organiſche Anſtalten als ganz weſentliche Bedingungen der Aufnahme voraus; ſie haben Lücken und einige theoretiſche und praktiſche Widerſprüche, Mängel für die Wiſſenſchaften und das Leben, welche franzöſiſche Juriſten, z. B. *Maleville*, unbefangen andeuten, deutſche Schriftſteller aber, wie Hr. *v. A* S. 308. treffend bemerkt, bey einem gewiſſen knechtiſchen Sinn, nicht einmal leiſe zu berühren wagen. Aus dieſen Prämiſſen zieht der Vf. folgende Concluſionen: 1. nicht bloſs auf die Einführung des C. N., ſondern auch auf die des *Code de procedure*, muſs Bedacht genommen werden; 2. hiebey iſt durch wechſelſeitiges Einverſtändniſs ſo zu verfahren, daſs das Innere jedes deutſchen Staats möglichſt nach dem Vorbilde Frankreichs organiſirt werde; 3. wenigſtens muſs es in einem deutſchen Staate ſo, wie in dem andern ausſehen, mithin beide Geſetzbücher überall mit gleichen Modificationen eingeführt werden; 4. die Fürſten Deutſchlands müſſen ſich daher zu dieſem Zweck über gleiche innere organiſche Anſtalten verabreden und 5. die Lücken des C. N. auf eine, dem Genius der deutſchen Nation entſprechende, Art durch ſachkundige Männer ausfüllen und die Widerſprüche ausgleichen, dabey aber wieder in allen deutſchen Staaten auf völlige oder möglichſte Gleichförmigkeit geſehen werden. Alles dieſs iſt ſchwer auf diplomatiſchem Wege, ſondern nur auf demſelben, verbunden mit der wiſſenſchaftlichen Diſcuſſion zu erreichen; Abgeordnete aller Rheinbundesfürſten treten zuſammen, ſie bilden eine Geſetzcommiſſion zur Abfaſſung eines C. N. für ganz Deutſchland auf Koſten aller Staaten der rheiniſchen Conföderation; ihre Arbeit wird von den Fürſten monirt, darauf von der Commiſſion revidirt, wiederum monirt und demnächſt als Geſetzbuch promulgirt. Dieſs ſind die Grundzüge eines ſehr beherzigungswerthen Vorſchlags. 24. ***Königl. Baierſche Erklärung über die conſtitutionellen Geſetze, wodurch Rechte der Privaten aufgehoben werden***, v. 6. Jänner 1809. Bey allen Rechten der Privaten, welche zu Folge der Conſtitution des Reichs ohne ausdrückliche Feſtſetzung eines Erſatzanſpruchs aufgehoben worden, ſoll eine Entſchädigungs-Forderung nicht Statt haben. Bekanntlich beſtimmt die Baierſche Regierung bey jeder einzelnen Verfügung mit einer muſterhaften Genauigkeit auch die Entſchädigungs-Anſprache. 25. ***Praktiſche Bemerkungen über die von einigen Rheiniſchen Bundesfürſten ergangenen Aufforderungen an diejenigen, welche ihre, bey den vormaligen Reichsgerichten anhängig geweſenen Proceſſe fortſetzen wollen.*** Die, in einigen dieſer Aufforderungen enthaltene Nothfriſt kann, wie hier richtig ausgeführt wird, ſich nicht auf Reſtitutionsſachen erſtrecken, worin das *Quadriennium* noch nicht abgelaufen iſt. 26. ***Königl. Baierſches organiſches Geſetz, die Aufhebung der Edelmannsfreyheit betreffend***, v. 20. April 1108. 27. ***Bemerkungen über die Antwort des Hrn. Geh. Reg. Raths Crome in der Zeitſchrift Germanien. Band II. Heft 1.*** Sie betreffen die Bemerkungen deſſelben zu der Abhandlung des Dr. *Neff* im I. Bande 3tes Heft der Germanien (vergl Ergänzungs-Blätter v. J. 1808 n. 79.). 28. ***Blicke bey Auslegung und Anwendung der Rheiniſchen Bundesacte.*** Mit Recht wird hier gerügt, daſs man bey der Auslegung der Rh. Bundesacte nur zu oft die ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe der vormaligen Reichsſtände und die der Reichsritterſchaft mit einander vermenge und erſtre ganz in die engen Schranken einzuzwängen ſuche, in welchen der landſäſſige Adel in Deutſchland ſich befand; Rec. hat auf dieſe Vermengung heterogener Rechtsverhältniſſe bereits mehrmals aufmerkſam gemacht. 29. ***Anzeigt eines weſentlichen Druckfehlers, Heft 24. n. 50.***

In Heft XXX. ſind abgedruckt: 30. ***Vorſtellung des Badiſchen Adels, als Beylage von n. 22. im 29. Heft.*** 31. ***Die Entſchädigungs-Berechtigung des vormaligen Reichs-Erbmarſchals, Grafen von Pappenheim;*** Fortſetzung. 32. ***Wirkliche Einführung des Code Napoleon im Groſsherzogthum Baden.*** Eine Nachricht über die, ſo eben für das Groſsherzogthum Baden erſcheinende bürgerliche Geſetzgebung unter dem Titel: Des Code Napoléon, mit Zuſätzen und angehängten Handelsgeſetzen, als Landrecht für das Groſsherzogthum Baden. (Carlsruhe 1809). 33. ***Sammlung der Controverſen über die rheiniſche Bundesacte.*** Dieſe Fortſetzung betrifft den zweiten Artikel der B. A. und die, darin beſtimmte, Aufhebung der Gültigkeit der Reichsgeſetze. Der Vf. nimmt die vom Rec. mehrmals in dieſen Blättern vertheidigte Meinung an: die verbindliche (verbindende) Kraft der Reichs-Privatgeſetze iſt weder durch die Abſonderung der verbündeten Staaten von dem deutſchen Reichskörper, noch durch die darauf erfolgte Auflöſung des Reichsverbandes von ſelbſt aufgehoben worden, (eine Meinung die zuerſt in unſrer A. L. Z. Jahrg. 1808 n. 289. angenommen und hier S. 408. vertheidigt wird); ſollen die Reichsgeſetze aus der Geſetzgebung der rheiniſchen Bundesſtaaten vertilgt werden; ſo müſſe dieſs durch eine ausdrückliche Erklärung des Souverains geſchehen; der zweyte Artikel der B. A. enthält keine deutliche und beſtimmte Afhebung der Reichs-Privatgeſetze; die, in den Bundesſtaaten fortwährend geltenden, Reichs-Privatgeſetze ſind nicht fremden recipirten Rechten, ſondern den einheimiſchen gleich zu ſtellen. Sätze, welche der Vf. dieſer Abhandlung lichtvoll und überzeugend entwickelt hat. Demnächſt unterſucht er die Frage: Iſt durch die Nichtigkeitserklärung der deutſchen Reichsgeſetze das Privatrecht überhaupt, nebſt den durch daſſelbe beſchützten Privatberechtigungen der Willkür

Digitized by Google

kür des Souverains überlaſſen? Bekanntlich haben einige Rechtsgelehrte ſo ſehr an Recht und Menſchheit und ſelbſt an den Fürſten ſich verſündigt, daſs ſie dieſen Satz vertheidigen und dadurch annehmen, der Staat exiſtire nur wegen des Contributions- und Conſcriptionsrechts; mit Kraft und Gründlichkeit erklärt der Vf. ſich gegen dieſe Meinung und behauptet, daſs die Privatgeſetzgebung der Bundesſtaaten von den Souverainen derſelben, verſteht ſich auf dem verfaſſungsmäſsigen Wege, ganz oder zum Theil neu beſtimmt und eingerichtet werden kann, daſs aber dadurch die beſtehenden Privatberechtigungen ſchon um deswillen nicht aufgehoben werden, weil in der Regel neue Geſetze nicht rückwärts wirken, und daſs zweytens die Feſtſetzung von Privatberechtigungen, welche bis dahin Staatsbürger gegen einander rechtmäſsig ausübten, für die Zukunft durch eine neue Geſetzgebung unterſagt werden kann, ohne daſs deswegen die Ausübung bereits erworbener Privatrechte dieſer Art anders, als gegen Erſatz verboten werden dürfe. Sehr intereſſant iſt die hierbey angeſtellte Unterſuchung der Frage: Was iſt für eine Privatberechtigung zu halten und kann durch die Claſſification eines, bisher von einem Unterthan, ausgeübten Rechts unter die ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe dem Souverain darüber eine gröſsere Gewalt beygelegt werden, als er ſonſt hatte? Die dritte Frage, womit der Vf. ſich beſchäftigt, iſt die: Iſt die Verfaſſung der einzelnen deutſchen Staaten, nach dem Verluſte der Garantie, welche Verfaſſung und Geſetze des deutſchen Reichs ihr gewährten, der willkürlichen Anordnung der Souveraine unterworfen? Bey der Beantwortung derſelben tritt er der Meinung des Hrn. *v. Berg* (ſ. A. L. Z. 1808 n. 280.) bey und widerlegt mit Scharfſinn und Gründlichkeit *Gönnern.* Rec. ſieht der Fortſetzung dieſer gehaltvollen Bemerkungen mit Vergnügen entgegen. 34. *Königl. Baierſche Erklärung, die Auflöſung des bisherigen Lehenverbandes zwiſchen den, der Königl. Souverainität unterworfenen Fürſten, Grafen und Herren und ihren Vaſallen betr.* (das Datum iſt hier nicht bemerkt). Dieſs Lehenverhältniſs wird hiedurch aufgehoben gegen Entſchädigung in Form eines Bodenzinſes. 35. *Sind die Rechte der dermaligen Mitglieder des rheiniſchen Bundes im Innern ihrer Lande durchaus gleich, und in welchen weſentlichen Punkten diffriren ſie?* Die Tendenz dieſer Zeilen iſt: zu beweiſen, daſs der König von Weſtphalen durch die Conſtitution ſeines Reichs mehrere und gröſsere Rechte erhalten habe, als die Rh. Bundesacte den übrigen Bundesfürſten giebt, und daſs mithin der hofpubliciſtiſche Schluſs von ihm auf dieſe ein Fehlſchluſs ſey. 36. *Grundſätze bey der zwiſchen der Krone Baiern und dem Fürſtl. Hauſe Oettingen-Wallerſtein verglichenen Schulden-Ausſcheidung.* 37. *Hauptauseinanderſetzungs-Protocoll der Souverainitäts- und Patrimonialgerechtſame wegen der ehemaligen Herrſchaft, des nunmehrigen Groſsherzoglichen Amtes Homburg;* Reſultat der Verhandlungen zwiſchen dem Groſsherzoge v. Berg und dem Fürſten v. Wittgenſtein-Berlenburg. 38. *Beleuchtung der Antwort, die der Prof. Behr in den Heften* 28 und 29 *des rh. Bundes gegen die Bemerkungen in Heft* 23. *zu geben für gut gefunden hat,* von Geh. Reg. Rath *Schue* in Gieſsen. 39. *Aufhebung der Leibeigenſchaft im ganzen Umfange des Groſsherzogthums Berg.* Hier iſt das Kaiſerlich Franzöſiſche Dekret v. 12. Dec. 1808 *in extenſo* abgedruckt; bemerkenswerth iſt es, daſs dem Titel des Kaiſers auch der: Groſsherzog von Berg, hinzugefügt iſt. Die Leibeigenſchaft iſt zum Theil gegen Entſchädigung abgeſchafft. 40. *Aufhebung und Allodification aller Lehen im Umfange des Groſsherzogthums Berg.* Durch das hier abgedruckte Kaiſerlich Franzöſiſche Decret v. 11. Januar 1809. ſind alle öffentliche und Privatlehen im Groſsherzogthum Berg aufgehoben. 41. *Herzoglich Anhalt-Köthenſches Reſcript an die Landesregierung v. 20. Dec.* 1808. *die Einführung des Code Napoléon betr.* Die Einführung des Code Nap., die mit dem 1. Januar 1809 geſchehen ſollte, iſt bis auf weiteres ausgeſetzt, weil dabey zugleich die Grundſätze der franzöſiſchen Criminal-Geſetzgebung berückſichtigt werden ſollen, letztre aber ihre Vollendung noch nicht erhalten haben.

STATISTIK.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Regierungs- und Addreſs-Kalender des Cantons Zürich auf das Jahr* 1809. 8.

Der Regierungsetat iſt mit Fleiſs geordnet; nur S. 52. iſt aus Verſehen der Gefälle gedacht, die durch Transaction mit dem „Churhauſe" Baden an den Canton gekommen ſeyen. Eine Inconſequenz, die freylich nicht dem Redacteur zur Laſt fällt, ſcheint darin zu liegen, daſs unter der Rubrik: *Aufſichtsbehörde des politiſchen Inſtituts,* auch die Profeſſoren dieſes Inſtituts aufgeführt ſind; diejenigen, über die eine Behörde geſetzt iſt, können doch nicht zugleich integrirende Theile dieſer Behörde ſeyn. Da endlich die franzöſiſch-reformirte Kirche eine beſondere Rubrik hat, ſo ſollte man denken, daſs auch der katholiſche Cultus, der ſeit einiger Zeit zu Zürich erlaubt worden iſt, einen ſtehenden Artikel erhalten müſste. — Auffallend iſt in dem Etat der Kirchen- und Schuldiener die groſse Abnahme der Anzahl der Candidaten für das chriſtliche Lehramt; kaum iſt noch der vierte Theil der Expectanten vorhanden, die vor 30—40 Jahren waren; freylich ſind die drey Diöceſen des Cantons Thurgau und das ſogenannte Rheinthaler Capitel nicht mehr in Verbindung mit der Zürcher Synode; allein die Thurgauer haben noch keine Landeskinder, die ſie zu Pfarrherren wählen könnten; ſie wählen alſo noch immer in der Regel Zürcher; Pfarrſtellen ſind alſo noch genug, um die man zu Zürich ſich bewerben kann; aber die Neigung zu dem Predigerſtande muſs durch den Zeitgeiſt ſehr gedämpft worden ſeyn. An dem genealogiſchen Regiſter der fürſtlichen Häuſer iſt auch dieſsmal manches auszuſetzen. Die gekrönten Häupter und die ehemaligen Kurfürſten wollen wir übergehen; aber bey den andern Fürſten hätten die wirklich ſouverainen Häu-

Häuſer von den mediatiſirten Familien, von denjenigen, die immer Vaſallen, z. B. des Hauſes Oeſtreich, geweſen waren, und von den in den Privatſtand getretenen Fürſtenfamilien unterſchieden werden ſollen; auch ſcheint es dem Redacteur dieſes Theils des Staatskalenders nicht bekannt zu ſeyn, daſs die Stufenleiter des jetzigen franzöſiſchen Adels folgende iſt: *Princes*, *Ducs*, *Comtes*, *Barons*, *Chevaliers;* die Ducs ſind alſo keine Princes, und haben nicht die Alteſſe, ſondern die Excellence, wenn ſie nicht wie die Groſsdignitarien, und die Fürſten von *Neufchatel*, *Benevent* und *Pontecorvo* Prinzen ſind; ſo iſt auch der Fürſt von Benevent nicht mehr Staatsminiſter, ſondern Stellvertreter eines abweſenden *Grand-Dignitaire;* der *Duc de Baſſano* iſt Miniſter-Staatsſecretär u. dgl. m., gäbe es noch zu berichtigen. Seyn dieſs immerhin Kleinigkeiten — jedes Ding, und alſo auch ein Staatskalender, ſoll in ſeiner Art vollkommen ſeyn; die Vermiſchung heterogener Dinge fällt auch in dieſer Art von Schriften dem, der ſie bemerkt, unangenehm auf; das an Ordnung gewöhnte Auge bemerkt nirgends gern Unordnung; und auch beym Leſen eines Regentenverzeichniſſes macht es Vergnügen, wenn man alles ſo und nicht anders findet, als wie es ſich in der That verhält. Gewiſs wird es für den dem Rec. unbekannten Redacteur eine leichte Arbeit ſeyn, zuſammen zu ſtellen, was zuſammen gehört, zu ſondern, was zu ſondern iſt, und jede Veränderung, die ſich in dem Laufe eines Jahres zuträgt, ſogleich in ſein Exemplar einzutragen, um bey dem nächſten Jahrgange davon Gebrauch zu machen.

DIPLOMATIK.

NÜRNBERG, in der Lechner'ſchen Buchh.: *Palmzweige auf Siegeln und Münzen des Mittelalters, was ſie bedeuten?* — Von *J. G. Reuter*, Churf. Mainz. Geh. und Reviſ. G. Rath. 1802. 61 S. 8. mit Kupf. (12 gr.).

Es iſt eine ſehr richtige Bemerkung, wenn der Vf. zu Anfange dieſer Abhandlung ſagt, daſs oft die angeſehenſten Gelehrten über Gegenſtände bey ihren Unterſuchungen uneinig werden, (und oft darüber auf die lächerlichſten Meinungen verfallen) deren Erklärung an ſich ganz leicht iſt, und die einem Dritten, der ſie aus dem richtigen Geſichtspunkte anſieht, ſogleich in die Augen fällt; ſo, daſs alsdenn, wenn dieſer ſie mit dem rechten Namen benennt, jedermann ihm vollkommnen Beyfall giebt, und ſich nur wundert, daſs man eine Sache nicht ſah, die doch vor Augen lag. — Von dieſer Art iſt auch die in dieſer kleinen Schrift abgehandelte Frage.

Tenzel erklärt einen hier auf dem Titelblatte abgebildeten Bracteaten des Erzbiſchofs Eberhard von Mainz, auf welchem der Erzbiſchof in der Rechten einen Palmzeig hält, für eine Münze, die zum Andenken des von ihm zwiſchen den Mainzern und Wormſern im Jahr 1254 geſtifteten ewigen Friedens geprägt worden iſt; und ſo erklärt auch *Seeländer* die Blechmünzen des Fuldaiſchen Abts Cuno von dem mit dem Abte von Hersfeld geſchloſſenen Frieden. — Dieſes lieſse ſich nun wohl hören, wenn es nicht Münzen mit ſolchen Vorſtellungen gäbe, auf welche eine ſolche Erklärung nicht paſst.

Andere erklären Münzen dieſer Art von Siegen, die über die und jene Feinde erfochten worden; und auf Münzen der Aebtiſſin-Agnes von Quedlinburg hält man den Palmzweig ſogar für ein Zeichen des Sieges über die Welt und den Teufel. Noch andere halten ihn für ein Zeichen der deutſchen Ordensbrüder und Schweſtern, welche zur Eroberung des heiligen Landes auf irgend eine Art etwas beygetragen. Einige ſagen wieder: So wie die Palmen in den Händen der Heiligen den Glaubensſieg, und ihre erlangte Herrlichkeit, anzeigten, ſo möchten lebende Perſonen dadurch angedeutet haben, daſs ſie dieſelbe auch einſt zu erlangen hofften. Noch andere behaupten, daſs diejenigen, welche aus dem gelobten Lande zurück gekommen, Palmzweige mitgebracht hätten, und zwar zum Andenken unſers Heilandes, deſſen Einzug zu Jeruſalem mit Palmzweigen verherrlicht worden. Vielen ſcheint auch der Palmzweig auf Münzen des Mittelalters ein Zeichen des blühenden Wohlſtandes, ſowohl im Geiſtlichen, als im Weltlichen, zu ſeyn.

So verſchieden nun die Palmzweige auf *Münzen* gedeutet werden können, eben ſo verſchiedene, und dieſelben, Auslegungen leiden dieſelben auch auf *Siegeln*. Aber unſer Vf. glaubt, daſs alle die auf Münzen und Siegeln vorkommenden Palmen ein Zeichen der obrigkeitlichen Gewalt, oder der Gerichtsbarkeit, und zugleich das Bild einer blühenden und ſanften Regierung vorſtellen. Sie ſind alſo, nach ſeiner Meinung, ſo viel als Scepter, — und nun folgt eine Geſchichte von der Entſtehung des Scepters, der von Schäfern hergeleitet wird, die ihre Heerden, mit einem Stabe, oder mit einer Ruthe in der Hand, weideten, welches mit vieler Beleſenheit aus geiſtlichen und weltlichen Schriftſtellern dargethan und bewieſen wird.

Bey dieſer Gelegenheit wird nun auch, zum Schluſs, von Adler- Kreuz- und Lilienſceptern, vom erzbiſchöflichen Kreuz- und Biſchofsſtabe, vom biſchöflichen Schwerte u. ſ. w., geſprochen. Die Kupfer ſtellen beſonders den Gebrauch der Palmzweige, ſtatt der Scepter, auf Münzen und auf Siegeln (auf welchen letztern auch andere Zweige vorkommen) vor, und ſind mit vielem Fleiſs gearbeitet.

Das Einzige, was dem Rec. bey dieſer Abhandlung einfiel, war die Frage: Könnte nicht der Palmzweig zu verſchiedenen Zeiten, an verſchiedenen Orten, und bey verſchiedenen Vorfällen, etwas andres bedeutet haben? — und konnte ſich nicht z. B. ein Regent darunter das Bild eines geſchloſſenen Friedens, ein anderer den Gedanken einer ruhigen Regierung, und ein dritter, vierter u. ſ. w. noch eine andere Idee denken, die er damit verband? — Doch dieſes iſt ein bloſs flüchtiger Gedanke, der dem Werthe dieſer Abhandlung nichts benimmt, da ſie mit der dem Vf. eigenen Gründlichkeit abgefaſst iſt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 20. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Erlangen, in d. Expedit. dieſes Journ.: *Neues Journal der ausländiſchen mediciniſch-chirurgiſchen Literatur.* Herausgegeben von Dr. *Harles*, Prof. in Erlangen, und Dr. *Ritter*, Hofrath zu Caſſel. *Fünften* Bandes *erſtes* Stück. Mit einer Kupfertafel. II. u. 220 S. *Zweytes* Stück. 226 S. *Sechſten* Bandes *erſtes* Stück. 222 S. *Zweytes* Stück. 200 S. 1806. gr. 8.

Der 3te und 4te Band wurde in den Ergänz. Blätt. 1807. Num. 80. und 81. angezeigt. Der Inhalt der vor uns liegenden zwey Bände iſt folgender:

Fünften Bandes *erſtes* Stück. I. *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge.* 1) *J. Fr. X. Pugnet's Beobachtungen über die bösartigen Fieber auf den Antillen, und insbeſondere über das gelbe Fieber auf St. Lucia.* Auszugsweiſe aus den *Mémoires ſur les Fièvres de mauvais caractère du Levant et des Antilles, avec, un apperçu phys. et med. du Sayd, et un Eſſai ſur la Topographie de St. Lucie; par J. Fr. X. Pugnet.* (Lyon, 1804.) In einer *Einleitung* handelt Hr. *P.* von der Ordnung der Jahreszeiten, dem Stande der Atmoſphäre und dem Einfluſſe des Klima auf St. Lucia. Dieſer *Einl.* zufolge ſind es, abgerechnet die Nachtheile, welche durch die lange und warme Regenzeit, die auf St. Lucia die Stelle des Winters vertritt, der Geſundheit zuwachſen, und welche dieſe Inſel mit andern, unter ähnlicher Breite liegenden Ländern gemein hat, dichte Wälder, verſchlämmte Flußbetten und Moräſte, die man daſelbſt als die Urſache mehrerer einheimiſcher Krankheiten, beſonders aber des *gelben Fiebers* und des *Wechſelfiebers*, auch der *bösartigen nachlaſſenden Fieber*, anzuſehen hat. Dahin gehöre auch der häufige Genuſs des Stockfiſches, des eingeſalzenen Fleiſches, des Faden-Mehls von Manioc, und der unſchmackhaften gekochten Bananasfrüchte. Der Vf. kam im Fructidor des Jahres X, nachdem alſo die Regenzeit ſchon einen Monat gedauert hatte, mit den franzöſiſchen Truppen, welche, dem Vertrage von Amiens zufolge, St. Lucia, nebſt Martinique und Tabago, wieder in Beſitz nehmen ſollten, auf der erſten dieſer drey Inſeln an. Die Gegenſtände ſeiner Abhandlung ſind: Urſachen der bösartigen Fieber überhaupt, und des gelben Fiebers insbeſondere, auf St. Lucia und den übrigen Antillen; ihr Verlauf und ihr Ausgang; die Methode, die dem Vf. zu ihrer Verhütung oder Bekämpfung die dienlichſte ſchien; und endlich ihre Natur, ihre Verſchiedenheit, und ihre Fähigkeit ſich mitzutheilen. Die Regenzeit ſey nicht die einzige Epoche, wo das gelbe Fieber in Weſtindien herrſche; in dieſer Epoche ſey es nur am heftigſten; neuangekommene Europäer befalle es in jeder Zeit des Jahres, in der Regenzeit aber ebenfalls im ſtärkſten Grade. Sein endemiſcher Urſprung ſey unwiderleglich erwieſen. Daſs das gelbe Fieber ohne alle Vorboten ſich einfinde, ſey ein ſehr ſeltener Fall. Dem Vf. kamen nur drey Beyſpiele vor, wo es ohne dieſelben plötzlich eintrat, und in 18, 26 Stunden, oder drittehalb Tagen ſeine Opfer tödtete. Den Abſchnitt von der Behandlung des furchtbaren gelben Fiebers beginnt Hr. *P.* S. 48. mit den Worten: „Für die Heilung dieſer Krankheit giebt es nur Einen Zeitpunkt, nämlich die Zeit der aufgereizten Thätigkeit (*l'irritation*); die darauf folgende Ruhe iſt die Ruhe des Todes." Es hat den Rec. gefreut, in dem Vf. wieder einen Schriftſteller zu finden, der das gelbe Fieber im Anfange immer nur durch die reizende, äuſserlich und innerlich angewandte Methode behandelte, dagegen aber die ſchwächende (Aderläſſe, Purgiren u. ſ. w.) gänzlich vermied, die man ſich, bey dem Ganzen der Symptome nicht gut als zweckmäſsig denken kann; es müſste denn bey dem gelben Fieber Modificationen geben, die eine verſchiedene Behandlung erfoderten. Von lauen Bädern jedoch, die *Garnier* auf Domingo ſo zuträglich fand, machte Hr. *P.* nicht Gebrauch. Daſs China mit Weinſteinrahm oder Tamarinden zuweilen gute Dienſte that, könnte gewiſſen Theoretikern leicht ein Aergerniſs ſeyn. Was läſst ſich aber gegen die Erfahrung ſagen? Vom Queckſilber wurde er ſchon durch die Bemerkung abgeſchreckt, daſs Perſonen, die wegen ſyphilitiſcher Zufälle, ſtarken Gebrauch davon machen, ebenfalls vom gelben Fieber befallen wurden. Zur Erläuterung der Natur des gelben Fiebers iſt eine Anzahl von Beobachtungen beygefügt, wovon eine den Vf. ſelbſt zum Gegenſtande hat. Was die Anſteckungs-

Digitized by Google

ſteckungsfähigkeit des gelben Fiebers betrifft, ſo kam ihm von dem mit dem doppelten Tertiantypus keines vor, das er hätte für anſteckend halten können, bey einigen von der nachlaſſenden Art aber blieb er in dieſer Rückſicht zweyfelhaft. Einige Ausdrücke, wie *Andauer* und *andauer*, *zuzulegen* ſtatt *zuzunehmen* hätten vermieden werden ſollen. — 2) *Beobachtungen über den Nutzen des lauen und kalten Waſchens im Scharlachfieber;* von *J. Reid*, Dr. zu London. Aus dem *Med. and phyſ. Journ.* Januar 1804. Man beuge durch das Waſchen mit lauem und kaltem Waſſer nicht nur der Waſſerſucht, ſondern auch den Drüſengeſchwülſten vor. Das Waſchen mit kaltem Waſſer ſey im erſten Zeitraume der Krankheit, bey noch ziemlich gutem Zuſtande der Kräfte, das mit lauem Waſſer bey groſser Schwäche angezeigt. Wenn nicht etwa das, mit dem kalten Waſchen verbundene Reiben einen Unterſchied macht: ſo würde Rec. doch allezeit auf das laue Waſſer ein gröſseres Vertrauen ſetzen. — 3) *Ueber eine beſondere Veränderung der Gebärmutter bey einer Sackwaſſerſucht der Eyerſtöcke und der Muttertrompeten, und das Gefährliche der Operation bey dieſer;* von *H. Voiſier*, Wundarzte des Hoſpitals zu Verſailles. Im Auszuge aus dem *Recueil period. de la Soc. de Méd. de Paris*, 1803. So ſchwer auch die Erkenntniſs der Sackwaſſerſucht des Eyerſtockes oder der Muttertrompete ſey, und ſo ſchwer ſie ſich von einer Schwangerſchaft des Eyerſtockes unterſcheiden laſſe: ſo gebe es doch gegen das Ende dieſer Waſſerſucht ein ſicheres Kennzeichen, woran ſich die Gegenwart einer ſolchen Waſſerſucht erkennen laſſe, nämlich die, aus ihrer Lage getriebene Gebärmutter. Durch zwey Leichenöffnungen wird die Sache beſtätiget. — 4) *Geſchichte eines, von dem Wundarzt Bacqua zu Nantes unternommenen Kaiſerſchnittes; mit einem Bericht hierüber* von den Hrn. *H. Pleſsmann* und *Baudelocque.* Aus dem *Recueil period. de la Soc. de Santé de Paris.* Tom. IV. Nr. 24. Ein glücklich abgelaufener Fall. Als der Vf. ungefähr ein Jahr nach der Operation ſein Tagebuch ſchloſs, war das Monatliche ſchon längſt wieder im Gange, und dieſes hatte ſich ſogleich nach der völligen Vernarbung wieder eingefunden. Das völlig geſunde und muntere Kind ſtarb am zwölften Tage nach der Geburt an Verwahrloſung. — 5) *Beſchreibung eines Kindes mit doppeltem Kopfe.* Aus einem Briefe von *Everard Home*, Eſq. F. R. S. an *John Hunter*, Eſq. F. R. S. Im Auszuge aus den *Philoſ. Transact.* Vol. LXXX. S. 296. Auf dem Kupfer ſind die beiden Köpfe ſowohl nach dem Leben, als auch ſo, wie ihre Schädel nach dem Tode erſchienen, abgebildet. Der untere Kopf und der übrige Körper waren vollkommen regelmäſsig gebildet, und unterſchieden ſich in ihren Verrichtungen durchaus nicht von einem wohl organiſirten menſchlichen Körper. Das Kind war in Bengalen von armen Aeltern geboren, und kam durch den Biſs einer Schlange ums Leben, als es ein Alter von ungefähr zwey Jahren erreicht hatte. — 6) *Sabatier, über die Veränderung der Circulationsorgane des Fötus, ſobald er geathmet hat.* Epitomirt aus den *Mém. de l' Inſtit. nat., Scienc. mathem. et phyſ.* T. III. p. 337. Des Vfs. Erklärungsart, die ſich wohl zum Theil hören läſst, iſt nicht frey von Blöſsen. — 7) *Merkwürdiger gerichtlich-mediciniſcher Fall einer für ſimulirt gehaltenen Manie.* Vom Prof. *G. B. Monteggia.* Aus Dr. *Giannini's Memorie di Medicina.* Vol. II. Um den Anſchein von Verſtellung zu enthüllen, gab Hr. *M.* dem Manne, von welchem die Rede iſt, einem gefangenen Verbrecher, ohne ſein Wiſſen des Morgens in der Suppe 6 Gran Opium, von deſſen Wirkung er den Tag über nicht das Geringſte wahrnehmen konnte. Als nach mehreren Tagen der nämliche Verſuch ohne Wirkung blieb, gab er ihm in 6 Stunden abermals 6 Gran Opium; allein am Abend war alles noch, wie zuvor. Erſt am Abend des folgenden Tages ſchien ſich einige Betrübniſs einzufinden, die ſich in der darauf folgenden Nacht vermehrte, und in Wehklagen über den nahen Tod (da er doch in langer Zeit kein Wort geſprochen hatte) überging. Und von Stund an betrug ſich der Mann völlig vernünftig. Des Vfs. Abſicht bey der Anwendung des Mohnſaftes (den er dem Weine vorzog, weil der Kranke keinen trank) war dahin gegangen, durch eine Berauſchung den wahren Gemüthszuſtand zu erforſchen. — 8) *Beobachtungen über gewiſſe hornige Auswüchſe des menſchlichen Körpers.* Von *Everard Home*, *Eſq. F. R. S.* Epitomirt aus den *Philoſ. Transact.* Vol. LXXXI. p. 95. Betreffen zwey Frauen in England, wo dergleichen Hörnern ähnliche Auswüchſe bloſs am Kopfe ſich zeigten, und immer aus dem Boden vorhergegangener und geplatzter Balggeſchwülſte hervorwuchſen. Ausrottung der Balggeſchwülſte mit dem Meſſer müſſe alſo das beſte Verhütungsmittel jener Hörner ſeyn. — 9) *Anſichten der neuen Lehre Italiäniſcher Aerzte vom ſogenannten Contraſtimulus, in beſonderem Bezug auf die Wirkung der Digitalis.* Aus den, in Mailand herauskommenden *Efemeridi fiſico-mediche* zuſammengeſtellt von Hrn. *Harles.*

II. *Kürzere Nachrichten und Auszüge.* 1) *Larrey*, franzöſiſcher Generalchirurgus (Oberwundarzt der Kaiſerlichen Garde) *über eine, in Aegypten häufig beobachtete, Verzehrung der Hoden.* (Aus ſeiner in dieſen Blättern angezeigten *Relation* u. ſ. w.). — 2) *Giov. Gigini*, Oberwundarzt bey der Italiäniſchen Artillerie, *über den Miſsbrauch des Katheters bey der Iſchuria veſicae, und über den Nutzen des Oels bey dieſer* (derſelben). Im Auszugu aus: *Sull' abuſo della Sciringa nell' Iſcuria veſcicale.* Memoria di *Giov. Gigini* etc. (Pavia, 1804.) Es ſoll *ſüſſes und mildes Oel* eingeſpritzt werden. In einem Zuſatze hat Hr. *Harles* den Rath des Vfs. etwas eingeſchränkt. — 3) *Beobachtung einer Pulsadergeſchwulſt an dem untern Theile der Aorta.* Aus dem *Recueil period.* etc. Tom. III. Nr. 14. p. 93. Die Pulsadergeſchwulſt hatte ihren Sitz unterhalb des Zwerchmuskels. Die Leichenöffnung beſtätigte was man in Anſehung eines Aneurysma, beym Leben vermuthet hatte. — 4) *Tarbès*, Wundarzt zu Toulouſe, *über die guten Wirkungen des, auf das Mittelfleiſch gelegten Weineſſigs, bey unwillkürlichen Samenergieſsungen. Ebendaher*, T. III. Rec. hat dieſes Mittel

tel auch ſchon in einigen Fällen mit dem beſten Erfolge ſo anwenden laſſen, daſs die Kranken die Nacht hindurch einen, mit Weineſſig getränkten Schwamm auf dem Mittelfleiſche trugen, und damit lange, auch wohl ſehr lange, fortfuhren. — Den Beſchluſs machen, wie gewöhnlich, literariſche und perſönliche Notizen, welche dieſsmal Frankreich, Italien, England und Holland betreffen.

Zweytes Stück. I. *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge.* 1) *Verſuch über die Diagnoſe nervöſer und entzündlicher Krankheiten;* von Dr. *G. Giannini* in Mailand. Aus den *Memorie di Medicina*, Vol. I. II. Ein Aufſatz, der für die *Brownianer* manche heilſame Lehre enthält. Der Vf. zeigt ſich darin nicht nur als einen denkenden Arzt, ſondern auch als einen Mann, der, wie es immer ſeyn ſollte, ſich nicht ſchämt, in den erzählten Krankheitsgeſchichten da, wo er glaubt gefehlt, oder durch genaue Beobachtung ſeine Kenntniſſe vermehrt oder berichtiget zu haben, es offen zu geſtehn. Die Hauptabſicht, die er bey der Abfaſſung dieſer im 1ſten Stücke des VIten Bandes fortgeſetzte Abhandlung hatte, iſt dahin gerichtet, auf dem analytiſchen Wege, d. i. durch jene Krankheitsgeſchichten, es anſchaulich zu machen, wie man bey anſcheinender Aſthenie, worunter eine Sthenie verborgen iſt, naturgemäſs und heilbringend für den Kranken zu verfahren habe. Wenn es auch die beſſeren deutſchen Aerzte eben ſo wenig befremden wird, als die beſſeren italiäniſchen, daſs es auch *entzündliche Wechſelfieber* geben kann: ſo iſt es doch gut, daſs ſo wichtige Sachen zur Sprache gebracht werden. (Was auch der Ueberſetzer zum Theil gegen des Hrn. *G.* Behauptungen einwenden mag; ſo verdienen ſie alle Aufmerkſamkeit. Auf die Ueberſetzung hätte an vielen Stellen mehr Sorgfalt gewendet werden, oder, was man als Druckfehler zu betrachten habe, angegeben werden ſollen. Wir heben einige wenige davon aus. S. 2. ſteht, anſtatt *leite*, le tete; S. 14. verſtehen wir die Worte: „daſs die Leitung der Symptome allein für ſich iſt" nicht, wenn es nicht etwa heiſsen ſoll: *daſs man das Ganze der Symptome ins Auge zu faſſen hat.* S. 16. ſollte anſtatt: „Ein fünftägiges Verhalten dieſer Art reichte kaum hin" ſtehen: *ein ſolches Verhalten war kaum fünf Tage lang nöthig.*) — 2) *Des Ritter* ('s) *Felix Fontana letzte Arbeiten, in zwey Schreiben an Scarpa.* Das erſte Schreiben handelt von der *willkürlichen Bewegung der Iris*, und das andere nicht nur von der *willkürliche bewegung der Ohren*, ſondern auch von der *Wärme, Farbe und Empfindung der Pflanzen.* Die Herausg. entſchuldigen die Aufnahme des phytologiſchen Stückes mit dem berühmten Namen des Verfaſſers. — 3) *Abhandlung über das Mittel, der Amputation im Armgelenk auszuweichen;* von *Sabatier.* Auszugsweiſe aus den *Mém. de l' Inſt. nat. Sc. math. et phyſ.* T. V. Das Mittel beſteht darin, daſs der zerfreſſene oder zerſplitterte Gelenkkopf des Oberarmknochens, nachdem man ſich durch Eröffnung der weichen Theile nach hinten und oben einen Weg dazu gebahnt, ausgeſägt wird. Hr. *S.* ſucht die Möglichkeit und Nützlichkeit dieſer Operationen durch das, was *Vigaroux* und *White* thaten (jedoch nicht ohne Einſchränkung) und durch eigene Verſuche an Leichnamen zu beweiſen. Es werde dann die Gelenkamputation nur noch bey dem weit um ſich greifenden kalten Brande und beym Winddorn nöthig ſeyn. — 4) *Unterſuchungen über die Urſache des angebornen Nabelbruchs;* von *Peter Laſſus.* Aus den *Mém. de l' Inſt. nat.* T. III. *Sc. math. et phyſ.* p. 378. Dieſe Urſache ſey eine Turgescenz der Leber, und der Inhalt des Bruches entweder die Leber ſelbſt, oder ein Stück Darm. Dieſer Bruch ſey nur heilbar, wenn er leicht und kurz vor der Geburt entſtanden iſt, wo ihn die Natur ſelbſt durch Zurücktreten heile, auſſerdem tödlich. An ein Zurückbringen ſey gar nicht zu denken. — 5) *W. Saunders chemiſche Geſchichte und Heilkräfte der berühmteſten Mineralwaſſer Englands.* Eine Fortſetzung der, im 2ten Stücke des IVten Bandes angefangenen Abhandlung. Es ſind die Mineralwaſſer von Matlock, Buxton, Bath, das Seewaſſer, die Quellen von Tunbridge, Cheltenham, Scarborough, Hartfell, Brigthelmſtone, Harrogate und Moffat, die hier beſchrieben werden. — 6) *Ueber die Folgen der Hautausſchläge in Bezug auf die Kuhpocken, und eine eigene Art von Kuhpockenpuſtel*, von Dr. *Eduard Jenner.* Aus dem *Med. and phyſ. Journ.* by Dr. *Bradley*, Nr. 66. 1804. Schon vor einigen Jahren habe Hr. *J.* in ſeiner Anleitung zur Kuhpockenimpfung auf falſche Kuhpocken aufmerkſam gemacht. Eine ähnliche unechte Puſtel entſtehe von echtem Kuhpockenſtoffe in herpetiſchen Körpern (in ſolchen, die mit Ausſchlägen behaftet ſeyen, die *Willan* in der zweyten Ordnung der Hautkrankheiten unter dem Namen *Pſoriaſis diffuſa.* beſchrieben habe). Impfe man, nachdem man den herpetiſchen Ausſchlag gehoben, noch einmal: ſo komme die echte Kuhpocke zum Vorſchein. Manchmal jedoch gelinge es, kräftige oder papuloſe Hautausſchläge durch die Kuhpockenimpfung zu vertreiben. — 7) *Gegner der Kuhpockenimpfung in England, und ihre Widerlegung.* Ihr vornehmſter Gegner iſt *Goldſon* (in ſeinen *Caſes of Small Pox, ſubſequent to Vaccination etc.* Portſea, 1804), deſſen Einwendungen, ſo wie *Ring's* Widerlegung (in deſſen *Anſwer to Mr. Goldſon etc.* London 1804.) den Inhalt dieſes Aufſatzes ausmachen. — 8) *Verſuche über das Blut, in Bezug auf ſeine Contractilität*, angeſtellt von den Doctoren *Michele Medici* und *Gaetano Gandolfi* zu Bologna. Aus den *Opuscoli ſcelti ſulle Scienze e ſulle Arti*, (1803. Parte V.) Die Vff. erhielten ganz andere Reſultate, als *Circaud*, deſſen Verſuche mit dem Galvanismus ſie mit aller Genauigkeit, und hinterher auch mit Abänderungen, ſo daſs ſie die galvaniſche Elektricität verſtärkten, wiederholten. Sie heben gegen die Contractilität der Blutfaſer aus. — 8 *Ueber einige in der Gebärmutter gefundene ſteinige Concretionen;* von Dr. *Batt* zu Genua. Aus den *Memorie della Soc. med. di Emulazione di Genova.* (T. I. Secondo Quadrimeſtre, 1803.) Man müſſe *Louis*, dem einzigen Schriftſteller, der im 2 Bande der *Mém. de l'Acad. de Chir. à Paris* von dieſen Concretionen gehandelt habe,

Digitized by Google

habe, ſo verſtehen, daſs nicht nur diejenigen gemeint ſeyen, welche ſich in der Höhle der Gebärmutter bilden, ſondern auch an ihren Wänden und in ihrer Subſtanz entſtehn. Hr. *B.* beobachtete ſelbſt eine Frau, deren Mann, ungefähr eine Unze ſchwere tuffſteinartige Maſſe aus der Mutterſcheide herausholte. — 10) Dr. *Thomas Romay*, Prof. in Havannah, *über das gelbe Fieber*, oder *das ſchwarze Erbrechen, auf der Inſel Cuba.* Aus dem Spaniſchen überſetzt von *Bredenkamp*, und aus dieſer Ueberſetzung ausgezogen durch *Oſthoff*. In dieſem Auszuge ſind enthalten: vorläufige Bemerkungen. Beſchreibung des ſchwarzen Erbrechens, oder des Synochus ictericus; Urſachen des ſchwarzen Erbrechens; Prognoſe; Präſervativmethode; Kur des ſchwarzen Erbrechens. Mit Einſchränkung wird in der erſten Periode der Krankheit das *Blutlaſſen*, von dem *Pugnet* gar nichts wiſſen wollte, empfohlen, ingleichen Abführen, nachher lauwarmes Baden; hört das Brechen nicht auf, potio Riverii, oder, am beſten, Opium mit Magneſie, um zugleich den Leib offen zu erhalten. Dann in der Remiſſion China, als Pulver, Abkochung oder Extract. Werde die erſte, oder entzündliche, Periode nicht antiphlogiſtiſch behandelt, ſo ſey in der zweyten, der fauligen, alle Hülfe verloren.

II. *Kürzere Nachrichten und Auszüge.* 1) *Ueber die Kopfwunden mit Fractur oder Einbiegung des Craniums* (des Schädels); von *Durozier*. Aus dem *Journ. de Méd.* von *Corviſart*, *Leroux* und *Boyer* 1805. Die folgenden Numern, von 2 — 10, ſind ebendaher. — 2) (Zwey) *Beobachtungen über den Tetanus traumaticus und die guten Wirkungen des Moſchus und Laudanum in dieſer Krankheit;* von *Chapp*. Wenn es in der 2ten Beobachtung kein Druckfehler iſt, ſo wurde mit dem *Moſchus* nach und nach bis zu 1 *Quentchen* geſtiegen. — 3) *Miſsbildung der Harnwerkzeuge an einem Knaben*, von *Lullier*. — 4) *Ueber die Einimpfung der Kuhpockenkruſte;* von Hrn. *Rampont* zu Paris. Die Herausgeber warnen vor dieſer, ſchon anderwärts verſuchten Art, zu impfen, aus Gründen, die ſie nicht anführen. — 5) *Beobachtete Einſenkung des Zwölffingerdarms, Pancreas, des Anfangs vom leeren Darm, vom Ende des Ileums, Coecums* (Blinddarms), *des aufſteigenden und queren Grimmdarms in das Colon deſcendens* (ſeinen herabſteigenden Theil) *und den Maſtdarm;* von Hrn. *Baud*. — 6) *Auszug aus einer Abhandlung* des Hrn. *Marcellin — Baumers über die Deſault'ſche Bandage zur permanenten Extenſion der untern Gliedmaſſen.* — 7) *Ueber eine Degeneration faſt aller Eingeweide des Unterleibes;* von *Double*. Die Muskeln des Unterleibes waren in ein fettes Zellgewebe verwandelt. — 8) *Auszug aus einem Tagebuche von Beobachtungen über die Krankheiten, welche während dem Monat* (des Monats) *Brumaire Jahr III. in einem Saale des Hospitals zu Grenoble herrſchten;* von *Duvernoy*. — 9) *Ueber den Eiſenäther* des Hrn. *Trommsdorff;* von Hrn. *Cadet*. Der Vf. läſst ein ſehr ſtrenges Gericht über dieſen Aether ergehen. — 10.) *Ueber die Bereitung des Schwefeläthers, und Unterſuchung des, unter dem Namen Huile éthérée, Huile douce du vin bekannten Oels;* von den Herren *Henry* und *Vallée*. — 11) (Zwey) *Beobachtungen über Tuberkeln in dem Gehirne zweyer ſkrophulöſen Subjekte;* von *Meraut*. Aus dem *Recueil period.* — 12) *Beobachtung eines Tumors* (einer Geſchwulſt) *an der vordern Seite des Rückgraths, welche ſich von dem zweyten Rückenwirbel bis zum letzten Lendenwirbel erſtreckte;* von *Lafargue*. — 13) *Beobachtung über einen Schuſs auf die Stirn mit Zufällen, die denen der Kopfwaſſerſucht vollkommen glichen;* von *Petit-Beau*. — 14) *Ueber einen fiſtulöſen Abſceſs an der rechten obern Kinnlade;* von *Dumonceau*. — 15) *Ueber eine Verrückung der unteren Kinnlade, worauf eine falſche oder unvollſtändige Anchyloſe folgte;* von *Tartra*. — 16) *Ueber die Fettbrüche:* von *Tartra*. — 17) *Bemerkungen über die Krankheit, welche im Frühjahr 1805 in Genf herrſchte;* von *Vieuſſeux*. — 18) *Würmer im Urin;* beobachtet von *Dumonceau*, Arzte zu Tournay. — 19) *Ueber eine Geburt durch den After*, von dem Wundarzte *Jacob Reta* in Novi. Aus den *Mem. della Soc. med. di Emulaz. di Genova*, T. II. Quadrim. 1. 1803. — 20) *Ueber den generiſchen Unterſchied eines Exanthems, das bis jetzt noch wenig beobachtet, und von den Noſologen irriger Weiſe für eine Species der Rötheln oder Maſern gehalten wurde;* vom Dr. *W. Batt* zu Genua, *Ebendaher*. — 21) *Mongiardini's Bericht über die Beobachtungen* des Dr. *Gianneri über den Gebrauch und die Wirkungen der falſchen China. Ebendaher.* — 22) *Mongiardini's Notiz über eine Empfängniſs und darauf folgende Niederkunft einer Frau, die nie menſtruirt war.* — Unter den *Notizen* befindet ſich ein Schreiben des Dr. *Friedländer* in Paris, welches mediciniſche Neuigkeiten aus Frankreich liefert. —

(Die Fortſetzung folgt.)

* * *

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *Theoria generationis et fructificationis plantarum cryptogamicarum Linnaei, retractata et aucta.* c. tab. XLII. coloratis. Auctore *Joanne Hedwig.* Med. Doct. ac Prof. Botan. etc. 1798. XII. u. 268 S. 4. (21 Rthlr.) (S. die Rec. A. L. Z. 1786. Num. 66.)

Berichtigung.

Ergänz. Blätter 1809. Num. 36. S. 285. Z. 11. v. u. leſe man: *nach Zollikofern* ſtatt *noch Zollikofer*.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 22. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, in d. Expedit. dieſes Journ.: *Neues Journal der ausländiſchen medicinisch-chirurgiſchen Literatur.* Herausgegeben von Dr. *Harles*, und Dr. *Ritter*, u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Num 73 abgebrochenen Recenſion.)

Sechsten Bandes *erſtes* Stück. I. *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge.* 1. *Ueber die natürliche, chemiſche und mediciniſche Geſchichte des menſchlichen Harns, mit einigen neuen Thatſachen bey ſeiner Analyſe und ſeiner freywilligen Zerſetzung;* von *Fourcroy* und *Vauquelin.* *Erſte* Abhandlung. Im Auszuge aus den *Mém. de l'Inſt. nat. Sc. math. et phyſ.* T. IV. Als neuentdeckte Beſtandtheile des menſchlichen Harns, die aber erſt in dem Zuſtande ſeiner Entmiſchung zum Vorſchein kommen, ſeyen anzuſehn: Bittererdenphosphat; Ammoniummurat; Eyweisſtoff; Sauerkleſäure; und Kieſelerde; wovon jedoch die beiden letzten bis jetzt noch ſehr ſelten entdeckt worden ſeyen. Als allgemeiner vorkommende Beſtandtheile hingegen habe man folgende 10 anzunehmen: 1) das Sodamuriat; 2) das Ammoniummuriat; 3) das ſaure Kalkphosphat; 4) das Bittererdenphosphat; 5) das Sodaphosphat; 6) das Ammoniumphosphat; 7) die Harnſäure; 8) die Benzoëſäure; 9) die Gallerte und den Eyweisſtoff; 10) den Harnſtoff, *l'Urée*, oder diejenige Subſtanz, welche dem Harn Farbe, Geruch und Geſchmack giebt, und deren Menge zwanzigmal gröſser iſt, als die der übrigen zuſammengenommen. — 2. *Ueber die Analyſe des Blaſenſteins, und die verſchiedenen Materien, woraus er beſteht;* von *Fourcroy* und *Vauquelin. Ebendaher.* Folgende 6 Beſtandtheile, ſagen die Vff., erzeugen bald einzeln, bald zuſammen die Harnſteine: 1) Die von *Scheele* entdeckte Harnſäure; 2) das harnſaure Ammonium, welches ſie häufig darin antrafen; 3) der phosphorſaure Kalk; 4) die phosphorſaure ammoniakaliſche Bittererde, in ſpathähnlichen, kreideartigen Steinen; 5) der ſauerkleeſaure Kalk, bloſs in den Maulbeerſteinen vorhanden; 6) die Kieſelerde, die ſich nur in einem Steine befand. Daſs jedoch die Vff. dieſe Beſtandtheile beyſammen ſollen angetroffen haben, längnen ſie bald nachher. Eine thieriſche Subſtanz, wovon die Verſchiedenheit der Farbe, der Conſiſtenz, des Korns und Gewebes einiger Harnſteine abhänge, hätten ſie, ihrer geringen Menge wegen, noch nicht ausmitteln können. — 3. *Neuere Beobachtungen Holländiſcher Aerzte, über die rheumatiſche Lähmung der Geſichtsmuskeln.* a) *Zwey Beobachtungen* von *J. B. Schüürman*, Med. Doct. zu Steenwyk. Aus dem *Geneeskundig Magazijn* von *van Stipriaan Luiſcius, Ontyd.* und *Macquelyn*, III. Deels 3de Stuk, (Leyden, 1804.). b) (Fünf) *Beobachtungen* von *W. H. Forſten Verſchuir*, Med. Doct., *über denſelben Gegenſtand.* Aus deſſen *Diſſ. inaug. de Paralyſi musculorum faciei, ſic dicta rheumatica.* (Groning. 1804.). Des Hrn. *Schüürman's* Beobachtungen hat man bereits aus dem *Geneeskund. Magaz.* kennen gelernt. Von den fünf Beobachtungen rührt zwar nur eine von dem Hrn. *Verſchuir* ſelbſt her; allein ſie waren der Mittheilung werth, und wir lernen durch die Diſſ. einen Mann kennen, der ſeinem würdigen Lehrer *Thueſſink* Ehre macht. — 4. *Bemerkungen zweyer Engliſcher Aerzte über die Krankheiten der Leber und des Darmkanals in Oſtindien.* a) *Beobachtungen über Gallenkrankheiten in Oſtindien*, von Dr. *John Sherwen*, vormals Arzte bey der oſtindiſchen Compagnie, gegenwärtig zu Enfield. b) *Ueberſicht der Krankheiten, welche das 88ſte Regiment in Bombay vom Jahre 1798 bis 1800 befielen*, von Dr. *Macgregor.* Auszugsweiſe aus den *Annals of Medicine for the Tear* 1801. by *Andrew Duncan.* Hr. *Sherwen* handelt bloſs von den Urſachen der erwähnten Krankheiten, wovon er beſonders drey anführt: die Ausdünſtungen vieler Leichname von Menſchen, die an der damals herrſchenden Hungersnoth ſtarben, und die an den Ufern des Ganges oder in den Straſsen bewohnter Oerter verweſeten; die ſchwelgeriſche Lebensart der Europäer; und endlich die Leidenſchaften. Hr. *Macgregor* hingegen verbreitet ſich hauptſächlich über die Behandlung der Krankheiten, die bey dem gedachten Regimente vorkamen, wovon die vornehmſten und gefährlichſten die *Ruhr* und die *Leberentzündung* waren, die in dieſem Klima faſt immer mit einander verbunden ſind. Gegen beide Krankheiten bewieſen ſich unter vielen Mitteln, die man verſuchte, *Salpeterſäure* und *Queckſilberbereitungen* (die, wenn ſie etwas leiſten

Digitized by Google

leiſten ſollten, auf das Zahnfleiſch wirken mufsten) am hülfreichſten. Bey Zeichen von Vereiterung der Leber gab es kein Mittel mehr, das geholfen hätte. Mit unter wurden die Mittel wohl etwas durch einander gebraucht, z. B. gegen Geſchwüre in den Därmen: Sublimatauflöſung, Salpeterſäure, eſſigſaures Bley, Zinkvitriol, peruviſche- und Anguſturarinde, Aufguſs von Ipecacuanha u. ſ. w. — 5. *Giannini über die Diagnoſe nervöſer und entzündlicher Krankheiten.* Eine Fortſetzung der, im 2ten St. des 5ten Bandes angefangenen Abhandlung. Wiederum manches Gute über den Einfluſs der Gewohnheit auf chroniſche Nervenkrankheiten, über Krankheiten der Nachahmung, bey deren Beurtheilung aber wohl ein *Granum ſalis* nöthig ſeyn möchte, über abſolute und relative ſtheniſche Entzündung, u. ſ. w.. — 6. *Bemerkungen über die Wirkſamkeit verſchiedener, bey der Behandlung der veneriſchen Krankheit mehr oder weniger gebräuchlichen Arzneymittel.* von Dr. *John Pearſon* dem älteren. Aus den *Annals of Medicine.* Bey *Andrew Duncan.* Luſtr. II. Vol. I. Dieſe Arzneymittel ſind: 1) Lignum Guajaci. 2) Radix Chinae. 3) Radix Sarſaparillae. 4) Radix Mezerei. 5) Cinchona. 6) Opium. 7) Cicuta. 8–12) Saſſafras, Juniperus, Bardana, Saponaria, Dulcamara; wobey die Herausg. fragen, ob der Vf. dieſe fünf Numern wohl mit Recht für unwirkſam ausgegeben habe? 13) Nux Juglans. 14) Lobelia ſyphilitica. 15) Aſtragalus exſcapus. 16) Ammonia praeparata. 17) Barytes muriatus. 18) Hydrargyrus muriatus corroſivus. 19) Mercurius calcinatus, Calomel, Pulvis cinereus, Mercurius nitroſus. 20) Queckſilberdämpfe. 21) Merkurialeinreibung. 22) Schwefel- und Salzſäure. 23) Salpeterſäure. — 7. *Ueber die häutige Bräune*, von *Joh. Cheyne.* M. Dr. zu London. *Ebendaher.* In Anſehung der Behandlung hat Hr. *Cheyne* das Eigene, daſs er das *Queckſilber*, und zwar nach ſeiner Erfahrung, in dieſer Krankheit für unwirkſam erklärt, wovon doch Andere das Gegentheil beobachtet haben. Im erſten Zeitraume verfährt er, auſser dem Gebrauche des *Brechweinſteins* in ekelmachenden Gaben, entzündungswidrig, und ſetzt hauptſächlich ſein Vertrauen auf *Blutausleerungen*, durch die Lanzette oder durch Blutigel. Den groſsen Werth des *Queckſilbers*, den Hr. *Harles*, wie er in einer Anmerkung bezeugt, bey dem *Croup* aus Erfahrung kennt, erfuhr auch Rec. im Frühjahr 1808. bey einem Knaben von 9 Jahren. Er wurde zum Glück einige Stunden nach dem Anfange der Krankheit gerufen. Dieſem Umſtande, und dem nachdrücklichen Gebrauche des *verſüſsten Queckſilbers* ſchreibt er es, wiewohl auch Blutigel, Senfteig und Waſſerklyſtire mit Eſſig angewendet wurden, beſonders zu, daſs der Knabe in einer Zeit von ungefähr 12 Stunden, was die dringenden Zufälle betrifft, ſo gut wie hergeſtellt war. — 8. *Heilung einer Milzgeſchwulſt durch Anwendung des glühenden Eiſens, an ſich ſelbſt beobachtet*, von Dr. *Young* in Oſtindien. *Ebendaher.* Die Methode, dieſes Uebel durch Brennen zu behandeln, iſt auch in Italien in Gebrauch, wie Rec. aus Erfahrung weiſs. Nur war es nicht das glühende Eiſen, welches er in dieſem Lande anwenden ſah, ſondern der *Baumwollencylinder*, der in der Gegend der Milz abgebrannt wurde; eine Operation, die er in dem groſsen Hoſpitale in Mailand auf Verordnung des Arztes ſelbſt verrichtete. Das *Cauterium actuale* wird in Bengalen gegen dieſe Krankheit häufig gebraucht. Die Oſtindier bedienen ſich aber deſſelben auch gegen hartnäckiges Kopfweh, bey der Hydrocele und der Bauchwaſſerſucht. Es war ein bejahrter Bengaleſe, der die Operation an dem Vf. verrichtete, Sie allein ſtellte Hrn. *Young* auf eine wundervolle Art vollkommen wieder her. — 9. *Beobachtung eines Diabetes inſipidus, nebſt einigen Verſuchen über den Urin*; von *Thomas Jarrold* zu Edinburgh. *Ebendaher.* Die Kranke, ein Mädchen von 19 Jahren, wurde im Jahr 1801 in der Klinik des Prof. *Gregory* behandelt. Es wurden vier chemiſche Verſuche mit dem Harne dieſer Kranken angeſtellt, wovon der erſte der intereſſanteſte iſt. Denn hier gaben 1 Drachme Kalkwaſſer und 10 Tropfen Galläpfelaufguſs mit 1 Unze dieſes Harnes einen weiſsen Niederſchlag, der nicht zum Vorſchein kam, wenn der Harn von verſchiedenen geſunden Perſonen oder von andern Kranken eben ſo bearbeitet wurde. Die Mittel, die mit Erfolg gebraucht wurden, waren *Kalkwaſſer*, und *Pulvis Gallarum*, mit *Conſerv. Roſar.* zu Biſſen gemacht. — 10. *Ueber die Haare*, von *Vauquelin.* Aus des Vfs., am 3. März 1806 im Nationalinſtitut gehaltener Vorleſung mitgetheilt von Dr. *Friedländer* in Paris. Die von Hn. *V.* angeſtellten chemiſchen Verſuche betreffen hauptſächlich die *rothen* und die *ſchwarzen Haare.* In den letzteren fand er: 1) Eine thieriſche Materie, welche den gröſsten Theil derſelben ausmacht. 2) Etwas weiſses, ſich ſehr verdickendes Oel. 3) Mehr von einem andern graugrünlichen Oele. 4) Eiſen, deſſen Zuſtand in den Haaren aber unbekannt ſey. 5) Einige Atome Magneſium-oxyd. 6) Phosphorſauren Kalk. 7) kohlenſauren Kalk in ſehr geringer Menge. 8) Eine beträchtliche Quantität Kieſel (Kieſelerde). 9) Eine beträchtliche Menge Schwefel. Am Ende des Aufſatzes heiſst es: „Die Subſtanz der Haare nähert ſich nach *V.* am meiſten dem ſogenannten Mucus, oder thieriſchen Schleime, welcher weder Gallerte, noch Albumen (Eyweiſs) iſt. Dieſe Feuchtigkeit, glaubt er, würde, wenn ſie ein wenig Oel enthielte, der Subſtanz der Haare vollkommen (ſehr) ähneln.“ — 11 (Acht) *Beobachtungen über die heilſamen Wirkungen der Chinarinde bey der Behandlung der Gicht*, von Dr. *Franz Tavares*, Protomedicus und Archiater des Königreichs Portugal. Es läſst ſich leicht begreifen, daſs, wenn die Gichtanfälle aſtheniſirender Art ſind, die *peruviſche Rinde* gute Dienſte thun müſſe. Aber es wird auch hier, wie in der ganzen mediciniſchen Praxis, viel auf die Unterſcheidungsgabe des Arztes ankommen, weil es wohl Fälle geben kann, wo andere anhaltend ſtärkende Mittel dieſer Rinde (die der Vf. ſo nachdrücklich anwendete, wie es in Wechſelfiebern geſchieht) vorzuziehen ſind. Indeſſen hat der Vf. in dem Beſchluſſe dieſer Abh., die ſich im folgenden Stücke befindet, ſelbſt gezeigt, daſs er die, mit

Digitized by Google

mit den Gichtanfällen verbundenen beſonderen Umſtände zu unterſcheiden, und auch auf die Remiſſionen Rückſicht zu nehmen weiſs. Zwey dieſer Beobachtungen betreffen des Vfs. eigene Perſon. — 12. *Ueber die Wirkungen ungewöhnlich groſser Gaben der Spaniſchen Fliegen*, von Dr. *William Batt* zu Genua. Aus den *Memorie d'ella Soc. med. di Emulazione di Genova.* Tom. II. 1803. Das eigentlich Neue in dem Aufſatze iſt der Fall von dem Proviſor in einer Apotheke, der, nach einer vorhergegangenen Wette, *fünf ſpaniſche Fliegen* (deren jede man zu ungefähr 2 Gran rechnen könne) zu ſich nahm. Der Verlauf der Krankheit, die er ſich dadurch zuzog, und von der er mit genauer Noth gerettet wurde, wird erzählt. In einer Anmerkung rühmet Hr. *Harles* den Nutzen des Pulvers der ſpaniſchen Fliegen, in der Doſis von ¼ bis ½ Gran, in hartnäckigen allgemeinen Waſſerſuchten, nach *Scharlachfiebern*, bey ſehr atoniſchen Conſtitutionen.

II. *Kürzere Nachrichten und Auszüge.* 1) *Beobachtungen über eine epidemiſche und wahrſcheinlich contagiöſe Augenentzündung*, von Dr. *G. H. Mongiardini.* Aus den *Memorie d'ella Soc. med. di Emulaz. di Genova*, T. I. *Secondo Quadrimeſtre.* Allgemeine und örtliche Blutausleerungen (durch Blutigel an den Schläfen), ingleichen Blaſenpflaſter, thaten die beſten Dienſte. — 2) *Bericht der Aerzte Bonomi und Deſerrari über die Abhandlung* des Dr. *Prospero Deambroſis von einer Flechte, die er die kruſtige nennt. Ebendaher.* Die Abh. des Hrn. *D.* betrifft die merkwürdige und äuſserſt hartnäckige Hautkrankheit einer Nonne. Unter den vielen und mancherley Mitteln, die gegen dieſe *kruſtige Flechte des Geſichts* gebraucht wurden, half keines, als die, in dem Genueſiſchen einheimiſchen *Eidechſen*, die er, in Ermangelung der Eidechſen von San Criſtoforo di Guatimala, ſo verordnete, daſs die Kranke zehn derſelben roh und noch zuckend täglich verzehrte. — 3) *Beobachtung eines glücklich geheilten Bruchs des Hinterhauptbeins mit Verluſt eines Theils vom kleinen Gehirn*, von *J. Evans* zu Ketley. Aus dem *Phyſ. and med. Journ.* Nr. 65. 180.. — 4) *Beobachtung einer Monſtroſität*, von Dr. *Atkinſon* zu York. *Ebendaher.* — 5) *Beobachtungen über den Gebrauch der ſalzſauren Schwererde bey den Skrophelkrankheiten in Weſtindien, und bey einer eigenen ſchmerzhaften Krankheit, die von dem Biſs eines Negers herrührte* von Dr. *Simon Armſtrong*, auf der Inſel St. Vincent. Aus *Duncan's Annals of Med.* Luſtr. II. Vol. II. Nach manchen Fällen, wo die ſalzſaure Schwererde in der Skrophelkrankheit unwirkſam befunden wurde, hätten wir hier wieder einmal Fälle, wo ſie ſich heilſam bewies. Bey dem Kranken, der gebiſſen worden war, iſt ihre Wirkung beſonders auffallend. — 6) *Operation eines falſchen Aneurysma der Arteria brachialis, welches mit den ſchwerſten Zufällen begleitet war*, von *Vimont*, zu Montpeller. A. d. *Journ. de la Soc. de Méd. de Montpellier.* Ann. 1805. Gegen den Brand war hier die *oxygenirte Salbe* ſehr hülfreich. — 7) *Ueber den Nutzen der Blutausleerungen im häutigen Croup*, von *Fauchier.* Bis zu Nr. II. *ebendaher.* — 8) *Guerin's Erfindung eines neuen Steinbrechers.* — 9) *Beobachtung über ein Empyem*, von *Boggi.* 10) *Beobachtung über eine Darm- und Gallenblaſenentzündung mit Durchfall, die ſich mit einer Fiſtel an dem linken Hinterbacken endigte*, von Dr. *Py.* — 11) *Beobachtung über einen geheilten innern Waſſerkopf*, von *Girard.* Das *Calomel* und die *Zugpflaſter* ſcheinen das meiſte gethan zu haben. — 12) *Duvernoy über die Exiſtenz des Hymens bey Säugthieren.* A. d. *Bulletin da la Soc. de Méd. de Paris*, Ann. 1805. — 13) *Ein Verfahren, Phosphoräther zu bereiten*, von *Landet* zu Bordeaux. *Ebendaher.* — 14) *Geheimmittel gegen die Hundswuth*, von Dr. *J. G. Sandberg*, zu Hattem in Overyſſel. A. d. *Geneesk. Magaz.* III. D. 3. St. 1804. — 15) *Angebliches Schutz- und Heilmittel gegen das gelbe Fieber.*

(Der Beſchluſs folgt.)

Fürth, im Bureau für Literatur: *Synonymia anatomica* auctore *Chriſtiano Henrico Theodoro Schreger.* M. D. 1803. 380 S. 8. (2 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

— *Synonymik der anatomiſchen Nomenclatur*, von Dr. *Chr. H. Th. Schreger.*

Wenn man auf die mannigfaltige Verſchiedenheit der Benennungsgründe bey den Anatomen aller Zeitalter zuſammen, und jedes Zeitalters insbeſondere, auf die Verſchiedenheit der Sprachen, aus welcher die Namen hergenommen und zuſammengeſetzt worden ſind, auf die Sucht der Anatomen aller Zeiten, neue Namen zu erfinden und in ihren Schriften zu gebrauchen ſieht; ſo erlangt man einen Begriff davon, wie ſehr durch die Verſchiedenheit der Benennungen das Studium der Anatomie erſchwert wird, und wie leicht dadurch zu groſsen Irrthümern Gelegenheit gegeben wird. Man muſs es daher dem Vf. Dank wiſſen, daſs er es übernommen hat, die mannigfaltigen, von den verſchiedenen Anatomen zur Bezeichnung der verſchiedenen Theile des Körpers gebrauchten Namen zu ſammeln, und ſie in dieſer Schrift zuſammen zu ſtellen. Nach den Beyſpielen *Veſal's*, der die Synonymen in der Oſteologie ſammelte, und *Albin's*, der ein Verzeichniſs der Synonymen in der Myologie bekannt machte, theilt der Vf. eine Synonymik der geſammten Anatomie mit.

Wenn wir uns gleich bey dem Durchleſen dieſer Schrift überzeugt haben, daſs der Vf. wirklich mit vielem Fleiſse geſammelt hat; ſo kann und darf man doch dieſe Schrift noch keinesweges als etwas Vollendetes anſehen. Wir ſind weit entfernt, dieſes dem Vf. zum Vorwurf zu machen, indem wir gar wohl die Schwierigkeiten einſehn, mit welchen der Vf. bey dieſer Arbeit zu kämpfen hatte; nur ermuntern möchten wir den Vf. dadurch, ſeine Arbeit im Sammeln der Synonymen fortzuſetzen, um bey einer zweyten Auflage der Schrift die Arbeit zu ihrer gänzlichen Vollendung zu bringen. Dazu ſcheint es aber nothwendig zu ſeyn, daſs der Vf. ſich eine ge-

Digitized by Google

gewiſſe Zeit, und zwar das Ende des vorigen Jahrhunderts zum Ziel ſetzt, und die Synonymik der neueſten Zeit, oder des gegenwärtigen Jahrhunderts ganz unberückſichtigt läſst. So hätten wir dann von den älteſten Zeiten bis zu dem Ende des vorigen Jahrhunderts eine vollſtändige Synonymik der Anatomie.

Um die Leſer einiger Maſsen mit der Einrichtung dieſer Schrift bekannt zu machen, ſo bemerkt Rec. hier folgendes: Der Vf. handelt in ſieben Abſchnitten die oſteologiſche, ſyndesmologiſche, myologiſche, ſplanchnologiſche, angiologiſche, nevrologiſche und hygrologiſche Synonymik ab, und hat von S. 369 - 380. ein Regiſter aller in jenen Abſchnitten vorkommenden Synonymen hinzugefügt. In einem jeden Abſchnitte giebt der Vf. erſt die verſchiedenen deutſchen, lateiniſchen, griechiſchen, franzöſiſchen engliſchen, holländiſchen und italieniſchen Benennungen der an den Theilen einer jeden Klaſſe zu unterſcheidenden Merkmale an, und dann geht er die Namen der verſchiedenen Theile ſelbſt der Reihe nach in den genannten Sprachen durch. Die Synonymik von den Drüſen kommt bey der Splanchnologie, die Synonymik des Gehirns bey der Nevrologie, und die des ungebornen Kindes und der daſ-ſelbe in der Gebärmutter einſchlieſsenden Theile am Schluſſe der nevrologiſchen Synonymik vor. Rec. kann dieſe Ordnung nicht ganz billigen. Wollte z. B. der Vf. der Synonymik des ungebornen Kindes keinen beſonderen Abſchnitt widmen: ſo hätte er dieſelbe füglicher in der Splanchnologie nach der Synonymik der Gebärmutter und ihrer Theile folgen laſſen können, in ſo fern die Frucht nebſt ihrem Anhange ein Contentum der Gebärmutter iſt. Die bemerkten Mängel und Unvollſtändigkeiten und hin und wieder vorkommenden Unrichtigkeiten hier anzuführen, hält Rec. für zwecklos. Es läſst ſich von dem Fleiſse des Vfs., wovon er in dieſer Schrift einen redenden Beweis gegeben hat, erwarten, daſs er bey einer zweyten Auflage dieſer Schrift dem allen abhelfen wird. Eins nur muſs Rec. hier zum Schluſſe bemerken: daſs Mutterkuchen und Nachgeburt hier als Synonyme vorkommen, kann den Anfänger im Studio der Anatomie zu einem Irrthume verleiten, da erſterer nur als ein Theil der letzteren betrachtet werden darf. Uebrigens muſs Rec. dieſe auch durch ihren ſchönen Druck und ihre Correctheit ſich auszeichnende Schrift allen denen, die ſich mit dem Studium der Anatomie beſchäftigen, als ſehr brauchbar empfehlen.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Köthen, in d. Aueſchen Buchh.: *Chreſtomathie deutſcher Gedichte.* Für Freunde der vaterländiſchen Dichtkunſt, vornehmlich aber zum Gebrauch in den obern Klaſſen deutſcher Schulen, geſammelt von *C. F. R. Vetterlein.* — Supplement-Band. 1808. XVI. u. 374 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Im 65ſten Stücke der Ergänzungsblätter vom Jahr 1806 wurde dieſe, aus drey Bänden beſtehende, Chreſtomathie angezeigt. Plan und Ausführung, die dort angegeben und beurtheilt wurden, ſind auch in dieſem Supplementbande beybehalten, welcher gröſstentheils Proben von ſolchen Dichtern enthält, die in jener Sammlung übergangen waren, theils aber auch eine Nachleſe aus den in ihr ſchon benutzten Verfaſſern. Die Zahl dieſer Dichter iſt 72, und der aufgenommenen Gedichte 191. Unter den neu hinzugekommenen, welche in dem Verzeichniſſe mit einem Sternchen bezeichnet ſind, giebt es einige bedeutende Namen, deren Uebergehung in dem Hauptwerke man nicht hätte erwarten ſollen; z. B. *von Alxinger*, *Blumauer*, *Denis*, *Matthiſſon*, *v. Nicolai*, *Schiller* und *Weiſse*. Uebrigens wird hier nur der Text allein geliefert, und die Nachlieferung des Commentars in einem beſondern Bande verſprochen. Eben ſo denkt Hr. *V.* es auch bey einer neuen Auflage der ganzen Chreſtomathie zu halten, damit die Schüler nur den Text ſich anſchaffen dürfen, und zur Uebung im eignen Erklären Gelegenheit erhalten. Sehr gut iſt es auch, daſs dieſer Text unverändert gelaſſen, und nicht daran abgeändert oder gefeilt wurde; zu einigen Gedichten haben jedoch die Verfaſſer ſelbſt handſchriftliche Verbeſſerungen mitgetheilt. — Daſs Bücher dieſer Art ohne Pracht und Koſtbarkeit gedruckt werden, iſt ſehr zweckmäſsig; das hier gewählte graue Papier iſt aber doch zu ſchlecht und widrig, und der Preis des Buchs ſcheint dadurch eben nicht an Wohlfeilheit gewonnen zu haben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 24. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Erlangen, in d. Expedit. dieſes Journ.: *Neues Journal der ausländiſchen mediciniſch-chirurgiſchen Literatur.* Herausgegeben von Dr. *Harles*, und Dr. *Ritter*, u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 74. abgebrochenen Recenſion.)

Zweytes Stück. I. *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge.* 1. *Abhandlung über die Chinarinde,* von *Giovanni Fabbroni*, Prof. und Director des Muſeums zu Florenz. Aus den *Efemeridi chim. – med. di Milano,* 1805. Nr. III. In dieſer wichtigen Abhandlung, (von 83 Seiten) werden unter andern (von S. 25. an) in 28 Sätzen die Hauptreſultate der bisher bekannt gewordenen chemiſchen Unterſuchungen der peruviſchen Rinde angegeben, und daraus zieht Hr. *F.* dieſe wichtigen Folgerungen: 1) Daſs die China ſchon durch das bloſse Pulveriſiren ſich eines Theils zerſetzt. 2) Daſs ſie ſich auch durch das Kochen zerſetzt. 3) Daſs man darum den kalten Aufguſs vorziehen muſs, und am beſten ſich der China in Subſtanz bedient. 4) Daſs, da die auflöslichen Theile der China reſinöſen Stoff enthalten, die Verbindung des wäſſerigen Aufguſſes mit Alkohol, oder der Aufguſs der Rinde mit Wein zweckdienlich war. 5) Daſs die China den zuſammenziehenden Stoff enthält; daher man ſtatt ihrer mit Nachtheil die Galläpfel gebrauchte. 6) Daſs die fieberwidrige Eigenſchaft nicht weſentlich und allein in dem zuſammenziehenden, oder in einem andern, noch leichter auflöslichen Grundſtoffe beſteht, deſſen Menge in der Flüſſigkeit durch eine lange fortgeſetzte Abkochung zunimmt, während ſeine Wirkſamkeit abnimmt. 7) Daſs dieſe vortrefliche Eigenſchaft eben ſo wenig in demjenigen Grundſtoffe enthalten iſt, welcher dem Spiesglanz ſeine Brechen erregende Wirkung benimmt, oder das Eiſen niederſchlägt; weil die Abkochung mehr davon enthält, als der Aufguſs, und die erſtere unſtreitig weniger wirkſam iſt. 8) Daſs, wenn die China durch das Kochen den aromatiſchen Stoff, etwas weſentliches Oel, und eine Materie verliert, welche in einer neuen Verbindung unwirkſam wird, man annehmen kann, daſs von der Abſonderung dieſer Subſtanzen es herrühre, daſs das Extract weniger wirkſam iſt, als die Abkochung, und dieſes weniger, als der Aufguſs. S. 62. macht der Vf. nach ſeinen und anderer Erfahrungen folgende Subſtanzen als Beſtandtheile der peruviſchen Rinde namhaft: 1) *Schleim*, auflöslich in reinem Waſſer, zerſetzbar durch Gährung. 2) *Fermentſtoff*, auflöslich im Alkohol, ſcheidbar durch das Waſſer, zerſetzbar durch Gährung. 3) *Extractivſtoff*, ſäuerlich zuſammenziehend, auflöslich im Alkohol und Waſſer 4) *Reſinoid*, ſehr begierig nach Sauerſtoff, unauflöslich im Alkohol und Waſſer, wenn es einen beſtimmten Grad von Sauerſtoff enthält. 5) *Kalk* und *Magneſie*, mit *Aepfelſäure* und *Kohlenſäure* verbunden. 6) *Vegetabiliſche Säure*, wahrſcheinlich Aepfelſäure. 7) *Weſentliches Oel*, vielleicht durch den Extractivſtoff auflöslich. 8) *Fettes Oel*, welches in Verbindung mit Picra (?), Reſinoid, Extractivſtoff und Sauerſtoff in verſchiedenen Auflöſungsmitteln auflöslich wird. 9) *Aroma* von höchſt flüchtiger und beſonderer Art. 10) Nackende holzige Fiber, in Sauerkleeſäure zerſetzbar. 11) Eine *nicht vegetabiliſche Säure*, von verſchiedener Beſchaffenheit und Verbindung. — 2. Dr. *Franz Tavares über die heilſamen Wirkungen der Chinarinde in der Gicht*, Beſchluſs der, im vorigen Stücke angefangenen Abhandlung, der *Bemerkungen* zu den daſelbſt aufgeſtellten *Beobachtungen* enthält. — 3. *J. N. Berthe über das gelbe Fieber in Andaluſien.* Beſchluſs der, in des IVten Bandes 1ſtem und 2tem Stücke angefangenen Abhandlung. (Eine lange Unterbrechung!) Enthält das *ſechste* und *ſiebente* Kapitel. In jenem wird das *Heilverfahren* vorgetragen, und in dieſem werden theils *allgemeine Vorſichtsmaſsregeln, um die Einbringung des gelben Fiebers nach Europa zu verhindern*, theils *beſondere Vorſchriftsmaſsregeln gegen dieſe Krankheit* vorgeſchlagen, *in dem Falle, wenn ſie ſich an irgend einem Orte zeigt.* So gern wir auch den Hrn. *B.* hören, wenn er die Regeln des Heilverfahrens vorträgt, wenn er, mit Einſicht, Krankheitszuſtände und Heilmittel gegen einander abwägt; ſo ungern laſen wir S. 125. unter der Zahl der erregenden Mittel ſolche veraltete Zuſammenſetzungen, wie die *Confectio de Hyacintho* und die *Confectio Alkermes* ſind, des Theriaks nicht zu gedenken. Bey den *beſonderen Maſs-*

Digitized by Google

Maasregeln werden, um einzelne Perſonen gegen die Anſteckung zu ſchützen, die *mineralſauren Räucherungen* als das wirkſamſte Mittel empfohlen. Ob dieſe im Stande ſeyen, die allgemeine Verbreitung eines Anſteckungsgiftes zu verhüten, ſey noch nicht entſchieden. — 4. *Geſchichte einer Bruſtwaſſerſucht mit beſonderen Erſcheinungen*, von Dr. *Larrey*, vormals Oberwundarzte der Armee in Aegypten. Epitomirt aus den *Mém. de la Soc. med. d' Emulation de Paris.* VIme Année, 1806. Es wurde in Paris bey einem Soldaten von 26 Jahren, der die Feldzüge in Aegypten glücklich überſtanden hatte, und bey dem die Zufälle der *Bruſtwaſſerſucht* ſehr dringend wurden, in einem ſehr geſchwächten Zuſtande die Operation des Empyems, anfangs mit groſser Erleichterung, aber mit ungünſtigem Ausgange, gemacht. Das ſonderbarſte bey den Erſcheinungen war, daſs man den Schlag des Herzens auf der *rechten Seite* fühlte. Bey der Leichenöffnung fand man das Herz ganz aus ſeiner Lage gerückt, ſo wie ſie überhaupt ſehr lehrreich war. — 5. *Ueber die Urſachen der Waſſerſcheu oder Hundswuth, und über die Mittel, dieſe Krankheit zu vertilgen;* von *E. F. M. Bosquillon* zu Paris. A. d. *Mém. de la Soc. med. d' Emulation.* Vme Année. Paris, 1804. Der Referent hat Recht, daſs dieſer Aufſatz voll von Einſeitigkeiten und Paradoxen iſt. Die Waſſerſcheu ſoll bloſs vom Schrecken entſtehn! Es ſoll nichts von der Art geben, was wir Wuthgift nennen! Das Mittel nun, die Waſſerſcheu zu vertilgen, beſteht in dem Unterrichte, den man den Kindern auf dieſe Bosquillon'ſche Weiſe über die Sache zu geben habe. — 6. *Bemerkungen über die Dunkelheit der Diagnoſe bey penetrirenden Bauchwunden;* von *A. Richerand. Ebendah.* Gelegenheit zu dem Aufſatze gab der Fall, daſs Hr. *R.* einen jungen corpulenten Mann zu behandeln hatte, der mit der Spitze eines Säbels in die rechte Weiche ſo war verwundet worden, daſs die Wunde mehr einem breiten Stiche glich. Am 39ſten Tage war die Wunde völlig vernarbt. Durch Vernachläſſigung der Narbe zog er ſich einen Bruch zu, der leicht zurückgebracht, und durch ein Zirkelband leicht zurückgehalten wurde. Statt des vieldeutigen *Weiche* wäre *Hypochondrium* beſſer geweſen.

II. *Kürzere Aufſätze* (beſſer, als Nachrichten, wie ſich die Herausg. bisher ausdrückten) und *Auszüge.* 1. *Bericht über eine Abhandlung von Maunoir über die Organiſation der Regenbogenhaut, und über eine künſtliche Pupille;* von *Sabatier.* A. d. *Mém. de l' Inſt. nat. Sc. math. et phyſ.* T. V. — 2. *Bericht über eine zweyte Abhandlung* des Herrn *Maunoir von der Organiſation der Iris und der Operation der künſtlichen Pupille;* von *Sabatier*, als Concommiſſar mit *Cuvier.* Keines Auszuges fähig, aber für die Augenchirurgie ſehr wichtig. Hr. *M* hätte ſich durch die Erfindung der Operation der künſtlichen Pupille, wenn ihr Nutzen ſich ferner beſtätigte, kein geringes Verdienſt um die Kunſt und um die leidende Menſchheit erworben. — 3. *Leſoulon*, Arzt zu Nantes, *über die Behandlung des Tetanus, als Folge von Verwundungen in Weſtindien.* Im Auszuge a. d. *Recueil period. de la Soc. de Méd. de Paris*, T. III. Nr. 16. Das *neue* Mittel (dieſen Namen verdient es wenigſtens zum Theil), welches dem Vf. gegen den *Tetanus* ausnehmende Dienſte leiſtete, und welches nicht nur an der Küſte von Afrika unter den Negern, ſondern auch in Weſtindien, einheimiſch iſt, beſteht in Umſchlägen aus gleichen Theilen *grünen Tabaks* und *Gombault* (*Cucurbita Pepo*, *Ketmia braſilienſis*, einer Pflanze des Landes, welche ſehr erweichend iſt) in warmes Oel getaucht. Dabey wird die Wunde mit Gerſtenwaſſer, vermiſcht mit Honig, ausgewaſchen, und es werden eine milde Diät und Klyſtire angewendet. Der grüne Tabak habe vor dem Opium den Vorzug, daſs er auch in die Sehnen eindringe. — 4. *Beobachtung über die Verrenkung des Oberarms*, von *Richerand.* A. d. *Mém. de la Soc. med. d' Emulat. de Paris*, Vme Année. Die Verrenkung und die davon herrührende Geſchwulſt wurden durch Ausdehnung und Gegenausdehnung, durch einen Aderlaſs und durch äuſserliche zertheilende Mittel glücklich gehoben. — 5. *Auszug aus einem Berichte des Herrn Baudelocque und Dupuytren über einen monſtröſen Fötus.* A. d. *Bulletin de la Soc. philomat. de Paris*, An. 1805. — 6. *Eine partielle Erweiterung der Valvula mitralis*, beobachtet von *Laennec* und *Fizeau* zu Paris. *Ebendaher.*

Wie man ſieht, ſo wird in dieſem Journale die franzöſiſche Literatur vorzüglich bearbeitet. Auf dieſe folgen die engliſche und italieniſche. Zu wünſchen wäre, daſs auch die holländiſche häufiger, als bisher, benutzt würde. Auſser einigen wichtigern, in Holland erſcheinenden Diſſertationen, lieſse ſich beſonders von dem *Geneeskundig Magazijn* ein guter Gebrauch machen. Uebrigens haben wir auch im VIten Bande eine genauere Sorgfalt im Ueberſetzen und in der Vermeidung der Druckfehler vermiſst.

Wien und Baden, b. Geiſtinger: *Medicíniſch - chirurgiſch - practiſches Archiv von Baden in Nieder-Oeſtreich*, für Aerzte und Wundärzte, von *Carl Schenk*, der Arzneyk. Doct. u. ſ. w. Mit einem Kupfer, 1804. XIV. u. 225 S. in 8.

Auch unter dem Titel:

Merkwürdige Krankengeſchichten und deren Heilung für Aerzte und Nichtärzte. Herausgegeben von *Schenk* und *Roller.*

Der Zweck des Herausgebers dieſes Archivs, welches aber nicht fortgeſetzt wurde, war laut der Vorrede der, darin ſeine weitern Bemerkungen über den zweckmäſsigen Gebrauch der Badner Bäder, und die Reſultate ſeiner Wahrnehmungen vorzüglich über chroniſche Krankheiten, bey denen nebſt dem Bade, noch andere Heilmittel angewendet werden muſsten, niederzulegen. Er fordert daher auch andere Badner

Digitized by Google

ner Aerzte und Wundärzte auf, an ſeinem Beſtreben einen gemeinnützigen Antheil zu nehmen. Die in dieſem Bande enthaltenen Aufſätze ſind folgende: 1. *Von der Wirkung der Badner Schwefelbäder in der Lungenſucht*, vom Herausgeb. Nach des Vfs. Beobachtung ſind die Schwefelbäder in der wahren Phthiſis oder florida, ſo wie auch der Gebrauch „lauter permanenter Reitze als der China, Polygala und des Eiſens in dem letzten Stadio derſelben ſchädlich, ja wohl tödtlich;" — die Urſache davon ſey die angehäufte Erregbarkeit – und die auf den Gebrauch der Bäder erfolgende Ueberreitzung. Aus demſelben Grunde könnten auch die Bruſtwaſſerſüchtigen die Schwefelbäder nicht vertragen. — Was der Vf. über den Nutzen des geſchwefelten Waſſerſtofgaſes in der Lungenſucht und andern ſogenannten Bruſtkrankheiten ſagt, iſt äuſſerſt unbeſtimmt. Er lobt es hauptſächlich in der Schleimſchwindſucht, in welcher Krankheit das Blut mit Waſſer- und Kohlenſtoff überladen ſey. In ſeiner Erklärung der Wirkung des geſchwefelten Waſſerſtoffgaſes und der Schwefelbäder in dieſer und andern Krankheiten miſcht er die Erregungstheorie und den Chemismus auf eine nicht ganz glückliche Weiſe zuſammen. Es folgen dann einige Krankengeſchichten, die als Belege zu ſeinen Behauptungen dienen ſollen, die aber keineswegs als Muſter aufgeſtellt werden können, weder von Seiten des Inhalts noch der Darſtellung. — Daſſelbe gilt auch von den Anmerkungen womit er die Geſchichten begleitet. — II. *Von der Wirkung der Badner Schwefelbäder in verſchiedenen chroniſchen Krankheiten;* von *ebendemſ.* Die Urſache der meiſten chroniſchen Krankheiten ſey Atonie, oder geſchwächte Lebenskraft. (Die Deduction der verſchiedenen Krankheitsformen aus der Atonie hat uns der Vf. nicht geliefert, folglich iſt auch das Ganze ſchwankend und unbefriedigend.) — Auch hier werden mehrere Krankengeſchichten, in eben dem Geiſte, wie im vorigen Aufſatze, mit Anmerkungen geliefert. Die Badner Schwefelbäder ſeyen ſchädlich den apoplektiſchen, wenn ſich zu der Ueberreitzung oder indirecten Schwäche, zugleich eine wahre Schwäche hinzu geſellt hat; — nützlich ſey ihr Gebrauch bey ſolchen hyſteriſchen Krankheiten, wo die directe Aſthenie auf den Nerven und den Eingeweiden des Bauchs ohne örtliches Leiden aufliegt! u. ſ. w. — III. *Betrachtungen über die Geſchwüre*, von dem Herausgeb. und Hrn. *Schratt*, Kreiswundarzte. Hr. Schenk und Schr. haben bey ſcrophulöſen Geſchwüren, welche aus der Unthätigkeit des ganzen Lymph- und Drüſenſyſtems entſtanden waren, von dem Gebrauche der Badner Schwefelwaſſer vortreffliche Wirkungen wahrgenommen. Nebenbey wurden aber auch innere und äuſſere reizende Mittel angewendet. Hingegen ſeyen die Schwefelbäder ſchädlich, bey veneriſchen, ſcorbutiſchen, und cariöſen Geſchwüren von innerer Urſache; – die Vff. ſuchen den Grund davon in der Ueberreitzung. — IV. *Von dem bey dem Miſsbrauche der Badner Bäder bey Geſchwüren ſo häufig entſtehenden Brande*, von *Ant. Rollet*, Wundarzte und Geburtshelfer. Mit Nutzen ſahe er die Badner Bäder anwenden in ſcrophulöſen, rhachitiſchen, gicht- krätz- und flechtenartigen Geſchwüren; — mit weniger Nutzen, ja vielmehr mit Schaden bey veneriſchen, beſonders cariöſen Geſchwüren. Er führt einige merkwürdige Fälle, die ihm vorgekommen ſind, an. — Dieſer Aufſatz iſt beſſer geſchrieben, als die vorhergehenden. V. *Glückliche Heilung einer beträchtlichen Baucheingeweide - Verletzung* u. ſ. w. von *ebendenſ.* Die durch einen Fall von einem Baume auf Weinpfähle ſehr ſchwer verwundete Kranke wurde glücklich geheilt. — VI. *Eine beträchtliche, bald geheilte Kopfverletzung*, von *ebendemſelben*. VII. *Obductionsbericht einer (über eine) Gehirn - Subſtanz zerſtörenden Verletzung, ohne ſchnellen Tod hervorzubringen;* von *ebendemſelben*, iſt keines Auszugs fähig. VIII. *Geſchichte der im menſchlichen Magen ſich ernährenden Schnecken*, von *ebendemſelben*. Ein mit Lungenſchwindſucht behafteter Kranker ſoll eine graue Ackerſchnecke 1¾ Zoll lang, und 1¼ Zoll im Durchmeſſer ausgebrochen haben. Als das Thier zum Vf. gebracht wurde, war es nicht mehr am Leben. Später hin giengen von dem Kranken auch durch den Stuhl mit Schleim vermiſchte Schilder und Häute dieſer Thiere ab. Er vermuthet daſs der Kranke mit Sallat, den er oft aſs, die Eyer oder die Schnecken ſelbſt geſchluckt haben mag! *Sit fides penes auctorem!* — IX. *Steinartig zuſammengeſetzte Excremente in der letzten Krümmung des Grimmdarms*, von *ebendemſelben*. An der ſteinharten Maſſe, von welcher der Vf. eine Kranke befreyete, waren deutlich ganze Schichten von Magneſia, die ſie häufig brauchte, wahrzunehmen. — X. *Beſchreibung nebſt Abbildung eines in Baden beobachteten männlichen Hermaphroditen*, von *Ebendemſelben*. Die Abbildung des 9 Monat alten Hermaphroditen wäre, ohne die Erklärung, ſehr undeutlich.

NEUERE SPRACHKUNDE.

ERLANGEN, b. Palm: *Stehende Wandfibel für Kinder, welche franzöſiſch leſen lernen ſollen.* Ein Anhang zu meiner praktiſchen Anweiſung, Kinder franzöſiſch leſen zu lehren. Herausgegeben von D. *J. P. Pöhlmann*, 1806. 8. Vorrede 14 S. Mit 20 Tafeln. (1 Rthlr. 4 gr.)

Unbeſchadet der gebührenden Achtung für die reellen Verdienſte des Hrn. D. *P.* um die Beförderung einer pädagogiſch - methodiſchen Didactik glaubt Rec. der höhern Pflicht gegen die Wahrheit das Geſtändniſs ſchuldig zu ſeyn, daſs dieſe dem Schulbedürfniſſe *unbemittelter* Kinder gewidmete Wandfibel eben nicht durch die zweckmäſsigſte Anordnung und Einrichtung ſich auszeichnet. Eine Wandfibel, wie ſich Rec. ihre Beſtimmung denkt, ſoll nicht bloſs ein Schulwerkzeug ſeyn, ſondern auch ein Unterrichtsvehikel, das den mündlichen Belehrungen des Lehrers durch eine anſchauliche und verſinnlichte Darſtellung Eingang verſchafft; allein die vorliegende leiſtet

Digitized by Google

ſtet noch weniger, als ein gewöhnliches *Livre élémentaire*, und iſt vielleicht um zwey Drittheile theurer. Der Hauptvorwurf, den wir ihr machen müſſen, iſt, daſs nirgends ein objectivgültiger Grundſatz erkannt werden kann, nach welchem die Vertheilung der franz. Laute auf den 20 Tafeln geſchehen wäre, da ihn doch die Anſicht der Pronunciationslehre als einer Lehre der *Töne* in dem muſicaliſchen Princip der natürlichen Entſtehung und Verſchmelzung dieſer gewiſs dargeboten haben würde. Der Unterricht kann daher bey der willkürlichen, auf einer und derſelben Tafel geſchehenen Zuſammenſtellung ganz heterogener, einander völlig fremder Laute unmöglich mit Leichtigkeit und ſucceſſiv fortſchreiten. So werden z. B. auf der einen Tafel *gu*, g. (wo es ſtumm iſt), und *f* abgehandelt, auf einer andern erſcheinen Wörter mit *Naſenlauten*, mit *é* und *è*, ja ſogar noch mit *ſtummen e*, auf einer dritten: j, *qu*, *q*, und z. 2) Die verſchiedenen Modificationen der Laute und ihre abweichenden Zeichen muſs man erſt auf mehrern Tafeln zuſammenſuchen. Die Naſentöne ſind zerſtreut auf Taf. 4, 7, 8, 10, u. 19.; die *Mouillé*-Töne Taf. 6, 8, 19, der auf *gn* findet ſich unter ſehr ungleichartigen verſteckt. Die Ausſprache von *ai* kommt auf den beiden erſten Zeilen der 4ten Tafel vor, und die 5te beginnt wieder mit zwey Wörtern, welche dieſes Lautzeichen haben, es aber in einem ganz andern Verhältniſſe geben, als dort; Wörter, in welchen *ai* ungeachtet der unmittelbar nachtretenden weiblichen Sylbe wie *é* tönt, wurden vergeſſen. Die 5te Taf. giebt die franz. *e*, es fehlen aber das *e moyen* und *Féminin;* Erſteres, das ſich ſo kenntlich macht, vermiſste Rec. ungern. Practiſcher wäre es wohl geweſen, wenn zur Uebung für die ſprachgerechte Pronunciation des ſcharfen, des ſtummen, und des offenen *e*, ſo wie der mit dem Circumflex verſehenen Vocale, folgende und ähnliche Beyſpiele einen Platz erhalten hätten, z. B. *de, des, dès*; *le, les, legs;* *de* tacher, détacher, und *de* tâcher; *je* crie, j'écris, und j'*ai* cru, u. dgl., ferner, *ſur, ſûr; matin, mâtin; tête, telle*, *de* me *ſe* dire; *que* ſe lever, u. dgl. — 3) Auf einer und derſelben Tafel wird Stoff zu *drey, vier, fünf*, auch wohl *ſieben* Pronunciationsregeln gegeben, z. B. *y* als *i*, als *ii* vor einem ſtummen *e* und einem Conſonanten, als ï, und als *Diphthong zwiſchen zwey Vocalen.* Da nun, (um dieſen Fall beyzubehalten) — der Lehrer dasjenige nicht wird bedecken können, was ſo eben zum Zwecke ſeiner Erläuterungen nicht gehört, weil weder ein einzelnes Wort, noch die unter Eine Pronunciationsregel begriffenen Wörter, mit der Zeile ſchlieſsen, ſo wäre auſser der für die Anfänger veranlaſsten Zerſtreuung überhaupt, gar wohl die Inconvenienz noch denkbar, daſs der Fähigere unter denſelben die folgenden eine *Ausnahme* enthaltenden Wörter *für ſich lieſt* und *übt*, während der Lehrer noch beſchäftigt iſt, dem groſsen Haufen die Regel der vorausgehenden zu erklären. 4) *Ausnahmen* eignen ſich gewiſs nicht für den Elementarleſeſchüler, wie viel weniger alſo orthographiſche Unregelmäſsigkeiten, welche nur aus einer inconſequenten Modeſucht entſtanden ſind, und doch *ſchickt* Hr. D. *P.* ſolche *voraus*, wie z. B. Taf. 11. wo *ayeul, bayonne, bayonnette* u. ſ. w. [ſtatt: *aïeul*, u. ſ. f.] voran ſtehen. — 5) Mit der 5ten Tafel endigte die *Sylbenabtheilung* der dargebotenen Wörter und dadurch geht ein wichtiger Vortheil für die Beſchleunigung der deutlichen Unterſcheidung der Naſaltöne von den hellen verloren, ſo wie für die Beförderung einer gründlichen Einſicht in die Beſchaffenheit des Diphthongs *y*. Rec. glaubt, daſs gerade dieſe Sylbenabtheilung bey beiden Gegenſtänden ein recht gutes didaktiſches Hülfsmittel geweſen wäre, beſonders wenn in erſter Hinſicht zugleich helle Töne entgegengeſtellt und in zweyter Hinſicht die Laute *ai, oi, ui, ei*, nochmals dem Blicke des Anfängers vorgerückt, dann aber ſolche Stammwörter aufgeführt worden wären, deren abgeleitete das *y* haben, z. B. *roi, royaume; eſſai, eſſayer; eſſui, eſſuyer; voie, voyage*, u. ſ. f. Eben dieſs gilt auch von der Erklärung des Wechſels zwiſchen *é* und *è* in manchem Verbum, wie z. B. *cède, céder*, u. dgl. — 6) Auf der 5ten Tafel erſcheinen Wörter mit dem *Apoſtroph*, der doch nicht auf die entfernteſte Art mit der Tonlehre zuſammenhängt; dagegen erhielten die Finalſylben *ble, cle, fle*, deren Platz unter der Regel über das ſtumme *e* ſeyn ſollte, eine eigne Tafel, während wieder die Belehrung über das *Tréma* nur als Nebenſache betrachtet wird; die ſehr ſparſam beygebrachten Wörter mit dem *Tréma* kommen daher, unter andere Laute gemiſcht vor, und dieſs iſt für den Unterricht unbequem, weil ſie ſo als Ausnahmen erſcheinen. Die Beyſpiele von *ü* ſind überdieſs nicht gut gewählt, denn der Vf. ſchreibt: *ruïne* und *bruïne*, auch wurde die Sylbe *guë*, wie z. B. in *ambiguë, ciguë*, u. dgl. übergangen. — Rec. könnte noch manches andere rügen, wie z. B. die Ausſprache von *gn* und von *c* vor *a, o, u*, die Schreibart des Vfs. in Betreff von j'*aye*, tu *ayes*, ſo wie die Wörter *cuiſine* und *minuit*, Taf. 10., *bled* und *aſſieds*, Taf. 18. und das ſyllabirte Wort *jet-ter*, Taf. 3. — Doch es mag das Geſagte hinreichen.

* * *

Dresden, in Commiſſ. der Gerlach'ſchen Buchh.: *Kenntniſs der Natur bey Betrachtung des Erdkörpers*, von *Karl Friedrich Ernſt Lange.* Mit Kupfern. *Erſten* Theils *zweyter* Band. 1798. 252 S. *Dritter* und letzter Band. 1799. 237 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Num. 252.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 27. Junius, 1809.

SCHÖNE KÜNSTE.

MUSIK.

Leipzig, b. Schwickert: *Allgemeine Geſchichte der Muſik* von *Johann Nicolaus Forkel*, Dr. der Philoſ. und Muſik-Director in Göttingen. *Zweyter* Band. Mit fünf Kupfertafeln. 1801. 776 S. gr. 4.

Schon im J. 1788. erſchien der *erſte* Band dieſes Werks, und wurde in unſrer A. L. Z. v. J. 1790. Nr. 91 u. 92. von einem andern Rec. ausführlich beurtheilt. Von ſeinem ehemaligen Vorſatze, die ganze allgemeine Geſchichte der Muſik in *zwey* Bänden zu endigen, und einen *dritten* Band der beſondern Geſchichte der deutſchen Muſik zu widmen, iſt der Vf. mit Recht abgegangen, weil dieſe letztre mit jener zu ſehr verwebt iſt, und daher im Ganzen entweder Lücken oder Wiederholungen unvermeidlich würden geweſen ſeyn.

Die Einleitung, über Kirchenmuſik und einige damit verwandte Gegenſtände (S. 1 — 79.) fand vor dieſem *zweyten* Bande eine deſto ſchicklichere Stelle, weil im ganzen Mittelalter kaum eine andre, als Kirchenmuſik vorhanden war, und dieſe Anwendungsart der Kunſt auſſerdem die wichtigſte und nützlichſte iſt. Zuerſt über den allgemeinen Gebrauch der Muſik, ihr Verhältniſs zur menſchlichen Natur überhaupt, und insbeſondre zu religiöſen Gefühlen. Dann von dem Beytrage dieſer Kunſt zur Verſchönerung und Erhöhung der chriſtlichen Gottesverehrung, ſowohl in Hinſicht auf den Choralgeſang, als auf die ſogenannte Figuralmuſik. Ferner, über die Urſachen des jetzigen Verfalls in dem geſammten kirchlichen Muſikweſen. Dieſe findet der Vf. theils in dem allzu häufigen Gebrauche der Muſik, theils in dem Mangel ihrer hinlänglichen Kenntniſs, in den Miſsbräuchen bey ihrer Anwendung, vornehmlich aber in der dürftigen Beſchaffenheit und kärglichen Beſoldung unſerer Cantorate. Umſtändlich redet er von den Singechören, die ihres, hier gezeigten groſsen Nutzens wegen nicht abzuſchaffen, wohl aber zweckmäſsiger eingerichtet und verbeſſert werden ſollten. Auch wird in dieſem Abſchnitte viel Erwägungswerthes über die Organiſten, den Verfall der Orgelkunſt und die Stadtmuſikanten, geſagt. Dieſs führt den Vf. auf die Darſtellung der Nothwendigkeit einer gründlichen Verbeſſerung der Kirchenmuſik, ſowohl zum Beſten gebildeter Chriſten, als um der Kunſt und des Volks willen. Als Mittel zu dieſer Verbeſſerung werden vorgeſchlagen: eine beſſere Beſetzung und Verſorgung der Cantorate, eine gehörige Bildung des Sängerchors und des Geſangſtudiums überhaupt, eine ſorgfältigere Wahl und Einrichtung der Kirchenmuſik ſelbſt und ihrer Texte, und die dem Cantor zu übertragende Aufſicht über die Organiſten und Stadtmuſikanten, in ſo fern ſie zum Perſonal des Kirchenchors gehören. Aus dem Allen ergiebt ſich, daſs die Schwierigkeiten bey dieſer Verbeſſerung nicht ſo groſs, wie man gewöhnlich glaubt, am wenigſten aber unüberwindlich ſind. Den Beſchluſs dieſer Einleitung macht Luther's treffliche Lobrede auf die Muſik, voll herzlicher Ermahnungen zu dem Studium dieſer Kunſt, und zu ihrer Anwendung beym Gottesdienſte.

Der *erſte* Band dieſes Werks ſchloſs mit der Geſchichte der Muſik bey den Römern; und das *erſte* Kapitel dieſes *zweyten* Bandes handelt von der Einführung der Muſik in die chriſtliche Kirche bis auf den Tod Gregor's des Groſsen. Zuvörderſt, in einem beſondern Abſchnitte, von dem Zuſtande der Muſik in den erſten ſechs Jahrhunderten nach der Entſtehung und Verbreitung der chriſtlichen Religion bey verſchiednen Völkern; nämlich bey den Römern, Galliern, Britanniern und Deutſchen. Die römiſche Muſik war in jeder Hinſicht, in ihrer innern Beſchaffenheit ſowohl, als ihrer Ausübung und Anwendung nach, eine höchſt unvollkommne und herabgewürdigte Kunſt; und die erſten Chriſten verwarfen ſie gänzlich, nicht ſowohl aus Gründen, als aus Haſs gegen alles, was heidniſch war; dieſer Haſs aber wurde der gröſsern Ausbildung der Tonkunſt beförderlich, indem ſie durch Einführung des einfachen Choralgeſanges ihren verlornen ernſthaften und einfachen Charakter wieder erhielt, ſo eingeſchränkt und unvollkommen ſie auch übrigens noch war. — Von der Muſik der alten Gallier giebt es nur

Digitized by Google

nur ſparſame Nachrichten. Ihre Druiden und Barden machten von dieſer Kunſt religiöſen Gebrauch; ſie wurde aber dadurch, daſs ſie Religions- und Staatsangelegenheit war, in ihrer Vervollkommnung eingeſchränkt, und erſt am Ende des fünften Jahrhunderts verbeſſert. — Die Nationalmuſik der Britten ſcheint von eben der Art geweſen zu ſeyn; es giebt Nachrichten von ihren Tonkünſtlern, die aber ſehr unſicher, und zum Theil offenbar erdichtet ſind; ob man gleich das, was von der frühen Muſik der Irländer, Waliſer und Schotten erzählt wird, oft für hiſtoriſch wahr angenommen und mit vieler Treuherzigkeit wiederholt hat. — Unbedeutend iſt auch das, was wir von der Poeſie und Muſik der alten Deutſchen wiſſen; ſelbſt die von dem Vf. angeführte Angabe *Aventin's* iſt ſehr ſchwankend; und niedergeſchrieben haben ſie gewiſs weder Worte noch Geſangweiſen. Von ihren muſikaliſchen Inſtrumenten weiſs man faſt nichts, als einige nichts erläuternde Namen.

Im *zweyten* Abſchnitte dieſes Kapitels handelt der Vf. nun von der Einführung der Muſik in die chriſtliche Kirche bis auf Gregor den Groſsen. In den bibliſchen Büchern giebt es mehrere, hier angeführte, Ermunterungen zum Kirchengeſange. Spuren derſelben finden ſich frühzeitig bey den Therapeuten und Eſſäern; auch gedenkt der jüngere *Plinius* des nächtlichen Geſanges der erſten Chriſten. Zeugniſſe darüber bey den Kirchenvätern werden §. 49 — 60. nachgewieſen; und dann beſchreibt der Vf. die äuſsere Ordnung und Einrichtung des Kirchengeſanges, die Anſtellung der Vorſänger, den Unterſchied der Cantoren und Lectoren, die eignen Singſchulen, beſonders die von drey Päpſten angeordneten, ihren Einfluſs, die Ausſchlieſsung des Volks vom kirchlichen Geſange, deſſen Ausartung und verſchiedne Gattungen. Hierauf folgen Unterſuchungen über den Ambroſiſchen und Gregoriſchen Kirchengeſang, die Tonarten und Unterſchiede beider; über die Antiphonen, Gradualen, Reſponſorien, Pſalmen, Hymnen u. ſ. f. und über den kirchlichen Gebrauch muſikaliſcher Inſtrumente dieſes Zeitraumes, auch über den Tanz der damaligen Chriſten. Den Schluſs dieſes Abſchnitts macht auch hier, wie bey den Abtheilungen des *erſten* Bandes, eine Anführung der muſikaliſchen Literatur dieſer Epoche, die ſich jedoch nur auf eine Inhaltsanzeige der vier Aufſätze beſchränken konnte, welche der Abt Gerbert im *erſten* Bande ſeiner muſikaliſchen Schriftſteller abdrucken lieſs. Die letzte dieſer Schriften iſt von dem heil. *Nicetius*, den man ſonſt auch *Nicetas* genannt findet; und es wird bemerkt, daſs dieſer der eigentliche Vf. des gewöhnlich dem Ambroſius zugeſchriebenen *Te Deum* ſeyn ſoll.

Das *zweyte* Kapitel betrifft den, ungefähr vier Jahrhunderte befaſſenden Zeitraum; vom Tode Gregor's des Groſsen bis auf Guido von Arezzo. Der politiſche Zuſtand Europa's war damals in jeder Hinſicht traurig, und Wiſſenſchaften und Künſte waren bloſs in den Händen der Geiſtlichen. Dieſer Umſtand wurde jedoch der Muſik und ihrer kirchlichen Anwendung beförderlich; und die durch den Kirchengeſang erhöhte Feyerlichkeit des Gottesdienſtes wurde ſelbſt ein Hülfsmittel zur Verbreitung des Chriſtenthums, deſſen ſich auch die Miſſionare bedienten, die entweder ſelbſt Sänger waren, oder Sänger zu Gehülfen hatten. Dieſs geſchah zunächſt in England durch Einführung des Gregorianiſchen Geſanges. Hiebey von der Nationalmuſik der Engländer, vom K. Alfred, und ſeiner Stiftung einer muſikaliſchen Lehrſtelle in Oxford. In Frankreich war Karl der Groſse ein denkwürdiger Beförderer der Muſik, beſonders durch die bey allen Kirchen und Klöſtern auf ſeinen Befehl angelegten Singſchulen. In der Folge geſchah dort noch Manches zur Aufnahme dieſer Kunſt, die auch ſehr früh zu Volksliedern angewandt wurde. Am berühmteſten iſt darunter aus dieſem Zeitalter das *Rolands-Lied*, von deſſen Compoſition und Text man nur Bruchſtücke hat, die der Marquis *de Paulmy* ergänzte und zu einem trefflichen, kraftvollen Kriegsliede bearbeitet, welches der Vf. S. 224 mitgetheilt hat. In Deutſchland kam der Gregoriſche Geſang erſt durch Karl den Groſsen recht in Aufnahme, und erlitt manche abergläubiſche Miſsbräuche. Der Volksgeſang war mannichfachen Inhalts; die vornehmſten ſechs Gattungen werden S. 235. ff. angegeben, aus denen ſich aber nur der bekannte Siegesgeſang auf K. Ludwig III. erhalten hat. In Italien wurde der Kirchengeſang unterdeſs ziemlich vernachläſſigt, bis Guido von Arezzo erſchien, dieſer berühmte Verbeſſerer der Muſik. Von ihm, ſeine Schriften und Erfindungen wird S. 240 — 287 ausführlich gehandelt; unter den letztern wird vornehmlich die Notenſchrift von mehrerley Art ihm gemeiniglich beygelegt, aber, wie der Vf. zeigt, ohne hinlängliche Gründe. Dann, von vielen andern muſikaliſchen Schriftſtellern dieſes Zeitalters, deren Werke zum Theil noch ungedruckt ſind; von einigen Liedercomponiſten, Sängern und Geſanglehrern; und von Geſängen in verſchiednen Landesſprachen. Genauere Unterſuchung über die innere Beſchaffenheit der Muſik dieſes Zeitraumes, in Anſehung des Tonſyſtems und der Tonarten, der Melodie, Harmonie, u. ſ. f. der muſikaliſchen Inſtrumente, beſonders der Orgeln, über deren Erfindung, Beſchaffenheit und Verbreitung.

Mit dem Zeitraume von Guido bis auf den Franchinus Gafor, von der Mitte des eilften bis zur Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, beſchäftigt ſich das *dritte* Kapitel. In den meiſten Theilen ſowohl der theoretiſchen als der praktiſchen Muſik geſchahen in dieſer Periode die bedeutendſten Fortſchritte, wodurch zu ihrer nachmaligen Vollkommenheit und Erhebung zur ſchönen Kunſt der erſte Grund gelegt wurde. Zwey höchſt wichtige Erfindungen trugen vorzüglich zu dieſer Veränderung bey: die Erfindung des Menſural-Geſanges und die der Harmonie in einem andern Sinne, als man ſie bisher kannte. Der

Vf.

Digitized by Google

Vf. zeigt die Wichtigkeit, den Nutzen und die Nothwendigkeit der Menſuralmuſik, oder beſtimmtere Zeitabmeſſung, und daſs Franco ihr wahrer Erfinder ſey, deſſen Lehre von Odington und Robert de Handlo erläutert wurde. Gewöhnlich ſchrieb man dem Johann de Muris dieſe Erfindung zu. Unter mehrern Verbreitern derſelben iſt beſonders Franchinus Gafor, ein Mailänder merkwürdig, deſſen Werke die ſämmtlichen Theile der theoretiſchen und praktiſchen Muſik umfaſſen, ſo weit es der damalige Zuſtand der Kunſt geſtattete. Aus dem zweyten Buche ſeiner *Practica Muſicae* wird das, was die Menſuralmuſik betrifft, S. 443 ff. ausgezogen. — Unter Harmonie verſtand man im Mittelalter, was wir Melodie nennen, und nannte die gleichzeitige Zuſammenſtimmung und Fortſchreitung der Töne Contrapunkt. Die erſten Schritte zu dieſer Vielſtimmigkeit wurden durch die Orgel veranlaſst. Man machte von der Harmonie in der Kirche Gebrauch, und allmälig ward ſie durch verſchiedne, hier charakteriſirte, Tonlehrer erweitert, auch in Frankreich, Deutſchland, Italien und England verbreitet. Die Benennungen dieſer neuen Muſikart waren ſehr mannichfaltig; man findet ſie in der Note zu S. 483 angeführt. Durch die auch für die Muſik wohlthätige Erfindung der Buchdruckerkunſt ſind von vielen damaligen Componiſten noch Proben auf unſre Zeit gekommen; obgleich man erſt im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts darauf gekommen zu ſeyn ſcheint, ordentliche Typen für die Figuralnoten zu erfinden. S. 520 ff. werden mehrere Contrapunktiſten dieſes Zeitraums durchgegangen, und von den meiſten Proben gegeben. — Uebrigens hat der Vf. auf den Inhalt dieſes Abſchnitts vorzüglichen Fleiſs gewandt, und durch ſeine genaue Entwickelung dieſer Gegenſtände manchen neuen Aufſchluſs gegeben. Beſonders ergiebt ſich daraus, daſs die Alten weder unſre Harmonie, noch das, was wir Tact nennen, gekannt haben; wenn ſich gleich nicht mit Gewiſsheit ſagen läſst, was ſie ſtatt dieſer Figuralmuſik gehabt haben möge.

Der *zweyte* Abſchnitt dieſes Kapitels handelt vom geiſtlichen und weltlichen Gebrauch der neuen Muſikart überhaupt. Sie äuſserte ihren vortheilhaften Einfluſs auf den Choralgeſang, auf den Unterricht in den Schulen, wo ſie, wie in die Kirchen, häufig eingeführt wurde. Um der Figuralmuſik willen führte man Singchöre ein. Auffallend aber und empörend iſt die durch die Figuralmuſik veranlaſste öftere Caſtration junger Knaben, um ihre Stimmen zu verſchönern und dauerhafter zu machen. In den ältern Zeiten war dazu wohl nicht der Geſang, ſondern die Eiferſucht Veranlaſſung, da man die Verſchnittenen zu Keuſchheitswächtern gebrauchte. Zum muſikaliſchen Zwecke entſtand dieſes unmenſchliche Verfahren mitten im Gebiete der chriſtlichen Kirche, und die meiſten Caſtraten kamen von jeher aus den päpſtlichen Staaten; auch machte ſich nur Italien dieſes Verbrechens ſchuldig. Die nächſte Veranlaſſung zu deſſen Verbreitung lag in dem Cölibat der katholiſchen Geiſtlichkeit, und in der Verbannung weiblicher Stimmen aus dem Kirchengeſange; indeſs ſcheinen in der päpſtlichen Kapelle die Caſtraten erſt im Anfange des 17ten Jahrhunderts zur Beſetzung der Sopranſtimmen gebraucht zu ſeyn. Auſserdem entſtanden in dieſem Zeitraume die geiſtlichen Schauſpiele, mit dem Gottesdienſte verbunden, und überall, in Italien, Frankreich, Spanien, England und Deutſchland eingeführt. Dahin gehören auch das bekannte Narren- und Eſelsfeſt, und manche andre Miſsbräuche der Muſik in Kirchen und Schulen, wodurch zwar Verbote, aber auch Muſikfeinde veranlaſst wurden. Man verbeſſerte die Kirchenorgeln; und der Vf. führt berühmte Orgelmacher und Organiſten dieſer Zeit an. Auch handelt er von der Orgeltabulatur, der Notation der Kirchengeſänge, dem Gebrauch andrer Inſtrumente in der Kirche; und erwähnt zuletzt noch einige damalige Schriftſteller und Beförderer der Kirchenmuſik. — Zuletzt noch, von der weltlichen Muſik dieſes Zeitraums insbeſondre; obgleich, wegen ihres minder beträchtlichen Einfluſſes auf die Ausbildung der Kunſt, weniger umſtändlich. Dahin gehörten die herumziehenden Spielleute, Mimen, Joculatoren, Menetriers u. ſ. f. Die Verbindung der Inſtrumentiſten zu einer Zunft, die Beſchaffenheit der Tanzmuſik, die Provenzalſänger, Minneſinger und Meiſterſänger, von deren Melodieen einige Proben mitgetheilt werden. Endlich noch von den Volksliedern, beſonders den deutſchen.

Man ſieht aus dieſem Auszuge, wie reichhaltig und lehrreich das vorliegende Werk iſt; aber auch, wie mühſam und verdienſtvoll deſſen Ausarbeitung war. Ungeachtet der nicht unbenutzt gebliebenen Vorarbeiten ähnlicher Art, beſonders der vom P. Martini, Hawkins und Burney, ergiebt ſich doch aus der Vergleichung derſelben, daſs unſer Vf. überall eignen Fleiſs und Forſchungsgeiſt anwandte, und ſeinen Stoff mit beſſerer Anordnung und gröſserer Vollſtändigkeit zu bearbeiten verſtand. Um ſo mehr wird man eine baldige Fortſetzung und Vollendung dieſer Geſchichte wünſchen.

POESIE.

Penig, b. Dienemann u. Comp.: *Polychorda*. Eine Zeitſchrift; herausgegeben von *Auguſt Bode*. *Erſter* Band. *Erſter* bis *vierter* Heft. 1803. 382 S. — *Zweyter* Band. *Fünfter* bis *achter* Heft. 1803 — 1805. S. 383 — 780. 8. (5 Rthlr.)

Dieſe Zeitſchrift wurde von ihrem, nun verſtorbenen, Herausgeber zu einem Magazin poetiſcher Ueberſetzungen beſtimmt, wobey die Abſicht vorzüglich auf diejenigen Dichtungen des Auslandes gerichtet war, die der Nachbildung in unſrer Sprache noch entgegen ſahen, und derſelben würdig waren. Poeſieen des klaſſiſchen Alterthums ſollten davon ausgeſchloſſen bleiben, und das Hauptaugenmerk auf die romantiſchen Gattungen gerichtet werden. In der

der Ankündigung war auch einer unſrer glücklichſten metriſchen Ueberſetzer, A. W. Schlegel, als Theilnehmer genannt; welches aber in der Vorrede zurückgenommen wird. Unter der Nachſchrift des *achten* Hefts nennt ſich L. Hain, als Herausgeber deſſelben, weil B. damals ſchon verſtorben war. — An Mannichfaltigkeit fehlt es wenigſtens dieſer Zeitſchrift nicht. Sie liefert Ueberſetzungen aus mehrern Sprachen, auch aus morgenländiſchen und altnordiſchen. So macht gleich ein Stück aus der ältern Edda den Anfang. Von gröſsern Gedichten ſind meiſtens nur Bruchſtücke geliefert; einige jedoch von weitem Umfange, z. B. die erſten vier und zwanzig Geſänge von Dante's Hölle, der 16te Geſang aus deſſen Fegefeuer, von dem Herausgeber der *ſieben* erſten Hefte. Doch findet man hier auch den ganzen Aminta des Taſſo, deſſen Ueberſetzer ſich mit G. unterzeichnet hat; Epiſoden aus dem Camöens und Arioſt, mehrere Gedichte, beſonders Sonette, aus Italiäniſchen Dichtern, die Küſſe und die Elegien des Johannes Secundus nach dem Lateiniſchen, von O. Hanſon, Sonette nach Shakſpeare, und deſſen längeres Gedicht: Klagen einer Liebenden; Bruchſtücke aus Delille's Gärten, u. a. m. Im *dritten* Hefte, Tibull's zweyte Elegie des vierten Buchs, vom Hofr. Voſs; im *ſiebenten*, altengliſche Volkslieder vom Freyherrn von Seckendorf; und im *achten* Hefte, Bruchſtücke aus der Braut von Beaumont und Fletcher, eine Probe der glücklichen Ueberſetzung, wovon Hr. Kannegieſser in Berlin ſeitdem *zwey*, ehedem ſchon von uns angezeigte, Bände geliefert hat. Den Schluſs dieſes *achten* Hefts machen einige altdeutſche Gedichte, unter ihnen ein Faſtnachtsſpiel von Hans Sachs.

Der Werth dieſer Arbeiten iſt begreiflich ſehr verſchieden, ſowohl in Anſehung der ganzen Stücke, als einzelner Stellen derſelben, die bald mehr, bald minder glücklich gerathen ſind. Vergleicht man die Originale, ſo bleibt bey dem meiſten noch viel Unerreichtes zurück, und man ſieht bald, daſs ein zu eilendes flüchtiges Verfahren die Nachfeilung und die Tilgung der Härten und Sprachwidrigkeiten verhindert hat, wodurch, ohne jene Vergleichung, manches ſelbſt kaum recht verſtändlich ſeyn möchte. Wenn man die Ueberſetzung aus dem Dante mit den Schlegelſchen Proben zuſammenhält, wird der Vorzug dieſer letztern, in jeder Hinſicht, bald ins Auge fallen, obgleich auch dieſer Verſuch ſein verdienſtliches hat, und ſeine Unvollkommenheit von beiden Herausgebern ſelbſt eingeſtanden wird. Die Nachbildungen der Shakſpearſchen Sonette ſind gröſstentheils glücklicher gerathen, als die Verdeutſchung des längern Gedichts, *a Lover's Complaint*, die freylich mehr Schwierigkeiten hatte. Gezwungene Ausdrücke hat zwar auch das Original, und das Unnatürliche vieler Bilder fällt nicht dem Ueberſetzer zur Laſt; wohl aber die Verſchuldung ſolcher Härten, wie in folgender Stanze, die ihres Gleichen mehrere hat:

So manche, die nie ſeine Hand berührte,
Hat ſeines *Herzens Herrin* ſich *gewähnt*.
Mein armes Ich, das noch die Freyheit zierte,
Und ganz mein eigen war, und nicht *getrennt*,
Was, da *Kunſt Reiz* und *Reiz Kunſt* ihn *verſchönt*,
Der Zauberkraft ſich *lieh* zum Eigenthume,
Den *Stiel behielt*, ihm gab *all* meine Blume.

Zum Engliſchen lautet dieſs, weit leichter und verſtändlicher, ſo:

So many have, that never touch'd his hand,
Sweetly ſuppos'd them miſtreſs of his heart.
My woeful ſelf, that did in freedom ſtand,
And was my own fee-ſimple, not in part,
What with his art in youth, and youth in art,
Threw my affections in his charmed power,
Reſerv'd the ſtalk, and gave him all my flower.

Des alten engliſchen Dichters George Withers geſchmackloſes Spielwerk, ein Klagelied (Dirge) durch abnehmende und zunehmende Verslänge in die Figur einer Rhomboide zu zwingen, war der von Hrn. Kuhn daran gewandten Mühe der Verdeutſchung nicht werth. Wohl aber folgendes kleine Lied von Cartwright:

To carve our loves in myrtle rinds,
And tell our ſecrets to the woods,
To ſend our ſighs by faithful winds,
And truſt our tears unto the floods:
To call where no man hears,
And think that rocks have ears,
To walk and reſt, to live and die
And yet not know whence, how, or why;
To have our hopes with fears ſtill check'd,
To credit doubts, and truth ſuſpect,
This, this is what we may
A lover's abſence ſay.

Dieſs überſetzt Hr. K. ganz glücklich;

Mit Namen zieren Myrthenrinden,
Geheimniſſe dem Wald verkünden,
Den Winden Seufzer anvertraun,
Und Thränen in die Fluthen thaun;
Wo Niemand hört, das Echo wecken,
Dem Ohr der Felſen ſich entdecken,
Gehn, bleiben, leben, ſterben müſſen,
Doch wie, woher, warum? nicht wiſſen;
Die Hoffnung zügeln mit dem Graun,
Der Wahrheit nicht, den Zweifeln traun;
Was iſt das, ihr Betrübten?
„O! Fernſeyn des Geliebten!"

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags den 29. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Berlin, in d. Voſsiſchen Buchhandl.: *Ariſtoteles über die Poeſie.* Aus dem Griechiſchen überſetzt und erläutert. Nebſt *Twinings Abhandlungen über die poetiſche und muſikaliſche Nachahmung.* Aus dem Engliſchen, herausgegeben von *Joh. Gottl. Buhle,* Prof. zu Göttingen. 1798. 278 S. 8. (18 gr.).

Sowohl die Ueberſetzungen als die vorangehende Abhandlung über die Poetik des Ariſtoteles gereichen dem jetzt in Moskow als Profeſſor angeſtellten Verfaſſer zur Ehre. Mag immer auch dieſe Ariſtoteliſche Schrift noch ſo mangelhaft auf uns gekommen ſeyn; mag es wahr ſeyn, daſs ſie nach mehrerer gültigen Richter Zeugniſſe (vergl. z. B. Wolfs Proleg. ad Hom.) mit den übrigen Werken des unſterblichen Philoſophen nicht gleichen Rang behauptet; immer wird ſie doch den Freunden der Kunſtphiloſophie ein verehrtes Denkmal des groſsen Mannes bleiben, da ſie den erſten vollſtändigeren Verſuch enthält, den Wirkungen der Dichtkunſt auf der Spur nachzugehen, ihre Geſetze im menſchlichen Gemüth aufzuſuchen und ihr ſelbſt ſo wieder Regeln vorzuzeichnen. Sey auch dieſer Verſuch in der Hauptſache miſslungen, indem das Princip des Vergnügens, ſo die Nachahmung gewährt, worauf hier alles zurückgeführt iſt, weder umfaſſend noch erklärend genug iſt, ſo ſind doch einzelne fruchtbare Winke und ausführlichere Betrachtungen des ſcharfſinnigen Forſchers vollkommen würdig, ohne noch von den vielen ſchätzbaren literariſchen Notizen zu reden, die in dem fragmentariſchen, wenigſtens fragmentariſch auf uns gekommenen Werke ſich erhalten haben. Ja wenn man den Einfluſs der Ariſtoteliſchen Poetik auf die Kritik der Poeſie überhaupt erwägt, den ſie unter denkenden Engländern vorzüglich, ſodann unter uns Deutſchen durch des mit dem Genius dieſes Weiſen ſo vertrauten Leſſings ſcharfſinnigen Fleiſs in weiteren Nachforſchungen und Anwendungen gewonnen hat, ſo wird man auch von dieſer Seite ſchon die groſse Hochachtung, die jene Männer für dieſes Buch immer in ſich genährt, mit ihnen theilen müſſen. Wir wenden uns zum Inhalte der vor uns liegenden Schrift. Der Ueberſetzung ſelbſt geht eine kleine Abhandlung voraus, überſchrieben: *Fragment über ein Fragment.* Dieſs giebt zuerſt einige Andeutungen über den Gang der Geſchichte der Kritik und Theorie der Kunſt unter den Römern. — Zu kurz beynahe und eben daher nicht erſchöpfend genug! — Durch die rhetoriſchen und grammatiſchen Studien ſey die Theorie der Dichtkunſt unter den Griechen zuerſt veranlaſst worden (S. 2 — 3), ſonach ſey aus der allmählich ſich erzeugenden Vorliebe der Griechen für die dramatiſche Poeſie die erſte Bildung einer praktiſchen Kritik hervorgegangen, die ohne deutliches Bewuſstſeyn der Regeln, richtig über Fehler und Tugenden der Dichter entſchied. „Aber, fragt Rec., wurde dieſe praktiſche Kritik, die ſchon gegründet war in dem griechiſcher Natur ganz eigenthümlichen Sinn für das Schöne, nicht früher vor den rhetoriſchen und grammatiſchen Studien durch ſo manche öffentliche Inſtitute, beſonders durch die olympiſchen Spiele, die Wettkämpfe auch in den Künſten der Muſen und Recitationen von Geiſteswerken bey denſelben, auch durch die Rhapſoden, zumal ſolche, wie ſie Plato in Ion ſchildert (S. 182 — 184. Ed. Bipont.) veranlaſst? Die erwachende Vorliebe für die dramatiſche Poeſie half allerdings der weiteren Entwickelung der praktiſchen Kritik ſpäterhin ſehr wohlthätig auf: aber eine andere Seite des Verdienſtes derſelben hätte der Vf. nicht unberührt laſſen ſollen. Auch unmittelbaren und beſtimmten Einfluſs auf Theorie der Kunſt und Bildung einer Kritik, die nicht nur bewuſstlos, wie von ihm geſagt wird, ſondern mit Bewuſstſeyn und nach Regeln entſchied, erwarb ſich die komiſche Poeſie, beſonders im Zeitalter des Ariſtophanes und namentlich durch dieſen. Sind nicht die Fröſche dieſes Dichters ein Meiſterſtück von Kritik? Auch in den Wolken, noch mehr den Vögeln, welche treffliche Stellen gegen ſchlechte Lyriker, vorzüglich Dithyrambendichter finden ſich da nicht! die weit mehr wirken muſsten, als alle Deductionen. Selbſt die häufigen Apoſtrophen des Dichters an das Publikum in vielen ſeiner Stücke, den *Wolken*, *Weſpen*, *Rittern* u. ſ. w., haben ſie nicht ſelbſt eine den Geſchmack des Publikums belehrende Tendenz? — Von den Ver-

Digitized by Google

Verdienſten Plato's um die Kunſttheorie wird richtig geurtheilt. Nur wünſchten wir, der Vf. hätte es noch ausführlicher gethan, und auch auf mehrere bekannte aber auffallende Urtheile dieſes Philoſophen Rückſicht genommen, z. B. „daſs die Dichter meiſt viel unrichtiger über ihre eigenen Werke urtheilen als andere" (Apol. Socr. Plat. Opp. S. 51. Ed. Bip.) — ὅτι οὐ σοφίᾳ ποιοῖεν, ἀλλὰ φύσει τινὶ καὶ ἐνθουσιάζομενοι, — „daſs der gute Tragödiendichter auch nothwendig ein guter komiſcher Dichter ſey," (ſ. Schluſs des Sympoſ. S. 275. Pl. opp. Vol. X.). Verglichen mit verſchiedenen Stellen im Phädrus und Ion, namentlich im erſten S. 317. nach der Zweybr. Ausg. X. f. Im folgenden trägt der Vf. ſeine kritiſchen Vermuthungen über das Ariſtoteliſche Werkchen vor. Es ſind dieſelben, wie er ſie ſchon in ſeiner an den verſtorbenen Prof. Ebert gerichteten lateiniſchen Epiſtel, die der beſondern Ausgabe der Ariſtoteliſchen Poetik (Gött. 1794) vom Vf. vorangedruckt iſt, hatte vorgetragen; nur ſind ſie hier noch umſtändlicher aus einander geſetzt. Hr. Prof. Buhle glaubt nämlich, das Werk über die Poetik ſey das letzte von allen geweſen, die Ariſtoteles im Fache der Kunſttheorie bekannt gemacht. Daſs er mehrere hierin geſchrieben, belehren uns alte Nachrichten: da διδασκαλίαι, νίκαι διονυσιακαὶ, auch Werke mit der Aufſchrift: περὶ τραγωδιῶν, περὶ ποιητῶν, von ihm angeführt werden, und Ariſtoteles ſelbſt beruft ſich in ſeinen Büchern über die Rhetorik III. 2. 25. auf Schriften (nicht bloſs eine einzelne Schrift) περὶ ποιητικῆς — auch einmal mit dem Ausdrucke: ποιήσεως. Hieraus erhellt mindeſtens ſo viel: Sollte Ariſtoteles auch nicht jene oben gemeldete Schriften im Allgemeinen zuſammen darunter verſtanden, ſollte er nur das noch auf uns gekommene Werk gemeint haben, ſo müſste dieſes doch aus mehreren Büchern, als wir jetzt noch beſitzen, beſtanden haben. Dafür ſtimmten auch die Anführungen des *Diogenes Laërtius*, wenn dieſer ſich ſchon in denſelben zu widerſprechen ſcheint, da er das eine mal zwey Bücher, das andre mal drey Bücher: περὶ ποιητικῆς aufführt. Hr. *B.* zeigt S. 26. in einer ungezwungenen Conjectur, wie etwa dieſer ſcheinbare Widerſpruch dürfte gehoben werden. Indeſs fiel uns eine andere Behauptung auf. Es iſt die S. 24.: „In der Rhetorik berufe ſich Ariſtoteles auf ſeine Erklärung des Lächerlichen in den Büchern über die Poetik; hievon finde ſich aber in dem heutigen Werke dieſes Namens ſo wenig etwas, als von einer Lehre der Läuterung der Leidenſchaften, welche Ariſtoteles in der Politik VII. 7. verſichre in der Poetik vorgetragen zu haben." Nun kommt zwar in dem Werkchen: περὶ ποιητικῆς, das wir haben, nichts von einer Lehre der Läuterung der Leidenſchaften vor, wohl in der Definition der Tragödie S. 13. (περὶ ποιητ. Ed. Buhl. Götting. 1794) die bekannte Beſtimmung, „daſs ſie durch Mitleiden und Furcht bewirke die Reinigung ſolcherley Leidenſchaften," (δι' ἐλέου καὶ φόβου περαίνουσα τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρσιν). Dieſs kann nicht leicht auf eine Lehre von der Läuterung der Leidenſchaften bezogen werden; allein eine Erklärung des Lächerlichen, wenn ſchon nicht erſchöpfende, doch ſehr fein gedachte, finden wir in der Poetik (S. 11. der gr. Ausg. S. 47. nach des Vf. eigener Ueberſetzung) τὸ γὰρ γελοῖον ἐστιν ἁμάρτημά τι καὶ αἶσχος ἀνώδυνον, καὶ οὐ φθαρτικὸν κ. τ. λ. Der Verfaſſer muſs offenbar dieſe Stelle und ſich ſelbſt hier ganz vergeſſen haben, als er jene Behauptung zum Schutze für ſeine Hypotheſe niederſchrieb. Vielleicht könnte man auch, was das erſte Glied jener Ausſage betrifft, noch auf das VIII. und IXte Kap. der Poetik aufmerkſam machen, und annehmen, das dort vorkommende könne als eine Erfüllung des Ariſtoteliſchen Verſprechens angeſehn werden. Das endliche Reſultat der Buhliſchen Unterſuchungen iſt (S. 35.): Wir beſitzen von der ehmaligen Ariſtoteliſchen Poetik nur Ein Bruchſtück Eines Buchs; dieſes Bruchſtück ſelbſt aber nur in einem rhapſodiſchen Auszuge, den ein Unbekannter daraus machte. Beweis dafür ſey: theils die durchgängig darin herrſchende unperiodiſche und unverſtändliche (?) Schreibart (S. 29 – 30. f.), theils die unter einander geworfene Ordnung und Folge der Gedanken (S. 33. 34.). — Eine unter einander geworfene Ordnung, möchten wir fragen, was ſoll dieſs ſeyn? Wollte der Vf. ſagen: die Unordnung der Materien und unter einander geworfene Folge der Gedanken; ſo wird man ihm ſchwerlich darin beyſtimmen, was das erſte beſonders betrifft. — Da dieſe Fehler ſonſt dem Ariſtoteles ganz fremd ſeyen, ſo laſſe dieſs mit Recht auf den Auszug irgend einer ſpätern Hand ſchlieſsen. Indeſſen wie der Vf. doch mit ſich ſelbſt über dieſe Hypotheſe nicht gewiſs iſt, zeigt eine andere, die er zu gleicher Zeit jener gegenüber ſtellt, wodurch eben dieſe wieder aufgehoben wird. Das Fragment, meint er, und läſst uns ſchwankend ſo die Wahl, nach welcher von beyden wir greifen wollen, könnte auch ein eigener roher Entwurf des Philoſophen ſeyn, von einzelnen Materien der erſt ſpäter ausgearbeiteten und verloren gegangenen Poetik, den man in der Folge mit dieſer verwechſelt. Sonderbares Spiel des Schickſals! der Entwurf ſoll ſich erhalten haben, die Ausarbeitung nicht. Sollte man nicht eher annehmen, A. würde ſelbſt jenen wieder zernichtet haben, nachdem er die gröſsere Arbeit vollendet, und wenn auch nicht: würden ſeine Schüler dieſen abgeſchrieben haben? Die Erhaltung des Entwurfs, der auch nicht einmal die Form eines Entwurfs hat, wie nachgewieſen werden könnte, läſst ſich ſchwer begreifen, und wir ſehen nicht ein, wie ohne alle Zeugniſſe, an denen es doch gewiſs in dieſem Falle kaum fehlen dürfte, Hr. Pr. Buhle's Scharfſinn ſo etwas ergrübeln konnte oder mochte. Sodann drückt die Hypotheſe auch noch, was der Vf. ſelbſt zur Unterſtützung der erſten von dem ſonſt ſo ſorgfältigen beſtimmten Stil des Vf. ſagt. Ein ſo methodiſcher geübter Kopf, wie Ariſtoteles, wird auch im Entwurfe weder unordentlich, noch undeutlich ſchreiben. — Wir kommen zur Ueberſetzung ſelbſt. Die IV erſten Kapitel derſelben erſchienen ſchon im

Digitized by Google

im 11ten Hefte des *Conziſchen Muſeums für griechiſche und römiſche Literatur*. Sie wurden aber wieder aufs neue zu ihrem Vortheile überarbeitet. Im Ganzen genommen zeichnet ſich die Verdeutſchung des Ganzen, die uns hier geliefert wird, vor den bisher erſchienenen, auf eine rühmliche Art aus. Sie iſt in einer correcten gebildeten Sprache geſchrieben, und hat nicht wenige Schwierigkeiten glücklich beſiegt. Bey der Dunkelheit mancher Stellen, die der Vf. ja ſelbſt in der Abhandlung ſtark genug heraushebt, wird freylich über den richtigeren Sinn von verſchiedenen noch geſtritten werden können, und Hr. *B.* maſst ſich eben darum auch keinesweges an, überall alles aufgehellt oder den einzig wahren Sinn getroffen zu haben. Wir wollen uns hiebey nicht verweilen, aber auf Eine wenigſtens aufmerkſam machen, wo es uns ſchien, der ſonſt fleiſsige Ueberſetzer möchte den Sinn verfehlt haben. Im dritten Kap., S. 49. (griechiſche Ausg. S. 13.), wo ſogleich im Eingange deſſelben die berühmte Definition der Tragödie angegeben wird, überſetzt Hr. Pr. *B.* die Stelle: — *δι᾽ ἐλέου καὶ φόβου περαίνουσα τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρσιν* — „*um durch Mitleid und Furcht die Veredlung gewiſſer Leidenſchaften zu bewirken.*" Nun heiſst aber *τῶν τοιούτων* nicht gewiſſer, ſondern ſolcher und ähnlicher, und bezieht ſich ja zunächſt auf *ἐλέου καὶ φόβου*, von deren, ſo wie der ihnen verwandten Leidenſchaften Reinigung der Philoſoph ſpricht. Auch führt, was Hr. *B.* in den Anmerkungen 18) hinter dem Texte vorzüglich von Twining zur Erklärung der Stelle überhaupt anführt, gerade dahin. In dem vorangehenden zweyten Kap. würde *σύμφυτον τοῖς ἀνθρώποις ἐκ παίδων ἐστὶ* — wo der Vf. überſetzt: „das Nachahmen iſt den Menſchen von der früheſten Kindheit an eigen," vielleicht genauer durch *angeboren* gegeben worden ſeyn, wegen des folgenden: *καὶ τούτων διαφέρουσι — πρώτας*. Gut iſt folgende Stelle überſetzt, die wir ausheben, um überhaupt eine kurze Probe von der Ueberſetzungsmanier des Vf. zu geben: denn wir zweifeln ob eine ſtrengere, den Wortfügungen ſich anſchmiegende hier an ihrem rechten Platze geweſen wäre. *Αἴτιον δὲ καὶ τουτου, ὅτι μανθάνειν οὐ μονον τοῖς φιλοσόφοις ἥδιστον, ἀλλὰ καὶ τοῖς ἄλλοις ὁμοίως· ἀλλ᾽ ἐπὶ βραχὺ κοινωνοῦσιν αὐτοῦ.* (S. 7. ed. gr.). *Der Grund iſt, daß hier unſre Erkenntnißkraft auf eine leichte Art beſchäftigtiget wird, und das iſt nicht nur Philoſophen höchſt angenehm, ſondern auch allen übrigen nicht minder.* S. 44. Der Ueberſetzung ſelbſt ſind von S. 121 — 155. Anmerkungen angehängt, die viel Treffendes enthalten, und von der bekannten Gelehrſamkeit ſowohl als feinen Forſchungsgabe des Vfs. zeugen. Den Schluſs macht des Herausgebers ſehr flieſsende Ueberſetzung der Abhandlungen des gelehrten Engländers, Hrn. *Thomas Twining, über die Poeſie, als nachahmende Kunſt betrachtet.* Man wird in dieſer Schrift ſelbſt mit Vergnügen manche feine Bemerkung entdecken. In mehreren Aeuſserungen konnten wir freylich Hrn. *Twining* nicht beyſtimmen. Wir heben nur eine aus. Die Frage: Warum die Alten das Maleriſche in der Poeſie geliebt hätten, beantwortet er ſo: Weil ſie keine Landſchaftmalerey gehabt. Einmal könnte man Inhalt der Frage und Antwort verneinen. Wer ſagt, daſs die Alten das Maleriſche in der Poeſie nicht lieben? Man denke nur an die vielen trefflichen Homeriſchen Gemälde! — Aber untergeordnet der Handlung haben ſie immer, wie recht und billig, das Maleriſche. Eigentliche Landſchaftspoeſie, als eine beſondre Gattung, cultivirten ſie nicht, wie die neueren, ſo wenig als ſentimentale Dichtkunſt. Auch Landſchaftsgemälde hatten ſie, wie man im Plinius und andern Nachrichten (vergleich auch *Junius de pictura veter.*), von den Gemälden der Alten findet, wie ſelbſt die in neueren Zeiten gefundenen Gemälde beweiſen. Aber ſie liebten die Landſchaftsmalerey nicht ſo, wie die hiſtoriſche und mythologiſche, und wo ſie jene übten, vereinigten ſie entweder mit den letzten dieſelbe, oft unterordnend, oder lieſsen ſonſt in den Ausſtattungen ihrer gerne ins Ideelle oder Wunderbare ſpielenden Phantaſie reichen Raum dabey. Zudem auch angenommen, ſie hätten gar keine Landſchaftsmalerey gehabt, und die Frage ſo geſtellt: *Warum übten die Alten die landſchaftliche Poeſie nicht,* wie wir Neueren? ſo wäre die Antwort dennoch nicht die richtige. Man könnte dann wieder zurück fragen: *Warum hatten ſie keine Landſchaftsmalerey?* Die beiden Erſcheinungen müſsten aus einem gemeinſchaftlichen Grunde abgeleitet werden, und hievon in ſofern man allerdings ſagen kann, obſchon ſie Landſchaftsgemälde hatten, ſo cultivirten ſie dennoch die Landſchaftsmalerey nicht, wie die Neuern, wäre der Grund wohl in dem, was überhaupt den Geiſt der Alten und Neueren unterſcheidet, aufzuſuchen. Die nähere Beantwortung würde für jetzt zu weit führen. Nur ſoviel ſetzt Rec. noch hinzu: Das gröſsere Leben, das die Alten lebten, das ihrer Dichtkunſt frühe in der lyriſchen Poeſie, wie im Epos und im Drama die Richtung gab, wendete ſie früh auch mehr groſsen Gefühlen zu. Sie liebten überall mehr Handlung, Sitte und Leidenſchaft in ihren Darſtellungen. Die Blumen, die ſie auf jenem Wege fanden, brauchten ſie als Blumen. Malerey und verreibende Empfindung (ihre mehr nach auſsen gekehrte Natur fand ſpäter erſt an der Selbſtcontemplation gröſseres Wohlbehagen) waren ihnen Nebenſachen. Irren wir nicht, oder ſie folgten auch hier einem glücklichen Zuge der Natur, deren Schoſskinder ſie mehr waren, als wir. So iſts auch, dünkt uns, in der Ordnung. Die gröſsern Dichter unter uns Deutſchen ſelbſt befolgten dieſe Weiſe. Klopſtock, ein trefflicher Maler, gebraucht die Malerey in der Poeſie nur immer als Nebenſache. S. deſſen *Zürcherſee, Wingolf, Friedenburg.* Seine *Meſſiade* faſt überall. Eben ſo *Göthe.* — Darum, daſs die Alten ſo verfuhren, ihnen vorwerfen wollen, ſie hätten keinen Sinn für die Schönheiten der Natur gehabt, wäre Läſterung gegen ihren Genius, ſo gut, als gegen den Genius der angeführten Heroen deutſcher Literatur.

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Schubothe: *De veterum Poetarum Sapientia Gnomica, Hebraeorum inprimis et Graecorum commentatus eſt Ulricus Andreas Rohde*, D. Phil. a. a. L. L. Magiſter, diſciplinam ſacram, morum doctrinam, hebraeamque linguam in ſchola cathedrali Chriſtianienſi inter primos doctores tradens. 1800. 250 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.).

Eine nicht unintereſſante Materie wird in der vorliegenden Schrift mit einem Reichthume von Gelehrſamkeit und Beleſenheit mit ausführlichem Fleiſse behandelt. Zwar macht der Vf. ſelbſt nicht ſowohl auf Mittheilung ganz neuer Anſichten, als auf ſorgfältige Benutzung und Anordnung des bereits von andern Gelehrten über ſeinen Gegenſtand entweder beſonders Geſchriebenen, oder mehr gelegentlich Vorgetragenen beſcheidenen Anſpruch; indeſſen, wenn es ſchon wahr iſt, daſs der Leſer dieſer empfehlungswürdigen Abhandlung gerade keine neue dem Vf. eigene Geſichtspunkte in derſelben entdecken wird, ſo wird er doch gewiſs viel Belehrendes darin finden, und dem gelehrten Fleiſse, wie dem Forſchungsgeiſte und der Anordnung des Vfs. alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Auch hat derſelbe, gegen die verkehrte, immer mehr unter den deutſchen Gelehrten beſonders aufkommende, Sitte ſeine Quellen überall treu, gewiſſenhaft und umſtändlich angegeben, und in ſofern hat die kleine Schrift auch für den Literator nicht geringes Verdienſt; denn man wird nicht leicht eine Schrift, die in die Materie des Vf. einſchlägt, von ihm unberührt ſehen. Auch iſt es beſonders anziehend, daſs er häufig alte nordiſche Sagen und Erzählungen (S. z. B. 34. 35. u. ſ. w.) für ſein Thema benutzt hat. Die Diſſertation ſelbſt iſt in paragraphiſcher Form abgefaſst. Sie zerfällt in drey Theile, deren jeder wie ſeine Unterabtheilungen hat. Der erſte Theil handelt von den Gnomen überhaupt, beſtimmt ihren Begriff und Charakter, ihre Verwandtſchaft mit dem Räthſel und Verſchiedenheit davon, erklärt die frühe Cultur derſelben unter verſchiedenen Völkern, ihre verſchiedene Form und Bildung nach der wieder verſchieden beſtmmten Verſchiedenheit der Charaktere der Nation. — Lowth, Herder u. a. ſind hier vorzüglich benutzt worden, aber mit prüfender Wahl. Mit Recht z. B. wird Lowths ſonderbarer Einfall verworfen, daſs eine Gnome nicht über eine feſtbegränzte Anzahl von Worten, etwa 8 — 9 in ſich faſſen dürfe, wenn ſie Gnome ſeyn ſoll. Ueber Zweck und Nutzen der Gnomen und Liebhaberey an gnomiſcher Spruchweisheit wird viel Gutes geſagt, ſo wie auch über den Urſprung dieſer Liebhaberey. Wenn ſchon dieſes Gute nicht unbekannt iſt, man findet es gerne wieder ſo zuſammengeſtellt. Auch über das zufällig Nachtheilige und den Miſsbrauch der Gnomen verbreitet ſich der Vf. in beſondern Paragraphen. Ein §. der 20ſte S. 73. redet ſelbſt *de uſu gnomarum in eloquentia.* So hat der Vf. in ſeiner topiſchen Behandlung des erwähnten Gegenſtandes nichts vergeſſen, was eine mehr oder minder löbliche Seite deſſelben nur immer hervorſtehen konnte. Die zwey nachfolgenden Theile oder Bücher ſind, beſonders das Eine, der gnomiſchen Weisheit und Literatur der Ebräer, das letzte der *griechiſchen* gewidmet. Daſs der Vf. bey den Salomos Namen tragenden Schriften und bey den Siracidiſchen Schriften vorzüglich hier ſich werde aufhalten, leuchtet von ſelbſt ein. Alles beygebrachte verräth abermals die fruchtbarſte Kenntniſs der hieher gehörigen philologiſch - exegetiſchen Literatur, der deutſchen beſonders. Das nämliche iſt der Fall bey dem, was er von den griechiſchen Gnomikern vorträgt. Die Weitſchichtigkeit des Inhalts, die ſich immer wieder in kleinere Zweige und Nebenunterſuchungen verliert, geſtattet keinen nähern Auszug von dieſem alles Beyfalls werthen Werkchen, dem nur da und dort mehr Gedrängtheit, auch Beſtimmtheit und ein reiner, mehr klaſſiſcher und im Reineren mehr gleichförmiger Stil zu wünſchen wäre. Die Ungleichförmigkeit rührt unter andern auch daher, daſs der Vf. in mannichfaltiger Lectüre und Literatur ſeines gelehrten Zweckes halben befangen, oft die Gedanken verſchiedener Schriftſteller nur überſetzt wiedergab. Dieſs fanden wir z. B. bey Citaten von Herders *Geiſt der Ebr. P.*, wo das Latein, nach dem blühenden Herderſchen Stil gemodelt, freylich dann wieder ſeltſam abſticht gegen anderer Unterſucher mehr nüchternen Ton, der anderwärts nachgebildet wurde. Angehängt ſind dem Werkchen poetiſche Ueberſetzungsproben mehrerer gnomiſchen Sprüche aus dem A. T. Sirach, Salomo u. ſ. w., in däniſcher Sprache, deren Beurtheilung Rec., da er des Däniſchen nicht mächtig iſt, andern überlaſſen muſs.

MATHEMATIK.

Altona, b. Hammerich: *Thomas Bugge, Lehrbuch der geſammten Mathematik*, oder Vorleſungen über die mathem. Wiſſenſchaften. *Erſten Theils zweyte Abtheilung*, oder Anleitung zum Feldmeſſen. Aus dem Däniſchen überſ. von *Ludolph Herrm. Tobieſen.* Neue verbeſſerte und vermehrte Aufl. 1807. 390 S. gr. 8. XVII. Kupf. (1 Rthlr. 16 gr.).

Nach dem eignen Geſtändniſs des Ueberſetzers iſt dieſe zweyte Auflage im Ganzen der erſten gleich geblieben, nur daſs derſelbe über das Höhenmeſſen durchs Barometer einen kurzen Anhang beygefügt hat. Da nun Rec. bereits im Jahr 1800. d. A. L. Z. Nr. 61. die erſte Auflage recenſirt, und die auszeichnende Vortrefflichkeit dieſer theoretiſch - praktiſchen Anleitung zum Feldmeſſen anerkannt, und dieſelbe beſtens empfohlen hat, ſo weiſs er, um ſich nicht zu wiederholen, dem dort angeführten nichts mehr beyzufügen, als den Wunſch, daſs Hr. *Bugge* auch die übrigen Theile der angewandten Mathematik durch ſeine umfaſſende Kenntniſſe bereichern, und dem Publikum in ſeiner gewöhnlichen faſslichen Kürze mittheilen möge.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 1. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

Duisburg u. Essen, b. Bädeker u. Comp.: *Quartalſchrift für Religionslehrer.* Bearbeitet von einer Geſellſchaft weſtphäl. Gelehrten und herausg. von *B. C. L. Natorp*, Prediger zu Eſſen. *Jahrg.* 1805. *Erſtes* bis *viertes* Quartal. 1805. 754 S. (Mit D. *A. W. P. Müllers* Porträt). *Jahrg.* 1806. *Erſtes* bis *viertes* Quartal. 756. S. (Mit *Fr. Ehrenbergs* Porträt). (Jeder Jahrg. koſtet 2 Rthlr. 16 gr.).

Wir haben den Anfang dieſer nützlichen Monatsſchrift ausführlich beurtheilt (A. L. Z. 1807. Nr. 166.) und geben jetzt eine kurze Ueberſicht des Vorzüglichſten, was dieſe beiden Jahrgänge enthalten, deren Plan dem der frühern Stücke im Ganzen gleich geblieben iſt. Aus dem Jahrg. 1805. 1ſtes Quart. zeichnen wir aus: 1. *Ueber die zweckmäſsige Einrichtung des Examinis ſtudioſorum theologiae pro maturitate ad academiam;* von Hrn. *Natorp* In den meiſten Ideen ſtimmt Rec. mit dem Vf. zuſammen; und würden dieſe Vorſchläge in Ausübung gebracht, ſo hätten wir nicht ſo viele unreife Jünglinge auf Akademien, folglich auch nicht ſo viele mittelmäſsige oder untüchtige Prediger. Uebrigens läſst es ſich doch auch nicht läugnen, daſs mancher Jüngling, der auf der Schule wenig verſprach, ſich auf der Univerſität herrlich entwickelte, ſo wie auch mancher frühreife Jüngling ſpäterhin die erweckten groſsen Hoffnungen täuſchte. Das dritte Quartal enthält den Beſchluſs dieſes Aufſatzes. Mit freudiger Theilnahme nimmt man die geläuterten Grundſätze wahr, die in folgendem Aufſatze eines katholiſchen Gelehrten herrſchen: *Iſt das lateiniſche Brevier der kurze Inbegriff der chriſtlichen Weisheit? oder erfüllt das tägliche Leſen deſſelben den Zweck der Veredlung und Vervollkommnung des geiſtlichen Lehrſtandes?* Als Motto ſtehn die Worte *Cöleſtin's* voran: *Lex credendi per legem ſupplicandi conſtituta eſt.* In der *Paſtoralcorreſpondenz* zeichnen ſich die *Expectorationen* von dem verſtorbenen Paſtor *J. M. Schwager* zu Jöllenbeck aus. Das *zweyte* Quartalſtück fängt mit einem geiſt- und herzvollen Aufſatze eines katholiſchen Geiſtlichen an, dem wir viele Leſer wünſchen: *Expectorationen beym Hinblicke auf die dermalige Säculariſation und ihre Folgen;* oder: *was ſollte nun geſchehen, damit es in der katholiſchen Kirche Deutſchlands beſſer werde?* Ueberall iſt Sachkenntniſs mit Wärme für die gute Sache und kräftiger Sprache gepaart. — Hr. Pred. *Buſch* zu Dinker beantwortet mit Einſicht die Frage: *Was bey der gegenwärtigen Verfaſſung unſerer Prediger Miniſterien geſchehen könne, um die Veredlung des geiſtlichen Standes zu befördern?* Manche Vorſchläge gereichen zu einer unverkennbaren Verbeſſerung der gewöhnlichen Synoden; manche Punkte aber ſind etwas delicat und nicht ohne Schwierigkeiten, wie z. B. das Referiren des einen Predigers über das Betragen des andern. Aus der Paſtoralcorreſpondenz bemerken wir den Aufſatz des Hrn. Pred. *Heilmann*: *Ueber die Beſtimmung und die Erforderniſſe der Kirchenmuſik.* Nachrichten von *Joh. Guſtav Burgmann*, S. 372. f. Die Notizen über die Schullehrer-Geſellſchaften im Herzogthum Berg u. ſ. w. las Rec. gleichfalls mit Vergnügen. Aus dem *dritten* Quartal-Stücke verdient angeführt zu werden: *Die chriſtlich-evangeliſche Kirchenordnung für das proteſtantiſche Chriſtenvolk*, von Pred. *Gieſeler* zu Werther in der Grafſchaft Ravensberg. Ein Vorſchlag zu einer ſehr ſtrengen Kirchenordnung! In mehrern Punkten ſtimmen wir vollkommen mit dem Vf. überein, manches iſt aber auch offenbar übertrieben und unausführbar, und würde, wenn es ausgeführt werden ſollte, manchen dünkelhaften und unbeſonnenen Prediger zu einem kleinen Papſte ſeines Bezirkes machen. Manches fällt auch offenbar ins Komiſche, z. B. „*der Küſter* ſollte den Prediger, *wie ſein Schatten folgen*, und in genauer *Subordination* unter ihm gehalten werden;" u. ſ. w. Ohnehin iſt jetzt, wo obrigkeitliche Perſonen während der Gottesverehrungen bisweilen arbeiten laſſen, das Militär an keine Kirchenzucht gebunden zu ſeyn glaubt, auf dem Kirchenplatze, während der Predigt, exercirt wird, u. ſ. w. kaum an die Wiederherſtellung einer billigen Kirchenordnung zu denken, vielweniger an eine ſolche, die (nicht zum Heil der Kirche) die alte Prieſterherrſchaft wieder herſtellte. Würdigere Sonntagsfeyer wünſcht übrigens auch Rec. von ganzem Herzen. Die *Bemerkungen über die Stolgebühren der pro-*

Digitized by Google

proteſtantiſchen Prediger, S. 460. f. ſind mit Sachkenntniſs und Billigkeit geſchrieben. Rec. unterſchreibt es vollkommen, was der Vf. gegen die doppelten Stolgebühren erinnert, die an manchen Orten, z. B. in Bremen von den lutheriſchen Bürgern an die reformirten Prediger, in Hamburg von den reformirten Bürgern an die lutherſchen Prediger u. ſ. w. bezahlt werden müſſen. Dieſs war eben ſo in Caſſel der Fall, wo die Mitglieder der ſehr zahlreichen lutheriſchen Gemeinde die Stolgebühren auch an die reformirten Prediger bezahlen muſsten, bis die neue Ordnung der Dinge allen chriſtlichen Confeſſionen gleiche Rechte gab, und dieſe unbilligen Einſchränkungen aufhob. Sehr richtig ſagt *Jean Paul*: „daſs *ein Jahrhundert* dazu gehört, um eine Thorheit einzuſehn, und *noch ein Jahrhundert*, um ſie abzuſchaffen." So wie der Juden *Leibzoll* abgeſchafft wurde, verdiente auch dieſer chriſtliche *Seelenzoll* abgeſchafft zu werden! Mit ganzer Seele ſtimmt Rec. in einen Vorſchlag des Herausgebers, zur Beförderung einer zweckmäſsigen Lectüre der Bibel und der Achtung gegen dieſelbe ein. Man ſollte nämlich ein ähnliches Werk, wie *die Reiſen des jungen Anacharſis*, mit Beziehung auf die Bibel, ſchreiben, und nach *Barthelemy's* Vorgang, einen Reiſenden aufſtellen, der in ſeinem Reiſeberichte die Leſer mit ſich in Paläſtina herumführte, und ihnen in einem gefälligen Tone alles das ſagte, was ſie mit Paläſtina befreunden, ihnen eine richtige Anſicht der Eigenthümlichkeiten des Landes und ſeiner Bewohner eröffnen, ihnen die Denkungsart, die Weisheit, die Kunſt, die Geſchichte des jüdiſchen Volks vorläufig bekannt machen, und ihnen ein Wohlgefallen an den Ueberreſten des hebräiſchen Alterthums in der Bibel einflöſsen könnte." Schön iſt die Taufrede des Hrn. Pred. *Eylert*. Sie ſchlieſst mit den Worten: „Geliebter Säugling! als du geboren wurdeſt, weinteſt du, und die Umherſtehenden freueten ſich, Gott gebe, daſs du ſo lebeſt, daſs, wenn du ſtirbſt, die Umherſtehenden weinen und du dich freueſt!" Hrn. *Heilmanns* Gedicht: *Die Freyheit des Menſchen*, S. 529. hat treffliche Stellen. Das *vierte* Quartal-Stück eröffnet ein gehaltvoller Aufſatz des Hrn. Pred. *Geſteler: über die Vernachläſſigung der Communion bey den Proteſtanten*. Nur haben uns Ausdrücke, wie *chriſtlicher Geiſtesſchmaus, Krüppel am Geiſte, Blinde am Geiſt* (zumal in einer Anrede an dieſe Menſchen), Vorſchläge, wie *die Wiederherſtellung der brennenden Kerzen* (am hellen Tage), die doch hauptſächlich darum eingeführt wurden, weil man ein *Nacht*-Mahl verſinnlichen wollte, nicht gefallen. Das vorgeſchlagene Ritual iſt aller Aufmerkſamkeit werth. Ein katholiſcher Religionslehrer ſagt viel Gutes *über den frühen Unterricht der Kinder in der chriſtlichen Religion*, das Rec. durch eigne Erfahrung bewährt gefunden hat. Einen ſinnreichen Aufſatz *über unſere evangeliſchen Perikopen* liefert Hr. Pred. *Peterſen* zu Weitmar. Auf die caſuiſtiſche Anfrage S. 655. erwiedert Rec., daſs er dem Schwachſinnigen, der *lucida intervalla* hat, und durch die Verweigerung der Communion ſehr beunruhigt wird, in einer ſolchen hellen Zwiſchenzeit, wo der Seelenkranke ſich ſeiner ganz bewuſst iſt und eine klare Anſicht der Communion hat, ohne Bedenken das Abendmahl reichen würde (damit ſtimmt auch in der Hauptſache die Antwort Jahrg. 1806. S. 60.) S. 675. hat Hr. *Stiegler* „Erwiederungen auf *Schillers* Götter Griechenlands" verſucht, die aber freylich keine Vergleichung weder mit *Schillers* Gedicht, noch mit *Münchhauſen's* „Göttern Tuiskons" aushalten. Auch in der Skanſion ſind viele Härten. *Die Nachrichten aus der neueſten holländiſchen Literatur*, wo auch den verſtorbenen Prof. *Güte* zu Halle ſeine Orthodoxie nicht vor einem ungünſtigen Urtheile geſchützt hat, erwecken keine ſonderlichen Begriffe von dem Grade der in Holland herrſchenden theologiſchen Aufklärung. Die darin gegebene Nachricht von des würdigen *Teller's* Tod wird mit einem unverbürgten und zu einer Todesnachricht gar nicht paſſenden Anekdötchen verbrämt. Noch verdienen die *nachrichtlichen Bemerkungen über die kirchliche Verfaſſung der Stadt Soeſt und deren Behörde* eine rühmliche Erwähnung. Die in dieſem Jahrgange vorkommenden, zum Theil recht gelungenen, homiletiſchen Arbeiten können wir hier, um nicht zu weitläufig zu werden, nicht im Einzelnen erwähnen.

Der *Jahrgang* 1800 enthält gleichfalls mehrere ſehr wohlgerathene Aufſätze, wohin wir gleich den erſten rechnen: *Der Geſchäftskalender für Prediger, nach Wahrheit und Gewiſſen geordnet*; oder: *haben denn die Prediger wirklich zu wenig Arbeit?* vom Pred. *Buſch* in Dinker. Es iſt wirklich auffallend, wenn man bedenkt, wozu man die Prediger, in der Vorausſetzung, daſs ſie nichts zu thun hätten, alle hat machen wollen, zu Volksärzten, Polizey-Inſpectoren, Oekonomie-Commiſſarien, praktiſchen Chemikern, Feldmeſſern, Viehärzten, Bauern-Advokaten, u. ſ. w. Einige haben auch ſchon den menſchenfreundlichen Vorſchlag gethan, manchen Predigerdienſt mit der Schulmeiſterſtelle zu verbinden, um in Einer Perſon etwa mit 200 Rthlr. Kirche und Schule zu verſorgen. Daſs vielleicht einzelne unwürdige Subjecte dergleichen Vorſchläge veranlaſst haben mögen, iſt nicht zu leugnen, unverantwortlich aber iſt's, ſolche Vorſchläge im Allgemeinen zu thun! Hr. *B.* zeigt nun, daſs die Meinung, „als ob ein Prediger, der ſeine Pflichten mit Gewiſſenhaftigkeit erfüllt, zu wenig zu thun habe," ein bloſses Vorurtheil ſey, indem er die wichtige Beſtimmung des Predigers näher beleuchtet, und auf die vielſeitigen Verhältniſſe deſſelben hindeutet, nach welchen er wirken und arbeiten muſs, um ſeiner Pflicht völlig Genüge zu thun. Die fragmentariſchen *Anſichten der Religion* von Hrn. Pred. *Nohl* zu Remlingrode, die im zweiten Hefte fortgeſetzt und beendigt werden, las Rec. mit vielem Intereſſe. Die *Paſtoralcorreſpondenz* enthält Expectorationen verſchiedener Prediger, von ungleichem Gehalte; neben manchem bekannten ſtöſst man aber auch bisweilen auf einen guten neuen Gedanken. S. 68. f. ſind Themata zu Predigten über die ſonn- und feſttäglichen evangeliſchen Perikopen von Hrn. *Na-*

Digitized by Google

Natorp mitgetheilt, die ſich vortheilhaft auszeichnen. Dieſs Urtheil gilt auch von mehrern der hier mitgetheilten Predigtentwürfe, Reden u. ſ. w. Angenehm war uns die Anzeige *über den gegenwärtigen Zuſtand des Predigtweſens in der katholiſchen Kirche*, einige literariſche Notizen, u. ſ. w. Im *zweyten* Quartal-Hefte giebt Hr. Pred. *Buſch* ſein Verfahren bey der Behandlung ſeiner Confirmanden an, denen wir zu einem ſo gewiſſenhaften Führer Glück wünſchen. Auszeichnung verdient die Rede des katholiſchen Pfarrers *Renſing*, bey der erſten Communion der Kinder gehalten. In einem Aufſatze des Hrn. Pred. *Eylert* d. Jüng.: „was *waren* unſere Conſiſtorien, was *ſind* ſie jetzt, und was *ſollten* ſie ſeyn?" wird den Conſiſtorien manches aufgebürdet, woran ſie ganz unſchuldig ſind; wie oft möchten ſie helfen, wenn ihnen nur auch die Hauptſache — *Geldkaſſen*, zu Gebot ſtände! Mit unter kommt jedoch auch mancher beherzigungswerthe Gedanke vor. Kräftig iſt der *Entwurf einer Predigt* wider die Völlerey, vom Paſtor *Schwager*. Schätzbar iſt die Ueberſicht der deutſchen proteſtantiſchen und katholiſchen theologiſchen Literatur, von Hrn. Pred. *Degen* zu Lingen, in dieſem und dem vorigen Jahrgange der Quartalsſchrift. S. 356. f. ſteht noch eine intereſſante Anzeige von dem Tode des talentvollen Dichters Frhrn. *von Sonnenberg*, der, wie der Einſender glaubt, bey längerem Leben, dem deutſchen Vaterlande ein zweyter Klopſtock würde geworden ſeyn. S. 369. rechtfertigt ein katholiſcher Geiſtlicher, Hr. *Stals*, ſeine Glaubensbrüder gegen einige vermeintliche Beſchuldigungen des Hrn. *Gieſeler* in der Abhandlung über die Vernachläſſigung der Communion bey den Proteſtanten. Das *dritte* Quartal-Heft beginnt mit *Bemerkungen über die Popularität der Lehrvorträge Jeſu*, von Hrn. Dr. *Krummacher* (jetzt Prediger zu Kettwig). Der Vf. holt zwar ein wenig weit aus, ſagt aber viel Schönes in einer gebildeten Sprache über ſeinen Gegenſtand, und giebt mit unter manchen zeitgemäſsen Wink. *Ueber das Recht der Denkfreyheit des katholiſchen Bibelforſchers, von einem katholiſchen Theologen;* ein Aufſatz, der liberale und billige Geſinnungen athmet. Aus der *Paſtoralcorreſpondenz* zeichnen wir den Aufſatz des Hrn. Pred. *Bruch* zu Köln, *über die Vereinigung der verſchiedenen proteſtantiſchen Confeſſionen*, an den Hrn. Pred. *van der Ploeg* in Crefeld, aus. Hr. *v. d. Ploeg* hatte geglaubt, daſs keine Vereinigung möglich ſey, weil ſie auf den bisher betretenen Wegen, *der Zuſammenſchmelzung verſchiedener Gemeinden*, und *der Zuſammenſchmelzung des verſchiedenen Lehrbegriffs*, nicht zu bewerkſtelligen war. Hr. *Br.* hingegen hält die Vereinigung der verſchiedenen proteſtantiſchen Confeſſionen für möglich, für thunlich und für zweckmäſsig. Nur muſs, nach ſeiner Anſicht, die Vereinigung nicht als ein äuſserliches Werk betrieben werden, ſondern als ein innerliches Werk, als eine Angelegenheit des Herzens, und ſo betrieben werden, wie alle moraliſche Angelegenheiten der Menſchheit. — Der ganze Aufſatz athmet echtchriſtliche Geſinnungen, und iſt mit Wärme geſchrieben. Auch in dieſem Hefte findet man einige gelungene homiletiſche Arbeiten von verſchiedenen Verfaſſern. Ein ſehr anziehender Aufſatz eröffnet das *vierte* Quartal-Heft. *Eine moraliſche Vorleſung über die Tugend*, von *F. V. L. Pleſſing*, ehemals Dr. und Prof. d. Phil. zu Duisburg; nebſt einem Vorwort von *F. A. Krummacher*, Dr. u. Prof. d. Theol. Die von Hrn. *Kr.* der Vorleſung vorausgeſchickte kurze Charakteriſtik des Verſtorbenen iſt vortrefflich. „Wohl dir, (ſchlieſst der Vf.), du edler guter Pleſſing, wohl dir, daſs du vor dem Sturme entſchlummerteſt, deſſen Zukunft du weiſſagteſt und vorausſaheſt! du hatteſt genug geduldet; darum wurdeſt du dem Schwerſten entnommen!" *Pl.* ſtarb den 8. Febr. 1806. Dem Aufſatze des treffl. *Pl.* ſcheint jedoch die letzte vollendende Hand zu fehlen, wenn er gleich viel Gedachtes enthält. Hr. Pred. *Nohl* verbreitet ſich S. 611. f. über Religion und Materialismus, mit Beziehung auf eine Schrift voll widerſprechender Aeuſserungen des ſel. Dr. *Jeniſch*. Hr. Pred. *Buſch* theilt ſeine Bemerkungen mit über den Vorſchlag des Hrn. Pred. *Krägelius* zu Lippſtadt, *die Wiederherſtellung der Kirchenbeſuche durch Cirkularpredigten zu befördern*. Der Gegenſtand iſt nun von beiden Seiten behandelt. Die Abnahme des Kirchenbeſuchs läſst ſich wohl nicht läugnen; freylich müſſen Prediger das ihrige thun; allein wenn ſie auch mit Engelszungen predigten, ſo wird doch damit der böſe Geiſt der Irreligioſität, den das Zeitalter begünſtigt, und der die höhern Regionen und niedern Thäler beherrſcht, nicht gebannt werden. Was heute Gutes gebaut wird, das wird morgen wieder zerſtört. Der Schullehrer, Hr. *Böcker*, theilt *fliegende Blätter zu Neujahrsbüchlein* mit. Die *praktiſchen Arbeiten* von *Gittermann*, *Gieſeler* und *Ehrenberg* ſind ihrer Verfaſſer würdig. Auch den literariſchen und hiſtoriſchen Anzeiger in dieſem und den vorhergehenden Heften, hat Rec. mit Vergnügen geleſen. — Wir glauben, zur Empfehlung dieſer ſo nützlichen Monatsſchrift das Unſrige geſagt zu haben.

Erfurt, in der Henningſchen Buchh.: *Die angewandte Sittenlehre mit beſonderer Rückſicht auf das Chriſtenthum.* Ein Handbuch einer durchaus populären Moral für Prediger, von *Friedrich Heinrich Gebhard*, Pfarrer zu Bienſtädt im Gothaiſchen. *Zweyter* Band. 1801. 645 S. *Dritter* Band. 1803. 462 S. gr. 8. (3 Rthlr. 4 gr.).

Eine Schrift, wie dieſe, die längſt in den Händen der Freunde der Wiſſenſchaft war und ihr Gutes geſtiftet hat, die aber auch mit dem Gepräge ihres Quinquenniums bezeichnet iſt, und bereits andern, nicht immer beſſeren, Schriften hat Platz machen müſſen, bedarf keiner ausführlichern Anzeige und Empfehlung mehr; eben ſo wenig darf aber dieſe Fortſetzung ganz mit Stillſchweigen übergangen werden. Das Gute, was ein anderer Rec. (A. L. Z. 1801. Nr. 102.) von dem erſten Bande geſagt hat, gilt auch von dieſen letzteren. Nur wünſchten wir, daſs der Vf. ſich eines gedräng-

Digitized by Google

drängtern Vortrags bedient und manches Bekannte kürzer geſagt haben möchte: denn auch der belehrendſte Inhalt wird durch allzu weitſchweifigen Vortrag und Wiederholung des Bekannten ermüdend, und wir ſind überzeugt, daſs nur wenige Leſer ſich, ohne bisweilen etwas ungeduldig zu werden, durch alle drey Bände durcharbeiten werden. Uebrigens gehört dieſe angewandte Sittenlehre zu den gelungenern Verſuchen, die praktiſchen Reſultate der kritiſchen Philoſophie für ihre unmittelbare Anwendung zu verarbeiten, und den Einfluſs jener richtigern Begriffe auf die ſittliche Bildung zu befördern. Allen Religionslehrern, welche Sinn für den wichtigen Gegenſtand, aber nicht die nöthigen Talente und Vorkenntniſſe, auch nicht die erforderliche Muſse haben, aus den Quellen ſelbſt zu ſchöpfen, wird dieſe mit Kenntniſs und Einſicht ausgeführte Schrift willkommen ſeyn, und das überall ſichtbare Streben des Vfs. nach Popularität, wird ihnen gut zu Statten kommen. Um ſo williger werden ſie auch dem Vf. einige Einſeitigkeit, ſcheinbare Widerſprüche und Ueberſpannung in einzelnen Stellen überſehen.

Der ganze *zweyte* Band enthält bloſs allgemeine Unterſuchungen über die Tugend, in einem einzigen, 645 Seiten langen Abſchnitte, ohne alle Unterabtheilungen, wodurch die Ueberſicht des Ganzen nicht wenig erſchwert wird. Ueber das *Gewiſſen* kommt manche ſcharfſinnige Bemerkung vor, wiewohl uns der in dieſem und dem folgenden Theile zu Grunde liegende, nur in einer veränderten Form wiedergegebene Determinismus nicht befriedigt hat. Hie und da kommt auch Polemik gegen *Fichte* vor, wobey ſich der Vf. nicht immer der mildeſten Ausdrücke bedient. So heiſst es S. 385.: „Nur haben wir von dem urſprünglichen Ich, womit des Hrn. *F.* Ueberzeugung in Harmonie ſetzt, nicht die ehrenvollſte Idee, *weil dieſe Ueberzeugung eine Fichteſche iſt.* Denn es iſt ja, wie wir gehört haben, eine ſolche, wobey es auf eine Wage ankommt, ob ſie ſich nicht abändern könne?" u. ſ. w. — Der *dritte* Band beginnt mit dem *zweyten* Abſchnitte von der *Tugendlehre*, dem Begriff der Tugend. Hierauf folgt der *dritte* Abſchnitt, der von der *Freyheit* handelt. „Der Menſch ſoll tugendhaft werden, alſo muſs er's können." S. 262. f. verbreitet ſich der Vf. ausführlich über den ſogenannten *reinen Myſticismus.* Nicht ohne Intereſſe las Rec. die S. 361. f. vorkommende Behandlung der einzelnen *Pflichten*, oder pflichtmäſsigen Geſinnungen und Handlungen, wiewohl ſich gegen einzelne Aeuſserungen noch manches erinnern lieſse. So hat uns das, was über *Demuth* geſagt wird, nicht ganz gefallen; und läuft zum Theil auf bloſse Worte hinaus. *Stäudlin* erklärt die Demuth durch das Gefühl unſrer moraliſchen Unvollkommenheit, welches nothwendig in uns entſtehen muſs, wenn wir das, was wir moraliſch ſind, mit dem vergleichen, was wir nach den Forderungen des Sittengeſetzes ſeyn ſollten; da nämlich Gott die realiſirte moraliſche Vollkommenheit ſey, ſo bringe der Gedanke an ihn auch Demuth hervor." Hr. *G.* „bittet die Leſer um Verzeihung, wenn er offenherzig geſtehe, daſs die Demuth ihm ein Kind der Kinderwelt in Abſicht auf Religion zu ſeyn ſcheine," und bringt nun, neben einigem Wahren, auch manches Halbwahre und nicht hierher Gehörige vor. — Doch, wir wollen nicht mit dem verdienten Vf., der, bey fortgeſetzter Prüfung, gewiſs ſelbſt manche andere Anſicht gewonnen haben wird, ſtreiten; denkende Leſer werden ohnehin den ſchönen Vorrath fruchtbarer Ideen von dem minder haltbaren zu ſondern wiſſen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZOFINGEN, b. dem Herausgeber: *Der altchriſtliche Schweizerbote. Dritter* Gang. 1808. 4 Bog. kl. 8. Geheftet, mit hellblauem Umſchlage.

Die durch das im Canton Baſel (auch in dem Königreiche Würtemberg) verfügte Verbot der *Jung-ſchen Theorie der Geiſterkunde* nicht wenig gekränkte fromme Muſe des Hrn. *Ringier* hat den Staub der Stadt Baſel, wo die zwey erſten Gänge dieſer Schrift ausgegeben wurden, von ihren Füſsen geſchüttelt, und ſich in den Canton Aargau begeben. Hr. *R.* hält dafür, daſs ſich das Jahr 1808 durch zwey wichtige Epochen ausgezeichnet habe: a. in der politiſchen Welt durch die Zuſammenkunft von zwey Kaiſern zu Erfurt; b. in der kirchlichen Welt durch das Verbot des ſchon gedachten claſſiſchen Werks, welches Verbot, nach ſeiner Verſicherung, die bedeutendſten Folgen haben wird. Er beſchwert ſich übrigens um ſo mehr über die Härte der Regierung zu Baſel, da man Bücher, wie den *Elpizon*, dulde, in welchem kein wahrer Chriſt ohne Widerwillen blättern, und das keiner ohne Unwillen weglegen werde. Noch erfahren wir von dem altchriſtlichen Schweizerboten, was es für Männer ſind, welche in den letzten zwey Jahrhunderten die tiefſten Blicke in die göttlichen Geheimniſſe gethan haben; dieſe ſind: *Jakob Böhm, Madame Güyon, Terſtegen, Spener, Frank, Zinzendorf, Lavater, Heſs, Jung* und — *Ewald.*

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 4. Julius, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Berlin, in d. Realſchulbuchhandl.: *Sophokles Trachinierinnen,* als Probe einer metriſchen Nachbildung der Werke des Tragikers, überſetzt von *W. Süvern.* 1802. XXIV. u. 92 S. 8. (12 gr.)

Unter den Verſuchen, die unſterblichen Denkmale der Sophokleiſchen Muſe unſrer Sprache anzueignen, deren wir in einem kurzen Zeitraume von verſchiedenen Händen nicht wenige erhalten haben, verdient immer der gegenwärtige, der zwey Jahre vor der vollſtändigen Aſtiſchen Ueberſetzung erſchien, eine achtſame Nennung. Herr Süvern hat ſich ſchon durch frühere Beſchäftigungen mit dem Kothurne der Griechen zu vortheilhaft bekannt gemacht, als daſs ſein Name nicht bereits, da er in die Schranken mit den neueren Verdeutſchern des Sophokles tritt, eine vorgünſtige Meinung ſollte erwecken. Indeſſen nicht Vorgunſt, unbeſtochene Prüfung entſcheide! Rec. hat dieſe Probe einer angekündigten vollſtändigen Ueberſetzung (ſie enthält die Trachinierinnen ganz) mit dem Originale ſowohl als mit der Aſtiſchen und der neuerlich erſchienenen Solgerſchen genau verglichen, und das Reſultat ſeiner Vergleichung? — Die Ueberſetzung des Hrn. Süvers ſcheint uns dem Ideale, wie der Verf. es in der Vorrede, die in einem beredten Vortrage viel Gedachtes und Treffendes enthält, ſelbſt aufſtellt, nicht unglücklich ſich anzunähern. Wenn wir ſchon nicht in allen Anforderungen, die er dort an eine ſolche Nachbildung macht, ihm beypflichten können, ſo doch in den vorzüglichſten Momenten. Wenn z. B. S. VII. geſagt wird, eine poetiſche Ueberſetzung eines alten Kunſtwerkes müſſe „ein neues Schaffen eines Kunſtwerkes durch den ihm einwohnenden Geiſt ſeyn, und nicht mechaniſches Uebertragen der Buchſtaben und Worte, oder Verdolmetſchung;" ſo iſt das letzte zwar ganz richtig, aber die erſte Behauptung dürfte mit Recht in Anſpruch genommen werden. Vielleicht hat ſich aber Hr. Süvern nur nicht ganz beſtimmt und paſſend genug ausgedrückt: denn nur zu möglichſt freyer lebendiger Anſicht eines alten Kunſtwerkes, wie es nach dem Geſammtumfange ſeiner Beziehungen vom Alterthum angeſchaut und verſtanden ward, kann und ſoll uns die gute Nachbildung durch das Medium unſrer Sprache verhelfen, nicht eine eigene Schöpfung, nicht einmal im ſtrengſten Sinne ein Kunſtwerk ſelbſt ſeyn, da ihr alle Bedingungen eines Kunſtwerkes abgehen. Dieſe Vorſtellung hat Rec. immer gehabt, er freute ſich, ſie bündiger und ſchöner in der Vorrede zur trefflichen Solgerſchen Ueberſetzung S. IX. entwickelt zu ſehen, dort heiſst es unter andern: „die Darſtellung aus der innerſten Eigenthümlichkeit des Gemüths heraus, welches alles zum Kunſtwerk nothwendig iſt, darf und kann hier nicht ſeyn. Es iſt hier mehr eine gelehrte als künſtleriſche Wirkſamkeit;" die freylich, was Hr. Solger gerne zugeben wird, einen vom Geiſte des Dichters kräftig angeregten, ja ihm verwandten Geiſt vorausſetzt, „welche Anſicht gewiſs nicht auffallen würde, wenn man gewohnter wäre das Weſen der Gelehrſamkeit eben ſo ſehr in die geiſtige Wiedergebährung eines Ganzen, als in die Sammlung des Einzelnen zu ſetzen." — Da wir nächſtens ausführlicher in dieſen Blättern über die Solgerſche Ueberſetzung ſelbſt reden werden, ſo verweiſen wir einſtweilen auf das Weitere, was dort geſagt wird, den Leſer. Wir heben nun eine Probe aus von Hrn. Süvern's Ueberſetzung. Wir wählen den Anfang, nicht der Bequemlichkeit halber, ſondern einmal, weil uns gerade dieſer von Seiten der Würde und Feyerlichkeit des darin herrſchenden Tons ſehr geeignet ſcheint, zur Probe einer poetiſchen Nachbildung zu dienen; dann auch, weil ſich erwarten läſst, daſs die friſche Kraft eines Ueberſetzers in ihrem Vermögen überhaupt ſich von vornen herein werde offenbaren. Wir wollen damit die *Aſtiſche* und *Solgerſche* Ueberſetzung zuſammenſtellen.

Dejaneira.

Ein Spruch iſt zwar der Menſchen aus uralter Zeit,
Nicht kenneſt du das Schickſal Sterblicher, bevor
Man ſterbe, nicht ob glücklich, ob es traurig ſey!
Das meine gleichwohl, auch bevor in Hades Reich
Ich gehe, weiſs ich daſs es elend iſt und ſchwer;
Die ſchon in Oeneus väterlichem Haus ich einſt
In Pleuron wohnend, Angſt der Brautbewerbung litt
So peinlich, wie noch je ein Weib Aitolia's.

Digitized by Google

Ein Strom, ich mein' Achelooſ, war ein Freyer mir,
Der mich vom Vater in drey Geſtalten forderte,
Scheinbar ein Stier bald kommend bald ein ſprenklichter
Geſchlungner Drache, bald mit eines Mannes Rumpf
Stierhauptig, und vom dichtbeſchatteten Kinn herab
Entſprudelten Brunnquellen *rieſelnden Getränk's.*
Und ſolchen Brautbewerber ich *erwartende*
Unſel'ge, nur zu ſterben wünſcht' ich immerdar,
Bevor ich jemals dieſem Lager nahete
Darauf in ſpäter Weile, doch erfreulich mir,
Erſchien Kronions und Alkmenens groſser Sohn. u. ſ. w.

Dieſe Ueberſetzung ſchmiegt ſich ziemlich genau, beynah' allen Formen nachgehend, an das Original an, und folgt auch dem rhythmiſchen Ton und Gange deſſelben, wie die Einſchaltung der Anapäſten zeigt, die wenn nicht ſtets an derſelben Stelle, doch in denſelben Jamben von Sophokles gebraucht ſind. Die Eigenthümlichkeit des deutſchen Sprachgenius ſcheint nur in wenigen curſiv gedruckten Stellen verletzt. Auch der innere Geiſt des Originals ſpricht uns an aus der Nachbildung. Wir zweifeln, ob die Leſer die ſpäter erſchienene *Aſtiſche* Ueberſetzung vorziehn werden. Sie ſtehe zur Vergleichung ebenfalls hier!

Ein alter Spruch der Menſchen ſagt zwar, daſs du nicht
Erſehen werdeſt vor dem Tod der Sterblichen,
Ob glücklich ſey ihr Leben oder trauervoll;
Ich aber weiſs von meinem Loos, bevor ich noch
Zum Hades ſteige, daſs es hart und elend iſt.
Denn als ich noch beym Vater Oeneus wohnete
In Pleuron, da erfüllte mich, wenn irgend ein
Aitoler Weib, die gröſste Furcht vorm Brautgemach.
Hier war ein Fluſsgott. Achelous nennt' er ſich,
Mein Freier, der zum Vater dreigeſtaltet kam,
Und um mich warb, bald wie ein Stier zu ſehen, bald
Als bunte Schlange fort ſich windend, *bald auch in*
Des Mannes Leib ſtierhauptig, und dem ſchattigen
Kinnbart entfloſs des Quellenwaſſers Sprudelborn.
Und da ich eines ſolchen Manns gewärtig war,
Ich leidensvolle, wünſcht' ich immer mir den Tod,
Nach langer Zeit, doch mir erfreulich, nahte Zevs
So wie Alkmenens ruhmgekrönter Sproſsling her.

Irren wir nicht, oder es athmet weniger lebendiger Geiſt in der Aſtiſchen Ueberſetzung. Beſonders ſind die beiden Trimeter:

μνηστὴρ γὰρ ἦν μοι ποταμὸς, Ἀχελῷον λέγω,
ὅς μ' ἐν τρισὶν μορφαῖσιν ἐξῄτει πατρὸς —

Hier beynahe bis zum Proſaiſchen verwäſſert und durch die Hinüberdehnung des in ihnen enthaltnen Satzes in den dritten Trimeter „*und um mich warb*" erhält die Rede noch etwas Schwerfälliges, dem Texte ganz fremdes. Wie vollends der offenbar nur einen lächerlichen Sinn anbietende Ausdruck *in des Mannes Leib ſtierhauptig*" (ἀνδρείῳ κύτει βούπρωρος) ſich rechtfertigen laſſe, ſehen wir nicht ein. Beſſer offenbar, mit deutſchem Sprachgebrauche übereinſtimmender iſt das Süverniſche: „*mit eines Mannes Rumpf ſtierhauptig*" – die Stelle hingegen ἐκ δὲ δασκίου γενειάδος πότου v. 13–14. iſt von Aſt beſſer überſetzt: denn, *Brunquellen rieſelnden Getränks* (κρηναίου πότου) wie S. hat, iſt wohl eine unzuläſsige Verbindung; auch entſpricht *rieſelnd* ja nicht einmal dem griechiſchen κρηναίου. Das beybehaltene Participium προσδεδεγμένη δύστηνος „*ich erwartende unſelge*" macht zwar bey Süvern den Gang der Rede, dem Originale gemäſs, lebhafter, raſcher, wenn nur deutſcher Sprachgebrauch ſich in dieſem beſtimmten Falle nicht dagegen empörte. Aſt löſte das Participium auf, aber freylich ohne auf eine anderwärtige Erſtattung des ſo verlorengehenden Tons der Urſchrift bedacht zu ſeyn. Dieſs that *Solger,* der neueſte, und wir wollen es nur unumwunden ſagen, der beſte Ueberſetzer des Sophokles, den wir jetzt kennen. Auch er löſte die Participialform προσδεδεγμένη auf, allein den ſchönen numeroſen Schluſs, den das Wort bildet, wuſste er durch ein faſt gleich langes Wort, deſſen er ſich bediente, um den Ausdruck δύστηνος im 16ten V. zu bezeichnen, wieder herzuſtellen. Noch bemerken wir, daſs ἐναργὴς im 11. V. wie es allerdings nach des Dichters Anſicht ſeyn muſste, von Süvern beſſer herausgehoben worden iſt, als von Aſt. Bekannt iſts, daſs die von *Wakefield* angefochtene Leſart gut gegen dieſen durch *Erfurdt* vertheidiget wurde. Dieſer überſetzt das Wort durch *leibhaft,* und ſo nahm es *Solger*, nur mit dem Anhängſel *ig* von ihm auf: „*als Stier zuerſt leibhaftig*" doch unſre Leſer ſehen es wohl nicht ungern, wenn wir den beiden zuſammengeſtellten Verdeutſchungen der ganzen Stelle noch die *Solgerſche* ſelbſt beygeſellen.

Der Menſchen Spruch zwar lautet aus uralter Zeit,
Niemandes Schickſal werde recht erkannt, bevor
Er ſterbe, ſey es glücklich oder unbeglückt,
Jedoch, das meinige kenn' ich, eh' ich niederwärts
Zum Hades wandle, daſs es ſchwer und bitter iſt;
Die ſchon in Oeneus meines Vaters Wohnungen
Zu Pleuron anfangs lebend, bittre Noth erlitt
Der Brautbewerbung, mehr als Ein Aetolerweib.

Ein Fluſs, genannt Acheloos, war mir Freier da,
Der mich in drey Geſtalten vom Erzeuger *bat*
Als Stier zuerſt leibhaftig, dann als ſchillernder
Gewundner Drache kommend, dann in Mannesform
Stierhauptig, dem vom zott'gen Kinn herniederwärts
Quellbäche reichlich ſtrömten friſches Brunnentranks.
Und da auf ſolchen Freier voll Bekümmerniſs
Ich harrte, bat ich um den Tod inbrünſtig nur,
Um ſolchem Bräut'gamslager nie heranzunahn.
Und, zwar in ſpäter Zeit, jedoch mir hocherwünſcht
Erſchien Alkmenens und des Zevs ruhmvoller Sohn. u. ſ. w.

Nur der einzige Ausdruck *bat* (ἐξῄτει) irrt uns hier. Wir zweifeln ſehr, ob der Ausdruck „*ein Mädchen bitten von einem*" für: *um ein Mädchen* — — auch in der poëtiſchen freyen Sprache ohne Beeinträchtigung der feſtſtehenden Geſetze der Sprache richtig gebraucht werden kann. Uebrigens ſcheint uns dieſe Ueberſetzung die gelungenſte. Es würde nicht uninteressant ſeyn, die Vergleichung auch auf die Chöre auszudehnen, wenn wir nicht zu weitläufig zu werden fürchteten. Nur ſo viel bemerken wir, daſs der Vf. auch hier ſo viel möglich dem rhythmiſchen Tanz derſelben ſich zu nähern ſucht. Nur eine kleine Probe; v. 517.

τότ' ἦν χερὸς, ἦν δὲ τόξων
πάταγος, ταυρείων τ'
ἀνάμιγδα κεράτων,

ἦν

Digitized by Google

ἦν δ᾽ ἀμφίπλεκτοι κλίμακες,
ἦν δὲ μετώπων ὀλόεντα
πλήγματα, και στόνος ἀμφοῖν. κ. τ. λ.

„Da war der Fauſt' und des Bogens
Getös' und vermiſcht
Der Hörner des Stiers,
War Fuſsumſchlingung feſtverſtrickt;
Waren der Stirnen gewalt'ge
Schlag' und beider Geſtöhn."

Wir können nicht ſagen, daſs wir ganz zufrieden wären mit dieſer Ueberſetzung, aber man vergleiche nun *Aſt* damit (S. 162.)

Da gab es Geſchall der Fäuſte
Und der Bogen, vermiſcht *krachten* die Hörner von dem Stier;
Gab's Gäng' im beinwirrenden Kampf,
Gab es der Stirn tödliche Schläg' und
Wunden, von beiden Geſtöhn' auch.

Welch ein unpoëtiſches Geſtammel! den Preis hat offenbar auch hier wieder *Solger*: S. II. Thl. S. 29.

Da klang von der Fauſt, vom Bogen
Das Getön, mitten drein
Das gewaltige Gehörn,
Dort rangen Fuſsumſchlingungen,
Dorten der Stirn tödtliche Stöſse
Fürchterlich, beider Geſtöhn ſcholl.

Nur noch weniges ſetzen wir hinzu von den Anmerkungen des Vfs., die ſeiner Verdeutſchung angehängt ſind. Es iſt derſelben eine beträchtliche Anzahl, mehr, möchte man ſagen, als nöthig iſt. Allein ſie verrathen den Mann von Sach- und Sprachkenntniſs, und auch der Kenner der griechiſchen Sprache und der Kritiker werden nicht unbefriedigt ſie aus der Hand legen. Hr. Süvern hat ſelbſt verſchiedne neue Vermuthungen aufgeſtellt, auf die zum Theil Aſt und Solger ſchon Rückſicht genommen haben. Da wir bey der Anzeige des *Solgerſchen Sophokles* wieder daranf zurückkommen, ſo heben wir nur wenige aus. V. 116—119. — *οὕτω δὲ — κρησιον* lieſt Herr S. für *ἄυξει ἂυ ζεῖ*, daſs *ζέειν* auch von Stürmen gebraucht werde und vorzüglich vom tobenden Meer, beweiſt er aus Aeſchyl. Agamemnon 814. und, das letzte betreffend aus Weſſelings Anmerkung zu Herodot VII. 188. p. 573. Da die Tragiker, wie bekannt und hier durch mehrere Stellen nachgewieſen iſt, (Aeſchyl. Sept. c. Th. 690—693. Choëph. 1055. ſqq. Sophocl. Antig. 587. u. ſ. w.) gehäuftes Elend der Menſchen mit dem Bilde des ſtürmiſchen Meeres zu vergleichen pflegen, ſo müſſe auch hieraus die ſchwierige Stelle erklärt werden und zwar ſo, daſs *ζεῖ* nicht auf das erſte Bild der bewegten Wellen, ſondern auf das gleich folgende des kreſſiſchen Meeres bezogen werde. Die Conſtruction ſey, *οὕτω τοὶ καδμογενῆ τρέφει τὸ βίοτου πολὺ πονον, (tenent Cadmigenam multiplices vitae aerumnae) τὸ δ᾽ αὖ ζεῖ* (für *ζεῖ δὲ* oder *καὶ ἤδη ζεῖ*) *ὥσπερ πέλαγος κρήσσιον (aeſtuantque maris inſtar Creſſii).* Wir finden dieſe Aenderung zu künſtlich, zu gezwungen, und zweifeln ſehr, ob *in dieſem Falle τὸ δ᾽ αὖ ζεῖ* für *ζεῖ δὲ* ſtehen könnte: denn das angeführte Beyſpiel aus dem 1082. V. iſt nicht treffend genug; zudem unnöthig, da *αὔξει* zuſammengenommen mit *ὥσπερ — κρεσσιον* — ein Bild, das, wie der Vf. glaubt, gar nicht überflüſſig iſt, einen ganz guten Sinn giebt: — *ita tenent* (*τρέφει* wie von allen beſſern Auslegern und auch von Hrn. S. angenommen wird, für *ἔχει*) *ita cohibent Cadmigenam vitae aerumnae, aliae aliis ingruentes, ceu Creſſium mare — i. e. ceu Creſſii maris fluctus,* ſo daſs die Conſtruction wäre *οὕτω δε τρέφει — βιοτου πολύπονον τὸ δ᾽ αὔξει*, daſs nämlich, wie oft in den Chören und ſonſt der Fall iſt, das Subject zu *τρέφει* aus dem folgenden muſs ergänzt werden. Herr Solger hat ſich über dieſe Stelle nicht erklärt, er ſcheint aber auch keinen Anſtoſs an der beſtehenden Lesart genommen zu haben: Nur wünſchten wir dieſsmal ſeiner Ueberſetzung mehr Deutlichkeit. —

So heget das Kadmiſche Blut,
und nährt es ſtets mühend und ſchwer
waltendes Geſchick, kretiſcher Flut
Aehnlich II, S. 52.

V. 247. lieſt Herr S. für *ἀνήριθμον — ἀνηρίθμων* weil von den beiden Adjectiven, die auf *χρονος* gehen, das eine als *gleichbedeutend* überflüſſig ſey — das andre iſt *ἄσκοπον* —

— *ἦ κἀπὶ ταύτῃ τῇ πόλει τον ἄσκοπον*
χρόνον βεβως ἦν ἡμερῶν ἀνήριθμον;

Gleichbedeutend ſind die Worte eben nicht, wenn ſchon ſinnverwandt: denn *unabſehlich, in unerreichbarer Ferne ſich verlierend* (*ἄσκοπος*) ſagt doch nicht daſſelbe, was *ungezählt* oder: *unzählbar.* Die Weite iſt vielmehr nach verſchiednen Beziehungen, wie die Griechen ſie lieben, hier *des Raums* und *der Zeit*, vorgeſtellt. Eben darum möchten wir faſt den Gebrauch beider Adjectiven in Beziehung auf *χρόνον* für Sophokleiſcher halten. Wir finden indeſs, auch Herr Solger folgte *der Süverſchen* Annahme. v. 274. zieht der Vf. *ἅπαντας* nicht zu *πατὴρ*, ſondern conſtruirt: *ὁ Ζεὺς ἁπάντων ἄναξ*, indem er hinter *Ζεὺς* ein Komma ſetzt. Es ſey wahrſcheinlicher, daſs Zevs nur in Beziehung auf Herakles, der ihn oft *πάτερ* anruft, für *πατὴρ Ὀλύμπιος* genennt werde. Wir finden dieſe Bemerkung nicht ungegründet. V. 318. hingegen ſcheint uns Hr. S. mit weniger Grund das erſte *μάθης* in *μαθοῦσ᾽ ἄνευ τῶνδε* — zu verwandeln. V. 869. wird für *ἀήθης, ἀειδὴς* vorgeſchlagen – traurig, und der Vf. bezieht ſich dabey auf Valkenaers Anmerk. zu *den Phöniciérinnen* S. 152. *ἀήθης* laſſe keine paſſende Erklärung zu. Hr. *Süvern* überſetzt

Wie betrübten Anſehns, finſtrer Stirn u. ſ. w.

Gut und noch beſſer, wenn die Bedeutung von *blaſs* (weil ſie ſich, die Alte, auſſer Athem gelaufen,) könnte erwieſen werden. Aber wir fürchten beynahe für den genauen Erweis beider Bedeutung, *ἀήθης* — *ungewöhnlich* gefällt uns auch nicht. Mehreres auszuheben verbietet uns der Raum. Das Angeführte wird unſre Aufmerkſamkeit und Achtung gegen dieſen rühmlichen Verſuch einer neuen Ueberſetzung beurkunden, und wir wünſchen den Vf. derſelben noch öfter auf dieſer Laufbahn zu finden.

VER-

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Neubrandenburg, b. Korb: *Nützliche Beyträge zu den neuen Strelitziſchen Anzeigen. Neun und dreyſigſtes* Jahr 1806. 430 S. *Vierzigſtes* Jahr 1807. 416 S. *Ein und vierzigſtes* Jahr 1808. 416 S. 4. (der Jahrgang koſtet 2 Rthlr. 14 gr. Preuſſ. Cour.)

Wir halten es für Pflicht, das gröſsere Publikum mit einigen Jahrgängen dieſer in demſelben zu wenig bekannten nützlichen Beyträge zu dem Mecklenburg-Strelitzſchen Intelligenzblatt bekannt zu machen, da ſie an innerer Güte und Gemeinnützlichkeit ſo manche andre Blätter dieſer Klaſſe bey weitem übertreffen und eine gröſsere Verbreitung mit Recht verdienen. Sie entſtanden im Jahr 1767 durch die Theilnahme mehrerer, auch in der gelehrten Welt bekannten Gelehrten, z. B. *Haynatz*, *Reinhard*, *Maſch* u. a. m., und haben ſich ſeitdem durch die Thätigkeit und das Verdienſt des vieljährigen gegenwärtigen Redacteurs, des Hofraths *Tangatz* zu Neu-Strelitz, ununterbrochen erhalten; wöchentlich erſcheint auf einem halben Bogen bald eine Original-Abhandlung, bald eine Ueberſetzung oder ein Auszug anderwärts ſchon gedruckter, angemeſſenen Abhandlungen, aus allen Theilen der Wiſſenſchaften, aber zunächſt für das gröſsere Publikum berechnet. — Rec. will nur einige der vorzüglicheren Original-Aufſätze oder andere literariſche Nachrichten ausheben. Dahin gehören: die fortgehenden *Witterungsbeobachtungen* vom Superintendenten *Maſch*; *Bemerkungen über die bey Ertheilung obrigkeitlicher Erlaubniſs zum Einmiethen zu befolgenden Grundſätze* von Hrn. v. *M.* (1806. N. 35 und 36.); *einige antiquariſche Bemerkungen über die Urnen* vom Paſtor *Rudolphi*, (1808. N. 52.); *über die Entſtehung und Vertilgung des Brandes im Weizen*, vom Paſt. *Piper*, (1806. N. 47 und 48., und 1807 N. 50 - 52.); *Nachricht von der vom Schmidt Haack in Roſtock verfertigten Häckerlings-Maſchine*, (1808. N. 32); *über die Gewinnung des Öels aus Buchelkernen*, vom Paſtor *Reinhold*, (1808. N. 33.); *über neun Arten des Sommerweizens*, vom Landdroſten von *Kamptz*, (1808. N. 43.); *über die Wünſchelruthe* vom Paſt. *Reinhold* (1807. Nr. 2.); *über Braſilien*, vom Geheim. Legations-Rath vom *Wehrs*, (1808. N. 26 — 29); *Beſchreibung eines leuchtenden einheimiſchen Inſekts* vom Landdroſten von *Kamptz*, (1807. N. 13.); *einige wichtige Pflichten gegen die Augen*, vom Hofmedicus *Götze*, in Neuſtrelitz, (1806. N. 39.); *wie vermeidet man die Rückfälle des kalten Fiebers?* von *demſelb* (1808. N. 30.); *wird man ein Surrogat der Peruvianiſchen Rinde auffinden?* von Dr. *Göden*, (1808. N. 24.); *Beyträge zur Sittengeſchichte unſers Vaterlandes*, (1806. N. 6.); *über Hexen Verbrennung in Mecklenburg*, (1806. N. 12.); *Nachrichten über die Mecklenburgiſche Landwirthſchaftliche* (1808. N. 31.) *und naturforſchende* (1806. N. 8. 20. 31. 46. 1808. N. 50 und 51.) *Geſellſchaft*; *Errettung des Fürſten Heinrich des Pilgers von Meckl. aus der Sclaverey*, (1807. N. 11 bis 13.); *phyſikaliſche Beſchreibung des Meckl. Strelitziſchen Amts Mirow*, vom Landdroſten von *Kamptz* (1806. N. 37.); *Beytrag zur Naturgeſchichte Mecklenburgs*, von *demſelben*, (1808. N. 21.); *Beyträge zur Mecklenburgiſchen Oryktognoſie*, von *demſelben*, (1808. N. 25.) u. a. m. Vaterländiſche Merkwürdigkeiten, Polizey, Moral, Geſchichte, Oekonomie, Haushaltungskunſt, Naturgeſchichte, Geographie, Populaire Arzneywiſſenſchaft ſind die vorzüglichſten Gegenſtände dieſer Beyträge, welchen Rec. eine allgemeinere Theilnahme und Aufmunterung wünſcht, zumahl da die beiden andern gleichartigen Mecklenburgiſchen gelehrten Beyträge (zu Schwerin und Roſtock) längſtens aufgehört haben, die vorliegenden mithin die einzigen, in Mecklenburg noch vorhandenen, ſind.

Nürnberg, b. Raw: *Taſchenbuch für Freunde des Chriſtenthums. Auf das Jahr nach Chriſti Geburt* 1809. von Dr. *Joh. Heinr. Jung*, genannt *Stilling*, groſsherz. Badiſcher (Badenſchem) geheimen Hofrathe. Mit einem ſchlechten Bildniſs Luthers. 180 S. 12. gebunden, und mit einem Futteral verſehen. (10 ggr.)

Der Vf. bittet ſehr zu verzeihen, daſs er dieſsmal ſo ſpät mit dieſem Taſchenbuche aufwartet. Sein Briefwechſel iſt zu ausgebreitet; die *Theorie der Geiſterkunde* nahm viel Zeit weg; das Alter rückt heran; ſeine Augen haben ſchon ſiebenzig Sommer geſehen, und die Nerven leiden bey anhaltender Arbeit; täglich bedürfen ſie einiger Ruhe und Erholung. Wenn er inzwiſchen nur Leben und Geſundheit behält, wird er dieſs Büchlein immer intereſſanter zu machen ſuchen; der Herr lege nur Segen auf ſeine *„armen und ſchwachen Arbeiten!"* — Unter den Sprüchen auf alle Tage im Jahre folgen unter andern dieſe zwey unmittelbar auf einander: a) „Wenn ein Wiedergeborner *ſündigt*, ſo iſt es *Uebereilung* und geſchieht *wider ſeinen Willen*." b) „Wer *ſündigt*, ſteht noch mit dem *Satan* und ſeinem Reiche in *Berührung*." Auch bemerkt man folgenden: „Ein *frommes* und *tugendhaftes Leben* beweiſet noch nicht, man ſey aus Gott geboren." — Zur Beſchämung der *mechaniſchen Philoſophen*, denen alles Zufall iſt, werden *merkwürdige Züge der Vorſehung* erzählt, und *merkwürdige Beyträge zur Geſchichte der Ahndungen* gegeben. Am Schluſs wird der Anfang eines Gedichts: *das goldne Zeitalter*, mitgetheilt. Der Vf. hat von jeher eine groſse Neigung zur Dichtkunſt gehabt und hätte auch wohl in Anſehung der Imagination Anlagen zu einem Dichter; allein ſeiner Sprache fehlt es an Reichthum; ein Klopſtock wird er nie werden, einen hohen Rang unter den deutſchen Dichtern wird er nie erſteigen; denn er mag keine andren als religiöſe Gegenſtände wählen, womit man heut zu Tage nicht Ruhm erwirbt; auch hat er bis dahin nie Zeit gefunden, groſsen Dichtern *„ihre Kunſt abzulernen;"* man wird alſo ſchon vorlieb nehmen müſſen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerſtags den 6. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

Cassel, b. Griesbach: *Grundlage zu einer Heſſiſchen Gelehrten- und Schriftſtellergeſchichte, ſeit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten*, beſorgt von *Friedr. Wilh. Strieder*, Kurfürſtl. Heſſiſchem Geheimen Hofrathe u. Bibliothekar. *Vierzehnter* Band. *Schröt — Seyl.* 1804. Etwas über ein Alph. — *Funfzehnter* Band: *Seyl — Steuber.* 1806. 1 Alph. in 8. (Jeder Band 1 Rthlr.).

Acht und zwanzig Jahre ſind ſeit der Erſcheinung des erſten Bandes dieſes, in mehr als Einer Hinſicht brauchbaren, Literaturwerks erſchienen, und noch iſt nicht einmal der Buchſtabe S geendigt. Der würdige Bearbeiter deſſelben hat es übrigens nicht an dem Streben nach deſſen Vollendung fehlen laſſen: vielmehr ſcheint er den beſten und gröſsten Theil ſeines Lebens darauf verwendet zu haben. Gleich vom Anfang her wurde er, wie ſchon aus der ſchwachen Subſcribentenliſte erhellet, nicht ſo, wie man hätte erwarten ſollen, ermuntert. Ohne ſeinen Enthuſiasmus würde es mancher andere ſchon bey den erſten Bänden haben bewenden laſſen, deſto mehr gereicht dem Vf. ſeine Beharrlichkeit zur Ehre. Seit dem 13ten Bande, den wir, mit den beiden nächſt vorhergegangenen, im Jahrg. 1804. Nr. 171. recenſirten, ſind ſieben Jahre verſtrichen, und während dieſer ganzen Zeit nur zwey Bände gedruckt worden. Im vorigem Jahre und noch kürzlich foderte der Verleger die Literaturfreunde zu neuen Subſcriptionen auf, ſelbſt mit Verzichtleiſtung auf merkantiliſchen Gewinn; der Oſtermeſskatalog dieſes Jahres ſchweigt aber von der Fortſetzung. Einſtweilen wollen wir, bis die Zeitumſtände dem Buchhandel günſtiger werden, durch Andeutung einiger erheblicherer Artikel, die Aufmerkſamkeit unſerer Leſer auf dieſe verdienſtliche Arbeit abermals rege machen.

Im *Vierzehnten* Bande ſind vorzüglich bemerkenswerth: der 1800 verſtorbene Hofrath, Brunenarzt zu Nenndorf und Profeſſor zu Rinteln, *Lud. Phil. Schröter*. Der 1806 verſtorbene Dr. und Prof. der Theol. *J. Chph. Friedr. Schulz* zu Gieſsen fand nicht für gut, dem Vf. auf ſeine Bitte Nachricht von ſich zu geben. Der Vf. ſagt, die ihm von einem andern angegebene Urſache dieſer Weigerung ſey nicht würdig genug, um ihrer öffentlich zu erwähnen. Wir unſres Orts wünſchen, eine Schilderung der in der That ausgezeichneten Gelehrſamkeit dieſes Mannes, ſeines nicht gewöhnlichen Genies und ſeines eben nicht im beſten Rufe ſtehenden Charakters, von einem Unparteyiſchen zu leſen. Der 1661 zu Hamburg verſtorbene gelehrte Theolog, ſehr beliebte Kanzelredner und Satiriker, *J. Balth. Schupp*. Der in Rinteln lebende Dr. u. Prof. *Holzapfel*, deſſen Selbſtbiographie in einer langen Note S. 75 — 91. eingeſchaltet iſt. Der durch mancherley Leiden hart geprüfte Prof. Med. honorarius *Ernſt Schwabe*, der ſein Leben ſelbſt, etwas zu wortreich, beſchreibt. Der 1786 zu Zürich verſtorbene Dr. u. Prof. Theol. *Gottfr. Schwarz*, aus Ungern gebürtig, ein Polygraph. Der, beſonders durch ſeine Streitigkeit mit Dr. Bahrdt bekannt gewordene und 1788 verſtorbene Inſpector, *J. G. G. Schwarz*, zu Alsfeld. Hr. *St.* ſpricht ſo oft von Schwächen dieſes Mannes im Allgemeinen: aber warum nennt er ſie nicht, wie es dem Hiſtoriker ziemt? zumal da der von ihm citirte Laukhard, deſſen Schrift Rec. nicht beſitzt, ſie bereits bekannt gemacht hat. Man würde alsdann auch eine Stelle (S. 150.) in der darauf folgenden, beſonders für junge Leute lehrreichen Selbſtbiographie ſeines Sohnes, des würdigen, ſeit 1804 auf der Univerſität zu Heidelberg mit groſsem Beyfall lehrenden Profeſſors der Theologie, beſſer verſtehen. Der 1795 verſtorbene Kanzler *von Selchow* zu Marburg iſt, in Vergleichung mit andern minder berühmten Schriftſtellern, zu kurz abgefertigt, zumal nach dem Vorgang des Geh. Juſtizraths und Prof. Curtius in der Memoria auf dieſen Mann und des Schlichtegrolliſchen Nekrologs. Die Freyherren *von Senkenberg*, Vater und Sohn, deren letzterer ſein Leben ſelbſt lehrreich und, zu Folge ſeines bekannten rechtſchaffenen Charakters, wahrſcheinlich aufrichtig beſchreibt. Zuletzt die Lebensbeſchreibung des als Profeſſor der alten Literatur zu Tübingen 1804. verſtorbenen *D. C. Seybold*, auch von ihm ſelbſt offenherzig und unterhaltend abgefaſst. Sie reicht aber nur bis ins Jahr 1788; und ſo ſteht ſie

Digitized by Google

auch im erſten Theile ſeiner kleinen Schriften. Das Schriftenverzeichniſs reicht von S. 304 — 319. Am Ende (S. 320 — 370.) wieder Zuſätze und Berichtigungen zu den vorhergehenden Bänden; und darunter zum Theil umſtändliche, nicht unwichtige, z. B. S. 335. von dem zu Hanau im Irrhauſe 1803 verſtorbenen Rector *Hopf* zu Rinteln, und S. 344. von dem zu Gieſsen verſtorbenen Dr. u. Prof. der Theol. *Joh. Steph. Müller*.

Im 15ten Bande: Der 1657 verſtorb. Geh. Rath und Kanzler zu Gieſsen, *Juſt Sinold*, genannt *Schütz*; bey welcher Gelegenheit die Genealogie dieſes Geſchlechts, und nebenher auch das von Todtenwartiſche, Licht empfängt. Die gelehrte Familie *Snell*, ſieben Mann ſtark; unter denen die beiden Brüder *Chriſtian Wilhelm* und *J. Peter Ludwig* ihre Lebensumſtände ſelbſt aufgezeichnet haben. Der berühmte Reformationstheolog, *Erhard Snepf*. Der jetzt in München lebende Geheime Rath und Leibarzt *Sömmerring* zu München, zum Theil von ihm ſelbſt. Die Genealogie der gelehrten Familie *Soldan* wird durch ſechs beygefügte kleine Tabellen erläutert. Unter dem Artikel *Juſt Valent. Sontag* findet man, wider Vermuthen, in einer mehrere Seiten durchlaufenden Note, eine mühſam zuſammengetragene Genealogie des Geſchlechts *von Motz*. Der 1797 verſtorbene, 83 Jahre alt gewordene Marburgiſche Juriſt *Sorber*. Der noch lebende Inſpector und Prediger, Hr. *Spamer*, zu Butzbach; von ihm ſelbſt. Der 1783 verſtorbene Mathematiker und Sonderling, *Joh. Conrad Spangenberg*. Der 1798 als Kanzler der Univerſität zu Rinteln verſtorbene *von Springer* (S. 178 — 218.), ein in mehrerm Betracht merkwürdiger Mann. Sein offenherziges Selbſtbekenntniſs (S. 187. f.) muſs dem Pſychologen werth ſeyn. Rec., der Springer'n genau kannte und eine Menge zum Theil intereſſanter Briefe von ihm beſitzt, findet dieſes Bekenntniſs richtig. Er weiſs auch, daſs deſſen Verwandte eine ausführliche Lebensbeſchreibung, von ihm ſelbſt verfaſst, und zu welcher er Hrn. *St.* Hoffnung machte, beſitzen. Der noch in Darmſtadt lebende Hr. Oberhofprediger *Starck*, über welchen ehedem ſo viel geredet und geſchrieben wurde, und der ehemals ſelbſt ein fruchtbarer Schriftſteller, nun aber ſeit zwanzig Jahren ruhig und ſtill, und für die Preſſe unthätig lebt. Der 1632 verſtorbene Dr. und Prof. der Theol. *Joſua Stegmann* zu Rinteln; und der 1795 verſtorbene Prof. der Philoſ. und Math. zu Marburg, *Joh. Gottlieb Stegmann*. Der 1803 verſtorbene berühmte Accoucheur und Oberhofrath *Stein*, eben daſelbſt; und deſſen noch lebender gleichnamiger Neffe gleichfalls daſelbſt und im nämlichen Fache arbeitend. Die Autobiographie des jetzigen Hofraths und Prof. der Medicin zu Marburg, Hrn. *Sternberg*, iſt gut und lehrreich geſchrieben. — Unter den, auch dieſem Bande angehängten, Zuſätzen und Berichtigungen (S. 329 — 382.) iſt die Notiz von *J. U. Gerding*, im 4ten Bande, ergänzt worden. Der Artikel von *Matsko*, der durch dieſes Mannes ſeltſame Launen ſelbſt verwirrt worden war, iſt nun möglichſt entwickelt. Von *Georg Nigrinus* und deſſen ſonderbaren Schickſalen findet ſich S. 354. ff. eine ausführlichere Nachricht als im 10ten Bande.

CHEMIE.

Erfurt, in der Henningſchen Buchh.: ***Allgemeines pharmaceutiſch - chemiſches Wörterbuch:*** oder Entwickelung aller in der Pharmacie und Chemie vorkommenden Lehren, Begriffe, Beſchreibung der Geräthſchaften u. ſ. w., für Aerzte, Apotheker und Chemiker, von ***J. B. Trommsdorff***, d. A. W. u. WW. D., Prof. der Chemie zu Erfurt u. Apotheker daſelbſt; d. R. K. Akad. d. Naturf. der K. Dän. Societät zu Kopenh. u. ſ. w. Mitgliede, *Zweyten* Bandes *erſte* Abtheilung. F — I. 1807. gr. 8. 392 S. (1 Rthl. 16 gr.).

Oder, unter einem andern Titel:

Die Apothekerkunſt in ihrem ganzen Umfange, nach alphabetiſcher Ordnung.

Das Werk bleibt in demſelben Gange wie es anfieng. Gleich die erſte Seite enthält nichts, als Verweiſung auf andre Namen, und in ganzem Buche ſind dergleichen Stellen ſehr häufig. Färbegenſt — Kamille — Röthe, — Saflor, wörtliche Copirung aus Trommsdorffs Waarenkunde. — Färbekunde; gar zu kurz und ärmlich; bloſse Verweiſung auf etliche Bücher. Fäulniſs; recht gut, gröſstentheils nach *Stiprian Luiſcius*. Eiſenroſt: ohne Angabe, wie er durch die Kunſt im Groſsen zu machen ſey. Fett: ausführlich und belehrend. Fettſäure: viel zu weitläuftig für die Apotheker, wird zwiſchen *Crell* und *Thenard*, wegen der eigentlichen Fettſäure, für den letzten entſchieden, obgleich *Richter* immer noch dagegen ſpricht. Feuermaterial; Güte der Kohlen (ſehr gut) Chinabaum (WK. 312. mit einigen botaniſchen Zuſätzen) Steinbrech (WK. 144.) Firniſs: (man bedarf $\frac{1}{16}$ Menge gegen die Oele. Weiſser Lack- und Goldfirniſs: (Schriften hierüber) Aron. WK. 133. Fleckenausmachen. (So nützlich und belehrend an ſich dieſer Artikel iſt, ſo wenig gehört er für den Apotheker, als ſolchen.) *Conium macul.* WK. 444. Flüſſigkeit: (daſs ſie dem Körper zukomme, deſſen Theilchen ſich äuſserſt leicht verſchieben laſſen, iſt irrig, weil trokkener Sand nicht flüſſig genannt wird. Auch iſt die Elaſticität des Tropfbar-Flüſſigen nicht gleich 0, wie *Zimmermann* vom Waſſer bewies.) Fluſsäther: (vom Vf. ſelbſt verfertigt.) Fluſsſäure und ihre Salze: (auf 13 Seiten abgehandelt; und doch iſt gar nichts officinell.) Analyſe der Foſſilien; nach Vauquelin 15 Seiten. *Viola tricol.* WK. 501. Gährung (hier iſt ein nothwendiger Umſtand, der Raum, nicht angeführt: die Zucker- und färbende Gährung wird mit Recht verworfen.) Galle: (die chemiſchen Beſtandtheile ſind ſehr gut angegeben: ſo wie auch die 6 Arten der Gallenſteine.) Gallerte trefflich, ſo wie auch Gallusſäuer, und ſaure Salze. Galvanismus: (gründlich und belehrend: aber 1- Seiten über dieſe Erſcheinung für den Pharmaceuten?) Gas, Gasapparat, — Meter. Gegenwirkende Mittel. Gärbeſtoff: (gründlich und nütz-

Digitized by Google

nützlich, wie alle eben angeführten chemiſchen Artikel, aber hier zu ausführlich. Uebrigens hat Hattchett's künſtlicher Gärbeſtoff zwar einige Eigenſchaften des natürlichen, iſt aber doch, nach Hermbſtädt's neueſten Verſuchen, zum eigentlichen Gahrmachen nicht wohl anwendbar.). Gifte: (practiſch gute Regeln zur Schadenverhütung). Glas: Glasflüſſe. Gold, ein ſehr guter Artikel, von 15 Seiten, nur hier bey weitem zu ausführlich. Eben dieſs gilt vom Goldpurpur. Uebrigens kann man aus der mit Hitze bereiteten alten Zinnauflöſung, und ganz geſättigten Goldauflöſung auch den Purpur erhalten. Bey dem erſten Zuſammengieſsen erfolgt zwar kein, oder nur ein geringer Niederſchlag, der aber weiſs gefärbt iſt; ſobald man aber nur einen Zinnfaden hineinhängt, zeigt ſich ſogleich ein ſchöner Purpur, obgleich der Zinnfaden nicht aufgelöſt ſcheint, ſondern nur ſchwarz wird). Graphit. Gerſte (Beſtandtheile derſelben nach *Einhof*). Gummi. Haare: (hier iſt der neueſten wichtigen Analyſe derſelben von *Vauquelin* gar nicht gedacht). Harmonika: (bequeme Vorrichtung, um durch Auflöſung des Zinks in Salz- oder Schwefelſäure, dieſe Erſcheinung mit Leichtigkeit hervorzubringen). Harn: (muſterhaft für ein chemiſches Handbuch: aber 18 S.) Harnäther. (der Vf. läugnet ſeine Eigenthümlichkeit: es ſey ein unreiner Schwefeläther: Rec. aber ſtimmt *Boudet*, ſelbſt aus eigner Erfahrung, bey.) Harze. Hefen: (künſtliche Wein- und Bierhefen.) Hirſch: (der bernſteinſaure Hirſchhorngeiſt könnte zum arzneylichen Gebrauch durch eine Miſchung aus 1 Unze Weinſteinſäure 20 Tropfen rectificirten Bernſteinöle, erſetzt werden, welches man im Hirſchhorngeiſte bis zur Sättigung auflöſt.) Holz- und Honigſteinſäure. Hydrothionſäure und Salze. Jalappenharz und Wurzel, mit der neuern botaniſchen Ausmittelung ihres Geſchlechts. Indig: (ſeine Zerlegung, beſonders deſſelben neuentdeckte entzündliche Subſtanz.) Iridium: (die chemiſchen Mittel zur Scheidung deſſelben von der Platina: und deſſen Eigenſchaften, nach eignen Verſuchen von Hrn. *Tr.*) — Bey den Artikeln von Pflanzen hat Rec. noch vielfältig die ſchon angeführte wörtliche Uebereinſtimmung mit den Artikeln der Warenkunde bemerkt, als Maranta Galanga S. 186. Galläpfel 110. Feigen 785. *Ruta* 580. *Scorzonera* 271. *Spigelia Maryl.* 270. *Gentiana lutea* 189. *Oenanthe* 274. Neikenpfeffer 762. Gewürznelken 639. Daher hielt es Rec. für zweckwidrig, dieſs bey jedem Artikel zu wiederholen: doch verglich er deshalb noch gegen das Ende einige Artikel, z. B. die Brechwurzel und das Isländiſche Moos: auch hier iſt dieſe genaue wörtliche Uebereinkunft unläugbar, indeſſen ſind doch einige neuere Entdeckungen dazwiſchen eingeſchaltet. — — Rec. wiederholt aus voller Ueberzeugung, daſs faſt jeder einzelne Artikel, an und für ſich, ſchätzbar ſey: aber der ganze Plan des Werks ſcheint nicht von allen Seiten recht genau erwogen, oder nicht unverrückt im Auge behalten zu ſeyn: auch möchte wohl der Vf. öfters die Ausarbeitung ſich etwas zu leicht gemacht haben. —. Auſserdem wäre noch wohl zu wünſchen, daſs die Menge der Druckfehler geringer wäre, beſonders ſolcher, die den Sinn verſtellen. Nur einige unter den mehreren S. 72. wie, ſtatt nie, 193. Firniſsſtoff, ſtatt Eyweiſsſtoff, 236. Teudoiniſche Linſe, ſtatt Trudainiſche, 178. (und ſonſt ſehr häufig). Droquen, ſtatt Droguen: Auſserdem noch 110. Herbſtädt, ſtatt Hermbſtädt, 137. Tamin, ſtatt Tannin, 143. Kotugni, ſtatt Cotugni, 150. Chruikſhank (ſehr oft,) ſtatt Cruikſhank, 155. heperoxyd u. ſ. w.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Vieweg: *Moral der bibliſchen Geſchichte*, oder lehrreiche Erzählungen aus der Bibel altes Teſtaments, mit bedächtiger Benutzung der neueſten Auslegungen und beygefügten moraliſchen Anmerkungen, der reifern Jugend, beſonders aber den Confirmanden, gewidmet von *Joh. Gottl. Seidentopf*, Diaconus an der Pfarrkirche zu Neu-Ruppin. *Zweyter* Theil. 1806. VIII. u. 188 S. gr. 8. (16 gr.).

Den erſten Theil dieſes wohlgerathenen Werkchens haben wir ſchon früher mit dem gebührenden Beyfall angezeigt (Erg. Blätt. 1809. Nr. 30.), und es freut uns, das dort gefällte Urtheil auch über den vorliegenden zweyten Theil ausdehnen zu können. Ueberall erkennt man den fleiſsigen Forſcher der heil. Schrift, der mit den Erklärungen der beſten Ausleger bekannt iſt, das für die erwachſene Jugend Zweckmäſsige mit eben ſo viel Geſchmack als Klugheit herauszufinden, und auf eine intereſſante, erbauliche Art zu bearbeiten weiſs. In dieſem Theile iſt die Geſchichte der Juden bis auf Joſuas Tod fortgeführt, worauf die Geſchichte Hiobs und deſſen Geſpräche mit ſeinen Freunden abgekürzt erzählt werden. In drey beſondern Abſchnitten wird das Weſentliche der Iſraelitiſchen Staatsverfaſſung, die moſaiſche Geſetzgebung und die natürliche Beſchaffenheit des Landes Kanaan angeführt. Die Geſchichte Hiobs iſt beſonders ſchön erzählt, und ſo manches Dunkele darin ſehr befriedigend aufgehellt.

Um dem Vf. zu zeigen, mit welcher Aufmerkſamkeit wir dieſen Theil geleſen haben, wollen wir ihm hier einige von den Berichtigungen mittheilen, die wir uns bey der Lectüre deſſelben angemerkt haben. S. 2 heiſst es: „Obgleich die Iſraeliten hier (in der Wüſte *Sin*) eine der beſten Lagerſtätte fanden, ſo wie auch Speiſe und Trank für ſich und ihr Vieh; ſo genügte ihnen doch dieſs alles nicht, und ſie fingen an unzufrieden zu werden." Aber ſie murr-

murrten ja nicht wegen Mangel an Nahrung, ſondern weil ſeit ihrem Auszuge aus Mizraim ſchon ein ganzer Monat verſtrichen war und ſie ſich immer noch ſo fern vom Ziele ihrer Reiſe ſahen. Dieſs ſcheint aus der genauen Anzeige der Zeit und des Orts (II. Moſ. XVI. 1. u. 2.) zu erhellen. Im Talmud (den der Vf. öfters benutzt zu haben ſcheint) *Tract. Sabbath*, wird die Urſache des Miſsvergnügens darin geſucht, weil der Mundvorrath, den die Iſraeliten aus Aegypten mitgenommen hatten, gerade um dieſe Zeit aufgezehrt geweſen ſey. — S. 3. läſst der Vf. die Iſraeliten beym Anblick des Manna ausrufen: „Seht! das iſt ja auch Manna!" und fügt in einer Anmerkung hinzu, daſs ſie ſchon in Aegypten eine Art davon kennen gelernt hätten. Die Worte des Textes aber: כִּי לֹא יָדְעוּ מַה הוּא zeugen deutlich, daſs ihnen dieſe Speiſe völlig unbekannt geweſen ſey. Sie fragten ſich beym Anblick derſelben: מָן הוּא was iſt das? wovon eben das Wort Manna herkommt. (Das Wort מָן iſt ägyptiſchen Urſprungs und gleichbedeutend mit dem hebräiſchen *pronom. interrogat:* מָה). Man ſehe ***Mendelsſohns*** Commentar zu II. Moſ. XVI. 15.) — S. 17. „Daſs nicht alles, was Moſe in Gottes Namen anordnete, als unmittelbar von demſelben eingegeben zu betrachten ſey, lehrt uns auch ſelbſt das neue Teſtament." Auch das alte Teſt. lehrt uns dieſs ſchon, wie Joſua I, 7; VIII, 31. u. 33; XXII, 5; II. Reg. XVIII, 12; I. Chron. VII, 49. deutlich erhellet. — S. 26. behauptet der Vf.: das Pfingſtfeſt der Juden habe ſieben Tage gewährt; im dritten Buch Moſes aber Kap. XXIII, 21. und im vierten Kap. XXVIII, 25 und 26. ſteht mit klaren Worten, daſs es nur einen einzigen Tag lang gefeyert worden ſey. — S. 39. ſagt Hr. *S.* vom moſaiſchen Geſetz, es dringe bey weitem mehr auf äuſsere Rechtlichkeit als auf Herzensreinigkeit und Tugend. Aber wie oft dringt nicht Moſes auf die Reinigkeit der Geſinnungen und auf Heiligkeit des Wandels? Wie oft ſind nicht den Geſetzen die Worte hinzugefügt: אֲנִי יְהוָה um den Iſraeliten zuzurufen: Ich, der Allwiſſende, prüfe eure Gedanken! — S. 60. wird נקה mit vertilgen überſetzt, da es doch nichts anders als befreyen heiſst, und die angeführte Stelle nun ſo überſetzt werden muſs: „Jehovah vergiebt Verbrechen, Abfall und Sünde; aber er befreyet nicht von der Strafe (er läſst nicht ungeahndet) u. ſ. w." — S. 94. erzählt der Vf.: daſs die beiden Kundſchafter, welche Joſua nach Jericho geſchickt hatte, den Einwohnern zum Unterpfand ihrer Treue ein rothes Stück Tuch gegeben hätten; allein der hebr. Ausdruck: חוט השני kann nichts anders als einen rothen Faden (oder Band) bedeuten. — S. 156. läſst Hr. *S.* Hiobs Frau ſagen: „Bleibſt du noch immer treu deinem einzigen Gott? Sage ihm gute Nacht! Er läſst dich doch ſterben." Er hat hier aber den Sinn ganz verfehlt, denn בָּרֵךְ אֱלֹהִים וָמֻת heiſst nichts anders, als wie es Luther ganz richtig überſetzt hat: „ſegne Gott und ſtirb," d. h. empfiel deine Seele Gott und dann befreye dich von dem qualvollen Leben. Darauf paſst denn auch Hiobs Antwort ganz vortrefflich. — Warum iſt die intereſſante Erzählung von den zwölf Kundſchaftern, die Moſes nach Kanaan ſchickte, ausgelaſſen worden? Auch hätten wir wohl einen Verſuch, die Urſach von Moſes Tode zu erklären, zu leſen gewünſcht. Die ſcharfſinnigſte und glaubwürdigſte Meinung hat ***Mendelsſohn*** in ſeinem Commentar IV. Moſ. XX, 12. darüber geäuſsert. — Noch ſcheint es uns tadelnswerth, daſs der Vf. bey der, den verſchiedenen Kapiteln angehängten Moral ſo wortreich und umſtändlich geworden iſt. Hier hätte er ſich viel kürzer faſſen, oder noch beſſer die Moral mit in die Erzählungen verweben ſollen. Eben ſo wenig können wir die Beziehungen erzählter Begebenheiten auf die Ereigniſſe der neueſten Zeit billigen. So heiſst es z. B. S. 10; wo von den Gräueln geſprochen wird, welche Menſchen von gemeiner Denkungsart ausüben, wenn ſie das Joch der Unterthänigkeit abwerfen: „Da werden die ſcheuſslichen Scenen ſich erneuern, die zu Paris Statt fanden zur Zeit, da der dortige Pöbel ſeine Souveränität ausübte, und zu Neapel, als die Lazaronis daſelbſt geboten." Und S. 116. wo der Wunſch nach einem ewigen Frieden geäuſsert wird: „Wie weit aber ſind wir jetzt von dem Zeitpunkt entfernt, wo der Religion des Friedens, die jetzt ſo allgemein (?) vernachläſsigt wird, in dem Rathe derjenigen, die das Wohl der Völker in Händen haben, eine Stimme vergönnt werden wird! Doch *Alexander* und *Friedrich Wilhelm*, die ſo feyerlich bey der Aſche des groſsen *Friedrichs* einander unverbrüchliche Freundſchaft und ewige Treue zugeſchworen haben, hören dieſe Stimme! O möchten ſie dieſelbe auch den übrigen Mächten Europas hörbar machen, damit dem Blutvergieſsen gewehrt, die Thränen von tauſend und aber tauſend Unglücklichen getrocknet, und die Wunden, die der Krieg, beſonders dem armen Süddeutſchland, von neuem geſchlagen hat, geheilet würden!" Was frommen dergleichen Abſchweifungen und Gemeinplätze der lieben Jugend? — Doch dieſe Bemerkungen ſollen dem Buche von ſeinem entſchiedenen Werthe nichts rauben. Wir empfehlen es im Gegentheil nochmals allen Aeltern und Lehrern, welche der Jugend zu einer verſtändigen Kenntniſs der Bibel, mit der leider jetzt ſo wenige junge Chriſten bekannt ſind, behülflich ſeyn wollen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 8. Julius 1809.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

1. NÜRNBERG, in d. Raſpeſchen Buchh.: *Reiſen der Müllerſchen Familie.* Herausgegeben von *M. Buhle.* 1808. IV u. 248 S. 8. (20 gr.).

2. *Ebendaſelbſt*, in derſ. Buchh.: *Reiſen durch die vereinigten Staaten von Amerika.* Herausgegeben von *M. Buhle. Erſter* Band. 260 S. *Zweyter* Band. 216 S. 1808. 8. (1 Rthlr. 16. gr.).

Herr *M. Buhle* hat ſeit einiger Zeit ſehr viele Schriften für die Jugend angefertigt, ohne jedoch dazu einen beſonderen Beruf zu haben: denn von allen Forderungen, die man an einen Jugendſchriftſteller mit Recht machen kann, befriedigt er, ſtreng genommen, gar keine. Wenn man ſo wie er verfährt, kann es niemanden, der nur etwas mit der Feder umzugehen weiſs, ſchwer fallen, zu jeder Meſſe ein Dutzend ähnlicher Erzeugniſſe der Schreibſeligkeit zu Markte zu bringen. Es verräth aber wenig Achtung, die man auch der Jugend ſchuldig iſt, wenn man ihr jede beliebige Speiſe, fade und geſchmacklos zubereitet, auftiſcht. Wie planlos und verworren liegt hier alles unter einander! und wie wenig muſs der Vf. die liebe Jugend kennen, wenn er glaubt, ſie werde dieſs alles mit Dank und Freude annehmen. Man erlaube uns nur den Inhalt obiger Schriften ganz kurz anzuzeigen und zugleich den Ton anzudeuten, in welchem ſie abgefaſst ſind, um ſich von der Wahrheit unſerer Behauptung ſelbſt zu überzeugen. In dem Städtchen *Sonnenthal* lebt die Müllerſche Familie in ſo hoher Glückſeligkeit, daſs ihr Leben gleich einem hellen Bach durch Blumenauen hinrieſelte. Doch der Vater wird gefährlich krank und die beiden Kinder (Caroline und Guſtav) leiden dabey unausſprechlich. Die Wiedergeneſung des Vaters feyern ſie durch ein poetiſches Gartenfeſt und erhalten dafür das Verſprechen in einigen Tagen den Waſſerfall zu ſehen, der zwey Stunden von Sonnenfels entfernt liegt. Die Reiſe wird an einem ſchönen Frühlingsmorgen angetreten und beym Anblick der Sonne declamirt Guſtav ein Lied, das ſich im Munde dieſes kleinen Knaben ſonderbar genug ausnimmt. Bey einer weiten Ausſicht, welche ein ziemlich hoher Berg den Reiſenden darbietet, ſagt der Vater: „Du überſiehſt, mein Sohn! von dieſem Berge ein ſchönes Stück Land. Aber dieſs iſt nur ein ganz kleines Theilchen der Erde, auf der wir wohnen." Und nun trägt er ihm die ganze phyſikaliſche und mathematiſche Erdbeſchreibung compendienmäſsig vor, bis man endlich wieder zu dem Waſſerfall kommt, bey dem viel über merkwürdige Waſſerfälle in Amerika und Europa geſprochen wird, bis der Vater *Carvers* Reiſen aus der Taſche zieht und die Beſchreibung des Waſſerfalls von St. Anton, einer merkwürdigen Höle in der Nähe deſſelben und eines erſtaunlichen Gewitters vorlieſet. Nun tritt die Familie ihren Rückweg an und Guſtav wird durch die Betrachtung der reizenden Natur ſo in Entzücken geſetzt, daſs er ein Lied von *Stollberg* mit ſo hoher Empfindſamkeit declamirt, daſs beym Schluſſe deſſelben Freudenthränen in ſeinen Augen glänzten. Der Vater macht nun ſeinen Sohn aufmerkſam auf die Schönheit der Gräſer, Kräuter, Blumen und Bäume, und ſpricht noch insbeſondere von den Giftpflanzen. In einem Dorfe begegneten der Müllerſchen Familie Knaben, welche pfiffen, lärmten und ſich auf der Straſse herumjagten. „Das ſind grobe Klötze! ſagte Guſtav zu ſeinem Vater — ſo roh, als wären ſie im Walde unter den Bäumen aufgewachſen." In einem anderen Dorfe giengen die Kinder, welche aus der Schule kamen, ſein ſtill und ſittſam nach Hauſe. „Das laſs ich gelten! ſprach Guſtav, das ſind ganz andere Knaben! die gefallen mir!" Nachdem der Vater der Höflichkeit eine kurze Lobrede gehalten hat, kommen ſie in eine Stadt und beſuchen Herrn Anton, der ihnen ſeine Wirthſchaft und ſeinen Viehſtand zeigt, ein Langes und Breites über ſeine ſchönen Kühe ſpricht, und Guſtaven zuletzt die Freude macht, dem Hausgeflügel ſein Mittagseſſen vorzuwerfen. Man ſpricht viel über die Nützlichkeit der Sperlinge und Emmerlinge und begiebt ſich dann zu Tiſche. Nachdem man ſich ſatt gegeſſen, läſst Herr Müller ſeinen Sohn durch ein Vergröſserungsglas in einen Topf mit Eſſig ſehen, und voller Verwunderung ruft Guſtav aus: „Ich bitte! was ſoll das heiſsen? da zappelt und krabelt es ja in dem Eſſig, wie wenn nichts als Würmer darin wären. Fi! wie garſtig!" Nun müſſen

Digitized by Google

ſen die Würmer wieder herhalten, um dem Vater Stoff zum Geſchwätz zu geben und damit wieder mehrere Seiten zu füllen. Man empfiehlt ſich endlich und wandert weiter. Zur Abwechſelung leſen wir nun eine ſentimentale Schilderung des Abends, der einen ſo ſtarken Eindruck auf das Herz des kleinen Guſtavs machte, daſs er nie feyerlicher geſtimmt war, als in dieſem Augenblick. Der Vater benutzt dieſe Stimmung und ſpricht viel tröſtende Worte an ſein Herz. Alle blicken nun der Reihe nach durch das Fernrohr nach dem Monde und der Vater erzählt wieder viel von Sonne, Mond und Sternen. Hierauf declamirt Guſtav wiederum ein Gedicht an den Mond, ſinkt dann an die Bruſt des Vaters und ſagt ſchmerzhaft: „O wie oft hat mich meine Groſsmutter auf den geſtirnten Himmel aufmerkſam gemacht, wie oft habe ich mit ihr den Mond betrachtet, und mich ſeines Anblicks erfreut. Von ihr habe ich das Lied an den Mond gelernt, von ihr oft die Worte eines deutſchen Dichters gehört:

Wenn dich die Schatten des Trübſinns umgrauen,
Heb' zu den Sternen den ſinkenden Muth;
Hege nur menſchliches hohes Vertrauen!
Guten ergeht es am Ende doch gut.

Der Vater bittet nun ſein empfindſames Söhnchen, ſich nicht dem Schmerze über den Verluſt ſeiner Groſsmutter hinzugeben, ſagt einige Worte über Unſterblichkeit, und ſo kommt man endlich höchſt erfreut in Sonnenthal an. Nachdem am folgenden Tage noch manches über die gemachte Reiſe geſprochen war, erzählt Herr Müller einige fürchterliche Mord- und Räubergeſchichten. — In einer zweyten Reiſe, welche die Familie nach einer Waldmühle machte, geht es nicht anders her. Auch hier wird wacker declamirt, viel fades Zeug geſchwatzt und die Geſchichte des Holzhauers Buſchmann erzählt. Nach der Zurückkunft äuſsern die Kinder den Wunſch, eine Reiſe um die Welt zu machen. Der Vater verſpricht dieſs auf einer Karte zu thun, giebt aber vorher den Kindern (S. 142 — 198.) einen compendiariſchen Abriſs von der Geographie, der Aſtronomie, Phyſik und Naturgeſchichte. Mitten darunter nimmt ſich ein Hymnus auf Gott höchſt ſeltſam aus. — In einer dritten Reiſe von *Sitten* nach dem *St. Bernhardsberge* kommen von den ſchönen Schweizergegenden bombaſtreiche Schilderungen in den hochtrabendſten Ausdrücken und zuletzt eine umſtändliche Beſchreibung von *Bonaparte's* merkwürdigem Zuge über die Alpen und von der Schlacht bey *Marengo* vor.

In Nr. 2. ſcheint der Vater mit der Erfüllung jenes Verſprechens, eine Reiſe um die Welt zu unternehmen, den Anfang zu machen. Aber daſs es dem Vf. nur darum zu thun war, Bogen zu füllen, ſieht man daraus, daſs der gröſste Theil der beiden Bände mit Erzählungen und Gedichten angefüllt iſt, die mit Amerika auch nicht in der entfernteſten Verbindung ſtehn. Im erſten Theile geht die eben nicht ſehr intereſſante Reiſe eines deutſchen Candidaten durch die vereinigten Staaten von Nordamerika, nur bis zur 82ſten Seite. Die darauf folgenden Bruchſtücke aus der Geſchichte des Kapitains *Smith's* (und nicht Schmith's) und der Indianerin *Pacahonta*, weichen von dem eigentlichen Hergang der Sache ſehr ab, und ſind mit eigenmächtigen Zuſätzen ausgeſchmückt. Die Erzählung *Limar und Kaska*, oder die Negerfamilie, glaubt Rec. ſchon in der *Theone* von *Glatz* geleſen zu haben. Die darauf folgenden Gedichte, die wenig poetiſchen Werth haben, gehören gar nicht hierher. — Im zweyten Theile gehen die Bemerkungen über *Penſylvanien* und deſſen Bewohner nur bis zur 67ſten Seite und dann folgt die Geſchichte der Gräfin *Burke*, oder vielmehr die Geſchichte ihrer Reiſe von *Cette* nach *Barcelona*. Die letzte Hälfte des Buches füllt *Barrows* Reiſe in das Land der Buſchmänner im ſüdlichen Afrika — welche der Jugend ſchon mehreremale, und zwar lehrreicher und anziehender, als es hier geſchieht, erzählt worden iſt, — und ein kurzer geographiſcher und ethnographiſcher Abriſs von Aſien. Da wir nun von allen vier Welttheilen etwas haben, ſo hoffen und wünſchen wir, daſs der Vf. der lieben Jugend mit einer weitern Fortſetzung nicht zur Laſt fallen werde.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dresden u. Leipzig, b. Hartknoch: *Predigten am grünen Donnerstage und am erſten und zweyten Oſtertage im Jahr 1809.* Gehalten von Dr. *Franz Volkmar Reinhard.* 86 S. gr. 8. (8 gr.)

Dieſe drey auf einander ſich beziehenden Predigten haben die ihnen eigne Merkwürdigkeit, daſs ſie auf des Hrn. Geh. Hofr. Dr. *Jung Theorie der Geiſterkunde* Rückſicht nehmen. In der erſten wird gezeigt: daſs *die würdige Feyer des heiligen Mahls die zweckmäſsigſte Erinnerung an unſern Tod ſey;* ſie entwickele ſich nämlich natürlich und wie von ſelbſt aus dieſer Feyer; ſie werde zugleich an dieſe Feyer angeknüpft, ungemein lehrreich für unſern Verſtand, beruhigend für unſer Herz, fruchtbar für unſer Leben, und erfreulich für unſre Hoffnung. In der zweyten wird ſodann *von dem Zuſtande nach dem Tode* geredet. Dem Unglauben, heiſst es, komme dieſs freylich ungereimt vor; der Aberglaube betrachte auf der andern Seite das dunkle Jenſeit mit ſtarren Blicken, und ſeine geſchäftige Einbildungskraft erfülle dieſs Jenſeit mit tauſend Gaukeleyen; er glaube zuletzt Stimmen aus der andern Welt zu vernehmen und Erſcheinungen aus derſelben zu ſehen; wer aber der Vernunft und dem Evangelium Jeſu getreu bleibe, vermeide beide Abwege; denn er gehe nicht weiter, als daſs er folgendes nach Vernunft und Schrift behaupte: „Es giebt eine Welt, die von den Sinnen des Körpers nicht erreicht werden kann; in ſie geht der Geiſt der Verſtorbenen über; und zwar mit dem Bewuſstſeyn ſeiner bisherigen Verhältniſſe; auch mit allen ſeinen Vorzügen und Mängeln; aber ohne auf die ſichtbare Welt weiter einwirken zu können; er muſs vielmehr ſogleich in die neue Verfaſſung eintreten, die der Ausſpruch des Richters ihm anweiſt." Ungemein

und

Digitized by Google

und bis zur Bewunderung faſslich iſt, was der Vf. von dem Daſeyn einer unſichtbaren Welt ſagt. Wenn wir uns, heiſst es S. 42., der äuſsern Welt verſchlieſsen, und uns mit unſerm Denken und Wollen in die Tiefen unſers Weſens verſenken, ſind wir da nicht ganz in einer unſichtbaren Welt, und für alle, die uns beobachten, unergründlich? fühlen wir es da nicht unwiderſtehlich, daſs man denken, wollen, wirken kann, ohne ſich der Sinnenwelt durch irgend etwas anzukündigen, ohne von derſelben gefaſst zu werden?" *Wo* aber die unſichtbare Welt, in welche man durch den Tod eintrete, zu ſuchen ſey, das, bemerkt der Redner, müſſe man nicht fragen: denn ſie würde aufhören etwas Ueberſinnliches zu ſeyn, wenn man den Raum nachweiſen könnte, in welchem ſie ſich befinde. Im Verfolge der Rede erklärt ſich der Redner entſcheidend gegen die Träumereyen derjenigen, welche einen Einfluſs der Verſtorbenen auf unſre Angelegenheiten, eine Mittheilung derſelben in unſerer Sinnenwelt annehmen, und glauben, daſs ſie Urſachen deſſen ſeyn können, was in der ſichtbaren Welt geſchieht. „Die neue Bahn, ſagt er, auf welcher die Verſtorbenen wandeln, kann nicht rückwärts und wieder zur Erde führen; die höchſte Weisheit kann nicht die Seelen der Abgeſchiedenen an ihren Gräbern herum irren laſſen; ſie kann nicht dieſelben Jahrhunderte lang ſich in Gegenden verlieren laſſen, wo nichts zu gewinnen iſt; Gottes Führungen können in der zukünftigen Welt nicht weniger zweckmäſsig, als hienieden ſeyn." In der dritten Predigt ſpricht der Vf. von den *Verpflichtungen gegen Verſtorbene.* Dieſe Predigt iſt mit groſser homiletiſcher Kunſt abgefaſst. Um den Aberglauben ganz zu Boden zu ſchlagen, beſtreitet Hr. Dr. *R.* erſt die Ungläubigen, welche für das Ueberſinnliche handgreifliche Beweiſe fodern, und ſagt zu ihnen: „Wollet ihr läugnen, daſs ihr denket, weil ihr noch keinen Gedanken mit Augen geſehen; daſs ihr wollet, weil ihr keine Neigung mit den Ohren gehört; daſs es Recht und Unrecht, Tugend und Laſter giebt, weil ihr davon noch nichts mit der Zunge geſchmeckt; daſs auſserordentliche Verſtandeskräfte — daſs Geiſter von unbegreiflicher Ueberlegenheit vorhanden ſind, weil ihr noch keinen derſelben mit den Händen betaſtet habt? Kann eine Foderung thörichter ſeyn, als, was unſichtbar iſt, ſehen, was überſinnlich iſt, mit den Sinnen wahrnehmen zu wollen?". Nun macht er es aber ſonnenklar, daſs es eben ſo ungereimt iſt, das Ueberſinnliche, ſo wie die Theorie der Geiſterkunde es thut, in der Sinnenwelt nachweiſen zu wollen. Der Vf. will freylich die Redlichkeit und den guten Willen derjenigen, die ſich mit Geſchichten von Geiſtererſcheinungen tragen, nicht in Anſpruch nehmen; er will ſogar zugeben, daſs ſie durch ihre Behauptungen der Religion einen Dienſt zu erzeigen glauben. „Aber, heiſst es S. 71., das muſs ich deſto nachdrücklicher ſagen, daſs man die gute Sache der unſichtbaren und überſinnlichen Welt wahrlich nicht ſchlechter vertheidigen, wahrlich nicht verdächtiger machen kann als ſo. Denn fallet ihr, die ihr an Erſcheinungen verſtorbener Menſchen glaubt, nicht in eben den thörichten Fehler, den ich an den Ungläubigen gerügt habe; wollet nicht auch ihr das Unſichtbare ſehen, das Unfühlbare fühlen, das Ueberſinnliche ſinnlich machen? Fällt es euch nicht auf, daſs ihr die unſichtbare Welt aufhebt, wenn ihr ſie in die Schranken der ſichtbaren herabzieht, und daſs ihr ſie in den Augen der Ungläubigen in eine Zauberwelt verwandelt, wo nächtliche Geſpenſter ſpuken?" „Auf das Evangelium des Oſterfeſtes, fährt dann Hr. Dr. *R.* fort, darf man ſich gar nicht berufen; die darin vorkommenden Engel hatten einen groſsen Auftrag auszurichten; und der Auferſtandene hatte noch ein wichtiges Geſchäft zu vollenden; aber man prüfe alle Nachrichten von ſolchen Erſcheinungen mit denen man ſich ſeit einiger Zeit trägt. Was haben denn die Verſtorbenen gewollt, die ſich wieder gezeigt haben ſollen? Hat auch nur Einer einen groſsen würdigen Zweck gehabt? Sind es nicht elende Kleinigkeiten, wohl gar jämmerliche Thorheiten, worauf alles hinaus läuft?" (z. B. *Dörjen's* Geiſt mit einer Tabakspfeife im Munde, wodurch er andeuten wollte, er habe noch ein halbes Pfund Portorico vor ſeinem Tode zu bezahlen vergeſſen, u. dgl. m.). „Aberglaube, grober, ſchädlicher Aberglaube iſt es, an ein Erſcheinen der Verſtorbenen zu glauben; ihr könnt jedes Beyſpiel dieſer Art entweder für eine Täuſchung oder für einen vorſätzlichen Betrug erklären. . . . . Erſcheinungen, wobey Täuſchungen aller Art möglich ſind, und die eben ſo leicht ein Spiel gereizter Nerven, eine Gaukeley der Einbildungskraft, oder die Folge zerrütteter Empfindungswerkzeuge ſeyn können, als etwas Wirkliches, würden in keinem Fall die Sicherheit geben, die man von klaren Ausſprüchen der Schrift und von überzeugenden Gründen der Vernunft erhält. . . . Wir ſind ſchon abgekommen von der Bahn der Wahrheit, und im Begriffe, auf gefährliche Abwege zu gerathen, ſobald man den Wunſch nach einer Erſcheinung unſerer Verſtorbenen auch nur dulden kann." Weiterhin wird der Aberglaube beſtritten, der auf das Schickſal der Verſtorbenen noch einen Einfluſs haben zu können wähnt, und in die andre Welt hinüber wirken will. Dagegen wird, und dieſs iſt der vortrefflichſte Theil der Predigt, der Zuhörer in eine ernſte moraliſche Stimmung durch den Gedanken verſetzt, wie äuſserſt wichtig es ſey, ſich ſo gegen andre zu verhalten, *daſs keiner einſt in der andern Welt unſer Ankläger ſeyn könne.* Der hohe, ſittliche Ernſt, der nun bis an das Ende der Predigt fortdauert, und gegen den Schluſs der Rede die Zuhörer ſogar bis zu Thränen rühren muſste, iſt ſchon aus dem Geſichtspunkte oratoriſcher Kunſt betrachtet, ein wahres Meiſterſtück: denn die bloſse Beſchreibung des Aberglaubens, wie nöthig, wie heilſam und wie verdienſtlich ſie war, durfte nicht den ganzen Raum der Predigt, am wenigſten einer Feſtpredigt, einnehmen; durfte nciht der Grundton des ganzen Feſtvortrags ſeyn; in eine gute ſittliche und religiöſe Gemüthsverfaſſung muſste der Redner ſeine

Zuhö-

Digitized by Google

Zuhörer verſetzen. Dieſs iſt aber dem Vf. vollkommen gelungen; und doch hat er zugleich den Aberglauben mit ſolcher Evidenz, ſolcher Würde, ſolchem Nachdrucke bekämpft, daſs man ihm in ganz Deutſchland Dank dafür ſchuldig iſt. Daſs Hr. *Jung* ſo wenig als Hr. *Wötzel* und ſein *Hannchen*, ſo wenig als Hr. *Ringier* namentlich in den Predigten vorkommen, läſst ſich bey einem Manne, wie Hr. Dr. *R.* iſt, aus deſſen Predigten man auch homiletiſche Klugheit lernen — an deſſen Predigten man auch das Gefühl für das homiletiſch Schickliche üben kann, leicht vorausſetzen; aber der, zwar ſchon bekannten, vorzüglichen Gewandtheit dieſes Kanzelredners in Benutzung der vorgeſchriebenen Texte iſt auch noch mit einem Worte zu gedenken. Alles, was Hr. *R.* vorträgt, iſt ſo kunſtlos aus Luc. XXII, (nicht XXIV) 7 — 22. XXIV, 1 — 10. Joh. XX, 24 — 31. entwickelt, ſo paſſend an dieſe Texte angeknüpft, daſs dieſe Predigten auch in dieſer Hinſicht für muſterhaft gelten können.

Leipzig, in d. v. Kleefeldſchen Buchh.: *Sammlung chriſtlicher Religionsgeſänge für katholiſche Bürgerſchulen.* Mit Genehmigung der Obern. 1806. 318 S. 8. (14 gr.).

Dieſe Sammlung iſt, wie der Herausgeber (Hr. Pred. *Nowak* zu Schloſs Annaburg) in der Vorrede bemerkt, zunächſt nur für die katholiſchen Zöglinge des ſächſiſchen Erziehungs-Inſtituts für Soldatenknaben zu Annaburg beſtimmt; ſie kann aber auch anderwärts mit Nutzen gebraucht werden. Man findet hier einige ganz neue, von einem achtungswürdigen katholiſchen Religionslehrer verfertigte Lieder, der auch mehrere, die aus andern bekannten Geſangbüchern und Dichtern entlehnt und nur hie und da, nach dem Zwecke des Herausgebers, verändert worden ſind. Der erſte Theil enthält die Glaubenslehren, der zweyte die Sittenlehre in drey Abtheilungen, wovon die erſte die Pflichten, die zweyte die Wiederherſtellung der verlornen chriſtlichen Denk- und Handlungsart, und die dritte die chriſtlichen Tugendmittel, Lieder an Feſttagen der Heiligen und Geſänge an beſonders feyerlichen Tagen in ſich faſst. Auch in dieſer Sammlung findet man, wie faſt in allen Geſangbüchern, neben echter Poeſie, gereimte Dogmatik und Moral. So enthält gleich das erſte Lied mehrere gereimte moraliſche Gemeinplätze, wie folgende: „Nie ſey ich kalt und träge, dem Höchſten mich zu nahn, *der iſt auf ſchlechtem Wege*, der Gott vergeſſen kann." Dagegen ſind andre Lieder, welche ſich auf die Eigenſchaften und Werk Gottes beziehn, trefflich. Das Lied auf die *Engel* S. 28. hat ſehr ſchöne Strophen, z. B. die 5te: „Reine Weſen, Himmelskinder, ſchön durch ew'ge Heiterkeit, ach! der Glaube iſt ſo ſelig, daſs ihr unſre Freunde ſeyd; daſs euch unſer Schickſal rühret, daſs ihr uns zur Seite ſteht, unſre ſtille Tugend ſegnet, unſre fromme Thräne ſeht." Statt des Ausdrucks: „der Glaube *iſt* ſo *ſelig*," hätte vielleicht beſſer geſagt werden können: „der Glaube macht ſo ſelig." Die Meſslieder für den Advent, auf das Weyhnachtsfeſt u. ſ. w., machen dem Geſchmacke des Herausgebers Ehre, und könnten ohne Bedenken auch von Proteſtanten geſungen werden. Das Meſslied am Grünendonnerſtage, vor der Wandlung, S. 85. erinnert dagegen ſchon deutlicher daran, daſs man ein *katholiſches* Geſangbuch in Händen habe, z. B. die 4te Strophe: „Zum Denkmal ſeines Leidens, kurz vor der letzten Stund des feyerlichen Scheidens, macht' er den Liebesbund, und gab ſich uns zur Speiſe; gab uns das Lebensbrod, *worin auf Wunderweiſe er ſich als Menſch und Gott mit uns vereinet.*" Eben ſo heiſst es in der dritten Strophe des folgenden Liedes: „Ja ſelbſt *in den Brodsgeſtalten, die dein Fleiſch und Blut enthalten*, haſt du mir ein Pfand gegeben, daſs ich ewig werde leben." In dem ſonſt ſchönen Charfreytagsliede S. 101. haben uns die Anfangszeilen der 2ten Strophe nicht gefallen: „Leidet er ſo groſse *Pein für der Elemente Wohl?* u. ſ. w." Unter den moraliſchen Liedern fanden wir mehrere von *Gellert* und andern guten proteſtantiſchen Dichtern religiöſer Lieder. Unter den Geſängen am Gedächtniſstage aller Seelen, hätte auch wohl die treffliche Litaney von *J. G. Jacobi:* „Ruhn im Frieden alle Seelen u. ſ. w., eine Stelle verdient, und unter den Begräbniſsliedern vermiſsten wir das gefühlvolle *Pfranger'ſche Grablied:* Gebt dem Tode ſeinen Raub u. ſ. w. Unter den hier aufgenommenen Jugendliedern haben uns einige recht wohl gefallen. Die Lieder an den Feſttagen der Heiligen, beſonders an den Marientagen, zeugen von geläuterten Einſichten des Herausgebers. S. 262. iſt das bekannte Lied: „*Es iſt noch eine Ruh' vorhanden* u. ſ. w." auf die *Maria* angewandt. Wenn es z. B. in der 2ten Strophe heiſst: „*Die, Herr, zu dieſer Ruhe kommen, wie ſelig ſind doch alle die* u. ſ. w. ſo heiſst es hier: *In dieſe Ruh' iſt ſchon gekommen, Maria, die Hochheilige* u. ſ. w." S. 297. iſt auch das ſchöne Lied: *Ueber Gräbern wohnet Friede*, u. ſ. w. aufgenommen, dem wir eine Aufnahme in jedes Geſangbuch wünſchen. Die Lieder bey der heiligen Firmelung, S. 286. f. könnten in jedem proteſtantiſchen Geſangbuche unter den Confirmationsliedern ſtehen. — In jeder Hinſicht hat der Herausgeber mit Einſicht gearbeitet, und ſeine Vorgänger mit guter Beurtheilung benutzt. Eine der vorzüglichſten Sammlungen für die katholiſche Confeſſion bleibt übrigens unſtreitig folgende: Chriſtliche Geſänge, vorzüglich für die öffentliche Gottesverehrung der Katholiken eingerichtet, durch einen katholiſchen Prieſter. (Nürnberg 1800). Ueberall weht darin der reine Geiſt der praktiſchen Religion Jeſu, und dieſs Verdienſt läſst ſich auch der von uns angezeigten Sammlung nicht abſprechen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 11. Julius, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

LEIPZIG, b. Breitkopf u. Hertel: *Bibliotheca Mathematica.* Auctore *Frid. Guil. Aug. Murhard.* Vol. III. Pars *Prima.* 1803. 1 Bog. Vorr. u. 360 S.; Tom. IV. Pars *Secunda.* 1804. ½ Bogen, u. 343 S. und Tom. V. Pars *Tertia* 1805. ½ Bogen und 243 S. gr. 8. (das Ganze 6 ½ Rthlr.)

Dieſe *drey* Theile auch unter dem Titel: *Literatur der mechaniſchen und optiſchen Wiſſenſchaften; erſter, zweyter* und *dritter* Theil, u. ſ. w.

Den 1ten und 2ten Band hat bereits ein anderer Mitarbeiter kritiſch beurtheilt in der A. L. Z. J. 1798. N. 148. u. 1799. N. 187., die übrigen drey Bände ſind, wie der beſondere Titel ſagt, der *Literat. der mechaniſchen und optiſchen Wiſſenſchaften* gewidmet. Die *Literatur der mechaniſchen Wiſſenſchaften* wird im 3ten und 4ten Bande abgehandelt, im *dritten* liefert der Vf. zuförderſt die *Literatur des theoretiſchen Theils,* der in *zwey* Abſchnitte zerfällt, 1) alle diejenigen Werke, welche die mechaniſchen Wiſſenſchaften überhaupt betreffen, und 2) diejenigen, welche einzelne Gegenſtände der mechaniſchen Wiſſenſchaften abhandeln, in einer ſyſtematiſch-chronologiſchen Ordnung, die im Weſentlichen wenig von der bekannten Einrichtung abweicht, die in dem *allgem. Repert. der Lit.* f. d. Jahre 1785 bis 1800. incl. 2r. Bd. Fach XII. angetroffen wird. Im *erſten* Abſchn. kommen vor: A. *Einleitungsſchriften* über die Beſchaffenheit, Methode, den Zweck, Nutzen, u. ſ. w. der Mechanik; B. *allgemeine Werke,* wohin Syſteme, Lehrbücher, Compendien gehören, welche a) die ſtatiſtiſchen und dynamiſchen Wiſſenſchaften überhaupt, und b) die hydroſtatiſchen und hydrodynamiſchen Wiſſenſchaften insbeſondere betreffen, mit ziemlicher Genauigkeit. Der *zweyte* Abſchnitt enthält dagegen: A. *Schriften über die Principien und Grundgeſetze der theoretiſchen Mechanik und Hydraulik;* B. *über das Gleichgewicht;* C. *über die Bewegung,* und D. *über die mechaniſchen Kräfte.* Beide letzteren Zweige zerfallen, nach der Natur der Sache, in mehrere Unterabtheilungen. Der *praktiſche Theil,* der den 3ten Bd. S. 359 und 360. mit der Anzeige einiger *Einleitungs-Schriften* in die Maſchinenlehre überhaupt, und in die Lehre von den einfachen Maſchinen beſchlieſst, beſchäftiget ſich im 4ten Bde. mit der Anwendung der Mechanik und Maſchinenlehre auf die Nautik überhaupt und insbeſondere. Der Vf. theilt dieſen wichtigen Gegenſtand, der, auſser von Hr. See-Capit. *Müller* und Hr. *Röding* in Hamburg bisher noch von keinem ſo gründlich als hier geſchehen, bearbeitet worden; A) in *allgemeine Werke,* und B. *vermiſchte Schriften,* in *allgemeine* und *beſondere Schriften über die Nautik* ein, die in *eilf* Unterabtheilungen zerfallen, wohin alle Bücher gehören, S. 39—175. welche die Geſchichte der Schiffahrtskunde; — den Schiffbau und die dahin gehörigen Materien; — die Bewegung des Schiffes und das Schiff-Manövre; — die Steuer-Mannkunſt; — die Seetaktik und Seekriegskunſt; — die Seekartenkunde; — die nautiſchen Kalender und dahin gehörigen Schriften; — die nautiſchen Maſchinen und Werkzeuge; — aſtronomiſch-nautiſchen Tafeln; — die Meereslänge; — den Kompaſs und den Gebrauch der Magnetnadel in der Nautik, zum Gegenſtande haben; — S. 176—343. werden ebenfalls in *eilf* Rubriken, die Schriften über mechaniſche Uhrwerke und Automate; — die Maſchinerie der Mühlen; — der Feuerſpritzen; — der Wagen und des Waſſerwagen; — über die Gewölbe und Säulen; — der Seile und Ketten; — der Maſſen und Gewichte; — der mechaniſchen Wiſſenſchaften auf Gegenſtände der Phyſik und Phyſiologie; u. ſ. w. — der Anwendung der Mechanik auf die Baukunſt; — und ſolche Schriften verzeichnet, die unter keine der vorhergehenden Rubriken gebracht werden konnten. Mit dieſem 4ten Bde. ſchlieſst die Literatur der mechaniſchen Wiſſenſchaften, zu welchem der Vf. S. 343. *Nachträge* in einem der folgenden Bände dieſer *Bibliothek* zu liefern, verſpricht.

Der 5te Bd. iſt bloſs der *Literat. d. optiſch. Wiſſenſch.* gewidmet. Zuförderſt: 1) *Einleitungsſchriften;* 2) *allgemeine Werke,* in ſo fern a) die dahin gehörigen Syſteme, Lehrbücher, Compendien über die Optik; und b) der artigen Bücher die Katoptrik und Dioptrik insbeſondere enthalten. c) u. d) *Vermiſchte Schriften* über optiſche und dioptriſche Gegenſtände. 3) *Schrif-*

Digitized by Google

Schriften über einzelne Gegenſtände der optiſchen Wiſſenſchaften, überhaupt und vermiſchten Inhalts, über das Sehen u. ſ. w., das Licht und die Lichtſtrahlen, deren Brechung, Zurückwerfung, Beugung u. ſ. w. Von den Farben, Regenbogen, optiſchen Gläſern und Linſen, deren Zubereitungen und Wirkungen, Ferngläſer und Teleſkope, Mikroſcope und Mikrometer, Spiegel aller Art. *Camera obſcura* und *Laterna magica*, ſo wie über verſchiedene Arten Lampen, werden die davon handelnden Bücher angeführt. Im 4ten Abſchnitte kommen die optiſchen Hülfswiſſenſchaften vor. Alle zur Photometrie und deren Gegenſtände gehörigen Schriften, werden, wie die über die mathematiſche Perſpective, ziemlich vollſtändig verzeichnet. Der Beſchluſs dieſes 5ten Bandes, enthält S. 226 – 243. vermiſchte Werke, welche die Anwendung der Perſpective auf einzelne Gegenſtände und Wiſſenſchaften lehren, und einzelne Lehren der Perſpective vortragen.

Dieſes ſind im Weſentlichen die vorzüglichſten Rubriken, die eine ziemlich vollſtändige Literatur enthalten, die wir nun näher zu unterſuchen und hier und da zu berichtigen Gelegenheit nehmen werden. Im Allgemeinen bemerken wir, daſs Hr. M. nicht nur bisweilen kurze Auszüge aus den, von ihm angezeigten Schriften geliefert, ſondern auch den Inhalt und Werth derſelben zugleich angegeben hat; wo ihm aber *eigene Anſicht* abging, hin und wieder die Quelle angeführt hat, aus der er entlehnte. Auch ſind einzelne hierher gehörige Abhandlungen, aus gröſsern Werken vermiſchten Inhalts aufgenommen. — Unter den *Einleitungsſchriften zu den mechaniſchen Wiſſenſchaften* 3r. Bd. S. 1. nach der Jahrszahl 1571. hätten die 5 Hauptſtücke erwähnt zu werden verdient, die der gelehrte *Gerh. Joſ. Voſſius de Scient. mathemat* Cap. XLV. a XLIX. pag. 264 — 308. (Amſt. 1650. 4.) über dieſen Gegenſtand geliefert hat. Bey den *allgemeinen Werken über die Mechanik* S. 5. vermiſſen wir: *Simon Stevin's* Abhandlungen, in den *Hypomnemat. Mathemat.* Tom. IV. *De Statica*, pag. 1 – 196. *Lugd. Bat.* 1605. Fol. oder der holl. Ausg. unter dem Titel: *Wiscontighe Gedachteniſſen; 4de Deel (Stuk)*; p. 1 bis 219. (Leyd. 1605. Fol.). Hr. *Murhard* ſcheint dieſe beiden Ausgaben damals nicht gekannt zu haben, indem er *Stevins* Werk St. 7. unter der Jahrszahl 1634. nach der franzöſ. Ausg. des *Alb. Girard* erwähnt, und daraus einen hieher gehörigen Auszug liefert, wobey er *Stevin* Gerechtigkeit wiederfahren läſst. Uebrigens bemerken wir, daſs die lateiniſche Ausgabe von *Simon Stevins* ſämmtl. mathemat. Werken, von dem gelehrten damaligen Prof. *Wilebrod Snellius* in Leyden beſorgt und gleichzeitig mit der holländ. Original-Ausgabe für den Prinzen Moritz von Oranien gedruckt wurde. — S. 5. Z. 12. würde man ſtatt der Worte: *als man daraus lernen kann* — leſen müſſen: *als man daraus pag.* 148 — 195. (in *Blancani Ariſtot. loca mathemat*) *lernen kann* — S. 5. vor der Jahrsz. 1621. würde gehören: *Schatzkammer Mechaniſcher Künſte, des Hoch- und Weitberühmten Capitains, Herrn Auguſtini de Ramellis de Manſanzana*, Königl. Maiſt. in Frankreich und Polen, vornehmen Ingenieurs. *Darinnen viel unterſchiedene Wunderbahre Kunſtreiche Machinae zu befinden, ſo man in Friedens- und Krieges-Zeiten, in und auſſerhalb Veſtungen, Auch ſonſten hochnützlichen und wohl gebrauchen kann. Erſtlichem und gemeltem Authore in Italiäniſcher und Franzöſiſcher Sprach, Benebenſt den Viſirungen in Druck gegeben. Jetzo aber auff Gutachten vornehmer Ingenieurs, mit beſonderm Fleiſs ins Deutſche verſetzet, und mit zubehörigen Kupferſtücken zum Druck befördert.* Durch Hennig Groſsen den Jüngern. Im Jahr M. D. C. XX. (4½ Bog. Vorwerk u. 462 S. Fol. nebſt 195 Folio-Kupfer, von welchen viele einen Bogen einnehmen.) Am Ende des Buchs ſteht auf einer, nicht paginirten Folioſeite: Leipzig, In Verlegung Hennig Groſsen, des Jüngern Buchhändlers, mit einem Herkules-Bilde in Holzſchnitt, das mit der Linken auf einem Handlungsſchilde des Verlegers ruht; unten ſteht: Gedruckt durch Georgium Liger: Im Jahr M. D. CXX. — Das Werk beſchreibt eine Menge hydrauliſcher und hydrotechniſcher Maſchinen und deren Anwendung, die durch die mittelmäſsigen Kupfertafeln anſchaulich gemacht werden. Das Buch iſt übrigens ſelten. — S. 9. vor der Jahrsz. 1655. gehört die Abhandlung: *Apiarium quartum, in quo paradoxa et admiranda Philoſophiae Machinariae*, die ſich in *Apiaria univerſae Philoſophiae Mathematicae*, ab *Mario Bettino*; Part. IV. pag. 1 – 44. (Bonon. 1645. gr. Fol.) findet. S. 9. vor der Jahrsz. 1667. würde noch einzuſchalten ſeyn: *Henrich Stevins* Wisconſtige Filoſofiſch Bedryf; 3de tot 8ſte Boek (jedes iſt beſonders paginirt und die Kupfertaf. dazu; als 2ter Theil in Folio, ſind beſonders herausgegeben) Leyd. 1667. 4. — S. 11. oben an iſt einzuſchalten: *Claud. Franc. Milet. Dechales Curſus ſeu Mundus Mathematicus*; Tom. I. Tractat. VI. et VII. pag. 395 – 570. Lugd. 1674. gr. Fol. oder Tom. II. pag. 153 – 366. Lugd. 1690. Fol. — Ferner: Tract. XIV – XVI. Tom. II. pag. 160 – 236. der *erſten*, oder Tom. III. pag. 93 – 170. der *letztern* Ausgabe. Ferner: *Abraham de Graafs Degeheele Matheſis of Wiskonſt; herſteld in zyn natuurlyke gedaante*; t'Amſterd. gedrukt voor den Autheur, 1676; 1½ Bogen Vorwerk u. 322 S. gr. 4. mit vielen Kupfern. Das *zwölfte* Buch S. 246 — 254. handelt zwar kurz, aber gründlich von der Mechanik, ſeit dem Wiederaufleben der Wiſſenſchaften in Europa. In dem 4ten Bde. bemerken wir folgendes: die S. 1. unter 1479. angeführte lateiniſche Schrift des *Aloyſius von Breda: De arte navigandi* iſt klein 4to., und enthält 82 paginirte Blätter, übrigens iſt der wiſſenſchaftliche Werth dieſes ſeltnen Buchs, von geringer Bedeutung. Einige Nachrichten vom weſtlichen Ocean und der Weſtküſte Afrikas ſind für die Erdkunde und Navigation in jenem Zeitalter von einiger Erheblichkeit. — Die Schrift von *Lil. Greg. Gyraldi de re nautica*; Baſil. 1540. 8. (S. 1. Lin. 4. von unt.) iſt, wie die meiſten von *Röding* entlehnt, der ſie in ſeiner *Lit. der Marine*; S. 9. im 1ſten Bde. des *Wörterb. der Marine* 1r. Bd. aufführt. Rec. hat dieſe Aus-

Digitized by Google

Ausgabe nie geſehen; ein verbeſſerter Abdruck derſelben findet ſich in den ſämmtlichen Werken des *Lilii Georg Gyraldi*; 1r. Bd. S. 298 flg. Baſel 1580. Fol. und ein verſchönerter Abdruck davon in des Vfs. *Opera omn.* Vol. I. pag. 601—676. Lugd. Bat. 1696 gr. Fol. woſelbſt die Schrift mit einem ſchönen Kupfer geziert iſt. — S. 6. unter 1643. iſt ein Druckfehler; ſtatt: *H. Tournier* muſs *Georges Fournier* geleſen werden, auch ſcheint Hr M. a. a. O. *drey* Ausgaben von *Fournier's Hydrographie* — anzunehmen, wozu ihn *Röding's Lit. d. Marine* S. 47. verleitet haben mag. Rec. hat aber beide Original-Ausgaben, nämlich die von 1643 und 1679. vor ſich. Letztere iſt überſchrieben: *Hydrographie, contenant la Theorie et la Pratique de toutes les parties de la Navigation. Par le Pere* Georges Fournier, etc. *Second Edition; revue, corrigée et augmentée* par l' Autheur *avant ſon deceds* etc. à Paris, Chez *Antoine Dezalliers*; 1679. 5½ Bog. Vorw. 4 Bog. Alphab. Regiſt., 706 S. Text und 6 S. Nachſchrift, gr. Fol. mit vielen eingedruckten Figuren. Es exiſtirt alſo keine Original-Ausgabe von 1667, vielleicht iſt ein Holländ. Nachdruck unter dem Titel *Paris* von dieſem Jahr vorhanden, den wir aber bisher nicht geſehen haben. — Ferner S. 6. unten wird ganz richtig das ſeltene Werk von *Abrah. de Graaf* angeführt. Auch hier ſcheint *Röding* der Führer unſers Vf. zu ſeyn, weil *Wolf* und *Scheibel* jenes Holländers Werk von der Schiffahrt nicht erwähnen, und *Röding* zu kurz und a. a. O. in 5 Zeilen zu unvollſtändig iſt. Es verdient aber davon erwähnt zu werden, daſs *de Graafs* Werk: *De Seven Boeken van de groote Zee-Vaert enz.* Amſterdam 1658. Fol. einen doppelten Haupttitel, und zu jedem Buche, das auch immer beſonders paginirt worden, einen eigenen Titel mit der Jahrszahl, wenn es gedruckt erſchienen, führt. Daher iſt das *erſte* Buch überſchrieben: *Het eerſte Boek van de groote Zeevaart, ofte de Konſt der Stuurlieden; handelnde van den Loop des Hemels; te weten van de Sphäriſche Elementen, enz. enz. Beſchreven door* enz. t' Amſterd. by Pieter Goos, enz. 1657; 39 S. — *Het tweede Boek* enz. enz. *Handelnde van de Rekeninge der platte en ſphäriſche Triangelen, Soo wel door de Logarithmi* enz. *als door de Tafelen Sinus* etc. (die auf 18 Bogen beſonders beygefügt ſind) u. ſ. w. 1657. 91 S. Text. *Het derde Boek* enz. *Handelnde van de voornaemſte Stukken derzelve.* (der Schiffahrtskunde). *Beſtaande in de Hoogmetinge, Miſwyzing van het Compas,* enz. enz. 1657. 96 S. Text und 16 Bogen Tafeln der wachſenden Breite. *Het vierde Boek* enz. enz. *Tracteerende het maaken en paſſen op de gelyke als waſſende etc. Paßkaarten; van de Declinatie der Zon en de Sterren;* enz. enz. 1657. 86 S. — *Het vyfde Boek* enz. enz. *Handelnde van de voornaemſte Zaeken, die men, in Zee zynde, moet observeeren.* 1657. 39 S. mit Karten in Kupfer geſtochen. *Het ſesde Boek* enz. *Tracteerend van het evenredigh Linial,* enz. enz. *en noch verſcheide andere Aſtronomiſche Quaeſtien.* 1657. 60 S. u. 18 S. Anhang. *Het ſevende Boek* enz. *Tracteerende, hoe men de voornaemſte Stukken der Zeevart Sal ſolveeren, zo door t' Pleynſchael,* etc. *en tot beſluit zyn hier nog ingheſtelt* 100 *konſtige Quaeſtien de Navigatie aengaende.* 1657. 96 S. u. 2 Bogen Regiſt. über das ganze Werk. Ueberall ſind die Figuren eingedruckt, die gröſsern Werkzeuge und Paſskarten aber in Kupfer geſtochen. — S. 7. wird unter 1671. einer 2ten Ausgabe von *Riccioli Geogr. et Hydrogr. reform. Bonon.* Fol. erwähnt. Dieſe iſt dem Rec. nicht bekannt, und weder im *Montucla*, noch *Boſſuet* anzutreffen. Vermuthlich hat der Hr. M. ſich auf die Angabe des Hrn. *Rödings* geſtützt, welcher (ſ. *Lit. der Mar.* S. 32. Lit. c.) behauptet: dieſs Buch ſey im J. 1671 ebend. (Bologna) wieder gedruckt worden. *Ferwerda* u. *Georgi* führen ſie beide nicht an; letzterer gedenkt der 2ten Ausgabe: Venedig 1672. Fol. (ſ. *Georgi allgem. Büch. Lex.* 3r. Th. S. 397.) und gerade dieſe beſitzt auch Rec. (4 Bog. Vorw. u. 691 S. gr. Fol.). *Wolff* ſcheint dieſe Ausgabe ebenfalls gekannt zu haben, es iſt daher wohl ein Druckfehler, wenn derſelbe jene Ausgabe des *Riccioli*: Venetiis 1662 ſt. 1672 notirt (vergl. deſſen *kurz. Unterr. von den vornehmſt. mathemat. Schriften.* Frankf. u. Leipz. 1750. 8. S. 151. §. 246.). — Noch vermiſſen wir unter 1657. die äuſserſt ſeltene: *Beſchryvinge van de nieuwe Ruyt-Caert, zynde een nieuwe en volkoomen onderwyſinge hoe meen op dezelſde zal ont binden de voornaemſte Stukken der Zeevaert.* u. ſ. w. Beſchreven door Abrah. de Graef. u. ſ. w. t' Amſt. bey Piet. Goos 1657. 99 S. 4., die auch Hrn. *Röding* entgangen iſt. — S. 7 u. 76. werden gleichfalls 2 beſondere auf einander folgende Ausgaben von *Cl. Janſʒ, Vooght.* vermiſſet, wofür S. 76. *drey andere* von dieſem Holländer eingeſchaltet werden, die in *Original-Ausgaben* nicht exiſtiren. Zu den beiden erſten dieſer letztern Angaben iſt Hr. M., wahrſcheinlich durch Hr. *Röding* wieder verleitet worden (vergl. *Röd. Lit. d. Mar.* S. 73. unter 1694. lit. a.). Beide Anzeigen ſind aber unrichtig. Die erſte Original-Ausgabe von: *De Zeemans Wegwyſer, waarin klaar en volkoomen beſchreeven wort, al 't geene tot 't Onderwys des Stuurmanskonſt noodig en nut is. enz. enz. 't Welk nooyt voor dezen ſoodanig als nu in vier Deelen* (mit fortſchreitenden Seitenzahlen) *beſchreeven is. Door* Olphert Transz. de Groot en Claas Jansz. Voogt, enz. t' Amſterd. by Johannes van Keulen 1684. 1 Bog. Vorr. u. 406 S. Text mit eingedruckten Figuren, nebſt 17 Bogen Sinus-Tafeln, gr. 4., unter Privileg. für 15 Jahre. Bey der 2ten Ausgabe von dieſem Werke, wo auf dem Titel der Name des erſten Mitherausgebers und gegen das Ende des VIten Jahrhunderts bereits verſtorbene *O. F. de Groot* weggelaſſen und *Vooghts* Name allein beybehalten iſt, heiſst es auf dem Titel ausdrücklich: *Met deze tweede Druk* van alle voorgaande Drukfouten verbeeterd. t' Amſt. by Joh. v. Keulen enz. 1698. 1½ Bog. 406 S. Text in gr. 4. Mit Fig. und Priv. von 15 Jahren. Die dazu gebundenen 17 Bogen Taf. Amſterd. 1705. gr. 4. ſind in Kupfer geſtochen und ſauber abgedruckt. Rec. beſitzt beide Ausgaben, die beweiſen, daſs Hr. M. und ſein Führer, in dieſem Punkte geirrt haben.

(Der Beſchluſs folgt.)

LEIP-

Digitized by Google

Leipzig, b. Hinrichs: *Lehrbuch der mathematiſchen Wiſſenſchaften; theils für den öffentlichen, theils für den Privatunterricht in denſelben, beſonders auf Gelehrten- und Bürgerſchulen eingerichtet*, u. ſ. w. *Dritter* Band, welcher die Mechanik, vorzüglich die Statik feſter Körper enthält, von *Joh. Gottl. Schmidt*, d. Weltw. Magiſt. u. ſ.w. Mit 9 Kupfert. 1808. VIII. u. 278 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 ggr.)

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der Mechanik, vorzüglich der Statik feſter Körper; beſonders für den öffentlichen mathematiſchen Unterricht auf Gelehrten- und Bürgerſchulen, u. ſ. w.

Den *erſten* Band dieſes Lehrbuchs haben wir A. L. Z. 1804. Num. 224.; den *zweyten* aber Erg. Bl. 1808. Num. 75. angezeigt; der vorliegende *dritte* iſt, wie der Titel zeigt, bloſs der Statik feſter Körper gewidmet, der, im Geiſte von *Wolff*, *Käſtner*, *Karſten*, *Kraft*, und mehr andern unſerer neuern Mathematiker, eine faſsliche Anleitung zur Mechanik ertheilt, die jedem einleuchtet, der die frühern Bände zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Ausbildung benutzt, oder durch andern Unterricht zu den nöthigen Vor- und Hülfskenntniſſen gelangt iſt. Der Vf. handelt zuerſt §. 1—78. vom Orte; der Ruhe und Bewegung; der letztern Richtung und Geſchwindigkeit; den Kräften überhaupt und der Schwerkraft insbeſondre; dem Gleichgewichte, dem Mittelpunkte der Schwere und der Gröſse feſter Körper. Dann wird das Gleichgewicht und die Bewegung feſter Körper durch Vermittelung der einfachen Werkzeuge, oder der Maſchinen betrachtet. Dieſer letztere Gegenſtand im Allgemeinen, zerfällt in *ſechs* Unterabtheilungen, in welchen von den mechaniſchen Kräften ins beſondere noch einleuchtenden, allgemein faſslichen Grundſätzen gehandelt wird, I) Vom Gleichgewichte und der Bewegung der Kräfte an mathematiſchen und phyſiſchen Hebel, mit Rückſicht auf einige Gattungen der Wage, der Friction an Flächen phyſiſcher Körper und der Störrigkeit der Seile, die der Vf. §. 79—91. u. 196—229. auseinander ſetzt. II) Vom Gleichgewichte und der Bewegung der Kräfte an den Rollen und dem Flaſchenzuge, welches §. 92 bis 95. u. 230—280. vorkommt. In der III) wird §. 281—356. vom Gleichgewichte und der Bewegung der Kräfte bey dem Rade an der Welle; — in IV) §. 357—408. der ſchiefen Linie an Körpern; im V) §. 409—426 an dem ein- und vielfachen eckigen und runden-, regelmäſsigen und unregelmäſsigen Keile, und im VI) §. 427—467. der mathematiſchen Schraubenlinie und der Schraube gehandelt. Zuletzt in §. 468 u. 69. eine Erklärung, die als Ueberſicht der Wirkungen aller, vorhin genannten mechaniſchen Werk- und Hebezeuge dient. Der Vortrag iſt überall deutlich, und obgleich wir auf keine neue Entdeckungen und Erfahrungen geſtoſsen ſind, ſo können wir doch dieſes auch in Abſicht ſeiner anſchaulichen Darſtellung empfehlen, die nur da, wo es ſchlechterdings erforderlich war, Buchſtaben-Rechenkunſt anwendet. Die angehängten Kupfertafeln, welche die Körper nur in ihren Umriſſen darſtellen, verſinnlichen die erklärten Gegenſtände hinlänglich.

Stendal, b. Franzen u. Groſse: *Joh. Karl Angerſtein's gemeinverſtändliche Anleitung zur Rechenkunſt für Jedermann*, beſonders zum Gebrauche in Schulen und ſolcher, die ſich ſelbſt darin unterrichten wollen. *Zweyte*, verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1808. XII. u. 402 S. 8. (1 Rthlr.)

Die *erſte* Auflage dieſes Buchs, die 1792 erſchien, iſt uns nie zu Geſichte gekommen; wir können alſo jene mit dieſer nicht vergleichen, und bloſs anzeigen, daſs nach der *zweyten* Vorrede S. IX fg. zu urtheilen, die *drey* letzten Abſchnitte der *zweyten* Abtheilung bey der vorliegenden Ausg. neu hinzugekommen ſind. Der Vf. deſſelben dachte ſich bey der Ausarbeitung bloſs Schüler in Volksſchulen und Landſchullehrer; daher geht dieſe Anleitung zur Rechenkunſt, die in *zwey* Abtheilungen zerfällt, nicht weit über die trivialſte Kenntniſs der niedern oder gemeinen Arithmetik hinaus, worüber ſich der Vf. in den beiden Vorreden hinlänglich erklärt. In der *erſten* Abtheil. die in XIII. Abſchnitten S. 1—207. die fünf Species unbenannter und benannter Zahlen, nebſt der Regel de Tri im Ganzen enthält, wird in der populärſten Sprache, wie ſich für Schüler der Arithmetik, für die dieſes Buch geſchrieben iſt, denken läſst, alles hieher gehörige mit der gröſsten Deutlichkeit erklärt, und durch eine Menge Beyſpiele anſchaulich gemacht. Dieſes kann man auch von der *zweyten* Abtheilung S. 208 bis 402. überhaupt, und den *ſechs* erſten Abſchnitten derſelben, insbeſondere behaupten. Dieſe lehren die Species und die Regel de Tri in Brüchen. Der 7te bis 10te Abſchn. beſchäftigen ſich mit der Geſellſchafts-, Erbtheilungs- und Kettenrechnung, nebſt 20 Aufgaben zur Uebung des Verſtandes. Ueberall ſieht man es dem Vortrage an, daſs des Vfs. Streben, deutlich zu werden, und jeden arithmetiſchen Gegenſtand practiſch anſchaulich zu machen, nicht ohne Erfolg geblieben iſt. Einige bekannte Rechnungs-Vortheile im Abkürzen der Auflöſungsmethoden, ſind ihm ebenfalls gelungen. Unter den S. VI. ffg. aufgeführten Multiplicationsbeyſpielen, vermiſſen wir aber die Vervielfältigungs-Methode durch Diviſion; z. B. $7629 \times 125 = 953625$; Kenner wiſſen es, daſs dem Multiplicando drey Nullen angehängt und das Ganze durch 8 abgetheilt wird; der Quotient iſt alsdann das Aggregat oder Facit, weil der achte Theil von 1000, gleich 125 iſt; wie z. B.: $8)\frac{7629000}{953625}$; anderer Beyſpiele und Abkürzungsmethoden nicht zu gedenken. Was endlich Hr. A. von der Kettenregel S. IX fg. ſagt, verräth wenig Bekanntſchaft mit der Literatur der Arithmetik bis auf die neueſten Zeiten; inzwiſchen wollen wir darüber nichts weiter anführen, da auch der Vf. durch die neueſten Zeitumſtände gelitten zu haben ſcheint. Das Buch wird ſeinen Zweck nicht verfehlen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 13. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Breitkopf u. Hertel: *Bibliotheca Mathematica.* Auctore *Frid. Guil. Aug. Murhard.* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 82. abgebrochenen Recenſion.)

Gänzlich vermiſſen wir die beiden ſeltenen Werke von *Cornel Jansz. Laſtmann*, von welchem Hr. *Röding* eins in verſchiedenen Ausgaben, das früheſte aber nur dem Namen nach kennt, indem er davon (ſ. *Lit. d. Marine* S. 43. unter 1614. Lit. a) zu Ende) erwähnt: „Eben dieſer Hr. *Laſtmann* iſt auch Verf. eines Werks; welches den Titel: *De groote Zeevaars* führt." — Rec. beſitzt davon 2 Original-Ausgaben, wovon die älteſte dem Prinzen *Mauritz* von Oranien am 6 May 1621. zugeeignet, und von dem gelehrten *Snellius* in Leyden, mit einem Belobungsſchreiben, die in beiden Ausgaben vorgedruckt worden, begleitet iſt. Der wahre Titel dieſes Buchs heiſst: *De Schatkamer des grooten Seevaertskunſt*, enz. enz. Door Cornelis Janſz. Laſtman, van Vlieland; Amſterd. 1622 gr. 4. — Die *zweyte* Ausgabe davon, ebenfalls mit einem Privil. für 12 Jahre, wie bey der 1ten Auflage, hat 1 Bogen Vorr. u. 1 Alph. 6 Bogen Text u. Tafeln, Amſt. 1652. gr. 4. Das andere Buch von eben dieſem Vf., führt den Titel: *Laſtmans Beſchryvinghe van de Kunſt der Stuer-Lieden*, enz. enz. Door *Cornel. Janſz. Laſtmann*, wie oben (die *dritte* Ausgabe, die auch Hr. *Röding* nicht angeführt hat) Amſterd. voor *Symon Cornelisz. Laſtmann* (der als Sohn von ſeinem ſchon verſtorbenen Vater die Original-Exemplarien unten auf dem Titel unterſchrieben hat) 1653. 230 S. Text, u. Taf. gr. 4. S. 76. finden wir unter 1669. *Dirk Rembrantszen (Rembrantszoon* oder *Rembransz.* wie der Holländer ſchreibt) *van Nierop Onderwys der Zeevaart an andere Werken.* Amſt. 1669. 8. mit Fig. angeführt. Dieſe Ueberſchrift ſcheint uns zu allgemein abgefaſst zu ſeyn, wir können ſie aber hier nicht verbeſſern. Aber weder Hr. *Murhard*, noch Hr. *Röding*, haben *Pieter Rembrants van Nierop's* (ein Sohn des vorigen) *verbeeterde en vermeerderde Nieroper Schatkamer waer mee dat de Kunſt der Stuurluyden, door ſeekere Grondregulen geleert en gebruykt kan worden.* t' Amſterd. by Hendrik Donker 1697. 1 Bog. Vorwerk u. 104 u. 296 S. Text u. Tafeln, gr. 4. angezeigt. Dieſes iſt auch der Fall mit *Adrian Claesz. Hellingwerf's Groote Hoornſe Stuurmans-Konſt, dat is, een klaer, bondig, en een opklimmend onderwys in de Navigatie of loffelyke Kunſt der Zeevaart* enz. enz. Amſt. by *Johan van Keulen*; 1699. 1 Bog. Vorw. u. 368 S. gr. 4. Die am Ende angehängten 17 Bogen *Sinus* u. ſ. w. *Tafeln* ſind in Kupfer geſtochen und in eben dieſem Verlage 1710 gr. 4. herausgekommen. — Gänzlich übergangen iſt: *Klaas de Vries Schatkamer ofte Konſt der Stuurlieden; ſynde eene klaare Onderwyſinge der Navigatie*, enz. enz. *Derde Druk* enz. Amſterd. by *Joannes Loots*; 1724. 1 Bog. Vorw. u. 384 S. gr. 8. nebſt 1 Alphab. 9 Bog. Sinus Taf. u. ſ. w. gr. 8. wovon mehrere Ausgaben vorhanden ſind. Röding führt zwey von 1730 und 1786 an. S. 13. wird unter 1754 *Bouguer's Traité complet de Navigation etc.* angeführt. Das Jahr 1754 iſt aber ein Druckfehler. Die erſte Original-Ausgabe, die wir von dieſem Werke beſitzen, iſt überſchrieben: *Nouveau Traité de Navigation, contenant la théorie et la pratique du Pilotage. Par M. Bouguer etc.* Paris, 1753. XXIV u. 442 S. gr. 4. u. 13 halbe Bog. Kupfertaf. — Nach dem Tode des Vf. (er ſtarb 1758.) übernahm der Abt *de la Caille*, davon (Paris 1760. 4.) eine *zweyte* Ausg., die 1769. u. 1781. faſt unverändert wieder abgedruckt wurde. Die *dritte* anſehnlich verbeſſerte Ausgabe liefert der verſtorbene *de la Lande* 1792 in 8. — Die S. 17. unter 1783 angeführte *gründl. Anweiſ.* iſt mit der S. 78. unten, wo der Titel ganz vollſtändig und richtig geliefert wird, einerley. Das beygefügte * führt auf die Vermuthung, daſs Hr. M. das Buch eingeſehen habe. Die angehängte kurze Kritik, iſt im Weſentlichen mit *Röding's Lit. d. Marine* S. 175. übereinſtimmend. Dieſe Schrift iſt, nach Rec. Urtheil, eine unbedeutende Compilation, die in keiner der *neun* Abtheilungen, worin das Buch zerfällt, im mindeſten befriedigt. Auch iſt keiner der auf dem Titel angeführten *beſten engl. u. holländ. Schriftſteller* im Buche ſelbſt genannt. — Den S. 18—24. aufgeführten *Wörterbüchern der Nautik* hätten auch *Het groot Militair Woordenboek, waarin gevonden worden de voornaamſte Pligten van alle — Officiren etc. en Soldaten en Ma-*

Matrooſen, zo te Water als te Land, enz. enz. Door. *Johann Dibbetz etc. 's Gravenh.* 1740. 4 Bog. u. 753 S. gr. Roy. Fol. u. *Joan. Levin. Stammetz en Willem la Bordus groot en volledig Woordenboek der Wiskunde* enz. enz. Amſt. 1758. 272 Bog. Vorw. u. 515 S. Text gr. 4. mit 38 halbe Bogen Kupfert., ihres hieher gehörigen Inhalts wegen angeführt zu werden verdient. Auch iſt S. 24. unten, die 2te Abtheil. vom *Catholicon* nicht vollſtändig angezeigt. Das Exemplar, welches Rec. davon beſitzt, beſteht, mit dem Kupferbande, in 4 Theilen, und führt den Titel: *Joh. Heinrich Rödings Allgem. Wörterb. der Marine; 1r. Bd. A — K. Nebſt einer vorangehenden allgem. Literatur;* Hamburg (1793), 2¼ Bog. Vorw. 288 S. Lit. u. (1794); 939 geſpaltene Colonnen; — 2ter Bd. ebd. 1796. enthält 948 geſp. Col.; der 3te, welcher die erklärenden Sachenregiſter in den vornehmſten europäiſch. Sprachen befaſst, und wovon jedes beſonders paginirt iſt, zählt (ebd. 1793), 168, 104, 172, 348, 110, 136, 124, und 184 Colonnen, gr. 4., wovon in der letzten Abtheilung 16 S. *Anhang zur allg. Lit.* und das Uebrige *Anhang zum ganzen Werke* enthalten. Der 4te Bd., der faſt eben ſo ſtark wie die des Textes ſind, befaſst die ſchön geſtochenen Figuren und Kupfertafeln. Zu S. 43. unten, gehört *Hendrik Sterin's wisconſt. Filos. Bedryf.* IX Boek. pag. 1 — 56. Leyd. 1667. 4. — auch iſt es daſelbſt Lin. 6. von unt. ein Druckfehler, wenn es heiſst: *Helvade en — Scheepsbouwen Beſtier* — welches heiſen muſs: *Aloude en — Scheepsbouw en Beſtier* enz. — S. 44. findet ſich unter 1671, *Meibooms* Abhandl. *De fabrica triremium* aufgeführt. Sie ſteht aber auch in *Graevii Theſ. antiq. Roman.* Tom. XII, p. 553 bis 680, woſelbſt auch *Conſtantii Opelii* Abhandl. *De fabr. trirem. Meibomiana*, S. 681 — 704, und *Iſaac Voſſii* Diſſert. *de Trirem. et Liburnicarum conſtructione*, p. 705 — 734. angetroffen wird. Dahin gehört auch *Joan. Schefferi de milit. nav. veterum. Libri quatuor, Upſala, excudeb. Joh. Janſſonius* 1654. 1 Bog. Vorw. u. 348 S. 4., mit viel. Kupfert. — *Claud. Franc. Milet Dechales* Abhandlung von der mathemat. Schiffahrtskunde (ſ. *Curſ. ſeu mund. Mathemat.* T. II. Tract. XVII. p. 237 — 341. der *erſten* und T. III. p. 171 — 371. der *zweyten* Ausgabe) hätte erwähnt zu werden verdient. — Unter den Aufſchriften der Abtheilungen dieſes Bandes: e, g, i, und k, vermiſſen wir ebenfalls das gewiſs ſehr lehrreiche Werk der Portugiſiſchen Steuermannsk. das bisher in Deutſchland wenig bekannt iſt: *O Deſtro obſervador ou Methodo facil de Sabre a latitude no mar ſem dependencia da obſervação meridiana cum todas as Taboas neceſſarias para a operaçaõ, ſendo a da Declinaçaõ, do Sol calculado ao Meridiano de Lisboa para o Anno de* 1789 *ate o de* 1792 *e com Numa prefaçaõ avalytica ſobreos progreſſos da pilotagem em Portugal, por Joſe Melitaõ da Mata. Piloto da Real Armada, 2da Ledicaõ augmentada.* (die erſte Ausgabe beſitzt Rec. nicht) *Lisboa* b. *Ferreira*; 1789. XII S. Vorw. u. 226 S. 8. — Hr. *Röding* der mehrere lehrreiche Schriften von dieſem Gelehrten anführt (ſ. *Lit. d. Marine* S. 189. (h); S. 193. c. und d. und S. 198. g) hat jene nicht erwähnt. Eben ſo vermiſſen wir in der Abtheil. lit. i) S. 108 ffg. bey Hn. M. a. a. O. die von jenem portugiſiſchen Gelehrten, von 19 Jahren herausgegebenen: *Taboas Logarithmicas dos Senos, Tangentes e Secantes de todos os gráoſſe Minutos do Quadrante e dos Numeros naturaes desde* 1 — 10000 *Seguidas de muitas outras Taboas uteis e neceſſarias em a Navigaçaõ etc. Lisboa*; 1790. 229 S. 4. Zu dieſer Schrift kömmt noch folgende, von eben dieſem Verf.: *Compendio das Correcçoes, qui ſe devem fazer ás alturas dos aſtros, obſervadas para poderem ſer empregadas nos calculos de Latitude, da Longitude, da Hora e do Azimuth. Por Joſe Melitao da Mata. Quarto edicaõ. Liboa*, 1798. 54 S. klein 4. (Dieſe Schrift iſt eine deutliche, mit Tafeln begleitete Anweiſung, die zum Behuf von Zeit- und Breiten-Beſtimmung gemeſſenen ſcheinbaren Höhen, in wahre zu verwandeln lehrt. Sonderbar, daſs man darin manchen Modum in Anwendung gebracht findet, den 32 Jahre zuvor, der Holländer *Jan Traaſt* in ſeinem *Aſtronomiſck Ontwerp tot het bereekenen der waare Lengte, etc.* Amſterd. by *van Erveld* enz. 3 Bog. Vorw. u. 112, auch 112 u. 24 S. 4. mit einem Folio Kupfer bereits gezeigt hat. Der Portugieſe erwähnt aber den Holländer mit keinem Worte.). Rec. würde zu weitläuftig werden, wenn er — bloſs für die mathematiſche Schiffahrts- und Steuermannskunde, ohne Rückſicht auf die übrigen Hülfs- und Nebenwiſſenſchaften der Nautik — alle die hieher gehörigen Schriften, aus ſeiner Bücherſammlung anführen wollte; es ſey genug noch zu bemerken, daſs Hr. *Murhard*, indem er S. 79. am Schluſs der Abtheil. e, unter der Jahrszahl 1801. *G. F. Piper's Verſuch* u. ſ. w. erwähnt, das ungleich wichtigere Werk hätte anführen können, welches ein Jahr zuvor Hr. *Brarens* herausgegeben hat, unter dem Titel: *Syſtem der praktiſchen Steuermannskunde, mit den nöthigen Tafeln, zum Lehr- und Handbuche zweckmäſsig eingerichtet*, u. ſ. w. Magdeb. b. Keil, 1806. XVIII. u. 308 S. Text, gr. 8. mit vielen eingedruckten Fig. und 1½ Bog. Kupfertaf. Die zu dieſem Buche gehörende Tafeln u. ſ. w., ſind in eben dieſem Verlage auf 32 Bogen 4. abgedruckt worden. (Von der Gemeinnützigkeit des *Brarenſchen* Werks zeugt die 2te verb. und neu umgearbeitete Ausgabe, die, wie die *erſte*, auf Koſten des Vf. 1807. VIII. u. 191 S. 4. nebſt 31½ Bogen Tafeln in 4., letztere ſehr ökonomiſch und das Ganze ſauber gedruckt. Beide Ausgaben ſind in unſerer Bücherſammlung vorhanden.) Beyläufig bemerken wir noch S. 138. unter der Jahrszahl 1600. eine Verſchiedenheit in der Angabe des Titels. In dem Exemplar des Rec., welches vor 200 Jahren der gelehrte Prof. *Snellius* in Leyden beſaſs, heiſst der Titel: *Guilielmi Gilberti Colceſtrenſis, Medici Londinenſis; De Magnete, Magneticis que corporibus et de Magno magnete tellure; Phyſiologia noua, plurimis et argumentis, et experimentis demonſtrata.* Londini, excudebat Petrus Short. Ao. M. D. C. 4 Bogen Vorwerk u. 240 S. Fol. Hieraus geht hervor, daſs Hr. M. entweder das Buch nicht geſehen hat, und einer unrichtigen Angabe gefolgt iſt, oder ein anderes Exemplar vor ſich gehabt haben müſſe. —

Im

Digitized by Google

Im *fünften* Bande hätte S. 16. unter 1613 auch *Maurolyci Theoremata lucis et umbrae Diaphanorum partes ſeu. Libri tres* — erwähnt werden ſollen, die *Montucla* rühmt (ſ. *Hiſt. des Mathemat.* Vol. I. p. 623. à Paris 1758. gr. 4.). Rec. beſitzt die Ausgabe, die *Käſtner* anführt, und von welcher er richtig behauptet, ſie ſey lange nach *Maurolyci* Ableben (den 21. July 1575.) von einem Ungenannten herausgegeben worden. (ſ. *Käſtner's Geſch. d. Mathem.* 2r. Bd. S. 293. VII. 2.). Wir finden aber des ſiciliſchen Gelehrten *Photiſmi* und *Diaphana in 3 libros diviſa* unter den Schriften aufgeführt, welche *Maurolycus* in Meſſina verfertiget hat. Sie finden ſich in unſerm Exemplar von D. *Franciſi Maurolyci Abbatis Meſſanenſis, Opuſcula Mathematica; Nunc primum in lucem edita, cum rerum omnium notatu dignarum Indice locupletiſſimo. Pagella huic proxime contigua, eorum Catalogus eſt.* Cum Privilegio. *Venetiis, apud* Franciſcum Franciſcium Senenſum. M. D. LXXV; 2½ Bogen Vorwerk, u. 285 S. Ferner 1 Bogen u. 175 S. nebſt 2 Bogen *Index Lucubrationum ipſius Auctoris et index copioſus in duos libros Arithmeticorum;* 4., hinten an in dem nicht paginirten Bogen Hh. S. 2. Lin. 24—28, aufgezeichnet, und ſcheinen nach dem Jahre 1557 geſchrieben worden zu ſeyn. — Alle übrigen Ergänzungen müſſen wir der Kürze wegen, zurück legen.

1. Berlin, b. Lagarde: *Der ſelbſtlehrende Geometer*, oder deutliche Anweiſung zur Meſskunſt, worin ſo wohl die eigentliche Geometrie, als auch die ebene und ſphäriſche Trigonometrie, u. ſ. w. enthalten iſt. Von *Abel Bürja. Zweyte* vermehrte und verbeſſerte Auflage. *Erſter* Theil. 1801. XXII. u. 358 S. *Zweyter* Theil. 1801. IV. und 434 S. gr. 8. Mit 545 Holzſchnitten in beiden Theilen. (3 Rthlr. 12 ggr.)

2. *Ebendaſelbſt: Der ſelbſtlehrende Algebraiſt*, oder deutliche Anweiſung zur ganzen Rechenkunſt, worunter ſo wohl die Arithmetik und gemeine Algebra, als auch die Differenzial- und Integral-Rechnung begriffen iſt. Von *Abel Bürja. Zweyte* verm. u. verbeſſ. Aufl. *Erſter* Theil. 1801. XIV. u. 390 S. *Zweyter* Theil. 1802. 334 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Nr. 1. Die *erſte* Ausgabe, deren in der Vorrede zur *zweyten*, nur im Vorbeygehen gedacht wird (ſie erſchien 1787 in 2 Bdn. Berl. u. Libau b. *Lagarde* und *Friedrich*, 1r. Th. XXX u. 360 S. 2r. Th. 332 S. gr. 8. mit mehr als 500 in Holz geſchnittenen Figuren), hat ein anderer Rec. in der A. L. Z. J. 1787. Nr. 294. a. beurtheilt; den dort bemerkten Mängeln iſt aber in dieſer Auflage groſsentheils glücklich abgeholfen. Auch in dieſer Ausgabe fängt die Vorrede, (die zum Theil aus der franzöſiſchen Encyklopädie gezogen iſt) mit dem Lobe der Meſskunſt an. Dann folgt eine kurze Geſchichte der Geometrie von ihrem Urſprunge bis auf *la Grange*, wobey von den trigonometriſchen Tafeln, ihrem Erfinder und den vornehmſten Bearbeitern derſelben, auch von dem Nutzen der Arithmetik und Algebra, in Anwendung dieſer Wiſſenſchaft auf die Meſskunſt, gehandelt wird. Wir wollen hier nur im Vorbeygehen bemerken, daſs S. XIII. die Euclidiſche Methode und die der Geometer des Alterthums zu ſehr herabgewürdiget wird. Von der innern Einrichtung der gegenwärtigen Ausgabe, welche die vorige bekannte Ordnung behalten, auch die Zahl der §phen nicht vermehrt hat, wollen wir nur beyläufig erinnern: daſs ſie in manchem Betrachte vermehret und verbeſſert worden iſt. Die merkwürdigſten Veränderungen treffen wir in einigen Beweiſen an, die einfacher und deutlicher gemacht, auch mit nützlichen Folgerungen vermehrt worden ſind. Manche grammatiſche Unrichtigkeit, welche die erſte Auflage an einigen Orten bisweilen verunſtaltete, iſt in der gegenwärtigen vertilgt, und vieles Mangelhafte ausgemerzt. Ob aber die geometriſche Terminologie, die der Vf. zufolge ſeiner *Sprachkunde der Gröſsenlehre* (1799.) durchaus zu germaniſiren verhofft, und in der vorliegenden Ausgabe gebraucht hat, gefallen werde, mag dahin geſtellt bleiben.

Nr. II. erwähnt der vorigen Ausgabe ebenfals nur vorübergehend. Mit Beziehung auf deren Anzeige in der A. L. Z. 1786. Num. 262. wollen wir bey der Anzeige dieſer neuen, in welcher die Anzahl der vorigen 21 Hauptſtücke mit denen der erſten Ausgabe gleich iſt, nur die Verbeſſerungen dieſer neueſten erwähnen. — Die Vorrede enthält wieder viel Gutes über den Werth der Algebra, über ihre Anwendung in den verſchiedenen Theilen der Mathematik, und über die Geſchichte ihrer Erfindung ſeit *Diophant* S. VIII. bis XI.) bis auf *Käſtner* und den Vf. — Billig hätte doch die frühere Bezeichnung der Algebraiſten des mittägigen und weſtlichen Europa, nach dem Wiederaufleben der Wiſſenſchaften erwähnt werden ſollen, womit die *Coſſiſten* von *Cardan* an bis auf *Joh. Hemmeling* und mehrere Schriftſteller der erſten Hälfte des XVIIIten Jahrhunderts, die Potenzen der unbekannten Gröſse zu bemerken pflegten. Eben ſo vermiſſen wir bey der Anzeige derjenigen Mathematiker, die ſich in neuern Zeiten um die Vervollkommnung der Analyſis verdient gemacht haben, Einige, deren Verdienſte zu einleuchtend ſind, als daſs ſie hier wenigſtens nicht hätten erwähnt werden ſollen. So finden wir kein Wort von der combinatoriſchen Analytik erwähnt, die in den beiden letzten Decennien des XVIIIten Jahrhunderts den Fortſchritten der Algebra ſo vielen Zuwachs verſchafften, und wozu die Bemühungen *Hindenburg's, Pfaff's, Fiſcher's, Rothe's*, u. And., ſo reichlich beytrugen. Der Satz S. XII. (in der Mitte): daſs alles was bisher über die Theorie der Gleichung geſchrieben worden, *meiſtens in bloſsen Verſuchen, und in lauter Stückwerken beſtehe*, ſcheint zu viel zu ſagen. Wem iſt nicht bekannt, daſs über die *Gleichungen des zweyten Grades*, faſt gar nichts mehr nachzuholen vorkömmt; und daſs man über die des *dritten* und *vierten* ſchon ziemlich zuverläſſige Methoden der Auflöſung hat. Aber darin hat der Vf.

Digitized by Google

Vf. völlig recht, daſs der Mann noch nicht erſchienen iſt, der eine allgemeine Methode zur Auflöſung der Gleichungen von allen Graden, ohne unendliche Reihen hätte geben können. Doch zweifelt er an der Möglichkeit dieſer Sache nicht, worin wir ihm gern beypflichten. — Uebrigens zeichnet ſich dieſe Auflage ſehr vortheilhaft vor der erſten (Berlin u. Libau, bey Lagarde u. Friedrich 1786. 1r. Th. XVIII. u. 320 S. 2r. Th. 332 S. gr. 8.) durch gröſsere Ausführlichkeit und beſſere Ordnung aus. Deutlichkeit des Vortrags, Erweiterung der Sachen, und Gewinn für die Sprachreinigkeit, ſind der Zweck der hin und wieder angebrachten Verbeſſerungen. Auch die algebraiſche Terminologie hat, wie bey des Vfs. *ſelbſtlehrenden Meſskunſt* (ſ. oben) für einige bisherige Ausdrücke, deutſche Namen eingetauſcht, damit Auge und Ohr ſich allmählig daran gewöhnen möge; doch hat er nicht alle ausländiſchen Worte zu verbannen gewagt. Uebrigens kann dieſes Lehrbuch von Allen gebraucht werden, denen es darum zu thun iſt, mit den Grundlehren der Algebra hinlänglich vertraut zu werden, um ſie bey allen vorkommenden Fällen der höhern Mathematik anzuwenden. Auch Druck und Papier iſt in beiden Werken einladend.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Die Wirkſamkeit des Predigtamts nach ihren Hinderniſſen und Beförderungsmitteln in Rückſicht auf unſer Vaterland betrachtet*, in einer *Synodalrede* von *Salomon Wolf*, Pfarrer zu Wangen und Camerar E. E. Kyburger-Capitels, Mitgliede des gröſseren Kirchenraths. Mit der Synodalpredigt über Matth. XIII, 32. von *Conrad von Orell*, Diakon zum Predigern (an der Prediger-Kirche) 1808. IV. u. 62 S. 8.

Da wir in Num. 59. der Erg. Bl. z. A. L. Z. 1808. die treffliche *Schulerſche Synodal-Predigt* angezeigt haben, ſo dürfen wir auch dieſe Bogen nicht mit Stillſchweigen übergehen. In der am 21. Sept. 1808. gehaltenen Synode der Geiſtlichkeit des Cantons Zürich vertrat Hr. *Wolf* die Stelle des Dekans *Eſcher*, an dem die Reihe war, die Synodalrede zu halten. Der Vf. gab als Hinderniſs der Wirkſamkeit des chriſtlichen Lehramts in ſeinem Vaterlande an: 1) die ungemeine *Ueberzahl* von *Armen*; 2) den Mangel an *Gemeinſinn*; 3) eine allgemeine moraliſche *Erſchlaffung*; 4) den *Widerſpruch* der bürgerlichen *Geſetze* mit den *Sitten* des Volks; 5) die auſserordentliche *Ungleichheit* der Bildung, der Denk- und Lebensart und des Vermögens der Cantonsbürger. Unter den Beſchwerden, welche den Commiſſarien der Regierung vorgetragen wurden, gedachte Hr. W. vorzüglich der immer kühnern Eingriffe in die geſetzliche Sonntagsfeyer unter dem Vorwande pflichtiger *militäriſchen* Uebungen. „Möchte, heiſst es, die Weisheit der Regierung bewirken, daſs nicht die öffentlichen Predigt- und vornämlich die Unterrichtsſtunden aus der ihnen gebührenden Zeit verdrängt, und ihrem Beſuche die Jugend entzogen oder entlockt werde, daſs nicht durch die auf den Samſtag verlegten *Hauptmuſterungen* der Sonntagsfeyer Abbruch geſchehe, daſs die Pflanzſchule zu Bildung militäriſcher Fertigkeit gegen die Gefahr geſchützt werde, durch einſchleichende Verführung verderblicher Beyſpiele in einen miſslichen Standpunkt auszuarten, wo der neuangekommene Jüngling die erſt empfangenen Eindrücke der Weihe zum religiöſen Denken und Leben an das Gift frechen Leichtſinns und der Religionsverachtung vertauſcht, und an unglücklicher Bekanntſchaft mit Laſtern bereichert nach Hauſe zurückkehrt!" (Schade daſs der Redner noch nicht das *Journal für Proteſtantismus* in die Hand nehmen, und aus dem erſten Hefte dieſes Journals vorleſen konnte, was die Kraft dieſer Stelle verſtärken konnte!) Der würdevolle Ton dieſer ganzen Rede iſt ſo meiſterhaft gehalten, daſs man von Hochachtung für den Verfaſſer, um ſo mehr durchdrungen wird, da er ein Muſter von Beſcheidenheit iſt. Die *Synodalpredigt* des Hrn. v. *Orell* zeichnet ſich eben ſo vortheilhaft aus. Er hat ganz recht, zu ſagen: Es wäre gut, wenn die jungen Theologen ſich auch in den Schriften der ältern Exegeten und Dogmatiker umſähen, und nicht bloſs Schriften von den neueſten Meſſen läſen. Und wer darf ihm ſagen: Was thuſt du? wenn er den *Dünkel* beſtraft, der die verborgenſten Tiefen der Gottheit enträthſeln zu können vermeynt; den *Leichtſinn*, der den Menſchen den letzten Nothanker in den Stürmen des Lebens, den religiöſen Glauben, rauben möchte; die *Einſeitigkeit*, die in die Schriften des Alterthums moderne Begriffe legt, und behauptet, kein anderer Sinn liege darin als nur der bey gewaltſamer Behandlung dieſer Schriften herauskommenden? Auf der andern Seite tadelt er es mit demſelben Nachdrucke, wenn man in der Rückkehr zu dem finſtern *Aberglauben*, in der *Amalgamation* des Proteſtantismus mit dem Katholicismus in gröſserem *Prunke* der Gebräuche des Cultus, und in andern ähnlichen Dingen, welche nur den Schein der Frömmigkeit, nicht aber die Frömmigkeit ſelbſt befördern, einen ſichern Schutz gegen den Unglauben gefunden zu haben glaubt. Inhalt und Sprache ſind in dieſer Predigt gleich edel, und beide Arbeiten verdienen auch in Deutſchland gekannt zu werden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 15. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Sander: *Scenen, aus der Erinnerung geſchildert*, von *Friedrichſen*. 1806. 342 S. 8.

Dieſes Werkchen iſt die Erſtlingsautorſchaft eines Schriftſtellers, der die Kritik dadurch zu den angenehmſten Hoffnungen von ſich berechtigt hat. Es enthält Bruchſtücke aus der Geſchichte einer Reiſe in Italien und Frankreich, wo der aus Mecklenburg gebürtige und gegenwärtig zu Güſtrow privatiſirende, Vf. ſich vor mehreren Jahren als Volontair in franzöſiſchen Kriegsdienſten befand. Er erzählt darin die Bekanntſchaften, die er mit mehrern ſehr eigenthümlich intereſſanten Menſchen, und von manchem romantiſchen Abentheuer begleitet, auf ſeinen Wanderungen machte; und die meiſten dieſer Erzählungen, die er ihrem Gegenſtande zu Folge, in zwey Bücher: 1. *Weiber* und 2. *Männer*, abgetheilt hat; ſind in einem Geiſte geſchrieben, der uns ſo unwillkürlich an *Sterne* und *Thümmel* erinnerte, daſs wir ſie als die Muſter, welche ſich Hr. *F.* für ſeine Darſtellungskunſt wählte, anzuſehn verſucht worden ſind. Wie viel Anlage er wenigſtens hat, um ihnen bey einer noch ſorgfältigern Ausbildung ſeines Talentes mit glücklicherem Erfolge nachzueifern; mögen unſre Leſer aus einer einzigen, überaus rührenden, Erzählung, die wir hier nur im Auszuge, doch mit des Vfs. eignen Worten, mittheilen wollen, ſelbſt beurtheilen:

„Wer über einen hohen und ſteilen Berg," ſchreibt er S. 97. „in ein langerſehntes liebliches Thal hinunter ſteigt, iſt gewöhnlich bey guter Laune und ſehr geſprächig; wenigſtens war ich's, als ich über den Mont de Genevre auf Briançon herabſtolperte. Ein franzöſiſcher Soldat, der aus einem Dorfe zu kommen ſchien, das ungefähr eine Stunde von der Straſse am Fuſse der Alpen lag, geſellte ſich zu mir. Er trug Schuhe aber keine Strümpfe, und wandelte ſo durch den hohen, lockern Schnee; dabey ſang er ſich ein Liedchen. Ich redete ihn an: So luſtig, Bürger? Wenn ich ſo barfuſs im Schnee gehen müſste, würde ich ſchwerlich ſingen. — „*Auſſi*" ſagte er, „*je ne chante que pour m'échauffer.*" — Ich ſinge auch nur weil mich friert. Manche unſrer Dichter fielen mir ein. Sind ſie vielleicht ein Dichter? fragte ich den Franzoſen. — „Nein ich bin ein Champagner;" und dieſs bewies er durch eine lange proſaiſche Schilderung ſeines Lebens und ſeiner Meinungen, worin ſehr oft „*la coquine de République*" vorkam. Endlich war er durch alle Hauptepochen ſeiner Geſchichte bis auf den geſtrigen Abend gekommen, und nun ward ſie für mich intereſſant. „Ich hatte keine Sohlen mehr unter den Schuhen, und muſste alſo mit bloſsen Füſsen auf dem Schnee gehen. Geſtern logirte ich bey einem Bauer, der mit ſeiner ganzen Familie, nach hieſiger Landesſitte, in einem Stalle wohnte, weil es den Leuten an Feurung fehlt. Er war noch nicht vom Berge zurück, wo er, wie mir ſeine Frau ſagte, den ganzen Tag gearbeitet hatte, die Wagen des Regiments, zu welchem ich gehöre, ſtückweiſe herüber tragen zu helfen. Ich ſchlief ſchon als er heim kam. Er hatte das Ueberleder meiner Schuhe, welches ich nur mit Riemen an meinen Füſsen befeſtigen konnte, geſehen, und war, ſo müde er auch ſeyn mochte, ohne mich geſprochen zu haben, die ganze Nacht aufgeblieben, ſie mir zu beſohlen; denn die Dorfbewohner dieſer Gegend ſind alle Schuſter und Schneider für ihre Familien. Als ich heute Morgen meine Schuhe ſah, war mir bange, er möchte Geld dafür fordern, und ich erklärte ihm im Voraus, daſs ich keinen Liard hätte. Lieber Kamerad, ſagte mein Wirth, ich habe zwar auch weiter kein Geld, als die dreyſsig Sols, die ich geſtern auf dem Berge verdient habe; aber wenn ihr noch ſo viel Zeit habt, ſo gehen wir zum Nachbar, der Wein verkauft, und trinken eine Bouteille zuſammen, denn ihr habt heute noch einen langen beſchwerlichen Marſch." — Wie heiſst das Dorf? — fragte ich. „*Aux-Noyers.*" Und Ihr Wirth? „*Claude Thiercy*" Glückliche Reiſe, Kamerad! — „Was! Sie kehren um?" Ja ich gehe Aux-Noyers. — „*Tiens! mais c'eſt plaiſant, ça! Eh bien! bon voyage donc!*" Wo wohnt Claude Thiercy? fragte ich einen alten Mann Aux Noyers. „Da unten!" ſagte er, und zeigte auf eine prächtige Stallthüre, die roth angeſtrichen und mit drey groſsen weiſsen Kreuzen verzeichnet war. Wenn ich damals ſchon mit der Landesſitte bekannt geweſen wäre, ſo hätte ich aus der Anzahl der Kreuze auf die Anzahl der

Digitized by Google

der Perſonen ſchlieſsen können, welche Thiercy's Familie ausmachten. Ich pochte nicht etwa mit gebogenem Zeigefinger, ſondern wechſelsweiſe mit meinen beiden wohlbenägelten Abſätzen. Aber zwey Eſel des Bürgers Claude, unterhielten ſich eben inwendig ſo laut, daſs die unbefiederten zweybeinigten Bewohner des Stalles keine Notiz von mir nehmen konnten. Endlich ſchwiegen jene, und man hörte mich pochen. Ein allerliebſtes funfzehnjähriges Mädchen trat heraus, machte aber die Thüre gleich hinter ſich zu, wahrſcheinlich weil ſie vermuthete, ich würde mich bloſs, nach dem Wege erkundigen, und fragte, indem ſie mit einem ſchön geformten Händchen die Spindel herumſchnellte, in ihrem Patois: *Qu' eſt qu'y a à voſtre ſervice, citoyen?*" Ich bin müde und möchte gern ein wenig bey euch ausruhen, wenn ich euch nicht beſchwerlich falle. „Recht gern, treten Sie herein. — Der Bürger will ein wenig bey uns ausruhen, Vater!" und zu mir, indem ſie einen Schemel in die Mitte des Stalles ſtellte: „ſetzen Sie ſich!" — Der Vater, welcher mit Ausbeſſerung einer Alpenbahre beſchäftigt war, die er geſtern Abend beſchädigt hatte, ſah mich mit zwey ehrlichen, wohlwollenden Augen an, und ſagte, ohne ſich in ſeiner Arbeit ſtören zu laſſen, zugleich mit ſeiner Tochter: „Setzen Sie ſich." — Ich ſetzte mich und ſah mich im Stallzimmer um; es war die Arche Noahs *en miniature*. Rechts am Eingange ſtanden zwey Kühe, die mit enormen Ketten an ihre Krippe gefeſſelt waren, und damit bey jeder Bewegung einen ſchrecklichen Lermen machten. Sie ſahen ſich von Zeit zu Zeit leiſe brummend und mit ſo gutmüthigen Blicken nach der Geſellſchaft um, daſs ich glaube, ſie würden ihre Freyheit nicht miſsbrauchen, wenn man ſie ihnen lieſse. Es iſt aber der Ordnung wegen! Sie fraſsen eben eine Art Kürbiſſe. Ihre nächſten Nachbarn waren die beiden Eſel, welche bey meiner Ankunft das groſse Wort hatten. Ihr Raum war an der linken Seite durch eine zwey Fuſs hohe Scheidewand begränzt, hinter welcher eine ſchwarze Sau ein ganz weiſses Ferkel hatte. Es fiel mir auf, daſs ſie nur Eins hatte, und da ich nach Yoriks Klaſſification der Reiſenden ein *curious traveller* bin, machte ich ein Geſicht wie einer der ſchon manches geſehen hat, und fragte: „Bekommen denn die Säue hier zu Lande — —" In dieſem Augenblick bekam ich dort zu Lande einen derben Schlag zwiſchen die Schultern. Betroffen wollte ich aufſpringen, es miſsglückte aber, weil meine Gelenke von der viertelſtündigen Ruhe auf einem ungewöhnlich niedrigem Sitze etwas ſteif geworden waren, und ich fiel, ſo lang ich war, neben meinem Schemel nieder. Nun ſah ich, woher der Schlag oder vielmehr Stoſs gekommen war. Ein bärtiger ungaſtfreundlicher Ziegenbock ſtand mit geſenktem Kopfe neben mir, und ſchien nur zu warten, daſs ich einen Verſuch machen ſollte, aufzuſtehen, um wieder auf mich auszufallen. Da mich aber in groſsen Gefahren meine Gegenwart des Geiſtes nie verläſst, ſo blieb ich weislich auf dem Rücken liegen, bis Jeanette, ſo hieſs die Tochter meines Wirthes, mir zu Hülfe eilte. Sie ſprang auf meinen Feind zu, gab ihm mit ihrer zuſammengewickelten Schürze einen weit ausgeholten, aber leiſe auffallenden Schlag, der in ihrem Sinn wohl mehr Belohnung für den ihr gemachten Spaſs, als Strafe für ſeine Heimtücke ſeyn ſollte, und führte ihn in einen Winkel, wo ſie ihn für ſeine Unart ankettete. Der Vater fragte mich theilnehmend, ob ich mir wehe gethan hätte, und bat mich ſo dringend um Verzeihung, als ob er ſelbſt der Ziegenbock geweſen wäre. Jeanette hatte lange zu thun, bis ſie ihren Gefangenen, der ſich auch gegen ſie empörte, die Kette um den Hals brachte; vielleicht blieb ſie auch länger als nöthig war, um ſich unbemerkt recht ſatt lachen zu können. Anfangs hatte mich das Ding verdroſſen, aber endlich muſste ich ſelbſt *laut lachen*. Da kam Jeanette geſprungen, und accompagnirte mir aus voller Lunge. Die Mutter verwieſs ihr, ſelbſt lachend, daſs ſie lachte; der Vater lächelte, und die Eſel, welche ſich überhaupt gern in jede ungewöhnlich laute Unterhaltung zu miſchen ſchienen, machten Chorus. Ich habe bey dieſer Gelegenheit bemerkt, daſs man nie ſo ſchnell mit einander bekannt und vertraut wird, als wenn man recht herzlich mit einander lacht. Von dieſem Augenblick an, wurde ich ſo zutraulich behandelt, als wenn ich zur Geſellſchaft gehörte, ſo gut wie die — Eſel. — Ruhe und Ordnung waren hergeſtellt. ‚Ihr Störer meckerte in wohlverdienten Feſſeln, Jeanette hatte ſich wieder geſetzt, und dabey ihren Schemel dem meinigen um einen halben Fuſs näher gerückt." — — Es folgt nun ein ſehr unterhaltendes Geſpräch über des Vfs. Herkunft und Religion, worüber ihn die Mutter, während ſie einen Kohlkopf zu Salat ſchnitt, befragte. Als er ihr naiv bekannte, daſs er ein Ketzer ſey, ſtand ſie erſchrocken auf und that als wenn ſie etwas ſuchte, um ihm ihre unhöfliche Beſtürzung zu verbergen. „Ein Ketzer!!" fährt Hr. *F.* fort, „wiederholte betroffen Jeanette, die *pendens narrantis ab ore*, mir bey jeder vorhergehenden Antwort auf die Fragen der Mutter, um einen Zoll näher gerückt war, ſprang auf und ſtellte ſich mir in gehöriger Entfernung gegenüber. Auf ihrem Geſichte kämpften mit wechſelndem Siege, Abſcheu, Mitleid und Neugier. Sie muſterte mich mit einem ſonderbar ängſtlichem Blicke, den ich erſt nicht verſtand, endlich fiel mir's ein: ihre Augen ſuchten an mir den *Kuhſchwanz*, und den *Pferde-* oder *Bocksfuſs*. Als ſie aber nichts dergleichen gewahrte, behielt das Mitleid in ihren Zügen die Oberhand. Auf ihrem ſchönen Geſicht ſtand deutlich geſchrieben: „Schade, daſs der arme Menſch des Teufels iſt!" — — Indeſs gewann ſie bald ihr Zutrauen zu ihm wieder, indem der Vater mit der freundlichen Verſicherung, daſs die Proteſtanten gute Leute ſeyen, ſich neben ihn ſetzte; und auch die Mutter erholte ſich allmählich von ihrem Schrecken ſoweit, daſs ſie ſich wieder zu ihnen geſellte, und an die Zubereitung des Mittagseſſens gieng. Sie hatten nur Milchſuppe, Kohlſalat und Kaſtanien, aber beſſer hatte es unſerm Vf., der noch eine Flaſche Wein dazu holen lieſs, nie geſchmeckt,

Digitized by Google

ſchmeckt. — „Es fieng an zu ſchneyen," erzählt er weiter, und Jeanette meinte, in dem Wetter wäre ſchlimm reiſen. Vater und Mutter baten mich herzlich, die Nacht bey ihnen zu bleiben, und ich lieſs mich nicht lange nöthigten. Was mir ganz beſonders in unſerm Stalle auffiel, war die Reinlichkeit, welche darin herrſchte, in dem Bezirk verſteht ſich, worin die menſchlichen Bewohner deſſelben ihr Weſen trieben. Der Boden war von gehauenen Steinen, und Jeanette ſorgte mit unermüdeter Aufmerkſamkeit, daſs keine ſchmutzige Spur des häufigen Beſuchs der Ziegen und Hühner ihn verunzierte. Die Decke war gewölbt, und in der Mitte eine Krampe befeſtigt, woran eine Lampe mit drey Tochten an einer Kette hieng. Bey Tage wurde ſie ſo weit hinaufgezogen, daſs ſie nicht im Wege war. Jeanettens Bette ſtand den Ziegen gegenüber in einem Winkel linker Hand. Das Geſtelle ſah einer Strohſchneidelade ähnlich, nur daſs es natürlich gröſser war. Das Bette der Alten, von derſelben Struktur, aber niedriger, ſtand am Eingange ebenfalls linker Hand. Ich war ſehr begierig zu ſehn, wo man wohl das meinige aufſchlagen würde, da ich wirklich keinen ſchicklichen Platz dazu ſah, als ohngefähr drey Schritte von Jeanettens Schneidelade. *Drey Schritt vom Leibe* — wäre hier doch wohl nicht weit genug! dachte ich. Indeſſen hatte ich nicht viel Mühe, mich in mein Schickſal zu reſigniren, wenn es ſeyn müſste, obwohl ich auf alle Fälle eine ſchlafloſe Nacht vorausſah." Den Nachmittag zeigte der Alte ſeinem Gaſt ſeinen Garten, der auf einem Felſen angelegt war, indem der fleiſsige Mann die Erde dazu eine franzöſiſche Meile weit auf dem Schubkarren zuſammengeholt hatte. Da Nuſs- und Kaſtanienbäume faſt die einzigen Produkte ſind, welche der Boden um Briançon freywillig hervorbringt, ſo ſind die Landleute dieſer Gegend aus Holzmangel genöthigt, den Winter über in den Ställen zu wohnen, und auch nur zwey- höchſtens dreymal des Jahrs zu backen, daher ihr Brod auch ſo hart wie Zwieback iſt, und ein einziger Laib bis zu 50 Pfund wiegt. Als ſie wieder nach dem Hauſe zurück kehrten, hörte Hr. *F.* die Melodie eines franzöſiſchen Volksliedes auf einem Dudelſacke ſpielen. — „Die Muſik, ſagt er, war in unſerm Stalle, und ich ärgerte mich grimmig, weil ich in dem Spielmanne ſo ein Stück von Jeanettens Liebhaber zu ſehen fürchtete. Endlich öffnete Thiercy die Thüre, und ich erblickte den reizendſten aller Dudelſackſpieler — Jeanette. Sie hatte uns den Rücken zugekehrt, und ihr runder Arm drückte den melodiſchen Balg ſo inbrünſtig, daſs ich in dieſem Augenblick wohl hätte ein Dudelſack ſeyn mögen. Ich gieng ſchnell durch den Raum hin, um das Geſicht der ſchönen Spielerin zu ſehn, machte aber doch im Vorbeygehn die wichtige Bemerkung, daſs das Vieh dort muſikaliſches Gehör haben muſs, denn der ganze Stall war mäuschenſtille. Man denke ſich den Kopf des Inſtruments, der wie ein ſchwarzer Satyr ausſah, mit fratzenmäſsig aufgeriſsnem Munde und weiſsen, heraustretenden Augen, neben Jeanettens Poſaunenengel-Geſicht —: muſste ich nicht laut auf lachen? Sie wollte gleich aufhören, wie ſie mich erblickte, aber man kennt die Dudelſäcke; ſie ſchweigen nicht bis ſie allen Wind herausgeblaſen haben. Dieſer hieng ſchon neben des Mädchens Bette, als erſt ſein letzter Ton verſchnarrte. Ich wollte nun der Spielerin mein Compliment machen, aber da kam ich ſchön an! Mein Lachen hatte ſie beleidigt, und ſie ſagte mir empfindlich erröthend: „ich möchte nur über andre ſpotten; ſie wiſſe ſelbſt recht gut, daſs ſie noch Anfängerin ſey. Sie habe aber auch nicht ſo viel Zeit darauf zu wenden, und bekäme keinen ſo guten Unterricht, *wie die vornehmen Damen in groſsen Städten*, die ich vielleicht gehört hätte." Ich ſagte ihr, ich hätte in meinem Leben keinen Dudelſack gehört noch geſehn, und hätte bloſs über den drolligen Anblick des häſslichen Bocksgeſichts gelacht, das zu dem reizenden Geſichte der Muſikantin ſo komiſch abſtäche u. ſ. w. Endlich fand ſich denn doch, obwohl ziemlich ſpät, die alte Vertraulichkeit wieder ein. — Unterdeſſen hatten wir zu Abend gegeſſen. Claude Thiercy erbot ſich mich morgen früh bis an die groſse Straſse zu begleiten, und fieng an zu gähnen. Jeanette wickelte ihren Flachs und ihre Spindel zuſammen, gieng in ihren Winkel, zog eine lange ſilberne Nadel aus ihrem kaſtanienbraunen Haar, das in zwey Flechten faſt bis auf die Erde herunter fiel, löſte dieſe Flechten auf, rollte ſie alsdann chignonmäſsig bis auf den Wirbel in die Höhe und band ſich ein himmelblaues Tuch um den Kopf, das ihr wie ein kleiner Turban ſtand. Ich war in Verlegenheit, denn ich ſah nicht die geringſte Anſtalt zu meinem Lager. „Iſt Ihnen denn nicht gefällig ſich zu legen?" fragte endlich mein Wirth. Ja, ſagte ich, aber wo ſchlaf ich denn? „Ey da!" erwiederte Jeanette, und zeigte auf die Krippe vor den Kühen. Ihr: Ey da! klang als wenn es ſich von ſelbſt verſtände, und ich fürchtete mich lächerlich zu machen, wenn ich meine Beſorgniſs, daſs die Kühe mich wohl in der Nacht für einen Kürbiſs halten möchten, äuſserte. Zudem hatten ſie ſich ja gelagert, und ſchienen ruhig wiederkäuend ſobald nicht aufſtehn zu wollen. Ich näherte mich alſo der Krippe und ſah, daſs Jeanette ſchon mein Bette gemacht hatte. Es beſtand in einem doppelt gelegten geweſnen Mantel ihres Vaters. Wie ich gieng und ſtand legte ich mich darauf. Jeanette fragte: „Sie ſind vielleicht gewohnt mit dem Kopfe hoch zu liegen?" — Wenigſtens liege ich nicht gern niedrig? — „Lege dem Bürger deinen weiſsen Rock unter, ſagte die Mutter. Sie brachte ihn. Daſs er mir immer noch nicht recht lag, kann man wohl denken; aber eine Kuh ſtand auf, und Jeanette muſste forteilen, damit die andere nicht auch munter würde. Sie nahm, da die Aeltern auch ſchon lagen, die Lampe von der Kette, und gieng damit in ihren Winkel, wo ſie ſie in ein kleines viereckigtes Loch in der Mauer, neben ihrem Bette hinſtellte. Zwey Tochte hatte ſie unterweges ausgeblaſen, einen lieſs ſie brennen. Was! dachte ich, ſollte ſie wirklich in ihrer Unſchuld mir zutrauen, daſs ich hübſch die Augen ſchlie-

Digitized by Google

ſchlieſsen werde, wenn ſie ſich auskleidet? — und mein Kopf erhob ſich um einige Zoll von ihrem Unterrock, um recht — das Licht zu ſehn. Sie kehrte mir den Rücken zu. Jetzt zog ſie die Nadel aus ihrem Buſentuche, mein Kopf hob ſich noch etwas höher und meine Augen waren faſt ſo weit geöffnet, als die ihres Dudelſacks; endlich riſs ſie mit derſelben Bewegung das Tuch vom Halſe und blies das Licht aus. Ich hatte weiter nichts geſehn, als daſs ſie es abnahm, und ſank auf mein Kopfkiſſen zurück. — Die Kuh, welche aufgeſtanden war, roch immer auf mir herum, und leckte mir mit ihrer ſcharfen Zunge die Hand, wenn ſie ſie bloſs fand. Mamſell Jeanette! rief ich leiſe. — „*Plait - il - citoyen?*" Die Kuh leckt mir immer die Hand! — „*Ah c'eſt la pie; elle eſt toujours gentille comme ça!*" ſagte Jeanette. „Aber ſie thut Ihnen nichts!" fügte die Mutter hinzu. — Dieſer wünſchte ich von Herzen gut zu ſchlafen, und ſchlief ſelbſt erſt ſpät ein. Den folgenden Morgen weckte mich Claude um 6 Uhr. Jeanette hatte ſchon Milchſuppe gemacht, welche rauchend auf dem Tiſche ſtand. Als wir gefrühſtückt hatten, wickelte Jeanette drey, — wie ſie verſicherte — hartgekochte Eyer in ein weiſses Leinen, legte ein Stück Brod dazu, und die Mutter ſagte mir: es ſey weit bis zum erſten Dorfe; ich müſste das für den Jähhunger einſtecken. Sie beſtand ſo ſehr darauf, daſs ich es nehmen muſste. Nun wollte ich bezahlen, aber das wollten ſie ſchlechterdings nicht. Sie wären mir noch ſchuldig, hieſs es, denn der Wein ſey theuer, und es thäte ihnen nur leid, daſs ſie mich nicht beſſer hätten aufnehmen können. Wie ſie das ſagten, war es kein ſchales Compliment. Claude ſuchte ſeinen Knotenſtock, und ich nahm von den Damen Abſchied — wirklich mit ſchwerem Herzen, obgleich unſre Bekanntſchaft noch nicht vier und zwanzig Stunden alt war. — Schon waren wir einen Büchſenſchuſs vom Dorfe entfernt, als eine Stimme rief: „*Moun paire! moun paire!*" — Es war Jeanette, die in vollem Laufe hinter uns her gerannt kam, und als ſie ſah, daſs wir ſie gehört hatten, etwas Weiſses zwiſchen den Fingerſpitzen in die Höhe hielt. Ich beſann mich, was ich möchte vergeſſen haben und fand nichts. Als ſie nahe genug war, ſagte ſie ganz auſser Athem, zu mir: „Verzeihen ſie mir, Bürger! Ich dummes Ding hatte vergeſſen, Ihnen Salz zu den Eyern zu geben!"

Welcher Leſer wird nicht bey dieſem lieblichen Mädchen aus dem Dauphiné, der reizenden Margot in *Thümmels* Reiſen durch das mittägliche Frankreich, gedenken? Wie in dieſem herrlichen Werke, wechſelt auch in dem vorliegenden der Gang der Erzählung zuweilen mit einem eingeflochtenen Gedicht anmuthig ab. Um auch eine Probe von dem poetiſchen Talent des Vfs. zu geben, zeichnen wir nur einige Verſe aus dem letzten: „*Deutſchland und Italien*," aus, womit er, leider nur allzupatriotiſch, ſein Buch beſchloſſen hat.

Mag Alles Wunder von dem Lande ſingen,
Wo Mandolinen und Guitarren klingen,
„Im dunkeln Laube Goldorangen glühn."
Ich lobe mir des Nordens Buchenhallen,
Wo durch die ſtolze Wölbung Hörner ſchallen,
Und über Erdbeern wilde Roſen blühn. *)

Mich locken nicht Oliven, Mandeln, Feigen,
An halbverſengten blatt-loſen Zweigen.
In denen drohend rings die Natter ziſcht;
Ich lobe mir die deutſche Purpurpflaume
Und Borſtorfs - Apfel am *belaubtem* Baume
Der mich durch Frucht und Schatten gleich *erfriſcht.*

Mich ſchaudert vor der giftig ſüſsen Miene
Womit der meuchleriſche *Malandrine*
Die rechte Hand am Dolch, die linke reicht;
Ich lobe mir des Deutſchen Händedrücke,
Mit jenem offnen, ſeelenvollen Blicke
Der ſeinem heitern, blauen Himmel gleicht.

Mich rührt es nicht, der Welſchen *Triller - Schlagen*
Mich nicht, wenn feiler Liebe freches Klagen
Durch der Guitarre ſteife Saiten klingt.
Ich lobe mir ein Lied der holden Miene,
Das mit Gefühl und zartem keuſchen Sinne,
Zu deutſcher Harfe Deutſchlands Tochter ſingt.

Was kümmern mich des Berges Lavawunder,
Verſunkne Städte mit gelehrtem Plunder,
Den eitle Kunſt aus runden Kohlen bricht?
Ich Deutſcher lobe mir vor allen Dingen,
Die Berge, welche Thäler nicht verſchlingen:
Des *Brocken* ſichre Feſte wanket nicht!

Was prahlſt denn *Du* von einem freyen Staate,
Von Deinen alten Römern mir, *Kaſtrate!* —
Ein Zwerg auf Trümmern einer Rieſenwelt!
Der Deutſche, wenn die Eichen ihn umdüſtern.
Hört in den Wipfeln *Herrmanns* Stimme flüſtern,
Und ſeiner Barden Ruf vernimmt ein *Held.* (??)

Wir verſagen es uns ungern, noch mehrere Proben, ſowohl aus der ſehr unterhaltenden, und an mannigfachen ſeltnen Ereigniſſen reichen Reiſegeſchichte, als von dem oft originellen Anſichten dieſes geiſt- und gemüthvollen Schriftſtellers, über die Länder und Menſchen, die er hier kennen lernte, unſern Leſern mitzutheilen. Indeſſen werden auch dieſe wenigen Ausſtellungen ſchon hinreichend ſeyn, um ſie zu der eignen Lectüre des Ganzen einzuladen und unſer Urtheil zu rechtfertigen, wenn wir ſagen: daſs bey der Phantaſie und Menſchenkenntniſs, wie dem Humor und Beobachtungsgeiſt, womit der Vf. ſchreibt, uns an ſeinem Buche nichts leid gethan hat, als daſs es nur *Fragmente* einer Reiſebeſchreibung ſind, die es enthält.

*) In dem ſüdlichen Italien verſengt die Hitze die Roſen, wenn die Erdbeere reift.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienſtags, den 18. Julius, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Braunes: *Journal für die neueſten Land- und Seereiſen* und das *Intereſſanteſte aus der Völker- und Länderkunde* zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leſer in allen Ständen. *Zweyter* Jahrgang. Jan. bis April 1809.

Bey der Anzeige der letzten Hefte des *erſten* Jahrgangs (in den E. Bl. 1809. N. 59.) bemerkten wir im Voraus, daſs dieſe Fortſetzung mehr Original-Aufſätze enthalte. Bey dieſen werden wir auch hier, wie in der Anzeige der erſten Hefte des vorigen Jahrganges (E. Bl. 1808. N. 278.) länger verweilen, die übrigen nur kurz anführen.

Der *Januar*heft beginnt mit einer nach der Handſchrift des Vfs. abgedruckten, im Februarhefte fortgeſetzten *Reiſe von Kopenhagen nach Hamburg im Jahre* 1807. Dieſe durch Seeland über die beiden Belte durch Schleswig und Holſtein gehende Reiſe rührt von einem Manne her, der auch manche andere Länder aufmerkſam beobachtet hat. Auf dem Wege von Kopenhagen nach *Roeskilde* (Rothſchilde) iſt der Boden nicht ſo ſchwarz und fett, wie im Schleswig-Holſteiniſchen, kommt aber dem Meklenburgiſchen an Güte gleich; und erzeugt beſonders Waizen und Gerſte, die vorzüglich nach Norwegen verſchifft wird. Die Bauern fangen immer mehr an, ihre Wohnungen mitten auf ihren Ländereyen anzulegen; ein Verfahren, gegen das, nach des Vfs. Bemerkung, in Hinſicht der Cultur und vielleicht ſogar der Sittlichkeit manches zu erinnern ſeyn dürfte. Ungeachtet es hier keine bedeutende Stadt giebt: ſo findet man doch überall gute Gaſthöfe. Roeskilde, das der Vf. mit Cottbus zuſammenſtellt, bleibt, ſeines Verfalls ungeachtet, immer noch merkwürdig wegen der königlichen Begräbniſſe, unter welchen der Vf. einige auszeichnet. Das freundlichſte Städtchen auf dieſer Reiſe iſt *Slagelſe*; auch ſcheinen ſich die Einwohner eines gröſsern Wohlſtandes zu erfreuen, als an den übrigen Oertern, ungeachtet Landbau faſt ihre einzige Nahrungsquelle iſt: die Gegend von Altona ausgenommen, fand der Vf. im ganzen Norden das weibliche Geſchlecht nirgends ſo reizend. *Corſoer* und die Fahrt über den groſsen Belt, nach *Fühnen*, bot nicht viel Bemerkenswerthes dar. Auf der gedachten Inſel, wenigſtens auf dem Wege von Nyborg (über Odenſe) nach Middelfahrt iſt der Boden im Ganzen ſo fett, wie der beſte Holſteiniſche; Gebüſche und Waldungen ſind noch ſeltener, als in Seeland, deſto häufiger kleine grüne Hügel; (an der weſtlichen Küſte giebt es ſchöne Höhen und Buchenwaldungen); die Bevölkerung ſchien nicht einmahl ſo beträchtlich, als in Schonen. Auch nicht ein Schloſs der Grafen und Barone, die hier Güter haben, kam dem Vf. zu Geſichte. Der Menſchenſchlag iſt groſs, ſtark und ganz böotiſch, wie dieſs auch in Jütland der Fall iſt. Uebrigens ſoll der däniſche Dialekt der Inſulaner der reinſte und reichſte ſeyn. Die Hauptſtadt *Odenſe* iſt zwar nach Kopenhagen die gröſste Stadt der däniſchen Inſeln, aber ſchmutzig und häſslich. — In der unweit *Colding* liegenden neuen Herrnhuter Colonie *Chriſtiansfeld* (mit etwa 6—700 Einw.) fand der Vf. nicht nur den beſten Gaſthof, den es weit und breit im Norden giebt, ſondern auch alle Einrichtungen weit beſſer und geſchmackvoller, als ſelbſt zu Herrnhut. Der Weg über *Hadersleben* und *Apenrade* nach *Flensburg*, ſo wie dieſe Städte ſelbſt, ſind zu bekannt, als daſs wir hier dem Vf. etwas nacherzählen möchten; die letztere Stadt nennt er das Schnupftabaksmagazin des europäiſchen Nordens. — In dem übrigens fruchtbaren und bevölkerten Ländchen *Angeln*, von welchem Albion neue Einwohner und einen neuen Namen erhielt, tragen Dörfer und Menſchen das Gepräge des Wohlſtandes. Das reizende *Schleswig* war gerade damals durch die Hofhaltungen mehrerer deutſchen Fürſten, beſonders des Kurfürſten von Heſſen-Caſſel und der Erbprinzeſſin von Weimar, ſo lebhaft, wie es kaum zur Zeit der Herzoge geweſen ſeyn mag. Die Reiſe von hier über Rendsburg nach Altona iſt wegen der faſt bis einige Meilen von letzterer Stadt ſich erſtreckenden Sandwüſte unangenehm. Hinter *Rendsburg*, (eben ſo bedeutend, als ſeine Feſtungswerke), zeichnet ſich die Kleidertracht des Landvolks durch eine Abwechſelung von meiſt rothen und ſchwarzen Farben aus; die Weiber haben in ihren Geſichtszügen Aehnlichkeit mit den Bewoh-

Digitized by Google

nerinnen der Inſel Amak bey Kopenhagen, mit denen ſie vielleicht gleichen (frieſiſchen) Urſprungs ſind. Kurz berührt der Vf. noch *Itzehoe* und *Elmshorn*, ausführlich ſpricht er über *Altona* und *Hamburg*, beſonders über die gedrückte Lage der letztern Stadt in neuern Jahren; etwas Auszeichnungswerthes aber bieten ſeine Bemerkungen nicht dar. — II. *Fragment über Genua, aus Rehfues's Briefen aus Italien im J.* 1802. (S. A. L. Z. 1808. N. 360.) III. *Briefe über Ruſsland und deſſen Bewohner, von Dr. W. Soltau*, forſgeſetzt im Februarhefte. Dieſe leſenswerthen Briefe von einem geübten Schriftſteller, der 30 Jahre in Ruſsland zubrachte, ſind allerdings ſehr leſenswerth, aber nicht wohl eines Auszugs fähig. V. *Bruchſtücke aus einer Reiſe nach den Baleariſchen Inſeln in d J.* 1801 — 5. *von Graſſet Stauveur*. (S. A. L. Z. 1808. N. 369.)

Der *Februar*heft liefert in fortlaufenden Numern auſser den beiden bereits erwähnten Fortſetzungen der Reiſe von Kopenhagen nach Hamburg und der *Soltauiſchen* Briefe über Ruſsland (VI — VII.): VIII. *Reiſe durch die ſüdlichen Departements von Frankreich von Millin im J.* 1804. *Dritter Theil*, fortgeſetzt im Märzhefte; die wie hier übergehen, da auſser den bereits in der A. L. Z. gelieferten archäologiſchen Notizen aus derſelben in der Folge auch andere Bemerkungen des Vfs. in unſern Blättern mitgetheilt werden ſollen. IX. *Bruchſtücke aus einem Briefe über das Herzogthum Bremen*; nur ein Paar Seiten über einige angenehme Gegenden, mit einem die unterſte Mühle zu Sandbeck darſtellenden Kupferſtiche. X. *Caſtellans Briefe über Morea und die Inſeln Cerigo, Hydra und Zante im J.* 1797. A. d. Franz. Fortgeſetzt im Märzhefte. Da dieſer dem Originale nach erſt im J. 1808. erſchienenen Briefe des Hrn. *A. L. Caſtellan*, der 1797. als Zeichner mit dem franzöſiſchen Ingenieur-Officier *Ferrageau*, den die türkiſche Regierung ſich für ihre Flotte erbeten hatte, nach der Türkey ging, in unſern Blättern noch nicht gedacht worden: ſo benutzen wir dieſe Gelegenheit, hier Einiges daraus mitzutheilen, ungeachtet wir noch erſt kürzlich über Morea *Pouqueville's* Nachrichten angezeigt haben. (S. A. L. Z. 1809. Nr. 51.) Auf der Inſel *Cerigo* unterſuchte der Vf. vorzüglich die alten, durch Erdbeben zerrütteten Katakomben, deren Gemächer jetzt zum Theil den Hirten und Heerden zum Zufluchtsorte dienen, und die wenigen Trümmern des älteſten Venus-Tempels. In *Morea* fand der Vf. auf einer von Malvaſia aus unternommenen Streiferey längs dem Gebirge hin eine doppelte Reihe von Mauern, und in deren Innern Ueberreſte von Gebäuden, Bögen, Aushölungen und manchen ſpätern Zuſätzen der Baukunſt, dem Anſcheine nach eine Feſtung, deren Mauerwerk aus groſsen Granitblöcken in Form irregulärer Fünfecke ohne Mörtel zuſammengeſetzt iſt. Die daſigen türkiſchen Landhäuſer ſind kleinen Feſtungen ähnlich. Die vielen mit Steinplatten oder Zäunen verſchloſſenen Hölen in den Gebirgen dienen den nomadiſchen Hirten, deren Kleidung und Hausrath ſehr einfach und alterthümlich ſind, und ihren Schafheerden zur Wohnung. — Den ruheliebenden Charakter der deſpotiſchen Türken ſtellt der Verf. mit dem thätigen Charakter der Griechen in lebhaften Contraſt; über die Grabmäler der erſtern verbreitet er ſich ausführlicher; die religiöſen Geſänge der Griechen ſchildert er als rührend; ein umherziehender griechiſcher Sänger, dem der Vf. begegnete, erinnert an die alten Rhapſoden. — Der nothgedrungene Beſuch auf der Inſel *Hydra* gab dem Vf. Gelegenheit, die intereſſanten Bewohner derſelben kennen zu lernen, als diejenigen Griechen, bey welchen ſich die alte Energie des griechiſchen Charakters rein erhalten zu haben ſcheint. In dieſer ſowohl, als in andern Rückſichten, ſtimmt der Vf. mit andern Schilderern der Hydrioten überein, beſonders mit *Coray*, deſſen Bemerkungen er den ſeinigen beyfügt. Uebrigens iſt dieſe Landung auf Hydra nur eine Epiſode; nach einer Reiſe nach Conſtantinopel kehrt der Vf. wiederum nach *Morea* zurück. Was er über deſſen Producte und Einwohner ſagt, ſtimmt gröſstentheils mit frühern Bemerkungen überein. Auch von den *Mainotten* ſpricht der Vf., jedoch nur nach fremden Berichten, in ſeinen Briefen aus *Coron*, das, bey ſeiner trefflichen Lage, unter einer andern Regierung eine bedeutende Handelsſtadt ſeyn würde, jetzt aber kaum eine Spur von Induſtrie aufzuweiſen hat. Die Bekanntſchaft mit dem daſigen Bay verſchaffte dem Vf. die Anſicht eines pantomimiſchen Tanzes und anderer daſigen Gebräuche.

Im *März*heft enthalten die erſten drey Numern XI — XIII. Fortſetzungen von *Robin's*, *Millin's* und *Caſtellan's* Reiſen, von denen bereits die Rede geweſen iſt; N. XIV. die Fortſetzung der im *ſechſten* Hefte des *erſten* Jahrg. angefangenen *Reiſe durch das Königreich Weſtphalen*, die im vierten Hefte fortgeſetzt und noch nicht vollendet iſt. Bey *Bismark* findet der Vf. den Grund des Verfalls der Mediatſtädte in den doppelten Laſten des Bürgers und Bauers; ein Theil desſelben mag wohl auch daher kommen, daſs Stadt- und Landgeſchäfte zugleich betrieben, weniger guten Fortgang gewinnen, als wenn jedes Individuum nur eines dieſer Geſchäfte mit um ſo gröſserem Eifer betreibt. Eine lateiniſche Grabſchrift, die der Sohn eines dort verſtorbenen Predigers ſeinem Vater 1785 ſetzen lieſs, der von ſeiner Gemeinde viel zu dulden gehabt haben muſs, ſcheint von dem guten Gewiſſen der jetzigen Bewohner zu zeugen. — Auf dem Galbiſchen Werder wird ſo viel Hopfen gebaut, daſs man in einem zuſammenhängenden Garten zu reiſen glaubt; auch wird ſüdweſtlich von Gardelegen nach dem Drömling zu viel Hopfen gebaut. Das alte *Gardelegen* hat jedoch ſeinen Bierruhm verloren; der ehedem ſo berühmte Garley hält jetzt kaum einen Vergleich mit den Bieren der benachbarten Städte aus. Von der alten berühmten Burg Iſenſchnippe iſt nichts mehr vorhanden; an ihrer Stelle ſteht jetzt ein Landhaus mit Wirthſchaftsgebäuden. In der Gegend des Drömlings giebt die ſchwarze Kleidung den wohlhabenden Landleuten ein melancholiſches An-

Digitized by Google

Anſehen; im ganzen Coſtum nähern ſie ſich dem Lüneburger, und eben ſo im Dialect. Sonderbar genug, doch nicht allzuſelten iſt der Umſtand, daſs die Anwohner des Drömlings die ihnen ſo vortheilhafte Urbarmachung deſſelben zu hemmen ſuchten, aus Beſorgniſs, es ſtecke etwas dahinter; dieſe Hinderniſſe hätten jedoch leicht beſeitigt werden können, wenn nicht der erſte Eifer, womit dies Unternehmen unter Friedrich II. begann, nachher erkaltet wäre. — Das Heſſen-Homburgiſche Ländchen *Oebisfelde* hat ſchwarzen Boden, der aber in naſſen Jahren verſauert und in trockenen unfruchtbarer Sand wird, ſo daſs der Korngewinn unſicher iſt und der Ausfall oft aus der Börde gedeckt werden muſs; auch leidet es Mangel an Holz. Oebisfelde ſelbſt nennt der Vf. ein nettes Oertchen; die bisherige Klage der Bewohner über die Beſchränkung der Nahrung ihres Orts durch die Nähe der Braunſchweigiſchen Gränze muſs nach der gegenwärtigen Lage der Dinge wegfallen; die Ueberſchrift dieſer Reiſe hätte den Herausgeber, der mit dem Vf. eine Perſon zu ſeyn ſcheint, zu einer Berichtigung veranlaſſen ſollen. Von den *Völpker* Steinbrüchen giebt der Vf. genauere Nachrichten. *Wolfsburg* nennt er die höchſte und prächtigſte Burg des nördlichen Deutſchlands. Ueber *Vorsfelde*, deſſen Einwohner vom Ackerbau und beſonders von der Viehzucht leben, kehrte der Vf. nach Oebisfelde zurück. Von *Weferlingen*, deſſen Pfeifenfabrikation hier näher beſchrieben wird, kam der Vf. nach dem unregelmäſsig gebauten, aber reinlichen und dem Anſcheine nach wohlhabenden *Walbeck*, und von hier in den Magdeburgiſchen *Holzkreis*, deſſen Naturſchönheiten er ſchildert. Harbke, das Amalienbad und Sommerſchenburg werden beſonders ausgezeichnet. In dem altväteriſchen *Quedlinburg* fand der Vf. den Verkehr ſehr lebhaft; das kleine *Gernrode* voll Menſchen. Die weitere Reiſe in die benachbarten Harzgegenden übergehen wir. —

Der *April*heft enthält auſser der bereits erwähnten Fortſetzung der *Reiſe durch Weſtphalen* und von *Robin's* Reiſe (XV—XVI.) XVII. *Quandt's Nachrichten von Surinam und ſeinen Einwohnern*, aus dem 1801. erſchienenen Werkchen mit einigen Anmerkungen.

Auſser dieſen gröſsern Aufſätzen, die in dem *Magazine der neueſten Reiſebeſchreibungen in unterhaltenen Auszügen* geſammelt ſind, iſt auch jedes Stück, wie die vorhergehenden, mit *Skizzen* und *Anekdoten* ausgeſtattet, zu denen jetzt noch *Correſpondenznachrichten* und *Bücheranzeigen* kommen, und getrennt davon wird in beſondern unentgeldlichen Beylagen eine für das gröſsere Leſepublikum berechnete *Welt- und Menſchenkunde* geliefert, die ſich in den bisher gelieferten erſten vier Bogen mit *Portugal* beſchäftigt. Von *Correſpondenznachrichten*, *Skizzen* und *Anekdoten* findet man im erſten Hefte: 1. Etwas über die Nation der *Monſey's* und *Delawaren in Untercanada*; aus einem Briefe, wie es heiſst, ohne jedoch etwas Näheres über den Vf. zu ſagen. Wir bemerken daraus nur, daſs dieſe friedliebende Nation ſich, nachdem ſie bereits vieles Land an die Engländer verkauft und dadurch ihr Jagdrevier ſehr beſchränkt hat, allmählig anfängt, ſich an feſte Wohnungen und den Landbau zu gewöhnen, und daſs ihre Prieſter eine reinere Lehre vorzutragen anfangen. 2. Die griechiſche Romeika, zur Erklärung eines Kupferſtichs. 3. Die Neuholländer (nach Peron) ebenfalls zur Erklärung eines Kupferſtichs. 4. Pferdeſtammbäume (nach Galland), und 5. Ceremoniel und Audienzen bey dem türkiſchen Hofe; im *zweyten* Hefte: 1. 2. Nachrichten von dem Plane Hrn. *Rötgens* zu Göttingen, nach Afrika zu reiſen; und Hrn. *Tauſcher*'s in Moskau Reiſe nach Perſien. 3. Der griechiſche Papa und ſeine Witwe; im *dritten* Hefte: 1. Die Malaren auf der Inſel Timor, mit 1 Kupfer. 2. Der Hebetag (zu Liverpool in England, oder die Freyheit der Mädchen am Oſterdienſtage gutgekleidete Mannsperſonen auf öffentlicher Straſse in die Höhe zu heben und im Falle der Widerſetzlichkeit in die Goſſe zu tauchen), und der Neujahrskuſs (ehemaliges Recht der Mannsperſonen in Frankreich, Frauenzimmer ihrer Bekanntſchaft auf öffentlicher Straſse zu küſſen.) 3. Schickſale der grönländiſchen Säuglinge und Wittwen. 4. Unglückliche Lage der Weiber bey den Völkerſtämmen des nördlichen Amerika. 5. Die Pflicht der Kinder, ihren Vater zu tödten (bey den nordamerikaniſchen Wilden). 6. Die Verheirathung einer türkiſchen Prinzeſſin. 7. Der portugieſiſche Feldmarſchall (der heil. Anton). 8. Die armeniſchen Witwen. Das *vierte* Heft liefert: 1. Verlobungs- und Hochzeitfeyerlichkeiten der Hindus, mit 1 Kpf.; und 2. über die Bekleidung der Bewohner unſerer Erde, mit einer Karte, auf welcher die Verſchiedenheiten derſelben durch Farben angedeutet werden.

Hannover, b. Hahn: *Die Inſel Altenwerder* bey Hamburg und Altona, in verſchiedener Hinſicht betrachtet von *Heinr. Ludw. Ballauf*, Paſtor auf derſelben. 1803. VIII u. 78 S. 8.

Die nach ihrem Umfange in etwa drey Stunden zu umgehende, aber ſehr fruchtbare und ſchöne, zum Fürſtenthum Lüneburg gehörige Elb-Inſel Altenwerder in der Nachbarſchaft kleiner bewohnter und unbewohnter Inſeln, und der Städte Hamburg, Altona und Harburg u. ſ. w. verdiente wohl dieſe Beſchreibung; ihre Einwohner gehören zu den Lieferanten der benachbarten Städte. Bey dem ſehr fetten Boden ſind die ſtark mit Gemüſe und mit Obſtbäumen bepflanzten Gärten, ſo wie die Felder und Weiden ſehr einträglich; vorzüglich giebt das fette Gras gutes Futter für die milchenden Kühe und die Bienen, ſo daſs auch im Frühjahre Leute aus dem Geeſtlande mit Bienen dahin kommen, und ſo lange bleiben, bis in ihrer Gegend der Buchweizen zu blühen anfängt. Die Fruchtbarkeit des fetten Bodens wird theils durch das in jedem Jahre gewöhnlich zu verſchiedenen malen erfolgende Austreten der Elbe, die ſelbſt die nicht hoch genug bedeichten Ländereyen überſchwemmt, theils durch künſtliche Bewäſſerung und

Digitized by Google

und ſtarke Düngung ſo befördert, daſs die Inſel nach ihrem bedeichten Theile im Frühlinge und Sommer einem groſsen Garten gleicht. Auch gehören zu den Schönheiten der Inſel der um einen groſsen Theil gehende, auf der Nordſeite ſelbſt für Fuhrwerk hinlänglich breite, und hier ſo wie in einigen andern Gegenden mit Bäumen und Häuſern beſetzte Deich (Damm) und die hinter demſelben im Kreiſe herumliegenden, gröſstentheils gut gebauten, inwendig und auswendig geſchmückten Häuſer, und die überall ſich darbietenden ſchönen Ausſichten, die häufig von den Bewohnern der Nachbarſchaft aufgeſucht werden. Bey offnem Waſſer gehen täglich 3—4 Schiffe und im Winter viele Schlitten nach Hamburg und Altona, (weniger und ſeltener nach Harburg, unter deſſen Amt die Inſel gehört), wo die Einwohner ihre Producte abſetzen und ihre Bedürfniſſe einkaufen. Neben dieſen Annehmlichkeiten hat aber auch die Inſel mancherley Unannehmlichkeiten: die Sorge für die Erhaltung des Deichs um dieſelbe, die in jedem Frühlinge und Herbſte von Beamten und den vier Deichgeſchwornen der Inſel unterſucht wird, und deſſen Unterhaltung manchem einzelnen Bewohner, die Arbeit eingerechnet, auf mehr als hundert Thaler zu ſtehen kommt; die oft ſchlechten Wege auf dem fetten Erdreiche, beſonders auch zur Kirche; die Entfernung der Weiden von den Häuſern; der Mangel an Feuerung und an Brunnen und die durch die Einſchlieſsung von Waſſer entſtehende Feuchtigkeit in den Häuſern. Die Inſel hat jetzt 133 Wohnhäuſer mit ungefähr 1000 Einwohnern, (14 Voll- 2 Halbhöfener, 9 Groſs- und 81 Kleinköther). Sie nähren ſich vorzüglich vom Verkauf der Milch ihrer ſehr einträglichen Marſchkühe (gegen 400). Beym Eisgange wagen ſie ſich oft mit Lebensgefahr nach Hamburg und Altona, wohin ſie auch gröſstentheils ihre Fiſche und Gartengewächſe (unter andern Stachelbeeren und Himbeeren) verkaufen. Auch wird Pferdezucht und einiger Schiffbau getrieben. — Manche Gegenſtände, wie z. B. die gewöhnliche Lebensdauer der Einwohner, ihre Sitten u. dgl. hat der Vf. unberührt gelaſſen; dagegen iſt alles Uebrige, wovon wir hier einen Auszug lieferten, mit groſser Ausführlichkeit behandelt. Auch hat der Vf. in der Vorrede die hier ſeit Ende des 16ten Jahrhunderts angeſtellten Prediger mit der Zeit ihrer Einführung und ihres Todes angegeben.

Schleswig, b. Röhſs: *Topographie von Holſtein in alphabetiſcher Ordnung;* ein Repertorium zu der Karte vom Herzogthum Holſtein, dem Gebiete der Reichsſtädte Hamburg und Lübeck und des Biſthums Lübeck. (von *Joh. Aug. Friedr. Dörfer*, Diaconus an der Fleckenkirche zu Preetz). *Zweyte* verbeſſ. und vermehrte Aufl. 1803. VI u. 284 S. 8. (Mit der neuen Karte 4 Mk. ohne dieſ. 2 Mk. 4 Sch.)

Dieſs Buch, deſſen erſte (im J. 1801. erſchienene) Auflage Rec. nicht geſehen hat, iſt ſehr fleiſsig bearbeitet. Der alphabetiſch geordneten Topographie geht eine Einleitung über das Ganze des Herz. Holſtein und der Gebiete des (damal.) Hochſt. Lübeck und der Städte Lübeck und Hamburg voran, aus welcher wir hier Einiges auszeichnen. Das 153¼ g. Q. M. groſse Herzogthum H. hatte damals 310,000 Menſchen. Die noch oft gebrauchte topographiſche Eintheilung des Herzogthums in Holſtein, Wagrien, Stormarn und Dithmarſchen, iſt jetzt nicht mehr zuläſſig; von den politiſchen Eintheilungen iſt noch gewöhnlich die I. in 21 Aemter und Landſchaften, die einzeln durchgegangen werden, II. 14 Städte (zuſ. 1½ Q. M.) und III. adlige Diſtricte (57⅞ Q. M.), die, abgerechnet die drey adlichen Fräuleinſtifte zu Itzehoe, Preetz und Ueterſen, in 4 Diſtricte geſondert ſind. In kirchlicher Hinſicht iſt das Herzogthum in 8 Probſteyen (mit 139 lutheriſchen Kirchen und 208 Predigern) getheilt. Die Gröſse und Volksmenge der übrigen obgedachten Gebiete iſt nicht angegeben. Noch findet man vor dem alphabetiſchen Verzeichniſſe der Orte ein ebenfalls alphabetiſch geordnetes Verzeichniſs der Holſteiniſchen Gewäſſer, in welchem beſonders von der Oſtſee, der Elbe und dem Kieler Canal ausführlich gehandelt wird. Bey den bedeutendern Orten ſind die Entfernungen von andern bekannten Orten Holſteins, die Zahl der Feuerſtellen und Einwohner und andere Data, zum Theil mit Beziehung auf einzelne Schriften, ſehr genau angegeben, ſelbſt die Einkünfte der Prediger, alles mit der angemeſſenſten Kürze, die noch durch den Gebrauch verſchiedener Abbreviaturen befördert wird; nur muſs man hier, ſo wie in der Einleitung, den Mangel der Angaben über die Gewerbe bedauern, die nur in wenigen Artikeln, und zwar nur ſehr im *Allgemeinen* angeführt werden. Häufig trifft man auf Orte, die nicht auf der Karte angegeben ſind, der ſie zu einem Repertorium dienen; klein iſt dagegen die Zahl der am Schluſſe verzeichneten Namen (18), die ſich zwar auf der Karte befinden, von welchen aber der Vf. nichts hat erfahren können.

* * *

Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: *Predigten über die Leidensgeſchichte Jeſu*, von M. *Gottfr. Heinr. Schatter*, Pfarrer zu Neunhofen bey Neuſtadt a. a. d. Orla. *Zweyte* Auflage. 1808. X u. 310 S. gr 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. Ergänz. Bl. 1807. Nr. 69.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerſtags den 20 Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

Berlin, b. Pauli: *Forſthandbuch.* — *Erſter* Theil. *Allgem. theoretiſch - praktiſcher Lehrbegriff ſämmtl. Forſtwiſſenſchaften;* auf Sr. Königl. Majeſtät von Preuſsen allerhöchſten Befehl abgefaſst, von *F. A. L. von Burgsdorf*, Königl. Preuſs. Geh. Rath, Oberforſtmeiſter der Churmark Brandenburg, auch ordentl. öffentl. Lehrer der Forſtwiſſenſchaft, u. ordentl. Mitgl. der Königl. Akademie der Wiſſenſch. zu Berlin u. ſ. w. *Dritte* rechtmäſsige, revidirte und ſtark vermehrte *Auflage.* Nebſt vielen Tabellen und einer illum. Forſtkarte. 1800. LXX u. 872 S. 8. (3 Rthlr.).

Der für die Wiſſenſchaften zu früh verſtorbene Oberforſtmeiſter *von Burgsdorf* hat durch die Herausgabe ſeines Forſthandbuchs die bis dahin noch ſehr ungeordneten Grundſätze der Forſtwiſſenſchaft geordnet und das Ganze in ein Syſtem gebracht, wornach man bis jetzt die Forſtwiſſenſchaft behandelt und gelehrt hat. Jede neue Ausgabe verdient daher die Aufmerkſamkeit derjenigen, die in dieſem Fache arbeiten. Rec. trägt daher kein Bedenken, dieſe dritte ausführlicher anzuzeigen.

Erſtes Kapitel. *Nothwendigkeit gründlicher und geprüfter Kenntniſſe derjenigen, die Forſtbedienungen bekleiden ſollen.* Dieſe Nothwendigkeit iſt gegenwärtig aber auch erſt ſeit *B.* allgemein anerkannt. Die Schilderung deſſelben von dem was man ſonſt unter einem geſchickten Forſtbedienten verſtand, iſt ſehr wahr und es iſt zu wünſchen, daſs man immer mehr die Vorſchläge des Vf. befolgen möge, um ſolche brauchbare Subjecte zu bilden, denen die Direction und Verwaltung des Forſtweſens übertragen werden kann.

Zweytes Kapitel. *Erklärung des Forſtweſens.* Durch die richtige Abtheilung in das *innere* und das *äuſsere* Forſtweſen, wodurch der Vf. die Forſtverwaltung und Forſtdirection bezeichnet, werden die Gränzen eines jeden zugleich genau beſtimmt.

Drittes Kapitel. *Allgemeine kurze Begriffe von der Forſtwiſſenſchaft ſelbſt* Die Forſtwiſſenſchaft iſt aus ſehr vielen Hülfswiſſenſchaften zuſammengeſetzt, deren Erlernung dem Forſtmann freylich eine gröſsere Mühe machen, als die eigentliche Forſtwiſſenſchaft ſelbſt, welche aber in zu genauer Verbindung damit ſtehen, als daſs man ohne jene, dieſe gründlich ſtudiren und vernünftig anwenden könne. Dieſe Hülfswiſſenſchaften ſind: Naturkunde, Mathematik, Technologie, Kameral- und Polizeywiſſenſchaft, auch Jurisprudenz. Die beiden letztern Wiſſenſchaften eignen ſich aber mehr für befehlende, als für gehorchende Forſtbedienten, und Rec. glaubt, daſs ein Förſter Kenntniſſe davon gerade nicht nöthig hat, und daſs man ihm deſto eher die Erlernung derſelben erlaſſen müſſe, um ihm nicht die Zeit zu den übrigen nöthigeren Wiſſenſchaften zu rauben.

Viertes Kapitel. *Beſtimmung derjenigen einzelnen Theile oben erklärter Wiſſenſchaften, welche von einem Förſter zu fordern und alſo gründlich zu faſſen ſind.* Dem Förſter iſt nur dasjenige gründlich zu wiſſen nothwendig, was auf die Verwaltung, nicht was auf die Anordnung und Einrichtung der Forſtwirthſchaft Bezug hat. Aber auch zur erſtern ſind nicht geringe Kenntniſſe nothwendig, wenn er ſich von der Klaſſe der ganz gewöhnlichen Förſter unterſcheiden will. Er hat daher von den Naturkenntniſſen ſich nicht bloſs Kenntniſs der Erdarten, ſondern vorzüglich auch der Gewächſe und in Hinſicht der Jägerey auch eine Kenntniſs von den wilden Thieren zu verſchaffen. Auſser der Rechenkunſt hat der Förſter in Hinſicht auf Geometrie ſo viele Kenntniſſe nöthig, um Schläge abzuſtecken, den Flächeninhalt eines Stücks, ſo wie den körperlichen Inhalt eines Stück Holzes zu berechnen. Aus der Mechanik muſs er ſo viel wiſſen, um die in dem Walde gebräuchlichen Werkzeuge nach Vortheilen und Mängeln beurtheilen zu können. Die Civilbaukunſt iſt für den Förſter ſehr nothwendig, um das in den Waldungen zu nutzende Holz zu dem beſten Zweck zu verwenden. Die Waſſer- und Sandbaukunſt ſcheinen, Rec. wenigſtens, für einen bloſsen Förſter nicht ganz nothwendige Wiſſenſchaften zu ſeyn, weil in Fällen, wo dieſe Anwendung finden, meiſtens höhere Anordnungen eintreten. Die vorzüglichſten Kenntniſſe eines Förſters müſſen in den techniſchen Wiſſenſchaften beſtehen, wie er nämlich die Nutz- Bau- und Brennhölzer

Digitized by Google

hölzer am zweckmäſsigſten anbauen, erhalten, zu rechter Zeit auf- und ausarbeiten und am höchſten ausbringen, die Forſt-Nebennutzungen am beſten verwerthen kann. Mit dieſen ſteht die Kenntniſs von der Zugutmachung und Verfeinerungsart der rohen Producte in genauer Verbindung. — Die Forſt-Kameral- und Polizeyſachen, welche einen Förſter zunächſt angehen, ſind in den allgemeinen Landes-Forſt- und Jagdordnungen enthalten. Alle dieſe einem Förſter nöthigen Kenntniſſe werden in dieſem Werke in der Folge weiter abgehandelt.

Erſter Abſchnitt der *erſten* Abhandlung. *Kurze allgemeine Naturkunde*. Nach einer allgemeinen Einleitung zu dieſem Abſchnitt geht der Vf. zu den Gewächſen und der bekannten Abtheilung derſelben über und bleibt bey der näheren Beſchreibung der Holzarten überhaupt länger ſtehen, indem er ihre Verſchiedenheit, die feſten und flüſſigen Theile derſelben näher betrachtet. Obgleich der Vf. das Mark zu dem weſentlichſten Theil eines Gewächſes zählt, ohne welches ein gänzlicher Stillſtand im Wachsthum der Pflanze entſteht, ſo ſcheint dieſs doch nicht unbedingt angenommen werden zu können, indem ein Stamm ſich noch fortwährend ausdehnt, wenn er auch durch Alter oder durch ſonſt einen Zufall, ſeines Marks gänzlich beraubt worden. Von den übrigen feſten, ſo wie von den flüſſigen Theilen, handelt der Vf. dasjenige, was einem Förſter zu wiſſen nöthig iſt, ab. Er geht darauf zu den Hauptſtücken eines Baumes oder Strauches, nämlich den *Wurzeln*, dem *Kraut* und den Blüthen, über. Die beiden erſten Theile hat der Vf. zu kurz abgefertigt, indem ſich beſonders von den Wurzeln noch mehr für den Forſtmann wiſſenwürdiges hätte ſagen laſſen. Wenn der Vf. meint, daſs durch die Ausbildung der Augen und Knospen das Abfallen der Blätter bewirkt werde, ſo dürfte wohl vielleicht eher die Verdichtung und Vertrocknung der Gefäſse in letztern, als eine Urſache ihres Abfalls anzunehmen ſeyn. Von den Theilen und dem Zweck der Blüthe und vom Saamen, wird ebenfalls nicht ganz ausführlich gehandelt, jedoch das Nöthige für den Förſter bemerkt.

Der *zweyte Abſchnitt* handelt die beſondere Forſt-Naturgeſchichte ab. Im erſten Kapitel kommen die Erdarten nach ihren verſchiedenen Eigenſchaften und ihrer verſchiedenen Lage in Abſicht auf die Holzarten vor. Ueber die verſchiedenen Lagen ſowohl in Abſicht der Erdarten, als auch in Abſicht der Himmelsgegenden iſt der Vf. zu ſehr beym Allgemeinen ſtehen geblieben. Beſonders hätte der noch weit mannichfaltigeren Lagen nach den Himmelsgegenden gedacht und auch darauf Rückſicht genommen werden ſollen, daſs die Wirkungen der Witterung an Bergſeiten von mehr als minderer Abdachung, ſo wie dann auch ſehr verſchieden ſind, wenn die Abhänge entweder ganz frey liegen oder durch gegenüber liegende Berge gedeckt ſind. Die Eintheilung der Erdarten und ihre verſchiedene Miſchung iſt, wie ſie hier angegeben worden, für den bloſsen Förſter zwar hinreichend, wer aber mehr ins Detail zu dringen wünſcht, für den iſt dieſs nicht befriedigend. — Im zweyten Kapitel wird von der natürlich forſtmäſsigen Eintheilung der deutſchen wilden Holzarten gehandelt. Die Eintheilung der Holzarten in *Bauholz* und *Baumholz* der 1ſten, 2ten und 3ten Gröſse ſcheint Rec. nicht ganz umfaſſend und zweckmäſsig zu ſeyn und erleichtert keineswegs die Ueberſicht des Ganzen, welches doch eigentlich die Abſicht von einer ſolchen Abtheilung ſeyn ſollte. Denn da es von ſo ſehr vielen äuſsern Umſtänden abhängt, ob ein Baum ſeine natürliche Höhe und Stärke erreichen, darüber hinausgehen oder darunter bleiben wird, und alſo bald zur Klaſſe des Bauholzes, bald zu der des Baumholzes gezählt werden *muſs*: ſo iſt dieſe Abtheilung ſehr ſchwankend, und mancher Baum kommt oft ſeinen natürlichen Eigenſchaften nach, worin er ſich wirklich zeigt, in eine Klaſſe, wohin er nach der Abtheilung des Vf. nicht beſtimmt war. Am wenigſten wird aber die Buche, ihrer Benutzung, wenn gleich der Stärke ihres Stammes nach, in die Klaſſe der Bauhölzer geſetzt werden können, weil ſie hiezu gewöhnlich nicht angewendet wird. Mit Recht tadelt aber der Vf., daſs man in ſo manchen Gegenden ein und dieſelbe Pflanze mit ſo unendlich vielen Namen bezeichne, wodurch die Anfänger oft irre geführt werden. Obgleich er auch mehrere Benennungen der verſchiedenen Pflanzen angegeben hat; ſo iſt dennoch von den Linneiſchen, der beſte und überall anzunehmende Name der Holzarten bemerkt. Das dritte Kapitel enthält bloſs ein forſtmäſsiges Namensverzeichniſs der einheimiſchen wilden Holzarten und im vierten Kapitel folgt ſodann die nähere Beſchreibung derſelben, wobey die dazu gehörigen Abbildungen von Reitter und Abel zur Hand genommen werden müſſen, worauf auch in der Beſchreibung ſelbſt jedesmal verwieſen wird. Die Beſchreibung einer jeden einzelnen Holzart iſt nach folgendem Plan eingerichtet: a) der Gattungscharakter, b) das Beſondere jeder Art, in Abſicht 1) des Wuchſes, 2) der Blüthen, 3) Frucht und Saamen, 4) deren Aufgehens, 5) der Wurzeln, 6) des Laubes, 7) der Rinde, 8) des natürlichen Standes und Bodens, 9) der Saatzeit, 10) Pflanzung, 11) des Holzes und des Benutzungen, 12) der Zufälle und 13) nöthigen Anmerkungen. In Hinſicht dieſer Beſchreibung findet Rec. bey einzeln Holzarten folgendes zu bemerken nöthig. Daſs die Eichen in der Jugend ſchlechterdings Schutz und Schatten verlangen, davon möchte Rec. das Gegentheil behaupten. Denn gerade daſs die jungen Eichen oft zu lange im Schatten von den Mutterbäumen, vorzüglich aber von Buchen ſtehen, bewirkt meiſtens das Eingehen derſelben. Daher hält es auch ſo ſchwer in Buchen-Schlägen junge Eichen aufzubringen, wenn nicht mit beſonderer Vorſicht zur rechten Zeit Luft gemacht wird. Die Ulme dürfte wohl ſchwerlich, es ſey denn unter ſehr günſtigen Umſtänden, in 80 oder 100 Jahren ſo ſehr ihre Vollkommenheit erreichen, daſs ſie zu allen Sorten Land- und Schiffbauholz taug-

Digitized by Google

tauglich iſt. Man kann ſicher ein eben ſo hohes Alter als bey der Eiche von wenigſtens 150 Jahren dafür annehmen. Dieſs iſt derſelbe Fall in Hinſicht der Eſche, welcher man zu ihrer Vollkommenheit gewiſs 100 Jahre geben kann. Daſs die gemeine Heide der Holzkultur in gewiſſem Betracht hinderlich ſey, glaubt Rec. um ſo mehr, als ihm durch Erfahrung bekannt iſt, daſs ein ſehr dicht mit Heide überzogener Boden erſt nach vielen vergeblichen Verſuchen kulturfähig wurde. Daſs aber auch die Heide, wenn erſt der Saame darin gekeimt und aufgegangen iſt, für die jungen Pflanzen in den erſten Jahren ſehr zuträglich ſey, iſt ebenfalls in der Erfahrung gegründet. Bey der Kiefer hat der Vf. das Alter der Vollkommenheit zu weit hinaus geſetzt, wenn er es auf 140 Jahre beſtimmt. In 100 Jahren gelangt dieſelbe in einem ihr angemeſſenen Boden gewöhnlich diejenige Stärke, welche zu jedem Gebrauch, den man von ihr machen will, hinreichend iſt. Im Allgemeinen muſs Rec. noch bemerken, daſs unter den vom Vf. beſchriebenen hundert Holzarten, manche mit aufgenommen worden ſind, die, für den Forſtmann wenigſtens, ſo unbedeutend ſind, daſs eine Beſchreibung derſelben für ihn ſehr überflüſſig iſt, es ſey denn, daſs er ſeine Kenntniſſe in der Botanik erweitern will. Ueberhaupt ſcheint es als wenn der Vf. um nur die Zahl von *Hundert* voll zu machen, manche Pflanzen mit zu den Holzgewächſen gezogen hat, die nicht nur keine ſind, ſondern auch keinen Einfluſs auf die Holzerziehung haben. — Die der Forſtbotanik angehängte tabellariſche Ueberſicht der beſchriebenen Holzarten ſowohl, als auch die Aufzählung derſelben nach dem Linneiſchen Syſtem dient zu einer groſsen Erleichterung, beſonders für den Anfänger.

Die *zweyte Abhandlung* enthält die erforderlichen *mathematiſchen* Förſter-Kenntniſſe, und der *erſte Abſchnitt* die angewandte Meſskunſt oder Geometrie. Die erſten Anfangsgründe derſelben ſind alles, was hier davon vorkommt, jedoch für den bloſsen Förſter hinreichend. Der *zweyte Abſchnitt* handelt von der angewandten Bewegungskunſt, oder Mechanik und wird hier nur das für den Förſter zu wiſſen nöthige vom Hebel und Keil erklärt. — *Dritter Abſchnitt. Angewandte Civil-Baukunſt.* Dem Förſter ſind Kenntniſſe hievon durchaus nöthig, um ſowohl auf den wirthſchaftlichen Gebrauch der Hölzer beym ländlichen Bauweſen zu ſehen, als auch die verſchiedenen Gattungen von Holz, welche dazu erforderlich ſind, gehörig auszuwählen und die Bedürfniſſe zu einem Bau beurtheilen zu können. Die allgemainen Grundſätze derſelben werden hier kurz vorgetragen. *Vierter* und *fünfter Abſchnitt. Angewandte Waſſerbaukunſt* und vom *Sandbau* oder *Urbarmachung* der *fliegenden Sandſchollen.* Rec. hat ſchon oben bemerkt, daſs die Kenntniſs dieſer Gegenſtände für einen Förſter nicht ganz nothwendig ſind, weil bey Anwendung derſelben meiſtens höhere Anordnungen eintreten. Das wenige, was der Vf. über dieſe Gegenſtände geſagt hat, kann auch höchſtens allgemeine Kenntniſs davon verſchaffen, welche zur Anwendung in vorkommenden Fällen nicht hinreichend ſeyn würden.

(Der Beſchluſs folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Unger: *Bruchſtücke aus den Papieren des Türken Haſſan. Zweyter* Theil. 1808. 149 S. *Dritter* Theil. 1809. 218 S. 8.

Nicht weniger intereſſant als der erſte Theil (S. A. L. Z. 1808. Nr. 50.). Nach einer recht artigen Ausführung des Satzes, daſs die Bekanntſchaft mit der Denkungsart, den Gefühlen und der Handlungsweiſe der Menſchen und ganzer Nationen, wenigſtens eben ſo belehrend und nützlich ſey, als die Kenntniſs der innerlichen und äuſserlichen Eigenſchaften der Thiere, liefert der Vf. im zweyten Theile zuerſt eine *Fortſetzung des Fragments über England* (im erſten Theile) zur Erklärung der Behauptung, daſs die Freyheit in England durch den Einfluſs des Reichthums die unglückliche Wendung genommen habe, daſs keine Gleichheit anders exiſtirt, als bey Leuten von Vermögen. Allerdings wird Edelmann und Bauer vor Gericht gleich behandelt, nicht aber, Criminalfälle abgerechnet, der Reiche und Arme, da der eine während eines noch unentſchiedenen Proceſſes ins Gefängniſs wandern muſs, der andere aber gegen Caution den Ausgang in gemächlicher Ruhe und Freyheit abwarten kann. So wie übrigens der Reichthum die Engländer ſtolz macht, ſo iſt auch der Sucht nach Reichthum und der Scheu vor Armuth, ſo wie der daraus entſtehenden Verachtung, bey vielen, denen die gewöhnlichen Mittel nicht gelingen, der häufige Selbſtmord, und, wenn Betrug und Taſchendiebereyen nicht hinreichen, der Straſsenraub zuzuſchreiben; daher auch unter den Straſsenräubern ſich Leute von guter Erziehung finden, die groſsmüthige Handlungen begehen, welche der Fremde mit Bewundrung erzählt, und der Engländer, um ſeiner Nationaleitelkeit zu ſchmeicheln, gern bekannt macht; Straſsenräuber, die philoſophiſche Galgenreden halten u. ſ. w. In London geht es zwar im Handel und Wandel ziemlich ehrlich zu: bey Sendungen auſserhalb Landes aber erlaubt man ſich mehr als ſonſt irgendwo Verfälſchungen, es ſey denn, daſs der Fabricant berechnet, daſs er durch redliche Arbeit am Ende mehr gewinne, als durch Verfälſchung. Bekanntlich darf ſich auch der Fabricant ſelbſt das Nachmachen fremder Geldſorten und Bankzettel erlauben, wenn ſie nur nicht in England ausgegeben werden, falls er ſonſt nicht den Verluſt des guten Rufes ſcheut. Auf dieſen aber hält der Britte ſo viel, daſs auſserdem der Einfluſs des bey jedem freyen Volke merkbaren Mangels an ſtrenger Polizey auf die engliſchen Sitten noch fühlbarer ſeyn würde. Begeht ein Mann von Anſehen und Erziehung eine tadelnswürdige Handlung, durch die er ſeinen guten Ruf, oder, wie man es in England nennt, ſeinen Charakter zu verwirken ſcheint: ſo beſchlie-

Digitized by Google

ſchlieſsen ſeine Bekannten, ihn nach Coventry zu ſchicken, d. h. keiner ſpricht mehr mit ihm, und betrachtet ihn als abweſend, bis man ihn von dieſer Verbannung, allenfalls auf Vorbitte eines Freundes, losſpricht —, ein geſellſchaftliches Tribunal, das ſeinen Grund in dem geſunden Urtheile der Engländer hat, der ſchönſten Blume in ihrem Kranze, deſſen übriges Laub, näher beleuchtet, ſehr welk erſcheint. Dieſe Behauptung erhält mehr als einen Beleg in den Beyſpielen, die der Vf. von dem obgedachten Mangel an ſtrenger Polizey anführt. *Perſönliche* Eitelkeit haben die Engländer faſt gar nicht, deſtomehr *National*-Eitelkeit. Ein im Namen der Nation handelnder Seefahrer ſucht immer ſo ſich zu benehmen, daſs die Nation dabey in einem glänzenden Lichte erſcheine, da hingegen die Untergebenen, die bloſs für ſich als Menſchen handeln, darauf nicht achten; der Engländer fragt nicht, was Recht oder Unrecht iſt, ſondern was Engliſch iſt. Daraus entſteht, neben manchem Guten, manches Böſe und manches Lächerliche, unter andern, daſs die Engländer alle Nationen verachten, weil ſie im Kleinen und Groſsen ſich anders, als ſie, betragen, daſs ſie mit ihren Magen für den Ruhm der Nation fechten, wie mit ihren Schiffen; daſs ſie — hier ſcheint der Vf. doch zu weit zu gehen. — wenn ſie wegen Verbrechen aus dem Lande geflüchtet ſind, ſich auf die Vorladung ſtellen, um ſich aufhängen zu laſſen, und daſs ſie bey Niederlagen, gegen die Gewohnheit anderer Nationen, mehr Todte und Verwundete angeben, als ſie hatten, um zu beweiſen, daſs ſie tapfer gefochten haben, ohne Rückſicht auf den Anſpruch der perſönlichen Eitelkeit, gut und glücklich gefochten zu haben. — In vielen andern Rückſichten, wie z. B. in Rückſicht ihrer Liebe zu Wiſſenſchaften und Künſten, läſst der Vf. den Engländern volle Gerechtigkeit wiederfahren; doch findet er auch da, wo andere Reiſende nur loben, wie z. B. an der Einrichtung der Häuſer, der Mobilien u. dgl., manches zu tadeln, und mit Recht. Eben dieſs gilt ſeinen Tadel der grauſamen Behandlung der Pferde und der Hahnenkämpfe. — Als Seitenſtück zu dieſen Bemerkungen über die Britten folgen noch ein paar Worte über die *Franzoſen*. Die Engländer ſind liebenswürdig im Auslande (ſchwerlich alle und immer) und nichts weniger als das in ihrem Vaterlande; der Franzoſe iſt unendlich artig in Frankreich und nichts weniger als beliebt im Auslande — weil er im Durchſchnitte überall ſeine Sprache, ſeine Sitten und Gebräuche finden zu dürfen vorausſetzt; zu Hauſe aber ſeinen Gaſt, wofür er jeden Fremden anſieht, mit der von Jugend auf gewohnten und in allen Ständen verbreiteten Höflichkeit empfangen zu müſſen glaubt. Soll indeſſen die Höflichkeit anhalten, ſoll nicht an deren Stelle Perſiflage treten: ſo darf der Fremde keine Blöſse geben, eine bey der Feinheit und dem Doppelſinne der Sprache ſehr ſchwere Bedingung — oder er muſs eine weibliche Protection haben, oder durch Witz die Lacher auf ſeine Seite bringen. Trotz dem Hange zum Witzeln und der Spottluſt, bey deren Befriedigung ſie nicht daran denken, wie ſchmerzhaft ſie andern iſt, zeigen jedoch die Franzoſen, wenn ſie nicht durch irgend eine Leidenſchaft irre geleitet werden, ein feineres Mitgefühl, als irgend andere Bewohner in Europa, wie der Vf. ebenfalls durch mehrere Beyſpiele näher zeigt. Eben dieſs iſt der Fall in Hinſicht des durch die Revolution zwar geſchmälerten, allmählich aber wieder hergeſtellten Einfluſſes der Weiber. Wenn man übrigens in dieſen Abſchnitten über den Charakter der Engländer und Franzoſen ſelten oder nie zum Widerſpruch gereizt wird: ſo möchte man dagegen wünſchen, in der mit Hinſicht auf Geſchichte und Kriege, Geſetze, Romane und Schauſpiele entworfenen Schilderung der *Deutſchen* öfter mit Recht widerſprechen zu können, als es bey genauerer Anſicht der Fall iſt; auch muſs man dem Vf. zugeſtehen, daſs er nicht das Schlimme allein, ſondern auch das Gute ſagt.

Ein aus dem zweyten in den dritten Theil hinübergehender *Anhang* betrifft *Hamburg* und ſeine Bewohner, ſetzt deſſen Staatsverfaſſung aus einander, zeigt, daſs Hamburg, ſollte es von einer andern Macht in bleibenden Beſitz genommen werden, zu Grunde gehen müſste, ſtellt die Wichtigkeit des Handels überhaupt und dieſer Stadt beſonders in ein helles Licht, thut Vorſchläge zu deſſen Erhaltung und Ausbreitung unter fremdem Schutze u. ſ. w. Es folgen dann noch Briefe aus Berlin, Dresden, Prag und Wien. Eine Art von Zuſammenhang mit den Bemerkungen über Hamburg hat des Vf. Raiſonnement über die Vortheile einer freyen Schifffahrt auf der Elbe aus Böhmen bis Hamburg, auch iſt das leſenswerth, was der Vf. von Wien aus über den Handel ſagt. Den Beſchluſs machen Briefe angeblich aus einer andern Feder auf einer Reiſe durch *Inneröſterreich* über Trieſt, Venedig, Bologna, Livorno, durch den Archipelag nach Smyrna, die aber ſchon dadurch denſelben Vf. verrathen, daſs auch hier, unter andern mitgetheilten Bemerkungen, manches nicht alltägliche über den Handel vorkommt.

* * *

Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: *Pauli Apoſtoli epiſtola ad Philippenſes graece*, ex recenſione *Griesbachiana*, nova verſione latina et annotatione perpetua illuſtrata a M. *J. G. am Ende*, Paſtore et Superintendente apud Neoſtadienſes. Editio *altera*. 1808. 140 S. gr. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 123.).

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 22. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

Berlin, b. Pauli: *Forſthandbuch. Erſter* Theil. *Allgemeiner theoretiſch-praktiſcher Lehrbegriff ſämmtlicher Forſtwiſſenſchaften*, von *F. A. L. von Burgsdorf*, u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 86. abgebrochenen Recenſion.)

Die *dritte Abhandlung* begreift die *ökonomiſch-techniſchen* Kenntniſſe eines Förſters, und im erſten Abſchnitt derſelben wird vom *Holzanbau* gehandelt. Der Vf. bemerkt ganz richtig, daſs man in frühern Zeiten bey Behandlung der Nadelholzwälder die Holzarten nicht unterſchieden, ſondern dieſelbe Behandlung in Kieferwäldern angewendet habe, welche nur in Fichtenwäldern anwendbar iſt. Hieraus ſind denn zum gröſsten Nachtheil des Eigenthümers bedeutende Folgen entſtanden, bis man erſt durch neuere Erfahrungen bewieſen hat, daſs die Behandlungsart dieſer beiden Nadelholzarten ganz von einander verſchiedenen iſt. Die Behauptung des Vf., S. 484., daſs alle leichte Samen ſchlechterdings gar nicht mit Erde bedeckt werden dürfen, ſondern nur oben auf ausgeſtreut werden müſſen, iſt nicht ganz unbedingt anzunehmen. Nicht nur wird ein ganz freyliegender leichter Saame vom Winde und den Vögeln weggetragen, ſondern auch an Abhängen vom Waſſer fortgeſchwemmt, ſo daſs man neuerlich Verſuche machte, auch dieſem Samen, gleich dem übrigen, eine Erdbedeckung zu geben. Der Erfolg mehrerer Verſuche hat es auch bewieſen, daſs die leichten Samen, unter einer, freylich leichten, Erdbedeckung ſehr gut, und zum Theil beſſer als die unbedeckten aufgegangen ſind. Den Zweifel des Vfs. (S. 488.) gegen den guten Erfolg von einer auf einem freyen Platze unternommenen Eichelſaat, könnte Rec. durch viele Beyſpiele von dem guten Gerathen ſolcher Anlagen wiederlegen. — Die Birke als *Baumholz* zu erziehen, möchte deshalb nicht rathſam ſeyn, weil ſie in einem ganz ſchlechten Boden nie tüchtiges Baumholz geben, einen guten Boden aber bloſs zum Anbau der Birke zu verwenden nicht vortheilhaft ſeyn würde, weil ſich hier mit gröſserm Nutzen andere Holzarten erziehen laſſen. Unter Eichen und Buchen, als eine Zwiſchennutzung und auf einem mittelmäſsigen Boden als Schlagholz erzogen, gewährt die Birke unſtreitig die gröſsten Vortheile. — So vortheilhaft das Ausſäen ganzer Kieferzapfen auch in mancher Hinſicht ſeyn mag, ſo wenig iſt dieſe Ausſaat da anwendbar, wo der Same angekauft werden muſs, und folglich die Zapfenſaat ſehr koſtſpielig ſeyn würde, da auf jeden Fall immer viel Same dabey verdorben und verloren geht. — Den Lerchenbaum-Samen aus den Zapfen zu bringen, hat man ſeit einigen Jahren leichtere Mittel, als uns der Vf. vorgeſchlagen hat. Die Erfahrung hat nämlich gelehrt, daſs er durch die Sonnen- und Stubenwärme, gleich den andern Nadelholzſamen, ausgebracht werden kann, die Zapfen müſſen aber bis gegen das Frühjahr an den Bäumen hangen bleiben, wodurch der viele darin befindliche Terpentin mehr vertrocknet und der Same leichter herausgebracht werden kann. —

Zweyter Abſchnitt. Forſtunterhaltung. Warum in den Preuſsiſchen Forſten ein 140jähriger Umtrieb in den Kiefern-Waldungen angenommen worden, vermag Rec. nicht zu beſtimmen. Gewiſs iſt es indeſſen, daſs eine ſo weit hinaus geſetzte Umtreibungsperiode in Kiefern-Waldungen nicht rathſam iſt, weil bey einem ſehr guten Boden das Holz vor erlangter Haubarkeit meiſtens kernfaul wird; bey einem minder guten Boden aber der jährliche ſtärkere Zuwachs früher aufhört. — Rec. war früher auch der Meinung des Vfs., daſs es nachtheilig ſey, Baum- und Schlagholz unter einander zu erziehen; Erfahrungen haben ihn aber belehrt, daſs in manchen Gegenden die Nothwendigkeit dieſs erheiſcht, auch der Nachtheil davon nicht ſo groſs iſt, als man ihn ſich denkt. — Nothwendig iſt dieſe Wirthſchaftsmethode da, wo wegen des rauhen Klima der Wiederausſchlag in den erſten Jahren einen ziemlichen ſtarken Schutz verlangt, ohne welchen er bald wieder eingehen würde. Auch da wo Lokalumſtände keine andere als dieſe Wirthſchaft geſtatten, iſt, wegen der Erziehung des jederzeit nöthigen Baumholzes, jene vermiſchte Wirthſchaft unentbehrlich. Nachtheilig kann ſolche aber dann nicht werden, wenn in dem Schlagholze nicht zu viele und den Unterwuchs zu ſehr unterdrücken-de

Digitized by Google

de Standbäume übergehalten werden. — Der Behauptung des Vfs., daſs man bey der Bewirthſchaftung der Fichtenwaldungen auf den natürlichen Anflug nicht ſehr rechnen, ſondern alle Schläge aus der Hand beſamen ſolle, ſtimmt Rec. ganz bey: denn ſelten iſt der Same in ſolcher Menge vorhanden, auch die zur natürlichen Beſamung ſo nothwendigen Erforderniſſe vereinigt, daſs man jedesmal auf eine ganz vollkommene natürliche Wiederbeſamung Rechnung machen könnte.

Dritter Abſchnitt. Forſtbenutzung. In Hinſicht der Forſtbenutzung hat man bisher noch immer groſse Fehler begangen, indem das Holz und jedes Product, welches der Wald liefern kann, nicht nach ſeinem möglichſt höchſten Werth zu gute gemacht, ſondern meiſtens noch zu anderm Behufe und zu geringern Preiſen verwendet und abgegeben worden. Unbekanntſchaft mit den Hauptgrundſätzen der ſo verſchiedenen Anwendung des Holzes, und der Forſtproducte überhaupt, oder der möglichſt höchſten Benutzung der Forſten, und zu wenige Speculation von Seiten der Forſtbedienten ſelbſt, erzeugten dieſe Fehler. Zwar ſind in neuern Zeiten die theoretiſchen Grundſätze der Forſtbenutzung, und mit unter in beſondern Werken gelehrt worden, deſſen ungeachtet fehlt es noch aller Orten an einer ganz vollkommnen Forſtbenutzung, vorzüglich des Holzes, ſo wie auch aller übrigen Producte, welche bey der Forſtwirthſchaft zu nutzen vorkommen können. — Der Vf. hat über dieſen wichtigen Theil der Forſtwirthſchaft zwar ſo viel aufgenommen, als für ein Handbuch des geſammten Forſtweſens gehört, jedoch iſt dieſe Anleitung für einen Förſter, der noch von allen praktiſch-techniſch-ökonomiſchen Holzkenntniſſen entblöſst iſt, nicht ganz hinreichend, ſondern dieſer muſs ſich nach andern Hülfsmitteln umſehen, welche ihm den nöthigen Unterricht geben können. Das für die Waldungen ſo äuſserſt ſchädliche Streurechen wird von dem Vf. zu kurz berührt; Rec. hätte gewünſcht, daſs er die mannichfaltigen Nachtheile, welche daſſelbe hervorbringt, ausführlicher aus einander geſetzt hätte.

Vierte Abhandlung. Ueber *Forſt-Cameral-* und *Forſt-Polizey-Sachen* für Förſter. *Erſter Abſchnitt. Forſtverbeſſerungsſachen.* — Die in den Preuſsiſchen Staaten beſtehende Einrichtung, daſs diejenigen Unterthanen, welche einen freyen Genuſs aus den Herrſchaftl. Waldungen ziehen, auch zu der Kultur derſelben, nach beſtimmten Verhältniſſen beytragen müſſen, iſt nicht nur ſehr zweckmäſsig und erleichtert und befördert die nöthigen Forſtkulturen ſehr, ſondern es iſt auch billig, daſs der Staat nicht alle und doppelte Laſten trage, ſondern daſs der Beneficirte auch einen Theil davon übernehme. Die Gegenſtände dieſes Abſchnitts betreffen übrigens das im Preuſsiſchen vorgeſchriebene Verfahren bey Ausführung der Forſtverbeſſerungen und ſind mit Modificationen auch in andern Staaten anwendbar.

Zweyter Abſchnitt. Forſtunterhaltungsſachen. Als ein vorzüglicher Gegenſtand der Forſtunterhaltung iſt die Vermeſſung, Eintheilung und Abſchätzung der Forſten zu betrachten. Ohne dieſe Operationen wird nie eine regelmäſsige und nachhaltige Forſtwirthſchaft Statt finden können. Sie muſs alſo einer jeden guten Forſteinrichtung vorangehen. Nach welchen Grundſätzen die Vermeſſung und Abſchätzung der Forſten in den Preuſsiſchen Staaten zur Ausführung gekommen, davon werden die Leſer dieſer Schrift durch die hierin aufgenommenen Reglements und Anweiſungen unterrichtet. Die hier gegebene Anweiſung zur Taxation iſt zwar zu einer Ueberſicht des Geſchäfts für den ſchon geübtern, zur Belehrung eines Förſters aber, der von dieſem Geſchäft noch keine Kenntniſſe hat, nicht hinreichend, indem daſſelbe zu ſehr zuſammengeſetzt iſt, als daſs auf zehn Seiten eine vollſtändige Belehrung darüber ertheilt werden könnte. — Als einen weſentlichen Zuſatz zu dieſer Auflage kann man das S. 679 — 720. vorhandene revidirte und vermehrte Reglement für die Ingenieurs zur Vermeſſung der Forſten und zur Aufnahme der Forſt-Situationsplane vom 23ten April 1796 betrachten. — Obgleich den Holzfreveln Einhalt zu thun oft ſehr ſchwer hält, wenn nicht mehr Hüter für den Wald gehalten werden ſollen, als mit dem Vortheil, der aus demſelben erlangt wird, in Verhältniſs ſteht; ſo kann dennoch Ordnung und ſtrenge Aufſicht ſehr viel zu Verminderung der Frevel beytragen. Die vom Verfaſſer vorgeſchlagenen Mittel, daſs jeder den Titel, unter welchem er Holz erworben hat, beſcheinigen müſſe, auch keinen Handel damit treiben dürfe; daſs die Strafen den Verbrechen gemäſs beſtimmt, auch bekannt gemacht und ohne Nachſicht vollzogen werden; endlich Holztage feſtgeſetzt werden, auſser dieſen Tagen aber alles als ſtrafbar anzuſehen iſt, gehören gewiſs unter die zweckmäſsigſten, um den *Freveln* Einhalt zu thun. Rec. glaubt, daſs auch in einzelnen Fällen *körperliche* Züchtigungen ſtatt der Geldſtrafen mit ſehr gutem Erfolge anzuwenden ſeyn würden. —

Dritter Abſchnitt. Forſtbenutzungsſachen. So ſehr es zu wünſchen wäre, daſs für ein jedes Land, ja für jeden Forſt eines Landes, und nach Umſtänden wohl für einen jeden Forſtdiſtrict eine Holztaxe ausgemittelt werde; ſo wenig läſst ſich dieſs beſonders da zur Ausführung bringen, wo man das Holz noch nach einem abwechſelnden geringen Preis und ohne Rückſicht auf die verſchiedenen Nutzungen deſſelben, zu kaufen pflegt. Holztaxen ſind bey einer gut organiſirten Forſtverfaſſung weſentlich nothwendig, indem ohne ſolche keine richtige Ueberſichten von dem wahren Ertrag der Forſten möglich und folglich keine ſichern Etats zu fertigen ſind. Die beſſeren Holzſorten ſind ohne beſtimmte Taxen auch zu ſehr der willkürlichen Beſtimmung der taxirenden Forſtbedienten unterworfen, daſs dadurch leicht Nachtheile entſtehen können. — Was hier über Holzanweiſungen und Abzählungen geſagt worden, iſt bloſs zur Belehrung für die Preuſsiſchen Förſter, indem dieſs die gewöhnliche Art iſt, welche bey einer jeden gut eingerichteten Forſtwirthſchaft in Gebrauch iſt. —

Die

Die vom Vf. vorgeſchlagene Führung eines Tagebuchs, worin der Förſter täglich alle Vorfälle und Erſcheinungen, ſo wie die verrichteten Geſchäfte aufzeichnet, verdient ſehr empfohlen zu werden. Ein ſolches Journal iſt nicht nur für die Gegenwart nützlich, ſondern es iſt vorzüglich für die Nachkommen ein ſchätzbarer Beytrag zur Erweiterung der Forſtwiſſenſchaft.

Den Schluſs dieſes Bandes macht eine kurze Ueberſicht der Holzkultur- Forſt- und Jagd- Haushaltungsgeſchäfte nach ihrer Zeitfolge, mit Erinnerungen an die Königl. Preuſs. Förſter in Abſicht ihrer verfaſſungsmäſsigen Obliegenheiten.

Vom *zweyten* Bande wollen wir nächſtens Bericht erſtatten, dieſer Anzeige aber noch folgende beyfügen:

Berlin, b. Pauli: *Einleitung in die Dendrologie*, oder ſyſtematiſcher Grundriſs der Forſtnaturkunde und Naturgeſchichte, entworfen von *F. A. L. von Burgsdorf*, zur Ueberſicht und zum Leitfaden des Unterrichts in dieſen Wiſſenſchaften; als eine Beylage zum erſten Theile des Forſthandbuchs. *Zweyte Auflage.* 1805. Querfolio. 12 Tabellen. (16 gr.).

Dieſe Tabellen enthalten eigentlich nur einen Auszug aus des Vf. erſten Theile des Forſthandbuchs hie und da mehr erläutert. Sie ſind vorzüglich brauchbar zum Lehren und Lernen, ſo wie zum Vorbereiten und Wiederholen, und leiſten auch bey den Prüfungen weſentlichen Nutzen. Der Vf. hat dadurch ſich ſelbſt nicht nur, ſondern auch denjenigen Lehrern, welche nach ſeinem Forſthandbuch die Wiſſenſchaft vortragen, den Unterricht erleichtert. Die Tabellen ſind folgenden Inhalts: Die erſte Tabelle enthält die Eintheilung der Naturkunde und Naturgeſchichte in die Atmoſphäreologie, Mineralogie, Zoologie und Botanik. Die 2te Tabelle lehrt den beſtändigen Uebergang der Naturreiche aus dem einen in das andere. Die 3te Tabelle giebt eine Ueberſicht von den organiſirten Körpern, welche eingetheilt werden: 1) in belebte Thiere des Thierreichs, 2) in belebte Gewächſe des Gewächsreichs. Die 4te Tabelle enthält die Schwämme, als erſte Familie der Gewächſe. Die fünfte beſchreibt die Flechten, Algen, als 2te Familie der Gewächſe. Die 6te Tabelle die Mooſe, die dritte Familie der Gewächſe. Die 7te Tabelle die Farrenkräuter, die vierte Familie der Gewächſe. Die achte beſchreibt die Gräſer, die fünfte Familie der Gewächſe. Die 9te Tabelle die Palmen, die ſechste Familie der Gewächſe. Die 10te Tabelle enthält die Pflanzen als ſiebente Familie der Gewächſe. Sie werden abgetheilt in Kräuter, Staudengewächſe und Holzarten. Die 11te Tabelle beſchreibt die drey Hauptſtücke der Pflanzen, als: Wurzel, Kraut und Blüthe. Die 12te Tabelle endlich enthält die Eintheilung der Holzarten in Laubholz und Nadelholz und die Unterabtheilung derſelben in Ordnungen und Abtheilungen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Chriſtliche Belehrungen und Ermunterungen in Predigten, zum Theil bey beſondern Veranlaſſungen*, gehalten von *Gottfr. Aug. Ludw. Hanſtein*, Doct. d. heil. Schr., Kön. Pr. O. C. u. O. Sch. Rathe, Propſt u. Sup. zu Cöln an der Spree u. erſt. Pred. an der St. Petri-Kirche in Berlin. 1808. VIII. u. 374 S. 8. Mit des Vfs. Bildniſſe. (1 Rthlr. 6 gr.).

Hr. *Hanſtein* gehört zu den vorzüglichſten Kanzelrednern unſrer Zeit. Dieſs beweiſet von neuem die gegenwärtige Sammlung von Predigten, an denen wir, Kleinigkeiten abgerechnet, die beym erſten Leſen kaum bemerkt werden, und dem Eindrucke des Ganzen wenig ſchaden, nicht nur nichts zu tadeln wüſsten, ſondern die wir, was von Predigten ſchon viel ſagen will, mit einem reinen und innigen Vergnügen geleſen haben. Was wir vorzüglich an ihnen rühmen müſſen, iſt folgendes: Sie ſind ungemein natürlich; man bemerkt keine Spur von Anſtrengung der Geiſteskräfte des Redners; und doch ſind ſie nicht nachläſſig hingeworfen; vielmehr iſt, wie der Kenner wohl ſieht, aller Fleiſs an die Arbeit gewandt, die der Vf. ſeinem Amte und ſeinen Zuhörern ſchuldig war; aber die Kunſt erſcheint hier nur als veredelte Natur; der Leſer meint, es ſey nicht wohl möglich, anders von den Gegenſtänden, die der Vf. bearbeitet, zu reden, als Hr. *H.* davon redet, gerade das habe müſſen ſo und nicht anders geſagt werden; alles, was der Redner ſeiner Gemeinde zu Gemüthe führt, iſt der Sache und den Umſtänden angemeſſen, und dabey ſo herzlich geſagt, ſo das ſittliche Gefühl innig anſprechend, daſs es ſeine Wirkung auf ein gutes und wahrheitliebendes Gemüth nicht verfehlen kann. Heil der Stadt, die einen ſolchen Prediger hat und ihn zu ſchätzen weiſs! Heil der Stadt, welcher ein ſolcher Prediger in Zeiten der Noth und der Trübſal gegeben iſt! Sie beſitzt in ihm den gröſsten Segen; jeder beſſere Menſch in des Vfs. Wirkungskreiſe wird ſich die ganze Woche durch auf den Sonntag freuen, an welchem er aus dieſes Lehrers Munde Worte des Heils und der Seligkeit vernehmen kann; ſeine rührenden Vorträge gehen zum Herzen, ſo wie ſie aus dem Herzen kommen; ſie ermuntern, ſie tröſten, ſie ſtärken, das ſonſt kaum Erträgliche zu tragen, ſie beſſern das Gemüthe, ſie erwärmen das Herz für Tugend und Religion.

Kein

Digitized by Google

Kein Wort iſt hier zuviel, was Rec., der Hrn. *H.* gar nicht kennt, und nichts von ihm weiſs, als daſs er Vf. dieſer Predigten iſt, zum gerechten Lobe dieſer chriſtlichen Belehrungen und Ermunterungen geſagt hat; er darf ſich im Gegentheil auf jeden, der Kanzelvorträge beurtheilen kann, berufen, ob nicht dieſe Predigten, ihrem Totaleindrucke nach, auf ihn denſelben vortheilhaften Eindruck machen werden. Vorzüglich ſchön ſind diejenigen Caſualreden, die Hr. *H.* während des Aufenthalts der franzöſiſchen Truppen in Berlin bey verſchiedenen Gelegenheiten gehalten hat; Rec. gedenkt, um doch ein Beyſpiel anzuführen, einer *Weyhnachtspredigt*, die in dieſem Zeitraume von dem Vf. gehalten ward; in dieſer wird von den *Empfindungen* und *Entſchlieſsungen* geredet, welche jeder aus der Kirche in ſein nun ſo kummer- und ſorgenvolles Leben nach Hauſe mitnehmen möge, und der Redner ergieſst ſich unter andern in die Worte: „Nicht alle nahmen Theil an den religiöſen Freuden, welche in dieſer Zeit das Haus Gottes uns aufbewahrt. Viele hält zurück der Geiſt des Leichtſinns, der dem Heiligen und Göttlichen abhold iſt, und eine ernſtere Stimmung nicht lieb hat; andere ſind zu tief gebeugt, als daſs ſie noch Muth haben könnten, Herz und Auge frey und getroſt zu Gott zu erheben; mancher käme gern in unſere Mitte, wenn nicht die Sorge der Zeit ihn an ſein Haus und Schickſal feſſelte. So laſst uns denn ausbreiten das Wort des Heils, damit es auch die hören, die nicht mit uns waren, und denen es wehe thut, daſs ſie es nicht ſeyn konnten; laſst uns ausbreiten die Worte des Troſtes, damit die Gebeugten aufgerichtet, und die Bekümmerten getröſtet werden, und ſelbſt kommen um zu ſchöpfen von dem Waſſer des Lebens, das hier quillt; laſst uns ausbreiten das Wort von der Macht der Wahrheit, von dem Segen des Chriſtenthums, von den Freuden der Andacht, damit auch die herzukommen, die noch fern ſtehen, damit, wie die Hirten eilten nach Bethlehem, eine fröhliche Eile ſich immer mehrerer bemächtige und unſre Kirchen wieder voll werden von Anbetern Gottes" Dieſs iſt nicht kunſtreich, aber es iſt herzlich geſagt; eine ſolche Sprache redet zum Herzen; man fühlt es, daſs der Redner es ſo meinte; und eben die Kunſtloſigkeit, mit der er ſich ausdrückt, iſt doppelt ſchätzbar zu einer Zeit, in der manche Prediger in dem Gezierten, in dem Koſtbaren, in dem Myſtiſchen eine beſondere Schönheit zu ſehen vermeinen, und ſich von der Natur, zu der man am Ende doch immer zurück kehren muſs, entfernen, um Schönrednerey, die das Herz kalt läſt, an heiliger Stätte zu treiben. Eben ſo rührend fängt die Predigt am Buſstage 1807 alſo an: „In deine Vaterhände, Allmächtiger, legen wir heute die allgemeine Noth und Sorge nieder, und beten: *Herr, ſegne und behüte dein Volk!* Zu deiner Gnade, Allerbarmer, Gott, bey dem viel Vergebung iſt, blicken wir beſchämt und tiefgebeugt empor und ſeufzen ſehnend: *Herr, laſs uns freundlich leuchten dein Angeſicht und ſey uns gnädig!* Dich, Herr der Welt, Regierer unſerer Tage, dich, in deſſen Händen ruhet Frieden und Krieg, Leben und Tod, dich fleht die weinende Menſchheit, das trauernde Land, die ſtille anbetende Gemeinde an, voll Hoffnung und Ergebung: *Herr, erhebe über uns dein Vaterantlitz ſegnend und tröſtend, und gieb uns, Gott des Friedens, Frieden!*" Wir dürfen mehreres nicht ausheben, und machen alſo nur noch aufmerkſam auf S. 308. 316. 368. 371. und auf die vorzügliche Predigt, welche nach der unglücklichen Schlacht von *Jena* und *Auerſtädt* über *merkwürdige Stunden des Lebens* gehalten ward. In der Predigt über *Theilnahme an fremden Sünden* iſt bey Angabe der verſchiedenen Arten von dieſer Theilnahme die Steigerung nicht beobachtet, welche ſich dabey ſchicklich hätte anbringen laſſen, indem der Vf. hätte ſagen können: Dieſs geſchieht erſtens dadurch, daſs man Böſes nicht verhütet und verhindert, was zu verhüten und zu verhindern war; zweytens dadurch, daſs man ſich von denen, die Böſes thun, zum Werkzeuge gebrauchen läſst; drittens dadurch, daſs man andre ſelbſt zum Böſen verführt. Im Gegentheil iſt die Stellung dieſer drey Theile ganz verkehrt; N. 1. iſt N. 3., N. 2. iſt N. 1. und N. 3. iſt N. 2.; auch iſt geſagt; daſs es die gröblichſte Art ſey, ſich fremder Sünden theilhaft zu machen, wenn man ſich zum Werkzeuge anderer, die Böſes thun, gebrauchen laſſe, da man doch denken ſollte, der mache ſich am gröblichſten fremder Sünden theilhaftig, der andre ſelbſt zum Böſen verführe. Auch möchte Rec. nicht unmittelbar nach einander den Doctor *Martin Luther*, den Täufer *Johannes* und *Jeſum Chriſtum* als Zeugen der Wahrheit namhaft machen, wie in einer andern Predigt geſchieht. „Kalte Herzloſigkeit" kömmt an einigen Stellen vor; giebt es denn aber auch *eine* Herzloſigkeit ohne Kälte? In einer Predigt entſteht endlich auf einen Augenblick eine Störung des Sinnes dadurch, daſs die Verneinung: „nicht," zu lange zurück gehalten wird; es wird nämlich von Johannes, dem Täufer, geſagt: Er verkaufte Amt und Würde, Freymüthigkeit und Tugendernſt, Eifer für Recht und Ordnung — *nicht* um das Lächeln der Gnade eines ſchlechten Fürſten u. ſ. w. Hier muſste das: „nicht," voranſtehen, damit ein Miſsverſtand vermieden würde. Doch dieſs ſind gegen die Vorzüge der Hanſteinſchen Predigten, wahre Kleinigkeiten, die Rec. inzwiſchen, um ſeine Unparteylichkeit zu beglaubigen, nicht verſchweigen durfte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienſtags, den 25. Julius, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

Giessen und Darmstadt, b. Heyer: *Hülfsbuch bey dem Gebrauche meines Unterrichts im reinen Chriſtenthume* für diejenigen, die eine Erläuterung deſſelben wünſchen oder derſelben bedürfen; von *K. H. Raſsmann*, Prediger zu Aslar im Solms-Braunfelſiſchen. 1807. 231 S. 8. (18 Gr.)

Mit vieler Erwartung nahm Rec. dieſs Buch in die Hand. Ihm hatte bey der Beurtheilung von des Vfs. *Unterricht im reinen Chriſtenthum* (A. L. Z. 1801. Nr. 168.) die Fruchtbarkeit bey groſser Kürze, das allenthalben ſichtbare Beſtreben nach Conſequenz, endlich der bey aller Anſpruchloſigkeit unverkennbare lebendige Sinn für Wahrheit und Sittlichkeit, groſse Freude gemacht. Mehr Befriedigung noch lieſs ſich von einem Werke gröſsern Umfanges und höherer Tendenz hoffen, das am meiſten für ſich, als eine gründliche und ausführliche Darſtellung der moraliſchen Religionslehre in Uebereinſtimmung mit dem Chriſtenthume (nicht auf dieſes gebaut) intereſſiren muſste, minder als Commentar zu dem kleinern Lehrbuche; indem man erwarten und wünſchen durfte, daſs diejenigen, die ſich der kleinen Schrift des Vfs. zum Leitfaden beym Religions-Unterrichte zu bedienen wagten, dabey keinen Commentar brauchen, ſolche, denen er Bedürfniſs wäre, unſtudirte Schullehrer, ungeübte Candidaten und Lehrer, die es nicht mit jungen Leuten von vorzüglicher intellectueller Bildung zu thun hätten, ſich mit Katechismen von mehr kirchlicher Form und Inhalte begnügen möchten. Der vorliegenden Arbeit kann das Zeugniſs, daſs ſie Vieles nicht nur, wie ſich von ſelbſt verſteht, genauer als der *Unterricht im r. Chr.*, ſondern überhaupt gut und gründlich erörtert, und insbeſondere in der Lehre von Gottes Daſeyn und der Unſterblichkeit intelligenter moraliſcher Naturen richtigere Darſtellungen und Deductionen als jener liefert, nicht verſagt werden. Gleichwohl läugnet Rec., (der die kleine Schrift Hrn. R. jetzt eben nicht zur Hand hat, und ſich demnach nur an ſeine Anzeige derſelben in dieſen Blättern halten kann,) nicht, an Manchem, was in dem gegenwärtigen Buche vorkommt, und was der frühern Arbeit zur Erläuterung dienen, auch wohl von dieſer abweichende Anſichten aufſtellen ſollte, mehr Anſtoſs als an dem, was das kleinere Werk enthielt, gefunden, und ſeine Erwartung, wenn auch nicht getäuſcht, doch auch nicht ganz befriedigt gefunden zu haben. Sollte Gegenwärtiges einen Commentar über den *Unterricht im r. Chr.* abgeben: ſo durfte von der in jenem befolgten Ordnung nicht abgegangen, oder es muſsten die Gründe angezeigt, und etwa Winke zur Wiederherſtellung des geſtörten Zuſammenhangs gegeben werden. Geändert nun iſt jene Ordnung ſehr weſentlich, indem hier die Folge dieſe iſt: I. *Die Natur des Menſchen.* II. *Judenthum und Chriſtenthum.* III. *Pflichten in Anſehung unſer ſelbſt.* IV. *Pflichten in der häuslichen Geſellſchaft.* V. *Pflichten in der bürgerlichen Geſellſchaft.* VI. *Pflichten in der kirchlichen Geſellſchaft.* VII. *Pflichten gegen alle andere Menſchen.* VIII. *Pflichten in Anſehung der Thiere und lebloſen Geſchöpfe.* IX. *Von Gottes Daſeyn und Vorſehung.* X. *Offenbarung.* XI. *Jeſu Schickſale und die Vortrefflichkeit ſeiner Lehre.* XII. *Pflichten in Abſicht auf Gott.* XIII. *Einige Tugendmittel* In der kleinern Schrift war die Ordnung dieſe: I. *Natur und ſittliche Anlagen des Menſchen.* II. *Gottes Daſeyn und Eigenſchaften.* III. *Offenbarung.* IV. *Jeſu Leben, Schickſale und Lehre.* V–XII. *Pflichten gegen Gott, uns ſelbſt, die Menſchen* überhaupt, *der nächſten Blutsfreunde, Herrſchaften und Geſinde, Obrigkeiten und Unterthanen, Lehrer und Zuhörer,* gegen *die Thiere.* XIII. *Tugendmittel.* — In dem kleinen Lehrbuche reihte ſich, wie man ſieht, abgeſehen von dem ſcheinbaren logiſchen Verſtoſse der Coordination deſſen, was einander hätte ſubordinirt werden ſollen in der Pflichtenlehre, Alles ſo zuſammen, wie es ſich für einen moraliſch religiöſen Unterricht, der ein Ganzes unter einem Geſichtspunkte ausmachen ſollte, ſchickte; in dem gröſsern ſind die Sitten- und Religionslehre auf eine praktiſch bedenkliche Weiſe geſondert, welche mehr dem partiellen Buchſtaben, als dem Geiſte der vom Vf. befolgten Grundſätze Kants gemäſs iſt, welche groſse Gegenwehr gegen den unſeligen Wahn, als ob, wenn man mit der erſtern im Reinen iſt, die letztere, die Religion, auch wohl zu entbehren ſey, erfordert, und welche in der That

Digitized by Google

bey dem ſo Unterwieſenen und Gebildeten, aller theoretiſchen Vorbeugungsmittel ungeachtet, die Religion zu ſeinem groſsen Nachtheil nicht leicht wird praktiſch werden laſſen. Immer mochte der Vf. ſeiner ſehr richtigen Ueberzeugung folgen, daſs die Religion ſich auf die Moral gründe, und ſo ſtand allerdings von Rechts wegen das Kapitel von der moraliſchen Natur und Verpflichtung des Menſchen oben an; ihm aber muſste dann nothwendig die Lehre von Gott, Vorſehung, Unſterblichkeit und Vergeltung, und dieſen in einem das Chriſtenthum berückſichtigenden Lehrbuche das Kapitel von der Offenbarung und Jeſu dem Vermittler derſelben folgen, hieran aber erſt die Darlegung der Pflichtenlehre ſich anſchlieſsen. —

Aus dieſer Veränderung der vormaligen Ordnung und aus der Trennung von Materien, die der klaren Ueberſicht, ſo wie des praktiſchen Gebrauchs wegen beyſammen bleiben ſollten, iſt nun bey unſerm Vf. noch überdieſs eine ſehr auffallende Unbequemlichkeit, ja Inconſequenz entſtanden. Er verweiſet von da an, wo die Abhandlung über die Pflichtenlehre beginnet, obſchon allenthalben weit ſparſamer, als wegen ihrer ſo vielen, mannichfaltigen und fruchtbaren Ausſprüche hätte geſchehen können und ſollen, auf die Bibel. Aber was haben wir mit dieſer zu ſchaffen, ehe noch die Ideen von Gott und von göttlicher Offenbarung entwickelt worden ſind. Die Begriffe von Judenthum und Chriſtenthum, die der Vf. unmittelbar auf die Einleitung über die Natur und Verpflichtung des Menſchen folgen läſst, können für uns ohne vorausgegangene Feſtſtellung der Idee von Gott, auf die ſie ſich durchgängig beziehen, nicht einmal Verſtändlichkeit, und noch weniger kann das die älteſten über die Beſchaffenheit und den Urſprung von beiden vorhandenen Documente enthaltende Buch für uns das mindeſte gröſsere Intereſſe, als jedes andere haben, wenn es uns nicht als Nachricht von göttlicher Offenbarung, d. h. von göttlicher, der moraliſchen Religion ertheilten Sanction, um uns zum gemeinſchaftlichen Bekenntniſſe derſelben zu vereinigen und zu verpflichten, dargeſtellt worden iſt. Dieſe Vorſtellung, die freylich nur auf das Chriſtenthum, oder vielmehr auf die Perſon, das Werk und die Schickſale ihres Stifters ihre ganz eigenthümliche Anwendung leidet, iſt nun auch ſelbſt im 10ten Hauptſtücke, wo ihre Entwickelung an die Reihe kommt, (S. 138.) zu flach gehalten, und nach ihren weſentlichen Momenten zu wenig herausgehoben. Sehr gut würde Hr. R. hiezu die ſeitdem als ein zuſammenhängendes Buch erſchienenen 6 Programme des verdienſtvollen Gen. Sup. *Nitzich* in Wittenberg *de revelatione religionis externa eademque publica* (1805—7.) haben benutzen können.

Nach dieſen allgemeinen, nun noch ein'ge, manches Einzelne angehende Bemerkungen. Sonderbar iſt unter andern die oben gerügte Aenderung in der Ordnung, daſs Hr. R. die Pflichten gegen andere Menſchen in ſpeciellen Verhältniſſen, der häuslichen, bürgerlichen, kirchlichen Geſellſchaft, (was ſoll namentlich die letztere, ehe auch nur die Idee Gott und Gottes Reich zur Sprache gekommen iſt? —) den Pflichten gegen die Menſchen überhaupt und den Principien einer Geſetzgebung dafür voran ſtellt. Dieſs Aufſteigen vom Beſondern zum Allgemeinen würde zu billigen ſeyn, wenn die Abſicht die wäre, in Kindern beym Erwachen ihrer ſittlichen Anlage die Idee der Pflicht zuerſt aufzuregen und zu einiger Klarheit zu bringen, die ſie dann für die Auffaſſung allgemeiner moraliſcher Geſetze empfänglich machte; in einem Buche, das offenbar einen Unterricht in der Moral und Religion für Reifere nicht einmal eine damit verbundene Didaktik der Unmündigen enthält, und es auf Deduction der Pflichtgebote anlegt, muſste allenthalben der umgekehrte Weg vom Allgemeinen zum Beſondern gegangen werden, wobey übrigens zu bemerken iſt, daſs auch Kinder, wenn ihnen zuvörderſt an ihren häuslichen Verhältniſſen anſchaulich gemacht worden iſt, es gebe für ſie Pflichten gegen Andere, viel leichter das, was ſie den Menſchen im Allgemeinen ſchuldig ſind, faſſen, als die ihnen weit entlegenern Obliegenheiten und Verhältniſſe der bürgerlichen und kirchlichen Geſellſchaft verſtehen und ſich dafür intereſſiren werden; dergeſtalt, daſs der vom Vf. eingeſchlagene Ideengang wohl für keinen Zweck als ganz tauglich erfunden werden dürfte. Käme es darauf an, in dem ganz zarten Alter die Idee von Pflicht zu erwecken und zu beleben: ſo würde es ſogar pſychologiſch angemeſſener ſeyn, auf die Pflichten gegen Andere die Reflexion früher zu lenken, als auf die, die ſie ſich ſelbſt ſchuldig ſind: weil in dem Menſchen die Wahrnehmung der Auſsenwelt und der ihn zunächſt umgebenden Glieder ſeiner Gattung früher zur Helligkeit kommt, als das Bewuſstſeyn ſeiner ſelbſt, jene vielmehr zu dieſem den Weg zu bahnen beſtimmt iſt. Unſer Vf. hat nun nicht nur den entgegengeſetzten Weg eingeſchlagen, und zuerſt von den Pflichten des Menſchen in Anſehung ſeiner ſelbſt gehandelt, was an ſich, in ſo fern ſein Lehrbuch, wie geſagt, überhaupt nicht zur Unterweiſung unmündiger Kinder beſtimmt iſt, gebilligt werden muſs, ſondern er hat auch hierauf eine Einſeitigkeit in der Anſicht und Ableitung aller Pflichten gegründet, die nicht zu billigen iſt. Achtung gegen ſich ſelbſt iſt nun der Grund aller Tugend, mithin auch das Princip der Pflichten und der tugendhaften Pflichtbeobachtung gegen den Nächſten. (Ausgeführt hier, wie geſagt, zuerſt in ſeiner ſpeciellern, dann in ſeiner allgemeinſten Beziehung.) Nun iſt zwar nicht zu läugnen, daſs, wer ſich ſelbſt achtet, auch ſeinen Nebenmenſchen pflichtmäſsig behandeln wird. Erſtes Principium der Pflichten und Tugendlehre kann aber doch Achtung gegen uns ſelbſt nicht ſeyn, da ſie, vorausgeſetzt, daſs ſie keine verkehrte Richtung nimmt und nicht in Selbſtſucht ausartet, unter dem noch allgemeinern Begriffe der Achtung gegen die Vernunft, als letzte und alleinige unbedingte Quelle einer allgemeinen Geſetzgebung für die innere und äuſsere Freyheit ſteht. Hieraus geht nun Achtung ge-

Digitized by Google

gegen die Subſtrate der allgemein geſetzgebenden (practiſchen) Vernunft in fremder ſowohl als unſerer eigenen Perſönlichkeit hervor; auf die Menſchen auſser uns gerichtet iſt ſie der gegen uns ſelbſt nicht ſubordinirt, ſondern coordinit, und macht mit der letztern einen parallelen Aſt der tugendhaften Geſinnung aus, der mit jenem aus einem gemeinſchaftlichen Stamm hervorgeht. Wie nun das bey der Expoſition der verſchiedenen Gattungen von Pflichten nicht hätte überſehen, ſondern beſtimmter hervorgehoben werden ſollen: ſo hätte noch weniger ſowohl bey den Pflichten gegen uns ſelbſt als auch gegen andere Alles aus dem noch viel ſpeciellern und von der Tauglichkeit zu einem allgemeinen Princip entferntern Grunde, daſs wir es um unſerer Beſſerung willen thun oder laſſen ſollen, hergeleitet werden müſſen. So werden S. 33. der Faule und Verſchwender vor allen Dingen deswegen verdammt; „weil ſie ſich ohne Noth um die Mittel zu ihrer Beſſerung bringen; wer wie ſie zeige, daſs ihm an dieſer nichts gelegen ſey, lege dadurch die gröſste Selbſtverachtung an den Tag.„ Ein abenteuerlicher Umweg zu einer näher liegenden Sache! Der Faule wirft ſich weg und verläugnet die Achtung gegen ſich ſelbſt unmittelbar durch ſeine Faulheit, indem er ſeine beſten Kräfte nicht gebraucht und unbrauchbar werden läſst; ſo etwas kann unter vernünftigen Weſen nie allgemeine Handlungs-Maxime werden; daſs er ſich, ſo wie er es macht, nicht beſſert, ſondern immer ſchlechter wird, iſt wohl auch ausgemacht, indem er beharrlich ſchlecht handelt; aber man will ja eben wiſſen, warum dieſs der Fall ſey? daſs er ſich der Mittel zur Beſſerung beraubt, iſt in gewiſſer Abſicht wohl möglich, aber etwas weit Ungewiſſeres und Entfernteres, was unmöglich als Grund der Verwerflichkeit einer Handlungsweiſe anzuſehen iſt. Denn wie könnten dem moraliſch freyen Menſchen im Grunde die Mittel zu ſeiner Beſſerung, d. h. doch vornehmlich das Bewuſstſeyn der Antriebe dazu und die Möglichkeit ſie zu benutzen – Erleichterungen dabey und Werkzeuge, das, was das Geſchäft der Beſſerung fordert, in der Sinnenwelt zu Stande zu bringen, ſind etwas meiſtens Zufälliges – je mangeln? Eben ſo klingt es auch pedantiſch, wenn es S. 38. heiſst: „der Zweck des Vermögens iſt unſere und anderer Menſchen Beſſerung" – und S. 41.: „Der gegen Reichthum Gleichgültige hat keine Achtung gegen ſich, weil er die Mittel gering ſchätzt, wodurch er vollkommener im Guten werden kann"; mit gleichem Rechte könnte man auch ſagen; „Der Zweck der Armuth iſt unſere und anderer Menſchen Beſſerung", und „der gegen Armuth Gleichgültige" u. ſ. w. Warum nicht lieber: Der Zweck der Wohlhabenheit iſt, uns und andern eine rechtliche Exiſtenz zu erleichtern und das Leben angenehm zu machen. Wer das verſchmäht, was ihm auf rechtmäſsige Art dazu behülflich iſt, der handelt gegen das Wohlwollen, das er dem Nächſten, und gegen die Gerechtigkeit, die er ſich ſelbſt ſchuldig iſt. Noch ſonderbarer nimmt ſich Folgendes aus S. 59.: „eine Ehe aus Eigennutz, ohne Liebe eingegangen, oder erzwungen, iſt darum unrecht, weil in derſelben der Zweck, wozu der Menſch heirathen ſoll — ſeine Beſſerung — nicht erreicht werden kann." Wer wird aber nicht lächeln, wenn man ihm ſagt: Du ſollſt heirathen um deiner Beſſerung willen? als ob Natur und Sittlichkeit hierzu nicht viel beſtimmtere Zwecke angeordnet hätten, und als ob der Zweck der Beſſerung nicht auch für den Unverheiratheten erreichbar wäre. Wer wird es nicht ungereimt, der moraliſchen Freyheit widerſprechend und troſtlos finden, daſs in einer ſo eingegangenen Ehe Beſſerung nicht Statt haben ſoll? Wer vermiſſet endlich nicht die eigentlichen Gründe, warum es unrecht iſt, ſich ſelbſt oder andere auf ſolche Art und aus ſolchen Antrieben zu verheirathen? Schief iſt auch Folgendes S. 106.: „Gleichgültigkeit und Härte gegen Unglückliche iſt dem Menſchen Schande, weil ſie ein Beweis iſt, daſs er die Menſchheit, ſich ſelbſt nicht achtet" — „*Denn* ſonſt würde er die Gelegenheit, die ihm der Unglückliche zu ſeiner Veredlung giebt, benutzen" — als wenn — abgerechnet die, jedoch leicht zu hebende, Unbeſtimmtheit, zu weſſen Veredlung Gelegenheit gegeben werden ſoll – als wenn nicht auch, abgeſehen hiervon, der Achtung gegen die Menſchheit und ſich ſelbſt durch Hartherzigkeit zu nahe getreten würde, und ſie ſich zur allgemeinen Maxime eignete; als wenn überhaupt, was dieſe ganze Art des Raſonnements anlangt, der eigentliche Grund zu der abſoluten Behauptung, irgend etwas iſt moraliſch recht oder unrecht, von etwas Relativen und der Zeitbedingung Unterworfenen, es fördert oder hindert unſere Beſſerung, hergenommen werden könnte, was erſt durch die Beziehung auf etwas Abſolutes, es bringt uns der beharrlichen Handlungsweiſe, zu thun, was recht oder der allgemeinen Vernunftgeſetzgebung angemeſſen iſt, näher, einen Sinn erhalten kann.

Zuletzt noch einige zerſtreute Anmerkungen: Wer kann (wie S. 68.) unbedingt ſagen, daſs den Herrſchaften „ohne die Dienſte des Geſindes, das Leben und die Erreichung ihrer Beſtimmung, wo nicht unmöglich, doch ſehr ſchwer werden würde." Warum iſt nicht vielmehr der Erfüllung ihres bürgerlichen Berufes und der Möglichkeit eines angenehmern gemächlichern Lebensgenuſſes gedacht. Allerdings iſt auch, wie der Vf. läugnet, der Lohn Bezahlung für jene Dienſte, die nach dem *pactum, do ut facias* geleiſtet werden müſſen; aber nicht für die Treue und Gewiſſenhaftigkeit, womit ſie (aus moraliſchen Gründen) geleiſtet werden ſollen. —

S. 43. iſt ein guter Name mit der vortheilhaften Meynung Anderer von uns verwechſelt; jener iſt lediglich der allgemeine Glaube an unſere Rechtlichkeit — ein mehr negatives Gut — dieſer an ein höheres Maaſs unſerer Brauchbarkeit und ſelbſt unſeres moraliſchen Werthes. Auch der Begriff *Freunde* iſt eben da zu weit und unbeſtimmt. Was S. 44. §. 32. als Regel für den Genuſs des Vergnügens aufgeſtellt wird,

Digitized by Google

wird, ſcheint an Ueberſpannung zu gränzen und unpſychologiſch zu ſeyn — nur in der Abſicht ſoll man ſich vergnügen, um ſich zur Erfüllung ſeiner Pflicht zu ſtärken, und ſo, daſs dieſe Abſicht erreicht wird — unwürdig iſt das Vergnügen, das man ſich bloſs zum Zeitvertreibe macht. Zu unbedingt werden wohl S. 62. körperliche Strafen in der Erziehung, und namentlich als Befugniſs der Aeltern, verworfen; da vielmehr nur die gebührende Gewiſſenhaftigkeit, ſie nicht, ohne dringenden und wahrhaft legitimen Grund anzuwenden, hätte empfohlen werden ſollen. Wunderlich iſt S. 88. §. 67. die Deduction von der Unzuläſſigkeit des Mordes, die im Grunde mit der Lehre von einem künftigen Leben in Streit geräth — „man ſoll keinen Menſchen an ſeiner Beſtimmung hindern, alſo ihm auch Geſundheit und Leben, die ihm zur Erreichung derſelben unentbehrlich ſind, nicht nehmen. Der Menſch gehört der Tugend an; der Mörder entzieht der Tugend Menſchen." — Viel klärer und bindender, wenn der Vf. an die Spitze der Tugendlehre die Geſetze des Rechts und des Wohlwollens geſetzt, in Beziehung auf beide die Geſinnung der ſtrengen Rechtlichkeit und der Liebe als Grundlage unſers Verhaltens gegen andere dargeſtellt, daraus aber gefolgert hätte, wie die Sinnes- und Handelnsweiſe des Mörders ſchon gegen jene, geſchweige gegen dieſe die ungeheuerſte Verletzung mit ſich führe, demnach alſo nach den Forderungen des Rechts und damit ein rechtlicher Zuſtand möglich ſey, der Mörder aus der Mitte der Menſchheit vertilgt werden müſſe. Bey ſolcher gröſsern Beſtimmtheit der Begriffe würde dann aber auch, wer dem andern Verdruſs macht — ſo ſtrafbar und unmoraliſch das an ſich iſt, wenn er es damit nicht abſichtlich und wiſſentlich auf Zerſtörung von des Nächſten Geſundheit und Leben anlegt, nicht mit dem Namen eines Mörders bezeichnet werden können. — Schwerlich dürfte vermöge des Sprachgebrauchs die Behauptung S. 111.: „jeder Menſch ſoll ſtolz ſeyn" — ſelbſt nach der beygefügten Erklärung: „er ſoll ſich als Menſch ſelbſt achten, an Anläſſen zu Miſsverſtändniſſen völlig unſchuldig ſeyn. S. 141. hätte man nicht von *Schriften* Moſes zu leſen erwartet; auch ſind unter den Schriften des A. T., die entweder Geſchicht- oder Lehrbücher ſeyn ſollen, die Hymnen vergeſſen, wie denn überhaupt jene Anſicht zu einſeitig iſt, und den vielfältig poetiſchen und mythiſchen Inhalt jener Bücher vorbeygeht. S. 152. hätte nicht ſowohl Beſtimmungs- und Bewegungsgrund unterſchieden, als vielmehr beiden der Begriff Ermunterungsgrund gegenüber geſtellt werden ſollen. Davon übrigens, daſs in dem Chriſtenthume die Hinweiſung auf ein künftiges Leben der Echtheit unſerer Tugend Eintrag thäte, kann nach Rec. Gefühl gar nicht die Rede ſeyn. — Nicht ganz befriedigend iſt S. 167. die Deduction von Gottes Gerechtigkeit; nicht übel gerathen hingegen die von Gottes Güte, nur daſs noch mit tieferer moraliſcher und pſychologiſcher Eindringlichkeit das ſittlich Edle des Gefühls recht reiner Freude, das von den Erweiſungen der Güte des Höchſten für eine moraliſche Welt als Zweck anzunehmen iſt, hätte dargelegt werden können. — Empiriſche Beweiſe ſind von Gottes Allmacht S. 172. eben ſo wenig, wie von irgend einer andern Eigenſchaft der höchſten und unbedingten Intelligenz gedenklich. —

Rec. enthält ſich, mehreres, was er ſich noch aufgezeichnet hat, anzumerken, oder von einigen nicht unbedeutenden Nachläſſigkeiten und Unbeſtimmtheiten der Schreibart Beyſpiele anzuführen. Je mehr er von dem Vf., und mit je gröſserm Rechte er von ihm etwas Vorzügliches erwartet hat, deſto mehr hat er ſich verbunden geachtet, es *mit* der Prüfung dieſes Buches genau zu nehmen. *Sollte* vielleicht, wenn Hr. R. ſich über ſeine *moraliſchen* Begriffe und über das geſammte Syſtem derſelben neue ſorgfältige Rechenſchaft gäbe, eine gänzliche Umarbeitung dieſer Schrift erfolgen: ſo iſt bey ſeinen, an ſich ſehr richtigen Principien, und bey ſeinem unverkennbar höchſt eifrigen Sinne für das Gute unſtreitig etwas ſehr Gediegenes zu erwarten.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Hartknoch: *Formulare und Materialien zu kleinen Amtsreden an Perſonen aus den gebildeten Ständen.* Herausgegeben von D. *Joh. Georg Aug. Hacker. Viertes* Bändchen. 1808. S. 254. *Fünftes* Bändchen. 1808. S. 252. *Sechstes* u. letztes Bändchen. 1809. S. 210. 8. (Alle 3 Bändchen 2 Rthlr.)

Dieſe drey Bändchen enthalten, ſo wie die ſchon angezeigten, manche ſchätzbare Beyträge zur Verbeſſerung der liturg. Formulare bey Taufen, Trauungen u. ſ. w.; und ſo wie in den frühern die Materialien zu Abendmahlsreden, und unter dieſen vornehmlich die von *Reinhard*, ſich beſonders auszeichneten, ſo auch in den vorliegenden. Wer wird z. B. ſich nicht durch die kurze, aber gehaltvolle Rede über das Thema: „Bey den Uebeln der Zeit, worin ſie auch beſtehen, und wie drückend ſie auch ſeyn mögen, giebt es kein beſſeres Mittel der Stärkung und Erquickung, als die fromme Feyer des h. Abendmahls" — erbauet fühlen? Sie iſt in jeder Hinſicht ein Wort, geredet zu ſeiner Zeit und muſterhaft. Aber auch die übrigen Fächer ſind, wenigſtens zum Theil, recht gut beſetzt, und der Herausgeber und die Mitarbeiter verdienen allen Dank, daſs ſie durch dieſe Sammlung auch in Sachſen den Sinn für beſſere liturg. Formulare wo nicht zu wecken denn geweckt war er ſchon früher — doch zu nähren geſucht, und durch ihren Vorgang und durch ihr Beyſpiel den Predigern gezeigt haben, daſs und wie weit es ihnen erlaubt ſey, von ihrer alten Agende abzuweichen. Die einzelnen Aufſätze zu muſtern, überlaſſen wir dem liturgiſchen Journal.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 27. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Ulm, im Verlage d. Stettin. Buchhandl.: *Neues möglichſt vollſtändiges und erklärendes Deutſchfranzöſiſches Handwörterbuch* nach den neueſten und beſten gröſsern Wörterbüchern beider Nationen bearbeitet. Zur Hälfte von *J. D. G. Weiler*, Archidiaconus in Augsburg. Zur Hälfte von M. *J. Lang*, Pfarrer in Schnaitheim bey Heidenheim. (Auch mit dem franz. Titel: *Nouveau Dictionnaire raiſonné portatif etc.*) 1805. 589 S. gr. 8. (Die Vorrede des erſten Verf. mit der Nachſchrift des zweyten, XX S.) (2 Rthlr. 20 gr.)

In der Vorrede gibt Hr. Archid. *Weiler* nach einigen ſehr richtigen und gründlichen Gegenbemerkungen zu den, dem erſten Theile dieſes Handwörterbuches gemachten Vorwürfen weitläufige Rechenſchaft über die Einrichtung und den Gebrauch des vorliegenden Theiles, und erklärt zuletzt, daſs er, müde des wiederholten Treibens der eilfertigen Verlagshandlung, unmittelbar vor dem Artikel *Legen* ſeinem Fortſetzer, Hrn. *Lang*, die Vollendung der Arbeit übergeben habe. Was dieſen Umſtand betrifft, ſo werden unſere Leſer ſchon im Voraus für die Einheit, noch mehr aber für die Zweckmäſsigkeit des Planes der vorliegenden Schrift beſorgt ſeyn, beſonders wenn ſie ſich mancher eigenthümlicher und beſſerer lexicographiſcher Grundſätze erinnern, welche Hr. W. in der Bearbeitung des erſten Theiles befolgte, und die eben ſo allgemein nicht anerkannt ſind, als ſie es ſeyn ſollten. Rec. muſs leider! dieſe Beſorgniſs rechtfertigen, und rügt deswegen öffentlich den inconſequenten Speculationsgeiſt der Verlagshandlung. Sey es auch, daſs Hr. W. noch nicht das Ideal eines alle Wünſche befriedigenden deutſch-franzöſiſchen Wörterbuches gegeben hätte, ſo befand er ſich doch unſtreitig auf dem rechten Wege dazu, und die der Freyheit ſeines thätigen Geiſtes verſtattete erforderliche Muſse würde der angezeigten Schrift wenigſtens ſo vielen innern Gehalt und Werth verſchafft haben, daſs zwar jeder concurrirende Rival ihr den Rang der frühern Exiſtenz, aber nicht ſehr wahrſcheinlich den Vorzug einer durch Vervollkommnungsfähigkeit geſicherten Fortdauer ſtreitig machen konnte. Wir beſitzen alſo nun ein Wörterbuch, das endlich einmal das Bedürfniſs des Beſſern erregt, aber bloſs Stückweiſe befriedigt, und in welchem der Geiſt mit dem Ungeiſte (*ſit venia verbo!*) wegen des entſchiedenen Uebergewichtes des Letztern, einen ſehr ungleichen Kampf beginnt. Rec. ſagt: *wegen des entſchiedenen Uebergewichtes:* denn, (wie er in der Folge beweiſen wird), ſelbſt die erſte Hälfte zeigt öfters das characterloſe Gepräge der zweyten, — ohne Zweifel eine Folge der häufigen unzufriedenen Stimmung des Vfs. über die, in dem Drängen der Verlagshandlung nur gar zu deutlich ausgeſprochene, undelicate Zumuthung, bloſse Meſsfabrikarbeit zu liefern. So ſehr es daher Hrn. W. zur Ehre gereicht, eine ſo beleidigende Zudringlichkeit mit Unwillen verworfen zu haben, ſo wenig vortheilhaft iſt für Hrn. L. die geſchmeidigere Folgſamkeit gegen die Anforderung des Verlegers, dem er die höhere Pflicht der Achtung für das Publikum unbedenklich aufopferte. Man erwarte nicht von dem Rec. eine ſtrenge und umſtändliche Erörterung des Beweiſes, daſs Hr. L. die breite, freylich ungemein bequeme Heerſtraſse ſeiner Vorgänger eingeſchlagen hat: denn eine ſolche genaue Beweisführung dürfte, zufolge des durchgängigen fehlerhaften Characters der lexicographiſchen Schriftſtellerey, nicht ſelten wenigſtens eben ſo bogenreich werden, als das beurtheilte Wörterbuch ſelbſt. Aber nothwendig muſs er ausdrücklich dem in der Nachſchrift des Hrn. L. enthaltenen ganz untreuen Vorgeben widerſprechen, als wenn derſelbe „nur in einigen *minder weſentlichen* Theilen von der bereits getroffenen Einrichtung des Hrn. W. abgewichen" ſey. Gerade das Weſentlichſte, aber auch Schwierigſte und Mühſamſte des W'ſchen Planes, nämlich die philoſophiſche (nur manchmal in unfruchtbare Spitzfindigkeiten abſchweifende) Analyſe der Begriffe, hat Hr. L. nicht für gut gefunden, in ſeine Fortſetzung aufzunehmen. Wie hätte *er* denn aber in der von der Verlagshandlung vorgeſchriebenen kurzen Zeit etwas zu Stande bringen können, was Hrn. W. als ſchlechthin unmöglich vorkam? Wird man ſich nun wohl

Digitized by Google

wohl noch wundern, wenn man eben in der zweyten Hälfte alle die groſsen und kleinen Gebrechen findet, welche die bisher erſchienenen mehr oder weniger dickleibigen Wörterbücher ſchwer drücken, alſo auch an ihr eine gleiche unheilbare Krankheit verkündigen, wie z. B. die gar erbaulichen und troſtreichen *item*, (die dem Rec. immer als ein untrügliches Kennzeichen eines unberufenen Lexicographen gelten), — dieſe beliebten *item*, unter welchen nicht ſelten ganz verſchiedene Begriffe als gleichbedeutende an einander gereiht ſtehen, ſo daſs den nicht vollkommen geübten Sprachkenner die (leider! nur zu unſichere) Gunſt des blinden Glücks allein vor Miſsgriffen ſchützen kann; ferner, der Wuſt von vielen überflüſſigen Phraſen über Wörter, deren Anwendung im Franzöſiſchen, wie im Deutſchen, dieſelbe iſt, — das einſeitige, jedoch von unſern Lexikonsſchreibern immer noch als höchſtes Geſetz anerkannte Beſtreben, ſo viele Redensarten aufzuhäufen, als man zuſammen zu bringen vermag, — die dicke Finſterniſs, die über dem wahren Sinn der deutſchen Wörter und Redensarten herrſcht, von welchen gewöhnlich nur Eine franzöſiſche Bedeutung angegeben iſt, — der fühlbare Mangel an feinern, aus der Tiefe des Geiſtes beider Sprachen geſchöpften Belehrungen über den geſchmackvollen franzöſiſchen Gebrauch gewiſſer deutſcher Partikeln, — die hie und da vorkommenden Beſchreibungen des deutſchen Begriffs, welche die Stelle des demſelben correſpondirenden echtfranzöſiſchen Ausdruckes vertreten ſollen, — das Miſsverhältniſs zwiſchen dem Charakter der franz. und der deutſchen Redensarten, indem eine deutſche Phraſis aus dem familiären Umgange mit einer franzöſiſchen aus dem ernſten, edlen Stile, eine aus der Volksſprache mit einer andern aus dem geſitteten geſelligen Verhältniſſe, und *vice versa*, gepaart wird, u. dgl. m. Verſteht indeſſen Hr. L. unter dem Weſentlichen der W'ſchen Bearbeitung die *Form* und äuſsere Einrichtung der erſten Hälfte, ſo gibt ihm Rec. zwar hier das Zeugniſs der Wahrheit, allein gerade dieſe Form mögte wegen ihrer groſsen Unbequemlichkeit nicht viele Lobredner erhalten. Hr. W. hatte es ſich nämlich zum Hauptgeſetze gemacht, die Wortbegriffe mit philoſophiſcher Schärfe und Beſtimmtheit zu ſcheiden; um aber dem hierüber entworfenen (ohne Noth gar zu fein ausgeſponnenen) Plane durchaus treu zu bleiben, und doch der Schrift keinen unverhältniſsmäſsigen Grad von Corpulenz zu geben, muſste er auf Oekonomie des Raumes Bedacht nehmen, und wählte daher für die Zuſammenziehung der Wortrubriken die bekannte Abkürzungsmethode des Schneiderſchen griechiſchen Lexicons. Man hat deswegen alle Wörter, welche wenigſtens die erſte Sylbe mit einem andern, der alphabetiſchen Ordnung nach früher erſcheinenden, gemeinſchaftlich haben, unter eben dieſem, und zwar in fortlaufenden Textzeilen und bloſs mit der Endſylbe aufzuſuchen; ſo findet man z. B. von dem Worte *Hoffen* nur einen Theil der Schluſsſylbe, nämlich *en* unter dem Artikel *Hoffart*, *Leiche* bloſs mit dem Finalbuchſtaben *e* unter *Leichdorn*, u. ſ. f. Dieſe Abbrevirungsart mag wohl für die etymologiſch-lexikographiſche Form ganz gut paſſen, aber für die alphabetiſche iſt ſie offenbar ſchlechthin untauglich: denn theils läſst ſich kein feſter und bleibender Grundſatz der Abkürzung behaupten, wie die angegebenen Beyſpiele lehren, theils muſs bey einem reichhaltigen Artikel, beſonders wenn (wie hier) die Lettern klein und der Druck eng iſt, auch dem geübteſten und ſchärfſten Auge der einzelne, durch nichts hervorſtechende, und unter die übrigen Worte des Textes ſich verlierende kleine Buchſtabe *e*, oder die unvollkommene Finalſylbe *en*, trotz des vorſtehenden Abſonderungsſtriches, nothwendig oft entwiſchen, theils endlich iſt man, um einem durch mehrmaliges vergebliches Suchen zu erleidenden gröſsern Zeitverluſte auszuweichen, oft in die unangenehme Nothwendigkeit geſetzt, ganze Columnen mit nicht geringer Anſtrengung der Augen durchzuleſen, um mit Hülfe der (bisweilen nicht ſehr deutlich) durch Schwabacherſchrift ſich hervorhebenden erſten Sylbe des an der Spitze ſtehenden Wortes die zu ihr paſſende Finalſylbe des geſuchten Wortes endlich zu bekommen. Wie ſehr ſie daher vorzüglich die *augenblickliche* Hülfe, die man doch in manchen Fällen von einem Lexicon erwartet, erſchweren und verzögern muſs, werden unſere Leſer leicht einſehen. Eine andere, weniger läſtige, aber ungewöhnliche Einrichtung, die Hr. W. ſeiner Arbeit gab; Hr. L. jedoch nicht adoptirt, iſt, daſs diejenigen Rubrikartikel, welche in der Anfangsſylbe Doppellauter enthalten, erſt *nach* der Reihenordnung ihrer Vocale auftreten; ſo z. B. folgt *Können* nicht ſogleich auf *Kommen*, ſondern am Schluſſe der Wörter auf *Ko* und *Kö* bis *Königthum*. — Rec. geht nun auf das Materiale über. Der Titel der angeführten Schrift lautet: *Möglichſtvollſtändiges* und *erklärendes* Handwörterbuch. Was das zweyte Prädicat betrifft, ſo machten wir ſchon aufmerkſam, daſs es ſeine Anwendung auf die *zweyte* Hälfte ganz und gar verloren hat, und für dieſelbe nicht minder wie ein epanorthotiſcher Mahner daſteht, als das famöſe *Raiſonnée* vor den franz. Grammatiken. Allein, (was Rec. gleichfalls ſchon erinnerte), ſelbſt die erſte Hälfte darf es ſich im vollen und ſtrengen Sinne nicht zueignen, wie folgende Beyſpiele lehren. Hr. W. bedient ſich in der Abſonderung der verſchiedenen Begriffe eines Wortes nicht der verrufenen *item*, ſondern der Zahlen, jedoch ohne, ſeiner Gewohnheit zufolge, immer durchaus jene Begriffe durch Synonymen zu bezeichnen, oder durch ein ihnen beygegebenes Wort die Art ihres Gebrauches zu zeigen; z. B. *Ausſtand*, 1) *la ſomme dûe*, 2) *le congé*. Nicht zu gedenken, daſs dieſer Artikel ſehr unvollſtändig aufgeführt iſt, ſo fragen wir, was iſt unter *ſomme dûe*, und was unter *congé* zu verſtehen? — Oefters fehlt die Trennung durch Zahlen; z. B. *beſchwatzen, perſuader, embab(o)uiner, calomnier; fuchsſchwänzen, flagorner, pateliner, amadouer; erledigen, délivrer, rendre vacant, ſéparer les mines*. Noch auffallender iſt dieſe Vernachläſſigung in den Artikeln:

Digitized by Google

keln: *Einkleiden*, *Einklagen*, *Einſammlung*, u. m. a. Unter dem letzteren finden ſich *collecte*, *recolte* und *collection* ohne Unterſchied beyſammen, und doch fehlt *levée*. Noch muſs Rec. die in den *deutſch*franzöſiſchen Wörterbüchern gewöhnlich vorkommende und auch häufig hier eintretende Inconſequenz rügen, die abweichenden Beziehungen eines Begriffes durch beygefügte curſiv gedruckte *franzöſiſche* Wörter bemerklich zu machen. So heiſst es z. B. unter *Beſchwerlichkeit: une incommodité de l'âge, fatigue de la guerre*, u. ſ. f. Zweckmäſsiger wäre es, zu ſagen: *Beſchwerlichkeit (des Alters), une inc.; (des Kriegs), fatigue*, u. ſ. f. Ferner, in ein *Dictionnaire raiſonné* gehört ohne Zweifel auch die beſtimmte Anzeige der bloſs und einfach bindenden Partikeln und der zugleich ſubordinirenden; allein davon findet ſich nichts: denn jede der beiden Gattungen wird als *conjonction* eingeführt. — So viel über den Beyſatz *erklärend;* wir kommen nun auf die *möglichſte Vollſtändigkeit*, welche dem Handwörterbuche von ſeinen Verfaſſern zugeſchrieben wird. Wenn man neun Zehntheile unſerer Lexiconsſchreiber fragen würde: was ſie ſich unter *Vollſtändigkeit* denken, ſo dürften ſie wohl mit dem Ausdrucke eines beſtimmten Begriffes in groſse Verlegenheit kommen; indeſſen nach ihren Arbeiten zu urtheilen, die ſich wie ein Ey dem andern gleichen, ſcheint es, als wenn ſie unter jenem Prädicate nur das ſtattlichere *phraſeologiſche* Embonpoint verſtehen, den relativ gröſsern körperlichen Umfang, den ſie ihrem Producte vor allen andern dergleichen durch eine, ohne Plan und Zweck zuſammengeraffte und zuſammengeſtellte Maſſe von Redensarten zu geben geſucht haben. Und in der That, ſo iſt es wirklich.

(Der Beſchluſs folgt).

NATURGESCHICHTE.

Darmstadt, im Verl. der Herausgeber: *Deutſche Ornithologie oder Naturgeſchichte aller Vögel Deutſchlands*, in naturgetreuen Abbildungen und Beſchreibungen. Herausgegeben von *Borkhauſen, Lichthammer, C. W. Bekker, Lembke* und Dr. *Bekker*. XVII. Heft. 1809. gr. Fol.

Nach dem Wunſche eines groſsen Theils der Intereſſenten haben die Herausgeber die Einrichtung getroffen, daſs künftig bloſs *Raubvögel* mit Ausſchluſs der übrigen Vögelordnungen, und zwar ſo lange geliefert werden ſollen, bis alle bis jetzt bekannten deutſchen Raubvögelarten erſchienen ſind. Mit dem 24ſten oder 25ſten Hefte wird darnach der *erſte Band* dieſes Werks, welcher die Raubvögel enthält, geordnet und zuſammen gebunden werden können. Mit dieſer Einrichtung iſt Rec. vollkommen einverſtanden.

Die ſechs Abbildungen dieſes *ſiebenzehnten Heftes* enthalten alſo bloſs Raubvögel, und zwar: den *Seeadler (Aquila Oſſifragus)*, Männchen und Weibchen; die *kurzöhrige Ohreule (Strix brachyotos)*, Männchen, Weibchen und ein altes Weibchen, welches der ſogenannte *Brandkautz (Strix Stridula)* iſt, und auf der ſechſten Tafel den *rothköpfigen Würger (Lanius ruficeps)* in männlicher und weiblicher Geſtalt. Die Abbildungen ſind alle muſterhaft geſtochen und ausgemahlt. Das *Weibchen* des *Seeadlers* hat Rec. mehreremale in mehr roſtfarbener Kleidung angetroffen, und glaubt daher, daſs die hellere Farbe demſelben eigenthümlicher ſey, als die hier angegebene dunkle. Mit den dreyen Abbildungen der *kurzöhrigen Ohreule* und der Beſchreibung dazu, iſt es faſt bis zur völligen Gewiſsheit dargethan, daſs die *Brandeule (Strix Stridula)*, der *groſse Kautz (Strix Ulula)* und die *Sumpf-* oder *Wieſeneule (Strix paluſtris)* mit *Strix brachyotos* einerley ſind. Bey Darmſtadt iſt dieſe Eule nicht ſelten, und die Verfaſſer haben Gelegenheit gehabt, ſie lange Zeit zu beobachten. Die 2 bis 3 kleinen Ohrfedern, die ſich gleich nach dem Tode anlegen, ſind die Hauptveranlaſſung zur Vervielfältigung dieſer Art geworden, welche die etwas abweichenden Farben der Jugend und des Alters noch beſtätigt haben. Sie niſtet auf Grashügeln in feuchten rohrigen Wieſen, wo ſie ſich auch gemeiniglich aufhält; doch geht ſie auch in die Waldungen auf die Mäuſejagd. In den Rheingegenden heiſst ſie *Wieſeneule*. — Durch die Abbildung und Beſchreibung der beiderley Geſchlechter des *rothköpfigen Würgers* iſt nun auch die Naturgeſchichte dieſes Vogels, die durch *Linné* und mehrere ſeiner Nachfolger viel Unrichtigkeiten enthielt, und vorzüglich in einer Vermengung des *rothrückigen Würgers (Lanius ſpinitorquus)* mit dieſem beſtand, ins gehörige Licht geſetzt worden. *Lanius Collurio* muſs nun, wie auch ſchon andere Naturforſcher vorgeſchlagen haben, aus dem Syſteme ausgeſtrichen, und dafür die beiden Arten *Lanius ruficeps* und *ſpinitorquus* eingerückt werden.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Erfurt, b. Hennings: *Vollſtändiges Handbuch der Handlungs- Zahlungs- und Frachtkunde für angehende Kaufleute, Mäkler* u. ſ. w., die ſich dem Handel widmen, in ſyſtematiſcher Ordnung herausgegeben von *Gerh. Heinr. Buſe*, u. ſ. w. des *zweyten* Bandes *erſte* Abth., welche die *Zahlungskunde* enthält. 1808. 348 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 ggr.)

Auch unter dem Titel:

Das Ganze der Handlung, oder vollſtändiges Handbuch der vorzüglichſten Handlungskenntniſſe für angehende Kaufleute, u. ſ. w. *Dritter, vierter und fünfter Theil* u. ſ. w.

Den *erſten Band* dieſes *Handbuchs* haben wir A. L. Z. 1807. Nr. 124. angezeigt; in der vorliegenden *erſten Abtheil.* des 2ten Bandes iſt die eigentliche *Zahlungskunde* des Kaufmanns enthalten. Dieſe zerfällt, nach der Darſtellung des Vfs.: I. In *Schuldlehre*, II. *Zahlungslehre*. Aus jener entſpringt der Begriff a) von *Schuld*; b) *Credit* oder *Zahlungsfähigkeit*; c) der *Zinſen*

Digitized by Google

ſen, oder Genuſs von dem entbehrten Kapital der Schuld. Aus dieſer dagegen: 1) die *baare Zahlung*, 2) *Compenſation* oder gegenſeitige Abrechnung ihrer Activ- und Paſſiv-Forderungen; 3) *Zahlung durch Papiere*, beſonders durch *Wechſelbriefe*; 4) durch *Girobanken*; 5) durch *Ueberweiſungen (Scontro)*, und 6) durch *Depoſition*. Dieſe werden in ſyſtematiſcher Ordnung auseinander geſetzt: I. Die *Schuldlehre* S. 1—179. zerfällt in 3 *Kapitel*, deren Ueberſchriften wir ſo eben im Allgemeinen berührten. Mit vieler Sachkenntniſs iſt das 2te Kapitel: *Vom Credit überhaupt und dem perſönlichen und hypothekariſchen Credit insbeſondere*, nach *Jung*, *Schedel*, *Büſch* und *Struenſee* abgehandelt. Der Ausdruck S. 21.: *chirographiſche Gläubiger*, den der Vf. nach *Büſch* mit allem Rechte tadelt, hätte nicht gebraucht werden ſollen. In dem Sinne, wie jene hier vorkommen, war der Name *Buchſchulden* hinlänglich, und die wahre Bedeutung derartiger Kaufmannsgläubiger. Die angehängte Note *) führt auf die *Rechte eines Schuldſcheins*, die im *Allgem. Landr. für die Preuſs. Staaten*, 1r Th. XI. Tit. §§. 729—732. beſtimmt, und wenn ſolche zum Concurs-Proceſs gezogen werden, zur ſiebenten Claſſe gehören. S. *Allg. Ger. Ord. f. d. Preuſs. Staat*. 1r Th. 50. Tit. §§. 474—476.— Die Anſicht vom Papier-Gelde S. 29. iſt dem *Niederelbſchen Handl. u. Börſe-Journ.* v. J. 1802., das S. 23. angeführt wird, mit Auswahl entlehnt. Das ausführlichſte von allen iſt das *dritte Kapitel* S. 35—179. *von den Zinſen* und den mancherley Arten der Benutzung ſeiner Kapitalien und Forderungen, wobey viele Calculationsfälle vorkommen, die auf Rabatt- und Intereſſurien-Rechnung ſich ausdehnen. Die *Logarithmen* werden, als ſchnelles Hülfsmittel zur Herbeyführung der arithmetiſchen Reſultate, zwar erwähnt, aber S. 173 folg. nicht angewandt. II. Die *Zahlungslehre* S. 180—323. trägt nach *Leuchs* und andern, im *erſten Kapitel*, die *Zahlung überhaupt*; im *zweyten* die *baare Zahlung*; im *dritten* die *Compenſation*; im *vierten* durch *Ueberweiſer*; im *fünften* durch *Bankanſtalten*, und im *ſechsten* durch *Wechſelbriefe* vor. Bey letzterm liegen *v. Selchow*, *Völlinger*, *Scherer*, u. ſ. w. zum Grunde. Den Beſchluſs macht S. 323—348. eine *hiſtoriſche Entwickelung des Urſprungs der Wechſel und des Wechſelrechts* nach *von Martens*. (Verſuch u. ſ. w. Gött. 1797. gr. 8.) Der Verf. hat auch in dieſem Buche fortgefahren, wie in den frühern Theilen des *Ganz. der Handl.* geſchehen iſt, ſeine benutzten Hülfsmittel, die ſehr oft wörtlich nachgeſchrieben werden, genau anzuführen. Es laſst ſich alſo dieſes Werk, das meiſt eine Compilation iſt, wofür es Hr. B. ſelbſt ausgiebt, nicht kritiſch genau beleuchten; nichts deſto weniger bleibt dabey dem Verf. das eigenthümliche Verdienſt, daſs er Alles mit Auswahl geſammelt, und die Materien ſyſtematiſch geordnet hat. —

PÄDAGOGIK.

DORPAT, b. Grenzius: *Einige Gedanken über die Erlernung der lateiniſchen Sprache*, von *S. M. Malmgrén*, Doct. der Philoſophie und Oberlehrer am kaiſerlichen Gymnaſio zu Dorpat. Als Einladungsſchrift zu den öffentlichen Prüfungen im Gymn. und in der Kreisſchule am 22. und 23. Junii 1805.; herausgegeben von D. *Friedr. Rambach*, Profeſſor, Mitgliede der Schulcommiſſion und jetzigem Director ſämmtlicher Schulen zu Dorpat. 1805. 32 S. 8. (3 Gr.)

Die erſten 18 Seiten dieſes Programms gehören Hrn. *Malmgrén*, auf den übrigen läſst Hr. *Rambach* gröſstentheils durch die Lehrer des kaiſ. Gymnaſii und der kaiſ. Kreisſchule den von ihnen ertheilten Unterricht kurz beſchreiben. Neues hat Hr. *Malmgrén* nicht vorzutragen. Aber was er über dieſen Gegenſtand ſagt, iſt gut und wahr; auch iſt ſeine Diction recht gut. Daſs wir keine ausgezeichnet gute Latiniſten, keine Cicero's der neuern Zeit aufzuweiſen haben, daran, meint er, ſey die Zerſtreuung im Leſen Schuld; über alles laſſe ſich nicht lateiniſch ſchreiben. *Ruhnkenius* war nicht dieſer Meynung. Auch iſt ſie wirklich falſch, wie Beyſpiele allein ſchon hinlänglich zeigen. Jede Facultät hat ihre vortrefflichen Latiniſten aufzuweiſen. Schon *Erneſti's Initia* könnten dazu dienen, ihn in dieſer Idee ſchwankend zu machen. Uebrigens iſt die Einſicht des Vfs. und ſein Eifer in Beförderung einer guten Methode und des Studiums der claſſiſchen Literatur ſehr zu loben. Der noch übrige Raum dieſer Schrift iſt, wie geſagt, von Hrn. *R.* zur Nachricht über das Gymnaſium, das noch im Werden begriffen iſt, und über die kaiſerliche Kreisſchule beſtimmt. Damals exiſtirte die erſte Claſſe des Gymnaſii noch nicht, weil die Jünglinge, welche das Gymnaſium beſuchten, 22 an der Zahl, für den höhern Unterricht, der in der erſten Claſſe ertheilt wird, noch nicht vorbereitet genug waren. Alſo exiſtirte nur Tertia und Secunda. In jeder dieſer Claſſen wird in 19 Stunden wöchentlich Unterricht ertheilt. Die Gegenſtände ſind die auf allen gelehrten Schulen üblichen. Die kaiſerliche Kreisſchule, eigentlich eine gut eingerichtete Bürgerſchule, beſteht aus 3 Claſſen, und zählte damals 122 Schüler. An beiden Schulen zuſammen lehren elf Lehrer. Von Schulconferenzen und Schulcenſuren kommt in dieſem Aufſatze nichts vor: ſie ſcheinen alſo noch nicht eingeführt zu ſeyn. Da indeſs der Werth dieſer Einrichtungen allgemein anerkannt iſt, ſo iſt zu hoffen, daſs ſie auch eingeführt werden. Der Anfang, ſieht man, iſt zu einer beſſern Organiſation gemacht: man hat die Einſichten und Erfahrungen der Deutſchen im ruſſiſchen Reiche ſehr gut benutzt. Möchte man auf dieſem guten Wege bedächtlich fortfahren, und nichts übereilen!

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 29. Julius, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

1. Ulm, im Verl. d. Stettin. Buchhandl.: *Neues möglichſt vollſtändiges und erklärendes Deutſchfranzöſiſches Handwörterbuch*, von *J. D. G. Weiler*, und M. *J. Lang* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 89. abgebrochenen Recenſion.)

Rec. erkennt drey Hauptgattungen der lexicographiſchen Vollſtändigkeit, nämlich 1) für die Wörter, 2) für die verſchiedenen Bedeutungen derſelben, nach Anleitung wenigſtens der hervorſtechendſten Haupt- und Nebenſchattirungen des Grundbegriffs jedes Rubrikwortes, und 3) für die unter jede Bedeutung fallenden Redensarten, in ſo fern ſie den *abweichenden eigenthümlichen* Genius der mit einander verglichenen Sprachen darſtellen. Nach dieſen dreifachen Forderungen ſollte die Prüfung des *Weiler-Lang*'ſchen Wörterbuchs geſchehen, allein da eine befriedigende Erfüllung der dritten immer eine ſchwierige Aufgabe ſelbſt für denjenigen Lexicographen bleiben wird, der mit einer umfaſſenden empiriſchen Sprachkenntniſs zugleich den erforderlichen Grad von philoſophiſchem Scharfſinne verbindet, — Eigenſchaften, deren innige Vereinigung um ſo ſeltner werden muſs, je mehr ſogar achtungswürdige Gelehrte zur Beſtärkung des gemeinen Vorurtheils gegen den objectiven Werth des Sprachſtudiums beytragen: ſo wollen wir uns bloſs auf *den* Maſsſtab beſchränken, welchen die beiden erſtern Gattungen der Vollſtändigkeit anbieten, und dabey noch folgende beide Schriften in das Gebiet unſerer Beurtheilung aufnehmen:

2. Leipzig, b. Hinrichs: *Neues vollſtändiges Franzöſiſch-Deutſches und Deutſch-Franzöſiſches Hand- und Taſchenwörterbuch.* Mit den neuen, ſeit der Revolution gebräuchlichen, franzöſiſchen Wörtern, und Tabellen der unregelmäſsigen Zeitwörter, der neuen Maſse, Gewichte und Münzen Frankreichs. Von M. *Karl Benjamin Schade*, Schloſsprediger und Inſpector der herrſchaftlichen Waiſenhausſchule in Sorau. *Erſter* Theil. Franzöſiſch-Deutſch. Mit hinzugefügtem Geſchlechte und Accentuation jedes deutſchen Hauptwortes zum Beſten der Franzoſen. 1807. 775 S. kl. 8. *Zweyter* Theil. Deutſch-Franzöſiſch. Mit hinzugefügtem u. ſ. w. 1807. 849 S. kl. 8. Vorrede 1½ S. (Jeder Theil hat noch einen franzöſiſchen Titel.) (1 Rthlr. 21 gr.)

3) Schneeberg, in d. neuen Verlagshandl.: *Deutſch-Franzöſiſches Taſchenlexicon der meiſten und beſondern im gemeinen Leben vorkommenden Wörter und Redensarten*, zur Erleichterung im Franzöſiſch-Sprechen ausgearbeitet von *J. G. Haas.* (Ohne Jahrzahl). 666 S. 8. (Auch ohne Vorrede.) (1 Rthlr.)

Was dieſe beiden Lexica, auſser den genannten allgemeinen Vorwürfen, die ſie unbeſchränkt mit allen ihren Schweſtern theilen, noch in eigenthümlicher Hinſicht Fehlerhaftes enthalten, (denn von empfehlungswerthen Vorzügen wird ſich wenig oder nichts ſagen laſſen), das ſoll am Schluſſe bemerkt werden; für jetzt ſprechen wir auch nur von dem *deutſch*-franzöſiſchen Theile von Nr. 2.

Alſo 1) über die *Vollſtändigkeit der Wörter.* So weit Rec. verglichen hat, ſo fehlen in den drey Wörterbüchern der Regel nach diejenigen, welche man auch in dem *Auszuge* aus *Schwan*'s groſsem Dictionnaire vergebens ſucht, jedoch gibt die erſte Hälfte von Nr. 1. dagegen wieder manches Wort, das gleichfalls eben dieſem Auszuge mangelt, wie z. B. *Ausmuſterung*, *Ausmuſterer*, *Ferſengeld*, u. a. Die Lücken, die uns aufſtieſsen, ſind folgende: *Angeſtoßen* (vom Obſt u. ſ. w. gebraucht), *Applicatur*, *Anſtieren*, *Backentaſche*, *Ehehälſte*, *Ehegerichtsrath*, *Erkennbar*, (Nr. 2. hat Letzteres), *Erkeuchelt*, (in Nr. 3. fehlt ſelbſt der Infinitiv), *Entſchädigung*, (Nr. 2. allein hat es), *Einlaßbillet*, *Einſchläfern:* (Nr. 2. hat es, aber nur mit Einer Bedeutung); *Erntesegen*, *Execution*, *Exequiren*, (nur in Nr. 3. findet ſich letzteres Wort, aber mit dem unpaſſenden franz. Begriffe *exiger;* man ſagt: *mettre, envoyer garniſon chez qlch.* und: *Execution im Hauſe haben*, *avoir garniſon chez ſoi*), *Extaſe*, *Eirund*, *Edelhof* (kleiner), *Fabrikarbeit*, (ſchlechte Arbeit), *Fehlſchlucken*, *Federſtrich*, *Landſitz*, (Nr. 2. hat es jedoch);

Digitized by Google

So? (mit gedehntem fragenden Tone), *Nicht ſo ſehr*, *nicht ſo*, *eben ſo*, *eben ſo ſehr* (in der Bedeutung *non moins*), *Tattowiren*, *Ueberwuchs*, *Unbedenklich*, *Unergründbar*, *Unergründlich* (fehlt in Nr. 3.), *Unerwachſen*, (bey *Unerzogen* gibt Nr. 1. bloſs eine Umſchreibung, in Nr. 3. ſehlen beide Artikel); *Ungerührt* (über etwas), *Unverheirathet*, (Nr. 2. hat es zwar, jedoch fehlt: *non-marié*); *Unverderbt*, *Urbewohner*, *Ueberfangen* (ſich), u. m. a. — 2) Ueber die *Unvollſtändigkeit* und *Unſicherheit in der Angabe der Bedeutungen der Wörter*. — *Auch nicht: non plus*; Nr. 1. hat noch eine Redensart mit *ne ... pas non plus*, und ſucht der gewöhnlichen mangelhaften Beſtimmung des Gebrauches beider franz. Ausdrücke durch eine Bemerkung aus *Wailly* abzuhelfen, die aber unzureichend iſt: denn ungeachtet der Verneinung *ne...pas* muſs doch, ſtatt *non plus*, nothwendig *auſſi* geſetzt werden, wenn das deutſche *auch* den Sinn hat: *überdieſs (en outre)*. Das von Hrn. W. beygebrachte Beyſpiel könnte daher wohl falſch ſeyn. — *Herabgeſetztes* Geld, *argent décrié*. Man ſagt: *billon*, welcher Ausdruck auch unter *verſchlagen* gehört. — *Cabale*. Hier fehlt das klaſſiſche Wort: *calomnie*, welches Marmontel in ſeinem Beliſar oft und recht gut anwendet. Nr. 2. und 3. haben allein *cabale*. Bey *nur* fehlt *ne faire que*, im Falle es das Prädicat des Satzes beſtimmt; ferner, *bien*, z. B *b. vite*. Ganz unbefriedigend iſt hier, wie durchaus, Nr. 3. — Sich *zuſammennehmen* (in der Bedeutung: alle ſeine Kräfte z.), Nr. 1. *raſſembler ſes forces*, d. h. ſeine Truppen zuſammenziehen; richtiger in Nr. 2. *ramaſſer ſ. f.* Allein es hat auch den Sinn: *ſich in die Bruſt werfen, ſich ein ernſtes, ſtolzes Anſehen geben*, und davon fehlt die franz. Bedeutung. Nr. 3. hat das Wort ſelbſt nicht. — *Herabſtimmen, baiſſer*. So Nr. 1. und 2.; in Nr. 3. fehlt es. *Baiſſer* bezeichnet bloſs das H. des Tons der Rede, aber das H. der hohen Meinung von etwas heiſst: *rabattre (de l'idée de qlch., de l'eſtime de qlch.)* — *Jung*. Hier erfährt man nicht den franz. Begriff für das j. *Gras*, für den j. (d. h. unbedeutenden) *Adel*, (*naiſſante verdure*, *nobleſſe mince*). Nr. 2. und 3. geben bloſs *jeune*. — Der *Jüngere* (lat. *natu minor*) fehlt in allen dreyen. *Und*, *ni*, wenn dieſs deutſche Bindungswort einen bejahenden mit einem verneinenden Satze verknüpft. Eben das gilt von *Oder*. Ueber dieſen franz. Gebrauch beider deutſchen Conjunctionen ſchweigen Nr. 1. und 2. In Nr. 3. f. Letztere, und Rec. würde (wie er weiter unten erinnern wird) dieſs nicht tadeln, wenn nur der Vf. conſequent verfahren wäre. — *Dürfen*, *ſollen*, *können*, *müſſen*, ſetzen wir Deutſche bekanntlich oft unnütz, und Rec. hätte alſo, vorzüglich von Nr. 1., erwartet, daſs in einigen Phraſen ſolche Fälle bemerklich gemacht würden; allein darüber herrſcht allgemeines Stillſchweigen. Nr. 2. giebt für den Begriff *Können* nur *ſavoir* und *pouvoir*, jedoch nach ſeiner Gewohnheit ohne alle Anzeige des Sinnes beider Wörter und ihrer Anwendung; Nr. 3. ſetzt noch *il eſt permis* hinzu, aber gleichfalls ohne weitere Unterſcheidungsmerkmale. *Dürfen*. Dieſen Artikel hat Hr. W. am beſten bearbeitet; wenn er aber ſagt, daſs dieſs deutſche Zeitwort im Franzöſiſchen von *vermuthlichen* Fällen *nur* im *Imp. conj.* (richtiger im Optatif, oder *Condit. préſ.*, wiewohl auch im *Cond. paſſé*) dargeſtellt wird: ſo leidet das eine Einſchränkung; denn wo die Vermuthung an die höchſte Evidenz gränzt, da wird das *Imp. de l'Indicatif* erfordert. So ſagt z. B. Marmontel in ſ. *Mémoires: on étoit ſûr*, (man durfte gewiſs ſeyn) *de le toucher par ſon endroit le plus ſenſible etc.* — Unter *Sollen* ſtehen in Nr. 1. mehrere ganz überflüſſige Redensarten; Nr. 2. ſtellt ohne Unterſcheidung *devoir*, *être obligé*, und *avoir à etc.* zuſammen, denn bey dieſem Vf. darf man nicht einmal auf Sinnerklärende Phraſen rechnen: Nr. 3. hat das Wort gar nicht. — *Ausgelaſſen*, (kindiſch muthwillig, k. poſſenhaft bis zum Beleidigen Anderer); hier hat Nr. 1. bloſs das deutſche Subſtantiv, deſſen franz. Bedeutung aber bey *débauche* und *diſſolution* ſteht; Nr. 3. hat dagegen nur das Adjectiv. Alle drey verfehlten den correſpondirenden franz. Begriff; man kann *excès de joie* haben und *joyeux à l'excès* ſeyn; ohne deswegen den Vorwurf eines Ausgelaſſenen, *(folâtre)*, zu verdienen. — *Betteln*. Der edlere Ausdruck iſt: *tendre la main*; Nr. 3. hat nur *mendier*. Hieher gehört nebſt mehrern andern, welche mangeln, die Redensart: *in den Häuſern b.*, *quémander*. — *Bettelſtab, bourdon*. So in Nr. 1. und 2., in Nr. 3. fehlts. *Bourdon* heiſst aber ein Pilgerſtab; im Franz. iſt für jenes Wort z. B. folgende Phraſe gebräuchlich: *il eſt arrivé le bâton blanc à la main*. — *Bleich* (nach einer überſtandenen Krankheit), *défait*. Dieſs fehlt in allen dreyen. Unter der Rubrik *Ausſehen* hat zwar Nr. 1. die Redensart: *b. ausſehen, avoir le teint blême*, allein *blême* bedeutet überhaupt die blaſſe Geſichtsfarbe, (wobey doch Geſundheit Statt finden kann). — *Briefträger*, *porteur de lettres*. So Nr. 1.; dagegen geben Nr. 2. und 3. richtiger *facteur*: denn jenes iſt jeder Ueberbringer eines Briefs, ohne deswegen Poſt-Briefträger zu ſeyn. — *Entwiſchen*. Nr. 1. bloſs *échapper*; *heimlich e.* fehlt, ſo wie das Subſtantiv; Nr. 3. hat weder Verbum, noch Subſtantiv. Bey *Entwenden* f. die Bedeutung des liſtigen ränkevollen E., welches auch der Fall mit Nr. 2. iſt. In Nr. 3. f. wieder dieſs Wort. *In die Enge treiben* (beym Streit, Wortwechſel u. ſ. w.) f. in allen dreyen, eben ſo *Einleiten* (z. B. ein Geſpräch, eine Unterredung u. ſ. w.), auch: *Einleitung* (eines Plans). Nr. 3. hat weder Subſtantiv, noch Verbum. — *Einwiegen, bercer*. Andere Bedeutungen findet man nicht, auch wird nichts vom fig. Gebrauche des franz. Wortes geſagt. — *Einweihen*, z. B. nicht eingeweiht ſeyn (in den Künſten der Heucheley, der Intrigue u. dgl.) f. Nr. 3. hat überhaupt hier nichts, als *ſacrer*, aufgeführt. — *Extrapoſt, poſte extraordinaire*. So Nr. 1. Richtiger iſt dieſsmal die Angabe von Nr. 2. und 3. — *Ertödten, faire mourir*. Kann man denn ſagen *f. m. les paſſions?* In Nr. 3. f. das Wort. — *Erſchnappen*, (welches in Nr. 3. f.) Hier mangelt die franz. Bedeutung für einen *Schmarozer*, nämlich *eſcroquer, p. e. un diner*. — *Eingehen*. In allen dreyen mangelt das franz. Wort für die Klammern, Nägel, u. dgl., *(mordre)*, ſo wie bey *eingehen laſſen* das in

Be-

Digitized by Google

Beziehung auf ein überflüſſiges Thor, *(condamner)*; eben ſo bey *Einführen* der Ausdruck für die Moden. — *Fatalität.* Hier vermiſst man: *déconvenue*, welches vollkommen dem deutſchen Worte entſpricht. *Malheur* bezeichnet zu viel; *deſtinée* paſst vollends gar nicht. In Nr. 2. f. dieſs Subſtantiv, und in Nr. 3. nicht nur dieſes, ſondern auch ſein Adjectiv. — *Einſperren* (in Beziehung auf ein Kind gebr.) f. in allen dreyen. — *Es.* Auch dieſer Artikel iſt von Hrn. W. brav durchgeführt worden, doch entbehrt Rec. ungern ſolche leitende Phraſen, wo wir Deutſche dieſs Relativwort eben ſo unlogiſch weglaſſen, als wir es hie und da gebrauchen, während die franzöſiſche Sprache hier mit ſtrenger Conſequenz verfährt; z. B. *je répondis, comme je le pouvois*, „wie ich konnte." — *Cette liaiſon me coûta cher, comme on le verra* („wie man ſehen wird") *dans la ſuite etc. Marm.* in ſ. *Mém.* Eben ſo: *Foible, comme il l'eſt*, „ſchwach, wie er iſt." — Wenn Hr. W. erinnert, daſs im Franzöſiſchen das deutſche *es* oft im *Verbum* ſteckt, ſo irrt er ſich ſehr: denn dieſe Sprache behauptet durchaus den vernünftigen Grundſatz, dem Prädicat (dem Verbum) eines Satzes kein relatives Verhältniſs aufzudringen, wo es abſolute (d. h. unabhängig von jeder vorhergehenden Idee) ſeine eigne Idee ausſagt. Die Phraſen: *j'y répondrai* und *je m'en repens* gehören nicht hieher. — *Nun*, (in einer Erzählung), *alors*; (im Gegenſatze einer Vergangenheit), *aujourd'hui*; (als Bezeichnung einer nahen Zukunft), *aller*; (mit gedehntem, ſchleppendem Tone geſprochen, womit wir Deutſche widerſtrebend und zögernd auf ungelegene Fragen antworten und einer poſitiven Darlegung unſers Urtheils, unſerer Geſinnung u. ſ. w. ausbeugen), *mais*. Dieſs alles fehlt ſowohl unter der benannten Rubrik, als auch unter ihren reſpective gleichbedeutenden, wie z. B. *jetzt* und *ſogleich*. — *Uebertreiben*, im fig. Sinne, *outrer, exagérer*; allein beide Ausdrücke betreffen nur das Uebertreiben der Urtheile und Empfindungen; dagegen das in *Handlungen* heiſst: *être exceſſif*. Nr. 2. und 3. enthalten hierüber, wie faſt immer, noch weniger etwas Taugliches. — *Unbefangenheit*. Nr. 1. und 2. (in Nr. 3. mangelt Subſtantiv und Adjectiv), geben nur den franz. Begriff für die U. des Urtheils, während der für die U. im *Betragen* gegen Andere *(air ſimple)* fehlt. — *Unbeſtimmtheit, le manque de préciſion*. So Nr. 1. und 2. (in Nr. 3. mangelt das Wort). Man ſagt jedoch z. B.: *il y a du vague dans ſes diſcours, d. ſ. penſées*, u. ſ. f. — *Unergründlich* (fehlt in Nr. 3.); Nr. 1. und 2. wiſſen nichts von dem klaſſiſchen Ausdrucke: *qui eſt un abime*. — *Unterſchreiben, unterzeichnen*; in beiden Rubriken f. der franz. Begriff in Beziehung auf Concerte, Journale und Schauſpiele, nämlich, *s'abonner à etc.*, ſo wie das Subſtantiv *abonnement*. In Nr. 3. f. wieder dieſe Artikel. — *Tugend* und *tugendhaft*. Warum vernachläſsigen doch unſere Lexikographen faſt durchaus die hieher gehörigen, von den beſten franz. Schriftſtellern häufig angewendeten und vollkommen probehaltigen Worte: *ſageſſe* und *ſage*, für die wir im Deutſchen freilich keinen ganz genau correſpondirenden Ausdruck haben, denen man aber doch in den Wörterbüchern keine andere Stelle anweiſen kann, als eben unter jenen Rubriken? Allerdings müſste der feine Unterſchied zwiſchen *vertu* und *ſageſſe*, *vertueux* und *ſage*, deutlich und genau erörtert werden; allein eben dieſe ſcharfe Begriffsbeſtimmung iſt der Regel nach die Sache unſerer Lexikographen nicht; geben ſie ſich ja nicht einmal die Mühe, uns Andern zu zeigen, in welcher Correſpondenz des Sinnes die deutſche Phraſis zur franzöſiſchen ſteht, wo ſollten ſie alſo Kraft und Muth zur Beſiegung jener Schwierigkeit hernehmen? — die ſo eben aufgereihten Proben werden ohne Zweifel den Rec. vor dem Vorwurfe eines übereilten und ungerechten Urtheiles ſchützen; um aber hierüber ganz beruhigt zu ſeyn, ſo mag noch Folgendes ſeinen Platz haben.

Wer nur einigermaſsen durch eine aufmerkſame und beſonnene, aber fleiſsige Lectüre ſich in den Stand geſetzt hat, die beſondern Eigenheiten der franz. Sprache in den einzelnen Ausdrücken ſowohl, als in den phraſeologiſchen Wendungen, die Kürze und Beſtimmtheit Letzterer, ihre logiſche Wahrheit und ihren äſthetiſchen Werth kennen zu lernen, der wird gewiſs auch zugeben, daſs für den Deutſchen nichts ſo ſchwer iſt, als eine richtige, geſchmackvolle und gewandte Uebertragung gewiſſer deutſcher Adverbien, Bindungswörter und Interjectionen auf jene Sprache. Eine ſorgfältige, mit den nöthigen Belegen aus guten Schriftſtellern gerechtfertigte Angabe der nach Beſchaffenheit der wechſelnden Bedingungen dieſen Redetheilen angemeſſenen Begriffe, beſonders wo Letztere auf den Periodenbau einen weſentlichen Einfluſs äuſsern, ſollte man alſo von den Wörterbüchern mit Recht erwarten; allein auch da verlaſſen ſie den Hülfeſuchenden, indem ſie bloſs von der Oberfläche der Sprache abſchöpfen, und jedes Eintauchen in die Tiefe derſelben, gleichſam wie verabredet, vermeiden; daher ſie auch nichts, als das Allgemeine (was freylich ein Gemeines werden muſs, eben weil es gar zu abgedroſchen wird) zu geben fähig ſind. So findet man in jedem groſsen und kleinen Dictionnaire, daſs *Ja*, *oui*, *Alſo*, *daher*, *donc*, *Nun*, *à préſent* etc., *Ferner*, *de plus* etc. heiſse; nirgends aber, daſs in gewiſſen Fällen Erſteres mit *mais*, die zwey Folgenden nebſt dem Dritten mit *et*, und das Vierte mit *encore* überſetzt werden müſſe. Rec. will noch einige beyfügen, die gröſstentheils noch keineswegs zu den Schwerern gehören, und dennoch in den quäſtionirten Wörterbüchern vernachläſsigt wurden: *Doch nein, mais non; nein! mein Gott! Ums Himmels willen! eh quoi! Nur noch, ne... plus que; Nicht ſehr, peu; Nicht ſo (viel), moins; Nun ja, et oui; Nur nicht, ne cependant pas; Gern, Völlig, Vollkommen, Gewiſs* u. ſ. w., *bien; Auſserdem, Und dann, auſſi bien; Bis endlich, mais alors; Doch ſo, pourtant encore; Vorerſt, zuerſt, commencer par* etc.; *Zuletzt, Endlich, finir par* etc.; *Nicht mehr* (z. B. etwas ſagen, thun), *ceſſer de* etc.; *Immer, Doch, ne pas laiſſer de* etc.; *Immer noch* (z. B. etwas ſagen, thun u. ſ. w.) *ne ceſſer de* etc., u. dgl. — Das wäre alſo der gemeinſame lexikographiſche Stämpel der Arbeiten unſerer Verfaſſer. Hätte gleich Rec. Mehreres auch gegen die *erſte* Hälfte von Nr. 1. erinnert, ſo glaubt er doch durch die treffliche, äuſserſt fleiſsige, mit ungemeiner Punkt-

Digitized by Google

Pünktlichkeit und Sorgfalt, ſo wie mit nicht gewöhnlicher Sprachkenntniſs von Hrn. *W.* verſuchte Entwicklung der Begriffe *mancher* Wörter nebſt der genauen Uebereinſtimmung derſelben mit den franzöſiſchen Bedeutungen zu dem wiederholten Urtheile berechtigt zu ſeyn, daſs das Zurücktreten eben dieſes würdigen und geſchickten Sprachgelehrten der Einheit ſowohl, als der innern Güte und Brauchbarheit, der genannten Arbeit nichts weniger als vortheilhaft war. Nur Einen und zwar Uebereilungsfehler muſs jedoch Rec. noch anzeigen, nämlich S. 262. auf der Columne der rechten Seite, wo es heiſst: *il* (ſtatt *c'*)*eſt un maître homme.* — Uebrigens könnte die Accentuation in Nr. 1. 2. und 3. hie und da beſſer ſeyn. — Endlich wollen wir für unſere Leſer berichten, daſs der Nr. 1. und 2. ein Verzeichniſs der eigenthümlichen Namen der Manns- und Weibsperſonen, der Städte, Länder u. ſ. w. als Anhang beygefügt iſt, wie auch eine Tabelle der deutſchen irregulären Zeitwörter. Was die Letzteren betrifft, ſo dürfte ſich über die Richtigkeit und Vollſtändigkeit wohl Manches ſagen laſſen. So z. B. fehlen ſolche Verba in Nr. 1., die nur ein unregelmäſsiges Particip haben, wie *Mahlen*. Ferner wird ebendaſelbſt das Zeitwort *Bellen* als ein irreguläres aufgeführt. Eben ſo freygebig iſt hierin Nr. 2., wo man z. B. von *Mahlen* auch findet: du *mählſt*, er *mählt*; *Imp. de l'Ind*: ich *muhl* u. ſ. w., und alſo im Subj. ich *mühle*. — Das Unterſcheidende übrigens, welches Nr. 2. vor den beiden andern hat, beſteht in der Accentuation der deutſchen Wörter; dieſs gilt aber allein von dem deutſch-franzöſiſchen Theile, ob es gleich zufolge des Titelblattes auch in dem franzöſiſch-deutſchen Statt finden ſollte. Was die Idee ſelbſt betrifft, ſo wäre ſie an und für ſich ganz gut, wenn nur die Ausführung der Erwartung entſpräche, und die Accente nicht ſo oft am unrechten Orte ſtänden, auch gröſstentheils, beſonders bey den Zeitwörtern, in welchen lediglich der Accent über die natürliche und figürliche Wortbedeutung entſcheidet, nicht einſeitig geſetzt wären. Vorzüglich wäre, der Deutlichkeit und Beſtimmtheit wegen, bey den zuſammengeſetzten Zeitwörtern Unterſcheidug nöthig geweſen, z. B. 'Ueberlégen (*mettre deſſus*), Ueberlègen (*ſupérieur*), und Ueberlégen (*réfléchir*); 'Unterhalten (*tenir deſſous*), und Unterhálten (*entretenir*), u. dgl. m. Der Vf. giebt zwar bisweilen im Texte dem Worte in ſeiner figürlichen Bedeutung den angemeſſenen Accent, allein eben ſo oft wird darauf keine Rückſicht genommen. Auſserdem iſt es offenbar, daſs manche Rubriken zwey Accente erfordert hätten, nämlich theils für die betonte Sylbe, theils für die Ausſprache; faſt ſollte man daher glauben, Hr. Sch. habe mehr die Erſtere, als die Letztere, andeuten wollen.

Rec. hat noch von dem *franzöſiſch-deutſchen* Theile von Nr. 2. Rechenſchaft zu geben, und hier kann er ſich kürzer faſſen, nachdem er bereits den Charakter des deutſch-franzöſiſchen kennbar genug gemacht hat. Auch da iſt der nämliche Mangel an geiſtigem Lebensprincip, der nämliche Vernunfttod, die nämliche Dürre und Unfruchtbarkeit. Der Vf. trennt nicht einmal die vom Stammbegriffe des Wortes ausgehenden Haupt- und Nebenzweige, ſondern es wird alles durch einander geworfen, und man hat immer noch ein anderes Lexikon nöthig, das wenigſtens durch ſeine *item* auf einen vorhandenen *realen* Unterſchied aufmerkſam macht. Wenn Rec. von dem Begriffe unſerer Lexikographen in Hinſicht auf Vollſtändigkeit nicht günſtig oben geurtheilt hat, ſo kommt davon gleichfalls ein groſser Theil auf die Verantwortung des Hrn. Sch., der ſogar die wunderliche Idee realiſiren und die Vollſtändigkeit eines *Taſchen*wörterbuchs mit derjenigen eines Handwörterbuchs vereinigen wollte. Möchte er uns doch in einer Vorrede über die Grundſätze belehrt haben, die dem Zwecke beider Arbeiten *gemeinſchaftlich* angehören! Denn Rec. iſt lexikographiſcher Ketzer genug, zu glauben, daſs eine ſolche projectirte Vereinigung ſchlechthin in das Reich der Unmöglichkeiten verſetzt werden muſs, wie ſeine Schluſsbemerkungen zu erkennen geben werden. Indem alſo Hr. Sch., nach dem Beyſpiele ſeiner lexikographiſchen Collegen, ſich weder des Zieles, das er zu erreichen geſucht hatte, noch weniger der Mittel und Wege dazu, deutlich und klar bewuſst war, ſo läſst ſich leicht auf die Vollſtändigkeit der von ihm aufgereihten Wörter und ihrer Bedeutungen ſchlieſsen, (man vergleiche z. B. nur die vieldeutigen Wörter *et*, *bien*, *encore*, *alors*, u. dgl.); die Phraſen ſcheinen ohnehin, wie ſchon ein flüchtiger Blick auf das Ganze beſtätigen kann, nur Nebenſache geweſen zu ſeyn. Uebrigens mag es auch an grammatikaliſchen und andern Unrichtigkeiten gar nicht mangeln. So z. B. iſt dem Vf. *quand* in den Bedeutungen *als*, *da*, *wann*, *wenn* ein *adverbe*, und doch wieder gleichfalls mit dem Sinne *wenn* eine *conjonction*, d. h. bey ihm, eine *ſubj.* zufolge der inclavirten Abkürzung. *La lunette* iſt ihm: die Brille. *Geſticuler* ſoll heiſsen: *zu viele* Geberden machen. — Bey *Avant* wird bloſs geſagt: „*Avant que*, — *que de*, *conj. ehe*, *ehe als*." Allein wann wird Erſteres, und wann Letzteres gebraucht? *Que* vor *de* iſt längſt für überflüſſig und zwecklos hier erklärt worden. Die Ausſprache iſt ſelten angegeben, und was die ſtummen und hörbaren *h* betrifft, ſo kam Hr. Sch. auf den unpaſſenden Einfall, die Letztern durch den *ſpiritum lenem* auszuzeichnen. — Zu dieſem allen gehört die gebührende Anzeige, daſs auſser den auf dem Titelblatt verſprochenen und wirklich vorhandenen Tabellen noch folgende zwey Verzeichniſſe ſich vorfinden: 1) *Table des Noms d'Hommes et de Femmes*, und 2) *Table de quelques Pays*, *Villes*, *etc.*

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 1. *Auguſt* 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

HAMBURG, b. Schniebes: *Pindars Olympiſcher Siegesgeſänge dritter, vierter* und *fünfter:* zur Ankündigung der Redeübung im Johanneum, am 6ten Oct. 1807. von *J. Gurlitt.* 4.

Zu den Erklärern und Ueberſetzern, welchen Pindarus, nach ſeiner Wiederbelebung unter uns durch *Heyne's* wiederholte Bemühungen, ſehr vieles verdankt, gehört im vorzüglichen Grade der Hr. Director *Gurlitt* zu Hamburg, deſſen geſchmackvolle Ueberſetzungen mehrerer Siegsgeſänge Pindars, nach allen übrigen lüſtern machten. Was der Vf. vorhin durch Journale mittheilte, ſetzt er nun ſeit einiger Zeit in Schulprogrammen fort, welchen einige Notizen angehängt ſind, die das hamburgiſche Johanneum, dem der Vf. mit ſo vielem Ruhme und Nutzen vorſteht, betreffen. Auch dieſe Ueberſetzungen und die Anmerkungen, welche auf Text und Ueberſetzung ſich beziehen, beſtätigen die mit Recht ſo vortheilhaft gegründete Meinung des Publikums von der Gelehrſamkeit dem feinen Gefühle und Scharfſinne des Vfs. Wie ſchon die Bearbeitung des erſten olympiſchen Siegsgeſangs, welche wir (A. L. Z. 1807. N. 117.) bereits angezeigt haben, bewies, daſs Pindar in mehr als einer Hinſicht unter des Vf. Händen gewonnen habe, und gewinnen werde, ſo leiſtet derſelbe eben dieſs auch bey dieſen drey Siegsgeſängen, welche den Charakter des Dichters ſo trefflich an den Tag legen. Die Anſicht, welche der Vf. über des Dichters Wunſch zu Anfange der *dritten* Ode mittheilt, daſs ſein Geſang den Tyndariden oder Dioskuren, Caſtor und Pollux, nebſt ihrer Schweſter Helena, gefallen möge, iſt neu, und, wie es uns ſcheint, ſehr richtig. Die Nachricht des Scholiaſten, nach welcher gerade damals das Feſt der Theoxenien gefeyert worden, als Theron, den der Dichter beſingt, die frohe Bothſchaft erhielt, ſeine Roſſe hätten zu Olympia geſiegt, iſt offenbar Erdichtung des Scholiaſten, der ſich Pindars Wunſch ſo am beſten zu erklären meinte. Daher ſtammt denn auch die eben ſo ungegründete Ueberſchrift der Ode: 'Εἰς Θεοξένια. Eben ſo wenig befriedigen über dieſen Wunſch des Dichters die Meinung Ariſtarchs von der beſondern Verehrung der Tyndariden zu Agrigent, und des ſel. Gediken's Vermuthung, daſs dieſe Ode im Tempel der Dioskuren geſungen worden ſey. Von alle dem ſagt die Ode ſelbſt nicht das mindeſte. Viel einfacher iſt des Vf. Anſicht, der als geübter Kritiker und Exeget die echte Regel befolgt, den Dichter ſelbſt zu befragen, welches aber bekanntlich viel ſchwerer iſt, als zu vermuthen und Hypotheſen zu erſinnen. Die Tyndariden waren die Siegsgeber zu Olympia, (vgl. Nem. 10, 96. ff.) und nebſt Hermes und Herkules Beſchützer der Kampfſpiele. Dieſs wirft auf des Dichters Wunſch ein helles Licht, und macht allen Muthmaſsungen, wie es ſcheint, ein Ende. Der Vf. iſt jedoch ſo liberal, zuzugeben, daſs ſich aus dem 72 Verſe dieſer Ode allenfalls der Umſtand folgern laſſe, die Verehrung der Tyndariden ſey ein Familienſacrum in Therons Familie geweſen, weil Theron aus Argos, wo Caſtors Cultus nach Pauſan. II, 22. einheimiſch war, abſtammte: vgl. Didymus im Schol. und weil nach Nem. X, 91. der ein wackerer Athlet werde, bey welchem Caſtor und Pollux als Gaſtfreunde einkehren. Wir würden dieſe Folgerung jedoch nicht geſtatten, ſondern bloſs auf den letzten Umſtand, und auf Therons Verlangen nach Siegen in den olympiſchen Kampfſpielen uns ſtützend, nichts weiter daraus ſchlieſsen, als daſs Theron durch öftere Opferfeyerlichkeiten, die bekanntlich im Alterthum immer mit Schmauſereyen verbunden waren, ſich die Siegsverleiher habe günſtig machen wollen. Man muſs auf jeden Fall die Ueberſchrift der Ode: 'Εἰς Θεοξένια als falſch ausſtreichen. Sehr richtig iſt des Vfs. Verbeſſerung des παρέστα im 7 Verſe der dritten Ode in παρίστα, wofür Homer Il. κ, 291. παρίστασο, andre παρίσταθι gebrauchen. Mingarelli's leichte Correction ὀλυμπιονικᾶν ὕμνον ὀρθώσαις ἀκαμαντοπόδων Ἵππων ἄωτον zieht er der gemeinen Lesart und Heyne's Veränderung ἵππων τ' ἄωτον vor. Kühner und pindariſcher ſcheint uns die gemeine Lesart, ohne das Heyneſche τ'. Ἄωτον ἵππων iſt der Siegsruhm der Roſſe, wie der Vf. gut nachweiſt: wir nehmen alſo dieſs für eine Epexegeſe des ὕμνου durch die bekannte Figur des Zeugma, wenn man will, mit ὀρθώ-

ὀρθώσαις verbunden. Der Dichter verſchmilzt Ode und Siegsruhm: beide will er ſich in die Höhe ſchwingen laſſen: denn ὀρθώσαις muſs freylich ſo gut auf ὕμνον bezogen werden als auf ἵππων ἄωτον. Läſst ſich auch der Sprachgebrauch von ὕμνον ὀρθῶσαι nicht befriedigend mit VII, 38. darthun, ſo iſt doch des Dichters Vorſtellung vom ὕμνος nicht entgegen: auch geben die 45 übrig gebliebenen Oden und Fragmente bekanntlich keine entſcheidende Ueberſicht des pindariſchen Sprachgebrauchs. Unſerm Gefühle entſpricht V. 10. des Vfs. Beziehung der Kränze auf den Theron ſelbſt, wie auch ſeine Behandlung von v. 28. ff., wo er hinter ἄθλων ein Punkt, und hinter θεράποντα ein Comma ſetzt, πιστὰ φρονέων und ὄγε mit Πείσαις verbindet, und αἴτει poſcit beybehält. So ſteht Pyth. 9, 189. αἴτεον für ᾔτεον. Nähme man αἴτει für ἄλσει (gottgeweyhten Ort), ſo entſtünde eine matte Tautologie. Die Hyperboreer, worüber S. 6. eine ſehr gelehrte Note vorkommt, zeichnet Pindar, als Apollo's Verehrer; deswegen aus, weil ſie dadurch als Religiöſe, und der Religioſität des Griechen, des Hercules, empfänglich, ſeine Bitte und die in folgenden Verſen enthaltenen Gründe verſtehen können. Dieſs iſt eine ſchätzbare Bemerkung des Vfs. v. 33. conſtruirt er αὐτῷ mit ἀντέφλεξε, offenbar poetiſcher, als αὐτῷ für ὑπ' αὐτοῦ ἁγισθ. Denn ſchon einmal, ſo überſetzt er dieſe Stelle, hatt' ihm, nachdem er ſeinem Vater Altäre geweyht, die Monatſpaltende Luna auf goldnem Wagen das volle Auge des Abends entgegengeſtrahlt. Sehr poetiſch iſts, daſs der Vf. der Luna das Auge des Abends vindicirt: gerade ſo heiſst die Sonne beym Sophocles Antig. 104. das Auge des Tages. So iſt Luna, Μηνα, in Thätigkeit vorgeſtellt. V. 41. verbindet der Vf. χῶρος Πέλοπος, und bezieht ἐν βήσσαις auf Κρονίου: ungezwungener verband man ſonſt κρονίου Πέλοπος mit einander, welches der Schol. gut auseinander ſetzt. V. 58. vertheidigt der Vf. die Beziehung von τῶν auf ἵμερος ſehr gut. V. 79. überſetzt er zwar οἴκοθεν durch angeſtammte Kraft, macht aber die ſehr gefällige Bemerkung, daſs der Sinn auch, ohne durch Iſthm. 4, 19. geſtört zu werden, ſeyn könne: ſein Ruhm reicht *von ſeiner Heimat* bis ans Ende der Welt. Eben ſo wohlgerathen iſt die Ueberſetzung der *vierten* Ode auf den Pſaumis, und eben ſo feine Bemerkungen begleiten dieſelbe. Gleich Anfangs iſt die Beziehung ſehr treffend, daſs Sicilien, Pſaumis Vaterland, den Dichter auf die Donnerlenker und Blitzſchleudrer und Aetna führe, wo Zeus der Vorſteher der olympiſchen Spiele einen Altar hatte. Im 3. V. ſind die Horen richtiger beybehalten, als die zirkelnden Stunden bey Gedike und Fähſe. 11. ἶπον ἠνεμοεσσαν die ſturmumbrauſete Bürde, zieht er mit Recht dem ἰπνὸν vor, weil es alte Lesart iſt, nicht weil ἰπνὸς Virgils camini et fornaces hier unedel wäre. Wir finden es auch poetiſcher, und Virgils Stellen Aen. III, 580. Ge. I, 472. ſchwerlich hierher zu ziehen. V. 18. ziehen wir mit ihm ἐπὶ ὀχέων: Sieh! auf des Pſaumis Wagen kommt er daher, der Süvernſchen Erklärung, *ſupra currum*, vor. Der Hymnus eilt auf dem Wagen des Sieges mit nach Kamarina, bringt dem Zeus dieſe Siegesnachricht und bittet um gnädige Aufnahme des Geſanges. Wäre freylich das Bild des Schwebens über dem Wagen; das ſonſt gar nicht ungewöhnlich iſt, auch pindariſch; ſo lieſse es ſich vortrefflich und gelehrt ausſchmücken, wozu unter andern *Böttigers* Abhandlung vor dem II. B. der Allg. L. Z. des Jahrs 1803 gut benutzt werden könnte. Offenbar gewinnt der Dichter, wenn man V. 31. ff. mit dem Vf. annimmt, Pindar erläutre durch das Beyſpiel (die gewöhnliche Beweisführung der Dichter) aus der Geſchichte des Argonautenzugs den allgemeinen Satz: die Erfahrung iſts, welche über den Sterblichen richtet. Die Erfahrung wird auch über die Wahrheit meines Lobes richten, ſie wird mich und den Pſaumis rechtfertigen. V. 37. zieht er die gemeine Lesart mit Recht vor: Hier bin ich, Königin! (Sieh mich hier, den Sieger, den ihr eben verlachtet!) Der Schenkelſchnelle entſprechen Armkraft und Herz! Auch alles übrige bis ans Ende paſst beſſer für den Erginus, als, nach Heyne, für den Dichter, in deſſen Munde, wie der Vf. richtig bemerkt, dieſe Worte, V. 39 — 42., als Schluſslehre matt und zwecklos wären. Die Verbeſſerung χεῖρες τε καὶ für χεῖρες δὲ καὶ leidet wohl keinen Zweifel. Der Kürze wegen führen wir noch einige Bemerkungen über die *fünfte* Ode an. V. 29 — 33. ſcheint der Vf. geneigter zu ſeyn, κολλᾷ τε auf den Fluſs Hipparis mit Libanius I, 361. Reisk. zu beziehen, als mit Gedike und Heyne auf den Pſaumis, und V. 32. von der durch den Handel, beſonders mit Holze, entſtandnen Wohlhabenheit zu verſtehen. Ἀείδει V. 24. erklärt er, wie es uns ſcheint, richtig durch: verherrlicht er. V. 37. καὶ hält er mit Hermann für ein Hyperbaton, καὶ σοφοὶ εὖ δὲ ἔχοντες veranlaſste Heynen wegen des läſtigen Hiatus zu der Verbeſſerung εὖ δὲ γ' ἔχοντες. Dagegen erinnert der Vf., Pindar erlaube ſich den Hiatus häufiger; γε brauche derſelbe ſparſam und nie zum Ausfüllen, und δὲ γε ſetze er nirgends zuſammen, ſondern trennt es durch ein Wort. V. 53. ὄλβος ὑγιεὶς kann nichts anders als eine echte, ungetrübte, vollkommne Glückſeligkeit bedeuten. Das Glück der Geſundheit rechnet Pindar nirgends zur Glückſeligkeit u. ſ. w.

Ebendaſelbſt, b. Ebend.: ***Pindars Olympiſcher Siegsgeſänge ſechster*** und ***ſiebenter***. — — von ***J. Gurlitt***. 1808. 29 S. 4.

Sehr lichtvoll wird auch hier der Ideengang des Dichters in dem Inhalte dargeſtellt, und die Fäden des Zuſammenhangs der einzelnen Theile und ihres Verhältniſſes zum Ganzen werden ſehr gut entwickelt: woraus, wie der Vf. richtig bemerkt, erhellet, wie ſehr man das Urtheil beſchränken müſſe, das man über die Abſchweifungen Pindars vom Hauptzwecke zu fällen pflegt. Zunächſt gilt dieſs von der *ſechsten* Ode, in welcher *Ageſias* ein Syrakuſer, als Sieger geprieſen wird. Der Vf. lieſt im 23. Ver-

Digitized by Google

Verſe: Ἑπτὰ δ' ἐπ' εἶτα πυρᾶν u. ſ. w. und überſetzt: Als auf ſieben Scheiterhaufen die Todten (der ſieben Armeecorps) waren verzehrt. — Die gewöhnliche Lesart: ἑπτὰ δ' ἔπειτα πυρᾶν νεκρῶν τελεσθέντων, iſt hart, wiewohl eine altattiſche Sprachmanier das Participium Maſc. Gen., wie auch das Adjectivum mit Subſtantivis Femininis verbindet, nur nicht, wie Rec. meint, pindariſch. 31. Statt Νῦν πάρστι ohne νῦν noch Cod. Cizens. πάρεστι. 35. Βρέφος, ὃς ohne γ', welches bekanntlich oft als fulcrum eingeſchoben wurde von denen, die nicht wuſsten, daſs die folgende Aſpirata auch eine kurze vorhergehende Sylbe lang mache, und daſs Pindar einen Hiatus nicht ſelten zulaſſe. Flickwörter braucht Pindar niemals. 73. Vertheidigt der Vf. ſehr befriedigend die gemeine Lesart gegen Heyne's Vorſchläge zur Aenderung. Er überſetzt: Es kam aus der Mutter Schoſs unter wonnigen (ſüſsen) Wehen Jamos ans Licht alsbald. Ἰῷ μελισσᾶν nimmt er mit Recht für ein Mittelwort, wie Φάρμακον, venenum, Saft. Gelehrt und treffend iſt die Note S. 8. bey der Gelegenheit, daſs Jamus von ἴα Veilchen (Verſ. 93.) benannt wird, über das Etymologiſiren des Alterthums in den Namen. Alte Sagen, und die religiöſe Achtung des Alterthums gegen Zeichendeutungen und Wortabindungen (*omina*) veranlaſsten die Dichter oft zu dieſen Etymologieen, die wir für Spielerey halten, und die daher ihre Wirkung verlieren. V. 95. vertheidigt er ſehr gut die alte Lesart gegen Heyne. 106. Μεταλλάσαν kann nicht, wie Heyne meint, *compellavit* heiſsen. Der Vf. ſchlägt von μεταλλάσσω migrare facio μετήλλαξεν, wie Pyth. I, 102., oder von μεταλάζω abduco μετέλασε vor; Rec. bleibt doch lieber bey der alten Lesart, und überſetzt: Entgegen hallt ihm des Vaters truglose Stimme, und ſetzte ihn auf die Probe, erforſchte ihn, (ob er der Stimme allein folgen werde) u. ſ. w. 142. wird S. 27. προσέρπει gut vertheidigt. 147. erklärt der Vf. neu und, wie es uns ſcheint, wahr, τᾶς ἐρατεινὸν ὕδωρ πίομαι, ἀνδράσιν αἰχματαῖσι πλέκων u. ſ. w. nicht ſo, wie gewöhnlich für poetiſche Umſchreibung des Gedankens: ich, der Dichter, weil dann ὁ πλέκων ſtehen müſste; ſondern der Dichter will ſagen: Thebe, die mich zu meinen Geſängen begeiſtert. Dieſe Begeiſterung ward aber bekanntlich nach alter Denk- und Sprechart durch das Trinken aus dem Quell, wie der Aganippe und Hippocrene, ſo hier aus dem Quell der Thebe mit bewirkt. Einiges hat darüber Caſaubon. ad Perſium init. So wird im Gegentheil, führt der Vf. an, raſende Wuth bey Aeſch. Agam. 1400 von einem ſchädlichen Trunke aus dem Meere hergeleitet. Eine ſehr lichtvolle Ueberſicht gewährt der Inhalt der *ſiebenten* Ode auf den Rhodier Diagoras, V. 9. zieht der Vf. mit Recht ἐν δὲ, für ἐν τούτῳ δὲ, *et ita*, wie Mingarelli erklärte, vor, weil die Ideen ſo feſter verknüpft ſind. 15. γ' muſs ausgeſtrichen werden als unnützes und von der Ald. wie auch einigen Handſchriften nicht anerkanntes Flickwort. Richtig bemerkt der Vf., daſs der Eingang der Ode bis V. 23. allgemein ſey, und allgemein auf die Poeſie, und nicht gerade allein auf die ſeinige bezogen werden ſolle. Auch wir finden dieſs beſcheidner. Man muſs alſo V. 24. σὺν Διαγόρᾳ κατέβαν verbunden laſſen, und nicht σὺν Διαγ. mit ὑμνέων, weil ſonſt der Gedanke herauskäme: ich will Rhodos und den Diagoras preiſen, — (V. 28.) damit ich den Diagoras preiſe. Εὐθυμάχαν gehört zu ἄνδρα, und nicht zur Nymphe. Ueber ἐμβόλῳ V. 35. iſt noch ein Zuſatz S. 27.: entw. hieſs das aſiatiſche Vorgebirge Rhodos gegen über κατ' ἐξοχὴν ἔμβολος, oder das Wort gehört als Adjectiv zu αἰχμᾷ, mit der Argeier Schaar, die einſt ins Land drang u. ſ. w. Rec. würde das erſtere vorziehen. 87. εὖ zu ſchreiben, mit dem Acutus. V. 98. überſetzt der Vf. ſo: Denn eine gröſsere Weisheit beſitzt der unterrichtete Kenner (Künſtler) der des Truges nicht bedarf. Er zieht es mit den beiden Schol. auf die Bildung der Naturgaben durch Erziehung und Unterricht, und folglich auf die durch Wiſſenſchaft und Kunſt gründlich ausgebildeten und darin erfahrnen Rhodier: hiezu paſst nun auch ἄδολος (ſonder Täuſchung) ſehr gut, als Beywort gründlicher Wiſſenſchaft und Kunſt. Nur der Stümper ſucht zu täuſchen. An die Telchinen zu denken iſt ganz unſtatthaft. 136. lieſet er πρεσβύτατος mit einem Schol.: er überſetzt: Ihrer einer, der älteſte, zeugte u. ſ. w. 165 ff. überſetzt der Vf.: denn er wandelt auf gradem Pfad, dem Feinde des Uebermuths (auf gradem Frevel haſſendem Pfade) wohl kundig der Weisheitslehren, welche der richtige Verſtand wackerer Väter ihm gab. Heyne ſupplirte dagegen ὄντι, γεννηθέντι, hinter ἀγαθῶν in dem Sinne: was ihn der von wackern Vätern ſtammt, ſein richtiger Verſtand lehrt. Der Vf. billigt dieſs aber nicht, weil dadurch der Zuſatz: ἐκ πατέρων ἀγαθῶν müſsig wird, oder der durch Erziehung gebildete Verſtand doch nicht klar genug angedeutet iſt. Man kann auch ἐκ zu ἔχραον ziehen, da ἐχρᾶν bekanntlich von Orakelſprüchen vorkommt. V. 172. folgt er der gewöhnlichen Abtheilung, die hinter καλλ. ein Punctum hat, und Ἐρατιδᾶν zum folgenden zieht. Seine Vertheidigung deſſelben hat unſern Beyfall. Der Sinn und Zuſammenhang iſt: Die ganze Stadt feyert mit den Eratiden den Sieg und bittet dich um Erhaltung des glänzendem Ruhms der Eratiden. Denn Menſchen- und Familiengeſchick iſt zu veränderlich ohne deine Obhut, o Zeus! — Angehängt iſt noch die Nachricht von der anzuſtellenden öffentlichen *Prüfung der Reiſe* einiger auf die Univerſität oder auf das hamburgiſche Gymnaſium abgehenden Jünglinge. Der Vf. hat ſie ganz nach dem Muſter der preuſsiſchen Einrichtung vor einigen Jahren, die wir in dieſen Blättern zu ſeiner Zeit angezeigt haben, auch in Hamburg eingeführt. Die Jünglinge verfertigen einige Tage hindurch in den Zimmern des Directors jeder fünf Probearbeiten in deutſcher, lateiniſcher und franzöſiſcher Sprache nach Aufgaben, die unmittelbar vor dem Anfange der Arbeit der Director ihnen aus allen Gegenſtänden des genoſſenen Schulunterrichts aufgiebt. Nachher folgt die mündliche Prüfung öffentlich. Dieſe Maturitätsprüfungen ſind von ſo augenſcheinlichem Nutzen, daſs

Digitized by Google

daſs man ſich wundern muſs, daſs dieſe Einrichtung erſt ſeit 20 Jahren im Preuſsiſchen und nicht vor dem Vf., in Hamburg beſteht, und daſs in andern Gegenden Deutſchlands davon wenig oder gar kein Gebrauch gemacht worden. Wenn dieſe Prüfungen rechter Art ſind, und unter gehöriger Aufſicht des Schulraths oder Scholarchen geſchehen, ſo hören mit einem Male die Klagen über die Unreife und Untauglichkeit der Jünglinge, welche die Univerſität beziehen, ganz auf, und der Staat wird ſich durch dieſes Vorbeugungsmittel den Beſitz guter Diener verſichern. Nur muſs dabey die ſchärfſte Sorgfalt angewandt werden, um die Miſsbräuche und Täuſchungen abzuſchneiden, welche, wie Rec. aus Erfahrung weiſs, ſehr häufig vorgefallen ſind. Am ſicherſten geht man, wenn dieſe Prüfungen unter thätiger Mitwirkung und in Gegenwart des fremden, alſo unparteyiſchen und ſachverſtändigen Schulraths gehalten werden.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Giessen, b. Taſché u. Müller: *Practiſche Beyträge zur Caſualhomiletik*, von *Fr. Ludw. Textor*, Groſsherzogl. Heſſiſchem Pfarrer zu Romrod, im Groſsherzogthum Heſſen. *Erſtes* Heft. 1808. XII. u. 63 S. 8. (8 gr.).

Drey Caſualpredigten: wäre der natürlichſte Titel dieſer Bogen geweſen; die Predigten ſind nach den Schlachten bey *Jena* und bey *Friedland*, und nach dem Frieden von *Tilſit* an verordneten Dankfeſten gehalten worden. Der Vf. hat Recht, wenn er in der Vorrede ſagt, es ſey ſchwer, über Kriegsvorfälle, nicht als Feldprediger vor Soldaten, ſondern fern von dem Schauplatze des Krieges vor einer Civilgemeinde gut zu predigen. Feldprediger war zwar der Vf. auch ſchon geweſen, und hatte bey einer für Subſidien an England überlaſsnen Brigade das chriſtliche Lehramt verwaltet; allein ob es gleich zuweilen auch ſchwere homiletiſche Aufgaben für einen Feldprediger giebt, ſo weiſs ſich doch dieſer bey einiger Gewandtheit leichter aus der Sache zu ziehen, als derjenige Religionslehrer, der in ſeiner Studierſtube über ſolche Gegenſtände, wie die angegebenen, auf höchſten Befehl Dankpredigten ausarbeiten ſoll. Doch Hr. *T.* hat ſich als ein Mann von Talent bey dieſen Gelegenheiten genommen. Der Leſer findet inzwiſchen bey dieſen Predigten noch verſchiedenes zu erinnern, das Rec. wenigſtens nicht ganz unberührt laſſen darf. Der Krieg wird ein *Sohn* der *Hölle* genannt, und mit fürchterlichen Farben geſchildert; wie er Ordnung, Zucht und Sitten mit Füſsen trete; wie er Raubſucht, Frechheit und Verwilderung an der Tagesordnung ſeyn laſſe; wie auf ſeinen Fahnen das Wort: Zerſtörung, mit blutigen Zügen gezeichnet ſey; die Sieger waden, heiſst es, triumphirend in Menſchenblut; wie Inſecten werden die Menſchen zertreten; der Soldat thut ſeine Schuldigkeit: er mordet! Und nun tritt, wollen wir annehmen, ein Mann im Namen des Chriſtenthums auf und ſagt: „Gott hat dieſen Krieg zum Beſten unſers Vaterlandes geſegnet; dem Allerbarmer ſey von uns dafür der innigſte Dank dargebracht! Nahe liegt uns das Wohl der Menſchheit; näher das Wohl des Vaterlandes; am nächſten unſer eignes Wohl; ein Heuchler, der anders ſpricht!" Sollte nicht ein denkender Verſtand, ein fühlendes herz hierbey anſtoſsen; ſollte man nicht ſagen müſſen, daſs die ſchwere Aufgabe, in ſolchen Fällen dem Befehle der Obrigkeit nachzukommen, und doch auch dem Chriſtenthum nichts zu vergeben, auf andre Weiſe zu löſen ſey? Die vorliegenden homiletiſchen Arbeiten eines geſchickten Mannes führen den Leſer noch auf einige andere Zweifel, die wir aber mit Stillſchweigen übergehen wollen. Je ſchwerer die nicht aus eigner Wahl in Arbeit genommnen Gegenſtände dieſer Kanzelreden zu bearbeiten waren, und je leichter man auf die eine oder andre Weiſe anſtoſsen konnte, um ſo mehr Anſpruch darf er auf Nachſicht machen. Keinesweges *aber* ſcheint es uns für die Kanzel paſſend, ſtatt der bey Lukas in der Geſchichte von der Geburt Jeſu vorkommenden Engel, eine gleichſam *neue Sonne*, einen *Stern* zu ſetzen, dem die Worte beygeſchrieben (!!) geſchienen hätten: Ich verkündige euch groſse Freude u. ſ. w. Auch iſt dem Corrector mehr Aufmerkſamkeit auf Druckfehler, wie: Egipten, Siſtem, apokaliptiſch, preiſen (ſt. kreiſsen), Iſaac (ſt. Iſai) zu empfehlen. Den Hrn. Vf. endlich, der in der Vorrede von einer „*gröſsern* oder *geringern Anſicht der Dinge*" ſpricht, möchten wir zweifelnd fragen, ob dieſs angehe. Bey *Einſichten*, begreifen wir wohl, findet ein gröſseres oder kleineres Maaſs ſtat, aber *Anſichten* ſind entweder ſo oder anders, nich gröſser oder kleiner.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 3. *Auguſt* 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Giessen, b. Heyer: *Germanien*, eine Zeitſchrift für Staatsrecht, Politik und Statiſtik von Deutſchland; herausgegeben von Dr. *Aug. Friedr. Wilh. Crome*, Groſsh. Heſſiſch. Geh. Reg. Rath u. Prof. der Staats- und Kameralwiſſenſchaften, und von Dr. *Karl Jaup*, ordentl. Prof. des Staatsrechts auf der Ludwigs-Univerſität zu Gieſsen. *Zweyten* Bandes *zweytes* Heft. 1809. S. 161 — 340. 8.

Das gegenwärtige Heft dieſer Zeitſchrift enthält wiederum ſehr intereſſante Abhandlungen: VIII. *Verſuch über die erſten Grundſätze von der authentiſchen Interpretation ſtaats- und völkerrechtlicher Normen; zunächſt in Anwendung auf die den rheiniſchen Bund betreffenden Staatsacten*, von *E. A. H. in W.* (S. 161 — 214.). Unter den über dieſen Gegenſtand erſchienenen Abhandlungen, unſtreitig die wichtigſte, auch wichtig für dieſe Lehre im Allgemeinen. Authentiſche Interpretation iſt dem Vf. derjenige erklärende Ausſpruch über eine Rechtsnorm, welche entweder vom rechtmäſsigen Urheber derſelben, oder demjenigen, der rechtmäſsig in ſeinen Willen eingetreten iſt, herrührt. Die Frage: Wem kommt die authentiſche Auslegung (das Recht authentiſch auszulegen) zu? wird nach den verſchiedenen Gattungen der Rechtsnormen, je nachdem dieſe öffentliche und privatrechtliche ſind, beantwortet; hier wird jedoch nur von Staatsrechtsnormen gehandelt. Rec. hebt nur dasjenige aus, was beſondere Beziehung auf den Rheiniſchen Bund hat. Die Staatsrechtsnormen dieſer Verbindung ſind: 1) die Bundesacte ſelbſt in Verbindung mit dem bekannten Schreiben des Protectors an den Fürſten Primas, v. 11. Sept. 1806, und 2) die verſchiedenen Declarationen der deutſchen Souveräne; diejenige Staatsrechtsnorm, welche auf einen Vertrag ſich gründet, kann nur von den Vertragsſtiftern, diejenige hingegen, welche auf einem, von der höchſten Gewalt emanirten Geſetz oder einer Declaration beruhet, nur vom Geſetzgeber authentiſch interpretirt werden. So viel die Bundesacte betrifft, ſo begreift ſie zwey Hauptbeſtandtheile, nämlich das Bündniſs der ſouverän gewordenen Fürſten und ihrer Staaten unter ſich zu einem geſellſchaftlichen Ganzen unter dem Protectorate Napoleons und das Bündniſs der ſämmtlichen conföderirten Staaten im Ganzen und im Einzelnen mit der Krone Frankreich; beide Theile ſind auch in Anſehung der auth. Auslegung weſentlich von einander verſchieden. Der Allianztheil kann der Natur gewöhnlicher Off- und Defenſiv-Verträge gemäſs nur durch Vereinigung ihrer Stifter (authentiſch) erklärt werden und derjenige Theil derſelben, worüber eine ſolche Vereinigung nicht erreicht werden kann, bleibt (der Theorie nach) ohne Erfüllung. Der Conföderationstheil der Bundesacte hat noch eine andre völkerrechtliche Seite, nämlich die Garantie und das Protectorium des Kaiſer der Franzoſen, welche, wenn die Bundesglieder über die authentiſche Interpretation einer zweifelhaften Stelle ſich nicht vereinigen können, das Recht der Entſcheidung über den Sinn dieſer Stelle hat. Der Vf. entwickelt, gegen *Runde*, daſs dieſe Befugniſs zu den Rechten eines Protectors gehöre; Rec. kann hierin dem Vf. aber nur dann beytreten, wenn die Natur des Bundes und des Protectoriums, ſo wie die Abſicht der Bundesglieder dieſe Berechtigung mit dem Protectorium verbindet. Der Conföderative Theil enthält entweder *conſtitutionelle* oder *adminiſtrative* Geſetze; bey der authentiſchen Auslegung der erſtern iſt die Majorität unwirkſam, und die Vereinigung und Zuſtimmung *aller* Bundesglieder nothwendig; in Anſehung der letztren aber ſchon die Stimmen-Mehrheit genügend, weil nicht die Majorität, ſondern die Geſammtheit der erſten Claſſe von Geſetzen die Exiſtenz gegeben hat, allein ſchon die Majorität hinreicht, adminiſtrative Föderativ-Geſetze zu ſchaffen. Die Bundesacte ſelbſt gehört offenbar zur erſten Claſſe der Fundamental-Normen und ihre authentiſche Auslegung kann daher nur durch Unanimität der Bundesgenoſſen mit Beyſtimmung des Protectors, Statt finden; wenn aber in der Folge vom *conſtituirten* Bunde noch fernere Einrichtungen in Hinſicht ihrer genoſſenſchaftlichen Verhältniſſe gemacht werden, ſo gilt dabey und bey der auth. Interpret. die Mehrheit der Stimmen. Dritten Perſonen, zu deren Vortheil oder Nachtheil durch Verträge

Digitized by Google

träge dieſer Art etwas ausgemacht iſt, giebt der Vf. nur dann das Recht zur authentiſchen Auslegung mit zu wirken, wenn ſie Souveräne ſind, und ertheilt ihnen, wenn ſie Unterthanen ſind, nur ein Recht auf Entſchädigung. Den mediatiſirten Fürſten und Grafen geſteht der Vf. durch ein neues, ſcharfſinniges Argument das Recht der Theilnahme an der authentiſchen Interpretation der, ſie betreffenden, Theile der Bundesacte zu. Wenn man, ſagt er, ſie auch ſchon in der Urkunde der Bundesacte als wirkliche Unterthanen nach der Schärfe der publiciſtiſchen Gränzlinie betrachten wollte; ſo können ſie doch für in den neuen Zuſtand der Unterwerfung wirklich übergegangen, ſo lange nicht gehalten werden, als die Modificationen dieſes Zuſtandes noch beſtritten werden und von einer authentiſchen Erklärung abhangen; wenn gleich ihr Charakter der Unterthanenſchaft unzweydeutig ausgeſprochen worden, ſo iſt er doch noch nicht in Beziehung auf einzelne Vorzüge, die ihnen gelaſſen ſind, und deren Beſtimmung eben daher, weil ſie weder die B. A. noch die einzelnen Uebergabe-Urkunden ausſprechen, noch beſtritten wird, geltend gemacht worden. Sehr richtig folgert der Vf. hieraus, daſs 1) die Mediatiſirten die Directionen der Souveräne als die *einzige* und *letzte* Entſchädigungsnorm ihrer, auf der Bundesacte beruhenden Rechte, zu erkennen nicht verbunden ſind, ſondern 2) wenn keine ausdrückliche oder ſtillſchweigende Vereinigung zwiſchen beiden ſtatt findet, der Standesherr auf die Nothwendigkeit der authentiſchen Interpretation der beſtrittenen Beſtimmung der Bundesacte ſich berufen kann, welche 3) durch eine einhellige, unter den Auſpicien des Protectors von dem Bundestage auszuſprechende Entſcheidung gegeben wird und 4) wenn auf dieſem Wege keine Beſtimmung erreicht wird, durch den Protector allein erfolgen muſs. Wenn der Vf. §. 29. dieſe Berechtigung den Mitgliedern der vormaligen Reichsritterſchaft abſpricht, ſo dürfte es dabey doch wohl hauptſächlich darauf ankommen, ob und in wie weit die, hier bemeldeten, zwey Staatsacten mit den, nach der Zeit noch beſtehender Reichsverfaſſung nothwendigen Erforderniſſen verſehen ſind und eine Zweifelhaftigkeit der Abſicht oder des Ausdrucks, wie doch *in theſi* möglich, in Anſehung des Art. 25. der B. A. eintritt. Doch Rec. darf bey dieſer Abhandlung, ſo anziehend ſie auch iſt, nicht länger verweilen, um der Anzeige der übrigen Aufſätze den Raum nicht zu entziehen. Nur das bemerkt er noch beym §. 13. Anm. 6., daſs Hr. Hofrath *Zachariä* doch wohl Recht hat, wenn er den Kaiſer der Franzoſen in Rückſicht auf den Allianztheil der Bundesacte für einen *Socium* der Bundesfürſten hält. IX. *Etwas über die neueren Verhältniſſe des ehemaligen unmittelbaren, freyen Reichsadels*, vom Rath, Dr. *Neff* in Friedberg (S. 215 — 229.). Die Tendenz dieſes Aufſatzes iſt: daſs, wenn gleich zwiſchen den mediatiſirten Fürſten und regierenden Reichsgrafen und den Reichsrittern eine groſse Verſchiedenheit der Rechte Statt findet, letztren doch mehrere Rechte der erſtren zukommen. Rec. iſt allerdings auch der Meinung, daſs letztre nicht willkürlich behandelt werden können. X. *Ueber die Rechtskraft eines in einer Civilſache vom einem auswärtigen Gerichte geſprochenen Urtheils; nach den Grundſätzen des Staatsrechts der rheiniſchen Bundesſtaaten*, vom Hofrath und Profeſſor *Zachariä* in Heidelberg (S. 229 — 247.). Unter der deutſchen Reichsverfaſſung konnte, nach §. 3. allerdings der Satz vertheidigt werden, daſs ein, in einem deutſchen Lande geſprochenes, rechtskräftiges Urtheil auch in allen übrigen deutſchen Staaten die Wirkungen eines rechtskräftigen Urtheils habe, wenigſtens in ſo fern, als es ſubjectiv und objectiv auf den Grundſätzen des gemeinen Rechts beruhe. Allein nach der heutigen Bundesverfaſſung hält der Vf. dieſe ganze Unterſuchung für rein völkerrechtlich, weil jeder Bundesſtaat, was ſeine innere Verfaſſung und Verwaltung betrifft, von den andern unabhängig iſt. Der Vf. redet hier nur von Urtheilen, welche von einem competenten Richter geſprochen, rechtskräftig und nicht nichtig ſind, betrachtet dieſe Frage theils nach dem Privat-Völkerrecht, theils nach dem öffentlichen Völkerrecht, und verſteht unter jenem das Recht der Völker im Stande der Natur, in welchem ſie keine Staatsgewalt über ſich anerkennen, unter dieſem aber die auf die Idee eines Völkerſtaats angewandten, Grundſätze des Staatsrechts. Er unterſcheidet I. *Endurtheile*, hiebey komme es auf die Frage an: welche Wirkungen haben die Geſetze eines Staats im Auslande? weil eine richterliche Entſcheidung die Anwendung der Geſetze auf einen einzelnen Fall enthalte. Der Vf. beantwortet dieſe Frage dahin: nach dem Privatvölkerrecht hat ein, im Auslande geſprochenes Urtheil keine Kraft, es wäre denn, daſs die Parteyen über den Gegenſtand deſſelben nach den Geſetzen desjenigen Staats, in welchem die Vollziehung des Urtheils gefordert wird, ſich zu vergleichen berechtigt waren, oder die Unterthanen eines Staats auch in einem auswärtigen Staate nach den vorhandenen poſitiven Geſetzen in Grundlage der Geſetze ihres Landes beurtheilt werden, oder endlich es bloſs auf die äuſsern Förmlichkeiten einer Handlung ankommt; nach dem öffentlichen Völkerrecht hingegen iſt ein, in dem einen Staate geſprochenes, Urtheil auch in allen andern, zu demſelben Völkerſtaate gehörenden, Staaten ſchlechthin als rechtskräftig zu betrachten. II. *Zwiſchenurtheile*: hierüber entſteht die Frage: welche Folgen hat die *Litispendenz* in einem auswärtigen Staate? Dieſe Frage entſcheidet er dahin: ſowohl nach dem öffentlichen als nach dem Privatvölkerrecht, kann weder von Seiten des Klägers, noch von Seiten des Beklagten die *Litispendenz* vor den Gerichten des einen Staats auf die An- oder Fortſtellung einer Klage vor den Gerichten eines andern Staats Einfluſs haben. Nach §. 9. müſſen die Gerichte in den Staaten des Rheinbundes die vorliegenden Fragen nach den Grundſätzen des Privatvölkerrechts entſcheiden, in ſofern nicht poſitive Geſetze ein anderes verordnen, worüber am Schluſſe dieſer Abhandlung das

Digitized by Google

das Königl. Baierſche Geſetz v. 9. October 1807 angeführt und commentirt iſt. Rec. kann, ungeachtet der geiſtreichen, Ausführung dem Vf. in Anſehung dieſer Sätze nicht beyſtimmen. Wenn man auch die, zum Rheiniſchen Bunde gehörigen, Staaten, lediglich nach den Grundſätzen des abſoluten Privatvölkerrechts beurtheilen könnte, welches doch nicht in dem Maſse zuläſſig iſt, als z. B. zwiſchen Schweden und Dänemark Statt findet; ſo ſcheint doch die Analogie zwiſchen Geſetz und Urtheil in Rückſicht dieſes Gegenſtands nicht ganz zutreffend zu ſeyn. Allerdings iſt ein richterliches Urtheil das Reſultat der Anwendung eines Geſetzes auf einen einzelnen Fall; allein hier tritt nicht die Frage ein: iſt ein Richter befugt, oder verbunden, einen, vor ihn gebrachten, Fall nach den Geſetzen eines fremden Staats zu entſcheiden? ſondern hier kommt es auf die Frage an: iſt ein Richter verbunden dasjenige, was zwiſchen den Parteyen, ehe ſie Parteyen ſeines Tribunals wurden, einmal rechtsförmlich und geſetzmäſsig Recht und Norm geworden iſt, zu berückſichtigen? Hier kommt es nicht auf *Richten* nach *fremden* Geſetzen an, ſondern auf die **Erhaltung** eines nach fremden Geſetzen unter den Parteyen rechtmäſsig regulirten, **Privat**verhältniſſes unter jenen Parteyen. Der fremde Richter hat, mit völliger Competenz zwiſchen den Parteyen ewiges, unabänderliches Recht ausgeſprochen; es kommt alſo gegenwärtig nicht mehr auf die Ausmittelung und Ausſprechung dieſes Rechts, ſondern auf den Schutz deſſelben, und darauf an, ob dasjenige, was nach den Geſetzen des einen Staats mit vollem Rechtsbeſtande, mit unwiderruflicher Rechtsgültigkeit beſtimmt worden, dieſen Rechtsbeſtand, dieſe Rechtsgültigkeit in einem andern Staate habe? Der verdienſtvolle Vf. ſelbſt giebt am Schluſſe des §. 6. zu, daſs die äuſsern Förmlichkeiten einer Handlung nach den Geſetzen des Staats, in welchem letztre zu Stande gekommen, beurtheilt werden müſſe; warum ſollte dieſs nicht auch in Anſehung der Acte des Richters Statt haben? Aus der Unabhängigkeit der Rheinbundsſtaaten von einander folgt dieſs wohl nicht: denn dieſe Staaten waren, ſo viel ihre innere Verfaſſung und Verwaltung betrifft (vergl. §. 3. am Schluſſe), ja auch unter der Reichsverfaſſung von einander unabhängig, ſowohl überhaupt, als in Rückſicht auf die richterliche Gewalt; war der deutſche Kaiſer gleich die Quelle der landesfürſtlichen Gerichtsbarkeit in Sachſen und in Heſſen, ſo war dieſe Gerichtsbarkeit doch in dem einen dieſer Staaten von der des andern ſchon damals eben ſo unabhängig, als gegenwärtig. Rec. iſt daher der Meinung, daſs kein Staat befugt ſey, die rechtskräftigen Rechtsſprüche eines andern Staats einem neuen Ausſpruch zu unterwerfen, ſondern daſs es ihm viellmehr obliege, dieſelben aufrecht zu erhalten und zu volziehen. Die allgemeine völkerrechtliche Obſervanz der kultivirten Welt ſpricht auch für dieſen Satz, deſſen Gegentheil auch in politiſcher Hinſicht ſehr nachtheilig ſeyn würde. XI. *Ueber eine im 1ſten Heft der Allgemeinen Bibliothek für Staatskunſt vorgetragene falſche Behauptung, das Königreich Weſtphalen betreffend* (S. 248 — 253.). Betrifft die dortige Juſtizeinrichtungen. XII. *Ueber die Publicität der gerichtlichen Verhandlungen*, von *F.* in *G.* (S. 253 — 282.). Zu den mannichfaltigen Verſchiedenheiten des deutſchen und franzöſiſchen Gerichtsverfahrens zeichnet ſich vorzüglich der Charakter der Publicität aus, welchen das erſtre mit Sorgfalt vermeidet, das letztre aber annimt. Der Vf. vertheidigt den Nutzen der gerichtlichen Publicität, will aber aus Gründen, welchen Rec. aus voller Ueberzeugung beytritt, das ſchriftliche Verfahren und den ſchriftlichen Vortrag der Parteyen beybehalten, welchem er den Vorzug vor dem mündlichen giebt. Mit Klarheit und Ueberzeugung thut der Vf. dar, daſs das ſchriftliche Verfahren für eine gute Juſtizverfaſſung ſicherer ſey, als der mündliche Vortrag. Die Bemerkungen, welche der Vf. über das Reichskammergerichtliche Verfahren eingeſtreuet hat, ſind indeſſen nicht gegründet und beweiſen, daſs letztres ihm nicht hinreichend bekannt geweſen ſey. XIII. *Berichtigung des Aufſatzes: über die Gültigkeit älterer Reichsquellen neben dem Code Napoleon in Beziehung auf Weſtphalen* (Germanien II. 1.), vom Dr. *Pfeiffer*, Subſtitut des General-Procurators bey dem Appellationsgericht in Caſſel (S. 283 — 287.). Wir erhalten hier die Nachricht, daſs der Artikel 7. des franzöſiſchen Geſetzes v. 30. Ventoſe XII. auch in Weſtphalen eingeführt ſey. Der Vf. entwickelt hier, daſs unter dem Ausdruck: *raiſon écrite*, das natürliche oder Vernunftrecht verſtanden ſey, mithin, wenn man den Gerichten in Fällen, wo der *Code civil* ſchweigt, den Recurs auf das Römiſche Recht, als *raiſon écrite*, empfahl, ihnen hierdurch nur eine Quelle angezeigt werden ſollte, aus der ſie Grundſätze der Billigkeit und des natürlichen Rechts ſchöpfen könnten. XIV. *Etwas über die gerichtliche Polizey und peinliche Gerechtigkeitspflege im Königreich Weſtphalen* (S. 287 — 290.). Betrifft die Pflicht der Geſchwornen. XV. *Deutſche Gerechtigkeit und Spaniſcher Druck unter der vorigen Regierung dieſes Königreichs*, vom Geh. Reg. Rath Dr. *Crome*. (S. 291 — 313.). Hier iſt eine umſtändliche Nachricht über den, beym Reichskammergericht in Wetzlar anhängig geweſenen, intereſſanten Fall des Hauſes *Chapeaurouge* in Hamburg abgedruckt, als Beyſpiel der hohen Nützlichkeit der vormaligen Reichsgerichte. XVI. *Ueber den Maſsſtab zur Vertheilung der Reichsſchulden, oder Etwas über den Art. 29. des Rheiniſchen Bundes*, von Prof. *Jaup* (S. 314 — 336. Ein trefflicher Aufſatz, eine Parallelle des Reichs-Deputations-Hauptſchluſſes v. J. 1803 und der Rh. Bund. Acte über dieſen Gegenſtand, welche beweiſet, daſs deutſche Gerechtigkeit mit der Ablegung der deutſchen Kaiſerkrone ihre Krone nicht abgelegt hat. Neu und tief gedacht iſt die Bemerkung S. 316. daſs die Bundesacte deshalb der Reichsgläubiger und der Reichsſtaatsdiener nicht ausdrücklich habe erwähnen können, weil ſie eine, nur für einen Theil des Deutſchen Reichs ſprü-

verbindliche, Urkunde keine Verfügungen über Anſprüche an die Geſammtheit deſſelben, alſo auch an unverbündete Staaten, enthalten konnte; ein Grund, aus welchem die B. A. in Anſehung der Vertheilung der Kreisſchulden nur in Anſehung des Schwäbiſchen Kreiſes *ſpeciell* verfügen konnte. Dieſe Abhandlung iſt inſonderheit den Kreisſchulden gewidmet und erörtert den Maſsſtab der Vertheilung derſelben, zu welchem der Vf. nicht, wie *Brauer* und *Behr*, das Verhältniſs der natürlichen Staatskräfte, ſondern das bisherige matrikulare Verhältniſs aus beyfallswürdigen Gründen annimmt. XVII. *Miſcellen*, theils eine literariſche Fehde der Herausgeber mit Hrn. *Winkopp*, theils Recenſionen.

Leipzig, b. Gräff: *Beſchreibung der Bürgerſchule zu Leipzig;* als *Extrablatt zur Georgia.* 1806. No. 2. Mit einem ſchönen Kupferſtiche von G. Geiſsler, *die Bürgerſchule zu Leipzig* vorſtellend. gr. 4. (16 gr.).

Die ſchiefen Urtheile, welche in Leipzig ſelbſt von unkundigen Beurtheilern über die bekannte Bürgerſchule daſelbſt gefällt wurden, hat dieſs vor uns liegende Extrablatt veranlaſst. Der Vf. hat darin des Hrn. *von Türk*, des rühmlich bekannten Beförderers der beſſern Anſichten in der Pädagogik, Bemerkungen aus den Briefen deſſelben mitgetheilt, die er während ſeiner pädagogiſchen Reiſe über verſchiedene Anſtalten niedergeſchrieben und damals noch nicht herausgegeben hatte: damit hat der Vf. ſeine eignen Bemerkungen in Verbindung gebracht. Ob man nun gleich aus dieſem Blatte keine ganz befriedigende und erſchöpfende Nachricht über das Inſtitut erhält, ſo iſt es doch der Mühe werth, daſſelbe zu leſen. Erſchöpfen wollte und konnte der Vf. dieſen Gegenſtand nicht: dazu gehört kein Laie, und dieſs kann *ein* Blatt nicht faſſen. Es war genug, wenn dem Vf. die Verbreitung richtiger Anſichten von dieſer Anſtalt, und die Widerlegung jener ſchiefen Urtheile nicht miſslangen. Nach unſerm Urtheile hat das Blatt ſeinen Zweck gut erreicht. Zunächſt ſcheint hie und da ein nicht billiges Urtheil über die beiden Lehrer, *Krug* und *Lindner* gefällt worden zu ſeyn, deſſen Widerlegung dann der Vf. aus des Hrn. *von Türk* Briefen beabſichtigt. Beide Männer erſcheinen als würdige und ſelbſtdenkende Lehrer, und machen der Anſtalt Ehre. Auch Hr. *Grünler*, ein als Zeichner und Kupferſtecher rühmlichſt bekannter Mann, unterrichtet ſehr zweckmäſsig. Daſs übrigens der Director, Hr. *Gedike*, Bruder des vor einigen Jahren in Berlin zu früh verſtorbenen berühmten Pädagogen, ein würdiger und mit Recht geſchätzter Mann ſey, daſs die Anſtalt unter ihm blühe, daſs dieſe durchaus zweckmäſsig angelegt ſey, und, weil ſie eine menſchliche Anſtalt iſt, einer unabläſſigen Vervollkommung werth und empfänglich ſey, daſs Knaben und Mädchen in beſondern Zimmern unterrichtet werden, daſs für die Mädchen drey Lehrerinnen angeſtellt ſind u. ſ. w. iſt ſchon ſonſt bekannt.

Es macht dem Magiſtrat der Stadt Leipzig, beſonders dem für Leipzig und ſeine Freunde zu früh verſtorbenen *Müller*, unſterbliche Ehre, eine ſolche Anſtalt gegründet zu haben, welche ſo muſterhaft angelegt iſt, und ſo vielen Aufwand nöthig machte. Allein das Gebäude, in welchem der Director wohnt, und der Unterricht ertheilt wird, wird *eine halbe Million Thaler* koſten, wenn es ganz fertig iſt. Hr. *von Türk* ſagt davon: Die Claſſenzimmer ſind alle geräumig, hell, hoch und haben eine freye Ausſicht auf die ſchönen Promenaden um die Stadt her. Da Leipzig gröſstentheils enge Straſsen hat, die Wohnzimmer in den Häuſern in der Regel nicht ſehr hell und geräumig ſind, ſo muſs ſchon dieſer Umſtand einen angenehmen Eindruck auf die Kinder machen. Theils dieſs, theils aber auch das Natürliche, was in der Methode des Unterrichts dieſer Anſtalt vorgefunden wird, bewirken, daſs die Kinder ungern die Schule verſäumen, und eher zu früh als zu ſpät kommen, ja auch bey unangenehmen Wetter. Die Tiſche und Bänke ſind ſo angebracht, daſs ſie ſich nach hintenzu immer mehr erheben u. ſ. w. Die Thüren ſind Glasthüren, ſo daſs der Lehrer die Kinder; ſelbſt wenn ſie vor der Thüre ſind, nicht aus dem Auge verliert, u. ſ. w. So vortrefflich die Einrichtung dieſer Anſtalt auch wirklich iſt, ſo ſehr iſt es doch zu bedauern, daſs man auf die ſo lauten wahren und alten Klagen über die geringe Beſoldung der Lehrer keine gehörige Rückſicht genommen hat. So haben die Lehrer an dieſer Bürgerſchule zu Leipzig keine freye Amtswohnung, wie in Deſſau, welche doch bey der Theurung der Hausmiethe in Leipzig vorzüglich auszumitteln war. Die Beſoldung der Lehrer beſteht für jetzt in 350 Thaler, für Leipzig, eine der theuerſten Städte in Deutſchland, gering und wirklich unzureichend. Auſser dieſem Gehalte, wovon jedoch das des Directors, vorzüglich ſeit ſeinem Rufe nach Lübeck, ſehr vortheilhaft abſticht, erhalten die Lehrer gar nichts von Accidentien, Holz, Getraide u. dgl. Richtig bemerkt der Vf., daſs Privatſtunden dem Lehrer nachtheilig ſeyen: er kann alsdann nicht für ſein Fach ſtudiren, nicht mit der Zeit fortſchreiten u. dgl. Verſtänden die jungen Theologen ihren Vortheil beſſer, und bemächtigten ſie ſich des Franzöſiſchen und Engliſchen allgemeiner und beſſer, ſo iſt nicht abzuſehen, woher die ſo ſchlecht in der Regel dotirten Stadtſchulen ihre Lehrer bekommen ſollten. Auch für die Schulen im preuſsiſchen Staat iſt der letzte Krieg in dieſer Hinſicht ein unerſetzliches Uebel geworden. Der edelgeſinnte König von Preuſsen wollte eben einen anſehnlichen ganz eigentlich dazu geſammelten Fonds zur Verbeſſerung der Schulen anwenden, als der Krieg losbrach. Wie lange wird der Schullehrerſtand, dieſer im Verborgenen ſo nützlich wirkende Stand nun noch ſchmachten und unter Nahrungsſorgen ſein Leben verſeufzen müſſen, bis die Zeit der Erlöſung kommt!

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 5. Auguſt 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RÖMISCHE LITERATUR.

Halle, b. Kümmel: *M. Tullii Ciceronis Academica, ex Recenſione Joannis Daviſii, cum ejusdem animadverſionibus et notis variorum. Edidit Rud. Godoholdus Rath. Accedunt Gruteri et Editoris Notae.* 1806. 42 u. 396 S. gr. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

2) *Ebendaſ.: M. Tullii Ciceronis libri de Divinatione et de Fato; ex Recenſione Joannis Daviſii, cum ejusdem animadverſionibus et notis variorum, una cum Hadriani Turnebi commentario in librum de Fato. Edidit Rud. Godoh. Rath. Accedunt Jani Gruteri et Editoris Notae* 1807. 86 u. 351 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Beide Werke auch unter dem Titel:

M. Tullii Ciceronis opera Philoſophica, ex recenſione Jo. Daviſii, et cum ejus commentario edidit R. G. Rath. Tomus III. et IV.

Der Beyfall, den die Unternehmung, die Daviſiſchen Ausgaben von Cicero's philoſophiſchen Werken, da die engliſchen Originale in Deutſchland ſelten zu haben ſind, durch einen neuen Abdruck in mehrere Hände zu bringen, erhalten, hat den Herausgeber und Verleger ermuntert, ungeachtet der jetzt für Literatur und Buchhandel ſo ungünſtigen Zeiten, damit fortzufahren: wozu man ihnen Glück zu wünſchen, und die fortdauernde Achtung für das Studium des Alterthums in unſerm Vaterlande zu preiſen, eben ſo berechtigt als verpflichtet iſt.

Bey den *Academicis* hat Hr. R. die nach Davies Tode 1736. erſchienene zweyte Ausgabe abdrucken laſſen, in welcher die *Addenda* und *Emendanda* der erſten (Cambridge 1725.) an gehörigen Orten eingerückt, auch einige neue Anmerkungen, vermuthlich aus des Herausgebers hinterlaſſenen Papieren, hinzugekommen ſind. Wie bey den Büchern *de Finibus* hat Hr. R. Gruter's Noten überall eingeſchaltet. Angehängt ſind *Hadr. Turnebi Commentarius in Academicorum librum ſecundum*, und *Petri Fabri in libros Acad. Commentarius*. Und da der Verleger, wie bey den vorigen beiden Bänden, welche die *Tuſculanas* und die Bücher *de Finibus* enthalten, einen Beytrag von des Herausgebers eigener Hand wünſchte, ſo hat er dieſen S. 6—37. der Vorrede gegeben. Er beſteht theils aus eigenen Vermuthungen, theils aus Bemerkungen anderer Gelehrten, z. B. *Lambin*, *Erneſti* und Varianten älterer Ausgaben.

Acad. l. 1. et id ſtudium totaque ea res longe ceteris et ſtudiis, et artibus antecedat. Hr. R. hält für gewiſs, daſs man *tota ea ars* leſen müſſe; richtig, wenn man nicht mit Davies eben ſo gut *et ſtudiis et rebus* leſen könnte. — Annehmlich finden wir ſeine Abänderung der Interpunction c. 2.: *vides autem (eadem ipſe didiciſti enim) non poſſe nos, etc.* ſtatt der gewöhnlichen *vides enim eadem ipſe: didiciſti enim* u. ſ. w. Ebendaſ. macht Hr. R. eine feine Bemerkung, daſs man in den Worten: *Nos autem — verbis quamquam novis cogimur uti*, für *quamquam* leſen müſſe *quoque;* nur möchten wir nicht das folgende *quae* in *quaeque* verwandeln. Hr. R. meint, das *quae* könne nicht auf *verba* gehen. Warum aber nicht? Varro hatte geſagt: „wer Griechiſch verſteht, ſtudirt die Philoſophie lieber an der Quelle bey den Griechen; wer keine griechiſche Literatur verſteht, bekümmert ſich auch um die ganze Philoſophie nicht. Eben ſo iſt es mit der philoſophiſchen Sprache. Die Kenner der griechiſchen Literatur bleiben lieber bey den griechiſchen Kunſtwörtern; die übrigen *(indocti)* nehmen die neugeſchaffnen lateiniſchen Kunſtwörter auch von uns nicht an." Die Stelle: *noſtra tu phyſica — fugiendisque rebus*, iſt durch alle bisherige Vorſchläge noch nicht geheilt; auch iſt überhaupt, da vermuthlich einige Zeilen ausgelaſſen ſind, ohne die Beyhülfe beſſerer Handſchriften mit bloſser Conjecturalkritik hier nichts auszurichten. Zur Noth möchte folgende Verſetzung aushelfen: *adhibenda etiam Geometria eſt Haec ipſa de vita et moribus et de expetendis fugiendisque rebus quibusnam quisquam enuntiare verbis, aut quem ad intelligendum potuit adducere? illi enim — cenſent; apud noſtros autem — ſubtilitas.* Cap. 3. wird die Lesart *literis* mit Recht von Hrn. R. vertheidigt. Auch Erneſti's Zweifel gegen das *veterem Academiam — renovari* wird glücklich gehoben. Vollkommnen Beyfall verdient die Verbeſſerung c. 7., wo Hr. R. ſtatt *ea*

Digitized by Google

quae efficeretur aliquid. In eo quod efficeret, vim eſſe etc. alſo zu leſen vorſchlägt: *ea quae efficeretur. In eo quod efficeret aliquid, vim eſſe etc.* — Cap. 12. hat Hr. R. ebenfalls Recht, die Lesart älterer Ausgaben: *junctos e quadam quaſi impulſione* zu empfehlen. Nur wäre, um die von andern vorgeſchlagenen Abänderungen des *junctos* gänzlich abzuweiſen, nicht überflüſſig geweſen, zu bemerken, daſs hier eine bey Cicero nicht ungewöhnliche Anacoluthie Statt finde; er hätte ſagen ſollen: *junctos eſſe cenſuit e quadam quaſi impulſione oblata extrinſecus et aſſenſione animorum.* Weil er aber nach *extrinſecus* die Parentheſe einſchiebt: *quarum ille — ſaepius*, ſo läſst er die Conſtruction fallen, und fängt eine neue Periode an: *Sed ad haec — aſſenſionem adjungit animorum.*

II. Buch, Cap. 3. gibt Hr. R. der Conjectur des Bouhier ſtatt *caruit omnino rebus urbanis claruit o. r. u.* zu leſen, zu voreilig Beyfall. Der ganze Zuſammenhang lehrt, daſs Cicero ſagen will, Lucullus ſey gerade in den Zeiten, wo er zu Rom *in foro* hätte glänzen können, von der Hauptſtadt abweſend geweſen. Das zeigen auch gegen das Ende des Kapitels die Worte: *ſed — diutius quam vellem tanta vis virtutis atque ingenii peregrinata afuit ab oculis fori et curiae.* — Cap. 3. bemerkt zwar der Herausgeber mit Andern, daſs die gewöhnliche Lesart *ſed ut potuerunt — judicaverunt*, keinen paſſenden Sinn gebe; doch können wir ſeiner Vermuthung: *ſed haud potuerunt* u. ſ. w., ſo daſs nach *judicaverunt* ein Fragezeichen ſtehe, und dann ſtatt *aut — contulerunt*, auch fragweiſe *an — contulerunt?* geſetzt werden müſſe, nicht beytreten. Vielmehr erfodert der Zuſammenhang mit der vorhergehenden Stelle: *Nam ceteri — adhaereſcunt*, daſs man alſo leſe: *ſed aut antequam potuerunt omnibus rebus auditis, cognitis etiam reliquorum ſententiis, judicare, judicaverunt; aut re ſemel audita ad unius ſe auctoritatem contulerunt.* Auch könnte man *judicaverunt* weglaſſen, und bloſs *judicare* ſetzen, wie es Sigonius Mſpt. hatte. Cap. 15.: *exponam — generatim argumenta eorum, quoniam ipſi etiam illa ſolent non confuſe loqui.* Hr. R. will *non fuſe* leſen, weil jenes keinen Gegenſatz von *generatim* mache. Allein *generatim* heiſst hier Punkt für Punkt, *ſecundum genera,* dem denn das *confuſe* (ohne ſolche logiſche Anordnung) allerdings entgegenſteht.

Von den Büchern *de Divinatione et de Fato* hat Hr. R. die zweyte verbeſſerte Davieſiſche Ausgabe vom Jahre 1730. wieder gegeben. In ſeinen der Vorrede eingeſchalteten Anmerkungen bringt er ebenfalls Varianten älterer Ausgaben bey, vergleicht und beurtheilt häufig Erneſti's, Hottinger's u. a. Anmerkungen, und begleitet ſie mit ſeinem Urtheil. Auch theilt er manche eigene Vorſchläge zur Verbeſſerung des Textes mit, unter denen uns II. 5. *ſenſibus haud artificiis*, ſtatt *ſenſibus aut artificiis*, ſehr einleuchten würde, wenn nicht Heeren's Vorſchlag *ſenſibus arte vacuis* noch mehr für ſich hätte. Auch die Stelle II. 14. iſt mit noch geringerer Abweichung von der *Vulgata*, als von Hottinger, alſo hergeſtellt: *arboresque hiemali tempore cum luna ſimul ſeneſcere, ut, quia tum exſiccatae ſint, tempeſtive caedi putentur.*

Uebrigens hat der Verleger für das Aeuſsere dieſer beiden Bände eben ſo gut, als bey den erſten geſorgt.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Schwickert: *F. C. G. Hirſching's hiſtoriſch-literariſches Handbuch berühmter und denkwürdiger Perſonen*, welche im *achtzehnten Jahrhundert* gelebt haben; oder hiſtoriſche, bio- und bibliographiſche Nachrichten von berühmten und denkwürdigen Monarchen, Fürſten u. ſ. w. Fortgeſetzt und herausgegeben von *J. H. M. Erneſti.* *Zehnter* Band, *erſte* Abtheilung. *Rivalz — Ruſca.* 1807. 1 Alph. *Zweyte* Abtheilung. *Ruſconi — Schellenberg.* 1808. 1 Alph. 1 Bogen. *Eilfter* Band u. ſ. w. *erſte* Abtheilung. *Scheller — Schmidt.* 1808. 1 Alph. 1 Bogen. *Zweyte* Abtheilung. *Schmieder — Schwarzkopf.* 1808. 1 Alph. ½ Bogen. *Zwölfter* Band, *erſte* Abtheilung. *Schwebel — Serry.* 1809. 1 Alph. in gr. 8. (Jede Abtheilung 1 Thl. 8 gr.

Derſelbe ausharrende Fleiſs, dieſelbe Genauigkeit bey Erzählung der merkwürdigen Lebensumſtände der hier aufgeführten Perſonen, und die dadurch bewirkte Brauchbarkeit des Werks, die wir bey der Anzeige der vorhergehenden Theile — das letzte Mahl in dieſen Blättern vom J. 1806. Nr. 156. — rühmten, bleibt ſich auch in den neuern gleich. Möchte es aber doch nur auch dem Vf. gefallen, künftig die hier und da zweckwidrige Umſtändlichkeit zu vermeiden! nicht ganze, bereits gedruckte Biographieen, mit ſehr wenigen Verkürzungen oder Abänderungen, zu wiederholen, ſondern ſie dem Plane des Werks gemäſs zu bearbeiten! Stellen, die gar nicht zur Sache gehören, ganz auszuſtreichen: den Stil der oft ſehr fehlerhaft und ſchleppend geſchriebenen Biographieen zu verbeſſern! Hr. E. erlaube uns, nur aus den beiden neueſten *Abtheilungen* eines und das andere Beyſpiel anzuführen. So würden wir in den Nachrichten von *J. H. v. Seelen* den Eingang von der Geſchichte des Gymnaſiums zu Lübeck, deſſen Rector dieſer Gelehrte den gröſsten Theil ſeines Lebens hindurch war, weggelaſſen haben; ſo auch das, was derſelbe auf ſeiner Reiſe nach Flensburg beſah. So auch Recenſionen oder Inhaltsanzeigen der angeführten Bücher; wie z. B. bey *Joh. Schrader*, deſſen Ausgabe von *Muſaei carmen de Herone et Leandro,* auf welche bey 2½ Seiten verwendet und ſogar Schraderiſche Erklärungen angeführt werden. Dieſs geſchieht auch in dem Artikel *Gerhard Schröder* mit deſſen *Obſervationes juris*, mit deren, aus dem N. gelehrten Europa entlehnten, Inhaltsanzeige beynahe 4 Seiten verſchwendet werden. Schon ehedem riethen wir, nicht ſogar auch den Inhalt von Diſputationen und Programmen anzugeben; der Vf. ſchien auch dieſen Rath zu befolgen; wie wir in der Recenſion der nächſtvorhergehenden Theile rühmten: aber

Digitized by Google

aber er ſcheint ihn wieder vergeſſen zu haben. Man ſehe z. B. den Artikel *Joh. Ernſt Schubert*. Auch ſcheint es uns planwidrig, wenn ganze lange Stellen, beſonders aus lateiniſchen Büchern, abgeſchrieben werden, wie z. B. in dem Artikel: *C. B. J. Schücking*. Doch der ganze Lebenslauf dieſes Münſteriſchen Juriſten iſt beynahe von Wort zu Wort aus dem am Ende citirten N. gelehrten Europa abgeſchrieben. Wenigſtens hätte auch hier der gar nicht zu dieſem Werke paſſende Eingang weggelaſſen werden ſollen. Die mit abgeſchriebenen Stellen nehmen wohl 7 eng gedruckte Seiten ein. Bey einem ſolchen Verfahren wird dieſes ſogenannte Handbuch noch zu einer ungeheuern Menge von Bänden anſchwellen. Einer der längſten Artikel betrifft *Semler'n*. Er iſt gröſstentheils aus Schlichtegroll's Nekrologen entlehnt, und füllt beynahe fünf Bogen.

Zu den intereſſanteſten Artikeln dieſer Abtheilungen gehören, auſser einigen ſchon angeführten, folgende: *Robertſon; Robespierre, v. Rochow, C. B. Rode, Röderer* zu Göttingen, *Röſel*, Kardinal *Rohan*, der Preuſs. General *Rohdich*, Muſikdirector *Rolle*, *Rollin*, Rector *Roſt*, Dichter *Roſt*, *Rothelin*, *Rothfiſcher*, die *Rouſſeau*, *Ruinart*, *Ruhnken*, *Ruyſch*, *Eliſa Ryves*, *Sack*, *Saint Germain*, *de Sainte Marthe* (hätte auch nicht bloſs aus Taſſin copirt, ſondern abgekürzt werden ſollen), *Saint Martin*, *Salimbeni*, *Saurin*, *Sauveur*, *Savage*, *Savary*, *Saxe*, *Schaber*, der Abenteurer *Balth. Schäfer*, (wo derſelbe S. 208. plötzlich ſelbſt redend eingeführt wird, nachdem vorher in der dritten Perſon von ihm erzählt worden war), *Schannat*, *Schaphirow*, *Ge. Schatz*, Graf Wilhelm *v. Schaumburg-Lippe*, *Scheele*, *C. L. Scheidt* (abermals zu umſtändlich!), *Schelhorn*, Rector u. Prof.; *Scheller* zu Brieg, *Schetky*, *v. Scheyb*, Friedr. *von Schiller*, (der noch zu weit in's 19te Jahrhundert herein lebte, als daſs er in einem Handbuche für das 18te hätte Platz erhalten ſollen), *Joh. Schilter*, *v. Schirach* (eben ſo), *Joh. Adolph Schlegel* (S. 153 – 177.), der ehemalige Preuſsiſche Generallieutenant *von Schlieffen* (lebt unſers Wiſſens noch), Rector *Schmerler* zu Fürth, der Preuſs. Generalfeldmarſchall *v. Schmettau*, *Schmiedel*, *J. L. Schmidt*, der Wertheimiſche Bibelüberſetzer, *Mich. Ign. Schmidt*, der Geſchichtſchreiber der Deutſchen (S. 309 – 382!!!), *Schmittbaur*, der Kapellmeiſter zu Carlsruhe (lebt jetzt noch in ſeinem 91ſten Jahr), Kupferſtecher *Schmutzer* in Wien (lebt unſers Wiſſens auch noch), *Schöpflin*, *Schöttgen*, *A. F. Schott*, *Schröpfer*, (bey *J. J. v. Schrötter* bemerken wir, daſs von ſeiner Sammlung — lateiniſcher Diſſertationen zur Erläuterung der deutſchen Reichsgeſchichte auch der 2te Band erſchienen iſt im J. 1777.), der Unterdirector *Schubart*, *J. C. F. Schulz*, zuletzt Profeſſor zu Mitau, Kapellmeiſter *Schulz* zu Kopenhagen, *J. H. Schulze*, Prof. zu Halle, der Philolog *C. G. Schwarz* zu Altdorf, der Theolog *Gottfr. Schwarz* zu Rinteln, *Ildephons Schwarz* zu Bunz, der Preuſs. geheime Rath *von Schweder*, der Preuſs. Generalfeldmarſchall Graf. *v. Schwerin*, Magdal. *v. Scudery*, *Seba*, der Oeſtreich. Generalfeldmarſchall *Friedr. Heinr. v. Seckendorf*, *J. A. v. Segner*, *v. Seibt* (erſt 1806. geſtorben), der Theolog *Seiler* (S. 157 – 194.; erſt 1807. geſtorben), *v. Selchow*, (wo auch der Feindſeligkeit gedacht wird, die er und der inzwiſchen auch verſtorbene Kanzler *Koch* in Gieſsen, beſonders auf ihren Kathedern, gegen einander ausübten. Die Anekdote S. 200. wird von andern richtiger ſo erzählt: Als einmal v. S. im Staatsrechte mit der Lehre von den Erzämtern fertig war; ſo ſetzte er hinzu: eines wäre freylich noch übrig, welches Koch drüben in Gieſsen bekleidet, das Erzflegelamt. *Erbfolgeamt* iſt auf alle Fälle unrichtig) der Leibarzt *Selle* zu Berlin, die beiden *v. Senkenberg*, der Philolog und Juriſt *Sergius* zu Neapel.

DIPLOMATIK.

NÜRNBERG, in der Lechner'ſchen Buchhandl.: *Der zweyköpfige Adler, als ein Zeichen des deutſchen Reichs*, aus neu entdeckten Siegeln K. Ludwig IV. von Bayern unwiderſprechlich beygelegt, von *Fr. Joſ. Bodmann*, öffentl. Lehrer der Fränk. Geſetzgebung auf der Centralſchule des Departement Donnersberg zu Mainz u. ſ. w. 1802. 30 S. in 4. (6 Gr.)

Gatterer gab ſich in ſeiner praktiſchen Heraldik S. 40 bis 56. unſtreitig die meiſte Mühe wegen des zweyköpfigen Reichsadlers, und wegen der verſchiedenen Hypotheſen über das Alter und die Bedeutung deſſelben; ja er theilt ſogar S. 46. eine allgemeine Ueberſicht aller Arten von Reichsadlersbildern mit. Indeſſen hat auch dieſer den erſten zuverläſſigen, monogrammatiſch in einen zweyköpfigeu zuſammengezogenen Reichsadler nur erſt auf der Reichsfahne unter K. Karl IV., und auf deſſen Gegenſiegel ſeit dem Iahre 1355 — und als ein *beſtändiges Zeichen des Kaiſers*, ſowohl in Majeſtäts- als allen andern Siegeln, nur erſt in jenem Kaiſer Sigismunds vom J. 1433 an, gefunden.

Das Chaos der Meinungen der Gelehrten über dieſe Sache faſst Spies (in ſeinem Archiv: Nebenarbeiten und Nachrichten, Th. I. S. 3.) in folgenden Worten zuſammen: „Nimmt man alles, was bereits von vielen Gelehrten über den Reichsadler geſagt worden iſt, zuſammen, ſo findet man keinen einzigen überzeugenden Beweis, daſs der zweyköpfige Adler, vor den Zeiten des Kaiſers Sigismund, von irgend einem römiſchen Kaiſer auf Münzen oder Siegeln *zum Zeichen der kaiſerlichen Würde* geführt worden wäre. Kaiſer Ludwigs hierbey oft erwähnte Münze iſt ein unſicherer Beweis, und wird eine um jene Zeit gewöhnlich geweſene *Niederländiſche Münze* ſo lange bleiben, bis Jemand das Gegentheil darthut; nicht zu gedenken, daſs die Münzen, in Anſehung des Beweiſes, den Siegeln allezeit nachſtehen müſſen, auf welchen letztern K. Ludwig doch niemals einen zweyköpfigen Adler geführt hat. Sein Nachfolger, Kaiſer Karl IV., führte auch nur den einköpfigen Adler; mithin bleibt Kaiſer Sigismund immer der erſte, der den zweyköpfigen Adler, *in Abſicht auf die kaiſerliche Würde*

Digitized by Google

Würde, in ſeiner Kanzley zu gebrauchen angefangen hat."

Ehe unſer Vf. zur Beſtimmung ſeines Plans fortgeht, bringt er zuvor drey Fragen nebſt ihren Beantwortungen vor, die Rec., der Kürze wegen, gleich in daraus folgenden beſtimmten Sätzen vortragen will. 1) Vor K. Sigismund kann man kein Beyſpiel aufweiſen, daſs der zweyköpfige Adler unmittelbar in das groſse kaiſerliche Majeſtätsſiegel aufgenommen worden ſey. 2) Auf K. Wenzels Rück- und Secretsſiegeln erſcheint dieſes Bild zuerſt. Nimmt man aber an, daſs dieſes Siegel mit dem deutſchen Reichswappen keine Verbindung habe, weil es Wenzel ſchon als König von Böhmen führte, ſo müſste dieſe Epoche abermals in die Zeiten K. Sigismunds geſetzt werden. 3) Der wahre Urſprung dieſes zweyköpfigen Vogels iſt in den Reichsgeſchäftsſiegeln zu ſuchen, und daſelbſt ganz zuverläſſig anzutreffen.

Der Plan, nach welchem Hr. B. dieſe Abhandlung ausgeführt hat, iſt folgender. Er zeigt nämlich: 1) daſs bereits vorlängſt von *Privatleuten* dieſer Zweykopf als Bild der kaiſerlichen Hoheit gebraucht worden ſey; 2) unterſucht er, warum K. *Ludwig IV.* beide widerſehende Adler in ſein Majeſtätswappen aufgenommen habe, und wie ſolches vom franzöſiſchen Hofe affectirt worden ſey; worauf es 3) von den Reichsvikarien, K. *Eduard* von England und *Karl* von Frankreich adoptirt, und von erſterm ſogar mit einer *Ludwigs* Bild mit dem zweyköpfigen Adler vorſtellenden, Niederländiſchen Münze verherrlicht worden iſt; — wie dann auch 4) *Ludwigs* Abkömmlinge ſich dieſes Zeichens lediglich als eines *Zeugniſſes ihrer kaiſerlichen Abkunft* in ihren *Hennegauiſchen* Siegeln bedient haben; welches auch die von *Limburg* und *Luxemburg* gethanhaben; 5) wie ſich ferner die *Reichsofficialen* im XIII. und XIV. Jahrhunderte der kaiſerl. Majeſtätsfigur, des *einfachen* und *doppelten* Adlers, bedient haben; — ſodann 6) wie dieſer zweyköpfige Vogel in *öffentliche Reichsgeſchäftsſigille* aufgenommen — und endlich 7) aus dieſem alten öffentlichen und Privatgebrauche, unter *Beyſtimmung der Myſtik*, und der ſchon von Ludwig und Karl IV. wirklich gemachten Anwendung, derſelbe von K. *Sigismund* unmittelbar in das *kaiſerliche Majeſtätsſiegel* übertragen worden ſey; daher denn, alles zuſammengenommen, richtig zu ſchlieſsen iſt: *daſſ der öffentliche Gebrauch dieſer monogrammatiſch zuſammengezogenen zween Adler, als Zeichen des deutſchen Reichs, in Reichsſachen, zwar nicht vom K. Ludwig ſelbſt, aber doch von andern Reichsſtaatskanzleyen gemacht worden, — und unbedenklich Ludwigen, als deutſchem Reichsoberhaupte, zuzuſchreiben ſey.*

Hier ſieht man alſo den ganzen Ideengang des Vf., der alles ſehr gründlich behandelt, und überall die gehörigen Belege und Beweiſe beybringt. Einen Auszug daraus zu liefern, würde die Grenzen der Recenſion eines ſo kleinen Werkchens überſchreiten. Für Freunde und Kenner der Diplomatik, Heraldik und Numismatik iſt es genug, ſie auf dieſe leſenswerthe Schrift aufmerkſam gemacht zu haben.

Indeſſen zum Schluſs noch einige Bemerkungen. Auf *Münzen* zeigt ſich dieſer Zweykopf bereits am Schluſſe des dreyzehnten Jahrhunderts auf einer Piemonteſiſchen Münze Philipps von Savoyen. Das älteſte *Siegel* dieſer Art iſt das von der Gräfin Irmtraut von Kirkel, welches an einer im Kloſter Eberbach im Rheingau befindlichen Urkunde vom Jahr 1253. über den von dieſer Gräfin an das Kloſter geſchehenen Verkauf ihrer Güter zu Budenheim und Sande, hängt. — Dieſes iſt, nebſt einem andern Siegel einer Urkunde des Wormſiſch-Rheiniſchen Reichsfriedensgerichts vom J. 1335., auf dem Titel abgebildet.

Aus dem Ganzen geht nun ſo viel hervor, daſs zu K. Ludwigs Zeiten dieſes ſphragiſtiſche Grotesk ſchon ſehr im Schwange geweſen ſey, daſs aber K. Sigismund den zweyköpfigen Adler zuerſt in das kaiſerliche Majeſtätsſiegel aufgenommen habe.

PHILOLOGIE.

WIEN, b. Binz: *Jo. Amos Comenius Graecolatinus, uſui ſtudioſae juventutis accommodatus.* 1802. 8. 174 S. Auch mit dem griechiſchen Titel: *Ιωαννης Αμωτος Κομενιος* etc.

Der Vf. hat ſich nicht genannt, auch findet ſich nur eine kleine lateiniſche und unbedeutende Vorrede. Die *Dedicatio* iſt an *Leop. Joann. Scherſchnick, Reg. Caeſ. Gymnaſii Teſchinenſis praefectum, contubernii Nobilimum Praeſidem digniſſimum.* Der Zweck dieſer Arbeit iſt nicht wohl zu errathen, da ſie unmöglich zum Schulgebrauch beſtimmt ſeyn kann, und doch der ſtudirenden Jugend gewidmet iſt. Auch iſt nicht wohl abzuſehen, wie jemand in unſern Tagen dieſs Werkchen dazu gebrauchen könne, um daraus das Griechiſche zu erlernen, da gegenwärtig ganz andre und viel zweckmäſsigere Wege vorhanden und allgemein bekannt ſind. Dazu kommt nun noch das ſehr oft ſchlechte Griechiſche, dem Wörter aus dem Neugriechiſchen beygemiſcht ſind. Welcher alte Grieche kannte wohl *βουμὼν* für Wieſe, *δοιδοκὸς* für Räuber, *ἅμα τῶν νεκρῶν*, ſt. *ἅ. τοῖς ν.*, *ἐλμὺς*, *ἕλμινς*, *ῥιβὴς*, *ἔνθον* für *ἔνδον* u. dgl.? Ueberdieſs iſt die Ueberſetzung überall zu wörtlich und oft unrichtig, wodurch begreiflicherweiſe der Geiſt der griechiſchen Sprache verloren gehen muſste. Schon hieraus erhellet hinlänglich, daſs nur ein ſehr ſchlechtes Griechiſch aus dieſem Büchelchen zu erlernen iſt, welches in der Folge das Fortrücken ungemein erſchweret, ja zum Theil wieder verlernet werden muſs. Die Holzſchnitte taugen auch nicht viel.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 8. Auguſt, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, in d. Degen. Buchh.: *Vaterländiſche Blätter für den öſterreichiſchen Kaiſerſtaat.* Herausgegeben von mehreren Geſchäftsmännern u. Gelehrten. XXXVI — LXVIII. Stück. 1808. 4. (Preis des ganzen Jahrganges 15 Gulden).

Nicht leicht wird irgend ein anderes Land als Oeſtreich ſich eines ſo ſchönen und nützlichen National-Inſtituts rühmen können, als dieſe vaterländiſchen Blätter ſind. Wir haben die erſten 35 Numern derſelben bereits angezeigt und durch eine kurze Angabe ihres Inhaltes dargethan, wie ſehr dieſes Blatt verdiene, auch von dem Auslande geleſen und als ein wichtiges Repertorium intereſſanter und lehrreicher Nachrichten über den Oeſtreichſchen Kaiſerſtaat betrachtet und benutzt zu werden. Es iſt bereits auf anderem Wege bekannt geworden, daſs der Oeſterreichiſche Kaiſer ſelbſt das Gedeihen dieſer vaterländiſchen Blätter wünſcht, und die höchſten Stellen angewieſen hat, ſie durch Beyträge zu unterſtützen. Man kann daher auch zu der Authenticität der Nachrichten, die ſie liefern, groſses Vertrauen faſſen. Es iſt unſre Abſicht nicht, die noch nicht angezeigten Numern des erſten Jahrgangs einzeln durchzugehen und genauer zu beurtheilen. Wir begnügen uns damit, auf manches Intereſſante in denſelben mit wenigen Worten aufmerkſam zu machen. — Ueber die neue Organiſirung der Civilverwaltung in der Militärgrenze, mit Ausnahme von Siebenbürgen, finden ſich im 36. Stücke kurzgefaſste Nachrichten. In mehrern Numern wird die intereſſante Chronik der Studienanſtalten in den Oeſterreichiſchen Staaten fortgeſetzt und dadurch immer mehr die erfreuliche Wahrheit begründet, daſs in Anſehung der Emporbringung des Schulweſens in Oeſtreich der beſte Wille vorhanden ſey, und in dieſer Rückſicht keine Koſten geſpart werden. Mehrere zweckmäſsig eingerichtete Schullehrer-Seminarien, ein liberaler Geiſt, und eine reichlichere Dotation der Schulſtellen werden immer das Beſte in der Sache thun. Ueber die Bettler theilt Hr. *Joh. v. Fejes* S. 293. f. manches mit, was ſich auf ſorgfältige Beobachtungen und Erfahrungen gründet. Die 38. Numer enthält einen intereſſanten Aufſatz über die Landesvertheidigungs-Anſtalten in Oeſtreich, der den richtigen Geſichtspunkt angiebt, aus welchem die Oeſterreichiſche Landwehr betrachtet werden muſs. Wie reich das Herzogthum Salzburg an trefflichen mineraliſchen Quellen ſey, erſieht man aus dem 39ſten und 40ſten Stücke, wo dieſe Quellen aufgezählt und Nachrichten über ihren Zuſtand mitgetheilt werden. In mehrern Numern giebt Hr. *Rohrer* ſtatiſtiſch-geographiſche Notizen über *Galicien*, das noch immer viel zu wenig bekannt iſt. Ein gleiches thut auch Hr. *Bredetzky*, von welchem zu Oſtern d. J. ein leſenswerthes Werk: *Reiſebemerkungen über Ungern und Galicien* (b. A. Doll in Wien) erſchienen iſt. Die Volksmenge der Unadligen in Ungern belief ſich, nach S. 319., im Jahre 1804 auf 7,555,920 Individuen, worunter (wohl zu niedrig angegeben) 312,388 Proteſtanten Augsb. Conf., 501,245 Helv. Conf. und Nichtunirte-Griechen 558,069. Im Jahr 1786 betrug die Zahl der Adligen in Ungern 162,495, die der Geiſtlichen 13,728 Individuen. Das 41. Stück enthält biographiſche Nachrichten über den ſel. Prof. *Schröckh*, der zu Wien geboren war. Es wird ihm zwar viel Lob beygelegt, aber enthalten konnte ſich doch der Vf. nicht, S. 323. von dem verdienten Schröckh zu ſagen: „Weniger zu verzeihen iſt, daſs ein in ſo mancher Beziehung höchſt verdienter Mann, mehr als ein Mal, zumahl in ſeiner Kirchengeſchichte, ſeinen Rang als parteyloſer Zeitenlehrer vergeſſen, und ſich, wenn auch aus der reinſten Ueberzeugung, *zum Organ ſeiner Partey* (?) *hingegeben hat.* Der politiſche Proteſtantismus dürfte ihn unter ſeine erſten Verfechter zählen." Wir enthalten uns dabey aller Gegenbemerkungen, und bemerken nur, daſs von Schröckhs Weltgeſchichte ein im katholiſchen Deutſchland gemachter Nachdruck exiſtire, in welchem die Unverſchämtheit ſo weit getrieben worden iſt, daſs man Schröckhen in Anſehung ſeiner Aeuſserungen über die Reformation gerade das Gegentheil von dem, was er ſagt, in den Mund legt. — Intereſſant ſind die in mehrern Numern vorkommenden Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben öſterreichiſcher Fürſten und groſser Landsleute, zur Erkennt-

Digitized by Google

kenntniſs ihrer und ihrer Zeit — wahrſcheinlich von dem durch ſeinen Oeſterreichiſchen Plutarch und mehrere treffliche hiſtoriſche Werke rühmlich bekannten *Baron von Hormayer;* die in mehrern Numern enthaltenen Bemerkungen über des Kriegsrathes v. Cölln Parallele zwiſchen Wien und Berlin ſind ſcharf und bisweilen faſt zu ſtrenge; aber die gedachte Cöllnſche Schrift giebt auch ſo viele Blöſsen und Veranlaſſungen zum Tadel, daſs der Verfaſſer eine ſcharfe Rüge ganz wohl verdient. Beherzigungswerth und ganz wahr iſt die Aeuſserung in den Bemerkungen: daſs Oeſtreich bey all' ſeinen erlittenen groſsen Unfällen doch die Liebe zum Vaterlande nie ſo ſehr vergaſs, daſs es über ſein Unglück in bittre Klagen ausgebrochen wäre, und öffentlich die Gebrechen der Monarchie bloſs geſtellt, und dem Hohne Preis gegeben hätte, wie dieſs ſo viele Preuſsiſche Schriftſteller mit einer an verbrecherſche Indiſcretion grenzenden Unverſchämtheit gethan haben, ohne daſs ſie dadurch dem Vaterlande im geringſten nützten, wohl aber demſelben in vielfacher Rückſicht Schaden zufügten. — Wen die Kunſt zu fliegen intereſſirt, findet in Nr. 43. und 61. von dem Director des k. k. phyſikaliſchen Cabinetes in Wien, Hr. *Stelzhammer,* lehrreiche Nachrichten über die Verſuche des Uhrmachers *Jakob Degen* in Wien in der Kunſt zu fliegen. Dieſe Verſuche ſind mehrmals mit dem glücklichſten Erfolge wiederholt und der Künſtler durch den lauteſten Beyfall vieler tauſend Zuſchauer belohnt worden. — Unter der Aufſchrift: Stimme des Auslandes über wichtigere Gegenſtände der öſterreichiſchen Staatsverwaltung, werden aus Gönners Archiv für die Geſetzgebung und Reform des juriſtiſchen Studiums intereſſante Bemerkungen über den Geiſt der neueſten öſterreichiſchen Strafgeſetzgebung, ſehr zum Vortheil derſelben, in mehrern Numern mitgetheilt. — Ueber die Spinnmaſchinen in Oeſtreich, welche „zu den gröſsten Privatanſtalten gehören, die in der öſter. Monarchie angetroffen werden," giebt das 47., 48. und 58. Stück leſenswerthe Nachrichten. S. 376. finden ſich Nachrichten über die Verſuche, in den Militärgränzen die Wölfe durch Vergiftung auszurotten. Man wählte zu dieſer Vergiftung, nach dem Gutachten der mediciniſch-chirurgiſchen Joſephs-Akademie und der Veterinärſchule, die Krähenaugen (*nux vomica*), weil dieſes Gift dem Hundsgeſchlechte, wozu der Wolf gehört, auch in kleinerer Quantität tödtlich, den Schafen, Pferden und dem Rindviehe aber auch in beträchtlicher Quantität wo nicht unſchädlich, doch wenigſtens nicht lebensgefährlich iſt. Mit dieſem Gifte befahl man, die bey einer Wolfsjagd getödteten Wölfe zu vergiften. Zur Vergiftung eines Wolfes brauchte man 12 Loth Krähenaugen, die fein pulveriſirt und ſowohl in die Eingeweide, als in tiefe Einſchnitte in das Fleiſch eingeſtreut und eingerieben werden. Die vergifteten Wolfsäſer wurden von den Wölfen wirklich angegangen und viele von denſelben hierauf todt gefunden, daher auch der Kaiſer die umſtändliche Mittheilung dieſer Verſuche an die Böhmiſch-Oeſterreichiſche, ſo wie an die Ungeriſche und Siebenbürgiſche Hofkanzley anbefohlen hat, um ähnliche Einrichtungen allenfalls auch in Galicien, Ungern und Siebenbürgen, wo es noch viele Wölfe giebt, einleiten zu können. — Dem um den Handel und die Induſtrie in Galicien verdienten *Johann Friedrich Preſchel,* ſetzt Hr. *Bredetzky* im 51. Stücke ein Denkmahl gerechter Dankbarkeit. *André* in Brünn verkündigt S. 396. in einem zu hohem Tone die Erſcheinung eines neuen National-Kalenders *auf* 1809, des allerdings brav gearbeiteten *Mähriſchen Wanderers von Jurende.* In dem Aufſatze: Welche Staatseinrichtungen ſind für das Kaiſerthum Oeſtreich noch zu wünſchen übrig? (Nr. 53. u. 54.) wird eine allgemeine Magazinirung ſehr dringend empfohlen. Was hiebey für Schwierigkeiten zu berückſichtigen ſind, wird in einer Note, in welcher *mehrere* Fragen an den Vf. des gutgeſchriebenen Aufſatzes gethan werden, kurz angedeutet. Hr. *Rohrer* läſst ſich S. 401. f. über die Territorial- und Nationalgröſse des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates aus. Die erſtere berechnet er 11458$\frac{55}{100}$ geographiſche Quadratmeilen, die letztere auf 23,233,049 Seelen, wobey jedoch die vielen durch die ganze Monarchie zerſtreuten Fremden nicht mit gerechnet ſind. Nach dem Freyherrn *v. Lichtenſtein* hat der Oeſtreichiſche Kaiſerſtaat einen Flächen-Inhalt von 10,936,$\frac{86}{100}$ geogrph. Quadratmeilen, und eine Volksmenge von 24,900,400 Seelen, ſo, daſs man im Durchſchnitte auf eine Quadratmeile 2276 Einwohner rechnen könnte. — Unter der Aufſchrift: „Weitere Aufklärungen über die Verſuche mit der Anpflanzung der Wollenſtaude in Ungern," giebt Hr. *Schedius* belehrende Aufſchlüſſe über die Hinderniſſe, welche dieſen, zum Theil miſslungenen und für die Zukunft nicht zu empfehlenden, Verſuchen im Wege ſtanden. Nur wenn die Preiſe der Baumwolle ſo hoch blieben, als ſie es in der zweyten Hälfte des J. 1808 geweſen ſind, wäre die Fortſetzung ſolcher Verſuche zu wünſchen und belohnend. Einer S. 404. mitgetheilten Nachricht zu Folge ſind am 13ten Septemb. 1808 auch zu Liſſa in Böhmen Meteorſteine herabgefallen. — Ueber einige der *neueſten* Diözeſanveränderungen in dem Oeſterreichiſchen Kaiſerſtaate, ſo wie über die trigonometriſche Vermeſſung der Oeſtr. Monarchie unter der Leitung des k. k. Generalmajors Mayer von Heldenfeld, über mehrere Ausſichten auf nähere Nachrichten über Mähren und über die Bevölkerung von Prag in der erſten Hälfte des J. 1808 läſst ſich das 55. u. 56 Stück aus. Die Numern 57 — 59. beſchreiben Radſtadt und die Radſtädter Tauern im Herzogthume Salzburg und die Hochzeitfeyerlichkeiten der Podluzaken in Mähren. Das 60 — 62. Stück enthält eine neuere Nachricht über die böhmiſche hydrotechniſche Privargeſellſchaft. Hofrath *Zeiler* theilt in den Numern 63 und 64 einige ſcharfſinnige Bemerkungen über *Gönners* Aufſatz den Geiſt der neueſten Oeſtreichiſchen Geſetzgebung betreffend mit. Auch enthalten die gedachten Numern die Berichtigung eines Correſpondenz-Artikels in der Zeitung für die

die

Digitized by Google

elegante Welt, das Monument für Kant betreffend, die in uns abermals den Wunſch erregt hat, daſs doch die Redactionen ausländiſcher Blätter bey der Aufnahme von Nachrichten über Oeſtreich mit mehr Behutſamkeit und Strenge als bisher zu Werke gehen möchten, damit nicht Voreiligkeit, Unwiſſenheit oder wohl gar übler Wille in ihren Zeitſchriften freyen Spielraum finde. — Ueber die Beförderung der Obſtbaumzucht in dem Bezirke des deutſch-banatiſchen Militär-Grenz-Regimentes, die Bauerſchaft im Oeſtreichſchen Kaiſerſtaate, das Fluſsgeld im Herzogthume Salzburg, über die Feyerlichkeiten bey dem Aufenthalte Ihrer Majeſtäten des Kaiſers und der Kaiſerinn in Mähren, und den Charakter der Bewohner Mährens mit Rückblicken in die ältere und älteſte Geſchichte finden wir in den Numern 63 — 68. leſenswerthe Nachrichten. Indem wir manche kürzere Aufſätze und Notizen, die, für den Inländer beſonders, oft nicht wenig Intereſſe haben, übergehen, werfen wir noch einen Hauptblick auf den erſten geendigten Jahrgang dieſer vaterländiſchen Blätter. Hätten wir gleich gewünſcht, daſs ſie von noch mehrern Gelehrten und ſachkundigen Geſchäftsmännern unterſtützt worden wären, und uns noch mehr Nachrichten über das innere Leben und Treiben in der Oeſtreichſchen Monarchie geliefert hätten: ſo geſtehen wir doch mit Vergnügen, daſs wir ſchon dieſem erſten Jahrgange viel Belehrung und zum Theil auch Unterhaltung verdanken, und daſs in demſelben ein reicher Schatz von geographiſch-ſtatiſtiſch-hiſtoriſchen Notizen und Aufklärungen enthalten ſey. Es gehet daraus auch das erfreuliche Reſultat hervor: daſs die Oeſterreichiſche Monarchie nicht nur reich an Schönheiten und Segnungen der Natur, ſondern auch in vieler Hinſicht ſichtbar im Fortſchreiten zum Beſſern ſey; daſs ſie von einer milden und gerechten Regierung verwaltet und von biedern, energiſchen und loyalen Völkern bewohnt werde. Wir wünſchen dieſen patriotiſchen Blättern den beſten Fortgang.

CALLIGRAPHIE.

Hamburg u. Altona, b. Vollmer: *Auserleſene deutſche Vorſchriften.* Als *drittes* Heft der Hamburgiſchen Vorſchriften zum Schönſchreiben. *Neun* geſtochene (nicht numer.) Blätter in Querquart, in einem farbigen Umſchlage. (12 gr.).

Dieſes Heft enthält Muſter zur Bildung der deutſchen Current- und Fracturſchrift, nebſt einem Alphabet geſchlungener Verſalbuchſtaben, die von *Rudolphs* geſchrieben und geſtochen ſind. Das Entſtehen und die gemiſchte Zuſammenſetzung der ſchrägen gekrümmten Licht- oder zarten Conturſtriche, die der Vf. *Haarſtriche*, ſo wie die Schattenſtriche, *Grundſtriche* nennt, ſind in der Currentſchrift überall richtig geordnet, und iſt der ſogenannte Emſtrich, ſeiner Schärfe und des Schattenausdrucks wegen, nachahmungswerth; weniger wollen uns aber die deutſch geſchriebenen Verſalbuchſtaben gefallen, die mitunter eine Steifigkeit zeigen, welche dem zierlichen Schnellſchreiben zuwider ſind und den guten Geſchmack beleidigen. Z. B. Blatt 3. das C, die G, O, Q; die H und das Y. Manche ähneln der Engliſchen Current-Verſalſchrift, wie z. B. die N, die erſte R, das erſte S. — Des vierte Blatt iſt dagegen in allen ſeinen Muſterſchriften gröſstentheils gut gerathen; nur will uns in der 3ten Zeile in dem Worte *ſo*, das lange ſ nicht gefallen, das wie ein h ausſieht und in neuern Zeiten von Berliniſchen Muſterhandſchriften, nur nicht von dem verſtorbenen *Jäck*, in Umlauf gebracht worden. Das 5te Blatt erfordert eine zuſein geſchnittene Feder; man vermiſst darin zu ſehr den verhältniſsmäſsigen Ausdruck; dagegen iſt das 6te das ſchönſte und regelmäſsigſte von allen. Die im engliſchen Geſchmacke geſchriebene Ueberſchrift und der Name des Schreibers zu unten, verdient allen Beyfall. Die Canzeleyſchrift iſt aber im 7ten Blatte, zumal das kleine Alphabeth, über alle Maſsen ſteif. Die beiden letztern Zug- und Fracturalphabete Blatt 8 und 9 ſind wirklich nett, nur das groſse A und P unnatürlich, und wenn man dieſe Buchſtaben einzeln ſieht, faſt unkenntlich. Man ſieht hieraus, wie viel dazu gehört, dem Geſchmacke überall getreu zu bleiben. —

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Sulzbach, b. Seidel: *Morgen- und Abendopfer in Geſängen*, von *Joh. Heinr. Wilh. Witſchel*, Pfarrer in Igensdorf. *Vierte*, verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. 1809. 216 S. 8.

Wir kennen die vorigen Ausgaben dieſes Andachtbuches nicht; allein im Vorberichte giebt der Vf. Nachricht von den Veränderungen, die ſeine Schrift in dieſer neueſten Ausgabe erhalten hat. Nicht nur vermehrt iſt ſie worden durch neue Betrachtungen, ſondern die Einrichtung ſelbſt hat eine andere Form gewonnen. Das Ganze iſt in drey *Wochen* jetzt abgetheilt worden, ſo daſs auf jeden Tag eine Morgen- und Abendbetrachtung kommen. Eine jede Woche iſt für eine beſtimmte Jahrszeit geeignet. — *Frühling*, *Sommer*, *Herbſt*. Der Vf. iſt nämlich der Meinung, Religion ſollte mit der Natur mehr in Harmonie geſetzt werden, und ſo könnte vielleicht, wenn bey öffentlichen religiöſen Vorträgen ſowohl

Digitized by Google

ſowohl als praktiſchen Religionsſchriften und Erbauungsbüchern auf dieſen Zuſammenhang Rückſicht genommen würde, am eheſten eine Vereinigung der drey getrennten Religionsparteien eingeleitet werden. (Etwas wohl kann auf dieſem Wege geſchehen, wenn anders eine ſolche ſchon ſo oft gewünſchte Vereinigung wirklich denn ein ſo dringendes Zeitbedürfniſs iſt, und, wofern ſie ſolches wäre, zumal im ſtrengen Sinne des Wortes, ausgeführt werden könnte: aber zu hüten hat man ſich ſehr, daſs bey Zurückführung der Religion, auf Betrachtung der erſcheinenden Natur in ihren mannichfaltigen Veränderungen, und der davon genommenen Motive zu Gottesverehrung Religion, deren Weſen überhaupt tiefer liegt, nicht in ein ſeichtes, ſchönthuendes Geſchwätz entnervender Empfindeley ausarte). Was nun den Werth dieſer Betrachtungen überhaupt betrifft, deren Vf. ſich vorzüglich den bekannten *Mnioch* zum Muſter genommen zu haben ſcheint; ſo kann man ihnen von religiöſer Seite her zwar den Vorwurf ſchaler Empfindeley gewiſs nicht machen. — Es iſt in der That ein einfacher, *ſtiller*, freundlicher Geiſt frommen Sinnes darin nicht zu verkennen, ſofern man bey dem engeren Begriffe von Religion — Beziehung des Lebens und der Natur auf Gott ſtehen bleibt. — Allein das echte Princip der Religion, das nicht am Auſſenſcheine der Natur haftet und das Göttliche mehr im Ewigen geradezu aufſucht als im Vergänglichen, vermiſſen wir durchaus darin.

Die Poeſie hält ungefähr gleichen Schritt mit dem religiöſen Werthe des Buchs. Sie iſt nicht gerade *geiſtarm*, aber auch nicht *geiſtreich*. Ruhiger klarer Sinn, ohne Tiefe, eine Allgemeinfaſslichkeit, welche den ſtarken Abſatz des Buchs, zumal bey Chriſten, erklärt, die mit etwas vornehmerer Koſt bedient ſeyn wollen, und deren ſind viel — empfiehlt es für eine groſse Klaſſe von Leſern. Die Verſe ſind theils gereimt, theils ungereimt, oft mehr einer poetiſchen in Jamben geſtellter Proſa ſich annähernd. Aber freylich iſt oft auch nicht einmal *poetiſche Proſa* hörbar; die gewöhnliche bricht zu oft durch, oder ſollte es Poeſie ſeyn, wenn der Vf. S. 209. ſingt?

Friede ziemt den Menſchen! Laſst die Thiere
Sich in Grimm und Unvernunft entzweyn.
Eins iſt noth — und euer Stifter wollte
Dieſes einzige der Welt verleihn.
Darum *ſtarb er blutig* an dem Kreuze.
Daſs ſein Tod das letzte Opfer ſey:
Darum ſiegten jene Ungeheuer,
Daſs die Unvernunft geächtet ſey.
Meinen Frieden gebe, meinen Frieden
Laſſe ich euch! Kennt ihr dieſes Wort?
Dieſen Frieden habt ihr längſt gebrochen.
Worte habt ihr — doch der Geiſt iſt fort.
Dieſs iſt, ſprecht ihr, eine harte Rede,
Welche der Erfahrung widerſpricht.
Ach! es iſt im Kleinen nur geholfen.
Helft im Ganzen! Dieſes wollt ihr nicht. u. ſ. w.

Aehnliche, noch ſprechendere Beyſpiele lieſsen ſich viele ausheben. Auch wo der Vf. oft an ſich treffliche bibliſche Stellen benutzt, (manche ſeiner Betrachtungen ſind oft nichts als ein Cento ſolcher nicht immer geſchickt an einander gereihten Sprüche, z. B. *der Abend* S. 189.) werden ſie bey ſeiner bequemen Vers- und Reimmanier ihm unter den Händen zu Waſſer. Z. B. eben in dem *Abend:*

Wieder iſt ein Leidenstag verlebt
In der Schule meiner Prüfungszeit.
Alles ſchwindet, alles geht vorüber —
Näher kommt *die ſchöne Ewigkeit.*
Wie das Gold durchs Feuer ſich bewähret,
So bewährt der Chriſt ſich in der Noth;
Und den Redlichen, die Gott gefallen,
Winkt der Zukunft ſchönes Morgenroth.
Unſre Trübſal iſt ja leicht und zeitlich;
Doch ſie ſchaffet groſse Herrlichkeit
Uns, die (wir) nicht auf dieſes Leben ſehn,
Sondern auf den Lohn der Ewigkeit.
Alle Züchtigung, ſie dünket freylich
Uns nicht Freude, ſondern Traurigkeit;
Aber für den edlen beſſern Menſchen
Trägt ſie Früchte der Gerechtigkeit.
Was betrübſt du dich und biſt verzaget,
Meine Seele, harre feſt auf Gott,
Er iſt deines Angeſichtes Hülfe.
Glaube! und dein Leiden wird zu Spott.

Schon der Umſtand, daſs faſt alle Betrachtungen auf dieſe Art gereimt, und alſo männliche wie weibliche Reime aufgenommen ſind, bringt eine Monotonie hervor, die den Eindruck des Ganzen ſtört. Wo der Vf. ſich auch zu einer höhern poetiſchen Diction erhebt, wie S. 145. *Oſtern.* S. 195. *im Ungewitter.* S. 192. *an einem Begräbnißtage* u. ſ. w. findet man doch nur ſelten neue Bilder, oder, wo ſie verſucht werden, unrichtige, wie z. B. S. 192.:

Täglich wehen ſchwarze Leichentücher
Um die Wehmuth, um den Menſchenſinn (?)

Angehängt ſind *zwey Epiſteln* an die Chriſten, von ebenfalls nicht beſonderm poetiſchem Werthe. Verſprochen wird am Schluſſe ein in kurzer Zeit erſcheinendes neues Werk des Vfs. — *Etwas in Verſen zur Aufheiterung.* —

* * *

NEUSTADT a. d. Orla, b. Wagner: *Predigten an Feſt- und Buſstagen, und bey beſondern Veranlaſſungen gehalten; nebſt einigen Vorſtellungsreden,* von M. *Joh. Gottfr. am Ende,* Pfarrer und Superintendenten zu Neuſtadt a. d. Orla. *Neue* Ausgabe. 1808. VIII. u. 327 S. gr. 8. (1 Rthlr.) S. d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 156.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 10. Auguſt 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Amsterdam, im Kunſt- und Induſtrie-Comptoir: *Converſations-Lexikon*, oder kurzgefaſstes Handwörterbuch für die in der geſellſchaftlichen Unterhaltung aus den Wiſſenſchaften und Künſten vorkommenden Gegenſtände, mit beſtändiger Rückſicht auf die Ereigniſſe der ältern und neuern Zeit, in ſechs Bänden. 1809. 1r Band, A - E. 400 S. 2r B. F — L. 460 S. 3r B. M — Q. 513 S. 4r B. R. 372 S. 5r B. S. 477 S. 6r B. T — Z. 497 S. 8.

Der neuen Jahrszahl ungeachtet, iſt dieſs Werk nur den letztern Theilen nach neu; die erſtern 4 auch in unſern Blättern zu ſeiner Zeit angezeigten Bände erſchienen bereits in den J. 1796 — 1800. zu Leipzig bey Leupold; und bey eben dieſem kam noch im J. 1806. der fünfte Band heraus; auch wurde in der Oſtermeſſe 1807. eine neue unveränderte Auflage der erſten 4 Bände angekündigt; nur der 6te Band iſt demnach eigentlich neu. Der Vf. gibt zwar in der vom 8ten Dec. 1808. unterſchriebenen Vorrede im Namen des neuen Verlegers, der nun das Ganze übernommen hat, darüber nicht völlige Auskunft, doch ſieht man deutlich genug, daſs die Verzögerung der letzten Theile dieſer Arbeit nicht ſeine Schuld war, und er verſpricht nun, zur Vervollkommnung des ſo langſam fortgeſchrittenen Werkes, einen durch die Zeitumſtände beſonders für die geographiſchen und hiſtoriſchen Artikel ſehr nothwendig gewordenen Nachtrag von zwey Bänden. Sie ſollten noch in dem gegenwärtigen Jahre 1809. erſcheinen, wurden aber bisher vergebens erwartet. Wir können daher für jetzt nur die vorläufige Beendigung dieſes Werks anzeigen, und beſchränken uns dabey, da die erſten vier Bände bereits in unſern Blättern recenſirt worden ſind, auf die letzten beiden, deren Umfang oben bemerkt iſt. Im Allgemeinen müſſen wir die im Ganzen vortheilhaften Urtheile über die Bearbeitung der vorhergehenden Bände beſtätigen, die, dem Anſcheine nach unter dem Wechſel des Verlags nicht gelitten hat, ſondern immer in den Händen deſſelben Vf. blieb, der groſsentheils mit ununterbrochener Sorgſamkeit arbeitete. Doch kann es natürlich bey einer Arbeit dieſer Art, die ſo mannichfaltige Kenntniſſe und ſo viele Umſicht erfordert, daſs auch der angeſtrengteſte Fleiſs und die unermüdetſte Arbeitsluſt zuweilen ermattet, nicht daran fehlen, daſs dieſer und jener Leſer manche Artikel vermiſst, andere nicht völlig befriedigend findet, oder auch wohl an einem andern Orte ſucht, als wo der Vf. ſie aufſtellt. Wir wollen davon nur einige Proben anführen, wie ſie das Durchblättern des mannichfaltige Belehrung gewährenden Werks veranlaſste, um dem Vf. für die Nachträge einige Data anzugeben, die zugleich die Leſer, die das Werk noch nicht hinlänglich kennen, oder es bey der langſamen Fortſetzung wiederum aus dem Geſichte verloren haben, auf daſſelbe von neuem aufmerkſam machen mögen. Von allen den Namen, die ein *Saint* oder *Sanct* vor ſich haben, findet man keinen unter dieſem Worte, ſo daſs mancher Leſer vielleicht ſie gänzlich zu vermiſſen glaubt, ungeachtet man *St. Domingo* unter D. findet, dahingegen mehrere andere dieſer Namen, die man vielleicht erwartet, vergebens geſucht werden. So dürfte man auch vielleicht *Saline* unter *Salzwerk*, *Salvegarde* unter *Sauvegarde* ſuchen, den *ſiebenjährigen Krieg* aber neben der *Sieben Inſel-Republik* unerwartet im Buchſtaben S. finden, obgleich der *Dreyſsigjährige* ſchon unter D. vorkam. — Daſs der Pariſer Bierbrauer *Santerre* nicht in einem Volksauflaufe erſchlagen wurde, ſondern erſt vor Kurzem ruhig auf ſeinem Bette ſtarb, wird dem Vf. ſchwerlich entgangen ſeyn. — Da *Sauerſtoff* aufgeführt iſt: ſo hätte weiterhin auch *Waſſerſtoff* erklärt, und beide hätten auch unter *Oxygen* und *Hydrogen* bemerkt werden müſſen. — Bey *Scala* iſt auf Tonleiter verwieſen; hätte nicht aber auch die *Scale* an phyſiſchen und mathematiſchen Inſtrumenten Erwähnung verdient? — Unter dem Worte *Scheren* erwarteten wir auch ein Paar Worte über die *Scheren-Flotte* zu finden. — Der Art. *Scherer* wird den Vf. daran erinnert haben, daſs er uns in den Nachträgen noch die Artikel mancher ſpäterhin vortheilhafter bekannt gewordenen franzöſiſchen Heerführer ſchuldig iſt. — Nach dem, was in dem Art. *Schweiz* über die neue Eintheilung der helvetiſchen Republik geſagt iſt, wundert man

Digitized by Google

man ſich billig, bey den einzelnen Artikeln der Cantone in den letzten zwey Bänden darauf nicht Rückſicht genommen zu ſehen. *Schafhauſen* ſowohl als *Solothurn* heiſst hier einer der ehemaligen 13 Cantone, ſt. einer der jetzigen 19 Cantone, und bey dem letztern wird ſtatt der gegenwärtigen die frühere Eintheilung, bey letzterm aber gar keine angeführt. Die ältern kleinen Cantone fehlen ganz; eben ſo die neuen *Teſſin* und *Thurgau;* dagegen findet man das *Waadtland* aufgeführt, und nachher *Wallis*, ohne daſs jedoch dieſs Land nach ſeiner neueſten Verfaſſung als beſondere Republik charakteriſirt würde. — Zu dem Art. *Seculariſation* verdienten wohl die neueſten Seculariſationen etwas ausführlicher nachgetragen zu werden; eben ſo zu dem Art. *Seegeſetze*, bey welchen man auf Rhodus zurückverwieſen wird, die neueſten hieher gehörigen Anordnungen; auch wird in den Nachträgen in einem beſondern Art. von den *Capern* zu handeln ſeyn, die hier nur im Vorbeygehen in dem Art. *Seeräuber* vorkommen. *Selim* dem I. wird der Vf. hoffentlich im Nachtrage den unglücklichen *Selim* III. von dem noch zu liefernden Artikel der Türkey getrennt, zugeſellen. — Der Art. *Seminarium* bedarf mehrerer Berichtigungen, die ihm der Vf. leicht wird geben können; auf alle Fälle wird zu bemerken ſeyn, daſs auch manche Schulen ohne beſondere Beſtimmung dieſen Namen führen. — Der lateiniſche Name der *Sendgerichte* hätte den Vf. daran erinnern ſollen, auch den Art. *Synode* zu liefern. — Der *Seraphinen*-Orden veranlaſste den Rec., einige ähnliche Artikel nachzuſchlagen; und da vermiſste er denn Manches, was er ſuchte. Statt eines eigenen Art. über den ſchwediſchen Schwertorden wird man auf Schweden, hier aber wieder auf den beſondern nicht exiſtirenden Art. verwieſen. Der Nachtrag wird folglich dieſen und manche andere Ritterorden, die in den erſtern, dem Inhalte nach beſchränktern Theilen fehlen, näher zu beſchreiben haben; um ſo mehr, da die neueſte Tagsgeſchichte hierzu neue Materialien aus Frankreich und Italien, aus Oeſterreich, Baiern und Wirtemberg, aus Dänemark u. a. Ländern liefert. Ueberdieſs wird ein allgemeiner Artikel über die geiſtlichen und weltlichen Orden aufzuführen, und von dieſem theils auf die Länder, theils auf andere einzelne Art. zu verweiſen ſeyn; auch dürfte den Nonnen ein eigner allgemeiner Artikel gebühren. – Von der *Sieben Inſel-Republik* wird wohl der Nachtrag die ſpätern Schickſale erzählen. — Der Art. *Sirocco* verdient wohl eine etwas weitere Ausführung, mit Beziehung auf die Wirkungen dieſes und ähnlicher Winde, wie des Charſin, Samum und Harmattan. – Bey dem Art. der *Stifte* tritt derſelbe Fall ein, den wir bey der Schweiz rügten; denn ungeachtet hier der Vf. im Allgemeinen der Seculariſation der Hochſtifte erwähnt: ſo dachte er daran doch weder bey *Speyer*, wo noch von dem Biſthume und der Reichsſtadt Sp. die Rede iſt, noch bey *Worms;* zwey Artikel, deren genauere Anſicht den Vf. leicht von der Nothwendigkeit einer völligen Umarbeitung überzeugen wird. — Unter *Syrien* hätte der Vf. mehr von *Paläſtina* und den *Druſen* ſagen können, um ſo mehr, da er bey der Türkey die er für den Nachtrag aufgeſpart hat, noch genug andere Gegenſtände zu behandeln haben wird. Ueberhaupt ſcheint es uns in einem Werke, wie dieſes, zweckmäſsiger, Artikel über viel umfaſſende Gegenſtände ſo zu trennen, daſs einzelne dahin gehörige Theile zwar darin erwähnt, aber doch beſonders abgehandelt werden, da man, wenn man ſie nur dem Namen nach einzeln aufgeführt findet, und auf den ausführlichen Artikel, in welchem ſie vorkommen, zurückgewieſen wird, oft Mühe hat, ſie ſchnell genug aufzufinden. — Den Art. *Talleyrand Perigord* hoffen wir im Nachtrage durch manches Neue erweitert zu ſehn. — Auffallend iſt es, daſs der Art. der *Taubſtummen-Inſtitute* nichts von *Sicard* ſagt, der doch einen beſondern Artikel im 5ten Bande hat, der zwar in dieſem letztern, nicht aber wegen *Sicard*, ſondern wegen des Abbé *de l'Epée*, citirt wird; auch dürfte im Nachtrage noch manche andere Angabe beygebracht und ein beſonderer Artikel über die *Blinden-Inſtitute* aufgenommen werden. – In den beiden bald auf einander folgenden Artikeln *W. Tell* und die *Tempelherren* findet man, ſo wie anderwärts, z. B. in dem Art. *Wallenſtein*, Beweiſe von der Aufmerkſamkeit des Vfs. auf die beſprochenſten Producte unſerer Literatur; dort wird *Schiller's*, hier werden *Werner's* und *Raynouard's* dramatiſche Bearbeitungen dieſes Gegenſtandes angeführt. In der Geſchichte *Theodor's*, Königs von Corſica, hätte wohl das Schickſal ſeiner Familie in England einige Erwähnung verdient; irren wir nicht, ſo ſtarb ſeine männliche Nachkommenſchaft mit ſeinem Sohne Friedrich, dem Vf. einer Beſchreibung von Corſica, aus. — Der *Uckermark* iſt ein beſonderer Artikel gewidmet; der Nachtrag wird folglich die ehemalige Altmark, die Mittelmark und die Priegnitz ebenfalls beſonders aufſtellen müſſen. — Bey *Vacanz* iſt die Bedeutung der Ruhetage einer Behörde, Lehranſtalt u. ſ. w. übergangen. — Woher mag wohl der Vf. die unter *Voigtland* (S. 347. und 349.) zweymal angeführte Nachricht haben, daſs die ehemals Bayreuthiſche Amtshauptmannſchaft Hof zum Königreiche Weſtphalen gekommen ſey? — Unter *Vaucluſe* iſt, wiewohl der Vf. vorher die franzöſiſchen Departements angiebt, nicht bemerkt, daſs dieſer Ort einem beſondern Departement ſeinen Namen giebt; auch fehlen hier noch das *Var*-Departement, und nachher die Departements der *Vienne*, *Ober-Vienne* und *Yonne*. Eben ſo hätten, der neuern Zeitumſtände wegen, die Städte *Venlo*, *Vlieſſingen* und *Weſel* nicht übergangen werden ſollen. — Bey *Waſſerfall* wird man auf *Cascade* verwieſen; hier aber befremdet es nicht wenig, den Waſſerfall des Niagara aufgeführt zu ſehen; für dieſen iſt wohl nur *Cataract* das rechte Wort, das an ſeiner Stelle nur mit der bloſsen Ueberſetzung aufgeführt wird. Aehnliche Bemerkungen würden ſich noch mehrere beybringen laſſen, wenn man ins Detail gehen wollte. Rec. begnügt ſich, den Vf. noch auf einige Stellen aufmerkſam zu machen, die richtiger

Digitized by Google

ger oder deutlicher ſeyn ſollten. Sonderbar iſt die Verbindung folgender Sätze in dem Artikel: ***Sarbrücken.*** „In den ſämtlichen S. Landen iſt die evangeliſch-lutheriſche Religion die herrſchende. Und da dieſelben auf der linken Rheinſeite liegen und an Frankreich abgetreten werden muſsten u. ſ. w." Von dem bekannten royaliſtiſchen Schriftſteller ***R. Serizi*** heiſst es: Er wurde in Baſel arretirt und nach Rochefort gebracht, um nach Cayenne deportirt zu werden. Er rettete ſich jedoch durch Beſtechung, und entfloh von ***hier*** u. ſ. w. (Dem aufmerkſamen Leſer wird zwar dieſs ***hier*** nicht zweydeutig ſeyn; doch wäre die beſtimmte Wiederholung von Rochefort oder eine andere Wendung zweckmäſsiger geweſen). — Der ***Tiers-Etat***, heiſst es im VI. Theile, machte ehedem in Frankreich den dritten Stand der Unterthanen aus, und begriff alle die Perſonen u. ſ. w. ſtatt, wie ſonſt dergleichen Ausdrücke erklärt werden, zu ſagen: der ***Tiers-Etat*** oder dritte Stand u. ſ. w. Weiterhin ſagt der Vf.: Der ***Wildbann*** iſt von jenem Worte ***(Wildbahn)*** wohl zu unterſcheiden, welches die Befugniſs bezeichnet, andere von der Jagd auszuſchlieſsen, ſt. dieſer iſt die Befugniſs u. ſ. w.

Noch müſſen wir im Allgemeinen erinnern, daſs der Vf. mehrere hiſtoriſch-geographiſche Artikel, deren Bearbeitung die gegenwärtigen Zeitumſtände nicht wohl verſtatteten, wie ***Toscana***, ***Wirtemberg***, ***Würzburg*** u. e. a. auf die Nachträge verſpart hat, in welchen man überhaupt alle neuern Veränderungen dieſer Art zu erwarten haben wird. Wahrſcheinlich liegt hierin der Grund, daſs der Vf. bisher noch nicht die Nachträge lieferte, die, nach den an politiſchen Veränderungen ſo fruchtbaren letzten Jahren ſehr reichhaltig werden müſſen, und wenn ſie bald erſcheinen, in Kurzem wiederum einen neuen Nachtrag zur Folge haben dürften, wozu es, bey den ſehr unbeſtimmten Gränzen eines Werks, wie dieſes, auch nicht an Materialien anderer Art fehlen kann, die, zweckmäſsig bearbeitet, nicht leicht für überflüſſig erklärt werden dürften.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: ***Helvetiſcher Almanach für das Jahr 1809.*** 206 S. Mit neun Kupferſtichen und einer Landkarte. (1 Rthlr. 12 ggr.)

Dieſer Jahrgang enthält die Beſchreibung des Cantons ***Glarus*** unter folgenden Rubriken: 1. ***Kurze geographiſch-ſtatiſtiſche Darſtellung dieſes Cantons.*** In gedrängter Kürze erſchöpft ſie alles, was ſich von den Naturſchönheiten und Eigenthümlichkeiten des Ländchens, von ſeinen hohen Gebirgen, von ſeinen vegetabiliſchen und Mineralerzeugniſſen, von ſeinen Bewohnern, und von der Geſchichte dieſes Theils der Schweiz von Cäſars Zeiten an bis auf die Napoleonſche Mediationsacte ſagen läſst. Die dabey benutzten Schriftſteller ſind in Anſehung der Topographie und Statiſtik: ***Scheuchzer***, ***Fäſi***, ***Füſsli***, ***Normann*** und ***Ebel;*** in hiſtoriſcher Hinſicht: die glarneriſchen Chronikenſchreiber: ***Johann Henrich Tſchudi*** und ***Johann Chriſtoph Trümpi***, und was die tiefer gehende Geſchichtskunde betrifft, ***Aegidius Tſchudi*** und ***Johann von Müller.*** Die Schreibart dieſes gehaltreichen Aufſatzes verräth eine geübte Feder. Von ausgezeichneten Männern, die ſich als Schriftſteller hervorthaten, werden genannt: ***Aegidius Tſchudi*** als Geſchichtſchreiber, ***Henrich Lorit***, gebürtig von ***Mollis***, ſich ***Glarean*** nennend, als ein im ſechszehnten Jahrhunderte ziemlich guter lateiniſcher Dichter und gern beſuchter Lehrer auf den hohen Schulen von Baſel und Freyburg; ***Gallati*** als Dichter, und ***Chriſtoph Trümpi***, als Verfaſſer einer zwar kurzen, aber ſachreichen Chronik aus dem vorigen Jahrhundert. Von Künſtlern wird nur eines vortrefflichen Petſchaftſtechers und Stempelſchneiders des im Jahr 1750. in der Blüthe der Jugend geſtorbenen ***Matthäus Aebli*** von Glarus oder Enneda gedacht, von welchem ***Füſsli's allgemeines Künſtlerlexikon*** (Zürich 1779.) S. 12. Nachricht giebt. 2. ***Die Schlacht zu Näfels im Jahr*** 1388. Eine Erzählung, die von genauem Quellenſtudium und von warmem Vaterlandsgefühle zeugt. Wahrſcheinlich iſt der Vf. von Nr. 1. auch Vf. dieſes Aufſatzes. 3. ***Beym Capuzinerkloſter zu Näfels.*** Ein Gedicht in elegiſchem Sylbenmaſse von ***J. Hottinger***, dem Andenken der Schlacht zu Näfels gewidmet; an poetiſchem Werthe darf es der denſelben Gegenſtand beſingenden Geſsnerſchen Idylle: ***das hölzerne Bein***, nicht an die Seite geſetzt werden. 4. ***Erklärung der Kupferſtiche.*** Dieſe beſtehen in zwey illuminirten Blättern von Landescoſtumes, in zwey von ***Joh. Heinr. Meyer*** gezeichneten und radirten Blättern, welche Bauarten glarnerſcher Bauernhäuſer darſtellen, in vier Blättern Proſpecte: a. ***Glarus.*** b. Gegend von ***Näfels*** und ***Mollis.*** c. Bey ***Dorrenhaus*** im ***Linth-Thale.*** d. ***Engi*** gegen ***Matt*** im ***Serefthale***, von demſelben Künſtler, und in dem Titelkupfer, welches die ***Zieger-Reibe*** (Zubereitung des grünen Schweizer- oder ſogenannten Glarner Käſes) vorſtellt. Dieſs Letztere iſt ſo ſchlecht gerathen, insbeſondere in Anſehung der darin vorkommenden Figürchen, daſs wir es um der Ehre des Künſtlers willen weggewünſcht hätten. Hingegen verdient die von ***Keller*** gezeichnete und von ***Scheürmann*** geſtochene Karte von dem Cantone Glarus den Dank der Liebhaber der Schweizer-Geographie und guter Landkarten; an Genauigkeit und an Schönheit der Arbeit kann ſie den beſten neuern Landkarten an die Seite geſetzt werden. Dabey hat ſie noch einen hiſtoriſchen Werth, weil durch ein beygeheftetes Blatt ***der Lauf des Linth-Fluſſes*** doppelt, nämlich zuerſt ſo, wie er bis in den letzten zwey Jahren war, und dann ſo, wie er durch Grabung des neuen Canals werden ſoll, dargeſtellt iſt. Die Nachricht von dieſem Canale, einer der ſeltenen ſchweizeriſchen Nationalunternehmungen, womit ſich die jetztlebende Geſchlechtsfolge den Dank der Nachkommen verdient, findet ſich in der erſten Abhandlung dieſes Jahrgangs. Dem Almanache mangelt übrigens auch dieſsmal die geſchätzte ***ſchweizeriſche Chronik***, welche in frühern Jahrgängen jährlich geliefert ward; auch hätten wir gerne einige ***biographiſche***

ſche Nachrichten von einem merkwürdigen Bewohner des Cantons geleſen; ein *Nationalliedchen* wäre endlich auch willkommen geweſen; es ſoll deren mehrere auch in dieſem Theile der Schweiz geben, welche das Charakteriſtiſche dieſer Gebirgsvölker mit unnachahmlicher Naivetät darſtellen. Wir bitten den Redacteur, künftig auf unſre Bitten gefällige Rückſicht zu nehmen.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Hinrichs: *Nachträge zum Handbuche der Geographie*, oder: *Darſtellung der geographiſchen Veränderungen von Oſtern* 1808. *bis dahin* 1809.; von Dr. *Chriſt. Gottfr. Dan. Stein*, Prof. am Berliniſch-Kölln. Gymnaſium. 1809. 64 S. gr. 8.

Wie es von dem Vf. dieſes im vorigen Jahrg. unſerer Blätter (Nr. 133 — 34.) recenſirten Handbuches der Geographie zu erwarten war, findet man in dieſen Nachträgen alle während des auf dem Titel angegenbenen Zeitraumes vorgefallenen ſtatiſtiſchen Veränderungen ſorgfältig bemerkt, und zwar ſo, daſs die im Handbuche ſelbſt ſchon befindlichen Nachträge mit den neuen verſchmolzen, die literariſchen und topographiſchen Nachträge aber auf eine andere Gelegenheit verſpart ſind. Nur ſelten wird man in dieſen ſtatiſtiſchen Nachträgen dieſe oder jene Angabe ungenau, unvollſtändig oder ganz unrichtig finden. So dürfte man vielleicht verlangen, daſs der Vf., wenn er ſagt, daſs es in Frankreich eben ſo viele Akademieen als Appellationsgerichts-Sprengel, und eben ſo viele theol. Facultäten, als Hauptkirchen gebe, die Zahl dieſer A. G. Sprengel und Hauptkirchen angegeben haben möchte. (Vergl. die Lit. Statiſtik Frankreichs in d. A. L. Z. 1809. Nr. 187. 196. 205. 209.) Bey dem neuen Rechnungshofe in Frankreich würden wir bemerkt haben, daſs er an die Stelle einer frühern ähnlichen Behörde trat; ſo wie er hier aufgeführt wird, ſcheint er eine ganz neue Anſtalt zu bezeichnen, dergleichen doch in einem wohleingerichteten Staate nicht fehlen konnte. — Die S. 33. angegebenen Landes-Namen der Holländiſchen Monate ſind keineswegs neu, wie der Vf. aus dem erſten beſten holländiſchen Lexicon erſehen kann; ſondern ſie wurden nur ſeit dieſem Jahre von neuem in den Zeitungen angeführt. Einiges Andere, was hier von Holland vorkommt, wird der Vf. aus dem königl. Staats-Kalender, oder auch ſelbſt aus unſerer ausführlichen Anzeige deſſelben berichtigen können; hier wollen wir nur noch bemerken, daſs die Armee wohl ſchwerlich allein durch das Inſtitut der königl. Waiſen, ſondern auch durch Werbung fremder Truppen vollzählig erhalten wird; die officielle Anzeige, aus welcher dieſe Notiz genommen wurde, wollte wahrſcheinlich nur ſagen, daſs im Lande ſelbſt keine Conſcription, Requiſition oder gezwungene Rekrutirung Statt finden ſolle. Da übrigens bey Holland des Inſtituts der Wiſſenſchaften gedacht iſt, ſo hätten auch unter Baiern den Nachrichten von den Unterrichtsanſtalten ein Paar Worte über die neu organiſirte Akademie der Wiſſenſchaften beygefügt werden können. — In den Nachträgen über das Königreich Weſtphalen hätte die im Handbuche aufgeſtellte und früher von uns gerügte irrige Behauptung der innigen Beziehungen mehrerer angränzenden Länder zurückgenommen werden ſollen. Eben ſo lieſse ſich noch einiges Andere über die Nachträge zu den die Rheiniſchen Bundesſtaaten betreffenden Abſchnitten erinnern, die Manches vermiſſen laſſen, was jedoch mehr zur Topographie, als Statiſtik gehört, und vom Vf., wie oben bereits erinnert iſt, für eine andere Gelegenheit aufgeſpart wird, die er wohl näher hätte angeben ſollen.

TECHNOLOGIE.

Wien, in der K. K. Hof- und Staats-Druckerey, a. K. des höchſten Aerariums: *Anleitung zu der Bergbaukunſt* nach ihrer Theorie und Ausübung, nebſt einer Abhandlung von den Grundſätzen der Bergwerks-Cameralwiſſenſchaft, für die K. K. Schemnitzer Bergwerksakademie entworfen von *Chriſtoph Traug. Delius*, K. K. wirkl. Hofrathe b. d. Hofkammer im Münz- und Bergweſen. *Erſter Band*, zweyte Auflage, 509 S. *Zweyter Band*, zweyte Auflage, 477 S. 1806. kl. 4. Ueberhaupt XXIV Kupfert. (6 Rthlr.)

Das Buch iſt ſeit ſeiner erſten Auflage 1773 ſehr bekannt geworden; ſeit einigen Jahren war aber nur noch ein Nachdruck in zwey Octavbänden zu haben. — Der Herausgeber der zweyten Auflage fand, daſs die ſeit 33 Jahren bekannt gewordenen neuen Meinungen in der Geognoſie, der Theorie der Gebirge und Gänge, nebſt den mannigfaltigen Verbeſſerungen in den Manipulationen und Maſchinen, für dieſes Werk gehörig zu benutzen, gar zu weitläufige Zuſätze würde veranlaſst haben: daher ſchien es ihm rathſamer, in dieſer Hinſicht eigene Nachträge zu veranſtalten, und inzwiſchen „das Werk ganz ſo, wie es der ſelige „Schriftſteller bearbeitet hat, einige Wörter und Ausdrücke abgerechnet, wieder abdrucken zu laſſen, und nur wenige kurze Anmerkungen dem Texte beyzuſetzen." Druck und Papier iſt ſchön, der Rand unnöthig breit. Die Kupfertafeln ſind „ganz friſch geſtochen." Die wenigen Anmerkungen ſind kurz und gut. Eine der beträchtlichſten B. I. S. 183. gibt die merkwürdigen Tiefen der tiefſten Schächte in Tyrol an.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 12. *Auguſt* 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Didot: *Code civil des Français ſuivi de l'expoſé des motifs, des rapports faits au Tribunat; des opinions émiſes dans le cours de la diſcuſſion, des diſcours prononcés au corps légiſlatif,* et d'une Table analytique et raiſonnée des matieres tant du Code, que des diſcours. An XII. (1804.) VIII T. kl. 8. (8 Rthlr.).

Dieſe Sammlung verdient unſtreitig aus mehrern Gründen den Vorzug vor einer früheren bey Garnerin erſchienenen, in welcher ſich viele bedeutende Lücken finden, die Vorträge willkürlich beſchnitten, und dadurch ſehr oft verunſtaltet ſind. So beginnt in der frühern Sammlung der *Rapport ſur le titre II. du Code civil, relatif aux actes de l'état civil*, ſogleich damit: „*Les regiſtres de l'état civil étoient bien et fidèlement tenus par des hommes dont le miniſtère exigeoit de l'inſtruction et une probité ſcrupuleuſe* u. ſ. w." Der ganze ſehr intereſſante Eingang, der eigentlich den wahren Geſichtspunct für die ganze Lehre angiebt, iſt weggelaſſen, und ſo könnten wir noch viele andere Beyſpiele ſorgloſer Unvollſtändigkeit erwähnen. Aber, davon abgeſehen, zeichnet ſich auch dieſe zweyte Ausgabe ſehr vortheilhaft dadurch aus, daſs der Text in dem erſten Bande voraus geſchickt, nicht unter den Motifs zerſtreut iſt, daſs die Artikel unter fortlaufenden Zahlen dargeſtellt, und jedesmal auch am Rande der Vorträge bemerkt ſind, daſs die *Table alphabétique* und *raiſonnée* ſich nicht unbequem hinter jedem Theile beſonders, ſondern ein für allemal im 8ten Bande befindet, und die Conſtitution de l'an VIII, ſo wie die ſechs organiſchen Senatusconſulte in einem Anhange dargeſtellt ſind.

Aus den Vorträgen der Redner ſelbſt ſind wir endlich, ſtatt allen Urtheiles noch einige Proben ſchuldig, wodurch unſere Leſer in den Stand geſetzt werden, über die Manier und das wirklich groſse Intereſſe derſelben, ſich eine richtige Idee zu verſchaffen. Rec. wählt dazu, von den Rednern des Gouvernements, den Staatsrath *Bigot-Préameneu*, und von den Rednern des Tribunals, den Tribun *Siméon* (gegenwärtigen Staatsminiſter des Königs von Weſtphalen). Der Erſtere beginnt die *motifs de la loi ſur les transactions* auf folgende Art: „Geſetzgeber! Unter allen Mitteln, die unendlichen Proceſſe beyzulegen, welche aus den vielen verwickelten Verhältniſſen der Menſchen entſpringen, iſt der Vergleich, dieſer Contract, wodurch bereits vorhandene Streitigkeiten geſchlichtet, und künftig verhütet werden, in allen ſeinen Wirkungen das glücklichſte. Jede Partey legt dabey alle Vorurtheile ab, ſie erwägt redlich, und mit dem Verlangen nach Vereinigung, den Vortheil, der aus einem günſtigen Urtheile entſtehen, und den Nachtheil, den eine Verurtheilung herbeyführen könnte; ſie opfert etwas von dem gehofften Gewinne auf, um nicht einen befürchteten Verluſt zu leiden. Ja ſollte gleich eine Partey ihre ganze Forderung aufgeben, ſo iſt doch gewiſs das groſse Intereſſe entſcheidend, die Eintracht wieder herzuſtellen, und einen langwierigen, koſtſpieligen, unangenehmen Proceſs zu verhüten. Ein zweifelhaftes Recht und die Gewiſsheit, welche die Parteyen ergriffen haben, ihre Vortheile zu erhalten und zu beſtimmen, dieſs ſind die weſentlichen Merkmale, wodurch die Natur des Contractes ausgezeichnet und begründet wird. Es wäre kein Vergleich vorhanden, wenn er ein unbezweifeltes Recht zum Gegenſtande hätte, und ob zwar häufig Verträge anderer Art, oder gar verbotene Handlungen *Vergleiche* genannt werden, weil man ihnen dadurch dieſelbe Stärke und Unwiderruflichkeit zu verſchaffen ſucht; ſo wird doch der Richter jederzeit mit leichter Mühe ausmitteln können, ob der Gegenſtand des Geſchäftes zweifelhaft war oder nicht. Es läſst ſich dafür keine allgemeine Regel aufſtellen." u. ſ. w. — Theoretiſch betrachtet iſt dieſer Vortrag nicht ganz fehlerfrey; der Vf. verwechſelt z. B. den Vergleich oft mit dem *Pactum remiſſionis* u. ſ. w., er enthält aber doch viele lehrreiche, treffende Bemerkungen. Mit weit mehr Würde und innerer Kraft weiſs der Redner des Tribunates, Hr. *Siméon*, ſeinen Gegenſtand zu behandeln. Rec. wählt als hinlänglichen Beleg, den *diſcours prononcé au corps légiſlatif, ſur la loi relative au contrat de mariage, et des droits reſpectifs des époux,* und glaubt nicht beſſer dieſe

Digitized by Google

dieſe Anzeige ſchlieſsen zu können, als mit den Worten eines Mannes, in deſſen Hände gegenwärtig das Glück von vielen Tauſenden gelegt iſt: „Geſetzgebende Bürger! Die Ehe iſt das erſte und ſtärkſte Band, das die Menſchen verbunden hat, und in dieſer Hinſicht ſteht ſie an der Spitze der Verträge. Theuer denjenigen, die ſie bilden, und deren Exiſtenz dadurch verdoppelt, aber gleich koſtbar der bürgerlichen Geſellſchaft, die dadurch immerwährend erhalten wird; ſie gehört nicht minder dem Staate, als den Familien, und den Individuen an, ſie iſt zugleich ein privat, zugleich ein öffentliches Gut. — Die Verträge, welche dadurch herbeygeführt werden, nehmen, wie ſie ſelbſt, den erſten Rang der Verbindlichkeiten ein, obgleich andere viel älter ſind. Der Tauſch muſste beynahe eben ſo bald entſtehen, als das Eigenthum, während man lange Zeit hindurch ſich verheyrathen konnte, ohne Mitgift, Zugabe und Rücknahme zu verabreden. Der Kauf, ein mehr vervollkommneter und einfacher Tauſch, die Miethe, das Darlehn, boten ſich gleichſam von ſelbſt dar, die Bedürfniſſe, das Verlangen, die Speculationen und das Gefühl der Wohlthätigkeit zu befriedigen. Die Eheverträge hingegen ſind eine bloſse nicht gerade nothwendige Zugabe der Ehe, welche durch die Vermehrung des Reichthumes, durch die Ungleichheit des Vermögens, und durch die gegen Mängel, Fehler und Ungerechtigkeiten zu ergreifende Vorſicht, nur in den Staaten eingeführt werden muſsten, die ſchon fern von ihrem Jünglingsalter waren. — Die Ehe brachte ſofort, ohne daſs hierzu eine Verabredung nöthig geweſen wäre, Gemeinſchaft des Vermögens mit ſich, eben ſo wie ſie Gemeinſchaft des Lebens und der Exiſtenz begründete. Die Frau verlieſs alles, worüber ſie verfügen konnte, der Hand ihres erwählten Beſchützers, oder legte es zu den Füſsen des Vielgeliebten nieder, dem ſie ſich hingab. Der Mann theilte alles, was er beſaſs, mit der ſchönſten und beſſern Hälfte ſeiner ſelbſt, mit der Schaffnerin unn Verwalterin ſeines Hauſes, mit der Mutter ſeiner Kinder. Dieſe letztern fuhren entweder, wenn ſie durch den Verluſt eines ihrer Aeltern getroffen wurden, mit dem Ueberlebenden fort in Gemeinſchaft zu leben, oder ſie hoben dieſelbe auf, und lieſsen ihm einen Theil der Güter, deren Genuſs er bisher gehabt hatte. — Dieſs iſt der Urſprung der Gemeinſchaft, ſie ſteigt bis zu dem früheſten Alter der bürgerlichen Geſellſchaft hinauf, ſie knüpft ſich an die allereinfachſten Ideen, an den urſprünglichen Trieb der Natur," u. ſ. w.

Marburg: *Ueber die Exiſtenz rechtlicher Entſcheidungsquellen auſserhalb den direct anwendbaren poſitiven Normen*, mit beſonderer Rückſicht auf Analogie, von Dr. *Ludwig Jacob Ulrich*, Privatlehrer der Rechte. 1803. 32 S. 8.

Der Vf. handelt in dieſer intereſſanten Schrift, theils von der indirecten Anwendung poſitiver Normen überhaupt, theils von dem Beweiſe der Rechtlichkeit der auſserhalb der geradezu anwendbaren poſitiven Normen vorhandnen Entſcheidungsquellen, mit beſonderer Rückſicht auf Analogie. Rec. hat beſonders die zweyte Abtheilung mit vielem Vergnügen geleſen, und muſs namentlich dem Vf. vollkommen beyſtimmen, wenn er S. 20. in der Note, gegen Hrn. *von Almendingen* ſehr richtig bemerkt: daſs die Verordnung in der *epiſt. D. Hadriani* ſpeciell, aber nicht abſolut einſchränkend geweſen zu ſeyn ſcheine, und daher nicht einſieht, wie der bey mehrern General- oder Specialhypotheken *in ſolidum* belangte Beſitzer, wenn er in Rückſicht der übrigen das *beneficium diviſionis* vorſchützt, *ausgelacht* zu werden verdiene? Allerdings bedarf dieſe Frage noch eine nähere kritiſche Unterſuchung.

Halle, in der Ruff. Verlagsh.: *Ueber den ſogenannten Directariat der Römer und die heutige Anwendbarkeit der über Directarii in der Juſtinianiſchen Geſetzgebung enthaltenen Beſtimmungen* gegen die bisherigen Theorien, vom Prof. *Dabelow* zu Halle. 166 S. 8. (16 gr.).

Der Vf. beſtreitet mit vieler Gelehrſamkeit, doch faſt zu weitläuftig, die gemeine Meinung, daſs Directarii Diebe ſeyen, welche ſich heimlich in die Häuſer und Behaltniſſe einſchleichen; und eine andere, daſs darunter das gefährliche Einſchleichen und Einbrechen zu verſtehen ſeyn. Er widerlegt dann ſehr glücklich Hrn. Feuerbach, welcher bekanntlich die Behauptung aufgeſtellt hat, Directarius ſey derjenige, der aus dem obern Stockwerk eines Hauſes — aus einer Dachſtube ſtiehlt oder um Stehlens willen eingeht, und dieſer Diebſtahl wäre von den Römern um deswillen härter beſtraft worden, weil er die ärmere Volksklaſſe, welche durch einen kleinen Diebſtahl mehr verloren, betroffen hätte. Hrn. *D.* Meinung iſt dagegen (S. 122.): die Directarii der Römer wären urſprünglich und eigentlich eine Diebesraſſe, die es als ordentliches Gewerbe trieb, den Leuten bey hellem Tage unter allerley Vorwande *geradezu* in die Häuſer, Wohnungen und Gemächer zu gehen in der Abſicht zu ſtehlen. Den Begriff des *geradezu* findet der Vf. in dem Worte *dirigere*. Im weitern Sinne hätte man alle Diebe, die geradezu und bey hellem Tage einem ins Haus giengen um zu ſtehlen, *Directarios* genannt. Dieſe Unterſcheidung nimmt er wegen einer eigentlich nicht geſetzlich gewordenen Stelle in *Pauli recept. Sententt. Lib. V. Tit.* 4. §. 8. an, wo eine in der *l.* 7. *D. de extraord. crim.* nicht ausgedrückte Rückſicht noch dazu angegeben wird, nämlich: „*ita ut prius ingruentis conſilium pro modo commentae fraudis poena vindicetur.*"

Es iſt nicht deutlich, ob der Vf. zum Begriff des Directarius *die Vereinigung der zwey Merkmale* für nöthig hält, nämlich daſs der Dieb *von Metier* ſey, und daſs er *geradezu* gegangen ſeyn müſſe, dergeſtalt, daſs es nicht zur Strafe öffentlicher Arbeit, der Geiſselung oder der Relegation hätte kommen können, wenn nicht der Dieb geradezu gegangen, und *dabey*

Digitized by Google

dabey ein ſolcher wäre, welcher ein Gewerbe aus dieſer Gattung von Diebſtahl machte. Nach Rec. Anſicht von *l. 7. D. de extraord. crim.* läſst es ſich nicht mit Gewiſsheit behaupten, daſs das *heimliche Einſchleichen* von dem eigentlichen Begriffe des Directarius *ausgeſchloſſen* geweſen, und daſs es hätten müſſen Diebe von Handwerk ſeyn, um jene *poenam extraordinariam* zu erkennen. So viel iſt klar, daſs die *Art der Strafe* beſtimmt war, *opus publicum*, *fuſtibus caſtigatio*, *relegatio ad tempus*. Nicht *beſtimmt* war die *Dauer und der Grad der Härte* dieſer Strafen. Dieſs war der richterlichen Willkühr überlaſſen. In *l. 1. §. 2. D. de effract. et expil.* wird noch angeführt, daſs auf die Gröſse des Entwendeten geſehen werden ſoll. Es läſst ſich nicht bezweifeln, daſs diejenigen Diebe, die ſich ſchon mehrmals hatten bey dieſer Gattung von Diebſtahl betreten laſſen, ferner die zu den Leuten geradezu auf die Stuben giengen, und ihnen in der erſten Angſt, vielleicht gar mit Drohungen und Gewalt, etwas abnahmen, am härteſten werden beſtraft worden ſeyn. Aber ohne Zweifel würde Ulpian ebenfalls einen feinen Spitzbuben, der ſich in ein Haus geſchlichen und daſelbſt hätte einſchlieſsen laſſen, um einen Diebſtahl zu begehen, beſonders wenn der Diebſtahl wirklich ausgeführt und etwas beträchtliches geſtohlen worden wäre, mit einer von jenen auf den Directarius geſetzten Strafen belegt, jedoch ihn weniger hart geſtraft haben, wenn es das erſtemal geweſen und der Diebſtahl nicht auf eine gefährliche Weiſe und ohne beſchwerende Umſtände vollbracht worden wäre. Es iſt eben ſo bekannt, daſs viel Willkür und Unbeſtimmtheit der Grundſätze in der Römiſchen Criminal-Geſetzgebung herrſchte, als daſs man nicht in Einem Fragmente alle weſentliche Merkmale eines Begriffs vereinigt dargeſtellt findet. — Der Rec. iſt übrigens mit Hrn. *D.* der Meinung, daſs *der heutige Gebrauch des Römiſchen Begriffes von Directariis an ſich* nicht zu bezweifeln ſey, glaubt aber, daſs ſie einen beſondern Einfluſs auf unſere Criminaljuſtiz um deswillen nicht haben können, weil bey uns der Diebſtahl immer mit einer öffentlichen Strafe belegt wird, und unſre Geſetzgeber bey dem Diebſtahl überhaupt auf die Gröſse des Schadens und auf die beſchwerenden Umſtände Rückſicht nehmen: ſo daſs die bey den Römern den Directariis angedrohten Strafen, deren höherer oder niederer Grad überhaupt der richterl. Willkür überlaſſen blieb, bey uns mit der Beſtrafung des Diebſtahls, des gemeinen ſowohl als des unter beſchwerenden Umſtänden verübten zuſammen fallen.

Göttingen, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Der Begriff des Directariats.* Eine criminaliſtiſche Abhandlung, von Dr. *Joh. Reinh. Groſſe.* 1804. 51 S. gr. 8. (4 gr.).

Schon aus der Vorerinnerung und dem pathetiſchen Schluſs derſelben: „Geſchichte ohne Philoſophie iſt ein Körper ohne Seele; Philoſophie *außer* der Geſchichte, d. h. nicht um der Geſchichte willen, — ſie iſt nicht etwa: *das Leben ſelbſt!* — Nein ſie iſt — alles im Nichts!" — fürchteten wir eine für uns ungenieſsbare Lectüre. Und wirklich ſo fand es ſich. Nachdem wir das ganze Werklein vom Anfang bis zum Ende treulich geleſen haben, ungeachtet wir mehr als einmal in Verſuchung kamen, über das uns unbegreifliche ſtaunend, ganz davon abzuſtehen — finden wir kein anderes Reſultat, als das ganz einfache: der Vf. verwirft *Feuerbachs* Erklärung, der Directarius ſey derjenige, welcher aus dem oberſten Stockwerke eines Hauſes (aus einer Dachſtube) ſtiehlt — oder um Stehlens willen eingeht, und ſetzt das Weſen des Verbrechens in dem *Einſchleichen* in das Coenaculum in der Abſicht, den der Entwendung günſtigen Augenblick abzuwarten. Zugleich berührt der Vf. eine bisher gänzlich verkannte oder vielmehr unbekannte Qualität dieſes Verbrechens, nämlich daſs der Directarius ſich in das Gebäude ſchleiche, um die Erhaltung des Eigenthums zu vernichten, dadurch aber des Bürgers bürgerlichen Raum beenge, die Idee der Unverletzlichkeit verletze, mithin auch eine *Injuria* begehe; dergeſtalt, daſs jeder Directariatus mit der Injuria formell concurrire. Wer nun lüſtern iſt, die Gründe näher kennen zu lernen, worauf dieſe Erklärung gebauet iſt, der mag ſie bey dem Vf. ſelbſt nachleſen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Arnstadt, b. Klüger: *Vollſtändige Anleitung zur Zergliederungskunde des menſchlichen Körpers*, von *Franz Caſpar Heſſelbach*, Profector am anatom. Theater in Würzburg. *Erſten* Bandes *zweytes* Heft. *Syndesmologie.* 1806. XVIII u. 140 S. 4. (1 Rthlr. 6 gr.).

Unter allen Lehren der Anatomie iſt in den neueren Zeiten die Syndesmologie am gleichgültigſten behandelt und beynahe ganz vernachläſſiget worden, wahrſcheinlich weil man aus der Unterſuchung der Bänder keinen ſo groſsen Gewinn ſich verſprach; und wohl auch weil die Zubereitung dieſer Theile für mühſam und ermüdend gehalten wurde; allein wenn auch die genaue Kenntniſs der Bänder nicht ſo wichtig für den Arzt und Wundarzt wäre, als ſie es wirklich iſt, ſo iſt doch nöthig, daſs zur Vervollkommnung der ganzen Anatomie auf jede einzelne Lehre Rückſicht genommen werde und bey den vielen Berichtigungen, welche alle andern Lehren der Anatomie enthalten haben, die Syndesmologie nicht allein leer ausgehe. Dieſem Erforderniſſe hat Hr. *H.* in dem vorliegenden Hefte in einem hohen Grade Genüge geleiſtet: denn bey ſeiner bekannten groſsen Geſchicklichkeit in der praktiſchen Zergliederung und ſeinem geübten Beobachtungsgeiſte wurden ihm manche Dinge bemerkbar, die ſeinen Vorgängern entgangen waren. Seine Arbeit iſt daher ein wahrer Gewinn für die Zergliederungskunſt und wir ſchränken nun ſehr gern die bey der Anzeige des erſten Heftes zu dieſen Blättern gethane, vom Vf. ſehr

Digitized by Google

ſehr übelgenommene Aeuſserung von der unnöthigen Vermehrung der weitläuftigern anatomiſchen Handbücher ein, die gewiſs weggeblieben ſeyn würde, wenn wir in dem erſten Hefte ſo viel Ausgezeichnetes wie in dieſem zweyten gefunden hätten. Vorzüglich wichtig ſind die genauen Beſchreibungen der Kapſelmembranen der Gelenke und der damit verbundenen Schleimbeutel, deren Kenntniſs wegen ihres oft groſsen Einfluſſes bey den krankhaften Zuſtänden der Gelenke ſo nothwendig iſt, und an denen manche merkwürdige, bisher noch nicht beobachtete Einrichtung bemerkt wird, wie z. B. das Knorpelband, das gleich einer Klappe die Oeffnung des zum *Musculus ſubſcapularis* gehörigen Schleimbeutels verſchlieſst, wenn er mit der Höhle des Schultergelenkes Gemeinſchaft hat. — In dem Kerne, welchen die concentriſchen Ringe der Intervertebralligamente umgeben, bemerkt der Vf. einen Schleimbeutel. — Bey dem männlichen Becken befindet ſich zwiſchen den Schambeinen nur ein einziger feſter Knorpel, der in ſeiner Mitte der Länge nach etwas weich wird und ſich mehr nach hinten in zwey faſsrige Blätter theilt. Bey dem weiblichen Becken iſt der innere Rand des abſteigenden Aſtes jedes Schambeines mit einer feſt aufſitzenden Knorpelplatte bedeckt; beide Knorpel liegen mit ihrer inneren Fläche nur aneinander und laſſen eine ſehr enge Höhle zwiſchen ſich. Auf dieſelbe Weiſe beſteht auch die *Symphyſis ſacroiliaca* nicht aus einem Knorpel, ſondern aus zwey Knorpelplatten, die zur Vereinigung der Knochen nichts beytragen. — Die *membrana obturatoria* des eyförmigen Loches am Becken beſteht eigentlich aus drey Streifen von Faſern, deren Richtung und Anheftung genau angegeben iſt. — Das *ligamentum rhomboideum claviculae* beſteht aus zwey Schichten, zwiſchen welchen ein Schleimbeutel liegt, der aber nicht, wie man insgemein dafür hielt, dem *Muſculus ſubclavius* angehört, ſondern vielmehr dazu dient, die Reibung zwiſchen dem Schlüſſelbeine und der erſten Rippe zu vermindern. — Selten fand der Vf. einen Zwiſchenknorpel zwiſchen dem Schulterende des Schlüſſelbeins und zwiſchen dem Akromion des Schulterblatts. Das *Ligamentum humeri transverſarium longum*, zwiſchen dem *Proceſſus coracoideus ſcapulae*, dem Schlüſſelbeine und der erſten Rippe iſt ebenfalls vom Vf. zuerſt beſchrieben und nach ſeiner eigenen Bemerkung wichtig beym Bruche des Schlüſſelbeines. — In der innern Fläche des Kapſelbandes des Ellenbogengelenkes gehen einige Schleimbändchen ab, die nach ihrer Richtung beſchrieben werden.

Dieſe Bemerkungen, die wir noch durch viele ähnliche hätten vermehren können, mögen zur Beſtätigung unſeres obigen Urtheiles dienen. Bey den Beſchreibungen der einzelnen Bänder befolgt der Vf. die Ordnung, daſs er zuerſt bey jedem Gelenke die Gelenkflächen, dann die Bänder, die Bewegungen und endlich den Nutzen der Bänder anführt. Zuletzt handelt der Vf. in einem beſonderen Abſchnitte von der Zubereitung der Ligamente, und zwar ſo, daſs er nicht nur die zweckmäſsige Benutzung eines Leichnames zu Präparaten von den Bändern zeigt, ſondern auch die Verfertigung der einzelnen Präparate mit einer Ausführlichkeit erklärt, die auch den ungeübteſten Anfänger in den Stand ſetzen kann, ſich zu orientiren und die einzelnen Bänder in dem Körper aufzufinden. Auſserdem hat dieſe Anweiſung zur Zergliederung der Bänder den groſsen Nutzen, daſs ſie die Lage und Umgebungen der Bänder ſehr deutlich macht und dadurch auch dem ſchon im Zergliedern Geübten bey allerley praktiſchen Vorfällen Licht und Aufſchluſs geben kann. Der vom Vf. beſchriebene Tiſch um ganze Gerippe zum Trocknen darauf zu befeſtigen, iſt ſehr ſinnreich und ſollte auf keinem anatomiſchen Theater fehlen.

STATISTIK.

Dresden: *Stamm- und Rangliſte der Königl. Sächſ. Armee* auf das Jahr 1809. 251 S. 8.

Mit wachſamer Sorgfalt fährt der Herausgeber fort dieſe Stamm- und Rangliſte jedes Jahr in der beſten Ordnung zu erhalten, die Veränderungen überall zu bemerken, und wo Verbeſſerungen nöthig ſind, ſie am gehörigen Orte anzubringen.

Wenn man die dieſsjährige Liſte mit der vorjährigen vergleicht, ſo findet man beſonders folgende Hauptveränderungen. Im vergangenen Jahre war nur *eine* Halbinvaliden-Compagnie, nämlich die zu Waldheim, erwähnt; in dieſem Jahre finden wir auch die von Torgau und Colditz aufgeführt, davon erſtere aus 121, letztere aus 118 Mann beſteht. Das Kapitel *Delogirung* iſt weggeblieben; dagegen findet man S. 234. ein *Verzeichniſs der Herren Präſidenten und Vicepräſidenten des geheimen Kriegsraths-Collegii*, von deſſen Errichtung 1684 bis auf gegenwätige Zeit; ferner S. 235. f. eine kurze *Darſtellung des General-Kriegsgerichts-Collegiums*, nebſt dem Verzeichniſs der General-Auditeurs und General-Auditeur-Lieutenants. Hierauf folgt S. 237. und 238. *Etat der ſeit 1808 ins Herzogthum Warſchau verlegten Truppen-Diviſion*, mit bemerkten Standquartieren; S. 239 und 240. *Etat der* vom 23ſten Aug. bis zum 18ten October 1808 *in zwey Exercier-Lagern* und Cantonirungs-Quartieren *zuſammengezogenen Königl. Sächſ. Truppen* von 14,000 Mann; S. 241. 242. *Verzeichniſs der* unter dem Directions-Bureau des Hrn. Cabinets- und Kriegsminiſters von Cerrini ſeit 1807 beſtandenen, und zum Theil noch beſtehenden, *Etapen-Bureaux*, Orte und Commendanten derſelben. Als Anhang ſind auf zwey Blättern noch Veränderungen in den Uniformen aufgeführt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 15. Auguſt, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

Landshut, in d. Weber. Buchh.: *Erläuterungen zu Hubers Holzkabinet*, oder *Naturgeſchichte der vorzüglichſten deutſchen Holzarten in Tabellen kurz dargeſtellt.* — *Erſte* Tabelle, enthaltend: *die Stieleiche, Traubeneiche, die rauhe und glatte Ulme, dann die Aeſche.* 1804.

München, b. Lindauer: *Zweyte* Tabelle, enthaltend: *eine Beylage in entomologiſcher Hinſicht zu den erſten fünf Holzarten, dann die Buche und ſchwarze Erle.* 1805. — *Dritte* Tabelle, enthaltend: *die ſchwarze, weiſse Zitter-Pappel und die weiſse Weide.* 1805. III u. VIII S. 4.

Für den Unterricht in der Naturgeſchichte der Holzarten war *Hubers* Unternehmen, eine jede Holzart in Bücherform ihren natürlichen Eigenſchaften nach darzuſtellen, ſehr zweckmäſsig. Zur Vollſtändigkeit fehlte aber noch eine Beſchreibung derſelben, welche von einigen Holzarten in den vorliegenden Heften geliefert wird. — Der Plan, wornach dieſe Beſchreibung bearbeitet worden, iſt folgender: 1) Eigenthümlicher Name; 2) charakteriſtiſche Kennzeichen der vorliegenden Holzarten nach Blüthe, Frucht, Samen, Wurzel, Blätter, Knoſpen, Rinde Holz; 3) Beſtimmung des ſtärkſten Wachsthums, des höchſten Alters, der Hauzeit und regelmäſsigen Hiebes oder Bewirthſchaftung der Wälder, im angemeſſenen Boden, paſſender Expoſition, Temperatur u. ſ. w.; 4) Angabe des Reproductions-Vermögens: a) durch Samen, wie? und auf welche Weiſe? b) durch Ausſchlag der Stöcke und Wurzeln, unter welchen Umſtänden? bis zu welchem Alter? zu welcher Jahrszeit? 5) Kultur: a) im Freyen durch die Saat, b) in Samen und Baumſchulen, Behandlung in denſelben, c) Verpflanzung aus den Samen- in die Baumſchulen, und von da ins Freye, Proceſs hiebey; 6) Technologie: a) in Abſicht auf die Blüthe, Knoſpen, Blätter und Frucht, b) in Abſicht auf Wurzel, Maſern Rinde und Holz; 7) Feinde oder Hinderniſſe des Wachsthums: a) in zoologiſcher, b) in ornithologiſcher, c) in entomologiſcher, d) in phyſikaliſcher und ökonomiſcher Hinſicht, e) in Hinſicht einiger kryptogamiſcher Pflanzen.

Dieſe ſehr gut bearbeitete Naturgeſchichte der Holzarten kann in Verbindung mit der Holzbibliothek, deren Beſchreibung ſie eigentlich ausmacht, zum erſten Unterricht mit Nutzen gebraucht werden. — Obgleich aber die tabellariſche Form, worin dieſe Beſchreibung gebracht worden, zur geſchwindern Ueberſicht ſehr viel beyträgt: ſo findet Rec. doch dabey zu bemerken, daſs oft manche Gegenſtände eine weitere Ausführung verdienen, als der enge Raum der Colonnen in der Tabelle es geſtattet. Dieſs hat Rec. auch in dieſer Beſchreibung hier und da gefunden, welches jedoch bey dem mündlichen Unterricht hinzugefügt werden kann.

Was die Einrichtung der Holzkaſten oder der Holzbücher betrifft, ſo iſt die Höhe derſelben nach dem ſtärkern oder geringern Wuchs der Holzarten von 10 — 4 Zoll. In jedem Kaſten oder Buch iſt auf den Rücken an der natürlichen Rinde der Holzart zwiſchen einer Flechte, der beſte deutſche Name befindlich. Nach den Flechten kommen noch an den Rücken Harz oder Gummi, im Fall der Baum dieſes führt, dann der paſſende Pilz oder Schwamm und endlich ein Moos, welches an Wurzeln, Stamm und überhaupt in Waldungen um ſich wuchert, vor. Auſsen an den Seitenflügeln der Holzkaſten, oder den breiten Seiten des Buchs, ſieht man das mit dem Hobel bearbeitete Holz und an den ſchmalen Seiten, oder dem ſogenannten Schnitt des Buchs, oben den feinen und unten den Sägeſchnitt. — In dem Holzkaſten ſelbſt befinden ſich Blüthenknoſpen an den Winterzweigen, Blätter an den Sommerzweigen, Frucht oder Samen in beſondern Kapſeln, Saatpflanzen, Wurzeln im Kleinen, Mark oder Kern, Stamm- und Wurzelmaſern, Inſekten, oder wenn ſolche wegen der Kleinheit und ihres hinfälligen Baues ſchwer zu erhalten ſind, wenigſtens die Auswüchſe oder andere Merkmale derſelben. Auſserdem wollte der Verfertiger eine kurze Naturgeſchichte der Inſekten auf Zettelchen nach den Buchſtaben, wie ſolche in dem innern Raum der Holzkaſten angebracht ſind, in beſondern Kapſeln liefern; allein er wurde ſchon bey der erſten Lieferung überzeugt, daſs dieſs wegen

Digitized by Google

gen Mangel des innern Raums nicht thunlich ſey, und dieſs brachte den Entſchluſs bey ihm hervor, künftig unter der Rubrik: *in entomologiſcher Hinſicht*, alle Inſekten, welche von den Holzarten ihre Benennung haben, oder wegen ihres Aufenthalts auf denſelben beſonders merkwürdig und bisher bekannt geworden ſind, in der Naturgeſchichte aufzuführen; in den Holzbänden aber diejenigen Exemplare, welche er beſitzt, *in natura* mitzutheilen. Im Anfange der zweyten Tabelle wird daher dieſe Beſchreibung in Hinſicht der in der erſten Tabelle beſchriebenen fünf Holzarten nachgeholt. —

Rec. muſs übrigens bemerken, daſs die Einrichtung dieſer Holzkäſten oder Bücher in mancher Hinſicht nicht ſo zweckmäſsig, auch das Aeuſsere und Innere nicht ſo ſchön gearbeitet iſt, als andere Bücher der Art, welche Rec. zu Geſichte gekommen. — Hierher gehört vorzüglich diejenige Sammlung, welche vom Prof. *Goller* in Nürnberg herausgegeben wird, welche aber auch im Preis bedeutend höher ſteht. — Die Huberſche Sammlung hat aber dagegen den Vorzug, daſs in einem jeden Holzkaſten die die Holzart betreffenden Inſekten *in natura* befindlich ſind, welches bey den andern Sammlungen vermiſst wird. — Eine der frühern holen wir hiebey nach:

München, b. Lentner: *Kurzgefaſste Naturgeſchichte der vorzüglichſten bairiſchen Holzarten nach ihrem verſchiedenen Gebrauche in der Landwirthſchaft, bey Gewerben und in Officinen:* als Handbuch für jeden Liebhaber der Forſtwiſſenſchaft ſowohl als für die Beſitzer der Ebersbergiſchen Holzbibliothek. 1793. 187 S. 8. (12 gr.).

Der Vf. will durch dieſe Beſchreibung bloſs einen Commentar zu der von ihm herausgegebenen Holzbibliothek liefern und dadurch den Beſitzern derſelben die Anſchaffung von andern weitläuftigen Forſtbüchern, woraus ſie ſchöpfen könnten, erſparen. Er geſteht ſelbſt, wenig neues geſagt, und das meiſte aus den beſten Forſtſchriftſtellern genommen zu haben. Seine Schrift hat alſo nur für die Beſitzer der Holzbibliothek Intereſſe. Zugleich giebt der Vf. eine Ueberſicht von der Einrichtung ſeiner Holzbibliothek und beſchreibt diejenigen 112 Holzarten, wovon er Holzbücher liefert.

Leipzig, b. Seeger: *Monatliche Ueberſicht der Forſt- und Jagdwirthſchaft, nach welcher die Kultur- Benutzungs- und Unterhaltungsgeſchäfte der Zeit nach verrichtet werden ſollen.* Herausgegeben von *Friedr. Gottlob Leonhardi*, ordentl. Profeſſor der Oekonomie und des groſsen Fürſten-Collegii Collegiat auf der Univerſität Leipzig u. ſ. w. 1806. 174 S. 8. (18 gr.).

Schon in den von dem Vf. in den Jahren 1794 und 1795 herausgegebenen Forſt- und Jagdkalendern, ſind die beiden Aufſätze, welche hier ein Ganzes ausmachen, enthalten. Um ſie aber gemeinnütziger zu machen, lieſs er ſie verbeſſert und mit einem kurzen Abriſs der deutſchen Forſt- und Jagdgeſchichte vermehrt, beſonders drucken. Die Vermehrungen ſind jedoch nicht ſehr bedeutend. Die vorangeſchickte Geſchichte vom Zuſtand des Forſt-, beſonders des Jagdweſens, in den älteſten Zeiten, iſt nicht befriedigend. Die folgende Ueberſicht der Forſtwiſſenſchaft, oder wie es in dem Forſtkalender von 1794 heiſst: das ABC der Forſtwiſſenſchaft, kann einem jeden Anfänger und gemeinen Förſter über die Hauptgrundſätze der Forſtwiſſenſchaft, zwar einige Belehrung geben, dürfte aber ohne weitern mündlichen Unterricht zum Theil unverſtändlich bleiben. Die Beſchäftigung der Forſt- und Jagdbedienten, welche der Vf. von Monat zu Monat aufzählt, gewähren den ungebildeten, ausübenden Forſt und Jagdbedienten, eine gute Ueberſicht von dem, was ſie im Laufe eines jeden Monats zu verrichten haben. Der wiſſenſchaftlich gebildete Forſtmann aber kann dieſe Ueberſicht höchſtens nur zur Erinnerung der in jedem Monat ſo häufig vorfallenden Geſchäfte gebrauchen. —

GRIECHISCHE LITERATUR.

Berlin, b. Nauck: *Platons Phaidon, oder über die Unſterblichkeit der Seele.* Ueberſetzt von *L. F. Lindau.* 1804. IV u. 116 S. 8. (16 gr.).

Dieſe Ueberſetzung hat in dem Aeuſsern etwas Gefälliges; ſie flieſst dem Leſenden ziemlich leicht dahin, und ſcheint den Gedanken des griechiſchen Weiſen gut aufgefaſst und dargeſtellt zu haben, und daher, ob ſie gleich nicht mit der Schleiermacherſchen als Kunſtwerk in der geſchickten Nachbildung wie der Gedanken, ſo des Ausdrucks, nicht gleichen Schritt halten kann, doch vielleicht von einer andern Seite durch genauere Beobachtung des Genius der deutſchen Sprache und Vermeidung eines gezwungenen fremden Gepräges, Lob zu verdienen. Aber, wenn auch dieſer gute Schein nicht oft durch eine nähere Anſicht und Prüfung verſchwände, würden wir kaum begreifen können, wie der Vf., der ein junger Gelehrter ſeyn dürfte, auf den ſtolzen Gedanken kam, durch ſeine Ueberſetzung der Welt eine Probe zu geben, wie er ungefähr wünſche, daſs die Werke des geiſtreichen Griechen von einem eben ſo geiſtreichen Deutſchen überſetzt werden möchten. Auf jeden Fall würde es anſtändiger geweſen ſeyn, nicht eine *Probe*, das ſoll wohl heiſsen, ein Muſter einer ſolchen Ueberſetzung zu geben, ſondern einen *Verſuch* zu machen, in wie fern es ſeinem Talent gelingen möchte, geiſtreiche Gedanken aus einer fremden todten Sprache in eine andere lebende zu übertragen, ſo daſs von jenen ſowohl als den geiſtigen Anregungen und Einwirkungen, welche ſie gerade in dieſer Einkleidung hervorbringen ſollten und muſsten, ſo wenig als möglich verloren gehe. Dazu gehören aber ſo mannichfache und reife Kenntniſſe der beiderſeitigen Sprachen, ein ſolches ſicheres Auffaſſen und Feſthalten des Gedankens ſowohl an

Digitized by Google

an ſich als in dem ganzen Zuſammenhange, ſo viele Vorkenntniſſe und Vorübungen, eine ſo groſse Lebhaftigkeit und Gewandtheit des Geiſtes und eine ſo geübte Beurtheilungskraft, daſs dem jugendlichen Alter nur ſelten und nicht in allen Gattungen des Vortrags etwas Rechtes und Vollkommnes der Art gelingen kann. Daſs nun die vor uns liegende Ueberſetzung nicht als Probe, wie Plato überſetzt werden müſſe, gelten könne, dieſes ergiebt ſich bald aus einer vergleichenden Prüfung derſelben. Denn theils hat Hr. *L.* den Gedanken des Originals oft nicht rein und vollſtändig aufgefaſst, theils nicht immer den paſſenden Ausdruck gewählt, ſo daſs, wenn auch die Anlage der Ueberſetzung im Ganzen gut iſt, ſich doch noch eine jugendliche Unreife und Einſeitigkeit offenbaret. Um dieſes zu beweiſen, wollen wir die Anmerkungen prüfen, welche nach der Vorrede für den gelehrten Leſer beſtimmt ſind. Es ſind ihrer nur wenige und die meiſten betreffen Verbeſſerungen des Originaltextes. Wenn es ſich nun findet, daſs alle dieſe Verbeſſerungsverſuche unnöthig ſind, aus einer unrichtigen, flüchtigen und unvollſtändigen Anſicht hervorgehen, und daher anſtatt den Text zu verbeſſern ihn verſchlimmern: ſo hoffen wir durch dieſe Induction bewieſen zu haben, daſs dieſe Arbeit nicht zu den gereiften gehöre. Wir übergehen hier aber, wie billig diejenigen Verbeſſerungen, die ihm nicht eigenthümlich, ſondern ſchon von andern ſind gemacht worden, als c. 47. ὀνόματι für das offenbar falſche ὄμματι, wie ſchon Forſter und Fiſcher geſehen haben; auch diejenigen, welche ohne den Sinn zu verändern, nur ein anderes Wort ſubſtituiren, ohne Noth, als c. 31. ἐνδοῦνται δὲ, ὥσπερ εἰκὸς εἰς τὰ τοιαῦτα ἤθη, wo Hr. L. ἐνδύονται für das Richtigere hält; und bleiben bey den ihm eigenthümlichen ſtehen. S. 39. (23. K.). Denn was hindert es, daſs ſie anderswoher entſtehe und ſich bilde und ſey, ehe ſie in den menſchlichen Körper gekommen; wann ſie aber von dieſem *ſcheidet und ſich trennt*, daſs dann auch ſie aufhöre und vernichtet werde. Ἐπειδὰν δὲ ἀφίκηται, καὶ ἀπαλλάττηται τούτου τότε καὶ αὐτὴν τελευτᾶν. Was ſoll, ſagt er, ἀφίκηται, wovon das ἀπαλλάττηται offenbar die Erklärung iſt, an dieſer Stelle, wohin es auf Veranlaſſung des vorhergehenden ἀφικέσθαι durch ein Verſehen offenbar gekommen? Es hat nie die Bedeutung des ſich trennen, ſich entfernen. Man muſs daher wohl ἀφίστηται ſchreiben. Dieſes iſt in der Ueberſetzung ausgedruckt. Aber dann muſs man fragen, wozu dieſe Tautologie: *ſcheidet und ſich trennt?* Das ἀφίκηται iſt die einzig richtige Lesart. Sollte es nicht denkbar ſeyn, ſagt Simmias, daſs die Seele wo anders her in den menſchlichen Körper komme und ſich mit demſelben verbinde; dann aber, wann ſie in denſelben gekommen iſt, und ſich von demſelben trennet, zu ſeyn aufhöre? S. 47. K. 31. εἰς τὰ τῶν λύκων τε καὶ ἱεράκων καὶ ἰκτίνων γένη. Hr. L. meint, Plato müſſe um genau zu ſeyn, auch aus dem Geſchlechte der Fiſche ein Raubthier genannt, und κητῶν anſtatt ἰκτίνων geſchrieben haben, welches er auch durch Wallfiſche in der Ueberſetzung ausgedrückt hat. Eine Aenderung, die niemand für nöthig halten wird. Denn Plato wollte nur Raubthiere, nicht gerade aus jeder Claſſe eines nennen. Auch hätte dann das Wort nicht durch Wallfiſche, die keine Raubthiere ſind, ſondern durch Hayfiſche überſetzt werden müſſen. S. 50. K. 33. ὅτι ἡ ψυχὴ παντὸς ἀνθρώπου ἀναγκάζεται ἅμα τε ἡσθῆναι ἢ λυπηθῆναι σφόδρα ἐπί τῳ, καὶ ἡγεῖσθαι, περὶ ὃ ἂν μάλιστα τοῦτο πάσχῃ τοῦτο ἐναργέστατόν τε καὶ ἀληθέστατον εἶναι οὐχ οὕτως ἔχον. „*Die Seele jedes Menſchen wird gezwungen, zugleich mit dem Freuen ſich darüber ſehr zu betrüben, daß ſie dasjenige, womit ſie dieß leidet, für das deutlichſte und wahrſte hält, da es doch nicht ſo iſt.*" Hr. *L.* lieſt nämlich ἅμα τῷ ἡσθῆναι λυπηθῆναι, und hält dieſe Veränderung nothwendig, um einen richtigen Sinn in das Ganze zu bringen. Es wäre aber beſſer geweſen, den richtigen Sinn nicht hinein, ſondern heraus zu bringen; er liegt klar in den Worten und wird durch die vorhergehende und folgende Gedankenreihe ſo nahe gelegt, daſs man ſich wundern muſs, wenn er nicht getroffen wurde. Die Seele wird, ſagt Plato, indem ſie ſich über etwas heftig freuet oder betrübt, zugleich gezwungen, die Sache, worauf dieſes Gefühl gehet, für das deutlichſte und wahrſte zu halten. Aus der Ueberſetzung würde folgen, Plato habe dieſe Wirkung ſinnlich geſinnt zu machen, der Freude allein, nicht aber auch der Unluſt beygelegt, welches gegen ſeine Behauptung iſt, daſs Freude und Traurigkeit wie Nägel die Seele an den Körper feſſeln. Doch es liegt noch ein ſtärkerer Widerſpruch verborgen. Denn wenn mit dieſem falſchen Fürwahrhalten, nur das ſey das wahrſte, worüber man ſich freue, nothwendig ein Miſsfallen und Betrübniſs verbunden iſt, ſo kann man auch nicht ſagen, daſs die Freude die Seele an den Körper feſſelt, indem ja die Betrübniſs das Zauberband ſogleich wieder löſen und die Seele über das Sinnliche heben würde. — Noch weit mehr aber iſt gegen den Ausdruck zu erinnern, zumal da, wo der Vf. vielleicht aus Nachahmung der Schleiermacherſchen Manier in der Stellung und Ordnung des Deutſchen das Griechiſche genau nachbilden will, und dadurch der Ueberſetzung ein fremdes Gepräge giebt, und ſie zuweilen höchſt ſchwerfällig, ſteif, ja unverſtändlich macht. Eine einzige Stelle aus vielen wird hinreichen, dieſes Urtheil zu rechtfertigen. S. 49. „Die Wiſsbegierigen ſehen ja, ſagte er, daſs die Philoſophie, *welche ihre Seele bekommen, völlig in dem Körper befeſtigt und angeleimt, aber gezwungen*, wie durch einen Kerker, durch ihn die Dinge zu betrachten *und nicht abhängig und in völliger Unwiſſenheit ſchwebend, und welche ſahe*, daſs das Schreckliche des Kerkers durch Begierde entſteht, ſo daſs ſogar der Gefeſſelte ſelbſt die Feſſelung befördert; wie ich alſo ſage, die Wiſsbegierigen ſehen ein, daſs die Philoſophie, die in ſolchem Zuſtande ihre Seele bekommen, ſie leiſe tröſtet und zu löſen verſucht, indem ſie zeigt, daſs die Betrachtung vermittelſt der Augen voller Täuſchung iſt, voller Täuſchung, die vermittelſt der Ohren und der übri-

Digitized by Google

übrigen Sinne, *dagegen zuredet* von ihnen ſo viel ſich zu entfernen als es nicht nothwendig iſt ſie zu gebrauchen, dagegen anräth, in ſich ſelbſt ſich zuſammen zu nehmen und zu ſammeln, keinem andern aber zu glauben, als ſich ſelbſt, was ſie unabhängig von den Dingen an ſich erkennet, nichts aber für wahr zu halten, was ſie vermittelſt anderer ſieht, und was an andern anders iſt; daſs dergleichen aber empfindbar und ſichtbar ſey; was ſie aber allein ſieht, denkbar und unſichtbar. *Dieſer Erlöſung nun entſchloſſen nicht entzogen zu ſeyn*, enthält ſich die Seele des wahren Philoſophen auf ſolche Weiſe der Vergnügungen und Begierden," u. ſ. w.

Der Vf. kündigt in der Vorrede auch eine kritiſche Ueberſetzung des Thucydides an, welche ohne Zugabe von gelehrten und kritiſchen Unterſuchungen, die er den Gelehrten auf einem andern Wege darzulegen gedenkt, ein Gegenſtand allgemeiner Lectüre werden ſoll. Wir wünſchen, daſs er damit nicht ſo ſehr eilen, und ſie nicht eher an das Licht ſtellen möge, als bis er überzeugt iſt, daſs ſie in dem Wetteifer mit dem Original und den guten Ueberſetzungen, die von demſelben ſchon vorhanden ſind, nicht zurück geblieben, ſondern bedeutend voraus gegangen iſt.

LITERATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Fleiſcher d. J.: *Lexicon der vom Jahr 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſteller*, ausgearbeitet von *Joh. Georg Meuſel*. — *Neunter* Band. 1809. 494 S. gr. 8.

Dieſer Band enthält die Fortſetzung und den Beſchluſs des Buchſtaben M (*Meck — Mylius*). Freylich findet man auch hier wieder, wie es Plan und Abſicht eines auf Vollſtändigkeit berechneten Werkes dieſer Art verlangte, ziemlich viele faſt ganz verſchollene Schriftſteller, die zum Theil ihren Ruhm noch überlebten, aber auch eine nicht unbedeutende Anzahl ſolcher, deren Namen noch jetzt mit Ehren genannt werden oder es wenigſtens, wenn nicht für die Literatur überhaupt, doch für mehrere oder einzelne Fächer verdienen, und deren Bekanntſchaft man hier gern erneuert. Wir rechnen dahin *J. F. Meckel*, *G. F. Meier*, *J. M. L. Meierotto*, *J. N. Meinhard*, *A. L. F.* u. *Ch. F. G. Meiſter*, *F. O. Mencke*, *Ch. B* u. *J. D. Michaelis*, *J. P. Miller*, *J. K. W. Möhſen*, *J. Möſer*, *K. Ph. Moritz*, *S. F. N. Morus*, *J. J. Moſer* (S. 293 — 333.) *F. K. Freyh. v. Moſer*, *Moſes Mendelsſohn*, *v. Mosheim*, *G. L. F.* u. *O. F. Müller*, *G. Rdf. Freyh. v. Münchhauſen* (Stifter der Göttingiſchen Univerſität), die Gebrüder *J.* u. *Ph. Murray*, *J. K. A. Muſäus*, *Seb. Mutſchelle* u. *F. Muzel*. Mehrere dieſer Artikel werden zugleich durch die Nachrichten von den Schickſalen der ſie betreffenden Schriftſteller intereſſant. Verſchiedene andere Schriftſteller, die theils in dieſer Hinſicht, theils durch die Tendenz ihrer Schriftſtellerey, intereſſiren, erinnern zum Theil an die Zeiten, wo aus Mangel wichtiger politiſcher Nachrichten literariſche Gegenſtände oft lange Zeit viel beſprochen wurden, wie der als Illuminat verfolgte Freyh. v. *Meggenhofen*, der polemiſche Zelot *M. Merz*, der auf ſeine vielen Fragen, aus einem bekannten ſprichwörtlichen Grunde, wohl ſchwerlich Antwort bekommen haben würde, wenn er ſie nicht ſelbſt gegeben hätte; der berüchtigte Abenteurer *Mortezini*, der ruſſ. Generalfeldmarſchall *von Münnich* u. m. a. Zu einigen einzelnen Artikeln wollen wir ein paar Bemerkungen beyfügen. *Mehrling's* Schrift gegen den Göttingiſchen Kunſtrichter, bezieht ſich auf ſeine anonyme, hier nicht erwähnte Schrift, über die Vielweiberey, die in den Gött. Anz. 1756 recenſirt wurde. *J. A. Melchior* war, dem Todtenregiſter im 4ten Bde der vierten Ausgabe des gel. Deutſchl. zu Folge zu Hanau am 11. Jul. geboren. Von *Mengs'ens* Leben hätten wir wohl, aus den reichen Materialien über ihn, etwas mehr zu leſen gewünſcht. Bey dem Pfälziſchen Hofaſtronomen *J. Metzger* fehlen die *tabulae abert. et nutat. in aſcenſ. rect. et declin. inſign. 352 Stellarum.* (Manheim 1778. 8), die in dem erwähnten Todtenregiſter angeführt werden. Nach eben dieſem Regiſter ſtarb *G. Ph. Michaelis* (nicht 1783, ſondern ſchon) 1782. — Zu *Jac. Meyer* iſt das Todtenregiſter bey dem 5ten Nachtr. zur 4ten Ausg. zu vergleichen. Der 1778 verſtorbene *Mochel*, einer der erſten Lehrer am Philanthropin du Deſſau und Hauptverfaſſer der Schrift: *Einiger vom Deſſauiſchen Philanthropin abgegangener Lehrer Gedanken über die wichtigſten Grundſätze der Erziehung* u. ſ. w. (Leipzig, 1779. 8.) hätte wohl die Aufnahme verdient. — Unter den biograph. Nachrichten über den Arzt *Möhſen* fehlt die von *Meierotto*, die in dem Art. dieſes letztern aufgeführt iſt. Mme *Morgenſtern* (zu Magdeburg) ſtarb am 11ten Sept. 1796. *J. Ch. F. Moritz* nicht 1795, ſondern am 24ſten Jun. 1799 (Vergl. das Todtenregiſter zur 5ten Ausg. des g. T.). Von dem verſt. Hofr. und Bibliothekar *J. Gf. Müller* zu Jena, finden ſich Varianten zum Terenz im 2ten Bande der *Act. Soc. lat. Jen.*; auch gab er des Geh. Rath. *Gf. v. Nonne's kleine Reden bey den allgem. Landtägen der Fürſtenthüm. Weimar u Eiſenach* (Jena 1763. 4.) heraus. *E. H. Mylius*, deſſen Todesjahr hier nicht angegeben iſt, ſtarb dem obgedachten Todtenregiſter im 4ten B. der 4ten Ausg. zu Folge am 25. Jan. 1781. — Gänzlich fehlen *K. Metzger*, *Ign. Michel*, *J. A. Milhauſer*, *E Glo. Mitſching*, *I. Np. Graf v. Mitrowsky* und *F. Gottlieb Müller* zu Guſten im Köthenſchen, aus dem 11ten B. der 5ten Ausg. des g. T., wie auch *K. Gotthelf Müller*, ehemal. Prof. der Beredſ. u. Dichtk. u. dann der Theologie zu Jena, Senior der daſigen deutſchen Geſellſchaft Herausgeber ihrer Schriften.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 17. Auguſt 1809.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Augsburg, b. Rieger: *Bibliſche Geſchichte der Welterlöſung durch Jeſum den Sohn Gottes*; für Kinder und Lehrer, zum ſyſtematiſchen Unterrichte in der Religion. Herausgegeben von D. *Bernard Galura*, Kaiſ. auch Kaiſ. Königl. wirkl. Regierungsrathe, (jetzt Groſsherzogl. Badiſchem geiſtl. Rath an der Regierung und Stadtpfarrer zu Freyburg, Domherrn zu Linz) u. ſ. w. Mit Erlaubniſs der kaiſerl. Cenſur und des Ordinariats in Augsburg. 1806. 354 S. 8. m. 14 Kpft. (20 Gr.)

2) *Ebendaſelbſt: Die heilige Schrift in der Hand des Kranken u. des Seelſorgers am Bette des ſterbenden Chriſten*, zugleich ein Gebetbuch für Leidende. Von *Ebendemſ. Zweyte* u. verbeſſerte Auflage. 1803. 8. (17 Gr.)

3) *Ebend* b. Kranzfelder: *Gebet- und Betrachtungsbuch* für Chriſten, welche das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit vor allem ſuchen. Von *Ebend.* 1808. 484 S. 8. (12 Gr.)

4) *Ebend.* b. Rieger: *Die Ehre des Tiſches des Herrn*, oder: die *Lehre vom heiligſten Sakramente des Altars.* Für Chriſten, welche das Abendmahl ihres Herren mit Verſtande und Nutzen halten wollen. Von *Ebend. Dritte* und verbeſſerte Auflage. 1807. 207 S. 8. (10 Gr.)

5) *Ebend.: Unterricht in den heiligen Sakramenten der Beichte und Communion.* Für Kinder. Von *Ebendemſelben. Fünfte* Aufl. 1807. 63 S. 8. (3 Gr.)

6) *Ebend.: Betrachtungen über den Bußgeiſt der erſten und heutigen Chriſten.* In *Predigten*, welche auf der Münſterkanzel zu Freyburg im Breisgau vorgetragen wurden von *B. Galura* u. ſ. w. 1803. 97 S. 8. (3 Gr.)

7) *Ebend.: Vollſtändiger Katechismus der erfreulichen Lehre Jeſu Chriſti von unſerm Berufe zur Heiligkeit und ewigen Glückſeligkeit im Reiche Gottes.* In kurzen Sätzen. Für kathol. Kinder, Aeltern und Lehrer. Von *Ebend.* 1807. 167 S. 8. (6 Gr.)

8) *Ebend.* b. Kranzfelder: *Kurzer Katechismus von unſerm Berufe zum Himmelreiche.* Zum Gebrauche der deutſchen Schulen. Von *Ebend.* 1807. 75 S. 12. (2 Gr.)

Hr. D. *Galura* iſt ſchon lange als einer der fruchtbarſten Schriftſteller unter den katholiſchen Theologen bekannt, und die vielen wiederholten Ausgaben ſeiner Schriften, denen ſeine ſchon früher in einem gröſsern Werke ausgeführte Anſicht vom Reiche Gottes, welches er in der Idee ſeiner Kirche findet, zum Grunde liegt, beweiſen auch die gute Aufnahme, welche dieſe gröſstentheils bey ſeinem Publikum finden; und ſein Eifer, zur Verbreitung deſſelben beyzutragen, erwirbt ihm Achtung, auch wenn man nicht ganz ſeiner Ueberzeugung iſt, noch in die Art der Ausführung einzuſtimmen geneigt ſeyn kann, oder ihn auch wohl zu ſehr von Eigenliebe geleitet und ſelbſt ungerecht gegen Andere findet. Belege dazu finden ſich auch gleich in den hier anzuzeigenden Schriften. Bey Nr. 1. klagt der Vf. in der Vorrede, daſs unter den Chriſten noch ſehr wenig Religionskenntniſs ſey, und gibt als Grund an, daſs die Religion noch *nirgend* in ihrem ſchönen Zuſammenhange und in ihrer natürlichen Ordnung gelehrt werde, wobey doch mit Unrecht die in jeder guten Schule jetzt auch bey den Katholiken, wie bey den Proteſtanten ſchon lange getroffene Einrichtung, daſs Religionsgeſchichte einen Hauptheil der Unterrichtsgegenſtände auswacht, ſo wie manche dazu von andern gelieferte Lehrbücher, unter denen nur das im Schulbücherverlage zu München herausgekommene und in den Baieriſchen Schulen allgemein eingeführte treffliche Handbuch von dem würdigen Pfarrer zu Thenhauſen, *Schmid*, anzuführen iſt, ganz mit Stillſchweigen übergangen wird. Wirklich ſcheint auch dieſe Arbeit des Vfs. daher nicht die gewohnte günſtige Aufnahme gefunden zu haben, da er ſonſt ohne Zweifel den in der Vorrede noch verſprochenen moraliſchen und aſcetiſchen Theil, von deſſen Erſcheinung wenigſtens Rec. nichts bekannt wurde, nicht ſo lange zurückbehalten haben würde. Hr. G. hat jede Erzählung in einem kleinen Kupfer (ja wohl kleinen! Es ſind gewöhnlich ſechs Abtheilungen auf einer Octavſeite) vorgeſtellt, und hofft davon vorzügliche Wirkung; allein wenn man demnach ſie zum Maſs-

Digitized by Google

Maſsſtabe ſeines Werks annehmen wollte, ſo müſste das Urtheil ſehr nachtheilig für daſſelbe ausfallen. Mag auch für den wohlfeilen Preis, welchen ſolche Bücher gewöhnlich haben ſollen, nichts Vorzügliches geliefert werden können, ſo iſt es doch beſſer, gar nichts, als etwas ſo Schlechtes zu liefern, das nicht nur als elende Karrikatur das Auge beleidigt, ſondern ſtatt Hülfsmittel richtigerer Vorſtellungen und reinerer Geſinnungen zu ſeyn nothwendig, das Gegentheil bewirken muſs. In ſeinen Erzählungen werden dieſe Küpferchen nun von dem Vf. erklärt und überall moraliſche Nutzanwendungen gemacht, worin aber Rec. nichts Neues findet, das nicht ſchon von mehrern Andern und ſelbſt beſſer geleiſtet worden wäre. Um ſo mehr wünſcht er Hrn. G. aber Glück, wenn deſſen Erwartung erfüllt wird, daſs dadurch Kinder dahin gebracht werden, die ſchöne Anſtalt ihrer Erlöſung vom Anfang bis ans Ende überſehen zu können, die Religion für ihre wahre Erziehung halten und dieſe ſo wenig verwerfen zu wollen, (was Kinder im eigentlichen Sinne doch wohl auch ſo wenig wollen), als ſie die Nothwendigkeit ihrer eignen Erziehung läugnen werden, obgleich der Erzieher die dabey vorkommenden gewöhnlichen Schwierigkeiten ſo leicht nicht damit zu überwinden hoffen wird. Nr. 2. gewährt, was es verſpricht. Es findet ſich nämlich hier eine Sammlung von Schriftſtellen, mit Ausnahme einiger weniger aus den Pſalmen und den Propheten, gröſstentheils aus dem N. Teſtament genommen, die allerdings zu dem vorgeſetzten Zwecke ſehr nützlich ſind; doch wird der Seelſorger bey keinem Kranken damit allein ausreichen, wenn auch durch eingeſchobene Parentheſen (wie hier) Erläuterungen beygefügt werden, da die Einbildungskraft deſſelben nicht vermag, in den ſo ſchnell auf einander folgenden Gedankenwechſel einzugehen, und gern bey der genauern Ausführung und Darſtellung einer Idee oder Empfindung in einem Gebete oder Liede länger verweilt, daher der Vf. wahrſcheinlich deswegen auch mitunter aus Ruinarts Märtyrergeſchichte Erzählungen von Muth und Standhaftigkeit im Tode mit aufgenommen hat. In wie weit dieſe Ausgabe vor der erſten verbeſſert iſt, kann Rec. aus Mangel der letztern nicht angeben. Nr. 3. nimmt in der Reihe der neuern, beſſern Gebetbücher einen verdienten Platz ein, da vorzüglich hier der warme Eifer des Vfs. an ſeiner Stelle und weniger durch dogmatiſche Rückſichten beengt iſt. Zwar finden ſich nicht immer reine Gründe der Beruhigung und Tugendübung, da der ewig drohende Kerker, ſo wie die lohnende Seligkeit, hier auch häufig vorkommen; doch muſs man ſich wundern, zum Schluſs das Kantiſche Moralprincip beynahe wörtlich hier aufgeführt zu ſehn. Einen Vorzug hat dieſes Gebetbuch beſonders in der groſsen Mannigfaltigkeit ſeines Inhalts, welcher aus allgemeinen Gebeten, ſolche für beſondere Stände und Feſte des Jahrs und noch aus Fürbitten und täglichen Verhaltungsregeln beſteht.

Nr. 4. hilft bey der geringen Achtung, womit unter den Katholiken, denen gewöhnlich mehr um die Beichte und Abſolution zu thun iſt, meiſtens die Communion gehalten wird, und bey dem Mangel guter, dazu beſonders eingerichteter Erbauungsbücher einem wahren Bedürfniſs ab. Möchten daher immer neue Auflagen davon nöthig werden, ſo wird, dem Titel gemäſs, die Ehre des Tiſches des Herrn auch immer weiter verbreitet werden. Eben dieſs gilt auch von Nr. 5., worin der Vf. die Lehren von der Beichte und Communion an die Parabel von dem verlohrnen Sohn, welche, wie Hr. G. ſie nennt, auch in *artigen Bildern*, gleich denen bey Nr. 1. vorgeſtellt ſind, anknüpfte, und am Ende noch einige Gebete anhängte. In den angeführten Bibelſtellen folgt Hr. G. auch hier mit der *Vulgata* zu wörtlich dem Griechiſchen, daher denn die deutſche Ueberſetzung oft unverſtändlich wird, wenn z. E. Luk. 15, 21. wie gewöhnlich gegeben wird: Vater, ich habe geſündigt in dem Himmel und vor dir, ſo wird unſtreitig in dem Himmel ſündigen ohne Erklärung Vielen undeutlich ſeyn. Doch wer ſo viel ſchreibt, kann es mit dem Ausdruck nicht immer ſo genau nehmen, was ſich auch hier häufig zeigt, wovon Rec. zum Beleg nur noch aus den nach den zehn Geboten eingerichteten Fragen zur Selbſtprüfung eine von dem ſechsten Gebot anführt, welche heiſst: Ahme ich keine wüſte Mode nach? wo die Vermiſchung des Sittlichen und äſthetiſch Wüſten oder Unanſtändigen auch dem Ungebildeten auffallen muſs. Nr. 6. enthält ſechs Predigten, worin vorzüglich die Chriſten der erſten Jahrhunderte auf Koſten der ſpätern über die Gebühr erhoben, und beſonders von unſerm Zeitalter, wovon zu erkennen ſey, daſs unſre Ruhe, unſre bürgerliche Glückſeligkeit und unſer Troſt aus der Religion im Fundament untergraben ſey u. ſ. w., ſchreckliche Schilderungen gemacht werden, um den Buſsgeiſt deſto mehr zu wecken, was bey Menſchen, die hier als Menſchen „aus Sodom und Gomorrha, mehr Thiere als Menſchen, mehr Heiden als Chriſten u. ſ. w." angedonuert werden, doch nicht immer die erwünſchte Wirkung thun, und ſelbſt wenn dieſes wäre, doch nicht als das beſte Mittel zu dieſem Zwecke anzuſehen ſeyn dürfte. Um ſo mehr fällt es auf, daſs Hr. G. doch den Sündern es wieder ſo leicht macht und ſie tröſtet, daſs, „wie wenig bedeutend auch das iſt, was man ihnen im Beichtſtuhle auferlegen kann, die Kirche doch ihrer Schwachheit zu Hülfe kommt, und durch ihre Vollmacht erſetzt, was ſie nicht leiſten können," (was doch ſo oft nur heiſst, nicht wollen), wornach alſo der Ablaſs als Univerſalmittel noch immer für jeden Fall einen Freybrief verſpricht. Bey Nr. 7. ſagt der Vf. gleich zu Anfang der Vorrede: „Es iſt die Ehre und Weſenheit der katholiſch-chriſtlichen Kirche, daſs ſie nichts Neues, ſondern das lehre, was *zu allen Zeiten*, *in allen Kirchen* und *von allen* (??) iſt geglaubt worden. Und da er ſich von Herzen zu dieſer Lehre bekenne, ſo dürfe man in dieſem Katechismus auch nichts Neues erwarten." Allein auch zugegeben, daſs jene Vor-

Vorausſetzungen wahr ſeyen, und ſelbſt überhaupt bemerkt, daſs der Inhalt eines Katechismus überhaupt nicht neu ſeyn dürfe, ſo darf es doch die Form und Darſtellung ſeyn. Da dieſes nun bey dem vorliegenden ſelbſt der Fall iſt, indem er nicht die gewöhnliche Katechismusform in Frage und Antwort hat, ſondern nur in kurzen Sätzen beſteht, denen dann die „Texte" oder Beweisſtellen beygeſetzt ſind, welche „den Religionsvortrag angenehm machen und *ſalben*" ſollen, ſo dürfte doch gefragt werden, ob es auch das Beſſere iſt, was hier gegeben wird. Da Hr. G. mit löblicher Uneigennützigkeit ankündigt, daſs dieſer Katechismus frey nachgedruckt werden dürfe, ſo kann die Entſcheidung darüber der Erfahrung überlaſſen werden, ob ſeine anerkannte Brauchbarkeit viele Auflagen und Nachdrücke nothwendig machen werde. Nr. 8. iſt dem vorigen gleich, nur daſs es weniger Texte und Gebete enthält; beides aber gibt Hrn. G. Dogmatik in einer Nuſs nur von ungleicher Gröſse.

1) Augsburg, b. Rieger: *Vincenz von Paul, das ſchöne Bild eines vollkommenen Chriſten und des wahren Seelſorgers.* Ein Buch für Jedermann; beſonders für Geiſtliche, denen an ihrer Bildung gelegen iſt. Herausgegeben von *Bernard Galura*, der Theol. Doctor, Kaiſ. Königl. Regierungsrath u. ſ. w. (nun Groſsherzogl. Badiſcher Geiſtlicher Rath bey der Regierung zu Freyburg). *Zwey* Theile. 1807. 422 u. 404 S. 8. (1 Rthlr. 18 Gr.)

2) *Ebend.: Die Religion in bibliſchen Bildern und Gleichniſſen.* Für Katecheten, Prediger, Schullehrer und einen jeden denkenden Chriſten. Von D. *Bernard Galura*. *Zweyte* vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1807. 623 S. 8. (1 Rthl. 10 Gr.)

Wieder ein Paar dicke Bände aus der ſchreibſeligen Feder des Hrn. *Galura*. Selbſt auf der Flucht kann er nicht ruhen, wie Nr. 1. beweiſt. Der Vf. ſchrieb dieſs Buch, als 1805 die franzöſiſchen Truppen einen Stillſtand in ſein Amts-Geſchäfte gebracht hatten, ſo daſs alſo, wie er ſelbſt wohlgefällig bemerkt, die Welt das Leben eines heiligen *Franzoſen* den Franzoſen verdankt. Doch war die Mühe ſo groſs nicht, da wir ſchon eine franzöſiſche und italieniſche Lebensbeſchreibung dieſes Heiligen (die eine von *Abelli* und die andere von *Acami*) haben, und in Wien einſt auch eine deutſche herauskam. *Vincenz von Paul* gehört allerdings unter diejenigen Heiligen, deren Leben manches Merkwürdige auszeichnet, und deſſen Betragen am Hofe zu Paris, wie in der Einſamkeit als muſterhaftes Beyſpiel der Nachahmung dargeſtellt werden kann, da es nicht durch Wundermährchen entſtellt iſt, ſondern keine andern Wunder von ihm aufſtellt, als ſolche, die jeder Chriſt täglich wirken ſoll, nämlich Werke der chriſtlichen Liebe und Selbſtüberwindung. Dieſs ſcheint aber Hr. G. nicht zu glauben, der, um ein groſses Buch zu fertigen, in den gemeinſten Verhältniſſen etwas Ausgezeichnetes findet, wie z. E.: Vincenz iſt viel kränklich, er trauert über den Tod des Hrn. Portail, der Frau Legros und des Abt von Tournus, gibt den feinen einige Regeln; läſst ſich nicht gern bedienen, ſchweigt, wenn ihm Unrecht geſchieht, u. dgl. Wer nun darnach neugierig iſt, und die langen Betrachtungen liebt, wird hier völlige Befriedigung finden.

In Nr. 2. mag es für Manchen angenehm ſeyn, der nicht eine vollſtändigere Concordanz kennt, wie das bey denen, welchen dieſe Schrift gewidmet iſt, gewöhnlich zu ſeyn pflegt, die bibliſchen Bilder und Gleichniſſe rubrikenweiſe geordnet leichter aufſinden zu können. Wie dieſes von dem Vf. geſchehen iſt, wird zunächſt auffallendes Beyſpiel beweiſen; z. E.: „*Ein eiſerner Hammer* zerſchmettert den Felſen und Gottes Wort das Herz des Menſchen. Jerem. 23, 29. Oder: *Taufe*, das Bild der Trübſale; in der Taufe wird Waſſer, im Leiden aber werden Trübſale über uns ausgegoſſen; dieſe und jene Taufe ſind heilſam, ſie reinigen uns. Luk. 12, 20." Rec. fällt dabey nur Luthers Spruch ein: Waſſer thuts freylich nicht, ſondern der Geiſt, und ohne den Geiſt iſt das Waſſer nur ſchlecht Waſſer.

Berlin, b. Maurer: *Die Hoffnung beſſerer Zeiten. Predigt am Neujahrstage* 1808. Vor der Mariengemeinde gehalten und auf Verlangen dem Druck überlaſſen von *Carl Friedrich Reichhelm*, Superintendenten und erſtem Prediger zu Prenzlau, 20 S. gr. 8. (3 ggr.)

Unter unglücklichen Zeitumſtänden bilden ſich Prediger von vorzüglichen Anlagen mehr, als in Zeiten allgemein verbreiteten Wohlſtandes; auch ſind, ſeit etwa zwölf Jahren, ſowohl in Deutſchland, als in der Schweiz, vortreffliche Arbeiten in dem homiletiſchen Fache erſchienen, an denen gewiſs die Uebel der Zeit groſsen Antheil hatten. Vorliegende Predigt hat nun zwar nicht gerade einen ausgezeichneten Werth; aber ſie verdient doch, daſs man ihrer rühmlich erwähne. Der Vf. erlaube nur dem Rec. einige Bemerkungen. Da der Vf. den Text wählte: *Hoffe auf den Herrn und thue Gutes*, ſo wäre es vielleicht nicht übel geweſen, zu bemerken, daſs wir jetzt die zwey Sätze des Textes umkehren und ſagen müſſen: *Thue Gutes und hoffe auf den Herrn*. Auch war es, wenn über die *Hoffnung beſſerer Zeiten* gepredigt werden ſollte, viel klarer, wenn geſagt ward: 1. Was man ſich unter *beſſern Zeiten* zu denken habe; 2. *in wieferne* ſich ſolche *hoffen* laſſen; als wenn man zeigte: 1. Was die Zeiten böſe mache; 2. in wiefern ſich hoffen laſſe, daſs ſie *beſſer* werden.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Leo: *Roſaliens Vermächtniſs an ihre Tochter Amanda*; oder Worte einer guten Mutter an den Geiſt und das Herz ihrer Tochter. Ein Bildungsbuch für Deutſchlands Töchter, von *Jakob Glatz*. VIII u. 364 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Den Zweck dieſer Schrift, die als ein Seitenſtück zu *Woldemars Vermächtniſs an ſeinen Sohn* betrachtet wer-

Digitized by Google

werden ſoll, gibt der Vf. in der Vorrede ſo an: „Den höhern edleren Sinn, der in dem weiblichen Geſchlechte liegt, zu wecken und zu nähren, den Geiſt auf das Wahre, das Herz auf das Gute und Heilige zu leiten, und zur Begründung eines edlen weiblichen Charakters bey jungen Leſerinnen, die bereits in das reifere Alter getreten ſind, mitzuwirken — dieſs iſt die Abſicht der gegenwärtigen Schrift, dieſs der redliche Wunſch ihres Verfaſſers." Hr. *Glatz* ſucht dieſe löbliche Abſicht theils durch Erzählungen, theils durch Predigten, theils durch Aufſätze verſchiedenen Inhalts zu erreichen. Der *Erzählungen* ſind nur zwey. Die erſte enthält *Roſaliens* Geſchichte. „Dieſe war, im edelſten Sinne des Worts, eine *wahrhaft ſchöne*, fromme Seele, in der das Herrlichſte der Erde mit dem Herrlichſten des Himmels in harmoniſcher Vereinigung erſchien." Ihr Gatte zeichnete ſich durch Geiſt und Herz ebenfalls ſo rühmlich aus, daſs er den Namen eines vorzüglichen Mannes verdiente. Beide wurden durch eine Tochter beglückt, welche durh die ſorgfältige Erziehung der *liebenden* Mutter zu einem ſo *reinen*, liebenswürdigen Weſen gebildet wurde, daſs Gott und Menſchen Wohlgefallen an ihr finden konnten. Roſalie hinterlieſs ihrer Tochter das vorliegende *geiſtige* Vermächtniſs, aus der ſie in ſtillen Stunden Belehrung, Troſt und Aufmunterung ſchöpfen ſollte. In der Einleitung zu dieſem Vermächtniſs ruft die zärtliche Mutter der geliebten Tochter zu: „Dir gab der Himmel der Gaben ſchönſte, ein fühlend Herz, empfänglich für jede beſſere Regung und für alles, was ſchön, wahr und edel iſt. Er ſchenkte dir einen Geiſt, der das Wahre zu durchdringen, das Gute zu durchſchauen vermag." — Schon aus dieſen Stellen und Angaben werden die Leſer das Unnatürliche und Schwülſtige dieſer Geſchichte erkennen. Noch geringerern Werth hat die zweyte Erzählung: *Häusliches Glück* oder *Amalie von Grünthal*. Amalie hatte „einen hellen Verſtand, nützliche Kenntniſſe, richtige Einſichten und ein Herz voll Liebe, (.) Tugend und Beſcheidenheit wurden ihr Eigenthum. Sie war dabey von einnehmender Geſtalt, zwar von keiner blendenden Schönheit, aber voll weiblicher Anmuth, die mächtig anzog." Das heiſst mit andern Worten: Amalie war ein engelreines, an Geiſt und Körper völlig tadelloſes Weſen, wie wir es auf dem ganzen Rund der Erde nicht finden. Von den jungen Männern, die ihren Beſitz wünſchten, machte *einer* angenehme Eindrücke auf ſie. Sie unterdrückte aber ihre Leidenſchaft, weil dieſer Jüngling arm war. Die Bewerbungen eines reichen und vornehmen Gutsbeſitzers ſchlug ſie aus, weil ſie in Rückſicht ſeines Herzens einige Schwächen bemerkt hatte, und zu ſeinem Charakter kein Zutrauen faſſen konnte. Endlich fand Amalie einen Mann, der zwar keine Reichthümer, aber ein gutes Auskommen bey einem gebildeten Verſtande und einem edlen Herzen beſaſs. „Mit ganzer Seele hing ſie an ihm, und es war *hohe* Freude, ſie als Ehefrau zu beobachten. Gleich einem *himmliſchen Genius* waltete ſie in ihrem Hauſe, in welchem eine Ordnung und Reinlichkeit herrſchte, die alle, die daſſelbe betraten, freundlich anſprach und anzog." — Der *Predigten* ſind drey. In der erſten redet der Vf. zu ſeinen Zuhörern: *Ueber die Wichtigkeit des Glaubens an Unſterblichkeit* (nach dem Buche der Weisheit, III. 1—9.); in der zweyten ſucht er ihnen zu zeigen: *Wie erheiternd und wohlthätig der Glaube an das Wiederſehen unſerer Lieben in der andern Welt auf unſer Herz und unſre Tugend zu wirken vermöge* (nach Apoſtelgeſch. X. 34—41.); und in der dritten beweiſet er: *Wie nöthig es, beſonders in unſern Zeiten ſey, bey der Erziehung der Jugend auf ihre religiöſe Ausbildung vorzügliche Rückſicht zu nehmen* (nach Röm. XI. 33—36.). Es iſt durchaus nicht zu billigen, daſs Hr. Gl. die Predigten, die er ſeiner Gemeinde vorgetragen hat, auch ſeinen jungen Leſerinnen vorlegt. Er hat dieſs ſchon in mehreren ſeiner Schriften für die Jugend gethan. Dadurch bekommt aber das Ganze nicht nur in Abſicht der Form und Einkleidung, ſondern auch in Abſicht der Sprache und der abgehandelten Gegenſtände, ein zu buntes Anſehn. Auch können uns die Predigten wegen der oft unrichtigen Anordnung der Gedanken und wegen der oft zu blühenden Sprache nicht gefallen, wenn ihnen gleich Herzlichkeit und religiöſer Sinn nicht abzuſprechen ſind. — Der gröſste Theil des Buchs beſteht aus Aufſätzen verſchiedenen Inhalts, beſonders über weibliche Tugenden. Sie enthalten manches Gute und Beherzigenswerthe; aber auch viel Oberflächliches und Einſeitiges.

Wien, Triest u. Baden, b. Geiſtinger: *Die frohen Kinder*, oder *Erzählungen und Bilder aus der Kinderwelt*, von *Jacob Glatz*. *Zweytes* und letztes Heft. — *Les enfans joyeux, ou hiſtoriettes et figures du monde des enfans, d'après l'Allemand de J. Glatz par l'Abbé Libert. Second et dernier Cahier.* 112 S. gr. 4. (2 Rthlr. 12 gr.)

Das erſte Heft iſt in dieſen Bl. 1808. Nr. 80. nach Verdienſt empfohlen worden. Dieſes muſs gleiches Lob erhalten. In der franzöſiſchen freyen Ueberſetzung hat Rec. den einzigen Druckfehler bemerkt: S. 26. *centre carrer* ſt. *contrecarrer*. Aber S. 51. ſteht im Original: daſs Ihr Sohn ſie glücklich gerettet hat, ſt. ſich glücklich gerettet hat; wo der Ueberſetzer, der zuweilen ſein Original verſchönert, weniger richtig hat: *je ſuis ravi d'apprendre la manière, dont votre fils eſt parvenu à ſe ſauver*: denn hier durfte nur die Rettung erwähnt werden, nicht die Art, wie ſie geſchehen ſey. Uebrigens ſchlieſst der Vf. mit dieſem zweyten Heft die *frohen Kinder*, ſo wie er das Seitenſtück: die *glückliche Jugend*, gleichfalls in Kurzem mit dem zweyten Heft ſchlieſsen wird. An die Stelle beider wird er aber, gewiſs mit Dank guter Kinder und ihrer Freunde: *Die Kinderwelt, in Bildern und Erzählungen* erſcheinen laſſen, die Herr Gerhard Fleiſcher in Leipzig *wohl* ausſtatten wird; der Ueberſetzer ſagt aber nur: *Monſieur Gérard Fleiſcher à Leipſig ſe charge de les faire paroître.*

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 19. Auguſt, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Zürich, b. Geſsner: *Briefe aus Italien während der Jahre* 1801—5. Mit mancherley Beylagen. — *Zweyter* Band; von *P. J. Rehfues*, Bibliothekar Sr. Königl. Hoh. des Kronprinzen von Würtemberg. 1809. 426 S. 8.

Der erſte Theil dieſer Briefe lieferte unter andern ausführlichere Bemerkungen über das weibliche Geſchlecht in Italien, das Carneval, die Faſten und die Juden zu Livorno, die Improviſatoren und das geſellſchaftliche Leben der Italiäner in den höhern Ständen; über verſchiedene Merkwürdigkeiten von Piſa, Maſſa und Carrara, Genua und Florenz, und deren Gegenden, ſo wie über Eigenheiten ihrer Bewohner. (S. A. L. Z. 1808, Nr. 360.); dieſer zweyte, der Briefe aus Florenz, Rom und Neapel vom 7ten Sept. 1803. bis 12ten April 1804. enthält, beſchäftigt ſich, Reiſebemerkungen abgerechnet, mit dem Tanze, den geſellſchaftlichen Unterhaltungen in Florenz mit den Vergnügungen, dem Religionsunterrichte und den Fremden in Rom, mit dem Charakter der heutigen Römer, dem Weihnachts-, Neujahrs- und Dreykönigsfeſte in Rom, dem Cicisbeate, dem Reichthume der italiäniſchen Sprache, der ſchlechten Erziehung, dem Zuſtandeder niedrigen Claſſen des gemeinen Mannes und dem italiäniſchen Theater, und liefert dann in den Beylagen Anekdoten, Fragmente, Charakterzüge u. ſ. w. Hier einiges Nähere. — Die Meinung ſo vieler Reiſenden, daſs die Italiäner den Tanz nicht lieben, iſt ungegründet; ſie tanzen zwar bey Hochzeiten und andern dergleichen Gelegenheiten ſelten, und die höhern Stände während der heiſsen Jahrszeit beynahe niemals; deſto mehr aber während des Carnevals, und im Früh- und Spätjahre auf dem Lande, wo dann die vornehmen Güterbeſitzer ſich mit ihren Bauern vermiſchen. Beſonders gilt dieſs Toscana. Auſser engliſchen Tänzen iſt vorzüglich die ſehr einfache, mit einer zur Luſtigkeit hinreiſsenden Muſik begleiteten Monferina von Mailand bis Neapel allbeliebt. Die Landleute haben eigene Nationaltänze; im Toscaniſchen iſt dieſs der alte Trescone (Etruscone). — Unter den Geſellſchaften zu Florenz rühmt der Vf. vorzüglich die bey Madame Fabroni als einen Sammelplatz von Gelehrten und Künſtlern, wie ehemals bey Madame Geoffrin zu Paris. Hier wird ſelten geſpielt; deſto gewöhnlicher iſt dieſe Unterhaltung in andern Geſellſchaften. Die echt italiäniſche Unterhaltung findet man beynahe nur in Familienzirkeln oder in den Kreiſen, die Männer um eine ſchöne Frau bilden, um ſich über die (nicht politiſchen) Angelegenheiten des Tags, vorzüglich aber des Theaters, die Lächerlichkeiten Anderer und die Liebe, mit munterm Witze zu unterhalten. Der luſtigſte Buffon ſpielt die Hauptrolle, die höchſte Verfeinerung der geſellſchaftlichen Freude aber iſt das Improviſiren. Auch ſind noch die Spielereyen mit gebundenen Reimen Mode. In den mittlern Ständen herrſchen die ſogenannten geſellſchaftlichen Spiele, das Pfänderlöſen u. dgl., wobey jedoch nicht geküſst wird. Uebrigens glaubt der Vf. auch in Italien eine allmähliche Abnahme des Frohſinns zu bemerken. — In Rom gilt übrigens noch immer das alte *Panem et Circenſes*. Im Winter machen Theatervergnügungen aller Art die Hauptbeluſtigung aus, ſelbſt noch nach den glänzenden Schauſpielen der heil. Woche. In der heiſsen Jahrszeit genieſst man den Abend im Wagen auf den Corſo. Auch werden bey Auguſts Grabe Stiergefechte, die ſelten blutig ſind, und Feuerwerke gegeben, und auf dem durch Schleuſsen unter Waſſer geſetzten Platze Navona werden Luſtfahrten angeſtellt. Der Herbſt iſt dem Landleben gewidmet, das im Frühlinge wenig genoſſen wird. — Die Darſtellung einer eben ſo ſchlechten als leichtſinnigen Katechiſation zu Rom, in welcher vorzüglich die Jungfrauſchaft Mariens einen Hauptgegenſtand der Erklärung für einen ungläubigen Knaben ausmachte, erklärt hinlänglich den Mangel an Religioſität in dem Sitze des katholiſchen Glaubens, wo man bey Prozeſſionen Marſch- und Tanzmuſik mit dem Liedergeſange, und überhaupt das Weltliche mit dem Geiſtlichen auf eine oft höchſt grelle Art vermiſcht. — Unter den Engländern, die ſich in neuern Jahren in Rom aufhielten, zeichnete ſich vorzüglich der vor einigen Jahren verſtorbene, auch anderwärts her bekannte Lord *Briſtol* aus, der ſelbſt in London ein Original geweſen wäre; ein

Digitized by Google

ein abenteuerliches Gemiſch von Derbheit, Groſsmuth und Eigendünkel. Sehr contraſtire mit den verſchwenderiſchen Engländer Guſtav III.; ſeine Knauferey iſt noch eben ſo gut im Andenken, als ſeine Popularität und Wiſsbegierde. Die Deutſchen werden freylich für gute, ehrliche Leute, aber auch für Trunkenbolde gehalten, wozu dann auch wirklich viele Glieder der Nation, Becker und Soldaten, Gelegenheit gaben. — Durch mancherley bekannte Umſtände ſind die heutigen Römer „ein Volk voll Freyheitsſinn und ſklaviſch gehorſam in Politik und Religion; von ſtarkem Charakter und in niedriges Verderben verſunken; voll Geiſtes, und dieſen nur auf Künſte der Sinne verwendend; mit den Erinnerungen ſeiner alten Gröſse die verächtlichſte Gleichgültigkeit gegen die Foderungen höherer Bildung verbindend; voll geiſtlicher und Religionsverrichtungen, und doch in völligem Unglauben lebend; mit dem gränzenloſeſten Unglauben eine ausſchweifende Devotion vereinigend; voll hohen Adels und doch ohne Adelſtolz." — Dieſs ſind die Hauptzüge im Charakter der heutigen Römer, die der Vf. zuerſt kurz zuſammenſtellt und dann näher entwickelt, wobey vorzüglich die ſchlechte Erziehung, die laſterhafte Geiſtlichkeit und der Müſsiggang als Urſachen des ſeit der Revolution geſtiegenen Sittenverderbniſſes unter beiden Geſchlechtern zur Sprache kommen, von welchem hier einige ſtarke Züge angeführt werden. — Die Weihnachts- und Neujahrsfeyer (bey der letztern beſchenkt man ſich mit Blumenkränzen) ſtellen uns Bilder des Frohſinns und Glücks auf; aber am Dreykönigs-Abende folgt auf die Beſchenkungen der Kinder das Vorzeigen von Popanzen. — Die Reſte des Cicisbeats finden ſich jetzt mehr im obern als untern Italien, ohne daſs dieſes darum, in Bezug auf ſittliche Verhältniſſe, einen Vorzug vor jenem hätte; der Cicisbeo aber, jetzt gewöhnlich *Cavaliere ſervente*, in Genua *il Patito*, in Venedig *il Maſcherotto*, und anderwärts anders genannt, iſt jetzt in der Regel unbeſtändiger und anſpruchsvoller, als ehedem. Mehrere italiäniſche Schriftſteller, die der Vf. anführt, ſprechen faſt ſtärker darüber, als Ausländer; unter andern ſagt Albergati in einem Luſtſpiele: Das Cicisbeat iſt nichts anders, als ein maskirter Ehebruch. — Eben ſo ſchildert der Vf. die im Allgemeinen ſchlechte Erziehung der von ihren Eltern höchſt vernachläſſigten Kinder in den höhern Claſſen — der Knaben durch Hofmeiſter, der Mädchen in Klöſtern — zum Theil durch Stellen italiäniſcher Schriftſteller. — Der Zuſtand der niedrigſten Claſſen in den Städten Italiens iſt um Vieles beſſer, als in andern Ländern, wo ſie zwar wohlhabender, aber weniger ſorgenfrey ſind; dieſs Letztere gilt vorzüglich Bettler und Laſtträger. Eine Haupturſache des elenden Zuſtandes der niedrigen Stände iſt die Lottoſucht; die übrigen Urſachen lagen bisher in der Schlaffheit der Regierungen und in Vorurtheilen, und werden durch Clima und fruchtbaren Boden begünſtigt. — Anziehend, aber keines Auszugs fähig iſt die Reiſe nach, durch und um *Capri*. — Die in dieſem Theile noch nicht vollendete Schilderung des gröſstentheils ſehr ärmlichen Zuſtandes des Theaters, der eigentlichen Schauſpieler, Sänger und Tänzer, iſt mit manchen komiſchen Zügen verwebt.

Aus den Beylagen (S. 257. bis zu Ende) bemerken wir Folgendes: Kaiſer *Leopold* II. Seine Regierung wird jetzt richtiger und dankbarer geſchätzt, als bey ſeinen Lebzeiten, wo er in dem alten Adel und in der Geiſtlichkeit die entſchiedenſten Feinde hatte. Seine dem Adel höchſt widrige Popularität ging ſo weit, daſs er zuweilen mit einer Gelegenheitsfuhre nach Piſa reiſete, einmal ſogar mit ſeinem Schneider, der ſich früher als er einen Platz im Wagen gemiethet hatte. Unrichtig iſt die Beſchuldigung, daſs er ſich von Günſtlingen leiten lieſs; übertrieben der Vorwurf von Ausſchweifungen mit Weibern; unleugbar dagegen ſind ſeine groſsen Verdienſte um Toscana, deren der Vf. mehrere genauer darſtellt. — Als Kaiſer *Paul* I. zu Parma als Groſsfürſt in einer ihm zu Ehren vom Card. *Rezzonico* gedichteten Oper die Worte hörte: *e dunque un ſogno, un ombre la grandezza de' Re!* (So iſt die Gröſse der Könige denn ein Traum, ein Schatten), ſagte er zu Rezzonico: Laſſen Sie dieſe Worte in Gold graben! — *Joſeph* II., der auf ſeinen Reiſen oft ſeinem Gefolge incognito voranseilte, wurde in Bologna auf einem Kaffeehauſe, in welchem ſich nur der Adel der Stadt zu verſammeln pflegte, bedeutet, ſich von einem Orte zu entfernen, zu welchem Leute ſeines Standes keinen Zutritt hätten. (*Dutens* erzählt in ſeinen Memorien mehrere ähnliche Abenteuer.) — *Pius* VI. war in frühern Zeiten „hochmüthig und jähzornig; eitel, wie eine ſchöne Frau; bulleriſch, ſo lange es gehen wollte; unternehmend, wenn es auch den Untergang ſeines Staates koſten konnte, und im Wahne ſeiner Gröſse ſo verloren, daſs er erſt ſpät zur Einſicht ſeines Sturzes kam, in welchem er erwachte" — aber als Gefangener in der Karthauſe bey Florenz, (nach dem Zeugniſs des verſt. Malers Dorfmeiſter aus Ungarn), der gutmüthigſte, nachgiebigſte, liebreichſte Greis, von deſſen Glanze nur noch ein Nachſchimmer in der Unverſchämtheit ſeiner Dienerſchaft übrig geblieben war. Einige hier erzählte Anekdoten ſetzen dieſen letztern und frühere Charakterzüge in ein helleres Licht. Unter *Pius* VI. und *Pius* VII. ſtellt der Vf. mehrere neuere Schickſale Roms unter den beiden Päpſten auf, wie den Verluſt an Kunſtwerken und ihre Reiſen nach Wien und Paris, und eine Parallele ihres Charakters. *Ludwig* I., König von Toscana, den der Vf. 1801. ſeinen Einzug in Florenz halten, 1802. nach Spanien einſchiffen, 1803. im Sarge liegen ſah, war in Spanien der munterſte, lebensluſtigſte und aufgeklärteſte Prinz; die neue Krone erdrückte ſeine Jugend, ſeine Geſundheit, ſeinen Frohſinn. Auch waren die Zeitumſtände ihm bey ſeiner Nation entgegen. Frohſinniger dagegen war die Königin. Die Königin von Neapel, *Maria Carolina*, vertheidigt der Vf. (wie dieſs vor ihm auch Hr. *v. Kotzebue* that) gegen Gorani u. a. — Der Erzbiſchof *Capecelatro*, von Tarent, einer der würdigſten Prälaten, der durch un-

Digitized by Google

unverſchuldeten Antheil an der Revolution der vorigen Regierung verdächtig wurde, und ſelbſt gefangen ſaſs, beſonders auch, weil er Mönche, die ſich auf den Antrieb des Cardinals *Ruffo* bewaffnet hatten, und ſeine Verweiſe darüber nicht achteten, durchprügeln lieſs, genieſst das Zutrauen der jetzigen Regierung. — Dr. *Salvadori*, der unter den Kalabreſiſchen Inſurgenten im J. 1806. ſich auszeichnete, iſt aus Tyrol gebürtig, das er früher auch zu revolutioniren ſuchte, ſo wie vor- und nachher andere Gegenden. — Die *Inſurrection von Arezzo* wurde von *Windham* erregt, und von einem der Spielſucht ergebenen öſterreichiſchen Fähndrich, *Karl Schneider*, geleitet, an den Suworow Herr Kamerad ſchrieb. Wäre der Aufſtand nicht zu früh verrathen worden: ſo hätte vielleicht *Macdonald* ſeinen Tod in Toscana gefunden. — Der ſchon in den Briefen erwähnte Caſtrat *Marcheſe* erſcheint hier, ſeinen Stolz abgerechnet, von einer ſehr vortheilhaften Seite; er war der Lehrer der bekannten *Graſſini*, deren Geſchichte hier zugleich kurz erzählt wird, mit der Schluſsbemerkung, daſs der Liebe zu dieſer Sängerin, deren Geſchichte hie und da in die Geſchichte unſerer Zeit eingreife, bey der bekannten Belagerung von Genua 1800. brave deutſche Soldaten aufgeopfert wurden. Auch der ſeltenen Tänzerin *Vigano* iſt hier ein Denkſtein errichtet. — Der berühmte Kupferſtecher *Morghen*, der Sohn eines deutſchen Kupferſtechers in Neapel und Schwiegerſohn des Kupferſtechers *Volpato* in Rom, zu deſſen Werken er zum Theil Beyträge lieferte, verwendete die durch ſeine Arbeiten verdienten Summen auf Werke der Frömmigkeit und Wohlthätigkeit. *Volpato*, (geb. zu Baſſano 1735., geſt. zu Rom 1804.), der als Künſtler ſpät anfieng, brachte ſeine Kunſt in Rom zu höherm Anſehen, und iſt der Stifter der jetzt dort blühenden Schule von Kupferſtechern. Der Vf. gibt ein Verzeichniſs ſeiner Arbeiten. — Dieſen mit Ueberſchriften verſehenen Abſchnitten über berühmte und bekannte Perſonen folgen Fragmente ohne Ueberſchrift über verſchiedene Gegenſtände. — In ihren Urtheilen über ausländiſche Literatur ſind die Italiäner bald fertig, weil ſie dieſelbe nicht kennen; dahingegen iſt das Gute, das ſie haben, in ihren Augen das Beſte, was es gibt. (Von Albergati's ungünſtigem Urtheil über Shakeſpeare gehören die Schluſsworte über Arioſto zu dem Urtheile deſſelben Schriftſtellers über Dante, das der Vf. als eine italiäniſche Ketzerey aufſtellt.) — Schon der Umſtand, daſs bey Feſtlichkeiten das Pferd Mark Aurels aus einem Naſenloche Wein, aus dem andern aber Waſſer ſtrömt, iſt ein Beweis der Mäſsigkeit der Italiäner. — Auf den Spaziergängen durch Rom kommt dem Fremden ein wenig Wappenkunde zu Statten, da die Päpſte an denen von ihnen errichteten vorzüglichſten Werken der neuern Kunſt ſich immer ein ewiges Gedächtniſs zu ſtiften ſuchten. Ein anderer Beytrag zur neuern Kunſtgeſchichte iſt dieſer, daſs der Kardinal Doria in der geerbten Villa Panfili die darin befindlichen nackten Statuen mit Hemden und Hoſen von Gyps bekleidete, die ſich vorzüglich an einer Venus, in der Stellung der Mediceiſchen, ſehr lächerlich ausnimmt. — Der Deutſche hat mehr Vaterlandsliebe und beruft ſich auf die Gegenwart, der Italiäner hat mehr Vaterlandsſtolz und beruft ſich auf die Vergangenheit. Eine der ſonderbarſten Aeuſserungen dieſes Stolzes oder dieſer Eitelkeit war der Prozeſs der Anwohner zweyer Flüſſe in der Romagna, die ſich mehrere Jahre um die Ehre ſtritten, am Rubicon zu wohnen. — In Italien wird das Betteln erlernt, aber es trägt reichliche Zinſen; ein Bettler in Rom, dem beide Beine fehlen, giebt ſeinen Zeitgenoſſen jährlich an ſeinem Namensfeſte einen luſtigen Schmaus. — Noch immer brauchen römiſche Weinhäuſer das bekannte *Eſt, eſt, eſt*, in Livorno haben die Liqueurbuden engliſche Aufſchriften. — In der Cholkographie zu Rom findet man die Bildniſſe der Kardinäle nach der Zeit ihrer Ernennung unter den verſchiedenen Päpſten, als *Creature di Pio VI.*, *P. VII.* geordnet; ein hier völlig unſchuldiges Wort. — Man findet in Rom Viſitenkarten mit ſymboliſchen Vorſtellungen von Gewerben, mit Monumenten, Gegenden u. ſ. w., mit denen ſich allenfalls ein ſinnvoller Scherz treiben läſst. — Zur Zeit der neueſten römiſchen Republik erſchienen viele falſche Münzen nach dem Muſter der republikaniſchen, die man *moneta caſareggia* nannte. — Etwas ausführlicher behandelt der Vf. das Thema, daſs der Italiäner nicht ſo viel über das Leben raiſonnirt, und nicht ſo bedächtlich zu Werke geht, doch aber vergnügter lebt, als der Nordländer. — Mit Uebergehung mehrerer Anecdoten und kleiner Bemerkungen machen wir noch aufmerkſam auf eine Vergleichung von Alfieri's Philipp und Schiller's Don Carlos, auf die Nachricht, daſs ſich in Campo ſanto zu Piſa zwey antike Särge von griechiſchem Marmor befinden, den die Piſaner kommen lieſsen und bearbeiteten, auf die Beyträge zur Geſchichte des ehemaligen Künſtlerlebens zu Florenz, und zur Geſchichte der Juden dort und in Rom, auf eine Berechnung der Verhältniſſe der Hoffnung jeder Geiſtlichen, Kardinal oder Biſchof zu werden, zu der wirklichen Erreichung dieſes Wunſches, auf die Aehnlichkeiten L. da Vinci's mit Leſſing, auf die Vergleichspunkte zwiſchen den Süd- und Nordländern und auf die Züge der Charaktergröſse aus der Geſchichte Italiens, die den Beſchluſs dieſes Theiles machen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Raw: *Apologie der Theorie der Geiſterkunde*, veranlaſst durch ein über dieſelbe abgefaſstes Gutachten des Hochwürdigen geiſtlichen Miniſteriums zu Baſel, von *Dr. Joh. Heinr. Jung*, groſsherz. Badiſchem geheimen Hofrathe. Als *erſter* Nachtrag zur *Th. d. G.* 1809. 5 B. gr. 8. (6 ggr.)

Es iſt dem Hrn. Vf. äuſserſt empfindlich geweſen, daſs das Miniſterium zu Baſel durch ſein Gutachten über

Digitized by Google

über die Th. d. G. (ſ. A. L. Z. 1808. Nr. 356.) ſich zum Theil an die *Neologen* angeſchloſſen hat; nie hätte er geglaubt, daſs er ſich gegen die Männer, aus denen es beſteht, vertheidigen müſste, aber nach Anſicht ihres Urtheils achtete er ſich verpflichtet, ſeine und ſeines Buchs Ehre gegen ihren Tadel zu retten. Wir fürchten nur, daſs es ihm nicht gelungen ſey, durch dieſe Bogen den Vorwurf einer übergroſsen *Leichtgläubigkeit*, der ihm allgemein gemacht worden iſt, zu entkräften, und ſeine Th. d. G. in den Rang einer *guten* Schrift zu erheben. Mag es ſeyn, daſs das Min. zu Baſel Hrn. *Jung* in einigen Stücken miſsverſtanden hat: ſo bleibt doch der gröſste Theil ſeines Gutachtens ganz in ſeiner Kraft; es bleibt wahr, daſs er ſich häufig *widerſprochen* hat, daſs ſein Buch dem *Aberglauben* Vorſchub thut; wahr, daſs es chriſtlicher iſt, ſich der altvetteliſchen Fabeln, die es enthält, und wodurch er das Geiſterreich Vielen lächerlich gemacht hat, zu entſchlagen, als ſich damit zu befaſſen. Wir hätten auch gewünſcht, daſs, wenn Hr. *Jung* glaubte ſich vertheidigen zu müſſen, er ſich weniger ſchwankend über Einiges möchte erklärt haben. So will er es z. B. nicht Wort haben, daſs er die *Möglichkeit* des *Geiſtercitirens* annehme; und dennoch verſichert er, daſs man, nach der Anweiſung des *v. Eckartshauſen*, Kunſtſtücke machen könne, welche einen *fernen Einfluß des Geiſterreichs ahnden laſſen*. Kömmt er vollends ins Gedränge wegen ſeiner abgeſchmackten Geiſtergeſchichten, ſo ſagt er: „Das iſt eben unangenehm, daſs ich nicht beweiſen darf, was ich wohl beweiſen könnte; ich darf die Familien, die mir die Beweiſe anvertrauten, nicht in Verlegenheit ſetzen; ich darf die gerichtlichen Acten in Anſehung ſtrenge unterſuchter und vollkommen wahr befundener Geiſtererſcheinungen nicht produciren, ob ſie gleich in meinen Händen ſind." Doch genug von dieſer Apologie, von der man ungefähr daſſelbe ſagen kann, was man von der Th. d. G. geſagt hat; nur ſey dem Hrn. Vf. noch bemerklich gemacht, daſs niemand läugnet, daſs in den von ihm angeführten Stellen des A. und N. T., die er *alle in extenſo* nach einer eignen Ueberſetzung uns vorhält, vom *Scheol* oder *Hades* die Rede ſey; man lacht nur über die Hypotheſen, die er darauf gründet, und niemand würde ſeine Schrift angefochten haben, wenn er nur, wie er verſichert, die Lehre von der *Unſterblichkeit der Seele* und von einem *Vergeltungszuſtande nach dem Tode* hätte verfechten wollen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DRESDEN, b. Walther: *Predigten* von M. *Chrſtn. Carl Gottfr. Zeis*, Pred. zu Somsdorf (im Erzgebirge) und Mitgliede der Societät chriſtlicher Liebe und Wiſſenſchaften (zu—?) *Erſte Sammlung*. 1807. VIII u. 146 S. gr. 8. (16 ggr.)

Der Vf. gab bey einer Jubelfeyer ſeines Vaters, des Hrn. O. C. Regiſtr. und Archivar *Zeis* zu *Dresden* dieſe Predigten heraus, und man muſs ihm das Zeugniſs geben, daſs er den Zweck ſeines Amtes kenne und dem Bedürfniſs der Zeit gemäſs zu ſeiner Gemeinde ſpreche. Er hat ſich, wie es ſcheint, nach Hrn. Dr. Reinhard gebildet; freylich ſieht man wohl, wer der Meiſter und wer der Schüler iſt; aber es iſt doch keine ſklaviſche Nachahmung des Meiſters, die man an dem Vf. bemerkt. In einer am grünen Donnerstage 1807. gehaltenen Predigt klagt der Vf., daſs der Tiſch des Herrn immer verlaſſener daſtehe, und ſagt dann, er wolle die Grundſätze *nicht nahmhaft machen*, wodurch ſich immer Mehrere von dem Abendmahle losſagen, um nicht die Kanzel zu entweihen; um nicht die unſchuldige Jugend, welche zum erſten Male das Bundesmahl Jeſu feyert, zu ärgern, um nicht ihre Andacht zu ſtören; dann muſste er aber auch davon *ſchweigen*, und nicht die Wüſtlinge, die unverträglichen Ehegatten u. a. dennoch vornehmen, als *Geiſtlichtodte*, die ſich nicht aufwecken lieſsen; eben ſo wenig paſste es, wenn der Vf. nach dieſer Rüge ſagte, er wolle *nach der Liebe*, die ihm als einem Diener Jeſu eigen ſeyn müſſe, glauben, daſs *Mangel an richtiger Kenntniſs* des Werths, der Bedeutung und der Kraft des heiligen Mahles die *Haupturſache* der Entfernung von dem heiligen Altare ſey: denn auf *dieſe* Weiſe erklärte er die vorhergegangene Rüge ſelbſt für etwas, das er unterlaſſen konnte. In derſelben Predigt wird geſagt, der ſogenannte *geiſtliche Tod* werde 1 Kor. XI. in den Worten: „*Darum ſind ſo viel Kranke und Schwache unter Euch, und ein gut Theil ſchlafen,*" in ſeiner *gräſslichſten Geſtalt* beſchrieben; der Vf. darf aber nur den erſten den beſten Scholiaſten über das N. T. aufſchlagen, um ſich zu überzeugen, daſs es eine andre und vorzüglichere Erklärung dieſer Worte gebe.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags den 22. Auguſt 1809.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Rothenburg, b. Claſs: *Deutſches Brevier für Stiftsdamen, Kloſterfrauen und jeden jungen Chriſten.* — *Erſter* Band, der den Wintertheil enthält. *Sechste*, rechtmäſsige, durchaus verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. 1809. 550 S. gr. 8. Auch unter dem Titel: *Erbauungsbuch für katholiſche Chriſten auf alle Tage des Kirchenjahrs.* — *Erſter* Band, der den Wintertheil, vom erſten Sonntage im Advent bis zum Samſtage nach Quinquageſimâ enthält. Herausgegeben von *Thaddäus Antonius Dereſer*, der Philoſ. u. Theol. Doct., Groſsherzogl. Badenſchen geiſtlichen Rath u. Prof. an der Univerſität zu Freyburg im Breisgau.

2) Hildesheim: *Katholiſches Gebetbuch für die vier kirchlichen Jahreszeiten.* Nach dem Wunſche des hochwürdigſten Fürſtbiſchoffes von Bruchſal, aus dem deutſchen Brevier gezogen u. herausgegeben von *Thad. Ant. Dereſer*, der Phil. u. Theol. Doct. u. ſ. w. 1809. 319 S. 8. (45 Kr.).

3) Mainz, b. Kupferberg: *Chriſtkatholiſches Leſe- Gebet- und Erbauungsbuch.* Von einem Familienvater allen Aeltern gewidmet, welche ſich um die Erziehung ihrer Kinder ſelbſt bemühen wollen. Mit ſieben Bogen Melodien. 1809. 304 S. 8. (1 Rthlr.).

4) Salzburg, b. Mayr: *Katholiſches Gebetbuch für alle Fälle und Bedürfniſſe des menſchlichen Lebens.* Nebſt auserleſenen Meſs- Beicht- und Communion-Gebeten. 1809. 135 S. 8. (30 Kr.).

5) Ohne Druckort (Landshut, b. Weber): *Jeſus von Nazareth*, der vermenſchte Sohn Gottes. Von *Franz Grundmayr*, Ceremonier bey St. Peter in München. 1808. 360 S. 8. (1 Fl.).

Die Einrichtung von Nr. 1., der Arbeit eines auch als Exegeten rühmlich bekannten Schriftſtellers blieb bey dieſer neuen Ausgabe dieſelbe, und läſst ſich, ohne die Erſcheinung der übrigen Theile von derſelben abzuwarten, ſchon bey dieſem erſten erkennen. Er enthält nämlich für jeden Tag I. Eine Morgenandacht, beſtehend in drey (wie ſich erwarten läſst, neu und treu, metriſch überſetzten) Pſalmen, drey oder vier bibliſchen Lectionen und einigen Gebeten; II. Eine Vorbereitung für die Meſſe, und zwar im erſten Theile: ihre Stiftung, die Abſicht der dabey eingeführten Gebräuche, Anleitung ſie mit Nutzen zu hören, und Berichtigung einiger Vorurtheile, die darüber unter dem Volke herrſchen; im zweyten: Betrachtungen über die Leiden unſers Erlöſers; im dritten: Erklärung der Ceremonieu, den Antheil des Volks an der Meſſe, ihre Früchte und Urſachen, warum ſo wenige Menſchen derſelben theilhaftig werden, und von den Meſſen für die Verſtorbenen; und endlich im vierten: die Abſicht der öffentlichen Gottesverehrung und wie ſie durch Anhörung der heil. Meſſe erreicht werde, die ehemalige Verbindung der Predigt und des chriſtlichen Unterrichts mit derſelben, die Pflicht des Chriſten, dieſem beyzuwohnen und über den Genuſs des heil. Abendmahls unter der Meſſe. III. Eine Nachmittagsandacht wieder mit drey Pſalmen, dem Loblied der ſeligſten Jungfrau Maria, nebſt einem Gebete. IV. Eine Abendandacht in einem Rückblicke auf die Werke des Tages, Empfindungen für das geſtiftete (warum nicht auch für das genoſſene?) Gute, der Reue über das verurſachte Böſe und Entſchlieſsungen zur Beſſerung. In jedem Theile wird auch ein beſonderes Abendgebet geliefert. Dieſe kurze Ueberſicht des Inhaltes zeigt, daſs ſich der Nutzen dieſes Breviers nicht bloſs auf Stiftsdamen einſchränke, wodurch er jetzt auch, da deren Anzahl durch die politiſche Veränderungen ſo ſehr vermindert wurde, ſehr beſchränkt wäre, ſondern daſs es auch nach des Vf. eignen Erklärung, ein allgemeines Erbauungsbuch für jeden guten (katholiſchen) Chriſten ſeyn, und ſelbſt dem Prediger, Seelſorger und Exegeten, (welche drey doch billig in Einer Perſon vereinigt ſeyn ſollen) gute Dienſte leiſten könne. Eine Vergleichung dieſer Ausgabe mit den frühern, konnte Rec. nicht anſtellen, doch zweifelt er nicht im geringſten an der Verſicherung des würdigen Vf.s, daſs ſie eine wirklich verbeſſerte ſey; deſſen ungeachtet wird dieſer bey einer ohne Zweifel wieder zu erwartenden neuern, ſelbſt wieder noch weitere Verbeſſerungen anzubringen finden, deren wenig-

Digitized by Google

ſprach der Vf. 1) vom 1ſten Advent bis zum 1ſten Faſtenſonntage nur vom Reich Gottes überhaupt, nämlich daſs Gott eine ſolche Anſtalt unter den Menſchen von Anbeginn her habe errichten wollen, und zwar wann, wo, durch wen, und auf welche Weiſe? 2) bis zum Pfingſtfeſte incl., von der göttlichen Geſetzgebung in der heil. Religionsverfaſſung, welche Beſſerung und Veredlung des einzelnen Menſchen erzielet, welches auf die Pflichten des Menſchen gegen ſich ſelbſt führte, ſo wie die noch übrigen Sonntage hindurch 3) die Pflichten der Nächſtenliebe nach ihren allgemeinen Merkmalen betrachtet werden. Obgleich die gewöhnlichen Sonntagsevangelien wirklich auf eine ſcharfſinnige Weiſe zu dem vorgelegten Plane angewandt wurden, ſo iſt doch nach Art der katholiſchen Kanzelredner jeder Predigt noch ein Vorſpruch vorangeſetzt, welches zwar oft den Uebergang erleichtert, oft aber auch wirklich nur als Motto da zu ſtehen ſcheint; auſserdem aber findet ſich nirgend eine Bibelſtelle angegeben, wenn gleich deren mehrere angeführt werden, was doch dem Vf. der ſelbſt viele angegebene Jahreszahlen ſeinem Gedächtniſs anvertrauen durfte, nicht ſchwer werden konnte, und ſo wenig es übertrieben auch zu billigen iſt, unter gehöriger Einſchränkung gewiſs dazu beyträgt, manchem Ausſpruch mehr Nachdruck und Beſtätigung zu geben, vorzüglich aber das Volk mit der Bibel ſelbſt mehr bekannt zu machen und zu erhalten, und alſo von einem ſolchen Bibelfreund, wie ſich Hr. *F.* überall zeigt, um ſo weniger aus der Acht gelaſſen werden ſollte, je weniger das katholiſche Volk gewöhnlich ſelbſt in der Bibel zu leſen und nachzuſchlagen pflegt. Da der Laut, wie er ſich ausdrückt, *vergänglich* iſt, ſo mag deſto mehr auch der ſonſt todte Buchſtabe mitwirken, das Geſagte feſtzuhalten; daſs manches aber dagegen, was durch jenen belebt, weniger bemerkt wird, dem Leſer einer Druckſchrift mehr auffällt, ſchien ſich Rec. auch bey dieſen Predigten zu beſtätigen. Denn wenn er auch gleich nicht im mindeſten an dem glücklichen Erfolge zweifelt, womit Hr. *F.* verſichert, ſich ſeit 14 vollen Jahren dem chriſtlichen Landvolke und ſeit 7 Jahren auch bey einer Menge des traulich herzueilenden Landvolks auf ſeiner Stadtkanzel verſtändlich und *annehmbar* gemacht zu haben, ſo ſchien Rec. doch, auch abgeſehn von manchen, einem ſo gemiſchten Auditorium gewiſs nicht durchaus verſtändlichen Ausdrücken, wie demonſtriren, poſitiv, Kritik u. ſ. w. und dem Berufen auf Tacitus, Suetonius, Makrobius und andre ältere Schriftſteller, das ſchon bey dem erſten Theile bemerkte Haſchen nach Antitheſen und Bildern im Leſen nicht geeignet, um die in den ſtatt einer Vorrede vorausgeſchickten Gedanken über Religionsvorträge an das chriſtliche Volk angegebne Wirkung hervorzubringen, nämlich den Hochgelehrten oder Feingebildeten, wenn er etwan noch *unterirdiſch* bleiben wollte, durch ein Kraftwort oder einen zierlichen Ausdruck nach ſeinem Geſchmack wenigſtens aufhorchen zu machen. Rec. hebt zur Probe nur einige ihm zunächſt auffallende Stellen aus: S. 20. die Erdoberfläche enthüllet ſich aus dem Schlamm der Sündfluth; wenn die Menſchen in der Waſſerfluth ausgenüchtert, wieder zur Beſinnung kommen. S. 516. Durch Theodoſius den Groſsen gieng das römiſche Reich aus einander, wie ein ungeheurer Erdkloſs. Ganz verfehlt iſt der Ausdruck, wenn S. 343. Herodes Tochter *ſinnlich - ſchamlos umſchleyert* tanzend in den Speiſeſaal hineinfliegt, oder S. 20. Joſeph auf dem Throne ſitzend geſchildert wird. Geſucht iſt S. 518. der Krieger - Vorſtand, unedel die wiederholt vorkommende Prinzeſſe, ſo wie das provinzielle: ſonderheitliche Geſetze. Doch ſolche Ausſtellungen werden dem Werthe dieſer Predigten nicht Eintrag thun, und Rec. glaubte ſie nur machen zu müſſen, um den Vf. zu veranlaſſen, dieſen durch deren Entfernung in Zukunft zu erhöhen, und würde es daher bedauern, dadurch, wie faſt aus einer Aeuſserung gegen unſere A. L. Z. mit verhaltenem Aerger ſich zu ergeben ſcheint, bey der Anzeige des erſten Theils ſeine Unzufriedenheit gereizt zu haben. — Noch iſt der engliſche Gruſs in Verſen in Muſik geſetzt, auf einem beſondern Blatte beygelegt.

Der Vf. von Nr. 2. und 3. wünſcht laut der Vorrede lebhaft Gutes zu ſtiften, und nach ſeinem Abſchiede von der Erde etwas zu hinterlaſſen, welches noch nach ihm wirke, und von dem er einigermaſsen ſagen könnte: „dieſer Same ſey, wenn ich nicht mehr bin, mein Preis und ſpäter Name." In ſo fern er es nun ſo gut damit meint, verdienen ſeine Arbeiten ſchon auch eine gute Aufnahme. Doch iſt ihm zu wünſchen, daſs ſein Abſchied von der Erde noch fern ſey, damit er ſich mit dieſen weniger zu übereilen brauche, und nicht nur durch deren Menge, ſondern vielmehr durch ihren *Gehalt* ſeines Namens Gedächtniſs ſtifte. Sein *Vortrag* iſt einfach und deutlich, allein das ſind ſelbſt *die Reden* des Volks im gewöhnlichen Geſpräch auch, ohne daſs eine ſolche Popularität als ein Vorzug des Kanzelredners anzuſehen wäre. Wenn er ſich gegen die, welche ſeinen Predigten mehr Feuer und Lebhaftigkeit, oder noch beſſer, mehr Geiſt und Leben wünſchten, mit einer Stelle aus Schubarts Lehrbuch der ſchönen Wiſſenſchaften zu ſchützen ſucht, ſo dürfte er damit, auch wenn die Stelle nicht mehr wider, als für ihn wäre, an Sch. eben keinen gründlichen Gewährsmann aufgeſtellt, und nur ſeine Unbekanntſchaft mit beſſern verrathen haben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerſtags, den 24. Auguſt, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Freyberg, b. Craz u. Gerlach: *Neue Methode des Gröſsten und Kleinſten, nebſt Beurtheilung und einiger Verbeſſerung des bisherigen Syſtems;* von *Friedr. Gottlieb Buſſe*, der Philoſ. Doctor honor. der Univerſität Halle, Commiſſionsrath u. Profeſſor der Mathematik, Phyſik u. Bergmaſchinenlehre an der königl. Sächſ. Bergakademie zu Freyberg. *Zweyter* und *letzter* Heft. 1809. S. 111. bis 220. mit 1 Kpft.

Das erſte Heft dieſer gehaltvollen Schrift iſt in Nr. 21. der A. L. Z. 1809. angezeigt worden. Im gegenwärtigen zweyten Heft werden die dort angefangenen Unterſuchungen fortgeſetzt und angewendet. Es fängt mit dem *dritten Kapitel* des vierten Abſchnitts an, welches eine Fortſetzung des erſten iſt, wo die neue Methode des Gröſsten und Kleinſten für entwickelte Functionen überhaupt vorgetragen wurde. Das *vierte Kapitel* iſt eben ſo eine Fortſetzung des zweyten, nämlich der Anwendung der neuen Methode auf einzelne Beyſpiele entwickelter Functionen. „Indem ich — heiſst es hier §. 65. — unter den vielen Beyſpielen ähnlich gebrochener Functionen bey *Euler* und bey mehreren andern der beſten Mathematiker, nach einem ſolchen ſuche, bey welchen auch $\frac{dy}{dx} = \infty$ eine Eminenz geben müſste: ſo finde ich, auffallend genug, ihre Beyſpiele ſämtlich *gerade ſo gewählt*, daſs dieſes nirgend der Fall ſeyn kann, weil in den Werthen ihres $\frac{dy}{dx}$ der Nenner allemal quadratiſch oder biquadratiſch u.ſ.w. iſt! Gleichwohl gibt es ſehr viele andere, wo der Nenner in $\frac{dy}{dx}$ auf eine Eminenz deutet, z. B. $y = \frac{(1+x)^3}{(1-x^2)^2}$ u.ſ.w."

Dieſe Stelle zeigt, wie nothwendig und verdienſtlich ſolche Unterſuchungen ſind, die ſich nicht bey einzelnen Anſichten begnügen, und erinnert an manche ähnliche Erfahrungen, die einem in den mathematiſchen Lehrjahren und Lehrbüchern vorgekommen ſind, wo die *bequem* gewählten Beyſpiele der Verfaſſer für den Leſer ſehr unbequem wurden, weil ſie ihn in den ſchwierigſten Fällen im Stiche lieſsen. — Das *fünfte Kapitel* handelt von Auffindung der eminenten Werthe in *unentwickelten* Functionen. Man kann zwar die Differentialquotienten der Functionen finden, ohne ſie entwickelt zu haben, und durch iſolirte Auflöſungen für gewiſſe Werthe von x wohl die *Gröſse* der eminenten y beſtimmen; nicht aber, ob die benachbarten Werthe auf beiden Seiten oder nur auf einer Seite möglich ſind. Bey einförmigen Functionen findet hier zwar keine Ungewiſsheit Statt, ſo lange y nicht unendlich iſt; bey vielförmigen Functionen aber, wenn ſie unentwickelt oder nur iſolirt entwickelt betrachtet werden, tritt dieſe Ungewiſsheit ein. So findet man zum Beyſpiel in der Kubiſchen Gleichung $y^3 - pxy + x^3 = 0$ zwar, daſs $\frac{dy}{dx} = 0$ wird, wenn $x = \frac{1}{3} p \sqrt[3]{2}$ iſt, für welchen Werth ſich $y = \frac{1}{3} p \sqrt[3]{4}$ als ein Maximum ergiebt, weil $\frac{ddy}{dx}$ verneint wird; allein es bleibt unentſchieden, ob die benachbarten Werthe zu beiden Seiten möglich ſind. Der Vf. weiſet durch ſeine neue Methode *ſechs* Eminenzen für dieſe Function befriedigend nach, wo *Euler* und *L'Huilier* nur *zwey*, und nicht befriedigend, nachweiſen konnten. Eine von dem geſchickten Sohne des Verf. dazu conſtruirte Curve ſtellt die Gleichung anſchaulich dar. Es wird nämlich für $x = 0$, wo die Curve einen Knoten macht: 1) $y = 0$ erſtlich ein *zweyſeitiges Minimum;* 2) $y = 0$ für einen andern Zug der Curve ein *einſeitiges Minimum.* 3) $y = 0$ für noch einen andern Zug der Curve ein *einſeitiges Maximum.* Ferner wird für $x = \frac{p}{3} \sqrt[3]{4}$: 4) $y = \frac{p}{3} \sqrt[3]{2}$ erſtlich ein *einſeitiges Minimum;* 5) $y = \frac{p}{3} \sqrt[3]{2}$ für einen andern Zug der Curve *ein einſeitiges Maximum;* und endlich für $x = \frac{p}{3} \sqrt[3]{2}$ wird 6) $y = \frac{p}{3} \sqrt[3]{4}$ ein *zweyſeitiges Maximum.* Man ſieht aus dieſem Beyſpiele, daſs dieſe Methode allgemeine

Digitized by Google

meine und ſichere Beſtimmungen gewährt, wo die bisherige nur beſondere und unſichere giebt. Die Regeln zur Zeichnung der Curve werden demnächſt angegeben, und noch auf eine Gleichung vom 4ten Grade angewendet. — Im *ſechſten Kapitel* wird die Auffindung der Eminenzen für Functionen mit mehr als zwey veränderlichen Gröſsen an der Aufgabe gezeigt: die Eminenzien der Parallelepipeden $P = x . y . z$ zu finden, deren Dimenſionen-Summe $x + y + z = a$ gegeben iſt. Am Ende dieſes Kapitels kommt gelegentlich eine Bemerkung vor, die Recenſent ſehr zu unterſchreiben geneigt iſt. „Durch Angewöhnung einer übertriebenen Abſtraction, wohin unſer Zeitalter nur zu ſehr faſt allenthalben und in allen Wiſſenſchaften ſich neigt, kann es geſchehen, daſs man für die gehörige, praktiſch eingreifende Haltung des Syſtems, den Sinn verliert. In Frankreich, wo man den Gebrauch der abſtracten Syſteme auch für die angewandte Mathematik am meiſten übertreibt, kann dergleichen Mangel bey dem Gebrauche der partiellen Differentialien und Differentialquotienten auch darum unbemerkt bleiben, weil die ſämmtliche in Frankreich dafür bekannte Charakteriſtik äuſserſt unbequem und unbehülflich iſt. Ich geſtehe allerdings ein, daſs gerade in Bezeichnung der partiellen Differentialien und Differentialquotienten auch *Euler* nicht glücklich geweſen iſt. Da aber überhaupt genommen *Leibnitz*, *Euler* und *Hindenburg* den Ruhm der Deutſchen für ihre vorzügliche Bezeichnungskunſt auf immer geſichert haben; ſo ſollten in Fällen, wo bequeme Bezeichnung zur Hauptſache gehört, auch Ausländer zuvörderſt bey den Deutſchen darüber nachſuchen." Der Anfang dieſer Stelle erinnert an eine ähnliche Bemerkung, womit *Käſtner* die dritte Ausgabe ſeiner Rechnung des Unendlichen ſchlieſst, und an das, was man ſelbſt etwa bey Leſung des trefflichen *la Grange* u. a. empfunden hat. Das Ende dieſer Stelle gibt den Deutſchen ihr wohlverdientes Lob, was ſie ſich auch meiſtens ſelbſt geben müſſen. Zu dem Triumvirat, das ſich um mathematiſche Charakteriſtik verdient gemacht hat, kann der Name unſers Vfs. hinzugefügt werden. Seine Bezeichnung ſowohl, als ſeine hin und wieder neuen wörtlichen Ausdrücke, ſind unſers Bedünkens mit vieler Ueberlegung ſehr bedeutſam und verkürzend gewählt. — Im erſten Anhange iſt eine kurze Aeuſserung über das $= \frac{0}{0}$ der Differentialquotienten; im zweyten Anhange eine Antikritik gegen eine Recenſion in der Jenaiſchen Literatur-Zeitung, und im dritten Anhange ein Zuſatz zu der neuen Auflage des algebraiſchen Lehrbuchs des Vfs. beygefügt.

Königsberg, in Comm. b. Göbbels u. Unzer: *Vorbereitung zu einer populären Algebra*, nebſt deren Anwendung auf Probleme der Arithmetik u. Geometrie, auch Conſtructionen geometriſcher Probleme für Lernende und Lehrende. Nach dem Engliſchen des *Simpſon's* bearbeitet von *Ernſt Philipp Anderſch*, d. A. K. B. *Erſter* Theil. 1803. 539 S. 28 S. Vorrede u. Inhalt. 8. 1 Kpf. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieſes Buch iſt eine mit Zuſätzen vermehrte Ueberſetzung von *Th. Simpſon's treatiſe of Algebra* u. ſ. w. London 1775. — Die vorangeſchickte Einleitung in die geſammte Mathematik holt etwas weit aus, nämlich von metaphyſiſchen Begriffen, von Ding u. ſ. w., die eher in ein Lehrbuch der Philoſophie als der Algebra gehören, und iſt überhaupt etwas zu weitſchweifig. Auch fallen Erläuterungen, wie folgende, für ein Lehrbuch der Algebra etwas poſſierlich aus. „Ein Beyſpiel für die Analogie: Hannchen iſt ſanft, hat das liebevollſte Herz von der Welt, ihr Denken ſteht mit ihrem Herzen in vollkommener Harmonie u. ſ. w. Wilhelmine und Henriette haben mit H. eine ähnliche Geſichtsbildung u. ſ. w. Alſo werden ſie wohl eben ſo ſanft, harmoniſch im Denken und Handeln u. ſ. w. ſeyn. Eine ſolche Analogie zu machen, wäre immer ein gewagtes Stück, und würde wohl ſelten zur Demonſtration erhoben werden können." Die Eintheilung der Mathematik iſt nach den vier Kategorieen der Quantität, Qualität, Relation und Modalität gemacht. In der angewandten Mathematik werden die verſchiedenen Diſciplinen nach den Sinnen des Menſchen klaſſificirt: in Rückſicht des *Gefühls* im allgemeinen Sinne gehören dazu die mechaniſchen Wiſſenſchaften: Statik, Hydroſtatik u. ſ. w.; in Rückſicht des *Gehörs*: Akuſtik; in Rückſicht des *Geſichts* die optiſchen, aſtronomiſchen und architectoniſchen Wiſſenſchaften. Es ſcheint uns doch ziemlich gezwungen herauszukommen, wenn man Maſchinenbaukunſt, Waſſerbaukunſt, Schiffbaukunſt, Kriegskunſt, unter die Anwendungen der Mathematik bringt, welche ſich auf den Sinn des Geſichts beziehen. In Rückſicht des *Geſchmacks* würde der Vf. die Kochkunſt, gegründet auf eine echte Chemie dazu rechnen, und wollte man in Hinſicht des *Geruchs* eine Anwendung der Mathematik unternehmen, ſo würde uns die blühende Natur ein unermeſsliches Feld dazu gewähren. Von der Methode im Unterricht wird manches Gute geſagt, unter andern wird empfohlen, die Figuren zu *illuminiren*, welches, wenn es mit guter Auswahl der Farben und von geſchickter Hand geſchieht, auch nach Rec. Erfahrung für den Unterricht der Anfänger allerdings nicht übel iſt. — Erſt S. 85. fängt der erſte Abſchnitt der Algebra an. Von dem Worte Algebra und den in dieſer Wiſſenſchaft gebräuchlichen Zeichen. Im zweyten, dritten, vierten und fünften Abſchnitt werden die vier Rechnungsarten in Buchſtaben gelehrt. Im ſechſten die Entwickelung der Potenzerhebung. Im ſiebenten die Entwickelung der Wurzelausziehung. Im achten die Reduction der Bruchformen und Wurzelausdrücke. Im neunten die Behandlung der Gleichungen. Im zehnten die Lehre von arithm. und geom. Proportionen. Im eilften die Anwendung auf arithmetiſche Probleme. Rec. glaubt, daſs man hiermit den Unterricht anfangen müſſe, ohne die vielen Dinge auf den 264 vorhergehenden Seiten vorauszuſchicken. Im zwölften die Auf-

Digitized by Google

Auflöſung der Gleichungen von verſchiedenen Graden. — Urſprung der Gleichungen, Auffindung der rationalen Wurzeln, Cardans-Regel. Biquadratiſche Gleichungen, Auflöſung der Gleichungen durch Näherung, wozu drey Methoden angegeben werden. Im dreyzehnten unbeſtimmte Probleme. Dieſe Abſchnitte, nämlich der eilfte und die folgenden, ſind recht gut und deutlich ausgearbeitet. Im vierzehnten Summirung gleich hoher Potenzen einer arithmetiſchen Reihe. Im funfzehnten figurirte Zahlen, wo dann auch von Combinationen und Permutationen gehandelt wird, die in Verhältniſs der Ausführlichkeit bey den übrigen Materien wohl eine vollſtändigere Behandlung verdient hätten. Im ſechszehnten die Lehre von Zinſen und Renten: gut und nützlich.

Uebrigens iſt von dieſem Buche, dem wir, beſonders in der erſten Hälfte, mehr Kürze wünſchten, der zweyte Theil, ſo viel Rec. weiſs, nicht erſchienen.

Frankfurt a. M., b. Diez: *Fortſetzung der neuen Theorie, durch Summation unendlicher Reihen krummlinichte Flächen zu quadriren.* 1808. 20 S. 1 Kpf.

Die Schrift, wozu dieſe Fortſetzung gehört, iſt in der A. L. Z. 1807. Nr. 297. angezeigt. Hier zeigt der Vf., wie man nach der von ihm gewählten Methode die gemeine und cubiſche Hyperbel quadriren und die Parabel rectificiren könne. Zuerſt werden noch im 11ten §. die Summen von neun verſchiedenen Reihen angegeben, ſodann vom 12ten bis 20ſten die hyperboliſchen Flächen für verſchiedene Lagen der Abſciſſen und Ordinaten, durch Summation unendlicher Reihen quadrirt; ferner im 21ſten §. die Parabel rectificirt, endlich im 22ſten eine dem Vf. ſchriftlich mitgetheilte Beurtheilung ſeiner erſten Schrift hinzugefügt, welche eine Erörterung der Ausdrücke $\frac{1}{\infty}$; ∞; $\frac{1}{0}$; $\frac{0}{1}$ enthält. Obgleich dem Rec. die Methode und die Bezeichnungsart des Vfs. nicht einfacher und vortheilhafter ſcheint, als die gewöhnliche der Differential- und Integralrechnung, ſo hat ihm doch die Durchleſung dieſer kleinen Schrift Vergnügen gemacht. Auf der Rückſeite des Titels frägt der Vf.: „iſt es denn wirklich wahr, daſs die Differentialrechnung nach der gewöhnlichen Derivation nichts wegwirft, wenn ſie (für $y = x^2$) $dy = 2xdx$ ſetzt?" u. ſ. w. Warum iſt dieſs dem Vf. ſo anſtöſsig? Gerade ſo, wie hier S. 34. unten ganz richtig ſteht: ∞ als *Additament* von ∞^2 verſchwinde, kann man auch mit völliger Richtigkeit ſagen: dx^2 *verſchwindet* als *Additament* von $2xdx$, und eben ſo dx als Additament von x, obgleich es in einem Ausdruck wie dieſer $\frac{dy}{dx}$ nicht mit dem abſoluten o gleichbedeutend iſt.

NUMISMATIK.

Gotha, b. Ettinger: *Siziliens vorzüglichſte Münzen und Steinſchriften* aus dem Alterthume, für Liebhaber der Geſchichte und Münzkunde; von *J. H. Keerl*, Kön. Preuſs. Pupillen-Rath und Regierungs-Aſſeſſor. *Erſter Theil.* 1802. 200 S. 8. Mit 10 Kupf. (2 Rthlr.)

Der Vf. theilt dieſes Bändchen in zwey Abſchnitte, und liefert in dem *erſten* Denon's kurze Notizen über die in deſſen *Voyage pittoresque de Naples et de Sicile* aufgenommenen, und daſelbſt abgebildeten und beſchriebenen Sicilianiſchen Münzen; in dem *zweyten* aber einige etwas vollſtändigere Nachrichten von Münzen dieſes Landes, in einem Auszuge aus Torremuzza's bekanntem Werke, wobey zu wünſchen geweſen wäre, daſs es dem Hrn. *K.* gefallen haben möchte, auch eine Auswahl von noch unbekannten Regenten und Städten Siciliens aus dem erſten Supplemente Torremuzza's mitzutheilen, das *Eckhel*, wie er in ſeiner *Doctrina num. vett. I. pag.* 186. ſelbſt ſagt, nicht hat bekommen, und alſo auch nicht benutzen können.

Doch wir wollen jeden dieſer beiden Abſchnitte beſonders vor uns nehmen. Was den *erſtern* anlangt, ſo kann ſich Rec. der Mühe überheben, etwas darüber zu ſagen: denn Liebhaber und Sachverſtändige kennen das, was Denon geleiſtet hat, aus jenem groſsen Prachtwerke ſelbſt, und wiſſen, daſs es ſeine Abſicht nicht war, etwas eigentlich Numismatiſches zu liefern, ſondern er wollte hier und da, zu Ende eines und des andern Abſchnitts, ſtatt einer andern Vignette, etwas Bedeutenderes geben, und wählte hierzu, welches ſehr ſchicklich war, Sicilianiſche Münzen. Wenn man in Denon's Werke, bey den Abbildungen der Münzen, die Namen der Städte oder der Könige bald mit lateiniſchen, bald mit franzöſiſchen Endungen, bald richtig, bald falſch findet, ſo überſieht man dieſe Fehler unter den vielen Schönheiten, die ſich hier unſern Augen darſtellen, und man ſchreibt ſie etwa auf die Schuld der Künſtler. Findet man aber hier in Hrn. *Keerl's* Auszuge dieſe Fehler auf den Kupferplatten wiederholt, ſo kann man ſie, da er bloſs das *Numismatiſche* aus jenem Werke zog, nicht auf die Rechnung des Künſtlers ſchreiben, ſondern man muſs ſie ihm, als dem Ueberſetzer zurechnen, zumal da er Torremuzza's Werk vor ſich hatte, wo man alle dieſe Fehler nicht findet. Wie konnte ſich Hr. *K.* ſolche Fehler verzeihen? — Es beleidigt den Leſer gewaltig, wenn er *Hyeron* ſtatt *Hiero*, *Hycetas* ſt. *Hicetas*, *Hypparinus* ſt. *Hipparinus*, *Philiſtides* ſt. *Philiſtis*, *Soſiſtrate* und *Soſiſtrates* ſt. *Soſiſtratus*: *Hieronime* ſt. *Hieronymus*, *Abacaena* ſt. *Abacaenum*, *Amiſtra* ſt. *Amiſtratus*, *Gela* ſt. *Gelas etc.* leſen ſoll.

Doch wir kommen nun zum *zweyten* Abſchnitte, und hier finden wir, in Vergleichung mit Eckhel, der Torremuzza auch benutzte, folgende Auslaſſungen: Es fehlen nämlich unter den *Regenten:* Dionyſius I. und II., Hicetas, Pyrrhus und Thero. Unter den *Städten* fehlt Camarina, Centurixā, Entella, Eryx, Hybla magna, Hyccara, Jaeta, Megara, Mamertini. Von den bey Sicilien liegenden Inſeln fehlen: Cāne, Sardinia und Calaris. Hingegen

Digitized by Google

gegen iſt Goltzens *Drepanum* mit aufgenommen worden, wovon Eckhel ſagt: *Hujus urbis numi non conſpecti, niſi Goltziani, ſed in quos nunquam commentabor, quoniam per ſe ipſi commenta plerumque ſunt.* Die Entſchuldigung, daſs, wenn dieſes alles hätte mitgenommen werden ſollen, das Werkchen viel theurer geworden wäre, kann hier nicht Statt finden, da mit zwey Bogen mehr Text und mit noch einer Kupferplatte die ganze Sache abgethan geweſen wäre. — Die Beſchreibung der Münzen iſt aus Torremuzza genommen.

Betrachtet man dieſe Arbeit überhaupt, ſo kann man ſich des Gedankens nicht erwehren, daſs es beſſer geweſen wäre, wenn der Vf. aus beiden Abſchnitten ein Ganzes gemacht, und dieſes Ganze etwas kritiſcher behandelt hätte; dann hätten doch diejenigen antiquariſchen Münzfreunde, die weder Torremuzza's noch Eckhel's Werk haben können, eine kurze Ueberſicht von Sicilianiſchen Münzen: denn obgleich manches im erſten Abſchnitte ſteht, was im zweyten fehlt, und umgekehrt, ſo ſtört doch das die Ueberſicht, daſs man es an zwey Orten ſuchen muſs.

Daſs dieſes Buch ein Anhang zu der deutſchen Ueberſetzung der oben erwähnten *Voyage pittoresque* iſt, wollen wir hier derjenigen wegen noch beyfügen, denen dieſes unbekannt ſeyn ſollte. Die Kupfer ſind weder ſchön, noch treu.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BREMEN, b. Heyſe: *Predigten über die Lehre von Gott*, gehalten in den Jahren 1806 bis 1808. von *H(ermann) Bredenkamp*, Paſtor der Domgemeine in Bremen. 1809. XXXII und 534 S. gr. 8. mit des Vfs. Bildniſs. (2 Rthlr.)

Was der Herausgeber, Hr. D. *Nicolai*, an dieſen Predigten rühmt, das kann Rec. ihnen mit einiger Einſchränkung auch zuſchreiben; ſie ſind reich an Gedanken, die Eintheilungen ſind untadelhaft, jedes Stück iſt ſorgfältig angeordnet; der Vf. bedient ſich einer edeln Bibelſprache, ſein Periodenbau iſt gerundet. Weniger könnte er einräumen, daſs ſie die Materie, von denen ſie handeln, *erſchöpfen*, und daſs in denſelben überall Begeiſterung herrſche, die ſogar gegen das Ende ſteige. Dagegen erkennt er gerne an, daſs der Vf. über die Lehre von Gott ernſtlich nachgedacht habe, daſs ihm die Schwierigkeiten mancher Theile dieſer Lehre nicht unbekannt geweſen ſeyen, daſs der gebildete Mann in allen dieſen Kanzelreden ſpreche. Die Sprache der Begeiſterung hingegen hat Rec. in denſelben um ſo weniger oft zu vernehmen geglaubt, da der verewigte Vf. mehr *belehrend* zu Werke ging, mehr durch ruhige Darlegung von Gründen den Verſtand zu überzeugen, als das Gemüth mit Macht zu ergreifen ſich bemühte. An Wärme fehlt es jedoch dieſen Predigten nicht; es iſt vielmehr unverkennbar, daſs es ihrem Vf. um Beförderung wahrer Gottſeligkeit zu thun war; und Rec. zweifelt nicht, daſs die zahlreichen Käufer dieſer Sammlung von Religionsvorträgen, deren Namen dem Werke vorgedruckt ſind, und die gröſstentheils dem gewerbetreibenden Bürgerſtande, auf deren Grad von Geiſterbildung dieſe Arbeit berechnet iſt, angehören, viel Nutzen aus dem verſtändigen Leſen einer Schrift, an die ſo viel Fleiſs gewandt iſt; ſchöpfen werden. Der feinere Denker wird freylich die Gegenſtände, wovon die Predigten handeln, nicht gerade immer erſchöpft finden; er wird zuweilen etwas in denſelben berichtigen, etwas näher beſtimmen, etwas ergänzen mögen; aber auch dieſer wird doch den vorliegenden Nachlaſs eines mit vielen Kenntniſſen ausgerüſteten Religionslehrers ſchätzbar finden, und bekennen, daſs Rec. demſelben keinen übertriebenen Lobſpruch ertheilt habe. Noch ſey bemerkt, daſs von den *dreyſsig* Predigten, aus welchen dieſe Sammlung beſteht, 26 die *Lehre von Gott* abhandeln, daſs aber der ſel. Br. nur eilf davon ins Reine geſchrieben hat; die andern muſsten alſo abgedruckt werden, ſo wie man ſie fand; da indeſſen der Vf. immer mit Sorgfalt zu arbeiten pflegte, ſo wird der Verluſt der Leſer dabey nicht groſs ſeyn; Rec. hat wenigſtens nicht gefunden, daſs die Arbeit des Vfs. von der zwölften Predigt an einen geringern Werth habe. Die vier letzten Predigten hat der Herausgeber hinzugefügt, weil ſie auf ſeine Zuhörer einen beſondern Eindruck gemacht hatten; drey handeln von der *wahren religiöſen Begeiſterung*, von dem *Geiſte* und von den *Vorzügen* des *Chriſtenthums;* die letzte, eine *Buſstagspredigt*, hielt der Vf. wenige Wochen vor ſeinem Tode. — Der ſchöne Druck dieſer Schrift verdient alles Lob.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 26. Auguſt 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Gräff: *Für die proteſtantiſche Kirche und deren Geiſtlichkeit.* Ein Journal in zwangloſen Heften. *Zweytes* Heft. 1809. 192 S. gr. 8. (18 gr.)

Die Redaction dieſer Zeitſchrift hat nach S. 187. am 11. Febr. d. J. von dem königl. preuſs. churmärk. Oberconſiſt. ein Schreiben erhalten, in welchem zwar der Inhalt und die Tendenz des erſten Hefts im Allgemeinen beyfällig beurtheilt, aber doch beſonders der vierten Abhandlung (S. 79 – 109.) der Vorwurf der Indecenz, der Bitterkeit, der übeln Laune und der Aufſtellung unwahrer oder entſtellter hiſtoriſcher Nachrichten gemacht worden iſt, als wohlgemeinte Erinnerung für die Redaction und damit, wenn Prediger in dem preuſsiſchen Staate Mitarbeiter ſeyn ſollten, dieſe es in Zukunft an der ihnen als Staatsdienern obliegenden Achtung und Ehrerbietung gegen Perſonen und Staatseinrichtungen in ihren Aufſätzen nicht fehlen laſſen mögen. Auch erhellet aus einem Artikel dieſes zweyten Hefts, daſs dem Vf. jener Abhandlung von einem bedeutenden Manne in einem Briefe der Vorwurf gemacht worden iſt, er habe zu leidenſchaftlich geſchrieben, und man könnte ihn wohl mit dem Vf. der neuen Feuerbrände in Eine Claſſe ſetzen. Die Verantwortung des Vf. gegen dieſen Vorwurf iſt eingerückt; er geſteht, daſs ſein Aufſatz Tadel verdiene, bittet aber auf die, wirklich bedauernswürdige, Lage, in welcher er ihn ſchrieb, Rückſicht zu nehmen, und rechtfertigt dabey mehrere miſsfällig aufgenommene Behauptungen. Auffallend iſt es jedoch, daſs der Redaction der Antrag gemacht ward, in dieſem Journale die Staaten bey dem Publikum förmlich einer vorſätzlichen Herabwürdigung der Kirche und ihrer Diener anzuklagen, und daſs die Benutzung der dieſsfalls angegebenen Ideen beſchloſſen, und dem Vf. des in Anſpruch genommenen Aufſatzes zugetheilt ward, der, weil er nur den preuſsiſchen Staat kannte, ſich auf die Anklage dieſes Staats einſchränkte. Eine Art von öffentlichem Ankläger ſollte alſo doch das Journal, wenigſtens zum Theil, ſeyn; und die Redaction kann es unter dieſen Umſtänden niemanden verdenken, wenn er ſchon in dieſer Hinſicht etwas miſstrauiſch gegen die Abſicht derſelben iſt, und eine Bewachung des ſich darin äuſsernden Geiſtes für eine gute literariſche Polizeymaſsregel hält. — In einer Rubrik des vorliegenden Heftes iſt aus einer von Königsberg ſich datirenden Nachricht von Reformen, die in dem preuſsiſchen Staate vorgenommen werden ſollen, die Stelle ausgehoben, in welcher angekündigt ward, „daſs die Einkünfte der Geiſtlichkeit vermehrt und anſtändiger fundirt werden ſollten, und daſs davon die Rede wäre, hohe Staatswürden zu ſtiften, damit das eminente Verdienſt auch in dieſem Stande aufſteigen könnte." In Anſehung des erſten Punkts wird zweifelnd gefragt: woher die Verbeſſerung der Beſoldungen kommen, in welcher Art die Vermehrung der Einkünfte Statt finden, und nach welchem Maſsſtabe die beſsre Einnahme vertheilt werden ſolle. In Anſehung des andern wird die Einführung eines biſchöflichen Kirchenregiments gewünſcht und in einem folgenden Aufſatze dieſe Einführung ſogar als ein Rettungsmittel der ſonſt zu Grunde gehenden Kirche vorgeſtellt, und ein Plan mitgetheilt, wie es mit der Wahl der proteſtantiſchen Biſchöfe und des Erzbiſchofs gehalten werden könnte, wie ihre Stellen zu dotiren wären, was für Rechte den Biſchöfen und dem Erzbiſchofe eingeräumt werden müſsten, welche Prärogativen ſie zu genieſsen hätten u. ſ. w. Aber hat der Vf. vergeſſen, daſs er weiter oben geſagt hat: „tauſendarmig ſtrecke das Elend der Bürger und das dringende Bedürfniſs verdienter Staatsbeamten bittende Hände nur um Brod, um Zahlung rückſtändiger Gehalte zum Throne empor, der Schatz ſey erſchöpft, und auf mehrere Jahre mit Schuldzahlungen belaſtet, und mit den jährlichen Einkünften ſolle doch mehr als je beſtritten werden?" Woher ſollen denn die 4000 Thaler kommen, die jeder Biſchof im Lande, und die 6000 Thaler, die der Erzbiſchof wenigſtens haben ſoll? Wenn aber auch die Fonds für das einzuführende biſchöfliche Kirchenregiment ausgemittelt werden könnten, ſo wäre doch Rec. nicht für die Einführung deſſelben. Mag es ſeyn, daſs man zur Zeit der Reformation wohl daran gethan hätte, das biſchöfliche Kirchenregiment in dem proteſtanti-

ſchen Deutſchlande beyzubehalten; mag es ſeyn, daſs man ſich in England, Dänemark und Schweden bey dieſem Regimente der Kirche wohl befindet, ſo iſt es doch nicht einerley: die Biſthümer beybehalten, wo ſie einmal ſind, wo das Volk, der Clerus, der Staat daran gewöhnt ſind, und wo man den Inconvenienzen dieſes Kirchenregiments ſchon längſt ſo viel wie möglich, vorgebeugt hat, und: neue proteſtantiſche Biſthümer einführen, wo ſeit bald drey Jahrhunderten keine mehr waren, und wo dieſe Einführung ſtatt der alten Miſsbräuche, denen man dadurch zu ſteuern gedächte, wieder neuen, vielleicht ärgern Miſsbräuchen Bahn machen würde. Wir Proteſtanten in Deutſchland dürfen auch nicht einmal von ferne den im Kirchlichen etwa noch nöthigen Verbeſſerungen, die wir vornehmen wollen, eine ſolche Form geben, daſs bedeutende Anträge zu einer Vereinigung mit der katholiſchen Kirche an dieſelben könnten angeknüpft werden; es iſt vielmehr in der gegenwärtigen Zeit weiſe, unſre Entfernung von dem Katholicismus auf das beſtimmteſte auszudrücken, und ſich jedes Vorſchlags zu enthalten, woraus man auf Empfänglichkeit für katholiſche Unionsanträge ſchlieſsen könnte. Selbſt wenn das Weſentliche des biſchöflichen Regiments unter gewiſſen Modificationen ſich mit Nutzen einführen lieſse, wäre Rec. aus Gründen, die er nicht andeuten will, doch nie für die Benennung: Biſchof und Erzbiſchof. Ein Aufſeher, ein Oberaufſeher, ein Antiſtes, ein Superintendent, ein Generalſuperintendent, ſagt der Hauptſache nach daſſelbe; warum wäre nun mancher lüſtern nach der Würde eines Erzbiſchofs, für den doch die Würde eines Oberaufſehers, die im Grunde daſſelbe ſagt, eben noch keinen ſtarken Reiz haben würde? Rec. muſs hier abbrechen, wie gerne er ſich hierüber noch weiter ausbreiten würde und wie nöthig er die Aufmerkſamkeit auch auf dieſe Tendenz des angezeigten Journals findet; er bemerkt alſo nur noch, daſs die Auszüge aus *Herders Provinzialblättern* und *Ideen zur Geſch. der Menſchh.* doch nur Lückenbüſser ſind; enthielte die Cottaiſche, freylich theure, Ausgabe von Herders Werken lauter neue Sachen, und wären aus dieſen Auszüge gemacht, ſo könnte man den von dem Redacteur angeführten Rechtfertigungsgrund: daſs wenige Prediger in den proteſt. Provinzen des ausgeſogenen Deutſchlands die Schriften des ſel. Herders zu kaufen vermögen, allenfalls gelten laſſen; aber die (ob) zwar in der neuen Ausgabe mit Zuſätzen verſehenen Provinzialblätter und die Ideen zur Geſch. d. Menſchheit ſind längſt bekannte Schriften, die viele Prediger beſitzen, und ſelbſt die neue Ausgabe circulirt in mehreren theologiſchen Leſegeſellſchaften.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Augsburg, b. Kranzfelder: *Verſuch eines deutſchen Rituals* mit Beybehaltung des religiöſen Alterthums u. Beyſetzung einiger anpaſſenden neuern Verbeſſerungen. Sammt einem Anhange über die in der katholiſchen Kirche üblichen Segensſprüche, nach den Grundſätzen des Alterthums. Von Dr. *Karl Schwarzel*, Pfarrrector am Münſter in Freyburg. 1809. 532 S. 8. (2 Fl.).

Der als fleiſsiger Schriftſteller bekannte Vf. hatte nicht das Glück die Vollendung des Drucks dieſer Schrift zu erleben, was nicht nur der Verleger in einer kurzen Nachricht zur Entſchuldigung der ſtehen gebliebenen vielen Druckfehler anzeigt, welche der Vf. bey der letzten Reviſion ſelbſt zu verbeſſern übernommen hatte, ſondern auch der Mangel einer Vorrede verräth, worin der Vf. ſich ſonſt gewiſs weiter über ſeinen Plan und Zweck bey dieſer Schrift erklärt haben würde. Doch findet ſich in der Schrift ſelbſt §. III. eine Auskunft über die Beweggründe der neuen Ausgabe dieſes gegenwärtigen (in der Conſtanzer Diöces gebräuchlichen) vom Papſt Paul V. herrührenden Rituals, wovon die letzte ſchon 1766 von dem Biſchof, Franz Conr. v. Rodt, veranſtaltet wurde, indem damit ſowohl den Geiſtlichen, als dem Volke, gedient ſeyn ſollte; daher es der Vf. auch lieber in deutſcher, als lateiniſcher Sprache herausgeben wollte. Allein da er bey all ſeinem Beſtreben mit den Neuern Schritt zu halten, ſich, wie auch ſein Commentar über die Evangelien beweiſet, doch nicht von den Feſſeln des ältern Kirchenſyſtems losmachen konnte, ſo blieb er immer nur auf halbem Wege ſtehen, und indem er beide Parteyen zu vermitteln ſuchte, konnte er keiner Genüge thun. Daher konnte er ſich auch hier nicht entbrechen, wenigſtens die Kirchengebete und *Formulas Sacramentales* nach der Vorſchrift des tridentiniſchen Kirchenraths noch in lateiniſcher Sprache beyzubehalten. Dieſe Halbheit und Unbeſtimmtheit verräth auch ſchon der Beyſatz auf dem Titel: mit Beybehaltung des religiöſen Alterthums (d. h. eben der buchſtäblichen Ausſprüche des Tridentinums), und paſſenden neuern Verbeſſerungen (welches ſtrenge genommen ein Widerſpruch iſt, da ſich eben jenen Ausſprüchen niemals neuere Verbeſſerungen anpaſſen laſſen; allein dieſe ſtehen auch nur *da*, um uns damit zu locken, daſs wir glauben *ſollen*, hier wirklich mehr als das Alte zu finden, da es eigentlich wie S. 9. ſelbſt angegeben iſt, nur die neuern Veränderungen in politiſcher Hinſicht, nämlich in der Geſetzgebung für die äuſserliche Kirchendiſciplin, die Ehegeſetze zwiſchen katholiſchen ſowohl, als akatholiſchen und gemiſchten Ehebündniſſen, beſonders in Betracht der veränderten Landeshoheiten u. ſ. w. betrift). Doch wird auch dabey ſogleich hinzugeſetzt, daſs die katholiſchen Sacramente ſelbſt weder in ihrer Weſenheit eine Abänderung leiden können, noch auch *die darüber beſtehende kathol. Glaubenslehre* verändert werden darf noch kann, und ſomit alſo über jede freyere Unterſuchung, was zu dem darüber beſtehenden gehöre, wie z. B. die ſchöne Abhandlung über die Sacramente in der beliebten Jahrsſchrift für kathol. Theologie, der Bann ausgeſprochen wird, wenn nicht eben dieſe Unbe-

Digitized by Google

Unbeſtimmtheit der Ausdrücke und Begriffe wieder einen Schlupfwinkel einer jeſuitiſchen *reſervatio mentalis* abgeben ſollte. Denn daſs auch jetzt noch in der Kirche eine ſolche *pia fraus* ſtatt finden dürfe, findet ſich unzweydeutig in dieſem Ritual ſelbſt beſtätigt, wo S. 198. ein deutliches Exempel davon gegeben wird, indem es da ausdrücklich heiſst: „Wenn das Beichtkind nicht losgeſprochen wird, ſo warnet es der Beichtvater und macht *wegen der Umſtehenden, die es nicht wiſſen ſollen, ein leeres Kreuz über das Beichtkind und ſpricht dazu, was er will.*" !!

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Ulm, b. Wohler: *Chriſtliche Reden gehalten an Sonntagen* von *Franz Karl Felder*, biſchöfl. geiſtlichem Rath u. Pfarrer zu Waltershofen bey Leut. kirch. *Zweyter* Band. Mit Genehmigung des hochwürdig. Ordinariats zu Conſtanz. 1809. 396. S. gr. 8. (2 Fl. 30 kr.).

2) Prag, b. Widtmann: *Kurze Volkspredigten auf alle Sonn- und Feſttage des ganzen Jahrs*, von *Mich. Kajetan Hermann*, k. Schulendiſtricts-Aufſeher im kaadner Vicariat, biſchöfl. Conſiſtorialrath u. Pfarrer zu Dehlau. 1809. *Erſter* Theil mit dem Portrait des Verf. 386 S. *Zweyter* Theil 386 S. gr. 8.

3) *Ebendaſelbſt: Feſt- und Gelegenheitspredigten*, von *Ebendemſ. Zweyte* verbeſſerte Aufl. 1808. Des *erſten* Jahrgangs *erſter* Theil 320 S. *Zweyter* Theil 332 S. (3 Fl. 36 kr.). *Zweyten* Jahrgangs *erſter* Theil 436 S. *Zweyter* Theil 300 S. (4 Fl. 12 kr.). *Dritten* Jahrgangs *erſter* Theil 248 S. *Zweyter* Theil 335 S. gr. 8. (3 Fl.).

4) *Ebendaſ.: Einige von den gangbarſten Sprichwörtern näher erläutert u. zu Predigten u. Katechiſationen anwendbar gemacht*, von *Ebendemſ.* Als Anhang zu ſeinen Predigten. 1805. *Erſtes* Bändch. 119 S. *Zweytes* Bändch. 92 S. *Drittes* Bändch. 120 S. gr. 8. (1 Fl. 48 kr.).

Der Vf. von Nr. 1. hat ſich nicht nur ſchon durch den erſten Theil dieſer chriſtl. Reden, ſondern auch durch ſeine Feſtpredigten, ſein Magazin u. a. homiletiſche Arbeiten, den Ruhm eines guten Kanzelredners unter den Katholiken erworben und bleibt ſich, wie zu erwarten war, auch in dem vorliegenden zweyten Theile gleich. Eine ungeſuchte, richtige Anſicht der Textevangelien, reine praktiſche Anwendung und natürliche und deutliche Darſtellung ihres Inhalts ſind die auszeichnenden Eigenſchaften ſeiner Reden. Warum er ihnen aber gerade dieſe Benennung gab, und die angemeſsnere der Predigten verſchmähte, iſt nicht abzuſehen, da das redneriſche wirklich ihr geringſter Vorzug iſt, und mit der einfachen, ſich ſelten mit beſonderer Wärme erhebenden, Popularität auch nicht wohl zu vereinigen wäre. Allein eben dieſe macht ſie zum Gebrauche in Familien für die häusliche Andacht, ſo wie zum Muſter für junge Prediger bey Landgemeinden ſehr empfehlenswerth. Und da faſt durchaus nur moraliſche Grundſätze ausgeführt, wenigſtens alle dogmatiſchen Lehrſätze eines beſondern Kirchenglaubens übergangen ſind, ſo können ſie ſelbſt Proteſtanten ohne Anſtoſs empfohlen werden. Mit dieſem Theile, der die Sonntage vom erſten nach Oſtern bis zum 25ſten und letzten nach Pfingſten enthält, iſt zwar dieſer Jahrgang geſchloſſen; ſollte aber der Vf., was ſeinen Leſern gewiſs angenehm ſeyn wird, ſie noch mit einem folgenden beſchenken, ſo müſſen wir ihn um ſo mehr erinnern, ſich durch die Leichtigkeit, womit er ohne Zweifel arbeitet, nicht verleiten zu laſſen, mit dem Ausdrucke es weniger genau zu nehmen. „Die *Mackeln* der Sünde," z. B. S. 72., ſind zwar auf katholiſchen Kanzeln nicht ungewöhnlich, könnten, aber doch deutſcher und beſtimmter ausgedrückt werden. Wenn es auf der folgenden Seite heiſst: die Taufe erſetzt alle (moſaiſche und andre menſchliche) Gebräuche und genüget allen, die zur chriſtlichen Kirche übergehen, ſo iſt das mehr, als Chriſtus ſelbſt geſagt hat, der damals zwar vom Abendmahl noch nicht reden, aber es auch doch nicht vor ſeiner Einſetzung ſelbſt für überflüſſig erklären konnte, welches dem katholiſchen, an ſo viele andre Gebräuche noch gebundenen, Leſer gewiſs auffallen muſs. Nicht minder wird die Behauptung S. 139.: „Es muſs uns nicht einmal ſo gewiſs ſeyn, daſs wir leben, daſs wir in dieſer Kirche Gottes Wort hören, als daſs ein Gott ſey, der uns allen das Leben gegeben;" manchem unbegreiflich und paradox vorkommen, wenn er auch nicht, weil er es nicht leicht ſo weit bringen kann, unruhig und ſcrupulös dadurch gemacht wird. Eben dieſes iſt leicht auch der Fall, wenn zu viel gefordert wird, wie z. B. S. 158., wo den Herrſchaften die ſtrengſte Aufſicht über die Sittlichkeit ihrer Dienſtboten zur Pflicht gemacht und mit nachdrücklichen Drohungen eingeſchärſt wird, die, welche ſich nicht warnen laſſen, um aller aus fernern Fehltritten entſtehenden Verantwortung für immer enthoben und nicht als *Mitgehülfe der Sünde und Werkzeug des Teufels* angeſehen zu ſeyn, und einſt durch die Mark und Bein durchdringende Stimme erſchüttert und in die entſetzlichſte Angſt verſetzt zu werden, ſogleich wieder fortzuſchicken, wobey doch, ohne daran zu zweifeln, daſs rechtſchaffene Herrſchaften auch auf die Sittlichkeit ihres Geſindes Rückſicht nehmen ſollen und werden, nicht zu überſehen iſt, daſs manche Fehler durch Gewohnheit und Herkommen ihr Auffallendes verlieren, wie z. B. das in Oberſchwaben, wie in der Schweiz bekannte *Kiltgehen* oder *Fenſterlen*, oder auch ſelbſt in öffent-

Digitized by Google

öffentlichen Verhältniſſen nicht ſtreng geahndet werden. Nr. 2 — 4. ſind durch ihre ſchnell auf einander folgende Erſcheinung ſprechende Beweiſe von der Fruchtbarkeit ihres Vfs., und da Nr. 3. ſchon eine neue Auflage iſt, eben ſo auch von der guten Aufnahme, welche ſeine Werke finden. Iſt dieſes aber auch nicht immer zugleich ein Beweis des innern Werthes, ſo iſt dieſer den vorliegenden nach ihrer Beſtimmung doch nicht abzuſprechen. Als Volkspredigten machen ſie keinen Anſpruch auf höhern Schwung der Rede und tief geſchöpfte Bemerkungen und Gründe der vorgetragenen Lehren, doch finden ſich in denſelben immer intereſſante Wahrheiten, auf eine deutliche und eindringliche Weiſe dargeſtellt. Selten vergiſst ſich der Vf. in ſeiner Popularität ſo weit, daſs er ihr die Würde des Kanzelredners aufopferte, wie z. B. wenn er im Fluſſe der Rede ſeine Zuhörer fragt: Was gilts, ihr würdet u. ſ. w., oder mit Prahlhanſen und Hohlköpfen um ſich wirft, und andre dem Volke unverſtändliche oder der Kanzelrede wenigſtens nicht angemeſſene Ausdrücke gebraucht, als Etikettenſünde, Repreſſalien gebrauchen, das Meſſiat Jeſu, welches beſonders oft vorkommt, u. a. Daſs er ſeinem Text immer eine eigne Anſicht abzugewinnen wiſſe, beweiſt ſchon der Inhalt, indem er z. B. am erſten Sonntage im Advent davon redet: wie heilſam die Erinnerung an die letzten Dinge des Menſchen ſey, am Feſte der Empfängniſs Mariä: warum Mädchen ſo leicht verführt werden? am Palmſonntage: warum man gegen Thiere nicht grauſam ſeyn ſoll? am ſechsten Sonntage nach Oſtern, wie wir uns gegen fremde Glaubensgenoſſen betragen ſollen? und am Feſte des heil. Johannes von Nepomuck: von der Klätſcherey handelt u. ſ. w. Noch mehr zeigt ſich dieſes aber in den drey Jahrgängen der Feſt- und Gelegenheitspredigten, wo in jedem derſelbe Stoff neu bearbeitet iſt, ohne, daſs im folgenden etwas an den vorhergegangenen Jahrgang erinnerte. In Nr. 4. ſind die Sprichwörter ſelbſt zum Texte genommen und dann gewöhnlich mit Ausſprüchen der Bibel verglichen, die ſie entweder beſtätigen und berichtigen, oder ganz verwerfen. Doch hat auch der Vf. die Sprichwörter ſelbſt eingetheilt, und daher im erſten Bändchen diejenigen abgehandelt, die offenbar ſittenverderbend ſind, im zweyten jene, die nur von einer Seite wahr und gut ſind, und im dritten endlich ſolche, die wirklich Tugend und Klugheit lehren. Unter der erſten Claſſe kommen z. B. vor: die Noth hat kein Gebot, Kleider machen Leute, Gedanken ſind zollfrey; in der 2ten: der Eheſtand iſt Weheſtand, wer leicht glaubt, wird leicht betrogen; und in der 3ten: es iſt nicht alles Gold, was glänzt, Glück und Glas, wie bald bricht das u. ſ. w. Welche Erwartungen der Vf. von der Wirkung der Predigten und der dem geiſtlichen Stande daher gebührenden Achtung hege, darüber heben wir nur noch eine Stelle aus einer Predigt über die Würde des Prieſters, auch als Probe ſeines Vortrags aus: „Sollten die Diener der Moral, heiſst es da, nicht eben ſo ehrwürdige Männer ſeyn, als die Diener der Gerechtigkeit? Wenn es längſt anerkannte Wahrheit iſt, daſs Thron und Altar ſo nahe an einander ſtehen, daſs mit dieſem auch jener zuſammen ſtürzen muſs; wenn es wahr iſt, daſs Religion der Grundpfeiler der Throne iſt, ſind dann die Diener dieſer Religion unbedeutende Perſonen im Staate? Der Fürſt und ſeine Diener ſprechen bloſs durch den kalten geſchriebnen Buchſtaben. Der Prediger iſt der einzige, der von der heil. Stätte zu dem Volke, und im Beichtſtuhl zu den Herzen der Einzelnen ſpricht. Und die Geſetze und die Groſsen wollten ſeinen Stand erniedrigen? Der Staatsminiſter, der ſich mit dem breiten Ordensband brüſtet, unter dem vielleicht ein Herz ohne Vaterlandsliebe ſchlägt, *wollte den* Diener des Altars über die Achſel anſehen und verachten? Der *Fähndrich*, der kindiſch ſtolz mit dem erkauften Port d'Epée tändelt, wollte über den Prieſter die Naſe rümpfen und ſich Spöttereyen und Anzüglichkeiten über deſſen Stand erlauben? Iſt die Uniform etwa ehrwürdiger, als das Prieſterkleid? Iſt der Religionslehrer nicht eben ſo gut ein Diener des Staats und des Vaterlandes, als der Soldat es iſt?" Wobey dann noch zur Beſtätigung eine lange Stelle von *Burke* über die franzöſiſche Revolution angeführt wird, welche von der in England dem geiſtlichen Stande durch die Conſtitution gegebnen Würde handelt, und jetzt allerdings für manchen deutſchen Staat zum Muſter dienen kann.

VOLKSSCHRIFTEN.

HADAMAR, in d. neuen Gelehrten-Buchhandl.: *Gottfreund von Thalheim, der fromme u. kluge Hausvater. Ein belehrendes u. rührendes Geſchichtchen.* Verfaſst von *Fr. Arndts*, Dechant u. Pfarrer zu Meſchede im Herzogth. Weſtphalen. 1807. 100 S. 8. (6 gr.).

Vielleicht wäre es beſſer geweſen, wenn der Vf. es ſeinen Leſern überlaſſen hätte, die Geſchichte belehrend und rührend zu finden, und ſie nicht ſelbſt ſo genannt hätte; doch wollen wir darum dieſen Bogen ihre Erbaulichkeit für Landleute nicht abſprechen. Wenn übrigens der Ackersmann, *Gottfreund* zu *Thalheim*, den Kirchweg ſo machen lieſs, daſs er zu jeder Jahrszeit brauchbar blieb, ſo iſt er zwar deſshalb zu loben; nur hätten wir an des Hrn. Dechanten Stelle dem Publikum nicht geſagt, daſs er es darum gethan habe, weil er zu ſagen pflegte: „Der Weg zu Gott muſs immer rein, ſtets eben und offen ſeyn." Etwas zu leicht beruhigte er ſich auch bey dem Tode ſeiner Kinder; zärtliche Aeltern pflegen wenigſtens nicht ſogleich nur mit Hiob zu ſagen: „Der Herr hat ſie gegeben, der Herr hat ſie genommen, gelobet ſey der Name des Herrn." Sie beruhigen ſich wohl zuletzt dabey, wenn ſie religiös ſind, daſs, was Gott thut wohlgethan ſey; wer aber über einen Verluſt zu bald ſich beruhigt, ſcheint ihn überhaupt wenig empfunden zu haben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienſtags, den 29 Auguſt 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Schleusingen, gedr. b. Hoffmann: *Verſuch einer richtigen Erklärung der in der Hennebergiſchen Landesordnung über die Vererbung des Nachlaſſes der Ehegatten vorkommenden Verordnungen, und einer genauern Beſtimmung ihrer generellen und ſpeciellen Anwendung*, von *Joh. Chriſtian Kreiſsmann.* 1804. 182 S. 8. (20 Gr.)

Die Verordnungen der Hennebergiſchen Landesordnung v. J. 1539. über die Vererbung des Nachlaſſes der Ehegatten, verdienen ungeachtet der ehedin von *Schilter*, und nachher von *Schwabe*, und neuerdings von *Weſtphal*, *Scheerer* und *Hufeland* darüber angeſtellten Unterſuchungen, noch manche Erörterung, bis ſich ihr Sinn für ganz unbezweifelt dargeſtellt betrachten läſst. Indeſſen dieſe Erörterungen müſſen bey weitem mehr leiſten, als der gegenwärtige Verſuch des Verf. Seinen Erklärungen jener Verordnungen fehlt theils der nöthige Scharfſinn, theils die erforderliche Gründlichkeit; er exegeſirt bey weitem zu willkürlich, und gibt den Worten der Geſetze Deutungen, welche wohl kein unbefangener Leſer für richtig anerkennen kann. Die geſetzlichen Sanctionen, mit deren Deutung ſich der Vf. vorzüglich beſchäftigt, und mit welchen auch ſeine Vorgänger ſich vorzüglich beſchäftigt haben, ſind die Verordnungen: 1) B. III. Tit. III. Kap. 13. §. 1. „Es ſterbe der Mann oder Frau, ſo ſoll das zugebrachte Heyrathsgut wieder fallen; nämlich, ſtirbt der Mann vor der Frauen, ſollen alle unbewegliche liegende Güter inner zweyen Monatsfriſten, aber bewegliche Güter nach Verſcheinung Jahresfriſt, nach Abſterben des Mannes ſeinen Erben ohne Verzug überantwortet; ſtirbt aber das Weib vor, ſollen dieſelbigen Güter obberührter Maſsen von dem Manne des Weibes Erben eingeantwortet werden. Und: 2) Buch III. Tit. IV. §. 2.: „Wenn ſich aber zutrüge, daſs in Städten oder Gerichten zwey Eheleute zuſammenkämen, die beide nichts hätten, auch keines zu dem andern viel oder wenig zubringen würden, und aber viel oder wenig Gut in währender Ehe überkommen würden, und alsdann Eins vor dem Andern (welches das wäre) tödtlich abginge, ſo ſoll das Lebendige alle Haab und Gut ſein Lebenlang, ſo es die Hand nicht verbricht, genieſsen, und alsdann nach des Letzten Abgang auf ihr beider Kinder, ſo ſie die beide ehelich mit einander überkommen hätten, oder ſo ſie der Kinder keines, beider ihr Erben zu gleichem Theil, nach Maaſs und Grad der Linien fallen und erben." — Die letztere Sanction insbeſondere hat die Ausleger auf die Frage geleitet: ob die Ehefrau die Errungenſchaft bloſs in dem angegebenen letztern Falle erbe, oder ob ſie überhaupt daran Theil habe? ob ſie daher in dem erſten Falle den Erben ihres verſtorbenen Mannes auſser ſeinem Eingebrachten auch die Errungenſchaft ausantworten müſſe? oder ob ſich dieſe bloſs mit dem erweislich Eingebrachten zu begnügen haben? *Weſtphal*, *Scheerer* und *Hufeland* ſind der Meinung, daſs die zuletzt angeführte Stelle allgemein verſtanden werden müſſe, und daher der Ehefrau auch in dem erſtern Falle die Errungenſchaft zufalle. Dieſe Meinung ſucht der Vf. hier zu widerlegen; indeſſen uns wenigſtens haben ſeine Gründe für die Negative nicht überzeugt. Die Hennebergiſche Landesordnung will, wie die Sanctionen über dieſen Gegenſtand klar zeigen, bey der Lehre von der Erbfolge zwiſchen Ehegatten keinesweges die Grundſätze des römiſchen Rechts rein und unbedingt befolgt wiſſen: ſondern aus Allem ergiebt es ſich ſehr auffallend, daſs man die Grundſätze der ehedin hier obgewalteten und zur Zeit der Errichtung der Landesordnung keinesweges nach ganz und gar verdrängten ehelichen Gütergemeinſchaft ſo viel als möglich aufrecht erhalten wollte. Dieſs zeigt insbeſondere die Verordnung B. III. Tit. III. Kap. XI. §. 1., nach der der überlebende Ehegatte, wenn Kinder aus der Ehe vorhanden ſind, im Beſitze aller Güter bleibt, „ſo dieſelbig Perſon mit dem Verſtorbenen beſeſſen", ſo lange bis ſie die Hand verbricht, wo jene Güter dergeſtalt vertheilt werden ſollen, „daſs den Kindern der zweyte Theil, und dem Vater oder Mutter der dritte Theil gerechnet, folgen und zuſtehen ſolle;" ferner ebendaſ. Kap. XII. §. 1., daſs der nach einer ſolchen Abtheilung wieder heirathende Ehegatte, wenn in der zweyten Ehe keine Kinder erfolgen, ſeinen in der Theilung erhaltenen dritten Thei

Digitized by Google

Theil auf den ihn überlebenden zweyten Ehegatten in der Maſse vererbt, daſs dieſer davon ſein Lebenlang die Nutzung bezieht, und dieſer Theil erſt nach deſſen Ableben auf die Kinder aus der erſten Ehe des Verſtorbenen zurückfällt; und endlich ergibt es ſich aus der angegebenen Verordnung, B. III. Tit. IV. Kap. XII. §. 2. ſelbſt. Der Vf. hält zwar dieſe Verordnung für keine allgemeine geſetzliche Vorſchrift, ſondern ſeiner Meinung nach ſoll ſie weiter nichts ſagen, als wie es in dem hier angegebenen Falle da gehalten werden ſoll, wo vermöge beſondern Herkommens oder beſonderer Statuten die eheliche Gütergemeinſchaft im Hennebergiſchen galt, und zu dieſer Deutung veranlaſſen ihn die Ausdrücke *Städte und Gerichte*, die im Eingange dieſer Verordnung vorkommen. Aber man ſieht wohl ohne unſer Erinnern, auf welchem ſeichten Grunde dieſe Deutung beruht. Es iſt auch offenbar unrichtig, wenn der Vf. aus den Worten des gleich vorhergehenden §s. einen Grund hernehmen will, die Verordnungen B. III. Tit. III. Kap. XII. §. 1. bloſs für Sanctionen einzelner in der erſtern Stelle beſtätigten Stadtrechte anzuſehen. Die letzte Stelle iſt ganz allgemein und ohne alle Beziehung gefaſst, und die Worte des §. 1. Kap. XII. B. III. Tit. IV.: *als oben im zwölften Kapitel des dritten Buchs*, wollen offenbar nichts weiter ſagen, als daſs die am angegebenen Orte enthaltenen Verordnungen eine Ausnahme von der hier aufgeſtellten Regel enthalten: *Eheleute mögen einander ohne vorhergehende zierliche Uebergaben und andere gebührliche Vermächtniß und Geſchäft, nicht erben.* Uebrigens, glauben wir, liegt in den Worten der oben zuletzt angeführten Stelle: *Eheleute, die beide nichts hätten, auch keines viel oder wenig zu dem Andern bringen würden*, nichts weiter, als ein Grund für die geſetzlich hier nachgelaſſene Erbfolge der Eheleute nach den Anſichten der damaligen Zeit. Die damaligen Rechtsgelehrten wuſsten nicht recht, wie ſie die aus der ehelichen Gütergemeinſchaft entſpringende Erbfolge der Ehegatten rechtfertigen ſollten, und gewöhnt, alles nach einem römiſchen Leiſten zu paſſen, ſuchten ſie ſich damit zu helfen, daſs ſie dieſe Erbfolge als einen Ausfluſs der in der Juſtinianiſchen Geſetzgebung enthaltenen Verordnung betrachteten, daſs die *arme* Ehefrau den *reichen* verſtorbenen Mann zum Theil beerben ſolle. Dieſer Grund erſcheint wenigſtens verſchiedentlich unter den Gründen der Ausſprüche des gegen das Ende des ſechszehnten Jahrhunderts zu Koburg errichteten Schöppenſtuhls für die Erbfolge der Ehegatten, wo man ſich eben ſo wenig recht in die eheliche Gütergemeinſchaft zu finden wuſste, wie vorher im benachbarten Hennebergiſchen bey der Abfaſſung der Landesordnung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Martini: *Neue Veſta.* Kleine Schriften zur Philoſophie des Lebens und zur Beförderung der häuslichen Humanität. Herausgegeben von *Friedrich Bouterweck. Zehnter Band.* 1808. 252 S. 8. (1 Rthlr.)

Das Sterben iſt ſo gut eine Kunſt, als das Leben; menſchliche Würde kann ſich in beiden ausſprechen. Es iſt daher nicht unzweckmäſsig, daſs der 10. B. der Veſta den Genius der Humanität mit dem Tode zu befreunden ſucht. In dem *Triumph des Todes nach Petrarch* wird durch Petrarchs romantiſche Dichtung dieſes Namens, welches den letzten, aber gemäſsigten Seufzer der Liebe nach ſeiner Laura ausſprach, bewieſen, daſs wenn auch Phantaſie und Vernunft ſich mit dem Tode ausſöhnen kann, dieſer doch zuletzt triumphiret. Es iſt aber eigentlich der Triumph der Liebe über den Tod, welchen Petrarch in dieſem Gedichte feyert. Freylich iſt die Liebe auch ſo verklärt, als ſie nur in reinen, himmliſchen Gemüthern wohnt; und Laura gibt über das Verhältniſs zu dem Dichter, den ſie nicht zu haſſen und nicht zu lieben, bald aufzumuntern, bald zurück zu ſtoſsen ſchien, einen ſolchen Aufſchluſs, der über ihr Herz und des Dichters Phantaſie einen göttlichen Glanz verbreitet; ſo zart, mild und geiſtig iſt das Gewebe dieſer Dichtung. Die ausgehobenen Stellen werden in vielen Leſern den Wunſch wecken, lieber das ganze Gedicht zu leſen; ſo anziehend ſind ſie. 2) *Die Roſe, oder zweyerley Liebe.* Eine romantiſche Phantaſie von *F — n.* Dieſe Phantaſie iſt ein buntes Gewebe von romantiſchen Begebenheiten, die endlich durch eine Feerey zu einem Ganzen verbunden werden. Der Gehalt derſelben iſt nicht bedeutend, allenfalls nur durch das Naive und die Ueberraſchung einige Augenblicke zu vergnügen geeignet. 3) *Anmerkungen zu Seume's Abhandlung gegen das Spiel.* Rec. hat bey der Anzeige des 9. St. der Veſta, wo dieſe Abhandlung ſich befindet, (Ergänzungsbl. 1808. Nr. 63.), ſchon auf die Einſeitigkeit des Urtheiles, womit die Leidenſchaft des Spiels, und vorzüglich des hohen verdammt wird, aufmerkſam gemacht. Dieſe Bemerkungen haben denſelben Zweck, durch Unterſcheidung des wahren Spiels von dem falſchen eine richtigere und ſchonendere Beurtheilung einzuleiten. Jedes Spiel hört von dem Augenblicke an auf ein Spiel zu ſeyn, da es wie eine ernſthafte Sache nützt oder ſchadet; es wird aber eine ernſthafte Sache, und taugt nicht mehr, ſo bald es anders getrieben wird, als zur nothwendigen Erheiterung und Erholung. Keine Art von Spielen geht ihrer Natur nach ſo leicht in Ernſt über, und zerſtört eben dadurch ſo leicht ſich ſelbſt, als die Glücksſpiele. Denn es liegt in denſelben, auſser der Idee des Spiels, noch eine zweyte zum Grunde, welche den Menſchen gewaltig und ſehr ernſthaft beherrſcht. Das Glücksſpiel iſt eine Art von muthwilliger Herausfoderung des Zufalls, mit dem ſich der Menſch meſſen will. Schon in dieſer Herausfoderung liegt ein gewiſſer kecker Lebensgenuſs. Das Gewinnen im Glücksſpiele macht eine eigne Art von Freude, auch ohne alle Rückſicht auf den Gewinnſt. Man fühlt ſich dann als ein Liebling des Glücks, deſſen Gunſt die ganze Welt wünſcht. Das Verlieren hat aber auch ſeinen Reiz, nämlich die ſchmeichelnde Vorſtellung, daſs man der blinden Göt-

Digitized by Google

Göttinn die Stirn geboten habe. Der berühmte Fox verſicherte, er kenne nächſt dem Vergnügen zu gewinnen kein gröſseres, als zu verlieren. Dieſes iſt die Hauptſache bey jedem Glücksſpiele; indeſſen ziehet der gebildete Menſch doch den blinden Hazardſpielen diejenigen vor, wo ſein Verſtand Gelegenheit erhält, mit einer beſtimmten Maiſe von Kräften, die ſich überſehen und berechnen laſſen, gegen den Zufall zu Felde zu ziehen. Das Intereſſe dieſer Spiele wird noch zuſammengeſetzter durch ihre Aehnlichkeit mit dem Kriege, und zuletzt mit dem ganzen menſchlichen Leben. Wer nicht ſpielt, um zu gewinnen, ſpielt überhaupt nicht im Geiſte des Glücksſpiels. Wer aber um des Gewinnſtes willen ſpielt, macht aus dem Spiele Ernſt, und wenn er ſich mit dieſem Ernſte an den Spieltiſch ſetzt, ſündigt er gegen das Geſetz der Ehre. Aber warum ſpielt man denn um Geld, wenn es mehr um das Gewinnen, als um den Gewinnſt zu thun iſt? Auch das Spiel muſs, wenn es gleich nicht in Ernſt übergehen ſoll, doch einen gewiſſen Charakter des Ernſtes annehmen, oder es hört auf, den zu intereſſiren, der kein Kind mehr iſt. Nur Kinder ſpielen um Nichts. — Durch mehrere dergleichen Bemerkungen, die aus dem Pſychologiſchen des Spiels geſchöpft ſind, wird allerdings die Verwerflichkeit derſelben ſehr gemildert, indem eine Seite auch an dem Kartenſpiel hervorgehoben wird, von der ſie nicht verwerflich ſcheint; weil ſie aus einem menſchlichen Bedürfniſs entſteht, und nicht nothwendig mit der höhern Beſtimmung des Menſchen ſtreitet. Wenn es auch edlere Erholungen geben kann, ſo gehört dieſe doch auch unter die erlaubten. Dieſes wird noch beſonders durch die Betrachtung des Zeitvertreibs, deſſen Bedürfniſs aus der langen Weile entſteht, in das Licht geſetzt. „Man ſchämt ſich mit Recht des Bedürfniſſes eines bloſsen Zeitvertreibes, wenn man über die Vergänglichkeit des Lebens und den Werth der Zeit nachdenkt. Man ſchämt ſich mit noch mehrerem Rechte ſeines eignen Unvermögens, die leeren Augenblicke auszufüllen. Denn jeder Mangel und jede Unvollkommenheit der menſchlichen Natur demüthigt den Weiſen. Aber wer kein Müſſiggänger iſt, und des Zeitvertreibes nur zur Erholung bedarf, ſollte ſich dieſe Schwäche wenigſtens nicht mehr zu Herzen nehmen, als jedes andere Gebrechen, das den Stolz des emporſtrebenden, nach Vollkommenheit und Selbſtſtändigkeit ſich ſehnenden Geiſtes niederſchlägt, aber doch kein Laſter, kein Zeichen eines böſen Willens, und ſo tief in der menſchlichen Natur gegründet iſt, daſs wir eine ganz andere Weltgeſchichte haben würden, wenn dieſe Schwäche fehlte." Kein anſtändiges Spiel iſt an ſich edel oder unedel, ſondern nur ein unſchuldiger Zeitvertreib. Das Vergnügen des Spieltiſches iſt von ganz eigner Art, und kann nicht wohl durch ein anderes erſetzt werden. Das Spiel mag an ſich immerhin viel weniger werth ſeyn, als das unterhaltende Geſpräch; es iſt, wenn dieſes ermüdet, als der zweyte Theil der geſellſchaftlichen Unterhaltung, kein unedler Zeitvertreib. 4) *Ruth, die Aehrenleſerin.* Ein Schauſpiel in zwey Aufzügen aus der Geſchichte der früheſten Vorwelt, von *K. L. M. Müller.* Dieſe dramatiſche, etwas freye Darſtellung einer bekannten Geſchichte der Bibel in flieſsenden Jamben wird vorzüglich den Leſerinnen wohl gefallen. 5) *Die lieben Freundinnen. Züge zu einer bunten Gallerie*, vom Maler *Freytag.* Eine lebendige Darſtellung deſſen, was unter den Frauen gewöhnlich Freundſchaft iſt, und durch den Mangel der den Männern eigenen Geradheit noch weit komiſcher wird, als die ſogenannte Freundſchaft der Männer, da die Frauen gewöhnlich einen groſsen Vorrath von kleinen Nebenzwecken haben, den ſie einander nicht geſtehen, und daher nur mit einem *Scheinvertrauen* ſich eine der andern nähert. Die Gallerie der empfindſamen, eleganten, verſtändigen und für Freundſchaft begeiſterten Freundinnen enthält einen guten Beytrag zur Geſchichte des weiblichen Herzens. 6) *Amor und Pſyche.* Fragment aus einem griechiſchen Mährchen; von *Ernſt Schulze.* Eine liebliche Dichtung, welche die Macht der Liebe in einem zarten weiblichen Gemüthe in einer gefälligen ſchönen Form ſchildert. 7) *Charaktere aus den romantiſchen Jahrhunderten.* Die Charaktere von Eduard III., König in England, Philippa deſſen Gemahlin, Eduard, dem ſchwarzen Prinzen, deſſen Sohn, und Johanna Gräfin von Montfort, ziehen ſehr an, wegen des Contraſtes mit unſern Zeiten. „Damals, ſagt der Vf., nahmen die Charaktere, beſonders unter den höhern Ständen, jene energiſche Beſtimmtheit an, die ſich in jedem Zuge ausſpricht, und die merkwürdigen Menſchen aus jenen Zeiten eben ſo auffallend von den rohen Söhnen und Töchtern der Natur, als von den Zöglingen der Ueber-Cultur unterſcheidet, an denen Alles abgeſchliffen, unzuſammenhängend, ausdruckslos und verwiſcht iſt. Was dieſe Charaktere beym erſten Anblicke Hartes haben, iſt nur die Wahrheit in ihnen." Es iſt ſehr gut, durch getreue Gemälde dieſer Charaktere das, was uns fehlt, zur Anſchauung zu bringen.

Eisenach, b. Wittekindt: *Handbuch der Erfindungen*, von *Gabr. Chriſt. Benj. Buſch*, Fürſtl. Schwarzb. Sondersh. Conſiſt. Aſſeſſ., Superintend. u. ſ. w. *Vierten* Theils *zweyte* Abtheilung. Den Buchſtaben F. enthaltend. *Vierte* ganz umgearb. u. ſehr verm. Ausg. 1808. 451 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Von den vorigen Bänden dieſes, in einer ganz neuen Geſtalt erſcheinenden Werks erſtatteten die Ergänz. Bl. 1807. Nr. 152. Bericht; der gegenwärtige iſt an Reichhaltigkeit der Artikel und deren Ausarbeitung, ſeinen Vorgängern gleich. Die vorzüglichſten Rubriken deſſelben ſind: *Fabel* S. 1—11.; *Fabrik* u. *Fackeltanz* S. 11—19.; *Färberkunſt* S. 23—46.; *Fall der Körper* S. 56—62.; *Farben* S. 68—85.; *Fechtkunſt* S. 95—98.; *Fehmgericht* S. 105—109.; *Feldarzt* S. 112—116.; *Feldſchanze* S. 122—133.; *Fernglas* S. 133—183.; *Feſtungsbau* S. 183—226.; *Feuerkugel* S. 242—247.; *Feuerlöſchmittel* S. 250—258.; *Feuerſpritze*

ſpritze

Digitized by Google

ſpritze S. 260 — 277.; *Feuerwerkerkunſt* S. 278 — 283.; *Finſterniſs* S. 304 — 313.; *Fiſcherey* S. 315 — 322.; *Fixſterne* und *Fixſtern-Verzeichniſs* S. 322 - 338.; *Flachs* S. 339 — 343.; *Flinte* und *Flintenſtein* S. 355 — 370.; *Flöte* S. 372 — 378.; *Formſchneidekunſt* S. 385 - 392.; *Forſtakademie* und *Forſtwiſſenſchaft* S. 392 - 423.; *Forteviano* S. 423 — 430. und einige andere mehr. Der Vf. ſcheint ſich, wie bisher, alle Mühe gegeben zu haben, aus mehreren Hunderten in- und ausländiſchen gröſsern und kleinern Werken, und was die Erfindungen und Entdeckungen neuerer Zeit betrifft, aus einer groſsen Menge periodiſcher Schriften alles geſammelt zu haben, was mit den mannichfaltigen, hieher gehörigen Gegenſtänden in naher oder entfernter Beziehung ſtand; aber mitunter findet ſich doch auch Manches, das in ſeinen Folgen und Wirkungen entweder unzuſammenhängend, oder in ſeinem Umfange unvollſtändig und nicht mit gehöriger Kritik vorgetragen iſt. Wir wollen davon nur ein Paar Beyſpiele anführen. S. 112. wird das Alter der *Feimen*, *Thiemen* oder *Miethen* gar nicht berührt, die Erfindung an ſich ſelbſt aber unentſchieden gelaſſen; und doch kannte man zu den Zeiten *Karls des Groſsen* im ſüdlichen Belgien und der Bretagne ſchon die Getreidehaufen und Heufeimen, denen der altdeutſche Name *Mite*, im mittlern Latein *Mita*, gegeben ward. Ihre Geſtalt, die ſie noch heut zu Tage bey den weſtlichen Völkern behalten, war ſchon damals gröſstentheils koniſch, ſelten wie ein Cylinder geformt. Vergl. *Du Freſne Gloſſ. med. latin. et inf. Tom. IV. p. 707. Hal.* 1776. gr. 8. S. 434. ſagt der Vf. im Art. *Freyheitsbaum:* Die *Neufranken* (das wollen die Franzoſen nicht ſeyn) hätten dieſes Symbol (zur Zeit der Revolution; ſeit Einführung des Conſulats wurde es abgeſchafft) in mehreren Städten des Reichs nachgeahmt. (Das nicht; es ward Geſetz; es *muſste* in allen Communen, ſelbſt in jedem Kirchdorfe, im In- und Auslande, wohin die Eroberung der Franzoſen führte, der *Freyheitsbaum* gepflanzt werden.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bern, b. Haller: *Religiöſe Vorträge und Lieder.* Von *Jakob Schweizer*, Proviſor zu Murten (vormals Pfarrer zu Embrach). Für die Privaterbauung herausgegeben. 1807. VIII u. 284 S. 8. (20 ggr.)

Der Vf. ſagt in der Vorrede, die Auswahl der von ihm herausgegebenen Predigten habe nicht ganz von ihm abgehangen, er gebe diejenigen, die *verlangt* worden ſeyen, auch mitunter ſolche, die er ſich nicht einmal ganz zueignen könne; ſechs Seiten einer Oſterpredigt ſeyen nur ein Auszug aus einer Predigt von *Ribbeck;* in zwey andern Predigten ſey er dem ſel. *Döderlein* gefolgt; als Schullehrer habe er nicht Muſse, ſeinen Vorträgen eine gröſsere Vollkommenheit zu geben; er geſtehe, dieſe Predigten ſeyen *ſehr mangelhaft*, und gehören nicht unter ſeine *wohl gerathenen;* gröſseren Werth ſchreibe er den angehängten *geiſtlichen Liedern* zu! Rec. kann dieſe letztern nicht vorzüglicher, als die von dem Vf. ſo unparteyiſch beurtheilten Predigten finden; ſie zeichnen ſich durch nichts aus, ſie haben keinen Geiſt. Daſſelbe gilt von den religiöſen Vorträgen. Der Vf. hat Talente, aber ſeine Arbeiten thun gleichwohl keine Wirkung; allen hier mitgetheilten Predigten fehlt das, was man in vorigen Zeiten mit dem Ausdrucke: Salbung, bezeichnete. Dieſs Urtheil mit Beweiſen zu belegen, wäre ein leichtes Geſchäft. Da aber der Vf. ſelbſt keine groſse Meinung von ſeinen Predigten hegt, ſo wird es in Anſehung derſelben überflüſſig ſeyn, Beweiſe beyzubringen; nur das Urtheil von den Liedern, von denen er glaubt, daſs ſie einige Aufmerkſamkeit verdienen, ſcheint einer Rechtfertigung durch Beyſpiele zu bedürfen; allein Rec. findet es hinlänglich, ſich auf Jeden, der Luſt und Fähigkeit hat, eine Prüfung anzuſtellen, zu berufen, ob irgend eine Stelle in dieſen Liedern ſich über das ganz Gewöhnliche erhebe. Was dem Hrn. *Ribbeck* in dieſen Bogen angehört, zu beurtheilen, wird niemand dem Rec. zumuthen; eben ſo könnte er auch das, was der Vf. aus *Döderleins* Dogmatik entlehnt zu haben verſichert, mit Stillſchweigen übergehen: doch kann er nicht verhehlen, daſs ihm ſeit langer Zeit nichts ſo Seichtes, ſo Schwaches, ſo Unbefriedigendes über die Gottheit Chriſti vorgekommen iſt, als was der Vf. darüber in zwey Predigten vorträgt, in denen dieſer Gelehrte ſein Führer geweſen ſeyn ſoll. Dieſs kann aber gewiſs nicht auf *Döderleins*, ſondern nur auf Hrn. *Schw.* Rechnung kommen, der den Beweiſen, welche man für dieſs Dogma in der Dogmatik anzuführen pflegt, nicht die Schärfe, deren ſie allenfalls zum Theil fähig ſeyn mögen, zu geben wuſste. Ueber die *Gottheit Chriſti* kann übrigens Niemanden gerathen werden, *ex profeſſo* zwey Predigten zu halten, weil eine gründliche Darſtellung der für dieſs Dogma ſtreitenden Gründe ſich eher für die Katheder, als für die Kanzel eignet, und durch eine oberflächliche Bearbeitung dieſer Materie für den groſsen Haufen eher Zweifel erregt und unterhalten werden, als der Glaube an das Evangelium Jeſu befeſtigt wird; am allerwenigſten darf man es dabey auf *Beſchämung* derjenigen anlegen wollen, welche dafür halten, daſs dieſs Dogma, ſo wie es von gelehrten Schulen ausgebildet worden iſt, nicht in den heiligen Schriften gefunden werde.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 31. Auguſt, 1809.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Buchau, auf Koſten des Vf.: *Sittenreden auf alle Sonntage des Jahres*, zum Nutzen des Landvolkes verfaſst von *Sierd*, Abt zu Schuſſenried in Schwaben. 1805. *Erſter* Theil. 424 S. *Zweyter* Theil. 402 S. 8.

2) München, b. Lentner: *Katholiſches Leſe- u. Gebetbuch für Eheleute u. Aeltern.* 1803. 320 S. 8. (45 kr.)

3) Hadamar, in d. neuen Gel. Buchhandl.: *Preces chriſtianae ad uſum Juventutis.* 1808. 240 S. 12. (30 kr.)

4) Augsburg, b. Bolling: *Livre de prière à l'uſage des Catholiques chretiens.* Par *Alexis Paryſek.* 1808. 219 S. 12. (30 kr.)

5) *Ebendaſ.* b. Gerſtle: *Viel Sinn in wenig Worten,* oder *Aufſätze aus der Natur u. Moral für die erwachſene Jugend.* Verfaſst von *Cajetan Karg,* Schullehrer im (ehemals) fürſtl. Stift Kempten. 1803. 109 S. 8. (10 kr.)

6) *Ebendaſ.* b. Kranzfelder: *Legende der Heiligen für Kinder.* Ein Chriſtenlehr- u. Prüfungsgeſchenk, von *M. Rumpler.* 1805. 172 S. 12. (15 kr.)

7) *Ebendaſ.* b. Ebendemſ.: *Praktiſche Anleitung zur Generalbeicht.* Vom Verf. der neubearb. Predigtentwürfe. 1802. 324 S. 8. (45 kr.)

8) Salzburg, b. Mayr: *Erbauliche Betrachtungen des Kreuzweges unſers Heilandes Jeſu Chriſti,* nebſt einer *Litaney für Landleute, wie ſie ſind.* Von einem kathol. Weltprieſter. *Zweyte* Ausgabe. 1806. 40 S. 8. (10 kr.)

9) Meersburg u. Rotweil, b. Herder: *Das Leiden und Sterben unſers Herrn Jeſu Chriſti*, nach der göttl. Vorſchrift in XV Stationen. Zum Gebrauche in der Faſten, bey Betſtunden und anſtatt den (der) ſogenannten Rumpelmetten in der Charwoche. *Zweyte* verbeſſ. u. vermehrte Auflage. 1807. 80 S. gr. 8. (15 kr.)

10) Bamberg, b. Reindl: *Andachtsübungen für gute katholiſche Chriſten.* 1806. 232 S. 8. mit Kupf. (48 kr.)

11) Augsburg, b. Rieger: *Unterhaltungen eines Chriſten mit Gott und ſeinen Heiligen.* Ein Gebet- und Erbauungsbuch für Chriſtusverehrer, von *Michael Cajetan Hermann,* Pfarrer zu Dehlau. *Neue* vermehrte Auflage. (Ohne Jahrszahl). 422 S. 8. mit Kupf. (1 Fl. 18 kr.)

12) *Ebendaſ.*: *Die heilige Charwoche,* oder chriſtl. Anleitung, wie man dieſe heilige Zeit mit Beten, Betrachten, Kirchenbeſuchen, Erwägung der Kirchenceremonien und andern guten Werken nützl. zubringen ſoll. Aus dem römiſchen Meſsbuche, dem Brevier u. andern liturgiſchen Werken zuſammengetragen, von *Leonhard Valentin Mayr,* Prieſter. *Neue* durchaus verbeſſerte Aufl. 1808. 477 S. 8.

Schon mehrmals iſt bemerkt worden, daſs die von allen Seiten ſo oft wiederholten Klagen über den Verfall der Religion, und die immer mehr ſteigende Abnahme der äuſsern Frömmigkeit in unſerm Zeitalter, durch die Menge fortwährend im Druck und in wiederholten Auflagen erſcheinender Gebet- und Erbauungsbücher, ziemlich widerlegt werden. Sieht man aber nicht bloſs auf die Anzahl, ſondern auch auf die Beſchaffenheit dieſer Schriften, ſo dürfte das Urtheil doch wieder anders ausfallen, und ſelbſt der Wunſch erregt werden, daſs die Religioſität dieſer Art, die zum Theil ſolcher Nahrung bedarf, ohne Nachtheil noch mehr abnehmen, oder vielmehr durch eine beſſere Richtung ſolche Erſcheinungen entbehrlich machen möchte. Mögen daher deren ſonſt noch mehr nöthig geweſen ſeyn, ſo war dieſes gewiſs ſo wenig ein ſicherer Beweis von dem beſſern Zuſtande der Religioſität, als jetzt die auf die Abnahme derſelben, ſo wie des Kirchenbeſuchs und andrer äuſserer Gebräuche gebauten Klagen über deren Verfall einen gegründeten Vorwurf für unſer Zeitalter abgeben. Daſs es aber damit wirklich ſo weit noch nicht gekommen ſey und nicht nur beſſere Erbauungsſchriften noch immer ihre Freunde finden, ſon-

Digitized by Google

ſondern ſich ſelbſt bis zu den niedrigſten Abſtufungen das Bedürfniſs darnach lebhaft erhalte, ergiebt ſich ſchon aus oben zuſammen geſtellten, die wir hier kurz näher charaktriſiren.

Nr. 1. iſt ohne Zweifel eine Frucht der politiſchen Veränderungen unſerer Zeit, die dem Hrn. Abt Muſſe gaben, aller weltlichen Sorgen für Land und Leute überhoben, ſich nun mehr um das der geiſtlichen Würde eigentlich zukommende Geſchäft der Belehrung und Erbauung des Volks verdient zu machen. Wenn einſt in Schwaben und Bayern der Wunſch: *es leben die Prälaten*, ſelbſt in einer gedruckten Schrift laut wurde, ſo war er doch, wie darin aufrichtig geſtanden wurde, mehr auf ihre gut beſetzten Tafeln und wohl verſehenen Weinkeller gegründet, als auf jenes Verdienſt. Um ſo mehr iſt es zu loben, wenn jene Herren ſich nun auch dieſes zu erwerben ſuchen, und da ihr politiſches Leben einmal vorüber iſt, durch eine nützliche Thätigkeit es dahin bringen, daſs dieſer Wunſch auf ihr perſönliches Leben übertragen wird, der dann um ſo aufrichtiger iſt, je leichter die ihnen zugewieſenen bedeutenden und den Kaſſen jetzt läſtigen Penſionen zum Gegentheile verleiten könnten. Hr. *S.* machte mit ſeinen Sittenreden darin den Anfang und wie verlautet, iſt es ſeine Schuld nicht, ſondern bloſs der Mangel eines den Druck übernehmenden Verlegers, daſs er nicht ſchon mehrere Beweiſe ſeiner Thätigkeit in dieſem Fache lieferte. Ob nun gleich vieles der Art gedruckt wird, was weit unter dieſem ſeinem Werke ſteht, ſo wird er ſich doch ſelbſt noch nach höhern Grundſätzen und beſſern Muſtern bilden müſſen, um ſich mehr Beyfall verſprechen zu dürfen. Hier geſteht er ſelbſt, eine gewiſſe chriſtkatholiſche Hauspoſtille, die im Jahr 1786 zu Wien heraus kam, benutzt zu haben, wodurch er allerdings manches Gute zu ſagen veranlaſst wurde. Allein wie wenig feſt die Gründe ſeiner Sittenlehre ſind, zeigt ſich ſchon daraus, daſs er die Geſetze, welche er Aeltern bey der Erziehung ihrer Kinder vorſchreibt, daſs ſie nämlich nach S. 72. ihre Kinder nicht mit Schimpfworten, Flüchen und Schlägen erſchrecken ſollen, nicht auch bey der Erziehung des Menſchengeſchlechts gelten laſſen, und überall nur durch die ſchrecklichen Drohungen der mit ſchauerlichen Farben gemahlten ewigen Höllenſtrafen, Buſse und Frömmigkeit bewirken will.

Nr. 2. hat den guten Zweck, die beſo[illegible]ern Pflichten der Eheleute und Aeltern in Gebeten und Betrachtungen zu erklären und fromme Entſchlüſſe zu ihrer Erfüllung hervorzubringen, wozu es auch beſonders bey Menſchen, die darüber ſonſt nicht nachzudenken oder zu leſen pflegen, ſehr brauchbar ſeyn kann, da ſelbſt über das Verhalten der Mütter in der Schwangerſchaft, über die phyſiſche und ſittliche Erziehung der Kinder überhaupt, ſo wie über die Verhältniſſe der Ehegatten manches vorkömmt, was auch in den ſogenannten gebildeten Ständen beherzigt zu werden verdient.

Hr. *Felner*, der ſich unter der Vorrede als Vf. von Nr. 3. nennt, giebt in derſelben zwar eine Erklärung des Gebets überhaupt, aber nicht die geringſte von dem Zwecke ſeiner Schrift, zu deren eigner Beurtheilung wir unſern Leſern alſo nur eines der darin enthaltenen Gebete, die ſich an Umfang und Inhalt faſt ganz gleich ſind, hier mittheilen dürfen. Es ſey die zunächſt uns auffallende *Oratio* 18. *Febr. in feſto S. Simeonis E. et M.: Infirmitatem noſtram reſpice, omnipotens Deus, et quia pondus propriae actionis gravat, beati Simeonis martyris tui atque pontificis interceſſio glorioſa nos protegat, per Dominum etc.* Widerlegte es nicht die Jahrszahl auf dem Titel, ſo könnte man glauben, daſs Kloſterſchüler und Novizen darin ihre Uebungen der Frömmigkeit und der lateiniſchen Sprache zugleich finden ſollten; da aber deren Zeitalter vorüber iſt, ſo dürfte es ſchwer zu errathen ſeyn, wo man für die einen oder die andern davon Gebrauch machen wollte.

Nr. 4. hat ohne Zweifel den nämlichen Zweck, wie die vorhergehende Schrift, um auf den Fall, daſs das Gebet ſonſt keine Wirkung hätte, doch an Sprachkenntniſs zu gewinnen. Wer nun dieſe Abſicht hat, dabey doppelten Vortheil zu ſuchen, mit dem wollen wir nicht darüber ſtreiten, da es ihm auch nicht darauf ankommen wird, wie die Gebete beſchaffen ſind. Zur Probe der vorliegenden in Gehalt und Sprache mag folgende Stelle dienen: *Seigneur! arrachez-moi à la corruption, que votre grace ſoit puiſſante dans ma foibleſſe. Vous êtes, o mon dieu! le plus ſaint des ſaints. Vous êtes la verité même, et comme je crois en vous certainement, j'eſpere avec conſolation en votre bonté; il eſt vrai, que des flammes étrangères obſcurciſſent mon ame, mais — je vous rendrai des actions de grace de toutes mes forces etc.*

In Nr. 5. iſt wirklich mit wenig Worten ſchon auf dem Titel viel Unwahrheit geſagt, indem es Aufſätze aus der Natur und Moral verſpricht, und nichts, als abgeriſſene Gedanken und Maximen giebt, deren Sinn, auch wenn ſie ganz richtig ſind, oft ſchwer zu verſtehen und noch ſchwerer recht anzuwenden iſt; noch weit mehr aber, wenn ſie nur halb wahr oder ſchief ausgedrückt ſind, wie hier manche, z. B.: Ohne Gott — giebt es keinen guten Menſchen. Wie Gott von uns *behandelt* wird, ſo behandelt er uns wieder u. ſ. w.

Nr. 6. ſoll als Exempelbuch die Kinder zur Nachahmung der Heiligen ermuntern, und wenn einmal ſolche Mittel angewendet werden ſollen, ſo könnten wirklich die Lebensbeſchreibungen der Heiligen manche ausgezeichnete Charakterzüge liefern. Da Hr. *R.* aber auf jeden Tag ein Beyſpiel von einem beſondern Heiligen in dieſem kleinen Raum geben wollte, ſo muſste er der Menge der Namen die Mannichfaltigkeit ſeiner Schilderungen aufopfern, die ſich faſt überall nur an die allgemeinen Züge halten und daher ſich faſt durchgängig gleich ſehen:

er

Digitized by Google

er oder ſie gieng gern in die Schule, folgte ſeinen Aeltern, liebte ſeine *Geſchwiſterte* u. dgl., wodurch die Beyſpiele aber das Anziehende für die Kinder nothwendig verlieren. So kommt z. B. auf den 30. April ein *Petrus*, als fleiſſiger Schulknabe und auf den 19. Sept. wieder ein *Petrus*, als ein ungemein lernbegieriger Knabe vor, die ſich allein dadurch unterſcheiden, daſs der eine im 13ten Jahrhundert zu Verona und der andre 1102 in Frankreich geboren wurde, daher auch der Schluſs bey beiden nur in den Worten verſchieden iſt. Wenn es bey dem einen heiſst: möchte doch jedes Schulkind ſo fleiſsig ſeyn, ſo lautet er bey dem andern: das iſt die rechte Lernbegierde, und die ſollteſt auch du haben.

Der Vf. von Nr. 7. ſagt in der Vorrede: wenn auch die Gelehrten und Beichtväter keiner weitern Anleitung zur Generalbeicht bedürfen, ſo glaube er doch, ihnen *dieſes läſtige Geſchäft* durch ſeine Arbeit *wenigſtens* ſehr zu erleichtern; vorzüglich aber ſoll ſie dem Einfältigen und Unſtudirten dienen, der von den heftigſten Biſſen ſeines Gewiſſens gefoltert wird, eine unüberſehliche Reihe von Laſtern und ungültigen Beichten erblickt, und doch nicht weiſs, wie er es angehen ſoll, um ſich Ruhe zu verſchaffen und ſein Gewiſſen in Ordnung zu bringen, d. h. hier aber bloſs daſs er nicht weiſs, das, was er doch erblickt hat! in der Beichte nennen und angeben zu können. Dazu ſoll nun dieſe Sündenliſte dienen, der der Vf. vor andern Sündenſpiegeln den Vorzug zu geben ſuchte, daſs einfältige Leute nicht erſt die Sünde daraus kennen lernen oder andern Miſsbrauch davon machen könnten. Doch tröſtete er ſich am Ende auf den Fall, daſs es möglich wäre, ſelbſt darüber, daſs dieſe auch nicht einmal leſen können. Rec., der es faſt bedauern möchte, daſs er es kann, wenn er deswegen genöthigt wäre, dieſes Sündenregiſter durchzuleſen, wo mit peinlicher Weitläuftigkeit vorgerechnet wird, was man Böſes von Jugend an nur *gewünſchen* haben kann, freut ſich dabey doch willkürlich abbrechen zu können und bedauert jeden Beichtvater, welcher ohne dieſes zu kennen, einem ſolchen Sündenwerk mehrere Stunden ſein Ohr leihen muſs.

Nr. 8. hat den Kreuzweg nach den gewöhnlichen XV Stationen abgetheilt und bey jeder iſt zuerſt die Vorſtellung, dann eine Selbſtbetrachtung, und endlich ein Vorſatz aufgeſtellt, die wirklich fromme Geſinnungen rege machen können. Denſelben Zweck und Plan hat auch Nr. 9.; nur daſs mehrere Verſe oder Pſalmen, wie ſie hier heiſsen, und in allen alten Gebetbüchern ſtehen, mit eingemiſcht ſind.

Nr. 10. u. 11. können mit Recht zu den beſſern Gebetbüchern der Katholiken gezählt werden; der Vf. des letztern iſt ſchon durch ſeine Predigten bekannt und auch der Vf. des andern verdient für ſeine Arbeit Dank; als etwas eignes iſt auffallend daran, daſs es mit der im Schreiben gewöhnlichen Current-Schrift gedruckt iſt, wovon man den Zweck nicht leicht abſieht, da der Gebrauch dadurch nur erſchwert und denen, welche nichts geſchriebenes leſen können, ganz unmöglich iſt.

Bey Nr. 12. ſcheint die Jahrszahl verdruckt zu ſeyn und 1708 heiſsen zu ſollen, da von Verbeſſerungen, die den Forderungen der Zeit entſprächen, nichts zu merken, und wie im rothen und ſchwarzen Druck des Titels, ſo auch im ganzen Inhalt bis zu den Andachten bey Beſuchung der heiligen Gräber u. dgl., alles nach der alten hergebrachten Form beybehalten iſt, wie es der groſse Haufen Ununterrichteter nur wünſchen kann.

1) Freyberg, b. Cratz u. Gerlach: *Irisblumen. In heiligen Oſter-Liedern*, nach *Michael Schirmer, Paul Gerhard, G. W. Sacer, V. E. L., Philipp Nikolai u. a.*, von *Joh. Gottfr. Bernhard*. Matth. XVI, 6. 1809. 42 S. 8. (4 gr.)

2) *Ebendaſ.*, bey Denſelben: *Nachtviolen in Abendliedern.* Nach *Paul Gerhard, Joh. Riſt, Chr. Scriver, Friedr. Herzog, Joh. Stegmann, und eigne Dichtungen*, von *Joh. Gottfr. Bernhard*. 1809. 56 S. 8. (4 gr.)

Den frommen Seelen unbeſchadet, die ſich an der Auferſtehung Jeſu, als an einer geſchichtlichen Thatſache, ſtärken, ſucht Hr. *Bernhard*, genannt *Blumauer*, dieſem heilig groſsen Thema noch eine andre Anſicht, die einer *Symbolik der Auferſtehung des innern Menſchen*, abzugewinnen, damit ſich das Herz des Religiöſen daran labe, und wie in einem Spiegel *ſein eignes ideales Selbſt* darin erkenne. Da nun viele alte Kirchenlieder dieſe Idee ausbilden, ſo zog er ſie aus ihrem Dunkel wieder an das Licht, und ſuchte ſie nur den Formen der jetzigen Poeſie etwas näher zu bringen. So findet man denn in Nr. 1. die Oſterlieder: „Chriſtus iſt erſtanden — Ach Gott, mich drückt ein ſchwerer Stein — O herrlich groſser Freudentag — O preisgekrönter Siegesheld — Triumph, Triumph, es kommt mit Pracht — O Jeſu, der du dich von dunkler Nacht und Todesbanden ſelbſt losgemacht — Sey fröhlich alles weit und breit — Wach auf, mein Herz! Auf, Saiten! — Hervor, hervor aus finſtrer Gruft — Die Sonne tanzt aus ihrem Zelt — Auf, Chriſten! Seht, und feget aus — Wie ſchön leucht't uns der Morgenſtern!" Da das letzte Lied allgemein bekannt iſt, ſo ſey einiges aus des Vfs. Ueberarbeitung deſſelben eingerückt, damit man Vergleichungen anſtellen könne. Es fängt bey unſerm Hrn. *B.* gen. *Bl.*, alſo an: „Wie ſchön leuchtet der Morgenſtern, voll Gnad und Wahrheit von dem Herrn, *in öder Welten Dunkel!* Du Aufgang aus der Höhe Licht, entzeuch nicht meinem Angeſicht *dein liebliches Gefunkel!* Lieblich, friedlich! Holde Anmuth, hohe Demuth, zarte Liebe: daſs dein Zauber ſtets mir bliebe!" Und die zwey letzten Strophen lauten ſo: „Du Roſe roth aus Himmelsau,

Digitized by Google

melsau, du ſüſser Glanz von Farbenthau, ergieſs dich in mein Herze! Von dir befeuchtet muſs es blühn und tauſend ſchöne Früchte ziehn, bewahrt vor *Fäulniſsſchwärze.* Ewig muſst mich, *Unſchuldsſlimmer, Roſenſchimmer*, ſanft umſchatten, in mir Erd und Himmel gatten!" „Klingt Saiten, klinget laut und ſchön; der Todte will itzt auferſtehn, der Kranke will geſunden! Beflügelt durch den Wunderſchall, ihr *ſtimmigen* Poſaunen all, des neuen Lebens Stunden! Schrecket, wecket, Nachtvertreiber, lichte Leiber, ruft: *im Grünen* iſt der jüngſte Tag erſchienen." In ſolchen Liedern ſoll der Religiöſe ſein eignes ideales Selbſt erkennen lernen! Und wer vergiſst nicht gern, wenn er zu dieſem Erkenntniſſe gelangt iſt, die Kleinigkeiten von Härten, von Eliſionen, von Verletzungen der Regeln der Sprache, wie: „jubelſte Lieder"; „in Feſſeln will'gen"; „du Heilges, kehr in uns ein, damit wir dir verleibet ſeyn, und dir, nicht *ſelbſt uns* leben"; „ach möchte gering ich all anderes achten, und, in dir erfunden (*ſcil.* zu werden), nur ſeliglich trachten u. dgl. m.

In den *Nachtviolen* findet man nicht nur die Lieder: „Nun ruhen alle Wälder — Nun ſich der Tag geendet hat u. a., ſondern auch mehrere eigne Abendlieder des Hn. *B.*, als: „Schon naht die Nacht im ſchwarzen Kleid, mit Sternengold durchſtickt, und ihre holde Weſenheit hält alles ſüſs berückt u. ſ. w. Sie ſind der Fr. *Erdmutha Küſter*, geb. *Frege*, die *Irisblumen* aber dem Hrn. O. C. Präſident und Domherrn *von Noſtitz und Jänkendorf* zugeeignet. In einem liebreichen Herzen wird ſelbſt das Kleinſte zum Gröſsten.

Unerwartet war es uns übrigens, daſs ein ſo liebreiches Gemüthe, ein ſo „anmuthvolles Kind, das (nicht) Voriges, nicht Künftiges wägt, weil beides es im Herzen trägt," in ſeinem Unmuthe über die Anzeige ſeiner *Paſſionsblumen* und *Feuerlilien* in den Erg. Bl. z. A. L. Z. ſo grobe Schmähungen über die A. L. Z. ausſtoſsen konnte, als man in der Vorrede lieſt. Wir möchten Hrn. *B.* auf ſein ſchönes Sonnett (S. 53. der Nachtviolen) verweiſen, wo er ſagt:

„Wer mit der Welt, im Innern, abgeſchloſſen,
„wer irrem Streben das Gemüth entnommen,
„*den Gottesfrieden* hat der überkommen;
„ein Fels in Stürmen ſteht er unverdroſſen."

Seine Gedichte ſind „in Unverweslichkeit geſtreute" Saaten, die ihr Segenshaupt zur Sonne einſt erheben. Die Frommen jubiliren, die Böſen ſind erſtickt. Die Schlang kann ſich nicht rühren, die alte iſt zerdrückt. Ihr ſchwarzer Giftgrund zittert; es ſchnaupt der grimmige Tod; ſein Pfeil iſt ihm zerſplittert; *wir ſind aus aller Noth.* Ein Zögling der poetiſchen Poeſie, der durch ſolche Träume des Glaubens in ſelige Selbſtzufriedenheit verſetzt iſt, ſollte ſich's doch nicht ſo deutlich merken laſſen, daſs ihn der Stachel der Kritik empfindlich verwundet habe.

Berlin, mit Dietericiſchen Schriften: *Erweckung zur Beſonnenheit bey dem Denken an die Vergangenheit, an die Gegenwart und an die Zukunft.* Von Dr. *Fr. Sam. Gottfr. Sack*, Königl. erſtem Hofprediger. Zum Beſten der Berliniſchen Erwerbſchulen. 1809. 56. S. 8. (6 gr.).

Es wird niemanden gereuen, dieſe mit Würde und Ernſt geſchriebene Erweckung eines durch Weisheit und Tugend ehrwürdigen Greiſes zu leſen. Schon der vortreffliche Stil dieſer Schrift zieht an; noch mehr aber der Inhalt, der des Vfs. vollkommen würdig iſt. Er ermahnt 1) zur Ueberlegung: in wiefern in dem früher Geſchehenen der Grund des jetzt Erfolgten zu ſuchen ſey, zur Anerkennung einer heiligen Weltregierung in dem zwar von dem Könige nicht verſchuldeten Schickſale des preuſsiſchen Staats, und dem groſsen Unglücke, das alle Claſſen der Bürger dieſes Staats getroffen habe, zur Dankbarkeit in Anſehung der Verſchonungen, Erleichterungen und Rettungen, die ſo vielen ſelbſt in dieſen Leidenstagen zu Theil geworden ſeyen, zur Bewahrung des Glaubens an die Menſchheit, und zu redlicher Selbſtprüfung. 2) Zur Hoffnung eines beſſern Zuſtandes, der noch aus den gemachten traurigen Erfahrungen hervorgehen könne, zu einer in den Schranken weiſer Mäſsigung ſich erhaltenden Freude, und der Mildthätigkeit ſowohl gegen fromme Stiftungen als gegen einzelne Unglücklichere. 3) Zu chriſtlicher Faſſung in Anſehung der noch bevorſtehenden Entbehrungen und Einſchränkungen, und zur Bewaffnung des Gemüths gegen feige Muthloſigkeit. Am Schluſſe wird jeder ermuntert, zunächſt an ſich ſelbſt die etwa nöthige Reform vorzunehmen, damit es im Ganzen beſſer werden könne. Die Ausführung von dieſem allen iſt preiswürdig; nirgends entdeckt man Spuren des Alters des ſchon mehr als ſiebenzigjährigen Vfs., der ſeine grauen Haare mit Ehren trägt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 2. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURKUNDE.

Berlin, in d. Realſchulbuchhandl.: *Journal für die Chemie und Phyſik*, von *C. F. Bucholz*, *L. v. Crell*, *S. F. Hermbſtädt*, *M. H. Klaproth*, *J. B. Richter*, *J. W. Ritter*, *J. B. Trommsdorff*, *A. F. Gehlen*. *Erſten* Bandes *erſtes* bis *viertes* Heft, oder Jul. bis Oct. 1806. 720 S. *Zweyten* Bandes *erſtes* bis *viertes* Heft, oder Nov. u. Dec. 1806. 740 S. *Dritten* Bandes *erſtes* bis *viertes* Heft, Jan. bis April. 734 S. *Vierten* Bandes *erſtes* bis *viertes* Heft, May bis Aug. 668 S. *Fünften* Bandes *erſtes* bis *viertes* Heft, Sept. bis Dec. 1807. 745 S. gr. 8. m. Kpfrn. Vom 4ten Bande an lautet der Titel: *Journal für die Chemie, Phyſik und Mineralogie*, und in dieſem Bande wurde die Zahl der Herausgeber vermindert durch *J. B. Richter's* Tod, vermehrt durch den Beytritt von *J. J. Bernhardi* und *H. C. Oerſted*. Vom 5ten Bande an geſellten ſich zu den Herausgebern noch *D. L. G. Karſten* und *C. H. Pfaff*. (Jeder Band 3 Rthlr. 8 gr.)

Von gegenwärtigem Journal, einer Fortſetzung des *Neuen allgemeinen Journals der Chemie*, iſt, wie von dieſem, Hr. Prof. *Gehlen* in München der eigentliche Herausgeber. Die 6 Bände, woraus das N. allg. Journ. d. Chem. beſteht, ſind in den Ergänz. Blätt. des vor. Jahres, Nr. 52 – 54. u. 70 — 75. von uns angezeigt worden. Die vor uns liegenden 5 Bände des, mit dem angegebenen zweymal veränderten Titel erſchienenen Journals der Chemie enthalten Folgendes:

Erſter Band (*erſtes* Heft.) I. *Analyſe von Mineralwäſſern*. 1. *Unterſuchung des Adolfsberger Mineralwaſſers* (bey Oerebro), von *Jacob Berzelius* (ſ. A. L. Z. 1808. Nr. 299.) II. *Ueber die Erſcheinung der Salzſäure und des Natron in galvaniſirtem Waſſer*. 1. *Ueber Salzſäure und Natron durch Galvanismus aus Waſſer*; von *J. W. Ritter* in München. Es wird auf künftige Verſuche verwieſen. 2. *Chemiſch-galvaniſche Beobachtungen*; von *L. Brugnatelli*. Aus der Franz. Ueberſetzung des Prof. *Van-Delauny* im *Journal de Phyſique*, April 1806. überſetzt vom Prof. *Wolff* in Berlin. Es iſt zu bedauern, daſs, bey den häufigen Zweifeln an dem Sinne des franzöſ. Ueberſetzers, nicht aus dem Original überſetzt wurde, worauf mehr Rückſicht genommen werden ſollte. Die Ueberſchriften der 10 Abſchnitte, worein dieſe Beobachtungen zerfallen, ſind: Salzſäure, durch Galvaniſiren von Waſſer mit Gold, Platina, Eiſen und Manganesoxyd erhalten; nicht alle Metalle entwickeln in dem reinen, poſitiv galvaniſirten Waſſer Salzſäure; Verſuche, welche beweiſen, daſs bey Zerſetzung des Waſſers, vermittelſt des + Pol-Golddrahtes, nicht immer Salzſäure erzeugt werde; kryſtalliſirtes mildes ſalzſaures Queckſilber, durch galvaniſche Wirkung erhalten; in Waſſer, welches mit einem Gold- oder Platinadrahte galvaniſirt wird, wird keine Salpeterſäure gebildet; von der Natur des Alkali, welches ſich im galvaniſirten Waſſer entwickelt; von verſchiedenen Ueberzügen der Metalldrähte, welche ſich durch die galvaniſche Wirkung im Waſſer bilden; kohlenſaures Natrum aus reinem, mit Kohle galvaniſirtem Waſſer erhalten, gewaſſerſtoffter Kohlenſtoff, Vorſchlag zu einer vegetabiliſchen Säule; ſchwarzes Manganesoxyd, durch den Galvanismus hydrogeniſirt, und deſſen Charakter; Entwickelung eines Alkali aus dem deſtillirten Waſſer, durch Berührung eines einzigen Metalles, ohne elektrometriſchen Apparat. — III. *Bemerkungen über die Entſtehung der Feuer- oder Flintenſteine*; von *B. Hacquet* zu Strzow am Siroth (in Galizien). Soll ein Nachtrag zu dem ſeyn, was der Vf. früher über dieſen Gegenſtand bekannt gemacht hat. Durch den Nachtrag werde das, was er ehedem als Muthmaſsung vorgetragen, theils beſtätigt, theils widerlegt. Folgende Feuerſteine lieferten ihm an Beſtandtheilen: Der Feuerſtein vom Gebirge Redni-Garb: Kieſelerde 92,75; Alaunerde 1,10; Kalkerde 1,25; Eiſenoxyd 2; Verluſt 2,0, in 100 Theilen. Der vom Berge Dobromiſt: Kieſelerde 92,50; Kalkerde 3; Eiſenoxyd 1,25; Braunſteinoxyd 0,75; Verluſt 2,50. Der von dem Gebirge Nad-Ochabo: Kieſelerde 92,75; Kalkerde 2,75; Alaunerde 1,50; Bittererde 0,51; Eiſenoxyd 1; Verluſt 1,49. Der von dem Gebirge Studence: Kieſelerde 97; Kalkerde 0,25; Alaunerde 1; Bittererde 0; Eiſenoxyd 1; Verluſt 0,75. Der von dem Gebirge Nad-Antonowka: Kieſelerde 89; Kalkerde 4,15; Alaunerde 2; Bittererde

Digitized by Google

tererde 0; Eiſenoxyd 1,75; Verluſt 3,10. Aus einigen Thatſachen laſſe ſich ſchlieſsen, der Feuerſtein entſtehe durch eine Umwandlung der Kalkerde in Kieſelerde. Das Wie? werde wohl noch lange ein Geheimniſs bleiben. Aus andern Thatſachen ergebe ſich ſeine ſehr ſpäte Formation. Auf 3 Kupfertafeln ſind nicht nur der an Feuerſteinen reiche Berg Lichoſtiwne, ſondern auch die Mutter von verſchiedenen Feuerſteinen, nebſt mehreren darin befindlichen Kryſtalliſationen, abgebildet. — IV. ***Unterſuchungen über das Zerflieſsen und Verwittern der Salze;*** von *C. L. Cadet*. Aus dem *Journ. de Phyſ.* T. LX. überſetzt von *A. F. Gehlen*. Intereſſante Beobachtungen, die manches Neue enthalten: Ueber verwitternde und zerflieſsende (welches wir dem hier gewählten *zerflieſslich* vorziehen würden) Salze ſind Tabellen beygebracht. Ein Hauptreſultat der angeſtellten Unterſuchungen war dieſes, daſs der Vf. an keinem einzigen Salze einen Gang bemerkte, der dem des Barometers, Hygrometers und Thermometers gleich geweſen wäre. — V. ***Notizen.*** Unter andern: die *Thenard*'ſche Analyſe von Aërolithen, die zu Alais bey Nimes gefallen ſind. Sie enthielten in 1000 Theilen: Kieſelerde 200; Kohle 25; ſchwarzes Eiſenoxyd 400: Nickeloxyd 25; Manganesoxyd 20; Chromoxyd 10; Schwefel 35; Talkerde 90; Waſſer und Verluſt 185. Ferner: *Schultes's* geognoſtiſche Bemerkungen auf einer Reiſe von Wien nach Krakau; *Pfaff* über Verbrennen des Phosphors im luftleeren Raume, Knallqueckſilber, u. ſ. w.; *Grindel*, die Bittererde ſey nicht alkaliſch; *Davy's* Methode, Foſſilien, die fixes Alkali enthalten, durch *Boraxſäure* zu zerlegen. *Zweytes* Heft. VI. ***Bemerkungen über verſchiedene Abhandlungen Prouſt's***, von *C. L. Berthollet*. Aus dem *Journ. de Phyſ* T. LX. u. LXI. überſetzt von *Gehlen*. Dieſe Bemerkungen betreffen die alkaliſchen Schwefelverbindungen, die metalliſchen Schwefelverbindungen, die Oxydation, die Metallauflöſungen und die Hydrate. — VII. ***Beyträge zur chemiſchen Kenntniſs der Mineralkörper.*** 1. ***Chemiſche Unterſuchung des körnigen Eiſenchromerzes***, vom Obermed. Rath *Klaproth*. 100 Theile dieſes Eiſenchromerzes in reinen Körnern beſtanden aus: Chromoxyd 55,50; Eiſenoxyd 33; Alaunerde 6; Kieſelerde 2; Verluſt durch Glühen 2; zuſammen aus 98,50. 2. ***Analyſe des Sibiriſchen chromſauren Eiſens***, von *Langier* Aus d. *Mém. du Muſéum*, T. IV. Enthielt in 100 Theilen: durch Glühen von chromſaurem Queckſilber zurückgebliebenes Chromoxyd 53; Eiſenoxyd 34; Thonerde 11; Kieſelerde 1; eine Spur Manganes und Verluſt 1. 3. ***Chemiſche Unterſuchung des Zoïſits;*** vom O. M. R. *Klaproth*. Eine Art deſſelben, von der Saualpe in Karnthen, gab in 100 Theilen: Kieſelerde 45; Alaunerde 29; Kalkerde 21; Eiſenoxyd 3. Eine andere aus einer Tagekluft dieſer Alpe: Kieſelerde 47,50; Alaunerde 29,50; Kalkerde 17,50. Eiſenoxyd mit etwas Manganesoxyd 4,50; Verluſt durch Glühen 0,75. 4. ***Analyſe des Zoïſits***, von *C. F Bucholz*. Lieferte: Kieſelerde 40,25; Thonerde 30,25; Kalk 22,50; braunſteinhaltiges Eiſenoxyd 4,50; Kryſtallwaſſer oder Verluſt durch Weiſsglühen 2,00. 5. ***Analyſe des Hyaliths von Frankfurt am Main***, von *Ch. F. Bucholz*. 6. ***Ueber den Siderit oder Lazulit***, vom Prof. *Bernhardi* und Prof. *Trommsdorff* in Erfurt. Enthielt: Thonerde 66,0; Talkerde 18,0; Kieſelerde 10,0; Kalk 2,0; Eiſenoxyd 2,5; Verluſt 1,5. 7. ***Ueber das Ultramarin***, von *Deſormes* und *Clement*. Aus den *Annal. de Chim.* T. LVII. von *Gehlen*. 100 Theile gaben ungefähr: Kieſelerde 35,8; Thonerde 34,8; Natron 23,2; Schwefel 3,1; kohlenſauren Kalk 3,1. 8. ***Nachtrag zu der chemiſchen Unterſuchung des neuen Bleyerzes***, B. III. S. 65—72. des N. allg. Journ. d. Chem., von *V. Roſe*. Dieſes Bleyerz von Johann-Georgenſtadt enthielt: Bleyoxyd 77,50; Arſenikſäure 12,50, Phosphorſäure 7,50; Salzſäure 1,50. VIII. ***Beyträge zur Chemie der Metalle.*** 1. ***Ueber die Entdeckung des Palladiums; mit Bemerkungen über andere Subſtanzen, welche zugleich mit der rohen Platina vorkommen***; von *W. Hyde Wollaſton*, D. M., Sec. R. S. Aus *Nicholſon's Journal*, Vol. XII. überſetzt vom Prof. *Wolff* in Berlin. Die Gegenſtände dieſer Abhandlung ſind: Erz des Iridiums, Hyacynthen, Fällung der Platina, Abſcheidung des Palladiums, Gründe für die Einfachheit des Palladiums, ſpäterhin bemerkte Eigenſchaften des Palladiums. 2. ***Thatſachen zur Geſchichte des Zinnes***, vom Prof. *Prouſt*. Aus dem *Journ. de Phyſ.* T. LXI. überſetzt von *Gehlen*. Betreffen: Zinn und Salmiak, Muſivgold, ſalzſaures Zinn und Schwefel, Muſivgold und Säuren, Schwefelzinn mit Kali, Muſivgold mit Kali, ſchwefelwaſſerſtoffte Zinnoxyd, ſchwefelwaſſerſtofftes Zinnoxydul, höchſt oxydirtes Zinnmuriat und reguliniſches Zinn. — IX. ***Beobachtungen über eine Art der Schmelzung des kohlenſauren Kalkes;*** von *Ch. F Bucholz*. Man müſſe den kohlenſauren Kalk, wenn man ihn zur Bereitung der Aetzlauge anwenden wolle, im Anfange nicht zu ſtark erhitzen, damit er nicht zum Schmelzen komme. — X. ***Verſuche, veranlaſst durch einige Stellen in Winterl's Schriften***, von *H. C. Oerſted*. Der Inhalt iſt: Ueber das Verhalten der Säuren gegen kohlenſaure Alkalien; Beytrag zu einer Vergleichung zwiſchen Andronia und Kieſel, die dem Vf. identiſch zu ſeyn ſcheinen. — XI. ***Prüfung der elektriſchen Phänomene, welche mit der Theorie zweyer Flüſſigkeiten nicht übereinzuſtimmen ſcheinen;*** von *J. L. Tremery*, Ingenieur des Mines. Vorgeleſ. in der philomath. Geſellſchaft zu Paris d. 23. Apr. 1802. Aus dem *Journ. de Phyſ.* T. LIV. überſ. von *J. W. Ritter*. Aus den Verſuchen, die Hr. *Tr.* mittheilt, leitet er dieſe Hauptfolgerung her. Man muſs annehmen, daſs die atmoſphäriſche Luft, aus dem Geſichtspunkte der elektriſchen Phänomene betrachtet, die Eigenſchaft beſitzt, zwey coërcitive Kräfte A und B auf einmal auszuüben, die weſentlich von einander verſchieden ſind, und wovon jede einer der beiden Arten von Elektricität, von denen man glaubt, daſs ſie in die Zuſammenſetzung des electriſchen Fluidums eingehen, beſonders zugehört. (Dieſs iſt hier franzöſirend ſo überſetzt: Die atmoſphäriſche Luft, unter dem Geſichtspunkte der elektriſchen Phänomene, iſt wirklich zu betrachten als in dem Beſitze einer Eigenſchaft,

zwey

zwey —). XII. *Winterl's Replik gegen eine Kritik ſeines Syſtems* in der Allg. Literat. Zeit. 1806. Nr. 44. u. 45. Beides, die Recenſion und die Replik, ſind in einem Tone abgefaſst, der ihren Verfaſſern zur Ehre gereicht. Sie können, in dieſer Abſicht, zum Muſter dienen. — XIII. *Notizen.* 1. Einige Beobachtungen über die Platina; von *Prouſt.* Aus. d. *Ann. de Chim.* T. XLIX. 2. Ueber die Natur verſchiedener blauſauren Verbindungen, von *Ebendemſelben.* Aus d. *Journ. de Phyſ.* T. LX. 3. Salpeterſaures Natron, verglichen, nach einigen Beziehungen, mit ſalpeterſaurem Kali; von *Ebendemſelben. Ebendaher, Juillet* 1806. — *Drittes* Heft. XIV. *Ueber verſchiedene phyſikaliſch-chemiſche Gegenſtände.* Von *J. W. Ritter.* Ein Schreiben an Hn. Prof. *Gehlen.* Da, wo Hr. *R.* kritiſirt und polemiſirt, finden wir den Ton nicht ſo, wie wir ihn im vorigen Hefte bey Nr. XII. rühmten. Auch hat die Schreibart hie und da etwas Gezwungenes, und die Perioden ſind verwickelt. Er hat es unter andern mit *Brugnatelli's* Oxygenationen und Hydrogenationen zu thun, mit dem Hornſilber, bereitet nach *Sage's* Methode, mit dem von *Bucholz* beobachteten Galvaniſchen Phänomen bey Zinnauflöſungen, und mit Galvaniſchen Ketten überhaupt. Anhangsweiſe etwas über ſchwarze Farbe für Buchdrucker. — XV. *Beyträge zur Chemie der Metalle.* 1. *Thatſachen zur Geſchichte des Goldes,* vom Prof. *Prouſt.* Aus dem *Journ. de Phyſ.* T. LXII. überſetzt von Dr. *J. F. John.* Da, wo der Vf. von der Quantität des Sauerſtoffes handelt, deſſen (nicht „welche") das Gold zur Auflöſung in Säuren bedürfe, ſagt er am Ende: „Die Zerlegung des ſalzſauren Goldes zeigt ſich in jeder Hinſicht, wie die der ſalzſauren Platina; das eine, wie die andere, gibt oxydirte Säure und reines Metall." Hierauf verbreitet er ſich über den Goldäther, über verſchiedene Fällungen des Goldes, nämlich durch ſchwefelſaures Eiſen und durch Alkalien, über das Knallgold, über die Verbindung der Goldauflöſung mit ſalpeterſaurer Queckſilberauflöſung, über den Purpur des Caſſius, über die Wirkungen der Säuren auf dieſen Purpur, über das durch einige Pflanzenſäfte gefällete Gold, und über den Zuſtand des Goldes im zu Schmelzwerk angewandten Purpur. Wir heben noch Einiges aus. Das Verhältniſs des Sauerſtoffes, deſſen das Gold zur Oxydirung bedürfe, war, ſo wie Hr. *P.* es in verſchiedenen Verſuchen ausmittelte, verſchieden. Bald fand er, daſs 8,57, bald, daſs 31 Theile Sauerſtoff im Hundert dazu erfodert werden. Wahrſcheinlich ſeyen 72,5 ſalzſaures Zinnoxydul die Quantität, worin ſich eine zur Oxydirung von 24 Gran Gold hinlängliche Menge Sauerſtoff befinde. 2. *Thatſachen zur Geſchichte des Silbers.* Von *Ebendemſ. Ebendaher* überſetzt von *Gehlen.* Ueber Hornſilber, kohlenſaures Silber, ſchwefelſaures Silber, Dianenbaum, eſſigſaures Silber, ſalpeterſaures Silber, über das Probiren der Silbererze; ſalpeterſaures Silber auf dem Minimum der Oxydation, deſſen Eigenſchaften. 1,00 Silber nehmen 9¼ bis 9½ Sauerſtoff auf, um mit Salpeterſäure Silbernitrat darzuſtellen. Dieſes Nitrat beſtehe demnach aus 69—70 Silberoxyd, und 30—31 Salpeterſäure. Um ſalpeterſaures Silber auf das Minimum der Oxydation zu bringen, ſolle man folgendes Verfahren beobachten. Man laſſe eine bereits geſättigte Auflöſung über kupferfreyem Silberpulver kochen, und halte mit dem Sieden noch eine Stunde lang an, nachdem alle Salpetergasentwickelung aufgehört hat. Man läſst die Flüſſigkeit ſich abſetzen, und bringt ſie, im Fall man ſie noch concentriren will, vermittelſt eines Hebers klar in eine Retorte über, in die man vorher noch einige Fragmente reinen Silbers gethan hat: wenn nicht, hebt man ſie in einem Fläſchchen auf. Bey den Eigenſchaften des im Zuſtande des Minimum ſich befindenden Silbernitrats, iſt insbeſondere die Rede von ſeinem Verhalten gegen die atmoſphäriſche Luft, gegen Salzſäure, Lakmustinktur, Coccionelltinktur, ſchwefelſaure Indigauflöſung, gegen ſpirituöſe Tinktur von grünem Satzmehle des Schierlings, gegen Ammonium, kauſtiſches Kali, Alkohol, kaltes und ſiedendes Waſſer. — XVI. *Verſuche über die Condenſation der Gasarten,* von *Th. Northmore;* in zwey Briefen an *W. Nicholſon.* Ueberſetzt aus *Nicholſon's Journ.* Vol. XII. Der Ueberſetzer erregt Zweifel gegen die Zuverläſſigkeit dieſer Verſuche. — XVII. *Notizen.* 1. Bemerkungen und Verſuche über das Niederſchlagen der Metalle durch einander, von *Ch. Sylveſter. Ebendaher,* Vol. XIV. 2. Durch *Berthollet* mitgetheilte vorläufige Notizen. — *Viertes* Heft. XVIII. *Unterſuchungen über die Wirkung der Salpeterſäure auf Kohle und kohlenſtoffhaltige Subſtanzen.* 1. *Ueber eine künſtliche Subſtanz, welche die Haupteigenſchaften des Gerbeſtoffs beſitzt;* von *Ch. Hatchett,* Esq. Aus *Tilloch's Philoſ. Mag.,* Vol. XXIII. überſ. von Dr. *Meinecke* in Berlin. Hr. H. behandelte Harze und Gummiharze mit Salpeterſäure, verwandelte ſie ſo in Kohle, und dieſe Kohle hatte die Eigenſchaften des Gerbeſtoffs, lieſs ſich daher auch wirklich zum Gerben der Häute anwenden. Die nämliche Erſcheinung nahm er an der Holzkohle wahr. Nur iſt dabey bemerkenswerth, daſs Sägeſpäne von Tannenholz nur alsdenn Gerbeſtoff lieferten, wenn er ſie in einem verſchloſſenen Gefäſse verkohlt, nicht aber, wenn er ſie durch Salpeterſäure in Kohle verwandelt hatte. Mit Schwefelſäure bearbeitete Harze lieferten ihn zwar ebenfalls, aber in gröſserer Menge erſt alsdann, wenn ſie hinterher mit Salpeterſäure waren digerirt worden. 2. *Fernere Verſuche und Bemerkungen über eine künſtliche Subſtanz, welche die Haupteigenſchaften des Gerbeſtoffs beſitzt;* von *Ebendemſ. Ebendaher.* Verſchiedene vergleichende Verſuche, die der Vf. in der Abſicht anſtellte, um zu ſehen, welche von den angewendeten Subſtanzen, ob z. B. Eichenrinde, Galläpfel, Catechu, durch Salpeterſäure mehr zerſtört werde, als ſeine gerbende Subſtanz, lehrten, daſs es bey der letzteren am allerwenigſten der Fall ſey. Verhalten dieſer Subſtanz gegen Schwefel- und Salzſäure, (völlig, wie bey dem Gerbeſtoff aus Galläpfeln), gegen kohlenſaures Kali, gegen ſtarkes Ammonium. Durch oxydirte Salzſäure konnte ſich

Digitized by Google

ſich Hr. *H.* die künſtliche Gerbeſubſtanz nicht verſchaffen. Auch aus unverkohlten Pflanzenkörpern, wie aus dem Indigo, erhielt er ſie mittelſt der Salpeterſäure, und das Nämliche war der Fall bey den Aufgüſſen geröſteter Pflanzenkörper. Einem Verſuche über die Behandlung des Kampfers mit Schwefelſäure iſt ein beſonderer Abſchnitt gewidmet. 100 Gran ſo behandelten Kampfers gaben: weſentliches, wie Lavendel und Pfeffermünze, riechendes Oel, etwa 3; dichte, ſehr harte Kohle 5,; eine ſchwärzlich-braune Subſtanz von harzigem Anſehen 49 Gran: alſo 5 mehr als 100. 3. *Dritte Reihe von Verſuchen über die künſtliche Gerbeſubſtanz, nebſt einigen Bemerkungen über die Kohle;* von *Ebendemſ.* Aus den *Philoſ. Transact.* 1806. Die Verſuche mit Schwefelſäure werden an mehreren Harzen, Balſamen, Gummiharzen und Gummiarten fortgeſetzt. Unter dieſen Verſuchen verdiene der mit Leinöl, gebleichtem Wachs und thieriſchem Fett beſondere Aufmerkſamkeit. Dieſe dritte Reihe von Verſuchen enthält gröſstentheils Nachträge zu den vorhergehenden, unter andern zu den Verſuchen, deren Gegenſtand verſchiedene Arten der Steinkohlen waren. Aus dieſen Verſuchen leitet der Vf. intereſſante Folgerungen in Anſehung der Entſtehung der Steinkohle her. Dem zufolge iſt ihr Urſprung vegetabiliſch, und die Natur bediente ſich dabey des naſſen Weges. — XIX. *Chemiſche Unterſuchung des Riepoldsauer Mineralwaſſers* (im Kinzingerthale); vom Obermedicinalrath *Klaproth.* Dieſes Waſſer enthielt in 128 Unzen: trockenes ſchwefelſaures Natrum 93 Gran (oder im kryſtalliſchen Zuſtande 221½ Gr.), trockenes ſalzſaures Natrum 5, trockenes kohlenſaures Natrum 2 (im kryſtalliſchen Zuſtande 5½ Gr.), kohlenſaure Kalkerde 81, kohlenſaure Talkerde 2, Eiſenoxyd 2, Kieſelerde u. ſ. w. 3. Kohlenſäure 3326 Z. Um den Eiſengehalt dieſes, „an Kohlenſäure ſo reichen" Mineralwaſſers zu vermehren, ſolle man wenige Stunden vor dem Gebrauch in die Flaſchen ein Paar Enden blanken Eiſendraht von einigen Zollen Länge, unter ſchneller Wiederverſchlieſsung der Flaſchen, bringen. Ferner gibt Hr. *Kl.* den Rath, Mineralwaſſer in gläſernen Flaſchen unter dem Waſſerſpiegel zu ſchöpfen, und unter demſelben mit Kork zu verſchlieſsen. — XX. *Verhandlungen über die Erhaltung des Waſſers in gutem Zuſtande, und die Wiederherſtellung des verdorbenen.* 1. *Ueber die Reinigung* (des) *verdorbenen faulen Waſſers;* von *A. van Stipriaan Luiſcius,* M. D. Chem. Lect. zu Delft. Aus einer vom Hofmed. *Schmidt* in Neuwied gefertigten Ueberſetzung von des Vfs. Preisſchrift zuſammengeſtellt von *Gehlen.* (Der Preis, den die Holländiſche Regierung ausgeſetzt hatte, betrug, wie bekannt, 6000 Gulden). Des Vfs. Mittel, verdorbenes Waſſer zu reinigen, beſteht in einer *Auflöſung des rothen ſchwefelſauren Eiſens* wovon in 2 Pfund verdorbenen Waſſers ungefähr 6 — 10 — 20 Tropfen getröpfelt werden ſollen. Das Verfahren, wie man die, durch die Schwefelſäure des Eiſens niedergeſchlagenen unreinen Theile als Bodenſatz aus dem Waſſer mittelſt eines Zuſatzes von Kreide entfernen könne, wird angegeben, und ein, mit einem Zwiſchenboden verſehenes und genau beſchriebenes Faſs als Filtrirmaſchine empfohlen, weil durch die Bewegung des Schiffes das freywillige Niederfallen verhindert wird. Bisweilen ſey das rothe eſſigſaure Eiſen wirkſamer zur Reinigung des verdorbenen Waſſers, als das rothe ſchwefelſaure. Um ſüſses Waſſer vor der Verderbniſs zu bewahren, fand Hr. *L.* 1. es zuträglich, wenn er zu einem Anker Waſſer 1 Unze ſchwache Vitriolſäure und 1½ Unzen Marmor ſetzte. Auf einer Kupfertafel iſt die hölzerne Deſtillirgeräthſchaft abgebildet, die er auf den Fall vorſchlägt, daſs man es für rathſam hält, auf dem Schiffe das Seewaſſer in ſüſses Waſſer umzuſchaffen. Hr. Prof. *Gehlen* hat die in den *Annal. de Chim.* T. LVIII. angegebene Deſtillir- (und Kühl-) Geräthſchaft mit derſelben in Verbindung zu bringen geſucht, und neben ihr abbilden laſſen. Ob das Schiff zu beiden Raum genug haben wird, wiſſen wir nicht, ſo wie überhaupt die, von dem Hrn. *St. L.* vorgeſchlagenen Vorbauungs- und Reinigungsmittel, der Zeitumſtände wegen, auf Holländiſchen Schiffen, die Reiſen in heiſse Gegenden machen, noch nicht verſucht werden konnten. 2. *Ueber die Erhaltung des Waſſers auf Seereiſen, des Weins und anderer Flüſſigkeiten.* Aus mehreren Angaben *Kruſenſtern's, Liſsjansky's, Berthollet's, Bentham's* zuſammengeſtellt, von *Gehlen. Kruſenſtern* erhielt das Waſſer dadurch rein, daſs er die Tonnen, worin es aufbewahrt wurde, inwendig ſtark verkohlen lieſs. *Berthollet* dehnt dieſes Verfahren auch auf Fäſſer aus, die mit Wein angefüllt ſind. *Bentham* will das Waſſer dadurch friſch erhalten, daſs es in gut verzinnten kupfernen Kaſten, die in hölzernen ſtehn, aufbewahrt wird. — XXI. *Ueber die Reduction der Newtonſchen ſieben Hauptfarben auf eine geringere Anzahl;* von Dr. *Mollweide,* Lehrer d. Mathem. u. Phyſ. am Pädagogium in Halle. — XXII. *Notiz* vom Eſſigäther.

(Die Fortſetzung folgt).

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienſtags den 5. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURKUNDE.

Berlin, in d. Realſchulbuchhandl.: *Journal für die Chemie und Phyſik*, von *C. F. Bucholz*, *L. v. Crell*, *S. F. Hermbſtädt*, *M. H. Klaproth*, *J. B. Richter*, *J. W. Ritter*, *J. B. Trommsdorff*, *A. F. Gehlen* u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Num. 105. abgebrochenen Recenſion.)

Zweyter Band (*erſtes* Heft). 1. *Zur Geſchichte der Meteormaſſen.* Aus den Nachrichten und Unterſuchungen von Dr. *Pages*, *Dhombres-Firmas*, *Thenard*, *Vauquelin*, *Laugier*, *Klaproth*, *Prouſt*, *Tennant*, zuſammengeſtellt, von *Gehlen*. Der Inhalt iſt: Bericht von dem Fall zweyer Meteorſteine bey Alais, aus dem *Journ. de Phyſ.* T. LXII. Meteorſtein von St. Etienne de Lolm.; Meteorſtein von Valence; *Prouſt* von Meteorſteinen in Spanien. Bey dem, was hier beygebracht iſt, unter andern bey dem, von *Laugier* zuerſt entdeckten Chromium, als Beſtandtheil der Meteormaſſen, hat der Herausg. auf das verwieſen; was im 1ſten und 6ten Bande des N. allg. Journ. d. Chem. über dieſe Maſſen iſt verhandelt worden. *Prouſt* fand in einem, von ihm analyſirten Meteorſteine, der im J. 1773 bey dem Dorfe Sena in Arragonien herabfiel, weniger Waſſerſtoffgas, als *Thenard* in dem von Valence. Der Herausg. erinnert daran, daſs *Smithſon Tennant* in einem Stücke gediegenen, angeblich vom Himmel gefallenen Eiſens vom Vorgebirge der guten Hoffnung die Kohle in einer andern Geſtalt gefunden habe. Es zeigte ſich, daſs es aus einer Legirung von Nickel und Eiſen beſtand, in dem Verhältniſſe von 1 : 10, und, mit Säuren behandelt, gab es Graphit. — II. *Analyſen von Mineralien.* 1. *Analyſe des gelblich-weißen, dichten Kalkſteins* (vulgo *Mehlbatz*) *vom Ettersberge bey Weimar;* von *C. F. Bucholz*. Seine Beſtandtheile waren in 100 Theilen: Kohlenſäure 42; Kalkerde 33, 41; Kieſelerde 10, 25; Talkerde 9, 43. Eiſenoxyd 2, 25; Manganesoxyd 1, 25; Verluſt durch Waſſer u. ſ. w. 1, 41. 2. *Unterſuchung eines unter dem Namen Trippel (terra tripolitana) in den Apotheken vorkommenden Foſſils*, von *C. F. Bucholz*. 100 Theile dieſes Trippelkalks gaben: reinen Kalk 0, 46; Kieſelerde 0, 13; Eiſenoxyd 0, 03; Kohlenſäure 0, 35; eine Spur Thonerde und Waſſer 0, 03. 3. *Analyſe von Haberle's dichtem Bitterkalk, einem unter dem Namen: verhärtete reine Talkerde vorkommenden Foſſils*, von Ebendemſelben. In 100 Theilen: reine Kalkerde, als Beſtandtheil der 65 Gran erhaltenen Gypſes 28; reine Talkerde 20, 5; Manganesoxyd mit einer Spur Eiſenoxyd 1, 5; Kohlenſäure 48; Verluſt 2. 4. *Analyſe des Polirſchiefers (Silex ſchiſtus politorius* Wern.*) vom Kritſchelberge bey Kutſchlin in Böhmen*, von Ebendemſel. In 100 Theilen: Kieſelerde 79; Kalkerde 1; Thonerde 1; Eiſenoxyd 4; Waſſer 14; Verluſt 1. 5. *Analyſe des Saugſchiefers (Silex ſchiſtus ſuctorius Haberle), des mürben und des verhärteten*, von Ebendemſ. Der verhärtete gab: Kieſelerde 83, 5; Thonerde 4, 0; Eiſenoxyd 1, 5; Kalkerde 0, 5; Waſſer 9, 0. Der mürbe: Kieſelerde 87, 0; Thonerde 0, 5; Eiſenoxyd 1, 5; Kalkerde 0, 5; Waſſer 10, 0. 6. *Wiederholung der Analyſe des Klebſchiefers von Menil-montant*, von Ebendemſel. Mit der *Lampadius*'ſchen und *Klaproth*'ſchen Analyſe ſey folgende, von dem Vf. bewerkſtelligte zu vergleichen: Waſſer 19; Kieſelerde 58; Thonerde 5; Eiſen- und Manganesoxyd 9; Kalkerde 1, 5; Talkerde 6, 5. 7. *Analyſe des neuen octaëdriſch kryſtalliſirten Foſſils aus Fahlun*, von *Vauquelin*. Aus den *Annal. du Muſéum*, T. VI. überſetzt von *Gehlen*. *Vauquelin's* Reſultat weicht von dem *Ekeberg*'ſchen ab. 8. *Analyſe des geſchwefelten Manganesoxydes (Schwarzerzes) von Nagyag*, von *Vauquelin*. Ebendaher überſetzt von Ebendemſ. Beſtand in 100 Theilen aus: Manganesoxydul 85; Schwefel 15. 9. *Chemiſche Unterſuchung des weißen und grauen Grammatits vom St. Gotthard;* von *Langier*. Ebendah. überſetzt von Ebendemſ. Enthielt Kieſelerde, Kalkerde, Talkerde, Kohlenſäure und Waſſer, deren Verhältniſſe nach drey verſchiedenen Analyſen angegeben werden. 10. *Analyſe des Kaneelſteins*, vom Prof. *Lampadius* in Freyberg. In 930 Theilen, die von 1000 übrig blieben, waren: Kieſelerde 428; Zirkonerde 288; Thonerde 86; Kali 60; Kalkerde 38; Eiſenoxyd 30. 11. *Ueber das in Peru gefundene ſchwefelſaure Kupfer mit dem Minimum von Säure.* Aus dem *Journ. de Phyſ.* T. LIX. — III. *Beyträge zur Chemie der Vegetabilien und ihrer Producte.* 1. *Beobachtungen über den Einfluß einiger oxydirten Subſtanzen auf das* Kei-

Keimen der Samen, nach der verſchiedenen Beſchaffenheit der letzteren, und unter verſchiedenen äußeren Umſtänden, von Dr. *Fr. Schnurrer*. Aus des Vfs. Inaugural-diſſert. (Tübingen 1805). Hr. *Schn.* ſuchte, durch ſeine hier erzählten Verſuche, die Bedingungen genauer zu beſtimmen, unter welchen oxydirte Subſtanzen überhaupt, und die oxydirte Salzſäure beſonders, das Keimen der Samen befördern. Er zeigt beſtimmter, als ſeine Vorgänger, es werde dazu ein höherer Grad des Lichts und der Wärme als Coëfficienten des Sauerſtoffs erfordert, der Erfolg ſey nach der verſchiedenen Structur und Miſchung der Samen verſchieden, und es komme dieſe Eigenſchaft vorzüglich den ſcharfen Samen der Gewächſe mit gekrenzten Blumen und anderer Ordnungen zu, ſey hingegen den milden und öligen verſagt. So erklärt ſich ſein Präſes, Hr. Prof. *Kielmeyer*, ſelbſt darüber. 2. *Ueber den Zucker und die verſchiedenen Gattungen deſſelben, beſonders den aus ſüßen Weintrauben; über die Miſchung des Zuckerrohrſaftes und des Saftes von reifen und unreifen Weintrauben*, vom Prof. *Prouſt*. Aus den *Annal. de Chim.* T. LVII. So intereſſant manches, beſonders auch wegen der Zeitumſtände, iſt: ſo läſst es ſich in keinen Auszug bringen. Man freute ſich indeſſen vor kurzem, zu hören, daſs der thätige *Parmentier* in Frankreich in einem Jahre 200,000 Pfund Syrup aus ſüſsen Weintrauben habe bereiten laſſen. Eben ſo ſehr würde man ſich freuen, wenn der Vorſchlag, den *Prouſt* ſeinen Landsleuten, den Spaniern, thut, ſich in ihrem, an köſtlichen Weintrauben ſo reichen Lande, zu befleiſsigen, Traubenzucker daraus zu verfertigen, zur That würde. 3. *Zerlegung des Tabasheer*, von *Fourcroy* und *Vauquelin*. Aus den *Mém. de l'Inſtit. des Sciences, Lettres et Arts*, T. VI. überſetzt vom Dr. *Meineke* in Berlin. Der Herausg. verweiſt auf die vorläufige, im N. allg. Journ. d. Chem. gegebene Notiz. Die Vff. erhielten die nämlichen Reſultate, die *Macie* erhalten hatte. — 4. *Ueber Salzſäure und Natron durch Galvanismus aus Waſſer.* 1. *Drey Briefe von William Peel zu Cambridge an Alexander Tilloch, über die Bildung des ſalzſauren Natrums durch galvaniſche Waſſerzerſetzung.* Aus *Tilloch's philoſ. Magaz.* Vol. XXI. XXII. u. XXIII. *Peel* behauptet, es habe ſich auf dieſem Wege ſalzſaures Natrum und ſalzſ. Kali erzeugt. 2. *Schreiben von W. Henry in Mancheſter an Tilloch, über die Bildung der Salzſäure durch Galvanism.* Ebendaſ. Febr. 1806. Bey dem Vf. erzeugte ſich zwar auch Salzſäure, allein er kann nicht umhin, mehrere Bedenklichkeiten über die Sache zu äuſsern. 3. *Nachricht von den Verſuchen, die die galvaniſche Geſellſchaft über Pacchiani's angebliche Salzſäurebildung angeſtellt hat*; mitgetheilt von *Riffault*. Aus den *Anal. de Chim.* T. LVI. *Pacchiani* habe ſich getäuſcht. 4. *Auszug aus einem neuen Briefe von Pacchiani an Fabroni, über die Bildung der Salzſäure.* Ebendaſ. Der Vf. verſpricht aufs neue, was er noch nicht geleiſtet hat. 5. *Ueber die Bildung der oxydirten Salzſäure durch Volta's Säule*; von *Belloni, genannt Monza*. Aus dem Auszuge des Prof. *Veaux-de-Launay* in dem *Journ. de Phyſ.* T. LXIII. Bey Wiederholung des *Pacchiani*'ſchen Verfahrens zeigten ſich Spuren von oxydirter Salzſäure. 6. *Nachtrag zu vorſtehender Abhandlung*, vom Prof. *Veaux-de-Launay*. 7. *Ueber die Bildung der Salzſäure*, aus einem Briefe von *Charles Sylveſter* an *Nicholſon*. 8. *Ueber die vorgebliche galvaniſche Salzſäurebildung aus Waſſer.* Von *Wilkinſon*. Beide aus *Nicholſon's Jour. of nat. Philoſ.* Vol. XIV. 9. *Wiederholung der Verſuche über die Säure- und Alkalibildung in reinem Waſſer durch Galvanismus (mit Ausſchluſs aller vegetabiliſchen oder animaliſchen Stoffe und oxydirbaren Metalle)* von *K. Sylveſter*. Ebendaſ. Vol. XV. Er bekam Säure und Alkali. — V. *Ueber das ſehr ſauerſtoffhaltige Gas, welches man aus Kohle, die unter Waſſer den Sonnenſtrahlen ausgeſetzt iſt, erhält; nebſt einigen andern Verſuchen*; von *K. L. Morozzo*. Aus den *Memorie di Matematica e di Fiſica della Società Italiana*, T. XI. überſetzt von *Gehlen*. VI. *Notizen*. Unter andern: *Bouillon Lagrange* läugnet das Daſeyn der *Apfelſäure*. *Deſcotils* über die Zerſetzung des ſchwefelſauren Bleyes durch Salzſäure. — *Zweytes* Heft. VII. *Fortgeſetzte Verhandlungen über den Fluſsſpatſäuregehalt in foſſilen und friſchen Knochen.* 1. *Analyſe des Schmelzes von einem foſſilen Elephantenzahn und von Menſchenzähnen*, von *D. Morichini*. Aus den *Memorie di Matem. e di Fiſ. della Soc. Ital. delle Scienze*, T. XII. P. II. Eine Fortſetzung von dem, was im 3. 5. u. 6. Bde des N. allg. J. d. Chem. über dieſen Gegenſtand beygebracht worden. 100 Theile Schmelz von menſchlichen Zähnen gaben dem Vf. thieriſche Subſtanz 0,30; Kalkerde 0,33; Talkerde 0,09; Thonerde 0,05; Fluſsſpatſäure und Phosphorſäure 0,22; Kohlenſäure 0,01. Er geſteht, die Analyſe ſey nicht genau genug. 2. *Ueber die Fluſsſpatſäure in foſſilen Knochen*; vom Prof. *Prouſt*. Aus d. *Journ. de Phyſ.* T. LXII. überſetzt von *Gehlen*. Hr. *Pr.* fand dieſe Säure in foſſilen Elephantenknochen und dergleichen Elfenbein. 3. *Verſuche mit friſchem und foſſilem Elfenbein und dem Email der Zähne, in Hinſicht auf Fluſsſpathſäuregehalt*; von *Fourcroy* und *Vauquelin*. Aus d. *Anal. de Chim.* T. LVII. überſetzt von *Gehlen*. Fanden keine Fluſsſpathſäure. 4. *Chemiſche Unterſuchung foſſiler Knochen, die im Departement Maine et Loire gefunden worden*; von *Chevreul*. Ebendaſ. Hr. *Ch.* fand Fluſsſpathſäure, aber keine Talkerde, welche letztere er, nach des Herausgebers Bemerkung, bey einem zweckmäſsigern Verfahren gefunden haben würde. — VIII. *Unterſuchungen über diabetiſchen Harn.* 1. *Chemiſche Unterſuchung des Harns zweyer Harnruhrkranken.* Von *J. Boſtock*, Ueberſetzt aus den *Memoirs of the med. Soc. of London*, Vol. VI. Die eingeſtreuten Räſonnements über die Entſtehung des Zuckerſtoffes in dem diabetiſchen Harne und deſſen Verhütung, ſind auch für den Arzt wichtig. Der zweyte Harnruhrkranke litt an dem ſogenannten *Diabetes inſipidus*. Sein Harn ſchien doch eine kleine Menge Zucker zu enthalten. Uebrigens war er reich an phosphorſaurem Natron und phosphorſaurem Ammonium, aber arm an ſalzſaurem Natron. 2. *Abhandlung über die zuckerige Harnruhr.* Im Auszuge mitgetheilt von *Dupuytren* und *Thenard*. Aus d. *Annal. de Chim.* T. LIX. überſetzt von

von *C. H. Roloff.* In 3 Abtheilungen werden mitgetheilt: 1. Beobachtungen über den Kranken, deſſen Harn die Vſſ. unterſuchten. 2. Analyſe des Harns, den der Kranke vom 15ten Tage nach ſeiner Aufnahme in das Hotel-Dieu an, bis zu ſeinem Abgange aus demſelben in das Krankenhaus der mediciniſchen Schule, gelaſſen hat. 3. Analyſe des Urins, den der Kranke von der Zeit an, wo er in das Hoſpital der Schule aufgenommen wurde, bis zu der, wo er es wieder verlieſs, gelaſſen hat. 5 bis 6 Tage, nachdem er bloſs auf animaliſche Koſt war eingeſchränkt worden, deſſen Gewicht, ſo wie des Getränkes zur Stillung ſeines, durch nichts zu löſchenden Durſtes, beſtimmt wurde, ward der Harn ſchon weniger weiſs, ſchärfer, ſaurer und weniger ſüſs. Beym Abrauchen zeigte ſich nun eine ziemlich dicke Haut von Eyweiſsſtoff. Und ſo beſſerte ſich der Harn je länger je mehr. — IX. *Auszug einer Abhandlung Vauquelin's über die Haare.* Ebendaſ. T. LVIII. überſetzt von *Gehlen.* Schwarze Haare enthielten: 1. eine thieriſche Subſtanz, die den gröſsten Theil davon ausmacht. 2. Eine kleine Menge eines weiſsen concreten Oels. 3. Eine gröſsere Menge eines grünlichgrauen Oels. 4. Eiſen, deſſen Zuſtand in den Haaren noch ungewiſs iſt. 5. Einige Spuren von Manganesoxyd. 6. Phosphorſauren Kalk. 7. Kohlenſauren Kalk in ſehr geringer Menge. 8. Kieſelerde in merklicher Quantität. 9. eine beträchtliche Menge Schwefel. Aus der Verſchiedenheit einiger Beſtandtheile der Haare ſucht Hr. *V.* ihre Farben zu erklären. — X. *Ueber eine entzündliche und detonirende Subſtanz, die durch Behandlung des Indigo, und thieriſcher Stoffe, mit Salpeterſäure entſteht.* Von *Fourcroy* und *Vauquelin.* Aus d. *Mém. de l'Inſtitut des Sc. et Arts*, T. VI. überſetzt von Dr. *Meineke* in Berlin. — XI. *Ueber die Erſcheinungen und Producte der, mit Salpeterſäure behandelten thieriſchen Stoffen.* Von *Ebendenſel.* Ebendah. überſetzt von *Ebendemſelben.* Es war die Muskelfaſer, die mit ſchwacher Salpeterſäure verſchiedentlich bearbeitet wurde. Durch dieſe Bearbeitung erhielt man eine gelbe Säure. In einem Abſchnitte, der den Beſchluſs macht, und überſchrieben iſt: Zerlegung galliger Concretionen, und des Urins von Gelbſüchtigen, wird gezeigt, daſs es dieſe gelbe Säure iſt, welche dem Harne der Gelbſüchtigen ſeine gelbe Farbe giebt. — XII. *Analyſe zweyer menſchlichen Blaſenſteine*, vom Hofrath *Wurzer.* Der erſte Stein, der 48 Gran wog, lieferte: Phosphorſauren Kalk 30 Gr.; phosphorſ. Ammonium 8; Harnſäure 8; animaliſchen Stoff 2. Der zweyte in 300 Gran: phosphorſ. Kalkerde 52; Harnſäure 226; thieriſche Materie 19; *Kieſelerde* 3, von deren Daſeyn der Vf. durch wiederholte, mit dieſem Steine vorgenommene Verſuche ſich überzeugte. — XIII. *Beobachtungen über den Gebrauch des kohlenſauren Kali in Krankheiten der Urinwege von Bildung zu vieler Harnſäure, und in der Peripneumonie.* Von *Paul Mascagni* Aus d. *Memorie — della Soc Ital. delle Siene.* T. XI. überſetzt von *Gehlen.* Hr. *M.* wendete, gegen Gries und Steinchen, bey ſich ſelbſt das ſogenannte alkaliſch-mephitiſche Waſſer mit einigem Vortheil an, aber mit viel gröſserem das kohlenſaure Kali im kryſtalliſchen Zuſtande, welches er auf die Art bereitete, daſs er eine geſättigte Kaliauflöſung in Oelhangeſtuben ſtehen lieſs. Wir trauen allerdings dieſem Mittel gegen die erwähnte Krankheit viel zu. Allein wir müſſen ſeine Bereitungsart nach der Methode des Hrn. *van Stipriaan Luïscius* in Delft, der als Arzt verſchiedene ſehr günſtige Erfahrungen damit gemacht hat, bey weitem vorziehen. Denn die Sättigung fällt bey dieſer unſtreitig viel vollkommener aus. Sie iſt beſchrieben in *Trommsdorff's Journal d. Pharm.* B. XVII. St. 2. Nur iſt der Preis des Luïscius'ſchen Salzes etwas hoch, indem in Amſterdam die Unze 30 holl. Stüber koſtet. — XIV. XV. *Ueber die Fettſäure* und *Analyſe des Knochenmarks*, von *J. Berzelius.* (S. A. L. Z. 1808. Nr. 299.). — XVI. *Auszug einer Abhandlung über die Ochſengalle*, von *Thenard.* Aus dem *Bulletin des Siences, par la Soc. philomath.* T. III. überſ. von *Gehlen.* Enthielt in 800 Theilen: Waſſer 700; oelige Subſtanz 43; eigenthümliche 41; thieriſche 4; Natron 4; Kochſalz 3, 2; ſchwefelſaures Natron 0, 8; phosphorſaures 2; phosphorſauren Kalk 1, 2; Eiſenoxyd 0, 5. — XVII. *Analyſe derjenigen Flüſſigkeit, die aus einer abgeſetzten Bruſt geſammelt worden*, von *Fr. With. Flashoff*, in Eſſen an der Rhur. Sie lieferte Faſerſtoff, freyes und gebundenes Natrum, Eyweiſsſtoff in reichlicher Menge, etwas thieriſchen Leim, Kalkerde, an Natrum gebundene Phosphorſäure, Kochſalzſäure, einen geringen Schwefelgehalt; etwas Natrum, ingleichen kohlenſaure und phosphorſaure Kalkerde in der Aſche des Eyweiſsſtoffes. — XVIII. *Verſuche über das quantitative Verhältniſs des Sauerſtoffs zum Phosphor in der Phosphorſäure*, von *V. Roſe.* — XIX. *Fortgeſetzte Verhandlungen über Säure- und Laugenſalzerzeugung durch Galvanismus im Waſſer.* 1. *Verſuche über die chemiſche Wirkung der galvaniſchen Elektricität auf Waſſer in Hinſicht auf Säure- und Laugenſalzerzeugung*, von *Wilh. Naſſe*, Adjunct der Ruſſiſch Kaiſerl. Akademie der Wiſſ. in St. Petersburg. 2. *Verſuche über die Wirkung der electriſchen Säule auf thieriſche und vegetabiliſche Stoffe*, von *W. Hiſinger.* Aus dem obgedachten *Afhandlingar* überſ. von *Gehlen.* 3. *Ueber die Darſtellung der Salzſäure aus Waſſer, durch die Voltaiſche Säule*, vom Prof. *Pfaff.* — XX. *Notizen.* 1. *Natron aus Glauberſalz durch kohlenſaures Kali*, von *W. Naſſe.* 2. *Ueber einige noch nicht bekannte Eigenſchaften der oxydirtſalzſauren Alkalien*, von *J. W. Döbereiner*, zu Münchberg im Baireuthiſchen. *Drittes Heft.* — XXI. *Ueber die Analyſe der Ackererde* nach *Humphrey Davy.* Aus *Tilloch's philoſ. Magaz.* Vol. XXIII. Erde von Sheffield-place in Suſſex, wo ſchöne Eichen wachſen, lieferte in 100 Theilen: Waſſer 3, Kieſelerde 54, Thonerde 28, kohlenſauren Kalk 3, Eiſenoxyd 5, vegetabiliſchen Stoff 4, Verluſt 3. — XXII. *Ueber die Verſchiedenheit des Römiſchen Alauns von andern Alaunſorten, und die Urſachen dieſer Verſchiedenheit;* aus mehrern neuern Verhandlungen gezogen, von *Gehlen.* Das Hauptreſultat der zuſammengeſtellten Analyſen von Alaunarten iſt in folgendem

Satze

Digitized by Google

Satze enthalten, welcher den Beſchluſs des Aufſatzes ausmacht: „Der Römiſche Alaun verdient nicht den ausſchlieſslichen Vorzug, den man ihm bisher eingeräumt hat; denn, obgleich er (ob er gleich) unter allen übrigen Sorten das wenigſte Eiſen enthält, ſo kann doch jeder andere Alaun von demſelben eben ſo rein, oder völlig frey von Eiſen, durch die angezeigten einfachen und nicht koſtbaren Mittel dargeſtellt werden." — XXIII. *Beyträge zur Pflanzenchemie.* 1. *Vergleichung der gekeimten und ungekeimten Gerſte.* Von *L. Prouſt.* Aus d. *Annal. de Chim.* T. LVII. 2. *Abhandlung über das Keimen und Gähren des Samens und des Mehls*, von *Fourcroy* und *Vauquelin.* Aus d. *Ann. du Muſéum d'Hiſt. nat.* Vol. VII. Analyſe des Weizenmehls; über den Kleber des Weizens; Analyſe der Gerſte; Analyſe der Saubohnen; Analyſe der Linſen; Analyſe des Lupinenmehls; über das Keimen der Hülſenfrüchte. — XXIV. *Beyträge zur Lehre von der Gährung.* 1. *Fabbroni's Beobachtungen und Verſuche über die Weingährung.* Aus *Fabbroni's* 1790 von *Hahnemann* überſetzten *Kunſt, nach vernünft. Grundſätzen, Wein zu verfertigen.* Alſo etwas alt. 2. *Thenard's Verſuche über die Weingährung.* Aus d. *Ann. de Chim.* T. XLVI. Die Weinhefe, die der Vf. Ferment nennt, verliere durch Ausdrocknen ¾ ihres Gewichts, die bloſs in Waſſer beſtehen, in welchem Zuſtande ſie die gährungmachende Kraft behält, aber der Fäulniſs widerſteht. Durch die Deſtillation gab ſie von 8 Theilen 2, 83 rückſtändige Kohle; 1, 61 Waſſer; 1, 31 Oel, und, nach zugeſetzter Salzſäure, 1, 46 Salmiak, nebſt 0, 33 Gas, welches zum 5ten Theil aus kohlenſaurem, übrigens aus brennbaren beſtand, welches letztere zu ſeiner Verbrennung 1, 5 ſeines Volumen Sauerſtoffgas erforderte. *Anhang aus dem, über die vorige Abhandlung von Berthollet abgeſtatteten Berichte.* 3. *Bemerkungen über die Gährung des geklärten Moſtes*, vom Prof. *Prouſt.* Ebendah. T. LVII. Flüſſiger Zucker war für ſich gährungsfähig. Ob es der cryſtalliſirte Traubenzucker ebenfalls ſey, hatte der Vf. durch Verſuche noch nicht ausgemittelt. Ob wohl *Bouillon's* Meinung, der Weinſtein ſey ein unumgängliches Erfoderniſs der Weingährung, gegründet ſey? Was S. 427. „grüne Jahre" ſeyn ſollen, wiſſen wir nicht. — XXV. *Beobachtungen über die Wirkung des geſchwefeltwaſſerſtofften Waſſers und der ſchwefeligen Säure*, von *B. Barani.* Aus den *Memorie di Matem. e di Fiſ. della Soc. Ital.* überſetzt von *Gehlen.* Hr. *B.* fand, daſs Lakmus- und Veilchentinctur, oder, Tincturen aus den Blumenblättern der *Iris germanica, pallida Lam.*, und einer Varietät der *Iris Xiphium*, die anfangs von hydrothionſaurem Waſſer roth gefärbt wurden, durch eine gröſsere Menge davon ihre Farbe ganz verloren, wie von oxydirter Salzſäure. An dieſen Blumenblättern ereignete ſich das nämliche. — XXVI. *Beyträge zur chemiſchen Kenntniß der Mineralkörper.* 1. *Analyſe der Erde von Mißlye*, von Prof. *J. J. Winterl.* Aus dem Latein. überſetzt von Dr. *Joh. Schuſter.* 562 Gran enthielten Thelyke 400 Gran, nämlich in der Alaunerde 210, in der Kieſelerde 180, und in der Magneſie 10; Andronie 138, nämlich in der Alaunerde 70, in der Kieſelerde 60, und in der Magneſie 8; Eiſen in der Alaunerde 12, nämlich in der Alaunerde 7, für ſich 5; Kalkerde in der Magneſie 12. 2. *Analyſe des Jade*, von *Theodor de Sauſſure.* Aus dem *Journ. des Mines*, T. IX. Orientaliſcher Jade gab in 100 Theilen: Kieſelerde 53, 75; Kalk 12, 75; Thonerde 1, 50; Eiſenoxyd 5; Manganesoxyd 2; Waſſer 2, 25; Verluſt 22, 75. Der Sauſſurit in 100 Theilen: Kieſelerde 44; Thonerde 30; Kalk 4; Eiſenoxyd 12, 50; Manganesoxyd 0, 05; Natron 6; Kali 0, 25; Verluſt 3, 20. 3. *Unterſuchungen über den ſpäthigen Eiſenſtein*, von *Collet-Deſcotils*, verglichen mit *Drappier's*, *Bergmann's*, *Berthier's* und *Haſſenfratz's* Reſultaten. Ebendah. Vol. XVIII. Späthiger Eiſenſtein von Baunaveys gab dem Hrn. *Deſcot.*: Fragmente von Quarz 0; rothes Eiſenoxyd 49, 0; Manganesoxyd 1, 5; Talkerde 12, 5; Kalkerde 0, 3; Verluſt durch Glühen 37, 5; zuſammen 100, 8, einen Ueberſchuſs von 0, 8 ungerechnet. Der von Allevard gab: Fragmente von Quarz 2; rothes Eiſenoxyd 50, 5; Manganesoxyd 9 bis 10; Talkerde höchſtens 2; Kalkerde 0, 5; Verluſt durch Glühen 34, 5; Verluſt 1, 5. *Bemerkungen zu vorſtehender Abhandlung*, von *Berthollet.* Aus d. *Ann. de Chim* T. XVII. 4. *Auszug einer Abhandlung Vauquelin's über die chemiſchen Eigenſchaften des Oiſanits (Anataſe H.), verglichen mit denen des Rutils.* Aus dem *Journ. des Min.* Vol. XIX. Nebſt *Cuvier's Bemerkung* über dieſen Gegenſtand. 5. *Chemiſche Unterſuchung des Anthophyllits*, von Dr. *John* in Berlin. 100 Theile enthielten: Kieſelerde 62, 66; Thonerde 13, 33; Eiſenoxyd 12; Bittererde 4; Kalkerde 3, 33; Braunſteinoxyd 3, 25; Verluſt 1, 43. — XXVII. *Ueber das deſtillirte Waſſer, das empfindlichſte Reagens für Salzſäure und Kohlenſäure, und die Empfindlichkeit einiger andern Reagentien*, vom Prof. *Pfaff* in Kiel. — XXVIII. *Die Reihe der Säuren und Baſen*, von *J. C. Oerſted.* Eine, mit Scharfſinn entworfene Abhandlung. — XXIX. *Notizen.* Göttinger und Berliner Preisaufgaben. Ferner: *Beſchreibung eines* (bequemern) *Woulf'ſchen Apparats* von *J. Knight* in London. Durch Abbildungen erläutert. Endlich: *Miſchung des Harns vom Kameel.* —

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 7. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURKUNDE.

Berlin, in d. Realſchulbuchhandl.: *Journal für die Chemie und Phyſik*, von *C. F. Bucholz*, *L. v. Crell*, *S. F. Hermbſtädt*, *M. H. Klaproth*, *J. B. Richter*, *J. W. Ritter*, *J. B. Trommsdorff*, *A. F. Gehlen.*

(Fortſetzung der in Num. 106. abgebrochenen Recenſion.)

Zweyten Bandes viertes Heft: XXX. *Beobachtungen über einige beſondere Eigenſchaften der Kohle.* Dem Italiäniſchen Nationalinſtitut mitgetheilt von *L. Brugnatelli.* „Wie ſich, heiſst es S. 554., die Kohle, gleich einigen Metallen, hydrogenirt, ſo iſt ſie, gleich dieſen, auch fähig, ſich zu thermoxydiren; und dieſes iſt wieder eine neue, ſehr merkwürdige Eigenſchaft der Kohle. Die Thermoxydirung derſelben (Ihre Thermoxydirung) kann geſchehen, wenn man vermittelſt ihr (derſelben) das Waſſer des poſitiven Pols da, wo ſich Thermoxygen entwickelt, galvaniſirt; letzteres verbindet ſich dann, ſo wie es erzeugt wird, mit der Kohle aufs innigſte." Und S. 556.: „*Die thermoxydirte Kohle* iſt in ihrer phyſiſchen Beſchaffenheit nicht merklich verändert, ausgenommen, daſs ſie, nach Maſsgabe der Menge des damit in Verbindung getretenen Thermoxygens an Gewicht zugenommen hat." — XXXI. *Ueber die Affinität der Körper gegen das Licht, und beſonders über die brechenden Kräfte verſchiedener Gasarten.* Nach dem in der *Bibliothèque Britannique*, T. XXXIV. Nr. 250. u. 252. befindlichen Auszuge aus einer im Nationalinſtitute vorgeleſenen Abhandlung von *Biot* und *Arrago*, bearbeitet von Dr. *Mollweide.* — XXXII. *Abhandlung über die Analyſe des Schweiſses, und über die darin, ſo wie im Harn und in der Milch, befindliche Säure.* Von *Thenard.* Aus den *Annal. de Chimie*, T. LIX. überſetzt von *A. F. Gehlen.* Die Säure, welche Hr. *Thenard* in dem Schweiſse fand, war *Eſſigſäure.* Seinen Verſuchen zufolge, beſteht der Schweiſs des Menſchen: 1. aus vielem Waſſer; 2. aus freyer Eſſigſäure; 3. ſalzſaurem Natron; 4. einer äuſserſt geringen Menge von phosphorſaurem Kalk u. phosphorſaurem Eiſenoxyd, und 4. einer kaum merklichen Menge von thieriſcher Subſtanz, die der Gallerte ähnlicher als jeder andern iſt. Auch in dem *Harne* (der wahrſcheinlich keine freye Phosphorſäure enthalte) und in der *Milch* befinde ſich *Eſſigſäure.* Wahrſcheinlich ſey die Eſſigſäure in der thieriſchen Oekonomie allgemeiner verbreitet, als man bisher geglaubt habe. So vermuthe er, daſs ſie in den Canthariden enthalten ſey. — XXXIII. *Neue Verſuche mit der Kuhmilch.* Von *Fourcroy* und *Vauquelin.* Aus *den Mém. de l'Inſtitut. Scienc. math et phyſ.* T. VI. überſetzt von *Gehlen.* Die Gegenſtände der Abhandlung ſind: 1. Freywillige Gerinnung der Milch; Erſcheinungen, die ſie während dieſer Veränderung zeigt; Natur der ſich bildenden Säure; Subſtanzen, die in den ſauer gewordenen Molken befindlich ſind, und in dem ſich daraus abſcheidenden Käſe. 2. Bereitung der Scheele'ſchen Milchſäure. (Eines der Reſultate, die ſich den Vff. bey dieſer Bereitung ergaben, war, daſs ſie mit Hülfe der Deſtillation aus der ſauer gewordenen Milch wahre *Eſſigſäure* erhielten. 3. Gelieferung (Gerinnung) der friſchen Milch durch Alkohol, und Unterſuchung der durch denſelben aufgelöſten Subſtanzen. 4. Unterſuchung der in den Molken befindlichen thieriſchen Subſtanz. 5. Unterſuchung des aus friſcher Milch durch Alkohol geſchiedenen Käſe. 6. Gelieferung der Milch durch Salpeterſäure, und Unterſuchung der Producte. 7. In der Milch enthaltene phosphorſaure Verbindungen. 8. Beſtimmung derjenigen Subſtanz in der Milch, die in Gährung übergehet, und die Eſſigſäure, nebſt dem Ammonium, erzeuget. 9. (Wichtige) Reſultate aus den vorhergehenden Verſuchen; Anwendung auf die thieriſche Phyſik. (S. 648. Z. 14. ſollte ſtatt „keine" *eine* ſtehen; und Z. 16. ſtatt „vermittelſt deſſen ſie geliefert worden" *verm. deſſ. man ſie zum Gerinnen brachte.*) XXXIV. *Vergleichende Unterſuchung des Liquor amnii, des Liquor allantoidis und des Harns von neugebornen Kälbern.* Von *C. H. Dzondi*, D. d. Phil. u. Med. in Wittenberg. Aus des Vfs. *Supplement. ad Anatomiam et Phyſiologiam etc.* (Leipz. 1806.) auszugsweiſe überſetzt von *Gehlen.* (Statt „Harnſtränge" (S. 662.) ſagt man beſſer *Harnleiter.*) — XXXV. *Ueber das zweckmäſsigſte Verfahren, um bey Vergiftungen mit Arſenik letztern aufzufinden und darzuſtellen.* Von *V. Roſe.* Ein für die gerichtliche Arzneykunde wichtiger Aufſatz. Der ſel. *Roſe* glaubt, das neue Verfahren, welches er hier mitgetheilt hat, führe viel ſiche-

Digitized by Google

ſicherer zum Zwecke, als ſelbſt die Hahnemann'ſche Methode. — XXXVI. *Beyträge zur Chemie der Metalle.* 1. *Vergleichende Ueberſicht der Eigenſchaften der in der rohen Platina neu entdeckten vier Metalle.* Von *Fourcroy* und *Vauquelin.* Aus den *Ann. du Muſéum d'Hiſt. nat.* T. VII. überſetzt von *Gehlen.* Zuſammenſtellung der von Andern beobachteten Thatſachen. 2. *Ueber die Oxydation der Metalle, und beſonders die des Bleyes;* von *Delaville,* Med. Doct. Aus d. *Annal. de Chimie,* T. LVIII. 3. *Ueber das gelbe u. das rothe Schwefelarſenik;* von *Thenard. Ebendah.* T. LIX. Es iſt auſser Zweifel, heiſst es S. 691., daſs das gelbe und rothe Schwefelarſenik keinen Sauerſtoff enthält: beide ſind Schwefelmetall mit einem ungleichen Gehalte von Arſenik. In dem gelben Schwefelarſenik verhält ſich das Arſenik zum Schwefel = 4 : 3, und im rothen = 3 : 1. 4. *Neues und wohlfeiles Verfahren, das Gold und Silber im reinen Zuſtande darzuſtellen;* von *Andreas Thomſon* Eſq. Aus *Nicholſon's Journ. of nat. Philoſophy,* Vol. XI. — Von den *Notizen* bemerken wir unter andern: *Theod. de Sauſſure* über die Verbindung des phosphorſauren Kali mit der Kalkerde; *Pfaff* fernere Bemerkungen über die vorgebliche Entſtehung der Salzſäure in poſitiv-galvaniſirtem Waſſer; *Döbereiner* über die Darſtellung der Alkalien, namentlich des Kali und des Natron, aus ihren Verbindungen mit Schwefelſäure und Schwefel; *Brumby* über die der Geſundheit nachtheiligen Verfälſchungen des Getreidebranntweins.

Dritter Band (*erſtes* Heft.) I. *Analyſe der Knochen;* von *J. Berzelius.* Aus d. Schwed. überſ. von *Gehlen.* 100 Theile gebrannter Knochen enthielten: phosphorſauren Kalk 81,9; fluſsſpathſauren Kalk 3,0; Kalkerde 10,0; phosphorſauren Talk 1,1; Natron 2,0; Kohlenſaure 2,0. Da 100 Gr. trockene friſche Knochen beym Weiſsbrennen nahe (ungefähr) 63 Gran zurücklieſsen, ſo müſsten, ſagt der Vf., dieſe zuſammengeſetzt ſeyn aus phosphorſaurem Kalk 51,04; fluſsſpathſaurem Kalk 2,00; Kalkerde 6,30; phosphorſaurem Talk 1,16; Natron 1,20; Kohlenſäure 1,30; zuſammen 6,300. Der Verluſt, den die Knochen beym Brennen erleiden, beſtehe demnach aus 3,7 Gr. Kohlenſäure, und 33,3 Gr. Knorpel, Blutgefäſsen und Waſſer. Knochenſubſtanz von Menſchenzähnen enthielt Knorpel, Blutgefäſse und Kryſtalliſationswaſſer der erdigen Verbindungen 28,00; phosphorſauren Kalk 61,95; fluſsſpathſauren Kalk 2,10; kohlenſauren Kalk 5,30; phosphorſauren Talk 1,05; Natron mit einer geringen Menge Kochſalz 1,40; zuſammen 100,00. 100 Gran Schmelz von Menſchenzähnen: phosphorſauren Kalk 85,3; fluſsſpathſauren Kalk 3,2; kohlenſauren Kalk 8,1; phosphorſauren Talk 1,5, braune Häute, Natron, Waſſer und etwas zufällig anhängenden Knorpel von der Knochenſubſtanz 2,0. Die Reſultate, welche die Bearbeitung der Ochſenknochen und der Ochſenzähne lieferte, müſſen wir, um nicht zu weitläufig zu werden, übergehen. Anhangsweiſe etwas über die Fluſsſpathſäure im Harne, und über ein verbeſſertes Verfahren, die Phosphorſäure aus den gebrannten Knochen darzuſtellen (durch eſſigſaures Bley), welches dem Hrn. *Gehlen* wegen der Bleytheile bedenklich vorkommt. — II. *Ueber die Gebeine aus der Bärengattung, die ſich in groſser Menge in gewiſſen Höhlen Deutſchlands und Ungarns finden;* von *G. Cuvier.* Aus den *Annal. du Muſeum d'Hiſt. nat* T. VII. überſetzt von *Gehlen.* Nebſt *Laugier's Analyſe der Erde, welche die Knochen in der Gaylenreuther Höhle umgibt.* — III. *Nachricht von einem foſſilen Horne, und chemiſche Analyſe deſſelben;* von *H. Braconnot.* Aus dem *Journ. de Phyſ.* T. LXIII. Der Vf. iſt der Meinung, dieſes Horn habe dem Auerochſen angehört. Unter den Beſtandtheilen konnte er keine Fluſsſpathſäure finden. — IV. *Beyträge zur chemiſchen Kenntniſs der Mineralkörper.* 1. *Ueber die Kobalt-Nickel- und andere Erze;* vom Prof. *Prouſt. Ebendah.* überſ. von *Gehlen.* 2. *Ueber die Kryſtalliſation des Arſenikkieſes;* vom Prof. *Bernhardi.* 3. *Nachricht über ein neues Mineral, Jenit genannt.* Aus einem Schreiben von *D'Aubuiſſon* an den Herausgeber. Nach den hier beygefügten Analyſen von *Descotils* u. *Vauquelin,* die faſt ganz mit einander übereinkommen, enthält der *Jenit,* den *Le Lievre* auf der Inſel Elba entdeckt hat, Kieſelerde, Alaunerde, Kalk, Eiſenoxyd (an welchem Beſtandtheile er am reichſten iſt) und Braunſteinoxyd. 4. *Neue Unterſuchungen über den Türkis.* A. Unterſuchung des Türkiſſes, von *Bouillon-Lagrange.* In hundert Theilen enthielt ein Türkis von unbekanntem Vaterlande, phosphorſauren Kalk 80; kohlenſauren Kalk 8; phosphorſaures Eiſen 2; phosphorſaure Talkerde 2; Manganesoxyd eine Spur; Thonerde 1,5; Waſſer und Verluſt 6,5. B. Chemiſche Unterſuchung des orientaliſchen Türkiſſes, von Dr. *John.* Seine Beſtandtheile waren Thonerde 73; Kupferoxyd 4,50; Eiſenoxyd 4; Waſſer oder Verluſt durch Glühen 18: zuſammen 99,50. 5. *Analyſe des Strahlſteins aus dem Zillerthale (Rayonnante Sauſſ., Actinote H.);* von *A. Laugier.* Aus d. *Annal. du Muſeum,* T. VII. 100 Theile lieferten Kieſelerde 50; Talkerde 19; Eiſenoxyd 11: Kalk 9,75; Chromoxyd 3; Waſſer 5; Thonerde 0,75; Spur von Manganes; Verluſt 1,50. 6. *Ueber den Siderit und Lazulith;* von *C. C. Leonhard* in Hanau. Genauere Auseinanderſetzung der äuſseren Kennzeichen. 7. *Analyſen von Eiſenerzen.* a. *Analyſe des Eiſenglimmers, des rothen Eiſenrahms und des Magneteiſenſteins;* von *Ch. F. Bucholz.* b. *Analyſe zweyer Spatheiſenſteine.* 1. Spatheiſenſtein von Dankerode im Halberſtädtiſchen. 100 Theile gaben ſchwarzes Eiſenoxydul 57,50; Manganesoxyd 3,50; Kalkerde 1,25; Kohlenſäure 36; zuſammen 98,25. 2. Spatheiſenſtein aus dem Baireuthiſchen. Die Reſultate faſt dieſelben. c. *Analyſe zweyer Spatheiſenſteine;* von *C. F. Bucholz.* 1. Spatheiſenſtein von Neuendorf bey Harzgerode. In 100 Theilen: Eiſenoxydul 0,55; Braunſteinoxydul 0,10; Kohlenſäure 0,35. 2. Analyſe des Spatheiſenſteins vom Stahlberge bey Schmalkalden. In 100 Theilen: Waſſer 30,0; kohlenſaurer Kalk 2,75; Manganesoxyd 10,50; Eiſenoxyd, für das Fehlende angenommen 73,75. 8. *Ueber die Mineralien, welche eine Verbindung der Fluſsſpathſäure mit Kieſelerde und Thonerde darſtellen;* vom Prof. *Bernhardi.* — V. *Neuere Verſuche, Andronie darzuſtellen;* von *J. J. Winterl.* — VI. *Einige Bemerkungen über den Mineralkermes u. den Spieſsglanzſchwefel;* von *J.*

Digitized by Google

J. C. C. Schrader. Die Reſultate der hier beſchriebenen Verſuche ſind: Der Schwefel im Spieſsglanzſchwefel iſt nur als gemeiner Schwefel darin enthalten, oder in dem Zuſtande, worin wir die Schwefelmilch *(Sulphur praecipitatum)* kennen. Der Spieſsglanzſchwefel läſst ſich von dem Mineralkermes nur durch einen gröſsern Gehalt an Schwefel unterſcheiden; abgeſehen von einem verſchiedenen Oxydationsgrade. — VII. Unter den *Notizen* unter andern: *John* über das blauſaure Natrum; *Greiff* über die Natur u. Miſchung der Alkalien; *Boſtock* über ſaliniſche Mauerauswüchſe. — (*Zweytes* Heft.) VIII. *Theorie der elektriſchen Säule;* von *J. Berzelius.* Aus der Schwediſchen Handſchrift überſ. von *S. P. Leffler.* In den Metallen finde nicht, wie *Volta* meyne, die Vertheilung der Elektricität, und in der Flüſſigkeit ihre Wiederherſtellung ins Gleichgewicht ſtatt, ſondern die Vertheilung geſchehe in der Flüſſigkeit, und die Wiederherſtellung des Gleichgewichts durch die Metalle. — IX. *Betrachtungen über die Geſchichte der Chemie;* eine Vorleſung von *H. C. Oerſted.* Keines Auszuges fähig. — X. *Ueber Berthollet's Theorie der chemiſchen Verwandtſchaft.* Von *H. F. Link,* Prof. zu Roſtock. Enthält zum Theil Einwürfe gegen dieſe Theorie, zum Theil wird ihr groſser Beyfall ertheilt. — XI. *Dritte Fortſetzung der Unterſuchungen über die Geſetze der Verwandtſchaft,* von *Berthollet.* Aus den *Mém. de l'Inſtitut de France, Claſſe de Phyſ. et des Mathem., Année* 1806. überſ. von *Gehlen.* Es wird gehandelt: vom kohlenſauren und kohlenſäuerlichen Natron; vom kohlenſauren und kohlenſäuerlichen Ammonium; vom kohlenſauren und kohlenſäuerlichen Kali; von den kohlenſauren Alkalien als Reagentien; von der Sättigungsfähigkeit der Kohlenſaure; von den Verhältniſſen der Beſtandtheile in den Verbindungen; von einigen ſäuerlichen und alkaliniſchen (alkaliſchen) Verbindungen; von den phosphorſauren Verbindungen; von den Charakteren der Verwandtſchaft; von der Beſtimmung der Verwandtſchaften verſchiedener Körper; von der Beſtimmung der Säuremaſſe in der Salzſäure nach ihrem ſpecifiſchen Gewichte; von der Ammoniummaſſe in dem flüſſigen Ammonium; von der comparativen Affinität verſchiedener alkaliſchen Baſen gegen die Salzſäure; von der Anwendung der vorbeſchriebenen Erfahrungen auf die kohlenſauren Verbindungen; von den Säuremaſſen in der Schwefelſäure u. ihren Verbindungen; von den Säuremaſſen in der Salpeterſäure und ihren Verbindungen; von der gegenſeitigen Wirkung der Maſſentheile der Verbindungen; von der Säuremaſſe der Salzſäure, als Fortſetzung; von der Säuremaſſe der Phosporſäure. Den Beſchluſs machen Reſultate. Als Anhang folgen: *Nachtrag, betreffend die Verhältniſsmengen der Beſtandtheile des ſchwefelſauren Baryts,* von *V. Roſe;* und *zweyter Nachtrag, betr. die Verhältniſsmengen der Beſtandtheile im ſalzſauren Silber und den ſalzſauren Neutralſalzen,* von *C. F. Bucholz.* — XII. *Beytrag zur Prüfung des Winterl'ſchen Syſtems, enthaltend eine Unterſuchung des neueſten Verfahrens Winterl's, die Andronie zu gewinnen;* von *C. F. Bucholz.* — XIII. *Notizen.* 1. Woulfe'ſcher Apparat ohne Kitt; Sprengung des Steinſalzes; Darſtellung der Bernſteinſäure in höchſt reinem Zuſtande; vom Prof. *Schultes* in Krakau. 2. *L. Prouſt* über das eſſigſaure Bley und (das) eſſigſaure Kali. — (*Drittes* Heft.) XIV. *Thatſachen zur Geſchichte der Steinkohlen;* vom Prof. *Prouſt.* Aus dem *Journ. de Phyſ.* T. LXIII. überſ. von *Gehlen.* — XV. *Beyträge zur Geſchichte des Eiſens und ſeiner Erze.* 1. *Auszug einer Abhandlung Vauquelin's, enthaltend die Analyſe einiger Sumpfeiſenerze aus Bourgogne und Franche-Comté, nebſt der Unterſuchung der davon herrührenden Sorten von Roheiſen, Gahreiſen und Schlacken.* Aus dem *Journ. des Mines,* Vol. XX. und den *Annal. du Muſéum d'Hiſt. nat.* T. VIII. überſ. von *Gehlen.* Fünf Abänderungen von Raſenſtein enthielten, auſser dem Eiſen, Kieſelerde, Thonerde, Kalk, Manganesoxyd, Phosphorſäure, Talkerde und Chromſäure. Ein Antheil von allen dieſen Subſtanzen bleibe in dem Roheiſen zurück. Es fehle dieſen Erzen alſo nur noch Nickel, um in ihrer Miſchung den Meteorſteinen ähnlich zu ſeyn. Das Chromium, der Phosphor und das Manganes ſeyen wahrſcheinlich die vorzüglichſten Urſachen, die das Eiſen kalt- oder warmbrüchig machen. 2. *Ueber das Roheiſen;* vom Prof. *Prouſt.* Aus dem *Journ. de Phyſ.* T. LXIII. überſ. von *Gehlen.* Es iſt hauptſächlich die Rede von dem Graphit des Roheiſens, von dem mit Kohle überladenem Roheiſen, und von dem Eiſenoxydhydrat. 3. *Analyſe eines gediegenen Eiſens im Zuſtande von Stahl aus Auvergne;* von *Godon-Saint-Memin.* Aus d. *Journ. de Phyſ.* T. LX. überſ. von *Gehlen.* 100 Theile lieferten ungefähr: Kohlenſtoff 4,3; Phosphor 1,2; Eiſen 94,5. 4. *Gediegen Eiſen, in Schwefelmetallen eingeſprengt gefunden.* Von *L. Prouſt. Ebendah.* T. LXI. — XVI. *Thatſachen zur Geſchichte des Kobalts und* (des) *Nickels;* vom Prof. *Prouſt. Ebendah.* T. LXIII. überſ. von *Gehlen.* Unter andern über einige natürliche arſenſaure und arſenikſaure Verbindungen des Kobalts, Kupfers und Eiſens, und über die Oxydationszuſtände der Metalle. — XVII. *Beyträge zur chemiſchen Kenntniſs des Mangans* (Braunſteins); von Dr. *John* in Berlin. Reinigung des Manganoxydes. Reduction des Manganoxydes, Charakteriſtik des Mangans; Eigenſchaften des metalliſchen Mangans; Verhalten der Kohlenſäure zum Mangan; Bemerkungen über das kohlenſaure Mangan; Beſtimmung der Verhältniſsmengen der Beſtandtheile des kohlenſauren Mangans; Verhalten der Schwefelſäure zu dem Mangan; Eigenſchaften des kryſtalliſirten ſchwefelſauren Mangans; Unterſuchung der quantitativen Beſtandtheile; Verhalten der oxydirten Salzſäure zum ſchwefelſauren Mangan; dreyfache Verbindung aus Mangan, Ammonium und Schwefelſäure; Verhalten der ſchwefeligen Säure zu dem Mangan; Eigenſchaften des ſchwefeligſauren Mangan; Verhalten der Salzſäure zum Mangan; Eigenſchaften des kryſtalliſirten ſalzſauren Mangan; Unterſuchung des quantitativen Verhältniſſes der Beſtandtheile. Verhalten der oxydirten Salzſäure zu dem ſalzſauren Mangan. Anhang, betreffend ein *neues Metall in dem Sächſiſchen Grau Braunſteinerze, welches als eine flüchtige riechende Säure darſtellbar iſt;* von *Ebendemſ.* — XVIII. *Beyträge zur Kenntniſs der Mineralkörper* 1. *Ueber die von Clement und Deſormes entdeckte Kryſtalliſation des Laſurſteins;* von *Lermina.* Aus dem *Journ. des Mines,* Vol. XVII. 2. *Ueber den von Hrn. Cocq entdeckten Pirit, nebſt*

Digitized by Google

nebſt der chemiſchen Analyſe deſſelben; von *Drappier. Ebendah.* 100,00 Theile enthielten: Kieſelerde 46,00; Eiſenoxyd 2,50; Verluſt beym Glühen 7,00; Verluſt 2,50. 3. *Ueber die Kryſtalliſation des Datoliths;* von *Hauy;* nebſt einem Zuſatze vom Prof. *Bernhardi. Ebendah.* Vol. XIX. 4. *Ueber den Zoiſit*, von *Hauy. Ebendah.* 5. *Beſchreibung des Peridot-Idocraſes und vier anderer neuen Steinarten, des Succinits, Muſſits, Alalits und Topazolits;* vom Prof. *Bonvoiſin* in Turin. Aus d. *Journ. de Phyſ.* T. LXII. Der *Topazolit* gab in 100 Theilen: Kieſelerde 37; Kalk 29; Thonerde 2; Beryllerde 4; Eiſen 25; Braunſtein 2. Nachtrag zu dieſem Aufſatze, von *Delametherie.* 6. *Ueber den Diopſid; eine neue, von Hauy beſtimmte Art Mineralien, welche Bonvoiſin's Muſſit u. Alalit begreift;* von *Tonnelier*, Aufſeher im Cabinet des Conſeil des Mines. A. d. *Journ. des Mines*, Vol. XX. 7. *Ueber den Petroſilex*, von *Delametherie;* nebſt der Analyſe des rothen Petroſilex aus Schweden, von *Godon de Saint-Memin.* Aus d. *Journ. de Phyſ. par Delametherie*, T. LXIII. Der *rothe Petroſilex* aus Schweden lieferte in 100,0 Theilen: Kieſelerde 68; Thonerde 19; Kalk 1; Eiſenoxyd 4; Kali 5,5; Verluſt (Waſſer und flüchtige Stoffe) 2,5. 8. *Beſchreibung einer neuen Varietät des kohlenſauren Kalks;* von *Hauy.* Aus d. *Journ. des Mines*, Vol. XVIII. 9. *Bemerkungen über eine neue Art Mineralien, die man harten kohlenſauren Kalk nennen könnte*, vom *Grafen v. Bournon*, Mitgl. der königl. Societät zu London. Nebſt einem Zuſatze vom Prof. *Bernhardi.* Aus den *Philoſ. Transact.* von 1803. überſ. im *Journ. des Mines*, Vol. XVIII. Aus dieſer franzöſ. Ueberſetzung ſcheint Hr. *Bernhardi* überſetzt zu haben. 10. *Chemiſche Unterſuchung des St. Andreasberger Pharmakolits;* von Dr. *John.* In 100 Theilen: Arſenikſäure 45,68; Kalkerde 27,28; Waſſer 23,86; Verluſt 3,18. Nebſt einem Nachtrage vom geh. Oberbergr. *Karſten.* 11. *Ueber die Kryſtalliſation des kohlenſauren Natrons;* vom Prof. *Bernhardi.* — XIX. *Notizen.* 1. *Oerſted* über die Klangiguren. 2. *Roſe* über Berthollet's Angabe des Verhaltens der Kohlenſäure zum Baryt- und Kalkwaſſer. — (*Viertes* Heft.) XX. *Thatſachen zur Geſchichte der blauſauren Verbindungen*, vom Prof. *Prouſt.* Aus den *Ann. de Chimie* überſ. von *Gehlen.* Wirkung der Alkalien, weiſses blauſaures Eiſen, blauſaures Kali und Säuren; ſchwarzes Oxyd, ein Beſtandtheil des Berlinerblau; Deſtillation des Berlinerblaus, Deſtillation des blauſauren Eiſenkali, Unterſuchung der Auflöſung des Rückſtandes, rein blauſaures Kali, Zerſetzung des reinen blauſauren Kali, Folgerungen, einige Fällungen durch das reine blauſaure Kali; (es wurden gefällt: Silber, Gold, Molybdänſäure, Tungſteinoxyd, Titan, Uran, Kobalt, Nickel, Manganes, Kupfer, Platina, rothes Queckſilberoxyd); blauſaures Gas, Blutlauge, Unterſuchung der Blutlauge (ſie enthalte: kohlenſaures Kali in groſser Menge, rein blauſaures Kali, blauſaures Eiſenkali, ſchwefelſaures Kali, phosphorſaures Kali, Schwefel); Ueberſicht. — XXI. *Beyträge zur Kenntniſs der verſchiedenen Säuren.* 1. *Ueber die brenzliche Weinſteinſäure;* von *V. Roſe.* Es werden unter andern vergleichende Verſuche beſchrieben, die der Vf. mit ſalzſaurer Kalkerde, mit ſalpeterſaurem Baryt, mit ſalpeterſaurem Silber, mit ſalpeterſaurem Queckſilberoxydul, mit ſalzſaurem Manganes, mit eſſigſaurem Bley, mit ſalpeterſaurem Kupfer und mit ſalpeterſaurem Uran anſtellte, und wozu er theils eine Auflöſung der kryſtalliſirten brenzlichen Weinſteinſäure, theils eine Auflöſung des weinſteinſauren Kali ſetzte, um zu ſehen, wie die Reſultate der beiden Auflöſungen ſich gegen einander verhielten. 2. *Abhandlung über die Aepfelſäure;* von *Bouillon-Lagrange* u. *A. Vogel* zu Paris. Aus der mitgetheilten Handſchrift. Unterſuchung der Aepfelſäure aus Zucker; Unterſuchung der Aepfelſäure aus Aepfeln; Unterſuchung einiger Säfte. 3. *Ueber die Galläpfelſäure;* von *Bouillon-Lagrange.* Aus den *Ann. de Chimie* T. LX. überſ. von *Gehlen.* Darſtellung der Galläpfelſäure, nach Scheele, Bartholdi, Deyeux u. Richter; Vergleichung der kryſtalliſirten u. ſublimirten Gallusſäure; Unterſuchung der Wirkung der Wärme u. des Waſſers auf die Galläpfel; Unterſuchung einiger alkaliſchen und erdigen galläpfelſauren Verbindungen. Hr. *Gehlen* macht Einwendungen gegen die in Nr. 2. u. 3. von Bouillon-Lagrange befolgte Methode, die man ſchon vor 20 Jahren aufgegeben habe. — XXII. *Beyträge zur Kenntniſs der Oxydationszuſtände des Eiſens und zu der* (Kenntniſs) *ſeiner Verbindungen.* 1. *Bemerkungen über die Oxydation der Metalle überhaupt, und des Eiſens beſonders* (insbeſondere.) Von *Thenard.* Aus d. *Annal. de Chimie*, T. LVI. 2. *Ueber die Oxydationszuſtände des Eiſens;* von *Darſo.* Aus d. *Journ. de Phyſ.* T. LXIII. überſ. von *C. H. Roloff.* Oxyde durch Calcination, vom weiſsen Oxyde, vom grünen Oxyde, Wirkungen der Luft auf die Eiſenauflöſungen; Ueber die Farbe des grünen Oxyds, Ueberſicht der in dieſer Abhandlung aufgeſtellten Erfahrungen. Dieſe Erfahrungen ſind: a. Alle in Säuren auflösliche Eiſenoxyde ſind roth, und ſie laſſen ſich, bey aller Verſchiedenheit an Sauerſtoffgehalt, durch kein chemiſches Mittel von einander unterſcheiden. b. Das weiſse Eiſenoxyd iſt ein Salz mit Ueberſchuſs von Oxyd. c. Das grüne Oxyd iſt eine Verbindung des rothen Oxyds mit Waſſerſtoff. d. Die atmoſphäriſche Luft hat, wenigſtens bey der gewöhnlichen Temperatur, auf die Eiſenauflöſungen keinen Einfluſs. e. Die Sättigung der Eiſenoxyde mit Sauerſtoff zerſtört nicht, wie man bisher geglaubt hat, den Magnetismus derſelben. Alles Eiſenoxyd iſt magnetiſch, *oder kann* es ohne Verluſt eines Atoms Sauerſtoff werden. 3. *Beyträge zur Erweiterung u. Berichtigung unſerer Kenntniſſe von den Oxydationszuſtänden des Eiſens, u. dem Verhalten der Oxyde unter verſchiedenen Umſtänden und zu einigen Säuren.* Von *C. F. Bucholz.* Verſuche zur Beſtimmung des Miſchungsverhältniſſes des vollkommenen oder rothen Eiſenoxydes. Verſuche zur Beſtimmung des Miſchungsverhältniſſes des unvollkommenen oder ſchwarzen Eiſenoxyds; nähere Prüfung des Verhaltens des vollkommenen Eiſenoxydes in höhern Hitzegraden; Verſuche zur nähern Prüfung des Verhaltens des Eiſens und ſeiner Oxyde zur Salpeterſäure, über das Verhalten d. Schwefelſäure zu dem vollkommenen Eiſenoxyde; Ueberſicht der vorgetragenen Reſultate. — XXIII. *Notizen.* Unter andern: *Steevens's* Beſchreibung eines Gaſometers zur Zuſammenſetzung des Waſſers; *Wollaſton's* Beſchreibung eines Taſchenlöthrohrs.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 9. September, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURKUNDE.

Berlin, in d. Realſchulbuchhandl.: *Journal für die Chemie und Phyſik*, von *C. F. Bucholz*, *L. v. Crell*, *S. F. Hermbſtädt*, *M. H. Klaproth*, *J. B. Richter*, *J. W. Ritter*, *J. B. Trommsdorff*, *A. F. Gehlen* u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Num. 107. abgebrochenen Recenſion.)

Vierten Bandes *erſtes* Heft. I. *Ueber die gegenſeitige Wirkung des Schwefels und der Kohle.* 1. *Bericht über eine Abhandlung des jüngern Berthollet, Unterſuchungen über die gegenſeitige Wirkung des Schwefels und der Kohle betitelt*, von *Fourcroy*, *Deyeux* und (dem Berichtserſtatter) *Vauquelin*. Aus den *Ann. de Chimie*, T. LXI. von *Gehlen*. Es gehe aus *Berthollet's* Verſuchen hervor: 1. Daſs die Kohle Waſſerſtoff enthält, und daſs dieſer auch durch die ſtärkſte Hitze ſich nicht völlig austreiben läſst. 2. Daſs Schwefel in der Rothglühehitze auf dieſen Waſſerſtoff wirket, und damit Verbindungen bildet, die in den Verhältniſsmengen ihrer Beſtandtheile, und, dem zu Folge, auch in ihren Eigenſchaften, ſehr von einander abweichen. 3. Daſs die des Waſſerſtoffs, wenigſtens einem groſsen Theile nach, beraubte Kohle, mit Schwefel eine feſte Verbindung bildet, in welche letzterer in kleiner Menge eingeht. 4. Daſs der Schwefel, der Kohlenſtoff und Waſſerſtoff in hoher Temperatur eine Verbindung eingehen, welche die Gasform annimmt. 5. Endlich, daſs der Schwefel Waſſerſtoff enthält. 2. *Ueber Lampadius's flüſſigen Schwefel.* Ebendah. Bereitungsverfahren; phyſiſche Eigenſchaften, chemiſche Eigenſchaften. (S. 17. Z. 7. ſind die Worte: „daſs nichts auf in dem flüſſigen Schwefel vorhandenen Kohlenſtoff deutet," eine ſchwerfällige Ueberſetzung. Es ſollte heiſsen: daſs uns nichts berechtigt, einen in dem flüſſigen Schwefel vorhandenen Kohlenſtoff anzunehmen. — II. *Verhandlungen über die Aetherbildung und die verſchiedenen Aetherarten.* 1. *Bericht über eine, den 4ten Auguſt 1806 im Inſtitut vorgeleſene Abhandlung Thenard's über den Salpeteräther*, von *Guyton*, *Vauquelin* und (dem Berichterſtatter) *Berthollet*. Ebendah. überſ. von *Gehlen*. Nach *Thenard's* Analyſe enthält der *Salpeteräther*, mit Weglaſſung der Brüche: Stickſtoff 16, Kohlenſtoff 39, Sauerſtoff 34, Waſſerſtoff 9. 2. *Auszug einer, am 17ten Februar 1707 im Inſtitut vorgeleſenen Abhandlung über den Salzäther*, von *Thenard*. Ebendah. überſ. von *Gehlen*. 3. *Auszug einer Abhandlung über die Producte, die durch die Wirkung der metalliſchen Muriate, der oxydirten Salzſäure und der Eſſigſäure auf den Alkohol entſtehen*, von *Thenard*, Ebendah. überſ. von *Ebendemſ.* 4. *Abhandlung über den Salzäther und Eſſigäther*, vorgeleſen im Nationalinſtitut d. 25. May 1807, von *Boullay*, Apotheker in Paris. Aus der Franzöſ. Handſchrift überſ. von *Gehlen*. Darſtellung des Salzäthers; Wirkung des Kali auf den Salzäther; Wirkung des Ammonium auf den Aether; Wirkung der Schwefelſäure; Wirkung der Salpeterſäure; über den Eſſigäther. 5. *Abhandlung über die Bildung des Phosphoräthers, vermittelſt einer beſonderen Vorrichtung*, vorgeleſen in der erſten Claſſe des Inſtituts am 23ſten März 1807, von *P. F. G. Boullay*. Aus der Franzöſiſchen Handſchrift überſ. von *Ebendemſ.* Aus den erzählten Thatſachen leitet der Vf. die zwey Folgerungen her: 1. Daſs man vermittelſt des angewandten (hier beſchriebenen und abgebildeten) Apparats (der zum Theil hydropneumatiſch iſt) und der angegebenen Vorſichtsregeln den Alkohol in vollkommenen Aether umwandeln könne. 2. Daſs der Aether, welcher auf dieſe Weiſe entſteht, unter den verſchiedenen Aetherarten derjenige iſt, der die meiſte Aehnlichkeit mit dem *Schwefeläther* hat, ſowohl in ſeinen Eigenſchaften, als in Hinſicht auf die Erſcheinungen bey ſeiner Bereitung. 6. *Ueber die Miſchung des Alkohols und des Schwefeläthers*, vorgeleſen im Franzöſiſchen Nationalinſtitut am 6ten April 1807, von *Theod. de Sauſſure*. Aus dem *Journ. de Phyſ.* überſ. von *C. H. Roloff*. Unter andern: Zerlegung des Alkohols durch langſames Verbrennen deſſelben im verſchloſſenen Gefäſse, wo 100 Theile Weingeiſt: 36, 97 Kohlenſtoff, 15, 87 Waſſerſtoff, und 47, 16 Sauerſtoff gaben; Zerlegung des Alkohols durch die Verpuffung ſeines elaſtiſchen Dampfes mit Sauerſtoffgas, wo 100 Theile Alkohol 42, 82 Kohlenſtoff, 15, 82 Waſſerſtoff, und 41, 36 Sauerſtoff lieferten; Unterſuchung des durch Verbrennen des Alkohols gebildeten Waſſers; Zerlegung

Digitized by Google

gung des Alkohols vermittelſt einer glühenden Porcellanröhre. Zerlegung des oxydirten Kohlenwaſſerſtoffgaſes; Zerlegung des Schwefeläthers, wo es ſich, nach der Zerſetzung in einer glühenden Porcelanröhre, fand, daſs 100 Theile Aether 56, 12 Kohle, 17, 43 Waſſer, und 26, 45 Sauerſtoff enthielten; Zerlegung des Aethers durch Verpuffen (Verpuffung) ſeines elaſtiſchen Dampfes, wo 100 Theile Aether 58, 2 Kohle, 22, 14 Waſſerſtoff, u. 19, 66 Sauerſtoff lieferten; Unterſuchung des durch das Verbrennen des Aethers hervorgebrachten Waſſers; Anwendung der vorhergehenden Analyſen auf die Unterſuchung der Veränderungen, welche der Alkohol bey ſeiner Umwandlung in Aether erleidet. — III. *Nachrichten von den neuern, durch Fr. Campetti wieder rege gewordenen Verſuchen über Pendel, Baguette,* u. ſ. w. 1. *Merkwürdiger phyſikaliſcher Verſuch,* angeſtellt in München, und beſchrieben in dem Morgenblatte für gebildete Stände, vom 30. Jan. 1807. Zum Beſchluſs ermangelt Hr. *Gehlen* nicht, gegen den Prof. *Gilbert* in Halle zu Felde zu ziehen. 2. *Notiz von den neuen Verſuchen über die Eigenſchaften der Erz- und Waſſerfühler, und die damit zuſammenhängenden Erſcheinungen.* Aus dem Intell. Blatt. der Jenaiſchen Lit. Zeit. 1807. Nr. 36. 3. *Nachrichten von einem neuen Inſtrumente, deſſen Hr. Ritter ſich in den neulich mit Hrn. Campetti angeſtellten Verſuchen bedient, und den Gebrauch* (von dem Gebrauche) *dieſes Inſtruments, dem er den Namen Balancier gegeben hat.* Aus der, in der *Biblioth. Britannique* befindlichen Ueberſetzung eines Briefes von *Ritter*, überſetzt von *Gehlen.* — IV. *Notizen.* Unter andern: *Bucholz* über das Todtbrennen des Kalks; *Hildebrandt* vermiſchte chemiſche Bemerkungen; *John* dergleichen, *Roloff* über die den Alten bekannten Metall-Legirungen; *Prouſt* über den grauen Amber und die Coccionelle. — *Zweytes* Heft. V. *Ueber das Verhalten verſchiedener Gasarten zum Waſſer, und* (über) *eudiometriſche Gegenſtände.* 1. *Beobachtungen über den Einfluſs der Zeit auf die Einſaugung des Sauer- und Waſſerſtoffgas vom Waſſer, und* (über) *das Schwefelleber-Eudiometer,* von *De Marty.* Aus den *Annal. de Chimie.* T. LXI. 2. *Beobachtungen über die Unzulänglichkeit des Siedens zur Entwickelung der ſämmtlichen, im Waſſer befindlichen Luft, und über den Sauerſtoffgehalt des Schnee- und Eiswaſſers,* von *J. Carradori.* Aus dem *Journ. de Phyſ.* T. LXII. — VI. *Beyträge zur Kenntniſs der Mineralkörper.* 1. *Chemiſche Unterſuchung des Bronzits.* Vom O. M. R. *Klaproth.* Die Beſtandtheile waren in 98, 50: Kieſelerde 60; Talkerde 27, 50; Eiſenoxyd 10, 50; Waſſer 98, 50. 2. *Analyſe des ſeltenen, würflich kryſtalliſirten dichten Rotheiſenſteins von Tölchnitz im Thüringerwaldgebirge.* Von *C. F. Bucholz.* Dieſes Foſſil ſey reines, in regelmäſsigen Würfeln kryſtalliſirtes vollkommenes Eiſenoxyd, welches aus 70, 5 Eiſen, und 29, 5 Sauerſtoff beſtehe. 3. *Neue Beobachtungen über den ſpäthigen Eiſenſtein,* von *Collet-Descotils.* Aus dem *Journ. des Mines,* Vol. XXI. — 98, 75 Theile lieferten: Verluſt im Feuer 43; Kalkerde 26, 5; Talkerde 11, 5; rothes Eiſenoxyd 15, 5; braunes Manganesoxyd 2, 25. Beygefügt iſt eine Tafel, worauf ſich die Analyſen von 20 Spatheiſenſteinen befinden. 4. *Vergleichende Analyſe des Analcim's und Sarcoliths.* Von *Vauquelin.* Aus den *Ann. du Muſeum,* T. IX. Der *Analcim* enthielt in 100 Theilen: Kieſelerde 58, Thonerde 18, Waſſer 8, 5; Natron 10; Kalk 2; Eiſen eine Spur; Verluſt 3, 5. Der *Sarcolith:* Kieſelerde 50; Thonerde 20; Waſſer 21; Natron, mit Kali gemengt, 4, 5; Kalk 4, 5; eine unwägbare Spur Eiſen. 5. *Analyſe des Chabaſins (Chabazie) von der Inſel Ferroe,* von *Vauquelin.* Ebendah. In 99, 67 Theilen waren: Kieſelerde 43, 33; Alaunerde 22, 66; Kalk 3, 34; Natron, mit Kali gemengt 9, 34; Waſſer 21, 00; Eiſen und Talkerde eine Spur. 6. *Unterſuchung des (weiſsen kryſtalliſirten und des grünlichen) Wernerits. Von Karſten* und *John.* Der *weiſse kryſt.* enthielt in 100 Theilen: Kieſelerde 51, 50; Thonerde 33; Kalkerde 10, 45; Eiſenoxyd 3, 50; Manganesoxyd? und Verluſt 1, 45. Der *grünliche* in 100 Gran: Kieſelerde 40, 00; Alaunerde 34; Eiſenoxyd 8; Manganoxyd 1, 50; Kalkerde 16, 50. 7. *Unterſuchung über verſchiede vulkaniſche Producte,* von *L. Cordier.* Dieſer Aufſatz beſteht aus §. 1. der überſchrieben iſt: Von den vulkaniſchen Eiſenſandarten. Es müſſen alſo wohl noch mehrere §§ folgen ſollen. Der vulkaniſche Eiſenſand von Niedermennich (ſüdweſtlich von Andernach) gab in 98, 5: Eiſenoxyd 79, 0; Titanoxyd 15, 9; Manganoxyd 1, 6; Alaunerde 1, 0; Chromſäure eine Spur. Dieſes Reſultat kommt faſt ganz mit dem überein, welches dergleichen Eiſenſand von Puy und von Teneriffa lieferte. 8. *Oryctognoſtiſche und geognoſtiſche Nachricht über den* (von dem) *ſinkenden Quarz in der Gegend von Nantes,* von *P. M. S. Bigot de Morogues.* Aus den *Annal. du Muſéum d'Hiſt. nat.* T. IX. 9. *Ueber den Filtrirſtein und die Art, das ſpecifiſche Gewicht der Körper mit groſsen Zwiſchenräumen zu beſtimmen,* von *Guyton.* Aus d. *Annal. de Chimie,* T. LX. Seine Beſtandtheile waren in 100, 00: kohlenſaurer Kalk 87, 89, Kieſelerde 12, 11. 10. *Analyſe der Veroneſer Grünerde,* von *Vauquelin.* Aus den *Annal. du Muſéum,* T. IX. 11. *Analyſe eines grünen Speckſteins (Stéatite verte),* von *Vauquelin.* Ebendah. 12. *Analyſe des ſogenannten rothen Zeoliths aus Tyrol,* von *A. Laugier.* Ebendah. 13. *Nachricht von der Entdeckung eines natürlichen Mennigs.* Von *James Smithſon.* Aus den *Philoſ. Transact.* 1806. — VII. *Beobachtungen über die doppelte Strahlenbrechung einiger Körper, nebſt einigen Gedanken über die allgemeine Theorie derſelben.* Vom Prof. *Bernhardi.* — VIII. *Bemerkungen über die Schmelzbarkeit des ätzenden Baryts,* von *C. F. Bucholz* und *A. F. Gehlen.* Folgerungen aus den Beobachtungen der Vff. 1. Der kryſtalliſirte ätzende Baryt zerflieſst in der Hitze in ſeinem Kryſtallwaſſer, erſtarrt nach Verdampfung deſſelben zu einer blendend weiſsen Maſſe, die hierauf bey mäſsiger Rothglühehitze ſchmilzt, und gleich einem Oele flieſst. 2. Der ätzende Baryt, der von der Zerſetzung des ſalpeterſauren Baryts zurück bleibt, beſitzt dieſe Schmelzbarkeit, auch in weit heftigerm Feuer, nicht. 3. Die Urſache davon liegt nicht in angezogener Kohle, noch in aus dem Tiegel aufgenommenen

Digitized by Google

menen Theilen (noch in Theilen, die a. d. Tiegel aufgen. ſind). 4. Das Silber, ein edles Metall, wird von dem ſalpeterſauren Baryt in der Hitze ſehr ſtark angegriffen. — IX. *Ueber Zerſetzung von Salzen in der galvaniſchen Kette, Lichteinfluß bey galvaniſchen Proceſſen, Davy's Verſuche, den Chemismus im Galvanismus betreffend, Magnetismus des Hydrogeneiſens, wie des Kohlen- Schwefel- Phosphoreiſens, Darſtellung der Hydrogenmetalle*, vom Prof. *Schweigger* in Baireuth. — X. *Beantwortung von Bucholz's Prüfung ſeines Syſtems* (im Journ. f. d. Chem. u. Phyſ. B. III. S. 336.) von *J. J. Winterl*. — XI. *Beyträge zur Kenntniß der Schwefelmetalle*. 1. *Verſuche über den künſtlichen Schwefelkies und den künſtlichen Magnetkies (Schwefeleiſen mit der gröſsten und kleinſten Verhältnißmenge von Schwefel)*, von *C. F. Bucholz* und *A. F. Gehlen*. 2. *Analyſe einiger Schwefelmetalle*, von *Gueniveau*, Ingenieur des Mines. Aus d. *Journ. des Mines*, Vol. XXI. 3. *Ueber die Entſchwefelung der Schwefelmetalle*, von *Ebendemſ.* Ebendah. Von der Wirkung der Hitze und der atmoſphäriſchen Luft auf die Schwefelmetalle; Entſchwefelung der Metalle ohne Mitwirkung der Luft. 4. *Ueber die Blende und das Waſſerſtoffzink*, vom Prof. *Prouſt*. Aus d. *Journ. de Phyſ.* T. LXIV. 5. *Analyſe eines neuen, in Cornwall gefundenen Minerals (einer Varietät von Blende*, von *J. Kidd*, M. D. Aus *Nicholſon's Journ. of nat. Philoſ.* Vol. XIV. — XII. *Notizen*. *Göttling* über menſchliche, durch Kupfer gefärbte Knochen; *Bernhardi* Nachtrag zur obigen Abhandl. über die doppelte Strahlenbrechung der Körper. *Gehlen* Bemerkungen zur chemiſchen Zerlegungskunſt der Foſſilien. — *Drittes* Heft. XIII. *Antiquariſch-chemiſche Unterſuchungen. Chemiſche Unterſuchung der Metallmaſſe antiker eherner Waffen und Geräthe*, vom O. M. R. *Klaproth*. Ein antikes Schwerdt von Bronce enthielt in 100 Theilen: Zinn 11, und Kupfer 89. Ein antikes ſichelähnliches Meſſer: Zinn 15, Kupfer 85. Ein anderes: Zinn 13, Kupfer 87. Dieſelben Metalle fand Hr. *Klaproth* in verſchiedenen antiken Geräthſchaften; auch in der Griechiſchen Bronze, nur das Verhältniſs des Zinnes bald um etwas mehr, bald um etwas weniger geringer. Sehr geringe war daſſelbe in dem berühmten Viergeſpann von Chio, welches im J. 1798 von Venedig nach Paris gebracht wurde. 2. *Unverbrennliche Luftbälle: zur Erinnerung an die Asbeſt-Leinwand der Alten, und zur Weiterführung und Benutzung neuerer Unterſuchungen und Entdeckungen*, vom Prof. *Schweigger* in Baireuth. 3. *Bericht über einen, aus Feuerſtein geſchnittenen Kopf, der mit einer Rinde von Calcedon überzogen war*, von *Guyton*. Aus d. *Ann. de Chimie*, T. LVIII. 4. *Bericht an die Claſſe der phyſikaliſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften über ein antiques, vermeint ich aus Smaragd gearbeiteter Gefäß*, von *Guyton*. Ebend. T. LXI. — XIV. *Beyträge zur Kenntniß der Mineralkörper*. 1. *Chemiſche Unterſuchung des Caneelſteins*, vom O. M. R. *Klaproth*. Beſtand aus: Kieſelerde 38, 80; Kalkerde 31, 25; Alaunerde 21, 20; Eiſenoxyd 6, 50; Verluſt 2, 25. 2. *Chemiſche Unterſuchung des Zircons aus den nördlichen Circars.* Enthielt in 98, 50: Zirconerde 64, 50; Kieſelerde 32, 50; Eiſenoxyd 1, 50. In 100 Theilen Zirconerde treffe man an: Zirconerde 51, 50; Kohlenſäure 7; Waſſer 41, 50. 3. *Chemiſche Unterſuchung des rothen Granats aus Grönland.* Beſtandtheile in 98, 75: Kieſelerde 43; Alaunerde 15, 50; Talkerde 8, 50; Kalkerde 1, 75; Eiſenoxyd 29, 50; Manganesoxyd 0, 50. 4. *Traubenerz, eine eigenthümliche Gattung von Bleyerz*, vom Geh. O. B. R. *Karſten* und O. M. R. *Klaproth*. Beſtand in 100 aus: Bleyoxyd 76; Phosphorſäure 13; Arſenikſäure 7; Salzſäure 1, 75; Waſſer 0, 50; Verluſt 1, 75. 5. *Ueber die Breccia verde d'Egitto der Italiener.* 6. *Beſchreibung einiger analytiſchen Arbeiten mit Nordiſchen Foſſilien*, vom Geh. Oberbaurath *Simon* in Berlin. Der *Colophonit* enthielt in 99, 75: Kieſelerde 37; Kalkerde 29; Thonerde 13, 50; Bittererde 6, 50; Eiſen 7, 50; Braunſtein 4, 75; Titan 0, 50; Waſſer 1. Der *nordiſche Augit* in 99½: Kieſelerde 50¼; Kalkerde 25¼; Bittererde 7; Thonerde 3½; Eiſen 10¼; Braunſtein 2½; Waſſer ½. Der *Scapolit*: Kieſelerde 53, 50; Thonerde 15; Kalkerde 13, 75; Bittererde 7; Braunſtein 4; Eiſen 2; Natrum 3, 50; Waſſer 0, 50. 7. *Ueber den Hauyn (la Hauyne), eine neue mineraliſche Subſtanz.* Von *T. C. Bruun-Neergard*. Aus dem *Journ. des Mines*, Vol XXI. Hr. *Vauquelin* habe in 100 Theilen gefunden: Kieſelerde 30; Alaunerde 15; ſchwefelſauren Kalk 20, 5; Kalk 5; Kali 11; Eiſenoxyd 1; eine unbeſtimmte Menge Schwefelwaſſerſtoff; Verluſt 17, 5. — XV. *Bemerkungen bey Verſuchen über den Schwefelalkohol*; von Dr. *Tourte*, Prof. d. Phyſ. u. Chemie an der königl. mediciniſch-chirurg. Pepiniere zu Berlin. — XVI. *Fortſetzung der Beyträge zur chemiſchen Geſchichte des Mangans*, von Dr. *John*. Das Verhalten folgender Säuren zum Mangan wird dargelegt: der Salpeterſäure, der Benzoeſäure, der Bernſteinſäure, der Eſſigſäure, der Wolframſäure, der Arſenikſäure, und zuletzt von der Oxydation des Mangans gehandelt. — XVII. *Notizen*. Unter andern: *Klaproth* Unterſuchung Chineſiſcher Münzen (beſtanden aus Kupfer, Bley und Zinn); über die Natur des ſogenannten Haarkieſes und Karſten's mineralogiſche Tabellen; *Brugnatelli* über Erman's unipolare Leiter. *Viertes* Heft. XVIII. *Verhandlungen über die Schwefelſäure und ihre Verbindungen mit Baſen.* 1. *Theorie der Bereitung der Schwefelſäure durch Verbrennung des Schwefels*, von *Clement* u. *Deſormes*. Aus d. *Annal. de Chimie*, T. LIX überſetzt von *Gehlen*. Das Reſultat, welches die Vff. aus ihrem Räſonnement ziehen, iſt folgendes: Die Salpeterſäure iſt bloſs das Werkzeug zur vollſtändigen Säuerung des Schwefels; ihre Grundlage, das Salpetergas, nimmt den Sauerſtoff aus der atmoſphäriſchen Luft auf, um ihn der ſchwefeligen Säure in einem ihr angemeſſenen Zuſtande darzubieten. 2. *Abhandlung über die Zerſetzung der ſchwefelſauren Salze durch Hitze*, von *Gay-Luſſac*. Aus den *Mémoires etc. de la Société d'Arcueil*, T. I. (S. A. L. Z. 1809. Nr. 208.). 3. *Beobachtungen und Vorſchläge, die Bereitung der Schwefelſäure aus Schwefel betreffend*; aus mehreren Aufſätzen zuſammengeſtellt, von *Gehlen*. — XIX. *Abhandlungen über Gegenſtände der thieriſchen Chemie*

Digitized by Google

1 — 2. *Abhandlung über die Galle*, von **Thenard**. Aus d. *Mém. de Phyſ. et de Chimie de la Société d'Arcueil*, T. I. (S. A. L. Z. 1809. Nr. 208.). 3. *Ueber die Ochſen galle*, von *Prouſt*. Aus d. *Journ. de Phyſ.* T. LXIV. 4. *Verſuche und Beobachtungen, um die auszeichnenden Kennzeichen der allgemeinen (primary) thieriſchen Flüſſigkeiten auszumitteln, und ihr Vorhandenſeyn durch empfindliche chemiſche Reagentien darzuthun*, von *J. Boſtock*, M. D. in Liverpool. Aus *Nicholſon's Journ.* Vol. XI. überſetzt von *Gehlen*. Die hier abgehandelten Flüſſigkeiten ſind: der Eyweisſstoff, der Leim, der thieriſche Schleim (*Mucus*). 5. *Zweyter Verſuch über die Analyſe thieriſcher Flüſſigkeiten*, von *Ebendemſ.* Ebendah. Vol. XIV. Die, in einer Geſchwulſt der Spina bifida enthaltene Flüſſigkeit lieferte in 100 Theilen: Waſſer 97, 8; ſalzſaures Natron 1, 0; Eyweisſstoff 0, 5; Mucus (muthmaſslich) 0, 5; Leim (muthmaſslich) 0, 2; Kalk in ſehr geringer Menge. Der Liquor pericardii: Waſſer 92, 0; Eyweisſstoff 5, 5; Mucus (muthmaſslich) 2, 0; ſalzſaures Natron (muthmaſsl.) 0, 5. Der Speichel: Waſſer 80, 0; geronnenes Eyweiſs 8, 0; Mucus 11, 0; ſalzige Stoffe (muthmaſslich) 1, 0. 6. *Ueber den Harn des Cameels und einiger andern grasfreſſenden Thiere.* Von *K. Hatchett*. Aus den *Philoſ. Transact.* 1806. *Brande* fand in 95 Theilen des Cameelharns: Waſſer 75; phosphorſauren Kalk, ſalzſaures Ammonium, ſchwefelſaures Kali, harnſaures Kali, kohlenſaures Kali, zuſammen 6; ſalzſaures Kali 8; Harnſtoff 6. In 100 Theilen des Kuhharns: Waſſer 65; phosphorſauren Kalk 3; ſalzſauren Kalk und ſalzſaures Ammonium 15; ſchwefelſaures Kali 6; kohlenſaures Kali und kohlenſaures Ammonium 4; Harnſtoff 4. In Pferdeharn: kohlenſauren Kalk, kohlenſaures Natron, ſchwefelſaures Natron, benzoeſaures Natron, phosphorſaur. Kalk. 7. *Abhandlung über die Natur der, in der Schwimmblaſe der Fiſche enthaltenen Luft*, von *Biot*. Aus den *Mém. de la Soc. d'Arcueil*, T. I. überſ. von Dr. *J. J. Stolz* in München. 8. *Auszug einer Abhandlung über die ſogenannte Milch der Fiſche*, von *Fourcroy* und *Vauquelin*. Aus den *Annal. du Muſéum* überſetzt von *Gehlen*. Unter den, durch Deſtillation enthaltenen Beſtandtheilen befand ſich unter andern ganz reiner Phosphor. 9. *Verſuche und Beobachtungen, die über Zitterrochen anzuſtellen wären.* Ein Schreiben des Prof. *Alexander Volta* an den Prof. der Experimentalphyſ. auf der Univerſ. zu Pavia, Pt. Configliacchi. Aus *Brugnatelli Annali di Chimica e Storia naturale*, T. XXII. überſetzt von *Gehlen*. Mit Anmerkungen von *J. W. Ritter*. Eine Abhandlung, die eines Volta würdig iſt. 10. *Antwort auf vorſtehendes Schreiben des Prof. Volta, von dem Prof. Configliacchi.* XX. *Notizen.* Zerlegung des Kali und Natron (durch Davy); *Bucholz* Schmelzbarkeit des ätzenden Strontians.

(Der Beſchluſs folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dresden u. Leipzig, b. Hartknoch: *Predigt am erſten Sonntage nach dem Feſte der Dreyeinigkeit im Jahre 1809. über Apoſtelgeſch. V, 34 — 42.* gehalten von Dr. *Franz. Volkm. Reinhard.* 2 B. gr. 8. (3 ggr.)

Zur Vorſichtigkeit im Urtheilen und Handeln, bey räthſelhaften Zeitereigniſſen, ermuntert der Vf. in dieſer Rede. Man darf und ſoll zwar dieſen Erſcheinungen die gebührende Aufmerkſamkeit widmen, zumal wenn es ſcheint, als wenn nicht nur das Schickſal eines Reichs, ſondern das Loos unſers Geſchlechts, das Loos der Welt entſchieden werde; aber man hüte ſich, wie Gamaliel, vor allem unbedachtſamen Abſprechen: denn kann es nicht der Rath Gottes ſeyn, alles neu zu machen; oder umgekehrt, iſt es denn ſchon ausgemacht, daſs mit dem Neuen, wofür manche eifern, das Heil der Welt anbrechen werde? Noch mehr aber unterſage man ſich, alles unbefugte Einwirken, nicht nur weil es unklug iſt, an einer noch zweydeutigen Sache Theil zu nehmen, ſondern vorzüglich darum, weil man keinen Beruf dazu hat, und weil es mit erweislichen Pflichten ſtreiten kann. Dagegen achte man auf Gottes Rath; *dieſs* iſt die vernünftigſte, die gemeinnützigſte und *die* klügſte Maſsregel, die man ergreifen kann; *Pflicht*, Menſchenliebe und Rückſicht auf eigne und der Seinigen Wohlfahrt legen uns ein ſolches Verhalten gleich nahe. Das Zweckmäſsige dieſes Vortrags leuchtet in die Augen; auch hat der Vf. ſeinen Gegenſtand als ein beſonnener Gamaliel behandelt, der erſt zuſehen will, wie ſich Gottes Rath enthülle, ehe er ſich über ſchwer zu beurtheilende Erſcheinungen der Zeit erklärt, worüber mancher ſo raſch und entſcheidend urtheilt und Partey nimmt, als hätte ihm Gott bereits ſeinen Rath aufgeſchloſſen, und ihm die Geheimniſſe ſeiner Regierung kund gethan.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 12. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURKUNDE.

Berlin, in d. Realſchulbuchhandl.: *Journal für die Chemie und Phyſik*, von *C. F. Bucholz*, *L. v. Crell*, *S. F. Hermbſtädt*, *M. H. Klaproth*, *J. B. Richter*, *J. W. Ritter*, *J. B. Trommsdorff*, *A. F. Gehlen*.

(Beſchluſs der in Num. 108. abgebrochenen Recenſion.)

Fünften Bandes *erſtes* Heft. I. *Abhandlung über einige chemiſche Wirkungen der Elektricität*; von *Humphry Davy*. Aus den *Annal. de Chimie*, T. LXIII. überſetzt von *C. H. Pfaff*, Prof. in Kiel. Ueber die Veränderungen des Waſſers durch die Elektricität; von der Wirkung der Elektricität in Zerſetzung verſchiedener zuſammengeſetzter Stoffe; von der Ueberführung einiger Beſtandtheile der Körper durch die Elektricität; von der Ueberführung der Säuren, Alkalien und anderer Subſtanzen durch verſchiedene Auflöſungsmittel hindurch, die mit ihnen in Verwandtſchaft ſtehen, vermittelſt der Elektricität; einige allgemeine Bemerkungen über die Erſcheinungen und über die Art der Zerſetzung und Ueberführung; von den allgemeinen Principien der durch die Elektricität hervorgebrachten chemiſchen Veränderungen; von den Beziehungen zwiſchen den elektriſchen Kräften und ihren chemiſchen Verwandtſchaften; über die Wirkungsart der Voltaiſchen Säule, nebſt einigen Verſuchen zur Aufklärung derſelben; einige allgemeine Aufklärungen und Anwendungen der bisher aufgeſtellten Grundſätze. — II. *Ueber Salzſäure- und Natronerzeugung durch Galvanismus.* In einem Briefe von *Alex. Volta* an ſeinen Zögling und Freund *Baronio*. Aus *Saggio di naturali Oſſervazioni ſulla Elettricità Voltiana etc.* (wo ſtatt „*naturali*" vielleicht *alcune* ſtehen ſoll.) (Miland 1806.) überſ. von *Gehlen*. Die hier angeführten Verſuche lehrten den Vf., es gäbe keine Pacchianiſche Erzeugung von Salzſäure. Er ſey aber über die Sache noch nicht ganz aufs Reine gekommen, welches er durch fortzuſetzende Verſuche zu bewerkſtelligen hoffe. — III. *Ueber das galvaniſche Verhalten der feuchten Leiter mit den trockenen Leitern, und unter einander in einfachen Ketten und in Säulen, und die Geſetze, denen daſſelbe unterworfen iſt, mit beſonderer Hinſicht auf Ritter's elektriſches Syſtem der Körper.* Vom Prof. *Pfaff* in Kiel. Erſte Abhandlung. I. Hauptreihe von Verſuchen. Verhalten der verſchiedenen Metalle einzeln für ſich mit den Säuren und Laugenſalzen. Dieſe ſind: flüſſiges Aetzkali von einem ſpecifiſchen Gewichte von 1376; mit Waſſer verdünntes Aetzkali; liquides (flüſſiges) kohlenſaures Kali; liquides concentrirtes ätzendes Natron; ätzendes Ammonium, von 0,918 ſpec. Gewichts; vollkommen kohlenſaures Ammonium in einer ganz geſättigten wäſſerigen Auflöſung; mit der gehörigen Menge Waſſer zu Pulver gelöſchter Kalk, Kalkmilch, concentrirte Auflöſung der alkaliſchen Schwefelleber, hydrothionſaures Ammonium; concentrirte Schwefelſäure, von 1887 ſpec. Gewichts; verdünnte Schwefelſäure; concentrirte, rothe Dämpfe ausſtoſsende Salpeterſäure, von 1460 ſpec. Gewichts; verdünnte Salpeterſäure, concentrirte Salzſäure, oxydirte Salzſäure. — IV. *Ueber Zerſetzung des Waſſers, und der Körper, die in demſelben aufgelöſt ſind, mittelſt der galvaniſchen Elektricität, und über den Einfluſs der letztern auf die Metallvegetationen*; von *C. J. T. von Grotthuſs*. Aus den *Ann. de Chimie*, T. LVIII. überſ. vom Prof. *Schweigger* zu Baireuth. 1. *Ueber Zerſetzung des Waſſers und der Körper, die in demſelben aufgelöſt ſind, mittelſt der galvaniſchen Elektricität.* Wirkung der galvaniſchen Elektricität auf gewiſſe, in Waſſer aufgelöſete Körper; Theorie der Zerſetzung der Flüſſigkeiten durch galvaniſche Elektricität. 2. *Ueber den Einfluſs der galvaniſchen Elektricität auf die Metallvegetationen.* — V. *Ueber die chemiſche Wirkſamkeit der einfachen galvaniſch-elektriſchen Ketten aus Metallauflöſungen, Waſſer oder Säuren, und Metallen; beſonders in Hinſicht der dadurch bewirkten Desoxydation der Metalloxyde.* Von *C. F. Bucholz.* Verſuche mit Kupferauflöſungen, einer zweyten Flüſſigkeit und Kupfer; Verſuche mit ſalpeterſaurer Silberauflöſung, Waſſer und Silber; Verſuche mit Bleyauflöſungen, Waſſer, geſäuertem Waſſer und Bley; Verſuche mit ſalzſaurem Zink, Waſſer, geſäuertem Waſſer u. Zink; Verſuche mit Eiſenauflöſungen, Waſſer, geſäuertem Waſſer und Eiſen; Folgerungen aus den erzählten Verſuchen. — VI. *Ueber die chemiſche Anwendung des Galvanismus auf den lebenden Körper*; vom Prof. *Schweig-*

Digitized by Google

Schweigger in Baireuth. Dieſe Anwendung beſchränkt ſich eigentlich auf die Gicht, und insbeſondere auf das Podagra. Er geht dabey von Wollaſton's Hypotheſe aus, die podagriſchen Concretionen ſeyen harnſaures Natron. Es müſſe alſo bey der Gicht Anhäufung von Sauerſtoff Statt finden, in deſſen Fortſchaffung folglich die Heilung der Gicht beſtehe. Der Vf. beruft ſich dabey auf *Hodenpyl's Disquiſitio, num arthritis ab acido urico pendeat?* (A. L. Z. 1805. Nr. 185.) Wie viel Behutſamkeit indeſſen die Anwendung der chemiſchen Grundſätze auf die Oekonomie des lebenden Körpers erfordert, iſt bekannt. Die Sache verdient aber Aufmerkſamkeit. — VII. *Notizen. Collet-Descotils's* fortgeſetzte Nachrichten über die Zerſetzung des Kali und Natron; *Gay-Luſſac* Beziehung zwiſchen der Sättigungscapacität der Körper und ihrem ſpec. Gewichte; *Vauquelin's* Analyſe eines warmbrüchigen Eiſens, und von Eiſen, das in den Corinthiſchen Pferden gefunden worden; *Cadet* Unterſcheidungsmittel des Kali vom Natron. — (*Zweytes* Heft.) VIII. *Darſtellung einer neuen Methode, Kryſtalle zu beſchreiben;* vom Prof. *Bernhardi.* Bemerkungen über Kryſtallographie überhaupt; von der mathematiſch-derivativen Beſtimmungsweiſe der Kryſtalle; Arten, Abarten, Spielarten und Abänderungen der Kryſtalle; Beſchreibung der Kryſtalle durch Zeichen; Benennung der Arten und Abarten der Kryſtalle; Gattungen der Grundgeſtalt; regelmäſsige Grundgeſtalten. — IX. *Beyträge zur Kenntniſs der Mineralkörper.* 1. *Chemiſche Unterſuchung des kryſtalliſirten ſchwarzen Augits von Fraſcati;* vom O. M. R. *Klaproth.* Enthielt in 98,75: Kieſelerde 48, Kalkerde 24, Talkerde 8,75, Alaunerde 5, Eiſenoxyd 12, Manganesoxyd 1, Kali eine Spur. 2. *Chemiſche Unterſuchung des Melanits;* vom O. M. R. *Klaproth.* In 98,65 Theilen: Kieſelerde 35,50, Kalkerde 32,50, Alaunerde 6, Eiſenoxyd 24,25, Manganesoxyd 0,40. 3. *Chemiſche Unterſuchung des Stauroliths;* von *Ebendemſelben.* Der *ſchwarze* Staurolith lieferte in 97,75; Kieſelerde 37,50, Alaunerde 41, Eiſenoxyd 18,25, Talkerde 0,50, Manganesoxyd 0,50. Der *rothe* in 98: Kieſelerde 27, Alaunerde 52,25, Eiſenoxyd 18,50, Manganesoxyd 0,25. 4. *Chemiſche Unterſuchung des Hyperſtène, vulgo Labradoriſche Hornblende;* von *Ebendemſelben.* In 97,50: Kieſelerde 54,25, Talkerde 14, Alaunerde 2,25, Kalkerde 1,50, Eiſenoxyd 24,50, Waſſer 1, Manganesoxyd eine Spur. 5. *Chemiſche Unterſuchung des Stangenſteins von Altenberg;* von *Ebendemſelben.* In 100: Kieſelerde 43, Alaunerde 49 — 50, Eiſenoxyd 1, Fluſsſäure 4, Waſſer 1, Verluſt 1 — 50. 6. *Chemiſche Unterſuchung des röthlichen Turmalins aus Mähren;* von *Ebendemſelben.* In 100: Kieſelerde 43,50, Alaunerde 42,25, Manganesoxyd 1,50, Kalkerde 0,10, Natron 9, Waſſer 1,25, Verluſt 2,40. 7. *Unterſuchung des erdigen Talks* (des weiſsen von Freyberg in Sachſen, und des gelben erdigen von Merowitz in Mähren); von Dr. *John.* 8. *Unterſuchung des Nadelerzes aus Sibirien;* von *Ebendemſ.* In 100,00: Wismuth 43,20, Bley 24,32, Kupfer 12,10, Nickel? 1,58, Tellur 1,32, Schwefel 11,58, Verluſt (oxydirter Schwefel? Sauerſtoff?) 5,90. 9. *Vergleichende Analyſe des Arragonits und des rhomboidalen Kalkſpaths;* von *Thenard* und *Biot.* Aus dem *Nouveau Bulletin des Sciences etc.* T. I. Die Vff. erhielten vom *Arragonit* in 1,00000: Kalk, durch Hitze dargeſtellt 56,351; Kohlenſäure, aus den Räumen beſtimmt 0,42919; berechnetes Waſſer 0,00730. Vom *rhomboidaliſchen Kalkſpath*: dergl. Kalk 0,56327, dergl. Kohlenſäure 0,43045, berechn. Waſſer 0,00628. 10. *Ueber eine neue Varietät des Strontians;* von *Hauy. Ebendaher.* 11. *Ueber ein neues Foſſil aus der Claſſe der Salze, den Glauberit;* von *Brogniart.* Es beſtand aus waſſerleerem ſchwefelſaurem Kalk 0,49, Natron 0,51. 12. *Notiz über den Hauyn;* von *S. S. Omalius di Halloy.* Aus dem *Journ. de Phyſ.* Decbr. 1808. — X. *Phyſikaliſch-chemiſche, mineralogiſche und andere Nachrichten über Gallizien;* von Dr. *Schultes,* Prof. in Krakau. Der Hauptgegenſtand dieſes intereſſanten, an Hrn. *Gehlen* gerichteten Schreibens iſt das ſo wichtige *Salzwerk von Wieliczka,* worin täglich 1400 Menſchen arbeiten, und woraus man jährlich 1,500,000 Centner Steinſalz gewinnt. Auch ſind Nachrichten von Pflanzen in Gallizien, in ſo weit es der Vf. auf der hier beſchriebenen Reiſe durchſtrich, eingewebt. XI. *Notizen.* Unter andern: *Ritter* über *Davy's* Producte aus Kali und Natron; *Berthollet's* Bemerkung über die Veränderung, welche die Wirkung der Luft und des Waſſers im Fleiſche hervorbringt; *Descotils* über Reinigung der Platina; *Hildebrandt* über die Natur des durch Verpuffen des Salpeters mit Kohle erhaltenen Gas; *Pfaff* über Galläpfelſäure durch Sublimation, über eine Eigenthümlichkeit des Geſchmacks der adſtringirenden Subſtanzen, über einige Eigenſchaften des leichten Salzäthers, und über das Ammoniumkupfer. — (*Drittes* Heft.) XII. *Beyträge zur Chemie der Pflanzen.* 1. *Bemerkungen über die Erdäpfel;* vom Prof. *H. Einhof.* Dieſe Bemerkungen ſind als ein Nachtrag zu des ſeitdem verſtorbenen Vfs. Abhandlung über die Erdäpfel, die unſere Leſer aus der Anzeige des 4ten Bandes des N. allg. Journals der Chemie kennen, anzuſehen. Sie betreffen hauptſächlich die ganz einfache Methode, ſich aus den Kartoffeln (Erdäpfeln) dadurch feines Mehl zu verſchaffen, daſs man dieſe knolligen Wurzeln durch den Froſt in freyer Luft austrocknen läſst, und ſie alsdenn in die Mühle bringt. Vor dem Mahlen werden ſie ungeſchält etwas zerſtampft. Auf dem Mühlſteine beutele ſich das Mehl leicht, und die äuſsere Haut falle als Kleye ab. Die Sache ſcheint eine ſehr nützliche Entdeckung zu ſeyn. 2. *Ueber die Beſchaffenheit und Anwendung der Spiralgefäſse des Piſangs (Bananier),* von *Hapel la Chenaye;* und *über die Natur ſeines Saftes,* von *Fourcroy* und *Vauquelin.* Aus dem *Muſéum d'Hiſt. nat.* T. IX. überſ. von *Gehlen.* Der Saft des Piſangs gab, nachdem er bis zur Syrupdicke war abgedampft worden, eine verwirrte, in ſchwach gelb gefärbten Nadeln kryſtalliſirte Salzmaſſe; die Kryſtalle verpufften, nach dem Abtröpfeln, auf glühenden Kohlen wie Salpeter, lieſsen aber zugleich einen kohligen Rückſtand zurück. 3. *Analyſe*

des

des Knoblauchs, von *C. L. Cadet.* Aus dem *Journ. de Phyſ.* T. LIX. 20 Pfund Knoblauch gaben durch Deſtillation mit hinlänglichem Waſſer 4 Drachmen citrongelbes, ſehr flüchtiges, äuſserſt ſcharfes, die Haut ſehr reizendes, und mit einem ſtechenden Geruche begabtes Oel. 4 Pfund 6 Unzen Knoblauch gaben, eingeäſchert, 8 Unzen 4 Drachmen Aſche. 2 Dr. 28 Gran dieſer Aſche lieferten: kohlenſaures Kali 33; ſchwefelſaures Kali, mit etwas ſalzſaurem gemiſcht 58; phosphorſauren Kalk 15,6, Kalkerde 14, Talkerde 9, Kieſelerde 8, Thonerde 2, Eiſenoxyd 1,5. 4. *Auszug einer Abhandlung über die chemiſche Analyſe der Zwiebeln (Allium Cepa);* von *Fourcroy* und *Vauquelin.* Aus d. *Annal. du Muſ.* überſ. von *J. J. Stolz.* Die Beſtandtheile der Zwiebeln waren: a. Ein weiſses, ſcharfes, flüchtiges, ſtark riechendes Oel. b. Schwefel, der mit dem Oele verbunden iſt. c. Eine groſse Menge unkryſtalliſirbarer Zucker. d. Viel Schleim, dem Arabiſchen Gummi ähnlich. e. Phosphorſäure, theils im freyen Zuſtande, theils mit Kalk verbunden, und Eſſigſäure. f. Eine vegetabiliſch-thieriſche Subſtanz, die in der Wärme gerinnt, und Aehnlichkeit mit dem Kleber hat. g. Eine kleine Menge citronenſaurer Kalk, den man bisher in den Pflanzen noch nicht angetroffen hat. h. Ein ſehr zarter, zelliger oder fibröſer Stoff, der vegetabiliſch-thieriſche Subſtanz enthält. 5. *Ueber den ſcharfen Stoff im Meerrettig (Cochlearia Armoracia);* vom Prof. *H. Einhof.* Er beſtand in dem ätheriſchen, unerträglich, wiewohl wie friſch geriebener Meerrettig riechendem, im Geſchmacke hinterher äuſsert ſcharfen und brennenden Oele. Eſſigſaures Bley verurſachte ſowohl in dem wäſſerigen Deſtillat, als in der Auflöſung des Oels in reinem Waſſer einen bräunlichen Niederſchlag, welches auf die Gegenwart des Schwefels ſchlieſsen laſſe. 6. *Ueber den Mehlthau;* von *Ebendemſelben.* Der Mehlthau und der Honigthau ſeyen krankhafte Auswürfe der Pflanzen. 7. *Chemiſche Verſuche über den Indig;* von *Chevreuil.* Aus d. *Journ. de Phyſ.* T. LXV. überſ. von *J. J. Stolz.* Der Indigo gab in 100 Theilen: mit Waſſer, Ammonium, desoxydirten Indigo, grünen Stoff, bitteren Stoff 12; mit Alkohol, grünen Stoff, rothen Stoff, Indigo 30; mit Salzſäure rothen Stoff 6, kohlenſaure Kalkerde 2, Eiſenoxyd und Thonerde 2, Kieſelerde 3, reinen Indigo 45. 8. *Ueber die Wirkung der Salpeterſäure auf den Kork;* von *Ebendemſelben.* Aus den *Annal. de Chemie*, T. LXII. überſ. von *Ebendemſ.* Der Vf. ſchlieſst aus den beygebrachten Verſuchen, die Korkſäure habe viel Aehnlichkeit mit der Fettſäure, und der einzige bedeutende Unterſchied zwiſchen beiden beſtehe darin, daſs die im Waſſer oder Alkohol aufgelöſete Fettſäure eine kryſtalliſche Geſtalt annehme. — XIII. *Beſchreibung eines Manometers, durch deſſen Anwendung man die Veränderungen erkennen kann, welche in der Elaſticität und Miſchung einer, dem Volumen nach beſtimmten Quantität von Luft erfolgen.* Von *C. L. Berthollet.* Aus den *Mémoires de la Société d'Arcueil*, T. I. überſ. von *F. Hildebrandt.* XIV. *Fortgeſetzte Verhandlungen über die von Davy entdeckte Zerſetzungsart der Alkalien.* 1. *Ueber die Zerſetzung der Alkalien.* Vom Prof. *Boiſſier* in Genf. Ein Schreiben an die Herausgeber der Biblioth. Brittan. 2. *Wiederholung von Davy's Verſuchen über die Alkalien, mit Ausdehnung auf die Erden;* von Dr. *Seebeck.* Aus der Jenaiſchen Lit. Zeit. 1808. Nr. 10. 3. *Etwas über Davy's Verſuche mit den Alkalien;* von *Placidus Heinrich*, Prof. d. Phyſ. zu St. Emmeran in Regensburg. Verſuche mit Alkalien in freyer Luft; ferner: mittelſt des Aethers, des Mandelöls und des Schwefels. 4. *Ueber Davy's Zerſetzung der Alkalien;* vom *Grafen von Sternberg* in Regensburg. 5. *Ueber die Zerlegung der Alkalien, nach Davy's Angaben;* vom geh. Oberbaurath *Simon* in Berlin. Verhalten des Kali. Erzeugung der metalliſchen Subſtanz. Verhalten des Metalls zum Waſſer. Verhalten im Schwefeläther. Verhalten im fetten Oele. Verhalten des Natron. Erzeugung der metalliſchen Subſtanz. Verhalten zum Waſſer, im Schwefeläther, im fetten Oele, in Salpeterſäure, zur Salzſäure, zur Schwefelſäure. 6. *Auszug aus einer Abhandlung J. W. Ritter's, Davy's Zerlegung der Alkalien betreffend.* Dieſe Abhandlung iſt eine Vorleſung, die der Vf. d. 31. März 1807. in der Akademie der Wiſſenſchaften zu München gehalten hat. 7. *Beobachtungen über Reduction verſchiedener Erden und des Ammonium.* Vom Dr. *Seebeck* in Jena. 8. *Beobachtungen über dieſelben Gegenſtände;* vom Prof. *Trommsdorff* in Erfurt. 9. *Ueber denſelben Gegenſtand;* vom Prof. *W. A. Lampadius* in Erfurt. — XV. *Darſtellung einer neuen Methode, Kryſtalle zu beſchreiben;* vom Prof. *Bernhardi.* Fortſetzung der obigen Abhandlung. — XVI. *Notizen.* Erſte Nachricht von Davy's Verſuchen über die Alkalien; zweyte Nachricht von denſelben; *Curaudau* über die Reduction der Alkalien; dieſen Gegenſtand betreffende Beobachtungen von *Gay-Luſſac* und *Thenard;* magnetiſcher Pendelverſuch, von *Placidus Heinrich.* — (*Viertes* Heft.) XVII. *Beytrag zur nähern Kenntniſs der eigenthümlichen Schwingungen von Pendeln, die aus verſchiedenen Körpern, welche die Elektricität zu leiten fähig ſind, zuſammengeſetzt worden, und zwiſchen den Fingern gehalten werden; in Verſuchen über dieſen Gegenſtand* von *C. F. Bucholz.* — XVIII. *Verſuche über die Verbindung des Phosphors mit den Metallen und ihren Oxyden auf dem naſſen Wege; nebſt der Unterſuchung eines Gas, welches durch eine beſondere Zerſetzung des Alkohols erzeugt wird;* von *Theod v. Grotthuſs.* A. d. *Annal. de Chimie*, T. LXIV. überſ. vom Prof. *Hildebrandt* in Erlangen. Auch über das Leuchten der *Lampyris italica.* — XIX. *Nachtrag zu den Verhandlungen über die Schwefelmetalle.* 1. *Notiz über die Verhältniſsmengen der Beſtandtheile im natürlichen Schwefelzink, und über die künſtliche Darſtellung deſſelben;* von *A. Gueniveau*, Ing. des Mines. Eine ſehr reine gelbe Blende lieferte in 97,5: Zink 62; Schwefel 34; Eiſenoxyd 1,5. 2. *Analyſe dreyer Abänderungen von Schwefelkies (Ferrum mineraliſatum pyrites W.);* von *C. F. Bucholz.* — XX. *Darſtellung einer neuen Methode, Kryſtalle zu beſchreiben;* vom Prof. *Bernhardi.* Fortſetzung. — XXI. *Ueber die Verdampfung der Körper;* von *Gay-Luſſac.* Aus den *Mém.*

de

Digitized by Google

de la Soc. d'Arcueil, T. I. überſ. von *Gehlen*. — XXII. *Ueber die Verhältniſsmenge des Kohlenſtoffs in der Kohlenſäure, und über die Natur des Diamants*, von *W. Allen* und *W. Hasledine Pepys*. Aus d. *Biblioth. Britan*. Vol. XXXVI. überſ. von *Gehlen*. Auſser den Verſuchen mit Kohle von verſchiedenen Holzarten, und zwey Verſuchen mit Diamanten, werden auch Verſuche mit Graphit und mit thieriſcher Kohle erzählt. Aus allen dieſen Verſuchen folgern die Vff., daſs 100 Gran Kohlenſäure 28,60 Gr. Kohlenſtoff enthalten; ein Reſultat, welches ſich der Angabe von Lavoiſier, der 28 Gr. Kohlenſtoff in 100 Gr. Kohlenſäure fand, auſserordentlich nähere. Auch ergebe ſich daraus, daſs der Diamant reiner Kohlenſtoff ſey, und daſs die Kohle nicht mehr als ein Kohlenoxyd angeſehen werden könne. Denn ſie erfordere, wenn ſie gut bereitet ſey, zur Verbrennung eben ſo viel Sauerſtoff, als der Diamant, die verkohlte Steinkohle und der Graphit. — XXIII. *Fortgeſetzte Beobachtungen, die Zerſetzung der Alkalien betreffend.* 1. *Ueber die Reduction des Kali, Natron und Baryts auf gewöhnlich chemiſchem Wege*; von *C. F. Bucholz*. 2. *Beſchreibung eines Verfahrens, vermittelſt deſſen man das Kali und Natron metalliſiren kann, ohne Eiſen anzuwenden*; von *Curaudau*. Aus den *Ann. de Chimie*, T. LXVI. 3. *Auszug aus verſchiedenen Noten über die Metalle aus dem Kali und Natron, die vom* 12. *Jan. bis* 16. *May im Franzöſ. Inſtitut vorgeleſen worden*; von *Gay-Luſſac* u. *Thenard*. Aus d. *Moniteur*, 1808. Nr. 148. 4. *Ueber die Darſtellung der Alkaliproducte*; vom Prof. *Göttling*. XXIV. *Notizen*. *Fourcroy* u. *Vauquelin* Verſuche über die Weinſteinſäure, und beſonders über diejenige Säure, die man durch trockene Deſtillation aus dem Weinſtein erhält; *Theod. de Sauſſure* über den Phosphor, den die Samenkörner durch die Deſtillation liefern, und über die Zerſetzung der alkaliſchen phosphorſauren Salze durch die Kohle; *Thenard* über die Eiſenoxyde; *Hauy* über die Vereinigung des Stangenſteins von Altenberg mit dem Topas; *Placid. Heinrich* über die Witterung des J. 1808.; *Schultes* über Thermometer, und über ein neues Barometer; *Prechtl* neuer Steinregen; *Höck* über Verarbeitung des Amiants zu Geſpinſten.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG, b. Göbbels u. Unzer: Dr. *Chriſtoph Gottlieb Büttners vollſtändige Anweiſung, wie durch anzuſtellende Beſichtigungen ein verübter Kindermord auszumitteln ſey, mit beygefügten eignen Obductions-Zeugniſſen.* Zum Nutzen angehender Aerzte und Wundärzte aufs neue herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von *Joh. Daniel Metzger*, Königl. Preuſs. Geheimenrath u. Leibarzt. 1804. XVI u. 400 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Mangel an Exemplaren veranlaſste dieſe neue Ausgabe, die ein Werk von ſolchem bleibenden Werthe verdiente. Der Herausgeber hat dabey, wie billig, den Text der Abhandlung ſelbſt ganz unverändert gelaſſen, die angehängten 88 Obductionszeugniſſe aber, wofür man ihm Dank wiſſen muſs, *in's* Kurze gezogen, und von einem jeden nur den weſentlichen Inhalt angegeben, jedoch dabey die alte Ordnung beybehalten. Zu beiden Abſchnitten hat er an mehreren Stellen Anmerkungen hinzugefügt. Jene bedürfen keiner neuen Anzeige, und von dieſen findet er nur folgende anzuführen. S. 25. wird mit Recht der Phyſikus getadelt, der ſich in den Fundſcheinen der juriſtiſchen Terminologie bedient, ſo nützlich es auch ſeyn kann, wenn er ſie kennt. S. 197. ſagt der Herausgeber, die Anfüllung der Luftgefäſse des Kindes mit einem von Schaafwaſſer herrührenden ſchäumigen Schleim ſcheine ihm eine bloſse theoretiſche Erfindung zu ſeyn: denn das Kind in Mutterleibe athme und ſchlucke nicht. Es iſt hier der Ort nicht für eine umſtändliche Erörterung dieſer Materie, aber zu bedauern iſt es, daſs der Vf. *Röderer's (de ſuffocatis)*, *Heiſter's* (chirurg. Wahrnehm. I. 875.), *Henkel's* (neue med. u. chirurg. Anmerk. Samml. II.), *Good's (on the diſeaſes of priſons, Lond.* 1795.), *Scheel's* oder auch nur *Pfaff's* (Nord. Arch. I. 1. 102. f.), *Herholdt's* (ebendaſ. I. 2.) Meinungen, Gründe und Erfahrungen, (denen jetzt noch die von Oſiander, neueſte Denkwürd. I. 185. hinzuzuſetzen ſind,) keine beſtimmten Gründe entgegengeſetzt hat. S. 243. Miſsbilligung des Kaiſerſchnitts, ſelbſt nach der *lex regia*, und der Synchondrotomie, wogegen für den Fall einer Unmöglichkeit der natürlichen Geburt die Perforation vorgezogen wird. S. 291. gegen Knoten in der Nabelſchnur. Rec. fügt u. a. den daſelbſt genannten Schriftſtellern noch die Erfahrung *Henkel's* (med. und chir. Beob.) und *Tiedemann's* (v. Siebold's Lucina, III. 1.) hinzu. Endlich S. 333. ſehr zu beherzigende Gründe, warum das Säugen der Kinder, oder vielmehr ihr Bleiben im Bette der Mutter kein Gegenſtand der Geſetzgebung werden kann, wozu ſich, nach Rec. Ueberzeugung, überhaupt ſo manche zur Medicinalpolizey gerechnete Angelegenheiten gar nicht eignen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerſtags den 14. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: *Bemerkungen auf einer Reiſe durch das ſüdliche Deutſchland, den Elſaſs und die Schweiz*, in d. J. 1798. u. 1799. von *C. U. D. v. Eggers*; kön. Dän. Leg. R. u. ſ. w. *Siebenter* Band. 1809. XVI u. 472 S. *Achter* Band. 1809. VIII u. 516 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Briefe über die Auflöſung des Raſtadter Congreſſes, den Geſandtenmord und den Wiederausbruch des Krieges im Jahre 1799. von — u. ſ. w. *Erſter* und *zweyter* Band.

Mit dieſen *zwey* Bänden werden die (zuletzt in den Erg. Bl. Nr. 148 – 49. angezeigten) Briefe des Vfs. über ſeine bey Gelegenheit der Sendung nach Raſtadt gemachte Reiſe beſchloſſen, die hier vom 20ſten Nov. 1798. bis 16. Sept. 1799. fortgehen. Den zweyten Titel erhielten ſie von den Hauptgegenſtänden, die der Vf., der ſie genauer als viele andere zu beobachten Gelegenheit hatte, nach Verlauf ſo vieler Jahre um ſo unparteyiſcher behandeln konnte, da ſeitdem die Rückſichten wegfielen, die es früher unterſagten, jene Begebenheiten in ein belehrendes Licht zu ſtellen. Dieſs iſt vorzüglich im erſten Theile der Fall mit der Geſchichte des Raſtadter Congreſſes und den damaligen politiſchen Begebenheiten, beſonders aber mit dem Geſandten-Morde in Raſtadt, dieſer tragiſchen Endſcene des Congreſſes; ſo daſs ſich, abgerechnet einige Briefe über den Cultus der Theophilantropen, den der Vf. mit Andern für unzureichend hält, und über die durch den Congreſs veranlaſste Induſtrieſchule zu Raſtadt, die übrigen alle mit dieſen Gegenſtänden beſchäftigen, dahingegen der zweyte, der eine neue Reiſe des Vfs. über Stuttgard in die Schweiz, und dann die Rückreiſe durch Schwaben, Baiern, Oeſterreich, Böhmen und Sachſen nach Lübeck enthält, zwar noch manche Nachträge über den Geſandtenmord und Erzählungen damaliger politiſcher Ereigniſſe, aber auch zugleich viele Bemerkungen über die durchreiſeten Gegenden liefert.

Siebenter (oder *erſter* Band. Schon waren zu Ende des Jahres 1798. die Verhandlungen des Raſtadter Congreſſes, trotz der vielen und groſsen Schwierigkeiten, bis zu dem Ultimatum fortgeſchritten; aber kaum gewann der Krieg gegen Neapel und Sardinien zu Anfange des Jahres 1799. (über welchen hier die damals in öffentlichen Blättern verſtümmelt erſchienenen Hauptaktenſtücke diplomatiſch-genau mitgetheilt werden) die den franzöſiſchen Deputirten ſelbſt unerwartet günſtige Wendung, ſo entſtand auch ſchon, wegen des Marſches der Ruſſen, der neue Krieg mit Deutſchland. Zwar dauerte der Congreſs noch fort — und jetzt war vorzüglich von Säculariſationen die Rede, mit welchen ſich Roberjot auf eine ſehr gemäſsigte, vom Vf. genauer charakteriſirte Weiſe beſchäftigte, bis er erfuhr, daſs ſein Grundſatz, ſie auf die mittelbaren Stifter und unmittelbaren Prälaturen zu beſchränken, dem Directorium nicht genügte — aber er näherte ſich allmählich der Auflöſung, und der Gang der Verhandlungen lieſs den Deputirten Muſse. Der Vf. benutzte ſie zu einer Charakteriſtik der ſogenannten Congreſsſchriften, zu einer Schilderung der damals durch die Gefahren der Zeit ſichtbar verbeſſerten geſelligen Verhältniſſe unter dem zur deutſchen Deputation gehörigen Perſonale und der allgemeinern Vergnügungen, ſo wie zur Erzählung der Kriegsbegebenheiten, inſonderheit des glücklichen Feldzugs des Erzherzogs Karl, (in welchem jetzt zuerſt das bisher vernachläſsigte, in Hinſicht auf die öffentliche Meinung ſo wirkſame Mittel von faſslichen Kriegsberichten benutzt wurde). In Straſsburg, wohin der Vf. eine Reiſe machte, ſo wie in der Schweiz, war Miſsbilligung des damaligen Kriegs der allgemeine Charakter der Urtheile. Endlich wurde der Congreſs durch die Abreiſe des kaiſerl. Plenipotentiars am 13ten April (1799.) im publiciſtiſchen Sinne aufgelöſet; die ſpätern kriegeriſchen Ereigniſſe, die ſich bis Raſtadt ausdehnten, muſsten ihm vollends ein Ende machen. Bekanntlich ſtreiften, da die Oeſterreicher, nach Zurückberufung des kaiſerlichen Bevollmächtigten, Raſtadt nicht mehr für einen Congreſsort gelten lieſsen, die Szekler Huſaren bis nahe vor Raſtadt; mehrere ihrer Schritte, die Beſchwerden in Raſtadt veranlaſsten, waren das Vorſpiel des

Digitized by Google

traurigen Geſandtenmordes, der damals, wie die Sache es verdiente, ſo vieles Aufſehen machte, aber nachher bey den höhern Behörden dem Anſcheine in Vergeſſenheit gerieth, ſo daſs man noch gegenwärtig nicht über die eigentlichen Urheber deſſelben unterrichtet iſt, ſo viel auch darüber geſtritten wurde. Auch in den Briefen unſers Vfs., der die Geſchichte des Ganzen von den anfänglichen Hinderniſſen der Abreiſe der franzöſiſchen Geſandten durch die öſterreichiſchen Truppen bis zur Ueberfahrt der noch geretteten Perſonen der franzöſiſchen Geſandtſchaft als Augenzeuge aller einzelner Vorfälle ſehr genau behandelt, ſucht man vergebens eine vollkommen befriedigende Aufklärung. Alles, was ſich daraus ergiebt, iſt Folgendes: Wirklich waren es Huſaren, die den Mord verübten; ihr Rittmeiſter, den mehrere deutſche Geſandte darüber zur Rede ſtellten, daſs er die erbetene Escorte verſagt und dabey verſichert hatte, daſs die Geſandten nichts zu fürchten hätten, ſchob die Schuld auf unglückliche Miſsverſtändniſſe, und traf nun erſt Anſtalten zur Rettung der noch zu rettenden Perſonen. So ſtarken Verdacht aber auch dieſe Umſtände auf den gedachten Rittmeiſter warfen: ſo hält ihn doch der Vf. für unnunterrichtet; und bekanntlich äuſserte nachher ihr Oberſter (Barbaczki) in einem zu ſeiner Zeit in öffentlichen Blättern mitgetheilten Schreiben, daſs dieſer Mord von einigen raubſüchtigen Gemeinen begangen worden. Wären, nach dem Vorſchlage des Vfs., die Geſandten noch einige Tage in Raſtadt beyeinander geblieben, um die Wahrheit auszumitteln: ſo würde wahrſcheinlich die dunkel gebliebene Sache in ein helles Licht geſetzt worden ſeyn; aber dieſer Vorſchlag, dem nur Hr. v. Dohm beyzuſtimmen ſchien, wurde von den Geſandten verworfen, und alles, was in dieſer Rückſicht noch geſchah, war, daſs mehrere Geſandten ſich, vor ihrer ſchleunigen Abreiſe, einem Vorſchlage des Hrn. von Dohm zufolge, gemeinſchaftlich an einen benachbarten Ort (Karlsruhe) begaben, um hier eine Acte über den ſchrecklichen Vorfall aufzuſetzen, die Hr. v. Dohm abfaſste, von dem auch die beiden frühern Schreiben an den obgedachten Oberſten und die mit jener Acte an den Erzherzog Karl und an den Badenſchen Hof abgegangenen Schreiben herrühren, die hier als vorzüglich gelungene Arbeiten in ihrer Art mitgetheilt werden. — Die wahre Meinung des Vfs., die er im zweyten Bande deutlicher angibt, geht dahin, daſs öſterreichiſche Huſaren die Mordthat verübten, um Beute zu machen. — Nicht ohne ſehr lebhaftes Intereſſe und zum Theil nicht ohne Rührung wird man das Detail dieſer Geſchichte leſen, das von einem gefühlvollen Augenzeugen, der ſelbſt alles dazu beytrug, das Unglück abzuwenden, und da es geſchehen war, zu mildern, noch in Karlsruhe im einfachſten Erzählungstone niedergeſchrieben wurde, wo ſich die noch übrigen Geſandten dieſes unglücklichen Congreſſes trennten, der, wie der Vf. ſich ausdrückt · „unter den trübſten Auſpicien begann, ſtets während ſeines Daſeyns kränkelte, mit Schrecken endigte." — Der letzte, noch aus Karlsruhe datirte Brief dieſes Theils erzählt die damaligen Ereigniſſe in der Schweiz.

Achter (oder *zweyter*) Band. Durch den Congreſs hatte ſich in und um Raſtadt eine bemerkbare gröſsere Wohlhabenheit erzeugt; aber auch Keiner, der zum Congreſſe gehörte, verlieſs das Badenſche ohne lebhafte Gefühle der Zuneigung für die Einwohner, und der Ergebenheit und Achtung für den trefflichen Fürſten und ſeine würdigen Räthe. Bey Gelegenheit des Bökmannſchen Cabinets bemerkt der Vf., daſs der ältere *Bökmann* wirklich der Erfinder des Telegraphen war. Auf der Reiſe durch das Wirtembergiſche nach der Schweiz hörte der Vf. viele ſchiefe Urtheile über den Geſandtenmord, die ihn recht lebhaft überzeugten, wie wichtig die von ihm vorgeſchlagene Unterſuchung und ein Bericht *darüber* geweſen wäre, da der nachher abgefaſste geſandtſchaftliche Bericht, der nichts über die Urheber, Anſtifter und Beförderer dieſer Schandthat erwähnte, allen Hypotheſen und Gerüchten freyen Spielraum lieſs; ſo daſs J. Debry's ganz zu Oeſterreichs Nachtheil abgefaſster Bericht darüber, den der Vf. mittheilt, bey Vielen leichter Glauben fand, wenn er gleich in Frankreich bey weitem nicht den Eindruck machte, den das Directorium davon erwartete. — Auf dieſer Reiſe nach der Schweiz beſah der Vf. das in einer reizenden Gegend liegende Schlachtfeld von Stockach; aus der Schweiz ſelbſt (Winterthur und Zürich) unterhält er ſeine Freunde von der Lage dieſes Landes, das damals den Oeſterreichern und Franzoſen zum Kriegsſchauplatze diente. Hier lernte der Vf. den Hofr. von *Faßbender*, den er als einen ſehr ausgezeichneten Geſchäftsmann ſchildert, den bald darauf zu Augsburg (den 3ten Dec. 1799.) geſtorbenen Altſchultheiſs *v. Steiger*, dem nachher ſein Feind, der Exdirector La Harpe, in ſeiner Vertheidigungsſchrift ein treffliches Denkmal ſetzte, den Erzherzog *Karl* und mehrere öſterreichiſche Generale kennen, wohnte der Schlacht der Oeſterreicher gegen die Franzoſen vor Zürich bey, und zog bald nach ihnen dort ein, um ſeine Freunde zu beſuchen. *Vorher* hatte er noch in Winterthur Gelegenheit, *ſich* mit der Behandlung der Verwundeten näher bekannt zu machen, zu deren Verbeſſerung er verſchiedene Vorſchläge thut. (Auch veranlaſsten ihn dieſe Vorfälle zu wahrſcheinlichen Berechnungen des Verluſtes bey einem Gefechte; um die Zahl der Todten aus der Zahl der Verwundeten herauszubringen, ſchlägt der Vf. den Maſsſtab vor, auf 2 Verwundete 1 Todten zu rechnen.) In Zürich fertigte der Vf. einen Aufſatz über die damalige Lage der Schweiz, und über das, was für die Schweiz in Verbindung mit dem Intereſſe des öſterreichiſchen Hofes geſchehen müſste, den er nachher im deutſchen Magazine (1800.) ohne Namen abdrucken lieſs, der hier wiederholt wird. Auffallend iſt darin die groſse Uebereinſtimmung der Idee des Vfs. mit der neuen wirklich eingeführten Conſtitution, auf welche er ſelbſt hinweiſet. — Auf der Rückreiſe aus der Schweiz durch Schwaben ſah der Vf. unter andern das Schlachtfeld bey *Pfullendorf*,

Digitized by Google

dorf, wo im J. 1799. der Erzherzog Karl den Feldzug ſiegreich eröffnete, und auſser andern damaligen Reichsſtädten Schwabens auch *Ulm*. Weiterhin verbreitet ſich der Vf. in ſeinen Bemerkungen über die von ihm bereiſeten Baierſchen Gegenden, vorzüglich über die nach mehrern frühern Planen erſt 1790. mit Ernſt angefangene Cultur des bekannten Donaumooſes zwiſchen Neuburg und Ingolſtadt, das vorher 1300 Stück Vieh nur ärmlich, ſeitdem 20,000 reichlich nährte. Bey *Regensburg* kommt der Vf. von neuem auf den Geſandtenmord in Raſtadt, der damals, auf Veranlaſſung von Baden, bey dem Reichstage anhängig gemacht war, und erklärt ſich bey dieſer Gelegenheit über verſchiedeue damals in Umlauf gebrachte Meinungen über dieſe Frevelthat, die er alle widerlegt, und dagegen die ſchon oben angeführte Meinung ausführt, daſs ſie bloſs ein Beuteſtreich öſterreichiſcher Huſaren war. Dieſs iſt die letzte politiſche Digreſſion von einigem Umfange; den übrigen Band füllen bloſs topographiſch-ſtatiſtiſche Nachrichten. Etwas mehr als andre Städte auf dem Wege nach Wien beſchäftigt den Vf. das ſchöne *Paſſau*, beſonders die daſige Goldwäſcherey im Inn; ſehr ausführlich aber ſind ſeine Bemerkungen über *Wien*; ſie betreffen Gall's Syſtem, das des Vfs. Beyfall fand; das muſterhafte Taubſtummen-Inſtitut, den Charakter der gutmüthigen und zufriedenen Bewohner, die gegen manche Vorwürfe in Schutz genommen werden; die Miniſter Thugut und Saurau; die Finanzen, für die der Vf. damals keine Beſorgniſſe hegte, und die Geiſtescultur (der Süddeutſchen überhaupt, die der Vf. ſehr unparteyiſch mit der Geiſtescultur des Norddeutſchen vergleicht, ohne jedoch der Cenſur und den Bücherverboten das Wort zu reden, die er vielmehr gänzlich verwirft.) Aus den reichhaltigen Bemerkungen über *Prag* heben wir nur einige aus. In einem Zieglerſchen Theaterſtücke trat der Fürſt ganz im Coſtüme Friedrichs II. auf, und wurde als ſolcher, trotz dem Andenken an die Kriege dieſes Königs gegen Oeſterreich, ſehr beklatſcht. Auf der ſehr vorzüglichen groſsen Bibliothek befinden ſich unter den 130000 Bänden 12000 in böhmiſcher Sprache, ungeachtet die böhmiſche Literatur dadurch noch nicht vollſtändig wird, die früher ſehr reich war, dann aber von den Jeſuiten gehemmt wurde, die auch den Gebrauch dieſer in ihrem Collegio ſtehenden Bibliothek ſehr beſchränkten. Vom Biliner Bad ſpricht der Vf. groſsentheils nach Reuſs, vom Töplitzer aus eigener Erfahrung, daher auch ausführlicher von den daſigen geſellſchaftlichen Verhältniſſen, die nicht eben die angenehmſten ſind. — Auf einer Seitentour beſuchte der Vf. Freyberg, Chemnitz und Leipzig, Lauchſtädt, Gotha, (Schnepfenthal und Waltershauſen), Eiſenach, Ruhla, Erfurt, Weimar, Jena, Gera, Altenburg, Rochlitz, Waldheim, Noſſen, Wilsdruf u. ſ. w. auf der Rückreiſe von Töplitz: Dresden, Meiſsen, Leipzig, Halle, Deſſau, Potsdam, Berlin, Wittenberg, Ratzeburg und Lübeck. Topographiſche Bemerkungen wechſeln hier mit Notizen über intereſſante Bekanntſchaften ab; es ſey uns genug, hier im Allgemeinen darauf aufmerkſam zu machen. — Ungern bemerkt man in den eigenen Namen öfters Druckfehler, die wenigſtens zum Theil einer Verbeſſerung bedurft hätten.

LITERATURGESCHICHTE.

Marburg, in d. neuen akadem. Buchhandl.: *Blick auf die Univerſitäten und die Art des öffentlichen Unterrichts im proteſtantiſchen Deutſchlande, beſonders im Königreiche Weſtphalen;* von *Carl Villers*, Correſp. des franz. Nation. Inſtit., Mitgliede der kön. Geſellſch. d. Wiſſenſch. zu Göttingen u. ſ. w. Aus dem Franz. überſetzt und mit erläuternden und berichtigenden Anmerkungen begleitet von einem deutſchen Univerſitätslehrer. 1808. XVI u. 112 S. med. 8. (geheftet 12 Gr.)

In Nr. 367. der A. L. Z. 1808. war von der Urſchrift und der *Hagena*'ſchen Ueberſetzung derſelben Nachricht gegeben worden. Die vorliegende Ueberſetzung begleiten, nach dem Titelblatte, erläuternde und berichtigende Anmerkungen; zu ſeinem Erſtaunen hat aber Rec. in der vom 5ten Sept. 1808. datirten Vorrede geleſen, daſs der Ueberſetzer wegen einer Veränderung ſeines Wohnorts ſie jetzt nicht geben könne, ſondern ſie, von ſeinem neuen Wohnorte aus, in dieſem oder einem andern Verlage nachzuliefern geſonnen ſey, je nachdem er das Eine oder das Andre der Abſicht, die Erfüllung dieſes Verſprechens zu beſchleunigen, zuträglicher finden werde. Unter Anerkennung der Gültigkeit dieſer Entſchuldigung kann man doch in der That nicht umhin, zu erklären, daſs, wenn die verſprochenen „erläuternden und berichtigenden Anmerkungen" nicht geliefert werden konnten, ſie nicht als *geliefert* auf dem Titelblatte angegeben werden durften. Die in den Nebenſtunden von zwölf Tagen beendigte Ueberſetzung läſst ſich übrigens gut leſen, und folgende Stelle der Vorrede verdient ausgezeichnet zu werden: „Wenn man die von Hrn. *V.* entworfene Charakteriſtik des Deutſchen lieſet, und damit ſo viele andre Stellen vergleicht, wo uns die anſehnlichſten Vorzüge eingeräumt werden, und ſich zugleich erinnert, daſs dieſs zu einer Zeit geſchehen iſt, wo manchem der erſten Schriftſteller unſerer Nation die Feder entweder durch Gewalt, oder durch Gunſtbezeugungen gelähmt iſt, ſo wird man kaum der Verſuchung widerſtehen können, auszurufen: *Der Herr hat's ihm geheiſsen*. Dieſe öffentliche Anerkennung unſerer edelſten Vorzüge von Seite eines Mitgliedes der franzöſiſchen Nation muſs in jedem Deutſchen ſelbſt den letzten noch glimmenden Funken von Glauben an ſich ſelbſt, an die deutſche Nation und den deutſchen Nationalgeiſt von neuem anfachen und bis zur hellen Flamme verſtärken, muſs in Jedem die Ueberzeugung befeſtigen, daſs, ſo lange wir nur unabläſſig bemüht ſind, jene Vorzüge zu behaupten, es uns nie an Mitteln fehlen könne, das wieder zu werden und zu ſeyn, wozu die Natur uns beſtimmt hat." Für unſre gefährlichſten Feinde werden dagegen diejenigen un-

Digitized by Google

unſrer Mitbürger gehalten, „die ſich jetzt die verderbliche Mühe geben, den Kummer über die Leiden der Zeit durch einen anhaltenden Sinnenrauſch einzuſchläfern, die in uns liegenden Mittel zu unſerer Wiederherſtellung allmählig dadurch zu vernichten, und uns ſo mit verſchloſſenen Augen dem Rande eines Abgrundes entgegen zu führen, aus welchem kein Emporkommen mehr möglich iſt." —

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Märker; *Predigten, im Sturme der Zeit* gehalten von M. *Lebrecht Siegmund Jaſpis*, Pfarrer in Pobles bey Lützen. 1808. XII und 116 S. gr. 8. (12 ggr.)

Ehe Rec. dieſe Predigten las, hatte er ein kleines Vorurtheil dagegen, weil die Worte des Titels: *im Sturme der Zeit gehalten*, ihn vermuthen lieſsen, daſs die Arbeit des Hrn. *J.* dieſe und jene Eigenſchaft haben würde, die man an Predigten nicht loben kann; die nähere Bekanntſchaft mit dem Vf. hat nun zwar dieſs Vorurtheil zerſtreut; doch möchte er ihm rathen, künftig das Auffallende in Titeln von Schriften ſolches Inhalts zu vermeiden; *Predigten während der Kriegsunruhen*, ſagte Alles, was zu ſagen war, machte keine Anſprüche, und erregte keine der Schrift ſchon zum Voraus ungünſtige Nebenidee. Da auch, der Vorrede zufolge, die Gemeinde des Vfs. in den Wochen und Tagen, welche der unglücklichen Schlacht bey Jena vorgingen und nachfolgten, im Grunde mit dem Schrecken und einem verhältniſsmäſsig geringen Verluſte davon kam, mithin der Sturm der Zeit bey Pobles nur vorbeyſtreifte, ſo ſagt der Titel etwas zu viel; doch kann man es dem Vf. wohl glauben, daſs in den Tagen der Unruhe die Sammlung des Geiſtes beym Ausarbeiten ſeiner Amtsvorträge oft genug geſtört worden ſey. Daſs er die vorliegenden Predigten drucken lieſs, dazu bewog ihn vornehmlich der Gedanke, daſs ſie ſeiner Gemeinde als Denkſteine dienen könnten, woran ſich nützliche Erinnerungen an jene Tage anknüpfen lieſsen. Mit wenigen Veränderungen gab er ſie genau ſo, wie er ſie gehalten hat, was ſehr zu billigen iſt; eine ſtrenge Bequemung nach den Regeln der Kunſt von dem Redner unter den Umſtänden, unter denen er öffentlich reden muſste, zu fordern, würde unbillig ſeyn; das volle Herz wollte ſich ausſprechen, und eilte oft der alles zergliedernden Vernunft voraus. Rec. hat ſie mit Vergnügen geleſen. Einige Bemerkungen darüber wolle ihm jedoch der Vf. erlauben. In der erſten, welche unmittelbar vor dem Ausbruche des Kriegsgewitters gehalten ward, ſtellt er das Aerntefeſt als ein Vaterlandsfeſt vor, und ermunterte zur Anhänglichkeit an das Vaterland und deſſen Verfaſſung. Wenn er aber bey der Erinnerung an den Aerntefegen bemerkt, daſs, wenn dieſer Segen einmal kärglich ausfalle, ſo daſs er nur für Wenige hinreiche, ein Widerſtreben der Menge gegen alle Ordnung beynahe unvermeidlich ſey, Gewalt vor Recht gelte, die Billigkeit aus den Augen geſetzt werde, die Stimme des Gewiſſens und der Religion kaum mehr durchdringe, ſo mag dieſs wohl an manchem Orte eine traurige Wahrheit ſeyn; aber die Liebe zu einem Vaterlande, in welchem die Leute nur einmal eine ſchlechte Aernte haben dürfen, um gröſstentheils Diebe, Betrüger, muthwillige Frevler und Rechtsverdreher zu werden, dürfte ſchwerlich in dieſer Betrachtung eine ſtarke Nahrung finden. Eine herzliche Beredtſamkeit empfiehlt die zweyte Predigt, die der Vf. nach dem groſsen Unglücke bey Jena vortrug; die „ausgeſchüttete Zornſchale Gottes" in dem Gebete findet in dem durch den Sturm der Zeit erregten Affecte des Redners Entſchuldigung. Eine Stelle ſey ausgezeichnet: „Sagt, Ihr kühnen Seher der Zukunft, Ihr meiſten, ſcharfſinnigen Verkündiger der nahen Gegenwart, ahnetet Ihr ſolche Schickſale? Schmeichelt Ihr Euch, dieſe Vorfälle in dem Schooſse der Zukunft noch vor wenig Wochen vorausgeſehen zu haben? oder übereilten ſie nicht den geübteſten Menſchenkenner, den ſcharfſinnigſten Beobachter ſeines Zeitalters? Wenn auch die Stürme ſelbſt zu fürchten waren, ſo war ihr Einbrechen zu ſchnell, ihr Gang zu raſch, ihr Umriſs (?) zu umfaſſend, als daſs es nicht uns alle ohne Ausnahme überraſcht hätte." Eine Stelle aus Klopſtocks Liedern iſt nicht ſo, wie ſie in deſſen geiſtlichen Liedern ſteht, angeführt; ſie heiſst bey Kl. ſo: „Nah iſt meines Helfers Rechte, ſieht ſie gleich mein Auge nicht; weiterhin im Thal der Nächte iſt mein Heiland und mein Licht." Der Vf. hat zu viel Geſchmack, um nicht ſogleich zu fühlen, daſs ſie durch die Veränderung, die ſie in dem von ihm angeführten Liede erlitt, ſehr viel verloren habe. In der vierten Predigt faſst der Vf. *einige Züge des traurigen Gemäldes* auf, das unſer Zeitalter darbiete, und zeigt, daſs vor lauter Leſen kein Denken, vor lauter Ueberſicht keine Einſicht, und vor lauter Wiſſen keine Weisheit herrſche. Rec. findet dieſs alles vor einem Stadtauditorium gebildeter Perſonen ſehr paſſend; er zweifelt nur, ob es ſich für des Vfs. Gemeinde ganz geeignet habe; geſetzt auch, daſs es zu Pobles bey Lützen Manche geben mag, bey denen das *Beten* abgekommen, dagegen aber das *Nachbeten* um ſo mehr aufgekommen iſt. Artig iſt der Schluſs der ſechsten Predigt, in welcher Hr. *J.* zu einer milden Beyſteuer für Verunglückte ermuntert, und zuletzt ſagt: „Der Reichere vervielfältige ſeine Gabe, der Wohlhabendere verdopple ſie, und auch der Aermere erhöhe mit Freude ſein gewöhnliches Scherflein. Ihr werdet vielleicht ſagen: Mann, dein Glaube iſt groſs! Möchtet Ihr hinzuſetzen: Doch dir geſchehe, wie du gebeten haſt." Dieſs iſt wahre Popularität; es prägt ſich auf immer dem Gemüthe ein.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 16. *September* 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ALTERTHÜMER.

NÜRNBERG, in d. Riegel-Wieſsnerſchen Buch- u. Kunſthandl.: P. *Bernh. v. Montfaucon* — — *Griechiſche, Römiſche u. andere Alterthümer*, für Studirende, Zeichner, Maler, Bildhauer, Kupferſtecher, Gold- u. Silberarbeiter u. andre Künſtler, in einen deutſchen Auszug gebracht von M. *Joh. Jacob Schatz*, und mit Anmerkungen verſehen von *Joh. Salomon Semler*. Neue, verbeſſerte und mit Zuſätzen vermehrte Aufl. Mit 151 Kupfern. Herausgeg. von *Joh. Ferdin. Roth*, Senior zu St. Sebald in Nürnberg. 1807. XII u. 358 S. Fol. (8 Rthlr. 12 gr.)

Die Kupfer auch beſonders mit dem lateiniſchen Titel:

Antiquitates Graecae et Romanae, a celeberrimo P. *Montfauconio* olim collectae, et nunc in compendium redactae a M. *Joh. Jacobo Schatz* — — Impenſis Georgii Lichtenſtegeri, Chalcographi Norimbergenſis, MDCCLVII.

Durch den ſehr bedeutenden Gewinn, welchen das Studium der Alterthümer, der Mythologie und der Kunſt ſeit der Erſcheinung des bekannten groſsen Werks von *Montfaucon*, alſo beynahe ſeit hundert Jahren, erhalten hat, iſt die Wichtigkeit und Brauchbarkeit deſſelben nicht wenig vermindert worden. Bey allem unverkennbar groſsen Fleiſse, den dieſer gelehrte und verdienſtvolle Benediktiner auf eine ſehr reichhaltige Sammlung alter Kunſtdenkmäler verwandte, beobachtete er doch nicht immer hinlängliche Behutſamkeit und Auswahl; und ſeine beygefügten Deutungen und Erläuterungen ſind groſsentheils viel zu unzulänglich, willkürlich und unſicher, um den, der ſie zu Rathe zieht, gründlich zu belehren und hinreichend zu befriedigen.

Im Jahr 1757 veranſtaltete ein Nürnbergiſcher Kupferſtecher und Kunſthändler, *Georg Lichtenſteger*, einen deutſchen und lateiniſchen Auszug des Textes, deſſen Ausarbeitung der Gymnaſiarch und Bibliothekar *Schatz* in Straſsburg beſorgte. *Semler*, damals in Altdorf, übernahm die Durchſicht dieſes Textes, und begleitete denſelben mit Anmerkungen, die bey dem lateiniſchen zahlreicher, ausführlicher und kritiſcher als bey dem deutſchen, waren. Von den zahlreichen Kupferſtichen wurden nur die vornehmſten beybehalten, und auch dieſe meiſtentheils gar ſehr ins Kleine gebracht, ſo, daſs man zuweilen Darſtellungen, welche in dem groſsen Werke zwölf Tafeln füllten, auf Ein einziges, und noch dazu kleineres, Blatt zuſammendrängte. Von dieſer Seite wurde alſo noch mehr eingebüſst, als durch die Verkürzung des Textes.

Die Abdrücke der deutſchen Ausgabe waren längſt vergriffen, und die Verlagshandlung wurde durch viele Nachfrage zur Veranſtaltung dieſer neuen veranlaſst, deren Beſorgung ſie dem Hrn. Senior *Roth* mit dem Wunſche übertrug, daſs er den alten Text unabgeändert laſſen, nur hier und da das Weitſchweifige und Ueberflüſſige abſchneiden, und die eingeſchlichenen Druckfehler der erſten Auflage verbeſſern möchte. Dieſe Verbeſſerung lieſs er indeſs auch der Schreibart — wiewohl nicht ſogar ſtrenge — zu gute kommen; und auſserdem verſichert er, zur Bereicherung des Textes alle diejenigen Hülfsmittel, die ihm zu Gebote ſtanden, ſorgfältig zu Rathe gezogen, und ſowohl dem Texte, als den Semlerſchen Anmerkungen Zuſätze beygefügt, auch das groſse Werk mit dem Auszuge verglichen zu haben. Auſserdem nennt er in der Vorrede verſchiedne von ihm benutzte neuere Hülfsmittel. — Rec. geſteht indeſs, daſs er nach dieſen Erklärungen mehr erwartete, als er bey der Durchſicht dieſer neuen Ausgabe und bey ihrer Vergleichung mit der ältern geleiſtet fand. Freylich hätte eine völlige Umgeſtaltung mit dieſem Werke müſſen vorgenommen werden, um mit dem jetzigen Standpunkte der archäologiſchen Kenntniſſe nur einigermaſsen in Verhältniſs gebracht zu werden; und dazu waren dem würdigen Herausgeber, nach ſeiner oben gedachten Aeuſserung, die Hände gebunden. Mit den kleinen und wirklich doch ſehr ſparſam angebrachten Nachhülfen iſt wenig gebeſſert; und der verfehlten Anſichten, unſtatthaften Deutungen und Hypotheſen ſind

Digitized by Google

ſind noch immer genug zurück geblieben. Jedes neuere antiquariſche und mythologiſche Handbuch möchte wohl dem, der ſich über dieſe Gegenſtände unterrichten will, belehrender ſeyn, als dieſer Text, deſſen eigentliche Brauchbarkeit groſsentheils nur auf die bloſse Angabe deſſen, was die Kupfer darſtellen, und auch da nur dem Hauptgegenſtande nach, beſchränkt ſeyn dürfte. Wie vieles wäre durchgängig anders zu faſſen, abzuändern, wegzulaſſen und zu berichtigen geweſen! Was der Herausg. in dieſer Hinſicht geleiſtet hat, iſt doch in der That, mit jenem Bedürfniſſe verglichen, gar zu unbeträchtlich; und doch hätten ſich leicht, wenigſtens in den Anmerkungen die vielen neuern, wenn auch nur die bekannteſten und gangbarſten mythologiſchen und archäologiſchen Aufklärungen benutzen laſſen. Um davon nur einige anzuführen, dienten dazu S. 46. *Manſo's* lehrreiche Abhandlung über die Grazien und Horen in ſeinen mythologiſchen Verſuchen, deren übriger Inhalt gleichfalls unbenutzt geblieben iſt. Statt des S. 43. §. 6. befindlichen entbehrlichen Zuſatzes über die Venus Kallipyga, waren beſſer des eben genannten Vfs. und *Heyne's* Aufſätze über die Mythen von dieſer Göttin, ihre Attribute und Beynamen zu vergleichen geweſen. Ueber den *Anteros*, S. 50. *Böttiger's* Unterſuchung, deſſen anderweitige mythologiſche und antiquariſche Abhandlungen gleichfalls unbeachtet geblieben ſind, obgleich der Herausg. ſeine und *Heyne's* Schriften als ſeine vornehmſten Hülfsquellen im Vorberichte nennt. Des letztern Gelehrten *Apollodor* und ſeine antiquariſchen Aufſätze ſcheinen ſo wenig benutzt zu ſeyn, als S. 69. die ſchöne Erläuterung über die *Nemeſis* von *Herder*, S. 83. die über die Harpyen von *Voſs*, und ſo manche andre. Mit den beybehaltenen, und wirklich, beſonders in der deutſchen Ausgabe, ziemlich unbeträchtlichen, *Semlerſchen* Noten und Nachweiſungen, iſt der Brauchbarkeit dieſes Werks wenig aufgeholfen. — Auch die verkleinerten Kupferblätter haben bey dem neuen Abdrucke ſehr merklich verloren, und fallen auf dem dünnern und ſchlechtern Papier noch minder vortheilhaft ins Auge, ſo daſs man oft nicht viel Beſſeres, als einen Nürnberger Bilderbogen zu ſehen glaubt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, in d. Kunſth. v. Füſsli u. Comp.: *Journal für Literatur u. Kunſt. Erſtes* bis *Viertes* Heft. 1805 u. 1806. 380 S. 8. (2 Rthlr.)

Dieſe Zeitſchrift iſt eine Fortſetzung des mit dem dritten Hefte geſchloſſenen *Helvetiſchen Journals* für Literatur und Kunſt (ſ. A. L. Z. 1803. Nr. 208.). Der Plan derſelben iſt aber dahin erweitert, daſs nicht bloſs von dem Zuſtande der Künſte in der Schweiz geredet, ſondern auch von dem, was in andern und gröſsern Ländern in dieſem Fache geleiſtet wird, Nachricht gegeben werden ſoll. Auch wird man darin auf die neueſten Produkte *der* Poeſie und Muſik eben ſo ſehr, wie auf die *der* bildenden Künſte, ſeine Aufmerkſamkeit richten. Durch alle dieſe vier erſten Stücke läuft eine leſenswerthe Abhandlung, unter der Aufſchrift: *Der Künſtlerſpiegel*, beſonders in Hinſicht auf die Pflichten des Zeichners und Malers, und der Erfoderniſſe zu ihrer Bildung und Ausübung der Kunſt. Zuförderſt wird dem Künſtler eine ſorgfältige Prüfung ſeiner Fähigkeiten empfohlen, nach welchen ſich die Wahl ſeiner Kunſt, und die Bewegungsgründe ſeines Künſtlerberufs beſtimmen müſſen. Sodann findet man hier ſehr richtige Bemerkungen über die Nachahmung der Natur, in ſofern dieſelbe *nicht* der Zweck, ſondern ein bloſses Mittel der *bildenden* Künſte iſt, und die nothwendige Bedingung ihres Einfluſſes auf das menſchliche Gemüth. Ferner, über das gehörige Verhältniſs der körperlichen und geiſtigen Kräfte; über die Nothwendigkeit eines nicht nur vollkommen geſunden und ſtarken, ſondern auch wohl organiſirten Auges, der Gelenkſamkeit, Stärke, Feſtigkeit der Hand und des Arms, wobey die gleichmäſsige Uebung der linken Hand mit der rechten empfohlen wird; über das, was der Künſtler ſelbſt für die Ausbildung ſeiner Talente zu thun hat. Dahin gehört die Umſicht nach einem tüchtigen Lehrer, ſo geſchickt er nur zu finden iſt, ſelbſt für die erſten Anfangsgründe. Es werden die Kennzeichen deſſelben angegeben, und die vornehmſten Gegenſtände des Unterrichts. Für den Anfang der Kunſt wenigſtens habe der Landſchaftmaler eben den Weg einzuſchlagen, als der Geſchichtmaler. Zuletzt noch, in dieſer im vierten Hefte noch nicht ganz vollendeten lehrreichen Abhandlung von der wiſſenſchaftlichen Bildung des Künſtlers. — Von den übrigen Aufſätzen heben wir nur in unſrer Anzeige die vornehmſten aus. Hr. *Hegner* in Winterthur ertheilt kritiſche Nachrichten über die Kunſtausſtellung in Bern; und Hr. *R. Fueſsli* Kunſtnachrichten aus *Wien*. Von den radirten Blättern, welche das Werk *des* franzöſiſchen Malers *Deboiſſieux* enthält, findet *man* hier ein reichhaltiges Verzeichniſs. Zwey *muſikaliſche* Sendſchreiben an einen Freund in Wien betreffen eine durch *Haydn's* vier Jahrszeiten veranlaſste, und mit Laune durchgeführte Idee zu einer muſikaliſchen Darſtellung der vier Elemente; mit der Beantwortung, die eben nicht vortheilhaft für den theatraliſchen und muſikaliſchen Geſchmack der Wiener ausfällt. — Aus dem Franzöſiſchen des Hrn. *Quatremère de Quincy* iſt ein Aufſatz über den Unterſchied des Geiſtes (*Eſprit*), und der poetiſchen Mittel der verſchiedenen Künſte, überſetzt, und mit Anmerkungen begleitet. Man lernt daraus die gegenwärtig in Frankreich herrſchenden theoretiſchen Maximen über die ſchönen Künſte näher kennen. — Eine Charakteriſtik groſser Maler iſt aus dem franzöſiſchen Moniteur genommen. Ihr Verf. iſt *Taillaſon*, ein geſchickter Künſtler und Redacteur des Journal des Arts. Die Charakteriſirungen betreffen *Vernet*, *Oſtade*, *le Sueur*, *Teniers*, *Salvator Roſa*, *Paul Veroneſe*,

Digitized by Google

ueſe, *van Dyck* und *Watteau*. Die Nachrichten über die Kunſtausſtellung zu Zürich im May 1805 eröffnet ein drolliges, mit echtem Witze gewürztes, erzählendes Gedicht, *der Maler*, welches, nebſt den dazu gehörenden Zeichnungen, einen weſentlichen Antheil an dem damaligen Genuſs der Kunſtfreunde gehabt hat. — Etwas über den Maler *Sablet* von Morſee, genannt der Römer, der vor ein paar Jahren in Madrit ſtarb. — Probe aus einem metriſchen Trauerſpiele: *Ines del Caſtro*. — Unterhaltend und eigner Art iſt die Nachricht von den in Zürich unter die Kinder gewöhnlich vertheilten Neujahrskupferſtichen; und intereſſant die Beſchreibung der Gedächtniſstafel, die dem im J. 1804 verſtorbenen Herzoge *Ernſt II.* zu Sachſengotha auf dem Rigi geſetzt iſt. — Uebrigens findet man in jedem Hefte kritiſche Anzeigen neuer Kupferſtiche und andre Kunſtanzeigen.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Leipzig, b. Dyk: *Acht Romanzen*, von *Chriſtoph Friedr. Weiſser*. 1804. IV u. 110 S. 8. (8 gr.)

In ſofern die Romanze nichts Lyriſches hat, als das Sylbenmaſs — kann man dieſe komiſchen Dichtungen wohl Romanzen nennen, wiewohl ſie eigentlich *traveſtirte Mythen* ſind. Der Vf. zeigt darin ein ſehr glückliches Talent, die Unſitten und Lächerlichkeiten des Tages mit echt ſatiriſcher Lauge zu waſchen. Hie und da ſinkt er freylich ein wenig ins Gemeine und Platte; doch iſt die Portion des echten Salzes gerade hinreichend, ſolchen Uebelgeſchmack unbemerkbar zu machen. Zu tadeln iſt, daſs faſt durchgängig das Ende dieſer Erzählungen nicht befriedigt. Eine gute Vorrede berechtigt immer zu etwas Beſſerem, das noch folgen ſoll — und das iſt hier nicht immer der Fall. Den Schluſs der vierten und achten Romanze nehmen wir jedoch aus. In der vierten, welche die bekannte Sage von Leander und Hero traveſtirt, heiſst es, nachdem Leander ſein Grab in den Fluthen gefunden:

Sie ſchalt mit lauter Stimme
  Das falſche Meer, und pries
Den Xerxes, der's im Grimme
  Mit Ruthen peitſchen hieſs,

Daſs, wie in ſeinem Liede
  Ein alter Dichter ſang,
Sie, ihres Lebens müde,
  Gar in die Fluten ſprang —

Wag' ich nicht zu berichten,
  Damit nicht alle Welt
Die wahrſte der Geſchichten
  Für eine Fabel hält.

Die achte und letzte ſtellt die tragiſche Geſchichte des in ſich ſelbſt verliebten Narciſſus vor. Nachdem er, gegen alle Mädchen ſpröde, auch der Miſs Echo einen Korb gegeben, erblickt er ſein eigen Bildniſs im Spiegel des See's, und ſeine Ruhe war dahin:

Sonnette ſchrieb er, nach der Regel
Petrarkas und der Brüder Schlegel,
  Ein Dutzend Bände voll;
Und war, nach mancher Dichter Weiſe,
Die Laura ſelber, der zum Preiſe
  Sein Hochgeſang erſcholl.

Vergebens ſucht er, den Gegenſtand ſeiner Sehnſucht auch auſser ſich zu faſſen:

Er will, was Götter ſelbſt nicht können,
Er will ſich von ſich ſelber trennen,
  Und endlich treibt die Noth
Ihn zu dem letzten Heil der Thoren,
Er ſchreit, doch nur in taube Ohren
  Um Hülfe gar zum Tod.

Und nun ſchlieſst der Dichter:

O lebte doch in unſern Tagen
Narciſſus. Seinen Fall beklagen
  Müſst' ich dann ewig nie.
Um ungeſtraft mit ſich zu buhlen,
Beſucht man itzt gewiſſe Schulen,
  Und — hört *Philoſophie!*

Zürich, b. Orell u. Comp.: *J. G. Jacobi's ſämmtliche Werke. Dritter* Band. *Zweyte* rechtmäſsige, verbeſſerte u. vermehrte Aufl. 1809. 266 S. 8.

Auch dieſer neue Band der ſämmtlichen Werke Jacobi's iſt ein Beweis von der geſchmackvollen Sorgfalt und dem geiſtreichen kritiſchen Fleiſse, die der vortreffliche Veteran der Muſen angewendet, um eine ſeiner und des Publicums ganz würdige letzte Ausgabe ſeiner Werke zu hinterlaſſen. Die Aufſätze, die dieſer Band enthält, fallen meiſt in die Periode vom Jahre 1775 — 82., aber die proſaiſchen wurden bis auf wenige, und die Gedichte faſt zur Hälfte unterdrückt. Sie waren nie bisher geſammelt, ſondern im deutſchen Merkur und Muſeum, in der Monatſchrift Iris und ſonſt in einigen Journalen und Muſenalmanachen zerſtreut. Nur von den Liedern gab *Schloſſer* im Jahr 1784 ein Bändchen heraus, das er dem verſtorbenen Pfeffel zueignete. Ueberall wendete der Vf. bey den beybehaltenen Aufſätzen die beſonnenſte Feile an. Man vergleiche z. B. nur unter den proſaiſchen Aufſätzen S. 64. *Von der Reinlichkeit*. S. 74. *Von der Schamhaftigkeit*. S. 135. *über*

J.

Digitized by Google

J. J. Rouſſeau und S. 196. *über die Puppen.* Die Veränderungen betreffen hauptſächlich Richtigkeit und Angemeſſenheit des Ausdrucks, und ſind in dieſer Beziehung ſehr lehrreich. Da wir ſchon bey der Anzeige der zwey erſten Bände Proben von der glücklichen Verbeſſerungsweiſe des Vfs. ausgehoben haben, ſo enthalten wir uns hier, neue mitzutheilen. Von den Gedichten hat der Vf. einige ganz umgearbeitet. Nur bey der kleinen Liederſammlung, die Schloſſer herausgegeben, erlaubte ſich der Dichter wenigere Veränderungen. Der Vf. ſagt in der Vorrede von ihnen: (S. X.) „Ein Mann, wie Schloſſer, hatte ſie würdig gefunden einem Freunde, wie Pfeffel, ein brüderliches Geſchenk damit zu machen, und ein Dichter, wie F. L. Stolberg, hatte das Büchelchen zum unzertrennlichen Gefährten auf ſeiner Reiſe nach Italien gewählt. Darum erlaubte ich mir in dieſen Liedern nur wenige Veränderungen. Getroſt überlaſſe ich ſie ihrem Schickſal, und freue mich inſonderheit der Verſicherung, daſs ſelbſt diejenigen unter ihnen, die eine jugendliche Leidenſchaft mir eingab, da ſie den Rechtſchaffenſten gefielen, ein wohlthätiger Geiſt beleben muſs, und ich ſie nicht bereuen darf." Gewiſs bedurften ſie auch der Feile am wenigſten, dieſe holden Kinder der keuſcheſten zarteſten Empfindung, dieſe lieblichen Ergieſsungen eines Herzens, dem die Grazien und Muſen ſelbſt ihr Siegel aufgedrückt haben. Wirklich ſcheint ſich auch der Anhauch dieſer naiven Gedichte in einigen Stolbergiſchen zu regen, die *St.* gerade auf der Reiſe nach Italien verfertigte, z. B. in dem Liede: *Wo ich als ein Pilger walle*, das, wie Rec. von einer ſeiner Freundinnen weiſs, in einem lieblichen Würtembergiſchen Thale von dem Vf. componirt wurde. Da wir zufälliger Weiſe jene von Schloſſer veranſtaltete Sammlung nie zu Geſicht bekamen, ſo war es uns neu und erfreulich, eines dieſer Jacobiſchen Lieder hier anzutreffen, das wir bisher für ein Goethiſches hielten, da es in einer früheren, zu Berlin herausgekommenen, Sammlung Goethiſcher Schriften (IV. Theil) ſteht. Es iſt folgendes: *Der Sommertag.*

Wie Feld und Au
So blinkend im Thau!
Wie Perlenſchwer
Die Pflanzen umher!
Wie durch den Hain
Die Lüfte ſo rein!
Wie laut, im hellen Sonnenſtrahl,
Die ſüſsen Vöglein allzumal!

Ach! aber da,
Wo Liebchen ich ſah,
Im Kämmerlein,
So nieder und klein,
So rings bedeckt,
Der Sonne verſteckt —
Wo blieb die Erde weit und breit,
Mit aller ihrer Herrlichkeit.

Unter den übrigen Liedern zeichnen ſich beſonders S. 95. die ſeelenvolle, an allen Clavieren bekannte, *Litaney auf das Feſt aller Seelen*, ſodann S. 210. das herzliche deutſche Lied an Gleim aus, bey der Feyer ſeines Geburtstages, den 2ten April 1781, mit dem Anfange:

Als, an Kriegs- und Ehrentagen,
Noch ein deutſcher Rundgeſang
Laut, bey frölichen Gelagen,
Durch der Väter Halle klang,
Lieſsen ſie das Lied verſtorbner Helden
Ihren erſten Becher melden.

Freund! nach alter Weiſe ſchenken
Dieſen Becher wir voll Wein;
Und er ſoll dem Angedenken
Deines *Leſſings* heilig ſeyn.
Der, wie Kleiſt, mit ungefärbtem Lieben
Dein bis in ſein Grab geblieben.

Hätte J. nichts als dieſe beiden herrlichen Geſänge gedichtet, ſie müſsten ihm die Fortdauer bey der Nachwelt verſichern; aber man wird keines in dieſer Sammlung finden, das nicht mehr oder minder derſelben werth iſt. Möge dem edlen Dichter ſeine, wie wir hören, ſehr angegriffene Geſundheit erlauben, uns bald die Fortſetzung ſeiner trefflichen Werke zu ſchenken.

* * *

Leipzig, b. Gleditſch: *Carl Friedr. Aug. Hochheimers*, verſchiedener Akademieen und gelehrten Geſellſchaften Mitgliedes, *allgemeines praktiſches Haus- u. Hand-Wörterbuch für Hausväter, Oekonomen, Künſtler und Handwerker aller Art*, enthaltend in alphabetiſcher Ordnung eine auserleſene und gemeinnützige Sammlung der geprüfteſten Vorſchriften aus der Oekonomie, Chemie, Technologie u. Gewerbskunde. *Erſter* Band. A — G. 1808. 432 S. *Zweyter* Band H — Z. 389 S. 8. *Neue wohlfeilere* Ausgabe. (1 Rthlr. 6 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1808. Nr. 63.)

Berichtigung.

In Nr. 77. der Ergänz. Blätter d. J. Seite 614, Zeile 17 v. u. iſt ſtatt *verreibende* — zu leſen: *verweilende* Empfindung.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 19. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. G. Fleiſcher d. J.: *Taſchenbuch der Reiſen*, oder *unterhaltende Darſtellung der Entdeckungen des achtzehnten Jahrhunderts in Rückſicht der Länder-, Menſchen- und Productenkunde*, für jede Klaſſe von Leſern; von *E. A. W. von Zimmermann. Achter* Jahrgang für das Jahr von 1809. in 2 Abtheilungen. 356 u. 228 S. 12. m. Kpf. (2 Rthlr.)

In den vorigen Jahrgängen dieſes Taſchenbuchs, das in Zukunft jährlich zwey Abtheilungen haben wird, waren Weſtindien und Amerika der Gegenſtand der Unterſuchungen des gelehrten und beredten Vfs.; den gegenwärtigen eröffnet er mit einem Rückblick auf die neue Welt, S. 1—104. In dem erſten Abſchnitt wird der Werth der Entdeckung von Amerika und der ſeit dem letzten Jahrhundert in dieſer Hinſicht gemachten geographiſchen Fortſchritte gewürdigt. Der Vf. holt etwas weit aus, und geht in die Zeiten vor Columbus zurück, ſpricht von den Kreuzzügen, von Guttenberg und Luther, den Europäiſchen Regenten der damaligen Zeit, dem Portugieſiſchen Infanten Heinrich, und dem von Columbus gefaſsten muthigen Entſchluſs, die Gewürzinſeln, die Molucken, im Weſten aufzuſuchen. Daſs die Entdeckung Amerika's eine gröſsere Senſation in Europa machte, als die durch die Portugieſen erweiterte Kunde von Afrika und Aſien, und der zur See gefundene Weg nach Oſtindien, obgleich die von der erſten Fahrt mitgebrachten Producte denen aus Afrika und Oſtindien am Werthe nachſtanden, ſcheint uns leicht erklärlich. Eine neue Welt, deren Exiſtenz vorher unbekannt, und nur von Wenigen geahndet war, deren Umfang und Ausdehnung man ſich unendlich groſs dachte, die nach den erſten Proben Gold enthielt, muſste nothwendig die Neugierde und die Habſucht weit mehr reizen, als die erweiterte Kunde ſolcher Länder, die man vorher ſchon gekannt hatte, und von deren Schätzen man auch durch die Schriften der Alten unterrichtet war. Durch die Eroberung Mexiko's und Peru's ſtrömte eine ſo ungeheure Maſſe der edlen Metalle nach Europa, daſs der Werth derſelben ſinken, und das ganze Finanzweſen eine andere Geſtalt annehmen muſste. Die vielen Luxuswaaren, die aus dem Oſten geholt wurden, erweckten die Induſtrie in Europa, und der Handel nahm plötzlich zu. Noch mehr Vortheil gewährten die Amerikaniſchen Producte, Kartoffeln, Mais, Cacao, die vielen Medicinalkräuter, die groſsen Fiſchereyen und Peltereyen. Die Erwähnung dieſer letztern giebt Anlaſs, von den Verdienſten der Engländer um die Erd- und Productenkunde zu handeln. Bey dieſer Nation und den Anglo-Amerikanern verweilt der Vf. am liebſten, und führt Verſchiedenes aus ihrer Geſchichte und Statiſtik an, welches jedoch, unſrer Meinung nach, nicht hieher gehört. (S. 46—63.) Der zweyte Abſchnitt giebt eine *allgemeine Ueberſicht der Fortſchritte der Geographie, Producten- und Völkerkunde in* (von) *Amerika während der letzten Jahrhunderte.* (S. 64—104.) Vorzüglich ſpricht der Vf. von dem, was in dem jüngſt verfloſſenen Jahrhundert hierin geleiſtet iſt. Zuerſt von den Verdienſten der Britten um die Aufhellung des nördlichen Theils von Amerika. Darauf ſchreitet der Vf. nicht zu einem trockenen Namen- und Titelregiſter der Werke, die über die übrigen Theile Amerika's geſchrieben ſind, ſondern weiſet kurz auf den Kern einer jeden hieher gehörigen Schrift. *Condamine* und der, welcher in die Fuſsſtapfen dieſes Mannes mit gleichem Muthe und Gelehrſamkeit trat, *Humboldt*, erhalten ihr verdientes Lob; vieler Anderer nicht zu gedenken, die gleichfalls mit Ruhm aufgeführt werden. Von den groſsen Landthieren in den nördlichſten Theilen beider Welten, wovon Skelette neulich entdeckt ſind, wird viel Leſenswürdiges erzählt. (S. 96—101. Vgl. S. 260—65.) Zuletzt etwas von der Bevölkerung Amerika's, die von dem Amerikaniſchen Geographen Morſe zu 60 Millionen Menſchen angegeben wird, die aber viel zu hoch zu ſeyn ſcheint, und vielleicht zu einem Drittel oder 20 Millionen herunter zu ſetzen iſt. — In dem *zweyten* Hauptheile der erſten Abtheilung, überſchrieben: *Kürzeſter Uebergang von der neuen zur alten Welt*, findet man weit mehr, als man nach dem Titel ſuchen ſollte. Er zerfällt in zwey Theile, in denen das nördlichſte feſte Land von Amerika an der Weſtküſte mit den zwiſchen Amerika und Aſien zerſtreuten In-

Digitized by Google

Inſeln, und der nordöſtliche Theil von Sibirien beſchrieben iſt. Der erſte Theil führt die Ueberſchrift: *Das nördlichſte Becken des groſsen Oceans* (Südmeers), *nebſt ſeinen Inſeln; der Catharinen-Archipel.* (S. 107 — 180.) Der erſte Abſchnitt dieſes Theils hat den Titel: die *Behrings-Straſse nebſt den daran grenzenden Ländern.* Den zweyten Abſchnitt, der nicht angezeigt iſt, ſetzen wir S. 164., wo von den Inſeln zwiſchen beiden Welttheilen gehandelt wird. Die Vorgebirge bey der etwas über 10 deutſche Meilen breiten Behrings-Straſse, und noch mehr die Inſelnkette, welche den Archipel einſchlieſst, laſſen einen Zuſammenhang beider Welten in der Vorzeit vermuthen. Dieſer wird zur Gewiſsheit erhoben durch die Identität der Pflanzen und Thiere, und die Aehnlichkeit der Bewohner, obgleich eine Verſchiedenheit im Klima nicht zu läugnen, und das an der Weſtküſte von Amerika viel milder, als das in dem gegenüber liegenden Aſien iſt. Der Raum verſtattet nicht, dem Vf. ins Detail zu folgen, und wir begnügen uns, zu verſichern, daſs bey ſeiner Darſtellung der Land- und Seeproducte und der Einwohner an der Weſtküſte von Amerika die neueſten und beſten Reiſen zum Grunde liegen. Die Bemerkung (S. 180.) können wir nicht umhin auszuheben, daſs oft Nationen in dieſen Gegenden, welche nahe an einander wohnen, in Rückſicht der Sprache und Sitten von einander abweichen und mit entfernteren übereinkommen. Die auf der Inſel Kadjac haben eine andere Sprache und Sitten, als die auf der benachbarten Amerikaniſchen Küſte Alaska. Letztere kommen mit den Tſchuktſchen, und die Inſulaner von Kadjac mit den Grönländern überein. Das dem franzöſiſchen Weltumſegler La Perouſe ertheilte Lob (S. 154.) wird in allen, welche Wiſſenſchaften und Verdienſte zu ſchätzen wiſſen, den Schmerz über ſeinen Verluſt erneuern. Der zweyte Theil beſchreibt das *öſtliche Aſien*, eigentlich den nord-öſtlichſten Theil von Sibirien (S. 180 — 356.) Da der Vf. von Amerika nach Aſien übergeht, ſo kommen die dicht an Aſien liegenden Inſeln zuerſt vor, alsdann die Tſchuktſchis und Koräken. Ausführlich wird von Kamtſchatka gehandelt (S. 200 — 259.), den Yukagiren (S. 260 - 271.), den Tunguſen (S. 273 — 275.), den Lamuten und von Ochotzk (S. 276 — 278.), von Jakutzk und dem Handel auf Kamtſchatka (S. 279 — 284), von den Tunguſen (S. 285 — 300.), den Kuriliſchen Inſeln S. 301 — 309.), den Jakuten (S. 312.), dem Binnenmeer Baikal (S. 313 — 318.), von Irkutzk (S. 319 — 322.), von dem Chineſiſchen Handel in Kiächta (S. 325 — 330.), von Nertſchinſk (S. 331 — 341.), von Jakutzk und den Jakuten (S. 342 — 356.) Der Vf. verbindet gern mit der Beſchreibung dadurch veranlaſste Betrachtungen über die allgemeine Weltregierung oder die in beſondern Staaten Statt findende Regierung, oder die Thätigkeit und Geſchäftigkeit der Menſchen überhaupt, oder die gegenwärtigen, für alle Länder höchſt traurigen Zeitumſtände, u. d. m. Exempel dazu findet man, wie in dem ganzen Buche, ſo auch in dem Theile, von welchem hier die Rede iſt. S. 207. bewundert er den mannigfaltigen Nutzen, den die Kamtſchadalen von der Birke ziehen; S. 222. die Nahrung, die eine unbedeutende Maus (*mus oeconomus Pall.*) ihnen verſchafft, (S. 351.) die menſchliche Induſtrie, die alles zu benutzen weiſs. S. 258. werden der Ruſſiſchen Regierung die Maſsregeln vorgeſchrieben, die ſie zur Wohlfahrt des Reiches zu ergreifen hat. S. 259. wird eine Colonie mähriſcher Brüder zur Verbeſſerung Kamtſchatka's angerathen. Die Fehler, die Ruſsland in den letzten Verhandlungen mit China begieng, daſs es nicht den Argun und Amur zu Grenzflüſſen machte, werden gerügt (S. 284.) Sibiriens Wildniſſe ſollen dem rechtſchaffenen und ruhigen Europäer ein Aſyl darbieten, wenn etwa ſein überkultivirtes Vaterland unter Deſpotismus, Blut und Verheerung ſeufzend ihn verjagt! *Verjagt?* Wann hat wohl jemals mehr das Vaterland verlangt, daſs er ſich in demſelben aufhalte, und keine fremde Dienſte annehme, als eben jetzt? — Seit der Einführung des Chriſtenthums in Kamtſchatka haben verſchiedene ſchändliche Gebräuche, z. B. das Abtreiben der Frucht im Mutterleibe u. ſ. aufgehört; es iſt aber noch viel von dem alten Aberglauben oder dem Fetiſchismus, oder, wie Georgi ſich ausdrückt, Schamaniſchen Heidenthum übrig geblieben (S. 242. u. f.) Ueber die Kuriliſchen Inſeln und ihre Producte werden beträchtliche Aufſchlüſſe von der Ruſſiſchen Weltumſeglung erwartet (S. 306.) Von dem Chineſiſchen Handel werden keine neuere Nachrichten, als die aus Storch genommen ſind, mitgetheilt (S. 330.) Die Heilkraft der Schnee- oder Alproſe (*Rhododendron Chryſantum Pall.*), die der Vf. gegen einen rheumatiſchen Huſten an ſich ſelbſt erfahren hat, wird ſehr gerühmt. (S. 340.)

Auch der zweyten Abtheilung haben Verfaſſer u. Verleger den Beyfall zu verſchaffen geſucht, den die vorigen Stücke erhalten haben. Der Verleger hat die Koſten zu einer Charte des weſtlichen Sibiriens von dem Werchoturiſchen Gebirge bis an den Lenafluſs, (die indeſs, da ſie nach einer andern Art entworfen iſt, als die zu der erſten Abtheilung von dem nordöſtlichen Sibirien, nicht mit dieſer eine vollkommene Darſtellung von Sibirien giebt), und zu 12 wohl geſtochenen Kupfern nicht geſcheut, die theils Producte, als die gediegene Eiſenmaſſe von Jeniſei, den wilden Widder, die Kropf-Gazelle u. ſ. w., theils die Bewohner, als eine Jakutin, Samojedin, einen Tunguſen u. ſ. w., theils ihre Wohnungen und Beſchäftigungen, als Lager der Kalmücken an der Sarpa, das Innere einer kalmückiſchen Filzhütte u. ſ. w. abbilden. Ungleich bedeutendere Koſten hat der Vf. zur Anſchaffung der vielen in- und ausländiſchen Hülfsmittel ſowohl Bücher als Charten, wenn wir nur bloſs die, welche er gelegentlich anführt, in Anſchlag bringen wollen, angewandt. Das wichtigſte Verdienſt beſteht aber darin, daſs er nicht als ein geſchmackloſer Compilator bey dem Gebrauche ſeiner Hülfsmittel zu Werke gegangen iſt, ſondern, was der Titel verſpricht, eine *unterhaltende* Darſtellung auch dieſesmal geliefert hat. Mit Jakutzk und den

Digitized by Google

den Jakuten hatte der Vf. die erſte Abtheilung geſchloſſen. Er verfolgt nun hier nicht ſeinen Weg gegen Weſten fort. Er fängt mit dem Uraliſchen Gebirge, der natürlichen Scheidewand Europens und Aſiens, an, und der Lauf deſſelben gegen Norden veranlaſst ihn, von Neu Zemlya zu handeln (S. 10 – 17.), worauf er ſich gegen die Oſtſeite des Urals wendet, den Ob und ſeine Quellen, noch mehr aber die groſsen Jagdthiere des ſüdlichen Tobolſks, den Steinbock, den Argali, die Kropfgazelle (S. 18 – 26.), die Mineralien des Urals und die darauf gegründeten Bergwerke (S. 27 – 38.) beſchreibt. Eine Fortſetzung jenes Gebirges in Oſten iſt der Altai in dem Kolywanſchen Gebiete, der wegen des Bergbaues ſo wichtig iſt, deſſen vornehmſter Theil, der Schlangenberg, mit den eigenen Worten des Hrn. Pallas beſchrieben, und deſſen Ausbeute nach Storch und Georgi angegeben wird (S. 39 — 45.). Die am Jeniſei gefundene gediegene Eiſenmaſſe ſcheint dem Vf., nachdem er das, was Chladni, Olbers, la Place, von Ende darüber geſagt, angeführt hat, aus den Vulkanen des Mondes auf die Erde geworfen zu ſeyn, und er denkt ſich nach einem hingeworfenen Einfall des Hrn. Gaus die Möglichkeit, daſs Mond- und Erdbewohner ſich dereinſt ihre Gedanken mittheilen werden (S. 46 — 58.). Unſer Abriſs zeigt ſchon, daſs das Sibiriſche Naturreich mehr berührt, als erſchöpft ſey. Der Vf. eilt zu den Menſchen im Norden Sibiriens, den Samojeden (S. 59 – 75.) u. Oſtiaken (S. 76 – 88.), und da beide ſich mit der Fiſcherey und der Jagd beſchäftigen, werden auch die Gegenſtände ihrer Beſchäftigung, als Moſchusratte und Elennthier, angeführt (S. 89 — 94.). Vorzüglich wird die Jagd auf das Elennthier von den Wogulen getrieben. Daher von dieſer Völkerſchaft (S. 97 – 101.). Von den Nationen finniſchen Urſprungs geht der Vf. zu den Tataren über, und geräth in gerechten Eifer, wenn er von den durch ſie angerichteten Gräueln und Blutvergieſsen ſpricht. (S. 107. Z. 3. 4. iſt etwas ausgelaſſen, das in dem Verzeichniſs der Druckfehler nicht ergänzt iſt. Statt *jene bigotten* iſt vielleicht zu leſen *trotz jen. big.*) Es kommen, wie ſich dieſes von ſelbſt verſteht, nur diejenigen Tataren in Betrachtung, die im Ruſſiſchen Reiche leben, an der Nordſeite des ſchwarzen und kaſpiſchen Meeres, des kaukaſiſchen Gebirges, am Ural, Tobol und Lena u. a. O., und in Nomaden und Anſäſſige abgetheilt werden (S. 103 – 125.) Verwandt mit ihnen ſind die Barabinzen und Baſchkiren (S. 126 – 131.) Da Letztere ſich auf die Bienenzucht legen, ſo wird der Mangel derſelben im öſtlichen Aſien bemerkt, und ihre Abhülfe angerathen, dabey die Vermuthung geäuſsert, daſs, ſo wie das nützliche Inſekt durch die Ruſſen bis nach Kamtſchatka, es vielleicht in der entgegengeſetzten Richtung von den Amerikanern, bey denen dieſes Inſekt gleichfalls nicht einheimiſch war, bis an die weſtlichſte Küſte Amerika's, Nutka Sund u. ſ. w. werde verpflanzt werden (S. 132 – 139.). Den Kirgiſen, als einer zum Theil noch ſelbſtſtändigen Nation, wird mehr Aufmerkſamkeit geſchenkt (S. 140 — 157.), und darauf nach der Bucharey abgeſchweift. Der Vf. glaubt, daſs hier der rechte Platz ſey, von dieſem Lande zu handeln, weil Ruſsland in dem Gouvernement von Tobolſk mehrere Colonien von Bucharen beſitzt. So viel iſt gewiſs, daſs die Beſchreibung Ruſslands durch ein Reich unterbrochen wird, welches, wenn es gleich in einem Handelsverkehr mit ihm ſteht, doch nicht von ihm abhängt. (S. 158 – 181.) Weil Orenburg für den ruſſiſchen Handel mit den Kirgiſen und Bucharen der wichtigſte Ort iſt, ſo wird von dieſem Orte und ſeinem ausgebreiteten Handel Nachricht gegeben (S. 182 — 184.) Der Vf. befindet ſich nun hier an der Weſtſeite des Urals. Daher von den Weſturaliſchen Ländern des aſiatiſchen Ruſslands. Die Behauptung des groſsen Gelehrten Pallas, die ſich auf Autopſie gründet, und die man ſchon bey viel älteren Schriftſtellern antrifft, daſs das Caſpiſche und ſchwarze Meer in der Vorzeit vereiniget geweſen ſey, wird durch die neueren Forſchungen von Dureau de la Malle beſtätigt (S. 185 — 196.). Peter der Groſse lehrte uns das Caſpiſche Meer genau kennen, und verband es durch Canäle mit dem Balthiſchen Meere. (S. 197. 198.) Eben derſelbe wollte die Wolga, deren Urſprung, Lauf und Handelswerth durch die Fiſchereyen, den Caviar, die Hauſenblaſen, die Einfuhr aus Perſien und der Bucharey nach Aſtrachan, den Weinbau, die Soda beſchrieben wird (S. 199 — 224.), mit dem Don verbinden, welche innere Verbeſſerungen dem Lande von gröſserem Nutzen ſeyn würden, als neue Eroberungen (S. 225 — 230.) Dieſs- und jenſeits der Wolga wohnen die Kalmücken, eine mongoliſche Völkerſchaft. Was der Vf. von deren äuſsern Bildung, Talenten, Wohnungen, Kleidung, Nahrung, Viehzucht, Wanderungen, Induſtrie, Waffen und Kriegen, Regierungs-Verfaſſung und Geſetzen, Erziehung und Cultur, Dichtkunſt, Muſik und Tänzen, Krankheiten und Heilmethoden beybringt (S. 231 — 285.), iſt aus Pallas und Bergmann genommen. Die Luſtſeuche, die Menſchen und noch mehr den Pferden tödtlich iſt, kommt, nach des Vfs. Meinung, von giftigen ſehr kleinen Inſekten her, die zu gewiſſen Jahreszeiten in der Atmoſphäre vorhanden ſind, und durch giftige Stiche und Eindringen in die Haut furchtbare Phänomene hervorbringen. Von den Begräbniſſen der Kalmücken verſpricht der Vf. zu handeln, wenn von ihrer Religion die Rede ſeyn wird (S. 286 – 288.).

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Stendal, b. Franzen u. Groſse: *Anatomiſch-pathologiſche Anweiſung für gerichtliche Wundärzte, legale Leichenöffnungen zweckmäſsig zu verrichten.* 1804. X u. 102 S. 8. (9 Gr.)

2) Braunschweig, b. Fleckeiſen: *Tabellariſche Anweiſung zu gerichtlichen Leichenunterſuchungen für gerichtliche Aerzte und Wundärzte und für Rechtsgelehrte*, von *Ludwig Auguſt Kraus.* 1804. 28 S. 8. (1 Stück 2 Gr., 10 Stück 16 Gr.)

Beid

Digitized by Google

Beide kleine Schriften können für manche Individuen unläugbaren Nutzen haben, doch iſt an beiden Manches auszuſetzen. Was bey Nr. 1. das Anatomiſche anlangt, ſo würden wir *Oechy's Anweiſung* (A. L. Z. 1803. Nr. 211.) den Vorzug einräumen. Das Pathologiſche beſteht faſt nur in wenigen Worten, von der Gehirn- und Bruſtwaſſerſucht, Herzpolypen und Ineinanderſchiebung der Gedärme. Die Zerlegung der verwundeten Theile vor der eigentlichen Section (S. 6.) iſt doch durchaus nicht in jedem Falle anwendbar und rathſam, und eben ſo wenig die Regel, zur vorläufigen Unterſuchung irgend einer Wunde ſich immer des Fingers, und nur im Nothfalle der Sonde zu bedienen: wir haben es nie geſtattet, und lieber die Sonde ſelbſt geführt, als daſs wir dem, nur zu oft einem Bohrer oder Speculum gleichenden, Finger des Chirurgen eine Wunde, vollends wenn ſie etwa ins Gehirn eindringt, anvertrauet hätten. Aus denſelben Gründen müſſen wir auch die Vorſchrift (S. 7.) miſsbilligen, mit dem Inſtrumente, wodurch die Verletzung angeblich geſchehen, bey der äuſseren Beſichtigung Verſuche zu machen, ob es in dieſelbe paſſe. Die Anweiſung (S. 15.) zu Morveau's Räucherungen iſt nicht vollſtändig, übrigens aber ihr Gebrauch im Verlaufe mancher Sectionen ſehr zu empfehlen. Die Lungenprobe iſt (S. 39.) doch zu leicht behandelt, beſonders die Ploucquetſche, deren eigentliche Grundſätze Keiner hieraus kennen lernen wird. Warum (S. 67.) nicht alle Contenta des Magens und der Gedärme zuſammen in Ein Gefäſs geſammelt werden ſollen, iſt uns nicht genug einleuchtend. Die Forderung (S. 100.), bey dem Zunähen der geöffneten Höhlen alle Eingeweide in ihre vorige Lage zurück zu bringen, halten wir bey einem Geſchäfte, bey dem ohnehin die Zeit oft zu kurz wird, für eben ſo unnöthig, als ihre Befolgung, z. B. nach der Lungenprobe u. ſ. w., nicht ſelten unmöglich wird.

Was wir eben von der Einpaſſung des angeblich tödtlichen Inſtrumentes geſagt haben, findet auch bey Nr. 2. (S. 14.) Anwendung. Die Beſtimmung der Witterung bey der Section (S. 11.) iſt doch überflüſſig, und die Angabe, in welcher Luftart die Leiche gefunden worden und während der Section geweſen, zugleich mehrentheils unthunlich. S. 13. fehlt u. a. der Zuſatz, *welche* Lippe des Muttermundes verlängert ſey, und S. 15. die Erwähnung fracturirter Knorpel des Larynx, ſo, wie S. 20. der gerichtlichen Verwahrung etwa vorgefundener Reſte von Arzneyen. Die Berückſichtigung des Benehmens beſtimmter Perſonen bey den ſich äuſsernden Wirkungen des Giftes, und die Ausſagen des Vergifteten und der Zeugen gehen doch den gerichtlichen Arzt nur privatim und in ſo fern an, daſs er alle dieſe und andere verdächtige Umſtände dem Gerichte anzuzeigen ſchuldig iſt, wenn es dieſelben nicht kennt. Die Vorſicht, ſogar den Eiter aus etwanigen Geſchwüren bey Vergifteten zu ſammeln, iſt doch der Regel nach übertrieben, und kann höchſtens nur in ſeltnen, ganz beſondern, Fällen einmal von Nutzen ſeyn. Es wird freylich S. 20. in der Anmerkung geſagt, die Erſcheinungen an Thieren, denen man verdächtige Maſſen zur Probe zu freſſen gegeben, müſsten mit Vorſicht benutzt werden; aber es würde ſehr zweckmäſsig geweſen ſeyn, die Arten dieſer Vorſicht zu beſtimmen. Ueber die getrennte Aufbewahrung des im Magen und Darmcanal gefundenen Pulvers, der übrigen eben da enthaltenen Maſſe, und des von den Wänden dieſer Theile Abgeſchabten, haben wir uns ſchon oben erklärt: man weiſs nicht immer voraus, daſs man eine Vergiftung vor Augen haben werde, und es koſtet oft auf Dörfern groſse Mühe, nur Ein ſicher brauchbares Gefäſs zum Transporte aufzutreiben; es iſt die Pflicht des unterſuchenden Apothekers u. ſ. w., zu ſortiren, was allenfalls zu ſortiren iſt. Die Anleitung zur chemiſchen Unterſuchung bey Vergiftungen iſt, wie der Vf. ſelbſt geſteht, nicht vollſtändig genug. Warum das von den zu unterſuchenden Maſſen Erſparte den Acten beyzulegen ſey, ſehen wir nicht ein, ſobald nicht etwa in einzelnen Ländern beſondere Geſetze es nothwendig machen: man trieb vordem mit dergleichen viele Pedanterey; wir erinnern uns, einen Fall geleſen zu haben, wo an eine Facultät eine Probe von der Erde, worin man ein todtes Kind gefunden hatte, mit eingeſandt wurde.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Halle und Leipzig, b. Ruff: *Kleine Sprachlehre;* oder: die vorzüglichſten Regeln zum Rechtſprechen und Rechtſchreiben der deutſchen Sprache für Anfänger; von *J. D. Deſsmann*, Lehrer an der Hauptſchule zu Halle. 1809. VIII u. 86 S. 8. (6 Gr.)

Von der erſten Auflage gab unſre Zeitung im J. 1803. Nr. 39. eine kurze empfehlende Anzeige. In der gegenwärtigen iſt die Form der Darſtellung etwas verändert, ohne jedoch der Beſtimmung zu einem Leitfaden für die erſten Anfänger eine andre Richtung zu geben. Der Vf. benutzte dabey nur die beſſern Erfahrungen und Belehrungen, die er theils beym Unterrichte, und theils aus neuern Schriften über dieſen Gegenſtand einſammelte. Von dem Nothwendigſten wird man hier nicht leicht etwas vermiſſen; und im Vortrage iſt Alles vermieden, was bey dem Unterrichte nach dieſer Anleitung nicht kann vorausgeſetzt, oder deſſen Faſslichkeit nicht ohne ſolche Vorausſetzung darf erwartet werden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 21. September, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Erlangen, b. Palm: *Syſtem der reinen und angewandten Staatslehre für Juriſten und Kameraliſten;* von D. *Heinrich Benſen*, weil. ord. öffentl. Lehrer d. Philoſ. u. d. Kameralwiſſ. u. ſ. w. zu Erlangen. *Zweyter Theil, zweyte ganz neu bearbeitete Ausgabe;* oder auch unter dem zweyten Titel: *Syſtematiſches Handbuch der ſämmtlichen Staats- und Kameralwiſſenſchaften.* Insbeſondere der Polizey, Staatswirthſchafts- und Finanz-Wiſſenſchaft, ihrer Hülfsquellen und Geſchichte. Mit vorzüglicher Rückſicht auf die neueſte Geſetzgebung und Literatur der Staatskunſt und Kameraliſtik; – ingleichen auch noch unter dem dritten Titel, der für den Haupttitel gelten mag: *Vollſtändiges Handbuch der Polizey Wiſſenſchaft, ihrer Hülfsquellen und Geſchichte,* mit vorzüglicher Rückſicht ſowohl auf die neueſten Entdeckungen und Erfahrungen, als auch auf die neueſte Geſetzgebung in Frankreich und in den Rheiniſchen Bundesſtaaten, und Litteratur der Polizey, von Dr. *Johann Paul Harl*, Profeſſor der Philoſophie und Kameral-Wiſſenſchaften auf der Univerſ. Erlangen u. ſ. w. 1809. XIV u. 736 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Es ſcheint uns ein ziemlich gewagtes Unternehmen zu ſeyn, ſchon jetzt ein vollſtändiges Handbuch der Polizey-*Wiſſenſchaft* ſchreiben zu wollen, wo man noch nicht einmal recht weiſs, worin das Weſen der Polizey beſtehe, worin ihr eigenthümlicher Charakter zu ſuchen ſey, und worin und wodurch ſie ſich von den übrigen Zweigen der öffentlichen Verwaltung unterſcheide; wo man ſogar auch erſt ſucht einen richtigen Begriff davon aufzufinden, und alſo noch mit der Legung des Grundſteins beſchäftiget iſt, auf welchen ſich ein wiſſenſchaftliches Gebäude aufführen läſst. Zur Zeit iſt das, was man gewöhnlich Polizey*wiſſenſchaft* nennt, wirklich nichts weniger, als eine *Wiſſenſchaft.* Es iſt, genau betrachtet, nichts mehr und nichts weniger, als ein, und noch dazu meiſt ohne Plan und Ordnung zuſammengetragener, Haufe von Vorſchlägen, — und man kann ſogar mitunter ſagen — von Einfällen, zu allerley theils guten, theils ſchlechten, theils rechtlichen, theils widerrechtlichen, theils zweckmäſsigen, theils verkehrten Anſtalten und Anordnungen zur Erhaltung und feſtern Begründung der allgemeinen Sicherheit und Wohlfahrt. Und in keinem andern Sinne läſst ſich wohl auch hier der Ausdruck *Polizeywiſſenſchaft* nehmen, deſſen ſich der Verf. bedient hat, um den Charakter und die Abſicht ſeines hier vor uns liegenden Werks anzudeuten. Nähme man den Ausdruck *Polizeywiſſenſchaft* in ſeinem eigentlichen Sinne, ſo würde man die Arbeit des Vfs. für ganz miſslungen erklären müſſen.

Der Vf. geht zwar bey der Aufführung *ſeines* wiſſenſchaftlichen Gebäudes von der Idee aus (S. 16.): „Die Begründung eines Syſtems der Polizey fordert zuerſt eine genaue Beſtimmung des Begriffes eines Staates;" und von dieſer Idee muſste er allerdings ausgehen, wenn ſein Gebäude nur einige Regelmäſsigkeit, Ordnung und Feſtigkeit erhalten ſollte. Aber da er im Staate nichts weiter ſieht, als (S. 17.) „eine Rechtsanſtalt, worin jeder Einzelne durch das Ganze, und das Ganze durch jeden Einzelnen nach dem Umfange aller ſeiner Rechte geſichert werden ſoll"; oder kürzer: „eine zur *Sicherung* der Coexiſtenz der Menſchen errichtete *Rechtsanſtalt;*" da der Staatszweck, ſeiner Meinung nach, nichts weiter umfaſst, als was *erzwungen* werden kann; nichts weiter, als die *Sicherheit des Ganzen und Einzelnen im Inneren und Aeuſseren der bürgerlichen Geſellſchaft;* ſo iſt es gewiſs ohne Mühe begreiflich, wie er dahin gerathen konnte, die Polizey von einem Geſichtspunkte anzuſehen, die ihr Weſen kaum zur Hälfte darſtellt. Wenn der Vf. (S. 105.) *Polizey* „denjenigen Zweig der innern Staatsadminiſtration oder Staatsanſtalt nennt, welcher alle Uebel, wodurch die Sicherheit des Staats oder ſeiner Glieder in perſönlicher oder dinglicher Hinſicht gefährdet werden könnte, verhüten ſoll", ſo irrt er offenbar zweymal und in zweyfacher Beziehung. Einmal in ſo fern, daſs ſich ſeine Polizey weder von der geſetzgebenden, noch von der richterlichen Gewalt unterſcheiden läſst: denn beide haben es gleichfalls mit der Verhütung ſolcher gefährlichen Uebel zu thun; und dann, daſs ſich ſo durchaus kein Grund auf-

Digitized by Google

auffinden läſst, wie die Polizey dazu kommen mag, daſs ſie ſich mit der *Bevölkerung* befaſst, und mit der *Kultur* und den *Gewerben;* Gegenſtände, welche ihr der Vf. dennoch (S. 156.) ſelbſt zugetheilt hat, und zwar mit der Bemerkung, daſs die *Kultur-* oder *Bildungspolizey* nicht bloſs die Hinderniſſe der Volksbildung aus dem Wege räumen, ſondern auch *dafür* (d. h. doch wohl *für dieſe Bildung*) äuſsere Anſtalten treffen ſolle; der *Gewerbspolizey* aber obliege, eines Theils den Gefahren und Hinderniſſen der Induſtrie und der Gewerbe zu ſteuern, andern Theils aber durch öffentliche Einrichtungen die vollkommenſte Betreibung der Gewerbe und die beſte Benutzung des Nationalvermögens zu befördern; was doch gewiſs etwas ganz anders iſt, als die Hinderniſſe der Macht, Kultur und des Wohlſtandes entfernen, welches der Vf. zum Gegenſtande ſeiner ſo genannten *mittelbaren* Polizey macht, deren einzelne Zweige die *Bevölkerungs-*, *Kultur-* und *Gewerbspolizey* ſind. Es iſt wirklich auffallend, wie unſere Staatslehrer im Fache der Polizey, und mit ihnen unſer Vf., ihre Augen dem Lichte ſo gewaltſam verſchlieſsen können, und wenn ſie doch einmal ſehen, daſs die Polizeyanſtalten aller unſerer Regierungen auf etwas mehr abzwecken, als auf Herſtellung einer bloſsen Sicherheit gegen oft nur erträumte Gefahren, die Sachen nicht ſehen wollen, wie ſie wirklich ſind, ſondern bloſs ſo, wie ſie in ihr Syſtem paſſen. Jede Wiſſenſchaft — ſagt der Vf. (S. 1.) — beginnt mit der *Anſchauung;* in der Polizey hingegen ſcheinen es unſre Theoretiker noch nicht einmal zur *Anſchauung* gebracht zu haben; oder ſchauen ſie an, ſo geſchieht es nur durch eine gefärbte Brille, welche ihnen die Gegenſtände, die ſie anſchauen, ganz anders darſtellt, wie dem gemeinen Menſchen, der die Sache nimmt, wie ſie iſt, und die Begriffe nach den Merkmalen der angeſchaueten Gegenſtände bildet, keinesweges aber die Merkmale jener Gegenſtände nach gewiſſen vorhergefaſsten Begriffen. Soll derjenige Zweig der öffentlichen Verwaltung, den wir *Polizey* nennen, richtig dargeſtellt, und ſein eigenthümlicher Charakter und der Umfang ſeines Wirkungskreiſes genau beſtimmt werden; ſoll das Bild, das die Wirklichkeit von der Polizey giebt, in der Theorie richtig wiedergegeben werden, ſo muſs nothwendig *Staat* und *Staatszweck* aus einem ganz andern Geſichtspunkte betrachtet werden, als aus dem vom Vf. hier angegebenen. Es liegt wohl in der Natur der Sache, daſs die Begriffe von *Staat* und *Staatszweck* jetzt nicht mehr von den Merkmalen abgezogen werden mögen, welche das Weſen des bürgerlichen Vereins in ſeiner Urgeſtalt charakteriſirten. Unſere Herrſcher ſtehen zu ihren Unterthanen jetzt in einem ganz andern Verhältniſſe, als die Stifter der Staaten gegen die Ihrigen in der Urwelt. Mit der Erweiterung der Kultur und des Wohlſtandes der Völker erweitern ſich auch immer die Forderungen, welche der Staatsgenoſſe an die Regierung macht, und die Erwartungen, welche er von ſeinem Eintritt in den bürgerlichen Verein hegt. War er urſprünglich ſchon damit zufrieden, daſs der Staat ihm Schutz gewährte gegen äuſsere und innere Feinde, und behalf er ſich zur Schlichtung ſeiner Streitigkeiten mit Andern mit ſelbſt gewählten Schiedsrichtern und ſelbſt gegebenen Geſetzen, ſo verlangte er in der Folgezeit vom Staate aufgeſtellte *Richter* zur Erörterung und Entſcheidung ſeiner Streitigkeiten mit ſeinen Nachbarn, und *Geſetze*, als Normen für dieſe Entſcheidungen. Und auf *dem* Grade der Kultur, wo jetzt die Menſchheit, wenigſtens in den meiſten europäiſchen Staaten, ſteht, fordert er auſserdem auch noch eine Menge anderer Anſtalten, abzweckend auf die *Beförderung* ſeines Wohlſtandes in jeder Beziehung; und die Geſchichte aller Staaten zeigt es, daſs unſere Regierungen ihre *Pflicht* anerkennen, dieſen Forderungen Genüge zu leiſten. Dadurch aber hat ſich zu dem urſprünglichen Staatszwecke: *Gewähr der Rechtsſicherheit Aller*, noch ein zweyter geſellt: *Beförderung des Wohlſtandes Aller*, oder wie man dieſs gewöhnlich zu nennen pflegt: *Beförderung der allgemeinen Glückſeligkeit*. Beide, der Menſch und der Bürger, ſind in unſern Staaten verſchmolzen, und der Endzweck unſerer bürgerlichen Geſellſchaft kann in der letzten Analyſe kein anderer ſeyn, als der *der Menſchheit;* den wirklich auch ſchon mehrere Denker als Endzweck des bürgerlichen Vereins ausgeſprochen haben. Hat aber der Staatszweck jetzt dieſe Ausdehnung erhalten, ſo mögen wir wohl in der bürgerlichen Regierung jetzt keinesweges mehr bloſs ein Weſen erblicken, das uns nur *ſchützt* gegen Anfälle innerer und äuſserer Feinde, ſondern ſie muſs erſcheinen als eine rein vernünftige Intelligenz, die ihre Wirkſamkeit über alles verbreitet, was die Geſetze des Rechts und der Ethik von einem Weſen der Art fordern mögen; als ein Weſen, das nicht bloſs Rechtspflichten gegen ſeine Unterthanen hat, ſondern auch ethiſche, und beide mit gleichem Eifer zu erfüllen ſtrebt, jedoch mit Rückſicht auf die in der Natur der Sache liegenden Geſetze für die Erfüllung bloſser Rechtspflichten, und für die Erfüllung der Gebote der *Sittenlehre*.

Erſt wenn wir uns auf dieſen Standpunkt erhoben haben, und von dieſem Standpunkte aus den Staat betrachten, erſt dann iſt es möglich, das Gebiet der Polizey zu überſchauen, und ihr Verhältniſs zu den übrigen Zweigen der öffentlichen Verwaltung. Fragt man ſich, auf welche Weiſe kann die höchſte Gewalt im Staate durch die Uebung der geſetzgebenden richterlichen und vollziehenden Gewalt für den Staatszweck wirkſam ſeyn? *wofür* wirkt ſie durch *dieſe* Zweige der öffentlichen Gewalt? und *wie* thut ſie dieſs? ſo finden wir bey einer ſorgfältigen Analyſe des Weſens dieſer verſchiedenen Gewaltszweige, daſs durch ſie alleſammt nichts weiter gewährt werden mag, als nur *Erhaltung der öffentlichen Sicherheit gegen innere Feinde*, und zwar nicht durch beide, die geſetzgebende und richterliche Gewalt, nicht einmal *materiell*, ſondern bloſs *formell*. Beide ſtellen das Recht im Staate nicht in der Wirklichkeit her, ſondern bloſs in der Idee. Recht in der Wirklichkeit gibt

Digitized by Google

gibt bloſs die vollziehende Gewalt; jedoch bloſs nur als Dienerin der geſetzgebenden und richterlichen; und auſserdem die *Polizey*, durch Anſtalten, abzweckend, nicht etwa bloſs auf pſychologiſche Verhinderung etwa möglicher Widerrechtlichkeiten, ſondern durch phyſiſche und abſolute Unmöglichmachung derſelben. Von dieſer Seite her die Polizey betrachtet, läſst ſich ihr Verhältniſs zu den übrigen Zweigen der Staatsverwaltung überhaupt, und zur richterlichen Gewalt insbeſondere bey weitem leichter beſtimmen, als durch die vom Verf. (S. 175 folg.) angegebenen Momente. Viel, ſehr viel hat ſchon die Polizey zu leiſten, wenn man ſie von dieſer Seite her beleuchtet. Indeſſen von dieſer Seite her läſst ſich doch nur der Eine Theil ihres Gebietes überſchauen. Der zweyte Theil umfaſst Alles, wo die höchſte Gewalt nicht mehr zwingen darf; wo ſie nur als bloſs moraliſches Weſen nach den Geſetzen der Moral wirkſam ſeyn kann; und dieſs kann man als den wichtigſten Theil ihrer Geſchäfte betrachten, welche jedoch leider von den wenigſten Regierungen ganz in ihrem eigenthümlichen Geiſte gehandhabt werden, weil unſere Politiker, unſere Regierungen nur überall durch äuſsern Zwang herrſchen laſſen wollen, und nicht bedenken, daſs ſich in dem Charakter der höchſten Gewalt kein nur bloſs rechtliches, ſondern auch ein ethiſches Weſen zeigen muſs, das da, wo es in dieſer Geſtalt handeln muſs, bloſs die Geſetze der Ethik zu befolgen hat; — dieſe Irrlehre unſerer Politiker aber auch die Regierungen ergriffen hat, welche überhaupt weit lieber zu *befehlen* als zu *belehren* geneigt ſind.

Soll die Aufführung eines wahrhaft *wiſſenſchaftlichen* Gebäudes der ſogenannten Polizeywiſſenſchaft gelingen, ſo iſt es nach unſerer Ueberzeugung nur dann möglich, wenn man hiernach den eigenthümlichen Charakter und das Weſen dieſes Zweiges der öffentlichen Verwaltung mit der erforderlichen Umſicht und Conſequenz beſtimmt. Bloſs auf dieſem von *Lotz* in ſeiner Schrift *über den Begriff der Polizey und den Umfang der Staatspolizeygewalt* (Hildburghauſen 1807. 8.) verſuchten Wege ſcheint es uns möglich zu ſeyn, die Regierungen dahin zu leiten, daſs ihre Polizey bey ihrer Wirkſamkeit für den Staatszweck immer innerhalb ihrer Sphäre bleibt, daſs ſie nicht zu viel thut, und nicht zu wenig; daſs ſie nicht zwingt, wo ſie nicht zwingen kann; daſs ſie bey allen ihren Anſtalten ſich hüte, widerrechtliche Eingriffe in den Freyheitsbezirk der Unterthanen zu thun, und das allgemeine Wohl zu vernichten, indem ſie es feſter begründen und befördern will.

Hätte der Vf. die Polizey von dieſer Seite her ins Auge gefaſst, ſo würden wir ſeine Arbeit für gelungen erklären können; ſo aber müſſen wir leider das Urtheil fällen, daſs er der Wiſſenſchaft dadurch keinen Dienſt geleiſtet hat. Bloſs als eine Sammlung von Vorſchlägen, was eine Regierung etwa thun kann, um die öffentliche Sicherheit und den allgemeinen Wohlſtand feſter zu begründen und zu erhöhen, — bloſs aus dieſem freylich ſehr niedern Geſichtspunkte beleuchtet, können wir ihr einigen Werth beylegen. Wiewohl wir jeden Leſer warnen müſſen, die übrigens ziemlich vollſtändigen und zahlreichen Vorſchläge des Vfs. nur mit Vorſicht und Bedächtlichkeit und nach einer vorhergegangenen möglichſt ſorgfältigen Prüfung ihrer Rechtlichkeit und Zweckmäſsigkeit zu befolgen und zur Anwendung zu bringen. Es iſt ganz unverkennbar, daſs der Vf. keinesweges zu der Klaſſe derjenigen Politiker gehört, welche der Meinung ſind, die Polizey dürfe alles unbedingt mittelſt Zwangs durchſetzen, was der Regierung etwa gut und zweckmäſsig zu ſeyn ſcheint, und was ſie etwa durchgeſetzt zu ſehen wünſchen mag. Er warnt vielmehr an vielen Orten vor dem *zu viel Regieren*, das leider jetzt in ſo manchem Staate an der Tagesordnung zu ſeyn ſcheint, und die Folge hat, daſs es, trotz der angeſtrengteſten Thätigkeit der Polizeydepartements, doch in ſo manchem Punkte ſchlechter ſteht, als ehehin, wo die Polizey ſich nicht darum bekümmerte, ſondern der Natur den freyen Lauf lieſs. Aber da es dem Vf. an einem durchgreifenden Princip fehlt, weil er ſich ſelbſt nicht ſattſam genug über das Weſen der Polizey verſtändiget hat, ſo war es nicht wohl anders möglich, als daſs er auch bey dem beſten Willen hie und da Miſsgriffe thun muſste; daſs er manches aus dem Gebiete der Polizey verweiſet, was unſtreitig hier eine Stelle verdient, und daſs er hiernächſt der Polizey, welche, ſeiner Meinung nach, ihre Herrſchaft nicht anders als durch Zwang üben kann, hie und da Zwang erlaubt, wo nach richtigern Grundſätzen kein Zwang Statt finden kann; im Gegentheile aber hie und da Zwang verbietet, wo ſich Zwang ſehr wohl rechtfertigen läſst, wenn man die Sache nur unter den richtigen Geſichtspunkt bringt. Auf jeden Fall hätte der vom Vf. (S. 270.) aufgeſtellte oberſte Grundſatz der Polizey: „Die Polizey darf und muſs in jedem Staate alle Anſtalten treffen, wodurch ſie den Hinderniſſen, welche die Handhabung der öffentlichen und Privatſicherheit im Innern des Staats aufhalten und erſchweren, zuvorkommen und entgegenarbeiten kann, aber ſo, daſs die Freyheit keines Individuums verletzt, und nichts Pflicht - oder Rechtswidriges geboten werde", noch mancher nähern Beſtimmung bedurft, wenn er die Stelle jenes Princips mit Erfolg vertreten ſoll. Die aus dieſem oberſten Grundſatze abgeleiteten Folgeſätze: „Die Polizey darf die Ausübung der Freyheit der Bürger nur in ſo fern beſchränken, als es die Sicherheit des Staats oder ſeiner einzelnen Glieder erfordert; ſie darf der Freyheit der Bürger keine Schranken ſetzen, wenn es weder die öffentliche, noch die Privatſicherheit erfordert; keine Polizeyvorſchrift darf etwas enthalten, was der Pflicht der Bürger widerſpricht; und das Polizeygeſetz ſoll die Rechte derjenigen nicht verletzen, die es verpflichtet" erſchöpfen die Sache noch bey weitem nicht. Mit ſo allgemeinen Anweiſungen iſt wirklich ſo viel als nichts geſagt. Der Umfang

der

Digitized by Google

der Rechte der Polizeygewalt muſs bey weitem genauer beſtimmt werden, wenn die Polizey dafür geſichert ſeyn ſoll, daſs ſie nie die Gränzen ihres Zwangsrechts überſchreitet. Wenn der Vf. gleich hinterher ſagt: „Die Polizey muſs alle Handlungen verbieten, die auf die öffentliche oder Privatſicherheit einen nachtheiligen Einfluſs äuſsern, und die Aufrechterhaltung derſelben verhindern oder erſchweren *könnten*", ſo bevollmächtigt er wirklich eine despotiſch geſinnte Regierung zu Allem, was ihr nur einfallen mag: denn was giebt es wohl, was der öffentlichen oder Privatſicherheit nicht *gefährlich werden könnte*? Es können mehrere Leute ſich an einem beſtimmten Orte verſammeln, um ſich hier auf eine anſtändige Weiſe zu vergnügen; ſie können aber auch zuſammenkommen, um ſich über die Ausführung eines beabſichtigten Verbrechens zu bereden; ein Feuer in einer wohl verwahrten Küche auf dem Herde geſchürt, kann eine Feuersbrunſt erregen, und auch ein Feuer, das in einem Kamine angemacht wird, das keine Brandmauer hat. *Kann* nun die Polizey alles verbieten, was irgend einmal ein Verbrechen veranlaſſen, oder eine Feuersbrunſt erregen *könnte*, wer wird es ihr miſsdeuten können, wenn ſie alle Zuſammenkünfte mehrerer Menſchen verbietet, und das Feueranmachen eben ſo gut auf dem Herde der wohlverwahrten Küche, als in dem Kamine ohne Brandmauer unterſagt? Dahin führen ſolche unbegränzte Beſtimmungen vom Umfange der Polizeygewalt, und dahin haben ſie beynahe überall ſchon wirklich geführt. Ein ganz genaues Verzeichniſs aller Handlungen, welche der öffentlichen oder Privatſicherheit gefährlich werden *könnten*, würde beynahe alle Handlungen umfaſſen, welche Menſchen nur vornehmen können. Selbſt die Herausgabe des vor uns liegenden Handbuchs würde eine ganz ſorgfältige Polizey nicht haben dulden können, weil es leicht möglich iſt, daſs es irgend einen Polizeybeamten veranlaſst, etwas zu thun, das er nicht thun ſollte, und auf dieſe Weiſe die öffentliche oder Privatſicherheit zu gefährden. Doch um die Polizey für einen ſolchen Einfall zu bewahren, erklärt der Vf. „Irrthümer, Gewöhnungen, Bedürfniſſe und Leidenſchaften, welche böſe Handlungen *veranlaſsten*", für unabhängig von ihrem Wirkungskreiſe. — Wer einmal vom richtigen Wege abgekommen iſt, trifft ihn höchſt ſelten wieder; dieſs beſtätigt die tägliche Erfahrung, und auch den Vf. trifft dieſs Schickſal bey der angegebenen Behauptung. Wäre dieſelbe richtig, ſo würden Leute, welche aus Faulheit, Arbeitsſcheue und Hang zum Landſtreichen und zum Müſsiggange lieber betteln, als ſich ihren Unterhalt auf eine redliche und ehrliche Weiſe durch Arbeit zu verdienen ſuchen, *der* Polizey mit gutem Grunde die Einrede der Incompetenz entgegenſetzen können, wenn dieſelben ſie aufgreifen und in öffentliche Arbeitshäuſer bringen läſst, um ſie hier nützlich zu beſchäftigen und von jenen tadelnswürdigen Neigungen zurückzubringen. Und gegen den Dieb, der aus Leichtſinn und in der Meinung ſtiehlt, im Diebſtahle ſey nichts Widerrechtliches enthalten, würde weder die Polizey, noch die Strafgewalt etwas vornehmen können; denn *daſs er ſtiehlt*, beruht ja bloſs auf einem *Irrthume*. Allerdings hat die Polizey es auch mit *Geſinnungen* der Unterthanen zu thun, und nicht bloſs mit ihren *Handlungen*, wie der Vf. behauptet. Nur muſs ſie dort ihre Wirkſamkeit auf eine ganz andere Weiſe äuſsern, wie hier. Hier iſt Abhaltung durch äuſsern Zwang in der Regel möglich, dort aber kann gewöhnlich nur durch Unterricht und Belehrung gewirkt werden. Um die Geſinnungen der Unterthanen muſs ſich übrigens die Polizey oft bey weitem mehr und ſorgfältiger bekümmern, als um ihre Handlungen. Die Geſinnung führt zur Handlung. Ein unbürgerlich geſinntes Volk wird auch immer unbürgerlich handeln, und ſo lange die unbürgerliche Geſinnung dauert, wird es auch immer unbürgerliche Handlungen geben, die Polizey ſey auch noch ſo thätig, ſie zu verhindern. Selbſt die Religion liegt nicht auſser dem Kreiſe der Polizeygewalt. Nicht daſs die Polizey etwa Jemanden *zwingen* könnte, die Gottheit auf dieſe oder jene Art zu verehren oder nicht zu verehren; aber doch gewiſs in ſofern, als ſie die vernünftigſte Religion unter dem Volke durch zweckmäſsige Schul- und Kirchenanſtalten zu verbreiten ſuchen muſs.

(Der Beſchluſs folgt).

* * *

FRANKFURT a. M., b. Guilhaumann. *Elementarbegriffe*, oder Entwickelung vieler Begriffe zur Beſtimmtheit im Denken und zum Verſtändniſs vielgebrauchter Wörter. Ein Handbuch beym öffentlichen und häuslichen Unterricht, und ein Nachtrag zu ſeinen Vorbereitungen von *J. A. C. Löhr*. *Erſte* Abtheilung, welche die leichtern Begriffe enthält. *Zweyte* mit Zuſätzen vermehrte Auflage. 1809. 242 S. 8. (21 Gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 305. u. 1802. Nr. 346.)

Auch unter dem Titel:

Denkübungen in Entwickelung vieler wichtigen Begriffe und Erklärung häufig gebrauchter Wörter u. ſ. w.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 23. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Erlangen, b. Palm: *Syſtem der reinen und angewandten Staatslehre für Juriſten und Kameraliſten*, von *D. Heinrich Benſen. Zweyter Theil* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 113. abgebrochenen Recenſion.)

Die Polizeywiſſenſchaft ſelbſt theilt der Vf. in die *allgemeine* oder *formelle*, und die *beſondere* oder *materielle*, welche letztere wieder in die *unmittelbare* und *mittelbare* zerfällt. Die erſte begreift die *öffentliche* und *Privatſicherheitspolizey* (die dingliche und die perſönliche), die letzte hingegen, wie wir bereits oben bemerkt haben, die *Bevölkerungs-*, *Kultur-* und *Gewerbspolizey*. Der Unterſchied zwiſchen der *unmittelbaren* und *mittelbaren* Polizey ſoll (S. 100.) darin liegen, daſs jene geradehin gegen alle Gefahren des Staats und ſeiner Bürger zu ſchützen hat; dieſer aber nur obliegt, alle Hinderniſſe der Kultur und gänzlichen Thätigkeit zu entfernen, um die Sicherheit deſto mehr zu befeſtigen; ein Unterſchied, bey deſſen Würdigung wir uns nicht aufhalten wollen, da wir bereits oben gezeigt haben, daſs die ſogenannte mittelbare Polizey ſelbſt nach den Bezeichnungen, welche der Vf. von dem Umfange des Gebiets ihrer einzelnen Zweige gegeben hat, bey weitem mehr zu thun habe, als ſie nach dieſer Darſtellung zu thun haben würde. Die Gefahren, gegen welche die *unmittelbare* Polizey geradehin zu ſchützen hat, ſind übrigens Gefahren aller Art; Gefahren, veranlaſst durch *Menſchen*. *Thiere* und ſelbſt die *lebloſe Natur*, wobey der Vf. jedoch wohl nicht bedacht haben mag, daſs Gefahren, entſprungen aus irgend einer abſichtlichen oder unabſichtlichen Widerrechtlichkeit eines Menſchen, unte einer ganz andere Kategorie gehören, als Gefahren, erzeugt durch unvernünftige Thiere oder die lebloſe Natur; und daſs das Recht und die Pflicht des Staates gegen Gefahren der erſtern Art zu ſchützen, auf ganz andern Bedingungen beruht, als die Pflicht zum Schutz gegen Gefahren der letztern Art; daſs dieſe letztere Pflicht nur unter die ethiſchen Pflichten der höchſten Gewalt gehört, jene aber unter ihre juridiſchen, weil der Staat, als eine Sicherheitsanſtalt betrachtet, keine Sicherungsanſtalt iſt gegen Thiere oder die lebloſe Natur, ſondern nur bloſs *gegen widerrechtlich geſinnte Menſchen*. Wohin dieſe Vermiſchung ſo heterogener Dinge führe, zeigt die Behandlung der ſogenannten *Sacheigenthums-Sicherheitspolizey im weitern Sinne* (S. 588. folg.), wohin der Vf. die *Armen-*, die *Feuer-* und die *Waſſerſchadenspolizey* rechnet. Ungeachtet ſich dieſe Sacheigenthums-Sicherheitspolizey nur mit denjenigen Gefahren zu beſchäftigen haben ſoll, welche von *natürlichen* Uebeln oder Unglücksfällen zu befürchten ſeyn ſollen, indem alle Gefahren, welche der widerrechtliche Wille, oder die Unbeſonnenheit, oder Nachläſſigkeit Anderer dem Eigenthume der Bürger droht, in das Gebiet der Eigenthumsſicherheitspolizey *im engern Sinne* verwieſen werden; ſo iſt doch in der Feuer- und Waſſerſchadenspolizey keinesweges bloſs von ſolchen Feuer- und Waſſerſchäden allein die Rede, welche bloſs von der Natur herrühren, ſondern die ganze Lehre von vorſetzlicher und unvorſetzlicher Brandſtiftung, von feuerfeſter und feuergefährlicher Erbauung der Gebäude, von gefährlicher und ſchädlicher Anlegung von Waſſerbauten, von unterlaſſener Reinigung der Fluſsbette, und andern dergleichen Handlungen, wodurch menſchliche Bosheit oder Fahrläſſigkeit Feuer- oder Waſſersgefahr veranlaſſen kann, wird — wie der Vf. (S. 586.) zu ſeiner Entſchuldigung ſagt — „des Zuſammenhangs wegen" hier mit behandelt, und alles läuft bunt durch einander. Und für die Verweiſung der *Armenpolizey* in das Gebiet der Eigenthums-Sicherheitspolizey im weitern Sinne wird (S. 154.) der Grund angegeben, weil die Armenpolizey die Beſtimmung habe, Verarmung, Betteley und Müſſiggang zu verhüten, und allen daraus entſtehenden Gefahren der Eigenthumsſicherheit zu begegnen. Gerade, als wenn der Staat nur deswegen verpflichtet ſey, ſich ſeiner armen Bürger anzunehmen, damit ſie nicht ſtehlen mögen; woraus denn folgen würde, daſs er ſich kranker Armen, die wegen ihrer Krankheit nicht von der Stelle können, nicht anzunehmen brauchte, weil dieſen ſchon die Natur das Stehlen verboten hat.

Am meiſten thut ſich der Vf. auf ſeine, von ihm zuerſt erfundene Eintheilung der Polizeywiſſenſchaft in

Digitized by Google

in *allgemeine* und *beſondere* zu gut; und wir wollen über die Richtigkeit und Zweckmäſsigkeit dieſer Eintheilung nicht mit ihm rechten. Die Entwickelung der allgemeinen Grundſätze der Polizeywiſſenſchaft, welche er der allgemeinen Polizeywiſſenſchaft zugetheilt hat, iſt allerdings von Nutzen, und muſs an der Spitze jedes Lehrbuchs der Polizeywiſſenſchaft ſtehen. Dennoch muſs die Bearbeitung dieſes Theils der Polizeywiſſenſchaft ganz anders ausfallen, als die vom Vf. hier gegebene. Es muſs das Weſen der Polizey und der Umfang der Gränzen der Polizeygewalt bey weitem genauer und richtiger beſtimmt werden, als es der Vf. gethan hat. Es muſs insbeſondere die Gränzlinie des Zwangsrechts der Polizey genau nach den Bedingungen alles Zwangsrechts gezogen und auf das Beſtimmteſte angegeben werden; es müſſen dann die Regeln gezeigt werden, welche ſie in Hinſicht auf Zweckmäſsigkeit zu befolgen haben mag, damit ſie nicht bey dem beſten Willen ſich ſelbſt entgegenarbeite: kurz, die allgemeine Polizeywiſſenſchaft muſs alles enthalten, was die Metaphyſik der Rechts- und der Klugheitslehre für den Polizeybeamten wiſſenswerthes enthalten mag. Mit ſo oberflächlichen Bemerkungen über die Polizeygeſetze, ihre Entwerfung, Bekanntmachung und Anwendung, über Polizeyaufſicht und ihre Gränzen, und über Polizeyſtrafen, womit der Vf. in *ſeiner* allgemeinen Polizeywiſſenſchaft die Leſer unterhält, iſt die Sache keinesweges abgemacht.

Will der Vf. — wie er nach dem zweyten oben angegebenen Titel dieſes Buchs Willens zu ſeyn ſcheint — den ganzen Umfang der Staatswiſſenſchaften bearbeiten, ſo müſſen wir ihn endlich noch ſehr bitten, bey der Bearbeitung der übrigen Zweige den hier gelieferten erſten Theil nicht zum Muſter zu nehmen; mehr ſelbſt zu denken, als er hier gedacht haben mag, und ſeine Fortſetzung nicht ſo ſehr mit, oft mehrere Seiten langen, Auszügen aus allbekannten Schriften, ja ſogar aus ſeinem *Kameral-Correſpondenten*, und den Hartlebiſchen *Allgem. Polizey-Blättern* zu überladen; bey der Literatur nicht bloſs eine Menge Büchertitel hinzuſchreiben, ſondern bey der Angabe ſeiner literariſchen Notizen mit Kritik und mit Auswahl zu verfahren, kurz in jeder Beziehung mit mehr Fleiſs, Sorgfalt, Genauigkeit und Ordnung zu arbeiten, als er es hier gethan hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

RUDOLSTADT, b. Klüger: *Almanach der Fortſchritte, neueſten Erfindungen und Entdeckungen in den Wiſſenſchaften, Künſten, Manufacturen und Handwerken*, von 1806. bis 1807. Herausgegeben v. *Buſch*. 1809. 509 S. 8. (1 Rthl. 18 gr.)

Ebendaſ.: Almanach — von 1807 bis 1808. 1024 S. 8. (3 Rthlr. 4 gr.)

ERFURT, b. Keyſer: *Almanach der Fortſchritte* u. ſ. w. von 1807 bis 1808. Herausgegeben von *J. B. Trommsdorff*. 1809. 1046 S. kl. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Wie reich an Erfindungen und wie begierig darnach unſere Welt ſeyn müſſe, ſowohl um ſie zu machen, als auch um die gemachten kennen zu lernen, lehrt die Geſchichte des vor uns liegenden Almanachs. Auf der einen Seite wächſt das Volumen deſſelben alljährlich, und faſt wird Ein Band nicht mehr hinreichen, die Entdeckungen eines Jahres zu faſſen; auf der andern beeifert ſich nicht mehr eine einzige Buchhandlung, der Welt die Neuigkeiten mitzutheilen; ſondern es hat ſich noch ein Sammler gefunden, und einer beneidet, laut der Vorrede, den andern um den Vorzug und das Recht, *dieſes* leichte Machwerk zu fördern. In der That kann es keine leichtere Arbeit geben, als ein Dutzend Journale wörtlich abzuſchreiben, wie es die Vff. machen; ſogar, daſs ſie einzelne Geſpräche zwiſchen Bauern und Einſendern abdrucken laſſen, wie S. 802. des Erfurt., oder S. 814. des Rudolſt., oder die Dialogen des Hrn. *v. Zach* mit verſchiedenen Anweſenden, als er die Gnade hatte, Ihren königl. Hoheiten der Erzherzogin Chriſtina und dem Herzog Albert v. Sachſen-Teſchen auf ihrem prächtigen Luſtſchloſſe zu Laaken aufzuwarten. S. 685. f. Rudolſt., welches der Erfurter mit Recht weggelaſſen, und folglich den Artikel S. 662. kürzer gefaſst hat. Warum ſollen denn die Käufer läppiſche Fragen und Ausrufungen oder leere Titulaturen bezahlen? Dieſer Almanach ſollte nur den Geiſt der Schriften, worin neue Entdeckungen befindlich ſind, ausziehen, die Entdeckung ſelbſt, und nur dieſe richtig und genau darlegen, alles Uebrige aber, was hierzu nicht gehört, weglaſſen. Am weitläuftigſten ſollte das Allgemein-Nützliche, das, was für Leſer aus allen Ständen und allen Diſciplinen, wenn es nur Menſchen von irgends einiger Kultur ſind, Intereſſe haben kann, gegeben, dieſs vorzugsweiſe dargelegt, und das minder Gemeinnützliche kürzer gegeben werden; ſtatt daſs es jetzt mitunter umgekehrt der Fall iſt: z. B. die neue Minentheorie des *Hrn. Mareſcot* nimmt hier einen Raum von S. 704 bis 719. R. ein. Nun iſt zwar die ganze jetzige Generation kriegeriſch geſtimmt, und es iſt gut, wenn auch Manche, die weder Officiere noch Soldaten ſind, ſich ein wenig um das Kriegsweſen bekümmern; aber Minen anzulegen, iſt heut zu Tage ſelten nöthig, die Feſtungen halten ſich ſelten ſo lange, als Saragoſſa. Richtiger hat alſo der Erfurter dieſen Artikel in 20 Zeilen abgehandelt, S. 697. Ekelhaft iſt es vollends, wenn dieſe Weitläuftigkeit nur triviale und ganz gemeine Dinge durchkäuet, unter andern ſo viele ökonomiſche Artikel, z. B. ein neues (altes) Mittel gegen Bienenſtich, das kalte Waſſer, das zuverläſſig nicht in 2—3 Minuten ſo hülfreich iſt, als S. 785. R. geſagt wird, die Empfehlung des Mais als Taubenfutter, S. 779. R. ſo viele Beobachtungen über die Kartoffeln, welche der jetzigen Zeit freylich höchſt unentbehrlich ſind, mithin ein ho-

Digitized by Google

hohes Intereſſe für die hungrige Welt haben, deſſenungeachtet aber zuſammengedrängt werden konnte und muſste, damit man das Reſultat davon leicht durchſähe, etwa auf folgende Weiſe: 50 Stück behackte und behäufelte Kartoffeln gaben 680 Stück, behackt und unbehäufelt 450 Stück, unbehackt und unbehäufelt, bloſs horizontal umgelegt und ſtets mit Erde bedeckt 3200 Stück. Auf gleiche Weiſe hätte nur das Reſultat der *Krauſiſchen* Verſuche S. 812. R., der Erfolg der Verſuche mit dem Säen des Samens der Kartoffeln S. 815. u. 20., welches hier als günſtig dargeſtellt wird, aufgeführt werden ſollen. Oekonomiſche und andere Spielereyen, z. B. frühreife Kartoffeln zu erlangen, S. 824. R. Das Düngen mit Hörnern und Klauen, 5 Stücke bey einem Baume, die Spitze unterwärts eingegraben, S. 842. R. Die Entdeckung wohlriechender Steine, S. 132. E. Die Nachricht von den Letteneſſern in Deutſchland, S. 132. E. Die Nachricht von einer Katze, welche neben ihren Jungen noch eine Ratze ſäugt, S. 36. R. Leuchtende Fläſchchen mit Phosphor als Lampen zu brauchen, S. 170. E. Phantaſieen vom Leben der Erde, S. 210. E.; oder von der Bedeutung der Schädelknochen, S. 294., welche groſse Aehnlichkeit mit dem Auffinden des Leidens Chriſti im Fiſche hat; ferner, daſs man mit Anziehung der Sahlweide oder des Hirſchhollunder (wie viel müſste da angepflanzt werden!) junge Nadel und Buchwaldungen gegen Wildfraſs ſchützen könne, S. 725. E. u. dgl. mehr, hätten füglich wegbleiben können. Eben ſo auch uralte und nicht bewährte Mittel, z. B. das Wildpret mittelſt Hirſchhornöl oder Aſant abzuhalten; bekannte Sachen, z. E. woher der Blutregen komme, die Anleitung zur Viſitation der Apotheken, S. 518. E.; die Empfehlung zweckmäſsiger Lazarethanſtalten, S. 5-3.; die Nützlichkeit des Gauchheils gegen den Biſs toller Thiere, S. 555. E.; die Verwendung der Lattichſtängel zum Kochen, S. 760. R.; das lange Leben der Spinnen, S. 59. E., zweydeutige oder gar fabelhafte. Angaben, z. B. von den unbekannten groſsen Fiſchen zu Rom, S. 44. E.; von den Fiſchen zu Spezzia, welche einen Affenkopf, Pferdefüſse und Menſchengenitalien hatten, S. 60. E.; von gehörnten Pferden und von Pferden mit geſpaltenem Hufe, S. 56. E.; von Geſchöpfen, die eine Zeitlang ein animaliſches, dann ein vegetabiliſches Leben führen, S. 105. E.; von lebendigen Wünſchelrüthlern, S. 137. E. u. 708. E.; die Nachricht von einem Raupenſchnee, S. 249. R.; und von einer mineraliſchen Wolle, S. 933. R., an welchen Sächelchen der Erfurter Almanach noch reicher iſt, als ſein Bruder; bloſse Büchertitel, wie S. 300. u. f. E., S. 488. E., oder bloſse Notizen zur Kulturgeſchichte eines Landes, S. 500., 513., 518., 390. E.; leere theoretiſche Eintheilungen, Speculationen und Spitzfindigkeiten; z. B. *Liebſch* ordnet die Anthropologie beſtimmter, S. 305. E.; ein Ungenannter beſtimmt den Hauptpunkt bey Erforſchung der Krankheit im Individuum, S. 383. R.; *Hahnemann* beſtätigt (?) ſein Princip der Arzneymittellehre, S. 509. R.; ein Ungenannter theilt Ideen über früh- und ſpätreife Geburten mit, S. 511. E.; *Hermbſtädt* empfiehlt den Anbau des Wachsbaumes, S. 739. E.; der ſpeculative Hr. *Chriſt* macht einen vortrefflichen (!) Dünger, Brühe von Hammelknochen, bekannt S. 873.; anatomiſch-pathologiſche Seltenheiten, auch wenn ſie inſtructiv ſind, wie S. 319. bis 332.; Beſchreibung eines Kropfes *(Guttur)* bey Menſchen, ähnlich dem Kropfe der Vögel, auch mit einer faſt ähnlichen Funktion, oder Schilderung einer Miſsgeburt mit zwey Köpfen, S. 387. E., und Darſtellung eines regelwidrigen Gelenkes in der Mitte des Oberarms, S. 484. E. Lateiniſche Expoſitionen und Definitionen, wie S. 362. *Benedicks* Vergleichung der Roſe mit der Verhärtung des Zellgewebes hätten ganz wegbleiben ſollen. Pathologiſche Bemerkungen, wie S. 477. E., wo ein ſehr heftiges Zahnweh nicht eher entdeckt wurde, bis der Speichelſtein, welcher es veranlaſste, herausſchwor (eiterte), bringen dem Hrn. *Hirſch* wenig Ehre und dem Almanach wenig Nutzen. Das Nämliche gilt von dem bey den Franzoſen üblichen Gebrauche, allerley Figuren, Kreuze u. ſ. w. in die Arme zu ſtechen, S. 529. E. Unſinnige Ausbrüche der jugendlichen Aufgeblaſenheit, deren es leider! heutiges Tages mehrere gibt, wie S. 637. E., wo den Mathematikern der Vorwurf gemacht wird, daſs ſie *Newton* und *Eulern* nur ihre zweydeutigen, unbeſtimmten, unwahrſcheinlichen, ja offenbar falſchen Grund- und Lehrſätze nachgebetet hätten *(riſum teneatis, Amici!)*, hätten gar nicht beachtet werden ſollen. Eben ſo auch die ganz alltäglichen Bemerkungen des Hrn. *Zwierlein*, S. 726. E., daſs die Waldungen einen groſsen Einfluſs auf die Geſundheit haben, daſs die Urſache des allgemeinen (?) Haſenmangels S. 750. E. im heiſsen und trocknen Sommer zu ſuchen ſey. Mit Zweifel und Miſstrauen hätten mehrere der neuen chemiſchen, mediciniſchen, ökonomiſchen und forſtwiſſenſchaftlichen Entdeckungen ins Publikum eingeführt werden ſollen, z. B. die Verwandlung des Waſſers in oxygenirte Salzſäure, S. 234. R., die *Autenriethſche* Hypotheſe von der Entſtehung des m. Organismus, wo die modernen Polaritäten *(opinionum commenta!)* ihre Rolle ſpielen, S. 356. R.; die Bruchoperation des Dr. *Joas*, S. 474. E.; die Anpflanzung der Ceder von Libanon, S. 736. R., welche nach *Dietrich* niemals gelungen iſt; der Vorſchlag, die Suppen vom Pökelfleiſch durch Carotten genieſsbarer zu machen, S. 759.; die Vertheidigung des Berberizenſtrauchs von *Löber*, S. 799.; die Vervielfältigung der Fruchtbäume durch Steckreiſer, S. 905. Daher hat uns die Note S. 513. R. ſehr wohl gefallen; möchten ihrer nur mehrere ſeyn! Es iſt daher auch lobenswürdig, daſs die Vff. ſchon jetzt mehrere berichtigende Entdeckungen aufgenommen haben, wie z. S. 186. E., wo die berüchtigten Wünſchelruthenverſuche von nüchternen Naturforſchern beſtritten werden; S. 224. E., wo *Bucholz* die neue chemiſche Subſtanz Andronie verwirft; S. 243. E., wo einige Chemiker die Apfel- und Gallusſäure nicht gelten laſſen wollen; S. 274. R., wo ein anderer es eben

ſo

Digitized by Google

ſo mit der Fettſäure macht; S. 292. E., wo die reagirende Eigenſchaft des Kampfers beſtritten wird. Recht ſehr zu wünſchen wäre, daſs nach einiger Zeit ein Verzeichniſs deſſen beygefügt würde, was ſich als wahre Entdeckung und Vervollkommnung einer Wiſſenſchaft oder Kunſt bewieſen hätte, oder als eine Geburt der Schwärmerey, der Leichtgläubigkeit und des Betrugs der Verachtung und Vergeſſenheit zu übergeben wäre. Dieſs könnte bis auf die Wandelbarkeit der Meinungen in den Theorieen der Wiſſenſchaften, z. B. der Philoſophie, Medicin u. ſ. w. ausgedehnt werden. Es müſste dieſes eine höchſt intereſſante Anſicht gewähren, wenn man manchen berühmten Profeſſor (dieſe unterziehen ſich ſolchen Metamorphoſen am häufigſten) in fünf Almanachen fünf mit einander nicht beſtehende, oder entgegengeſetzte Meinungen, jede als die allein wahre und einzig mögliche, vertheidigen ſähe! Einen eignen Vorzug haben beide Almanache durch die Güte des Hrn. Mechanikus *Breithaupt* erhalten, welcher durch mathematiſche Beyträge, die nur für dieſen Ort zu weitläuftig ſind, beide Sammlungen bereichert hat. Ohne zu behaupten, daſs bloſs dieſe Erfindungen den Almanachen Werth geben, müſſen wir geſtehen, daſs beide reich an nützlichen, angenehmen und ſonderbaren Entdeckungen ſind. Zu den erſten rechnen wir die Entdeckung einer neuen, höchſt nützlichen Palmart, S. 64. R.; die Entdeckung der Arrakatſcha, S. 78. R.; die verfeinerten chemiſchen Vorrichtungen, um bey Vergiftung den Arſenik gewiſs zu entdecken, S. 278. u. 612. R.; die neuern Unterſuchungen des (Grafen) *Fourcroy*, S. 339. R.; die anatomiſchen Unterſuchungen des Hrn. *Oken*, S. 346. R.; die Verſuche des Dr. *Currie* mit kaltem Waſſer, S. 401. R.; welche durch einen deutſchen Arzt beſtätigt worden ſind; die Entdeckung der groſsen Arzneykräfte der *Ratanhja*wurzel, S. 520.; die Verſuche des D. *Dürr*, die rauchende Salpeterſäure im Scharlach zu geben, S. 528.; die Verſuche des Hrn. *Pfaff* mit Frühkartoffeln, S. 547.; die Beſchreibungen zweckmäſsiger Krankenbetten, die Unterſuchungen über die Coxalgie, S. 579.; die neuen Laſtwagen mit breiten Rädern, S. 654.; die Fabrikation des Flintglaſes in Berlin, S. 665.; die neue Waſchmaſchine, S. 768; die Verſuche mit ausländiſchen Getreidearten, S. 787.; die Anregung, hölzerne Gebäude gegen Feuer zu ſichern, S. 893. E. Zur zweyten Klaſſe rechnen wir: ein Mittel, Milch längere Zeit aufzubewahren, S. 762. R.; den Vorſchlag, Zimmer ohne Feuer zu heizen, S. 628. E. (welche Entdeckung doch unter verſchiedene Rubriken zu bringen wäre!); Leuchtöfen, welche das ganze Gewicht und Maaſs der Brennmaterialien in koſtbaren Producten wieder ergeben, S. 640. E. (auch unter die Kategorie des vorigen Artikels!); die Entdeckung der Zuckerroſe mit gelben Rippen, S. 875. R.; die Erfindung eigener Frühſtücksöfen, wo man mit Papierſchnittchen Cotelets in 3 Minuten braten kann, S. 977. E. u. ſ. w. Unter die ſonderbaren Erfindungen zählen wir unter andern: *Coxe's* Methode, Wahnſinnige durch eine Zwirbelmaſchine zu heilen, S. 464. R.; ein blaſenziehendes Papier, S. 504. R.; eine Elle, die ſelbſt zählt, S. 651., und ein Sack, der ſich ſelbſt füllt, S. 652.; eine galvaniſche Batterie aus Froſchkeulen, S. 253.; die Entſtehung einer neuen Inſel, S. 256.; Menſchenſchädel mit Kupferoxyd durchdrungen, S. 327. Merkwürdig iſt es, daſs auf eine der vorzüglichſten Entdeckungen, das *Napoleonsgeſtirn* S. 650., weder der ſiegreiche Kaiſer ſelbſt, noch ſeine Nation, nicht die geringſte Aufmerkſamkeit gewandt hat (!?). Wie im vorigen Almanach Jemand zu Hamburg einen neuen *Planeten* entdeckt haben wollte, ſo will jetzt Hr. *Vidal* zu *Mirepoix* S. 655. abermals einen gefunden haben, welcher mit jenem wohl einerley Schickſal haben wird. Was die ganze Welt, auch den Rec. in Erſtaunen und Bewunderung geſetzt hat, *Jeantets* geniale Kanarienvögel, iſt mit Recht S. 901. als eine Merkwürdigkeit aufgenommen worden. Daſs der Zeitpunkt der *Surrogate* leider noch nicht vorüber iſt, erſehen wir auch aus den Almanachen. Hier werden noch Kaffee-, Zucker-, China- und Brodſurrogate aufgeführt, Surrogate für vier Mittel, die die Welt zu ihren unentbehrlichſten Bedürfniſſen zählt! Hier wird gelehrt, Zucker aus Runkel- und gelben Rüben, aus Weintrauben und Johannisbrod, Kaffee aus Wachholder- und Berbisbeeren, auch aus *Aſtragalum beticum* zu machen. Hr. D. *Vogel* zu Arnſtadt bietet auch einen (medicinifchen) Kaffee für 8 ggr. das Pfund feil, *Hufeland* empfiehlt Bierſuppen als Surrogat (?), *de Antoni* auch einen Patentkaffee, S. 971. Statt der herrlichen Chinarinde werden auch allerley Mittel empfohlen, die alle — keine China ſind. Daſs endlich der Geiſt der Entdeckung ſich jetzt *in* weit gröſserer Ausdehnung und Kraft, als *vormals* regt, auch bey ſolchen Klaſſen von Menſchen, denen ſonſt an der Kultur ihres Fachs nichts gelegen war, erſieht man daraus, daſs im Oeſterreichiſchen ein menſchenfreundlicher *Scharfrichter* eine neue *Hängmaſchine* S. 859. erfunden hat. — Wir wünſchen dieſem Almanach einen guten Fortgang, aber nur einen einzigen Verleger. Die Herren müſſen ſchlechterdings eine Uebereinkunft mit einander treffen, wenn ſie nicht in Kurzem die Entdeckung machen wollen, daſs ſie ſich ſelbſt ſchaden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 26. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Reinicke: *Auserleſene Abhandlungen philoſophiſchen, äſthetiſchen, literäriſchen Inhalts,* aus den *Mémoires de l'Inſtitut national,* oder auch andern Jahrbüchern gelehrter Akademieen mit einigen Anmerkungen begleitet. Herausgegeben *von Karl Adolph Cäſar,* Profeſſor. *Zweyter* Band. 1803. XVIII u. 259 S. 8. (21 gr.)

Dieſe Sammlung, wovon der erſte Band A. L. Z. 1802. Nr. 210. angezeigt worden, iſt, unſers Wiſſens, nicht fortgeſetzt worden. Vielleicht iſt die groſse Verſchiedenartigkeit der Aufſätze und die nicht ſtreng genug beobachtete Auswahl Urſache, dafs ſie kein groſses Publicum gewinnen konnte. Sonſt verdient die Abſicht des Vf. aus den Denkſchriften des Nationalinſtituts die vorzüglichſten, beſonders ſolche, welche für Gelehrte, Liebhaber der Gelehrſamkeit und das gebildete Publikum in Deutſchland Intereſſe haben, zu überſetzen und bekannter zu machen, allen Beyfall, wenn auf die Auswahl die ſtrengſte Sorgfalt gewendet wird, und es wird kaum der Rechtfertigung bedürfen, welche er in der Vorrede gegeben hat. Den Schluſs der angeführten Recenſion der A. L. Z. hat ſie ihm abgenöthiget, weil er denſelben miſsverſtanden hat. Es liegt darin keinesweges eine Aufoderung, die Gegenſtände der überſetzten Abhandlungen ſelbſt zu bearbeiten, ſondern nur ein Wink zu ſtrengerer Auswahl. Der gegenwärtige Band enthält nur zwey Aufſätze, eben ſo ungleichartig in der Ausführlichkeit, als in dem innern Gehalte. Die erſte aus dem zweyten Bande der *Mémoires de l'Inſtitut national* von **Baudin**: *Urſprung der Geſetze, Erklärung ihres Begriffs, verſchiedene Arten derſelben, und die ihnen angemeſſene Schreibart,* hätte wohl unüberſetzt bleiben mögen. Denn ſo gut ſie auch gemeint iſt, und wiewohl ſie auch manche Wahrheiten, beſonders über die Finanzgeſetze enthält, die immer beherzigt werden ſollten, beſonders aber für Frankreich in jenen Zeiten, wo die Nation mit der Errichtung einer neuen Ordnung der Dinge umgieng, ſehr wichtig waren, ſo iſt doch ihr Umfang zu groſs, als dafs er auf ſo wenigen Seiten erſchöpft werden könnte, und die Gedanken ſelbſt dringen zu wenig in die Tiefe, um ein wiſſenſchaftliches Intereſſe zu haben. So begnügt ſich Hr. B., nachdem er den Begriff vom Geſetz aus dem Juſtinianiſchen Geſetzbuche, von Rouſſeau und Monteſquieu, angeführt und mit einigen Bemerkungen begleitet hat, nach welchen weder der erſte, der den allgemeinen Willen als das Urbild des Geſetzes betrachtet, noch der andere, der dieſes in der menſchlichen Vernunft ſuchet, eine eigentliche Erklärung von dem Geſetz gegeben, ſondern dieſelbe nur vorbereitet, wie wohl das Weſen deſſelben beſtimmt, und die unveränderliche Form deſſelben angezeigt haben ſoll, folgende Erklärung aufzuſtellen: *das Geſetz iſt eine Handlung, kraft welcher die öffentliche Macht etwas gebietet, oder verbietet, oder erlaubt.* Deſſen ungeachtet höret man den Vf. wegen der praktiſch anwendbaren Bemerkungen und wegen der Achtung für das Recht, aus welcher ſie flieſsen, gern. 2) Die zweyte Abhandlung *über die alten Grabmäler und die dabey zu verſchiedenen Zeiten angebrachten äuſseren Zierathen; über die Einbalſamirung; über die Begräbniſſe der fränkiſchen Könige in der ehemaligen Kirche zu St. Germain des Près, und über einen Vorſchlag, in den franzöſiſchen Departements Nachgrabungen anzuſtellen,* von *Legrand d'Auſſy* ebenfalls aus dem zweyten Bande der Mémoires, hat wegen der planmäſsigen Unterſuchung eines intereſſanten Gegenſtandes, wegen der mannichfaltigen hiſtoriſchen Notizen, die aus ſehr verſchiedenartigen Schriften zuſammen geſtellt worden, und wegen der fruchtbaren Reſultate, zu welchen ſich Stoff darbietet, unſtreitig ein gröſseres Intereſſe. Der Titel beſtimmt den Gegenſtand und die Grenzen der Unterſuchung nicht genau genug. Der Vf. hat nicht die Abſicht die Begräbniſsgebräuche bekannter Völker zu beſchreiben, was in vielen Werken ſchon geſchehen iſt, ſondern er wählt nur die Begräbniſsgebräuche der Gallier und Franken zu ſeinem Gegenſtande, und nimmt nur in ſofern auf die andern Völker Rückſicht, als ſie wegen ihrer Aehnlichkeit Licht auf die Beſchaffenheit oder Entſtehung der galliſchen und fränkiſchen verbreiten. Nach einem noch eingeſchränkteren Geſichtspuncte betrachtet er die Begräbniſſe der Gallier und Franken haupt-

ſächlich nur in ſofern als ſie Verwahrungsorte von Reichthümern und Koſtbarkeiten waren, welche der Aberglaube in denſelben anhäufte. Dadurch, daſs er Antiquitäten nicht bloſs als ſolche beſchreibt, ſondern zugleich in die Sittengeſchichte, in die Denkart, die Cultur, Kunſt und Geſchmack der Nationen ſeinen Blick wirft, hat dieſe Abhandlung ein vielſeitiges Intereſſe erhalten, und die Klippe der Trockenheit vermieden. Das Ganze iſt in drey Abſchnitte eingetheilt. In dem erſten wird von den Begräbniſſen, beſonders der alten Gallier und Franken, in dem zweyten von den Gräbern der Könige in der Kirche St. Germain des Prés gehandelt, und der dritte enthält Vorſchläge zu künftigen Nachgrabungen, weil aus dieſen Unterſuchungen hervorgeht, daſs es eine Menge von Gegenſtänden giebt, auf und unter der Erde, welche noch gar nicht gehörig unterſucht worden ſind, und gleichwohl viele Materialien zur Erweiterung der Geſchichte und der Kenntniſs des Alterthums verſprechen. Der erſte Abſchnitt iſt der längſte und intereſſanteſte. In dem *erſten* Kapitel handelt der Vf. von den Grabmälern der alten Nationen Europens und Aſiens und von der Gewohnheit, allerley Schätze und Geräthe in denſelben zu verwahren; von dem Urſprunge derſelben überhaupt, welcher in dem Aberglauben, daſs die Verſtorbenen in dem Aufenthalte jenſeit des Grabes dieſelben Beſchäftigungen fortſetzen, dieſelben Bedürfniſſe haben und dieſelben Auszeichnungen ihres Standes verlangen, als in dieſem Leben ſtatt fanden, gegründet war. Aus derſelben Quelle leitet er auch den Gebrauch ab, daſs man Thiere und Menſchen den Verſtorbenen zu ihrer Bedienung mit gab. Dieſelben Gebräuche fanden ſich in Europa und Aſien! In dem *zweyten* Kapitel kommt er auf die Beerdigungen der Gallier und derer Völker, welche ſich in Gallien niederlieſsen, und zu ihrem Gebrauch, Schätze in den Gräbern zu vergraben. Von der Gewöhnheit den Verſtorbenen ein Stück Geld in den Mund und unter die Zunge zu ſtecken, gleichſam als Fährgeld für den Charon, führt der Vf. viele Beyſpiele aus Denkmälern an. Das Chriſtenthum bewirkte nach und nach die Abſchaffung derſelben; doch in einigen Gegenden konnte es nicht anders, als durch einen ähnlichen Aberglauben geſchehen, indem die Hoſtie die Stelle des Fährgeldes vertreten muſste, oder die Todten mit Reliquien vergraben wurden. Es giebt aber jetzt noch Gegenden in Frankreich, wo kein Todter ohne ein Geldſtück begraben wird. Aus der Sitte, daſs beſonders uncultivirte Nationen Schätze und Koſtbarkeiten in den Gräbern vergraben, ſucht der Vf. einen merkwürdigen Umſtand zu erklären, daſs nämlich die Scythiſchen Nationen, welche Europa plünderten, arm geblieben ſind. Auf ähnliche Art wurde Frankreich durch die Plünderungen der Normannen arm, ohne daſs dieſe ſich bereicherten. In dem *dritten* Kapitel werden ſechs verſchiedene Zeitalter der Begräbniſsarten in Gallien angenommen, und aus Denkmalen wahrſcheinlich gemacht, wobey der Vf. eine eine Combinationsgabe beweiſt. In dem erſten wurden die Leichname verbrannt, und Grabmäler aus rohen Steinen aufgeführt. In dem zweyten dauert das Verbrennen fort, aber man führte hohe und breite Grabhügel aus aufgeſchütteter Erde auf. Auf dieſes zweyte Zeitalter der Grabhügel mit verbrannten Körpern folgte das dritte, der Grabhügel mit unverbrannten Körpern. Viertes Zeitalter: die Scheiterhaufen werden wieder eingeführt. Fünftes Zeitalter. Durch das Chriſtenthum kam jene Gewohnheit gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts auſser Gebrauch; man beerdigte die Todten auf unſere Weiſe, doch mit dem Unterſchiede, daſs die Särge von Stein waren, daſs man Koſtbarkeiten aller Art hineinlegte, und wenn der Todte ein Heide und von ſolchem Stande war, daſs ihm ehedem Menſchen und Pferde bey ſeinem Grabe geopfert wurden, ihm eine gemauerte Gruft bereitet wurde. Das ſechſte Zeitalter nennt der Vf. das Zeitalter der Mauſoleen, da man anſtatt der kupfernen, ſilbernen und vergoldeten Grabmäler, welche für die Diebe einen zu groſsen Reiz hatten, als daſs ſie lange in Gebrauch bleiben konnten, Denkmale aus Stein und Marmor verfertigte, an welchen auch die Kunſt einigen Antheil hatte. Uebrigens bezieht ſich das, was der Vf. von den Särgen ſagt, nur auf die vornehmern Stände: denn die gemeinen Leute wurden in hölzerne Särge gelegt, deren ſchon *Gregorius Turonenſis* erwähnt. Von den ſteinernen, alabaſternen, bleyernen Särgen, von ganzen Magazinen von Gräbern, die durch Aufgrabungen entdeckt worden, findet man mehreres Merkwürdige. Dieſes gilt auch von dem *vierten* Kapitel, welches die Einbalſamirungen zum Gegenſtande hat. Der Vf. vindicirt den Galliern einen weit höhern Grad von Vollkommenheit in dem Einbalſamiren, als die Aegyptier beſeſſen hatten. Man entdeckte 1756 in dem, zum Departement *du Puy - de - Dome* gehörigen, Dorfe *des Martres d'Artier* in einem ſteinernen Grabe einen bleyernen Sarg, und in demſelben einen jungen Menſchen von zehn bis zwölf Jahren ohne Verweſung, und ohne Verſtümmelung (mit dem Gehirn und den Eingeweiden) und ſo friſch, daſs man ihn für ein ſchlafendes Kind halten konnte; die Augen waren glänzend und lebhaft, die Glieder biegſam, und beſaſsen die Kraft, ſich wieder in ihre Lage zurück zu begeben. Der Vf. ſagt, er würde dieſes Wunder von Aufbewahrung und Erhaltung bezweifelt haben, wenn ihn nicht die rechtskräftigen Zeugniſſe der Aerzte, der Wundärzte, der obrigkeitlichen Perſonen, ſo wie das einmüthige Zeugniſs aller Augenzeugen, die er ſelbſt an dem Orte zu befragen Gelegenheit hatte, nebſt dem Beyſpiel von der Tochter des berühmten Ruyſch davon überzeugt hätten. Dieſe Mumie iſt noch in dem Cabinet der Naturgeſchichte zu Paris befindlich, aber in einem ganz andern Zuſtande: ſie iſt jetzt ſchwarz, dürre, eingefallen, hart und ſo entſtellt, daſs man ſie nicht mehr für die von den Bauern zu Martres ausgegrabene halten kann. Dieſes iſt eine Folge der Miſshandlungen, welche ſie aushalten muſste, weil ſie für den Körper eines Heiligen gehalten wurde. *Roulle* und *B. de*

Digitized by Google

de Juſſieu haben die Ingredienzien dieſer Einbalſamirung unterſucht; aber der Vf. iſt mit den Reſultaten derſelben nicht zufrieden und muntert zu weiteren Nachforſchungen über dieſe verloren gegangene Kunſt auf, die er von der neuern durch die Römer nach Gallien gebrachten Einbalſamirungsart gänzlich unterſchieden wiſſen will. Ueber die letzte und über den arzneylichen Gebrauch der Mumien in Europa, über die damit vorgegangenen Betrügereyen, findet man in dem Folgenden mehrere intereſſante Notizen. In dem *fünften* Kapitel handelt der Vf. von den äuſseren Zierathen der Grabmale. Man findet noch Denkmahle von römiſchen Begräbniſſen in Geſtalt einer Pyramide und einer Säule. Von dieſen unterſcheidet er die galliſchen Grabmahle: zu dieſen gehören erſtens die rohen Steinmaſſen, die von dem Volke in Frankreich *pierres levées, pierres debout, hautes bornes*, und in Unter-Bretagne Ar-menirs von dem Vf. aber Menirs genannt werden. Es ſind groſse, zum Theil ungeheure Steinmaſſen, von verſchiedener Geſtalt, die ſich aber meiſtens in eine Spitze endigen, zuweilen auf der Grundfläche, zuweilen aber auch auf der Spitze wie ein umgekehrter Kegel ſtehen; einige ſind auf ihrer Grundfläche abgerundet, und auf andere Steine in ein ſolches Gleichgewicht geſetzt, daſs ſie der geringſte Anſtoſs wanken macht. Sie kommen zu tauſenden in Frankreich vor. Einige halten ſie für Werke von Menſchenhänden, andere für Werke des Zufalls; der Vf. erklärt ſich für die erſte Meinung, ohne die Gründe für beide von allen Seiten kritiſch abgewogen zu haben, bringt aber doch einige Data zur Entſcheidung bey. Zweytens *Lichavens* oder *Leek-a-vens*. Es ſind drey Menirs beyſammen, davon zwey perpendiculär in der Erde ſtehen, der dritte aber quer über jene hinwegliegt, in welcher Conſtruction *d' Hancarville* in ſeiner *Recherche ſur l'origine des arts* ein Sinnbild der ſchaffenden, erhaltenden und zerſtörenden Macht Gottes finden wollte. Deslandes behauptete, ſie wären durch Erdbeben entſtanden. Sie ſind von verſchiedener Gröſse, einige ſind 20 — 25, andere nur gegen drey Fuſs hoch. Die erſten ſtellen ein groſses weites Thor, die letztern einen ungeheuern, auf ſeinen Füſsen ruhenden, Tiſch vor, und dieſe werden in Unter-Bretagne *Dolmins* genannt. Man findet auch bedeckte Gänge von Dolminen. Wenn die Lichavens der erſten Art in viereckigter, ovaler, oder runder Form an einander gereiht ſind, ſo bilden ſie Säulengebäude oder Colonnaden. Von allen dieſen Arten beſchreibt der Vf. mehrere Denkmale, und theilt theils eigne, theils fremde Bemerkungen mit. Doch wir brechen hier ab, und glauben genug angeführt zu haben, um auf den reichen Inhalt und die Menge von Unterſuchungen, wozu er führen kann, aufmerkſam zu machen.

Altona, b. Pinkoos: *Kleine Encyklopädie der Leibesübungen*, zur Selbſtbelehrung. 1801. 48 S. 8. (4 gr.)

Der Titel erinnert an die Encyklopädie der Leibesübungen vom Hrn. Prof. *Vieth* in Deſſau, die in den Jahren 1794 und 1795 in Berlin in zwey ſtarken Octavbänden erſchien. Man kann die vorliegende kleine Schrift keinen Auszug aus jenem gröſsern Werke nennen: denn ſie enthält nichts weiter als einige wenig inſtructive Bemerkungen über Gehen, Laufen, Springen, Klettern, Balanciren, Schlittſchuhlaufen, Schwimmen, Uebungen der Sinne und einige Jugendſpiele. Rec. fügt ein Paar Stellen zur Probe bey, wie der Vf. ſeine Quelle, ohne ſie zu nennen, benutzt.

Vieth Enc. d. L. II. S. 235.	Der Verf. S. 16.
Der Sprung aus der Tiefe in die Höhe. Hier ſind zwey Fälle: entweder man ſpringt ſenkrecht in die Luft, wie beym Tanzen; oder man ſpringt im Bogen über ein Hinderniſs hinweg. Bey dem ſenkrechten Sprunge kann man oben von der Decke einen Ring, einen Apfel oder dergl. in einer gewiſſen Höhe über dem Kopfe herabhängen laſſen u. ſ. w.	Der Sprung aus der Tiefe in die Höhe geſchieht entweder ſenkrecht in die Luft, oder im Bogen über ein Hinderniſs hinweg. In der erſten Art übt man ſich, wenn man von der Decke im Zimmer oder von einem Baum im Freyen Etwas (z. B. einen Apfel) herabhängen läſst u. ſ. w.
S. 236.	S. 17.
Zu dieſem Sprunge bedient man ſich zweyer aufrecht ſtehender, etwa ſechs Fuſs von einander entfernter, Stützen, welche in Zolle getheilt und mit Löchern verſehen ſind, um eine leichte Ruthe quer über ein Paar eingeſteckte Pflöcke zu legen. Dieſe Ruthe, welche hier überſprungen wird, fällt bey dem geringſten Anſtoſsen des Fuſses herunter u. ſ. w.	Zur Uebung in der andern Art des Sprunges macht man folgende Vorrichtung. Man ſchlägt zwey Pfähle gegen einander über in einer Entfernung von etwa ſechs Fuſs in die Erde. Die Pfähle ſind in Zolle eingetheilt und mit Löchern verſehen. Sodann ſteckt man zuerſt in das unterſte Loch eines jeden Pfahls einen hervorſtehenden Pflock und legt über dieſe Pflöcke, eine *Schnur*, an deren beiden Enden ein mit Sand gefülltes *Beutelchen* hängt u. ſ. w.

Man muſs geſtehen, der Vf. hat wichtige Verbeſſerungen gemacht.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Augsburg, b. Platzer: *Kurze Nachricht von der Erkenntniſs und Heilart der Hundswuth.* Entworfen von *Georg Wedekind*, Prof. der Klinik zu Maynz. 1802. 24 S. 8. (1 gr.)

Der Vf. fertigte dieſen Volksunterricht im Namen der mediciniſchen Facultät zu Maynz auf Verlangen des Präfecten aus. Zu dem äuſsern Verbande wird, nächſt den übrigen bekannten Cautelen, eine „hinreichend ſtarke" wäſſerige Sublimat-Auflöſung empfohlen, wobey jedoch das Verhältniſs wohl hätte beſtimmt werden müſſen. Die friſche ſchwarze Gartenerde wäre vielleicht beſſer unerwähnt geblieben, weil der Wundarzt dadurch bey ſeiner Ankunft die Wunde verunreinigt finden wird. Eine Warnung, das Zimmer, worin der wüthende Hund (S. 8. f.) eingeſperrt geweſen, ſorgfältigſt zu reinigen und das dazu gebrauchte Reinigungswerkzeug, wie auch (S. 17.)

Digitized by Google

17.) dasjenige Kleidungsſtück, welches den Biſs von der Haut abgehalten, und die Handſchuhe der Wärter (S. 22.) ſogleich zu verbrennen, würde ſehr zweckmäſsig geweſen ſeyn. Den Provinzial-Ausdruck, daſs (S. 23.) das Trink- (und Eſs-) Geſchirr eines an der Waſſerſcheu Verſtorbenen „ausgelichet" werden ſolle, verſtehn wir nicht: wäre es nicht beſſer, Alles dergleichen ganz zu vernichten? Was S. 14. von den geiſtlichen Mitteln geſagt wird, hätte ganz wegfallen können: das Gezwungene in dem Satze ſpringt in die Augen und macht ihn, ſo, wie er daſteht, ſchielend.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Predigten* von *A. Zachariä*, Prediger zu Itzehoe. 1808. VIII. u. 350 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Fleiſs hat der Vf. gewiſs an dieſe Amtsarbeiten gewandt; auch fehlt es dem Vf. nicht an einem Vorrathe guter Ideen; aber die Predigten ergreifen den Leſer nicht genug, und manche ſind mehr Abhandlungen als eigentliche Kanzelvorträge. Dieſs kommt zum Theil daher, daſs der Text oft nur als Motto zu der Predigt anzuſehen iſt, und von dem Redner nicht genug benutzt ward. Zuweilen hat auch eine Predigt ein Thema, das nicht in dem Texte liegt; aus Gal. V., 25. — VI. 10. läſst ſich z. B. nur mit Zwang das Thema: *von der falſchen Demuth*, ableiten; aus 1 Joh. III, 11 - 18. iſt das Thema: *vom ehelichen Unfrieden*, zu weit hergeholt. An einem Charfreytage würde auch Rec. nie die Worte Pauli: „Das Alte iſt vergangen, alles iſt neu geworden," als Worte eines Sterbenden überhaupt betrachten; eine Charfreytagspredigt muſs immer ausſchlieſslich von Jeſu handeln. Schwerfällig iſt das Thema einer Predigt über 1. Petr. V. 6. ausgedrückt; ſtatt es ſo zu ſetzen: was heiſst: „ſich demüthigen unter Gottes Hand?" wird gefragt: „was man von denen fodern könne, die den Ruhm haben wollen, chriſtlich ſich zu demüthigen unter die Hand Gottes?" Gienge man in das Einzelne hinein, ſo fände ſich auf vielen Blättern Stoff zum Tadel der Art des Ausdrucks von Gedanken, die der Vf. vorträgt; nur einiges ſey als Beyſpiel angeführt. Schon in dem Gebete, womit die erſte Predigt anfängt, ſtöſst man an. Giebt es, heiſst es, eine Sünde, „die nicht vergeben werden könnte, ſo wäre es die Undankbarkeit gegen Gottes Wohlthaten." Jeſus hat nur das für unverzeihlich erklärt, wenn man offenbar Gutes und Göttliches von dem Teufel ableite. S. 27. wird von Schmähſüchtigen geredet, die unſer Heiligſtes herabwürdigen wollen; darunter verſteht der Vf. die Ehre. Zuweilen drückt ſich dagegen der Vf. zu ſchwach aus; z. B. ein reines Herz hat nicht nur einen groſsen, ſondern den höchſten ſittlichen Werth; und die Hoffnung eines ewigen Lebens iſt nicht nur etwas Wohlthätiges, ſondern das Seligſte, wozu ſich das menſchliche Gemüth erheben kann. Was ſoll man endlich zu der Tirade in dem Gebete S. 239. ſagen: „Haben wir mit dir, Allmächtiger, den Grund der Welt gelegt, mit dir die Tiefen des Meers beſtimmt, mit dir den Raum des Himmels gemeſſen? Waren wir deine Gehülfen, als du das Licht der Sonne ſchuffſt, und, durch ihre Strahlen erwärmt, der Erde (der durch ihre Strahlen erwärmten Erde) Fruchtbarkeit verlieheſt? Wer darf ſich erdreiſten, mit dir ſich zu vergleichen?" Solche Stellen eines Gebetes laſſen das Herz gänzlich kalt, und der ſchon zur Andacht ſich ſammelnde Zuhörer blickt fragend zu dem Prediger empor, ob dieſs noch nicht bald ein Ende nehmen wolle. Statt des letzten Aufſatzes: „Jeſus, groſs im Leiden," den der Vf. für Leute, denen die bibliſche Geſchichte unbekannt geworden iſt, abdrucken lieſs, hätte unmaſsgeblich noch eher die Leidensgeſchichte Jeſu aus einem der Evangeliſten abgedruckt werden können; es würde mehr Eindruck machen, als dieſer Aufſatz es vermag; und wenn der Vf. bey der Herausgabe dieſer Predigten auf ſolche Leſer Rückſicht nahm, ſo muſste er ſie überhaupt weit mehr, als es von ihm geſchehen iſt, in die Bibel hinein führen. Doch ſind auch ſehr gute Stellen in dieſer Sammlung, z. B. in der dritten Predigt, die davon handelt, *was ältere Chriſten jüngern ſchuldig ſeyen*; und in der fünften, die *das Leben des beſſern Chriſten* ſchildert. Der Vf. hüte ſich nur davor, daſs er nicht zuweilen Dinge, die keines Beweiſes bedürfen, weitläuftig beweiſe; auch faſſe er ſich im Ganzen etwas kürzer. Etwas auffallend iſt in der erſten Predigt, die am Neujahrstage 1807 gehalten ward, die Fürbitte am Schluſſe derſelben: „Segne, o Herr, die Frau Aebtiſſin dieſes Kloſters und ihren adeligen Convent. Den Vorbitter (was iſt das für ein Mann?) deſſelben Stifts, ſtärke in jeder Altersſchwäche! Unterſtütze .... den Amtmann von Steinburg, den Grafen von Breitenburg und den Magiſtrat dieſer Stadt!" — Vielleicht iſt aber der daſige Prediger durch Vorſchriften zu einer ſolchen im Gebete immer unſchicklichen Nomenclatur genöthigt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 28. September, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheiniſche Bund,* eine Zeitſchrift hiſtoriſch - politiſch - ſtatiſtiſch-geographiſchen Inhalts; herausg. von *P. A. Winkopp,* Hofkammerrath. *Eilfter* Band. (XXXI bis XXXIII. Heft.) 1809. 452 S. 8.

Heft XXXI. 1. *Ueber die Verſchiedenheit der Meinungen von der Natur und dem Weſen der durch die rheiniſche Bundesacte begründeten Souveränität,* vom Hof- und Canzleyrath von *Berg* in Hannover. Der würdige Vf. erwähnt, daſs man die Meinung derjenigen, welche ſich nicht überzeugen können, daſs die Rheinbundesfürſtliche Souveränität in einer unbeſchränkten Willkür des Regenten beſtehe, nicht der Parteylichkeit zuſchreibe, ſondern dieſe Meinung, wie jede Ueberzeugung, ehre. Rec. ſollte meinen, daſs gerade *dieſe* Meinung, gerade *dieſe* Anſicht eine vorzügliche Achtung verdiene, die Achtung, welche zu jeder Zeit der Deutſche den freymüthigen unabhängigen Bundesrechtslehrern im Gegenſatze der Hofpubliciſten widmete. Auch bekennen ſich Deutſchlands beſſere Schriftſteller zu dieſer Meinung. 2. *Ueber die Frage: Iſt wohl der Wunſch zur Rückkehr der alten deutſchen Staatsverfaſſung mit haltbaren Gründen verſehen und deſſen Realiſirung zu erwarten?* vom Geh. Reg. Rath *Schus* in Gieſsen. Dieſer Unterſuchung ſchickt der Vf. eine Erörterung über den Zuſtand und Verfall der Reichsverfaſſung und den Entwurf einer Conſtitution voraus, wie Deutſchland ſie im zehnten Jahrhunderte, nach dem Ausſterben des Karolingiſchen Mannsſtamms ſich hätten geben können. Der Beſchluſs im nächſten Hefte geht dahin, man könne dieſe Verfaſſung, wie ſie in der Praxis war, nicht zurückwünſchen, in ſofern man auch zugleich ihre Fehler und die ehemalige Rivalität zwiſchen Frankreich und Oeſtreich zurück kehren ſehen würde. 3. *Grundriſs der vormaligen Verhältniſſe zwiſchen Fürſt und Adel in Buchen* (im Fuldaiſchen). 4. *Bemerkungen über die im XXIſten Hefte Nr. 42. dieſer Zeitſchrift abgedruckten Beyträge zur Erläuterung des XXIVſten Artikels der Bundesacte,* vom R. Kammerger. Aſſeſſor *v. Kamptz.* Wenn hier der 24ſte Artikel genannt iſt; ſo beruhet dieſs auf einem Druckfehler, indem hierin Beyträge zur Erklärung des XXXIVſten Artikels enthalten ſind, nämlich über die wechſelſeitige Verzichtsleiſtung der Rechte bey ſubordinirten Territorien und ſtreitiger Landeshoheit. Der Vf. führt den Satz aus, daſs in dieſen Fällen nicht derjenige, der den *Complexum* der Landeshoheit hat, den Verzicht leiſten müſſe, ſondern derjenige, der in dem Lande deſſelben einzelne hoheitliche Rechte beſitzt, ſo weit ſie mit der Souverainität unvereinbar ſind. In einer Nachſchrift fragt der Herausgeber: in welches Verhältniſs die Güter dieſer verzichtenden Fürſten nach dem Verzicht treten? ob ſie Bauergüter werden, oder die Rechte behalten, welche den mediatiſirten Fürſten vermöge Art. 27. der Bundesacte gelaſſen ſind, vorausgeſetzt, daſs er ſie vor Errichtung des Rh. Bundes beſaſs? und ſcheint ſich zur letzten Meinung hinzuneigen. Die dafür angeführten Gründe ſind aber nur Billigkeitsgründe, dazu nicht ganz richtig. Denn wenn unter andern zur Vertheidigung dieſer Meinung gefragt wird: Warum ſoll der fremde Souverain nicht eben ſo gut, wie der Mediatiſirte dergleichen Rechte beſitzen können und ſchlechter behandelt werden, als ſeine vorigen Mitſtände; ſo möchte man antworten: daſs in dem gegebenen Falle der verzichtende Fürſt in Rückſicht der, in Frage ſtehenden, Aemter überall kein Mitſtand der nunmehrigen Mediatiſirten, ſondern bloſser Landſaſs war. Rec. iſt geneigt anzunehmen, daſs der Verzichtleiſter in dieſem Fall weder Bauern-Guts- noch Mediaſirten-Rechte, ſondern die Rechte der übrigen Landſaſſen und deren Güter erhalte; rein-privatrechtliche Rechte bleiben ihm ohnehin ungekränkt. 5. *Ueber den Art. XXVIII. der Rheiniſchen Bundesacte* von Dr. *Neff.* Dieſe Abhandlung erläutert die Vorſchrift der Bundesacte, daſs die Mediatiſirten in peinlichen Fällen den Vorzug haben ſollen, nur von ihres Gleichen gerichtet zu werden und daher ihre Güter in keinem Fall eingezogen, ſondern nur auf der Verurtheilten Lebenszeit ſequeſtrirt werden können. Der Vf. legt das Recht des *judicii parium* nicht bloſs den Chefs der Häuſer, ſondern allen männlichen und weiblichen Mitgliedern derſelben bey (obgleich hin und wieder, z. B. in Baiern, das Gegentheil angenommen iſt) und

führt den Satz aus, daſs die Bewohner des rheiniſchen Bundes das Verbrechen des Hochverraths, *wie er gegen den römiſch - deutſchen Kaiſer begangen wurde*, gegen den Protector nicht begehen können, weil die Majeſtät des Bundes nicht auf der Perſon des Protectors ruhe und die Bewohner des Rh. Bundes alſo nicht Unterthanen deſſelben ſind, daſs dagegen aber das gedächte Verbrechen von jedem Unterthanen der Bundesſtaaten gegen den Protector begangen werden kann, durch verbrecheriſche Handlungen, durch die der ganze Bund ſelbſt in groſse Gefahr kommen kann. 6. *Gegenantworten auf die dritte Gegenfrage im Heft XXIX. Nr. 20. des Rheiniſchen Bundes.* Sie betreffen die Verhältniſſe derjenigen Staatsdiener, welche durch Conſtitutions - Veränderungen ihre Stelle verloren haben. Rec. unterſchreibt die, hier angeführten, Grundſätze; dergleichen Staatsdiener haben einen Anſpruch auf eine der vorigen gleiche Dienſtanſtellung, welche mit einer Dienſtdegradation in geradem Widerſpruch ſteht. 7. *Kaiſerliches Dekret über die Eintheilung des Groſsherzogthums Berg, nebſt einer ſpeciellen Ueberſicht der Departemente, Bezirke, Kantone und Gemeinden und deren Bevölkerungen.* Nach dieſem Dekret v. 14. Nov. 1808 enthält das ganze Groſsherzogthum 4 Departements, (des Rheins, der Sieg, der Ruhr und der Ems), 12 Bezirke, 76 Cantone, 1706 Gemeinden, 91 Städte, 15 Flecken, 459 Dörfer, 359 Herrſchaften, 681 Bauerſchaften, 47 einzelne Höfe und 878,157 Seelen. 8. *Das Groſsherzogthum Berg wird dem älteſten Sohne des Königs v. Holland übertragen.* — Abdruck des Kaiſ. Dekrets vom 3. März 1809 in der Urſprache. 9. *Fortgeſetzte Nachrichten über die Unterhaltung des vormaligen Reichskammergerichts.* Nur die Nachzahlung einiger ältern Rückſtände an Kammerzielern hat die Kaſſe in dem Stande erhalten, die Ausgaben einigermaſsen zu beſtreiten. Mit Grunde erwartet man dieſe Nachzahlung bald aus Preuſsen und Weſtphalen. 10. *Groſsherzogl. Badiſches Edict v. 3. Februar 1809 bey Publication des Code Napoléon mit Zuſätzen und Handelsgeſetzen, als Landrecht für das Groſsherzogthum Baden.* In den Zuſätzen iſt „dasjenige näher beſtimmt, was nöthig iſt, um eine ſichere, dem Geiſt dieſes Geſetzes ſtets gemäſse und zugleich der hierländiſchen Landesart und Sitte nicht nachtheilige Anwendung zu begründen." Die verbindliche Kraft des Code Nap. nimmt mit dem 1ſten Julius 1809 ihren Anfang; der Friedensrichter iſt in dieſer Ueberſetzung nicht gedacht, „weil dieſe Anſtalt in die hierländiſchen Rechts-Erwartungen der Unterthanen nicht einpaſst, ſondern dieſer Ausdruck bald mit dem Ausdruck: Unterrichter, bald mit dem Ortsvorſteher verwechſelt worden iſt, je nachdem einer oder der andre hier Landes die im C. N. vorkommenden wenigen Verrichtungen deſſelben haben ſoll." Die Anwendung dieſes Geſetzbuchs auf das Vergangene kann, wie §. IV. ſehr richtig beſtimmt wird, in vorkommenden Fällen nicht mit Rückwirkung, wohl aber mit Wirkſamkeit auf künftig erſt entſtehende Folgen früherer Handlungen Statt finden, welcher Satz hier auf die vorzüglichſten Fälle geſetzgebend angewandt wird. Weniger genau ſcheint Rec. die Dispoſition des Art. XVII. zu ſeyn. Nach denſelben „iſt von dem Tage an, da dieſes Geſetzbuch im Ganzen oder in ausgenommenen einzelnen Materien in Verbindlichkeit übergeht, damit im Ganzen auch nachmals in ſolchen einzelnen Materien die geſetzliche Kraft des Römiſchen und Canoniſchen Geſetzbuchs, aller Land- und Stadtrechte und aller Rechtsgewohnheiten für bürgerliche Rechtsſachen aufgehoben, ſo daſs ſolche darin durchaus nicht weiter zur Richtſchnur dienen ſoll;" Rec. ſcheint es nicht ganz beſtimmt zu ſeyn, ob das Römiſche Recht in den, im Code Napoleon überhaupt vorkommenden, Materien in Anſehung ihrer, darin nicht beſtimmten, Theile auſser Anwendung geſetzt ſey oder nicht. Der bekannte Streit über den Ausdruck: *Matières*, im franzöſiſchen Ventoſé - Geſetz findet daher auch hier Statt. 11. *Vollſtändige Nachrichten, die Auseinanderſetzung verſchiedener, den vormaligen fränkiſchen Kreis betreſſenden, Gegenſtände anlangend.* Hier findet man die Protocolle in extenſo abgedruckt. 12. *Die Entſchädigungs - Berechtigung des vormaligen Reichs - Erbmarſchalls Grafen v. Pappenheim.* Die Fortſetzung der, in früheren Heften dieſer Zeitſchrift bereits abgedruckten, Deduction, welche hier noch nicht beendigt iſt. 13. *Königl. Baieriſche Verordnung v. 18. Febr. 1809, die Competenz der Untergerichte der mediatiſirten Fürſten, Grafen und Herren in peinlichen Fällen betr.* Dieſe Gerichte haben in peinlichen Fällen nicht das Recht der Entſcheidung, ſondern nur das der Unterſuchung, werden mithin den gewöhnlichen Untergerichten gleich geſetzt. 14. *Bemerkungen eines Grundherrn.* Ein Grundherr, welcher ſeine bisherige Steuer - Immunität hat aufgeben müſſen, bringt die Frage: ſollte nicht billigerweiſe derjenige, welcher ſeinen wohlerworbenen Rechten entſagen muſste, auf eine Entſchädigung vom Staate Anſpruch machen können? in Anregung und ſchlägt dabey vor, daſs der Souverain ihm zum Erſatz einen Theil des Lehns als Eigenthum überlaſſen möge. In der Theorie läſst ſich wohl ſchwerlich mit Beſtande Rechtens dem Grundherrn entgegenſetzen. Der Gutsbeſitzer hat ja die bisherige conſtitutionelle Steuer - Immunität ſeines Guts, unter Garantie des Staats ſo gut wie die einzelnen Stücke deſſelben erkauft, mithin *titulo oneroſo* erworben und kann alſo Entſchädigung fordern, wenn er ſie aufgeben muſs.

(Der Beſchluſs folgt.)

GIESSEN, b. Heyer: *Germanien.* eine Zeitſchrift für Staatsrecht, Politik und Statiſtik v. Deutſchland; herausg. von Dr. *Aug. Fried. Wilh. Crome,* und von Dr. *Karl Jaup. Zweyten* Bandes *Drittes* Heft. von S. 341 — 526. 1809. 8.

Dieſes Heft enthält folgende Abhandlungen: XVIII. *Ueber die Art der Promulgation des Code Napoléon in den Staaten des Rheinbundes.* (S. 341 — 363.) Wenn Rec. gleich geneigt ſeyn möchte, dem Vf. darin

Digitized by Google

darin beyzuſtimmen, daſs es zweckmäſsiger ſey, die, dem C. N. bey ſeiner Einführung in Deutſchland nöthigen Modificationen in einem, mit dieſer Einführung zugleich bekannt zu machenden, organiſchen Edicte zu publiciren, als das ganze Geſetzbuch umzuarbeiten oder die abzuändernden Bemerkungen an Ort und Stelle als Noten einzuſchalten; ſo kann er doch darin nicht der Meinung des Vfs. ſeyn, daſs die Einführung des officiellen franzöſiſchen Textes als Geſetz einer zu veranſtaltenden deutſchen Ueberſetzung vorzuziehen ſey. War doch die Abſchaffung eines, in lateiniſcher Sprache abgefaſsten, Geſetzbuchs ein Hauptargument, deſſen man ſich für die Einführung des C. N. bediente, und ſoll denn die deutſche Nation, das einzige Volk in Europa ſeyn, das, nicht einmal der Sprache nach, ein einheimiſches Geſetzbuch hat? Die Preuſsiſche Regierung lieſs für die Polen das allgemeine Landrecht in die Sprache überſetzen, obgleich die Polen, nach der hier S. 357. befindlichen Nachricht eine unterjochte Nation geweſen ſeyn ſoll und wir, die wir frey ſind, ſollen nicht einmal unſre Sprache behalten? XIX. *Ueber die Benennung der Unterthanen in den Souverainitäts-Landen, in Beziehung auf ihr Verhältniſs zu den Standesherrn* (S. 364 — 369.). Der Vf. iſt der Meinung daſs, da nach der Rheinbunds-Verfaſſung die Standesherrn ſelbſt Unterthanen ihrer Souverains geworden ſind, es eine publiciſtiſche Sprachunrichtigkeit ſey, ihre Unterthanen Unterthanen zu nennen, und der Ausdruck: Untergebene oder: Standesuntergebene zweckmäſsiger ſeyn würde. Allein auch in der Reichsverfaſſung wären die deutſchen Fürſten Unterthanen des Kaiſers gleich ihren Unterthanen, und doch wurden letztre in Beziehung auf den Landesherrn Unterthanen genannt; vielleicht kann hier aus der Reichsverfaſſung die Benennung: *unmittelbarer* und *mittelbarer* Unterthanen, beybehalten werden. XX. *Vorſtellung eines Theils des Baieriſchen Adels über das Steuer-Proviſorium vom Jahre* 1808 (S. 370 — 393.). Sie enthält manchen praktiſchen Blick in die Lehre der Steuerfreyheit des Adels. XXI. *Ueber die Organiſirung der Gerichtsbehörden bey der Einführung des Code Napoleon in deutſche Staaten* (S. 394 — 424.). Da der Beſchluſs dieſer Abhandlung im nächſten Hefte dieſer Zeitſchrift erfolgen wird; ſo ſetzt Rec. die Anzeige und Würdigung derſelben bis dahin aus. XXII. *Gedanken über die Publicität bey den gerichtlichen Verhandlungen*, vom Reichskammergerichts-Aſſeſſor *von Hohnhorſt* (S. 434 — 477.). Dieſe ideenreiche, gründliche, Abhandlung iſt in Beziehung auf den Nr. XII. im Iten Bande 2ten Hefte dieſer Zeitſchrift abgedruckten, Aufſatz geſchrieben, erſchöpft dieſen Gegenſtand auf das vollſtändigſte und zeigt nicht allein die, am bisherigen Reichskammergerichte vorhandenen, trefflichen Surrogate der allgemeinen Publicität der gerichtlichen Verhandlungen, ſondern auch die Nachtheile dieſer allgemeinen Publicität und des gerichtlichen mündlichen Verhandelns. Rec. wünſcht dieſen trefflichen Gedanken allgemeine Aufmerkſamkeit. Der würdige Vf. beweiſet zur Evidenz, daſs das Reichskammergericht von ſeiner erſten Entſtehung an überall nicht vorzugsweiſe vor andern deutſchen Gerichten ein geheimniſsvolles Verfahren bey ſeinen Verhandlungen beobachtet habe, und daſs die reichsſtändiſchen Gerichte nach dieſem Beyſpiele des Reichstribunals ſich nicht richten *konnten* und nicht gerichtet *haben*; er theilt die gerichtliche Publicität in die *allgemeine* und in die *partielle* und zeigt, daſs letztre in Deutſchland nie fehlte, erſtre aber nutzlos und ſchädlich ſey. Die mündliche Verhandlung findet er nachtheilig für die Parteien ſelbſt, wenigſtens für die jetzige Generation der Sachwalter, weil oft derjenige, der die beſte Satzſchrift zu entwerfen fähig iſt, unfähig iſt den Inhalt derſelben mündlich zu vertheidigen. Auch der Vorſchlag in *Germanien* Nr. XII, den Sachwaltern einen Extract der Relation der Referenten mitzutheilen, hat die, hier S. 458. f. ausgeführten, ſehr gegründeten Schwierigkeiten; er ward bey der letzten Reichskammergerichts-Viſitation von einem der Viſitatoren gemacht, allein nicht beachtet; mithin ſtillſchweigend verworfen. XXIII. *Schilderung der Beſtandtheile des Königreichs Weſtphalen*, vom Geh. Reg. Rath *Crome* in Gieſsen (S. 477 — 509.) Eine Fortſetzung von Nr. XII. im erſten Bande beſchäftigt ſich mit dem ehemaligen Fürſtenthum Corvey. Was hier (S. 480.) über die beyſpielslos, ſchlechte, wichtige Poſt- und Commercialſtraſse über Höxter geſagt iſt, iſt ſehr wahr; der letzte Kurfürſt von Heſſen wollte auf derſelben gegen 20jährige Erhebung der Chauſſée-Gelder eine Chauſſée anlegen und erhalten, konnte aber mit dem Biſchof von Corvey darüber nicht einig werden. XXIV. *Die Allodification der Lehen im Königreich Weſtphalen und im Groſsherzogthum Berg*, vom Prof. Dr. *Carl Jaup* (S. 509 — 523.). „Unter den groſsen Reformen unſrer Zeiten ſcheint nach Frankreichs Beyſpiele, auch das Lehns-Inſtitut, immer mehr zu verſchwinden. Erzeugt durch eine längſt untergegangene Verfaſſung, ſcheint es in die Tendenz unſrer Tage nicht mehr zu paſſen und die Beförderung des Nationalwohlſtandes, welche aus dem Uebergang der Lehengüter in freyes Eigenthum entſtehen wird, iſt zu auffallend, als daſs die Aufhebung des Lehnweſens nicht auch für diejenigen Staaten wünſchenswerth erſcheinen ſollte, in welchen ſie noch nicht geſetzlich ausgeſprochen iſt." Mit dieſen Worten hebt der Vf. dieſe treffliche Abhandlung an. Nachdem in den Ländern der rheiniſchen Conföderation bereits ſeit dem Jahre 1805 politiſche Ereigniſſe das Verſchwinden vieler einzelner Lehen veranlaſst hatte (auch das Jahr 1806 die gröſsern Reichslehen aufhob) ehe man den Lehns-Verband gradezu aufzulöſen anfieng, hat, zuerſt unter den Rheinbundsſtaaten, *Baiern* und nachher *Weſtphalen* und *Berg* alle Lehen ausdrücklich aufgehoben, während andre Staaten, z. B. *Baden*, ſie beybehalten hatten. Der Vf. vergleicht hier die einzelnen, allerdings nicht übereinſtimmenden Modificationen der Aufhebung der Lehne in Baiern, Weſtphalen und Berg. Rec. darf jedoch nicht unbemerkt laſſen, daſs während der

Digitized by Google

der Aufhebung der Lehne *ältrer* Verfaſſung, ſowohl im Königreich Weſtphalen, als beſonders im franzöſiſchen Reiche und, vermöge deſſelben auch in einzelnen Provinzen Deutſchlands *neue* Lehen errichtet worden ſind, daſs mithin die Lehnsverfaſſung mehr *verändert* als ganz *aufgehoben* zu ſeyn ſcheint. XXV. *Bücheranzeige* (S. 525 — 526.).

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fleiſcher d. Jüng.: *Allgemeines Noth- und Hülfsbüchlein für Lungenſchwindſüchtige und die, welche es nicht werden wollen.* Von *Bernhard Laubender*, der Weltweisheit und Arzneykunſt Doctor, prakticirendem Arzte zu Wurzen bey Leipzig u. ſ. w. *Erſter* Theil, 200 S. *Zweyter* Theil, 108 S. 1802. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Da dieſe Schrift einzig und allein für Laien berechnet iſt; ſo würde ein fortlaufender kritiſcher Commentar darüber hier zu vielen Raum für wichtigere Producte wegnehmen. Wir begnügen uns daher mit der Verſicherung, daſs ſie, wie faſt gewöhnlich der Fall iſt, manches Gute, obgleich nichts Neues, zwiſchen Mehrerem ethält, was wir nicht billigen können, und Vieles, was offenbar für den Nichtarzt oder gar für den Kranken nicht geeignet iſt. Zu dem letztern rechnen wir vorzüglich die theoretiſchen Auseinanderſetzungen über das Weſen der Krankheiten überhaupt S. 39. ff., über den Nahrungsſtoff S. 99., u. dgl. Auch die Schreibart iſt bey weitem nicht für einen ſolchen Zweck gewählt genug, wovon, ohne der öfteren witzig- und ſpaſshaft-ſeynſollenden Stellen, z. B. S. 23. f. 108. zu erwähnen, ſchon die bloſsen Ausdrücke: Theilgebilde, organiſche Gebilde, Abnormität der Gebilde, Potenzirung, Incitament, Normalität der organiſchen Syntheſis u. ſ. w., Beweis genug geben. Die S. 153. 175. ff. empfohlenen Opiate, zum Theil mit zugeſetzter Digitalis, bleiben in eine Anleitung für Exoteriker doch immer in jedem Betrachte tadelhaft: wozu den Unfug noch vergröſsern, der leider ſchon ohnehin mit dem Opium getrieben wird? Dahin rechnen wir auch die Kräuterküſſen aus hb. *cicutae* und hyosc. auf der Bruſt und das Einathmen der Dämpfe davon S. 174. f. Grüne Erbſen ſollen (S. 102.) mit Kümmel oder Pfeffer, Braunkohl (S. 103.) mit Gänſefett, zubereitet werden; auch Gänſefett mit Honig wird (S. 174.) empfohlen: dennoch warnt der Vf. (S. 113.) „vor" Gänſefleiſch, ob er gleich (S. 141.) Krammetsvögel erlaubt. Daſs er S. 170. „*rohen* Haſen*braten* (?!) widerräth, finden wir ſehr natürlich. Vom Sauerampfer heiſst es (S. 126: „ich hatte noch keine Gelegenheit, Erfahrungen damit zu machen, doch muſs ich ſagen, daſs er in einer guten Fleiſchſuppe ſich gut eſſen laſſe." (Das Petilliren des Champagners wird S. 129. „Bütigiren" genannt). Die Stahlmolken werden (S. 126.) ſo bereitet: „daſs man ein glühendes Eiſen in der Milch ablöſcht, ſo iſt ſie ſchon fertig." Wirklich ſpaſshaft iſt der Vergleich S. 9.: „Um die Beſchaffenheit eines Windes zu wiſſen, ſo ſucht man gemeiniglich zu erforſchen, woher er komme. Man nehme die nämliche Maxime zur Hand, wenn man die Güte und Beſchaffenheit unſerer Lehrer erforſchen und beurtheilen will," und mit eben ſo vieler Orinalität thut der Vf. S. 165. den Vorſchlag: „daſs ein Liebhaber (!) ſich eine eigne kleine Waſenmeiſterey zum Apparate der Heilung der Lungenſucht anlegen möge." Die Frage von der Anſteckung der Schwindſucht iſt S. 195. ff. ſehr oberflächlich und ſchwankend abgehandelt. Deſto mehrere Aufmerkſamkeit aber verdient in der That das, was der Vf. S. 166. ff. von der Vorſicht wegen des Auswurfes der Kranken ſagt. Er räth ihnen nämlich, beſtändig in ein Gefäſs mit Waſſer zu ſpucken, und fährt dann fort: „Wenn ſie in Sägeſpäne oder Sand oder auf den Boden, oder in's Schnupftuch ſpucken; ſo kann man ſich leicht vorſtellen, welchen ſchädlichen Einfluſs dieſs in den Zuſtand des Kranken ſowohl, als der Geſunden haben müſſe, indem von dem gleichſam giftigen ausgeworfenen Eiter doch wieder etwas von der Stubenluft abſorbirt und ſonach in die Lungen durch das Einathmen gebracht werden kann. Es kann daher oft ganz natürlich zugehen, daſs diejenigen, die um den Lungenſüchtigen ſind, endlich auch lungenſüchtig werden," u. ſ. w.

STAATSWISSENSCHAFT.

Charkow, b. d. Verf. u. Halle u. Leipzig, in der Ruſſ. Verlagsh.: *Grundſätze der Nationalökonomie* oder *National - Wirthſchaftslehre*, von *Ludw. Heinr. Jakob.* Neue Aufl. 1808. 16 u. 534 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Dieſe neue Auflage eines ſchätzbaren Buchs (ſ. A. L. Z. 1805. Nr. 93.) unterſcheidet ſich im Weſentlichen nicht von der erſten Auflage; nur im *erſten* Abſchnitt des zweyten Hauptſtücks, S. 357. *iſt eine* neue Rubrik hinzugekommen, unter dem Titel: „Von der Gröſse des Produkts und der Proportion, in welcher die erſte Vertheilung unter die producirenden Glieder geſchieht." Aber auch ſelbſt dieſer Abſchnitt iſt nur durch eine neue Anordnung der in der erſten Auflage ſchon enthaltenen Sätze entſtanden. Der Vf. erklärt ſich in der Vorrede ſelbſt: daſs er nicht für nöthig erachtet habe, weſentliche Veränderungen darin vorzunehmen, „da nicht nur alle öffentliche Urtheile ihm ihre Zufriedenheit bezeugt, ſondern auch mehrere akademiſche Lehrer es zweckmäſsig gefunden haben, darüber Vorleſungen zu halten." Uebrigens iſt dieſe zweyte Auflage mit lateiniſchen Lettern gedruckt, da die erſte mit deutſchen gedruckt war; auch enthält ſie 14 Seiten weniger Text, als die erſte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 30. *September* 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Mohr: *Der Rheiniſche Bund*, eine Zeitſchrift hiſtoriſch-politiſch-ſtatiſtiſch-geographiſchen Inhalts; herausgegeben von *P. A. Winkopp. Eilfter* Band.

(Beſchluſs der in Num. 116. *abgebrochenen Recenſion.)*

Heft XXXII. 15. *Fortſetzung der Abhandlung des Hrn. Geh. Reg. Raths Schue: Iſt der Wunſch der Rückkehr der alten deutſchen Staatsverfaſſung mit haltbaren Gründen verſehen?* (ſ. oben). 16. *Die Entſchädigungs-Berechtigung des vormaligen Reichs-Erbmarſchalls, Grafen von Pappenheim und ſeine Anſprüche*, vom Hrn. Geh. Rath *Wedekind* in Heidelberg. Dieſs iſt der Beſchluſs der in mehrern Heften dieſer Zeitſchrift theilweiſe abgedruckten, gründlichen Deduction. Der Graf von Pappenheim hatte mit ſeinem Entſchädigungs-Geſuch zuerſt an den König von Sachſen, als bisherigen Reichs-Erzmarſchall, ſich gewandt, war aber damit an den König von Baiern, als ſeinen Souverain, gewieſen und betrachtet daſſelbe gegenwärtig als eine allgemeine Reichsſache. Dieſe Deduction iſt im April allen deutſchen Souverainen übergeben. Alle Gründe, welche für andre Staatsdiener ſprechen, ſtehen auch dem Reichs-Erbmarſchall zur Seite, und in keinem deutſchen Fürſtenhauſe iſt wohl ein Beyſpiel aufzuweiſen, daſs ein Hofmarſchall, dem ſein Dienſtherr abgeſtorben iſt, ohne entſchädigende Penſion gelaſſen wäre. Bey dem, gegenwärtig in Deutſchland vorhandenen, Reichthum an diſponiblen Ländern und Gütern, würde die Entſchädigung des Reichs-Erbmarſchalls, der unter der Reichs-Verfaſſung allerdings ein wichtiges Reichsamt bekleidete, ſehr leicht zu erreichen ſeyn. 17. *Fortſetzung der, im XXXIſten Hefte unter n.* 11. *abgedruckten, vollſtändigen Nachrichten, die Auseinanſetzung verſchiedener, den vormaligen fränkiſchen Kreis betreffenden, Gegenſtände betreffend.* Man traf, wie der Königl. Sächſiſche Bevollmächtigte S. 240. äuſsert, in der Ueberzeugung zuſammen, „daſs es Pflicht, und zwar dringende Pflicht ſey, die gemeinſchaftlichen Verbindlichkeiten in Rückſicht auf Kreisgläubiger und Kreisdiener zu erfüllen, und daher zur Beſchleunigung dieſer Pflichterfüllung von dem Vergangenen zu abſtrahiren." Dieſer Auszug der Kreisverhandlungen wird ſowohl wegen der Form des erſtren, als wegen des Gerechtigkeit athmenden Geiſtes der letztren nicht ohne Theilnahme und Intereſſe geleſen werden können. 18. *Aufhebung des Königl. Preuſsiſchen Verbots der Ehen zwiſchen Adligen und Perſonen vom Bauern- oder geringem Bürgerſtande im Groſsherzogthum Berg.* Durch das, hier in Urſprache abgedruckte, kaiſerlich franzöſiſche Decret vom 31. März 1809, werden die Diſpoſitionen des 30ſten Artikels des 1ſten Titels des 2ten Buchs des Preuſsiſchen Landrechts, als: „*Contraires aux principes liberaux, dont nous avons ſurtout à coeur d'aſſurer le triomphe et portant atteinte à la liberté de l'homme, qui ne doit jamais être ménagée davantage, que dans l'acte, qui en ſuppoſe le plus grand exercice,* — — *et injurieuſes à ces claſſes nombreuſes et intéreſſantes, qui fecondent les Campagnes et animent les atteliers et que nous portons dans notre coeur paternel,*" aufgehoben und, dieſem gemäſs, das Verbot der Ehe zwiſchen „*des hommes de la claſſe de la nobleſſe avec des femmes de l'état de payſan ou de pétite bourgeoiſie*" ſo wie „*toute diſtinction entre les claſſes de payſan, de haute et de pétite bourgeoiſie,*" aufgehoben. 19. *Verwaltungsordnung des Groſsherzogthums Berg v.* 18. *Dec.* 1808. betrifft die Departements-Diſtricte und Cantons, die Präfecten, Präfecturräthe u. ſ. w., im Groſsherzogthum. 20. *Steuer-Ausſchreiben im Groſsherzogthum Würzburg, v.* 1. *April* 1809. 21. *Fürſtl. primatiſche Declaration die Civil- und Criminal-Gerichtsbarkeit in den Souverainitäts-Landen betreffend*, d. d. Aſchaffenburg den 21. April 1809. Standesherrn, welche die bürgerliche Gerichtsbarkeit in erſter und zweyter Inſtanz hergebracht, behalten ſie und haben für die zweyte Inſtanz das Recht, eine Juſtizkanzeley zu halten; jedoch müſſen ſie dieſelbe wenigſtens mit einem Director und zwey Räthen beſetzen, welche dem Souverain ſich zur Prüfung ſtellen und ihm beeidigt, vom Standesherrn aber angemeſſen beſoldet werden müſſen. Weder ſtandesherrliche zweyte Inſtanzrichter, noch Patrimonialgerichtshalter können von den Standes- und Patrimonialherrn eigenmächtig entlaſſen werden, ſondern dieſs kann nur im Wege Rechtens geſchehen, wobey

Digitized by Google

bey das Oberlandesgericht in erſter und das Ober-Appellationsgericht in zweyter und letzter Inſtanz zu entſcheiden hat. Die Standesherrn haben nur die *baſſe et moyenne juriſdiction criminelle:* die hohe peinliche Gerichtsbarkeit hingegen ſteht nur dem Souverain zu; die Gränzen derſelben ſind hier ſehr genau gezeichnet. 22. *Volksmenge des Königreichs Würtemberg.* Nach dem Königl. Würtembergiſchen Staatshandbuch für das Jahr 1808 betrug ſie, 1,181,866 Seelen in 12 Kreiſen, 63 Oberämtern und 243 Patrimonial-Aemtern; Stuttgard enthielt, 22,771 und Ludwigsburg 5890 Seelen. 23. *Fortſetzung der Verhandlungen des Convents zu Frankfurt, die Regulirung des Kur- und Oberrheiniſchen Kreisſchulden- und Penſionsweſens.* 24. *Königl. Decret die Allodification der Lehen im Königreich Weſtphalen betreffend v.* 28. *März* 1809. Alle und jede Lehen, die Lehnherrlichkeit, darüber mag der Krone oder Privatperſonen zuſtehen, werden aufgehoben und in Allodium verwandelt, die, darauf haftenden Zinſen und Grundzinſen bleiben aber bis ſie abgelöſet werden; auch die ehemaligen Reichslehen ſind aufgehoben, ſo wie auch diejenigen, welche bis jetzt von auswärtigen Souverains abhängig geweſen ſind, indem die Lehnsherrſchaft über alle dieſe Lehen der Königlich Weſtphäliſchen Krone anheim gefallen iſt. Auch die Lehnsſucceſſion iſt aufgehoben und an ihre Stelle tritt die Erbfolge nach dem Code Napoléon ein; indeſſen ſoll die Lehnsſucceſſion noch *einmal* Statt finden und zwar zum Beſten derjenigen, welche zur Zeit der Bekanntmachung des gegenwärtigen Decrets bereits geboren und unmittelbar zur Lehensfolge berechtigt ſind und der, noch zu erzeugenden, Deſcendenten der Lehnsbeſitzer, ſo wie in der Seitenlinie zum Beſten der ſchon gebornen oder noch zu erzeugenden Kinder. Von der Anfhebung und Allodification ſind jedoch diejenigen Lehne ausgenommen, welche auf vier Augen ſtehen, und die Beſitzer derjenigen Lehne, über welche der König ſeit ſeiner Thronbeſteigung bereits verfügt hat, ſollen ſie zwar als Allodium, aber in der Eigenſchaft als Majorate dergeſtalt beſitzen, daſs ſie weder getheilt, noch veräuſsert, noch mit Hypotheken belaſtet werden dürfen und das Heimfallsrecht in Rückſicht derſelben dem Könige vorbehalten bleibt; auch behält der König ſich in Gemäſsheit des Code Napoléon Art. 896. vor, erbliche Titel zu errichten und ſie zu ermächtigen, die Güter, welche die Dotation dieſer Titel ausmachen, mit einem Fideicommiſſe zu belegen; für die Allodification der Lehen giebt der Beſitzer dem Lehnherrn jährlich eine Abgabe von 1 *Procent* des Ertrags des Lehns; es iſt alſo, wie die Nachſchrift bemerkt, hierbey nicht die bisherige Lehnsabgabe, ſondern der Lehnsertrag zur Baſis genommen worden, welches beſonders bey gröſsern Lehen, z. B. der Grafſchaft Rittberg, von Wichtigkeit iſt. Rec. macht bey dieſer Gelegenheit auf den, in der *Germania* von *Crome* und *Jaup* (II. Band Heft III. Heft Nr. XXIV.) abgedruckten, Commentar des Profeſſors *Jaup* ber dieſs Decret aufmerkſam, der über dieſen Gegenſtand treffliche Anſichten aufſtellt. 25. *Groſsherzoglich Heſſiſche Verordnung v.* 28. *April* 1809, *die Aufhebung einiger Beſchränkungen der Adligen betreffend.* Mit Achtung für ehemalige Verhältniſſe ſchafft die, hier abgedruckte, Verordnung eine, jenen Verhältniſſen angemeſſenere, jetzt aber nicht anpaſſende, Vorſchrift mancher Specialgeſetze ab. In mehreren Familien Fideicommiſsgeſetzen befand ſich die Vorſchrift, daſs der Beſitzer der Fideicommiſs - Güter an die Bedingungen gebunden iſt, das der Inhaber nur eine Perſon von ritterbürtigem Adel oder von dieſer oder jener Religion ehelichen dürfe. „Beide Bedingungen — heiſst es in dieſem Geſetze — mochten urſprünglich auf Einrichtungen und Vortheile berechnet ſeyn, welche nicht mehr vorhanden ſind; ſie beſchränken daher unnützer Weiſe die natürliche Freyheit in Auswahl von Gattinnen, welche Wir unſern Unterthanen in möglichſter Ausdehnung zu erhalten wünſchen." Dieſe Bedingungen werden daher durch dieſes Geſetz für nicht geſchrieben erklärt. Die, vom Herausgeber dieſer Zeitſchrift S. 321. aufgeworfene, Frage: ob dieſe Verfügung auch für die Standesherrn gelte? trägt Rec. um ſo weniger Bedenken, *bejahend* zu beantworten, als dieſs Geſetz ausdrücklich für den *ganzen*, mithin auch die Standesherrſchaften einbegreifenden, Umfang des Groſsherzogthums erlaſſen iſt. 26. *Abſchaffung der Tortur im Königreich Würtemberg.* Die, hier abgedruckte, Verordnung v. 23. April 1809 iſt ein wichtiger Beytrag zur deutſchen neuen Criminalgeſetzgebung. Die Tortur iſt abgeſchafft; damit aber freches Lügen, und beharrliches Läugnen keine Verbrecher der ſtrafenden Gerechtigkeit entziehe, ſoll auch ohne Bekenntniſs, auf bloſse Ueberweiſung, welche durch vollſtändige rechtliche Beweiſe geführt wird, die ordentliche rechtliche Strafe erkannt werden und das freche und beharrliche Lügen und Läugnen der Inquiſiten, in ſofern es nicht ſchon während der Inquiſition durch Coercitionsmittel hinreichend geahndet worden, in Fällen, wo keine Todesſtrafe Statt findet, aber dennoch der Beweis des Verbrechens vollſtändig geführt wird, *eine* Schärfung der gewöhlichen Strafe nach ſich *ziehen*, und dieſes den Inquiſiten während des Laufs der Inquiſition ernſtlich zu Gemüth geführt werden. Wenn gleich allen Juſtizbeamten bey Strafe von reſpective 50 und 100 Rthlr. und Entlaſſung vom Amte verboten iſt, einen Inquiſiten durch thätliche Behandlung zum Bekenntnis der Wahrheit zu nöthigen; ſo iſt doch vorgeſchrieben, daſs, würde ein Inquiſit entweder durch gänzliche Verweigerung der Antwort, oder durch beharrliches Läugnen, oder durch freche Lügen und Erdichtungen ſich der Strafe zu entziehen oder Mitſchuldige, Ort u. dergl. nicht angeben wollen, der inquirirende Beamte dem Königl. Oberjuſtizcollegio unter Beyſchluſſe des Protocolls und eines ärztlichen Zeugniſſes über die körperliche Beſchaffenheit des Inquiſiten, auch genauer Schilderung ſeines Prädicats und Lebenswandels davon Anzeige machen ſolle, damit daſſelbe die, der Beſchaffenheit des Verbrechens und dem Verdachtsgrade angemeſſenen,

Digitized by Google

ſenen, Zwangsmittel verordnen könne. 27. *Königl. Würtembergiſches General - Reſcript v. 10. May 1809, die Aufhebung aller Patrimonial - Gerichtsbarkeit im Königreich Würtemberg betreffend.* Die von den Fürſten, Grafen und adligen Gutsbeſitzern bisher ausgeübte Patrimonial - Gerichtsbarkeit und die ſämmtlichen Juſtiz - Kanzeleyen und Patrimonial - Gerichte des Würtembergiſchen Reichs werden aufgehoben und die Kanzleygebäude für verfallen erklärt. 28. *Königl. Würtembergiſches General - Reſcript v. 10. May 1809, die Aufhebung der bisher noch beſtandenen Steuerfreyheit der Fürſtlichen und Gräflichen Beſitzungen betreffend.* Die ſämmtlichen Beſitzungen und Gefälle der, im Königreich Würtemberg begüterten, Fürſten und Grafen ſollen der allgemeinen Steuer unterworfen und nach den allgemeinen Grundſätzen der Königl. Steuer - Verordnungen belegt werden. 29. *Neuer Krieg gegen die rheiniſche Conföderation.* Der Herausgeber will nach dem Frieden dieſe Rubrik füllen.

Heft XXXIII. 30. *Uebereinkunft zwiſchen den Souverains über die Angelegenheiten des vormals fränkiſchen Kreiſes, beſonders über die Theilung der Kreis - Activen und Paſſiven, wie auch der Kreis - Diener und Penſionairs.* Man findet hier das Reſultat der in den frühern Heften abgedruckten Verhandlungen über dieſe Gegenſtände. Der, hier in extenſo mitgetheilten, Receſs vom 13ten Sept. 1808 gehört zu den erfreulichen Erſcheinungen unſers Zeitalters. Die Könige von Baiern, Würtemberg und Sachſen, der Fürſt Primas, die Groſsherzöge von Baden, Heſſen und Wirzburg, der Hoch- und Deutſchmeiſter und die Herzöge von Sachſen übernehmen die Kreisſchulden, Kreisdiener und Kreispenſionairs, ſelbſt die geringſten, und den beiden letztren iſt für die Zukunft ihr Rang, der Fortgenuſs ihrer *ganzen* Beſoldung und Penſion, ſo wie andrer rechtmäſsigen Emolumente geſichert. 31. *Kurze Abhandlung der Frage: nach welchen Grundſätzen die Verweiſung der, durch die Auflöſung der vormaligen höchſten Reichsgerichte daſelbſt unerörtert gebliebnen Proceſsualien an die jetzigen verſchiedenen Souverainitäts - Gerichtsſtellen normirt werden dürfte?* vom Königl. *Würtembergiſchen Obertribunalrath Dr Frick* zu Tübingen. Da der Beſchluſs dieſer Abhandlung im nächſten Hefte folgen ſoll; ſo verſpart Rec. bis dahin ihre Würdigung. 32. *Landesherrliche Verordnung, die Gleichheit der Abgaben und Einführung eines neuen directen Steuerſyſtems im vereinigten Herzogthum Naſſau betreffend.* 33. *Neue Fragmente zur Erläuterung der Artikel XXXIV. der rheiniſchen Bundesacte.* Dieſer Artikel iſt unſtreitig einer der wichtigſten, folgereichſten und ſchwierigſten in der ganzen Bundesacte und daher auch in dieſer Zeitſchrift mehrmals, z. B. Heft IV. XXI. und XXXI. erörtert, aber dennoch nicht zu einer feſten und übereinſtimmenden Anſicht gebracht worden. Rec. unterſchreibt die Reſultate dieſer neuen Unterſuchung. 34. *Gebührt den ſtandesherrlichen Untergebenen die Benennung Unterthan?* Dieſer Aufſatz iſt gegen die *Germania* von *Crome* und *Jaup* Band II. Heft. n. XIV. gerichtet, und vindicirt die Richtigkeit dieſer Benennung. Rec. hält dieſe ganze Streitfrage gleichbedeutend und von dem Sinne, welchen man dem Ausdruck *Unterthan* beylegt, abhängig. 35. *Ueberſicht ſämmtlicher Standesherrſchaften des Groſsherzogthums Baden.* Es ſind ihrer ſieben, welche zuſammen 48 Aemter, 468 Orte und 232,257 Seelen enthalten. 36. *Juſtizpflege im Königreich Weſtphalen.* Ein ſeichter Aufſatz. 37. *Verfügungen gegen die vormaligen Reichsfürſten und Reichsgrafen, auch Mitglieder der Reichsritterſchaft, welche ſich in Oeſterreich befinden.* Enthält die, beym Anfange des gegenwärtigen Krieges von Würtemberg, Baiern und nachher vom Kaiſer der Franzoſen erlaſſenen Verfügungen; aus dem Würtembergiſchen allein waren mehr als 2500 Perſonen im Kaiſerlich - Oſterreichiſchen Dienſte. 38. *Aufhebung des deutſchen Ordens im Umfange der rheiniſchen Bundesſtaaten.* Wir finden hier das Kaiſerlich-Franzöſiſche Decret vom 24. April 1809 nebſt den Würtembergiſchen Occupationen, Edicten, ſo wie das Verſprechen des Herausgebers dieſer Zeitſchrift, in einem der nächſten Hefte eine vollſtändige Nachricht zu geben, was von den Gütern des deutſchen Ordens an jeden Rheinbunds - Fürſten gekommen iſt.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. j.: *Ludov. Caſp. Valckenaerii Opuſcula philologica, critica, oratoria,* nunc primum conjunctim edita. Accedunt Indices. Tomus II. 1809. 363 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Den Anfang dieſer Sammlung haben wir in unſern Blättern (1809. Nr. 97.) angezeigt; dieſe Fortſetzung enthält X. den zwey und zwanzigſten Geſang der *Ilias*, mit den bisdahin ungedruckten alten Scholien des Porphyrius und andrer, aus dem Leidenſchen Codex, nebſt Valckenaers Abhandlung über dieſe Handſchrift und die ungedruckten Scholien zum Homer. Bekanntlich ward dieſe ſchätzbare Abhandlung dem Werke von Fulv. Urſinus: *Virgilius collatione ſcriptorum graecor. illuſtratus* zuerſt angehängt. XI. Obſervationes in *Ariſtaenetum*, aus Abreſchens Ausgabe. XII. *J. Chryſoſtomi* duae orationes in laudem Pauli Apoſtoli cum Notis L. C. Valkenaer etc. — Aus *T. Hemſterhuſii et L. C. Valckenarii* Orationibus, (Leiden 1784). XIII. Schediasma Specimen exhibens adnotationum criticarum in loca quaedam librorum ſacrorum Novi foederis. Eben daher. XIV. Valckenariana ex *Petr. Henr. Koppiers Obſervatis philologicis* (Leiden 1771). — Der uns unbekannte Herausgeber — hat zu Nr. XI. und XIV. einige flüchtige Bemerkungen geliefert, wofür als für nicht verſprochene Beyträge er allerdings unſern Dank verdient. Schade daſs er dieſelbe Mühe und Muſse nicht auch auf die übrigen Numern, wo ſich die Gelegenheit darzu darbot, hat verwenden wollen! So hätte Nr. XIII. dergleichen Bemerkungen wohl verdient, wenn es auch nur die kurze literariſche Nachweiſung geweſen wäre, daſs dieſe kritiſchen Bemerkungen über das Neue Teſtament an *H. Kloſen* einen Gegner gefunden hätten (Halle 1790).

Recht

Digitized by Google

Recht gern hätten wir hier dieſe Kloſiſchen Gegenbemerkungen im kurzen Auszuge beygebracht geſehen: wobey der Herausg. die Einrichtung hätte treffen können, das offenbar unrichtige oder gar zu mikrologiſche in den Gegenbemerkungen ganz mit Stillſchweigen zu übergehen, als wenn K. eine Conjectur Valckenaers deswegen tadelt, weil ſie in keiner Handſchrift angetroffen werde u. ſ. w. Bey der erſten Numer würde eine kurze liter. Nachweiſung ihren Platz verdient haben, über den Leidenſchen Codex und über den Porphyrius. Bekanntlich hat Nöhden im J. 1797 zu Göttingen eine eigne Commentation darüber herausgegeben, welche den Gegenſtand erſchöpft. Die kurze Note S. 1. *Anianus initio Saeculi quinti* floruit, hätte, da dieſer Anianus ſonſt nur den Kennern der Kirchengeſchichte bekannt iſt, wenigſtens eine Hinweiſung auf Fabricii Biblioth. Graec. Lib. V. cap. 15. nicht überflüſſig gemacht.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Leipzig u. Elberfeld: *J. Weiſſenſteins*, weil. Direct. des Handl. Inſtit. zu Elberfeld, *gründliche Unterweiſung in der Handlungswiſſenſchaft*, nach der Darſtellung des verſtorbenen Prof. *Büſch* in Hamburg. *Zweyte* Auflage, *durchgeſehen, vermehrt u. verbeſſert* (?) von *F. G. Cleminius*. 1807. 283 S. gr. 8. (20 gr.)

Auch unter dem Titel:

Abriß der Handlungswiſſenſchaft, zum Gebrauch bey Vorleſungen. Von Dr. *Cleminius*. 1807. u. ſ. w.

Vermehrt iſt dieſe zweyte Aufl. allerdings; das zeigt die Seitenzahl und das gröſsere Format, ſo daſs der urſprüngliche Text, nebſt den dazu gehörigen Fragen des Lehrers, hier, mit Inbegriff der beiden Vorreden, auf 140 S. abgedruckt worden. Dann folgen S. 142 — 258. die von Hrn. *Cl.* angehängten Beylagen zur nähern Kenntniſs der wichtigſten kaufmänniſchen Rechnungen, Papiere und Documente, die dazu beſtimmt ſind, jeden, in der Hauptſchrift vorkommenden Gegenſtand zu erläutern, und praktiſch anſchaulich zu machen. Sie beſtehen in: zwey Ricambio oder Rückwechſel-Rechnungen; zwey Formularen, erſteres zu einem Proteſte, das andere zu einem Parere über eine Wechſelſache; Ferner: Von der Wechſel-Reiterey, durch Berechnungen erläutert; drey Waaren-Calculationen; Parere über eine arreſtirte Waaren-Sendung; ein Connoiſſement, Seefrachtbrief; zwey Schiffs-Manifeſte; drey Avarie-Berechnungen, oder Diſpachen; ein Schiffs-Befrachtungs-Contract; zwey Bodmerey-Briefe; ein Beil- oder Bylbrief; ein Compromis über eine Aſſekuranz-Sache; Parere über eine Bodmerey-Angelegenheit; zwey Aſſecuranz-Policen; eine Erklärung vom doppelten Buchhalten, und endlich eine gerichtliche Auseinanderſetzung einer Fallit-Maſſe und Abſchlieſsung eines Accords zwiſchen einem Schuldner und ſeinen Gläubigern. Viele von den Berechnungen ſind, in ſofern ſie auf den arithmetiſchen Calcul Bezug haben, theils durch die *Regel de tri*, theils durch Kettenrechnungen ſo *vollſtändig* aufgelöſet, daſs alle Ziffern der Multiplication und Diviſion ganz überflüſſig dabey in Anwendung kommen; dagegen werden in den Waaren-u. ſ. w. Calculationen die Sätze und Reſultate der Berechnungsarten, wie man ſie in Vorſchriften der Art methodiſch erwartet, gehörig eingeführt. Daſs ein Theil dieſer und ähnlicher Formulare hier am rechten Orte angebracht ſind, iſt keinem Zweifel unterworfen; daſs ſie aber zum Theil aus andern bekannten Werken entlehnt worden, iſt nicht bemerkt. Und doch iſt hier und da die Quelle leicht zu entdecken, wie Berghaus Encykl. 1ter Th. S. 52 — 57. 143 — 145. 309 — 12. vergl. mit S. 225 — 228. 213 — 215. 195 — 207. dieſer Arbeit. Der S. 259 — 283. angehängte *Entwurf einer Handlungs-Bibliothek* iſt nach *Beckmann* geformt, jedoch beſſer als das *Schedelſche Handb. der Lit. u. Bibliographie für Kaufleute*. Leipzig 1796. gr. 8. gerathen. —

* * *

Berlin, in Commiſſ. b. Wittich: *Bibliothek der praktiſchen Heilkunde*. Herausgegeben von *C. W. Hufeland*. *Sechzehnter* Band. *Vier* Hefte. 1806. 326 S. *Siebenzehnter* Band. *Vier* Hefte, nebſt einem Supplementſtück. 1806. 495 S. *Achtzehnter* Band. *Vier* Hefte 1807. 403 S. *Neunzehnter* Band. *Vier* Hefte, nebſt einem Supplementſtück. 1807. 543 S. 8. (Der Preis jedes Hefts iſt für die Beſitzer des Journals 6 gr. für andere 8 gr.) (S. d. Rec. Ergänzungsbl. 1807. Nr. 133.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 3. *October* 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WINTERTHUR, in d. Steineriſchen Buchhandl.: *Alpina.* Eine Schrift, der genauern Kenntniſs der Alpen gewidmet. Herausgegeben von *C. U. von Salis* in Marſchlins und *J. R. Steinmüller*, Pfarrer in Rheineck. II. Band, mit 1 Kupfer. 1807. VIII u. 367 S. (4 Fl. 30 Xr.) III. Band. 1808. VIII u. 530 S. (5 Fl. 15 Xr.) IV. Band, mit 2 Karten. 1809. VIII u. 457 S. gr. 8.

Den erſten Band dieſer gehaltreichen Zeitſchrift haben wir bereits in der A. L. Z. (1808. Nr. 120.) mit gebührendem Lobe angezeigt. Die neuen Bände ſtehen in Hinſicht auf das Intereſſe, welches der erſte in uns erweckte, nicht nach.

Zweyter Band. *Geognoſtiſche Nachrichten über die Alpen, in Briefen aus Helvetien,* von *H. C. Eſcher.* Durch einen früheren Abdruck im neuen bergmänniſchen Journale dem mineralogiſchen Publikum bekannt. *Fragmente zur Entomologie der Alpen.* Aus *Bourrits deſcription des cols ou paſſages des Alpes.* Um nur einige der ſeltneren Inſekten, welche Hr. *Jurine*, der Vf. dieſes Aufſatzes, im Chamouni-Thale fand, anzuführen, zeichnen wir folgende auf: *Lucanus Capra, Panzer. Scarabaeus equeſtris* und *Anachoreta, Panzer. Scarabaeus pillularius, Olivier. Melolontha alpina. Trichius bifaſciatus. Sylpha bicolor. Daſutus biliformis. Elater ſignatus, aulicus* und *lepidopterus, Panzer;* und *rufus, Fabr. Cicindela flexuoſa; Carabus varioloſus, Fabr. Pimelia minutiſſima, Blaps atra, Mordella bipunctata, Prionus depſarius, Ol. Synodendron cylindricum. Fabr. Curculio lepidopterus, Panz. Cryptocephalus cordiger* und *trifaſciatus, Fulgora europaea, Myrmeleon pantherinum. Aſcalaphus barbarus, Stratiomys ephyppium, Fabr.* Hr. *von Salis* führt in einem Anhange: *Beyträge zur Lepidopterologie der Alpen*, die von *Jurine* gefundenen Schmetterlinge, nebſt den von ihm beobachteten auf. Da dieſe Schmetterlinge gröſstentheils als Bewohner der Schweiz bekannt ſind, ſo bedarf dieſer Aufſatz keines Auszuges. *Aufzählung der in Bündten bisher entdeckten Bergpflanzen,* mit Anmerkungen von *M. Röſch* in Marſchlins. Am Ende des Buches findet ſich noch ein Anhang zu dieſer, für den Botaniker nicht unwichtigen, Abhandlung. *Ueber die Gemſenjagd in der Schweiz,* vom Pfarrer *Steinmüller.* Eine ungemein intereſſante Skizze des ſchweizeriſchen Gemſenjägers. Man lieſt mit ſtets zunehmendem Vergnügen die Notizen über die körperlichen Eigenſchaften und die Rüſtung des Gemſenjägers; über die mannigfaltigen Gefahren, welchen er ausgeſetzt iſt; über die verſchiedenen Arten der Gemſenjagd, u. ſ. w. Zuletzt Lebensbeſchreibung des berühmteſten glarnerſchen Gemſenjägers, *David Zwikki's*, und zweyer ſeiner verunglückten Gefährten. Dieſer Dav. Zwikki, der nur 57 Jahre alt wurde, hat in ſeinem Leben über 1300 Gemſen erlegt, und ſich, ausſchlieſslich durch ſein Jagd-Gewerbe, ein Vermögen von mehr als 6000 Fl. erworben. *Verſuch einer Beſchreibung der Gebirge der Republik Graubünden,* im Groſsen gezeichnet von *U. von Salis.* Eine ſehr gelungene Schilderung der Berggruppe, welche den Wohnſitz der Graubündner ausmacht. In *Füſi's* Bibliothek der ſchweizeriſchen Staatskunde u. ſ. w. findet man dieſen Aufſatz bereits abgedruckt; er erſcheint aber hier mit Zuſätzen bezeichnet, welche den Schlüſſel zu der etwas eigenthümlichen und im Ganzen nicht verſtändlichen mineralogiſchen Terminologie enthalten. Zu einem Auszuge iſt das Gemälde nicht geeignet. Das beygefügte Verzeichniſs der Päſſe, Wege und Bergpfade in Bünden und im Veltlin, wird dem in jenen Gegenden Reiſenden gute Dienſte leiſten. *Verzeichniſs meiner inländiſchen Conchylien-Sammlung, als ein Beytrag zur Geſchichte der ſchweizeriſchen Land- und Waſſerſchnecken,* von *G. L. Hartmann. Materialien zu einer naturhiſtoriſch-techniſchen Geſchichte des Bergbaues bey Trachſellaninen im Hintergrund des Lauterbrunnenthales im Canton Bern, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts,* zuſammengetragen von *H. C. Eſcher.* Es wurde in verſchiedenen, nicht ſehr von einander entfernten, Zeitpunkten in dieſem Hochgebirgsrevier Bergbau auf Eiſen und Bley getrieben, und immer, wahrſcheinlich nach groſsen Aufopferungen, wieder verlaſſen. Der Bau auf Eiſenerz kann nicht aus Mangel an vorhandenen Erzen zu Grunde gegangen ſeyn: denn an beiden Seiten des Lauterbrunnenthales geht eine Eiſenſteinformation in beträchtlichen anhaltenden Lagern und an der rech-

Digitized by Google

rechten Thalſeite ganz ununterbrochen zu Tage aus, und bildet beynahe die unterſten Schichten der Hochgebirgs-Kalkſteinformation, welche ſich hier zu 13,000 Fuſs über die Meeresfläche erhabenen Gebirgsſtöcken erhebt, und am Fuſse dieſer Gebirge auf Granit aufliegt. Auf ſilberhaltigen Bleyglanz wurde im tiefſten Hintergrunde des Lauterbrunner-Thales gebaut. Die Bleygänge finden ſich nur in der Granitformation, und die Gangmaſse beſteht aus einem grauen, an den Kanten durchſcheinenden, dem Kalzedon ſich nähernden, Quarze, und aus Schwerſpath. Der Bleyglanz erſcheint meiſt eingeſprengt, doch häufig auch derb. Auſserdem finden ſich auch gemeiner Schwefel- und Magnetkies; ſeltner, und nur an Stellen, wo der Baryt vorwaltend iſt, Blende. Nachrichten über den in älteren Zeiten in dieſer Gegend betriebenen Bergbau. Er wurde ganz ohne bergmänniſche Kenntniſſe geführt, und iſt als ein bloſser Raubbau zu betrachten. Grubenberichte über den neuen Betrieb des Werkes. Der beygefügte Plan der beiden Bergwerke Gnadenſonne und gute Hoffnung erläutert das Geſagte. ***Rückerinnerungen einer Reiſe durch die Appenzeller Alpen***, von Dr. *C. Zollikofer*. Das Land Appenzell iſt weder in Hinſicht ſeiner Schönheiten, noch ſeiner Merkwürdigkeiten bis jetzt hinlänglich beſchrieben worden. Selbſt *Ebel* verweilte mehr bey der Verfaſſung und bey dem Charakter der Einwohner, als bey dem Lande ſelbſt und bey ſeinen Eigenthümlichkeiten. Um ſo willkommener ſind daher die fragmentariſchen Nachrichten, welche wir Hrn. *Z.* verdanken. Er ſchildert die Anſicht des Thales von Appenzell, beſchreibt das romantiſche Weiſsbad, und führt zuletzt ſeine Leſer auf den Säntis. — ***Literatur. Miſcellen.*** Unterſuchung des Salzwaſſers von Taraſp und des Sauerwaſſers von Schuls im Unter-Engadin. Entdeckung des Korunds in den bergamaskiſchen Bergen. Es bricht dieſs Mineral hier im Glimmerſchiefer.

Dritter Band. ***Agroſtographia alpina***, oder ***Beſchreibung ſchweizeriſcher Gräſer, welche meiſtens auf den Alpen und auf der Gebirgskette des Jura wachſen***; von *J. Gaudin*. Unter den *gemeinen Gräſern*, welche auch in tieferen Gegenden, z. B. an vielen Orten Deutſchlands wachſen, ſcheinen uns folgende um deswillen bemerkenswerth, weil ſie, nach der Angabe des Hrn. *G.*, auch höhere Regionen lieben: ***Nardus ſtricta, Milium effuſum, Stipa pennata, Aira flexuoſa, Poa nemoralis, P. annua, Seſleria coerulea, Feſtuca rubra, Avena pratenſis.*** Ferner als eigenthümliche Bewohner bergigter Gegenden: ***Agroſtis Calamagroſtis, Poa rubens*** und ***laxa, Feſtuca calamaria.*** Von gemeinen Alpengräſern: ***Phleum alpinum, Agroſtis rupeſtris, Arundo Calamagroſtis, A. pſeudophragmitis*** und ***montana, Poa ſudetica, alpina*** und ***coarctata, Feſtuca alpina, nigreſcens, pumila*** und ***ſpadicea.*** Endlich von ſeltneren Alpengräſern: ***Phleum commutatum, P. Michelii, Milium conſertum, Agroſtis alpina, purpurea*** und ***patula, Poa diſticha, glauca, frigida, brevifolia, glaucanthos *, juncoides *, aſpera *, diſtichophylla *, palleus *, minor **** und ***hybrida *; Koelera valleſiaca*** und ***hirſuta, Feſtuca vivipara, Halleri, pallida *, violacea *, laevigata *, piloſa, flaveſcens*** und ***Scheuchzeri. Avena verſicolor.*** Viele der von Hrn. *G.* beſchriebenen Gräſer ſind neu, (z. B. die mit einem * bezeichneten), und noch nicht in ***Wildenow Spec pl. Linn.*** aufgeführt. ***Beyträge zur Topographie und Naturbeſchreibung des Ober-Engadins***, aus Nachrichten von *Banſi*. Das Engadin, ein Thal von 18 Stunden Länge, wird von der groſsen Gebirgskette, welche den Theil Bündtens dieſsſeits der Alpen von dem jenſeitigen trennt, und einer damit parallel laufenden Bergkette, welche Bündten und Italien ſcheidet, eingeſchloſſen. Der Caſanna-Berg und der Scaletta theilen das Engadin in das Obere und in das Untere. Die meiſten Landkarten ſtellen dieſs Thal unrichtig dar, und die Berichtigung jener geographiſchen Irrthümer, ſo wie die genauere Kenntniſs des Ober-Engadins überhaupt, war der Zweck, den Hr. *B.* bey dieſem Aufſatze vor Augen hatte. Es ſcheint ihm indeſſen die Erreichung deſſelben nicht ganz gelungen zu ſeyn. Nebenthäler in die ſüdöſtliche Bergkette, d. h. gegen Italien, vom Hauptthale des Engadins ſich ſenkend. Ueber mehrere von dieſen Thälern fehlen durchaus noch alle genauere Nachrichten. Daſſelbe gilt von den Nebenthälern der nordweſtlichen Bergkette. Seen, Flüſſe, Lavinen. Die Höhe des O. E. iſt noch unbeſtimmt. Der obere Theil des Thales iſt bey weitem kälter, als der untere, aber im Ganzen hat jede einzelne Gegend ihr eigenes Clima. Die Luft iſt im höchſten Grade trocknend, die Kälte ſtark und anhaltend, und die Vermehrung der Gletſcher deutet auf eine allmähliche Verwilderung des Clima's hin. Die Nachrichten, welche uns der Vf. über die Naturgeſchichte des Ober-Engadins mittheilt, ſind ſehr dürftig. ***Kurzgefaſstes Tagebuch einer kleinen Reiſe durch einen Theil von Bündten***, im Sommer 1806. von *D. Meyer*. Sehr gut erzählt und manche nicht unintereſſante botaniſche Notizen enthaltend. ***Verſuch einer ökonomiſch-topographiſchen Beſchreibung der Gemeinde Sigriswyl, im Berner Oberlande***; von *Kuhn*. Lage und Gränzen. Die Gemeinde zählt zehn Ortſchaften. Der Boden beſteht, wenige Punkte ausgenommen, aus theils noch feſt verbundener, theils nur locker zuſammengehaltener Nagelfluh, deren obere Erdrinde jedoch von der Art iſt, daſs ſie jede Pflanzung geſtattet. Berge, Hügel und Thäler. Merkwürdige Höhle unter dem Rothhorn, das Schafloch genannt. Das Clima iſt, je nach der Verſchiedenheit der Lage der einzelnen Theile der Gemeinde ſehr verſchieden. Die Luft iſt rein und geſund, und eigentliche örtliche Krankheiten giebt es hier keine. Landbau und Viehzucht ſind blühend, Handwerksfleiſs und Induſtrie hingegen faſt von keiner Bedeutung. Ausführliche Nachrichten über Viehzucht, Ackerbau, Waldungen u. dgl. Die Bewohner ſind ſtark und geſund, aber ihr äuſseres Auſsehn rauh und wenig empfehlend. Man zählt jetzt über zweytauſend Seelen, und die Bevölkerung nimmt in der Regel immer zu. In naturhiſtoriſcher Hinſicht iſt dieſe Gegend nicht ſonderlich reich. Mit dem Berggrate fängt das Kalkgebirge

Digitized by Google

gebirge an. Was tiefer nach Bern zu liegt, iſt Nagelfluh, Sandſtein u. ſ. w. Unter den verzeichneten Vögeln haben wir keine bemerkt, welche dieſem Theile Helvetiens ausſchlieſslich eigen wären. *Auszüge aus den Bemerkungen eines ſchweizeriſchen Wanderers über einige der weniger bekannten Gegenden der Alpen. Kleine Bergreiſe auf die Sul oder Suleck. Bergreischen auf den Nieſen.* Drey ſehr artig dargeſtellte Gemälde von Wanderungen in intereſſante Schweizer Gegenden. *Beyträge zur Unterſuchung der Ueberbleibſel erloſchener Vulkane in dem Gebiete der Alpen*, von *C. U. von Salis Marſchlins.* Auch im Gebiete der Alpen hat man Vulkane geſucht. *Thouvenet* glaubte deren auf dem linken Ufer des Wallenſtatter Sees, zwiſchen Cerlach und Mollis gefunden zu haben. Nach andern ſollten auch die kegelförmigen Hügel des Hegau's erloſchene Vulkane ſeyn. Beides iſt falſch. In jener Gegend iſt eine Kalkſteinformation dominirend, dieſe gehören dem Flötztrapp-Gebilde an. Noch weit mehr Anzeigen ehemaliger Feuerberge will man auf der Südſeite der Alpen gefunden haben. Allein alles, was Hr. von *S.* in dieſem leſenswerthen Aufſatze darüber zuſammengeſtellt und geſagt hat, ſo wie dasjenige, was die beiden Nachträge: *Vom Trapp des Monte ſimmolo unweit Intra am Lago maggiore*, und *Widerlegung der Meinung einiger Mineralogen; daſs die Hügel zwiſchen Grantola und Cunardo, im Departement des Lario, vulkaniſch ſeyen*, von *J. Gautieri*, enthalten, läſst bloſs auf Trapp-Gebirge ſchlieſsen. Wir ſehen mit Vergnügen der fortgeſetzten Behandlung dieſer intereſſanten Materie entgegen. *Nachrichten vom Veroneſer-Grün (Verde die Brentonico).* Abgedruckt aus des Grafen Sternbergs Reiſe durch Tyrol u. ſ. w.

Vierter Band. *Trigonometriſche Aufnahme des Thals von St. Luzienſteig bis Chur in Graubündten*, von *M. Röſch. Verſuch über den Winterſchlaf der Thiere*, als ein Beytrag zur Naturgeſchichte derjenigen Thierarten, die demſelben unterworfen ſind. Vom Profeſſor *Mangili* in Pavia. A. d. Italieniſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von *C. U. von Salis.* Eine Abhandlung, welche den wichtigen Gegenſtand zwar keinesweges erſchöpft, aber doch mitunter ſehr richtige und neue Bemerkungen enthält. Die Verſuche werden an Murmelthieren angeſtellt, und der Vf. berichtigt, als Einleitung zu ſeiner Arbeit, die Naturgeſchichte dieſer Thiere, indem er manche überaus ſchätzbare und genaue Erfahrungen mittheilt, die er über die Gewohnheiten derſelben, im Stande der Freyheit ſowohl, als in dem der Sklaverey machte. Das eine von den Murmelthieren, mit welchen der Vf. ſeine Beobachtungen anſtellte, fiel, obgleich man es in einer Temperatur unter dem Gefrierungspunkte erhielt, nie in den Erſtarrungsſchlaf. Eine etwas ſonderbare Erſcheinung iſt es auch, daſs dieſes Thier ſeine Schneidezähne *zu verſchiedenen Malen* abgebrochen hat, und daſs ihm dieſe ſtets wieder bis zu ihrer vorigen Länge nachgewachſen ſeyn ſollen (?). *Ueber das Vorkommen einer brennbaren Materie in der Valgandino, im Departement des Serio, der vormaligen Provinz Bergamo*; von *G. Maironi da Ponte.* A. d. Ital. überſ. Die Abhandlung iſt aus *Nuova Scelta d'Opuscoli* genommen, und ungeachtet das Vorkommen brennbarer Materien innerhalb des Gebietes der Alpen ganz intereſſant iſt, ſo hält Rec. daſſelbe doch nicht für in ſo hohem Grade wichtig, als der Redakteur des vorliegenden Aufſatzes es zu thun geneigt iſt, am wenigſten aber können wir uns davon überzeugen, daſs ſich daraus ſehr richtige Schlüſſe über die Revolutionen herleiten laſſen, welche die urſprüngliche Geſtalt der Alpen verändert haben. Die Valgandino, welche zum groſsen Thale des Serio (Val Seriana) gehört, ſcheint ein Buſen von bedeutendem Umfange zu ſeyn, den das Waſſer, welches das groſse Thal bildete, ausgewaſchen hat. Die Ebene, im Mittelpunkte dieſes ausgedehnten Buſens, iſt über hundert Fuſs erhabener, als die dermalige Grundfläche des groſsen Thales. Die mineralogiſchen, und zumal die geognoſtiſchen Angaben ſind etwas dürftig ausgefallen und ziemlich chaotiſch vorgetragen. Man erfährt nur, daſs Kalkſtein und Thon hier vorkommen, und daſs zwiſchen den Schichten der letzteren eine Kohlenart ſich findet, welche unſtreitig zur Sippſchaft der Braunkohlen gehört; darauf deutet auch die angeführte, nicht ſehr befriedigende Analyſe hin. *Ueber die Steinkohlen von Entreverues in Savoyen*, von *L. v. Buch.* Aus dem Magazine der Berliner Geſellſchaft naturforſchender Freunde abgedruckt. *Beytrag zur Naturgeſchichte des Lämmergeyers (Vultur barbatus, Blumenb.). Mineralogiſche Briefe, geſchrieben auf einer Reiſe durch Schwaben und Tyrol*, im Sommer 1805., von *F. von Lupin auf Illerfeld.* Das Allgäuer Gebirge nimmt auf einer im Süden von Füſſen über Immenſtadt nach Bregenz gezogenen Linie ſeinen Anfang. Dieſe ganze Strecke Landes, im Norden von jener Linie bis an die Donau ſich ausdehnend, im Oſten vom Lech, im Weſten aber vom Buchhorner See und von der Schuſſen begrenzt, iſt Theil eines ehemaligen Meeresgrundes. Ueberall Spuren grober mechaniſcher Anſchwemmungen. Nichts deutet auf eine durch innere Kraft hervorgegangene Gebirgsart hin. Nach N. von O. her neigt ſich die Fläche unter wenigen Graden. Zunächſt den Gebirgen Nagelfluh, tiefer abgerundet loſe Bruchſtücke, Geſchiebe und am weiteſten abwärts loſer Sand. Der Vf. weilt lange bey der Erklärung dieſer ſehr leicht zu erklärenden Erſcheinung, und bey der Bildungsart der Nagelfluh. Sehr beluſtiget hat es Rec., daſs die einzelnen gröberen Gemengtheile der Nagelfluh *Vagebunden* (!) genannt werden. Die Idee iſt in der That *einzig.* Auf welche ältere Gebirgsarten die Nagelfluh, die Geſchiebe und der Sand abgeſetzt ſind, lieſs ſich im Allgemeinen nicht ausmitteln. Nur am Fuſse des Algäuer-Gebirges erſcheinen Sandſtein und Alpenkalkſtein als Unterlage der Nagelfluh. Jenſeits der Donau erhebt ſich das ſchwäbiſche Alb-Gebirge. Es gehört der Jura-Formation an. Bey Southofen Eiſenbergbau, der ſchon über 300 Jahre betrieben wird. Jetzt verſchmilzt man körnigen Thon-Eiſenſtein. Beſchreibung der Bolgen, des Schwarzenbergs und

Digitized by Google

und des Grünten. Den erſten ſetzt der Vf. an Höhe dem Molo und dem Mont Denis am Poſthauſe gleich. Am Grünten Flötze von körnigem Thon-Eiſenſteine, 2 ½ 6 Fuſs mächtig. Das Hangende und Liegende dieſer Flötze beſteht in einem verhärteten eiſenſchüſſigen Wergel, der zugleich ſpäthigen Kalkſtein, Kohlenblende und Chlorit, auch viele Verſteinerungen enthält. Dieſen Bemerkungen, welche mit einer groſsen Umſtändlichkeit vorgetragen werden, und bey denen alle die Epiſoden, welche nur auf die zwiſchen dem Vf. und dem Hrn. Dr. *Roſenmüller* obwaltenden freundſchaftlichen Verhältniſſen Beziehung haben, füglich hätten wegbleiben können, da ſie für das Publikum durchaus kein Intereſſe haben, iſt das Reſultat der barometriſchen Beobachtungen, welche Hr. *von Lupin* während einer geognoſtiſchen Reiſe durch Schwaben im Sommer 1805. machte, und das Verzeichniſs der auf ſeiner Reiſe durch einen Theil von Schwaben und Tyrol geſammelten Foſſilien angehängt. *Agroſtographia alpina* u. ſ. w. von *Gaudin*. (Fortſetzung des im 3ten Bande enthaltenen Verzeichniſſes ſchweizeriſcher Gräſer.) Wir bemerken von ſeltneren: *Avena diſtichophylla* und *ſubſpicata*, *Juncus acuminatus*, *Jacquini* und *flaveſcens*; *Eriophorum capitatum* und *alpinum*; *Elyna ſpicata*, *Carex microglochin*, *petraea*, *chordochiza*, *foetida*. *lobata*, *juncifolia*, *bicolor*, *approximata*, *curvula*, *mucronata*, *brachyſtachis*, *frigida*, *hirſuta* und *fusca*. — Literatur. Eine ſehr gründliche Kritik von Dr. *Ebels* Werk über den Bau der Erde im Alpengebirge, von *H. C. Eſcher* verfaſst, macht dieſen Abſchnitt zu einem der wichtigern in dem vorliegenden 4ten Bande der Alpina. War irgend Jemand recht eigentlich dazu berufen, über *Ebels* Meiſterwerk zu urtheilen, ſo iſt es ohne Zweifel *Eſcher*, einer der erſten jetzt lebenden Geognoſten. Recht ſehr wünſcht Rec., daſs der Vorſchlag *Eſcher's* ausgeführt werden, und *Ebel* mit ihm eine Alpenreiſe vornehmen möge, um die wichtigſten beſtrittenen Behauptungen an Ort und Stelle zu unterſuchen. — Dieſe Bände ſind zwey Karten beygefügt: die eine ſtellt den nördlichen Theil des Cantons Graubündten dar, und gehört zur erſten Abhandlung; die andere iſt eine petrographiſche Karte von demjenigen Theile von Tyrol und Schwaben, welchen der Hr. *von Lupin* bereiſt hat. Beide ſind ſehr ſauber; bey der letzteren hätte Rec. jedoch gewünſcht, die Gebirgsarten durch Farben und nicht durch Buchſtaben angegeben zu ſehen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Wien, b. Ant. Doll: *Der lehr- und thatenreiche Wandel Jeſu, des Welterlöſers.* In vierzig Kupfern dargeſtellt, und mit unterrichtenden u. erbaulichen Erzählungen aus den heiligen Evangelien begleitet von *Joſeph Redemt Zappe*, Studien-Director am Lyceum und Gymnaſium zu Zamosc. 1809. 172 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. verdient in die Reihe derer katholiſchen Schriftſteller geſtellt zu werden, welche dieſen Gegenſtand auf eine beſſere Art bearbeiteten. Wird gleich nicht Jeder allen ſeinen Bemerkungen und Urtheilen mit beyſtimmen, und iſt gleich ſeine Sprache hie und da etwas ſchleppend und nicht ganz correct: ſo wird man doch gern eingeſtehn, daſs ſie bey gewiſſen Klaſſen von Leſern viel Nutzen ſtiften könne. Ohne eben ſehr oft in das Myſtiſche und Schwülſtige zu fallen, erzählt er die Begebenheiten aus dem Leben Chriſti in einer zierlich blühenden und — was wir ſehr zweckmäſsig finden — bibliſch-religiöſen Sprache. Wo ſich ihm Gelegenheit zu moraliſchen Nutzanwendungen darbietet, da ergreift er ſie, und durchwebt auf dieſe Art den hiſtoriſchen Stoff mit zweckmäſsigen Betrachtungen, Lehren und Ermunterungen, die er übrigens — einige Fälle ausgenommen — nicht mit Gewalt herbeyzieht. Es ſcheint, als habe der Vf. bey der Ausarbeitung der Schrift vorzüglich die etwas mehr gebildete Jugend im Auge gehabt, und dieſer iſt das Werk auch allerdings beſtens zu empfehlen. Allein auch Erwachſene werden es nicht ohne Nutzen leſen. Vierzig Kupfer, intereſſante Scenen aus dem Leben Jeſu vorſtellend, zieren daſſelbe. Sie ſind im Ganzen brav gearbeitet, und übertreffen das Meiſte, was man an bildlichen Darſtellungen bey dergleichen Schriften vorzufinden gewohnt iſt. In Betracht der vielen und dabey ſo gut gearbeiteten Kupfer, muſs man der Verlagshandlung das Lob ertheilen, daſs ſie für dieſe Schrift einen billigen Preis feſtgeſetzt, und dadurch den Ankauf und die ſtärkere Verbreitung derſelben, die ſie verdient, ſehr erleichtert hat. Schulen kann das Werk theils zum Gebrauch beym Unterrichte, theils zur Austheilung als Prämie, mit Recht empfohlen werden. Bey einer etwanigen neuen Auflage wird der Vf. wohl thun, daſſelbe in Hinſicht auf die Reinheit der Diction einer noch ſchärfern Feile und einer ſtrengern Correctur beym Drucke zu unterwerfen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 5. October, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Wien, b. Gerold: *Vollſtändiges Verzeichniſs aller in der k. k. Haupt- und Reſidenzſtadt Wien innerhalb den Linien befindlichen numerirten Häuſer, deren Eigenthümer, Straſsen, Gaſſen, Plätze und Schilder.* Verfaſst von *Joſeph Johann Grosbauer,* Magiſtratiſchem-Conſcriptions- und Kundſchafts-Corroborirungs-Amts-Commiſſär. *Vierzehnte,* nach den Conſcriptionsbüchern gänzlich umgearbeitete u. verbeſſerte Auflage. 1808. 284 S. 8.

2) *Ebend.*, b. Verf.: *Handlungsgremien-Schema der der k H. und. R. Stadt Wien,* für das J. 1809. verfaſst und herausgegeben von *Anton Redl,* des k. k. priv. Groſshandlungsgremiums Anſager. 344 S. 8. das Regiſter eingerechnet; mit einem Grundriſs der innern Stadt, worin alle Comptoirs der Wiener Groſshändler bemerkt ſind.

3) *Ebend.*, b. d. v. Ghelenſchen Erben: *Taſchenbuch für Kauf- und Handelsleute auf das J.* 1809. Herausgegeben von *Joh. Mich.* Edlen v. *Zimmerl,* wirkl. k. k. Rath und Referenten bey dem k. k. n. ö. Mercantil- und Wechſelgerichte. 413 S. und Regiſter.

4) *Ebend.*, b. Gerold: *Vollſtändiges Auskunftsbuch,* oder *einzig richtiger Wegweiſer in der k. k. H. und R. Stadt Wien.* Für Kaufleute, Fabrikanten, Künſtler und Handwerker, vorzüglich aber für Fremde, auf das J. 1808. 27ſte Auflage. 403 S. 8. (2 Fl. 30 Xr.)

5) *Ebend.*, b. Degen: *Le petit guide de la Ville de Vienne et de ſes Environs. Avec un Panorama.* 1809. 131 S. 12. (15 Xr.)

6) *Ebend.*, b. Ebend.: *Beſchreibung und Grundriſs der Haupt- und R. Stadt Wien,* ſammt ihrer *kurzen Geſchichte.* Von *Joh. Pezzl. Dritte* Ausgabe. 1809. 505 S. 12.

7) *Ebend.*, b. Ebend.: *Wiener Taſchenbuch* für 1809. 180 S. 12.

Rec. ſtellt hier einige Hülfsmittel und Vorarbeiten zu einer Topographie von Wien, und zugleich der Statiſtik der Oeſterreichiſchen Länder zuſammen, die zum Theil im Auslande nicht gekannt ſind, und ſelbſt von Reiſenden und Statiſtikern nicht alle benutzt worden. Nr. 1. iſt anzuſehen als ein Commentar zu einem Grundriſs von Wien und deſſen Vorſtädten, faſt unentbehrlich für die Geſchäfte treibenden Bewohner Wiens, nützlich auch den Fremden. Man erfährt hieraus die Beſtimmung der öffentlichen und Aerarialgebäude, die Hausinhaber oder ſogenannten Hausherren der Privatgebäude, ja ſelbſt das Grundbuch, d. h. die Obrigkeit, von welcher einmal der Grund zum Hauſe nutzbar erkauft, und welcher jährliche oder von Zeit zu Zeit wiederkehrende Gebühren „*in recognitionem Dominii*" (ſogenannte Gewährgelder) zu zahlen verſprochen worden. Ferner erſieht man hier, zu welcher Pfarre und zu welcher Gaſſe jedes Haus gehört: letzteres iſt dem Fremden öfters zu wiſſen nöthig, zumal wo die Reihe der Hausnumern bey ſich durchkreuzenden Gaſſen unterbrochen iſt. — Für Fremde hätte Manches deutlicher geſetzt werden ſollen. So z. E. in Bezug auf die Grundbücher wird der Fremde nur errathen müſſen, daſs *Mag.* ſo viel bedeute, als: gehört mit dem Grunbuche zum Magiſtrat; *Schot.* zum Stifte der Schotten; *Aug.* zu den Auguſtinern auf der Landſtraſse.. Es fehlt nämlich in dieſer neuen Ausgabe ein Anhang, der in den frühern Ausgaben, z. E. in der 11ten vom Jahr 1802., nicht mangelte, und der ein vollſtändiges Verzeichniſs aller Grundobrigkeiten innerhalb der Linie enthielt, nebſt der Anzeige der Grundbücher und Wohnungen der Grundbuchshändler, und einer Erklärung der gebrauchten Abkürzungen. Alle 2 Jahre ward ehedem dieſes Verzeichniſs neu aufgelegt. Die Zahl der Häuſer in der Stadt erſieht man in der letzten Zahl 1317., aber die Zahl der Häuſer in den Vorſtädten hätte der Vf. mit geringer Mühe zuſammenſummiren können; ſie beträgt die Summe von 5625. —

Nr. 2. führt auswendig den Titel: Handels- und Fabrikenſchema auf das J. 1809., und führt ihn mit Recht, denn es gewährt zur Zeit die beſte Ueberſicht der merkantiliſchen und induſtriöſen Regſamkeit vorzüglich von Wien, dann aber auch von einigen Ländern der Monarchie. Folgende ſind die Rubriken: a. K. K. N. Ö. Mercantil- u. Wechſelgericht. b. Gremium der (147) privilegirten Groſshändler, mit ſehr genauer Angabe der

Digitized by Google

der Geſellſchafter und der Firma. c. Die octroyirte Commercial-Leih- und Wechſelbank und die Ungeriſche Canal- und Schiffsbaugeſellſchaft folgen um ſo mehr mit Recht, als letztere ſeit einigen Jahren auch wirkliche Wechſel- und Discentogeſchäfte treibt. d. Protocollirte Fabriken und Fabriksinhaber (89). e. Bürgerlicher Handelsſtand (in der Stadt 267, in den Vorſtädten 114). f. Bürgerliche Tuchhändler (17). g. Leinwandhändler (19). h. Rauchwaarenhändler (7). i. Griech. Handelsleute, zuſammen 95. k. Jüd. Handelsleute, zuſammen 51. l. Priv. Kunſt- und Muſikalienhändler 14. m. Buchhändler 21; Antiquare 6. n. Ungar. priv. Weinhändler 4. o. Börſe und Güterbeſtätteramt (jetzt Cameral-Frachtamt). p. Verzeichniſs ſämmtlicher Fabriken nebſt Bemerkungen ihrer Erzeugniſſe und Wohnörter, mit Vorwiſſen der k. k. Fabriken-Inſpection. Dieſs Verzeichniſs iſt ſtatiſtiſch lehrreich: wir zeichnen darin an 120 Bandfabriken, 143 Baumwollenwaaren-, 185 Seidenzeug-, Sammet-, Flor-, 42 Galanteriewaaren-, 26 Spitzenfabriken, 22 Buchdruckereyen, 15 Papierfabriken, 16 mathemat. Inſtrumentenmacher, 20 Kupferſtecher. (Die wirkliche Anzahl der letztern beläuft ſich jedoch höher; mehrere, z. E. John Blaſchke, ſind im Verzeichniſs ausgeblieben). q. Verzeichniſs derjenigen k. k. priv. Fabriken, die aus den Provinzen der öſt. Monarchie öffentl. Niederlagen allhier halten. r. Verzeichniſs der Vorſteher ſämmtlicher (148) bürgerl. Innungen. s. Verzeichniſs der Handlungsgremien der Provinzial-Hauptſtädte in den k. k. Erblanden. Hier findet man (S. 187.) eine Ueberſicht der Fabriken in Mähren und öſt. Schleſien, (S. 201.) in Steyermark, (S. 235.) in Prag, (S. 237.) in Böhmen, (S. 277.) in Trieſt, ſo wie überhaupt der Artikel von Trieſt ziemlich ausführlich iſt, und auch die dortigen Aſſecuranzgeſellſchaften aufzählt. t. Abgang und Ankunft der Poſten in Wien. u. Wechſelarten der vornehmſten Handelsſtädte. v. Vergleichung des Handlungsgewichts und Ellenmaſses der vornehmſten Länder und Städte. w. Poſtcurſe und Entfernung der vorzüglichſten Orte von Wien nach Poſten und Meilen. x. Paſs-Vorſchrift für Reiſende, Stempelſchema. y. Verzeichniſs der Zollämter u. ſ. w. z. Verzeichniſs der Meſſen und Jahrmärkte im In- und Auslande. Das Ganze beſchlieſst das alphabetiſche Verzeichniſs. Der dem Titel beygefügte Grundriſs hat ſeinen groſsen Nutzen für Reiſende, beſonders Kaufleute.

Bey Nr. 3. muſs bemerkt werden, was zur billigen Beurtheilung gehört, daſs dieſes Taſchenbuch längere Zeit beſteht, als das Handelsſchema des Hrn. *Redl.* In den ältern Jahrgängen dieſes Taſchenbuches hatte Hr. v. *Z.* die löbliche Gewohnheit, einige wiſſenſchaftliche Abhandlungen aus dem Gebiete des Wechſelrechtes und der Handelsgeſch. einzuſchalten. So z. E. iſt der Jahrgang 1803. geziert mit Abhandlungen vom Urſprunge der Wechſel — vom Nutzen der Wechſel — vom Wechſelgelde und deſſen Pari — vom Wechſelcours und von der Wechſelreiterey: auch war der Entwurf des franzöſ. Wechſelrechtes aus dem *Projet de Code du Commerce (Paris 1802.)* darin eingeſchaltet. Dergleichen Abhandlungen ſind nun in den neuern Jahrgängen ausgelaſſen, daſ r iſt aber das eigentliche Handelsſchema, das 1803. nur 2-2 S. füllte, auf 413 angewachſen. Der Herausgeber hat alſo nach 1803. noch immer an der Vervollkommnung ſeines Werkes gearbeitet; nur bey den Jahrgängen 1808. und 1809. ſcheint dieſe Sorgfalt lauer geworden zu ſeyn. Der Jahrgang 1808. zählt ebenfalls 413 S., wie der von 1809., und letzterem iſt das nämliche Kupfer beygefügt, welches erſterem beyliegt, nämlich die Anſicht von Hamburg von der Auſsen-Alſter. Manche Rubriken des Jahrg. 1809. ſtehen unverändert ſo, wie in jenem 1808., ungeachtet ſie wegen eingetretenen Wechſels eine ausbeſſernde Hand bedurft hätten. Z. E. S. 10. ſind die Groſshandlungs-Ausſchüſſe, S. 32. die bürgerlichen Handels-Vorſteher, S. 65. die Vorſteher des Gremiums der Buchhändler nicht ſo angegeben, als ſie zu Anfang des J. 1809. wirklich waren. Im Ganzen iſt daher das Redl'ſche Schema richtiger, vollſtändiger und zuverläſſiger: aber man wird nebenbey immer mit Nutzen Zimmerls Taſchenbuch gebrauchen können. So z. E. iſt das Perſonal des k. k. Mercantil- und Wechſelgerichts bey Zimmerl richtiger, als bey Redl verzeichnet. S. 34. fehlt bey Z. die Ungar. Canal- und Schifffahrtsgeſellſchaft. S. 65. iſt Hr. Z. bey den Buchhändlern umſtändlicher, als Redl, in Aufzählung der Handelsgeſellſchafter, und der die Firma führenden; aber dagegen fehlen bey ihm die Namen einiger Buchhändler u. Antiquare; z. E. Rudolph, Gräfer, Kibler u. ſ. w. Das Verzeichniſs der Fabriken iſt bey Redl viel vollſtändiger, als bey Z. Die Rubrik lit. F. bey Redl fehlt bey Z. ganz. In der Rubrik lit. s. dehnt ſich Z. weiter aus, als Redl. Letzterer zählt nur die Handelsleute in einigen Hauptſtädten der Provinzen her, Z. aber giebt den Handelsſtand faſt aller, auch minderer Städte der Monarchie, z. E. Agram, Leutſchau, Herrmanſtadt, die alle bey Redl fehlen. Nur Schade, daſs Hr. Z. auf dieſe Rubrik den mindeſten Fleiſs gewendet hat. Man findet hier 1809. alles ſo unverändert abgedruckt, wie es 1808. war, daher iſt bey einem und demſelben Orte die mehrere Richtigkeit bey Hrn. Redl zu ſuchen, der ſein Regiſter nach den eingeſandten Verzeichniſſen der Handelsvorſteher ausgefertigt hat. Man vergleiche z. E. nur den Artikel *Brünn.* — Das Verzeichniſs der Fabriken in Mähren und Böhmen iſt bey Z. ausführlicher, als bey Redl, aber ebenfalls nicht nach den neueſten Daten berichtigt. — Die Rubriken t. bis z. mangeln bey Z. gänzlich. Dennoch hat Redl den Vorzug des engern Druckes und des geringern Volumens; bey den aber wäre zur Erſparung des Raums zu rathen, das Wort Herr überall auszulaſſen. In Rückſicht der Kupfer ſcheint der Vf. ſeinen Leſern die Anſichten der vorzüglichſten Handelsſtädte geben zu wollen: daher iſt z. E. dem Jahrg. 1803. eine ſaubere Anſicht von Trieſt beygefügt; allein die Jahrgänge 1808. und 1809. haben, wie ſchon bemerkt iſt, ein und daſſelbe, nicht eben ſaubere, Kupfer. Das Inhaltsverzeichniſs iſt bey Z. ganz überflüſſig: beſſer ſtünde vorn

Digitized by Google

vorn eine kurze Ueberſicht aller im Buche vorkommenden Rubriken, die auch bey Redl fehlt.

Das unter Nr. 4. bemerkte Auskunftsbuch iſt älter, als Nr. 2. u. 3., und hat den Grund zu dieſem gelegt. Noch der verſtorbene Buchhändler Gerold fing an, dieſes Auskunftsbuch oder *Civil- und Commercial-ſchema* zu redigiren. Gewöhnlich ward es zum Geroldiſchen Schematismus beygebunden und mit verkauft. Nach ſeinem Tode bearbeitete es der jetzige Buchhändler Wimmer, und lange war es einzig in ſeiner Art. Jetzt iſt es an Gehalt geringer, als Nr. 2. und 3.; die jüngern Nachfolger haben es übertroffen. Der Hauptinhalt dieſes Buchs iſt ebenfalls ein Handels- und Fabrikenſchema, welches aber dem Redlſchen nicht gleich kommt. Eigen iſt ihm das Verzeichniſs der Tanzſäle, Caffeehäuſer, Gaſt- und Bierwirthe, welches aber kein Fremder in dieſer Vollſtändigkeit bedarf. Im Anhang findet man auſser einem Reiſe-Poſtbuch unerwartet auch noch eine Abhandlung von Püttmann über die Frage: welche Perſonen das Recht haben, Wechſel auszuſtellen.

Nr. 5. iſt ein franzöſiſcher Auszug aus Pezzl's ausführlicher Beſchreibung von Wien. Alle Eigenheiten des Hrn. Pezzl findet man auch hier; z. E. die Körnerſtraſse ſtatt des wirklich üblichen und ganz zweckmäſsigen Namens Kärnthnerſtraſse. Das Gaſſen-Verzeichniſs S. 50—72. iſt nach der neueſten Groſsbaueriſchen Arbeit berichtigt. Vom Franzöſiſchen Stil und von der hie und da mangelnden bündigen Richtigkeit mag Folgendes eine Probe ſeyn: S. 98. *Les Gymnaſes. Il y en a trois celui de l'univerſité* (hier wäre hinzu zu ſetzen, daſs die Directoren und Profeſſoren Piariſten ſind) *celui chez les Ecoſſois dans la ville* (hier wäre eben auch zu ſagen, daſs Präfecten und Profeſſoren lauter Benedictiner ſind) *et l'autre (celui) au Fauxbourg Joſephſtadt chez les Piariſtes.* S. 114. fehlt die Canalbau-Geſellſchaft S. 117. giebt es mehrere Münzſtätten in der Monarchie, als Wien und Prag, nämlich Kremnitz, und für Kupfer auch Schmölnitz. Das ſogenannte Panorama von Wien iſt eine Art Karte, die dem Reiſenden beyläufig den Ort anzeigt, wo er dieſe oder jene innerhalb der Linien befindliche Merkwürdigkeit zu ſuchen hat. — Noch muſs Rec. erinnern, daſs dieſen nämlichen kleinen Wegweiſer von Wien auch Geiſtinger verlegt und verkauft (wiewohl weitläuftiger gedruckt und theurer, um 1 Fl.).

Nr. 6. iſt eine neue berichtigte Ausgabe eines ſchon in der A. L. Z. (Erg. Bl. 1808. Nr. 12.) angezeigten Buches. Der Vf. hat auf unſere dortige Erinnerungen keine Rückſicht genommen: bey ihm beſteht z. E. S. 103. die oberſte Juſtizſtelle, dem Schematismus zu Trotze, nur aus 8 Hofräthen, und ſo iſt das meiſte dort Gerügte unverbeſſert geblieben. Rec. enthält ſich daher weiterer Bemerkungen, die der Vf. unbenutzt laſſen würde, und fügt nur noch hinzu, daſs allerdings viele Zuſätze und Berichtigungen in dieſer neuen Ausgabe hinzugekommen, in Bezug auf die ſeit 1806. bis etwa Febr. 1809. eingetretenen Veränderungen, wie ſowohl die vermehrte Seitenzahl, als der Inhalt ausweiſen.

Nr. 7. Dieſes Taſchenbuch, wovon einige frühere Jahrgänge für 1805 u. 6. in den Erg. Bl. 1809. Nr. 45. angezeigt ſind, erhält ſich nun ſchon ſeit mehreren Jahren in ſeinem Gange. Es liegt dabey die Idee zum Grunde, die verſchiedenen pittoresken Reiſen wegen ihrer Koſtſpieligkeit im Kleinen zu concentriren, ſowohl der Beſchreibung, als den Kupfern nach. Nach der pittoresken Reiſe folgt ein abgekürzter Staats-Schematismus, und dann einige Tabellen, z. E. über den Gebrauch des Stämpels, Caſſa-Contos u. ſ. w. So wie in den vorigen Jahrgängen die Reiſen von Caſſas nach Syrien, Dalmatien u. ſ. w. im Auszug enthalten waren, eben ſo erhält man hier eine hiſtoriſch maleriſche Reiſe durch Griechenland. Dieſen Namen führt ſie aber ſehr uneigentlich: denn man erhält bloſs 12 Kupfer, gezeichnet von Hilaire, geſtochen von Blaſchke, jedes von einer kurzen Erklärung begleitet, die Gegenden, Menſchen und Denkmäler Griechenlands darſtellen; z. E. Weiber von der Inſel Kemoli-Arnauten, die Grotte v. Antiparos, das Grabmal von Siphanto. Die Kupfer haben allerdings artiſtiſchen Werth, und der Druck iſt, wie man bey Hrn. Degen erwarten kann, ſauber und correct.

THEOLOGIE.

Ulm, b. Wohler: *Jahrsſchrift für Theologie u. Kirchenrecht der Katholiken.* Herausgegeben von einigen katholiſchen Theologen. *Zweyten* Bandes *zweytes* Heft. 1809. 254 S. 8. (Broſch. in blauem Umſchlage 1 Fl. 12 Xr.)

Die Fortſetzung dieſer Zeitſchrift darf den Freunden einer freyen Unterſuchung der in derſelben enthaltenen Gegenſtände nur angezeigt werden, um ſie zum eignen Leſen derſelben einzuladen. Schon der Name eines ſtets noch in ſicherm Schritte mit ſeinem Zeitalter fortſchreitenden Veteran, wie der geiſtl. Rath *von Weſſenberg*, welcher in dieſem Hefte ſelbſt unter den ſonſt unbekannten Herausgebern genannt iſt, bürgt für die Wichtigkeit und Reichhaltigkeit des Inhalts, wovon Rec., ohne Furcht ſich zu irren, wieder einen groſsen Theil deſſen Feder zuſchreiben zu dürfen glaubt. Nur kann man ſich oft beym Leſen dieſer Abhandlungen nicht enthalten, zu bedauern, ſo vielen Aufwand von Scharfſinn und Kenntniſſen in weitläuftigen Erörterungen verſchwendet zu ſehen, um die durch die Zeit geheiligten und befeſtigten Bollwerke kirchlicher Miſsbräuche und Irrthümer zu bekämpfen und zu zerſtören, deren Einſturz ſchon von ſich ſelbſt als Wirkung der Fortſchritte unſres Zeitalters in jeder Art wiſſenſchaftlicher Kultur zu erwarten ſeyn ſollte, wenn nicht dagegen manche Zeichen der Zeit zu deutlich bewieſen, daſs ſie noch immer ihre Vertheidiger finden, und hier und da ſelbſt aufs neue befeſtigt und erweitert werden. Daher verdienen die Herausgeber ſelbſt Dank, daſs ſie man-

Digitized by Google

manchem, vielleicht ſonſt in ihrem Pulte verſchloſſen gebliebenen ältern Aufſatz, der für die Verhältniſſe des vorigen Jahrzehends berechnet, nun bey dem nach manchen Symptomen befürchteten Rückfalle des Zeitgeiſtes wieder ſeine Anwendung findet, hier eine Stelle einräumten. Dahin gehört ſogleich die erſte Abhandlung: *Ueber den myſtiſchen Sinn*, nämlich, was um Miſsverſtändniſs zu vermeiden, hätte hinzugeſetzt werden dürfen, *der Bibelſtellen*. Früher ſchon durch die *Iſenbiehliſchen* Streitigkeiten *über den Immanuel* veranlaſst, verdienen dieſe Unterſuchungen, worin mit erſchöpfender Genauigkeit das *Für* und *Wider* vorgetragen und zum entſcheidenden Spruche bearbeitet iſt, bey dem gegenwärtigen Hange zum Myſtiſchen überhaupt, beſonders auch jetzt noch ihre Stelle. Doch hat ſich der Vf. nicht genug gehütet, ſich ſeinen Eifer für die richtigere Erklärung der Bibel nicht zu ſehr hinreiſsen zu laſſen, wobey man gewöhnlich vergiſst, daſs, wer zu viel beweiſet, am Ende gar nichts beweiſe, und dem Gegner ſelbſt Blöſsen gebe, wie z. E. in folgender Stelle der Fall ſeyn dürfte: „Wir ſehen augenſcheinlich, daſs das N. Teſtament *in ſeinen gemeinen Ausdrücken*, für ſehr gemeine und unſtudirte Leute geſchrieben worden ſey, und daſs es alſo auch uns leicht ſeyn werde, den Inhalt der Bibel ganz deutlich herauszufinden"; worauf aber die folgende Seite unter den gründlich aufgezählten Erforderniſſen dazu, doch ſelbſt „*den Schwung der Gedanken*" angiebt. Eben ſo werden die Ausdrücke: ekelhafte Einfälle römiſcher Liturgiſten, eine wahre römiſche Gasconade, die Exegeſe der Italiener iſt äuſserſt ſuperficiell, und die Geſchichte wird *durch* allerley ſeichte Räſonnements *verhunzt*" u. ſ. w., *der* kältern Prüfung doch als hart auffallen. Der zweyte Aufſatz handelt: *Von der Aufſicht des Staats über alle im Staate befindliche Kirchen- und Religions-Geſellſchaften*, und ſtellt Geſetze darüber auf, deren Beherzigung und Befolgung überall auf beiden Seiten Heil und Frieden verbreiten würde. Ein trefflicher Aufſatz *über Religionsvereinigung* enthält ein kräftiges Wort zu ſeiner Zeit. Da die Aufforderung dazu aufs neue jetzt von Frankreich ausgieng, ſo zeigt der Vf. nachdrücklich, wie ſelbſt das Eine, was Noth iſt, daſelbſt noch nicht halb gethan ſey, indem es dort noch keine Bildungsanſtalt für den Klerus gebe, an Geiſtlichen überhaupt, und um ſo mehr alſo an gehörig Unterrichteten fehle, vor Allem aber der organiſche Artikel, der auf immer an *eine* Liturgie und an *einen* Katechismus binde, auszuſtreichen ſey: denn *dieſer ſey der Tod aller religiöſen Bildung der Bürger*. Noch will Rec. auf zwey Predigten aufmerkſam machen, die ohne Zweifel auch von W. im J. 1791. in der katholiſchen Hofkapelle zu Stuttgart und Hohenheim gehalten wurden, wovon vorzüglich die eine: *über die wahre Freyheit und Gleichheit der Menſchen*, ſehr freymüthige Stellen hat; daher es ſowohl dem verſt. Herzog Carl, vor dem ſie gehalten wurde, zur Ehre gereicht, eine ſolche Freymüthigkeit ſeines Hofpredigers richtig gewürdigt, als auch dem gegenwärtig mit eben ſo viel Weisheit als Feſtigkeit regierenden Könige zu hohem Ruhme anzurechnen iſt, einen ſolchen Mann an die Spitze der kathol. Geiſtlichkeit des Landes gerufen zu haben.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Jena, in d. akad. Buchhandl.: *Moraliſche Erzählungen* für Kinder und ihre Freunde, von *M. K. Martiny*. 1809. 224 S. 8.

Der Vf. — allem Anſcheine nach ein angehender Schriftſteller — beſtimmt dieſs Büchelchen für Kinder von 10 — 12 Jahren; er verſichert, von der zweckmäſsigen Wirkung des Inhaltes ſich ſelbſt überzeugt zu haben, und die Meinung, daſs es mancher Erzieher mit Vortheil werde brauchen können, bewog ihn, daſſelbe der Preſſe zu übergeben. Der Vf. ſchreibt zwar leicht und verſtändlich, und bisweilen gelingt ihm der anziehend kindliche Ton; aber im Ganzen fehlt es ſeinen Erzählungen, deren er hier *zehn liefert*, an hinlänglich anziehendem Intereſſe, und er verliert ſich nur zu häufig in kleinliche Schildereyen. Auch iſt ſeine Sprache bey weitem noch nicht correct genug. So verwechſelt er z. B. ſehr oft (S. 26. allein *drey Mahl*) das Vorwort *für* mit *vor*, und es muſs ihm daher vor allem andern ein ſtrengeres Studium der Grammatik empfohlen werden. Indeſſen beſitzt der Vf. gute Anlagen zu einem Jugendſchriftſteller, und einſt kann er als ſolcher wohl etwas Vorzügliches leiſten, wenn er ſein Talent mit Sorgfalt ausbildet, und ſich beſonders vor dem Kleinigkeitsgeiſte in Acht nimmt, der ſo Viele beherrſcht, die für Kinder ſchreiben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 7. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, b. Göpferdt: *Materialien für die Staatsarzneywiſſenſchaft und praktiſche Heilkunde.* Herausgegeben von D. *Julius Heinrich Gottlieb Schlegel,* Herzogl. Sachſ. Weim. Amts- und Stadt-Phyſicus zu Ilmenau. *Fünfte Sammlung.* 1806. IV u. 176 S. *Sechſte Sammlung.* 1806. XVIII u. 152 S. mit 4 Kupfertafeln. *Siebente Sammlung.* 1807. VIII u. 208 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Die *fünfte* Sammlung enthält den Anfang einer überaus ſchätzbaren Monographie, nämlich einer *Abhandlung über den Weichſelzopf,* von dem Ruſſiſch Kaiſerl. Hofrathe Dr. *Juſtus Schlegel* in Moskwa, welche die Reſultate ſeiner zehnjährigen Erfahrung über dieſen Gegenſtand begreift. Er theilt den Weichſelzopf überhaupt ein: I. in den der Menſchen, und II. der Thiere; und zwar 1) den *endemiſchen* der Polen und polniſchen Juden, und der Thiere in Polen und Rufsland, 2) den *ſporadiſchen* im übrigen Europa bey einzelnen Menſchen hier und da von jedem Alter und bey vierfüſsigen Thieren. Beide unterſcheiden ſich a) in den *wahren* oder *kritiſchen*, d. i. den durch die Oberfläche der Haut und durch die kürzeren Haare zu verflüchtigenden, aber unterbrochenen und in die längeren Haare des Körpers kritiſch abgeſetzten, Ausdünſtungsſtoff bey Geſchöpfen, deren Oberfläche mit ſehr wenigen und kurzen, ein Theil des Körpers aber mit mähnenartigen Haaren bedeckt iſt; b) in den *unechten* oder *nicht kritiſchen*, der jede andere, nicht aus dieſer Urſache entſtehende Verwirrung der Haare bey Menſchen und Thieren begreift, und A. bey den erſteren α) eine *translatio ſine infectione*, β) eine künſtliche Nachmachung, γ) Verwilderung, Schmutz, Unreinigkeiten; B. bey den letzteren aber α) Verwilderung, β) Unreinigkeit, zur Urſache hat. — Der ſporadiſchen, wahren Plica ſind Frauenzimmer häufiger, als Mannsperſonen unterworfen, und ſie befällt mehr diejenigen, welche in niedrigen, feuchten Hütten, oder in nicht ausgetrockneten neuen Häuſern wohnen. — Die wahre endemiſche Plica der Polen und polniſchen Juden „iſt der durch [illegible] bis auf einen kleinen übrig bleibenden Theil der Wirbel- oder Lockenhaare) wiederholtes Abraſiren eines Theils der Kopfhaare und den Eindruck der äuſsern kalten Luft unterbrochene, wieder in den ganzen Körper zurückgeworfene, während der dadurch bewirkten krankhaften Reaction in vielfachen Krankheitsformen erſcheinende, nachher aber unter günſtigen Umſtänden bey warmem Verhalten in die noch übriggebliebenen Kopfhaare kritiſch abgeſetzte Ausdünſtungsſtoff, der bey den Polen männlichen Geſchlechts die übrig bleibenden Wirbelhaare, bey den polniſchen Juden aber die übrig gebliebenen Locken und Barthaare; oder, wie es bisweilen bey beiden Nationen geſchieht, wenn er ſich dahin, wegen der äuſserſt wenigen übrig gebliebenen Haare, nur unvollkommen, oder gar nicht dahin abſetzen kann, nach Umſtänden, die Haare unter den Achſeln, der Bruſt, der Geburtstheile, am After, oder, da mit den Haaren die Nägel der Hände und Füſse in Verbindung ſtehen, dieſe einnimmt, und eben deswegen den Polen und polniſchen Juden eine eigene Krankheit geblieben iſt, weil keine einzige Nation eines nördlichen Himmelsſtrichs ihre Haare auf eine ſolche Art abraſirt, wie dieſe beiden; und keine dieſe Mode-Tonſur ſo feſt hält, wie dieſe beiden." Der Vf. fügt als Beweiſe eine groſse Reihe von Erfahrungen und Vergleichungen hinzu, welche wir, bis auf folgende, hier übergehen müſſen. Unter beiden Nationen iſt nur das männliche Geſchlecht mit der wahren endemiſchen Plica und den damit verbundenen Krankheiten befallen. Sie iſt nicht angeboren. Die Kinder werden ihr erſt unterworfen, wenn man nach dem ſechſten bis zwölften Jahre ihnen die Kopfhaare nach jener Nationalſitte abzuraſiren anfängt. Juden leiden im Ganzen ſeltner daran, als Polen, weil ſie ihren Kopf beſtändig mit einer Mütze bedeckt halten. Eben ſo die Jüdinnen, nachdem ſie verheirathet worden. Polinnen ſind ihr nie oder doch äuſserſt ſelten unterworfen, jedoch öfter der unechten *per translationem*. Der wahre Weichſelzopf der Polen entſtand nur erſt nach der Thronbeſteigung Caſimirs I. 1041., oder kurz darnach, weil dieſer, auf Verlangen des Papſtes, im ganzen Reiche die Tonſur auf dem Kopfe durch Befehle verbreitete, was bis jetzt Mode geblieben iſt. — Unter Thieren ſind ſo- wohl

Digitized by Google

wohl in Polen, als in Ruſsland, beiderley Geſchlechter, und, vor allen vierfüſsigen Thieren, ganz vorzüglich Pferde, der wahren Plica mit allen ihren Zufällen und Folgen unterworfen, vorzüglich in groſsen Ruſſiſchen Städten. Die Gelegenheitsurſachen ſind, daſs man oft ſchon zu Ende des Aprils die den Winter über ausgemergelten Kühe den ganzen Tag über bis zum Abend, die Pferde aber nicht nur den Tag, ſondern zu der Zeit, wo ſie bis zur Heu- und Korn-Aernte wenig oder nichts zu thun haben, Tag und Nacht, Wochen und viele Monate lang auf der Weide ohne Obdach läſst, und daſs man nirgends ſo ſehr, als in Polen und noch mehr in Ruſsland, die Pferde ſtrapazirt, und nach heftigem Schweiſse unvorſichtig aller kalten und naſſen Witterung ausſetzt. Keine Jahrszeit begünſtigt mehr die Entwicklung der Krankheit, als der Frühling, in ſo fern dann das Haaren der Pferde u. ſ. w. eintritt. — Die Plica *a translatione* iſt dem Aeuſsern nach der wahren ganz ähnlich, unterſcheidet ſich aber von derſelben dadurch, daſs ſie ohne vorausgegangene unterdrückte Ausdünſtung und darauf erfolgende kritiſche Ergieſsung in die Haare entſteht; mit keinen, der wahren vorausgehenden, gefährlichen Zufällen vor, in und nach dem Ausbruche begleitet iſt; keine übeln Folgen nach dem frühzeitigen Abſchneiden hinterläſst; und bey ihrer Entſtehung nicht aus den Wurzeln der Haare ſelbſt entſpringt u. ſ. w. Sie entſteht durch Uebertragung der zuſammenleimenden Materie einer wahren Plica mittelſt gemeinſchaftlicher Mützen, Kopftücher, Beyſchlaf u. ſ. w. Man ſucht auf ähnliche Weiſe durch ſolche Kopftücher und Mützen eine künſtliche Plica hervorzubringen, oder ſteckt eine friſche abgeſchnittene wahre Plica in die Haare des zu Inoculirenden, oder eine alte abgefallene, nachdem man ihren verhärteten Leim durch Bier oder eine andere klebrige Feuchtigkeit erfriſcht und aufgeweicht hat; oder Frauenzimmer laſſen mehrere kleine Bündel ihrer Kopfhaare nahe an der Wurzel mit einem gewächſten Faden u. ſ. w. umbinden, oder mit Wachs, Harz u. ſ. w. nahe an den Wurzeln zuſammenkleben und lange Zeit unausgekämmt liegen, in dem Glauben, ſich dadurch von langwierigen Krankheiten zu befreyen. — Kein Mittel iſt bey der wahren Plica ſo ſchädlich, als Queckſilber. Von der eigentlichen Kurart derſelben und ihren Verſchiedenheiten, den dabey zu beobachtenden Cautelen u. ſ. w. können wir keinen irgend genügenden Auszug geben, da dieſer Abſchnitt zu reichhaltig iſt.

Die Fortſetzung dieſer Abhandlung macht den Inhalt der *ſechſten* Sammlung aus. Nach des Vfs. Beobachtungen leidet in Polen im Durchſchnitte der ſiebente Einwohner männlichen Geſchlechts, oder überhaupt etwa der 14te Menſch, am Weichſelzopfe. Man kann annehmen, daſs von den Kranken, die am noch verſteckten ſowohl, als am ausgebrochenen Weichſelzopfe leiden, unter verſchiedenen Krankheitsmasken der 20ſte jährlich ſtirbt, wenn ſie der Natur überlaſſen bleiben: von den übrigen 19 geneſen etwa zehn, und neun leiden mit der Zeit an Augenübeln, Blindheit, Lähmungen, Contracturen, fortdauernden Geſchwüren, Steifigkeit der Gelenke, alten Geſchwülſten und Auswüchſen, Verluſt der Sprache, u. ſ. w. Bey den folgenden Berechnungen können wir dem Vf. hier nicht folgen, und eben ſo wenig bey der über 80 Seiten einnehmenden Vergleichung der Sätze und Beobachtungen von *de la Fontaine* und ihm. — Die weſentlichſten, zur gänzlichen Ausrottung des Weichſelzopfes überhaupt zu treffenden Maſsregeln ſind folgende: gänzliche Abſchaffung der Sitte des öfters wiederholten Abraſirens der Kopfhaare bey den Polen und polniſchen Juden; möglichſte Vermeidung plötzlicher und öfters wiederholter, beſonders aber anhaltender, Erkältung; wärmere Bekleidung vom Kopfe bis zu den Füſsen, als man es bey den gemeinen Polen findet; höhere und trocknere Wohnungen; Vermeidung des Schlafens unter freyem Himmel auf naſskaltem Boden oder feuchtem Raſen; Aufhebung jeder engeren Gemeinſchaft mit Kranken durch wechſelſeitige Benutzung der Kleidungsſtücke, Beyſchlaf u. ſ. w., bis die Plica hat abgeſchnitten werden dürfen. Bey den Thieren, und beſonders den Pferden, ſind die Mittel eben dazu, daſs man ſie nicht mehr in der Wildniſs frey herum laufen laſſe, wodurch denn zugleich das Ernäſſen nach Strapazen und Erhitzungen in Sümpfen und Wäſſern, das nächtliche Liegen auf naſskaltem Boden, ohne Obdach, und der uneingeſchränkte Genuſs des Krautes vom Sadebaum, als welches (S. 129.) das Ausfallen der Haare bewirkt, wegfallen werden, und daſs man ſie gehörig täglich ſo füttere, pflege und reinige, und ihnen ſolche trockne Stallungen gebe, wie man es faſt in allen andern Ländern zu thun pflegt. — Die Abhandlung endigt mit einer Ueberſicht ſämmtlicher Schriften über den Weichſelzopf: da der Vf. darin *Selle's med. clin.* anführt, ſo hätte auch *Vogel de cogn. et cur. c. h. affect.* nicht vergeſſen werden ſollen. Den Beſchluſs der ſechſten Sammlung machen *Bemerkungen über die Wolframmſche Aetiologie des Weichſelzopfes*, vom *Herausgeber*, die mit einigen Beyſpielen des Uebels in Deutſchland und Nord-Jütland begleitet ſind. Die Kupfer ſtellen einen Polen und einen polniſchen Juden, jeden mit ſeiner eignen Tonſur und dem wahren Weichſelzopfe; ein polniſches und ruſſiſches Pferd mit ebendemſelben, und einen Kranken vor, bey welchem die Plica über den ganzen Körper an allen mit Haaren beſetzten Theilen ausgebrochen, und deſſen Geſchichte S. 107. ff. erzählt iſt.

Die *ſiebente* Sammlung eröffnet der Herausgeber mit einem Nachtrage zu der vierten, nämlich *Briefen einiger Aerzte in Italien über das Pellagra*, mit beygefügter Literatur. (*Janſen's* Schrift kam auch zu Düſſeld. 1789. heraus, und ſteht in *Frank del. op. med. Vol. IX.*) Der erſte Brief enthält den Bericht *Primetti's* an den Vicepräfect des Bezirks von Intra. Das Pellagra ſcheint bis jetzt eine nur den Landleuten eigne, alſo nicht anſteckende Krankheit zu ſeyn, und ſeine Urſache nur in der übeln Beſchaffenheit der Speiſen und Getränke zu liegen, in ſchlecht zubereitetem Brode, mit ſchädlichem Unkraute vermiſchtem

Digitized by Google

miſchtem oder verdorbenem Getreide, verdorbenem Gemüſe, mit vielem Obſt oder Fett bereiteten Kuchen aus türkiſchem Weizenmehle, ſchlechtem, verdorbenem, kalkhaltigem Waſſer, u. ſ. w. Die dadurch erzeugte Schärfe wird die nächſte Urſache, und die beſtimmende ſind die auf den Körper wirkenden Sonnenſtrahlen. Der Vf. ſah nie einen Kranken, der den letzten Grad des Uebels überlebt hätte. Er fand es auch in bergigten Gegenden und im Klinikum zu Pavia. Der zweyte Brief iſt von *Cerri* und an *Brambilla* gerichtet. Das Pellagra pflanzt ſich nicht durch die Zeugung fort, wohl aber die Anlage dazu. Es iſt eine Krankheit aus Schwäche, und die ganze Kur, wenn ſie noch thunlich iſt, beſteht darin, die verlorne Vitalität wieder herzuſtellen. Die Anſteckung findet da nicht Statt, wo ſchon das Wechſelfieber endemiſch herrſcht. Der dritte Brief iſt von demſelben an *Rezia*. Es giebt drey Grade des Pellagra: 1) das offenbare und einfache, welches ſich zuerſt nach der Winter-Sonnenwende offenbart, und mit dem Fortgange des Frühlings immer zunimmt, mit einer beſondern Art von Abſchuppung der Haut an einem oder mehreren Theilen des Körpers, die nackt der unmittelbaren Einwirkung der Sonne ausgeſetzt ſind, oft mit Schwindel, Durchfall und andern nervöſen und gaſtriſchen Zufällen, welche mit dem Anfange des Herbſtes gänzlich verſchwinden, und gewöhnlich im folgenden Jahre oder nach mehreren Jahren heftiger oder gelinder wiederkehren; 2) das verborgene, wenn zu einer zuverläſſigen Erkenntniſs der Krankheit das pathognomoniſche Zeichen derſelben, die Abſchuppung der Haut, für einen gröſsern oder kleineren Zeitraum mangelt, ohne ſich je vorher bereits gezeigt zu haben; 3) die pellagriſche Sucht, wenn der Kranke dermaſsen von dieſem Uebel befallen iſt, daſs er ununterbrochen an den Folgen desſelben leidet, an verſchiedenen Nervenzufällen, Krämpfen, Schmerzen, Starrkrampf, Lähmung, Geiſtesverwirrung, Schwindſucht, Auszehrung, hartnäckigem Durchfall, Waſſerſucht, Speichelfluſs, u. ſ. w. Der häufige, oft auf vier bis fünf Pfund betragende Speichelfluſs und das eintretende, jeder Behandlung Trotz bietende Fieber ſind die beiden ſicherſten Zeichen dieſes Grades. Von hundert Pellagriſchen bekommen jedoch nur drey, höchſtens vier, und vielleicht noch wenigere, die Sucht. II. *Gutachten des Hrn. Hof- und Medicinalrathes ** über die Frage: welcher äuſserlichen Gewalt* (einem angeblichen Falle auf einen Eichenſtamm, oder einem Fauſtſchlage in die Schläfe, oder einem Schlage mit dem ſtumpfen Ende einer Axt oder einem andern Inſtrumente, die durch Knochenbrüche, Extravaſat u. ſ. w. abſolut tödtlich gewordene) *Kopfverletzung eines nach einer Schlägerey plötzlich verſtorbenen Mannes zuzuſchreiben ſey?* Alle Nachrichten in den Acten beruhten faſt allein auf den Ausſagen des Inculpaten ſelbſt. Der Vf. würdigt dieſe im Detail, und entſcheidet, daſs die Verletzung durch den Schlag mit einem glatten und harten Körper, z. B. dem ſtumpfen Ende einer Axt, verurſacht zu ſeyn ſcheine. Der Inculpat blieb immer beym Läugnen und ſtarb im Gefängniſſe. III. *Hydrometra cellularis.* Vom Hrn. *D. F. A. Krügelſtein* in Ohrdruff. Die Krankheit endigte mit Bruſt- und Bauchwaſſerſucht. Der Uterus war in ſeinen Wänden ſo aufgelockert, daſs ſelbige die ganze Höhle ausfüllten und ein fächerigtes Parenchyma bildeten, in deſſen Zellen eine lymphatiſche Feuchtigkeit enthalten war, und enthielt zugleich deutlich zu unterſcheidende Hydatiden. IV. *Entſtehungdes prolapſus iridis* (durch die aufgeſogene Narbe nach einer Staaroperation), von *demſelben*. V. *Scirrhus und Lithiaſis uteri*, von *demſelben*. VI. *Obductionsbericht über drey ermordet gefundene Perſonen*, vom Dr. *Treuner* zu Königsb. VII. *Ausführlichere Darſtellung des in der vierten Samml. der Material. erwähnten Hautblutfluſſes*, vom D. *Giuſ. Gautieri*. VIII. *Reſponſum der mediciniſchen Fakultät zu E. auf die Frage: ob einem kränklichen Manne eine einzugehende Ehe räthlich ſeyn möchte, oder ob er von derſelben abſtehen müſſe?* IX. *Gutachten des Herausgebers über dieſelbe Frage.* X. *Reſponſum der mediciniſchen Fakultät zu H. auf die nämliche Frage.* Alle drey fallen mit Recht verneinend aus. Der Mann litt an der Lungenſchwindſucht, und die Sache betraf eine Sponſalienklage. Neu war uns in Nr. IX. die Beweisführung aus *Zacchias* und *Knebel's*, zweyer Aerzte, Autoritäten für den Satz, daſs der vorzüglichſte Zweck der Ehe das Kinderzeugen ſey. XI. *Supplemente zu den Abhandlungen über den Weichſelzopf in der fünften und ſechſten Sammlung dieſer Materialien*, von dem *Herausgeber*.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Sander: *Ch. W. Koch's Gemälde der Revolutionen in Europa*, ſeit dem Umſturze des römiſchen Kaiſerthums im Occident bis auf unſere Zeiten. A. d. Franz. von *J. D. Sander*. *Dritter* Theil. 1809. 238 u. 236 S. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

Da der Werth des Originals und der Ueberſetzung bereits früher dargelegt worden (ſ. Allg. Lit. Zeit. 1808. Nr. 328—30.), ſo haben wir von dieſem dritten Bande nur wenig zu bemerken. Dem Verſprechen gemäſs folgt hier die Fortſetzung der *chronologiſchen Tafeln* vom 27. September bis Ende 1807. — Die *geographiſchen Karten* von Jättnig „übertreffen" unſers Erachtens die franzöſiſchen zwar nicht, ſtehen ihnen aber auch nicht nach. *Zwey* andere ſind hinzugekommen: eine Karte von Nord- und Mittelaſien, mit Rückſicht auf ſeinen vormaligen Zuſtand, von Jättnig, und eine von Europa im epochemäſsigen Jahre, 1796., von Marc; beide ſehr ſauber und für den kleinen Raum höchſt zweckmäſsig bearbeitet. In der dazu gehörigen Erklärung ſind die Angaben des Originals in der Regel beybehalten, weil eine kritiſche Würdigung zu weitläufig geweſen wäre. Manches iſt ſchon hie und da mit einem Fragzeichen angedeutet, manches zum Theil ſchon berichtigt, einiges auch weggelaſſen. In Allem alſo hat der Ueberſetzer ſein Verſprechen erfüllt. — Ungern haben wir immer noch Gallicismen

Digitized by Google

men gefunden; als: Anſtrengungen, Zurüſtungen; Verordnungen, Landung, Angriff *machen* — Vorwände (S. 14.) — Waffenführung (S. 149.) — Eben ſo miſsfielen uns die beybehaltenen franz. Worte: *Octroi* — *Etabliſſement* — *Principalminiſtre* — *Ambaſſadör* — *Lieues etc.* — Ganz weggelaſſen ſind folgende, nicht unbedeutende Stellen: S. 16. not. nach *diſſertation: ſur le droit de ſucceſſion de la maiſon d'Autriche au royaume de Hongrie.*" — S. 42. not. 1. „2. *Juli* 1747." — S. 50. Z. 7. v. u. nach *Nyslot: „avec ſon territoire.*" — S. 74. Z. 9. v. o.: „*pour lui et ſes deſcendans mâles.*" — S. 76. not. 3.: „des Grafen zu Lynar hinterlaſſene Staatsſchriften, Th. 1." — S. 87. Z. 1. v. o.: „*animée par le clergé et par le cour de Rome.*" S. 132. Z. 10. v. u. „bey Oueſſant." S. 161. Z. 7. v. o. „am 9. u. 10. Julius." und S. 165. Z. 11. v. u. „1788." — Berichtigt müſſen endlich auch folgende kleine Fehler werden: S. 18. Z. 3. v. u. lies 2 Mai für 23, wie im Originale. — S. 19. Z. 3. v. u. lies *Grundgeſetze* für *Grundſätze.* — S. 21. Z. 1. v. u. lies 1734 für 1739, wie im Originale. — S. 61. Z. 8. v. o. lies 1758 für 1788, wie im O. — S. 67. Z. 4. v. o. l. vor dem *Kriege* für vor dem *Frieden.* — S. 95. Z. 4. v. o. lies 28,000 für 8000, wie im O. — und S. 156. not. 1. lies vom 10. December für vom 2. Dec., wie im O. — Wer da weiſs, was hiſtoriſche Genauigkeit ſagen wolle, wird dieſs nicht für Pedanterey halten.

Aus dem ganzen Werke, das wir immer mehr in Aller Händen zu ſehen wünſchen müſſen, hat der Ueberſetzer die genealog. Tabellen unverändert und einzeln abdrucken laſſen:

Berlin, b. Sander: *Ch. W. Koch's genealogiſche Tabellen der vornehmſten Fürſtenhäuſer*, welche die europäiſchen Throne ſeit dem fünften Jahrhundert bis auf die neueſten Zeiten in Beſitz gehabt haben, und zum Theil noch beſitzen. Aus d. Franz. 1808. IV u. 108 S. 8. (12 gr.)

Da wir, auſser Hübner's unbequemen Apparate, kein Büchelchen beſitzen, das in der Geſchwindigkeit gehörige Auskunft gäbe, ſo war's ein löblicher Gedanke, dieſe Tabellen, von welchen bereits Auskunft gegeben worden, einzeln und für den ungemein billigen Preis von zwölf Groſchen erſcheinen zu laſſen. Ueberdieſs verdient auch noch ihre typographiſche Einrichtung vor der des Originals den Vorzug, weil ſie ſich dort ſehr unbequem leſen laſſen, wenn man ſie nicht herausreiſsen und beſonders binden läſst. — Ob ſich nun wohl einzelne Unrichtigkeiten finden, ſo würde es doch theils eine ſehr unerſprieſsliche, theils eine vergebliche Arbeit ſeyn, ſie zu berichtigen, ſeitdem uns der Vf. ein vielumfaſſendes Werk über die Genealogie der europäiſchen Fürſtenhäuſer — die Frucht vieles Studiums und vieler Jahre — verſprochen hat.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Pirna, b. Frieſe: *Der kleine Papparbeiter*, oder deutliche Anweiſung in Pappe zu arbeiten; für Kinder, welche wenig oder gar keine Kenntniſſe davon beſitzen. Von *H. A. Kerndörffer*, Doctor der Philoſophie. Mit Kupfern.

Auch unter dem Titel:

Kinderbibliothek, oder Anleitung zu mancherley nützlichen und angenehmen Beſchäftigungen für Kinder. *Erſter* Theil. Enthält den kleinen *Papparbeiter* u. ſ. w. 1809. VIII u. 121 S. 16. (12 Gr.)

Um die Jugend in den Stunden der Muſse auf eine leichte, nützliche und angenehme Art zu beſchäftigen, will ihr der Vf. in dem vorliegenden Werkchen Anweiſungen zu mancherley nützlichen und beluſtigenden Arbeiten geben. Er beginnt mit der Anweiſung zu leichten Papparbeiten, und handelt in fünf Kapiteln: von den nöthigſten Werkzeugen zur Papparbeit; von der Verfertigung cylindriſcher Sachen; von Verfertigung eckiger Arbeiten; von dem Ueberziehen der Papparbeiten und vom Lackiren. Die Kinder ſollen hier nur den *erſten* Unterricht zu den angegebenen Beſchäftigungen erhalten, um dadurch in den Stand geſetzt zu werden, in der Folge gröſsere Werke, wie z. B. *Blaſche's Papparbeiter*, benutzen zu können. Den angegebenen Zweck hat der Vf. vollkommen erreicht und in einer leichten Schreibart alles faſslich und deutlich dargeſtellt. Was etwa noch unverſtändlich bleiben könnte, erklären die Kupfer hinlänglich.

* * *

Leipzig, b. Barth: *Lehrbuch für Lehrer und Erzieher bey den Denkübungen der Jugend*, von *C. Ch. G. Zerrenner*, Prediger der Kirche zum heiligen Geiſt in Magdeburg. *Erſter* Theil. 1806. VI u. 225 S. *Zweyter* Theil. 1808. 188 S. 8. *Zweyte* durchaus verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 77. u. 1804. Nr. 337.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 10. *October* 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Ueber die zweckmäſsigſte Einrichtung der Feld-Hoſpitäler*, von Dr. *Gottfr. Phil. Michaelis*, ehemahl. Chur-Braunſchweig-Lüneburg. zweytem Feld-Arzte. 1801. XVI u. 520 S. 8. m. 1 Kupf. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieſes mit deutſchem Fleiſse bearbeitete Werk übertrifft bey weitem, wenn nicht alle, doch die meiſten neuern Schriften, über dieſen Gegenſtand. Der Vf. ſpricht aus Erfahrung und einerſeits mit offener deutſcher Freymüthigkeit, andrerſeits aber auch mit der Billigkeit, die nichts Uebertriebenes und nichts Unmögliches verlangt, ſondern nur ſo viel, als jeder, der auf den Namen eines Ordnung liebenden und ehrlichen Mannes Anſpruch macht, zu leiſten ſich verpflichtet achten muſs.

In der Einleitung berührt der Vf., daſs während der langen Zeit des Friedens an die Möglichkeit eines Krieges nicht gedacht, und daher keine Einrichtung und Veränderung im Voraus getroffen worden ſey, welche die Ausrüſtung einer Armee fürs Feld, oder welche die nun völlig veränderte Lage der Dinge und die Fortſchritte der Wiſſenſchaften nöthig gemacht hatten. Namentlich iſt dieſs geſagt von den ſeit 40 — 50 Jahren völlig veränderten Methoden der Aerzte, und ſelbſt der Art, wie der Krieg geführt wird, und deshalb hält der Vf. für rathſamer, ſtatt eine ſchlechte veraltete Einrichtung auszubeſſern, eine völlig neue zu treffen. Zur genauen Einſicht der Mängel bey der ehemaligen Einrichtung wird ein Mann von eigener Erfahrung erfordert, weil ein anderer nicht im Stande iſt, die ſchlechten unzweckmäſsigen Anſtalten, Veruntreuungen, Vernachläſsigungen und Unterſchleiſſe aller Art zu durchſchauen, und es ihm ſchwer werden würde, die zweckmäſsigſten Vorkehrungen dagegen zu treffen. Der ſchicklichſte Zeitpunct, zu ſolchen Veränderungen, iſt die Ruhe im Frieden, und damit ſollte man nicht zaudern, weil ein neuer Krieg unvorbereitet entſtehen kann. Die nöthigſten Glieder eines Hoſpitals, gute, nicht allein theoretiſch geſchickte, ſondern auch praktiſche Aerzte und Wundärzte können nicht in wenig Monaten gebildet werden, und man darf nicht hoffen, daſs das Ungefähr in dem Augenblick der Noth gute und viele Subjecte darbieten wird. Hoſpitäler, die nach der Norm der Feldhoſpitäler eingerichtet ſind, geben die beſten Pflanzſchulen ab. Bey der Einrichtung eines Hoſpitals dürfen keine Vorſchriften gegeben werden deren Vernachläſsigung im Voraus zu vermuthen iſt, und man muſs nicht zu ſtreng in ſeinen Forderungen ſeyn. Dagegen müſſen die einmal feſtgeſetzten Vorſchriften mit der gröſsten Strenge gehalten werden, und dazu iſt eine militäriſche Subordination unter allen Officianten eines Hoſpitals, die ſelbſt äuſsere militäriſche Merkmale und Unterſcheidungszeichen in der Kleidung erfordert, eben ſo nöthig wie bey einem Regimente. Die Anlegung des Feldhoſpitals muſs auf das zweckmäſsigſte und vollkommenſte eingerichtet werden, damit nicht während des Feldzuges, durch Verſuche und den allgemeinen Inſtructionen widerſprechende Anordnungen, Miſshelligkeiten zwiſchen dem Perſonale entſtehen. Obgleich ein guter Wundarzt zugleich richtige Begriffe von der innern Heilkunde beſitzen muſs, ſo iſt es doch am ſicherſten, einen erſten Arzt und einen erſten Wundarzt zu haben, von denen die Direction des Medicinalweſens gemeinſchftlich abhängt. Bey Beſetzung der untern Stellen muſs man dafür ſorgen, daſs bey dieſen ebenfalls beide Wiſſenſchaften verbunden ſind, und daſs man dieſelben im Fall der Noth, ſowohl bey innern als äuſsern Kranken brauchen kann, ja daſs man vorſetzlich öfters mit ihnen wechſelt. Eine beynahe völlige Unabhängigkeit der Wundärzte von dem dirigirenden Arzte darf nicht Statt finden. Die Direction der Geſchäfte beym Hoſpital darf nicht Einem allein übertragen werden. Zweckmäſsiger wird ſie den erſten jedes Faches gemeinſchaftlich übertragen, die ſich dann bey Sachen, die das Ganze betreffen, gemeinſchaftlich berathſchlagen, bey Gegenſtänden hingegen, die ihr Fach beſonders betreffen, und nicht in das Ganze mit eingreifen, allein handeln. Sehr zweckmäſsig iſt es aber, daſs der erſte Officier bey den Verhandlungen, die das Hoſpital im Allgemeinen angehen, auch eine entſcheidende Stimme hat, und daſs ihm ſomit die erſte Stelle in der Direction gebühre.

Digitized by Google

Auf dieſe Einleitung folgt das Ganze in drey Abſchnitten, von welchen Rec. einiges kurz anführen will, um zu zeigen, daſs die Schrift von allen denen, die bey der Einrichtung und der Direction der Hoſpitäler gebraucht werden, beherzigt zu werden verdient. I. Abſchnitt. *Regiments - Hoſpitäler* in einem nicht ſehr entfernten Gebäude, oder in eigenen, in hinreichender Entfernung aufgeſchlagenen, Zelten, hätten groſse Vortheile vor einem allgemeinen Hoſpitale, wenn nicht andere Hinderniſſe entgegen ſtänden, was vorzüglich bey groſsen Armeen, und in ernſthaften Kriegen, (die beſonders jetzt an der Tagesordnung ſind) der Fall iſt. Indeſs iſt es bequem und heilſam, wenn jedes Regiment in einem höchſtens eine halbe Stunde entfernten Gebäude, hinter dem Lager, oder auf freyem Felde, an einem geſunden, ſichern, ſchicklichen Orte, in beſonders dazu eingerichteten, mit vertheerter Leinwand verſehenen Zelten, ein kleines Hoſpital fürs erſte Bedürfniſs ſeiner Kranken anlegt. Nur muſs alle nähere Gemeinſchaft der Armee mit den Zelten oder Gebäuden abgeſchnitten ſeyn, um keine Anſteckung im Lager zu verbreiten. Auch ſollen in dieſen kleinen Hoſpitälern die innern und äuſsern Kranken von einander getrennt ſeyn. Kirchen, geräumige, luftige, helle Scheuern oder Schafſtälle, oder andere groſse geräumige Gebäude muſs man dabey vorziehen, die Zelte dazu müſſen geräumiger, als die gewöhnlichen Soldatenzelte ſeyn, um 6 bis 8 Kranke bequem faſſen zu können, und auch noch Platz genug für die Aufwärter zwiſchen den Lagerſtellen zu haben. Um die Kranken in jeder Lage auf eine bequemere Weiſe zu transportiren, ſind eigene, dem Regiment gehörige Krankenwagen unumgänglich nöthig. — *Gemeinſchaftliche Hoſpitäler* müſſen in ziemlicher Entfernung hinter der Armee angelegt werden, aber um die Kranken ſogleich vom Schlachtfelde und aus den Regiments - Hoſpitälern aufnehmen zu können, dienen noch Zwiſchen - oder ſogenannte ambulirende Hoſpitäler. Von ſolchen Anſtalten ſollte ſich eins hinter jedem anſehnlichen Corps einer Armee befinden, zur Beförderung der Ordnung aber und des gleichmäſsigen Ganges der Geſchäfte halber, müſſen alle Hoſpitäler von dem Haupthoſpitale abhängen. Jedes einzelne Armee - Corps muſs ſein eigenes Haupthoſpital haben, ſo auch jede Feſtung, die beſetzt wird. Mit vielem Vortheil wird das Hoſpital in eine anſehnliche Stadt gelegt; nur darf es keine Feſtung ſeyn. Befinden ſich aber mehrere anſehnliche Gebäude in einem kleineren Bezirk auf dem flachen Lande, ſo kann man auch dieſe, in Betracht des Vortheils einer freyern, geſunderen Lage, zum groſsen Hoſpital wählen. Oft müſſen die Hoſpitäler 10 und mehrere Meilen von der Armee entfernt werden, und in dieſem Falle muſs man ſie an ſchiffbare Flüſſe zu bringen ſuchen, die eine bequeme Gemeinſchaft zwiſchen der Armee und dem Hoſpitale möglich machen. Nie ohne die gröſste Noth darf man anſehnliche Hoſpitäler in notoriſch ungeſunden, feuchten, moraſtigen Gegenden anlegen. — *Ambulirende Hoſpitäler* müſſen einem jeden anſehnlichen Corps *auf dem* Fuſse folgen, um die Kranken und Verwundeten aufzunehmen; ſobald ſich aber eine hinreichende, zum Transport fähige Menge Kranker geſammelt hat, müſſen ſie ſolche nach dem Hauptlazarethe ſenden, die Schwerverwundeten und Kranken hingegen, deren Zuſtand für jetzt keinen Transport erlaubt, und ſolche, deren ſchnelle Herſtellung zu erwarten iſt, bey ſich behalten. Sie müſſen nicht allein mit einer ſehr anſehnlichen Menge von Mobilien verſehen, ſondern auch das Perſonal derſelben muſs nicht weniger beträchtlich ſeyn. Nie muſs ein ambulirendes Hoſpital ſo gelegt werden, daſs es den Bomben und Kanonen der Feinde, oder einem leicht zu bewerkſtelligenden Ueberfall ausgeſetzt iſt. Am beſten geſchieht es an Canälen und Flüſſen, die mit dem Haupthoſpitale in Verbindung ſtehen. — *Kleine oder Depot - Hoſpitäler*, die nur mit einigen tüchtigen Wundärzten nebſt den nöthigſten Bedürfniſſen verſehen werden, ſind in Fällen ſchicklich, wenn die Armee eine ſolche Stellung nimmt, daſs es unmöglich iſt, mit einiger Sicherheit für die Hoſpitäler, dieſe nahe genug zu etabliren, und machen ſich auch nöthig bey einer gröſsern Ausdehnung der Armee, oder wenn viele einzelne Gefechte in entlegenern Gegenden vorfallen. Zu dieſen Anſtalten müſste bey jedem ambulirenden Hoſpital ſtets das Nöthige bereit ſeyn, um bey der Anzeige der Nothwendigkeit ſogleich eiligſt dahin aufbrechen zu können. —

Zu den *Hoſpitälern in belagerten Städten* muſs man ſchon frühzeitig einen ſichern, ſo viel möglich vor den feindlichen Kugeln geſchützten Ort in der Stadt ausſuchen, und wo dieſer nicht zu finden iſt, die unteren Etagen von den Häuſern den oberen vorziehen; auſserdem geben die Caſematten einen zwar ſichern, aber keinen geſunden Ort für die Kranken ab. Bey den Feſtungs - Hoſpitälern müſsten unter den Vorräthen billig eingemachte Gemüſe, beſonders Sauerkraut, und hinlängliche Quantitäten von getrockneten und gepulverten Gemüſen (nebſt gebackenen Pflaumen) vorhanden ſeyn; auch müſste für die Kranken, wenn nicht für beſtändig, doch öfters friſches Fleiſch angeſchafft werden. — *Die Wahl und die Menge der Gebäude zu einem Hoſpital* ſollte einzig von den Aerzten und Wundärzten beſtimmt werden, und dem Officier bloſs die Geſchäfte der Requiſition zukommen, und bey dieſer Wahl darf man ſich nicht durch Nebenabſichten oder durch ein falſches Mitleiden leiten laſſen. Vorzüglich ſchicken ſich dazu Schlöſſer mit groſsen, hohen Zimmern und groſsen Fenſtern, die vollkommne Erleuchtung und Zutritt der Sonne (ein ſehr nothwendiges Erforderniſs) zulaſſen, oder ähnliche Gebäude, gut eingerichtete, kürzlich nicht gebrauchte Hoſpitäler, Poſthäuſer, Klöſter und Kirchen, Reithäuſer und hölzerne Baracken. Untauglicher ſind hingegen gewöhnliche Häuſer, Ställe, Scheuern, Caſernen, Kornböden u. dgl. mehr, weil ſie die Luftreinigung nicht zulaſſen, und meiſtens der Sonne keinen freyen Zutritt geſtatten. — Zu der innern Einrichtung des Gebäudes zum Feldhoſpital genö-

Digitized by Google

gehören zuerſt die Säle für die Kranken, wozu man immer die höchſten, luſtigſten, helleſten Zimmer wählen muſs. Den Boden des Gebäudes, wenn er feucht und etwa von bloſser Erde iſt, beſonders wenn man keine hinreichende Menge von Bettſtellen hat, muſs man mit Bretern überſchieſsen, oder doch wenigſtens da, wo die Kranken liegen, von Bretern Erhöhungen machen laſſen. Mehrere kleine Zimmer muſs man durch Einſchlagung der Wände in einen Saal verwandeln laſſen, um der Luft beſſern Durchgang zu verſchaffen. In Ermangelung hinreichenden Lichtes müſſen ſo viel Fenſter eingeſetzt werden, daſs alles hinreichend erhellt wird. — Unter den Mitteln, die Luft in den Sälen zu erneuern und zu verbeſſern, ſind alle künſtliche Vorrichtungen im Felde unzweckmäſsig. Oeffnungen am Boden der Krankenzimmern, andere in den Fenſtern in beträchtlicher Höhe, und noch andere in der Decke der Gebäude, beſonders bey kleinen niedrigen Zimmern, die man verſchlieſsen und öffnen kann, werden dieſer Abſicht völlig Gnüge leiſten. Dämpfe von Salzſäure kann man, nach des Vf. Meinung, nicht gut anders anwenden, als wenn die Säle leer ſind, weil ſie den Lungenkranken äuſserſt beſchwerlich und nachtheilig werden. Die Hauptreinigung der Luft bleibt immer ſtete Erneuerung derſelben, die man im Winter durch Windofen und Kamine am beſten bewirkt. Zur Minderung des Schmutzes in den Sälen darf man nie Sand ſtreuen. Strohſäcke, Decken und Bett-Tücher der Kranken muſs man öfters erneuern, beſonders wenn ſie ſtark verunreinigt, oder jemand auf denſelben geſtorben wäre. Für die Reinlichkeit der Feldhoſpitäler iſt es höchſt nachtheilig, wenn man ſtatt der Strohſäcke die Kranken auf Matratzen legt. — Die Stellung der Bettſtellen muſs nach ihrer längſten Seite neben einander geſchehen, ſo daſs ſie bey hitzigen und langwierigen Kranken wenigſtens 3 Fuſs von einander entfernt ſind, und zwiſchen jeder Reihe einen Weg von 5 Fuſs laſſen. Verwundete müſſen aber durchaus noch weitläuftiger gelegt werden. — Zur erſten Aufnahme und Reinigung der Kranken wird, beſonders in ambulirenden Hoſpitälern, ein eigenes Zimmer bereit gehalten, und dieſes muſs nahe am Eingange des Hoſpitals ſeyn. Ein anderes Zimmer für den wachthabenden Unterofficier muſs ebenfalls bey dem Eingange ſeyn. — Abtritte bringt man am beſten über einem Fluſſe an, wenn einer neben dem Gebäude läuft. Oft macht ſich aber ein eigener bedeckter Gang nöthig u. ſ. w. nach der jedesmaligen Lage des Gebäudes. — Eine eigene *Theeküche* muſs da ſeyn, in welcher ſtets warmes Waſſer zum Waſchen, zum Thee und zu den Getränken zu haben iſt, und wo die warmen Umſchläge bereitet werden können. Von der groſsen Hoſpitalküche muſs die Theeküche immer völlig getrennt ſeyn. — Bey jedem Hoſpital muſs noch ein Zimmer ſeyn für die wachthabenden Wundärzte, worin auch die nöthigen Bandagen und Leinenzeug u. ſ. w. verwahrt werden können; ein anderes für die Operationen, und noch ein anderes für die Todten, was im Winter gewärmt ſeyn muſs. — Eine *Apotheke*, wenn in dem Hoſpitalgebäude kein Raum dazu da iſt, muſs in einem eigenen nahen Gebäude, worin Platz genug für die Aufſtellung der Medicamente, für die Wohnung eines Apothekers und für ein brauchbares Laboratorium iſt, angelegt werden. — Um Unterſchleifen vorzubeugen, und um die nöthige Reinlichkeit zu erhalten, muſs die Küche etwas vom Hoſpital entfernt ſeyn. Zur Erſparniſs der Feuerung müſſen die Keſſel eingemauert und während des Kochens bedeckt werden. — Die Wohnungen des Hoſpital-Perſonales, vorzüglich der Aerzte und Wundärzte, müſſen dem Hoſpital ſo nahe als möglich ſeyn; je näher die zur Direction gehörenden beyſammen wohnen, deſto vortheilhafter iſt es fürs Ganze. — Für die *Reconvaleſcenten* müſſen eigene Gebäude beſtimmt werden, die geräumig und luftig ſind, unter militäriſcher und medeciniſcher, ſtrenger, vernünftiger Aufſicht ſtehen, vom Hoſpital völlig getrennt, und wo möglich eine halbe Stunde weit entfernt ſind. — Zu *Lagerſtellen*, wenigſtens bey den Verwundeten und gefährlich inneren Kranken, ſollten leichte einſchläfrige Bettſtellen genommen werden. Sind dieſe nicht zu erhalten, ſo muſs man ſich anders zu helfen ſuchen, wozu der Vf. einige Vorſchläge thut. — Strohſäcke verdienen den mit Pferde- oder Kühhaaren geſtopften Matratzen in vieler Hinſicht vorgezogen zu werden. — Auf jedes Bett gehören zwey Bettlaken, die etwas feiner ſind, als die Leinwand der Strohſäcke, und mit dieſen von gleicher Länge und zwey Ellen breit. Das eine kommt über den Strohſack, und das andere wird um die wollene Ueberdecke geſchlagen. — Wollene weiſse Bettdecken ſind die beſten, und man muſs wenigſtens doppelt, am beſten aber drey Mal ſo viel haben, als man Kranke aufzunehmen gedenkt. — Um den Kranken einen ſchrecklichen Anblick mancher neben ihnen liegenden, zu entziehen, würden kleine, 4 bis 5 Fuſs hohe leichte Bettſchirme dienen. In jedem Hoſpitale iſt es unumgänglich nöthig, eine hinreichende Menge einer eigenen Hoſpitalkleidung zu haben, ſo auch Hemden und Strümpfe. — Hinlängliches Geſchirr zum Eſſen und Trinken für die Kranken muſs auch da ſeyn, was vorzüglich von überzinntem Blech verfertigt wird, für jeden Kranken einen Napf, einen Teller, ein mit einem Haken verſehenes, ein Quartier haltendes Trinkgeſchirr, und einen Löffel von Zinn oder Blech; auch ſollte eine Anzahl Taſſen von Steingut oder Fayance zum Theetrinken beym Hoſpital ſich befinden. — Als nöthige Geſchirre zum mediciniſchen Gebrauche werden Geſchirre von reinem Engliſchen Zinn, ohne irgend einen Zuſatz von Bley erfordert, an welchen durch Zeichen bemerkt iſt, wie viel ein Loth flüſſige Sachen, eine und mehrere Unzen betragen; einige werden zum Einnehmen der Arzneyen, andere zum Blutlaſſen beſtimmt. — Zu anderen, den Kranken nöthigen Geräthſchaften gehören die Nachtſtühle, Stechbecken, Uringeſchirre, Speybeckan, hölzerne Kübel, Badewannen, Handtücher u. dgl. Ferner Täfelchen, auf welchen der Name

Digitized by Google

Name des Kranken, Portion u. ſ. w. geſchrieben wird, Tiſche, Bänke u. ſ. w., die nöthigſten Geräthſchaften zum Kochen und Waſchen muſs das Hoſpital ebenfalls mit ſich führen. — Vieles Ausführliche ſagt der Vf. über den zum Hoſpital gehörenden *Train* und das *Fuhrweſen*, was erwogen zu werden verdient. Auch wünſcht er bey jedem gut eingerichteten Hoſpital Krankenwagen, die nämlich zur Transportirung der Kranken, beſonders der Verwundeten gebraucht werden, aber leider bey den meiſten Armeen völlig unbekannt ſind.

Im *zweyten Abſchnitt* wird von der Verpflegung der Kranken (dem wichtigſten Artikel) gehandelt. Rec. kann unmöglich einen detaillirten Auszug davon geben, oder auch nur die einzelnen bemerkenswerthen Gedanken mittheilen, weil es zu vielen Raum erfordern würde, und daher ſollen nur die Abtheilungen genannt werden. Bey den Armeen, welche Sold erhalten, müſſen die Soldaten etwas davon hergeben, ſo lange ſie im Lazarethe ſich befinden; den ganzen Sold zu entziehen hält der Vf. für ungerecht. Die Beköſtigung der Kranken. Beſchaffenheit des Brodes, Fleiſches, der vegetabiliſchen Nahrung. Die Zubereitung der Speiſen. Vom Frühſtück (Mittagseſſen iſt nicht angeführt), Abendeſſen, Getränke, Tabak. Einrichtung der Portionen. Die Vortheile bey eigenem Ankauf und bey einem Lieferanten. Wäſche der Kranken. Transport der Kranken in das Hoſpital, und von deren Aufnahme. Wann die Kranken transportirt werden müſſen. Von den Liſten der zu transportirenden Kranken. Von der Begleitung der Transporte von Seiten des Militärs und der Wundärzte. Von den zum Transport erforderlichen Wagen. Von den bey der Aufnahme zu beſorgenden Geſchäften. Von der Reinigung und Vertheilung der Kranken und deren erſten mediciniſchen Pflege. Von dem Transport der Kranken aus den Depot und ambulirenden Hoſpitälern in das Haupthoſpital. Von der Wahl der Transportablen. Von der Art, die Kranken zu transportiren. Von der Begleitung der Transporte. Von den Medicinalliſten der zu transportirenden Kranken. Von der Führung der Geſchäfte, ingleichen von der Beköſtigung während des Transports. Von der Einrichtung bey häufigen und weiten Transporten. Von der Verlegung groſser Hoſpitäler. Von den Reconvaleſcenten. Von der Beſtimmung, wann die Kranken aus dem Hoſpitale entlaſſen werden müſſen. Von den Wohnungen der Reconvaleſcenten, von der Aufſicht über dieſelben und von deren Verpflegung. Von dem Transport der Geneſenen zur Armee. Von den Invaliden und deren verſchiedenen Claſſen. Von der Behandlung der Todten und ihrer Beerdigung. Von den Mitteln, das Begraben Todtſcheinender zu hindern, Vom Begraben der Todten. Vom Nachlaſs der Verſtorbenen. Von den Koſten eines Feldhoſpitals. Von der Berechnung der Koſten für fremde Truppen und Kriegsgefangene.

Dritter Abſchnitt. Von dem zum Hoſpital gehörenden Perſonal, und von der Führung der Geſchäfte. Von der Direction des Hoſpitals. Von der Wahl der zur Direction gehörenden Perſonen. Vom erſten Officier, vom erſten Arzt und Wundarzt, von der Wahl des erſten Feldapothekers und deren Eigenſchaften. Von der Wahl des übrigen Perſonales. Von den Pflichten der zur Direction gehörenden Perſonen, des erſten Officiers, des erſten Arztes und des erſten Wundarztes. Von den Pflichten und Geſchäften des erſten Oekonomiebedienten, und des erſten Feldapothekers. Von der bey dem Hoſpital anzuſtellenden militäriſchen Aufſicht. Von der Wahl der Officiere, deren Pflichten und Geſchäften. Von den Unterofficieren, deren Geſchäften und Pflichten. Von den Hoſpital- und Wundärzten und deren Wahl. Von den Pflichten der Aerzte und Wundärzte. Von den Aerzten und Wundärzten, die den detaſchirten Hoſpitälern vorſtehen. Von den Unterwundärzten, den Mitteln ſie zu erhalten und ihrer Bildung, ingleichen ihren Geſchäften und Pflichten. Von den Oekonomiebedienten, deren Wahl und Eigenſchaften. Von den Pflichten und Geſchäften der Hoſpitalſchreiber und deren Gehülfen. Von den zur Wartung der Kranken nöthigen Perſonen. Von der Bildung der Krankenwärter. Von den Oberwärtern. Von den Pflichten und Geſchäften der Wärter. Von den Waſchweibern und anderen im Hoſpital nöthigen Aufwärtern. Von den zum Kochen nöthigen Perſonen. Von den Pflichten der Köchinnen, deren Gehülfen und den nöthigen Perſonen in der Thee- und Verbandküche. Von den Bäckern des Hoſpitals. — Von dem Perſonale der Feldapotheke. Von den Feldapothekern, deren Wahl und Pflichten. Von den Apothekergeſellen und Burſchen, deren Wahl und Pflichten. Von den Mitteln, die Unterſchleife und Betrügereyen in der Feldapotheke zu hindern. Von den Stöſsern und anderen Arbeitern in der Apotheke. Von dem Prediger des Hoſpitals und ſeinen Gehülfen. Von den Eigenſchaften des Hoſpitalgeiſtlichen und deſſelben Pflichten. Von den Geiſtlichen der detaſchirten Hoſpitäler. Von den Gehülfen des Predigers. Von dem Perſonale des Hoſpitaltrains, deſſen Unterofficieren und Knechten. Von dem, was bey den von der Armee nach dem Hoſpital zu detaſchirenden Officieren, Aerzten, Wundärzten und Predigern zu beobachten iſt. Endlich von den Pflichten der Kranken während ihres Aufenthaltes im Hoſpitale. Aus dieſer Angabe der einzelnen Abtheilungen kann man ſchon erſehen, daſs der Vf. die möglichſte Vollſtändigkeit in Sachen, die zur Einrichtung eines Feldhoſpitals erforderlich ſind, zu erreichen ſich beſtrebt hat, ja es hat den Anſchein, als ob unnöthige Weitläuftigkeit, ſelbſt manche Wiederholungen dabey mit eingeſchlichen wären. Allein bey näherer Unterſuchung fällt dieſer Vorwurf weg; denn des Zuſammenhanges wegen muſste der Vf. vieles unter einer Abtheilung mit anführen, was in der Folge unter beſonderen Abtheilungen ausführlicher erklärt und beſtimmt werden muſste.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 12. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Erlangen, b. Palm: *Encyklopädie und Geſchichte der Rechte in Deutſchland;* zum Gebrauch bey Vorleſungen von D. *Wilhelm Gottlieb Taſinger*, ordentl. öffentl. Lehrer d. Rechte zu Erlangen. 1789. 328 S. gr. 8. (22 Gr.)

Tübingen, b. Heerbrandt: *Encyklopädie und Geſchichte der Rechte in Deutſchland;* von D. *Wilhelm Gottlieb Taſinger*, Herzogl. Wirtemberg. Rath und ordentl. öffentl. Lehrer d. Rechte zu Tübingen. *Zweyte* gänzlich umgearbeitete Auflage. 1800. XIV und 588 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Die erſte Auflage dieſes mit Recht ſehr geſchätzten Buches erſchien zu einer Zeit, wo das Bedürfniſs einer juriſtiſchen Encyklopädie lange nicht ſo allgemein gefühlt wurde, als jetzt, wo dieſelbe als ein bey jedem juriſtiſchen Curſus durchaus nothwendiges Anfangscollegium betrachtet wird. Auſser *Pütter* (1767.), *Reitemeyer* (1785.) und *Schott* (1787.) hatte noch Niemand in dieſem Felde glücklich gearbeitet; und mit Recht können wir daher den Vf. unter diejenigen zählen, welche ganz eigentlich die Bahn gebrochen, und dadurch der Verbeſſerung des akademiſchen Unterrichts kräftig vorgearbeitet haben. Gleich bey der erſten Ausgabe fühlte der Vf., daſs eine nachtheiligere wiſſenſchaftliche Trennung, als die der Rechtsalterthümer von der Rechtsgeſchichte, ſich nicht wohl denken laſſe; er ſah ein, daſs die Geſchichte der Geſetzgebung eines Volkes die Geſchichte ſeiner bürgerlichen Erziehung ſey, daſs jene die Entſtehung der Rechtsbegriffe und ihre weitere Ausbildung nur aus der ſittlichen oder politiſchen Lage des Volkes erläutern, das Eigenthümliche in den Rechtsbegriffen nur aus der Nationalität und dem Culturzuſtande entwickeln könne. Die innern Fortſchritte einer Geſetzgebung ſind mit den äuſsern Schickſalen des Volkes, welchem die Geſetze gegeben wurden, unzertrennlich verwebt, und ſo umgekehrt. Auch wir ſind mit dem Vf. vollkommen einverſtanden, daſs die *äuſsere* Geſchichte mit der *innern*, welche auf den Inhalt der Quellen Rückſicht nimmt und die Schickſale der juriſtiſchen Lehren ſelbſt darſtellt, zu einem Ganzen vereinigt werden müſste, daſs die äuſsere Rechtsgeſchichte für ſich nur ein todter Buchſtabe ſey, aus der innern erſt Geiſt und Leben hervorgehe; aber nicht ſo einverſtanden ſind wir mit der Behauptung, daſs gerade Rechtsgeſchichte nothwendig mit Encyklopädie verbunden ſeyn müſſe. Auch bey der zweyten, 10 Jahre ſpäter erſchienenen Ausgabe, welche den Fleiſs des Vfs. und ſein eifriges Studium der neuern Unterſuchungen im Gebiete der Rechtsgelahrtheit rühmlich bezeugen kann, hat er den zuerſt gefaſsten Plan, die Verbindung der Encyklopädie mit der Rechtsgeſchichte beybehalten, und glaubt, daſs dieſe Verbindung ſehr rathſam ſey. Allein nach unſerer Ueberzeugung wird der Anfänger für das Hiſtoriſche der Wiſſenſchaft, deren Inhalt er noch gar nicht kennt, kein groſses Intereſſe haben, während ihn die ſummariſche Darſtellung des Inhaltes und des gegenſeitigen Verhältniſſes der einzelnen Theile der Wiſſenſchaft mit dem gröſsten Eifer erfüllt. Ueberhaupt ſollte daher die Rechtsgeſchichte nicht, wie dieſs gewöhnlich geſchieht, ſchon in dem erſten halben Jahre gehört werden: denn ſie ſetzt in der That ſchon viele juriſtiſche Vorkenntniſſe voraus. Die Aufgabe unſerer bisherigen Encyklopädien, alle einzelnen Theile der in Deutſchland, vor den neueſten Veränderungen allgemein beſtandenen Rechtsverfaſſung in einer verbundenen Geſchichte darzuſtellen, ſo daſs nicht nur jeder Theil ſeinen innern und eigenthümlichen Zuſammenhang behält, ſondern auch der Einfluſs beſtimmt gezeigt wird, welchen eine Geſetzgebung auf die Bildung der andern gehabt hat; mit einem Worte, die mannigfaltigſten Beſtimmungen der verſchiedenartigſten Legiſlationen unter ſich zu einem hiſtoriſchen Ganzen in allgemeinen Zügen zuſammen zu faſſen; dieſe Aufgabe iſt in der That für den juriſtiſchen Schriftſteller eine der gröſseſten, welche ſich denken läſst. Eine ſolche Geſchichte iſt ein Problem, und dürfte, ungeachtet aller angeſtellten Verſuche, nun, da eine neue Rechtsepoche einzutreten, und dadurch das Intereſſe für die ältere Rechtsverfaſſung in vielen Stücken zu erkalten anfängt, wohl ſchwerlich vollkommen gelöſt werden. Der achtungswürdige Vf. hat verſucht, wenigſtens den Grund zu einer ſolchen hiſto-

Digitized by Google

hiſtoriſchen Darſtellung zu legen, und es iſt nicht zu läugnen, daſs ſeine Encyklopädie ſich rühmlich unter ihren Schweſtern auszeichnet. Der Vf. hatte, wie wir bereits oben bemerkt haben, den groſsen Geſichtspunkt aufgefaſst, die Rechtsgeſchichte als einen Beytrag zur Culturgeſchichte zu behandeln; und es verdient ſchon alles Lob, nach einem ſolchen Ideal geſtrebt zu haben, ſollte auch die Ausführung ſelbſt nicht ganz gelungen ſeyn. Es würde überhaupt nicht zweckmäſsig ſeyn, uns hier auf einzelne detaillirte Bemerkungen einzulaſſen: denn auf dieſe kommt es gerade bey einer ſolchen Schrift am wenigſten an; aber den Gang, welchen der Vf. im Allgemeinen befolgt hat, müſſen wir noch etwas näher beſchreiben. In beiden Ausgaben beginnt der Vf. die erſten Principien der allgemeinen Rechtslehre mit Hinſicht auf die einzelnen Zweige ihrer Anwendung als Grundlage zu entwickeln, um dadurch den Punkt zu fixiren, von welchem die ganze Rechtswiſſenſchaft ausgeht, und dadurch die Reſultate der bloſs äuſsern Geſetzgebung vorläufig zu beſtimmen. Obgleich Rec. mit dem Vf. überzeugt iſt, daſs Philoſophie und Geſchichte die beiden einzigen Wege ſind, wodurch ein gründliches Studium der Jurisprudenz allein möglich iſt: ſo hält er es doch für zweckmäſsiger, wenn nicht mit einer philoſophiſchen Zuſammenſtellung der Reſultate, ſondern gerade mit der hiſtoriſchen Entwickelung der Anfang gemacht wird. Es ſcheint nämlich überhaupt viel natürlicher zu ſeyn, ſich zuerſt an die Erfahrung zu halten, ehe man philoſophiſch über die Facten, welche man in der Wirklichkeit antrifft, und deren hiſtoriſches Daſeyn man zu ergründen ſucht, zu raiſonniren anfängt. Der Studirende erhält zwar durch die vorläufige philoſophiſche Ueberſicht allerdings einen beſtimmten Geſichtspunkt; aber es ſcheint auch, als wenn er dadurch eine gewiſſe Einſeitigkeit erhalten und ſeine Unbefangenheit verlieren werde. Man gebe ihm daher lieber zuerſt ein gewiſſes Aggregat hiſtoriſcher Materialien, und überlaſſe es ihm, ſich ſelbſt darüber ſeine eigenen, wenn gleich unvollkommenen, Anſichten zu bilden. Durch ein, wenn wir uns ſo ausdrücken dürfen, objectiv individuelles, auf jeden Fall voreiliges Raiſonnement wird dem Anfänger das ſo nothwendige eigene Denken erſpart, und die in ſeinem Gemüth ſich entfaltende Originalität gleichſam unterdrückt. — Das Detail des Naturrechts trägt der Vf. nach der ziemlich allgemein angenommenen Methode vor, daſs er das abſolute vom hypothetiſchen trennt, und bey dem letztern drey allgemeine Abſchnitte, Staats-, Privat- und Völkerrecht annimmt, das Privatrecht aber in Perſonen-, Sachen- und Proceſsrecht eintheilt. Viele Anſichten dieſer naturrechtlichen Darſtellung ſtimmen nicht ganz mit unſern Ideen überein, aber ſeit beynah 10 Jahren, die ſchon wieder von der zweyten Auflage verfloſſen ſind, hat auch der denkende Vf. gewiſs ſelbſt ſo viel Gelegenheit gefunden, ſeine Anſichten hier und da zu berichtigen und anders zu beſtimmen, daſs es ſehr unrecht ſeyn würde, wenn wir in dieſer verſpäteten Anzeige eines fleiſsig bearbeiteten und nützlichen Buches die Stimme des Tadels noch erheben wollten.

Was die hiſtoriſche Darſtellung oder das zweyte Buch betrifft, ſo beginnt Hr. *Tafinger* A. mit der Geſchichte des römiſchen Rechts, und erzählt dieſelbe nach folgender Ordnung: 1) Geſchichte bis auf Juſtinian: a) unter den Königen; b) zur Zeit der Republik: α. Geſchichte der öffentlichen Verfaſſung, β. Abriſs des ältern Privatrechts, γ. Geſchichte ſeiner Erweiterung; c) unter den Kaiſern: α. bis auf Conſtantin (325 n. Chr.), β. bis zum Regierungsende Juſtinians. 2) Geſchichte ſeit Juſtinian: a) griechiſch-römiſches Recht, b. römiſches Recht *im* Occident. — Hierauf folgt: B. die Geſchichte der neuern Hauptthèile unſerer Rechtsverfaſſung: 1) des Lehnrechts (S. 292., wo ſtatt *zweyte*, *erſte* Abth. zu leſen); 2) des Kirchenrechts: a) des päbſtlich canoniſchen: α) Geſchichte deſſelben bis in die Mitte des neunten Jahrhunderts, β. ſeit den Zeiten der Oberherrſchaft des Biſchofs zu Rom, b) des deutſchen Kirchenrechts; 3) des deutſchen Staatsrechts: a) bis zur entſtandenen Landeshoheit der Reichsſtände am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts: α. Geſchichte der factiſchen Entſtehung der deutſchen Verfaſſung; β. Geſchichte der deutſchen Staatsgeſetzgebung bis zu entſtandener Landeshoheit; b) ſeit entſtandener Landeshoheit, (S. 444. wo ſtatt *erſter* Abſchn. *zweyter* zu leſen): α. Fortſchritte der factiſchen Entwicklung der deutſchen Staatsverfaſſung; β. Geſchichte der wichtigſten deutſchen Staatsrechtsgeſetze dieſer Periode; γ. Geſchichte der wiſſenſchaftlichen Bearbeitung des deutſchen Staatsrechts. 4) Geſchichte des deutſchen Privatrechts, (S. 473. wo ſtatt *dritte* *vierte* Abth. zu leſen: a) der äuſsern Schickſale in Deutſchland; b) der innern Fortſchritte. 5) Geſchichte des peinlichen Rechts. (S. 531. ſtatt *vierte*, *fünfte* Abth.). 6) Des practiſchen Völkerrechts. (S. 542. ſtatt *fünfte*, *ſechſte* Abth.) Den Beſchluſs des ganzen Buches macht C. die Geſchichte der Entſtehung der beſondern Nebentheile der Rechtswiſſenſchaft. Das vielleicht zu kurz abgefaſste *dritte Buch* (S. 571. fg.) ſtellt das Verhältniſs der einzelnen Rechtstheile gegen einander dar. Mit Vergnügen wiederholen wir das Bekenntniſs, daſs die Encyklopädie, deren Inhalt wir bloſs im Allgemeinen beſchrieben, in der Reihe der beſſern Schriften der Art unſtreitig eine Stelle verdiene, und ſehen mit Verlangen einer völlig umgearbeiteten, dem gegenwärtigen Zuſtande angemeſſenen Auflage derſelben entgegen.

Nürnberg, b. Lechner: *Michaelis Zick, J. U. D. Reip. Norimb. Advocati, Disquiſitio hiſtorico-critica quaeſtionis: utrum jusjurandum apud Romanos pro ſpecie transactionis vocem hanc in ſenſu proprio ſumendo habitum ſit.* 1804. 100 S. 8. (8 Gr.)

Der Vf. dieſer intereſſanten gut geſchriebenen Abhandlung ſucht zu beweiſen, daſs die ſo ſehr gewöhnliche

Digitized by Google

wöhnliche Behauptung: *jusjurandum pro ſpecie transactionis habendum eſſe*, eine bloſse, auf einer durchaus verkehrten Interpretation beruhende Meinung ſey. Die practiſche Wichtigkeit zeigt ſich namentlich darin, daſs von jenem Satze auch die Entſcheidung der Frage abhängt: ob die Delation des Eides auch in Eheſachen, beſonders wenn von Trennung der Ehe die Rede iſt, ſtatthaft ſey, oder nicht? Da Hr. *Zick* die Gründe, welche *Malblanc* in ſeiner *doctrina de jurejurando* zur Vertheidigung jenes Irrthumes aufſtellt, unzulänglich fand, ſo übernahm er in der vorliegenden Abhandlung die Widerlegung derſelben, welche ihm auch im Ganzen gelungen iſt.

ERDBESCHREIBUNG.

DRESDEN, in d. Arnold. Buch- u. Kunſth.: *Dresden und die umliegende Gegend bis Elſterwerda, Bautzen, Herrnhut, Rumburg, Auſsig, Töplitz, Freyberg und Hubertsburg.* Eine Darſtellung für Natur- und Kunſtfreunde. *Erſter* Theil. *Zweyte* vermehrte Auflage. 1804. 488 S. ohne die Vorerinnerung und das Regiſter. Nebſt einem Grundriſſe von der Stadt und ſtatiſtiſchen Tabellen. *Zweyter Theil.* 1804. 320 S. Nebſt einer Reiſekarte durch die Gegend um Dresden.

Auch unter dem Titel:

Dresden, dargeſtellt aus dem Geſichtspunkte der Kultur u. ſ. w.

Da ſich dieſe zweyte Auflage von der erſten (ſ. A. L. Z. 1801. Nr. 316.) ſchon durch ihre Vermehrung ſo unterſcheidet, daſs ſie um einen ganzen Band ſtärker iſt, ſo wird Rec. dieſelbe als ein neues Buch betrachten, ohne eine Vergleichung mit jener anzuſtellen. Der Vf. dieſer für Dilettanten berechneten Darſtellung hat, auſser den hierher gehörigen gedruckten Quellen, viele handſchriftliche Nachrichten benutzt, und an Ort und Stelle mehrmalige Erkundigungen eingezogen; er iſt aber nicht immer ſo glücklich geweſen, einſtimmige Reſultate in ſeinen Quellen zu finden. Der *erſte* Theil beſchäftigt ſich mit *Dresden* an ſich. Der *zweyte* Theil beſchreibt die umliegende Gegend, welche, nach dieſem Plane und in dem Umfange, bisher von keinem Schriftſteller beſchrieben worden war. Er ſoll zunächſt den Einheimiſchen als Leitfaden auf ihren Erholungsreiſen dienen; doch kann ſein topographiſches Detail auch den Fremden intereſſiren, wenn er ſich mit einem der kultivirteſten Landſtriche Deutſchlands bekannt machen, und daraus auf den phyſiſchen, politiſchen und moraliſchen Zuſtand von Kurſachſen überhaupt ſchlieſsen will. Von beiden Theilen mag hier das Nothwendigſte insbeſondere folgen. Einleitungsweiſe betrachtet der Vf. im *erſten* Abſchnitte Sachſen im Ganzen, ſpricht von den merkwürdigſten Bergen dieſes Landes, von den ſchönſten Naturgegenden, von den wichtigſten Erziehungsanſtalten, vom Handel, von der Oekonomie u. ſ. w. Im *zweyten* Abſchnitte kommt er dann auf Dresden ſelbſt, und hier wird es ſichtbar, daſs es ſeine Abſicht nicht war, eine eigentliche Topographie von Dresden zu ſchreiben, ſondern nur alles Intereſſante unter gewiſſe Rubriken zu bringen. Hier handelt er nun in einer weniger gekünſtelten Schreibart, als in der erſten Ausgabe, von der Lage und Geſchichte der Stadt und den einzelnen Theilen derſelben; von der Befeſtigung, von den Straſsen, Thoren und Vorſtädten; von der Mortalität; vom Handel und Gewerbe; von Bankiers, Handwerkern, Bauern u. ſ. w. — Dresden hat jetzt 2644 Häuſer, wovon die Reſidenz allein 989 enthält; und 61 Straſsen nebſt fünf Hauptplätzen. Die Zahl der Einwohner betrug, nach den Conſumentenverzeichniſſen des Jahrs 1803., 49094 Köpfe, jedoch mit Ausſchluſs aller Militärperſonen und ihrer Familien, deren man 6623 zählte, mithin in Allem 55717. Das volkreichſte Jahr Dresdens war 1755., in welchem die Zahl der Einwohner 63,209 Menſchen ausmachte. — Man zählt hier über 75 verſchiedene Arten Profeſſioniſten, von denen mehrere die Leipziger Meſſe beziehen. Der Handel aber iſt im Allgemeinen nicht wichtig, weil er ſich mehr nach Pirna gezogen hat. Doch werden in einigen Commiſſions- und Speditionsartikeln auch in Dresden groſse Geſchäfte gemacht. Der *dritte* Abſchnitt handelt von der Polizey, von Induſtrie- und Volksſchulen, von Privatinſtituten u. ſ. w. — Das Kapitel von der Theurung aller Lebensmittel iſt ſehr gut und gründlich behandelt; und richtig wird hiebey bemerkt, daſs die Beſoldeten die gröſste Urſache zu klagen haben. — Von der Einrichtung des Armenweſens, von den Induſtrieſchulen, Krankenverpflegungsanſtalten, Hoſpitälern, Armenſchulen und andern wohlthätigen Inſtituten iſt alles geſagt, was man zu einer etwas genauern Kenntniſs derſelben nöthig hat, ſo wie auch von den gröſsern Schulſtiftungen und allgemeinen Volksbildungsanſtalten, von dem Schullehrerſeminarium u. ſ. w. Im *vierten* Abſchnitte finden wir die Beſchreibung der öffentlichen Behörden, der Staats- und kirchlichen Form, der hohen Landescollegien, des Hofs, des Militairs u. ſ. w. — ein reichhaltiges Kapitel (S. 124 — 180.), das mit vielem Fleiſse gearbeitet iſt. Der *fünfte* Abſchnitt lehrt uns Dresdens merkwürdige Gebäude kennen. Daſs auch dieſes Kapitel reichhaltig ſeyn muſs, bringt die Natur der Sache mit, da hier alle Kirchen, alle öffentliche und Landesherrliche Gebäude, alle Palais und die vorzüglichſten Privathäuſer vorkommen. Der folgende ſehr ausführliche *ſechſte* Abſchnitt (S. 269 — 396.) beſchäftigt ſich mit den Anſtalten für Wiſſenſchaften und Kunſt, mit den Gallerieen, mit der öffentlichen Bibliothek, mit Privatſammlungen und mit den Privatanſtalten für wiſſenſchaftliche Unterhaltung. Nun folgen im *ſiebenten* Abſchnitte die Anſtalten für die Unterhaltung, die kurfürſtl. (jetzt königl.) Capellmuſik, die Leſemagazine, geſchloſſene Geſellſchaften, Spaziergänge u. ſ. w. — Hier wird auf eine ſehr befriedigende Art von den vorzüglichſten Virtuoſen und Schauſpielern gehandelt, von Privat-

vattheatern und Privatconcerten, von Kunſt- und Leſemagazinen u. ſ. w. Weniger befriedigend ſpricht der Vf. über die geſchloſſenen Geſellſchaften. Er ſcheint es zu fühlen, daſs die an ſich nützliche Einrichtung, die durch geſellſchaftliche Verbindungen gegenſeitige Bildung, Aufheiterung und Unterhaltung befördern ſoll, nicht in ihren Grenzen bleibt, und daſs der Nachtheil, den eine zu weit getriebene Geſelligkeit der häuslichen Ordnung bringt, ſchon ziemlich ſichtbar wird, wenn man nur ein wenig aufmerkſam darauf iſt. — Die Notizen und Adreſſen, welche den Beſchluſs dieſes Abſchnitts ausmachen, werden Fremden ſehr gute Dienſte leiſten.

Bey dem *zweyten* Theile iſt zu bemerken, daſs hier mehrere geographiſche, hiſtoriſche und ſtatiſtiſche Notizen der erſten Ausgabe weggelaſſen worden ſind, weil man ſie in den neueſten Ausgaben von *Leonhardi's* und *Engelhardt's* Erdbeſchreibungen von Kurſachſen ausführlicher finden kann. Der Vf. hat nur das Wichtigſte davon, des topographiſchen Zuſammenhanges wegen, beybehalten, und was er auſserdem noch von ſtatiſtiſchen Nachrichten aufnehmen zu müſſen glaubte, findet ſich in jenen Werken nicht, ſondern iſt aus andern Quellen, handſchriftlichen Nachrichten und eigenen Reiſebemerkungen gezogen. — Die Nachrichten von der *Meiſsner* Weinbaugeſellſchaft und von den Forſtkulturanſtalten werden manchem ſehr angenehm ſeyn. — Die Anlagen des Grafen Marcolini, des Oberjagdcommiſſ. Michaelis und des Lord Findlater haben ſich den Dank des Publicums und der Nachwelt erworben, indem ſie wüſtes Land theils in ſchöne Luſtpartieen verwandelten, theils nutzbar machten. Nach dieſen Nachrichten folgen die Bemerkungen des Vf. auf ſeinen nordwärts gerichteten Wanderungen, nach Moritzburg, Groſsenhayn, Zeithayn, Zabeltitz, nach dem Lauchhammer und nach Friedrichsthal; dann wendet er ſich nordöſtlich nach Hermsdorf, Königsbrück, Seifersdorf und nach dem Auguſtusbade bey Radeberg. Im *zweyten* Abſchnitte führt ihn ſeine *öſtliche Reiſelinie* nach Biſchofswerda, Bautzen, Kloſter Marienſtern, Hochkirch, Stolpen und Herrnhut. Der *dritte* Abſchnitt beſchreibt ſeine *ſüdöſtlichen* Wanderungen, nämlich das Elbgebirge am rechten Ufer, Pillnitz, Liebethal, Lohmen, Wehlen, Rathen, Hohnſtein, Schandau, den Kuhſtall, den Winterberg, Hirniskretſchen und Tetſchen. Der *vierte* geht *nordweſtlich*, nach Meiſsen, Rieſa, Hirſchſtein, Miltitz, Löthayn, Stauchitz, Hubertsburg; und dann zurück nach Siebeneichen, Scharfenberg, Gävernitz, Briesnitz und den Zſchoner Grund. Nun wendet er ſich im *fünften* Abſchnitte *weſtlich* nach Wilsdruff, Noſſen, Altenzelle und nach der alten Ritterburg Kriebenſtein; von da *ſüdweſtlich* nach Gorbitz, Keſſelsdorf, Herzogswalda, Roſsthal, Peſtrowitz, Kohlsdorf; nach dem Plauiſchen Grunde, nach dem Windberge, nach Tharand; Grillenburg, Freyberg u. ſ. w. Und endlich im *ſechſten* Abſchnitte, *ſüdlich*, nach Frauenſtein, Altenberg, Töplitz, Lauenſtein, Gottleube, Berggieſshübel, Maxen, Weeſenſtein, Groſs-Sedlitz, Dohna, Gamig, Lockwitz, Kreiſcha, Pirna, Königſtein, Zehiſt, Peterswalde, Auſſig, Lowoſitz, Leutmeritz und Rumburg.

Rec. hielt es für nothwendig, dieſe Nomenclatur hier mit aufzuführen, damit unſere Leſer ſehen, daſs noch keine Beſchreibung von Dresden ſich ſo weit erſtreckte; er enthielt ſich aber dabey, weiter ins Detail zu gehen, da Leſer, die dieſe Arbeit intereſſirt, ſie ohnedieſs ſelbſt in die Hand nehmen werden, und für andere es überflüſſig iſt.

Die kleinen Flecken, auf die man bisweilen in dieſem Werke ſtöſst, und die der fleiſsige Vf. bey einer neuen Ausgabe gewiſs wegzuwiſchen ſuchen wird, wollen wir nicht rügen, beſonders da ſie von der Art ſind, daſs ſie dem Werthe des Ganzen nicht ſchaden.

Der Grundriſs von Dresden im *erſten* Theile, ſo wie die topographiſche Reiſekarte durch die umliegende Gegend von Dresden im *zweyten*, nebſt dem Sach- und Namenregiſter, wird Einheimiſchen und Fremden gute Dienſte thun.

* * *

NEUSTADT a. d. Orla, b. Wagner: *Unterredungen über die vier letzten Hauptſtücke des lutheriſchen Katechismus, Gebet, Taufe, Beichte, Abendmahl.* *Zweyter* Theil. 1807. 300 S. 8. *Dritter* Theil. 1808. 226 S. 8. *Vierter* Theil. 1808. 282 S. 8. (Alle 4 Thle. 2 Rthl. 4 gr. (S. d. Rec. A. L. Z. 1808. Nr. 209.)

Auch unter dem Titel:

Zweyter Theil. *Unterredungen über das Vaterunſer,* wie ſie mit der Oberklaſſe einer nicht vernachläſſigten Land- oder niedern Bürgerſchule gehalten werden können.

Dritter Theil. *Unterredungen über Taufe, Buſse und Beichte,* wie ſie u. ſ. w.

Vierter Theil. *Unterredungen über das Abendmahl des Herrn,* wie ſie u. ſ. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 14. October, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Sammlung deutſcher Polizeygeſetze, nach der Ordnung des Handbuchs des deutſchen Polizeyrechts,* von *Günther Heinrich von Berg,* d. R. Dr. Hofr. u. Kanzleyr., u. Advocatus Patriae zu Hannover. *Erſter* Theil, 1806, XVI u. 1024 S. *Zweyter* Th., *erſter* Band, 1806, XVIII. u. 984 S. *Zweyter* Th., *Zweyter* Band, 1808, X u. 1110 S. *Dritter* Th., 1809, VIII u. 736 S. 8.

Bey der Anzeige des *Bergiſchen* Handbuchs des deutſchen Polizeyrechts, A. L. Z. 1809. Nr. 31. u. 32. haben wir zwar das Daſeyn der beyden erſten Theile dieſes Werks, das nach einem zweyten Titel den 5ten, 6ten u. 7ten Theil des *Polizeyrechts* ausmacht, bereits angezeigt, auch unſere Leſer mit dem Inhalte in ſofern bekannt gemacht, als wir bemerkten die Sammlung ſey nach der Folge der Materien des Polizeyrechts geordnet, und die geſammelten Geſetze gäben Stoff zu mancher intereſſanten Bemerkung. Indeſſen war dieſs auch alles, was wir damals über dieſe Sammlung ſagen konnten. Jetzt, nachdem das Werk, mit dem zu Ende des vorigen Jahres erſchienenen dritten Theile, geſchloſſen iſt, glauben wir es unſern Leſern ſchuldig zu ſeyn, etwas ausführlicher über deſſen Inhalt mit ihnen zu reden. Die Abſicht des Herausg. iſt nach der Vorrede zum erſten Theile eine doppelte. Einmal ſoll es dazu dienen, das deutſche Polizeyrecht durch intereſſante Beyſpiele zu erläutern; und dann ſoll es auf die Fortſchritte der deutſchen Polizeygeſetzgebung in neuern Zeiten aufmerkſam machen, und da, wo noch nicht genug geſchehen iſt, die Nachahmung der von einzelnen Regierungen gegebenen Beyſpiele Andern erleichtern. In beider Hinſicht verdient es die Aufmerkſamkeit des Publicums im ausgezeichneten Grade. Es enthält eine treffliche Materialienſammlung für den Polizeypraktiker; und die hier mitgetheilten Verordnungen können ihn auf manche ſehr gute Ideen leiten. Doch können wir nicht unbemerkt laſſen, daſs wir ſehr wünſchen, die Nachahmung der von einzelnen Regierungen gegebenen Beyſpiele möge von Andern nie ohne die gröſste Umſicht und ohne die möglichſte Bedächtlichkeit erfolgen. Bey der Adoption fremder Polizeyanſtalten mag eine Regierung nie vorſichtig genug ſeyn. Das *non omnia poſſumus omnes* verdient nie mehr beherzigt zu werden, als gerade hier. Was in dem einen Lande nöthig, ſehr nöthig, ſeyn mag, iſt in dem andern oft ganz überflüſſig; und was in dem einen von bedeutendem Nutzen ſeyn kann, kann in dem andern oft mit den nachtheiligſten Folgen begleitet ſeyn. Nirgends müſſen die Regierungen der öffentlichen Meinung mehr huldigen, als gerade hier; und nirgends iſt die möglichſt ſtrengſte Berückſichtigung des Zuſtandes der moraliſchen und intellectuellen Bildung eines Volks und ſeines innern und äuſsern Wohlſtandes ſo nothwendig, wie hier. Kein Zweig der öffentlichen Verwaltung greift ſo tief in das Innere des wirklichen Lebens der Nation und ihrer einzelnen Glieder ein, wie die Polizey, und gerade weil ſie ſo tief in das wirkliche Leben eingreift, iſt es nirgends nothwendiger, daſs ſich die Regierung möglichſt genau anſchmiege an den Geiſt der Nation, als bey ihren Polizeyanſtalten. Sollen alle Anſtalten der höchſten Gewalt nichts weiter ſeyn, als Ausſprüche des allgemeinen Willens, ſo iſt dieſs bey Polizeyanſtalten doppelt nothwendig. Ueberdieſs hat unſere Polizey noch das ganz eigene Geſchick, daſs die Gränzen ihres Wirkungskreiſes ſelbſt in der Theorie bey weitem nicht gehörig beſtimmt ſind; und in der Ausübung vertritt meiſt Willkür, oft nur Laune, die Stelle organiſcher Geſetze. Der gröſsere Theil unſerer Politiker, und beynahe alle Polizeybeamten wiſſen gar nicht, wie ſie mit der Polizey daran ſind. Nach der Meinung der meiſten letztren mag ſie alles thun, was dieſen in irgend einer Beziehung nothwendig, nützlich oder rathſam zu ſeyn ſcheint; gleichviel, es mag ſich übrigens nach richtigen Anſichten vom Weſen der Polizey, dem Umfange ihres Wirkungskreiſes, und den Bedingungen ihrer Wirkſamkeit rechtfertigen laſſen, oder nicht. An Polizeyverordnungen und Polizeyanſtalten fehlt es zwar in keinem deutſchen Staate, aber an Verordnungen und Anſtalten ganz entſprechend dem eigenthümlichen Charakter dieſes Zweiges der öffentlichen Verwaltung fehlt es beynahe überall. Und daſs es hieran fehle, daſs man nur hie und da das Weſen der

Digitized by Google

der Polizey richtig begriffen habe, zeigt die vor uns liegende Sammlung nur zu deutlich.

Der Polizey, als Sicherheitsanſtalt, liegt es zwar ob, mit möglichſtem Fleiſse dahin zu ſehen, daſs die öffentliche und Privatſicherheit im Staate durch nichts gefährdet werde, was ſie nur einigermaſsen in Gefahr bringen kann. Sie muſs es ſich insbeſondere möglichſt angelegen ſeyn laſſen, das Eigenthum und die Perſon der einzelnen Staatsbürger gegen alle Gefahren zu ſichern, welche ihnen der widerrechtliche Wille anderer, oder die zerſtörende Kraft der Natur droht. Indeſſen dabey bleibt immer jeder Einzelne Herr ſeines Lebens, ſeiner Geſundheit, ſeiner Kräfte und ſeines Eigenthums; und bey der Uebung dieſer Herrſchaft mag ihn zwar die Polizey *warnen*, ſich keiner Gefahr auszuſetzen, in welche er hierbey durch Unachtſamkeit, Leichtſinn, u. dgl., kommen kann. Aber auf dieſs *Warnen* iſt auch hier der Kreis ihrer Wirkſamkeit allein beengt. *Verbieten*, oder ſonſt durch Zwang verwehren, daſs ſich niemand in Gefahren begebe, dieſs ſteht ihr nicht zu; ſo weit erſtreckt ſich ihr Schutzrecht keinesweges. Indeſſen dieſe Gränzlinie finden wir nur bey wenigen Polizeyanſtalten, abzweckend auf Sicherung des Lebens einzelner Bürger, beobachtet. Die *preuſsiſche* Geſetzgebung (I. 116. u. 117.) verbietet *ganz unbedingt* den Gebrauch kupferner nicht überzinnter Gefäſse zur Zubereitung der Speiſen, und den unvorſichtigen Gebrauch von Kohlen in verſchloſſenen Gemächern, wo der Dampf den darin befindlichen Perſonen gefährlich werden könnte, und verpönt die letztere Unvorſichtigkeit mit 3 - 10 Thaler Geld- oder willkürlicher Gefängniſsſtrafe. Und eine kurerzkanzleriſche Verordnung v. J. 1804 (I. 180.) erklärt, daſs derjenige, der auſser den hierzu von der Polizey angewieſenen Plätzen auf dem Eiſe des *Mayns* Schrittſchuhe läuft, oder ſchleift, arretirt, dem Stadtamte vorgeführt werden, und drey Gulden Strafe erlegen ſolle. Nach dem Geiſte dieſer Verordnungen müſste die Polizey auch das Gewerbe der Zimmerleute, Dachdecker, Schieferdecker und eine Menge anderer verbieten: denn ihr Betrieb iſt wirklich für die Gewerbsleute, welche ſie betreiben, nicht minder gefährlich, als die hier verbotenen Handlungen. — Ferner liegt es in der Natur der Sache, daſs die Polizey keine gefährlichen Thiere dulden darf. Aber wenn die Hunde wirklich unter dieſe Kategorie gehören, wohin ſie eine Fürſtl. *Reuſs - Plauenſche* Verordnung v. J. 1791 (I. 185.) wirklich rechnet, ſo iſt es gewiſs äuſserſt inconſequent, wenn hier das Hundehalten nicht ſchlechterdings verboten wird, ſondern gegen eine jährliche, zu einer nützlichen Polizeyanſtalt, dem Chauſſeebau zu entrichtenden Taxe von zwölf Groſchen für jeden Hund, geſtattet wird. Wer verkennt hier nicht den jeſuitiſchen Grundſatz: der Zweck heiligt die Mittel? bey weitem zweckmäſsiger iſt die ehemalige *Heſſen - Kaſſelſche* Verordnung v. J. 1780 (I. 188.), wo das Hundehalten auſser den Metzgern und Jägern durchaus verboten iſt, bloſs mit Ausnahme der kleinen Haus- und Schoſshündchen, welche nicht auf die Straſsen kommen. — Abſtellung des überall äuſserſt läſtigen Bettelweſens gehört hiernächſt allerdings in die Sphäre der Wirkſamkeit der Polizey als Sicherungsinſtitut betrachtet. Sie darf dem Bettelunfuge mit Gewalt entgegenarbeiten, und mag die Bettler durch angemeſſene Zwangsanſtalten zu einer rechtlichen und ehrlichen Lebensweiſe zu bringen ſuchen. Aber ſehr fragt es ſich, ob es ſich rechtfertigen laſſe, wenn ſie den Bürgern bey Strafe verbietet, irgend einem Bettler eine Gabe zu geben, welcher ihre Mildthätigkeit in Anſpruch nimmt. Nach unſerer Ueberzeugung ſteht ihr dieſe Befugniſs keineswegs zu. Eine Liebespflicht zu erfüllen darf die höchſte Gewalt nie verbieten, und aus dieſem Grunde können wir es durchaus nicht billigen, daſs in der *Meklenburg - Schweriniſchen Verordnung wegen Verſorgung einheimiſcher Armen u. ſ. w.* v. J. 1801 (I. 72.), dann in der bekannten *Hamburgiſchen Armenordnung* v. J. 1791 (II. B. 877.) und in der *Herzogl Oldenburgiſchen Verordnung wegen Einrichtung des Armenweſens* v. J. 1786 (II. B. 892.) dieſs Gabenreichen an Bettler bey nahmhaften Geldſtrafen verboten wird. Es mag ſeyn, daſs es der Polizey ſchwerer fallen kann, dem Bettelunfuge zu ſteuern, wenn ſie dieſes Allmoſen nicht verbietet, als wenn ſie es verboten hat. Aber dieſs allein berechtigt die Polizey noch keinesweges zu ſolchen Eingriffen in die natürliche Freyheit der Bürger. Sie kann bloſs verbieten, was widerrechtlich iſt. Aber widerrechtlich iſt jenes Gabenreichen allerdings nicht: denn wie könnte es widerrechtlich ſeyn, einem Bedürftigen etwas zu ſchenken? Uebt die Polizey ihre Aufmerkſamkeit auf Bettler nur mit der erforderlichen Strenge, ſo erreicht ſie ihren Zweck gewiſs, auch ohne ſolche Verbote, welche immer gerade um deswillen nichts leiſten können, weil ihre Widernatürlichkeit ihre ſtrenge Vollziehung hindert. Die ganze Geſetzgebungskunſt beſteht überhaupt nur darin, daſs der Geſetzgeber dem Gange der Natur, und den von dieſer vorgezeichneten Geſetzen für die Beſtimmung des menſchlichen Willens möglichſt treu bleibt. Geſchieht dieſs, ſo kann er mit Zuverläſſigkeit darauf rechnen, daſs ſeine Geſetze überall befolgt werden. Vernachläſſigt er aber jene natürlichen Geſetze, ſo vermag keine Macht das Anſehen ſeiner Geſetze aufrecht zu erhalten. Leider hat man die Geſetzgebungspolitik noch ſehr wenig von dieſer Seite her betrachtet, und daher oft durch Geſetze Uebel geſchaffen, welche durch ſie verhindert werden ſollten. Unter dieſe Kategorie gehören insbeſondere die ſo häufig vorkommenden Geſetze, welche den ſogenannten *wucherlichen Aufkauf*, eigentlich aber den *Handel* mit Getreide und andern allgemein nothwendigen im Inlande erzeugten Victualien verbieten, wovon ſich auch in der vor uns liegenden Sammlung (I. 335. 340. u. 343. f.) mehrere Beyſpiele finden. Der Kaufmannsſtand und ſein Gewerbe hat das ganz eigene Geſchick gehabt, bald zu ſehr begünſtiget zu werden, bald auch wieder zu wenig, und dennoch iſt das Eine Extrem ſo ſchädlich, wie das

Digitized by Google

das andere. Der Kaufmann kann zwar keineswegs verlangen, daſs man ihn mehr begünſtige als den Landmann und den Fabrikanten. Aber eben ſo wenig können die letztren fordern, daſs man das kaufmänniſche Gewerbe zu ihrem Vortheil nieder zu halten ſuche. Ihr eigenes Intereſſe erfordert vielmehr gerade das Gegentheil. Und die gröſste Thorheit iſt es gewiſs, wenn der Conſument das Gewerbe des Kaufmanns mit miſsgünſtigen Augen anſieht, und aus der Beſchränkung der kaufmänniſchen Betriebſamkeit Vortheile für ſich erwartet, in Bezug auf die Preiſe ſeiner nöthigen Bedürfniſſe. Das Hauptmoment, nach welchem ſich der wirkliche Preis aller in den Tauſch kommenden Waaren regulirt, iſt die Bereitwilligkeit der tauſchenden Parteien zum Tauſche; und der wirkliche Preis aller Waaren nähert ſich ihrem angemeſſenen Preiſe (ihrem Koſtenpreiſe) immer da am meiſten, wo die Bereitwilligkeit der beiden tauſchenden Parteyen auf beiden Seiten gleich iſt. Dieſe Gleichheit der Bereitwilligkeit läſst ſich aber bey weitem eher dann erwarten, wenn der Conſument mit dem Kaufmanne tauſcht, als wenn er ſich an den Producenten ſelbſt wendet. Das Hauptmoment, welches den Producenten beſtimmen kann, ſeinen Ueberfluſs wegzugeben im Wege des Tauſches, iſt die Entbehrlichkeit dieſes Ueberfluſſes für ihn; dieſs motivirt ſeinen Entſchluſs zum Tauſche und ſeine Bereitwilligkeit dazu. Und daſſelbe Moment beſtimmt auch den Kaufmann zum Weggeben ſeiner Vorräthe, und erzeugt auch ſeine Bereitwilligkeit zum Tauſche. In Rückſicht auf dieſen Punct erſcheinen Producent und Kaufmann in einem völlig gleichen Verhältniſſe; und in dieſer Beziehung möchte es ganz einerley ſeyn, der Conſument wende ſich mit ſeiner Nachfrage an den Producenten oder an den Kaufmann. Aber auch nur *in dieſer Beziehung* iſt es einerley; auſserdem hingegen auf keinen Fall. Die Entbehrlichkeit des Ueberfluſſes und die Bereitwilligkeit zum Tauſche, wird ihrem Grade nach ſelten ſo ſtark und ſo wirkſam bey dem Producenten ſeyn, wie bey dem Kaufmanne. Der Producent kann ſeinen Ueberfluſs verzehren, ohne daſs ihn dieſs Verzehren immer daran hindert, ſein Gewerbe fortzutreiben. Aber dieſs iſt nicht der Fall beym Kaufmanne. Verzehrt dieſer ſeine Vorräthe ſelbſt, ſo iſt Unterbrechung ſeines Gewerbsbetriebs die unausbleibliche Folge davon. Er *muſs* alſo ſeine Vorräthe in den Tauſch bringen, wenn er nicht haben will, daſs ſein Gewerbe ganz aufhören ſoll; und eben weil er ſeine Vorräthe in den Tauſch bringen muſs, muſs er auch bey weitem bereitwilliger zum Tauſche ſelbſt ſeyn, als der Producent; wovon dann wieder die Folge abhängt, daſs er ſich bey weitem leichter, den möglichſt niedrigſten Preis gefallen laſſen muſs, als der Producent, der nie ſo bereitwillig zu ſeyn braucht, wäre. Aus dieſem Grunde iſt es erklärbar, wie man manche Waaren bey weitem wohlfeiler vom Kaufmanne kaufen mag, als vom Producenten ſelbſt; und man ſieht ohne unſer Erinnern, wie thöricht es ſey, durch ſolche Verbote den Kaufmann zu verdrängen aus der Mitte zwiſchen Producenten und Conſumenten, die andern bekannten Gründe, welche dieſs Verdrängen widerrathen, auch nicht gerechnet. Hätten unſere Regierungen der natürlichen Ordnung der Dinge freyen Lauf gelaſſen, manche Theurung würde gar nicht entſtanden ſeyn, und manche, welche entſtanden iſt, würde bey weitem nicht ſo drückend geweſen ſeyn. Ganz unverkennbar liegt übrigens bey ſolchen Verordnungen der Regierungen der beſte Wille zum Grunde; aber ſelbſt der beſte Wille kann nachtheilige Folgen haben, wenn ſeine Aeuſserung nicht nach durchaus richtigen Grundſätzen erfolgt.

(Der Beſchluſs folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Breslau, b. Korn d. ä.: *Sammlung einiger Schul- und Gelegenheitspredigten*, von *H. M. Mücke*, Schulinſpector und Pfarrer zu Schosnitz. 1807. XII. u. 324 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieſe Predigten eines würdigen katholiſchen Geiſtlichen ſind ſehr gut gerathen. Da dem Schulreglement zu folge, nach deſſen Vorſchriften der Vf. ſich in ſeinem Amte zu richten hat, nicht allein die Nothwendigkeit des Schulunterrichts, ſondern auch die Pflicht einer guten Kinderzucht von den Religionslehrern von Zeit zu Zeit eingeſchärft werden ſoll: ſo belehrte er ſeine Zuhörer in ſieben, dieſer Sammlung einverleibten, Predigten über dieſe letztere Pflicht; er zeigte nämlich, daſs die öffentliche Erziehung nicht leiſten könne, was ſie leiſten ſoll, wenn ſie nicht durch eine gute häusliche Erziehung unterſtützt werde; daſs die Armuth der Aeltern und die Menge der Kinder die Vernachläſſigung der Aelternpflichten nicht entſchuldige: wie Aeltern ihre Kinder ſtrafen ſollen, wie die Kinder zur Folgſamkeit zu bilden und vor dem Hange zu Veruntreuungen zu bewahren ſeyen, wie Aeltern ſich verhalten müſſen, wenn ihre erwachſenen Kinder einen öffentlichen Fehltritt begehen, und was beym Zuſammenleben der Aeltern mit verheyratheten Kindern und Schwiegerkindern zu beobachten ſey. Die übrigen ſieben Predigten ſind zum Theil an katholiſchen Kirchenfeſten, zum Theil an allgemein chriſtlichen Feſten gehalten, und eine derſelben handelt von unerlaubten und erlaubten Selbſtbekenntniſſen ſeiner Schwachheiten. An jenen Predigten wüſsten wir nichts auszuſetzen, ſie ſind gemeinfaſslich, gründlich und andringend; dieſe zeichnen ſich ebenfalls durch ihre praktiſche Tendenz aus, und verdienen im Ganzen

zen den Beyfall jedes Unparteyiſchen; doch haben wir in Anſehung einiger derſelben etwas zu erinnern. Am Feſte des heiligen Joſephs handelt Hr. *M.* nach Matth. I, 19. von dem Verdachte zwiſchen Eheleuten, und von der ſchmerzlichen Entdeckung, die manchmal ein Verheyratheter macht, indem er ſich in dem Charakter ſeines Ehegenoſſen getäuſcht ſieht, und Fehler an demſelben entdeckt, die er vor der ehelichen Verbindung nicht bemerkt hatte. Das letztere iſt nicht paſſend aus dem Texte abgeleitet, da Joſeph nach demſelben einen falſchen Verdacht gegen Maria hegte; es hätte alſo eher gezeigt werden ſollen, daſs auch ein ſcheinbar begründeter Verdacht doch ungerecht ſeyn kann, und daſs man alſo nicht entſcheidend gegen Perſonen, an denen man ſich geirrt zu haben glaubt, abſprechen darf, ehe man der Sache von allen Seiten gewiſs geworden iſt, zumal wenn man viel Gutes von ihnen weiſs, oder doch wiſſen kann. Am Feſte des heil. Laurentius hätte der Umſtand nicht ſollen aus der fabelhaften Legende dieſes Heiligen angeführt werden, daſs er auf den glühenden Kohlen, auf denen man ihn röſtete, nicht anders als wie „auf Blumen oder in einem *weichen Federbette*" gelegen habe; Hr. *M.* iſt ein zu vernünftiger Mann, als daſs er ſo etwas glauben könnte, und wenn ſeine Zuhörer an ſo vorzüglich guten Predigten, als er hier dem Publicum mittheilt, Geſchmack finden, ſo werden ſie es eben ſo wenig als er glauben. Die Predigt ſelbſt iſt übrigens gut, ſie handelt von dem getroſten Muthe in Leiden. Eine Oſterpredigt redet von der Hoffnung des Wiederſehens in einem zukünftigen Lebenszuſtande. Hier wird auch von dem Vf. die von beynahe allen Homileten gemachte Bemerkung angeführt, daſs wenn die Jünger Jeſu die Worte: „am dritten Tage werde ich wieder aufſtehen," verſtanden hätten, ſie bey ſeinem Tode nicht ſo muthlos geweſen ſeyn würden. Wir ſollten aber denken, daſs, wenn Jeſus ſo beſtimmt und entſcheidend von einem ſolchen Auferſtehen, als ſich nachher hiſtoriſch zutrug, vorher geſprochen hätte, ſie ihn unmöglich hätten miſsverſtehen können; iſt es nicht viel natürlicher anzunehmen, daſs Jeſus nach Hoſea VI, 2. ſeinen Schülern in Anſehung der ihm bevorſtehenden Schickſale Muth einſprach, und daſs man erſt in der Folge ſeine Worte ſo deutete, als wenn er das ſpecielle Ereigniſs vorhergeſagt hätte, welches ſie am dritten Tage nach ſeiner Kreuzigung ſo ſehr überraſchte? In der letzten Predigt erklärt der Vf. 2 Kor. XII, 9. die Schwachheit, deren ſich Paulus rühmte, von der ſcheinbaren Schwäche des Charakters, die er bey der Flucht aus Damaskus (XI, 32. 33.) gezeigt habe, und bemerkt: er habe es wohl eingeſehen, daſs er dieſen Schein hätte meiden ſollen, und daſs der bloſse Schein ihm nicht zur Ehre gereiche; aber deſſen hätte ſich Paulus nie rühmen können; und Anerkennung einer ſolchen Schwäche wäre etwas ganz anders geweſen, als wenn er ſagt: „ich will mich rühmen meiner Schwachheit;" eben ſo wenig wird der Vf. Beyfall finden, wenn er unter dem Satansengel (XII, 7.) den Hochmuthsteufel verſteht, der ſich zuweilen in dem Apoſtel geregt habe: denn alsdenn hätte Paulus nicht ſagen können: „auf daſs ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe, iſt mir gegeben ein Pfahl ins Fleiſch, des Satans Engel," d. i. der Hochmuthsteufel. (!!) — Die Sprache des Hrn. *M.* iſt gröſstentheils rein; nur iſt S. 180. Argwohn für Arggedenklichkeit (!) zu ſetzen; auch ſagt man nicht: die *Peinen*; und: *bloſs allein* z. B.: „die Kinder ſtehen itzt *bloſs allein* wieder unter der Aeltern Aufſicht," iſt auch nicht deutſch.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Reden bey der Confirmation der Jugend.* Herausgegeben von *Joh. Heinr. Schultze*, Prediger zu Sahms im Herzogthum Lauenburg. *Zweyte* Sammlung. 1808. XVI. u. 184 S. gr. 8. (9 gr.)

Die erſte Sammlung ward in den Erg. Bl. von 1807. Nr. 89. vortheilhaft angezeigt; auch dieſe verdient Beyfall; vorzüglich hat die erſte der ſieben vor Landgemeinden gehaltenen Confirmationsreden, welche ſich in derſelben finden, wegen ihres väterlich eindringenden Tons, dem Rec. ſehr wohl gefallen; ihr Vf. iſt der ſel. Paſtor *Vogel* zu Reſtorf, der vor drey Jahren ſtarb, und eine Wittwe mit neun unverſorgten Kindern hinterlieſs. Der Herausgeber würde gern den Hinterlaſſenen durch den Druck einer Auswahl von Predigten des Verſtorbenen einen kleinen Vortheil zuwenden, wenn nicht die Zeiten für alle Gewerbe ſo traurig wären. Gewiſs würde eine auserleſene Anzahl von Kanzelvorträgen dieſes würdigen Lehrers Aufmerkſamkeit verdienen; mit Vergnügen wird Rec. ein Exempl. davon kaufen, wenn die Ungunſt der jetzigen Periode ihren Abdruck geſtattet. Die andern Reden in dieſer Sammlung ſind von dem Herausgeber, und von den Hrn. Paſtoren *Holſte*, *Baumann* und *Göking*. In der Vorrede erklärt Hr. *Schultze* es für eine von ſeiner Seite nicht verſchuldete Miſsdeutung des Rec., der es in der Anzeige der erſten Sammlung auffallend gefunden, daſs er einem Kranken in der Fieberhitze das Abendmahl reichen ſollte, und wie es ſcheine, wirklich gereicht habe. Es ſey, ſagt er, kein *Delirium*, ſondern *nur* eine gewöhnliche Fieberhitze geweſen, und er habe dem Kranken ſeine Bitte nicht abſchlagen können. Dieſs glaubt Rec. gern; und in ſofern ſich der Hr. Paſt. nach den ſubjectiven Seelenbedürfniſſen des Kranken, deſſen religiöſe Begriffe jetzt nicht berichtigt werden konnten, liebreich herablieſs, iſt nichts dabey zu erinnern; aber den Geſunden ſollte man doch ſagen, daſs die Fieberhitze nicht der rechte Zeitpunct zum Genuſs des heiligen Mahls ſey; und Rec. kann nicht anders als vermuthen, daſs abergläubiſche Vorſtelluugen manchmal bey dem Verlangen darnach zum Grunde liegen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienſtags, den 17. *October* 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Sammlung deutſcher Polizeygeſetze, nach der Ordnung des Handbuchs des deutſchen Polizeyrechts,* von *Günther Heinrich von Berg* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 123. abgebrochenen Recenſion.)

Am allermeiſten müſſen jene angeführten Grundſätze beobachtet werden, wenn die Anſtalten der Regierung in das Gebiet der ſogenannten Wohlfahrtspolizey gehören. Der menſchliche Geiſt ſtrebt überall nach Vervollkommnung, aber er will auch überall für dieſen Zweck auf ſeine eigene Weiſe thätig ſeyn. Er will ſeine Vervollkommnung nach ſelbſt gegebenen Geſetzen ſchaffen, und nicht nach Normen, die ihm ein Dritter vorſchreibt. Die Polizey, als Anſtalt zur Beförderung der allgemeinen und individuellen Wohlfahrt, darf nie vergeſſen, daſs der menſchliche Geiſt hier keine Feſſeln verträgt, ſondern nur ſanft und liebevoll ans Ziel geleitet ſeyn will. Sie darf hier nur durch Unterricht und Belehrung wirkſam ſeyn, nie aber durch äuſseren Zwang; und oft muſs ſelbſt ihre zwangloſe Leitung ſo unmerklich geſchehen, daſs derjenige, den ſie leiten will, den Mentor nicht bemerkt, der ihm zur Seite ſteht. Doch bey den wenigſten Polizeyanſtalten dieſer Kategorie hat man dieſen Grundſätzen gehörig gehuldiget. So haben offenbar die Regierungen des Fürſtenthums *Sachſen-Hildburghauſen* und der ehemaligen *Oettingiſchen* Lande ihr Zwangsrecht zu weit ausgedehnt, wenn jene in einer Verordnung v. J. 1798 (II. A. 538.) und dieſe in der *Leichenordnung* (II. B. 174.) den Gebrauch der Särge von Eichenholz bey Beerdigung der Todten *verbieten*, weil die aus Eichenholze verfertigten Särge beträchtlich mehr koſten, als die aus weichem Holze gemachten. Aus dieſem Grunde läſst ſich ſo etwas durchaus nicht verbieten. Verbote des Aufwandes kann die Geſetzgebung nur dann erlaſſen, wenn ein ſolcher Aufwand in *widerrechtliche* Verſchwendung ausartet. Auſserdem mag ſie nichts weiter thun, als *ermahnen*, wenn ſie dem ihr übermäſsig ſcheinenden Aufwande ſteuern will. Aus dieſem Grunde hält der gröſste Theil der in der *Oetting-Oetting-* und *Oetting-Spielbergiſchen Hochzeiten- Kindtaufen-* und *Leichenordnung* v. J. 1785 (II. B. 161. f.) und in der *Würtembergiſchen Trauer- und Leichentaxverordnung* v. J. 1784 (II. B. 178. f.) enthaltenen Verfügungen überall die Kritik nicht aus. Es kann zwar keine Regierung und kein vernünftiger Menſch übermäſsigen Aufwand und Schmauſereyen billigen, deren Quelle nicht echte Freude, Wohlhabenheit oder Ueberfluſs iſt, ſondern eine lächerliche Eitelkeit oder ein vom Vorurtheile eingeführter Zwang. Aber wer mag immer mit Zuverläſſigkeit beurtheilen, ob irgend ein gegebener Aufwand unter die erſte Kategorie gehöre, oder unter die zweyte? Und laſſen ſich Unverſtand, Vorurtheil und Eitelkeit wohl durch Gebote, Verbote, und Strafdrohungen heben? Für den Reichen können die Koſten eines Hochzeitſchmauſes zu 24 Perſonen, und zwey Gängen, jeden zu ſechs Speiſen gerechnet, — ſo viel die zuerſt genannte Oettingiſche Verordnung zuläſst — ein ſehr geringer Aufwand ſeyn; für den Armen hingegen iſt dieſer Aufwand höchſt bedeutend. Und was hat man denn gewonnen, wenn man nur die Zahl der Gäſte und der Speiſen in ſolchen Aufwandsgeſetzen vorſchreibt? Giebt es nicht eine Menge Speiſen, deren Koſtbarkeit dem Verſchwender Gelegenheit geben kann, dieſs Geſetz auf das Auffallendſte zu umgehen? Soll dieſs Umgehen vermieden werden, ſo müſste die Polizey bey jeder ſolcher Schmauſerey nicht bloſs den Küchenzettel machen, ſondern ſie müſste ſelbſt auch kochen, ſieden und braten und ſogar vorſchneiden und vorlegen, damit ja das geſetzliche Maſs nicht überſchritten würde. Und wer weiſs, was ſie alles noch zu thun bekommen könnte, wenn man den Umfang ihrer Pflichten nach dem Geiſte einer *ſolchen* Verordnung mit ſtrenger Conſequenz durchführen wollte. Statt *ſolcher* Verbote gehe die Regierung und ihre Glieder nur mit gutem Beyſpiele voran; ſie verbanne ſelbſt unnöthigen Aufwand bey ſolchen Gelegenheiten, befleiſsige ſich der Einfachheit, Nüchternheit und Mäſsigkeit, dann folgt der groſse Haufe gewiſs von ſelbſt. Nirgends beſtätigt ſich die Wahrheit des bekannten Sprichworts: *Qualis rex, talis grex*, mehr, als gerade hier. Ueberhaupt iſt es eine ſehr unnöthige

Digitized by Google

thige Sorge mit der ſich unſere Regierungen befaſſen, wenn ſie ihre Unterthanen mit Gewalt zur nützlichen und vortheilhaften Verwaltung ihres Vermögens hinleiten wollen. Dieſs thut der allen Menſchen angeborne Eigennutz bey weitem beſſer, als alle Zwangsanſtalten der Polizey. Die Polizey zeige nur den Leuten, was ihnen gut und nützlich, und was ihnen zuwider und ſchädlich iſt, gewiſs ſie werden von ſelbſt das Erſte ſuchen, und das Letzte meiden, ohne daſs die Polizey dazu weiter mit zu wirken nöthig haben wird. Die ewige Controle, welche die Polizey bey der Verwaltung des Vermögens der einzelnen Staatsbürger führen will, mag zwar manchen widerſpenſtig, und durch das: *Nitimur in vetitum*, zu einem übeln Haushalter machen, aber zu einem vernünftigen Wirthſchafter hat die Polizey wohl noch niemand auf *dieſem* Wege gebildet. Es fragt ſich ſehr, ob die in dieſem Puncte ſehr ſtrengen Verordnungen der *Preuſsiſchen* und *Badiſchen* Geſetzgebung (II. B. 150. u. 153.) irgend einen zur Verſchwendung geneigten Unterthan zu einem fleiſsigen und ſparſamen Hausvater gemacht haben mögen; und wenn die preuſsiſche Geſetzgebung (A. P. L. R. II. 20. §. 1301.) alle Hazardſpiele für unerlaubt erklärt, ſobald aus der Beſchaffenheit der ſpielenden Perſonen, des Einſatzes und der übrigen Umſtände erhellet, daſs ſelbige aus Gewinnſucht geſpielt worden ſind, und ſowohl denjenigen der Bank macht, als die Mitſpieler, mit anſehnlichen Geldſtrafen bedroht, auch der ehemalige fränkiſche Kreis (II. 208.) alles Einſetzen in irgend eine Zahlenlotterie mit einer Strafe von Einem Gulden Rheinl. für jeden eingeſetzten Kreuzer verpönte, ſo ſcheint dabey überſehen zu ſeyn, daſs das Gefahrvolle, was in ſolchen Spielen liegt, die höchſte Gewalt keineswegs zu ſolchen Verboten berechtiget. Jeder Staatsbürger bleibt — wie wir nochmals bemerken müſſen — immer Herr ſeines Vermögens, und wenn er es nur nicht auf eine widerrechtliche Weiſe braucht, ſo muſs ihm übrigens die Art und Weiſe, es zu gebrauchen, ganz überlaſſen ſeyn. Aus demſelben Grunde, aus welchem die Polizey das Spielen aus gewinnſüchtigen Abſichten verbieten mag, mag ſie den Gebrauch des Vermögens zu jeder gefährlichen Unternehmung verbieten, was gewiſs niemand zugeben wird. Was der Staat in Rückſicht auf Spiele verbieten kann, iſt bloſs das *Verleiten zum Spiele*. Aus dieſem Grunde mag zwar das ſogenannte *Bankmachen* bey Hazardſpielen, ingleichen das *Colligiren für Lotterieen* u. ſ. w. verboten werden; aber nicht die Theilnahme an einem von einem Dritten angebotenen Spiele, wie dieſs in den angeführten Geſetzen geſchieht. Sehr zweckmäſsig iſt es übrigens, daſs die Preuſsiſche Geſetzgebung dieſs Vergehen mit einer *Geld*ſtrafe verpönt hat. Geldſtrafen ſind für einen Spieler das beſte negativ wirkende Reizmittel zur Rechtlichkeit; die Strafe führt ihn gerade auf das Entgegengeſetzte von dem, was er bey ſeinem Vergehen beabſichtigte; er verliert durch ſein Vergehen, ſtatt daſs er dadurch gewinnen wollte; und dieſs iſt gewiſs die beſte Kur für einen Menſchen, deſſen Streben nach Gewinn eine ſo widernatürliche Tendenz erhalten hat. Ergreift dagegen aber jemand einen rechtlichen Erwerbszweig, ſo darf er durch keine Anordnung der höchſten Gewalt an dem Erwerb der damit verknüpften rechtlichen Vortheile gehindert werden. Die höchſte Gewalt muſs vielmehr jedem den Bezug dieſer Vortheile möglichſt zu ſichern ſuchen. Dieſe im Weſen des bürgerlichen Vereins innigſt gegründete Wahrheit ſcheint die preuſsiſche Geſetzgebung nicht beherziget zu haben, wenn ſie in der *revidirten Geſindeordnung für das platte Land* v. J. 1769 (II. B. 255.), ingleichen in der *Geſindeordnung für das Herzogthum Magdeburg* v. J. 1789 (II. B. 307.) von dem Dienſtgeſinde verlangt, daſs es nur um den in der Geſindeordnung beſtimmten Lohn dienen ſoll, und dem Landwirth, der ſeinem Geſinde mehr Lohn verſpricht, für jeden mehr verwilligten Thaler Lohn eine Geldſtrafe von fünf Thalern droht. Der Geſindelohn regulirt ſich, wie aller Arbeitslohn, nach denſelben Geſetzen, welche den Preis aller Waaren beſtimmen. Er iſt das Reſultat einer willkürlichen Vereinigung zwiſchen dem der Dienſte thut, und der ſie empfängt; und jene Vereinigung wird durch dieſelben Momente motivirt, welche jede Uebereinkunft zweyer Parteyen über den Preis irgend eine Waare motiviren. Ausreichendes und gutes Geſinde giebt es nur da, wo der Geſindelohn und ſeine Beſtimmung der Willkür der Parteyen überlaſſen iſt. Jede geſetzliche Taxe dieſes Lohns wirkt dieſer gewünſchten Erſcheinung entgegen; denn ſie macht gerade die wirkſamſte Bedingung dieſer Erſcheinung unwirkſam. Ueberhaupt bilden ſich Luſt und Liebe zur Arbeitſamkeit, und Fleiſs und Betriebſamkeit nicht durch äuſsern Zwang, ſondern ſie müſſen im Innern erweckt, und bloſs durch Benutzung der natürlichen Reizmittel hierzu erzeugt, unterhalten und belebt werden. Sucht die Polizey auf *dieſem* Wege den Müſſiggänger zur nützlichen Thätigkeit hinzuleiten, ſo kann ſie mit Zuverläſſigkeit erwarten, daſs ſie ihren Zweck erreichen werde; ſchlägt ſie aber den entgegengeſetzten Weg ein, ſo muſs ſie ihres Zwecks überall durchaus verfehlen. Die beiden Hauptmotive, welche den Menſchen zur Arbeitſamkeit beſtimmen, ſind *Noth* und *Streben nach Verbeſſerung ſeines Schickſals*. Setzt man den Arbeitsſcheuen in eine Lage, wo dieſe beiden Motive, oder auch nur das eine, wirkſam ſeyn müſſen, ſo entſchlieſst er ſich gewiſs von ſelbſt zur Thätigkeit und nützlichen Beſchäftigung, ohne daſs man zu dem Ende etwas weiter zu thun braucht. Sehr zweckmäſsig iſt in dieſer Hinſicht die Verordnung der *Hamburgiſchen Armenordnung* v. J. 1791 (II, B. 862.), daſs die wegen ihres Hanges zum Müſſiggange und zum Betteln ins Zuchthaus gebrachten Bettler, ſich ihre Beköſtigung hier ſchlechterdings ſelbſt verdienen ſollen. Ganz zweckwidrig iſt es aber im Gegentheile, wenn den in ſolche Inſtitute eingeſperrten Individuen ihre Verpflegung vom Inſtitute gereicht wird, und man ihnen gewiſſe Arbeitspenſa zutheilt, zu deren Lieferung ſie durch Zwangsmittel ange-

angehalten werden, um das Inſtitut durch den Ertrag dieſer Arbeiten für jenen Aufwand zu entſchädigen. Bey einem ſolchen Verfahren lernen die Züchtlinge weder die Nothwendigkeit der Arbeitſamkeit richtig kennen, noch ihren Nutzen. Von dieſer Seite her läſst ſich gegen die Einrichtung der in einigen preuſsiſchen Provinzen errichteten Arbeitshäuſer, über deren innere Verfaſſung verſchiedene hier mitgetheilte Verordnungen (II. B. 977. f.) Nachricht geben, noch mancherley mit Recht erinnern. In einem zweckmäſsig organiſirten Arbeitshauſe muſs jeder Züchtling eben ſo gut bloſs auf ſeine Hand leben, wie auſser dem Hauſe in der Freyheit. Giebt man ſolchen Inſtituten keine hierauf abzweckende Einrichtung, ſo können ſie weiter nichts leiſten, als daſs hier ein Müſſiggänger eine Zeitlang auf Koſten des Staats ernährt, und dann eben ſo verdorben, oder meiſt noch verdorbener in die menſchliche Geſellſchaft zurückgeſchickt wird, als er vor ſeiner Einſperrung war. Auch können wir es durchaus nicht billigen, daſs man in dieſen Verordnungen den Zweck ſolcher Anſtalten nicht rein genug aufgefaſst hat, und hier eine Menge ganz verſchiedenartiger Verbrecher zuſammendrängen will. Zur Aufnahme in ſolche Anſtalten eignen ſich bloſs Leute, welche *aus Hang zum Müſſiggange und Arbeitsſcheu* ſich Widerrechtlichkeiten erlaubt haben, von welchen es ſich daher hoffen läſst, daſs ſie ſich ehrlich und redlich fortbringen werden, wenn man ſie zur Arbeitſamkeit und nützlichen Thätigkeit gewöhnt hat; keinesweges aber Verbrecher anderer Art; und am allerwenigſten ſolche, welche nach überſtandener Zuchthausſtrafe nicht nachweiſen können, wie ſie ſich ehrlich und redlich nähren und fortbringen wollen. Durch die Zuſammengeſellung ſo heterogener Feinde der Rechtsſicherheit im Staate muſs nothwendig der Eine mit dem Andern verdorben werden; und daſs dieſs wirklich geſchehe, zeigt leider die tägliche Erfahrung nur zu evident.

Nirgends ſind gewiſs Zwangsmaſsregeln zweckwidriger, als da, wo die Polizey darauf ausgeht, die Betriebſamkeit der Unterthanen in einem oder dem andern Puncte mehr zu beleben, ſie zu erhöhen, oder ihr eine angemeſſenere Richtung zu geben. Man mache das Volk nur aufmerkſam auf die Vortheile, welche ihnen ein verbeſſerter Betrieb ihrer Gewerbe verſpricht, man zeige ihnen die Mittel und Wege, wie ſie ihren Gewerbsbetrieb verbeſſern und für ſich einträglicher machen können, und ſuche die Hinderniſſe zu beſeitigen, welche Vorurtheile, Unverſtand und verjährtes Herkommen dieſen Verbeſſerungen entgegenſetzen; man erlaube jedem ſeine Kräfte, ſein Vermögen und ſein Eigenthum auf diejenige Art zu gebrauchen, wie es ihm am vortheilhafteſten ſcheint; gewiſs jeder wird ſeinen Vortheil mit der möglichſten Anſtrengung verfolgen, ohne daſs die Polizey zu dem Ende etwas weiter zu thun braucht. Mit Recht hat man in dieſer Hinſicht im *Würtembergiſchen durch die Verordnung* v. J. 1798 (III. 100.) die weitläuftigen Erörterungen aufgehoben, welche vorhin nöthig waren, wenn Weinberge in Ackerfeld verwandelt werden ſollten. Aber ſehr mit Unrecht wird hier bey zehn Gulden Strafe verboten, einen Boden ohne vorherige amtliche und gerichtliche Beſichtigung und Erwägung und eingeholte höhere Conceſſion in einen Weinberg umzuſchaffen. Derjenige, der eine ſolche Umwandelung vornehmen will, beurtheilt gewiſs bey weitem richtiger, ob ſie ihm vortheilhaft ſey, als die Amts- und Gerichtsperſonen, welche nur darüber zu wachen haben, daſs aus ſolchen Unternehmungen von Privaten kein allgemein ſchädlicher Nachtheil erwachſe, der indeſſen von einer ſolchen Umwandelung wohl nie zu befürchten iſt. Nach richtigen nationalwirthſchaftlichen Principien laſſen ſich ſolche Einmiſchungen der höchſten Gewalt in die freye Benutzungsweiſe des Eigenthums der Unterthanen durchaus nicht rechtfertigen. Die höchſte Gewalt darf ſich nie anmaſsen der Vormund ihrer mündigen Staatsbürger ſeyn zu wollen; beide, das Recht und die Klugheit, verbieten dieſs. Aus dieſem Grunde können wir denn durchaus nicht begreifen, wie es das *Sachſen-Coburgiſche* Gouvernement ſich erlauben mochte, in den *allgemeinen Innungsgeſetzen* v. J. 1803 (III. 471.) den Innungen zu verbieten, ſich mit andern Innungen in der Art zu verbinden, daſs die Meiſter beider Gewerke die, beiden Gewerken beygelegten, Artikel zuſammen verfertigen können, *weil dadurch die vom Landesherrn ertheilten Privilegien aufgehoben werden* (??). Die Polizey ſollte froh ſeyn, wenn Innungen ſo etwas thun, um dadurch den allgemeinen Innungszwang weniger drückend zu machen. Auch ſind die Innungsbefugniſſe gewiſs zu weit ausgedehnt, wenn in denſelben Geſetzen (III. 475.) den Innungen das Recht zugeſtanden wird, zu verlangen, daſs diejenigen Einländer, welche zünftige Handwerke erlernen wollen, bey ihren Zünften lernen, und daſs ohne Vorwiſſen und Erlaubniſs der befugten Obrigkeit, niemand Kinder auſser Landes in die Lehre geben ſoll. (Wohin das Streben nach Individualität unſere Regierungen nicht noch führen mag?) Am allerwenigſten iſt es endlich mit richtigen nationalwirthſchaftlichen Grundſätzen vereinbar, wenn hier den Innungen (III. 498.) verboten wird, niemanden zum Meiſter anzunehmen, bevor nicht die Unterpolizeybehörde an die Landesregierung berichtet hat, und von daher die Genehmigung eingegangen iſt, den Polizeybehörden aber zur Pflicht gemacht wird, daſs ſie bey jedem Meiſterrechtsgeſuche immer genau prüfen ſollen, ob die Anzahl der Meiſter mit der Nahrung und mit dem Umfange der nöthigen Arbeiten im Verhältniſſe ſtehen. Eben als wenn die Polizeybehörde ſo etwas richtig beurtheilen könnte; und als ob es nicht bey weitem zweckmäſsiger ſey, demjenigen, der ein Gewerbe treiben will, die Frage: ob er im Stande ſeyn werde, ſich dadurch ordentlich zu nähren? zur eignen Beurtheilung zu überlaſſen!

Hoffentlich werden dieſe wenigen Bemerkungen unſere Leſer von der Richtigkeit unſerer oben aufgeſtellten Behauptung überzeugen, daſs ſich unſere Polizey

Digitized by Google

lizey noch keinesweges auf den Standpunct erhoben habe, auf welchen ſie ſich erheben ſollte, wenn ſie überall innerhalb ihrer natürlichen Sphäre verbleiben und überall wohlthätig wirkſam ſeyn ſoll. Und da wir dieſs Urtheil durch Beyſpiele aus den *beſſern* Polizeyverfügungen unſerer deutſchen Staaten begründet haben, was würden wir erſt ſagen müſſen, wenn wir *alle* Polizeyanordnungen *aller* Staaten vor uns liegen hätten? — Von der hier angezeigten Sammlung enthält übrigens I) der *erſte* Theil die in das Gebiet der ſogenannten *Sicherheitspolizey* gehörigen Anordnungen; II. der *zweyte* und *dritte* Theil aber diejenigen, welche der ſogenannten *Wohlfahrtspolizey* anheimfallen und zwar 1) der *erſte* Band des *zweyten* Theils, die für die *Bevölkerungs-* und *Geſundheitspolizey*; 2) der *zweyte* Band dieſes Theils, die für die *Polizey der häuslichen Ordnung*, die *Religionspolizey*, *die Unterrichtspolizey*, die Polizey gegen *Unglücksfälle* (Feuer- Waſſerſchaden und Armenpolizey, mit Ausſchluſs der *Theurungspolizey*, weil es hierüber an vollſtändigen und durchgreifenden Verordnungen noch zur Zeit fehlt, und wahrſcheinlich auch noch lange Zeit fehlen wird, weil dieſs gerade einer der ſchwierigſten Puncte der Polizeypraxis iſt); 3) der *dritte* und letzte Theil, die für die *Landwirthſchaftspolizey*, die *Stadtwirthſchaftspolizey* und die *Lokalpolizey*.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Hamburg, b. Kratſch: *Moraliſches Taſchenbuch*, oder Wegweiſer für die Jugend, auf der Reiſe durchs Leben, von *W. F. Hetzel*. Mit einer Vorrede von *C. G. Salzmann*. Ein *ſchätzbares* (?) Weyhnachts- und Neujahrs-Geſchenk. Mit einem Kupfer. (Ohne Jahrszahl) XVI. u. 136 S. 16. (16 gr.)

Hr. *Salzmann* erzeigt dem Buche eine zu groſse und in der That unverdiente Ehre, wenn er es einen treuen und erfahrnen Begleiter nennt, der den Jüngling bey dem Eintritt in die Welt an die Lehren Weisheit und Tugend erinnern ſoll, die ihm in der Schule oder in einer Erziehungsanſtalt gegeben würden. Wie mögen doch dieſe trivialen Sätze mit einem ſo unfruchtbaren Commentar, in einer ſo froſtigen, fehlerhaften Sprache, den gebildeten Jüngling für das Gute erwärmen, vor Verirrungen bewahren und zur echten Lebensweisheit hinführen? Was kann der Jüngling unter andern aus der Pfeffelſchen Fabel von der Biene (S. 27.), die jeder Schulknabe auswendig weiſs, aus der Anekdote von dem Flintenſchuſs (S. 82. f.), die in jedem Vademecum ſteht, und aus den ſchönen Reimen über die deutſchen Dichter (S. 128. f.) für hohe Weisheit und Weltklugheit lernen? Und hätte dann nur der Vf. wenigſtens die Vorſchrift gehörig beherzigt, die er S. 16. dem Jüngling giebt: „In Anſehung deiner Sprache *laſſe* dir Richtigkeit empfohlen ſeyn. Von einem gebildeten Mann verlangt man, daſs er ſich, zum wenigſten in ſeiner Mutterſprache, rein und richtig auszudrücken wiſſe." Aber unſer wohlerfahrner Rathgeber macht ſelbſt jeden Augenblick Sprachfehler und verſteht nichts weniger, als ſich in ſeiner Mutterſprache rein und richtig auszudrücken. Nur einige Proben als Belege: „die Höflichkeit iſt das ſchöne (,) goldene *Gefäs*, auf *welchen* dir eine ſchöne Frucht dargereicht wird. — S. 6. — Sprich weder von *deiner* noch von Anderer häuslichen Angelegenheiten. S. 38. —" Der Vf. ſchreibt verliehrt und doch *wol* und *Wol*ergehen. S. 19. ſteht *keinen* ſt. Niemanden u. ſ. w. Eine Menge Druckfehler thun auch das Ihrige zur Entſtellung des Buchs.

* * *

Berlin, in der Frölichſchen Buchhandlung: *Unterhaltende Anekdoten aus dem achtzehnten Jahrhunderte.* Von *Johann Chriſtian Auguſt Bauer*, Prediger zu Güldengoſſa bey Leipzig. *Vierter* Band.

Auch unter dem Titel:

Eugen und Marlborough, oder Sammlung der intereſſanteſten Züge aus dem Leben dieſer merkwürdigen Männer. *Zweyte* Auflage. 1808. 260 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1806. Nr. 221. u. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 105.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 19. *October* 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Königsberg u. Leipzig, b. Göbbels u. Unzer: *Kurzgefaſstes Syſtem der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft.* Entworfen von Dr. *Joh. Dan. Metzger*, Seiner Königl. Majeſtät von Preuſſen Geh. Rath, Leibarzt und Profeſſor. *Dritte verbeſſerte* Ausgabe (mit dem Bildniſſe des Vfs.) 1805. XII. und 496 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Faſt auf jedem Blatte iſt der Fleiſs unverkennbar, mit welchem der berühmte, beſonders für dieſen Zweig der Arzneywiſſenſchaft zu früh verſtorbene Vf. dieſe neue Ausgabe zu verbeſſern geſucht hat. Die wichtigſten Veränderungen durch welche ſich die gegenwärtige von der vorigen zweyten, 1798. erſchienenen Auflage unterſcheidet, ſind folgende: Erſtlich neue Zuſätze (auſser den vielen die Literatur betreffenden) und beſtimmter ausgeführte Gegenſtände: Eigenſchaften des bey gerichtl. medic. Geſchäften mitwirkenden Rechtsgelehrten, (§. 38.) letale und illetale Inſtrumente, (§. 80.) geringer Nutzen der Trepanation bey Kopfwunden, beſonders in gerichtlicher Hinſicht, (§. 112. Anm. c.) über die von Rooſe behauptete Menge geheilter Herzwunden, (§. 139. Anm. a.) Kennzeichen des Todes und Scheintod, (§. 183. Anm a.) Merkmale des Stickfluſſes, (§. 186.) Flüſſigkeit des Blutes bey Ertrunkenen, (§. 194. Anm. b.) Unterſchied von Laeſion und Vergiftung, gegen Remer, (§. 201. Anm. b.) Vergiftungen mit geſtoſsenem Glaſe, (§. 208. Anm. b.) Folgen der Vergiftungen mit ätzenden Giften bey Geretteten, (§. 214.) Verbrennungen aus innern Urſachen (§. 253.) Wiederrufung der, nicht neuen, Idee von dem vegetativen u. ſ. w. Leben des Fötus, (§. 267. Anm. a.) Schwere und Länge der Kinder, (§. 283. Anm. a.) Merkmale des geſchehenen Lufteinblaſens bey todgefundenen Kindern, (§. 324. Anm. b.) Gründe gegen die Ploucquetſche Lungenprobe, (§. 346.) Begriff des Wahnſinns in gerichtl. medic. Rückſicht, (§. 406. Anm. a.) Einräumung der Möglichkeit eines vorſetzlich einem Menſchen beygebrachten Wahnſinns, (§. 414. Anm. b.) Taubſtumme, Schlaftrunkenheit, verſchloſſener Wahnſinn, (§. 422.) Examen der Wahnſinnigen, wobey wir die beygefügte Warnung allen Aerzten ans Herz legen, damit ſie nicht durch oberflächliche Unterſuchung und einſeitiges oder parteyiſches Urtheil oft über ganze Familien fortdauerndes Unglück bringen, was beſonders beym Wahnſinn, der nur *einen* Gegenſtand trifft, leider ſo leicht iſt, (§. 423. Anm. a.) wiederkehrende Gemüthsruhe der Wahnſinnigen nach begangenem Morde, (§. 424. Anm. b.) *raptus melancholicus*, (§. 427. Anm. a.) Wiedererkennung eines lange abweſend Geweſenen, (§. 440.) Fruchtbarkeit 50- und mehrjähriger Frauenzimmer, (§. 502. Anm. a.) u. ſ. w.

Dagegen iſt vieles in der gegenwärtigen Ausgabe ausgeſtrichen, was man in der vorigen fand, und zwar Manches mit gutem Fug: Manches aber auch, wovon wir den Grund zur Verdammung nicht recht einſehen, und welches wir zum Theil ungern jetzt vermiſſen. Wir wollen dieſe letzteren Stellen durch ein Fragezeichen andeuten. Hierher gehören die Worte: „Wenigſtens fehlt — werden kann." (§. 22. Anm. b.?) „Doch kommen — Nr. 2." (§. 22. Anm. c.?) „Es iſt unglaublich — Vorſchein." (§. 25. Anm. a.?) „Zu dem Ende ſollte billig — von ihm nicht gefordert werden." (§. 28. Anm. a.?) „Noch ohnlängſt — zu heirathen." (§. 53. Anm. b.?) „Die gerichtliche Arzneywiſſenſchaft — Jurisprudenz ſeyn." (§. 55. Anm. c.?) „Ob aber die Wunden — zweifle daran." (§. 77. Anm. a. Hier hätte wenigſtens in der neuen Aufl. §. 40. Ploucquet citirt werden ſollen.) „Abermals ein Beweis — zu laſſen." (§. 82. Anm. c.?) „Fiſcher, der — beſchrieben." (§. 115. Anm. a.?) „Eine andere Conſequenz — eröffnen müſſe." (§. 116. Anm. a.?) „Was von der Beobachtung — nicht entſcheiden." (§. 138. Anm. b.) „Auch durch Schuſswunden — verſtümmelt war." (§. 148. Anm. c.) „Die ehemalige — tödlich aus." (ebendaſ. Anm. d.) „Aber auf die Oberfläche — verurſachte." (§. 208. Anm. a.?) „Da die Richter — zweckmäſsig." (§. 216. Anm. a.?) „Eine Buhldirne — miſchen." (§. 234. Anm. a.) „Ich bin übrigens — controlliren." (§. 236. Anm. b.?) „Und beſonders — Gewiſsheit gewähren." (§. 247.? Vergl. Aufl. 3. §. 194., wo der Vf. über dieſen Gegenſtand noch nicht beſtimmt entſchei-

Digitized by Google

ſcheidet.) „Man hat mehr — möglich iſt." (§. 256. Anm. b.?) „*Baldinger* — Kindermörder." (§. 267. Anm. b.) Beyläufig geſagt — Hände geführt." (§. 305. Anm. a.) „Dies hat ihn — beſtehen werden." (§. 358. Anm. a.?) „Ich habe mir — Abſchn. I. §. 22." (§. 422. Anm. a.) „Es iſt bekannt — paſst." (§. 453. Anm. a.?) u. ſ. w.

Auſser dieſer Anzeige deſſen, wodurch ſich dieſe neue Ausgabe von der nächſtvorhergehenden unterſcheidet, fügt Rec. vorzüglich zum Behuf des Bearbeiters einer neuen Auflage einige andere Bemerkungen bey. Zu §. 50. hätten Wardenburg's Bemerkungen über die Vortragung der gerichtlichen Arzneykunde, (Göttingen 1799.) und Gruner's Aufſatz über die Methodik in der gerichtl. Arzneyk. (in Loder's Journ. f. d. Chir. I. 2., 323. ff.) zu §. 7. die Abhandlung von den wahren Grundſätzen der Nothwendigkeit der Legal-Inſpection (in Klein's Annal. der Geſetzgebung u. ſ. w. B. X.) und zu §. 25. Oechy's Anweiſung zur zweckmäſsigen Leichenöffnung, Prag, 1802., Anweiſung für gerichtliche Wundärzte, legale Leichenöffnungen zweckmäſsig zu verrichten, (Stendal, 1804.) und Kraus tabellar. Anweiſung zu gerichtl. Leichenunterſuchungen, (Brſchw. 1804.) angeführt zu werden verdient. Bey §. 2.. würde ein Wink zur Vorſicht, ob der zu ſecirende Körper nicht vielleicht blos aſphyktiſch da liege u. ſ. w., nicht ganz unzweckmäſsig geweſen ſeyn; wie auch, daſs der zu unterſuchende Leichnam an Ort und Stelle ſelbſt erſt äuſserlich wenigſtens beſichtigt werden müſſe, ehe er zur Section an einen paſslichern nahen Ort gebracht werde, daſs z. B. Leichname von Kindern nicht durch einen Gerichtsunterbedienten u. dergl. in Schachteln u. ſ. w. gepackt zur Obduction verſchickt werden dürfen u. ſ. w. Von wie manchen Dingen, die ſich in der Theorie ſtillſchweigend von ſelbſt verſtehen, fällt oft in der Praxis gerade das Gegentheil vor! §. 36. wünſchte Rec. den Rath urgirt, daſs der gerichtliche Arzt in ſeinen Berichten keine Dinge einmiſche, die nicht geradesweges zu der vorliegenden beſtimmten Frage des Gerichts gehören; eine Regel, die manchmal, zum Verdruſs des Richters und unnöthigen Schaden des Inquiſiten, von um ſich greifenden Aerzten zu ſehr hintangeſetzt wird. Ueber die §. 74. und 88. behauptete bloſse *lethalitas per ſe* vergifteter Wunden, die überhaupt nicht ſo nur in Vorbeygehen erwähnt zu werden verdient hätten, kann Rec. dem Vf. unmöglich beyſtimmen, bis, ganz abgeſehen z. B. von der *hippomane mancinella*, dem *rhus toxicodendron*, u. ſ. w. unläugbare, genugſam wiederhohlte Erfahrungen erwieſen haben werden, daſs die mit dem Geifer eines tollen Hundes, einem Arſenikteige, dem Safte der Belladonna, dem Extracte aus der *nux vomica*, u. dergl., wohl beſtrichne Degenſpitze keine Wunde abſolut letal macht, wenn ſie es nicht ohnedieſs ſchon an und für ſich iſt. Schon vor Sikora zählten andere Schriftſteller, z. B. Ludewig, u. ſ. w. vergiftete Wunden unter die abſolut tödtlichen. Rec. giebt gern zu, daſs ſie nicht alle ohne Unterſchied in dieſe Claſſe gehören; aber um deſto mehr verdienten ſie eine beſtimmtere Erörterung in einem Syſteme einer Wiſſenſchaft, die ſich nicht bloſs über ein einzelnes Land, ja nicht einmal über einen einzelnen Welttheil erſtreckt und erſtrecken muſs. Zu §. 75 — 77. hätte die Bemerkung gehört, daſs beträchtliche Verletzungen, die, jede einzeln genommen, *per ſe* tödtlich ſind, in Verbindung mit einander, ihrer Gröſse und Menge wegen, durch ihre Concurrenz *abſolut* tödtlich werden können, wie man einen ſolchen Fall u. a. in Loder's Journ. f. d. Chir. II. 1, 168. 173. f. findet. Bey §. 120. Anm. c. würde die Beobachtung von Sellin (in Schmucker's verm. chir. Schriften B. I. S. 284.) von einer, erſt wenigſtens nach zehn Minuten geſchehenen, Einrenkung der Halswirbelbeine ſehr zweckmäſsig anzuführen geweſen ſeyn, ſo, wie bey §. 124. allenfalls der von Hofmann (*med. conſult.* V. 325.) erwähnte Fall. Von geheilten Querwunden der Luftröhre, §. 125., mit Verletzung der Speiſeröhre und äuſseren Kehladern, aber unverletzten Carotiden, erzählen Kurtzwig (in Loder's Journ. f. d. Chir. II. 4, 725.) und Stark (*in Comment. by a ſoc. of.* Edinb. Vol. IV. p. 4.) Beyſpiele; von Brüchen und Dislocation der Luftröhrenknorpel, wovon Plenck (Sammlung von Beobachtungen u. ſ. w.) ein merkwürdiges Beyſpiel erzählt, findet man hier nichts, obwohl ihrer §. 187. kurz erwähnt iſt. Eben ſo §. 131. Nichts von dem Grade der Letalität der *arter mammar. int.* Fälle von ſpät tödtlichen und wirklichen Herzwunden, §. 138., wären aus Morand, (verm. chir. Schriften,) Saviard, (*recueil d' obſervat. chir.*) und dem *Journ. de med.* etc. T. XLVI. XLVIII. etc. anzuführen geweſen. Gegen die abſolute Letalität der bloſsen Fleiſchwunden des Herzens, §. 139., ſtreitet doch eine Beobachtung von Ollenrot (in Schmucker's verm. chir. Schr. B. II.) Bey §. 154. vermiſst man eine Andeutung der übeln Folgen eines Druckes auf die Lebergegend bey neugebornen Kindern. Zu den Rupturen der Gedärme, §. 158., ſind noch anzuführen Leske's auserl. Abh. aus d. philoſ. Transact. B. II. und Neue Abhandl. d. K. Schwed. Akad. d. Wiſſ. B. IX. Beyſpiele von gefährlichen, glücklich geheilten, Harnblaſenwunden findet man u. a. im *Journ. de med.* T. XXXIX. und in Richter's chir. Bibl. II. 4. Von glücklich geheilten Verletzungen des ſchwangeren Uterus, §. 163. verdienen nachgeleſen zu werden Loder, (Journ. f. d. Chir. II. 4.) Cawley, (in Lond. med. Journ. VI. 4.) Moſeley, (*on trop. diſeaſes,*) Roſs, (in Dunkan's *annals of med.* 1798.) Hoffmann (*disquiſ. anat. pathol. Sec. IX) Journ. de med. XLIII.*) Von einer erſt nach ſechs Wochen tödtlichen Ruptur des Uterus erzählt Saxtorph (in Journ. f. Geburtsh. St. 1.). Daſs dergleichen während der Geburt nicht immer der Hebamme zur Laſt falle, ergiebt ſich aus Murſinna's med. chir. Beob. Samml. I., Loder's Journ. f. d. Chir. III. 1., Schützer in Abh. d. K. Schwed. Akad. d. Wiſſ. XXXI., Fahners Beytr. z. Arzneyk. Th. I., Veſpre im *Journ. de med.* XLII. Von Verletzungen des Fötus durch äuſsere Gewaltthätigkeit auf den Unterleib der ſchwangeren Mutter ſind zu vergleichen Plocquet, (in

(in Loder's Journ. f. d. Chir. II. 4. und in *diſſ. de laeſionib. mechan. ſimulacrisque laeſionum foetui in utero contento accident. Tubing.* 1794.) De la Motte (Krankh. d. Schwang., überſ. v. Scheid, S. 324.) und Hufeland (in Biblioth. d. prakt. Heilk. I. 1.) Zu §. 164. gehören noch die von Mauriceau (*obſerv. ſur la groſſ.* 147.); Cavallini (*de felici in quibusd. anim. uteri extract. Flor.* 1768.) Laumonier (in *Fourcroy's med. eclair. IV.*) Ficuet und Faivre (in *Journ. de med. XLI.* u. *LXVIII.*), Bonet (*med. ſept. collat. P. II. l.* 4.), Lange (*epiſt. medic. II.* 39.) angeführten Beyſpiele. Es würde hier zugleich der Ort geweſen ſeyn, ein Paar Worte vom Aufſchneiden und der Exſtirpation der Trompete bey einer *conceptio tubaria* hinzu zu ſetzen, da ihrer von Heim und Fiſcher (in Loder's Journ. f. d. Chir. II. 3.) neuerlich problematiſch gedacht iſt, nachdem dieſe Operation ſchon 1694. in Holland (m. ſ. Cypriani's ebendaſ., aber nur aus Ploucquet angeführte, und auch in der vierten Ausgabe von Belloſte's *chirurgien d'hôpital* befindliche Abhandlung) und um 1760. in Leipzig (ſ. *Burdach diſſ. de laeſione partium foetus nutritioni inſervientium, abortus cauſa, Lipſ.* 1768. *p.* 17.), mit Glück verrichtet worden: die Frau, von der im erſteren Falle die Rede iſt, gebahr 1696. wieder, und 1697. Zwillinge. §. 182. iſt der Ausdruck von „*zufällig*" in die Luftröhre „eingedrungenen" Körpern zu enge begränzend, da dergleichen auch, beſonders bey neugebornen Kindern, wohl abſichtlich und gewaltſam eingepreſst werden. Zu §. 189. gehört auch noch der Fall bey Mohrenheim (Wiener Beytr. B. I.) von einem Manne, der ſich im ſtärkſten Rauſche zu Bette gelegt hatte, und in ſeinen Küſſen erſtickt gefunden wurde. §. 192. heiſst es, daſs bey vorſetzlich erſäuften Thieren jederzeit Schaum in den Lungen gefunden werde, welchem doch Haller (*opuſc. anat. p.* 92.) aus eignen Beobachtungen widerſpricht. Daſs der Tod §. 193. nicht immer mit der Exſpiration erfolge, beweiſen doch zwey Erfahrungen, die erſte an einem vorſetzlich erſäuften Hunde (Richter's chir. Bibl. VII. 334.), und die andere an einem Menſchen, der ein Aneurysma der Aorta und inneren Carotis hatte, (Hall in *medic. obſervat. and enquiries, Vol. VI.*) Zu §. 197. ſind Wendt, (in Loder's Journ. f. d. Chir. I. 2.), Plenck, (Samml. v. Beobachtungen, Th. I.) und Ackermann (in *pr. de morbo et ſectione fulmine nuper adusti, Kilon.* 1771.) mit Nutzen zu vergleichen. Der Todesart durch elektriſche Schläge geſchieht gar keine Erwähnung. §. 204. Anm. a. iſt auch noch Beckmann (Beytr. z. Geſch. d. Erfindungen, B. I. St. 2. S. 257. B. II. S. 563.) zuzuſetzen, ſo, wie §. 209., *nuces vomicae, cocculi indici etc.* und §. 204. bey der zu kurzen Erwähnung thieriſcher Gifte, wobey der Vf. nicht an ſeine eigne Anmerkung von den Canthariden ein Blatt weiterhin dachte, die Maywürmer und Thoms Beobachtung einer Vergiftung durch Lerchen, (Erfahr. und Bemerk. aus d. Arzneywiſſ. S. 90.) §. 211. ſagt der Vf., daſs mittelſt der Einhauchung durch die Lungen nur Krankheitsgifte in den Körper kommen. Die Vergiftungen durch Gasarten und das in §. 195. Enthaltene widerlegen doch dieſs genugſam. §. 216. vermiſſen wir Gyps und Kalk. Ungern leſen wir §. 222. die aus der vorigen Ausgabe beybehaltene Anmerkung, daſs der Vf. ſich des Kupferkalkes noch nie zur Entdeckung des Arſeniks bedient habe, weil er überflüſſig ſey. Von den §. 235. erwähnten arſenikaliſchen Fiebertropfen handelt u. a. Möhſen (Beſchreib. einer Berl. Medaill. Samml. I. 148.) ausführlich in einem ſchätzbaren Aufſatze. Leider hat der Unfug damit während der allgemeinen Fieberepidemieen in den beiden letzteren Jahren ſehr überhand genommen, und es wäre zu wünſchen, daſs ihm eines Theils durch härtere und fühlbarere Strafen für die Verkäufer und Verbreiter, als Geldbuſsen ſind, andern Theils aber durch faſsliche und eindringliche öffentliche Belehrungen des Publicums, möglichſter Einhalt gethan werden möchte. Wir wundern uns, an dieſer Stelle, ſtatt des *album graecum* und der Calamuswurzel, auch nicht einen Wink von den berüchtigten Ailhaudſchen Pulvern, (Pyl's Aufſ. u. Beob. V. *Schafonsky de gravidarum — convulſionibus, Argent.* 1763.) Mercurialſalben gegen Krätze und Grind, Bleyſalben gegen wunde Bruſtwarzen, dem *philonium romanum*, und andern ſolchen Mitteln, die längſt den Rang von Hausmitteln erlangt haben, zu finden. Zu den Unterſuchungen der Kurarten von Aerzten ſelbſt gehört noch das auffallende Beyſpiel in Schlegels Materialien, III. Wie ſehr würde ihre Zahl ſich häufen, wenn ſie bey dem häufig an Empirie gränzenden Miſsbrauche mit heiſsen Mitteln und Opiaten, vorzüglich an Kinderleichen, eingeführt würden! Warum die Anm. d., die bey dieſem §. in der vorigen Ausgabe über Zeitungsarcana u. ſ. w. ſtand, hier ausgeſtrichen worden, begreifen wir nicht, da ſie im Gegentheile erweitert zu werden verdient hätte, und der Gegenſtand nicht immer bloſs für die Medicinalpolizey allein gehört: rechnet doch der Vf. eine Seite weiter hin auch Ueberfütterung zu den Vergiftungen. Bey §. 239. hätten wir die Anmerkung weggewünſcht, weil ſie eine unrichtige Idee enthält, der ſelbſt der ſpätere §. 246. widerſpricht. Zu §. 249. möchten wir überhaupt das Verſchlucken widernatürlicher Dinge (Bloch in Schmucker's verm. chir. Schr. I. 332., Baudamont, in *Journ. de med. LII.*; Fournier, ebendaſ. *XLII.*; Hunczovsky, med. chir. Beob.; Wetczeck, *caſus peculiar. hiſt. Vilnae*, 1783. Vergl. oben §. 153. Anm. b.); und den Tod durch Gefräſsigkeit (Horn, in Schmucker's verm. chir. Schr. I. 324.) ſetzen. Zu §. 253. Anm. b. ſind hinzu zu fügen: Richter (in ſeiner chir. Bibl. Bibl. XI. 356.); Bianchini, (im Auszuge in *Philoſoph. Transact.* Nr. 476. p. 447.); Kopp, (in Piepenbring's Arch. III. 1.); van Geuns, (in Sandifort's *theſaur.* III. 582.); und Dupont (*de incendiis corp. hum. ſpontan. Amſt.* 1783.) Bey §. 257. Anm. a. ſind noch Schurig, (*ſpermatol.* 157. 223. 485.); Venette, (*de la gener. de l'h. à Col.* 1702. 27. 608.), und Bartholin, (*anat. I. cap.* 31.) zu vergleichen.

(*Der Beſchluſs folgt*).

HAM-

Digitized by Google

Hamburg, b. Schmidt: *Hamburgiſches Magazin für die Geburtshülfe.* Herausgegeben von Dr. *J. J. Gumprecht* und Dr. *J. H. Wigand*, ausübenden Aerzten und Geburtshelfern in Hamburg. *Zweytes* Stück. 1808. 192 S. 8. m. 1 Kpfrt. (1 Rthlr.)

Mancher gehaltvolle Aufſatz, wodurch ſich dieſes Stück vor dem erſten (ſ. A.L.Z. 1809. Nr. 174.) vortheilhaft auszeichnet, läſst erwarten, daſs die HH. Herausgeber ihrer Zeitſchrift eine immer gröſsere Vollkommenheit zu geben bemüht ſeyn werden. Wir wollen die einzelnen Aufſätze ſo, wie beym erſten Stücke, kurz angeben, und, ſo viel es der Raum verſtattet, beurtheilen. I. *Erinnerungen an die Königl. und Kurbrandenb. Hof Wehemutter Siegemundin.* Von *Wigand* Es iſt ein guter Gedanke, junge Geburtshelfer auf alte Lehren aufmerkſam zu machen, da ſie oft bey weitem mehr taugen, als die neuen, und da ſolche Schriften, worin man ſie finden kann, von den vielen Hand- und Lehrbüchern über Geburtshülfe leider! ganz verdrängt werden. Indeſſen möchte Rec. doch einige Handgriffe der ehelichen Wehemutter nicht allgemein empfehlen. So würde er das Streichen, Angreifen und Reiben des Muttermundes bey krampfichten Zuſammenziehungen deſſelben nicht als ein hülfreiches Mittel anſehen, die Zuſammenziehung des Muttermundes zu heben. In den meiſten, wenn auch nicht in allen Fällen, muſs ein ſolches mechaniſches Irritament die Contraction des Muttermundes vermehren. Auch würde Rec. die mit noch ganz adhärirenden Mutterkuchen umgekehrte Gebärmutter — ein Fall, den man gewiſs nur ſehr ſelten erleben wird — eher ohne Löſung der Nachgeburt wieder zurückzubringen ſuchen, als den Mutterkuchen durchbohren. Heiſcht ein Blutfluſs die frühzeitige Wegnahme des Mutterkuchens, ſo iſt er auch am Rande mehr oder weniger ſo abgelöſet, daſs man die Ablöſung an dieſer Stelle fortſetzen kann. Was die gute Frau Juſtina übrigens von der Wendung der Frucht während der Geburtsarbeit ſchreibt, mag glauben, wer will; Rec. glaubt es nicht, obſchon er ſelbſt eine merkwürdige Selbſtwendung beobachtete, aber nur nicht ſo, wie ſie die Siegmundin will beobachtet haben. — II. *Beſchreibung eines neuen Geburtsſtuhls, nebſt Bemerkungen über die Vortheile der verſchiedenen Lagen vor und bey der Geburt.* Vom Doctor *Michaelis* zu Harburg. Dieſer Geburtsſtuhl zeichnet ſich vorzüglich dadurch aus, daſs vermittelſt eines einfachen Mechanismus beym Anziehen der Handgriffe zugleich ein feſtes Polſter an das Kreutz der Gebährenden gedruckt wird. Was Hr. *Michaelis* über den Vorzug der Geburtsſtühle vor dem Bette ſagt, iſt zwar gegründet wenn man aber bedenkt, daſs die meiſten Geburten regelmäſsig verlaufen, oder doch bey guter Aufſicht regelmäſsig verlaufen ſollten, daſs der Preis und Transport der Geburtsſtühle immer dem allgemeinen Gebrauche hinderlich ſeyn wird, daſs ſich ihr Nutzen vorzüglich nur bey ſchweren und regelwidrigen Geburten zeigt, daſs Franzoſen und Engländer — die doch auch manche regelwidrige Entbindung glücklich zu beendigen wiſſen — über die mancherley deutſchen Geburtsſtühle lächeln, daſs ſelbſt in groſsen deutſchen Gebährhäuſern, z. B. im Wiener, keine Geburtsſtühle eingeführt ſind; ſo ſollte man ſie, ſo gut ſie auch ſeyn mögen, wenigſtens für entbehrlich halten. Ein geſchickter Geburtshelfer und jede vernünftige Hebamme wird ſich ſo, wie Rec. in mancher elenden Hütte, bey regelwidrigen Geburten ſchon zu helfen wiſſen. — III. *Ueber verkehrte Hülfsleiſtung bey Geburten und deren ſchlimme Folgen.* Vom Prof. *Wiedemann* in Kiel. IV. *Ein Accouchement forcé, als Beytrag zur gerichtlichen Geburtshülfe.* Von *Gumprecht* V. *Ueber die Folgen der zu voreiligen Zangenanwendung.* Von *Wigand.* In dieſen leſenswürdigen Aufſätzen wird ein kräftiges Wort geſprochen, welches von den Gewaltsmännern, die ſich auf ihre Manipulationen und Operationen ſo viel zu gut thun, beherzigt werden möge. VI. *Etwas über die Anwendung der trocknen Schröpfköpfe zur Verminderung der Milch in den Brüſten.* Von *A. F. Nolde.* Zur geſchwinden Entleerung der von Milch ſtrotzenden Brüſte und dadurch entſtandenen Milchknoten empfiehlt der Vf. einen trocknen Schröpfkopf oder ein Senfpflaſter auf die Gegend der Inſertion des Deltamuſkels. Ein Mittel, welches ſich dem Vf. in ſo vielen Fällen höchſt wirkſam zeigte, und welches ſo leicht angewendet werden kann, verdient allerdings eine allgemeine Aufmerkſamkeit. VII. *Ueber das Verhältniſs der Geburtshülfe zur Medicin.* Vom Dr. *J. Mendel* in Hamburg. VIII. *Geſchichte eines St. Veitstanzes bey einem vierzehnjährigen Mädchen, welcher mit tödtlichen allgemeinen Convulſionen endigte.* Von *Wigand.* Die Urſache der Krankheit und des Todes lag wahrſcheinlich in der ſkyrrhöſen Beſchaffenheit der Gebährmutter. IX. *Würdigung literariſcher Producte geburtshülflichen Inhalts.* Von *Gumprecht.* Die Rec. über *Oſianders* Grundriſs der Entbindungskunſt möchte, ſo gegründet ſie auch gröſstentheils iſt, doch wohl mit zu vieler Leidenſchaft hingeſchrieben ſeyn.

* * *

Halle, b. Gebauer: *Gartenzeitung*, oder: *Repertorium neuer, gemeinnütziger und wiſſenswürdiger Dinge in allen Zweigen der Gartenkunſt.* — In Geſellſchaft mehrerer praktiſchen Gartenkünſtler herausgegeben von *Curt Sprengel*, Prof. der Botanik in Halle. *Dritter* Band. 1805. 416 S. (2 Rthlr. 12 Gr.) *Vierter* u. l. Band. 1806. 208 S. 4. Mit ſchw. u. illum. Kpfrn. (1 Rthlr. 6 Gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 248.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 21. October, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Königsberg u. Leipzig, b. Göbbels u. Unzer: *Kurzgefaſstes Syſtem der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft.* Entworfen von Dr. *Joh. Dan. Metzger*, u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 125. abgebrochenen Recenſion.)

Beyſpiele von zuſammengewachſenen Kindern §. 263. geben auch noch Haller, (*Opuſc. anat.* 158. 193.) und J. F. Mayer, (Frkft. 1772.) Daſs der §. 265. Anm. b. angeführten Miſsgeburt gar keine „Erbrechte" zugekommen ſeyn, iſt doch wohl ein zu harter Ausdruck. Wer ſoll denn ein ſolches Geſchöpf ernähren? Der Staat, während das älterliche Vermögen an die übrigen Erben kömmt? Zu §. 273. müſſen wir den Fall (aus de la Motte Krkh. d. Schwang. überſ. von Scheid, S. 321.) von einer, ſieben Kinder am Leben habenden *Ehefrau* anführen, die das achte durch Abortiva abtrieb, und die Blüthen vom Rocken, als ein unter den Franzoſen für unfehlbar geachtetes Specificum, wovon jedoch Rec. keine Erfahrung hat. §. 283. Aehnliche Beyſpiele von ungewöhnlicher Schwere neugeborner reifer Kinder haben Mauriceau, (*des malad. des femm. groſſ.* 4. *ed.* S. 85.); Schlegel, (in deſſ. und Arnemann's neuer med. Liter. I. 2., 141.); Oſiander, (Denkwürd. I. 2., 373.); Schreiber, (in Stark's Arch. f. d. Geburtsh. III. 2.) u. a. aufgezeichnet. Da die Gewichte in Deutſchland ſo ſehr abweichen, ſo wäre es zu wünſchen, daſs Dikaſterien und Aerzte ſich dahin vereinigen möchten, bey gerichtlichen Vorfällen nur das Nürnbergiſche Apothekergewicht zu gebrauchen, oder wenigſtens in Druckſchriften ihr Landesgewicht darauf zu reduciren. Dem §. 285. wünſchte Rec. für angehende Phyſiker mehrere und in die Augen fallendere Beſtimmtheit. Vielleicht aber hülfe auch dieſe dem tiefer liegenden Schaden nicht ab: denn es würde dahin ſtehen, ob nicht, wenn auch der gerichtliche Arzt aus Gründen und nach ſeiner gewiſſenhafteſten Ueberzeugung ſagte, „das Kind ſey nicht frühreif, ſondern vollkommen reif, folglich nach vollendetem neunten oder acht und einem halben Monate geboren", dennoch ſeine Entſcheidung den Worten des Paulus (*l. 12. D. de ſtatu hominum*): „*Septimo menſe naſci perfectum partum* u. ſ. w.", nachgeſetzt werden möchte. Zum Glück kömmt, aber vielleicht eben daher, dieſe Streitfrage dem gerichtlichen Arzte ſehr ſelten vor; wenigſtens hat Rec. ſie in länger als 20 Jahren noch nicht Einmal zu beantworten gehabt. Auch läſst ſich, aus demſelben Grunde, wohl kaum erwarten, daſs ſie nach der, allerdings völlig conſequenten, Anwendung dieſes Rechtsgebrauchs auf auſsereheliche Kinder (v. Bülow's und Hagemann's praktiſche Erörterungen u. ſ. w. IV. N. 68.) öfter vorkommen werde. §. 307. wäre zugleich doch der Pflicht, bey den geringſten Anzeigen auf bloſse Aſphyxie des zu ſecirenden Kindes die zweckmäſsigſten Verſuche zur Wiederbelebung und ſelbſt das Lufteinblaſen (Loder, in ſeinem Journ. f. d. Chir. I. 2., 339.) anzuwenden, zu erwähnen geweſen. §. 312. Bey einem ſchon ſehr *in Verweſung* gerathenen Kindesleichname fand Rec. die Lungen ganz gegen den Rückgrad hin eingeſchränkt; das Herz lag frey; Herz und Lungen, ſowohl ungetrennt als einzeln, ſchwammen ſo, wie Leber, Milz und Nieren; von den zerſchnittenen, geſunden, keine in die Augen fallenden Spuren der Verweſung und Luftblaſen darbietenden, Lungen, beſonders von der rechten ſanken mehrere Stücke zu Boden; dabey war die Farbe der Lungen *blaſsroſenroth*, und die der Hornhaut roſenroth. §. 315. Anm. a. In einem Gutachten (Loder's Journ. f. d. Chir. I. 1., 143.) wird es doch dem Obducenten zum Vorwurfe gemacht, daſs er weder den Umfang und die Gröſse des Gefäſses, noch die Beſchaffenheit und Menge des Waſſers, deutlich beſtimmt habe. Dennoch war die Lungenprobe „in einem Eimer mit Waſſer" vorgenommen! Dem §. 327. widerſpricht doch in Anſehung der Leber Mayer (Beſchr. d. menſchl. Körp. IV. 434.). Zu §. 330. gehören noch Jancke's und Hoffmann's Unterſuch. d. Knochen neugeb. Kinder, überſ. in Schweickhard's med. ger. Beob. Th. III. und zu §. 337. der Fall vom Leben des Kindes ohne Athmen, in Döring's und Salomon's Journ. f. d. Holl. Liter. I. 2., 211. ſo, wie auf der andern Seite das empörende Gutachten von 1764. in Auguſtin's Arch. d. Staatsarzneyk. II. 2., 176. Rec. hält übrigens dieſen ganzen Streit für unnöthig. Man muſs nicht mehr von der Lungenprobe ver-

verlangen, als ſie leiſten kann, und dieſs dankbar annehmen; aber nicht ſie ganz verwerfen, weil ſie nicht Alles zu leiſten vermag. Sie beweiſet, ob ein Kind geathmet habe, oder nicht. Im erſten Falle hat es gelebt; im letzteren aber kann der gerichtliche Arzt nicht darthun, daſs es nicht aſphyktiſch, ohne Athemholen, oder allenfalls in feinen Häuten eingeſchloſſen, nach der Geburt gelebt haben könne, wenn nicht andere Umſtände, z. B. beweiſende Verletzungen, Sugillationen, u. d. gl. zugleich vorhanden ſind, folglich im ſtrengſten Verſtande todtgeboren ſey. Die Phyſiker ſollten in dieſem Punkte die Ausdrücke bey ihren Entſcheidungen *beſtimmt wählen;* dann würde der Richter nicht vielleicht mehr verlangen, als geleiſtet werden kann. §. 362. würde Rec. lieber geſagt haben: „verbergen oft die Wirkungen des tödtlich verwundenden Inſtrumentes", als: v. o. das k. v. Inſtrument. Auch ein etwaniger Stich in's Herz mit einer langen Nadel u. ſ. w. iſt zu berückſichtigen. Uebrigens ſind hier noch Oſiander, (neueſte Denkwürdigkeiten, I. 216. 230.); Plenck, (Samml. v. Beob. zw. Aufl.) und Le Roy, (in Döring's und Salomon's Journ. d. Holl. Liter. I. 3., 352.) zu vergleichen, ſo, wie bey §. 376. Loder (in Bucholz's Beytr. III.) Von vorgeſchützten Steinſchmerzen u. ſ. w. §. 380. ſ. m. Büttner, (Tödtlich. d. Wund. 1776. S. 169.); Hunczovsky, (med. chir. Beob.); und zu §. 382. verdiente allenfalls der ſchwarze Urin jenes Knaben bey Hutchinſon (Verſuch über d. Hexerey, Lpz. 1727. S. 273.) angeführt zu werden. §. 385. Anm. a. iſt hinzu zu ſetzen: Jahn (in Pfaff's und Scheel's Nord. Arch. I. 2., 357.), und §. 386. Staravaſnig Abhandl. von dem auſserordentl. Faſten der A. M. Mutſchler. Wien 1782. Zwey Th. 8. und Reichard's med. Wochenbl. Jahrg. II. S. 59. Von dieſem Gegenſtande handelt auch noch Gruner *de jejunio vero et ficto, Jen.* 1794. §. 388. fügt Rec. hinzu: Ophthalmie durch die Anwendung ſcharfer Salben und Erweiterung der Pupille durch narkotiſche Mittel. Sogar Biſſe von wüthenden Thieren, am gewöhnlichſten von einer tollen Katze, werden wohl vorgeſchützt, um gewiſſe beſondere Privatabſichten zu erreichen. Bey dem Kapitel von verheelten Krankheiten wäre vielleicht Gallandat's Unterricht für Sclavenhändler (in Abhandl. d. Geſ. d. Wiſſ. zu Vlieſsingen, überſ. v. Böhm, Th. I. Abſchn. 1.) beyläufig zu citiren geweſen. Bey §. 399. möchte Rec. doch jedem angehenden gerichtlichen Arzte rathen, Swediaur, Preſſavin, Cezan, Fabre, Gardane, Hufeland, (Journ. II. 4., X. 1. 2.); Schönheider, (*Acta ſoc. med Havn. II*) u. a. nach zu leſen. §. 415. dient Hufeland (Journ. VII. 2., 166.) zu wenigſtens Einem Belege. §. 417. Vom Wahnſinn von Geburtsſchmerzen erzählt Oſiander (neueſte Denkwürd. I. 134.) ein merkwürdiges Beyſpiel. Wahnſinn und Lebensüberdruſs kann auch Folge von Ueberfüllung mit üppigem Lebensgenuſſe aller Art ſeyn. (Kant's Anthrop. Zw. Aufl. 173. 200.) Zu §. 422. würde ein kurzes Urtheil über Platner's Progr. *facta violenta epilepticorum amentiae excuſatione non carere, Lipſ.* 1798. nicht unzweckmäſsig geweſen ſeyn.

§. 428. Anm. a. am Schluſſe iſt noch Loder's *Journ.* f. d. Chir. II. 4., 802. hinzu zu fügen. Vom verſtellten Wahnſinne findet man hier und oben Nichts. Eben ſo wenig von der Tortur, die doch noch nicht *ganz* aus den Lehrbüchern der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft verbannt werden ſollte. Hier und in der vorigen Auflage iſt ſogar der ganze §. 433. der erſten ausgeſtrichen. §. 439. Beyſpiele von früher und ſpäter *Conceptions*fähigkeit findet man noch in Schurig (*ſpermatol.* 185. ff.) und Venette (*gener. de l'h. Col.* 1702. S. 107.) §. 440. iſt Louis (in *Séances de l'acad. de chir.* 1779.) nach zu leſen. §. 443. fehlt das Gutachten des K. Preuſs. Obercolleg. med. in Pyl's Auff. VII. §. 449. Anm. a. iſt Venette (*gener. de l'h.* S. 95. 64. 97. f. zu vergleichen, und §. 452. Hofmann (*medic. conſultat.* 48. *IV.*) und Garn (med. Auff. Samml. I.) §. 457. Anm. a. (in der Mitte) wird durch ein Beyſpiel bey Oſiander (Denkwürd. II. 1., 15.) beſtätigt. Zu §. 467. könnte man noch den *coitus cum mortuis* rechnen, der auſser allen andern Rückſichten vielleicht nach Gelegenheit anſteckende Krankheiten verbreiten möchte, und von welchem man auſser *l.* 13. *L. Jul. de adult.* und *Conſt. crim. Car. art.* 35., Schurig (*ſpermatol.* 297.) und Bohn (*de offic. med. p.* 598.) nachſchlagen kann; ſo, wie §. 469. Knape (Annal. I. 545.), und über die *recutitos Celſus*, (*VII.* 25.) *Jeſſen. a Jeſſen*, (*inſtit. chir.* 104.); Dionis, (*cours d'oper.* 176.; Fabricius *ab Aquapendente, (Opp. chir.* 266.), Wedel (*exercit. med. philol. Dec. V. ex. 1.*) u. ſ. w. Zu §. 477. wären noch hinzu zu ſetzen, lange fortgeſetzte religiöſe Kaſteyungen und Faſten, im Körper zurückgebliebenes veneriſches Gift, (Swediaur, II. 110.), gar zu häufige und zu lange fortgeſetzte adſtringirende Injectionen am Ende einer Gonorrhoe, (*Bayford the effects of injection etc. Lond.* 1773.) u. ſ. w.; und zu Anm. b. der inſtructive von Hunter (ſ. Richter's chir. Bibl. IX. 79.) erzählte Fall. §. 478. Anm. c. fehlt das Aneurysma von Verletzung der nervigten Haut der ſchwammigen Körper bey der Operation der Paraphimoſis. (Bertrandi v. d. chir. Operat.): bey der Anm. a. iſt, wenn man will, von dem ehemals in Dänemark üblich geweſenen Probenmaaſs von Holz oder in Stein, Valentin (*Nov. caſ. V.*) nach zu ſehen. §. 485. Anm. a. Die med. Facultät zu Halle (Hofmann *med. conſult.* III. 72.) ſchlug zu demſelben Behufe einen andern Ausweg vor, der nicht viel beſſer iſt. §. 492. fehlt Löffler's (in Richter's chir. Bibl. VII. 788.) Wahrnehmung von der Oeffnung der Vagina in den Mastdarm, und die von Reta (Harles u. ſ. w. neues Journ. der ausl. med. Lit. V. 2.) von einer Geburt durch den After. §. 496. Von Schwangerſchaft bey vorhandenem Mutterkrebſe erzählt Sommer (in Stark's Arch. f. d. Geburtsh. III. 2.) einen Fall. §. 496. ff. Hermaphroditen wurden in allen Zeiten als Monſtra betrachtet: daher denn wohl zum Theil die öffentliche und ſonderbare Rechtfertigungsart, wovon Bauhinus (*de hermaphr.* I. 364.) ein Beyſpiel erzählt. Man vermiſst hier u. a, Oſiander's Denkwürdigkeiten, II. *Parſon's inquiry into the nat. of Hermaphr. Lond.* 1741. Arnaud über die Her-

Digitized by Google

Hermaphr. Straſsb. 1777. Maret in *Mém. de l'acad. de Dyon*, II.; Stark's neues Arch. f. d. Geb. I. 3. Rottenberger, in Iſenflamm's und Roſenmüller's Beytr. f. d. Zergl. II. 1. Schäffler, in Hufeland's Journ. XIII. 1. u. a. (Ackermann konnte dem Vf. noch nicht bekannt ſeyn.) Von der, wie man ſie nennen könnte, *graviditas extra uterina connata* wären vielleicht, wenigſtens in einer Anmerkung, ein Paar Worte nicht ganz überflüſſig geweſen, da ſich Fälle denken laſſen, die ſie einmal zu einem Gegenſtande der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft machen möchten. Auſser Oſiander's Aufſatze darüber im Hannöver. Magazin iſt ein Beyſpiel ſehr merkwürdig, welches Lentin *(obſervat. medicar. faſc. I. p. 59. faſc. II. p. 46.)* aufbewahrt hat, und jenem nicht bekannt geworden zu ſeyn ſcheint. — Zum Schluſſe will Rec. noch bemerken, daſs ein doppeltes Regiſter der Schriftſteller und Materien dem Werke noch mehr Brauchbarkeit geben würde.

Halle, b. Gebauer: *Kurt Sprengel's Geſchichte der Medicin im Auszuge. Erſter* Theil. 1804. XII u. 347 S. 8. (1 Rthlr. 9 Gr.)

Der berühmte Vf. hat ſich durch dieſes Werk nicht bloſs um Liebhaber und Anfänger verdient gemacht, wie der zu eingeſchränkte Titel beym erſten Anblicke glauben läſst, ſondern auch um Geübtere und Eingeweihtere ſich ein neues Verdienſt zu ſeinen übrigen erworben, indem er dabey die Quellen ſelbſt auf's Neue wieder ſtudirt hat, wie nicht allein ſeine Verſicherung in der Vorrede, ſondern auch eine jede, ſelbſt nur oberflächliche, Vergleichung mit dem gröſseren Werke ſogleich ergiebt. Er beruft ſich mit Recht deshalb auf den Abſchnitt von der Geſchichte des Mittelalters und der ſogenannten Latino-Barbarey. Allein faſt auf jeder Seite wird man auſserdem neue oder berichtigte Anſichten, Zuſätze, beſtimmtere Folgerungen aus den vorhandenen Daten, kurz Beweiſe von einer durch fortgeſetztes und wiederholtes Studium geſchärften Forſchung antreffen. Rec. hält es für hinreichend, hier nur auf die Schilderung des Zuſtandes der rohen Völker unſerer Zeit und die Bearbeitung der Aegyptiſchen Mythologie, der Kabiren und des Aeſkulap zu verweiſen, welcher Letztere zwar noch immer Heros bleibt, dem aber doch ein morgenländiſcher, vorzüglich phönicifcher, Urſprung zugeſtanden wird. Um deswillen iſt den ſachverſtändigen Beſitzern der gröſseren pragmatiſchen Geſchichte auch das vorliegende Werk, deſſen erſter Theil die erſten drey Bände von jener begreift, neben derſelben unentbehrlich. Deſto mehr aber werden die letzteren bedauern, daſs der Vf. von ſeinem, übrigens völlig zweckmäſsigen Vorſatze, die Citate weg zu laſſen, und die Quellen und Hülfsmittel nur im Allgemeinen vor jedem Abſchnitte anzuzeigen, wenigſtens da nicht abgewichen iſt, wo neue Gegenſtände oder Data und veränderte Ideen oder Schluſsfolgen u. ſ. w. aufzunehmen waren. — (S. 20. Z. 4. l. iſt: *Handlanger*, ſtatt: *Handlungen*, zu leſen.)

PÄDAGOGIK.

Landshut, b. Attenkofer: Der *Bayerſche Landgeiſtliche in der Schule*. 1804. 275 S. 8. (1 Fl. 12 Xr.) *Zweytes* Bändchen; oder: Der *B. Landgeiſtl. in der Arbeits- und Feyertags-Schule*, mit einem Regiſter über beide Bändchen. 1805. 284 S. 8. (1 Fl. 30 Xr.)

Früchte des Eifers, welcher in Bayern für die Volksbildung erwacht iſt. Da dieſe nothwendig von den Schulen ausgehen muſs, ſo haben die Geiſtlichen allerdings die erſte Gelegenheit und vorzüglichſte Verpflichtung, dabey thätig mitzuwirken, und es iſt ſchön, dieſelben in einem Lande mit den dahin einſchlagenden Verfügungen einer weiſen Regierung in regem Streben vereinigt dieſen hohen Zweck befördern zu ſehen. Wenn ſich aber bey der anbrechenden Dämmerung die des Lichts ungewohnten Augen ſchon geblendet finden, und dadurch die richtige Anſicht der Dinge verlierend zu eitler Anmaſsung und verkleinernden Seitenblicken auf andre verleiten, ſo verräth ſich damit nur der Einfluſs der fortdauernden Schwäche, welche gewöhnlich bey den erſten Schritten wähnt, als ob ſie das Ziel ſchon errungen habe, weil ſie die wirkliche Ferne deſſelben noch nicht deutlich zu bemerken vermag. Wer auf den Gang der Literatur in Bayern während der letztern Jahre aufmerkſam war, wird manche Spuren davon bemerkt haben. Schon der Titel der vorliegenden Schriften ſcheint auch darauf hinzudeuten; oder hat der *Bayer. Landgeiſtliche* eigne und andere Pflichten und Geſchäfte in der Schule, als jeder andre? Wäre dieſs, ſo müſsten ſie aus dem Charakter des Volks, der Beſchaffenheit des Landes und andern Local-Verhältniſſen abgeleitet ſeyn; dieſes iſt aber der Fall nicht, und alſo auch auſser dem kurzen Abriſs der Geſchichte und Geographie des Landes nichts hier zu finden, was im Allgemeinen nicht jeden Landgeiſtlichen eines jeden Landes angeht, wenn dieſer es nicht ſchon vorher aus den vielen vorhandenen andern Schriften der Art weiſs. Daſs aber die Bayerſchen Landgeiſtlichen einer eignen Anweiſung darüber bedürfen, beſtätigt ſich auch daraus, daſs der Vf. für nöthig gefunden hat, ihnen ſogar zu ſagen, daſs ſie *nicht mit unreiner Wäſche, befleckten Kleidern, ungewaſchenen Händen und langgewachſenen Nägeln in die Schule kommen* ſollen, was man ſonſt ſchon bey ordentlichen Schulkindern vorauszuſetzen pflegt. Zuerſt giebt der Vf. eine Einleitung über die Bildung des Bayer. Landgeiſtlichen in der Schule. Sie handelt im Allgemeinen von der Bildung für die Schule, und zwar nach der Eintheilung in intellectuelle, moraliſche und äſthetiſche. Von der letztern macht die eben angeführte Warnung einen Hauptpunkt aus. Dann folgen in drey Abſchnitten *Fehler und Mittel* ſie zu verbeſſern, nämlich 1) der Landſchullehrer, 2) der Schulhäuſer, und 3) der äuſsern und innern Einrichtung der Landſchulen. Daſs es dabey an Stoff zu manchen, mitunter auch treffenden Bemerkungen nicht fehlen könne, iſt aus dem bisherigen Zuſtande aller

Digitized by Google

aller drey Gegenſtände zu ſchlieſsen. Bey Gelegenheit der Methodik wird noch von *Peſtalozzi* berichtet, daſs er den Elementar-Unterricht ganz auf ein geometriſches Schauen und taktmäſsiges Hören beſchränke, Gedächtniſs und Einbildungskraft u. ſ. w. aber wenig geübt werden; und dann beygefügt: „Es iſt den Kindern kein Sinn und keine Kraft der Seele mitgetheilt, es ſollen alſo Alle in Thätigkeit geſetzt werden, damit unter ihnen das Gleichgewicht erhalten werde." Auch ſeine „Buchſtabenformen" werden getadelt, aber ſelbſt auf einem geſtochenen Blatte nicht ganz richtig dargeſtellt, wie ſchon die Vergleichung mit den von Soyeux ſeinem kurzen Bericht beygelegten Probeſchriften beweiſt. Das *zweyte* Bändchen enthält zuerſt wieder eine Einleitung über den Geiſt der Langſamkeit und Uebereilung beym Unterrichte oder die Hinderniſſe der ſtufenweiſen Fortbildung des Landvolks durch Schulen; und dann auch drey Abſchnitte: nämlich 1) Ueber die Nothwendigkeit, den Nutzen und die Hinderniſſe der Arbeitsſchulen, und die Mittel, dieſelben aus dem Wege zu räumen; 2) über die äuſsere und innere Einrichtung der Arbeitsſch.; 3) über die äuſsere und innere Einrichtung der Feyertagsſchulen. Am begierigſten war Rec. nach dem letzten Punkte des erſten Abſchnittes, da es leider überall an Mitteln fehlt, allein er fand nichts, als den leidigen Troſt, von der Zukunft das Beſte zu erwarten. Die Arbeitsſchule theilt ſich bloſs in die Spinn-, Strick- und Näh-Klaſſen, und auſser derſelben in den Unterricht in Baum- und Gemüs-Garten. Die innere Einrichtung aber der Feyertagsſchule enthält den Unterricht und die Moralität, (die Moralität!) und der Lehrplan dagegen a) die *Lehrgegenſtände*, nämlich Leſen, Schreiben, Rechnen, Religion und Unterredungen aus der Naturgeſchichte, Naturlehre, Landwirthſchaft und Erdbeſchreibung; b) den *Lehrſtoff*, d. i. ebendaſſelbe, und c) die *Lehrmethode*. Da dieſe nun an jenen gezeigt werden ſoll, ſo hat dieſes Bändchen dem gröſsten Theile nach auch die Beſtimmung eines Leſebuchs. Doch wünſcht er ein beſonderes Leſebuch nach ſeinem Plane. Seine eigne Fähigkeit dazu hat er in vorliegendem Verſuche ſchon deutlich genug beurkundet, wie folgende zufällig ausgehobenen Stellen zeigen mögen. Nach S. 105. iſt inwendig die Lunge voller Löcher. S. 160. Das Eindringen des Feuers verurſacht eine Empfindung in uns, die wir Wärme heiſsen. Breitet ſich das Feuer weit aus, ſo wird es dünner und verliert an Kraft. Daher kommt es, daſs wir in der Nähe des Feuers Hitze, und in der Entfernung nur Wärme empfinden. S. 276. wird in der Geſchichte von Bayern erzählt, daſs *Karl Theodor* beym Antritt ſeiner Regierung mit einem blutigen Kriege bedroht wurde, aber durch ſeine Staatsklugheit den Frieden zu erhalten wuſste, ohne der thätigen Dazwiſchenkunft *Friedrichs II.* auch nur zu erwähnen. Die Anleitung zur Moralität iſt auf kaum zwey Seiten abgefertigt, und enthält bloſs die Pflichten der Genügſamkeit, Mäſsigkeit, Sparſamkeit, Theilnahme, Treue und des *Rechtverhaltens* gegen die Thiere, welches Letztere erinnert, daſs unnöthiges Quälen *zahmer, zur Arbeit bedürfender* (!) unſchädlicher Thiere, (alſo bey Mäuſen u. a. iſts erlaubt?) muthwilliges *Stören im Genuſſe*, Verletzung der heiligſten Ordnung Gottes ſey." Am Ende ſind endlich noch nach eigner Art „*Moraliſche Wirthſchaftsregeln*," beygefügt, von deren Deutlichkeit und Beſtimmtheit die Eine zur Probe dienen mag: Wende nicht mehr auf, was mit Wenigem geſchehen kann. Noch hätte Rec. Vieles auszuziehen, beſonders wenn er auch auf die eingerückten Katechiſationen Rückſicht nehmen wollte; dieſs wird indeſſen ſchon genug ſeyn, einen Schriftſteller genauer zu bezeichnen, der bey der Menge eigner Blöſsen doch ſein Licht gern leuchten laſſen möchte, ja ſelbſt Andere zu verdunkeln ſich einbildet. Dieſes zeigt auch ſein Urtheil über die Reformation, welches Rec. ohne weitere Bemerkung hier noch beyfügen will, da es um ſo auffallender iſt, je mehr Bayerns erlauchter König jetzt ſelbſt verdienſtvolle Proteſtanten ins Land zu ziehen ſucht. „Man mag Luthers Reformation als das höchſte Glück der Menſchheit preiſen, ſo trägt ſie doch in Hinſicht der *Aufklärung* und *Moralität* des Volkes jetzt noch Spuren der *Uebereilung* an ſich. Man durchleſe die Volksſchriften eines Zerrenners, Fedderſens und Salzmanns u. a., und man wird die traurigſten Belege von der Rohheit, dem Aberglauben und der Unſittlichkeit des proteſtantiſchen Landvolkes darin finden. Würden ſich dieſe vortrefflichen Männer ſo ſehr bemühen, ihre Glaubensgenoſſen durch belehrende Bücher geſittet, aufgeklärt und verſtändig zu machen, wenn nicht Finſterniſs und unſittliches Weſen unter ihnen herrſchte? Schon zu der Zeit, als Luther, das Haupt der Reformation, noch lebte, hat das Volk durch ſie an Aufklärung und Moralität nichts gewonnen. Nach Millot's Angabe in ſeiner Univ. Hiſtorie B. VIII. S. 499. riſs ſchon damals in den reformirten Ländern, z. B. in Oberſachſen und beſonders in Wittenberg, der Wiege der Reformation, ſo eine Verwirrung und verkehrte Lebensart ein, daſs Luther aus Betrübniſs die Stadt verlaſſen hatte, und erſt auf dringende Vorſtellung des Kurfürſten wieder dahin zurückgekehrt war. Das Volk erhielt durch die Reformation zwar die Freyheit, keine Meſſe mehr zu hören, nicht mehr zu beichten, den Pfarrern keinen Zehend mehr zu geben u. ſ. w., muſste aber zuvor alle Ungemache erdulden, welche die Folge eines 30jährigen Krieges waren, den die übereilte Reformation herbeygeführt hatte."

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 24. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

PRAG, b. Widtmann: *Ueber den Begriff der Selbſtbeurtheilung, als Prolegomenon zur Einleitung in die philoſophiſche Sittenlehre.* Von *I. Chryſoſt. Pfrogner*, Abte des Prämonſtratenſer-Stiftes Tepl, der Philoſ. u. Theol. Doctor, des theolog. Studiums an der Karl-Ferdinandiſchen Univerſität zu Prag K. K. Director. *Neue u. verbeſſerte Auflage.* 1806. XVI. u. 166. S. 8.

Ebendaſ.: Ueber den Urſprung des Guten und Böſen, nach allen Bedeutungen; als Vorbegriffe zur chriſtl. Glaubens- und Sittenlehre. Von *L. Chryſ. Pfrogner.* u. ſ. w. 1806. VIII. u. 238 S. 8. (16 gr.)

Die erſte Schrift, von der wir nicht ſagen können, was in ihr verbeſſert iſt, da wir kein Exemplar der erſten Auflage derſelben auftreiben konnten, enthält, was ihr Titel nicht errathen läſst, eine Lehre von Gott und eine philoſophiſche Anthropologie, und zwar ſehr unvollſtändig und unvollkommen. Die Selbſtbeurtheilung oder das Selbſtbewuſstſeyn, welche beide Begriffe der Vf. für gleichbedeutend hält, iſt nicht der eigentliche Gegenſtand der Abhandlung, ſondern dient bloſs als Grund ihrer Eintheilung in jene beiden genannten Materien. Das Selbſtbewuſstſeyn iſt nämlich ein unabhängiges oder ein abhängiges; jenes iſt in Gott, dieſes in dem Menſchen. Dieſe Schrift ſoll alſo lehren, was von der Oekonomie der göttlichen Natur in dem Bewuſstſeyn Gottes ſelbſt vorkommt, und welche Anlagen und Vermögen der Menſch in ſeinem eigenen Bewuſstſeyn entdeckt. Das ſieht ſo aus, als wenn uns der Vf. die Reſultate der eignen Reflexionen Gottes über die Natur ſeines Weſens offenbaren wolle; aber, ohne die Unechtheit und Unanwendbarkeit ſeines Eintheilungsgrundes zu ahnden, ſchlägt er den gewöhnlichen Weg ein und findet das, was er von Gott ſagt, in der in ſeinem eigenen Bewuſstſeyn liegenden Idee von dieſem Weſen. Die Abhandlung iſt in VI. Abſchnitte getheilt. Der erſte handelt von der Selbſtbeurtheilung oder dem Selbſtbewuſstſeyn; der zweyte und dritte von dem ſich ſeiner ſelbſt unabhängig bewuſsten Gegenſtande, oder von Gott; der vierte und fünfte, von dem ſich ſeiner ſelbſt abhängig bewuſsten Gegenſtande oder dem Menſchen; der ſechste endlich liefert eine ſogenannte Vergleichung der der beiden Subjecte der Selbſtbeurtheilung. In dem Plane des Ganzen und ſeiner Theile herrſcht die gröſste Verwirrung. Um Sachkennern davon nur einigen Begriff zu geben, ſo wird in dem ſich ſeiner ſelbſt abhängig bewuſsten Weſen das *ſinnliche Weſen*, das *thieriſche Leben*, der *vernünftige Menſch*, und das *moraliſche Individuum* unterſchieden. Das ſinnliche Weſen hat eine dreyfache Empfänglichkeit, welche die Möglichkeit der Erfahrung begründet, *Empfindbarkeit*, *Gefühl* und *Wahrnehmung*: zum thieriſchen Leben gehören *Vorſtellung*, *Antrieb* (Triebfeder) und *Selbſtbewegung*. Der vernünftige Menſch beſitzt, als ſolcher, Verſtand, Willen und Vernunft. Sinnlichkeit, Freyheit und Gewiſſen ſind die Gegenſtände bey der Betrachtung des moraliſchen Individuums. — Wir müſſen den Leſer noch einige Blicke in die Art, wie hier philoſophirt wird, thun laſſen. Einen Begriff von dem Selbſtbewuſstſeyn oder der Selbſtbeurtheilung, die, wie in einer Note erinnert wird, einerley ſeyn ſollen, ſcheint der Vf., da er ihn nirgend beſtimmt giebt, dadurch andeuten zu wollen, daſs er ſagt, ein Weſen ſey ſich ſeiner ſelbſt nur in ſofern bewuſst, als es ſeine *Erkennungskraft auf den eigenen Inhalt ſeiner Weſenheit* beziehe. Jene (Erkenntniſskr.) ſey gleichſam das Subject und die Grundlage, mit welchem dieſer (der Inhalt der Weſenheit) als Prädicat, durch die gegenſeitige (?) Beziehung in einem Bewuſstſeyn vereiniget werde. (Allein durch die Richtung unſeres Erkenntniſsvermögens auf unſere inneren Anlagen und Vermögen wird die Natur des Selbſtbewuſstſeyns noch nicht klar gemacht. Obgleich das Selbſtbewuſstſeyn bey dieſer Reflexion mit im Spiele iſt, ſo wird doch das reflectirende Subject ſich ſeines Selbſtbewuſstſeyns in dieſer Beſchäftigung nicht eher deutlich bewuſst, bis dieſes in der Betrachtung der Vermögen des Gemüths ſelbſt an die Reihe kömmt. Es iſt aber das Selbſtbewuſstſeyn nichts anderes als unſer Wiſſen, daſs wir es ſind, die, in dem Momente des Vorſtellens, Fühlens, Begehrens, vorſtellen, fühlen oder begehren.) In dem Begriffe des Selbſtbewuſstſeyns findet

Digitized by Google

findet der Vf. drey verſchiedene Vorſtellungen, nämlich: die ſubjective Erkenntniſskraft, das Object oder den Inhalt, auf welchen jene ſich bezieht (richtet) und die Vereinigung beider in einer ſelbſtbewuſsten Wahrnehmung, welches wohl ſo viel heiſsen ſoll, als *in einem Bewuſstſeyn*. (Das iſt unlogiſch. Wenn das Selbſtbewuſstſeyn einzig in der Richtung des Erkenntniſsvermögens auf den Inhalt des Gemüths beſtehen ſoll, wie kann man denn unter den Merkmalen, die in jenem Begriffe liegen ſollen, das Vereinigen in einem Bewuſstſeyn aufſtellen und ſo das Subject wieder zum Prädicate machen?) Nach S. 57. erkennet ſich Gott in ſeiner Selbſtermeſſung (ſ. Selbſtbewuſstſeyn) als die Quelle der ewigen Wahrheit und als den beſondern oder individuellen Grund aller Möglichkeit, und durch dieſen eigenen Wirkungsact der Erkennung verſichert er ſich des Beſitzes jenes individuellen Daſeyns, mit welchem er als das *einzelne Subject* oder *Suppoſitum* des erzeugenden Wiſſens in der That vorhanden iſt, u. ſ. w. Nach dieſer ſubjectiven Eigenſchaft iſt die unendliche Gottheit nothwendig nur als ein *realer Gegenſtand* und als eine vor Allen beſtehende wirkende Quelle aller möglichen Erkennbarkeit für uns verſtändlich. (Für den Rec. iſt das alles ein unverſtändlicher Wirrwarr; wenn *Gott* dieſes Bewuſstſeyn ſeiner ſelbſt hat, woher wiſſen *wir* denn, daſs er es beſitzt? Wenn *er* von der Realität ſeines Weſens durch *ſein* Bewuſstſeyn verſichert ſeyn ſoll, welches iſt denn der Grund, daſs *wir* ſolches von ihm behaupten? Der Vf. hat wenigſtens keinen angeführt.) S. 77. wird geſagt, die Möglichkeit der *Empfindung* gründe ſich auf ein objectives Wirken und auf ein ſubjectives Leiden, wodurch eine Art von Erſchütterung gewiſſer Theile in einem thieriſchen Körper hervorgebracht werde. Das iſt ſehr unbeſtimmt und ſo gut als nichts. Jene doppelte Bedingung der Empfindung nennt der Vf. *Empfindbarkeit* und er hat dieſes Wort, wie er ſagt, ausdrücklich gewählt, weil es ſowohl das objective Wirken als das ſubjective Leiden in der Empfindung ausdrücke. Er irret ſich aber; Empfindbarkeit iſt vielmehr die Beſchaffenheit der Gegenſtände, nach welcher ſie unſere Sinne und durch dieſe unſer Vorſtellungsvermögen afficiren. Das ſubjective thieriſche Leiden erhält indeſſen doch einen beſondern Namen, den des *Gefühls*, welches ſo erklärt wird, daſs es das unmittelbare Zuſammentreffen der wirkenden Gegenſtände mit den Sinneswerkzeugen des afficirten Subjects ſey. Von der Empfindbarkeit und dem Gefühle fährt das Raiſonnement fort, iſt die *Wahrnehmung* eine Wirkung. Dieſe beſtehet in einem lebendigen Selbſtgefühle, welches ſich nach der jedesmaligen und individuellen Beſchaffenheit bald als Freude oder Leid, bald als bloſs ſinnlicher Schmerz oder ſinnliche Luſt anzukündigen pflegt. Jener wie dieſe iſt eine natürliche Folge aus der jederzeit beſtimmten und eigenen Art der hervorgebrachten Nervenbewegung. Dieſe dreyfache Empfänglichkeit (Empfindbarkeit, Gefühl und Wahrnehmung), welcher reine Anſchauungen, als Begriffe *a priori*, ohne Beweis angedichtet werden, iſt nicht nur die Grundlage des thieriſchen Lebens, ſondern ſie iſt auch zur Erwerbung der Elemente menſchlicher Wiſſenſchaften und Kenntniſſe eine unumgänglich nothwendige Bedingung (ſo nothwendig als zur Erwerbung des geſunden Menſchenverſtandes, von dem in dieſer philoſophiſchen Anthropologie nichts vorkommt).

Von gleicher Beſchaffenheit iſt die *zweyte Schrift*, in welcher die Lehre von dem *Urſprunge des Guten und Böſen* ganz entſtellt iſt. Was davon geſagt wird, ſoll als Einleitung in die Lehre von dem Sündenfalle, von der Vererbung der Sünde auf die Nachkommenſchaft und von der Erlöſung der Menſchen durch Jeſum dienen, und iſt nach dieſen Dogmen gemodelt, alſo nichts weniger als rein philoſophiſch. Das Ganze zerfällt in VII Abſchnitte, von welchen die ſechs letzten bloſs hiſtoriſch ſind. I. Das abſolute Gute, wo inſonderheit von dem unendlichen *Gute* oder der Gottheit, und dem endlichen *Gute*, oder den erſchaffenen Geiſtern, Dinge, die gar nicht hieher gehören, geredet wird; II. der Menſch nach der Vernunft, als Ideal der Unſchuld und der Sünde; III. der Menſch nach der Erfahrung; IV. ſein trauriges Schickſal nach der Geſchichte; V. ſeine Rettung nach der Offenbarung; VI. der glückliche Zuſtand der Menſchen nach der Auferſtehung Jeſu; VII. die Religion Jeſu wurde noch nie ſo nachdrücklich, wie jetzt, dem Leichtſinne preis gegeben. — Man ſieht ſich gleich anfangs nach einem Begriffe vom Guten und Böſen um, und erhält dafür die Belehrung, daſs der Begriff des Guten ein ſich ſeiner ſelbſt bewuſstes Weſen, eine wahre phyſiſche Realität in ſich ſchlieſse, und daſs Gott, als ſich ſeiner ſelbſt unabhängig bewuſstes Weſen, *das* urſprüngliche, unveränderliche *höchſte Gut*, jedes erſchaffene ſich ſeiner ſelbſt abhängig bewuſste Weſen aber *das in der Zeit entſtandene Gut*, ſey; *dem* erſchaffenen *Guten* ſtehe als *abſolutes Böſes* oder *Uebel* nichts anderes als die *Vernichtung*, oder der ſeiner Schöpfung vorangegangene Zuſtand entgegen. (Wir erinnern dagegen, daſs das Prädicat des Guten zwar einem ſich ſeiner ſelbſtbewuſsten abhängigen Weſen zukommen müſſe, daſs aber der Begriff des Selbſtbewuſstſeyns eines ſolchen Weſens den Begriff des Guten noch gar nicht beſtimme, der lediglich in der Uebereinſtimmung der Geſinnung mit dem Sittengeſetze und der Handlungsweiſe in und nach dieſer Geſinnung beſteht. Ferner ſind das höchſte Gut, in wiefern es, wie es hier geſchieht, in oder als Gott gedacht wird, und das ſittliche Gute ganz verſchiedene Begriffe. Noch bis jetzt iſt der Ausdruck, daſs der Menſch ein in der Zeit entſtandenes, veränderliches Gut ſey, weder in die Philoſophie noch in die Sprache des gemeinen Lebens eingeführt. Ihr Daſeyn mögen die Menſchen für ein Gut halten, aber ihr eigentliches Gut iſt das Bewuſstſeyn ihrer moraliſchen Würde. Wenn endlich dem ſogenannten erſchaffenen Guten nur die *Vernichtung* oder die *Nichtrealität* als abſolutes Böſes entgegenſteht, ſo giebt es ja ſchlechterdings gar kein Böſes;

Digitized by Google

Böſes; gleichwohl heiſst es S. 42. das moraliſche Böſe ſey das Beſtreben, welches, der natürlichen Beſchaffenheit nach, das Vernunftweſen von dem Ziele, (durch Erhöhung ſeiner Würde ſich dem höchſten Gute zu nahen), entferne und auf die Unwürde, den Weg zum gröſsten Uebel, hinzuleiten geeignet ſey. Bey dem noch Anzuführenden werden wir uns aller Anmerkungen enthalten, da die Sachen von einer ſolchen Beſchaffenheit ſind, daſs ſie ſich ohne Weitläuftigkeit nicht abthun laſſen, und der richtige Denker ihren Werth leicht ſelbſt beurtheilen kann. Der *Unendliche* beweiſt ſeine *Achtung* gegen die vernünftigen Geſchöpfe durch das *immerwährende Erhalten*. Dieſe können Gott nicht gebührend achten, weil ihr Abſtand von ihm zu groſs und er ihnen unbegreiflich iſt. Da die Menſchen nicht zu einer unmittelbaren Erkenntniſs Gottes gelangen können, ſo läſst er ſich zu ihnen herab, und tritt mit ihnen dadurch in Verbindung, daſs er die Natur einer Gattung erſchaffener Geiſter, und zwar der niedrigſten, annimmt, um auch die auf einer niedrigern Stufe ſtehenden vernünftigen Geſchöpfe an dieſer Wohlthat Theil nehmen zu laſſen. Die endlichen Geſchöpfe erkennen, achten, ehren und lieben das höchſte Weſen alſo in drey verſchiedenen perſönlichen Realitäten, aus welchen die zweyte ihr unendliches Vorbild iſt, bloſs ſeinetwegen in demüthiger Anbetung über alles und begegnen als endliche Ebenbilder der Gottheit ſich einander, um des höchſten Guts wegen, ununterbrochen als liebevolle Kinder eines Vaters. Die der Gottheit miſsfällige verabſcheuungswürdige Gemüthsbeſchaffenheit iſt, als bloſse Modalität der gottgefälligen Realität nicht entgegen geſetzt, und kann als Wirkung eines endlichen Weſens in Ewigkeit nicht den Grad der Ungnade erreichen, welcher der unendlichen Schöpfungswohlthat das Gleichgewicht hielte. Alle urtheilende Weſen ſind demnach, wenn ſie einmal ſo glücklich waren, aus dem Dunkel ihres Nichtſeyns zur Verherrlichung der zweyten Perſon, als dem realen Gegenſtande der objectiven Gottheit, hervorgerufen zu werden, auf immer gegen die Vernichtung geſichert. S. 106. iſt der Vf. der Meinung, daſs die erſten Menſchen keine Kinder, ſondern ſogleich vollkommene Geſchöpfe geweſen wären, aus dem Grunde zugethan, weil die bibliſche Geſchichte von ihnen keiner *Amme*, als der unumgänglich nöthigen Pflegerin, erwähne. Gleich nach dem Genuſſe von dem Baume der Erk. des G. u. B. belehrte ſie der blinde Drang an den Zeugungstheilen, den ſie nach der Sünde nicht mehr unterdrücken konnten, am erſten, daſs ſie nicht mehr die vorigen ohne Fehler wären. In dieſer auffallenden Verunſtaltung glaubten ſie nun nicht mehr vor Gott erſcheinen zu dürfen und die wegen ihrer groſsen und wichtigen Beſtimmung ſo nöthigen Theile verbergen zu müſſen, da ſie doch viel ſchicklicher die genäſchigen Mäuler, als Werkzeuge, und ihre ſchamrothen Geſichter, als Zeugen der Verſchuldung, hätten verſchleyern und bedecken ſollen, u. ſ. w.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Leupold; *Aphorismen zur Philoſophie der Franzöſiſchen Sprache*, von *J. R. W. Beck*, 1801. 97. S. 8. (8 gr.)

Herrn *Becks* Aphorismen enthalten zwar wenig neues, aber ſie können deſſen ungeachtet bey dem Studium der Franz. Sprache nützlich werden. Sie beſtehen in Bemerkungen über den Gebrauch mehrerer Redetheile und Phraſen, die ohne beſtimmte Ordnung zuſammen geſtellt ſind, ſo daſs dazu ein Regiſter wünſchenswerth geweſen wäre. Folgende Bemerkungen enthalten theils Zweifel gegen Hr. *Bs.* Behauptungen, theils Berichtigungen derſelben. §. 4. heiſst es: im Singular ſtünde vor den Subſtantiven der Artikel mit de, wenn das Subſt. in einem partitiven Sinne genommen würde, und man ſage daher: *de la bonne eau, de l'excellent poiſſon, du beau fruit*. Bey dieſer Behauptung hat Hr. *B.* den Sprachgebrauch und den gröſsern Theil der Grammatiker gegen ſich, Hr. *Domairon* und vielleicht einige andere ausgenommen. Sollte der Vf. zweifeln, ſo verweiſen wir ihn auf *Wailly*. §. 5. heiſst es: Vor den Namen der Länder dürfe der Artikel nie wegbleiben. Ganz recht, wenn ſie im Nominatif und *régime ſimple* ſtehen. Aber Hr. *B.* hätte auch erwähnen ſollen, daſs im *régime compoſé* mit *de* und andern Präpoſitionen, wie *en*, der Artikel wegbleibt, und daſs da der Sinn entſcheidet, in welchem das Subſtantif genommen wird. So ſagt man: *le roi de France;* aber *Paris eſt la capitale de la France*. Ueberhaupt hat der Gebrauch des Artikels bey den Ländernamen im *régimine compoſé* mehr Schwierigkeiten als in den Fällen, die Hr. *B.* erwähnt. §. 15. wird geſagt: es wäre einerley, ob man ſagte: *une infinité de gens ſont morts*, oder: *il eſt mort une infinité de gens*. Dieſs iſt nicht ganz wahr. Denn mit der erſten Phraſe kann man die Rede nicht anfangen, wohl aber mit der zweyten. §. 17. iſt der Unterſchied zwiſchen *une paire* und *une couple* nicht vollſtändig entwickelt. Es heiſst: *paire* und *couple* werde nie von Perſonen, ſondern nur von Sachen gebraucht. Sehr wahr. Aber wozu gehören die Thiere? Von dieſen kann ſowohl *paire* als *couple* gebraucht werden, jedoch mit dem Unterſchiede, daſs *couple* nur auf die Zahl, *paire* aber auf eine Vereinigung Bezug hat. So ſagt der Fleiſcher: *j'acheterai une couple de boeufs*, weil er ihrer 2 der Zahl nach will; der Bauer hingegen ſagt: *j'acheterai une paire de boeufs*, wenn er ſie an den Pflug zuſammen ſpannen will. §. 18. Der Unterſchied des Gebrauchs von *livre* und *franc*, welchen Hr. *B.* angiebt, paſst jetzt nicht mehr: denn *franc* iſt jetzt mehr als *livre*, da erſterer 6 ggr. $2\frac{1}{4}$ pf., letzterer 6 ggr. 1 pf. Conventions M. beträgt; folglich iſt es nicht einerley, ob man 20000 francs, oder 20000 livres bezahlt. §. 27. iſt die Bemerkung, daſs bey einem vorhergehenden Comparatif nach *que* die Negation *ne* wegbleibe, wenn ein Subſtantif ohne Verbe folge, überflüſſig. Denn ohne Verbe kann *ne* niemals ſtehen. §. 28. Die Regel, daſs *tout* in der Bedeutung von, wie ſehr auch, vor einem Subſtantif

ſtantif féminin, welches mit einem Conſonans anfängt, nicht flectirt werde, iſt gegen alle gute Franz. Grammatiker. Man ſagt: *toute charmante qu'elle eſt*, und nicht, wie Hr. *B.* meint, *tout charmante;* wohl aber ſagt man: *la vertu tout auſtere qu'elle eſt fait goûter de véritables plaiſirs.* §. 42. Hr. *B.* will, daſs man nach *cent et un* das Subſtantif im Plural ſetze. Rec. weiſs, daſs der Sprachgebrauch hier ſchwankend iſt, und die Grammatiker uneins ſind; indeſſen wird es ihm immer hart klingen, wenn man ſagt: *cent et un chevaux*, ſtatt *cent et un cheval.* §. 61. meint Hr. *B.* in der Phraſe: *j'ai connu cet homme-là, et j'ai aſſiſté à ſa mort*, ſey das letztere *beſſer* als: *j'en ai aſſiſté à la mort.* Rec. hält es mit Hrn. *B.* nach dem Sprachgebrauch nicht nur für beſſer, ſondern für allein richtig. §. 73. Die unter a) begriffene Regel vom Gebrauch des Imparfait iſt ganz unrichtig, und widerſpricht ſelbſt dem unter c) gegebenen Beyſpiele. Das Imperfectum kann allerdings von einer ganz verfloſſenen Zeit gebraucht werden, wie ſchon die von Hr. *B.* gegebne Phraſe: *Henri IV étoit aimé de ſon peuple* beweiſt. Bey dieſer Phraſe wird bemerkt, *fut* könnte da nicht ſtehen. Warum nicht? Es kann allerdings ſtehen, aber in verſchiedenem Sinne. Ueberhaupt fehlt es den Regeln, die Hr. *B.* über die Temps giebt, an Beſtimmtheit und nöthiger Deutlichkeit, und Rec. könnte mehrere Grammatiken nennen, worin dieſe Regeln beſſer entwickelt ſind. Wenn Hr. *B.* §. 101. ſagt: *occuper à quelque choſe* ſey weniger als *occuper de quelque choſe*, ſo verſteht dieſs Niemand. *Roubaud* macht einen ſubtilen Unterſchied zwiſchen *occuper de* und *à*, *obligé de*, und *à* etc. Andere Grammatiker, wie *Wailly*, laſſen das Ohr entſcheiden; kurz, der Sprachgebrauch ſchwankt. Indeſs muſs man doch bemerken: daſs zwiſchen *occuper à* und *de* der Unterſchied iſt, daſs erſteres heiſst: an einer Sache arbeiten, letzteres ſich im Geiſte damit beſchäftigen, darüber nachdenken. So ſagt man: *il s'occupe de ſon jardin*, wenn er darüber nachdenkt: und *il s'occupe à ſon jardin*, wenn er darin arbeitet. Wenn Hr. *B.* §. 109. ſchreiben will: *il a tout mis ſans deſſus, ſans deſſous*, ſo hat er alles gegen ſich, es muſs heiſsen: *ſens deſſus deſſous*, ſo wie man ſagt *ſens devant derrière*, das Vorderſte hinten. Denn *ſens* heiſst in dieſen und ähnlichen Phraſen die *Seite.* §. 127. wird geſagt: *avec* könne nie ohne Pronom ſtehen. Dieſs iſt unrichtig. Freylich kann man nicht ſagen: *voulez-vous venir avec*, weil hier kein Grund vorhanden iſt, das Pronom wegzulaſſen; aber, man ſagt ſehr richtig: *il a pris mon manteau, et s'en eſt allé avec;* denn *lui* kann hier nicht ſtehen, weil dieſes Pronom nicht von lebloſen Dingen gebraucht wird. Auch ſagt man ſehr gut: *il a été bien traité, et il a eu de l'argent avec.*

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Würzburg, b. Stahel: D. *Joh. Ludw. Wilh. Scherers Religionsgeſchichte des alten u. neuen Teſtaments*, für die Jugend, von einem katholiſchen Religionslehrer für die Schulen umgearbeitet. 1806. 330 S. 8. (20 gr.)

Wir können mit Hrn. *Scherers* Darſtellung der bibliſchen Geſchichte gar nicht zufrieden ſeyn, 1) weil das Bemühen, das Wunderbare und Göttliche aus der heil. Schrift heraus zu erklären und alles hübſch begreiflich und natürlich darzuſtellen, überall ſichtbar iſt; 2) weil die kurze, kräftige und inhaltsvolle Sprache der Bibel, die Luther oft ſo überraſchend treu wieder zu geben weiſs, in eine ſchale, wortreiche und nicht ſelten fehlerhafte Schreibart umgewandelt worden iſt; 3) weil der Vf. das Hiſtoriſche ſo kurz und flüchtig als möglich abfertigt, um nur recht viel Platz für ſeine unhaltbaren Hypotheſen und für ſeine trockene, dürre Moral zu erhalten; 4) weil die angehängte Religionsgeſchichte ſo höchſt dürftig und fragmentariſch iſt, daſs die liebe Jugend ſo viel als gar nichts daraus zu lernen und kein Intereſſe für die Geſchichte ihrer Religion zu gewinnen vermag. — Wer von dem göttlichen Geiſte, der in der heil. Schrift waltet und lebt, ſo wenig ergriffen wird; wer gegen das Eigenthümliche und Charakteriſtiſche derſelben ſo wenig Schonung beweiſt; wer das Ueberſinnliche und Wundervolle gern in die gemeinſte Wirklichkeit und in die faſslichſte Weltklugkeit umwandeln möchte: der muſs durch unheilige Hände das Heilige nicht entweihen und den frommen Glauben des kindlichen Gemüths, der nie an Gottes Kraft gezweifelt hat, nicht zerſtören wollen.

Die vorliegende Schrift giebt das Original mit allen ſeinen Fehlern wieder, ja ſie läſst ſogar — was noch das Beſte in ganzen Buche war — die nicht ſelten erbaulichen Liederverſe weg, und hängt (S. 271—300.) mehrere Lehren und äuſsere Einrichtungen der katholiſchen Kirche (z. B. von den Faſttagen, von den ſieben Sacramenten, von den fünf Kirchengeboten u. dgl.) an. Auch dieſem Nachſchreiber iſt es nur immer um das Formelle der Religion und um die ſtricte Obſervanz der kirchlichen Satzungen zu thun. Um ſo mehr iſt es uns aufgefallen, daſs S. 275. von dem *Roſenkranz* geſagt wird: „er ward in den Zeiten der *Finſterniß* und *Unwiſſenheit* erfunden, wo die wenigſten gemeinen Chriſten leſen und für ſich beten konnten." Bey der Vertheidigung der Communion *unter einer Geſtalt* (S. 281. u. 82.) nimmt der Vf. zu wunderlichen Gründen ſeine Zuflucht und fällt zuletzt mit ſich ſelbſt in Widerſpruch. S. 5. muſs ſtatt 9 Minuten, 48 Minuten ſtehn.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 26 October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

Dresden, b. Arnold: Des Commiſſionsrathes *Riem Halbjähr. Beyträge zur Oekonomie und Naturgeſchichte für Landwirthe und Bienenfreunde*; oder: *Neu fortgeſetzte Sammlung ökonomiſcher und Bienenſchriften. Erſte* u. *zweyte* Lieferung auf das Jahr 1806. 313 u. 314 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die Einrichtung dieſer von dem verſt. *Riem* neu herausgegebenen Sammlung ökonomiſcher Schriften iſt aus den, in dieſen Blättern bereits erſchienenen Recenſionen der früheren Bände (ſ. Erg. Bl. 1809. Nr. 49.) hinlänglich bekannt. Auch hier folgen in der *erſten Lieferung* wieder die Oſtermeſs-Anzeigen der Leipziger ökonomiſchen Societät, welche die in der Leipziger und Wittenberger Provincial-Verſammlung derſelben vorgetragenen Aufſätze enthalten. Rec. zeichnet unter den erſteren aus: den Aufſatz über den, jetzt in ſeinem Schiebezeug bedeutend verbeſſerten *Hoffmanniſchen Rinnenſchneider*, (der auch auf einem Kupfer abgebildet und ſchon in den Michaelis-Meſs-Anzeigen d. J. 1801. genau beſchrieben worden iſt); ingleichen den Aufſatz über das Aufrauhen des Glatteiſes mit einer, ebenfalls abgebildeten, Stachelwalze; unter den letzteren aber, auſſer der kurzen Notiz *von dem Bleichen und Waſchen mit Waſſerdämpfen*, von Mad. *Kapler*, nur die von dem Hrn. Grafen *Burghauſs* zu Lauſanne gelieferte *Tabelle über den verſchiedenen Ertrag der mit der Maſchine und der breitwürfig dort ausgeſäeten Getreidefrüchte*, (wo denn der der erſteren viel gröſser ausfällt, als der der letzteren); ſo wie die *Tabelle über den verſchiedenen Ertrag des Oelrettigs*, je nachdem er geſteckt oder mit der Hand geſäet worden, (wo denn auch der Ertrag *dort* weit höher ausfällt als hier) — ferner die Notizen vom *Brodbacken* und *Bienen-Syrup-Bereiten aus Gurken*, und von der *Hesperis matronalis* als Oelpflanze. Auch ſind die Bemerkungen *über das Brodbacken in theuern Zeiten* nicht zu überſehen, welche empfehlen, für die Armen nicht eigentliches Brod aus gegohrnem, und dadurch ſeiner Nahrungskraft ſehr beraubten Teige, ſondern kleine Kuchen aus ungegohrnem Teige backen zu laſſen, oder das Mehl dazu, oder auch zur Verwendung deſſelben, *zu einem Brey* unter die Armen zu vertheilen.

Hierauf wird noch von der Vertheilung der Preiſe an die Hrn. *König*, *Buhle* und v. *Trebra* für die Abhandlungen über die aufgegebenen Fragen — die Raupenvertilgung — und die Angabe der beſten Sparöfen betreffend, und ſodann von den eingegangenen Büchergeſchenken und Modellen u. ſ. w. Nachricht gegeben. — S. 67. folgen nun die dieſer Sammlung eigends gewidmeten Aufſätze. Mit Uebergehung der gar nichts Beſonderes und Neues enthaltenden Aufſätze über den Holzmangel, über Wieſen- und Futterbau im Amte Belzig, über die hohe Cultur des Bodens von Ottenſee, u. ſ. w. zeichnet Rec. nur einige aus. Nr. IV. empfiehlt den *Anbau eines Gemiſches von 4 Theilen Hafer und 1 Theile Sommerroggen* auf ſchlechtem ſandigem Boden, welcher allerdings recht vortheilhaft ſeyn kann. Dem Vf. trug ein ſolches Gemiſch das 4te, 5te und 6te Korn, da, wo er von gewöhnlichem Roggen oder Hafer allein nur das 2te ärntete. Höchſt leſenswerth ſind die unter Nr. VII. mitgetheilten Preisaufgaben, welche von der Königl. Sächſ. Landes-Oekonomie, Manufactur- und Commercien-Deputation für die 6 Jahre von 1806—11. bekannt gemacht worden ſind, und in der That durch eine ſehr zweckmäſsige Wahl ſich auszeichnen. Nr. VIII. *Ueber die Vermehrung der Ackerländer*, von *J. Braumüller* in Berlin, enthält manches Wahre über die unkluge Sucht der Landwirthe, die nur auf viele Felder ausgeht, und Wieſen und Wälder ausrottet, wo doch ſie allein nur paſſend ſind. Bey weitem fehlt es noch überall an einem zweckmäſsigen Verhältniſs zwiſchen der Acker-, Wieſen- und Forſtcultur; und eine Menge Ackerlandes ſollte jetzt zu Wald umgeſchaffen werden, da ſelbiges die koſtbare Bearbeitung als Feld nicht belohnt. Auch iſt es ſehr wahr, daſs die Domainen-Bewirthſchaftung hier mit gutem Beyſpiele vorgehen ſollte, da man denn doch freylich nicht einem jeden Privatbeſitzer geradezu vorſchreiben kann, wie und wozu er ſein Grundſtück nutzen ſolle? — In Nr. IX. wird die Frage: „ob einem Landprediger die Bewirthſchaftung ſeiner Weidemuth zuträglich ſey?" vom Hrn. Paſtor *Richter* zu Anhalt-Pleſs mit Recht *bejahend*

hend beantwortet. Bey weitem mehr und triftigere Gründe ſprechen *für* dieſelbe, als *gegen* ſie; die denn auch hier ganz gut, jedoch ohne etwas Neues darüber zu ſagen, aufgeſtellt ſind. Unter Nr. X — XII. folgen noch einige, zum Theil ſehr polemiſche Aufſätze, die Bienenzucht, vornehmlich einen alten Streit über die Vortheile und Nachtheile der Nordſtände betreffend; ferner eine ſolche Antwort auf einen Ausfall, den die elegante Zeitung gegen die ökonomiſchen Geſellſchaften gemacht hatte. Unter Nr. XIII. wird die 9te Fortſetzung der Anzeigen der Oberlauſitzer Bienen-Geſellſchaft und der von ihr geleiſteten Arbeiten gegeben: alsdann folgen noch einige kurze Nachrichten von *Kerzig* und *Staudtmeiſter*, die Bienenzucht betreffend; und den Schluſs machen Recenſionen.

Die *zweyte* Lieferung dieſer Sammlung enthält zuerſt wieder die Michaelis-Meſsanzeigen der Leipziger ökonomiſchen Societät, mit dem Protokolle der Leipziger, nicht dem der Wittenberger Provinzialverſammlung, welche im Jahr 1806. zu ſpät gehalten war. Rec. bemerkt aus dieſem Protokolle die Nachrichten von *der Section mehrerer Drehlämmer*, bey welchen ſich ſtets eine Waſſerblaſe und Waſſer im Gehirne vorfanden; alsdann den Aufſatz von einem Freyberger Gärbermeiſter, *H. Philippi*, über die *Ledergärberey mit Saalweidelohe*, mitgetheilt durch Hrn. Prof. *Leonhardi*. Hr. Philippi gärbte in 31 Tagen ein Kalbfell mit 2 Dresdner Metzen Saalweiden-Lohe völlig gar, welche zuvor mit heiſsem Waſſer, in einer Temperatur von 70 Grad Reaumur, aufgebrannt war, — welches dann zeigte, daſs dieſe Lohe weit mehr Gärbeſtoff enthält, als die Fichtenlohe. — Sehr leſenswerth iſt unter Nr. IV. der Aufſatz von dem Hrn. Prof. *Tögl* in Prag, *über das Verwerfen der Kühe;* deſſen Urſachen zuerſt in dem Ausarten der Racen, in dem Verbaſtardiren oder Vermiſchen der kleinen ſchmalen Kühe mit groſsen Bullen, in ſchlechter Stallung, in üblem Verhalten und Warten und Pflegen der Kühe, wodurch ſie von ihrer natürlichen Lebensart entfernt werden, beſonders auch in Unreinlichkeit; ferner in verdorbenem, verſchlämmtem, modrigem Futter, welches das Verdauungsgeſchäft erſchwert, in ungeſunder Tränke, *und zwar dieß im Allgemeinſten;* ferner in entkräftenden Ausleerungen durch Aderlaſſen und Purganzen, und endlich in äuſserlichen Gewaltthätigkeiten und Verletzungen, — bey mehrmaligem Verwerfen aber auch in Naturfehlern der einzelnen Individuen, als z. B. in einem fehlerhaften Bau im Tragesacke, oder einer beſondern Neigung zum Vorfalle der Gebährmutter, oder auch in groſser Schwäche angegeben werden: worauf man denn auch Mittel zur Heilung der dadurch erkrankten Thiere, und auch ein Mittel zum Vorbeugen des Abortus bey Kühen, die mit ſolchen zuletzt genannten Unfällen und Schwächlichkeiten behaftet ſind, von denen derſelbe zu fürchten wäre, angezeigt findet. Letzteres beſteht in einer Miſchung von 6 Loth gepülverter Enzianswurzel, 6 Löffel geſtoſsenen Wacholderbeeren, 12 Loth Kochſalz und 3 Pfund gebrochenem Malz- oder Gerſtenſchrot, wovon täglich 3 Mal eine Hand oder ein Eſslöffel voll der Kuh gegeben wird. Die unter Nr. V. empfohlne Verbeſſerung der *Schafhuthungen* mit weiſsem Klee, *trifolium repens*, iſt etwas ſehr Bekanntes und allerdings um ſo mehr Bewährtes, da er überall wächſt. Mit Uebergehung von Nr. VI — IX. die kurze Notizen über Elbhöhebeobachtungen, das Waſchen und Bleichen mit Dämpfen, (erſteres mit vieler Seif- und Holz-Erſparniſs); ferner über die heurige Beſchaffenheit der Bienenzucht und die Hydrometer und Hygrometer des H. *Andres* in Freyberg enthalten, empfiehlt zu mehrerer Beachtung beſonders von Nr. X. über die von Hrn. Commiſſionsrath *Möller* zu Dortmund erfundenen *Haarfilzdocken* für Ziegeldächer, die bey weitem wohlfeiler ſind, als die Strohdocken, welche ſo wenig halten. 1000 Docken mit dem Einlegen koſteten 17 Rthlr. 12 Gr. Nr. XI. Beſchreibung eines *Plaggenhauers*, und Nr. XII. über eine neue Art *Sago* aus der Wurzel des Pfeilkrauts, *Sagittaria*; und XIII. die Vorſchläge des Hrn. Stadtrichters *Creutzer* zu Reichenbach, *als erprobte Mittel gegen Brodtheurung*, (welche nämlich Brodmagazine von, in halbzollige Würfel geſchnittenem, getrocknetem und ſo äuſserſt lang dauerndem Brode anrathen); ferner Nr. XIV. über *drey, auch ſchon ſonſt bekannte, Arten von Flachsbrechen*, ſind bemerkenswerth; und die übrigen Aufſätze, Nr. XV — XIX., wovon Rec. nur Nr. XVII. *über den Branntwein aus Eberſchbeeren*, (wie er in Schleſien ſehr häufig gemacht wird, und wovon 1 Dresdner Scheffel mit 1 Scheffel Kartoffeln und ½ Scheffel Roggenſchrot vermiſcht, 72 Kannen guten Branntwein giebt,) auszeichnet, — ſind zwar auch nicht unintereſſant, enthalten aber doch gar nichts Neues. Nr. XX. giebt dann Nachricht von den Preisertheilungen über die aufgegebenen Fragen: die Vertilgung des Hederichs und die Erfindung der Schrotmühlen betreffend. Nr. XXI. beſchreibt ganz kurz die Verfertigung des Branntweins aus *Gurken*, die aber auch ſchon bekannt iſt.

Nun folgen die, dieſer Sammlung beſonders gewidmeten Aufſätze. Es ſind deren 4. Zuerſt findet ſich hier die von der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften mit dem Acceſſit beehrte Schrift des Hrn. Stadt- und Landrichters *Creutzer* zu Reichenbach über die Frage: *Was iſt Dünger?* die jedoch, wie der Herausgeber nur am Ende und S. 304. bemerkt, mit einer andern Preisſchrift, gleiches Inhalts, ſchon in Berlin bey Maurer im J. 1802. im Druck erſchienen iſt. Die Vorſchläge, die der Vf. über die Anſammlung des Düngers thut, ſind zwar nicht neu, aber darum doch beachtungswerth genug. Sie gehen a) auf Verhütung des Abfluſſes der ſogen. *Geilung* von den Feldern und Gärten; b) auf Anſammlung aller möglichen Dungtheile in jeder Wirthſchaft (wo der Vf. wohl hätte mit bemerken ſollen, daſs durch das öftere Abhauen des in fettem Boden, zunächſt an Wegen, an den Gebäuden und ſonſt überall ſo üppig aufwachſenden Unkrauts aller Art, der Diſteln, Neſſeln, Kletten, des wilden Beyfuſses u. dgl., und deſſen Zuſammenbringen in eine tiefe Grube mit etwas Kalk, eine

Digitized by Google

eine ſehr bedeutende Menge des beſten vegetabiliſchen Düngers gewonnen werden könnte, was Rec. ſchon ſo oft empfohlen, aber noch nicht gehörig beachtet geſehen hat); c) auf *Anlegung öffentlicher Düngermagazine von Gaſſenkehricht und Menſchenkoth*, zu deren Anfüllung der Vf. die ärmſten Leute zu gebrauchen räth, — aber dabey vergiſst, den rechten Gebrauch dieſes ſehr ſcharfen Düngers zu lehren. Ein zweyter Aufſatz führt den Titel: *Grundſätze, von denen ich bey meinem Gartenbaue ausgehe*, von einem Hrn. *Wagner* zu Dresden. Er enthält ſehr bekannte Dinge über Wachsthum der Pflanzen und Düngen, das Düngen und die Gährung, und zwar etwas weitſchichtig vorgetragen. — Der dritte Aufſatz ſind *Chabouille's Erfahrungen von der Bienenzucht*, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, mit Zuſätzen des Herausgebers: — ſehr leſenswerth. *Viertens* folgt eine kleine Abh. des Hrn. Forſtmeiſters *Ziegra* zu Moskau, *über die Nachtheile, welche dem Gemeinwohle aus der Vertheilung großer Waldſtrecken in einzelnen Forſtmarken entſpringen*, nämlich beſonders aus der ſo höchſt ungleichen Bewirthſchaftung derſelben, in denen Rec. dem Hrn. Vf. völlig beyſtimmen, und daher ebenfalls dem Rathe und Vorſchlage des Zuſammenſchlagens der kleinen Forſttheile einer Gemeinde in und zu einem ganzen Wald, der immer nach denſelben Grundſätzen bewirthſchaftet wird, beypflichten muſs. Noch folgen Recenſionen von 19 Büchern, mehrentheils über Bienenzucht, — die etwas leicht hingeworfen ſind, und zuletzt einige ganz kurze Notizen über den wilden Hopfenbau, eine Schnellkaulmühle (von D. Röſsig), über ein neues Oel aus rothen Holderbeeren, u. dgl.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Nordſtröm: *Utkaſt til Föreläsningar öfver Svenſka Hiſtorien, af Eric Mich. Fant. — Femte* Stycket til *Konung Adolph Fredric.* (Entwurf zu Vorleſungen über die ſchwediſche Geſchichte, von *E. M. F.* Fünftes Stück, bis K. A. F.) 1804. 269 S. 8.

Rec. hat die vier erſten Stücke dieſes Werks bey ihrer Erſcheinung angezeigt, (A. L. Z. 1805. Nr. 10.); die weitere Fortſetzung iſt aber bis jetzt nicht erſchienen, und er holt das fünfte Heft daher nach, um es nicht ganz veralten zu laſſen. Es enthält die Regierungsgeſchichte Carls XII., Ulrica Eleonora's und Friedrichs I. Hr. Fant iſt ein bloſser Compilator; Kritik, Auswahl, geſchickte Verknüpfung und eine anziehende Darſtellung darf man bey ihm nicht ſuchen. Carls XII. Geſchichte fängt er mit einer Bemerkung über die Mängel der über ihn vorhandnen Schriften an, die nur auf ſeine Kriegsthaten Rückſicht nehmen, Schwedens innern Zuſtand aber gar nicht berühren. Nach dieſer viel verſprechenden Aeuſserung wird man ſonderbar überraſcht, wenn man S. 6. lieſt: „Kurz vor K. Carls XI. Krankheit war der königl. Stall bey der Nordbrücke mit allen Equipagen und einem Theil der Pferde abgebrannt, grade da Arvid Horn mit Anna Beata Ehrenſten vermählt ward. Nun brannte auch Stockholms Schloſs, nebſt der Reiferbahn auf dem Schiffsholm ab. Die Leiche des Königs ward mit Mühe von einem beherzten Trabanten, Möckel, gerettet, der ſie auf ſeinem Rücken durch die Flammen trug. Sie ward zuerſt nach Graf Pehr Brahes Haus gebracht, wo ſie auf den Tiſch im Sitzungszimmer der Liquidationscommiſſion gelegt ward. Niemand wuſste, wie das Feuer ausgekommen war, aber es war von einem alten verabſchiedeten Capitän Eckeroth vorhergeſagt worden." Schwerlich läſst ſich die Geſchichte Carls XII. auf eine plattere Art anfangen. Dieſe wörtlich überſetzte Stelle kann zugleich eine Probe von dem ganz vernachläſſigten Stil und den Mikrologieen geben, die der Vf. ſeinen Leſern mittheilt: er geht darin ſo weit, daſs er auch die Häuſer angiebt, worin die verſchiednen Stände während der Reichstage zuſammenkamen. Ueber die wahren Urſachen der Begebenheiten wird man, trotz der Verſicherung des Vfs., vergebens einige Auskunft ſuchen. Olof Hermelin ward nach S. 32. wegen ſeiner Staatsſchriften gegen Ruſsland im Zelt des Zars, gleich nach der Schlacht bey Pultawa, enthauptet; Rec. hätte für dieſe Angabe gern ein Citat geſehn: bisher wuſste man nichts Beſtimmtes von den letzten Schickſalen dieſes Miniſters: es iſt kaum glaublich, daſs Peters Grauſamkeit ſo weit gegangen ſeyn ſollte. Schon während Carls Leben 1714. war von einer Partey unter den ſchwed. Groſsen der Plan zu einer neuen Regierungsverfaſſung entworfen. Um einen Begriff von der Unordnung zu geben, die in der Darſtellung des Vfs. herrſcht, bemerken wir, daſs zuerſt die Hinrichtung des Grafen *Görz*, und hernach ſein Proceſs beſchrieben wird. In der Geſchichte Friedrichs I. findet man manche minder bekannte Angabe von dem ſchrecklichen Unweſen, das durch die Factionsſucht entſtand: man ſieht ganz deutlich, wie unmöglich es war, daſs das Reich ſich erholen konnte; ſelbſt die Damen nahmen Theil und ſtellten ſich an die Spitze. Ueberhaupt iſt dieſer Abſchnitt um ſo wichtiger, je weniger dieſer Zeitraum bearbeitet iſt; nur Schade, daſs nirgends die Quellen angegeben ſind. Uebrigens iſt Lagerbrings ſogenannter gröſserer Abriſs bey weitem vorzüglicher, als dieſer geſchmackloſe Miſchmaſch. Möchte die neue Regierung auch der ſchwediſchen Geſchichte die Pflege angedeihen laſſen, deren ſie ſo vorzüglich würdig iſt und bedarf!

MÜNCHEN: *Monumenta Boica, Volumen XVIII. Edidit Academia ſcientiarum Boica.* 1808. Ohne die Vorrede u. dgl. 702 S. 4.

Alle hier mitgetheilte Documente ſind entweder von dem ehemaligen Nonnenkloſter am Anger in München ausgeſtellt, oder beziehen ſich wenigſtens auf daſſelbe. Die Sprache, worin ſie abgefaſst ſind, iſt theils die lateiniſche, theils auch die deutſche. Auch in dieſem, wie in dem vorhergehenden Bande, ſind die Urkunden von dem k. Bayerſchen Archivar Samet vidimirt. Ob aber nicht etwa einige Druckfehler ſtehen geblieben ſeyen, iſt freylich eine andere Frage. Die Vorrede erzählt ganz kurz den Urſprung des Nonnenkloſters am Anger, der in das Jahr

Jahr 1284. fällt, und gedenkt der, auf daſſelbe ſich beziehenden merkwürdigen Urkunden bis zu deſſen Aufhebung im J. 1803. Nach der Vorrede findet man zwey *Catalogos Abbatiſſarum*, wovon einer vom J. 1288., und der andere vom J. 1290. anfängt. Hierauf folgen erſt die Documente ſelbſt, die nicht nach ihrem Inhalt geordnet, ſondern in chronologiſcher Ordnung aufgeſtellt ſind. Das erſte iſt vom J. 1268., und hat ſchon eine Beziehung auf das Kloſter, obwohl es in dem gedachten Jahre noch nicht geſtiftet war. Dieſes *Diplomatarium miſcellum* endigt ſich mit Num. DLXIV. *Anecdotum, continens remunerationes annuas, Saec. XVI.* Dazu gehören XIII Tafeln, worauf verſchiedene Siegel abgedruckt ſind, und VI andere mit der Aufſchrift: *Sigilla civium.* Den Beſchluſs machen drey *Indices*, nämlich ein *Index perſonarum*, *locorum* und *rerum*. Daſs Urkunden dieſer Art, wie ſie in dieſer Sammlung vorkommen, wenn ſie auch als Stiftungs-, Schenkungs-, Kaufbriefe u. ſ. w. nicht des Gegenſtandes wegen, dem ſie ihre Erſcheinung zu danken haben, intereſſiren, doch um der hiſtoriſchen Thatſachen wegen, welche ſie zuweilen enthalten, oder die wenigſtens daraus erörtert werden können, wichtig ſind, bedarf keiner Erinnerung. Ein Pendant zu dieſer Sammlung iſt folgende Schrift:

München, b. Lindauer: *Betrachtungen über den XVIII. Band der Monum. boic.* Geleſen in der hiſtoriſchen Sitzung den 10. Sept. 1808.; von *Lorenz Weſtenrieder*, königl. wirkl. geiſtl. Rath und Kanonikus. 1808. 54 S. 4.

Man findet hier theils einige kritiſch-diplomatiſche Bemerkungen über die im 18ten Bande der *Monum. boic.* abgedruckten Urkunden, theils Betrachtungen über den Inhalt derſelben, dieſe in gröſserer Zahl. Der Vf. hob manches aus, was er mit Recht als einen Beytrag zur Geſchichte der vaterländiſchen Gewohnheiten und Einrichtungen, der Geſetze, der Sitten und Veränderungen in verſchiedenen Zweigen des gemeinen Weſens betrachtete, und ſtellte es hier den Leſern vor Augen. „Auch die Betrachtung deſſen, ſagt er S. 4., was wegen veränderter weſentlicher Umſtände niemals wieder zurückkommen dürfte, iſt und bleibt, wenn es einem groſsen Volk einſt wichtig war, durch alle folgende Menſchenalter wichtig und nützlich." Den Anfang machen Anekdoten von der Entſtehung und Verfaſſung des Nonnenkloſters am Anger in München. „Bey ſeiner Entſtehung im J. 1284. war es keineswegs ſo beſchaffen, wie es bey ſeiner Aufhebung 1803. beſtellt war. Es war (die Nonnen waren) keineswegs vom Umgange (mit) der ganzen Welt abgeſondert, und die Beſchäftigungen der Nonnen ſchränkten ſich ganz gewiſs noch nicht auf ein ewiges Beten und Betrachten ein." Dieſes ſchlieſst der Vf. aus andern Beyſpielen. In dem um eben dieſe Zeit gegründeten regulirten Büttricher, und in dem regulirten Riedler Hauſe in München trugen die Nonnen keine klöſterliche Uniform, ſie muſsten ſich ihren Unterhalt durch Arbeit verdienen; ihre erſte weſentliche Obliegenheit war: den Kranken in der Stadt und den Sterbenden beyzuſtehen, die Leichen zu beſchicken, und hülfloſen Leuten auch von ihrem Wenigen beyzuſpringen. Diejenigen, welche in der Stadt eben keine Verrichtungen hatten, verdienten ſich ihren Unterhalt mit Spinnen, Nähen und andern Arbeiten für die Stadtleute. Die Nonnen waren durchaus keinem Zwang unterworfen, ſo daſs von den Riedler Nonnen mehr als eine das Inſtitut verlieſs und ſich verheirathete. Dieſe Beyſpiele aus fremden Inſtituten liefern indeſſen, unſers Erachtens, keinen überzeugenden Beweis: denn bekanntlich gab es im Mittelalter Anſtalten verſchiedener Art, und es bleibt daher noch immer der Zweifel übrig, ob nicht etwa das Kloſter am Anger gleich anfänglich auf ganz andre Bedingniſſe und Regeln, als das Büttricher und Riedler Haus, gegründet worden ſey. In der Folge änderte ſich Alles, wie der Vf. weiter zeigt, und es wurde eine ſtrenge Regel und ein unerträglicher Zwang eingeführt. Die Bemerkungen über dieſes Kloſter hätten wohl etwas kürzer ausfallen dürfen. Die folgenden Bemerkungen über einige Punkte der Geſchichte des Bayerſchen Hauſes enthalten gröſstentheils bekannte Dinge. Hier und da bringt der Vf. Schwierigkeiten auf die Bahn, ohne ſie zu löſen; z. B. daſs bey einer gemeinſchaftlichen Regierung dreyer Herzoge in Bayern S. 20. doch manche Urkunde nur von einem einzigen, manche andere aber von allen drey Herzogen unterſchrieben iſt. Von gröſserer Bedeutung ſind *die Bemerkungen über einige Urkunden, wodurch die Verfaſſung Bayerns im 13ten, 14ten und 15ten Jahrhundert beleuchtet wird.* Man findet hier manches Intereſſante von der Beſchaffenheit der Geſetze und der Rechtspflege, von den Sicherungsmitteln bey einem Kaufe oder Verkaufe, von der Leiſtung des Einlagers u. ſ. w., von dem Preiſe der Höfe und Gründe, von den Geldzinſen, u. dgl. m. Beſonders macht der Vf. auf mehr als eine Urkunde aufmerkſam, wodurch die zuerſt durch Aventin verbreitete, und in unſern Zeiten von den Hofſchmeichlern mit Eifer vertheidigte Meinung, daſs vor der bekannten Ottoniſchen Handfeſte die niedere Gerichtsbarkeit in ganz Bayern allein dem Herzoge, und auſser ihm ſchlechterdings Niemand zugeſtanden habe, widerlegt wird. Auſser dieſer kommen noch einige wenige Bemerkungen vor, welche eigentlich zunächſt den Diplomatiker angehen, z. B. vom Gebrauche des rothen Wachſes bey den Siegeln, von der Verſchiedenheit der Wappen in den Siegeln bey den Abkömmlingen eben deſſelben Geſchlechts, von den Bürgerſiegeln u. ſ. w. Doch ſind einige derſelben nicht ſehr erheblich, z. B. daſs auch in den Urkunden des Kloſters am Anger, wie in andern Documenten, die Namen der Perſonen ſehr häufig anders auf den Siegeln, und anders in den Urkunden geſchrieben ſind, was Hr. W. ſelbſt einen bekannten Fall nennt. Durch die zuletzt mitgetheilte Nachricht, daſs unter den Documenten des Kloſters am Anger die erſte auf Papier geſchriebene Urkunde *bald nach dem Jahre* 1288 vorkömmt, wird ſich, da dieſe Angabe zu unbeſtimmt iſt, kein Diplomatiker befriedigt finden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 28. October, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Göttingen, b. Röwer: *Literatur der älteren Reiſebeſchreibungen.* Nachrichten von ihren Verfaſſern, von ihrem Inhalte, von ihren Ausgaben und Ueberſetzungen. Nebſt eingeſtreueten Anmerkungen über mancherley gelehrte Gegenſtände. Von *Johann Beckmann*, Hofrath und ordentlichem Profeſſor der ökonomiſchen Wiſſenſchaften. *Erſten* Bandes *viertes* Stück. 1808. S. 554—750. 8. *Zweyten* Bandes *erſtes* Stück. 1809. 174 S. 8.

Der im 4ten St. dieſes erſten Bandes mit gewohnter Meiſterhand beſchriebenen, und nach ihrem wahren Werthe gewürdigten Reiſebeſchreibungen ſind zwölf an der Zahl, von Nr. 46. bis 57. Der Geograph, der Naturforſcher, der Technologe, der Alterthumsforſcher, der Literator, finden insgeſammt ſehr reiche Nahrung und Unterhaltung in den mitgetheilten Notizen und Auszügen. Gleich die erſte Reiſebeſchreibung *les Voyages du Sieur Vincent le Blanc*, herausgegeben von *Pierre Bergeron*, iſt eine der wichtigſten. Daſs er wirklich die auf dem Titel des Buches angeführten Länder bereiſet habe, wird nicht bezweifelt, wenn gleich die Nachricht, daſs er in Mecca und Medinah geweſen ſey, für verdächtig gehalten wird. (S. 561.) Was er von dem Rindvieh mit beweglichen Hörnern im Königreich Tanaſſerim, nördlich über Malacca gelegen, anführt, unterwirft Hr. B. der Prüfung der Gelehrten, indem die Alten auch dieſer Abart gedacht haben. (S. 566.) Der von ihm behauptete Wiederwuchs der Schildkröten-Schalen wird von andern Reiſenden beſtätigt, (S. 573.) Von keinem Lande berichtet er mehr, als von Pegu, und Hr. B. wünſcht, daſs die, welche die Geſchichte von Pegu bearbeiten wollen, ſeine Nachrichten nicht aus der Acht laſſen mögen. (S. 574.) Jedoch müſſen wir hiebey erinnern, daſs ſchon *Tavernier*, der im Orient viel gereiſet iſt, *(voyag. des Indes, L. 2. ch. 19.)*, die Gröſse der Rubinen, die er im königlichen Pallaſt geſehen haben will, für ſehr verdächtig erklärt hat. Seine Beſchreibung Abyſſiniens hat Ludolf ſehr getadelt. Hr. B. ſammelt jedoch auch daraus einige mit andern Schriftſtellern übereinſtimmende Nachrichten. (S. 577.) In den *Voyages de la Boullaye-le-Goux* macht Hr. B. aufmerkſam auf das Verzeichniſs aller derjenigen Sachen, welche ſich Perſonen, die mit einer Karavane reiſen wollen, anſchaffen müſſen, und erinnert ſich nicht, irgendwo ein ſo vollſtändiges Verzeichniſs aller Karavanen in der Levante, mit Angabe der Zeit, wann ſie abgehen, angetroffen zu haben. (S. 585.) Die Vergleichung eines ſolchen Verzeichniſſes mit den Nachrichten der jüngſten Reiſenden von den Karavanen-Zügen, von denen wir nur einen Olivier namhaft machen wollen, würde einen ſchätzbaren Beytrag zur Handelsgeſchichte des Orients abgeben. In den gedachten *Voyages* findet man viel von den Sitten in der Religion der Hindus (S. 587.), und der Sekte der Sabier oder Johannis-Chriſten (S. 588.); Materien, die an der Tagesordnung ſind, und über welche die älteren Schriftſteller nachzuleſen ſich noch immer der Mühe verlohnt. — *Liſter's* Conchylienwerk kennt ein jeder Naturforſcher; daſs aber dieſer Engländer auch eine merkwürdige Reiſe nach Paris 1698. geſchrieben hat, werden Wenige wiſſen. Deſto mehr Dank verdient Hr. B., daſs er das Andenken an dieſelbe wieder auffriſcht. Liſter beſuchte nicht bloſs Naturalienſammlungen, ſondern auch Bibliotheken, Münzcabinette und Werkſtätte der Künſtler (S. 602.) Das S. 607. erwähnte Jeſuiter-Pulver, was der König von England Karl II. gekauft, und zum allgemeinen Nutzen angewandt haben ſoll, kann kein anderes, als die Chinarinde *(Cortex peruvianus)* ſeyn. Wir hätten gern geſehen, daſs Hr. B. die Nachricht geprüft und aus der Fülle ſeiner Beleſenheit mehr ans Licht geſetzt hätte. Die S. 610. gerügten Schnitzer der deutſchen Ueberſetzung ſind ſehr arg, und mögen die neuern Dollmetſcher, deren Miſsgriffe ſelten ſo arg als jene ſind, tröſten. Auch darin ſind die Zeiten beſſer geworden, daſs ſich niemand einfallen laſſen wird, ein Werk, das die Verbreitung der Naturkunde zum Zwecke hat, zu beſpötteln, wie es dem guten Liſter ergangen iſt. (S. 613.) — Unter den frühen Sammlern von Inſchriften, Handſchriften und Alterthümern verdient *Cyriacus Anconitanus* mit Ruhm angeführt zu

werden. Da er 1391. geboren iſt (S. 618.), ſo gehört er nicht dem vierzehnten Jahrhundert an, welchem er (S. 617.) beygezählt zu ſeyn ſcheint: denn in dieſem war er zu jung, gelehrte Kenntniſſe zu beſitzen. Sein *itinerarium*, welches erſt 1742. zu Florenz gedruckt wurde, iſt unbedeutend, und enthält keine Inſchriften, die in einem andern Werke 1747. bekannt gemacht ſind, und deren Echtheit Hr. B. gegen die Verläumdungen Poggio's und Anderer in Schutz nimmt. — Von den Goldbergwerken auf der Inſel Sumatra, die die Holländer durch Sächſiſche Bergleute haben anbauen wollen, wird nach Anleitung der von *Elias Heſſen* bekannt gemachten Oſtindiſchen Reiſebeſchreibung (Dresden 1690.) gehandelt. (S. 624—637.). — Die *Quatre relations hiſtoriques par Charles Patin* (*Basle* 1673.) entſprechen nicht den hohen Begriffen, die man von der Arzeney- und Alterthumskunde dieſes Gelehrten ſich zu machen berechtiget iſt. Beyläufig von *Eraſmi encomium moriae* mit Holbein's Zeichnungen auf der Bibliothek zu Baſel und andern ſeltenen Ausgaben dieſes Buchs. (S. 647.) — *Les navigations peregrinations et voyages par Nicolas de Nicolay.* (*Anvers* 1576.) erhalten einen vorzüglichen Werth durch 60 Kupfertafeln, von welchen der Vf. das Verzeichniſs giebt. S. 656. — Bey der Frage, die Hr. B. auf Anlaſs der S. 663. erwähnten Läufer in der Türkey, deren Fuſsſohlen durch das viele Laufen mit unbeſchuhten Füſsen ſo hart und dick geworden ſind, daſs ſie wie die Pferde, mit Eiſen beſchlagen worden ſind, aufgeworfen hat: Sollte wohl das Kunſtſtück der Hirpi, welche jährlich bey einem Feſte über glühende Kohlen gingen, hauptſächlich in ihren erhärteten dicken Fuſsſohlen beſtanden haben? dachten wir an die Feuerprobe der Deutſchen im Mittelalter, die durch das Gehen auf dem glühenden Eiſen, oder das Tragen deſſelben, die Wahrheit an das Licht bringen wollten; und wenn Streitigkeiten unter den Geiſtlichen dadurch entſchieden werden ſollten, welches gar oft oder gewöhnlich zu geſchehen pflegte, die *homines*, d. i. Knechte oder Leibeigene, wie ſich eine alte ungedruckte Chronik ausdrückt, nicht Geiſtliche dazu gebrauchte. — *Voyages de Jaques Maſſé* gehören zu den erdichteten Reiſen, die hier eine Stelle unter den wahren erhalten haben, damit nicht der Leſer, durch den Titel getäuſcht, ſie zu der Claſſe der wahren zählen möge. Hr. B. handelt hiebey noch von zwey andern, die unter den Namen *Marſhall* und *Pſalmanazar* das Publikum in neuern Zeiten auf eine ähnliche Art geäfft haben. (S. 681.). Das Verzeichniſs ſolcher vorgeblichen Reiſen hätte noch ſehr vermehrt werden können, welches keinem beſſer bekannt ſeyn kann, als Hrn. B., der uns ſo viel Merkwürdiges aus alten und neuen Reiſen in ſeiner Literatur mitgetheilt hat. Andere Bücher ſind unter Reiſen geſtellt worden, weil man den Titel misverſtanden und ſich um den Inhalt nicht bekümmert hat. Auf dieſe Weiſe haben Stuck, Boucher u. a. *Jacobi Tollii inſignia itinerarii Italici etc.* (*Traj. ad Rhen.* 169. b.) unter den Reiſen aufgeführt, obgleich, wenn ſie die folgenden Worte des Titels: *quibus continentur antiquitates ſacrae*, beachtet hätten, ſie ihres Irrthums leicht hätten gewahr werden können. Es ſtehen theologiſche Tractate darin, die bisher ungedruckt waren. Hr. B. hat biographiſche Nachrichten von den Gebrüdern *Tollius*, hauptſächlich Jacob Tollius mitgetheilt.

Der im *erſten* Stücke des *zweyten* Bandes nach ihrem Aeuſseren und Innern beſchriebenen, gewürdigten, und durch Hinweiſung auf ihre Vorzüge und durch zweckmäſsig gewählte Auszüge bekannter gemachten und gewiſſermaſsen ins Leben zurückgerufenen Reiſen ſind zehn; Nr. 58—67. In *Hentzneri itinerarium* iſt die nach dem Leben entworfene Schilderung der Königin von England, Eliſabeth, die in die Engliſche Sprache überſetzt und mehrmalen gedruckt worden iſt, anziehend. Am längſten verweilt Hr. B. bey *Deſcriptio terrae ſanctae, auct. Burchardo de monte Sion* (S. 31—71.), die zuerſt zu Lübeck 1475. in *Rudimentum noviciorum* abgedruckt iſt, auf welches weitläuftige Werk Hr. B. diejenigen, die die Kunſt verſtehen, aus Schutt und Sand Goldkörner zu ſammeln, aufmerkſam macht. Er führt aus dem Prolog der *deſcripito* eine Stelle nach dieſer Ausgabe an (S. 45.). Rec. hat ſeinem Exemplar von Burchard's *Deſcript. T. S.* nach der von Reiner. Reineccius beſorgten Ausgabe (Magdeb. 1587.) Varianten aus einem bisher ganz unbekannten Mſcr. auf einer Univerſitäts-Bibliothek im Königreiche Weſtphalen beygeſchrieben, und findet darin auch jenes Excerpt des Hrn. B., welches er, weil es *vollſtändiger* und genauer in dem MS. zu leſen iſt, als in der gedruckten Ausgabe, hier mittheilen will, mit den Abweichungen bey Hrn. B., welche in Klammern eingeſchloſſen ſind: „*Ego frater Burchardus ordinis praedicatorum (Ego Borchardus profeſſorum ſacrae paginae minimus) videns quosdam defici deſiderio, ea ſaltem aliqualiter imaginandi, quae non poſſunt praeſentialiter intueri, unde cupiens eorum deſiderio ſatisfacere quantum potui*, (Statt *videns* bis *potui*, hat die Ausgabe *quantum poſſum*, welches gar keinen Sinn giebt) *terram ipſam (iſtam) quam pedibus meis pluries pertranſivi* (A. ſetzt hinzu *quantum potui*) *conſideravi diligentius et conſcripſi ſtudioſius ita ut poſſit ſitus ejus a legentibus imaginatione facili comprehendi, ſed et hoc (hic) lectorem ſcire volo quod nihil in hac deſcriptione poſui, niſi quod praeſentialiter in ipſis locis exiſtens vidi, vel ſtans in montibus aliquibus vel locis aliis opportunis (in montib. vel locis aliquibus vel locis aliquibus) ubi acceſſum habere non potui*, (die A. ſetzt hier einen Punkt, und fängt mit dem folgenden Worte eine neue Periode an) *a Surianis vel Sarracenis vel aliis ipſius terrae habitatoribus diligentiſſime, quod quaerebam, interrogans, annotavi. Totam enim ipſam terram a Dan. usque Berſabe, a mari mortuo usque ad mare magnum, qui (. Quae) ſunt ejus termini, aut pedibus, ut dictum eſt, perambulavi aut oculis, ubi acceſſum habere non potui, diligentius perluſtravi (diligenter conſideravi). Multa etiam in hoc opuſculo poſita de libello venerabilis patris Domini Jacobi de Vitriaco patriarchae Hieroſolymitani et ſedis apoſtolicae legati, quem de conqueſta terrae ſanctae compoſuit, ſunt aſſumta, ut in ſequentibus apparebit.* Hr. B. ſchlieſst ſein

Digitized by Google

ſein Excerpt mit *conſideravi.* Die folgende Periode ſteht nicht in der Ausgabe von 1587., welcher Rec. ſich bedient, und fehlt wahrſcheinlich auch in der älteſten, aus welcher Hr. B. abſchrieb. Unter den S. 38. angeführten Stellen, wo Burchard oder Borchard des *Jac. de Vitriaco* Erwähnung gethan, kommt ſie auch nicht vor. Zu den daſelbſt citirten Schriftſtellern, die von *J. de Vitr.* handeln, ſetze man noch hinzu: *Denis catalog. biblioth. Palat. Vol. II. P. I. p.* 427. Rec. will ſich nicht in das Labyrinth der Varianten, das eine Collation der Ausgaben und Manuſcripte von den Reiſen des Burchard darbieten würde, einlaſſen. Er will auch nicht, was Reineccius von der Venetianiſchen Ausgabe, die er ohne Zuziehung anderer Hülfsmittel aufs neue abdrucken lieſs, ſagte, daſs der Text Fehler habe, mit Belegen aus dem von ihm verglichenen MS. beſtätigen. Er beſchränkt ſich auf den Bericht von dem, was Hr. B. in Anſehung dieſes alten Reiſenden vorzüglich bemerkt hat. Hr. B. macht 3 Claſſen von Ausgaben: zur erſten gehört die älteſte vorher gedachte *in rudimentum noviciorum*, zur 2ten die zu Venedig 1519., welche R. Reinecc. zu Magdeburg hat wieder auflegen laſſen, die Hr. B. für die vollſtändigſte und am wenigſten geänderte hält; zur dritten die von Hervagen in *novus orbis region.* 1532.; zur vierten die von Caniſius 1604. 1725., die er von allen für die mangelhaftigſte und am unzuverläſſigſten hält. In den Auszügen aus dem Buche wird des Vfs. Bemerkung über den damaſceniſchen Acker nahe bey Hebron mitgetheilt, S. 63. Hr. B. hält es der Mühe werth, ſie nach der Reinecciſchen Ausgabe ganz abzuſchreiben. Ich will ſie hier nach dem MS. herſetzen, mit Einſchaltung der Abweichungen nach dem von Reinecc. gedruckten Text, und die Probe wird hinreichen, den Wunſch zu begründen, daſs eine nach guten MSS. berichtigte Ausgabe des Borchard beſorgt würde; und wenn dazu keine Hoffnung iſt, ein Bedauern erregen, daſs in den der Literatur günſtigern Zeiten von unſern Vorfahren nicht das geleiſtet iſt, was ſie hätten leiſten können. Jedoch hier iſt die Probe: *Terram habet*, nämlich *ager Damaſcenus* in der Nähe von Hebron, *rubeam flexibilem et tractabilem ſicut cera de qua in magna quantitate (mecum) tuli, ſimiliter faciunt (et) peregrini aliique fideles loca ſacra viſitantes (venerantes). Sarraceni terram illam deferunt in camelis* (A. läſst aus *in ci*) *in Aegyptum, Aethiopiam et Indiam et alia loca* (A. läſst aus *et a. l.*) *pro re valde precioſa vendentes* (*videntes* eine ſinnloſe Lesart) *Modica — repleri. Sed oblitus fui in loco quaerere veritatem. (Fateor autem me immemorem effectum in quaerendo hujus veritatem.) Id tamen — ſediſſent; nec erat profundior quam usque ad ſcapulas meas (in profunditate non excedebat humeros meos). Vulgatur aliud* (*illud* bey Beckmann iſt ein Druckfehler) *ſi quis terram illam ſecum (ſupra ſe) detulerit etc.* — In den Reiſen des *Du Mont* ſind die (S. 87. 88.) excerpirten Stellen, die in der zweyten Ausgabe unterdrückt ſind, für die Kriegsgeſchichte am Rhein 1689. wichtig. S. 99. findet Hr. B. in der in der Note (17) citirten franzöſiſchen Stelle eine Schwierigkeit. Rec. glaubt, daſs der darin gedachte *deſſein* (Vorſatz, Vorſatz, Vorhaben) kein anderer ſey, als der kurz vorher erwähnte, ſich in den Schutz des Conſuls von Holland zu begeben. — Die Nachricht von den Reiſen des Franzoſen *Pyrard* aus Leval fängt mit einer aus der Geſchichte geſchöpften Bemerkung über die zur Seehandlung am meiſten geeigneten Nationen an. Die Reiſe ſelbſt iſt wichtig, weil ſie die erſte iſt, welche Franzoſen nach Oſtindien gewagt haben; von den Inſeln, die man die Maldiven und Lakediven nennt, ſchätzbare Nachrichten giebt, und überhaupt den Umfang und die Beſchaffenheit des Portugieſiſchen Handels nach beiden Indien, die Urſachen ſeines Verfalls und den Wachsthum des Holländiſchen zu Anfang des 17ten Jahrhunderts ſehr aufrichtig darſtellt.

RECHTSGELAHRTHEIT.

WÜRZBURG, b. Stahel: *Die Lehre von der Verjährung.* Probe einer vollendeten (?) Bearbeitung des geſammten heutigen gemeinen Civil-Rechts. Von *J. K. Rupprecht.* 1805. 62 (nicht 92) S. 8.

Den Vf. beſchäftigte lange der Gedanke, „ein Syſtem des gemeinen heutigen Civilrechts aufzuſtellen, welches alle dahin gehörigen Rechtsgegenſtände, in ſo ferne die darüber vorhandenen Geſetzſammlungen ſelbſt keine Lücken gelaſſen haben, gereinigt von allen hiſtoriſchen Erläuterungen und *antiquariſchen Schnörkeln* (?) kurz, jedoch ſo vollſtändig zu behandeln, daſs jeder vorkommende Rechtsfall beſtimmt unter denſelben ſtünde." Dieſes Rechtsſyſtem, glaubt er, würde die Stelle eines Geſetzbuchs ſelbſt vertreten können, und die Geſetzſammlungen würden bloſs die Urkundenbücher dazu vorſtellen. Zur Probe macht er hier den Anfang mit der verwickelten Lehre von der Verjährung, welche, ſeiner Meinung nach, noch keinen zweckmäſsigen Lehrvortrag aufweiſen kann. Sachverſtändige werden ſich hieraus ſchon überzeugen, daſs die vermeintlich neue Methode des Vfs. keinen Werth hat, daſs ein Plan dieſer Art, wenn ihm auch keine neue Geſetzgebung im Wege ſtünde, an und für ſich ſchon nichts Gedeihliches verſprechen kann. Dieſe aphoriſtiſche Behandlung des römiſchen, canoniſchen und deutſchen Rechts, die übrigens ſchon von ältern Rechtsgelehrten verſucht ward, möchte wohl zur Wiederholung einer vorausgegangenen didaktiſchen Entwickelung, vielleicht auch als Vorarbeit einer neuen Geſetzgebung, einige Brauchbarkeit haben; aber für einen Lehrbegriff, worauf doch die Hauptabſicht des Hrn. R. gerichtet zu ſeyn ſcheint, taugt ſie gewiſs nicht. Auch wird an dieſer Probe mit Recht getadelt werden können, daſs ihr gar kein Syſtem zum Grunde liegt, und die Sätze mehr willkürlich, als in logiſcher Verbindung an einander gereiht ſind. Durchaus vollſtändig kann dieſe Skizze auch nicht genannt werden: denn es fehlen doch manche Beſtim-

Digitized by Google

geſetzten Hausblaſe, §. 453. 510.) oder zu ſtrenge, (wie das, was §. 377. vom Abendmahle geſagt wird), oder theils unausführbar, theils nur zu frommen Wünſchen geeignet, (z. B. §. 203. 315. 402. und die §. 398. vorgeſchlagene Beſoldung der Aerzte überhaupt, zum Theil in Naturalien,) oder höchſtgefährlich, (§. 108) oder wenigſtens noch ſtreitig, wie §. 40. 41. (daſs geſchwinde Verweſung in der Gruft nachtheiliger ſey, als langſamere: dem hier vom lebendigen Kalk Geſagten widerſpricht doch eine Erfahrung von *v. Schraud*, wo das mit Kalk bedeckte Geſicht einer Leiche unverſehrt und kenntlich geblieben, hingegen das Uebrige nicht damit bedeckte ziemlich verweſet war) §. 145. (der Vorzug bleierner Waſſerröhren,) §. 200. 295. (Vorzüge eines einzigen groſsen Findel- und Waiſenhauſes,) §. 325. (daſs es in Ruſsland gar keine Quackſalber gebe,) §. 410. (daſs die Wundärzte nicht wie die Aerzte zu beſolden ſeyn,) §. 425. (daſs die Hebammen zugleich Krankenwärterdienſte bey den Wöchnerinnen verrichten ſollen, welches, ſo üblich es auch an kleinen Oertern zu ſeyn pflegt, den letzteren, wenn erſtere unvermuthet abgerufen werden, groſse Verlegenheit und Schreck verurſachen kann,) §. 452. (von den Gebühren für das Examen, die vielleicht auf andere Art zweckmäſsiger zu erſetzen wären,) §. 470. (daſs zur Entlaſſung der Schülerin aus dem Hebammeninſtitute, nächſt den Uebungen am Fantom *zwey* Geburten an lebenden Perſonen hinreichen,) §. 479. 513. (daſs der Giftverkauf den Apothekern nur nach einer gewiſſen jährlichen Reihe unter ſich erlaubt ſeyn ſolle,) u. ſ. w. Kleinigkeiten übergeht Rec., z. B. daſs für die Wiener Verordnung §. 35. (vergl. Heb. §. 57.) John's Lexicon mit allen ſechs Theilen, ohne Nachweiſung der Stelle, citirt wird, (worin man ſie doch vergeblich ſucht), daſs §. 60. von der Anwendung von vorausgeſetzten künftigen Erfindungen, jedoch ohne Ideen dazu anzugeben, geredet wird, daſs (§. 264.) Numa Pompilius „*unter dem Namen lex regia* das Geſetz u. ſ. w. *gegeben*" habe, §. 415. den Vergleich zwiſchen Apotheken in kleineren Städten und der Hofapotheke zu Stockholm, u. ſ. w.

LEIPZIG, b. Barth: *Phyſiologiſches Taſchenbuch* für Aerzte und Liebhaber der Anthropologie, von Dr. *C. W. Consbruck*, k. pr. Hofr. *Zweyte* vermehrte Aufl. 1808. 440 S. kl. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Die Art, wie der Vf. die Phyſiologie behandelt, haben wir den Leſern ſchon bey der Anzeige der erſten Auflage (A. L. Z. 1805. Nr. 90.) darzulegen geſucht. Er erkennt in derſelben nur eine Phyſik des des Menſchen, wie ſie erkennbar iſt, eine Zoonomie nach anatomiſch-teleologiſchen Principien, wie ſich uns der menſchliche Organismus zur Anſchauung und Erkenntniſs darbietet, nicht eine aus metaphyſiſchen Spitzfindigkeiten, myſtiſchen Spielereyen und elektro-magneti-galvaniſchen Fragmenten zuſammengeſetzte Traumgeſtalt, wie manche jugendliche Phantaſieen heut zu Tage geboren haben. Beſcheiden genug drückt der Vf. ſich über die Anſichten der Naturphiloſophie aus, daſs ihm dieſelben noch nicht durchaus deutlich und einleuchtend geſchienen, um von dieſem hohen Standpuncte aus ſeinem Vortrage und ſeinen Ideen überall eine überzeugende Faſslichkeit zu verſchaffen; er mache daher auch keinen Anſpruch auf den Beyfall jener Naturforſcher, welche nur von überſinnlichen Regionen aus die Natur zu betrachten gewohnt ſeyn. Wahre Bereicherungen der Phyſiologie indeſſen z. B. über die Nerven und die Verrichtungen des Gehirns, über die Drüſen und das Lymphſyſtem, über das Zeugungsgeſchäft *u. ſ. w.* hat der Vf. allerdings zu benutzen gewuſst. Dahin gehören auch die Winke zu einer beſſern Anſicht der ſogenannten Functionen, der Temperamente u. ſ. w. Bey vielen Abſchnitten hat der Vf. *Autenrieths* Handb. d. Phyſiologie benutzt, was ihm durchaus nicht zum Vorwurfe gemacht werden kann; ſo wie demſelben überhaupt nicht leicht ein neueres phyſiologiſches Buch entgangen iſt. Nur die Stellung der Literatur iſt nicht immer gut; doch das iſt nur Kleinigkeit, und da der Vf. durch das ganze Buch bald mehr, bald minder wichtige Verbeſſerungen angebracht hat; ſo tragen wir kein Bedenken, daſſelbe als eine der vorzüglichſten Schriften über die empiriſche Phyſiologie zu empfehlen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Allgemeines Leſebuch für katholiſche Bürger und Landleute*, für Stadt- und Landſchulen eingerichtet, von einem katholiſchen Geiſtlichen in Franken. Neue umgearbeitete u. vermehrte Aufl. 1809. 736 S. 8. (36 kr.)

Das bekannte, ſchon durch 15 Auflagen der eigentl. Verlagshandlung, der Bibelanſtalt zu Erlangen, bewährte allg. Leſebuch, das nicht zu den kleinſten Verdienſten des ſel. Dr. *Seiler* um die Beförderung des Unterrichts und der Erbauung gehört. Da die einzelnen Theile dieſes Leſebuchs gleich anfangs von ſachkundigen Gelehrten bearbeitet oder durchgeſehen wurden, wie z. B. die kurze Rechtslehre von *Glück* und *Geiger*, die Oekonomie von Pfr. *Meyer* in Kupferzell, die Technologie von *Ortlof*, die Natur- und Himmelskunde von *Schreber* und *Mayer* u. a. ſo war ihm vor der Menge ähnlicher Schriften bleibender Werth geſichert, und da es von der Religion nur das allgemeinſte, ohne beſondre kirchl. Unterſcheidungslehren enthält, ſo konnte es auch ohne Anſtoſs in den Schulen jeder Kirche gebraucht werden. Deſto mehr iſt es daher auffallend,

Digitized by Google

lend, daſs auch jetzt noch eine kathol. Bearbeitung für nöthig gehalten wurde, da man doch denken sollte, daſs die Zeiten vorbey ſeyen, wo die getrennten Religionsparteyen nichts mit einander gemein haben wollten und z. B. auch das Noth- und Hülfsbüchlein erſt kathol. gemacht werden muſste, weil es einen proteſtant. Verfaſſer hatte, wie wenn bey Noth und Hülfe auf das Glaubensbekenntniſs Rückſicht zu nehmen wäre, oder wie ehemals in den paritätiſchen Reichsſtädten lutheriſche und katholiſche Concerte gehalten wurden, als wenn jeder Theil ſeine beſondre Muſik hätte. Allein die Göbhardtſche Buchhandlung glaubte nun einmal *Seilers* Leſebuch dieſe Gnade erweiſen zu müſſen, und veranſtaltete demnach ſchon 1804 eine katholiſche, nun von neuem aufgelegte Ausgabe. Als das vorzüglichſte, wodurch ſie für *katholiſche* Bürger und Landleute *eingerichtet* zu ſeyn ſcheint, muſs hauptſächlich der Unterſchied in der Angabe der Titulaturen angeſehen werden. So wie Seiler noch nach einſeitiger Beziehung vorzüglich nur die Titel der proteſtantiſchen geiſtlichen Würden angab, ſo führt die neue Bearbeitung dagegen nur die der katholiſchen Geiſtlichkeit, als der Biſchöfe, Aebte u. ſ. w. auf, gerade als ob nicht auch ein katholiſcher Bürger oder Landmann an einen proteſtantiſchen Geiſtlichen zu ſchreiben und deſſen Titulatur zu wiſſen nöthig haben werde. Auſserdem hatte aber, wie wir zur Ehre des Herausgebers nicht verſchweigen dürfen, ſeine Confeſſion ſonſt keinen weitern Einfluſs auf ſeine Bearbeitung; daher er auch die Tiſchgebete von Seiler faſt wörtlich beybehielt und nur hin und wieder am Ausdruck änderte, wie unter andern wenn es bey S. heiſst: Gieb uns, Gott! ein fromm Gemüthe, dafür ſetzt: Du begehrſt ein fromm Gemüthe; was oft nur geſchehen zu ſeyn ſcheint um geändert zu haben, aber oft nicht glücklicher iſt; wie ſchon die Abänderung des Titels, wo S. ſetzte: A. L. für den Bürger und Landmann, vornehmlich zum Gebrauch in Stadt- und Landſchulen, was in obenſtehendem gewiſs nicht beſſer ausgedrückt iſt. Die übrigen Veränderungen betreffen die Eintheilung und Aufeinanderfolge der Kapitel, wobey unter manchen richtigen, wie z. B. daſs mit den Verſtandesübungen angefangen iſt, auch manche überflüſſige iſt, wie z. B., daſs die Kapitel von Krankheiten und den dabey anzuwendenden Mitteln und Verhaltungsregeln und vom Aberglauben vor den Abſchnitten von den Thieren, Pflanzen u. ſ. w. ſtehen. Daſs gehörigen Orts auch die neuern Entdeckungen, wie die neuen Planeten, Schutzpocken u. ſ. w. angebracht ſind, war zu erwarten, ſo wie auch, daſs in dem Abſchnitt von der Erdbeſchreibung auf die neueſten politiſchen Veränderungen Rückſicht genommen worden. Doch wird manches darin um ſo mehr auffallen, da ihre Verbeſſerungen als ein eigenthümlicher Vorzug dieſer Ausgabe gerühmt werden, wenigſtens wird es nicht darunter gerechnet werden, wenn *Nördlingen*, als ehemalige *Reſidenzſtadt* und in *Anſpach* ein Schloſs der ehemaligen *Burggrafen* aufgeführt, *München* als am *linken Ufer des Lechs* liegend angegeben, bey der Akademie der Wiſſenſchaften daſelbſt der Anſtalten für die Künſte nicht gedacht wird, welche dem Bürger doch wichtiger ſind, und bey *Ulm* noch Manufacturen von Wachstuch, Wachstaffent und gefärbtem Papier angeführt werden, die ſeit mehrern Jahren aufgehört haben. Selten findet ſich die Religion angegeben, weil ſeit der allgemeinen Duldung keine mehr die herrſchende ſeyn ſoll; doch wird ſie bisweilen angeführt, wie z. B. bey *Bamberg*, wo es heiſst: es hat 200000 Einwohner, welche ſich bis auf ungefähr 50000 Lutheraner (d. h. den vierten Theil) zur katholiſchen Kirche bekennen. Merkwürdig iſt, daſs *Bayreuth* keinen eigenen Abſchnitt erhielt, ſondern von dem Bearbeiter aus patriotiſchem Wohlwollen wahrſcheinlich mit eigner Vollmacht dem Königreich Baiern zugetheilt wird, daher z. B. auch bey der Angabe der Gröſse und Bevölkerung von Baiern hinzugefügt wird: ohne Bayreuth dazu zu rechnen. Auch wird der Fichtelberg im Bayreuthſchen mit zu Baiern gezogen. Noch müſſen wir auch der Vorrede gedenken, welche des Herausgebers eigne Zugabe iſt, und nicht nur eine Anleitung zum rechten Gebrauch des Leſebuchs enthält, ſondern ſich über den ganzen Schulunterricht verbreitet. Ohne auf eine nähere Prüfung der darin aufgeſtellten Grundſätze einzugehen, kann doch Rec., wenn er auch manches davon gut heiſst, die Bemerkung nicht zurückhalten, daſs von den armen Schullehrern nicht gefordert werde, was ſie nicht zu leiſten im Stande ſind und was daher, wenn ſie ſehen, daſs ſie ſich vergeblich abmühen, ſie entweder unzufrieden und miſstrauiſch gegen ſich ſelbſt, oder gegen alle andere Verbeſſerungsvorſchläge, die ſie für gleich unausführbar halten, zu machen pflegt. So wird nun hier von einem mit Wärme vorgeſprochenen Gebet eine ſolche Wirkung verſprochen, als wenn dieſe nothwendig ſich allen mittheilen und faſt wie ein Zaubermittel alles Böſe niederſchlagen müſste. Dieſs ſcheint auch der Fall mit *Stephan's* ſogenannter Lautier-Methode zu ſeyn, welche hier geradezu für die leichteſte, gründlichſte und beſte erklärt wird. Rec. kannte und übte ſie mit Nutzen, da ſie, nur nicht mit ſolchem Geräuſch auch ſonſt ſchon in Schriften bekannt gemacht war, ohne Zweifel mit manchem andern Jugendlehrer, ſchon eher, als *St.* ſelbſt davon ſchrieb; allein ſeine mannichfaltigen Beobachtungen, beſonders in Landſchulen, haben ihn doch die groſsen Verheiſsungen davon noch nirgend ganz erfüllt finden laſſen. Mag man auch die alte Buchſtabiermethode, wie einſt *Heinicke*, noch für ſchlimmer als die Erbſünde halten, ſo gewährte ſie nach Rec. Erfahrung, doch mit einigen leichten Verbeſſerungen, noch immer den ſicherſten Erfolg nicht nur für ſchnelles und richtiges Leſenlernen, ſondern vorzüglich auch für richtiges Schreiben, und er hat die Freude, den Schulmeiſter ſeines Dorfs mit Hülfe derſelben jeden Winter ein Dutzend neuer Schulkinder in wenigen Wochen zum Leſen bringen zu ſehen, während deſſen benachbarte Collegen von der

der neuen Obſervanz die armen Kleinen längere Zeit vergeblich mit den Sumſern, Sauſern und Stoſsern quälen, wobey er anfangs auch eine ſelbſtgemachte Wandfibel mit verſetzbaren Buchſtaben zu Hülfe nimmt, welche bey ihm zwar nicht wie in dem Schullehrerſeminar zu Bamberg, in Menge um 1 Thaler zu haben ſind, wovon er aber gewiſs das groſse und kleine Alphabet nebſt den Ziffern gern für die Hälfte dieſes Preiſes ablaſſen würde. Endlich bemerkt Rec. nur noch, daſs, wer ſelbſt ein Leſebuch bearbeitet und über Leſelehrmethoden entſcheiden will: nicht ſchreiben ſollte: er weiſst, zurückgeſchröckt u. dgl.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

POTSDAM, b. Horvath: *Worte der Belehrung und des Troſtes über den jetzigen Gang der Dinge.* Geſprochen in den Tagen der Noth, in der Hof- und Garniſonkirche zu Potsdam, von *R. Eylert,* Königl. Hofprediger u. Superintendenten. 1808. 371 S. 8. (20 gr.)

In der Zueignungsſchrift an Hrn. Oberc. Rath *Sack* ſtellt der Vf. ſehr richtig und gut die Schwierigkeiten dar, mit welchen unter ſolchen Umſtänden, worunter er ſich befindet, der Prediger zu kämpfen hat, wenn er den Foderungen ſeines Amtes volle Gnüge leiſten will. „Ueber die jetzigen Ereigniſſe einer verhängniſsvollen Zeit aus meinem Standpuncte, belehrend und beruhigend öffentlich zu reden, iſt eine ſchwierige Aufgabe. Das volle Herz, das mit heiliger, trauernder Liebe den edeln König und das gebeugte Vaterland umfaſst, darf ſich nicht ergieſsen, wie es wohl möchte; und im Andrange ſtarker Gefühle wird Beſonnenheit und Mäſsigung, Klugheit und Selbſtbeherrſchung ſchwer. Ernſt ohne herbe, freymüthig ohne anſtöſsig, zeitgemäſs ohne politiſch, local ohne kleinlich, tröſtend ohne ſeicht, belehrend ohne verwundend zu ſeyn; und eine an Bildung und Bedürfniſſen ſehr verſchiedne, vom ſchweren Drucke der Noth tiefgebeugte zahlreiche Verſammlung zu befriedigen und zur Zeit der Anfechtung zu ſtärken," das ſetze, meint Hr. E. *die* Stimmung und Bildung voraus, die in dem „Worte der Ermunterung an meine Mitbürger" ſich ſo ruhig und heiter, ſo tief und kraftvoll ausſpreche. Auch Hr. E. hat die ſchwierige Aufgabe glücklich gelöſt. Er trat ſeine Stelle in Potsdam unter Umſtänden an, welche für den Preuſsiſchen Staat bekannter Maſsen höchſt unglücklich und laſtend waren. Die Einwohner Potsdam's litten in mancher Rückſicht vorzüglich. Hr. E. ward aus einer glücklichen Lage an einen höchſt bedrängten Ort und an die Stelle eines ſehr geachteten Vorgängers geſetzt. Das volle Herz ſpricht ſich darüber in der erſten Predigt über Jerem. 1, 7. ſehr rührend aus, ſtellt aber auch ſeine männlichen und chriſtlichen Entſchlieſsungen, die durch die *Ueberzeugung* von der innern Kraft und der belebenden Wirkſamkeit der Religion Jeſu, und von dem höhern Rufe zu dieſem Amte unterſtützt werden, mit Wärme und Lebhaftigkeit dar. Er beſitzt ein vorzügliches Talent, ſeine eignen Empfindungen und den wahrſcheinlichen Gemüthszuſtand ſeiner Zuhörer bis auf die feinſten Nüancen genau zu bezeichnen, und dann auch Lehren und Troſtgründe mit ſteter Rückſicht auf dieſe detaillirte Darſtellung zu entwickeln. Daraus entſteht zwar keine gröſsere *Fülle* der Gedanken, aber des Ausdrucks, und da dieſer angemeſſen, kräftig und lebhaft iſt; da der Vf. über dieſs die heilige Schrift glücklich zu benutzen weiſs: ſo werden dieſe Predigten ſehr anziehend, und ſie gehören gewiſs zu den vorzüglichern Troſt- und Erbauungsſchriften, welche die Zeitumſtände hervorgebracht haben. Weniger zufrieden möchte man bisweilen mit der Beſtimmung der Begriffe und der Eintheilung der Sätze ſeyn, und vermuthen muſs man, daſs Hr. E. nicht die Bedürfniſſe aller ſeiner Zuhörer befriedigt hat, da man doch in Potsdam auch ſolche vorausſetzen darf, welche nicht von dem unmittelbaren Druck der Zeiten am ſchmerzlichſten angegriffen ſind, ſondern von dem allgemeinen Elend und dem furchtbaren Verhängniſs, das über alle Völker Europa's zu walten ſcheint. Auf ſolche Hörer und Leſer iſt allerdings mehrere Rückſicht genommen in „Niemeyers Feyerſtunden." Aber immer verdienen dieſe Predigten von recht vielen geleſen zu werden, denen hier ein Wort zur rechten Zeit auf eine eindringliche und nachdrucksvolle Weiſe ans Herz gelegt werden wird. Jeder Predigt iſt ein Gebet beygefügt, welches dem Tone und Inhalte derſelben angemeſſen iſt, und das von dem Vf. ſtatt des ſtehenden Formulars eines allgemeinen Kirchengebetes geſprochen wird. Dieſe Gebete ſind groſsentheils ſehr erhebend und herzlich, und machen eine dankenswerthe liturgiſche Zugabe aus. — Die Sammlung beſteht mit der Gaſtpredigt in der Domkirche zu Berlin und der Abſchiedspredigt der Gemeinde zu Hamm, in 17 Predigten und einem Fragmente. Auſser den beiden zuletzt genannten, wovon die Gaſtpr. *über wahre Menſchengröſse, in ſofern ſie jedem erreichbar iſt,* ſpricht, und der oben angeführten Antrittspredigt haben Rec. am meiſten folgende gefallen: „Wie viel uns die fromme Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung, beſonders in Tagen allgemeiner Leiden, werth ſeyn müſſe. Unſer täglich Brod gieb uns heute, zum Aerntefeſte 1807. Wie wichtig und werth, beſonders in unſrer jetzigen verhängniſsvollen Zeit uns unſer häusliches Glück ſeyn müſſe. Das Chriſtfeſt, ein Feſt der Beruhigung bey allgemeinen Leiden. Bis hierher hat uns der Herr geholfen, am Neujahrstage 1808."

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 2. November, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERFURT, b. Hennings: *Die Heilkunſt auf ihren Wegen zur Gewiſsheit*, oder die Theorien, Syſteme und Heilmethoden der Aerzte ſeit Hippokrates bis auf unſere Zeiten. Von *Aug. Frdr. Hecker*, k. pr. HR. u. ſ. w. *Dritte*, verbeſſerte Auflage. 1808. 300 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Von der zweyten Auflage dieſer Schrift haben wir zu ihrer Zeit (Erg. Bl. 1808. Nr. 84.) Bericht erſtattet. Die jetzige dritte geht bis zu der jüngſten mediciniſchen Schule, der naturphiloſophiſchen Medicin, deren Thun und Weſen wir jetzt vor Augen haben. Dadurch hauptſächlich unterſcheidet ſich dieſe Auflage von den vorigen. Der Vf. ſchildert dieſe Lage der Medicin, gleich den übrigen, mit vielem Feuer; zeichnet ſeine Gemälde nach einer originellen, nicht gemeinen, nur nicht immer ganz angenehmen Manier, mit ſcharfen Zügen, ſtark abſtechendem Schatten und Licht, aber wahr und treffend, kenntlich auf den erſten Blick. Durch alle Zeitalter der mediciniſchen Geſchichte hindurch begleitet ihn die Idee, daſs der höchſte Standpunkt der Medicin die Erfahrung, die Medicin eine Erfahrungswiſſenſchaft ſey, welche nicht auf ein einziges, einfaches, allgemein gültiges, wiſſenſchaftliches Princip zurückgebracht werden könne, welche ſtets eines vernünftigen Scepticismus bedürfe, um nicht einſeitig zu werden, oder eine allzu hohe Meinung von der Vollkommenheit und Vervollkommnung derſelben zu bekommen. Und dieſs iſt ohne allen Zweifel die richtige Anſicht von der Medicin, als Wiſſenſchaft und als Kunſt. *Ratio et experientia!* Vernunft und Erfahrung, keine Uebervernunft, die eben dadurch, daſs ſie auffinden will, was der menſchlichen Vernunft auf immer verborgen bleiben wird; erklären will, was unerklärbar iſt, zur Unvernunft wird. Wenn, wie wir auch in dieſer Schrift ſehen, die Denkkraft der Menſchen durch Einen ſtarken Geiſt gebändigt und auf Einen Punkt hingezaubert wurde, daſs alle Welt eine Zeit lang dieſem Geiſte und ſeinen Ausſprüchen huldigte, oft nur glaubte; ſo dauerte dieſe Bezauberung doch nie lange, noch weniger ewig. Andere Geiſter kamen, löſten den Zauber, zogen die Binde weg: man ſah nun wieder hell, und verwarf das noch erſt kürzlich für alleinwahr und möglich gehaltene Syſtem. So fiel Syſtem auf Syſtem. Aber immer und ewig blieb, was jene zwey Worte für wahr und richtig anerkannt hatten, immer und ewig, vom Anfange, wo es eine Arzneykunſt gab, bis jetzt und bis dahin, wo es eine geben wird. Dieſs war ein Hauptzweck des Vfs. bey gegenwärtiger Schrift. Nächſt dieſem geht die Tendenz des Vfs. noch dahin, bey allen Syſtematikern zu zeigen, nicht nur, wo ſie ſich auf ihren Wegen begegneten, ſondern auch, wo ſie auf den Abwegen zuſammentrafen. Es iſt gewöhnlich nur ein kleiner Punkt, dieſsſeits deſſen der menſchliche Geiſt die Wahrheit faſst, und jenſeits deſſen er von Irrthum auf Irrthum geräth. Und leider iſt die Medicin nicht nur ſehr oft in die letzten Abgründe gerathen, ſondern auch gewöhnlich durch ihre Hülfswiſſenſchaften, die Philoſophie, Chemie und Phyſik dahin verführt worden. Der Streit der Elemente, von welchem die Myſtiker aller Zeitalter ſo Vieles zu erzählen wiſſen, ſchreibt ſich von den pythagoreiſchen Philoſophen her. Die Weltſeele der neueſten philoſophiſchen Sekte ſpielte ſchon zu den Zeiten der Platoniker einmal ihre Rolle. Die Elemente des Lichtes und der Wärme, welche man in den jetzigen Zeiten wieder zur Erklärung der unerklärbaren Fieberurſache anwendet, wurden ſchon von vielen alten Aerzten thörichter Weiſe zu ähnlichen Zwecken benutzt. Die Contraction und Expanſion war von den Zeiten der Methodiker an häufig unter den mechaniſchen Aerzten gewöhnlich. Schon die erſten Dogmatiker zeigen, wohin die Vernunft in empiriſchen Wiſſenſchaften führe, wenn ſie ſich nicht mehr von ſinnlicher Erkenntniſs, ſondern von Dichtung und ſelbſtgeſchaffener Speculation leiten läſst. Jedesmal ging der Dogmatismus zur Empirie über, welche nun um ſo gröber war, je weiter ſich der Dogmatismus über unſern Erkenntniſskreis verſtiegen hatte. (*Hahnemann* mit ſeinem Princip von der Wirkung der Arzneymittel gehört doch eigentlich weniger zu der empiriſchen Sekte, als zu den Dogmatikern. Speculation leitete und führte ihn irre.) Asklepiades und

Digitized by Google

und Reil haben mit einander die gröſste Aehnlichkeit; beide erklären die Erſcheinungen und Veränderungen in der organiſirten Natur aus der Miſchung und Form. (Späterhin iſt Reil bekanntlich durch die Naturphiloſophie erſchüttert worden, die er früher verlachte und verwarf. Seine Ueberzeugung von dem, was die Medicin ſey und leiſten könne, ſcheint ſich nach einer Beſchäftigung von mehr als 20 Jahren mit derſelben noch nicht fixirt zu haben.) Giebt man dem Zeitalter zurück, was ihm gehört, das Vollkommnere wie das Unvollkommnere, ſo iſt die Uebereinſtimmung der methodiſchen Lehre mit der Browniſchen unverkennbar (doch nicht ganz; eher ſcheint ſie uns mit der jetzigen Contractions- und Expanſionslehre überein zu kommen). Strenge, vielleicht allzu ſtrenge urtheilt der Vf. über *Galen*, S. 71. f. (Auch gehören die Araber nicht eigentlich zu den Galenikern. Die Araber ſind ſchätzbare Obſervatoren; ihre Beſchreibungen von Krankheiten, ja ſogar die Methode und die Mittel derſelben ſind noch immer nicht zu verachten). Schön iſt *Paracelſus* geſchildert, S. 73. ff. *Helmont.* Was nur immer Wahres gegen die übertriebene Humoralpathologie und gegen die groben praktiſchen Miſsbräuche, auf die ſie leitet, geſagt werden kann, hat Helmont unſern Zeitgenoſſen um zwey volle Jahrhunderte vorausgeſagt. Man ſetze ſtatt des Archeus die Lebenskraft oder Erregbarkeit, und übertrage die bildliche Sprache in die gewöhnliche, ſo wird Helmont von neuern Vorſtellungen nicht ſehr abweichen. Was er von der Abweſenheit der Fäulniſs im lebenden Körper, von den Verderbniſſen der Säfte überhaupt, von Entſtehung der Entzündung aus einem Reize ſagt, ſteht alles dem nicht viel nach, was neuere Schriftſteller darüber geſagt haben. Und wenn man überall bey ihm von gegenwirkenden Kräften im Organismus und dem Einfluſſe der Organe auf einander lieſt, ſo glaubt man leicht, einen neuern Schriftſteller vor ſich zu haben, der uns einen Dualismus der Natur lehrt und die Geſetze zu entwickeln ſtrebt, nach welchen Wechſelerregung, Antagonismus u. ſ. w. ſtatt finden. *Sylvius.* Der Vf. vergiſst hier die ſich ſo natürlich darbietende Parallele zwiſchen den ältern und neuern Chemiatrikern. Nur in der Note S. 90. ſagt er: S. läſst Säure und Alkali (die Hauptſtoffe der damaligen Chemie) gegen einander ſtreiten, wie Sauer- Kohlen- Stick- und Waſſerſtoff, (die Hauptſtoffe der jetzigen Chemie), ja wohl noch andere Dinge, die die Speculation (oder eine irrende Chemie, wie wir auch Beyſpiele haben) geſchaffen hat. *Syſtem der Iatromathematiker und Mechaniker*, in *Kramp* wieder aufgeſtanden, aber auch ſchon wieder vergeſſen. *Sydenham* (welch ein ehrwürdiger Name!). Der Vf. kennt und ſchätzt ſeinen Werth. *Boerhaave.* Als Praktiker ſchätzbar; ſeine Theorie eine unglückliche Vereinigung mechaniſcher und chemiſcher Lehren. (Der Vf. ſcheint uns nicht ganz billig, indem er *B.* ſo herabſetzt, und dennoch *Fr. Hoffmann* ſo erhebt. Die Lehrſätze Beider ſind eben nicht ſehr weit von einander verſchieden. Man ſtudire nur Bs. *Inſtitutiones* und *Praelectiones*, aber nicht den waſſerreichen *van Swieten*. Und wie kann man ſo leicht über den, bis auf wenige Ausnahmen, vortrefflichen *Gaubius* weggehn?) *Fr. Hoffmann*, der Held des Vfs., *Stahl*, der Held der heutigen Myſtiker. Faſt die ganze neueſte naturphiloſophiſche Vorſtellungsart findet man bey *Stahl;* nur war Er mit einer einzigen Seele zufrieden, die neueſte Naturphiloſophie bedarf deren mehrere. Einfluſs des *Hallerſchen* Syſtems. *Chriſt. Ludw. Hoffmann* fand wenig Beyfall; *Cullen* deſto mehr; der Vf. behandelt ihn zu kurz. *Stoll.* Noch ſind die Zeiten in friſchem Andenken, wo aus ganz Europa Aerzte nach Wien ſtrömten, um die glückliche Stolliſche Methode kennen zu lernen; nach Wien, wohin ſo Viele kaum 20 Jahre ſpäter reiſten, um zu lernen, daſs eben jene Methode nichts tauge, ſondern man an die Stelle der Brechmittel Reizmittel ſetzen müſſe. *Kämpf.* (Gehört nicht unter die Syſtematiker. Bey der Stolliſchen Periode hätte auch *Reil*, als damaliger Gaſtriker, aufgeführt zu werden verdient.) Neuere *Chemiatriker.* Am ſchlimmſten behandelt der Vf. ſeinen Collegen *Reich*, der uns doch mit einem wirklich groſsen Heilmittel bekannt gemacht hat. Jede chemiſche Anſicht, die es wagt, beſtimmten Stoffen im thieriſchen Organismus Rollen zuzutheilen, ohne dieſe Stoffe, ihr Daſeyn und ihre Miſchung in der belebten thieriſchen Materie erſt näher kennen gelehrt zu haben, weiſt der Vf. mit vollem *Rechte* zurück. (Leider iſt das ſchon oft geſchehen, und deſſenungeachtet macht man immer wieder thörichter Weiſe neue ähnliche Verſuche, wie vor kurzem *Baumés* und jetzt *Ackermann!*) Es iſt eine gänzliche Miſskennung der Natur, wenn neuere Chemiker und Aerzte die th. Materie ſcharfrichteriſch viertheilen zu können glauben. *Reils* chemiſches Syſtem. Unter allen Bearbeitungen der chemiſchen Vorſtellungsarten hat unſtreitig dieſes Syſtem den einzig richtigen Geſichtspunkt aufgeſtellt, aus welchem wir, nach dem gegenwärtigen Vorrathe unſerer Kenntniſſe, die chemiſche Medicin anſehen müſſen. Er bleibt bey dem Allgemeinen, und hütet ſich ſehr ins Detail zu gehen. *Galvanismus.* Iſt etwas in den neueſten Unterſuchungen des belebten Organismus, das unſrer Kunſt wahre Ausſichten zu ihrer Erweiterung und Vervollkommnung verſpricht, ſo iſt es die Galvaniſche Entdeckung (welche nur leider oft zur Tändelpuppe herabgewürdigt worden iſt). Nur iſt die Meinung, daſs das Fieberprincip kein anderes, als die elektriſche Materie ſey, nichts mehr werth, (als jede andere Hypotheſe) Säuerung und Entſäuerung, Kohlung und Entkohlung u. ſ. w. *Browns* Syſtem. (Der Vf. war von je her ungerecht gegen daſſelbe, und ſuchte ſich nur durch die Diſtinction zwiſchen rohem und feinem Brownianismus zu entſchuldigen. Jenen hat auſser Weikard kein Deutſcher angenommen; dieſer iſt in die Erregungstheorie übergegangen, und beſonders durch die ſcholaſtiſchen Spitzfindigkeiten Röſchlaubs verhaſst geworden.) *Erregungstheorie.* Die (nicht in ein Syſtem gezwängte) Erregungstheorie kann nie untergehen. Sie iſt es, auf

Digitized by Google

auf die ſich die wahre Kunſt, Krankheiten zu heilen, allein gründen muſs. Die Ausdrücke Sthenie und Aſthenie ſind freylich an ſich gehaltlos, und geben nur eine allgemeine Anſicht (was der Vf. oben an *Reil* lobte) der Krankheit; aber wir müſſen ſie heben, müſſen das dadurch angedeutete quantitative Verhältniſs des Organismus beybehalten, ſo lange wir (und das wird leider *lange* der Fall ſeyn!) in unſerer Kenntniſs der Qualität noch ſo weit zurück ſind. *Darwin.* Dichteriſche Einbildungskraft hat an der Erſchaffung deſſelben den gröſsten Antheil, die Pathologie iſt willkürlich, die Therapie ein Gedicht. *Naturphiloſophiſche Medicin.* Von der Periode der Kantiſchen Philoſophie ſchreibt ſich eine ungünſtige Revolution für die Medicin her. Mit einer Anmaſsung, die die ganze empiriſche Welt in Erſtaunen und Verwirrung ſetzte, wollte ſich uns die ſpeculative Philoſophie, die alles rein theoretiſch aus und durch ſich ſelbſt entſcheidet, aufdringen. Dieſe Philoſophie hat ſich unter den Händen ihrer (gröſstentheils jugendlicher) Bearbeiter alle Spitzfindigkeiten der Dialektik, die Hirngeſpinnſte der längſt veralteten ſcholaſtiſchen Dialektik eigen gemacht, um ein Idol aufzuſtellen, dem jedermann huldigen ſoll. Nichts iſt aber der Medicin nachtheiliger, als der Uebergang der Philoſophie in eine poetiſch-myſtiſche Nicht-Philoſophie. Wenn *Schelling* das höchſte oder Urgeſetz der Natur bloſs durch Speculation beſtimmt, wenn er nach bloſser Speculation dem Lichte, der Elektricität, dem Magnetismus, Galvanismus u. ſ. w. zu voreilig beſtimmte Rollen anweiſt, die ſie in der organiſirten Natur ſpielen ſollen (da wir doch dieſe Stoffe noch viel zu wenig kennen), ſo führt er die Medicin offenbar von ihrem höchſten Standpunkte zu Retorten und Schmelztiegeln zurück (worin ſie ſchon mehrmals zu ihrem höchſten Nachtheile geſteckt hat). Wo die Theorie der Naturphiloſophen aus ihren hohen Regionen in die wirkliche Welt herabgekommen iſt, da hat ſie, ohne irgends einen wahren Vortheil anzubieten, nichts als Verwirrung, leere Einfälle, Irrthum und Widerſpruch erzeugt; wo ſie zu vernünftiger Empirie nicht herabkam, hat ſie noch zu keiner Ueberzeugung Grund gegeben, daſs es der Mühe werth ſey, zu ihr hinaufzuſteigen. Sie hat Thurmſpitzen in die Wolken gebaut, ohne auf der Erde einen feſten Grund zu legen. (Wenn der Vf. ſo heftig gegen dieſe neue mediciniſche Sekte deklamirt, ſo wird und muſs man es ihm verzeihen, da ſie es iſt, die den Namen deutſcher Aerzte vor dem geſammten Auslande lächerlich und verhaſst gemacht hat.) Einzelne Aerzte (beſonders die Lehrer auf hohen Schulen) ſpielen dergeſtalt mit ihren Ueberzeugungen, daſs ſie jedes Jahr damit wechſeln, und ſich darin, wie die Wechſelhäuſer, nach dem jedesmaligen Cours richten. Auf alle Fälle iſt es ein groſses Unglück — *per ſapientiam inſanire!* —

Wir wünſchen, daſs recht viele junge Aerzte bey ihrem Eintritte auf die Akademie und in die mediciniſchen Collegien dieſs Buch durchleſen mögen; ſie werden dann leichter diejenige Freyheit des Geiſtes behalten, welche keinem Gelehrten zu ſeinem und der Welt Glück nöthiger iſt, als dem Arzte. Sie werden einſehen, daſs nichts Neues unter der Sonne erſcheine, ſondern Alles, was jetzt als neue Anſicht aufgeſtellt wird, längſt von ältern gelehrt und wieder vergeſſen worden iſt; daſs alles menſchliche Wiſſen eitel und Stückwerk iſt; daſs das Neue nicht immer das Wahre iſt; und endlich, daſs des Wahren in der Medicin — leider, oder gottlob? — nur höchſt wenig iſt.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Aſtronomiſche Unterhaltungen für die Jugend*, nebſt *Planiſphären zur Aſtrognoſie.* Von *Gerhard Ulrich Anton Vieth*, Dir. der Hauptſchule u. Prof. der Math. zu Deſſau. Erſter Theil. Mit 3 Kupf. u. Planiſph. 1808. 245 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Phyſikaliſcher Kinderfreund, 9tes Bändchen, u. ſ. w.

Der dritte Theil dieſes Kinderfreundes iſt in der A. L. Z. 1802. Nr. 137. recenſirt. Der vierte bis achte Theil ſind als Fortſetzungen bloſs angezeigt worden; da aber der gegenwärtige neunte eine ganz eigne Materie, ſelbſt unter einem beſondern Titel, abhandelt, ſo dürfte auch wohl eine beſondere Recenſion nicht überflüſſig ſeyn. Im Voraus müſſen wir bemerken, daſs auch dieſe Schrift des beliebten Vfs. ſich durch eine gewiſſe Leichtigkeit und Gewandtheit auszeichnet, und daſs in ihr gemeinfaſsliche Darſtellung mit wiſſenſchaftlicher Gründlichkeit auf eine Beyfalls würdige Art gepaart ſind. So ſagt der Vf., daſs er ſeine jungen Leſer nicht ganz mit ſphäriſcher Trigonometrie werde verſchonen können, da es nicht ſein Plan ſey, ihnen bloſs aſtronomiſche Reſultate zu erzählen; z. B. zu ſagen; die Sonne iſt zwanzig Mill. Meilen von der Erde, um ſie laufen ſo und ſo viel Planeten in ſo und ſo viel Zeit u. ſ. w.; ſondern vielmehr ihnen Anleitung zu geben, ſelbſt Beobachtungen anzuſtellen, und ſo weit es angeht, ſie auch zu berechnen. Freylich war hier der Ort nicht, die Beweiſe bis auf die erſten Gründe

Digitized by Google

de zurück zu führen. Nach einer allgemeinen Betrachtung, daſs der groſse Haufe nur von dem *Ungewöhnlichen* zu näherer Betrachtung deſſelben gereizt wird; z. B. bey Erſcheinung eines Kometen, und daſs zu dieſem Mehrwiſſen ein ſorgfältiges Studium erfordert werde, kommt er zuerſt auf den Urſprung der Sternkunde, und bringt das ihm nöthig Scheinende von der Geſchichte dieſer Wiſſenſchaft bey, beſonders um dadurch die Frage zu beantworten: Welchen Gang hat der menſchliche Geiſt in Erfindung und Ausbildung der Wiſſenſchaft vom Weltgebäude genommen? — Um nicht zu ermüden, iſt Alles in kurze Abſchnitte getheilt, wo bey manchen wieder mehrere Fortſetzungen unterſchieden werden. Die nächſte Frage, die beantwortet wird, iſt: Wie erſcheint uns die Erde? Der Vf. verfährt dabey ſo, als ob ſelbſt erſt die Sternkunde erfunden werden ſollte. Eben ſo bey der folgenden: Wie erſcheint uns der Himmel? Bey Beurtheilung der Form des Himmelsgewölbes hält der Vf. auch die Lage der Augen nicht für gleichgültig; wenn man ſich nämlich auf den Rücken lege, ſcheine die Mitte des Gewölbes höher. Von der Vergröſserung der himmliſchen Gegenſtände, z. B. des Mondes, der Sternbilder, giebt der Vf. bloſs das ſchwächere Licht und die Richtung der Augenachſen an; allein dieſe Täuſchungen ſind eine geometriſche Folge von der, daſs uns der Halbmeſſer des Himmelsgewölbes nach dem Horizonte drey bis viermal gröſser zu ſeyn dünkt, als der nach dem Zenith: denn nun wird auch jeder Lineargrad am Horizonte eben ſo vielmal gröſser; ſo wie der Flächengrad auf etwa zwölfmal gröſser, als der in der Gegend des Zeniths, erſcheinen muſs. Da nun jene himmliſchen Gegenſtände ſolche Linear- und Flächengrade bedecken, oder ihre Räume einnehmen, ſo muſs ſich ihre ſcheinbare Vergröſserung auch darnach beſtimmen.— Scheinbare tägliche Bewegung. Erklärung der dabey vorkommenden Kunſtwörter. Weltgegenden; Aequator und Declinationskreiſe. Eigne Bewegung. Die Ekliptik und was ſich darauf bezieht. Koluren. Der Vf. ſagt von ihrem Namen, daſs er von einem griechiſchen Worte abſtamme, welches verſtümmelt, abgekürzt, bedeute. — Warum ſie ſo benannt worden, laſſe ſich nicht abſehen. — Grundlehren der ſphäriſchen Aſtronomie. Beweiſe für die Krümmung der Erde von Norden nach Süden; durch Bemerkungen, die etwa ein Reiſender machen würde, ſehr verſinnlicht. Eben ſo für die Krümmung von Oſten nach Weſten. Aſtronomiſche Werkzeuge. Es wird gezeigt, wie man ſich bey einiger Geſchicklichkeit in mechaniſchen Arbeiten, ſelbſt einen *hölzernen* Quadranten mit einem Vernier verfertigen könne; indeſſen wird an einem andern Orte auch der Hadleyiſche Spiegelſextant genau und mit Entwickelung der Theorie deſſelben beſchrieben, auch ſo wie jener in einer deutlichen Abbildung dargeſtellt. Die Theorie des Vernier und das Nöthige von der Berichtigung dieſer Quadranten, beſonders über die Beſtimmung des Collimationsfehlers. Anleitung, correſpondirende Höhen zu nehmen. Verzeichnung der Mittagslinie nach verſchiedenen Methoden; beſonders wird die Art des Verfahrens beſchrieben, und auf der Titel-Vignette vorgeſtellt, wie man die Lage der ganzen Mittagsebene in einem Zimmer erhalten könne. Vom Gebrauche des Gnomons; ausführlich mitgetheilt. Beyſpiele von wirklich angeſtellten und berechneten Beobachtungen werden hier, ſo wie an einigen andern Orten, mit beygebracht. Vom Culminatorium oder Paſſageninſtrumente. Eine Beſchreibung des auf der Seeberger Sternwarte befindlichen, wo ſich der Vf. ſelbſt einige Zeit aufhielt. — Leichtere Beobachtungsmethoden am Filargnomon. Polhöhe. Refraction. Methode, ſie durch Exhauſtion zu beſtimmen; auch die Methode, von la Caille ausführlich beſchrieben und durch Beyſpiele erläutert. Auf eine etwas ſcherzhafte, wiewohl völlig gründliche Art wird durch Annahme eines Gnomen oder Troglodyten im Mittelpunkt der Erde gezeigt, daſs für das Univerſum oder die Fixſternweite jeder Punkt der Oberfläche der Erde mit ihrem Mittelpunkte zuſammenfalle. Uebergang zur Lehre von der Parallaxe. Allgemeine Methode, ſie durch Zenith- und Fixſterndiſtanzen zu beſtimmen. Ueberſicht der aſtronomiſchen Ortsbeſtimmungen am Himmel, mittelſt Horizont, Aequator und Ekliptik. Declination aus Polhöhe und umgekehrt. Schiefe der Ekliptik. Lage der Aequinoctialpunkte. Die ältere und neuere Methode ſie zu beſtimmen, auch mit Hülfe der ſphär. Trigon., deren Anwendung noch in mehreren andern Fällen gezeigt wird. Armillen. Länge und Breite mit mehreren Beyſpielen zur Berechnung. Aſtrognoſie. Einrichtung und Gebrauch der Planiſphäre mit Horizonten. Der Vf. beſchreibt die zu gegenwärtiger Schrift mit herausgegebene (die aber der Rec. nicht mit zu Geſichte bekommen hat), und zeigt deren allgemeinen Gebrauch an den verſchiedenen Aufgaben, die man gewöhnlich an der Himmelskugel auflöſt. Die Leſer werden gewiſs den nächſten Theil mit Sehnſucht erwarten.

Berichtigungen.

Ergänz. Bl. 1809. Nr. 81. S. 646. Z. 6. v. u. iſt zu leſen: *Beſtreitung* ſtatt *Beſchreibung*. Nr. 83. S. 664. Z. 12. v. u. *herauskommende* ſtatt *herauskommenden*. Nr. 102. S. 811. Z. 11. v. u, wird *(ob)* geſtrichen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 4. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Salzburg, b. Mayr: *Conſpectus juris Digeſtorum ordine naturali diſpoſitus*, atque in uſum praelectionum ſuarum editus ab *Juda Thaddaeo Zauner*, Philoſ. et J. u. D. Seren. Princ. Salisburg. conſiliario aulico actuali, jur. civ. et crim. P. P. O. etc. 1804. 79 S. 8. (8 gr.)

2) *Ebendaſ.*, b. Zaunrieth: *Introductio in jus Digeſtorum ordine naturali diſpoſita*, et in uſum praelectionum edita per *Judam Thaddaeum Zauner*, Ict. Conſiliarium aulicum atque anteceſſorem Salisburgenſem. Pars I. 1805. 228 S. Pars II. 1806. 336 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der Vf., welcher bey ſeinen Vorleſungen über die Pandecten anfangs *Böhmer's* Compendium zum Grunde legte, fühlte bald, daſs ungeachtet jenes merkwürdigen Ausſpruches von *Cujaz (in Paratitl. Dig. mandati vel contra)*: „*in Pandectis cohaerere digeſtaque eſſe omnia arte mirabili*," es doch beſſer ſey, die Legalunordnung zu verlaſſen, und das Urtheil des gröſsten Syſtematikers, der ſich ſeit dem 16ten Jahrhundert bis auf unſere Tage mit der wiſſenſchaftlichen Anordnung des Civilrechts beſchäftigt hat, *Hugo Doneau's* zu beſtätigen, welcher geradezu behauptet: „*Nihil non in Pandectis perverſum eſſe, quod pertineat ad partium tum collocationem, tum explicationem.*" (Vergl. *Comment. de jure civ. Lib.* 1. *Cap.* 2. §. 2. *ed. Koenig.*) Er lieſs daher ſchon im J. 1804 einen *Conſpectus juris Digeſtorum ordine naturali diſpoſitus* drucken, worin er zwar die Ordnung der Inſtitutionen *Juſtinian's* vorzüglich befolgte, aber das Böhmerſche Handbuch noch immer beybehielt. Eine ſolche Einrichtung muſste jedoch in vieler Hinſicht groſse Inconvenienzen mit ſich führen, beſonders da man in unſerer Zeit wohl behaupten kann, daſs die *Introductio* des alten *Böhmer* durchaus nicht zur Grundlage civilrechtlicher Vorleſungen mehr paſst und überhaupt mit unſerer wiſſenſchaftlichen Cultur in keinem Verhältniſſe ſteht. Auch nahm der Vf. ſein früheres vortheilhaftes Urtheil über Böhmer nachher durch folgende Aeuſserung zurück: „*Non tantum ſtylo utitur ſubinde admodum obſcuro horridoque, ſed etiam juri Romano paſſim admiſcet jura prorſus heterogenea, partim peregrina, partim domeſtica, inprimis Saxonica, adeo ut liber ejus pro more ſeculi, quo vixit, potius juris univerſi, vel ut Hommelius facete vocat, Jurisprudentiae Natura-Canonico-Romano-Longobardico-Moſaico-Germanicae receptaculum, quam juris Romani compendium eſſe videatur. Huc accedit, quod poſt ejus obitum alii eruditi haud pauca juris civilis capita aut rectius concinniusque expoſuerunt, aut nova luce colluſtrarunt.*" Alles dieſes und vorzüglich der Wunſch und das jedem akademiſchen Lehrer ſo natürliche Bedürfniſs einen eignen Leitfaden bey ſeinen Vorleſungen befolgen zu können, beſtimmte den Vf. ſeinen Plan weiter auszuführen und die vor uns liegende *introductio in jus Digeſtorum ordine naturali diſpoſita* dem Publicum zu übergeben. Seine Methode hat uns jedoch, bey aller Gelehrſamkeit und literariſchen Kenntniſs in keiner Hinſicht gefallen. Er eifert zwar gegen die Syſtematiker: „*qui in Pandectis omnia ſusque deque vertunt, totamque juris Romani diſciplinam, philoſophicis aevi noſtri συστημασιν, ingenioſius non raro, quam ſolidius exaſciatis, inaedificare conantur;*" *ſeiner* Methode ſcheint es aber doch zu ſehr an einem ſyſtematiſchen innern Zuſammenhange zu fehlen, als daſs ſie unſern Beyfall erhalten könnte. Der Leſer mag ſich ſelbſt davon überzeugen, indem wir ihm über die beiden bis jetzt erſchienenen Bände der *introductio*, womit der *conſpectus* dem Plane nach übereinſtimmt, nachſtehenden kurzen Bericht erſtatten.

Das *erſte Buch* enthält in einer Reihe von 12 Titeln *principia juris generalis*, einen allgemeinen Theil. Es ſind darin folgende Lehren aufgenommen: 1) *de juſtitia et jure*; 2) *de origine juris et omnium magiſtratuum et ſucceſſione prudentum*; 3) *de legibus, ſenatusconſultis et longa conſuetudine*; 4) *de conſtitutionibus principum*; 5) *de juris et facti ignorantia*; 6) *quod metus cauſa geſtum eſt*; 7) *de dolo malo*; 8) *de doli mali et metus exceptione*; 9) *de rebus dubiis*; 10) *de verborum ſignificatione*; 11) *de diverſis regulis juris*; 12) *de Regula Catoniana*. — Der Vf. ſtellt die Grundſätze, welche in eine allgemeine Propädeutik des Rechts gehören, nach unſerer Ueberzeugung zweckwidrig auf; wenig-

nigſtens hätten die hier vorgetragenen Lehren, wiſſenſchaftlich mit einander verknüpft, nicht bloſs willkürlich hingeſtellt werden ſollen. Die allgemeinen Grundlehren der Rechtswiſſenſchaft beziehen ſich, nach unſerer Anſicht, auf folgende Puncte: auf das Recht und die Gerechtigkeit überhaupt, auf die Gegenſtände und auf die verbindliche Kraft, Dauer und Aufhebung des Rechts. Unter der erſten Rubrik hätten zugleich die verſchiedenen Eintheilungen des Rechts berührt werden müſſen; der dritte und vierte Titel der Pandecten enthält aber nur Eintheilungen. Der zweyte Titel gehört gar nicht in das Rechtsſyſtem, ſondern in die Rechtsgeſchichte. Es ſcheint überhaupt ein Fehler des Vfs. zu ſeyn, daſs er genau dieſelben Titelrubriken, wenn auch nicht in derſelben Folge, annehmen zu müſſen glaubt, die ſich in den Legalpandekten finden. Auf dieſe Weiſe hat er nicht nur ſeiner Darſtellung ſehr nachtheilige Feſſeln angelegt, ſondern ſich bisweilen auch genöthigt geſehen, ganze Seiten mit bloſsen Titeln ohne Intereſſe anzufüllen. Vergl. z. B. S. 63 — 65. Die Gegenſtände des Rechts: Perſonen, Sachen und verbindliche Handlungen hätten wohl im Allgemeinen beſchrieben und eben ſo die Lehre von der verbindlichen Kraft, Dauer und Aufhebung des Rechts nicht mit Stillſchweigen übergangen werden ſollen. Die Materie: *de juris et facti ignorantia*, ſteht bey dem Vf. ſo abgeriſſen und ohne alle Bedeutung da, daſs man durchaus nicht einſehen kann, wie ſie unmittelbar auf die *Conſtitutiones principum* folgen könne. Wie zweckmäſsig hätte nicht der Vf. ſie nach dem Beyſpiel *H. Doneau's*, den er ſelbſt geleſen und ſtudiert zu haben ſcheint, mit der allgemein verbindlichen Kraft des Rechts verknüpfen können? Alle Bürger nämlich ohne Unterſchied müſſen den Vorſchriften des Rechts gehorchen, dürfen weder durch ihre rechtswidrige Handlung dagegen etwas vornehmen, noch unterlaſſen was geſetzlich verboten iſt. Geſchieht etwas den Grundſätzen des Rechts zuwider, ſo ſoll es als ungeſchehen betrachtet werden, keine rechtlichen Wirkungen hervorbringen; wird etwas unterlaſſen, was rechtlich hätte geſchehen ſollen, ſo geht dasjenige verloren, was handelnd hätte erworben werden können. Wenn jedoch die Geſetze nicht abſolut gebieten, oder verbieten, auch keine beſtimmte Zeit vorgeſchrieben iſt, vor deren Ablauf etwas geſchehen ſoll, dieſe aber verfloſſen iſt, ſo findet noch ein Berufen auf *Unwiſſenheit* oder *Irrthum* ſtatt. Es werden aber bloſs diejenigen entſchuldigt, welche in der Vorausſetzung des Rechts (in dem Factum), nicht in dem Rechte ſelbſt geirrt, oder daſſelbe nicht gewuſst haben. — Die Lehre von der *Furcht* und vom *Betruge* gehört zweckmäſsiger in die allgemeine Theorie der Verträge, den ſowohl in jenem, als in dieſem, iſt ein Hinderniſs der freyen Einwilligung enthalten. Es ſcheint überdieſs unnöthig zu ſeyn *de dolo malo* und *de doli mali et metus exceptione*, in zwey abgeſonderten Titeln zu reden; aber auch hier glaubte der Vf. nicht von der Anzahl der Titel abweichen zu dürfen, die ſich in den Legalpandekten findet! — Die Grundſätze, die in den Pand. unter der Ueberſchrift: *de rebus dubiis* vorkommen, ſind viel zu ſpeciell, als daſs ſie unter die *principia juris generalia* aufgenommen werden könnten, und die Rubriken: *de Verborum ſignificatione* und *de diverſis regulis juris* würden wir in einer doctrinellen Darſtellung ganz weggelaſſen haben.

Das *zweyte Buch* handelt *de jure perſonarum*. Der Vf. theilt daſſelbe in 4 Sectionen, wovon die erſte das Perſonenrecht überhaupt darſtellen ſoll und folgende drey Titel enthält: *de ſtatu hominum*, *de capite minutis*, *de his qui notantur infamia*. Hierauf in der zweyten Section: *de ſtatu libertatis* und in der dritten: *de ſtatu civitatis*. Statt daſs die Zuſtände der Freyheit und des Bürgerthums als Bedingungen des Privatrechts überhaupt kurz hätten beſchrieben werden ſollen, folgt eben ſo unzweckmäſsig und ermüdend die Aufzählung von *fünf und dreyſsig* (!) Titeln, die ſich in den Legalpandecten auf jene Zuſtände beziehen. Die Beſchreibung des ganzen Sclavenweſens und ſo vieles Andere, hat in ſeinem Detail für den Anfänger durchaus kein Intereſſe, zu geſchweigen, daſs Alles, was in der dritten Section geſagt iſt, z. B. *de officio ſenatorum*, *conſulis*, *praefecti praetorio*, *praefecti urbi*, *quaeſtoris* u. ſ. w. gar nicht einmal in das Syſtem des Privat- ſondern des Staatsrechts gehört. Die vierte Section endlich zerfällt in zwey Capitel, wovon das eine *de patria poteſtate*, das andere *de tutela et curatione*, handelt. Auch hier können wir den Vf. von dem Vorwurf einer unzweckmäſsigen Methode nicht frey ſprechen, wie denn überhaupt ſeine *Introductio*, wenn wir uns ſo ausdrücken dürfen, durchaus kein organiſches, d. i. wiſſenſchaftlich gebildetes Ganze ausmacht, ſondern mehr aus abgeriſſenen Titeln beſteht, die zwar ihrer Rubrik nach ſich wohl auf denſelben Hauptgegenſtand beziehen laſſen, und nicht ſo zerſtreut ſind, als im *corpus juris*; aber wie ſie da ſtehen doch nicht in einander greifen und zu *einer* wiſſenſchaftlichen Darſtellung verwebt ſind. Wir wollen, um dieſes Urtheil zu beſtätigen, die 19 Titel des erſten Capitels anführen, und man wird gleich einſehen, in welchem iſolirten Zuſtande ſie ſich befinden, und wie wenig alles in einander greift. Sie folgen ſo auf einander: 1) *de his qui ſui vel alieni juris ſunt*; 2) *de liberis exhibendis item ducendis*; 3) *de gradibus et affinibus et nominibus eorum*; 4) *de ſponſalibus*; 5) *de ritu nuptiarum*; 6) *de jure dotium*; 7) *de pactis dotalibus*; 8) *de fundo dotali*; 9) *de donationibus inter virum et uxorem*; 10) *de divortiis et repudiis*; 11) *ſoluto matrimonio dos quemadmodum petatur*; 12) *de impenſis in res dotales factis*; 13) *de actione rerum amotarum*; 14) *de agnoſcendis et alendis liberis*; 15) *de inſpiciendo ventre*; 16) *ſi ventris nomine muliere in poſſ. miſſa etc.*; 17) *ſi M. ventris nomine in poſſeſſione calumniae cauſa eſſe dicitur*; 18) *de concubinis*; 19) *de adoptionibus et emancipationibus et aliis modis quibus p. p. ſolvitur*. — Das *Sachenrecht*, welches den Inhalt des dritten Buches ausmacht, theilt der Vf., ohne ſich auf wiſſenſchaftliche Theilungsgründe einzulaſſen, in 6 Sectionen. Die erſte ſoll allge-

Digitized by Google

allgemeine Grundſätze enthalten, die zweyte den Beſitz, die dritte das Eigenthum, die vierte das Recht der Servituten, die fünfte das Pfand- und die ſechste das Erbrecht enthalten. Mit den beiden Titeln der erſten Section: *de diviſione rerum et qualitate* und *de uſuris et fructibus* wird ſehr unpaſſend der erſte Theil des Buches geſchloſſen. Die *pars ſecunda* fängt mit der abgeriſſenen zweyten Section *de poſſeſſione* an. Wir können es nicht billigen, daſs der Vf. dieſe Lehre in einem beſondern Abſchnitt dargeſtellt hat. Der Beſitz an und für ſich iſt kein Recht namentlich, wie man nach der Darſtellung des Vf. glauben ſollte, keine beſondere Art dinglicher Rechte. Auf das Eigenthum bezogen, wird derſelbe zwar ein rechtliches Verhältniſs, kann aber in dieſer Hinſicht nicht abgeſondert dem Eigenthum vorhergehen, ſondern bloſs als Folge und Wirkung des Eigenthumes betrachtet werden: der Eigenthümer hat das Recht zu beſitzen (*jus poſſidendi*) und der, dem der Eigenthümer es geſtattet hat. In ſofern aber der Beſitz als Bedingung von Rechten, als *jus poſſeſſionis* von den römiſchen Juriſten betrachtet wird, kann er natürlich nicht von den Rechten ſelbſt, welche er begründet, d. i. von der Uſucapion und den Interdicten getrennt werden. Die Interdicte überhaupt ſind, nachdem ihr eigentlicher Character, der auf dem *Ordo judiciorum privatorum* beruhte, ſchon in den erſten Jahrh. n. Chr. aufhörte, nichts als ſummariſche Rechtsmittel; als ſolche greifen ſie in alle Rechtstheile ein, und gehören keiner Diſciplin des Rechts ausſchlieſsend an. Die Behauptung: daſs die Interdicte ſich auf *obligationes ex delicto* gründen, enthält ſo allgemein aufgeſtellt, einen doppelten Fehler: denn wie könnte man wohl von *allen* Interdicten behaupten, daſs ſie auf einer *obl. ex delicto* beruhten? und geſetzt auch, daſs jener Satz: „*Interdicta fundantur in obligationibus ex delicto*," wahr wäre, ſo iſt es offenbar inconſequent dieſe Rechtsmittel im *Sachenrecht* und nicht ausſchlieſsend im Obligationenrecht darzuſtellen. — Die Uſucapion, mit welcher die Beſitzlehre zweckmäſsig verbunden werden konnte, gründet ſich bey dem Vf. gleichfalls auf unrichtige Anſichten. Nicht genug daſs er die an ſich fehlerhafte Eintheilung in *praeſcriptio acquiſitiva* und *extinctiva* beybehält, definirt er den angeblichen Gattungsbegriff, die *praeſcriptio in genere*, ſo, daſs er darunter einen „*modus excludendi jus alterius ob neglectam ejus perſecutionem per tempus lege definitum*," verſteht; in dem ganzen römiſchen Recht läſst ſich aber durchaus kein allgemeiner Begriff aufweiſen, worunter die angeführten beiden Arten der Verjährung zu bringen wären, ſo gewöhnlich die Anſicht des Vfs. immerhin ſeyn mag. Die Lehre *de diverſis temporalibus praeſcriptionibus* gehört gar nicht hierher in die Theorie des *Sachenrechts.* — Die dritte dem *Eigenthum* beſonders gewidmete Section enthält folgende Titel: 1) *de acq. rer. dom.*; 2) *de peculio*; 3) *quando de peculio actio annalis eſt*; 4) *de caſtrenſi peculio*; 5) *de rei vindic.*; 6) *de Publ. in rem act.*; 7) *ad exhibendum*; 8) *ſi ager vectigalis i. e. emphyteut. petatur*; 9) *de ſuperficiebus*; 10) *finium regundorum*; 12) *de operis novi nuntiatione*; 12) *de damno infecto etc.*; 13) *de aqua et aq. pl. arcend.*; 14) *de cloacis*; 15) *quod vi aut clam*; 18) *de remiſſionib.*; 17) *de arborib. caedend.*; 18) *de glande legenda*; 19) *de mortuo inferendo et ſepulchro aedificando.* — Es hält in der That ſchwer alle dieſe Materien mit der Theorie des Eigenthums wiſſenſchaftlich zu verbinden, und doch ſtellt der Vf. nach ſeiner beliebten Manier, die verſchiedenartigſten Titel wieder zuſammen, ohne über ihre ſyſtematiſche Beziehung und über ihr gegenſeitiges Verhältniſs auch nur ein Wort zu ſagen. — Die Erwerbarten des Eigenthums ſind auf ganz gewöhnliche Art dargeſtellt, und die Lehre vom Peculium gehört ſo gut als das *jus dotium* u. ſ. w. in das Perſonenrecht, ſofern daſſelbe in Beziehung auf das äuſsere Vermögen betrachtet wird. Die *Publiciana in rem actio* hätte dem Vf. überhaupt Gelegenheit geben ſollen, das prätoriſche Eigenthum näher zu beſtimmen. Es war zu unterſuchen: 1) in welchen Fällen prätoriſches Eigenthum vorhanden iſt, und wie daſſelbe wieder aufhört? 2) welche Wirkungen es hervorbringt? a) auſsergerichtliche Wirkungen ſowohl im Allgemeinen, als in beſonderer Hinſicht auf Uſucapion und Fruchterwerb; b) gerichtliche, dahin namentlich die *actio Publiciana.* Wie die Lehren vom Emphyteutrecht und der Superficies hierher kommen, iſt uns unbegreiflich, es ſind dem Eigenthum nahe Rechte, aber doch wahrlich keine Arten des Eigenthums ſelbſt. Vieles andere, z. B. die *novi operis nuntiatio*, das *damnum infectum* u. ſ. w, würden ſich in einer zweckmäſsigern Verbindung haben vortragen laſſen. — Die *vierte Section: de jure ſervitutis*, wird in 17 Titeln vollſtändig dargeſtellt, auch hat damit der Vf. zweckmäſsig die ſich auf einzelne Arten der Servituten beziehenden Interdicte verbunden. — Die *fünfte Section: de jure pignoris*, befolgt im Ganzen wieder die Titelfolge der Pandekten, nur daſs die *actio pigneratitia* und das *Interdictum Salvianum* eingeſtreut wird. — Die *ſechste Section* endlich umfaſst in vier Capiteln das geſammte Erbrecht. Das erſte Cap. iſt nämlich der *ſucceſſio teſtamentaria ex jure civili* gewidmet und enthält *zwey und vierzig* Titel, welche gröſstentheils auf dieſelbe Art, wie in den Legalpandekten auf einander folgen. (Das ſchöne Syſtem des Erbrechts wird durch eine ſolche Methode ganz zernichtet!) Das zweyte Cap. handelt: *de ſucceſſione ab inteſtato ex jure civili veteri*, das dritte: *de ſucc. tam teſtamentaria quam ab inteſtato ex jure praetorio*, das vierte endlich: *de ſucceſſione ab inteſtato ex jure civili novo.* — In dem *Conſpect* folgt hierauf noch die Lehre: *de hereditatis vindicatione*, unter welcher Rubrik, ſämmtliche Erbſchaftsklagen durchgegangen werden. Die beiden auſserdem in der *introductio* noch fehlenden Bücher enthalten das *jus obligationis* und das *jus judiciarium*. Nach dem Conſpect hat uns die Darſtellung des erſtern noch am beſten gefallen; der Vf. handelt zuvor: *de jure obligationis generatim*, hierauf: *de obligationibus ex conventione*, ſodann: *de oblig. ex delicto* und *ex variis cauſarum figuris*, zuletzt: *de modis tollendi*

Digitized by Google

tollendi obligationem. Die *obligationes ex conventione* werden in drey Claſſen getheilt: 1) *obligationes ex contractu*; 2) *obligationes alieno nomine contractae*; 3) *Obligationes ex pacto.* In der erſten Claſſe ſtellt der Vf. nicht bloſs die gewöhnlichen Hauptcontracte dar, ſondern auch Alles, was damit in Verbindung ſteht, mit dem Titel: *de rebus creditis* iſt das *nauticum foenus*, mit dem Commodat das Precar, mit der Societät das *judic. communi dividundo*, und mit dem Kauf nicht bloſs Alles verbunden, was unmittelbar in den Pand. darauf folgt, ſondern auch die Lehre: *de nundinis et proxeneticis*; eben ſo mit der Miethe der Titel: *de migrando* und *de Salviano interdicto.* In der zweyten Claſſe wird *de fidejuſſorib. et mandatorib. de ſtipulationib. Praetoriis* und *ad Sctum Vellejanum* geredet; in der dritten Claſſe endlich: *de pactis, transactionibus, receptis, pecunia conſtituta, donationibus* u. ſ. w., *pollicitationibus.* — Die *Obligationes ex delicto* ſind vollſtändiger als gewöhnlich dargeſtellt, auch der Titel: *ad L. Aquiliam, de ſervo corrupto, fugitivis aleatoribus, ſi menſor falſum mod. dixerit* u. ſ. w., wird mitgenommen. Die *Oblig. ex variis cauſar. figuris* zerfallen in drey Capitel: a) *obl. quaſi ex contractu*; dahin folgende Lehren: *de negotiis geſtis, de religioſis etc., de cond. indebiti, ſine cauſa, de L. Rhod. de jactu*; b) *quaſi ex delicto*; dahin der Titel: *Nautae, caupones, ſtabularii* und *de his qui effuderint vel dejecerint* c) *ex alieno facto*; dahin: *ſi quadrup. pauperiem feciſſe dicatur de noxal. action. ſi familia furtum feciſſe dicatur, de exercitoria act., de inſtitoria, de tributoria, quod cum eo qui in aliena poteſt. eſt negot. geſt. eſſe dicetur, de Sto Maced. de in rem verſo, quod juſſu.* — Die Arten der Aufhebung beſchreibt der Vf. gleichfalls in drey Capiteln: er handelt zuerſt von den Aufhebungsarten *ipſo jure*, dann *per exceptionem* und endlich *per actionem.* Unter der letzten Rubrik wird die Lehre: *de J. J. Reſtit.* dargeſtellt. — Das *jus judiciarium*, welches in zwey Sectionen den Beſchluſs macht, umfaſst ſowohl die *judicia civilia*, als die eigentlich nicht hierher gehörenden *judicia criminalia.* — S. 71. des Conſpectus folgt ein intereſſanter Anhang (*Mantiſſa*) welcher *verſus memoriales inſigniores quasdam juris regulas complectentes* enthält. Das aus *Ge. Tob. Piſtorius theſaur. Paroemiar. Germanico juridic. cent. III.* angeführte Epigramm: *in juris doctores vitio creatos*, dürfte auch heut zu Tage auf manche noch anwendbar ſeyn, die ſich in unſern Tagen das Doctordiplom erkaufen:

In Inſtitutis comparo vos brutis,
In Digeſtis nihil poteſtis.
In Codice ſcitis modice,
In Novellis comparamini aſellis;
Et tamen creamini doctores.
O tempora, o mores!

POPULÄRE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Aufgaben zur Uebung des Kopfrechnens* in Mädchenſchulen über Gegenſtände der weiblichen Beſchäftigung und häuslichen Oekonomie, in ſtufenweiſen Fortſchritten, vom Leichtern zum Schwerern, von *J. C. F. Baumgarten*, Lehrer der Erwerbſchule in Magdeburg. 1808. 144 S. 8. (12 gr.)

Daſs es dem weiblichen Geſchlechte bey häuslichen Vorfällen mehr als dem männlichen Bedürfniſs ſey, etwas in Gedanken ohne Feder oder Griffel zu Hülfe zu nehmen, ausrechnen zu können, iſt wohl auſser Zweifel; auch iſt dem Rec. unter den ſonſt häufigen Anleitungen zum Kopfrechnen noch keine vorgekommen, die gerade die Beſtimmung des gegenwärtigen Büchelchens hätte. Die Aufgaben ſind alle ſo gewählt, als wenn es wirkliche Vorfälle wären; indeſſen ſind mehrere darunter, die ſo, wie ſie hier geſtellt worden, gewiſs nicht in Frage kommen. Z. B. gleich die erſte: 6 Ellen Leinwand, 5 Ellen Kattun, 3 Ellen Damis (*Tammy*); wie viel Ellen Zeuch ſind es zuſammen? — oder: ein Kaufmann liefert 4 Pf. Zucker, 6 Pf. Reiſs, 3 Pf. Caffee u. ſ. w. wie viel Pfund ſind es zuſammen? — wozu ſollte wohl eine *ſolche* Summe dienen? — Die Aufgaben ſind übrigens ſo geordnet, daſs erſtlich gleich- und dann ungleich benannte Zahlen, nach den gewöhnlichen vier Rechnungsarten aufgeführt worden; hierauf folgen ähnliche mit Brüchen und am Ende zur Regel detri gehörige; die aber ihrer Natur nach von denen, welche bey der Multiplication und Diviſion ungleich benannter Zahlen ſchon vorgekommen, nicht verſchieden ſind. Der Vf. hätte doch zu dieſen Aufgaben auch einige *Anleitung*, wie man bey ihrer Auflöſung mit Leichtigkeit verfahren könne, mit beyfügen ſollen. Es ſind aber durchaus nichts als bloſse Aufgaben, wo am Ende der Betrag beygeſetzt iſt.

* * *

Berlin, b. d. Gebr. Gädicke: *Vorſchriften u. Aufgaben zu allerley ſchriftlichen Aufſätzen*, von Dr. *J. T. L. Danz*, Rector an der Stadtſchule zu Jena. Der Vorſchriften zur Erlernung der deutſchen Rechtſchreibung *zweyter* Theil. 1807. 2 S. und 6 Bog. Vorſchr. 8. (9 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 80.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 7. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Hamburg, b. Perthes: *Beyträge zur leichtern Ueberſicht des Zuſtandes der Philoſophie beym Anfange des 19. Jahrhunderts;* herausgegeben von *Carl Leonhard Reinhold*, Prof. in Kiel. *Fünftes Heft.* 1803. XX u. 180 S. *Sechſtes Heft.* 1803. VIII u. 250 S. gr. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Hr. *R.* fährt in dieſen beiden Heften (deren Vorläufer A. L. Z. 1802. Nr. 235. angezeigt ſind) unermüdet fort, den rationalen Realismus als das einzig echte wahre Syſtem der Philoſophie darzuſtellen, und den groſsen Fund, den er mit *Bardili* in dem Denken als Denken gemacht zu haben glaubt, zu bewähren. Da dieſes von ſo vielen Denkern für bloſs eingebildet erklärt worden, und nie rechten Eingang finden konnte, weil ihm das Anſehen anderer philoſophiſcher Syſteme entgegen ſtand, ſo bemühet er ſich hauptſächlich in dieſen beiden Heften, durch Beſtreitung dieſer letzten, durch die deutliche Entwickelung des Verhältniſſes derſelben zu einander, durch die Erörterung des gemeinſchaftlichen Grundirrthums, worauf ſie alle im Gegenſatze des rationalen Realismus beruhen, demſelben allgemeine und ausſchlieſsende Gültigkeit zu verſchaffen. Verwechſelung des Denkens und Vorſtellens, und Gebrauch dieſes Nichtdenkens für das Denken, iſt der eigenthümliche Charakter der *Speculation* im Gegenſatze mit der *Philoſophie*, und das gemeinſchaftliche Schema aller derjenigen Truggeſtalten, unter welchen ſich das erkünſtelte Scheinwiſſen in einem langwierigen Wechſel von *Entzweyungen* und *Coalitionen* bisher geltend gemacht hat. Durch keine dieſer Entzweyungen iſt ein entſcheidender Krieg, und durch keine dieſer Coalitionen ein entſcheidender Friede auf dem Gebiete der Philoſophie möglich. Allein jener fortſchreitende Wechſel muſs endlich gleichwohl eine letzte Coalition herbeyführen, in welcher die Verwechſelung des Denkens und Vorſtellens aufs Höchſte getrieben, und folglich der *Grundirrthum* aller Speculation erſchöpft iſt. Mit dieſer muſs ſich dann auch unvermeidlich diejenige *Unterſcheidung* des Denkens als Denkens vom Vorſtellen einfinden, durch welche die Verwechſelung von beiden, deren ſich die Philoſophie überhaupt bis dahin *nie gänzlich* zu erwehren vermochte, *gänzlich* aufgehoben wird, und mit welcher die von der bloſsen Speculation ſich ausſcheidende Philoſophie ihre unwandelbare Form als *rationaler Realismus* annimmt, und der *Vertilgungskrieg* zwiſchen ihr und allen Coalitionen der Speculation anhebt. Das Bedürfniſs und die Beſchaffenheit jener Unterſcheidung einleuchtend zu machen, iſt der Zweck der meiſten Abhandlungen der beiden vor uns liegenden Hefte, während einige andere eine faſslichere Darſtellung theils der Reſultate, theils der Principien des rat. Real. bezwecken. Wenn auch beide Arten von Abhandlungen nicht den Zweck erreichen, zu welchem ſie eigentlich geſchrieben waren, den rationalen Realismus als alleinige Philoſophie geltend zu machen, und ſelbſt das gelehrte Publicum kein Intereſſe mehr an dieſem Streite zu nehmen ſcheint: ſo behalten ſie doch ein hiſtoriſches, und ſelbſt ein didaktiſches Intereſſe. Denn die Entſtehung des Bardiliſchen Syſtems, die fernere Begründung und Vertheidigung deſſelben durch einen Denker, der vorher ſelbſt eine bedeutende Rolle in den Verhandlungen der philoſophiſchen Denker geſpielt hatte, und jetzt mit groſsem Eifer einer gänzlich verlaſſenen, beſtrittenen, ja verſpotteten Art zu philoſophiren ſich annimmt, ob er gleich durch ſein raſtloſes Bemühen in der deutlicheren Darſtellung deſſelben und in der Beſtreitung der entgegengeſetzten Philoſophie nicht einen einzigen Denker von der Wahrheit des in Schutz genommenen Syſtems überzeugen konnte, gehört ſelbſt mit zu den merkwürdigen Erſcheinungen unſerer Zeit, und bietet mehrere für das Philoſophiren wichtige Reſultate dar. Dieſes Intereſſe iſt aber ſeiner Natur nach eingeſchränkt, und wird ſelbſt durch die Individualität des Hrn. Herausgebers ſehr vermindert. Je mehr er ſich beſtrebt, das denkende Publicum zu überzeugen, den Streit über die einzig wahre Philoſophie zu beendigen, und durch ſeinen Realismus den endlichen Frieden mit Aufreibung aller Parteyen herzuſtellen, den eigentlichen Streitpunkt auf die einfachſte Formel zurück zu führen; deſto mehr wird er durch dieſe Bemühung in einen ſehr engen Kreis von

Ideen wie gebannt, er erſchöpft ſich in Scharfſinn und Witz, der bis zur Subtilität ſteigt, er wird in demſelben Grade dunkler, trockner, einförmiger und ermüdender. In dem Grade, als Hr. *R.* ſeinen analytiſchen Scharfſinn aufbietet, das Denken als Denken in der Anwendung als den Realgrund des Seyns und Erkennens, als die Manifeſtation des Urwahren an dem Wahren, des Urſeyns an dem Seyn, die Disjunction und Conjunction der Möglichkeit und Wirklichkeit aus Begriffen zu deduciren; deſto mehr dringt ſich dem unbefangenen Denker die Ueberzeugung auf, daſs dieſe Speculation gleich andern inhaltsleer und bodenlos iſt, und die Beharrlichkeit in dem Verfechten derſelben zwar auf Seiten des Vfs. ein an ſich lobenswürdiges, nur durch einen überwiegenden Hang zum Dogmatismus beſtimmtes Intereſſe für Wahrheit beurkundet, in Rückſicht auf die Sache ſelbſt aber für das Publicum das nicht angenehme Schauſpiel eines philoſophiſchen Siſyphus gewähret.

Unterdeſſen iſt dieſs Schauſpiel einmal gegeben, und es gehört mit zu dem geſammten Zuſtande der Philoſophie in der neueſten Zeit. Dieſe Beyträge haben alſo ein hiſtoriſches Intereſſe, in ſofern ſie allerdings zur Darſtellung und Beurtheilung des Zuſtandes der Philoſophie Actenſtücke liefern. Wir können dieſe unter drey Klaſſen bringen; *bloſs hiſtoriſche*, *polemiſche* und *dogmatiſche*. In der erſtern werden überhaupt nur neuere Erſcheinungen in dem Gebiete der Philoſophie dargeſtellt und beurtheilt, in den polemiſchen werden die neueren Syſteme beſtritten; in den dogmatiſchen verſucht der Vf. eine Darſtellung der Gründe und Reſultate des rationalen Realismus. Es verſteht ſich dabey von ſelbſt, daſs dieſe Claſſification ſich nur auf den Hauptinhalt und Hauptzweck der Abhandlungen beziehet: denn auch in den hiſtoriſchen kommt manches Polemiſche und Dogmatiſche vor, in ſofern der Vf. ſich einmal auf dem Standpunkte des rationalen Realismus befindet, und auf dieſem Alles aus einem eigenen Geſichtspunkte betrachtet, und die polemiſchen und dogmatiſchen haben auch hiſtoriſche Beziehungen. Wir werden in unſerer Anzeige den Inhalt und Zweck der hiſtoriſchen und polemiſchen kurz darſtellen, und nur bey den dogmatiſchen etwas länger verweilen, welche das neue Syſtem begründen ſollen. Denn von dieſen hängt der bleibende Werth jener ab, in welchen die Wahrheit des Syſtems und ſeines Princips ſchon vorausgeſetzt wird. Die Unterſcheidungspunkte der verſchiedenen Syſteme mögen noch ſo genau aus einander geſetzt werden, und die Vergleichung mag noch ſo ſehr zum Vortheil des in Schutz genommenen ausfallen, ſo beweiſet dieſes alles doch nichts, und kann zwar durch Schein überreden, aber keine feſte Ueberzeugung gründen, ſo lange der Realismus nicht ſelbſt auf feſten unerſchütterlichen Gründen ruhet.

Fünftes Heft. 1) *Populäre Darſtellung des rationalen Realismus.* In dieſer Abhandlung wird der Gedanke ausgeführt, daſs der *Grundirrthum aller Speculation* in der Verwechſelung des Denkens und Vorſtellens beſtehe; die wahre Philoſophie dagegen beides von einander unterſcheide, und ſich auf ein von dem Vorſtellen unterſchiedenes Denken gründe. Sie geht von folgenden Sätzen aus. Die Vernunft als Vernunft gebraucht nur das Vermögen, das Wahre als wahr, das Nichtwahre als nichtwahr zu erkennen. Der Irrthum iſt das Verwechſeln des Wahren mit dem Nichtwahren. Da es Irrthum giebt, ſo muſs es ein Wahres geben, das ſich mit dem Nichtwahren verwechſeln läſst; und weil die Vernunft, *als Vernunft* gebraucht, das Wahre als wahr, das *Nichtwahre* als nichtwahr erkennen kann: ſo muſs es auch ein Wahres geben, das ſich mit dem Nichtwahren nicht verwechſeln läſst. Dieſes Wahre muſs, in wiefern es *an ſich* ſelbſt wahr iſt, nur durch *dasjenige* wahr ſeyn, was ſich mit dem Nichtwahren keinesweges verwechſeln läſst, was daher ſchlechterdings nur durch ſich ſelber wahr, *die Quelle alles Wahren, das Urwahre ſeyn muſs.* Der Miſsbrauch der Vernunft in dem Verwechſeln des Wahren mit dem Nichtwahren iſt nur dadurch möglich, daſs das Urwahre am Wahren und das Wahre, durch das Urwahre nicht erkannt wird; und der Gebrauch der Vernunft, als Vernunft, nur dadurch möglich, *daſs das Urwahre am Wahren, und das Wahre durchs Urwahre erkannt wird.* Die *reine, wahre, durch ſich ſelbſt bewährte und vergewiſſerte Vernunft iſt alſo das Vermögen, das Urwahre am Wahren und das Wahre durchs Urwahre zu erkennen.* In dieſer Eigenſchaft iſt die Vernunft über allen Miſsbrauch erhaben. Die gemiſsbrauchte Vernunft iſt nur der *Schein* der Vernunft; Die Vernunft, als Vernunft gebraucht, iſt von dem Wahren und dem Urwahren, und beides iſt von ihr *ſchlechthin unzertrennlich. Sie hat mit dem Wahren nur Eine und dieſelbe Quelle, nämlich im Urwahren; auch iſt ſie an ſich ſelbſt nichts als die Aeuſserung (Offenbarung, Manifeſtation) des Urwahren am Wahren und des Wahren durchs Urwahre.* Iſt dieſer letzte Satz, welcher der Grundſatz des rationalen Realismus iſt, richtig erſchloſſen, oder vielmehr erſchlichen? Allerdings hat dieſes Raiſonnement einen groſsen Schein. Es wird ja aus den bloſsen Begriffen des Wahren und des Irrthums, deren Möglichkeit und Wirklichkeit unbedenklich zugeſtanden wird, gefolgert, daſs es ein Urwahres geben müſſe. Iſt dieſes Urwahre aber etwas anderes, als das Grundgeſetz des Vermögens, welches Wahres erkennt? Nur in dieſer Bedeutung enthält dieſe Reihe von Schlüſſen Wahrheit. Wenn aber dieſes Urwahre nicht dieſes Grundgeſetz, ſondern ein von der Vernunft verſchiedener Realgrund des Wahren ſeyn ſoll, wie es in der Folge genommen wird, ſo iſt das Ganze eine Reihe von Trugſchlüſſen, welche nur durch die unterlaſſene Unterſcheidung der formalen und realen Wahrheit einigen Schein erregen kann. — Für die Vernunft an ſich ſelbſt kann es durchaus kein Nichtwahres geben, aber für die im menſchlichen Bewuſstſeyn angewendete Vernunft, durch die *Endlichkeit* oder die *Sinnlichkeit*; das iſt der von den Schranken deſſelben unvermeidliche *Schein*, welcher aber durch den Gebrauch der Vernunft für

das

Digitized by Google

das, was er iſt, für Schein, für das Nichtwahre erkannt, nicht täuſchen kann. Das endliche Bewuſstſeyn, als ſolches, heiſst das *Vorſtellen*; und das in demſelben und durch daſſelbe *Vorgeſtellte* — die *Erſcheinung*. Das Vorſtellen iſt entweder ein bloſses Vorſtellen — *vernunftloſes, thieriſches Bewuſstſeyn*; oder es iſt ein Vorſtellen, in welchem das Denken angewendet wird — *vernünftiges, menſchliches Bewuſstſeyn*. In dieſem findet ſich nur durch das Denken das *Object*, das nicht bloſse Erſcheinung iſt, das an ſich ſelbſt Objective, das Wahre ein, deſſen eigenthümliche Charaktere die von der Wirklichkeit als ſolcher verſchiedene, aber von derſelben unzertrennliche *Möglichkeit, als ſolche*, dann die *durch Möglichkeit beſtimmte Wirklichkeit*, als ſolche, das an ſich *Subſiſtirende*, *als Urſache*, der *Grund* ſind. Wird das Denken in dem Vorſtellen nicht als Denken angewendet, ſo wird das Denken, das im menſchlichen Bewuſstſeyn nie ohne Vorſtellen ſeyn kann, mit dem Vorſtellen, und das Wahre mit ſeinen Charakteren, der Möglichkeit, Wirklichkeit u. ſ. w. mit der Erſcheinung verwechſelt. In der gemeinen Erkenntniſs wird das an ſich Objective mit ſeinen Charakteren in den Erſcheinungen ſelbſt vorausgeſetzt, geſucht und gefunden. In den auf das Ergründen ausgehenden vorgeblich philoſophirenden Individuen wird der allgemeinſte und höchſte Schein, die *Identität des Subjectiven und Objectiven*, worin die Speculation mit der populären Erkenntniſs einſtimmig iſt, für den Urgrund und das Urwahre angeſehen, und in einer angeblichen Philoſophie, als angeblicher Vernunftwiſſenſchaft, welche aber an ſich wahre Philodoxie, leere Speculation, bloſses Scheinwiſſen, und nur auf ungemeine Weiſe gemeine Erkenntniſs iſt, geltend gemacht. — Der Vf. beſchreibt nun ſowohl die in ſeinen Augen einzig wahre Philoſophie, welche in dem Bewuſstſeyn beſteht, daſs das Denken als Denken in ſeiner Anwendung, die Vernunft als Vernunft gebraucht, die Offenbarung Gottes an der Natur, oder die Manifeſtation des Urwahren am Wahren, und des Wahren durchs Unwahre ſey, welche die quantitative Einheit auf die abſolute, die Gründe auf den Urgrund, die Urſachen auf das Urweſen, die Zwecke auf den Endzweck, mit einem Worte, Alles auf Gott, als das Urweſen und Urwahre, zurückführt; als auch die Philodoxie in ihren verſchiedenen Arten. Wir können aber ihm darin nicht weiter folgen. Von ſeinem Standpunkte aus beſtimmt er den Unterſchied, das Weſen, den Werth der abweichenden philoſophiſchen Syſteme conſequent; es kommt aber darauf an, ob der ſeinige ſelbſt der richtige iſt. Davon wird erſt weiter unten die Rede ſeyn. 2) *Rechenſchaft über meinen Syſtemwechſel*. Das Syſtemwechſeln hat, wie alles in der Welt, verſchiedene Seiten, aus welchen es betrachtet werden kann. Es kann demſelben eine reine Achtung der Wahrheit, es können aber auch andere ſubjective Triebfedern zum Grunde liegen; es kann aus einem Fortſchreiten der Entwickelung und der Kraft des Geiſtes, aber auch aus Einſeitigkeit, Schwäche, aus Mangel eines kritiſchen Sinnes und der Sagacität, und anderen ſubjectiven Hinderniſſen einer allſeitigen, reinen Wahrheitsforſchung entſpringen. Rec. hat mit andern immer das Intereſſe für Wahrheit an dem Herausgeber geſchätzt, und daſſelbe in dem Syſtemwechſel ſelbſt am meiſten bewundert; aber dabey immer bedauert, daſs ein ſolcher wahrheitsliebender Denker ſo wenig Feſtigkeit in ſeinen Grundſätzen bewieſen, und von einem Extrem zum andern übergegangen iſt, welches nicht möglich geweſen wäre, wenn ſeine ſubjective Ueberzeugung mit der objectiven Wahrheit nicht im Widerſtreit geweſen, und ſein Streben immer durch die durch die Einſicht von den Grenzen der Erkennbarkeit geleitet worden wäre. Es iſt aber nicht der Syſtemwechſel ſelbſt allein, ſondern auch die Begeiſterung, der hohe Enthuſiasmus, mit welchem er ſich jedesmal für ein Syſtem erklärte, der feſte und ſtarke Ton der Ueberzeugung, mit welchem er die ganze Republik der Selbſtdenker für daſſelbe zu überzeugen ſuchte, und die wirkliche letzte Entdeckung deſſen, was für die Menſchheit Noth ſey, jedesmal ankündigte, was zuletzt auffallen, und ein Miſstrauen nicht in ſeine Wahrheitsliebe, ſondern in ſeinen Beruf, Herold der Wahrheit zu ſeyn, erwecken muſste. Hier erklärt er ſich ſelbſt über dieſen Vorwurf auf folgende Weiſe. Die Syſteme, welche auf dem von ihm zurückgelegten Wege liegen, der Kantiſche Kriticismus, die Elementarphiloſophie, die Fichteſche Wiſſenſchaftslehre, hätten für ihn von dem Standpunkte aus, von welchem er ſie einmal wahrgefunden habe, noch jetzt nicht aufgehört, und würden nie aufhören wahr zu ſeyn; er müſſe jedes dieſer Syſteme für eine auf der Bahn zum Ziele der Wiſſenſchaft unvermeidliche und unentbehrliche Anſicht betrachten; ſein Syſtemwechſel habe in einem fortwährendem und fortſchreitendem Beſtreben, die erſte Aufgabe der Philoſophie aufzulöſen, beſtanden. Die erſte Aufgabe des Philoſophirens ſey, das Ergründen der Idealität ſowohl des Erkennens als des Seyns, und die Möglichkeit dieſes Ergründens liege in der *Identität des Weſens der Erkenntniß und des Seyns*, in der Zurückführung der Erkenntniſs und des Seyns auf dieſelben Geſetze, und auf eine und dieſelbe Realität. Er habe zum Behuf der Ergründung der Realität des Erkennens und des Seyns mit *Kant* die *Erfahrung* und das *moraliſche Selbſtbewuſstſeyn* — mit ſeiner *Elementarphiloſophie* das *Bewuſstſeyn* als ſolches — mit *Fichte* die unmittelbare Wahrnehmung der Selbſtthätigkeit, die *intellectuelle Anſchauung* und endlich mit *Bardili* das *Denken als Denken in der Anwendung* als das Erſte im Erkennen angenommen und geltend zu machen geſucht. So ſcheint alſo immer eine ſich gleich bleibende Selbſtſtändigkeit und Einheit in dem Princip, das ſich der Vf. nur immer mehr verdeutlichte, den Uebergang von dem einen Syſteme zu dem andern zu rechtfertigen. Es kommt dabey darauf an, ob das weſentliche Problem der Philoſophie richtig gefaſst worden, ob er ſich nicht darin geirrt, und ſich ſelbſt in der Expoſition ſeiner Anſichten von der einen und andern Art

Digitized by Google

Art der Philoſophie jetzt und damals, als er ſie für die einzige mögliche hielt, gleichförmig geblieben ſey. Darüber hat uns dieſer Aufſatz ſelbſt mehr als einen Zweifel erregt, und beſonders der Umſtand, daſs auch nicht eine Ahndung von dem Weſen der kritiſchen Unterſuchung des Erkenntniſsvermögens hier übrig geblieben iſt. Wenn er z. B., was wir vorher als das Hauptproblem der Philoſophie angeführt haben, auch zur Aufgabe der kritiſchen Philoſophie macht; wenn er die Behauptung, die formalen Erkenntniſsprincipien wären die höchſten Kriterien der Wahrheit und Grundſätze des Philoſophirens, und das Urwahre müſſe in dem Erkenntniſsvermögen, nicht aber in dem Erkannten aufgeführt werden (A. L. Z. 1802. III. B. S. 404.), als eine auffallende Aeuſserung antikantiſcher Unphiloſophie betrachtet, da er doch ſelbſt in der Vorrede zur *Theorie des Vorſtellungsvermögens* S. 46. dieſe Unphiloſophie als den einzig ſichern Weg zur Philoſophie, und als das hohe Ziel, das ſich Kant vorgeſetzt hatte, darſtellt; wenn er S. 33. in den Vernunftglauben an Gott das Bardiliſche Prius κατ' ἐξοχὴν das Denken als Denken in der Anwendung als das Urwahre hineinträgt, und Kant ſelbſt zu einem Bardilianer macht: ſo muſs man billig zweifeln, ob er ſich ſelbſt jetzt oder damals recht verſtanden, oder ſeine Ueberzeugung verſtändlich vorgetragen habe. Es möchte in der That nicht ſchwer fallen, aus der Verfolgung ſeiner philoſophiſchen Laufbahn das der Vergleichung ſeiner Anſichten, Erwartungen und Urtheile über das, was Philoſophie ihm war, ſeyn und wirken ſollte — (man vergleiche vorzüglich die Vorrede zum erſten Heft dieſer Beyträge) ein ganz anderes Reſultat über dieſen Gegenſtand aufzuſtellen. 3) *Ueber die Verwechſelung und Vereinigung der Natur mit Gott. Ein Geſpräch, durch Schellings Bruno veranlaſst.* Die Identität der Natur und Gott nach dem Syſteme der abſoluten Identität des Idealen und Realen wird in dieſem Geſpräche von einem Bardilianer angefochten, von einem Schellingianer vertheidiget, und der Ausgang des Streits neigt ſich, wie man vorher ſehen konnte, auf die Seite des erſten. Der Streit, der nur aus theoretiſchen Grundſätzen geführet wird, da jeder aus dem Standpunkte ſeines Syſtemes die Waffen zur Beſtreitung des Andern herholt, hat nur ein einſeitiges Intereſſe. Gewiſs, ein Schellingianer könnte mit gleichem Vortheile und noch mit mehr Scheine die entgegengeſetzte Behauptung angreifen, und in der Möglichkeit und Wirklichkeit, wovon keines das Andere, keines aber ohne das Andere iſt, den Charakter des Abſoluten vermiſſen, während der Kritiker von beiden einen Beweis, daſs das Abſolute überhaupt mehr als Vorſtellung ſey, fodern würde. 4) *Briefe an F. H. Jacobi. Ueber das Weſen der Jacobiſchen, Fichteſchen, Schellingſchen und Bardiliſchen Philoſophie.* Dieſe Briefe haben mit mehreren Aufſätzen in dieſen Beyträgen einerley Tendenz, nämlich das Weſen der genannten Philoſophieen im Gegenſatz des rationalen Realismus, und aus dem Standpunkte des letzten zu entwickeln. Auch von dieſem abgeſehen, iſt es nicht ſchwer, die allgemeine Tendenz und die Divergenzpunkte derſelben zu finden. Die Haupt-Frage, welche von dieſen iſt die wahre, und welche iſt die Scheinphiloſophie? konnte natürlich durch dieſe Darſtellung ihrer Entſcheidung um keinen Schritt näher gebracht werden. Denn alle dieſe Philoſophieen haben das mit einander gemein, daſs ſie Gottes Seyn nicht als einen Glauben, ſondern *als* ein Wiſſen betrachten, welches das abſolute Princip *aller* philoſophiſchen Erkenntniſs ſey, wobey die Deduction jenes abſoluten Wiſſens die Hauptſache iſt. Was den rationalen Realismus betrifft, ſo beſchäftigt ſich auch hier Hr. *R.* hauptſächlich mit der Beſtreitung des, zwar dem Sprachgebrauche angemeſſenen, aber deſſenungeachtet von ihm für falſch gehaltenen Begriffs vom Denken, daſs es eine ſubjective Thätigkeit, eine Modification des menſchlichen Bewuſstſeyns ſey, weil er dieſes für das mit dem Vorſtellen verwechſelte Denken hält, weil er in dem Denken auch zugleich das Gedachte, und zwar das Gedachte ſuchet, welches der abſolute Grund des Seyns und des Denkens ſey. „Nichts iſt gewiſſer (heiſst es S. 109.), als daſs ich allerdings damit umgehe, im Denken Alles zu finden, wenigſtens Alles, was die Philoſophie als ſolche ſuchen kann und muſs, und was ſie wohl *längſt* gefunden haben würde, wenn ſie es im *Denken, als* Denken, und nicht im Denken, als einem *bloſsen* Vorſtellen geſucht hätte. — Ich ſuche die Wahrheit im Denken als Denken, und das Wahre im Denken als Denken in der Anwendung. Das Denken, worin ich ſuche, iſt mehr als mein *Gemüthsact:* denn ich ſuche nur die Wahrheit, und ich kann und will ſie *nicht ſelbſt machen.*" Hierin iſt die Geburtsacte des rationalen Realismus deutlich genug beſchrieben. Man ſieht, was er will, was und wo er ſuchen will; es iſt klar genug, daſs das Denken, in welchem alles dieſes gefunden werden ſoll, kein Act der menſchlichen Vernunft ſeyn müſſe. Aber ob es keine Chimäre ſey, und das Geſuchte auf dieſem Wege *ſich* wirklich finden laſſe, — das müſste doch billig vor allen Dingen von einem Philoſophen unterſucht werden. Unter den Briefen iſt der vierte den übrigen an Intereſſe vorzuziehen, weil er viele *Data* zur Geſchichte ſeines Realismus enthält. Wenn übrigens Hr. *R.* S. 101. behauptet, daſs die Bardiliſche Analyſis in der Geſchichte der Philoſophie nicht ganz ohne Beyſpiel ſey, indem ſchon Plato ſie gekannt habe, wie eine aus dem 6. B. der Republik hier überſetzte Stelle beweiſen ſoll: ſo hat er über der Aehnlichkeit des Platoniſchen und Bardiliſchen Dogmatismus ganz den unterſcheidenden Charakter beider überſehen. Plato ſucht durch Denken den letzten Grund alles Seyns und Denkens nicht im Denken, ſondern auſser dem Denken einen Grund, welcher nicht das Seyn und Denken ſelbſt, ſondern als Grund über beides erhaben ſey.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 9. November, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Hamburg, b. Perthes: *Beyträge zur leichtern Ueberſicht des Zuſtandes der Philoſophie beym Anfange des 19. Jahrhunderts*; herausgegeben von *Carl Leonhard Reinhold*, etc.

(*Fortſetzung der in Num. 133. abgebrochenen Recenſion.*)

Fünftes Heft. 5) *Die Dogmen des Kriticismus als Entwurf einer Formula Fidei et Concordiae für die philoſophiſchen Recenſenten der Allg. Lit. Zeitung.* Dieſen Aufſatz ſchrieb der Herausgeber für die angegebenen Recenſenten, welche, wie er ſich in dem Vorbericht S. XV. erklärt, jeden Verſuch über das Bedingtſeyn durch Empirie hinaus zu gehen, *mit dem Schimpfnahmen des Tranſcendenten* abfertigen, und bemühet ſind, die Lehren ihres Codex dem gemeinen Menſchenverſtande in den Mund zu legen. Es liege der Philoſophie überhaupt zu viel daran, daſs der Kriticismus weder unbekannt noch verkannt, und daſs derſelbe insbeſondere nicht etwa durch jene Recenſenten in Vergeſſenheit gebracht werde, und ihr nicht daſſelbe Schickſal zu Theil werde, wie der Leibnitziſch-Wolfiſchen, welche in dem Verhältniſs ihrer Fortpflanzung und Ausbreitung immer unkenntlicher und unbekannter geworden ſey. Er glaubt daher, durch dieſen Aufſatz dem Kriticismus keinen überflüſſigen Dienſt geleiſtet zu haben. Wir zweifeln indeſſen, daſs er durch dieſen Dienſt Dank verdienet habe. Denn er hat in dieſen Dogmen wohl den *bloſsen*, aber nicht den reinen Kriticismus (um eine Unterſcheidung des Vf. in Anwendung zu bringen) dargeſtellt, ohne kritiſchen Geiſt. Die objectivreale Erkenntniſs, deren Gründe in dem Erkenntniſsvermögen aufgeſucht werden müſſen, beſteht nach §. 2 in der Erfahrung als dem empiriſchen Wiſſen, und in dem moraliſchen Selbſtbewuſstſeyn, als dem praktiſchvernünftigen Glauben. Alſo iſt Glaube auch eine objectivreale Erkenntniſs. Dagegen giebt es eine praktiſche Erkenntniſs, die hier gar nicht angeführt iſt. Der letzte §. lautet ſo: „Sonach beſteht die Realität ſowohl des praktiſchen Glaubens als des transcendentalen Wiſſens, einzig und allein in demjenigen, was die Gegenſtände von beiden *in der wirklichen Erfahrung durch* dieſelbe und *für* dieſelbe ſind, nämlich in den *Bedingungen der formalen Möglichkeit* derſelben, die nur *durch die Beziehung auf die materialen Bedingungen reale Wirklichkeit haben.* Das *Bewuſstſeyn der Erſcheinungen in ihrem beſtimmten Zuſammenhang* iſt alſo das *Urwahre* (?) für den Menſchen und die Quelle der Realität ſeines philoſophiſchen Wiſſens und moraliſchen Handelns und religiöſen Glaubens.“ Wie entſtellt und verſchroben iſt hier nicht das Hauptreſultat der kritiſchen Philoſophie? 6) *Entwurf einer populären Darſtellung aller bisherigen, mit der Verwechslung des Denkens und Vorſtellens behafteten Philoſophie. Als Beylage zu Hrn. Prof. Sochers Grundriſs der Geſchichte der philoſophiſchen Syſteme.* Hrn. R. ſonſt rühmlich bekannte Geſchicklichkeit in dem Darſtellen der weſentlichen und eigenthümlichen Merkmale der verſchiedenen philoſophiſchen Syſteme wird man auch hier mit Vergnügen anerkennen, und, wenn man ſeine eignen Dogmen abrechnet, dieſe Ueberſicht mit Vortheil bey dem genannten Werke brauchen können. 7) *Ueber die apodiktiſche Verwandlung der Philoſophie in eine Glaubenslehre. Veranlaſst durch das erſte Heft des Bouterweckſchen neuen Muſeums.* 8) *Ueber den ſogenannten praktiſchen Realismus in der Philoſophie.* Ueber den Begriff von praktiſcher Erkenntniſs, über die verſchiedenen Bedeutungen und Beſtimmungen, welche derſelbe in der neueren Philoſophie erhalten hat, kommen hier mehrere gute Bemerkungen vor, welche indeſſen doch ſelbſt zuweilen einer nähern Berichtigung bedürfen. Es iſt eine Uebereilung, wenn S. 164 behauptet wird, Kant ſchränke die praktiſchreale Erkenntniſs auf den Glauben an Freyheit, Gott und Unſterblichkeit ein; dieſes iſt ein ſubjectiv nothwendiges Fürwahrhalten, welches in dem Bewuſstſeyn der Pflicht als der unmittelbaren praktiſchen Erkenntniſs bedingt wird. S. 165 wird der Kantiſchen und Fichteſchen Schule der Vorwurf gemacht, daſs ſie den wahren Begriff vom wirklichen Handeln in dem Verhältniſſe verloren und verdrängt habe, je mehr in ihnen die Rede von Spontaneität, Selbſtthätigkeit und Freyheit die Rede iſt. „Der Menſch allein handelt in

in der Natur: alles übrige wirkt nur ohne zu handeln. Er handelt aber nur im Wollen und durchs Wollen, und er will *nur* im wirklichen Leben und durch daſſelbe. Die praktiſche Vernunft kann nur die Function der Vernunft bey ſeinem Wollen ſelbſt — und ſie kann überhaupt kein Handeln ſeyn und heiſsen; ſie iſt und heiſst Denken, und iſt und bleibt beym Handeln, was ſie beym Erkennen iſt und bleibt.“ Allerdings kommt dem Menſchen allein in der Natur ein Handeln zu. Warum? weil er allein Vernunft und Freyheit beſitzt; er handelt durch Vernunft. Was ſoll alſo jener Vorwurf bedeuten? Am Ende wird die Behauptung beſtritten, daſs das Philoſophiren ſelbſt ein Handeln ſey. Der Aufſatz iſt unvollendet geblieben. 9) *Ueber die Philoſophie, welche ſchon in ihrem Princip Religion iſt.* Auſser der Hinweiſung auf *Malebranche's* Syſtem, welches dem rationalen Realismus am nächſten kommt, machen ein paar Stellen aus Bardilis Briefwechſel das Intereſſe dieſes ſonſt unbedeutenden Aufſatzes aus, weil ſie den Schlüſſel zu dem Syſteme mit groſser Klarheit ausſprechen. „Der religiöſe Glaube, ſagt er unter andern, iſt nichts anderes als eine Antitypie des Weſens der Weſen, welche um ſo ſchöner und vollkommner iſt, je vollkommner und ſchöner die Blüthe des Weſens der Menſchheit in einem Menſchen aufgegangen iſt, wenn es auch ſchlechthin unmöglich bleibt, ſie von aller Sinnlichkeit zu entblöſsen. — Beſingen läſst ſich daher die Gottheit in ihren individuellen Antitypieen philoſophiſcher, wenn ſie nur eine reine und erhabene Seele beſingt, als demonſtriren in irgend einer jener Antitypieen. Dieſes iſt nach der Natur der Demonſtration ſelbſt unmöglich, und iſt allerdings Sache des Glaubens. — Aber daſs Gott iſt, daſs ein vom Stoffe ganz und gar verſchiedenes, in und durch ſich beſtehendes, ewiges, unendliches, das All der Dinge anordnendes, beherrſchendes, keinem Wechſel unterworfenes, durch keinen Raum im Seyn beſchränktes, höchſt einfaches und allerrealſtes Weſen jener Antitypie abſolut zum Grunde liegt — dieſs läſst ſich demonſtriren, als ſchlechthin nothwendig, wenn Menſch, Natur und Erkenntniſs *ſollen ſeyn können, was ſie ſind.* Auch dieſes zu einem bloſsen Glauben erniedrigen zu wollen, ſcheint mir ein Verbrechen an der Menſchheit, die in der wichtigſten ihrer Ueberzeugungen um die Möglichkeit der Ueberzeugung ſelber von uns Philoſophen betrogen würde, wenn wir den ſchwankenden Schein, der *das Glauben als bloſses Glauben unzertrennlich begleitet,* ſogar vollends auf das Seyn des Weſens der Weſen übertragen wollten. Der Tugend, die, wenn ſie feſt ſtehen und ſich gegen jeden Sturm feſt halten, d. h. Tugend ſeyn ſoll, nur in *demjenigen* feſt ſtehen kann, der da war, voraus und *a priori* gedacht werden muſs, ehe die Berge waren, ehe die Erde und die Welt war, in *Gott* von Ewigkeit zu Ewigkeit — wird auf dieſe Art ihre *einzige* Stütze zerbrochen.“ —

Sechſtes Heft. Unter den vier Aufſätzen deſſelben, die nicht alle vollendet werden konnten, weil der Vf. durch eine ſchwere Krankheit in der Fortſetzung ſeiner Bemühungen gehindert wurde, nimmt die erſte Numer: *Neue Auflöſung der alten Aufgabe der Philoſophie,* nicht allein dem Orte, ſondern auch dem Intereſſe nach die erſte Stelle ein. Dieſe Abhandlung iſt als eine Fortſetzung der erſten des fünften Heftes zu betrachten: denn dieſe ſtellt die Reſultate, jene die Principien des rationalen Realismus auf. Durch die vielen Einwendungen, die von allen Seiten entgegen geſetzt wurden, hat ſich der Vf. endlich überzeugt, daſs die Darſtellung der Principien, nicht der Reſultate, dieſem Syſteme ſeine Anſprüche auf Realität ſichern, und die Beſchuldigung einer willkürlichen Vorausſetzung in den Principien niederſchlagen müſſe. Der Vf. hat hier allen Scharfſinn aufgeboten, um das Princip ſeines Syſtems zu demonſtriren, ohne daſs er uns dadurch überzeugt hätte; es iſt auch jetzt nach aller Anſtrengung ſeiner Denkkraft eine Hypotheſe geblieben, die nur ſubjective in dem nicht durch Vernunft gezügeltem Wunſche, den Vernunftglauben in ein Wiſſen zu verwandeln, und dasjenige, was ſich nur als Reſultat aus den theoretiſchen und praktiſchen Erkenntniſſen und dem Reflectiren auf beide ergiebt, zu dem Anfange und Princip alles Denkens, Erkennens und Philoſophirens zu machen, gegründet iſt, hier aber als objectives Erkenntniſs aufgeſtellt werden ſoll. Die Täuſchung bringt nur allein jener Glaube und das undiſciplinirte Streben der Vernunft nach Einſicht hervor. Wollte der Vf. von allem dem abſtrahiren, was in dem Bewuſstſeyn der ſich entwickelnden und entwickelten Menſchheit enthalten iſt, und ſich auf dem Standpunct des bloſsen Denkens ſtellen, um den Verſuch zu machen, ob ſich durch die bloſse Analyſis des Denkens, ohne das geringſte, was mit dem Erkennen und Handeln des menſchlichen Geiſtes im Zuſammenhange ſtehet, in den Begriff des Denkens hineinzutragen, und dann wieder durch Erſchleichung heraus zu leiten, alles, was Gegenſtand des Wiſſens und des Glaubens iſt, zu deduciren: ſo haben wir zu ſeiner Einſicht und Wahrheitsliebe das Zutrauen, er werde wenigſtens bey dem deutlichen Nachdenken über ſein Vorhaben ſtutzen, und gegen das Gelingen derſelben miſstrauiſch werden. Noch mehr müſste das der Fall ſeyn, wenn er über das Verfahren, wodurch dieſes Syſtem des rationalen Realismus demonſtrirt werden ſoll, nachdenken wollte, und das ruhige Ueberlegen weniger das Ziel, das man zu erreichen wünſcht, als das Vermögen dazu zum Gegenſtande hätte. Müſste denn ſein Geiſt nicht erſtaunen über die Verblendung, die ihn ſo lange bezaubert hielt, und er ſich ſelbſt vorkommen, wie einer, der aus einem langen Rauſche erwacht. Liegt nicht ſelbſt in dem immer von neuem wiederholten Verſuche einer Begründung und Darſtellung des Syſtems, in dem öftern Abbrechen der dazu beſtimmten Abhandlungen, ohne eine zu vollenden (ſelbſt dieſer Aufſatz iſt nicht vollendet, ſondern enthält nur die eine Hälfte;) ein ſtilles, vielleicht abſichtlich verhehltes Geſtändniſs von der Un-

Digitized by Google

Unmöglichkeit, Philoſophie auf dem angefangenen Wege zu vollenden? Erfordert nicht ſelbſt die Achtung gegen das Publicum, für den Zweck der Wiſſenſchaft, und den Werth der Philoſophie, mit den Vorbereitungsarbeiten ſelbſt erſt fertig, mit den nothwendigen Prolegomenen alles Philoſophirens einig zu werden, ehe man mit voreiligem Eifer der Ueberzeugung der Gelehrten ein neues Syſtem als das einzige Evangelium aufdringen will? Doch wir wollen ſehen, was der Vf. in dieſer neuen Darſtellung der Principien geleiſtet habe. Wir können uns zum Glück auf einige wenige Sätze einſchränken, und ſie, ohne alle Kritik, ſich ſelbſt das Urtheil ſprechen laſſen. „Das Zurückführen der Möglichkeit und Wirklichkeit des Erkennens und des Seyns auf das abſolute Eine, worin und wodurch alles Mögliche und Wirkliche beſteht, iſt die *Philoſophie als Aufgabe.*“ Was das Denken, als ſolches, ſey, und ob und wie daſſelbe von dem *Möglichſeyn*, das ſonſt auch die *Denkbarkeit* — und dem *Wirklichſeyn*, das ſonſt auch die Exiſtenz genannt wird, verſchieden ſey oder nicht? und worin die *Form* des Denkens, als ſolche, beſtehe? kann nur erſt in der Auflöſung der Aufgabe der Philoſophie entſchieden werden. Diejenige Logik, welche *vor* und *auſſer* dieſer Auflöſung beſteht, iſt ungeachtet ihres Allgemeingeltens, keine *Wiſſenſchaft.*“ (Das Denken ſoll alſo erſt aus der vollendeten philoſophiſchen Erkenntniſs erkannt werden? Da aber die Philoſophie durch das Philoſophiren zu Stande kommt; Philoſophiren aber ein Denken mit Einſicht in die Form und Geſetze des Denkens iſt, ſo müſste dieſemnach die Philoſophie ſelbſt unmöglich ſeyn. Und wie ſoll denn dieſe Auflöſung der Aufgabe und die daraus gezogenen Reſultate in Rückſicht auf Wahrheit beurtheilet werden, wenn es nicht wenigſtens Geſetze des formalen Denkens giebt? Die Auflöſung beſteht aus einer Reihe von Sätzen, die einander ſub- und coordinirt ſind. Soll ich mich von der Wahrheit derſelben überzeugen, ſo muſs ich einſehen, daſs die Sätze, aus welchen andere abgeleitet werden, wahr ſind, und daſs das Abgeleitete aus denſelben *richtig* folge. Giebt es nun keine Regeln der *Richtigkeit* in dem Ableiten oder in dem Denken vor der Auflöſung, ſoll erſt durch dieſe der wahre Begriff von dem Denken und ſeiner Form möglich ſeyn; ſo habe ich auch kein Mittel, die Wahrheit der Deduction, die Wahrheit jener Begriffe auf eine überzeugende Art einzuſehen, wenn nicht die Folge aus dem Grunde, und der Grund wieder aus der Folge bewieſen, oder was noch nicht bewieſen, als bewieſen oder unmittelbar gewiſs gehalten werden ſoll. Ein ſolches Verfahren iſt nur denen angemeſſen, welche die Wahrheit *machen*, aber nicht *finden* wollen, und der Vf. gehört ohne daſs er es wiſſen will, ſelbſt zu derjenigen Partey, die er mit Recht ſo ſehr beſtreitet. Doch daſs es mit dieſem Nichtvorausſetzen des Denkens und der Denklehre nicht ſo ſtreng gemeynt ſey, erhellet ſogleich aus dem dritten Paragraph.)“ Das Zurückführen der Möglichkeit und Wirklichkeit des Erkennens und des Seyns auf das abſolute Eine, worin und wodurch alles Mögliche und Wirkliche beſteht, dreht ſich in einem *fehlerhaften Cirkel* herum: wenn dabey irgend etwas anderes als die *Identität, als ſolche*, und die *Nichtidentität, als ſolche, als an ſich bekannt vorausgeſetzt wird.* (So giebt es alſo doch einen fehlerhaften Cirkel auſser und bevor man zum rationalen Realismus gelangt; ſo iſt vor demſelben die Identität und Nichtidentität bekannt, weil ſie in demſelben als bekannt vorausgeſetzt wird. Wird alſo nicht ſtillſchweigend vorausgeſetzt, daſs das Denken ſeine Geſetze habe, die vor der Anwendung derſelben in der Natur des Verſtandes beſtehen. Widerſpricht ſich alſo nicht der zweyte und dritte Satz?) In der Erklärung dieſes Satzes wird die Aufgabe dahin beſtimmt, daſs man zu wiſſen verlange: was das Erkennen und das Seyn, das Möglichſeyn, Wirklichſeyn, Grundſeyn, Abſolutſeyn — jedes ſowohl an ſich, das heiſst, in ſeiner *Identität mit ſich ſelbſt*, als auch in ſeinen *Verhältniſſen* zu dem Uebrigen, d. h. in ſeiner *Identität* und *Nichtidentität* mit dem Uebrigen ſey. — Da nun aber daraus keine reale Erkenntniſſe gewonnen werden könnten, wenn man die Identität und Nichtidentität in dem logiſchen Sinne nimmt, ſo behauptet der Vf., beyde ſeyen bisher nur undeutlich erkannt worden, indem man ſie für bloſse Abſtracta und Begriffe, und zwar die bekannteſten aber leerſten und unfruchtbarſten gehalten habe; ſie ſeyen zwar allerdings Abſtracta, aber doch nicht bloſse Abſtracta.“ „Sicher wird die Identität und die Nichtidentität nicht erſt durch jenes Abſcheiden, ohne welches ſie nicht gefunden wird, zur Identität als ſolcher, und zur Nichtidentität als ſolcher gemacht. Um uns davon zu überzeugen, dürfen wir nur, nach abgeſchiedener Identität und Nichtidentität, auf das, wovon wir ſie abgeſchieden haben, reflectiren, und uns fragen, was uns daſſelbe ohne Identität und Nichtidentität als ſolche, folglich als etwas, das weder Identiſch noch Nichtidentiſch iſt, ſeyn müſste? Und wir werden uns eingeſtehen müſſen, daſs daſſelbe nicht nur nichts *Bekanntes*, ſondern nicht einmal ein *Etwas* überhaupt ſeyn würde, und daſs daſſelbe *nur als enthalten in und unter der Identität*, in ihrem Verhältniſſe zur Nichtidentität, als ſolcher, *nicht unbekannt und nicht nichts ſey*, und daſs es ein Bekanntes und ein Etwas nur dadurch auch ſchon damals geweſen ſey, da wir die Identität, als ſolche, und die Nichtidentität, als ſolche, noch nicht in unſrer Vorſtellung davon abgeſchieden hatten, um uns dieſelbe *an ſich*, d. h. *deutlich* vorzuſtellen.“ — Hier fangen die Blendwerke an, womit der Vf. ſich täuſcht, und andere täuſchen könnte. Die Identität, wenn wir ſie nicht von der Norm des Denkens, ſondern von den Begriffen und Objecten verſtehen, iſt allerdings ein bloſses Abſtractum, welchem aber etwas Gegebenes zum Grunde liegt, und daher nicht durch die Scheidung (Reflexion) gemacht, ſondern gefunden wird. Ich vergleiche einen Begriff A mit ſich ſelbſt; indem ich in demſelben die Merkmale a b c finde, denke ich mir eine

Digitized by Google

eine Gleichheit des Begriffs als eines Ganzen, mit ſeinen Beſtimmungen als Theilen, oder ich vergleiche einen Begriff, ein Object mit einem andern; in ſofern ich in beiden dieſelben Beſtimmungen oder einige Beſtimmungen finde, die in beiden einerley ſind, und ich nenne ſie in dieſer Hinſicht entweder durchaus oder theilweiſe identiſch. Identität iſt alſo ein Reflexionsbegriff, dem aber etwas, nehmlich die Beſtimmungen zum Grunde liegt. Wenn die Beſtimmungen verändert werden, ſo muſs nothwendig auch das Urtheil über die Identität und Nichtidentität verändert werden. Anſtatt alſo, daſs die Identität machen ſollte, daſs Etwas dieſes oder jenes iſt, wird vielmehr die Identität durch das Etwas, durch die Merkmale und Beſtimmungen beſtimmt. Auch iſt die Identität, abgeſondert von allen Begriffen und deren Beſtimmungen, nichts als ein leerer abſtracter Begriff, wodurch ich mir ein mögliches Verhältniſs eines Etwas, das noch nicht gegeben, beſtimmt, bekannt iſt, denke, ein logiſcher Begriff; aber dieſer Gedanke iſt ein reales Object, er iſt nicht der Grund von dem Seyn irgend eines Dinges, ſondern wird ſelbſt durch die Data erſt zu einem wirklichen Begriffe. — Es iſt alſo eine groſse Täuſchung, wenn der Vf. glaubt, in der Identität Etwas gefunden zu haben, welches, ob es gleich ideal iſt, doch zugleich real und der Grund des Seyns iſt. Er verwandelt von nun an alle logiſche Verhältniſſe in reale, und indem er die Identität ſelbſt zu einem Realen und Abſoluten ohne Grund gemacht hat, entſteht die Täuſchung, als ſey ein Realprincip gefunden, aus welchem das Seyn und Erkennen in ihrem Verhältniſs deduciret worden, als ſetze ſelbſt das Denken ein Realprincip voraus, ohne welches die Logik nicht als Wiſſenſchaft auftreten und ſich behaupten könne. Doch genug von dieſem Syſtem des rationalen Realismus, welches hier ungeachtet aller Deutlichkeit, doch eine grundloſe Combination iſt.

(Der Beſchluſs folgt.)

MATHEMATIK.

OFFENBACH a. M., b. Brede: *Verſuch einer neuen und gründlichen Theorie der Parallellinien*, nebſt einer *Widerlegung* des *Hauff'ſchen* Verſuches einer Berichtigung der Euklid'ſchen Theorie der Parallelen, von *J. Ignaz Hoffmann*. 1801. 48 S. 8. (6gr.)

Auch bey dieſem neuen Verſuche kommt alles auf einen von aller Schwierigkeit befreiten Beweis des berühmten eilften Euklidiſchen Grundſatzes an. Um dieſen zu geben, ſchickt der Vf. einige Sätze aus Käſtners Geometrie voraus. §. 30. S. 17 ſtellt er aus ſelbigen zwey Sätze, als von ihm bewieſen, auf, wovon der mit B bezeichnete ſo lautet: „da der Verlängerung ſeiner (eines vom Vf. betrachteten Winkels) Schenkel nirgends Grenzen geſetzt ſind, ſo nimmt auch ihre Entfernung ohne Ende zu, *und ihr Abſtand kann gröſser werden, als jede angegebene endliche Gröſse*" — Der Rec. muſs hier gleich bemerken, daſs nur der erſte Theil des Satzes aus den vom Vf. gebrauchten Prämiſſen, nicht aber auch der Zuſatz, der hier mit anderer Schrift gedruckt iſt, folgt. Man nehme z. B. den Decimalbruch 0, 3, ſo erhält man durch Zuſatz einer 3, den neuen 0, 33, welcher gröſser als der vorige iſt, und ſo giebt es durch Zuſatz einer neuen 3, wieder einen gröſsern als den vorigen, er wird aber durch ſolche Zuſätze nicht auch gröſser als jede angegebene endliche Gröſse, indem er nicht einmal gröſser als ½, ja nicht einmal ſo groſs als ⅓ werden kann. S. 20. §. 36. kommt nun der Vf. auf die Schluſsfolge: ſo *muſs* es irgend einen (Perpendikel) unter ihnen geben, der gröſser als *a m* iſt; wobey er den oben berührten Satz 30. B. citirt. Es folgt aber hier auch nichts weiter, *als* daſs jedes folgende Perpendikel gröſser als ſein vorhergehendes z. B. $rt > io$ iſt, nicht aber, daſs auch eins derſelben nothwendig $= am$ oder gröſser als *a m* ſeyn müſſe. Man ſehe z. B. in des *Vf. Figur* die *m r* etwa als den Schenkel einer *Hyperbel*, und die *a b* als die Aſymptote derſelben an, ſo wird es nie ein $rt = ma$ geben. Freylich iſt hier *m i* als eine *krumme* Linie angenommen; aber darin liegt eben die Schwierigkeit, daſs man zeigen ſoll, es ſey das, was bey einer *krummen* Linie geſchehen könne, bey einer *geraden*, unter denſelben Umſtänden nicht der Fall. Dies muſs aus den logiſch deutlichen Begriffen von gerader und krummer Linie, oder aus den Definitionen derſelben entwickelt werden, wie es in *Voigt's Tentam. ex notione lineae rectae, diſtincta et completa Axiom. XI. Eucl. verit. demonſtrandi*, (*Jenae* 1789.) und in deſſen *Grundlehren der reinen Mathematik* §. 98. *Geom.* geſchehen iſt. Der Satz des Vf. §. 37., welcher im weſentlichen der 11te Euclid. Grundſatz iſt, kann ſonach nicht als von aller Schwierigkeit befreyt, angeſehen werden. Alles übrige weiterhin vom Vf. beygebrachte, iſt weiter keinem Zweifel unterworfen, und iſt in jedem guten Lehrbuche eben ſo ſcharf bewieſen, ſobald man ſich an jene Schwierigkeit nicht mehr ſtöſst. Was im Anhange gegen den Hauff'ſchen Verſuch vorgebracht wird, ſcheint dem Rec. mehr eine Kritik, als eine förmliche Widerlegung deſſelben zu ſeyn; auf jeden Fall muſs man es Hrn. *Hauff* ſelbſt überlaſſen, das nöthige darauf zu erwiedern.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 11. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Hamburg, b. Perthes: *Beyträge zur leichtern Ueberſicht des Zuſtandes der Philoſophie beym Anfange des 19. Jahrhunderts;* herausgegeben von *Carl Leonhard Reinhold,* etc.

(Beſchluſs der in Num. 134. abgebrochenen Recenſion.)

Sechſtes Heft. 2) *Geſpräch über die franzöſiſche und deutſche Logik. Auf Veranlaſſung der vom Nationalinſtitut aufgeſtellten Preisaufgabe: über die Zergliederung des Denkvermögens.* Der Zweck dieſes Geſprächs iſt der für die Philoſophie zu erwartende Gewinn von der Beantwortung jener Preisfrage. Hierüber erklärt ſich in dieſem Geſpräche Gallophilus, Teutophilus und der Vf. auf verſchiedene Weiſe. Der erſte, nach dem Geiſte ſeiner Nation eingenommen für den Empirismus, erwartet von ihr eine Denklehre, welche vor der Locke-Condillacſchen den weſentlichen Vorzug haben werde, daſs ſie das Eigenthümliche des Denkens von dem Eigenthümlichen der übrigen Gemüthsäuſserungen rein abſondern, und die Logik von der Pſychologie gehörig trennen werde. Teutophilus iſt überzeugt, daſs die Deutſchen in der formalen Logik dieſen Punct ſchon erreicht, und den Verſuch gemacht haben, die Denkgeſetze unabhängig von allen fremden Ingredienzien, ſowohl den empiriſch-pſychologiſchen, als den metaphyſiſchen darzuſtellen, daſs indeſſen jene Preisfrage doch keinesweges überflüſsig ſey, weil ſich in die Verſuche der deutſchen Denker, eine Logik zu gewinnen, die nichts als das Denken vorausſetzt, doch von ihren transcendentalen, als Reinigungsmittel der Logik gebrauchten Einſichten, die aber an ſich in die ſpeculative Philoſophie gehören, ihnen unbewuſst manche Eigenthümlichkeiten eingeſchlichen haben, welche das Allgemeingeltende des Reinlogiſchen unkenntlich machen, und daher eine reine allgemeine auch von derjenigen Anſicht des Formalen, welche nur durch den Gegenſatz mit dem Transcendentalen möglich iſt, befreiete Logik zu wünſchen iſt; und dieſe ſey allein von einer Nation zu erwarten, deren Denkart durch eine bloſse Naturwirkung der Geſundheit ihres Verſtandes ſich von allen metaphyſiſchen Vorurtheilen rein erhalten hat, daſs ſie durchaus keiner Kritik der ſpeculativen Philoſophie bedurfte, und ihr ſogar die Idee einer ſolchen Kritik glücklicherweiſe unverſtändlich geblieben iſt. Der Vf., der nach dem Geſichtspuncte des rationalen Realismus dieſen Gegenſtand betrachtet, und nur erſt von Bardili das Denken durch zwölfmal wiederholte Vorleſungen über die erſte Logik lernen muſste, glaubt, daſs die reine Logik noch weniger durch die Franzoſen zu Stande kommen werde, als durch die Deutſchen in der formalen Logik, weil es dieſen nur an einem *deutlichen Begriffe* von dem Denken, jenen aber an was immer für einem Begriffe, ja ſelbſt an einer leiſen Ahndung davon fehle. Im Grunde meint er, ſey das reale Denken der Franzoſen, und das formale Denken der Deutſchen ſeinem Weſen oder Unweſen nach einerley: denn beiden ſey das Denken nichts als das *Vorſtellen des Zuſammenhangs an dem Vorſtellbaren.* Nun iſt das Denken als ein Vorſtellen etwas gemeines, verächtliches, und er vermiſst in dem Selbſtbewuſstſeyn die gewiſſe Ueberzeugung, daſs das Denken, deſſen Form die Logik wiſſenſchaftlich beſtimmen ſoll, kein *Scheindenken* ſey, wogegen ſelbſt nicht das Allgemeingelten des von uralten Zeiten her entdeckten und von jedem Logiker wieder gefundenen Denkformen genug zu bürgen ſcheint. „Wollt ihr, heiſst es am Ende der Geſprächs, nicht etwa die Wahrheit dieſes Begriffes vom Denken nur inſoferne aus ſeinem Allgemeingelten herleiten, in wieferne ihr das wirkliche *Allgemeingelten* überhaupt ſchon für den *Charakter der Wahrheit* ſelbſt annehme: ſo habt ihr in eurer Logik zu beweiſen: daſs jenes wirkliche Allgemeingelſen eine *Folge* der *Allgemeingültigkeit* jenes Begriffs ſey; — daſs das *Denken an ſich ſelbſt* nichts anders ſeyn könne, als wofür daſſelbe vermittelſt jener Begriffs gehalten wird; — daſs jener Begriff nicht eben ſo gut eine optiſche Täuſchung der Sinnlichkeit des innern Sinnes ſeyn könne, als die ehemals allgemeingeltende Bewegung der Sonne um die Erde herum eine ſolche Täuſchung durch den äuſsern Sinn iſt; — daſs endlich jener Begriff nicht darum von Philoſophen und Nichtphiloſophen und von allen Secten der

der Speculation für wahr gehalten wird, weil er diejenige *Form* vorſtellt, *die ſich mit jedem wirklichen Irrthum und jeder vermeintlichen Wahrheit verträgt*" Dieſes iſt in der That der ſublimſte Skepticismus, der den rationalen Realismus ſchützen ſoll, in der That aber wie ein ätzendes Pulver das geſunde Fleiſch mit dem faulen ohne Unterſchied wegfriſt. Zu einer ſolchen ſchwindelnden Höhe oder Tiefe hat es unſre ſpeculationſüchtige Philoſophie gebracht, daſs ſie weder in Dogmatiſiren, noch im Skeptiſiren irgend einige Schranken mehr anerkennt. 3) *Ueberſicht der philoſophiſchen Literatur von* 1801—1803. Ueber die Wirklichkeit und unumſtöſsliche Wahrheit der bisherigen Logik iſt der gemeine Verſtand mit der ſpeculirenden, übrigens noch ſo ſehr uneinigen, Vernunft; wie der Vf S. 144. ſagt, einverſtanden. Gleichwohl ſcheint ein altes Miſsverſtändniſs obzuwalten, indem alle Streitigkeiten damit geendiget haben, daſs ſich die Streiter auf der einen Seite den geſunden Verſtand, andererſeits die philoſophirende Vernunft unter einander abgeſprochen haben. Den Grund dieſes Miſsverſtändniſſes ſucht der Vf. nun da, wo derſelbe von allen Streitenden am wenigſten vermuthet wird, nämlich eben in demjenigen, was nicht für ſtreitig, ſondern für ausgemacht und gewiſs gehalten wird, in der bisherigen allgemein geltenden Logik. Wie, *wenn die Logik, wie ſie bis jetzt beſchaffen und allgemein geltend iſt, von der Logik, wie ſie ſein ſollte und an ſich allein allgemeingültig iſt, weſentlich verſchieden, und wenn nur dieſe letztere das, was die erſtere weder iſt noch ſeyn kann, — die Philoſophia prima und, als ſolche, auch die Philoſophie, als Wiſſenſchaft, ſelbſt wäre?* Dieſe Zweifel ſucht er durch Beurtheilung der neueſten Lehrbücher der Logik und einiger andern philoſophiſchen Werke zu begründen. *Schulze's Grundriß der allgemeinen Logik, Tieftrunk's Grundriß der Logik, Weiß Lehrbuch der Logik, Metz Handbuch der Logik, Mehmel's Verſuch einer vollſtändigen analytiſchen Denklehre, Hager's Abhandlung über die philoſophiſche Conſtruction, und die Aphorismen über das Abſolute im Bouterweck's neuem Muſeum*, 1. Band, 2. Heft — dieſes ſind die Schriften, welche hier einer Beurtheilnng unterworfen werden, in der Abſicht, um zu zeigen, daſs wir noch keine Logik und keine *Philoſophia prima* haben. Obgleich hauptſächlich nur der Inhalt, nicht ſo wohl der Vortrag, kritiſirt werden ſollte, ſo betreffen doch die meiſten Ausſtellungen nur den Ausdruck und den Vortrag der Geſetze und Regeln des Denkens. Indeſſen enthalten ſie doch auch viele gute und beherzigenswerthe Erinnerungen, wenn auch gleich die *erſte* Logik im Hintergrunde verborgen liegt, und die gewöhnliche Logik hauptſächlich darum verworfen wird, weil ſie nicht zum Gerüſte einer *Philoſophia Prima* tauglich erſcheint. Daſs hier die erſte Logik immer in dem Hinterhalte verborgen ſey, verſteht ſich von ſelbſt. 4) *Ueber das Verhältniß des geſunden Verſtandes und der philoſophirenden Vernunft zum gemeinen Verſtande und zur ſpekulirenden Vernunft.* Der Gegenſtand dieſes Aufſatzes wird aus dem Standpunkte des realen Realismus beſtimmt. So wie dieſe allein die wahre Philoſophie iſt, wird ſie auch zum Maſsſtabe für die Scheidung der Speculation, als der Schein - Philoſophie, von der wahren und zur Beſtimmung der Geſundheit in der gemeinen und philoſophirenden Vernunft gebraucht. Die Geſundheit beſteht in der Erkenntniſs des Unterſchiedes und des Zuſammenhanges des Seyns an ſich, *der* Erſcheinung und des Scheins, und der reale Realismus iſt daher die Geſundheit der erkennenden Vernunft ſelbſt — vorausgeſetzt, daſs die Wahrheit deſſelben nicht ſelbſt eingebildet iſt. Dieſe wird aber als entſchieden angenommen, und in dieſer Vorausſetzung ſtellt der Vf. die verſchiedenen Arten der Speculation, die es nur mit dem Schein zu thun hat, im Gegenſatze zur wahren Philoſophie, wie man von ihm gewohnt iſt, deutlich und beſtimmt dar, und verfolgt ein Thema, das ſchon mehrmals in dieſen Heften ausführlich abgehandelt worden war.

Wir verbinden hiermit die Anzeige einer andern Schrift, welche ebenfalls eine Begründung und Darſtellung des rationalen Realismus zum Gegenſtande hat:

Landshut, in der Weberſchen Buchh.: *Der Bardiliſchen Elementarlehre* zweytes Heft, bearbeitet und herausgegeben von einem Freunde des rationalen Realismus. *Was iſt und leiſtet die philoſophiſche Analyſis?* 1806. XVI und 248 S. 8. (beide Hefte 1 Rthlr.)

Nach dem Vorberichte war dieſe Schrift zur Beantwortung der von der berliner Akademie der Wiſſenſchaften aufgegebenen Preisfrage beſtimmt. Da ſie aber wegen verſpäteter Einſendung nach abgelaufenem Termine nicht zur Concurrenz kommen konnte, ſo entſchloſs ſich der ungenannte Verfaſſer, dieſe Abhandlung über die philoſophiſche Analyſis als zweytes Heft der Bardiliſchen Elementarlehre abdrucken zu laſſen, um ſo mehr, da ſich Bardili zur eigenen Fortſetzung ſeines Werks nicht hatte bewegen laſſen, und derſelbe Gegenſtand, welchen Bardili in derſelben auszuführen ſich vorgenommen hatte, nach den Grundſätzen des rationalen Realismus hier bearbeitet worden iſt. Es kann daher dieſe Schrift aus einem gedoppelten Geſichtspunkte betrachtet werden: einmahl als Beantwortung der gedachten Preisfrage, zweytens als Fortſetzung der Bardiliſchen Elementarlehre. In der erſten Rückſicht entſpricht ſie der Abſicht der gedachten Akademie nicht. Denn dieſe verlangte eine Unterſuchung über die Analyſis und die analytiſche Methode in der Philoſophie, als einen Theil der Methodik des Philoſophirens, ohne Rückſicht auf das Eigenthümliche einer gewiſſen philoſophiſchen Schule; nicht die Reſultate, die durch die Analyſe in Rückſicht auf die Form und Materie des Syſtems der menſchlichen Erkenntniſs gewonnen werden oder gewonnen werden können; eine Theorie, aber keine wirkliche Anwendung der Analyſis auf irgend einen Gegenſtand.

Dieſe

Digitized by Google

Dieſe Abhandlung aber enthält von dieſem allen nichts, ſondern eine Ausführung der Analyſis, welche nach Bardili das Weſen der Philoſophie ausmacht, alſo eine Art, ein Beyſpiel, eine nach beſonderen Vorausſetzungen, Anſichten und Zwecken vorgenommene Anwendung der philoſophiſchen Analyſis mit den Reſultaten derſelben, alſo eigentlich nicht das von der Akademie Geforderte. In der zweyten Rückſicht iſt ſie eine populäre Darſtellung des Bardiliſchen Syſtems, oder vielmehr eine faſsliche Einleitung in den Grundgedanken dieſes Syſtems, daſs die Identität das Princip des Denkens und Erkennens wie des Seyns ſey, und das Denken alſo ſchon an ſich nicht ſubjectiv, ſondern objectiv, nicht ideal, ſondern zugleich real ſey, und die Möglichkeit von alle dem, was Ordnung und Regel in uns wie auſser uns heiſst, enthalte. Die Grundlage dieſes Syſtems wird hier zwar nicht vollſtändig gegeben, ſondern in der Geſtalt, wie ſie Bardili und Reinhold gefunden haben, vorausgeſetzt; aber eine faſslichere, einleuchtendere Weiſe, zur Ueberzeugung von derſelben zu gelangen in der philoſophiſchen Analyſis und in der Anreihung des Empiriſchen an das Metaphyſiſche, verſucht. Der Vf., der nach der Vorrede, ohne ein Philoſoph von Profeſſion zu ſeyn, die Wahrheit liebt und ſucht, und die Befriedigung ſeines Geiſtes, die ihm die kantiſche Philoſophie nicht gewährte, in der von Bardili gereinigten Vernunftlehre fand, erklärt ſich hierüber folgender Maſsen. „Um den ſchon ſo oft und zum Theil ſchon ſo bitter wiederholten Vorwurf der Spitzfindigkeit, der Spielerey mit leeren Worten, der undurchdringlichten Dunkelheit, welcher dieſer neueſten Darſtellung der philoſophiſchen Analyſis gemacht wird, von ihr abzuwenden, habe ich überall, wo es nur immer möglich war, die Erfahrung herbey gezogen, und mich abſichtlich oft phyſiſch über etwas ausgedrückt, was ich mir weit *metaphyſiſcher*, als metaphyſiſch aber für mein Individuum deutlicher dachte." Hierin beſteht nun das Eigenthümliche und der Werth dieſer Schrift, daſs ſie den Ideengang die Grundſätze des Denkens, die Anſichten, worauf das Syſtem beruhet, klärer und faſslicher vor Augen legt; zur Begründung deſſelben hat ſie nichts beygetragen: denn dieſe kann nicht in den zur Erläuterung herbeygezogenen Erfahrungen, ſondern in den metaphyſiſchen Schlüſſen und ihrem Princip liegen. Dieſes Princip iſt „die Einheit und Identität an und für ſich, von allen Vorausſetzungen abgeſondert — das einzige gegebene, (aufgegeben wohl, aber darum auch wirklich gegeben? oder auch nur erreichbar? Dieſes iſt der Punkt, der von den ſpeculativen Köpfen ſo gern überſehen wird,) zugeſtandene, unbeſtrittene, und von jedem, der für die Erſchöpfung des Thema's vom Grund und Weſen unſerer Erkenntniſs Sinn und Bedürfniſs hat, unbeſtreitbare, deſſen ſich die philoſophiſche Analyſis zu ihren Abſichten bedienen und durch deſſen durchgeführten Gebrauch in der Vereinigung ſowohl als Scheidung der Elemente unſerer Erkenntniſs, ſie ſich als philoſophiſche Analyſis ſelbſt bewähren und erproben würde." Es wird zu derſelben erfordert, daſs ſie ſich hüten muſs, in dieſe Einheit vorerſt irgend etwas hinein zu tragen, was ſchon über ſie als eine rein gedachte Identität hinaus wäre, um nicht in einen fehlerhaften Zirkel zu fallen. Was der Verfaſſer über dieſen Punkt weiter ſagt, iſt richtig gedacht, und das Einzige, was eigentlich auf die Preisfrage Beziehung hat. Die Analyſis würde dann nicht einmahl vollſtändig erſchöpfend ſeyn, und etwas als das letzte Einfache annehmen, was noch zuſammengeſetzt iſt, und einer Auflöſung bedarf. „Wo der Grund der Möglichkeit und Wirklichkeit überhaupt und ſodann der Grund der Möglichkeit alles Subjektiven ſo wohl als Objectiven an der menſchlichen Erkenntniſs geſucht wird, da kann das, was den Grund von alle dem abgeben ſoll, doch gewiſs nicht ſelbſt ſchon als Object oder als Subject, oder als Etwas, ſelbſt ſchon unter dem Gedanken der Möglichkeit und Wirklichkeit in unſerer Erkenntniſs enthaltenes betrachtet werden." Alles das muſs erſt durch die allmähligen Entwickelungen der Analyſis beſtimmt, darf aber als das in Frage ſtehende nicht ſelbſt in das Princip hinein getragen werden. So richtig dieſes iſt für den Regreſſus, ſo nöthig wären auch für das progreſſive Denken Regeln, um nicht in den Combinationen und Beſtimmungen die Willkür, die Meinung herrſchen zu laſſen, ſondern ſie der Nothwendigkeit in dem Erkennen zu unterwerfen. An beiden Klippen muſs dieſes Syſtem ſcheitern: denn es iſt unmöglich, aus der Einheit und Identität den Inhalt der realen Erkenntniſs abzuleiten, oder durch Determination und Combination denſelben erſchöpfend zu finden, ohne den einen oder den andern Fehler zu begehen. Und wenn auch die geſammte Erkenntniſs durch Claſſification auf Einheit zurückgeführt würde, ſo fehlte noch viel daran, um es zur apodiktiſchen Ueberzeugung zu bringen, daſs das Erſte in dem Syſtem der Erkenntniſs auch das erſte abſolute Princip des Seyns, welches als Urgrund und Urform alles Wirkliche trage, durchdringe und geſtalte, ſey. Wir halten uns bey der Durchführung dieſer Analyſis nicht weiter auf, ſondern geben bloſs die Hauptrubriken der Abhandlung an. *Zuerſt* werden die Hauptgattungen der Verbindung dargeſtellt, unter welchen ſich alles Verbundene in und auſser uns als verbunden in unſerm Bewuſstſeyn darſtellt. *Zweytens* wird die Frage beantwortet, unter welchem Charakter ſich das Denken an allen Wirkungen unſers Geiſtes überhaupt, und insbeſondere an dem, was wir Begriffe nennen, ankündige? *Drittens* wird das, was vom Weſen des Denkens aus der Natur der Begriffe zuvörderſt empiriſch dargethan worden, durch das Verhältniſs der Identität zur Nicht-Identität analytiſch erwieſen. *Viertens*. Die von der philoſophiſchen Analyſis unzertrennliche Potenzirung des Objekts wird durch die dreyfache Abſtufung eines und eben deſſelben grundweſentlichen Naturproceſſes in der Vegetation, im thieriſchen und im menſchlichen Bewuſstſeyn erläu-

Digitized by Google

lautert. *Fünftens* werden die Reſultate der Analyſis nach einigen hiſtoriſchen Vorerinnerungen über die Vernunftlehre auf die Bedürfniſſe unſerer Logik angewandt. — Ueber alle dieſe Punkte wird viel Sinnreiches geſagt, und der Vf., dem man das Talent eines eindringenden und ſcharfen Denkens nicht abſprechen kann, verſteht die Kunſt, die Reſultate, von denen er vorher überzeugt war, mit Feinheit und Gewandheit empiriſch und metaphyſiſch abzuleiten. — Dadurch hat er dem Syſtem in ſeiner Grundlage einen groſsen Schein von Gründlichkeit gegeben; wiewohl auch dieſer nur eine kurze Zeit blendet, und keine Kritik aushält. Indeſſen iſt dieſe Schrift doch das Beſte, was bisher über den rationalen Realismus geſchrieben worden iſt; Deutlichkeit und Faſslichkeit in dem Vortrage, Ruhe und Kälte in der Unterſuchung, und Beſcheidenheit gegen anders Denkende, zeichnen ſie vortheilhaft aus.

PHYSIK.

Leipzig, b. Schumann: Das *Topoſcop* oder der ſogenannte *Pyrotelegraph*. Einige Worte über deſſen Erfindung, Verbeſſerung und Gebrauch, vorzüglich aber über den deshalb geführten Streit zwiſchen Hrn. *Fricke* und Dr. *Pansner*, von *Friedr. Wilh. Voigt*, Herzogl. ſächſ. privil. Math. und phyſ. Inſtrumentenmacher zu Jena. Nebſt einer (es ſind deren zwey) Kupfertafel, 1803. 11½ B. 8. (1 Rthlr.)

Unter der Benennung *Pyrotelegraph*, hat Hr. Dr. *Pansner* eine Vorrichtung beſchrieben, mittelſt welcher man bey Nachtzeit, in einer Landſchaft, in deren Mittelpunkte man ſich befindet, irgend einen brennenden Ort von ſeinen benachbarten unterſcheiden und dadurch in den Stand geſetzt werden kann, ihm die nöthige Hülfe auf dem kürzeſten Wege zuzuſenden. Der erſte rohe Entwurf beſtand in einer, aus dem Mittelpunkt eines horizontalen Kreiſes ſich erhebenden verticalen Säule mit einem Lineal und Viſirrohre, wo ſich das erſtere horizontal, und das letztere vertical an derſelben bewegen lieſs. Daſs der einem ſolchen Inſtrument gegebene Name *Pyrotelegraph*, darauf gar nicht paſst, fällt jedem Sachkundigen ſogleich ein, und der Vf. der gegenwärtigen Schrift ſchlägt dafür einen andern: *Nachtfeuerkunde*, oder den allerdings ſchicklichern: *Topoſcop* vor, beſchreibt auch am Ende der Schrift ein ſolches Werkzeug und bildet es auf der zweyten Kupfertafel ſowohl perſpektiviſch im ganzen, als nach ſeinen einzelnen Theilen im Grundriſſe deutlich ab. Man ſieht aus dieſen Abbildungen, daſs es im weſentlichen mit einem aſtronomiſchen Azimuthalquadranten überein kommt, nur daſs es viel ſchwerfälliger erſcheint und manches Ueberflüſſige hat. Ueberhaupt wäre die Abſicht die man bey deſſen Gebrauche hat, auf eine weit einfachere und wohlfeilere Art zu erreichen. Wenigſtens iſt die Methode, zwey von einander entfernte Beobachter anzuſtellen, viel zu umſtändlich und koſtſpielig, als daſs ſie je auf Beyfall ſollte Anſpruch machen können. Wenn nämlich der Ort aus welchem man nach den umliegenden Oertern ſieht, ſo gelegen iſt, daſs nicht zwey Oerter in gerader Linie hinter einander kommen, ſo darf man nur auf die erſte beſte wagrechte und unverrückt bleibende Tafel aus einem angenommenen Punkte, am Tage nach allen dieſen umliegenden Oertern viſiren und in dieſer Richtung Linien ziehen, die entweder mit den Namen der Oerter ſelbſt, oder mit Numern die ſich darauf beziehen, verſehen ſind. Ein bloſses Lineal mit Dioptern reicht alsdenn hin bey Nachtzeit, wo ein ſolcher Ort durch Feuer ausgezeichnet iſt, ihn wieder anzugeben: Lägen auch ja einmal zwey Oerter in gerader Linie hinter einander, ſo ſind ſie entweder nicht ſonderlich, oder ziemlich weit von einander entfernt. Im erſten Falle fährt die Feuerſpritze, wenn ſie den nächſten Ort erreicht hat, und dieſer ihrer Hülfe nicht bedarf, nach dem zunächſt dahinter liegenden; im andern Falle aber wird durch ein gutes Fernrohr, deſſen Ocular ſich beym Ausziehen ſehr ſcharf auf eine gewiſſe Stelle bringen läſst, durch Bezeichnung dieſer Stelle den nähern und entferntern Ort unterſcheiden laſſen. Denn wenn man am Tage den nähern in der gröſsten Deutlichkeit geſehen hat, ſo wird man das Ocular etwas in die Röhre hineinſchieben müſſen, um auch den beträchlich entferntern eben ſo deutlich zu ſehen. Man ſieht hieraus, wie leicht es iſt, auf eine ſolche Idee zu gerathen, und wirklich hat auch Rec. vor 25 Jahren ſchon mit einem ſeiner Freunde hierüber geſprochen; nicht weniger hatte der Paſtor *Kunis* in Schwerſtädt, ehe *Pansner* und *Fricke*, welcher letztere ſich die Ehre der erſten Erfindung vindiciren wollte, ihre Inſtrumente bekannt machten, eins dergleichen ausgedacht, wie ſich bey Gelegenheit des Streits über die Erfindung deſſelben ſolches veroffenbarte. Es war deshalb ganz unnöthig in einen ſolchen heftigen Eifer zu gerathen, und ſich im Reichsanzeiger ſolche Schmähungen gegeneinander zu erlauben, als es von jenen beiden *Nebenbuhlern* geſchah. Unſer Vf. kam dabey mit ins *Gedränge*, weil er ein gemeinſchaftlicher Freund dieſer beiden Streiter war, und eben dieſer Umſtand veranlaſste ihn zur vorliegenden Schrift, die aber ihrem allergröſsten Theile nach, durchaus nichts enthält was für das gröſsere Publikum gehört, und die auch ſelbſt dieſen Freunden nichts weniger als erfreulich ſeyn konnte. Vieles iſt darinn ein zweckloſes, unverſtändliches, und unzuſammenhängendes Geſchwätz.

* * *

Leipzig, b. Hertel: *Katechetiſches Handbuch über das vom Hrn. Dr. Roſenmüller herausgegebene chriſtliche Lehrbuch.* Des *zweyten* Theils *drittes* und *viertes* Stück. 1808. S. 203—350 8. (10 gr.) S. d. Rec. Ergänz. Bl. 1806. Num. 133.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 14. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PÄDAGOGIK.

Duisburg u. Essen, b. Bädeker u. Kürzel: *Kleine Schulbibliothek.* Ein geordnetes Verzeichniſs auserleſener Schriften für Lehrer an Elementar- u. niederen Bürgerſchulen, mit beygefügten Beurtheilungen. Von *B. C. L. Natorp.* — *Dritte*, ganz umgearbeitete Aufl. 1809. VI. u. 175 S. kl. 8.

Die in einem kurzen Zeitraum ſo oft wiederholte Auflage dieſer nützlichen und brauchbaren Schrift (die erſte Auflage erſchien 1802) verbürgt den Beyfall, der ihr im hohen Grade gebührt. Sie zeugt von einer genauen Bekanntſchaft mit dem Zuſtande der pädagogiſchen Literatur, von einer glücklichen Auswahl und unparteyiſchen Würdigung des Beſſeren, und von einer richtigen Beurtheilung der geiſtigen Bedürfniſſe unſerer Lehrer an Elementar- und Bürgerſchulen. Ein ſchlechtes Buch haben wir gar nicht und ein mittelmäſsiges nur ſehr ſelten angeführt gefunden. — Zu den Vorſchlägen, welche der Vf. S. 11 — 16. zur Anlegung und Erweiterung einer Schulbibliothek macht, würde Rec. noch hinzufügen, daſs jeder Schüler bey ſeiner Aufnahme einen kleinen Beytrag zur Kaſſe der Bibliothek geben und bey ſeinem Abgange ein nützliches Schulbuch zu ſeinem Andenken zurücklaſſen müſste. Wir kennen mehrere Schulen, bey denen dieſe Einrichtung mit gutem Erfolge eingeführt iſt. Auch könnte ja wohl bey Prüfungen und anderen Schulfeyerlichkeiten eine Collecte für die Bibliothek geſammelt werden. Es iſt freylich traurig, daſs man für einen ſo heilſamen und gemeinnützigen Zweck das öffentliche Mitleid in Anſpruch nehmen muſs; wo nun aber einmal die Patronen und oberen Schulbehörden nichts thun wollen oder können, bleibt doch in der That kein anderes Mittel übrig.

Eine vollſtändige Aufzählung und Reviſion, ſo wie eine genauere kritiſche Würdigung der beſten, das Schulweſen betreffenden Schriften darf man in dieſem Buche nicht erwarten, da der Vf. bey dem Grundriſſe ſeiner Bibliothek auf die ſehr beſchränkte Muſse des Schulmannes und auf den faſt durchgängig ſehr dürftigen Zuſtand der Schulkaſſen Rückſicht genommen hat. Auch lieſs Hr. N. deshalb viele treffliche Schriften unangezeigt, weil der Gegenſtand, den ſie behandeln, ſchon in anderen aufgeführten Schriften, zwar nicht ſo vollſtändig, aber doch im Ganzen ſehr gut und zweckmäſsig abgehandelt worden war. Der Zweck dieſes Verzeichniſſes machte allerdings eine ſtrenge Auswahl und eine weiſe Beſchränkung der Bücher nothwendig; deſſen ungeachtet hätten wir doch eine gröſsere Vollſtändigkeit gewünſcht und vermiſſen manches vortreffliche Buch um ſo weniger gern, da andere, minder gehaltvolle Schriften aus demſelben Fache angeführt ſind. Sollte auch der gewiſſenhafte Schullehrer, der ſein Amt mit Eifer und Liebe verwaltet und ſich zu einer immer höheren Stufe der Bildung zu erheben wünſcht, nicht alle gute Schulſchriften leſen und ſich anſchaffen können: ſo kann es doch ſchon ſehr nützlich für ihn werden, wenn er weiſs, daſs ſie vorhanden ſind und welche Vorzüge ſie beſitzen. Auch wird ihm dadurch ſelbſt eine verſtändige Auswahl der Bücher, bey Anlegung der Bibliothek erleichtert. Darum ſey es uns erlaubt, den einſichtsvollen Vf. auf einige der vorzüglichſten Schriften, die er mit Stillſchweigen übergangen hat, aufmerkſam zu machen, und überlaſſen es, wie billig, ſeinem eigenen Gutachten, ob er bey einer neuen Auflage, die gewiſs nicht ausbleiben wird, darauf Rückſicht nehmen will.

Bey den Journalen und Zeitſchriften für Schullehrer fehlt *Göſs* deutſcher Schulfreund, *Graſers* Archiv für Volkserziehung, *Münſchers* Magazin für das Kirchen- und Schulweſen und das reichhaltige Archiv für die ausübende Erziehungskunſt. Auch hätte wohl des Landſchullehrers von *Moſer* und *Wittich* (1798 — 1801) und des neuen Landſchullehrers von *Volter* (1803 u. f.), ſo wie der 10 Jahrgänge des *Moſerſchen* Taſchenbuchs für deutſche Schulmeiſter und der *Prenningerſchen* Landſchulbibliothek, mit wenigen Worten Erwähnung geſchehen können. Neben *Schwarz* Erziehungslehre, *Jean Pauls* Levana und *Rouſſeaus* Emil verdiente auch wohl *Locke's* Unterricht von der Erziehung der Kinder, *Kants* Pädagogik, *Pölitz* Erziehungswiſſenſchaft, *Weillers* Jugendkunde und *Ewalds* Erziehungslehre angeführt zu werden. Bey *Peſtalozzi's* eigenen Schriften ſind ſein

Digitized by Google

ſind Chriſtoph und Eliſe, ſo wie die geiſtreichen Nachforſchungen über den Gang der Natur in der Entwickelung des Menſchengeſchlechtes, übergangen worden. Bey den kürzeren Schriften, die zur nähern Bekanntſchaft mit der Peſtaloz. Methode führen, vermiſste Rec. die von **Niederer**, **Tillich**, **von Türk** und **Michaelis**. Hätte der Vf. die vierte Ausgabe von **Riemanns** Beſchreibung der **Rochowſchen** Lehrmethode ſchon gekannt, ſo würde er S. 40. auch auf deſſen allgemeine Grundſätze der Peſtaloz. Methode verwieſen haben. Zu den Schriften, welche vortreffliche Beyträge zur Bildung geſchickter Landſchullehrer liefern, gehören auſser den angeführten noch: **Snethlage**, über den gegenwärtigen Zuſtand der niedern Schulen, und ihre zweckmäſsige Einrichtung (Hamm 1798); **Rochow**, Geſchichte meiner Schulen (Schleswig 1795); **F. G. v. d. Reck**, über die Verbeſſerung der Landſchulen (Hannover 1796); **Heydenreich**, über gute Landſchullehrer (Halle 1796); **Heinſius**, Wegweiſer für Volksſchullehrer (Berlin 1801); **Ewald's** und **Häfeli's** Anleitung für Schullehrer (Bremen 1801); **Dinter's** Reden an künftige Volksſchullehrer (Leipzig 1804); **Schlez**, Gregorius Schlaghart und Lorenz Richard (Nürnberg 1795); **Schwabe**, das Landſchulweſen (Leipz. 1808). — Für die Induſtrieſchulen ſind eben ſo wichtig, als die angeführten Schriften: **Steinbrenners** Katechismus der Technologie für Bürger- und Landſchulen (Leipzig 1804); **Wagemann**, über die Bildung des Volkes zur Induſtrie (Göttingen 1791); Ueber die Erziehung der Landkinder in Abſicht auf Landwirthſchaft und häusliche Glückſeligkeit (Wien 1790); **Holſcher's** Anleitung für Lehrer in Induſtrieſchulen (Hannover 1792). Die treffliche Schrift von **Vangerow:** über die Bildung der Jugend für Induſtrie u. ſ. w. (Hirſchb. 1809) konnte der Vf. noch nicht kennen. Das **Reviſionswerk** koſtet nicht mehr 15 Rthlr. 16 gr.; der Preis dieſes Buches iſt ſeit vier Jahren auf 10 Rthlr. herabgeſetzt. Bey dem Abſchnitt über die phyſiſche Erziehung der Kinder, ſind gerade die Hauptwerke von **Zückert**, **Hufeland**, **Fauſt** und **Schmidtmüller** ausgelaſſen. Eben ſo fehlt unter den Schriften, welche beſondere Anweiſungen für die katechetiſche Methode enthalten, das Lehrbuch der allgemeinen Katechetik von **Gräffe**, unſtreitig das gründlichſte, vollſtändigſte und lehrreichſte Werk über dieſen Gegenſtand. Wie S. 62. die luftige hiſtoriſch - genetiſche Methode des, mit aller Gewalt nach Genialität ringenden Herrn M. **Lindner** zu der Ehre ſolcher Schriften kommt, die ein kräftiges Studium ſelbſtdenkender Lehrer verlangen, iſt ſchwer zu begreifen. Der Vf. hat jene Broſchüre wahrſcheinlich nicht geleſen und das voreilige Urtheil eines unberufenen Recenſenten auf gut Glauben angenommen. Zur näheren Kenntniſs der Leſelehrmethode von **Olivier**, **Stephani** und **Pöhlmann** dienen noch ganz beſonders: **Boy's** Leſe-Elementarwerk (Lübeck 1802); **Tillichs** Nachſchrift an Lehrer des erſten Unterrichts (Leipz. 1803); **Stephani's** Fibel oder Elementarbuch zum Leſenlernen (4te Aufl. 1808); und **Pöhlmanns** gemeinfaſsliche Leſetafeln (Erlangen 1805). Auch gehören hierher: **Plato's** Gedanken über die gewöhnlichen A b c bücher (Leipz. 1797); **Hauſer's** Methode, das Schreiben und Leſen ohne Buchſtabiren zu lehren (Wien 1796); **Zöllner's** Anleitung zum Gebrauch ſeines Schulbüchleins (Berl. 1804) und **Krug's** Syllabir- und Leſebuch für Bürger- und Landſchulen (Leipz. 1806). Bey der Anleitung zum Schreiben durfte nicht vergeſſen werden: **Bergmanns** methodiſcher Unterricht im Schönſchreiben (Leipz. 1801); **Schneiders** Anweiſung zum Schönſchreiben, nach der Halliſchen Lehrart (Hildburgh. 1800); **Müllers** Anleitung zum Schönſchreiben. (2te Aufl. Nürnb. 1799); **Reinhards** Rathgeber in der Schreibeſtunde für Landſchulmeiſter (2te Aufl. Halle 1800). Die Anleitung zum Unterricht in der Mutterſprache und zu ſchriftlichen Aufſätzen iſt hier etwas zu dürftig ausgeſtattet. Vier Bücher über einen, in Land- und Bürgerſchulen ſo wichtigen Gegenſtand, ſind in der That nicht hinreichend. Wir würden noch hinzufügen: **Pölitz** Materialien zum Dictiren (Leipz. 1801); **Moritz** kleine Schriften über die deutſche Sprache (Berlin 1799); **Heynatz** Briefe über die deutſche Sprache (Berl. 1775); **Moritz** Anleitung zum Briefſchreiben (Berl. 1795); **Vorübungen** zum Briefſchreiben für die Jugend (Berl. 1794); **Heynatz** Handbuch zur richtigen Beurtheilung und Verfertigung aller Arten von ſchriftlichen Aufſätzen (6te Aufl. Berl. 1800). **Angerſteins** Sammlung merkwürdiger Ausſprüche, Anekdoten, Erzählungen u. ſ. w., fehlerhaft und verbeſſert dargeſtellt (Stendal 1801); **Müllers** Briefſteller u. ſ. w. (Amberg 1806); **Petri's** neuer Dollmetſcher für Volksſchullehrer (Leipz. 1805); und **Vollgraf's** Anweiſung, Kindern nach Regeln die Orthographie beyzubringen (Hildburgh. 1800). Auch hätten wohl hier einige deklamatoriſche Leſebücher angeführt werden ſollen. In der Anleitung zum Zeichnen dürften einer ehrenvollen Erwähnung verdienen: **Meil's** Unterricht im Zeichnen für Kinder (Berlin 1789); **Richters** Unterweiſung für Anfänger im Zeichnen (Leipz. 1791); **Rüger's** Zeichenmeiſter für die Jugend (Leipz. 1794); **Kraus** A B C des Zeichnens, und Uebungen für den Zeichenſchüler (Weimar 1798 u. 99). Der Methodik im Religionsunterricht iſt noch hinzu zu fügen: **Seiler**, über die Unterweiſung der Jugend im Chriſtenthum (3te Aufl. Bayr. 1798); **Kupfer**, über die Verbeſſerung des Religionsunterrichts (Weiſsenfels 1787); **Schwarz** Religioſität, was ſie ſeyn ſoll, und wodurch ſie befördert wird (Gieſsen 1793); **Scherwinzky** über den zu frühen Religionsunterricht (Berl. 1805). — Der Schriften von **Nöſſelt**, **Hecker** und **Niemeyer** nicht zu gedenken. Auch würde Rec. **Loſſius** Gumal und Lina und **Salzmanns** Heinrich Gottſchalk in ſeiner Familie, empfohlen haben. Bey der Anleitung zur Unterweiſung in der Geographie fehlen die Werke von **Gedike**, **Daſſel**, **Schmidt**, **Borhek**, **Andre**, **Sechaſe**, **Knöſs** und **Glandorf**; in der Geſchichte die von **Blüdorn**, **Schiller**, **Radſpiller**, **Bredow**, **Seidenſtücker** und **Oelsner**. Bey der Lehre von der Diſciplin verdienten angeführt zu werden: **Möller**, Feldzug gegen Stock und

Digitized by Google

und Ruthe (Erfurt 1802); *Heuſingers* Benutzung des Triebes der Kinder, beſchäftigt zu ſeyn (Leipz. 1800); *Holſten*, über den Werth der Ehrbegierde in Anwendung auf Erziehung und Unterricht (Roſt. u. Leipz. 1793); *Ziemſſen*, über die Entſtehung des Gehorſams in der Erziehung (Greifsw. 1803); *Fr. Gedicke*, Hoffnung und Furcht, Lob und Tadel, auf der Wage der Pädagogen (Berlin 1792); *Derſelbe*, von den Freuden des Schulmannes (Berl. 1781). So reichhaltig auch der Artikel von den Denkübungen ausgeſtattet iſt, ſo fehlen doch darin: *Lieberkühn*, über die anſchauende Erkenntniſs (Züllichau 1782); *Thiele*, über die Kopfbildung der Jugend (Memmingen 1791); *Reſewitz* Verſuch über die Lehrart und den Inhalt des Unterrichts für Kinder in den kleinern Städten und auf dem Lande (Magdeb. 1799); *Claudius* kleine Kinderwelt, oder neues Leſebuch zur erſten Bildung des geſunden Menſchenverſtandes für das Alter von 5 — 10 Jahren (3 Bändchen Leipz. 1800); *Tillich*, der erſte Unterricht (Leipz. 1803); *Löhr's* Materialien zur Erweckung und Uebung des Verſtandes und der Urtheilskraft (Leipz. 1805); *Kirſtens* kleine Seelenlehre (Gött. 1802); *Sintenis* Syllogon (Leipz. 1801); *Thieme's* Aufmunterungen zum vernünftigen Denken und Handeln (Neue Ausg. Leipz. 1801); *Sulzers* Vorübungen zur Erweckung der Aufmerkſamkeit und des Nachdenkens (4 Thle. N. A. Berlin 1802). — Bey den Leſebüchern ſind die von *Eberhard*, *Herder*, *Horrer*, *Krüger*, *Reinhard*, *Schellenberg*, *Schrader Zeiſt*, *Petſche*, *Sutor* und *Claudius*, die alle ihre beſonderen Vorzüge haben, übergangen worden. Beym Unterricht in der Muſik hat auch Rec. auſser den angeführten ſehr brauchbar gefunden: *Knechts* muſikaliſchen Katechiſmus (Biberach 1804). Bey den Geſangbüchern müſſen die von *Niemeyer*, *Krauſe*, *Dolz*, *Hahn*, *Kämpfe* und *Wokenius* nachgetragen werden. Aus der übergroſsen Menge von Katechiſmen und Lehrbüchern der Religion und Moral, wollen wir die hier aufgeführte Zahl derſelben nicht vermehren, wenn gleich einige der vorzüglicheren von *Herder*, *Ewald*, *Wagenitz*, *Claudius*, *Zöllner*, *Campe*, *Plato*, *Küſter*. *Sintenis*, *Ammon*, *Mellin*, *Glatz* und *Hermes* (in Quedlinburg) unerwähnt geblieben ſind. Für die Lehrer hätte auch noch *Eckermanns* Erklärung aller dunklen Stellen des N. T. in einer treuen Ueberſetzung mit eingeſchalteten Erklärungen (3 Bände Kiel 1808) angeführt werden können. Als populäre Einleitungen in die Bücher der h. Schrift und noch zu empfehlen, die von *Zange*, *Anſchütz* nnd *Wahl*. — S. 150. hätte auch noch *Ramanns* katechetiſche Eklärung der Sonn- und Feſttagsepiſteln (3 Bde. Leipz. 1795) und *Schulze's* katechet. Anleitung für Lehrer in Bürger- und Landſchulen, die Bibel als Mittel der Verſtandesbildung bey Kindern von 8 bis 14 Jahren zweckmäſsig zu gebrauchen (Leipz. 1804) genannt werden ſollen. Zu den guten Katecheten kann man auſser *Dolz* (der allerdings den erſten Rang behauptet) noch *Gräffe*, *Döring*, *Kotzer*, *Pohle*, *Rehm*, *Schrödter*, *Camenz* und *Gruber* zählen. Moral in Beyſpielen enthalten noch: *Herrmanns* moral. Erzählungen für Kinder (Leipz. 1804); *Kunitſch* moraliſche Erzählungen, Beyſpiele und Geſpräche für Landſchullehrer (Grätz 1800); Moral in Beyſpielen für die Jugend von C. Z. (2 Thle. Berl. 1800); *Salzmanns* erſter Unterricht in der Sittenlehre für Kinder von 8 — 10 Jahren (Leipz. 1803); *Gutmanns* Magazin moral. Erzählungen (Leipz. 2 Bände 1808); *Glatz* Handbuch von Erzählungen u. ſ. w. (Leipz. 4 Bände 1802). Warum iſt bey der Geſchichte nicht *Schlözers* Vorbereitung zur Weltgeſchichte für Kinder (Gött. 1800); *Pölitz* Weltgeſchichte (3 Thle. Leipz. 1805); *Galletti's* Lehrbuch für den Schulunterricht in der Geſchichtskunde (3te Aufl. Gotha 1800); *Mangelsdorfs* Abriſs der allgem. Weltgeſch. für Schulen (Halle 1802) und die kurze Geſchichte der merkwürdigſten Begebenheiten des 18ten Jahrhunderts, für den Bürger und Landmann (4 Thle, neue Aufl. Leipz. 1803) angemerkt worden? Von den erſten Theilen der *Beckerſchen* Weltgeſchichte erſchien ſchon im J. 1804 eine 2te Auflage, und zwar in einer ſo veränderten Geſtalt, daſs ſie der Vorwurf, den der Vf. S. 162. über dieſelben ausſpricht, nicht mehr trifft. Der Artikel: *Lehrbücher gemeinnütziger Kenntniſſe* iſt ſehr dürftig ausgeſtattet worden. Wir würden ihn etwa durch folgende Schriften ergänzen: *Funks* Geſch. des Menſchen (Braunſchw. 1799); Geſundheitslehre für alle Stände. Ein Lehr- und Leſebuch, zum Gebrauch in Schulen (Berl. 1800); Anweiſung zur Kenntniſs des Menſchen, beſonders der menſchl. Seelenkräfte (Arnſtadt 1801); *Moritz* kleine pract. Kinderlogik (Berl. 1793); *Campens* kl. Seelenlehre für Kinder (Braunſchweig 1799); *Vieths* phyſikal. Kinderfr. (9 Bände 2te Aufl. Leipz. 1801 u. f.); Faſsliche Naturkunde für Schulen (Gieſsen 1802); *Grubers* neuer aſtronomiſcher Kinderfr. (Leipz. 1800); *Oesfelds* Erklärung des Kalenders (Pirna 1799); Bauern Philoſophie u. ſ. w. (3 Bde. Leipz. 1799 u. f.); Unterhaltungen eines Landſchullehrers mit ſeinen Kindern (Schnepfenth. 1804 u. f.); *Steinbecks* Feuerkatechiſmus (2te Aufl. Langenberg 1804); *Deſſen* Brandbüchlein für Familien, Schulen- und Volkslehrer (Ebend. 1807); Durch Schaden wird man klug. 231 Geſchichten aus der wirklichen Welt (2 Bde. Berlin 1801). Für die Gewerbkunde, beſonders für die Landwirthſchaft, würden wir die Schriften von *Beck*, *Boſe*, *Maurer*, *Trautvetter*, *Steinbrenner* und *Voit* vorſchlagen. Der letzte Abſchnitt, welcher Schriften für Schullehrer, Schüler und Schulfreunde zur lehrreichen Unterhaltung begreift, könnte auch vollſtändiger und zweckmäſsiger geordnet ſeyn.

Dieſs ſind einige der wichtigſten Bücher, die in einem wohlgeordneten Verzeichniſs auserleſener Schriften für Elementarlehrer nicht fehlen dürfen, wenn dieſe einen befriedigenden Ueberblick über die Literatur ihres Fachs erhalten und eine, für ihre Lage und Bedürfniſſe zweckmäſsige Auswahl treffen ſollen. Allerdings würde das Werk durch die Aufnahme dieſer und ähnlicher Schriften zugleich ſtärker werden; aber es würde auch an Reichhaltigkeit, Gründlichkeit und Vollſtändigkeit ungemein gewinnen

Digitized by Google

nen und einem längſt gefühlten Bedürfniſs wirklich abhelfen. Würde von jedem Buche, das ihm eigenthümliche Gute herausgehoben und das Mangelhafte mit Sachkenntniſs und Unparteylichkeit angedeutet, ſo würde auch die Wiſſenſchaft ſelbſt davon einen groſsen Gewinn haben und jedes Fach, in dem noch Verdienſte zu erwerben ſind, bemerkbar werden. Dann würden wir aber auch eine beſſere Anordnung und eine genauere Abgrenzung der Materien wünſchen. Viele Artikel kommen nämlich zweymal vor, wie z. B. Anleitung zu Denkübungen S. 63. u. 88., die Leſelehrkunſt S. 66. und die nothwendig dazu gehörigen Fibeln und Leſebücher S. 99., die Anleitung zum Schreiben S. 70. und die kalligraphiſchen Vorlegeblätter S. 109. u. ſ. w. Abgeſehen davon, daſs dadurch manche unnöthige Wiederholung und Zurückweiſung veranlaſst und der Ueberblick erſchwert wird: ſo laſſen ſich auch die Gegenſtände nicht immer auf dieſe Weiſe trennen, indem viele Schriften die Theorie und Praxis verbinden und die Handbücher für die Lehrer auch in der Regel die Methodik des Unterrichts angeben. Auch würde der Nutzen dieſer Bibliothek um vieles erhöhet werden, wenn jedem Abſchnitt eine hiſtoriſche Einleitung (wie z. B. bey der Peſtalozziſchen, Olivierſchen und Stephaniſchen Methode) oder ein Raiſonnement über den Zuſtand dieſes Faches in gedrängter Kürze vorhergienge. Endlich würde noch ein wiſſenſchaftlich geordnetes Inhaltsverzeichniſs und ein vollſtändiges Regiſter den Gebrauch des Buches ſehr erleichtern, und eine kurze Anweiſung für Lehrer, wie ſie leſen und excerpiren, und das Geleſene benutzen und verarbeiten ſollen, hier am rechten Orte ſeyn.

MATHEMATIK.

Erfurt, b. Keyſer: *Practiſch - methodiſche Anleitung zur Kopf- und Tafel- oder ſchriftlichen Rechnung,* für Elementar- u. Volksſchulen, von *Joh. Wirſing,* Pfarrer zu Puſſelsheim im Groſsherzogthum Würzburg. 1808. 168 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. hat zwar die Kopfrechnung von der ſchriftlichen hier durchaus getrennt, aber er bemerkt ausdrücklich dabey, daſs beide beym Unterrichte ſo zu verbinden ſind, daſs jedes Exempel ſo wie es im Kopfe ausgerechnet worden, auch unmittelbar darauf an der Tafel berechnet werden müſſe. Noch manches andre zweckdienliche von der zu gebrauchenden Methode bringt der Vf. in der Vorrede bey. Die Abhandlung ſelbſt begreift nicht bloſs die Rechnungsarten in ganzen Zahlen und Brüchen nebſt der Regel detri, ſondern umfaſst auch noch die zuſammengeſetzte Regel detri, die Geſellſchafts- Vermiſchungs- Durchſchnitts- und Alligationsrechnung. Freylich werden bey den letztern Rechnungen nur leichte Fälle angenommen, da ſonſt die Schwierigkeit in Gedanken zu rechnen, über die Kräfte der jungen Leute gehen würde. Vorn herein iſt indeſſen die Erleichterung offenbar zu weit getrieben, denn bey der Zahlenkenntniſs hebt die erſte Uebung ſo an: „Der Lehrer macht nach und nach 10 Striche an die Tafel und ſpricht: *ein* Strich — die Kinder ſprechen nach: *ein* Strich — zwey Striche — zwey Striche — u. ſ. w. Hierauf deutet der Lehrer auf den erſten und zweyten Strich, und ſo fort bis zum zehnten Striche, und ſagt: 2 Striche ſind mehr als 1 Strich — die Kinder ſprechen nach: 2 Striche ſind mehr als 1 Strich" —— Im weitern Verfolg der Schrift wird dieſs zwar anders; es könnten aber doch ſtatt der allzuvielen bloſsen Fragen, mehr Entwickelungen der Rechnungsfälle auf eine Socratiſche Art vorgenommen und dadurch die Rechnungen in Gedanken erleichtert werden. Eben ſo ſind eine ungeheure Menge von Uebungsexempeln ſo ohne alles weitere Intereſſe hingeſetzt, daſs ſie jedem von ſelbſt einfallen und deshalb hier hätten wegbleiben können. Z. B. Wie viel iſt 1 Jahr — 26 Wochen? — wie viel 1 Jahr — 6 Monate? — wie viel ſind 12 Jahre — 8 Monate — und ſo noch mehrere dieſer Art, jedesmal mit beygeſetztem Facit. Wir zweifeln indeſſen *gar nicht,* daſs die Schrift auch vielfachen Nutzen werde ſtiften können, zumal wenn ſie in die Hände eines philoſophiſchen Kopfs kommt.

* * *

Erfurt, in d. Henningsſchen Buchhandl.: *Dr. William Henry's Chemie für Dilettanten,* oder Anleitung, die wichtigſten chemiſchen Verſuche ohne groſse Koſten und ohne weitläufige Apparate anzuſtellen. Nebſt einer Anleitung zur Unterſuchung der Mineralwäſſer, der Mineralien, der Gifte, der pharmaceutiſch - chemiſchen Präparate und den Gebrauch chemiſcher Prüfungsmittel zum Nutzen der Pächter und Landbeſitzer, ſo wie zu verſchiedenen nützlichen Zwecken. — Aus dem Engliſchen nach der vierten Originalausgabe überſetzt und umgearbeitet von Dr. *Johann Bartholomä Trommsdorff,* Prof. der Chemie, und Apotheker zu Erfurt. Mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitglied. *Zweyte* Ausgabe. 1807. XXIV u. 320 S. 8. (1 Rthlr.) (S. die Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 304.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 16. *November* 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Jena, b. Frommann: *Kaiſer Octavianus.* Ein Luſtſpiel in zwey Theilen, von *Ludwig Tieck.* 1804. 498 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Schon zu lange iſt dieſes Werk in den Händen der Freunde deutſcher Literatur, ſchon zu viel iſt hin und wieder darüber geſprochen worden und es ſteht zu feſt, daſs wir dieſes Werk, in deſſen Verfaſſer wir einen unſerer eigenthümlichſten, wahrhaft deutſchgeſinnten Dichter ehren und lieben, als eine Bereicherung der deutſchen Literatur anſehen müſſen, als daſs wir in unſerer verſpäteten Anzeige, denſelben Kreislauf der Ideen beginnen und vielmals Geſagtes wiederum ſagen ſollten. Wir halten es dagegen angemeſſener, dem Werthe des Werkes mehr entſprechend, und glauben unſere Hochachtung gegen den Dichter beſſer zu beweiſen, wenn wir einen ganz neuen Weg betreten und von dem Verhältniſſe handeln, in welchem dieſes Werk mit ſeinem frühern Stamme ſteht, wobey ſich wohl manches noch nicht allgemein Bekanntes, ergeben möchte. Wenigſtens wird es immer als ein kleiner Beytrag zu einer vollſtändigen Geſchichte der deutſchen Poeſie zu betrachten ſeyn. Hierbey wird ſich aber auch Gelegenheit finden, über die Anlage des Gedichtes ſelbſt mancherley beyzubringen, den kühnen künſtleriſchen Bau des Ganzen zu zeigen, ſo wie darzulegen, wie den rohen Stoff der ſinnige Dichter benutzt habe.

Wir müſſen unter dem Namen Octavian, nicht den in der Geſchichte ſo bekannten römiſchen Kaiſer Octavian ſuchen: denn er hat mit dieſem nichts gemein. In der Geſchichte hatte der Name eine hohe Berühmtheit erreicht und er ward daher von den Romanziers überhaupt einem jeden römiſchen Kaiſer beygelegt, dem es ihnen gefiel eine Geſchichte anzudichten. So finden' wir in den *geſtis Romanorum* an einigen Orten einen Kaiſer Octavian. Auch in den ſieben weiſen Meiſtern handelt die fünfte Novelle, welche die Kaiſerin erzählt, um dadurch den Tod ihres Stiefſohnes zu bewirken, vom Octavianus, mit Erwähnung des Zauberers Virgilius, und der lebendigen Begrabung des Octavian, wegen ſeines Geitzes.

Unſtreitig nahm dieſer Roman in Frankreich ſeinen Urſprung, ob gleich anfangs in Franzöſiſcher Sprache, oder erſt in Lateiniſcher, wagen wir nicht zu beſtimmen, da dieſs bey allen Gedichten aus jener Zeit eine noch unbewieſene Angabe iſt, wobey die unten angeführte Nachricht des deutſchen Ueberſetzers, Wilhelm Selzmann oder Salzmann, nichts beweiſet. In Franzöſiſcher Sprache erſchien er indeſſen gewiſs ſogleich in poetiſcher Form, wie ſich dieſs aus *Warton's hiſtory of engliſh poetry* ergiebt, wo es Th. II. S. 207. Anmerkung d. heiſst: *Among Hatton's Manuſcripts in Bibl. Bodl. we have a French poem, Romaunce de Othenien, Emperur de Rome. Hyper. Bodl.* 4046. 21. Späterhin war er auch proſaiſch vorhanden und gieng aus dieſem in die deutſche Sprache über, wie wir weiter unten ſehen werden, womit auch die beynahe wörtliche Uebereinſtimmung mit dem franzöſiſchen Volksromane: *Florent et Lyon*, der zu Troyes gedruckt worden, übereinſtimmt. Im Engliſchen finden wir dieſen Roman häufig. Von der poetiſchen Bearbeitung ſpricht Percy, in der dem dritten Bande voranſtehenden Abhandlung (Leipziger Ausgabe S. XXV.). Dort heiſst es: *Octavian imperator, an ancient Romance of Chivalry is in a vol. of the cotton Library, F. 20. Nothwithſtanding the name, this old poem has nothing in common with the hiſtory of the Roman Emperors. It is in a very peculiar kind of Stanza, whereof 1, 2, 3, et 5, rhime together, as do the 4, and 6. It begins:*

Iheſu pat was with ſpere yſtonge.

In the public Library at Cambridge, is a poem with the ſame title, that begins very differently:

Lyttyll and mykyll, olde and yonge.

Faſt mit ganz gleichen Worten findet ſich daſſelbe Citat bey *Warton l. c.* Ueberdieſs muſs aber die Geſchichte des Octavianus und ſeiner Kinder in England ſehr beliebt geweſen ſeyn: denn man findet noch im Warton I. 119. u. 122. zwey Stellen aus andern Gedichten, wo manche Helden erwähnt werden, und an beiden Orten findet ſich auch Octavian.

In die Isländiſche Sprache, welche die meiſten Romanen des Mittelalters aufnahm, ward er auch über-

Digitized by Google

überſetzt, wie ſich aus der *Sciagraphia hiſt. liter. Island. Havn.* 1777. 8. ergiebt, wo es S. 104 heiſst: *Octaviani Caeſaris et filiorum ejus, Leonis et Flori, ubi agitur de praeliis eorum cum Dagoberto et Normannis.* Der Mangel eines Sternchens bey dieſem Titel zeigt an, daſs es nur in proſaiſcher Bearbeitung vorhanden iſt. Dieſs iſt alle Kunde, die uns davon geworden iſt; aber es ſteht zu erwarten, wenigſtens zu wünſchen, daſs wir noch dereinſt eine genauere Kenntniſs dieſer Isländiſchen Werke, die in ſo groſser Menge vorhanden ſind, erhalten werden.

Eben ſo gieng der Octavian ins Däniſche über, und ward, wie in Deutſchland Volksbuch. (Bragur IV. Abth. 1. S. 190.). Die däniſche Ueberſetzung iſt von Caſpar Klingner, einem Buchbinder, der es dem redlichen und wohledlen Junker *Mogens Gjøe* dedicirte. Es giebt mehrere Ausgaben im Däniſchen, woraus ſich eine gröſsere Beliebtheit ergiebt, als die iſt, welche dieſes Werk im Deutſchen hat. Man hat Ausgaben vom Jahre 1597, 1662, 1677, 1658, 1732 u. 1785. Der Titel der letzteren Ausgabe, die 1785 bey H. J. Graan in Knabroſträdet zu Kopenhagen herauskam, in Octav iſt u. 144 Seiten hat, lautet ſo: „*Ek ſkjøn Hiſtori om Keyſer Octaviano hans Frue og to Sønner; hvorledes hun ved onde Raadgiveres falſke Beretning og Tilſkyndelſe blev dreven i Landflygtighed af ſin Hosbons Keyſer Octaviano; og hvorledes hendes tvende Børn bleve ſtjaalne fra hende, det ene af en Løve og det andet af en ſtor Abe, da hun i ſin Elendighed laae ved en Brønd og ſov i mørk og vildſom ſkov; ſaa og hvorledes de endelig ere underlig kommet tilſammen og ere blevne indbrydes kjendte hos den fromme Kong Dagoberto i Frankerige. Denne Hiſtorie er førſt ſkreven paa latin, ſiden er den bleven udſat paa franſk og tydſkmen allerſidſt er den paa vort danſk ſprog bleven overſat.*" (S. *Maanedſſkriftet Iris.* April 1795. S. 1 — 3.). Nächſtdem ward es auch Volksbuch und iſt noch jetzt unter dem gemeinen Manne geleſen. Die Niederlage und hauptſächlichſte Officin dieſer Volksbücher war bey der Buchhändlerin *Wieland* in Kopenhagen, und iſt es wohl noch, wie bey uns Nürnberg, Kölln, Leipzig, Berlin, und in Schleſien Liegnitz ſolche Stapelplätze für Volksromanen ſind, womit ſonſt und auch noch jetzt ein einträglicher Handel getrieben wird.

Im ſechszehnten Jahrhundert gieng auch dieſer Roman in's Deutſche über, jedoch findet ſich keine, ſo viel uns jetzt bekannt iſt, poetiſche Bearbeitung vor; eber die proſaiſche war nicht geringer verbreitet, als die anderen Werke damaliger Zeit. *Nyerup* in dem angeführten däniſchen Journale Iris, a. a. O. S. 2. nennt eine Ausgabe von 1535 in Folio, zu Straſsburg, welche aber Rec. nicht kennt. Ihr vollſtändiger Titel ſteht in Baur, *Bibl. libr. rar.* ſo: Hiſtori von dem Kayſer Octaviano, ſeinem Weib und zweyen Sünen; uſs frantz. Sprach in teutſch verdollmetſcht. Straſsburg 1535. Ein andere einzelne Ausgabe führt Görres in ſeinen deutſchen Volksbüchern, (Heidelberg 1807) S. 133. 134 an: Eine ſchön und kurzweilige Hiſtori von Kaiſer Octaviano, von ſeinem Weib und zweyen Sönen, wie die in das ellend verſchickt, und wunderbarlich in Frankreich bey dem frommen König Dagoberto widerumb zuſammen kommen ſeind. Newlich aus franzöſiſcher Sprach in Teutſch verdollmetſcht. Gedruckt zu Straſsburg bey Jacob Fröhlich im Jahr 1548 in 4. In Verbindung mit mehren kam er im Jahre 1587 in dem *Buche der Liebe*, einer trefflichen Sammlung der vorzüglichſten Romane des funfzehnten und ſechszehnten Jahrhundert heraus, die theils aus dem Franzöſiſchen, (Octavian, Meluſine, Triſtan u. ſ. w.) theils aus dem Lateiniſchen (Camille und Emilia) überſetzt wurden. Hier findet ſich auch, wie ſchon geſagt, der Octavian, den Reihen beginnend, von Bl. 1. bis Bl. 31. b. unter folgendem Titel: „Ein ſchöne und kurtzweilige Hiſtori, vom Keyſer Octaviano, ſeinem Gemahel vnd zweyen Sönen, wie ſie in das Elend verſchickt, vnd nachmals wunderbarlich in Frankreich, bey dem frommen Könige Dagoberto, wiederumb zuſammen kommen ſind.

Die Geſchichte iſt in ſieben und vierzig Kapitel getheilt. Aus dieſen gieng es wörtlich in das Volksbuch über, welches noch jetzt auf den Bindfaden-Bibliotheken verkauft und an den, ſchon oben angeführten Orten, gedruckt wird. Der Titel eines vor uns liegenden Nürnberger Druckes lautet: „Kaiſer Octavianus, das iſt: Eine ſöchne (Druckf. für: ſchöne) anmuthige Hiſtorie, wie Kaiſer Octavianus ſein Weib, ſammt zweyen Söhnen, in das Elend verſchicket hat. Und wie dieſelben hernach, hoch wunderbarer Weiſe in Frankreich, bey dem frommen König Dagoberto wiederum zuſammen kommen ſind. Neulich aus Franzöſiſcher Sprach in das Deutſche verdollmetſcht. (Ein Holzſchnitt.) Ganz neu gedruckt. (15) 240 S. Der Roman geht aber nur von S. 5 bis S. 231., das Uebrige iſt eine Vorrede und ein Anhang. In der Vorrede nennt ſich der Ueberſetzer *Wilhelm Selzmann*, (nach Nyerup und Görres aber, an den angeführten Orten, ſoll er *Salzmann* heiſsen) und ſagt: er habe ſich, durch vieler Leute Bitten, damit Lehre, Weisheit und Gottesfurcht verbreitet werde, überreden laſſen, dieſe Geſchichte aus Franzöſiſcher Sprache, in welche ſie, nicht vor gar langer Zeit, aus der Lateiniſchen Sprache überſetzt worden, in die Deutſche zu bringen. Jedem werde ſie Ergetzlichkeit bringen und von keinem Verſtändigen werde ſie verachtet werden.

Betrachten wir nun in fortgehender Vergleichung mit dem proſaiſchen Romane, wie er ſich in dem neuen Volksbuche befindet, das Tieck'ſche Gedicht. Der Vf. nennt es ein Luſtſpiel, welches wir freylich nach den gewöhnlichen Begriffen, wenn wir alles auf dramatiſche Darſtellbarkeit, auf die Conſtruction unſerer gewöhnlichen Luſtſpiele, auf die abgemeſſene Grenzſcheidung zwiſchen Trauerſpiel und Luſtſpiel, wie ſie uns in alten und neuen Muſtern gegeben werden, zurückführen, fremdartig finden, doch aber, im höheren Sinne des Wortes, als begründet anerkennen müſſen. Es iſt ein wahres Spiel der Luſt und Freude, ein keckes muthiges Leben ſpricht uns aus dem Gedichte, wie aus dem alten Romane an, der ſich in roherer Form ſchon dem Dramatiſchen nähert,

Digitized by Google

nähert, ſo daſs der Dichter ſtrenge an den Gang der Handlung, wie er ihm vorgezeichnet war, ſich halten konnte. Ja, die Charaktere ſind in dem alten Romane ſchon ſo trefflich hingeſtellt, ſo hervorgehoben und gehalten, daſs auch hier nur der Dichter mehr zu vollenden brauchte, was ihm geboten ward. Dem Heiligſten, Höchſten und Ernſteſten iſt der Scherz und die Luſt in alter, goldener Zeit nicht fremd, und beides geht daher auch hier in dieſem Luſtſpiele neben einander und verſchlingt ſich freundlich unter einander. Was feindlich und zurückgeſtoſsen im erſten Theile ſich trennt, ſchlieſst ſich im zweyten friedlich und freundlich, und der muthwillige Scherz, der in dem erſten Theile nur gering erſchien, tritt nun mitten unter tragiſchen Scenen hervor und ſchwingt die Schellenkappe.

Das Ganze eröffnet ein Prolog; der Aufzug der Romanze. Der Glaube, die Liebe, die Tapferkeit, der Scherz und die Romanze ſind die Hauptperſonen, und die vier erſteren finden ihre Vereinigung in der Romanze, wie dieſe in der Wirklichkeit ſie zu einem ſchönen Kranze vereiniget. Die einzeln auftretenden, benannten Geſtalten entſprechen in ihrem Innern dieſen vier Hauptperſonen und ſtellen ſie nur in ihren verſchiedenſten Geſichtspuncten dar.

Das Luſtſpiel ſelbſt theilt ſich, wie ſchon angedeutet, in zwey Theile, von welchen erſterer ohne Abtheilung im Acte iſt, letzterer aber 5 Aufzüge hat. Romanze beginnt als Prolog, ankündigend, ſie werde, bey dem zu raſchen Wechſel oder Drange der Handlung, wo ſie den Gränzen der dramatiſchen Darſtellbarkeit entſchlüpft, als ausfüllender Chor auftreten. Das Volksbuch erzählt im erſten und zweyten Kapitel die Verheyrathung Octavians und die Liſt der Mutter deſſelben, um ihn zur Verſtoſsung ſeiner Gemahlin und zur Ermordung ſeiner Kinder zu bewegen, den in jener Zeit allgemeinen Grund anführend, daſs Zwillinge, oder mehr Kinder, in Einem Kindbette, beſonders nach mehrjähriger, hier ſiebenjähriger, unfruchtbarer Ehe, geboren, nur aus Ehebruch entſtehen könnten. (Vergl. C. F. Pauli's allg. preuſs. Staatsgeſchichte B. 2. S. 7 – 10. Bey Gelegenheit der Erzählung des Urſprungs des Hauſes der Welfen.) Der Dichter führt uns mitten in die Handlung, den Zwieſprach zwiſchen Octavianus und Felicitas, über die Düſternheit und den Unwillen des Erſteren. Einer Unterredung zweyer Hofbedienten mit dem Schalk Biren, führt uns der Lage der Sachen näher und enthällt uns den Charakter des Octavianus mehr. Octavianus allein, forſcht in den Geſtirnen, und ſpricht ſo von ſich ſelbſt:

Die Kunſt will nichts von meiner Frage wiſſen.
Zwar ſeh' ich ein Geſtirn', im Horoſkop,
Daſs ich kein Mann bin, der geboren iſt
Bey Weibern Glück zu machen: kalt und ruhig
Iſt die Conſtellation, gemäſsigt ſind
Bey mir die Leidenſchaften alle, wo
Es Dauer gilt, Geduld, mühſame Arbeit,
Auch Tapferkeit und Stärke, Weisheit auch,
Da ſind mir alle Sterne glücklich; aber Venus
War mir entgegen, und der froſtige
Saturnus ſtreifte mich mit kaltem Strahle,
Als ich zuerſt die Welt begrüſste. Drum
Iſt alles miſslich. —

Jetzt tritt der Verſucher, ſeine Mutter, zu ihm, führt den oben gerügten Grund der Geburt von Zwillingen an und bewegt ihn die Untreue ſeiner Gattin wieder wahr zu glauben, wovon ihn das zarte, liebevolle Geſpräch mit ſeiner Gemalin, am Anfange des Stückes zurück gebracht hatte. Sie verſpricht ſichtliche Proben ihrer Untreue. Brien, gewonnen durch die Worte der Kaiſerin, daſs Felicitas ihn liebe, (im V. B. verſpricht ſie ihm 10 Mark Silber, ein köſtliches Kleid und ein ausgerüſtetes Pferd) wird in das Gemach derſelben geführt; als er ihre Schönheit betrachtet, kommt Octavian mit der alten Kaiſerin. Felicitas erwacht mit den Worten des Volksbuches:

O! meine lieben Kinder!
O wer beſchützt euch vor dem ſtarken Löwen! —

Octavian läſst ſie ins Gefängniſs werfen und erſticht den Biren, wie im Volksbuche. Zwiſchengeſpräche, in welchen der Dichter eine komiſche Perſon, die er Adraſtus nennt, einführt. Der treue Rath im V. B. beſteht hier aus zwey Perſonen, Adraſtus und Nikanor. Der Kaiſer erſcheint ganz in ſeinem Schmerz verſunken und unſchlüſſig, die Kaiſerin hebt die Verſammlung des Staatsrathes auf und ihre letzten Worte deuten an, daſs ſie allein den Beſchluſs des Urtheiles und deſſen Ausführung über ſich nehmen wird. Die folgenden Scenen enthalten die letzten Momente der Kaiſerin in ihrem Kerker; hier wird uns enthüllt, warum die Kaiſerin ſie haſst. Alles was im Volksbuche nur leiſe angedeutet iſt, ſtellt ſich in dem Drama lebendig dar. Mit froher Verkündigung tritt ein, dem V. B. fremder, Wahrſager, Apollodorus, auf und verkündet der Felicitas ein langes Leben, ein glückliches Alter, Freude an ihren Kindern, aber eine ſchwarze Stunde, die ſie überſtehen muſs. Wie ein leuchtender Blitz erhellt uns dieſe Verkündigung den finſtern Pfad. — Rührend und ſchön gehalten iſt die Hinausführung der Felicitas zum Tode, die Trauer der Armen und Kranken, die ſie beglückte, ihr Abſchied von dieſen und ihren beiden Kammerfrauen, ſo wie die letzten ſegnenden Worte des Caplans. Läugnen kann indeſſen Rec. nicht, daſs ihn dieſe Stelle bedeutend an die Beichte und Abſchieds-Scene der Maria Stuart in dem Schillerſchen Stücke dieſes Namens erinnerte, die indeſſen wohl nur aus gleicher Situation ihren Urſprung nehmen, weniger aber in dem Bau des Ganzen liegen mag. Unendlich rührend iſt die Rede der Felicitas, um ihren Gemahl zu gewinnen, wo ſie ihm die frohen Tage der erſten Liebe, ſeinen Schwur ihr Leben, Blut und ihren Leib zu beſchützen (wie im V. B.), zurückführt. Gerührt entfernt ſich Octavianus; ein Regenguſs verlöſcht den brennenden Scheiterhaufen, ein kunſtreich gewählter Zuſatz des Dichters, Adraſtus kündigt ihr an, daſs ihr das Leben

ben geſchenkt ſey, und ihr dafür Verbannung in einen Wald, voll Mörder und reiſſender Thiere, zu Theil werde. Wir halten es für eine vorzüglich ſinnige Anordnung, daſs bey dieſen ganzen Scenen, die ſo äuſserſt zart und mild gewoben ſind, die alte Königin nicht erſcheint, wie dieſs im V. B. der Fall iſt. Vorbereitend tritt in dem Luſtſpiele jetzt eine Scene an fernem Strande des gelobten Landes ein, wo der ungeſtaltete Hornvilla Hochzeit feyert und Clemens, der Pilger, ihn ſieht, eben als er im Begriff iſt nach Frankreich zurück zu kehren. Die Scene iſt in den vierſylbigen Couplets geſchrieben, in welchen wir die Stücke des Hans Sachs, ſeinen Komödien, Tragödien und Faſtnachtsſpiele gedichtet finden und voll luſtigen Lebens und erheiternder Schwänke; überdieſs keck, muthig und derb, wie jene alten Werke. Dem V. B. iſt ſie wie natürlich fremd, da ſie bloſs der dramatiſche Gang der Handlung fordert. Warum aber S. 120. in der Rede des Clemens „in Paleſtinam," für „in Paleſtina" ſteht, iſt uns nicht begreiflich, wenn es nicht ein Druckfehler iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Dessau, in Commiſſ. b. Tänzer: ***Anfangsgründe der Algebra***, zum Nutzen der Jugend, herausgegeben von ***Meyer Elkan Fürth. Zweyter*** Theil. 1808. 229 S. 8. (Das Ganze 2 Rthlr. 8 gr.)

Der erſte Theil dieſer Schrift, nebſt dem Nachtrag, iſt in der A. L. Z. 1808 Nr. 276. recenſirt. Der gegenwärtige fährt fort mit ***Ausziehung*** der ***Quadratwurzeln***, und zwar aus binomiſchen Buchſtabengröſsen: denn das Ausziehen aus Ziffer-Quadraden und Wurzeln hatte der Vf. bereits im erſten Theile als bekannt vorausgeſetzt. Indeſſen zeigt er in der Folge auch hier, wie man aus einer unvollſtändigen Quadratzahl die Wurzel durch Näherung in Decimalen findet. Eben ſo vom Ausziehen der ***Kubikwurzeln.*** Auch Etwas von imaginären Gröſsen. Von den ***Eigenſchaften*** der ***Kubikzahlen.*** Von ***Coëfficienten,*** nämlich von den bey bey Potenzen einer binomiſchen Wurzel vorkommenden. Der Vf. ſtellt ſie durch die Potenzen der Zahl 11 dar. Z. B. $11^3 = 1331$ giebt die Coefficienten des Kubus von $a + b = 1a^3 + 3a^2b + 3ab^2 + 1b^3$ bey $11^5 = 161051$ erſcheinen zwar die Coefficienten von $(a + 6)^5$ nämlich: 1 . 5 . 10 . 10 . 5 . 1 nicht, allein der Vf. macht hierbey die Bemerkung, daſs nach der von ihm vorgeſchlagenen Art, ſobald bey der fortgeſetzten Multiplication mit 11, irgend eine Zahl mehr als 10 ausmache, die erſte Zahl geſetzt und die andere in folgender Reihe mit gezählt, bey den Coefficienten hingegen die Zahlen ausgeſchrieben werden müſsten. Wenn man nämlich die eben erwähnten Coefficienten-Zahlen ſo unter einander ſetzt:

1 . . . . .
5 . . . .
10 . . .
10 . .
und ſie addirt, 5 1

ſo kommt auch 1 6 1 0 5 1 $= 11^5$.

Weiter unten, §. 153. (nicht S. 149., wie der Vf. S. 30. ſagt) führt er bey den ***Reihenzahlen*** dieſe Lehre noch weiter aus. Vom ***Ausziehen*** der ***Wurzeln aus Binomina*** (ſo ſchreibt der Vf.). Unter einem ***Binominum*** verſteht er eine aus ſolchen zwey Theilen beſtehende Zahl, wo vor dem einen das Wurzelzeichen ſteht. Z. B. $5 + \sqrt{7}$, wo er die 5 den ledigen und die $\sqrt{7}$ den Irrationaltheil nennt. ***Vom Verhältniſs,*** auch von Proportionen. ***Von Poteſtäten und Exponenten. Von Logarithmen. Von der arithmetiſchen Progreſſion. Von der geom. Progr. Von Polygonalzahlen. Von mehrern Reihenzahlen.*** Hier werden ſolche Reihen betrachtet, wo bey einer Reihe Zahlen die erſte zum erſten Gliede, die erſte und zweyte zum zweyten Gliede, die erſte, zweyte und dritten zum dritten Gliede u. ſ. w. addirt wird, bis keine der gegebnen mehr übrig bleibt. Am Ende noch von ***Primzahlen.*** Man ſieht ſchon aus dieſer Anzeige, daſs der Vf. nicht diejenige Ordnung beobachtet hat, der man ſonſt in ſolchen Schriften folgt; auch iſt er in manchen Fällen allzu ausführlich und deutlich; dagegen in andern wieder ziemlich kurz und dunkel, ſo daſs die Geduld der Anfänger wohl manchmal auf die Probe geſtellt werden dürfte. An der Dunkelheit iſt meiſt ſeine Schreibart ſchuld, die beſonders auffällt, wenn er Wörter aus fremden Sprachen gebraucht, z. B. die ***Kubike,*** ſtatt Kubi oder Kubikzahlen u. a.

* * *

Erlangen, b. Palm: ***Ein Mittel zur Zeiterſparniſs beym Corrigiren dictirter Aufſätze und zur Erreichung verſchiedener anderer Zwecke.*** Zum Gebrauche für Lehrer in Stadt- und Landſchulen, herausgegeben von Dr. ***Johann Paulus Pöhlmann. Dritte*** und letzte Lieferung. 1808. S. 145 — 228. 8. nebſt 6 Bogen Taf. Fol. (12 gr.) (S. die Rec. A. L. Z. 1808. Nr. 105.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 18 November 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Jena, b. Frommann: *Kaiſer Octavianus.* Ein Luſtſpiel in zwey Theilen, von *Ludw. Tieck* u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Num. 137. abgebrochenen Recenſion.)

Der Wald. Räuber unterreden ſich und bereiten das Folgende vor. Nikanor mit fünf Rittern geleiten Felicitas (im V. B. führen ſie nur fünf Ritter) und verläſst ſie. Ihre letzten Worte ſind beynah ganz wie im V. B. Scenen zwiſchen Albert und ſeinen Knechten, die vor ihm her durch den Wald reiten müſſen, gleich wie das Volksbuch S. 27. erzählt. Felicitas allein am Brunnen, ſie legt die Kinder „nieder in die ſchönen Blumen und Gras" und entſchläft. Der Schlaf ſteigt vom Baume und ſagt ſeine Wünſche den Armen zu helfen. Lieblich ſagt der Schlaf von dem Träumen der Kinder:

Lieben in dem Traum die Mutter,
Die ſie wachend nie erkannt:
Denn zuerſt in ſüſsem Schlummer
Knüpft ſich ſtill das Liebesband. —

Nach dem Schlafe tritt die Romanze ein, als ausfüllender und erzählender Chor deſſen, was über die Grenzen des Dramas und deſſen Darſtellbarkeit ſchreitet. Wie der Affe das eine Kind geraubt, beynah wörtlich wie im V. B. Hier fährt nun Romanze, als vermittelnder Chor, fort, den Raub des zweyten Sohnes durch den Löwen zu erzählen, wie Felicitas ihn verfolgt, ihn aus den Augen verliert und der Greif Löwen und Kind durch die Luft führt; wie der Löwe den Greif tödtet und dem Kinde auf ſeiner Mähne ein weiches Lager bereitet. Dann tritt Albert mit ſeinen beiden Knechten auf, der das Kind dem Affen abgejagt hat, welches das Volksbuch in einem fortlaufenden Gange erzählt, wie Albert des Kindes beraubt wird, Clemens es erhält und damit nach Paris kommt, wo nun erſt die Geſchichte mit dem Löwen eintritt. Die Erzählung, wie der Ritter Albert das Kind erhält, iſt wieder gleich, ſo wie der Aufruf des Affen: „He! Meiſter Aff! laſs das Kind liegen, du muſst es nicht mit dir tragen," im Gedicht:

He, Meiſter Aff! das Kind laſs liegen, was
Haſt mit dem Kinde vor?

Im V. B. wie im Gedichte, fallen die Räuber den Ritter an, einen tödtet er, drey verwundet er (im Gedicht nur einen). Die Räuber beſchuldigen ihn, er habe das ſchöne Kind geſtohlen. Endlich muſs er es, der Uebermacht weichend, liegen laſſen. Die Räuber würfeln um das Kind, einer erhält es, dem es in der Folge (im Gedichte geſchieht es ſogleich) zu ſchwer zu tragen wird und der daher am Geſtade des Meeres daſſelbe verkaufen will. Schlaf kommt wieder, erzählt die Klagen und den Kummer der armen Mutter und beſchlieſst als Stimme des Waldes ſie durch Wiederhall zu tröſten. Die tröſtenden Worte, welche Echo wiederholt, oder ihr neu zuruft, ſind: Leide, hoffe, finde! Gefunden, Leben, im Meere. Gehe, wage, Geſchicke und zuletzt: Sollſt wieder es gewinnen. Den Troſt der Stimme verſchmähend, eilt Felicitas zum Geſtade des Meeres. Die Räuber treten auf, ihnen nahen Kaufleute, Pilger und Clemens. Das Kind wird um vierzig Kronen (im V. B. Pfund) feil geboten, die ein Kaufmann bietet mit den Worten des V. B.: „Denn das Sprichwort lautet, der erſte Kauf der beſste, was wollt ihr ſonſt mit dem Kinde machen;" zehn Kronen (Pfund) aber Clemens, dem die Schönheit des Kindes eine unbegreifliche Liebe einflöſst, kauft es ſogleich für dreyſsig Kronen (hier ſtehen auch im V. B. Kronen). Wie im V. B. wundert ſich Clemens, wie er dazu gekommen, das Kindlein zu kaufen. Mit wenigen Worten erzählt das V. B., daſs Clemens eine Wärterin angenommen und einen Eſel gekauft habe und nach Paris kommt, welches ein eignes Kapitel bildet, wo er von ſeiner Hausfrau freundlich empfangen wird, das Kind taufen läſst und es Florens benennt; worauf dann der Raub des andern Kindes durch die Löwin folgt, die Entführung der Löwin durch den Greifen, der Tod des Greifen und die Abfahrt der Kaiſerin. Im Gedichte tritt gleich, nachdem ſich Clemens vom Geſtade des Meeres entfernt, Felicitas klagend ein; ein Schiffer und Pilger erſcheinen und ſie bedingt die Ueberfahrt nach Palaeſtina. Nun begegnet Clemens in der Lombardey die Antonelle, welche er als Wärterin des Kindes mit ſich führt, auf die im V. B. beſchriebene Art. Romanze tritt ein, erhebt die Kraft der Phantaſie und verkündet,

das Schiff ſey an der Inſel gelandet, in welche der Greif den Löwen geführt. — Nach dem Volksbuche ſteigen ſie ans Land, um ſich zu erluſtigen, da ſtehen einige Pilger, die Löwin und das Kind, und eilen mit groſser Furcht zum Schiffe zurück und „ſchnauſeten wie die Bären." So auch im Gedichte. Felicitas ahndet ihr Kind, nichts kann ſie abhalten hinzugehen, ſie beichtet dem Prieſter und wandelt, ein Kruzifix in der Hand, an den gefährlichen Ort. Die folgenden Kapitel des V. B., wie die Kaiſerin die Löwin beſchwört, ihr das Kind zu laſſen, wie dieſe ruhig das Kind zu nehmen verſtattet und der Kaiſerin folgt; den Schreck und die Angſt der Schiffer, die Gelangung der Löwin ins Schiff, ihre demüthige Lage mit aufgerecktem Kopf, unverwandtem Blicke auf das Kind, die frevelhafte Beſtürmung der Kaiſerin durch einen Schiffsgeſellen, der in unreiner Liebe für ſie entbrennt, deſſen Tod durch die Löwin, da er der Kaiſerin Gewalt anthun will, ſchweift über die Grenzen der Darſtellbarkeit und wird uns daher, unendlich rührend und zart, meiſt mit den Worten des V. B. durch die Romanze erzählt. Dieſe Liebe der Thiere zu den Menſchen, wie ſie eine unwandelbare Liebe zu ihnen, noch vor der Geburt, oder gleich nach derſelben, von früher Jugend an, oder ſpäter erworben, durch einen Liebesdienſt, tragen, giebt uns nicht allein die alte Geſchichte in der Erzählung des Löwen des Androklus, ſondern vorzüglich die alten Romane des Mittelalters ſehr häufig. So ſind der Adler des Wigamur, der Löwe des Iwain und der Löwe des Leufried, des Helden in dem Roman: der Goldfaden, von Wichram, treu ihren Herren folgend. Die Treue, das Gefühl für Recht und Unrecht, das in der thieriſchen Natur begründet iſt und oft bis zu einem thieriſchen Heroismus geſteigert wird, iſt von unendlicher Wirkung, oft hinreiſſend rührend, ganz entſprechend jener Zeit, wo Liebe, Treue, Zuneigung, ganz unverbrüchliche und ewige Tugenden waren, deren Bande, durch die ganze Natur ſich erſtreckend, betrachtet wurden.

Das Volksbuch und die Handlung im Luſtſpiel treten in dem Kapitel wieder zuſammen, wo die Kaiſerin das Schiff verläſst, um nach Jeruſalem zu gehen. Zu bemerken iſt noch, daſs die Stadt, wo Felicitas landet, im V. B. nicht genannt wird, ſondern dafür bloſs N. ſteht. Das V. B. erzählt, ſogleich ihre Ankunft in Jeruſalem, wie ſie das Kind auf den Altar legt und von einem Edelmann aufgenommen wird, worauf ſich die Geſchichte wieder zu Clemens und Florens wendet und bey ihnen verbleibt; im Gedicht aber wandert Felicitas mit Adam, einem Pilger, gegen Jeruſalem zu, geführt von dem übelgeſtalteten Hornvilla. In einem Geſpräch mit Felicitas wundert ſich der Pilger Adam, über die Anhänglichkeit der Löwin und erwähnt dabey die Erziehung des Urſus, Bruder des Valentin, beide Kinder der Schweſter des Königs Pippin, von Frankreich und des Chryſoſtomus, Königs von Ungern, durch eine Bärin. (Eine Geſchichte, die im Mittelalter nicht minder berühmt war als der Octavian, und in Holland ſo wie in Dänemark noch Volksbuch iſt. Wir kennen ſie nicht mehr bey uns in dieſer Geſtalt.) Nach einer kurzen Scene mit Hornvilla wird die Scene nach Paris verſetzt und die Ankunft des Clemens dargeſtellt. Die Geſchwätzigkeit des alten Mannes, der alles auf einmal, was er Merkwürdiges geſehen, auskramen möchte; die Gutmüthigkeit, welche ihm das V. B. ebenfalls beylegt und die Sanftmuth und Ruhe der Suſanna, ſeiner Frau, bilden ein freundlich erheiterndes Familienſtück, eine Scene bürgerlicher Derbheit und Rechtlichkeit. Kurze Scene zwiſchen Adam und Felicitas vor Jeruſalem. Hierauf Pallaſt des Octavian; die alte Kaiſerin bekennt ihre Sünden und ihr Vergehen gegen Felicitas im Wahnſinn und ſtürzt ſich hernach von der Zinne eines Thurms hinab. Das V. B. erzählt dieſs erſt S. 82. u. 223.; doch weiſs es nichts von der Herabſtürzung vom Thurme. Letzte Scene, Tempel zu Jeruſalem. Felicitas kniet vor dem Altare nieder und legt ihr Kind darauf, wie im V. B., es wird hierauf von dem alten Joachim und ſeiner Gattin Euphraſia aufgenommen. Im Gedicht tritt noch der Wunſch der Kaiſerin, ihr Kind getauft zu ſehen und daſs es Leo nach dem Löwen genannt werde, ſo wie die Gewinnung der Gevattern hinzu. Romanze beſchlieſst mit dieſen Worten:

Alſo hat es ſich begeben
Alle Leiden ſind gelindert,
Bald wird nun ein neues Leben
Aus dem vorigen beginnen.

Ruhig bleibt die Zeit nicht ſtehen,
Jahre kommen, Jahre ſchwinden.
Habt Geduld und hört nun weiter
Von Florens und Marcebillen.

So ſchlieſst beruhigend der erſte Theil.

Im *zweyten* Theile entfaltet ſich ein wahrhaft neues Leben. Keck und muthig treten die Jünglinge, Florenz und Leo, auf; Schlachtgewühl reiſst uns bald hier bald dort hin; aber durch das Ganze zieht ein freundlicher, ſüdlicher Hauch, die Liebe des Florens und der reitzenden Orientalin, Marcebille. Die Rede ſchmiegt ſich dem Gange der Handlung an, Wohllaut herrſcht, das Sylbenmaſs verändert ſich noch häufiger und die zarten Gebilde der italiäniſchen Poeſie, das Sonnet, die Ottaven, die Canzone verbinden ſich dem leiſen Geflüſter der Liebe.

Der erſte Act beginnt mit der Scene, die im V. B. das Kapitel bildet: „Wie Clemens mit ſeiner Hausfrau zu Rath ging, was er aus den zweien Knaben machen wollt', damit ſie ſich auch ehrlich und wohl ernähren möchten? Fein bürgerlich und hausväterlich, wie im V. B. — Claudius, der Sohn des Clemens, wird zum Wechsler beſtimmt, Florens, wegen ſeiner Gröſse und Stärke, ſeines breiten Rückens und ſeiner derben Fäuſte, zum Schlächter. Im Gedichte hat Clemens dieſen Plan gefaſst, im V. B. Suſanna, ſeine Frau. Florenz wird mit 2 Rindern in die Metzig geſchickt, um ſie dort ſchlachten zu lernen und dann mit dem Fleiſche zu handeln. Fröhliches Mu-

Digitized by Google

Muthes kommt er hin, findet einen Schlächterknecht und ſagt ihm, er habe von ſeinem Vater gehört (ſo lautet das V. B.): „daſs man mit einem Pfennig drey gewinnen könne, daſs die Metzger gewöhnlich gute Biſslein eſſen, auch guten rothen und weiſsen Wein trinken." Der Schlächter hält dieſs für Hohn und weiſt ihn fort. Er kehrt zu ſeinem Pflegevater zurück, um mit ihm wieder hinzugehn. Unterweges begegnet ihm ein Ritter mit einem Falken. Die Gewalt des adligen Bluts erwacht, er ſieht den ſchönen Vogel, er kann nicht widerſtehen, er kauft ihn für die beiden Rinder. So auch das Gedicht, nur daſs noch bey dem Fleiſchergeſellen Eiferſucht Mitwirkung bey dem Zurückweiſen des Florens iſt. Zorn des Clemens, der aber leicht ſich wieder begütigen läſst und worauf Florens zum Claudius in den Wechſelladen als Gehülfe geſchickt werden ſoll.

Dorf in Aſien; Scene zwiſchen Hornvilla und ſeiner Frau, dann zwiſchen Hornvilla und einem Soldaten, der von den groſsen Zurüſtungen der Türken ſpricht und dann ein Mönch, welcher dem Hornvilla erzählt, daſs die Sarazenen in ungeheuern Maſſen vordringen. — Paris; König Dagobert, Biſchof Arnulphus und Pipin ſprechen über die Erbauung des Münſters in Paris, zu Ehren des heiligen Dionyſius, welches alles erſt im V. B. S. 70. u. 71. angedeutet wird, nachdem von S. 63 — 70. noch die fernere Geſchichte des Florens erzählt wird, die im Gedichte jetzt folgt. Einige Monate lang hat Florens ſeinem Bruder Claudius den Geldſack nachgetragen, da ſieht er auf dem Markte, als er eben dieſs Geſchäft wieder beſorgt, einen wunderſchönen Rappen. Vor Luſt hüpft ihm das Herz, er kann ſich nicht enthalten ihn zu kaufen. Der Verkäufer fordert 30 Pfund, er giebt ihm 40 und führt frohlockend das Roſs heim. So im V. B. im Gedichte eben ſo, nur daſs die Summe verſchieden iſt. Der Kaufmann fordert 400 Pfund und F. giebt ihm 500. Im V. B. iſt es auch ein Druckfehler, es ſoll 300 und 400 Pfund heiſsen. — Scene zwiſchen Clemens und ſeinen Gevattern Ludwig und Anton, dann, wie im V. B., den Zorn des Clemens, da Florens mit dem Roſſe ankommt und ihm die Erwerbung deſſelben erzählt. S. 247. verſtehen wir nicht, was Ludwig zu Clemens damit ſagen will: Gevatter, ihr *ſchwimmet* weg und glauben es ſoll vielleicht *ſchwindet* weg heiſsen; denn im V. B. ſinkt er auch ohnmächtig zurück. Dann prügelt Clemens den Florens, wie im V. B., wird von der Suſanna beſänftigt und Florens ſetzt ſich ruhig hin zum Eſſen, innerlich höchſt vergnügt über die Erwerbung des Pferdes. Zorn des rückkehrenden Claudius und Entfernung des Florens, der ſein Roſs füttern will, in beiden alles vollkommen gleich, ſo wie auch zuletzt die Betrachtungen der Zurückbleibenden über ſeine adlige Geburt.

Jetzt geht das V. B. zu den Kriegsrüſtungen der Heiden über, worauf das Gedicht, wie oben angezeigt, uns ſchon früher hinleitet. Die Rathsverſammlung der Heiden tritt ein, worin der Sultan das Verderben Frankreichs beſchlieſst. Wie im V. B. kommen der König von Arabien, Lidamas genannt, der Rieſenkönig, Golimbra. Im Gedichte kommt noch Arlanges, König von Perſien, der im V. B. zugleich König von Arabien iſt, hier aber in zwey Perſonen getheilt ward. Das V. B. hat noch den König in Aetolien und den König aus Meras und Erupte. Das Gedicht hat noch einen Alamphatim, Bruder des Sultan, der andere Bruder deſſelben, der Admiral, iſt beiden gemein.

In den alten Gedichten kommt der Prophet Mahomet ſtets als Gott Mahomet vor, ſo auch hier im V. B. Gewöhnlich wird er indeſſen Machmud genannt, wie ihn das Gedicht auch benamt, oder Machmet, wie im Heldenbuche. Ausgabe von 1590. Bl. 103. b. Und ſo durchweg durch die meiſten jener Gedichte, wo Heiden und Chriſten in Verhältniſs oder Kampf treten. Die Heiden nennen dagegen Chriſtus auch wieder den Gott der Chriſten. Ueber die andern erwähnten heidniſchen Götter iſt hier nicht der Ort zu ſprechen.

Das Sonnet, in welchem Golimbra ein Gedicht ſpricht, weicht bedeutend von ſeiner Rede im V. B. ab, warum, iſt uns nicht recht deutlich; da die Betrachtung des Rieſen über den Heldenzorn, uns nicht an ihrer Stelle zu ſeyn ſcheint. Das V. B. erzählt hierauf den Mitzug der Marcebille und die Ankunft der dreyſsig Könige, die den Sultan mit ihren Heeren begleiten, in Venedig, wo ſie plündern, rauben und brennen. Im Gedichte erzählt Arlanges den Wunſch der Marcebille, ihren Vater zu begleiten, und wenn ſeine Rede, bey Beſchreibung ihrer Schönheit, von orientaliſchem Feuer belebt wird, ſo bleibt das V. B. in der Beſchreibung keineswegs zurück, wenn es Marcebille nach einer genauern Schilderung, mit der ſchönen Helena aus Griechenland vergleicht. — Marcebille verſpricht ſich im Gedicht dem Golimbra, wenn er ihr das Haupt Dagoberts bringt.

Der zweyte Act beginnt im Pallaſt Dagoberts, mit einem Geſpräch unter den drey oben genannten Perſonen. Das Andringen der Sarazenen wird erzählt, aber vier Boten kommen an und bringen die Nachricht, daſs der Graf Armand aus Provence, Rodrich von Spanien, Edward von England und Octavian aus Rom ſich mit ihren Hülfstruppen nähern. Muth entflammt ſie und Dagobert ſchlieſst die Scene mit einem Gebete an den heiligen Dionyſius, welches dem, S. 78. des Volksbuches gleicht. In dem V. B. ladet, auſser den ſchon genannten, der König noch ein: den König aus Schottland, den König aus Irland, den Herzog aus Normandie, den deutſchen Kaiſer, dagegen fehlt der Graf aus Provence. Die Trauer des Octavian wird angedeutet und im folgenden Kapitel ausgeführt; davon nachher.

Im Gedichte wird die Scene ins gelobte Land verſetzt. Felicitas und Euphraſia erſcheinen. Letztere hat ihren Gatten ſchon beerdigt und geht auch ihrer Auflöſung entgegen. Zur Felicitas kehrt ihr Sohn Leo zurück; er hat die Heiden bekämpft, an ſeiner Seite geht die treue Löwin. Zwar ein Held, ſehnt ſich doch ſein Herz zur Andacht und Religion, ſo

ſo wie zum Schutze derſelben; er bekennt aber auch ſeine Liebe zu einer unbekannten Heidin. Das V. B. vollendet erſt die Geſchichte des Florens und ſeiner Thaten zur Gunſt des König Dagobert und erſt S. 200. tritt die Erzählung der Thaten und der Geſchichte des Leo ein, dagegen der dramatiſche Dichter beider Leben neben einander fortführen muſste, bis auf den entſcheidenden Punct der Wiedervereinigung. Im V. B. heiſst der König, dem Leo dient, der König von Acris, welches gewiſs die Stadt Akkers iſt, die mannichfach verſchieden genannt wird, als Achon, Amchon, Acra, Accaron, Acheron, Abyron. In den Gedichten des Mittelalters wird dieſe Stadt häufig erwähnt, beſonders im Horneck und vorzüglich in dem Bruchſtück des Horneck, bekannt unter dem Namen *poema de amiſſione terrae ſanctae*, welches Eccard in ſeinem *Corp. hiſt. medii aevi T. II. p.* 1455. *ſq.* herausgab und zu welchem Wiedeburg in ſeiner ausführlichen Nachricht von einigen Manuſcripten zu Jena, S. 76. ff. Zuſätze machte. Die Eroberung und Zerſtörung dieſer Stadt, die im Jahre 1291 durch den Sultan von Babylon bewerkſtelligt ward, war ein zu wichtiges Ereigniſs in dem heiligen Kriege um das gelobte Land, als daſs nicht alle Dichter davon hätten ſingen und dieſer Stadt, als einer heiligen Stadt, einen ausgezeichneten Platz in ihren Gedichten hätten einräumen ſollen. Im Gedichte heiſst der König Balduin und iſt König von Jeruſalem.

Felicitas und Leo, gefordert vor den König Balduin, erzählen ihre Geſchichte und erhalten von ihm die Erlaubniſs, ihrem Wunſche gemäſs, nach Frankreich zum König Dagobert zu gehen, und er giebt dem Leo noch zehntauſend Mann mit. Zu bemerken iſt noch, daſs das V. B. immer Lyon ſagt und ſo unverkennbar hierin ſeine Abſtammung von dem Franzöſiſchen Volksbuche beurkundet. Das Gedicht erzählt alles eben ſo, nur macht ihn noch Balduin zum Herzog und verſpricht ihm, wenn er zurückkehren wollte, nach ihm den Thron und die Herrſchaft des gelobten Landes.

Das Gedicht kehrt wieder nach Frankreich zurück und auch wir. Eine Scene tritt ein, von der das V. B. nichts weiſs, ein Geſpräch zwiſchen Clemens, Florens und Claudius, wo Florens ſeinen Wunſch äuſsert, auch gegen die Türken zu ziehen und den Rieſenkönig zu überwinden. Lob der Marcebille und ihrer Schönheit. Nun geht es mit dem V. B. gleichmäſsiger weiter. Der Empfang des Octavian durch Dagobert; Octavian wünſcht, wie im V. B., bey ſeinen Truppen die erſte Nacht zu bleiben, beklagt auch ſein Geſchick und deutet auf die Verſtoſsung der Felicitas. Die Nachfrage nach dem Hauſe des Clemens, welches Octavian ſieht, welche ſinnig im V. B. einen dunklen Zug der Seele andeutet, folgt im Gedichte erſt ſpäter. Hier treten nun noch im V. B. zwey Kapitel ein, die Dinge erzählen, welche im Gedichte den einzelnen Perſonen ſchon in den Mund gelegt ſind. Die Beſchreibung des Sultans und ſeines Roſſes erzählt Clemens ſeinen Söhnen, Florens ſpricht von der Schönheit der Marcebille und ihren reichen Kleidern. Das V. B. giebt den Werth ihrer Kleider und ihres Pferdes auf 20000 Dukaten an. Der Gott Mahomet ward auf einem vergoldeten Wagen mitgeführt. Ein Zelt lieſs der Sultan für ſich aufſchlagen ein anderes, Paris näher, ward für Marcebille aufgerichtet. Von dieſen zwey Lagern ſpricht Dagobert.

Im Gedicht kommt Bertrand und unterbricht das Geſpräch Octavians und Dagoberts, die Ankunft der andern Fürſten und eines miſsgeſtalteten Bothens des Sultans meldend, gleich wie im V. B. S. 92. Hornvilla, den wir ſchon kennen, iſt dieſer Abgeſandte. Er fordert, wie im V. B., im Namen des Sultans Unterwerfung, oder im Namen des Rieſenkönigs Kampf. Dagobert verſpricht das Letztere und jeder der Herrſcher ſpricht in einigen Worten, in wechſelndem Versmaſs, ſein tapferes Gemüth aus. Dann tritt Bertrand, ein junger Ritter, ſogleich ein und bittet Dagobert um Kampf mit dem Rieſen (im V. B. iſt eine Nacht dazwiſchen. Dort heiſst Bertrand ein junger Ritter, Oberherr zu Mendadir oder Dudoldenberg); Octavian und Dagobert ſcheiden von einander und Octavian thut die obige Frage nach dem Hauſe des Clemens. — Clemens kommt, erkennt den Hornvilla und führt ihn in ſein Haus.

Im V. B. erzählt ein langes Kapitel die Beſiegung des Bertrand; im Gedicht tritt das Lager der Marcebille ein, nach einem kurzen Geſange, einer *Gloſſe* über die beiden Verſe:

Liebe, was willſt du, was kannſt du doch ſagen?
Ach! warum muſst du denn alſo mich fragen?

kommt Hornvilla und erzählt, wie im V. B., die Beſiegung Bertrand's, den auch der Rieſe ſogleich ins Lager getragen bringt und der Marcebille übergiebt; Geſpräch in beiden gleich; das Verlangen eines Kuſſes wird hinausgeſchoben in die Zeit, daſs der Marcebille Dagobert ſelbſt gebracht wird. Mildthätig behandelt ſie den jungen Ritter. Der Zwieſprach und Streit der beiden Herrſcher, Octavian und Dagobert, wer kämpfen ſolle, wird im Gedichte nicht dargeſtellt, ſondern von Clemens der Suſanna, dem Claudius und Florens erzählt. Sie ſind in der Stube des Clemens, nicht, wie im V. B., auf der Straſse. Florens verlangt dem Kampf und ſein Vater bewilligt es ihm endlich. Genau ſtimmen beide hier wieder mit einander überein; auch die komiſche Scene, wo Clemens und Claudius an dem verroſteten Schwert ziehen und beide hinfallen, ſteht ſo im V. B. Die verſchiedenen Geſpräche im Gedicht, ſind auch im V. B. erwähnt, ſo wie auch die Aeuſserung, daſs Florens wohl zu den Geſellen des Artus gehöre. Die Namen Perzifal, Triſtan, Siegfried, Dieterich von Bern, hat das V. B. nicht. Was das V. B. uns nun erzählt, wie Florens den Ritter bekämpft, hören wir im Gedicht durch die Perſonen, welche auf der Mauer ſtehen und dem Kampfe zuſchauen. In beiden ſitzt Clemens ſchrittlings auf der Mauer. Natürlich fallen hierbey die Geſpräche des Rieſenkönigs und des Florens weg, welche das V. B. hat. Den Sieg auf gleiche Weiſe beſchrieben. Florens giebt den Kopf ab und reitet weiter.

(*Der Beſchluſs folgt*).

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 21. November 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Jena, b. Frommann: *Kaiſer Octavianus.* Ein Luſtſpiel in zwey Theilen, von *Ludw. Tieck* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 138. abgebrochenen Recenſion.*)

Dritter Act. Das Lager der Marcebille, die mit ihren Jungfrauen in ergetzlichen Geſprächen, auf den duftenden Matten, begriffen iſt. Tritt orientaliſche Pracht und Herrlichkeit in dem Gedichte hervor, beſonders in dem Wechſelgeſang der Roxane und Lealia, wo erſtere die Roſe, letztere die Lilie beſingt; ſo beſchreibt das V. B. nicht minder lieblich und ſchön die Gegend, wo das Lager der Marcebille, am Ufer der Seine, ſteht und die Schönheit der Marcebille. Als Florens naht, gleiche Scherzreden der Jungfrauen, beſonders der Roxane, welche Marcebille durch einen Schlag ſtraft. Entführung der Marcebille, Tod des Admirals, Flucht des Bertrand, wovon das V. B. nichts weiſs. Alles im V. B. ausgeführter und weitläuftiger, als es im Gedichte möglich war. Im V. B. erzählt das nächſte Kapitel, wie zornig und unwillig der Sultan geweſen ſey, und erſt im folgenden Kapitel tritt der Hof zu Paris ein, im Gedichte kommt aber letzteres zuerſt und wir nehmen es daher auch zuvor.

Geſpräch der Fürſten über die Heldenthat des Florens; Hornvilla wird als Gefangener eingebracht (wovon das V. B. nichts hat.). Florens ſoll zum Ritter geſchlagen werden. Die Stimme der Natur ſpricht laut in dem Herzen des Florens und ſeines Vaters Octavian. Angſt des Clemens der vielen Koſten wegen, die ihm der Ritterſchlag machen wird; er führt indeſſen lange nicht ſolche ergetzliche Reden, beträgt ſich nicht ſo ungeſchickt vor Freude und Luſt, als wie im V. B., und überhaupt iſt hier das Gedicht gedrängter als wie das V. B. und ſtrebt mehr ſeinem ſchönen Schluſſe zu. Der Ritterſchlag, wobey die Inſignien dem Florens von andern Perſonen, als wie im V. B., gegeben werden. In dieſem giebt ihm der Kaiſer Octavianus Armzeug, Beingewand und den Küras; der König von Spanien gürtet ihm das Schwert um; der Fürſt von Oeſtreich ſetzt ihm den Helm auf und Dagobert legt ihm einen goldnen Kragen an. Die Anlegung der Sporen durch Clemens iſt gleich. Die Kampfverbrüderung des Florens und Bertrand fehlt im V. B. Schön und trefflich iſt im Gedichte die Canzone, worin Florens ſeine Liebe ausſpricht. Im V. B. folgen noch lange luſtige Scenen mit Clemens, worin ſich dieſer ſehr derb, aber auch albern benimmt, und die wir keinesweges als eine Zierde des Büchleins anerkennen; daher ſie auch der Dichter ſehr weislich vermieden hat.

Bis S. 152. des V. B. gelangt, müſſen wir zur S. 129. wieder zurück gehen, weil jetzt im Gedichte die Scene im Lager des Sultans eintritt, der eben ein hohes Lob ſeinem Gotte Machmud geſprochen hat, als er die Nachricht von der Flucht ſeines Vortrabes, von dem Tode des Rieſenkönigs und ſeines Bruders, des Admirals, erfährt; da entbrennt er in Wuth und ſchwört Vernichtung den Franzöſiſchen Heeren. Im V. B. ſpricht er noch ſeine Tochter Marcebille, im Gedicht nicht; dagegen tritt eine Scene zwiſchen Marcebillen und ihren Jungfrauen ein, die uns die volle Sehnſucht der Liebe, ihren Schmerz, ihre Freuden, ihr Bangen und Schmachten in voller Pracht der Worte darſtellt, was uns auch mit zierlichen Worten das V. B. erzählt. Der rohe Stein iſt hier zu einer erhabenen Gruppe voll Liebesgötter, die Venus umgaukelnd, ausgearbeitet und prangt in vollem orientaliſchen Schmucke.

Von S. 137. des V. B. gehen wir wieder zur S. 152. über. Florens verläſst, beym Anbruch des Morgens, nunmehr in glänzender Rüſtung das Lager Dagoberts, um in das Lager des Sultans, eine Geſandtſchaft vorſchützend, zu kommen und ſeine Marcebille zu ſehen. Mit trotzigem Gemüthe, einen Oelzweig in ſeiner Hand, redet er den Sultan an und verlangt von ihm Heimkehr in ſein Reich und Räumung des Landes. Der erzürnte Sultan wirft nach ihm mit ſeinem Dolch, fehlt ihn aber, bereut nun dieſe That gegen ihn, die geheiligte Perſon des Geſandten und ſchenkt ihn, dem V. B. nach, 400 Dukaten, dem Gedichte nach aber, viel ſchöner und zarter, den reich verzierten Dolch, womit er nach ihm geworfen. Marcebille erſcheint; in liſtigen Reden geben ſie einander ihre Liebe zu erkennen; mit Dräuworten ſcheidet Florens, und der Sultan befehligt ſeine Leute, ihm zu

Digitized by Google

zu folgen und ihn zu tödten. Hart bedrängt wird Florens, kämpft aber männlich, erſchlägt den König Alimphation, ſchwingt ſich auf deſſen herrliches Roſs, weil ſein Pferd verwundet iſt und entflieht, aber ſein Roſs folgt ihm, es will ihn nicht verlaſſen. Arlanges erzählt dieſs dem Sultan im Gedichte, der in hohe Wuth geräth und ſeinem Gotte Mahomed ſchwört, ihm das Haupt mit einer Axt zu zerſchlagen, wenn er ſich ihm nicht hülfreicher bezeigen wird.

Dieſe Kapitel im V. B. haben viel Aehnlichkeit mit dem Fierrabras. Der Raub des Roſſes des Alimphation und deſſen Ermordung, gleicht dem Fierrabras, in welchem Richard von Normandie den König Clarion tödtet, ihm ſein Pferd nimmt, dagegen das alte Pferd des Richard zu dem Schloſſe zurück kehrt, worin die Paladier belagert werden. (Buch der Liebe, herausg. von Dr. Büſching u. Dr. v. d. Hagen. Bd. 1. S. 232. 233.) Nicht minder finden wir die Wuth der Sarazeniſchen Herrſcher gegen ihren Gott Mahomed, wenn ſeine Hülfe ausbleibt, in alten Werken erzählt. Vergleiche a. a. O. S. 250. „Mit den Worten begriff der Ammiral einen eiſernen Hammer und lief zu Mahomed und andern ſeiner Götter, gab auch dem Mahomed einen ſo ſtarken Streich, daſs er ihm den Kopf ganz zerſchlug." — Den Act beſchlieſst die Bitte der Marcebille, daſs ein Lager ihr an der Seine, entfernt von dem Lager ihres Vaters aufgeſchlagen werde, weil dorthin gewiſs wieder der fremde Ritter kommen werde, um ſie zu ſehen, wo er dann am leichteſten gefangen genommen werden könnte.

Im V. B. iſt noch ein Kapitel dazwiſchen, worin ein Kampf zwiſchen den Belagerten und den Belagerern erzählt wird, worin 30000 Türken, und Arlanges, der König von Perſien, bleibt. Hiervon weiſs das Gedicht nichts: denn Arlanges lebt bis zu Ende.

Der vierte Act beginnt im Lager der Marcebille, mit S. 171. des Volksbuchs. Nach dem V. B. ein Ritter, im Gedicht Bertrand, begleitet Florens, der durch das Waſſer zur Marcebille geſchwommen kommt. Florens naht ſich und entfernt ſich mit der Marcebille in ihr Gezelt. Roxane und Bertrand erklären ſich unterdeſſen ihre Liebe gegen einander, (das V. B. weiſs nichts davon) während Lealia in Liebesphantaſieen verſunken: denn ſie iſt die ſchöne Heidin, die Leon im Waldesgrün ſah und Liebe zu ihr ſo wie ſie zu ihm, faſste, die vorübereilenden Wogen betrachtet und ſie beſingt. Marcebille und Florens, treu durch Liebe verbunden, treten hervor. Plan der Entführung und Schilderung des Roſſes Pontifer, ſo wie im V. B. Das Ende des Kapitels iſt der Entſchluſs des Clemens, das Roſs zu erobern, welches im Gedichte die folgenden Scenen einnimmt, in welchen Hornvilla als Narr, angenommen vom König Dagobert, erſcheint, dem V. B. durchaus unbekannt. Die Scene, wie Clemens das Roſs Pontifer gewinnt, iſt wie im V. B., nur ſpricht er im Gedichte doch etwas zu modern, beſonders in dieſer Ottave:

Ich bin Seiltänzer und Equilibriſt,
Ich wahrſage aus Taſſe und aus Becher,
Engliſcher Reiter, etwas Alchymiſt,
Ein Improviſador und Riemchenſtecher,
Ein taſchenſpielender Phyſicus, mir iſt
Es leicht, in Kleidern auszuſtopfen Löcher,
Fettfleck' zu tilgen und in Luftballonen
Zu fliegen zum Erſtaun' der Nationen.

Im V. B. rühmt er ſich bloſs: er ſey ein erfahrner Meiſter über die Pferde und auch ein Erkenner der Pferde und Edelgeſteine. Die Wuth des Kaiſers und der Beſchluſs, Paris nun mit aller Macht anzugreifen, beſchlieſst die Scene.

In der folgenden Scene iſt Clemens nach Paris zurückgekehrt mit dem wunderbaren Roſſe, welches er an Florens ſchenkt, der es dem König Dagobert giebt. Von den Geſprächen der Heerführer und des Biſchofs Arnulphus weiſs das V. B. nichts, eben ſo wenig, wie von der Verheyrathung des Clemens. In einem Kapitel wird der Anfang des Kampfes erzählt, wie der Sultan von ſeinem eigenen Roſſe Pontifer niedergeworfen wird und die Bedrängniſs des Königs Dagobert, aus der ihn Florens befreyt, welches alles erſt im Anfange des fünften Actes, der uns mitten in die Schlacht führt, erzählt und dargeſtellt wird. Dann folgt das Kapitel, worin die Entführung der Marcebille, welche im Gedichte den vierten Act beſchlieſst, indem ſie ſchon mit Florens vor dem Hauſe des Clemens ankommt.

Der fünfte Act beginnt auf die ſchon angegebene Art, die verſchiedenen Kämpfe, die Noth des Octavian und ſeine Befreyung. Was das Volksbuch in drey Kapiteln erzählt, wie Octavian kämpft, beſiegt wird und mit ihm Florens, erzählt im Gedichte nur Graf Armand. Dem Sultan wir die Flucht ſeiner Tochter gemeldet, die Erſcheinung der Maria mit dem Chriſtkindlein, auf Roſengewölk, zum Schreck der Heiden; (das V. B. hat dieſs nicht.) die Annäherung der fremden weiſsen Ritter, der himmliſchen Geiſter vom Berge Monmartre, dem V. B. nach 20000 und der Rückzug der Türken. Der Sultan befiehlt die Gefangenen mitzuführen und ergieſst ſich in Schmähungen gegen ſeinen Gott Machmud. Die Scene mit Hornvilla fehlt im V. B., die Rückkehr der Fürſten nach Paris ohne Florens und Octavian, die Verzweiflung Marcebillens und ihr Entſchluſs das Franzöſiſche Heer zur Befreyung ihres Geliebten zu führen, wovon das V. B. nichts weiſs, folgt im Gedichte.

Von S. 200 des V. B. bis S. 206. geht nun die Geſchichte der Felicitas und des Leon, die ſchon oben mit eingewoben und die wir vorweg betrachtet haben. In der eintretenden Scene finden wir ſie in der Lombardey, zarte Erinnerungen der Felicitas an früher hier genoſſene Freuden. Ein Ritter erſcheint ihnen, die Bedrängniſſe des Königs Dagobert zu melden, und ſie eilen dorthin mit ihren Kriegern, die Balduin ihnen mitgab. So auch im V. B., wo die Kaiſerin dem Ritter, der ihnen die Nachricht giebt, eine

Digitized by Google

ne Krone (Goldmünze) ſchenkt. Es geht ſehr raſch im V. B.: denn mitten in dem Geſpräche der Felicitas und ihres Sohnes, wendet ſich Leo zu ſeinen Rittern und ſagt: „Nun hat uns Gott geholſen, daſs wir in Frankreich kommen ſind." Er ſieht die Heiden mit ihrem Sultan, unter ihnen Octavian und Florens kommen. Leon mit ſeiner Löwin und ſeinen Rittern greift ſie an.

Im Gedichte tritt ſogleich ein Zelt des Sultans ein, der wohl etwas zu zart und, wie er es ſelbſt nennt, in buhleriſchen Träumen vertieft, über die wundervolle Gruppirung der Bäume, die Kühle u. ſ. w. ſpricht, zu dem Florens und Octavian, einer nach dem andern, hart gebunden, geführt werden. Indem der Sultan ſeine Wuth büſsen will, erſchallt der Ruf durch doppelte Bothen, daſs zwey Kriegesgeſchwader, eines von einer Jungfrau geführt, das andere von einem Jüngling, den ein Löwe begleitet, nahen; der Sultan verläſst wüthend das Zelt und die Gefangnen bleiben zurück; da tritt Felicitas herein, erkennt den Gemahl, löſt ſeine Bande; zartes, liebliches Verſöhnen und Erkennen des Sohnes Leo, von Seiten des Octavian. Der Sultan mit ſeinen Feldherren iſt Gefangner und verſpricht Annahme der chriſtlichen Religion, da Machmud ihn verlaſſen. (Im V. B. wüthet die Löwin unter dem Haufen der Heiden und Türken, beide werden immer getrennt genannt, der Sultan wird gefangen und bekennt ſich ſogleich zur chriſtlichen Religion; Leon findet die Gefangenen, ſein Vater entdeckt ihm ſeinen Namen, Erkennung und dann Geleitung zur Felicitas durch Leon, welches alles im Gedichte bey weitem zarter und lieblicher dargeſtellt iſt. Felicitas fühlt einen mächtigen Zug zu dem auch befreyten Florens, deſſen Aehnlichkeit mit Leo allen auffällt; ſie fragt ihn wer er ſey, und er ſagt: er ſey am Geſtade des Meeres gekauft. Neue, ſüſse Hoffnungen, alle ziehen Paris zu.)

Das Gedicht geht gleichen Schritt, nur hat es die Aenderung, die wir als einen hohen Vorzug betrachten, daſs Marcebille mit dem Kriegesheere, mitten unter dieſen Geſprächen, ſich nähert, ein erhabenes Bild der unendlichen Macht der Liebe gebend. Marcebille auf ihrem Zelter ſtürzt voran, freudiges Erkennen des geliebten Florens, und des verſöhnten Vaters; alle gehen dem König Dagobert entgegen, nur Leon bleibt zurück, er ſieht Lealia'n und erkennt in ihr das ſchöne Heidenkind. Süſses Erklären der Liebe. Octavian, Felicitas, Marcebille, Florens, Clemens kommen, der Sohn iſt erkannt als ein Soldat der Italiäniſchen Armée, Robert, der ehemalige Räuber, beſtätigt die Ausſage des Clemens, daſs er an ihm das Kind verkauft habe. Die Fürſten treten ein, Hornvilla findet ſein Weib Alivus, Arnulphus erſcheint; lieblich und ſchön endet alles in den heitern Thälern der Provence, Schäfer und Schäferinnen treten auf, wie ſich das Vorſpiel beſchloſs, beſchlieſst ſich das herrliche Gedicht ſelbſt in Luſt, Freude, keckem Vergnügen und Wonnelaut, Leo kehrt mit Lealia, ſo erbittet er es von ſeiner Mutter, nach Jeruſalem zurück, wo der Thron durch den Tod Balduins entledigt worden.

Wir haben noch den Gang des ganz abweichenden V. B. zu betrachten. Hier eilen ſie, wie ſchon geſagt, nach Paris, wo Marcebille ihren Florens freudig empfängt, er mit ihm, nachdem ſie getauft worden, vermählt wird. Nun erſt wird, durch Vermittelung des Clemens, Florens erkannt, dem vom König Dagobert eine ſtattliche Landſchaft in Frankreich geſchenkt wird. Am eilften Tage kehrt Octavian mit ſeiner Gattin nach Rom heim, fragt nach ſeiner Mutter und hört daſs ſie taub und unſinnig geworden und geſtorben ſey. Leon wird von ſeinem Vater zum Ritter geſchlagen und heyrathet die Roſamunda, Tochter des Königs von Hiſpania, die er auf einem Thurniere zu Valenzia gewinnt. Das letzte Kapitel erzählt, wie Florens zu einem Könige in England erwählt und gekrönt ward. Ihr Sohn iſt Wilhelm, der eine Prinzeſſin von Portugal heyrathet. Damals herrſchte, ſo ſagt das V. B., noch Einigkeit und Vertrauen zwiſchen England und Frankreich.

Das, wie aus der Vergleichung ſich ergiebt, ganz verſchiedene Gedicht endet mit einer Rede oder einem Geſange des Hornvilla.

> Wenn die Güte fertig macht
> Deiner Hörer, dich, Gedicht,
> Dann, was dir auch ſonſt gebricht,
> Steig' auf in der alten Pracht! —

Ja, aufgeſtiegen iſt dieſs Gedicht in ſeiner alten Pracht und hat einen neuen Reiz, einen neuen Zauber gewonnen. So weitläuftig wir uns auch über dieſes Gedicht verbreitet haben, haben wir doch dieſe Ausdehnung keinesweges für unrecht oder unzweckmäſsig gehalten, da wir durch dieſelbe zu Genüge dargelegt haben, wie zu dem alten Stamme, kraftvoll und kühn erwachſen, die neueren, laubichten Zweige ſich hinzugefügt haben und wie, gleich Schmarotzerpflanzen, die nicht dem Stamme Kraft entziehen, ſondern bloſs ihn mit Umſchlingungen ſchmücken, die Töne orientaliſcher Pracht und Herrlichkeit, ſüdlichen, lieblichen Hauches in Verſchlingung der Reime ſich ihm verbunden haben. Auf dieſe Weiſe iſt uns auch die einzige Art vorgezeichnet, in welcher dieſe Werke uns, *wenn man ſie umarbeiten und in erneuerter Geſtalt hervorgehen laſſen will*, wiedergegeben werden müſſen. Die Ausführung unſrer Idee hierüber verſparen wir uns auf eine andere Gelegenheit.

Halten wir noch in wenigen Worten den Octavian und die Genovefa deſſelben Dichters zuſammen, ſo ſehen wir in beiden, einen über die vermuthete Untreue ſeiner Gattin erzürnten Gemahl, der die Schuldiggeglaubte beſtraft. Erſterer, keck und jugendlich, entfaltet die Streitkräfte der Kinder, die Macht des Blutes regt ſich, Florens wirft die Feſſeln des niederen, ihm aufgedrungenen Standes ab und zeigt den adligen Sinn der goldenen Zeit des Ritterthumes; er kämpft im Abendlande, während Leo im Morgenlande ſeinen ritterlichen und fürſtlichen Ruhm bewährt. Aber die Liebe iſt nicht fern, ſie,

ſie, die ewige Begleiterin, der Lohn der Tapferkeit, tritt auch hier mächtig hervor und knüpft ein enges Bündniſs zwiſchen der feurigen Heidin und dem tapfern Florens. In der Genovefa tritt die reine, keuſche Mutter, die heilige Frau hervor, weltlicher Kampf und Streit erſcheinen nur fern von auſsen; dagegen blicken wir tief in das Gemüth einer reinen Dulderin, alles nimmt einen ernſteren, männlichern, heiligern Gang. Wie in weltlichen Freuden der Octavian endet, ſo in geiſtlicher Beſchauung die Genovefa. In beiden bewährt der Dichter ſein deutſches Gemüth, ſeine hohe Eigenthümlichkeit und ſeinen Beruf uns die Werke der Vorzeit zu erwecken. —

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Wien, b. Ant. Doll: *Erzählungen und belehrende Unterhaltungen aus der Länder- u. Völkerkunde, aus der Naturgeſchichte, Phyſik und Technologie.* Ein Geſchenk für die Jugend. Von *Leopold Chimani.* 1809. 156 S. kl. 8. m. 4 Kpfrn.

Herr *Chimani* hat bereits mehrere Schriften für die lern- und leſeluſtige Jugend herausgegeben. Bey der Abfaſſung der gegenwärtigen hatte er, wie die Vorrede berichtet, Kinder vor Augen, die ſchon über eilf Jahr alt ſind, und die Kenntniſſe dieſes Alters inne haben. Dieſen Kindern wünſcht er durch ſeine Schrift Luſt zur Naturlehre, zur Länder- und Völkerkunde, zur Naturgeſchichte und Technologie einzuflöſsen, und zugleich durch die darin enthaltenen Geſchichten die Leſeluſt der Jugend mehr zu reizen. (Das letztere iſt bey unſrer nur zu ſehr leſeluſtigen Jugend wohl überflüſſig.) Viele von den Aufſätzen dieſes Büchelchens ſind, nach des Vfs. Verſicherung, original, andere aber aus guten Schriften entlehnt. Wir geben ganz kurz vorher den Inhalt deſſelben an, ehe wir darüber unſer Urtheil fällen. Die darin vorkommenden Aufſätze ſind überſchrieben: Der beſtrafte Undank. — Braſilien. — Das Schieſspulver. — Die Spinnen als Wetterpropheten. — Bleyſtift. — Die beiden Reiſenden. — Spanien. — Der Druck der Luft. Kunſtſtück mit einem Glas Waſſer. — Die Kröten. — Siegellack. — Der Geburtstag. — Aegypten. — Etwas vom Schwerpuncte. Kleine Kunſtſtücke, — Der Laubfroſch — Papier. — Der Menſchenretter. — Koſaken. — Der ſchwere Truthahn. — Seltene Freundſchaft einer Gans zu einem Kettenhunde. — Bier. — Es iſt nicht zu verkennen, daſs der Vf. den beſten Willen hat, ſeine jungen Leſer zu unterhalten und zu belehren, und wir müſſen ihm das Zeugniſs geben, daſs er in dieſer Schrift zwar eben nichts Vorzügliches, aber doch manches Nützliche vorträgt. Kinder, die noch nicht viel Bildung beſitzen und in Anſehung der Lectüre genügſam ſind, werden dieſes Büchelchen nicht ohne Nutzen leſen, und manches Neue darin finden. — Dagegen müſſen wir aber auch bemerken, daſs man in Rückſicht der Form der darin enthaltenen Aufſätze weniger zufrieden ſeyn kann. Die Phantaſie des Vfs. malt nicht lebendig genug, um die Aufmerkſamkeit der jungen Leſer zu wecken und zu feſſeln. Sein Vortrag iſt bisweilen matt, die Sprache *incorrect* und die Orthographie nicht *durchgängig tadelfrey.* So ſagt er S. 6.: „meiſtens wuſste er *ſich* ſo zu *beſchönigen* u. ſ. w." ſtatt ſeine Handlungen zu beſchönigen. Weiterhin heiſst es: „Sein Vater fieng nun an, *mit ihm* ernſter zu reden," — „er glaubte, daſs dieſe groſse Reiſe, und die *Ungemache* u. ſ. w." Dergleichen grammatikaliſche Fehler kommen in ziemlicher Menge vor, und der Vf. hat ſich vor denſelben, und vor orthographiſchen Unrichtigkeiten, wie *tratt* ſtatt *trat* (S. 8.), in Zukunft ſorgfältiger in Acht zu nehmen.

* * *

Nürnberg, b. Schmidmer: *Ideen über Leben, Tod und Unſterblichkeit,* von *Valentin Karl Veilodter,* Pfarrer in Walkersbrunn, unweit Nürnberg. Ein Anhang zu des Verfaſſers Communionbuch für gebildete Chriſten. 1809. VIII u. 127 S. 8. (S. d. Rec. des Communionbuchs in der A. L. Z. 1799. Nr. 152. u. 1804. Nr. 146.)

Berichtigung.

Ergänz. Bl. 1809. Nr. 110. S. 880. Z. 19. v. o. iſt *weiſen* ſtatt *meiſten* zu leſen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 23. November, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm: *Ausführliche Erläuterung der Pandecten*, nach Hellfeld, ein Commentar von Dr. *Chriſtian Friedrich Glück*, Hofrath u. öffentl. ordentl. Lehrer der Rechte auf der Friedrich-Alexanders-Univerſität in Erlangen. *Achten* Theils *zweyte* Abtheilung, 1807. mit der erſten Abtheilung zuſammen 556 S. *Neunten* Theils *erſte* und *zweyte* Abth. 1808. 497 S. *Zehnten* Theils *erſte* und *zweyte* Abth. 1808. 466 S. *Eilften* Theils *erſte* und *zweyte* Abth. 1809. 476 S. gr. 8. (5 Rthlr. 6 gr.)

Die vorliegenden Bände dieſes Commentar's ſind ſchneller, als die früheren, aufeinander gefolgt. Sie gehen von der Fortſetzung des zweyten Titels im ſiebenten Buche der Pandecten aus, und endigen mit der Einleitung zum erſten Titel des zwölften Buches (§. 593 bis 778.) Erläutert ſind darin 1) die aus der erſten Abtheilung des achten Theils noch rückſtändigen Paragraphen von der Publicianiſchen Klage, 2) die Grundſätze von der Emphyteuſis, 3) die ganze Lehre von den Servituten, welcher drey volle Abtheilungen gewidmet ſind, 4) die verſchiedenen Entſchädigungs-Klagen, *de pauperie, ex lege Aquilia, de effuſis vel dejectis*, und die *actiones noxales*, 5) die drey Theilungsklagen, nämlich die Grenzberichtigungs- Erbſonderungs- und im eigentlichen Sinne ſo genannte Theilungsklage, 6) die *actio ad exhibendum*, 7) die gemiſchten Lehren des eilften Buches, *de interrogationibus in jure, de quibus rebus ad eundem judicem eatur, de ſervo corrupto, de fugitivis, de aleatoribus, ſi menſor falſum modum dixerit, de religioſis et ſumtibus funerum, de mortuo inferendo et ſepulcro aedificando*, 8) Der Anfang der Materie von den Contracten und den daraus entſpringenden Klagen, hauptſächlich von den Real-Contracten, unter dem Titel *de rebus creditis*.

Auch dieſsmal iſt Hellfeld an mehrern Stellen theils berichtigt, theils ergänzt. Davon kommen insbeſondere in der Lehre von der Emphyteuſis folgende Beyſpiele vor. Wenn H. §. 601. vermöge der Nov. 7. c. 3. pr. als Regel annimmt, daſs die kirchliche Emphyteuſis nicht weiter, als bis auf die Enkel des Erwerbers fortgehe, und dann an die Kirche zurück falle; ſo wird hier gezeigt, daſs dieſer Rechtsſatz in der ſpätern Nov. 120. c. 1. bloſs auf die Conſtantinopolitaniſche Kirche beſchränkt, hingegen c. 6. §. 1. bey jeder andern aufgehoben, und die erbzinsliche Verleihung der Grundſtücke auf eine beſtimmte Zeit ſowohl, als auf immer nach Gutdünken geſtattet ſey, daſs vielmehr in der Präfation der zuletzt erwähnten Novelle das neuere, von der kirchlichen Emphyteuſis geltende Recht enthalten ſey, nach welchem, unter Beyſtimmung des kanoniſchen Rechts, jene Emphyteuſis auf gleiche Art, wie die weltliche, im Zweifel auf alle Erben fortgehe. Wenn H. ferner §. 603. den Erben des Emphyteuta die Theilung des Grundſtücks in der Regel abſpricht: ſo iſt hier bey dieſer Gelegenheit die Frage: Ob mehrere Erben daſſelbe bey der Erbtheilung einem unter ihnen ausſchlieſslich zu überlaſſen befugt ſind, gegen Leyſer, ohne Unterſchied mit Buri in der Erläuterung des Lehnrechts bejahet, indem es hinreiche, daſs nach erfolgter Theilung dem Erbzinsherrn Nachricht davon gegeben werde, und der annehmende Erbe ein tüchtiges Subject ſey. Weiter iſt §. 604. H. Meinung, daſs wegen theilweiſer Deterioration des Grundſtücks eine theilweiſe Privation ſtatt finde, mit Thibaut und Groscurd, als in den Geſetzen ungegründet, verworfen. Eben ſo iſt §. 608. die Bemerkung, welche H. am Ende des §. 607. macht, daſs der Emphyteuta nicht angehalten werden könne, einen ſchriftlichen Contract über die Emphyteuſis gegen Erlegung eines gewiſſen Geldes für Schreibe- und Siegelgebühren von dem Herrn einzulöſen, wofern nicht etwa eine beſondere Uebereinkunft oder ein Herkommen das Gegentheil mit ſich bringe, nur auf die weltliche Emphyteuſis eingeſchränkt. Bey §. 613. iſt der annehmende unter mehrern Erben, welchem H. die Verbindlichkeit, wegen der ihm überlaſſenen Antheile die Lehnwaare zu entrichten, auflegt, hier davon freygeſprochen, weil die Emphyteuſis, vermöge des vorhin aufgeſtellten Satzes, auch ohne Einwilligung des Herrn, einem Erben ausſchlieſslich überlaſſen werden könne, und eigentlich kein neuer Erbe eintrete, der nicht als Erbe

Digitized by Google

Erbe ſchon in der Belehnung des letzten Gutsbeſitzers begriffen ſey: dahingegen in dem Fall, wenn der annehmende in der Folge das Gut wieder an einen der geweſenen Miterben verkauft, die Lehnwaare von dem letztern, als einem neuen Erwerber, bezahlt werden müſſe. Die im §. 614. von H. aufgeſtellte Regel, daſs die Lehnwaare bey jeder Veräuſserung unter Lebenden zu entrichten ſey, iſt für unausreichend erklärt, weil dieſe Präſtation alsdann, wenn mittelſt eines Legats ein neuer Emphyteuta an die Stelle des bisherigen tritt, ebenfalls ſtatt findet. Im §. 616. ſind die Arten, wie die Emphyteuſis erlöſcht, ungleich vollſtändiger und geordneter, als von H., aufgeſtellt. — Auch in der Servituten-Lehre kommen mancherley Verbeſſerungen vor. Schon der Begriff einer Servitut iſt §. 622. berichtigt; der Unterſchied zwiſchen Perſonal- und Real-Servituten iſt §. 623. weit vollſtändiger angegeben; und der Fall einer nothwendigen Servitut iſt in ſeine gehörigen Schranken verwieſen. Bey §. 629. iſt zur Erwerbung einer Servitut nach dem römiſchen Recht ein zehnjähriger Zeitraum für hinreichend erklärt, wenn kein gerechter Titel vorhanden iſt, aber der Beklagte doch die Servitut weder heimlich, noch bittweiſe, noch gewaltthätig ausgeübt hat: wogegen H. eine dreyſsigjährige Ausübung erfordert. Der Titel *de uſufructu accreſcendo* (VII, 2.), welchen H. gänzlich übergeht, und auf §. 1534. (XXXIII, 2.) verweiſet, wo jedoch die Sache bey weitem nicht erſchöpft wird, iſt §. 637. a. als ein beſonderer Entſtehungsgrund des Nieſsbrauchs abgehandelt; wodurch freylich der Vf. manches, was eigentlich zur allgemeinen Theorie vom Anwachſungsrecht gehört, z. B. die verſchiedenen Verbindungsarten unter den Legatarien, vorauszuſchicken genöthigt worden iſt. Auf gleiche Weiſe iſt der Titel *Quando dies uſusfructus legati cedat* (VII, 3.), wo H. bloſs auf XXXVI, 2. hinausweiſet, ſchon an ſeiner Stelle §. 637. b. erläutert. Auſser den von H. angegebenen rechtlichen Aufhebungsgründen des Nieſsbrauchs, ſind §. 641. b. noch folgende aufgeſtellt: Widerſetzlichkeit des Uſufructuar bey der Aufforderung zur Beſtellung der *cautio damni infecti*, welche den Proprietar, wenn er nun wegen der Baufälligkeit des Grundſtücks dem Nachbar die Caution ſelbſt hat leiſten müſſen, zur Einziehung des Nieſsbrauchs berechtigt; Dereliction, welche dem Uſufructuar wegen Uebermäſsigkeit der auf der Sache haftenden Laſten freyſteht; Schreiten zu einer neuen Ehe, wodurch der einer Wittwe durch letztwillige Verfügung des Ehemannes an einer ihm gehörigen Sache hinterlaſſene Nieſsbrauch verloren geht, und an die mit dem verſtorbenen Ehemanne erzeugten Kinder fallen ſoll; Verluſt derjenigen Qualität, an welche das Nieſsbrauchsrecht geknüpft war. In Anſehung der Servitut des Uſus, welche H. mit Noodt und andern §. 648. für ein dingliches Recht eines bloſs auf die nothwendigen Bedürfniſſe eingeſchränkten Gebrauchs erklärt, iſt hier das Recht des Uſuar nach Verſchiedenheit der Fälle beſtimmt, weil die wahre Natur des Uſus in einer allgemeinen Definition ſich nicht erſchöpfen laſſe: gleichwohl iſt dieſe perſönliche Servitut am Ende als eine ſolche definiret, vermöge deren Jemand befugt ſey, eine fremde Sache vollſtändig zu gebrauchen, und auch nach Befinden ihres Gegenſtandes die Früchte der Sache ſich zuzueignen, ſo weit es die Wirkſamkeit des Gebrauchsrechts erfordere, oder der Fruchtgenuſs in der Beſtimmung, unter welcher die Sache zum Gebrauch ertheilet worden, mit begriffen ſey, ohne jedoch die Ausübung dieſes Rechts auf andere *ganz* übertragen zu dürfen. Bey §. 678. iſt der von H. überſehene Unterſchied zwiſchen dem bloſsen Viehtrieb und der Hutungsgerechtigkeit gehörig beobachtet. Bey §. 679. iſt der Satz, daſs von einer unbeſtimmten Weidegerechtigkeit fremdes Vieh gänzlich auszuſchlieſsen ſey, genauer dahin beſtimmt, daſs der Berechtigte einem Dritten zwar nicht geſtatten dürfe, ſein Vieh mit auf die dienſtbaren Felder zur Weide zu treiben, daſs er aber doch fremdes Vieh in Pacht nehmen, und, in ſofern es als zum Viehſtande ſeines Gutes gehörig anzuſehen ſey, mit auftreiben könne, ſo weit es mit dem eignen auf dem herrſchenden Gute gewonnenen Futter durchwintert werden könne. Bey §. 685. ſind die von H. an eine andere Stelle verwieſenen poſſeſſoriſchen Rechtsmittel, und insbeſondere die *novi operis nunciatio*, ſogleich mit erörtert. — Auf gleiche Weiſe ſind bey den folgenden Materien mancherley Zuſätze und Veränderungen anzutreffen. So iſt §. 731. bemerkt, daſs Ulpian in L. 18. §. 1. *D. fam. erc.* auch die *quaeſtio de morte teſtatoris, vel de morte uxoris liberorumque ſuorum* unter die rechtlich untheilbaren Sachen zähle. So enthält §. 734. zugleich eine Unterſuchung über die Frage: Ob bey einer vom Teſtator gemachten Theilung die Verbindlichkeit zur Evictionsleiſtung wegfalle? welche H. in dem Titel *de evictionibus* erweiſet. So iſt §. 757. der von H. aufgeſtellte Satz, daſs das Glücks-Spiel für eine bedingte Schenkung zu achten ſey, mit den daraus gezogenen Folgerungen, verworfen, und dagegen dieſes Spiel für ein oneröſes Geſchäft erklärt. So iſt §. 762. zugleich von Lotterien und vom Ausſpiel-Geſchäft gehandelt. — Dagegen iſt an einigen Stellen H. gegen Andere ausdrücklich in Schutz genommen; namentlich bey dem Satz §. 614. daſs, wenn die Emphyteuſis der Schulden halber ſubhaſtiret wird, der Erſteher ebenfalls das Laudemium bezahlen müſſe, und §. 616., daſs dem Emphyteuta die Aufhebung der Emphyteuſis nach Willkühr freyſtehe.

Uebrigens müſſen wir, bey der groſsen Mannigfaltigkeit der Gegenſtände, uns eben ſo, wie bey der Anzeige der vorigen Bände geſchehen iſt, damit begnügen, einige Stellen auszuheben, die ſich entweder durch Eigenthümlichkeit, oder durch vorzügliche Behandlung auszeichnen. Dahin rechnen wir vor allen Dingen die Erweiterung des Wirkungskreiſes, welcher der publicianiſchen Klage beygelegt wird; nebſt der Bemerkung bey §. 597. (B. VIII. S. 356.), daſs dem redlichen Beſitzer in dem

Digitized by Google

dem Falle, wenn er durch begangene Nachläſſigkeit den Beſitz der Sache verloren hat, der Gebrauch dieſer Klage wegen L. 63. *D. de rei vind.* nicht abgeſprochen werden könne; worin der Vf. von Weſtenberg, Hofacker und Malblanc abweicht; ſo wie die Erklärung der L. 57. *D. mandati*, wo der Vf. §. 598. (S. 366 f.) mit Godefroi und Püttmann verneinet, daſs in der Geſetzſtelle ein Fall enthalten ſey, wo die Klage wider den Eigenthümer ſelbſt ſtatt finde. — Hiernächſt ſind in der Lehre von der Emphyteuſis, auſser den bereits bemerkten, noch viele andere Streitfragen aufgeworfen, und mit ſorgfältiger Prüfung der Gründe und Gegengründe aufgelöſet. — In Betreff der Servituten iſt §. 622. bey der Erklärung des Neratius in L. 2. *D. de ſerv. praed. ruſt.* von der bisher unbenutzt gebliebenen Stelle des Franz Connanus *Comm. jur. civ. T. I. lib. IV. c.* 10. Gebrauch gemacht. Bey §. 625. iſt Ulpian's Ausſpruch in L. 15. §. *vlt. de uſufr.*, daſs eine den Nieſsbrauch beſchränkende Servitut ſelbſt mit Bewilligung des Uſufructuar dem Grundſtücke nicht auferlegt werden könne, welchen Jenſius und C. G. Richter bloſs auf den in einem letzten Willen vermachten Nieſsbrauch beziehen, aus dem (vielleicht nicht ausreichenden) Grunde, weil das Fragment nicht in den ſpeciellen Titel *de uſufructu legato*, ſondern in den generellen *de uſufructu* aufgenommen ſey, ganz in der Allgemeinheit erklärt, wobey der Vf. zugleich über die von Woltär, Reichhelm und Schöman gegebenen Erläuterungen jenes Rechtsſatzes ſich ausführlich (B. IX. S. 42 — 60.) erkläret hat. Die Erwerbung einer Servitut durch Verjährung §. 629. iſt genau hiſtoriſch hearbeitet, und zwar (S. 106 — 128.) nach zwey Perioden, einmal des Civilrechts, und dann des prätoriſchen Rechts, mit deſſen Abänderungen und Erweiterungen bis auf Juſtinian. Bey dem Satz, daſs der Nieſsbrauch nicht der Portion, ſondern der Perſon zuwachſe, hat der Vf. §. 637 a ſich vorzüglich über L. 10. *D. de vſufr. accreſc.* ausführlich verbreitet. Desgleichen bey dem Satz, daſs der Nieſsbrauch durch den Tod des Uſufructuar beendigt werde, (S. 329 — 345.) über die Frage: Ob und wiefern die Früchte des letztern Jahres den Erben deſſelben zu Theil werden? Ueber die *cauſſa ſervitutum perpetua* findet man §. 663. eine genaue Erörterung (B. X. S. 36 — 50.). Eben ſo über die *ſervitus altius tollendi* §. 669. wie gewöhnlich, mit Aufſtellung der Schriftſteller für die verſchiedenen Vorſtellungsarten (wobey wir jedoch *C. C. Heffter praeſ. Klügel. diſſ. de ſervitutis altius tollendi notione, Vit.* 1782. vermiſſen). Bey der *ſervitus altius non tollendi* ſind zugleich Thibaut's und Münter's Ideen geprüft. Bey der *ſerv. luminum* und *ne luminibus officiatur* §. 670. (S. 93—123.) tritt der Vf. Dabelow's Meinung gegen Feuerbach, jedoch mit Einſchränkung, bey. Auch das Weiderecht iſt §. 678. ausführlich abgehandelt (S. 168. not. 84. iſt jedoch God. Barth *diſſ. de jure paſcendi*, *Lipſ.* 1693. und in deſſen *Diſſertt. jurid.*, welche Gebauer Leipz. 1733. 4. herausgegeben hat, beyzufügen. Bey der Confeſſorien - Klage §. 685. würden wir noch die Bemerkung hinzugeſetzt haben, daſs ſie von demjenigen, dem ein bloſses Perſonal-Recht an der herrſchenden Sache zuſteht, wider einen Dritten nicht anders, als nach Auftrag des Eigenthümers, z. B. von dem Pachter nur aus Vollmacht des Verpachters, angeſtellt werden könne; wie Kind *Quaeſt. forenſ. T. III. c.* 12. wider Leyſer und Hommel ausführet. In Anſehung der Verbindlichkeit zum Beweiſe bey den petitoriſchen Rechtsmitteln führt der Vf. §. 687. zuerſt die verſchiedenen Meinungen, mit Verweiſung auf Hufeland's prüfende Abhandlung über dieſen Gegenſtand an. Alsdann ſtellt er ſelbſt bey der Confeſſorien - Klage die Regel auf, daſs der Kläger er möge ſich im Beſitz befinden, oder nicht, den Beweis der ihm zuſtehenden Servitut führen müſſe. Hingegen bey der Negatorien-Klage unterſcheidet er, ob der Beklagte auf das von ihm angeſtellte Poſſeſſorium bereits rechtskräftig im Beſitz geſchützt ſey, oder nicht: nur im letztern Fall, nicht aber im erſtern legt er ihm den Beweis auf. Bey §. 695. beſtreitet der Vf. zugleich Schömann's Meinung über die Anwendbarkeit der *actio de pauperie* auf die von einem Wahnſinnigen zugefügten Schäden (Handb. d. Civilrechts. B. I. S. 202— 204.). Dagegen läſst er §. 698. mit demſelben und mehrern Neuern die Wahl der Klage aus dem Aquiliſchen Geſetz auch bey Contractsklagen zu, ſobald der Schade durch poſitive Thätigkeit, und nicht durch bloſse Unterlaſſung der nöthigen Vorſicht des Gegners entſtanden ſey. Bey §. 705. unterſucht er gelegenheitlich (B. X. S. 390 f.) die Frage: Ob ein Verleger wegen eines ihm confiſcirten Buchs Entſchädigung fordern könne? die er mit Diſtinction beantwortet. Bey §. 710. verbreitet er ſich über den wahren Sinn der L. 5. §. 12. *D. de his, qui offud. vel dejec.*, verwirft die von einigen, und noch neuerlich von Hübner *Conjectur. de natura obl. quae quaſi ex contr. et quaſi ex del. naſcuntur* vorgeſchlagene Wortverſetzung, und gründet ſich dabey hauptſächlich auf die bisher unbenutzt gebliebene Autorität der Baſiliken, ſo wie des griechiſchen Scholiaſten bey der hieher gehörigen Stelle, wodurch die gemeine Leſeart beſtärkt werde. Bey §. 726. bemerkt er wegen der Worte in L. 27. *D. fam. erciſc.*, *qui fam. erc. judicio agit, non confitetur, adverſarium ſibi eſſe coheredem,* daſs in den Ausgaben des Charondas und des Sim. v. Leeuwen das *non* eingeklammert ſey, und in den Baſiliken die Negation gänzlich fehle, rügt dabey (B. XI. S. 12.) mit Recht, daſs dieſe ſehr beſtrittene Stelle in der Gebauer - Spangenbergſchen Ausgabe des *Corp. jur.* ohne alle kritiſche Bemerkung gelaſſen ſey, und erklärt das *non* mit Arntzehius *Specim. Obſſ. (Leovard.* 1761.*) cap.* 3. durch *nonne*, mit Setzung eines Fragzeichens nach *coheredem*. Bey der im §. 734. mit berührten Frage über die Verbindlichkeit zur Evictionsleiſtung könnte die Literatur (S. 107. Not. 84.) leicht mit *Zoller exerc. jur. quaeſtionem, an evictionis praeſtatio in diviſione a teſtatore facta locum habeat, continens, Lipſ.* 1777 vermehrt werden, wenn nur ſonſt dieſe Diſſertation einigen Werth hätte.

In

In *lib. X. tit. IV.* iſt die *actio ad exhibendum* vorzüglich gut abgehandelt. Bey §. 746. iſt der Gebrauch der Interrogationen, nach vorangeſchickter Prüfung der verſchiedenen Meinungen, mit Stryk bejahet.

Zum Beſchluſs dürfen wir nicht unbemerkt laſſen, daſs der Vf. in ſeine Erläuterungen nun auch die Diſpoſitionen des *Code Napoléon* aufnimmt, und damit bey der von dem Uſufructuar zu leiſtenden Caution den Anfang macht. Wir bekennen jedoch freymüthig, daſs wir dieſes nicht billigen. Denn einmal liegt es ganz auſser dem Plan ſeines Werks, das dadurch unnöthiger Weiſe erweitert wird. Bekanntlich fehlt es ſchon jetzt nicht an Schriften, worin Vergleichungen zwiſchen dem römiſchen und franzöſiſchen Recht angeſtellt ſind, und es werden deren gewiſs von Zeit zu Zeit noch mehrere zum Vorſchein kommen. Auch können hier ohnehin nur gelegenheitliche Hinweiſungen und Andeutungen erwartet werden, welche ohne tieferes Eindringen in den Geiſt der neuen Geſetzgebung, kaum zu etwas helfen. Sodann iſt es aber auch auf jede Weiſe unbequem, erſt mitten im Laufe des Werks dergleichen Allegationen zu finden. Gefällt es indeſs dem Vf. deſſen ungeachtet damit fortzufahren: ſo bitten wir ihn, bey den in den vorigen Bänden abgehandelten Materien die nöthigen Ergänzungen in ſeinen gewöhnlichen Zuſätzen annoch kürzlich nachzuholen.

THEOLOGIE.

Jena, b. Seidler: *Joh. Gottfr. von Herder's Dogmatik*, aus deſſen Schriften dargeſtellt und mit literariſchen und kritiſchen Anmerkungen verſehen, *von einem Freunde der Herderiſchen Gnoſis.* 1805. 262 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Abſicht des Vfs. oder Sammlers iſt, in einer *dogmatiſchen Chreſtomathie* die vorzüglichſten Aeuſſerungen eines der originellſten Theologen unſerer Zeit über wichtige Punkte der chriſtlichen Glaubenslehre aus deſſen zahlreichen Schriften unter einen Ueberblick zu bringen. *Herders* Geiſt war ein Priſma, das den reinen Lichtſtrahl in mancherley Farbenbrechungen ſichtbar machte, je nachdem er ſelbſt ſeine Richtung genommen oder ſeine Leſer in eine gewiſſe Richtung zu ſtellen beſchloſſen hatte. Auch gehörte er unter diejenige Erleuchter des Publikums, welche, gleich convexen Gläſern, in einem weiten Umkreiſe heller machen, im Focus ſelbſt aber wärmen und entzünden. Dergleichen *Brennpunkts - Gedanken* findet man nun allerdings gern geſammelt. Der Vf. dieſer Schrift hat manche derſelben zuſammen gedrängt. Sie müſſen, wo ſie gefaſst wurden, auch durch ſein Büchlein gewirkt haben, und werden fortan wirken. Noch tauſende lieſsen ſich hinzuthun; auch iſt nicht zu läugnen, daſs der Lichtkreis aus deſſen Mitte ſie herausgenommen ſind und welcher natürlich hier fehlen muſs, zum vollen Eindruck, den ſie dort machen, unentbehrlich iſt. Jedoch, wer hier, durch die Quinteſſenz ſich gereizt fühlt, mag dann von den Reſultaten zu der ganzen Gabe der *Herderiſchen* Ideenfülle hineilen. Die Herausgabe der geſammten Werke wird ohne Zweifel alles, was man wünſchen kann, vollendet mittheilen. Auch die eingeſtreuten Anmerkungen des Sammlers ſind meiſt zweckmäſsig, obgleich manche gegründete Gegenanmerkungen dem aufmerkſamen Leſer beyfallen möchten. S. 106. ſagt bey dem Artikel, Inſpiration: Homer, Plato, Cicero u. ſ. w. waren *ebenſo gut ανδρες Φερομενοι ὑπο πνευματος ἁγιου* als Moſes, David u. ſ. w. Dieſs iſt, auch ganz ohne theologiſche Orthodoxie betrachtet, doch unrichtig. Nur Männer, welche nach ihrer Stimmung, alles auf Gott zu beziehen, alles aus Gott abzuleiten gewohnt waren, können, wenn man nicht mit allem wahren Wortunterſchied ſpielen will, bey ihrer bewuſstloſen Selbſtthätigkeit im Denken, *Inſpirirte* genannt werden. Andern, welche mehr auf ihr ſelbſt achteten, mehr das, was ſie dachten, aus ihrem Innerſten (ſo unbegreiflich übrigens auch dieſes bleibt!) zu ſchöpfen ſich bewuſst waren, erſchienen auch die „unerwartet ſich darbietenden und gleichſam aufdringenden Gedanken" doch nicht als Gottes Einhauchung, weil ſie nicht, wie jene, ganz und gar im religiöſen Geſichtspunkt ſtanden, nicht alſo ſich ſelbſt als Sprecher der Gottheit erſchienen. Der Unterſchied zwiſchen Inſpirirten und Nichtinſpirirten bleibt alſo immer; er iſt factiſch. Nur der Schluſs: Was den Inſpirirten als *inſpirirt* erſchien, iſt *daher* über alles andere wahr! iſt, oder war der *theologiſtiſche* Grundfehlſchluſs (πρωτον ψευδος) welchen aber viele der Inſpirirten ſelbſt niemals machten. — (S. 112. ſollte als ſynonymes Zeichen von 0 oder Nichts nicht ſtehen *N*—1, ſondern N—N oder 1—1.)

PÄDAGOGIK.

Paris, b. Levrault u. a.: *Expoſé de la Méthode Elémentaire de H. Peſtalozzi,* ſuivi d'une Notice ſur les travaux de cet Homme célèbre, ſon Inſtitut et ſes principaux Collaborateurs. Par *Dan. Alex. Chavannes*, M. D. S. E. Membre du Grand Conſeil et de la Société d'Emulation du Canton de Vaud. An 13. (1805.) 203 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieſe Schrift, welche dem kleinen Rath *des* Canton de Vaud zugeeignet iſt, beſchreibt die *Peſtalozzi*ſche Methode ſehr lichtvoll, ſo wie ſie damals war, als ſich das Inſtitut ſchon durch ſeine Verpflanzung nach Yverdun ſeiner Vollkommenheit näherte. Auch Peſtalozzi ſelbſt und ſeine erſten Gehülfen werden nach ihrem pädagogiſchen Charakter gewürdigt; ſo auch das Inſtitut ſelbſt. Die ganze Darſtellung iſt weniger kritiſch als empfehlend, aber nicht ohne Kenntniſs der bedeutendſten Einwürfe, die der Vf. gut widerlegt. Das Buch ſteht an Werth den deutſchen Beſchreibungen aus jener Periode von Gruner, Ewald, Paſſavant völlig gleich, ſcheint aber weder in Frankreich noch auch im Canton de Vaud, wo man es doch am erſten hätte erwarten ſollen, ſo viel gewirkt zu haben, als irgend eine unſerer frühern Darſtellungen auf dem fruchtbarern deutſchen Boden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 25. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Analytiſche Mechanik*, von Hrn. *La Grange*, Mitglied des Nat. Inſtituts der Künſte und Wiſſenſchaften zu Paris, der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin u. ſ. w. Aus dem Franzöſiſchen mit einigen Anmerkungen und erläuternden Zuſätzen, von *Friedr. Wilhelm Auguſt Murhard*. Zwey Theile. 1797. 573 S. 4. (2 Rthlr. 6 Gr.)

Hr. *Murhard* hat ſich vorlängſt durch eigne Arbeiten aus dem Gebiete der analytiſchen Mechanik zu dieſer Arbeit rühmlichſt legitimirt und ſich überdieſs mit dem im Jahr 1788 erſchienenen Original ſo vertraut gemacht (wie man beſonders aus den beygefügten Anmerkungen ſchlieſsen kann), als ob es aus ſeiner Feder ſelbſt hervorgegangen wäre. Der berühmte Vf. der, wie unſer Ueberſetzer bemerkt, ſelbſt mit einem *Euler* im analytiſchen Calcul wetteifert, hatte ſich dabey vorgeſetzt, alle Grundlehren der mechaniſchen Wiſſenſchaften unter Einem Geſichtspunkte darzuſtellen und ſie auf allgemeine Formeln zu bringen. Dieſs zu leiſten war er auch um ſo mehr im Stande, da er ſchon ſo manche Aufgabe ſo glücklich gelöſt und ſo manchen Preis davon getragen hatte. Indeſſen darf man hier keinen neuen Lehrbegriff der Mechanik wie die gewöhnlichen ſind, mit Anwendungen aufs gemeine Leben, erwarten; auch wird Jemand, der die Analyſis nach ihrem neuen Zuſtande nur mäſsig ſtudirt hat, ſich nicht wohl an eine Schrift wagen, wo ſo viele neue Kunſtgriffe angebracht und ſo viele der neueſten Erfindungen benutzt worden ſind. Je weniger indeſſen dieſes Werk Anfängern im Calcul behagen wird, um ſo mehr werden Liebhaber tiefſinniger analytiſcher Unterſuchungen mit dem gröſsten Vergnügen alle mechaniſchen Geſetze hier entwickelt finden. Zwar hat das Werk keine Figuren, und es ſcheint beym erſten Anblicke beynahe unmöglich, ſie bey der Abhandlung einer ſolchen Wiſſenſchaft entbehren zu können; *La Grange* hat es aber doch möglich gemacht, und nur der Ueberſetzer lieſs bisweilen zu ſeinen Anmerkungen eine und andere in ſeinen Text eindrucken. — Nachdem letzterer den groſsen Werth dieſes Werks gezeigt hat, rechtfertigt er ſein eignes Unternehmen, welches indeſſen nicht bloſs Billigung, ſondern ſelbſt groſsen Dank verdient. Ein Werk, ſagt Hr. *M.*, wovon gleichſam eine neue Epoche in den mathematiſchen Wiſſenſchaften beginnt, ſollte doch wohl verdienen, auch in unſerm Vaterlande gemeiner gemacht zu werden. Denn bey aller ſeiner Vortrefflichkeit iſt es doch ziemlich ſelten geworden und wenige möchten wohl in Deutſchland das Glück haben es zu beſitzen und es durchſtudieren zu können; hier aber wird das erſtere durch Uebertragung in die Mutterſprache, und das letztere durch die erläuternden Anmerkungen und Zuſätze des Ueberſetzers ungemein erleichtert. Da ſich übrigens Hr. *M.* ſeine Leſer ſchon als ziemlich geübte Analyſten dachte, ſo hielt er bey ſeinen Erläuterungen eine Zurückführung auf die Grundſätze des Calculs für überflüſſig, und beſtimmte ſie mehr zur Erleichterung geübter Leſer. In dieſer Abſicht hat er da, wo *La Grange* nur die Reſultate hinſetzte, nöthigenfalls gezeigt, wie er darauf gekommen ſey, und wo er Zwiſchenſätze oder Theoreme, woran dort vielleicht nicht gedacht wurde, ausgelaſſen hat, dieſelben dem Zuſammenhang unbeſchadet, eingerückt, und das Seinige durch Einklammerung und Zuſatz des Buchſtabens M. vom Haupttexte unterſchieden. Auch einzelne kleine Verbeſſerungen ſind von ihm gemacht worden. Um ſich zu überzeugen, mit welcher Liebe Hr. *M.* ſeine Arbeit unternommen habe, theilen wir noch folgende Aeuſserung aus ſeiner Vorerinnerung von ihm mit: „Mehrmals, ſagt Hr *M*, habe ich dieſes Meiſterwerk mit dem gröſsten Fleiſse ganz durchſtudirt und es ſtets nur aus der Hand gelegt, um es mit doppeltem Vergnügen bald wieder vorzunehmen. Da ich das Studium deſſelben ſo einrichtete, daſs ich nie weiter las, als bis ich das vorhergehende völlig verſtanden hatte, ſo muſste ich nothwendig auf viele neue Bemerkungen kommen. So fand ich manche Erweiterung des Princips der virtuellen Geſchwindigkeiten, machte manche Anwendung der von *La Grange* gegebenen analytiſchen Formeln auf Gegenſtände der Mechanik, Aſtronomie und Artillerie, und bekam auf dieſe Art ſo viele Zuſätze zur analytiſchen Mechanik, als ſie ſelbſt ſtark iſt. Ich ſah aber bald, daſs dieſe mit den

Digitized by Google

denſelben für Einen Band zu viel werden würde, und habe mich daher entſchloſſen, alle Erweiterungen oder weitläuftige ausführlichere Zuſätze und Erläuterungen des gegenwärtigen Werks, auſser den wenigen oben genannten, beſonders unter dem Titel: „Zuſätze und Erweiterungen der analytiſchen Mechanik des Hrn. *La Grange*, herauszugeben, worin man manche neue Bemerkung und Unterſuchung finden wird." Der *1ſte Abſchnitt* des Werks ſelbſt handelt von den Grundlehren der *Statik*. Sie iſt die Wiſſenſchaft vom Gleichgewichte der Kräfte. Kraft iſt die Urſache einer Bewegung oder eines Beſtrebens darnach. Gleichgewicht entſteht durch die Aufhebung mehrerer, einander entgegengeſetzter, Kräfte, die ihre gegenſeitige Wirkſamkeit vernichten. Die Geſetze der Statik beruhen auf drey Principien: erſtlich auf dem Gleichgewichte beym Hebel, wo wir den erſten Beweis beym Archimedes finden. Zweitens auf dem der zuſammengeſetzten Bewegung, mittelſt des Parallelogramms und deſſen Diagonale, wovon Galiläi der Urheber iſt, und drittens auf dem von den virtuellen Geſchwindigkeiten, oder, wie Hr. *M.* überſetzt, auf dem Beſtreben nach Geſchwindigkeit. Bey dieſer Gelegenheit giebt der Vf. eine gedrängte Geſchichte der Statik mit eingeſtreuten Bemerkungen und Kritiken, wozu auch der Ueberſetzer manchen intereſſanten Beytrag liefert. Nach dem Vf. reicht der Grundſatz von den virtuellen Geſchwindigkeiten allein hin, in allen Fällen die Geſetze des Gleichgewichts zu beſtimmen, indem man das Hebelgeſetz direct daraus herleiten kann. Verſchiedene Beſtimmung des Moments der Kräfte, wo der Vf. glaubt, die von *Galiläi* und *Wallis* herrührende ſey der, welche von den neuern Mechanikern herrührt, vorzuziehen. Der Rec. kann aber keinen weſentlichen Unterſchied unter beiden finden, ſondern alle Verſchiedenheit liegt höchſteus im Ausdruck; wie ſollten auch beyde, bey einer ſolchen Verſchiedenheit auf einerley Reſultate gekommen ſeyn! — Es iſt immer die dem Körper inhärirende Kraft, mit Rückſicht auf Raum und Zeit worin ſie wirkſam iſt. Genau erwogen, flieſsen alle drey Principien in- und auseinander, d. i. in jedem ſind immer die übrigen beiden mitbegriffen; wenn man nur die Entwickelung gehörig vorzunehmen weiſs. Dem Geſetz der virtuellen Geſchwindigkeiten giebt indeſſen der Vf. deshalb den Vorzug, weil es auſser ſeiner Einfachheit und Allgemeinheit, in einer allgemeinen Formel dargeſtellt werden kann, die er deshalb auch bis auf die feinſten Fäden entwickelt und ihr ſogar einen noch gröſsern Umfang mit neuen Anwendungen gegeben hat. Dabey bemerkt indeſſen der Ueberſetzer, daſs dieſer Satz ſelbſt nicht im *geometriſchen* Verſtande ein Axiom genannt werden könne, wie ihn *la Grange* im *mechaniſchen* wohl nehmen dürfte: denn Karſten und Käſtner bewieſen die Geſetze der Statik einzeln, in aller Strenge und ſchloſſen erſt aus dieſen ſtrengen Beweiſen der einzelnen Geſetze auf die allgemeine Richtigkeit des Geſetzes von den virtuellen Geſchwindigkeiten; zu einer directen und allgemeinen Demonſtration dieſes Geſetzes aber habe man bisher noch nicht gelangen können. Dieſs liegt, ſo viel Rec. einſieht, daran, daſs man noch nicht genug bemüht geweſen iſt, ein höheres Princip dazu aufzufaſſen. Freylich würde es mehr metaphyſiſch als phyſiſch ſeyn; aber dieſs könnte keinen Anſtoſs geben. Legt Rec. die Wahrheit zum Grunde: daſs jedes gedenkbare nur durch ſeinen Gegenſatz gedenkbar iſt, ſo geht ihm daraus leicht eine wirkliche Demonſtration für jenes Geſetz hervor und es läſst ſich nun um ſo beruhigender als ein allgemeines *Reſultat* aller in der Statik geſchehenen Unterſuchungen *anſehen*. Im *zweyten Abſchnitt* entwickelt der Vf. eine allgemeine Formel für das Gleichgewicht eines gewiſſen Syſtems von Kräften nebſt ihrem Gebrauch. Der Vf. nimmt an, daſs die Kräfte P, Q, R, u. ſ. w. die nach gegebenen Richtungen wirken, unter einander im Gleichgewichte ſind. Ferner ſtellt er ſich von den Puncten, in welchen dieſe Kräfte angebracht ſind, gerade, einander gleiche Linien, p, q, r, u. ſ. w. vor, die in den Richtungen dieſer Kräfte gezogen ſind. Die Variationen oder Differenzialen dieſer Linien, in ſo fern ſie von einer unendlich geringen Veränderung in der Stellung der verſchiedenen Körper oder Puncte des Syſtems entſpringen können, werden allgemein durch dp, dq, dr u. ſ. w. ausgedrückt. Dieſe Differenzialen ſtellen die Räume vor, welche die Kräfte P, Q, R, u. ſ. w. in *einem* Augenblicke durchlaufen. Setzt man nun *an die Stelle* einer von dieſen Kräften, z. B. von R, *einen feſten* Unterſtützungspunct, ſo läſst ſich vor der Hand das Geſetz des Gleichgewichts zwiſchen P und Q allein ſuchen, wo dann r unverändert bleibt, immittelſt aus den Linien p und q, nun $p + dp$ und $q + dq$, oder $p - dp$ und $q - dq$ wird. Nach dem allgemeinen Princip müſsten die Kräfte P und Q ſich gegen einander verkehrt wie dp, dq, verhalten; allein da zwiſchen zwey Kräften kein Gleichgewicht Statt finden kann, wenn ſie nicht ſo geſtellt ſind, daſs, wenn die eine in Bewegung iſt, ſich die andere in entgegengeſetzter Richtung bewegt, ſo müſſen die Zeichen von dp und dq einander entgegengeſetzt ſeyn, *und* da ſo wohl P als Q poſitiv angenommen worden *ſind*, ſo wird für das Gleichgewicht ſeyn: $\frac{P}{Q} = -\frac{dp}{dq}$ oder $Pdp + Qdq = 0$ und dieſs wäre dann die allgemeine Formel für das Gleichgewicht zweyer Kräfte. Eben ſo wird, wenn man auch r als veränderlich annimmt, $Pdp + Qdq + Rdr$ u. ſ. w. $= 0$. Wäre noch eine vierte Kraft S, vorhanden, ſo hätte man: $Pdp + Qdq + Rdr + Sds$ u. ſ. w. $= 0$, welches alſo die allgemeine Formel für das *Gleichgewicht* iſt. Jedes Glied, z. B. Pdp, wird in Galiläi's Sinne das Moment der Kraft P genannt. Bey der Anwendung dieſer Formel kommt es dann darauf an, die Werthe der Differenzialen dp u. ſ. w. der Natur des gegebenen Syſtems gemäſs zu beſtimmen. So geht nun der Vf. immer weiter fort, indem er beſtändig von dem was eben aufgefunden iſt, zu weiteren Entwickelungen geleitet wird, und da zeigt ſich, daſs, um die Summe der Momente aller Kräfte eines gegebenen Syſtems zu erhalten, man jede Kraft beſonders

zu

Digitized by Google

zu betrachten habe, und daſs man die Summe ihrer Producte, nachdem jede Kraft vorher durch das Differenzial der reſpectiven Diſtanz zwiſchen den beiden Grenzen jeder Kraft, d. i. zwiſchen dem Puncte worauf dieſe Kraft wirkt, und dem wovon ſie ausgeht, multiplicirt worden, nehmen müſſe, indem man zugleich bey dieſen Differenzialen alle die Gröſsen als veränderlich anſieht, die von der Stellung des Syſtems abhängen, und alle die als beſtändig, die ſich auf die äuſsern oder Mittelpunkte beziehen. Setzt man nun dieſe Summe = o, ſo erhält man die allgemeine Formel für das *Princip* des Gleichgewichts. Um dieſelbe analytiſch auszudrucken, iſt die einfachſte Methode die ſich darbietet die, daſs man die Stellung aller Puncte des gegebenen Syſtems auf rechtwinklichte, dreyen Axen parallele, Coordinaten bezieht. Werden die Coordinaten für die Mittelpuncte der Kräfte mit *a*, *b*, *c*, bezeichnet, ſo ergiebt ſich leicht, daſs die Diſtanzen *p*, *q*, *r* u. ſ. w. allgemein durch folgende Formel ausgedruckt werden können: $\sqrt{[(x-a)^2+(y-b)^2+(z-c)^2]}$ wo die Gröſsen *a*, *b*, *c* entweder beſtändig ſind, oder doch wenigſtens ſo angeſehen werden müſſen, während *x*, *y*, *z* in dem Falle variiren, wo ſie ſich auf feſte, auſserhalb des Syſtems befindliche, Puncte beziehen; aber dieſe Gröſsen *a*, *b*, *c* werden x''' u. ſ. w. y''' u. ſ. w. z''' u. ſ. w. und folglich veränderlich, in dem Falle, wo die Kräfte von einigen Körpern des Syſtems ſelbſt ausgehen. Hat man auf dieſe Art die Ausdrückungen der endlichen Gröſsen *p*, *q*, *r* u. ſ. w. in bekannten Functionen der Coordinaten der verſchiedenen Körper des Syſtems, ſo hat mae nur nöthig auf die gewöhnliche Art zu differenziren, indem man dieſe Coordinaten als veränderlich annimmt. Auf dieſe Art erhält man die geſuchten Werthe der Differenzialen *dp*, *dq*, *dr* u. ſ. w. die in der allgemeinen Formel des *Gleichgewichts* vorkommen. Im folgenden kommen noch allgemeinere Methoden, die Differenzialen *dp*, *dq*, *dr* u. ſ. w. auszudrücken, zum Vorſchein. *3ter Abſchnitt.* Allgemeine, aus der am Ende des vorigen *Abſchnitts* gefundenen Formel hergeleitete Eigenſchaften des Gleichgewichts. Es ergiebt ſich hier der Lehrſatz, beim Gleichgewicht eines freyen Syſtems muſs die Summe der Kräfte, die nach der Richtung der drey auf einander ſenkrechten Axen geſchätzt werden, in Anſehung jeder dieſer Axen = o ſeyn. Auch die Grundſätze von der drehenden Bewegung, vom Schwerpuncte und von *Maupertuis* Geſetze der Ruhe, werden hier entwickelt. *4ter Abſchnitt.* Eine ſehr einfache Methode die nöthigen Gleichungen für das Gleichgewicht eines Syſtems von Körpern zu finden, die als Puncte oder als endliche Maſſen anzuſehen ſind, und durch gegebene Kräfte gezogen werden. Die Regel iſt folgende: Man nehme die Summe der Momente aller Kräfte die im Gleichgewichte ſeyn ſollen, und addire dazu die verſchiedenen Differenzialfunctionen die nach den Bedingungen der Aufgaben Null ſeyn müſſen; jede dieſer Functionen multiplicire man durch einen unbeſtimmten Coëfficienten und ſetze alles = o, ſo erhält man eine Differenzialgleichung die man wie eine gewöhnliche, *de Maximis et Minimis*, behandeln muſs, und woraus man ſo viele einzelne endliche Gleichungen zieht, als veränderliche Gröſsen vorhanden ſind; befreyt man endlich dieſe Gleichungen von den unbeſtimmten Coëfficienten, ſo werden ſie alle die für das Gleichgewicht nöthigen Bedingungen geben. *5ter Abſchnitt.* Auflöſung verſchiedener ſtatiſchen Aufgaben. Der Vf. kommt hier unter andern auf die hierher gehörigen Lehrſätze von *Leibnitz* und *Roberval*. *6ter Abſchnitt.* Von den Grundlehren der *Hydroſtatik*. Da die Theile der flüſſigen Körper, mit welchen es übrigens eine Bewandtniſs haben mag welche es will —, materiell ſind, ſo müſſen auch die allgemeinen Geſetze des Gleichgewichts auf ſie anwendbar ſeyn. Sie unterſcheiden ſich auch nur in der Eigenſchaft von den feſten Körpern, daſs alle ihre Theile dem geringſten Drucke weichen. Da ſich nun dieſe Eigenſchaft leicht durch den Calcul ausdrucken läſst, ſo erfordern die Gleichgewichtsgeſetze der flüſſigen Körper keine beſondere Theorie, ſondern ſind nur ein beſonderer Fall der allgemeinen Theorie der Statik; indeſſen läſst der Vf. hier wieder eine kurze Geſchichte der hydroſtatiſchen Grundſätze, ſeinen Anwendungen vorausgehen, wo die archimediſchen wieder den Anfang machen. Dann kommt *Stevin*, *Galiliä*, *Grandi*, *des Cartes*, *Paſcal*, *Huyghens*, *Newton*, *Bouguer*, *Clairant*, *Maclaurin*, *d'Alembert*. Des Geſetzes von den virtuellen Geſchwindigkeiten hat ſich Galiläi ebenfalls ſchon bedient, um die hydroſtatiſchen Sätze zu erweiſen, und *Paſcal* bewies daraus die einfachſte und allgemeinſte Eigenſchaft der flüſſigen Körper; nämlich, daſs irgend ein an einem Punkt ihrer Oberfläche angebrachter Druck, ſich gleichförmig nach allen andern Puncten verbreite. Unſer Vf. bemerkt aber, daſs es nicht nöthig ſey, dieſe Eigenſchaft aus der Erfahrung zu nehmen, ſondern, daſs man die darauf Bezug habenden Geſetze aus der Natur der flüſſigen Körper ſelbſt herleiten könne, indem man ſie als eine Menge von Theilchen betrachte, die wenig Verbindung unter einander haben, gar nicht von einander abhängen und nach allen Richtungen vollkommen beweglich ſind. Dieſes wollte der Vf. in den folgenden *Abſchnitten* zu bewirken ſuchen und bloſs das allgemeine Grundgeſetz des Gleichgewichts dabey anwenden, deſſen er ſich ſchon bey den feſten Körpern bedient. Er glaubt mit Recht, daſs dieſer Theil ſeiner Arbeit nicht nur eine der ſchönſten Anwendungen dieſes Princips geben, ſondern auch dazu dienen werde, die Theorie der Hydroſtatik in manchen Stücken zu vereinfachen. Im *7ten Abſchnitt* geſchieht dieſes vorerſt mit den unpreſsbaren, und im *achten* mit den elaſtiſchen Flüſſigkeiten, womit ſich der *1ſte Theil* ſchlieſst. Der *zweyte* welcher die *Dynamik* enthält, betrachtet im *erſten Abſchnitt* die verſchiedenen Grundlehren derſelben. Sie iſt die Wiſſenſchaft der beſchleunigenden und verzögernden Kräfte und der verſchiedenen daraus entſpringenden veränderlichen Bewegungen. Man hat ſie ganz den Neuern zu verdanken und *Galiläi* legt dazu den erſten Grund. *Huyghens* vervollkommnete und ergänzte auch dieſe Galiläi'ſche Entdeckung durch

Digitized by Google

durch ſeine Theorie der Pendel- und Centrifugalkräfte, und bahnte auf dieſe Art den Weg zu der groſsen Erfindung der allgemeinen Schwere. Durch *Newtons* 1687 erſchienene Principien nahm die Mechanik eine ganz neue Geſtalt an und durch die Erfindung des Infiniteſimelcalculs wurden die Bewegungsgeſetze auf analytiſche Gleichungen gebracht; die Unterſuchung der Kräfte und der daraus entſpringenden Bewegungen wurden der vornehmſte Gegenſtand der Arbeiten der Geometer. Unſer Vf. hatte ſich vorgeſetzt, denſelben hier ein neues Mittel an die Hand zu geben, dieſe Unterſuchung zu erleichtern; zuförderſt aber fand er dienlich die Grundſätze vorzutragen, welche der Dynamik zu Grundfeſten dienen und zu Zeigen, wie die Ideen die das Meiſte zu der Erweiterung dieſer Wiſſenſchaft beygetragen haben, Stufenweiſe auf ein ander folgten. Alſo hier wieder eine treffliche kritiſche Geſchichte dieſer Wiſſenſchaft mit der bündigſten Kürze vorgetragen; der Hauptſatz, wovon der Vf. bey den Unterſuchungen dieſes Theils ausgeht, iſt zwar wieder der im *1ſten Theile* gebrauchte Grundſatz des Beſtrebens nach Gleichgewicht, oder der virtuellen Geſchwindigkeiten; er verbindet aber damit noch einen andern, von *d'Alembert* aufgeſtellten, des Inhalts: wenn ſich mehrere Körper beſtreben ſich mit gewiſſen Geſchwindigkeiten nach beſtimmten Richtungen zu bewegen, und dieſe wegen der gegenſeitigen Wirkung der Körper auf einander, eine Veränderung erleiden, ſo kann man dieſe Bewegung aus denen, welche die Körper wirklich erhalten, und aus denen die ſich aufheben, zuſammengeſetzt anſehen, woraus folgt, daſs dieſe letztern ſo beſchaffen ſeyn müſſen, daſs die von dieſen Bewegungen allein getriebenen Körper einander das Gleichgewicht halten. Die Formel, welche im *2ten Abſchnitt* daraus entwickelt wird, führt ſogleich im *3ten Abſchnitt* auf die allgemeinen Gleichungen, die unter dem Namen der Erhaltung der lebendigen Kräfte, der Erhaltung der Schwerpunctsbewegung; der Erhaltung des Moments der Umdrehungsbewegung, und des Satzes der kleinſten Wirkung bekannt ſind. Den letztern Satz hat der Vf. unter folgender Modification mit groſsem Nutzen gebraucht: daſs die Summe der Producte der Maſſen in die Integrale der Geſchwindigkeiten, multiplicirt mit den Elementen der durchlaufenen Räume, beſtändig ein *Maximum* oder *Minimum* ſey. *4ter Abſchnitt.* Die einfachſte Methode zu den Gleichungen zu gelangen, welche die Bewegung eines gewiſſen Syſtems von Körpern beſtimmen, die durch gewiſſe beſchleunigende Kräfte getrieben werden. *5ter Abſchnitt.* Auflöſung verſchiedener Aufgaben der Dynamik. Alle die im *5ten Abſchnitt* des *1ſten Theils* über das *Gleichgewicht* der Körper gegebenen Auflöſungen, werden hier auf die Bewegung eben dieſer Körper angewandt. Es kommt hier unter andern auch die berühmte Aufgabe von *drey Körpern* vor. *6ter Abſchnitt.* Ueber die Rotation der Körper. Die Wichtigkeit und Schwere dieſer Aufgabe bewogen den Vf. ihr einen beſondern *Abſchnitt* zu widmen, und ſie von ihren erſten Gründen an vorzutragen. Er giebt daher zuerſt die allgemeinſten und einfachſten Formeln, um die Umdrehungsbewegung eines durch gewiſſe Kräfte getriebenen Körpers vorzuſtellen, und darauf folgen verſchiedene Anwendungen dieſer Gleichungen. Z. B. die Theorie der kleinen Pendeloſcillationen in aller der Allgemeinheit deren ſie fähig iſt. *7ter Abſchnitt.* Von den Grundlehren der *Hydrodynamik*. Die gewöhnliche *Hydraulik* ſchränkt ſich bloſs auf die Kunſt das Waſſer zu leiten und es zur Bewegung der Maſchinen zu gebrauchen, ein; der Gegenſtand der *Hydrodynamik* aber iſt die Bewegungsbeſtimmung der flüſſigen Körper. Sie iſt eine ganz neue, im 18 Jahrh. erſt entſtandene, Wiſſenſchaft. *Newton* unterwarf ihre Principien zuerſt dem Calcul und *d'Alembert* brachte zuerſt die wahren Geſetze derſelben auf analytiſche Gleichungen. Auch hier läſst der Vf. eine kurze räſonnirende Geſchichte vorausgehen. *d'Alembert* gab in ſeinem *Eſſai d'une nouvelle Théorie ſur la réſiſtance des fluides* 1752 ſtrenge und allgemeine Gleichungen über die Bewegung ſowohl unpreſsbarer, als elaſtiſcher flüſſiger Körper, welche zu der Klaſſe der partiellen Differenzialgleichungen gehören. Durch dieſe Entdeckung wurde die ganze Mechanik flüſſiger Körper auf einen einzigen Punct der Analyſis gebracht, und wenn die ſie enthaltenden Gleichungen integrabel wären, ſo lieſsen ſich in einem jeden Falle die Umſtände der Wirkung eines durch gewiſſe Kräfte bewegten flüſſigen Körpers vollkommen beſtimmen; aber unglücklicherweiſe ſind ſie ſo rebelliſch, daſs man bisher nur in ſehr eingeſchränkten Fällen zum Zwecke hat gelangen können. In dieſen Gleichungen und ihrer Integration beſteht übrigens die ganze Theorie der Hydrodynamik. *8ter Abſchnitt.* Von der Bewegung unpreſsbarer flüſſiger Maſſen: erſtlich allgemeine Gleichungen für die Bewegung der hierher gehörigen Flüſſigkeiten und dann, von der Bewegung ſchwerer, homogener Flüſſigkeiten in Gefäſsen oder Röhren von einer gewiſſen Figur. *9ter Abſchnitt.* Von der Bewegung der preſsbaren oder elaſtiſchen Flüſſigkeiten. Hier unter andern eine Formel, welche ſowohl die Theorie der Töne in Flöten und Orgelpfeifen, als auch die von der Fortpflanzung des Schalles in freyer Luft, in ſich ſchlieſst. Auch eine ſehr natürliche Erklärung der gewöhnlichen Echo's, indem man annimmt, daſs die ſchallende Fiber, nachdem ſie einen gewiſſen Raum durchlaufen hat, durch das Hinderniſs worauf ſie ſtöſst, gleichſam zurückgeworfen wird, und mit derſelben Geſchwindigkeit wieder abprallen muſs. Die zuſammengeſetzten Echo's erklären ſich, wenn man annimmt, daſs die ſchallende Linie auf beiden Seiten durch unbewegliche Hinderniſſe beſchränkt wird, welche nach und nach die ſchallenden Fibern zurückwerfen, und gewiſſe beſtändige Oſcillationen bewirkt werden. Da ſich die Ueberſetzung zu ſtreng dem franzöſiſchen Texte angepaſst hat, ſo iſt ſie dadurch etwas ungeſchmeidig geworden; auch ſind von den Druckfehlern nicht alle, beſonders die von einigen Namen, nicht angezeigt worden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 28. November, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

1. Gieſsen, b. Heyer: *Lehrbuch der Mineralogie*, entworfen von *Ludwig Auguſt Emmerling*, Fürſtl. Heſſen-Darmſtädtiſchen Berginſpector. *Zweyter* Theil. 1796. 592. S. 8. *Dritter* Theil. 1797. 535 S. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

2. *Ebendaſ.* b. Ebendemſ.: *Lehrbuch der Mineralogie*, entworfen von *Ludwig Auguſt Emmerling*, Fürſtl. Heſſen-Darmſtädtiſchen Berginſpector u. ſ. w. *Zweyte* ganz umgearbeitete, durchaus vermehrte und verbeſſerte Auflage. *Erſten* Theils *erſter* Band, 1799. XLVI und 499 S. *Zweyter* Band. 1802. XXXII u. 928 S. 8. (5 Rthlr. 4 gr.)

Der *erſte* Theil von Num. 1. iſt von einem andern Rec. (A. L. Z. 1794. Num. 13.) nach Verdienſt gewürdiget worden. Im *zweyten* Theile ſind die ſalzigen, brennlichen, und metalliſchen Foſſilien nach eben dem Plane abgehandelt, wie im *erſten* Theile die erdigen; und Rec. hat wenig mehr dabey zu erinnern, als daſs der *zweyte* Theil im Allgemeinen Vorzüge und Gebrechen mit dem *erſten* theilt. Daſs Hr. *E.* auf die, ihm von dem Rec. des *erſten* Theils gemachten Erinnerungen Rückſicht genommen haben ſollte, können wir nicht rühmen. Den Torf hat er ganz mit Stillſchweigen übergangen, welches wir miſsbilligen: denn wenn gleich derſelbe keinen Platz im Mineralſyſteme behaupten mag, ſo verdient er doch wohl in einem Anhange zur Steinkohlen-Gattung abgehandelt zu werden.

Der *dritte* Theil enthält: eine Gebirgskunde; Zuſätze und Verbeſſerungen zu den erſten beiden Theilen; ein Mineralſyſtem; eine tabellariſche Ueberſicht der äuſsern Kennzeichen; und ein Regiſter über alle drey Theile.

Wir wollen nur bey der *Gebirgskunde* etwas ſtehen bleiben. Der Verfaſſer handelt zuerſt von den Gebirgsarten im Allgemeinen, d. h., von der Zuſammenſetzung, der Struktur, der Entſtehung, und der Eintheilung derſelben in Urgebirgsarten, Flötzgebirgsarten u. ſ. f. Die Uebergangsformation iſt zwar mehrmals im Vorbeygehen genannt, aber noch nicht in das Syſtem aufgenommen. Des Vfs. allgemeine Bemerkungen über die Gebirgsarten ſind oberflächlich und unvollſtändig. Was er von dem relativen Alter derſelben beybringt, iſt ganz unbefriedigend. Dieſe wichtige Materie muſste entweder, wenn auch nicht ausführlich, doch deutlich entwickelt werden, oder gar wegbleiben. — Nach den allgemeinen Bemerkungen, ſchreitet der Vf. zu den beſondern Betrachtungen über die Urgebirge, Flötzgebirge u. ſ. f., und über die jeder Klaſſe untergeordneten einzelnen Gebirgs-Formationen. Jeder Klaſſe geht eine allgemeine Charakteriſtik derſelben voran. Die Charakteriſtik der Urgebirge iſt ſehr unbeſtimmt. „Sie ſind, heiſst es, unter allen Gebirgsarten von der älteſten Entſtehung." Ganz recht. Wie aber der Vf. dieſen Umſtand, als ein charakteriſtiſches Merkmal der Urgebirge anführen konnte, iſt unbegreiflich. Dieſe Unſtatthaftigkeit würde der Vf. vermieden haben, wenn es ihm beliebt hätte, die Gründe zu entwickeln, auf welche ſich obige Eintheilung der Gebirge, die Benennungen Urgebirge, Flötzgebirge u. ſ. f. ſtützen. Daſs die Urgebirge älter ſind, als die übrigen, iſt nicht ein Merkmal; es iſt das Weſen derſelben. In eine Definition davon würde dieſer Umſtand eingeflochten werden müſſen. „Wo ſie (die Urgebirge) aber, ſagt Hr. *E.* weiter, die Oberfläche der Erde berühren, ragen ſie über alle andre Gebirgsarten hervor." Klingt das nicht ſeltſam? Dem Vf. gebührt unſtreitig das Lob eines ſehr ſorgfältigen Sammlers; aber die geſammelten Data hat er nicht immer gehörig geſichtet; und die Behandlung iſt oft ſehr unphiloſophiſch. „Die Urgebirge, lieſt man weiter, tragen alle Merkmale einer Erzeugung auf dem naſſen Wege, d. h. eines Niederſchlags aus dem Waſſer an ſich." Als wenn dieſs der Fall nicht auch bey den aufgeſchwemmten und den Flötzgebirgen wäre. Hr. *E.* wollte vielleicht ſagen: Sie tragen alle Merkmale eines chemiſchen Niederſchlages aus dem Waſſer an ſich. — Bey den einzelnen Gebirgsformationen berückſichtigt der Vf.: 1) die weſentlichen Gemengtheile, und zwar a) ihr Verhältniſs zu einander, b) ihre Gröſse, c) ihre Farbe und Geſtalt, d) ihre Friſchheit und Aufgelöſtheit; 2) die zufälligen Gemengtheile; 3) die fremdartigen Gebirgslager; 4) das relative Alter; 5) den Ueber-

Digitized by Google

Uebergang derſelben in andre Gebirgsarten; 6) die Metallführung; 7) die Verbreitung; 8) den ökonomiſchen Gebrauch. So wie von jeder Foſſiliengattung, ſo auch von jeder Gebirgsart, giebt Hr. *E.* zu Anfange die mancherley Bemerkungen, (jedoch gröſstentheils mit Weglaſſung der ausländiſchen,) und zum Schluſs die Literatur derſelben. Rec. findet es höchſt zweckwidrig, daſs der Vf. die Schriften über die geſammte Gebirgskunde, bey jeder Gebirgsart beſonders nachgewieſen. Zweckmäſsiger wäre es geweſen, ſie in einer Einleitung aufzuführen, und hinter jeder Gebirgsart nur die ihr ausſchlieſslich gewidmeten Schriften namhaft zu machen. Dagegen hätte der Vf. bey jedem ſeltenen Vorkommen, bey jedem merkwürdigen Verhältniſſe einer Gebirgsart, den Gewährsmann gleich auf der Stelle, und nicht erſt am Ende unter den übrigen Schriftſtellern mit bemerken ſollen. Man kann dem Leſer nicht zumuthen, daſs er, um ſich über ein ſolches Verhältniſs zu belehren, allemal eine ganze Menge Bücher nachſchlagen ſoll. Bey der Metallführung hätte Hr. *E.* wohl erwähnen können, auf was für Lagerſtätten, und unter welchen Umſtänden, die Metalle in einer Gebirgsart vorkommen. Bey einigen, z. E. beym Glimmerſchiefer, iſt dieſs auch wirklich, jedoch nur unvollſtändig, geſchehen. Die Gegenden, wo ſeltene Gebirgsverhältniſſe vorkommen, ſind oft nur ganz allgemein angegeben. So heiſst es z. E.: den Glimmerſchiefer mit Granaten findet man in Sachſen, Böhmen, Schleſien. Von den, der Urtrappformation untergeordneten Gebirgsarten, findet Rec. den Hornblendſchiefer nur im Vorbeygehen mit wenig Worten angeführt. Der Ur- und Uebergangsgrünſtein iſt noch mit zur Flötzgrünſtein-, die Grauwacke zur Sandſteinformation gezogen. Nicht die Inſel Kreta wurde nach der Kreide, ſondern die Kreide nach der Inſel Kreta benannt. Der Bimſtein iſt noch unter die vulkaniſchen Produkte geſtellt. Von der Verſteinerungskunde iſt faſt gar nichts geſagt. — Endlich müſſen wir noch in Hinſicht auf das Ganze bemerken, daſs Eigenheiten, wie *Porphir, Ametiſt, Tirol, Egipten, Agat,* und dergl. widrig ſind; man vergleiche, was *Leſſing* in ſeinen antiquariſchen Briefen über die Rechtſchreibung von *Achat* ſagt.

Der *erſte* Band des *erſten* Theils der neuen Auflage iſt nach Werners, der *zweyte* nach Karſtens Mineral-Syſtem bearbeitet. Wenn wir dem Vf. oben den Vorwurf machten, daſs er Mangel an philoſophiſcher Anſicht der Mineralogie verrathe, ſo finden wir dieſen Vorwurf in der neuen Auflage ſeines Lehrbuchs nur zu ſehr beſtätiget. Wer im zweyten Bande eines Werks von dem im erſten Theile befolgten Syſteme ſo leicht zu einem neuen überſpringen kann, muſs doch wirklich über die Grundprincipien ſeiner Wiſſenſchaft noch nicht mit ſich ſelbſt einig ſeyn. Daſs der Vf. den zweyten Band dem Hrn. Werner mit dedicirt, und von deſſen Syſteme in der Vorrede ſich losſagt, iſt doch wahrlich — auf das allergelindeſte ausgedrückt — äuſserſt undelicat. Hr. *E.* war von dem Karſtenſchen Syſteme ſo begeiſtert, daſs er im zweyten Bande das Mineralſyſtem, wovon im erſten Bande die drey erſten Geſchlechter ſchon beendiget waren, wieder von vorn anfängt, jedoch bey den darin ſchon beſchriebenen Foſſilien-Gattungen darauf verweiſet. Uebrigens würde man dem Vf. unrecht thun, wenn man ihn einer ganz blinden Anhänglichkeit an das Karſtenſche Syſtem beſchuldigte. Er weicht hie und da von ihm ab. So ſetzt z. E. Hr. *E.* den Thon, welchen Hr. Karſten im Thongeſchlechte ſtehen lieſs, ohne Bedenken ins Kieſelgeſchlecht.

Der vorliegende erſte Theil der neuen Auflage beginnt mit einem *präparativen* Theile der *Oryktognoſie*, welche in der ältern Ausgabe, bis auf das im letzten Theile befindliche Syſtem der äuſsern Kennzeichen fehlte. Vom Mineralſyſteme iſt in dieſem Theile die Klaſſe der erdigen Foſſilien beendigt. Hieraus kann man leicht ſchlieſsen, wie viel vollſtändiger die neue Ausgabe ſeyn müſſe. Eine vermehrte Ausgabe hat uns alſo Hr. *E.* allerdings geliefert; aber die Verbeſſerungen ſind von geringem Belange. Auch iſt die Oekonomie des Buchs ganz unverändert geblieben: denn die Verſetzung der Foſſiliengattungen iſt noch lange keine Umarbeitung. Wir rathen dem Vf., wenigſtens im Verfolg des Werks, und beſonders bey der Gebirgskunde, die, bey der erſten Ausgabe gemachten, Ausſtellungen zu beachten. Vielleicht indeſſen hält er den Druck der folgenden Bände, ſeit der Erſcheinung der Reuſsſchen Mineralogie, für überflüſſig, welches ſie denn auch in der That iſt. Denn daſs die erſte Auflage, bey allen ihren Mängeln, doch ſo bald vergriffen wurde, kam doch nur daher, weil das Buch unter mehrern nicht vorzüglichen über denſelben Gegenſtand immer noch das beſte war. Sollte indeſſen die Fortſetzung der neuen Auflage noch erfolgen, ſo beliebe Hr. *E.* vor allem andern eine tabellariſche Ueberſicht ſeines Mineralſyſtems zu geben, damit man, einer Foſſilien-Gattung wegen, nicht erſt das ganze Buch durchblättern muſs. — Nirgends findet man übrigens eine Erklärung über den Vorwurf herausgegebener Wernerſcher Vorleſungen. Das wundert uns jedoch eben nicht: denn nachgeſchriebene Wernerſche Vorleſungen drucken zu laſſen iſt ſeit der erſten Auflage dieſes Lehrbuchs ſo zur Tagesordnung geworden, daſs man nichts weiter darüber zu ſagen nöthig findet.

Nürnberg, b. Raspe: Des Ritters *Carl von Linné vollſtändigen Naturſyſtems Fortſetzung* nach der dreyzehnten lateiniſchen Ausgabe, mit ausführlicher Erklärung und Berichtigung der Müllerſchen Ueberſetzung der zwölften lateiniſchen Ausgabe von Dr. *Johann Wolf*, Fürſtl. Yſenburgiſchem Rath, erſtem Lehrer an der Knaben-Induſtrieſchule allhier [wo?], u. ſ. w. *Zweyter* Theil. Säugethiere. Mit 21 Kupfern. 1808. XII und 627 S. 8. (2 Rthlr.)

Da die Müllerſche Ueberſetzung des Houttuynſchen holländiſchen Commentars des Linneiſchen Natur

turſyſtems noch immer die vollſtändigſte Bearbeitung der geſammten Naturgeſchichte iſt, welche wir in Deutſchland beſitzen: ſo war ihre Ergänzung und, bey ihren vielen Fehlern, ihre Berichtigung für der lateiniſchen Sprache unkundige, und von groſsen Bibliotheken entfernte Freunde der Natur immer etwas wünſchenswerthes. Dieſes leiſtet die gegenwärtige Fortſetzung, deren *erſter* Theil bereits im Jahr 1796. von einem andern Verfaſſer ausgearbeitet, und von uns im J. 1797. Num. 102. der A. L. Z. angezeigt iſt. Seit dieſem langen Zeitraume, in welchem dieſe Fortſetzung ins Stecken gerathen war, ſind freylich in den erſten drey Ordnungen der Linneiſchen Säugethiere ſo viele neue Arten entdeckt, ſo viele wichtige Beobachtungen gemacht, daſs ſelbſt dieſer erſte Theil ſchon einen eben ſo ſtarken Nachtrag erhalten konnte, wie er ſelbſt iſt; auch wird dieſer dann in der Vorrede verſprochen, wenn die Säugethiere geſchloſſen ſeyn werden. Soll dieſe Fortſetzung, oder vielmehr Ergänzung der Müllerſchen Arbeit ganz ihren Zweck erreichen, ſo muſs ſie von der Art ſeyn, daſs ſie wenigſtens in dieſem Augenblicke nicht ſelbſt einer Ergänzung und Berichtigung bedürfe, ſondern mit gehöriger und richtiger Kritik alles dasjenige in gedrängter Kürze liefere, was ſeit der Müllerſchen Ueberſetzung geleiſtet iſt. Dazu gehört der Gebrauch einer ſehr vollſtändigen naturhiſtoriſchen Bibliothek, eigner Beobachtungsgeiſt, und Gelegenheit zu beobachten; eine dadurch gereifte Beurtheilungskraft, und, dem Zwecke eines Unternehmens wie dieſes, angemeſſene Kraft des Bearbeiters, alles neue mit der gedrängteſten Kürze zu erzählen, ohne dem Stile das Angenehme und Unterhaltende zu rauben, welches in einer Schrift durchaus nicht fehlen darf, deren Beſtimmung zunächſt ſeyn muſs, Ungelehrten eine nützliche Lectüre zu gewähren. Dieſen Zweck zu erreichen, hätte der Verleger ſich alſo nach einem, durch ſeine naturhiſtoriſche Arbeiten bereits ausgezeichneten Mann umſehen müſſen, der entweder an einem Orte lebt, der ihm Gelegenheit gewähret, ſehr vollſtändige naturhiſtoriſche Bibliotheken und Naturaliencabinette zu benutzen, oder ſelbſt dieſelben beſitzt. Wenn man aber hier findet, daſs der ganze Apparat der von Hrn. W. gebrauchten Schriften aus Schrebers Säugeth., Pennants Ueberſicht von Bechſtein überſetzt, der *Ménagerie du Muſeum d'hiſt. nat.*, Voigts Magazin, Bechſteins Naturg. Deutſchlandes, der Alpina und Gözens Fauna beſteht, ſo kann man freylich ſchon im Voraus erwarten, daſs er auch bey den beſten Willen den billigſten Forderungen keine Genüge habe leiſten können. Das kann man aber verlangen, daſs er dieſe Quellen gehörig benutze, daſs er das ihm fehlende kenne, und daſs es ihm an kritiſcher Benutzungsgabe, und eignen Beobachtungen nicht fehle, ohne welche letztere er beym Gebrauch der gröſsten und zahlreichſten Bücherſammlung nie etwas Gutes würde haben liefern können. Mit wenigem wollen wir alſo anzeigen, was er nach der Vorrede hat leiſten wollen, und wie er es leiſtete.

Der Vf. hat, wie er ſagt, ſo viel es nöthig war, die Einrichtung des erſten Theiles befolgt, und iſt nur da davon abgewichen, wo er es für zweckmäſsig hielt. Zu dieſen Abweichungen gehört 1) daſs er die Kennzeichen der Art beſonders ſetzte, und den Druck derſelben in die Augen fallender machen lieſs; (dieſe ſehr gute und zweckmäſsige Abänderung iſt nicht immer beobachtet) 2) daſs er die nöthigſten Synonymen unter die Namen der Art ſetzte. Hierzu gehörte nun freylich, daſs der Vf. wuſste, welches die nöthigſten Synonymen ſeyen, und alſo bey ihrer Auswahl einen gewiſſen beſtimmten Plan befolgte. Daſs aber dieſs der Fall nicht war, beweiſen alle, ohne Unterſchied. Nur folgendes zum Belege: Beym Alpenmurmelthier ſteht als Synonym *Arctomys Mormotta Pallas. Müller* 1. 8. 341. Aber erſtens hat Pallas den Gattungsnamen *Arctomys* nie gebraucht, und iſt mit dem logiſchen der Benennungen zu gut bekannt, um ihn je zu gebrauchen, ſondern das Murmelthier iſt bey ihm eine Mäuſeart, und heiſst *Mus Marmota*, nicht *Marmotta*, das ganze Synonym iſt alſo falſch; unter jener richtigen Benennung es anzuführen, wäre aber wichtig geweſen; Müllern anzuführen war aber unnütz, weil das Ganze Ergänzung von Müllern iſt: dagegen hätten hier *Briſſon* und *Schreber* angeführt werden müſſen, weil ſie das Murmelthier zu einer eigenen, von den Mäuſen abgeſonderten, Gattung zählen, und *Buffon*, weil er die vollſtändigſte Geſchichte, und *Daubenton* weil er die vollſtändigſte Beſchreibung deſſelben geliefert hat, ſo wie *Plinius*, weil er ſeiner zuerſt gedenkt. Bey dieſer Gelegenheit eifert der Vf., und zwar mit Recht, gegen die vielen Neuerungen naturhiſtoriſcher Namen; ſein Vorſchlag aber zur Errichtung eines neuen Syſtems durch Vereinigung mehrerer Naturforſcher möchte wenig dazu beytragen, dem Uebel abzuhelfen, da die Sucht jetzt allgemein eingeriſſen iſt, Gattungen zu zerſpalten, Abarten zu Arten zu machen, und, was das ſchlimmſte iſt, nicht zu beobachten, wie die Weſen ſind und ſich verhalten, ſondern *a priori* zu beſtimmen, wie ſie ſeyn und ſich verhalten müſſen, wovon denn oft das Gegentheil ſtatt findet; 3) weicht der Vf. darin von ſeinem Vorgänger ab, daſs er die Schriftſteller, welche er zu Rathe zog, nicht jedesmal unter dem Text anführte. Er hielt dieſs für unnütz, weil die Beſitzer die Werke leicht nachſchlagen können, den andern aber, die dieſe nicht beſitzen, dieſs nicht nützen würde. Dieſes Dafürhalten iſt aber ſehr übel, und beweiſt den geringen kritiſchen Sinn des Vfs., da es durchaus ſeinen Leſern nicht gleichgültig ſeyn kann, die Quellen zu kennen aus denen er ſchöpfte, deren einige ſehr trübes, andere ſehr klares Waſſer führen, und manche nur aus dem Zuſammenfluſs vieler Quellen entſtanden. 4) Daſs der Vf. die Abbildungen, ſtatt ſie untereinander zu werfen, auf einzelne Octavſeiten ſtechen lieſs, giebt ihnen zwar ein angenehmeres Anſehn; es hätten aber dreymal ſo viele Thiere auf denſelben Platten abgebildet werden können, wenn die vorige Einrichtung beybehalten wäre, und ſelbſt bey der gewähl-

Digitized by Google

wählten hätten drey und oft vier Thiere auf einem Blatte Platz gehabt, auch ohne daſs ſie unter einander geworfen wären. Nun noch ein paar Worte über die Behandlung ſelbſt. Dieſer Band iſt den Nagern gewidmet. Mit Recht erwartete man alſo einige Nachricht von den Veränderungen, Ergänzungen und Verbeſſerungen, welche dieſe Klaſſe Pallas durch ſein treffliches Werk über dieſelben, Schrebern und Merrem verdankt. Beſaſs Hr. W. auch des erſten und letzten Werke nicht, ſo gab ihm doch vom erſtern Schreber Nachricht, und deſſen Werk beſaſs er ja ſelbſt. Aber er gedenkt ihrer mit keiner Sylbe. Eben ſo gehören ihm Pallas unvergleichliche anatomiſche Bemerkungen über die einzelnen Arten zu den unbekannten oder nicht bemerkenswerthen Dingen. Aus dergleichen anatomiſchen Beſchreibungen lieferte Müller doch wenigſtens einen Auszug. Wie er die Arten ſelbſt behandelt, dazu wählen wir die beiden erſten Gattungen als Beyſpiel. Was von *Hyſtrix criſtata* geſagt wird, iſt wörtlich aus Pennant, von Bechſtein überſetzt, entlehnt; von *H. malaccenſis* bloſs erwähnt, daſs Schreber ſeine Abbildung für eine ſchlechte Abbildung der vorigen Art halte, ohne Prüfung. Eben ſo wenig prüft der Vf. ob Schreber oder Pennant recht haben, wenn jener nur eine dieſer zwey Arten im *H. prehenſilis* annehmen, und liefert die Beſchreibung deſſelben, ſo wie die von *H. dorſata* wirklich nach Pennant. und von *H. toroſa* nach Bechſteins Zuſätzen zu des letztern Schriftſtellers Werk. Was von der Gattung Cavia geſagt wird, iſt aus der *Ménagerie du Muſeum d'hiſt. nat.* entlehnt; das von der erſten Art, dem Cagybara aus Pennant; der zweyten, dem Meerſchweinchen aus Bechſteins Naturg. Deutſchlandes, vom Paca aus Pennant; vom Aguti aus der *Ménagerie du Muſ. national* u. ſ. w. Gar zu ſehr bediente ſich doch Hr. W. ſeiner Hände, wo nicht ihrer allein!

PÄDAGOGIK.

Darmstadt, b. Wittich: *Geſchichte des groſsherzoglichen Gymnaſiums zu Darmſtadt*, von *J. G. Zimmermann*, Prof. u. Rector. *Erſtes* Stück. 1809. 32 S. gr. 8.

Dieſes *erſte* Stück beſchäftigt ſich mit der Entſtehungs- und Einweihungsgeſchichte des Gymnaſiums. Des Dranges der Zeiten ungeachtet — es war während des dreyſsigjährigen Krieges — fühlte doch der Landgraf *Ludwig* V. oder *der Getreue* das Bedürfniſs einer höhern Lehranſtalt in ſeiner Reſidenzſtadt Darmſtadt. Als ein edler Freund und Beförderer der Wiſſenſchaften und Künſte faſste er daher den patriotiſchen Entſchluſs, dieſem Bedürfniſs abzuhelfen. Allein der Tod übereilte ihn, ehe er ſein Vorhaben ausführen konnte. Alles, was er thun konnte, war, daſs er durch ſein Teſtament ſeinen Sohn und Nachfolger, *Georg* II., verpflichtete, zu Darmſtadt ein dem zu Marburg ähnliches Pädagogium anzuordnen. *Georg* II., von gleicher Liebe zu den Wiſſenſchaften wie ſein Vater beſeelt, und ſeines Vaters letzten Willen mit kindlichem Gehorſam ehrend, führte aus, was dieſem nicht vergönnt ward. Am Neujahrstage 1627. machte er die Einwohner ſeiner Reſidenz mit dem unwiderruflich von ihm gefaſsten Entſchluſſe bekannt, unverzüglich das gewünſchte Pädagogium zu gründen. Zu dieſem Zwecke wurde eine eigene Schulcommiſſion ernannt, an deren Spitze der Kanzler *Wolf von Todtenwart*, ein Mann von ausgebreiteten Kenntniſſen und von beſonderer Vorliebe für die humaniſtiſchen Wiſſenſchaften ſtand, dem das Gymnaſium bey ſeinem Anfange und in ſeinem Fortgange auſserordentlich viel zu verdanken hatte. Das Pädagogium ſollte ganz eigentlich für künftige Gelehrte beſtimmt ſeyn. Hiernach entwarf die Schulcommiſſion den demſelben vorzuſchreibenden Lehrplan. Es wurden 4 Claſſen mit 5 Lehrern errichtet, welche letztere ſchnell und meiſtens von Marburg berufen wurden: M. *Balthaſar Klinkerfuſs*, als Rector, M. *Heinr. Wormſer*, als Conrector, M. *Heinr. Wick*, M. *Jacob Walther*, und M. *Joh. Matern*, als Collegen. Indeſſen war auch das noch jetzt zu dem nämlichen Gebrauche beſtimmte Gebäude für das Gymnaſium aufgeführt worden, deſſen Errichtung anſehnliche Summen erfordert hatte. Die Anſtalt ward am 12ten April 1629., am Sonntage nach Oſtern, auf eine feyerlich-religiöſe Art im landgräflichen Schloſſe eingeweiht. Ihr wohnte der Landgraf *ſelbſt mit* ſeiner Gemahlin und ſeinem Bruder *Johannes*, *der* ganze Adel, die ſämmtlichen Mitglieder *aller* Collegien, die meiſten Prediger, eine Menge anderer Zeugen, nebſt den 5 Lehrern der neuen Schule und 12 Gymnaſiaſten bey. Der Hofprediger, Dr. *Leiſring*, der Kanzler *von Todtenwart*, und der neue Rector hielten dabey deutſche und lateiniſche Reden; worauf ſich die ganze Verſammlung zum öffentlichen Gottesdienſte in die Hofkirche begab, wo der Superintendent *Plauſtrarius* nach den Schulnachrichten „eine rührende und herrliche accommodate Predigt aus dem erſten Capitel Danielis *über die Schule des aſſyriſchen Königes Nebucadnezar*" hielt. Am folgenden Tage, den 13. April 1629, nahm der Unterricht in dem Gymnaſium ſeinen Anfang. —

* * *

Erfurt, in d. Henningsſchen Buchh.: *Kunſt die Krankheiten der Menſchen zu heilen nach den neueſten Verbeſſerungen in der Arzneywiſſenſchaft.* Von dem Hofrath und Profeſſor *Hecker* zu Berlin. *Erſter* Theil. Die Theorien, Syſteme und Heilmethoden der Aerzte, ſeit Hippokrates bis auf unſere Zeiten. Allgemeine Grundſätze der Kunſt, Krankheiten zu heilen. Fieber. Entzündungen. 53 Bogen. *Zweyter* Theil. Ausſchlagsfieber. Hektiſche und phthiſiſche Fieber. Chroniſche Krankheiten. *Dritte* Auflage. 1809. 39 Bogen. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1808. Num. 26 bis 28.) (6 Rthlr.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 30. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Giessen, b. Taſché u. Müller: *Elementarlehre der geſammten Rechtswiſſenſchaft*, von *Albrecht Hummel.* (Aus der Encykl. beſonders abgedruckt.) 1805. IV u. 335 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) *Ebendaſelbſt: Handbuch der Rechtsgeſchichte*, von *A. Hummel. Erſter* B. 1805. 552 S. *Zweyten* Bds. erſte Abth. 1805. X u. 732 S. zweyte und dritte Abtheil. 1806. XVI u. 562 S. *Dritten* Bds erſte Abth. 352 S. zweyte Abth. 1806. XL u. 234 S. 8. (15 Rthlr.) Auch unter dem Titel: *Encyklopädie des geſammten poſitiven Rechts.* Eben ſo unter dem Titel: *Propädeutik zur gründlichen Kenntniſs des heutigen poſitiven Rechts und ſeiner Quellen.*

Die vorliegende Encyklopädie des geſammten poſitiven Rechts iſt eine in der That ſo wunderbare Erſcheinung am civiliſtiſchen Horizont, daſs wir, wenn auch nicht durch eine wunderbare Fügung *des Weltorganismus* genöthigt, (wie der Vf. in der Vorrede zu Band III. Abth. 2. annimmt) uns nicht enthalten können, den Leſern der Literaturzeitung einige Notizen darüber mitzutheilen. Dadurch werden wir uns, ungeachtet wir, wie alle Leſer, für geborne Todfeinde dieſes Werks erklärt ſind, das gröſsmüthige Verdienſt erwerben, für die äuſsere Verbreitung oder Sicherung der äuſsern Exiſtenz derſelben ein kleines Scherflein in dieſer, der allgemeinen Geiſtloſigkeit hingegebenen Literaturzeitung beyzutragen. Da die eben ſo ſchwerfälligen als geiſtloſen Recenſionen durch eine wunderbare Fügung dazu dienen müſſen, das Werk, ſeiner innern Trefflichkeit ungeachtet, der Vergeſſenheit zu entreiſſen: ſo kann und muſs bey der totalen Stümperhaftigkeit unſeres Zeitalters auch eine zunftmäſsig verfertigte Anzeige, die aus den Lappen und Trümmern Hummelſcher Arbeit gleichſam *jure poſtliminii*, verſteht ſich mit organiſcher Verunſtaltung, ganz dem herrſchenden rhapſodiſchen Reflex der Empirie unſeres Zeitalters, mit wiſſenſchaftlicher Affectation zuſammengeflickt iſt, ohne Zweifel im Stande ſeyn, die Schwachen im Volke, denen eine wahre Conſtruction ihrem ganzen Weſen nach, doch nur eine Thorheit iſt, über den potenzirteſten Mechanismus des vorliegenden Werkes zu orientiren. Unſtreitig (behaupten wir mit dem Vf.) iſt unſer Zeitalter das der *Kläglichkeit der Geſtaltung!* Dadurch allein wird es uns begreiflich, wie auch bey dieſem gänzlichen Verderbtſeyn der ideellen Thätigkeit in dem Naturorganismus der Individuen, durch eine wunderſame Art das Erſcheinen eines ſo kraftvollen Manes, wie *Albrecht Hummel* iſt, nöthig wurde, welcher — es iſt nicht zu viel geſagt — der intellectuellen Anſchauung in der höchſten Potenz ſich vollkommen bemächtig hat. Fragt man: wie dieſe coloſſale Geiſteskraft möglich ſey? ſo iſt auch dafür die Antwort gefunden: nur durch ein abſolut freyes Losreiſsen der actuellen Intellectualität jedes Individuums von ſeiner empiriſchen Individualität, von aller Irritabilität der Auſsenwelt. Freylich die Nation, als Totalität, iſt zu ſehr desorganiſirt, um der geiſtigen Ideen dieſer Kraft immer empfänglich zu ſeyn; ihre unſterblichen Werke werden in den Händen des ſchülerhaften Publicums verunſtaltet, und ſo ſehr und ſo lange als möglich entgeiſtigt, bis einige wenige Individuen gleichen Urſprungs, gleichen Genies und gleicher Kraft der heiligen Anſchauung mit ihnen, ihren Geiſt auffaſſend, der beſſern Nachwelt ihn aufbewahrend und überliefernd, mit Vernichtung der Miſsgeſtalten der Zeit ſelbſt, ihre Werke ſo wie ihren Geiſt der Nation wiedergeben werden, ſobald ſie deren einmal empfänglich wird. Wohlan denn, ihr unerfahrnen Jünglinge! bey denen Geiſtes- und Herzensverkehrtheit ſich noch nicht äuſsert, wiſſet, daſs ihr einer höhern Tendenz fähig ſeyd; folget nicht der Horde unſerer platten Scribler, nein! tretet in die glänzenden Fuſstapfen unſers Vfs., und ſollte er euch auch als Irrwiſche herumführen, ihr werdet keine Individuen des Thierreichs bleiben. — *Hummel*, deſſen Zweck und Tendenz von keinem beſſer verſtanden wird und verſtanden werden kann, als von ihm ſelbſt, hat ſich, was den ſpeculativ excentriſchen Theil oder die ſogenannte Elementarlehre der geſammten Rechtswiſſenſchaft betrifft, nach ſeiner eigenen Aeuſserung, auf denſelben Standpunct in Beziehung auf die Rechtswiſſenſchaft geſtellt, auf dem *Fichte* bey der Ausarbeitung

Digitized by Google

tung ſeiner Wiſſenſchaftslehre und *Schelling* bey der Darſtellung des transcendentalen Idealismus und der Naturphiloſophie in Beziehung auf die Philoſophie als Wiſſenſchaft des Abſoluten, ſtanden. Zum erſtenmal, werden die ſchwachen Menſchen rufen, hat ſich alſo der Schellingianismus auch in die Jurisprudenz verirrt, und eine encyklopädiſche Miſsgeburt erzeugt, die aller Kantianismus nicht hätte auswerfen können! O ihr Elenden! hier müſst ihr lernen, daſs das wichtigſte eines Werkes gar nicht das iſt, was in ihm als endliches Product fixirt und durch die Schriftſprache ausgedruckt iſt. — Was ihr gedruckt vor euch ſehet und leſet, iſt nichts, gar nichts! aber die Tendenz zur Unendlichkeit, d. i. der Mechanismus, wodurch das Eine in Vielheit, das Ideelle ins Reelle, das Weſen in die Form übergeht, das iſt es, was Hummels Encyklopädie, ihren, von einem jeden, der ſich zu dieſer Bewuſstloſigkeit ſeiner ſelbſt nicht emporſchwingen kann, beneideten, ihren abſoluten Werth giebt. — Doch Rec. hört auf, ſich in der Sprache des Vfs. auszudrücken; und ſpricht von hier an als ein höchſt gemeiner Recenſent, der bloſs ſeinen nüchternen Verſtand braucht, um Hummels hohe Weisheit mit Kaltblütigkeit zu würdigen. Die ganze Elementarlehre des Vfs. iſt nichts als Täuſchung und Schwärmerey, das gerade Gegentheil der Wahrheit, der Grund alles Irrthums. Die Philoſophie, die Wiſſenſchaft des Wahren, wird darin verunſtaltet zu einem unendlichen Zerrbild, die Miſsgeſtalt läſst uns zu keinem geſunden Begriffe kommen. Das Ganze iſt bloſs darauf berechnet, die werthe Perſon des Vfs. als Wundermann zu empfehlen. Die Elementarlehre oder abſolut nichtige Philoſophie, eine geiſtloſe Production und geiſtige Nullität, hätte demnach wegbleiben können, und Rec. will kein Wort weiter darüber verlieren. —

Ein günſtigeres Urtheil verdient in einiger Hinſicht die Rechtsgeſchichte. Sie enthält viele ſehr brauchbare Materialien, und der Vf. hätte gewiſs etwas Vollendetes liefern können, wenn er ſich nicht einer ſo unendlichen Weitſchweifigkeit hingegeben hätte, und überhaupt mit mehr Ordnung und echtphiloſophiſcher Präciſion verfahren wäre. So wie es jetzt iſt, wird ſein Werk weder für den Anfänger nützlich, noch für den Gelehrten brauchbar ſeyn; jener wird dadurch unendlich verwirrt werden, dieſer die gröſste Langeweile dabey empfinden. Rec. iſt weit entfernt, Hn. *H.* ſelbſt von der Unzweckmäſsigkeit ſeines Unternehmens zu überzeugen, da dieſer ſchon vorläufig alles für Unvernunft erklärt hat, was nicht in ſeinen, bey aller Philoſophie doch höchſteinſeitigen, Ideenkreis paſst; und daher wohl ſchwerlich, wenn nicht der vergötterte *Schelling* ſelbſt ſich die Mühe geben will, auf die Stimme irgend eines Gelehrten achten würde.

MATHEMATIK.

Berlin, b. Lagarde: *Supplement zu Leonh. Eulers Differenzialrechnung*, worin auſser den Zuſätzen und Berichtigungen, auch noch andere nützliche analytiſche Unterſuchungen, welche gröſstentheils die combinatoriſche Analyſis betreffen, enthalten ſind, von *Joh. Phil. Grüſon*, Königl. Prof. der Mathem. am Cadettencorps in Berlin. 1798. 374 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Zu den Zuſätzen, deren der Titel dieſer Schrift erwähnt, gehört ſogleich der erſte Artikel: *Beleuchtungen der letztern Capitel meiner Differenzialrechnung; von den inexplicabeln Functionen*, welcher ſich in der neuen Ausgabe *Fontana's* von *Eulers* Werke: *Inſtitutiones calculi differentialis.* (*Ticini* 1787. 4. S. 705.) befindet, und wozu Fontana einige, wiewohl etwas ſpärliche Zuſätze gemacht hatte. Das 16te Capitel im dritten Theile von Eulers Diff. R. handelt bekanntlich von der Differentiation der inexplicabeln Functionen. Euler verſteht daſelbſt unter dieſem Ausdrucke ſolche Functionen, welche ſich weder durch beſtimmte Ausdrücke, noch durch die Wurzeln der Gleichungen darſtellen laſſen, ſo daſs ſie weder zu den algebraiſchen, noch mit Gewiſsheit zu einer von den Arten der transcendenten Functionen gezählt werden können. Eine ſolche Function iſt z. B. $1 + \frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \ldots + \frac{1}{x}$, welche zwar von x abhängt, aber auf keine Weiſe entwickelt werden kann, wenn nicht x eine ganze Zahl bedeutet. Auf ähnliche Art iſt $1, 2, 3, 4, \ldots x$ eine inexplicable Function, weil, wenn x jede Zahl vorſtellen ſoll, der Werth derſelben weder algebraiſch, noch durch irgend eine Art der transcendenten Gröſsen dargeſtellt werden kann. Der Begriff ſolcher Functionen läſst ſich auf die Reihen gründen, und der Vf. hatte deshalb die Differenziirung derſelben auf das angegebne Capitel verſchoben; übrigens aber, da dieſe Unterſuchung noch von niemand angeſtellt war, ſich dort bloſs auf die erſten Gründe derſelben eingelaſſen und nur noch einige andere Unterſuchungen damit verbunden, die durch die Differenziirung jener Functionen nothwendig gemacht worden ſind. In dem Nachtrage der gegenwärtigen Schrift iſt nun dieſer Gegenſtand mit gröſserem Fleiſse behandelt und Alles, auf denſelben Bezug habende, aus den erſten Principien hergeleitet worden, wo denn der Vf. beſonders auch auf geſchickte Zeichen Rückſicht genommen hat. Wäre nämlich irgend eine Reihe gegeben, deren Glieder mit den Anzeigern 1, 2, 3, 4 u. ſ. w. übereinkommen, ſo ſtellt ſie der Vf. mit dieſen Zeichen: (1), (2), (3), (4), u. ſ. w. dar und das Hauptglied dieſer Reihe für den unendlichen Anzeiger x, würde (x) ſeyn. Ferner bedeutet $\Sigma : x$, ein ſummatoriſches Glied eben dieſer Reihe, welches die Summen der Glieder vom erſten an, bis zum letzten (x) ausdrückt, folglich $\Sigma : x = (1) + (2) + (3) + (4) + \ldots (x)$; deren ſämmtliche Werthe alſo, ſo oft x eine ganze poſitive Zahl wird, aus dieſer Reihe ſogleich dargeſtellt werden können. Daſs aber dergleichen Werthe ebenfalls unter der Formel $\Sigma : x$ vorgeſtellt werden könnten, wenn man ſtatt x, gebrochene, oder irrationale, ſo

Digitized by Google

ſowohl poſitive als negative gebrauchte, erhellet dieſerhalb keinesweges, und deshalb rechnet der Vf. dieſe Werthe zu einem beſondern Geſchlechte von Functionen, denen er, wie oben erwähnt worden, den Namen *inexplicable* gab. Die Art, dieſelben durch analytiſche Formeln beſtimmter Functionen auszudrücken, kann am bequemſten durch ſtetige Differenzen, aus einer vorgegebnen Reihe hergeleitet, geſchehen, indem nämlich jedes Glied vom folgenden abgezogen wird. Hieraus entſteht ſodann die Reihe der erſten Differenzen, auf gleiche Weiſe die der andern, dritten, vierten u. ſ. w. Alle dieſe Differenzen bezeichnet nun der Vf. auf beſondere Art und kommt dadurch nach und nach zu ſeinem Zwecke. Es folgen hierauf verſchiedne Anmerkungen zu einzeln Capiteln der Eulerſchen Diff. R., wo dann auch die Theorie der wiederkehrenden Reihen in Beziehung auf die Gründe der Differenzialrechnung gegeben wird, welche aus den reinſten Grundſätzen geradezu hergenommen iſt, da ſie vorher auf gänzlich indirecten Methoden und fremden, von weitem her abgeleiteten, Begriffen beruhte. Wegen ihres groſsen Nutzens und Gebrauchs in der geſammten Analyſis hat ſie der Vf. durch einige Beyſpiele, zum Theil Hazardſpiele betreffend, erläutert, und den Fähigkeiten der Anfänger angemeſſen dargeſtellt. Gelegentlich wird auch die noch einfachere und vorzüglichere Methode, welche *La Grange* in den Berliner Memoiren für 1775 gegeben hat, hier mitgetheilt, da ſie, beſonders in den Beyſpielen, wo die Wurzeln der Gleichung als unbeſtimmten Coëfficienten gleich gefunden werden, die bequemſte und geſchwindeſte iſt. Eine andere Anmerkung betrifft Eulers neue Theorie von der Natur der unendlich kleinen, und unendlichen Gröſsen, und deren wechſelſeitiges Verhältniſs zu einander, die ſich im dritten Cap. des 1ſten Theils ſeines Werks befindet. Sie wird hier auf einen klaren Sinn gebracht und von allen Schwierigkeiten befreyt; zugleich wird es dadurch völlig einleuchtend, daſs der Differenzialcalcul nichts anders ſey, als eine analytiſche Methode, die Grenzen der Verhältniſſe zu erfinden, welche zwiſchen der endlichen Differenz zweyer Gröſsen und der zweyer anderen, die zu den beiden erſteren eine Analogie und bekannte Beziehung haben, mitten inne ſteht. In andern Anmerkungen holt Hr. *Gr.* Beweiſe nach, die Euler ſchuldig geblieben war; zeigt den vorſichtigen Gebrauch und die gehörige Anwendung des Taylor'ſchen Lehrſatzes in verſchiedenen Fällen; hebt die Schwierigkeit bey einem mathematiſchen Paradoxon, wo ſelbſt *Jacob Bernoulli* nicht ins Klare gekommen zu ſeyn ſcheint; leitet aus der Eulerſchen Gleichung, II. Th. §. 159., verſchiedene Lehrſätze von ganz beſonderem Nutzen her, und fügt ihre Beweiſe mit bey; verſieht die Eul. Formeln im II. Th. §. 185. mit einem neuen und umſtöſslichen Beweiſe; von mehrern andern, z. B. einer neuen hier mitgetheilten Theorie von *La Grange* über *Maxima* und *Minima*, läſst ſich, der Kürze wegen, nicht wohl etwas verſtändliches erwähnen. Auf die Anmerkungen folgt ein *Syſtem der allgemeinen Differenzen*, das noch nirgends mit einem ſo ausführlichen und ſtrengen Beweiſe, wie hier, war verſehen worden. *Käſtner* und *Karſten* haben bloſs ein paar einzelne Sätze davon bewieſen. *Buſſe* leiſtete hierin weit mehr, und das von ihm noch zurück gelaſſene iſt vom Hrn. *Gr.* hier vollends nachgeholt worden. Er hält ſich hiebey an die Hindenburgiſchen Bezeichnungen, welche weit bequemer als die von *Buſſe* gebrauchten ſind. Einige merkwürdige Sätze und Relationen. Unter andern hier eine Auflöſung von dem beſondern Falle eines Problems, welches *Hindenburg* in ſeinem ganzen Umfange und mit bewundernswürdiger Leichtigkeit aufgelöſt hat, was aber Hrn. *Gr.* damals noch unbekannt war. Nämlich: Jede ganze Zahl *r* aus zwey Zahlen der gegebnen Progreſſion 0, 1, 2, 3, 4 . . . *r*, nicht allein zuſammen zu ſetzen, ſondern auch dieſe möglichen Zuſammenſetzungen ſelbſt darzuſtellen. Die Hindenburgiſche Verfahrungsart wird ebenfalls mitgetheilt. Beweis eines von *La Grange* aufgeſtellten, aber nicht bewieſenen Satzes, der ſich durch Simplicität und Leichtigkeit auszeichnet. Gelegentliche Vergleichungen zwiſchen Hindenburgiſchen und Fiſcheriſchen Formeln, welche in des letztern Theorie der Dimenſionszeichen vorkommen. Kritik gegen *Töpfer*. Eine umſtändliche Rechtfertigung *Fiſchers* in Rückſicht des ihm von *Töpfer* Schuld gegebenen Plagiats an *Hindenburg*. Den Beſchluſs macht Hindenburgs Theorie der combinatoriſchen Analytik, wie wohl aus Mangel an Raum, nicht in ihrem ganzen Umfange. Was Hr. *Gr.* hier davon, faſt wörtlich nach Hindenburg, giebt, ſey, wie er in der Vorrede ſagt, hinlänglich, die Anwendung dieſer Erfindung auf das wichtigſte Problem der ganzen Analyſis, den polynomiſchen Lehrſatz, der noch nirgends ſo weit dargeſtellt gefunden werde, verſtändlich zu machen. Wer dieſes auf gewöhnlichen Wegen dependent leiſten wolle, werde gewiſs mit ſeinem Verſtande Gefahr laufen, und doch am Ende nicht vor Rechnungsfehlern ſicher ſeyn —; die combinatoriſche Methode übertreffe jede andere an Allgemeinheit und Leichtigkeit, gebe, was bey andern Methoden nur ſelten der Fall ſey, die verlangten Glieder unabhängig von den vorhergehenden. — Da dieſe Schrift als Supplement zu Eulers berühmten Werke wahrſcheinlich manche Käufer findet, die *Hindenburgs* unſchätzbare Schriften nicht beſitzen, ſo hofft der Vf., dem Wunſche des verehrungswürdigen Erfinders gemäſs, hierdurch viel zur Bekanntmachung und Ausbreitung der combinatoriſchen Analyſis beyzutragen. —

NATURGESCHICHTE.

1) Weimar, im Landes-Induſtrie-Comptoir: *Tafeln der allgemeinen Naturgeſchichte, nach ihren drey Reichen.* Nebſt vollſtändiger ſynoptiſcher Enumeration aller bis jetzt bekannten Naturkörper und ihrer Kennzeichen. Herausgegeben von *F. J. Bertuch*, H. S. Weim. Legationsrathe u. ſ. Neue ganz umgearb. Ausg. *Mineralreich. Erſte* Hauptabthei-

abtheilung. Einfache Mineralkörper oder *Oryktognoſie*. 2tes Heft. 8 Blatt. 4. mit 4 illum. Kupfertafeln. (2 Rthlr.)

2) *Ebendaſ.: Tafeln der allgem. Naturgeſchichte* u. ſ. *Zweyte* Hauptabtheilung. Gebirgsmaſſen bildende Mineralkörper oder *Gebirgskunde. Erſtes* Heft. 1807. 9 Bl. 4. mit 4 illum. Kupfert. (2 Rthlr.)

3) *Ebendaſ.: Das Mineralreich.* Oder charakteriſirende Beſchreibung aller zur Zeit bekannten Mineralkörper, als Commentar zu den Bertuchſchen Tafeln der allgem. Naturgeſchichte. Ein Handbuch für Lehrer auf Gymnaſien und für Naturfreunde zum eigenen Unterrichte, bey dem Gebrauche dieſer Tafeln, von Dr. *Carl Conſt. Haberle, Zweyte* Hauptabtheilung. Die Mineralkörper als Gebirgsmaſſen betrachtet, oder *Gebirgskunde.* 1807. 212 S. 8. m. Kupf. (1 Rthlr. 6 gr.)

1. Das erſte Heft von Nr. 1. iſt in der A. L. Z. 1807. Nr. 246. angezeigt. Das vorliegende *zweyte* Heft, welches in der innern und äuſsern Einrichtung von dem erſtern nicht abweicht, enthält die 10. bis 14. Gattung der einfachen Mineralkörper. Es gilt von ihm das Urtheil des Rec. über den erſten Heft. (Den Kieſelſchiefer nennt Agricola keinesweges Goldſtein, ſondern *Coticola*).

2. Die *orognoſtiſchen* Tabellen haben einerley Einrichtung mit den *oryktognoſtiſchen.* In dem vorliegenden erſten Hefte ſind die erſten vier Hauptformationen der Urgebirge enthalten. Die Kupfer ſind ſauber und ſchön: ſchade nur, daſs es deſſen ungeachtet nicht möglich iſt, ſich durch Hülfe derſelben eine nur halb richtige Vorſtellung von dem dargeſtellten Gegenſtande zu machen.

3. Die *erſte* Hauptabtheilung dieſes nützlichen Werks iſt am obgedachten Orte nach Verdienſt gewürdiget worden. Die vorliegende *zweyte*, der *Gebirgskunde* gewidmete, Abtheilung beſchäftigt ſich gröſstentheils nur mit der Einleitung in die erwähnte mineralogiſche Doctrin. Von dem Syſtem der *Gebirgskunde* findet man hier bloſs den Anfang, welcher eine allgemeine Charakteriſtik der Urgebirgsformation, und eine beſondere der Granitformation enthält. Bey der letztern betrachtet der Vf.: 1. die Structur im Kleinen, und 2. im Groſsen; 3. die Lagerungsverhältniſſe; 4. die äuſsere Geſtalt und die Höhenerſtreckung; 5. den Magnetismus; 6. die Veränderungen durch Verwitterung; 7. das Verhalten im Feuer; 8. den ökonomiſchen Gebrauch; 9. die Benennungen. Alles iſt zweckmäſsig und ausführlich behandelt.

In der vorerwähnten Einleitung beſtimmt der Vf. zuförderſt die Grenzen der Naturkunde, und giebt eine Architectonik der verſchiedenen naturhiſtoriſchen Doctrinen, welche im Buche ſelbſt nachgeleſen werden muſs. Einige Ausdrücke, z. B. natürliche Geſchichte, (giebt es denn auch eine unnatürliche oder künſtliche Geſchichte?) Erdkörper und ſeine Pertinenzien, wollten uns nicht gefallen. Auch ſcheint uns die Eintheilung der Geologie in die natürliche und die künſtliche auf ſehr ſchwankenden Füſsen zu ſtehen. Der Vf. hätte beſtimmen ſollen, was er in das Gebiet der künſtlichen Geologie geſtellt wiſſen will. Was lieſse ſich nicht in dieſelbe hineinſtellen? Nach beendigter Architectonik der Naturkunde, rückt der Vf. ſeinem Ziele, der Gebirgskunde, näher, beſtimmt zuförderſt den Zweck und den Umfang derſelben, und zeigt dann, worauf es bey Beſtimmung der Verhältniſſe der Gebirgsarten allenthalben ankommt. Sodann betrachtet er: 1. die Structur der Gebirgsarten im Kleinen; 2. die materiellen Verſchiedenheiten der Mineralmaſſen, welche Gebirgsarten bilden; (unter dieſer, etwas ſchielenden, Ueberſchrift, wird von den Gemengtheilen der Gebirgsarten, und ihrer Verbindung zu Gebirgsarten gehandelt); 3. die Structur der Gebirgsarten im Groſsen. Hier verbreitet ſich der Vf. A. B. C. über die Schichtungs - Abſonderungs - und Lagerungs-Verhältniſſe der Gebirgsarten; und geht von da D. über zu einer vorläufigen Eintheilung derſelben. Nachdem der Vf. E. auf diejenigen beſondern Foſſilien - Lagerſtätte, welche gleichzeitigen Urſprungs mit den Gebirgsarten ſind, worin ſie auſſetzen, (die er wieder etwas affectirt, minder ausgebreitete, *oder* Zwiſchenformations - Gebirgsmaſſen *nennt*), *ſein* Augenmerk gerichtet, folgt 4. eine ſyſtematiſche Eintheilung der Gebirgsarten oder das *orognoſtiſche* Syſtem. Den Beſchluſs macht 5, unter einer ebenfalls affectirten Ueberſchrift, eine Beſchreibung derjenigen beſondern Foſſilien - Lagerſtätte, die neuer ſind, als die Gebirgsarten, worin ſie vorkommen. Das Ganze iſt ausführlich und zweckmäſsig behandelt, neue Anſichten aber hat Rec. nur ſelten wahrgenommen; hin und wieder ſind einige ſchwankende Ausdrücke genauer beſtimmt worden. Unzweckmäſsig fanden wir einen groſsen Theil der neugeprägten Redensarten, wo die gewöhnlichen, wenn auch nicht allemal beſtimmter, doch kürzer waren. Dem Vortrage des Vfs ſcheint die Feile zu mangeln. *Er iſt* überhaupt zu trocken und zu ungelenk, auch nicht ſelten, wegen langer und verwickelter Perioden, unverſtändlich und zweydeutig. Die Literatur iſt ganz übergangen, welches wir bey einem Werke dieſer Art nicht billigen können.

* * *

Giessen u. Darmstadt, b. Heyer: *Sittenlehre in Beyſpielen.* Ein Leſebuch für Mädchenſchulen Ganz umgearbeitet von *Joh. Ferd. Schlez.* 1807. XX u. 479 S. 8. (22 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 193.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 2. December, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Altona, b. Hammerich: *Handbuch der Mathematik*, für angehende Studierende, zum Selbſtunterrichte entworfen von *Jacob Struve*, Prof. und Direct. des königl. Chriſtianei zu Altona. *Erſter* Theil *Arithmetik*. 1808. 447 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.) *Zweyter* Theil, *Syntaktik* oder *Combinationslehre*. 1809. 404 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieſe Schrift iſt eine glückliche Umarbeitung eines frühern Werks, das der Vf. im Jahr 1789. als Leitfaden für den Unterricht in der reinen Mathematik herausgegeben hatte. Es enthielt aber, bis auf wenige Ausnahmen, weder die Beweiſe der Lehrſätze, noch die Auflöſungen der Aufgaben; der Vf. glaubte damals, daſs gerade dieſes der Schrift zur Empfehlung gereichen werde. Jetzt iſt er ganz der gegenſeitigen Meinung, und dieſs mit Recht. Der nähere Anlaſs zur Umarbeitung war indeſſen die ihm ſeit ein paar Jahren übertragene Profeſſur der Mathematik am akad. Chriſtianeum, und er wollte hier in guter Ordnung und möglichſter Kürze nicht nur reichhaltig und vollſtändig ſeyn, ſondern auch faſt alle Sätze wenigſtens mit einem Beyſpiele, wo nicht mit mehreren, erläutern; alle Beweiſe und Auflöſungen den Sätzen beyfügen und dieſe möglichſt deutlich einkleiden. Auf ſolche Art glaubt er nicht allein ſelbſt zweckmäſsigen Gebrauch bey ſeinem Unterrichte davon zu machen, ſondern das Buch auch andern, ſowohl Lehrenden als Lernenden, empfehlen zu können. Rec. tritt dieſem Urtheile des Vfs. aus voller Ueberzeugung bey. Als Grundlage zu Vorleſungen für die erſten Anfänger dürfte es aber wohl zu ausführlich ſeyn und etwas zu tief in die Materien eingehen. Man wird dieſes leicht aus folgender Inhaltsanzeige abnehmen können. Die ganze Elementararithmetik oder *Logiſtik* wird in ſieben Fundamentalrechnungen vollſtändig abgehandelt und faſst zwey Theile in ſich: Einen von den ſechs erſten Fundamentalrechnungen und einen andern von den aus ihnen herzuleitenden Rechnungsregeln, nebſt der ſiebenten Fundamentalrechnung. Des *erſten* Theils erſter Abſchnitt handelt von den vier niedrigern Fundamentalrechnungen, nämlich in ganzen und unbenannten, in gebrochenen und benannten Zahlen. Der 2te Abſchn. von den Elementen der fünften Fundamentalrechnung des Potenzirens und der Rechnung in Potenzengröſsen mit Exponenten in ganzen Zahlen. Der 3te Abſchn. die vier niedrigern Fundamentalrechnungen nebſt den Elementen des Potenzirens in Buchſtabengröſsen, womit mehrere allgemein arithmetiſche Lehren und Ausdrücke verbunden werden. Der 4te Abſchn. enthält die Fortſetzung der Bruchrechnung, zugleich ſehr ausführlich von einfachen und zuſammengeſetzten Zahlen, wie auch Maſsen der letztern mit Anwendung auf die Rechnung mit Brüchen; von Decimal-Duodecimal-Sexageſimal- und Kettenbrüchen. 5ter Abſchn. Die fünfte Fundamentalrechnung in ihrer Fortſetzung nebſt der ſechſten, dem Extrahiren, nämlich Quadrat- und Cubikzahlen, nebſt Ausziehung der Wurzeln derſelben; höhern Potenzen und deren Wurzeln; Wurzelgröſsen, Bruchpotenzen; unmögliche oder eingebildete Gröſsen. Des *zweyten* Theils erſter Abſchn. Von den Verhältniſſen und Proportionen nebſt den Logarithmen, wobey auch zuſammengeſetzte Verhältniſſe und Proportionen mit Anwendung auf die Kettenrechnung vorkommen. Manches von Progreſſionen oder Reihen. Am Ende von dem Graduiren als der ſiebenten Fundamentalrechnung. Der 2te Abſchn. Die Lehre von den arithmetiſchen und geometriſchen Reihen, von Polygonal- und vollkommenen Zahlen. Den Beſchluſs macht der 3te Abſchn. Von der Zins- Diſconto-Rabatt- und Interuſurienrechnung, ſowohl von der einfachen als von der zuſammengeſetzten. Was hierunter nicht mit begriffen iſt, rechnet der Vf. zur *Syntaktik*, oder *Combinationslehre*, *Algebra* und *Analyſis*, von welchen drey Wiſſenſchaften er ſehr deutliche und beſtimmte Begriffe giebt, ſo daſs ſich ihre Grenzen ſehr gut unterſcheiden laſſen. Auf das Lob der Reichhaltigkeit und Vollſtändigkeit kann dieſe Schrift, beſonders durch folgende Sätze und Lehren, welche man in den mehreſten ähnlichen vergebens ſucht, Anſpruch machen: Von den endlichen und unendlichen Reihen; von andern Zahlenſyſtemen, als unſerm dekadiſchen; von periodiſchen Brüchen, vom Newtoniſchen Binomial-lehr-

Digitized by Google

lehrſatz; von den unmöglichen oder eingebildeten Gröſsen; von der harmoniſchen und contraharmoniſchen Proportion; von der Theorie der Zuſammenſetzung der Verhältniſſe; von der Darſtellung der logarithmiſchen Syſteme in der gröſsten Allgemeinheit; von den polygonal - pyramidal - figurirten und vollkommnen Zahlen; von der Käſtneriſchen Zinsrechnung, welche die Gläubiger und Schuldner verſchieden anſtellen können, nebſt gründlicher Beurtheilung über Richtigkeit und Unrichtigkeit bey denſelben; von arithmetiſchen Reihen; von Zeitrenten und Annuitäten.

Der *zweyte* Theil giebt in einer Einleitung zuerſt einige vorläufige zur Erläuterung dienende Beyſpiele von Verſetzung der Buchſtaben oder der Perſonen an einer Tafel. Hierauf wird erklärt, was man unter Complexionen, oder Syntaxen, Combinationen (im weitern Sinne) oder Zuſammenordnungen verſteht. Unterſchied zwiſchen Complexionen und Permutationen oder Verſetzungen, worunter man nämlich Zuſammenſtellungen aller gegebenen Elemente in jedesmal verſchiedener Ordnung, verſteht. Combinationen im engern Sinne ſind Verbindungen der gegebnen Elemente in einer beſtimmten Anzahl, doch ohne Permutationen. Variationen endlich ſind Verbindungen der gegebenen Elemente in einer beſtimmten Anzahl mit Permutationen. Dieſe drey Arten der Zuſammenordnungen der gegebnen Elemente, die Permutation, die Combination und die Variation ſind die drey ſyntaktiſchen oder combinatoriſchen Fundamentaloperationen, zuweilen ohne, zuweilen auch mit Wiederholungen. Ueberhaupt faſst die ganze Syntaktik oder Combinationslehre zwey Theile in ſich: einen theoretiſchen von den ſo eben angegebenen Fundamentaloperationen, nebſt den Deductionen, wozu ſie unmittelbar Veranlaſſung geben, und einigen nahe liegenden Anwendungen, — und dann einen *andern*, welcher noch einige ſyntaktiſche Operationen hinzufügt, der überdieſs manche Anwendung enthält, welche ſich ohne Kenntniſs der Algebra und Analyſis von ihr machen läſst. So handelt nun des *erſten* Theils 1ter Abſchn. von den Permutationen; der 2te von den unbeſtimmten Variationen und Combinationen mit Anwenduug auf Zahlenſyſteme, Zahlenfactoren, wie auch auf Tafeln von Primzahlen und Factoren. 3ter Abſchn. von den beſtimmten Variationen und Combinationen mit Vergleichung der ſyntaktiſchen Operationen unter einander. *Zweyter* Theil, 1ter Abſchn. von der Anwendung der Syntaktik auf Producte aus binomiſchen Factoren und auf den binomiſchen Lehrſatz mit ganzen bejahten Exponenten; eben ſo auf Quotienten, welche aus der Diviſion mit Binomien entſtehen, und auf den binomiſchen Lehrſatz mit ganzen verneinten Exponenten, wie auch von den ſyntaktiſchen Facultäten; weiterhin auch auf Producte aus Polynomien, nebſt ganz allgemeinem Beweiſe des binomiſchen Lehrſatzes, und auf Producte nebſt Quotienten von Potenzen binomiſcher Gröſsen. Anwendung der Syntaktik auf Potenzen von Polynomien; — auf Producte der Potenzen von mehrern Reihen, ſo wie auf Quotienten, welche durch dieſe Potenzen, als Diviſoren entſtehen. Der 2te Abſchn. trägt die Lehre von Cykeln und cykliſchen Perioden vor. Der 3te beſchäftigt ſich mit involutoriſcher Ableitung der Werthe folgender Glieder einer Reihe aus vorhergehenden und mit der Anwendung auf die Kettenbrüche. Den Beſchluſs macht der 4te Abſchn. mit Vorübungen in der Wahrſcheinlichkeitsrechnung. Der Vf. weiſs dieſe an ſich trockne Materie durch manche artige Bemerkung annehmlich zu machen, z. B. daſs von den 24 Permutationen der Elemente des Wortes *amor*, nur achte vorhanden ſind, welche Anagrammen geben, nämlich: *amor, armo, Maro, mora, Omar, oram, ramo, Roma.* Beym L'hombreſpiele müſſen durch 40maliges Geben im Durchſchnitte 18mal beide *As* zuſammen heraus kommen, 9mal *Spadille* allein, 9mal auch *Baſta* allein, und 4mal beide *As* im Talon bleiben. Für das Whiſtſpiel ergeben ſich unter andern folgende Reſultate: durch 32maliges Geben iſt der einzelne Spieler 0mal zu *quatre Honneurs* in ſeiner Hand allein, gut einmal zu *deux Honneurs*, faſt 7mal zu *deux Honneurs* Karten, gut 14mal zu einer Honneurkarte darin zu erhalten berechtigt, indem er ſich faſt 10mal 13 Karten ohne Honneurkarte gefallen laſſen muſs. Wer beym 78maligen Geben mehr als einmal *ſans à tout* bleibt, ſpielt in dieſer Hinſicht unglücklich. Durch 20maliges Geben darf ein Partnerpaar erwarten, *etwa* 6 mal *Honneurs* anlegen zu dürfen und zwar 1mal *quatre* und 5mal *deux*, indem daſſelbe 14mal keine anzulegen hat. Mehrere intereſſante Reſultate dieſer Art, haben hier nicht Raum, ſind aber in der Schrift ausführlich entwickelt.

München, b. Lindauer: *Mathematiſches Lehrbuch zum Gebrauche öffentlicher Vorleſungen* auf der kön. Baieriſchen Landes - Univerſität zu Landshut, verfaſst von *Maurus Magold*, Kön. Bair. geiſtl. Rathe und öffentl. ord. Prof. der Math. allda u. ſ. w. IVter Theil, welcher die reine Mechanik enthält, mit 4 Kupfert. und 2 gedr. Tabellen. 1809. 562 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der Mechanik feſter Körper, verfaſst von *M. Magold*. Iter B. welcher die reine Mechanik enthält. u. ſ. w.

Der 3te Th. des Math. Lehrb. iſt in der A. L. Z. 1809. Num. 162. recenſirt. In der gegenwärtigen Schrift trägt der Vf. die Lehren der Statik und Dynamik ſo vollſtändig und gründlich vor, daſs diejenigen, die ſich derſelben mit Nutzen bedienen wollen, nicht bloſs Kenntniſſe aus der reinen Elementar - ſondern auch aus der höheren Mathematik beſitzen müſſen. Mit Grunde bemerkt der Vf., daſs durch eine ſolche Verbindung die Ordnung der Lehren natürlicher, der Unterricht vollſtändiger und gründlicher, mithin einer Univerſitätsanſtalt würdiger werden müſſe. Man lehrt, ſagt er, allenthalben auf Lyceen und Uni-

Digitized by Google

Univerſitäten die erſten Anfangsgründe der höhern Mathematik, warum ſollte man dieſes alſo nicht auch in der angewandten thun? — Dankbar wird hiebey die Benutzung der claſſiſchen Werke von Euler, Eytelwein, Ide, Käſtner, Karſten, Kraft, Langsdorf und Prony, erwähnt. In einer Einleitung werden die Grundbegriffe der Mechanik entwickelt: z. B. von Materie, Körper, Maſſe, Volumen, Dichtigkeit, Ort, Bewegung, Ruhe, Kraft; auch einige Lehnſätze das Trägheitsgeſetz betreffend. Dann wieder Begriffe von Hinderniſs, Widerſtand, Druck, Bewegungsbeſtreben, Gleich- und Uebergewicht, feſt, biegſam, elaſtiſch, hart, weich. Endlich werden die Grenzen der Phoronomie, Dynamik, Mechanik und Statik, ſehr ſcharf und richtig beſtimmt. Die Gegenſtände ſelbſt ſind in folgender Ordnung abgehandelt: Erſtlich vom Gleichgewichte der Kräfte am Hebel überhaupt, und dann beſonders am geradlinigten und Winkelhebel. Grundlehren der Bewegung. Die Bewegung eines Punctes und die Bewegung als Wirkung einer oder mehrerer Kräfte auf die Maſſe des Körpers. Von der Zuſammenſetzung und Zerlegung der Kräfte, ſowohl wenn deren Richtungen in Einer, als wenn ſie in verſchiedenen Ebnen liegen; auch wenn ſie an biegſamen Fäden oder an einer Axe wirken. Von der Schwere der Körper. Vom Schwerpuncte, wo auch *Guldin's* empiriſche Regel durch die Integralrechnung erwieſen wird. Vom Einfluſſe der Schwere auf biegſame Fäden. Eigenſchaften der *Kettenlinien* und Aufgaben die ſich darauf beziehen. Vom Verhalten ſchwerer feſter Körper auf wagrechtem Boden. Hier die vollſtändige Theorie von der Feſtigkeit des Standes der Körper; beym freyen Falle; auf einer ſchiefen Ebne und auf vorgeſchriebenen krummen Wegen. Von der umdrehenden Bewegung. Von der Beſtimmung des Moments der Trägheit eines gegebenen Körpers für eine beſtimmte Axe. Von der Schwungbewegung des Pendels. Von der Umdrehung eines feſten Körpers um ſeine freye, oder Hauptaxe. Von der Zuſammenſetzung und Auflöſung der Winkelgeſchwindigkeiten, wo man auch die Theorie des einſt ſo beliebten *Jonjon de Normandie* finden kann. Vom Stoſse feſter Körper. Von elaſtiſchen Linien. Bey der Abhandlung dieſer Lehren zeigt ſich auch hier die dem Vf. ganz eigenthümliche Nettigkeit und Präciſion im Vortrage. So ſetzt er den Unterſchied zwiſchen *Carteſiſchen* und *Leibnitziſchen* Kräftemaſse, was ſonſt ſo viel Verwirrung veranlaſste, hier mit groſser Deutlichkeit auseinander; macht bemerklich, daſs die Geſchwindigkeiten bey dem einen etwas ganz anders bedeuten, als bey dem andern: denn bey dem Leibnitziſchen Maſse gehören zu den Geſchwindigkeiten verſchiedene Zeiten, aber einerley Räume, und bey den Carteſiſchen verſchiedene Räume, aber einerley Zeiten, und hierin liegt der Grund, daſs beide einander nicht widerſprechen. Eine ähnliche Ausgleichung wird bey den Geſetzen des Stoſses vollkommen harter Körper nöthig. Indem nämlich hier die Veränderung der Geſchwindigkeiten plötzlich geſchieht, ſo widerſpricht ſolches offenbar dem Geſetze der Stetigkeit, welches gleichwohl bey den bisherigen Unterſuchungen immer zum Grunde lag, und deshalb §. 33. ausdrücklich aufgeſtellt wurde. Der Vf. bemerkt, daſs deshalb einige Mathematiker die Möglichkeit vollkommen harter Körper geläugnet haben; nun aber, meynt er, ſollte man auch die Wirklichkeit unvollkommen harter Körper nicht zugeben. Ferner werde, wie ſchon *Boscowich* bemerkte, doch der Widerſpruch nicht aufgehoben, indem noch immer, ſowohl bey elaſtiſchen als unelaſtiſchen, aber unvollkommen harten Körpern, die Geſchwindigkeit der ſich zuerſt unmittelbar berührenden Theile plötzlich verändert werden müſste. — Manche Mathematiker haben deshalb die Allgemeinheit des Geſetzes der Stetigkeit bezweifelt. Der Vf. bemerkt, daſs dieſer Gegenſtand eigentlich in das Gebiet der Phyſik gehöre und legt deshalb ſeine Anſicht nur kurz vor. Es ſcheint ihm der Begriff eines vollkommen harten Körpers, wie man ihn bisher beym Stoſse annahm, unrichtig: man ſtellte ſich nämlich unter der vollkommenen Härte nur die Unmöglichkeit des Verrückens aller Theile aus ihrer Lage, alſo bloſs etwas Negatives vor, da man doch bey dem Stoſse, wo eine äuſsre Gewalt die Lage zu verändern ſtrebt, auf die Kräfte hätte Rückſicht nehmen ſollen, wodurch dieſer feſte Zuſammenhang in einem ſolchen Grade bewirkt wird, daſs er vollen Widerſtand leiſtet. Wenn man ſich ohne ein beſtimmtes Verhältniſs von Attractiv- und Repulſivkräften keine beſtimmte Form eines Körpers denken könne, ſo könne man gewiſs eben ſo wenig von dieſen Kräften bey dem Stoſse, wo eine äuſsere Gewalt dieſe Form zu verändern ſtrebt, abſtrahiren. Aus dieſer unrichtigen Vorſtellung folgte unmittelbar, daſs man die *mathematiſche*, d. i. unmittelbare Berührung der beiden Körper beym Stoſse zur nothwendigen Bedingung ihrer wechſelſeitigen Einwirkung annahm, und hieraus muſste ſich nothwendig ergeben, daſs ſich die Geſchwindigkeiten bey der Berührung harter Körper plötzlich veränderten, welches aber auch der Fall bey unvollkommen harten Körpern, ſie mögen unelaſtiſch oder elaſtiſch ſeyn, in Beziehung auf jene Theile, die ſich zuerſt berühren, ſeyn würde. Nähme man hingegen mit Boscowich beym Stoſse der Körper auf ihre Repulſivkräfte Rückſicht, ſo werde zu ihrer wechſelſeitigen Einwirkung nicht mathematiſche, ſondern nur phyſiſche Berührung nothwendig; — ſo bald nämlich die Körper in die Wirkungsſphäre der Repulſivkräfte träten, ſo wirkten ſelbige gegeneinander; dieſer gegenſeitige Druck werde um ſo gröſser, je näher die Körper einander kämen; dadurch würden die Geſchwindigkeiten nur allmählig, mithin dem Geſetze der Stetigkeit gemäſs, verändert und dadurch aller Widerſpruch aufgehoben. Legte man dieſe Anſicht bey der Theorie zum Grunde, ſo blieben die für die elaſtiſchen Körper aufgeſtellten Geſetze, ſo wie ihre Deductionen ganz unverändert, nur daſs ſtatt der mathematiſchen, die phyſiſche Berührung ſubſtituirt werden müſſe. Die

wei-

Digitized by Google

weitere Ausführung dieſer Betrachtungen des ſcharfſinnigen Vfs. muſs man bey ihm ſelbſt nachleſen.

Zu dem *erſten* Theile des mathem. Lehrbuchs iſt vor kurzem noch eine Beylage erſchienen:

Landshut, in d. Weber. Buchh: *Auflöſung einer kubiſchen und biquadratiſchen Gleichung.* Als Anhang zum *erſten* Theil des mathematiſchen Lehrbuchs von *Magold.* 1808. 13 S. 8. nebſt $3\frac{1}{2}$ Bogen Tabellen.

Wegen der groſsen Schwierigkeiten welche die Auflöſung einer kubiſchen und noch mehr einer biquadratiſchen Gleichung hat, arbeitete der würdige Vf. während ſeiner Vorleſungen über höhere Mathematik, von jeder ein Beyſpiel aus, und glaubte damit dem Anfänger ein angenehmes Geſchenk zu machen, wenn er dieſelben als Zugabe zum *erſten* Theile ſeines mathematiſchen Lehrbuches dem Druck übergäbe. Die Auflöſungen ſind mit eben derſelben Nettigkeit und Vollſtändigkeit gegeben, wie man ſie ſchon aus dem vortrefflichen Lehrbuche des Vfs. ſelbſt gewohnt iſt; auch darf man nicht glauben, daſs der Vf. dadurch eine Lücke im Lehrbuche habe ausfüllen oder etwas fehlendes ergänzen wollen, denn im §. 177. deſſelben kommt bereits die Aufgabe: Jede kubiſche Gleichung aufzulöſen, nebſt einem Beyſpiele, nach *Scipio Ferreus* Auflöſungsmethode, vor. Eben ſo iſt auch §. 178. die Aufgabe: Die vier Wurzeln einer reinen biquadratiſchen Gleichung zu ſuchen, enthalten, und hierauf folgt ein Lehrſatz §. 179. der auf eine allgemeine Formel für jede biquadratiſche Gleichung führt, deren zweytes Glied fehlt, womit §. 180. noch eine Aufgabe für die Findung der Wurzeln einer biquadratiſchen Gleichung verbunden iſt. Es dient alſo dieſer Anhang nur zu einer gröſsern Vermannichfaltigung. Die angehängten Tabellen beziehen ſich auf andere Gegenſtände des Lehrbuchs, und es iſt bey jeder der §. angegeben, wozu ſie gehört.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Groningen u. Amsterdam, b. Eckhoff u. van Es: *Waarnemingen omtrent de Zenuwkoortsen en derzelver Komplicatien door* (Beobachtungen über die Nervenfieber und ihre Complicationen von) *Chriſtoph Wilhelm Hufeland.* Uit het Hoogduitſch vertaald door (aus dem Deutſchen überſetzt von) *Alexander Numan*, Doct. der Heilkunde zu Hogezand. Met eene Voorrede van *E. J. Thomaſſen a Thueſſink.* (Dr. und Prof. der Heilkunde zu Groningen u. ſ. w.) 1808. VI u. 189 S. gr. 8. (1 Gl. 10 Stüb. holl.)

Dieſe Schrift iſt eine Ueberſetzung der *Abhandlung über die Nervenfieber*, die Hr. *Hufeland* vor mehreren Jahren im 1ſten Stücke des VIIten Bandes ſeines Journals bekannt machte, und nachher einzeln abdrucken lieſs. Der Ueberſetzer, Hr. *Numan*, ein Schüler des Hrn. *Thueſſink*, hat ſich durch ſeine Inaug. diſſ. *de Carbonatibus officinalibus* (wovon man in *Trommsdorff's* Journ. der Pharm. B. XIV. St. 2. eine Ueberſetzung findet) bereits im Auslande vortheilhaft bekannt gemacht. Seine Ueberſetzung der Hufeland'ſchen Abhandlung über die Nervenfieber können wir nicht beſſer charakteriſiren, als wenn wir aus der Vorrede des Hrn. *Thueſſink* die Hauptpuncte dem Leſer mittheilen. Er habe, ſagt er, von dieſer Abhandlung längſt eine holländiſche Ueberſetzung gewünſcht. Da ſich aber kein Gelehrter dazu gefunden, ſo habe er den Hrn. *Numan* ermuntert, dieſe nicht leichte Arbeit zu übernehmen, die denn auch, gewiſſe nicht zu vermeidende Germanismen in der Kunſtſprache ausgenommen, ſehr gut ausgefallen ſey. Einen *Hufeland*, den man auch in ſeinem Vaterlande gehörig zu ſchätzen wiſſe, brauche er übrigens nicht zu empfehlen. Dieſe Abhandlung, der ſich in keiner Sprache etwas Aehnliches an die Seite ſtellen laſſe, werde zwar dem bloſsen Empiriker nicht durchgängig verſtändlich ſeyn; aber deſto mehr habe der jüngere und der ältere Arzt Urſache, ſie recht eigentlich zu ſtudiren. Niemand habe die ſchweren Complicationen und Modificationen der Nervenfieber mit mehr Genauigkeit und Unparteylichkeit, ſo frey von aller Syſtemſucht, *beſchrieben*, als *Hufeland* Er ſey anfangs Willens geweſen, dieſer Ueberſetzung Anmerkungen beyzufügen, beſonders in Betreff einer genauern Beſtimmung, wie gewiſſe Arzneymittel zu gebrauchen ſeyen: allein er habe dieſen Vorſatz aufgegeben, nachdem ihm die neue Hufeland'ſche Abhandlung über die Nervenfieber bey der Armee in Oſtpreuſſen (in dem Hufel. Journ. B. XXVI. St. 3.) zu Geſicht gekommen, worin der Vf. nicht nur von den verſchiedenen Zufällen ſehr deutlich und ausführlich gehandelt, ſondern auch über die rechte Anwendung der Mittel beſtimmter geſprochen habe, ſo daſs er faſt nichts hinzu zu ſetzen wiſſe. Finde dieſe Ueberſetzung der *erſten* Hufel. Abhandlung bey ſeinen Landsleuten *Beyfall*, ſo wolle er eine Ueberſetzung der zweyten *bald* folgen laſſen. Wir wiſſen nicht, ob dieſes bereits geſchehen iſt.

* * *

Koblenz, in d. Laſſaulx. Buchh: *Journal für Geſetzkunde und Rechtsgelehrſamkeit.* Herausgegeben von *F. Laſſaulx*, Avoué bey den Tribunalien zu Koblenz, jetzt ordentl. Prof. an der hohen Schule der Rechte in Koblenz. *Zweyter* Jahrgang. 7 – 12tes Heft. 1805. und 1806. 8. (Der Jahrg. compl. 8 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1806. Num. 203. und 204.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 5. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Gotha, b. Ettinger: *Geſchichte des dreyſsigjährigen Krieges und des weſtphäliſchen Friedens*, von *J. G. A. Galletti*, Profeſſor zu Gotha. 1804. VIII u. 368 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieſe Geſchichte macht, wie uns Hr. *Galletti* in der kurzen Vorrede ſagt, einen Theil der bändereichen kleinen Weltgeſchichte zum Unterricht und zur Unterhaltung aus, welchen der Verleger für diejenigen Liebhaber, die das erwähnte Werk nicht beſitzen, und ſich vielleicht für die Geſchichte des dreyſsigjährigen Krieges beſonders intereſſiren, mit einem eignen Titel hat verſehen laſſen. Wir billigen dieſs Verfahren an ſich recht ſehr: denn der dreyſsigjährige Krieg ſpielt in der Geſchichte unſers Vaterlandes eine Hauptrolle, und es iſt nöthig, daſs die Nation die Hauptmomente ihrer Geſchichte kennen lerne, gleich viel, welches Reſultat ſich daraus ergebe. Freylich erſcheint die deutſche Nation in dieſem Kriege ſchon weit minder achtungswerth, als ſonſt wohl, denn bald erblicken wir Feigheit, die auch das Heiligſte den Umſtänden opfert; bald wieder eine Roheit, die ſich ſelbſt zerfleiſcht; allein dadurch hört die Kenntniſs dieſes Krieges nicht auf für Jedermann wichtig zu ſeyn, wäre es auch nur, um manches Gute, was die jetzigen Zeiten vor den ehemaligen voraushaben (leider iſt es ſo gar viel nicht!) gehörig ſchätzen und genieſsen zu lernen.

Was die Ausführung des Unternehmens betrifft: ſo können wir nicht bergen, daſs wir bey Leſung dieſer Schrift unter lauter Bekannten wandelten. Eine Zeit lang glaubten wir durchaus nichts, als einen Nachhall von *Schillers*, im Ganzen trefflicher, im Einzelnen nicht fleckenloſer Geſchichte des dreyſsigjährigen Kriegs zu vernehmen, und zwar einen nur matten, dürftigen und unreinen Nachhall. Bey genauerer Vergleichung fanden wir indeſs, daſs der Vf. ſich keineswegs an Schiller allein gehalten, ſondern auch andere neuere Schriften über ſeinen Gegenſtand benutzt hat, beſonders *Schmidt's* Geſchichte der Deutſchen, Woltmanns Wallenſtein im Berliner hiſtoriſchen Kalender für 1803, u. a. Doch das Gefühl, alles ſchon auf ähnliche Weiſe geleſen zu haben, bleibt, denn der Vf. hat bey ſeiner Arbeit, die ihm eben nicht viel Mühe gemacht haben kann, nur einige neuere Schriften benutzt, ohne daſs ſich vom Studium der Quellen die allermindeſte Spur fände, die wir, wenn ſie exiſtirte, gewiſs mit Vergnügen bemerkt und angezeigt haben würden. Dieſes iſt nun freylich bloſs dem Literator anſtöſsig, und kann dem Minderbeleſenen, für welchen Hr. *G.* ſeine Geſchichte geſchrieben hat, ziemlich gleichgültig ſeyn; unangenehm aber bleibt es erſtlich, daſs ſo manche ſchöne Stelle Schillers u. a. durch Hrn. Galletti's fragmentariſche Nachahmung verwäſſert worden iſt, und zweytens, daſs ſo manche Unbeſtimmtheiten und wirkliche Irrthümer mit unterlaufen. Wir wollen zuerſt jene Verwäſſerung durch ein Beyſpiel beweiſen. In der intereſſanten Stelle, wo Schiller im *erſten* Theil ſeiner Geſchichte *Tilly's* Charakter und Aeuſſeres ſchildert, (die Detail's über ſeine Tracht und Equipirung ſind, wie wir hier gelegentlich anmerken wollen, aus Grammonts Memoiren genommen, der als franzöſiſcher Geſandter Tilly in dieſem Aufzuge traf,) heiſst es: „*Tilly* ſtammte aus einer edeln Familie in Lüttich, und hatte in dem Niederländiſchen Kriege, der damaligen Feldherrnſchule, ſeine Talente ausgebildet. Bald darauf fand er Gelegenheit, ſeine erlangten Fähigkeiten unter Kaiſer Rudolph II. in Ungarn zu zeigen, wo er ſich ſchnell von einer Stufe zur andern emporſchwang. Nach geſchloſſenem Frieden trat er in die Dienſte Maximilians von Bayern, der ihn zum Oberfeldherrn mit unumſchränkter Gewalt ernannte. Tilly wurde durch ſeine vortrefflichen Einrichtungen der Schöpfer der bayeriſchen Kriegsmacht, und ihm vorzüglich hatte Maximilian ſeine bisherige Ueberlegenheit im Felde zu danken. Nach geendigtem böhmiſchen Kriege wurde ihm das Commando der ligiſtiſchen Truppen, und jetzt nach Wallenſteins Abgang, das Generalat über die ganze kaiſerliche Armee übertragen. Eben ſo ſtreng gegen ſeine Truppen, eben ſo blutdürſtig gegen den Feind, von eben ſo finſterer Gemüthsart als Wallenſtein, lieſs er dieſen an Beſcheidenheit und Uneigennützigkeit weit hinter ſich zurück. Ein blinder Religionseifer und

und ein blutdürſtiger Verfolgungsgeiſt vereinigten ſich mit der natürlichen Wildheit ſeines Charakters, ihn zum Schrecken der Proteſtanten zu machen. Ein bizarres und ſchreckhaftes Aeuſsere entſprach dieſer Gemüthsart. Klein, hager, mit eingefallenen Wangen, langer Naſe, breiter gerunzelter Stirne, ſtarkem Knebelbart und unten zugeſpitztem Geſichte, zeigte er ſich gewöhnlich in einem ſpaniſchen Wamms von hellgrünem Atlas mit aufgeſchlitzten Aermeln, auf dem Kopfe einen kleinen hochaufgeſtutzten Hut, mit einer rothen Strauſsfeder geziert, die bis auf den Rücken niederwallte. Sein ganzer Anblick erinnerte an den Herzog von Alba, den Zuchtmeiſter der Flamänder, und es fehlte viel, daſs ſeine Thaten dieſen Eindruck auslöſchten."

Dieſs hat der Vf. folgendermaſsen abgekürzt wiedergegeben: S. 97 u. 98: „*Tilly*, der Abkömmling einer edlen Familie Lüttichs, der nachdem er ſeine militäriſchen Fähigkeiten im niederländiſchen Kriege, der vornehmſten *Kriegsſchule* (der Vf. hätte beſſer Schillers Feldherrnſchule beybehalten, um das zweymalige *Krieg* zu vermeiden) der damaligen Zeit, ausgebildet, und unter der Regierung Rudolfs II. in Ungarn gegen die Türken bewieſen hatte, uneingeſchränkter Obergeneral des Herzogs von Bayern, ingleichen der Ligue, wurde; (aber freylich nicht zu gleicher Zeit, wie man nach dem Vf. glauben könnte,) ein kleiner, hagerer Mann, mit einer breiten gerunzelten Stirne, eingefallnen Wangen, einer langen Näſe, einem unten zugeſpitzten Geſichte mit einem ſtarken Knebelbarte, in ein ſpaniſches Wamms von hellgrünem Atlas mit aufgeſchlitzten Aermeln gekleidet, auf dem Kopfe einen kleinen, hochaufgeſtülpten Hut, mit einer rothen, bis auf den Rücken ſich niederbeugenden (warum dieſer ſo wenig paſſende Ausdruck für niederhängend, niederwallend, am beſten herabwallend) Strausfeder geziert, tragend. Dieſer ſo unanſehnlich gebildete, (das wohl gerade nicht) und in einem ſo ſeltſamen Aufzuge erſcheinende General, war aber einer der gröſten Feldherrn ſeiner Zeit, der eben ſo ſtreng, ſo ernſthaft, und ſo unbarmherzig als Waldſtein, (ſo ſchreibt der Vf. richtiger für das gewöhnliche und beſſerklingende Wallenſtein; allein warum vertauſcht er nicht auch den gewöhnlichen Namen des ſächſiſchen Feldmarſchalls Arnheim, mit dem ebenfalls richtigern Arnim?) doch ungleich weniger Stolz und Habſucht äuſserte, und für Guſtav Adolphs Feldherrngaben groſse Achtung hegte." — Wir tadeln es nicht, daſs der Vf. hier Schiller zu ſeinem Vorbild machte, und würden es ſelbſt dann nicht tadeln, wenn er ſich deſſen Worte ohne eine ſolche Verwerfung des Periodenbaues angeeignet hätte; aber theils iſt ſeine Nachahmung gegen das Original gar zu matt, theils muſs es auffallen, daſs der Vf. ſich die Arbeit ſo leicht machte, und zu den von Schiller gebrauchten Zügen nicht einen einzigen neuen hinzuſetzte, da doch dieſer Charakter ihrer noch ſo viele und frappante darbot, wie die Schilderung Tilly's in *Reſe's* Geſchichte der Zerſtörung Magdeburgs (S. 45 — 51.) hinlänglich beweiſt. Die Geſchichte der eben erwähnten groſsen Kataſtrophe hat der Vf. ebenfalls durchaus nach Schiller dargeſtellt, mit groſser Verwäſſerung des hier ſo ſchönen und kräftigen Originals. (Man vergl. z. B. S. 123 u. 124.) Darin aber weicht er von Schiller ab, daſs er den Fehler einer allzu weitläuftigen Einleitung, in welchen Schiller verfallen war, vermeidet; ſeine Erzählung ſchreitet ſo raſch vorwärts, daſs das bekannte Herauswerfen der kaiſerlichen Räthe aus den Prager Schloſsfenſtern bereits auf der zehnten Seite vorkommt. Was im *ſechſten* Abſchnitt über den weſtphäliſchen Frieden und die Folgen des Krieges, zuſammen auf nur achtzehn Seiten geſagt wird, iſt ſo dürftig, daſs der Vf., der hier an Schmidt einen ſo guten Vorgänger hatte, ſich der beſondern Erwähnung auf den Titel wohl hätte enthalten können.

Was nun zweytens die Verſehn und Unrichtigkeiten dieſes Bandes betrifft, welche, wie wir bey dem Vf. mit Grund vorausſetzen dürfen, nicht ſowohl aus Unkunde der Geſchichte, als vielmehr durch die Flüchtigkeit ſeiner Arbeit entſtanden ſind, ſo iſt davon bereits in einem andern kritiſchen Journale eine lange Liſte gegeben worden, welche wir zu wiederholen unnöthig finden. Einige dieſer Verſehen ſind offenbar Druckfehler, wie wenn z. B. S. 10. das oben erwähnte Herauswerfen der kaiſerlichen Räthe aus den Fenſtern zu Prag auf den 23. *März* geſetzt wird, da es doch den 23. May geſchah. Andere Verſehen ſcheinen Gedächtniſsfehler zu ſeyn, wie wenn z. B. S. 24. der Kurfürſt von Sachſen ſtatt Johann Georg, Johann Friedrich genannt wird. Manches aber iſt in der That zu auffallend, z. B. giebt der Vf. als den Tag der allbekannten Eroberung Magdeburgs S. 122. den 8. May an, eine Angabe, die ihm in Magdeburg ſelbſt, jedes Kind berichtigen wird. Ob wir nun gleich dieſem Werk, als einer bloſsen Compilation, keinen wiſſenſchaftlichen Werth zugeſtehn können, ſo mag es doch für wenig Unterrichtete und jugendliche Anfänger, überhaupt für ſolche, denen Schillers Geſchichte eine zu ſtarke, zu ſehr mit Philoſophie gewürzte Speiſe iſt, eine *hinlänglich* belehrende und unterhaltende Lectüre *ſeyn*, vorausgeſetzt, daſs der Vf. bey erſter Gelegenheit die angedeuteten Verſehn berichtige, wozu wir ihn, wenn es nicht etwa ſchon geſchehen iſt, hiermit auffordern.

MATHEMATIK.

STUTTGART, b. Löfflund: *Die Lehre von den continuirlichen Brüchen*, nebſt ihren vorzüglichſten Anwendungen auf *Arithmetik* und *Algebra*, vollſtändig abgehandelt von *C. J. Kausler*, Churf. Wirtemb. Hofr. u. Edelknabengouverneur u. ſ. w. 1803. 168 S. gr. 8. (20 Gr.)

Der würdige Vf. hat ſich ſelbſt mit ſo viel Wahrheit und Beſcheidenheit über ſeine Schrift erklärt, daſs er ſich die Achtung jedes Leſers gewiſs dadurch verſichern wird. „Die Lehre von den con-

Digitized by Google

continuirlichen Brüchen, ſagt er, iſt durch die Verbindung, worin ſie mit den wichtigſten Aufgaben der Arithmetik und Algebra ſteht, — unter welchen mehrere ohne ſie unauflösbar wären, — eine der vorzüglichſten in dieſem Theile der Mathematik. Bis in die Differential- und Integralrechnung hinein erſtreckt ſich ihr mannichfaltiger Nutzen, und der gröſste Theil der durch die Neuern, ſo ſehr erweiterten unbeſtimmten Analytik, in welche die ganze Theorie der Zahlen gehört, iſt auf ſie als eine Grundlage gebaut. Gleichwohl iſt dieſe an Erfindung ſo ſinnreiche und an Anwendungen ſo fruchtbare Lehre noch nirgends nach ihrem ganzen Umfange ſo vorgetragen worden, daſs alle ihre Lehrſätze als ein Ganzes zuſammen hängen, und daſs derjenige, der ihre Theorie vollſtändig vortragen oder zu fernern Unterſuchungen benutzen wollte, alles in ſyſtematiſcher Ordnung, und gleichſam in ein groſses Ganzes zuſammengeſchmolzen, anträfe. Dieſer Mangel wird beſonders fühlbar, wenn man Jünglingen, die durch Geiſtesgaben und in Rückſicht ihrer künftigen Beſtimmung weiter, als der gewöhnliche Haufe, in die Wiſſenſchaft eindringen wollen — auch hierin befriedigende Aufklärung geben ſoll. Ein ſolcher Fall war eben die nähere Veranlaſſung zum gegenwärtigen Werkchen, in welchem ich mich bemühete, die wichtigſten Sätze über continuirliche Brüche mit mathematiſcher Schärfe und Ordnung vorzutragen und ſie durch Anwendungen zu erläutern. Die Quellen, woraus ich ſchöpfte, waren: *Eulers introd. in Anal. infin.* La Grange Zuſätze zu Eulers Algebra. Le Gendre Theorie der Zahlen. Lamberts Beyträge zum Gebrauch der Mathematik. Mehrere Abhandlungen von Euler und la Grange in den Petersburger Commentaren und Berliner Denkſchriften." — Die Materialien aus dieſen Schriften hat der Vf. nun nicht bloſs in ein nettes und völlig zuſammenhängendes Syſtem verſchmolzen, ſondern auch noch beſonders, im letzten Kapitel, la Grange's vortreffliche Methode, Gleichungen durch Näherungen vermittelſt der continuirlichen Brüche aufzulöſen, die bis jetzt noch nicht auf deutſchen Boden verpflanzt war, ausführlich dargelegt und ſo vorgetragen, daſs die ſonſt dabey vorkommende Differentialrechnung ganz entbehrt werden kann. Auch eine kurze Geſchichte dieſer Brüche findet der Rec. hier zum erſtenmal mitgetheilt. Die erſte Spur davon zeigt ſich in Wallis Algebra. Nachher hat Huyghens dieſe Lehre in ſ. *deſcript. automati planetarii*, dadurch erweitert, daſs er gezeigt, wie gewöhnliche Brüche durch Diviſion in continuirliche verwandelt, und gebraucht werden können, um die Umlaufszeiten der Planeten durch Räderwerk, möglichſt genau darzuſtellen. Hierauf kam *Euler*, *Lambert*, *la Grange* und *le Gendre*. Die von unſerm Vf. gelieferte Ausführung der ſo bequemen und fruchtbaren Formeln zur Verwandlung der Reihen aller Art in continuirliche Brüche, iſt ihm beſonders eigen, da ſie ſich noch in keinem bisherigen Werke findet. Der Gang ſelbſt, welchen der Vf. bey ſeiner Abhandlung nahm, iſt folgender: Im *erſten* Abſchnitt werden die Eigenſchaften der continuirlichen Brüche aus der ihnen eigenthümlichen, Form hergeleitet. Den continuirlichen oder ſtetigen Bruch definirt der Vf. ſo, daſs es ein ſolcher ſey, deſſen Nenner aus einer ganzen Zahl und einem Bruche beſtehe, wo der Nenner des letztern abermals eine Summe von einer ganzen Zahl und einem Bruche ſey, und ſo fort, entweder bis ins Unendliche, oder bis zu gewiſſen, in der Natur der Sache liegenden Grenzen. Die Darſtellungen ſelbſt ſind zwar meiſt durch allgemeine Buchſtabenausdrücke gegeben, aber wo es zur mehrern Verſtändlichkeit nöthig war, werden auch Beyſpiele in Ziffern aufgeführt. Auch von Neben- oder eingeſchalteten Brüchen. Von ſtetigen Brüchen in welchen verneinte Gliedervorkommen, wo gezeigt wird, daſs ſie durch leichte Subſtitutionen auf ſolche die aus bejahten Gliedern beſtehen, zurück geführt werden können. Der *zweyte* Abſchnitt beſchäftigt ſich mit der Erforſchung der continuirlichen Brüche. Es finden dieſe Brüche Statt, entweder bey rationalen Brüchen die man ſämmtlich in ſtetige verwandeln kann, oder bey irrationalen Gröſsen, die man als ſolche Brüche ausdrückt, um dem wahren Werthe derſelben immer näher zu kommen. Bey den erſtern hat man den Zweck, den bekannten Werth eines in groſsen Zahlen ausgedruckten Bruchs, deſſen Zähler und Nenner unter ſich Primzahlen ſind, und ſich deshalb nicht kleinern laſſen, ſo genau als möglich auszudrücken. Bey den andern weiſs man den Werth der Irrationalgröſse nicht, kommt ihr aber durch Hülfe der ſtetigen Brüche immer näher. In *dritten* Abſchnitt folgt die Anwendung der Theorie dieſer Brüche auf merkwürdige Aufgaben, vorzüglich die Arithmetik und Algebra. Zuerſt die Verwandlung der gewöhnlichen Brüche in ſtetige, allgemein, und durch Beyſpiele in Ziffern erläutert. Z. B. das Verhältniſs des Kreisdurchmeſſers zum Umfange durch ſtetige Brüche auszudrücken. Die Periode innerhalb welcher der Mond den Thierkreis durchläuft, auf dieſelbe Weiſe. Hiernach findet ſich, daſs der Mond ſeine Bahn in 27 Tagen 1 mal; genauer, in 82 Tagen 3 mal; noch genauer, in 765 Tagen 28 mal u. ſ. w. vollendet. Der letzte Bruch weicht nur um 13½ Sec. von der Wahrheit ab, welches in 5 Revolutionen etwas über 1 Min. macht. Stellt man daher den Mondlauf durch ein Räderwerk vor und nimmt dieſen Bruch dazu, ſo braucht man die Uhr nur alle 5 Umlaufszeiten um 1 Min. vorzurücken. Auſſer noch mehrern Beyſpielen, kommt auch die Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln vermittelſt dieſer Brüche vor, wo zur Erleichterung Tabellen beygefügt ſind. Auch der beſondere Fall, daſs die Wurzel aus einer unvollkommenen Quadratzahl ſich als einen *periodiſchen* ſtetigen Bruch vorſtellen läſst. Anwendung auf Reihen; auf die Auflöſung der Zahlen in Gleichungen vom jedem Grade, durch Näherung. Da die Anwendungen dieſer Brüche auf die Differential- und Integralrechnung, ſo wie auf die unbeſtimmte Analytik ein eignes, unermeſsliches Feld darbieten, das eine beſondere Bear-

arbeitung verdient, bey welcher das Gegenwärtige die Grundlage macht, ſo wäre zu wünſchen, daſs der Vf. die Hoffnung, die er dazu erweckt hat, bald möge in Erfüllung gehn laſſen.

Frankfurt a. M., in d. Jäger. Buch-Papier-u. Landkartenh.: Dr. *Carl Aug. Biſchof*, Kön. autoriſ. Geometer und Rector an der gemeindl. Schule zu Fürth, ***gemeinnütziges Handbuch für practiſche Feldmeſſer***, enthaltend mehrere zweckmäſsige Anleitungen zu allen, bey Feldmeſsgeſchäften und immer vorkommenden arithmetiſchen und geometriſchen Aufgaben. *Zweyte*, gröſstentheils ganz umgearbeitete, verbeſſerte und mit neuen Zuſätzen vermehrte Ausgabe. Mit 8 Kupfert. und 7 Tabellen. 1808. 136 S. gr. 8. (14 Gr.)

Die *erſte* Auflage iſt mit dem verdienten Beyfalle in der A. L. Z. 1800. No. 37. recenſirt worden. Da der Vf. die neuen Zuſätze nicht vom ältern Texte unterſchieden, und Rec. auch die *erſte* Ausgabe nicht mehr zur Hand hat: ſo kann er über dieſe Zuſätze nicht beſonders urtheilen. Das Ganze iſt deutlich und zweckmäſsig. Die Grundlehren für die Praxis auf dem Felde werden auch hier aus der theoretiſchen- und praktiſchen Geometrie vorausgeſetzt. Von Triangelreihen mittelſt Hadleyiſcher Sextante, und andern Unternehmungen im groſsen, mit möglichſter Schärfe, iſt hier nicht die Rede, ſondern bloſs von dem gewöhnlichen Verfahren.

PHYSIK.

Fürth, b. Geyer: ***Vorleſungen über die mathematiſche- und phyſikaliſche Erdbeſchreibung;*** gehalten von *Carl Aug. Leb. Biſchof*, öffentl. Lehrer der lat. und franz. Sprache u. ſ. w. zu Fürth. *Erſter* Band mit 6 illum. Kupf. 1796. XVI u. 272 S. 8.

Lauf, b. Geyer: ***Vorleſungen über die vornehmſten und wichtigſten Gegenſtände der Naturlehre.*** Gehalten von *C. A. L. Biſchof* öffenl. Leherer u. ſ. w. *Zweyter* und *letzter* Band, mit 8 illum. Kupfern. 1800. XII u. 302 S. 8. (Beide Bände 3 Rthlr.)

Aus einer Nachſchrift zu dieſem *zweyten* Theile ſieht man erſt, daſs dieſe beiden Bücher zuſammengehören. Eine Vorrede vor dem erſten Theile vermiſst man ungern; aus der Vorrede des zweyten Theils erſieht man jedoch, daſs dieſe Vorleſungen vor einem ſehr vermiſchten Publikum gehalten ſind. Hierauf muſs man Rückſicht nehmen, wenn man ihren Inhalt und die Art ihres Vortrags richtig beurtheilen will.

Der *erſte* Band enthält 17 Vorleſungen, die folgende Gegenſtände behandeln: Eintheilung der Zeit — Kalenderweſen — Erde — mathematiſche Eintheilung der Erdkugel — Fortſetzung derſelben — Bewegung der Erde — Fortſetzung — vom jährlichen Laufe der Erde um die Sonne — Fortſetzung — vom Monde — Einfluſs des Mondes auf die Erde — Beſchreibung des Copernicus'ſchen Syſtems — die Sonne — die Atmoſphäre — Naturerſcheinungen — Ereigniſſe und Naturwirkungen in und auf der Erde — Fortſetzung der Naturwirkungen. — Der Leſer ſieht hieraus, was er in dieſem Buche zu ſuchen hat. Etwas neues wird er nicht darin finden; ja es ſind ſehr oft die neuern Unterſuchungen und deren Reſultate ganz und gar nicht genutzt. Der Vortrag iſt ſo ziemlich gut, wie er ſich nämlich für eine ſolche Zuhörerklaſſe eignet; bisweilen wohl zu hoch; oft auch etwas zu weitſchweifig; Unrichtigkeiten finden ſich hin und wieder; doch da das Buch eigentlich keinen wiſſenſchaftlichen Zweck hat, auch ſeit ſeiner Erſcheinung bis jetzt beynahe 14 Jahre verfloſſen ſind, ſo findet Rec. keinen Beruf, ſolche hier aufzuzählen. Für die Klaſſe von Leſern, für die der Vf. ſchrieb, wird immer viel Nützliches darin ſeyn.

Der *zweyte* Theil iſt ganz phyſikaliſch-mechaniſch. Die darin vorkommenden Vorleſungen enthalten: Allgemeine Betrachtungen über die Körper — von den Eigenſchaften der Körper — von der Bewegung — von der Attraction und Schwere — Betrachtung der Schwere insbeſondere — die vornehmſten Geſetze der Mechanik oder Bewegungskunſt — Erklärung der Maſchinen und Rüſtzeuge — Bemerkungen über den Unterſchied zwiſchen feſten und flüſſigen Körpern — Forſetzung darüber und beſonders über die Natur und Eigenſchaft des Waſſers — Fortſetzung der Betrachtung des Waſſers — die Luft — Betrachtung des Schalles — Betrachtung des Feuers — von den vornehmſten Eigenſchaften des Lichts und von der Art und Weiſe, wie die Körper uns ſichtbar werden. — Im Ganzen gilt davon was vom *erſten* Theile geſagt iſt; nur daſs man unter dieſen Vorleſungen noch mehr den Zuſammenhang, und in ihnen ſelbſt die neuern phyſikaliſchen Kenntniſſe vermiſst, welches beſonders in der Lehre vom Schall und vom Lichte der Fall iſt. Mangel an den jetzigen neuern Kenntniſſen bemerkt man aber beſonders in den beygefügten Kupfern, und vorzüglich bey dem *erſten* Theile. Wie falſch iſt doch das Sonnenſyſtem — wie falſch Jupiter und Saturn gezeichnet; auch das übrige iſt nicht viel werth. — Ueberhaupt iſt das ganze Buch nur für gemeine Leſer — der Kenner wird es bald wieder aus den Händen legen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 7. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheiniſche Bund.* Eine Zeitſchrift, hiſtoriſch-politiſch-ſtatiſtiſch-geographiſchen Inhalts; herausgegeben in Geſellſchaft ſachkundiger Männer, von *P. A. Winkopp,* Hofkammerrath. *Zwölfter* Band, Heft XXXIV — XXXVI. 1809. 468 S. 8.

Von den drey, dieſen *zwölften* Band ausmachenden, Heften enthält: das *vier und dreyßigſte* Heft: 1) *Beſchluß der im 33ſten Hefte abgedruckten Verordnung, die Gleichheit der Abgaben und die Einführung eines neuen Steuerſyſtems im vereinigten Herzogthum Naſſau betreffend.* 2) *Großherzoglich Badenſche Verordnung, die Beſtellung und das Amt der Kronanwalde betreffend, v. 20. May* 1809. Dieſe Verordnung enthält eine genaue Inſtruction für die Pflichten der, nach Einführung des Code Napoleon auch im Groſsherzogthum Baden unter dem Titel *Kronanwälde:* bey den Gerichtshöfen angeſtellten Prokuratoren der Staatsgewalt, deren Amt, nach der hier abgedruckten Verordnung im Allgemeinen in der Vertretung „derjenigen Rechte der Staatsregierung beſteht, welche die Handhabung der Geſetze gegen Miſsdeutung oder gegen willkürliche Beyſeitſetzung, die Handhabung der Ordnung im Gerichtsverfahren und die Handhabung der, einer Staatsobervormundſchaft bedürfenden, Perſonen zum Gegenſtand haben, wogegen eben deswegen, weil der Kronanwald durchaus nur den Zweck der Obrigkeitsverwaltung, ſelbſt da, wo er mit dem Vortheil des Fiſci oder des Staatsbeutels in Gegenſtoſs kommt, bey den Gerichten zu vertreten hat, derſelbe niemals zugleich Kammer-Anwald oder Vertreter der Steuer- und Domainenkaſſen ſeyn kann." 3) *Großherzoglich Badenſche Verordnung v. 20. May 1809 die künftige Gerichtsverwaltung der Grundherren betreffend.* Die Patrimonialgerichtsbarkeit ſoll, ungeachtet der eingetretenen Herrſchaft des Code Napoléon beybehalten, allein demſelben gemäſs eingerichtet werden und es ſollen entweder mehrere Grundherren, deren Orte nicht über vier Stunden von irgend einem Mittelorte im Lande entfernt ſind, an dieſem Orte einen, von ihnen gemeinſchaftlich angeſtellten und beſoldeten, Juſtizamtmann und Juſtizactuar anſtellen oder *in loco* einen beſtellen. 4. *Mein letztes Wort über die Reception des Code Nap. in den Staaten der rheiniſchen Conföderation, als Antwort auf den Aufſatz des Hrn. v. Almendingen im Rh. Bunde. Heft* 29. *S.* 306 — 317. Der Hofr. *Gönner* in *Landshut* vertheidigt hier ſeine, in mehreren Schriften aus einandergeſetzten, Grundſätze über die Art der Reception des Code Nap. in den Staaten des Rheiniſchen Bundes gegen die dagegen vom Oberappellationsrath *v. Almendingen* im 29ſten Hefte dieſer Zeitſchrift erregten Zweifel. Ohne in die Fehde beider Männer ſich einzulaſſen, mag Rec. doch ſeine Ueberzeugung nicht unterdrücken, daſs ihm die, von *Almendingen* vorgeſchlagene, Receptionsart durch einen allgemeinen Bundesſchluſs und durch die Theilnahme des geſammten Bundes unläugbare Vorzüge vor der *iſolirten* Reception eines jeden Bundesſtaats zu haben ſcheint, da durch letztre eine Menge kleiner *Codes Napoléons* entſtehen und die Gleichförmigkeit des Rechts, welche doch wohl nur der Hauptzweck bey dieſer ganzen Aufnahme ſeyn kann, wegfallen würde. Auf der andern Seite iſt Rec. aber der Meinung des Hofraths *Gönner*, daſs der *Code de Procedure* auf Deutſchland überall nicht anwendbar und daher von der Reception auszuſchlieſsen ſey. Merkwürdig ſind die Aeuſserungen, welche Hr. *G.* (S. 56.) über denſelben macht: „Der *C. d. Pr.* iſt ein planloſes Werk, gute Fragmente zur Juſtizbeförderung enthaltend, dem aber kein hoher legislativer Geiſt einwohnt. Selbſt der Caſſationshof hat ſich dagegen erklärt, wie aus der *Jurisprudence de la Cour de Caſſation par Sirey* an. 1809 (1 Cih. p. 1 — 20.) hervorgeht, er iſt ganz mit dem alten Stile *de barreau* angefüllt, voll Fehler in einzelnen Verfügungen, wie ich bey einer vollſtändigen Kritik deſſelben im dritten Bande meines Archivs beweiſen werde. Er ſollte nur dem augenblicklichen Bedürfniſſe in Frankreich abhelfen. Frankreichs Rechtsgelehrte ſind zu einſichtig, um dieſem Producte ein langes Leben zuzuerkennen; ſelbſt *Napoléon* hat ihm kein Zutrauen geſchenkt." Dieſer Aufſatz iſt auch wegen der, am Schluſſe enthaltenen, Nachrichten über das neue Baierſche Civilgeſetzbuch intereſſant. Auffallend und unan-

Digitized by Google

unangenehm waren übrigens Rec. die, in dieſen Abhandlungen befindlichen, Ausfälle auf Deutſchheit. 5. *Beantwortung der Heft XXIX. des Rh. Bundes unter Numer 20. enthaltenen Gegenanfragen.* Dieſe Beantwortung betrift das Verhältniſs der, durch Staatsveränderungen, beſonders Mediatiſationen, amtlos gewordenen Diener und iſt aus gröſstentheils richtigen Grundſätzen geſchöpft. Rec. bemerkt hierbey gelegentlich, daſs der König von Baiern kürzlich einen Beleg ſowohl zu dieſem Lehrſatz, als zu ſeiner Gerechtigkeit gegeben hat, indem er, bey der Aufhebung der Academie Altdorf den, bey derſelben angeſtellten, Profeſſoren bis zu deren anderweitigen Anſtellung nicht allein ihren bisherigen Gehalt lieſs, ſondern ſie ſelbſt wegen ihrer Emolumente entſchädigte. 6. *Ueber die Anſprüche der Standesherrn auf Steuerfreyheit, mit beſonderer Rückſicht auf die Fürſtlich primatiſchen Staaten.* Der Vf. dieſer Abhandlung, der Freyherr von *Strauſs*, ſtellt in dieſen gut geſchriebenen Bemerkungen die bisherigen Meinungen über dieſen Gegenſtand auf und nimmt den Grundſatz an, daſs die ſtandesherrlichen Domänen in Rückſicht auf die Steuerbarkeit den Krondomänen dergeſtalt aſſimilirt werden, daſs jede Veränderung in den letztren auch eine Veränderung in den erſtren bewirke. 7. *Bericht an den König von Weſtphalen abgeſtattet vom Miniſter der Finanzen und des öffentlichen Schatzes über die Verwaltung deſſelben während des Rechnungsjahrs* 1808. Sehr treffend ſagt der Miniſter v. *Bülow:* „Die Weſtphalen, Sire! werden in dieſer Darſtellung das erſte Beyſpiel der Publicität in den Maſsregeln einer Regierung finden, die feſt vertrauend ihren Grundſätzen und der Regelmäſsigkeit ihrer Verwaltung, den Augen der Unterthanen nichts verbirgt und mit Vergnügen ihnen das ganze Detail der Bemühungen entwickelt, welche ſie für ihr Wohl angewandt hat." Das Reſultat dieſes muſterhaften *Compte rendu* iſt, daſs die Centralkaſſe des Schatzes in den 379 Tagen, woraus das Rechnungsjahr 1808 beſteht, die Summe von 25,172,407 Franken 23 Centimen eingenommen und die Summe von 22,403,974 Fr. 60 Cent. wirklich ausgegeben, mithin 2,768,432 Fr. 63 Cent. in der Kaſſe behalten hat, von welchem Kaſſenbeſtande indeſſen das Quantum von 1,406,680 Franken 83½ Centimen abgezogen werden muſs, welche noch auf die Summe von 2,950,000 Franken zurückbezahlt werden muſste, zu deren Abtragung ſich der Schatz im Anfang des Jahrs in Folge der Verhandlungen verbindlich gemacht hatte: Sämmtliche Kaſſen des Königreichs haben in dem erwähnten Zeitraum 27,054,556 Fr. 37 Cent. eingenommen, und die Generaleinnahme war 29,845,743 Fr. 24 Cent., ſo wie die Generalausgabe 26,413,343 Fr. 29 Cent., mithin war der wirkliche Ueberſchuſs 3,532,399 Fr. 94½ Cent. Rec. verſagt ſich ein genaueres Detail ungerne und nur in der Ueberzeugung, daſs dieſer Bericht ſelbſt allgemein geleſen werden wird. 8. *Fragmentariſche Gedanken; Fortſetzung von Numer 3. in Heft IX.* Der R. Kammergerichts-Aſſeſſor von *Kamptz* theilt hier über Souverainität, Beſetzung der Gerichtshöfe, Appellation in Criminalſachen, und über Oberappellationsgerichte Gedanken mit und ſchlieſst mit einigen Bemerkungen über den Amphyctionenrath der Griechen, als Beweis, daſs verbündete freye Völker, unbeſchadet ihrer individuellen Unabhängigkeit, dem Ausſpruche eines Geſammttribunals ſich unterworfen haben und unterwerfen können. 9. *Geſichtspunct für die von deutſchen Regenten zur Bearbeitung des Codex Napoléon niedergeſetzten Commiſſionen*, vom Oberappellationsrath von *Almendingen*. Der Vf. fodert mit Recht *zuerſt* die Unterſuchung der Frage, in welchem Verhältniſſe ſteht der Code Napoléon zu allen Zweigen der Verfaſſung und der Adminiſtration des franzöſiſchen Staats? und *dann* die Auflöſung der Unterſuchung: welche Veränderungen würde die Einführung des C. N. in einem Staate der rheiniſchen Conföderation hervorbringen in der Adminiſtration, in der Civil- und Criminaljuſtiz, im Finanzweſen, in kirchlichen Syſtemen, in der Grundverfaſſung und in den, deutſchen Staaten eigenen, Inſtituten? Rec. ſtimmt völlig mit Hn. v. *A.* darin überein, daſs durch die gründliche, unbefangene Unterſuchung dieſer Fragen mancher Nebel ſich zerſtreuen und man die Wahrheit der Alten: *nil admirari* fühlen würde. 10. *Weitere Groſsh. Heſſiſche Erklärung zur Declaration vom 1 Auguſt* 1807. Die Declaratorn v. 12. May 1809 betrift das Bergwerks-Regal der Standesherrn. 11. *Fragmente über die Idee des Staats.* 12. *Miszellen.* Was gewiſs in den mehrſten *deutſchen* Staaten der Fall ſeyn würde und ſeyn wird, hat ſich auch im Groſsherzogthum Baden bethätigt. Man hat den *terminum a quo* der Verbindlichkeit des Code Nap. bis zum 1ſten Januar 1810 hinausſetzen müſſen, weil aus allen Anzeigen hervorgegangen, daſs der gröſsere Theil der Beamten die Kenntniſſe der neuen Geſetzgebung in dem Grade ſich noch nicht eigen gemacht habe, um demſelben die Anwendung dieſes Geſetzbuchs ruhig überlaſſen zu können und daſs noch weniger die Staatseinwohner ſich ſo unterrichtet fänden, um ihre Rechtsgeſchäfte nach dem neuen Landrechte einrichten zu können, mithin eine umfaſſende Vorbereitung zur Ausführung jetzt noch mangle und hierzu noch eine geraume Zeit erfordert werde, wenn nicht die nachtheiligſten Verwirrungen in den Rechtsgeſchäften und Rechtsverhältniſſen daraus hervorgehen ſollten.

Das *fünf und dreyſsigſte* Heft. 13. *Königlich Baierſches Edict v. 24. März 1809 über die äuſseren Rechtsverhältniſſe der Einwohner des Königreichs Baiern in Beziehung auf Religion und kirchliche Geſellſchaften, zur nähern Beſtimmung der §§. VI. u. VII. des erſten Theils der Conſtitution.* Jeder Einwohner hat eine vollkommene Gewiſſensfreyheit und darf daher in Gegenſtänden des Glaubens und Gewiſſens keinem Zwange unterworfen werden; die Religions-Eigenſchaft ſchlieſst niemanden vom Genuſſe bürgerlicher Privatrechte und vom Staatsbürgerrecht aus; die einfache Hausandacht darf keinem unterſagt werden; die Wahl der Religionspartey iſt jedem Staatseinwohner

Digitized by Google

ner nach ſeiner eigenen, freyen Ueberzeugung überlaſſen, wenn er das Unterſcheidungsalter (21 Jahr) erreicht hat; keine Partey darf die Mitglieder der andren durch Zwang und Liſt zum Uebergange verleiten; die, mit Königl. ausdrücklicher Genehmigung aufgenommenen Kirchengeſellſchaften genieſsen die Rechte öffentlicher Corporationen und ihre Diener die der öffentlichen Beamten; jeder genehmigten Privat- oder öffentlichen Kirchengeſellſchaft kommt unter der oberſten Staatsaufſicht, die Befugniſs zu, nach der Formel und der, von der Staatsgewalt anerkannten, Verfaſſung ihrer Kirche, alle inneren Kirchenangelegenheiten anzuordnen, wozu die Gegenſtände der Glaubenslehre, der Form und Feier des Gottesdienſtes, der geiſtlichen Amtsführung, des religiöſen Volksunterrichts, der Kirchendiſciplin, der Approbation und Ordination der Kirchendiener, die Einweihung der zum Gottesdienſte gewidmeten, Gebäude und der Kirchhöfe und die Ausübung der Gerichtsbarkeit in rein-geiſtlichen Sachen, nämlich des Gewiſſens oder der Erfüllung der Religions- und Kirchenpflichten einer Kirche nach ihren Dogmen, ſymboliſchen Büchern, und darauf gegründeten Verfaſſung gehören; die Kirchengewalt übt das rein-geiſtliche Correctionsrecht nach geeigneten Stufen aus; jedes Mitglied einer Kirchengeſellſchaft iſt ſchuldig, der, darin eingeführten, Kirchenzucht ſich zu unterwerfen, allein keine Kirchengewalt befugt, Glaubensgeſetze gegen ihre Mitglieder mit äuſserem Zwange geltend zu machen, ſie kann ihnen aber den Zutritt in ihre Verſammlungen verſagen; das Kirchenvermögen darf unter keinem Vorwande zum Staatsvermögen eingezogen und für fremde Zwecke verwandt oder veräuſsert, entbehrliche Ueberſchüſſe ſollen aber zu Schulanſtalten und Armenſtiftungen verwandt werden, ohne daſs die Kirchenvorſteher dagegen gültige Einwendungen machen dürfen; die geiſtliche Gewalt ſoll, nach dem, in mehrern Verordnungen ausgeſprochenen, ernſtlichen Willen des Königs, in ihrem eigentlichen Wirkungskreiſe nie gehemmt werden und die weltliche Regierung in rein-geiſtliche Gegenſtände des Gewiſſens und der Religionslehre ſich nicht einmiſchen, als in ſoweit des Königs oberſtes Schutz- und Aufſichtsrecht dabey eintritt; ſo lange demnach die Kirchengewalt die Gränzen ihres eigentlichen Wirkungskreiſes nicht überſchreitet, kann ſie gegen jede Verletzung ihrer Rechte und Geſetze den Schutz der Staatsgewalt anrufen, der ihr von den Landesſtellen nicht verſagt werden darf; es ſteht aber auch den Genoſſen einer Kirchengeſellſchaft, welche durch Handlungen der geiſtlichen Gewalt gegen die feſtgeſetzte Ordnung beſchwert werden, die Befugniſs zu, dagegen den landesfürſtlichen Schutz anzurufen; der Regent kann bey feyerlichen Anläſſen in den verſchiedenen Kirchen ſeines Staats öffentliche Gebete und Dankfeſte anordnen, auch, wenn er wahrnimmt, daſs bey einer Kirchengeſellſchft Spaltungen, Unordnungen oder Miſsbräuche eingeriſſen ſind, zur Wiederherſtellung der Einigkeit und kirchlichen Ordnung unter ſeinem Schutze Kirchenverſammlungen veranlaſſen, ohne jedoch in Gegenſtände der Religionslehre ſelbſt ſich einzumiſchen, wohl aber iſt er befugt, von demjenigen, was in den Verſammlungen der Kirchengeſellſchaften gelehrt und verhandelt wird, Kenntniſs einzuziehen, weshalb keine Geſetze der Kirchengewalt ohne ſeine Einſicht und Genehmigung publicirt und vollzogen werden dürfen und die geiſtlichen Obrigkeiten gehalten ſind, nachdem ſie die Königliche Genehmigung zur Publication erhalten haben, derſelben im Eingang der Verordnung jederzeit ausdrücklich zu erwähnen; alle, von der bisherigen Verfaſſung einer Kirche abweichende, neue Einrichtungen oder Abänderungen unterliegen der hoheitlichen Aufſicht und Beſtätigung; die Ausübung der geiſtlichen Gerichtsbarkeit kommt zwar der Kirchengewalt zu, die dazu angeordneten, Gerichte, ſo wie ihre Verfaſſung, müſſen aber vor ihrer Einführung vom Landesherrn beſtätigt werden, welcher durch ſeine Landesſtellen darauf ſieht, daſs die Unterthanen von den geiſtlichen Stellen nicht beläſtigt werden; die Religions- und Kirchengeſellſchaften müſſen in Angelegenheiten, welche ſie mit andern bürgerlichen Geſellſchaften gemein haben, ſich nach den Geſetzen des Staats richten und ſind darin allein der Geſetzgebung und Gerichtsbarkeit der Staatsgewalt unterworfen, ſo wie die Geiſtlichen in bürgerlichen Perſonalklagen der weltlichen Gerichtsbarkeit; keinem kirchlichen Zwangsmittel wird irgend ein Einfluſs auf das geſellſchaftliche Leben und die bürgerlichen Verhältniſſe ohne Einwilligung der Staatsgewalt im Staate geſtattet; alle älteren Beſtimmungen, wodurch den Kirchen und Geiſtlichen in Anſehung ihres Vermögens eine Befreyung von Landesunterthänigkeit, Gerichtsbarkeit von öffentlichen Staatslaſten gegeben, ſind annullirt; ewige und unwiderrufliche Gelübde ſollen in bürgerlicher Hinſicht keine Wirkungen haben; die, im Staate beſtehenden, Religionsgeſellſchaften ſind ſich wechſelſeitig gleiche Achtung ſchuldig, gegen deren Verſagung unverweigerlicher obrigkeitlicher Schutz angerufen werden kann; jede Kirche iſt berechtigt, für ihre Religionshandlungen von den Gliedern aller übrigen Religionsparteyen vollkommene Sicherheit gegen Störungen aller Art zu verlangen; keine Kirchengeſellſchaft kann verbindlich gemacht werden, am äuſsern Gottesdienſte der andern Antheil zu nehmen, jedoch kommt es der weltlichen Staatspolizey zu, in ſoweit, als es die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung zwiſchen verſchiedenen Religionsparteyen es erfordert, Vorſchriften für äuſsere Handlungen, die nur zufälligen Bezug zum kirchlichen Zweck haben, zu geben. — Dieſs iſt der Hauptinhalt des wichtigen Geſetzes, das zu tief in Cultur und Aufklärung eingreift, als daſs Rec. nicht wenigſtens die Hauptzüge auszuheben ſich gedrungen fühlen ſollte.

(Der Beſchluſs folgt).

NEUE.

Digitized by Google

NEUERE SPRACHKUNDE.

Bremen, b. Wilmans: *Praktiſche Anweiſung zur franzöſiſchen Ausſprache in Proſa und Verſen*, nebſt einer kurzen aber vollſtändigen Proſodie nach *Domergue's* neuem Syſtem. Von *Friedr. Theodor Kühne*, Prof. auf der Jul. Carls Univerſität. 1800. 318 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hr. Prof. *K.* hat ſich durch dieſe Anweiſung der franz. Ausſprache um alle diejenigen verdient gemacht, die, ohne Domergue's *Prononciation notée* zu beſitzen, einen ſyſtematiſchen und gründlichen Unterricht in denjenigen Grundſätzen wünſchen, nach welchen ſowohl die Proſa als die Poeſie im Franzöſiſchen geleſen werden muſs. Es wird vom Vf. ſehr richtig bemerkt, daſs alle franz. Grammatiker vor Domergue gewöhnlich *Olivet's* Abhandlung über die Proſodie zu ihrer Führerin nahmen, die, ob ſie gleich nicht zu verwerfen iſt, doch ſo manches unberückſichtigt läſst, worauf es bey dem richtigen Leſen vorzüglich ankommt. Freylich kann auch dieſe Anweiſung den mündlichen Unterricht in der franz. Ausſprache nicht ganz entbehrlich machen; aber iſt mündlicher Unterricht voraus gegangen, ſo kann dieſes Werk dazu dienen, denſelben theils zu berichtigen, theils zu vervollſtändigen. Denn auch vorausgeſetzt, daſs ein kundiger Sprachlehrer ſehr genau auf alles ſieht, was zum guten Leſen gehört, ſo wird doch manches leicht von ihm ſelbſt, anderes von den Schülern überſehen, was in Hrn. *K.* Buche zur Sprache kommt. Das Werk zerfällt in *ſieben* Abſchnitte. Der *erſte* liefert eine Erklärung der Zeichen und Buchſtaben, welche der Vf. gewählt hat, um die Ausſprache praktiſch darzuſtellen. Hier wird ſehr richtig bemerkt, daſs das *c* vor *coeur*, und *q* vor *i* wie in *marquer*, einen etwas ſanftern Ton habe als in *clameur*, u. ſ. w., ein Umſtand, den wenig Grammatiker zur Sprache gebracht haben. Aber daſs Hr. *K.* drey *S* annimmt, ein weiches, hartes und mittleres, dieſs ſcheint Rec. überflüſſig. Er hat nie mehr als von zwey *S* ſprechen hören und kennt das dritte nicht. Wenn alſo Hr. *K.* ſagt, das *S* in *lorsque* ſey gelinder als in *Scène*, und härter als in *muſe*, ſo iſt dieſes wohl unrichtig. Freylich hört man das *S* in *lorsque* gewöhnlich in der Ausſprache weniger als in *Sang*, aber es bleibt deshalb immer hart, und Hr. *K.* hätte daraus kein Geſetz machen ſollen. Der *zweyte* Abſchnitt enthält Leſeübungen in Proſa; der *dritte* dergleichen in Poeſie. Der *vierte* umfaſst die Regeln der neuern Poeſie; der *fünfte* enthält die Ausſprache merkwürdiger Wörter; der *ſechste* handelt von der hörbaren Verbindung der Wörter unter einander, und der *ſiebente* von der Ausſprache der doppelten Vocale. Vorzüglich verdient der ſechste Abſchnitt Aufmerkſamkeit, weil in der Converſations-Sprache viel Willkür herrſcht, und ein Deutſcher, der hier keine feſten Principien hat, durch die Mannichfaltigkeit der Ausſprache, die er hört, leicht irre geführt werden kann. Hrn. *Ks.* Grundſätze in dieſer Hinſicht, ſind durch die Autorität guter franz. Grammatiker begründet; und mit Deutlichkeit und Beſtimmtheit vorgetragen.

Paris, b. König: *Leçons de langue allemande*, ou méthode courte et facile tant pour enſeigner que pour apprendre l'Allemand, par *Jean Valentin Oger*, Profeſſeur de Langues et de Mathématiques etc. 1803. 202 S. 8. (16 gr.)

Es gewährt eine frohe Ausſicht für das Studium der deutſchen Sprache in Frankreich, wenn geborne Franzoſen, die unſerer Sprache mächtig ſind, unter ihren Landsleuten als Lehrer derſelben auftreten. Denn der Ausländer, der die deutſche Sprache auf dem grammatiſchen Wege gründlich erlernte, wird für Ausländer immer ein beſſerer Lehrer in den Anfangsgründen derſelben bleiben, als der Deutſche ſelbſt. Die mancherley Schwierigkeiten, die das Studium dieſer Sprache hat, kann der am beſten bemerken, dem eine reguläre Sprache von ſeiner Mutter gelehrt wurde, und der durch fortgeſetzte Bemühung die irreguläre erlernte. Die Schwierigkeit des Geſchäfts bringt ihn zum Nachdenken, und dieſes erzeugt glückliche Methoden des Unterrichts. Hrn. *Os.* Grammatik verdient in dieſer Hinſicht Aufmerkſamkeit. Sie enthält zwar kein vollſtändiges Lehrgebäude der deutſchen Sprache, aber ſie lehrt die Elemente derſelben mit Klarheit und Beſtimmtheit. Da wo des Vfs. Regeln nicht alle Fälle umfaſſen, wird immer in den Noten bemerkt, daſs die Lectüre das Uebrige lehren müſſe. Sehr dürftig iſt die Lehre von der Ausſprache; wahrſcheinlich hielt der Vf. jeden ſchriftlichen Unterricht derſelben für unzulänglich, was wir ihm auch gern zugeben. Ueber Orthographie iſt gar keine Belehrung gegeben, und doch dürften einige Regeln darüber jedem Anfänger unentbehrlich ſeyn, wenn er die im Buche befindlichen *Thèmes* überſetzen ſoll. Wenigſtens hätte vom Gebrauch der verſchiedenen S, des Y, und über die Beywörter auf *lich* und *ig* etwas beygebracht werden müſſen. Sprachfehler hat der Rec. in den deutſchen Phraſen ſehr wenig gefunden, und was in dieſer Hinſicht vorkommt, iſt von der Art wie S. 139. die Phraſis: das Kleid ſteht ihnen nicht wohl an, ſtatt: *ſteht* ihnen nicht gut. So heiſst es auch immer zween, zwoe, ſtatt zwey; Hemder ſtatt Hemden; *von* der Stadt, *von* Deutſchland, ſtatt *aus* der Stadt, *aus* Deutſchland kommen. Der philoſophiſche Theil der Grammatik iſt vom Vf. ganz übergangen, weil er ihn bey ſeinen Schülern vorausſetzt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 9. December, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Mohr: *Der Rheiniſche Bund*, von *P. A. Winkopp. Zwölfter* Band, Heft XXXIV — XXXVI.

(*Beſchluſs der in Num. 146. abgebrochenen Recenſion.*)

Das *fünf und dreyſsigſte* Heft. 14. *Vergleichende Anſicht des Unterhaltungsweſens für das ehemalige beſoldete Perſonal des aufgelöſeten Reichskammergerichts und der Penſionirung der Dienerſchaft im vormaligen fränkiſchen Kreiſe.* In beiden Fällen iſt zwar die Gerechtigkeit und Nothwendigkeit den auſser Activität geſetzten Dienern die Beſoldungen zu laſſen, allgemein anerkannt; allein zwiſchen beiden Fällen iſt der Unterſchied, daſs im Fränkiſchen Kreiſe die Totalſumme des Bedürfniſſes den einzelnen Souverainen nach dem Verhältniſs der ehemaligen Matrikel zur Laſt gelegt, und ihnen, ſo weit ihr Antheil reichte, ein oder mehrere Individuen zur Penſionirung namentlich zugewieſen wurden, anſtatt daſs beym Perſonale des RKammergerichts die von den Souverains nach dem alten Matricular-Anſchlage fortgezahlten Beyträge in eine gemeinſchaftliche Kaſſe flieſsen, und aus derſelben an die Percipienten bezahlt werden. Mit den evidenteſten Gründen beweiſet der Vf., daſs die *erſte* Art groſse Vorzüge vor der *letztren* hat, ſowohl für die deutſchen Souverains, als für die einzelnen Kammerperſonen. 15. *Fortſetzung der im XXXIIIſten Hefte Nr. 31. abgedruckten Abhandlung des Oberappellationsraths Frick* in Tübingen. Sie hat den weitern richterlichen Betrieb der bey den Reichsgerichtshöfen anhängig geweſenen Rechtsſachen zum Vorwurf. Nachdem Deutſchlands erſter Tempel der Themis zertrümmert worden, müſſen ſeine proceſſualiſchen Vorräthe freylich unter die Provinzialtempel vertheilt und in ihnen beſorgt werden, wenn der Dienſt der Themis ſelbſt nicht untergehen ſoll. Dieſe Abhandlung iſt hier noch nicht geſchloſſen. 16. *Fortſetzung der Nachrichten über die Suſtentation des geſammten Perſonals des ehemaligen Kaiſerlichen und Reichskammergerichts zu Wetzlar.* Der erhabene Fürſt Primas theilt in den hier abgedruckten Rechnungsauszügen den übrigen deutſchen Fürſten die genaueſte Ueberſicht der Verwendung der Kammerzieler mit. Mit bekannter Thätigkeit und Gerechtigkeit fährt der edle Fürſt fort, für dieſe Angelegenheit ſich zu verwenden. 17. *Patent zur Erneuerung der Verbindung des Amts oder der edlen Herrſchaft Varel mit dem Herzogthum Oldenburg v. 14. Dec.* 1808. Der König von Holland hatte dieſe Herrſchaft zwar in Beſitz genommen; allein ſie iſt an Oldenburg zurückgegeben und vom Herzoge von neuem in Huldigungspflicht genommen. 18. *Verordnung wegen Stellung einer freywilligen Mannſchaft zum Militaircontingent des Herzogthums Oldenburg.* Da die freywillige Werbung ihren Zweck nicht erreicht hatte, ſo iſt, zur Vermeidung der allgemeinen Conſcription, die von den ſämmtlichen Kirchſpielen des Herzogthums nach dem Maſsſtabe der Bevölkerung zu übernehmende, freywillige Stellung des noch fehlenden Contingents beſchloſſen. Das hier abgedruckte Patent v. 20. May 1809 enthält hierüber die näheren Vorſchriften. 19. *Noch ein Wort über die Aufnahme des Napoleonſchen Civilgeſetzbuchs in den Staaten der rheiniſchen Conföderation als Replik auf den Aufſatz des Hrn. Hofr. Gönner in Heft XXXIV. S. 47. des Rheinbunds.* Hr. *v. Almendingen* vertheidigt die Nothwendigkeit der Aufnahme des *Code de Procedure* mit dem C. N. dadurch, daſs erſterer aufs innigſte mit Frankreichs Civilgeſetzgebung verbunden iſt; erklärt aber übrigens, daſs er die Einführung eines unmodificirten C. d. Pr. nicht gewünſcht habe und daſs er im franzöſiſchen Civilproceſſe wiſſenſchaftliche Einheit, ſtrenge Conſequenz, tiefen und gehaltenen Blick in die Natur des bürgerlichen Verfahrens vermiſſe; dagegen aber den Geiſt ſegne, welcher in der deutſchen Juſtizgeſetzgebung weht. 20. *Fürſt Primatiſches Steuerglement für das Fürſtenthum Aſchaffenburg.* Die Steuerfreyheit der landesherrlichen Domainen und aller Staatseinwohner wird *in ordinario* aufgehoben. 21. *Groſsherzoglich Badenſche Verordnung die Beamten des bürgerlichen Standes betreffend.* 22. *Errichtung von Specialgerichten im Königreich Baiern.* Sie iſt durch die Ereigniſſe des letzten Oeſterreich-Franzöſiſchen Krieges herbeygeführt. 25. *Einige geographiſch-ſtatiſtiſche Bemerkungen über die Grafſchaft Wittgenſtein-Berleburg.* Sie enthält auf vier geographiſchen Quadrat- mei-

Digitized by Google

meilen 739 Häuſer und 6573 Seelen, 1 Stadt, 4 Pfarrdörfer, 15 andre Dörfer, 26 Bauerhöfe, Hammer und Mühlen, 369 Pferde, 3266 Stück Rindvieh, 4280 Schafe, 727 Schweine und 184 Ziegen. Sie iſt gegenwärtig unter Groſsherzogl. Heſſiſcher Souverainität. 24. *Blick auf die neueſten Verhältniſſe der ſtandesherrlichen Diener.* Wenn gleich die Rheiniſche Bundesverfaſſung in reichem Maſse ſchöne Blüthen getrieben hat; ſo glaubt der Vf. doch, daſs dieſer üppig wuchernde Baum nicht weniger wilde Spröſslinge erzeugt habe, und hebt aus den letztren die unglückliche Lage heraus, worin ſie die ſtandesherrlichen Diener geſetzt hat. Mit Wärme, aber mit Wahrheit, iſt ſie in dieſen Bogen geſchildert; mögen ſie das Zartgefühl und die Gerechtigkeit der neuen Souverains tief erregen! 25. *Großherzogl. Badiſche Verordnung, das Berg- und Salzregal in den ſtandesherrlichen Gebieten betreffend,* v. 1. *April* 1809. Sie iſt nach Grundſätzen der Billigkeit und Gerechtigkeit abgefaſst. 26. *Königl. Würtembergiſche Verordnung v.* 18. *März* 1809, *die Aufhebung des Bürgereides und der von einzelnen Patrimonialherrn ihren Hinterſaſſen abgenommenen beſondern Verpflichtungen betr.* Da der Eid der Treue gegen den König und Staat alle übrigen Pflichten in ſich begreift, ſo hören die gedachten übrigen Eide auf. 17. *Miszellen.* Die Groſsherzogl. Heſſiſchen Standesherrn ſind von der Trankſteuer für Getränke, die ſie zu ihren Hausbedürfniſſen gebrauchen, gleich den auswärtigen Geſandten und der Groſsherzoglichen Hofhaltung befreyet. Der Herzog von Sachſen Weimar hat die Oberlehnherrlichkeit über alle, im Umfange ſeiner Lande belegenen, vorhin von Kaiſer und Reich oder einem fremden Staate abhängige, Lehen in Beſitz genommen.

Im *ſechs und dreyßigſten* Hefte iſt abgedruckt: 28. *Beſchluß der Abhandlung des Obertribunalraths D. Frick* zu Tübingen. (ſ. Heft XXXV. n. 15.) Der Vf. vertheidigt in dieſer, etwas weitläuftigen, aber gründlich geſchriebenen Abhandlung, daſs nur allein die ehemaligen reichsgerichtlichen Extrajudicialſachen erſter Inſtanz an die jetzigen Appellationsgerichte (nämlich Gerichte zweyter Inſtanz), dagegen aber alle Judicialſachen erſter Inſtanz, nicht minder alle Appellationsſachen, ſie mögen an die vormaligen Reichsgerichte, als zweyte oder als dritte Inſtanz erwachſen, übrigens aber in dieſer Art extrajudicial geblieben oder auch judicial geworden ſeyn, ausſchlieſsend an die dermaligen Oberappellationsgerichte zur künftigen Verhandlung und Entſcheidung zu dirigiren ſeyn; daſs mithin das Rechtsmittel der Appellation nur bey den reichsgerichtlichen Extrajudicialſachen erſter Inſtanz zuläſſig und rechtlich möglich ſey. Mit Recht behauptet der Vf. ferner, daſs bey dem weitern Betrieb der, ehedem bey dem Reichsgerichten anhängig geweſenen Sachen der vormalige Reichsgerichtliche Proceſs auf das genauſte befolgt werden müſſe. 29. *Ueber die Aufhebung der Patrimonialjurisdictionen in den Staaten des Rheinbundes, von dem vormaligen Patrimonialobervogt A. J. Steiger* zu Kiſslegg. Der Vf. ſchickt den Satz voraus, daſs die Bundesacte die Patrimonialgerichtsbarkeit nicht für ein weſentliches Attribut der Souverainität erkläre, daſs dieſe, aus rein poſitiver Quelle entſprungene, Souverainität ſo ganz unbeſchränkt und in jener übergroſsen Machtvollkommenheit nicht vorhanden ſey, als man uns hie und da glauben machen will, da doch vielmehr auch ſie nicht Zweck, ſondern nur Mittel zu einem höhern Zwecke in den Händen des Bundesſtifters geweſen. Der Vf. unterſucht demnächſt die Frage: Ob die Aufhebung der, den Mediatiſirten, durch die Bundesacte gelaſſenen, Patrimonialgerichtsbarkeit von Seiten des Rechts und der Politik gerechtfertigt werden könne? Rec. ſtimmt dem, als gründlichen und ſcharfſinnigen Schriftſteller anerkannten, Vf. darin bey, daſs die Standesherrn ein, in der Bundesacte gegründetes, mithin conſtitutionelles Recht auf den fernern Beſitz der Patr. Gerichtsbarkeit haben und dieſelbe ihnen am wenigſten ohne die vollſtändigſte Entſchädigung entzogen werden dürfe, zumahl ſie für Staat, Standesherrn und Gerichtsunterthanen unſtreitig die, S. 346. angegebenen, wichtigen Vortheile habe. Auch der, am Schluſſe aufgeſtellte, Geſichtspunct, daſs ſelbſt Politik den Souverainen zarte Schonung der Mediatiſirten und deren Rechte zur Pflicht mache, iſt ſo beherzigenswerth, als die, aus *Montesquieu* (B. II. Cap. IV. S. 121.) ausgehobene *Stelle über* die Patrimonialgerichtsbarkeit. 30. *Königl. Baieriſche Verordnung vom* 27. *Jul.* 1809, *die Beſtrafung der Staatsverbrechen betreffend.* Nach der Einleitung iſt dieſs nur eine vorläufige, bis zur definitiven geſetzlichen Beſtimmung kund gemachte, Verordnung, welche die Humanität, Gerechtigkeit und Beſtimmtheit vereinigt, wodurch die baierſche Legislation neuerer Zeit ſich auszeichnet. Sie iſt in jeder dieſer Beziehungen ein wichtiges Geſetz. Nach §. 13. ſollen diejenigen Staatsbeamten, welche den Namen des Monarchen zur Ausübung einer geſetzwidrigen Handlung miſsbrauchen, zur feyerlichen Abbitte vor dem Bildniſſe deſſelben und zu ein- bis vierjähriger Arbeitshausſtrafe verurtheilt werden, wenn nicht die Beſchaffenheit der Handlung in ein ſchwereres Verbrechen übergeht. 31. *Zwey Königl. Würtembergiſche Verordnungen, injuriöſe Aeußerungen gegen die allerhöchſte Perſon des Königs und das Ausweichen aller Fuhrwerke auf den Straßen betreffend,* v. 16. u. 18. *Auguſt* 1809. Alle diejenigen, welche ſich öffentlich injuriöſe Aeuſserungen über die allerhöchſte Perſon des Königs zu Schulden kommen laſſen, ſollen als ſinnlos betrachtet und ſomit ſtraflos gelaſſen werden, allein, um ſie für die Geſellſchaft unſchädlich zu machen, zur Bekleidung jedes öffentlichen Amts unfähig ſeyn. 32. *Königl. Weſtphäliſches Decret v.* 27. *Jul.* 1809, *zur Erläuterung des, die Leibeigenſchaft aufhebenden, Decrets v.* 23. *Januar* 1808. (Heft XVIII. S. 461.). Daſſelbe enthält die Gränzſcheidung zwiſchen den aufgehobenen und noch fortbeſtehenden Frohndienſten. 33. *Die merkwürdigſten ſtaatsrechtlich-hiſtoriſch und ſtatiſtiſchen Nachrichten von den Grafen und der*

Digitized by Google

der Graſſchaft Limburg in Franken. 34. *Staatsvertrag zwiſchen der Krone Würtemberg und dem Großherzogthum Baden v.* 23. *April* 1808, *die Hoheitsgränzen an der Jaxt betreffend;* welchem einige ſtatiſtiſche Nachrichten über die Beſitzungen der Fürſten von Salm-Reiferſcheid-Krautheim folgen. Das, durch den Reichsdeputationsabſchied v. 1803 entſtandene, Fürſtenthum Salm-Krautheim enthält auf etwa 5 Quadratmeilen 13,870 Seelen, trägt dem Fürſten jährlich 80,000 Fl. ein und ſteht gegenwärtig theils unter Würtembergiſcher, theils unter Badiſcher Souverainität. 35. *Auszug aus einem P. M. an den Fürſtl. Primatiſchen Hrn. Finanz-Polizeydirector v. Mulzer, die Ueberlaſſung der Zinſen an die Unterſtützungskaſſe der unbeſoldeten Kameralen betr.* Bey dem unzulänglichen Zuſtande der Suſtentationskaſſe für die ehemaligen eigentlichen Reichs-Juſtizdiener, und bey dem, hier bemerktermaſsen ſo laut ausgeſprochenen Willen deutſchen Souveraine und unter denſelben auch der des edlen Fürſten Primas, kann wohl nicht bezweifelt werden, daſs die Zinſen der kammergerichtlichen Kapitalien nur der Suſtentationskaſſe ſo lange, als ſie im *Deficit* der Einnahme bleibt, gebühren. 36. *Können die Regierungs- und Kanzleygebäude der mediatiſirten Reichsſtände für den Souverain angeſprochen werden?* Sie werden mit Recht zu den Domainen gerechnet, welche, nach dem Art. 27. der Bundesacte, „ohne Ausnahme" den mediatiſirten Fürſten und Grafen verbleiben ſollen. 37. *Bemerkungen zu der, im XXXIIIſten Hefte Nr. 30. abgedruckten Uebereinkunft über die Angelegenheiten des Fränkiſchen Kreiſes.* Sie betreffen den Satz, daſs die Activa zur Abbürdung der *Paſſivorum* verwandt werden müſſen. 38. *Fürſtl. Primatiſche Verordnung v.* 15. *Sept.* 1809, *die Einführung des Code Napoléon in den primatiſchen Landen.* Die geſetzmäſsige Wirkſamkeit dieſes Geſetzbuchs fängt mit dem 1. May 1810 an und die deutſche Ueberſetzung des Prof. *Erhard* iſt hierbey proviſoriſch vorgeſchrieben. 39. *Was ſich etwa auf Heft XXXIV. Nr. 6. des Rh. Bundes in Betreff der Steuerfreyheit ſtandesherrlicher Domainen noch ſagen läſst?* vom Geh. Reg. Rath *Schue* in Gieſsen über den Aufſatz des Hrn. *v. Strauß*, der darüber Gegenbemerkungen gemacht hat, welche hier mit abgedruckt ſind. 40. *Etwas von den engen Verhältniſſen, in welchen die Souverainitäts- und Patrimonialherrlichen Gefälle gegen einander ſtehen (ein Beytrag zu Nr. 39. im Hefte XXIV.).* Zwar nur kurz, aber gründlich und treffend. 41. *Erklärung des Oberappellations-Raths v. Almendingen gegen Hrn. Gönner, die Einführung des Code Napoléon in den Staaten der Rheiniſchen Conföderation betr.* Sie beruft ſich auf das Zeugniſs franzöſiſcher Rechtsgelehrten über die Verſchiedenheit der Anſichten der Hrn. *v. Almendingen* und *Gönner* bey der Einführung des C. N. 42. *Miszellen.* Die Königl. Sächſ. Staaten haben für den Kriegsaufwand v. 1. Jun. 1807 bis zum Schluſſe des Jahrs 1808 die Summe von 4,003,084 Rthlr. 20 gr. 5¾ Pf. bezahlt; der König von Würtemberg hat dadurch einen neuen Beweis ſeiner Gerechtigkeit gegeben, daſs er den, in Königl. Würtembergiſche Dienſte getretenen, drey bisherigen Reichskammergerichts-Aſſeſſoren die, an dem ehemaligen Reichskammergerichts-Aſſeſſorgehalt von 4800 Fl. fehlenden, 800 Fl. jährlich, von der Zeit ihrer Anſtellung in Königl. Dienſte an, auf die Königl. Kammerzieler nachzahlen und ergänzen läſst. Am Schluſſe dieſes Heftes giebt der Hr. Herausgeber die Nachricht, daſs das ſieben und zwanzigſte oder Regiſter-Heft, nächſtens unfehlbar erſcheinen werde.

Haarlem, b. Bohn: *Boertige Reis door Europa* (ſcherzhafte Reiſe durch E.) VIde Deel. Oder: *Het Hoekjen van den Haard, of Hiſtorie van Frankrijk, geduurende de regeering der Koningen van den Valeſiſchen ſtam. In een boertigen ſtijl beſchreeven; vermaakshalven voorgeleezen in, en opgedraagen aan de Maatſchappij der Verdienſten, onder de ſpreuk: Felix Meritis, door A(rend) Fokke*, Simonsz (Simon's Sohne), Medelid derzelver Maatſchappije etc. (der Winkel am Kamin, oder Geſchichte von Frankreich unter der Regierung des Hauſes Valois, in ſcherzhafter Einkleidung. Zum Vergnügen vorgeleſen in der Geſellſchaft *Felix Meritis*, und derſelben zugeeignet von ihrem Mitgliede, A. F.). *Derde* Stuk. Mit 4 Caricaturtafeln u. des Verfaſſers Bildniſſe. 1805. VIII. u. 192 S. (2 Gl. 10 Stüb. holl.)

Boertige Reis door Europa, VIIde Deel, oder: *het Hoekjen van den Haard etc. vierde* Stuk. Mit 6 Caric. Taf. 1806. VIII u. 235 S. gr. 8. (2 Gl. 10 Stüb.)

Von dieſer *ſcherzhaften Reiſe* haben wir die erſten fünf Theile in Nr. 21. der Ergänz. Blätt. von 1806 angezeigt, wo wir auch verſuchten, den Vf. (an deſſen gut geſtochenem Bildniſſe der witzige und humoriſtiſche Kopf nicht zu verkennen iſt) als ſatiriſchen und launigen Schriftſteller zu charakteriſiren. Mit dem *vierten* Stücke des *Hoekjen van den Haard* iſt nun die traveſtirte Geſchichte von Frankreich geendiget. Es hat die Geſchichte des Hauſes Bourbon zum Gegenſtande. In der Erzählung der Geſchichte der Regierung des letzten Bourbons, des unglücklichen Ludwigs XVI, iſt er jedoch, aus angeführten Gründen, von dem traveſtirenden Tone abgegangen, und hat den ernſthaften vorgezogen. Um eine Probe von der Manier des Hrn. *F.* zu geben, (wozu wir bey der erſten Anzeige dieſes Werkes keinen Platz hatten) theilen wir hier die Beſchreibung der Umſtände mit, wovon die Geburt *Heinrichs IV.* begleitet war.

„Selten, oder nie, heiſst es S. 6., kam eine Frau auf eine drolligere Art ins Kindbette, als es den 13ten Decemb. 1553 bey *Jeanne d'Albret*, der Gemahlin *Antons von Bourbon*, und der Tochter *Heinrichs II.*, oder *d'Albrets*, Königes von Navarra, der Fall war. Dieſer befahl ſeiner Tochter, die ſchon zwey Söhne gehabt, aber ſie, durch unvorſichtige Behandlung der Ammen, verloren hatte, ſehr nachdrücklich, da ſie nun wieder in die Wochen kommen

Digitized by Google

men ſollte, vor allen Dingen auf ſein Caſtell Coutras, tief im Gebirge, zu kommen, und ferner dafür zu ſorgen, daſs ſie ihm einen Enkel verſchaffte, als Erben ſeiner Güter, als da waren die Lande Beärn, Albret, Armagnac, Bigorre und andre Herrlichkeiten, die ſonſt, wie er fürchtete, in fremde Hände fallen würden. Aber der Groſsvater, das war ein rarer Vogel. Denn es war ihm nicht genug, daſs ſeine Tochter ihm einen Sohn und Nachfolger zur Welt brächte, ſondern dazu kam noch eine gar wunderliche Bedingung. Er hatte nämlich ſchon damals, als ſie ſichtbar ſchwanger war, zu ihr geſagt: „Höre, *Jeanne*, du muſst mir da nicht durch einen Schreyhals von Jungen meinen ſchwachen Kopf auf die Folter legen. Denn ich verſichere, ſchreit oder weint das Geſchöpf, ſo erkenn ich es nicht für meinen Enkel. Es muſs mich anlächeln, und recht zufrieden nach mir blicken, und du muſst, indem er geboren wird, ſo ein recht ſchön Bearnſch Liedchen ſingen, hörſt du? Und dann verſprech' ich dir, ſollſt du auch ſehen, was ich thue. Aber, gukt es mich mit ſo einem grämlichen Affengeſichte an, ſo iſt es auf immer aus damit." *Jeanne* gerieth mit dieſer wunderlichen Bedingung in groſse Verlegenheit, und ſagte: „Aber, Vater, das iſt nun auch recht näriſch von euch. Es iſt doch Zehn gegen Eins zu wetten, daſs das Kind ſchreien wird. Und wie dann, wenn es ein Mädchen iſt?" — Ey damit zerbrech' ich mir nicht den Kopf. Ich will weiter nichts, als einen Erben, und ſobald ich den vor mir habe, und er ſchreiet nicht, ſchneidet auch keine Fratzengeſichter: ſo muſs ich ihn auch gleich den Augenblick haben. Denn da will ich mich alsdenn drum mühen, daſs er am Leben bleibt, und geſund und ſtark wird; aber das Ding verſteht ihr Leute gar nicht. Ihr habt eure andern Kinder verwahrloſet. Aber hier will *ich* nun einmal den Herrn ſpielen. Ich will euch Einfaltspinſel einmal lehren, wie man Kinder aufziehet, und ihr ſollt mir damit gar keine Naſe mehr drehen. Ich will in eigner Perſon dabey ſeyn, wenn er zum Vorſchein kommt; und, laſst ihr mich nicht bey Zeiten rufen, ſo kriegt er, ſeht ihr, nicht ſo viel von meiner Verlaſſenſchaft. Ruft ihr mich aber, wie ich euch hiermit befehle, und lacht die kleine Creatur: ſo will ich dir auf der Stelle alle Erbſchaftsdocumente zuſtellen. Aber da muſs ich auf der Stelle das Kind von dir haben, und das bleibt dann unter meiner Aufſicht, hier auf dem Caſtell Coutras, hörſt du? — Das war denn nun die Abrede. Aber die künftige Kindbetterin blieb indeſſen in groſser Verlegenheit, wie ſie es doch anfangen ſollte, daſs das Kind nicht ſchrie. — Sie gieng mit den Kammerjungfern, die ſie bedienten, zu Rathe, und die ſagten: „Ja, liebe gnädige Frau, da iſt kein andrer Rath, als daſs man die Wochenſtube etwas dunkel macht, damit er grade nicht ſehen kann, ob das Kind weinet oder lacht, und daſs ihr nur ſo ſtark, als möglich, ſinget. Dann wird er wohl das Kind nicht hören, wenn es auch ein wenig winſeln ſollte." Endlich kam die Zeit, daſs ſie gebären ſollte, und das war den 13ten Dec. 1553. Man ließ nun den alten Herrn auch rufen, und dieſer erſchien mit einem verſchloſſenen Käſtchen, worin ſein Teſtament lag, in der Wochenſtube. In dem Augenblicke nun, daſs das Kind kommen ſollte, ſieng die Königin, ſo gut und ſo ſchlecht und ſo ſtark *ſie nur* konnte, an, ein Bearnſch Liedchen zu ſingen, und hub alſo an:

Donne de ou Cap de Pont,
Adiuda min in queſt' houre!

Welches ſo viel ſagen wollte als:

Notre dame du Point, du Point,
Aſſiſtez-moi en cette heure!

Das war nun drollig genug. Dem alten Könige, ihrem Vater, gefiel das Ding ausnehmend: denn bey Allem, was Bearniſch war, giengen ihm vor Freuden die Augen über. Und zu gutem Glücke machte das Singen, oder vielmehr der liebe Zufall, daſs das Kind lachte, ſobald es auf die Welt gekommen war. — Hierauf riefen die Staatsjungfrauen: „*Kommt nur* her, alter Herr, es lacht! es lacht!..." *Der alte* König ſprang hierauf gleich mit ſeinem *Käſtchen* zum Bette, und rief: *Her mit dem Kinde — und das iſt für dich, gleich in Empfang zu nehmen.* — Er nahm das Kind ſogleich der Mutter ab, ſchlug es in den Zipfel ſeines Mantels, und lief, ſo ſehr er konnte, aus der Wochenſtube in ſein Cabinet. Hier machte er ſich ſogleich darüber her, wuſch das Kind, rieb ihm die Lippen mit Knoblauch, und gab ihm etwas Wein, den er in einem goldenen Becher da ſtehen hatte, zu trinken. Als hierauf das Kind ſeinen Kopf anfieng zu bewegen, rief er aus allen Kräften: „*Bravo, Junge! du ſollſt mir noch ein rechter Bearner werden!*"

Wegen des Vornamens des Hrn. *Fokke haben* wir noch zu erinnern, daſs er nicht, wie in der Anzeige der erſten Theile geſagt wurde, *Adrianus*, ſondern *Arend* lautet.

* * *

Wittenberg, in d. Expedit. d. Predigerjournals für Sachſen u. in Commiſſ. in d. Zimmermann'ſchen Buchh.: *Prediger-Journal für Sachſen. Vierter* Jahrgang. 12 Hefte. 1806. 995 S. *Fünfter* Jahrgang. 12 Hefte. 1807. 768 S. 8. (Jeder Jahrg. 3 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 18[illegible] Nr. 299.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 12. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Zeitſchrift für organiſche Phyſik*, herausgegeben von *Schelver. Erſten* Bandes *erſtes* Heft. 1802. 192 S. *Zweytes* Heft 1803. 186 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Dieſe *zwey* Hefte ſind der Anfang und Beſchluſs einer Zeitſchrift, die es ſchon auf den erſten Seiten an den Tag giebt, daſs es ihrem Herausgeber um nichts geringeres, als um eine Totalreform der Medicin und Phyſiologie zu thun ſey. Er will unter andern: Die Heilkunde ſolle geübt werden, um ſie zu ſtudieren und nicht ſtudiert, um ſie zu üben; ſie ſolle ferner wieder werden, was ſie in der ſchönſten Blüthe und Kindheit der Menſchen war — *Geheimniſs!* wozu ſie alsdann gelangen würde, wenn ſie ſich ſelbſt das gröſste Geheimniſs worden ſey; Arzt, Prieſter und Dichter müſsten ſich in einer Perſon vereinigen; nur die Liebe könne heilen u. ſ. w. — In den meiſten der, ſämmtlich vom Herausgeber verfaſsten, Aufſätze dieſer zwey Hefte, verfolgt er ſeine Darſtellung der Phyſiologie. Er betrachtet den Organismus auf den Entwickelungsſtufen, welche ſie als verſchiedene Syſteme in der Organiſation darſtellen. Dabey hat er aber nicht etwan die Anſicht von dem drey Formen des dynamiſchen Proceſſes verfolgt, ſondern ein eigenthümliches künſtliches und gebrechliches Syſtem zuſammengefügt. Dualität iſt auch ihm Princip des organiſchen Lebens, indem er aus dem einfachen Verhältniſs zweyer Pole organiſcher Thätigkeit den Reichthum lebendiger Mannichfaltigkeit deduciren will. Seine Deduction iſt aber wirklich nur eine unphiloſophiſche Grübeley in den Tiefen der Speculation, ein Künſteln mit abſtracten Begriffen, ein Inbegriff von Chimären, die Niemand für ideelle Anſchauung nehmen wird, der im Reich der Ideen nicht ganz Fremdling iſt. Grund und Beweis liegen in folgendem: *Erſtlich* ſind nirgends, weder ausführlich noch fragmentariſch die Principien, die Haltungspunkte des Syſtems entwickelt. Hr. *Sch.* beginnt mit Definitionen, die nur unter einer Menge — nichts weniger als anerkannter — Vorderſätze annehmlich ſeyn würden. Dieſe Manier befremdet um ſo mehr, da der Vf. eine, von den gewöhnlichen ganz abweichende, Theorie aufzuſtellen unternimmt. Ohne im mindeſten angedeutet zu haben, was Leben und Tod ſey, erklärt er im erſten Paragraph des *zweyten* Heftes den Organismus für die Indifferenz des Lebens und Todes. Er unterſcheidet in der organiſchen Lebensthätigkeit die Dualität von Energie und Receptivität ohne deren Bedeutung irgend einmal zu berühren. Ohne ferner noch etwas anders, als dieſe Polarität nachgewieſen zu haben, ſieht er in ihr ſchon das Nerven- und Knochenſyſtem. — *Zweytens* fehlt es den meiſten Sätzen des Vf. an der logiſchen Gründlichkeit, vermöge welcher jeder einzelne als nothwendig im Ganzen geſetzt iſt. Dieſs folgt ſchon aus der Vernachläſſigung des Grundprincips, welches allein als allgegenwärtige belebende Idee jedem einzelnen Glied Bedeutung für ſich und im Ganzen giebt, wenn auch der Vf. nicht — wie es wirklich der Fall iſt — die Nothwendigkeit des bündigen Beweiſes im Einzelnen ganz vernachläſſiget hätte. Es kann nun nicht befremden, wenn *drittens* die verſchiedenen Verſuche des Vf. ſeine Conſtructionen im Realen nachzuweiſen, ſehr unvollkommen ausfallen. Aber hier hat Hr. *Sch.* wieder beſonders gefehlt. Er behandelt dieſe Seite ſeiner Theorie viel zu leicht, was ſich aus der ſchon angeführten Deduction des Nerven- und Knochenſyſtems und faſt auf jeder Seite ſeiner phyſiologiſchen Abhandlungen ergiebt. Zwar ſind die unterſchiedlichen Verſuche, ſeine Anſchauung in der Wirklichkeit nachzuweiſen, nicht durchgängig ſo oberflächlich ausgeführt. Jedoch hat der, zuletzt erwähnte Sprung aus der Idee in die Wirklichkeit, nämlich die Deduction des Nerven- und Knochenſyſtems, einen ſehr ausgebreiteten Einfluſs, da er den erſten Punkt feſtſetzt, wo ſich die Conſtruction des Vf. im Realen fixirt, mithin die ganze Darſtellung des Organismus begründet. Zu läugnen iſt es nicht, daſs durch ſo willkührliche Eingriffe ſchwierige Deductionen um vieles abgekürzt und erleichtert werden: denn nun, nachdem dieſelben einmal glücklich im Gebiet der Realität gelandet ſind, läſst ſich mit einer Polarität von Expanſion und Contraction von Activität und Receptivität eine organiſche

Digitized by Google

ſche Mannichfaltigkeit recht bequem entwickeln: denn jene urſprünglichen Gegenſätze fügen ſich unter einer geſchickten Hand jedem Verhältniſs. Der Vf. hat es übrigens an ſinnreichen Anſichten und Erklärungen in der Darſtellung dieſer einzelnen Verhältniſſe nicht fehlen laſſen. Was den Ton betrifft, ſo glaubt Rec. dem Vf., der nach S. 12. die Beſcheidenheit für ein Kind der Ohnmacht erklärt, nicht zu viel zu thun, wenn er ihn unbeſcheiden nennt. Wenigſtens hätte der Vf. ungleich mehr leiſten müſſen, um den Ton den er führt, nur mit einigem Recht anſtimmen zu dürfen. Wer etwas Gutes einführen will, macht ſich verdächtig, wenn er das Schlechte ſchimpft. Das Treffliche bedarf keines Herolds und das ſicherſte Zeichen der Unbefangenheit iſt Gelaſſenheit und kein weiteres Intereſſe als für das Eine, was man will.

Das *erſte* Heft enthält verſchiedene Abhandlungen, deren wichtigere die Bearbeitung wiſſenſchaftlicher Gegenſtände enthalten, die übrigen kürzeren Aufſätze aber mehr die gewöhnlichen Meinungen, das Thun und Treiben der Aerzte und die herkömmliche Verfaſſung der Medicin anfechten. Eine Vorrede, eine kurze Anrede an den Leſer und ein Fragment über die Kunſt zu ſehen, die in ſchönen Phraſen die Erhabenheit des Standpunctes, die Tiefe der Ideen des Vf. andeuten und nebenbey den gemeinen Menſchenverſtand, die Grundſätze der praktiſchen Aerzte und andere gewöhnliche Dinge gehörig abfertigen, ſpannen den Leſer zu hohen Erwartungen, die der Vf. in den *zwey* folgenden wichtigern Abhandlungen zu befriedigen ſucht. IV. *Erſter allgemeiner Leitfaden der Phyſiologie des menſchlichen Körpers.* Die Entzweyung der Geſchlechter iſt es, wodurch jedwede Stufe der Organiſation Exiſtenz, Individualiſirung erreicht. Eine ſolche Trennung iſt nur durch das polariſch entgegengeſetzte Verhältniſs der Energie und Receptivität möglich. Dieſs Verhältniſs nämlich führt auf den Gegenſatz von Mann und Weib, ſo fern im Mann die Energie, im Weib die Senſibilität prädominirt. (Alle dieſe Sätze behandelt der Vf. als längſt erkannte und bewieſene Dinge.) Jedes Geſchlechtsindividuum muſs in ſeiner Entwickelung wieder Geſchlechtsduplicität darſtellen. Dieſe Entwickelung hat aber drey Stufen. Die erſte iſt das *Maximum* der Senſibilität beym *Minimum* der Energie. Die zweyte iſt durch die hervorbrechende Energie geſetzt. Auf der dritten ſteht das *Maximum* der Energie. In dieſem *Maximum* gelangen die Factoren der Gattung zum Extrem, welches in dem vollendeten Gegenſatz der Geſchlechter, in der Reproduction der Gattung ſich darſtellt und ſo läuft die dritte Stufe wieder in die erſte zurück. Es iſt nicht zu läugnen, daſs dieſe Anſicht ſich auf wahre Verhältniſſe gründet. Was aber Wahres und Haltbares an ihr iſt, wird durch die widrigen, übertriebenen Spitzfindigkeiten und Künſteleyen des Vf. entſtellt. Aus dieſen zwey Factoren Receptivität und Energie drechſelt er die ganze Organiſation heraus, unbekümmert um die wahre Bedeutung dieſer Factoren, unbekümmert um die *Geſetzmäſsigkeit* ſeiner Annahme und Folgerungen, der er auf jeder Seite zu nahe tritt. — Auf der erſten Stufe bildet ſich die urſprüngliche Duplicität in Knochen- und Nervenſyſtem aus, auf der zweyten in Muskel-Gefäſsſyſtem, mit der dritten ſcheint der Vf. hier noch nicht recht im Reinen zu ſeyn. Dieſe wichtigen Entdeckungen zu verantworten ſey ihm überlaſſen. Rec. kann nur einige Proben der Darſtellung und Entwickelung derſelben zum Beleg für das oben Geſagte geben: Indem ſich auf der erſten Stufe Duplicität bilden ſoll, wird erſtlich das *Minimum der* Energie ſinken, mithin (?) zum Product kommen, welches ſich nicht als Energie, ſondern als Quelle anderer Thätigkeit darſtellt, das iſt das Nervenſyſtem!! zweytens wird die Senſibilität ſinken, die Energie ſteigen (alles aber auf der Stufe des *Maximum* der Receptivität beym *Minimum* der Energie); aber geſunkene Senſibilität bey erhöhter Energie iſt gleich dem *Maximum* des organiſchen Products, das iſt das Knochenſyſtem!! Dieſe erſte Stufe kann aber nur dadurch permanent werden, daſs jedwedes dieſer Syſteme ſich wieder in Duplicität ſpaltet und alſo jedes auch einem Indifferenzpunct nachſtrebt. Der Indifferenzpunct des Nervenſyſtems iſt das Senſorium, der eine Pol Gehirn und Gehirnsnerven, der andere Rückenmark und Rückenmarksnerven. Jeder dieſer Pole wird ſich in *Duplicität ſpalten*, welche die rechte und linke Seite *ausdrückt*. An dem einen Pol des Knochenſyſtems muſs der Vorausſetzung zufolge mehr Knochenproduct herrſchen als am andern, und dieſs ſehen wir im Gegenſatz des Rumpfs zum Schädel, welcher letztere der zuſammengezogene Rumpf mit den Extremitäten iſt. In dem Indifferenzpunct flieſst das *Maximum* der Reproduction mit dem *Minimum* zuſammen; es muſs alſo hier die Knochenſubſtanz zu einer andern Stufe erhoben werden und wird ſich nicht als Knochenſubſtanz darſtellen. (Wer ſollte wohl meinen, daſs es hier auf *die Steinchen der Zirbeldrüſe* abgeſehen iſt!!) — V. *Anſichten des gaſtriſchen Syſtems im menſchlichen Körper mit beſonderer Hinſicht auf Krankheit und Heilung nebſt einigen vergleichenden Reflexionen.* Im *erſten Abſchnitt* betrachtet der Vf. die Stufenfolge der *dynamiſchen* Verhältniſſe des gaſtriſchen *Syſtems*. Er ſetzt im Allgemeinen feſt, daſs dieſs Syſtem an der Zunge mit einem Uebergewicht von Senſibilität und Secretion beginne, welche allmählig gegen den Magen hin mit zunehmender poſitiver Muskelenergie ſinke. Von dem Magen abwärts ſteige mit der Reproduction die negative Muskelenergie, welche im Schlieſsmuskel ihr *Maximum* erreiche, während die Senſibilität und Secretion allmählig ſchwinde. Was der Vf. über die Senſibilitäts- und Irritabilitätsſtufe des Geſchmacksſinns und die dahin ſich beziehende Differenz von ſüſs und ſauer, bitter und alkaliſch ſagt, iſt unverſtändlich; auch die Bedeutung der poſitiven und negativen Muskelenergie iſt hier und in der vorigen Abhandlung oberflächlich behandelt. Grundlos ſind die Behauptungen, daſs zwiſchen der

Spei-

Speichelſecretion und Zungenbewegung, je nachdem ſie vorwärts oder rückwärts geſchehe, ein dynamiſches Verhältniſs herrſche, daſs die Secretion in den Gedärmen beynahe verſchwinde, daſs ſüſse und ſaure Stoffe die Energie hervorrufen, die Secretion vermindern, bitter und alcaliſch die Senſibilität und Secretion erhöhe. Im *zweyten* Abſchnitt erklärt der Vf. den Hunger und Durſt. Bey verminderter Energie des gaſtriſchen Syſtems, wo das Reich der Senſibilität ſich erweitere, der obere Magenmund in Gefühlsſinn übergehe, die Secretion des Speichels und des Magenſaftes ſteige, entſtehe Hunger. Jener Zuſtand müſſe aber eintreten, wenn der Magen leer an Nahrungsmitteln ſey. Durch das Incitament der Nahrungsmittel gehe der Magen in Energie über, wobey die Senſibilität und Secretion ſinke. Während dieſer Zeit trete in den Gedärmen Reproduction und negative Muskelenergie hervor — Ruhe, wobey die Galle und andere Secretionen thätig würden. Höre die Magenverdauung auf; ſo erhebe ſich die der Gedärme mit der poſitiven Muskelenergie und verliere ſich zuletzt in Excretion. Noch zählt der Vf. verſchiedene leicht begreifliche Umſtände auf, unter welchen dieſer Vorgang bald geſchwinder bald langſamer verlaufe. Bey der Entwickelung des Durſtes geräth er aber auf Abwege: „Wenn die Energie im obern Theil des Digeſtionsſyſtems durch unverhältniſsmäſsiges Incitament erſchöpft wird, daſs er gleichſam in den Zuſtand der dritten Stufe oder eigentlich in indirecte Aſthenie übergeht, wobey die Secretion im obern Theil des Syſtemes abnimmt und der Geſchmack ſich verliert, entſteht ein Zuſtand von Uebelbefinden — *Durſt*. Der ſtärkſte Durſt iſt auch nur durch die höchſten Incitamente zu heben und nur ein ſchwächerer Grad kann durch ſäuerliche Getränke gehoben werden." Bey Anführung der Incitamente, welche Löſchung des Durſtes bewirken, ſchlieſst der Vf. ausdrücklich das indifferente Flüſſige aus. Hieraus wird klar, daſs er den Durſt bloſs auf Verhältniſſe der Incitation zurückbringen und in dieſer Hinſicht ihn bloſs als Bedürfniſs der Verdauungsorgane anſehen will. Die natürlichen Aeuſserungen und die Stillung, ſo wie die gewöhnlichſten Urſachen deſſelben — Evacuation, Muscularaction beweiſen aber, daſs der Durſt einerſeits nicht auf Incitation geradezu, ſondern *auf das Flüſſige* gehe, daſs er andrerſeits Ausdruck allgemeinen Bedürfniſſes ſey, was vorzüglich in der Harnruhr ſichtbar wird. Im *dritten* Abſchnitt nimmt der Vf. die Conſtruction einiger Krankheitserſcheinungen des gaſtriſchen Syſtems vor und zwar zuerſt die directe Aſthenie. Die Senſibilität ſteigt mit der Secretion und der negativen Muskelenergie, während die poſitive Abnahme, daher *heftige Eſsluſt (?) Speichelzufluſs, Verſchleimung, ſtarker Durſt* nach geringem Incitamente, Unverdaulichkeit; bey zunehmender Senſibilität *Leibſchmerzen* und — weil mit der Senſibilität die negative Muskelenergie ſteigt — *Obſtruction* und auf die geringſten Incitamente *Purgiren*. Im höheren Grad *Magenkrämpfe, Schlukſen*, indem bey höherer Senſibilität die Leichtigkeit der Bewegung zunimmt. Geringe Incitamente erregen hier ſchon *Uebelkeit, Erbrechen*, höheren Grad der *Verſtopfung*. Im höchſten Grad directer Schwäche findet *höhrer Schmerz* und *Empfindlichkeit, ſtarke Schleimabſonderung* Statt, bey dem geringſten Reiz folgt hier erſt heftiges *Erbrechen*, ſodann *Purgiren*. Jeder anfangende Praktiker muſs wiſſen, daſs faſt alle dieſe Behauptungen falſch und widerſinnig ſind. — Auffallend iſt es, wenn der Vf. zu wiederholtenmalen bemerkt, daſs bey directer Schwäche des gaſtriſchen Syſtems ſchon geringe Incitamente Purgiren und Erbrechen erregten. Es ſoll alſo hier die Incitation für ſich, ohne daſs die ſpecifiſche Beſchaffenheit des Incitaments ins Spiel komme, dieſe Wirkungen hervorbringen. Erbrechen und Purgiren ſtehen nämlich nach ihm auf der Stufe der indirecten Aſthenie des Magens. Wenn nämlich die poſitive Energie des Magens mit einemmale tief herabſinkt; ſo wird in den untern Theilen des gaſtriſchen Syſtems die poſitive Energie verhältniſsmäſsig ſteigen und Purgiren entſtehn. Was berechtiget den Vf. anzunehmen, daſs die Energie hier ſteige, wenn ſie dort ſinkt? In keinem ſeiner übrigen Sätze findet ſich ein ſolcher Antagonismus angedeutet. Die Herabſtimmung der Energie des Magens geſchieht einmal durch Ueberreizung; ſodann aber auch durch Verminderung der Energie und Erhöhung der Receptivität vermittelſt poſitiver Reize. (*Poſitiv* nennt der Vf. nämlich diejenigen Incitamente, welche von andern Phyſiologen als *negative* aufgeführt werden, d. i., welche die Receptivität hervorrufen, z. B. Salze. Der Vf. rechnet hierher aber auch Bitterkeiten, ſcharfe Pflanzenſtoffe.) Sonach entſpringt aber das Purgiren nicht allein aus indirecter Schwäche? — Sinkt die poſitive Energie des Magens aber plötzlich ſo tief herab, daſs die negative Bewegung das Uebergewicht bekommt; ſo entſteht Erbrechen. Um es zu bewirken, bedarf es daher noch ſtärkerer, ſowohl poſitiver als negativer Reizmittel. (Dahin gehört auch wohl das Hineinſtecken des Fingers in den Hals?) Gegen dieſes alles läſst ſich aber im Allgemeinen einwenden, daſs nicht der zehnte Theil der Incitamente, die Umſtände mögen ſeyn welche ſie wollen, Brechen oder Laxiren erregt. Nun folgen einige therapeutiſchen Sätze, die für ſich ſelbſt ſprechen mögen: Bey einem geringen Grad indirecter Schwäche, wo die Eſsluſt verſchwunden, die Zunge belegt, die Ausleerung des Darmkanals gehemmt iſt, ſey der Gebrauch der Brech- und Purgirmittel ſo widerſinnig als der bittern Mittel. Bey Obſtruction, wären die Klyſtiere gefährlich, da durch ſie die poſitive Energie der dicken Gedärme erhöht, die des Magens alſo weiter herabgeſetzt würde, während bey der Concentration der gaſtriſchen Energie auf die dicken Gedärme die Verſtopfung nicht gehoben werde, was von den ſchlimmſten Folgen ſeyn und ſogar den Tod nach ſich ziehen könne! — „*Hyperſthenie des gaſtriſchen Syſtemes* könne nur dann eintreten, wenn die Erſchöpfung der poſitiven Energie ſich bis zu den

letz-

letzten Abſchnitten des Syſtemes erſtrecke, wobey die negative Muskelbewegung aufs *maximum der Receptivität ſinke* und die Energie in Hyperſthenie der Blutgefäſse übergehe," welchen Uebergang der Vf. in der Folge zu unterſuchen verſpricht, welche Bemühung man ihm gern erlaſſen wird. Unter die Hyperſthenieen des gaſtriſchen Syſtems rechnet der Vf. die Ruhr, die *Waſſerſcheu*. Den Grund der Entſtehung der Eingeweidewürmer ſucht der Vf. in einem gewiſſen Bildungstriebe des gaſtriſchen Syſtemes. — Der *vierte* Abſchnitt beſteht in abgeriſsnen Sätzen, welche von dem innern geiſtigen Band des Lebens und der Natur handeln und zwar — vielleicht, weil der Vf. ſelbst nur dunkle Ahndungen davon hatte — in ſehr myſtiſchem Ton. An einer Stelle läſst er ſogar dem Wein die Sonne, Mond und Sterne aber im Mohnſaft aufgehn. Auch Helmonts Archäus iſt nicht vergeſſen. Im *fünften* Abſchnitt wird von den Nahrungsmitteln und Incitamenten geſprochen. Der Vf. bemüht ſich, darzuthun, daſs Nahrhaftigkeit und Verdaulichkeit im umgekehrten, Nahrhaftigkeit und Oxydation aber im geraden Verhältniſs ſtehen. Es wären nämlich Pflanzenſpeiſen nahrhafter als animaliſche, Fiſche, Amphien, Inſekten wären nahrhafter, aber auch oxydirter, als das Fleiſch der höheren Thierklaſſen; Fett, Knochenmark mehr als Fleiſch. (Unverkennbar beurtheilt der Vf. die Nahrhaftigkeit der Nahrungsmittel allzueinſeitig.) Die negativen Incitamente ſeyen ſchwer verdaulich, weil ſie die Reproduction im gaſtriſchen Syſtem herabſetzten; die poſitiven Incitamente beförderten die Verdauung, weil ſie die Incitation der negativen Incitamente mäſsigten. Negative Incitamente rufen die poſitive Energie hervor, indem ſie die Reproduction herabſetzen. Ihr weſentliches iſt Kohlenſtoffſäure: Weingeiſt, ätheriſche Oele, Harze, Balſame, Aroma, Campfer, Moſchus u. ſ. w. Wie aber im Pflanzenſchleim die Alkalität hervorbreche, ſinke auch in den mildeſten negativen Incitamente das Incitationsvermögen zur Ernährungsfähigkeit hinab. Poſitive Incitamente ſind die Alkalien, alkaliſchen Salze, alkaliſche Erden, die Schärfe der purgirenden Pflanzen, die Bitterkeiten, die adſtringirenden Mittel. Hier nimmt der Vf. Gelegenheit über die krampfſtillende Wirkung der Alkalien zu ſprechen. Sie wären nämlich dann angezeigt, wenn beym Krampf vorzüglich die poſitiven Muskeln angegriffen wären, was beym Tetanus der Fall ſey. Er giebt den Aerzten den wohlmeinenden Rath, darauf zu achten, ob bey den Convulſionen die poſitiven oder negativen Muskeln herrſchten. Im erſten Fall wären die alkaliſche, im zweyten die carboniſche Seite der Heilmittel indicirt. ! ! —

(Die Fortſetzung folgt.)

Nürnberg, in d. Lechnerſchen Buchh.: Dr. *J. J. Mederers Abhandlung von der Hundswuth*, a. d. Lateiniſchen überſ. und mit einigen Anmerkungen und einem Anhang verſehen von *J. Jac. Grillenpfeiffer*, Königl. Baierſ. Militär-Stabs-Chirurg. 1808. 93 S. 8.

Da das lateiniſche Original dieſer Schrift hinlänglich bekannt iſt, ſo beſchränkt ſich Rec. bloſs auf die Beurtheilung der Ueberſetzung, ſo wie der Anmerkungen und des Anhangs, womit Hr. *G.* dieſelbe verſehen hat. Die Ueberſetzung iſt getreu, aber an mehreren Stellen undeutſch, und in Hinſicht auf den Stil mittelmäſsig. Die wenigen Anmerkungen ſind unbedeutend, mehr für Schüler, als für unterrichtete Aerzte, und hätten daher gröſstentheils füglich wegbleiben können, um ſo mehr, da die Schrift ſchon von dem Vf. ſo ſehr mit Anmerkungen überladen iſt. In dem Anhange beſchreibt Hr. *G.* zuerſt die Kennzeichen der Wuth bey Hunden und bey Menſchen, und erwähnt zugleich einiger anderer Krankheiten der Hunde, durch deren geſchwindere Heilung vielleicht der Wuth manchmal vorgebeugt werden könnte. Hierauf liefert er die nähere Beſchreibung der Wuth oder Waſſerſcheu bey den Menſchen, beſtimmt den Unterſchied der wahren Waſſerſcheu *(Hydrophobia a morſu Canis rabidi)* von der zufälligen *(H. ſymptomatica)* und der freywilligen *(H. ſpontanea), und lehrt,* welche Maaſsregeln zur Verhütung *der erſtern* zu nehmen ſind. Ueber alles dieſs ſpricht er ſehr ausführlich, aber nirgends findet man etwas Neues, überall bloſs das Bekannte. Daſſelbe iſt auch der Fall mit dem Vorbeugungs- und Heilungsmitteln; das einzige Neue, was er den bereits bekannten zufügt, iſt ein den Medererſchen ganz ähnliches, von dem Königl. Baieriſchen Leibarzt Hrn. *Besnard* angegebenes, und von Hrn. *G.* als ſpecifiſch angeprieſenes Mittel, das *Alcali fluor* oder der *Spiritus ſalis ammoniaci cauſticus*. Allein wenn Hr. *G.* keine eigene Erfahrungen hat, die für die Wirkſammkeit dieſes Mittels mehr beweiſen, als die von Hrn. *Besnard* gemachten, ſo iſt die ſpecifiſche Kraft, die er ihm beylegt, noch ſehr problematiſch; und man iſt beynahe verſucht zu glauben, daſs es ihm bey der Empfehlung deſſelben hauptſächlich darum zu thun geweſen, dem Hrn. Leibarzt *Besnard* ein *Compliment* zu machen.

* * *

Lüneburg, b. Herold u. Wahlſtab: *Predigten für denkende Verehrer Jeſus*, von *J. H. B. Dräſeke*, Prediger zu St. Georg bey Ratzeburg. *Zweyte* Sammlung. 1808. XVI. u. 430 S. *Dritte* Sammlung. 1809. 487 S. 8. (2 Rthlr. 8 Gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 280.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 14. *December* 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Zeitſchrift für organiſche Phyſik*, herausgegeben von *Schelver* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num.* 148. *abgebrochenen Recenſion*)

VI. *Ueber Krankheitsgeſchichte.* VII. *Von der Geſchichte der Medicin.* VIII. *Fragmente aus van Helmont's Schriften.* IX. *Ueberſicht des gegenwärtigen Zuſtandes der Medicin.* Dieſer Aufſatz zeichnet ſich ſehr vortheilhaft aus. Er iſt mit viel Einſicht in die Eigenthümlichkeit verſchiedener mediciniſcher Syſteme und Grundſätze bearbeitet und die darauf ſich beziehenden Schilderungen und Urtheile ſind treffend und wahr. Rec. begreift nicht, wie der Vf. bey ſo viel Sinn für den Werth theoretiſch- mediciniſcher Grundſätze auf den Weg und auf die Weiſe, die er ſelbſt einſchlägt, ſo viel Gewicht, ſo viel Erwartungen für die mögliche Vollendung der Theorie der Heilkunde legen kann. Die Browniſchen Principien werden ſehr richtig und ſinnig beurtheilt. X. *Fragmente zur vergleichenden Anatomie, Phyſiologie und Geſchichte der organiſchen Natur.* Der Vf. theilt hier einige ſinnreiche Anſichten verſchiedener Gegenſtände aus der organiſchen Natur mit. Zuerſt richtet er ſeine Betrachtungen auf die Entwickelungsſtufen des Kopfs im Verhältniſs zum Stamm. Gröſse des Kopfs beym Menſchen gegen die übrigen Quadrupeden, bey denen der Stamm das Uebergewicht hat. Varietät der Schädelbildung im Menſchen, die auch noch im Affengeſchlecht bemerkbar wird, wogegen weiter hinab die gröſste Einförmigkeit in den einzelnen Gattungen und Geſchlechtern herrſcht. Das Vorderhaupt hebt ſich mit den vorderen Extremitäten z. B. im Katzengeſchlecht; das Hinterhaupt mit den hintern Extremitäten im Hunde und Pferdegeſchlecht. Mit der Energie der Wirbelſäule im Affen und Menſchen erheben ſich die Scheitelbeine. Zu weit getrieben iſt es, wenn der Vf. auch eine ſolche Uebereinkunft der vorderen Extremitäten und des Geſichtsſinns, der hinteren mit dem Gehörſinn annimmt. Im dritten Paragraph macht der Vf. auf das Verhältniſs der verſchiedenen Krankheiten zu den verſchiedenen Entwickelungsſtufen des Organismus aufmerkſam, vermöge welcher jeder (?) Krankheitszuſtand einer, ihm entſprechenden, Stufe des Thierreichs zuſagen müſste. (Die einzige Uebereinkunft, welche ſich hier auffinden läſst, liegt vielleicht in der Analogie gewiſſer monſtröſer Bildungen mit gewiſſen thieriſchen Formen; allein die übrigen, vorzüglich in dynamiſchen Miſsverhältniſſen beruhenden, Krankheiten ſind doch nur ein abnormes Streben der Lebensthätigkeit, welches, ſo lang das Leben ſelbſt fortdauert, mehr oder weniger immer durch die normale individuelle Form beſchränkt wird und alſo jenen heterogenen Entwickelungsſtufen auf eine ſehr indirecte Weiſe entſpricht.) Sehr weit treibt es der Vf., wenn er auf dieſem Weg in der Zoologie die fortſchreitende Stufenfolge der Incitamente für die verſchiedenen Krankheitsſtufen auffinden und ſo Zoologie und Therapie eng verknüpfen will. Die Belege, welche der Vf. giebt, haben auch noch eine ſehr generelle Bedeutung. So ſoll in der *Rhachitis* der menſchliche Organismus ſich dem Weichthiere nähern. — 6. §. Organiſche und unorganiſche Natur laſſen ſich nicht aus einander ableiten. Beide entſpringen aus *einem* geſtaltloſen Chaos, d. i. aus einem Mittelpunct. Hier deutet der Vf. auf die Erzeugung der Infuſionsthiere, des Schimmels, der *Prieſtley*ſchen Materie hin und ſetzt hinzu: Sollten ſich nicht durch Veränderung der urſprünglichen Miſchung dieſe Geſchöpfe zu höherer Vegetation oder Thierheit metamorphoſiren laſſen? (vielleicht in einer Periode, wo der Erdorganismus noch in friſcheren, jüngeren Kraftausbrüchen zeugte und gebahr?) 5. §. Einige Winke über die möglichen Urſachen, von denen die Erzeugung des männlichen oder weiblichen Jungen abhängt. Im 8 — 9 §§. theilt der Vf. wie Bemerkungen über die Entwickelung des Gefäſsſyſtems vom Menſchen herab und zum Menſchen hinauf im Verhältniſs zum Nervenſyſtem mit. XI und XII. *Notizen und Miſcellen.*

Der *zweyte* Heft dieſer Zeitſchrift enthält eine *Darſtellung des Syſtems der Phyſiologie des Menſchen*, die jedoch, wie die wichtigſten Abhandlungen des *erſten* Heftes, unvollendet bleibt. Die Betrachtungen des Vf. beginnen mit der Unterſcheidung des Thier- und Pflan-

Digitized by Google

Pflanzenlebens. Animalität drückt die Differenz des Lebens und Todes aus, Vegetabilität die Indifferenz. Der Organismus ſelbſt iſt die Identität (?) der Indifferenz und Differenz des Lebens und Todes d. i. der Vegetabilität und Animalität. Im Pflanzenorganismus iſt die Animalität, im Thierorganismus die Vegetabilität negatives Princip der Entwickelung, oder, wie es der Vf. ausdrücklich bezeichnet, *der Keim*. In der Ineinsbildung des negativen und poſitiven Princips liegt aber die Identität der Animalität und Vegetabilität — der Organismus. Die Entwickelung iſt gegen den Keim gerichtet, in welchem das negative retardirende Princip vorherrſcht. (Die Entwickelung kann niemals gegen dem Keim gerichtet ſeyn. *Keim* im *wahren* Sinn bezeichnet die *Möglichkeit der Entwickelung*. Setzt aber die vollendete Entwickelung, die Wirklichkeit entgegengeſetzte Bedingungen und *ein gewiſſes* Verhältniſs derſelben voraus; ſo müſſen dieſe Bedingungen, und zwar in *jenem* Verhältniſs, in der Möglichkeit, d. i. in dem Keim begriffen ſeyn. *Keim* im *gewöhnlichen* Sinn bezeichnet aber *die erſten Entwickelungsmomente der Wirklichkeit* und ſomit eine gewiſſe Lebensperiode, von der ſich jedoch nicht ſagen läſst, daſs die Entwickelung gegen ſie gerichtet ſey, da ſie ſelbſt ſchon Entwicklung iſt und zwar dieſelbe Entwicklung, welche in die folgenden Lebensperioden ſich fortſetzt. Das retardirende negative Princip der Entwicklung kann aber überhaupt niemals, weder *actu* noch *potentia* vorherrſchen, es wäre denn im Krankheitszuſtand. Wie aber — worauf es hier vorzüglich ankömmt — Animalität zum negativen Princip der Vegetabilität und dieſe zum negativen Princip von jener werde, hat der Vf. bey weitem noch nicht hinlänglich dargethan. Ueberhaupt differiren Animalität und Vegetabilität nicht bis zu ſolcher Umkehrung der inneren Verhältniſſe, ſondern nur, in ſo fern das thieriſche oder Sinnenleben auf einer höheren Entwickelungsſtufe ſteht als das vegetative. Dieſe verſchiedenen Entwickelungsſtufen ſind aber einander nicht *e diametro* entgegengeſetzt, ſo daſs eine die negative Seite der andern darſtellen könnte.) In jedem Moment findet übrigens, wie der Vf. richtig angiebt, Simultaneität der regreſſiven und progreſſiven Entwicklung Statt. „Und da auf dieſe Weiſe in der Organiſation beide Pole ſelbſt liegen, ſo kann die Abhängigkeit von auſsen nur indirect ſeyn. — — Die Animalität (Subjectivität des Organismus) iſt, für ſich betrachtet eine Thätigkeit, die ſchlechthin auf ſich geht, Contraction in ſich, alſo in einer Richtung auf einen Punct; die Vegetabilität (Objectivität des Organismus) iſt, für ſich betrachtet, eine Thätigkeit, die aus ſich herausgeht — Expanſion in alle Richtung. Seiner zweyfachen Begründung zufolge ſcheidet ſich das Thierreich, wie das Pflanzenreich in zwey Extreme. An einem herrſcht das *Maximum*, am andern das *Minimum* der Entfaltung, Uebergewicht der Animalität oder Vegetabilität. An dem einen Pole des Thierreichs wird in der Entwicklung das *Maximum* der Animalität ſich zeigen, am andern wird das Thier in der vegetabiliſchen Form auftreten. *Dieſen Pol bildet die Klaſſe der Würmer, jenen die Klaſſe der Inſecten.* Dort liegt die fortflieſsende, in ſich zurückſtrebende Continuität, hier die, in jedem Moment unterbrochene — *inſectum* — nach auſsen gehende und auſser ſich — in den Kunſttrieben nach Objectivität ſtrebende Animalität. In den Indifferenzpunct dieſer beiden Pole, als Identität der Animalität und Vegetabilität fällt das Selbſtgefühl des Organismus als Menſch." — Andere ähnliche *rohe* Einfälle kommen häufig genug vor. — In dem *letzten* Paragraph der Einleitung wird geſagt, daſs die Phyſiologie des Menſchen die Grundlage der Phyſik des thieriſchen Organismus überhaupt ſey, da der Menſch als Indifferenzpunct des Thierreichs das Grundſchema aller Thierbildungen faſſe. Dieſe Grundlage zu bearbeiten iſt Zweck der gegenwärtigen Abhandlung. Nun beginnt die Entwicklungsgeſchichte des thieriſchen Organismus, in dem zuförderſt die urſprüngliche Dualität der organiſchen Bildung betrachtet wird: In dem Keim iſt nur ein *Plus* und *Minus* der Receptivität zu unterſcheiden. Indem nun in dem erſten Moment der Entwicklung die durch die Vegetabilität beſiegte *Animalität oder Energie* frey wird; ſo geht dieſe Entwicklung gegen den *Keim oder gegen die Receptivität.* Nach einem bekannten Geſetz wird aber an dem + Pol der Receptivität die Receptivität bey gleicher Excitation *um ſo ſtärker* vermindert, als am — Pol. Dort *wird* alſo die Receptivität erlöſchen, während ſie hier nicht ganz getilgt wird (??). Die Thätigkeit wird ſich alſo hier nicht im Product erſchöpfen, ſondern über daſſelbe hinausgehn, während ſie dort in daſſelbe hineingeht. Dieſe nennt der Vf. die urſprüngliche Knochenproduction, jene die urſprüngliche Nervenproduction. Dadurch iſt nun ein Gegenſatz zwiſchen der, über das Product hinausgehenden und der, im Product erſchöpften Thätigkeit entſtanden. Dieſer Gegenſatz kann ſich nur in ein wechſelſeitiges Gleichgewicht ſetzen. Die über das Product hinausgehende Thätigkeit geht gegen die urſprüngliche Knochenproduction, gegen die abſolute Contraction, *ſie* wirkt auf dieſelbe expandirend, die Contraction in ſich alſo zum Theil aufhebend. Dadurch *kömmt* in das urſprüngliche Knochenproduct Progreſs *zur* Entwicklung, indem die Receptivität wieder hervorgerufen wird; weshalb alſo der Knochen (das Product der Entwickelung) die zum Theil aufgehobene urſprüngliche Knochenproduction iſt. Durch dieſen Progreſs, welchen die freye Thätigkeit in die urſprüngliche Knochenproduction bringt und wodurch dieſelbe erſt ein, ſich ſelbſtſtändig entwickeltes Syſtem werden kann, findet aber die freye Thätigkeit zugleich ihre Gränze, und ſie wird, wie ſie die, ſich in ſich ſelbſt verlierende, Thätigkeit aus ſich wieder herausrief, in ſich ſelbſt, auf das Product, über welches ſie hinausging, zurückgetrieben. Und auf dieſe Weiſe kömmt in die urſprüngliche Knochenproduction *Progreß* zu einem ſich entwickelnden Syſtem, in die urſprüngliche Nervenproduction aber

Ruhe

Digitized by Google

Ruhe zu einem ſich entwickelnden Syſtem. [Ein ſolches Gemengſel fader grundloſer Sätze dürften wohl wenig phyſiologiſche Syſteme aufzuweiſen haben. Es kann niemanden entgehen, wie taſchenſpielermäſsig der Vf. die Receptivität und Energie in den Zuſammenhang hineinzuziehen weiſs.] Die Entwickelung auf der Seite der Knochenproduction beruht auf Receptivitätsvermehrung und giebt die Geſchichte des äuſſern Organismus; die Entwickelung auf der Seite der Nervenproduction beruht auf Receptivitätsverminderung und giebt die Geſchichte des innern Organismus. *Erſte Entwicklungsſtufe des äuſſeren Organismus — Knochenſyſtem.* Vermöge der, über das Gleichgewicht der beiden Pole hinausgehenden, expandirenden Thätigkeit des innern Organismus wird die urſprüngliche Contraction des Knochenſyſtems in ſich begränzt und es kommt zur Entwicklung d. i. es wird auf eine fortſchreitende Quantität von Contractionspuncten geſetzt. Und auf dieſe Weiſe präſentirt ſich der innre und äuſſere Organismus vereint im Aeuſſeren. Bey der Entwickelung des Knochenſyſtems iſt alſo das Verhältniſs der Intenſität der Contraction und der Quantität der Contractionspuncte jeder Stufe zu berückſichtigen. Die Contractionspuncte ſind die Knochenkerne. Die Knochenbildung beruht daher auf der Expanſion jedes einzelnen Knochenkernes und der gemeinſchaftlichen Contraction zu einem Product — Knochen.

(Der Beſchluſs folgt.)

MATHEMATIK.

Leipzig, b. B. Fleiſcher: *Adriani Vlacq Tabulae Sinuum, tangentium et ſecantium* et *Logarithmorum* Sinuum, tangentium et *numerorum* ab 1 ad 10,000 quibus additae ſunt Tabulae numerorum *quadratorum* et *cubicorum* ab 1 ad 1000. Editio *nova*, emendata et aucta, a *Joanne Jacobo Ebert.* 1808. 8. 24 Bogen. (1 Rthlr.)

Die *erſte* Ausgabe dieſer Tafeln vom ſeel. Ebert, erſchien bereits im Jahre 1790; die gegenwärtige ſcheint ein bloſser neuer Abdruck von jener zu ſeyn. In der Vorrede zur *erſten* bemerkte der Vf., daſs beſonders die Ausgabe von 1775 voller Fehler ſey, und daſs er die gegenwärtige davon zu befreyen, möglichſt befliſſen geweſen. So weit der Rec. die Vergleichung mit den ſehr correcten Ozonamiſchen und Vegaiſchen Tafeln treiben konnte, fand er dieſe Verſicherung gegründet; auch das Papier iſt weiſs und ſtark; die Ziffern ſchwarz und groſs. Uebrigens fügte der Vf. dieſer Ausgabe auch noch die Logarithmen der Sinuſſe und Tangenten für einzelne Secunden des erſten Grades, zur Bequemlichkeit aſtronomiſcher Rechnungen bey, die Coſinuſſe und Tangenten lieſs er aber für dieſe einzelne Secunden hinweg, da er zeigt, wie ſie ohne Schwierigkeit gefunden werden können. Die Quadrat- und Cubiktafeln ſind ebenfalls neu hinzugekommen. Dagegen iſt alles weggelaſſen, was in den vorigen Ausgaben von Auflöſung der rechtwinklichten und ſphäriſchen Dreyecke, nicht weniger von aſtronomiſchen Aufgaben enthalten war, und bloſs das erſte Kapitel, vom Gebrauche dieſer Tafeln, beybehalten worden. Dieſs wird auch Niemand miſsbilligen, da jeder, der nicht ſchon ſo viel trigonometriſch - aſtronomiſche Kenntniſſe beſitzt, als zum Gebrauch der Tafeln erforderlich iſt, durch eine ſolche Anleitung ſchwerlich ſchadlos gehalten werden kann.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Göttingen, b. Dietterich: *Beſchäftigungen für Verſtand und Herz;* der häuslichen Lectüre gebildeter Leſer gewidmet, von *Joh. Müller*, Prediger in Nenndorf in der Grafſch. Hoya. 1805. VIII. u. 248 S. 8. (1 Rthlr.)

Unter dieſem allgemeinen, und unter der Menge von Schriften für gebildete Leſer nicht ſeltenen, Titel hat der Vf. XIV. von ihm ſelbſt abgefaſste Auffätze verſchiednen Inhalts geſammelt: I. Warum reuet uns das Andern zugefügte Unrecht oft am tiefſten erſt nach ihrem Tode? II. Iſt die Mode für das ſchöne Geſchlecht allgemein; oder hat jedes Alter ſein eignes Coſtüme? III. Welche Vortheile gewährt das Zuſammenleben von Menſchen eines ſehr verſchiedenen Alters? IV. Soll man auch kleinere Kinder zur Religion anleiten; und wie ſoll es geſchehen? V. Warum fürchten ſich die Lebendigen ſo ſehr vor den Todten? VI. Sollte man nicht der Studierſucht des gemeinen Mannes, beſonders in der Theologie Gränzen ſetzen? VII. Ueber den hohen Werth und die Nothwendigkeit eines richtigen Lebensplans. VIII. Warum trauet man Kindern, die früh klug werden, kein langes Leben zu? IX. Welches ſind die Urſachen der jetzt herrſchenden Unzufriedenheit in den mittlern und niedern Ständen; und wie kann derſelben abgeholfen werden? X. Wodurch werden enge Kirchhöfe oder Gottesäcker ſchädlich; und wie iſt dieſem Uebel abzuhelfen? XI. Werden die Töchter glücklich, welche ihren Vätern ähnlich ſehen? XII. Ueber Quackſalberey und Quackſalber; über ihren Fortgang und über die Mittel dagegen. XIII. Sollen die Landprediger auch Aerzte ſeyn? XIV. Warum erfreuet uns das Andern erzeigte Gute oft erſt am meiſten nach deren Tode? — Von dieſen Auffätzen ſind No. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 9, 12 u. 13. aus dem Philoſophen in der Lüneburger Heide und aus dem neuen Hannöverſchen Maga-

Digitized by Google

Magazin, verbeſſert und vermehrt, abgedruckt worden; die übrigen *fünf* No. 7, 8, 10, 11 und 14. ſind neu hinzugekommen.

In folgenden Auszügen wird ſich der Geiſt dieſer Sammlung ſelbſt ſo deutlich ausſprechen, daſs wir es für überflüſſig halten, ihnen ein Wort der Empfehlung oder des Tadels hinzu zu fügen. Gleich S. 1. heiſst es. „Oft ſchlummert die *allgemeine Menſchenempfindung*, welche uns erkennen laſst, daſs wir Niemanden mit Entſchlieſsung beleidigen ſollen, ſehr feſt, und erwacht nicht eher, als bis der Tod des Beleidigten ſie weckt." S. 2. „Je gebildeter unſer Verſtand, je edler unſer Herz, je zarter unſer Gewiſſen, und je feiner unſre Empfindung iſt; deſto früher wird doch ſelbſt dann die Erinnerung an ausgeſöhnte und wieder gut gemachte Beleidigungen zurückkehren und der Wunſch, daſs wir uns derſelben gegen den Verſtorbenen nicht ſchuldig gemacht haben möchten, die Seele erfüllen" (eine Beleidigung kann ſich weder ausſöhnen noch ausgeſöhnt werden, ſondern die Perſonen, die Gemüther ſöhnen ſich, oder ein Dritter ſöhnet ſie wegen einer zugefügten und erlittnen Beleidigung aus). Nach S. 3. „können Ehegatten ihre abgeſtreiften Hüllen gegenſeitig ohne Gemüthsbewegung erblicken, wenn ſie entweder nicht ſehr glücklich verbunden gelebt, oder, wenn ſie nur ſehr eingeſchränkte Vorſtellungen von der Welt, und mithin auch von ehelicher Glückſeligkeit, gehabt haben." Ein Lieblingsgedanke des Vfs., auf welchen wir in eben dieſem erſten Aufſatze wenigſtens dreymal geſtoſsen ſind, iſt der: Zeit und Ewigkeit ſind für den Todten auf immer geſchieden, oder der Tod ſcheidet Zeit und Ewigkeit, und löſet alle irdiſchen Verbindungen für den Verſtorbenen auf. Als Maſsſtab der Geiſteskraft und Eloquenz in dieſen Vorträgern kann folgende ausführlichere Stelle S. 12. dienen: „Doch, nun iſt der Verſtorbene in Frieden, den wir weiter zu unterbrechen viel zu ſchwach ſind; nun iſt er ſicher vor unſern künftigen Kränkungen. Ach, vielleicht wäre er bey einem längern Leben noch öfter, noch härter von uns beleidigt worden! Vielleicht war er zu ohnmächtig oder zu ſanftmüthig, um uns die Spitze zu bieten; welche Verſuchung, noch öfter ſeiner zu ſpotten! — Nun hat er die Ruhe gefunden, welche er im Leben nicht finden konnte: nun können unſer Leichtſinn und unſre Bosheit ihn nicht mehr erreichen. Nun hat er nichts mehr, was unſerm Muthwillen ferner ausgeſetzt ſeyn könnte. Das Leben iſt ja das letzte Eigenthum des Menſchen, was ihm genommen werden kann; mehr hat er nicht zu verlieren. Denn ſelbſt der Leichnam iſt für die abgeſchiedene Seele etwas fremdes" u. ſ. w. Hierzu wird in einer Note die Bemerkung gemacht, daſs deswegen auch der unüberwindliche Abſcheu, welchen gemeine Leute vor der *Section*, vollends aber vor der *anatomiſchen Zergliederung* der Leichen äuſſerten, die ſie als Miſshandlung betrachteten, einzig in der Sinnlichkeit ſeinen Grund habe: denn der abgeſchiednen Seele ſey es eben ſo gleichgültig als dem Leichnam, ob dieſer in die Erde geſenkt oder auf die Anatomie gebracht würde; in beiden Fällen ſey der Körper in Ruhe. In dem zweyten Aufſatze über die *Mode* iſt uns nachſtehender Satz etwas dunkel geblieben." „Was die Bedeckung der Geheimniſſe betrifft, welche *die Natur* verhüllt wiſſen will, ſo waren nicht einſt Jungfrauen in Gefahr dieſes Geſetz zu überſchreiten. Wie viel weniger Gattinnen und Wittwen! Mithin konnte auch durch Abweichung von dieſer *Regel* die geſellſchaftliche Ordnung nicht leicht geſtört werden." Das Reſultat dieſer Abhandlung iſt: *Jungfrauen*, *Gattinnen*, *Wittwen* und *Matronen* ſollen ſich ſo kleiden, daſs man wiſſen könne, ob man eine Jungfrau, oder eine Gattin, eine Wittwe, oder eine Matrone vor ſich habe. In vorigen Zeiten habe jedes dieſer weiblichen *Stufenalter* ſeinen unterſcheidenden Anzug gehabt, und der Zuſchauer habe bey dem erſten Anblick jedes derſelben (der Stufenalter?) unterſcheiden können. Die *Frauen* und *Wittwen* hätten ihr Haar nie ganz entblöſst, wenn ſie auch weit jünger als manche Jungfrau geweſen wären; ſie lieſsen den letztern dieſe Zierde, als ein ausſchlieſsendes Vorrecht, und die Frau erinnerte durch dieſe Enthüllung an ihr eheliches Bündniſs; die Wittwe aber an die Auflöſung dieſer ihr heilgen Bande. *Frauen und Wittwen* trugen entweder gar keine, oder *doch nur* angemeſſene, d. i. ſolche *Hüte*, welche *nicht* gar zu ſehr den Geiſt der Mode verriethen, noch die edle Mäſsigung und Beſcheidenheit in Rückſicht auf ihn verletzten. Sie trugen zum Unterſcheidungszeichen von Jungfraun gewöhnlich einen Mützen ähnlichen bequemen Kopfputz, die ſogenannten *Dormeuſen*. Sie enthielten ſich in ihren Kleidern, Tüchern, Schuhen, Umhängen u. ſ. w. zu lebhafter Farben, z. B. roth, grün — welche ſie den unverheyratheten erwachſenen Töchtern überlieſsen. Dafür waren ihre Lieblingsfarben changeant, lilla, violett u. a. ſanfte Farben. Und die Matrone war vollends ein Bild der Wohlanſtändigkeit und Ehrbarkeit. Wie gar ſehr verſchieden iſt doch unſer heutiges Frauenzimmer von dieſen ſeinen Vorgängerinnen! u. ſ. w. Nach S. 95. f. im ſechsten Aufſatze iſt es *nicht* gut für die Welt und die menſchliche Geſellſchaft, daſs die vornehmern Stände ſich zu ſtark vermehren, und die niedern ſich zu ſtark vermindern. — Der Gelehrte denket für die ſogenannte arbeitende Claſſe der Menſchen, und dieſe arbeitet für den Gelehrten. Wird nun die Anzahl der Gelehrten oder der Halbgelehrten, welches hier einerley iſt, zu groſs gegen das Verhältniſs der Handarbeiter — ſo müſſen dadurch Mangel, Theurung und mancherley Druck entſtehen. — Unter allen vierzehn Aufſätzen iſt der XIIIte: ſollen die Landprediger auch Aerzte ſeyn, der ſchon im Jahrgange von 1796 des Hanöverſchen Magazins abgedruckt war, der beſte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 16. December, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Zeitſchrift für organiſche Phyſik*, herausgegeben von *Schelver*. u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 149. abgebrochenen Recenſion.)

Nervenſyſtem, als erſte Entwickelungsſtufe des innern Organismus. Die Begränzung, welche die freye Thätigkeit im Conflict mit der urſprünglichen Contraction erhält (vergl. oben) kann nur darin beſtehen, daſs die unbegränzte Freyheit der Richtung auf eine beſtimmte Richtung contrahirt wird. Das Nervenſyſtem iſt alſo urſprünglich eine fortflieſsende Continuität, welche durch die ſinkende Intenſität der beſchränkenden Contraction in ihrer Extenſion begränzt iſt. — In jedes der beiden angeführten Syſteme legt der Vf. zwey Pole, deren einer das *plus*, der andere das *minus* von Contraction im Knochenſyſtem, von Expanſion im Nervenſyſtem ausdrückt. Es ſpringen hier zwey Hauptſätze des Vfs hervor: 1) da wo der generelle Ausdruck des reſp. Syſtems am höchſten ſteht, alſo am + Contractionspol des Knochenſyſtems und am + Expanſionspol des Nervenſyſtems iſt das *entgegengeſetzte Verhältniſs* in der *Individualiſirung des Einzelnen* hervorſtechend; umgekehrt drückt ſich in den beiden Polen, wo der Totalausdruck des Syſtems zurückſteht, in der Individualiſirung des Einzelnen das Uebergewicht dieſes Totalausdrucks aus. (Fühlte der Vf. die Widerſinnigkeit dieſer Annahme nicht?) So iſt der Schädel der + Contractionspol des Knochenſyſtems und die einzelnen Schädelknochen ſind die am vollſtändigſt entfalteten; ſo iſt der Nervenſtamm der + Expanſionspol am Nervenſyſtem und die Nerven ſind bis zur höchſten Contraction in ſich entwickelt. Umgekehrt iſt der Knochenſtamm der — Contractionspol am Knochenſyſtem; aber in jedem Knochen herrſcht eine individuelle Contraction. Im Gehirn ſteht der Totalausdruck des Nervenſyſtems, Expanſion zurück, das Gehirn iſt contrahirt, während ſeine einzelnen Theile expandirt ſind. Auch bezieht ſich der Vf. hier auf die Knochenkerne, indem ſie den Totalausdruck des Syſtems bezeichnen und bey höherer Contraction derſelben die höchſte Expanſion der Knochen Statt finden ſoll. An Aufzählung der, aus dieſen Verhältniſſen flieſsenden Beziehungen der Pole und Syſteme fehlt es nicht. Mitunter ſcheint die Natur den Ideen des Vfs. entgegen zu kommen, öfters aber werden ſeine Andeutungen abgeſchmackt, wenn er z. B. ſagt: die Bewegung der Stammknochen ſeyen nichts anders, als eben ſo viel fortſchreitende fruchtloſe Verſuche des Stammes, dem Schädel gleich zu werden. 2) Aus der, ſo eben erörterten Anſicht des Vf. wird es klar, daſs der Knochenſtamm und das Gehirn, dieſes als Exp., jenes als Contr. unvollendet iſt und über beide hinaus die Tendenz zum vollendeten Totalausdruck, alſo über den Knochenſtamm hinaus die Tendenz zur gemeinſchaftlichen Contraction, über das Gehirn hinaus die Tendenz zur gemeinſchaftlichen Expanſion (aber die beſchränkte Expanſion = gerade Linie) geht. Der über beide Syſteme hinausgehende Gegenſatz und ſeine Wechſelbeſtimmung gegen die *zweyte Entwicklungsſtufe. Aeuſsrer Organismus.* Die, über das Gehirn hinausgehende Thätigkeit hat nur die eine Richtung der Linie; ſie kann daher den, über den Knochen hinausgehenden Contractionspunct nur polariſiren, indem ſie denſelben in eine Linie von Thätigkeit extendirt, an deren einem Pol ein *plus*, am andern ein *minus* von Receptivität vorhanden ſeyn wird. Die, über die Knochen hinausgehende Entwickelung in Duplicität ſtellt ſich in der Ausdehnung der Contractionspuncte in ſo viel Längefaſern dar. Die Ruhe der, ſich in ſich zuſammenziehenden Muskel iſt durch die Feſſel der extendirenden Thätigkeit, des Gehirns bedingt, — und nur die aufgehobene Einwirkung deſſelben, die eine Contraction deſſelben in ſich ſeyn muſs, läſst die Contraction der Muskeln zu. Die Muskelbewegung geſchieht alſo durch einen negativen Einfluſs des Hirns, indem es ſich in ſich zuſammenzieht und den Muskel zu extendiren aufhört. Es herrſcht aber ein doppeltes Verhältniſs der, über das Gehirn hinausgehenden Thätigkeit: a) zu dem über den einzelnen Knochen hinausgehenden Contractionspunct und b) zu der, über den ganzen Knochenſtamm hinausgehenden gemeinſchaftlichen Contraction. Das Verhältniſs

Digitized by Google

der einzelnen Muskel zu den einzeln Knochen gründet ſich darauf, daſs die Muskelentwickelung um ſo vollkommner iſt, je unvollkommner die Knochen entwickelt ſind, und umgekehrt. Die Knochen des Stammes zeigen ſchon an ihrem Ende die Tendenz zur Duplicität. In den Muskelſehnen verſchwindet dieſe Duplicität, um in dem Muskel wieder hervor zu treten. Ueber die Polarität der einzelnen Muskel ſpricht der Vf. nur oberflächlich. Die allgemeine Polarität im Muskelſyſtem liegt in dem Gegenſatz der Streck- und Beugemuskel. Darüber erklärt ſich der Vf. folgendermaſsen: Der Beugmuskel, in welchem der höhere Grad von Contraction oder Energie liegt, überwindet in der Beugung die expanſive Tendenz, welche vom Gehirn kommt. Der Streckmuskel kann aus Mangel an contrahirender Energie die Expanſion nicht beſiegen. Der Vf. glaubt nämlich, daſs der Streckmuskel ſich in der Streckung expandire und daſs, ſo wie der Beugemuskel ſich activ gegen die expandirende Thätigkeit und poſitiv in der Contraction verhalte und ſeine Ruhe ein *minus* von Contraction ſey, der Streckmuskel im Gegentheil ſich *thätig leidend (?)* gegen die ihn expandirende Thätigkeit verhalte, daher die Expanſion in ihm poſitiv erſcheine und der Zuſtand ſeiner ſiegenden Beugekraft (der — nicht durch ihn, ſondern durch den Beugemuskel aufgehobenen — Feſſel) negativ, als Zuſtand der Ruhe. Sonach wäre alſo in der Muskularaction nur die Beugekraft das poſitiv Thätige, was bey der Streckung im Streckmuskel keinesweges Statt finde. Iſt es aber wohl zu bezweifeln, daſs die Streckung eine, durch beſondere Fügung der Gelenke verhinderte, rückwärts gehende Beugung iſt, in welcher der Streckmuskel ſich eben ſo activ als der Beugemuskel in der Beugeung zeigt; daſs in der Beugung die Contraction des Beugmuskels und in der Streckung die Contraction des Streckmuskels thätig ſey, ſo wie das Gleichgewicht von beiden in einem Mittelzuſtand von Beugung und Streckung erſcheint, den man in dem Zeitpunct, wo der Einfluſs des Gehirns auf den Muskel nicht Statt findet, z. B. im Schlaf, beym Foetus, im Typhus, deutlich bemerkt. Es iſt unbegreiflich, wie der Vf. hier die Muskelaction überſah, wo kein Gegenſatz von Beugung und Streckung Statt findet und wo das antagoniſtiſche Verhältniſs der Muskeln ſichtbarlich in einem Gegenſatz anderer Art liegt, z. B. in der Muskularaction der Gedärme beym *motus periſtalticus* und der *excretio alvi*, des *uterus*, *vagina* und Muttermundes bey der Geburt und vorzüglich in der Muskularaction bey der Reſpiration. — Zuletzt erfährt der Leſer noch, was er wohl nicht erwartete, daſs in den obern Extremitäten und auf der rechten Seite die Beugemuskeln über die Streckmuskeln, in den untern Extremitäten aber und auf der linken Seite dieſe über jene herrſchen. Daraus erklärt der Vf., warum man zum thätig Handeln gern die rechte Hand nimmt, warum man ferner beym Anſchauen einer Sache ſich gern auf das linke Bein ſtemmt. *Innerer Organismus der zweyten Entwicklungsſtufe.* Die, über den Knochenſtamm hinausgehende contrahirende Thätigkeit beſtimmt die über das Gehirn hinausgehende, in einer Richtung fortflieſsende Thätigkeit als eine Stufenfolge von Contractionspuncten und auf mehrere Richtungen. Dieſs iſt im Syſtem der Blutgefäſse ausgedrückt. Das Syſtem der Blutgefäſse manifeſtirt ſich aber als Product der urſprünglichen Wechſelbeſtimmung der Contraction und Expanſion durch Duplicität, wo an der einen Seite die Extenſion liegt in der Venoſität, welche Bewegungen *in der* Longitudinaldirection, auf der andern Seite *die Contraction* in der Arteriellität, welche die Contraction in ſich darſtellt. Daher iſt die Vene das Herrſchende im Gefäſsſyſtem, wie die Beugekraft im Muskelſyſtem, die Arterie das Fremde im Gefäſsſyſtem, wie die Streckraft im Muskelſyſtem. Vene und Arterien haben aber jede ihre Polarität. Die Venoſität zeigt ſich als herrſchende Vene im Syſtem der Hohlader, als Uebergang zur Arterie in der Lungenarterie; die Arteriellität wird in dem Syſtem der Aorta als herrſchende Arterie, in der Lungenvene als venöſe Arterie ſichtbar. Der Indifferenzpunct dieſer zwey Geſchlechter iſt das Herz. Wie ſich die innre urſprüngliche Contraction über den Knochenſtamm hinaus in die extendirte Muskelfaſer verwandelt, ſo wird die innre Expanſion des Gefäſsſyſtems in ſo viel innre Contractionspuncte verwandelt. *Dieſs ſind* die Kügelchen im Blut. Der Faſerſtoff *iſt der Tod* des Blutes, die aufgehobene innre *Contraction* deſſelben. Das Blutwaſſer iſt das ſchlechthin Indifferente. — Nun zeigt der Vf., wie der innre Organismus als Expanſionspol und urſprünglicher Ausdruck des Fluidiſirenden — das Decomponiren, der äuſsere Organismus als Contractionspol das Componiren ſetzt; wie ferner durch gegenſeitige Beſtimmung beide in Muskel- und Gefäſsſyſtem auf die Organiſation gerichtet werden und ſomit der Wechſel des Aeuſsern und Innern im Organismus entſteht. — *Dritte Entwicklungsſtufe:* Nervenſyſtem und Knochenſyſtem waren jedes in ſich ſelbſt im Gleichgewicht, aber das Gehirn des Nervenſyſtems und der Stamm des Knochenſyſtems ſtanden unter einander nicht im Gleichgewicht und dadurch Nerven- und *Knochenſyſtem* überhaupt nicht. Gleichgewicht des *Nerven-* und Knochenſyſtems entſtand erſt durch die Entwickelung des Gefäſsſyſtems und Muskelſyſtems, mithin ſtehen nun innrer und äuſsrer Organismus im Gleichgewicht; der organiſche Kreislauf iſt geſchloſſen. Dieſer organiſche Kreislauf würde aber, ſich in ſich ſelbſt verlierend, nie erſcheinen, wenn nicht durch einen innern Widerſpruch dieſs Geſchloſſenwerden immer aufgehoben und alſo immer erneuert würde, wodurch die Organiſation Dauer und empiriſchen Ausdruck erhält. Dieſer Widerſpruch kommt aber vermittelſt des Gleichgewichts des innern und äuſsern Organismus ſelbſt in den Organismus. Vermöge dieſes Gleichgewichts können nämlich nur die identiſchen Pole des Muskel- und Gefäſsſyſtems im geraden Verhältniſs ſtehen und müſſen in dieſem Verhältniſs auch ſteigen. Nun entſpricht der Venoſität die

Streck-

Digitized by Google

Streckkraft, der Arteriellität die Beugekraft; Venoſität iſt aber das Poſitive im Gefäſsſyſtem, die Beugekraft das Poſitive im Muskelſyſtem. Dadurch aber, indem mit dem Poſitiven des einen Syſtems das Negative des andern ſteigt, entſteht ein aufgehobenes Gleichgewicht in beiden. Dieſs aufgehobene Gleichgewicht auf der Seite des äuſsern und inneren Organismus *muſs* und wird auf jeder Seite des Organismus ein Indifferenzverhältniſs bilden, worin ſich im inneren Organismus Venoſität und Arteriellität, im äuſseren Streckkraft und Beugekraft gegenſeitig aufheben: denn nur unter der Bedingung dieſer Indifferenz kann im Gefäſsſyſtem beym Uebergewicht der Arteriellität die Venoſität und umgekehrt, kann ferner im Muskelſyſtem beym Uebergewicht der Beugekraft die Streckkraft zurückkehren und umgekehrt. Dieſe relative Indifferenz im Muskel- und Gefäſsſyſtem beruht auf einer abſoluten Indifferenz des innern und äuſsern Organismus, welche *im Anorgiſchen* liegt. Das Indifferente im Muskelſyſtem — die dritte Entwicklungsſtufe des äuſseren Organismus iſt die äuſsere Haut. Nachdem der Vf. dargethan, daſs Indifferenz des Muskelſyſtems *die eine* Totalcontraction deſſelben darſtelle und daſs in dieſer Totalcontraction die gemeinſchaftliche Expanſion oder Receptivität des Muskelſyſtems individualiſirt ſey, fährt er fort: Aber individuelle Expanſion in der Totalcontraction iſt gleich dem Nervenſtamm, der auch eine Totalcontraction bey individueller Expanſion darſtellt, mithin geht der äuſsere Organismus in ſein äuſseres Nervenſyſtem über — die äuſsere Haut. Doch findet zwiſchen dem Nervenſyſtem und dem äuſseren Hautſyſtem noch der wichtige Unterſchied Statt, daſs die Receptivität der Haut in jedem Moment nur *wird*, da ſie nicht urſprünglich, ſondern, durch den innern Organismus bedingt, im äuſsern geſetzt iſt, alſo erſt in der Haut producirt wird. Der Unterſchied der *cutis* und *cuticula* bezieht ſich auf die Differenz der Beugekraft und Streckkraft, obſchon in der äuſseren Haut völlige Indifferenz der Function iſt. Das Gefäſsſyſtem findet ſich in den einſaugenden und ausſondernden Organen, das Nervenſyſtem in den Nervenwärzchen. Im Hautſyſtem muſs am Stamm die Gattung liegen, wie im Knochenſyſtem am Schädel, und wie im Knochenſtamm individuelle Entwicklungen zurückbleiben; ſo müſſen am Schädel des Hautſyſtems individuelle Hautentwicklungen geſchehen; die Gattung muſs ſich an denſelben individualiſirt darſtellen. Es ſind dieſs die Sinnesorgane. „Wie ſich aber im äuſseren Organismus das Knochenſyſtem in das Receptivitäts- oder Hautſyſtem umkehrt, ſo wird ſich umgekehrt im innern Organismus das Receptivitäts- oder Nervenſyſtem deſſelben in das Minimum der Receptivität = der im Producte erloſchenen Energie = dem Knochenſyſtem des innern Organismus umkehren, welches Knochenſyſtem des innern Organismus ſich nur — wie das Receptivitätsſyſtem des Aeuſseren ein Werden der Receptivität iſt — als ein Produciren, mithin nicht als Knochenproduct darſtellt. Dadurch *wird* im innern Organismus das Knochenſyſtem, wie im Aeuſseren das Nervenſyſtem *wird*; und das Maximum der Receptivität des Nervenſyſtems iſt fortſchreitend getilgt, wie im äuſsern Organismus das Maximum der Energie des Knochenſyſtems getilgt wurde. Der innre Organismus geht alſo zum entgegengeſetzten Entwicklungsſyſtem über, wodurch er ſich ſelbſt begränzt. Dieſes Productionsſyſtem des inneren Organismus iſt in dem inneren Hautſyſteme dargeſtellt. Das äuſsere Hautſyſtem iſt folglich das negative Productionsſyſtem und das innre das Poſitive.

Die ſechs Syſteme des Organismus ſtehen in folgendem Verhältniſſe:

A. *Innerer Organismus.*	B. *Aeuſserer Organismus.*
I. *Nervenſyſtem.* (Poſitive Receptivität.)	I. *Knochenſyſtem.* (Negative Receptivität.
II. *Gefäſsſyſtem.* (Negative Energie.)	II. *Muskelſyſtem.* (Poſitive Energie.)
III. *Innres Hautſyſtem.* (Poſitive Production.)	III. *Aeuſseres Hautſyſtem.* (Negative Production.)

Von der Entwickelung des äuſsern Hautſyſtems in den Sinnesorganen ſpricht der Vf. ausführlich, doch ſind ſeine Aufſchlüſſe und Nachweiſungen über dieſen wichtigen Gegenſtand faſt durchgängig werthloſe Einfälle und Meinungen, die Rec. nicht ohne Widerwillen durchleſen konnte. Ueber die inneren Häute findet ſich nur ein kleines Fragment, woraus man erſieht, daſs die venöſe Haut, d. i. die Indifferenz des venöſen Syſtems in dem Lymphgefäſsſyſtem, die Indifferenz des arteriellen Syſtems in den ſeröſen und Schleimhäuten liege. — Wenn der Vf. Willens war dieſe Zeitſchrift auf die Weiſe fortzuſetzen, wie er anfieng, ſo iſt er den Umſtänden, welche dieſe Fortſetzung verhinderten, Dank ſchuldig: denn ſie haben ihm mancher Lächerlichkeit und mancher Abgeſchmacktheit überhoben.

PÄDAGOGIK.

Breslau, b. Barth: *Rathſchläge für Aeltern und Hauslehrer, betreffend die Erziehung eines Kindes bis zum zwölften Jahre.* 1804. 173 S. 8. (16 gr.)

Mit Freuden zeigt Rec. ein Buch an, das auch jetzt noch ſeinen Werth hat, und behalten wird. Der ungenannte Vf., der ſich als einen ſehr einſichtsvollen und erfahrnen öffentlichen Schulmann charakteriſirt, brauchte nicht ein öffentliches geringſchätziges Urtheil zu fürchten, welches nach ſeiner Aeuſserung in der kurzen Vorrede, allerdings einem Manne in ſolchem Amte, wegen ſeiner Verhältniſſe bey der Jugend, nachtheilig iſt; er brauchte ſich nicht bloſs auf ſeinen guten Willen zu berufen. Zwar findet man hier keine tiefgehenden Unterſuchungen, keine neue Aufſchlüſſe, keine ſyſtematiſche Anordnung; aber die bewährten Reſultate praktiſcher Erziehungsweisheit, nach anerkannten Grundſätzen beſtimmt, wer-

werden in dieſen wenigen Bogen mit Wärme und Klarheit auch den minder gebildeten Aeltern und Erziehern vorgelegt; und dabey giebt der Vf. noch manche eigne Beobachtungen, die auch den gebildetern ſchäzbar ſind. Nur einiges hat Rec. gefunden, das einer Berichtigung bedarf; eben ſo wird der Vf. ſelbſt manches gefunden haben, worin ihm die neueren pädagogiſchen Fortſchritte und mehrere Hauptwerke der pädagogiſchen Literatur werden entgegen gekommen ſeyn.

Die Einrichtung des Buches iſt nach der Form des Lockiſchen. Wer etwa die Fortſchritte der jetzigen Pädagogik und Methodik, ſeitdem Locke ſie ins Leben rief, bezweifelte, dürfte nur beide Schriften mit einander vergleichen. Die *Einleitung* beſtimmt den Begriff der Erziehung als eines Geſchäfts, das den Zögling ſowohl negativ als poſitiv zur Selbſtſtändigkeit und Freyheit führt; und den Anfang der Erziehung ſetzt ſie mit Recht, und nach der Weiſe der Alten, ſchon in die Erzeugung und in das Verhalten während der Schwangerſchaft, welches alles aber der Vf. mit Delicateſſe zu behandeln weiſs. Das *erſte* Kapitel: *von den Principien der Erziehung*, iſt hauptſächlich gegen die Grundſätze von Monteſquieu gerichtet, welcher für ſeine drey Staatsverfaſſungen auch drey verſchiedene Erziehungs-Principien annimmt, Freyheit, Ehre, Furcht. Unſer Vf. giebt Wahrheit, Schönheit, Güte als die drey Stücke an, in deren Harmonie der perſönliche Werth beſtehe: die Bildung hierzu und zur körperlichen Vollkommenheit ſoll indeſſen nur das Mittel zum Zweck ſeyn, und dieſer wird in dem Handeln geſetzt. So wie wir überhaupt in dieſem Kap. philoſophiſche Tiefe vermiſſen, welche doch auch der populären Belehrung zum Grunde liegen muſs, ſo bemerken wir auch, daſs das Seyn des Menſchen nicht genug bey dem Handeln in Anſchlag gebracht worden. Es fehlt hier an den beſſern Beſtimmungen der neueren Anſichten, obgleich manche ſchätzbare Lehren auch hier vorkommen. Das *zweyte* Kapitel: *Ueber die Erziehung des Kindes bis zum ſiebenten Jahre*, handelt im erſten Abſch. von der intellectuellen Bildung (zugleich auch von der phyſiſchen Pflege), und ſagt darüber ſehr viel Gutes. Gegen das frühe Treiben ſpricht er mit Erfahrungen, z. B. von der traurigen Freude eines Magiſters, als ſein dreyjähriges Söhnchen bey dem Anblick eines Thurms ausrief: „Sehen Sie, Papa, ein *i* — ein *i!*" Dafür giebt er Sinnen-Verſtandes- und Gedächtniſs-Uebungen an, wobey wir indeſſen einiges vermiſſen, aber mit Vergnügen auch Uebungen des Witzes (und der Phantaſie) empfohlen finden. Kinder ſo früh in Werkſtätte zu führen, wie der Vf. vorſchlägt, möchte doch den Nützen nicht haben, den er ſich davon verſpricht. Der zweyte Abſchn. ſagt *über die moraliſche Bildung* des Kindes ebenfalls viel Gutes, aber auch ebenfalls manches, was berichtigt werden muſs, z. B. wenn der Vf. will, daſs das boshaft um ſich ſchlagende Kind ſogleich derb mit Ruthen gepeitſcht werde; es giebt ja andre und minder nachtheilige Heilmittel. Sehr brav ſpricht er gegen die Ungerechtigkeit, womit man Kinder noch ſo oft verkennt und grauſam behandelt; er führt ein rührendes Beyſpiel von ſich ſelbſt an. So auch ein intereſſantes Beyſpiel, wie man Kindern Muth im Dunkeln angewöhnen kann. Die Liebe zur Wahrheit und zur Gerechtigkeit ſind ihm die Grundſäulen der Sittlichkeit. Auch darüber viel Gutes, obgleich nicht ganz erſchöpfend. Die Erziehung zum Sinne für die Naturſchönheiten wird auch nicht übergangen, u. dgl. *Drittes* Kapitel: *Behandlung des Kindes in Rückſicht auf Temperament deſſelben, auf Klima, Geiſt des Zeitalters* u. ſ. w. Die Unterſcheidung der Kinder nach der mehreren Reizbarkeit und nach der mehreren Senſibilität, welche noch nicht lange her in der Pädagogik iſt eingeführt worden, verdient beſondres Lob; hierin ſowohl als in den übrigen guten Belehrungen dieſes Kapitels wird der Vf. nunmehr manches genauer beſtimmen können. — Die *zweyte* Abtheilung des Buchs *enthält die fernere Erziehung des Kindes vom ſiebenten bis zum zwölften Jahre*, wo ſich der Vf. wie billig, mehr bey dem Unterricht verweilt. Auch hier ſind der trefflichen Regeln viele; aber auch hier giebt die neueſte Methodik viele Berichtigungen an die Hand. Von der Peſtalozziſchen Methode weiſs das Buch noch gar nichts; in Abſicht des Religionsunterrichts ſind ihm die neueſten beſſeren Grundſätze ebenfalls noch unbekannt; Geographie und noch mehr die Geſchichte behandelt der erfahrne Schulmann nach einer guten Idee. Die Empfehlung des Familienſinnes in der Erziehung giebt allen übrigen Regeln noch einen höhern Werth, und die angeführten Erfahrungen machen das Buch auch dem Pädagogen, der ſonſt grade nichts Neues vorfindet, intereſſant. Grade ſolcher Schriften bedürfen wir immer noch in dieſem Fache, wenn ſie mit ſolchem unbefangenen und ſcharfſinnigen Beobachtungsgeiſte geſchrieben ſind, wovon ſchon der Titel in der beſtimmten Angabe des Alters einen Beweis giebt. Rec. betrachtet dieſes Buch als einen nützlichen Anhang zu unſern pädagogiſchen Hauptwerken, und wünſcht ihm daher eine neue Auflage mit Verbeſſerungen von Seiten des würdigen Vfs., und mit einem ſchöneren Aeuſseren von Seiten des Hrn. Verlegers. —

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 19. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Landshut, b. Krüll: *Handbuch der Staatsarzneykunde* zu Vorleſungen und zum Gebrauche für Bezirksärzte, Polizey- und Juſtizbeamte, von *Joh. A. Schmidtmüller*, der Arzney- und Wundarzneykunde Doctor, Proſector und Privatdocent an der Maximilian-Ludwigs Univerſität zu Landshut, u. ſ. w. 1804. XVI und 342 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

So nützlich Hebenſtreit's und Metzger's bekannte Lehrbücher den Aerzten ſind, eine ſo undankbare Arbeit veranlaſſen ſie fortdauernd den Recenſenten. Die vorliegende Schrift iſt *wieder* eine von denen, die, ſo wie ſie iſt, ohne jene beiden ihr Daſeyn nicht erlangt haben würde. Faſt jede Seite liefert Beweiſe davon; aber es wird vollkommen hinreichen, hier nur nachſtehende Paragraphen zu dem Ende anzuführen:

Schmidtmüller.			*Hebenſtreit*
§. 15.	—	—	§. 21.
16.	—	—	24.
19.	—	—	418.
24.	—	—	420.
25.	—	—	425.
29.	—	—	361. 366.
30.	—	—	367.
31.	—	—	368.
32.	—	—	369.
33.	—	—	371. 372.
34.	—	—	376.
35.	—	—	374. 373.
36.	—	—	375.
37.	—	—	377.
45.	—	—	396. 398.
47.	—	—	397.
48.	—	—	398. 399.
51.	—	—	403.
52.	—	—	404.
53.	—	—	406.
54.	—	—	411. 410.

und ferner:

Schmidtmüller.			*Metzger.* (2te Aufl.)
§. 283.	—	—	§. 24.
285.	—	—	29.
290.	—	—	32.
293.	—	—	25.
§. 294.	—	—	§. 26. 22. 27.
295.	—	—	23. 29. 30.
296.	—	—	28.
297.	—	—	23.
300.	—	—	8.
311.	—	—	428.
330.	—	—	443.
336.	—	—	448.
337.	—	—	467.
338.	—	—	469. 470.
344.	—	—	454.
347.	—	—	459.
349.	—	—	462.
351.	—	—	466.
352.	—	—	257. 258.
358.	—	—	285.
359.	—	—	286.
364.	—	—	305.
377.	—	—	347. 348.
477.	—	—	167.
481.	—	—	171.

u. ſ. w. Wie vieles endlich von dem Ganzen dem ſel. *Rooſe* gehören möge, kann Rec. hier nicht beſtimmt angeben, da er deſſen *Grundriß* u. ſ. w. gerade nicht zur Hand hat: daſs jedoch dem letzteren eine gleiche Ehre wiederfahren ſey, deutet ſchon eine Vergleichung mit der Anzeige an, die Rec. zu ſeiner Zeit in dieſen Blättern (1803. Nr. 318.) davon gegeben hat. Auch beweiſen es, nach dem Obigen zu ſchlieſsen, die eignen Worte des Vfs. (Vorr. S. VIII.): „ich laſſe es gern geſchehen, daſs man an mehreren Orten Beweiſe von der Achtung finde, die ich einem *Metzger*, *Hebenſtreit*, *Rooſe*, u. a. ſchuldig zu ſeyn glaube." (Ey wie fein! Dann wäre ja wohl gar ein vollſtändiger Nachdruck der höchſte Beweis des unbegränzteſten Reſpectes?) „Man wird deswegen das Eigenthümliche meines Ganges und meiner Anſichten (hätte doch der Vf. diagnoſtiſche Merkzeichen bey jedem ſolchen Satze angebracht!) eben ſo wenig verkennen, als wenig dadurch der Brauchbarkeit oder den Vorzügen dieſes Verſuchs, wenn er einige hat, ein Abtrag geſchieht." (Eine Aeuſserung, die mit dem eben gemachten Complimente in einem ſonderbaren Contraſte ſteht. Inzwiſchen hat der Vf. hierin doch nicht Unrecht, denn *ſeiner* Schrift geſchieht dadurch freylich kein *Abbruch*. Wie es aber in dieſer Rückſicht mit den Verlegern *jener*

Digitized by Google

Werke beſchaffen ſey, das iſt eine Frage, bey der es um ſo mehr Pflicht der Kritik zu ſeyn ſcheint, den faſt Mode werdenden Unfug unumwunden zu rügen, je weniger poſitive Geſetze dagegen vorhanden ſind, und ihn zu verhüten im Stande ſeyn möchten. Wenigſtens liegt gewiſs wohl keine Entſchuldigung *dieſes* Verfahrens darin, daſs (Vorr. S. VI. f.) der Vf. ſeine Schrift zunächſt als Leitfaden bey „ſeinen allenfalſigen Vorleſungen" beſtimmte, Metzger's Staatsarzneykunde ihres Alters wegen zu unvollſtändig iſt, *ein* anderes Handbuch über *beide* Theile derſelben ihm nicht bekannt war, (?) und die einzelnen Schriften über beide ihm zu weit aushohlend (?) ſchienen, als daſs deren zwey bey halbjährigen Vorleſungen zu Grunde gelegt werden könnten. Rec. hält überhaupt ſechs Monate zu beiden zuſammen für unzureichend.)

Daſs übrigens, als ſpätere Nachträge zu Hebenſtreit, der Vaccine, der Radeſyge, des Metallreizes als Erforſchungsmittels des wirklichen Todes, (wobey es aber an hinlänglicher Deutlichkeit fehlt,) der Inſtitute für Taubſtumme, u. dergl. erwähnt worden, bedarf kaum einer Anführung. Die Abweichung von jenem (§. 32.), daſs auf Univerſitäten Krankenhäuſer und Krankenbeſuchanſtalten verbunden werden müſſen, iſt völlig gegründet, ſo, wie die Andeutung der ſonderbaren und für die Fakultäten beleidigenden, dem Candidaten aber ſo koſtbaren, Umſtändlichkeit (§. 35. 64.), daſs jene das Recht, die Arzneykunſt auszuüben ertheilen und die Medicinalcollegien die Erlaubniſs, von dem Rechte Gebrauch zu machen; wobey er jedoch die bisherige Nothwendigkeit dieſes Verfahrens einräumt. Auch wird man gern zugeben, daſs die Vertheidigung akademiſcher Streitſchriften, (wenn ſie nämlich ſo geſchieht, wie heut zu Tage leider nur zu gewöhnlich iſt,) im Ganzen unnöthig ſey. (Für den bloſsen Medicinal-Practicus allerdings überhaupt; nicht ſo für den der die akademiſche Würde erlangen will.) Dagegen aber iſt der Vorſchlag §. 56. f., die Bader oder Barbirer als öffentliche Krankenwärter anzuſtellen, aus mehrern Gründen wohl nicht zu billigen. Bey den Medicinalcollegien §. 62. ſind zwey Apotheker, als Mitglieder, vergeſſen, und von dem Alter eines Apothekers bey Annahme einer Officin, von den Eigenſchaften, Prüfungen u. ſ. w. der Gehülfen und Lehrlinge von den Verſuchen zur Entbindung verſtorbener Schwangeren auf natürlichem Wege, von den Morveau'ſchen Räucherungen zu S. 72. 166., auſser dem S. 155. angeführten literariſchen Citate, u. dgl. mehr wird nichts erwähnt. §. 267. wird der Begriff von Epizootien irrig bloſs auf anſteckende Krankheiten beſchränkt, welchem zu Folge §. 271. (wo übrigens die richtige Idee zum Grunde liegt) einen wahren Widerſpruch in ſich hält, u. ſ. w.

In Anſehung des zweyten Theils, oder der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft, wäre ebenfalls mehreres zu erinnern. Es mag genug ſeyn, anzuführen, daſs, wenn auch die Ordnung derſelben nach den einzelnen Zweigen der Medicin vorgezogen werden ſollte, doch die Lehre von den chemiſchen Prüfungen der Gifte nicht unter die Chirurgie zu bringen war; daſs das Capitel von den Hermaphroditen (§. 329.) und der Lungenprobe (§. 364.) viel zu kurz und oberflächlich abgehandelt iſt; daſs Kerben in den Leſzen des Muttermundes (§. 333.) doch bey weitem nicht ſo unbedingt eine vorhergegangene Geburt beweiſen; daſs §. 338. der Schluſs von den Baſtarden auf die Merkmale überhaupt (vgl. doch Knape's Annal. I. 3. 545.) völlig falſch iſt; daſs zum Begriffe der Nothzucht die Bedingung, die gewaltſam Stuprirte müſſe *„unverleumdet"* ſeyn, durchaus nicht weſentlich gehört; daſs der §. 373. gemachte Zuſatz von „ſelbſtſtändigem" Leben des Kindes den daſelbſt berührten (Rec. Meinung nach durchgehends für zu wichtig gehaltenen) Einwurf nicht hebe, wie der Vf. mit einigem Wohlgefallen zu glauben ſcheint, indem auf jeden Fall ein ſcheintodt *gebornes* Kind ſchon eben ſo gut ſelbſtſtändig und unabhängig von der Muter lebt, als ein ſcheintodter Erwachſener, u. dgl. Folgende nicht zu empfehlende Ausdrücke mögen am Schluſſe noch bemerkt werden: in *Bälde*, §. 9. *einſehbar*, §. 208. den *Kindleinen*, §. 311. der *Nurphiloſoph*, §. 387. *handbücherliche* Kürze, Vorr. S. IX. u. ſ. w.

Dresden, b. Arnold: *Die Kunſt veraltete Hautgeſchwüre, beſonders die ſogenannten Salzflüſſe nach einer neuen Methode ſicher und ſchnell zu heilen.* Von Dr. *Weinhold.* *Zweyte* verbeſſerte Ausgabe. 1810. (1809.) VI. u. 92 S. 8. (14 gr.)

Die erſte Ausgabe dieſer Schrift hat Rec. in Nr. 154. dieſes Jahrgangs A. L. Z. ſo angezeigt, daſs er auf den wichtigſten Theil des Inhalts aufmerkſam machte, und dem Vf., wegen des dadurch erworbenen Verdienſtes, das gebührende Lob ertheilte. Allein, damit iſt der Vf. bey weitem nicht zufrieden, ſondern er erſcheint in dieſer neuen Ausgabe mit einer heftigen Polemik, (die übrigens vorzüglich dieſe Ausgabe zu einer *verbeſſerten* erhebt). Er wirft jedem Recenſenten, der nur irgend einen beſcheidenen Zweifel geäuſsert hat, den Handſchuh zu, und verlangt mit einem unbeſcheidenen Trotze, daſs das ganze mediciniſch-chirurgiſche Publikum ihn, als den Erfinder einer neuen Methode, anbeten ſoll. Und dazu hat der Vf. nach ſeinen Angaben, allerdings einiges Recht: denn er hat die Heilmethode mit Circularpflaſtern (1ſte Ausgabe, S. 11,) *mündlich* in Deutſchland, einem Theile Ungarns, Schwedens und Dänemarks Vielen, als ein echter Apoſtel," bekannt gemacht, auch ſein Manuſcript in mancherley Hände gegeben. Schade nur, daſs es darum immer wahr bleibt, daſs die Bayntonſche Methode ſchon früher in Druckſchriften in Deutſchland bekannt gemacht worden iſt. Selbſt der Vf. geſteht jetzt (2te Ausg. S. 15.), daſs in dem J. 1798. in der Altenburger med. Nat. Zeit. und im Jahr 1799. in den Annalen der neueſten engl. und franz. Chirurgie von *Schreger* und *Harles*, ſchon Nachricht davon gegeben worden ſey.

Bey

Digitized by Google

Bey der Reviſion, deren unſre Anzeige in dieſen Blättern gewürdiget wird, ſagt der Vf. mit einer groſsen Divinations-Gabe, daſs der Rec. Hr. *Bernſtein* wohl ſelbſt ſey, aus dem Grunde vermuthlich, weil Rec. gegen des Vfs. Glauben (1ſte Ausgabe S. 11), noch immer der erſte zu ſeyn, der die Methode *ſchriftlich* bekannt mache, der Wahrheit gemäſs erinnern muſste, daſs ſie von Hrn. *Bernſtein* ſchon 4 Jahr vorher bekannt gemacht worden, und daſs der engliſche Wundarzt *Baynton* der Erfinder ſey, weſshalb er alſo Bernſteins Handbuch als ſeine Quelle citirte. Dort ſagt aber Hr. *Bernſtein* (in den Zuſätzen 1803 S. 167 u. 168) kein Wort von einer buchſtäblichen Anwendung der *Baynton*ſchen Methode, noch weniger kommen 3 bis 4 Zoll breite Pflaſterſtreifen vor, ſondern er referirt bloſs trocken (ohne ein Wort hinzuzufügen) was *Baynton* angegeben hat; wie ſchlecht paſst ſich alſo hierauf das *in verba magiſtri jurare?* — Was die Gewiſſensrüge für den Rec. (S. 16.) betrifft, ſo hat er mit der Aeuſserung, daſs ſchon lange vorher mancher offene Schade wie durch einen Zauber geheilt worden ſey, ſo viel ſagen wollen, daſs er, wenn man ſich eine geraume Zeit mit der Vernarbung ohne Erfolg beſchäftiget hatte, mit Compreſſions-Pflaſtern zu verbinden rieth, und daſs bloſs mit dieſen die Heilung zur Bewunderung ſchnell bewirkt wurde. Dieſs geſchah nämlich oft an Stellen, wo keine Circularpflaſter angewendet werden konnten, als auf der Bruſt, dem Rücken und an den Hüften (was freylich mit der Erklärung des Vfs (N. A. S. 55), daſs man vor ihm dieſes Verfahren *noch nirgends gekannt* habe, in Widerſpruch ſteht), und wer mag wiſſen, wie viel hundert andere ein Gleiches gethan haben? Daſs die Circularpflaſter an den Extremitäten noch kräftiger wirken, davon hat ſich Rec., nachdem ihm *Baynton's* Erfindung bekannt worden war, zur Genüge überzeugt, aber nicht mit 2 bis 3, oder gar mit 3 bis 4 Zoll, (welches letztere auſser dem Vf. niemand angegeben hat), ſondern jedes Mahl mit ſo breiten Streifen (1 Daumen bis 2 Finger breit), als die Stelle und der Schade erforderten. Jeder gemeine Wundarzt, der nur Ein Mahl die Umwickelung angelegt hat, und der nicht ganz kopflos iſt, wird einſehen, daſs ein zu breiter Pflaſterſtreif eben ſo wenig gerade angezogen werden kann, als eine zu breite Binde. Und dieſs iſt, wohl verſtanden, im J. 1803, mithin vor dem May 1805 geſchehen, vor welcher Zeit nach des Vfs Bericht (S. 20) *Niemand* die Circularpflaſter angewandt habe. Gleichwohl fällt Rec. nicht ein, dieſe modificirte Nachahmung und Abänderung in der Breite der Pflaſter, und Weglaſſung der übrigen Behandlung von *Baynton*, ein Parallelifiren zu nennen, wie es der Vf. thut, weil es, nach des Rec. Meinung, die freylich der Meinung des Vf. gerade entgegen ſteht, leichter iſt, eine neue Anſicht über etwas bereits Erfundenes zu gewinnen, — zumahl wenn es einem gleichſam von ſelbſt in die Hand läuft, — als etwas Neues zu erfinden. Die Circularpflaſter ſollen im May 1805 (S. 21.) im *nördlichen Deutſchland* noch nicht bekannt geweſen ſeyn, und doch lernte ſie der Vf. durch die Hrn. Dr. Cramer, die von Berlin kamen, zu Würzburg zuerſt kennen. (S. 20.)

Keinesweges um die Reizbarkeit des Vf. rege zu machen, ſondern um nur ganz unſchuldig und offen von einer abweichenden Methode ein Wörtchen zu ſagen, weil man ſie für bequemer und nützlicher hält, ſo führt Rec. noch an: daſs er den Grund (die Mitte) der Pflaſterſtreifen an der dem Geſchwür entgegengeſetzten geſunden Stelle appliciren, ſodann beyde Enden gehörig anziehen, und hierauf eins nach dem andern über das Geſchwür hinweg legen läſst; ferner theilt er nicht, wie der Vf., mit dem erſten Pflaſterſtreif das Geſchwür in zwey Hälften, ſondern läſst denſelben am untern Rande des Geſchwürs anlegen, und zwar ſo, daſs er mit der Hälfte der Breite den geſunden Rand faſst, worauf die andern Streifen der Reihe nach, einer über den andern, ſo angebracht werden, daſs immer der folgende den vorher aufgelegten zur Hälfte bedeckt, nämlich auf gleiche Art, wie bey der Umwickelung mit den Touren der Binde verfahren wird. Ein jeder hat ſo ſeine eigene Weiſe, und der Hr. Vf. wird es nicht übel nehmen, daſs Rec. nicht *in verba Magiſtri* (des Hrn. Dr. *Weinhold*) ſchwört. Genug, die Ehre der Erfindung gebührt den Engländern, namentlich dem Wundarzt *Baynton*, wie auch der Vf. (S. 21) ſelbſt ſagt; dem Vf. aber wird das Verdienſt zugeſtanden, dieſe Erfindung modificirt, deutlich beſchrieben, mit andern guten und nützlichen Cautelen verſehen und allgemein bekannt gemacht zu haben. Dennoch wird niemand glauben, daſs Hr. D. *Weinhold* der Retter von den zahlloſen Leiden und Gebrechen des ganzen Menſchengeſchlechts, oder auch nur ein *Jenner* ſey, indem er, ſeiner erregbaren Natur ungeachtet, ſelbſt fühlen muſs, daſs er nur ein Scherflein zur Heilung einer einzigen Krankheit beygetragen hat.

In den Nachträgen der ſogenannten verbeſſerten Ausgabe, befindet ſich eine Beobachtung über geheilte Salzflüſſe an der Wade mit ſehr ſtarken Calloſitäten durch Circularpflaſter, die von ſtarkem Zwillich bereitet wurden. Eine eben ſo glückliche Heilung erfolgte bey einer Frau, bey welcher, nach einem Furunkel in der Gegend des Nackens, die Flechſenpartien des *Cucullaris* ſich degenerirend auflockerten, und ein ſteifer Hals zu fürchten war. Es wurden auch hier Compreſſionspflaſter angewandt, welche am Kehlkopfe ihren Stützpunkt hatten, die Kranke auch nicht am Athmen hinderten, noch ihr ſonſt ſehr beſchwerlich waren. Zuletzt kommen helkologiſche Miſcellen; die von *Consbruch* empfohlenen Gartenſchnecken; das von *Harris* und *Henry* gerühmte Pulver der Rinde von der Wurzel des gelben *Xanthoxilon;* und das von *Laubender* angerathne Oehl von Spinnen. Ueber dieſe giebt der Vf. ſein Gutachten ab.

Erlangen, b. Palm: *Phyſikaliſche Unterſuchung des Mineralwaſſers im Alexandersbade bey Sichersreuth in Franken mit Bemerkungen über die Heilkräfte kalter*

Digitized by Google

ter kohlenſaurer Waſſer, von *Friedrich Hildebrand*, Prof. zu Erlangen, u. ſ. w. 1803. 128 S. 8. (8 gr.)

Hr. *H.* übernahm dieſe Unterſuchung, die in jeder Hinſicht als ein Muſter für dergleichen Unterſuchungen aufgeſtellt werden darf, auf Befehl des Königl. Preuſsiſchen Staatsminiſters, Freyherrn von Hardenberg, im J. 1802, und ſtellte dieſelbe zuerſt mit verſandtem Waſſer, und hernach an der Quelle ſelbſt an. Nach vorausgeſchickter Beſchreibung der Lage der Quelle, der Geſchichte ihrer Faſſung, der Angabe ihrer Waſſermenge, und der Beſtimmung der phyſiſchen Eigenſchaften des Waſſers, ſeiner Temperatur, ſeines ſpecifiſchen Gewichts, ſeiner Klarheit, ſeines Geſchmacks und Geruchs, liefert er nun das Reſultat der chemiſchen Unterſuchung deſſelben. Die Reagentien, deren er ſich dabey bediente, waren: 1) vegetabiliſche Pigmente, und zwar a) Lacmus, b) Curcumawurzel, c) Fernambukholz; 2) Kalkwaſſer; 3) Sauerkleeſäure; 4) ſalzſaure Schwer-erde; 5) Silberſalpeter; 6) Queckſilberſalpeter; 7) ſalzſaures Queckſilber; 8) Seife; 9) blauſaures Kali; 10) Alkohol. Vermittelſt dieſer Reagentien fand Hr. *H.* in dem Sichersreuther Mineralwaſſer eine groſse Quantität freyer Kohlenſäure, und an fixen Stoffen kohlenſaure Kalkerde, kohlenſaures Natrum, etwas Thon- und Kieſelerde und Eiſenoxyd, und die mit gleicher Genauigkeit vorgenommene chemiſche Analyſe zeigte, daſs dieſes Waſſer in 15 Pfunden enthalte, a) verſandt: kohlenſaure Kalkerde 32 Gran, — kohlenſaures Natrum 5,75 Gr. — Thonerde 2 Gr. — Kieſelerde 7 Gr. — Eiſenoxyd 2,50 Gr. — mithin fixe Stoffe überhaupt 49,25 Gran. — Kohlenſäure 364,26 Kubikzoll = 251,27 Gran. — b) an der Quelle: kohlenſaure Kalkerde 35,50 Gr. — kohlenſaures Natrum 5,25 Gr. Thonerde 2,25 Gr. — Kieſelerde 8,25 Gr. — Eiſenoxyd 3,125 Gran, — mithin fixe Stoffe überhaupt 54,375 Gran. — Kohlenſäure 415 Kubikzoll = 286,28 Gran. — Das Reſultat, welches Hr. *H.* in Hinſicht auf die Natur des Waſſers hieraus zieht, iſt, daſs es nur eine geringe Quantität fixer Stoffe enthalte, hingegen deſto reichlicher mit Kohlenſäure begabt ſey, und zu den reichhaltigſten Waſſern in dieſer Art gehöre. Vermöge dieſer reichlichen Kohlenſäure, mit welcher es Hr. *H.* völlig geſättigt annimmt, brauſet es mit Wein, Citronenſaft und andern Säuren heftig auf, und giebt mit jener und Zucker vermiſcht, ein liebliches kühlendes Getränk. Von eben dieſer reichlichen Kohlenſäure, und dem, durch Vermittelung dieſer, in ihm aufgelöſten Eiſen, leitet auch Hr. *H.* vorzüglich die Heilkräfte dieſes Mineralwaſſers ab. Das letztere iſt zwar nur in ſehr kleiner Quantität in ihm enthalten, aber eben deſswegen hält es der Vf. gerade für deſto brauchbarer in ſolchen Fällen, wo ein ſtärker eiſenhaltiges Waſſer nicht vertragen wird. Da es keine abführende Salze, wie das Pyrmonter, Driburger und andere dergleichen Mineralwaſſer, enthält, ſo führt es gemeiniglich nicht ab, es bewirkt vielmehr einige Verſtopfung, und iſt daher nicht heilſam in Krankheiten, wo jene Waſſer vermöge ihrer abführenden Eigenſchaft helfen, dient aber dagegen in andern, in welchen man jene wegen ihrer Wirkung auf den Stuhlgang nicht gebrauchen darf. Weil das Waſſer nur wenig Natrum enthält, ſo kann auf ſeine Wirkſamkeit von dieſer Seite nicht viel gerechnet werden; um es indeſſen auch in ſolchen Fällen, wo mehr ein kalihaltiges Waſſer erforderlich iſt, zu einem wirkſamen Mittel zu machen, räth Hr. *H.*, auf einen wohl gelungenen Verſuch geſtützt, jedem Glaſe davon eine verhältniſsmäſsige Quantität von einer Auflöſung des kohlenſauren Natrum zuzumiſchen. — Mehr, als das kohlenſaure Natrum, thut das in dem Sichersreuther Waſſer enthaltene Eiſen. Vermittelſt ſeiner Kohlenſäure iſt das Waſſer bloſs reizend, vermittelſt des Eiſens iſt es zugleich zuſammenziehend. Zwar enthält es dieſes nur in ſehr geringer Quantität, aber ſehr richtig bemerkt Hr. *H.*, daſs das Eiſen in dieſer Verbindung mit der Kohlenſäure, und in dieſer viel tauſendfachen Verdünnung mit Waſſer, in manchen Fällen ungleich beſſer wirkt, als die concentrirten Eiſentincturen. — Vornemlich in folgenden Krankheitsformen *räth Hr. H.* das Sichersreuther Waſſer als *ein wirkſames* Mittel an: in Schlaffheit der Faſern und des Zellgewebes, als Getränk und als Bad, theils durch ſeine Kälte, theils durch ſeine chemiſche Beſchaffenheit; — in chroniſcher Flatulenz, als Getränk; — im weiſsen Fluſs, als Getränk und als Bad; — in chroniſchem Durchfall, als Getränk, doch wegen ſeiner Kälte mit Vorſicht; — in verſpätetem Monathfluſs, als Getränk und als Bad; — in Gicht, vorzüglich als Bad; — in leichten Lähmungen, hauptſächlich gichtiſcher Art, als Bad; — im Scorbut als Getränk und als Mundwaſſer; — bey Harnſteinen, als Getränk; — bey Würmern im Darmkanal, als Getränk; — in chroniſchen Ausſchlägen, vorzüglich an den Beinen, als Bad und ohne Zweifel auch als Getränk. — Die allgemeinern Bemerkungen, die Hr. *H.* bey dieſer Gelegenheit über die Wirkung der Kälte und Wärme auf den Organismus, und über andere dergleichen Gegenſtände macht, übergeht Rec., da ſie ſich hauptſächlich auf das Brownſche Syſtem beziehen, und jetzt nicht mehr von der Wichtigkeit ſind, als zu der Zeit, da ſie niedergeſchrieben wurden, und ſchlieſst dieſe Anzeige mit dem Wunſche, daſs dieſe muſterhafte Unterſuchung Aerzten, die eben ſo gute Chemiker ſind, als Hr. *H.*, zu ähnlichen Unterſuchungen anderer mineraliſcher Waſſer Veranlaſſung geben möge.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 21. December 1809.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hinrichs: *Sittlich-religiöſe Betrachtungen am Morgen und Abend, auf alle Tage im Jahre, für die gebildeten Stände*, von *Carl Heinr. Ludw. Pölitz*, Prof. zu Wittenberg. *Erſter* Theil enthält: *Jan.*, *Febr.*, *März*, *April.* 1807. X. u. 366 S. Mit einem (geſchmackloſen) Titelkupfer. *Zweyter* Theil enthält: *May*, *Juni*, *Juli*, *Auguſt* 1807. 256 S. *Dritter* Theil enthält: *Sept.*, *Oct.*, *Novbr*, *December.* 1807. IV. u. 368 S. 8. (4 Rthlr.)

Ueber den *erſten* Theil, den Rec. einzeln ungleich früher als die beyden letztern erhielt, ſchrieb er gleich damals folgendes Urtheil nieder: Der Verleger hat den merkantiliſchen Gedanken gehabt, dem Vf. dieſe Arbeit aufzutragen, die alſo nicht durch eigne Begeiſterung entſtanden iſt. Nun laſſen ſich zwar auf Beſtellung und ohne alle Begeiſterung ſehr treffliche Werke des Fleiſses, als Compendien, Wörterbücher, Schulbücher fertigen; aber ſittlich-religiöſe Betrachtungen, die zur Andacht ſtimmen ſollen, ſcheinen doch einer höhern Inſpiration, als die der Auftrag einer Buchhandlung bewirken kann, zu bedürfen. Ferne zwar ſey es von dem Rec., dadurch ſchon zum voraus jemanden gegen dieſe Schrift einnehmen zu wollen; auch läugnet er nicht, nachdem er nun den erſten Theil derſelben geleſen hat, daſs ſich einzelne gute und gutgeſagte Gedanken in nicht geringer Anzahl darin finden; aber das Ganze ſcheint ihm doch kein gelungenes Werk zu ſeyn. Nicht leicht werden dieſe Betrachtungen bey einem Leſer in lebendige Gebete übergehen; es herrſcht darin mehr die Sprache des dogmatiſchen Lehrers als ein zur Andacht erweckender Ton; das Allgemeine iſt zu wenig individualiſirt; Weniges iſt aus inniger Anſchauung in die Feder gefloſſen; Weniges aus tiefem Gefühle. Schlage man auf, wo man wolle: man denkt, man habe dieſs auch ſchon geleſen. Das Ganze ſcheint aus Collegienheften, ſo wie vor einer Anzahl von Jahren ein ähnliches Buch aus Predigten, entſtanden zu ſeyn, die in viele kleine Theile zerſchnitten worden ſind, um für 366 Morgen und eben ſo viele Abende damit auszureichen. Inzwiſchen giebt es der Leſer vielerley, und es iſt gut, wenn für alle geſorgt wird; in den untern und mittlern Regionen der noch betenden und Andachtsbücher leſenden gebildetern Stände mag es manchen geben, der dieſs Buch mit Nutzen und Vergnügen leſen wird, wenn es auch eben nirgends ſehr tief eindringt, nicht alles darin gleich befriedigend iſt, und der Blick des Denkers zuweilen auf kleinere und gröſsere Widerſprüche ſtöſst. Zur Rechtfertigung dieſes Urtheils ſey einiges angeführt. S. 141. werden die bekannten Worte eines neuern Dichters: „*Das Schickſal waltet im Naturgebiete*" u. ſ. f. angeführt, wonach in dem Laufe der Natur und in dem Gange des Schickſals nichts Heiliges und Verehrungswürdiges ſich offenbart, und nur in dem innern Leben des menſchlichen Gemüthes eine höhere Natur triumphirt. S. 147. ſagt aber der Vf. ſelbſt, „daſs der Unendliche nicht von der Welt (und dem Schickſale) getrennt werden dürfe, wenn nicht die Geſchöpfe verlaſſen und dem Schickſale preisgegeben erſcheinen ſollen;" S. 114. ſagt er, „daſs die Natur auf Gott bezogen, der Vernunft zweckmäſsig erſcheine;" S. 103. „daſs unter der Vorausſetzung eines moraliſchen Weltplans die Vernunft befriedigt werde" (alſo nirgends mehr nur Zufall und blindes Fatum erblicke,) und S. 99. „daſs die Welt nur dann, wenn man ſie atheiſtiſch betrachte, ein Chaos voll ſtreitender Naturkräfte ſey:" Mithin muſsten jene in einem andern Sinne und Geiſte gedichtete Verſe nicht in des Vf. Betrachtungen aufgenommen werden, als drückten ſie auch ſeine Denkart aus. Weiter: S. 105. wird behauptet, „ein unendlicher Verſtand und eine unendliche Macht, thue ſich zwar durch die Schöpfung kund, aber von einer moraliſchen Zweckmäſsigkeit finde ſich in der ganzen Naturwelt keine Spur." (Vgl. mit S. 114. weiter oben); S. 183. hingegen heiſst es, „nicht bloſs Verſtand und Macht zeige der Schöpfer in dem Reiche der ſichtbaren Natur, ſondern er offenbare ſich auch durch dieſelbe als ein höchſt gütiges Weſen." Wenn nun aber weiſe Güte in Wirkſamkeit auch Gerechtigkeit genannt wird, und Gerechtigkeit in Gott mit Hei-

Digitized by Google

ligkeit verbunden iſt, ſo kann der Vf., da er weiſe Güte in der Schöpfung ausgedrückt findet, die Gerechtigkeit und Heiligkeit nicht ganz ausſchlieſsen, ob ſie gleich in der moraliſchen Natur des Menſchen, vorzüglich erkennbar iſt. S. 76. endlich wird geſagt: „Ein ſinnliches Wiedererkennen in der Ewigkeit widerſpreche der Vernunft." Dieſs iſt aber zu ſtark ausgedrückt; denn wenn der Schöpfer die ſterbliche Natur neu beleben will, ſo kann ſeine Allmacht auch ein ſinnliches Wiederfinden und Wiedererkennen bewirken. Und wie konnte der Vf. S. 4. in die Seele jedes ſeiner Leſer, oder doch des gröſsten Theils derſelben beten: „du entdeckſt in mir, o Gott, das raſtloſe Streben nach reiner Tugend," da gewiſs die wenigſten Menſchen auch in den gebildetern Ständen, wenn ſie ehrlich ſeyn wollen, werden ſagen können, daſs Gott in ihnen ein ſolches unabläſsiges Streben nach reiner Tugend bemerke? So iſt noch in mancher Stelle ein wenig zu viel behauptet, in mancher Stelle der Ausdruck nicht genug gewogen, und der Monolog einer betrachtenden und zu religiöſen Gefühlen ſich ſtimmenden Seele, nach des Rec., freylich nur eines einzelnen Leſers, Urtheile nicht ſonderlich gerathen. Der Vf. geſteht inzwiſchen in der Vorrede ſelbſt, die ihm aufgetragene Arbeit habe, ſowohl von Seiten des Stoffs als der Form, ſehr groſse, nicht leicht zu überwindende Schwierigkeiten, und er habe ſie deſswegen mit Schüchternheit übernommen. Dieſe ehrliche Erklärung komme dem Vf. zu gut, wenn man ſeiner Schrift nicht leicht einen ausgezeichneten Werth beylegen kann.

Was den *zweyten* und den *dritten* Theil betrifft, womit das Werk nun geſchloſſen iſt: ſo meldet Rec. zuvörderſt gerne, um auch andre zu einiger Nachſicht zu ſtimmen, daſs der Vf. den *zweyten* Theil gröſstentheils unter den unfreundlich ſtörenden Unruhen des Kriegs bearbeitet hat, als die fortdauernden Truppendurchzüge ſeinen Wohnort hart trafen, und er ſelbſt ſeine Arbeitsſtube oft Einquartirten räumen muſste. Wie ungünſtigen Einfluſs auf Geiſtesarbeiten, die zu ihrem Gelingen eine heitere Gemüthsſtimmung erfordern, ſolche prüfende Heimſuchungen haben, mag jeder in Schickſalen dieſer Art nicht ganz Unerfahrne nach ſich ſelbſt beurtheilen. Doch ſollte man auf der andern Seite auch denken, daſs gerade ſittlich-religiöſe Betrachtungen und zwar ſo kurze, als für dieſs Andachtsbuch geſchrieben werden muſsten, durch die Zeitumſtände ihrer Verfaſſung an Energie, an Innigkeit, an Lebendigkeit merklich gewonnen haben müſsten (wie ſchöne, herzliche, gefühlvolle Predigten hat z. B. *Hanſtein* zu Berlin während der traurigſten Kriegsperiode gehalten!); aber dieſe Erwartung würde hier nicht befriedigt werden; im Gegentheil iſt der *zweyte* Theil, der die allgemeine Pflichtenlehre entwickelt, ſo wie der erſte die philoſophiſche Religionslehre vortrug, und der dritte die Philoſophie des Chriſtenthums darzuſtellen ſucht, gerade am trockenſten gerathen; auch fällt die Zerſtückelung der Materien in mehrere Abſchnitte bey dieſem Theile, in welchem beynahe jede Morgen- und Abendbetrachtung mit den angehängten Reimen auf Eine Octavſeite gebracht iſt, am meiſten auf; mehrere Betrachtungen fangen z. B. mit den Worten an: „Es iſt wahr, u. ſ. f. aber u. ſ. w.:" was ſich immer auf den Schluſs der vorhergehenden Betrachtung bezieht; dieſe zu dichte Reihe verwandter Gegenſtände iſt dem Leſer, der immer etwa ſechs Betrachtungen hindurch einförmig unterhalten wird, viel unangenehmer als die Planloſigkeit und die gewaltſamen Uebergänge, die der Vf. an andern Schriften dieſer Art tadelt. Eine einzige Probe, die Rec. der Kürze wegen leicht ausheben kann, und die nicht mühſam geſucht worden iſt, mag ſein Urtheil, das ohne Nachtheil der Wahrheit ſchwerlich gelinder ausgedrückt werden kann, rechtfertigen. Die Morgenbetrachtung für den dritten Auguſt lautet alſo: „Die Vernunft verlangt von mir, daſs ich gerecht gegen andre ſeyn ſoll. Dieſe Pflicht der Gerechtigkeit ſetzt eine genaue Bekanntſchaft mit den Rechten der Menſchen überhaupt und mit den beſondern Rechten derjenigen Perſonen voraus, mit denen wir leben und in unmittelbarer Verbindung ſtehen. Sie zeigt ſich dann in einer reinen Thätigkeit für *die Anerkennung* und Aufrechthaltung dieſer Rechte, welche aus dem Gehorſam gegen das Gebot *der Pflicht* ſelbſt hervorgeht, und in der Bereit*willigkeit*, bey der Ueberzeugung von der Gültigkeit dieſer Rechte, ſelbſt eigne Vortheile und Bequemlichkeiten denſelben willig aufzuopfern." Dann folgen „einige Reime. Die Abendbetrachtung handelt dann auf ähnliche Weiſe die Billigkeit ab. (Nicht bloſs zur Gerechtigkeit, auch zur Billigkeit ſind wir verpflichtet" u. ſ. f.) Und ſo flache, gemeine, triviale und völlig geiſtlos vorgetragene Betrachtungen ſollen die Andacht befördern, ſollen die Stelle des Morgen- und Abendgebets vertreten? *Miror equidem, non invideo.* — Verhältniſsmäſsig beſſer als der *zweyte* iſt der *dritte* Theil, in welchem jedoch Rec. nicht alles unterſchreiben möchte. Der Vf. ſagt z. B. in der Abendbetrachtung für den 14. October: „die Auferſtehung Jeſu hebe alle Zweifel an einer grenzenloſen Fortdauer nach dem Tode; über allen Zweifel werde die Wahrheit, daſs wir unſterblich ſeyen, durch dieſe hiſtoriſche Thatſache erhoben." Und dennoch regen ſich noch immer in dem Gemüthe unzähliger gebildeten Menſchen, die von der Glaubwürdigkeit der hiſtoriſchen Thatſache der Auferſtehung Jeſu vollkommen überzeugt ſind, und ſo gar dieſe Begebenheit gern als ein ſchönes Sinnbild des poſtulirten Wiederauflebens nach dem Tode betrachten, in mancher Stunde recht ernſtliche Zweifel an der Fortdauer nach dem Tode, und z. B. *Wieland*, der gewiſs ſo gerne als der Vf., perſönlich unſterblich ſeyn möchte, reſignirt beynahe ſchon auf Athanaſie, zufrieden, wenn ihm nur das Loos der Euthanaſie zu Theil wird. Der Vf. wolle dieſs nicht ſo deuten, als lege der Rec. durch dieſe Bemerkung ſeinen Un-

glauben

Digitized by Google

glauben an Unſterblichkeit an den Tag: denn eine ſolche Deutung ginge viel zu weit; Rec. glaubt aus moraliſchen und religiöſen Gründen an eine Fortdauer der Perſönlichkeit; aber er iſt auch überzeugt, daſs der Vf. in der angeführten Stelle zu viel geſagt hat, was ſchon daraus erhellet, daſs ſich der auferſtandene Jeſus mit demſelben irdiſchen Körper, den er vor ſeiner Kreuzigung hatte, ſeinen Freunden gezeigt hat, da hingegen unſer Körper im Tode in alle ſeine Elemente zerſetzt wird, und deſswegen Paulus ſelbſt lehrt, die Chriſten werden einſt einen andern Körper erhalten, der ihrem zukünftigen Zuſtande angemeſſen ſeyn werde, und Fleiſch und Blut (Fleiſch und Bein, die der auferſtandene Jeſus ſeine Freunde betaſten lieſs) werde das Himmelreich nicht ererben. Man wird es dem Rec. nach den gegebenen Beyſpielen leicht glauben, daſs er noch bey mancher andern Stelle Erinnerungen zu machen hätte; er läſst es aber dabey bewenden, und erlaubt ſich nur noch eine Bemerkung über etwas, das in dem *zweyten* Theile vorkömmt. Daſelbſt wird unter dem 26. 27. 28. May folgende Stufenfolge von Unſittlichkeiten angegeben: Uebereilung, Fehler, Sünde, Laſter, Satanität. Uebereilung, ſagt er, iſt Folge der Ueberraſchung; Fehler Folge der Gewohnheit; Sünde iſt fortdauernde Wiederholung des Fehlers; Laſter iſt Fertigkeit, anhaltend und bleibend einen fehlerhaften Trieb zu befriedigen, verbunden mit einem gewiſſen Wohlgefallen an der Vollbringung des Laſters; Satanität iſt Ausübung des Böſen, weil es das Böſe iſt. Hier flieſsen nicht nur die Erklärungen von Fehler, Sünde und Laſter beynahe in einander, ſondern man begreift auch nicht recht, warum die Sünde zwiſchen Fehler und Laſter eingeſchoben iſt. In der philoſophiſchen Pflichtenlehre kömmt die Sünde eigentlich gar nicht vor; ſie iſt ein der Theologie eigner Ausdruck, und bezeichnet jede Abweichung von der Regel, inſofern dieſelbe als ein göttliches Geſetz betrachtet wird. Sonach iſt in der Theologie jede Uebereilung, jeder Fehler, jedes Laſter eine Sünde, und der Teufel iſt der Sünder κατ' ἐξοχήν; nach des Vfs Vorſtellung hingegen iſt Uebereilung und Fehler noch keine Sünde, und das Laſter geht ſchon über die Sünde hinaus. Rec. geſteht, daſs er ſich in dieſe Stufenfolge der Unſittlichkeiten nicht finden kann. Am beſten hat ihm in dem *dritten* Theile die Abendbetrachtung für den ſechſten October gefallen. Wenn der Ton, der in dieſem Gebete an den Erlöſer zu dem Herzen des Leſers ſpricht, der herrſchende in dieſem Erbauungsbuche wäre, ſo wäre es ihm möglich geweſen, von dem Ganzen ein vortheilhafteres Urtheil zu fällen.

PHILOSOPHIE.

1. Altona, b. Hammerich: *Kurzer Abriß des Wiſſenswürdigſten aus der Seelenlehre und aus der Lehre vom richtigen menſchlichen Denken und Wollen.* Ein Leitfaden beym Unterricht über dieſe Gegenſtände in der zweyten Claſſe der Gelehrten-Schulen u. in der 1ſten Claſſe der Bürger-Schulen, auch allenfalls in Seminarien zur Bildung künftiger Lehrer in Volks-Schulen. Von *Chriſtian Friedrich Calliſen*, Dr. d. Phil., Propſt zu Hütten und Paſtor d. Friedrichsberger Gemeinde zu Schleswig. 1808. 32 S. 8. (2 gr.)

2. *Ebendaſ.* b. Ebendemſ.: *Erläuternde Winke zu dem kurzen Abriß des Wiſſenswürdigſten aus der Seelenlehre und aus der Lehre vom richtigen menſchlichen Denken und Wollen.* Ein Anhang zu dieſem Abriſſe, vornehmlich zum Gebrauch für Lehrer. 1808. 62 S. 8. (4 gr.)

Der Unterricht in einigen philoſophiſchen Wiſſenſchaften, der hier und da in Gelehrten- und ſelbſt Bürgerſchulen gegeben wird, kann, wie der Vf. in der Vorrede richtig bemerkt, nicht auf die Erwerbung wiſſenſchaftlicher Erkenntniſſe, ſondern muſs theils auf die Uebung im Selbſtdenken, theils auf die Beförderung der Selbſtkenntniſs, wovon ſelbſt wieder das richtige Denken und Handeln abhängt, abzwecken. Für dieſen letzten Zweck iſt dieſer Abriſs ſehr zweckmäſsig eingerichtet. Er vereinigt Kürze, Klarheit und Beſtimmtheit, und giebt eine klare Anſicht und Ueberſicht von den Seelenvermögen und deren Aeuſserungen im Allgemeinen, wodurch die Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt verſtärkt, und der Grund zu einer Selbſtkenntniſs gelegt wird, welche, durch fortgeſetzte Erfahrung und Belehrung erweitert, das Streben nach Aufklärung und nach Ablegung der Vorurtheile unterſtützen und leiten kann. Da die gröſste Kürze in dieſem Abriſſe herrſcht, und er nur die Grundzüge enthalten ſollte: ſo kommen die erläuternden Winke dem Lehrer, der von demſelben Gebrauch machen will, gut zu ſtatten, indem ſie eine weitere Ausführung des Vorgetragenen und Beyſpiele zur Erläuterung nebſt einigen didaktiſchen Regeln enthalten. Weil indeſſen die Abfaſſung eines zweckmäſsigen Abriſſes eines Lehrgegenſtandes, zumal für den populären Unterricht, eigenthümliche Schwierigkeiten hat, welche dem Vf. nicht entgangen ſind, ſo fügen wir noch einige Bemerkungen hinzu, welche vielleicht bey einer zweyten Auflage nicht ohne Nutzen ſeyn werden. Die Einleitung ſcheint uns für die Claſſen, denen dieſer Abriſs beſtimmt iſt, theils zu abſtract, theils nicht beſtimmt genug. Ein Theil der *Naturwiſſenſchaften*, heiſst es hier macht uns mit dem menſchlichen Leibe und deſſen Geſetzen, ein Theil der ſogenannten *philoſophiſchen Wiſſenſchaften* mit der Seele und den Geſetzen, die ſie bey ihrem Wirken befolgen ſoll, bekannt. Dieſer Gegenſatz iſt theils nicht richtig, theils der Begriff von philoſophiſchen Wiſſenſchaften zu hoch für die angegebenen Claſſen. Die erſte Abtheilung, welche die Grundzüge der Seelenlehre enthält, fängt in dem erſten §. mit den Begriffen: Geiſt, Seele, Grundvermögen der Seele an, gehet dann zu dem Begehrungs-, Gefühl- und Vorſtellungsvermögen fort. Die Ordnung iſt alſo ſynthetiſch; die analytiſche ſcheint uns vorzüglicher. Wir würden demnach nicht

Digitized by Google

nicht mit den Begriffen von Geiſt und Seele und Grundvermögen angefangen, ſondern von den Wahrnehmungen des innern Sinnes ausgegangen und am Ende erſt auf dieſe Begriffe geleitet haben. Dem Gange der Entwickelung und dem Faſſungsvermögen angemeſſen iſt es, daſs die Betrachtung zuerſt auf das Begehrungsvermögen geleitet wird. Aber das Begehrungsvermögen ſtehet auch in einem geſetzmäſsigen Zuſammenhange mit dem Vorſtellungsvermögen. Dieſes iſt nicht bemerklich gemacht, und daraus mancher unrichtige oder nicht genug beſtimmte Begriff entſtanden. Z. B. das niedere Begehrungsvermögen gehet auf Körperliches oder geiſtiges Wohlſeyn, das höhere auf Freyheit und Regelmäſsigkeit des Handelns. Die ſittliche Freyheit beſtehet in der Unabhängigkeit von den Trieben, und das Vermögen frey zu thun oder zu unterlaſſen, was die Begierden fodern, iſt der Wille. Die Unterſcheidung des niedern und höhern Gefühlvermögens iſt ebenfalls nicht befriedigend. Gefühl iſt dem Vf. das Bewuſstſeyn des Angenehmen und Unangenehmen, welches mit einem erfüllten oder nicht erfüllten Triebe verbunden iſt. Aus der Erfüllung der Triebe des niedern Begehrungsvermögens entſteht das Gefühl des ſinnlich Angenehmen, und aus der Erfüllung der Triebe des obern Begehrungsvermögens das Gefühl des Erhabenen und Schönen. Da aber nach den erläuternden Winken unter dem geiſtigen Wohlſeyn geiſtige Thätigkeit zu verſtehen iſt, das Gefühl des Erhabenen und Schönen aber gleichfalls auf geiſtiger Thätigkeit beruht, ſo verſchwindet der angegebene Unterſchied zwiſchen dem ſinnlich Angenehmen und dem Schönen und Erhabenen. Auch vermiſst man hier das ſittliche Gefühl. Das niedere Vorſtellungsvermögen heiſst S. 12 das Vermögen, das unmittelbar Wahrgenommene ſich vergegenwärtigen zu können. Allein das Wahrgenommene iſt ſelbſt etwas Vorgeſtelltes, und in der unmittelbaren Wahrnehmung beſteht das ſinnliche Vorſtellen. Der Vf. knüpft an dieſe Grundzüge von den Hauptvermögen der Seele Betrachtungen über die Verſchiedenheit der Menſchen in Rückſicht auf die Seele, über die höheren Ausſichten des Menſchen, und bahnt ſich ſo den Uebergang zu der zweyten Abtheilung, worin die Geſetze des richtigen Denkens und Wollens für ſeinen Zweck recht gut dargeſtellt werden.

KALLIGRAPHIE.

Leipzig, b. Gleditſch: *Deutſche Vorſchriften; erſte Lieferung von Nr. 1—18.* Von *Adolf Bergmann,* Lehrer im Schreiben und Rechnen an der Nicolaiſchule zu Leipzig. 1809. 18 Bl. qu. 4.

Hr. *B.* hat ſich ſchon durch einige Sammlungen Vorlegeblätter zum Schönſchreiben nicht unvortheilhaft bekannt gemacht. Auch die vor uns liegenden, unter welchen wir nur einigen, wie Nr. 14. wo Europa noch als ſitzende Jungfrau beſchrieben wird, einen ausgewähltern Inhalt wünſchten, verdienen Empfehlung. Die Buchſtaben zeichnen ſich groſsentheils durch Ungezwungenheit, Ebenmaſs und eine gewiſſe Fülle aus.

1. Bamberg, b. Reindl: *Vorſchriften* von *M. H. Dorn,* Schreibmeiſter beym königl. Lyceum in Bamberg. 1807. 10 Bl. gr. quer 4. (10 gr.)

2. Leipzig, in d. Stage. Buchh.: *Anfangsgründe zu der Kunſt ſchön zu ſchreiben.* Neue Aufl. 1807. 25 Bl. kl. qu. 4. (16 gr.)

Weder Nr. 1. noch 2. entſprechen den Forderungen, welche man in unſern Tagen, bey der Bekanntſchaft mit den kalligraphiſchen Arbeiten eines *Jack, Müller, Bergmann* u. a., an Vorlegeblätter der Schönſchrift machen kann. In Nr. 1. *ſind* in der regelmäſsigen Currentſchrift mehrere *Buchſtaben* nicht ſchön genug. Noch weniger *kann die ſogenannte* Geſchäftshand auf Beyfall *Anſpruch* machen. Die Verſalbuchſtaben *R* und *V* ſind ganz verunglückt. Der letzte Buchſtabe ſiehet dem *W* zu ſehr ähnlich. Das *R* im Worte: Regel, welches man auch für *K* oder *T* anſehen kann, iſt eine wahre kalligraphiſche Miſsgeburt. Ueberhaupt ſcheinen uns die Schreiblehrer, welche Modelle zur Geſchäftshand liefern, etwas ganz Ueberflüſſiges, wo nicht gar etwas der Schönſchreibekunſt Nachtheiliges zu thun. Die *grata negligentia,* durch welche ſich die ſogenannte Geſchäftshand empfehlen ſoll, hört nach unſerm Bedünken das auf zu ſeyn, was ſie ſeyn ſoll, ſobald man ſie vormalen und peinlich copiren will. Sie wird ſich dagegen bey denen, welche nach guten Muſterblättern regelmäſsig ſchreiben lernten, von ſelbſt finden und hier natürlich und ungekünſtelt erſcheinen. — Von der doppelten Kanzleyſchrift iſt die erſte Sorte, die Hr. *D.* aufſtellt, zu ſteif; die zweyte Gattung aber ganz ſchülermäſsig. Die lateiniſche und franzöſiſche Schrift nimmt ſich ebenfalls nicht gut aus. Mehrere Buchſtaben in der letztern wie n und u ſind nicht zu unterſcheiden. Nr. 2. iſt ganz unter aller Kritik. Jeder einzelne Zug und ſelbſt die Orthographie iſt altfränkiſch.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 23. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Halle, b. Kümmel: *Caroli Linnaei Philoſophia botanica.* Ed. quarta ſtud. *Curtii Sprengelii.* 1809. 518 S. 8. 9 Kpfr.

Linne's unſterbliches Werk, noch immer das Geſetzbuch für die Naturbeſchreibung der organiſchen Körper, verdiente eine neue Auflage von einem Gelehrten, welcher die neuern Entdeckungen und Bemerkungen an den gehörigen Stellen einſchalten, Beyſpiele aus dem jetzigen Zuſtande der Wiſſenſchaft wählen, überhaupt das Werk in dem Geiſte des Originals bis auf die jetzigen Zeiten fortſetzen konnte. Alles dieſes iſt hier auf eine ſehr befriedigende Weiſe, mit nicht geringem Fleiſse und mit ſcharfem Urtheile geleiſtet worden. Der Text des Originals iſt bis auf wenige Worte unverändert geblieben; die Zuſätze des Herausgebers ſind in Klammern eingeſchloſſen. Aber es iſt Schade, daſs auch jene wenigen Worte nicht unverändert erhalten, und nach der *erſten*, jetzt ſelten gewordenen, Ausgabe der *Phil. bot.* (Stockholm 1751) diplomatiſch genau abgedruckt wurden. Im Ganzen genommen läſst der Herausgeber Linne's Vorſchriften in ihrer ganzen Strenge gelten; er tadelt die Fehler, welche dagegen in neuern Zeiten gemacht wurden; beſonders findet man in dieſer Hinſicht den Namen *Michaux* ſehr häufig genannt, nur in einigen Fällen, vorzüglich durch kryptogamiſche Pflanzen vermocht, mildert er etwas Linne's Strenge. Für dieſe Gewächſe läſst er Farbe, Gröſse u. ſ. w. zu den Beſtimmungen der Arten zu. Vielleicht dürfte auch in manchen andern Fällen eine Milderung eintreten; die Farbe der Blumen bietet z. B. nicht ſelten ein ſicheres, unveränderliches Kennzeichen dar. Linné ſelbſt brauchte ſie einmal zur Unterſcheidung von *Hemerocallis fulva* und *flava*, wo ſie den Zweck ſehr gut erfüllte. Es läſst ſich nicht läugnen, daſs der Canon: *numerus, figura, proportio, ſitus* müſſe allein zur Unterſcheidung der Arten dienen, eigenſinnig beſtimmt iſt: denn nur die Unveränderlichkeit der Charaktere kann Arten trennen, jene Charaktere mögen ſeyn, welche ſie wollen. Literäriſche Notizen hat der Herausgeber in vollem Maſse hinzugefügt; die natürlichen Ordnungen, wie *Gieſeke* ſie lieferte, hat er mit den neuen Gattungen vermehrt, die Lehrſätze von dem Namen der Pflanzen auf die ſpäter erfundenen angewandt. In Rückſicht der Kunſtwörter iſt er ſparſamer geweſen, und nur einige, allerdings nothwendige, ſind beygefügt. Unter die Abtheilung *Nectarium* bringt er ebenfalls eine Menge Theile, welche dieſen Namen doch eigentlich nicht verdienen. Ueberall iſt auf die kryptogamiſchen Pflanzen und ihre neuere Bearbeitung von Hedwig und Nachfolgern, Acharius und Porſoon Rückſicht genommen worden. Auch hier äuſsert ſich der Herausgeber gegen Hedwigs Lehre von den Antheren der Mooſe, und führt mehrere Gründe an, wovon Rec. wenigſtens den einen, daſs dieſe Antheren in Gemmen auswachſen, für unrichtig hält. Treffend ſcheint es aber Rec., daſs der Satz von der Nothwendigkeit eines befruchteten Eyes zur Fortpflanzung hier ſehr eingeſchränkt wird. Eine Anmerkung iſt zu Linne's Behauptungen von den *plantis hybridis* gefügt worden, welche der Herausg. ſelbſt für auffallend hält; ſie betrifft nämlich die Entſtehung neuer Arten. „*Sed jurare tamen non audeo,* ſagt er, *plures jam non dari hodie in Europa plantas, quam ante CL. annos, quum Bauhinus Pinacem ederet.*" Als Gründe führt er an, die Pflanzen der Vorzeit, wovon wir noch die Spuren unter den Verſteinerungen treffen, welche von den jetzt vegetirenden ganz und gar verſchieden ſind, und dann die Menge von verwandten Arten in einer und derſelben Gegend, z. B. *Asteres* in Nordamerika, *Ericae* am Cap u. ſ. w. Ueberhaupt genommen iſt Rec. derſelben Meinung, nur würde er dieſe Bemerkung nicht in Verbindung mit den Baſtardpflanzen geſetzt haben. Denn wer ſich mit der Erzeugung von Baſtardpflanzen beſchäftigt hat, wird wiſſen, wie ſchwer dieſes hält, und ſelbſt Kölreuter hat eine Menge fehlgeſchlagener Verſuche angeführt. Es ſcheint nicht wahrſcheinlich, daſs die Natur dieſen Weg zur Vermehrung der Arten nimmt. Deſto mehr wirken äuſſere Umſtände, Boden, Witterung, Clima, Lage des Standorts auf die Pflanze und die Abänderung wird bald erblich, läſst ſich nicht durch Veränderung der äuſſern Umſtände zurückführen und macht ſo eine neue Art. Höchſt

Digitized by Google

Höchſt wahrſcheinlich ſind die mit *Erythraea Centaureum* verwandten Arten u. dgl. m. auf dieſe Weiſe entſtanden, und man bemerkt ſehr oft, daſs im füdlichen Europa eine mit der nördlichen Art verwandte, aber doch allerdings verſchiedene, Pflanze wächſt. Ehrhart wollte dergleichen Arten *ſubſpecies* nennen. Aber Rec. möchte noch weiter gehen, und der Natur unter gewiſſen Umſtänden das Vermögen zuſchreiben, neue Arten hervorzubringen durch eine *generatio aequivoca*. Rudolphi hat bey den Eingeweidewürmern dieſe mit treffenden Gründen glaublich gemacht, warum ſollte ſie nicht bey den Pflanzen Statt finden? Als im Anfange der Boden der überſchwemmten Erde trocknete, muſste ſie die Eigenſchaft beſitzen, neue Weſen hervorzubringen, und noch jetzt überraſcht uns die Vegetation auf abgelaſſenen Seen, wie unter andern Viborgs neueſte Beobachtung von *Carex cyperoides* in Dänemark lehrt. Der Zuſatz zu §. 78. *de fabrica plantarum* iſt ſehr ausführlich, und enthält alſo wohl des Herausg. neueſte Ueberzeugungen. Das Zellgewebe entſtehe aus kleinen Körnern, welche ſich aus den Säften niederſchlagen: denn, wenn dieſe Körner auch oft Stärkmehl ſind, ſo ſey dieſes doch nicht immer der Fall. Rec. behauptet geradezu, immer. Denn die Körner in den Pfefferarten und den Najaden nimmt heiſses Waſſer ſo ſchnell weg, als andere, da es hingegen die Membran der Pflanzen nicht auflöſt. Ueberdieſs ſehen wir deutlich in vielen Pflanzen, z. B. in der Rinde eines Kürbisſtammes u. ſ. w. kleine gleichſam unvollkommene Zellen mit gröſsern gemengt, als Anfänge von dieſen letztern. Die Wände der Zellen hält der Herausg. zwar für porös, doch ſey er noch nicht im Stande geweſen, dieſe Poren deutlich zu ſehen. Auſser Mirbel hat ſie niemand geſehen. Mit Treviranus werden *interſtitia cellularum* angenommen; doch fänden ſie ſich nicht überall, ſondern wären vielmehr ſelten. Allerdings übertreibt Treviranus die Functionen dieſer Zwiſchenräume. Durch die *orificia abſorbentia* drängen von auſsen Theile der Atmoſphäre in das Zellgewebe, woran Rec. jetzt ſehr zweifelt. Aus den Spiralgefäſsen entſtehen die Treppengefäſse. So richtig dieſer Satz dargeſtellt iſt, ſo unrichtig ſcheint es Rec., daſs die Spiralgefäſse aus den *corpuſculis vermicularibus* entſtehen ſollen. Rec. hat junge Pflanzen einer Art, Tag für Tag von dem Anfange des Keimens an unterſucht, und iſt völlig überzeugt worden, daſs dieſe *corpuſcula vermiformia* keinesweges die Anfänge, ſondern der letzte Zuſtand der Spiralgefäſse ſind. Daſs ſie ſich zuweilen ſchnell, z. B. in den Cotyledonen verändern, beweiſt nichts. Der Satz: *Acidum carbonicum aqua ſolutum eſt primarium plantarum nutrimentum*, iſt nicht ausſchlieſslich richtig. Das Extract im Waſſer enthält die Hauptnahrung, allerdings durch den Kohlenſtoff, und kohlenſaures Waſſer nährt die Pflanze nicht ſo gut. Zu den in den Pflanzen befindlichen Säuren muſs noch die Phosphorſäure geſetzt und *acidum muci* ausgeſtrichen werden, da es bloſs durch die Deſtillation entwickelt wird. Eſſigſäure hat man jüngſt frey in den Pflanzen entdeckt, eſſigſaure Verbindungen fand Vauquelin ſchon früher in ſehr friſchen Baumſäften. Daſs viele von den Salzen in den Pflanzen ſich ſchon als Kryſtalle durch das Mikroſkop zeigen, ſcheint nicht wahrſcheinlich; dieſe Kryſtalle ſind ſehr ſchwer auflöslich, und die Salze, worauf man rathen könnte, ſind vielmehr leicht auflöslich im Waſſer. Auch kann man wohl nicht ſagen, daſs der Kleber, das Harz und die Oele ganz des Sauerſtoffs beraubte Säfte ſind, da die Gegenwart deſſelben in einigen erwieſen iſt. Den Werth des trefflichen Werkes erhöhen die ungemein ſauber und rein, von dem Sohn des Herausg. gezeichneten Figuren.

GRIECHISCHE LITERATUR.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Geſchichte des Zoſimus.* Aus dem Griechiſchen zum erſtenmale überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Seybold* und *Heyler*. *Erſter* Band. 1802. 288 S. *Zweyter* Bd. 1804. 232 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Auch unter dem Titel:

Sammlung der neueſten Ueberſetzungen der griechiſchen proſaiſchen Schriftſteller. Zehnten Theils *Erſter* u. *Zweyter* Band.

Zoſimus, ein gelehrter Heide, deſſen Lebenszeit nach innern Spuren ſeiner Schriften (418.) und nach Evagrius zwiſchen 431 und 591 fiel, wahrſcheinlich aber der Epoche des ſinkenden römiſchen Reiches nahe genug war, hatte als Advocat der Schatzkammer ein Amt verwaltet, welches ihm auf alle weitere Würden des Reichs Anſpruch gab. Man findet nicht, daſs er eine derſelben erreicht habe. Daher, fahren die Muthmaſsenden fort, ſein Unwille gegen die chriſtlichen Regenten, unter welchen der Heide zurückſtehen muſste. So ſpricht auch die der gegenwärtigen Ueberſetzung vorangehende Abhandlung über deſſen Glaubwürdigkeit. Warum tritt man denn aber dem Scheinbilde dieſes Verdachtes nicht näher? Schon die erſte Grundlage jener ganzen Muthmaſsung iſt, wie ſo viele falſche Pragmatiſmen in der Geſchichtforſchung, eine bloſse, durch andere hiſtoriſche Spuren nicht beſtätigte, Möglichkeit. Niemand weiſs, aus welcher, unter den mancherley möglichen Urſachen, der Comes Zoſimus nicht zu höhern Ehren ſtieg? Hat er etwa die dazu nöthige Zeit eben ſo wenig erreicht, als die Vollendung ſeiner, wie es ſcheint, ihm unter den Händen abgebrochenen Schrift? Nach dem Inhalt der letztern iſt offenbar ſein Widerwille gegen die zum Chriſtenthum übergegangene Dynaſtie nicht durch ein bitteres Gefühl von Zurückſetzungen, über welche er nie eine Klage einmiſcht, erzeugt. Sein Urſprung zeigt ſich ganz ohne Verſtellung in des Vfs Achtung für alle Wunder und Zeichen der altväterlichen Divination, wovon er offenbar überzeugt und um ſo tiefer durchdrungen war, je mehr der Druck der Staatsübel und die allgemeine Erſchlaffung den Hang zur

Digitized by Google

zur Altgläubigkeit und Götterfurcht in zerrütteten Zeitaltern zu mehren pflegt. In dieſer heidniſch ſchwärmeriſchen Gemüthsſtimmung beginnt (2,1 — 7) und beharrt der Vf. durchaus. Was iſt natürlicher, als daſs er dann die unläugbare Wirklichkeit, das viele Schlechte, welches Conſtantin neben ſeiner Energie, deſſen Nachfolger aber ſelbſt ohne dieſen Erſatz an ſich hatten, und den ganzen ſchon längſt nur allzu ſehr vorbereiteten, von ihnen aber durch neue Uebel vermehrten Verfall des Reichs nur unter jenem Geſichtspunkte, als Folge des von den alten Göttern geheimniſsvoll mit Unſegen verfolgten Chriſtianismus betrachtete. So entdeckt ſeine Schrift ſelbſt den Charakter ihres Urhebers, und dieſer wieder den weſentlichen pſychologiſchen Grund ihrer Entſtehungsart. Könnten wir nur den nicht weniger bemerkenswerthen äuſsern Anlaſs ihrer Bildung noch eben ſo zuverläſſig erforſchen. Reitemeier, welcher das Verdienſt hat, Zoſ. durch eine claſſiſche Behandlung den frühern Claſſikern näher gebracht zu haben, zeigte 1780. in der Bibliotheca philolog. T. II. S. 225 ff., daſs Z. in den einleitenden 40 erſten Kapiteln ſeines erſten Buchs des Dexippus hiſtoriſche Synopſis gebraucht, in dem darauf folgenden gröſsern Theil ſeines Werks das Chronicon des Eunapius epitomirt, gegen das Ende aber des Olympiodorus Sylva benutzt habe. Wie weit aber dieſe Quellen gerade von dem allem, was den chriſtlichen Beurtheilern heidniſche Parteylichkeit ſchien, ohne einen neuen Zuſatz von Parteygeiſt in dem Epitomator die letzte Urſache ſeyn mögen, iſt jetzt, da die Hauptwerke längſt durch den Auszug aus der Wirklichkeit verdrängt worden ſind, nicht mehr zu unterſuchen. Doch ſpricht der ſelbſt von Photius (Cd. 98.) ſchon angemerkte Umſtand, daſs Z. gegen Stilico gerechter ſey als Eunapius, wenigſtens dafür, daſs jener aus ſeinen Quellen nicht ohne Prüfung geſchöpft und ſelbſt ihrer Parteylichkeit nicht abſichtlich etwas nachgegeben habe. Auch von dieſer Seite her war es alſo wirklich wünſchenswerth, den Z. durch eine mit andern Claſſikern in Verbindung ſtehende deutſche Ueberſetzung an jene ältern hiſtoriſchen Gewährsmänner angereiht ſehen zu können. Und wer möchte nicht überhaupt manchen Folianten voll chriſtlicher oder vielmehr chriſtianizierender Parteyſucht, wo man doch nichts als Wiederholung des ſonſt hundertfach wiederholten antreffen kann, gerne hingeben, wenn nur dagegen von der andern Seite auch die Stimme des heidniſchen Parteygeiſtes aus mehrern Geſchichtdenkmalen bis zu uns erſchallen könnte, obgleich dieſer, vom Ethnicismus zum Paganismus, (von der Würde einer noch unbezweifelten Nationalſache zur Beſchränktheit des zwiſchen Glauben und Unglauben zitternden Pöbelſinns höherer und niederer Volksclaſſen) herabgeſunken, eine von ſeinem Urſprung eben ſo weit entfernte Abart war, als der aus falſcher Politik, Gewiſſensangſt und hierarchiſchen Volkstäuſchungen zuſammen gefloſſene Chriſtianismus der Conſtantiniſchen Partey von dem ewig heiligen Chriſtenſinn Jeſu. Unſer Zeitalter, läſst es ſich anders nicht ſelbſt wieder durch Myſticismus von dem höhern Standpunct des Richters in die Einſeitigkeit einer ſchwärmeriſchen Partey herabziehen, ſtünde denn doch ſoweit über dieſen einander entgegenſtrebenden Tendenzen jenes Zeitgeiſtes, um nach dem Anhören des einen, wie des andern Theils bis auf den Einklang des geſchichtlich glaubhaften durchzudringen und wohl auch das geſchehene bey Zeiten zur Warnung gegen das, was leicht wieder unter andern Geſtalten geſchehen könnte, auszudeuten. Noch einige ſpeciellere Ehrenrettungen des Z. gewährt der am Ende des II. Bandes angefügte zweyte von Schirachs hiſtoriſchen Briefen. Zugleich eine Wiedererinnerung an dieſe, ſchon 1770 (zu Halle) erſchienenen, nicht unwürdigen Verſuche hiſtoriſcher Sachkritik.

Die nach mehreren lateiniſchen Ueberſetzungen hier zum erſten mal erſchienene deutſche iſt lesbar und im Ganzen getreu. Die Anmerkungen benutzen meiſtens das von Reitemeier theils eigenthümlich geleiſtete, theils von ältern geſammelte; doch hie und da mit beurtheilenden Abweichungen, wie 2,20. über *αναιρεθηναι*, welches nicht bloſs *Entſetzung* von der Cäſarswürde, ſondern ein völliges Wegſchaffen bedeutet. Wir berichtigen von manchem, das uns beym Durchleſen auffiel, nur noch eines. In der Ueberſetzung von Photius Relation über die von ihm nachgeleſene Ιστορια νεα Ζωσιμου Κομητος καὶ Αποφισκοσυνηγορου am Ende iſt (S. 24.) nicht zu überſetzen: „Weil diejenige Ausgabe, welche ich geleſen, die Aufſchrift der *neuen* führet, vermuthe ich, daſs Z. nach dem Beyſpiele des Eunapius. *noch eine zweyte* herausgegeben." Der Sinn des Ph. iſt vielmehr, daſs, weil die von ihm geleſene Schrift eine *νεα* heiſſe, ſchon eine *andere*, *frühere*, Ausgabe derſelben von dem Vf. gemacht worden ſeyn möge. Uebrigens ſchloſs Ph. hier nicht bündiger, als manche eilfertige Künſtler in der höhern Kritik, die ſo gerne die Hypotheſe von zweyerley Ausgaben alter Werke über ihre Grenzen ausdehnen. Das *neue* im Titel der Geſchichte des Z. bezog ſich offenbar nicht auf den Unterſchied von Ausgaben, ſondern auf den Gegenſatz der Geſchichte *älterer* Zeiten, welche Z. beym Eingang kaum berührt, um mit ſtillem Seufzen ihr die *Modernität* gegenüber zu ſtellen.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Cöln, b. Kaufmann: *Leichtfaſsliche Anweiſung den Kindern die franzöſiſche Sprache auf eine angenehme Art durch Spielen beyzubringen.* Eine Beylage zu allen neuen Grammatiken, von *Amas*, Prêtre français. *Zweyte* wohlfeilere Ausgabe mit 22 Spielen und den Erklärungen derſelben. 1805. 116 S. 8. (16 Gr.)

So wenig auch Rec. ſonſt von dem Unterrichte hält, den man im Spielen ertheilt, ſo iſt es doch nicht zu läugnen, daſs Kinder von einem gewiſſen Alter durch das Spiel belehrt werden können. Hr. *Amas* hat ſich in dieſer Hinſicht um die Jugend, die noch zu weit an geiſtiger Bildung zurück iſt, um für die ern-

Digitized by Google

ernſte Beſchäftigung mit der Grammatik ohne Nebenabſicht Intereſſe haben zu können, durch ſeine kleine praktiſche Sprachlehre verdient gemacht. Sie enthält, wie der Vf. ſelbſt in der Vorrede angiebt, Beyſpiele über alle Regeln der franz. Grammatik, die gebräuchlichſten Wörter des täglichen Umgangs, und einen groſsen Theil der eigenthümlichen Redensarten der franz. Sprache. Das Spiel, das dem bekannten Gänſeſpiel ähnlich iſt, ſelbſt iſt trefflich ausgedacht, und, wie Rec. durch angeſtellte Proben weiſs, ganz geeignet die Aufmerkſamkeit der Kinder zu feſſeln, und ſie mit einem groſsen Theile der Regeln der franz. Grammatik bekannt zu machen. Die Anweiſung zum Gebrauch deſſelben iſt ſo deutlich und klar, daſs jeder, der ſie aufmerkſam durchlieſt, ſich leicht darein findet. Mehr als *Sechs*, wie der Vf. ſelbſt bemerkt, können freylich auf einmal nicht ſpielen; indeſs wenn die Zahl gröſser iſt, ſo kann man leicht mehrere Exemplare anſchaffen. Wir empfehlen dieſs Büchlein allen Müttern und Vätern, welche ihre Kinder auf eine angenehme und belehrende Weiſe zu unterhalten wünſchen. Das Franzöſiſche iſt richtig, aber Schade iſt, daſs ſelbſt die *zweyte* Ausgabe noch ſo viel Druckfehler enthält.

Strasburg, b. König: *Neues franzöſiſch-deutſches, und deutſch-franzöſiſches Taſchen-Wörterbuch. Achte*, um beynahe zehntauſend Wörter vermehrte; Original-Ausgabe. *Erſter* Theil. In welchem das Franzöſiſche durch das Deutſche erklärt iſt. 564 S. *Zweyter* Theil. In welchem das Deutſche durch das Franzöſiſche erklärt iſt. 1807. 644 S. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Wenn man einmal den Gebrauch eines Taſchenwörter-Buchs bey dem Studium einer Sprache für zuläſſig und nützlich hält, ſo kann Rec. das gegenwärtige zur Erlernung der franz. Sprache vor vielen andern empfehlen. Es zeichnet ſich durch gutes Papier, und einen ſchönen, leſerlichen und correcten Druck aus, und iſt in dieſer Hinſicht dem Rabenhorſtiſchen Taſchenwörter-Buch vorzuziehen. So vollſtändig es auch von der einen Seite iſt, da es ſo wohl im franz. als deutſchen Theile viele, zum Theil techniſche, und wenig bekannte, zum Theil ſehr ungewöhnliche Wörter, wie z. B. Kodern, cracher, Reuthaue, Fiſchenzen und andere aufgenommen hat: ſo dürfte doch wohl der Lehrling auch manches bekannte und oft vorkommende Wort vergebens darin ſuchen. So fehlen z. B. Plattiren; ferner, ein franz. Wort für Kollern, in dem Sinne von Färben; für behaupten, in dem Sinne von: Herr bleiben, (das Schlachtfeld behaupten); für Stichwort, vom Schauſpieler geſagt u. ſ. w. Nach dem Dictionnaire folgt ein Katalog von den vorzüglichſten *nominibus propriis*, Städte- und Länder-Namen, der ſehr brauchbar iſt. Bey den Länder-Namen iſt nicht nur das *Subſtantiv* in franz. Sprache angegeben, ſondern auch das *Adjectiv*. Aber auch hier fehlt manches bekannte Land. Wie z. B. Tyrol, in beiden Theilen. Ingleichen iſt auch ein Verzeichniſs der irregulären Zeitwörter beider Sprachen angehängt, und im Dictionnaire ſelbſt ſind die irregulären *Verba* mit einem Sternchen bezeichnet. Im franz. Theile hätten beym Buchſtaben *E* die Accente müſſen bezeichnet werden. Obgleich die Franzoſen auf einen groſsen Buchſtaben nie einen Accent ſetzen, ſo muſs es doch im Dictionnaire geſchehen, und vorzüglich in einem Taſchenwörter-Buche, wo daſſelbe Wort nicht zweymal abgedruckt wird. Bey einer neuen Auflage darf der Verleger dieſe Bemerkung nicht überſehen.

STATISTIK.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Staatskalender der Fürſt-Primatiſchen Stadt Frankfurt a. M. auf das Jahr* 1809, worin alle Ehrenämter und Bedienungen, Decreta publica, Poſten und anderes, ſo die Stadt Frankfurt betrifft, befindlich iſt. Mit F. Prim. gnäd. Privilegio. Auſser dem Kalender 86 S. 8.

Unter den Verordnungen findet ſich ein Verbot, Wein und ſonſtige Getränke in den Gärten, Gartenhäuſern und Höfen der Stadt-Terminey *vor den* Thoren gegen Bezahlung auszuſchenken *oder zu verzapfen* (die Verkürzung der Stadt-*Intraden durch* eingeriſſene Miſsbräuche, und der Nachtheil, der den Wein- und Bierwirthen in der Stadt und den Stadt-Dorfſchaften daraus erwuchs, veranlaſste dieſes Verbot.) Der Fürſt Primas ertheilte einen gemeinen Beſcheid in Anſehung der Verhandlungen bey dem Frankfurter-Conſiſtorium augsburgſcher Confeſſion. Doublirte und plattirte Silber- und Gold-Waaren wurden verboten; der Fein-Gehalt des von den Goldarbeitern verarbeiteten Goldes ward auf 18 Karat beſtimmt; doch wird die Verarbeitung und Verkaufung des vierzehnkaratigen Goldes nachgeſehen, wenn die Zahl 14, zur Bezeichnung, der Stämpel mit aufgeſchlagen wird. Nur die *alten* kurmainziſchen und vormals Reichsſtadt *Frankfurtiſchen* Kreuzer ſind fortan in vollem Curs *gültig*, alle andern gelten nur ¾ Kr.; keine über 6 — *bis* 8 Kr. betragende Zahlung darf in Kreuzern aufgedrungen werden. Ein Geſetz beſtimmt die Vermögens-Inventuren bey Sterbefällen und zweyter Ehe, und die Verpflichtungen der Vormünder und Curatoren; ein anderes, in reifern Obligationen, Schuldbriefe und baares Geld, in die Hände eines dritten Beſitzers übergegangen, rechtlich in Anſpruch genommen werden dürfen. Ein Reſcript erinnert endlich an die Uebel des Kriegs; die vielen Kriegsfuhren und Leiſtungen von Vorſpanndienſten erfoderten nämlich ein Regulativ, wie es damit gehalten werden ſollte. — Hr. D. *Melber* iſt auch in dieſem Jahrgange als *Accoucheur der Stadt Frankfurt* aufgeführt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 26. December, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

Giessen, b. Heyer: *Philologiſch exegetiſcher Clavis über das neue Teſtament für Akademien.* Von *Johann Ernſt Chriſtian Schmidt*, Landgräfl. Heſſ. Kirchenrath u. Prof. d. Theologie. Fortgeſetzt von *G. F. Welker*, Doctor der Philoſophie u. Lehrer am Gymnaſium zu Gieſsen. *Zweyten* Theils *zweyte* Abtheilung. Die *katholiſchen Briefe und der Brief an die Hebräer.* 1805. 335 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Philologiſch exegetiſcher Clavis über die katholiſchen Briefe und den Brief an die Hebräer von *G. F. Welker*, u. ſ. w.

Der erſte Heft dieſes Werks ward von Hrn. Schmidt im Jahre 1795. herausgegeben; ihm folgten zwey andre in den Jahren 1796, und 97. Beurtheilt ſind dieſelben A. L. Z. 1799. Nr. 375. In den beyden erſten Heften hatte ſichs Hr. *Sch.* angelegen ſeyn laſſen, den Inhalt und Ideengang in den Briefen Pauli ſorgfältig anzugeben und die nöthigen hiſtoriſchen Erläuterungen, die Beweisführung für die angenommene Bedeutung mancher Stelle aus wenig benutzten Quellen mitzutheilen, und die Leſer, denen ſeine Arbeit hauptſächlich beſtimmt war, in den Stand zu ſetzen, mit Zuziehung des Contextes den Sinn des Schriftſtellers aufzufinden. Im dritten Hefte wurde ſich Hr. *Sch.* ganz ungleich und lieferte über die Evangelien ein mageres Wörterbuch, bey dunkeln Stellen bloſs die gangbare Erklärungsart, ohne Andeutung ſeiner eignen Anſicht, aus dem ſonderbaren Grunde: „weil er nun anderwärts (nämlich in der 1796. angefangenen *Bibliothek für Kritik und Exegeſe des N. T.*) Gelegenheit habe, manches, worüber man ſein Urtheil wünſchen möchte, dem Publicum vorzulegen." Mit dieſem dritten Hefte brach er zugleich die Bearbeitung der noch übrigen Bücher des N. T. ab, welche zehn Jahr ſpäter auf Hrn. *S.* und des Verlegers Wunſch Hr. *Welker* fortgeſetzt hat. Die Fortſetzung gleichet an Werth den beyden erſten Abtheilungen dieſes Clavis, und iſt mit ſehr guten exegetiſchen Kenntniſſen, mit einem ſcharfen Sinne im Auffinden des Ideenganges der Schriftſteller und des lockern Zuſammenhanges zwiſchen manchen Ideen, und mit einer beſtändigen und ſorgſamen Rückſicht auf die Umſtände, die herrſchenden Meinungen und andrer Eigenheiten des Zeitalters, die Geiſtesbildung der Verfaſſer u. ſ. w. ausgeführt. Hr. *W.* erklärt es als einen gewöhnlichen Fehler der Commentatoren des N. T., veranlaſst durch „die Rolle, welche daſſelbe ſo viele Jahrhunderte zum Glück unzähliger Menſchen geſpielt, und durch die Autorität, welche es ſo ausſchlieſsend behauptet habe, wornach man alles Heilige *in dem Menſchen* allein *aus jener Quelle* ableite: daſs man leiſe Verbeſſerungen einzelner Gedanken und Ausdrücke unterſchiebe, kleinere Mängel und Lücken verdecke, oder eigentlich ſie nicht bemerken wolle, beſchränktere Anſichten erweitere durch den Gewinn, den die fortſchreitende Zeit gab; daſs man die glatte Farbe unſerer Zeit über den rauhen Firniſs jener alten unbemerkt kleide, und die Bildung der Verfaſſer zu der eignen heranziehe." Er hat allerdings dieſem Fehler zu entgehen geſucht und iſt eher bisweilen in den entgegengeſetzten gefallen, ſich die Anſichten der Vff. zu beſchränkt, ihre Aeuſserungen als zu unbeſtimmt vorzuſtellen. Ueberhaupt ſcheint Hr. *W.* in der Bemühung, dem Moderniſiren bey der Erklärung des N. T. entgegen zu arbeiten, und manche, als zu raſch angenommene Meinungen zu widerlegen, ſeinerſeits wieder zu weit gegangen zu ſeyn. So hat er z. B. wohl recht, wenn er zu Hebr. 1, 1. bemerkt: „So ſehr man ſich auch in vielen Stellen der Bibel die eigentliche Bedeutung *Sohn* entfernen muſs, wenn es z. B. Stellvertreter, Regent, Geliebter (wie 2. Sam. 7, 14. vergl. Ap. 4, 25.), die Iſraeliten (5. B. M. 14, 1.), der Tugendhafte (Weish. 2, 13. Sir. 4, 10. Matth. 5, 45.) heiſst, ſo wird doch der poetiſche Ausdruck, vom Meſſias gebraucht, gewöhnlich wieder im höchſten Sinne genommen, ſo daſs die Menſchennatur im eigentlichen Sinne mit der Gottheit verbunden wird. So iſt nach dem Vf. des Br. an die Hebr. der Meſſias Gottes Sohn, daher Erbe der Welt, des Throns (ἐν δεξιᾷ); daher die Aehnlichkeit im Weſen, und das Schöpfungsgeſchäft V. 2. 3. Wie der Königsſohn ſich zum

Vater

Vater, ſo verhält ſich Chriſtus zu Gott." Auch widerſpricht dem gemäſs Hr. *W.* mit Grund der Paulus'ſchen Erklärung von *αιωνες*, V. 2. als Zeitperioden. Aber gewiſs geht er zu weit, wenn er in Joh. 5, 20. *ουτος εστι ὁ αληϑινος ϑεος* auf Jeſum bezogen wiſſen will, und dieſes weit natürlicher findet, als es auf Gott zu beziehen; mit dem Zuſatze: „Warum ſoll denn auch Johannes Chriſtus nicht wahren Gott nennen? man vergleiche ſeine ganze Chriſtologie. Und was heiſst das, Gott iſt der wahre Gott? unter Gott konnte er ja nur den wahren verſtehen." — Es ſchwebten ja wohl unbezweifelt dem Johannes die Worte Jeſu, welche er ſelbſt im Evangelio anführt, vor: Cap. 17, V. 3. wo Jeſus, wie hier Johannes *τον αληϑινον ϑεον* und *ὁν απεστειλε* I. X. unterſcheidet. Der Grund aber, warum Johannes 1. Br. 6, 20. Gott den wahren nennt, liegt ja offenbar in der Ermahnung des 21ſten V. *Τεκνια, φυλαξατε ἑαυτους απο των ειδωλων.* Auch die Urſache, daſs zwar Chriſtus, aber nicht Gott *ζωη* genannt werde, will nicht viel ſagen, da es Ev. J. heiſst: *ὡσπερ γαρ ὁ πατηρ εχει ζωην εν ἑαυτῳ· οὑτως εδωκε καὶ τῳ υἱῳ ζωην εχειν εν ἑαυτῳ.* Gerade nach der Chriſtologie des Johannes iſt der *αληϑινος ϑεος* und der *υἱος του ϑεου* durchgängig ſehr wohl unterſchieden, und Evang. 1, 1 — 14. kann aus bekannten Urſachen nicht als Gegenbeweis angeführt werden.

Indeſſen kann es leichter verziehen werden, daſs Hr. W. bisweilen, wenn er den einen Fehler vermeiden will, in einen entgegengeſetzten fällt, als daſs er durchaus keine beſtimmte Claſſe von Leſern vor Augen hat. Wenn die Verdeutſchung der bekannteſten Wörter das Werk ganz vernachläſſigten Studenten zu beſtimmen ſcheint, ſo ſind ſehr viele Bemerkungen und das Meiſte von dem, was dem Buche einen Werth giebt, nur für ſolche Leſer, welche bereits mit andern Commentaren bekannt ſind, und ſeine Beziehungen auf gangbare Erklärungen verſtehen; und überdieſes bisweilen in einer holprichten, und durch häufige Druckfehler noch unverſtändlichern Sprache abgefaſst. Für erſte Anfänger iſt z. B. keinesweges die Erklärung von Jac. 1, 9. 10. 11. und ſelbſt der geübtere Exeget hat Mühe Hr. W. Meinung heraus zu bringen. Bey Jac. 3, 6. heiſst es, nachdem der Vf. *τροχος της γενεσεως* durch *χρονος του βιου* erklärt und es als Bild des Wirbelnden, Wechſelnden, Widerkehrenden im menſchlichen Leben dargeſtellt hat; „Andere überſetzen Lauf nach einer verſchiednen Accentuation." Wie verſteht das der Anfänger ohne einen andern Commentar nachzuſehen? wie darf man ſo ſchreiben, wo man *τροχος* in der gegebenen Erklärung mit keinem Accente verſehen hat? Wie vielmehr, als der angehende Student zu faſſen vermag, ſetzt die Bemerkung zu Ebr. 10, 4. voraus, welche wir ganz abſchreiben, um zugleich eine Probe von dem Stile des Vf. zu geben. „*Αδυνατος* unmöglich, *ἀφαιρειν* wegnehmen, tilgen. Man hat nicht bemerkt, daſs der Vf. hier ſelbſt ſein Gebäude untergräbt. Darauf daſs durch Blut, Reinigung, neue Weihe, Entſündigung geſchehen müſſe (nach dem Geſetz), gründete er, daſs Chriſtus ſein Blut habe vergieſsen müſſen. Wenn nun das Opferblut nach dem Geſetz nicht entſündigen kann (V. 3. ff.), ſo muſs die Kraft der Aufopferung Chriſtus in etwas anderm geſucht und begründet werden. Aber worin? — So muſste es Lehrſätze geben, die nicht aus der Vernunft, ſondern aus den vorhandnen Volksbegriffen, die ſich ſelbſt mit dem Fortgange der Jahrhunderte ſo wenig veredelt hatten, abgeleitet wurden. Und der Maſsſtab iſt ſchwer anzulegen und wieder aufzutragen, wenn nach den vorhandenen wankenden Schatten, ein gröſseres Bild entworfen werden ſoll. Mancher Typus kann ſo ſehr idealiſirt werden, daſs er mit vielen andern, was die Phantaſie nicht ſo thätig erweiterte, erhob, nicht mehr in Harmonie ſteht, und anſtöſst und mancher Keim des Gewähnten und Falſchen kann in der freyen Entwickelung ſeine Aeſte weit umher verbreiten."

Aber Hr. W. wollte durch ſeine Arbeit nicht bloſs Anfängern nützen! Gut! warum wählte er zur Mittheilung ſeiner vielen, ſehr gefälligen Erklärungen ſchwieriger und verwickelter Stellen, und ſeiner Obſervationen aus apokryph. Schriften des N. T. apoſtoliſcher Väter u. ſ. w. die Fortſetzung eines Werkes, welches gerade auch wegen der Ungleichheit des Inhalts wenig in Umlauf gekommen und ein unbenutzter Schatz geblieben iſt. Wenn doch unſere Exegeten, welche das Verſtehen der *heil. Schriften* befördern wollen, ſich begnügten, uns ihre Bemerkungen zu ſchweren Stellen, ihre Erläuterungen einzelner Ideen oder Abſchnitte u. ſ. w. aus wenig benutzten Quellen u. ſ. w. zu geben, und nicht ſo viele gleich das Ganze umfaſsten und uns nöthigten, einen Wuſt bekannter Sachen zu kaufen und zu leſen. Weit dankbarer würde das Publicum von Hrn. W. Scholien zu den dunkeln Stellen der kathol. Briefe und des Briefs an die Hebr. aufgenommen haben. Vorzüglicher Fleiſs iſt auf Entwickelung des Ideenganges im Briefe an die Hebr. gewendet und ſie iſt gewiſs in den meiſten Stellen gelungen, wenn auch hier und da der Zuſammenhang allzu locker dargeſtellt, und ohne Noth angenommen iſt, daſs der Vf. ſich mehr von dem Schalle, als dem Begriffe des Wortes habe leiten laſſen.

Der Erklärung jedes Briefes geht eine Einleitung über die gewöhnlichen Fragen nach Autor, Gemeine, Zeit u. ſ. w. voran, dem ganzen Werke eine Einleitung in die katholiſchen Briefe überhaupt. Der Vf. widerſpricht ſehr oft Meinungen, welche durch nahmhafte Exegeten zu Anſehn gekommen ſind. Mit guten Gründen der von Semler, Storr, Stäudlin, Pott aufgeſtellten Behauptung, daſs Petrus und Jacobus den Plan gefaſst haben, den Miſsverſtändniſſen Pauliniſcher Grundſätze, entſtellten Pauliniſchen Lehren Einhalt zu thun, und daſs ſie mit Pauli Schriften eine ſolche Bekanntſchaft gehabt, daſs ſie einen groſsen Theil ihrer Ausdrücke von ihm entlehnt hätten. Weniger glücklich iſt die Rettung der *Herderſchen* Behauptung, daſs die Briefe Jacobi und

Judä

Digitized by Google

Judä von zweyen Brüdern Jeſu geſchrieben ſeyen, gegen Gabler (*de Jacobo eidem adſcriptae epiſtolae auctore*) verſucht. Der Vf. hat übrigens ſelbſt gefühlt, daſs die Unterſuchung, ob die ἀδελφοι του κυριου Brüder oder Verwandte Jeſu geweſen ſeyen, nicht in einen philol. exeget. Clavis des N. T. gehöre. Das meiſte dem Vf. Eigne enthalten die Einleitungen in den Brief an die Hebräer und den zweyten Brief Petri. Der Brief an die Hebräer wird dem Ap. Paulus abgeſprochen und nach Tertullians Angabe dem *Barnabas* beygelegt. Zwiſchen dem Br. an die Hebr. und eine anderm dem Barnabas nicht abzuſprechenden Briefe fänden mehrere Puncte der Verwandtſchaft ſtatt: der Geiſt des Ganzen, die Ableitung der Ideen aus jüdiſchen Quellen, das Herausſpinnen des Neuen aus dem Alten, das Verfechten des Chriſtenthums, der gelehrte gewandte Gebrauch des A. T., die Kunſtgriffe der falſchen Schriftauslegung, die Verwicklung, das Deſultoriſche, die ſchwierige Sprache. Der Vf. macht Hoffnung bey einer Ueberſetzung des Br. vom Barnabas, die Uebereinſtimmung deſſelben mit dem Briefe an die Hebräer in Geiſt, Art und Ausdruck bemerklich zu machen. Wir muntern ihn dazu auf. Dann wird ſich beſſer beurtheilen laſſen, mit welchem Grunde er den Vf. des Briefs an die Hebräer beſtimmter zu nennen wagt, als andere vor ihm. Rec. hat ſich bisher nur für überzeugt gehalten, daſs Paulus dieſes nicht ſeyn könne. Der zweyte Brief Petri wird für untergeſchoben erklärt. Bekanntlich ſind gegen keinen andern Brief ſo viele hiſtoriſche Gründe. Hr. W. verbindet damit *innere*, um es zur hohen Wahrſcheinlichkeit zu bringen, daſs er unecht ſey. Dieſe *innern* Gründe ſind von keiner groſsen Wichtigkeit. Es wird 1) die Verſchiedenheit des Stils genannt, über welche ſchon Hieronymus klagt. Aber Hieronymus beweiſt dieſe Verſchiedenheit des Stils zwiſchen dem erſten und zweyten Briefe nicht. Unſer Vf. will ſie nicht in den angeführten Beyſpielen aus dem A. T., nicht in einzelnen Sätzen, nicht in dem Gebrauche oder Nichtvorhandenſeyn einzelner Worte ſuchen, ſondern in der Eigenheit des zweyten Briefs die ganze Rede in Eins zu flechten, ſich, wie unwillkürlich, von einem aufs andere leiten zu laſſen, und die Sprache minder gewandt zu brauchen. — Bey zwey ſo kleinen Aufſätzen, als dieſe Briefe ſind, iſt dieſes ſehr wenig entſcheidend. Das Flieſsende des Stils, das Mehr oder Weniger beym Verknüpfen der Gedanken hängt von der verſchiednen Gemüthsſtimmung beym Schreiben eines kleinen Aufſatzes ab. Dagegen iſt der Gebrauch mancher Worte in einer ungewöhnlichen Bedeutung, und manche Beziehung auf Geſchichte in beiden Briefen auffallend, und ſpricht für *einen* Verfaſſer beider Briefe. Der Gruſs 1. P. 1, 2. iſt ganz derſelbe wie 2. P. 1, 2. ἀρετη von Gott, ſonſt nirgend im N. T., findet ſich 1. P. 2, 9. und 2. P. 1, 3. γνωσις in der Bedeutung: Vorſicht, Klugheit, 1. P. 3, 7. und 2. P. 1, 5. ἐποπτευειν 1. P. 3, 2. ἐποπται, 2. P. 1, 16. Uebereinſtimmung in dem was von den Propheten des A. T. geſagt wird 1. P. 1, 10. und 2. P. 1, 19. Eine Beziehung auf die Rettung Noah's 1. P. 3, 20. und 2. P. 2, 5., wo es merkwürdig iſt, daſs dieſe den Beyſpielen, welche übrigens in dem Br. Judä dieſelben ſind, eigenthümlich hinzugefügt iſt. Aehnlichkeit des Gedankens und Ausdrucks 1. P. 2, 16. und 2. P. 2, 19. — Der 2te Grund der Unechtheit: Der Vf. ſcheint auf eine geſuchte Weiſe Petri Perſon zu fingiren 1, 12 — 15. 16. 18. 2, 1. 3, 2. 15. — Aber das iſt vielleicht bloſser Schein. 3) Er ſpricht 3, 16. von *allen Pauliniſchen* Briefen. Man kann nicht glauben, daſs Petrus ſie *alle* gekannt, oder als von ſeinen Leſern gekannt vorausgeſetzt habe. — Man braucht dieſes auch gar nicht anzunehmen. Petrus redet von *allen*, welche er und ſeine Leſer kennen. 4) In Petri Zeitalter konnte man noch nicht ſagen: wo iſt die Erſcheinung des Meſſias geblieben? 3, 4. Da hatte ſich noch nichts beſtätigt. — Aber den Leuten war doch ſchon die Zeit lang geworden und ſie hatten neugierige Fragen gethan, wogegen Paulus in den Briefen an die Theſſalonier warnt. 5) Bey dieſem Briefe liegt der des Judas zum Grunde. Daſs das Erweiternde, Paraphraſirende das Spätere ſey, iſt der Natur der Sache angemeſſen. — Wo iſt denn im 2ten Br. Petri die Erweiterung, das Paraphraſirende? Beyde Briefe haben ganz gleiche Länge, und Hr. W. rechnet ganz mit Unrecht das erſte und dritte Cap. des Petriniſchen Briefes dazu. Nur das 2te Cap. dieſes Br. und der Br. Judä ſtimmen auf eine Weiſe überein, welche nicht befriedigend erklärt werden kann.

Rec. hat ſich viele einzelne Stellen angeſtrichen, welche ſehr annehmliche Erklärungen, ſehr gute Bemerkungen enthalten, wie auch andere, bey welchen er nicht mit dem Vf. übereinſtimmen kann. Der Raum verbietet, die einen oder die andern mitzutheilen. Wir wünſchen bald die letzte Abtheilung dieſes Werks zu erhalten, da wir nun einmal Hr. W. Scholien nicht anders als unter dieſer Form bekommen werden.

Lemgo, in d. Meyer. Buchh.: *Die Apokryphen Alten Teſtaments* mit vollſtändig erklärenden Anmerkungen, *ein Anhang zum Bibelwerke des Hrn. Geh. R. R. und Profeſſors Wilhelm Friedrich Hezel. Erſter* Theil, welcher das Buch Judith bis zum Jeſus Sirach enthält. 1800. 324 S. *Zweyter* Th., welcher das Buch Baruch bis zum Gebet Manaſſe enthält. 1802. XVI und 326 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf. ſagt ziemlich naiv: „Dieſen Apokryphen des A. T. wird man es ſchon aus der äuſsern Form anſehen, daſs ſie ganz nach des Hrn. G. R. R. Hezels Bibel A. und N. T. bearbeitet worden ſind." In der That wird man hauptſächlich durch die äuſsere Form hiervon belehrt; und wenn dieſe manchen gnügen ſollte, dieſes Buch als einen Anhang zu dem Hezelſchen Bibelwerke zu betrachten, ſo ſind wir es zufrieden. Das war aber ſehr unrecht, daſs durch die Anzeige des Verlegers eine Zeitlang allgemein der

Digitized by Google

der Irrthum verbreitet wurde, dieſer Commentar ſey von Hn. Hezel ſelbſt ausgearbeitet. Es ſtand im Meſscatalog unter dem Titel: Hezels Apokryphen des A. T. und wurde auch anderwärts ſo angezeigt. Er hat aber einen andern ungenannten Vf., der ſich die Arbeit ziemlich leicht gemacht hat, ſo daſs ihm keinesweges, wie Hrn. Hezel bey der Anzeige ſeines Bibelwerkes in unſerm Journal (1785. III. Nr. 207.) nachgerühmt werden kann: Er habe nicht nur die neueſten Erklärungen mit ſorgfältiger Prüfung und Auswahl und mit ausdrücklicher Anzeige ihrer Urheber zuſammen getragen, ſondern auch mehrere, eigne noch nicht gedruckte Erklärungen mitgetheilt. Unſer Vf. hat die Einleitung in die Apokryphen überhaupt und in jedes Buch insbeſondere aus der Eichhornſchen *wörtlich* epitomirt, und wo er hier Erklärungen einzelner Stellen fand, auch dieſe treulich abgeſchrieben. Daſſelbe iſt von ihm im erſten Bande bey Erklärung des Buches der Weisheit, und im zweyten Bande bey Erklärung der beiden Bücher der Makkabäer geſchehen. Bey dem erſten Buche der Makk. iſt die Ueberſetzung von *Michaelis* mit einer Auswahl der Anmerkungen, bey den zwey andern Schriften die *Haſſiſche* Ueberſetzung mit einem groſsen Theile der Anmerkungen ausgeſchrieben. *Linde's* Ueberſetzung des Siraciden konnte der Plagiarius nicht ganz nach ſeiner Art benutzen, da dem griechiſchen Texte, welchem *Linde* folget, bekanntlich ſehr viele Zuſätze fehlen, welche die Vulgata, die *Luther* verdeutſcht hat, enthält. Ob er bey den andern apokryphiſchen Schriften etwas Eignes geleiſtet, oder ob vielleicht die Ueberſetzungen von *Dereſer* und andern ihre Beyträge geliefert haben, kann Rec. nicht beſtimmen, da er nicht mehrere, als die genannten Ueberſetzungen apokr. Bücher des A. T. zur Hand hat. Die Ilgenſche Bearbeitung des Buches Tobi iſt mit der Herausgabe des erſten Theils dieſes Commentars gleichzeitig und hat folglich nicht benutzt werden können. Rec. hat übrigens nicht gefunden, daſs der Vf. in den übrigen Büchern einige Schwierigkeiten mehr berührt oder gehoben hätte, als von Eichhorn berührt und gehoben worden ſind. Möchte der Vf. für ſeinen Zweck, den Leſern der lutheriſchen Ueberſetzung der Apokryphen einen fortlaufenden Commentar zu verſchaffen, fremde Arbeit zuſammen getragen haben; nur ſollte er dieſe nicht für die Seinige ausgeben, wie er dieſes faſt durchgängig thut. Denn ſelbſt das Beſte in dem kleinen *Spicilegio* gelehrter Anmerkungen, welches er jedem Bande voranſchickt, und welches er als Reſultat ſeiner Unterſuchungen darſtellt, iſt zum groſsen Theile wörtlich entlehnt, wie z. B. die Anmerkungen zum Baruch mit denſelben Worten beym *Grotius* geleſen werden. — Indeſſen für diejenigen, welche bey Büchern dieſer Art nicht fragen, was der Vf. aus eignen Kräften geleiſtet habe, ſondern zufrieden ſind, wenn das Zuſammengetragene ihnen wirklich nützen kann, wird dieſer Commentar brauchbar ſeyn. Er wird Layen in den Stand ſetzen, die Apokryphen des A. T. beſſer zu verſtehen. Nur daſs dieſe Bücher an ſich, wenige ausgenommen, für ſie kein groſses Intereſſe haben können.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Osnabrück, b. Blothe: *Die Mythologie der Chriſtusreligion. Ideen zu deren Veredlung.* Ein Verſuch von *Jul. Gr. v. Soden.* Wieland u. Herder zugeeignet. 1800. 456 S. 8. Mit 2 Kupfern. (1 Rthlr. 12 gr.)

Zwar, wie der Vf. ſelbſt ſagt, nur einzelne abgeriſſene Ideen, auch wie Rec. hinzuſetzen muſs, für den Sachkundigen nichts neues; dennoch aber viele wahre, anwendbare und der Anwendung bedürftige, in einem leichten Vortrag, wie er der Faſſungskraft der meiſten, von denen die Anwendung hauptſächlich abhängt, angemeſſen ſeyn mag. Der Vf. theilt ſeinen Gegenſtand in den ſpeciell chriſtlichen Mythos, in die chriſtlich mythologiſche Darſtellung allgemeiner religiöſer Ideen und in den mythologiſchen Cultus. Unter der erſten Claſſe werden *die erſt im Fortgang des Chriſtenthums zu Dogmen erhobenen Mythen* charakteriſirt. Auch Maria *und die Heiligen* ſollten daher in dieſe Claſſe geſetzt ſeyn. Hauptmomente, auf welche der Vf. dringt, ſind: die ſo allgemeine Verwechslung der Religion mit dem hypothetiſchen Mythos hat der Chriſtusreligion weſentlich geſchadet (S. 45.), die Philoſophie hat die Idole der Unwiſſenheit und der Imagination aller Philoſophieen geſtürzt. Sie iſt es nun, welche die Imagination mit Blumenketten an ſich knüpfen und ſo die Weisheit humaniſiren muſs (S. 67.). Der ältere Mythos der Chriſtusreligion iſt ſeinem Aufhören nahe und muſs ſich verlieren (S. 99.). Gegen Jeſus aber und ſeine Sache iſt der Vf. voll warmer Verehrung. (S. 273.) Aber wie, wie iſt nun die groſse Aufgabe zu löſen: daſs Vernunft mit dem Enthuſiasmus vermählt, *das* Wahre ihrer Forderungen und Erwartungen auch ſinnlich ſchön, rührend, begeiſternd in Symbolen und Bildern darſtelle? daſs die Grazien und Muſen ſich mit echter Chriſtusreligion wieder vereinigen laſſen? der Vf. thut hiezu einige Vorſchläge. Auf den Kupfern geben Jeſus und Johannes zu einem Tempel der Freundſchaft das Symbol; auch wird ein dem Geſchmack entſprechenderes Coſtum der Religionslehrer vorgeſchlagen. Schade, daſs man in Frankreich, wo man ſich ſoviel mit Coſtumen aller Staatsdiener beſchäftigte, das byzantiniſch- und mönchiſche ſteife Coſtum des Clerus nicht bey deſſen Wiedereinführung verbeſſerte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 28. *December* 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, b. Stein: *Annalen der Berg- und Hüttenkunde.* Herausgegeben von *Carl Ehrenbert* Freyherrn *von Moll. Siebenter* Band. Mit den Tafeln XIII — XIX. 1808. 532 S. 8. (4 Rthlr. 8 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Ephemeriden der Berg- und Hüttenkunde, u. ſ. *Vierter* Band u. ſ.

Dieſer Band zerfällt, gleich den vorhergehenden, in Abhandlungen, Auszüge aus Journalen, Correſpondenz-Nachrichten u. ſ. Hier nur von den erſtern. I. *Ueber das Fortſchreiten der Bildungen in der Natur.* Antrittsrede, in der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin gehalten am 17. April 1806. von *Leopold von Buch.* Dieſe Rede lieſt ſich ganz angenehm, enthält aber nichts Neues. II. *Bemerkungen über das Braunkohlen-Lager zu Wildshut im öſtr. Innviertel, und über das Vorkommen zweyer eigenen Arten Erdharz, des von Hatchet ſogenannten Retin-Aſphalts, und eines unbenannten aus den baierſchen Eiſenſteingruben in der Waidwieſe.* Von *F. M. Wagner*, königl. Ober-Bergamts-Director zu Schwaz in Tyrol. Hr. W. glaubt in den Steinkohlenwerken zu Wildshut Hatchets Retin-Aſphalt, und in der Waidwieſe, ein neues Erdharz entdeckt zu haben, welches er keiner der bisher bekannten Gattungen des Erdharze-Geſchlechts beyzählen zu können meint, und dem er deshalb den einſtweiligen Namen: Succin-Aſphalt, beylegt. III. *Ueber das Vorkommen der Bergſeife im Naſſauiſchen.* Von *C. F. Stift*, Berg-Secretair in Dillenburg. Eine ſehr ausführliche Beſchreibung des genannten Foſſils, nach ſeinen äuſſern, phyſikaliſchen und geognoſtiſchen Verhältniſſen. Man hat es auf einem Stolln, der bey dem Dorfe Rabenſcheid, am Fuſse des hohen Weſterwaldes, angeſetzt iſt, gefunden. Es bildet ein eigenes Flötz unmittelbar über einem Baſalt-Flötze. Auſserdem macht uns Hr. St. mit einem Foſſil bekannt, welches ihm zwiſchen Bol und Bergſeife mitten inne zu ſtehen ſcheint, jedoch mehr dem erſtern ſich nähert. IV. *Nachrichten von einigen, theils im oryktognoſtiſcher, theils in geognoſtiſcher Hinſicht, merkwürdigen Foſſilien, aus den Gegenden am Rhein, an der Lahn, der Wiedbach, und auf dem Weſterwalde*, vom Ober-Bergrathe *Ludwig Wilhelm Cramer* zu Wiesbaden. Das Unternehmen des Vfs., die mineralogiſchen Merkwürdigkeiten der ihm bekannten Gegenden zu beſchreiben, iſt verdienſtlich. Von den hier beſchriebenen mineralogiſchen Merkwürdigkeiten waren uns am intereſſanteſten die Quarzkugeln bey Hamm in der Grafſchaft Hachenburg, und der Chalcedon auf dem Firnenberger Kupfergange zu Rheinbreitbach. Anhangsweiſe beſchreibt der Vf. noch zwey, in den Mineralſyſtemen bis jetzt noch fehlender, Foſſilien aus der Gegend von Linz am Rhein, die er, wie es ſcheint, mit Recht zu den Inflammabilien rechnet. V. *Ueber das blättrige Eiſenblau von Silberberg zu Bodenmais*, vom königl. bayerſchen Verweſer *Üttinger* zu Sonthofen. Dieſes Foſſil, welches *Reuſs* für Kyanit, *Brunner* für blättrigen Gyps ausgiebt, iſt nach Hrn. *Üs* Beſchreibung und Verſicherung, eine Abänderung der blauen Eiſen-Erde. VI. *Oryktognoſtiſche Beſchreibung des Tripels bey Amberg.* Vom königl. Berg- und Hütten-Eleven, B. von *Gumppenberg.* Der Triepel formirt bey Bodenwehr ein Gebirge (etwa nur ein Stück Gebirge?) und wird ohne Vortheil zu Bauſteinen, mit Vortheil zu Geſtellſteinen gebraucht. VII. *Chemiſche Zerlegung des bisher ſogenannten ſchörlartigen Berylls aus Bayern*, durch *Ch. F. Buchholz.* Hr. *B.* giebt die Beſtandtheile des erwähnten Foſſils folgendergeſtalt an: 62,25. Kieſelerde; 20,25. Thonerde; 0,75 Kalkerde; 6,50 Eiſenoxyd; 12,00 Beryllerde; 1,25 Kryſtalliſationswaſſer; 3,66 Verluſt. Warum mag ſich wohl Hr. *B.* nicht in Decimal-Brüchen ausdrücken, ſondern in $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ u. ſ. VIII. *Analyſe des Foſſils, welches la Metherie Andaluſit, Hauy Feldſpathapyre, und Werner Hartſpath benannt haben, von Herzogau in der obern Pfalz.* Von *C. F. Buchholz.* Die Beſtandtheile des gedachten Foſſils ſind: 60,50. Thonerde; 36,50. Kieſelerde; 4 Eiſenoxyd. Hr. *B.* glaubt, ihm im Mineralſyſteme den Platz nach dem Demantſpath anweiſen zu müſſen. (Dem Vortrage wäre etwas mehr Sorgfalt zu wünſchen.) IX. *Nachrichten von dem hallinthaliſchen Salzbergwerke in Tyrol*, von D. *Joſeph Maximilian Karg*, erſtem Stadtarzte in Conſtanz. 1. Lage der Stadt Hall. 2. Lage und natürliche Beſchaffenheit

heit des Salzgebirges. Der Salzberg liegt 3 Stunden nördlich vom Hall, 650 Toiſen über der Meeresfläche. Die oberſte Schicht deſſelben beſteht aus Kalkſtein, unter welchem, unmittelbar auf dem Salzſtocke, Kalkſtein- und Thon-Conglomerat, und eine Art Thon-Mergelſchiefer mit Gyps-Adern und Gyps-Neſtern ſich befindet. Der Salzſtock iſt ein mächtiges Thonlager, worin das Steinſalz, unter mancherley Verhältniſſen, bald in gröſsern bald in kleinern Quantitäten bey einander, vorkommt. Die Länge des Salzſtockes = 2975; die Breite = 1533, die Tiefe = 553 Wiener Fuſs. Benennung der verſchiedenen Arten des Steinſalzes, und der mancherley Foſſilien die im Salzberge vorkommen. (Dieſen Abſchnitt hätten wir eines theils ausführlicher, anderntheils zuſammengedrängter gewünſcht. Ueber die Gebirgsarten, welche das Salzgebirge conſtituiren, und deren Verhältniſſe eilt der Vf. leicht hinweg, und verweilt im Gegentheil zu lange bey fremdartigen, wenigſtens minder weſentlichen Gegenſtänden, wohin wir unter andern die ſentimentale Beſchreibung ſeiner Befahrung des Salzberges rechnen.) 3. Bergbau. Das Gebirge iſt mit mehrern Stollen (hier Berge genannt,) gelöſet, welche zum Theil nach Regenten und Prinzen des Hauſes Oeſtreich benannt ſind, die beym Anſitzen derſelben entweder ſelbſt Hand anlegten, oder ſich ſonſt dafür intereſſirten. Die Gewinnung des Salzes geſchieht wie zu Hallein. Zahl, Benennung und Beſtimmung des Bergperſonals und Anſtalten zu Unterſtützung deſſelben. 4. Förderung und Verſiedung des Salzes. Prüfung der Salzſoole, welche in Röhren nach Hall geleitet (täglich 33,000 Eimer) und daſelbſt verſotten wird. In Hall ſind 9 Siedepfannen und ebenſoviel Erwärmepfannen gangbar. Verfahren beym Sieden. Es werden jährlich 30,000 Fäſſer Salz ins Ausland verſendet. 5. Benutzung der Mutterlauge: es wird daraus Salmiak bereitet, und reine Kalkerde, auch etwas Bittererde gewonnen. 6. Geſchichte. Das Salzgebirge wurde 1272 oder 75. zufällig entdeckt. Früher ſchon wurde zu Hall Salz aus Salzſoole geſotten. (Daſs Hr. K. ſoviel Sorgfalt auf den Vortrag verwendet, iſt lobenswerth; tadelnswerth aber, daſs man dieſe Sorgfalt überall zu ſehr anmerkt. Hr. K. ſpricht zu oft und zuweilen in ganz unpaſſenden bildlichen Ausdrücken und poetiſchen Phraſen, z. B. von mäandriſchen Gängen in einem Grubengebäude.) X. *Mineralogiſche Beobachtungen* vom Bergmeiſter *Selb* im Wolfach. Ueber den Silbergehalt des Grün- und Weiſs-Bleyerzes; über einige Granite aus den Umgebungen des Montblanc; über die Bruchverhältniſſe des Fluſsſpaths. XI. *Vorläufige Notiz von einigen neuen nordiſchen Foſſilien*, von dem Hrn. Cammerſecretär *Hausmann* zu Braunſchweig mitgetheilt. Die neu geſtempelten Namen dieſer Foſſilien, die ſich vielleicht nicht durchgehends bewähren dürften, ſind: Pyrodmalit, Botryolit, Triklaſit, Pikrolit. XII. *Delamétheries neueſtes Mineralſyſtem in eine Tabelle gebracht.* Eine Beurtheilung deſſelben, welche etwas weitläuftig ausfallen müſste, würde hier am unrechten Orte ſtehen.

PHYSIK.

WIEN, b. Al. Doll: *A. A. Ambſchell* in Univ. Vindob. AA. LL. ac. phil. Doct. etc. *Elementa phyſicae*, e phaenomenis et experimentis deducta, aut attentione ſtabilita. In uſum ſuorum auditorum conſcripta ac in diſſertationes ſex diviſa. 1807. Diſſ. I. 206 S. 1 K. II. 167 S. 1 K. III. 135 S. 1 K. IV. 126 S. V. 192 S. VI. 138 S. gr. 8. (4 Rthlr. 8 Gr.)

Dieſe Diſſertationen ſind nichts anders *als einzelne* Abſchnitte eines Syſtems der Naturlehre; *in einem einzigen Bande* würden ſie aber ein zu voluminöſes Lehrbuch ausgemacht haben. Man kennt ſchon das ähnliche Werk des Vfs., in deutſcher Sprache, welches er im Jahre 1791 heraus gab, (ſ. A. L. Z. 92. N. 135 u. 312.). Grundſätze und Ausführung ſind hier durchaus dieſelben; indeſſen iſt nach der eignen Bemerkung des Vfs. das gegenwärtige Werk nicht als eine Ueberſetzung des frühern anzuſehen. Das gegenwärtige zeichnet ſich beſonders durch eine ſtrengere wiſſenſchaftliche Anordnung und Behandlung der Gegenſtände aus, wodurch es eigentlich zu einem Lehrbuche für Vorleſungen geeignet wird, da das deutſche Werk hierzu faſt gar nicht geſchickt, ſondern mehr zum weitern Nachleſen beſtimmt iſt. Rechnungen und Beſchreibungen von Verſuchen, ſo wie Abbildungen von Geräthſchaften, hat der Vf. *möglichſt vermieden* und nur das Unentbehrlichſte *davon beygebracht*. Jeder Paragraph enthält eine gedrängte Ueberſchrift des darin behandelten Gegenſtandes, und gewöhnlich macht auch dieſe Ueberſchrift als Lehrſatz eingekleidet, wieder den Anfang des Paragraphen aus, wodurch denn eine etwas ſchwerfällige Wiederholung entſtanden iſt. Von Hypotheſen iſt der Vf. kein Freund, und bloſs bey den Hauptlehren führt er die am meiſten angenommenen Theorieen ohne ſelbſt Partey zu ergreifen an. In den Prolegomenen theilt der Vf. alle abhängige Weſen in Geiſter und Materien; den erſtern legt er eine Denk- und Bewegungskraft, den letztern bloſs Bewegungskraft bey. Rec. würde das Weſen der Materie in Undurchdringlichkeit und Beweglichkeit ſetzen: denn die in der Materie wahrgenommene bewegende Kraft dürfte wohl ganz mit der geiſtigen einerley ſeyn. So wie der Vf. die Sache anſieht, müſste der Geiſt, ſo bald ihm die Denkkraft entzogen und die bewegende allein übrig gelaſſen würde, in Materie verwandelt werden; nach des Rec. Anſicht aber wird einer ſolchen Folgerung dadurch vorgebaut, daſs der Geiſt durch bloſse Entziehung der Denkkraft noch keine Undurchdringlichkeit erhält, und alſo immer noch weſentlich von der Materie unterſchieden bleibt. Auch kann die Materie nicht durch Entziehung ihrer Undurchdringlichkeit zum Geiſt werden, da ſie hierdurch noch keine Denkkraft erhält. Die 1ſte Diſſert. ſelbſt handelt von den allgemeinen Eigenſchaften, Wirkungen, Urſachen und Beziehungen der Körper. Unter den allgemeinen Beſtimmungen betrachtet der Vf. die phyſiſchen und die

Digitized by Google

die chemiſchen beſonders. Bey den erſtern werden wieder die wo keine Action mit vorkommt, als bey der Impenetrabilität, Extenſion, Figur, Theilbarkeit, Poroſität und Beweglichkeit von denen, wo dergleichen Statt findet, unterſchieden; dieſe letztern werden aus der bewegenden Kraft der Materien abgeleitet, und unter der Repulſion, Attraction und Schwere begriffen. Nach dem was Rec. oben geäuſſert hat, glaubt er nicht, daſs dieſe als weſentlich der Materie angehörend zu betrachten ſeyn: denn man kann ſich von der Materie die Zerſtäubung, die Zuſammenziehung und die Tendenz nach dem Mittelpunct eines Weltkörpers hinweg gedenken, ohne ihren Begriff zu verlieren. Unter den allgemeinen chemiſchen Eigenſchaften begreift der Vf. die Auflöſung und den Niederſchlag. Es wäre gut geweſen, wenn der Vf. ſeine Definition vom Körper ſo abgefaſst hätte, daſs dieſe Eigenſchaften ſämmtlich als Folgen daraus hervorgegangen wären. Er begnügt ſich aber mit der metaphyſiſchen Definition des Körpers, als einem zuſammengeſetzten Theil der ſichtbaren Welt — ſo lange bis er aus den aufgeſtellten allgemeinen Eigenſchaften die phyſiſche Definition deſſelben zuſammen zu ſetzen im Stande iſt. Die ſich abändernden Beſtimmungen der bewegenden Kraft, ſtellt der Vf. durch die Boſcowich'ſche krumme Linie in einem Schema dar. Bey den chemiſchen allgemeinen Eigenſchaften der Körper iſt alles das von der phyſiſchen Chemie mit beygebracht, was in den phyſiſchen Lehrbüchern vorzukommen pflegt. Die 2te Diſſertation handelt vom *Lichte*. Der Vf. unterſcheidet das Licht nicht weſentlich von der Wärme, beide ſieht er als Wirkungen des Feuers an. Wenn nämlich dieſes bloſs hell macht, iſt es Licht, wenn es bloſs warm macht, Wärme. Der Vf. erklärt die Farben der Körper mit Newton durch abwechſelnd leichtere Durchgänge und Abprallungen des Lichts. Haſſenfratz hat neuerlich gezeigt, daſs auſser dieſer Annahme auch noch eine chemiſche Verwandtſchaftswirkung zwiſchen den Theilchen des Lichts und der gefärbten Körper angenommen werden müſſe. 3te. Von der *Wärme*; auch im Vergleich mit dem Lichte. Die Urſache der Kälte ſieht der Vf. bloſs als den Mangel der Wärme an; da ſich aber dadurch die Kälte zu erkennen giebt, daſs die Theile des kalten Körpers, welche vorher von der Hitze auseinandergetrieben waren, nunmehr gegen einander begeben, ſo muſs dieſe wechſelſeitige Annäherung auch von einer wirklichen Kraft kommen, wenn z. B. der Wind eine Hütte eingeriſſen hat und ſich nun legt, ſo ſtellt ſich die Hütte nicht durch dieſe Stille wieder her, ſondern es gehören Bauleute dazu. Windſtille iſt allerdings eine Bedingung der Wiederherſtellung, aber nicht die Kraft und Urſache derſelben. Die zuſammenziehende Kraft ſcheint eben ſo im Lichte wie die ausdehnende in der Wärme, ihren Grund zu haben; beide ſind beſtändig im Conflicte und je nachdem bald dieſes, bald jenes die Oberhand behält, zeigt ſich Ausdehnung und Zuſammenziehung. Es iſt dabey nicht nöthig, daſs man das Daſeyn der Wärme durch das Gefühl, oder das Daſeyn des Lichts durch das Geſicht erkennen müſſe. 4te Diſſertat. Von *der elektriſchen Materie*. Die Erſcheinungen werden nach der Frankliniſchen Anſicht erklärt, die der Vf. für eben ſo einfach als ſyſtematiſch hält. Rec. iſt anderer Meinung und zwar aus eben dem Grunde weshalb er die Kälte nicht als das Werk eines bloſsen Wärmemangels anſehen kann. Auch die Elektricität des Luftkreiſes und ſonach einen Theil des Luftkreiſes und ſonach einen Theil der Meteorologie handelt der Vf. in dieſem Abſchnitte mit ab. Für urſprünglich elektriſche Körper erklärt er mit Recht alle diejenigen, welche eine Reibung verſtatten, wobey er vorausſetzt, daſs die Conductoren, die man hiezu wählt, iſolirt ſind. 5te. *Von der atmoſphäriſchen Luft, den künſtlichen Gasarten und dem Waſſer.* Von dem Oxygengas ſagt der Vf., daſs es tauglicher zum Athmen ſey, als die atmoſphäriſchen Luft. Wenn der Vf. einen Verſuch machen und jenes Gas nur einen Tag über ſtatt der atmoſphäriſchen Luft athmen wollte, ſo würde er ſich bald vom Gegentheil ſeiner Behauptung überzeugen. Indeſſen verſteht man was er eigentlich ſagen will. Man muſs hier an das Terenziſche *ne quid nimis* denken. Uebrigens werden von jeder Gasart ſo wohl die Bereitungsarten als Eigenſchaften genau angegeben. Auch die Theorie der Verbrennung und des Athmens kommt hier mit vor, und obgleich der Vf. dieſe Lehren nach der neuern franzöſichen Chemie abhandelt, ſo wird doch auch ein paarmal des *Phlogiſtons* namentlich gedacht. 6te. *Von den Weltkörpern.* Daraus das Nöthige vom Weltbau überhaupt, von den drey bekannteſten Syſtemen, dem Ptolemäiſchen, Tychoniſchen und Copernicaniſchen. Von der Sonne, den Fixſternen, den Planeten, Monden und Kometen. Von der Erde insbeſondere, das meiſte phyſiſch, ohne das jedoch gänzlich das Mathematiſche übergegangen wäre. Zuerſt vom feſten Lande, wo auch die Lehre vom Magnetismus eingeſchaltet iſt, dann von den Gewäſſern, und am Ende von der Atmoſphäre.

ALTERTHUMSKUNDE.

FRANKFURT a. M.: *Kurze Ueberſicht des römiſchen und griechiſchen Maſs- Gewichts- und Münzweſens;* Einladungsſchrift von Dr. *F. Ch. Matthiae*, Prof. u. Rector. 1809. 28 S. 4.

Ohne auf neue metrologiſche Entdeckungen Anſprüche zu machen, legt Hr. Matthiae das ſchätzbare Werk von *Romé de l'Isle* zum Grunde, welches *Groſse* unter dem Titel: *Metrologiſche Tafeln u. ſ. w. mit einigen Berichtigungen* von *Käſtner* (Braunſchweig 1792. 8.) auch für Deutſche, jedoch nach Hrn. Matthiae's Urtheil, nicht zweckmäſsig genug bearbeitete, und weil Hr. Matthiae in und zunächſt für Frankfurt ſchrieb, ſo reducirte er die Längen- Flächen- und cubiſchen Maſse nach den genauen Berechnungen ſeines ſachkundigen Mitbürgers, des Hrn. Chelius, Rechneyſchreibers zu Frankfurt, Vf. der Schrift: Zuverläſsige Vergleichung ſämmtlicher Maſse und Gewich-

te

te der Handelsſtadt Frankfurt am Mayn. *Zweyte* ganz umgearbeitete und ſehr vermehrte Auflage. Frankfurt a. M. 1808. 8. auf Frankfurter Maſse; jedoch mit Beyfügung der ſonſt allgemein bekannten *alten* Pariſer Maſse; die neu franzöſiſchen jedesmal hinzuzuſetzen, ſchien dem Vf. für ſeine gegenwärtige Abſicht überflüſſig. So kurz indeſſen dieſe Schrift iſt, und ſo anſpruchslos Hr. M. davon ſpricht, ſo verdienſtlich iſt doch, nicht nur als kurze Ueberſicht, ſondern auch als ein ſchätzbarer Beytrag zur genauern Aufhellung eines immer noch nicht in gehöriges Licht geſetzten Theiles der griechiſchen- und römiſchen Antiquitäten. Sie iſt keineswegs ein bloſser Auszug aus den ſchon vorhandenen Schriften über dieſen Gegenſtand, ſondern eine gelehrte Reviſion deſſen, was ſchon darüber geſagt wurde. Ihr Vf. zog über alles die alten Schriftſteller ſelbſt zu Rathe, und dieſs Verfahren führte ihn theils auf manche Miſsgriffe neuerer Erklärer der Alten, theils auf viele genauere Beſtimmungen der hier behandelten Gegenſtände. Recht ſehr wäre es daher zu wünſchen, daſs dieſe Inhaltsreiche Schrift auch in die Hände des gröſsern Publicums kommen möchte. Bey der gedrängten Kürze, mit welcher ſich Hr. Matthiae gefaſst hat, iſt es nicht wohl möglich, einen Auszug daraus zu geben, allein es wäre Ungerechtigkeit nicht alle Freunde des Alterthumes auf dieſe Einladungsſchrift aufmerkſam zu machen.

MATHEMATIK.

WIEN, b. Al. Doll: *A. A. Ambſchell*, in Univerſ. Vindobonenſi AA. LL. ac Phil. D. Phyſ. et Mech. Prof. Caeſ. etc. *Elementorum Matheſeos* Tomul. I. Elem. Arithm. continens. 1807. 172 S. 1 K. Tom. II. Elem. Algebrae cont. 330 S. 1807. gr. 8. (2 Rthlr. 4 Gr.)

Die nähere Veranlaſſung zur Herausgabe dieſer lateiniſchen Elemente war der Befehl über ſolche Lehrbücher auf den K. K. Univerſitäten Vorleſungen zu halten; ausgearbeitet waren ſie übrigens vorlängſt ſchon. Dieſes fällt auch beym Leſen ſehr deutlich in die Augen: denn es ſind alle Materien möglichſt vollſtändig, nach ſtrenger mathematiſcher Lehrart und mit der gröſsten Präciſion abgefaſst, ſo daſs man auch in der Schreibart nicht die geringſte Nachläſſigkeit bemerkt. Wer Geduld und Aufmerkſamkeit auf das Leſen dieſer Schrift verwendet, kann ſie auch zum Selbſtſtudium gebrauchen; er muſs ſich aber die nöthigen Rechnungsexempel ſelbſt *entwerfen*, oder ſie aus andern ſogenannten praktiſchen Rechenbüchern nehmen: denn hier ſind ſie nur ſehr ſparſam beygebracht. Im *erſten* Theile werden Prolegomena über die Mathematik überhaupt vorausgeſchickt und dieſen folgen dann beſondere über die Arithmetik. Hierauf die Numeration mit den vier Rechnungsarten. Die vornehmſten Eigenſchaften der Zahlen; benahmte Zahlen; Brüche mit ihren Rechnungsarten. Decimalbrüche. Im *zweyten* Theile empfiehlt der Vf. vorerſt ſeinen Schülern noch weiter als im erſten, daſs ſie vor allen Dingen nach deutlichen Begriffen ſtreben, das Erlernte genau im Gedächtniſſe behalten, die gehörige Ordnung beobachten und nicht zu leicht von einem aufs andere übergehen ſollen. Hierauf folgen allgemeine Vorkenntniſſe der Algebra; Nachweiſungen *über die* Reductionen und erſten Operationen, *welche bey* algebraiſchen Aufgaben vorkommen. *Erhebung zu* Potenzen; Ausziehung der Wurzeln aus algebraiſchen Gröſsen. Wurzelgröſsen und Rechnungen damit. Wurzelausziehungen aus Ziffern. Gleichungen und das dabey nöthige Verfahren zur Erfindung unbekannter Gröſsen. Aufgaben vom erſten und zweyten Grade. Verhältniſſe, Proportionen. Goldne Regel Progreſſionen. Logarithmen. Reihen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Campe: *Vater Hellwig unter ſeinen Kindern*. Zur nützlichen und angenehmen Unterhaltung in Familien; von *C. W. Spieker*. Mit Kupf. 1809. VIII u. 255 S. 8.

Theils durch Darſtellungen aus dem innern häuslichen Leben, theils durch kleine Gemälde aus der Geſchichte, und durch Erzählungen aus der Völker- und Länderkunde ſorgt hier Hr. Sp. für eine belehrende Unterhaltung der jungen Leſewelt. Sie erfährt unter andern die Schickſale Alexander-Selkirks, deſſen Geſchichte dem beliebten Campe'ſchen Robinſon zum Grunde liegt. Wiſsbegierige junge Leute, bey welchen der Sinn für die Geſchichtskunde geweckt iſt, werden auch dieſe Schrift des Vfs. nicht ohne Befriedigung aus den Händen legen.

* * *

LEIPZIG, b. Barth: *Leitfaden bey dem Religionsunterrichte der Confirmanden*. Von *C. Ch. G. Zerrenner*, Pred. der Kirche zum heil. Geiſt zu Magdeburg 1808. 68 S. 8. (3 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 296.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 30. December 1809.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Gräff: *Die kleinen Schmetterlingsfreunde.* Ein Weihnachtsgeſchenk für Kinder. Von *Karl von Tiſcher.* 1806. VIII u. 136 S. 8. mit 4 Kupfert. (1 Rthlr. 12 gr.)

Bereits im J. 1804 gab der zu Bautzen lebende Vf. ein encyklopädiſches Taſchenbuch für deutſche angehende Schmetterlingsſammler, zum Gebrauch auf Excurſionen heraus (ſ. A. L. Z. 1804. Nr. 136.), welches zwar von den Schmetterlingen ſelbſt nur ſehr wenige Arten angiebt, und in ſo fern unvollſtändig iſt, ſich aber dagegen durch eine paſſende Angabe der zum Sammeln der Schmetterlinge nöthigen Vorkenntniſſe, und beſonders durch einen Raupenkalender auszeichnet, deſſen Gebrauch Anfängern die Kenntniſs der Raupen ungemein erleichtern kann. In gegenwärtiger Schrift ſteigt der Vf. noch weiter, bis zu Kindern herab, und man kann ſagen, daſs er im Allgemeinen eine brauchbare Anleitung geliefert hat, Kinder mit der Lepidopterologie bekannt zu machen. Seine Schrift unterſcheidet ſich von mehrern ähnlichen, zum Theil viel wohlfeilern Schriften, welche Rec. hierbey verglichen hat, auch dadurch, daſs Hr. *von Tiſcher* ſeinem Vortrage durch abwechſelnde Geſpräche, Reiſebeſchreibungen u. ſ. mehr Mannichfaltigkeit gegeben hat, wiewohl wir dieſs hier gerade nicht nothwendig finden, da der Eifer der Kinder für dieſes Fach, wenn er einmahl erwacht iſt, keines Sporns von dieſer Art weiter bedarf. Dahingegen hätten wir ſo manche Nachläſſigkeit in Text und Kupfern weggewünſcht, welche bey Kindern doppelt ſchädlich iſt.

Nach einer Dedication an drey junge Schmetterlingsfreundinnen und zwey Seiten Einleitung trägt der Vf. das Allgemeinere über die Naturgeſchichte und den Fang der Schmetterlinge meiſtens in Form eines Geſpräches zwiſchen zwey Knaben von 14 und 12 Jahren vor. Der Vf. bewegt ſich aber in dieſer Form viel zu ſteif; es klingt pedantiſch, und wird vielleicht ſelbſt Kindern auffallen, daſs der eine Knabe dem andern ſo viel mit der Miene eines Profeſſors vordemonſtrirt, daſs beide ſo viel ſchriftliche Aufſätze wechſeln, und der eine ſogar von dem andern verlangt, die bekannten Dinge, die er ihm vorträgt, zu Hauſe wie ein Collegium nachzuſchreiben, da doch beide oft genug zuſammen kommen, um ſich über dieſe Gegenſtände zu unterhalten. So handeln Knaben im wirklichen Leben nicht. Uebrigens finden wir es paſſend, daſs der Vf. bald vom Speciellen zum Allgemeinen, bald umgekehrt von dieſem zu jenem übergeht; nur hätte er dafür ſorgen ſollen, daſs die Schmetterlinge, von welchen in den Geſprächen etwas vorkommt, auch ſämmtlich unter den Abgebildeten geweſen wären. Dadurch würde ſeine Methode für Kinder erſt ihr volles Intereſſe erhalten haben. Auffallend iſt es, daſs der Vf. unter ſo vielen ins Kleinliche gehenden Vorſchriften doch gänzlich vergiſst, den Kindern über das Aufſpannen und Aufbewahren der Schmetterlinge Belehrung zu ertheilen, zwey Puncte, worüber ſie ihnen beſonders nöthig geweſen wäre. — Seite 37 — 41 folgt eine alphabetiſche Erklärung einiger in der Schmetterlingskunde vorkommender Kunſtausdrücke und Benennungen. Sie iſt etwas dürftig; auch iſt die alphabetiſche Ordnung nicht genau beobachtet. Dann macht S. 41 — 48 die Beſchreibung einer lepidopterologiſchen Reiſe in die Umgebungen Dresdens, bis an die böhmiſche Gränze, den Beſchluſs des erſten Theils dieſer Schrift. Die Idee davon iſt recht gut, allein die Ausführung enthält zu viel Allotrien und iſt grade in der Hauptſache zu dürftig.

In dem S. 49. anfangenden *zweyten* und vorzüglichſten Theile der Schrift, überſchrieben: *Naturgeſchichte deutſcher Schmetterlinge,* der eine kurze Ueberſicht derſelben in ſyſtematiſcher Form enthält, iſt der Vf. gröſstentheils dem Syſteme *Borkhauſen's* (Naturgeſchichte der europ. Schmetterlinge. Frankf. a. M. 1788.) gefolgt. Es verdient dieſe Beachtung, nicht etwa nur, wie der Vf. in der Vorrede angiebt, wegen der Wohlfeilheit des Werks und der dadurch möglich gemachten allgemeinen Verbreitung, ſondern mehr noch wegen ſeiner lobenswerthen Deutlichkeit und Natürlichkeit. Manche Theile dieſes Syſtems, z. B. die Eintheilung der Nymphen in die vier Familien der Najaden, Dryaden, Hamadryaden und Oreaden haben etwas Einſchmeichelndes und, unbeſchadet der Natur-

Digitized by Google

Natürlichkeit, man erlaube uns den Ausdruck, etwas Geſchmackvolles. Gewiſs hätte der Vf. wohlgethan, wenn er ſich an dieſes Syſtem ohne Einſchränkung gehalten hätte, wie es z. B. in der oben erwähnten Anweiſung, wie Schmetterlinge zu fangen u. ſ. w. und von ihm ſelbſt, zwey Jahre vorher, in ſeinem encyklopädiſchen Taſchenbuche geſchehen iſt. Allein in gegenwärtiger Schrift hat er hin und wieder Veränderungen gemacht, z. B. die fünf Horden der Schwärmer bey Borkhauſen, auf vier reducirt, indem er, wahrſcheinlich um ſich dem Linné mehr zu nähern, Borkhauſens zweyte und dritte Horde, die Glasflüglichten und Bartleibigen Schwärmer (*Sphinges hyalinae* und *caudiberbes*) ſo viel man ſieht, in eine Horde unter dem Namen *Sph. feneſtrinae* vereinigt hat. Wir hätten aber ſchon deswegen gewünſcht, daſs der Vf. dieſe, überdieſs nicht glückliche, Veränderung unterlaſſen hätte, damit Kinder hier wenigſtens ein gangbares Syſtem in ſeiner Reinheit kennen lernten, da es ihm nicht beliebt hat, ſie auf die Kenntniſs andrer Syſteme, z. B. des Fabricius, näher hinzuführen. In der Beſchreibung der Arten wird der Kenner nichts neues bemerken, wie ſich auch nicht verlangen läſst; für Kinder iſt ſie im Ganzen paſſend, und der Vf. hat hier mit Recht die Dürftigkeit oder Trockenheit einer bloſs tabellariſchen Methode vermieden. Nur iſt einiges zu unbeſtimmt oder für den Zweck des Vfs. zu mangelhaft, z. B. S. 78. wo bey *Pap. Hyale* von dem Unterſchiede der Geſchlechter gar nichts geſagt wird.

Die Tagſchmetterlinge hat der Vf. noch am vollſtändigſten aufgeführt, nämlich 25 Nymphen, und unter dieſen 8 Najaden, 5 Dryaden, 4 Hamadryaden und nur 8 Oreaden; dann die bekannten 2 deutſchen Ritter, *Machaon* und *Podalirius*, 7 Danaiden, 13 Bauern und 3 Bürger, zuſammen alſo 50 Tagfalter. Wir wünſchten, daſs der Vf. noch 10 bis 15 Arten hinzugeſetzt hätte, ſo würde ſein Buch die bekannteſten deutſchen Arten ziemlich vollſtändig enthalten haben. So aber fehlen mehrere, welche durchaus nicht fehlen durften, z. B. *Pap. Apollo*, *C album Levana*, *Prorſa*, *Adippe*, *Galathea*, *Phaedra*, *Dejanira*, *Maera*, *Aegeria*, *Napi*, *Hyale*, (denn des Vfs. *Hyale* iſt *P. Paleno*) *Daplidice* und etliche andere, von denen beſonders *Pap. C album*, *Prorſa*, *Galathea*, *Phaedra* und *Daplidice* in der Gegend des Rec., vor dem Unterharze um Halberſtadt, zu den bekannteſten und gemeinſten Schmetterlingen gehören, wogegen *P. Apollo* und *Hyale* Seltenheiten daſelbſt ſind. Wir finden dieſe Unvollſtändigkeit des Vfs. ſehr unzweckmäſsig: denn nothwendig müſſen nun Kinder in dem Buche vieles von demjenigen vermiſſen, was ihnen in der Natur gerade am erſten aufſtöſst. Von den Dämmerungsfaltern hat der Vf. 14, nämlich *Sph. Euphorbiae*, *Porcellus*, *Elpenor*, *Convolvuli*, *Atropos*, *Populi*, *Ocellata*, *Tiliae*, *Fuciformis*, *Apiformis*, *Tipuliformis*, *Phegea*, *Filiperdulae* und *Philoſellae*, aufgeführt. Wir vermiſſen *Sph. Nerii* (von dem Rec. weiſs, daſs er unter andern zu Halle an der Saale gefangen worden iſt) *Pinaſtri*, *Liguſtri*, (bey uns nicht ſelten) *Statices*, und beſonders den ſo bekannten, durch ſeine Lebensart und Eigenheiten ſo auffallenden *Sph. ſtellatarum*, den Rec. zwar nur einmal am Ufer der Saale, auf den Anhöhen zwiſchen Giebichenſtein und Trotha bey Halle, in Menge, ſonſt aber überall einzeln nicht ſelten angetroffen hat. Bey *Sph. Atropos* konnte noch angeführt werden, daſs ſich die Raupe dieſes ſeltenen Schmetterlings in manchen Jahren auf dem Kartoffelkraut in groſser Menge findet. Dies war vor mehrern Jahren der Fall in der Gegend um Halle und im Auguſt 1804 um Halberſtadt. Am letztern Orte wurden die Raupen von Knaben und Arbeitern im Felde überall zum Verkauf herumgetragen, ohne daſs man im folgenden, freylich ſehr kalten, Frühjahr Spuren von einem häufigen Daſeyn der Schmetterlinge gefunden hätte. Am ſparſamſten in der Anführung der Arten iſt der Vf. bey dem Geſchlecht der Phalänen geweſen, indem er z. B. nur 14 Eulen, 6 Spanner, 3 Motten, aufführt. Gleichwohl können wir die Unvollſtändigkeit hier eher als bey dem Tagfaltergeſchlecht billigen, weil die Kenntniſs der Schmetterlinge bey Kindern von dieſen letztern, nicht aber von den Phalänen auszugehn pflegt, und es überdieſs auch den Umfang des Buchs ſehr vergröſsert haben würde, wenn der Vf. die groſse Menge der bekanntern Phalänen hätte aufführen wollen. Wir finden es daher paſſend, daſs der Vf. nur die allerbekannteſten Arten ausgehoben hat, wiewohl einige, z. B. *Ph. Tinea pellionella*, übergangen ſind.

An der Schreibart des Vfs. iſt nur uns ſehr weniges aufgefallen, z. B. daſs er S. 52. *regnericht* ſtatt des gewöhnlichen Adjectivums regnicht gebraucht, wiewohl dieſs vielleicht ein Druckfehler iſt. Auch ſchreibt er z. B. *Phal. Elocata, Diſpar, Meticuloſa*, u. ſ. w. ſtatt daſs dieſs Beynamen, welche bloſse Adjectiva ſind, mit kleinen Anfangsbuchſtaben geſchrieben werden müſſen. — Was endlich die 4 beygefügten Kupfertafeln betrifft, ſo enthält das Titelkupfer einige zum Schmetterlingsfange erforderliche Geräthſchaften, nebſt einigen Schmetterlingseyern, Raupen und Puppen; von den übrigen dreyen iſt jedem linnéiſchen Geſchlecht der Schmetterlinge eine gewidmet. Die Zeichnungen der Schmetterlinge, von Hrn. *v. T.* ſelbſt, ſind gut; die Farbenbeleuchtung aber iſt überall höchſtens mittelmäſsig, zum Theil ſchlecht. Am beſten iſt Rec. bey ſeinem Exemplar noch mit der zweyten Tafel zufrieden, beſonders mit *Pap. Urticae*, *Podalirius* und *Megaera*. Durchaus verfehlt ſind Taf. 3. *Sph. Porcellus*, *Fuciformis* und *Filiperdulae*, und Taf. 4. *Phal. Bomb. Quercus*, *Mas* und *Fem.* Auch ſind dem Rec. auf dieſen Kupfertafeln noch andre Nachläſſigkeiten aufgefallen. Taf. 2. Fig. 6. iſt *Pap. Crataegi* ziemlich kennbar abgebildet, aber nach dem Text, S. 77. ſoll es *Pap. Rapae* ſeyn. Taf. 1. ſtehn die Abbildungen von Fig. 8. an mit der Erklärung derſelben S. 135., ein Widerſpruch, welcher daher kommt, daſs auf der Kupfertafel die Zahl 7 aus Verſehn zweymal gebraucht iſt, ſo daſs kein Unkundiger ſich aus dieſer Erklärung wird verſtändigen können.

HAM-

Digitized by Google

Hamburg, b. Bachmann u. Gundermann: *Der Naturlehrer*, oder Elementarbegriffe der Phyſik, welche ein jeder als Menſch und Bürger nothwendig bedarf. Ein Leitfaden für Bürger- und Landſchulen, von *L. Holdmann*, Lehrer an der Schule in Mölln. 1808. 76 S. 8. mit 2 Kupfert. (8 gr.)

Der Vf. rechtfertigt ſeine Arbeit unter andern damit, daſs er den groſsen Nutzen der Phyſik zeigt. Indeſſen hätte er weit wichtigere Gegenſtände zu den Beyſpielen wählen können, durch welche er ſeine Behauptung ins Licht ſetzen will. Er ſagt nämlich: „Würde z. B. nicht der Schmidt ſeinen *Plättbolten* zu groſs, der Klempner ſeine Leuchte ohne Schornſtein, der Töpfer den Ofen ohne Züge u. ſ. w. machen?" — Aber aus ſolchen phyſiſchen Gründen macht auch der Zimmermann Thüren und Fenſter ins Haus, indem ſonſt wegen der Undurchdringlichkeit weder Menſchen, noch wegen der Undurchſichtigkeit der Wände, Lichtſtrahlen hinein gelangen könnten. Indem nun Hr. *H.* ſeinen Schülern das Nöthigſte und Faſslichſte, was er beym eignen Studium der Phyſik erlernt hatte, mittheilen wollte, hier aber bald zu viel, bald zu wenig ſagte, ſo entſchloſs er ſich, jede Stunde einen ſchriftlichen Aufſatz zu machen, und ſo entſtand dieſe Schrift daraus, welche er ein geordnetes Ganzes nennt. Er handelt daher nach einer ganz kurzen Einleitung, vom Körper und deſſen allgemeinen und beſondern Eigenſchaften; von den vier Elementen: Erde, Waſſer, Luft, Feuer; von den Lufterſcheinungen und vom Weltgebäude. Die gewöhnlichen Abſchnitte der Naturlehre ſind aber ſo kurz behandelt, daſs in manchem ſo gut als gar nichts, wie z. B. von der Bewegungslehre und der Hydroſtatik, und von andern meiſtens nur einige Worte geſagt werden, die aber bey ihrer groſsen Oberflächlichkeit oder Unbeſtimmtheit, auch lieber hätten ganz wegbleiben können. Zur Beſtätigung unſers Urtheils wollen wir nur einiges hier auszeichnen. S. 5. heiſst es, ein groſser Naturforſcher habe den Faden einer Spinne in 60000 gleichlaufende Fäden getheilt. S. 9. wird die Schwere als die letzte allgemeine Eigenſchaft der Körper genannt und hinzugeſetzt: „Das heiſst aber nicht, jeder Körper hat gleiche Schwere; nein! ſondern: jeder Körper, wenn er in die Höhe geworfen wird, beſtrebt ſich ſtets ſenkrecht auf die Erde zu fallen." — Am Ende dieſes Abſchnitts heiſst es: „und ſo wird auch einſt unſer Körper in Staub, dieſer Staub in Blumen, die Blumen in Aſche, die Aſche in Salz, das Salz in Waſſer u. ſ. w. verwandelt werden, doch alles bleibt (nämlich der Schwere wegen) auf dieſer Erde." S. 20. ſteht als erſte Eigenſchaft der Luft: „ſie iſt fein, deswegen kann ſie durch alle Körper dringen." — Wie konnte man aber da Verſuche mit der Luftpumpe anſtellen, wovon doch auch der Vf. einige Worte geſagt hat? S. 21. „Auf der Schwere der Luft beruhet auch die Erfindung des Barometers, d. i. einer Glasröhre, welche mit Queckſilber angefüllt iſt. So wie nun die Luft ſich mit Dünſten anhäuft, wird ſie ſchwerer und drückt das Queckſilber in der Röhre nieder, und ſo umgekehrt. Im erſten Falle erfolgt gewöhnlich Regen und im zweyten gutes Wetter." Von künſtlichen Gasarten wird bloſs die brennbare Luft genannt. S. 29. „Die Leichtigkeit des Feuers bemerken wir deutlich am Lichte, welches durch den geringſten Luftzug bewegt wird." (Der Vf. hat die Flamme einer Kerze im Sinne). S. 30. „Durch Reiben wird das Blut in den Adern warm." Warum aber nicht in einer Röhre bey dem heftigſten Schütteln? — S. 32. „Wenn ein kalter Körper in die Wärme gebracht wird, ſo nimmt er erſt dann einen viel ſtärkern Grad von Kälte an. Kalte Regentropfen werden dann erſt zu Hagel, indem ſie durch eine wärmere Luft fallen." — Wenn der Vf. mit mehrerer Bedachtſamkeit gearbeitet hätte, würde das Werkchen mit Nutzen gebraucht werden können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Abdankungs- oder Leichenreden für Landgemeinden*, nebſt einer kurzen Anleitung zur *pſychologiſchen Würdigung* derſelben. Veranlaſst und herausgegeben von M. *Gottlob Einert*. 1808. 253 S. gr. 8. (20 gr.)

Nach ſehr vielen Stellen dieſer Reden iſt der Vf. in ſehr früher Jugend als Prediger in Taucha bey Leipzig angeſtellt worden. Wenn er dieſes auch nicht ſelbſt ſo oftmals wiederholte, ſo würde man es den Arbeiten anſehen. Sie haben durchgängig das Gepräge des jugendlichen Alters. Doch zeugen ſie von einem jungen Manne, der viel Talent für dieſe Art von Amtsreden beſitzt. Sie ſind jungen Predigern, die weniger Anlage haben, ſich in die Umſtände anderer zu verſetzen, an fremden Leiden Theil zu nehmen, die eignen und die bey andern vermutheten Gefühle darzuſtellen, das Individuelle in der Denk- und Handlungsart der Verſtorbenen hervorzuheben und zu ſchildern, zu empfehlen, doch muſs man auch auf die jugendlichen Fehler aufmerkſam machen. Hr. *Einert* ſtellt ſich Schmerz und Betrübniſs der Hinterbliebenen auch bey dem Tode ganz betagter Perſonen viel zu groſs vor, und ſchildert ihn mit zu lebhaften Farben; er macht ſolche Leidtragende, bey denen wirkliche Rührung erwartet werden kann, auf Seiten ihres Verluſtes recht abſichtlich aufmerkſam, und erhöht die Rührung bis zu dem heftigſten Schmerze, ohne im Stande zu ſeyn, für die gewaltſam und ohne Noth verurſachten Wunden Heilung und Linderung genug zu verſchaffen. Er redet zu viel und mit der gröſsten Uebertreibung von ſeinen eignen Gefühlen, und geht in der Begräbniſsrede des Schulmeiſters eines Filial-Dorfes, der allerdings ein würdiger Mann geweſen ſeyn mag, ſo weit, daſs er die Gemeinde verſichert, ſie würde ihn nicht mehr froh die heilige Stätte betreten ſehn, weil er den guten alten Mann nicht mehr gegen über in der Mitte der Kinder ſitzen ſähe. Er verſichert, daſs

Digitized by Google

daſs nur der gute alte Vater den Miſsmuth von ſeiner Stirn verſcheucht habe, womit dieſelbe das ſchlechte Wetter auf ſeinem Filialwege umwölkt habe! Er verſichert die Schüler und Schülerinnen des Verſtorbenen, daſs er ſchlechterdings für ſie keinen Troſt finden könne; und nur Thränen habe ſein müde geweintes Auge! Ein jugendlicher Miſsgriff iſt es, wenn der Vf. bey den meiſten Leichen aus einem andern Filialdorfe namentlich die Holzdiebſtähle rüget, welche dort gewöhnlich ſeyn mögen. Durfte er ſo laut von dieſen Diebſtählen reden, und ſie ungeahndet manchen Verſtorbenen geradezu Schuld gegeben, ſo müſste man ihnen nachgeſehen haben, man müſste nach einer in Sachſen ſehr verderblichen Sitte, den armen Leuten freyes Holz haben geben wollen, wenn ſie es nur geſchickt wegzubringen wüſsten. Wie konnte Hr. *E.* unter ſolchen Umſtänden von ſeinen Warnungen einigen Erfolg erwarten! Der Prediger compromittirt ſich offenbar, wenn er gegen Unordnungen eifert, welche von obenher veranlaſst und zugelaſſen werden, und die in einem unabweislichen Bedürfniſs ihren Grund haben. Glaubt der Prediger gegen dieſe Unordnungen öffentlich reden zu müſſen, ſo müſſen ſeine Warnungen an die Obrigkeiten gerichtet ſeyn. Das darf er nur in äuſserſt ſeltenen Fällen. Ein jugendlicher Fehler iſt es, daſs Hrn. *Es.* Reden bisweilen Seitenlang im jambiſchen Versmaſse geſchrieben ſind, und daſs ſie in Zeilen abgeſetzt, als verſificirte Reden gelten würden. Auch fehlt es dem Stil und der Darſtellung oftmals an Correctheit, und wenn der Vf. etwas Vorzügliches leiſten will, wozu es ihm nicht an Anlage fehlt, ſo muſs er für einen kritiſchen Freund ſorgen, welcher ſeine Arbeiten durchlieſt. Nur ein einziges Beyſpiel: Auf einer Seite (225) heiſst es von dem Verſtorbenen, er ſey in der erſten Stunde der Nacht, der Gattin in dem Arme von dem Tode gemordet worden; und, eine freundliche Hand habe ihn ohne Schmerz und Klage ins thränenfreye Vaterland geführt. — Die Grundſätze und Regeln, wornach Hr. *E.* dieſe Amtsreden gefertigt wiſſen will — denn dieſe hat man ſich unter der pſychologiſchen Würdigung zu denken — ſind richtig, und es iſt gar nicht zu zweifeln, daſs der Vf. über das Weſen derſelben nachgedacht hat. Nur bey der Befolgung iſt er oft von jugendlicher Wärme und Eitelkeit übereilt worden.

Bern, b. Haller: *Drey Predigten, bey beſondern Veranlaſſungen* gehalten von *David Müslin*, Pfarrer am Münſter. 1809. 40 S. gr. 8.

Der ſchon durch die Erg. Bl. zur A. L. Z. (1808. Nr. 87.) rühmlich bekannte Vf. dieſer drey Predigten, iſt nach des Rec. Urtheil, der bey weitem gröſste Kanzelredner, der jetzt in der Schweiz lebt. Auch dieſe drey Predigten zeichnen ſich ſehr vortheilhaft aus. Die erſte hielt Hr. *M.* am 5. März 1809, als an *dem Jahrstage der Eroberung von Bern* durch die Franzöſiſchen Truppen (1798). Die zweyte am Sonntage nach Oſtern 1809, als die ſeit einem Jahre confirmirten Jünglinge des Oberamts Bern zur Leiſtung *des Huldigungseides* im Münſter verſammelt waren; die dritte handelt von der *Spielſucht.* Die logiſche Anordnung dieſer Predigten, das gute Verhältniſs der Theile einer jeden Predigt zu einander, die leichte Behaltbarkeit des Ganzen, die mächtige Beredtſamkeit, die in dieſen Reden herrſcht, die lebendige Sprache der Ueberzeugung, die zu dem Herzen der Zuhörer unwiderſtehlich ſpricht, verdienen das gröſste Lob. Höchſtens dürfte in der erſten Predigt der zu ſtarke Schatten in der Zeichnung des Verwerflichen, das Hr. *M.* an der Sinnesart und den Sitten ſeiner Zuhörer wahrgenommen hat, einigen Tadel verdienen; doch iſt vielleicht gerade ein ſo ſtrenger Sittenrichter ein heilſames Salz für den verderbten Theil der Einwohner von Bern.

* * *

Jena, b. Frommann: *Elementarbuch der griechiſchen Sprache für Anfänger und Geübtere*, von *Friedr. Jacobs*, Dr. d. Philoſophie u. Prof. am Gymnaſium zu Gotha (jetzt in München). *Erſter* und *zweyter* Curſus. 1807. XI u. 323 S. (18 gr.) *Dritter* Curſus. *Zweyte* durchaus verbeſſerte u. vermehrte Ausgabe. 1809. XXXII u. 413 S. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 25. u. Erg. Bl. 1807. Nr. 10.)

Dritter Curſus auch unter dem Titel: *Attika*, oder Auszüge aus den Geſchichtſchreibern und Rednern der Griechen in Beziehung auf die Geſchichte Athens u. ſ. w.

Halle,
gedruckt bey Johann Friedrich Auguſt Grunert.

Digitized by Google

I.

Regiſter
der
im Jahrgange 1809
der
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG
recenſirten Schriften.

Anm. Die *Römiſche Ziffer* I, II, III, *zeigt den erſten, zweyten und dritten Band der A. L. Z., und* IV, *den vierten Band, oder die Ergänzungsblätter, die Deutſche aber die Seite an.*

A.

Abendlectüre für junge Kaufleute; als 2te verm. Ausg. der neuen Handlungsbibliothek. IV, 111.
Abhandlungen, auserleſ., philoſ., äſthet. und lit. Inhalts, ſ. K. A. *Cäſar.*
Adelung, Fr., ſ. T. *Calpurnius.*
— J. Ch., Mithridates, oder allgem. Sprachenkunde. 1 u. 2r Th. Fortgeſetzt von *J. S. Vater* II, 721.
Adreſsbuch für das Elb-Departement, ſ. J. J. *Wohler.*
Adreſskalender, Dresdner, auf das Jahr 1809. I, 288.
— Düſſeldorfer, auf das Jahr 1809 II, 208.
Albers, J. A., Beantwortung der Preisfrage: Worin beſteht das Uebel des ſogenannten freywilligen Hinkens der Kinder u. ſ. w. I, 132.
Almanach der Fortſchritte, Erfindungen u. ſ. w., ſ. G. C. B. *Buſch* und J. B. *Trommsdorff.*
— du Canton de Vaud, pour 1808 et 1809. II, 374.
— Helvetiſcher, für das Jahr 1809. IV, 757.
— impérial, pour l'an 1809. ſ. *Teſtu.*
Almanak, koninglyke, voor den Jare 1808. I, 865.
— — voor den Jare 1809. III, 161.
Alpina, ſ. C. U. *v. Salis.*
Amas, leichtfaſsl. Anweiſung den Kindern die franz. Sprache durch Spielen beyzubringen. 2te wohlf. Ausg. IV, 1222.
Ambſchell, A. A., Elementa phyſicae, in diſſertationes ſex diviſa. IV, 1236.
— — Elementorum Matheſeos. Tomul. I. Elem. arithm. cont. Tom. II. Elem. Algebrae cont. IV, 1239.
Ammon, K. W., Abhandlung über die Natur und Heilung der Augenentzündung bey Pferden und ihren Folgen. III, 155.
Amnen, blandade. Nr. 1—3. III, 417.
Ancillon, F., Mélanges de Litterature et de Philoſophie. Tom. I et II. III, 529.
Andachtsübungen für gute kathol. Chriſten. IV, 826.
Anderſch, E. Ph., ſ. Th. *Simpſon.*
Anekdoten aus Spanien und Portugal. 1 u. 2s. H. II, 783.
— Schreckensſcenen, ſ. C. G. *Cramer.*
Anfangsgründe zu der Kunſt ſchön zu ſchreiben. Neue Auflage. IV, 1216.
Angerſtein, J. K., gemeinverſtändliche Anleitung zur Rechenkunſt für Jedermann. 2te verb. Aufl. IV, 656.
Anleitung, kurzgef., zur Waaren- und Wechſelberechnung. II, 591.
— praktiſche, zur Generalbeichte. IV, 825.
Anmärkningar, några, om Nationalkarakteren med tillämpning til den Svenſka. III, 417.
Annalen der K. Südpreuſs. ökonom. Societät. 1s H. III, 545.
— des Krieges und der Staatskunde. 1—4r Bd. II, 745.
Anquetil, M., Hiſtoire de France. Tom. XII—XIV. IV, 510.
Anſichten der weſtlichen Schweiz; mit Reiſebemerk. über den Ober-Rhein, von H. L. W. I, 58.
— des Rheinbundes. I, 756.
— über die Einführung des Codex Napoleon, ſ. Bibliothek für Staatskunſt.
Antwortſchreiben an den Hrn. Verf. von: Danzig, eine Skizze in Briefen. III, 297.
Anweiſung, anatom. pathologiſche, für gerichtl. Wundärzte, legale Leichenöffnungen zweckmäſsig zu verrichten. IV, 894.
Anzeiger, neuer literar., 1s halbes Jahr 1806. Jul.—Dec., 2s Jahrgs. 1807. 1 und 2e Hälfte. 3s Jahrgs 1808. 1e Hälfte Jan.—Jun. II, 649.
Apokryphen, die, des alten Teſt.; ein Anhang zum *Hezel.* Bibelwerke. 1r Th. vom Buch Judith bis zum Jeſ. Sirach. 2r Th. vom Buch Baruch bis Manaſſe. IV, 1230.
Archiv denkwürd. Begebenheiten, ernſthafter und komiſcher Anekdoten aus der Geſch. der Menſchheit. 1 u. 2r Bd. II, 360.
— für die Phyſiologie, ſ. J. Ch. *Reil.*
— medic. chirurg. praktiſches, von Baden, ſ. K. *Schenk.*
— neues, für Prediger; ein ſchleſiſches Journal. 1n Bds 1s und 2s St. III, 78.
— nordiſches, für Arzneywiſſenſchaft, ſ. C. H. *Pfaff.*
— ſkizzirter Religions-Vorträge für denkende Prediger. 5—8r Bd. IV, 552.
v. Aretin, J. Ch., Beyträge zur Geſchichte und Literatur, vorzüglich aus den Schätzen der pfalzbaier. Centralbibliothek zu München. 7 Bde, oder 1—42s St. II, 545.
Ariſtoteles, über die Poeſie; aus dem Griech.; nebſt *Twinings* Abhandlungen über die poet. und muſikal. Nachahmung; aus dem Engl. von J. G. *Buhle.* IV, 609.

A v. *Arndt,*

v. *Arndt*, CR., neuere Feldbeſtellung mit mehrſchaarigen Pflügen. I, 726.
Arndts, Fr., Gottfried von Thalheim, der fromme und kluge Hausvater. IV, 816.
v. *Arnim*, L. A., und Cl. *Brentano*, des Knaben Wunderhorn. 2 und 3r Bd. IV. 449.
Art, l', de la Correſpondance, ſ. C. M. *de Servais*.
Aſchenbrenner, M., über das Verbrechen und die Strafe des Zweykampfs. IV, 377.
v. *Aſp*, P. O., Reſa i Levanten år 1796. Öfverſättning från Franſyskan af M. *Haſſelrot*. III, 753.
Aſt, Fr., Grundriſs der Geſchichte der Philoſophie. I, 569.
Auch, J., Anleitung zur Kenntniſs und Behandlung der Taſchenuhren. 2te Aufl. IV, 48.
v. *Auerswald*, H., ſ. Ch. J. *Kraus*.
Auguſtin, F. L., medicin. chirurg. Taſchenbuch für Feldwundärzte. III, 335.
Aurelii, S. V., Hiſtoria romana ex recenſ. J. Fr. *Gruneri*, cura Fr. Xav. *Schönberger*. I, 14.
Auskunftsbuch, vollſtändiges, oder einzig richtiger Wegweiſer in der k. k. Reſidenzſtadt Wien, auf das J. 1808, 27ſte Aufl. IV, 945.
Autenrieth, J. H. F., ſ. J. Ch. *Reil*.
de Azara, Don Felix, Voyages dans l'Amérique méridionale, depuis 1781—1801. publiés par C. A. *Walckenaer*. Vol. I—IV. III, 401.

B.

Bach, C., und C. F. *Benkowitz*, der Torſo. 1r Bd. 7—12s H. IV, 400.
Baden, G. L., Peder Greve af Griffenfeldts Fortieneſter af Kongehuus og Faedreneland under Frederic III. og Chriſtian V. I, 433.
Ballauf, H. L., die Inſel Altenwerder bey Hamburg und Altona. IV, 678.
Baour-Lormian, Omaſis, oder Joſeph in Aegypten; aus dem Franz. von *Robert*. I, 537.
— — Omaſis, ou Joſeph en Egypte. I, 537.
Barby, J. H. Ch., Encyklopädie und Methodologie des humaniſtiſchen Studiums, od. der Philologie der Griechen und Römer. 1r Th. IV, 81.
Bardili, L. B., philoſoph. Elementarlehre. 2s H. was iſt und leiſtet die philoſoph. Analyſis? IV, 1076.
Bartholdy, ſ. J. D. F. *Rumpf*.
Barton, B. S., new views of the origin of the tribes and nations of America. 2e Ausg. II, 209.
Bauer, A., Grundſätze des Criminal-Proceſſes. IV, 15.
— H., vollſtänd. Lehrbuch der einfachen Rechnungsarten. II, 325.
— — Auszug aus dieſem vollſtändigen Lehrbuch der einfachen Rechnungsarten; auch:
— — der Rechenlehrer. II, 326.
— J. Ch. A., Eugen und Marlborough; auch:
— — unterhaltende Anekdoten aus dem 18ten Jahrh. 4r Bd. 2e Aufl. IV, 992.
Baumgarten, J. C. F., Aufgaben zur Uebung des Kopfrechnens in Mädchenſchulen. IV, 1055.
Baur, V. Fr., Predigten über Sonn- u. Feſttägl. Texte, nebſt einigen Confirmationsreden. IV, 263.
de Beaufort, Réponſe à la lettre de Monſeign. l'archevêque de Beſançon à Mr. *de Beaufort*, ou neceſſité de reconnaitre dans le Monarque le prince ſuprême de l'egliſe. II, 105.
— — Schreiben an den Erzbiſchof von Beſançon über die Nothwendigkeit, den Monarchen als das Oberhaupt der Kirche anzuerkennen. Aus dem Franz. II, 105.
Beck, J. R. W., Aphorismen zur Philoſophie der franz. Sprache. IV, 1014.
Becker, C. W., ſ. Ornithologie.
— G. W., über die Zähne u. die ſicherſten Mittel, ſie bis zum höchſten Alter weiſs und geſund zu erhalten. III, 440.
— J. B., Geſchichte des Lyceums bey der evangel. Friedenskirche zu Schweidnitz. I, 935.
— J. N., Beſchreibung meiner Reiſe in den Departementern vom Donnersberge, vom Rhein u. von der Moſel. 2e Aufl. IV, 80.
Beckh, J. A., über die phyſiſche Erziehung der Kinder. II. 5[illegible]1.
Beckmann, J., Literatur der ältern Reiſebeſchreibungen. 1n Bds 4s und 2n Bds 1s St. IV. 1025.
Belagerung, die, von Danzig im J. 1807. Aus den Originalpapieren des Grafen v. *Kalkreuth*. III. 297.
— und Einnahme von Danzig 1807. III, 297.
Bell's, J., Zergliederung des menſchl. Körpers. Aus dem Engl. von J. C. A. *Heinroth* u. J. C. *Roſenmüller*. 1 u. 2r Th. IV. 510.
Bellaire, J. P., Beſchreibung der vormals venetian. Inſeln u. Beſitzungen im ioniſchen Meere; aus dem Franz. von T. F. *Ehrmann*. II, 633.
Bemerkungen, einige unmaſsgebl., über den Entwurf wegen Einführung indirecter Steuern auf Artikel des ausländ. *Imports* u. über die dafür zum Vorſchlage gekommenen Surrogate. *II*, 935.
— hiſtor. juriſt., der Breslau. Bürgerſchaft, ſ. *Uber*.
Benkowitz, K. Fr., Reiſen von Neapel in die umliegenden Gegenden. IV, 77.
— — ſ. C. *Bach*.
Benſen, H., Syſtem der reinen und angewandten Staatslehre für Juriſten und Kameraliſten. 2r Th. 2te neubearb. Ausg. von J. P. *Harl*. Auch:
— — ſyſtem. Handbuch der ſämmtl. Staats- u. Kameral-Wiſſenſchaften. Auch:
— — Handbuch der Polizey-Wiſſenſchaft. IV, 897.
Beobachter, der, an der Pegnitz. 1n Bds 1—3s Heft. II, 45[illegible].
Berechnungen der Fruchtpreiſe in Tabellen. II, 574.
— der Weinpreiſe, nebſt Vergleichungen der Weineichen, in Tabellen. II, 574.
— tabellar., über das Verhältniſs des franz. u. bergiſchen Geldes gegen die im Groſsherzogthum Berg courſirenden verſchiednen Münzſorten. II, 806.
v. *Berg*, G. H., Handbuch des deutſchen Polizeyrechts. 1r—3r Th. 2te verb. Aufl. 1—6r Th. auch:
— — Sammlung deutſcher Polizeygeſetze, 1 u. 2r Th. 1 u. 2r Bd. I, 249.
— — Sammlung deutſcher Polizeygeſetze, *nach der Ordnung* des Handb. des deutſchen Polizeyrechts. 1—3r Th. IV, 977.
— — Zuſätze und Verbeſſerungen zum Handbuche des deutſchen Polizeyrechts. 1—3r Th. I, 263.
Berger, Ch. L., kurzgefaſstes Elementarbuch für den erſten und Selbſtunterricht in der franz. Sprache. 3s Bdchen. IV. 391.
— W. E., über die Erkenntniſs u. Kur der wichtigſten u. häufigſten äuſserl. Krankheiten, welche vor das Forum der medic. Chirurgie gehören. 1r Th. II, 367.
Bergmann, A., deutſche Vorſchriften. 1e Liefr. Nr. 1—18. IV, 1215.
— B., nomadiſche Streifereyen unter d. Kalmücken in den J. 1802 u. 1803. 3 u. 4r Th. IV. 433.
Bericht, hiſtor. kritiſcher, über das neue Normal-Inſtitut für die Landſchullehrer des Cantons Zürich. II, 895.
Bernardi, ſ. R. J. *Pothier*.
Bernhard, J. G., Irisblumen, in heil. Oſterliedern. IV, 830.
— — Nachtviolen, in Abendliedern. IV. 830.
Berthier, A., Relation de la Bataille de Marengo, gagnée *le 25* Prairial an 8. I, 143.
Bertuch, F. J., Tafeln der allgem. Naturgeſchichte nach ihren drey Reichen. 1e Hauptabth. Mineralreich. 2s H. *Neue umgearb. Aufl.*; und 2e Hauptabth. Gebirgskunde. 1s H. IV, 1142.
Beſchreibung der Bürgerſchule zu Leipzig. IV. 735.
— der Inſel Helena. Aus dem Engl. von T. F. *Ehrmann*. II, 627.
— einer auserleſ. Mineralien-Sammlung, ſ. *Pötzſch*.
Betrachtungen, erbauliche, des Kreuzweges unſers Heilandes Jeſu Chriſti. 2e Ausg. IV, 825.
Betſcher, Nic., Klag- und Loblieder der Vernunft. II, 465.
Beyer, J. Fr., Sinngedichte. III, 169.
Beyträge, norddeutſche, zur Berg- und Hüttenkunde, ſ. J. F. L. *Hausmann*.
— nützliche, zu den neuen Strelitziſchen Anzeigen. 39s bis 41s Jahr, oder 1806—1808. IV, 631.
— zur Kenntniſs der alten Welt, ſ. J. G. *Scheibel*.
— zur Vervollkommnung des Feld-Hoſpitalweſens; aus dem Franz. von E. C. F. *Richrſteig*. II, 110.
Biblia Hebraica Digeſſit et graviores lectionum variet. adjecit Joh. *Jahn*. Tom. I—IV. I, 305.

Bibliotheek van theologiſche Letterkunde. 4r Th. IV. 313.
Bibliothek, allgem., für Staatskunſt, Rechtswiſſenſchaft u. Kritik. 1 u. 2s H. Anſichten über die Einführung des Cod. Napol. in den Staaten des Rheinbundes. I. 337.
— allgem. prakt., für Prediger, ſ. J. *Wächter*.
— der prakt. Heilkunde, ſ. C. W. *Hufeland*.
— der Reiſebeſchreibungen, ſ. M. C. *Sprengel*.
— für die Chirurgie, ſ. C. J. M. *Langenbeck*.
Bildungsbibliothek für Nichtſtudierende, ſ. C. P. *Funke*.
Bion's u. *Moſchus* Idyllen, überſ. u. erläut. von J. C. F. *Manſo*. II. 905.
Biörn, Sören, über die vortheilhafteſte Behandlungsmethode bey Beſamung und Bepflanzung der Kiefern auf magerm und ſandigem Boden. III. 839.
Biſchof, J., Abendblätter der Liebe an Helene. 1s Bdchen. II. 374.
— K. A. L., gemeinnütziges Handbuch für prakt. Feldmeſſer. 2e verb. Aufl. IV. 1159.
— — Vorleſungen über die mathem. u. phyſikal. Erdbeſchreibung. 1r Bd. IV, 1159.
— — Vorleſungen über die vornehmſten u. wichtigſten Gegenſtände der Naturlehre. 2r Bd. IV, 1159.
Biſinger, J. C., Generalſtatiſtik des öſterr. Kaiſerthums. 2r Th. auch: Staatsverfaſſ. des öſterr. Kaiſerthums. IV, 249.
Blätter, vaterländiſche, für den öſterr. Kaiſerſtaat. 12—35s St. IV, 177. u. 36—68s St. IV, 745.
Bleſſig, J. L., einige Bemerkungen über den Geiſt des Proteſtantismus. Aus dem Franz. IV, 281.
— — was haben wir als Chriſten zu fürchten, zu hoffen, zu thun in den neuen uns bevorſtehenden Zeiten? 6 und 7s H. IV, 407.
— — ſ. Fr. V. *Reinhard*.
Blicke auf Mecklenburg, von einem Eingebornen. II, 932.
v. Blücher, G. L. E., Beytrag zur Theorie der Circulation des Geldes und Vorſchlag zur Vermehrung des Umlaufs-Capitals in Mecklenburg durch Staats-Obligationen. II, 932.
Blumenbach, J. Fr., Geſchichte u. Beſchreibung der Knochen des menſchl. Körpers. 2e verm. Aufl. IV, 533.
— — Handbuch der Naturgeſchichte. 8te Aufl. IV, 519.
Blumenleſe, poetiſche, zur Erklärung, zum Declamiren und Auswendiglernen für Schulen. II, 407.
Bock, ſ. *Gilbert*.
Böckel, E. G. A., ſ. *Hoſeas*.
v. Böcklin's, Frhn., Paragraphen, theils philoſoph. theils hiſtoriſchen Inhalts. III, 935.
Bode, A., Polychorda. 1 u. 2r Bd oder 1—8s H. IV, 606.
— J. E., aſtronom. Jahrbuch für das Jahr 1811. III, 897.
Bodmann, Fr. J., der zweyköpfige Adler, als ein Zeichen des deutſchen Reichs. IV, 742.
Bohn's, G. Ch., Waarenlager, oder Wörterbuch der Produkten- und Waarenkunde. Des wohlerfahrnen Kaufmanns 2te Abth. Neu ausgearb. von G. P. H. *Normann*. 1 u. 2r Bd. IV, 309.
Bonn, A. C., Anatome Caſtoris atque chemica Caſtorei analyſis, ejusque in Medicina uſus. II, 169.
Bonſaing, Fr. Xav., kurze merkantil. Erdbeſchreibung der öſterreich. Erbſtaaten. I. 303.
Borckhauſen, ſ. Ornithologie.
v. Boſe, K. A. H., neues allgem. prakt. Wörterbuch der Forſt- und Jagdwiſſenſchaft, nebſt Fiſcherey; herausgeg. von Fr. G. *Leonhardi*. 1r Th. Forſtwiſſenſchaft und 2u Thls 1 und 2r Bd. Jagdwiſſenſchaft. III, 33.
Bouterweck, Fr., Neue Veſta. 10r Bd. IV, 819.
Brand, J., allgem. Weltgeſchichte. 1s H. Geſchichte der früheſten Staaten. 2s H. Geſchichte der Griechen. 3s H. der Macedonier. 4s H. der Römer. I. 187.
Brandes, E., Betrachtungen über den Zeitgeiſt in Deutſchland in den letzten Decennien des vorigen Jahrh. III, 913.
Brarens, H., Syſtem der prakt. Schifferkunde. II, 37.
Braun, Fr., Sendſchreiben an meine Collegen über wichtige Gegenſtände der Arzneywiſſenſchaft. I, 208.
— — über Spitaleinrichtungen als Unterricht für Krankenwärter und ſolche, die ſich dazu bilden wollen. III, 607.
v. Bray, ſ. Voyage aux Salines de Salzbourg.
Bredenkamp, H., Predigten über die Lehre von Gott. IV, 807.
Bredetzky, S., Reiſebemerkungen über Ungern und Galicien. 1 und 2s Bdchen. III, 457.
Bredow, G. G., Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. 1—3r Bd. III. 849.
Bref från en Stockholmsbo til en Wän på Landet, angaende den vigtiga regeringsförändringen, ſom timade i Hufwudſtader d. 13. Mars 1809. III, 417.
Brentano, *Cl.*, ſ. L. A. *v. Arnim*.
Briefe zweyer Staatsmänner, ſ. Anſichten des Rheinbundes.
Broſenius, H., Technologie. 1 und 2r Bd. II, 769.
Bruchſtücke aus den Papieren des Türken Haſſan. 2 und 3r Th. IV, 686.
Buchholz, Fr., Ideen einer arithm. Staatskunſt, mit Anwendung auf das Kgr. Preuſsen in ſeiner gegenwärtigen Lage. II, 425.
— — ſ. *Chauffour*.
Buchner, A., die erſten Grundſätze der Ethik. III, 921.
Bugge, Th., Lehrbuch der geſammten Mathematik. 2e verb. Aufl. 1n Thls 2e Abth. vom Feldmeſſen. Aus dem Däniſchen von L. H. *Tobieſen*. IV, 616.
Buhle, J. G., ſ. *Ariſtoteles*, u. Th. *Twining*.
— M., Reiſen der Müllerſchen Familie. IV, 641.
— — Reiſen durch die vereinigten Staaten von Amerika. 1 und 2r Bd. IV. 641.
Bund, der Rheiniſche, ſ. P. A. *Winkopp*.
Bundes-Zeitung, die Rheiniſche, Jahr 1807 u. 1808. I, 751.
Bundſchuh, J. K., Grundriſs zum Vortrage der vaterländ. Erdbeſchreibung und Geſchichte Frankens. III. 809.
— — Mannichfaltigkeiten aus der fränk. Erdbeſchreibung u. Geſchichte, zur Erläuterung ſeines Grundriſſes. 1 u. 2s H. III, 809.
Bürger-Militär-Almanach, ſ. *Lipowsky*.
v. Burgsdorf, F. A. L., Einleitung in die Dendrologie. 2e Aufl. IV, 693.
— — Forſthandbuch. 1r Th. allgem. theor. prakt. Lehrbegriff ſämmtl. Forſtwiſſenſchaften. 3e verm. Aufl. IV, 681.
Bürja, A., der ſelbſtlehrende Algebraiſt. 2e verb. Aufl. 1 u. 2r Th. IV, 661.
— — der ſelbſtlehr. Geometer. 2e verb. Aufl. 1 u. 2r Th. IV, 661.
Burkardt, J. M. V., Urgeſetze des Staats und ſeiner nothwendigen Majeſtätsrechte. 1n Ths. 3s H. auch:
— — Syſtem der Polizeygeſetzgebung. IV, 302.
Buſch, G. Ch. B., Almanach der Fortſchritte, neueſten Erfindungen und Entdeckungen in den Wiſſenſchaften von 1806 bis 1808. 12 u. 13r Jahrg. IV, 907.
— — Handbuch der Erfindungen. 4n Thls. 2e Abth. 4te verm. Ausg. IV, 822.
Buſé, G. H., die Handlungsſchule. 1e Abth. 1s H. auch:
— — calligraphiſche Lehr- u. Uebungsſtunden. II, 567.
— — vollſtänd. Handbuch der Handlungs-, Zahlungs- u. Frachtkunde für angehende Kaufleute u. ſ. w. 2n Bds 1e Abth. Zahlungskunde; auch:
— — das Ganze der Handlung. 3—5r Th. IV, 710.
Buſſe, Fr. G., Betrachtung der Winterſchmidt- und Höll'ſchen Waſſerſäulen-Maſchine. II, 369.
— — erſter Unterricht in der algebraiſchen Auflöſung arithmet. u. geomet. Aufgaben. 1r Th. 2e verb. Aufl. IV, 96.
— — neue Methode des Gröſsten und Kleinſten, nebſt Beurtheil. u. Verbeſſerung des bisherigen Syſtems. 1s H. I, 174. 2s H. IV, 801.
— — Vergleichung zwiſchen *Carnot's* und meiner Anſicht der Algebra, nebſt unſrer vorgeſchlagnen Abhelfung ihrer Unrichtigkeit. II, 612
Büttner's, Ch. G., vollſtänd. Anweiſung, wie durch anzuſtellende Beſichtigungen ein verübter Kindermord auszumitteln ſey; herausgeg. von J. D. *Metzger*. IV, 871.
— F. C., Beyträge zum Criminalrecht. IV, 100.

C.

Cagnoli, A., Catalogue de 501 étoiles. I, 14.
Calliſen, Ch. Fr., kurzer Abriſs des Wiſſenswürdigſten aus der Seelenlehre u. aus der Lehre vom richtigen Denken und Wollen. IV, 1213.

Calliſen, Ch. Fr., erläuternde Winke zu dem kurzen Abriſs des Wiſſenswürdigſten. IV, 1214.
Calpurnius von Sicilien, Titus, eilf erleſene Idyllen; überſ. u. herausg. von G. E. *Klauſen*. IV, 121.
— Tit. Sic., eilf erleſene Idyllen; überſ. von C. Ch. G. *Wiſs*. IV, 73.
— — ländliche Gedichte; überſ. von Fr. *Adelung*. IV, 73.
Camoens, die Luſiade; aus dem Portugieſ. in deutſche Ottaverime überſ. II, 89.
— — die Luſiade, ein Heldengedicht; aus dem Portugieſ. von C. C. *Heiſe*. 1 u. 2r Bd. 1 u. 2e Abth. II, 89.
v. Campen, P., Gronden der Werktuigkunde, op eene wiskunſtige wyze behandeld in tien Boeken. III, 231.
Canard's, N. F., Grundſätze der Staatswirthſchaft. Verb. Ausg. Aus dem Franz. II, 856.
Carus, Fr. A., nachgelaſſene Werke. 1—5r Th. III, 129—155.
— — Geſchichte der Pſychologie. III, 146.
— — Ideen zur Geſchichte der Philoſophie. III, 154.
— — Pſychologie. 1 u. 2r Bd. III, 129.
— — Pſychologie der Hebräer. III, 153.
Cäſar, K. A., auserleſene Abhandlungen philoſoph., äſthet., literar. Inhalts, aus den Mém. de l'Inſtitut national. 2r Bd. IV, 913.
Caspari, G. L., Geiſt u. Anwendung der bürgerl. Proceſsordnung für das Königr. Weſtphalen. II, 921.
Caſſel in hiſtor.-topograph. Hinſicht; nebſt einer Geſchichte u. Beſchreibung von Wilhelmshöhe. I, 389.
Catalogus Numorum Hungariae, ſ. *St. Schönwiesner*.
Catel, L., guter Rath für denjenigen Landmann, der durch die Folgen des Kriegs Wohnhaus, Ställe und Scheunen eingebüſst hat. I. 406.
Chaptal, J. A., Kunſt, die Baumwolle roth zu färben, oder türkiſches Garn zu bereiten; nach dem Franz. II, 585.
Charaktere d. vornehmſten Dichter aller Nationen. 8n Bds 2s St. auch: Nachträge zu *Sulzers* Theorie d. ſch. Künſte. IV, 551.
Charakterzüge, einige, aus dem Leben des verſt. Diaconus Seb. Fr. *Treſcho*. III, 622.
Chauffour's, des jüng., Betrachtungen über die Anwendung des kaiſerl. Decrets vom 17. März 1808. in Betr. der Schuldforderungen der Juden; aus dem Franz. von Fr. *Buchholz*. III, 59.
Chavannes, D. A., Expoſé de la Méthode élémentaire de H. *Peſtalozzi*. IV, 1120.
Chimani, L., Erzählungen u. belehrende Unterhaltungen aus der Länder- u. Völkerkunde, aus der Naturgeſch., Phyſik und Technologie. IV, 1111.
Chriſt, J. L., Bienenkatechismus für das Landvolk. 3e verm. Aufl. IV, 142.
Cicero, M. T., ſämmtliche Briefe; überſ. von C. M. *Wieland*. 1 u. 2r Bd. I, 1.
Ciceronis, M. T., Opera philoſophica, ex rec. J. *Daviſii*, edid. R. G. *Rath*. Tom. III. Academica. Tom. IV. Libri de Divinatione et de Fato. IV, 737.
Civil-Adreſsbuch vom Werra-Departement im Königr. Weſtphalen. I, 966.
Clauſen, H. Ch., ſmaae Arbeider af theologisk Indhold. I, 246.
Clemence. Aus dem Franz. 1—3r Th. IV, 456.
Cleminius, F. G., ſ. J. *Weiſſenſtein*.
Cleynmann, K., ſ. J. *Wächter*.
Clodius, L. A. H., Grundriſs der allgemeinen Religionslehre. III, 673.
Cludius, H. H., Uranſichten des Chriſtenthums, nebſt Unterſuchung über einige Bücher des N. Teſt. I, 475.
Code civil des Français ſuivi de l'expoſé des motifs, des rapports faits au Tribunat etc. VIII Tomes. IV, 761.
Code Napoléon. Edition ſeule officielle pour le Royaume de Weſtphalie. Deutſch., Franz. u. Latein. Ausg. I, 295. u. 625.
Collection des Actes, pièces officielles, réglemens et ordonnances relatifs à la confédération du Rhein. T. I. Cah. I—III. T. II. Cah. IV—VI. IV, 431.
Collmann, C. C., u. J. Fr. *Molitor*, Zeitſchrift für eine künftig aufzuſtellende Rechtswiſſenſchaft. 1s H. IV, 57.
Comenius, J. Amos, Graeco-Latinus, uſui ſtudioſae juventutis accommodatus. IV, 744.
Consbruch, C. W., und J. Ch. *Ebermaier* allgemeine Encyklopädie für prakt. Aerzte und Wundärzte. 2r Th. 2e Aufl. auch — — phyſiolog. Taſchenbuch. 2e Aufl. IV, 1036.
Converſations-Lexicon. 1—6r Bd. IV, 753.
Cooper, Aſtley, die Anatomie und chirurg. Behandlung der Leiſten- und angebornen Brüche. Aus dem Engl. von J. F. M. *Kruttge*. III, 177.
Cormon, J. L. B., Dictionnaire portatif et de prononciation, eſpagnol-françois et françois-eſpagnol. Seconde edit. T. I et II. IV, 87.
Cornova, Ign., der groſse Böhme, Bohuſlaw von Lobkowitz und zu Haſſenſtein. I, 485.
— — Leben *Joſeph's* des *Zweyten*. IV, 557.
Cowper, Will., ſ. Will. *Hayley*.
Cramer, C. G., Anekdoten, Schreckensſcenen und edle Charakterzüge aus der ſpaniſchen Inſurrection. 1s H. II, 783.
de la Croix, J., Pantheon der Ruſſ. Literatur. 1r Th. IV, 17.
Crome, A. Fr. W. und K. *Jaup*, Germanien, eine Zeitſchrift für Staatsrecht, Politik u. Statiſtik von Deutſchland. 2n Bds. 1s H. IV, 353. 2s H. IV, 729. 3s H. IV, 924.
— H. W., über Ackerbau, Getreidehandel, Kornſperren und Landmagazine. I, 516.
Cruſius, Ch., topograph. Poſtlexicon aller Ortſchaften der K. K. Erbländer. 4n Thls. 4 u. 5r Bd. IV, 359.
— — alphabet. Hauptregiſter dieſes topograph. Poſtlexicons. 3 und 4r Bd. IV, 359.
Cunitz, A. I., über die Sucht Arzt zu werden. I, 78.

D.

Dabelow, C. C., Archiv für den Code de procédure civile, den Code de commerce etc. 1s St. II, 921.
— — das franz. Civilverfahren nach den Geſetzen und franz. Schriftſtellern ſyſtem. bearbeitet. II, 921.
— — über den ſogenannten Directariat der *Römer und die* heutige Anwendbarkeit. IV, 764.
v. Daniels, A., vollſtänd. Beſchreibung der Schwert-, Meſſer- und übrigen Stahl-Fabriken zu Solingen. I, 457.
Dante, Alighieri, la divina Commedia, eſattemente copiata dalla edizione romana del P. *Lombardi*. Nuovemente compend. da C. L. *Fernow*. T. I—III. II, 329.
Danz, J. T. L., Vorſchriften und Aufgaben zu allerley ſchriftl. Aufſätzen. Der Vorſchr. zur deutſchen Rechtſchreibung. 2r Th. IV, 1056.
— — ſ. M. A. *Plautus*.
Danzig, das belagerte. Ein Nachtrag zu der Schrift: Die Preuſsen in Danzig u. ſ. w. III, 297.
— eine Skizze in Briefen; geſchrieben vor, während und nach der Belagerung im Jahr 1807. III, 297.
— während der Belagerung im J. 1807. in Briefen. III, 297.
Darnſtedt, J. A., die Wartburg in Thüringen. 2te Ausg. III, 223.
Darſtellung, hiſtor., philoſoph. und exegetiſche, der *verſchiedenen* Geſichtspunkte, aus welchen der Tod Jeſu betrachtet werden kann. IV, 545.
— hiſtor.-ſtatiſt., der Preuſs. Monarchie vor und nach dem den 9. Jul. 1807. zu Tilſit geſchloſsnen Frieden. I, 126.
— neuer und verbeſſ. Landwirthſchaftsgeräthe, ſ. C. *Schulz*.
Daubenton's Abhandlung über die Unverdaulichkeiten und über Unterbrechung des nächtlichen Schlafs. I, 271.
Daudebard de Féruſſac, Eſſai d'une Méthode conchyliologique, appliquée aux Mollusques fluviatiles et terreſtres. Nouvelle Edit., augmentée par J. *Daudebard* fils. II, 889.
Daulnoy, des vollſtändigen Curſus zur Erlernung der franzöſ. Sprache Nr. 3., 2 und 3e Klaſſe. IV, 488.
Decker, d. j., J. H., einfache und kurze Zinſen-Berechnung bey Conto-Couranten und laufenden Rechnungen überhaupt. II, 574.
Deckermann, J., die Landwirthſchaftskunde, nebſt einem Abriſs ihrer Elementarlehren. II, 145.
Dedler, Fr., Auswahl einiger Predigten zur Beförderung einer reinen Hochachtung gegen das Chriſtenthum. IV, 288.

del Degano, J. P., Hülfsbuch für Kaufleute und Contoriſten, zur Berechnung der Waaren nach Preiszetteln u. ſ. w. II, 692.
Delille, Jacq., l'Imagination. T. I et II. II. 339.
Delius, Ch. T., Anleitung zu der Bergbaukunſt, nach ihrer Theorie u. Ausübung 1 u. 2r Bd. 2e Aufl. IV, 760.
— H., über die Gränzen und Eintheilung des Erzbisthums Bremen. III, 797.
Dempwolff, A. Fr., Diſſert. inaug. de origine, progreſſu et hodierno ſtatu pharmaciae ejusque emendandae ratione. III, 183.
Dereſer, Th. A., deutſches Brevier für Stiftsdamen, Kloſterfrauen u. ſ. w. 1r Bd. 6e verb. Aufl. auch:
— — Erbauungsbuch für kathol. Chriſten, auf alle Tage des Kirchenjahrs. 1r Bd. IV, 795.
— — kathol. Gebetbuch für die vier kirchl. Jahreszeiten. IV, 795.
Descôtes, J. Fr., Idées philoſophiques ſur les Inſtitutions propres à fonder une Morale pure. I, 137.
Deſsmann, J. D., kleine Sprachlehre. Neue Aufl. IV, 896.
Deutſchland, das gelehrte, angef. von Hamberger, fortgeſ. von *Meuſel*. ſ. J. G. *Meuſel*.
— und vorzüglich Sachſen, im Anfange des Jahres 1806. III, 16.
Deybaldt, J. I., über die Zurichtung der Backöfen und Obſtdarren zum Gebrauche des Torfs und der Braunkohle. III, 745.
Diarium Comitiorum Regni Hungariae ann. 1807 et 1808. III, 353 u. 385.
Dictionnaire, petit, complet françois et allemand, Phraſes, Dialogues etc. I, 855.
Dietrich, C. H., das Ganze des Gartenbaues. 2e Aufl. 1 und 2r Th. II, 686.
Dilling, K., ſtatiſt. Ueberſicht der Preuſs. Monarchie vor dem Kriege mit Frankreich 1806, und dem Friedensſchluſſe zu Tilſit. I, 423.
Dirkſen, H. W., die Lehre von den Temperamenten, neu dargeſtellt. III, 337.
Djurberg, Dan., utförlig Geografie. 4r Th., innefattende Beſkrifning om Swearike. 1r Bd. IV, 207.
Docen, B. J., Miſcellaneen zur Geſch. der deutſchen Literatur, Denkmäler der Sprache, Poeſie und Philoſophie enthaltend. 2 Bde. I, 297.
Dörfer, J. A. Fr., Topographie von Holſtein, in alphabet. Ordnung 2e verb. Aufl. IV, 629.
Döring, Fr. W., ſ. Fr. *Jacobs*.
Dorn, J. F., Dresdner Kalender zum Gebrauch der Reſidenz, auf das Jahr 1809. IV, 80.
— M. H., Vorſchriften. IV, 1216.
Dräſeke, J. H. B., Predigten für denkende Verehrer Jeſus. 2 u. 3e Samml. IV, 1184.
Drayton's, J., Beſchreibung von Süd-Carolina; aus dem Engl. von T. F. *Ehrmann*. II, 637.
Dresde avec ſes édifices et plus beaux environs. I, 414.
Dresden mit ſeinen Prachtgebäuden und ſchönſten Umgebungen. I, 414.
— und die umliegende Gegend bis Elſterwerda, Bautzen u. ſ. w. 2e verm. Aufl. 1 u. 2r Th. auch:
— dargeſtellt aus dem Geſichtspunkte der Cultur u. ſ. w. IV, 975.
Du Fresnoy, ſ. *Salavy du Fresnoy*.
v. Duisburg, Fr. K. G., Geſchichte der Belagerungen u. Blockaden Danzigs, von der früheſten bis auf gegenw. Zeit. III, 297.
Duquesne, Abt, das apoſtoliſche Jahr; oder Betrachtungen über die Geſchichte und Briefe der Apoſtel, in 12 Bden. Aus dem Franz. 1—8r Bd. IV, 1031.
Dutens Lebensbeſchreibung, oder Memoiren eines Gereiſeten, der ausruht. Aus d. Franz. von J. Fr. *v. Meyer*. 2 Bde. I, 417.
— Mémoires d'un voyageur qui ſe repoſe. T. I—III. I, 41.

E.

Eberhard, A. G., geſammelte Erzählungen. 1s Bchen. 2e Aufl. IV, 144.
Ebert, J. J., ſ. Adr. *Vlacq*.
— — Unterweiſung in den Anfangsgründen der Naturlehre. 4e verb. Aufl. IV, 224.
Eck, J. G. (der Sohn), dichteriſche Verſuche. II, 446.
Ecker, J., telyniſche Verſuche. I, 575.
Edgeworth, Mar., der Contraſt, oder die Früchte der Erziehung; aus dem Engl. II, 528.
— — einfache Erzählungen; aus dem Engl. II, 528.
— — Leonora; aus dem Engl. bearb. 1 u. 2r Bd. II, 528.
v. Eggers, C. U. D., Bemerkungen auf einer Reiſe durch das ſüdl. Deutſchland, den Elſaſs u. die Schweiz. 7 u. 8r B. Auch:
— — Briefe über die Auflöſung des Raſtadter Congreſſes, den Geſandtenmord u. ſ. w. 1 u. 2r Bd. IV, 873.
— — Nachrichten von der beabſichtigten Verbeſſerung des öffentl. Unterrichtsweſens in den öſterr. Staaten. I, 745.
Ehrenberg, Fr., Reden an Gebildete aus dem weibl. Geſchlechte. 2e verm. Aufl. IV, 56.
Ehrmann, T. F., ſ. M. C. *Sprengel*, Bibliothek.
Eichhoff, N. G., ſynchroniſtiſche Tafeln über die mittlere und neuere Geſchichte. III, 625.
Eichholz, J. H., Darſtellungen aus der Schweiz. III, 286.
Eichſtädt, Abr., Quaeſtionum philologicarum novum ſpecimen. IV, 166.
Einert, G., Abdankungs- oder Leichenreden für Landgemeinden, nebſt Anleit. zur pſycholog. Würdigung derſelben. IV, 1246.
Einſame, der, auf dem Schwarzwalde, oder Gedanken über den Geiſt der neueſten philoſoph. Schule; herausgeg. von J. *v. L.* IV, 71.
Eliſens von Hanau und ihrer Erzieherin, Eulalia Weller, Unterredung in Briefen. 2r Th. IV, 560.
Elpizon an ſeine Freunde vor und nach der wichtigſten Epoche ſeines Lebens. IV, 501.
Emmerling, L. A., Lehrbuch der Mineralogie. 2 und 3r Th. IV, 1129. 2e umgearb. Aufl. 1n Thls. 1 u. 2r Bd. IV, 1129.
Encyklopädie, kleine, der Leibesübuogen. IV, 917.
am Ende, J. G., Predigten an Feſt- und Buſstagen und bey beſondern Veranlaſſungen gehalten Neue Ausgabe. IV, 752.
— — ſ. *Pauli* epiſtola ad Philippenſes.
Engel's, J. J., Schriften. 7 u. 8r Bd., enth. Ideen zu einer Mimik. 1 u. 2r Th. IV, 456.
Engelstoft, L., om den Indflydelſe Opdragelſen kan have paa at indplante Kierlighed til Faedrelandet. I, 641.
— — Tanker om Nationalopdragelſer, til at fremme Almeenaand og Faedrelandskierlighed. I, 641.
Epiſtolae Imperatorum et Regum Hungariae, ſ. J. F. *de Miller*.
Erdbeſchreibung, neue, nach den Friedensſchlüſſen von 1800 bis 1802 Europa. 1e Abth. IV, 400.
Erhard, E., Voyage de Dresde à Prague en 1808. I, 384.
— — Vues des rives de l'Elbe depuis Dresde jusqu'en Bohême, ou Voyage au vallon inconnu. I, 384.
Erläuterungen zu *Hubers* Holzkabinet, in Tabellen dargeſtellt. 1—3r Tab. IV, 709.
Erneſti, J. H. M., ſ. F. C. G. *Hirſching*.
Erwina, oder die Geheimniſſe der unterirdiſchen Gruft. 1 u. 2r Th. I, 823.
Eſchenmayer, H., Vorſchlag zu einem einfachen Steuerſyſtem. I, 817.
Etienne, Bruis et Palaprat, comédie en vers. III, 89.
— — — oder die zwey Verfaſſer eines Stücks. Aus dem Franz. von J. H. K., in Verſen. III, 89.
Etwas über die Verhältniſſe zwiſchen den Gutsherren und ihren Pächtern bey den neueſten Kriegslieferungen. III, 597.
Eugenia's Briefe an ihre Mutter. Geſchrieben auf einer Reiſe nach den Bädern von Leuk. Herausgeg. von H. *Hirzel*. III, 929.
Europa im Kleinen, ſ. J. G. *Lipſius*.
Eutropii breviarium hiſtoriae romanae. Acced. vita Ciceronis a Bedeno conſcripta. I, 13.
Evers, E. A., Fragment der Ariſtoteliſchen Erziehungskunſt. IV, 383.
Ewald, J. L., Erbauungsbuch für die Jugend beyderley Geſchlechts. IV, 176.
— J. Ph. G., vom Urſprunge des Ruſſ. Staats. I, 177.
Ewig, J. J., über Verderbniſs der Waldungen, beſond. Fichtentrockniſs und Raupenfraſs, mit Hinſicht natürlicher und angewandter Mittel. III, 830.
Eylert, R., Worte der Belehrung und des Troſtes über den jetzigen Gang der Dinge. IV, 1039.

F.

v. Faber, Ign., Staatswiſſenſchaftl. Abhandlung über Vergütung der Kriegsbrandſchäden durch Brandverſicherungs-Geſellſchaften. I, 212.
Familientheater nach neuen franz. Lieblingsſtücken. 1 und 2s Bdchen. III, 729.
Fangel, B., ſ. R. *Frankenau.*
Fant, E. M., Utkaſt til Foreläsningar öfver Svenſka Hiſtorien. *Femte* St. til Konung Adolph Fredric. IV, 1021.
Feder, J. G. H., Camillus. Bild eines im Glück und Unglück groſsen Mannes. III, 815.
Felder, Fr. K., chriſtliche Reden, gehalten an Sonntagen. 2r Bd. IV, 815.
Felner, Preces chriſtianae ad uſum Juventutis. IV, 825.
Fernow, C. L., ſ. Aligh. *Dante.*
— — ſ. Fr. *Petrarca.*
Feſsler, J. A., Abälard und Heloiſa. 1 u. 2r Th. III, 761.
— — die drey groſsen Könige der Hungarn aus dem Arpadiſchen Stamme. I, 657.
Fevrier, C. A., Leſe- und Unterhaltungsbuch, die franzöſ. Sprache gut ſprechen und richtig ſchreiben zu lehren und zu lernen. 2r Th. IV, 432.
Ficker's, W. A., Beantwortung der Preisfrage: Worin beſteht das eigentliche Uebel des ſogenannten freywilligen Hinkens der Kinder u. ſ. w. I, 152.
Fikenſcher, G. W. A., Beytrag zur Geſchichte der Bildungsanſtalten, Geſchichte des illuſtris Collegii Chriſt. Erneſtini zu Bayreuth. II, 129.
— — vollſtänd. akad. Gelehrtengeſchichte der K. Preuſs. Friedr. Alexandr. Univerſität zu Erlangen, von ihrer Stiftung bis auf gegenwärt. Zeit. 1—3te Abth. II, 564.
Fiſchbach, KR., über den Werth der Taxen für mein Vaterland. III, 285.
Fiſcher, Ch. A., allgem. unterhaltende Reiſebibliothek. 1—3r Bd. I, 417.
— — Reiſe von Leipzig nach Heidelberg im Herbſte 1805. II, 97.
— J. K., Grundriſs der geſammten reinen höhern Mathematik, oder die allgem. Rechenkunſt, Algebra u. ſ. w. 1 u. 2r Bd. II, 155.
Fokke, A., boertige Reis door Europa. 6 u. 7r Th. oder: Het Hockjen van den Haard etc. 3 u. 4s St. IV, 1174.
Forkel, J. N., allgem. Geſchichte der Muſik. 2r Bd. IV, 601.
Fouqué, Fr. Baron de la Motte, Sigurd, der Schlangentödter. III, 49.
Fragment der Ariſtotel. Erziehungskunſt, ſ. E. A. *Evers.*
Frankenau, R., die öffentl. Geſundheitspolizey unter einer aufgeklärten Regierung, mit Hinſicht auf die dän. Staaten. Aus dem Dän. von Boet. *Fangel.* III, 444.
Freſenius, J. Fr. Th., Fortſetz. der neuen Theorie, durch Summation unendlicher Reihen krummlinichte Flächen zu quadriren. IV, 805.
Friedrich Chriſtians Vermächtniſs, ſ. J. M. *Sailer.*
Friedrichſen, Scenen aus der Erinnerung geſchildert. IV, 665.
Fries, J. Fr., neue Kritik der Vernunft. 1—3r Bd. II, 281.
Frint, J., Handbuch der Religionswiſſenſchaft. 3n Thls. 1r Bd. IV, 109.
Funke, C. P., Bildungsbibliothek für Nichtſtudierende. 4r Bd. 1 u. 2e Abth. IV, 233.
Für Proteſtantismus und proteſtant. Geiſtlichkeit. 1s H. II, 363.
— die proteſt. Kirche und deren Geiſtlichkeit. 2s H. IV, 809.
Furthner, P. F. A., das Ganze der chriſtl. Sitten- und Glaubenslehre. In Predigten. 2r Jahrgang. IV, 798.

G.

Gallerie der Thiere. 1—5s Bdchen. III, 752.
— der Welt, ſ. J. D. F. *Rumpf.*
Galletti, J. G. A., geographiſches Elementarbuch. IV, 560.
— — Geſchichte des dreyſsigjährigen Krieges und des weſtphäl. Friedens. IV. 1163.
Galura, B., Betrachtungen über den Buſsgeiſt der erſten und heutigen Chriſten. IV, 777.
Galura, B., bibliſche Geſchichte der Welterlöſung durch Jeſum, den Sohn Gottes. IV, 777.
— — die Ehre des Tiſches des Herrn. 3e verb. Aufl. IV, 777.
— — die heil. Schrift in der Hand des Kranken und des Seelſorgers am Bette des ſterb. Chriſten. 2e verb. Aufl. IV, 777.
— — die Religion in bibl. Bildern und Gleichniſſen. 2e verm. Aufl. IV, 781.
— — Gebet- und Betrachtungsbuch für Chriſten. IV, 777.
— — kurzer Katechismus v. unſ. Berufe z. Himmelreiche IV, 777.
— — Unterricht in den heiligen Sacramenten der Beichte und Communion. 5e Aufl. IV. 777.
— — Vincenz von Paul, das ſchöne Bild eines vollkommenen Chriſten u. des wahren Seelſorgers. 2 Thle. IV, 781.
— — vollſtänd. Katechismus der erfreulichen Lehre Jeſu Chriſti von unſerm Berufe zur Heiligkeit. IV, 777.
Gartenzeitung, ſ. K. *Sprengel.*
Gebetbuch, kathol., für alle Fälle u. Bedürfniſſe des menſchl. Lebens. IV, 793.
Gebhard, Fr. H., die angewendte Sittenlehre mit beſonderer Rückſicht auf das Chriſtenthum. 2 u. 3r Bd. IV, 622.
Gedanken und Vorſchläge über Accidenzien und Predigergebühren, als Troſt für Hrn. *Trinius.* IV, 557.
Gehlen, A. F., Journal für die Chemie u. Phyſik. 1—3r Bd. IV, 833—856.
— — Journal für die Chemie, Phyſik u. Mineralogie. 4 u. 5r Bd. IV, 857—871.
Gehrig, J. M., Nachtrag zu den neuen Sonn- u. Feſttags-Predigten. 1e Abth. oder d. Predigten 5r Th., 2e Abth. oder d. Predigten 6r Th. IV, 798.
— — neuere Feſtpredigten für das Landvolk. IV, 798.
Geier, Fr., wie iſt das Fabrikweſen in den Rhongegenden auf die wirkſamſte Weiſe zu beleben? I. 85.
Gemälde aus dem Nonnenleben, 3e verb. Aufl. IV, 567.
Gerber, A. S., *Ovid's* Schickſale während ſ. Verbannung. II, 917.
Gerken, H. S. A., ſ. C. J. *Ruders.*
Germanien, ſ. A. F. W. *Crome.*
Geſchichte des Königl. Maierhofes Ingoldſtat, ſ. J. N. *Mederer.*
Gilbert, über die Krankheiten, welche während des Preuſs. Polniſchen Feldzuges bey der groſsen Franz. Armee herrſchten. Aus dem Franz. von *Bock.* II, 489.
Glatz, J., die frohen Kinder. 2s H. IV, 784.
— — les enfans joyeux, d'après l'Allemand par Mr. l'Abbé *Libert.* Second Cah. IV, 784.
— — Roſaliens Vermächtniſs an ihre Tochter Amanda. IV, 782.
Glück, Ch. F., ausführl. Erläuterung der Pandecten nach *Hellfeld.* 8n Thls 2e Abth. u. 9—11 Thls 1 u. 2e Abth. IV, 1113.
Godwin, Will., Fleetwood; frey nach dem Engl. von N. P. *Stampeel* 1 u. 2r Th. II, 575.
Gönner, N. T., Archiv für die Geſetzgebung u. Reform des juriſt. Studiums. 1n Bds 1e Abth. I, 201.
Gräfe, K. F., Angiectaſie; ein Beytrag zur rationellen Cur u. Erkenntniſs der Gefäſs-Ausdehnung. II. 793.
— — der laliniſche Eiſenquell im Selkethale am Harz. I, 977.
Gräffe, J. Fr. Ch., die Paſtoraltheologie nach ihrem ganzen Umfange. 2e Hälfte. IV, 16.
Grandauer, Dr., die Geſetzgebung des Fürſtenthums Würzburg unter Kurpfalzbayerſcher Regierung. 1r Bd. IV, 99.
Grant's, J., Bericht von einer Entdeckungsreiſe nach Neu-Süd-Wallis; aus dem Engl. II, 625.
Gravenhorſt, J. L. C., vergleichende Ueberſicht der Linneiſchen u. einiger neuern zoologiſchen Syſteme. II, 379.
v. Gretzmüller, Fr., Geſchichte Oeſterreichs in ſechs Perioden. 1r Bd. 1—3s H. u. 2r Bd. oder 4s H. III, 628.
Grillenpfeiffer, J. J., ſ. J. J. *Mederer.*
Grosbauer, J. J., vollſtänd. Verzeichniſs aller in der K. K. Haupt- u. Reſidenzſtadt Wien innerhalb den Linien befindl. numer. Häuſer, deren Eigenthümer, Straſsen u. ſ. w. 14e umgearb. Aufl. IV, 945.
Groſse, G., technologiſche Spaziergänge, oder Geſpräche über einige der wichtigſten Erfindungen. 2s Bdchen. IV, 327.
Groſſe, J. R., der Begriff des Directariats. IV, 765.
Grundmayr, Fr., Jeſus von Nazareth. IV, 793.

Grüſon.

Digitized by Google

Gruſon, J. Ph., Supplement zu Leonh. *Euler's* Differenzial-Rechnung. IV, 1130.
Guide, le petit, de la Ville de Vienne et de ſes Environs. IV. 915.
Gunrecht, J. J., u. J. H. *Wigand*, hamburg. Magazin für die Geburtshülfe. 1r Bs. 1s St. II. 417. 2s St. IV. 949.
Gunz, S., theor. prakt. Rechenbuch für Lehrende und Lernende. 1 u. 2r Th. 3e verb. Aufl., 3r Th. oder prakt. Unterricht in Berechnungen ausländ. Waaren IV, 473.
Gurlitt, J., Animadverſionum ad Auctores veteres Specimen tertium. Cont. conjecturas crit. *Suſii*, et Fragmentum incerti ſcript. hiſtor. judaicae a *Ebelingio* repertum, I, 11.
— — ſ. *Pindar's* Siegesgeſänge.
Guſtermann, A. W., öſterreich. Kirchenrecht in den deutſchen, ungriſchen und galiziſchen Erbſtaaten. 1—3r Bd. II, 252.
Gutachten, abgefordertes, über *Jung's* Theorie der Geiſterkunde, ſ. E. *Merian*.

H.

Haafner, J., Reize in eenen Palanquin, of Lotgevallen en merkwaardige Aanteekeningen op eene Reise langs de Kuſten Orixa en Choromandel. 1 u. 2r Th. III, 569.
Haas, J. G., Deutſch-Franzöſiſches Taſchenlexicon der meiſten u. beſonders im gemeinen Leben vorkommenden Wörter u. Redensarten IV, 714.
Haberle, C. C., das Mineralreich. Als Commentar zu den Bertuchſchen Tafeln der allgem. Naturgeſchichte. 2e Hptabth. Gebirgskunde IV, 1143.
Hackel, J. Ch., theoret. prakt. Abhandlung über Natur, Verwandtſchaft, Vorbauung u. Heilung der hartnäckigſten und langwierigſten Krankheiten. 1 u. 2r Th. II, 361.
Hacker, J. G. A., Formulare u. Materialien zu kleinen Amtsreden an Gebildete. 4—6s Bdchen. IV, 704.
Hagedorn, M., Abhandlung über den Bruch des Schenkelbeinhalses. II, 173.
Hahn, E. M., ſ. G. *Monge*.
v. Halem, F. W., Anleitung zur holländ. Sprache für Geſchäftsmänner u. Kaufleute. III, 799.
— — Handwörterbuch der holländ. Sprache. III, 799.
Handbuch der Angeſtellten des Rheinſchifffahrts-Octroi. II, 775.
— katechet., über *Roſenmüller's* chriſtl. Lehrbuch. 2n Thls, 3 u. 4s St. IV, 1080.
Hanſtein, G. A. L., chriſtl. Belehrungen u. Ermunterungen in Predigten, zum Theil bey beſondern Veranlaſſungen. IV, 693.
— — Wir ſind unſterblich. Zwey Oſterpredigten. IV, 505.
Harl, J. P., ſ. H. *Benſen*.
Harles, Ch. Fr., ſ. A. *Scarpa*.
— u. *Ritter*, neues Journal der ausländ. medic. chirurg. Literatur. 5 u. 6r Bd. 1 u. 2s St. IV. 577.
Hartig, Fr. K., Geſetze über d. Lehre eines Jägerjungen. I, 61.
— — Jagdgeſetze oder Schußordnung. I, 61.
— — über die beſte Hauzeit des Wurzelholzes. I, 310.
— G. L., Forſtwirthſchaftliche Tabellen. III, 893.
Hartmann, G. J., Lärobok i allmänna Geografie för ſvenska barn. 1r Th. I, 838.
Haſelaar, A. G., de nonnullis Actuum apoſtolicorum et epiſtolarum Paulinar. ad hiſtoriam Pauli pertinentibus locis I, 729.
Haſſel, G., allgem. Europäiſches Staats- u. Adreſs-Handbuch. 1r Bd. II, 241.
Haſſelrot, M., ſ. P. O. *v. Asp*.
Haubold, Ch. G., Anleitung zur Behandlung geringfügiger Rechtsſachen nach dem K. Sächſ. Rechte. II, 113.
Hauptmann, Ch. S. W., einige Nachrichten von den Vorſtehern u. Lehrern des Gymnaſiums zu Gera. IV, 257.
Hausmann, J. F. L., norddeutſche Beyträge zur Berg- u. Hüttenkunde. 2s St. IV, 508.
Hayley, W., the Life and poſthumous Writings of William *Cowper* Vol. I—III. II, 521.
Haymann, Ch. J. G., Dresdens theils neuerlich verſtorbene, theils jetzt lebende Schriftſteller u. Künſtler. I, 264.
Hayne, Fr. G., getreue Darſtellung u. Beſchreibung der in der Arzneykunde gebräuchl. Gewächſe, wie auch ſolcher, welche mit ihnen verwechſelt werden können. 1r Bd. 1—8e Liefr. 2r Bd. 1—6e Liefr. II, 265.
Hazzi, J., ſtatiſtiſche Aufſchlüſſe über das Herzogthum Baiern. 4r Bd. 3e Abth. IV, 206.
Hebel, J. P., Gedichte für Freunde ländl. Natur u. Sitten. Aus dem Allemanniſchen Dialekte übertragen. II, 408.
Hecker, A. Fr., die Heilkunſt auf ihren Wegen zur Gewiſsheit. 3e verb. Aufl. IV, 1041.
— — Kunſt die Krankheiten der Menſchen zu heilen. 1 u. 2r Th. 3e Aufl. IV, 1136.
— — kurzer Abriſs der Chirurgia medica. III, 87.
— — kurzer Abriſs d. Pathologie u. Semiotik. IV, 329.
— — kurzer Abriſs der Therapie. I, 809.
— — medicin. prakt. Taſchenbuch für Feld- und Wundärzte deutſcher Armeen. IV, 101.
— — über die Nervenfieber, welche in Berlin im J. 1807 herrſchten. III, 550.
— — wodurch reifte die Chirurgie dem Grade ihrer gegenwärtigen Vollkommenheit entgegen? III, 892.
Hedwig, J., Theoria generationis et fructificationis plantarum cryptogamicarum *Linnaei*. IV, 584.
Heeren, A. H. L., Handbuch der Geſchichte des europ. Staatenſyſtems und ſeiner Colonieen u. ſ. w. III, 481.
— — Verſuch einer Entwickelung der Folgen der Kreuzzüge für Europa; auch:
— — kleine hiſtor. Schriften. 3r Th. I, 289.
Heerwagen, H. W., Anleitung zur richtigen Kenntniſs d. Preuſs. Staatswirthſchaft. III, 217.
Hegel, G. W. Fr., Syſtem der Wiſſenſchaft. 1r Th. die Phänomenologie des Geiſtes. I, 929.
Heine, J. A., ſ. J. *Riem*.
Heinrich, P. Pl., Monumentum *Keplero* dedicatum Ratisbonae, d. 27. Dec. 1808. I, 678.
Heinroth, J. C. A., Grundzüge der Naturlehre des menſchl. Organismus. IV, 41.
— — ſ. J. *Bell*.
Heiſe, A., Grundriſs eines Syſtems d. gemein. Civilrechts. III, 665.
— C. C., ſ. *Camoens*.
Hell, Th. neue Luſtſpiele. 2r Bd. III, 729.
— — das Strudelköpfchen. Nach dem Franz. III, 729.
Helmuth, J. H., ausführl. Erklärung des Julian. u. Gregorianſchen Kalenders. III, 254.
v. Hendrich, Fr. J., ſ. Vertheidigung.
Henrici, G., Grundzüge zu e. Theorie d. Polizeywiſſenſchaft. III, 833.
Henry's, Will., Chemie für Dilettanten. Aus dem Engl. von J. B. *Trommsdorff*. 2e Ausg. IV, 1088.
Herbart, J. Fr., Hauptpunkte der Metaphyſik. II, 25.
— — allgemeine prakt. Philoſophie. I, 521.
v. Herder's, J. G., Dogmatik; von einem Freunde der Herderſchen Gnoſis. IV, 1119.
Hermbſtädt, S. Fr., Anleitung zur Zergliederung der Vegetabilien nach phyſiſch-chem. Grundſätzen. I, 63.
— — chemiſch-technolog. Grundſätze der geſammten Ledergärberey. 1 u. 2r Th. I, 601.
— — Grundriſs der Färbekunſt. 2e verb. Ausg. 1 u. 2r Th. II, 497.
— — Grundſätze der experimentellen Kameral-Chemie. I, 409.
— — theor. prakt. Handbuch der allgemeinen Fabrikenkunde. 1 Bds 1r Th; auch:
— — Anleitung zur Kenntniſs der Natur, Fabrication u. Nutzanwendung des Eſſigs. III, 12.
Herrmann, M. Caj., einige von den gangbarſten Sprichwörtern näher erläutert u. zu Predigten u. Katechiſationen anwendbar gemacht. 1—3s Bdchen. IV, 813.
— — Feſt- u. Gelegenheitspredigten. 2e verb. Aufl. 1—3r Jahrg. 1 u. 2r Th. IV, 813.
— — kurze Volkspredigten auf alle Sonn- u. Feſttage. 1 u. 2r Th. IV, 813.
— — Unterhaltungen eines Chriſten mit Gott u. ſeinen Heiligen. Neue verm. Aufl. IV, 826.
— F., ſ. M. *Rainsford*.
Heſſelbach, Fr. C., vollſtändige Anleitung zur Zergliederungskunde des menſchl. Körpers. 1n Bds 2s H. IV, 766.

Heubner,

Digitized by Google

Heubner, H. L., miraculorum ab Evangeliſtis narratorum interpretatio grammatico-hiſtorica. I. 886.
van Heusde, Ph. G., Oratio de antiqua Eloquentia cum recentiore comparata. IV. 214.
Heuſinger, Fr., ſ. Univerſal-Lexicon.
Heydenreich, K. H., Gedichte; herausg. von A. H. *Heydenreich*. 1 u. 2r Th. IV, 199.
Hexler, ſ. *Zoſimus*.
Hezel, W. Fr., moraliſches Taſchenbuch oder Wegweiſer für die Jugend. IV. 911.
— — ſ. die Apokryphen alten Teſtaments.
Hildebrand, Fr., phyſikal. Unterſuchung des Mineralwaſſers im Alexandersbade bey Sichersreuth in Franken, IV. 1206.
ab Hildebrand, J. V., Initia inſtitutionum clinicarum ſeu Prolegomena in praxin clinicam II. 17.
Himfy Szerelmei, ſ. A. *v. Kisfaludi*.
Hirſching, F. C. G., hiſtor. literar. Handbuch berühmter und denkwürd. Perſonen des 18ten Jahrh. Herausg. von J. H. M. *Erneſti*. 10—12n Bds. 1e Abth. IV, 740.
Hirzel, H., ſ. Eugenia's Briefe an ihre Mutter.
Hiſtoire de l'établiſſement du Chriſtianisme dans les Indes orientales par les Evêques Français et autres Miſſionaires Apoſtoliques. Tom. I et II. II. 864.
Hiſtorie en Gedenkſchriften van de Maatſchappy tot redding van Drenkelingen, opgerecht binnen Amſterdam 1767. 14s St. oder 4n Bds 3s St. IV, 405.
Hoch, A., der Kirchhof. II. 526.
Hochheimer, K. Fr. A., allgem. prakt. Haus- u. Handwörterbuch für Hausväter, Oekonomen, Künſtler u. ſ. w. 1 u. 2r Bd. Neue wohlfeil. Ausg. IV. 858.
Höck, J. D. A., ſ. J. T. *Roth*
Huff, Ch. Fr., die doppelte Buchhaltung nach dem deutſchen u. italien. Syſtem, in Vergleichung mit der einfachen. II, 650.
v. Hoff, K. E. A., u. C. W. *Jacobs*, der Thüringer Wald, beſonders für Reiſende geſchildert. 1e nordweſtl. Hälfte. 1 u. 2s H. III, 225.
Hoffbauer, J. C., ſ. J. C. *Reil*.
Hoffmann, J. J. I., die Lehre von der gleichförmig beſchleunigten Bewegung aus dem Begriffe der gleichförmig beſchleunigend wirkenden Kraft abgeleitet. I, 281.
— — Verſuch einer neuen u. gründl. Theorie der Parallellinien, nebſt Widerlegung des *Hauff*'ſchen Verſuchs einer Berichtigung der *Euklid*'ſchen Theorie. IV, 1071.
— G. Fr., Deutſchlands Flora, oder botan. Taſchenbuch für das J. 1804. 4r Jahrg., oder des 3n Jahrgs. 2e Abth. 14—23ſte Klaſſe. Neue verm. Aufl. IV, 40.
— — über Entwickelung u. Bildung der menſchl. Erkenntnißkräfte zur Verbindung des Peſtalozziſchen Elementar-Unterr. mit dem wiſſenſchaftl. Unterrichte in Realſchulen. III, 712.
Holdmann, L., der Naturlehrer, oder Elementarbegriffe der Phyſik. IV, 1245.
Horn, Fr., Leben u. Wiſſenſchaft, Kunſt u. Religion. II, 461.
— E., über den Werth der medic. Erfahrung u. die Mittel, ſie zu erlangen. III, 255.
Horſch, Ph. J., über die Bildung des Arztes als Klinikers u. als Staatsdieners. III, 84.
Hoſeas; überſ. und erläutert von E. G. A. *Böckel*. III, 869.
Hoyer, J. G., die Franzoſen in Spanien. III, 302.
Hübner, Ign., Merkwürdigkeiten der K. Bayer. Hauptſtadt Ingolſtadt. 2s H. IV, 511.
Hübner's, Lor., kurzgefaßte Beſchreibung der kurpfalzbayer. Haupt- u. Reſidenzſtadt München. In 2 Abth. IV, 311.
Hufeland, C. W., Bibliothek der prakt. Heilkunde. 16—19r Bd. IV. 936.
— — Waarnemingen omtrent de Zenuwkoortſen en derzelver Komplicatien. Uit het Hoogduitſch vertaald door Alex. *Numan*. IV, 1151.
— G., Lehrbuch des in den deutſchen Ländern geltenden gemeinen oder ſubſidiariſchen Civilrechts. 1r Bd. I, 97.
Hülfsbuch zum 1 u. 2n Curſus des griech. Elementarbuchs von *Jacobs*; überſ. mit hiſtor. u. mytholog. Erläuterungen. 1 und 2r Th. IV, 134.
Hummel, A., Elementarlehre der geſammten Rechtswiſſenſchaft. IV, 1137.
Hummel, A., Encyklopädie des geſammten poſitiven Rechts; auch
— — Handbuch der Rechtsgeſchichte. 1—3n Bds 1 und 2 Abth. auch:
— — Propädeutik zur gründl. Kenntniß des heutigen poſitiven Rechts u. ſ. w. IV, 1137.
Hutteau fils, ſ. R. J. *Pothier*.
Hvad har Svenſka folket at hoppas af den nu ſkedda ſtyrelſeändring? och hvad har det at fordra deraf? III, 417.
— ſynes allmänna opinionen önſka til en nu möjlig förbättring af Svenſka Statsförfattningen? III, 417.

I.

Jacobi, J. G., ſämmtliche Werke. 3r Bd. 2e verb. Aufl. IV, 856.
— J. G. F., neues vollſtänd. u. allgem. Waaren- u. Handlungslexicon. 1—3r Bd. IV, 309.
Jacobs, C. W., ſ. K. E. A. *v. Hoff*.
— Fr., Elementarbuch der griech. Sprache. 1—3r Curſus. 2te verbeſſerte Ausg.; der 3e Curſ. auch:
— — Attica IV, 1248.
— — Elementarbuch der griech. Spr. 4r Curſ., oder des 3n C. 2e Abth. auch: Sokrates. IV, 165.
— — u. Fr. W. *Döring* latein. Elementarbuch; auch:
— — — latein. Leſebuch für die erſten Anfänger. 1s Bdchen Vorbereitender Curſus. 2s Bdchen. 1r Curſus. III. 726.
Jacobſen, F. J., Beyträge zu dem Priſenrechte der Engländer, in Rückſicht auf den Tractat von 1801. II, 718.
Jahn, Fr., neues Syſtem der Kinderkrankheiten. 1e und neu umgearb. Aufl. II, 121.
— J., ſ. Biblia Hebraica.
Jahr, das, 1806. und Deutſchlands Souveräne zu Anfang des 1807. III, 16.
Jahrsſchrift für Theologie u. Kirchenrecht der Katholiken. 2n Bds 1s und 2s H. IV. 414 u. 950.
Jakob, L. H., Grundſätze der Nationalökonomie, *oder National*-Wirthſchaftslehre. Neue Aufl. IV, 928.
— — Grundſätze der Polizeygeſetzgebung u. der Polizeyanſtalten. 2 Bde. III, 705.
— — kurze Belehrung über das Papiergeld, zur Beurtheilung der Preuß. Treſorſcheine. IV, 241.
v. Jannau, H., Geſchichte von Lief- u. Ehſtland. 2r Th. IV, 410
Jaſpis, L. S., Predigten, im Sturme der Zeit gehalten. IV, 875
Jaup, K., ſ. A. Fr. W. *Crome*.
Ide, J. J. A., Anfangsgründe der reinen Mathematik. 1 u. 2r Th. Arithmetik u. Geometrie. III, 29.
Ideal zur gemeinnützigen Platt- u. Hochdeutſchen Sprachlehre I. 980.
Ideen über die reelle Grundlage eines nothwend. Papiergelds IV, 244.
Ideler, L., Unterſuchungen über den Urſprung u. die Bedeutung der Sternnamen. III, 249.
Iffland, A. W., Almanac du Théatre pour l'an 1809; traduit de l'Allemand. II, 15.
— — Almanach für's Theater, 1808 u. 1809. 2 u. 3r Jahrg. I, 750.
— — Beyträge für die deutſche Schaubühne. 1—3r Bd. III, 729.
Ihling, C., ſ. Univerſallexicon der Handlungswiſſ.
Inſtruction d'une mère de qualité à ſa fille, ſ. *Wolff*.
Jobus, ſ. E. Fr. K. *Roſenmüller*.
Johanſſon, Göran, filoſofiſka och ökonomiſka reflexioner, *foranledda* af den inträtſade regementsförändringen. III, 417.
de Jong, Corn., Reize naar de Middellandſche Zee, in den Jaren 1777—79. III, 844.
Journal für d. Chemie u. Phyſik; auch Mineralogie, ſ. A. F. *Gehlen*
— für die neueſten Land- u. Seereiſen. 2 u. 3r Bd. Jul. bis Dec. IV, 472. 2r Jahrg. 1809. Jan. bis April. IV, 673.
— für Literatur und Kunſt. 1—4s H. 1805 u. 1806. IV, 883.
— neues, der ausländ. medic. chirurg. Literatur, ſ. *Harles*.
Irrthum u. Bosheit des Verf. von Danzigs Skizze in Briefen III, 297.
Iſt der Oberhofprediger Reinhard in Dresden wirklich kein Philoſoph, kein Redner, kein Theolog u. kein guter Staatsbürger? IV, 281.

Juliane von Roubigné. Eine Erzählung in Briefen. Aus dem Engl. IV, 463.
Julius, oder das Vaterhaus, ſ. K. L. M. *Müller*.
Jung, J. H... gen. *Stilling*. Apologie der Theorie der Geiſterkunde. Als *erſter* Nachtrag zu d. ſ. IV, 790.
— — —. Taſchenbuch für Freunde des Chriſtenthums; auf das Jahr 1809. IV, 632.
Jurende, K., mähriſcher Wanderer, oder neu entworfener National-Kalender Mährens, auf das J. 1809. 1r Jahrg. IV, 321.
Juſt, A. Fr., Hiſtorie om Englands Overfald paa det fredelige og neutrale Danmark i Aaret 1807. I, 885.
Juſti, K. W., Blumen althebräiſch. Dichtkunſt. 1 u. 2r Bd. III, 585.
— — Gedichte. I, 789.

K.

Kalender des Cantons Zürich, ſ. Regierungs- u. Adreſskalender.
— Dresdner, auf das Jahr 1809, ſ. J. F. *Dorn*.
Karg, C. J., viel Sinn in wenig Worten für die Jugend. IV, 825.
Karſten, J. Ch. G., über die Verhältniſſe eines Pacht-Intereſſenten zu den Concurs-Gläubigern der andern Mitcontrahenten. II, 677.
Karte, hiſtor., von den Erwerbungen und Veränderungen des K. Preuſs. Staats von 1417 bis 1807. I, 126.
Kaſſen- und Rechnungs-Inſtruction, allgemeine, für das Fürſtenthum Leiningen. IV, 93.
Kausler, C. J., die Lehre von den continuirlichen Brüchen, nebſt Anwendung auf Arithm. u. Algebra. IV, 1156.
v. Kazinczy, Fr., magyar Régiſégk és Ritkaſágok. 1r Bd. I, 901.
Keerl, J. H., Siziliens vorzüglichſte Münzen u. Steinſchriften. 1r Th. IV, 805.
Kerndörffer, H. A., der kleine Papparbeiter; auch:
— — Kinderbibliothek. 1r Th. IV, 959.
Kieſhaber, J. K. S., Nachrichten zur ältern u. neuern Geſchichte der freyen Reichsſtadt Nürnberg. 3n Bds 2s H. IV, 373.
Kieſer, Dr., Aphorismen aus der Phyſiologie der Pflanzen. I, 53.
Kieſewetter, J. G. C., die wichtigſten Sätze der allgem. Vernunftlehre für Nichtſtudierende. IV, 238.
— — faſsliche Darſtellung der Erfahrungs-Seelenlehre. IV, 233.
— — kurzer Abriſs der Erfahrungs-Seelenlehre. IV, 233.
v. Kisfaludi, A., Himfy Szerelmei. 2r Th. die glückliche Liebe. IV, 39.
Klauſen, G. E., ſ. T. *Calpurnius* von Sicilien.
Klebe, A., Reiſe auf dem Rhein durch die deutſch. u. franzöſ. Rheinländer nach Aachen u. Spaa. 2e verb. Aufl. IV, 1.
Kloſe, W. Fr. W., Geſchichte, Verfaſſung u. Geſetze des Breslau. Hausarmen-Medicinal-Inſtituts. III, 479.
Kloſterzwang u. Kloſterflucht, oder Leben und Begebenheiten des geweſenen Kapuz. Mönchs J. F. *Haſſe*. III, 399.
Klüber, J. L., Staatsrecht des Rheinbundes. I, 913.
Knauff, J. C., Behandlung der Bienen, ihren Naturtrieben gemäſs. I, 513.
Knappelhout, C. J., Sectiones cadaverum pathologicae. II, 124.
Koch, Ch. W., Gemälde der Revolutionen in Europa; aus dem Franz. von J. D. *Sander*. 3r Th. IV, 958.
— — genealog. Tabellen der vornehmſten Fürſtenhäuſer; aus dem Franz. IV, 960.
— J. Fr. W., gemeinverſtändl. Anleitung zu Anwendung der Logarithmenrechnung auf kaufmänniſche Gegenſtände. I, 833.
— Mag., ſ. über die Verbindung der Gymnaſien mit Realſchulen.
Kolbány, P., fernere Nachrichten von der glückl. Anwendung des kalten u. warmen Waſſers im Scharlachfieber. IV, 334.
Kolbe, ſ. über den Wortreichthum der deutſch. u. franz. Sprache.
Kollmann, J., Trieſt und ſeine Umgebungen. II, 164.
Konopak, C. G., die Inſtitutionen des röm. Rechts. II, 715.
Köppen, Fr., über den Zweck der Philoſophie. I, 695.
v. Kotzebue, A., Erinnerungen von einer Reiſe aus Liefland nach Rom u. Neapel. 1—3r Bd. IV, 65.
— W., Verſuch einer Beſchreibung der Schlacht bey Dürnſtein, den 11. Nov. 1805; herausgeg. von A. *v. Kotzebue*. I, 56.

Kraus, Ch. J., Aufſätze über ſtaatswirthſchaftliche Gegenſtände; herausgeg. von H. *v. Auerswald*. 2 Theile; auch:
— — vermiſchte Schriften über u. ſ. w. 1 u. 2r Th. II, 305.
— L. A., tabellar. Unterſuchung zu gerichtl. Leichenunterſuchungen für Aerzte und Wundärzte, auch Rechtsgelehrte. IV, 894.
Krauſe, A. G. F., über die Dauer der Stillungsperiode. II, 358.
Kreiſsmann, J. Ch., Verſuch einer richtigen Erklärung der in der Henneberg. Landesordnung, über die Vererbung des Nachlaſſes der Ehegatten, vorkommenden Verordnungen. IV, 812.
v. Kretſchmann, Th., Hof und Staat. 1n Bds 1s H. I, 89.
— — ſ. Kaſſen- und Rechnungs-Inſtruction.
Kries, Fr., Lehrbuch der Naturlehre. 2e verb. Aufl. IV, 160.
Krug, W. T., Verſuch einer neuen Eintheilung der Wiſſenſchaften. II, 303.
— — Verſuch einer ſyſtemat. Encyklopädie der ſchönen Künſte. IV, 553.
Krügelſtein, F. Ch. K., Handbuch der allgem. Krankenpflege. II, 750.
Kruttge, J. F. M., ſ. Aſtley *Cooper*.
Küffner, Chr., ſ. M. A. *Plautus*.
— ſ. Sammlung der Ruinen u. Ritterburgen in Franken.
Kuhn, Fr. A., ſ. *Camoens*.
Kühne, Fr. Th., prakt. Anweiſung zur franz. Ausſprache, in Proſa u. Verſen, nach *Domergue*. IV, 1167.
Kunhardt, H., Anti-Stollberg, oder Verſuch, die Rechte der Vernunft gegen Hrn. Fr. L. Gr. *zu Stollberg* zu behaupten. III, 777.
Kunſt, die, Briefe zu wechſeln; ſ. C. M. *de Servais*.
Kuppermann, H., Sammlung auserleſener Vertheidigungsſchriften aus neuerlich ergangenen Unterſuchungsacten. 1r Th. I, 801.
— — vollſtändige Notariatskunſt. I, 806.

L.

Labillardière, J. J., novae Hollandiae plantarum ſpecimen. Faſc. 23—26. IV, 505.
de Laborde, Alex., Itinéraire deſcriptif de l'Espagne, et tableau élémentaire des différentes branches de l'adminiſtration et de l'induſtrie de ce royaume. Vol. I—V. III, 377.
v. Laffert, Fr., Beſchreibung der neuerfundenen Fockſchen Buttermaſchine. II, 720.
Lagrange, C. J., analytiſche Mechanik. Aus dem Franz. von Fr. W. A. *Murhard*. 2 Thle. IV, 1121.
Lahde, G. L., topographiſk-hiſtoriſk. Udſigt over Kjöbenhavns Beleiring 1807, mit däniſchem u. deutſchem Text. I, 885.
Lakics, G. S., de haereditario ſuccedendi jure Ducum primum, deinde Regum Hungariae. III, 668.
Lamarck, J. B., Annuaire météorologique pour l'an 1808. I, 169.
Lamaure, ſ. P. A. O. *Mahon*.
de la Lande, J., Bibliographie Aſtronomique; avec l'Hiſtoire de l'Aſtronomie depuis 1781 juſqu' à 1802. IV, 217.
Landgeiſtliche, der Baieriſche. 1s Bdchen. der, in der Schule. 2s Bdchen. der, in der Arbeits- u. Feyertagsſchule. IV, 1006.
Landry, J. B., Rudiment, ou Méthode pour apprendre à traduire du françois en latin et du latin en françois. II, 454.
Lang, J., kurze gemeinfaſsliche franz. Sprachlehre für den deutſchen Bürgerſtand. II, 644.
— — ſ. J. D. G. *Weiler*.
— K., Welt- u. Wundermagazin. 1r Bd. III, 112.
Langbein, F. A. G., neue Schwänke. 2e verb. Aufl. IV, 336.
Lange, K. Fr. E., Kenntniſs der Natur bey Betrachtung des Erdkörpers. 1n Thls 2 u. 3r Bd. IV, 600.
Langenbeck, C. J. M., Bibliothek für die Chirurgie. 1 u. 2n Bds 1—3s St. III, 333.
Langsdorf, K. Ch., über Newton's, Euler's, Käſtner's u. Conſorten Pfuſchereyen in der Mathematik. I, 285.
Laſſaulx, F., Codex Napoleon, dargeſtellt u. commentirt. 1r Th. I, 681.
— — Journal für Geſetzkunde u. Rechtsgelehrſamkeit. 2r Jahrg. 7—12s H. IV, 1152.

Digitized by Google

Laube, F., Auswahl aus Petrarca's Geſängen. Aus dem Ital. III, 305.
Laubender, B., allgem. Noth- u. Hülfsbüchlein für Lungenſchwindſüchtige. 1 u. 2r Th. IV, 927.
Lehmus, A. Th. A. Fr., über die Taufe. I, 244.
Leiden u. Sterben, das, unſers Hrn. J. Chr. 2e verb. Aufl. IV, 825.
Lelewel, J., Rzut oka na dawnöſc Litawskich Narodów i Zwiazek z Herulami. II, 8.
Lenglet du Fresnoy, ſ. J. *Picot*.
Lentin's, L. F. B., Leben, ſ. W. *Sachſe*.
Lenz, Ch. L., Bemerkungen, auf Reiſen in Dänemark, Schweden u. Frankreich gemacht. 1 u. 2e Hälfte. IV, 261.
Leonhardi, Fr. G., monatl. Ueberſicht der Forſt- u. Jagdwirthſchaft. IV, 771.
— — ſ. K. A. H. *v. Boſe*.
Leroy, K. G., philoſoph. Briefe über die Verſtandes- u. Vervollkommnungsfähigkeit der Thiere. Aus dem Franz. von J. A. *Müller*. III, 825.
Leſebibliothek, kleine geograph., für die Jugend u. ihre Freunde. 1 u. 2r Th. I, 822.
Leſebuch, allgem., für kathol. Bürger u. Landleute; neue umgearb. Aufl. IV, 1035.
Leſe- u. Gebetbuch, kathol., für Eheleute u. Aeltern. IV, 825.
Leſe- Gebet- u. Erbauungsbuch, chriſtkatholiſches. IV, 793.
Leuchs, J. G., Verſuch einer auf Thatſachen gegründeten und freymüthigen Charakteriſtik der Kaiſer u. Könige Deutſchlands. 3—5r Th. IV, 513.
Libert, Abbé, ſ. J. *Glatz*.
Liboſchitz, S., Beyträge für die neuere Heilkunde, nebſt einer Samml. von merkwürdig. Krankengeſch. aus d. Klinik zu Wien. 1 u. 2r Bd. IV, 6.
Lichtenthal, P., der muſikal. Arzt, oder von dem Einfluſs der Muſik auf den Körper. II, 364.
Lichthammer, ſ. Ornithologie, deutſche.
Limmer, K. A., Ariſtarchos, oder Bemerkungen zur Berichtigung der Sprachkunde, insbeſ. der franz. Sprache, in 3 Abhandlungen. III, 382.
Lindau, L. F., ſ. *Platons* Phaidon.
Linnaei, Car., Philoſophia botanica. Edit. quarta ſtud. Curt *Sprengelii*. IV, 1217.
v. Linné, K., vollſtänd. Naturſyſtem. Fortſetz. nach der 13n lat. Ausg. mit Erklärung der *Müller*'ſchen Ueberſetz. der 12n Ausg. von J. *Wolf*. 2r Th. IV, 1132.
Lipowsky, Bürger-Militär-Almanach für das Königr. Baiern 1809. III, 396.
Lipſius, J. G., Europa im Kleinen, oder Sammlung kleiner, aber wichtiger Münzen dieſes Welttheils. III, 693.
Liturgie, was ſie ſeyn ſoll. I, 734.
Löhr, J. A. C., Elementarbegriffe, als Nachtrag zu ſeinen Vorbereitungen. 1e Abth. 2e verm. Aufl.; auch:
— — Denkübungen in Entwickel. wichtiger Begriffe. IV, 904.
Lorenz, J. B., Manuel du Foreſtier. I et II Partie. II, 391.
— L. E. Fr., Obſervationes anatomicae de pelvi reptilium. III, 678.
Löſcher, K. J., richtige Beſtimmung der doppelten krummen Zapfen, in Hinſicht ihrer Lage bey Waſſergöpeln. I, 688.
Loſchge, Fr. H., die Knochen des menſchl. Körpers u. ihre vorzüglichſten Bänder in Abbildungen u. Beſchreibungen. 1—5e Lief. 2e Ausg. IV, 335.
Lüdger, C., theoret. prakt. Grammatik der engl. Sprache. I, 897.
Ludwig's, Ch., complete Dictionary, Engliſh and German, and German and Engliſh. New Edit. carefully correct. 1 u. 2r Th. IV, 390.
Lukas, J. G., der neue Sächſ. Bienenmeiſter. 1s Bdchen 1 u. 2s St. 2s Bdchen 1s St. I, 697.
— — Entwurf eines wiſſenſchaftl. Syſtems der Bienenzucht. 1r Th. I, 620.

M.

v. Mack, Vertheidigung des öſterr. Feldzugs von 1805. II, 759.
Magazin der neueſten Reiſebeſchreibungen, in Auszügen, ſ. Journal für die neueſten Land- u. Seereiſen.
Magazin, hamburg., für die Geburtshülfe, ſ. J. J. *Gumprecht*.
Magold, M., Auflöſung einer kubiſchen u. biquadratiſchen Gleichung. IV, 1151.
— — Lehrbuch der Mechanik faſter Körper. 1r Bd. reine Mechanik; auch:
— — mathemat. Lehrbuch zum Gebrauche öffentl. Vorleſungen. 4r Th. reine Mechanik. IV, 1148.
— — Lehrbuch der höhern Geometrie. II, 321.
— — Lehrbuch der Polygonometrie u. Markſcheidekunſt. II, 321.
— — mathem. Lehrbuch. 2e verm. Ausg. 1r Th. oder Lehrbuch der Arithmetik. IV, 476.
Mahon, P. A. O., über die ſyphilitiſchen Krankheiten d. Schwangern, neugebornen Kinder und Ammen. Aus dem Franzöſ. III, 81.
Malmgrén, S. M., einige Gedanken über die Erlernung der lat. Sprache; herausg. von Fr. *Rambach*. IV, 712.
Malouet, V. P., Beſchreibung der weſtindiſchen Inſel San-Domingo; aus dem Franz. von T. F. *Ehrmann*. II, 643.
Manski, G. S., der Feld-, Wieſen- u. Gartenbau, wie auch die Frucht- und Forſtbaumzucht Südpreuſsens. III, 347.
Manſo, J. C. F., ſ. *Bion's* u. *Moſchus* Idyllen.
Marcus, F. A., Entwurf einer ſpeciellen Therapie. 1r Th. Entzündung u. Fieber. I, 65.
Marianna u. Aurea, oder die Liebe auf Otaheiti. II, 527.
Marſch, der, der Franzoſen nach Indien. III, 271.
Martin, C., Rechtsgutachten u. Entſcheidungen des Spruchcollegii der Univerſität Heidelberg. 1r Bd. III, 593.
Martiny, M. K., Fragmenta literaria Rerum Hungaricarum. I, 372.
— — moraliſche Erzählungen für Kinder. IV, 951.
— — wie kann ich errathen, was ein anderer denkt? III, 414.
v. Maſſenbach, Obriſt, hiſtor. Denkwürdigkeiten zur Geſchichte des Verfalls des Preuſs. Staats ſeit 1794. 1 u. 2r Th. 1 u. 2e Abth. I, 25.
Materialien für das Handwerksrecht, ſ. J. T. *Roth*.
Matthiä, Fr. Ch., Bemerkungen zu der Liviniſch-*Polybiſchen* Beſchreibung der Schlacht bey Cannae u. der *Belagerung* von Syrakus. IV, 125.
— — kurze Ueberſicht des röm. u. griech. Maſs-, Gewicht- u. Münzweſens. IV, 1238.
— — ſ. L. A. *Seneka*.
Maurer, E., Gewerbkunde, oder Kenntniſs aller Gewerbe. 1 u. 2r Th. II, 46.
Mayer, J. F. K., prakt. u. gründl. Anweiſung gute u. feine Liqueure von allen Sorten u. Couleuren zu verfertigen. 2e verb. Aufl. IV, 120.
Mayr, L. V., die heil. Charwoche. Neue verb. Aufl. IV, 826.
Mederer's, J. J., Abhandlung von der Hundswuth; aus dem Latein. von J. J. *Grillenpfeiffer*. IV, 1184.
— J. N., Geſchichte des uralten Königl. Maierhofes Ingoldeſtat, jetzt der Kön. Baier. Hauptſtadt Ingolſtadt. I, 703.
Meineke, J. H. Fr., Antiphonien für die öffentl. Gottesverehrung. I, 72.
Meinert, Fr., Lehrbuch der geſammten Kriegswiſſenſchaften. 1n Th. 3e Abth. 1 u. 2r Bd.; oder militär. Handbuch für Infanterie- u. Cavallerie-Officiere. IV, 8.
Meiſner, Fr., das Muſeum der Naturgeſchichte Helveziens in Bern. 1 u. 2s H. II, 390.
— — Lehrbuch der Erdbeſchreibung, zum Gebrauch beym Unterrichte in der Schweiz. Nach *Gaspari* bearb. II, 879.
Meiſter, J. H., Etudes ſur l'homme, dans le monde et dans la retraite. IV, 297.
Mémoires de Phyſique et de Chimie de la Société d'Arcueil. T. I. II, 691.
Memoria Leopoldi II., ſ. J. *v. Recitzki*.
Merbach, J. D., Theorie des Zunfizwanges, und Verſuch einer Kritik der jetzt in Deutſchland beſtehenden Zunftverfaſſung. 2 Abhandlungen. I, 121.
Merian, E., abgefordertes Gutachten einer ehrwürd. Geiſtlichkeit der Stadt Baſel, über *Jung's*, gen. *Stilling*, Theorie der Geiſterkunde. II, 318.
Metzger, J. D., kurzgefaſstes Syſtem der gerichtl. Arzneywiſſenſchaft. 3e verb. Ausg. IV, 993.
— — ſ. Ch. G. *Büttner*.

Digitized by Google

Meuſel, J. G., das gelehrte Deutſchland im 19ten Jahrh., nebſt Supplementen zur 5n Ausg. desjenigen im 18ten Jahrh. 1r Bd. oder: 13r Bd. 5e verm. Ausg. I, 453.
— — Lexicon der vom Jahr 1750 bis 1800 verſtorbenen deutſchen Schriftſtellern. 9r B. IV, 775.
Meyer, A. Ch., ſ. F. *Reishammer*.
— E. F., Anfangsgründe der Algebra. 2r Th. IV, 1095.
v. Meyer, J. Fr., ſ. *Dutens* Lebensbeſchreibung.
Meynier, J. H., Anekdoten aus der franz. Literärgeſchichte zur Uebung im Rückuberſetzen. 1r franz., 2r deutſcher Th. II, 449.
— — leichte geograph. Aufſätze zur Uebung im Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Franz. II, 451.
Michaelis, G. Ph., über die zweckmäſsigſte Einrichtung der Feldhoſpitäler. IV, 961.
Michelotti, Fr. D., hydrauliſche Verſuche zur Begründung und Beförderung der Theorie u. Praktik; nebſt den neueſten Turiner Verſuchen von J. Th. *Michelotti*. Aus dem Ital. von C. G. *Zimmermann*, mit Anmerk. von J. A. *Eytelwein*. II, 601.
Micq, J. L., Anfangsgründe der franz. Sprache. I, 744.
de Miller, J. F., Epiſtolae Imperatorum et Regum Hungariae Ferdinandi I. et Maximiliani II. ad A. Verantium, Fr. Zay, A. Busbek, A. Wyſs et Ch. Teuffenbach. I, 369.
Millin, A. L., Voyage dans les départemens du midi de la France. T. III. II, 57.
Miltenberg, W. A., Leitfaden zur neueſten Geographie von Deutſchland und einigen benachbarten Staaten. II, 863.
Miſcellaneen zur Geſchichte der deutſchen Literatur, ſ. B. J. *Docen*.
Mittel, das einzige, die Einkünfte der Pfarrer zu verbeſſern. I, 846.
Molitor, J. Fr., ſ. C. C. *Collmann*.
v. Moll, K. E., Annalen der Berg- u. Hüttenkunde. 4—6r B.; auch:
— — Ephemeriden d. Berg- u. Hüttenkunde. 1—3r Bd. IV, 289.
— — Annalen u. ſ. w. 7r Bd.; auch: Ephemeriden u. ſ. w. 4r Bd. IV, 1233.
Möller, M., ſ. R. *Nyerup*.
Monarchie, die Preuſs., vor und nach dem Tilſiter Frieden. 1 bis 3s H. I, 126.
Mönch, der, oder die ſiegende Tugend. IV, 391.
Monge, G., Anfangsgründe der Statik. Aus dem Franz. von E. M. *Hahn*. IV, 190.
de Montfaucon, P. B., Antiquitates Graecae et Romanae a Joh. Jac. *Schatz*. IV, 881.
— — griechiſche, röm. u. andere Alterthümer, von J. J. *Schatz*, mit Anmerk. von J. S. *Semler*. Neue verm. Aufl. Herausg. von J. F. *Roth*. IV, 881.
de Monthion, quelle influence ont les diverſes eſpèces d'impôts ſur la moralité, l'activité et l'induſtrie des peuples? II, 161.
Monumenta boica. Ed. Acad. Scient. boica. Vol. XVIII. IV, 1022.
Monumentum *Keplero* dedicatum, ſ. P. Pl. *Heinrich*.
Morgenſtern, C., Joh. Müller, oder Plan im Leben, im Leſen, u. von d. Gränzen weibl. Bildung. 5 Reden. I, 847.
Moſchus Idyllen, ſ. *Bion*.
v. Moſer, W. G. u. A. L. *v. Schlözer*, über die oberſte Gewalt im Staate, mit Anmerk. eines Unpartheyiſchen. II, 687.
Moſes Iſrael, ſ. Univerſal-Lexicon der Handlungswiſſenſchaft.
Mozin, Abbé, Ueberſetzung der neuen Sammlung franz. u. deutſcher Handlungsbriefe. Franz. u. Deutſcher Theil. II, 401.
Muchler, K., Vergiſsmeinnicht. Ein Taſchenbuch. II, 448.
Mucke, H. M., Sammlung einiger Schul- u. Gelegenheitspredigten. IV, 981.
Muhlert, F. A., Vermehrung der ſchwed. Mortalitätstafel. IV, 23.
v. Muhlfeld, J. G. M., ſ. A. *Stütz*.
Müller, J., Beſchäftigungen für Verſtand u. Herz. IV, 1189.
— J. A., ſ. K. G. *Leroy*.
— K. L. M., Julius oder das Vaterhaus. Nach *Ducray-Duminil* 1 u. 2r Bd. I, 824.
— — ſ. C. F. H. L. *Pouqueville*.
— P. L., Abhandl. über das ſchleichende Nervenfieber. III, 268.
— W., analyt. Entwickelung der Trigonometrie u. ihrer Differenzial-Formeln. IV, 398.
— — Anfangsgründe der Mathematik, Arithmetik u. Geometrie. 1r Th. IV, 398.
Müller, Wilhelmine, geb. *Maiſch*, Gedichte. 2e umgearb. Aufl. IV, 192.
Münter, Fr., die Belagerung v. Kopenhagen im Sommer 1807. I, 885.
Murhard, Fr. G. A., Bibliotheca Mathematica. Vol. III. P. I—III.; auch:
— — Literatur der mechaniſchen u. optiſchen Wiſſenſchaften. 1—3r Th. IV, 649.
— — ſ. C. J. *Lagrange*.
— K., Ideen über wichtige Gegenſtände aus dem Gebiete der National-Oekonomie und Staatswirthſchaft. II, 438.
de Murr, Ch. Th., Chirographa perſonarum celebrium. IV, 568.
Muſenalmanach, der ewige, junger Germanen. II, 519.
Müslin, D., drey Predigten bey beſondern Veranlaſſungen. IV, 1248.

N.

Nachersberg, J. H. E., europäiſche Oerterkunde. II, 398.
Nachrichten, theologiſche, Jahrg. 1808. IV, 415.
— vom öffentlichen Unterrichtsweſen im Oeſterreichiſchen, ſ. C. U. D. *v. Eggers*.
Nachtheile, die, der Acciſe für den Nationalwohlſtand. III, 341.
Nachträge zu *Sulzer's* allgem. Theorie der ſchönen Künſte, ſ. Charaktere der vornehmſten Dichter.
Napoleons Geſetzbuch. Einzig officielle Ausgabe für das Königr. Weſtphalen. Aus dem Franz., nebſt franzöſ. u. latein. Text. I, 295 u. 625.
När äro Statsförändringar nödvändiga och hvarigenom blifva de gagnande? III, 417.
Naſſe, W., über Naturphiloſophie in Bezug auf Phyſik u. Chemie. II, 516.
Natorp, B. C. L., kleine Schulbibliothek. 3e umgearb. Aufl. IV, 1081.
— — Quartalſchrift für Religionslehrer. Jahrg. 1805 u. 1806. 1—4s Quartal. IV, 617.
Naturgeſchichte der vorzüglichſten bayer. Holzarten, nach ihrem verſchiedenen Gebrauche. IV, 771.
Neander d. ält., A. Th., prakt. Hand- u. Unterrichtsbuch für angehende Artilleriſten. I, 387.
Neeſer, Leonh., principatus Wirceburgenſis incunabula. III, 166.
Nemnich, A. Ph., Tagebuch einer der Cultur und Induſtrie gewidmeten Reiſe. 2 Bde. II, 841.
Nenke, K. Ch., Breslau, ein Wegweiſer für Fremde u. Einheimiſche. II, 182.
Neumann, J. Ph., compendiaria phyſicae Inſtitutio. T. I. III, 749.
v. Neurath d. ält., J. Fr. A. C., von der Ingredient-Erbſchaft u. den dabey vorkommenden Rechtsfragen. II, 673.
Nibler, Im., die Edelmannsfreyheit in der Provinz Baiern. II, 78.
Nicolai, J. D., Gedächtniſsrede dem früh entſchlafnen H. *Bredenkamp*. IV, 311.
— — ſ. H. *Bredenkamp*.
Niederhuber, Ign., Beyträge zur Kultur der medicin. u. bürgerl. Bevölkerungs-Polizey. III, 281.
Niemeyer, A. H., Leben, Charakter u. Verdienſte Joh. Aug. *Nöſſelt's*. 1 u. 2e Abth. II, 777.
Nieuwenhuis, J., wiskunſtig Leerboek. 1 u. 2s St. III, 231.
Nöggerath, J. J., mineralog. Studien über die Gebirge am Niederrhein. III, 472.
Nonne, J. H. C., poetiſche Spaziergänge; auch:
— — Wanderungen durch Duisburg's Fluren. I, 528.
Norrmann, G. P. H., ſ. G. Ch. *Bohn*.
Nöſſelt, Fr., Uebungen zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Latein. 1r Curſus. Geſchichte der Feldzüge des 7jährigen Krieges. I, 88.
Nowak, Sammlung chriſtlicher Religionsgeſänge für kathol. Bürgerſchulen. IV, 647.
Numan, Alex., ſ. Ch. W. *Hufeland*.
Nunpnau, F. P., hamburgiſcher Staats-Kalender auf das J. 1809. IV, 403.
Nyerup, R., Beſchreibung der Stadt Kopenhagen; aus dem Däniſchen von M. *Møller*. IV, 345.
— — Kiöbenhavn's Beſkrivelſe. IV, 345.

O.

O.

v. Obernberg, J., kleine Schriften üb. Polizey u. Gemeinwohl. I, 57.
Oberthür, Fr., auch den trefflichſten Erziehungsanſtalten fehlt noch vieles — oder: Entwurf eines vollſtändigen Erziehungs-Syſtems Preisſchr. I. 919.
Oger, J. V., Leçons de Langue Allemande. IV, 1168.
Omaſis, ſ. *Baour-Lormian*.
Ornithologie, deutſche, oder Naturgeſch. aller Vögel Deutſchlands; herausg. von *Borckhauſen*, *Lichthammer*, *Becker* u. a. 17s H. IV, 709.
Orphal, W. Ch., Anweiſung verſchiedne Arten der Vögel zum Niſten in der Stube zu gewöhnen, nebſt Zuſätzen zu *Bechſtein's* Naturgeſch. der Stubenthiere. I. 118.
— — das Nützlichſte, Wiſſenswertheſte u. Unentbehrlichſte aus dem Gebiete der Naturgeſch., mit technolog. Erläuterungen. 1s Bdchen. II, 512.
Ovidii, P. N., Heroides et A. *Sabini* epiſtolae tres; cura F. X. *Schönberger*. I. 14.
Ovid's Schickſale, ſ. A. S. *Gerber*.

P.

Pachter, der, Martin und ſein Vater. 1 u. 2r Th. 3e verb. Aufl., 3r Th. oder: Vermächtniſs zur Beförderung des Schönen und Guten. IV, 136.
Paliſſot, le Génie de Voltaire, apprécié dans tous ſes Ouvrages. III. 233.
Papon, S., Voyage dans le département des Alpes Maritimes. IV, 63.
Papſt, J. G. Fr., Commentar über die chriſtl. Kirchengeſchichte nach *Schröckh*. 2n Thls. 3e Abth. IV, 184.
Paryſeck, Alex., Livre de prière à l'uſage des Catholiques chrétiens. IV, 825.
Pauſler, Ch. H., Quaeſtio antiquaria de pueris et puellis alimentariis. Spec. I. I, 968.
Pauli epiſtola ad Philippenſes graece, ex recenſ. Griesbachiana, edid. J. G. *am Ende*. Edit. altera. IV, 688.
Perſii, A. Fl., Satirae; ad Recenſ. Caſauboni cur. B. *Thorlacius*. IV, 184.
Peſchel, Ch. F., neues Treppenbuch, oder Anweiſung zum Treppenbau für Tiſchler u. Zimmerleute. Neue Ausg. IV, 384.
Petagnae, Vinc., Specimen Inſectorum Ulterioris Calabriae. Edit. nova. III, 924.
Petrarca, Fr., le Rime; da C. L. *Fernow*. T. I et II. II, 153.
— — Geſänge, ſ. F. *Laube*.
Petri, Fr. E., Lehrbuch der ſtädtiſchen Gewerbkunde für Gelehrten- u. Mittelſchulen. I, 166.
— — Materialien zu franz. Vorſchriften u. Dictaten. II, 327.
— Ph. A., ſ. F. E. *Toulongeon*.
Pezzl, J., Beſchreibung u. Grundriſs der Haupt- u. Reſidenzſtadt Wien. 3e Ausg. IV, 945.
Pfaff, C. H., u. *Scheel*, nordiſches Archiv für Natur- u. Arzneywiſſenſchaft. 3 Bde. IV, 129.
Pfeffel, G. C., poetiſche Verſuche. 1—6r Th. 4e Aufl. IV, 169.
Pfeiffer, J. J., die Carolinger. Trſp. III. 735.
Pflaum, L., Religion, eine Angelegenheit der Fürſten. III, 536.
Pfrogner, L. Ch., über den Begriff der Selbſtbeurtheilung; neue verb. Aufl. IV, 1009.
— — über den Urſprung des Guten u. Böſen. IV, 1009.
Phaedri fabulae Aeſopiae. Acced. appendix fabularum a recentioribus auctor. compoſitarum. I, 15.
Philoſophie, nach mathematiſcher Anſchauung. IV, 299.
Philotimus, ſ. Ch. W. *Snell*.
Pickel, die Witterung des Jahres 1805, mit ihrem Einfluſſe auf die Pflanzenproducte. II, 475.
Picot, J., chronolog. Tabellen der allgem. Weltgeſchichte, von der Schöpfung bis 1808, nach *Lenglet du Fresnoy*. Aus dem Franz. von J. K. *Weickert*. 1r Th. auch:
— — chronolog. Regententabellen vom Anfange der Staaten bis 1808. III, 625.
Pindar's olympiſcher Siegesgeſänge 3—7ter. Aus dem Griech. von J. *Gurlitt*. IV, 721 u. 724.
Pitou's, L. A., Leben u. Verweiſung nach Cayenne, nebſt Reiſe ins Innere von America; aus dem Franz. I, 417.
Plagemann, J. O., kleines Handbuch der Mecklenburg. Geſchichte. III, 324.
Plan und Aufruf eines ehrlichen Vaterlands-Freundes zu einer hauswirthſchaftl. Verbrüderung gegen die Tyranney des Luxus u. der gegenwärt. Theurung. II, 351.
Planck, G. J., Betrachtungen über die neueſten Veränderungen in dem Zuſtande der deutſch. kathol. Kirche, und über dadurch veranlaſste Concordate. I, 241.
— — Geſchichte der proteſtant. Theologie, von Luthers Tode bis zu der Einführung der Concordienformel. 3r Bd.; auch:
— — Geſchichte der Entſtehung und Veränderungen unſers proteſtant. Lehrbegriffs. 6r Bd. IV, 216.
— — Worte des Friedens an die kathol. Kirche gegen ihre Vereinigung mit der proteſtantiſchen. II, 529.
Platen, B. B., Afhandling om Canaler genom Swerige med ſärſkildt affeende å Wennerns Sammanbindande med *Öſterſjön*. II, 501.
Platons Phaidon, oder über die Unſterblichkeit der Seele. Aus dem Griech. von M. F. *Lindau*. IV, 772.
Plautus, M. A., Lateiniſch u. Deutſch von J. T. L. *Danz*. 2r Th. I, 665.
— — ſämmtliche Luſtſpiele; aus dem Latein. von Chr. *Küffner*. 1—5r Bd. I, 665.
a Plenk, J. J., Doctrina de cognoſcendis et curandis morbis infantum. II, 757.
— — Doctrina de morbis ſexus feminei. II, 758.
Pockels, K. Fr., Verſuch einer Charakteriſtik des weibl. Geſchlechts. 1r Bd. neue verb. Aufl. IV, 56.
Pocket-Dictionary, the new, of the Engliſh and German Languages. Second Edit. carefully correct. P. I et II. IV, 390.
Pöhlmann, J. P., ein Mittel zur Zeiterſparniſs beym Corrigiren dictirter Aufſätze u. ſ. w. 3e Lief., IV, 1096.
— — ſtehende Wandfibel für Kinder, welche *Franz. leſen lernen* ſollen. IV, 598.
Pölitz, K. H. L., ſittlich-religiöſe Betrachtungen am Morgen u. Abend, auf alle Tage im Jahre, für die gebildeten Stände. 1—5r Th. Jan. — Dec. IV, 1209.
Polyanthea, ſ. K. *Reinhard*.
Polychorda, ſ. A. *Bode*.
Poppe, J. H. M., Geſchichte der Technologie ſeit der Wiederherſtell. der Wiſſenſchaften bis zum Ende des 18ten Jahrh. 1r Bd.; auch:
— — Geſchichte der Künſte u. Wiſſenſchaften, ſeit u. ſ. w. 8. Abth. IV. Geſchichte der Technologie. II. 577.
— — Handbuch der Technologie. 1—3e Abth. II, 817.
v. Porbeck, H. P. R., krit. Geſchichte der Operationen, welche die engl. combinirte Armee zur Vertheid. von Holland 1794 u. 95 ausgeführt hat. 2r Th. IV, 24.
Püſchmann, G. Fr., einige hiſtor. Bemerkungen in Beziehung auf d. Schulweſen in den Oſtſee-Provinzen. IV, 294.
Pothier, Rob. Joſ., Oeuvres. XII Volumes. III, 105—126.
— — Traité de la communauté et puiſſance du mari ſur la perſonne et les biens de la femme. Nouv. éd. par Mr. *Bernardi*. T. I et II. III, 114.
— — Traité de la poſſeſſion et preſcription qui réſulte de la poſſeſſion. Nouv. éd. par Mr. *Hutteau* fils. III, 124.
— — Traité des obligations. Nouv. éd. par Mr. *Bernardi*. T. I et II. III, 105.
— — Traité du contrat de conſtitution de rente, et Traité du bail à rente. Nouv. éd. par Mr. *Hutteau* fils. III, 121.
— — Traité du contrat de louage et traité des cheptels. Nouv. éd. par Mr. *Hutteau* fils. III, 118.
— — Traité du contrat de ſociété. Nouv. éd. par Mr. *Hutteau* fils. III. 125.
— — Traité du contrat de vente. Nouv. éd. par Mr. *Bernardi*. III, 116.
— — Traité du droit du domaine, de propriété. Nouv. éd. par Mr. *Hutteau* fils. III, 123.
Pötzſch, Beſchreibung einer auserleſenen Mineralien-Sammlung nach *Werner's* Syſtem. I, 760.

Pouqueville's, C. F. H. L., Reiſe durch Morea und Albanien nach Conſtantinopel, in den J. 1798—1801. Aus dem Franz. von K. L. M. *Müller*. 3 Thle. I, 417.
Pray, G., Epiſtolae Procerum Regni Hungariae. P. I—III. IV, 369.
Preces chriſtianae, ſ. *Feßler*.
Prediger-Journal für Sachſen. 4 u. 5r Jahrg. IV, 1176.
Preisfragen, zwey: 1. Hat das geſetzwidrige Zuſammenleben von Perſonen beiderley Geſchlechts nachtheilige Folgen für die Religion? 2. Ziemt es dem moral. Menſchen in Geſellſchaften über Religion zu ſpotten? III, 575.
Preuſsen, die, in Danzig, immer noch die alten u. braven. III, 297.
Preuſsens Steigen u. Sinken, und Verluſt dieſer Monarchie an Sachſen, Weſtphalen u. ſ. w. I, 126.
Pries, J. F., Melpomene. Ein Verſuch über die Gründe des Wohlgefallens an tragiſchen Gegenſtänden. IV, 511.
Prijsverhandelingen, bekroond door het Genootſchap ter Bevordering der Heelkunde te Amſterdam. 4n Thls. 2s St. 5 u. 6n Thls. 1 u. 2s St. IV, 265.
Prony, R., Recherches phyſico-mathematiques ſur la théorie des eaux courantes. III, 561.
Proſpectus til en Afhandling om nationalrepreſentationen och Statsdepartementer i Sverige. III, 417.
Provinzial-Blätter, Siebenbürgiſche. 2r Bd. 2 u. 3s Heft. 3r Bd. 1 u. 2s H. IV, 253.
Purgold, L., Hellwig. I, 527.

Q.

Quartalſchrift für Religionslehrer, ſ. B. C. L. *Natorp*.
Quedenfeld, I. Ch., vollſtänd. Syntax der franz. Sprache. II, 229.

R.

Raccolta di autori claſſici italiani da Fernow. Tom. IV et V., ſ. Fr. *Petrarca*, le Rime. Tom. I et II.
Rainsford, M., Geſchichte der Inſel Hayti, oder St. Domingo. Aus dem Engl. von F. *Herrmann*. I, 556.
Ramann, S. J., Predigten über Sprichwörter. 1 u. 2r Bd. IV, 286.
Rambach, A. J., de ſumma eccleſiae doctorum laude, ad Paullinum illud αληθευειν εν αγαπῃ Epheſ. 4, 15. Comment. II, 109.
— Fr., ſ. S. M. *Malmgrén*.
Raſsmann, Fr., Kalliope. IV, 456.
— K. H., Hülfsbuch bey dem Gebrauche meines Unterrichts im reinen Chriſtenthume. IV, 697.
Rath, R. G., ſ. M. T. *Cicero*.
Rathſchläge für Aeltern u. Hauslehrer, die Erziehung eines Kindes bis zum zwölften Jahre betreffend. IV, 1198.
Ravii, Seb., Orationes duae, una: de difficultatibus quibus premitur ſtudium antiquitatis judaicae; altera: de beneficiis a deo optimo maxime inde a juventute in ſe collatis. IV, 222.
Recepte u. Kurarten der beſten Aerzte aller Zeiten. 1r Th. Fieber, Entzündungen. 2r Th. Localentzündungen, Ausſchläge. III, 545.
Rechtſchreibung, Deutſche, nach *Adelungs* Grundſätzen. 2e verm. Aufl. IV, 487.
Rechtskritik des Amiciſtenordens, nach Anleitung im Gr. *Guido von Taufkirchen*. IV, 375.
v. Recitzki, J., memoria Leopoldi II. apud Hungaros. IV, 341.
Redl, A., Handlungsgremien-Schema der K. K. Haupt- u. Reſidenzſtadt Wien, für das J. 1809. IV, 945.
Regierungs- u. Adreſs-Kalender des Cantons Zürich, auf das J. 1809. IV, 574.
Rehfues, P. F., Briefe aus Italien, während der J. 1801 bis 1805. 2r Bd. IV, 785.
Reichhelm, K. Fr., die Hoffnung beſſerer Zeiten. Eine Predigt am Neujahrstage 1808. IV, 782.
Reichsſtandſchaft, die Deutſche. I. 777.
Reil, J. Ch., u. J. C. *Hoffbauer*, Beyträge zur Beförderung einer Kurmethode auf pſychiſchem Wege. 1r Bd. 1—4s St. I, 713.
Reil, J. Ch., u. J. H. F. *Autenrieth*, Archiv für die Phyſiologie. 6—8r Bd. 1 u. 2s H. IV, 529.
v Reilly, Fr. J. J., Katechism der neueſten Erdbeſchreibung. 1 u. 2r Th. II, 880.
Reinbeck, G., deutſche Sprachlehre zum Gebrauche für deutſche Schulen. 2e verb. Aufl. III, 412.
Reinhard, oder Natur u. Gottesverehrung. Aus dem Holländ. von Ph. *Roſenmüller*. 3r Th. IV, 320.
Reinhard, Fr. V., de l'influence de la religion proteſtante ſur les relations de la vie civile et domeſtique. Trad. de l'allemand par *Bleſsig*. IV, 281.
— — Predigt am 3ten Sonntage des Advents 1808, zu Leipzig gehalten. IV, 543.
— — Predigt am erſten Sonntage nach dem Feſte der Dreyeinigkeit im Jahre 1809. IV, 863.
— — Predigten am grünen Donnerstage u. am 1 u. 2ten Oſtertage im J. 1809. IV, 644.
— — Predigt am Reformationsfeſte des Jahrs 1807. 1 u. 2e mit Bleſsig's Abhandl. verm. Aufl. IV, 281.
— — Predigt am Reformationsfeſte des Jahrs 1808. IV, 281.
— — opuſcula academica. Vol. I et II. III, 633.
— K., Polyanthea. Ein Taſchenbuch für das J. 1807. III, 801.
Reinhold, K. L., Beyträge zur leichtern Ueberſicht des Zuſtandes der Philoſophie beym Anfange des 19ten Jahrhund. 5 u. 6s H. IV, 1057.
— K., Wörterbuch zu *Jean Pauls* Schriften. 1s Bdchen, die Levana enthaltend. II, 30.
Reiſe, hiſtor. maleriſche, durch Iſtrien u. Dalmatien, ſ. Taſchenbuch, Wiener, 1r Jahrg.
— — — durch Neapel u. Sicilien, ſ. Taſchenbuch. 4r Jahrg.
— — — durch Spanien, Phoenicien u. Nieder-Aegypten, ſ. Taſchenbuch. 2 u. 3r Jahrg.
Reiſenden, die, der Vorzeit. 1s Bdchen. Walth. *Schulzens* Reiſe nach Oſtindien enth. III, 200.
Reishammer's, F., allgem. Handbuch für die Vergleichungen der Wechſelcourſe, als Fortſetz. des Nelkenbrecher. Taſchenbuchs. 1r Th. I, 833.
— — gründl. Unterricht von den Logarithmen. Aus dem Franz. von A. Ch. *Meyer*. 1 u. 2r Th. I, 833.
Rentzel, H., Anleitung zum Confirmations-Unterrichte. I, 204.
Repertorium u. Karte aller Poſtſtationen in Deutſchland u. einigen angrenzenden Ländern. II, 776.
Reſa i Levanten, ſ. P. O. *v Asp*.
Retzius, A. Joh., Flora Virgiliana, eller förſök at utreda de Växter, ſom anföras uti Virgilii Mar. Eclogae, Georgica och Aeneides. III, 862.
Reuſs, J. D., Conſpectus Societatis regiae Scientiarum Gottingenſis Sodalium, Quaeſtionum et Commentationum, ab ann. 1751—1808. I, 215.
Reuter, J. G., Palmzweige auf Siegeln u. Münzen des Mittelalters, was ſie bedeuten? IV, 575.
Reutter, G. S., ſ. J. *Riem*.
Richter, C. F., neueſtes Berg- u. Hütten-Lexicon. 1 u. 2r Bd. IV, 406.
— Jean Paul Fr., Dr. Katzenbergers Badereiſe. 1 u. 2s Bdchen. III, 59.
Richtſteig, M. E. C. F., ſ. Beyträge zur Vervollkommnung des Feld-Hoſpitalweſens.
Riem, J., halbjährige Beyträge zur Oekonomie u. Naturgeſch. für Landwirthe u. Bienenfreunde: oder neu fortgeſ. Sammlung ökonom. u. Bienenſchriften. 1 u. 2e Liefr. auf das Jahr 1806. IV, 1017.
— — ökonom. u. naturhiſtor. Beyträge für Landwirthe u. Bienenfreunde. 1 u. 2r Bd. 1 u. 2e Liefr. aufs Jahr 1804 u. 1805. IV, 325.
— — u. G. S. *Reutter*, ökonom. veterinäriſche Hefte, von der Zucht, Wartung u. Stallung der vorzügl. Haus- u. Nutzthiere; nebſt Zeichnungen von J. A. *Heine*. 8 Hefte. IV, 481.
Ringier, S., der altchriſtliche Schweizerbote. 5r Gang. IV, 624.
Ritter, J. W., ſ. Ch. Fr. *Harles*.
Rittner, H., ſ. Dresden mit ſeinen Prachtgebäuden.
Robert, ſ. *Baour-Lormian*.

Digitized by Google

Rochlitz, Fr., Charaktere intereſſanter Menſchen, in moral. Erzählungen. 4r Th. oder die Verwandten, eine Biographie. 2r Th. IV, 52.
Rohde, Ulr. A., de veterum Poetarum ſapientia gnomica, Hebraeorum inprimis et Graecorum. IV, 615.
Rohl, J., pädagog. Reiſe durch Deutſchland. I, 489.
Rollet, Ant., ſ. K. *Schenk*.
Roman, J. G., Catalogus plantarum uſualium, quae in horto academico Groningano coluntur. IV, 417.
Rommel, Ch., de Taciti deſcriptione Germanorum. I, 590.
— — Progr. quo Veterum de Amazonibus narratio exponitur, examinatur et illuſtratur. I, 590.
— — ſ. *Theophraſt's* Charaktere.
Roſenhahn, K. Fr., Verſuch einer pſychologiſchen Paſtoral-Klugheitslehre. 1r Th. II, 555.
Roſenmüller, E. F. K., Handbuch für die Literatur der bibl. Kritik u. Exegeſe. 2—4r Bd. IV, 318.
— — ſcholia in vetus Teſtamentum. P. V. Jobum cont. Vol. I et II. I, 969.
— J. C., ſ. J. *Bell*.
— Ph., ſ. Reinhard.
Roth, J. F., ſ. P. B. *de Montfaucon*.
— J. T., u J. D A. *Höck*, Materialien für d. Handwerksrecht u. die Handwerkspolizey. 3 u. 4s H. IV, 229.
Roux, J. W., Anleitung zur Fechtkunſt. 1s Bdchen. Stoſsfechten. I, 95.
de Roy, C. H., Verhandeling over de Voorbehoedmiddelen tegen de Kinderziekte. II, 257.
Rübſen u. Raps, der, als Sommer- u. Winterfrucht. II, 44.
Rude, G. W., faſsliche Anleitung, die Reinheit u. Unverfälſchtheit der vorzügl. chem. Fabricate einfach u. ſicher zu prüfen. II, 572.
Ruders, C. J., Reiſe durch Portugal. Nach dem Schwed. von H. S. A. *Gerken*. IV, 476.
Rudolphi, C. A., Entozoorum ſeu Vermium inteſtinalium hiſtoria naturalis. Vol. I. II, 681. u. III, 17.
Rudtorffer's, Fr. X., Abhandl. über die Operation des Blaſenſteins, nach *Pajola*. II, 112.
Rühs, Fr., Unterhaltungen für Freunde altdeutſcher u. altnordiſcher Geſchichte u. Literatur. IV, 535.
Rumpf, J. D. F., u. *Bartholdy*, Gallerie der Welt. 1—4r Bd. 1—4s H. u. 5r Bd. 1 u. 2s H. II, 395.
Rumpler, M., Legende der Heiligen für Kinder. IV, 825.
Ruperti, G. A., ſ. C I. *Silius*.
Rupprecht, J. K., die Lehre von der Verjährung. IV, 1030.

S.

Saalfeld, Fr., de quaeſtione illa: num principi liceat miniſtros publicos incognita cauſa dimittere. IV, 12.
Sachſe, W., Leben L. Fr. B. *Lentin's*. II, 901.
Sack, Fr. S. G., Erweckung zur Beſonnenheit bey dem Denken an die Vergangenheit, Gegenwart u. Zukunft. IV, 832.
Sahl, L., ſ. *Theophraſti* Characteres.
Sailer, J. M., Friedrich Chriſtians Vermächtniſs an ſeine lieben Söhne. IV, 326.
— — neue Beyträge zur Bildung des Geiſtlichen. 1r Bd. III, 375.
— — ſ. S. *Winkelhofer*.
Salavy du Fresnoy, Analyſe raiſonnée des Langues anglaiſe et françaiſe. I, 617.
— — — Thêmes français, ou Exercices pratiques ſur les neuf parties du Diſcours etc. I, 617.
v. Salis, C. U., u. J. R. *Steinmüller*, Alpina. 2—4r Bd. IV, 937.
Salzmann, C. G., über die Erziehungs-Anſtalt zu Schnepfenthal. I, 161.
Sambuga, J. A., über die Nothwendigkeit der Beſſerung. 1 u. 2r Th. II, 177.
Sammlung chriſtl. Religionsgeſänge für kathol. Bürgerſchulen, ſ. *Nowak*.
— der Ruinen u. Ritterburgen in Franken; mit chrono-genealogiſchen Anmerkungen. 1 u. 2s H. II, 159.
Sander, J. D, ſ. Ch. W. *Koch*.
Sandifort, P. J., Deglutitionis mechanismus, verticali ſectione narium, oris, faucium illuſtr. IV, 420.
Sappho und Phaon. Nach der 3ten Engl. Originalausg. II, 743.
Sartori, Fr., Länder- u. Völker-Merkwürdigkeiten des öſterr. Kaiſerthums. 1—4r Th. III, 470.
— — Naturwunder des öſterr. Kaiſerthums. 3 u. 4r Th. IV, 197.
Sartorius, G., Geſchichte des hanſeatiſchen Bundes. 3r Th. IV, 201.
Scarpa, A., über die Pulsadergeſchwülſte. Aus dem Ital. von Ch. Fr. *Harles*. I, 377.
Schade, K. B., neues vollſtänd. Franz. Deutſches u. Deutſch-Franzöſiſches Hand- u. Taſchenwörterbuch. 1 u. 2r Th. IV, 715.
Schäfer, G. H., ſ. *Theocritus* u. *Tryphiodorus*.
Schatter, G. H., Predigten über die Leidensgeſchichte Jeſu. 2e Aufl. IV, 680.
Schatz, J. J., ſ. P. B. *de Montfaucon*.
Scheel, ſ. C. H. *Pfaff*.
Scheibel, J. E., zwey mathemat. Abhandl.: Vertheid. der Theorie der Parallellinien nach Euklid; u. Beytrag die trigonometriſchen Linien betr. I, 942.
— J. G., Beyträge zur genauern Kenntniſs der alten Welt. 1r Th. I, 436.
v. Schelhaſs, H., Magazin des K. Bayer. Staats- u. Privatrechts. 1r Bd. 4 Hefte. I, 481.
Schelling, F. W. J., Darlegung des wahren Verhältniſſes der Naturphiloſophie zu der verbeſſerten Fichteſchen Lehre. I, 265.
Schelver, Fr. Joſ., Zeitſchrift für organiſche Phyſik. 1n Bds. 1 u. 2s H. IV, 1177.
Schenk, K., u. Ant. *Rollet*, medic. chirurg. prakt. Archiv von Baden in Niederöſterreich.; auch:
— — merkwürd. Krankengeſchichten u. deren Heilung. IV, 506.
Scherer, J. L. W., die ſchönſten Geiſtes-Blüthen des älteſten Orients. III, 329.
— — Erklärung der gewöhnl. Sonn- u. Feſttags-*Epiſt.* u. *Evangel.*-Abſchnitte für die Jugend. III, 373.
— — Religionsgeſchichte des alten u. neuen Teſtaments, für die Schulen umgearb. IV, 1015.
Schilperoort, T. Ol., premier Cours de Grammaire Anglaiſe. I, 617.
Schindler, Anweiſung, Obſtbäume vom Samen an bis zu ihrer Tragbarkeit zu erziehen. IV, 280.
Schlegel, J. H. G., Materialien für die Staatsarzneywiſſenſch. u. prakt. Heilkunde. 5—7e Samml. IV, 953.
Schleiermacher, F., die Weihnachtsfeyer. III, 952.
— — gelegentl. Gedanken über Univerſitäten in deutſchem Sinn u. über eine neu zu errichtende. I, 225.
Schlez, J. F., Sittenlehre in Beyſpielen. Neue umgearb. Aufl. IV, 1144.
v. Schlippenbach, Ulr., maleriſche Wanderungen durch Kurland. III, 609.
— — Wega, ein poet. Taſchenbuch. II, 825.
v. Schlözer, A. L., ſ. W. G. *v. Moſer*.
Schmid, K. Ch. E., Adiaphora. III, 185 u. 273.
— K. E., krit. Einleitung in das bürgerl. Recht des franz. Reichs. 1n Bds. 1 u. 2e Abth.; auch:
— — krit. Einleitung in das geſammte Recht des franz. Reichs. 1r Th. bürgerl. Recht. III, 537.
Schmidt, J. E. Ch., philolog. exegetiſcher Clavis über das neue Teſtament. Fortgeſ. von G. F. *Welker*. 2n Thls. 2e Abth. die kathol. Briefe u. den Brief an die Hebr. enth. IV, 1225.
— J. G., Lehrbuch der mathem. Wiſſenſchaften. 3r Bd. Mechanik, vorzüglich Statik feſter Körper. IV, 655.
Schmidtmüller, J. A., Handbuch der Staatsarzneykunde. IV, 1201.
Schmieder, C. C., über die Einrichtung höherer Bürgerſchulen. III, 433.
— K., ſ. *Theophraſt*.
Schmiedtgen, J. G. D., Darſtellung auffallender Fehler der deutſchen Sprache im Umgange des gemeinen Lebens, u. der Mittel ſie zu verbeſſern. IV, 494.

Digitized by Google

Schneider, J. G., ſ. *Xenophontis* Oeconomicus.
Schödel, Erh., kurzer Leitfaden für den arithmet. Unterricht in theoret. u. praktiſcher Hinſicht. 1r Curſ. III, 887.
Scholten, W., Specimen hermeneut. theolog. de appellatione του υἱου του ἀνϑρωπου, qua Jeſus ſe Meſſiem proceſſus eſt. III, 73.
Schönberger, F. X., ſ. P. *Ovidius* Naſo.
— — ſ. S. *Aurelius* Vict.
Schöning, Ch., Friedrich der Zweyte, König von Preuſsen. I, 190.
Schönwiesner, St., Catalogus Numorum Hungariae ac Tranſilvaniae Inſtituti Nationalis Széchényieni. P. I — III. I, 881.
Schott, H. A., kurzer Entwurf einer Theorie der Beredtſamkeit, mit Anwend. auf die Kanzelberedtſamkeit. II, 659.
— — Recitatio de Fr. Aug. Cari virtutibus atque meritis. III, 36.
Schrader, E., Abhandlungen aus dem Civilrechte. 1s Bdchen. I, 737.
Schrank, Fr. *v. Paula*, dem Andenken Paul Hupfauer's; eine Parentation. I, 982.
Schreger, Ch. H. Th., Synonymia anatomica; auch:
— — Synonymik der anatom. Nomenclatur. IV, 590.
Schreiber, A., Heidelbergiſches Taſchenbuch, auf das J. 1809. II, 525.
Schreiter, Ch., Beyträge zur Geſchichte der alten Wenden u. ihrer Wanderungen. III, 631.
Schriften, kleine, der Kgl. Oſtpreuſs. phyſikal. ökonom. Geſellſchaft. 1e St. über Nothwendigkeit richtig angelegter Futterberechnungen. 2s St. über die gegenwart. Lage der Landwirthſch. in den beyden Oſtpreuſs. Kammerdepartements. II, 685.
Schröter, J. H., kronograph. Fragmente zur genauern Kenntniſs des Planeten Saturn u. ſeiner Trabanten. 1r Th. III, 241.
Schubart, L., Schubart's, C. F. D., Charakter. IV, 549.
Schuderoff, Jon., über Kirchenzucht. II, 801.
Schultze, J. H., Reden bey der Confirmation der Jugend. 2e Samml. IV, 984.
Schulz, C., Darſtellung neuer u. verbeſſerter Landwirthſchafts-Geräthe. III, 258.
— Fr., erſter buchhalteriſcher Vortrag eines dreymonatl. fingirten Handlungs-Geſchäfts. II, 630.
Schulzens, Walth., Reiſe nach Oſtindien, ſ. Reiſenden, die, der Vorzeit.
Schütz, J. B., intereſſante Länder- u. Völkerkunde; nach den neueſten Reiſeberichten. 1—6s Bdchen. III, 759.
— K. J., chronolog. Darſtellung der Franz. Revolutionsgeſchichte. IV, 469.
Schütze, J. A., Jubelprogramm, die Geſchichte des Geraer Gymnaſiums enthaltend. IV, 257.
Schwager's, J. M., Bemerkungen auf einer Reiſe durch Weſtphalen bis an u. über den Rhein. II, 861.
Schwarz, Fr. H. Ch., das Chriſtenthum in ſeiner Wahrheit u. Göttlichkeit betrachtet. 1r Th.; auch:
— — die Lehre des Evangeliums, aus den Urkunden dargeſtellt. III, 641.
— J. W., Himmelskunde. III, 257.
Schwarzel, K., Verſuch eines deutſchen Rituals. IV, 811.
Schweikhard, Ch. L., Beyträge zur Literatur über die Kuhpocken u. ihre Impfung, vom J. 1795—1807. III, 336.
Schweins, F., Geometrie, nach einem neuen Plane bearb. 1 u. 2r Th. IV, 33.
— — Syſtem der Geometrie. IV, 38.
Schweizer, J., religiöſe Vorträge u. Lieder. IV, 823.
Schweizerbote, der altchriſtliche, ſ. S. *Ringier*.
Schwerz, J. N., Einleitung zur Kenntniſs der Belgiſchen Landwirthſchaft. 2r Bd. IV, 155.
Scutum Fidei. P. I. IV. IV, 151.
Sedlmaier, G. F. J., prakt. Anleitung zur Syſtematik u. Führung der Regiſtraturen. I, 460.
Seidenſticker, J. A. L., Entwurf eines Syſtems des Pandectenrechts. III, 665.
Seidentopf, J. G., Moral der bibliſchen Geſchichte alten Teſtaments. 1r Th. IV, 239. 2r Th. IV, 637.
Senecae, L. Ann., ad Lucilium jun. epiſtolae; cur. F. C. *Matthiae*. Vol. I. Tom. I et II. I, 555.
de Servais, C. M., l'art de la Correſpondance; trad. en allemand avec le texte françois à côté. 1 u. 2e Partie. II, 231.
— — vollſtänd. Sammlung franz. Redensarten nach dem Dictionnaire de l'Académie franç. u. dem neuen Vocabulaire de Mr. *de Wailly*. II, 405.
v. Seutter, J. G., vollſtändiges Handbuch der Forſtwiſſenſchaft. 1r Th. 1r Bd. II, 473.
Seybold, ſ. *Zoſimus*.
Sibeth, K., Grundzüge zu einer gerechten u. billigen Vertheil. der durch den Krieg vermehrten Staatsbedürfniſſe, auf Mecklenburg angewendt. II, 1.
Sickler, J. V., die Bienenzucht. 1s Bdchen. I, 518.
Sierd, Abt, Sittenreden auf alle Sonntage des Jahres. 1 u. 2r Th. IV, 825.
Silii, C. Ital., Punicorum libri ſeptemdecim. Ed. G. A. *Ruperti*. Vol. II. IV, 304.
Silverſtolpe, G. A., den Svenſka Statsförfattningens hiſtoria. III, 417.
Simpſon, Th., Vorbereitung zu einer populären Algebra. Nach dem Engl. von E. Ph. *Anderſch*. 1r Th. IV, 803.
Sintenis, C. F., ſ. Elpizon an ſeine Freunde.
Sismondi, J. C. L. *Simonde*, Hiſtoire des Républiques Italiennes du moyen âge. Tom. III et IV. I, 521.
Snell, Ch. W., Philotimus; ein Beytrag zu der Lehre von der Menſchenerziehung. IV, 320.
v. Soden, Jul. Gr., die Mythologie der Chriſtus-Religion. Ideen zu deren Veredlung. IV, 1232.
Sophokles, Trachinierinnen; aus dem Griech. von W. *Süvern*. IV, 625.
Sorg, Fr. L. A. W., Disquiſitiones phyſiologicae circa reſpirationem inſectorum et vermium. II, 388.
Spengler, J., gründl. Anleitung zur theor. u. prakt. Geometrie u. Trigonometrie. I, 103.
Speyer, Fr., Verſuch über die Natur u. Behandlung der Ruhr. III, 881.
Spieker, C. W., Emiliens Stunden der Andacht u. des Nachdenkens für die erwachſenen Töchter der gebildeten Stände. IV, 479.
— — Familiengeſchichten für Kinder. 1 u. 2r Bd. enth. Louiſe Thalheim. 3 u. 4r Bd. enth. die glückl. Kinder. IV, 477.
— — Vater Hellwig unter ſeinen Kindern. IV, 1239.
Sprengel, Kurt, Beyträge zur Geſchichte des Pulſes, nebſt Commentarien über Hippokrates Aphorismen. III, 606.
— — Gartenzeitung, oder Repertorium neuer u. gemeinnütziger Dinge in allen Zweigen der Gartenkunſt. 3r u. 4r Bd. IV, 1000.
— — Geſchichte der Chirurgie. 1r Th.; auch:
— — Geſchichte der wichtigſten chirurg. Operationen. III, 604.
— — Geſchichte der Medicin im Auszuge. 1r Th. IV, 1005.
— — Mantiſſa prima Florae Halenſis. IV, 305.
— — ſ. K. *Linné*.
— M. C., Bibliothek der neueſten u. wichtigſten Reiſebeſchreibungen; fortgeſetzt von T. F. *Ehrmann*. 33 u. 35r Bd. II, 625 und 637.
— — ſ. K. *Stedmann*.
Staat, der Preuſs., von ſeiner erſten Entſtehung bis auf jetzige Zeiten. I, 423.
Staats-Handbuch, Königl. Würtembergiſches, auf die J. 1807 u. 1808. I, 961.
Staats-Kalender der freyen Hanſeſtadt Bremen, auf das Jahr 1809. IV, 403.
— der Fürſt-Primatiſchen Stadt Frankfurt a. M., auf das Jahr 1809. IV, 1224.
— Hamburgiſcher, ſ. F. P. *Nuppnau*.
— Lübeckſcher, auf das Jahr 1809. IV, 403.
— — Mecklenburg-Schweriniſcher, für das Jahr 1809. 1 u. 2r Th. II, 494.
— — Mecklenburg-Strelitzſcher, auf das J. 1808. IV, 127.
— — — — für das Jahr 1809. II, 494.
Stalder, Fr. J., Verſuch eines Schweizeriſchen Idiotikon. 1r Bd. II, 873.
Stamm- u. Rangliſte der Königl. Sächſ. Armee, auf das J. 1809. IV, 768.

Stampeel,

Stampeel, N. P., ſ. William *Godwin*.
Stedmann's, K., Nachrichten von Surinam, dem letzten Aufruhr der dortigen Negerſklaven; überſetzt von M. C. *Sprengel*. 2r Th. IV, 104.
Steiger, A. J., vermiſchte Aufſätze u. Abhandl. aus dem Gebiete der Juſtiz u. Polizey. III, 126.
Stein, Ch. G. D., Lehrbuch der Geographie des Preuſs. Staats. II, 935.
— — Nachträge zum Handbuche der Geographie. IV. 759.
Steinhäuſer, J. W., Herkules am Scheidewege; oder Tagebuch für Jünglinge u. Mädchen. IV, 255.
Steinmüller, J. R., ſ. C. U. v. *Salis*.
Stephenſen, M., Island i det attende Aarhundrede, hiſtoriſk-politiſk ſkildret. I. 49.
v. Stoixner, L., Abhandlungen vom Seiden-, Flachs- u. Hanfbau. 2e Aufl. IV, 120.
Stokar von Neuforn, A. F., vollſtänd. Handbuch der Finanzwiſſenſchaft. 1 u. 2r Bd. I, 505.
Stolberg, Fr. L., Gr. zu, Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti. 1—4r Th. 1 u. 2e Abth. III, 777.
Streckfuſs, K., Alfimor und Zomira. II. 447.
Strieder, Fr. W., Grundlage zu einer Heſſiſchen Gelehrten- u. Schriftſteller-Geſchichte ſeit der Reformation bis jetzt. 14 u. 15r Bd. IV, 633.
Struve, J., Handbuch der Mathematik. 1r Th. Arithm. 2r Th. Syntaktik. IV, 1145.
Studien, mineralogiſche, ſ. J. J. *Nöggerath*.
Stuhlmann, M. H., Predigten. 2e Samml. IV, 173.
— — Probe einer Pſalmenüberſetzung, mit Anmerk. von J. *Gurlitt*. I, 494.
Sturm, K. Ch. G., Grundlinien einer Encyklopädie der Kameralwiſſenſchaften. II, 41.
Stütz, A., mineralog. Taſchenbuch; eine Oryktographie von Unteröſterreich für reiſende Mineralogen; herausg. von J. G. *Megerle v. Mühlfeld*. II, 188.
Stutzmann, J. J., Syſtem der Politik u. des Handels von Europa. IV, 246.
Suabediſſen, D. Th., über die innere Wahrnehmung. III, 1.
Surowietzki, W., Uwagi wzgledem poddanych w Polskie y projekt do ich uwolnienia. II, 22.
Süvern, W., ſ. *Sophokles*.
Swartz, O., Icones plantarum incognitarum in India occidentali. Fasc. I. Sect. II. IV, 128.

T.

Tableau hiſtorique et topographique de Napoleonshöhe près de Caſſel. Trad. de l'Allemand. I, 392.
Tafinger, T. W., Encyklopädie u. Geſchichte der Rechte in Deutſchland. 1 u. 2e umgearb. Aufl. IV, 969.
Tagebuch der Belagerung von Danzig im März, April u. May 1807. III, 297.
Taſchenbuch der Reiſen, ſ. E. A. W. *v. Zimmermann*.
— Heidelbergiſches, ſ. A. *Schreiber*.
— Wiener, für die Jahre 1803 bis 1806, oder 1—4r Jahrgang. IV, 555.
— — für das Jahr 1809. IV, 945.
— zur Beförderung anſtändiger Fröhlichkeit in Zirkeln deutſch. Jünglinge u. Männer. IV, 191.
Taſchen-Kalender, öſterreich., für die Jahre 1801 bis 1806. III, 172.
Taſchen-Katechismus, ſ. G. *Wolf*.
Taſchen-Wörterbuch, neues franz.-deutſches u. deutſch-franz. 8e verm. Original-Ausg. 1 u. 2r Th. IV, 1223.
v. Tennecker, S., Handbuch der niedern u. hohern Reitkunſt. 1n Bds. 1 u. 2e Abth. I, 849.
Tennemann, W. G., Geſchichte der Philoſophie. 6r Bd. I, 393.
Teſtament, das neue, erklärt und angewandt zur häusl. Andacht u. zum Vorleſen beym öffentl. Gottesdienſte, von H. G. M. 1s Bdchen. III, 926.
Teſtu, Almanach impérial pour l'an 1809. II, 201.
Textor, Fr. Ludw., der Stadt- u. Landprediger bey ungewöhnl. Todesfällen. III, 654.
— — prakt. Beyträge zur Caſual-Homiletik. 1s H. IV, 727.
Thanner, Ign., die Idee des Organismus, angewandt auf das höhere Lehrgeſchäft. II, 569.
— — Lehrbuch der Metaphyſik; auch:
— — Handbuch der Vorbereitung zum wiſſenſchaftl. Studium, beſonders der Philoſophie. 2r Th. I, 941.
Theater der Römer, ſ. M. A. *Plautus*.
Theocritus Bion et Moſchus. Cur. G. H. *Schäfer*. II, 689.
Theophraſt's Abhandlung von den Steinarten. Aus dem Griech. von K. *Schmieder*. I, 841.
— Charaktere, überſ. mit Anmerk., nebſt einigen Charakteren, von C. *Rommel*. II, 441.
Theophraſti Characteres ethici. Cum interpretatione latina ſecundum edidit L. *Sahl*. IV, 160.
Θεοφραστου ηθικοι χαρακτηρες. Cum interpretatione latina ſecundum edidit et notis illuſtravit L. *Sahl*. IV, 160.
Thorlacius, B., ſ. A. *Perſius* Flac.
Tieboel, B., ſcheikundige Mengelſtoffen; beſtaande in Waarnemingen en Proefnemingen, betr. de Geneeskundige, Pharmaceutiſche en Techniſche Chemie. IV, 401.
Tieck, L., Kaiſer Octavianus. 2 Thle. IV, 1089.
Tiedge, C. A., Elegieen und vermiſchte Gedichte. 1s Bdchen. 2e verb. Aufl., 2s Bdchen. IV, 549.
Tilgenkamp, Fr. W., Verſuch einer Einleit. in die bibl. Schriften zum Verſtehen derſ. II, 107.
v. Tiſcher, die kleinen Schmetterlings-Freunde. IV, 1241.
Tobieſen, L. H., ſ. Th. *Bugge*.
Torlo, der, ſ. C. *Bach*.
Toulongeon, F. E., Geſchichte von Frankreich ſeit der Revolution von 1789. Aus dem Franz. von Ph. A. *Petri*. 3r Bd. IV, 470.
Trapp, E. C., Friederike Weiſse und ihre Töchter. IV, 448.
Trieſt, A. E., Anleitung zu einer holzerſparenden, raumgewinnenden u. wohlfeilen Conſtruction bey den *Scheunen*. I, 686.
Trommsdorff, J. B., allgemeines pharmaceutiſch-chemiſches Wörterbuch. 2n Bds 1e Abth.; auch:
— — die Apothekerkunſt in ihrem Umfange. IV, 636.
— — Almanach der Fortſchritte, neueſten Erfindungen u. Entdeckungen in d. Wiſſenſchaften von 1807—1808. 13r Jahrg. IV, 907.
— — ſ. Will. *Henry*.
Tryphiodori Ilii Excidium. Cur. G. H. *Schäfer*. II, 689.
Türk, D. G., Anleitung zu Temperaturberechnungen in der Muſik, beſonders in Hinſicht auf *Kirnberger's* Kunſt des reinen Satzes. I, 81.
Twining's, Th., Abhandl. über die poet. u. muſikal. Nachahmung; aus dem Engl. von J. G. *Buhle*. IV, 609.
Twrdy, F. X., Syſtem der Verlaſſenſchafts-Abhandlung für den Civilſtand. 1r Th. II, 680.

U.

Uber, hiſtoriſch-juriſt. Bemerkungen der Breslauiſchen Bürgerſchaft über den vorigen und jetzigen Zuſtand der hieſigen Stadtkämmerey. II, 118.
Ueber das Eigenthum an den Stiftswohnungen der Canoniker in Deutſchland. I, 97.
— den Wortreichthum der deutſchen u. franz. Sprache, und beider Anlagen zur Poeſie. 1 u. 2r Bd. III, 513.
— die Einrichtungen, die im Herzogth. Mecklenburg-Schwerin durch den Beytritt zum Rhein. Bunde nothwendig werden dürften. I, 233.
— die oberſte Gewalt im Staate, ſ. W. G. *v. Moſer*.
— die Säugung neugeborner Kinder und die Behandlung der Brüſte bey Kindbetterinnen. II, 272.
— die Verbindung der Gymnaſien mit Realſchulen. III, 598.
— Entſtehung, Fortſchritte und dermaligen Zuſtand der Landeskultur der K. Herzogl. Baier. Groſsprioratsherrſchaft Ebersberg. I, 696.
— Errichtung einer National-Garde im Königreich Baiern, im Jahr 1809. III, 783.

Ueber

Digitized by Google

Ueber öffentliche Schulden aus dem Kriege, u. den allgem. Landesindult in Mecklenburg-Schwerin. 2 Abhandl. II, 930.
Ueberlacher, Greg., de vaccina antivariolaſa epitome. II, 616.
Ueberſicht der ſchönen Literatur der Deutſchen in auserleſenen Beyſpielen. II. 407.
Uebungen im Leſen u. Denken für Stadt- u. Landſchulen. IV, 251.
Ulrich, L. J., über die Exiſtenz rechtlicher Entſcheidungs-Quellen auſserhalb den direct anwendbaren poſitiven Normen. IV, 763.
Univerſal-Lexicon der Handlungswiſſenſchaften, nach *Savary* bearb. von *Moſes Iſrael*, Fr. *Heuſinger* u. C. *Ihling*. 1r Th. II, 695.
Unterredungen über die vier letzten Hauptſtücke des Luther. Katechismus. 2—4r Th. IV, 976.
Unterricht, faſslicher, jedes deutſche Wort recht zu ſchreiben. Neue oder 4e Aufl. IV, 528.
Utdrag ur Englands hiſtoria om den i delta Land timade regementes förändring, år 1688. III, 417.
Uwagi nad teraznieyszém polozeniem teyczesci ziemi Polskiéy, ktòra od pokoiu Tylzyckiego zaczeto zwac Xiestwem Warszawskiém. III, 716.

V.

Valckenaerii, L. C., opuſcula philologica, critica ac oratoria. Tom. I. I, 787. Tom. II. IV, 934.
Vater, J. S., ſ. J. Ch. *Adelung*.
Veillodter, V. K., Ideen über Leben, Tod und Unſterblichkeit. IV, 1112.
Venturini, K., ſ. G. G. *Bredow*.
Verdeutſchungs-Wörterbuch, oder Verzeichniſs der fremden in die deutſche Sprache aufgenommenen Wörter; auch: Handwörterbuch der deutſchen Sprache. 2r Th. IV, 524.
Verhandelingen, nieuwe, van het Genootſchap ter Bevordering der Heelkunde te Amſterdam. 1. D. 1 en 2e St. IV, 265.
— van het Genootſchap ter Bevordering der Heelkunde te Amſterdam. 8r Bd. IV, 265.
— van het Rotterdamſch Genootſchap ter Bevordering van de Koepock-inënting. II, 247.
Verſuch, das Studium der Mathematik durch Erläuterung einiger Grundbegriffe zu erleichtern. I, 285.
Vertheidigung gegen die dem Geh. Rath Fr. J. *von Hendrich*, gemachten Beſchuldigungen. I, 113.
Vetterlein, C. F. R., Chreſtomathie deutſcher Gedichte. Supplementband. IV, 591.
Vieth, G. U. A., phyſikal. Kinderfreund. 4—8r Bdchen. IV, 64.
— — phyſikal. Kinderfreund. 9r Bdchen; auch:
— — aſtronom. Unterhaltungen für die Jugend, nebſt Planiſphären. 1r Th. IV, 1045.
Villers, Ch., Coup d'oeil ſur l'état actuel de la litterature ancienne et de l'hiſtoire en Allemagne. II, 606.
— — Blick auf die Univerſ. u. die Art des öffentl. Unterrichts im proteſtant. Deutſchlande. Aus dem Franz. IV, 878.
Virág, B., Magyar Századok IX—XIII. II, 148.
Vlacq, Adr., Tabulae Sinuum, tangentium et ſecantium et Logarithmorum Sin. Edit. nova et auct. a J. J. *Ebert*. IV, 1189.
Vogel, L., diätetiſches Leſebuch für Jünglinge. II, 551.
Vogt, J. Th., Predigten auf alle Sonntage des Jahrs. 1 u. 2r Bd. IV, 288.
Voigt, Fr. W., das Topoſcop oder der ſogenannte Pyrotelegraph. In Hinſicht auf *Fricke's* u. *Panzner's* Streit. IV, 1019.
v. Voith, I., Vorſchläge zur Vervollkommnung der Markſcheider-Inſtrumente. II, 321.
Volger, H. F. M., Diatribe hiſtorico-critica de Sapphus Poëtriae vita et ſcriptis. III, 23.
Vollbeding, J. Ch., prakt. Lehrbuch zur Bildung eines richtigen mündlichen u. ſchriftlichen Ausdrucks der Gedanken. 2 u. 3e verb. Aufl. IV, 247.
Vorſchriften, auserleſene deutſche, als 3tes H. der Hamburgiſchen. IV, 749.
v. Voſs, J., der Bankerott; nach *Federici*. III, 736.
v. Voſs, J., Luſtſpiele. 1r Bd. enth. die Griechheit; den Wettkampf der Eitelkeit; den Commandant à la Fanchon u. die Liebe im Zuchthauſe. III, 577.
Voyage aux Salines de Salzbourg et de Reichenhall etc. par le Chev. *de B*. III. 525.
Vrolik, G., Catalogus plantarum medicinalium, in Pharmacopoea Batava memoratarum. Edit. alt. auct. IV. 417.
— — Naamlyſt der Geneesryke Plantgewaſſen in den Amſterdamſchen Kruidtuin. IV, 417.

W.

Wachsmuth, C. H., Verſuch einer ſyſtemat. Darſtellung der Patrimonial-Gerichtsverfaſſung der Rittergüter nach gemeinen u. ſächſ. Rechten. II, 249.
Wächter, J., u. K. *Cleynmann*, allgem. prakt. Bibliothek für Prediger u. Schulmänner. 1 u. 2r Bd. IV, 425.
Wagner, J. J., Ideen zu einer allgem. Mythologie der alten Welt. II, 897.
Wahl, C. A., Vorſchläge u. Bitten an Aeltern, Lehrer u. Erzieher, die Bildung u. Erziehung des jetzt unter uns aufblühenden Menſchengeſchlechts betr. II. 185.
Walckenaer, C. A., ſ. Don Felix *de Azara*.
Wallaſzky, P., Conſpectus Reipublicae literariae in Hungaria. Edit. altera auct. IV, 761.
Walther, Fr. L., Verſuch eines Syſtems der Cameralwiſſenſchaften. 2r Th. Forſtwiſſenſchaft. 2e verm. Aufl. IV, 72.
Wanderungen, intereſſante, durch das Sächſ. Ober-Erzgebirge. III, 348.
Wartburg, die, in Thüringen, ſ. J. A. *Darnſtedt*.
Was iſt u. leiſtet die philoſophiſche Analyſis? als 2s H. der Bardiliſchen Elementarlehre, ſ. L. B. *Bardili*.
Wedekind, G., kurze Nachricht von der Erkenntniſs und Heilart der Hundswuth. IV, 918.
Wega, ſ. Ulr. *v. Schlippenbach*.
Weickert, J. K., ſ. J. *Picot*.
Weihnachtsfeyer, die, ſ. F. *Schleiermacher*.
Weiler, J. D. G., u. J. *Lang*, neues möglichſt vollſtänd. u. erklärendes Deutſch-Franzöſiſches Handwörterbuch; auch:
— — nouveau Dictionnaire raiſonné portatif etc. IV, 705.
Weiller, Kaj., Ideen zur Geſchichte der Entwickelung des religiöſen Glaubens. 1r Th. I, 349.
Weinhold, K. A., die Kunſt, veraltete Hautgeſchwüre, beſonders die ſogenannten Salzflüſſe, nach einer neuen Methode ſicher u. ſchnell zu heilen. II, 260. 2e verb. Ausgabe. IV, 1304.
Weismann, J. H., die geoffenbarte Theologie, als Wiſſenſchaft nicht verſchieden von der Philoſophie. II, 119.
Weiſsenborn, C. W., Briefe über die bürgerl. Selbſtſtändigkeit der Weiber. IV, 324.
Weiſſenſtein's, J., gründl. Unterweiſung in der Handlungs-Wiſſenſch., nach *Büſch*. Herausg. von F. G. *Cleminius*. 2e verm. Aufl.; auch:
— — Abriſs der Handlungswiſſenſchaft. IV, 935.
Weiſser, Ch. Fr., acht Romanzen. IV, 885.
Welker, G. F., ſ. J. E. Ch. *Schmidt*.
Wendel, J. A., von der Errichtung des Reichs der Schönheit. 2te Ausg. I, 613.
Wendelſtadt, G. Fr. Ch., Sammlung medicin. u. chirurg. Aufſätze über merkwürd. prakt. Fälle. II, 423.
Wendt, Fr., Annalen des kliniſchen Inſtituts auf der Akademie zu Erlangen. 1s H. III, 601.
Wenzel, E., Grundzüge einer pragmat. Anthropologie. I, 140.
v. Werneck, L. Fr. Franz, Verſuch einer Pflanzen-Pathologie u. Therapie. II, 431.
Weſtenrieder, L., Betrachtungen über den 18 Bd. der Monumenta boica. IV, 1023.
Wetzler, J. E., Anweiſung zur Schutzpocken-Impfung. II, 639.
Whiſtling, Ch. G., ökonom. Pflanzenkunde. 1—4r Th. II, 385.
Wichelhauſen, E., über die Erkenntniſs, Verhütung u. Heilung der ſchleimichten Lungenſucht. 1r Th. IV, 331.
Wie lernt man die Engl. Sprache ohne Sprachlehrer in kurzer Zeit verſtehen, ſprechen u. ſchreiben? IV, 504.

Digitized by Google

Wiebeking, C. F., Beyträge zur Waſſer-, Brücken- u. Straſsen-Baukunde. 1s H. II, 581.
Wiechota, J., Anleitung zum Rechnen mit römiſchen Ziffern, durch *Gutsmuths* Zeitſchrift für Pädagogik veranlaſst. II, 374.
— — erſter gründlicher Unterricht in der Rechenkunſt. 1—3r Curſus. II, 372.
Wieland, C. M., ſ. M. T. *Cicero*.
— L., Erzählungen und Dialogen; herausg. von C. M. *Wieland*. 1 u. 2r Bd. I, 439.
Wigand, J. H., guter Rath und Unterricht, wie ſorgſame Mütter ihre Kinder geſund erhalten ſollen u. ſ. w. I, 207.
— — ſ. J. J. *Gumprecht*.
Wildberg, C. F. L., kurzgefaſstes Syſtem der mediciniſchen Geſetzgebung. IV, 1033.
— — Lehrbuch der phyſiſchen Selbſtkenntniſs für Jünglinge gebild. Stände. III, 236.
van der Willigen, A., Paris in den Aanvang van de negentiende Eeuw. 1—3r Th. I, 238.
Winkelhofer's, S., Reden über die Bergpredigt unſers Hrn. Jeſu Chriſti; herausg. von J. M. *Sailer*. IV, 447.
aus dem Winkell, K., über Ehe, Liebe und Eiferſucht. IV, 519.
Winkelmann, G. Ph. L., Predigten für die häusliche Familien-Andacht. 3r Bd. II, 525.
Winkler, K. Th., ſ. *Camoens*.
Winkopp, P. A., der Rhein. Bund. 8r Bd. 22—24s H. IV, 457. 9 u. 10r Bd. oder 25—30s H. IV, 561. 11r Bd. oder 31—33s H. IV, 921. 12r Bd. oder 34—36s H. IV, 1161.
Wirkungen, dreyerley, im Mädchen-, Gattinnen- u. Mutterſtande. IV, 423.
Wirſing, J., prakt. method. Anleitung zur Kopf- u. Tafel- oder ſchriftl. Rechnung. IV, 1087.
Wirz, L., helvetiſche Kirchengeſchichte. Aus J. J. *Hottinger's* älterm Werke neu bearb. 1r Th. I, 449.
Wiſs, C. Ch. G., ſ. T. *Calpurnius*.
Witſchel, J. H. W., Morgen- u. Abend-Opfer in Geſängen. 4e verb. Ausg. IV, 749.
Wittkugel, Fr. Chr., Latein. Fabelleſe aus alten u. neuen Fabeldichtern. I, 13.
Wohler, J. J., Adreſsbuch für das Elb-Departement im Königreich Weſtphalen. II, 246.
Wolf, J., ſ. K. *v. Linné*.
— P. Ph., kurzgefaſste Geſchichte, Statiſtik und Topographie von Tyrol. III, 893.
— S., die Wirkſamkeit des Predigtamts nach ihren Hinderniſſen u. Beförderungsmitteln, in Rückſicht auf den Canton Zürich. Eine Synodalrede, nebſt der von C. *v. Orell*. IV, 663.
— W. L., über die Luftröhrenbräune der Kinder. III, 891.
Wolff, H., Ideen über Lebenskraft, nebſt Krankengeſchichten u. Bemerkungen. IV, 46.
— Inſtruction d'une mère de qualité à la fille au moment de ſon entrée dans le monde. IV, 313.
Wölfl, G., Taſchen-Katechismus für Privatlehrer. IV, 423.
Wolke, C. H., Anweiſung wie Kinder u. Stumme auf naturgemäſse Weiſe zum Verſtehen u. Sprechen, zum Leſen u. Schreiben zu bringen ſind. II, 345.
Wongrowski, M., Rozprawa o okoliczności ach zmnieyszaiacych Karę. II, 288.
Wort, ein, über die Militärconſcription im Allgemeinen. II, 932.
Wörterbuch, kleines möglichſt vollſtänd. Deutſch-Franzöſiſches. I, 856.
— vollſtänd. jüdiſch-deutſches u. deutſch-jüdiſches. II, 855.
Wredow, J. C. L., tabellar. Ueberſicht der in Mecklenburg wildwachſenden Pflanzengeſchlechter. II, 504.
Wunderhorn, alte deutſche Lieder, ſ. L. A. *v. Arnim*.
Wuttig, J. Fr. Ch., Verſuch über die Gallusſäure. IV, 31.

X.

Xenophontis Oeconomicus, Convivium, Hiero, Ageſilaus; recenſ. J. G. *Schneider*. IV, 105.

Z.

Zachariä, A., Predigten. IV, 919.
Zachariae, Th. M., de rebus mancipi et nec mancipi conjecturae. Pars I et II. III, 265.
Zappe, J. R., der lehr- u. thatenreiche Wandel Jeſu. IV, 95.
Zäuner, Ch. Ch., hiſtor.-exegetiſch-homilet. Verſuch über Galat. 3, 15—21. I, 30.
Zauner, J. Th., Conſpectus juris Digeſtorum ordine naturali diſpoſitus. IV, 1049.
— — Introductio in jus Digeſtorum ord. naturali diſpoſita. P. I et II. IV, 1049.
Zeis, Ch. K. G., Predigten. 1e Samml. IV, 791.
Zeiſs, A., Anleitung zur ſtufenweiſen Uebung der Kinder im Leſen, nach dem erſten Buche für Kinder u. den damit verbundenen Leſetafeln. I, 135.
— — das erſte Buch für Kinder. I, 135.
— — neun Leſetafeln. I, 135.
Zeller, Ch. Fr., Beliſarius, röm. Feldherr; eine Biographie. III, 721.
Zerrenner, C. Ch. G., Lehrbuch für Lehrer u. Erzieher bey den Denkübungen der Jugend. 1 u. 2r Th. 2e verb. Ausg. IV, 960.
— — Leitfaden bey dem Religionsunterrichte der Confirmanden. 2e Ausg. IV, 1240.
Zick, Mich., Disquiſitio hiſt. crit. quaeſtionis: *utrum iusiurandum* apud Romanos pro ſpecie transactionis *vocem hanc in* ſenſu proprio ſumendo habitum ſit. IV, 972.
Ziegenbein, J. W. H., Blumenleſe aus Frankreichs vorzüglichſt. Schriftſtellern für Deutſchlands Töchter. 1r Th. III, 206.
— — Schulſchriften über Gegenſtände aus dem Gebiete d. weibl. Erziehung u. Bildung. III, 206.
Ziemſſen, Th., die Verbeſſerung der Erziehung als das dringendſte Bedürfniſs der Gegenwart. III, 760.
v. Zimmerl, J. M., Taſchenbuch für Kauf- u. Handelsleute auf das Jahr 1809. IV, 945.
Zimmermann's, CR., Sendſchreiben an den CD. *v. Ferber*: über die gegenwärtige Lage Mecklenburgs. II, 933.
— Ch., Darſtellungen aus der Mineralogie, Mathematik, Phyſik u. Bergwerkskunde. 1r Br. I, 783.
— C. G., ſ. Fr. D. u. J. Th. *Michelotti*.
— Fr. Th., Memoria Martini *Lutheri* oratione ad Germanos celebrata. Praemiſſa eſt epiſtola ad Car. *de Villers*. II, 919.
— J. G., Geſchichte des groſsherzogl. Gymnaſiums zu Darmſtadt. 1s St. IV, 1135.
v. Zimmermann, E. A. W., Taſchenbuch der Reiſen. 8r Jahrg. für 1809. in 2 Abth. IV, 889.
Zinke, G. G., Naturgeſchichte für gebildete Frauenzimmer u. Liebhaber der Natur. 1r Th. Säugthiere. II, 255.
Zoſimus Geſchichte. Aus dem Griech. von *Seybold* u. *Heyler*. 1 u. 2r Bd.; auch:
— — Sammlung der neueſten Ueberſetz. der griech. proſaiſchen Schriftſteller. 10n Thls 1 u. 2r Bd. IV, 1220.

II.

Regiſter

über die

LITERARISCHEN NACHRICHTEN

und

ANZEIGEN.

a) Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

A.

Abildgaard in Kopenhagen I, 680.
Acharius in Stockholm III, 608.
Adler in Kopenhagen I, 680.
Adler in Schleswig III, 903.
Adlerſparre, ſchwed. Kanzleyrath III, 607.
Adlerſparre, ſchwed. Staatsrath III, 607 u. 8.
Afzelius in Stockholm III, 608.
Albany in Wien I, 157.
Albert, Herzog I, 616.
Albert in Beuchlitz III, 207.
v. Altenſtein in Berlin I, 368.
v. Angermeyer in Wien I, 583.
Appeltauer in Klagenfurt I, 735.
Armbruſter in Wien II, 51.
Arrago in Paris III, 856.
Aſehling in Stockholm III, 608.
v. Atzel in Ofen I, 639.
v. Auerswald in Berlin I, 368.
Auguſti in Jena II, 485.
Auguſtin in Berlin III, 280.

B.

Ballen in Kopenhagen I, 680.
Banks in London II, 486.
Barbier du Boccage in Paris II, 760.
Barton in Amerika III, 903.
Baſtholm in Kopenhagen I, 680.
Bauer in Frohburg III, 552.
Benedetti in Wien, Kupferſtecher I, 158.
Bentkowski in Warſchau III, 699.
Berchtold, Graf I, 616.
Beresford in Dorpat I, 119.
Bergk in Leipzig I, 888.
Bergſtedt, ſchwed. Kanzleyrath III, 607 u. 8.
Berthollet in Paris II, 468.
Beyme in Berlin I, 368.
Biot in Paris II, 808.
v. Biſſingen Nippenburg in Wien I, 158.
Blank in Wirzburg II, 40.
Blüſst in Alpeck I, 456.
Blöſie in Ulm II, 263.
Blumhof in Silbach I, 640.
Böckh in Heidelberg I, 936.
Bode in Berlin III, 344.
Boiſſonade in Paris II, 760.
Bonitz in Langenſalza I, 480.
Bonpland, Am. Goujond, in Paris II, 760.
Borowsky in Königsberg I, 680.
Brandis in Kopenhagen I, 680.
Bremſer in Wien I, 735.
Breyer in Erlangen II, 486.
Bridel zu Chaux im Waatlande I, 255.
Brogniart in Paris II, 808.
Budai in Wien I, 615.
Bugge in Kopenhagen I, 680.
Buhle in Moskau III, 904.
Bürg in Wien I, 615.
Burger in Kärnthen I, 639.

C.

Calliſen in Kopenhagen I, 680.
Campe in Braunſchweig I, 640.
Caſtberg in Kopenhagen I, 680.
Chladni, Erfinder des Clavi-Cylinders I, 728.
Colbiörnſen in Kopenhagen I, 680.
v. Collin in Wien I, 735.
Colsmann in Kopenhagen III, 903.
Couperus in Amſterdam III, 168.
Crescentini in Wien II, 40.
Creutzer in Heidelberg I, 935.
Cruſius in Wien III, 656.

D.

Danielewicz in Polen III, 672.
Degerando in Paris II, 248.
Deguerle in Paris II, 760.
Delbrück in Berlin III, 96.
Delille in Paris II, 759.
du Demaine in Paris II, 807.
Derflinger in Kremsmünſter I, 944.
Desfontaines in Paris II, 808.
Dieche in Paris II, 807.
Diefenbach in Gieſsen II, 255.
Dinet in Paris II, 808.

Dobrzanski in Lemberg II, 208.
v. Dohna, Graf I, 368.
Dorn Seiffen in Utrecht III, 168.
Dümgé in Heidelberg I, 648.

E.

Eck in Leipzig III, 552.
v. Eggers, H. P., Juſtizrath u. Poſtdirector III, 904.
v. Eggers, Oberprocureur, in Kopenhagen I, 680.
v. Ehrberg, Bar., in Wien III, 407.
Eichſtädt in Jena II, 485.
Ekſtein in Clauſenburg I, 735.
von den Ende in Haſlem III, 168.
d'Engelbronner, E. C., in Bommel III, 168.
d'Engelbronner, J. C., in Bommel III, 168.
v. Engeſtröm in Stockholm III, 608.
Enke in Leipzig III, 552.
Eſchenburg in Braunſchweig I, 176.
Eſchenmayer in Heidelberg III, 553.
Eſcher in Zürich III, 102.
Esmenard in Paris II, 759.
Eylert in Potsdam I, 640.

F.

Fant in Stockholm III, 608.
Färber in Zwickau III, 208.
Felinski in Polen III, 672.
Feßler bey Berlin III, 240.
Feſtetics, Graf, II, 104.
v. Feuerbach in München II, 485.
Ficker in Paderborn III, 505.
Finke in Göttingen III, 168.
Fiorillo in Göttingen I, 158.
Fiſcher, Architect, in Wien I, 158.
v. Flotow auf Repplin u. Wildkuhl II, 727.
Fontanel, B., in Paris II, 807.
Förtſch in Würzburg III, 452.
Francoeur in Paris II, 807.
Frank in Bamberg III, 55.
Franke zu Schledehauſen III, 45.
Freyer in Hildburghauſen III, 102.
Frick in Berlin I, 352.
Frint in Wien I, 584.
Fuchs in Leutſchau III, 655.

G.

Gail in Paris II, 486.
Gaillard in Paris II, 807.
Gaſs in Berlin II, 152. III, 240.
Gaſtner in Wien I, 615.
Gaum in Mannheim III, 695.
Geibel in Lübeck I, 640.
Gilbert in Halle III, 904.
Gladbach, Prof. III, 96.
Glaſer in Helmſtädt II, 485 u. 728.
v. Gomez, M., in Wien I, 616.
v. Görög in Wien III, 407.
Göſs in Anſpach III, 855.
v. Göthe in Weimar I, 136.
Gräfe in Bernburg I, 664. III, 208.
Gravenhorſt in Göttingen I, 8.
Griesbach in Jena III, 552.
Gruner in Berlin I, 936.
Gubitz in Berlin I, 352.
Gumpelzhaimer in Regensburg II, 727.

H.

Häſeli in Frauenfeld III, 600.
Hagen in Königsberg I, 255.
Hahn im Stift Aarhuus III, 903.
Hainik in Preſsburg I, 640.
Haldin in Stockholm III, 608.
van Hall in Amſterdam III, 102.
Hallenberg, ſchwed. Reichshiſtoriograph III, 607.
Hanſen in Kopenhagen I, 680.
Harboe in Roeskilde III, 903.
Harles in Erlangen II, 486. III, 591 u. 592.
v. Harsberg in Ulm II, 224.
Hausmann in Braunſchweig I, 608.
Hauy in Paris II, 808.
Hazzi in Düſſeldorf I, 608.
Hegel in Bamberg I, 423.
Heger in Heidelberg III, 553.
Hegewiſch in Kiel I, 680.
v. Heidebreck in Berlin I, 368.
Heindorf in Berlin III, 240.
Heinſius in Berlin III, 240.
Henry in Jena I, 136.
Herbart in Göttingen I, 119.
Hermann zu Silbitz im Elſtergrunde III, 488.
v. Hinsberg in Ulm I, 456.
Hirzel in Zürich III, 512.
Hoffmann in Weſtgalizien II, 208.
de la Hogue in Paris II, 807.
v. Hohenwarth in Gurk I, 943.
Hoppe in Wien I, 158.
v. Hörmann in Ulm I, 455.
v. Hormayr in Wien I, 615 III, 655 u. 741.
Horner in Zürich III, 600 u. 863.
Hornſyld in Randers III, 904.
Hoyer in Upſala III, 400.
Hufeland in Berlin I, 368.
Hugues in Paris II, 807.
Huiſſon in Warſchau III, 672.
Hultmann im Haag III, 168.
v. Humbold in Berlin I, 368.
Hupka in Wien I, 735.

J.

Jacquin in Wien II, 456.
Janſſen in Hamburg II, 800.
Janſſens, Gen. Lieut. u. Kriegsminiſter III, 168.
Järta, ſchwed. Staatsſecr. III, 607.
Jefferſon in Amerika II, 486. III, 672.
Johann, Erzherz., in Wien I, 616.
Jordan in Wien I, 615.
Joris in Wien II, 31.
Jugler in Lüchow II, 485.

K.

v. Kampts, K. Pr. Major I, 728.
Kelemen in Peſth I, 639.
Klein in Berlin II, 152. III, 240.
Klein in Wien III, 697.
v. Klewitz in Berlin I, 368.
Klinger in St. Petersburg III, 505.
Koch in Friedberg II, 760.
Kofoed im Stift Aalborg III, 905.
Kollatay in Polen III, 672.
Kopp in Hanau I, 158. II, 40. III, 64 u. 240.
Kornhaus, Architect, in Wien I, 158.
Kovats in Debreczin I, 944.
Krauſe in Berlin II, 728.
Kreuzer in Paris I, 648.
Krüger in Leipzig I, 479.
Kühnoel in Gieſsen II, 255.
Kupetz in Harkáts III, 656.

Digitized by Google

L.

Lacroix in Paris II. 807.
Lagerbjelke in Stockholm III, 608.
Lakits in Wien I, 615.
Landſchulz in Berlin III, 240.
Lanjuinais in Paris I. 120, 512.
Laplace in Paris II. 486 u. 759.
Larcher in Paris II, 760.
v. *Lederer* in Wien I, 158.
Leiſt in Caſſel II, 912.
Lenhoſſek in Gran I, 640. III, 656.
Leonhard in Hanau I, 512. II, 248. III, 240.
Leopold in Stockholm III, 608.
Lepique in Mannheim I, 640.
Leveſque in Paris II, 760.
Lichtenberg Heſſ. Geh. Staats-Referendar III, 95.
Lindblom in Linköping III, 608
v. *Linden*, Reichs-Kammerger. Aſſeſſor I, 603.
Loder, zeither zu Moskwa III, 551.
Logger in Leyden III, 102.
de *Loncival* in Paris I, 648.
Longer in München III, 855.
Loos in Heidelberg III, 553.
Luce de Lancival in Paris II, 759.
Luden in Jena I, 519.

M.

Magda in Gömör III, 656.
Magyar in Wien I, 615.
Malling in Kopenhagen I, 680. III, 400.
Manſo in Breslau III, 64.
Marheinecke in Heidelberg III, 553.
Martens aus Eutin II, 80.
Martens in Heidelberg II, 832.
Maſsmann in Kopenhagen I, 680.
v. *Maſſow* in Berlin I, 368.
Matthiſſon in Wörlitz III, 399.
Mauretiz in Fiume II, 80.
Michaelis in Heidelberg III, 920.
Mirbel in Paris II, 8 8.
Moldenhawer in Kopenhagen I, 680.
Müller in Slagelſe III, 903.
Müller in Wisbaden III, 351.
Müller in Braunfels I, 640.
v. *Münchow* in Roſtock III, 503.
Münter in Kopenhagen III, 903.
Mynſter in Kopenhagen I, 8. III, 903 u. 919.

N.

v. *Niedermayer* in Wien I, 158.
Nordin, Biſchof in Hernöſand III, 607.
v. *Noſtiz Jänkendorf* in Dresden II, 263.

O.

Oerſtedt in Kopenhagen I, 8. III, 919.
Oſſolinski, Graf II, 104.

P.

v. *Pacaſſy* in Wien I, 616.
Pallas in Taurien II, 486.
Paulus in Bamberg I, 423.
Pazzi in Heidelberg I, 648.
Peine, Architect, in Wien I, 158.
v. *Penkler* in Wien II, 79.
Pertſch in Coburg II, 23.
Peterſen, Heſſ. Geh. Rath III, 96.
Petri in Erfurt I, 424.
Pfingſten in Kiel I, 680.
Pinckert in Heldrungen II, 151.
v. *Platen*, Schwed. Staatsr. III, 607.
Poiſſon in Paris II, 808.
v. *Porbeck*, Baden. Oberſte III, 239.
Prandt in Peſth I, 639.
v. *Prónay*, Obergelpann des Gömörer Comitats I, 640.

Q.

v. *Quaſt* in Berlin I, 368.

R.

Raillon in Paris II, 807.
Rainer, Erzherzog I, 157. 616.
v. *Ranzau* in Kiel II 80.
Reiſig zu Stollberg bey Aachen III, 343.
Reisinger in Peſth I, 735.
Reuſs in Bilin I, 639.
Rhadius in Krakau III, 655.
Ribbeck in Berlin II, 152. III, 240.
Richter, Jean Paul Fr. III, 96.
Riedler in Wien III, 408.
Riisbright in Kopenhagen I, 680.
Riſchl in Berlin III, 240.
Ritter in München III, 904.
Roggert in Kopenhagen III, 903.
Romberg, Tonkünſtler, in Kiel II, 486.
Roſenmüller in Leipzig II, 799.
Roſenſtein in Stockholm III, 352.
Rösling in Erlangen II, 485.
Rösling in München III, 487.
v. *Roth* in Ulm I, 455.
Rothe in Kiel II, 80.
Rudtorffer in Wien II, 39.
Rumpf in Gieſsen II, 255.
Ruperti in Stade II, 800.
Ruſh in Amerika III, 903.

S.

v. *Sack* in Berlin I, 368.
St. Ange in Paris II, 760.
Sauer in Unterrodach bey Cronach II, 24.
Schacht in Dortrecht III, 168.
Schack in Kopenhagen III, 904.
v. *Schelhaſs* in Ulm I, 455.
Scherer in Wien I, 615.
Schlegel, Friedr. III, 408.
Schlegel in Ilmenau I, 176.
Schmalz in Berlin II, 485.
Schmidt in Berlin III, 240.
Schmidt zu Cruſſow in der Ukermark II, 263.
Schmidt in Gieſsen II, 256.
Schmidt Phiſeldeck in Caſſel II, 912. III, 599.
Schnaubert in Jena II, 485.
Schneider in Berlin II, 152.
v. *Schön* in Berlin I, 368.
Schönberger in Wien I, 735.
Schönheider in Kopenhagen III, 903.
Schott in Leipzig I, 479 II, 485.
Schrader in Kiel III, 903
Schultén in Stockholm III, 608.
Schulze in Spandau III, 804.
Schulzenheim in Stockholm III, 607.
Schumacher in Kopenhagen I, 8. III, 903 u. 919.
Schuſter in Peſth III, 655.
Schwarzkopf in Caſſel III, 207.
Schwedler in Halle III, 208.
Seeger in Heidelberg I, 648.
Seidler in Leipzig III, 344.

v. *Semſey*

F

v. Semſey in Ofen I, 639.
v. Seutter in Ulm I, 456.
Siebenkees in Altdorf III, 487.
Siefert in Neuſtrelitz II, 728.
Simon in Wien III, 408.
Sluiter in Deventer III, 102.
v. Sonnenfels in Wien II, 104.
Späth in Altdorf III, 487.
Spieker in Deſſau II, 485.
Spieker in Frankfurt a. d. O. III, 351.
v. Staffeldt, Otto, in Kopenhagen III, 904.
Stageelius, Biſchof in Calmar III, 608.
Stark in Jena I, 136. II, 485.
Stephenſen in Kiel III, 903.
Stratimirowitſch, Erzbiſchof I, 616.
Stuhlmann in Hamburg I, 888.
Succow in Jena II, 485.
Süvern in Königsberg I, 368.
van Swinderen in Gröningen III, 102.
Szopowicz in Polen III, 672.
Szöts in Clauſenburg III, 656.
Szvorényi in Oedenburg I, 640.
Szymkiewicz in Wilna III, 672.

T.

Ten Brink in Harderwyk III, 102.
Teſchedik in Szervas III, 656.
Thaer in Mögelin I, 887.
Tham in Stockholm III, 607.
Thenard in Paris II, 808.
Thilo in Frankfurt a. d. O. III, 96.
Thorlacius in Kopenhagen III, 903.
Thót in Keſsthely II, 40.
Tingſtadius, Biſchof von Strengnas III, 607.
Tönder-Lund in Kopenhagen III, 904.
de Tracy in Paris I, 512.
Treſchow in Kopenhagen I, 680.
Triesnecker in Wien I, 615.
Tſchirner in Wittenberg II, 485.

U.

v. Ugarte in Wien I, 157.
Uhden in Berlin I, 887. II, 485.

V.

Valkenaer in Amſterdam III, 102.
Vater in Halle III, 279.
Vater in Königsberg III, 672.
Vogel in Jena I, 136.
Voigtel in Halle III, 695.
Volta in Pavia II, 486.
Voſs jun. in Heidelberg III, 553.

W.

Wad in Kopenhagen III, 903.
Wagner in Würzburg III, 920.
Wagnitz in Halle III, 168.
Waldinger in Wien II, 39.
Wallin, Olof, in Stockholm III, 608.
Walter in Berlin II, 486.
Weber in Kiel I, 680.
Wedekind, Heſſ. Geh. Rath III, 96.
Weintritt in Wien I, 584.
Weiske in Goritz III, 855.
Wendel in Nürnberg I, 664.
Werner, Vf. der Weihe der Kraft III, 96.
de Wette in Heidelberg III, 553.
Wiborg in Kopenhagen I, 680.
Wickmann in Stockholm III, 608.
Wieland in Berlin II, 485.
Wieland in Weimar I, 136.
Wieland in Wien I, 615.
Wildberg in Neuſtrelitz III, 552.
Wilkens in Schemnitz II, 39.
Winslow in Kopenhagen I, 680.
Winterl in Peſth I, 639.
Wolf in Berlin III, 96.
Wolf, Pfarrer zu Wangen III, 600.
Wolski in Warſchau III, 672.
Worm zu Horſens I, 680.
Wurzer in Marburg III, 503.
v. Wynoxbergen in Rotterdam III, 168.
van de Wynperſſe in Leyden III, 102.

Z.

Zabellewicz in Warſchau III, 700.
Zach in Wien I, 616.
Zahn in Delitzſch II, 486.
Zamlich in Wien I, 735.
Zappe in Wien I, 622.
Zechner in Wien II, 39.
Zelter in Berlin II, 808.
Zoega in Rom I, 680.

b) Todesfälle.

A.

Abilgaard in Kopenhagen II, 536.
Albertrandi in Warſchau (Nekrolog) I, 363.
Albrechtsberger in Wien II, 639.
Almquiſt unweit Upſala III, 424.
v. Asp, Pehr Ol., in Stockholm III, 423.

B.

Baumgärtner in Erlangen III, 847.
Beireis in Helmſtadt III, 791.
Benzenberg zu Schöller im Bergiſchen II, 399.
v. Berchtold, Graf, im mähriſchen Badeorte Smiadiaka III, 512.
v. Birkenſtock in Wien III, 848.
Böſchen in Lützen II, 151.
Buzzini in Frankfurt a. M. II, 247.
v. Brühl, Graf, in London I, 903.

C.

Cuhn in Caſſel II, 687.

D.

Dahl in Upſala III, 508.
Dettmers in Frankfurt an d. O. II, 167.
Dietl zu Hofberg bey Landshut II, 824.
Dilſchmann in Tangermünde III, 848.
Dominici in Oels III, 31.

E.

Eberhard in Halle (Nekrolog) I, 167.
Ecker v. Eckhoffen in Bamberg II, 824.
Eckoldt in Leipzig II, 151.
Ertſei in Mezo Túr in Groſs-Cumanien III, 383.

Digitized by Google

F.

Faber in Ansbach I, 624.
Fabricius in Kiel (Nekrolog) I, 575.
Falguerolles in Batavia III, 695.
Fantozzi in Neapel II, 583.
v. Faſsbender in Wien I, 952.
Fernow in Weimar (Nekrolog) I, 8. u. 145.
Ferro in Wien III, 383.
Fiſcher in Braunſchweig I, 871.
Ford, Edw., in London III, 695.
Friedrich Karl, ehemal. Fürſt von Neuwied II, 207.

G.

Gaſton in Paris I, 168.
Gherardeſchi in Piſa I, 168.
Geiger in Erlangen III, 384.
Glörfeld zu Bernau in der Mark II, 911.
Göttling in Jena III, 239.
Gralath in Danzig (Nekrolog) III, 312.
v. Grevenitz, Pr. Generallieutenant II, 824.
Grieves in Brüſſel I, 764.
Grubel in Nürnberg I, 904.
Gutjahr in Rappenhagen III, 508.
Gyllenborg, ſchwed. Dichter III, 424.

H.

Haid in Augsburg II, 151.
v. Hügelin in Wien III, 831.
Hagemann in Rom II, 544.
Haydn in Gumpendorf bey Wien II, 535.
Henke in Helmſtädt II, 248.
Henon in Lyon II, 584.
Holſcher in Augsburg I, 496.

J.

Jäck in Berlin I, 375.
Jaffoy in Batavia III, 695.
Juzi in Ulm II, 247.

K.

Kittel in Erfurt II, 640.
Knebel in Görlitz I, 727.
Krafft in Duisburg II, 400.
Kretſchmann in Zittau I, 512.
Kübel in Heidelberg (Nekrolog) I, 647.

L.

Laurent, P., in Paris II, 911. III, 343.
Lefebure de Villebrune in Angoulème III, 832.
Lehnberg in Linköping III, 423.
Lemchen in Lund III, 423.
Lenz in Gotha I, 984.
Leuthier in Leipzig III, 506.

M.

Marin in Paris II, 911.
Meyer v. Oberſtad im Canton Zürich (Nekrolog) III, 556.
Milan in Glatz II, 687.
v. Müller zu Sylvelden, Joh., in Caſſel (Nekrolog) II, 484.
Mund in Goslar I, 815.

N.

Nauwerk in Eisleben III, 599.
Neidhardt in Wisbaden I, 903.
v. Noël in Frankfurt a. M. II, 544.
Nyulas in Clauſenburg I, 552.

O.

v. Orell in Zürich III, 312.

P.

Pajou in Paris II, 688.
Penzel in Leipzig III, 507.
Pfeffel in Colmar II, 247.
v. Piattoli in Altenburg II, 583.
v. Porbeck, Baden. Generalmajor. III, 600 u. 735.
v. Prónay, Geh. Rath, in Wien I, 559.

R.

Radcliffe, Anna, in London I, 764.
Rambach in Breslau I, 952.
v. Rebeur in Berlin I, 624.
Rechberger in Linz I, 983.
Regehly in Karlsruhe in Ober-Schleſien III, 31.
Rehm in Ansbach II, 168.
Richter in Königsberg II, 688.
v. Riedl, Baier. Legationsrath II, 167.
Rieſenberg in Grevesmühlen I, 624.
Ring, Baden. Geh. Rath I, 872.
Risbrigh, Börge, in Kopenhagen III, 871.
Robillard-Peronville in Paris III, 343.
v. Rottenhann, Graf II, 72.
Rüdiger in Leipzig II, 688. III, 506.

S.

de St. Croix in Paris II, 151.
Ste. Ourſe in Genf III, 95.
v. Scheel in Berlin (Nekrolog) I, 567.
Scheibel in Breslau II, 688.
Schetelig in Celle I, 951.
Schloſſer in Würzburg II, 71.
v. Schlözer in Göttingen III, 384.
Schmid in Wittenberg II, 207.
Schmidtmüller in Landshut II, 583.
Schmich in Wien III, 383.
Schmittbaur in Karlsruhe III, 848.
Schneidawind in Bamberg I, 7.
Schreiter in Leipzig III, 507.
Schröder in Roſtock III, 95.
Schwarze in Görlitz I, 727.
Schwarzl zu Freyburg im Breisgau II, 484.
Semler in Magdeburg III, 176.
Senebier in Genf III, 95.
Siegfried in Berlin III, 176.
Sinai in Debretzin I, 559.
Slevogt in Coburg II, 743.
Slevogt in Heidingsfeld im Würzburgſchen I, 872.
v. Sprengseyſen in Meiningen I, 495.
Steinbart in Frankfurt a. d. O. I, 648.
v. Sternberg zu Brzezina in Böhmen I, 295.
Szerdahelyi in Waitzen I, 551.

T.

Tengwall in Lund III, 423.
Terima in Groſswardein II, 71.
Thilenius in Uſingen I, 871.
Thilenius in Wisbaden I, 727.
Tiling in Bremen III, 95.
Timäus in Lüneburg III, 423.
de Treſſan, Abbé in Paris III, 32.
Trott in Erfurt I, 872.

Digitized by Google

U.

Uilenbroek in Amſterdam I, 168.
Unzer in Altona III, 176 u. 239.

V.

Vien in Paris I, 952.
Voigt in Naumburg II, 484.

W.

Wagner in Berlin I, 168.
Warnekros in Greifswalde III, 848.
Watermeyer in Stade I, 727.
Weis in Marburg I, 7.
Weiſs in Zürich I, 367.
Weiske in Meiſsen II, 484.
Weitzel in Ansbach I, 871.
Winnrecht in Bayreuth II, 824.
Wolf in Brütz bey Berlin I, 495.
Wolf in Leipzig I, 816.
Warzer, Baier. geiſtl. Rath I, 871.

Z.

v. Zibet, Hofkanzler, in Stockholm III, 424.
Ziegler in Roſtock II, 248.
Zoega in Rom I, 764.
Zſchach in Leipzig III, 239.

c) Anderweitige Nachrichten von Gelehrten und Künſtlern.

A.

Abramſon's, in Berlin, Medaille auf des Königs und der Königin v. Preuſs. Rückkehr aus St. Petersburg, nebſt drey andern Denkmünzen II, 175
Antwort des Recenſenten des *Rumi*'ſchen Almanachs auf *Rumi's* Antikritik in der Jen. Lit. Zeitung III, 717.

B.

Beireis in Helmſtädt. Teſtament deſſelb. in Betr. der Univerſität daſ. III, 792.
Bemerkungen üb. A. W. *Schlegel's* artiſt. Nachrichten aus Rom, in der Jen. Lit. Zeitung vom J. 1805 I, 157.
Berichtigung der in der A. L. Z. befindl. Nachricht, die Lehrer an den beiden Gymnaſien zu Heidelberg betr I, 624.
— der Nachricht wegen des von *Beireis* hinterlaſsnen Vermögens III, 904.
— eines in der Recenſion des Codex Napoleon, commentirt von Laſſaulx, vorkommenden Tadels III, 639.
Bredezki iſt die Ausarbeitung einer Geographie von Galizien aufgetragen II, 72.
Bucher's, in Halle, Antwort auf *Laſſaulx* Erklärung gegen die Recenſion ſeines Comment. zum Code Napoléon II, 466.
— — Grundſätze des Napoleoniſchen Privatrechts für das Königr. Weſtphalen I, 184.
Bühler in Urach, Glasmalerey I, 743.
Butte in Landshut, Geſichtspunkt u. Inhalt ſeiner General-Tabelle der Staats- u. Landeswiſſenſch. I, 909.

C.

Cabinets-Ordre, Königl. Preuſs., zur Verhaftung des Kriegsraths *v. Cölln* I, 251.
v. Carnea Steffaneo in Wien, Praefect der K. K. Hofbibliothek, iſt mit Penſion in Ruhe geſetzt II, 104.
Collin, der Dichter, iſt noch in Ungern III, 741.
v. Colloredo Mansfeld, Fürſt, Gemälde-Aufhellung in ſeinem Pallaſte zu Prag I, 744.
Creuzer, Rückkehr nach Heidelberg III, 553.
v. Cſeleſta's Stiftung einer deutſchen Schule im Dorfe Roppitz II, 79.

D.

Dabelow in Halle, hat auf Anſuchen ſeine Entlaſſung erhalten I, 183.

E.

Elmén, Statiſtik des Ruſſ. Reichs. III, 696.

F.

Feſteric's Stiftung für Gymnaſiaſten zu Oedenburg I, 623.
v. Feuerbach in München, vom König ſanctionirtes Baier. Civil- u. Criminalgeſetzbuch II, 486.
Frank, Pet., in Wien, will u. iſt nach Freyburg gegangen I, 639. u. III, 920.
Frick in Berlin, vervollkommnet die Glasmalerey I, 743.
Friedländer's, in Paris, Mineralienſchenkung an das Berlin. Köllniſche Gymnaſium II, 152.
Fuhrmann in Hamm, Antikritik gegen die Recenſion ſeines Handbuchs der klaſſ. Literatur der Griechen, in der *Jen.* Lit. Zeitung III, 507.
del Furia in Florenz, Ausgabe ſeiner neuen Edit. *des Aeſopus* III, 688.

G.

Geſsner's, Sal., Denkmal zu Zürich, jetziger Zuſtand, Reſtauration III, 623.
Granberg's Geſchichte der Calmarſchen Union III, 696.

H.

Heyne in Göttingen, ſind ſeine Univerſitätsarbeiten erlaſſen und *Mitſcherlich* übertragen III, 415.
Hufeland's, in Berlin, Widerruf ſeiner Erhebung in den Adelſtand I, 728.

J.

Jakob in Charkow, iſt vom Kaiſer nach St. Petersburg berufen III, 920.
Juſti's, in Marburg, Lebensbeſchreib. der heil. Eliſabeth. 2e Hälfte. II, 234.

K.

Keppler's Denkmal zu Regensburg, Einweihung deſſ. *I.* 296. III, 428.
König's, in Altdorf, Verdienſte um das Studium des Röm. Rechts I, 183.

L.

Langsdorf, Adiunct der Ruſſ. Kaiſerl. Akademie, Reiſe vom Orenburg nach der Bucharey I, 135.
Laſſaulx in Coblenz, Bemerkung zu der Recenſion ſeiner Ueberſetz. des Codex Napol in der Jen. Lit. Zeit. I, 568.
— — Erklärung gegen die Recenſion ſeines Commentars zum Code Napoléon II, 405.
Link in Roſtock, Bitte an Naturforſcher, in Betr. ſeiner Bearbeitung einer *Synopſis Fungorum Germaniae* II, 584.

Digitized by Google

M.

Marcard hat die Oldenburg. Dienſte verlaſſen I, 512.
Meiners in Göttingen, Bemerkungen üb. *Grégoire's* Werk: *de la Littérature des Nègres* I, 945.
Mitſcherlich in Göttingen, ſ. *Heyne.*
Moſer in Heidelberg, will *Creuzern* nach Leyden begleiten u. daſ. ſeine Preisſchr. üb. *Nonnus Dionyſiaca* zum Druck bearbeiten II, 261.
Mouville's Stahl vermittelſt der Cementation III. 906.
Müller aus Göttingen, Redacteur der Oberdeutſch. Lit. Zeitung in München I, 664.
v. Müller's, J., in Caſſel, hinterlaſsne Bibliothek III, 528.

N.

Napoléon's Bewilligung einer Conſiſtorialkirche für die Luther. Gemeinde zu Paris I, 756.

O.

Olaffens Supplemente zu *Ihre* ſind als Handſchrift kein Raub der Flammen geworden III, 696.
Omierczinski's zu Radlow, Beyträge zur Stiftung einer Schule daſ. II. 79.
Ortloff's Geſch. der Stipendien-Stiftungen in Coburg III, 415.

P.

Plötz's Maſchine, Secretär genannt III, 906. 919.

R.

Reil's öffentl. Geſundheitsbad zu Halle III, 41.
Reventlaw's, Gr., Preisfrage: eine vollſtänd. Anweiſung zum Flachsbau betr. I, 407.
Reyberger's Inſtitutiones ethicae ſind den kathol. theolog. Lehranſtalten in den öſterr. Staaten zum Vorleſebuch vorgeſchrieben II, 72.
Richter in Deſſau, übernimmt die alleinige Direction der *Tillich*ichen Erziehungsanſtalt II, 679
Rommel's Rede zur Gedächtnißsfeyer Joh. *v. Müller's* II, 832.
Ruders Reiſe nach Portugal 3r u. l. Bd. III, 696.

S.

Schlegel, Fr., ſoll in Ungarn die öſterr. Zeitung redigiren III, 741.
Schütz in Halle, Erklärung in Betr. des 8jährigen Knabens *Witte* I, 376.
— — Memoria Joannis Mülleri etc. III, 450.
Silverſtolpe in Norrköping unternimmt ein Journal för Literatur en Theater III, 920.
Sonne's Kartenplatten III, 905.
v. Stifts in Wien, Reſignation als Praeſes der med. Facultät u. Referent bey der Studienhofcommiſſ. I, 639.
Stokar v. Neuforn in Regensburg, Berichtigung der Recenſion ſeines Handbuchs der Finanzwiſſ., nebſt Antwort des Recenſenten II, 469 u. 471.
v. Szeleczky's zu St. Georgen, Stiftungen zu Gunſten des evangel. Gymnaſiums A. C. zu Preſsburg III, 698.

W.

Wachler, Joh. v. Müller. Eine Gedächtnißsrede II, 832.
Wagner, zeither in Würzburg, iſt nach Heidelberg gegangen III, 920.
Warnung vor der im *Sommer*ſchen Verlag als neu, unter verändertem Titel, erſchienenen Schrift: Unterricht für junge Theologen u. ſ. w nach *Reinhard* u. and. III, 464.
Wehrn in Halle, arbeitet an einer Vergleichung des röm., preuſs. u. franz. Rechts I, 184.
v. Wiebeking in München, ſoll ſechs ruſſ. Ingenieurs-Zöglinge im Waſſerbau unterrichten; vom ruſſ. Kaiſer erhaltenes Geſchenk I, 295.
Wieland in Wien, Aufforderung an den Herausgeber des Freymüthigen I, 719.
Wolf's in Berlin, Antwort in Betr. ſeiner Schrift: üb. eine milde Stiftung Trajans I, 568.
Woltär's in Halle, Elementa iuris Rom. privati ad ordinem Inſtitutionum I, 184.
Wurzer in Marburg, Widerlegung des Gerüchts von der nahen Auflöſung der Univerſität daſ. II, 32.

Z.

Zichy's, Graf, Geſchenk zur Fondsvermehrung der Ludovicea in Ungarn II, 80.

d) Nachrichten von literariſchen und artiſtiſchen Anſtalten und andern Gegenſtänden.

A.

Alfort, Thierarzneyſchule II, 814.
Altdorf, Univerſität, Einfluſs der Zeitumſtände auf dieſelbe I, 183.
— — Auflöſung derſ. laut Königl. Reſcripts III. 419.
Amſterdam, Athenaeum illuſtre und latein. Schulen, Curatoren und Lehrer II, 52.
— Artillerie- und Ingenieursſchule II, 53.
— Bibliothek II, 197.
— Geſellſch. Concordia et Libertate II, 137.
— — der Zeichenkunſt, der freyen Künſte u. Wiſſenſch. II, 137. 140.
— — Doctrina et Amicitia II, 139.
— — Felix Meritis II, 138.
— — für das allgem. Beſte II, 138.
— — tot vermeerdering van Kunde op Godsdienſt gegrond, allgem. Verſamml., Preiserth. u. Preisfr., Preisausſetz. eines reformirten Predigers III, 63.
— — zum Nutzen und zur Bildung II, 140.
— — zur Beförderung der Chirurgie II, 139.
— — — — der Kuhpockenimpfung II, 139.
— — — — der Landwirthſchaft II, 137.
— — zur Rettung Ertrunkener II, 137.
— Inſtitut der Wiſſenſch., 4 Claſſen derſ., Mitglieder II, 81.
Amſterdam, mathemat. Geſellſch. II, 140.
— *Monnickhoff*ſches Legat II, 139.
— Muſeum II, 198.
— Schifffahrtsſchule II, 54.
Arnheim, Geſellſchaften der Wiſſenſchaften u. Künſte II, 84.
Augsburg, Verzeichniſs des Gymnaſial- u. Real-Anſtalten, Lehrerperſonal II, 275.

B.

Baden, Geſchenk des Groſsherzogs an die General-Studien Direction III, 832.
Ballenſtedt am Harz, herzogl. neuerrichtetes Krankenhaus daſ. II, 663.
Bamberg, neue Organiſation der höhern Lehranſtalt durch ein K. Bayer. Kabinets-Reſcript I, 501.
Batavia, Geſellſchaft der Künſte u. Wiſſenſch. II, 197.
Bayern, allgem. Normativ üb. die Einrichtung der öffentl. Unterrichtsanſtalten I, 465.
— Reorganiſation der Schulanſtalten II, 275.
— Verordnung, die Prüfung u. Beförderung der proteſtant. Pfarramts-Candidaten betr. II, 239.
— ſ. Ulm.

Digitized by Google

Berlin, Akademie der Künſte, Profeſſur der Muſik II, 808.

— — der Wiſſenſch., neue Conſtitution II, 184.

— — — öffentl. Sitzung zur Geburtstags-Feyer des Königs, Preisfr. der mathemat. u. philoſoph. Claſſe III, 505.

— — — Stiftungs-Feyer I, 392.

— Cabinetsordre an die Akad. der Wiſſenſch. u. Künſte, die Errichtung einer Univerſität daſ. betr. III, 450.

— Geſellſch. der Humanitäts-Freunde, Stiftungs-Feyer, Preiserth. II, 483.

— — der Wiſſenſch., öffentl. Verſamml. zur Geburtsfeſt-Feyer des Königs, mathem. u. philoſ. Claſſe, Preiserth. II, 919.

— Gymnaſien, öffentl. Prüfungen, Einladungsſchriften II, 238.

Bern, Akademie, Beſchluſs der Curatel derſ., ihr literar. Archiv nicht fortzuſetzen I, 624.

Bologna, Kunſt-Akademie I, 239.

Breda, Zeichen-Akademie II, 197.

Bremen, Wahl eines vierten Dompredigers u. eines luther. Senators daſ. III, 43.

Breſt, Schiffsbau-Schule II, 813.

Bücherverbot, die Zeitſchr., Chronik der Deutſchen, betr. I, 624.

C.

Caſſel, Beſtimmung des Staatsraths in Betr. der Ausgaben für den öffentl. Unterricht der Juden, zu errichtendes Seminarium, errichtete jüd. Schule III, 463.

Chriſtiania, patriotiſche Geſellſch. für das Stift Aggerhuus, Verſuch zur Wiederbelebung derſ. III, 928.

— topographiſche Geſellſch., neue Organiſation, Verſammlungen, Mitglieder, herausg. Schriften, Beyträge zu denſ., Kaſſenbeſtand III, 927.

Coburg, Bekanntmachung des Magiſtrats wegen der daſ. angeordneten *Hagelgans.* u. *Fiſcher*ſchen Familienlegate III, 416.

— Stiftungsfeyer des Herzogl. Caſimirianiſchen Gymnaſiums II, 639.

Corfu, errichtete Ioniſche gelehrte Geſellſch., Preisfr. I, 703.

D.

Darmſtadt, Gymnaſium, öffentl. Prüfungen III, 555.

Deſſau, *Tillich*ſche Erziehungsanſtalt, jetziger Director derſ. II, 679.

Dordrecht, Geſellſchaft: Pictura II, 195.

Duisburg, Univerſität II, 483. III, 63.

E.

England, botaniſche Nachrichten u. Literatur III, 173.

Erfurt, Akademie nützlicher Wiſſenſch., Sitzungen I, 905.

— Univerſität, Nachtrag zu den durch die gegenwärt. Zeitumſtände veranlaſsten Ereigniſſen derſ. I, 429.

Erlangen, allgem. kameraliſt. ökonomiſche Societät III, 160.

— — — jährliche General-Verſamml., Mitglieder, neu aufgenommene, Geſchenke, eingeſandte Abhandl., Vorleſungen III, 738.

— phyſikal. medic. Societät, erſte öffentl. Sitzung u. Stiftungsfeyer, Preisaufgabe II, 821 — 824.

— Univerſität II, 185. 483. III, 767.

— — Verzeichniſs der Profeſſoren, welche im Winter-Halbenjahr 1809 Vorleſungen hielten III, 447.

F.

Fontainebleau, Militär-Special-Schule zu St. Cyr II, 809.

Franecker, Univerſität, Behörden, Lehrer, Anſtalten II, 51.

Frankfurt am Mayn, Karlsſchule, Errichtung u. Eröffnung derſ. für die jüdiſche Gemeinde daſ. II, 223.

— Gymnaſium, öffentl. Prüfungen u. Feyerlichkeiten, *Matthiä's* Einladungsſchr. II, 831. III, 556.

— an der Oder, Univerſität, Königl. Zuſicherung ihrer Erhaltung u. Fonds-Vermehrung III, 450.

Frankreich, literariſche Statiſtik im Jahr 1809. II, 481. 537. 593. 665. 697. 809. 833. 865.

Frankreich, Verzeichniſs der gelehrten Geſellſchaften II, 537. 593.

— — der Lehranſtalten, Univerſität mit den dazu gehörigen Akamieen, Facultäten, Lyceen II, 665. 697.

— — der literar. u. artiſtiſchen Sammlungen, Bibliotheken, Muſeen II, 865.

— — der prakt. Schulen für den Staatsdienſt II, 809.

— — der von der Univerſität unabhängigen Lehranſtalten II, 833.

Freyburg, Univerſität II, 233.

— — Anzahl der Studierenden III, 415.

G.

Geislautern, prakt. Bergbau-Schule II, 812.

Gieſsen, Univerſität, Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommer- u. Winter-Semeſter 1809. I, 921. III, 425.

Göttingen, Societät der Wiſſenſch., öffentl. Verſamml. II, 721.

— — phyſiſche Claſſe, Preisfr. I, 79.

— — Stiftungsfeyer, Mitglieder, Vorleſungen, Preisfr. III, 737.

— Univerſität, *Leiſt's* Schreiben an dieſ., *Heyne* u. *Mitſcherlich* betr. III, 415.

Grätz, Sonntagsſchule für Handwerksgeſellen III, 697.

Greifswalde, Univerſität, ſiebente funfzigjähr. Jubiläums-Feyer I, 761.

Gröningen, Akad. der Zeichen-, Bau- u. Schifffahrtskunſt II, 55.

— Geſellſchaften der Wiſſenſch. u. Künſte II, 84.

— Taubſtummen-Inſtitut II, 54.

— Univerſität, Behörden, Lehrer, Anſtalten II, 50.

H.

Haag, Dichtkunſt liebende Geſellſch. II, 194.

— Geſellſch. für Naturkunde u. Literatur II, 195.

— — zur Vertheidigung der chriſtl. Religion. II, 194.

— Zeichen-Akademie II, 194.

Haarlem, niederland. ökonom. Geſellſch. II, 140.

— *Teyler's* Stiftung II, 140.

— Societät der Wiſſenſch., Directoren II, 83.

— — — aufgenommene Mitglieder III, 102.

— — — eingegangene Preisſchr., erneuerte Preisfr. III, 65 u. ff.

— — Claſſe der literar. u. Alterthums-Wiſſenſch., Preisfr. III, 99.

— — — der philoſoph. u. moral. Wiſſenſch., Preisfr. III, 98.

Halle, naturforſchende Geſellſch., von der Regierung ihr angewieſenes Locale, gehaltne Vorträge, aufgenommne Mitglieder III, 207.

— *Reil's* öffentl. Badeanſtalt, mineraliſche u. and. Bäder, nähere Beſchreib. derſ. III, 41.

— Univerſität I, 175.

— — im Namen derſ. von *Schütz* gefertigte Denkſchrift: Memoria Joannis Mülleri etc. III, 450.

— — Juriſten-Facultät, Nachrichten üb. dieſ. I, 183.

— — theolog. Facultät, Preiserth. I, 184.

— — Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommer- u. Winter-Semeſter 1809. , 593. III, 209.

Hanau, Wetterauiſche Geſellſch. für die geſammte Naturkunde, dritte öffentl. Sitzung, Wahl neuer Mitglieder I, 511.

— — — Eröffnung ihres Muſeums II, 184.

— — vierte öffentl. Sitzung, Vorleſungen III, 208.

— — fünfte öffentl. Sitzung, Preisfr., künftige beſtimmte Sitzungen III, 555.

Harderwyck, Univerſität, Behörden, Lehrer, Anſtalten II, 51.

Heidelberg, Gymnaſium, öffentl. Prüfungen, Anzahl der Lehrer u. Gymnaſiaſten, bevorſtehende neue Organiſation III, 553.

— öffentl. Prüfung der in der Diätetik von Geh. Rath *May* unterrichteten jungen Mädchen, Preisausth. III, 554.

— Univerſität I, 751. II, 233. 831.

— — Ernennung u. Gehaltsvermehrung verſchied. Profeſſoren III, 553.

— — Geburtsfeſt-Feyer des Groſsherzogs, Preiserth. I, 303.

Heiligenſtadt, Gymnaſium, Profeſſoren, Töchterſchule I, 839.

Helmſtädt, Univerſität II, 759.

Holland, litterar. Statiſtik im Jahre 1808. II, 49. 81. 137. 193 u. ff.

Hondsholredyck, Militärſchule II, 53.

I.

I.

Jena, Societät für die geſammte Mineralogie, öffentl. Sitzung, Abhandl., aufgenommene Mitglieder III, 847.
— Univerſität, Napoleon's Schenkung an dieſ. I, 135.
Inſpruck, Univerſität, neue Organiſation derſ. I, 257.
Ioniſche Akademie der Wiſſenſch., olympiſche Preisausſetzung III, 527.

K.

Klagenfurt, Lyceum, Staatengeſch. trägt *Fladung* vor I, 622.
Kopenhagen, Geſellſch. der Wiſſenſch., Schaden derſ. durch das Bombardement 1807; Preiserth., Preisfr., geogr. Ausmeſſungen in Schleswig u. Holſtein, artiſt. Nachr. III, 905. 919.
— medicin. Geſellſch., Abhandlungen III, 919.
— Skandinaviſche Geſellſch., Vorleſungen I, 351. III, 919.
— Univerſität I, 391.
Krakau, Sternwarte, Verwendung des K. K. galiziſchen Guberniums für dieſ. I, 623.
— Stipendienſtiftungen für Gymnaſialſchüler II, 79.
— Volksſchulen, *Wohlfeil's* Verdienſte um dieſ. I, 353.

L.

Landshut, Univerſität, Inaugural-Programme, Preisfr. von verſchiednen Sectionen II, 63.
Langenſalze, ſächſ. Landwirthſch. Geſellſch. in Thüringen, Preisfrage I, 192.
Leipzig, Jablonowskiſche Geſellſch. der Wiſſenſch., Preiserth. II, 192.
— — Preisfr. II, 483.
— Univerſität, vierhundertjähr. Jubiläumsfeyer, Beſchreib. derſ. III, 687. 937.
Lemberg, Gymnaſien I, 623.
— Lyceum, Anzahl der Studierenden III, 697.
Leyden, Akademie zur Beförderung der Zeichen-, Maler-, Bildhauer- u. Kupferſtecherkunſt II, 196.
— Geſellſch. der freyen Künſte und Wiſſenſch. II, 196.
— — der niederländ. Literatur II, 195.
— — der theoret. u. prakt. Geometrie, Bau-, Natur-, Rechen- u. Zeichenkunde II, 196.
— Stolpſches Legat II, 195.
— Univerſität, Behörden, Lehrer, Anſtalten II, 49.
Literatur, öſterreichiſche, Journale II, 423.
— ungriſche, I, 607.
Luckau, in der Niederlauſitz, Lyceum, *Schulze's* ſeit 1805 — 1808 erſchienene Programme II, 103.
Lund, Prieſterſeminarium, Fortgang deſſ. III, 504.
Lyon, Thierarzneyſchule II, 815.

M.

Mailand, Kunſt-Akademie I, 259.
Mannheim, die Verlaſſenſchaft der ehemal. Akad. iſt nach München gebracht III, 820.
Marburg, Univerſität, *Joh. v. Müller's* Gedächtnißfeyer, *Rommel's* u. *Wachler's* Reden II, 832.
— — *Juſti's* neueſtes Waiſenhaus-Programm oder: 2te Hälfte der Lebensbeſchr. der heil. Eliſabeth II, 233. 234.
— — Prorectoratswechſel I, 840.
— — Verzeichniſs der Vorleſungen für das Winter-Halbjahr 1809. III, 321.
Mecklenburg Schwerin, Verfügung des Herzogs wegen Beſetzung der Prediger- u. Schullehrer-Stellen III, 742.
Meiningen, Henflingiſche Stiftungsfeyer II, 455.
Middelburg, Geſellſch. zur Beförderung der Maler-, Bildhauer- u. Baukunſt II, 197.
— Seeland Geſellſch. der Wiſſenſch., Mitglieder II, 196.
Moskwa, Univerſität, Geſellſch. der Ruſſ. Geſchichte u. Alterthümer, Preisfr. I, 679.
München, Akademie der Wiſſenſch., Namensfeſt-Feyer des Königs, *Schlichtegroll's* Berichterſtattung III, 818.
— Akademie der Wiſſenſch., öffentl. Sitzung zur Feyer ihres Stiftungstages, Preisfr., verſtorbene u. neue Mitglieder, *Streber's* Vorleſung üb. die Geſch. des K. Münzkabinets daſ. II, 236 ff.
— — vom König genehmigte Wahlordnung der Mitglieder III, 167.
— Schulen- u. Erziehungsanſtalten, Preisverth., *Weiler's* Bericht üb. ihren Zuſtand III, 463.
— vom König ſanctionirtes Baier. Civil- u. Criminal-Geſetzbuch von *v. Feuerbach* II, 486.

N.

Nagy Sáros, Gründung einer National-Hauptſchule I, 625.
Neapel, Geſellſch. der Wiſſenſch., Vervollſtändigung der Organiſationsurkunde derſ. laut Königl. Decrets III, 159.
Neuſohl, ſ. Schemnitz.

O.

Oedenburg, *Feſtetic's* Stiftung für einige arme Schüler des Gymnaſiums daſ. I, 623.
Oeſterreich, Auflöſung der Hofcommiſſion in Convictsſachen II, 79.
— dem Kaiſer jährl. vorzulegende ſummar. Anzeige üb. die Zahl der jungen Geiſtlichen II, 79.
— Handbillet des Kaiſers an ſämmtl. Hofſtellen, die Beförderung der Vaterlandskenntniſs betr. I, 621.
— literariſcher Verkehr, Einfluſs des Kriegs u. Friedens auf denſ., Cenſur III, 740.
— neue Stiftungen u. Studienanſtalten II, 79.
— neueſte Journaliſtik vom J. 1809. II, 423.
— *Reyberger's* Inſtitutiones ethicae ſind den kathol. theolog. Lehranſtalten zum Vorleſebuch vorgeſchrieben II, 72.
— Veränderung in Betr. der Erzieher des Kronprinzen Ferdinands, Aufenthalt deſſ. III, 407.

P.

Paris, Ackerbau-Geſellſch. des Seine-Departements, Verſamml., Preisverth., neue Preisausſetzungen II, 198.
— — Mitglieder II, 542.
— Akademie der Wiſſenſch. u. ſchönen Künſte, Preiserth. u. Preisfr. II, 192.
— — Ernennungen für die Facultäten der Theologie u. die der Wiſſenſchaften II, 807.
— — Facultät der Medicin, Verlängerung des Termins der Preisfr. üb. den Croup. I, 680.
— — Societät der Medicin, drey Claſſen derſ. II, 595.
— Geſellſch. zur Aufmunterung der National-Induſtrie, Zweck, jährl. Sitzungen, Mitglieder II, 593.
— — zur Ausrottung der Pocken in Frankreich durch Verbreitung der Kuhpocken II, 597.
— Inſtitut der Wiſſenſch., Literatur u. Künſte, vier Claſſen deſſ., Mitglieder II, 537 — 541.
— — Claſſe der franz. Literatur u. Sprache, Sitzung II, 484.
— — Claſſe der Geſch. u. alten Literatur, Verſamml., Vorleſ., Preiserth., Preisfr. für 1810 u. 1811 III, 7.
— — mathemat. Claſſe, Preisverdoppelung I, 625.
— — mathemat. u. phyſiſche Claſſe, Preisfr., Verdoppelung derſ. I, 231.
— — Verſamml., *Suard's* Bericht üb. die eingegangenen Preisſchr. II, 198.
— medicin. Societät, Abſicht, Mitglieder II, 596.
— — Verlängerung des Termins der Preisfr. üb. den Croup. I, 680.
— *Napoleon's* Bewilligung einer luther. Conſiſtor. Kirche, Predigerwahl, Mitglieder des Conſiſtoriums I, 736.
— Univerſität, Vervollſtändigung ihrer Organiſat. durch nähere Verbindung der Univerſ. zu Turin u. Genua III, 65.
Patak, reform. Collegium, Schülerzahl, Bibliothek, Einkünfte u. Ausgaben, Profeſſoren, Beſoldung derſ. III, 698.

Digitized by Google

Peſth, Errichtung eines Ungr. National-Muſeums I, 808.
— Schenkungen u. Stiftungen dazu, Erbauung eines National-theaters I. 623. u. III. 608.
Petersburg, Akademie der Wiſſenſch., Preisfr., Preiserth. I, 661.
Pezay, prakt. Bergbau-Schule II, 812.
Piſa, Univerſität, feyerl. Eröffnung der Vorleſungen I, 248.
Prag, hydrotechniſche Geſellſch. I, 679.
Preuſſen, Verordnung an ſämmtl. Superintendenten in Betr. der Prüfungen der zu befördernden Lehrer u. Candidaten III, 817.

R.

Regensburg, Univerſität, Anfang der Wintervorleſ. III, 448.
Rom, Akademie der Arkadier, erhält ihre urſprüngl. Einrichtung wieder III, 414.
Roſtock, mecklenburg. naturforſch. Geſellſch., ununterbrochene Thätigkeit derſ. nach Link's Bericht II, 64.
Rothſchild, erſtes Convent derſelben, Geiſtlichkeit, Münter's u. Riepe's Rede u. Abhandl. III, 787.
Rotterdam, Geſellſch. der ſchönen Künſte u. Wiſſenſch. II, 194.
— — der Experimental-Philoſophie od. Erfahrungswiſſenſch. II, 193.
— — der Verſchiedenheit u. Uebereinſtimmung II, 193.
— — zur Beförderung der Kuhpockenimpfung II, 194.
— Zeichen-Geſellſch. II, 194.

S.

St. Cyr, ſ. Fontainebleau.
St. Petersburg, ſ. Petersburg.
Schafhauſen, Beſchluſs der Regierung in Betr. der Bibliothek des verſtorb. Joh v. Müller III, 528.
Schemnitz u. Neuſohl, beide Gemeinden wollen nur ein Gymnaſium gemeinſchaftl. zu Schemnitz unterhalten I, 623.
Schweden, Literatur, Einfluſs des Kriegs auf dieſ., Beſchluſs der Ritterſchaft ſämmtl. Reichstags-Protocolle drucken zu laſſen III, 606.
— — ſich auszeichnende Producte der ſchönen Lit. III, 584.
— Verordnung wegen Druckfreyheit, Verbots-Aufhebung: Franz. u. Dän. Schriften einzuführen II, 647.
Spanien, Bibliotheken, Inſtruction vom Miniſter des Innern an die Vorſteher derſ. III, 528.
Statiſtik, literar., von Frankreich, ſ. Frankreich.
— — von Holland, ſ. Holland.
Stollberg bey Aachen, Errichtung einer Conſiſtorialkirche Augsburg. Confeſſion u. deren Bezirk laut K. K. franz. Decrets III, 543.

T.

Teſchen, Secular-Jubiläumsfeyer der evangel. Kirche u. Schule III, 697.
Thorn, Grundſteinlegung zu Copernicus Monument II, 428.
Thüringen, ſ. Langenſalza.
Tübingen, Univerſität, Königl. Verordnung die Studirenden daſ. betr. I, 319.
— — medicin. Vorleſungen II, 234.

U.

Ulm, Gymnaſium, Anfang der lang erwarteten Organiſation III, 511.
— — bisher beſtandene Gymnaſial-Anſtalt II, 543.
Ungern, neueſte Literatur III, 509.
— Reichstagsbeſchluſs wegen Errichtung der Ludovicea u. eines National-Muſeums I, 807. II, 80.
— ſ. Waitzen.
Upſal, Univerſität, feyerl. Magiſterpromot., Prieſterſeminarium, Fortgang deſſ. III, 508.
Utrecht, Geſellſch. der Künſte u. Wiſſenſch. II, 86.
— — jährl. Verſammlg., unbeantwortete Preisfr., wiederholte u. neue Preisfr. III, 167.
— Stiftungen der Frau van Renswoude II, 54.
— Univerſität, Behörden, Lehrer II, 52.

V.

Venedig, Kunſt-Akademie I, 239.
Verſailles, Special-Muſeum der franz. Schule II, 869.

W.

Waitzen, Stiftung der Ludovicea im Thereſiano daſ. I, 807.
— — Fondsvermehrung der Ludovicea, Graf Zichy's Schenkung an dieſ. II, 80.
Warſchau, Geſellſch. der Freunde der Wiſſenſch., Sitzung u. Zweck I, 191.
— — Sitzung, Preiserth., erneuerte Preisfr., aufgenommne Mitglieder III, 671.
— Oberſchulcollegium ſchickt junge Leute zur Vervollkommnung ihrer Kenntniſſe ins Ausland III, 698.
Weſtgalizien, Schul- u. Studien-Anſtalten, Wohlfeil's Verdienſte um dieſelben I, 353.
Weſtphalen, Univerſitäten, Bekanntmachung an dieſelben wegen der Titulaturen der Profeſſoren in öffentl. Verhandlungen II, 415.
Wetzlar, Rechtsſchule, Verzeichniſs der Vorleſungen für das Sommer- u. Winter-Semeſter 1809. II, 285. III, 305.
Wien, Blinden-Inſtituts-Errichtung durch Kaiſerl. Unterſtützung u. Stiftungen unter Kleins Leitung III, 697.
— Fünf Preisaufgaben des Kaiſers I, 511.
— Hofcommiſſion in polit. Geſetzſachen II, 104.
— Preis für die Ausarbeitung eines zweckmäſs. Lehrbuchs der kathol. Religion I, 621.
— Univerſität I, 622.
Würzburg, Univerſität II, 183.
— — Beſtimmungen für dieſ. durch ein Reſcript an die Studien-Curatel III, 451.
— — von Vorleſungen u. Functionen diſpenſirte Profeſſoren laut Cabinetsbefehl III, 311.

Z.

Zengg, errichtete Gymnaſialſchule II, 80.
Zierikzee, phyſiſches Collegium II, 179.
Zürich, Kunſtausſtellung II, 519.

e) Literariſche Anzeigen und Ankündigungen.

A.

Akadem. Buchh. in Frankfurt a. d. Oder, neue Verlagsb. I, 335. 605. III, 45. 291.
— — in Jena, herabgeſetzter Preis der Gensler. Sächſ. Civil-actenſtücke I, 712.
— — — neue Verlagsb. I, 708. 766.
Akadem. Buchh. in Kiel, neue Verlagsb. III, 319.
— — neue, in Marburg, herabgeſetzter Preis ſämmtl. Jahrgänge des v. Wildungſchen Taſchenbuchs für Forſt- u. Jagdliebhaber II, 599.
Albanus in Neuſtrelitz, neue Verlagsb. II, 279.
v. Almendingen in Hadamar, Bibliothek für Staatskunſt, Rechtswiſſenſch. u. Kritik I, 529.

Digitized by Google

Amelang in Berlin, neue Verlagsb. I, 105. II. 409.
Andreä. Buchh. in Frankfurt a. M., neue Verlagsb. I, 649. 925. II. 85. III, 101. 313.
Anonyme Ankünd. I, 21. 22. 110. 195. 273. 335. 441. 562. 796. 828. 857. 957. 958. II. 65. 200. III, 317.
Arnold. Buchh. in Dresden, neue Verlagsb. III, 320. 326.
Auction von Büchern in Berlin, v. Geiſt'ſche I, 23. 446.
— — — Matzdorf'ſche III, 878.
— — u. Mineralien in Bremen, Bredenkamp'ſche III, 72.
— — in Buttſtädt, Schröter'ſche I, 23.
— — in Frankfurt a. M. III, 478.
— — in Frankfurt a. d. Oder III, 104. 296.
— — in Gieſsen, Koch'ſche III, 48.
— — in Halle II, 472. 599.
— — u. Landkarten in Halle, v. O'Bern'ſche III, 216.
— — u. mathemat., aſtronom. u. phyſikal. Inſtrumenten in Halle, Gebauer'ſche III, 879.
— — in Heidelberg III, 479.
— — in Helmſtädt, Eiſenhart'ſche I, 567.
— — — Häberlin'ſche II, 623.
— — — — weitere Hinausſetzung derſ. III, 104.
— — in Jena II, 768.
— — in Kiel, Ackermann'ſche III, 295.
— — in Leipzig, Kinderling'ſche III, 216.
— — in Marburg, Weis'ſche II, 622.
— — in Roſtock, Ziegler'ſche III, 72.
— — in Straſsburg, Brunk'ſche, Aufſchub derſ. III. 665.
— — in Wittenberg, Schröckh'ſche I, 712. 928. II, 144.
— — in Würzburg, v. Wolkenſtein'ſche I, 112.
— von Münzen in Dresden I, 928.

B.

Bädecker u. Kürzel in Duisburg, herabgeſetzter Preis der Natorp'ſchen Quartalſchr. für Religionslehrer III, 879.
— — — neue Verlagsb. II, 622.
Barth in Leipzig, Antwort wegen Nennung des Verfaſſers der Schrift: Recepte u. Kurarten der beſten Aerzte III, 944.
— — neue Verlagsb. I, 196. 274. 332. 953. II, 837. III, 46. 910. 942.
Baumgärtner. Buchh. in Leipzig, Aufforderung an Gelehrte u. Militärs, das Werk: Anekdoten u. Charakterzüge aus dem merkwürd. Kriegen in Süd- u. Norddeutſchland mit Originalbeyträgen zu unterſtützen II, 792.
Becker. Buchh. in Gotha, neue Verlagsb. I, 194. 222. 275. 561. 599.
Beſchwerde einer Geſellſch. junger Apotheker üb. Flittner's Aufſatz in Hufeland's u. Himly's Journal: die Anwendungsform der Phosphors betr. III, 296.
Brentano an Voſs in Heidelberg: daſs man keine Kirchenlieder an ihn gedichtet I, 535.
— will der altdeutſchen Lieder-Sammlung des Knaben Wunderhorn eine Geſch. u. Kritik der echten u. zweifelhaften Stücke dieſer Volkslieder folgen laſſen I, 447.
Bruder in Leipzig, neue Verlagsb. III, 873.
Büſching's u. Kannegieſser's in Berlin, Pantheon III, 770.
Büſchler in Elberfeld, neue Verlagsb. II, 471.

C.

van Cleef im Haag, neue Verlagsb. I, 442.
Cnobloch in Leipzig, neue Verlagsb. II, 579. 580.
Comptoir für Literatur in Leipzig, neue Verlagsb. I, 532.
Curt. Buchh. in Halle, neue Verlagsb. I, 705. II, 279.

D.

Darnmann in Züllichau, neue Verlagsb. II, 487. III, 318. 772.
Dieterich in Göttingen, neue Verlagsb. I, 799.
Dieterici in Berlin, neue Verlagsb. I, 278. III, 293.
Doll, Al. d. ä., in Wien, neue Verlagsb. III, 661.
Dreyſsig in Halle, neue Verlagsb. III, 203. 560.
Dunker u. Humblot in Berlin, neue Verlagsb. II, 55. 597. 622. 703. III, 516. 661.
— — — Warnung vor den im Nachdruck erſchienenen Oſſian'ſchen Gedichten III, 912.
Dürr in Leipzig, neue Verlagsb. I, 195. 198. 276. II, 765.
Dyk. Buchh. in Leipzig, neue Verlagsb. III, 509. 511.

E.

Engelhardt in Dresden, tägliche Denkwürdigkeiten aus der Sächſ. Geſch. für die Jugend I, 195.
Eſslinger. Buchh. in Frankfurt a. M., neue Verlagsb. III, 553.
Eurich in Leipzig, neue Verlagsb. I, 108. III, 518.
Expedition der A. L. Z. in Halle, Stephani theſaurus linguae graecae ſteht zum Verkauf II, 145.
Exter u. Embſer in Straſsburg, das Merkantiliſche bey der Zweybrücker Sammlung latein. u. griech. Ausgaben claſſ. Autoren iſt der Treuttel. u. Würtz. Buchh. in Straſsburg u. Paris übertragen II, 840.

F.

Ferſtl in Grätz, neue Verlagsb. I, 958.
Fleckeiſen in Helmſtädt, neue Verlagsb. I, 534.
Fleiſcher. Buchh. in Leipzig, neue Verlagsb. I, 708. 827. 895. II, 788. III, 660. 700.
Fleiſchmann in München, neue Verlagsb. II, 785. III, 294. 314. 318. 325.
Flick in Baſel, neue Verlagsb. I, 793.
Frank's Commentationes phaoſophico perſicae ſind unter der Preſſe II, 618.
Franzen u. Groſse in Stendal, neue Verlagsb. I, 825. II, 141. 815.
Friedleben in Frankfurt a. M., Erklärung wegen der Recenſion des Reinhard'ſchen Verſuchs eines Grundriſſes der Staatswirthſchaftslehre in der Jen. Lit. Zeitung III, 665.
Frölich. Buchh. in Berlin, neue Verlagsb. I, 196. 535. 795.
Frommann in Jena, neue Verlagsb. I, 956. III, 771. 773. 821. 823. 873. 877.
Fundgruben des Orients, bearb. durch eine Geſellſch. von Liebhabern I, 650.

G.

Gädicke, Gebr., in Berlin, neue Verlagsb. I, 111. 209. 278.
Gärtner's, Leisler's, Leonhard's u. Schaumburg's Naturalien- u. Mineralien-Tauſch- u. Handels-Bureau zu Hanau I, 832.
Gaſſert in Ansbach, neue Verlagsb. I, 195. 197. 219. 277. 534.
Gaſſi in Brünn, Rechtfertigung wegen des ihm Schuld gegebenen Nachdrucks von Schott's novum Teſtamentum graece III, 456.
Gebauer. Buchh. in Halle, neue Verlagsb. II, 580. III, 702.
Gebhard u. Korber in Frankfurt a. M., herabgeſetzter Preis der Noſe'ſchen Schriften über Mineralogie II, 88.
— — — neue Verlagsb. II, 86.
Geisler in Leipzig, ſ. Pallas neues botaniſches Kupferwerk.
Germar in Thorn, bietet ſeine Gelegenheitsſchriften als ein Ganzes zum Verlag an I, 831.
Göbhardt in Bamberg, neue Verlagsb. III, 292. 328. 429.
Göpferdt in Jena, neue Verlagsb. I, 857.
Gräff in Leipzig, neue Verlagsb. I, 196. 217. 221. 277. 467. 564. 825. 861. III, 47. 267. 776.
Grau in Hof, neue Verlagsb. I, 279.
Gredy u. Breuning in Erlangen, neue Verlagsb. I, 20.

H Grindel.

Digitized by Google

Grindel, Nachtrag zur 2ten Aufl. ſeiner Abhandl. üb. das China-Surrogat II, 600.
Gruithuiſen in München, erſter Entwurf der Eautognoſie III, 323.
Guilhauman in Frankfurt a. M., neue Verlagsb. I, 830. III, 475.
Günther. Buchh., neue, in Glogau, neue Verlagsb. III, 319.

H.

Hahn, Gebr., in Hannover, Kur- u. Aufnahmegeſuch für einen hypochondriſchen jungen Gelehrten I, 783
Hammerich in Altona, neue Verlagsb. I, 896. II, 409. III, 475. 510.
Haniſch. Buchh. in Hildburghauſen, neue Verlagsb. I, 797.
Hartknoch in Dresden, neue Verlagsb. I, 18. II, 672. 701. III, 774. 822. 943.
Hartleben zu Freyburg, allgem. Juſtiz- u. Polizeyblätter, nebſt Anzeiger, Jahr 1809. I, 17.
Hartmann in Riga, neue Verlagsb. I, 443. III, 101. 260. 263. 290. 292. 295.
Haſſelberg in Berlin, Verkaufsanzeige ſeiner an artiger Erfindung ſich auszeichnenden Neujahrswünſche III, 912.
Haſslinger in Linz, neue Verlagsb. I, 958.
Haupt-Kalender-Comptoir in Berlin, Berlin. Kalender für das J. 1810. III, 772.
Hayn in Berlin, neue Verlagsb. III, 215. 942.
Heigl u. Comp. in Straubing, neue Verlagsb. III, 875.
Heinrichshofen in *Magdeburg*, neue Verlagsb. I, 926. II, 761. 789. III, 477.
Heinſius in Gera, neue Verlagsb. I, 446. 466. 467. 469. 532. 533. 564. III, 659. 700.
Helwing. Hofbuchh. in Hannover, neue Verlagsb. III, 559.
Hemmerde u. Schwetſchke in Halle, neue Verlagsb. I, 106. 889. 890 892. II, 411. III. 557.
Hennings. Buchh. in Erfurt, neue Verlagsb. III, 476.
Herold u. Wahlſtab in Lüneburg, neue Verlagsb. III, 509. 874.
Heuſinger in Dresden, geograph. Handatlas üb. alle bekannte Theile des Erdbodens I, 709.
Heyer in Gieſsen, neue Verlagsb. II, 377. III, 326.
Heyſe in Bremen, neue Verlagsb. III, 48.
Hitzig in Berlin, Druckfehler-Verbeſſerungen zum 2ten Bde der Fiabe des *Gozzi* III, 661.
— — — neue Verlagsb. I, 198. II, 200. 277. 617. 763. III, 513. 661.
Hof- Buch- u. Kunſthandl. in Rudolſtadt, Fortſetz. der Zeitſchrift: London u. Paris III, 880.
— — — neue Verlagsb. I, 442. 465. 765. II, 766. 790. 815.
Hoffmann Buchh in Weimar, neue Verlagsb. I, 468. 798.
Hufeland in Berlin, Fortſetzung u. monatliche Erſcheinung ſeines Journals der prakt. Heilkunde I, 448.

I.

Jacoby's Bücher- u. Kunſthandl. in Berlin, Kupferſtich-Verkauf. I, 864.
Jahn's deutſches Volksthum, ſ. Niemann.
Iffland in Berlin, wegen Verſpätung ſeines Theater-Almanachs für 1810. III, 466.
Induſtrie Compt. in Leipzig, herabgeſetzter Preis der R. *Müller*ſchen Vorſchriften II, 791.
Inſtitut, geograph., in Weimar, neue Verlagsb. u. Karten I, 470. 960. II, 766. 816. III, 71. 264. 294. 316. 478. 745. 776.
Joachim. Buchh. in Leipzig, neue Verlagsb. I, 107. 275. 331. 334 443. 446. 563. 564. 655. 765. 798. 799. 820. 829. 831. 859. 862. 893. 895 925 928. 955. 957. 959. II, 55. 85. 144.
Joel in Berlin. Journalen-Verkauf II, 790.
— — wohlfeiler Bücherverkauf II, 414.
Juſti in Marburg, Sammlung von Gedichten, 2te verm. Aufl. II, 411.

K.

Kannegieſser ſ. *Büſching.*
Kanter in Aſchersleben, Verkaufsanzeige einer vollſtän d. Sammlung der Allg. Lit. Zeitung von 1785. bis 1807. I, 804.
Keil. Buchh. in Cöln, neue Verlagsb. III, 825.
Keyſer in Erfurt, neue Verlagsb. III, 215 876.
Kieſewetter's Schriften ſind bey Matzdorff in Berlin zu haben I, 556.
Klüger. Buchh. in Rudolſtadt, neue Verlagsb. III, 289. 661.
Knapp in Halle, die Nichterſcheinung des oſtind. Miſſionsberichts für J. 1809. betr. I, 768.
Koch in Berlin, Bücher-, Kupferſtich- und Landkartenverkauf, nebſt Preisangabe II, 382.
Krüll in Landshut, neue Verlagsb. II, 761. III, 325.
Kühn in Poſen, neue Verlagsb. I, 19. 22.
Kümmel in Halle, neue Verlagsb. I, 955. III, 45.
Kummer in Leipzig, neue Verlagsb. I, 925. II, 487.
Kunſt- u. Induſtrie-Compt. in Amſterdam, neue Verlagsb. I, 18. 20. 22. 23. 106. 107. 109. 194. 195. 197. 199. 218. 219. 222. 275. 277. 280 332. 333. 335. 442. 443. 445. 533. 564. 600.
Kupferberg in Mainz, neue Verlagsb. II, 199.

L.

Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar, neue Verlagsb. I, 195. 200. 217. 532. 563. 765. 826. 896. 926. II, 199. 277. 597. 617. 671. 704. 815. III, 213. 289. 313. 319. 473. 657. 657. 770, 875. 908. 939.
Leisler, ſ. *Gärtner.*
Leonhard, ſ. *Gärtner.*
Leske in Darmſtadt, neue Verlagsb. II, 789. III, 775.
Levrault in Straſsburg, neue Verlagsb. I, 219. III, 509.
Liebeskind in Leipzig, neue Verlagsb. I, 958. III, 661.
Linde in Warſchau, Wörterbuch der Poln. Sprache, Fortſetz. deſſ., Pränumerations-Preis. III, 658.
Löffler in Mannheim, neue Verlagsb. III, 476.

M.

Macklots Hofbuchh. in Karlsruhe, neue Verlagsb. III, 214.
Magold in Landshut, Bücherverkauf I, 656.
Mauke in Chemnitz, neue Verlagsb. II, 839. III, 478. 699. 705.
Maurer in Berlin, Bücherverkauf nach herabgeſetzten Preiſen II, 280.
— — neue Verlagsb. I, 649. II, 377.
Merrem in Marburg, Naturalienverkauf I, 112.
Meuſel in Erlangen, erneuerte Bitte um Beyträge zum 3n Band ſeines deutſchen Künſtler-Lexicons III, 560.
Meyer, Sohn, in Aarau, wünſcht Schriften der Naturkunde enthaltende Auctions-Kataloge frühzeitig und unmittelbar mit der Poſt zu erhalten I, 200 336. 472.
Meyer. Buchh. in Lemgo, neue Verlagsb. I, 111. II, 474.
Mittler in Leipzig, neue Verlagsb. III, 775.
Mohr u Zimmer in Heidelberg, neue Verlagsb. I, 465. 467. 469. 532. 534. 567. III, 43. 46. 71. 101. 103. 261. 263. 290. 292. 293. 327. 941.
Montag u. Weiſs. Buchh. in Regensburg, neue Verlagsb. I, 861.
Müller in Altdorf, Nota zu Nr. 278. der Jen. Lit. Zeitung 1808. die Recenſ. ſeiner Materialien zu Lebensläufen betr. I, 24.
Müller in Erfurt, neue Verlagsb. III, 701.

N.

Nachricht in Betr. der Schrift: An Freunde der Seelenkunde üb. den Magnetismus III, 296.
Naturalien- u. Mineralien-Tauſch- u. Handels-Bureau, ſ. *Gärtner.*

Neſſel

Neſſler in Hamburg, neue Verlagsb. III. 700.
Nicolai in Berlin, herabgeſetzte Bücherpreiſe III. 511.
Nicolovius in Königsberg, Fortſetz. der Biene von *A. v. Kotzebue* I. 465.
— — neue Verlagsb. I. 444. 465. 466. 469. 533. 799. 828. 894. III. 875. 909. 911. 943.
Niemann u. Comp. in Lübeck, *Jahn's* deutſches Volksthum erſcheint auf Subſcription II. 787.
— — neue Verlagsb. II. 141 III. 559.
Nikolai, M., in Leipzig, Manuſcriptenverkauf III. 663.

O.

Oehmigke, d. ält., in Berlin, neue Verlagsb. I. 959. III. 214. 320. 702.
Orell, Füſsli u. Comp. in Zürich, neue Verlagsb. II. 87.

P.

Pallas neues botaniſches Kupferwerk, von *Geisler* gezeichnet, wird zum Verlag angeboten I. 960.
Palm in Erlangen, neue Verlagsb. I. 199. III. 455.
Pauli u. Comp. in Coblenz, neue Verlagsb. I. 649. III. 657.
Perthes in Gotha, neue Verlagsb. I. 709. III. 429. 431. 432. 454.
— in Hamburg, neue Verlagsb. I. 536.
Peckels in Braunſchweig, arbeitet an einer Biographie des ehemal. Landſchaftmalers *Weitſch* I. 597.

R.

Rabe in Berlin, die Ruinen Griechenlands, nach Stuart, Revett Leroy u. a. bearb. II. 618.
Realſchulbuchh. in Berlin, neue Verlagsb. I. 441. II. 199. III. 259. 907.
Rein u. Comp. in Leipzig, Bücherverkauf nach herabgeſetztem Preiſe III. 704.
Relief, Jean, üb. die *van Eſs*'ſche Bibelüberſetz. u. deren 2ten Aufl. I. 470.
Renger. Buchh. in Halle, *Gilbert's* Annalen der Phyſik erſcheinen nicht mehr in ihrem Verlag; herabgeſetzter Preis der erſten 27 Bände I. 329.
— — neue Verlagsb. I. 329.
Richter, H., in Leipzig, neue Verlagsb. II. 869.
Rockſtroh in Berlin, Journal für Kunſt u. Kunſtſachen, Künſteleyen u. Mode III. 819.
Röwer in Leipzig, neue Verlagsb. II. 471. III. 699.
Ruff, Verlagshandl. in Halle, neue Verlagsb. II. 87. III. 326. 660.

S.

Salfeld in Berlin, neue Verlagsb. III. 769. 770. 774. 819. 824.
Sander. Buchh. in Berlin, neue Verlagsb. III. 104.
Schaumburg, ſ. *Gärtner*.
Schaumburg u. Comp. in Wien, neue Verlagsb. I. 650. III. 878. 910.
Scheibel in Breslau, Bibliothekenverkauf II. 766.
Schmidt in Berlin, neue Verlagsb. II. 762. 839.
— in Hamburg, neue Verlagsb. I. 954.
— in Leipzig, Verkauf einer Verlags- u. Sortiments-Buchhandl. u. einer Leſebibliothek I. 200.
Schoell in Paris, an die Subſcribenten der *Gall*'ſchen Anatomie u. Phyſiologie des Nervenſyſtems II. 623.
— — neue Verlagsb. I. 196. II. 597. 703.
Schoonhoven in Utrecht, neues Verlagsbuch I. 443.
Schöps in Zittau, herabgeſetzte Bücherpreiſe I. 223.
Schott u. *Märker* in Leipzig, erklären das von Galli in Brünn angekündigte: Novum Teſtamentum, Graece et Latine, für Nachdruck ihrer Ausgabe II. 416.
Schulz in Halle, Herodoti Halicarn. hiſtoriarum libri qui enarrationem pugnarum inter Graecos et Perſas complectuntur. 2 Tom. I. 890.
Schulze. Buchh. in Oldenburg, neue Verlagsb. III. 944.
Schumann, Gebr., in Zwickau, neue Verlagsb. II. 381. 413.
Schüppel. Buchh. in Berlin, herabgeſetzter Preis von *Bourguet's* chem. Handwörterbuche III. 663.
— — neue Verlagsb. II. 622. III. 455. 658.
Schütz in Halle, M. T. Ciceronis epiſtolae omnes, temporis ordine diſpoſitae. Tom. I. I. 889.
Schwan u. Götz in Mannheim, neue Verlagsb. I. 797.
— — — Pränumerations-Anzeige auf das Dictionnaire abregé et portatif allemand franç. par *Schwan*. I. 797.
Seidel. Buch- u. Kunſthandl. in Sulzbach, neue Verlagsb. III. 909.
Seidenſtücker in Lippſtadt, Empfehlung der 2ten Ausg. der *Heinſius*ſchen Latein. Vorſchule als zweckmäſs. Schulbuch. III. 320.
Senefelder in München, Nachricht, die Steindruckerey betr. I. 707.
— *Gleiſsner* u. Comp. in München, Muſterbuch üb. alle lithograph. Kunſtmanieren I. 705.
Sinner. Buchh. in Coburg, neue Verlagsb. I. 415.
Stein. Buchh. in Nürnberg, Beendigung des Drucks von *Frank's* Commentationes Phaoſophico-Perſicae III. 56.
— — neue Verlagsb. I. 925.
Steinacker in Leipzig, neue Verlagsb. I. 17. II. 764.
Steindruckerey, ſ. *Senefelder*.
Steinkopf in Stuttgart, neue Verlagsb. II. 487. III. 741. 774. 822.
Stettin. Buchh. in Ulm, neue Verlagsb. II. 143.
— — Verzeichniſs von Büchern mit billigen Preiſen u. anſehnl. Rabatt III. 776.
Stiller in Roſtock, neue Verlagsb. I. 197.
Strieder's Fortſetz. der Heſſ. Gelehrten- u. Schriftſteller-Geſchichte, ſ. *Wachler*.

T.

Taſché u. Müller in Gieſsen, neue Verlagsb. I. 531. 532. 566.
Teucher in Leipzig, Anzeige von Büchern, welche zu einer frühzeitigen Erlernung der Sprachen führen können II. 488.
— — Nachtrag u. Berichtigung zu dieſer Anzeige III. 512.
Thomann in Landshut, neue Verlagsb. III. 291.
Thurneyſen. Buchh. in Caſſel, neue Verlagsb. III. 874.
Treuttel u. Würtz, ſ. *Exter* u. *Embſer*.

U.

Unzer in Königsberg, neue Verlagsb. III. 539.

V.

Vandenhoek u. Ruprecht in Göttingen, neue Verlagsb. I. 194.
Vater in Königsberg, Bitte an ſeine Freunde u. Correſpondenten, in Betr. ihrer Sendungen an ihn III. 880.
Verlags-Comptoir in Zwickau, neue Verlagsb. I. 966. II. 86.
Vetterlein in Köthen, deutſche Anthologie in 3 Bänden. I. 892.
Voſs, ſ. *Brentano*.
Voſs. Buchh. in Berlin, neue Verlagsb. II. 857.
— in Leipzig, die Fortſetz. der Bildungsblätter betr. I. 534.
— — herabgeſetzter Preis des 1 bis 3ten Jahrgangs der Bildungsblätter III. 744.
— — — des 1 bis 4ten Toiletten-Geſchenks für Damen III. 821.
— — neue Verlagsb. I. 563. 600. III. 743. 771. 773. 775. 824. 873. 875. 877. 909. 911.

Digitized by Google

W.

Wachler in Marburg. Subſcriptionsanzeige auf *Strieder's* Fortſetz. der Heſſ. Gelehrten- u. Schriftſteller-Geſchichte II, 786.
Waiſenhaus-Buchh. in Halle, neue Verlagsb. I, 655. II, 412. 838. III, 103. 431. 450.
Waldeck in Münſter, neue Verlagsb. I, 222. II, 871. III, 702.
Walther. Hofbuchh. in Dresden, an die Intereſſenten der von *Fernow* herausg. Werke *Winkelmann's* I, 800.
— — neue Verlagsb. I, 276. III, 660. 701.
— Kunſt- u. Buchh. in Erlangen, neue Verlagsb. III, 661.
Webel in Zeitz, neue Verlagsb. II, 869.
Weidmann Buchh. in Leipzig, den Druck der Supplemente zu *Fabricii* Bibliotheca latina betr. I, 286.
— — neue Verlagsb. III, 261.
Weigand in Eilenburg, Verkauf ſeines Manuſcripts I, 696.
Weigel in Leipzig, neue Verlagsb. II, 839. III, 477.
Weiſs in Berlin, neue Verlagsb. I, 795. 827. 829. 860. 862. 894. 896. 927. 955. 959. II, 55.
Wetz in Biskirchen, Sammlung verſchiedner Predigten bei beſondern Veranlaſſungen I, 109.
Weygand. Buchh. in Leipzig, herabgeſetzter Preis einiger Verlagswerke I, 447. III, 480.
— — neue Verlagsb. III, 295.
— — Widerlegung des Recenſenten in der Jen. Lit. Z., daſs *Dillenius* griech. Wörterbuch vergriffen ſey III, 480.
Wiggert in Laitſche, Bücherverkauf aus der Bibliothek des Predigers *Sachſe* zu Schartau II, 56.
Wildberg in Neuſtrelitz, Bitte an Univerſitäts-Gelehrte ... ſeines herauszugebenden Univerſitäten-Almanachs III, ...
— — Jahrbuch der Univerſitäten Deutſchlands, 1r Jahrg. od. Univerſitäten-Almanach für 1810. III, 455.
Wilmans in Frankfurt a. M., neue Verlagsb. I, 796. II, 599. 617. 621. 704. 785.
Witte, Erbhr. auf Falkenwalde u. Gräfendorf, Deutſchlands Rindvieh-Raſſen I, 765.
Wittekinds. Buchh. in Eiſenach, neues Verlagsbuch I, 564.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

3 0000 093 406 811
Digitized by Google